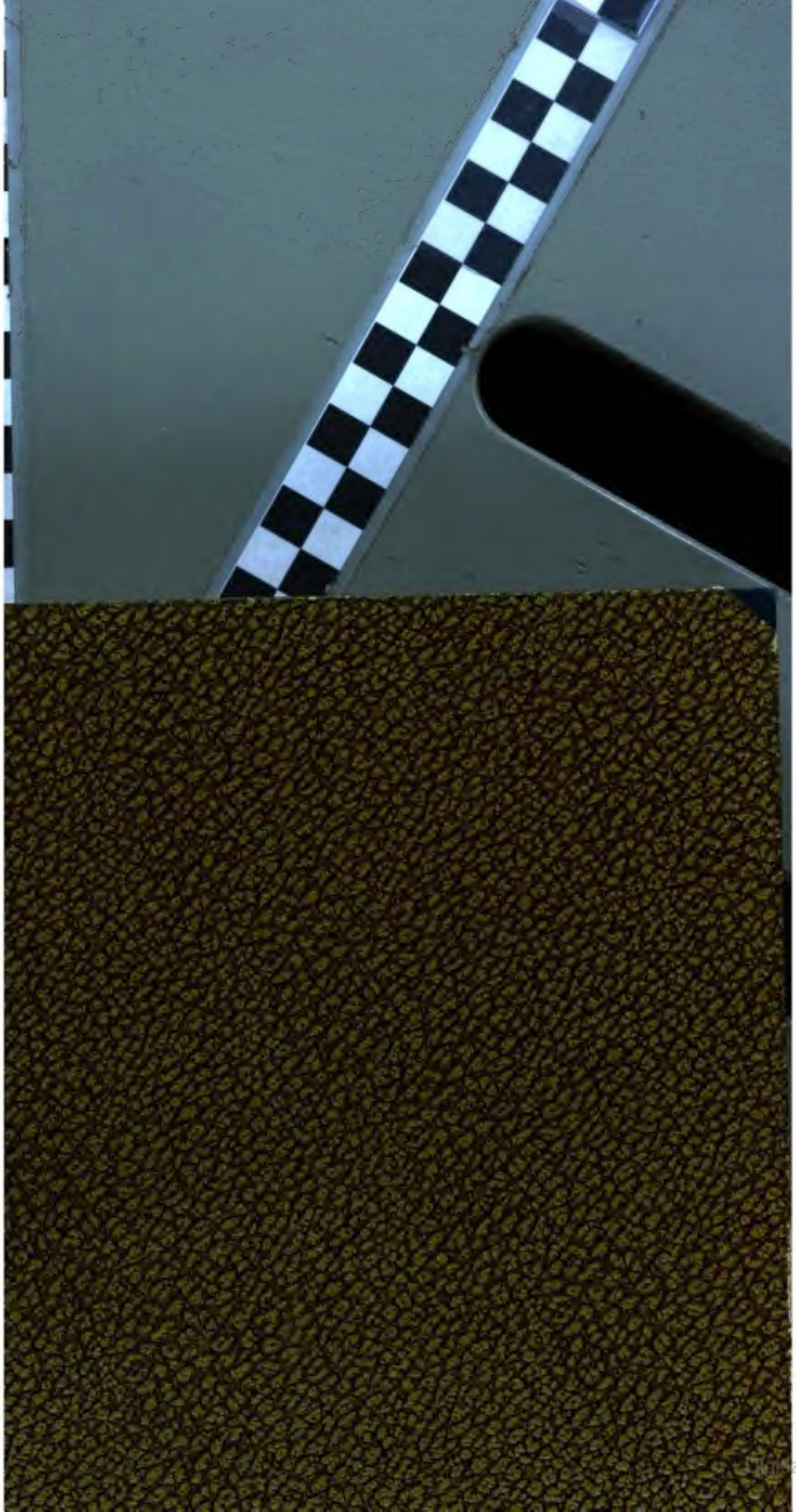
Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google

PF
3013
M99t

Cornell University Library

BOUGHT WITH THE INCOME
FROM THE
SAGE ENDOWMENT FUND
THE GIFT OF
Henry W. Sage
1891

A.287148

13/VI/14

9724

The date shows when this volume was taken.
To renew this book copy the call No. and give to the librarian.

HOME USE RULES.

All Books subject to Recall.

All books must be returned at end of college year for inspection and repairs.

Students must return all books before leaving town. Officers should arrange for the return of books wanted during their absence from town.

Books needed by more than one person are held on the reserve list.

Volumes of periodicals and of pamphlets are held in the library as much as possible. For special purposes they are given out for a limited time.

Borrowers should not use their library privileges for the benefit of other persons.

Books of special value and gift books, when the giver wishes it, are not allowed to circulate.

Readers are asked to report all cases of books marked or mutilated.

Do not deface books by marks and writing.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

IX. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
1894.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs IX. der Zeitschrift (1894).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Abfertigung. Von Rietsch. 39/40.
Am 8. Juni 1894. Gottfried August Bürgers Todestag. 105/6.
An die werten Vereinsgenossen und solche, die es werden wollen. 120.
An und Per. Von H. H. P. 32—34.
An und Per, nochmals. Von Dr. H. H. Pflüger und anderen. 56—61.
Angriff auf den allgemeinen deutschen Sprachverein, ein neuer. Von H. Dunger. 146—48.
Ansprache von Friedrich Wappenhans. 3/4.
Anzeigeblatt oder Anzeigenblatt! Speisekarte oder Speisenkarte! Von H. Dunger, 119/20.
Bahnbrecher, ein, vor mehr als zwei Jahrhunderten. Von Günther A. Saalfeld. 31/2.
Baudeputation und der Sprachverein, die Berliner. Von F. W. 227.
Bergmannssprache, die deutsche. Von Dr. Viktor Steinecke. 106—14.
Einiges über gewisse Sprachsünden. Von Friedrich van Hoffs. 211/2.
Gastwirtschaft. 37/8.
Gedächtnis Gottfried August Bürgers, zum. Von Dr. Julius Sahr. 129—37.
»Gedankenloser« Wortgebrauch und sein Nutzen. Von Karl Erdmann. 25—30, 49—56.
Geratewohl, Geradewohl! Von H. Dunger. 150/1.
Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. Von Dr. Söhns. 73—78, 89—94.
Gesetzes- und Verordnungssprache, aus unserer. 36.
Größe der Zweigvereine im Verhältnisse zur Bevölkerungsziffer, die. Von Dr. Bernhard Maydorn. 224—26.
Mahnruf vom Jahre 1816, ein. Von Theodor Mehring. 98.
Nennform mit um zu, die. Von Dr. Theodor Matthias. 137—42.
Peters, Karl, über die deutsche Sprache. Von J. G. Sprengel. 36/7.
Puristischen Modekrankheit oder?, von der. Von Günther A. Saalfeld. 142—44.
— Nachtrag dazu. Von Paul Pietsch. 144/5.
Schreibung von Straßennamen. Von Dr. J. E. Wülfing. 114—19.
— Nachträgliches dazu. 227/8.
Sprachgefühl oder Sprachgewohnheit? Von O. Streicher. 94—96.
Sprachreinheit und Sprachreinigung geschichtlich betrachtet. Von Friedrich Kluge. 201—11.
Stellung des Zeitwortes nach und, noch ein letztes Wort zur. Von Johannes Poeschel. 96—98.
Stellung, zu der, des Zeitwortes nach und. 34—36, 42.
Tanzkarte, eine deutsche. Von R. 78/9.
Titelsucht, die deutsche. Von St. 38/9.
Unmittelbarer Mitgliederbeitrag — Umzugskosten von Dresden nach Berlin. Von Dr. Theodor Matthias. 148—50.
Urteil eines französischen Gelehrten über die Fremdwortfrage. Von F. W. 145/6.
Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder, Bericht über die. Von Professor M. Stier. 217—24.
Vereinsgenossen, an die geehrten. Von Max Jähns. 1/2.
Wenn das am grünen Holze geschieht! Von W. Wartenberg. 200.

b) Nach Verfassern geordnet.

Dunger, H., Anzeigeblatt oder Anzeigenblatt! Speisekarte oder Speisenkarte! 119/20.
Dunger, H., Ein neuer Angriff auf den allgemeinen deutschen Sprachverein. 146—48.
Dunger, H., Geratewohl, Geradewohl! 150/1.
Erdmann, Karl, »Gedankenloser« Wortgebrauch und sein Nutzen. 25—30, 49—56.
van Hoffs, Friedrich, Einiges über gewisse Sprachsünden. 211/2.
Jähns, M., Dr., An die geehrten Vereinsgenossen. 1/2.
Kluge, Friedrich, Sprachreinheit und Sprachreinigung geschichtlich betrachtet. 201—11.
Matthias, Theodor, Dr., Die Nennform mit um zu. 137—42.
Matthias, Theodor, Dr., Unmittelbarer Mitgliederbeitrag — Umzugskosten von Dresden nach Berlin. 148—52.
Maydorn, Bernhard, Dr., Die Größe der Zweigvereine im Verhältnisse zur Bevölkerungsziffer. 224—26.
Mehring, Theodor, Ein Mahnruf vom Jahre 1816. 98.
P. H. H., An und Per. 32—34.
Pflüger, H. H., Dr., Nochmals An und Per. 56—61.
Poeschel, Johannes, Noch ein letztes Wort zur Stellung des Zeitwortes nach und. 96—98.
Pietsch, Paul, Nachtrag zu »Von der puristischen Modekrankheit oder...?« 144/5.
Pietsch, Paul, Am 8. Juni 1894. 105/6.
R., Eine deutsche Tanzkarte. 78/9.
Rietsch, Abfertigung. 39/40.
Saalfeld, Günther A., Ein Bahnbrecher vor mehr als zwei Jahrhunderten. 31/2.
Saalfeld, Günther A., Von der puristischen Modekrankheit oder...? 142—44.
Sahr, Julius, Dr., Zum Gedächtnis Gottfried August Bürgers. 129—37.
Söhns, Dr., Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. 73—78, 89—94.
Sprengel, J. G., Karl Peters über die deutsche Sprache. 36/7.
St., Die deutsche Titelsucht. 38/9.
Steinecke, Viktor, Dr., Die deutsche Bergmannssprache. 106—14.
Stier, M., Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder. 217—24.
Streicher, O., Sprachgefühl oder Sprachgewohnheit? 94—96.
Wappenhans, Friedrich, Ansprache. 3/4.
W., F., Urteil eines französischen Gelehrten über die Fremdwortfrage. 145/6.
W., F., Die Berliner Bau-Deputation und der Sprachverein. 227.
Wartenberg, W., Wenn das am grünen Holze geschieht! 200.
Wülfing, J. E., Dr., Schreibung von Straßennamen. 114—19.
Wülfing, J. E., Dr., Nachträgliches zur Schreibung von Straßennamen. 227/8.

II. Kleine Mitteilungen.

Alsabund in Elsaß-Lothringen. 42.
Aufruf des Zweigvereins Dresden. 229.
Breslauer Frères. 153.
Bürgermeister von Greifenhagen, Bekanntmachung des. 154.
Claes & Flentje, Mühlhausen i. Thüringen. 64.
Gantter, Dr., Vortrag im Frankfurter Journalisten-Verein. 22.
Gewerbeverein zu Stargard. 63.
Hamburger Senat, Antrag an den. 99.
Hildebrand, Rudolf, Antwort auf den Glückwunsch des Vereins. 152/3.

Digitized by Google

Hildebrands, Rudolf, Todesnachricht. 228.
von Hövell, H., Preisliste. 22/3.
von Horn, Regierungs-Präsident. 63.
Hôtel Ernst in Köln. 81.
Kellöretli. 23.
Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt, Verzeichnis entbehrlicher Fremdwörter. 153/4.
König & Co., Henri. 153.
Kolberger Wissenschaftlicher Verein. 42.
Kundgebungen für Herman Riegel. 22, 42, 63, 80, 99, 121, 152.
Landeshauptmann. 22.
Nordböhmischer Verband für Verbreitung von Volksbildung. 229.
Penner, Ohligs. 63/4.
»Passage« in Essen. 153.
Sachs, Hans, vierhundertster Geburtstag. 229.
Treu & Nuglisch, Berlin. 64, 80/1.
Webers »Dreizehnlinden«. 42/3.
Winther & Lindner. 154.

III. Sprachliche Musterleistungen.

23/4, 41/2, 63, 79/80, 98/9, 121.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

Eckstein, Ernst, Verstehen wir deutsch? Von Karl Scheffler. 154—56.
Erbe, Karl, Leichtfaßliche Regeln für die Aussprache des Deutschen usw. Von Günther A. Saalfeld. 122.
Giese, Aug., Dr., Deutsche Bürgerkunde. Von Dr. F. Gräf. 198.
Heintze, Albert, Gut Deutsch. Von Karl Scheffler. 64/5, 99/100.
Sanders, Daniel, Prof. Dr., Zeitschrift für deutsche Sprache. Von O. Streicher. 197/8.
von Sosnosky, Theodor, Der Sprachwart. Von K. Scheffler. 65/6.
Tetzner, Franz, Namenbuch. Von Ferdinand Khull. 44—45.
Wilke, Edwin, Deutsche Wortkunde. Von Karl Scheffler. 156/7.

b) Eingesandte neue Druckschriften.

24, 45, 66, 81, 122/3, 157/8, 198/9, 212/3.

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

45/6, 66, 81—83, 123, 199, 213.

VI. Sprechsaal.

Gierbrücke, Giergasse. — Vertikow. Von Dr. Wülfing. 120/1,
Passage in Essen. 62.
Schriftleitung. Von Paul Steller und K. Bruns. 40/1.
Unser Wahlspruch. Von Frl. Anna Bauer. 152.
Vertikow. Von Dr. Wülfing. 228.
Vorschläge. Von Professor Stier. 61/2.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aachen. 19, 83, 229.
Arnstadt. 67.
Aurich. 229/30.
Berlin-Charlottenburg. 19, 67, 100/1, 158.
Blankenburg a. Harz. 67.
Bonn. 46, 83, 123/4, 158, 197, 230.
Braunschweig. 19/20, 67, 230.
Breslau. 46, 83, 124.
Chemnitz. 83.
Czernowitz. 101.
Danzig. 20, 124, 197.
Dresden. 20, 46, 67, 83, 101, 124, 213/4.
Düsseldorf. 21, 101/2.
Duisburg. 83, 197.
Eger. 83.
Elberfeld. 67.
Essen. 21.
Frankfurt a. M. 46.
Freiberg i. S. 102.
Freiburg i. Br. 83.
Gablonz. 102.
Görlitz. 21, 68, 83/4.
Graz. 68, 84, 102, 124/5, 158, 230.
Halberstadt. 68.
Hamburg. 21, 125.
Hannover. 68.
Heilbronn. 21, 102/3.
Kassel. 20, 46, 214.
Kempen. 68, 230.
Kiel. 68, 125, 158, 214.
Koblenz. 20, 214, 230.
Köln. 46, 158.
Leipzig. 21, 84.
Leoben. 21, 125, 158.
Liegnitz. 125.
Linz. 158, 230.
Lübeck. 21, 214.
Magdeburg. 21/2, 68, 125, 214/5.
Mailand. 22.
Marburg a. D. 84, 125.
Marienburg. 84.
Marienwerder. 69, 84, 125/6, 197, 230/1.
München. 46, 126.
Münden. 46/7. 84.
Neuruppin. 69.
Norden in Ostfriesland. 126.
Nürnberg. 126.
Oldenburg. 69.
Plauen. 69.
Posen. 22.
Prag. 84, 103.
Quedlinburg. 22.
Ratibor. 69, 231.
Reichenberg. 84, 126, 215/6.
Stettin. 69.
Straßburg. 69.
Stuttgart. 22, 84/5, 126/7.
Sulingen. 22.
Trier. 69/70, 85, 231/2.
Tübingen. 85.
Wandsbeck. 196.
Wermelskirchen. 85, 232.
Zittau. 70, 232.
Zwickau. 127/8.

VIII. Briefkasten.

24, 47/8, 70/2, 85/6, 103/4, 159/60 195/6.

IX. Geschäftliches.

Sitzungen des Gesamtvorstandes
am 2. Dezember 1893. 19/20.
am 18. März 1894. 87/8.
am 18. August 1994. 194—96.
Hauptversammlungen
am 2. und 3. Dezember 1893 in Berlin. 3—19.
am 19. und 20. August 1894 in Koblenz. 161—94.
Rechnungs-Abschluß für das Jahr 1893. Beilage zu Nr. 7/8.
Preisausschreiben. 127/8, 180/1, 215/6.
Verfügung des preußischen Justizministers betreffs »Schriftleiter«. 231/2.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,

zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 16 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pf.) sind den Herren Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Digitized by Google

IX. Jahrgang Nr. 1. 1. Januar 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister, Herrn Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: An die geehrten Vereinsgenossen. Von Max Jähns. — Ansprache des Herausgebers Friedrich Wappenhans. — Bericht über die VI. Hauptversammlung, erstattet vom Ausschusse des Gesamtvorstandes. — Bericht über die Sitzung des Gesamtvorstandes. — Aus den Zweigvereinen: Aachen; — Berlin-Charlottenburg; — Braunschweig; — Cassel; — Coblenz; — Danzig; — Dresden; — Düsseldorf; — Essen; — Görlitz; — Hamburg; — Heilbronn; — Leipzig; — Leoben; — Lübeck; — Magdeburg; — Mailand; — Posen; — Quedlinburg; — Stuttgart; — Sulingen. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Bücherschau. — Briefkasten. — Verschiedenes.

An die geehrten Vereinsgenossen.

Nachdem die von freudigem Einmut getragenen zielbewußten Verhandlungen der Hauptversammlung unseres Vereins am 3. Dezember 1893 einen alle Beteiligten befriedigenden Abschluß gefunden und neue Satzungen festgestellt haben, ist diejenige Voraussetzung gegeben, unter der ich in der Vorstandssitzung vom 8. Oktober die auf mich gefallene Wahl zum Vorsitzenden des allgemeinen deutschen Sprachvereins angenommen hatte. Ich übernehme daher für das heut beginnende Geschäftsjahr die Leitung des Vereins. — Tief durchdrungen davon, wie bedenklich es sei, sich einer Aufgabe zu unterziehen, deren Lösung sogar einem durch Begeisterung, Willenskraft und Wissensfülle so hervorragenden Manne, wie unser hochverdienter Stifter ist, in den letzten Jahren große Schwierigkeiten bereitete, würde ich es nicht gewagt haben, dem freundlichen Andringen meiner verehrten Amtsgenossen im Gesamtvorstande nachzugeben und den Vorsitz einzunehmen, wenn nicht die veränderte Verfassung mir einen ständigen Ausschuß bewährter Männer zur Seite gestellt hätte, deren Ratschläge und deren Beschlüsse mich unterstützen und entlasten werden. Aber auch unter diesen Umständen vermag ich nur dann auf eine glückliche Förderung der Arbeiten unseres großen Vereins zu rechnen, wenn ich des Vertrauens und der Mitwirkung aller Mitglieder, aller Zweigvereine, aller Gauverbände sicher bin. Um dies Vertrauen, um diese Mitwirkung bitte ich daher. Ich bitte Sie, unsere gemeinsame gute Sache hochzuhalten und in freudigem Schaffen werkthätig für sie einzutreten!

Der ständige Ausschuß des Gesamtvorstandes, in dessen Händen von heut an die Verwaltung der laufenden Vereinsgeschäfte liegt, besteht aus folgenden sieben Herren:

1) dem unterzeichneten Vorsitzenden;
2) dem Stellvertreter des Vorsitzenden: Herrn Geheimen Rat Hugo Häpe, Ministerialrat im kgl. sächs. Ministerium des Innern, zu Dresden (Chemnitzerstraße 3);
3) dem Schriftführer: Herrn Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. zu Berlin (W. Motzstraße 12);
4) dem Stellvertreter des Schriftführers: Herrn Otto Sarrazin, Geheimen Baurat im kgl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, zu Friedenau (Kaiser-Allee 82);
5) dem Schatzmeister: Herrn Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler zu Berlin (W. Wilhelmstraße 90);
6) dem Beisitzer: Herrn Geheimen Regierungsrat Wilhelm Launhardt, Professor der Technischen Hochschule zu Hannover (Welfengarten 1);
7) dem Beisitzer: Herrn Dr. Alexander Saalfeld, Gymnasial-Oberlehrer zu Blankenburg am Harz.

Berlin W., Margarethenstraße 16.
1. Januar 1894.

Max Jähns,
Oberst-Leutnant a. D.
Ehrendoktor der Universität Heidelberg.

Der ehrenvollen Aufforderung des Gesamtvorstandes des a. d. Sprachvereins Folge leistend, hat der Unterzeichnete die Leitung der Zeitschrift mit der vorliegenden Nummer übernommen. Es ist dies im Vertrauen darauf geschehen, daß die bisherigen Mitarbeiter dem Blatte treu bleiben, und daß auch andere Freunde unserer Sache aus allen Berufszweigen bereit sein werden, ihm ihre Kräfte zu widmen.

Die Zeitschrift eines Vereins kann nur gedeihen, wenn seine Mitglieder sich in thatkräftiger Weise daran beteiligen, sei es durch eigene Beiträge, sei es durch Ratschläge und Anregungen, unter Umständen auch durch Einsendung geeigneter aus Zeitungen oder Zeitschriften entlehnter Aufsätze. Diese Mitarbeit möglichst zu fördern wird das stete Bestreben der Leitung sein und sie wird daher gern auch abweichende Ansichten zu Worte kommen lassen, falls sie nur in sich selbst wohlbegründet erscheinen.

Wenn die Zeitschrift satzungsgemäß dem Verkehre zwischen dem Gesamtvorstande und den Zweigvereinen dient, so soll sie doch nicht minder auch ein anschauliches Bild der Thätigkeit des Vereins in seiner Gesamtheit, wie in seinen Gliedern geben und dadurch zugleich ein Bindemittel zwischen den einzelnen Zweigvereinen bilden. Es ergeht daher die dringende Bitte, namentlich an die Vorstände der Zweigvereine, regelmäßig möglichst knapp gehaltene Berichte über die Arbeiten in ihrem Bezirke einzusenden, sowie Auszüge aus den dort gehaltenen Vorträgen, soweit diese die satzungsgemäßen Ziele des Vereins betreffen.

Besonders willkommen ist ein reger, freier Meinungsaustausch über Fragen, die sich unmittelbar auf das tägliche Leben des Vereins beziehen, Anregungen und Vorschläge zu Verdeutschungen, sowie solche zur Verbreitung unserer Bestrebungen in allen Kreisen der Bevölkerung. Der Erörterung derartiger Fragen soll eine besondere Stelle mit der Überschrift „Sprechsaal“ eingeräumt werden.

Alle die Zeitschrift, sowie die wissenschaftlichen Beihefte betreffenden Zusendungen bittet der Unterzeichnete an ihn zu richten.

Berlin NW. 23.
Altonaer Straße 34.

Friedrich Wappenhans,
Oberlehrer am Luisenstädtischen Realgymnasium.

Geschäftlicher Teil.

Bericht über die VI. Hauptversammlung

am 2. und 3. Dezember 1893.

Der einzige Gegenstand dieser außerordentlichen Hauptversammlung bestand in der Beratung und Beschlußfassung über den vom Gesamtvorstande vorgelegten Entwurf neuer Satzungen und einer Geschäftsordnung sowie über die von den Zweigvereinen dazu gestellten Anträge.

Der Gesamtvorstand hatte in seiner Tagfahrt am 8. Oktober 1893 den ihm von seinem Satzungsausschusse vorgelegten Entwurf im großen und ganzen gut geheißen, die endgültige Fassung des Wortlautes indes dem Ausschusse vorbehalten, und da dieser nicht mehr zu einer Sitzung zu vereinigen war, so ergab sich zwischen seinen Mitgliedern ein Briefwechsel, welcher in Verbindung mit der Druckberichtigung so viel Zeit in Anspruch nahm, daß der Entwurf den Zweigvereinen erst am 5. November zugesandt werden konnte. Der Wechsel in der Leitung des Vereins und die Bedingung des für das Jahr 1894 gewählten Vorsitzenden, daß die wesentlichen Bestimmungen der neuen Satzungen bereits bei Antritt seines Amtes am 1. Januar in Kraft träten, machten es dann notwendig, für Anfang Dezember eine Hauptversammlung nach Berlin zu berufen, in welcher die Satzungen von den Vertretern der Zweigvereine vereinbart werden konnten. Die Anträge der Zweigvereine zur Tagesordnung wurden bis zum 25. November nach Braunschweig erbeten. Trotz dieser kurzen Frist gingen Anträge oder Äußerungen zu den Satzungen rechtzeitig von folgenden 30 Zweigvereinen ein: Berlin-Charlottenburg, Bonn, Braunschweig, Bukowina, Chemnitz, Dresden, Frankfurt a. M., Graz, Heidelberg, Heilbronn, Kassel, Kempen in Posen, Köln, Königshütte O.-S., Koschmin, Krotoschin, Leipzig, Linz, Lübeck, Marburg a. D., München, Neuruppin, Norden, Plauen i. V., Potsdam, Saarlouis, Schopfheim, Schwerin i. M., Tilsit und Trier.

Der Berichterstatter des Satzungsausschusses, Dr. Jähns, stellte die Anträge zusammen, und da ein Teil davon recht ausführlich gehalten war, so ergab sich eine Tagesordnung, die im Druck fast 28 Hochblattseiten füllte, den Mitgliedern des Gesamtvorstandes jedoch trotzdem schon am 30. November zugehen und den Vertretern der Zweigvereine in der Hauptversammlung eingehändigt werden konnte.

Am 2. Dezember 1893 nachmittags 5½ Uhr eröffnete der Stellvertreter des leider verhinderten Vorsitzenden, Herr Geheimer Regierungsrat Professor Launhardt, die nicht öffentliche Hauptversammlung in einem Saale des Hofes ‚Zu den vier Jahreszeiten‘ und begrüßte die Erschienenen mit warmen Worten. Die Prüfung der Vollmachten durch einen aus den Herren Dissel, Gantter, Lungstras und Saalfeld gewählten Ausschuß ergab, daß 122 Zweigvereine mit 244 Stimmen vertreten waren, und zwar in folgender Weise:

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Aachen	2	Herr Archivrat Dr. Keller (Münster).
Annaberg	1	„ Geh. Baurat Sarrazin (Friedenau).
Aurich	2	„ „ „ „
Ballenstedt	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Barmen	2	„ Archivrat Dr. Keller (Münster).
Berlin-Charlottenburg	2	„ Direktor Gardemin (Charlottenburg).

Zweigvereine	Stimmen		Vertreter
Berneck	1	Herr	Geh. Baurat Sarrazin (Friedenau).
Blankenburg a. H.	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Bonn	5	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Boppard	1	„	„ „
Braunschweig	6	„	Präsident von Mühlenfels (Oldenburg).
Bremen	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Breslau	2	„	„ „
Bruck	1	„	Schriftleiter Sedlak (Wien).
Buxtehude	1	„	Präsident von Mühlenfels (Oldenburg).
Celle	1	„	Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Chemnitz	2	„	Präsident von Mühlenfels (Oldenburg).
Czernowitz (Bukowina)	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Demmin	1	„	„ „
Döbeln	1	„	Professor Dr. Dunger (Dresden).
Dortmund	2	„	Archivrat Dr. Keller (Münster).
Dresden	6	„	Geheimrat Häpe (Dresden).
Duisburg	3	„	Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Düsseldorf	3	„	„ „ „
Eger	1	„	„ „ „
Elberfeld	4	„	Schulrat Dr. Boodstein (Elberfeld).
Emden	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Essen	3	„	„ „
Frankfurt a. M.	4	„	Dr. Gantter (Frankfurt a. M.).
Freiberg i. S.	2	„	Professor Dr. Dunger (Dresden).
Freiburg i. B.	2	„	Schulrat Dr. Rohmeder (München).
Gablonz	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Geislingen	1	„	Professor Dr. Dunger (Dresden).
Gleiwitz	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Görlitz	1	„	Oberlehrer Uhle (Görlitz).
Graz	4	„	Schriftleiter Sedlak (Wien).
Grimma	2	„	Stadtrat Schmidt (Grimma).
Halberstadt	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.)
Halle	3	„	Professor Dr. Lothholz (Halle).
Hamburg	3	„	Dr. Dissel (Hamburg).
Hannover	6	„	Oberlehrer Cremer (Hannover).
Heidelberg	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Heilbronn	3	„	Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Holzminden	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Horn	1	„	Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Innsbruck	4	„	Oberstlt. Dr. Jähns (Berlin).
Kassel	7	„	Geh. Regierungsrat Fritsch (Kassel).
Keilhau	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Kempen	2	„	Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Kiel	2	„	Professor Dr. Dunger (Dresden).
Koblenz	7	„	Oberstlt. Dr. Jähns (Berlin).
Kolmar	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Köln	5	„	Ober- u. Geheimer Baurat Rüppell (Köln).
Königsberg	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Königshütte	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Konstanz	1	„	Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Koschmin	1	Herr	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Krefeld	2	„	Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Krems	3	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Krotoschin	2	„	Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Leipzig	4	„	Oberlehrer Dr. Beer (Leipzig).
Leoben	3	„	Geheimrat Häpe (Dresden).
Linz	3	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Lohr	1	„	Schulrat Dr. Rohmeder (München).
Lübeck	4	„	Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Magdeburg	4	„	Oberlehrer Dr. Philippson (Magdeburg).
Marburg a. D.	4	„	Schriftleiter Sedlak (Wien).
Metz	2	„	Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Minden	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
München	3	„	Schulrat Dr. Rohmeder (München).
Münden (Hannov.)	2	„	Geh. Regierungsrat Fritsch (Kassel).
Münster	3	„	Archivrat Dr. Keller (Münster).
Neunkirchen	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Neuruppin	2	„	Professor Stier und Oberlehrer Rothe (Neuruppin).
Norden	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Nürnberg	1	„	Schulrat Dr. Rohmeder (München).
Oldenburg	1	„	Präsident von Mühlenfels (Oldenburg).
Osnabrück	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Pforzheim	1	„	Geheimrat Häpe (Dresden).
Plauen	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Ploen	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Potsdam	3	„	Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Prag	2	„	„ „ „
Quedlinburg	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Ratibor	2	„	„ „
Reichenberg	2	„	„ „
Rostock	1	„	„ „
Saarbrücken	2	„	Oberlehrer Dr. Poppelreuter (Saarbrücken).
Saarlouis	1	„	Geheimrat Häpe (Dresden).
Schleswig	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Schopfheim	1	„	Geheimrat Häpe (Dresden).
Slawentzitz	2	„	Schriftleiter Sedlak (Wien).
Sobernheim	1	„	Geh. Regierungsrat Professor Launhardt (Hannover).
Stettin	2	„	Professor Dr. Blasendorff.
Stolberg	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Stralsund	1	„	Geh. Regierungsrat Professor Launhardt (Hannover).
Straßburg	2	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Stuttgart	2	„	Geh. Regierungsrat Professor Launhardt (Hannover).
Teoplitz	2	„	Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Tilsit	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Trier	2	„	„ „
Troppau	2	„	Geh. Regierungsrat Professor Launhardt (Hannover).
Tübingen	1	„	Geh. Regierungsrat Professor Launhardt (Hannover).
Verden	1	„	Oberlehrer Cremer (Hannover).
Versmold	1	„	Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Wermelskirchen	1	Herr Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Wesel	2	„ Oberlehrer Cremer (Hannover).
Wetzlar	2	„ Oberstlt. Dr. Jähns (Berlin).
Wiesbaden	1	„ Oberlehrer Cremer (Hannover).
Wolfenbüttel	1	„ Marcus (Berlin).
Wolmirsleben	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Worbis	1	„ Oberstlt. Dr. Jähns (Berlin).
Zeitz	1	„ Rittergutsbesitzer Landmann (Zeitz).
Zerbst	2	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Zittau	2	„ Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Zschopau	1	„ Oberstlt. Dr. Jähns (Berlin).
Zwickau	1	„ Oberlehrer Dr. Beer (Leipzig).

Von den hier aufgeführten Vertretern gehören die Herren Dunger, Ernst, Häpe, Jähns, Keller, Launhardt, v. Mühlenfels, Pietsch, Saalfeld, Sarrazin und Sedlak zum Gesamtvorstand, von welchem außerdem noch die Herren Dr. Lohmeyer, Bibliothekar in Kassel, Dr. Köpke, Geheimer Regierungsrat im Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten und Dr. v. Leixner, Schriftleiter zu Berlin, der Versammlung anwohnten.

Nicht vertreten waren leider nachstehende 58 Zweigvereine:

Amsterdam	Gnesen	Nagy-Becskó
Apenrade	Hadersleben	Neutitschein
Arnsberg	Heiligenstadt	Nordhausen
Arnstadt	Helmstedt	Ortelsburg
Arnswalde	Hildesheim	Pirna
Augsburg	Homberg	Schildberg
Bernburg	Kolberg	Schwerin
Bitterfeld	Köthen	Sonneberg
Bochum	Laibach	Stolp
Bremerhaven	Leer	Sulingen
Bruchsal	Leipa	Thorn
Brünn	Leitmeritz	Torgau
Brüssel	Liegnitz	Ulm
Budweis	Mailand	Wandsbeck
Danzig	Mainz	Wattenscheid
Darmstadt	Marienburg	Wien
Elbing	Marienwerder	Wilhelmshaven
Elbingerode	Memel	Zanow
Eschwege	Mühlhausen	Zweibrücken.
Flensburg		

Nach Erledigung der Einleitungsgeschäfte erteilte der Vorsitzende dem Berichterstatter des Satzungsausschusses, Oberstlt. Dr. Max Jähns, das Wort. Dieser wies darauf hin, wie die Tagesordnung gewiß jeden überzeugt haben werde, daß von einem großen Teile der Vereine ehrliche Arbeit geleistet worden sei, was um so freudiger zu begrüßen sei, als gar mancher gefürchtet habe, der Verein sei durch die letzten Ereignisse in seiner Stimmung und Haltung beeinträchtigt worden. Von den vorliegenden Anträgen seien besonders die von Bonn wegen der Ausführlichkeit und Sorgfalt ihrer Ausarbeitung dankenswert, was sich auch schon darin ausgesprochen habe, daß sich ihnen mehrere Vereine angeschlossen hätten. — Außer den rechtzeitig eingegangenen, gedruckt vorliegenden Anträgen seien deren auch noch verspätet von Buxtehude, Freiburg i. Br., Koblenz und Prag eingelaufen, deren an ihrem Orte gedacht werden solle. — Die Gesamtgestalt der Vorlage betreffend, habe Potsdam vorgeschlagen, einen großen Teil der Satzungen in die Geschäftsordnung zu verweisen, worin in der That eine Verbesserung liege. Chemnitz habe zu erwägen gegeben, ob nicht anstatt der Bezeichnung ‚Paragraph' (§) ein passender Ersatz zu wählen sei. Als solchen empföhlen Freiburg i. Br. und Potsdam den Ausdruck ‚Satz'. Dr. Jähns schlug vor, für die einzelnen Punkte der Satzungen einfach ‚Satzung' zu sagen; die Satzungen als Ganzes setzten sich eben aus einzelnen ‚Satzungen' zusammen; für die verschiedene Punkte der Geschäftsordnung empfahl er den Ausdruck ‚Bestimmungen'. Nach einer kurzen Erörterung, an der sich die Herren Stier, Lohmeyer, Rothe und Dehms beteiligten, wurden die Vorschläge des Berichterstatters nahezu einstimmig angenommen.

Dr. Jähns wies nun auf die Unmöglichkeit hin, bei der engbemessenen Zeit jeden einzelnen der etwa 200 gedruckten und ungedruckten Anträge auseinanderzusetzen und im einzelnen zu begründen. Um die Beschlußfassung vorbereitend zu erleichtern, habe er daher aus den zu jeder Satzung eingesandten Anträgen dasjenige gewählt, was jedermann ganz offenbar als gut einleuchten müsse, ebenso das, was von vielen Seiten unterstützt sei und nicht den Anschauungen widerspreche, die vom Gesamtvorstande gehegt würden, und so habe er versucht, jedesmal eine möglichst gute Fassung zu finden, die allen billigen Anforderungen gerecht werde. Selbstverständlich sei es, daß dies nicht überall gelungen sein könne; wahrscheinlich aber werde man sich doch auf Grund einer solchen ‚Konkordienformel' schneller einigen als sonst möglich sei. — Bevor es zur Erörterung dieses Vorschlages kam, entspann sich noch ein Meinungsaustausch über den Wert der Satzungen an und für sich. Dr. Dehms warnte davor, ihn zu überschätzen; die Hauptsache sei gute Rechnungsprüfung, für welche die Potsdamer Anträge sorgten; im übrigen solle man dem Vorsitzenden nicht unnütz Fesseln anlegen. Herr Lungstras betonte demgegenüber die Notwendigkeit, jedem Vereinsorgane seine Rechte und Pflichten klar zuzuweisen, während Herr Rüppell Nachdruck darauf legte, daß den leitenden Persönlichkeiten offenes Vertrauen entgegengebracht werde; ohne dies werde sich bald kein Mann finden, der das Amt des Vorsitzenden übernehmen möge. Wenn der Geist nicht wirke, so schafften Satzungen auch nichts. — Nach diesen mit Beifall aufgenommenen Worten des Vertreters von Köln und einigen überleitenden Darlegungen der Herren Sarrazin und Rohmeder und nachdem endlich der Vorsitzende die Erklärung abgegeben hatte, daß die Vermittelungsvorschläge des Berichterstatters nicht das Ergebnis von Verhandlungen im Gesamtvorstande seien, erklärte die Versammlung sich damit einverstanden, auf Grund dieser Vorschläge des Dr. Jähns zu beraten, ohne jedoch auf die Begründung solcher Anträge zu verzichten, deren Wichtigkeit und Wert ein näheres Eingehn auf dieselben erheische.

Der Vorsitzende, Herr Launhardt, eröffnete nunmehr die Besprechung der einzelnen Satzungen mit der über den Zweck des Vereins.*)

Nachdem der Berichterstatter den Entwurf des Satzungsausschusses und die dazu gestellten Anträge verlesen, erklärte er, daß sein eigener Vorschlag sich auf den Antrag von Neuruppin stütze, aber auch Äußerungen von Dresden und einen Vorschlag des

*) Die Nummern des den Verhandlungen zugrundegelegten Entwurfes stimmen wegen der Verweisung mancher Punkte in die Geschäftsordnung und wegen Streichung oder Verschmelzung anderer nicht mit denen der neuangenommenen Satzungen. Um trotzdem das Verständnis des Berichtes zu ermöglichen, sind statt der Ziffern die kurzen Inhaltsangaben der Satzungen angeführt worden, welche mit kleinen Buchstaben rechts und links des Textes der Satzungen ausgeworfen stehen.

Dr. Pietsch berücksichtige. Die Erörterung, an welcher sich die Herren Dehms, Sedlak, Stier, Lungstras, Blasendorff, Häpe, Cremer, Saalfeld, Fritsch, Rohmeder, Jähns, Rothe, Poppelreuter und v. Mühlenfels beteiligten, bewegte sich namentlich um die Beibehaltung, bez. Weglassung einer Bezugnahme auf die Vorbilder unserer Litteratur und auf die Stellung des Absatzes, der von der Reinigung der Sprache von unnützen Fremdwörtern handelt, einen Absatz, den der Vorschlag Pietsch-Jähns an die dritte Stelle verwies. Obgleich Dr. Poppelreuter, dem Dr. Rohmeder beipflichtete, hervorhob, daß die beiden ersten Absätze eigentlich eine Begriffswiederholung (Tautologie) enthielten, wurde die Satzung unter Fortlassung der Beziehung auf die Vorbider der Litteratur nach dem Vorschlage Jähns gutgeheißen.

Die Satzung über die Parteilosigkeit wurde ohne weiteres nach dem Antrage des Berichterstatters angenommen.

Die Satzung über die Begrenzung der Ziele des Vereins, für welche Dr. Jähns wieder den Wortlaut von Neuruppin empfahl, wurde besonders in dem Punkte, der sich auf das ‚willkürliche Wörtermachen' bezog, Gegenstand einer Erörterung, zu welcher die Herren Fischer, Rothe, Sarrazin, Cremer, Sedlak, Dunger, Rohmeder, Lohmeyer, Stier, Beer, Poppelreuter, Marcus und Sarrazin das Wort nahmen. Jene Beziehung wurde gestrichen. Ein Antrag Poppelreuter, diese Satzung derjenigen über den ‚Zweck' des Vereins einzuverleiben, fand keine Mehrheit.

Die Satzungen über Zusammensetzung und Sitz des Vereins sowie über das Geschäftsjahr wurden angenommen und die letztere nach dem Vorschlage des Berichterstatters in die Geschäftsordnung (Bestimmung 1) verwiesen. Die Anfrage eines Vertreters von Neuruppin, ob das Geschäftsjahr des Gesamtvereins auch das der Zweigvereine sein müsse, ward dahin beantwortet, daß dies dem Ermessen der letzteren überlassen bleibe.

Zu der Satzung über die Zweigvereine nahmen fünf Herren das Wort. Herr Lungstras sprach sich im Namen Heidelbergs dagegen aus, daß an ein und demselben Orte mehrere Zweigvereine sein dürften, während die Herren Lohmeyer, Sarrazin und Rohmeder nachwiesen, daß dies unter Umständen sehr wünschenswert sein könne. Dr. Poppelreuter bekämpfte den Antrag Schwerin, auch mit noch weniger als zehn Mitgliedern Zweigvereine als solche zuzulassen. Schließlich wurde die Satzung nach dem Vorschlage Jähns angenommen und ihr zweiter Absatz der Geschäftsordnung (Best. 2) zugeteilt.

Die Satzung über die Stellung der Zweigvereine zum Gesamtvereine wird in der vom Berichterstatter empfohlenen Fassung nach kurzer Erörterung gutgeheißen.

Eine lebhaftere Besprechung knüpfte sich an die Satzung über die Aufgaben der Zweigvereine. Anlaß dazu bot namentlich die Wendung ‚innerhalb ihrer örtlichen Kreise', deren von Linz vorgeschlagene Streichung Dr. Dehms empfahl, und der Ausdruck ‚andere öffentliche Kundgebungen', für dessen Beibehaltung Herr Stier unter Hinweis auf die Verwelschung der Ladenschilder lebhaft eintrat. An dem Meinungsaustausche beteiligten sich auch die Herren Blasendorff, Ernst, Fritsch, Rohmeder, Uhle und Rothe. Unter Berücksichtigung des Stierschen Vorbehalts wurde dann der erste Absatz als Satzung angenommen, der zweite Absatz, den Dr. Jähns auf Grund der Anträge Bonn und Dresden neugestaltet hatte, seinem Vorschlage gemäß in die Geschäftsordnung (Best. 3) verwiesen. Ein Antrag Hannovers, dem Gesamtvereine die Kosten der Verteilung der Zeitschrift auch innerhalb der Zweigvereine aufzubürden, konnte die Mehrheit nicht gewinnen.

Bei der Satzung über Regelmäßige Mitteilungen und Zahlungen an den Gesamtverein behielt Dr. Jähns nur für den ersten Absatz den Wortlaut des Satzungsentwurfes bei und beantragte, ihn der Geschäftsordnung (Best. 4) einzuverleiben. Für den zweiten Absatz, der als Satzung bestehen bleiben sollte, schloß er sich im wesentlichen dem Antrage Dresden an. Nach einer Erörterung, in der die Herren Fritsch, Lungstras, Lohmeyer, Dehms, Cremer, Sarrazin, Saalfeld, Launhardt, Poppelreuter, Ernst und Jähns das Wort nahmen und der Antrag Norden, den Beitrag an den Gesamtverein zu ermäßigen, abgelehnt wurde, kam der Vorschlag des Berichterstatters zur Annahme.

Gleiches geschah nach einigen kurzen Bemerkungen mit der Satzung betreffs der Gauverbände, deren Streichung Kiel beantragt hatte.

Hinsichtlich des folgenden Punktes ‚Satzungen der Zweigvereine und Gauverbände' handelte es sich besonders darum, ob diese dem Gesamtvorstande nur ‚vorzulegen' oder ‚zur Bestätigung' einzureichen seien. In ersterem Sinne sprachen die Herren Keller, Dehms und Rüppell, indem sie der Meinung Ausdruck gaben, daß in dem ‚Vorlegen' schon das Recht der Bemängelung enthalten sei; gegen diese Auffassung erklärten sich die Herren Rohmeder und Fritsch, und ihre Ansicht drang durch.

Der Vorsitzende verlas sodann einen vom Zweigverein Bukowina eingelaufenen Gruß, der in der Versammlung freudige Erwiderung fand. Die Verhandlung wurde darauf bis zum folgenden Vormittage vertagt.

Am Sonntag vormittags 10½ Uhr eröffnete Herr Launhardt die zweite Sitzung.

Zur Geschäftsordnung bemerkte Dr. Rohmeder, daß ihm die Ansicht begegnet sei: kein Vertreter wäre berechtigt, neben den vor der Tagung eingegangenen Anträgen auch noch neue Eigenanträge zu stellen. Dieser Auffassung müsse er durchaus widersprechen. Der Vorsitzende pflichtete ihm unbedingt bei und stellte fest, daß es niemals die Absicht gewesen sei, die Machtbefugnis der Hauptversammlung nach irgend einer Richtung einzuschränken.

Der Berichterstatter Dr. Jähns empfahl nun die Annahme der Satzung betr. die Geldbeihilfen in der Fassung des Ausschusses, welche denn auch nach kurzem Meinungsaustausch zwischen den Herren Dehms und Lohmeyer über die Zulässigkeit, unter Umständen auch Gauverbänden Geld zuzuweisen, zu stande kam.

Bei der Beratung über die Satzung, die sich mit den unmittelbaren Mitgliedern beschäftigt, wurde auf Antrag des Dr. Saalfeld als Frist für die Beitragszahlung statt der beiden ersten Monate das erste Viertel des Geschäftsjahres festgestellt. Auf Antrag des Dr. Gantter wurde die Fassung etwas geschärft, im übrigen aber der Vorschlag Jähns angenommen.

Unverändert ging die Satzung über die körperschaftlichen Mitglieder durch.

Zu der Satzung über die Beitrittsablehnungen machte Herr Lungstras den Vorschlag, durch Verweisung auf die vorhergehende Satzung die Möglichkeit offenzuhalten, auch Körperschaften abzulehnen. Dies ward angenommen.

Dr. Poppelreuter stellt nunmehr den grundsätzlichen Antrag, daß dem Ausschusse das Recht zustehen solle, die Fas-

sung der durchgegangenen Anträge endgültig festzustellen, und die Versammlung beschließt in diesem Sinne.

Die Satzung 16 handelte von den Ehrenförderern. Diese Bezeichnung weckte lebhaften Widerspruch, dem die Herren Jähns, Launhardt, Gantter und v. Mühlenfels Ausdruck gaben und der nach kurzer Besprechung, an welcher sich die Herren Fritsch, Dehms, Ernst und Blasendorff beteiligten, dahin führte, daß die ganze Satzung gestrichen ward und künftig keine ‚Ehrenförderer' oder ‚Förderer' ernannt, sondern nur die schon unter dieser Bezeichnung stehenden Namen fortgeführt werden sollen.

Zu der Satzung über die Leitung des Vereins durch den Gesamtvorstand lagen allein 15 Anträge, zum Teil sehr einschneidender Art, vor. Angesichts dessen, so hob der Berichterstatter hervor, sei es doppelt notwendig gewesen, zu einer Formel zu gelangen, die möglichst allen genehm sein könne. Im wesentlichen habe er sich deshalb an den Bonner Antrag gehalten, dessen genaue Darlegung der Einzelheiten offenbar von vielen gewünscht werde und seines Erachtens gar nichts Bedenkliches habe. Allerdings erscheine eine Reihe der Bonner Punkte eigentlich überflüssig, weil sie, wie z. B. die Mahnungsbefugnis, an andern Stellen schon ausdrücklich dem Gesamtvorstande zugewiesen werde. Er schlage daher eine gekürzte Fassung vor, von welcher der Teil, welcher sich auf Tagegelder und Fahrkosten beziehe, der Geschäftsordnung einverleibt werden möge. Unerläßlich sei es, nicht nur dem Ausschusse, sondern auch den Gesamtvorstandsmitgliedern solche Verkehrserleichterungen zuzuweisen, da selbst bisher, wo deren bestanden, selten mehr als ein Drittel des Vorstandes an den Sitzungen teilgenommen hätte; falle die Möglichkeit der Kostenerstattung weg, so würde der Gesamtvorstand fast ganz auf den schriftlichen Verkehr angewiesen sein. Der mündliche Meinungsaustausch habe jedoch zur Verständigung, Klärung und gemütlichen Berührung der Teilnehmer einen so hohen Wert, daß er mit den Reisekosten nicht zu hoch bezahlt wäre. Zweckmäßig dagegen sei es, den bisher üblichen Weg freier Vereinbarung der Vorstandsmitglieder mit dem Vorsitzenden, ob und welche Entschädigung zu zahlen sei, zu verlassen; es sei notwendig, daß jeder den ihm zukommenden Betrag erhalte, dann aber auch nichts weiter zu fordern habe. Wer so gestellt sei, daß er dessen durchaus nicht bedürfe, könne den Betrag ja immer noch als freie Gabe an den Verein oder an die Armen zahlen. — Die Punkte 7—10 des Bonner Antrags wünschte Dr. Jähns zu streichen; sie würden, wie schon erwähnt, zum Teil durch weitere Satzungen erledigt, und der kleine ‚Ausschuß' bedürfe in keiner Weise einer besonderen Geschäftsordnung. — Die Herren Lungstras und Rohmeder sprachen zunächst ihre Befriedigung über die entgegenkommende Haltung des Berichterstatters aus. Dr. Rohmeder legte dar, wie die Bonner Anträge, an welche sich Dr. Jähns jetzt der Hauptsache nach halte, auf den Vorschlägen beruhten, die schon im Februar von München ausgegangen seien. Betreffs der Reisekosten beantragte Dr. Saalfeld, indem er einen bestimmten Fall ins Auge faßte, daß nicht nur die Eisenbahnfahrt, sondern auch etwa nötig werdende Post- und Wagenfahrten vergütet werden müßten, und wurde dabei von den Herren Häpe, Sarrazin und v. Mühlenfels unterstützt. — Dann entspann sich eine Erörterung darüber, ob die Hauptversammlung nicht nur die Zeit, sondern auch den Ort ihrer nächsten Tagfahrt bestimmen oder ob dies dem Gesamtvorstande überlassen bleiben solle. Für letzteres sprach sich der Vorsitzende, Herr Launhardt, aus, indem er darauf hinwies, daß von der Hauptversammlung im Drange der Begeisterung gar leicht ein Ort gewählt werden könne, der aus Zweckmäßigkeitsgründen, ja vielleicht sogar aus politischen Rücksichten, nicht geeignet sei. Er erinnere nur daran, daß in Kassel zu sehr wenig passender Zeit beinahe Reichenberg in Böhmen zur Abhaltung der nächsten Hauptversammlung bestimmt worden wäre. Empfehlenswert erscheine es, über den Ort der nächsten Zusammenkunft die Hauptversammlung nur zu hören, die Entscheidung aber dem Vorstande vorzubehalten. — Herr Gantter zog den von Frankfurt a. M. gestellten Antrag, die Beamten des Gesamtvorstandes von der Hauptversammlung wählen zu lassen, zurück und erklärte, es sei in hohem Grade erfreulich, daß die Beratung gerade dieser Satzung, vor der alle ein ‚gelindes Gruseln' gehabt hätten, durch die Vermittelung des Berichterstatters in so erfreulicher Weise abgekürzt sei. Er schlage vor, über den Antrag des Dr. Jähns im ganzen abzustimmen; nur scheine es ihm besser, zur Bildung des Ausschusses den Beamten des Vorstandes statt eines Beisitzers deren zwei zuzuweisen, um so die ungerade Zahl 7 zu erlangen. Dies fand allgemeine Zustimmung. — Der Antrag Leipzig wegen des Zeitpunktes, zu dem eine Übersicht der Rechnungslegung zu erfolgen habe, dem ein ähnlicher von Potsdam zur Seite ging, wurde bis zur Beratung der Tagesordnung für die Hauptversammlung zurückgestellt. — Herr Lungstras befürwortete den Antrag Bonn, wenigstens den Gesamtvorsitzenden durch die Hauptversammlung wählen zu lassen; die Versammlung entschied sich jedoch mit großer Mehrheit im Sinne einer Fassung, welche im wesentlichen der von dem Berichterstatter vorgeschlagenen entsprach, indem sie sich vorbehielt, bei Beratung der Satzung über Anberaumung und Tagesordnung einer Hauptversammlung noch einmal darauf zurückzukommen, ob der Ort einer künftigen Hauptversammlung vom Vorstande oder von der Hauptversammlung festzustellen sei.

Zu der Satzung über Wahl und Erneuerung des Gesamtvorstandes lagen, wie zu der vorhergehenden, 15 Anträge vor. Dr. Jähns wies darauf hin, daß der Gesichtspunkt, von dem diese Anträge ausgegangen seien, auf die Besorgnis zurückführe: die Zuwahl des Gesamtvorstandes zum Ersatze ausgeschiedener Mitglieder dürfte in dem Sinne verwertet werden, daß der Vorsitzende gewissermaßen stumme Jasager aussuche, um sich so in dem Gesamtvorstande ein bequemes Werkzeug zu schaffen. Der Vorschlag Graz, die Zuwahlen überhaupt zu unterlassen, habe scheinbar viel für sich; denn wenn von 36 Mitgliedern auch einmal einige wegfielen, so werde das die Geschäftsbehandlung vermutlich wenig beeinträchtigen. Allein demgegenüber habe man nicht nur zu bedenken, daß die Satzungen nun einmal einen Vorstand von 36 Mitgliedern verlangten, sondern auch der keineswegs unmögliche Fall sei ins Auge zu fassen, daß der größte Teil des Vorstands sich etwa durch irgend einen Beschluß der Hauptversammlung zum Rücktritt bewogen fühle; dann sei es geradezu notwendig, daß die vielleicht wenigen Zurückgebliebenen sich durch Zuwahl wieder ergänzten. Eine Reihe von Anträgen laufe ferner darauf hinaus, daß Zuwahlen nur bis zur nächsten Hauptversammlung gelten sollten. Damit aber mache man den Gesamtvorstand zu einem Taubenschlage. Wer werde denn Lust haben, in ihn einzutreten, wenn sein Amt vielleicht schon nach 6 Wochen erlöschen und der Berufene sich einer Neuwahl unterziehen solle! Gerade im Vorstande komme es auf Stetigkeit und Überlieferung an. An diese Darlegung knüpfte sich eine Auseinandersetzung, an welcher die Herren Launhardt, Rohmeder, Lungstras teilnahmen und welche zur Annahme der vermittelnden Fassung führte, die jetzt in der Satzung steht.

Die Versammlung beschloß nun, an das Ehrenmitglied des Vereins, seinen verehrten Begründer, Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Herman Riegel, einen Gruß zu senden, dessen Abfassung Herr Dr. Poppelreuter übernommen hatte, und unterbrach dann auf kurze Zeit die Verhandlung.

Nach deren Wiederaufnahme kam die Satzung wegen Ernennung von Ehrenmitgliedern zur Sprache. Den Antrag Marburgs, daß diese Ernennung nicht vom Vorstande, sondern von der Hauptversammlung ausgehen solle, unterstützten die Herren Keller, Gantter, Sedlak und Lungstras; die Herren Sarrazin, v. Mühlenfels, Rothe, Cremer und Jähns traten ihm entgegen und wiesen die Gründe nach, weshalb bei einer so zarten Angelegenheit lieber darauf Verzicht zu leisten sei, der Ernennung durch die Abstimmung der Hauptversammlung ein größeres Gewicht und eine erhöhte Feierlichkeit zu geben, als sich selbst und einen etwa zu jener Ehre Vorgeschlagenen der Möglichkeit einer ins einzelne gehenden, jedenfalls höchst peinlichen Erörterung des Für und Wider auszusetzen. Diese Gründe schlugen durch, und die Versammlung entschied sich für den Antrag des Berichterstatters, die Befugnis beim Gesamtvorstande zu belassen.

Bei Beratung über die Hauptversammlung beantragte Dr. Jähns, die Bestimmung, daß sie in der Pfingstwoche stattzufinden habe, in die Geschäftsordnung zu übertragen. Auch dort wünschte Dr. Rohmeder keine derart bindende Bestimmung, weil die Süddeutschen dann meist von der Teilnahme an den Hauptversammlungen ausgeschlossen sein würden. Man verschob die Entscheidung bis zur Beratung der Geschäftsordnung. — Die Berufung einer außerordentlichen Hauptversammlung sollte nach dem Entwurfe des Satzungsausschusses zu geschehen haben, wenn 20 Zweigvereine es verlangten und die Zweigvereine sich mit der Hälfte der Gesamtzahl ihrer Stimmen dafür aussprächen. Dr. Jähns schlug, den Anträgen Marburg und Bukowina folgend, vor, statt ‚20 Zweigvereine' zu sagen ‚ein Zehntel sämtlicher Zweigvereine'; Herr Lungstras beantragte, den Zusatz, daß die Hälfte der Zweigvereine zuzustimmen habe, ganz zu streichen. Nach einer Erörterung, an der sich die Herren Dehms, Uhle und Launhardt beteiligten, kam es zu der Fassung der jetzigen Satzung 18.

Zu der Satzung über Anberaumung und Tagesordnung der Hauptversammlung lagen nicht weniger als 20 Anträge vor. Der Berichterstatter erklärte, daß er bei seinem Vorschlage den Bonner Antrag zu Grunde lege, aber unter die der Hauptversammlung regelmäßig zuzuweisenden Gegenstände auch den ‚Festvortrag' aufgenommen habe. Der Gesamtvorstand wünsche, wenn irgend möglich, den Hauptversammlungen ein festliches Wesen zu wahren und durch geeignete Vorträge auf die Vereinsgenossen wie auf die Landschaft zu wirken, in der die Versammlung stattfinde. Es verstehe sich von selbst, daß, wenn Anträge des Gesamtvorstandes vorlägen, oder die Versammlung sich dafür entscheide, etwa eingegangene Anträge von Zweigvereinen zur Beratung zu stellen, solche vor dem Festvortrage zu erledigen seien; dieser aber müsse das feste Rückgrat der Jahreszusammenkunft bleiben; das sei um ihrer Volkstümlichkeit willen und der geistigen Wirkung derartiger Vorträge wegen dringend zu wünschen. Man dürfe nicht vergessen, daß der Verein gerade durch die Hauptversammlung seine beste Werbethätigkeit auszuüben imstande sei und daß, wenn man sich bei jenen großen Zusammenkünften allzusehr in Kleinigkeiten vertiefe, die vielleicht dem einen oder dem andern am Herzen lägen, oft Zeit und Stimmung verdorben würden und der große Gesichtspunkt verloren ginge, unter dem die Hauptversammlungen gedacht seien. — Eine wörtliche Wiedergabe der Verhandlungen, wie sie der Bonner Antrag zu wünschen scheine, sei nicht möglich; ganz abgesehen von den Kosten, würde daraus ein Buch werden, das langweile oder ungelesen bliebe. Ein vom Ausschusse hergestellter zusammenfassender, wenn auch ausführlicher Bericht genüge vollständig. Daß ein solcher Bericht sinngemäß, unter Beibringung alles Wichtigen und unparteiisch abgefaßt werde, das sei dem Ausschusse doch unzweifelhaft zuzutrauen. — Es entspann sich nun zunächst eine Erörterung über den Zeitpunkt, bis zu welchem die Tagesordnung bekannt zu geben sei. Dr. Dehms schlug 5, Herr Lungstras 6 Wochen, Dr. Jähns 4 Wochen vor dem Zusammentritt der Hauptversammlung vor. Letzterer begründete die kürzere Frist mit der Schwierigkeit, den Gesamtvorstand rechtzeitig zusammenzubringen, und seine Ansicht drang durch. Demnächst handelte es sich um die Rechnungsprüfer. Potsdam hatte beantragt, deren drei zu wählen, von denen höchstens einer dem Gesamtvorstande angehören dürfe; Kassel wollte zwei Prüfer und zwei Stellvertreter haben, die sämtlich nicht Mitglieder des Gesamtvorstandes sein sollten, und in diesem Sinne entschied die Abstimmung. Zugleich ward festgestellt, daß den Rechnungsprüfern die Jahresrechnung 8 Wochen vor der Hauptversammlung zuzugehen habe. Auf Antrag Dr. Rohmeders wurde dann darüber verhandelt, ob die Hauptversammlung oder der Gesamtvorstand den Ort der nächsten Versammlung bestimmen solle (vgl. oben Sp. 11/12). Dr. Rohmeder befürwortete ersteres, erklärte sich jedoch auch damit zufrieden, daß die Hauptversammlung die Wahl des Ortes nur bespreche, der Gesamtvorstand ihn feststelle. In diesem Sinne einigte man sich denn auch.

Zu der Satzung über das Abstimmungsverfahren hatten 8 Vereine beantragt, daß die Zweigvereine mit einer Stimme für je 25 (statt wie bisher 50) Mitglieder stimmberechtigt sein sollten. Potsdam aber hatte nachträglich beantragt, daß, wenn die Mitgliederzahl eines Vereins über 200 steige, von da ab die Stimmenzahl nur mit eins für jedes angefangene Hundert wachse. Dr. Dehms vertrat letzteren Vorschlag, indem er auf die Gefahr eines allzustarken Übergewichts der großen Vereine aufmerksam machte. Dr. Saalfeld bekämpfte ihn durch den Hinweis, daß mit seiner Annahme ein höchst wirksamer Antrieb für die Zweigvereine fortfalle, ihre Mitgliederzahl zu erhöhen. Herr Lungstras begründete den Antrag, die Einheit der Stimmberechtigung von 50 auf 25 Mitglieder herabzusetzen, damit, daß auf diese Weise dem bedenklichen Übergewicht der kleinen Vereine über die großen gesteuert werden könne. Angesichts so gründlicher Meinungsverschiedenheiten beschloß die Versammlung, es bei der hergebrachten Gewohnheit zu belassen. — Von Köln war beantragt worden, die Stimmenzahl in der Weise festzustellen, daß für die Hauptversammlung diejenige Anzahl von Mitgliedern der Vereine maßgebend bleibe, welche ihnen am Schlusse des Vorjahrs angehört hätten, da es erfahrungsmäßig außerordentlich schwierig sei, im ersten Vierteljahre auch wirklich die Beiträge einzuziehen. Der Berichterstatter konnte sich diesem Wunsche nicht unbedingt anschließen, weil die thatsächliche Zugehörigkeit der Zweigvereine doch wesentlich auf ihren Beiträgen beruhe; da er aber anderseits nicht verkannte, daß die in Köln und wohl auch an anderen Orten gemachten Erfahrungen Berücksichtigung verdienten, so schlug er vor, noch den jedesmaligen ersten Vierteljahrswechsel abzuwarten und die Stimmberechtigung nach der Zahl der in den ersten 4 Monaten des Geschäftsjahres gezahlten Beiträge zu bemessen. Falle die Hauptversammlung selbst in diesen Zeitraum, so bleibe der Bestand zu Ende des Vorjahrs maßgebend. Diesem Vorschlage trat die Versammlung bei.

Die Satzung über die Vertretung der Zweigvereine empfahl der Berichterstatter wesentlich in dem Sinne des Entwurfes des Satzungsausschusses anzunehmen. Herr Uhle trat für den Antrag Königshütte ein, daß kein Vertreter mehr als 10 Stimmen führen dürfe, weil sonst immer weniger Vereine eigene Vertreter zur Hauptversammlung senden würden, deren festlicher Charakter darunter leiden müsse. Ihm entgegneten die Herren Dehms und Rohmeder, daß die von ihm befürwortete Beschränkung nicht sowohl eine Steigerung der Zahl selbständiger Vertreter zur Folge haben werde, als vielmehr ein Herabgehen der Zahl der überhaupt vertretenen Zweigvereine, weil den meisten kleineren die Mittel mangelten, um ein eigenes Mitglied zur Hauptversammlung zu entsenden. Herr Uhle suchte diesen Einwurf zu entkräften, aber die Mehrheit entschied sich für die Beibehaltung des Antrags des Berichterstatters. — Dann ging Dr. Rohmeder auf einen Punkt ein, den er als eine wunde Stelle der früheren Hauptversammlungen bezeichnete, und der den Zweigverein München und mit ihm 6 andere veranlaßt hätte, den Antrag zu stellen: ‚Mitglieder des Gesamtvorstandes können die Vertretung von andern Zweigvereinen als ihren eigenen nicht übernehmen.“ Es sei vorgekommen, daß die Mitglieder des Vorstandes für sich allein schon die Abstimmung in der Hand gehabt hätten; in der Hauptversammlung zu München habe der Vorsitzende nebst noch einem Mitgliede des Vorstandes so viele Stimmen vertreten, daß die beiden Herren allein bereits die Mehrheit besessen hätten. Unter solchen Umständen komme die Überzeugung der Zweigvereine nicht zum Ausdruck; die Abstimmung werde zum Hohn. Dem werde nun allerdings durch die Bestimmung des neuen Satzungsentwurfs, daß niemand mehr als 20 Stimmen führen dürfe, ein Riegel vorgeschoben; aber das genüge noch nicht. Der Verein habe jetzt ungefähr 300 bis 330 Stimmen, wenn alle Zweige vertreten seien. Nehme man nun an, jedes Mitglied des Gesamtvorstandes führe auch nur 10 Stimmen, so beherrsche der Vorstand bereits die gesamte Vertretung. Das werde nun freilich niemals vorkommen, weil andere Mitglieder immer auch Vertretungen haben würden; aber die Mehrheit könne trotzdem sehr wohl lediglich beim Vorstande liegen, und dem müsse vorgebeugt werden. Redner wolle übrigens dabei nicht eigensinnig auf dem von ihm und seinen Mitantragstellern angemeldeten Vorschlage bestehen; in zweiter Reihe sei er auch zufrieden, wenn festgestellt werde, daß die Mitglieder des Vorstandes zwar ebenso wie alle andern Vereinsmitglieder andere Vereine zu vertreten berechtigt blieben, daß aber die Vereine sich ihre Vertreter selbst zu suchen hätten und nicht die Vermittelung des Vorstandes nachsuchen, nicht diesen beauftragen dürften, ihnen Vertreter auszuwählen und ihre Stimmen beliebig zu verteilen.

Der Vorsitzende, Herr Launhardt, erklärte den ursprünglichen Antrag München von vornherein für unannehmbar, weil er die Mitglieder des Gesamtvorstandes, also gerade die Männer, welche als Vertrauensträger des Vereins an ihrer Stelle stünden, eines allgemeinen Ehrenrechtes jedes Mitglieds berauben und die Vorstandsmitglieder zu Mitgliedern zweiter Klasse herabsetzen würde. In ähnlicher Weise sprachen sich die Herren Lohmeyer und v. Mühlenfels aus; sie deuteten an, daß die Annahme des ersten Münchener Antrages zum Rücktritt des Gesamtvorstandes führen müsse; sie verkannten keineswegs, daß in dem hergebrachten Brauch einer Stimmenverteilung durch den Vorstand die Gefahr des Mißbrauchs liege, und freuten sich, daß in dem zweiten Vorschlage des Herrn Rohmeder, der übrigens mit einem von Kassel gebrachten Antrage übereinstimme, die Brücke zur Einigung geschlagen sei. Auch die Herren Philippson und Gantter äußerten sich in diesem Sinne, wobei letzterer nochmals das Bedenkliche des bisherigen Zustandes beleuchtete und namentlich rügte, daß der Vorstand durch Rundschreiben mit beigelegten Postkarten die Zweigvereine geradezu dazu ermuntere, den Vorstand mit ihrer Vertretung zu betrauen. — Dr. Keller stellte fest, daß mit dem Fortfall dieses Verfahrens wohl sämtliche Vorstandsmitglieder einverstanden seien, weil immer ein unangenehmer Schein damit verbunden gewesen wäre. Übrigens sei es doch unverkennbar, daß nicht nur der Vorstand, sondern auch ein großer Verein bedeutenden Druck ausüben und schwerlich immer der Versuchung einer Massenvertretung widerstehen könne. Der Augenschein lehre dies; denn ein einziger Vertreter führe heut 54 Stimmen. Dem werde ein Ende gemacht durch die Beschränkung auf 20 und durch die Annahme des zweiten Antrags München, bezw. des Antrags Kassel. In diesem Sinne fiel denn auch die Entscheidung.

Die Satzung über Vorsitz und Geschäftsordnung wurde in der Fassung des Entwurfes angenommen und in die Geschäftsordnung verwiesen.

Die Beratung über die Satzung betr. die Mahnung an Zweigvereine und unmittelbare Mitglieder und die Ausschließung letzterer leitete Dr. Jähns damit ein, daß er es als richtig anerkannte, wenn vom Z. V. Bonn bemerkt werde, das ‚Zuwiderhandeln gegen die Zwecke und Ordnungen des Vereins‘ sei ein unklarer Ausdruck; dagegen vermöge er seinerseits nicht zuzugeben, daß lediglich ein ‚Zuwiderhandeln gegen die Satzungen‘ zur Mahnung und zum Ausschlusse führen dürfe. In allen menschlichen Gemeinwesen herrsche außer den Gesetzen, deren Bruch schlechthin strafbar sei, auch die gute Sitte, deren Innehaltung die Gesellschaft fordere und deren Verletzung die Folge habe, daß man zwischen dem, der sie begangen, und den Beleidigten das Tischtuch zerschneide. Es sei leider z. B. nicht undenkbar, daß seitens maßgebender Mitglieder eines Zweigvereins rücksichtslose kränkende Angriffe gegen den Vorsitzenden und den Vorstand in die öffentliche Tagespresse geschleudert würden und daß der Zweigverein ein solches Verhalten ausdrücklich oder durch Wiederwahl so handelnder Personen zu leitenden Stellungen billige und sich dadurch mitschuldig mache. In einem solchen Falle sei keine Satzung verletzt, wohl aber die gute Sitte, und das Wohl des Gesamtvereins sei schwer geschädigt. Er schlage deshalb vor, zu sagen: ‚der Gesamtvorstand ist befugt, an unmittelbare Mitglieder und Zweigvereine, die den Satzungen zuwiderhandeln oder durch ihre Haltung das Wohl des Vereins gefährden, eine Mahnung zu erlassen u. s. w.‘ Diesem Vorschlage pflichtete die Versammlung bei; Herr Lungstras zog den Antrag Bonn zurück und ebenso Dr. Gantter den Antrag Frankfurts auf Einsetzung eines Schiedsgerichts, das die Haltung des Vorstandes und der Gang der heutigen Verhandlung ihm nicht mehr notwendig erscheinen lasse. Herr Fritsch wünschte die Vereinigung der in Rede stehenden Satzung mit der nächstfolgenden; der Vorsitzende erklärte, darauf später zurückkommen zu wollen. Dr. Jähns beantragte, denjenigen Teil der Satzung, welcher sich auf das äußerliche Verfahren bei der Mahnung bezog, in die Geschäftsordnung zu verweisen; die Versammlung stimmte dem zu und nahm die ganze Satzung in der vom Berichterstatter empfohlenen Gestalt an.

Zu der Satzung über ‚Ausschließung von Zweigvereinen und Gauverbänden‘ liegen 12 Anträge vor. Der Berichterstatter bleibt jedoch auf dem Standpunkte des Satzungsentwurfes stehen, welcher die etwa notwendig werdende Ausschließung womöglich auf schriftlichem Wege herbeiführen und ein

mündliches Verfahren erst dann zulassen will, wenn sich der Berufung des betroffenen Zweigvereins an die Hauptversammlung mindestens die Hälfte oder doch ein Drittel aller Zweigvereine anschließe. Dr. Jähns hebt hervor, wie aufregend, wie verstimmend die Verhandlungen auf einer solchen außerordentlichen Hauptversammlung wirkten, wie sehr Rede und Gegenrede, Ärger und Mißverständnis den Ausdruck schärften, die Gegensätze steigerten, und wie wünschenswert es daher sei, so peinliche Angelegenheiten womöglich schriftlich auszutragen. Demgegenüber sprach Herr Stier sich dahin aus: er finde das schriftliche Verfahren schlimmer und aufregender als das mündliche. In der Angelegenheit des Z. V. Berlin sei eine solche Masse Schriftstücke ergangen, daß die Vereine damit fast zwei Jahre lang überschwemmt, an ihren Arbeiten gehindert und gründlich verstimmt worden wären. Dr. Rohmeder schloß sich dieser Ausführung an; es sei selbstverständlich, daß eine über die Ausschließung eines Z. V. beratende außerordentliche Hauptversammlung nicht öffentlich tage; alles aber komme darauf an, daß eine solche unerquickliche Sache schnell und endgültig erledigt werde, und dazu sei nur die Hauptversammlung geeignet. Überdies sei das Verfahren des Satzungsentwurfes ungerecht; denn es halfe dem Beschuldigten auf, wenigstens 70 Zweigvereine davon zu überzeugen, seine Sache sei derart, daß er noch einmal zu Worte kommen müsse. Das sei unbillig. Herr Lungstras trat dieser Anschauung durchaus bei und berührte überdies die großen Kosten, welche aus dem schriftlichen Verfahren erwüchsen, indem es auf die Herstellung umfangreicher Denkschriften hinauslaufe. — Da die Meinung der Herren Stier, Rohmeder und Lungstras in der Versammlung offenbar die Oberhand hatte, so zog Dr. Jähns nach kurzer Rücksprache mit dem Vorsitzenden den Antrag des Satzungsausschusses zurück und setzte an dessen Stelle eine Fassung, die sich dem Antrage Heidelberg-Bonn anschloß, dem er noch auf die Anregung von Potsdam die Bemerkung hinzufügte ‚Gauverbände können durch die Hauptversammlung aufgelöst werden'. Gegen diesen Zusatz sprach Herr Gantter. Wenn man die Bestimmung habe, daß Zweigvereine aufgelöst werden könnten, so brauche man sich mit den Gauverbänden nicht näher zu beschäftigen, da diese doch nur aus Zweigvereinen bestünden. Man solle sich nicht den Kopf zerbrechen über Dinge, die hoffentlich niemals einträten. Dr. Gantter gab dann der zuletzt vom Berichterstatter empfohlenen Fassung der Satzung eine etwas schärfere Form, und in dieser wurde sie von der Versammlung angenommen. Auf Vorschlag des Herrn Fritsch wurde dem Ausschusse anheimgestellt, diese Satzung mit der vorhergehenden in eine einzige zu verschmelzen. Der Vertreter des Z. V. Dresden, der beantragt hatte, daß ein ausgeschlossener Verein nach Verlauf eines Jahres seine Wiederzulassung nachsuchen könne und daß der Gesamtvorstand hierüber zu entscheiden habe, zog diesen Antrag zurück.

Die Satzung über schriftliche Abstimmungen wurde in der von Dr. Jähns empfohlenen Gestalt angenommen und der Geschäftsordnung zugewiesen. Letzteres sollte nach dem Wunsche des Berichterstatters auch mit der Satzung wegen des Ausfalls der Hauptversammlung geschehen; sie wurde indes nach begründetem Einspruch des Dr. Rohmeder in den ‚Satzungen' belassen.

Zu der Satzung über die Zeitschrift und die Drucksachen des Vereins hatte Bonn den Antrag gestellt, den Vertrag mit dem Schriftleiter der Genehmigung einer Hauptversammlung zu unterwerfen. Dagegen sprachen, wie Dr. Jähns auseinandersetzte, naheliegende Gründe der Zweckmäßigkeit, welche die Versammlung anerkannte; worauf Herr Lungstras jenen Antrag zurückzog. Ein Teil dieser Satzung wurde der Geschäftsordnung überwiesen.

Bei der Satzung über die Drucksachen der Zweigvereine und Gauverbände, die ebenfalls in die Geschäftsordnung aufgenommen wurde, waren nur unerhebliche Einzelheiten zu erörtern. Gleiches gilt von den Satzungen über die Preisaufgaben, über die Entschädigungen (Best. 23 der Geschäftsordnung), über die etwaige Auflösung des Sprachvereins und über Änderungen der Satzungen und der Geschäftsordnung.

Nachdem auf diese Weise die Beratung der Satzungen zu Ende geführt war, ergriff Herr Geheimrat Häpe, der Altersvorsitzende des Gesamtvorstandes, das Wort zu einer Ansprache an die Hauptversammlung. „Wir haben heut", so ungefähr sagte er, „ein schweres Werk abgeschlossen. Die Druckvorlage, die unserer Beratung zu Grunde gelegen hat, ist ein beredtes Zeugnis staunenswerter Arbeitskraft und Gewissenhaftigkeit, die unserm Verein und seiner Leitung nur zur Ehre gereichen kann. Insbesondere möchte ich hervorheben das wohlwollende und freundliche Entgegenkommen, welches von dem mit der Abfassung beauftragten Ausschusse gegenüber den oft weitgehenden und widersprechenden Anträgen an den Tag gelegt worden ist. Wir schätzen dieses liebenswürdige Entgegenkommen als ein Zeichen dafür, daß die heutige Versammlung uns die Wiederkehr des Friedens bezeichnet (Beifall). Sie werden mir alle zustimmen, wenn ich Sie bitte, daß wir dem Berichterstatter des Ausschusses, unserem verehrten künftigen Vorsitzenden, unsern innigsten Dank und unsere größte Anerkennung aussprechen." (Lebhafter Beifall.) — Dr. Jähns dankte von Herzen für diese so wohlwollende Beurteilung seiner Vorarbeiten wie für die ihm hoch ehrenden Zurufe der Herren Vertreter und sprach aus, daß er die vom Herrn Vorredner gehegten Hoffnungen freudig teile.

Es handelte sich nun noch um die Beratung der Geschäftsordnung. Herr Cremer schlug vor, den Worten des Herrn Häpe praktische Folge zu geben, indem man die Ausarbeitung der Geschäftsordnung ganz in die Hand des Berichterstatters des Satzungsausschusses lege. Obgleich dieser Vorschlag mit Beifall begrüßt wurde, so fanden die Gegenvorstellungen der Herren Jähns und Rohmeder doch Gehör, und da Dr. Jähns erklärte, daß er bereits imstande sei, den Entwurf der Geschäftsordnung, wie er teils aus den gestrigen und heutigen Beratungen hervorgegangen sei, teils seine Ergänzung in den vom Satzungsausschusse ausgearbeiteten Bestimmungen finde, im Zusammenhange vorzutragen, so wurde auf Antrag des Vorsitzenden beschlossen, die Geschäftsordnung zu verlesen, sie im ganzen entweder zu verwerfen oder anzunehmen und letzterenfalls den Berichterstatter zu ermächtigen, sie im einzelnen näher auszuarbeiten. Nur zur Bestimmung 17 erhob Dr. Rohmeder den Einwand, daß besser jede Andeutung über den Zeitpunkt der ordentlichen Hauptversammlung fortgelassen werde; der Vorsitzende trat dem jedoch mit der Begründung entgegen, daß durch die Klausel ‚in der Regel' ja bereits zugegeben sei, daß unter Umständen auch eine andere Jahreszeit als Pfingsten gewählt werden könne.

Darauf wurde über die Geschäftsordnung im ganzen abgestimmt; sie wurde angenommen, und der Vorsitzende erklärte um 4½ Uhr nachmittags, daß die neuen Satzungen nebst der Geschäftsordnung am 1. Januar 1894 in Kraft treten würden, und daß er nunmehr die Versammlung schließe.

*

Endlich ergriff noch Herr Dr. Gantter das Wort und bemerkte: ‚Vorher ist dem Berichterstatter der Dank dafür ausgesprochen worden, daß er die schweren Verhandlungen in so gute Wege geleitet habe. Ein anderer Dank gebührt aber auch dem Herrn Vorsitzenden, der wesentlich dazu beigetragen hat, daß unsere Beratungen so gedeihlich verliefen. Wir waren zusammengekommen zum Kampf der Meinungen und Ansichten; am Schluß desselben darf ich feststellen, daß es heut hier weder Sieger noch Besiegte giebt und daß wir scheiden mit der fröhlichen Hoffnung auf eine glückliche Zukunft unseres Vereins, von dem wir wünschen, daß er bald wirklich der allgemeine deutsche Sprachverein werde und bleibe. Mit dieser Hoffnung verbinde ich den Dank für die verdienstvolle Leitung durch Herrn Geheimrat Launhardt!‘

Der laute Beifall, welcher dieser Ansprache folgte, bezeugte ebenso wie diese selbst die gehobene freudige Stimmung der Versammlung, die ihren wiederholten beredten Ausdruck an der Tafel fand, welche nun etwa die Hälfte der Vertreter zum Mahl vereinte.

Am 2. Dezember 1893 fand zu Berlin eine

Sitzung des Gesamtvorstandes

statt, in der Herr Geh. Regierungsrat Launhardt aus Hannover an Stelle des verhinderten Herrn Museumsdirektors Dr. Riegel den Vorsitz führte. Erschienen waren die Herren Oberstlt. Dr. Jähns, Geh. Baurat Sarrazin, Professor Dr. Pietsch und Verlagsbuchhändler Ernst, sämtlich aus Berlin, Eisenbahn-Direktionspräsident v. Mühlenfels aus Oldenburg, Geheimrat Häpe und Professor Dr. Dunger aus Dresden, Bibliothekar Dr. Lohmeyer aus Kassel, Archivrat Dr. Keller aus Münster, Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg a. H. und Schriftleiter Sedlak aus Wien. — Brieflich hatten ihre Abwesenheit begründet Seine Durchlaucht der Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen, Seine Exzellenz der Freiherr v. Cramm-Burgdorf und der Geheime Regierungsrat Dr. Köpke.

Zunächst wurde die Tagesordnung für die unmittelbar nach dieser Sitzung beginnende Hauptversammlung besprochen und das von dem Berichterstatter des Satzungsausschusses, Dr. Jähns, vorgeschlagene und vorbereitete Verfahren beschleunigter Beratung der Satzungen (vgl. S. 7) gutgeheißen, ohne jedoch die von Dr. Jähns verfaßten vermittelnden Fassungen selbst zur Kenntnis zu nehmen. — Unter der Voraussetzung, daß die Hauptversammlung die Bildung eines ständigen Ausschusses beschließen werde, wurden als Mitglieder desselben die bereits (S. 1) genannten Herren bezeichnet. (Nach der Annahme der Satzungen am 3. Dezbr. fand in einer kurzen Nachtragssitzung diese Wahl ihre Bestätigung und zugleich eine Ergänzung durch diejenige eines zweiten Beisitzers.) — Demnächst wurde beschlossen, den Herrn Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin mit der Leitung der Zeitschrift zu betrauen und dem künftigen Schatzmeister, Herrn Eberhard Ernst, die Stellung einer geeigneten Persönlichkeit für die Führung der Bücher und der Kanzleigeschäfte des Vereines zu überlassen.

Die laufenden Geschäfte, welche demnächst zur Erledigung kamen, betrafen zumeist schriftstellerische Arbeiten des Vereins sowie einzelner Vorstandsmitglieder. Die dem Herrn Oberlehrer Dr. Scheffler übertragene schwierige Bearbeitung eines Heftes über die ‚Schulsprache‘, welche den Verfasser drei Jahre lang beschäftigt hat, liegt erfreulicherweise nunmehr vollendet vor und kann den Mitgliedern des Begutachtungsausschusses übergeben werden.

Um 5½ Uhr wurde die Sitzung geschlossen.

Aus den Zweigvereinen.

☛ Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle alle diejenigen Nachrichten aus dem Kreise ihrer Vereine in möglichst kurzer Fassung zuzuschicken, die von allgemeinerer Bedeutung sind oder deren Kenntnis für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann.

Aachen. In der zweiten Monatsversammlung machte Herr Oberlehrer Dr. Kelleter Mitteilungen über das 1644 erschienene Büchlein „Der Teutschen Sprach-Ehren-Kranz“. Sodann hielt Herr Schulrat Dr. Keller einen Vortrag über Schenkendorfs Gedicht „Muttersprache“, in dem er sich unter Bezugnahme auf einzelne Gedanken des Liedes über den Ursprung, die Entwickelung und die Schönheit der deutschen Sprache verbreitete.

Berlin-Charlottenburg. In der Dezembersitzung machte Herr Oberlehrer Wappenhans in einem Vortrage über „Arbeiten für die Ziele des Vereins“ Vorschläge zur Aufnahme einer Thätigkeit nach außen hin: Bildung von Ausschüssen zur Überwachung der Sprache auf Schildern und Preislisten, in der Presse, in amtlichen und anderen öffentlichen Kundgebungen, in Vereinssatzungen und -schriften, ferner Preisausschreiben und Verbreitung eines Aufrufes gegen das Fremdwörterunwesen. Die Ausführungen des Vortragenden riefen eine lebhafte Erörterung hervor, in deren Verlauf nachdrücklich zur Vorsicht bei öffentlichem Vorgehen gemahnt wurde, aber die Bereitwilligkeit der Versammelten zu erkennen war, namentlich der Frage eines Aufrufes näher zu treten.

Braunschweig. Zufolge der bekannten Vorgänge in der Leitung des Gesamtvereins hat Herr Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel leider auch den Vorsitz des Zweigvereins niedergelegt, sich jedoch bereit finden lassen, im Vorstande zu verbleiben. In der ersten Wintervereinsammlung (16. Nov.) sprach der neue Vorsitzende, Herr Oberpostdirektor Graefe, mit warmen Worten dem allverehrten Gründer des a. d. Sprachvereins innigen Dank für seine bisherige Leitung des Vereins aus und hob seine großen Verdienste um denselben hervor. Die Versammlung ehrte den scheidenden Vorsitzenden durch Erheben von den Sitzen. Darauf hielt Herr Oberlehrer Dr. Söhns aus Gandersheim einen Vortrag über „Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens“.

Cassel. Der Unterhaltungsabend (27. Nov.) wurde durch ein von Frl. Krummacher vorgetragenes Gedicht, das Zweck und Ziel des Sprachvereins darlegte, eröffnet, woran sich außer Gesängen (Frau Kupfer) und Einzelvorträgen (Herr Pfarrer Haas) eine Aufführung des preisgekrönten Lustspiels von Franz Trauendahl „Der neue Diener“, unter Leitung des Herrn Teller schloß.

Coblenz. In der Hauptversammlung am 7. Dezember hielt Herr Oberlehrer Dr. Steinecke einen Vortrag über die deutsche Bergmannssprache, in dem er an zahlreichen Beispielen die Anschaulichkeit und urwüchsige Schöpferkraft dieser Sprache erläuterte. Die Versammlung beschloß einstimmig, dem Stifter des Sprachvereins anläßlich seines Rücktritts von der Leitung des Vereins telegraphisch den lebhaftesten Dank auszusprechen für seine rastlose, aufopfernde und selbstlose Arbeit im Dienste der Muttersprache. Aus dem von dem Vorsitzenden, Herrn Landgerichtsrat Scheerbarth erstatteten Geschäftsberichte geht hervor, daß der 1886 mit 67 Mitgliedern begründete Verein jetzt deren 321 zählt.

Danzig. In der Vierteljahrsversammlung (7. Nov.) hielt Herr Oberlehrer Rühle einen Vortrag über „Die Aufgaben des a. d. Sprachvereins“, in dem er sich über die Verhältnisse, die zur Gründung des a. d. Sprachvereins führten, sowie über seine Thätigkeit und seine Vorläufer verbreitete. Dem Vereine haben sich bisher 31 Herren als Mitglieder angeschlossen.

Dresden. In der Novembersitzung wurde unter Vorsitz des Grafen O. Vitzthum über die neuen Satzungen des Gesamtvereins beraten und dann vom Professor Dr. Thiergen (vom K. Kadettencorps) ein Vortrag über die Entwickelung der deutschen Litteratur in Nordamerika gehalten.

Düsseldorf. Auf Veranlassung des Zweigvereins sprach Herr Professor Dr. Imme aus Essen in öffentlicher Versammlung am 4. Dezember über „Die Bedeutung der Pflege unserer Muttersprache für unser gesamtes geistiges und nationales Leben".

Essen. Nach Erledigung des geschäftlichen Teiles in der November-Versammlung hielt Herr Professor Dr. Imme einen Vortrag über Eigennamen, der zu einer längeren, lebhaften Erörterung Anlaß gab.

Görlitz. Angesichts der schwachen Beteiligung der Mitglieder an den Sitzungen hat der Vorstand sich genötigt gesehen, die Auflösung des Vereins ernstlich in Erwägung zu ziehen, eine Frage, welche baldigst eine außerordentliche Hauptversammlung beschäftigen soll.

Hamburg. Nachdem Herr Dr. Dissel in der Dezembersitzung über die Berliner Hauptversammlung berichtet hatte, besprach Herr Dr. Jänisch die Abstimmung über die Kunstausdrücke in der Sprachlehre und dann hielt Herr Dr. Hauschild einen Vortrag über „Meier Helmbrecht, ein Sittenbild aus dem 13. Jahrhundert".

Heilbronn. Herr Rektor Dr. Pressel hielt am 20. November einen Vortrag über den Bildungsgang eines Heilbronner Arztes vor 300 Jahren, in welchem er sich auch über Bildungswesen und Sittengeschichte jener Zeit verbreitete.

Leipzig. Der Vorsitzende, Herr Landgerichtsdirektor Genfel, trat in der Sitzung am 21. November zuerst nachdrücklich gegen Zeitungsnachrichten auf, die in gehässiger Weise über Eingehen der Zeitschrift und Sprengung des Vereins gesprochen hatten. Auf die Beratung des Entwurfs zu den neuen Satzungen des Gesamtvereins folgte sodann ein von Herrn Dr. Beer erstatteter Bericht über die Abstimmung betr. die besten Verdeutschungen der Kunstausdrücke aus der Sprachlehre, dem ein lebhafter Meinungsaustausch folgte. Zum Schluß gab Herr Bauer dem Wunsche Ausdruck, daß auch diesen Winter Vorlesungen aus Schriftstellern veranstaltet werden möchten, die entweder als nachahmenswerte Muster oder als abschreckende Beispiele anzusehen seien.

Leoben. Auch 1892 leitete Herr Bürgermeister Dr. J. Buchmüller den Verein; als Obmannstellvertreter stand ihm nach dem Abgange des Herrn Staatsanwalts E. Steiner nach Graz Herr Gerichtsadjunkt V. Ritter von Schmeidel zur Seite. Nach der Hauptversammlung fand noch am 28. Mai eine Wanderversammlung in Trofaiach statt, bei der Herr Gymnasial-Professor Dr. H. Gutscher einen Vortrag über die Frauen in der deutschen Dichtung des Mittelalters hielt, ferner am 16. November ein Abend unter Mitwirkung der städtischen Musikkapelle. Die zweite Hauptversammlung wurde am 21. Januar 1893 abgehalten, der Bericht wies 140 Mitglieder aus. An die Stelle des nach Graz übergesiedelten Herrn von Schmeidel trat Herr Gymnasial-Professor A. Cafasso. Die letzte Versammlung fand unter Mitwirkung des deutschen bergakademischen Gesangvereins am 24. November statt. Herr Bergakademiker R. Bischoff sprach über die Sprachreinigung als Teil des nationalen Strebens des deutschen Volkes.

Lübeck. Deutscher Abend am 13. Dezember. Der Vorsitzende, Herr Oberlehrer Schumann, eröffnete die Versammlung mit empfehlenden Bemerkungen über die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der Sprachlehre, für deren Einführung in die hiesigen Schulen der Verein zu wirken suchen wird. Zugleich redete der Vorsitzende deutschen Rechenausdrücken das Wort, wie sie z. B. in der Zeitschrift besprochen. Hierauf schilderte Herr Dr. Zillich den Inhalt des Lustspieles „Der neue Diener" und empfahl dessen Aufführung in kleineren Kreisen. Nachdem dann der Vorsitzende noch seiner Freude über das befriedigende, versöhnliche Ergebnis der Hauptversammlung Ausdruck verliehen hatte, das besonders den Bemühungen des Herrn Oberstlt. Dr. Jähns zu verdanken sei, hielt er einen Vortrag: Erklärung merkwürdiger Wörter und Redensarten.

Magdeburg. In der zweiten Versammlung dieses Winters sprach der Vorsitzende, Herr Dr. Knoche, über „Einige auffallende Worte und Redewendungen im Deutschen" und zeigte, wie schwierig und dunkel die Ableitung vieler häufig gebrauchter Ausdrücke in unserer Muttersprache ist. In derselben Versammlung berichtete über die eben abgehaltene Hauptversammlung in Berlin Herr Dr. Philippson, der ihr als Vertreter beigewohnt hatte. Auf Vorschlag des Vorstandes wurde sodann einstimmig beschlossen, dem Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig bei dem Scheiden aus seiner bisherigen Stellung von seiten des Zweigvereins die höchste Anerkennung und den wärmsten Dank für seine Verdienste um den a. d. Sprachverein auszusprechen.

Mailand. Aus dem Bericht über die fünf ersten Vereinsjahre (1888—93) geht hervor, daß die Mitgliederzahl jetzt 181 (121 ordentliche, 60 außerordentliche) beträgt, worunter einige italienische Damen und Herren. Die Hauptthätigkeit war auf die Veranstaltung von Vorträgen gerichtet, deren in den fünf Jahren 47 zumeist von eigens aus Deutschland, Österreich und der Schweiz berufenen Rednern gehalten wurden. Dem weiteren Zwecke des Vereins, der Pflege der deutschen Sprache, diente, neben vier dem sprachlichen Gebiet entnommenen Vorträgen, die Verteilung geeigneter Schriften (Zeitschrift, Hauptstück, Deutschnationales Jahrbuch, Verdeutschungsbücher). Die Bücherei hat sich dank reichen Schenkungen gut entwickelt und zählt bereits über 1000 Bände. Wenn auch noch eigener Räume entbehrend und die Pflege der eigentlichen Geselligkeit anderen Vereinen überlassend, bildet doch der Sprachverein in seiner Weise einen Mittelpunkt für das Geistes- und Gemütsleben der hiesigen Deutschen.

Posen. In seiner Hauptversammlung am 17. November beschloß der Verein seine Auflösung. Die Zahl der Mitglieder, die noch vor mehreren Jahren fast 100 betrug, ist auf 48 herabgesunken. Von diesen beabsichtigen viele dem Hauptverein als unmittelbare Mitglieder beizutreten. Die Bücherei des Vereins geht an die historische Gesellschaft über, während der baare Vermögensbestand dem Hauptverein überwiesen wird.

Quedlinburg. Am 14. Dez. hielt Herr Mittelschullehrer Jacobasch einen Vortrag über „Walther von der Vogelweide", an den sich eine Ansprache des Vorsitzenden, Herrn Oberlehrer Dr. Kleemann, über Zweck und Ziel des a. d. Sprachvereins schloß.

Stuttgart. Nach Anhörung eines Berichtes des Herrn Professor Erbe hat der Verein in seiner ersten diesjährigen Winterversammlung am 29. November einstimmig beschlossen, den hochverdienten Gründer und erfolgreichen Leiter des Gesamtvereins, Herrn Museumsdirektor Dr. Riegel in Braunschweig anläßlich seines bevorstehenden Rücktritts von dieser Leitung zum Ehrenmitglied des Zweigvereins zu ernennen. Nach Erledigung geschäftlicher Dinge wurde das Ergebnis der zweiten Abstimmung über die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre an der Hand des vom Vorsitzenden, Herrn Prof. Erbe, bearbeiteten Schriftchens besprochen.

Sulingen. In der zweiten diesjährigen Versammlung hielt Herr Pfarrvikar Dr. Borée einen Vortrag über die Charaktere des Nibelungenliedes. In den Vorstand wurden Herr Landrat Oberländer als Vorsitzender und Herr Gerichtssekretär Stünkel als Schriftführer gewählt.

Kleine Mitteilungen.

Der Zweigverein Stuttgart des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Riegel in dankbarer Anerkennung der hohen Verdienste, die er sich als Gründer und bisheriger Leiter des allgemeinen deutschen Sprachvereins und seiner Zeitschrift erworben hat, zu seinem Ehrenmitgliede ernannt. (Siehe auch unter Vereinsnachrichten.)

— Nach allerhöchster Bestimmung haben die obersten Verwaltungsbeamten in den deutschen Schutzgebieten von Togo, Südwest-Afrika und den Marschall-Inseln an Stelle des Titels „Kaiserlicher Kommissar" fortan die Amtsbezeichnung „Kaiserlicher Landeshauptmann" zu führen.

— Im Frankfurter Journalisten- und Schriftstellerverein besprach Herr Dr. Gantter den Zweck und die Ziele des a. d. Sprachvereins.

— In Nr. 7 der Zeitschrift v. J. waren der Preisliste der „Confiserie H. v. Hövell" in Berlin, Unter den Linden 12, einige tadelnde Worte gewidmet. Mit Bezugnahme hierauf hat der Besitzer dieses Geschäftes seine neue, diesjährige Preisliste einge-

sandt, deren Ausdrucksweise in wohlthuendem Gegensatze zu der früheren, hier gerügten steht. — An die Stelle von Confiserie ist Zuckerbäckerei getreten, für Chocolaterie heißt es Schokoladerei, für Bonbonnieren — Bonbonkästen, für Spezialitäten — Sondererzeugnisse, für glaciert — überzogen, für Dessert — Nachtisch, für en capsules — in Kapseln, für Pains de café — Kaffeebrödchen, für drops — Tropfen, für Saison — Festzeit, für nouveautés — Neuheiten, für erster Qualität — erster Auswahl u. s. w. u. s. w. Schließlich ist auch das häßliche per fortgefallen. — Man sieht, Herr v. Hövell hat sein Warenverzeichnis einer gründlichen Umarbeitung unterzogen, und wenn auch hier und dort ein überflüssiges Fremdwort stehen geblieben (wie diverse, Prinzip), so ist doch sein Vorgehen im ganzen als ein hocherfreuliches und nachahmenswertes zu bezeichnen. — Das ist ein kleiner Erfolg, der wohl auf Rechnung der Zeitschrift zu setzen ist. Hoffentlich kann über solche noch oft berichtet werden.

Vielleicht ist einer der Leser in der Lage, einen guten Ersatz für die Wörter „Konfekt“ und „Bonbon“ vorzuschlagen, deren Verdeutschung Herr von Hövell nicht unternommen!

— Während die Sprachvereine den deutschen Wortschatz von fremden Bestandteilen zu säubern suchen, stiehlt sich ab und zu — wie durch eine Hinterpforte — ein neuer Fremdling hinein. Ein gar drollig aussehender Kauz wird jetzt in Glarus beobachtet. Er schreibt sich: „'s Kellöretli“. Wer kann sogleich sagen, was das zu bedeuten hat? — Nun, ganz einfach, „die Uhr“ oder richtiger „das Ührchen!“ — Herleitung: Quello heure est-il?, das sich Glarner in ihrer Art mundrecht gemacht haben.

Sprachliche Musterleistungen.

„Die Liste zum Einzeichnen der Mitglieder und von solchen einzuführenden Herren liegt beim Hausmeister der Gesellschaft auf“
Anzeige der Bonner Lese- und Erholungsgesellschaft.
(Generalanzeiger 8./11. 93 S. 4.)

„Unzulässigkeit des Beitrittes eines Einzelkaufmannes zu einer eingetragenen Genossenschaft unter seiner Firma“ (Justizministerialblatt vom 24. Nov., Inhalt eines Beschlusses des Kammergerichts). Sprachlich gehört „unter seiner Firma“ zu „einer eingetragenen Genossenschaft“, während es heißen soll, daß ein Kaufmann nur mit seinem wirklichen Namen, nicht mit seinem Handelsnamen, der Firma, einer Genossenschaft beitreten kann.

„Hier giebt's in der That das wonnigste Entzücken, ein Paradies für Geschmacks- und Geruchsnerven, wenn man die ragig-nobles Weine bis zu den Eliten der Kabinetsstücke mit rührender Andacht und verständnißinnigem Behagen zu kosten, zu schlürfen und im Gaumenprickel sozusagen zu verewigen versteht, um die kultiviertesten Geschmacksnerven in ihrem idealsten Sport sattsam zu befriedigen und als künstlerisch originellstes Leistungsziel die heiße Sehnsucht der zartbesaitetsten Geruchsnerven im tollen Wirbel der aromatischen Düfte des grandiosen Rieslings-Bouquets zwischen fruchtgierigen Wandungen der sonst so unheimlichen Rachen- und Nasen Höhlen mit zahllos eingebetteten kitzlichen Geruchsnerwenenden durch den höchsten Zauber der schaffenden Natur zu beglücken.“ So zu lesen in dem Büchlein: Der Aufschwung Neuenahrs zum internationalen Weltbad. Heimats- und Kurstudien von Hermann Bresgen, Amtsgerichtsrat in Bernkastel (1893) S. 24.

Bücherschau.

Eingesandte neue Bücher.

Heintze, Albert, Professor, Gut Deutsch. Eine Anleitung zur Vermeidung der häufigsten Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch und ein Ratgeber in Fällen schwankender Ausdrucksweise. Berlin, 1894, C. Regenhardt. 202 S. 8. ℳ 1,50 geb.

Wilke, Edwin, Rektor, Deutsche Wortkunde. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache. Leipzig, 1893, R. Richter. 278 S. 8.

Dunger, Hermann, Professor Dr., Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande mit einem einleitenden Vortrage über das Wesen der volkstümlichen Kinderlieder. Plauen i. V., 1894, F. E. Neupert. 194 S. 8.

Erbrich, Emil, Lieder aus dem Metzer Lande. Französische Volkslieder verdeutscht. Metz, Eben 1893. 93 S. 8.

Briefkasten.

Herrn O. M . . . in Düsseldorf. Besten Dank für Mitteilung Ihrer Veröffentlichung gegen die Bezeichnung „Entrée à Person“, die gar nicht oft genug gerügt werden kann. Dem meist nicht böswilligen, nur gedankenlosen Gebrauch solcher Wörter konnte durch zahlreiche, in die Augen fallende Aufforderungen in den Zeitungen gewiß gesteuert werden.

Herrn Dr. E. . . . in Metz. „Gewerbesteuereinschätzungskommission“ (Bezirkstag des Unterelsaß, Bericht in der „Straßburger Post“ Nr. 318) ist eine leider nur zu häufige Wortbildung. Könnten Sie nicht einen Kürzungsvorschlag machen?

Anmeldungen
unmittelbarer Mitglieder
unter Beifügung von mindestens 3 Mark nimmt der Schatzmeister des Gesamtvereins,
Herr Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,
entgegen. Dieser ist auch gern bereit,
außerordentliche Geldzuwendungen,
deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung noch immer bedarf, anzunehmen.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Dr. M. Jähns.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung**
sind an den Vorsitzenden,
Herrn Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin W. 10, Margarethenstraße 16,
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen**
an den Schatzmeister,
Herrn Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,
Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift**
an den Herausgeber,
Herrn Oberlehrer Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaerstraße 31,
zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 10 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt: 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.
Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 50 Pf.), II. Der Handel (2 sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pf.) sind den Herren Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Beigaben: Die neuen Satzungen und die Geschäftsordnung vom 3. Dezember 1893. — Der Titel zum IV. Bande dieser Zeitschrift.
Beilage: Anzeige betr. Kluge, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Verlag von Karl J. Trübner, Straßburg i. E.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. S.

IX. Jahrgang Nr. 2. 1. Februar 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister, Herrn Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: „Gedankenloser" Wortgebrauch und sein Nutzen I. Von Karl Erdmann. — Ein Bahnbrecher vor mehr als zwei Jahrhunderten. Von Dr. Günther A. Saalfeld. — An und Per. — Zu der Stellung des Zeitwortes nach und. — Aus unserer Gesetzes- und Verordnungssprache. — Karl Peters über die deutsche Sprache. — Gastwirtschaft. — Die deutsche Titelsucht. — Abfertigung. — Sprechsaal. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

„Gedankenloser" Wortgebrauch und sein Nutzen.

Aus einem Vortrage,
gehalten im Dresdner Sprachverein
von
Karl Erdmann.

I.

Die Bildung neuer Worte steht heute auf der Tagesordnung. Aber es ist merkwürdig: so triebkräftig, so bildsam und geschmeidig sich auch unsere Sprache in ihrer natürlichen Entwickelung erwies, so spröde erscheint sie bei allen bewußt und planmäßig angestellten Versuchen, neue Worte zu schaffen. Die fremden Sprachen zeigen sich ergiebiger und bequemer für Neubildungen als die deutsche. Die wissenschaftliche Sprache, zumal die der Chemie, erfindet fast täglich Ausdrücke für neu auftauchende Erzeugnisse oder Begriffe, Wortungetüme und Mischmaschgebilde aus schlechtem Latein und unmöglichem Griechisch — aber sie findet sie doch mühelos und in reichlicher Fülle. Sobald aber ein neues deutsches Wort geprägt werden soll, sei es durch Zusammensetzung oder Ableitung, da ist des Bedenkens und Kopfzerbrechens kein Ende. So sehr man in der Theorie betont, daß unsere Sprache Neubildungen günstig sei, so wenig finden die praktischen Vorschläge allgemeinen Beifall.

Da hat sich z. B. der deutsche Sprachverein der undankbaren Aufgabe unterzogen, die Fachausdrücke der Grammatik zu verdeutschen. Aber es ist nicht zu bestreiten: die neuen Bezeichnungen für Dativ und Accusativ, für Passiv oder Subjekt fordern Widerspruch heraus und wollen niemanden recht befriedigen. Der Grund hierfür liegt natürlich nicht in unserer Sprache. Er liegt aber auch nicht allein — wie vielfach angenommen wird — in unserem Unvermögen, in mangelnder sprachschöpferischer Kraft. Vielmehr meine ich, daß die Mehrzahl bei der Beurteilung jener Neubildungen von unberechtigten Ansprüchen und einer falschen Voraussetzung ausgeht. Man verkennt die natürliche und bis zu einem gewissen Grade notwendige „Gedankenlosigkeit" beim Wortgebrauch. Man überschätzt den Wert und die Wichtigkeit des ursprünglichen Wortsinns für die lebendige Sprache. Man verwechselt das, was wir bei der bewußten Erzeugung eines Wortes denken, mit dem Bewußtseinsinhalt, den das hinterher im Gebrauche befindliche Wort in uns anregt. Man will recht logisch verfahren und verfährt dabei zu wenig psychologisch.

Also „gedankenloser Wortgebrauch". Das scheint eine schlechte Sache zu sein, die ich verteidige. Im allgemeinen gilt es vielmehr als selbstverständlich, daß es gut und nützlich sei, beim Reden und Hören auf die Grundbedeutung der gebrauchten Worte zu achten, die einzelnen Teile zusammengesetzter Worte deutlich auseinanderzuhalten und die in der Sprache liegenden Bilder als solche zu verstehen.

„Kein Preußen, kein Österreich! Dies war der Spruch, den der Mund Ew. Kgl. Hoheit stets im Auge hatte!" Wer hätte sich nicht über dergleichen Stilblüten schon erheitert? Über jene Gedankenlosigkeit in der Sprachbehandlung, die mehrere Bilder sinnlos durcheinandermengt, oder die Vorstellungen in ein Wort zusammenschweißt, die sich gegenseitig ausschließen! Welch ein Unsinn, von „Wachsstreichhölzern" zu reden! Wie kann ein Holz aus Wachs sein? Zeugt es nicht von Mangel an Denken und Schwäche der Vorstellungskraft, die Worte nur als verblaßte Zeichen zu gebrauchen und nicht deutlich den Sinn der einzelnen Teile zu erfassen? Und wie selbstverständlich klingt es, wenn unter den vielen Gründen im Fremdwörterkampf auch die „anschauliche Kraft" der heimischen Sprache ins Feld geführt wird. Das deutsche Wort sei anschaulicher als das fremde, es sei besser als dieses geeignet, die Phantasie anzuregen, weil der Deutsche Abstammung und Ableitung seiner Worte kenne.

„Wie viel anschaulicher" — so heißt es in einem trefflichen Aufsatz über das Fremdwort — „ist Fern-sprech als Telephon, weil sprechen und Ferne uns mit den altgeläufigen Worten sofort Anschauungen vorstellen. Oder Stell-dich-ein als Rendezvous, Ober-haupt als Chef, Mit-kämpfer als Combattant, Bahnsteig als Perron, gefühls-jung als naiv, gefühls-greis als blasiert; die Beispiele liegen zu Dutzenden auf der flachen Hand."

Man könnte hier freilich die heikle Gegenfrage stellen: Wenn das Wort Heilkünstler anschaulicher ist als Mediziner, ist es dann auch anschaulicher als Arzt? Ist Kauwerkzeug anschaulicher als Zahn, oder Kleidermacher anschaulicher als Schneider? Ist der Anschauungswert eines Wortes nur davon abhängig, daß eine Gesamtvorstellung in Einzelvorstellungen gespalten wird, die dann einzeln ihre Namen erhalten?

Diese Frage führt unmittelbar zu einer Kritik des vieldeutigen Wortes Anschaulichkeit, von der ich sogleich zu reden haben werde. Vorläufig möchte ich nur feststellen, daß allen diesen sprachlichen Erwägungen immer stillschweigend die ganz selbstverständlich scheinende Voraussetzung zu Grunde liegt, daß jeder, der ein zusammengesetztes Wort gebraucht, sich auch den Sinn der einzelnen Bestandteile zum Bewußtsein bringt. Zum mindesten solle dies jeder Gebildete thun, der mit Vernunft und Geschmack seine Sprache zu handhaben versteht.

Nun fällt es mir ja nicht ein zu bestreiten, daß man nicht selten den Sinn der einzelnen Wortbestandteile ganz unwillkürlich sich vergegenwärtigt. Man kann dies immer, sobald man nur seine Aufmerksamkeit darauf einstellt; und dies wird häufig nützlich, manchmal zur Förderung des Verständnisses notwendig sein. Nicht minder erscheint es zweckdienlich, beim Gebrauche übertragener Ausdrücke oder Wortbilder auch den ursprünglichen Wortsinn mit mehr oder minder großer Deutlichkeit durchs Bewußtsein gleiten zu lassen. Die Frage ist nur, ob man dies auch immer thut, ob man es immer thun soll? Ob man es auch nur in der Regel thun soll?

Gar viele werden geneigt sein, diese Frage schlechthin zu bejahen. Ich möchte sie verneinen. Und wenn es einmal gestattet ist, unter „gedankenlosem" Wortgebrauch lediglich die Nichtbeachtung der Grundbedeutung der Worte zu verstehen, so möchte ich für diesen gedankenlosen Wortgebrauch grade in Rücksicht auf jene vielgerühmte Anschaulichkeit eine Lanze brechen. Ich möchte betonen, daß der „gedankenlose" Wortgebrauch in dem angeführten Sinne durchaus kein gedankenloser Wortgebrauch im üblen Sinne zu sein braucht.

Ich lese in der Zeitung den Satz: „Heute verfing sich eine Taube in den zahlreichen Fernsprechdrähten über dem Hauptpostamt. Sie verletzte sich am Flügel und mußte getötet werden." Ich bitte den Leser den fraglichen Vorgang recht anschaulich sich vorzustellen, ihn in allen Einzelheiten lebhaft und farbig auszumalen und dann sich zu fragen, welches Bild denn im besonderen das Wort Fernsprechdraht in ihm angeregt habe. Wer hat wohl dabei die Bedeutung der Wortteile „Ferne" und „sprechen" ins Bewußtsein gehoben? Grade derjenige, der die Drähte mit der verletzten Taube in greifbarer Körperlichkeit und sinnlicher Lebhaftigkeit vor sein geistiges Auge zauberte, wird am wenigsten daran gedacht haben, daß man mit ihrer Hilfe in die Ferne sprechen kann! Hier, wo die Einbildungskraft lediglich darauf ausgeht, die äußere Gestalt der Drähte zu erzeugen, ist ein Nachdenken über ihre Bedeutung für den menschlichen Verkehr nicht nur völlig überflüssig, es lähmt notwendig die Thätigkeit der Phantasie und stört die Anschaulichkeit des inneren Bildes.

Man wende mir hier nicht ein, daß, wenn es zwecklos sei, an das Sprechen in die Ferne zu erinnern, es dann auch zwecklos sei, das Wort Fernsprechdraht zu verwenden, statt von „Draht" schlechthin zu reden. Auch für die Anschaulichkeit im angeführten Sinne ist Fernsprechdraht mehr als Draht allein. Eine ganze Reihe von Merkmalen, die auch die äußere Gestalt kennzeichnen, hat sich durch zahllose unbewußte Erfahrungen und Beobachtungen mit dem fraglichen Begriffe und seinem Worte verknüpft. Wir wissen, daß Fernsprechdrähte in einer gewissen Höhe angebracht sind, daß sie eine gewisse Dicke haben, daß sie wie rußgeschwärztes Kupfer aussehen, daß sie in größerer Zahl auftreten, daß sie parallel laufen, daß sie untereinander einen bestimmten Abstand haben usw. Das alles sind Merkmale, die sich unmittelbar mit dem Gesamtwort verkettet haben und deren Bewußtwerden die Anschaulichkeit des in Rede stehenden Phantasiebildes fördert und erhöht. Nur grade die Merkmale, die durch die Wortteile „Ferne" und „sprechen" zum Ausdruck gelangen, sind nicht nur überflüssig, sondern — immer freilich nur in Rücksicht auf den besonderen Zusammenhang — der Anschaulichkeit des Phantasiebildes schädlich.

Es ist ein bekanntes psychologisches Grundgesetz, daß man nur eine beschränkte Zahl von Vorstellungen in den „Blickpunkt des Bewußtseins" rücken kann, und daß die Menge der gleichzeitig im Bewußtsein vorhandenen Vorstellungen im umgekehrten Verhältnis zu ihrer Klarheit steht. Betrachte ich eine Baumkrone in ihrer Gesamtheit, so sehe ich nicht das einzelne Blatt. Richte ich scharf meine Blicke auf das einzelne Blatt, so sehe ich nicht die ganze Krone. Will ich mir aus der Erinnerung hervorholen, von welcher Form und Farbe die Augen meines verstorbenen Jugendfreundes waren, so werden mir bei gespannter Einbildung gar bald die Augen, vielleicht auch die Gegend um die Augen, in greller Deutlichkeit entgegenspringen, aber die übrigen Teile des Gesichtes werden wie im Nebel verschwimmen, während Rumpf und Glieder völlig unsichtbar bleiben. Immerhin wird es möglich sein, eine größere Zahl von Vorstellungen, wenn auch auf Kosten der Deutlichkeit, im Bewußtsein zu vereinigen, sobald nur diese Vorstellungen sich nicht gegenseitig stören, wenn sie nur ein geistiges Wiederholen dessen sind, was man auch in Wirklichkeit mit den äußeren Sinnen von irgend einem Standpunkte aus gleichzeitig wahrnehmen kann. Eine unmögliche Forderung ist es aber z. B., anschaulich die äußere Gestalt einer bekannten Person sich zu vergegenwärtigen, gleichzeitig aber und mit gleicher Anschaulichkeit sich vorzustellen, daß sie in ihrem Inneren Lungen und Rippen, ein Herz und einen Magen habe. Nicht viel anders steht es aber mit der Forderung, man solle beim lebhaften Vorstellen eines Vorgangs, bei dem nur die äußere Form der Telephondrähte in Frage kommt, sich auch noch darauf besinnen, daß man vermittelst dieser Drähte in die Ferne sprechen kann. Das ist, sobald man nur einige Ansprüche auf Anschaulichkeit macht, schlechterdings unmöglich. Die anschauliche Vorstellung des Gesamtwertes fällt nicht mit der anschaulichen Vorstellung der einzelnen Wortteile zusammen. Das gilt aber ganz allgemein. Denke ich an mein Tintenfaß, so sehe ich deutlich vor meinem geistigen Auge ein dreikantiges Gefäß aus Altmessing mit Löwenkopf und Greifenklauen; aber ich sehe weder die Tinte, noch denke ich an die Bedeutung von „Faß". Und will ich mir gar den Vorgang eines „Gabelfrühstücks" vergegenwärtigen, so schaue ich eine reich gedeckte Tafel, Speisen und Getränke, Gäste und Dienerschaft, Worte tönen an mein Ohr, und Geschmacks- und Geruchsempfindungen tauchen leise auf und wogen durcheinander — aber die Vorstellungen „Gabel", „Frühe" und „Stück" treten kaum ins Bewußtsein. Das Gesamtwort hat einen Anschauungswert, die Wortteile haben ihn nicht.

Damit soll natürlich nicht geleugnet werden, daß beim Lernen, beim erstmaligen Hören die einzelnen Wortteile deutlich ins Bewußtsein treten. Beim Gebrauche aber verblassen diese sehr bald, und andere Bilder verketten sich unmittelbar mit dem Klange des Gesamtwortes. Wenn nicht selten auf die unbestreitbare Schlagkräftigkeit und vielsagende Deutlichkeit mancher zusammengesetzten Wörter hingewiesen wird, so beruht das meist weniger darauf, daß diese Wörter deutsch, als daß sie neu sind. Als ich in der Schweiz zum ersten Male das Wort „Fürsprech" hörte, das in der Züricher Gegend allgemein für Advokat gebraucht wird, mutete mich die Verständlichkeit dieses Wortes besonders an, und ich sang ein Loblied auf die Anschaulichkeit der

deutschen Sprache. Ich dachte nicht daran, daß wir längst ein viel besseres deutsches Wort für Advokat besitzen: nämlich Rechtsanwalt. Warum wirkt aber Rechtsanwalt nicht so „anschaulich“ wie Fürsprech? Doch nur, weil es gebräuchlicher und abgenutzter ist. Ganz ähnlich erging es mir mit dem holländischen: „Geneesmeester“. Heilkünstler und Arzt klingen nicht so sinnreich. Leider wirkt nur das Wort Fürsprech auf die Schweizer, das Wort Geneesmeester auf die Holländer nicht so sinnreich wie auf uns, die wir diese Worte nicht verwenden. Aber auch bei uns würde die Frische dieser Worte verblassen. Die Wortteile fallen gar bald nicht mehr auf, sie verschwinden im Gesamtbegriff und treten nicht mehr einzeln ins Bewußtsein.

Bei vielen Worten kostet es geradezu eine gewisse Überwindung, dem einen oder anderen Teile den gebräuchlichen Sinn unterzulegen. Wer denkt bei Handschuh an Schuh, bei Augapfel an Apfel, bei Dienstbote an Bote? Ganz zu geschweigen von Wortbildungen wie Windsbraut, Frauenzimmer, Perlmutter, Hagestolz, Strohwitwe, Mehltau, Bönhase, Backfisch, Meerkatze, Mitgift, Hexenschuß, Spiegelfechterei, Ölgötze u. a. Helfershelfer ist nicht der Helfer eines Helfers, wie das Wort besagt, sondern ein Helfer zu bösen Werken. Was hat aber steinalt und steinreich, blutjung und blutarm mit Stein und Blut zu schaffen? Warum sagt man mutterseelenallein? Ist es ein besonderes Merkmal der Mutterseele allein zu sein?

Nun weiß ich sehr wohl, daß man diese Worte alle trefflich erklären kann. Nur kennt die ungeheure Mehrzahl derer, die diese Worte gebrauchen, jene Erklärungen nicht. Sie wissen nicht, daß Gift ursprünglich Gabe bedeutet und so auch Mitgift ohne weiteres verständlich wird, daß Meerrettig vielleicht nicht den überseeischen Rettich, sondern Pferderettich (Mähre) bedeutet, daß Öl in Ölgötze vielleicht nichts mit Öl zu thun hat, sondern möglicherweise ursprünglich El lautete, also jenes Wort enthält, das mit dem lateinischen alius und dem griechischen ἄλλος stammverwandt ist und im Worte „Elend“ (eig. fremdes Land, Verbannung) sich wiederfindet.*) Aber gerade das ist bezeichnend, daß der Volksgeist die nicht mehr verstandenen Klänge wohl zu bekannten Lauten umgemodelt hat, daß er aber keine Rücksicht auf Sinn und Anschauungswert dieser Worte genommen hat. Und so lösen wohl die Worte im ganzen anschauliche Vorstellungen aus, nicht aber die einzelnen Teile.

Andere Zusammensetzungen sind zwar in ihren Teilen unmittelbar verständlich, bringen aber ganz besonders unzutreffende Merkmale zum Ausdruck. In diesem Sinne ist z. B. „Opernglas“ oder „Operngucker“ ein recht ungeschickt gebildetes Wort. Zu dieser Klasse rechne ich auch das Wort Streichholz. Das eigentlich Wesentliche an diesem Gebrauchsdinge ist, daß es durch Reiben Feuer giebt und aus einem kleinen Stäbchen besteht. Ganz unwesentlich ist es, daß es aus Holz gefertigt ist, weil dieses durch jeden anderen brennbaren Stoff ersetzt werden kann. Gerade darum ist auch die Bildung „Wachsstreichholz“ erklärlich. Wer beim Gebrauch an die wesentlichen Merkmale denkt, der denkt eben nicht an „Holz“. Und wer sich in schulmeisterlicher Weise über dieses Wort ereifert, der müßte folgerecht auch nicht wenige andere beanstanden, bei denen kein Mensch mehr einen Widerspruch empfindet. Man denke an Wortbildungen wie „Papierwäsche“. Gewiß waren Wäsche ursprünglich nur Kleidungsstücke, die gewaschen werden konnten. Später aber verband sich mit diesem Worte die Vorstellung jener Bekleidungsgegenstände, die unmittelbar den Leib berührten, während das Merkmal des Gewaschenwerdens verblaßte. Und so kann Papierwäsche als Widerspruch wohl nicht gelten.

Etymologie hat mit Definition nichts zu schaffen. Sacherklärung ist nicht Worterklärung. Wer den Begriff orthodox dadurch bestimmt, daß er erklärt ὀρθός heiße richtig und δοξεῖν denken, wer Sarkophag als Fleischesser übersetzt und Buchstabe als ein Stäbchen aus Buchenholz erläutert, der hat von dem gegenwärtigen Begriffsinhalt nicht das Geringste erkannt. Noch viel deutlicher wird dies, wenn man nicht zusammengesetzte, sondern unmittelbar aus Wurzeln abgeleitete Worte in Betracht zieht. Jeden, der zum ersten Male von der Abstammung einfacher Worte hört, berührt es überaus seltsam, wie nichtssagend und nebensächlich eigentlich die Aussagen sind, die in den Namen der Dinge liegen. So lehrt die Sprachforschung, daß „Gans“ von einer Wurzel ghâ oder ghan stammt, die so viel bedeutet wie den Mund öffnen, den Schnabel aufsperren (womit das deutsche „gähnen“ im Zusammenhang steht). „Schwein“ soll abstammen von der Wurzel sû, gebären, hervorbringen, offenbar weil das Schwein als besonders fruchtbares Tier galt. Wolf wird abgeleit von vark — zerreißen, zerfleischen. Tochter soll gar so viel heißen wie Milchmagd usf. Überall werden hier die Begriffe durch sehr allgemeine, wenig kennzeichnende Prädikate benannt, die, zumal für die anschauliche Vorstellung der äußeren Gestalt der fraglichen Wesen, ohne allen Belang sind. Das Wort scheint mehr einen zufälligen Anlaß zur Benennung des Dinges zu enthalten, als wirklich wesentliche Merkmale. Dies ist vor allem bei verwickelten und reichen Begriffen verständlich. Solche Begriffe sind längst benannt, ehe sie erkannt sind. Der Name bleibt, aber der Begriffsinhalt wächst, er modelt sich um, ein Merkmal kristallisiert sich an das andere. Der Bernstein gab der Elektrizität den Namen. Aber welch geringfügige Rolle spielt er heute in der Lehre der elektrischen Erscheinungen!

Dazu kommt noch der durch allerhand Zufälligkeiten bewirkte Bedeutungswechsel vieler Worte. Magister (magis) hieß ursprünglich der größere Herr, Minister (minus) der kleinere Herr. Heute ist meist der Minister ein großer, der Magister ein recht kleiner Herr. Kandidat heißt Weißgekleideter, weil die Bewerber um ein Ehrenamt in Rom weiße Gewänder trugen. Heute tragen Kandidaten oft schwarze Fräcke. Und ein schwarzgekleideter Kandidat hat seinen guten Sinn, obgleich dies wörtlich „schwarzgekleideter Weißgekleideter“ heißt. Das sind Fremdwörter, gewiß, aber es ist unzutreffend, zu meinen, nur bei Fremdwörtern könne sich ein so großer Unterschied zwischen Wort- und Sachbedeutung herausbilden. Marschall ist ein gut deutsches Wort. Aber wer denkt bei dessen Verwendung daran, daß es eigentlich Pferdeknecht besagt? Wer denkt beim Gebrauch des Titels „Herzog“ daran, daß Herzog dasselbe ausdrückt wie Heerführer? Gewiß ist es von höchstem Interesse Etymologie zu treiben. Es ist anziehend und anregend, sich einmal darauf zu besinnen, daß pecunia von pecus stammt, und daß materies ursprünglich Bauholz bedeutete. Gar nicht auszudenken wäre aber der Gedanke, man könne die eigentlichen Wurzelbedeutungen überall dort, wo sie auftreten, im lebhaften Fluß der Rede oder beim angestrengten Denken im Bewußtsein anklingen lassen. Hier enthüllt sich der angeblich „gedankenvolle“ Sprachgebrauch, der stets auf den ursprünglichen Sinn der Worte achtet, als eine zwecklose und widersinnige Belastung des Vorstellens und Denkens.

(Schluß folgt.)

*) Nach einer anderen Erklärung soll freilich „Ölgötze“ ursprünglich eine menschliche Gestalt sein, die als Lichtträger diente. „Wie ein Ölgötze dastehen“ = steif, regungslos dastehen, dumm, unbeholfen sein.

Ein Bahnbrecher vor mehr als zwei Jahrhunderten.

Von Dr. Günther A. Saalfeld.

Vor mir liegt der 32. Band der Kürschnerschen deutschen National-Litteratur, enthaltend die „Gesichte Philanders von Sittewald“ in der trefflichen Bearbeitung von Felix Bobertag. Im „Ersten Gesichte. A la Mode Kehrauß“ redet „König Alrouest“ den „Philander“ also an (S. 140 ff.):

»Warumb dann, so du ein Gebohrner Teutscher bist, hastu nicht auch einen Teutschen Namen? Was soll dir ein Griechischer vnnd Hebreischer Name im Teutschland? was ist Philander für ein Gefräß? bistu von Sittewaldt, warumb hastu dann einen Wälschen Namen? waß? Hm? was meynstu? Hä?

Gnädigster Herr König, sprach ich, es sind solche Namen gemein bei vns.

Gemeyn? ja, wie die Wälsche Laster auch. Was habt ihr vermeynte Teutschen dann für Trew in ewren Hertzen gegen ewrem Vatterland? wann ihr bedächtet, wie durch die Römische Tyrannen, insonderheit den Caesar, vnd die Wälsche Vntrew alles in Zerrüttung kommen, das ihr gleichwohl ihre Namen zu gebrauchen euch gelusten lasset? Haben dann die Teutschen Namen nicht lusts vnd Zierde genug, euch zu nennen? Ewre Tugenden vnd Thaten an Tag zu geben? Ist euch dan das liebe Teutsche so gar erleydet? daß Ihr, Erman, Erhardt, Manholdt, Adelhardt, Baldfried, Karl, Künrath, Degenbrecht, Ettellieb, Friederich, Gothfried, Adelhoff, Hartwert, Reichhart, Ludwig, Landshuld, Ottbrecht, Ruhprecht, Redewitz, Sigfried, Theuerdanck, Volckhard, Witzreich, Wolrath usw. vnd andere Liebe Schön klingende Teutsche Namen nur vber Achsel ansehet vnd verlachet? — — — — —

Schäme dich für den Teuffel, wann du ein ehrlich Teutsche Ader in deinem Leib hast, das du einen andern Namen, einen Außländischen Namen, vnnd den du vielleicht selbst weder verstehest noch weissest, solst einem verständlichen bekanten Teutschen Namen vorziehen, oder mit Wälschen Farben anstreichen, mit Do vnd Di füttern wollen!«

Des weiteren wird „Philander“ ob seiner Nachäffungssucht verspottet; Hut und Rock seien ausländisch:

»Du trugst ein Wälschen Hut,
Die Wälsche deiner lachen
Vnd zwacken dir dein Gut
Vnd dich zum Narren machen.
Drumb, wer hat Teutschen Muth,
Hab sorg zu seinen Sachen.«

Haartracht, Bart, „Wambs, Hosen vnd Strimpff“ sind undeutsch an ihm:

»O solte Keyser Karl der Grosse, Keyser Ludwig vnd Otto, die solche frembde Trachten einzubringen mit Ernst vnd Eyffer hochsträfflichen verbotten, deine a la mode Hosen vnd Wammest sehen, sie würden dich als einen Wälschen Lasterbalg auß dem Lande jagen.«

Aber auch Gang, Sitten und Geberden geben zu ernster Rüge Veranlassung:

»Ihr Teutschlinge! Ihr vngerathene Nachkömlinge! Was hülfft euch solche newe Vnarth? Altes Wesen her! Alte Geberden her! In Hitz vnd Frost übet euch, nicht in Schmincken vnd Schmucken. Alte Hertzen her! Alt Gelt her!« — —

Und noch einmal von der Muttersprache (S. 170):

»Fürsten vnd Herren, Stätt- vnd Schul-Räthe solten da ihre Macht vnd Liebe gegen das werthe Vatterland sehen lassen vnd demselben zu Ehren wegen der Sprach heylsame Ordnungen setzen, verständige Teutsche Gelehrte Männer darauff halten und wohl besolden.«

Geradezu Goldes wert ist aber das auf S. 174 ff. gefällte „Vrthel in sachen der Vralten Edlen Teutschen Helden, als hochgenöttigster Klägern an einem, vnd deß genandten Philanders von Sittewald, Beklagten, andern theils“:

»Dz. Er..... die wälsche Trachten abschaffen, den Baart auf Teutsch wachsen lassen, die wälsche Alamode-Kleydung einstellen, sich Erbar vnd vntadelich tragen, — — — die Muttersprach rein vnd vnverfälscht reden, mit keinen fremden Wörtern beschmutzen noch verunehren solle usw.«

So dachte, schrieb und handelte Johann Michael Moscherosch, der Verfasser obiger Schrift, dem die Greuel des dreißigjährigen Krieges einerseits, die unbeirrte Wahrheitsliebe aber anderseits viel Leid und Verfolgung gebracht und zugezogen haben. Noch mitten in den kriegerischen Wirren gab er zum ersten Male seine „Strafschriften“ heraus, mit seinem Gefühle betonend, nur eine nationale Wiedergeburt könne Deutschland erretten.

Wir aber sehen in ihm einen wackern Vorkämpen, dessen Ruhm gerecht zu werden u. a. auch diese Zeilen bezwecken. Wohl führt ihn der gute Eifer hin und wieder zu weit; er schüttet wohl auch einmal das Kind mit dem Bade aus, allein der Wille ist redlich und die Absicht lauter. Dazumal freilich verhallte seine Stimme so gut wie ungehört in der Wüste, aber wenn sie jetzt, aus langem Schlafe wieder geweckt, an unser Ohr klingt, so wissen wir genau zu unterscheiden, was jenen kriegbewegten Zeiten einseitig entsprang, von dem, was dauernd uns ein Mahnruf ist und bleiben muß: Fort mit dem überflüssigen Fremden! Hinaus mit dem unberechtigten Haufen welscher Eindringlinge in Sprache und Sitte! —

An und Per.

Zu dieser Frage liegt folgende Zuschrift vor:

Trotz des Beifalls Ihres kaufmännischen Mitarbeiters will es mir scheinen, als hätte der verehrliche Einsender in Nr. 11 v. J. diese Frage nur zur kleineren Hälfte erschöpft. Denn daß bei der sog. einfachen Buchführung solche Eintragungen wie „An Versendung . . .“, „Per Wechsel . . .“ usw., ebenso daß Rechnungen mit „An lieferten Ihnen . . .“, „An senden Ihnen . . .“ und dergleichen, eine Versündigung an der Sprache sind, wird jeder, der etwas auf seine Muttersprache hält, wohl längst empfunden haben. In der doppelten Buchführung dagegen, aus der diese Ausdrücke, wie Ihr Einsender selber bemerkt, in die einfache Buchführung mißbräuchlich eingedrungen sind, wird, trotz Ihrem Einsender und kaufmännischen Mitarbeiter, nicht nur das An, sondern auch das Per so lange unentbehrlich bleiben, als nicht für das Per ein deutscher Ausdruck gefunden ist. Solange der aber noch nicht gefunden ist, wird der Großhandel, der denn doch wohl mit seinem Beispiel den Ausschlag geben müßte, allen Belehrungen von außen den berechtigten Einwand der mangelnden Sachkenntnis und des eigenen besseren Wissens entgegen halten.

Dies glaube ich, obwohl ich kein Kaufmann bin, dennoch aus eigener Erfahrung behaupten zu können, weil ich mich seit Jahren in meinen Angelegenheiten der doppelten Buchführung bediene.

Man nehme folgendes Beispiel:

Angenommen, ein Kaufmann hätte am 15. November an die Firma Müller & Schulze in Berlin so und so viel von der und

der Ware für 1000 Mark verkauft, so wird er — vorausgesetzt, daß seine Art der Buchführung nicht allzusehr von der einfachen, wie ich glaube, englischen Art, wie ich sie kenne, abweicht — so wird er, sage ich, unter dem 15. November in sein Journal folgendes eintragen:

Per Müller & Schulze — An Waren-Conto Verkauft das und das	ℳ 1000	ℳ 1000

Zwar wird Ihr Einsender mir einwenden, daß hier das Per doch auch ganz überflüssig erscheine. Ich will das, um nicht auf Nebendinge einzugehen, für diesmal zugeben. Nun kommt aber das Ende des Monats, und unser Kaufmann muß jetzt unter anderem auch unseren Posten ins Hauptbuch übertragen. Er schlägt also das Conto von Müller & Schulze auf, und wenn er dann seine Eintragung gemacht hat, wird das Conto so aussehen:

Debent	Müller & Schulze	Credunt
Nov. 15. An Waren-Conto ℳ 1000		

Wer sieht nicht, daß das An hier ganz unentbehrlich ist? Unsere Eintragung ist nur der Teil eines Satzes, der erst zusammen mit dem Kopf des Contos ein Ganzes macht, nämlich: Müller & Schulze debent d. h. schulden an Waren-Conto ℳ 1000.

Daß aber das Per ebenso unentbehrlich ist, sehen wir, sobald unser Kaufmann auch das Waren-Conto aufgeschlagen und dort seinen Eintrag gemacht hat. Dieses Conto sieht dann so aus:

Debet	Waren-Conto	Credit
	Per Müller & Schulze ℳ 1000	

Auch hier ist der Eintrag nur der Teil eines Satzes, dessen fehlender Teil durch den Kopf des Contos gebildet wird, der also vollständig so lautet: „Waren-Conto credit per Müller & Schulze ℳ 1000.—." Oder deutscher: „Waren-Conto hat gut", kurz: „Waren-Conto hat per Müller & Schulze ℳ 1000.—." Ganz deutsch ist das zwar immer noch nicht — wir müssen uns unbedingt noch auf ein deutsches Wort für Per besinnen —; aber es ist doch wenigstens ein richtig verbundener Satz. Oder kann man vielleicht sagen: „Waren-Conto hat Müller & Schulze ℳ 1000.—?"

Also ein deutsches Wort für Per! Ich glaube, es liegt uns allen schon auf der Zunge. Aber es genügt doch nicht es auszusprechen, sondern man muß ihm auch mit Listen Eingang zu verschaffen wissen. Und da müßte man doch unsere lieben deutschen Landsleute nicht kennen, wenn man nicht wüßte, wie so manche gute deutsche Ware erst dann bei uns auf Absatz rechnen kann, wenn sie unter fremder Flagge aus dem Auslande zu uns zurückkehrt. Daher möchte ich denn vorschlagen, statt eines deutschen zunächst wieder ein fremdes, und zwar ein englisches Wort auf den Markt zu werfen, nämlich das englische Wörtchen By, dessen der englische Kaufmann sich statt des italienischen Per in seiner Buchführung bedient. Darauf werden unsere Kaufleute sicher anbeißen! Haben sie aber erst einmal angebissen, dann werden sie bald genug auf der scheinbar fremden Ware den heimatlichen Ursprungsstempel „Made in Germany" entdecken. Sie werden dann hoffentlich in sich gehen, und statt Per und By werden sie fortan schreiben — ein gutes deutsches Bei.

Natürlich wird dann aber auch statt Waren-Conto: Waren-Rechnung, statt Debet und Credit: Soll und Haben geschrieben werden müssen. Ich habe diese beiden letzten deutschen Ausdrücke absichtlich zunächst vermieden, weil die Bedeutung des An und Bei sich mit Hilfe der lateinischen Ausdrücke Debet und Credit am leichtesten beweisen ließ. Soll und Haben sind nämlich offenbar nicht je das Prädikat eines aus dem Kopf des Contos mit dem einzelnen Eintrage gebildeten Satzes, sondern das Wort Soll über der linken Seite der Rechnung bedeutet offenbar, daß hier das Soll, die Schuld, von Müller & Schulze; und das Wort Haben über der rechten Seite, daß hier das Haben, das heißt das Guthaben der Waren-Rechnung verzeichnet ist. Da man aber eine Schuld an jemand, und ein Guthaben bei jemand hat, so sind An und Bei auch hier die richtigen und unentbehrlichen Ausdrücke.

Bonn. H. H. P.

Zu der Stellung des Zeitwortes nach und.

„Der Reichstag wird berufen, am 4. Juli d. J. in Berlin „zusammenzutreten, und beauftragen Wir den Reichskanzler mit „den zu diesem Zweck nötigen Vorbereitungen."

Unter Voranstellung dieses Satzes veröffentlicht Prof. Dr. J. Poeschel in dem letzten wissenschaftlichen Beiheft unserer Zeitschrift (Nr. V) eine sprachgeschichtliche Untersuchung über die Stellung des Zeitwortes nach und, in der er zu dem Ergebnis kommt,

„daß die Voranstellung des Zeitwortes nach und nicht länger „mehr als eine Thorheit schlechthin gescholten werden dürfe, „als eine Wortstellung, die dem Geiste der deutschen Sprache „zuwider sei,

„daß nur ihr Mißbrauch, d. h. die übermäßige und ge „dankenlose Anwendung bekämpft werden sollte; daß aber gegen „einen sparsamen und wohlbedachten Gebrauch nichts einzu„wenden sei."

Für wohlbedacht und einwandfrei scheint nun der Verfasser auch die Umstellung in dem vorangestellten Satze zu halten; denn er deutet mit keinem Worte an, daß er sie mißbillige. Wir glauben aber nicht, daß man ihm darin beipflichten kann. Der Satz wird doch wohl nur zu denjenigen zu zählen sein, die Dr. Aug. Schmitz in seinem „Kampf gegen die Sprachverwilderung" (Köln 1892 S. 38 ff.) im Auge hat, wenn er meint, daß die Umstellung nicht überall eine bloße Nachlässigkeit darstelle, sondern meist einen gewissen logischen Grund habe, darum aber doch nicht als gutes Deutsch gelten könne.

Schmitz gehört nämlich keineswegs zu den Anhängern der Umstellung, unter denen ihn Poeschel aufführt (S. 196 a. a. O.). Er erklärt im Gegenteil in demselben Artikel, auf den Poeschel sich beruft: „Verteidigen wollen wir die unliebsame Wortstellung nicht, sondern nur erklären." Und seine Erklärung lautet: „Wer die Unzahl von Beispielen, die Lehmann in seinen ‚Sprachlichen Sünden der Gegenwart' anführt, einzeln auf das Verhältnis der durch und verbundenen Glieder prüft, wird in den meisten Fällen nicht eine bloße Anreihung zweier Gedanken,' sondern einen ganz bestimmten logischen Zusammenhang erkennen, den der Schreiber unklar empfunden und durch die Umstellung auszudrücken versucht hat. In diesen Fällen hat „der gute Mensch in seinem dunklen Drange" den rechten Weg leider nicht gefunden. Die Umstellung vertritt gewissermaßen die Stelle eines daher, dabei, zwar, auch eines Relativ- oder Folgesatzes usw." — So ist es auch wohl in unserm Falle. Man dürfte den Satz nicht durch einfache Wiederherstellung der regelmäßigen Wortfolge verbessern wollen, indem man schriebe: „Der Reichstag wird berufen, ... zusammenzutreten, und Wir beauftragen den Reichskanzler" u. s. w.,

noch auch durch Trennung in zwei Sätze: „Der Reichstag wird berufen zusammenzutreten. Wir beauftragen den Reichskanzler mit den dazu nötigen Vorbereitungen.“ Die enge Beziehung der beiden Sätze zueinander würde so nicht genügend zum Ausdruck gelangen. Um das richtige Verhältnis hervortreten zu lassen, müßte man schreiben: „Der Reichstag wird berufen usw.; demgemäß beauftragen Wir den Reichskanzler“ usw. Daß aber auch diese Fassung nicht die einfachste und natürlichste ist, wird man bei näherer Prüfung bald herausfinden. Das beste und zugleich einfachste Mittel, zwei Satzglieder auch ihrem Inhalte nach als zusammengehörig hinzustellen, ist doch, daß man das zweite von demselben Satzteil abhängig macht, der auch das erste beherrscht. Und dieses Mittel bietet sich in unserm Falle von selbst dar, da es ja dieselbe Person ist, die zusammenberuft und beauftragt. Man brauchte also nur zu schreiben: „Der Reichstag wird auf den 14. Juli d. J. nach Berlin zusammenberufen, und der Reichskanzler mit der Ausführung beauftragt;“ oder: „Wir berufen den Reichstag .... zusammen und beauftragen den Reichskanzler“ ..... und aller Anstoß wäre beseitigt.

Dieselbe Vereinfachung und Verbesserung der Ausdrucksweise läßt sich mit demselben Mittel auch in dem Beispiel erzielen, das Dr. Schmitz a. a. O. anführt: „Russische Werte waren fest und bevorzugten Käufer Rubelnoten“, und dessen genauen Sinn er mit den Worten wiedergiebt: „Russische Werte waren fest, und unter ihnen waren es Rubelnoten, die von den Käufern bevorzugt wurden.“ Auch hier ist die Schwierigkeit nur dadurch hervorgerufen, daß der Schreiber in dem zweiten Satzglied ohne Not die Satzform gewechselt hat. Er hätte, ohne einer Umstellung zu bedürfen und auch, ohne auf die kaufmännische Kürze verzichten zu müssen, schreiben können: Russische Werte waren fest; bevorzugt von Käufern: Rubelnoten, oder: am meisten begehrt: Rubelnoten.

Und so wird sich wohl in allen Fällen, wo die Umstellung nach und nicht ohne weiteres mit der regelmäßigen Wortstellung vertauscht werden kann, wo sie also nicht lediglich Geschmacksache ist, sondern einen bestimmten logischen Zusammenhang der beiden Satzglieder ausdrücken soll, ergeben, daß sie ein bloßer Notbehelf ist, veranlaßt durch eine, wenn auch nicht falsche, so doch ungeschickte Satzbildung.

Oder sollte das, was wir hier einen Notbehelf nennen, wirklich — wie Otto Schroeder bloß ironisch meint (s. Poeschel S. 201 a. a. O.) — eine besondere Feinheit des Stiles sein, nur denen allerdings verständlich, welchen — wie es am Schlusse der Poeschelschen Abhandlung heißt — „der Reichtum an Bedeutungen, der dem Wörtchen und eigen ist, noch zum Bewußtsein kommt?“ Und sollten die Gegner der Umstellung sie nur deshalb meiden, weil ihnen „das Gefühl für die Vieldeutigkeit des Wortes und abgeht“ und nicht vielmehr deshalb, weil sie größere Sorgfalt auf ihren Stil verwenden?

Daß auch unsere besten Schriftsteller sich hier und da gehen lassen und das so „vieldeutige“ und darum so bequeme und mit der Umstellung gebrauchen, ist ja nicht so sehr auffallend. Bezeichnend aber ist, daß gerade bei demjenigen unserer Klassiker, der wie kein anderer auf Reinheit und Richtigkeit seines Stils gehalten hat — bei Lessing — kein Beispiel der angefochtenen Ausdrucksweise von Poeschel entdeckt worden ist.

Wenn man sich demgegenüber vergegenwärtigt, wie wenig mustergültig im allgemeinen unser Kanzleistil ist und wie sehr ihm auch unsere obersten, mit der Fassung der allerhöchsten Willensäußerungen betrauten Behörden noch verfallen sind, so wird man nicht geneigt sein, so leichthin anzunehmen, daß die Fassung des hier besprochenen Erlasses der Ausfluß eines besonders feinen Sprachgefühls oder das Ergebnis einer besonders sorgfältigen Erwägung des Ausdrucks ist.

Aus unserer Gesetzes- und Verordnungssprache.

Fast in jedem Stück unserer Gesetzsammlung finden sich, als Schlußformel Allerhöchster Erlasse, die vier mit u beginnenden Worte: Urkundlich unter Unserer Unterschrift.

Daß dieser gehäufte Gleichklang das Ohr angenehm berührt, wird niemand behaupten wollen. Aber ein noch ernstlicheres anderes Bedenken dürfte sich gegen diese Worte erheben.

Man sagt zwar nach unanfechtbarem Sprachgebrauch: unter Bezugnahme, unter Hinweis usw. und denkt dabei nicht mehr an die ursprüngliche Bedeutung des Wortes: ein örtliches Verhältnis zweier Gegenstände zu einander zu bezeichnen. Folgt aber, wie z. B. in der auch sehr gebräuchlichen Ausdrucksweise: ein Vertrag unter Privatunterschrift, auf ein unter gleich ein zweites, so wird man zu gewaltsam an seine eigentliche Bedeutung erinnert und geradezu darauf gestoßen, daß ein Vertrag nicht unter, sondern über der Unterschrift steht und also höchstens Vertrag mit Privatunterschrift genannt werden könnte. So macht es sich auch in der Formel: „Urkundlich unter Unserer Unterschrift“ unangenehm bemerklich, daß die Ausdrucksweise mit dem thatsächlichen Verhältnis in so augenfälligem Widerspruch steht. Man mag allenfalls sagen: „Urkundlich unter Unserm Siegel;“ denn das Siegel wird auf die Urkunde gedrückt. Wird die Urkunde aber durch Unterschreibung vollzogen, so sollte es heißen: „Urkundlich kraft Unserer Unterschrift.“

Wir meinen, je höher die Stelle ist, von der eine Kundgebung ausgeht, desto natürlicher ist auch der Wunsch und desto berechtigter die Erwartung, daß Form wie Inhalt derselben möglichst vollkommen sei.

Karl Peters über die deutsche Sprache.

Am 16. November wurde dem Reichskommissar Dr. Karl Peters, der auf seiner Rückreise von Chicago nach Deutschland Antwerpen berührte, von der hiesigen deutschen Kolonie ein glänzendes Fest bereitet, das etwa 300 unserer Landsleute im prächtig geschmückten El Bardo vereinigte. Bei dieser Gelegenheit hielt Peters eine längere, von warmer Vaterlandsliebe und feurigem Stolz auf das deutsche Volkstum durchströmte Ansprache, die in bemerkenswerter Weise auch von der deutschen Sprache handelte. Peters feierte die deutsche Art als hervorragende Kulturträgerin auf dem ganzen Erdball und sprach hieran anknüpfend etwa folgendes: Das Volk Schillers und Goethes soll vor allem nicht seiner Sprache vergessen. Wohl kennen wir ganz genau die Vorzüge fremder Sprachen, die Einfachheit und ungemein zweckdienliche Verwendbarkeit des Englischen, die geschmackvolle und gewählte Glätte des Französischen, aber es muß uns stets im Bewußtsein bleiben, daß unsere Muttersprache an Wortreichtum, Biegsamkeit, Ausdrucksfähigkeit und Kraft alle lebenden Sprachen überragt, daß es die einzige moderne Sprache ist, welche denen der klassischen Völker des Altertums gleichwertig zur Seite steht. Der Kulturwert unserer Sprache ist so bedeutend, daß, wenn alle Deutschen stürben und das deutsche Volk vom Erdboden verschwände, alle anderen Völker deutsch lernen müßten, damit die Gedankentiefe und die Macht des Ausdrucks, welche in dieser Sprache liegen, der Kulturwelt erhalten blieben. Halten wir

unsere Sprache hoch! Denn die Sprache ist von ihrem Inhalt nicht zu trennen. Es ist keineswegs gleichgültig, ob man einen deutschen Gedanken auf deutsch, französisch oder chinesisch ausdrückt, nur in der deutschen Sprache kommt die deutsche Gedankenwelt zu ihrem vollen Eindruck.

Peters kam von Nordamerika und hatte im Verkehr mit unseren dortigen Landsleuten schöne Stunden voll echt deutscher Gesinnung verlebt, aber er hatte auch den schauderhaften Mischmasch von Deutsch und Englisch mitanhören müssen, den unsere lieben Stammesbrüder in den Vereinigten Staaten für Deutsch halten und ausgeben. Dieser bedauerliche Verfall der Muttersprache bei den Deutsch-Amerikanern schien ihn zu den oben kurz umrissenen Ausführungen veranlaßt zu haben, die übrigens auch hier in Antwerpen wohl angebracht waren. Denn abgesehen von denjenigen, welche der deutschen Sprache ganz oder zum größten Teil verloren gehen, lassen viele hiesige Deutsche den Einfluß des Französischen, das in der rein germanischen ehemaligen Hansastadt Antwerpen, wie überall in Belgien, die ausschließliche Verkehrssprache bildet, in ihrer Ausdrucksweise recht unangenehm verspüren. Die Gefahr hierfür ist ja gerade unter den eigenartigen Verhältnissen eines mischsprachigen Landes besonders stark. Es kommt sehr häufig vor, daß in einer aus Deutschen und Belgiern bestehenden Gesellschaft die drei verschiedenen Sprachen völlig willkürlich nach dem Zufall des Augenblicks durcheinander gesprochen werden. Die Folge davon ist, daß die Deutschen sich eine geradezu unheimliche Zahl von französischen Ausdrücken angewöhnt haben, deren Gebrauch auf keine Weise zu entschuldigen ist. Ohne mich auf eine weitläufige Aufzählung einzulassen, gebe ich nur ein paar Beispiele, die mir gerade einfallen: Stören heißt embêtieren, ernsthaft heißt sérieux (sprich seriös), eine Verlosung ist eine tombola, für Nachricht sagt man renseignement, für Vorschlag proposition, für Aussichten, Glück chances, für Erfolg succès, für Makler courtier, für Wirtschaft estaminet, für Hausmeister concierge, für „keine Vorstellung" relâche; und so könnte ich Hunderte anführen, die man tagtäglich zu hören bekommt. Die Proben besagen genug, und einen Landsmann, der sein Deutsch rein spricht, habe ich noch nicht gefunden. Es war geradezu eine Erquickung Dr. Karl Peters hiergegen zu hören. Seine verschiedentlichen Reden zeichneten sich, was Fremdwörter anlangt, durch peinliche Sauberkeit aus. Leider wird seine Mahnung nichts helfen, ja sie ist von den meisten schwerlich recht verstanden worden. Der deutsche Sprachverein fände hier ein weites Arbeitsfeld; ich fürchte allerdings, daß es sich zur Zeit nicht dankbar erweisen würde.

Antwerpen. Joh. Georg Sprengel.

Gastwirtschaft.

Die ‚National-Ztg.' vom 3. Jan. d. J. brachte folgende für unsere Bestrebungen nicht unwichtige Mitteilung:

„Eine beachtenswerte Begriffsfeststellung über die Bezeichnung ‚Gastwirtschaft' ist vor kurzem seitens des Ober-Verwaltungsgerichts erfolgt. Einige Restaurateure in Steglitz hatten die Bezeichnung ‚Restauration' in ‚Gastwirtschaft' umgewandelt. Da aber die Schankgenehmigung auf ‚Restauration' lautete, so wurden sie wegen Übertretung in Polizeistrafe genommen. Der Restaurateur Meinert trug auf richterliche Entscheidung an. Es wurde daher eine Begriffsfeststellung der maßgebenden Ausdrücke beim Ober-Verwaltungsgericht eingeholt. Nach dessen Entscheidung nun ist Gasthof eine Wirtschaft mit Fremdenbeherbergung und Ausspannung, Gastwirtschaft eine solche nur mit Fremdenbeherbergung, also dasselbe, was man unter einem Hotel versteht, Schankwirtschaft eine solche nur mit Beköstigung. Will also ein Restaurateur sich eine deutsche Bezeichnung beilegen, so hat er das Wort Schankwirt zu wählen. Meinert erhielt vom Schöffengericht die geringste Strafe — 1 ℳ — zugemessen. Lobend wurde das Bestreben der ‚Restaurateure', deutsche Bezeichnungen für ihre Wirtschaften anzunehmen, anerkannt; doch dürfe der Charakter der gewerblichen Berechtigung (Konzession) nicht dadurch verändert werden. Wenn in Berlin ‚Restauration' in ‚Gastwirtschaft' bisher widerspruchslos umgewandelt worden sei, so liege das nur daran, daß das Polizeipräsidium der Sache noch keine Beachtung geschenkt habe."

Es geht hieraus hervor, mit welcher Sorgfalt jede Verdeutschung zu behandeln ist, bei welcher rechtlich begrenzte Begriffe in Frage kommen. Gegen die Bemerkung jedoch, daß die einzige deutsche Bezeichnung für ‚Restauration' das Wort ‚Schankwirtschaft' sei, dürfte Einspruch zu erheben sein. Offenbar genügt der Ausdruck ‚Wirtshaus'. Unbeanstandet besteht z. B. seit langen Jahren an der Potsdamer Brücke in Berlin das rühmlich bekannte ‚Wirtshaus zum Großen Kurfürsten'. Auch die Bezeichnung ‚Wirtschaft' schlechthin ist vielleicht empfehlenswert, zumal die Erklärung des Oberverwaltungsgerichtes die sonst so natürliche Bezeichnung ‚Gastwirtschaft' leider ausschließt. Daß diese Erklärung zutreffend sei, ist freilich keineswegs zuzugeben. Große ‚Hotels' wie den Kaiserhof u. dgl. als ‚Gastwirtschaften' zu bezeichnen, ist ganz unzweifelhaft gegen unser Sprachgefühl; es sind ‚Gasthöfe', auch wenn sie keine ‚Ausspannung' haben.

Die deutsche Titelsucht.

welche schon so oft lächerlich gemacht worden ist, früher jedoch eigentlich nur im Beamtenstande herrschte, hat mit der Ausbreitung des Aktienwesens auch im Kaufmannsstande bedenklich um sich gegriffen. Während das Aktiengesetz nur die Bezeichnung „Vorstand" für den verantwortlichen und befugten Vertreter der Aktien-Gesellschaft kennt, nennen sich die Vorstände oder Vorsteher solcher Gesellschaften durch die Bank „Direktoren". In dem Handelsregister-Eintrag einer neuen Aktien-Gesellschaft in Nürnberg mit Zweigniederlassung in Köln heißt es vom Vorstande, daß derselbe aus einer Person — dem Generaldirektor — oder aus mehreren Mitgliedern bestehen könne, und es wird dann mitgeteilt, daß als Generaldirektor Herr N. N. bestellt sei, sowie daß zu Vorstandsmitgliedern ernannt seien, die Herren Baurat a. D. N. N. mit dem Titel „technischer Direktor", und Kaufmann N. N. mit dem Titel „kaufmännischer Direktor".

Hier werden also Titel, deren Verleihung sonst nur ein dem Gemeinwesen zustehendes Recht ist, von einer Erwerbs-Gesellschaft förmlich verliehen und vom Handelsregister-Richter auch eingetragen, während doch sonst in allen öffentlichen Handbüchern nur die Standes- oder Berufsbezeichnung gilt. Es ist traurig, zu sehen, wie sehr unter der Titelsucht auch das berechtigte Selbstgefühl des Erwerbsstandes leidet, der sich nicht mit dem Namen begnügt, obgleich dieser doch im Geschäftsleben sonst die Hauptsache ist, sondern nach hochtrabenden fremdländischen Bezeichnungen hascht, wo der deutsche Sprachschatz recht wohl die nötigen Bezeichnungen durch: Vorstand, Hauptvorstand, technischer und kaufmännischer Vorstand liefern kann. Es giebt allerdings auch rühmliche Ausnahmen, wie z. B. die dem Verfasser dieser Zeilen vorliegende Besuchskarte des Leiters einer westfälischen Aktien-

Gesellschaft zeigt, auf welcher der Namensträger richtig und wohlklingend mit „Vorstand“ bezeichnet ist. Aber diese Ausnahmen bestätigen leider nur die Regel.

Köln. St.

Abfertigung.

Die „Frankfurter Zeitung“ schrieb vor einiger Zeit:

„Einen nahezu komischen Eifer entfaltet das Deutsche Patentamt in seinem Bestreben, technische Fachausdrücke mit Gewalt zu verdeutschen. Die alten Deutschen haben nun einmal leider noch nichts von den Erfindungen des 19. Jahrhunderts gewußt und uns deshalb auch für viele neue Dinge keine geeigneten Ausdrücke hinterlassen können. Warum sollen wir es also nicht machen, wie die Engländer und Franzosen und aus den Wortformen der toten Sprachen uns neue Wörter prägen? Kein Gebiet ist so sehr auf internationale Verständigung angewiesen, wie das technische; man sollte ihm also nicht Schwierigkeiten bereiten durch Aufdrängen erkünstelter deutscher Bezeichnungen, die auch die Deutschen sich erst in die internationale Sprache der Technik übersetzen müssen, um sie zu verstehen. Am übelsten angebracht ist dieser Purismus in elektrischen Dingen. Nicht einmal das Wort ‚Fernsprecher‘ für das Telephon hat sich einzubürgern vermocht; noch weniger wird es der ‚elektrischen Treibmaschine‘ gelingen, den Elektromotor, oder dem ‚Sammler‘ den Accumulator zu verdrängen, von so schlechten Übersetzungen wie ‚Stromwender‘ für ‚Commutator‘, ‚Stromsammler‘ für ‚Collektor‘ usf. ganz abgesehen. Übrigens möchten wir daran erinnern, daß das Wort ‚elektrisch‘ selbst keineswegs deutsch ist, sondern von dem griechischen Elektron, zu deutsch Bernstein, herkommt; wir schlagen daher den resoluten Verdeutschern vor, für elektrisch stets ‚bernsteinhaft‘ und für Elektrizität ‚Bernsteinhaftigkeit‘ zu setzen.“

Wie viel Unverstand in wenig Zeilen! Also die alten Deutschen haben von den Erfindungen der Gegenwart noch nichts gewußt und konnten uns hierfür keine geeigneten Ausdrücke hinterlassen. Wir müssen deshalb die neuen Wörter aus dem Wortschatze der alten Griechen und Römer bilden. — Ja, haben denn diese etwa von unsern Erfindungen schon etwas gewußt? — Ist es wirklich möglich, daß sich denkende Leser so etwas bieten lassen? — Oder glaubt dieser Schriftsteller etwa, daß es leichter ist, aus einer toten Sprache neue Wörter zu bilden, als aus einer lebenden? Freilich ist es wahr, einen Leichnam kann man nicht mehr zum Leben erwecken und die aus der toten Sprache ‚geprägten‘ Wörter bleiben eben tot, das heißt, wir haben kein Gefühl und keine Empfindung für die Richtigkeit und Angemessenheit ihrer Bildung, während wir bei Neubildungen unserer Sprache die bösartigen sofort erkennen und fühlen. Nur auf einen lebenden Baum kann man mit Erfolg ein Reis pflanzen. Aber statt daraus die folgerichtige Lehre zu ziehen und zu verlangen, daß man zu neuen Wörtern möglichst viele der zahlreichen deutschen Stämme verwende (oder, wenn dies nicht angeht, das Wort wenigstens in Form und Bildung, nach Laut und Betonung unseren Worten angleiche), statt dessen will man unser gutes altes deutsches Sprachgut von dem Rechte der Weiterbildung der Sprache ausschließen, lediglich deshalb, um einige Wörter ausgestorbener Sprachen, die nur wenige zu deuten wissen, in barbarischer Form neu aufzuputzen. Wenn Engländer und Franzosen ihre Worte aus römischen Wurzeln neu bilden, so haben sie eine andere Berechtigung dazu als wir, weil ihre Sprachen ganz oder zum Teil Tochtersprachen des Lateinischen sind. Wenn zwei dasselbe thun, ist es nicht dasselbe.

Was soll außerdem die ‚internationale Sprache der Technik‘? Eine solche giebt es doch nicht. Und was die ‚internationale Verständigung‘ anlangt, so wird diese durch die Sprachmengerei nicht gefördert. Wer nicht deutsch kann, versteht einen deutschen Aufsatz nicht, mögen darin die Wörter: ‚Accumulator‘, ‚Collector‘ u. dgl. noch so oft vorkommen. Wozu also der Lärm? Wäre es nicht besser, unrichtige oder unschöne Neubildungen mit Gründen zu bekämpfen, als einen löblichen Eifer ‚komisch‘ zu finden? —

Neuern. Rietsch.

Sprechsaal.

Über „Schriftleitung“. (Vgl. Ztschr. VII Sp. 22.)

Als ein langjähriges Mitglied der Zunft der Tagesschriftsteller möchte ich mir auch ein Wort über die viel bestrittene Berufsbezeichnung „Schriftleitung“ erlauben. Obgleich überzeugter Anhänger der Sprachreinigung, kann ich mich für die erwähnte Bezeichnung auch nicht begeistern. Sie trifft das Wesen der Sache zu wenig und wird namentlich in den Kreisen, die mit der Buchdruckerei irgend welchen Zusammenhang haben, als doppeldeutig betrachtet werden. Schrift ist heute entweder die Handschrift nach ihrer besonderen Eigenart, oder die Druckschrift als Heft, Buch u. s. f., oder endlich die gegossene Schrift des Buchdruckers, die Bleibuchstaben, Lettern oder Typen. „Schrift“ für „Zeitung“ sagt kein Mensch, höchstens „Wochenschrift“ oder „Zeitschrift“ für Fachblätter und dergleichen. Der Schriftleiter würde nach Buchdruckereibegriffen etwa der Vorstand der Druckerei, der heute sogenannte Faktor, sein. Für den schriftlichen Inhalt der Zeitung, die ein geistiges Erzeugnis vieler Mitarbeiter oder Verfasser darstellt, würde die leitende Stelle mit „Herausgeber“ oder „Verfasser“ sinngemäß zu bezeichnen sein. Die Bezeichnung „Herausgeber“ haben wir bei Büchern; hier ist er mit „Verfasser“ ganz gleichbedeutend, es sei denn, daß er ein von mehreren Verfassern geschriebenes Buch herausgebe. „Hauptherausgeber“ für „Chefredakteur“ ist jedenfalls sachlich richtiger und sprachlich nicht schlechter als „Schriftleiter“. Man muß nur mit dem Begriff des Herausgebers nicht denjenigen des Eigentümers verbinden. Der Eigentümer ist bei der Zeitung, wie beim Buch, der Verleger, d. i. derjenige, der die geschäftliche Seite des Betriebs oder Vertriebs hat. Das geistige Eigentum bleibt auch bei der Zeitung, wie beim Buche, dem Herausgeber oder dem Verfasser. Man könnte für „Zeitungsherausgeber“ auch „Zeitungsverfasser“ oder endlich auf gut deutsch auch „Zeitungsschreiber“ sagen, so gut wie wir Gerichtsschreiber und Ratsschreiber haben. Namentlich für den Mitredakteur, der keine leitende Stellung einnimmt, wäre „Zeitungsschreiber“ richtiger als „Schriftleiter“. Der mißachtende Sinn, in welchem man von Zeitungsschreibern heute noch zu reden pflegt, würde sehr bald in Wegfall kommen, wenn sich der Stand selber so bezeichnete. Es sei nur an den Ursprung des Parteinamens der Geusen (Gueux = Bettler) erinnert. Das einzige, was gegen die Bezeichnung „Herausgeber“ oder „Verfasser“ im Zusammenhange mit Zeitung spricht, wäre die Länge des zusammengesetzten Wortes. Indes würde dieses Übel wohl zu ertragen sein, zumal die Zeitungsschreiber sich „Redakteur der N. N. Ztg.“ auf ihren Karten zu nennen pflegen und nicht „Zeitungsredakteur“ schlechthin. Auch „Mitherausgeber“ oder „Mitverfasser der N. Ztg.“ klänge nicht schlechter als Mitredakteur. In England heißt der Redakteur auch „Herausgeber“. Jeder Brief an die Redaktion eines Blattes

trägt dort die Aufschrift: „To the Editor of“ usf. Die Bezeichnung des Gesamtbegriffs „Redaktion“ ließe sich durch „Herausgeberschaft“, „Blatt- oder Zeitungsleitung“, „Urheberschaft“, „Leitung“ oder dergleichen wiedergeben. Unter Leitung kann bei einer Zeitung immer nur der geistige Teil des Unternehmens verstanden werden, da, wie schon erwähnt, der geschäftliche Teil durch „Verleger“, „Verlag“, „Geschäftsstelle“, „Abfertigung“ usf. hinreichend deutlich kenntlich gemacht wird.

Köln. Paul Steller.

Mit Vorstehendem bin ich nicht einverstanden. Schrift (Handschrift) ist auch der geschriebene Aufsatz (Manuskript). Zeitschrift wird zuweilen auch für Zeitung gebraucht.

Nach dem deutschen Preßgesetze gehören zu den „Druckschriften“ auch die Zeitungen. Wie es nun Zeitungsschriftsteller giebt, so kann man die, welche nicht bloß für die Zeitung schreiben, sondern auch das von andern Geschriebene sichten und prüfen, Zeitungsschriftleiter, kürzer Schriftleiter nennen, weil sie eine leitende, nicht nur arbeitende Stellung einnehmen. Das Wort Schriftsteller ist ja auch erst in neuerer Zeit erfunden und zunächst arg befehdet worden. Ich glaube, das Wort „Schriftleiter“ dürfe sich schon jetzt des Sieges freuen, und es empfehle sich nicht, diesem halb eingebürgerten Ausdrucke das Lebenslicht auszublasen. Schwierigkeiten könnte höchstens das Preßgesetz darbieten, das die Bezeichnung des verantwortlichen „Redakteurs“ verlangt (vergl. Zeitschrift VII, Sp. 55/143). Bestehen doch auch manche Postbehörden, vielleicht aus übertriebener Sorge vor einer Erinnerung der Oberrechnungs-Behörde, darauf, daß Postanweisungen, die an die „Expedition“ gerichtet sind, nur unter Gebrauch dieses Wortes, nicht von der „Geschäftsstelle“ quittiert werden, selbst wenn dieses die von der Zeitung eingeführte, am Kopfe des Blattes stehende Bezeichnung ist. Ferner ist es ein Übelstand, daß man für „redigieren“ noch kein deutsches Wort desselben Stammes wie Schriftleiter hat. „Schriftstellern“ hat man ja schon gebildet.

„Zeitungschreiber“ sind auch die bloßen Mitarbeiter, Berichterstatter usw. Selbst diese aber werden sich nicht so nennen oder nennen lassen. Aus ähnlichem Grunde, dem des Stolzes, haben ja auch die Gerichtsschreiber in Preußen neben dieser ihrer Amtsbezeichnung noch den Titel „Sekretär“ wiedererhalten.

Die Bezeichnung „Herausgeber“ für „Redakteur“ („herausgeben“ für „redigieren“, d. h. ein Blatt redigieren, nicht bloß ein Schriftstück) ist logisch gewiß richtig. Das deutsche Preßgesetz unterscheidet aber den Herausgeber noch von dem Redakteur, namentlich von dem verantwortlichen. Dieser kann sehr wohl von dem Herausgeber verschieden sein, wie es z. B. bei unserer Vereinszeitschrift früher der Fall war. Meistens ist nur bei den nicht zur gewöhnlichen Tagespresse gehörenden Blättern vom „Herausgeber“ die Rede. So auch im Preßgesetze § 21. Eine nähere rechtliche Erörterung muß hier unterbleiben.

Torgau. K. Bruns.

Sprachliche Musterleistungen.

Die Anzeige der Bonner L. u. E. G., welche in der vorigen Nummer an dieser Stelle angeführt wurde, enthält, wie uns mitgeteilt wird, einen Druckfehler. Statt einzuführenden muß es einzuführender heißen. Wir bedauern unter diesen Umständen jene Kleinigkeit überhaupt aufgenommen zu haben. D. L.

„Bei dem mit Riesenschritten durch die von Rußland eröffneten neuen Heer- und Handels- besonders Schienenwege, nach Inner- und Ostasien anwachsenden Landverkehr Europas nach Asien ist ein ausreichender Schutz gegen zukünftige Cholera-Invasionen auf demselben Wege wie die vorjährigen nicht mehr in Überwachung des Verkehrs und der schließlich unmöglichen Sorge für unter allen Umständen gutes Trinkwasser, sondern in einem methodischen Abbau des der Seuche geeigneten Bodens in asiatischen Wohngebieten durch europäische Assanirung zu suchen.“ (Ill. Zeitung Nr. 2617 21./9. 1893 S. 262.)

Kleine Mitteilungen.

Lübeck. Der Vorstand unseres Zweigvereins hat in der letzten Sitzung des vergangenen Jahres beschlossen, dem verdienten Gründer und bisherigen Vorsitzenden des a. d. Sprachvereins, Herrn Museumsdirektor Professor Dr. Herman Riegel in Braunschweig beim Ausscheiden aus seinem mühevollen Amte den aufrichtigen Dank der Lübecker Ortsgruppe für seine selbstlose, der deutschen Sache gewidmete Thätigkeit schriftlich auszudrücken. Dies ist geschehen, und Dr. Riegel hat in einem persönlichen Schreiben an den Vorsitzenden, Oberlehrer Schumann, herzlich gedankt.

Kundgebungen gleicher Art sind von den Zweigvereinen in Blankenburg a/H., Eger, Koblenz, Krefeld und Münster i/W. Herrn Prof. Dr. Riegel teils brieflich, teils telegraphisch zugegangen. Immer ist der Grundgedanke dieser warmen Dankesäußerungen der, daß der Name Herman Riegel für alle Zeit verbunden bleiben werde mit jener mächtigen und erfolgreichen Bewegung des letzten Jahrzehntes, in der die deutsche Sprache sich wieder auf sich selbst besann.

— Straßburg, im Januar 1894. Unter dem Namen „Alsabund“, Vereinigung reichsländischer Dichter und Literaturfreunde, hat sich unlängst in Elsaß-Lothringen ein Verein gebildet, der sich die Pflege deutscher Dichtkunst zur Aufgabe macht und zu diesem Zweck unter dem Titel „Erwinia“ ein Blatt herausgiebt. Der Alsabund besteht zur Zeit aus 60, meist altelsässischen Mitgliedern und sein Vorstand aus den Herren Pfarrer Aug. Dietz in Mundolsheim, Schulrat Renaud in Colmar, Lehrer Christian Schmitt in Straßburg (dem Schriftleiter der Erwinia), Lehrer Wilh. Schmidt in Neudorf und Dr. H. Ehrismann in Straßburg. Die erste Nummer der Erwinia ist um Weihnachten erschienen. Das Blatt kann auch von Nichtmitgliedern um den Jahrespreis von 3,50 ℳ postfrei bezogen werden. Bestellungen sind an Herrn Christian Schmitt in Straßburg i. E., Schildgasse 7 zu richten. Vielleicht finden sich unter den Mitgliedern des deutschen Sprachvereins etliche, die dem jungen Verein durch Bestellung des Blattes förderlich sein wollen; auch Zweigvereine können es beziehen und dadurch ohne Belastung einzelner gemeinsam etwas zur Pflege der deutschen Sprache im Elsaß beitragen.

— Infolge eines im Kolberger Wissenschaftlichen Vereine von Herrn Oberstleutnant Schöning gehaltenen Vortrages über die Geschichte des Fremdwörterkampfes in Deutschland beschloß der genannte Verein sich dem a. d. Sprachverein als Zweigverein anzuschließen.

— Webers „Dreizehnlinden“ wird von der Verlagshandlung Ferdinand Schöningh in Paderborn in einer „Enveloppe“ ausgegeben, die folgende Aufschrift trägt: „Exemplare ohne die Enveloppe, sowie ramponirte, beschmutzte und gestempelte resp. mit Firma beklebte werden unter keinen Umständen zurückgenommen.“ Der geehrte Einsender dieses geschmackvollen Vermerkes —

ein Österreicher — sagt, man müsse ja schon altfranzösische Kenntnisse besitzen, um das Wort ramponirt zu verstehen, da es im heutigen Französisch nicht mehr vorhanden ist. In Norddeutschland ist das Wort wohl allgemein bekannt, jedenfalls wird es in Berlin viel benutzt. Nach Diez bedeutet italien. rampognare höhnen, lästern, altfr. ramposner, ramponer höhnen, zerren; venez. ramponare häkeln und catalanisch rampoina setzen. Im Deutschen hat also die catalanische Bedeutung (ramponirt = zersetzt) die Oberhand gewonnen.

Bücherschau.

Tetzner, Franz, Dr., Namenbuch, herausgegeben und mit einer Einleitung versehen. Leipzig, 1893. Reclam (Univ.-Bibl. 3107, 3108). 40 ₰.

Häufig kommt es vor, daß mit Hilfe von zwanzig Büchern ein einundzwanzigstes geschrieben wird, aber selten ereignet es sich glücklicherweise, daß aus drei bis vier Schriften ein solches Machwerk zusammengestoppelt wird wie das vorliegende „Namenbuch"; betrübend freilich ist es, daß gerade ihm durch die Aufnahme in die Reclamsche „Universalbibliothek" eine große Verbreitung gesichert ist. Konnte denn die Reclamsche Verlagsbuchhandlung für ein Namenbuch wirklich keinen zuständigeren Gelehrten oder wenigstens jemanden finden, der in etwas geschickterer Form Anderer Arbeiten zu verwerten befähigt war? Denn Herr Dr. T. hat in gar zu auffallender Gemütlichkeit das „deutsche Namenbüchlein" des Sprachvereins zur Grundlage seiner Anstrengungen gemacht und es, durch eine Anzahl mißlungener Änderungen und Zusätze erweitert, als sein „Namenbuch" erscheinen lassen. Es ist dabei selbstverständlich, daß er seine Quelle nirgends nannte. Die im Titel genannte „Einleitung" ist nur ganz vier Seiten lang, liefert aber trotzdem — sein unbestrittenes geistiges Eigentum — einige seine „Forschungen" recht bezeichnende Aussprüche. Aus den deutschen Namen hat er herausgefunden, daß das deutsche Volk die hellen Farben liebe und die dunkeln hasse, daß die Silben auf t auch auf de ausgehen können, unbekümmert (!) um die historisch-grammatische Form, und daß auch zuweilen Namen mit ihren Umkehrungen erscheinen! (Leider sagt er uns nicht, wie eine derartige Erscheinung sich ausnimmt). Heiter wirkt es, wenn er jedem Menschen gestattet, eine Menge Koseformen zu jedem Namen zu bilden, denn — „es ist nur Spielerei", und es erlaubt, „Namen wie Paul und Emil" auszurotten, während man Gustav und Johann schonen muß, um nicht schrullenhaft zu erscheinen; hingegen geht heitere Klarheit folgendem Ausspruche vollkommen ab: „können auch alle Bestandteile in männlichen und weiblichen Namen zu gleicher Zeit auftreten, natürlich mit Veränderung des Geschlechtes, so trifft dies keineswegs bei den Endungen zu." — Verblüfft durch die weiteren Behauptungen, daß Wilma Koseform zu Wilhelm und der Stamm ing niederdeutsch sei, wenden wir uns zur Namensammlung selbst, welcher der Herr Verf. folgenden Satz seiner Einleitung hätte als Leitspruch vorsetzen können: „es kann die Übersetzung der Namen keineswegs immer einen klaren Begriff zu Tage fördern." Diese Sammlung von Personennamen, denen leider allen eine deutsche Übersetzung beigegeben ist, besteht aus drei ganz verschiedenen Bestandteilen. Herr Dr. T. schob nämlich in die Reihe der altdeutschen Namen, die ausnahmslos aus dem „Namenbüchlein" unseres Vereines herübergenommen sind, eine schwere Menge altjüdischer und eine erhebliche Anzahl altlateinischer Personennamen ein, hie und da begegnet auch ein griechischer, französischer, englischer. Wie er in der Einleitung bemerkt, wollte er dadurch „Bedeutungsvergleichung bieten". Dieser Griff in fremde Namen war aber sehr unglücklich. Erstens hat sein „Namenbuch" ein jammervoll buntes Aussehen dadurch erhalten, zweitens ist die altrömische, besonders aber die altjüdische Namengebung so grundverschieden von der unsrigen, daß sie fast gar keine Vergleichspunkte ergiebt; den angegebenen Zweck hätte Herr Dr. T. nur durch die Gegenüberstellung griechischer Namen erreicht. Wenn wir, von diesem großen Mißgriff absehend, uns den Erklärungen, die Herr Dr. T. den deutschen Namen angedeihen läßt, zuwenden, so fällt zunächst sein Versuch unangenehm auf, auch die Koseformen übersetzen zu wollen: Abbo soll ‚das Elschen', Agilo und Ago ‚das Schwertchen', Alto ‚der kleine Alte', Anno ‚das Adlerchen', Benno ‚das Bärlein', Edi ‚das Besitzerchen', Gunzo ‚der kleine Kampf' usw. bedeuten! Sodann die Wiedergabe des Stammes rich immer durch Fürst, die gewiß überall falsch ist, endlich, und darin liegt wohl der Hauptfehler der Sammlung, die Sucht, alle Namen durch neuhochdeutsche Entsprechungen möglichst kurz zu erklären; dadurch gelangt Herr Dr. T. zu den unglaublichsten und die Lachmuskeln jedes Lesers anregenden „Namengebungen". Wem wohl kam es je in den Sinn, seinen neugebornen Sohn einen ‚alten Raben' oder ‚Heimat des Volkes', ‚Volksheiligtum', ‚Ruhmesheiligtum', ‚Meerheiligtum', ‚Asenkönig' oder gar ‚Botschaft' oder ‚Brünne', ‚Kraftthat' oder ‚Hengst', ‚Prachthüne', ‚Rüstung-Schützer', ‚Heimatland', ‚Hauptfritz', den ‚geschwind Glänzenden', den ‚Bär-' oder ‚Freuden-' oder ‚Holz-' oder ‚Geschwind-Geer' zu nennen oder zum Gespötte der Nachbarn sein Töchterchen etwa mit ‚Bären-Obhut', ‚Brunnenfeste', ‚Ewig-Fürstin', ‚Ostergöttin' oder gar mit ‚Glanz-Rabe' und ‚Gebieterin des Gutsbesitzers' anzurufen? Durch solche (zum größten Teile auch noch ganz falsche) Übersetzungen werden die altdeutschen Namen in den Augen der Laien nur lächerlich gemacht. Aber auch an allerlei andern Mißverständnissen und Fehlern, die hier ob ihrer großen Zahl nicht alle angeführt werden können, ist kein Mangel in diesem „Namenbuche". So soll nach Herrn Dr. T.s Meinung Berald heißen: der wie ein Bär waltet, Bernfrid: der wie ein Bär Friede schafft, Dankwart: der Dankbare, Egilmund: der Schwertschütze (!), Gerwig: der dem Geer Geweihte, Horst: der Horstende, Erdmann: Mann der Erde, Nantwig: der kühne Heilbringer, Rembrant: der mit dem Schwerte rät, Romarich: der Römer Herr, Wolfrat: der im Rate ein Wolf ist, Wolfgang: der nach dem Wolfe geht; Ewald gilt Herrn Dr. T. als Nebenform zu Aginwald, Albin zu Alkuin, Ariowist soll so viel wie Armin, Egon verderbt aus Egino sein, Gotlib und Gottlieb sind zwei verschiedene Namen, Gustav besteht ihm aus Gust und Tav (nicht aus Gunt und Stab), Iwo soll Koseform zum schwedischen Iwar sein, Is ist zusammengezogenes Idis, die Stämme maht und mâd mêd fließen zusammen, Manno heißt ‚Männe', Henry ist englisch, Napoleon französisch; von fremden Namen bedeutet: Cäsar ‚Schwedenkopf', Hans ‚der Geschickte', Nestor den ‚Jugendlichen mit der Bedeutung des Alten' (!). Einigen Namen sind weiter ausholende Erklärungen beigegeben, aber auch diese sind äußerst mangelhaft; so besonders die bei Raban, Til, Ulfila, Engeburg und Engelberga; der Name der Germanen wird jetzt ganz anders gedeutet, als Herr Dr. T. uns glauben machen will (S. Rud. Much ‚deutsche Stammsitze' S. 172 ff.).

Erweisen so die Erklärungen dieses „Namenbuches" große Unkenntnisse ihres Urhebers, so zeigt der ihnen folgende nach dem zweiten Heiligennamenverzeichnisse unseres „deutschen Namenbüchleins" (B.: Anordnung nach Kalendertagen) gearbeitete ‚Namenkalender' seine außerordentliche Ungenauigkeit und Flüchtigkeit. Aus zwei verschiedenen Namensformen macht er hier regelmäßig zwei besondere Namen, z. B. Egilfrid und Eilfrid, Arduin und Hartwin, Roger und Rüdeger, Wido und Guido usw. (sogar Johannes und Chrysostomus!!); ferner setzt er eine Reihe von Namen an Tagen an, die sich in den Heiligenverzeichnissen nicht an diesen, und auch solche, die sich gar nicht finden lassen. Solche nach Tagen geordnete Namenverzeichnisse haben nun überhaupt mehr oder weniger nur für Katholiken Wert (falls sie genau sind), weil diese von alters her gewohnt sind, Namen von ‚Heiligen' oder ‚Seligen' für ihre Kinder zu wählen und den Namenstag zu feiern. Die alte Kirche feierte nämlich das Erinnerungsfest der von ihr ausgezeichneten Personen immer an deren Todestage, und an diesem erscheint nach den Actis sanctorum und anderen Quellen deren Namen im Kalender. Es ist daher durchaus unverständig, irgend einen Namen an einem beliebigen Tage anzusetzen, wie Herr Dr. T. thut, der sogar den Tag der Verehrung einer Thusnelda, Brunhild und Welleda, einer Freia, Iduna und Nanna und anderer Heldinnen und Göttinnen unserer heidnischen Ahnen anzugeben weiß. Für das Namenbüchlein unseres Vereines war eine nach Tagen geordnete Anführung deutscher Heiligennamen notwendig, weil der Verein die Aufnahme dieser Namen in die verschiedenen Kalender wünscht, diese aber nur dann erfolgt, wenn die Ansätze wahr sind. Weshalb nun Herr Dr. T. ein falsches Verzeichnis in die Welt setzt, ist eben so schwer anzugeben wie der Grund, aus welchem er so viele Tage von weiblichen Namen unbesetzt gelassen hat, da er

sich ja doch nicht (wie der Verf. des „deutschen Namenbüchleins") auf deutsche Namen zu beschränken brauchte. (Die Lücken, die er ließ, stimmen, nebenbei bemerkt, mit den Lücken im „deutschen Namenbüchlein" überein!) Vielleicht war die Eile des Arbeitens daran Schuld, auf deren Rechnung es auch zweifelsohne zu setzen ist, daß ihm folgende Namen als männlich erschienen: Adelgund, Ebba, Friederike, Gerhild, Gisela, Gudrun, Hildrun, Kornelia, Kunigund, Manegund, Meinhild, Othild, Reina, Reingart, Richa, Richtrud, Rothild, Ruth, Wendelgart, Witburg, Wolfrada; umgekehrt stellt er zu den weiblichen Namen Fastrad, Heimrad, Witrad, Wallia und Wulfila. Leider fand er auch dazu keine Zeit mehr, seinen ‚Namenkalender' mit der alphabetischen Anordnung der Namen, die er ‚Heiligenkalender' betitelte, in Übereinstimmung zu bringen. Vielleicht war ihm diese Arbeit auch zu mühsam und zu langweilig, und so kommt es denn, daß sein ‚Heiligenkalender', einige Flüchtigkeitsfehler abgerechnet, zwar nicht mit seinem ‚Namenkalender', wohl aber aufs Haar mit dem alphabetischen Heiligennamenverzeichnis unseres „deutschen Namenbüchleins" übereinstimmt: alle in der Namensammlung und im ‚Namenkalender' erscheinenden Zuthaten, alle Römer- und Judennamen sind hier verschwunden, und so gewinnt es bei ihm den Anschein, als ob es nur deutsche Heilige gäbe. Der Wert dieses neuen „Namenbuches" wird endlich nicht erhöht durch zahlreiche Druckfehler; so begegnen die Namen: Chrnostomus, Crasous, Froneund, Hertwund, Intwio, Knoni, Nikanos, Reinmann, Dogo, Willibroot, Appolonia, Zeigberga, Otila, Trudenz, Allawig, Goleva, Amarenth, Egidias u. a. — Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß weder der Sprachverein als Herausgeber noch der Unterzeichnete als Verfasser des „deutschen Namenbüchleins" etwas dagegen einwenden, wenn in Kalendern oder Zeitungen von den Sammlungen desselben (auch ohne Quellenangabe) Gebrauch gemacht wird: wir wünschen ja die Verbreitung unserer heimischen Namen möglichst zu fördern. Aber daß jenes in besonders erscheinenden „Namenbüchern" verballhornt wird, kann nicht erfreulich genannt werden, da ja (von allem andern abgesehen) die Laien dadurch eher abgeschreckt als ermuntert werden, für ihre Kinder deutsche Namen zu wählen. Recht bedauerlich aber ist es, daß Verlagsbuchhandlungen von der Bedeutung der Reclamschen für so wichtige Veröffentlichungen, wie es die eines Namenbuches doch ist, es nicht für gut befinden, sich an verläßlichere Gewährsmänner zu wenden.

Graz im Dezember 1893. Dr. Ferdinand Khull.

Eingesandte neue Druckschriften.

Lange, Friedrich, Reines Deutschtum. Grundzüge einer nationalen Weltanschauung. Berlin, 1893, Lüstenöder.

Das zwanzigste Jahrhundert. Deutschnationale Monatshefte, IV. Jahrgang, Heft 1—4. Berlin, 1893, Lüstenöder.

Bericht der Handels- und Gewerbekammer zu Dresden. Dresden, 1893, E. Heinrich. 78 S. 8.

Ponfick, Rechtsanwalt Dr. jur., Der Frankfurter Gefängnisverein, in den ersten 25 Jahren seines Bestehens 1868—1893. Frankfurt a. M., 1893. 15 S. 8.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten mit Einschluß der Kunstschulen und der höheren Mädchenschulen, herausgegeben von Karl Erbe. Stuttgart, Paul Neff. 1. Jahrgang, Heft 1—12.

Bericht über die Thätigkeit des Kaufmännischen Vereins zu Leipzig 1892/93.

Mitteilungen des nordböhmischen Exkursionsklubs. Leipa. Jahrgang 16, Heft 4.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Düsseldorf, L. Schwann. Jahrgang 42, Heft 11 und 12. Jahrgang 43, Heft 1.

Erwinia. Vereinsblatt des „Alsabundes", herausgegeben von Chr. Schmitt, Straßburg i. E.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Sahr, Julius, Dr., Wie kann unsere alte deutsche Dichtung aufs neue lebendig werden? — Tägliche Rundschau Nr. 274—76, November 1893.

Uhle, Th., Grundzüge der Entstehung unserer Schriftsprache. — Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung. Nr. 113 21./9. 1893.

R. B., Hermann Grimm und der Plan einer deutschen Akademie. — Erste Beilage zur Leipziger Zeitung. 18./11. 1893.

Saalfeld, G. A., Dr., Karl Frommann. — Fränkischer Kurier 3./1. 1894.

v. Schorlemer, Hubert, Frhr., Sprachliches vor Hundertundfünfzig Jahren. — Leipziger Zeitung 2./12. 1893.

S., Die deutsche Sprache im Elsaß. — Tägliche Rundschau 10./12. 1893.

Pfütze, Dir., Fehlerhafte Richtungen im Betriebe des deutschsprachlichen Unterrichts. Vortrag in der Pädagogischen Gesellschaft zu Leipzig. — Leipziger Tageblatt 23./11. 1893.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. In der Hauptversammlung am 18. Dezember v. J. erstattete der Schriftführer Dr. Wülfing den sehr ausführlichen Jahresbericht, der sich hauptsächlich mit dem Vorgehen des Vorstandes wegen der neuen Satzungen beschäftigte. Namens der Versammlung dankte Direktor A. Diederichs, Ehrenmitglied des Zweigvereins Bonn, dem Vorstande für seine thatkräftigen und erfolgreichen Bemühungen. Die bisherigen Vorstandsmitglieder wurden wiedergewählt und durch Zuwahl auf 12 ergänzt; zum Vorsitzenden wurde Herr H. Söhren, Direktor des städtischen Gaswerkes, an Stelle des ausgeschiedenen Prof. Dr. Trautmann gewählt. — Nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten hielt Herr J. Reuter, Lehrer an der Oberrealschule, einen Vortrag über „Bonner Sprachgebrechen", von dem ein Auszug in der „Neuen Bonner Zeitung" erschienen ist. — Von den Erbeschen Heftchen über die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre hat der Zweigverein über 100 Abzüge an die hiesigen Lehrer verteilt.

Breslau. Oberlehrer Dr. Tröger sprach in der Sitzung vom 8. Januar über Friedrich d. Gr. und sein Verhalten zur deutschen Sprache.

Dresden. Nachdem in der Dezember-Sitzung Geheimrat Häpe über die Hauptversammlung berichtet, hielt Oberlehrer Höfer einen Vortrag über Logau, in dem er des Dichters Leben und Werke, namentlich seine Sinngedichte behandelte.

Frankfurt a/M. In der Dezember-Sitzung gedachte der Vorsitzende, Stadtschulrat Bornemann, des schweren Verlustes, welchen der Verein durch das Hinscheiden des Regierungsrats Dr. Panthel erlitten. Hierauf erstattete Dr. Gantter Bericht über die Hauptversammlung in Berlin.

Kassel. Der Unterhaltungsabend des a. d. Sprachvereins im großen Stadtparksaale ergab ein Reinerträgnis von 120 ℳ, wovon dem hiesigen Volkskindergarten, dem Kinderhort und der städtischen Krankenpflege-Abteilung des Vaterländischen Frauenvereins je ein Drittel mit 40 ℳ überwiesen worden ist.

Köln. In der Hauptversammlung vom 11. Januar erstattete Herr Berghausen an Stelle des erkrankten Vorsitzenden Geheimrats Rüppel den Jahresbericht, in welchem er auch das Bestreben der stadtkölnischen Verwaltung, ihre Amtssprache von fremden Zuthaten zu säubern, lobend hervorhob. Diesem Bestreben hat Herr Oberbürgermeister Becker in einem Schreiben an den Verein Ausdruck gegeben. Die Mitgliederzahl ist in erfreulicher Zunahme begriffen. Nach Wiederwahl des Vorstandes durch Zuruf hielt Dr. Blumschein einen Vortrag über „Bedeutung und Wesen der Mundarten", in welchem er deren Pflege den sogenannten besseren Kreisen warm empfahl. Daran schlossen sich Vorträge von mundartlichen Gedichten seitens der Herren Dornheim und Hönig.

München. Nach einem Berichte des Vorsitzenden Dr. Gruber über die Berliner Hauptversammlung hielt Prof. R. Deye einen Vortrag über die Sprache in Richard Wagners Musikdrama „der Ring des Nibelungen".

Münden. Vor über 400 Zuschauern fand hier am 15. November v. J. die erste vom Zweigvereine zu einem wohlthätigen

Zwecke veranstaltete Aufführung des preisgekrönten Lustspieles „Der neue Diener" von Traundahl statt. Das Stück und seine Richtung gefielen sehr gut, zumal die Rollen in trefflichen Händen waren, und so hat „Der neue Diener" nicht nur den Zuschauern einen vergnügten Abend bereitet, sondern auch zu Gunsten des Sprachvereins gewirkt, indem er die alten Freunde festigte und neue gewann. Die Aufführung des Lustspieles kann daher den Zweigvereinen nur empfohlen werden.

Briefkasten.

Herrn **K. v. W.** . . . , **Wien.** Ihre freundlichst eingesandte Liste von zusammengesetzten Wörtern soll bei einer umfassenderen Besprechung der Frage Berücksichtigung finden.

Herrn Oberlehrer **W. W** . . . , **Eupen.** Die Verdeutschungen im Eisenbahnwesen sind durch die im Jahre 1892 an die Stelle des Bahnpolizei-Reglements und des Bahnbetriebs-Reglements gesetzten neueren Erlasse (Betriebs-Ordnung und Verkehrs-Ordnung) zunächst zu einem gewissen Abschlusse gelangt. Die hier noch beibehaltenen Fremdwörter (eine große Masse anderer sind ja erfreulicherweise ausgeschieden), müssen also auch in dem Vordruck der Frachtbriefe wiederkehren. Bei diesen Dingen heißt es: „viele Köpfe viele Sinne!" Bei Mehrheitsbeschlüssen muß ja auf manches verzichtet werden. Vergl. hierzu Zschr. IV 42 und VIII Sp. 2. — Gegen die Fremdwörterei des amtlichen „Wörterverzeichnisses" für die Schulen hat der Sprachverein bereits Schritte unternommen (Zeitschr. VIII Sp. 31—32). — Daß die endliche Einführung der neuen vereinfachten Rechtschreibung in den allgemeinen Verkehr, namentlich den der Behörden, wünschenswert ist, unterliegt keinem Zweifel. Doch gehört eine Behandlung dieser Frage satzungsgemäß noch nicht zu den Aufgaben dieser Zeitschrift.

Herrn **K.** . . . , **Sulz.** Sie teilen uns unter Einsendung einer gänzlich französisch verfaßten Todesanzeige mit, daß alles Schriftliche in Sulz französisch sei, sobald es von Leuten ausgehe, die den Anspruch erheben, als auch nur ein wenig gebildet zu gelten, und daß auf den Kirchhöfen nur die vor 1871 gesetzten Denksteine hie und da deutsche Inschriften tragen. Seitdem die Elsässer Mußdeutsche seien, vermöchten sie ihrer Verstorbenen nur in französischen Worten zu gedenken. — Das ist eine arge Enttäuschung für alle, die sich der Hoffnung auf baldige Eindeutschung der Elsässer hingaben. Um so thatkräftiger müssen die eingewanderten Reichsangehörigen ihr Deutschtum betonen.

Herrn **St.** . . . , **Sulingen.** Der freundlichst eingesandte Vortrag des Pfarrvikars Dr. **Borse** ist schon in der Januarnummer unter den Vereinsnachrichten erwähnt worden.

Herrn **M.** . . . , **Berlin.** Besten Dank für Ihre Mitteilung, daß ein bekannter Berliner Herr mit der Absicht, das Fremdwort zu verspotten, gerne fragt: „Ach sagen Sie mal, was ist die quello heuro est-il?" Ihre Vermutung, daß ein Glarner diese Ausdrucksweise in Berlin gehört und in seiner Mundart verbreitet habe, scheint uns jedoch recht zweifelhaft. Denken Sie an die vielen rein französischen Wörter, die der deutsche Schweizer gebraucht (bonjour, merci usw.). Zudem scheint das „Kellöretli" in Glarus keineswegs im Spott oder Scherz, sondern ernsthaft gebraucht zu werden. Es kann daher auch kaum davon die Rede sein, daß, wie Sie sagen, „unser liebes Berlin den Vorzug habe, auch in diesem Falle nicht hinter der sonst ja so hochstrebenden Schweiz zurückzustehen."

Herrn **C. M.** . . . , **Gablonz.** Sie schlagen für Konfekt — Zuckerzeug, und im Anschluß an das in Süd-Thüringen vom Volke gebrauchte „Feuerteenla" oder „Zuckerteenla" für Bonbon — Zuckersteinchen vor. Daß letzteres Anklang finden wird, ist zu bezweifeln und zwar weil es zu lang ist und den Begriff von Bonbon nicht erschöpft. Vgl. die folgende Antwort. Besten Dank.

Herrn **S.** . . . , **Bernburg.** Sie erwähnen unter Beziehung auf S. 23 der Zschr. als Verdeutschung für Bonbon den in Ihrer Gegend gebräuchlichen Ausdruck Bolschen. Dieses Wort, das im Grimmschen Wörterbuch nicht vorkommt, scheint überhaupt im nördlichen Deutschland einheimisch zu sein. Im Holsteinischen heißt es Boltje; dort versteht man darunter namentlich dicke Bonbons. Matthias Claudius spricht von Zuckerboltjen. Bolt ist die plattdeutsche Form für Bolz, Bolzen. In der Seemannssprache versteht man unter Bolt auch viereckige Stücke von Segeltuch, die auf die Segel aufgenäht werden (Sanders Wörterb.). Wenn dies Wort auf Bonbons übertragen wurde, so war jedenfalls die bolzen- oder walzenähnliche Gestalt dieser Süßigkeiten die Veranlassung. Auch im Niederländischen, wo Bolz in der Form bout vorhanden ist, sagt man min boutje = mein süßes Kind. Gerade für Bonbon finden wir in verschiedenen Gegenden Deutschlands landschaftliche Ausdrücke. Im Fränkischen heißt es Leckerle, im Schwäbischen Zuckerle, der Rheinländer sagt, dem französischen Worte entsprechend, Gutsel, der Hesse Zuckersteinchen. Ziemlich allgemein verbreitet ist die Verdeutschung Zuckerplätzchen; auch Zeltchen hört man nicht selten. Für das ebendort erwähnte Konfekt sagt man deutsch Zuckerwerk, Zuckerwaare, Zuckergebäck, Zuckerzeug, Naschwerk.

Herrn **H. F.** . . . , **Metz.** Betr. „Bonbon" usw. finden Sie oben eine ausführlichere Beantwortung. — „Kraftbrühe" kann wohl nur für Bouillon, nicht für Sauce eintreten. „Tunke" für letzteres ist z. T. eingebürgert, aber warum nicht dafür „Beiguß" sagen? Vergl. Zeitschr. I 62, 105, 120; V 159; VII 42. — Besten Dank für die eingesandte Ankündigung des Lehmannschen Verlages in München; vergleichen Sie damit den Vermerk von Schönaich (unter den Kl. Mitteilungen dieser Nummer), der doch noch viel schlimmer in seiner Ausdrucksweise ist.

Herrn Direktor **H.** . . . , **Wiesloch.** „Süßback" entsprechend dem „Ein- u. Zwieback" gebildet ist beachtenswert. Mit Dank für Ihre Zuschrift weisen wir auf die obige Antwort hin.

Herrn Prof. **G. Sch.** . . . , **Erfurt** und Herrn Oberstleutnant a. D. **K.** . . . , **Bonn.** Die Verdeutschung „Last" für 100 kg (Schiffslast in Oldenburg = 145 kg) wäre wohl annehmbar, denn obgleich das Wort in Preußen früher 4000 Pfund bezeichnete, war es in diesem Sinne doch nicht im gemeinen Gebrauch. „Kilozentner" und „Meterzentner" sind als doppeldeutig, Quintal und andre Wörter als Fremdausdrücke verwerflich. Gegen „Neuzentner" spricht der Umstand, daß im Volke der alte „Zentner" von 100 Pfund, ebenso wie das „Pfund", weiterwurzeln wird. Es ist kaum zu hoffen, daß man jenen doppelt schweren Neuzentner schließlich Zentner schlechthin nennen werde, darum möge man den Ausdruck „Zentner" (für 50 kg) getrost wieder gesetzlich einführen. Man hätte dann für 100 kg die ganz klare Bezeichnung „Doppelzentner", obwohl man beim dezimalen Rechnen dafür natürlich 100 kg einstellt. Im Münzwesen rechnet man auch nach Mark und Pfennig; das hindert aber nicht, die Goldstücke (10, 20, 5 M.) Kronen, Doppelkronen und halbe Kronen und die 3 Mark-Stücke Thaler zu nennen. Vergl. im übrigen Zschr. V. Sp. 136.

Geschäftlicher Teil.

Um die Jahreswende haben sich folgende sieben Zweigvereine aufgelöst: **Flensburg, Greiz, Homberg a. Rh., Neilhau, Posen, Schleswig und Zanow.**

Endgültig begründet wurde der Zweigverein **Marienwerder.** In dessen Vorstand sind gewählt die Herren Gymnasialdirektor Dr. **Brocks** (als Vorsitzender), Regierungspräsident v. **Horn**, Verwaltungsgerichtsdirektor a. D. und Generallandschafts-Syndikus v. **Kehler**, Regierungsassessor Dr. **Leidig**, Verwaltungsgerichtsdirektor **Genzmer**, ordentl. Lehrer a. d. Höhern Mädchenschule Dr. **Maydorn**, Regierungs- und Schulrat Dr. **Proßen**, Redakteur **Kuhn**, Oberlandesgerichtsrat **Erler.**

Der im November v. J. ins Leben gerufene Zweigverein **Danzig** hat am 1. Januar d. J. seine Wirksamkeit begonnen. Den Vorstand bilden die Herren: Kgl. Baurat **Breidsprecher**, Direktor der Marienburg-Mlawaer Bahn (als Vorsitzender), Oberlehrer **Rühle** (als Schriftführer), Dr. **Fehrmann**, Sekretär der Kaufmannschaft (als Schatzmeister).

Die „Beiträge zur Fremdwortfrage" von Otto **Sarrazin** haben sich als sehr wirksames Förderungsmittel unserer Vereinszwecke bewährt, auch eignen sie sich zu Besprechungen oder Vorträgen in den Zweigvereinen. Der Verfasser und der Verleger haben sich gütigst bereit erklärt, den Vereinsmitgliedern diese 122 Seiten umfassende Schrift statt für 1,60 ℳ, zum ermäßigten Preise von 1 ℳ zur Verfügung zu stellen. Die „Beiträge" können durch unsern Schatzmeister Herrn Eb. **Ernst**, Berlin W., Wilhelmstraße 90, gegen Einsendung des Betrages bezogen werden.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder

unter Beifügung von mindestens 3 Mark nimmt der Schatzmeister des Gesamtvereins,

Herr Verlagsbuchhändler **Eberhard Ernst** in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

entgegen. Dieser ist auch gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung noch immer bedarf, anzunehmen.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Dr. M. Jähns.

Briefe und Drucksachen für die Vereinsleitung
sind an den Vorsitzenden,
Herrn Oberstleutnant a. D. Dr. **Jähns** in Berlin W. 10, Margarethenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen
an den Schatzmeister,
Herrn Verlagsbuchhändler **Eberhard Ernst** in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die Zeitschrift
an den Herausgeber,
Herrn Oberlehrer **Wappenhans** in Berlin N. W. 23, Altonaerstraße 34,

zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

VII. Jahrgang Nr. 10. 1. Oktober 1892.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats; sie ist für die Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen. Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen geschäftl. Anzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Fischer

Inhalt: Deutscher Sprachunterricht im 17. Jahrhundert. Von W. Lippert. — Aus der Schweiz, neue Mittheilungen. — Kleine Mittheilungen: die Herren Reinecke, Thießen und Reuleaux; — Deutsche Sprache in den Reichslanden; — Arbeiterbeschluß; — Vereine in Rottach und Kästorf: — Diniug-car; — Gasthof in Wilhelmshöhe. — Sprachliche Musterleistungen. — Bücherschau: Schimpfwörterbuch; — Neue Bücher. — Zeitungsschau: Ortjohann; — Neue Aufsätze. — Aus den Zweigvereinen: Halle; — Norden; — Versmold. — Anfragen: Adieu; — Etiquette usw. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil. — Buchanzeige.

Deutscher Sprachunterricht eines sächsischen Prinzen am Ende des 17. Jahrhunderts.

Das 17. Jahrhundert, besonders seine zweite Hälfte, das »Jahrhundert Ludwigs XIV.«, gilt mit Recht als die Zeit, in der in Deutschland mit deutschem Sinn und deutschen Sitten auch die deutsche Sprache am meisten verfiel; die höheren Schichten der Gesellschaft, besonders die Hofkreise, wurden naturgemäß am ersten und ärgsten von der Verderbniß ergriffen, die an deutschen Fürsten selbst vielfach die wirksamsten Förderer fand. Doch das Sprüchwort, daß keine Regel ohne Ausnahme sei, behält auch hier sein Recht. Zu den Fürsten, die ihrer Pflichten gegen die Muttersprache noch eingedenk waren, gehört der Herzog Johann Adolf I. von Sachsen-Weißenfels, aus einer Nebenlinie des sächsischen Kurhauses, der, 1649 geboren, die Regierung 1680 übernahm und 1697 starb. Als Beleg wollen wir hier einen Theil der Anweisung vorführen, die der Herzog am 28. Dezember 1694 dem Lehrer seines Sohnes, des Erbprinzen Johann Georg (geboren 1677, Herzog 1697, gestorben 1712), ertheilte.

Diese Lehrvorschrift verschafft uns eine Vorstellung von der verschiedenen Werthschätzung, die Johann Adolf dem Lateinischen, dem Deutschen und dem Französischen angedeihen ließ. An erster Stelle kam für ihn die Nützlichkeit und Verwendbarkeit für Staatsgeschäfte in Betracht; doch erfreulich ist es zu hören, daß der Herzog auch für das Gefühl vaterländischer Ehre empfänglich ist und bei der Berücksichtigung der Muttersprache diesen Gesichtspunkt besonders mit hervorhebt; ebenso erfreulich auch die klare Erkenntniß der Schädigungen, die dem deutschen Volksbewußtsein von einem Überwuchern des mit der französischen Sprache eingeschleppten welschen Geistes drohen. Ziemlich unverhüllt spricht aus den Worten über den Unterricht im Französischen der Gedanke, daß er diesen Unterrichtsgegenstand eigentlich nur als ein unvermeidlich gewordenes Übel ansieht. Beachtenswerth ist hierbei die Bemerkung, der Prinz solle sich auch »mit andern bei Hofe, welche dieser Sprache mächtig,« (außer seinem Hofmeister und Lehrer) im Reden üben; wir sehen, daß es also damals das Französische an einzelnen Höfen noch nicht zur unumschränkten Herrschaft gebracht hatte, da noch lange nicht die gesammte Hofgesellschaft sich dessen als Umgangssprache bediente.

Bedenklich möchte freilich dabei einem heutigen Pädagogen die Anweisung erscheinen, daß zur Einübung des Französischen auch die französischen Bedienten mit zuzuziehen seien. Daß Kinder dadurch rasch lernen, ist zwar bekannt, aber ebenso auch, daß sie oft wenig gutes lernen. Bei den Kindern Johann Adolfs I. bestätigt sich dieser Erfahrungssatz, denn beispielsweise sein jüngster Sohn Johann Adolf II. schreibt ein so klägliches Französisch, daß es selbst unter dem meist schlechten Französisch damaliger Fürstenbriefe unrühmlich hervortritt. Dieser letzte Herzog von Weißenfels scheint nämlich schon gelegentlich auch im Französischen den Grundsatz neuerer Schriftverbesserer »Schreibe, wie Du sprichst!« befolgt zu haben, denn in dem Fehlergewimmel wirken besonders erheiternd gewisse sächsische Eigenthümlichkeiten, so das mangelhaft entwickelte Gefühl des Sachsen für die Unterschiede zwischen b und p (z. B. blus statt plus) u. a. Nach seinen späteren Schreiben zu schließen, scheint übrigens der Erbprinz Johann Georg, für den unsere Vorschriften gelten, auch im Deutschen, trotz der väterlichen Anweisungen, nicht zu viel gelernt zu haben, da seine deutsche Schreibweise sehr mangelhaft ist.

Die Anweisungen, die der Herzog als Richtschnur für das Deutsche giebt, verrathen deutlich den Einfluß der Bestrebungen der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhunderts: er soll sein, deutsch, rein, zierlich, wohlklingend, zusammenhängend reden und schreiben lernen, und das, was nüchtern, wüst durcheinander, unschmackhaftig usw. ist, fernhalten. Wer dächte da nicht an die Ziele, die der berühmtesten unter jenen deutschen Sprachgesellschaften, dem Palmenorden oder der Fruchtbringenden Gesellschaft, als erstrebenswerth vorschwebten? Woher diese Geschmacksrichtung des Vaters stammt, leuchtet auch alsbald ein, wenn wir bedenken, daß Johann Adolf I. der Sohn des Herzogs August von Sachsen-Weißenfels und Administrators von Magdeburg (1614—1680) war, desselben August, der in der deutschen Literaturgeschichte als letztes Haupt der Fruchtbringenden Gesellschaft (1667—1680) bekannt ist (s. Barthold, Geschichte der Fruchtbringenden Gesellschaft, Berlin 1848, S. 292; Mitglied unter dem Namen »des Wohlgerathenen« war er seit 1643, s. Barthold S. 241). August's Sohn war also wohl — ohne daß von ihm selbst die Mitgliedschaft der Gesellschaft bekannt ist — von Jugend auf mit den Anschauungen vertraut, denen man in diesem Kreise huldigte, und suchte sie später, nachdem die Fruchtbringende Gesellschaft selbst inzwischen eingeschlafen war, in dem deutschen Sprachunterrichte seines Sohnes zur Geltung zu bringen.

Sonderbar, aber bezeichnend ist die Ausdrucksweise der Lehrvorschriften, denn bei aller gutdeutschen Gesinnung des Herzogs

sind sie doch aufs ärgste durchsetzt von Fremdworten aller Art und erweisen sich darin als rechtes Erzeugniß ihrer Zeit; sie sind also zugleich ein lehrreiches Beispiel dafür, daß selbst löbliche Gesinnung dem allgemeinen Zuge der Zeit gegenüber sich nur zu oft als schwach erwies.

Von Einzelheiten sei hier nur noch das Wort »übelschlüßig« hervorgehoben, eine annehmbare Verdeutschung unseres vielgebrauchten »unlogisch.«

Es mag nun der Wortlaut der betreffenden Stellen hier folgen:

»Unsere von Gottes Gnaden Johann Adolphs . . . . . Instruction, Wie Unsers vielgeliebten Erbprintzens, Herzog Johann Georgens Liebden künfftig informiret und nach welcher dero verordnete Informatores, gegenwärtig aber, der Hochgelahrte, Unser Rath bey der Rent-Cammer und Lehen-Secretarius, Herr Bernhard Göschell, sich mit allem Fleiß gehorsamst achten sollen.

. . . Abschnitt III. Hiernechst sollen Seine Liebden in der Latinitaet dergestalt continuiren, daß Sie einen authorem verstehen lernen, die Krafft und energiam terminorum und phrasium recht faßen mögen, folglich die Schrifften, welche mit fremden Potentien in diesem idiomate zu wechßeln, selbst lesen können. Und weil der bieshero gebrauchte Cornelius Nepos, wegen seines perspicui, aequabilis, und tersi styli mit gutem Nutz hierunter zu adhibiren, zumahl die von anfang der Studien eligirte Scriptores, wann sie sonderlich noch nicht zu ende gebracht, beßer zu behalten, als neue an deren Stelle in die Hand zu nehmen sind, so laßen Wir Uns, daß vorangeregter Nepos zu der Cultura Latinitatis weiter tractiret werden möge, gefallen; wollen iedoch andere Bücher, welche nach Unsers Geheimen Raths von Bünau, alß Hofmeisters, direction und election nützlich seyn können, keineswegs ausschließen, dabey aber Uns versehen, es werden Seine Liebden sich zugleich und zwar vornehmlich in der Mutter-Sprache exerciren, damit Sie alß ein Deutscher Fürst einer feinen, deutschen, reinen, zierlichen, wohlklingenden und connectiremden Arth, im Reden und schreiben, sich annehmen, ein rechtes judicium aurium darinnen erlangen, und dasjenige, was wohl gefaßet und vernünfftig exprimiret ist, vor dem, was ohne Ordnung, obscur, jejune, desultorisch, übelschlüßig und unschmackhafftig, zusammen und unter einander geworffen, zu aestimiren wißen; Hiernechst da auch die Französische Sprache (obwohl die Erlernung derselben, seithem man sich ihrer zu befleißigen angefangen, und zugleich dahero die allzu grose gemeinmachung mit der Nation selbsten, die bösen Sitten aus Franckreich mit sich gebracht, und endlich dieses alles Unserm geliebten Vaterlande viel Unheil zugezogen) dennoch so universaliter im schwange gehet, daß fast an allen Höffen solche Sprache gewöhnlich, auch nunmehro, wegen der vielen tractaten und negotiationen mit der Cron Franckreich, fast unentbehrlich, so finden Wir nötig, daß Seine Liebden nun ohne weitern anstand Sich recht darzu appliciren, die fundamenta aus den biesher gebrauchten oder andern Büchern Ihnen mehr bekannt machen, und im lesen, auch soviel müglich, etwa mit dem Hofmeister, dem Informatore, dann nach gelegenheit andern bey Hoffe, welche dieser Sprache mächtig, so wohl mit denen Bedienten, die Wir Ihnen bereits gegeben, oder noch zuordnen werden, im reden, sich weiter wohl üben, damit sie einen guten accent, copiam verborum, und eine Fertigkeit das Französische zu verstehen, und sich darinnen zu expliciren, mögen erlangen.«

Dresden. Woldemar Lippert.

Aus der Schweiz,

neue Mittheilungen.

Endlich kommen auch aus der Schweiz einige Stimmen, die für die deutsche Sprache eintreten und der am Schlusse unseres ersten Aufsatzes (Nr. 6 Sp. 91) ausgesprochenen Hoffnung einige Nahrung geben. Die Neue Zürcher Zeitung brachte nämlich Anfangs August eine Einsendung, die in sehr viele deutsche Zeitungen übergegangen ist und die unter der Überschrift »Die schwere Bedrängniß der deutschen Sprache im Ober-Wallis« beachtenswerthe Mittheilungen macht. Den Deutsch-Wallisern, führt der Aufsatz aus, drohe die Gefahr, ihr deutsches Sprachgut, das sich gerade dort so ursprünglich und eigenartig erhalten habe, ganz zu verlieren und langsam verwelscht zu werden. Das Französische beginne einzuziehen, wobei es sich jedoch nicht um einen berechneten Feldzug, sondern um einen durch äußere Umstände herbeigeführten natürlichen Vorgang handle. Ober-Wallis stehe nach Westen dem französischen Sprachgebiete weit offen: »Die romanischen Sprachwellen waschen den Boden langsam, aber gründlich aus. Sion, Sierre, Viège, ehemals Sitten, Siders, Visp, bezeichnen die Fluthränder dieser Bewegung. Schon leckt die Welle bis nach Brig hinauf, das bereits amtlich, d. h. postalisch, in Brigue umgetauft worden ist und bereits neben der deutschen Volkssprache von französischen Lauten ertönt.« Dieser Vorgang werde durch eine Geistesverfassung begünstigt, die man am besten mit Sprachfeigheit bezeichne. »Mancher schämt sich gegenüber der stärker anschwellenden fremden Sprachfluth seiner angestammten Muttersprache, wie eines weniger guten Rockes, und er glaubt sich seiner auszunehmen, wenn er in nicht immer ganz zierlichem Französisch einherstolzirt. Es giebt z. B. gute alte deutsche Familien in Sitten, welche anfangen, französisch zu welschen, obschon sie eben so gut oder besser ihren deutschen Dialekt reden können, und sich dabei einbilden, vornehmer oder gebildeter zu erscheinen.« Die Eisenbahn thue viel dazu, diese Wandlung zu fördern und zu beschleunigen, und der Verwaltung der Jura-Simplonbahn könne der Vorwurf nicht ganz erspart bleiben, daß sie die Französirung des Wallis begünstige: »Fast das ganze zahlreiche Beamtenpersonal der Eisenbahn im Wallis setzt sich — auch in dem deutschredenden Landestheile — aus ausschließlich französisch sprechenden Schweizern zusammen. Der ganze Verkehr mit den Bahnbeamten muß daher französisch geführt werden, denn die Meisten verstehen kaum Deutsch, jedenfalls ist von ihnen schwerlich eine deutsche Antwort zu erlangen. Es ist bezeichnend, daß der Walliser das Wort »Bahnhof« nicht kennt, er geht stets zur gare, wenn er verreisen will. Einen Bahnhofvorstand giebt es im ganzen Wallis nicht, sondern nur Chefs de gare, lauter französisch sprechende Beamte in deutsch redenden Landestheilen. Wer mit der Eisenbahn zu verkehren hat, wer eine Fahrkarte lösen, eine Auskunft erlangen, ein Gepäckstück aufgeben oder in Empfang nehmen will, muß sich wenigstens nothdürftig der französischen Sprache bedienen können, wenn er bequem und sicher zum Ziele gelangen will, mit andern Worten, das Volk wird gezwungen, französisch zu verstehen und zu reden. Das geschieht in vollständig deutschem Sprachgebiet bis Brig und bis hinauf in das urdeutsche Zermatterthal. Selbst die Eisenbahnschaffner auf der Zermatterbahn vermögen kaum radebrechend dem Besucher dieses schönen Alpenthales auf deutsch Auskunft zu geben.« Bei der Postverwaltung sei es zum Theil ebenso. Auf der Furkapost fahren manchmal Postschaffner, die kaum ein Wort Deutsch können. Das Alles sei sehr beklagenswerth. »Im Ober-Wallis verursachen solche Rücksichtslosigkeiten der Verwaltungen Unzufriedenheiten und Unwillen. Das deutsche

Sprachgefühl und die Empfindung für das gute Sprachrecht ist dort lebhaft, und es heißt, daß die Ober-Walliser entschlossen seien, sich gegen amtliche Sprachvergewaltigungen tapfer zu wehren. Sie sind in ihrem Rechte. Ein Sprachenstreit wäre ein Unglück für die Schweiz. Ihm rechtzeitig vorzubeugen, wurden diese Zeilen geschrieben; denn es liegt gewiß den Eisenbahn- und Postverwaltungen ferne, neben der Bedienung des öffentlichen Verkehrs eine gewaltthätige Sprachen-Propaganda zu betreiben. So wird wohl ein einfacher und wohlgemeinter Hinweis genügen, um sie zu veranlassen, den Ober-Wallisern und ihren Empfindungen etwas mehr Rücksicht entgegen zu tragen. Die Walliser werden es ihnen zu Dank wissen, denn sie rechnen wie wir alle die liebe Muttersprache zu den heiligsten, theuersten Gütern.«

Aus Anlaß dieser Einsendung erhielt dieselbe N. Z. Z. (Nr. 222 v. 9. Aug.) eine Zuschrift, der wir folgende Stelle entnehmen: »Übrigens könnte man versucht sein, zu glauben, daß das eidgenössische Postdepartement absichtlich das Vordringen des Französischen als Amtssprache begünstige. Wenn wir z. B. Briefe bekommen von Murten mit dem Poststempel »Morat«, aus Biel mit dem Stempel »Bienne«, aus Bern sogar mit dem Stempel »Berne«, so darf man doch von einer Zurücksetzung des Deutschen gegenüber dem Französischen sprechen. Murten ist noch ein deutsches Städtchen, Biel noch mindestens zu zwei Drittheilen deutsch, Bern ist eine deutsch redende Stadt, welche nicht mehr welsch redende Einwohner zählt, als Neuenburg oder Genf Deutsche. Was gäbe es für eine Empörung, wenn die Post den deutschen Namen dieser Städte als Poststempel benützen wollte! Hat es doch schon einen Aufruhr gegeben, als die Buchhandlung Attinger in Neuenburg das dortige »Feuille d'Avis« wegen der großen Anzahl deutsch sprechender Bewohner daselbst zweisprachig herausgeben wollte. In der kleinsten Ortschaft bei uns, in die Jahre lang kein Franzose oder Welschschweizer kommt, der nicht auch ein bischen Deutsch verstände, trägt jeder Briefkasten auch noch die Aufschrift boîte aux lettres. In der welschen Schweiz haben wir eine solche Zuvorkommenheit gegen die Deutschsprechenden noch nie bemerkt. Auch finden wir es ungehörig, daß in rein deutschen Gegenden die Telegramme z. B. die Aufschrift tragen de Bâle à . . . . . Fern sei es uns, den Sprachenstreit aufzurühren, wir verlangen nur gleiches Recht wie die Welschen. Die Behörden sollen sich nicht in den Sprachenkampf, der ja auf ganz friedliche Weise ausgefochten wird, mischen und die eine Sprache gegenüber der andern begünstigen. Und in diesem Punkte sündigt offenbar das eidgenössische Postdepartement, bewußt oder unbewußt.«

Ferner veröffentlichten die »Baseler Nachrichten« (s. unten Sp. 165) eine Mittheilung zur gleichen Frage. An jenen Aufsatz in der N. Z. Z. anknüpfend, sprechen sie von dem unsrigen in der Nr. 6 d. Bl. und fahren dann fort: »Wir müssen diesen Klageruf insofern warm unterstützen, als die Verwendung französischer Brocken in vielen Fällen nichts weiter ist als eine eitle Ziererei; es ist ein tadelnswerther Unsinn, französische Worte an die Stelle gut deutscher Ausdrücke zu setzen. Was dagegen die Sprachreinigungswuth gewisser übereifriger Deutschthümler anbelangt, so sind die Gebildeten unseres Volkes wohl einig, daß französische Worte, die nun einmal in unserer Sprache das volle Bürgerrecht erlangt haben, nicht wieder ausgemerzt werden sollen; dahin gehören die Benennungen Kanton, Direktion, Redaktion und viele andere. Übrigens wird jeder, der die Geschichte der schweizerdeutschen Sprache kennt, bestätigen können, daß in dieser Beziehung während der letzten Jahrzehnte eher eine Besserung eingetreten ist. Zur Zeit der Reisläuferei war es so weit gekommen, daß französische Worte in den untersten Volksschichten als baare Münze kursirten; dafür liefert uns Hebel ein Beispiel mit seinem »Vasseltang« (passer lo temps, Zeitvertreib) und der Schreiber dieser Zeilen erinnert sich, daß noch da und dort unter dem Landvolk des Kantons Thurgau Ausdrücke gebraucht wurden wie »Abizanté« (à votre santé), »Puntenöri« (es goht em as Puntenöri, point d'honneur), »Sachen assez« (c'en est assez) usw. Eine Verschlimmerung ist also jedenfalls nicht eingetreten. Bedenklicher dagegen sind einige wirklich gehässige Auslassungen neuesten Datums in der französisch-schweizerischen Presse. So konnte man gestern in einem der angesehensten Blätter der Stadt Genf lesen, daß die dortige Dampfschifffahrtsgesellschaft nach und nach alle französisch sprechenden Angestellten entlasse, d. h. sie kündige ihnen nicht gerade, chikanire (dieses französische Wort läßt sich doch nicht wohl entbehren) sie aber so lange, bis sie selbst gehen. Diese Meldung ist offenbar unrichtig; denn es liegt gar nicht im Charakter der Deutschschweizer, dem Umstande, daß Jemand das Französische vorzieht, auch nur Beachtung zu schenken. Sie beweist aber, wie ängstlich und eifersüchtig sich die welsche Presse gegen vermeintliche Übergriffe zur Wehre setzt. Es darf wohl auch daran erinnert werden, daß bei jeder Hauptversammlung eines eidgenössischen Vereins, an der auch nur ein französischer Schweizer Theil nimmt, alle deutschen Reden ins Französische übersetzt werden müssen, während das Umgekehrte in der Regel nicht der Fall ist. Ferner meldet man aus Genf, daß das Wahlbureau in Plainpalais deutsch beschriebene Zettel als ungültig erklärte; das ist wirklich recht »freundeidgenössisch« gehandelt. In welch' erfreulichem Gegensatz zu dieser kleinlichen Haltung steht doch der Beschluß des Großen Rathes der Stadt Basel, der, obschon er nur ein einziges Mitglied aufweist, das mit Vorliebe französisch spricht, doch ohne Anstand in dieser Sprache zu reden gestattete! Wenn ein Theil sich über Unverträglichkeit zu beschweren hat, dann ist es sicherlich der deutschredende Theil unseres Volkes; es fällt ihm zwar nicht ein, sich zu beklagen. Aber die Zeitungen der französischen Schweiz dürften doch dafür besorgt sein, daß solche Gehässigkeiten gegen die dort wohnenden deutschredenden Mitbürger unterbleiben.«

Wir wollen auf diese Mittheilungen, auch auf das Irrige und Falsche, das namentlich die letztere enthält, nicht eingehen und nur hervorheben, daß sie als erste ernste Anzeichen einer Betheiligung der Schweiz an der gegenwärtigen deutschen Sprachbewegung Beachtung und Anerkennung verdienen. Wir fügen hinzu, daß der Staatsrath des Kantons Wallis sich bereits der Klagen seiner deutschen Bevölkerung angenommen und »beim eidgenössischen Post- und Eisenbahndepartement, sowie bei der Direktion der Jura-Simplon-Bahn die erforderlichen Schritte gethan hat, damit die an den Post- und Eisenbahn-Verkehrswegen gelegenen Ortschaften des Oberwallis wieder mit ihrem deutschen Namen benannt werden, und die Bundesbehörde für eine gebührende Berücksichtigung der deutschen Sprache in diesem Kantonstheile seitens der Post- und Eisenbahnangestellten sorge.« Ob diese Schritte indeß leichten Erfolg haben werden, möchten wir einigermaßen bezweifeln. Denn nach unsern eignen Erfahrungen und Beobachtungen sind gerade die Verwaltungen der Post und der Jura-Simplon-Bahn die Hauptstätten, von wo aus die Verwelschung betrieben wird, — und zwar offenbar absichtlich, vielleicht um so zu einer einheitlichen Verwaltungssprache zu gelangen. Die Post macht es, wie man zugeben muß, immerhin etwas maßvoller, obwohl diese boîtes aux lettres, diese levées

prochaines, diese postes suisses mitten im rein deutschen Sprachgebiete herausfordernd genug sind. Aber die Jura-Simplon-Bahn betreibt das Ding mit aller Rücksichtslosigkeit. Allerdings liegen ihre Strecken meist in der französischen Schweiz, aber sie hat auch auf deutschem Gebiete, bis nach Luzern hin, Linien; ihr Sitz ist in Bern. Und doch giebt sie auch auf ihren deutschen Strecken französische Drucksachen, z. B. Gepäckscheine, mit dem Vordrucke »Chemin de fer du Jura-Simplon«, ohne das Deutsche daneben, aus. Ihre Schaffner erdreisten sich, den Reisenden zuzurufen: »Vos billets, s'il vous plait« und, zur Rede gestellt, zu erklären, daß es in ihrem Belieben stünde, sich des Französischen oder Deutschen zu bedienen — mitten in rein deutschen Gebieten. Das ist zwar stark, man könnte sagen frech, aber die deutschen Schweizer selbst sind doch die eigentlich Schuldigen. Äffen sie doch fort und fort das Französische nach und lassen sich das Französische statt des Deutschen bieten, — wie leider die Deutschen überall, nur in sehr gesteigertem Umfange. Wir hörten einen Schaffner der Centralbahn sagen: »Billets vorwieſe, s'il vous plait,« und wir sahen im Schlosse zu Thun, wo über der rein deutschen Stadt Thun die kantonalen Staatsbehörden hausen, Maueriuschriften ausschließlich in französischer Sprache: »Promenade publique — Passage public.« Was soll so Etwas heißen und bedeuten? Es bedeutet soviel, daß die Staatsbehörden des Kantons Bern die französische Sprache begünstigen. Von dieser Thatsache kann man sich in dem ganzen Kantone überzeugen. Bern besitzt allerdings im sogenannten bernischen Jura einen Bruchtheil französischer Einwohner; ist das aber ein Grund, auf deutschem Gebiete französisch zu reden? Die Stadt Bern ist Sitz der Bundesbehörden, die allerdings in den drei Landessprachen arbeiten müssen; aber ist dies ein Grund, das Deutsche, die Sprache von fast drei Viertheilen des gesammten Schweizervolkes, zu mißachten und zu vergewaltigen? Die Bevorzugung des Französischen, ganz besonders im Kanton Bern, ist so umfassend, daß die Franzosen, die dort hinkommen, den Eindruck gewinnen müssen, nicht allein daß sie die eigentlichen Herren seien, sondern daß ihre Kultur und Sprache hoch über allem Andern, namentlich dem Deutschen erhaben sei. Die deutschen Schweizer und insbesondere verschiedene Behörden und Verwaltungen tragen also sehr erheblich dazu bei, den französischen Dünkel zu füttern, dessen Gefährlichkeit die Weltgeschichte in erschreckender Weise bezeugt.

Möchten sich doch endlich die deutschen Schweizer ein Beispiel an ihren französischen und auch italienischen Volksgenossen nehmen und sich auf ihre deutsche Nationalität mannhaft besinnen. Die französischen Schweizer sind in Bezug auf Sprache, Bildung und Gesittung durch und durch Franzosen, die Tessiner sind zum Theil sogar von einer nationalen Triebkraft erfüllt, die die manches Italieners im Königreiche weit überflügelt. Und die deutschen Schweizer? Sie gefallen sich leider allzu häufig darin, nicht Deutsche sein zu wollen. Traurige Verirrung! Haben wir es doch erlebt, daß ein deutscher Schweizer auf einer wissenschaftlichen Versammlung in einer süddeutschen Stadt zu den Zuhörern sprach, indem er Schiller meinte: »Einer Ihrer Dichter usw.« Also die deutschen Schweizer, die einen so rühmlichen Antheil an der deutschen Litteratur haben, verleugnen diese und lösen sich von deutscher Dichtung und deutschem Schriftthume stolz ab. Das ist, grade herausgesagt, eine Schande. Aber auch solche Vorgänge lassen sich zum Theil erklären.

Statt der Wahrheit gemäß anzuerkennen, daß in der Schweiz Theile dreier großer Nationen wohnen, die zusammen das schweizerische Volk bilden, hat man sich darin gefallen, eine schweizerische Nationalität auszuklügeln. Wir haben's noch vor wenigen Wochen mit aller Feierlichkeit vernommen, als Herr Bundesrath Ruchonnet im Namen der Bundesregierung den »internationalen Friedenskongreß« in längerer Rede begrüßte und dabei unter Anderm sagte: »Wir haben eine ausgeprägte und starke Nationalität, und jeder Bürger ist sich derselben bewußt. Die Nationalität beruht auf dem freien Willen des Volkes, auf dem Recht und der Freiheit.« Und dieser baare, blühende Unsinn, der die Begriffe auf den Kopf stellt, wurde mit stürmischem Beifall belohnt. Es giebt keine schweizerische Nationalität, sondern nur eine schweizerische Staatsangehörigkeit. Es giebt keine schweizerische Nation, sondern nur ein Schweizervolk, und dieses gehört drei verschiedenen Nationen an, — von den Romanen in Graubünden abgesehen.*) Was soll es nun heißen, wenn der Deutsche in der Schweiz sich in die Brust wirft und prahlt: »Ich bin kein Deutscher, ich bin ein Schwyzer,« wenn er uns gegenüber Schillern »einen Ihrer Dichter« nennt, wenn er in wunderlicher Überhebung auf die »Dütschen« herabsieht? Er sollte sich besinnen, daß er die Ehre hat, ein Glied der deutschen Nation zu sein, und bedenken, daß ein Volk am leichtesten entsittlicht und verdorben wird, wenn es sich zwischen zwei Nationalitäten stellt. »Ans Vaterland, ans theure schließ' dich an usw.;« zum Vaterlande aber gehört vor allem und an erster Stelle die vaterländische Sprache, die Muttersprache. »Hier sind die starken Wurzeln deiner Kraft.« Das hatte der Schweizer Konrad Ferdinand Meyer, einer unserer Dichter, lebendig erkannt, als er sagte: »Ich liebe mein Vaterland über Alles, aber ich fühle mich auch als Deutscher.«**) Mögen seine Landsleute sich an ihm ein Beispiel nehmen!

Kleine Mittheilungen.

— Der Verfasser der mehrerwähnten (s. Nr. 6 uff.) abenteuerlichen Schmähschrift »Der geknebelte Sprachverein« im Berliner Fremdenblatte v. 14 Mai hat sich endlich gezwungen gesehen, sich zu nennen. Er nennt sich Adolf Reinecke! Da die Schmähschrift aber ganze Stellen aus Ausarbeitungen und Vorträgen des Herrn Geheimen Regierungsrathes Prof. Reuleaux, zum Theil sogar wörtlich, außerdem fast nur Gedanken, die von diesem Herrn ausgingen, und, wenn auch entstellte, so doch immerhin Nachrichten, deren Quelle nur eben dieser Herr sein kann, enthält, so wirft das erzwungene, späte Geständniß des Herrn Adolf Reinecke ein höchst eigenthümliches Licht auf den sogenannten Verfasser jener Schmähschrift. — Dann hat Herr Dr. H. Thießen ein Buch herausgegeben: »Der Berliner Zweigverein des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins und seine Beziehungen zum Gesammtvorstande und zu dessen Vorsitzer. Denkschrift des Berliner Zweigvereins in seinem Auftrage herausgegeben von seinem Geschäftsleiter Dr. Heinrich Thießen. Berlin, Juli 1892.« 128 S. 8. Es enthält alle die längst bekannten und bis zum Überdrusse widerlegten Briefe und Aufsätze des Herrn Reuleaux u. a. ä. nochmals. Es hat gar keinen sachlichen Werth und ist lediglich das Ergebniß einer Streitsucht und einer Rechthaberei um jeden Preis, die den Sprachverein nothwendig herabsetzen und schädigen müssen, ja die, fortgesetzt, ihn zu Grunde richten müßten. Nur insofern hat es eine

*) Wir verweisen auf den Aufsatz »Nation—national« in dieser Zeitschr. v. 6. Mai 1886 (I. Sp. 1921) und bemerken hier nur, daß der Begriff Nation (natio von nasci = gezeugt oder geboren werden, dann auch entstammen) ursprünglich auf Stammeseinheit beruht, daß aber heute bei den Kulturvölkern, deren Stammeseinheit längst durchbrochen ist, die Sprachseinheit das oberste und einfachste Kennzeichen der Nationalität ist. Zur polnischen Nation, trotz ihrer Zerrissenheit, gehört Jeder, dessen Muttersprache polnisch ist, und zur deutschen Nation, trotz ihrer Verbreitung über die ganze Erde, gehört Jeder, dessen Muttersprache deutsch ist. D. L.

**) Gegenwart. 1892. Nr. 38 S. 183.

Bedeutung, als es die andauernde Auflehnung des Berliner Zweigvereins, oder treffender der diesen Verein beeinflussenden Herren, gegen den Gesammtvorstand und damit gegen den gesammten Sprachverein, trotz der an den Berliner Zweigverein gerichteten Mahnung (s. Nr. 6 Sp. 103), bekundet. Der Gesammtvorstand wird wissen, was er diesem Treiben gegenüber zu thun hat. — Endlich ist zu erwähnen, daß die in Vorstehendem genannten Herren noch weitere Auslassungen haben drucken und verbreiten lassen, die in der alten Weise gegen Gesammtvorstand und Vorsitzenden gerichtet sind, jedoch in einem gesteigert feindseligen Tone, sodaß man unwillkürlich an gewisse Leistungen der Pariser Hetzpresse erinnert wird. Wir können uns natürlich mit Machwerken dieser Art nicht befassen, auch ist der Raum der Zeitschrift für eingehendere Behandlung solcher Sachen zu kostbar und der Geschmack unserer Vereinsgenossen zu gut. Also mag es mit dem Gesagten sein Bewenden haben.

— Der Gebrauch der deutschen Sprache in den Reichslanden. Im Elsaß ist, abgesehen von einigen wenigen im französischen Sprachgebiete unweit der Grenze gelegenen Gemeinden, auf dem platten Lande fast jede Erinnerung an die französische Sprache erloschen. In den Städten sprechen auch nur noch die vornehmeren einheimischen Kreise französisch unter sich; im öffentlichen Verkehre, z. B. in den Kaufmannsläden, herrscht unbedingt die deutsche Sprache. Genau so liegen die Verhältnisse in dem zum deutschen Sprachgebiete gehörigen Theile Lothringens, d. h. in etwas mehr als der Hälfte dieses Landestheiles. Was das französische Sprachgebiet anlangt, so befindet sich jetzt in jeder, auch in der kleinsten Landgemeinde ein der deutschen Sprache vollkommen mächtiger Lehrer. Die deutsche Sprache wird in allen Schulen des französischen Sprachgebietes so gelehrt, daß die Schüler beim Austritte aus der Schule schöne Kenntnisse darin besitzen. Allein diese gehen leider im Laufe der Jahre zum großen Theile wieder verloren, weil die Übung fehlt. Nur die jungen Leute, die im Heere dienen, eignen sich die deutsche Sprache vollkommen an. Immerhin wird diese auch in anderer Weise, wenngleich langsam, im französischen Sprachgebiete verbreitet. Dies geschieht z. B. durch den Eintritt lothringischer Dienstboten bei altdeutschen Familien, den Verkehr mit eingewanderten Altdeutschen und die Übertragung von Ämtern.

— Anfangs September beschäftigte sich eine Arbeiterversammlung in Berlin mit der Fremdwörterfrage. Im Anschlusse an einen einleitenden Vortrag, der von dem Arbeiter und dem Fremdworte handelte, tadelten einige Redner, daß in der Volksschule und namentlich im grammatischen und Rechenunterrichte lateinische und nicht deutsche Bezeichnungen üblich seien. Auch wurde behauptet, daß die in den Berliner Volksschulen gebrauchten Lehrbücher von entbehrlichen Fremdwörtern wimmelten. Die Betonung des entschieden nationalen Standpunktes in der Fremdwörterfrage begründeten die Redner damit, daß die Nation von der Sprache abhänge, und daß daher gerade in der Sprache das Nationale seine volle Berechtigung habe. Folgende Erklärung wurde einstimmig angenommen: »Im grammatischen und Rechenunterrichte der Volksschule sollen die lateinischen Bezeichnungen durch deutsche ersetzt werden; die Schulbehörden werden gebeten, diesen Gegenstand in Erwägung zu ziehen.« Es ist jedenfalls sehr anerkennenswerth, den Kampf für die Reinheit der Sprache auch von Arbeitern aufgenommen zu sehen. Die Versammlung nahm sodann noch eine weitere Erklärung an, die anregt, daß die Presse die unvermeidlichen Fremdwörter erklären wolle, was etwa am Schlusse des redaktionellen Theiles geschehen könne. Gegen diese verständigen und erfreulichen Beschlüsse hat das leitende Blatt der Sozialdemokratie, der »Vorwärts«, entschieden Stellung genommen, die Fremdwörter vertheidigt und zur Erleichterung ihres Verständnisses lateinischen Unterricht für die Volksschule verlangt. O caeca mens mortalium! oder zu Deutsch ungefähr: Welcher höhere Blödsinn!

— Die uns übersandten Satzungen des Vereins zur Erhaltung der Volkstracht Egern-Rottach (am Tegernsee in Oberbayern) zeichnen sich durch ein lobenswerthes Streben nach Sprachreinheit aus. Einige überflüssige Fremdwörter, wie gratis, pro, eventuell u. a. werden hoffentlich bei einem Neudrucke ausgemerzt werden. Übrigens scheint uns »Absatz« für »Paragraph« keine glückliche Verdeutschung, zumal wenn der betreffende Theil mehrere wirkliche »Absätze« aufweist; und das ist hier wiederholt der Fall. — Auch der Landwehr-Verein zu Kästorf (Herzogthum Braunschweig) mit seinen neuen Satzungen ist hier zu nennen. Diesen Erfolg verdanken wir einem eifrigen Mitgliede, Herrn Buchdruckereibesitzer Albert Grimpe in Hannover, der mit der Drucklegung der Satzungen betraut war. — Die Drucksachen der Westinghouse-Gesellschaft zeichnen sich ebenfalls durch beachtenswerthe Sprachreinheit aus, wie wir zu unserer Freude aus den uns vorliegenden »Vorschriften für die Bedienung der Luftdruckbremse von Westinghouse« ersehen.

— In dem Tagesschnellzuge Berlin-München über Hof haben wir einen Speisewagen bemerkt, der als Dining-car und Restaurant mit großen Inschriften bezeichnet war; eine deutsche Inschrift fehlte. Vermuthlich haben nur die Engländer und Franzosen beim Reisen in Deutschland auf den preußischen, sächsischen und bayerischen Staatsbahnen Hunger.

— Bei einem Besuche der schönen Wilhelmshöhe rastete ich kürzlich im Grand Hôtel & Pension Schombardt. Hatte mich schon die französische Bezeichnung des Gasthofes verdrossen, so hatte ich bei Tisch (natürlich table d'hôte) das Vergnügen, Menukarten zu begegnen. Es lagen nämlich farbige Tischkarten auf, welche die bekannte Liebig'sche Fabrik als Empfehlung in großen Mengen unentgeltlich an die Gastwirthe abgiebt, und auf denen das schöne Wort Menu groß vorgedruckt ist. Wäre es nicht möglich, die Liebig'sche Gesellschaft zu veranlassen, ein deutsches Wort zu wählen? — Kassel. S.

An die Liebig'sche Gesellschaft ist früher bereits durch Vermittelung eines mit ihr in Geschäftsverbindung stehenden Vereinsgenossen das Ersuchen gerichtet worden, die betreffenden Karten, insbesondere die Überschrift Menu zu verdeutschen. Das Ersuchen ist ohne Erfolg geblieben. D. L.

Sprachliche Musterleistungen.

In dem »Fahrpreistarife für die Pferdebahnlinien der Wiener Tramwaygesellschaft«, der in allen Wagen angeschlagen ist, liest man folgende Anmerkung: »Fahrkarten zu 10 kr. (lit. C und F) und zu 20 kr. (lit. D), dann die aus der Combination der Fahrkarten nach lit. A, B und C sich ergebenden Fahrkarten zu höherem Gesammtpreis, sowie Kinderkarten (lit. G) berechtigen zu einer auf dem kürzesten Wege ohne Unterbrechung fortzusetzenden Fahrt mit Benützung der mit Rücksicht auf die Wageninstradirung normirten Correspondenz in sämmtlichen fahrplanmäßig cursirenden Wagen.« Wer's versteht, kann sich melden.

»Restauration Café Sammet. Historische Wagner-Kneipe von Angermann nunmehr ins Café Sammet transferirt. Das Centrum der Elite des deutschen Olymp und Central-Zusammenkunft der vornehmsten Aristokratie der internationalen Welt. Le plus grand miracle de Musenstadt. Great attraction of Bayreuth. Beer: Hofbräu, Pilsener ꝛc. All brands of choicest wines der rheinischen Metropole. Proprietor Chr. Sammet.« — Der Mann verdiente den Orden »weltbürgerlicher Aneignungsfähigkeit« 2. Klasse mit dem Schandbändchen!

Bücherschau.

Deutsches Schimpfwörterbuch oder die Schimpfwörter der Deutschen. Zum allgemeinen Nutzen gesammelt und alphabetisch geordnet nebst einer Vorvor-, Vor- und Nachrede von Mir. Selbst. — Arnstadt, F. Meinhardt, 1839.

Vorrede S. VI: »... Wer aus dem Titel: »Deutsches Schimpfwörterbuch«, schließen wollte, daß die angegebenen Wörter alle rein deutsch wären, der wird beim Nachschlagen sogleich sehen, daß dem nicht so ist und gar viele vorkommen, die aus neuen oder alten Sprachen abstammen und nur germanisirt sind, oder die man geradezu aus den fremden Sprachen an- und aufgenommen hat. Diese fremden Wörter haben sich in unsere Sprache eingeschlichen dadurch: 1. daß unsere Groß-, Urgroß-, Ururgroßväter der Gewohnheit fröhnten, nicht rein deutsch zu sprechen und zu schreiben, und es für schön hielten, wenn sie recht viele fremde, besonders französische Wörter gebrauchten, mit den deutschen untereinander mischten und ein dem Heringssalat ähnliches Sprachgemengsel zurichteten; die meisten dieser Fremdlinge sind von unseren Sprachreinigern schon verdrängt, viele sind aber doch noch zurückgeblieben. 2. Daß die Deutschen allenthalben zerstreut sind und von fremden Nationen, mit welchen sie in genauerm Verkehr stehen, nur zu leicht etwas an- und aufnehmen. So gebrauchen z. B. die Deutschen in den russisch-deutschen Ostseeprovinzen eine Menge russischer Ausdrücke, die bei ihnen ganz das Bürgerrecht erlangt haben. Dasselbe findet man bei den Deutschen, welche unter Franzosen oder in der Nähe derselben leben, so wie auch bei den deutschen Auswanderern in Amerika usw. Gelegentlich werde hier bemerkt, daß überhaupt diejenigen, welche eine fremde Sprache bloß durch den Umgang, ex usu, erlernen, gewöhnlich zuerst die Schimpfwörter und Flüche aus dem fremden Idiom auffassen, sich aneignen und solche beim Sprechen in ihre Muttersprache einmengen. 3. Daß viele der Herren Gelehrten von einer wahren Sucht besessen sind, alles gräcisiren zu wollen. Dieses geschieht von ihnen vielleicht, um ihre tiefe Gelehrsamkeit an den Tag zu legen, vielleicht auch in der Meinung, daß es weit schöner und besser klinge, wenn sie einen Begriff, den sie doch rein deutsch ausdrücken könnten, mit einem griechischen oder aus dem Griechischen zusammengesetzten Worte bezeichnen. — Alle diese Wörter, so weit sie mir bekannt wurden, ob sie gleich ohne Erklärung nicht jeder versteht, so wie auch die bloß in einer Provinz gebräuchlichen, mußte ich, da sie doch einmal von den Deutschen mündlich und schriftlich gebraucht werden, demnach hier mit aufnehmen, und daher kann ich wohl auf dem Titel mit Recht sagen: Schimpfwörter der Deutschen. ...« Verfasser des Buches war H. Lor. von Panßner aus Arnstadt, kaiserlich russischer Staatsrath, Studiendirektor und Direktor der Commerzschule in Petersburg, der 1797 das Arnstädtische Gymnasium verlassen hat und 1851 zu Arnstadt im Ruhestande gestorben ist. — Vgl. Kroschel, Beiträge zur Geschichte des Arnstädter Schulwesens und Verzeichniß der Primaner von 1765 bis 1890 (Jahresbericht des Arnstädter Gymnasiums, 1891). — Arnstadt. A.

Neue Bücher.

Schlessing, A., Deutscher Wortschatz oder der passende Ausdruck. Prakt. Hilfs- u. Nachschlagebuch usw. 2. Aufl. Stuttgart, Neff. XXIV u. 456 S. gr. 8. geb. 6 Mk.

Matthias, Theod., Sprachleben und Sprachschäden. Ein Führer durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauches. Leipzig, Richard Richter. VIII u. 465 S. 8. 5½ Mk. (Besprechung folgt.)

Heyne, Mor., Deutsches Wörterbuch. 4. Halbband (Licht bis Quittung). Leipzig, Hirzel. 5 Mk.

Ehrlich, Gust., Hochwohlderselbe. — Eine Mahnung an den deutschen Beamtenstand. Hannover, Karl Meyer. 32 S. gr. 8. 50 Pf. (Besprechung vorbehalten.)

Engelien, Aug., Grammatik der neuhochdeutschen Sprache. 4. Aufl. Berlin, Wilh. Schultze. VIII u. 606 S. gr. 8. 7 Mk. 50 Pf.

Derselbe, Die deutsche Wortbildung usw. Ebenda. 45 S. 8. 30 Pf.

Derselbe, Leitfaden für den deutschen Sprachunterricht. II. Theil. 48. Aufl. Ebenda. 160 S. 1 Mk.

Zeitungsschau.

— Im Sonntagsblatte der Berliner »Germania« finden wir einen Aufsatz von Ferd. Ortjohann über »Unsere Vornamen« (s. unten). Wir glauben auf diese treffliche Arbeit besonders um deßwillen hinweisen zu sollen, weil sie in einem erfreulichen Gegensatze zu den feindseligen Äußerungen steht, die sich einige klerikale Zeitungen, besonders das Kölnische Pastoralblatt, unserm kleinen Kalender gegenüber nicht versagen konnten (vergl. Sp. 36/7 u. 49/51). Der Verfasser spricht selber am Schlusse den Wunsch aus, daß sein Aufsatz »die deutschen Personennamen wieder zu größerer Ehre und Geltung bringen und in der deutschen Familie die Liebe zu unseren heimischen schönen und inhaltreichen Taufnamen erneuern und befestigen« möge. Dies ist bekanntlich auch unser Wunsch. Und so hoffen wir, daß auch in den jetzt widerstrebenden Kreisen allmählich die Überzeugung durchdringen wird, daß sich mit einem gut christlichen Bewußtsein der Gebrauch unserer alten, herrlichen Vornamen wohl verträgt. K. S.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

☞ Wir bitten die geehrten Vereinsgenossen, alle hierher gehörigen Aufsätze, von denen sie Kenntniß erlangen, gefälligst dem Vorsitzenden zu übersenden.

Hanke, P., Zur Bekämpfung der Sprachgebrechen. Nach einem am 5. Juli im »Engl. Garten« zu Görlitz gehaltenen öffentlichen Vortrage bearbeitet. — N. Görl. Anz. Nr. 158, 159 und 162 vom 9., 10. und 14. Juli. 4¾ Sp. (Über Bekämpfung des Stotterns und Stammelns; vergl. O. Berthan, Über Störungen der Sprache usw. Berlin 1889.)

R. B. Wer macht den Sprachgebrauch? Leipz. Ztg. Nr. 158 v. 11. Juli. 1¾ Sp. — (Über Wustmann und die Gegenschriften von Erbe, X***, Kärger und Minor; vergl. Nr. 5 u. 8/9).

Schütte, Otto, Die Komik des Volksmundes. — Braunschw. Landes-Ztg. Nr. 309 v. 5. Juli. (Einige spaßhafte Stückchen aus dem Bauernlatein und Verwandtem.)

A. G., Sprachdummheiten und Sprachgrobheiten — Staatsbürger-Ztg. (Berlin) Nr. 330 v. 18. Juli. (Über Wustmann u. Minor; vergl. Nr. 8/9 Sp. 143.)

Eckart, Wiener Plaudereien: der Wiener Schnabel und Leipziger Sprachdummheiten. — Breslauer Ztg. Nr. 496 v. 19. Juli. (Desgl.)

R. B., Geist und Wesen der deutschen Sprache. — Leipz. Ztg. Nr. 169 v. 23. Juli. 2 Sp. (Treffliche Ausführungen unter Anlehnung an Heß; vergl. Nr. 8/9 Sp. 147/8.

H. T., Juristendeutsch. — Ebenda 3 Sp. (Sachkundige Darlegungen mit zahlreichen Beispielen und geschichtlichen Rückblicken.)

Deutsch in Frankreich. — Die Post (Berlin) und danach Leipz. Ztg. Nr. 169 v. 23. Juli. 2¼ Sp. (Über Art, Umfang und Zweck des Unterrichtes im Deutschen bei den Franzosen.)

Schwan, B., Allerhand Sprachverstand. — Beilage 30 z. Germania (Berlin) 24. Juli. (Gegen Wustmann im Sinne von X*.*; vergl. Nr. 8/9 Sp. 141.)

(Ortjohann, Ferd.), Schimpf- und Scheltnamen im Deutschen. — Sonntags-Plauderer, Beilage des westfäl. Wochenbl. (Paderborn) Nr. 20/22 u. 24 v. 15., 22. u. 29. Mai u. 12. Juni. 4½ Sp. (Anregende und inhaltreiche Plauderei über Herleitung und ursprüngliche Bedeutung einer großen Anzahl von Scheltwörtern, die ja das Deutsche in besonderer Fülle und Mannigfaltigkeit geschaffen hat.)

Derselbe, Unsere Vornamen, ihr Ursprung und ihre Bedeutung. — Sonntagsblatt der Germania (Berlin) Nr. 25/9 v. 19. Juni bis 17. Juli. 13 Sp. (S. o.)

Kirchhoff, Alfr., Zur Namenberichtigung der Karten des deutschen Reichs. — Aus allen Welttheilen (Leipzig) Juliheft. 4 Sp.

Boldt, A., Vom deutschen Ostseestrande. — Memeler Dampfboot Nr. 176 v. 30. Juli. (Der Verf. leistet u. a. folgenden Unsinn: »Der a. d. Spr.-Ver. will die deutsche Sprache von allen Fremdwörtern reinigen.« Wo steht das geschrieben, Herr Boldt? U. A. w. g. Eine treffliche Zurückweisung erhielt dieser Aufsatz in dem folgenden.)

Gehrmann, Bruno, Der allgemeine deutsche Sprachverein; eine Abwehr. — Ebenda Nr. 180 v. 4. August. (Siehe den vorhergehenden Aufsatz.)

Hartmann, Felix, Über Sprachrichtigkeit. — Deutsch. Wochenbl. (Berlin) Nr. 31 v. 4. Aug. 8 Sp.

Schweizerischer Sprachenstreit. — Baseler Nachrichten Nr. 215 v. 12. Aug. 1 Sp. (S. oben Sp. 157.)

Wagenabtheil; eine Entgegnung. — Deutsche Warte Nr. 183 v. 7. Aug. (Rechtfertigung des Wortes.)

Linhoff, Mattias, Der Abtheil. — Münster. Anz. Nr. 177 v. 5. Juli. (Desgl.)

Abtheil. — Vossische Ztg. Nr. 353 v. 31. Juli. (Desgl.)

Wasserzieher, Ernst, Niederdeutsches im Hochdeutschen. — Tägl. Rundschau (Berlin) Nr. 186 v. 11. Aug. 3 Sp.

Die Fremdwörter in der Armee. — Hannöversche Post Nr. 194 v. 19. August.

Necker, L., Verdeutschung von Fremdwörtern. — St. Petersb. Ztg. Nr. 286 v. 11. (23.) August. 4 Sp. unt. d. Str. (Nicht ohne höhnischen Beigeschmack und in unsauberer Sprache geschrieben.)

Die »Reinigung« von Sprache und Schrift. — Berl. Börsen-Courier Nr. 420 v. 25. Aug. 2 Sp. (»Die gegenwärtig in Deutschland auftretenden puristischen Tendenzen kennzeichnen sich durch ihren absoluten Mangel an Verständniß für die natürliche Sprachausbildung und vor allem für die Forderungen der Zeit.« Und mit solchem albernen Blech macht sich der V. V.-C. breit! Trauriger Muth der Unwissenheit und Kenntnißlosigkeit.)

Braunmann, Die Juden als Hauptfeinde deutscher Sprache und Schrift. — Staatsbürgerzeitung (Berlin) Nr. 395 v. 25. Aug. 1 Sp. (Streng antisemitisch.)

Wasserzieher, Ernst, Sprachleben und Sprachschäden. — Tägl. Rundschau Nr. 207 v. 4. Sept. 5 Sp. (Unter Zugrundelegung des gleichnamigen Matthias'schen Buches; s. o. Sp. 164.)

Reuter, R., Allerhand Sprachverstand. — Rhein. Kurier (Wiesbaden) Nr. 249 v. 7. Sept. 5 Sp. unt. d. Str. (Unter Zugrundelegung des gleichnamigen Büchleins; s. Nr. 8/9 Sp. 141.)

Aus den Zweigvereinen.

☛ Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle alle diejenigen Nachrichten aus dem Kreise ihrer Vereine in möglichst kurzer Fassung zuzuschicken, die von allgemeinerer Bedeutung sind oder deren Kenntniß für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann.

Halle a. d. Saale. Am 8. Juli fand eine Versammlung unseres Zweigvereins statt, in der der Vorsitzende, Herr Gymnasialdirektor a. D. Prof. Dr. Lothholz, einen Vortrag über Friedrichs des Großen Verhältniß zur deutschen Litteratur hielt. Im Anschlusse an den berühmten Brief des genialen Königs »über die deutsche Litteratur« wurde auf die von Justus Möser und Goethe gerade über dieses Schreiben vorgebrachten Äußerungen Rücksicht genommen und die Abneigung des unter französischen maßgebenden Einflüssen erzogenen Fürsten gegen die deutsche Litteratur dadurch erklärt, daß erst in den Tagen, wo der König schon älter geworden war, das deutsche Geistesleben mit Lessing, Winckelmann, Klopstock, Wieland, Bürger, Goethe und anderen einen Aufschwung zu nehmen begann.

Norden. Am 7. Juli hielt in unserem Zweigvereine Herr Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Blankenburg a. H. einen Vortrag über die Frage: Was will und was kann der allgemeine deutsche Sprachverein? Die Ausführungen des Redners wurden mit lebhaftestem Beifalle belohnt.

Versmold. Unser Zweigverein, der im Februar d. J. gestiftet ist und jetzt 21 Mitglieder zählt, hielt am 21. Juli eine Versammlung ab, in der Herr Lehrer Rehmer einen Vortrag hielt über deutsche Aussprache, insbesondere über einige Verschlußlaute und sp, st, sl im Anlaute.

Anfragen.

Gefällige Mittheilungen auf diese Anfragen sind an den Herausgeber der Zeitschrift (Näheres s. unten) zu richten.

Adieu.

Wir bitten unsere Zweigvereine und einzelnen Vereinsgenossen, uns Mittheilungen über die Aussprache von Adieu (adjeh, adjes, atchö, tchö usw.) in ihrer Gegend, wie auch über die bei ihnen gebräuchlichen deutschen Grußworte (Gutenmorgen, Gutentag, Behüt' di Gott, empfehle mich, hob' d'Ehr' usw.) zu machen, damit auf deren Grundlage etwas Ausführliches über dies unliebsame Fremdwort und seine besten Ersatzwörter ausgearbeitet werden kann.

Etiquette, Gaufrage, Guilloche.

Das »Illustrirte Briefmarken-Journal« befleißigt sich (mit Ausnahme seines eigenen Titels) einer möglichst reinen Sprache und sucht auch Fachausdrücke seines Gebietes zu verdeutschen, wobei es freilich auf manche Schwierigkeiten stößt. Es bemüht sich jetzt Ersatzwörter für »Etiquette, Gaufrage und Guilloche« zu finden und bittet um geeignete Vorschläge, indem es hinzufügt, daß es »nicht etwa bloße Übersetzungen, sondern vielmehr deutsche Ausdrücke wünsche, welche die Bedeutung und den Sinn des Fremdwortes völlig wiedergeben.« Wir theilen diesen Wunsch unsern geehrten Lesern mit und bitten auch unsrerseits um Vorschläge.

Briefbeantwortungen.

☛ Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn B . . . in Hamburg. Wenn die Ruhrorter Ztg. am 7. Juli von »unserm nationalen Prestige« sprach, so muß man bedauern, daß sie für unser nationales Ansehn nur ein — französisches Wort hatte. Traurige Angewöhnung und sträfliche Gedankenlosigkeit!

Herrn N . . . in Dessau. Budapest ist der nach dem Ausgleiche von 1867 amtlich eingeführte Name der Hauptstadt des Königreiches Ungarn; daran ist nichts zu ändern. Uns bleibt es unbenommen, statt des magyarischen Namens Buda Ofen zu sagen, also Ofenpest oder nur Pest. Für den Ungarn hat der Name Budapest eine hohe politische Bedeutung.

Frau von O . . . in Kreuth. Mit bestem Danke benutzt. Wir haben schon wiederholt die schlechte Sprache von Übersetzungen gerügt und behalten diese wichtige Sache stets im Auge.

Herrn E. W . . . in Elberfeld. Ihr Vorschlag, fremdsprachige Ladeninschriften u. dgl. m. zu besteuern, ist nicht neu (s. Zeitschrift V 142). Wir zweifeln aber sehr, daß bei uns die Gesetzgebung auf diesen Gedanken eingehen würde.

Herrn W . . . in Versmold. Über die Aussprache des Deutschen belehrt gut ein Büchlein von Victor: Die Aussprache des Schriftdeutschen (Leipzig, Reisland. 1890). Ausführlichere und streng wissenschaftliche Unterweisung gewährt das Werk von Trautmann: Die Sprachlaute im Allgemeinen und die Laute des Englischen, Französischen und Deutschen im Besonderen (Leipzig, Fock. 1886).

Herrn J. K. . . . in Saarbrücken. Das Wort »Attentäter« ist allerdings eine Mißbildung, umsomehr als dabei leicht an »Thäter« gedacht wird und das Volk auch vielfach »Atten-Thäter« spricht. Sie irren aber, wenn Sie die Urheberschaft des Wortes dem Aladderadatsch zueignen. Schon mehrere Jahre vor dem Entstehen dieses Blattes (1848) hieß es in dem Rührgedichte auf den gegen König Friedrich Wilhelm IV. im Schloßhofe zu Berlin gemachten Mordversuch u. a.:

»Dies war Tschech, der Hochverräther,
Königsmörder, Attentäter.«

»Attentat« kommt übrigens vom lat. »attentare = antasten, versuchen« und wird bei uns ausschließlich im Sinne von »Mordversuch« gebraucht. Wir halten einen Kampf gegen »Attentat« und »Attentäter« zur Zeit für aussichtslos.

Geschäftlicher Theil.

In der Hauptversammlung vom vorigen Jahre war auf Grund einer kleinen Arbeit des Herrn Professors Erbe in Stuttgart über »die Fachausdrücke der deutschen Sprachlehre in der Volksschule« eingehend verhandelt und darauf beschlossen worden, nach Maßgabe von 4 einstimmig angenommenen Sätzen die Angelegenheit weiter zu bearbeiten (Zeitschrift 1891 Sp. 110/6). Über diese Weiterbearbeitung hat Herr Professor Erbe dann in der Zeitschrift 1891 Sp. 161/6 und 1892 Sp. 64/7 unter der Überschrift »Die deutsche Sprachlehre in deutschem Gewande« berichtet und namentlich in dem letzteren Aufsatze von einer neuen den Zweigvereinen zu machenden Vorlage gesprochen. Diese Vorlage ist Ende Juli gemacht worden; sie bestand:

1) aus dem Heftchen »Die deutsche Sprachlehre in deutschem Gewande usw.« bearbeitet von Herrn Professor Erbe und

2) aus dem Stimmzettel.

Die geehrten Vorstände sind gebeten worden,

den Inhalt des Heftchens einer sorgsamen Prüfung zu unterziehen und einen der Stimmzettel, in der darauf angegebenen Weise ausgefüllt und vollzogen, bis Ende Februar k. J. an den Vorsitzenden einzusenden.

Einzelnen Vereinsgenossen, die sich persönlich an der weiteren Bearbeitung dieser wichtigen Sache betheiligen wollen, stehen Abzüge, soweit der Vorrath noch reicht, auf gefällige Anforderung beim Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Mit der nächsten Nummer dieser Zeitschrift (Nr. 11 v. 1. Nov.) wird das

Wissenschaftliche Beiheft III,

sowie das

Heft V der Verdeutschungsbücher

ausgegeben werden. Wir weisen hierauf schon jetzt hin und bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, rechtzeitig Vorbereitungen zu treffen, damit diese Drucksachen mit der Nr. 11 pünktlich in die Hände unserer Vereinsgenossen gelangen.

Auch verfehlen wir nicht, hierdurch dringend um ungesäumte Zahlung der noch rückständigen

Mitgliederbeiträge für 1892

zu ersuchen, insbesondere diejenigen Zweigvereine, die für das laufende Jahr überhaupt noch keine Zahlung geleistet haben.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins, Herr Karl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2), entgegen. Dieser ist auch gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung immer noch bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

In unterzeichnetem Verlage erschien:

Unter dem Striche. Bunte Bilder aus beiden Welten von Herman Riegel.

Inhalt: I. Von der Themse zu den Pyrenäen. — An der Themse. — Am Strande der Nordsee. — Paris, Erinnerungen und Betrachtungen. — Quer durch Frankreich. — Eine unfreiwillige Wallfahrt nach Lourdes. II. Von den Alpen bis zum Vesuv. — Aus der Stadt des heiligen Markus. — Italienische Arabesken. — Bettel und Barmherzigkeit in Italien. — Garibaldi'sche Erinnerungen aus dem Herbste 1867. — Erinnerungen aus dem päpstlichen Rom. — Der Papst im neuen Rom. — Kleine Abenteuer und große Eindrücke in Neapel. III. Aus Natur und Leben. — Was ist Bildung? — Etwas von Kunst und Kunstfreunden. — Das Austernfrühstück. — Arbeit und Glück. — Karlsbader Allerlei. — Weihnachtssymphonie.

429 Seiten 8°. Preis geheftet Mk. 6.—.

. . . »Mit bedeutender Federgewandtheit, in glänzendem Stile geschrieben, fesseln die »Bunten Bilder« den Leser, sobald er einige Zeilen überflogen hat, mit liebenswürdigster Raschheit und locken ihn, sich dem Reize ihrer wechselnden Farben hinzugeben. Nicht umsonst hat der Verfasser sie »Bunte Bilder« genannt. Ob er von England, Paris, den Alpen oder vom Papste plaudert, ob er seine Gedanken aus Natur und Leben schöpft, über Bildung, Kunst und Kunstfreunde sich ergeht, die Thorheiten der Menschen geißelt, oder eine humoristische Geschichte gemüthlich erzählt, immer schildert und leuchtet seine Beredsamkeit, und seine gelegentliche Satire wie im Karlsbader Allerlei oder in der Wallfahrt nach Lourdes hat doch nie den Beigeschmack der Schärfe oder Menschenfeindlichkeit.« (Hamb. Correspond.)

Verlag von Hans Lüstenöder in Berlin W., 35.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig, —
Geldsendungen an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Karl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2), zu richten, —
Beitrittserklärungen unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886—1890 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 10 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888—1890 allein = je 2 Mk.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.) und IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) sind den Herren Ferd. Hirt und Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: F. Euler, Braunschweig. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer, Braunschweig.

VII. Jahrgang Nr. 11. 1. November 1892.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Herausgegeben von Herman Riegel.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats; sie ist für die Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins bestimmt, denen sie unentgeltlich geliefert wird (§ 31 der Satzungen). Beitrittserklärungen nehmen die Zweigvereine und der Gesammtvorstand (Näheres am Schlusse d. Bl.) entgegen. Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. Wegen geschäftl. Anzeigen wende man sich an die Buchdruckerei d. Ztschr.

Inhalt: Verdeutschung von Fachausdrücken. Von C. Wagener. — Juristendeutsch. — Publikum. Von Blasendorff. — Aus Luxemburg. — Arge Dinge: Englische Ausdrücke beim Spielen und Reiten; — Der Reichshof. — Kleine Mittheilungen: Oesterr. Postanweisungen; — Frankfurter Gefängnißverein; — Lehrerverein in Magdeburg; — Römmler und Jonas; — Amerikanisches Deutsch. — Für deutschen Sprachlehre in deutschem Gewande. — Sprachliche Musterleistungen. — Bücherschau: Goethe = Campe; — Reiper; — Ehrlich; — Neue Bücher. — Zeitungsschau: Kölnische Zeitung; — Schwäbischer Merkur; — Neue Aufsätze. — Aus den Zweigvereinen: Berlin; — Heilbronn; — Trier. — Briefbeantwortungen. — Geschäftlicher Theil.

Verdeutschung von Fachausdrücken.

Am 28. September verschied im 75. Lebensjahre Arthur Breusing, Direktor der Seefahrtschule in Bremen, ein hochbegabter Mann, der wegen seiner mathematischen und geographischen Schriften bei seinen Fachgenossen in großem Ansehen stand. Die Meisten kannten ihn nur als Mathematiker und Geographen, die Wenigsten hatten eine Ahnung davon, wie sehr ihm das griechische und römische Alterthum am Herzen lag und wie vertraut er mit diesem war. Es ist für Breusing so recht bezeichnend, daß er, als er zur See ging, an Büchern außer einigen Fachwerken und der Bibel nur noch den Homer mitnahm. Er hatte sich eine solche Vertrautheit mit den Schriften der Alten verschafft, daß er oft die Verwunderung seiner Freunde erregte. Und gerade diese Belesenheit sowie die nautischen Kenntnisse, die er sich auf mehreren Seereisen und durch eingehende Studien erworben hatte, befähigten ihn, eine »Nautik der Alten« zu schreiben und eine »Lösung des Triereurāthsels« zu versuchen.

Breusing, der stets rührig und auf so verschiedenen Gebieten thätig war, nahm auch an dem »allgemeinen deutschen Sprachvereine«, dem er seit seiner Gründung als Mitglied angehörte, um so mehr den regsten Antheil, als er selbst seit vielen Jahren eifrig bemüht war, in seinem Fache die deutsche Sprache von unnöthigen fremden Bestandtheilen zu befreien und wissenschaftliche Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke zu ersetzen. Solche neugeschaffenen Wörter, von denen sich schon manche wie z. B. winkeltreu und flächentreu für conform und äquivalent bei den Gelehrten eingebürgert haben, sind leider nicht gesammelt, sondern finden sich in seinen Werken hier und da zerstreut. Noch in seinem letzten Buche »Das Verebnen der Kugeloberfläche für Gradnetzentwürfe« spricht sich Breusing über Fremdwörter im allgemeinen und über einige Neubildungen im besondern so treffend aus, daß es uns angebracht zu sein scheint, den hierauf bezüglichen Abschnitt wörtlich wiederzugeben. Auf S. 67 heißt es: »Ich glaube nicht schließen zu dürfen, ohne mich wegen der von mir gebrauchten deutschen Ausdrücke zu rechtfertigen. Ich stehe als Lehrer erwachsenen jungen Leuten gegenüber, die ihrer Mehrzahl nach aus der Volksschule hervorgegangen, also nicht gelehrt verbildet sind, und es ist nun einmal nicht anders: für den schlichten Mann hat ein Fremdwort immer etwas Geheimnißvolles. Er hat die ganz richtige Ansicht, daß sich ein einfacher, jedem zugänglicher Begriff doch auch in deutscher Sprache ausdrücken lassen muß, und daß es nicht zu loben ist, wenn man dafür ein Wort aus der Fremde holt. Der deutsche Seemann, der immer nur von Breitenunterschied, Längenunterschied, Zeitunterschied, Zwischenzeit spricht, versteht nicht, weshalb die gelehrten Herren dafür die Bastardworte Breitendifferenz, Längendifferenz, Zeitdifferenz, Zeitintervall gebrauchen; er begreift nicht, warum das gute deutsche Wort Verunstaltung durch Deformation ersetzt werden soll. Wenn unsere gelehrten Herren mehr Fühlung mit dem gemeinen Mann hätten, so würden sie wissen, daß es für diesen geradezu ein Bedürfniß ist, für eine einfache Vorstellung auch ein einfaches deutsches Wort zu haben. Darüber, daß solche Begriffe, die nicht im Bewußtsein des schlichten Mannes vorhanden, sondern erst durch die Wissenschaft geschaffen und deshalb international geworden sind, wie Logarithme, Sinus usw. nicht verdeutscht werden sollen, darüber braucht man kein Wort zu verlieren. Aber es ist doch ein wahrer Segen, daß wir die altfränkischen Ausdrücke Triangel, Chorde, Perpendikel durch Dreieck, Sehne, Loth ersetzt haben; und ich habe geglaubt, auf diesem Wege zu Nutz und Frommen meiner Schüler weiter gehen zu können. Ich habe beim Unterrichte, ohne den geringsten Anstoß zu geben, eine ganze Anzahl deutscher Ausdrücke eingeführt. Für concentrisch und excentrisch sagten wir einmittig und ausmittig. Für parallel sagten wir gleisig, für Parallelen Gleisen, für Parallelogramm Gleiseck und nannten den von sechs Gleisecken gebildeten Körper im Anschluß an die Worte Kugel, Kegel, Würfel ein Gleisel. Die jungen Leute nahmen das Wort als ein sich von selbst verstehendes unbefangen hin, und wenn ich ihnen dann später sagte, daß die gelehrten Herren dafür das Wort Parallelepipedon gebrauchten, so wurde das mit stürmischer Heiterkeit begrüßt. Für Parallaxe, was dem Anfänger einen tiefliegenden Sinn, ein wichtiges Geheimniß zu bergen scheint, während es doch nichts anderes als Verschiebung der Gesichtslinie bedeutet, sagten wir Verschub. Und wenn die Griechen die Figur, die wie das Sitzbrett eines Stuhles gestaltet ist, eben deshalb Trapez*) nannten, so glaubten wir sie mit demselben Rechte als Stuhleck bezeichnen zu dürfen. War das Wort nur erst einigemal gebraucht,

*) Trapez (τράπεζα) bedeutet freilich im Griechischen Tisch, doch auch Tafel und Platte; daher scheint die Beziehung zur Stuhlplatte im vorliegenden Falle nicht unzulässig. D. L.

so dachte Niemand mehr an die ursprüngliche Bedeutung; der Laut allein gab unmittelbar die Vorstellung. Wer denkt denn bei den technischen Ausdrücken Bock, Krahn, Hahn u. a. noch daran, daß das eigentlich Thiere sind? Hätten wir nicht schon längst bei der Luftpumpe das Wort Stiefel, welches Hohngeschrei würden die Pedanten erheben, wenn es erst jetzt zur Einführung vorgeschlagen würde. Durch unsere gelehrte Vorbildung ist uns das sprachliche Erfindungsvermögen, das unsere Vorfahren in ihrer naiven Anschauungsweise noch besaßen, ganz verloren gegangen. Ich weiß mich von Purismus in der häßlichen Nebenbedeutung des Wortes ganz frei; aber als Lehrer habe ich die Erfahrung gemacht, daß man dem Schüler den Eingang in die Wissenschaft wesentlich erleichtert, wenn man statt eines erst zu erklärenden Fremdwortes ein sich selbst erklärendes deutsches Wort gebraucht. Und das hat mich veranlaßt, auch bei dem Unterrichte in der Lehre von den Gradnetzentwürfen nach deutschen Benennungen zu suchen.«

Bremen. C. Wagener.

Juristendeutsch.

Der in Nr. 8/9 Sp. 143 mitgetheilte Brief des Herrn Justizministers Dr. von Schelling an den Herausgeber der Deutschen Revue, Herrn Dr. Rich. Fleischer, hat diesen veranlaßt, »die Urtheile unserer hervorragenden juristischen Autoritäten über die Beseitigung des mittelalterlichen Juristendeutschs einzuholen und zu veröffentlichen.« Er beginnt mit einem Briefe Rud. von Gneist's im Augusthefte seiner Zeitschrift (s. unt. Sp. 182). Nachdem Gneist den Werth einer leserlichen Handschrift hervorgehoben hat, fährt er folgendermaßen fort: »Die andere Ermahnung geht darauf, in Bescheiden und Urtheilen ein gutes Deutsch zu schreiben. Unsere heutigen großen Gesetzwerke sind so stilisirt, daß die preußischen Juristen sich in Goethe'schem Deutsch ausdrücken könnten. Statt dessen hat gerade die preußische Praxis gar manches barbarische Wort festgelegt, beispielsweise Verklagter statt Beklagter, Referat statt Relation u. dgl. In den Urtheilsgründen haspeln sich lange Sätze mit so vielen Zwischenschiebungen ab, daß der Vorlesende den Athem verliert. Dieser bandwurmartige Stil hängt auch zusammen mit den sogenannten Schachtelgründen, welche der Entscheidung mit dem Eingang: In Erwägung, daß usw. die Motive in einem Athem vorangehen lassen. Unser deutsches Reichsgericht könnte durch die Stilisirung der abgedruckten Entscheidungen wohlthätig in dieser Richtung wirken, wie denn auch die früheren Herausgeber der Entscheidungen des preußischen Obertribunals eine Reihe von Jahren hindurch, besonders bei einigen Senaten, sich redlich um eine klare Schreibweise in kurzen Sätzen bemüht haben.... Mit Erfolg könnte die Tagespresse auf üble Gewohnheiten der Gerichte einwirken, beispielsweise durch den Abdruck von abschreckenden Sätzen, wie sie in den Urtheilsgründen unserer Gerichtshöfe alltäglich vorkommen; während unsere alten Richter sich empfindlich verletzt fühlen, wenn der kontrolirende Präsident das abgefaßte Urtheil manchmal so korrigiren muß wie das Exerzitium eines Tertianers, lassen sich dieselben Herren immer noch leichter eine Kritik der Presse gefallen, und Sie werden sich ein dankenswerthes Verdienst erwerben, wenn Sie einmal eine kleine Schreckenskammer aus Stilproben deutscher Gerichtshöfe zusammenstellen.«

Dieser Brief hat »einen alten Richter« veranlaßt, an die National-Ztg. (Nr. 455 v. 4. Aug.) eine Zuschrift zu richten, in der es heißt: »Es ist ja sehr erfreulich, wenn auch hervorragende Theoretiker den Kampf aufnehmen, den schon seit Jahren manche Praktiker gegen das schmähliche Juristen-Deutsch gekämpft haben. Wie sehr aber dieses Deutsch uns Juristen allen ins Blut gedrungen ist, dafür liefert die Zuschrift von Gneist selbst ein Zeugniß. Er sagt: „Gerade die preußische Praxis hat gar manches barbarische Wort festgelegt, beispielsweise Verklagter statt Beklagter, Referat statt Relation und dergleichen.“ Nun erheben wir die Frage: ist denn wirklich »Verklagter« das barbarische Wort, oder ist es nicht vielmehr »Beklagter«? Beide Wörter sind Partizipien von Zeitwörtern, deren Sinn in unserer heutigen Sprache nicht zweifelhaft ist. Hat man Jemanden zur Verantwortung vor Gericht geladen, so sagt man: man habe ihn verklagt. Beklagen aber thut man den, dem ein Unglück begegnet ist. So singt schon Tamino den seiner Sprache beraubten Papageno mit den Worten an:

Ich kann nichts thun, als dich beklagen,
Weil ich zu schwach zu helfen bin.

Leider ist aber bei einem Theil des deutschen Juristenstandes für den vor Gericht Geladenen das Wort Beklagter üblich geworden, und leider ist dieses Wort auch in die deutsche Civilproceßordnung übergegangen. Wir können nichts thun, als dies beklagen. Aber wir müssen doch dabei bleiben, daß nicht das Wort Verklagter, sondern das seinem natürlichen Sinne entfremdete Wort Beklagter ein Ausdruck des Juristendeutsches und, wenn man so will, ein barbarisches Wort ist.«

Endlich macht die National-Ztg. in ihrem Abendblatte v. 20. Sept. (Nr. 536) auf eine an den Anschlagsäulen Berlins angeheftete Bekanntmachung der Staatsanwaltschaft über die Hinrichtung eines Mörders aufmerksam und bemerkt: »in endlosen Sätzen, gespickt mit Paragraphen-Zeichen und technischen Ausdrücken, als ob eine juristische Behörde an eine andere eine amtliche Mittheilung erließe, wird die Thatsache der erfolgten Hinrichtung zur Warnung der großen Menge angezeigt. Sogar daß der Mord in ideeller Konkurrenz mit schwerem Raube ausgeführt worden sei, wird dem um die Anschlagsäulen sich sammelnden Publikum nicht erlassen. Was mag sich wohl ein Arbeiter oder Droschkenkutscher unter der Konkurrenz — von der ideellen ganz zu schweigen — des Mordes mit schwerem Raube denken? Er versteht unter Konkurrenz die Mitbewerbung eines Andern um Lohn, Fahrgäste oder Kunden. Soll eine derartige Bekanntmachung Eindruck auf die Leser machen, so ist doch wohl die erste Voraussetzung, daß sie ihnen verständlich sei.« Wir empfehlen der Staatsanwaltschaft wiedervorkommenden Falles die Benutzung unseres V. Verdeutschungsbüchleins: Die Amtssprache von Karl Bruns (s. Sp. 186).

Publikum.

Am 23. Juli 1890 brachte die Nationalzeitung die Mittheilung, daß ein Amerikaner sich über die in der Reichshauptstadt bereit gestellten Rettungsfähne sehr anerkennend geäußert und namentlich darüber seine Freude ausgesprochen habe, daß der Magistrat auf die daneben angebrachte Tafel geschrieben habe: »Dem Schutze der Bürger empfohlen.« Der Gemeinsinn sei jetzt so entwickelt, daß man, statt Polizeistrafen anzudrohen, Wohlfahrtseinrichtungen dem Schutze der Bürger empfehlen könne. Ich habe die erwähnte Inschrift auch aus einem anderen Grunde freudig begrüßt, nämlich weil der Berliner Magistrat hier das überflüssige Wort Publikum über Bord geworfen hat.

Denn unentbehrlich ist es gewiß nicht. Nach Grimms Wörterbuche ist es erst im vorigen Jahrhunderte von Berlin her in die Sprache eingeführt, vermuthlich nach dem französischen le public. Früher ist man meist ohne dies Ungethüm ausgekommen

und hat, wie Grimm ausführt, ſtatt deſſen geſagt: die Leute, Menge, bunte Menge, Welt, Öffentlichkeit, im engeren Sinne: die Zuhörer, Zuſchauer, Leſewelt. Mit dieſen Bezeichnungen kommt man im weſentlichen auch heute aus. Wenn z. B. Jäger im 1. Bande ſeiner Weltgeſchichte S. 86 ſchreibt: Homers Dichtungen waren ſchon für ein gewähltes, ein ritterliches Publikum beſtimmt, ſo würde niemand etwas vermiſſen, wenn er ſtatt des Fremdwortes Zuhörer geſagt hätte. In anderen Fällen bieten ſich andere naheliegende deutſche Ausdrücke. Wenn vor wenigen Monaten der Leiter des Oſtendtheaters in Berlin vor Beginn der Vorſtellung die Zuſchauer anredete: Verehrtes Publikum, ſo glaube ich, verehrte Anweſende wäre beſſer geweſen. Soll aber die Geſammtheit der Leute eines Ortes bezeichnet werden, ſo empfiehlt ſich Bürger, Bürgerſchaft, wie auf jener Tafel des Berliner Magiſtrates. Den hochverehrten Bewohnern der Reichshauptſtadt zeigte neulich ein Kunſtreiter ſein Erſcheinen an; andere Unternehmer und Geſchäftsinhaber empfehlen ſich dem hochgeehrten Publikum, bisweilen auch dem hohen Adel und geehrten Publikum.

Vielfach iſt Publikum ſo eine Art Ballaſt, der mitgeſchleppt wird, weil man mit dem abgegriffenen Worte keinen beſonderen Sinn mehr verbindet. Man findet: zur Bequemlichkeit des die Bäder beſuchenden Publikums; warum heißt es nicht einfach: Beſucher eines Bades? Anzeigen für das Badepublikum ſteht in Polzin an einer Tafel, ſtatt: für die Badenden oder Badegäſte. Dem Fremdenpublikum empfehlen ſich Gaſtwirthe ſtatt den Fremden oder Reiſenden, dem Leſepublikum Buchhändler. Ähnlich ſteht es mit dem kaufenden oder dem gebildeten Publikum. Noch wunderlicher iſt es, wenn man das große Publikum oder gar das größere Publikum zu leſen bekommt. Ganz abſonderlich wird dem Leſer der Nationalzeitung der Ausdruck erſchienen ſein, den ein Berichterſtatter in Nr. 635 v. J. bei der Beſprechung der deutſchen Arbeiterkolonien gebrauchte, nämlich: »es hat ſich im Laufe der Jahre das Koloniepublikum als ein anderes herausgeſtellt als erwartet wurde.« — In einzelnen Fällen iſt es am richtigſten, die ganze Wendung, in der das ſchöne Wort Publikum gebraucht wird, zu ſtreichen. In den Poſtanſtalten wie auf den Bahnhöfen lieſt man häufig, daß gewiſſe Anordnungen »im Intereſſe des Publikums« erlaſſen ſind. Das iſt doch ſo ſelbſtverſtändlich, daß ein Zweifel daran keinem Verſtändigen in den Sinn kommt. Der Wunſch iſt alſo ſicher berechtigt, daß dieſe Wendung, wie manche andere des Kanzleiſtils, künftig weggelaſſen werde. Auch in den neueſten preußiſchen Lehrplänen würde in der Erklärung, daß die Unterrichtsverwaltung entſchloſſen ſei, den Mißſtänden bezüglich der zu großen Zahl der Schulbücher entgegenzutreten, die ausdrückliche Verſicherung, daß dies im Intereſſe des Publikums geſchehe, niemand vermiſſen.

Pyritz. Blaſendorff.

Aus Luxemburg.

Im Anſchluſſe an den Aufſatz »Luxemburg« im Jahrgange 1889 d. Ztſchr. (IV 121) geben wir hier folgende Mittheilung der Köln. Ztg. (Nr. 724 v. 11. Sept.) wieder: »Die Stadtverwaltung von Luxemburg hat ſich dazu entſchloſſen, die Einwohner aufzufordern, Vorſichtsmaßregeln gegen die Cholera zu treffen. Der Polizeikommiſſar ließ zu dieſem Zwecke den Einwohnern einen Zettel zuſtellen, der die Aufforderung nur in franzöſiſcher Sprache enthielt. Gegen dies lächerliche Verfahren in ſolch wichtigen Umſtänden wird in der Luxemburger Zeitung Klage geführt, mit der ganz richtigen Bemerkung, daß neun Zehntel der Einwohner dieſe Sprache nicht verſtehen. Die Stadtväter von Luxemburg bedienen ſich fortwährend der »vornehmern« Sprache; man mache ſich einmal den Spaß, ihren Sitzungen beizuwohnen, und man wird ſich überzeugen, wie ſehr ſie dieſe Sprache, die nicht dafür kann, mißhandeln. In der Kammer, wo gegenwärtig zufällig kein Mitglied ſich der deutſchen Sprache bedient, ſteht es nicht beſſer. Die Bauern, die nur in der Kammer ſitzen, um ſich Geldbewilligungen für Gemeindewege und (ſog.) Meliorationen zu erſtimmen, müſſen einfach ſchweigen. Einſt hatte ein gebildeter Abgeordneter einen gelehrten Aufſatz über Schafzucht geſchrieben, den er einem biedern Landmann zur Verleſung übergab. Der Vorleſer, der die Rede als ſein eigenes Werk durchgehen laſſen wollte, blieb gleich zu Anfang ſtecken.... Deutſch könnten die Luxemburger recht wohl ſchreiben und reden, wenn ſie die franzöſiſche Sprache als eine fremde anſähen, die zu kennen unter allen Umſtänden nützlich iſt, von der ſie aber jetzt nur ein bischen Altenwelſch zu erhaſchen imſtande ſind. Die ſämmtlichen franzöſiſchen Regierungsakten ſtrotzen von Sprachfehlern. Schon in Sexta, wenn die Schüler kaum franzöſiſch leſen können, trägt man ihnen ſchwere Fächer wie Rechnen, Mathematik und Geſchichte in franzöſiſcher Sprache vor, man frage aber nur nicht wie. Die Folge davon iſt, daß insbeſondere die Kenntniß der Geſchichte bei den Luxemburgern vollkommen erloſchen iſt, denn der Unſinn währt ſchon 25 Jahre. Daß überhaupt die Bildung in Luxemburg im Rückgang iſt, dazu hat nicht zum mindeſten die durch den ehemaligen Staatsminiſter Blochauſen, theilweiſe auch ſeine Vorgänger, eingeführte Politik beigetragen, die dem öffentlichen Leben die Erhaſchung gewöhnlicher materieller Vortheile zum Ziel geſetzt hat. Die gegenwärtige Regierung hat zwar den Willen, aber noch nicht die Kraft, mit dieſer Politik ganz und gar aufzuräumen, und für das geiſtige Leben der Bürger geſchieht leider nichts.« — Dieſe Mittheilung wird durch ein Schreiben aus Luxemburg v. 9. Oktober ergänzt, das in viele Zeitungen übergegangen iſt und dem wir Folgendes entnehmen: »Das Luxemburger Amtsblatt erſcheint in deutſcher und franzöſiſcher Sprache. Ein die Intereſſen Frankreichs verfechtendes hieſiges Wochenblättchen kann nicht umhin, den Vorwurf gegen die Regierung zu erheben, daß der franzöſiſche Theil ihres Organs in ſprachlicher Beziehung viel zu wünſchen übrig laſſe. Der Vorwurf, der übrigens von ſachkundigen Leuten ausgeht, iſt durchaus begründet. Das Küchenfranzöſiſch, das hier erzeugt wird, muß franzöſiſchen Ohren geradezu ſchauerlich klingen. Wenn nicht einmal die Regierung es fertig bringt, ſich in tadelloſer Weiſe in der fremden Sprache auszudrücken, ſo kann man leicht denken, wie es in dieſer Beziehung in den unteren Graden der Beamtenhierarchie ausſieht. In den aus dieſen Kreiſen ſtammenden literariſchen Leiſtungen wimmelt es nur ſo von orthographiſchen Fehlern, aber trotzdem will es der hergebrachte Schlendrian, daß die unglücklichen Menſchen ſich einer Sprache bedienen, die ſie gar nicht beherrſchen. Auch die Abgeordnetenkammer ſeufzt unter dieſem unſeligen Bann. Da giebt es etwa ein halbes Dutzend Mitglieder, die ihre deutſchgedachten Gedanken halbwegs anſtändig in franzöſiſche Wörter zu kleiden verſtehen. Der Reſt iſt zum Schweigen verurtheilt. Kommt einmal einem dieſer Schweiger der verhängnißvolle Gedanke, auch ſeinerſeits etwas auf franzöſiſch loszulaſſen, ſo wird ein linguiſtiſches Ungethüm zu Tage gefördert, das mit dem beſten Willen bei keiner der lebenden Sprachen unterzubringen iſt. Die Tagespreſſe, ſo weit ſie in franzöſiſcher Sprache erſcheint, ſteht ganz auf derſelben akademiſchen Höhe.«

Arge Dinge.

Die Voßische Zeitung enthält in ihrer Nr. 427 (v. 13. Sept.) folgende Mittheilung: »In einem Berichte über ein Fußballwettspiel zwischen den Klubs des Friedrich-Werderschen Gymnasiums und des Dorotheenstädtischen Gymnasiums (zu Berlin) am 29. August lesen wir in der Zeitschrift Spiel und Sport: „Nach dem Abstoß um 5^{45} schien es, als sollten die Dorotheenstädter einen leichten Sieg haben, jedoch P. Manning, der gegnerische Capitain, machte alle Anstrengungen zu Schanden. Ein Goal wurde für ungültig erklärt, da der Ball bereits von dem Goalkeeper Dr. F. W. hinausgestoßen war. Nach Half Time um 6^{25} spielten die Friedrich-Werderschen etwas sicherer und kamen, da sie auch bergab spielten, mehrmals bis an das feindliche Goal hinunter, jedoch der Capitain der Dorotheenstädter hielt seine Leute ordentlich zusammen, so daß das Wettspiel unentschieden blieb. . . . Wenn sie auch sehr oft sich gegenseitig den Ball wegnahmen, zeigten sie doch eine Idee vom Passing und die regelrechte Kickin usw." Und solches Kauderwelsches bedienen sich Schüler zweier deutscher höherer Lehranstalten. Die thörichte Nachahmesucht des Fremdländischen! Was nützen da alle Bestrebungen des deutschen Sprachvereins, alle Betonung des deutschen Unterrichts in den Schulen!« Sehr richtig! Die Oberbehörde sollte drein wettern und diese Sprachschänder auf das Kaiserwort v. 4. Dezember 1890 verweisen: »Wir müssen als Grundlage für das Gymnasium das Deutsche nehmen; wir sollen nationale junge Deutsche erziehen und nicht junge Griechen und Römer,« — aber auch nicht Engländer oder Affen der Engländer. — Dasselbe Wort aber sollten sich auch die Sportleute zu Herzen nehmen, an deren schlechtes Englisch jetzt alle Welt durch den großen Wechselwettritt (Distanzritt) von Berlin nach Wien und umgekehrt erinnert worden ist. Warum starten die Herren und reiten nicht ab? Warum kommen die Pferde in brillanter Condition und nicht in bestem Stande an? Warum erhält der Reiter einen Record und nicht vielmehr einen Vermerk? Das schickt sich schlecht für deutsche Reitersmänner.

Schon neulich (Nr. 7 Sp. 119) mußten wir auf die Undeutschheit eines neuen Gasthofes in Berlin hinweisen, der sich stolz »Der Reichshof« nennt. Jetzt wird dieser Gasthof mit folgender Anzeige in den Zeitungen angepriesen:

Der Reichshof, das schönste und eleganteste Hotel ersten Ranges, Wilhelmstrasse, dir. a. d. Linden. Vornehmste und ruhigste Lage in Berlin, verbunden mit »Grand Restaurant français à la Vision«, avec 10 Salons pour Restaurant à la carte. Jardin et salle de fêtes pour 200 personnes. Vins de la maison Rosmanith et Schaurté, Capital: 1000000 Frcs. Dejeuners. Diners de 2 à 8 heures à 5 Mk. le couv. Soupers à 3,50 Mk. le couv. Concert des Hussards de Roumanie en Gala de 4 à 9 heures. J. KRIFKA, ancien directeur des hôtels: Continental, Kaiserhof et Central.

Der Abg. Herr Dr. Otto Arendt bemerkt dazu in dem von ihm herausgegebenen Deutschen Wochenblatte v. 18. Aug. S. 399: »Der Reichshof scheint nur auf den Besuch von Ausländern zu rechnen, da er andernfalls wohl nicht die Geschmacklosigkeit hätte, eine solche französische Anzeige zu erlassen. Das deutsche Publikum empfindet hoffentlich ein derartiges Gebahren als Beleidigung. Wir möchten einmal sehen, was man in Paris sagen würde, wenn ein Hotel de France in Pariser Zeitungen in deutscher Sprache sich empfehlen würde. Solche Taktlosigkeiten werden auch bei uns erst aufhören, wenn sie empfunden und gerügt werden und wenn das Publikum, soweit es nationales Bewußtsein hat, es sich zur Pflicht macht, den Besuch so empfohlener Häuser zu vermeiden. Glücklicherweise haben die wirklich vornehmen Gasthäuser Berlins längst das Bedürfniß anerkannt, ihren deutschen Gästen Anzeigen und Speisezettel zu bieten, die ohne französisches Handwörterbuch verständlich sind.« Wir stimmen Dem völlig bei, heben aber noch nachdrücklichst hervor, daß dies nicht scharf genug zu rügende Verfahren doppelt und dreifach verwerflich ist, wenn man mit dem Namen »Reichshof« prahlt. Die geschäftliche Gewinnlust scheint in diesem Falle alles Anstandsgefühles baar und ledig zu sein. Deutsche, die auf Anstand halten, werden solche Häuser meiden, wie denn neulich aus ganz ähnlichem Anlasse unser Zweigverein in Frankfurt a. M. das dortige Hôtel d'Angleterre als ein solches deutschfeindliches Haus gekennzeichnet hat. Einige höchst gesinnungstüchtige Zeitungen, deren Namen wir einstweilen verschweigen, konnten es sich nicht versagen, ein halbes Dutzend Zeilen mit ihrer sittlichen Entrüstung über diesen »neuesten Boycott« zu füllen.

Kleine Mittheilungen.

— Die für das Inland bestimmten österreichischen Postanweisungen zu Geldsendungen haben auf der Rückseite die Worte: Quittung des Adressaten; die für das Ausland bestimmten dagegen: Quittung des Empfängers. Auf den ersteren findet sich das Wort: Coupon, auf den letzteren: Abschnitt. Man darf annehmen, daß die letzteren die neueren sind und daß im Falle eines Neudruckes auch auf den ersteren der Adressat und der Coupon verschwinden werden. Hoffentlich wird auch im gleichen Falle die Correspondenzkarte der Postkarte weichen. Ebenso wäre es wohl Zeit, Ausdrücke wie recommandirt, poste restante usw. durch die entsprechenden deutschen Wörter zu ersetzen.

— Der uns übersandte 23. Jahresbericht über die Wirksamkeit des Frankfurter Gefängnißvereins, erstattet in der Hauptversammlung am 16. Februar 1892 durch den Vorsitzenden, Herrn Rechtsanwalt Dr. Ponfick, zeichnet sich, gleichwie die mit abgedruckten Satzungen, durch eine besondere Reinheit der Sprache aus.

— Im Lehrervereine zu Magdeburg sprach neulich Herr Frank über Karl Erbe's Schrift »Deutsche Sprachlehre in deutschem Gewande« (s. Nr. 10, Sp. 167). Man erkannte das Ziel, deutsche Ausdrücke im muttersprachlichen Unterrichte allgemein einzuführen, als berechtigt und erstrebenswerth an, trat den auf unserer Hauptversammlung zu Hannover aufgestellten 4 Sätzen (s. VI Sp. 115) bei und beauftragte einen Ausschuß, die Angelegenheit zu weiterer Berathung vorzubereiten. Wir freuen uns dieses Verhaltens des Magdeburger Lehrervereins und wünschen sehr, daß recht viele Lehrervereine diesem Beispiele folgen möchten.

— Schon oft ist die Unsitte gerügt worden, die sich an Geschäftsschildern und in Geschäftsanzeigen breit macht, deutsche Waaren unter ausländischer, besonders französischer Bezeichnung anzupreisen, nouveautés, rideaux, tapis usw. (vergl. Nr. 7 Sp. 109). Noch tadelnswerther ist dieselbe Unart in Verzeichnissen von Büchern und Kunstsachen. So bietet z. B. das »Verlagsverzeichniß der Städte- und Landschaftsansichten« von Römmler und Jonas in Dresden, das doch für deutsche Käufer berechnet ist, unter Anvers (mancher ehrliche Deutsche wird in dieser Form vielleicht Antwerpen nicht ahnen!), Fribourg, Genève, Le Lac Léman (als ob Genfer-See nicht tausendmal bekannter wäre?), Le Mont Blanc et Environs, Simplon-Route, Route Gemmi, Bruxelles, lauter französische Angaben, zum Theil für rein deutsche Gegenden. (Für ihre Bilder von Amster-

dam, Haag und Scheveningen verlangt die Handlung Kenntniß des Holländischen.) Nur zur Forderung des Verständnisses des Ungarischen für die Pester Aufnahmen hat sie sich noch nicht verstiegen. Die italienischen Photographen Alinari und Brogi verkaufen zahllose Bilder ins Ausland; aber ihre Verzeichnisse, die sie den Deutschen, Franzosen, Engländern senden, sind nur italienisch abgefaßt. Und der Deutsche preist seine eigenen guten Erzeugnisse den Deutschen immer noch mit fremder Zunge an!

Dessau. N.

— Amerikanisches Deutsch. Als Ergänzung der in Nr. 4 Sp. 57/8 gebrachten Probe von amerikanischem Deutsch mögen folgende Stücke aus den einer pennsylvanischen Zeitung entnommenen Lebensregeln dienen: »... Es sollte Niemand zu leichte Butter uf den Markt bringe, un net die beste Krummbeeren un Aeppel als obe uf der Bäsket[1]) oder Sack lege, bekahs[2]) von so Leut kauft mer just emol. ... Es sollt sich keh junger Mann einbilde, daß er eppes Appartiges is, wenn er en Schnurrbart rehße[3]) kann. ... Mäd mit Löcher in den Strümpfen und mit schmutzige Unnerkliehder sollten keh Waterfalls[4]) tragen un das ‚Ausstoppe' unterwegs losse. ... Schulmester sollten partikuler[5]) dene große Mäd nie mehr lehren, wie in den Büchern steht. — Handwerker sollten keh Mäd heiern, die das Piano spielen und goldene Watschen[6]) tragen. ... Bube sollten keh Tubak kauen, wann sie die Mäd sehne gehn, un uf Pic Nics beim Tanzen keh Cigar schmohke.[7]) — Temperenzmucker sollte an kehm Werthshaus stoppe,[8]) wann noch Platz in der Scheuer is. — Es sollt absolut net sein, daß Weibsleut faschionabel[9]) in der Stroß herumlaufen und dahehm Alles im Dreck leien hen, bekahs[2]) die erste und schönste Fäschen[10]) bei Weibsleut is un bleibt immer en sauber Haus.«

Reichenberg. Fr. Hübler.

Zur „deutschen Sprachlehre in deutschem Gewande".

1. Nicht unwichtig für die Beurtheilung der von dem Unterzeichneten gemachten Verdeutschungsvorschläge dürfte die Mittheilung sein, daß sich mehrere von ihnen in der deutschen Grammatik für Bürgerschulen von Eggeling und Röleke gebraucht finden, die in Helmstedt 1834 zum ersten, 1856 zum dritten Male aufgelegt worden ist. Die Vokale und Konsonanten werden hier Selblaute und Mitlaute, ihre Schriftzeichen aber Selblauter und Mitlauter genannt; dem entsprechend heißen die Buchstaben auch Lauter. Unter der Benennung Beiwörter werden die Geschlechts-, Eigenschafts- und Mittelwörter, sowie ein Theil der Zahl- und Fürwörter zusammengefaßt. Die Kasusformen heißen Fallformen, die einzelnen Kasus Werfall, Weßfall, Wemfall, Wenfall, Anredefall. Für Indikativ, Konjunktiv und Imperativ wird gewisse (bestimmte), ungewisse (unbestimmte) und befehlende Redeform gesagt.

Stuttgart. Erbe.

2. Den Zweigvereinen sind für eine zweite Abstimmung über die Kunstausdrücke der deutschen Sprachlehre Vorschläge zugegangen, die durchweg annehmbar erscheinen werden. An einer der wichtigsten Stellen jedoch nicht. Für Subject befriedigt weder das vorgeschlagene Hauptding (sangabe); noch Satzgegenstand, wie manche Sprachlehren sagen; noch Ding, Satzhaupt, Satzhauptwort, Satzwort, Hauptwort, Grundbegriff, Grundwort, Leitwort, Satzträger, Selbstand, Personenwort, Aussagequelle, die bei der vorigen Abstimmung vorkamen. Ist nicht Hauptglied vorzuziehen, da doch Subject, Prädicat usw. Satzglieder heißen sollen? — Außerdem möchte ich zu erwägen geben, ob nicht einige Binde-s in den Vorschlägen fallen könnten; z. B. in Mittheilungssatz, Vergleichungsstufe, wo sie ohnehin nicht gesprochen werden. — Sobernheim. B.

[1]) Korb (basket). — [2]) weil (because). — [3]) aufziehen, züchten (raise). — [4]) Wasserfälle (waterfalls). — [5]) namentlich (particularly). — [6]) Uhren (watches). — [7]) rauchen, schmauchen (smoke). — [8]) stehen bleiben (stop). — [9]) nach der Mode gekleidet (fashionably). — [10]) Mode (fashion).

Sprachliche Musterleistungen.

»Denn um keinen Preis möchten wir Sr. Durchlaucht gegenüber irreverenziös erscheinen.« Neues Wiener Tageblatt Nr. 235 v. 25. Aug. — Bösartige Neubildung!

»Im Palais wurde eine Enquête mit der Untersuchung der Angelegenheit betraut.« National-Ztg. Nr. 549 v. 28. Sept. u. and. Bl. nach der Wiener »Polit. Korresp.« Welcher Unsinn! Enquête heißt und bedeutet nichts anderes als Untersuchung. »Eine Untersuchung mit der Untersuchung betraut!« Warum reden diese Leute nicht deutsch, sondern lallen in fremden Zungen Unsinn? Schon am 4. Dez. 1890 hat sich der Kaiser nachdrücklich gegen dieses französische Wort ausgesprochen. (Zeitschrift 1891 Sp. 1.)

»Am Sonntag hielt Fräulein E. Focke zum zweiten Male seit Beginn ihrer Bühnencarrière eine veritable joyeuse rentrée auf den Brettern unserer Bühne.« Barmer Ztg. v. 1. Dezbr. 1891. Diese Zeitung thut sich schon seit Langem in übelster Weise durch eine gesucht unsaubere Sprache hervor. Ist's denn so schwer, ein leidlich anständiges Deutsch zu schreiben?

Ein nicht weniger arger Mißbrauch der Sprache als die in der Zeitschrift gerügte Umstellung nach »und« scheint mir folgende häufig angewandte Verkürzung: »Groß und von schlankem und edlem Wuchs, hatte sie ein rundes Gesicht, schöne braune, bis zur Stirnlinie vorstehende Augen und gefällige Züge.« (Vom Fels zum Meer 1891/2 Heft 7: Am Hofe Napoleon's III. von Franz Walter S. 579.) Diese Verkürzung kann meiner Ansicht nach nur geduldet werden, wenn der vorhergehende Satz ein begründender Nebensatz ist (etwa: da sie — —), was hier gar keinen Sinn hätte, da meines Wissens ein Zusammenhang zwischen einem schlanken Wuchse und einem runden Gesichte nicht unbedingt anzunehmen ist. Geduldet kann die Zusammenziehung allerdings noch nach einem Satztheile werden, der eigentlich mit während eingeleitet werden müßte, z. B.: Sonst ein trotziger, rauher Geselle, war er dem Mädchen gegenüber weich wie ein Kind. Schön ist die Verkürzung aber überhaupt nicht.

Laibach. Wilhelm Hallada.

— Auf heitere Übersetzerleistungen machen die Bl. f. litt. Unterh. (Nr. 40 S. 639) bei Besprechung der Gesammtausgabe von Victor Hugo's Romanen aufmerksam, die Paul Heichen »in neuer sorgfältigster und vollständiger Übersetzung« (Berlin, Gergonne) herausgiebt. Er übersetzt z. B. oies blanches durch weiße Eier statt weiße Gänse, équilibre durch Gleichniß statt Gleichgewicht, la dame s'est mise à pleurer durch: die Dame hat sich gesetzt und geweint, statt: sie fing zu weinen an u. a. dergl. m. Herr Heichen kennt die französische Sprache nicht, benutzt nicht einmal das Wörterbuch und setzt sich über den Begriff eines Wortes, der sich schon aus dem Zusammenhange ergiebt oder andeutet, kecklich hinweg. Und dennoch wird diese jämmerliche Übersetzung als »sorgfältigst« angepriesen!

»Die künftige breite Uferstraße an Stelle der Fischerbrücke wird bereits durch eine rege Bauthätigkeit eskomptirt.« — National-Zeitung (Berlin) v. 23. September. Welch' ganz und gar verkehrte Übertragung eines geschmacklosen Börsenausdrucks auf die Bauthätigkeit, die eine Straße unter Abzug von Zinsen weiter begiebt! Dem Verfasser scheint etwas wie »ausbeuten« vorgeschwebt zu haben. Dann hätte er aber, wenn er mit aller Gewalt wälscheln wollte, exploitiren sagen müssen.

Bücherschau.

— Goethe und die Fremdwörter. Unter dieser Überschrift veröffentlichte O. Dehnicke einen Aufsatz, der in der Julinummer d. Bl., Sp. 115, besprochen ist. Im Anschlusse daran erlaube ich mir, aus einer Streitschrift, die der alte Campe*) gegen die Verfasser der Xenien richtete, einiges mitzutheilen: »Die Verfasser der berühmten Xenien,« so beginnt Campe, »nennen Diejenigen, welche sich die unverdankte Mühe geben, unsere Sprache reinigen und ausbilden zu helfen, Puristen, Kleiderbürster, Waschfrauen und Pedanten.« Campe erklärt nun in spöttischer Weise diese Ausdrücke als spaßhaft, nicht als beleidigend und fährt fort: »Was besonders unseren Glauben, daß die Benennungen Purist usw. keine schimpfende, sondern vielmehr eine schmeichelhafte Bedeutung haben müssen, bis zur Zuversicht erhöht, ist die Bemerkung, daß der Herr Geheimrath v. Goethe .... oft selbst kühn und glücklich genug dem Geschäfte der Verdeutschung obliegt, daß er statt der unserer Sprache aufgebürdeten Fremdwörter neue deutsche bildet ... daß er ferner auch von andern vorgeschlagenen Verdeutschungen einen Platz in seinen Schriften gönnt.« Von den Belegen hierzu seien im nachstehenden nur einige von denen hervorgehoben, die Campe aus Wilhelm Meister als Goethe's eigene Verdeutschungen aufführt: schwankfüßig für chancelant, überspringend für alternirend, untergelegte Pferde für Relaispferde, ausweiten für extendiren, Beiwesen für Accessoria, Strengling für Rigorist, Folger für Successor usw. Es ist keine große Ausbeute, die Campe giebt; allein das Streben nach größerer Reinheit der Sprache ist bei Goethe auch aus diesen wenigen Proben ersichtlich. Die Xenien richten sich eben gegen das Zuviel, das ja auch heute nicht gebilligt wird, und nennen die Übertreiber in der Sprachreinigung mit Recht »Puristen«. — Stockerau. K.

— Reiper, Philipp, Französische Familiennamen in der Pfalz und Französisches im Pfälzer Volksmund. Zweite Auflage. Kaiserslautern 1891.

Die vorliegende kleine Arbeit zeigt in überaus ansprechender Weise, wie die pfälzische Mundart sich den mächtig andringenden französischen Bestandtheilen gegenüber verhalten hat, und zwar nach zwei Seiten hin. Einmal kamen durch Einwanderung zahlreicher Hugenotten und Wallonen viele französische Familiennamen ins Land; und zweitens drangen auch hier, wie überall in Deutschland, seit dem 16. Jahrhundert französische Fremdwörter massenhaft ein, ja hier noch mehr als anderwärts, wegen der Nähe Frankreichs und der dadurch hervorgerufenen mannigfachen Beziehungen zwischen beiden Ländern. Im ersten Theile seiner Schrift giebt der Verf. ein nach der Buchstabenfolge geordnetes Verzeichniß der jetzt noch in der Pfalz vorhandenen französischen Familiennamen — es sind ihrer nicht weniger als 450 — mit genauer Angabe der Orte, wo sie vorkommen. Hier ist es für den Freund der Sprache höchst erfreulich zu sehen, wie vortrefflich viele dieser Fremdnamen »eingedeutscht« sind.

*) Braun, Schiller und Goethe im Urtheile ihrer Zeitgenossen. II. Bd. S. 304 u. ff.

Wer dächte bei Namen wie Schönung, Bossung, Golsung, Schording, Weisang an französische Abstammung? Und doch sind sie entstanden aus Chenon, Baudeson, Colson, Jourdain, Vincent. So ging Chandin über in Schanding, Jaquemart in Schackmar, Chevalier in Schwaljer, Véron in Wehrum, Carbon in Karbung. Doppelwörter werden keck zusammengezogen. Aus Saint Marc wird Semar, aus Sainte Marie Samarie, aus Jean Bénois Schembeno. Allenthalben macht sich das deutsche Betonungsgesetz geltend, wie bei Kollinger aus Caulaincourt; auch bei Zusammensetzungen mit dem französischen Geschlechtsworte, wie Lamour (mit langem betonten a), Lebon, Lemaire, Laforet (gesprochen wie Lafree). Daß hierbei auch die Volksetymologie vielfach ihr Spiel treibt, ist selbstverständlich. Ein gutes Beispiel dafür ist »Lappentascher Hof«. So heißt im Volksmund der Lapperte'sche Hof bei Homburg. Aber auch diese Bezeichnung ist entstellt aus dem Namen des französischen Generals La Bretèche, der zu Anfang des 18. Jahrhunderts jenes Grundstück besaß.

Während der erste Theil der Schrift zeigt, in welcher Weise die pfälzische Sprache sich bemüht, den fremdartigen Sprachstoff sich anzupassen, sehen wir im zweiten Theile, wie sie die französischen Fremdwörter mit offenen Armen aufnimmt. Der Vf. hat nicht die Absicht, alle im Pfälzer Volksmund vorkommenden französischen Wörter zusammenzustellen, er giebt nur eine Auswahl. Hierin findet sich viel Eigenartiges. Ein Beamter heißt e Amblochierder (employé), das Mundloch eines Blasinstruments Ambuschur (embouchure), eine besondere Art von Wurst Anduudl (andouille). Während man bei unseren Wagen den Hemmschuh anzieht, dreht der Pfälzer Bauer die Mick auf. Eine etwas deutlichere Nebenform dieses sonderbaren Wortes ist Mick'nick, welches uns zeigt, daß das französische mécanique = Triebwerk hier zu Grunde liegt. An die Zeit der Fremdherrschaft erinnert das Wort Konskri = conscrit für einen, der sich zum Kriegsdienst stellen muß. Für Zapfenstreich sagt man in Landau »die Ladrett«. Dieses räthselhafte Wort ist aus dem franz. la retraite entstanden. Das unverstandene Geschlechtswort wurde beibehalten und die Vorsilbe re verschluckt. Manche französische Fremdwörter verdanken ihre Einführung dem Code civil, wie Brosswerbel für Verhandlungsschrift = procèsverbal, Forßmaschör = force majeure u. a. Eigenthümlich ist die Bezeichnung eines Menschen, der sich in alle möglichen Geschäfte mischt, als Mullasär = mille affaires, d. h. un homme de mille affaires. Ob das auf S. 65 erwähnte Mussler für einen Menschen, der sich auf das Musseln, d. i. tüchtig Essen versteht, wirklich aus dem franz. mouiseur bezw. mouflard Bausback abzuleiten ist, möchte ich bezweifeln. Der Ausdruck musseln kommt auch in anderen Mundarten vor, im Bayrischen, Westerwäldischen, Obersächsischen, Schlesischen, Holsteinischen u. a., in der Bedeutung mit vollen Backen kauen, entstanden aus Mussel d. h. Mundvoll, wie Hamsel, Hassel aus Handvoll, Arsel (schwäbisch, vogtländisch) aus Armvoll. — Dresden. H. Dunger.

— Hochwohlderselbe. Eine Mahnung an den deutschen Beamtenstand von G. Ehrlich, Beamter. (s. v. Nr. Sp. 164.)

Das treffliche Büchlein von Rothe, der Kanzleistil (vgl. Jahrg. 1890, S. 60 u. 175) wird durch die vorliegende Schrift in dankenswerther Weise fortgesetzt. Diese stellt in sechs Abschnitten (Curialien, Fremdwörter, neue Präpositionen, Zeitwörter, Adverbia als Adjektiva, Allerlei Sonderbares) einen ergötzlichen Strauß sonderbarer Redeweisen der preußischen Kanzleisprache zusammen, z. B. Anfuge für »Anfügung«, Steuer-

verwaltungsseitig für »von der Steuerverwaltung«, vorgedacht und beregt für »erwähnt«, ebenmäßig für »auch, ferner, ebenso« usw. Hoffen wir, daß das hübsche Werkchen seinen Zweck erreichen wird. — Nicht immer ist übrigens der Verfasser auf der richtigen Fährte. Die Eigenschaftswörter hiesig, dortig, dasig z. B. sind nicht Neuschöpfungen der Kanzleibeamten; schon in der mittelhochdeutschen Zeit findet sich gerade das Wort, von dem man es am wenigsten erwartet, dasig. Nicht anzufechten ist ferner das Mittelwort unterstellt für untergeben; es giebt in der That zwei Zeitwörter unterstellen, ein vorn betontes mit dem Mittelwort untergestellt und ein anderes mit dem Hauptton auf dem Grundwort; das Mittelwort des zweiten lautet unterstellt. Diesseits kann unbedenklich als Umstandswort gebraucht werden, vgl. 4. Mos. 21, 13: sie lagerten sich diesseits am Arnon. Damit sollen freilich Wendungen wie »man hat diesseits die Bemerkung gemacht« für »von mir, von uns, von der unterzeichneten Behörde ist die Bemerkung gemacht worden« keineswegs in Schutz genommen werden. Es kommt ja vor, daß Behörden sich so zu einander verhalten, wie wenn eine tiefe, fast unüberschreitbare Kluft sie von einander trennte; braucht man dies aber durch die Verwendung von diesseits und jenseits aller Welt amtlich mitzutheilen? Ebenso sollte sich bei den Kanzleiwörtern verbleiben und überkommen der Tadel nicht gegen diese Wörter selbst, sondern gegen deren unpassenden Gebrauch richten. Verbleiben und überkommen sind gut deutsch, nur muß beachtet werden, daß »verbleiben« die Vorstellung des Beharrens enthält, und daß »überkommen« der Rede gegenwärtig einen feierlichen oder alterthümlichen Anstrich giebt. Nicht zu billigen ist es endlich, wenn in einem Buche, das für Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit eintritt, die abgegriffene Redensart last not least vorkommt und auf dem Titelblatte steht: von G. Ehrlich, Beamter. — Stuttgart. Erbe.

Neue Bücher.

Vom Grimm'schen Wörterbuche ist die 10. Lieferung des VIII. Bandes (Same — Saumseligkeit) erschienen.

Blümner, H., Zum schweizerischen Schriftdeutsch, Glossen eines Laien zu Wustmann's Schrift: Allerhand Sprachdummheiten. Zürich, Alb. Müller. 56 S. 8. 80 Pf.

Greyerz, H. v., Die neuere Sprachentwickelung in der deutschen Schweiz. Ebenda. 16 S. 40 Pf.

Zeitungsschau.

— Die Kölnische Zeitung (Nr. 690 v. 1. Sept.) brachte eine vortreffliche Mittheilung über das Bestreben unseres Vereins, den deutschen Waaren zu deutschen Namen zu verhelfen, und führte an einer Anzahl von Beispielen das Traurige der gegenwärtigen Gewohnheiten aus, wobei mit Zahlen auf den dem deutschen Volke dadurch erwachsenden schweren Schaden hingewiesen wurde. Diese Mittheilung ist sehr erfreulicher Weise in mindestens 2 Dutzend anderer Zeitungen übergegangen. In der Sache selbst verweisen wir auf die Aufsätze »Ladenschilder« in der Nr. 8/9, und »Deutsche Waare — fremder Name« in der Nr. 10 v. v. J. (VI 152), sowie auf anderes mehr in d. Bl.

— Der Schwäbische Merkur setzt in seinen Weinpreiszetteln neuestens für Quantität und Qualität die deutschen Benennungen Menge und Güte. Könnte dies nicht auch anderwärts in gleichen oder ähnlichen Fällen geschehen?

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

☛ Wir bitten die geehrten Vereinsgenossen, alle hierher gehörigen Aufsätze, von denen sie Kenntniß erlangen, gefälligst dem Vorsitzenden zu übersenden.

Gombert, Anspruchslos. — Grenzboten Nr. 34, S. 377/9. (Beitrag zur S-Frage; vergl. unsere Wiss. Beihefte I—III).

Juristendeutsch. — Deutsche Revue, Augustheft S. 155/6. (Enthält einen Brief von R. v. Gneist. Vergl. ob. Sp. 171).

Wanderungen im Reiche der Sprachwissenschaften. — Die Zeitung »das Volk« Nr. 215/6 v. 14/5. Sept. 4 Sp. (Der sachkundige Aufsatz behandelt größtentheils biblische Wörter wie Gehenna, Lucifer, Cherub usw.).

Jänsch, Theod., (Über deutsche Ortsnamen). — Tägl. Rundschau Nr. 187 v. 12. Aug. 1½ Sp. (Der Verf. behandelt die Unsitte, an Stelle deutscher Ortsnamen fremde zu gebrauchen).

Derf., (Deutsche Ortsnamen in Briefaufschriften von und nach dem Auslande). — Ebenda Nr. 197 v. 24. Aug. 1 Sp.

Bulthaupt, Heinr., Brief gegen eine »deutsche Sprach- und Aussprach-Akademie«. — Zeitschrift »Deutsche Bühnengenossenschaft« und danach im Berliner Courier Nr. 249 v. 11. Sept. (Einseitige, doch wohlgemeinte Betrachtung, von vorgefaßter Abneigung geleitet).

Panthel, Deutscher Sprachverein und angebliche Deutschthümelei. — Gegenwart Nr. 35 v. 27. Aug. (Gute Vertheidigung unseres Vereins).

Wasserzieher, Ernst, Flensburger Deutsch. — Zeitschr. f. d. deutschen Unterr. VI. S. 563/7.

Hildebrand, Rud., Französischer Accent auf deutschen Namen. — Ebenda VI. S. 585/8. (z. B. Nestlé, Suppé usw.).

Polle, Friedr., Göthisch und Gallicismus. — Ebenda VI. S. 629—637 (unter Anknüpfung an Wustmanns Sprachdummheiten).

Wilke, E., Sprachgefühl, Sprachgewissen, Sprachfreiheit. — Tägl. Rundschau Nr. 219 v. 18. Sept. 4 Sp.

Die Fremdwörter in der deutschen Sprache. — Reichsherold (Marburg) Nr. 511 v. 16. Sept. 3 Sp. unt. d. Str.

Schrader, Herm., Grün. Für die 2. Aufl. d. »Bilderschmuckes d. deutschen Sprache« bestimmt. — Zeitschr. f. deutsche Sprache VI. S. 121/131.

Satzungethüme. — Ebenda S. 211/214.

Müller, Rich., die Sprachfreiheit und die Musik. — Deutsches Wochenbl. (Berlin) Nr. 38 v. 22. Sept. 3½ Sp.

Ofs., Allerlei Sprachliches. — Barmer Ztg. Nr. 230 v. 1. Okt. 5 Sp. u. d. Str.

Hummel, J. A. Comenius und die Muttersprache. Vortrag geh. im Zweigverein zu Heilbronn. — Besondere Beilage des Staatsanzeigers f. Württemberg. Nr. 11/2 v. 10. Sept. S. 174—182. (S. d. folg. Sp.)

Friedrich, Richard, Deutsch oder Undeutsch? — Blätter f. litter. Unterhaltung (Leipzig) Nr. 38 v. 22. Sept. 8 Sp. (Der Verf. legt seiner eingehenden und gediegenen Betrachtung die Schriften von Minor, X ***, Kärger, Heß, Erbe und Blümner zu Grunde; s. Nr. 5 Sp. 71, Nr. 8/9 Sp. 141 und 147, sowie oben Sp. 181.)

Eisenbahndeutsch. — Grenzboten Nr. 39 v. 22. Sept. 10 S. (Der Aufsatz tadelt verschiedene Ausdrücke des Eisenbahnverkehrs, z. Th. mit Recht, z. Th. mit übertreibender Schärfe und mit Einseitigkeit.)

R. B., Fremdwörter in der Bibel. — Leipziger Zeitung Nr. 186 v. 12. Aug. 2 Sp. (Der Aufs. handelt bes. von Weizsäcker's Übersetzung des N. Testaments; vgl. Zeitschr. IV 141).

Aus den Zweigvereinen.

☛ Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle alle diejenigen Nachrichten aus dem Kreise ihrer Vereine in möglichst kurzer Fassung zuzuschicken, die von allgemeinerer Bedeutung sind oder deren Kenntniß für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann.

Berlin. An eine Anzahl angesehener Gesinnungsgenossen war von sechs hierselbst wohnenden Mitgliedern des Gesammtvorstandes die nachstehende Einladung gerichtet worden: »Wie Ihnen, hochgeehrter Herr, bekannt sein dürfte, haben sich die Beziehungen des Berliner Zweiges des Allg. deutschen Sprachvereins zum Gesammtvorstande, dem anzugehören wir die Ehre haben, seit Mai dieses Jahres derartig gestaltet, daß ein gedeihliches Zusammenwirken nicht weiter möglich erscheint. Wir halten deshalb die Bildung eines mit dem Gesammtvorstande in vollster Übereinstimmung wirkenden neuen

Zweigvereins in der Reichshauptstadt und ihrer Umgebung für sehr erwünscht und erlauben uns deshalb, Sie, h. H., zu einer Besprechung dieser Angelegenheit auf Sonnabend, den 15. Oktober 1892 abends 8½ Uhr nach dem Burggrafenhofe, Kurfürstendamm- und Kurfürstenstraßen-Ecke, ganz ergeben einzuladen. Bei der Wichtigkeit der Sache geben wir uns der zuversichtlichen Hoffnung auf geneigte Erfüllung unserer Bitte hin. Berlin im Oktober 1892. Dr. M. Jähns, Oberstleutnant a. D. — Dr. Otto v. Leixner, Schriftsteller. — v. Mühlenfels, Geh. Finanzrath und vortrag. Rath im Finanz-Ministerium. — Dr. Paul Pietsch, Universitäts-Professor. — Sarrazin, Geh. Baurath im Ministerium der öffentlichen Arbeiten. — Freiherr v. Ungern-Sternberg.« — Die Versammlung erkannte in einer etwa anderthalbstündigen Verhandlung, in der wie begreiflich die Lage der Dinge am hiesigen Orte angemessen zur Erörterung gelangte, die Nothwendigkeit an, »zur Gründung eines mit dem 1. Januar 1893 ins Leben tretenden neuen Zweigvereins für Berlin und Umgegend zu schreiten, dessen Bestreben darauf gerichtet sein wird, ein gedeihliches Zusammenwirken mit der Gesammtleitung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu pflegen;« sie setzte auch einen besonderen Ausschuß zur schleunigen Vorbereitung des Weiteren nieder. Eine zweite Versammlung soll demnächst stattfinden.

Heilbronn. Der in unserm Zweigvereine am 28. März von Herrn Stadtpfarrer Lic. Hummel gehaltene Vortrag über Johann Amos Comenius und die Muttersprache (Nr. 5 Sp. 75) ist in der »Besonderen Beilage des Staats-Anzeigers für Württemberg« vom 10. September auf S. 174—182 abgedruckt und somit weiteren Kreisen zugänglich geworden. Das Ergebniß, zu dem der Verfasser in seinen anregenden Ausführungen gelangt, geben wir mit seinen eigenen Worten wieder: »Comenius hat das Wort mit der Sache, die Muttersprache mit dem ganzen geistigen Sein der Einzelperson wie des Volkes grundlegend verbunden; er hat der Muttersprache nicht nur im Rahmen der — muttersprachlichen — Volksschule, sondern im Lernen und Leben eines ganzen Volkes den richtigen Ort gegeben, indem er sie als Grundlage der gesammten sprachlichen und sachlichen Ausbildung erkannte und verwerthete.«

Trier. Wir hatten am 13. Oktober unsern ersten Vereinsabend in diesem Winterhalbjahre. Der Vorsitzende, Herr Oberlehrer Dr. van Hoffs, theilte mit, daß gedruckte Einladungen zum Beitritte versandt und daß darauf bereits 24 Zusagen erfolgt seien, so daß der Verein jetzt 78 Mitglieder zähle, deren Zahl sich voraussichtlich in den nächsten Tagen noch vermehren werde. Dann wurde über die Schriften von Kärger, X*„*, Erbe und Minor (vgl. Ztschr. Nr. 5 u. 8/9) berichtet und verhandelt, und es wurde eine Ergänzung dieser Erörterung für die nächste Versammlung in Aussicht genommen.

Briefbeantwortungen.

☛ Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt. — Auf einen Schriftwechsel über einzelne Theile des Inhaltes der Zeitschrift kann sich die Leitung nicht einlassen.

Herrn K . . . in Stockerau. Das widerwärtige condolor ist bereits in der Nr. 7 Sp. 120 erledigt. — Wenn das Wort chatouille (in Willomitzer's Grammatik u. a. Büchern) wirklich Schatulle bedeuten soll, so wäre die Schreibweise wirklich unsinnig; chatouille bedeutet aber sonst eine Art Fischköder. — Beidlebig, statt amphibisch, wie es Goethe im Egmont braucht, ist wohl allgemein bekannt. — Das Übrige wird dankbar benutzt.

Herrn G. M . . . in Nürnberg. Das Berl. Tageblatt ist wegen seiner unsaubern Sprache bekannt (vergl. Nr. 2 Sp. 24); es wundert uns deshalb nicht, daß es in der Anpreisung von Spielhagen's »Sonntagskind«, die jetzt in allen Zeitungen zu lesen war, diesen Roman »als eine Dichtung von echter deutscher Art bezeichnet« und dabei Ausdrücke wie »brennende Actualität, detaillirtes Milieu« u. a. m. braucht. Solche Blätter sollten doch die »echte deutsche Art« aus dem Spiele lassen, solange sie eine so undeutsche Sudelsprache führen.

Herrn S . . . in Graz. hin-dan ist allerdings die ältere und namentlich mitteldeutsche Form, doch ist sie später in hint-an umgestaltet und umgedeutet worden, so daß gegenwärtig hintansetzen u. ä. m. als allein richtig bezeichnet werden muß; hindansetzen versteht nur noch der Sprachgelehrte.

Herrn H . . . in Wesel. Gegen Wendungen wie: zur Meldung, zur Ausbietung usw. bringen hat die Zeitschrift sich schon wiederholt ausgesprochen. — Dem dortigen Tabakshändler, der sich stolz »Hoflivrancier« nennt, scheint das niederländische hofleverancier vorgeschwebt zu haben. Sollte der Mann nicht einer verständigen Vorstellung zugänglich sein?

Geschäftlicher Theil.

Wie schon vorläufig in v. Nr. angezeigt worden, geht unsern geehrten Vereinsgenossen zugleich mit der gegenwärtigen Nr. (11) d. B. je ein Abzug der

Nr. III der **Wissenschaftlichen Beihefte** und des Heftes V der **Verdeutschungsbücher**

zu. Die Zweigvereinsvorstände empfingen von diesen beiden Heften, außer einem Abzuge für ihre Bücherei, so viele Abzüge, als sie Mitgliederbeiträge für 1892 beim Schatzmeister eingezahlt haben. Wir ersuchen also auch hier nochmals,

rückständige Jahresbeiträge

ungesäumt an Herrn Karl Magnus in Braunschweig Breitestraße 2 abführen zu wollen, worauf sofort die entsprechende Nachlieferung der genannten Hefte erfolgen wird. Wir bitten die geehrten Zweigvereinsvorstände wie die einzelnen Vereinsgenossen, diese Maßregel, die zur Feststellung des Mitgliederbestandes unerläßlich ist, mit Nachsicht und Entgegenkommen aufzunehmen.

Anmeldungen

unmittelbarer Mitglieder

unter Beifügung von mindestens 3 Mark, nimmt der Schatzmeister des Gesammtvereins, Herr Karl Magnus in Braunschweig (Breitestraße 2), entgegen. Dieser ist auch gern bereit,

außerordentliche Geldzuwendungen,

deren der Verein zur kräftigen Förderung der ganzen Bewegung immer noch bedarf, anzunehmen.

Der Vorstand des Gesammtvereins.
H. Riegel, Vorsitzender.

Briefe und **Drucksachen** sind an den Vorsitzenden, Herrn Museumsdirektor Prof. Dr. Riegel in Braunschweig, — **Geldsendungen** an den Schatzmeister des Vereins, Herrn Karl Magnus in Braunschweig (Breitestr. 2), zu richten, — **Beitrittserklärungen** unmittelbarer Mitglieder gleichfalls an den Schatzmeister unter Beifügung von mindestens 3 Mark.

Die Jahrgänge 1886—1891 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 12 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888—1891 allein = je 2 Mk.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pfg.) sind den Herren Ferd. Hirt und Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen auf Anfordern bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Für die Leitung verantwortlich: F. Euler, Braunschweig. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Druck von Joh. Heinr. Meyer, Braunschweig.

IX. Jahrgang Nr. 3. 1. März 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 13600.

Inhalt: „Gedankenloser" Wortgebrauch und sein Nutzen II. u. III. Von Karl Erdmann. (Schluß.) — Nochmals »An und Per«. — Sprechsaal. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

„Gedankenloser" Wortgebrauch und sein Nutzen.

Aus einem Vortrage,
gehalten im Dresdner Sprachverein
von
Karl Erdmann.
(Schluß.)*)

II.

Ich habe bisher nur von den abgeleiteten und zusammengesetzten Wörtern geredet. Ganz ähnlich verhält es sich aber auch mit den »Metaphern«, den übertragenen Ausdrücken, den Wortbildern und Gleichnissen. Vor allem muß bemerkt werden, daß man sich über ihre Anschaulichkeit meist übertriebene Vorstellungen macht. Auch wenn ein Bild ausdrücklich sich als solches giebt, verfolgt es noch nicht ohne weiteres den Zweck, unsere Einbildungskraft derart anzuregen, daß wir uns ein Ding oder einen Vorgang mit greifbarer Deutlichkeit und bis in die Einzelheiten ausmalen. Das ist schon deshalb unmöglich, weil das Vergleichende und das Verglichene gleichzeitig im Bewußtsein vorhanden sein muß. Welch ein Unsinn, sich in den Worten Fausts:

»Ach zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen!«

den geistigen Flügel anschaulich, nach Farbe, Stoff und Form vorstellen zu wollen!**) — Sage ich »die Zeit ist spurlos an ihm vorübergegangen«, statt in abstrakter Weise: »er hat sich nicht verändert«, so habe ich mich zwar durch sinnlich anschauliche Vorstellungen ausgedrückt, aber niemand wird sagen können, er habe wirklich bei den Worten: »die Zeit ist spurlos an ihm vorübergegangen« etwas auf die Worte Bezügliches innerlich geschaut. Anderen Falles bitte ich mir anzugeben, was für ein Gewand die sagenhafte Dame Zeit getragen habe, von welcher Farbe Augen und Haare waren und durch welche Thätigkeit sie die fraglichen Spuren hinterlassen. Allenfalls wird man bei »Spuren« an Runzeln und Falten denken. Das Wort »gegangen« wird aber wohl kaum in des Wortes eigentlicher Bedeutung aufgefaßt werden.

Der Anschauungsgehalt sprachlicher Bilder ist sehr verschieden. Alle denkbaren Stufen des deutlichsten Sehens und eines ganz blassen und verschwommenen Auftauchens können durchlaufen werden. Aber so lange ein Bild, zumal ein weiter ausgeführtes, noch als Bild sich giebt und als solches angeschaut werden soll, ist ein gewisser Anschauungsgehalt natürlich immer vorhanden. Dies tritt sofort zu Tage, wenn das Bild nicht folgerecht durchgeführt wird und in Widerstreit mit anderen Bildern gerät. Sätze wie: »Der Zahn der Zeit, der schon so manche Thräne getrocknet hat, wird auch über diese Wunde Gras wachsen lassen«, — oder: »Das bescheidene Veilchen des Glaubens blüht am glänzendsten, wenn die Hammerschläge des Schicksals es auf dem Amboß des Herzens zu leuchtenden Strahlen erwecken«, machen als widerspruchsvoll und unsinnig immer einen komischen Eindruck. Wenn Berth. Auerbach (wie berichtet wird) — wirklich einmal gesagt haben soll: »Ich danke meinem Freunde, der in meiner Abwesenheit hinter meinem Rücken mir zur Seite gestanden hat«, so hat er sich gröblich gegen den Geist der Sprache vergangen, obgleich »zur Seite stehen« kaum mehr als Bild empfunden wird, sondern als völlig gleichbedeutend mit »helfen« gebraucht wird. Aber man vergleiche mit solchen Blüten eines fehlerhaften Sprachgebrauchs etwa den folgenden Satz aus dem »Abfall der Niederlande«: »Die stille Ruhe eines immer gleichen Gesichts verbarg eine geschäftige feurige Seele, die auch die Hülle, hinter welcher sie schuf, nicht bewegte und der List und der Liebe gleich unbetretbar war.« Ist es Bildermengerei, die Seele »feurig« und »schaffend« zu nennen und dann zu sagen, sie sei nicht »betretbar«? Ich glaube nicht, daß, wenn jemand diesen Satz unvoreingenommen liest, nicht beeinflußt und stutzig gemacht durch Erwägungen, wie ich sie eben anstelle, er auch nur im geringsten in seinem Sprachgefühl sich verletzt finden wird. Andrerseits wäre der größte Teil unserer besten Prosa zu beanstanden. Es giebt eben unzählige sprachliche Wendungen, bei denen man gar

*) In dem in Nr. 2 der Zeitschrift enthaltenen Abschnitte dieses Aufsatzes wurde aus sachlichen Bedenken Sp. 29, Mitte, eine Änderung vorgenommen, die aber leider nur in einem Teile der Auflage berücksichtigt werden konnte. Wir setzen daher die betr. Änderung noch einmal hierher: »Sie wissen nicht, daß Gift ursprünglich Gabe bedeutet und so auch Mitgift ohne weiteres verständlich wird, daß Meerrettich vielleicht nicht den überseeischen Rettich, sondern Pferderettich (Mährre) bedeutet, daß Öl in Ölgötze vielleicht nichts mit Öl zu thun hat, sondern möglicherweise ursprünglich El lautete, also jenes Wort enthält, das mit dem lat. alius .... Die Schriftleitung.

**) Ich habe über diesen Gegenstand an anderer Stelle (Kunstwart VI, 19, 20 und VII, 1) eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht: »Über anschauliche Sprache« und »Der Gefühlswert der Worte«. D. V.

nicht bemerkt, es mit einem Bilde zu thun zu haben; bei denen die Worte nur als leere Zeichen für einen abstrakten Begriff aufgefaßt werden und aufgefaßt werden sollen. Und mehr noch: ein und derselbe Ausdruck kann je nach dem Zusammenhange hier als Bild, dort als übereinkömmliches Zeichen empfunden werden. Und ich meine, daß dies ein Vorzug unserer sprachlichen Ausdrucksmittel ist. Thöricht ist es nur, zu meinen, es sei unter allen Umständen ein »gedankenloser« Sprachgebrauch im üblen Sinne, die ursprüngliche Wortbedeutung aus dem Bewußtsein auszuschalten.

Es giebt eine große Zahl Redewendungen, die durch häufigen Gebrauch so abgegriffen und verblaßt sind, daß es ganz unnatürlich scheint und einen gewissen Zwang erfordert, sie wörtlich aufzufassen. Man denke an Wendungen wie: »in Betracht ziehen«, »im Stande sein«, »stichhaltig sein«, »Rücksicht nehmen«, »Acht geben«, »Einfluß haben«, »der Fall sein«, »ins Auge fassen« uff., die eben nur im übertragenen Sinne verwendet werden und gleichsam zu einheitlichen, abstrakten Begriffen geworden sind.

Besonders in Spanien, dem Lande der Sprichwörter, soll es gäng und gäbe sein, anschauliche Einzelfälle schnell zu allgemeinen Redensarten zu verallgemeinern. Kleine Knaben sagen ernsthaft zu einander: »Welchen Sohn hast du mir aus der Taufe gehoben?«, ohne nur im geringsten das Komische der Lage zu empfinden. Denn diese Redewendung besagt nur: »Welchen Gefallen hast du mir gethan?« Statt »wofür?« soll man sagen können: »für welche Fuhre Wasser?« und statt »mache das einem anderen weiß«: »Wirf diesen Knochen einem anderen Hunde vor!«

Deutsche Redewendungen dieser Gattung sind: »in Harnisch geraten«, »nicht das Wasser reichen«, »sich die Sporen verdienen«, »gut beschlagen sein« uff. Selbst junge Mädchen des 19. Jahrhunderts geraten »in Harnisch«, wenn man sie neckt, und ein Professor kann »in allen Sätteln gerecht« sein, auch wenn er nie ein Pferd bestiegen hat.

Mundarten sind meist reich an solchen eigenartigen Ausdrucksweisen. Max Müller erzählt, daß man in Shropshire für: »es ist etwas passiert« ganz allgemein sagt: »die Katze hat Junge geworfen.« Ein Pächter sagt: »Ich dachte mir gleich, daß die Katze Junge geworfen hätte; richtig war auch die Scheune abgebrannt.« Ebenda sagt man von Liebenden, die sich zankten, dann aber wieder vertragen: »sie wärmen kalte Fleischbrühe auf.« Eine echte Alt-Berliner Redensart ist: »der spuckt auch den Schwänen auf die Köpfe«, was so viel heißt als: er ist brotlos und lungert herum. Früher schwammen auf der Spree in der Nähe der Friedrichsbrücke zahlreiche Schwäne, so daß die Arbeitslosen und zwecklos Herumstehenden ihre Zeit passend dadurch auszufüllen vermochten, diese braven Tiere mit ihren unsauberen Geschossen zu behelligen. — In Sachsen sagt man: »da bin ich schön bei ihm ins Fettnäpfchen getreten«, was so viel bedeutet als: ich habe ihn verletzt. Und »Leine ziehen« heißt feige zurückweichen.

Bei all den angeführten bildlichen Ausdrucksweisen wird es aber doch immerhin für jedermann möglich sein, einen Zusammenhang zwischen den Worten und ihrer jetzigen Bedeutung zu erkennen. Aber es giebt auch nicht wenige Redensarten, bei denen dies nicht der Fall ist. So sagt man »einen Streit vom Zaune brechen« statt einen Streit plötzlich und ohne zureichenden Grund beginnen. Wer denkt hierbei wohl an einen Gartenzaun und ein Brechen? Ja es kommt den wenigsten zur Erkenntnis, daß diese sprachliche Wendung auffällig und dem Wortlaute nach unverständlich ist. Und selbst die Aufmerksamen, die auf die Worte acht zu geben sich gewöhnt haben, werden, falls sie nicht Sprachbeflissene sind, kaum eine richtige Deutung zu geben im stande sein.

Entsprechendes gilt von den Wendungen: »zu Paaren treiben«, »in die Pfanne hauen«, »einen Korb geben«, »den Hof machen«, »einen Bären aufbinden«, »über den Löffel barbieren«, »nicht viel Aufhebens machen«, »gäng und gäbe sein«, »auf den Hund kommen«, »da liegt der Hase im Pfeffer«, »flöten gehen«, »sich ins Zeug legen«, »Maulaffen feil halten«, »eine Tafel aufheben«, »eine Tracht Prügel geben«, »ein Ausbund sein«, »jemanden zum Besten haben«, »der Erste Beste«, »von echtem Schrot und Korn« uff.

Es ist nun gewiß im höchsten Grade anziehend, dem Ursprunge solcher Redensarten nachzugehen. Einige beruhen ja nur auf Mißverständnissen und volkstümlicher Wortableitung, wie flöten gehen = valeten gehen. Manche enthalten aber ein gut Stück Kulturgeschichte, und es lassen sich gar artige Bemerkungen an ihre Entstehung knüpfen, wie dies z. B. Blumschein in seinem Aufsatze: »Kulturgeschichtliches in unserer Sprache« (im wissenschaftlichen Beiheft Nr. IV der Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins) gethan hat. Auf alte Gebräuche deuten z. B. die schon erwähnten Redensarten hin: einen Korb geben, das Wasser reichen, aufs Kerbholz schreiben uff. Andere sind in psychologischer Hinsicht bemerkenswert und reizvoll zu verfolgen. So bezeichnete die Wendung »in Entrüstung geraten«, die heute einen inneren Vorgang, eine Gemütsverfassung bedeutet, ursprünglich einen äußeren, objektiven Vorgang. Ent-rüstung war dasselbe wie Ent-waffnung. Wer beim Stechen verloren hatte, »im Stiche gelassen worden war«, wurde »entrüstet«: Roß und Rüstung waren dem Sieger verfallen. Aber es ist bezeichnend, daß »in Entrüstung geraten« heute durchaus nicht etwa Beschämung, sondern sittliche Empörung zum Ausdruck bringt.

Ich kann nur wiederholen, daß es mir nicht im geringsten einfällt, das kulturgeschichtliche und psychologische Interesse solcher sprachlichen Betrachtungen zu bestreiten. Ein anderes ist es aber, einmal den ursprünglichen Sinn unverständlich gewordener Redensarten zum Gegenstande der Untersuchung zu machen, ein anderes, zu fordern, man solle nun jenen gefundenen ursprünglichen Wortsinn auch immer ins Bewußtsein heben, sobald man im Fluß der Rede jene Redewendungen gebraucht. Ersteres ist anziehend und nützlich, letzteres eine überflüssige und sinnlose Belastung unseres Denkens.

III.

Wenden wir uns von den bildlichen Redensarten zu den Metaphern im engeren Sinne, den einfachen, gewöhnlichen Wortbildern, so ist zunächst zwischen absichtlichen Bildern und unwillkürlichen, notgedrungenen Übertragungen zu unterscheiden. Metaphern erster Art sind es z. B., wenn man Thränen Tau nennt, oder Blumen Kinder des Frühlings, die Jugend des Lebens Mai oder, um ein weniger alltägliches Beispiel zu gebrauchen, wenn Schiller von der Glocke als der »metallenen Krone« spricht. Metaphern zweiter Art sind es, wenn ich von einem Gedanken sage, er sei schwer zu »begreifen« oder zu »fassen«, gleichsam als könne ich ihn mit den Händen berühren, oder wenn ich von »niedergedrückter« Stimmung rede, oder wenn ich von der »Vorstellung« rot spreche, gleichsam als könne ich die Empfindung rot »vor-stellen«, d. h. vor mich hinstellen wie ein Bierglas.

Man könnte die Metaphern erster Art »künstliche«, die der zweiten Art »natürliche« nennen — wobei ich mir natürlich wohl bewußt bin, nur eine begriffliche Scheidung vorgenommen zu haben, die nicht allenthalben aufrecht erhalten werden kann. Man

muß sich gegenwärtig halten, daß diese künstlichen Metaphern nicht etwa verstandesgemäß ersonnene Kunstgriffe einzelner Dichter oder Redekünstler sind, daß sie vielmehr einem tief in der menschlichen Natur begründeten Triebe entstammen und in letzter Linie auf demselben Boden erwachsen sind wie die als natürlich bezeichneten Metaphern.

Bei der Bildung dieser künstlichen Wortbilder wird zu bewußten dichterischen oder rednerischen Zwecken ein Ding nicht mit dem ihm eigentümlichen, gewöhnlichen Namen bezeichnet, sondern mit dem eines andern, der einen Vergleichungspunkt bietet. Ein Wort tritt also an Stelle eines anderen, längst vorhandenen und gebräuchlichen. Aber bei den unfreiwilligen oder natürlichen Metaphern wird ein Wort auf einen Begriff ausgedehnt, für den ein besonderes eigenes Wort noch gar nicht vorhanden ist. Während jene in einem Reichtum der Phantasie, — haben diese in der Armut der Sprache ihre Ursache. Ihre Bildung stammt zum größten Teile aus niederen Entwicklungsstufen des Geistes, wo die Schöpfung oder nähere Bestimmung neuer Begriffe häufiger als heute und notwendiger sich aufdrängte. Und in der That, wie ist es anders denkbar, neu auftauchende Ideen, für die es an Worten gebrach, zu benennen? Keiner huldigt wohl heutzutage der kindlichen Auffassung, daß man ganz neue Laute frei erfinden und durch Verabredung zur Bezeichnung gewisser Begriffe einführen könne. In irgend einer Weise einen Vergleich anzustellen und ein altes Wort einem neuen Begriffe dienstbar zu machen, war die einzige Möglichkeit der Verständigung. Max Müller schildert diesen Vorgang in seinem Werke: »Das Denken im Lichte der Sprache« (The Science of Thought) folgendermaßen:

»Gab es kein Wort, um eine neugeborene Idee zu benennen, was konnte man thun, als die nächste beste zu nehmen? Der Mensch, er mochte wollen oder nicht, war genötigt, metaphorisch zu reden, nicht etwa deshalb, weil er seine poetische Phantasie nicht zügeln konnte, sondern vielmehr, weil er sie aufs äußerste anstrengen mußte, um für die immer mehr wachsenden Bedürfnisse seines Geistes den Ausdruck zu finden. Nehmen wir an, daß der Mensch bis zum Flechten und Weben vorgeschritten war. Hatte er nun Maschen gestellt, um Vögel zu fangen, so war es ganz natürlich, daß, wenn er von seinem Tagewerk berichten wollte, er sich an die Worte für Flechten und Weben erinnerte. Weben würde so den Sinn von Schlingen stellen erhalten, und brauchte man ein neues Wort für Schlingen legen im Sinne von »jemand durch falsche Worte überlisten, betrügen, ködern, verführen«, so war nichts natürlicher, als daß man ein Wort von ähnlicher Bedeutung nahm und z. B. ὑφαίνειν, weben, in der Bedeutung anzetteln, anspinnen, anstiften, komplottieren gebrauchte. So sagt Homer πυκινὸν δόλον ὑφαίνειν, μῆτιν ὑφαίνειν u. a., d. h. eine kluge List weben, anzetteln, anspinnen. Diese Metapher ist sehr weit verbreitet. Wir können sie auch im Sanskrit, im Lateinischen, Französischen, Englischen entdecken.«

»Unter Metapher sollte man also nicht länger einfach nur die überlegte Thätigkeit eines Dichters, die bewußte Übertragung eines Wortes von einem Objekte auf ein anderes verstehen. Dies ist die moderne, individuelle Metapher, welche von der Phantasie erzeugt wird, während die erste Metapher weit häufiger eine Sache der Notwendigkeit und in den meisten Fällen weniger die Übertragung eines Wortes von einem Begriff auf einen andern, als die Schöpfung oder nähere Bestimmung eines neuen Begriffes mittels eines alten Namens war. Ein Dichter, welcher auf den Tau den Ausdruck Thräne überträgt, hat bereits für Thräne und Tau klare Namen und Begriffe. Aber die alten Sprachbildner, welche zum ersten male »weben« im Sinne von anstiften gebrauchten, hatten dafür vorher weder einen Begriff, noch einen Namen. Sie schufen oder bestimmten den neuen Begriff und gaben zu gleicher Zeit dem alten Namen eine erweiterte Bedeutung.«

Solcher natürlichen Metaphern enthält nun, wie allbekannt, jede Sprache eine sehr große Anzahl. Wird doch z. B. alles Unkörperliche und Geistige durch Bilder aus der stofflichen Welt zum Ausdruck gebracht, z. B. Stimmungen: ich fühle mich verletzt, niedergedrückt, erhoben, zerschmettert, verstimmt, befangen, erbaut usw. Sie alle bilden zusammen mit einer großen Zahl verblaßter, viel gebrauchter künstlicher Metaphern jene Klasse von Worten, die Brinkmann »incarnierte Metaphern« genannt hat, zu deutsch: Wortbilder, die in Fleisch und Blut der Sprache übergegangen sind und deren Wesen gerade darin besteht, daß sie eben in der Regel nicht mehr als Bilder empfunden werden. »Die Sprache ist ein Herbarium verwelkter Metaphern«, sagte einmal treffend ein Sprachforscher. Was soll aber angesichts dieser Thatsache die Forderung heißen, man müsse stets die Grundbedeutung der Worte erfassen? Soll all den toten Gebilden wieder neues Leben eingehaucht werden? Hier wird der sogenannte »gedankenlose« Wortgebrauch selbstverständlich. Welch entsetzliche Idee, alle unsere Gedanken mit einem ungeheuren Ballast höchst überflüssiger Vorstellungen zu beschweren! Was nützt es beim alltäglichen Gebrauch des Wortes »Buchstabe« daran zu denken, daß Buchstaben ursprünglich Stäbchen aus Buchenholz waren? Was nützt es beim Hören des Satzes: »Ich schätze sehr die Werke seiner Feder« sich daran zu erinnern, daß Federn eigentlich Teile aus der Körperbedeckung der Gans sind? Oder man nehme ein Bild wie »Sehne«. Die hölzernen Bogen zum Schießen wurden ursprünglich durch Sehnen, gewisse Gebilde des tierischen Körpers, gespannt. Danach nennt man in der Geometrie die gerade Linie unter einem Kreisbogen eine »Sehne«. Verlangt aber ein Lehrer, seine Schüler sollten den bekannten Lehrsatz von den Sehnen im Kreise recht anschaulich sich vorstellen, so meint er doch gewiß nur, sie sollten den Kreis und die fraglichen Linien in lebendiger Klarheit sich vor's geistige Auge führen, nicht aber, daß sie die »Sehnen« als Gebilde tierischer Leiber oder als die spannenden Fäden an Armbrüsten oder Flitzbogen sich »veranschaulichen« sollten. — Wie viele Worte, die wir unzählige Male gedankenlos gebrauchten, lernen wir erst durch zufällige Belehrung als übertragene Ausdrücke erkennen! Wir halten für nur gleichklingende Worte, was thatsächlich dieselben Worte sind. So ist z. B. »Zweck« in zweckmäßig und in Schuhzwecken dasselbe Wort. Zweck bedeutete ursprünglich einen Holzpflock und konnte daher sowohl eine Art Nagel als auch den Pflock, nach dem man — als Ziel — schoß, bezeichnen. Wer mit dem Bolzen den Zweck traf, war Sieger und wurde im »Zweckessen« gefeiert.*) Daher ist Zweck ungefähr dasselbe wie »Ziel« oder »Absicht«. Aber während Ziel noch heute in doppelter Bedeutung gebraucht wird — man spricht von der Scheibe als einem Ziel und von dem Ziele der Kulturentwickelung —, ist »Zweck« im allgemeinen nur in der übertragenen Bedeutung gebräuchlich. Wer denkt ferner daran, daß »Gefallen« und »Mißfallen«, jene inneren Vorgänge unseres Bewußtseins, mit »Fallen«, jenem

*) Es wäre zu wünschen, daß für diese auch sonst (vgl. z. B. Wissensch. Beihefte IV, S. 150) aufgestellte Herleitung des Wortes »Zweckessen« urkundliche Belege beigebracht würden. So lange dies nicht geschehen, wird man es für ein Wort modernen Ursprungs ansehen dürfen, in dem »Zweck« den uns heute geläufigen Begriff bezeichnet. Anm. der Schriftleitung.

äußeren Vorgange der Körperwelt, in Zusammenhang stehen? Und doch haben die fraglichen Worte ihre Namen vom Fallen der Würfel. Aber für so nützlich ich es auch halte, von diesen sprachlichen Beziehungen zu wissen, für so unnütz halte ich es, sich ihrer beim Gebrauche der fraglichen Worte bewußt zu werden.

Die Zahl der Metaphern, die sich in ihrer Bedeutung völlig verselbständigt und von der Grundbedeutung losgelöst haben, ist sehr beträchtlich. Und wie man beim Gebrauch des Wortes Schloß genau aus dem Zusammenhange ersieht, ob das Schloß an der Thüre oder das Wohngebäude des Königs gemeint ist, wie der Engländer das Wort spring in den Bedeutungen Frühling, Feder und Quelle als drei ganz verschiedene Worte empfindet, so wird man auch eine Metapher wie »Vorstellung«, ich meine den psychologischen Begriff, als ein selbständiges Wort, nicht aber als das Bild eines Vorganges auffassen, den der Wortlaut vor-stellen ursprünglich versinnlicht. Und beim Gebrauch dieses Wortes wird man wohl nie im Zweifel sein, ob es sich etwa um eine Vorstellung fremder Personen bei Hofe, oder um eine Vorstellung wie rot, kalt oder schwer handelt.

Hat aber nun eine Metapher sich solchergestalt zu einem neuen Worte entwickelt, so ist es unzulässig, dann von einem Widerspruch oder von Bildermengerei zu reden, wenn ein beigefügtes Wort nicht mehr zur Grundbedeutung passen will. Es ist eine Schulfuchserei, den Ausdruck: »trockener Humor« zu bemängeln, weil »humor« ursprünglich Flüssigkeit bedeute. Das Wort hat wie die Betonung, so auch die Bedeutung völlig gewechselt. Noch thörichter ist es aber, die Möglichkeit einer solchen angeblich widersinnigen Zusammenstellung darauf zu schieben, daß Humor Fremdwort ist. Ist trockener Humor ein Widerspruch, dann ist es auch »oberster Grundsatz«; dann ist es auch ein Unsinn, wenn die Herbartianer von »schwingenden Vorstellungen« reden, weil ein Ding, das gestellt wird, nicht gleichzeitig schwingen kann.

Nein! Wir haben vergessen, daß Humor einst nur Flüssigkeit bedeutete, wir haben vergessen, daß Grundsatz und Vorstellung bildliche Ausdrucksweisen sind. Daß wir aber die Kunst des Vergessens auf sprachlichem Gebiete so gewandt üben, daß es uns so leicht fällt, vom ursprünglichen Wortsinn abzusehen und einen s. g. »gedankenlosen« Sprachgebrauch zu üben, das kann nicht als ein Mangel des menschlichen Geistes betrachtet werden. Diese Kunst des Vergessens ist vielmehr eine wertvolle Eigenschaft, weil auf ihr die Möglichkeit der Sprachentwickelung beruht. Und hier spreche ich nicht mehr von den Übertragungen allein, sondern von der Wortbildung ganz im allgemeinen.

Es ist eine bekannte Thatsache, daß die Zahl der Sprachwurzeln sehr klein ist. Ob sie für die einzelnen Sprachfamilien etwa 1000 beträgt, wie Pott annimmt, oder ob sie sich bei den Ariern auf 500, 120 oder noch weniger zurückführen läßt, ist für unsere Betrachtungen ziemlich gleichgültig. Wichtig ist nur, daß aus einer verhältnismäßig geringen Menge von Wurzeln ein gewaltiger Wortreichtum sich entwickeln konnte; daß aus den sehr einfachen Begriffen, die die Wurzeln darstellen, die feinsten sprachlichen Gebilde entstehen konnten, die den mannigfaltigen Bedürfnissen höchster Kultur genügen und für Philosophie und Dichtkunst in gleicher Weise brauchbare Werkzeuge abgeben.

Das ist aber doch nur und nur dadurch denkbar, daß der ursprünglich am Worte haftende Sinn in demselben Maße verloren ging, als dieses sich mit einem neuen Begriffsinhalt erfüllte. Gerade damit eine Vorstellung sich recht anschaulich ausgestalten konnte, mußte der Anlaß ihrer Benennung vergessen sein.

Als es noch keinen Namen für Wolf gab und man nur wenige Begriffe zur Verfügung hatte, verwandte man zur Benennung dieses Tieres unter vielen anderen eine Wurzel, die »zerreißen« bedeutete. Das war zuvörderst sehr unklar und unbestimmt, denn es konnten noch sehr viele andere Tiere in dieser selben Weise benannt werden. Diese Unbestimmtheit war unvermeidlich. Wie aber war es möglich, daß sich ein so vieldeutiger Ausdruck gerade auf die Bezeichnung einer einzelnen Tiergattung beschränkte? Wie war es möglich, daß unter den vielen denkbaren und einst auch vorhandenen unbestimmten Benennungen für Wolf gerade eine zur herrschenden wurde? Doch nur dadurch, daß die Wurzelbedeutung verblaßte und vergessen wurde. Die Wurzel, mit »demonstrativen Elementen« versehen, verkettete sich mit einer ganz bestimmten Tiergestalt von bestimmter Farbe und Bewegungsart, so daß, wenn jener Laut erklang, eben die Gestalt jenes Tieres anschaulich vorgestellt wurde, aber nicht mehr die Grundbedeutung der Wurzel ins Bewußtsein trat.

Die Kunst des Vergessens war für das Wachstum der Sprache unentbehrlich. Ohne sie konnten selbst so neue Worte wie »Feder« oder »Buch« nicht gebildet werden. Und die Worte in gewissem Sinne auch »gedankenlos« verwenden zu können, das ist geradezu die Voraussetzung für das Weiterspinnen der Sprache aus wenigen Grundbestandteilen.

In diesem Lichte aber ist die Forderung zu betrachten, man solle immer »gedankenvoll« auf die ursprüngliche Wortbedeutung achten, man solle stets den eigentlichen Wortsinn zu erhalten sich bestreben.

Nochmals »An und Per«.

Zu dem Aufsatze über »An und Per« in der Februarnummer schreibt Herr C. Garnich in Düsseldorf:

Zunächst bemerke ich, daß ich schon seit vielen Jahren (bereits vor Gründung des a. d. Sprachvereins) das ital. Per in meinem Geschäfte verdeutscht habe, da es mir widersinnig erschien, auf der einen Seite das deutsche Wort »An« und auf der andern das fremdländische Per zu gebrauchen. Indessen wählte ich nicht das von Herrn H. H. P. jetzt vorgeschlagene »bei«, sondern die genaueste Übersetzung des ital. per, nämlich »für«. Der Gebrauch des letzteren Wörtchens scheint mir besonders für die einfache Buchführung richtiger. Trägt man nämlich auf der Soll-Seite eines Tage- oder Hauptbuches eine an einen Kunden gemachte Sendung usw. ein, so schuldet dieser mir »an Waren« so und so viel; hat man dagegen auf der Haben-Seite dem Kunden etwas gutzuschreiben, etwa eine Zahlung, so hat er gut für seine Zahlung so und so viel. Doch dürfte m. E. der Anwendung des Wörtchens »für« auch in der doppelten Buchführung nichts im Wege stehen. Der von dem Bonner Herrn angeführte Buchungsposten lautete:

Debet	Waren-Conto	Credit
	Per Müller & Schulze ℳ 1000	

Setzt man nun anstatt des »per« das »für« ein, so läßt sich im Geiste die Buchung wie folgt vervollständigen: Das Waren-Conto hat gut für an Müller & Schulze gemachte Sendung ℳ 1000 —, also kurz: für Müller & Schulze ℳ 1000. —

Hierauf erwidert der Verfasser jenes Aufsatzes:

Ich kann dem verehrlichen Einsender nicht Recht geben, wenigstens nicht für die doppelte Buchführung, von der in

meiner Zuschrift allein die Rede war. Bei der einfachen ist dagegen allerdings zuzugeben, daß das Por vielfach richtiger durch Für zu übersetzen ist.

Indem ich dieses auszuführen suche, werde ich zugleich meine früheren Gründe mehrfach berichtigen können.

Zunächst wird niemand bestreiten, daß man ein Guthaben nur bei jemand, aber z. B. nur für diesem jemand gelieferte Waren haben kann. Die — sit venia verbo! — Präposition Bei bezeichnet also allemal den Schuldner, die Präposition Für bezeichnet ebenso allemal den Grund der Forderung oder des Guthabens, ausgedrückt durch die Gegenleistung, für die der Gläubiger die Forderung gewissermaßen eintauscht. Den Gläubiger aber zeigt dick und breit der Kopf der Rechnung.

Nun genügt es bei der einfachen Buchführung in vielen Fällen bloß den Grund der Forderung zu buchen, nicht auch den Schuldner; bei der doppelten Buchführung dagegen —, deren Wesen ja gerade darin besteht, daß für jeden Posten ein Gläubiger und ein Schuldner ersichtlich sein muß, auch wenn es einen leibhaftigen Gläubiger oder Schuldner gar nicht giebt — bei der doppelten Buchführung muß allemal nicht nur der Grund der Forderung, sondern auch der Schuldner angegeben werden.

Demnach kann bei einfacher Buchführung, wenn z. B. Müller & Schulze uns zur Ausgleichung ihrer Rechnung 1000 ℳ geschickt haben, die Buchung auf der Habenseite der Rechnung unserer Freunde einfach so lauten:

Für ihre Zahlung . . . . . ℳ 1000.—

Und ebenso wenn sie uns für 1000 ℳ Waren geliefert haben:

Für ihre Warensendung . . . ℳ 1000.—

Das heißt vollständig: Müller & Schulze haben für ihre Zahlung, für ihre Warensendung 1000 ℳ gut.

Anders bei doppelter Buchführung. Da muß, wie gesagt, außer dem Schuldgrund auch der Schuldner angegeben werden; und da in unseren Fällen keine leibhaftigen genannt werden können, so macht man welche: im ersten Falle die Cassen-Rechnung, im zweiten die Waren-Rechnung. Indem man ferner den Schuldner voranstellt, lauten die Buchungen auf der Habenseite vollständig, im ersten Falle:

Bei Kassenrechnung
für ihre Zahlung . . . . . ℳ 1000.—

im zweiten Falle:

Bei Waren-Rechnung
für ihre Warensendung . . . ℳ 1000.—

Das heißt: Müller & Schulze haben bei der Kassenrechnung für ihre Zahlung 1000 ℳ, und bei der Waren-Rechnung für gelieferte Waren auch 1000 ℳ gut. Und nicht anders muß, wenn es sich umgekehrt um Waren handelt, die wir an Müller & Schulze geliefert haben, die Buchung auf der Habenseite der Waren-Rechnung lauten:

Bei Müller & Schulze
für unsere Warensendung . . ℳ 1000.—

Das heißt: die Waren-Rechnung hat bei Müller & Schulze für unsere Warensendung 1000 ℳ gut.

Der Kürze halber läßt man nun aber im Hauptbuch die Angabe des Schuldgrundes, die sich vollständig doch im Tagebuch findet, weg. So kommt es, daß die Buchungen einfach lauten:

Bei Kassenrechnung . . . . ℳ 1000.—
Bei Waren-Rechnung . . . „ 1000.—
Bei Müller & Schulze . . . „ 1000.—

Der Versuch des Herrn Einsenders, das Für dadurch zu retten, daß er sagt, die von ihm angeführte Buchung bedeute so viel wie: Waren-Conto hat gut für an Müller & Schulze gemachte Sendung ℳ 1000.—, bedarf keiner Widerlegung.

Nicht anders als bei doppelter Buchführung verhält es sich nun aber aber auch bei einfacher Buchführung in den Fällen, wo aus besonderen Gründen neben der Angabe des Schuldgrundes auch die des Schuldners nötig ist. So z. B. wenn 1000 ℳ, die wir unseren Freunden zur Ausgleichung unserer Rechnung gezahlt haben, in das Kassenbuch eingetragen werden sollen. Die Buchung kann dann auf der Habenseite auch nur lauten:

Bei Müller & Schulze
für unsere Zahlung . . . . ℳ 1000.—

Vorausgesetzt allerdings, daß man, wie gewöhnlich, den Namen des Schuldners voranstellen will! Will man das nicht, dann allerdings kann man sich auch mit Für ausdrücken:

Für unsere Zahlung an Müller & Schulze ℳ 1000.—

Diese zweite Ausdrucksweise bietet den Vorteil, daß man bei mehreren Buchungen mit der Präposition nicht zu wechseln, sondern sie in gewohnter Weise nur einmal oben auf der Seite auszuschreiben braucht, und es sich dann weiter mit Gänsefüßchen bequem machen kann. Bevorzugt man dagegen die erste Ausdrucksweise, die wegen der Wichtigkeit des Schuldnernamens vielleicht doch zweckmäßiger ist, so muß man entweder mit den Präpositionen Für und Bei abwechseln, oder man muß aus Bequemlichkeit der Sprache Gewalt anthun und entweder nur Für — mit Rücksicht auf die doppelte Buchführung — oder nur Bei schreiben. Ebenso schreibt man ja, was der Herr Einsender gleichfalls übersieht, auch auf der Sollseite immer nur An, obgleich das sprachlich auch nicht immer richtig ist. Denn nach den Gesetzen der Sprache kann man auch auf der Sollseite den Grund der Forderung immer nur durch Für bezeichnen, und An ist da auch nur richtig, wenn es vor dem Namen des Gläubigers steht. Denn unser Schuldner schuldet den Kaufpreis doch nicht an die Ware, sondern an uns — für die Ware! Wenn der Herr Einsender es anders meint, so ist sein Sprachgefühl durch die schlechte allgemeine Gewohnheit getrübt.

Ist dies richtig, so erklärt sich auch, warum die Italiener ihr Per, das doch wörtlich Für bedeutet, dennoch auch vor dem Namen des Schuldners gebrauchen.

Dieser Sprachgebrauch stammt nämlich doch wohl schon aus der einfachen Buchführung. Die richtige Präposition nach credit und vor dem Namen des Schuldners ist im Italienischen offenbar A, dieselbe also wie nach dobot. Per dagegen gehört eigentlich, wie unser »für«, nur vor die Angabe des Schuldgrundes, und danach müßten eigentlich beide Präpositionen auf beiden Seiten der Rechnung mit einander abwechseln, je nachdem es sich um eine persönliche oder um eine sachliche Buchung handelt. Da es aber zweckmäßig erscheinen mußte, auf beiden Seiten verschiedene Präpositionen zu gebrauchen — zweckmäßig namentlich deshalb, weil man bei Übertragungen aus dem Tagebuch ins Hauptbuch sich dann nicht so leicht irrt — so blieb nichts anderes übrig, als ebenfalls der Sprache Gewalt anzuthun, und auf der einen Seite nur A, auf der andern nur Per zu schreiben. Und das hat man dann auf die doppelte Buchführung übertragen.

In Wahrheit sind also, während wir nach einem deutschen Wort für Per suchen, die Italiener um ein italienisches Wort für Bei verlegen!

So sieht man es wieder einmal, daß wir oft viel reicher sind, als die, bei denen wir borgen.

Bonn. Dr. H. H. Pflüger.

Nachträglich gehen dem Herausgeber zu derselben Frage noch folgende Beiträge zu, die jedoch des beschränkten Raumes halber nur auszugsweise mit einigen Bemerkungen Herrn Dr. Pflügers mitgeteilt werden können:

1. Herr Paul Schneider in Arnstadt beschränkt sich im wesentlichen darauf, seine bereits in der vorjährigen Nr. 11 der Zeitschrift aufgestellte Behauptung: die Hilfswörtchen An und Per seien überhaupt »ganz überflüssig und unnötig«, mit neuen Gründen zu verteidigen. Da er jedoch selber zugiebt, »daß es schwer halten wird, den eingefleischten Buchhalter zur Aufgabe der vertrauten beiden Flickwörter zu bewegen«, und da der meines Wissens in allen bekannten Sprachen wiederkehrende, also über die ganze Erde verbreitete Gebrauch solcher »Flickwörter« nicht gerade für ihre Entbehrlichkeit zu sprechen scheint, so lassen wir die von dem geehrten Einsender angeregte Frage besser dahin gestellt und begnügen uns damit, das Per zu verdeutschen. Wenn er aber hinzufügt, der »eingefleischte Buchhalter« werde »noch weniger . . . bereit sein, sein altgewohntes »per« mit der englischen (?) Nachbildung von »by«, dem vorgeschlagenen »bei«, zu vertauschen«; und wenn er weiter bemerkt: »Mit der gegenteiligen Annahme wird sich der verehrte Herr Einsender in Nr. 2 hoffentlich irren. Ich sehe aber auch wahrhaftig nicht ein, daß wir die geringste Veranlassung hätten, die deutschen Kaufleute anzuregen, nach ausländischem, diesmal englischem Muster zu arbeiten« . . .: so hat Herr Schneider den Vorschlag des Einsenders in Nr. 2 offenbar mißverstanden. Wenn ich das deutsche Wort für Per aus England zu verschreiben vorschlug, so war das doch nur ein auf die deutsche Ausländerei gemünzter Scherz, und der wahre Grund für den Vorschlag: »Bei«, war doch, daß man ein Guthaben nur bei jemandem haben kann!

2. Herr Julius Hahn in Lübeck schreibt, »als Kaufmann, der täglich mit Buchführung zu thun hat«, könne er dem in Nr. 2 unserer Zeitschrift gemachten Versuche, den Gebrauch von An und Per in der doppelten Buchführung zu verteidigen, nur beipflichten. »Mag ein Uneingeweihter sagen, es sei sinnlos, zu schreiben: »An Waren«, oder »Per Cassa«, so wird ihm jeder, der mit der Sache zu thun hat, erwidern, daß sehr viel Sinn in die Wörtchen hineingelegt werden kann und thatsächlich hineingelegt wird.«

Weiter heißt es dann: »Auch darin stimme ich mit dem Verfasser überein, daß sich das Wort »per« im Deutschen sehr gut wiedergeben ließe, wenn man nur wollte; aber daß er es durch Vermittelung des Englischen zu Wege bringen will und per mit »bei« übersetzt, finde ich nicht richtig. Allerdings schreibt der Engländer statt »an« und »per« in seiner Sprache »To« und »by«; das englische by hat aber die Bedeutung »durch« und entspricht durchaus nicht unserm »bei«. — Warum will man aber nicht zum Nächstliegenden greifen und statt per »für« schreiben? Warum soll man nicht jemandem anstatt »per Cassa« etwas »für geleistete Zahlung« gutschreiben? Ist es mir doch schon vorgekommen, daß in Rechnungen geschrieben stand:

»Per für geleistete Zahlung«.

Da streiche man doch lieber das per!

Man mache also immerhin seinen Posten im Merkbuch (Memorial) oder dem sogenannten Journal (auf deutsch Monatsbuch) folgendermaßen:

Für Waren-Conto
An Müller & Schulze
für von diesen gelieferte Waren . . . . . ℳ 1000.—

und übertrage denselben ins Hauptbuch oder Riscontro auf die linke Seite (Debet) beim Waren-Conto:

An Müller & Schulze . . . . . ℳ 1000.—.

ferner auf die rechte Seite (Credit) bei dem Conto von Müller & Schulze:

Für gelieferte Waren . . . . . ℳ 1000.—.

Ist das dem Sprachgefühl nicht vollständig entsprechend? Das Wort »für« giebt in allen Fällen einen deutlicheren Sinn als das »per«, darum fort mit diesem!«

Zum Schluß geißelt der Einsender dann mit Recht noch die »sonstigen vielfachen Anwendungen« von Per wie in: per Post, per Bahn, per Meter, per Stück u. dergl. Wenn es aber in Briefaufschriften z. B. heißt: Ritzebüttel pr. Cuxhaven, so ist dies pr. wohl keine Abkürzung von per, sondern von dem gleichfalls italienischen presso, gleich »bei«.

3. Herr Hermann Steckner in Halle schreibt: »Mit Bezug auf den Aufsatz An und Per in Nr. 2 der Zeitschrift bemerke ich, daß ich gegen die Beweisführung, daß das Per in der Buchhaltung sinngemäß durch Bei zu ersetzen sei, nichts zu erinnern habe. Trotzdem erlaube ich mir darauf hinzuweisen, daß mir im geschäftlichen Leben, allerdings nur in einigen ganz vereinzelten Fällen, eine Ersetzung des Wortes Per durch Für vorgekommen ist. Im Verkehr eines Geschäftshauses mit dem andern und im Verkehr eines Geschäftshauses mit einem Privatmann wird in der Hinsicht immer nur der Auszug einer laufenden Rechnung in Betracht kommen. Wenn da nun steht, daß ein Haben, d. i. ein Guthaben, vorhanden sei: für geleistete Zahlung, für gesandte Wechsel, für gelieferte Waren, und wie die einzelnen Posten alle lauten mögen, entspricht da nicht das Für — und nicht das Bei — der Empfindung des Empfängers, dem die Buchführung des Absenders doch ganz gleichgültig ist?«

4. Herr Prof. Dr. Odermann in Dresden, vorm. Direktor der Öffentl. Handelslehranstalt in Leipzig, schlägt vor, das Per mit »durch« zu übersetzen. Denn »durch« sei in erster Reihe die Bedeutung des italienischen Wortes, um das es sich handelt; »durch« sei ferner die Bedeutung des bei den Franzosen seine Stelle vertretenden »par«; »durch« sei endlich auch, neben der Bedeutung gleich »bei«, die Bedeutung des englischen »by«. »Soll aber, so bemerkt der Herr Einsender, der englische Satz: »A person paying in specie is to be credited by Cash Account« ins Deutsche übertragen werden, so muß er lauten: »Wer in barem Geld zahlt, muß durch Kassekonto kreditiert werden«, und niemand wird sagen: bei Kassekonto.« — Aber sagt man nicht z. B. auch von einem Botschafter, daß er bei unserer Regierung accreditiert ist? Und selbst wenn dennoch »creditieren durch Kassekonto« der richtige Ausdruck wäre — was zu bezweifeln — so ist doch das Fremdwort »creditieren« uns ebenso unlieb wie das Fremdwort »Per«. Auf Deutsch heißt das »gutschreiben«! Und gut geschrieben werden kann einem seine Zahlung nur auf Kassenrechnung — durch den »Buchhalter«, ja! aber niemals durch die Kassenrechnung selbst! Da nun aber auch nicht »gutschreiben«, sondern »guthaben« das Wort ist, worauf es bei der Buchführung ankommt (Soll und Haben!), und da man etwas nur bei dem Schuldner guthaben kann, nicht — wenigstens in diesem Sinne nicht — durch den Schuldner oder für den Schuldner, so glaube ich, daß Bei für Per das richtige Wort ist. Überdies ist es auch bequemer zu schreiben als Durch, ja sogar fast bequemer als Per; und das dürfte auch mit ins Gewicht fallen!

Nach der oben abgedruckten Zuschrift über die Frage: Bei oder Für? steht einer Verständigung der unter 2 und 3 angeführten Einsender mit dem Verfasser jener Zuschrift wohl nichts mehr im Wege. Dr. P.

Nach dieser ausführlichen Darlegung dürfte diese Frage — wenigstens für unsere Zeitschrift — als erledigt zu betrachten sein.

Die Schriftleitung.

Sprechsaal.

Was hat der einzelne Zweigverein von seiner Zugehörigkeit zum Gesamtverein für einen Gewinn? Durch welche Einrichtungen desselben wird er in seinen Bestrebungen gefördert?

Die Zeitschrift belehrt über wichtige sprachliche Fragen; die Beihefte vertiefen deren Erörterung durch wissenschaftliche und geschichtliche Darlegungen; die Preisausschreiben regen zum Wettbewerbe bei Lösung sprachlicher Aufgaben an; die Verdeutschungsbücher nennen die Ersatzwörter, welche für die Fremdwörter gebraucht werden können. Wenn aber nach Satzung 1 unsere Muttersprache nur von »unnötigen« fremden Bestandteilen gereinigt werden soll, so entsteht zunächst die Frage: Welche sind unnötig? Sollen alle in den Verdeutschungsbüchern, die überhaupt kaum ein gebräuchliches Fremdwort vermissen lassen, gebotenen Ersatzwörter wirklich sofort eingeführt werden? Dem steht Satzung 3 entgegen, die ausdrücklich erklärt, daß der Verein »mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht erhält und alle Übertreibungen verwirft«.

Bei der Entscheidung der Frage aber, welche Fremdwörter entbehrlich und welche vorläufig beizubehalten sind, ist jeder Zweigverein auf sich selbst angewiesen. Sollte es nicht angemessen sein, auch darüber eine Verständigung anzustreben, welche Ersatzwörter Aussicht auf allgemeine Annahme haben und welche nicht?

Nach Satzung 7 liegt den Zweigvereinen ob, »die Zwecke des Sprachvereins innerhalb ihrer örtlichen Kreise insbesondere auch dadurch zu fördern, daß sie der Sprache der Behörde und der Presse sowie anderer öffentlicher Kundgebungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden«. Soll nun diese schwere Aufgabe jeder von den 180 Vereinen für sich lösen, ohne zu erfahren, was auf diesem Gebiete den andern Zweigvereinen gelungen ist und welche Mittel sich dabei bewährt haben? Was nützen da kurze Mitteilungen, wie die aus Kassel: »Es wurde über die Erfolge berichtet, die der Verein in Bezug auf Änderung von Straßennamen erzielt hat.« Wir müssen wissen, welche Erfolge und durch welche Mittel dieselben erzielt worden sind.

Mein Vorschlag geht deshalb dahin, daß eine Einrichtung getroffen werde, die sich in andern Vereinen bewährt hat. Ein Mitglied sendet Rundschreiben an alle Zweigvereine und bittet etwa — um einige Beispiele herauszugreifen — die Fragen zu beantworten: Welche Straßennamen und Straßenschilder sind durch Ihren Einfluß bereits verdeutscht worden? Welche Mittel haben sich dabei bewährt und welche haben sich nicht bewährt? — Ein anderer fragt: In wie viel Gasthäusern ist die Speisekarte des Vereins aufgehängt worden? Wo ist die Verdeutschung der auf der Wirtstafel liegenden Speisekarte bewirkt worden? Ist die Verdeutschung von Dauer gewesen oder ist sie durch die französische Fassung bald wieder verdrängt worden? Welche Ersatzwörter haben Beifall und welche haben so vielfachen Widerspruch gefunden, daß auf ihre Einführung noch verzichtet werden muß? — Oder: Inwieweit ist es den Zweigvereinen gelungen, sie in den eignen Familien einzuführen?*) — Wieder ein anderer bittet um Beantwortung der Fragen: Welche Verdeutschungen sind in den Rechnungsbüchern und in den Rechnungen eingeführt und welche selbst von Vereinsmitgliedern abgelehnt worden? Ich könnte eifrige Mitglieder unseres Vereins nennen, die viele von unsern Verdeutschungsbüchern empfohlene Ersatzwörter beharrlich ablehnen, entweder kaltlächelnd, oder aus Gründen, welche der Prüfung wert sind, die aber gern sich fügen würden, wenn ihre Gründe widerlegt würden oder sie erführen, daß anderwärts jene Ersatzwörter sich bereits eingebürgert haben.

Wenn dann über die Ergebnisse solcher Umfragen ein ausführlicher Bericht in der Zeitschrift veröffentlicht würde, so würden die Zweigvereine einen reichen Stoff für ihre Thätigkeit erhalten und in der Lösung ihrer Aufgabe wesentlich gefördert werden.

Ich bitte die geehrten Vereinsgenossen recht herzlich, entweder abweisend und widerlegend, oder zustimmend und ergänzend, über meinen Vorschlag, der sich auf eigene längere Erfahrung in einem anderen Vereine stützt, sich äußern zu wollen. Sollte derselbe Anklang finden, so steht meines Erachtens nichts im Wege, daß einzelne Freiwillige, sobald sie die Genehmigung des Gesamtvorstandes dazu erbeten und erhalten haben, die ersten Versuche machen. Dieselben würden dann die Grundlage für weitere Erwägung der Sache auf der nächsten Hauptversammlung bilden können.

Zum Schlusse sei hier ein anderes Verfahren, das noch besser wirken, aber schwieriger durchzuführen sein würde, nur noch angedeutet. Wie wäre es, wenn je ein Gastwirt, Kaufmann, Bankherr, Weinhändler, Papierhändler, Geschmeidehändler, Gärtner, Buchhändler, Buchdruckereibesitzer, Maler, Apotheker, Arzt, Tierarzt, Schuldirektor, Landwirt usw. über die Art und Weise, wie er seine Vereinszugehörigkeit in seiner Fachsprache bethätigt, sich aussprechen, dann diese Erklärung bei allen Berufsgenossen (deren Namen und Wohnorte aus dem Verzeichnisse aller Vereinsmitglieder leicht festzustellen sind) mit der Bitte um Begutachtung und Weitersendung umlaufen lassen und endlich über das Ergebnis einer solchen Umfrage berichten wollte? Was für einen Eindruck würde er auf die Gegner, die stets unter Berufung auf den doch nun einmal herrschenden Sprachgebrauch jede Neuerung als solche belächeln, durch die Mitteilung machen, daß er mit so und so viel Berufsgenossen in den verschiedensten Gegenden Deutschlands und Österreichs über diese oder jene Neuerung einig geworden sei! Den Anfang kann ein jeder machen, der meine Ansicht teilt. Wenn wir unsere beiden Feinde, Vorurteil und Gewohnheit, überwinden wollen, so müssen wir auf alle Fälle geschlossen vorgehen!

Im Namen des Neuruppiner Zweigvereins

M. Stier.

In Essen soll demnächst nach dem Vorbilde von Berlin und Köln eine sogenannte Passage gebaut werden. Wie der Vorsitzende des Essener Zweigvereins, Professor Dr. Imme, mitteilt, hat er bereits versucht, dem in weiten Kreisen allerdings schon ganz gebräuchlichen Worte »Passage« den Eintritt in Essen zu verwehren. Er hat vorgeschlagen, dafür »Glashalle, Verkehrshalle, Durchgangshalle« oder eine mehr einem Eigennamen gleichkommende Bezeichnung zu wählen wie »Kaiserhalle oder Bismarckhalle«.

*) Vgl. meine Erörterung der hier zu überwindenden Schwierigkeiten in den »Mitteilungen aus dem Berliner Zweigvereine« 1892 S. 197 f.

Vielleicht ist ein Leser der Zeitschrift in der Lage, durch Vorschlag eines passenden Ausdrucks das Bestreben des genannten Herrn zu unterstützen.

Sprachliche Musterleistungen.

In der Nr. 255 der »Neuen Dörptschen Zeitung« vom 8./20. November 1893 heißt es in einem Nachrufe, der dem Fürsten Alexander von Battenberg gewidmet ist: ....»er dankt ab und verschwindet im Dunkel eines Gatten der Sängerin Johanna Loisinger und österreichischen Generalmajors Grafen Hartenau.«

»Und ich habe so lange gewartet und bescheiden geworben zwei Jahre lang — ist es nicht so? flüsterte er, sie mit seinen auf ihrem Hals und ihren Schultern ruhenden heißen Blicken in eine sie ganz verwirrt machende Wolke hüllend« usw. (Aus A. v. Gersdorff »Verlorene Liebe«, Neuer Görlitzer Anzeiger 12./2. 1893.)

Kleine Mitteilungen.

— Den Zweigvereinen, welche unserm Ehrenmitgliede, Herrn Professor Dr. Riegel, Kundgebungen der Verehrung und Anhänglichkeit dargebracht haben, haben sich neuerdings auch Czernowitz, Kempen i. P., Leoben, Prag, Straßburg i. E., Trier, Tübingen und Wermelskirchen, sowie zahlreiche einzelne Vereinsgenossen für ihre Person angeschlossen. Niemals, so erklärt die Trierer Zuschrift, werde die Geschichte unseres Volkes und unseres Schrifttums des Mannes vergessen,

Der unsrer Sprache hielt den Spiegel vor
Und der Verwelschung schob den Riegel vor.

Um der gleichen Gesinnung Ausdruck zu geben, hat der ständige Ausschuß in seiner Sitzung vom 10. Februar d. J. beschlossen, daß im Kopfe dieser Zeitschrift die Bemerkung »Begründet durch Herman Riegel« geführt werde.

— In der ersten diesjährigen Sitzung des Gewerbe- und Bildungsvereins zu Pr. Stargard wurde nach einem Vortrage des Rektors Th. Loehrke über Nationalgefühl und Sprache der Vorschlag, der Verein möge sich dem a. d. Sprachverein als körperschaftliches Mitglied anschließen, gerne angenommen. Wie der Vorsitzende, Dr. Nagel, in der Sitzung am 12. Februar mitteilte, ist der Anschluß bereits erfolgt.

— Die Bestrebungen unseres Vereins werden einer Mitteilung aus Marienwerder zufolge von dem dortigen Regierungs-Präsidenten von Horn aufs kräftigste unterstützt. Er hat eine größere Anzahl von Abzügen des Brunsschen Verdeutschungsbuches an seine Unterbeamten verteilen lassen und auch den höheren Beamten empfohlen, in ihren amtlichen Schriftstücken sich möglichst der Fremdwörter zu enthalten.

— Fr. Eg. Penner, Vorsteherin der Höheren Mädchenschule in Ohligs (Rheinpr.) macht folgende erfreuliche Mitteilung: »Als unmittelbares Mitglied des Vereins machte ich meine Schülerinnen darauf aufmerksam, daß deutsche Mädchen den Gebrauch von Fremdwörtern meiden sollten. Nach einiger Zeit erfuhr ich, daß die Mädchen infolgedessen aus eigenem Antriebe eine Kasse gebildet haben, in welche jedes Kind, das ein überflüssiges Fremdwort gebraucht, 2 bis 5 ₰ zahlt. Für das gesammelte Geld sollen später Blumentöpfe zur Verschönerung der Klasse gekauft werden. Das unschöne Wort »adjö« wird standhaft durch »guten Morgen« oder »guten Tag« ersetzt.« — Hoffentlich wirkt dies Beispiel anregend auf andere Kinder — und auch Lehrer. Die Schule ist und bleibt doch der Boden, auf welchem unsere Bestrebungen am besten Frucht tragen können.

— La Flèche, Usine Mulhousienne, Claes & Flentje Vélocipèdes, Mulhouse, Th. 700 ouvriers. So kündigt eine deutsche Fahrradfabrik ihre Erzeugnisse auf einem großen, mit Bildern versehenen Anschlage an, den ein Mitglied des Vereins nicht etwa in Frankreich, sondern in einem Gasthofe im Fichtelgebirge gefunden und der Zeitschrift gütigst übermittelt hat. In dieser würdelosen Art wird die französische Sprache leider auch von dem bekannten Hause Treu & Nuglisch in Berlin zu den Aufschriften seines Räucherpapiers gebraucht, wo es heißt: Papier à parfumer. Treu & Nuglisch à Berlin, Fournisseurs de Sa Majesté le Roi de Prusse, Empereur d'Allemagne. Hoffentlich wird dieser Hinweis die Königlichen Hoflieferanten zur Erkenntnis des Mißverhältnisses bringen, das zwischen dem ihnen von einem deutschen Herrscher verliehenen Titel und der Sprache besteht, in welcher sie ihn zum Ausdruck bringen.

Bücherschau.

Auf der vorjährigen Hauptversammlung des a. d. Sprachvereins wurde der Spruch über die infolge des Preisausschreibens vom Jahre 1890 (»Gut Deutsch«) eingelaufenen Arbeiten verkündet. Er ging dahin, daß keine der Arbeiten den vollen Preis verdiene, weil keine die beiden Hauptforderungen, wissenschaftliche Tüchtigkeit und gefällige Darstellung vereine. Der Gesamtvorstand habe aber beschlossen, dem Verfasser der Arbeit, die verhältnismäßig die meiste Anerkennung gefunden, eine Ehrengabe von 500 ℳ zuzubilligen mit dem Hinzufügen, daß dieser bei etwaiger Veröffentlichung nicht berechtigt sei, der Ehrengabe auf dem Titel zu gedenken, sondern nur in der Vorrede. (Vgl. unsre Ztschr. 1893, Sp. 107.) Diese Arbeit ist jüngst erschienen u. d. Titel:

Gut Deutsch. Eine Anleitung zur Vermeidung der häufigsten Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch und ein Ratgeber in Fällen schwankender Ausdrucksweise. Von Albert Heintze. Berlin, C. Regenhardt, 1894.

Hier ist nun allerdings die Beziehung der Schrift zu dem Preisausschreiben unseres Vereins nicht erwähnt, dagegen lautet die buchhändlerische Ankündigung:

Preisschrift! In jedem Hause verkäuflich. Laßt tief uns, innig uns versenken usw. Mit diesem Leitwort erschien soeben als die beste der infolge eines Preisausschreibens des allgemeinen deutschen Sprachvereins eingesandten Arbeiten über den richtigen Gebrauch unserer Muttersprache, die Preisschrift: Gut Deutsch usw.

Der Herr Verfasser hat auf Befragen jede Verantwortung für diese irreführende Art der Ankündigung von sich abgelehnt; nachdem diese aber einmal ergangen und offenbar zu dem schnellen Erfolge des Buches das ihrige beigetragen hat, hält sich der unterzeichnete Ausschuß für verpflichtet, die Mitglieder des a. d. Sprachvereins auf den oben dargelegten Sachverhalt aufmerksam zu machen. Aus diesem ergiebt sich,

1) daß, wenn dem Verf. die Beziehung auf das Preisausschreiben des allg. d. Sprachvereins nur in der Vorrede gestattet war, sie wie auf dem Titel so auch in der buchhändlerischen Ankündigung vollständig wegbleiben mußte;
2) daß alle Berechtigung mangelt, das Buch als Preisschrift zu bezeichnen;

3) daß die Veröffentlichung nicht vom a. d. Sprachverein veranlaßt ist. Dies aber kann sehr leicht aus den Worten der Ankündigung »erschien als die beste« in Verbindung mit dem Umstande geschlossen werden, daß der Titel des Buches bis auf eine geringe Auslassung genau mit dem Wortlaut unsres Preisausschreibens übereinstimmt. Ein solche Herübernahme ist sonst nur bei wirklich preisgekrönten Arbeiten üblich.

Dies den Mitgliedern unseres Vereins zur Kenntnis. Das Heintzesche Buch hat natürlich seine Verdienste, wie schon aus der dem Verfasser zu Teil gewordenen Ehrengabe unseres Vereins hervorgeht. Eine nähere Würdigung wird die nächste Nummer unsrer Zeitschrift bringen.

Berlin, Februar 1894.

Der Ausschuß des allg. deutschen Sprachvereins.

— von Sosnosky, Theodor, Der Sprachwart. Sprachregeln und Sprachsünden als Beiträge zur deutschen Grammatik und Stilistik. Breslau, 1894. Trewendt. XII und 231 S. kl. 8.

Den zahlreichen in neuester Zeit erschienenen Schriften über Sprachrichtigkeit reiht sich ein Werk an, das unter dem etwas anspruchsvollen Titel »Sprachwart« vor uns tritt. Der Verfasser ist schon vor einigen Jahren mit einem Büchlein »Sprachsünden« hervorgetreten (vgl. Ztschr. V 75). Das vorliegende Werk kann man als eine beträchtlich erweiterte neue Auflage des ersten ansehen. Es bringt nicht nur »Sünden«, sondern auch »Regeln«, und es beschränkt sich nicht auf Satz- und Stillehre, sondern behandelt auch die Formenlehre. Die Beispiele sind, wie in den »Sprachsünden«, vorwiegend aus der neueren Erzählungslitteratur genommen, weniger aus Zeitungen, und das ist recht so. Denn Roman- und Novellendichter sollten allen anderen mit einem guten Beispiele vorangehen. Wie wenig sie sich aber dieser Pflicht bewußt sind, wie gewissenlos sie mit der Sprache umgehn, sei es aus Nachlässigkeit, sei es in dem Streben, neu und eigenartig zu erscheinen, davon legt die in dem Buche enthaltene reiche Beispielsammlung ein erschreckendes Zeugnis ab. Man ist entsetzt, wenn man sieht, welche Massen von Unschönheiten und Unsinnigkeiten aus unseren neueren Schriftstellern zusammengetragen werden konnten. Indes will es uns scheinen, daß der Verfasser auf seiner Jagd nach dem Falschen und Häßlichen nicht selten zu weit gegangen ist, daß er insbesondere manches, was der frei schaffenden Phantasie des Dichters wohl nachgesehen werden kann, zu engherzig von dem nüchternen Standpunkte der Logik aus verurteilt. Er hat recht, wenn er den haarsträubenden Schwulst der »jüngsten Deutschen« an den Pranger stellt; er hat recht, wenn er wieder und wieder auf die Ungezogenheiten Jensens hinweist, der sich nahezu alles erlaubt. Mit vollstem Unrecht aber wendet er sich gegen formelhafte Wortverbindungen, die er »tautologisch« nennt, wie »Ort und Stelle, Schutz und Schirm, los und ledig« usw. (S. 183); er sollte wissen, daß solche Zusammenstellungen, zumal wenn sie durch Stab- oder Endreim gekräftigt werden, zu den edelsten Kunstmitteln der Sprache gehören und einen außerordentlichen rhythmischen und rednerischen Wert haben. Mit Unrecht bemängelt er auch vielfach Roseggers kräftig volkstümliche Ausdrucksweise; so bezeichnet er als »jüdisch« die Wortstellung im folgenden Satze: »Wenn ich so ein Wesen thät sein, das sich an den Sonnenfäden könnt emporspinnen in das Reich Gottes« (S. 142). Mit Unrecht tadelt er die Anwendung des Wortes »nerwig« im Sinne von »sehnig« (S. 17) oder den transitiven Gebrauch von »flüchten« (S. 18); die Geschichte der Wörter und der Sprachgebrauch rechtfertigen beides. Daß dem »Rheine« sein Genetiv-s zu nehmen sei, weil es auch sonst bei Fluß- und Bergnamen fehle (S. 32), ist wohl eine übereilte Schlußfolgerung; sollen wir nicht die so vielfach bedrohte Wortbiegung nach Kräften schützen? Den österreichischen Gebrauch des Wortes »nachdem« im Sinne von »weil« sucht er zu verteidigen (S. 16), wie uns scheint, ohne Glück. Auch seine eigene Ausdrucksweise ist hin und wieder österreichisch gefärbt; so sagt er »auf etwas vergessen« (S. 93). Doch das ist weniger schlimm, als die im ganzen nicht gewandte, zum Teil überaus breite und umständliche Art seiner Darlegung. Man vergleiche z. B. den Abschnitt über die Vergleichs-Adjektiva (S. 70—73); auch in der sorgsamen Zergliederung von Satzungetümen (S. 159—174) ist des Guten gewiß zu viel gethan. Unnütze Mühe verwendet er auch auf die Scheidung von Pleonasmus und Tautologie (S. 181); eine feste Grenze wird sich hier schwerlich ziehen lassen. Hin und wieder vermissen wir die zu einer solchen Arbeit nötige Selbständigkeit des Urteils; der Verfasser steht nicht selten ganz auf den Schultern einiger hervorragenden Grammatiker, besonders Becker-Lyons, Kellers und Andresens. Dazu will das an anderen Stellen hervortretende starke Selbstgefühl des Verfassers schlecht passen. Mattherzig ist sein Standpunkt in der Fremdwörterfrage, über die er sich im Vorworte (S. VI—VIII) äußert. Wenn er dieser Seite der Sprache mehr Aufmerksamkeit schenkte, würde es ihm vermutlich auch erspart bleiben, Fremdwörter in ungewöhnlicher Bedeutung oder geradezu falsch anzuwenden (»Augment« für die Vorsilbe ge — S. 51 ff., »Synesis« S. 79 ff., »Zeugma« S. 108). Dann würde er sich auch nicht damit abquälen, wie der Genitiv und Dativ der Mehrzahl von »Tempus« zu bilden sei (S. 35). Übrigens hat er auch ein Buch unter dem lächerlichen Titel »Ridicula« herausgegeben. — So ist denn an dem »Sprachwart« vielerlei auszusetzen; indessen kann er bei vorsichtigem Gebrauche manchen Nutzen stiften.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Eingesandte neue Druckschriften.

May, Martin, Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache, nebst einer Einleitung über die Keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen andern Sprachen. Leipzig, 1893, v. Biedermann. CXXX u. 299 S. gr. 8.

Deutscher Liederhort. Auswahl der vorzüglichsten deutschen Volkslieder, nach Wort und Weise aus der Vorzeit und Gegenwart gesammelt und erläutert von Ludwig Erk. Neubearbeitet und fortgesetzt von Franz M. Böhm. I. Halbband. Leipzig, 1894, Breitkopf & Härtel. LX u. 304 S. gr. 8.

Bund der Deutschen Nordmährens. Deutscher Volks-Kalender für das gemeine Jahr 1894. Olmütz, 1894, Josef Klär, Brünn. 142 S. 4.

Das zwanzigste Jahrhundert. 4. Jahrgang, Heft 5. Berlin, Lüstenöder.

Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg. 28. Jahrgang, Heft 2. Magdeburg, 1893, Walther Niemann.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

F., M., Noch zu viel Fremdwörter! — Tägliche Rundschau 20./1. 94. (Gegen den Fremdwörterunfug in kaufmännischen Anpreisungen und Benennungen.)

Cascorbi, P., Dr., Die Vornamen unserer Mädchen. — Mündensche Nachrichten 26. u. 31./1. 94.

L., Dr., »Meterzentner«, Vorschlag zu einer verständigen Gewichtsordnung. — Das zwanzigste Jahrhundert. Februarheft 1894. S. 487—489. (Gegen die Bezeichnung »Meterzentner«; der Verfasser schlägt u. a. für 1 kg 1 Stein = St., für 100 kg 1 Hunderstein = H., für 1000 kg 1 Tausendstein = T. vor.)

Helmann, A., Allerhand Sprachverstand. — Rhein.-Westfäl. Zeitung 19./11. 93. (Besprechung der in Bonn bei Haustein erschienenen Schrift gleichen Namens.)

Deye, Richard, Die Sprache in Rich. Wagners Musikdrama »Der Ring des Nibelungen«. — Münchener Neueste Nachrichten 20./1. 94. (Nach einem Vortrage im Zweigverein München.)

B., Dr., Über Fremdwörter im Volksmunde. — Tägliche Rundschau 17./12. 93.

Reuter, Bonner Sprachgebrechen. — Neue Bonner Zeitung 20./12. 93. (Vortrag im Zweigverein Bonn.)

Justus, Anleihen der Sprache. — Wiener Tagblatt 13./2. 94.

R. W., Zur Sprachmeisterei. — Berliner Tageblatt 7./2. 94.

Aus den Zweigvereinen.

☞ Wir bitten die geehrten Vorstände der Zweigvereine, uns für den Abdruck an dieser Stelle alle diejenigen Nachrichten aus dem Kreise ihrer Vereine in möglichst kurzer Fassung zuzuschicken, die von allgemeinerer Bedeutung sind oder deren Kenntnis für die übrigen Zweigvereine nützlich und fördernd sein kann.

Arnstadt. Am 18. Januar hielt die Ortsgruppe des allgemeinen deutschen Schulvereins und des allgemeinen deutschen Sprachvereins zur Erinnerung an die Kaiserproklamation in Versailles einen von etwa 100 Personen besuchten Festkommers ab, der sich zu einer würdigen vaterländischen Feier gestaltete und in dem der Vorsitzende des Sprachvereins, Professor Lederer, die erste Ansprache hielt.

Berlin-Charlottenburg. Nach Rechnungslegung durch den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler E. Ernst, in der Hauptversammlung am 5. Februar wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, doch übernahm die Leitung desselben an Stelle des Oberstleutnants Dr. Max Jähns, der durch seine Thätigkeit als Vorsitzender des Gesamtvereins stark in Anspruch genommen ist, der Geheime Oberregierungsrat Bormann. Nach Erledigung der Geschäfte hielt Dr. Max Jähns einen Vortrag über das etymologische Wörterbuch der deutschen Sprache von Friedrich Kluge und legte in Anknüpfung an die Einleitung dieses ausgezeichneten Werkes den Entwickelungsgang unserer Sprache in großen Zügen dar.

Blankenburg a. H. In der Hauptversammlung im Januar entwarf der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Saalfeld, nach Rechnungslegung ein Bild von der Entwickelung des allgemeinen deutschen Sprachvereins und hielt sodann einen Vortrag über »ein Bollwerk am Strande des deutschen Meeres«. In diesem schilderte er das deutsche Empfinden der Flamländer in Holland und Belgien, bezeichnete die flämische Sprache als das Bollwerk des Deutschtums am deutschen Meere und erbrachte auch durch den Vortrag von Gedichten Emanuels Hiells, Jean van Baers und anderer den Beweis, daß die Flamländer deutsch sind, deutsch denken und fühlen. Auf Antrag des Generals von Cramer erhoben sich die Anwesenden zu Ehren des Vorsitzenden und zum Zeichen der Dankbarkeit für seine Verdienste um den Verein von ihren Sitzen.

Braunschweig. Nach Rechnungslegung durch den Schatzmeister, Bankier Magnus, in der Januar-Versammlung fand die Neuwahl des Vorstandes statt. Es wurden durch Zuruf wiedergewählt Oberpostdirektor Graefe als Vorsitzender, Oberrealschuldirektor Krumme als dessen Stellvertreter, Bankier Magnus als Schatzmeister, Gymnasiallehrer Vogel als Schriftführer, ferner Schulinspektor Bertram, Museumsdirektor Professor Dr. Riegel, Oberlehrer Dr. Scheffler, Professor Dr. Hugo Schultze, Notar Dr. Witting und Kommerzienrat Wolff. Sodann hielt Lehrer Theodor Reiche einen Vortrag über »Die deutsche Sprache auf unseren Universitäten im 16. und 17. Jahrhundert«.

Dresden. In der Januar-Sitzung wurde zunächst der Vorstand auf das neue Jahr gewählt, dem Graf Vitzthum (als Vorsitzender), Prof. Dr. Dunger, Dr. O. Lyon, Dr. J. Sahr, Dr. Müller, Dr. Paul Schumann und Hr. Philippson angehören. Nach dem Berichte des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit und nach Rechnungslegung des Schatzmeisters hielt Prof. Dunger einen Vortrag über das vom a. d. Sprachverein durch eine Ehrengabe ausgezeichnete Buch von Prof. Heintze »Gut Deutsch«, welches er als auf sehr tüchtigen Kenntnissen beruhend bezeichnete und durchaus lobend besprach, während er sich über das Buch von Theodor von Sosnosky »Der Sprachwart« tadelnd äußerte, weil es grobe Unkenntnis und namentlich Mangel an Verständnis für poetischen Sprachgebrauch bekunde.

Elberfeld. Nachdem der Vorsitzende, Schulrat Dr. Boodstein, der großen Verdienste des heimgegangenen Beigeordneten Herrn Ernst um den hiesigen Sprachverein gedacht hatte und die Anwesenden dessen Andenken durch Erheben von den Sitzen geehrt, wurde der Jahresbericht erstattet, die Kassenrechnung geprüft und sodann die Wahl des Vorstandes vorgenommen. Über die Frage, wie die Vereinszwecke zu fördern seien, entspann sich eine lebhafte Erörterung.

Graz. In der Versammlung am 14. Februar machte der Obmann des Vereins Prof. Dr. Kvull zunächst geschäftliche Mitteilungen und gedachte des verstorbenen Mitgliedes Herrn Hugo Grein, der seiner Gesinnung für alles wahrhaft Deutsche u. a. auch durch ein dem Sprachverein ausgesetztes Vermächtnis von 500 Gulden bethätigt hatte. Sodann hielt Prof. Polzer einen Vortrag über den Dichter Grafen von Westarp und Herr Heinrich Bastian über den Dichter Martin Greif.

Görlitz. Am 19. Januar fand im hiesigen Zweigverein eine Versammlung statt, in welcher das Schleusnersche Schriftchen über die kaufmännische Schriftsprache und das Arnold Genthes über Deutsches Slang (Straßburg 1892) besprochen wurden. Beide regten einen lebhaften Meinungsaustausch an. Da Genthes Sammlung deutscher Slangausdrücke zu weiteren Sammlungen anregen möchte, so verpflichteten sich die anwesenden Mitglieder, in der nächsten Sitzung alles von schlesischem Slang ihnen bis dahin Erreichbare zur Besprechung bezw. Sammlung darzubieten. Vielleicht fordert dieses Beispiel andere Zweigvereine zur Nachahmung auf, wenngleich es seine Schwierigkeiten haben mag, von einem nicht schriftgemäßen Worte immer zu entscheiden, ob es zum Slang (Gassen- oder Schlafrockdeutsch) oder zu den volkstümlichen (mundartlichen) Ausdrücken zu rechnen sei.

Halberstadt. In der Hauptversammlung am 29. Januar erstattete Prof. Dr. Riemann den Rechenschaftsbericht für das Jahr 1893. Dann wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder, Prof. Dr. Riemann, Stadtrat Wartner, Pastor Horn, Rektor Hey und Lehrer Wagenführ wiedergewählt, und schließlich hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld-Blankenburg einen Vortrag über »Sprachwanderungen und Sprachwandlungen«.

Hannover. Die Hauptversammlung wählte am 24. Januar den früheren Vorstand wieder und nahm darauf einen Bericht des Vorsitzenden, Geheimrats Launhardt, über die Hauptversammlung in Berlin entgegen. Im weiteren wurde die Vereinsthätigkeit für die nächste Zeit besprochen, die sich etwas reger als bisher gestalten wird. — In der Sitzung am 7. Februar (mit nachfolgender Abendunterhaltung) hielt Oberlehrer Dr. Georg Müller einen Vortrag über gewisse Eigentümlichkeiten der hiesigen Aussprache.

Kempen in Posen. Am 3. Februar feierte der hiesige Zweigverein ein Fastnachtsvergnügen, das über 200 Personen angelockt hatte. Die beiden Einakter »Der Zankapfel« und »Er macht Besuch" erregten, da die einzelnen Rollen recht gut besetzt waren und gut gespielt wurden, viel Heiterkeit und Beifall. Noch mehr fast gefielen die lebenden Bilder: Fleiß, Frohsinn, Friede und die deutschen Sagen und Märchen. Ein Tanzkränzchen beschloß das Ganze. Der Verein hat durch dieses Fest einen Zuwachs von Mitgliedern erhalten.

Kiel. In der ziemlich zahlreich besuchten Monatsversammlung am 13. Februar hielt der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Keck, einen Vortrag über starke und schwache Beugung der Eigenschaftswörter und schilderte darin, wie sich allmählich, besonders im Laufe des 17. und 18. Jahrhunderts, eine reinliche Scheidung zwischen den starken und schwachen Formen nach der Richtung der Sparsamkeit und des Wohlklanges vollzogen habe, manche Fälle jedoch, wie z. B. nach »mir« und »dir«, »wir« und »ihr« (wir Deutsche oder wir Deutschen) noch unentschieden geblieben seien. Aber auch gegen das bereits Feststehende werde täglich in Zeitungen und Zeitschriften gesündigt; so habe er neulich an einem Tage 6—8 schlimme Verstöße gegen das Gesetz festgestellt. — An den Vortrag knüpfte sich eine sehr lebhafte Unterhaltung.

— In der letzten Oktoberversammlung hielt derselbe Vorsitzende einen Vortrag über Nr. V der wissenschaftlichen Beihefte der Zeitschrift, worin Joh. Poeschel die Stellung des Zeitwortes nach »und« sprachgeschichtlich untersucht. Er kam dabei zu demselben Ergebnis, wie der Verfasser des Aufsatzes in der Zeitschrift S. 34, daß durch die Umstellung des Zeitwortes nach »und« meistens nur eine unlogische Satzverbindung überkleistert werde.

Magdeburg. In der Sitzung am 29. Januar verlas der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Knoche, zunächst das Dankschreiben, das er im Namen des Zweigvereins an Prof. Dr. Riegel gesandt, sowie dessen Antwort. Sodann gedachte er mit ehrenden Worten des dahingeschiedenen Rechnungsrates Fuchs, der

längere Zeit mit großer Hingabe dem Vorstande des hiesigen Zweigvereins angehört hatte. Den Vortrag des Abends hielt Oberlehrer Dr. Philippson über »die staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Deutschen vor der Völkerwanderung«. Seiner Darstellung legte der Vortragende die Germania des Tacitus zu Grunde und schloß, anknüpfend an das Gefolgschaftswesen der Germanen, unter Hinweis auf das hocherfreuliche Tagesereignis mit der Verherrlichung des Fürsten Bismarck, der das erhabenste Beispiel noch jetzt fortlebender Mannentreue sei. Zum Schluß wurde der frühere Vorstand wiedergewählt.

Marienwerder. In der in der vorigen Nummer der Zeitschrift abgedruckten Liste der Vorstandsmitglieder des neu gegründeten Vereins ist Superintendent Braun aus Versehen nicht mit angeführt worden.

Neuruppin. In der Hauptversammlung (19. Januar) entwarf der bisherige Vorsitzende, Oberlehrer Rothe, ein Bild von der Entwickelung des a. d. Sprachvereins, worin er die Verhältnisse schilderte, die Prof. Dr. Riegel zum Rücktritte vom Vorsitz im Gesamtvereine bewogen haben. Sodann erstattete er Bericht über die Hauptversammlung in Berlin und über die Thätigkeit des Zweigvereins. Es wurden nach dem Vorschlage des bisherigen Vorsitzenden gewählt: zum Vorsitzenden Professor Stier, zu seinem Stellvertreter Seminarlehrer Baade, zum Schriftführer Oberstabsarzt Dr. Kunow, zum Schatzmeister Dr. Hellwig und zum Stellvertreter der beiden letzteren Professor Ernst.

Oldenburg. Der bisherige Vorsitzende, Oberkammerherr von Alten, erklärte mit Rücksicht auf seine anderweitigen zahlreichen Geschäfte den Vorsitz niederlegen zu wollen und schlug vor, an seiner Stelle den Eisenbahn-Direktions-Präsidenten von Mühlenfels, welcher dem Gesamtvorstande des Vereins seit mehreren Jahren angehört, zum Vorsitzenden zu wählen. Diesem Vorschlage wurde zugestimmt und zugleich Hofapotheker Geerdes zum Schatzmeister und Schriftführer des Vereins gewählt. Herr von Mühlenfels nahm die Wahl dankend an, berichtete über die Hauptversammlung in Berlin und versprach, in der nächsten Sitzung Vorschläge über etwaige weitere Schritte zur Belebung der Teilnahme an der Vereinssache in Stadt und Land Oldenburg zu machen.

Plauen i. V. Der bisherige Vorsitzende, Major z. D. Franke, hat wegen Überlastung mit andern Geschäften sein Amt niedergelegt. An seine Stelle ist Oberlehrer Dr. Franke getreten, während die Herren Bürgerschullehrer Büttner und Wolf ihre Ämter als Schriftführer und Schatzmeister fortführen.

Ratibor. In dem öffentlichen Vortragsabend am 13. Februar sprach Taubstummenlehrer Ulbrich über »Die Heimatliebe in der Dichtung«.

Stettin. Der Stettiner Zweigverein hat sich im Jahre 1893 unter der Leitung seines Vorsitzenden, Prof. Dr. Blasendorff, langsam, aber stetig entwickelt und zählt jetzt 80 Mitglieder. In der Hauptversammlung im Februar wurde der Jahres- und Kassenbericht erstattet und der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. Sodann beriet man einige geringe Satzungsänderungen und wählte aus den erschienenen Mitgliedern Ausschüsse zur Förderung der Vereinszwecke auf einzelnen Gebieten des öffentlichen Lebens.

Straßburg. In der Januar-Sitzung erstattete der Vorsitzende, Oberlehrer A. Grün, Bericht über die Berliner Hauptversammlung und gedachte dann des verstorbenen Schatzmeisters, Buchhändlers Bull, dem zu Ehren sich die Mitglieder von den Sitzen erhoben. Zum Schriftführer wurde sodann an Stelle des Oberlehrers Dr. Schwahn, der von seiner Wiederwahl abzusehen gebeten hatte, Oberlehrer Dr. Horst berufen. Die übrigen Mitglieder des Vorstandes wurden durch Zuruf wiedergewählt.

Trier. In der Januarsitzung wurde zunächst das Dankschreiben an Prof. Dr. Riegel (siehe kleine Mitteilungen) und dessen Antwort verlesen. Der Vorsitzende, Prof. van Hoffs, teilte mit, daß er Abzüge der Erbeschen Schrift über die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre den Deutschlehrern der höheren Lehranstalten Triers zugestellt habe. Einige an hiesige Geschäfte gerichtete Bitten um Entwelschung ihrer Anzeigen sind freundlich aufgenommen und zum Teil bereits erfüllt worden. Schließlich wandte sich der Vorsitzende gegen die Verdeutschung solcher wissenschaftlicher Fremdwörter, die sich auch in den übrigen gebildeten Sprachen, namentlich im Französischen und Englischen finden (z. B. Atlas, Pyramide) oder die eine kurze deckende Verdeutschung nicht gestatten (z. B. Travestie und Parodie). Geradezu lächerlich seien die Versuche, die Ausdrücke der lateinischen und griechischen Grammatik für Dinge, die nur im Lateinischen und Griechischen vorkommen, wie Supinum, Aorist, ablativus oder genetivus absolutus, zu verdeutschen. Dem Herrn, der neulich in der Vereinszeitschrift behauptet habe (1893 Nr. 11 S. 188), die Römer hätten die grammatikalischen Fachwörter der Griechen ausnahmslos durch lateinische ersetzt, brauche man nur das Titelblatt jeder beliebigen lateinisch geschriebenen Sprachlehre vorzuhalten. Gleich das erste Wort grammatica ist griechisch; und weiter diphthongus, wofür erst Neulateiner bivocalis sagen, syllaba usw. usw. Reißen wir doch nicht, meinte der Vortragende, in der Wissenschaft alle fremdwüchsigen Pflanzen aus! Säubern wir aber das große Feld ringsum, säubern wir die Sprache des Lebens, so gut es geht! — Aus den Berichten über die Sitzungen vor Weihnachten ist nachzutragen: 14. Oktober 1893: Vortrag des Vorsitzenden über den Roman F. Th. Vischers »Auch Einer«. 11 November: Vorlesen des »Tischgespräches in der Sommerfrische« mit verteilten Rollen; sodann Mitteilung des Inhalts der Pöschelschen Abhandlung im V. wissenschaftlichen Beiheft. 30. Dezember: Geschäftliche Verhandlungen.

Zittau. Freitag den 2. Februar hielt der Zweigverein seine dritte Versammlung in diesem Winter ab. Während die beiden ersten lediglich den Angelegenheiten des Gesamtvereins galten (Kasseler Hauptversammlung, Satzungsänderungen, Erbes Verdeutschungen in der Sprachlehre), konnte der Zweigverein diesmal wieder für sich arbeiten. Nach dem Jahresberichte, der Rechnungslegung und den Wahlen, die den alten Vorstand wieder bestellten, wurde ein Unterhaltungs- und Familienabend für den 9. April beschlossen und dann vom Schriftführer, Oberlehrer Dr. Matthias, ein Vortrag über Herder gehalten, der demnächst erweitert und ausgeführter in der Täglichen Rundschau erscheinen wird.

Briefkasten.

Herrn Z. ..., Straßburg i. E. Wie Sie freundlichst mitteilen, kündigt die Weingroßhandlung Karl Gilliker in München (das Bayerische Vaterland 23./12. 92.) Menu's für Weihnachtsfeiertag (!) an, die ganz französisch abgefaßt sind und die u. a. anführen: Charlotte à la russi (!), Poulet farcée (!), Saumon du rhin, Indian farcie (?). Herr Gilliker hätte gut daran gethan, sich vor Abfassung seiner Menu's (!) an einen strebsamen Quartaner behufs Durchsicht und Verbesserung seiner französischen Rechtschreibung zu wenden. Bei diesem abscheulichen Französisch dürfte wohl den Ausländern, auf die er offenbar besonders als Gäste rechnet, die Lust vergehen, sein Restaurant zu frequentieren.

Herrn Z. ..., Bleialf. Das Hôtel Ernst in Köln reiht sich würdig dem oben erwähnten Münchener Wirtshause an, wenn es für die Fastnachtstage in der Kölnischen Zeitung Dejeuners, Fourchettes (also Gabeln!), Diners, Soupers usw. ankündigt. Sie haben ganz recht mit Ihrer Frage: »Sollte dies nicht für jeden Freund der deutschen Sprache genügen, diesen Gasthof zu meiden?«

Herrn H. F. ..., Frankfurt a. M. Wenn die Frankfurter Zeitung vom 23./1. 94 im zweiten Morgenblatte sagt: »der Verein »Jugendfreund«, dessen Thätigkeit auf die Beschaffung von Schuhen und Kleidern jeder Konfession gerichtet ist« usw., so hat ihr der Druckfehlerteufel arg mitgespielt!

Herrn F. R. ..., Mainz, B. ..., Stuttgart, W. H. ..., Wien. Die von Ihnen gütigst gemachten Vorschläge zur Verdeutschung der Wörter Konfekt und Bonbon sind in der ausführlicheren Briefkastenbemerkung der vorigen Nummer z. T. schon erwähnt worden. Die mundartlichen Formen auf erl, wie Zuckerl, haben in Norddeutschland wenig Aussicht auf Einbürgerung, trotz des allgemein in Aufnahme gekommenen »Gigerl«. — »Kleine Bäckerei« für Konfekt ist sicher zu lang, ebenso »Taschennaschwerk«, empfehlenswerter erscheint das in der vorigen Nummer angeführte »Süßback«; am leichtesten würde sich aber wohl »Naschwerk«, weil schon sonst im Gebrauch, einbürgern. — »Gut-

chen« für Bonbon (von den Heidelberger Kindern stets angewandt) ist sehr hübsch.

Herrn J. M...., Eichsfeld. Der weitere Widerspruch gegen das Wort »Schriftleiter« kann u. E. nur dann von Nutzen für die Bestrebungen unseres Vereins sein, wenn er von bestimmten Gegenvorschlägen begleitet ist. Sobald Sie ein gutes Ersatzwort gefunden, bitten wir Sie um gütige Mitteilung. Bloß verneinende Beiträge zu der Frage aufzunehmen, erscheint nicht zweckmäßig. Daß übrigens bei dem Worte »Schrift« weit mehr an die Thätigkeit, als an das Ergebnis des Schreibens gedacht wird, wie Sie bemerken, ist zu bestreiten; vergl. Schrifttum, Schriftgelehrter, Handschrift, Überschrift, Aufschrift usw.

Herrn S...., Berlin, und zwei Fragestellern in Hannover und Bremen. Sie bemängeln, daß die Satzungen in sogenannter lateinischer Schrift gedruckt worden sind. Wir weisen darauf hin, daß die Satzungen uns vollständige Parteilosigkeit in der Frage der Schriftgattung auferlegen. Diese Parteilosigkeit kann nur zum Ausdruck kommen, wenn wir in den verschiedenen Veröffentlichungen des Vereins, dem ja die bedeutendsten Vertreter der Lateinschrift wie der Deutschschrift angehören, auch die verschiedenen Schriftgattungen benutzen. Sie sehen, daß die Zeitschrift in gebrochenen Buchstaben gedruckt wird; Sie können sich also nicht wundern, daß die Satzungen in runden erscheinen.

Herrn G.(?)..., Frankfurt a. M. Könnten Sie wohl die Nummer der »Signale für die musikalische Welt« (56) einsenden, aus welcher Sie eine Blumenlese von Verstößen gegen die Sprachreinheit gemacht? Es wäre wünschenswert, die Seitenzahlen usw. bei etwaiger Besprechung anzugeben. Ihre Unterschrift war nicht zu entziffern, daher die Anfrage auf diesem Wege.

Herrn Dr. K. H...., Straßburg i. E. Betreffs der Vorschläge des Zweigvereins Straßburg verweisen wir auf die Briefbeantwortungen in der vorigen und dieser Nummer. Wäre es nicht zweckmäßiger, Sie oder Ihr Verein wendeten sich unmittelbar erstens an die Leiter der Kapellen, welche zu ihren Konzerten Entrée-Billets (mit Controll-Coupons!) verkaufen, und dann auch an die Druckerei, welche diese geschmacklosen Scheine herstellt? Viele Zweigvereine, ebenso wie Einzelpersonen haben durch möglichst höflich gehaltene Anschreiben in dieser Hinsicht schon Erfolg gehabt, während die Veröffentlichung ihrer Namen manche Kaufleute und Gewerbtreibende erst recht eigensinnig macht.

Geschäftlicher Teil.

Seine Exzell. der Wirkliche Geheime Rat Herr Dr. von Wardenburg, Mitglied des Gesamtvorstandes und Ehrenförderer des a. d. Sprachvereins, der Begründer des Zweigvereins Freiburg i. B., ist in dieser Stadt am 2. Febr. 1894 verstorben. Sein Andenken wird im Vereine allezeit in Ehren bleiben.

Die Zweigvereine Apenrade, Stolp i. P. und Wattenscheid haben sich aufgelöst.

Unter Vorsitz des Oberlehrers Robert Honsig hat sich in Iglau ein Zweigverein gebildet, der z. Z. 23 Mitglieder zählt. Die Errichtung eines Zweigvereines auf dieser vom Tschechentume umbrandeten Sprachinsel an der Grenze Böhmens und Mährens begrüßt der a. d. Sprachverein mit besonderer Genugthuung und einem herzlichen »Glück auf!«

Der am 23. November v. J. in Hannover verstorbene Rentner

Herr **Herrmann Daniel Tellkampf**

hat dem a. d. Sprachvereine laut letztwilliger Verfügung den Betrag von

200 Mark

vermacht, die am 9. Februar d. J. an Herrn Karl Magnus in Braunschweig ausgezahlt worden sind.

In der Überzeugung, daß alle Mitglieder des Vereines seine Empfindungen teilen werden, ruft der Vorstand dem Entschlafenen innigsten Dank nach.

Wir empfingen an

erhöhten Jahresbeiträgen für 1894

je 20 Mark

von Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen zu Fürstenberg in Donaueschingen und von Frau R. Schwetschke in Halle a. d. S.; —

je 10 Mark

von Herrn C. Recht in Berlin und dem Verein für Erdkunde in Sondershausen; —

je 5 Mark

von Herrn Rektor Goedecke in Stadthagen, Herrn Sekretär Josef Wiedermann in Graz, Herrn Regierungs- und Baurath Rieken in Görlitz, Fräulein Margarethe Helle in Kerstin, Herrn Folkard Scherling in Rotterdam, Herrn H. Warneke in Heiligenfelde, dem Verein für deutsche Schnellschrift in Burgau, Herrn Versicherungsdirektor Ferd. Kuch in Stettin, Herrn E. Driese in Guben, Herrn Karl Hammer in Guben, Herrn Franz Knauth in St. Petersburg, Freiin H. v. Ow auf Wachendorf, z. Zt. in München, Herrn Ingenieur Friedr. Sperl in Tarvis, Herrn Konrad v. Wiser in Wien; —

je 4 Mark

von Herrn Oberstleutnant F. v. Lengerke in Marburg (Bez. Kassel), Herrn Stadtpfarrer Kübel in Ansbach, Herrn Oberlehrer W. Wartenberg in Eupen und Herrn Kaufmann Th. Heyse in St. Petersburg.

Wir sagen den hochgeschätzten Gebern unsern besten Dank.

Wir bitten unsere geehrten Mitglieder, soweit dies noch nicht geschehen ist, den

Jahresbeitrag für 1894

baldigst an die Schatzmeister ihrer Zweigvereine, beziehentlich an den Schatzmeister des Gesamtvereins abzuführen.

Unter Verweisung auf Bestimmung 2 der Geschäftsordnung des a. d. Sprachvereins erinnern wir daran, daß die Zweigvereine in den ersten drei Monaten jedes Jahres

die Zahl ihrer Mitglieder und die Namen ihrer geschäftsführenden Vorstandsbeamten

dem Unterzeichneten mitzuteilen haben.

Ferner bitten wir die geehrten Vorstände der Zweigvereine, bei etwaigem

Ortswechsel von Mitgliedern

dies sowie den neuen Wohnort dem unterzeichneten Vorsitzenden gefälligst anzuzeigen, damit das weiter Erforderliche geschehen könne. Dr. Max Jähns.

In dem der ersten Nummer beigelegten Abdruck der »Satzungen und Geschäftsordnung des a. d. Spr.« ist ein Druckfehler stehen geblieben. Auf S. 17 muß es in der 18. Bestimmung der Geschäftsordnung nicht »Stg. 20«, sondern »Stg. 19« heißen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 4. 2. April 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 13250.

Inhalt: Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. Von Oberlehrer Dr. Söhns (Gandersheim). — Eine deutsche Tanzkarte. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens.

Von Oberlehrer Dr. Söhns (Gandersheim).

De taal is de ziel der natie
zij is de natie zelve,*)

schreibt das in Brüssel erscheinende und in seiner Sprachreinheit in hohem Grade nachahmenswerte dagblad voor België „het land“ an die Spitze jeder einzelnen Nummer, als fortwährendes Mahnwort an alle holländischen und belgischen Leser, ihre bekanntlich bis in den tiefsten Grund mit französischen Worten verquickte Sprache nationaler zu gestalten. Und het land darf füglich dabei als Muster gelten. Auch uns! Wenn alle deutschen Zeitungen, wenn nur die meisten dem Vorgange ihrer belgischen Muhme folgten, es würde bald besser stehen um unsere Sprache, um unsere Nation, deren Seele die Sprache ist. Wie die Nation, so ihre Sprache. Am buntscheckigsten sah unsere Landkarte im 17. Jahrhundert aus, am buntscheckigsten war gerade in dieser Zeit die Sprache des Landes. Einfacher und klarer hat seitdem das deutsche Schwert die deutsche Karte gestaltet, — ist damit auch die Sprache nationaler geworden? Gewiß ist sie es, wer wird es leugnen wollen! Es hat viel Anstrengung vonseiten des Handanlegenden, viel Selbstüberwindung vonseiten des Kranken gekostet, ehe ein Erfolg zu verzeichnen war, aber so viel steht fest, er ist in gewissem Grade zu verzeichnen. Aber auch nur in gewissem Grade. Viel bleibt noch zu thun, viel zu erreichen, lang und anstrengend ist der Weg, fern das Ziel und mancher wird unterwegs schlaff und matt, an der Erreichung desselben verzweifelnd, stehen bleiben, — aufhören, — umkehren. Da thut es denn gut, ihm ab und zu ein „großes Muster“ vor Augen zu halten, das ihm helfen soll, die Müdigkeit zu überwinden, das ihm neue Kraft verleihen soll zum Weiterwandern — bis zum Ziele. Ein solches Muster von Sprachreinheit darf für uns die Sprache sein, die einer ihrer besten Meister la lingua così bella, così pura ed armoniosa nennt, die Sprache Italiens.

Eine fremdwörterlose Sprache freilich ist auch sie nicht, wie denn eine solche in einem Lande der Kultur selbstverständlich überhaupt undenkbar ist. Die Kultur eines Landes ist nichts aus ihm allein Entstandenes, ohne Zuthun anderer Nationen hätte sie sich nie zur Vielseitigkeit entwickeln können; das zumeist mit dem aufblühenden Handel geöffnete geistige Auge des der Kultur entgegenstrebenden Volkes erkannte auch in dem geistigen Besitze anderer Nationen eine Anzahl von Begriffen, die dem eigenen Ideengebiete fehlten. Man zog sie in seinen Bereich und übernahm mit den neuen Bildungsstoffen auch die neuen Worte, die ihren Begriff umkleideten. Und je näher ein sich entwickelnder Kulturstaat mit einer anderen Nation in Berührung gekommen ist, um so mehr dieser fremden Begriffe hat er natürlich gerade von ihr entnommen. Folgerecht hat denn auch Italien*) die meisten seiner Fremdworte der deutschen Nation entlehnt, die dreimal im Laufe der Geschichte die Herrschaft des reizvollen Landes in ihrer Hand gehalten. Von diesen drei Abschnitten kommen indes nur zwei wesentlich in Betracht, die Zeit der Herrschaft der Ostgothen und die der Langobarden, und von diesen wieder besonders die langobardische. Die Anzahl der in dem dritten Zeitabschnitt, in der Zeit unserer mittelalterlichen Kaiser und ihrer Römerzüge entlehnten Worte ist nur gering.

Die Langobarden sind den Italienern näher getreten als die Ostgothen. Die Ostgothen standen ihnen infolge ihrer politischen Verfassung und ihres ketzerischen arianischen Glaubens immer fern, sie suchten sich durchaus nicht mit den Unterworfenen zu verschmelzen, sie waren in dem eroberten Lande in der That nur „einem siegreichen Heere vergleichbar, das sich auf unbestimmte Zeit darin einquartiert hat“. Und die Unterworfenen waren, abgesehen von dem natürlichen Grolle gegen die fremden Eindringlinge, ihrer überlegenen Bildung sich viel zu sehr bewußt, als daß sie den germanischen Barbaren sich hätten nähern sollen. So kann die italienische Sprache von den Ostgothen nur weniges Sprachgut entlehnt haben. Ganz anders gestaltete sich die Sache, als in der zweiten Hälfte des VI. Jahrhunderts der nordgermanische Stamm der Langobarden, der bis dahin im heutigen Hannover, in der Mark und zuletzt in Mähren gesessen, siegreichen Einzug in das Land hielt. Die Langobarden, deren Namen noch heute die italische Tiefebene trägt, sind allmählich mit den Italienern verschmolzen, sie haben das athanasianische Glaubensbekenntnis Roms angenommen und damit die bedeutendste Scheidewand zwischen sich und den Unterworfenen beseitigt, sie

*) taal = Sprache, ziel = Seele, natie = Nation, zelve = selber.

*) Es handelt sich bei dieser Untersuchung natürlich immer nur um die Sprache der Bildung und Litteratur, wie sie Dante und Boccaccio geschaffen.

haben ihre Sitten, Bräuche und endlich ihre Sprache verloren und sind völlig in der unterworfenen Nation aufgegangen. So sehr sie sich auch anfangs gegen diese Verschmelzung sträuben mochten, — sie sind über zwei Jahrhunderte Herren des größeren Teiles Italiens gewesen, und im Laufe dieser Zeit hatten die „Reize und Genüsse des südlichen Landes, von jeher der mächtigste Bundesgenosse der reizenden Halbinsel", genügend Zeit, ihre erschlaffende Wirkung auf die Natursöhne Germaniens auszuüben. Es trat allmählich eine gegenseitige Annäherung in politischer Beziehung ein, aber auch ein Austausch in den geistigen Gütern und Errungenschaften, und dabei waren, wie es ähnlich, außer in England, überall geschehen, die Germanen die Verlierenden: Sprache, Sitte und Volksdichtungen der Ahnen verschwanden, die Langobarden wurden Italiener. Und sie sind es auch, die den Adern des moralisch erschlafften welschen Volkes reinigende, neue Lebenskraft zuführten und ihm jene zweite Blüte erzeugten, die ihren Höhepunkt in dem späteren Glanze der langobardischen Gemeinwesen erreichte, gegen deren Selbständigkeit unsere mittelalterlichen Kaiser vergeblich ihre besten Kräfte zersplitterten. So unterwarf sich der Ausläufer griechisch-römischer Kultur die barbarischen Stämme unserer Vorfahren. Allein mit dem immer mehr um sich greifenden Siege italischer Kultur hörte in demselben Grade auch der Widerstand auf, den die welsche Bevölkerung des Landes bisher der Sprache der Barbaren entgegengebracht hatte. Auch sie nahm bei dem gegenseitigen geistigen Austausche Wörter und Begriffe auf, die sie dann in der Folgezeit gemeinsam mit den neuen Stammesbrüdern germanischer Abkunft weiter entwickelt hat. Wenn wir uns nun aber im Folgenden anschicken, eine Zusammenstellung von Wörtern zu geben, welche der Italiener von unseren germanischen Vorfahren entlehnte, so kann es natürlich nicht in unserer Absicht liegen, die ganze Summe derselben zu erschöpfen: was wir an unserem Auge vorüberziehen lassen wollen, soll nur die anziehendste Auswahl dieser in die italienische Sprache übergegangenen germanischen Wörter sein.

Was zunächst das germanische Haus betrifft, so ist gar mancherlei von seiner Beschaffenheit und seinen Eigentümlichkeiten in das Italienische aufgenommen. Da haben wir vor allem die Benennung für Wohnung loggia und alloggiamento (frz. logement) und das Thätigkeitswort alloggiare (frz. loger) = wohnen, die ihr Dasein dem altd. loubâ (unser Laube) danken, welches als laubia in das Latein des Mittelalters überging und von da aus die romanische Sippe erzeugte. Germanischer Abstammung am Hause ist il balcone, der Balkon, der unsern Balken seine Abkunft schuldet, wie sie von den Langobarden bei Erkerbauten besonders gern benutzt wurden. Die feinere Bedeutung unserer Tage hat das Wort erst viel später erhalten. Derartige balconi zeigten besonders die rocche des italischen Mittelalters, die reich mit Zinnen geschmückten Felsenburgen, und auch in Italien kam es vor, daß sich, wie in Germanien, um ein solches Felsenschloß herum allmählich ein borgo (unser Burg), ein Ort bildete, — und borgo nennt der Italiener noch heute einen Marktflecken. Auf der Burg selbst aber saß auch in Italien der burgravio, der Burggraf unserer Gauen. Die Hausthür wurde nach altgermanischer wise (= Weise, in das ital. als la guisa übergegangen), wie sich das in einzelnen westfälischen Bauernhäusern bis heute erhalten, durch die dem germanischen Sparren entlehnte sbarra, den hölzernen, von einer Seite der Mauer zur anderen reichenden, schiebbaren Querbalken, verriegelt, der sonst auch nach unserer Stange la stanga genannt wird. An dem Hause fallen uns ferner i lavori di stucco auf, die Stuccaturarbeiten deren Benennung ohne unser deutsches Stück nicht vorhanden sein würde. Wir betreten das Innere und erinnern uns dabei, daß dieser Ausdruck für die Thätigkeit unserer Füße auch als trottare in die Sprache Italiens und in seiner Weiterbildung als Trottoir (unsere Volkssprache sagt dafür mit unbewußter Anlehnung an das Grundwort: Tretoir) in die Frankreichs gedrungen ist, wir betreten den Salon, den heutzutage nun freilich nicht nur die „Herrenwohnung", sondern auch die einfachste Barbier- und Frisierstube besitzt. In dem ital. Worte salone begegnet uns neben dem deutschen Saal wieder die Endung one, die, wie oben in balcone, stets das Große, räumlich Ausgedehnte bedeuten soll. In diesen saloni übte man im Mittelalter mit Vorliebe das Ballspiel, und daß dasselbe nicht bloß in Welschland, sondern recht eigentlich auch in Germanien zu Haus war, sehen wir aus den vielfachen Anführungen unserer altd. Dichter sowohl, als aus dem Worte bal selbst, das der Italiener erst unserer Sprache entnommen und dann zu ballare (= tanzen) und la ballata (Tanzlied, Ballade) fortentwickelt hat. Ballwerfen, Gesang und Tanz waren dem deutschen Mittelalter untrennbar. Später freilich hörte das Ballspiel in den Sälen auf, ebenso der Gesang, und es blieb nur der Tanz, der indes noch bis heute den Namen des alten Gesamtspieles beibehalten hat, den Namen Ball. Aber nicht nur il ballo und ballare sind deutsch ebenso wie la palla der Ball (zum Werfen), auch die gleichbedeutenden la danza und danzare, und die italische banda (Musikbande) spielt heute sogar den deutschen valzer auf, freilich ohne recht zu wissen, wie sie ihn schreiben soll, ob germanisch mit dem im Italienischen nicht vorhandenen w, oder mit dem nationalen v.

Da ertönte denn im Mittelalter außer den eigenartig romanischen Instrumenten auch die germanische Harphe, die der Italiener arpa nannte und die ebenso germanische Fiedel oder Geige, die zur italienischen viola und giga sich umwandelten. Und nicht nur mestoso (ernst und klagend) klangen ihre Töne, sondern die germanische Lebenskraft und Lebensfreude brach sich auch Bahn im heitern scherzando (von Scherz), und fröhlich traten die righe, die in Wort und Handlung dem germanischen Reihentanze entlehnt waren, zum munteren Rigoletto, oder zu einem vermutlich ebenso germanischen walh-hlaup, dem ital. galoppo, der unserem laufen entstammt, zusammen. Daß dabei bereits in alter Zeit lo scalco, der Küchenmeister, nicht feiern durfte, versteht sich ebenso von selbst, wie die Ableitung seines Namens von dem germanischen Worte skalk (eigentlich der Unfreie, Knecht), wie es in verwandelter Bedeutung in unserem Schalk und in höherer Begriffsentwicklung in den später zu betrachtenden Marschall und Seneschall erhalten ist. Da galt es den Bratspieß zu drehen, an welchem das Fleisch über dem Feuer geröstet wurde — arrostire nennt der Schalk seine Thätigkeit mit Entlehnung des deutschen Wortstammes, — und lüsternen Auges verfolgte il bracco, der germanische Bracke, die Zubereitung des edlen Wildes, bei dessen Einbringung er redlich mitgeholfen, dankbar loccava la mano al padrone, leckte er dem Herrn die Hand, die ihm ab und zu einen leckeren Bissen zuwarf. Zur Beförderung des Durstes bereitete der Nachkömmling des römischen coquus den Tafelgenossen des Herrn die barbarische Sülze, die der Italiener gar bald als il soleio schätzen und lieben lernte, und wen sollte es nicht im tiefsten Innern anmuten, wenn er ihn vollends die altgermanische Suppe anrichten sieht, die vom german. sûpan = würzen (niederd. sûpen, hochd. saufen) abgeleitet als la zuppa in die italienische Küche übergegangen und endlich gar die Mutter des feinen französischen, natürlich auch von uns herübergeholten Soupers geworden ist. Man trank diese

mit Brotkrumen untermischte Suppe (Kaltschale) aus hölzernen Schöpfern von der Art unserer Punschlöffel, und man nannte das, wie der Germane trinken: trincare. Nun, das germanische Trinken sollte wohl in die Sprache des mit großem Erstaunen auf die Leistungsfähigkeit unserer Altvorderen blickenden Italieners übergehen! Im Mittelalter thaten sich darin besonders die deutschen Landsknechte hervor, die der Italiener lanzichenecchi oder kurz lanzi nannte. Sie sind es, von deren Sitte und Kauderwelsch ein Karnevalslied des 16. Jahrhunderts singt:

Per cazzar maninconie	Um jedweden Mißmut schneller zu wenden,
Sempre Lanze ha flasche in mane	Hat der Landsknecht stets die Flasche in Händen,
E per viver lieto e sane	Und um zu bleiben fidel und gesund,
Trinche e bomber tuttovie.	Zecht und säuft er jederstund.

Aber auch ein Ausdruck des feineren, oder, wie der Student sagt, „commentmäßigen" Trinkens ist in die Sprache Italiens übergegangen. Un brindisi alla sua salute! ruft der bekanntlich durch seine gentilezza, seine persönliche Liebenswürdigkeit, sich auszeichnende Italiener dir zu, un brindisi, d. h. einen Trunk auf dein Wohl, und du wirst wohl oder übel dies brindisi auf die deutschen Worte ich bring dir sie, d. h. die Gesundheit, oder die Blume, wie der Student sagt, zurückleiten müssen, Worte, die in früherer Zeit beim Zutrunk häufiger waren, als heute.

Aufgestellt wurde nun also il desco der Tisch, und nieder ließen sich die Tischgenossen sul banco oder sulla banca, die, wie das ursprüngliche germanische Wort Bank auch im Italienischen zweifaches Geschlecht besitzt, und daß das römische Salz ebensowenig bei diesem banchetto gefehlt, wie das germanische beißende Witzwort, dafür sind uns bei den Chronisten Zeugnisse genug aufbewahrt. Was du thust, ich thu es dir wieder: und dieses wiederthun findet sich deutlich genug im ital. guiderdone d. h. die Vergeltung.

Freilich war der Germane zunächst nicht gewohnt alla maniera minuta, mit dem feinen Anstande des Romanen, sich bei Tische zu gebehrden und griff nicht selten plumper zu, als die Augen des verfeinerten Nachkommen Roms es vertrugen. Aber das Tuch, welches der Essende aus Gründen der Reinlichkeit vornimmt, die ital. tovaglia, ist dennoch nichts Anderes als die altgerm. dwahila, die freilich ursprünglich nur ein Tuch zum Abtrocknen bedeutete. Tovaglia (frz. touaille) ist noch heute ebenso häufig, wie das romanischer Abkunft entstammende salvietta, die Serviette. Kein uomo garbato ohne solche! Garbato? Das so beliebte Wort des Italieners, das den taktvollen, formgerechten und formgewandten Mann des feinen Tones bedeutet, auch dieses dem plumpen Germanen entlehnt? Zweifelsohne: es bezeichnet schon in seiner Ableitung vom garawjan d. h. fertig machen, rüsten, den völlig gerüsteten, fertigen Mann, und ist vom Kriegshandwerk auf das gesellschaftliche Leben übertragen.

Daß das Getränk beim Gastmahle nicht fehlte, ist sowohl bei den Italienern als bei den als ganz besonders trinklustig und trinkkräftig schon bei Tacitus verrufenen Germanen mit völliger Sicherheit anzunehmen. Natürlich feierte dabei der romanische Wein seine Triumphe, aber der Germane bürgerte daneben bald sein nationales Bier als la birra in die Sprache des Romanen ein, und heute ist un bicchier di birra (ein Becher Bier) — bisweilen auch nach der bekannten Sonderart einfach un boc genannt, — in Italiens größeren Städten ebenso bekannt (wenn auch meist nicht ebenso gut) wie der italische, französische und rheinische Rebensaft. Wie ein gerechter deutscher Trinker schloß gar bald nun Roms Sprößling aus dem Schaum, den er la schiuma nannte, auf die Güte des Stoffes, ebenso wie er es bald den Germanen absah, etwaigen bösen Folgen allzu reichlicher Trinkung, als da ist beispielsweise ein gewisses sdrucciolare (vom deutschen Straucheln), durch den beschwichtigenden Genuß einer aringa, eines echt germanischen Härings, vorzubeugen. Man schöpfte das Bier zunächst aus der germanischen Butte, dem Faß, das unseren wackeren Böttchern wie den süddeutschen Büttnern den Namen gegeben und das der Italiener als la botta übernommen und weiter gebildet hat zu bottajo, dem Böttcher, zu seiner bottiglia (frz. bouteille, wie sie früher auch bei uns als vornehmes Fremdwort geblüht hat,) und endlich zu seiner bottiglieria, zu seiner ganzen Kellereinrichtung, in die mit den Germanen nun auch die deutsche Ratte als il ratto ihren folgenschweren Einzug hielt. Übrigens ist neben der bottiglia auch il fiasco (Flasche) dem Bewohner der apenninischen Halbinsel sehr bekannt. Ja, selbst die weltbekannte Etiquette der Flasche ist ursprünglich germanisch: zu Grunde liegt ihr das deutsche Wort stecken, etwas anstecken, das in das Italienische als lo stecco, der kleine Holzdorn, mit dem man etwas befestigte, und von da in das Französische als Etiquette (ital. etichetta) überging. Das Wort bedeutete also den Dorn, mit dem man ein Zettelchen irgendwo ansteckte und in erweiterter Begriffsentwicklung denn auch das Zettelchen selbst, die Flaschenetiquette. Von den beiden wichtigen Bestandteilen des Fasses, dem Zapfen und dem Spunde, ist der erstere germanischer Abkunft und auch der Italiener hat ihn als zaffo übernommen, während der Spund auf ein lat. Grundwort zurückgeht. Was aber endlich Malz und Hopfen anlangt, so sind sie bei dem entarteten Nachwuchs Roms zunächst verloren gewesen, erst neuerdings ist il malto in ihre Sprache gedrungen, den römischen lupulus hat der germanische Hopfen bis heute nicht zu verdrängen vermocht. (Schluß folgt.)

Eine deutsche Tanzkarte.

Zur Faschingszeit*) dürfte es am Platze sein, eine Wiener Tanzordnung des vorigen Jahres zu veröffentlichen, worin alle heutzutage üblichen Tänze mit deutschen Namen wenn auch in altertümelnder Form benannt werden. Als Zeichen der Zeit, die trotz allem den Bestrebungen unseres Vereines immer mehr Verständnis entgegenbringt, verdient diese Tanzkarte der Vergessenheit entrissen zu werden. Sie lautet:

Kurtze und warhafftige Beschreybung der liepelichen Täntz und Reigen, so aufgeführet werden von allen wohlersamben Jungfrawen und tugendhafften Jüngelingen, welche der Historia wohlgesinnen seindt.

Ze Wiene, beim gulden Kreutzen, do man zahlte von Christes geburte 1890 Jar und darnach in dem dritten, am zweinzigsten Tage des Vaßnachtmonds.

Vor der Ruhe

d. i. vor der Stund, da alles an Speis und Trunck und verständiglicher Ambsprach sich ersetzet.

Rundumgang uff Pollnisch (Polonaise).

1. Wiener Schleyffantz (Walzer).

*) Verspätet abgedruckt. D. H.

1. Fränkisch Hüpferlin (Polka française).

Ein wellisch Tantz, so man verschwatzet und verpatzet.
(1. Quadrille).

2. Wiener Schleyffstantz (Walzer).

1. Pollnisch Umbsprung (Polka Mazur).

Anietzo stracks ein zweit wellisch Tantz (2. Quadrille).

3. Wiener Schleyffstantz (Walzer).

1. Unsinnig schneller Umschub (Polka schnell).

Ein wellisch Tantz mit Schlängelgängel d. i. Umzug uff Schlangenweis (3. Quadrille und Cotillon).

Nach der Ruhe
d. i. nachdem alles genueg habet.

4. Wiener Schleyffstantz, bey welchem die Jungfrawen die Jüngelinge aussuechen (Walzer, Damenwahl).

2. Pollnisch Umbsprung (Polka Mazur).

Wiederumb ein wellisch Tantz, vohr dißmal ohne Schlängelgängel (4. Quadrille).

Strampfschritt der Clanhäuptlinge (Schottisch).

2. Fränkisch Hüpferlin (Polka française).

Des abgeschiedenen Herrn Rugerius Sprungweis (Sir Roger).

5. Wiener Schleyffstantz (Walzer).

Unwiderruflich letzter welliſcher Tantz (5. Quadrille).

2. Unsinnig schneller Umschub (Polka schnell).

6. Wiener Schleyffstantz (Walzer).

R.

Sprachliche Musterleistungen.

Mit welcher Wonne manche Schriftsteller noch heutzutage in Fremdwörtern schwelgen, beweist eine in der Weimarischen Zeitung vom 2. März d. J. erschienene Besprechung, die dem Gastspiele des Fräulein Anna Haverland am Weimarischen Theater gewidmet ist. Da wimmelt es von Productionen und Reproductionen, von Dissonanzen, Repertoirs, Individualisierungen, von Fundamenten, Momenten, Details und Kolorit. Das Genre, die dramaturgischen Meditationen, unretouchierte Naturwirklichkeits-Photographie, Konnex, Kompromiſs, Pointen des Dialogs, prägnant, Prägnanz, fundamentieren, Partner, illustrierende Gebärde, lebhaft animiert, Motoren, Privileg, kombiniert, Domaine, markant werden uns zum Teil mehrfach vorgeführt und schließlich leistet sich der Verfasser die weniger klaren als geschmacklosen Ausdrücke subjektive Protuberanz und subjektive Folie. Aber auch abgesehen von den Fremdwörtern wirkt der Stil des Verfassers recht eigentümlich, wenn es z. B. heißt: »die Iphigenia des Frl. H. bewies durch das prägnante Ausdrucksvermögen der inneren Welt dieses Charakters . . . die ganze Tiefe dieser eigenartigen Künstlernatur«. Vielleicht kommt der Kunstrichter der Weimarischen Zeitung bei einiger »Meditation« zu der Überzeugung, daß seine Leser mehr von seinen Besprechungen profitieren würden, wenn er sich einer reineren und dadurch auch klareren Sprache befleißigte!

»Noch ist zur Information der Leser des Buches des Herrn Kunz hinzuzufügen, daß dieser selbe Herr im Dezember 1890 mit Subvention der Regierung desselben Balmaceda, an dem er — wie Hr. v. L. ganz richtig schreibt — in seinem neuesten Opus (von dem die siegreiche Regierung, nach Einsicht in den »gesinnungtüchtigen Inhalt« des Manuskriptes, gleich 2000 Exemplare vorweg bestellt hat, behufs unentgeltlicher Verteilung in Deutschland) »kaum ein gutes Haar« läßt, ein anderes Buch herausgab.« (Die Zukunft 24./2. 94 Nr. 74 S. 374.)

Der Wohltätigkeits-»Klub« Klingel läßt einer Zeitungsnachricht zufolge zwischen den drei Hafenorten Geestemünde, Bremerhaven und Lehe einen stehenden Circus erbauen, der den Namen Circus variété erhalten soll. Spricht man denn in Niedersachsen französisch?

»Die Exhumierung der Gebeine des Turnvaters Jahn und ihre Überführung in die in dem Westgiebel der auf dem alten Friedhofe von der deutschen Turnerschaft errichteten Turnhalle eingebaute Gruft wurde der »Geraer Z.« zufolge heute bewerkstelligt.« (Reichsanzeiger 10./3. 94 Nr. 60 zweite Beilage.)

Kleine Mitteilungen.

Herrn Professor Dr. Riegel sind neuerdings aus Böhmen huldigende Zuschriften zu teil geworden. Der Zweigverein Reichenberg hat ihm »für die unvergänglichen Verdienste, die er sich durch Begründung, Erhaltung und Ausgestaltung des allgemeinen deutschen Sprachvereins erworben hat« seinen tiefempfundenen Dank ausgesprochen; Leipa schloß sich dem unter besonderer Hervorhebung der langjährigen selbstlosen Hingabe Riegels an die gute Sache mit warmen Worten an, und in Würdigung eben dieser Haltung und jener Leistungen hat der Zweigverein Prag Herrn Riegel zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

— Von den Herren Treu & Ruglisch erhielten wir folgende Zuschrift, die wir gern veröffentlichen, da sie einen erfreulichen Beweis für die allmähliche Erweckung des sprachlichen Gewissens auch im Handelsstande liefert:

»Die Abfassung der Mitteilung Ihrer Zeitschrift Nr. 3, 1894, Spalte 64 muß den irrtümlichen Eindruck hervorrufen, als ob wir bei Bezeichnung unserer Waren fremde Sprachen bevorzugten oder gar ausschließlich verwendeten. Dies widerspricht aber den Thatsachen; die große Mehrzahl unserer Erzeugnisse, insonderheit sämtliche seit einer Reihe von Jahren erschienenen, für den allgemeinen Verkauf bestimmten Neuheiten, sind mit Aufschriften in deutscher Sprache versehen, nur für eine verhältnismäßig kleine Anzahl von älteren Warengattungen wird einstweilen noch die ursprüngliche Bezeichnung in fremden Sprachen beibehalten, weil der sofortige Wechsel der handelsüblich gewordenen Aufschriften unthunlich ist und deren Änderung nur nach und nach erfolgen kann. Es kommen hierbei verschiedene Geschäftsumstände mit in Betracht, deren Auseinandersetzung zu weit führen würde und deren Beurteilung wir umsomehr glauben uns vorbehalten zu dürfen, als unserer Firma das Verdienst zukommt, diesen Gewerbezweig zuerst in Deutschland eingeführt und uns darin vom Ausland unabhängig gemacht zu haben.«

Wünschenswert wäre es freilich, wenn das so bedeutende Geschäft mit der Verdeutschung seiner Warenbezeichnungen so rasch wie möglich vorgehen und dadurch die kleineren Handlungen günstig beeinflussen wollte.

— In einer Briefkastenbemerkung der vorigen Nummer wurde das Hôtel Ernst in Köln wegen seiner französischen Ankündigung von Mahlzeiten angegriffen. Daraufhin hat der Leiter dieses Gasthofes, Herr A. P. Edelmann, unter Einsendung einer Anzahl von Speisekarten, Speisefolgen, Speiseordnungen usw. in einem Briefe an den Herausgeber den Nachweis zu führen gesucht, daß er ein eifriger Freund unserer Bestrebungen sei. Wenn Herr Edelmann jedoch bemerkt, daß er lediglich durch Rücksichtnahme auf das internationale Publikum zu jener Anzeige veranlaßt worden, so können wir ihm nicht beipflichten. Im Vergleich zu der großen Anzahl Deutscher, die zur Karnevalszeit nach Köln kommen, ist wohl die der Fremden fast verschwindend. Immerhin sind wir gern bereit, das unserige dazu beizutragen, um den guten Ruf des Hôtel Ernst in den Kreisen des Sprachvereins wieder herzustellen, da wir uns überzeugt haben, daß sein Leiter sonst ganz auf dessen Boden steht. Wir bedauern daher die Schärfe der Sprache in jener Briefkastenbemerkung.

Bücherschau.

Die in Nr. 3 in Aussicht gestellte Besprechung des Heintzeschen Buches »Gut Deutsch« ist bis nach Erscheinen der dritten Auflage zurückgelegt worden.

Eingesandte neue Druckschriften.

Eckstein, Ernst, Verstehen wir Deutsch? Leipzig, 1894, Karl Reißner. 163 S. 8°.

Das Zwanzigste Jahrhundert. 4. Jahrgang, Heft 6. Berlin, Lüstenöder.

Ullrich, Rudolf, Die Neue Schrift. 2. Aufl. Wien, 1893, Selbstverlag. 14 S. 8°. 0,80 M

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von Ad. Jos. Cüppers. 43. Jahrgang, Heft 2 und 3 nebst Beilagen.

Blätter des Schwäbischen Albvereins, herausgegeben von Prof. Nägele in Tübingen. VI. Jahrgang, 1894, Nr. 3.

(Der jetzt 10000 Mitglieder zählende Verein befleißigt sich in seinen Veröffentlichungen einer von Fremdwörtern möglichst freien Sprache. Wir begrüßen ihn freudig und von Herzen als einen Genossen unserer Bestrebungen!)

Renatus, Johannes, Spaziergang durch die Sprache. Bautzen, 1893, Emil Hübner. 96 S. 8°. 1,20 M

Zeitungsschau.

— Wustmann hat in seinen »Sprachdummheiten«, wie mir scheint, mit Recht gegen den übermäßigen Gebrauch des bezüglichen Fürwortes »welcher« gewettert und das gleichbedeutende »der« als allein empfehlenswert bezeichnet. Nachdem dann Minor den Gebrauch beider Fürwörter in der heutigen Sprache behandelt und insbesondere den bei den Neuern zunehmenden Gebrauch von »welcher« festgestellt hatte (Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache 16, 477 ff.), liefert jetzt Paul Pietsch in derselben Zeitschrift (18, 270—273) einen beachtenswerten Beitrag zu der Frage. Er bringt einige Stellen bei aus Schopenhauers einseitiger, aber lesenswerter Abhandlung »über die seit einigen Jahren methodisch betriebene Verhunzung der deutschen Sprache« (Reclams Universalbibliothek 2019/20 S. 118 ff.). Schopenhauer behauptet hier gerade umgekehrt das Überwiegen von »der« und spricht sich in seiner göttlichen Derbheit aufs entschiedenste dagegen aus, indem er auch diesen angeblichen Mißbrauch, wie alle Sprachverhunzung, aus einem bis zur Buchstabenzählerei gesteigerten Streben nach Kürze herleitet. Da diese Bemerkungen in den Jahren 1850—1860 niedergeschrieben sind, so kann im allgemeinen in dieser Zeit »welcher« vor »der« nicht gerade bevorzugt sein. »Wenn dies nun heute der Fall ist, so werden die Anfänge der stärkeren Bevorzugung jedenfalls nicht vor die 50er Jahre fallen.« Beobachtungen an geeigneten Büchern jener Zeit dürften es ermöglichen, die Grenze noch etwas genauer festzustellen. — Pietsch weist dann noch hin auf die damit zusammenhängende Ansicht Schopenhauers über geschriebene und gesprochene Sprache überhaupt, die er z. B. in folgenden Worten kundgiebt: »Man soll stets, soweit der Gegenstand es zuläßt, in einem edlen Tone schreiben; wissend, daß man zum Publiko redet und nicht zu seinen Gevattern«. Dem stimmt Pietsch bei: »die geschriebene Sprache kann und wird sich nie mit der gesprochenen völlig decken« usw. Aber er fügt hinzu: »Anderseits freilich soll auch keine Mauer zwischen geschriebener und gesprochener Sprache aufgerichtet werden, es ist vielmehr zu wünschen, daß die frischere und lebendigere Luft der gesprochenen Sprache nicht ganz selten auch hinüberwehe in die geschriebene. Und so wird sich denn gegen eine Begünstigung des »der« in der Bücherspräche, wie sie jetzt empfohlen wird, nichts einwenden lassen.« K. S.

— In der »Frankfurter Zeitung« vom 18. Dezember 1893 findet sich ein Aufsatz »Zeitungsdeutsch« von Dr. A. Zacher, der die vielgeschmähten Zeitungsschreiber in Schutz nimmt und die Schuld an dem schlechten Zeitungsdeutsch von ihnen abzuwälzen sucht auf den Kanzleistil, das Juristendeutsch, den Parlamentsjargon, das Soldatendeutsch mancher schriftstellernder Offiziere, den Reporterstil und noch verschiedene andere Dinge. Die armen Redaktöre! Sie haben den besten Willen und die beste Fähigkeit, das beste Deutsch zu schreiben, aber — sie können gegen die Übermacht der bestehenden Verhältnisse nicht ankämpfen. Sollte es aber nicht wenigstens zu vermeiden sein, daß die Unarten des Kanzlei- und Parlamentsstiles in die Leitartikel eindringen? Gewiß muß den Zeitungsschreibern manches nachgesehen werden, gewiß tragen nicht sie allein die Schuld. Anderseits aber ist und bleibt es ihre Pflicht, auch unter ungünstigen Verhältnissen ein gutes und lesbares Deutsch zu schreiben, und das um so mehr, je mehr sie beanspruchen gehört zu werden. So lange sie dieser Pflicht nicht mehr als bisher genügen, so lange wird die Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins nicht umhin können, auch eine Besserung der Zeitungssprache für wünschenswert zu halten. Darin wird sie sich auch nicht beirren lassen durch den Verdruß des Herrn Zacher über die »Gymnasiallehrer, die in den Spalten der Zeitschrift des a. d. Sprachvereins von Zeit zu Zeit ein großes Jammern anstellen ob der Verderbnis der Zeitungssprache«. K. S

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Matthias, Th., Johann Gottfried Herder. Ein Beitrag zu seiner Würdigung im Lichte neuer Deutschbewegung. — Tägliche Rundschau, Februar 1894. Unterhaltungsbeilagen Nr. 28, 29, 30, 33 u. 34.

Imme, Einige Andeutungen über das Wesen der Sprache auf Grund der neueren Psychologie. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 28. 1. 94.

Imme, Die Sprache in ihrem Verhältnis zur Wissenschaft. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 29. 10. 93.

Imme, Sprachliche Gebrechen der Gegenwart. VI. Noch allerlei vom Zeitwort. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 30. 7., 13. 8., 20. 8. 93.

S . . e, Zur Methodik des Sprachunterrichts. Im Anschluß an A. Ohlert, Allgemeine Methodik des Sprachunterrichts. Hannover, 1893, Karl Meyer. — Neuphilologisches Centralblatt 1894, Nr. 1—3.

Aus den Zweigvereinen.

Wegen Raummangels mußten die eingegangenen Nachrichten diesmal sehr abgekürzt werden, was der Herausgeber zu entschuldigen bittet.

Aachen, 20. Februar. Hauptversammlung; Vortrag des Oberlehrers Koehn über Leibnizens Vorschläge zur Verbesserung der deutschen Sprache.

Bonn. In einem Vortragsabend in der Lesegesellschaft (19. Februar) sprach Dr. Ernst Müllenbach über Musäus, den Dichter der Volksmärchen der Deutschen, schilderte des Dichters Leben, beschäftigte sich dann eingehend mit seinen 3 Hauptwerken und gab schließlich durch zahlreiche Belege ein Bild der kernigen und echt deutschen Sprache des Musäus, der Fremdwörter meist nur anwendet, um sie zu verspotten, andererseits eine Fülle von prächtigen deutschen Ausdrücken gebraucht, die jetzt leider fast durchweg als veraltet gelten. — Der Herrenabend vom 15. März wurde durch einen kurzen Vortrag von Dr. Wülfing über »Friedrich Mohr als Vorkämpfer unserer Bestrebungen« (vgl. Jahrgang V der Zeitschrift, Sp. 194) eingeleitet. Daran schloß sich eine lange Erörterung, insbesondere über die verschiedenen für »Redakteur« vorgeschlagenen Verdeutschungen; man kam bei aller Verschiedenheit der Ansichten doch darin überein, daß es sehr schwer halten werde, den Ausdruck »Redakteur« als Titel fortzuschaffen. Dies führte zu einer lebhaften Besprechung des Titelwesens, bei welcher sich Dr. Müllenbach namentlich über die Anrede »gnädige Frau« und »gnädiges Fräulein« verbreitete. Im weiteren Verlauf des Abends sprachen noch die Herren Oberrealschullehrer Reuter über »Mama und Papa«, und Oberlehrer Waldeyer über »Jenenser«, »Münsteraner« und ähnliche Mißbildungen.

Breslau. Nach Mitteilung über die Berliner Hauptversammlung regte der Vorsitzende eine Besprechung der entbehrlichsten und unverständlichsten Fremdwörter in der Börsensprache an.

Chemnitz. Nach Wiederwahl des bisherigen Vorstandes hielt in der Hauptversammlung Oberlehrer von Dosky einen Vortrag über das tragische Geschick des unglücklichen Dichters Hölderlin. In der Sitzung vom 16. Februar befaßte sich der Verein hauptsächlich mit Anzeigen- und Firmendeutsch, gegen welches Stellung zu nehmen beschlossen wurde.

Dresden, 15. Februar. Vortrag des Oberlehrers Karl Erdmann über den Gefühlswert der Wörter. (Der Vortragende hat eine Bearbeitung dieses Gegenstandes für die Zeitschrift in Aussicht gestellt.)

Duisburg, 7. März. Vortrag des Oberlehrers Dr. Blumschein aus Köln über Übertragung und Entwicklung von Wortbedeutungen.

Eger. In der Hauptversammlung (17. Februar) wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt. Die Mitgliederzahl beläuft sich gegenwärtig auf 52. Professor Unterforcher hielt einen Vortrag über Inschriften auf Grabkreuzen und Marterln, sowie über Trink- und Hausssprüche.

Freiburg i. Br. In der gut besuchten Hauptversammlung am 27. Februar berichtete nach Rechnungslegung des Schatzmeisters der Vorsitzende über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1893 und widmete dem vor kurzem verstorbenen Begründer unseres Zweigvereins und Ehrenförderer des a. d. Sprachvereins, Wirkl. Geheimen Rat Dr. von Wardenburg, Exzellenz, einen warmen Nachruf. Sodann hielt Direktor Keller einen Vortrag über Joh. Gottlieb Fichte und die deutsche Sprache. In den Vorstand wurden Realschuldirektor Rebmann und Univ.-Professor Dr. Friedrich Kluge berufen, die übrigen Mitglieder durch Zuruf wiedergewählt.

Görlitz. In der Februarversammlung verlas Oberlehrer Dr. Uhl einen von ihm in der Wiener Zeitung »Der Kyffhäuser« veröffentlichten Aufsatz: Was verstehen wir unter Erziehung im deutschen Geiste? Sodann wurde auf Anregung des Schriftstellers Dr. Eulenburg die Zusammenstellung schlesischer Volksausdrücke besprochen, über die bereits in der vorigen Nummer berichtet worden ist.

Graz. Am 6. März hielt Dr. Friedrich Hausegger einen Vortrag über die Entwicklung der Ballade, zu welchem der Balladensänger Josef Waldner durch eine Reihe von ihm gesungener Balladen die musikalische Erläuterung lieferte.

Leipzig. In der Hauptversammlung am 20. Februar berichtete der Vorsitzende, Landgerichtsdirektor Genfel, über die Thätigkeit des Vereins im letzten Jahre und verlas den Entwurf zu einem Aufrufe, durch welchen neue Mitglieder geworben und die Bestrebungen des Vereins verallgemeinert werden sollen. Nach Neuwahl des Vorstandes hielt Direktor Dr. Wychgram einen Vortrag über Theodor Storm; sodann besprach Oberlehrer Dr. Beer Gedichte von Hedwig von Olfers.

Marburg. In der Hauptversammlung erstattete der Sprechwart den Thätigkeitsbericht über das abgelaufene Vereinsjahr. Demzufolge zählt der Verein 155 Mitglieder und besitzt ein Gesamtvermögen von etwa 8600 Gulden. Nachdem Dr. Malln über die Ziele des Vereins gesprochen und die Wahl des Vorstandes stattgefunden hatte, hielt Direktor Frisch einen Vortrag über das Volkstümliche bei Schiller.

Marienburg. Am 7. März sprach Rektor Pudor über den Gebrauch der Fremdwörter, namentlich in kaufmännischen Kreisen, worauf beschlossen wurde, an den hiesigen Kaufmännischen Verein das Ersuchen zu richten, er möge bei seinen Mitgliedern dahin wirken, daß bei Anpreisungen in den Zeitungen die für den Leser unverständlichen Fremdwörter vermieden würden.

Marienwerder. Am 15. Februar wiederholte Gymnasialdirektor Dr. Brocks den Vortrag über Geist und Wesen der deutschen Sprache, welchen er bei Gelegenheit der begründenden Versammlung im Dezember gehalten hatte. Am 3. März wurde zunächst der vom Vorstandsmitglied Oberlandesgerichtsrat Erler ausgearbeite Entwurf der Satzungen zur Beratung gestellt und angenommen. Zum Schriftführer des Vereins wurde Dr. Maydorn erwählt. In die zu begründende Bücherei stiftete der Vorsitzende Kluges etymologisches Wörterbuch. Zum Schluß hielt Dr. Maydorn einen Vortrag über Sinn und Gestaltung der deutschen Personennamen.

Hann.-Münden. Nach Erstattung des Thätigkeitsberichtes durch den Schatzmeister am 25. Februar hielt Dr. Cascorbi einen Vortrag über Mündener Familiennamen. Zum Schluß wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt.

Prag. In der Jahresversammlung am 16. Februar wurde der Gründer des Sprachvereins, Hermann Riegel, in Anerkennung seiner Verdienste um die deutsche Sprache einstimmig zum Ehrenmitgliede ernannt. Durch persönliche Einwirkung ist es gelungen zu erreichen, daß ein von dem hiesigen Verein »Deutsche Kochschule« herausgegebenes Kochbuch, das in deutschen Kreisen Böhmens sehr beliebt ist, in seiner neuen Auflage von überflüssigen Fremdwörtern gründlich gesäubert sein wird. Von den Verdeutschungsheften für die Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre sind 230 Stück an deutsche Schulen Prags und der Vororte, sowie an die Lehrervereine verteilt worden.

Reichenberg. In der Hauptversammlung am 25. Januar hielt Professor Anton Stangel einen Vortrag über Ibsen und die neue Richtung. Der Verein zählt 167 Mitglieder. Wie in früheren Jahren hat die Stadtvertretung für das Jahr 1894 dem Sprachverein den Betrag von 50 Gulden gewidmet. — Nachdem der neue Obmann Professor Menzl seine Ansichten darüber, wie der Zweck des Sprachvereins in unserem Wirkungskreise zu erreichen sei, entwickelt hatte, sprach Professor Müller über Viktor von Scheffel, worauf einige Gedichte von Felix Dahn und zwei Geschichten von Wichner vorgelesen wurden. Der Verein hat in der hiesigen deutschen Volkszeitung einen Fragekasten (Sprachecke) eröffnet; außerdem veröffentlicht ein Vorstandsmitglied in derselben Zeitung eine Reihe von Aufsätzen: »Betrachtungen über den allgemeinen deutschen Sprachverein« (von A. K.).

Stuttgart. In der Februarsitzung hielt der Vorsitzende Prof. Erbe einen Vortrag über Schwäbisch und Schriftdeutsch, worin er ausführte, daß sorgfältig zwischen schwäbischer Mundart und schwäbischer Gassensprache zu unterscheiden sei; die letztere sei weder in der Schule noch in der gebildeten Gesellschaft zu dulden. Mit Freuden begrüßte er die größere Beachtung,

welche in den letzten Jahrzehnten die Mundarten wieder gefunden haben, und forderte entschieden das Festhalten an den berechtigten Eigentümlichkeiten des Schwäbischen.

Trier. Die Februarversammlung gestaltete sich zu einer Feier für den am folgenden Tage in sein achtzigstes Lebensjahr eintretenden früheren Vorsitzenden, Geheimen Sanitätsrat Dr. Birnbaum, dessen Verdienste Professor Dr. van Hoffs in einer Ansprache schilderte. Nachdem Geheimrat Birnbaum hierauf geantwortet, empfahl der Vorsitzende Hermann Welkers vortreffliches Buch »Dialektgedichte, Sammlung von Dichtungen in allen deutschen Mundarten«, woraus dann verschiedene Proben von mehreren Mitgliedern zum besten gegeben wurden. Ferner wurden zwei jüngst erschienene Aufsätze besprochen (»Richard Deye, Die Sprache Richard Wagners« und einer aus dem Berliner Tageblatt über Sprachmeisterei). — In der Märzsitzung fand zunächst eine Erörterung über das Heintzesche Buch »Gut Deutsch« statt. Nur unerhebliches wurde darin getadelt, und da man nicht einzusehen vermag, weshalb dem Buche nicht der volle Preis zuerkannt worden, so ist man sehr gespannt auf die Besprechung desselben in der Zeitschrift. Es wurde sodann auf einzelne sprachliche Unsitten aufmerksam gemacht und schließlich teilte der Vorsitzende verschiedene Entlehnungen aus dem Italienischen mit.

Tübingen. Die seit Beginn des Jahres 1890 bestehende Ortsgruppe hat infolge persönlicher und allgemeiner Verhältnisse bisher nur ein bescheidenes Dasein führen können. Einmal trat Stadtpfarrer Demmler in einer Schullehrerkonferenz, ein andermal Professor Nägele mit einem Vortrage über Geschäftsleben und Geschäftssprache im Gewerbeverein für die Sache des Sprachvereins ein. Am 17. Februar hielt Professor Erbe aus Stuttgart seinen Vortrag über Schwäbisch und Schriftdeutsch (siehe Stuttgart) in erweiterter Gestalt vor einer ganz ungewöhnlich großen Zuhörerschaft.

Wermelskirchen. Nach Wiederwahl des bisherigen Vorstandes in der Hauptversammlung (27. Februar) wurde der Thätigkeitsbericht erstattet, aus welchem hervorgeht, daß das wichtigste Ereignis des letzten Vereinsjahres die Einrichtung der Wermelskirchener Volksbücherei war, die bereits 344 Bände zählt. Zum Schluß hielt der Vorsitzende Rektor Idel einen Vortrag über Max von Schenkendorf, den Dichter des für unsere Bestrebungen so bedeutungsvollen Liedes »Muttersprache«.

Briefkasten.

☞ Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

Frhr. v. A. ..., Colmar. Ihre gefl. Mitteilung, daß in Wien der Ausdruck »Durchhaus« allgemein für Passage gebräuchlich sei, haben wir Prof. Imme übermittelt. Nach Grimm bedeutet jedoch »Durchhaus« ein Haus, durch welches der Durchgang erlaubt ist, und nach Angabe von Ortskundigen wird der Ausdruck noch jetzt in diesem Sinne und nicht für Passage, angewendet.

Herrn Prof. N. ..., Tübingen. Sie teilen freundlichst mit, daß der 10000 Mitglieder zählende Schwäbische Albverein bei seiner Zeitschrift schon seit 6 Jahren die Ausdrücke »Schriftleitung« und »Schriftleiter« gebraucht und daß diese sich trefflich eingebürgert haben. So lange kein besseres Ersatzwort für das sonst übliche »Redaktion« gefunden ist, wird auch unsere Zeitschrift an obigen Ausdrücken festhalten. Eine weitere Besprechung der Frage, falls sie nichts Neues bringt, erscheint nicht zweckmäßig.

Herrn Prof. Dr. E. ..., Tübingen. Aus Ihrer Bemerkung, daß man im südwestlichen Deutschland für Konfekt und Bonbon Zuckerbrot sagt, ergiebt sich eine Verschiedenheit des Sprachgebrauchs zwischen Nord- und Süddeutschland. Der Norddeutsche sowohl wie der Mitteldeutsche versteht unter Zuckerbrot ein mit Zucker versüßtes oder bestreutes Gebäck, das der Zuckerbäcker herstellt. Allerdings ist das Wort in der eigentlichen Volkssprache wohl nicht gebräuchlich, es gehört mehr der Sprache der Gebildeten an. Wenn Sie bemerken, daß Bonbon bei Ihnen in der Sprache des Volkes nicht heimisch sei, sondern erst neuerdings aus dem Norden eingeführt werde, ähnlich wie Gardine, sich amüsieren u. a., so gilt das erstere auch für Mittel- und Norddeutschland. Auch hier ist Bonbon ein dem Volke nicht geläufiger Ausdruck, der aus der Sprache der höheren Bildung leider nach und nach in den allgemeinen Sprachgebrauch übergeht. Um so mehr aber ist es unsere Pflicht, die alteinheimischen Ausdrücke gegenüber dem fremden zu schützen.

Herren G. M. ..., Gablonz, u. Herrn A. A. ..., Gießhübl. Ihre Erklärungen zu gunsten von »für« bzw. »durch« kamen erst nach Abschluß der Besprechung dieser Frage in die Hände des Herausgebers. Besten Dank!

Druckfehler.

In dem Aufsatze: Nochmals »An und Por« ist auf Spalte 58 Zeile 25—26 statt »nur Für — mit Rücksicht auf die doppelte Buchführung — oder nur Bei schreiben« zu lesen: »nur Für oder — mit Rücksicht auf die doppelte Buchführung — nur Bei schreiben.

Geschäftlicher Teil.

Am 13. März beging Dr. Rudolf Hildebrand, Professor der deutschen Sprache und Litteratur an der Universität Leipzig seinen siebzigsten Geburtstag. Rud. Hildebrand hat den allgemeinen deutschen Sprachverein, als er noch in seinen Anfängen war, freudig begrüßt, er hat ihm das schöne Wort von dem freien guten Willen und der zähen stillen Begeisterung, auf die es für seine Erfolge wesentlich ankomme, mit auf den Weg gegeben (vgl. unsere Zeitschr. I, Sp. 33fg.) und er hat dem Gesamtvorstande unseres Vereins bisher ohne Unterbrechung angehört. So durfte denn der allg. deutsche Sprachverein nicht unter denen fehlen, die Rud. Hildebrand am 13. März ihre Glückwünsche darbrachten. Das Glückwunschschreiben ist im Stile einer mittelalterlichen Handschrift ausgeführt, es zeigt in dem ersten großen Buchstaben das bekannte Bild der Brüder Grimm und am Rande das Walthers von der Vogelweide (nach der früheren Pariser, jetzt Heidelberger Minnesängerhdschr.). Das Schreiben wurde am Morgen des 13. März durch den Vorsitzenden und den Schriftführer des Zweigvereins Leipzig, Landgerichtsdirektor Gensel und Oberlehrer Dr. Beer, überreicht. Es lautet:

»Dem tiefgrabenden Erforscher des Reichtums unserer Sprache, der die Lebensarbeit der Brüder Grimm würdig der Meister fortführt; dem sinnigen Manne, der den Äußerungen der deutschen Volksseele in Lied und Kinderreim mit feinem Ohre lauscht und ihre verhallenden Töne festzuhalten und zu deuten bemüht ist; dem deutschen Hochschullehrer, der sich vor vielen innig bewußt ist, in wie engem Zusammenhange seine Wissenschaft mit den der deutschen Gegenwart gestellten Aufgaben steht, der die daraus dem Gelehrten erwachsenden Pflichten klar erkennt und als kundiger Wegweiser zu »dem neuen Leben, das wir jetzt als Deutsche zu beginnen haben«, der Jugend und ihren Lehrern vorangeht; dem Gönner und Förderer der Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins, dem er seit seiner Begründung als hochgeschätztes Mitglied des Gesamtvorstandes angehört, Herrn Dr. Heinrich Rudolf Hildebrand spricht zu seinem siebzigsten Geburtstage die innigsten Glückwünsche in herzlicher Verehrung aus im Namen des Gesamtvorstandes des allgemeinen deutschen Sprachvereins dessen ständiger Ausschuß.« (Folgen die Unterschriften.)

Am 18. März 1894 fand zu Berlin eine

Sitzung des Gesamtvorstandes

statt. Den Vorsitz führte Dr. Max Jähns; anwesend waren die Herren: Professor Karl Erbe (Stuttgart), Eberhard Ernst (Berlin), Geheimer Rat Hugo Häpe (Dresden), Archivrat Dr. Ludwig Keller (Münster), Direktor Franz Kern (Berlin), Professor Dr. Ferdinand Khull (Graz), Geheimer Regierungsrat Professor Wilhelm Launhardt (Hannover), Bibliothekar Dr. Edward Lohmeyer (Kassel), Karl Magnus (Braunschweig), Präsident v. Mühlenfels (Oldenburg), Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch (Berlin), Professor Dr. Herman Riegel (Braunschweig), Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld (Blankenburg) und Geheimer Baurath Otto Sarrazin (Friedenau). — Entschuldigt waren die Herren Landgerichtsrat Bruns, Wirkl. Geheimer Rat Frhr. v. Cramm-Burgdorf, Excellenz, Professor Dr. Dunger, Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen, Durchlaucht, Dr. v. Leixner, Regier.- u. Schulrat Schiefler, Schriftleiter Sedlak und Trapet.

Erster Beratungsgegenstand waren Ort und Zeit der Hauptversammlung. Dafür lag eine Einladung des Zweigvereins Koblenz auf Mitte August vor. In dem Wunsche, diese schöne Rheinstadt zum Ziel der Tagfahrt zu wählen, waren alle Mitglieder des Gesamtvorstandes einig; der vorgeschlagene Zeitpunkt ward dagegen vielfach angefochten. Für Pfingsten sprachen freilich nur wenige Vorstandsmitglieder, weil dies Fest im laufenden Jahre ungewöhnlich früh fällt und weil erst im Dezember eine Hauptversammlung stattgefunden hat; mehr Beifall fand der Vorschlag einer Verschiebung auf Michaelis; endlich aber drangen die von Koblenz in seiner Einladung geltend gemachten örtlichen Gründe durch und führten zu dem Beschlusse, dort um die Mitte des Augusts zu tagen. — Näheres wird seiner Zeit bekannt gegeben werden.

Die zweite Beratung betraf die Zusammensetzung des Gesamtvorstandes. Die Versammlung ehrte durch Erheben von den Sitzen das Andenken des vor kurzem zu Freiburg i. Br. dahingeschiedenen Wirkl. Geheimen Rates Dr. v. Wardenburg, Excellenz, und berief an seiner Stelle den eben dort wohnhaften Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge, den Verfasser des etymologischen Wörterbuches der deutschen Sprache, durch Zuwahl in den Gesamtvorstand. — Zur Herstellung der Vierundzwanziger-Liste für die Hauptversammlung (Best. 6 der Geschäftsordnung) soll der Ausschuß den Mitgliedern des Gesamtvorstandes eine vorläufige Liste zur Kenntnisnahme, bezw. zur Ergänzung übersenden.

Die das Rechnungswesen betreffende Verhandlung leitete Dr. Jähns damit ein, daß er die Versammlung bat, dem Herrn Karl Magnus, als dem langjährigen sorgfältigen Verwalter unserer Hauptkasse, aufrichtigen Dank auszusprechen. Nachdem dies freudig geschehen und Herr Magnus erwidert hatte, kam die schwierige Frage der Wahl der Rechnungsprüfer zur Erwägung. Die Satzung 19 bezeichnet als dritten regelmäßigen Gegenstand einer »ordentlichen Hauptversammlung«: »Wahl von zwei Mitgliedern des Vereins, die aber nicht zugleich Mitglieder des Gesamtvorstandes sein dürfen, und von zwei Stellvertretern derselben zu Rechnungsprüfern für die Rechnung des laufenden Geschäftsjahres.« — Nun war aber die Dezember-Hauptversammlung, welche die neuen Satzungen beschlossen hat, eine »außerordentliche« und hat keine Rechnungsprüfer gewählt, sodaß die bevorstehende ordentliche Hauptversammlung im August dieses wichtigen Organs entbehren würde und keine Entlastung erteilen könnte, falls nicht Rat geschafft würde. Ein Hinausschieben der Rechnungslegung bis zur Hauptversammlung d. J. 1895 würde für die frühere Kassenverwaltung unangenehm sein und dem Geiste der Satzungen widersprechen; die Rechnungsprüfer durch den Gesamtvorstand bezeichnen zu lassen, dürfte sich angesichts der Satzung 19 auch nicht einmal als Notbehelf empfehlen; alle Zweigvereine zur Namhaftmachung geeigneter Persönlichkeiten aufzufordern, müßte zu einer unlösbaren Verwirrung führen, und so wurde der Vorschlag des Vorsitzenden angenommen, der dahin ging: die Zweigvereine durch ein Rundschreiben mit diesem Sachverhalt bekannt zu machen, zugleich die beiden größten Zweigvereine um Bezeichnung je eines Rechnungsprüfers und die beiden nächstgrößten um Benennung je eines Stellvertreters aus ihrer Mitte zu bitten und endlich die Hauptversammlung um nachträgliche Genehmigung dieses außerordentlichen aber unvermeidlichen Verfahrens zu ersuchen. — Ein schriftlicher Antrag des Landgerichtsrats Bruns hinsichtlich der Form der Nachweisung des Kassen- und Vermögensbestandes des Vereins wurde seinem wesentlichen Inhalte nach angenommen. — Der Antrag des Rheinisch-westfälischen Verbandes auf dauernde Fortgewährung eines Jahresbeitrags für Zwecke der Vereinsförderung wurde insoweit genehmigt, als der Vorstand zusagte, den bisherigen Beitrag »bis auf weiteres in den jährlichen Voranschlag einzusetzen«.

Hinsichtlich der Veröffentlichungen des Vereins wurde beschlossen:

1. eine von Dr. Jähns entworfene Uebersichtskarte der Zweigvereine vervielfältigen zu lassen und einem entsprechenden Aufsatze der Zeitschrift beizulegen,
2. der Zeitschrift ein Anzeigenblatt beizugeben, mit dessen Einrichtung Herr Eberhard Ernst betraut wurde,
3. ein Preisausschreiben zur Herstellung eines künstlerisch ausgestatteten Wandanschlages mit dem Vereinswahlspruche zu erlassen,
4. den Bibliothekar Dr. Lohmeyer in Kassel mit der Neubearbeitung des Namenkalenders für 1895 zu beauftragen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wildelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind während der Monate April und Mai an den Herausgeber, Oberlehrer Wappenhans, nach **Weimar**, auf der alten Burg zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 16 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbuchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (50 Pf.) sind den Herren Fr. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 5. 1. Mai 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 13750.

Inhalt: Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens. Von Oberlehrer Dr. Söhns (Gandersheim). (Schluß.) — Sprachgefühl oder Sprachgewohnheit? — Noch ein letztes Wort zur Stellung des Zeitwortes nach und. — Ein Mahnwort vom Jahre 1816. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens.

Von Oberlehrer Dr. Söhns (Gandersheim).

(Schluß.)

An diesen Gelagen unserer Altvorderen nahmen zumeist nur Männer Anteil, die Frauen wenigstens nur so lange, bis die Heiterkeit des sogenannten stärkeren, jedenfalls rücksichtsloseren Geschlechts den Punkt zu erreichen begann, der ihr feiner entwickeltes Schicklichkeitsgefühl abstieß. Dann zogen sie sich in ihre griechisch-römischer Abstammung angehörige kemenate zurück, die ebenso ein heizbares Gemach (vgl. Kamin) bezeichnete, wie die germanische stuba, ital. stufa, deren Begriff im italienischen Worte (wie im frz. étuve) später geradezu in den eines Badezimmers übergegangen ist, und handhabten den echt germanischen Rocken, der leider uns Neueren immer mehr und mehr abhanden gekommen ist und den ihre italischen Schwestern als la rocca von ihnen übernahmen, genau so wie sie der gleichbedeutenden Kunkel in ihrem conocchia volles Bürgerrecht gewährten und sich nicht sträubten, auch der Webspule als la spuola (frz. épolet) in ihrer Sprache ein neues Heim zu erschließen. Übrigens haben die Signorino italiano auch ihre cuffie, ihre zierlichen Hauben, z. B. die cuffia di notte, das Nachthäubchen, den germanischen Frauen zu danken, deren Wort chupfa (= Kopfbedeckung) ebenso das ital. cuffia erzeugt hat, wie die französischen coiffe und coiffure, von welcher letzteren nun auch unsere Damen so gern reden.

Überraschend erscheint es, daß die Italiener eine ziemlich große Anzahl von Farbenbezeichnungen aus der Sprache unserer Vorfahren übernommen. Sie haben unser braun in bruno, portar bruno heißt bei ihnen Trauerkleider tragen, unser blau in biavo (neuerdings auch blu, so Barba-blu, der ital. Blaubart), unser grau in griso (greis), unser gelb, das altdeutsch gel lautete und als solches noch heute in dem bekannten „Safran macht den Kuchen gel" erhalten ist, in giallo, und endlich unser blank (= weiß) in ihrem bianco, und haben aus der weiblichen Form dieses Wortes zugleich einen ihrer schönsten Mädchennamen gebildet, der somit echt deutscher Abstammung ist, die italienische Bianca (frz. Blanche), die Weiße. Thatsächlich verfährt also Felix Dahn nicht ganz sprachrichtig, wenn er unseren ersten Kaiser aus dem Zollernhause im Gegensatze zu dem staufischen Barbarossa den zollernschen Barbablanca nennt, richtig kann nur Barbabianca sein.

Wenn wir nun oben des Kuchens erwähnten, so dürfen wir nicht vergessen, daß noch ein anderer, unumgänglich notwendiger Zubereitungsstoff desselben aus dem Germanischen in das Italienische gedrungen, — unser Schmalz, das freilich bei uns heute nur das Fett bedeuten will, im Altd. aber auch die Butter bezeichnen konnte, in deren Bedeutung die italienische Sprache es als smalzo ihren Wortschatze zuführte. Auch den stammgleichen schmelzen und Schmelz widerstand der Italiener nicht, er schuf aus ihnen noch früher als er smalzo übernahm, sein smalto, das Schmelzglas, welches der Franzose émail nannte, und welches natürlich bei uns wieder eins der unentbehrlichsten Fremdwörter geworden ist.

Daß ferner unsere Seife im ital. sapone enthalten ist, wird den nicht Wunder nehmen, der mit neuerer Forschung annimmt, daß dieselbe überhaupt eine germanische Erfindung sei.*) Und wenn einmal die fiocchi di neve, die Schneeflocken, die italische Erde reichlicher und dauernder mit Weiß überkleiden, als man su questo cielo così ridente, questo clima così temperato gewohnt ist, und die dunkelgelockte Jugend sich versucht fühlt, zur slitta zu greifen, so brauchen wir wohl keinen besonderen Gewährsmann dazu, dieses Kind des Nordens als echt germanisch nachzuweisen. Keinen Garanten würden wir gesagt haben, wenn wir uns nicht noch zur rechten Zeit erinnert hätten, daß wir damit ein sehr entbehrliches und daher unnötiges Fremdwort anwenden würden, — freilich ein Fremdwort, das doch im Grunde auch wieder keins ist. Denn wie dem Fauteuil, Email und vielen anderen liegt ihm ein germanisches Wort zu Grunde, das altd. warand, werand, der Gewährsmann, das mit dem romanischen Übergange des w zu g (wie er in Guelfo — Welf, Ghibellino — Waibling, guerra — werra, guisa — Weise bezeugt ist) zum italienischen guarento und zum französischen garant geworden und von da nun wieder in seinem gefälligeren Kleidchen von uns herübergeholt ist. Das Fauteuil aber ist bekanntlich der altd. faltstuol, aus dem der Italiener faldistorio gemacht hat, der provenzalisch faudestouil und französisch fauteuil geworden ist, welches letztere uns denn mit seinem verführerischen Wohlklange unwiderstehlich angezogen hat.

*) Vgl. Kluge.

Von unseren Geldstücken haben die Italiener, denen es an derlei klingendem Besitze durchaus nicht mangelte, in älterer Zeit den Schilling als scollino und im 16. Jahrhundert il talero in seiner bekannten Abkürzung aus Joachimsthaler entlehnt. Endlich hat die Sprache Dantes und Petrarkas auch einer unserer ausgebreitetsten Sprachwurzeln sich bemächtigt, der Wurzel bar = tragen (engl. bear), die bei uns in jedem Eimer = ein-bar (= einhenkeliges Gefäß, altsächs. embar, daraus mundartlich Emmer) und Zuber = zwi-bar (zweihenkeliges Gefäß, niederd. tôbor) steckt, und die der Italiener in seiner la bara, der Tragbahre, deutlich zur Anwendung bringt.

Sehr natürlich ist es, daß die unterworfenen Romanen besonders viele Wörter aus dem Kampf- und Kriegsleben des streitbaren germanischen Eroberungsvolkes ihrer Sprache einverleibten. War ihnen doch ein Teil der germanischen Bewaffnung und besonders des germanischen Kriegsgebrauches überhaupt bis dahin unbekannt gewesen, und um das bisher Unbekannte zu benennen, griffen sie zu den germanischen Wörtern; nie freilich, ohne das neue Pfropfreis den Gesetzen ihrer Zunge zu unterwerfen, ohne es wenigstens äußerlich durch Verwelschung den heimischen Sprößlingen ähnlich zu machen. Bekanntlich finden wir diesen Vorgang, außer bei uns, bei allen anderen Kulturvölkern. Sie haben wenigstens soviel sprachliches Feingefühl, daß sie nicht schon durch das fremdländische Äußere des entlehnten Wortes an die Schwäche ihrer eigenen Sprache erinnert sein wollen, die sie gezwungen, sich mit den sprachlichen Errungenschaften eines anderen Landes, wie mit den bekannten fremden Federn, zu schmücken.

Da ist zuvörderst das Wort für Krieg selbst: guerra (frz. guerre), das auf das altd. werra, gewerre (von wirren) zurückgeht, wie es in mittelalterlichen Urkunden für Verwirrung, Unruhe, Streit und endlich für Krieg selbst gebraucht wird. Der Spanier hat von guerra die Verkleinerungsform guerilla gebildet, den kleinen Krieg, den er selbst so oft gegen seine Feinde geübt und den wir in unserem seltsamen, in den beiden Teilen seiner Zusammensetzung das Gleiche ausdrückenden Guerillakrieg sehr überflüssigerweise bei uns eingebürgert haben. — Ringsherum im Kreise, dem Ringe, geordnet nach der altd. slahto (dem Geschlecht), das der Italiener als la schiatta übernommen, standen die germanischen Adalingo, deren ordalo (vom deutschen Urteil) über Krieg und Frieden entschied. Ringreden wurden gehalten von dem Einen und dem Anderen, und noch heute heißt aringo im Italienischen die Rednerbühne, ist haranguo im Französischen die öffentlich gesprochene Rede. Dann trat sie zusammen, die Kriegsschar, die schiora des Italieners, das an der Lanze befestigte Band wurde entfaltet zum Zeichen des Beginnes der Schlacht, es ist das Fähnlein, quod bandum appellant, wie Paulus Diakonus, der Geschichtsschreiber der Langobarden, berichtet, die ital. bandiera, die französische bannière, unser daraus wieder gebildetes Banner.

Doch zuvor: wie waren diese germanischen Krieger bewaffnet? Der Italiener unterschied zunächst einen usbergo, den germanischen halsberc, der den obersten Teil des Körpers und besonders den Hals zu bergen bestimmt war, den Schutz der unteren Teile benannte er dagegen mit dem eigenen Worte panciera, das er von la pancia (Unterleib) ableitete und das als Panzer zu uns gekommen ist. Das Haupt deckte l'elmo, der Helm, dessen Visier (videre sehen) aber wieder romanischer Abstammung ist. In der Hand trugen die germanischen Eroberer la targa, die Targe, einen breitrandigen Schild, und die bekannte Hellebarde, die der Italiener alabarda nannte und deren zweiter Bestandteil den Langobarden und somit der ganzen Lombardei den Namen gegeben hat. Selbst die Rosse der Germanen waren gewappnet, sie trugen schieniere, Schienen der Beine, wie sie das germanische Stammwort nennt, und wenn endlich der Italiener die edlen Tiere noch heute durch gli sproni anstacheln läßt, so haben wir in diesem Worte nichts anderes als unsere Sporen zu verzeichnen. So war Roß und Mann wohl geschirmt, schermito, wie der Italiener das germanische schirman nachgebildet und zu scaramuccia, unserem daraus entstandenen Scharmützel, weitergebildet, um einer etwaigen Schlappe vorzubeugen, freilich nicht dem, was der Römer unserer Tage mit dem von Schlappe abzuleitenden schiaffo meint, denn das bedeutet kurzweg eine Ohrfeige, sondern einer Niederlage. Nun wurden baluordi (das sollen unsere Bollwerke sein, frz. boulevards) errichtet, lo spio, die Spione, die dem germanischen spähen entstammen, ausgesandt, während andere wieder in guardia, auf der Wart, sich befanden und Ausschau hielten, d. h. die Thätigkeit übten, die das Wort guardare, das französ. garder dem germanischen warten entlehnt hat, und die wir nun auch in dem ersten Bestandteile unserer unvermeidlichen Garderobe ausdrücken wollen. Die Schlacht entwickelt sich. Hei, wie die Lanzen geschwungen wurden, come furono brandite le lancie, geschwungen, wie ursprünglich das germanische Schlachtschwert prant (vgl. Hildebrand und Hadubrand), dem das Wort brandire, wenigstens nach Diez, seine Entstehung schuldet. Wie sie saßen, die Stöße dieser Lanzen, die der Italiener le botte nannte,*) mit einem Worte, das auf das germanische bôt, verschoben bôz, zurückgeht, wie wir es noch heute in jedem Amboß (ano-bôz = worauf man schlägt), in dem thüringisch-sächsischen Boßekel,**) in dem Boßhammer des Leipzigers und endlich in jedem Buzemann (dem klopfenden Schreckgespenst unserer Kinder) besitzen. Und auch die snellen degene fehlen nicht, auch das in unseren mittelhochdeutschen Heldengedichten (besonders den Nibelungen) soviel gebrauchte Wort snello ist in der Bedeutung flink in das Italienische gedrungen. Da gab es einen Seneschall, den schon der Gote als siniskalks kennt, der gewiß als einer der Ältesten (sinista) des Heeres auch einen hohen Rang in demselben einnahm, im Laufe der Zeit aber seinen militärischen Charakter verloren und sich im ital. siniscalco in den friedlicheren Oberhofmeister umgewandelt hat: da war ein marahscalk nötig, dem nicht nur die Abwartung der Pferde (marah = Mähre), sondern außerdem auch die Sorge für die Unterbringung, die echt germanische herbergo (ital. albergo, heute = Gasthaus), der gesamten Kriegerschaft oblag, und dem, wie man aus dem ital. maresciallo (frz. maréchal) und unserem heutigen Marschall ersieht, in späteren Jahrhunderten ein ganz anderer Wirkungskreis überwiesen wurde. Da erschien auch der Hüter des Grenzlandes (germ. marka), der ital. marchese (frz. marquis), und führte die ihm anvertrauten Scharen. Den Führern folgte nun der feudatorio in die Schlacht, er ist durch die altgermanische Verpflichtung der Treue an den Herrn gebunden, der ihm als signore del feudo dieses letztere, das Lehen, übergeben. Was aber feudum betrifft, so hängt es ableitlich mit dem goth. faihu (Vieh) zusammen, ist also auch — wenigstens für Italien — germanisches Eigentum, für dessen Begriff allerdings in mittelhochdeutscher Zeit zumeist das Wort

*) Noch heute la botta, der Stoß. So in der drolligen, aber sehr bezeichnenden Redensart: non andar di notte, se non vuoi beccar sù dalle botte; d. h. wer nicht seinen Buckel voll Stöße will tragen, der soll sich des Nachts von Hause nicht wagen.

**) Ekel aus altd. eechol, mhd. eckel = Stahl.

lêhen gebraucht wurde, dessen Träger der lêhenman oder lêman hieß, wie er auch heute noch in deutschen Gauen nicht zu den Seltenheiten gehört. Auch der Gegensatz des Lehnsmannes, die Bezeichnung dessen, der ein Eigengut, ein germanisches alôd (ital. allodio), besaß, fand als allodiale Eingang in die Sprache Italiens. Da Roms Nachkommen den durch und durch feudalen Aufbau der germanischen Staatspyramide nicht kannten, mußten sie wohl oder übel mit der neuen Sache auch alle ihre einzelnen Benennungen übernehmen.

Indessen, lo stormo — wie sollte dem Italiener die dem Germanen so gebräuchliche Bezeichnung Sturm für Kampf fehlen! — ist zu Ende. Ambasciatori, die wie die französischen ambassadeurs auf unser altgermanisches Wort ambaht = Dienst, Amt, zurückzuführen sind, gehen hin und her und suchen den Frieden zu vermitteln. Was im Kriege erkämpft werden konnte, hat man an sich gerafft, arrappato, wie der Italiener das deutsche Wort seiner Sprache eingefügt hat, mancher Raub ist dabei ausgeführt, und Roms Nachkomme hat auch für diese nicht sonderlich ehrbare Thätigkeit das Wort rubare seinem gewaltthätigen Sieger entnommen. Da endlich kommt der Friede zu stande, die tregua des Italieners, die Waffenruhe, wie sie aus der mittelalterlichen treuga dei bekannt und auf das germanische triuwa (Treue,) zurückzuführen ist, der araldo, der altd. heralt (verkürzt aus hari-walt = Heereswalter), der Herold, verkündet sie, und die Unterworfenen zahlen von nun an lo scotto,*) den deutschen Schoß, die Steuer, und geben sich wohl auch hier und da als schiavi, als Sklaven, dem Sieger preis. Der Germane hat sich das Wort Sklave aus dem Namen der unterworfenen Slaven gebildet, die romanischen Sprachen aber haben es durch seine Vermittlung, d. h. aus seiner Sprache und in der von ihm vollzogenen Sinneswandlung aufgenommen.**)

Und nun noch zwei Dinge zum Schluß:

Wie steht es um die Namen unserer germanischen Altvorderen, gingen auch sie teilweise auf die Bewohner der bella Italia über? Sie gingen und gehen noch heute über. Oder ist der Königsname Umberto etwas anderes als unser germanischer Huniprecht, der zu Humbrecht oder Humbert wurde und den durch hohe Gestalt Ausgezeichneten bedeutet, ist Italiens Nationalheld Garibaldi nicht unser Garibald, der Speerkühne, dessen Name sich so prächtig deckt mit seiner Erscheinung, ist der berühmte Rinaldo Rinaldini, der „edle Räuber", den Goethes Schwager bei uns unsterblich gemacht hat, etwas anderes als unser Reinhold, der altgerm. Raginwalt, der durch klugen Rat Waltende? So ist Ruggiero unser Rüdiger, der Speerberühmte, Lodovico unser Ludwig, der altgermanische kampfesfrohe Hlodowoch, Federigo unser Friedrich, Arrigo und Enrico und die Verkleinerung Enzio unser Heinrich und Heinz und Hinze, Gilberto unser altd. Gilabert, der Kampfesfreudige, Gismondo unser Sigismund, der Siegesmächtige, Orlando unser Roland, der alte Ruhmesland (Hruotland), Rodrigo unser Roderich, der Ruhmesreiche, Goffredo unser Gottfried, Siffredo unser Helden-Siegfried, Ulrico unser Uodalrîch, der Besitzreiche (Ulrich), Guglielmo der altdeutsche Willehalm, dessen Sinn auf kriegerische Helmzier gerichtet ist, unser Wilhelm. — — — Und endlich, müssen die Italiener — und das haben sie natürlich mit fast allen anderen Nationen gemein, und ich führe es auch nur der Vollständigkeit halber an — müssen die Italiener nicht abstrakte Benennungen für Einrichtungen wörtlich übernehmen, die sie nicht haben? In jeder gazetta lesen wir: il Berliner Tageblatt, il Tägliche Rundschau, il Reichsanzeiger, la Norddeutsche Allgemeine, la Kreuzzeitung, lo Hamburger Nachrichten, lo Staatsrat (seltener Consiglio di Stato), il Bundesrat (seltener Consiglio federale), il Landtag (seltener la Dieta), il Reichstag (seltener Parlamento germanico). Alsazia-Lorena (Elsaß-Lothringen) heißt in Italien il Reichsland und unser Bismarck endlich — und es sei mir gestattet, mit ihm zu schließen — il grande Reichskanzler.

So hätten wir unsere kurze Wanderung durch den Garten der germanischen Gewächse della lingua italiana beendet: die meisten derselben sind unserem germanischen Hause, seinen Einrichtungen und ganz besonders dem Kriegshandwerke unserer Vorfahren entlehnt, aber auch sie nur in verhältnismäßig so geringer Anzahl, daß man sehr wohl daran den nationalen Stolz des Italieners erkennen mag, der ihm verbot, mehr als das durchaus Notwendige der Sprache seines Siegers zu entnehmen, und der es bewirkte, daß trotz aller Beimischung von fremden Bestandteilen*) das Italienische die reinste der romanischen Sprachen, die ähnlichste Tochter Latiums ist. Und das nationale Gefühl, welches dieser nachahmungswürdigen Sprödigkeit zu Grunde liegt, es darf uns eines der Muster sein, die wir uns immer und immer wieder vorhalten sollen, wenn Mattheit und Schlaffheit uns auf unserem Wege zum Ziele befallen will, die wir den anderen vor Augen halten sollen, wenn Mangel an Nationalsinn den schönen, ureigenen Sprachbaum unseres stolzen, eigenen Vaterlandes mit unnötigen Schmarotzern behängen, das heißt schädigen will.

*) Heute meist in der Bed. Zeche: pagar lo scotto = die Zeche bezahlen.

**) Der Holländer und Engländer hat sein slavo für Sklave heute noch.

Sprachgefühl oder Sprachgewohnheit?

In einem dem Herausgeber der Zeitschrift aus Düsseldorf zugegangenen Schreiben wird mit Hinweis auf die widersprechenden Urteile des Sprachgefühls z. B. in den Erörterungen des 5. wissenschaftlichen Beiheftes über die Umkehr nach »und« die Berechtigung und Zweckmäßigkeit des Ausdruckes »Sprachgefühl« selbst angezweifelt und dafür »Sprachgewohnheit« zur Erwägung gestellt. Und das mit folgender Begründung: 1. dies sogenannte Sprachgefühl sei offenbar etwas Veränderliches, ebenso wie die Sprache selbst einer steten Umänderung oder Weiterbildung unterworfen sei; und 2. »ob jemand richtig spreche oder schreibe, d. h. so wie es unsere guten Schriftsteller, Redner usw. thun, das hänge, abgesehen von der natürlichen Begabung, doch ausschließlich von der Erziehung, Schule und dem gesellschaftlichen Umgange ab, sei also mehr eine angelernte gute Gewohnheit und habe mit dem Gefühle im Grunde nichts zu thun.« Wenn diesem Begriffe nun das Wort Sprachgewohnheit besser entsprechen soll, so muß unbedenklich zugegeben werden, daß Gewohnheiten allerdings auf den genannten inneren und äußeren Bedingungen, nämlich Anlage und Ausbildung, beruhen und daß sie notwendig, wie diese, mannigfaltig und wandelbar sind. Aber aus ganz denselben Bedingungen erwächst doch offenbar das Sprachgefühl gleichfalls, wie alles innere Gefühl, und in der Bildungsfähigkeit ist auch seine Wandelbarkeit und Mannigfaltigkeit schon mit ausgesprochen.

Von hier aus also läßt sich nichts wider das »Sprachgefühl« vorbringen, um so mehr aber von anderer Seite gegen »Sprachgewohnheit«. Denn was ist »Sprachgewohnheit«? Kaum etwas

*) Etwa $^1/_{10}$ des Wortbestandes ist nicht ital. Ursprungs.

anderes als Sprachgebrauch im engeren (prägnanten) Sinne des gewöhnlichen oder häufigen Gebrauchs, d. h. subjektiv der ganze Umfang meines eigenen Sprachgutes und meiner Spracheigenart in Wort- und Formenschatz, Satzbildung, Lebhaftigkeit, Anschaulichkeit, Klarheit oder objektiv das in diesen Beziehungen bei den guten Schriftstellern Übliche. Aber auch beides, den selbst mündlich und schriftlich geübten und den lesend und hörend beobachteten fremden Gebrauch darunter zusammen verstanden, würde »Sprachgewohnheit« bei weitem nicht die Gesamtheit der Erscheinungen umschließen, denen gegenüber das, was wir sonst unter Sprachgefühl verstehen, angewendet zu werden pflegt. Sondern alles Einmalige, Außergewöhnliche, das im strengsten Sinne Eigentümliche, das doch unser Sprachgefühl hoch befriedigen oder schreiend verletzen kann, bleibt einer Beurteilung durch Sprachgewohnheit ganz unzugänglich.

Dagegen ist »Sprachgefühl«, wie jedes Gefühl, durchaus subjektiv und bezeichnet nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch, über den wohl Einigkeit herrscht, im Gegensatz zu einer von grammatischen, logischen, stilistischen Erwägungen gestützten, kurz mittelbaren Erkenntnis des Richtigen oder Falschen das natürliche, einer allgemeinen Regel sich nicht bewußte oder davon absehende, kurz unmittelbare Verhalten der Zustimmung oder Ablehnung gegenüber allen sprachlichen Erscheinungen ohne Ausnahme.

Nun noch einige Beispiele zu Erläuterung. Die eigenartigen reichen Wortzusammensetzungen und Beiwörter der Goetheschen Lyrik (wie der Sonne Muttergegenwart, Weltwirrwesen, Scheidesonne, der Bübchen Flatterschar, Zweifelsorge, bescheidenweise, neugiergesellig, reichhinstreuend, fernabdonnernd u. a. m.), diese kann der sprachliche Verstand erläutern, vergleichen und von vielen Seiten aus betrachten, das Sprachgefühl, das gebildete natürlich, empfindet sie an ihrer Stelle ohne weiteres in ihrer schönen Anschaulichkeit, aber die Sprachgewohnheit könnte sie nur als ganz ungebräuchlich abweisen. In diesem Falle also wäre der Umfang des Begriffes »Sprachgewohnheit« zu eng, während in andern ihr Urteil dem Sprachgefühl widersprechen müßte. »Ihr wollt mich wohl gar schon ins alte Eisen werfen« wird in einer Unterhaltung ausgesprochen, und ungesäumt stürzt sich die »Sprachgewohnheit« mit der zuversichtlichen Erklärung darauf los, das sei falsch. Von ihrem Standpunkte gewiß mit vollem Recht. Denn richtig, d. h. allgewöhnlich lautet das Wort: »zum alten Eisen werfen«, und nur in dieser Fassung ist es daher der »Sprachgewohnheit« angemessen und gerecht. Indessen das Sprachgefühl — einerlei ob bekannt oder zufällig unbekannt mit der Redensart — kann die Anschauung eines Bereiches, Raumes, Behältnisses oder auch geradezu eines Gerümpelfasses, worein auch dies Stück altes Eisen geworfen werden soll, ohne alles Widerstreben hinnehmen, vielleicht davon sogar besonders befriedigt sein.

Noch ein letztes Beispiel für das umgekehrte Verhältnis. In dem von Gebhardt herausgegebenen sehr brauchbaren Handbuche der deutschen Geschichte, das aber leider in beklagenswert schlechtem Deutsch verfaßt und besonders auch durch wahrhaft ungeheuerliche Fremdwörter entstellt ist, findet sich über Kaiser Ludwig den Baiern die übrigens anderswoher angeführte Bemerkung, er habe zahlreiche Fehlschläge erlitten. Nehmen wir einmal an, diese Verirrung — denn man kann Schläge thun oder führen so gut wie erleiden, aber einen Fehlschlag, wie einen Fehlgriff oder Fehltritt, doch wohl nur thun — bürgerte sich völlig ein, wie es manchem Mißbrauch ergangen ist, so daß von seiten der Sprachgewohnheit nicht das mindeste mehr dagegen einzuwenden wäre, dann bliebe dennoch unter allen Umständen dem Sprachgefühle sein Recht, die Verkehrtheit zu empfinden und abzuwehren, wie wir Fremdwörtern gegenüber verfahren, die noch Goethe duldete oder für unentbehrlich ansehen mochte (z. B. Moment).

Genug, so stark auch Sprachgewohnheit und Sprachgefühl gegenseitig auf sich einwirken, unterscheiden sie sich doch durch den Bereich und den Maßstab ihres Urteils wesentlich von einander. Mag man darum in ihrem Gebiete immerhin von Sprachgewohnheit reden, den Begriff des Sprachgefühls kann sie keineswegs ersetzen, und es wird sich gegen dieses durchaus zutreffende Wort wohl überhaupt schwerlich etwas Stichhaltiges sagen lassen. Freilich in Fragen nach der Sprachrichtigkeit hat das Sprachgefühl ebensowenig wie die Sprachgewohnheit die letzte Entscheidung.

Berlin. O. Streicher.

Noch ein letztes Wort zur Stellung des Zeitwortes nach und.

Ein Aufsatz in Nr. 2 dieser Zeitschrift, Sp. 34 f. läßt es mir wünschenswert erscheinen, meiner Abhandlung im V. wissenschaftlichen Beihefte an dieser Stelle noch einige Bemerkungen folgen zu lassen, Bemerkungen, die freilich für den aufmerksamen Leser meiner Arbeit entbehrlich sind.

Die Absicht, die mich bei jener Untersuchung geleitet hat, war die, alles, was sich für und wider die so viel erörterte Spracherscheinung vorbringen läßt, vorurteilsfrei zusammen zu stellen und somit jedem, der sich ein eigenes Urteil darüber zu bilden wünscht, feste wissenschaftliche Unterlagen zu geben. Dies ist auch in allen mir bekannt gewordenen Besprechungen anerkannt worden; nur der Verfasser des genannten Aufsatzes kämpft gegen mich wie gegen einen einseitigen Verteidiger der sogenannten Umstellung nach und. Wie wenig angebracht dies ist, dafür spricht neben anderem zur Genüge die Thatsache, daß ich selbst erst auf das Fehlen der Umstellung bei Lessing hingewiesen habe, was nun gegen mich ausgespielt wird!

Um möglichst rasch und übersichtlich in die ganze Streitfrage einzuführen, hatte ich eine Anzahl Äußerungen über die Umstellung, in zwei Reihen gruppiert, vorausgeschickt, und zwar hatte ich auf der linken Seite solche zu Worte kommen lassen, die, wie Aug. Lehmann, die Umstellung am liebsten mit Stumpf und Stiel ausrotten möchten, auf der rechten solche, die ihr wohlwollender gegenüber stehen, in ihren Ansichten aber noch mannigfach von einander abweichen: unbedingte Verehrer der Stellung, die einen stilistischen Vorzug in ihr erblicken, Verteidiger ihrer geschichtlichen und logischen Berechtigung, die aber offen eingestehn, daß ihnen persönlich der Gebrauch unangenehm sei, und wieder andere, wie Aug. Schmits, die ihr die Gerechtigkeit widerfahren lassen, eine sorgfältigere Untersuchung der Frage anzuregen. Deshalb hatte ich es unterlassen, einem Vorschlage, der mir während des Druckes gemacht wurde, zu folgen, nämlich den beiden Reihen die Überschriften zu geben: Gegner und Anhänger der Umstellung, weil das letztere nicht völlig zutreffend gewesen wäre. Wenn ich im Laufe der Abhandlung von Verteidigern oder Anhängern der Erscheinung gesprochen habe, so war ich dazu durchaus berechtigt.

Besonders erwähnen möchte ich, daß der Chefredakteur der Kölnischen Zeitung, Dr. Aug. Schmits, dem ich vor der Veröffentlichung Mitteilung gemacht hatte, mich bat, die Kölnische Zeitung nicht mehr als Gegnerin der Umstellung anzuführen, eine Bitte, der ich auf S. 235 entsprochen habe.

Das Schlußergebnis (S. 218), zu dem die Untersuchung geführt hat, ist noch von niemand angefochten worden und wird es

wohl auch kaum werden. Ob meine persönliche Neigung dem Sprachgebrauche zugewandt ist, darauf kam es in der wissenschaftlichen Untersuchung ganz und gar nicht an. Wer es erfahren wollte, der konnte es deutlich genug zwischen den Zeilen und auch schon aus der Thatsache erkennen, daß ich selbst nirgends von der Umstellung Gebrauch gemacht habe. An dieser Stelle will ich es gern noch ausdrücklich bekennen, daß ich völlig auf dem Standpunkte von Rudolf Hildebrand und Dunger stehe. Der Mißbrauch, der mit dieser an sich wohlberechtigten Stellung getrieben wird, hat sie mir verleidet, ebenso wie einem durch den Modeunfug noch manches andere verleidet wird, z. B. so anschauliche Wendungen wie »Schulter an Schulter« oder so bezeichnende Neubildungen wie »zielbewußt«.

Den Mißbrauch der Umstellung zu bekämpfen, habe ich schon in dem Beiheft als Aufgabe des Sprachkundigen bezeichnet. Dahin gehören auch alle die Fälle, wo durch diese Stellung des Zeitwortes nach und eine unlogische Satzverbindung »überkleistert« wird, wie Gymnasialdirektor Dr. Keck in Kiel sich geäußert haben soll (Zeitschr. Nr. 3, Sp. 68). Aber man sei nicht zu schnell mit seinem Urteil, eine unbefangene Prüfung wird sehr oft zeigen, daß durch die Umstellung — wenn auch dem Schreibenden selbst vielleicht unbewußt — ein engerer Gedankenzusammenhang ausgedrückt wird.

Ganz in dem alten Gleise bewegt sich leider wieder der neuste Bekämpfer von Sprachdummheiten: Albert Heintze, Gut Deutsch, S. 155—159, verurteilt die Umstellung nach und, weil sie — bei ungeschickter Anwendung nämlich — zu Unklarheiten und Mißverständnissen Anlaß geben könne. Z. B. »Der Vorsitzende schloß die Versammlung mit einem Hoch auf den Kaiser und forderte sodann bei dem immer größer werdenden Tumult Bürgermeister Lindemann zum Verlassen des Saales auf«, wo übrigens schon das Fehlen des Kommas hinter Kaiser auf die Nachlässigkeit des Berichterstatters oder auch auf einen Witz des Setzers schließen läßt. Wohin würde es führen, wenn die Möglichkeit eines Mißbrauches von Wörtern und Wendungen als Grund zu deren Beseitigung genügen sollte! Welche Sinnlosigkeiten entstehn allein durch den unrichtigen Gebrauch von Partizipien, vgl. Heintze S. 123—128. Z. B. »Seine dummen Streiche reuig bekennend, beantragte der Staatsanwalt für ihn nur drei Tage Gefängnis.« Und doch, wem würde es einfallen, deswegen Partizipialfügungen überhaupt zu mißbilligen!

Den Satz aus der Kaiserlichen Berufung des Reichstages hatte ich weder zur Nacheiferung noch zur Warnung an die Spitze meiner Abhandlung gestellt, sondern lediglich um ein allgemein bekanntes Beispiel als Kennzeichen für den Inhalt des Aufsatzes voranzuschicken. Zu zeigen, wie die hier durch die Umstellung bewirkte Gedankenverbindung auch noch anders ausgedrückt werden könne — denn das ist in jedem Falle möglich — hatte ich keine Veranlassung. An derartigen Beispielen etwa Schüler Denkübungen vornehmen zu lassen, ist nur zu empfehlen, weil sie dadurch genötigt werden, sich in jedem einzelnen Falle über die besondere Art des Zusammenhanges Rechenschaft zu geben, und ich verdenke es keinem Lehrer, wenn er aus diesem Grunde es lieber sieht, daß seine Schüler die Umstellung nach und vermeiden.

Möchte nunmehr wirklich die Beruhigung über die alte Streitfrage eintreten, die auch Rudolf Hildebrand als Erfolg dieser mit so warmer Teilnahme von ihm geförderten Untersuchung erhoffte (Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht, 5. Jahrgang, S. 793 ff.). Es steht ja jedermann frei, »für sich die Umkehr nach und zu verwerfen und, wenn ihm dies Genugthuung giebt, darüber zu schelten, aber er hat kein Recht es im Namen der Sprache oder des Sprachgeistes zu thun.«

Johannes Boeschel,
Mitglied des Zweigvereins Grimma.

Ein Mahnruf vom Jahre 1816

im Geiste unseres Sprachvereins scheint mir in mehrfacher Hinsicht beachtens- und mitteilenswert. Er findet sich, als Anhang zu einer Besprechung der »Schuld« von Adolf Müllner, im »Dramaturgischen Wochenblatt in nächster Beziehung auf die königlichen Schauspiele zu Berlin« (Nr. 14, am 16. April 1816). »Ich wende mich noch einmal zum Dichter«, schreibt der mit Rt. gezeichnete Verfasser, »denn ich habe ihm noch zweierlei zu sagen —. Das erste betrifft unsere liebe Muttersprache. Daß der Dichter diese im hohen Grade in seiner Gewalt habe, versteht sich, — doch stören mich selten allerdings sich vorfindende fremde Wörter, wie Bureau, Domestiken. Habe ich denn aber deren selbst nicht genug gebraucht in diesem Aufsatze? Ich war willens anfangs kein einziges zu gebrauchen — —, aber ich fand es unfolgerecht. Uns Arbeitern an diesem Blatt, und Müllner selbst ist ja einer der thätigsten derselben, muß natürlich die Sache mehr am Herzen liegen als die Form. Wir wünschen bei der Wiedergeburt des deutschen Volkes der deutschen Schaubühne behilflich zu sein nach Kräften, und eben darum wünschen wir uns einen größeren Kreis, den wir durch das, was dieser und jener als Ziererei auslegen möchte, leicht verkleinern könnten. (Diese Scheu vor dem Scheine der Ziererei verdient besondere Beachtung. Anm. des Einsenders.) Übrigens ist auch ein Unterschied in Hinsicht der Sprache des Dramas und einer Abhandlung und wieder zwischen der Sprache des Trauerspiels und der Sprache des Lustspiels. Der tragische Dichter soll sich seine Sprache selbst schaffen und bei diesem Bestreben scheint mir eine Hauptsache die Auskehrung alles fremden Unrats. Dergleichen ist schon jetzt vollkommen ins Werk zu richten, und die Dichter, die es nicht thun, werden sich bei der Nachwelt sehr schaden; denn, so Gott will, wird nach hundert Jahren unser jetziges Mengdeutsch den Leuten eben so wunderlich vorkommen, als uns die Sprache des siebzehnten Jahrhunderts. Dagegen muß der komische Dichter freilich warten, bis das Leben erst den fremden Ausdruck verbannt und einen deutschen statt dessen gestempelt hat. Mit diesen wenigen Worten wünsche ich unserm Dichter wie allen Schriftstellern unseres Volkes ein Streben zu empfehlen, welches mir von dem höchsten Einflusse auf die gesamte Volksbildung zu sein scheint.«

Hamburg. Theodor Mehring.

Sprachliche Musterleistungen.

Wir beleuchteten in der letzten Nummer an dieser Stelle eine Theaterbesprechung der Weimarischen Zeitung. Deren Verfasser, Herr Redakteur W. Asmus, sendet uns darauf eine von ihm am 11. März veröffentlichte Briefkastenbemerkung, in der es heißt:

»Wie könnte ich einen so überaus wohlmeinenden lieben Brief übel nehmen? Sie schreiben mir, daß meine Theaterkritiken in den weitesten Kreisen mit ganz besonderer Aufmerksamkeit und Freude gelesen werden, daß aber diese eine Beeinträchtigung erfahren durch die Überwucherung der Fremdworte in meiner Schreibart. Ich freue mich im Gegenteil, daß Sie mir Ihr Auge geliehen haben; jetzt sehe ich das Unkraut selbst! Meinen besten Dank.«

Wir haben uns inzwischen zu unserer aufrichtigen Freude überzeugt, daß sich der Herr Kritiker der Weimarischen Zeitung bemüht, das Unkraut der Fremdwörter möglichst auszujäten. Wenn wir vor dem Erscheinen der Aprilnummer von der obigen Erklärung und ihren Folgen Kenntnis erhalten hätten, so würden wir dem jedenfalls durch einen entsprechenden Zusatz gerecht geworden sein. Die Schriftleitung.

»Das Konzert war besser besucht als das vorjährige. Wenn der Meister zum dritten Male an unsere Konzertthüre gepocht haben wird, so dürfte er den Krähenfuß kleinbürgerlicher Unentschlossenheit, der seinen dämonischen Riesenschritt noch gestern an der Schwelle hemmte, bereits unter Siegesdonner übersetzt haben.« Dr. v. B. (Aus einer Besprechung des Konzertes von César Thomson. Prager Tagblatt vom 1. 4. 94.)

Kleine Mitteilungen.

Unserem Ehrenmitgliede, Herrn Professor Riegel, sind aus Graz und Freiberg i. S. Schreiben voll warmer Anerkennung der Verdienste zugegangen, die er sich als Begründer und Vorsitzender des a. d. S. um diesen selbst wie um die Erweckung und Kräftigung des deutschen Sprach- und Volksbewußtseins überhaupt erworben hat.

— Als Zeugnis dafür, daß man auch in der gesetzgebenden Körperschaft Hamburgs sich mit der Verdeutschung der für die breiteren Schichten der Bevölkerung unverständlichen Fremdwörter beschäftigt, sendet uns ein Mitglied des Zweigvereins Hamburg den Wortlaut eines am 11. April mit großer Mehrheit angenommenen Antrages, den wir gerne, wie folgt, zum Abdruck bringen:

»Antrag von F. R. Krüger, Georg Bendix, Jul. Sievers, R. Heldt, F. C. F. Rauch (Sitzung 8 Nr. 7):

In Erwägung, daß die große Zahl lateinischer Ausdrücke, wie Ascendenten, Descendenten, Legatar, subsidiär, ab intestato, collationspflichtig u. a. die Verordnung wegen Abgabe von Erbschaften und Vermächtnissen für das große Publikum ganz unverständlich macht, spricht die Bürgerschaft den Wunsch aus, daß der Senat bei Veröffentlichung der abgeänderten Verordnung in einem erläuternden Zusatze eine Erklärung jener lateinischen Ausdrücke geben möge.«

Bücherschau.

— Heintze, Albert, Gut Deutsch. Eine Anleitung zur Vermeidung der häufigsten Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch und ein Ratgeber in Fällen schwankender Ausdrucksweise. Berlin, 1894. C. Regenhardt. 3. Aufl. 180 S. kl. 8.

Das Heintzesche Buch ist durch das bekannte Preisausschreiben des allgemeinen deutschen Sprachvereins veranlaßt und als die beste der eingesandten Arbeiten mit einer Ehrengabe ausgezeichnet worden. Das Nähere darüber ist zu finden Ztschr. VII 107. Wir haben es hier mit einer sorgfältigen, auf wissenschaftlicher Grundlage beruhenden Arbeit zu thun, die die häufigsten Fehler und Schwankungen des heutigen Sprachgebrauches in einer im ganzen befriedigenden Weise bespricht. Zu loben ist die Menge der angeführten Beispiele, denen zugleich, soweit es nötig erschien, Verbesserungen beigefügt sind. Leider vermißt man vielfach die Angabe der Schriftsteller, denen die Beispiele entnommen sind. Der Verfasser behandelt der Reihe nach in knapper und faßlicher Form den Wörterschatz, die Formenlehre und die Satzlehre. Im ersten Teile nimmt er in einer verständigen Weise Stellung zu den Fremdwörtern und fremden Wendungen, den Landschaftswörtern (Provinzialismen) und unedlen Ausdrücken, den Altwörtern (Archaismen) und den Neuwörtern (Neologismen). In der Formenlehre wird vielen besonders willkommen sein der eingehende Abschnitt über die starke Abwandlung der Zeitwörter. Die Anordnung der Satzlehre nach Redeteilen ist ja sachlich anfechtbar, aber in einem solchen Hilfsbuche brauchbar. Die Fülle des syntaktischen Stoffes ist in den Abteilungen »Artikel, Hauptwort« usw. geschickt und zweckmäßig geordnet. Hin und wieder freilich ist Zusammengehöriges auseinandergerissen; vgl. »als, wie, denn« nach Komparativen S. 82 ff. und »als, wie« nach »ander« usw. S. 152. Nachdem der Verfasser die einzelnen Redeteile bis zum Verhältnis- und Bindeworte in ihrer Verwendung und Verbindung im Satze behandelt hat, kommt er im letzten Abschnitte auf die Schönheit der Form zu sprechen und erörtert hier noch einige im Vorhergehenden unberücksichtigt gebliebene Punkte, wie Häufung und Weitschweifigkeit, unstatthafte Auslassungen und Fehler des bildlichen Ausdruckes.

Es sei mir nun gestattet, eine Reihe von Bemerkungen folgen zu lassen, die zeigen mögen, daß das Buch auch in seiner dritten, mehrfach berichtigten und vermehrten Auflage im einzelnen noch mancher Nachbesserungen bedarf. S. 4 wird unter den »französelnden Wendungen« auch »es hat (il y a)« für »es giebt« angeführt. Dagegen spricht aber die weite Verbreitung des »es hat« gerade in der Volkssprache (oberdeutsch und schlesisch) und eine Reihe verwandter Ausdrücke, wie »es hat keine Not, es hat gute Wege« u. dgl. — S. 12 wird das sächliche Geschlecht der Wörter auf »at, wie »Cölibat, Konsulat« (von lateinischen männlichen auf — atus) auf den Einfluß von »Amt« und den Bildungen auf — tum (»Königtum«) zurückgeführt. Eher haben hier wohl Wörter wie »Postulat« eingewirkt (von lateinischen sächlichen auf — atum). — S. 13/4 wird die Unterscheidung von »der und das Schild, Stift, Verdienst« »weniger geläufig« genannt, während sie in der That doch wohl völlig durchgedrungen ist; die damit zusammengestellten »Chor und Gehalt« schwanken allerdings noch. — Die Genitive »Hansens« usw. sind nicht »durch Einschieben der Silbe en« gebildet (S. 21), vielmehr ist an die ursprüngliche schwache Form »Hansen« noch das s der starken Abwandlung angefügt, vgl. den ähnlichen Vorgang bei »Balkens, Bogens«, der S. 15 richtig dargestellt ist. — S. 22 wäre ein Hinweis darauf am Platze gewesen, daß Formen wie »Campes« zur Bezeichnung der Familien von Haus aus Genitive waren (vgl. u. a. Wiss. Beih. I, 20). — S. 39 muß es heißen mittelhd. geglummen (nicht: geglommen), umgekehrt S. 42 gemolken (nicht: gemulken). — Bei den mit untrennbaren Partikeln zusammengesetzten Zeitwörtern »fällt« die Vorsilbe ge- nicht »fort« (S. 58), sondern sie hat hier überhaupt nie gestanden. — S. 59 mußten neben »gemißachtet, gemißbilligt, gemißtraut« die Formen ohne die Vorsilbe ge- mindestens als ebenfalls zulässig angeführt werden. — S. 60 wird getadelt: »ich habe ihn kommen hören« und dafür verlangt: »i. h. i. k. gehört«. Der allgemeine Sprachgebrauch hat sich für das erste entschieden, trotz der »falschen Ähnlichkeit«, nach der diese Partizipform gebildet ist. Ebenso steht es mit »helfen« und »brauchen«, während man bei »lernen« und »machen« dem Verfasser eher zustimmen könnte, insofern hier der Gebrauch weniger fest ist: »ich habe lesen lernen« oder »gelernt«. — Wenn S. 79 hinter dem persönlichen Fürworte starke Abwandlung verlangt wird (einzige Ausnahme: »wir, ihr anderen«), so entspricht das wohl nicht dem thatsächlichen Sprachgebrauche: »wir Deutschen« darf nicht für weniger gut als »wir Deutsche« erklärt werden, ebensowenig: »dir armen« (männlich wie weiblich).

Aber trotz dieser Ausstellungen, die einer neuen Auflage des Buches zu statten kommen mögen, ist es im ganzen je dem zu empfehlen, der sich in Zweifelsfällen Rats erholen will. Seine Benutzung wird durch ein ausführliches Verzeichnis von Wörtern und Wendungen sehr erleichtert. Möchte das auch in seiner äußeren Erscheinung ansprechende Büchlein recht fleißig und recht erfolgreich benutzt werden!

Braunschweig. Karl Scheffler.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Märzsitzung sprach Oberlehrer Dr. Werner über »Reste der deutschen Götterlehre«. Er erklärte, weshalb man bedauerlicherweise nur von »Resten« sprechen darf, und wies auf die drei Hilfsmittel hin, welche einen teilweisen Wiederaufbau gestatten, nämlich: 1. die erhaltenen

Sprüche und winzigen Bruchstücke von Gedichten, 2. die Schlüsse aus der nordischen Götterlehre und 3. die Märchen, Gebräuche, Namen, in denen Spuren des Verlorenen zu erkennen sind. Namentlich letzteres wurde eingehend behandelt und an zahlreichen Beispielen erläutert. An den Vortrag knüpfte sich eine längere Besprechung, in der man übereinkam, einige Punkte zur weiteren Aufklärung in der nächsten Sitzung nochmals zu erörtern. — In der Sitzung am 3. April machte Oberlehrer Dr. John Koch Mitteilungen über die deutsche Sprachbewegung zu Anfang dieses Jahrhunderts. Er begann mit einem Rückblicke auf die sprachliche Bewegung der früheren Jahrhunderte und behandelte dann hauptsächlich die im Jahre 1815 begründete Berlinische Gesellschaft für deutsche Sprache, in welcher namentlich der allbekannte Turnvater Jahn gewirkt hat. Nachdem sich der Vortragende über die Ziele, Veranstaltungen und Erfolge dieses Vereines verbreitet hatte, gab er aus einem von ihm selbst verfaßten Druckhefte mehrere Äußerungen bedeutender Personen wieder, die Mitglieder der Gesellschaft waren, Äußerungen, die ganz unglaubliche Verdeutschungsvorschläge betreffen. Wann die Gesellschaft sich aufgelöst habe, lasse sich aus ihren Akten nicht ersehen, doch müsse sie bis ungefähr 1880 bestanden haben.

Czernowitz. In der Hauptversammlung (14. März) wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Die Mitgliederzahl beläuft sich gegenwärtig auf 50. Gymnasial-Direktor Dr. Tumlirz hielt über einige Grundfragen, welche bei der Bildung neuer Wörter in Betracht kommen, einen Vortrag, der von der Versammlung mit großem Beifall aufgenommen wurde. Der Vortrag wird durch Drucklegung veröffentlicht werden.

Dresden. In der Märzsitzung teilte der Vorsitzende, Prof. Dr. Dunger, dankend mit, daß Dr. Lyon die Festschrift zum 70. Geburtstage Professor Hildebrands in Leipzig dem Vereine geschenkt habe. An Stelle eines einzigen Vortrages traten diesmal kleine Mitteilungen. Major Lehmann sprach zunächst über den Brief und die Kunst des Briefschreibens, deren Bedeutung mit der Bildung der Völker und den Verkehrsmitteln immer zunehme. Sodann behandelte Direktor Klemich den bisher fast fruchtlosen Kampf der Lehrer an den Handelsschulen gegen gewisse kaufmännische Ausdrücke und sinnlose Redensarten, insbesondere gegen die Formel »und zeichne«. Ihren Ursprung glaubt man im Mittelalter zu finden; der Vortragende meint dagegen, sie habe ihren Grund in dem sogenannten facsimile der Rundschreiben, mit denen ein Handlungshaus seine Reisenden ankündigte und bei seinen Kunden einführte. Diesen Brauch der Kreditbriefe hätten die Briefschreiber auch in allen anderen Briefen nachgeahmt. Weiter empfahl der Redner statt des Schlusses: »Ich erwarte Ihre Nachricht und zeichne mit Hochachtung« zu schreiben: »Ich erwarte Ihre Nachricht und begrüße Sie«. In der Besprechung dieser Mitteilungen führte Oberjustizrat Boost den kaufmännischen Gebrauch des Zeichnens zurück auf die älteren Wechsel, besonders die Jesuitenwechsel, während Geh. Rat Häpe ihn auch für andere Urkunden nachwies, die zum Ausweis und zur Kennzeichnung von Personen dienen. — An dritter Stelle brachte Stadtrath Kuhn eine Bekanntmachung des Königl. Garnisonbauamtes III vom 5. März 1894 zur Sprache, worin neben dem Fremdworte Administrationsgebäude (= Verwaltungsgebäude) auch die Zusammensetzung Verheirateten-Wohngebäude vorkommt, die einstimmig für eine Mißbildung erklärt wurde. — Endlich wurden noch Gedichte in jüdischer, sächsischer und Berliner Mundart vorgetragen; diese wie das Schlußwort des Merkers erregten große Heiterkeit.

Düsseldorf. Im Anschlusse an die Jahresversammlung am 28. März hielt Dr. Blumschein aus Köln zugleich vor den zahlreich erschienenen Mitgliedern des Düsseldorfer Bildungsvereines einen Vortrag über die deutschen Vor- und Familiennamen, in dessen Verlaufe er ein Bild der altgermanischen Namenwelt entrollte. Ein Ausdruck des Heldengeistes unserer Altvorderen, zeige diese eine staunenswerte Fülle kriegerischer Eigennamen, die vielfach durch Wegfall der zweiten Silbe eine Verkürzung erfahren hätten, aber durch Anhängung sogenannter Kosesilben (ke, el, ze) wieder erweitert worden seien. Fremde, d. h. hebräische und griechisch-römische Namen begännen erst mit dem 11. Jahrhundert aufzutauchen, um dann im 14. Jahrhundert das deutsche Namenfeld geradezu zu überfluten. Bei Besprechung der Familiennamen, die am Rhein und in Süddeutschland und zwar zuerst in den Städten infolge der Notwendigkeit aufkamen, die Gleichnamigen zu unterscheiden, und sich sehr langsam über die anderen Landschaften verbreiteten, stellte der Redner unter Anführung zahlreicher Beispiele vier Gruppen fest: 1. Familiennamen, die auf einem Personennamen, nämlich dem des Vaters, beruhen, 2. solche, welche die Heimat oder den Wohnort des Namenträgers bezeichnen, 3. solche, die vom Stand oder Gewerbe, und 4. solche, die von dem Aussehen oder den Eigenschaften des Betreffenden hergenommen sind. Dr. Blumschein schloß mit einem Hinweis auf die innerste Bedeutung unserer Namen, die uns über die Grenzen der Zeit hinaus mit unsern Vätern verbinden und uns zur Liebe zur Vergangenheit und zu unserm Volkstum aufrufen.

Freiberg i. S. In der letzten Versammlung wurden die bisherigen Vorstandsmitglieder wiedergewählt. Man beschloß, an den Gründer und bisherigen Leiter des a. d. Sprachvereins, Professor Riegel, ein Dank- und Anerkennungsschreiben zu richten. Sodann hielt der erste Schriftführer, Oberlehrer Gündel, einen Vortrag über das Volkslied.

Gablonz. In der Hauptversammlung am 15. März berichtete der Obmann, Pfarrer Arthur Schmidt, über die Thätigkeit des Vereins, die sich besonders auf die Veranstaltung deutscher Volks- und Sprachabende erstreckt habe. Diese Abende hätten sich bereits einen sehr großen Kreis von Besuchern erworben, und so seien auch für das laufende Jahr deren mehrere in Aussicht genommen. Sodann besprach der Redner die gemeinsam mit dem Reichenberger Brudervereine geplante Gründung eines Ostmarkbundes der sämtlichen deutschen Sprachvereine Österreichs. Der Jahresbericht des Schriftführers Adolf Lilie betont, daß gegenüber der in nationalen Dingen herrschenden Gleichgültigkeit in dieser Zeit fortgesetzte Erziehung der Stammesgenossen im nationalen Sinne doppelt not thue. Der Verein zählt zur Zeit 95 Mitglieder. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden alle bisherigen Amtsträger einstimmig wiedergewählt, so daß sich die Vereinsleitung wieder, wie folgt, zusammensetzt: Obmann evang. Pfarrer Arthur Schmidt, Stellvertreter Dr. Vogt, Schriftführer Adolf Lilie, Zahlmeister Karl Geyer, Bücherwart Johann Schubert, Beisitzer Friedrich Mücke.

Graz. Nach Erstattung des Thätigkeitsberichtes durch den Obmann, Prof. Dr. Khull, und nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten (Kassenprüfung, Satzungsänderungen) wurde in der Hauptversammlung am 4. April auf Antrag des Ausschusses dem Gründer des Sprachvereins, Herman Riegel, der Dank des Zweigvereines für seine Verdienste ausgesprochen. Bei der Neuwahl des Ausschusses wurde Prof. Dr. Khull zum Obmann wiedergewählt; zu Schriftführern wurden bestellt: Drud Hirth und Prof. Polzer, zu Zahlmeistern: Buchhändler Wagner und Konrad Seibel. Die übrigen Ausschußmitglieder wurden wiedergewählt. Ein Antrag des Ausschusses ging dahin, den Dichtern Dahn, Weber und Rosegger für ihre Stellungnahme gegen das Heine-Denkmal zu danken und den Ausschuß mit dieser Kundgebung zu beauftragen. Begründet wird dieser Antrag mit der Aufgabe des Sprachvereines, für die Reinheit der deutschen Sprache einzutreten. Es werden Proben aus Heines prosaischen Schriften vorgelesen, die ihn durchaus nicht als Muster eines Stilisten erscheinen lassen. Professor Aurelius Polzer trägt Heines Gedicht »Schloßlegende« vor, um daraus den Schluß zu ziehen, daß kein preußischer König auf reichsdeutschem Boden die Errichtung eines Heine-Denkmals gestatten dürfe. Der Antrag wird angenommen.

Heilbronn. In der Märzsitzung hielt Rektor Pressel einen Vortrag über Altheilbronner Ortsnamen, der zunächst sprachlichen Erörterungen gewidmet war, aber auch geschichtliche Fragen berührte. Für die Ansicht, daß der Name unserer Stadt ursprünglich Halbrunn gelautet habe und daraus erst in der mönchischen Schriftsprache Heiligbrunn geworden sei, wurde unter anderem die Verwandlung des alten Silchenbrunnens (Silch = Weidengehölz) in einen Brunnen der heil. Cäcilie angeführt. Bezüglich des auch unter dem Namen Nordberg vorkommenden Wartbergs kam zur Erwähnung, daß der Heilbronner Weingärtner Orberg spricht, was die Frage nahe legt, ob nicht diese Form des Namens die ursprüngliche sein dürfte. Die Deutung des Flurnamens Gschrei aus den Kämpfen der Geschlechter mit den Zünften, ebenso die Auffassung des Köpfers als einer Richtstätte, sowie die Ableitung des Namens Gözenturm von dem Ritter dieses Namens wurde in das Gebiet der Legende verwiesen. Unter den Mitteilungen,

die sich an den Vortrag aus der Mitte der Versammelten anknüpften, sei hervorgehoben, daß unsere Neckarschiffleute für einen Verladeplatz den Ausdruck Lauer gebrauchen.

Prag. In der Ausschußsitzung vom 8. d. M. wurden gewählt: zum Obmann Dr. A. Haussen, Universitätsdozent, zum Obmannstellvertreter Bürgerschullehrer M. Hauptvogel, zum Schatzmeister Professor F. Reinitzer, zum Schriftführer Postkonzipist Dr. Hübner.

Briefkasten.

☞ Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

Herrn G. K..., München. Das Restaurant »Eberlbräu« in München — wenn wir nicht irren, auch im Besitze des im Briefkasten der Nr. 3 erwähnten Herrn Gillitzer — macht in seiner Ankündigung von Aenus jetzt weniger grobe Schnitzer, bedauernswert ist es aber doch, daß es sich lediglich der französischen Sprache bedient. Vielleicht entschließt sich der Eigentümer, wenn er recht dringlich auf das Unpassende seines Verfahrens aufmerksam gemacht wird, seinen Küchenzettel endlich in unser »geliebtes Deutsch« zu übertragen. — Besten Dank für freundliche Zusendung der Anzeige!

Herrn Dr. A...., Königswald. Besten Dank für Übersendung Ihres Druckheftes, das Sie in der nächsten Nummer angezeigt finden werden, sowie für Ihre Erklärung des in Österreich gebräuchlichen Ausdruckes »Reservegagist«. Danach bedeutete dieses Wort »Reservist« oder »Reservesoldat« und hinge mit frzs. gago = Sold zusammen. (Vergl. VIII, Sp. 176.)

Herren Sp...., Bonn; Dr. Sch...., München; P...., Salzburg. Vielen Dank für Ihre Vorschläge zur Verdeutschung des Wortes »Passage«, nämlich »Durchhaus«, »Bogen« und »Wandelhalle«. Professor Imme, dem sie übermittelt worden sind, meint, daß das Wort »Halle« in Verbindung mit einem Eigennamen wohl am ersten Aussicht auf Verwendung hat. — Auf »Sommerfrist« für »Sommerfrische« kommen wir später zurück.

Frau J. U.-St...., Reval. Herzlichen Dank für Ihr Schreiben und die guten Wünsche für das Gedeihen des Sprachvereins! Schule und Haus sind gewiß die Stätten, wo seine Bestrebungen die beste Aussicht auf Erfolg haben. Wenn nur alle deutschen Frauen einsehen wollten, daß es sich dabei im allgemeinen keineswegs um schwere philologische Fragen handelt, sondern um eine Erziehung im nationalen und im ästhetischen Sinne, bei der sie aufs thätigste mitzuwirken berufen sind! — Ihren Beitrag zur Erklärung des Wortes »Ölgötze« haben wir dem Verfasser eines voraussichtlich bald erscheinenden Aufsatzes über diesen Gegenstand zugestellt; ebenso Herrn Professor Imme Ihren Vorschlag für »Passage« »Gang« in Verbindung mit einem Eigennamen (also etwa Bismarckgang) zu sagen.

Geschäftlicher Teil.

Der allgemeine deutsche Sprachverein theilt mit den Deutschen Österreichs und vor allem Böhmens die tiefe Trauer um das Dahinscheiden des mutvollen, treuen deutschen Führers

Dr. **Franz Schmeykal**

und wird sein Andenken alle Zeit hochhalten in Liebe und Verehrung.

Professor Dr. Fr. Kluge hat die Wahl in den Gesamtvorstand dankend angenommen.

Der Zweigverein Greiz ist neu begründet worden und hat den Kaufmann Herrn Paul Schmidt zu seinem Vorsitzenden gewählt.

Der Zweigverein Hadersleben hat sich aufgelöst.

Wir empfingen

an **außerordentlichen Gaben**

100 Mark

von Herrn Kaufmann Karl Schmitz in Elberfeld, Ehrenförderer des Vereins, als Jahresbeitrag für 1894, zu den bereits früher gewährten 800 Mark; —

je 10 Mark

von Herrn August Reichstein in Magdeburg und Herrn Geheimrat Dr. Abegg in Berlin; —

an **erhöhten Jahresbeiträgen für 1894**

20 Mark

von dem Gewerbe- und Bildungsverein in Stargard in Pommern; —

je 10 Mark

von Herrn Dr. Emil Bönisch in Wien, Herrn F. B. Grünfeld in Landeshut i. Schl. und dem Volksbildungsverein Friedberg in Hessen; —

je 6 Mark

von Herrn Freiherrn v. Biel in Kalkhorst, Herrn Wirklichen Staatsrat Richard Voigt in Njeshin (Rußland) und Herrn Architekt Fritz Dunkel in Bremen; —

je 5 Mark

von dem Turnverein Deuben bei Dresden, Herrn Karl Krause in Harburg a. d. Elbe, Herrn Bezirksrichter Johann Baumeister in Scheibbs (Niederösterr.), Herrn Professor Finke in Danzig, Herrn Professor Dr. Jonquière in Bern, Herrn Professor Jos. Gust. Grünes in Nikolsburg, Herrn Gymnasiallehrer C. Joachim in Landeshut, dem Turnklub Dresden-Friedrichstadt, Herrn Rendant Lenzsch in Arnswalde, Herrn Schulrat Mühlmann in Berlin, Herrn Postkassierer P. Schammel in Berlin, Herrn August Reiser in Mülheim a. d. Ruhr, Herrn Sanitätsrat Dr. Schow in Neustadt i. Holstein, Herrn Theodor Häbler, Herrn August Tobias und Herrn Eugen Mühleisen in Blumenthal (Prov. Hannover) und Herrn Major Deines in Berlin; —

je 4 Mark

von Frau Johanna Bath und Herrn Ingenieur Woelfer in Berlin und Herrn H. W. Heuermann in Chicago.

Wir sagen allen diesen hochgeehrten Gönnern des Sprachvereins für ihre Gaben unsern besten Dank. Dr. Max Jähns.

Mit dieser Nummer wird die

Nr. VI der Wissenschaftlichen Beihefte

ausgegeben.

Der Herausgeber der Zeitschrift erklärt sich bereit, Geldbeiträge oder Mitarbeitsanerbieten für die Untersuchungen über die Häufigkeit der deutschen Wortformen (vgl. Wissensch. Beiheft VI, S. 30 fg.) anzunehmen und an die zuständige Stelle zu übermitteln.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind während des Monats Mai an den Herausgeber, Oberlehrer Wappenhans, nach **Weimar**, auf der alten Burg zu richten.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** sind an Professor Dr. Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 6. 1. Juni 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14000.

Inhalt: Am 8. Juni 1894. — Die deutsche Bergmannssprache. Von Dr. Victor Steinecke. — Schreibung von Straßennamen. — Anzeigeblatt oder Anzeigenblatt? Speisekarte oder Speisenkarte? — An die werten Vereinsgenossen und solche, die es werden wollen. — Sprechsaal. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Am 8. Juni 1894

werden 100 Jahre seit dem Tage vergangen sein, an dem Gottfried August Bürger im Tode den Frieden fand, den ihm das Leben — nicht ohne eignes Verschulden — hartnäckig versagt hatte. Von Herder angeregt wollte er als Dichter volkstümlich und lebenswahr sein und in seinen Balladen, vornehmlich in der »Lenore«, ist ihm eine tiefe Wirkung nicht allein auf die Zeitgenossen, sondern auch auf die Nachlebenden bis zur Gegenwart beschieden gewesen. Fast der Vergessenheit anheim gefallen aber ist es, daß Bürger als Universitätslehrer in Göttingen Wege eingeschlagen und verfolgt hat, die ihn unter günstigeren Verhältnissen und bei einem längeren Leben vielleicht zu einer geschichtlichen Stelle neben den Männern geführt haben würden, die im Beginne unsres Jahrhunderts das deutsche Volk zum Besinnen auf sich selbst aufriefen und eine Wissenschaft vom deutschen Volke begründeten. Wenn Bürger (in einem Briefe an den Göttinger Philologen Heyne) ausspricht, er wolle »lediglich ein deutscher Professor werden, das ist, alles das lernen und lehren, was jedem Deutschen von Geburts- und Vaterlandswegen zu lernen interessant sein muß«, wenn er ferner (in einem erst nach seinem Tode gedruckten Entwurfe) sagt: »Mir ist es um Wahrheit zu thun; ich liebe Alles, was deutsch ist und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunsch hätte als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften etwas werth, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache. Sie kann zu allem Übrigen sagen: ohne mich könnet ihr nichts thun .... Wer mich verachtet, der wird wieder verachtet von seinem Zeitalter und schnell vergessen von der Nachwelt« — so erinnert das nicht bloß von ferne an das Glaubensbekenntnis, das später Jakob Grimm (an Savigny) ablegte, »daß die Erkenntnis des Einheimischen unser die würdigste, die heilsamste und aller ausländischen Wissenschaft vorzuziehen sei. Auf das Vaterland sind wir von Natur gewiesen und nichts anderes vermögen wir mit unsern angebornen Gaben in solchem Maße und so sicher begreifen zu lernen.« Wie Bürger die Aufgabe eines solchen »deutschen Professors« im einzelnen auffaßte und angriff, dies darzustellen, mag einer anderen Feder überlassen bleiben. Hier genüge die Andeutung, daß seine Ansichten über die deutsche Sprache, über den Stil und seine Ausbildung die damals landläufigen weit überragen und zum Teil nicht nur geschichtlichen, sondern auch unmittelbaren Wert haben für die gleichen Fragen unsrer Tage. Ehre darum dem Andenken Bürgers! Er war trotz mancher Verirrungen ein deutscher Mann, ein deutscher Dichter, ein deutscher Gelehrter.

Die deutsche Bergmannssprache.

Von Dr. Victor Steinecke.

Als vor einigen Jahren jene große Arbeiterbewegung, welche ihr Ziel durch Verweigerung der Arbeit zu erreichen hoffte, auch die Bergleute ergriff, tauchten in den Zeitungen einige neue Worte auf: der Streik wurde als Ausstand bezeichnet, und noch viele andere deutsche Ausdrücke wurden, zuerst von der »Kölnischen Zeitung«, dem seiner Muttersprache entwöhnten Deutschen vorgeführt. Zum ersten Male vernahm man das deutsche Wort Gedinge für »Accord«, die ausständigen Arbeiter wurden abgelegt und erhielten Ablehrscheine, und manches Mitglied einer Knappschaft hat vielleicht durch sein unzeitiges Schichtmachen sich und seine Familie in die Grube gebracht.

Diese neuen und doch so alten Ausdrücke mußten gebraucht werden, weil sich die Fremdworte nicht zu der durchaus deutschen Sprache unseres Bergmannes schicken wollten, und so holte man aus dem reichen Schatze der Bergmannssprache so manches schöne deutsche Wort hervor, denn die Bergmannssprache ist deutsch, mehr als vielleicht die Sprache irgend eines anderen Gewerbes, und deutsche Bergmannsausdrücke sind sogar in fast alle Sprachen übergegangen, während nur sehr wenige fremde Wörter in die Sprache unseres Bergmannes Eingang gefunden haben. Das macht: auf diesem Gebiete sind die Deutschen allen Völkern der Erde überlegen, und fast überall auf der Erde, wo es Bergbau giebt, sind Deutsche seine Urheber oder seine Leiter, seine Gewerken (Besitzer, Teilhaber) oder seine ausdauerndsten Arbeiter.

Wie sehr die deutsche Sprache hier herrscht, wird ein schneller Blick auf die Entwicklung des Bergbaus lehren.

Obwohl die ältesten Völker in Vorderasien und Ägypten bereits einen allerdings nur geringen Bergbau trieben und die wichtigsten Hülfsmittel und Werkzeuge kannten und anwendeten, hat sich kein einziges ihrer Wörter auf unsere Sprache vererbt. Auch die Griechen, von denen wir doch so manchen gewerb-

lichen Fachausdruck entlehnt haben, übten trotz der hohen Entwicklung ihres Erzbaues und Steinbruchbetriebes einen sehr geringen Einfluß auf unsere Sprache: mit griechischem Worte bezeichnen die meisten Sprachen das Cyprische Erz als Kupfer und gewisse Erze als Galmei, d. h. Kadmische Erde, weil Theben und Böotien reich daran waren; die griechischen Worte Gips, Arsenik und Marmor sind überall verbreitet, dagegen haben wir das Wort Kreide, d. i. das Gestein von Kreta, erst durch römische Vermittlung erhalten.

Die Römer, denen viele Sklavenkräfte zur Verfügung standen, brachten den Bergbau auf eine sehr hohe Stufe und arbeiteten auf der ganzen bekannten Erde, auch auf und in dem Boden, der jetzt deutsch ist. So kann es uns denn nicht wundern, daß sich viele römische Ausdrücke erhalten haben. Da finden wir den Mandelstein neben der bereits erwähnten Kreide, den Opal aus Indien und den Tripel aus Tripolis, die rote Bleifarbe Mennige (= minium) und die Eisenfarbe Ocker (= ochra); mit ursprünglich lateinischem Worte bezeichnen wir das Messing (massa = Metallklumpen), den Alaun (alumen) und den Granit (granum = Korn); wir haben die edlen Metalle in Barren und sprengen die Berge mit Pulver. Dazu kommt die lange Reihe der Ausdrücke für vulkanisches Gestein, die aus dem vulkanischen Italien stammen und von denen manche auch nur in dem vulkanischen Westen Deutschlands bekannt sind: Lava, Bimsstein (pumex), Basalt, Tuff, Traß und Tungstein (tophus), aus dem allmählich Duckstein geworden ist. Ja, sogar ein gutes deutsches Bier nennen wir mit diesem ursprünglich römischen Namen: das Weißbier in Königslutter heißt Duckstein, weil die Lutter aus Ducksteinfelsen entspringt.

In späterer Zeit ist äußerst selten ein romanischer Einfluß wahrzunehmen. Von Italien bekamen wir den Smirgel, das Rauschgelb (rosso) und wenige andere Ausdrücke. Von Spanien erhielten wir außer dem Platin (plata = Silber) einige maurische Worte, welche beim Quecksilberbergbau üblich sind, denn dieser wurde in Almaden (in der nachrömischen Zeit) zuerst von Sarazenen betrieben. Aber im übrigen entwickelt sich der neuere Bergbau ganz selbständig und entlehnt auch aus den alten Sprachen keine Fachausdrücke. Es sind jetzt 3 Stämme, die als Bergleute etwas geleistet haben, die Kelten, die Slaven und die Deutschen.

Die Kelten übernahmen die römische Erbschaft und bauten Erz in Kärnten, Krain und Steiermark, sie begannen aber auch den Abbau des Salzes, der sich besonders im Salzkammergut an ihren Namen knüpft; manche nehmen an, daß die Kelten den Salzbau überall da begonnen haben, wo in Ortsnamen statt »Salz« die Form mit anlautendem h steht (Hall, Halle, Hallein u. a.). Sie darf man wohl auch als diejenigen betrachten, welche in größerem Maße unsern wichtigsten Bodenschatz, die Kohle, geschürft haben, wenigstens wird das Wort Kohle von vielen auf eine keltische Wurzel zurückgeführt. Da die keltischen Sprachforschungen zu so sehr verschiedenen Ergebnissen geführt haben, so läßt sich hier nichts Sicheres sagen. Auch das Wort Mergel, welches Plinius (marga) aus dem Gallischen entlehnt hat, ist wahrscheinlich keltisch. Unzweifelhaft ist aber unser Wort Düne keltischen Ursprungs.

Sicherer leitet uns die Sprache bei dem Bergbau der Slaven. Von Böhmen und Galizien und von den alten wendischen Stämmen Ostdeutschlands sind mit dem Bergbetrieb aus unsern mitteldeutschen Gebirgen manche Ausdrücke ins Deutsche gedrungen. Da ist zunächst der Kohlenbau. Die Steinkohle scheint zuerst bei Theophrast (360 v. Chr.) erwähnt zu werden, aber sie wird erst 1500 Jahre später zum Zweck der Feuerung abgebaut, während sie früher bereits zur Farbengewinnung benutzt wurde. Der Braunkohle wird erst viel später gedacht, aber wohl kannten die Alten schon die Holzkohle. Die Verkohlung des Holzes scheint nun zu uns von den Slaven gekommen zu sein, denn der Meiler, in dem das Holz verkohlt wird, ist ein slavisches Wort. Durch slavischen Einfluß soll das Wort »Zink« aus »Zinn« entstanden sein. Die Griefen oder Greben, ein Wort, mit dem man allgemein die gebratenen Würfel von Schweinefett und Speck bezeichnet, sind slavischer Abstammung und bedeuten dem Bergmann geröstetes Erz oder Graupen. Die Trockenstuben in den Salinen werden Petschen genannt; der Hammer führt auch den slavischen Namen Fimmel; die Düse, der luftzuführende Gang des Blasebalges, geht vielleicht auf eine slavische Wurzel zurück, welche etwa »Seele« bedeutet, und mit welcher unser »duseln« zusammenhängt. Der Hunt, ein kleiner Karren, mit dem man die Erze unter Tage befördert, ist selbst »auf den Hund« gekommen, denn das Wort bezeichnet eigentlich eine Kutsche. Das bekannteste slavische Wort aber, der »Kux« d. i. Bergteil oder Anteil an einem Bergwerk, ist seit dem 16. Jahrhundert in Deutschland heimisch geworden.

Und nun werden die Deutschen auf diesem Gebiete die Führer sowohl in der Ausübung des Gewerbes als auch in der wissenschaftlichen Ausbildung der Gesteinskunde, als deren Altmeister der Freiberger Bergrat Werner (gest. 1817) gilt.

Einen ziemlich großen Wortschatz nahmen die Germanen aus ihrer Urheimat auf den Zug nach Westen mit, und viele Worte lernten sie unterwegs kennen. Zu diesen ältesten Bezeichnungen, die den Germanen auch mit den Slaven gemeinsam sind, gehören Thon, Gold, Silber, Salz, auch Stahl; wahrscheinlich sind die unerklärbaren Worte Spath und Quarz ebenfalls vorgermanisch. Aber die meisten Worte sind rein deutsch, wenn wir sie auch teilweise nicht mehr verstehen, weil sie mit dem Bergbau auf die älteste deutsche Zeit zurückgehen. Schon vor einem Jahrtausend war lebhafter Bergbau in Deutschland, das bezeugen die bekannten Zeilen, mit denen Otfried im 9. Jahrhundert (Evangelienbuch I, 1, 69 fg.) den fränkischen Bergbau schildert:

Zi nuzze grebit man ouh thar er inti kuphar
ioh bi thia meina isino steina,
ouch thara zua fuagi silabar ginuagi
ioh lesent thar in lante gold in iro santo.

Die Zeit, in welcher bei uns am meisten auf Erze geschürft wurde, war der Anfang unseres Jahrtausends. In vielen Gegenden, wo jetzt längst kein Bergbau mehr betrieben wird, mahnen uns alte Pingen (kleine Erdlöcher) oder moosbewachsene Schutthalden daran, daß hier einst mit Hammer und Schlägel gearbeitet wurde. Da tönen wohl auch halbverklungene Sagen an unser Ohr von Erdmännlein, welche hier die unterirdischen Schätze behüten, von Hunden mit glühenden Augen, die auf den leuchtenden Erzen Wache halten, oder auch von Venetianern, Walen, Wälschen und Wallonen, welche in früheren Zeiten hier das köstliche Gold fanden, mit dem sie den Reichtum ihrer Heimat begründeten. Ja, in den erzreichen Mittelgebirgen unseres Vaterlandes kann man uns häufig alte Seifenwerke zeigen, wo noch im vorigen Jahrhundert geheimnisvolle Fremdlinge an einem noch vorhandenen Gesluder oder Gerenne im Bach das Gold wuschen, oder wo sie in einfachen Öfen, deren Gebläse noch erhalten ist, das edle Gestein von den Schlacken schieden. Wo nur eine Ader zu Tage lag, oder wo ein Schichtenkopf oder sonst ein Ausgehendes die irdischen Schätze verriet, da wurde sofort der Kies, Grus und Sand abgeräumt, dieser Abraum beseitigt und ein Tagebau eingerichtet, oder ein

Schacht wurde in die Tiefe getrieben (abgeteuft). Man durchsinkt das Hangende, d. h. die darüberliegende Schicht, und kommt in das Flötz (die abzubauende Schicht) und breitet sich hier mit Stollen söhlig (= wagerecht, von Sohle) aus. Jetzt beginnt die Arbeit des Häuers, der mit dem Gezäh oder Gezeug das zähe Gestein bricht und abspaltet, wobei er das tote Gebirge oder taube Gestein möglichst vermeidet. Welche Freude, wenn ein Anbruch gemacht, d. h. eine neue Erzader angeschlagen wird! Und wieviel Mühe kostet es, wenn ein Gang verdrückt oder ein Flötz verworfen ist, bis man durch Richtstollen oder durch Bohrungen das Verlorene wiederfindet. Häufig sind die Schichten auch nicht gleichmäßig söhlig, sondern sie richten oder satteln sich auf, werden schwebend (schräg geneigt) oder schießen unter einem stärkeren Winkel ein, ja sie stellen sich sogar auf den Kopf und kippen um. Aber auch wenn sie gleichmäßig streichen, ist die Häuerarbeit nicht leicht, denn oft ist das Flötz so wenig mächtig, daß die Arbeit im Liegen geschehen muß, und das Gestein ist entweder zäh, dann ist die Arbeit schwierig, oder es ist gebräch, dann muß wegen der drohenden Einsturzgefahr mit besonderer Vorsicht gearbeitet werden; dann macht man die Festen, d. s. die stehenbleibenden Pfeiler, besonders dick und versetzt die abgebauten Stellen, um einen Einbruch zu verhindern, mit Holz oder Schutt. Eine stete Sorge bilden auch die eindringenden Bergwasser und die schädlichen Gase oder, wie der Bergmann mit einem schönen treffenden Worte sagt, die schlechten Wetter. Die zu ihrer Bekämpfung dienenden Maschinen bezeichnet er als Windkunst und Wasserkunst. Gewaltige Wasserhaltungsmaschinen werden aufgestellt, aber sie vermögen die aus den Schlotten eindringenden Wasser nicht immer zu gewältigen, und so mancher Schacht ersäuft, wie in der letzten Zeit im Mansfelder Gebiet, wo ein ganzer See allmählich in die Werke hinabsickert, und es ist nicht möglich, durch Pumpen den ersoffenen Schacht aufzugewältigen d. i. reparieren. Häufig genug ist auch ein Knappe mit seinem Geleuchte unvorsichtig, oder er entzündet durch eine Tabakspfeife die schlagenden Wetter, wie der Bergmann die explodierenden Grubengase nennt; denn trotz der Wetterschächte, welche den unterirdischen Räumen frische Wetter zuführen, trotz der Wetterthüren oder Blenden, welche einzelne Teile der Stollen abschließen, trotz der guten Abzüchte (Ventilation) sammeln sich doch die Schwaden und dampfigen Wetter, die auch ein guter Wetterzug schlecht beseitigt. Häufig genug bricht auch schwimmendes Gebirge herein oder eine niedergehende Wand muß schnell abgefangen werden. Kurz, den Bergknappen umlauern im tiefen Schoß der Erde viele Gefahren, so daß sich bei diesem Stande eine innige Frömmigkeit erhalten hat bis in unsere Tage, wo die alten Bergknappen leider von den neuen Bergarbeitern verdrängt werden. Selbst einem Heinrich Heine ging es ans Herz, als er der gemeinsamen Andacht beiwohnte, bevor er unter Leitung eines Steigers auf der schlüpfrigen Fährte (Doppelleiter) in den dunklen Schlund der Erde hinabstieg oder vielmehr fuhr, denn der Bergmann nennt jede Bewegung unter der Erde »fahren«.

Nach der Hauarbeit folgt die Förderung, d. i. der Transport der gewonnenen Massen zu Tage. Da die Häuer vor Ort (an der Spitze des Stollens) bleiben müssen, bis ihre Schicht vorbei ist, so wird der bereits erwähnte Hunt von jüngeren Arbeitern, den Hundejungen oder Treckjungen (plattd. trecken = ziehen) beladen, aus den niedrigen Räumen herausgezogen, was häufig nur im Kriechen geschehen kann, und in den Stollen bis an den Förderschacht gebracht, von wo die Massen im Förderkorbe aufgezogen werden. Über Tage angelangt, werden sie entweder sofort ihrer Bestimmung zugeführt oder sie müssen aufbereitet (präpariert) werden, und es folgt nun das Pochen, Waschen und Verhütten der Erze, das Schlemmen und Läutern der Salze und Erden.

Je nach dem Zwecke wird das Erz rösch (rasch, grob) gepocht oder es wird zu feinem Grus oder Mehl verarbeitet. Der mehr oder weniger fein gekörnte Stoff, die Knörper oder Knorpel, wird nun unter mehrmaligem Umkippen (Kippwäsche) oder durch bewegliche Siebe (Rätterwäsche) gewaschen oder auf einen Kehrherd gebracht. Da das Schlemmen und Läutern meist von oben nach unten vor sich geht, und der Bergmann diese Richtung mit dem alten deutschen Worte seiger (neudeutsch: perpendikulär) bezeichnet, so nennt er die Läuterung auch kurz und bündig Seigerarbeit, ebenso wie er den Hüttenvorgang, wobei das Metall mit Zusätzen versehen wird, Setzarbeit, und wenn dabei das Metall immer reiner und frischer wird, Frischarbeit nennt. Nun wird der Ofen beschickt oder gerüstet; durch die Gicht (wohl = Gang) wird das Erz mit dem zur Aufschließung (Analyse) nötigen Erzsatz, der Speise, hineingegeben; das Gebläse unterstützt das Feuer, und bald scheidet sich das edle Metall von der Schlacke (eigentlich = dem Abgeschlagenen) und der Asche und wird abgestochen. Manchmal ist ein öfteres Läutern (Raffinieren) nötig, dann wird der Gehalt des Spursteins immer größer, allerdings auch der Abbrand, d. i. der Verlust des Metalles beim Schmelzen. Das Metall wird nun in eine Form gegossen, die vorher abgeäthmet (erwärmt) sein muß, oder in Stücke geschrotet, oder zu Barren oder dünnen Zainen (Stäbchen) gegossen. Bei mancher Aufbereitung ist ein anquicken (amalgamieren, verbinden mit Quecksilber) erforderlich; das Eisen muß gereckt und gewalzt werden, und dann ist die Bergarbeit vom ersten Kiesen eines Trums, einer Ader oder eines Flötzes bis zu Ende fertig.

Schon aus diesen Proben durchweg deutscher Ausdrücke, die leicht auf das Zehnfache vermehrt werden könnten, erhellt die erhaltende und schöpferische Kraft der Bergmannssprache. Um etliche Eigentümlichkeiten dieser Sprache zu kennzeichnen, mögen noch einige der häufigsten Ausdrücke erwähnt werden. Der Bergmann sagt abgehen für aufhören, abkehren für sich abwenden, durchsinken für durchstechen, abseigern für das Bestimmen der senkrechten Tiefe, absinken für das Treiben eines Schachtes in die Tiefe, auslängen für horizontal treiben und Getriebe für einen getriebenen Gang. Man kann leicht erkennen, daß hier gern die intransitiven und transitiven Ausdrucksweisen mit einander vertauscht werden. Ferner hört man häufig Hauptworte mit der Endung — el: Bleuel (von altdeutschen bliuwil) neben der neueren Form Schlägel, Fäustel, Fimmel, Druckel für Bohrer, Duckel für einen engen Schacht. Noch viel mehr Worte werden mit der Vorsatzsilbe ge- gebildet: Gestübbe = Staub; Gekrätz oder Geschur für das, was bei Gold- und Silberarbeiten abspringt und dann zusammengekratzt wird; Gerenne; Gezeug oder Gezäh für Werkzeug; Gerölle, Geschiebe, Gestein, Gesenk, Gesprenge, Gestänge, Gestelle und viele andere. Daß dieselbe Art der Wortbildung nicht immer denselben Sinn in das Thätigkeitswort hineinlegt, ist leicht ersichtlich.

Andere Wörter gebraucht der Bergmann in einem erweiterten Sinne. Für Grenze hat er das Wort Erbe; ein Grenzfluß heißt Erbfluß, und schon bei Paracelsus finden wir für das Vermessen einer Grenze den Ausdruck erbbereiten. Wir sprechen beim Tuch von einem Salbande oder einer Salleiste und

meinen damit das »Selb-ende«, den eigenen Rand, aber der Bergmann versteht unter Salband die benachbarte Grenzschicht. Der First oder die Förste gilt ihm im weiteren Sinne für alles, was oben über ihm liegt. Von unserem Wort Schramme giebt es die Verwandten schrämen = aufreißen und Schram = Loch. Und wer versteht nun gar Worte wie Deuel, Deute, Deupe, Lutte, Luppe, Altung oder Akeldruft, die alle gut deutsch, aber in der gemeinen Sprache verloren sind!

Wie anschaulich klingen doch ferner die Namen der Erze und Erden: Bergblau, Berggrün, Bergpech, Braunstein, Grünstein, Milchquarz, Lebererz, Schillerfels, Bleischweif, Fahlerz nach der Farbe; Aschblei, Bergkork, Bergmilch, Bergtheer, Hornerz, Brandschiefer, Eisenmohr, Eisenniere, Eisenrahm, Federerz, Haarkies, Holzstein, Hornstein, Katzenauge, Meerschaum, Nadelerz, Nagelfluе, Rauchkalk, Schaumkalk, Rogenstein, Speckstein, Talk (= Talg), Zundererz nach dem Aussehen; nach ihrer Entstehung Röschgewächs, Weichgewächs, Drusenstein, Tropfstein, Duttenstein (= Röhrenstein). Der Schiefer hat seinen Namen, weil er aus kleinen Splittern besteht, die man noch jetzt in manchen Gegenden als »Schiefer« bezeichnet; der Granit heißt wegen seiner grauen Farbe auch Greisen, und der geschichtete Granit wegen seiner gleißenden Glimmerblättchen Gneiß. Die Oxyde werden seit alter Zeit als Asche bezeichnet, lange bevor man wußte, daß die Oxyde wirklich Asche sind. Und schließlich dürfte erwähnt werden, daß den alten Namen der Metalle eigentlich Farbenbezeichnungen zu Grunde liegen: Blei bedeutet z. B. das blauweiße, Silber das weißschimmernde, und Gold das gelbglänzende Erz.

So mancher Ausdruck, den unsere Wissenschaft jetzt mit künstlichem, griechisch-lateinischem Namen bezeichnet, befindet sich mit dem Bürgerrecht in anderen Sprachen, besonders in den romanischen. Wer würde glauben, daß man im Spanischen nicht nur die Hornblende und die Grauwacke, d. i. den grauen Felsstein, sondern auch den guten deutschen Schlamm findet? Rotliegendes, Schörl, Haarkies, Pochen und Schmelzen, auch Pottasche d. i. die im Topf zurückbleibende Asche, finden wir entweder in dieser Form oder in der Übersetzung bei den meisten Völkern. Endlich sind die schönen Beamtennamen Steiger, Schachtmeister, Geschworner, Bergmeister in andere Sprachen übergegangen oder übersetzt, und den obersten unserer Bergbeamten, den Berghauptmann, treffen wir sogar am Ural und in Sibirien.

Bei Neubildungen ist der Bergmann nicht sehr zaghaft, wie die Worte anquicken oder abquicken (mit Quecksilber verbinden oder von Quecksilber befreien), Abraum, Anbruch, Löthigkeit, unterwerken (untergraben) beweisen. Aber stets haben seine Worte eine eigentümliche Kraft, denn sie sind aus der Anschauung hergeleitet, und häufig liegt dem abstrakten Worte ein bestimmter Vorgang zu Grunde. Die Arbeit, welche jemand über seine Pflichtzeit hinaus verrichtet, heißt Weilarbeit, weil er bei der Arbeit verweilt. Wo ein Stollenbetrieb eingestellt worden ist, haut man als Marke eine Stufe ins Gestein, danach nennt man das Aufhören verstuffen. In ähnlicher Weise heißt die monatliche Abrechnung noch jetzt Anschnitt — allerdings auch in anderen Gewerben —, weil sie früher nach den Schnitten im Kerbholz angefertigt wurde; und der Beamte, welcher den Bergleuten ihre Schichten berechnet und auszahlt, heißt nicht Rendant, sondern Schichtmeister. Der Amboß ist eigentlich der Gegenstand, auf welchen geschlagen wird (ahd. bôzan = schlagen), und der Hammer bedeutet eigentlich »Fels« und war also ursprünglich ein Steinwerkzeug. Die Lunte besteht eigentlich aus Lumpen, und die Flinte hatte früher einen Flint (Feuerstein) am Schloß. Auch der Feuerstein war nicht stets ein Kiesel wie bei uns, sondern der alte Grieche schlug aus dem Schwefelkies Funken und nannte ihn deshalb Feuerstein oder Pyrit. Ein ähnliches Schwanken des Namens kommt häufig vor. Der Bernstein ist eigentlich der brennbare Stein, ein aus der Braunkohlenzeit stammendes Harz, welches die Vorbewohner von Ostpreußen wirklich zum Brennen benutzten; dieser weiche Stein wird in früheren Zeiten mit dem harten Agtstein oder Achat, was den Magnetstein bedeutete, verwechselt, weil »wie der Magnet das Eisen, so der Bernstein den Halm anzieht«, denn der Bernstein wird durch Reiben elektrisch. Ferner sei an den Gulden erinnert, der ursprünglich eine güldene Münze sein sollte, und an den Thaler, der eigentlich ein Joachimsthaler Gulden ist. So ist aus der Goldmünze die Silbermünze geworden, und wenn die Entwertung des Silbers so fortschreitet, dann wird vielleicht noch Nickel daraus. Übrigens der Nickel ist auch ein hübscher Beweis für bergmännische Wortbildung. Im Freiberger Gebiet kam es häufig vor, daß man im Schacht glaubte, eine Silberader angebrochen zu haben, und wenn man das Erz dem Wardein zur Gültigkeitsprobe brachte, dann war es kein Silber; und ebenso ging es mit einem gelblichen Metall, das sich nicht als Gold erwies. Dann glaubten die Bergknappen, ein böser Bergnickel oder Kobold habe ihnen das gültige Erz unter den Händen in minderwertiges Gestein verwandelt, und schimpften weidlich auf den bösen Nickel und den schlimmen Kobold: die beiden Erze haben, auch als man ihre guten Eigenschaften schätzen lernte, den Namen Nickel und Kobalt behalten.

Aus dem geschmolzenen Kobalt, der Schmelze, entstand das italienische Wort Smalte. So haben wir auch noch andere Worte, welche in fremde Sprachen übergegangen und dann zu uns zurückgekehrt sind: dazu gehört Bresche (von brechen), wofür der Bergmann Rösche sagt. Die Bergmannshütte heißt Kaue oder Kothe; und dies Wort finden wir im englischen cottage und im Französischen, freilich in ganz anderer Bedeutung, in cotte und dem davon abgeleiteten cotillon wieder.

Zwei bergmännische Ausdrücke legen eine theologische Erinnerung nahe. Wir verstehen das Wort taufen nicht, das in die Tiefe tauchen bedeutet. Der Bergmann gebraucht aber in demselben Sinne das Wort teufen. Das mit dem Stamme tief zusammenhängende Thätigkeitswort ist also nur in der Bergmannssprache und in der religiösen Bedeutung erhalten, sonst aber verloren gegangen. Und das Wort Geist hat ebenfalls in der Bergmannssprache seine letzten Verwandten. Eine heiße Quelle heißt Geiser, d. i. das dampfende; wir sagen jetzt Gischt und haben den Verbalstamm geis = spirare sonst nur noch in alten Ortsnamen wie Geismar. Auch in andern Ortsnamen haben wir bergmännische Erinnerungen; in der ältesten Zeit sind die Namen nur mit Erz (oder Arz), Gold und Eisen zusammengesetzt, erst später mit Kupfer, Blei und Berg.

Manche bergmännische Ausdrücke sind auch wohl geeignet, übliche Fremdwörter zu ersetzen. So sagt der Bergmann Abdruck oder Abklatsch für Clichó, ätzen und beizen für gravieren, foggen für präcipitieren, Fritte für Email, Afterbildung für Pseudomorphose, Abänderung für Varietät, ausrichten für reparieren, muthen für das Nachsuchen einer Konzession, Lehre für Modell oder Kaliber, was übrigens auch in andern Gewerben vorkommt; er kennt noch das alte Wort tempern für temperieren, Markscheider oder Schünmeister (der die Reißschiene zu handhaben weiß)

für Geometer, und zu guterletzt hat er die schönen Worte Geschworner, was man sowohl für den Professor als auch für den Meister in einer Profession gebrauchen könnte, und Gewerkschaft für Aktiengesellschaft, Gewerke für Aktionär. Auf Bergmannsfesten wird mit Begeisterung das Wohl der Herren Gewerken getrunken; hätte man das deutsche Wort Aktionär dafür gesetzt — allerdings macht das Gesetz zwischen Gewerkschaft und Aktiengesellschaft einen Unterschied —, dann würde wohl die Begeisterung nicht so groß sein. Bei den Gewerken denkt man eben an Männer, die werkthätig eingreifen und selbst mit handeln, dagegen bei den sprachlich gleichbedeutenden Aktionären an die Aktien, mit denen Handel getrieben wird.

Eine Fachsprache, die so kraftvoll, so ursprünglich und so schöpferisch ist, mußte auch mit vielen Wendungen in das allgemeine Sprachleben unseres Volkes eindringen, umsomehr als der Bergbau wegen seiner Wichtigkeit und Ausdehnung zu so manchen Menschen in unmittelbare Fühlung tritt.

Von guten und schlechten Dingen sagen wir sie liegen klar zu Tage oder es liegt im Erdenschoße und mit der Zeit kommt es ans Tageslicht, entweder von selbst, oder es muß zu Tage gefördert werden. Wir sprechen von einem Schacht der Wissenschaft, aus dem Neues zu Tage gefördert wird, oder auch von einem Schatze, der irgendwo vergraben liegt und gehoben werden muß. Wenn wir nach etwas forschen, gebrauchen wir wohl auch den Ausdruck auf etwas schürfen, und wenn es Mühe macht, bohren wir danach. Andrerseits bezeichnen wir das Ablassen von einer Arbeit mit Schicht machen, und wer seine letzte Schicht gethan hat, fährt in die Grube. Auf die ganze menschliche Gesellschaft wenden wir mit Vorliebe bergmännische Ausdrücke an: wir sprechen von den Schichten der Bevölkerung, von einer Zersetzung der Gesellschaft, wenn die einzelnen Bestandteile ihren Zusammenhang lösen und in Streit mit einander kommen. Dabei wird gewöhnlich etwas mulmig oder faul, der einzelne Mensch oder die ganze Gesellschaft kommt auf den Hund — eine Redensart, die sehr verschieden erklärt wird. Schon Ovid vergleicht deshalb die verschiedenen Zeitalter mit den verschiedenen Metallen, und im besonderen wird die gute alte Zeit als das goldene Zeitalter bezeichnet; ja jeder einzelne Mensch hat eine selige goldene Zeit in seiner Jugend gehabt, als er noch kein alter verwitterter Kerl und noch nicht so ausgemergelt war, sondern als noch goldene Locken seine Schultern umwallten, als er in jugendlicher Kraft glaubte Berge umreißen zu können. Mit den Metallen werden vom Propheten Daniel die 4 Weltreiche verglichen, und nach demselben Bilde sprechen wir von einem Dinge, das auf thönernen Füßen steht. So dienen uns im gewöhnlichen Sprachgebrauche die irdischen Stoffe zur greifbaren Bezeichnung der Eigenart und des innersten Wesens: es ist etwas lauter wie Gold, klar wie Krystall oder durchsichtig wie Glas. Wir sagen aber auch es ist Blech oder Tombak oder Talmi. Ist jemand an seiner Außenseite rauh und abstoßend, so nennen wir ihn einen ungeschliffenen Kerl, ohne deshalb sein Inneres an Wert mit dem Diamanten oder einem andern Edelsteine vergleichen zu wollen. Andrerseits gebrauchen wir die Härte der Steine für bildliche Ausdrücke im schlimmen Sinne; ein Kieselherz oder ein Herz wie Stein schreiben wir einem harten Menschen zu, und eine eherne Stirn kann zwar im guten Sinne gemeint sein, kann aber auch einen verstockten Lügner bedeuten, während die eherne Brust den unerschrockenen und mutigen Mann auszeichnet.

Der Hüttenvorgang liefert uns Redensarten: das Eisen schmieden, weil es heiß ist, von Schlacken befreien, etwas im Feuer läutern, und wer solche Schlacken nicht zeigt, wer seine Gesinnung nicht ändert, der ist treu wie Gold oder im Feuer bewährt, denn er hat die Feuerprobe bestanden und ist nun hart wie Stahl. Gleich dem Eisen werden auch die Menschen oder ganze Staaten aneinander geschweißt. Wer einen Streit entfacht oder dazu aufreizt, schürt das Feuer oder bläst den Streit an. Ferner sprechen wir von einem Silberblick und so vielen anderen Dingen, die schon etwas ferner liegen. Unser Wort Geschmeide kommt von schmieden, und schwelgen hängt mit dem Schwalch des Ofens zusammen.

Zwei Eigentümlichkeiten des bergmännischen Gewandes haben ebenfalls dem bildlichen Ausdruck gedient: das Bergleder kommt in der mittelalterlichen humoristischen Dichtung in demselben Sinne vor, wie wir jetzt von dem Vorhang sprechen, das Bergleder vorhängen, und die eigentümliche Art, die Lampe an der Stirn zu tragen, hat vielleicht zu der Redensart geführt jemandem ein Licht aufstecken.

Aber damit wir nicht wie Quecksilber hin- und herfahren, wollen wir mit einem eigentümlichen Worte schließen. Das Wort zechen heißt eigentlich nicht trinken, sondern Zeche bedeutet ursprünglich die Reihe, Gesellschaft, Vereinigung. Dieser Sinn ist uns jetzt ganz verloren gegangen, wir denken bei Zeche nur an das Bezahlen, und bei zechen nur an die daraus folgende Kupfernase, aber der Bergmann versteht unter Zeche noch in alter Weise die Bergbaugesellschaft.

Nur einiges von dem großen Schatze, der in der deutschen Bergmannssprache vergraben liegt, hat gefördert werden können, und eine schier unerschöpfliche Fundgrube harrt dessen, der da schürfen will. An Kraft und Ursprünglichkeit, an Innigkeit und Tiefe ist sie ein Muster, und es wäre höchst dankenswert, wenn sie in dem eingangs erwähnten Sinne ferner benutzt würde. Unsere Volkssprache erinnert sich ihrer eigenen Schätze und wirft den erborgten Schimmer ab; schon leuchtet überall durch die Schlacken das lautere Metall. Mögen diese Bestrebungen zum Segen für das Deutschtum dienen! Glück auf!

Schreibung von Straßennamen.*)

Unklarheit herrscht wie über so viele sprachliche Dinge so auch über die richtige Schreibung von Straßennamen. Durchforscht man darauf hin unsere heutigen Zeitungen und Wohnungsanzeiger, so findet man, daß dort fast durchweg alle Straßenbezeichnungen in einem Worte geschrieben werden. Das geht sogar so weit, daß Berliner Zeitungen Französischestraße (in einem Worte!) drucken, und daß es — eine Folge dieser Erscheinung — kürzlich einmal in der »Kölnischen Zeitung« hieß: auf dem Altermarkt. Nur die Fremdwörter Allee und Chaussee scheint man noch allgemein als selbständige Wörter zu behandeln und getrennt zu schreiben; höchstens sieht man Ausdrücke wie Kastanienallee, Lindenallee, Kaiserallee u. ä. in einem Worte, aber wohl nie Poppelsdorferallee, Berlinerchaussee u. dgl. Übrigens sei hier erwähnt, daß es in Frankfurt a. M. nicht Chaussee

*) Nach Satzung 3 des a. d. Sprachvereins gehören die Rechtschreibungsfragen vorläufig nicht zu dessen Arbeitsgebiete. In diesem Aufsatze aber handelt es sich nicht sowohl um die Schreibung als um die richtige Auffassung bestimmter Wortbildungen und Wortgefüge. Daher glaubte die Schriftleitung mit ihm eine Ausnahme machen zu dürfen.

heißt, sondern Bockenheimer Landstraße, Eschersheimer L., Eckenheimer L. usw. Ich habe auf dem hiesigen akademischen Lesezimmer etwa 80 Zeitungen durchblättert und bin zu dem oben mitgeteilten Ergebnis gekommen. Besonders sind mir folgende Zusammenschreibungen aufgefallen: Altenschildescherweg, Altstädterkirchstraße (Bielefeld), Engerserstraße (Neuwied), Viehhoferstraße (!) (Essen), Rheinischestraße (Dortmund), Fischerthalerstraße (Barmen), Hohestraße (Duisburg), Kurzestraße, Dahlerfelderstraße (Düsseldorf), Neuerwall, Harvestehuderweg (Hamburg), Grünethorgasse (Wien). Ich fand sogar in der »Nieuwen Rotterdamschen Courant« die Schreibung Utrechtschestraat, obgleich das auch im Holländischen unzulässig ist. Einzig und allein in der »Vossischen Zeitung« scheint grundsätzlich die Trennung der Straßennamen stattzufinden, dort fand ich: Steglitzer Straße, Ring-Str. usw.

Ein anderer Ort, wo man Straßennamen geschrieben lesen kann, sind die Straßenecken mit ihren Schildern. Da giebt es nun wohl Städte, die die Namen auf diesen Schildern nach gewissen Regeln — ob sie richtig oder unrichtig sind, bleibe einstweilen unerörtert — einheitlich schreiben lassen, aber auch andere, wo die Angaben offenbar Leuten überlassen werden, die nicht genügende Sprachkenntnisse haben, um eine einheitliche Schreibung feststellen und durchführen zu können. So kann man hier in Bonn an einer Kreuzung der Meckenheimer Straße die beiden Schreibungen lesen: Meckenheimer Straße und Meckenheimerstraße; auch die Schreibung Meckenheimer-Straße kommt an einer anderen Stelle vor. Ferner sind hier ein Platz und eine Straße nach einem früheren Dorfe Mülheim genannt; wo der Platz in die Straße übergeht, steht auf zwei dicht neben einander befindlichen Schildern: Mülheimerplatz — Mülheimer Straße. Andere Städte, wie Berlin und Düsseldorf, scheinen dem Grundsatze zu huldigen, daß der eigentliche Name und die Bezeichnung des Weges unter allen Umständen getrennt geschrieben werden müssen und nicht einmal mit einem Bindestrich versehen zu werden brauchen; so heißt es dort richtig: Lange Straße, Landsberger Straße usw., aber auch falsch: Harold Straße, Ost Straße, Bethanien Ufer, Michaelskirch Platz usw. Anderseits wenden andere Städte den Bindestrich überall an; so heißt es in Koblenz: Mainzer-Straße, Görres-Straße, Burg-Straße, in Lennep: Barmer-Straße, Allee-Straße, Rospatt-Straße, anderseits allerdings auch: Neugasse und Kirchplatz; in Rade vorm Wald: Hoch-Straße, Bahnhof-Straße, Telegraph-Straße (!); in Viersen: Crefelder-Straße, Große Bruch-Straße. Wird nun bei der völlig getrennten Schreibung, wie es in den beiden genannten Städten wohl durchweg der Fall ist, oder auch bei der Verbindung durch Bindestrich auch noch die Bezeichnung des Weges durch St. (oder Str.) und Pl. abgekürzt, so ist leicht zu erkennen, daß die Anordner dieser Schilderschreibung zwar keine sprachlichen, aber doch wenigstens praktische Rücksichten erwogen haben. Zweckmäßig scheint es allerdings, die Bezeichnung des Weges (Straße, Platz, Gasse usw.) von seinem eigentlichen Namen stets getrennt, d. h. als neues Wort mit großem Anfangsbuchstaben, vielleicht nur den oder die Anfangsbuchstaben zu schreiben. Für die Leute, die eine Straße suchen und die jene Schilder wohl am meisten benutzen und lesen müssen, kommt es nicht darauf an zu erfahren, daß hier eine Straße ist oder ein Platz, sondern nur darauf, ob gerade diese Straße den gesuchten Namen trägt.

Im folgenden soll nun untersucht werden, ob es möglich ist, für die einheitliche Schreibung von Straßennamen eine Regel aufzustellen, die weder gegen sprachliche Rücksichten verstößt, noch Zweckmäßigkeitsgründe außer Acht läßt. Wünschenswert wäre es, wenn durch einen Ausschuß endgiltige Regeln festgestellt würden, die zwar nicht im ganzen Reiche rechtsgiltig werden, aber doch in den Städten eingeführt werden könnten, in denen Sprachvereine bestehen. Diese aber sollten jedes Falles sich dieser Sache annehmen, vor allen Dingen aber die städtischen Behörden, sowie die Zeitung- und Adreßbuchverleger um Befolgung der Regeln ersuchen.

Sehen wir zunächst noch, wie man früher die Straßennamen geschrieben hat. Wie es mit den Straßenschildern gewesen ist, habe ich nicht feststellen können; von Zeitungen aber habe ich alte Bonner aus den Jahren 1808—1835, eine Kölnische vom Jahre 1826 und eine Kreuz-Zeitung vom Jahre 1850 durchblättert. Nun findet sich schon im ältesten Jahrgange der Bonner Zeitung (1808) die Schreibung der Straßennamen in einem Worte als die Regel, sodaß wohl nicht der Depeschenstil hier Einfluß geübt haben kann, wie man sonst annehmen dürfte. Es heißt da: Engelthalerstraße, Koblenzerthor, Neustraße und sogar am Neuenthor, nur einmal Michaels-Platz; anderseits heißt es stets Poppelsdorfer Allee, koblenzer Landstraße, aber wieder: an dem Poppelsdorfer-, Endenicher-, Bornheimer- und Dransdorfer-Wege. 1810 und später fand ich: Poppelsdorferweg, Kölnerthor, auch schon — ich bemerke das wegen der Endung -er —: das Kreuzberger Kloster für »das Kloster auf dem Kreuzberg«, und 1813: Verpachtung der Baumschuler (!) Mühle; noch jetzt heißt die nach einer früheren Baumschule führende Straße hier Baumschuler Allee, die Baumschule selbst aber: das Baumschuler Wäldchen! Von der Welschnonnen-Straße, die auch jetzt noch vielfach Welschenonnenstraße gesprochen und geschrieben wird, heißt es in jenen alten Zeitungen meist: wohnhaft in der Welschen Nonnenstraße, oder auch in der Welschennonnenstraße. Ferner fand ich — das gehört nur wegen des falschen Bindestriches hierher, der ja überhaupt in Zeitungen und auf Schildern so sehr häufig unrichtig angewendet wird —: Brühler-Kirmeß, Roisdorfer-Kirchweih, Berliner-Hof, Kaiserlicher-Hof (!) usw., einmal Land-Tag. In der Kölnischen Zeitung von 1826 heißt es: Langgasse, Hochstraße, Neumarkt, Breitstraße (!), aber auch: in der Breitenstraße, — ein Fehler, den dieselbe Zeitung noch kürzlich wiederholt hat, als ob es eine Straße der Breiten wäre! — ferner: Straßburgergasse, aber auch Bonner Straße. In der Neuen Preußischen Zeitung von 1850 heißt es: Dessauerstraße, Bernburgerstraße neben Leipziger Straße und Leipziger-Straße, Rosenthalstraße, Heiliggeiststraße neben Französische Straße, Oberwall-Straße usw., also immer Falsches und Richtiges durcheinander.

Man sieht also, daß sowohl die häufige Schreibung der Straßennamen in einem ungetrennten Worte, wie auch die ganze Regellosigkeit in ihrer Schreibung überhaupt im Zeitungswesen althergebracht ist.

Nun kann man ja gegen Schreibungen wie Grabengasse, Herzogstraße, Goethestraße nichts sagen, aber Bernburgerstraße, Französischestraße, Hohestraße u. ä. zu schreiben ist doch gegen alle Sprachgesetze. Man sage nicht, die Sache sei nun einmal so Gebrauch. Wohin soll es denn kommen, wenn Französischestraße, Breitestraße, Grünerweg als richtig anerkannt werden sollten? Man wäre ebenso berechtigt Französischekirche und Grünerbaum zu schreiben und noch Hunderte von anderen Zusammenschreibungen vorzunehmen. Denn

wie sollte man es z. B. den Schulkindern deutlich machen, daß sie zwar Bairischestraße schreiben dürften, aber nicht Bairischesbier!

Die Straßennamen lassen sich m. E. in drei Abteilungen scheiden. Die Straßen werden bezeichnet:

1. Durch ein einfaches Wort.
2. Durch zwei Wörter, von denen das erste ein Eigenschaftswort ist.
3. Durch ein zusammengesetztes Wort:
   a) Das bestimmende Hauptwort ist ein gewöhnliches.
   b) Das bestimmende Hauptwort ist ein Eigenname.

Für 1. ist selbstverständlich die allein richtige Regel die, den Namen in einem Worte zu schreiben, abgesehen natürlich von den etwa davorstehenden Präpositionen. Diese Regel möchte wohl auch dann beizubehalten sein, wenn das Wort ursprünglich aus zweien besteht, aber von Alters her als ein Begriff gilt, z. B. Belderberg, Sandkaule usw. Wollte man hier an Trennung durch Bindestriche denken, so würde man in einen Fehler verfallen, den schon J. Grimm (»Über das Pedantische.« Kleinere Schriften I, 349) mit den Worten getadelt hat: »Erklärte Liebhaber sind auch die Pedanten unnötiger Striche und Haken. Striche möchten sie, soviel möglich ist, in der Mitte von Zusammensetzungen, Haken überall anbringen, wo ihnen Vokale ausgefallen scheinen.« Auch Wilmanns warnt im »Kommentar zur preußischen Schulorthographie« auf S. 203 vor Tüfteleien, und überläßt es anderen, im einzelnen Falle zu bestimmen, wo es zweckmäßig sein soll diese Zeichen anzuwenden. Und doch wäre es gut, wenn ganz genau festgesetzt würde, wo der Bindestrich anzuwenden ist, wo nicht; denn unter den Aufschriften an Läden und Straßen, wo er ja am meisten angewandt wird, giebt es nur sehr wenige, die ihn an der richtigen Stelle haben.

In diese erste Gruppe gehören auch die meisten jener alten Straßenbezeichnungen, die mit einer Präposition verbunden sind, wie in der Sürst, in der Kaule, im Rosenthal, unter Fettenhennen, unter Taschenmacher, an der Wachsbleiche u. a. Es würde zu weit führen, hier über Straßenbenennungen überhaupt ausführlich zu sprechen, das aber möchte ich bemerken, daß ich mit vielen anderen der Ansicht bin, daß man diese alten Namen und Bezeichnungen möglichst beibehalten, und, wenn sie dem Laien unverständlich geworden sind, sie durch öffentliche Belehrung, namentlich in den Schulen, wieder ausdeuten sollte. In der Regel werden jetzt derartige Bezeichnungen aus reiner Neuerungssucht, oder — weil man annimmt, es klinge »großartiger«, entweder ganz ausgemärzt oder verwandelt, etwa in Kauler Straße oder gar Wachsbleicher Weg, was doch nur Weg der Wachsbleicher, aber nicht Weg durch die (oder an der) Wachsbleiche bedeuten kann, — oder sie werden gekürzt zu: Sürst, Kaule usw. Wie es anderseits mit der Erfindung neuer Straßennamen oft zugeht, kann man z. B. in unserem Nachbarorte Poppelsdorf sehen, wo zwei Straßen, die an der »Sternenburg«, einem Gute, vorbeiführen, die Namen erhalten haben: Sternburg's Gartenstraße und Hinter Sternburg's Garten. Von anderen merkwürdigen Namen wurde schon die Telegraph-Straße in Rade vorm Wald erwähnt; hier sei nur noch die ABC-Straße in Bochum angereiht.

Zu 2. Bei der Bezeichnung durch zwei Wörter, von denen das erste ein Eigenschaftswort ist, kann von einer Verbindung dieses Eigenschaftswortes mit dem Hauptworte durch Zusammenschreibung oder durch Bindung mit Bindestrich ebenso wenig die Rede sein wie im übrigen in der deutschen Sprache. Es müssen vielmehr je beide Wörter mit großen Anfangbuchstaben geschrieben werden und durchaus getrennt bleiben, z. B. Breite Straße, Grüner Weg, Französische Straße, Berliner Platz. Einen Hauptwert lege ich hierbei auch auf die Betonung: Da eben bei diesen Straßenbezeichnungen keine wirkliche Zusammensetzung vorliegt, so haben sie den Ton in der Regel sowohl auf dem bestimmenden Worte als auf dem bestimmten, das die Art des Weges bezeichnet; es heißt also Stéglitzer Straße, Pöppelsdorfer Allée usw., und schon daran kann man sehen, daß man es hier mit zwei getrennt zu haltenden Wörtern zu thun hat. Natürlich giebt es Ausnahmen: In einzelnen Fällen — vielleicht in mehren als mir bekannt sind — ist allerdings die Betonung schon auf das bestimmende Wort allein beschränkt, sodaß der zweite Teil der Zusammensetzung höchstens einen Nebenton trägt; so heißt es z. B. in Elberfeld immer nur Berliner Straße (übrigens auch Berliner Brot; wie zu erklären?), und Breite Straße betont man wohl überall, wenigstens in Elberfeld und in Bonn. Eine eigene Laune der Sprachentwickelung, daß sich nun gerade Breite Straße nicht zu Breitstraße abgestumpft hat, wie Neue Gasse zu Neugasse, Neues Thor zu Neuthor, Hohe Straße zu Hochstraße, Lange Gasse zu Langgasse usw. Übrigens geht aus einem Briefe aus Reval, der mir kürzlich zu Gesicht kam, hervor, daß es dort eine Breitstraße wirklich giebt. Wenn also eine wirkliche Zusammensetzung entsteht, indem von dem Eigenschaftsworte nur noch der Stamm verwendet wird, so muß dies natürlich auch durch Zusammenschreibung angedeutet werden; es muß dann also heißen: Neugasse oder: Neu-Gasse usw. (vgl. 3).

Jene Bildungen auf -er, die von Ortsnamen abgeleitet werden, wie Berliner, Meckenheimer, Stegliţer, Altonaer usw., die ursprünglich allerdings nur Genitive der Bewohnernamen sind, halten wir jetzt für Eigenschaftswörter und legen auch eben deshalb den Ton sowohl auf sie als auch auf das Wort Straße. Wollte man aber der Entstehung nachgehen, so könnte man allerdings Altonaerstraße schreiben, müßte dann aber auch betonen Altonaerstraße; dann ständen diese Verbindungen mit solchen gleich wie Franziskanerstraße, Kapuzinerplatz, Jesuitengasse, Brüdergasse, die auch den Hauptton auf dem ersten Bestandteile haben, weil dieser eben noch als Hauptwort im Genitiv der Mehrzahl, nicht aber als Eigenschaftswort gefühlt wird; man darf also nicht schreiben Franziskaner Straße, wie einige wollen.

Nach Grimm (Grammatik II, S. 128) werden mit dieser Endung -er (-âri) nur gebildet Benennungen der Leute von Ländern und Örtern. Nun giebt es hier in Bonn — wie schon gesagt — eine Baumschuler Allee, ferner einen Gronauer Weg, der durch die Gronau führt, eine Immenburger Straße, die zu dem Landsitze führt, der »die Immenburg« heißt, einen Krausfelder Weg, der durchs Krausfeld geht, einen Kreuzberger Weg und einen Venusberger Weg, die auf den Kreuzberg und den Venusberg zu führen; meist werden diese Bezeichnungen auch noch fehlerhaft in einem Worte geschrieben. Solche Bildungen sind m. E. durchaus zu mißbilligen, und wohin es führt, wenn man der Sprachbildung, die ja in gewissen Grenzen nicht gehindert werden darf, die Zügel zu weit schießen läßt, das sieht man an solchen prächtigen Bildungen wie Viehhofer Straße in Essen, Rathauser Brücke und Lichtenplatzer Straße in Barmen, Klophauser Höhe in Elberfeld (nach dem Grundeigentümer Klophaus genannt, also wie wenn man in Essen eine Straße Krupper Straße nennen wollte!), Baumschuler Allee in Bonn. Man denke nur weiter, etwa: Leihhauser Gasse, Bismarckplatzer Weg, Realschuler Straße usw.

Zu 3: Es giebt Leute, die bei diesen zusammengesetzten Wörtern — ob mit Recht oder Unrecht, bleibe dahingestellt — die Trennung durchführen möchten, daß man die Bezeichnungen unter a) in einem Worte schreiben solle, die unter b) aber in zweien durch Bindestrich verbundenen. M. E. sind beide Schreibungen bei beiden Gruppen anwendbar und auch sprachlich richtig und zu verteidigen. Vielleicht wäre nur aus praktischen Rücksichten bei den Straßenschildern die Schreibung aller dieser Namen in zwei Wörtern mit Bindestrich zu empfehlen, wie aus praktischen Rücksichten auch vielleicht stets eine Abkürzung wie St., G., Pl. angebracht wäre.

Ich schlage demnach vor:

Zu 1: Schreibung in einem ungetrennten Worte.

Zu 2: Schreibung in zwei durchaus getrennten Wörtern.

Zu 3: Schreibung in einem ungetrennten Worte, oder — aus praktischen Rücksichten — in zwei durch Bindestrich verbundenen Wörtern.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

Anzeigeblatt oder Anzeigenblatt? Speisekarte oder Speisenkarte?

In der Aprilnummer unserer Zeitschrift Sp. 88 wird mitgeteilt, daß der Vorstand beschlossen habe, der Vereinszeitschrift ein Anzeigenblatt beizugeben. Gegen den Ausdruck Anzeigenblatt richtet sich die Zuschrift eines Vereinsmitgliedes aus Thüringen. Herr Dr. A. ist der Ansicht, daß es Anzeigeblatt heißen müsse, ebenso wie man Rechenbuch und Zimmerlehrling sage, nicht Rechnenbuch oder Zimmererlehrling, weil solche Formen aus dem Stamme des Zeitworts und dem Hauptworte zusammengesetzt seien. Sicherlich ist die Form Anzeigeblatt richtig und schön, aber — ist sie allein richtig? Wenn Anzeigeblatt ein Blatt ist, in dem man anzeigt, so ist Anzeigenblatt ein Blatt für Anzeigen. Es können auch Hauptwörter mit Hauptwörtern zusammengesetzt werden, wie Ankündigungsblatt, Geschäftsblatt, Preisverzeichnis u. a. Aber können Hauptwörter in der Mehrheitsform dabei verwendet werden? Allerdings ist dies der Fall. Man denke nur an Länder- und Völkerkunde, Güterwagen, Städtebund, Bilderbuch, Bücherverzeichnis, Kindergarten, Göttertrank, Blätterdach, Weibertracht usw. Ja wir finden die Einzahl und Mehrzahl neben einander: Männerkraft und Manneskraft, Büchereinbände und Bucheinband, Götterdienst und Gottesdienst, Modenzeitung und Modezeitung, Mägdedienst und Magddienst, Kräfteverlust und Kraftverlust, Länderkarte und Landkarte. Wenn wir für Anzeige das entsprechende Fremdwort Annonce einsetzen, so müssen wir sogar in der Zusammensetzung die Mehrzahl gebrauchen; es heißt Annoncenblatt, wie man Annoncengebühr, Annoncenannahme, Annoncenverzeichnis sagt. Und wenn es in dem Kopfe unserer Zeitschrift heißt: »Anzeigenannahme durch den Schatzmeister —«, so ist gegen diese Form gewiß nichts einzuwenden. Zwischen Anzeigeblatt und Anzeigenblatt findet ein ähnliches Verhältnis statt wie zwischen Speisekarte und Speisenkarte. Gewiß kann man Speisenkarte sagen so gut wie Speisenfolge, Speisenverzeichnis, Speisenübersicht; aber es muß nicht so heißen, wie manche behaupten. Denn die Einzahl Speise kann recht wohl auch eine Vielheit von Speisen bezeichnen. Wenn wir von »Speise und Trank«, von unserer »täglichen Speise« reden oder von Speisekammer, Speiseröhre, so denken wir nicht an eine einzelne Speise. Jedenfalls aber ist Speisekarte nicht von dem Hauptwort, sondern von dem Zeitwort abzuleiten; es ist die Karte, nach welcher man speist, wie Speisesaal der Saal, in dem man speist, Speisewirt und Speisemeister der Mann, der uns speist, Speisepumpe die Vorrichtung, welche den Dampfkessel mit Wasser speist, Speiseopfer ein Opfer, bei welchem gespeist wird, im Gegensatz zum Brandopfer, bei welchem alles in Rauch aufgeht. Solche Zusammensetzungen von Zeitwort und Hauptwort sind meist inniger und fester als die von Hauptwort und Hauptwort, besonders wenn das Hauptwort in der Mehrzahl steht. Letztere sind lockerer gefügt, oft mehr Zusammenrückungen, als Zusammensetzungen. Daher möchte ich den Formen Anzeigeblatt und Speisekarte den Vorzug geben vor Anzeigenblatt und Speisenkarte, obgleich ich die Sprachrichtigkeit dieser Formen anerkennen muß. Für Speisekarte hat sich der Sprachgebrauch entschieden. Ich habe das Gefühl, daß er auch für Anzeigeblatt ist.

Dresden. H. Dunger.

An die werten Vereinsgenossen und solche, die es werden wollen.

Die Reisezeit naht und mit ihr eine vortreffliche und bequeme Gelegenheit, die Bestrebungen unseres Vereins nützlich zu fördern. Hunderte von uns werden hinausschwärmen in die Sommerfrischen, Kur- und Badeplätze und werden auf ihrer Reise in verschiedenen Gasthäusern verkehren. Da gilt es, den dort noch immer sich breit machenden, nachgerade lächerlich gewordenen Fremdwörtern den Krieg zu erklären. Wozu brauchen wir uns immer noch ein Menu auf der Table d'hôte gefallen zu lassen, während wir die Speisefolge oder den Speisezettel gern auf der Mittagstafel sehen würden. Weshalb beharren manche Gastwirte darauf, uns Logement, Service, Bougies zu berechnen? Wiese jeder von uns den Wirt beim Zahlen der Rechnung darauf hin, wie verständig er handeln würde, wenn er sich guter deutscher Ausdrücke in deutschen Landen bediente, so würde das sicher gute Früchte tragen.

Sprechsaal.

Gierbrücke, Giergasse. — Bertilow.

Ein Wort, über dessen Entstehung, Bedeutung und Verbreitung wir uns hier nicht ganz klar sind, ist »Gier« in den Ausdrücken Gierponte (für »fliegende Brücke«) und Giergasse hier in Bonn. Man hat versucht, das Wort aus dem griech. γῦρος (der Kreis) zu erklären, weil die Brücke bei der Überfahrt einen Bogen beschreibe; glaublicher ist mir bisher erschienen, das Gier mit »Gehre« (der Zwickel am Kleide, Winkel, Dreieck) zusammenzubringen, da die Brücke bei der Überfahrt schräg steht, da sie bei der Fahrt einen stumpfen Winkel beschreibt, vielleicht auch weil die Schiffe, auf denen die Brücke ruht, Gierschiffe, d. h. spitz zulaufend sind. Das Wort gieren ist in der Schifferſprache ganz gebräuchlich, es bedeutet schräge fahren, vom regelrechten Laufe abweichen. Dasselbe bedeutet auch das holländische Zeitwort gieren, und auch im Schwedischen findet sich ein Zeitwort gira = hin und her schwanken. Im Holländischen giebt es übrigens auch die beiden Zusammensetzungen gierbrug und gierpont; aber das Wort de gier = Gehre, Keil, Zwickel wird in den Wörterbüchern besonders aufgeführt, als habe es nichts damit zu thun. Daß der Ausdruck Gierbrücke allgemeiner verbreitet sein muß, zeigt der Umstand, daß ihn Flügel im englischen, Sachs-Villatte im französischen Wörterbuche anführt. — Das Grimmsche Wörterbuch geht leider erst bis Gesetz; was Hildebrand bei Gehre (mit einer Menge von Bedeutungen und von

Zusammensetzungen) bringt, giebt keinen Anhaltpunkt für unsere Gierbrücke. — Nach der Nr. 2 der diesjährigen »Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin« hat auch Geh.-R. Reuleaux in einem Vortrage über »Verkannte Fremdwörter« den Ausdruck »gieren« usw. behandelt; Reuleaux bringt ihn ebenfalls mit »Gehre« zusammen und sagt zu Gierponte: »die schräg über den Fluß gehende Fähre, wegen ihrer schrägen Stellung vom Strome getrieben«; die Entstehung aus griech. γύρος, lat. gyrus weist er zurück.

Hier in Bonn giebt es nun auch eine Giergasse, die nach dem Rheine führt, und zwar auf die Stelle zu, wo früher die Gierbrücke anlegte; daher — meint man — habe die Straße ihren Namen. Da es aber auch in anderen Städten, die nicht an Flüssen liegen, Giergassen geben soll, so glaube ich eher, daß auch hier Gier = Gehre ist: die hiesige Giergasse bildet ungefähr einen stumpfen Winkel.

Es wäre mir lieb, zu erfahren, wie weit der Ausdruck Gierbrücke (Gierponte) verbreitet ist, wie er zu erklären ist, und wie er etwa volkstümlich erklärt zu werden pflegt. Ebenso wären mir Mitteilungen über das Vorkommen von Giergassen und über die Erklärung dieser Benennung erwünscht.

Vielleicht ist auch einer der Leser in der Lage über das im Briefkasten dieser Zeitschrift vom Februar 1891 besprochene, als nicht erklärbar bezeichnete Wort »Vertikow« Auskunft zu erteilen.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

Sprachliche Musterleistungen.

»Der Angeklagte macht den Eindruck eines stupiden Menschen und oft wunderliche Aussagen.« (Hamburger Nachrichten, Nr. 104.)

»Welche Titanenhaftigkeit im Übereinanderwälzen der Harmonienblöcke! — Als der Meister geendet, da erhob sich das Publikum wie ein aus den Ufern getretener See und tobte Beifall. — Um halb 10 Uhr war die Produktion zu Ende, und noch um 10 Uhr, als wir den Saal verließen, produzirte sich die festgestaute Menge in rasenden Ovationen.« (Aus dem Bericht des »Illustrierten Wiener Extrablattes« über das Rubinstein-Konzert vom 12. März.)

In den gedruckten Bezugsbedingungen der »Deutschen (!) Verlags-Anstalt in Stuttgart« heißt es: »Illustrirte Welt 1893 komplet in 28 Heften à 30 Pfg. ordinär, 19 Pfg. netto. Heft 1 u. 2 à Condition. Gratis-Hefte: Schon bei einer Continuation von nur 5 kompleten Exemplaren das 1. Heft gratis. Frei-Exemplare: Bei einer Continuation von wenigstens 50 kompleten Exemplaren 5 Frei-Exemplare.« Bezeichnend ist, daß in Zusammenstellungen wenigstens ein Wort fremdländisch sein muß: Gratis-Heft, aber Frei-Exemplar! In demselben Schriftstück finden sich außerdem die Ausdrücke: »apart, speziell, direkt, do., per Post, Kolporteure, Plakat, Subskription, pro Cont., respektive, Journal, Vertriebsmaterial, Sammelmaterial.« — Der »Deutschen Verlags-Anstalt in Stuttgart« ersterben in submissester Devotion die deutschen — Abonnenten!

Kleine Mitteilungen.

Der Zweig-Verein Döbeln hat dem Museumsdirektor Professor Dr. Riegel als Zeugnis treuer Verehrung und sichtbaren Beweis des Dankes für seine Thätigkeit ein in farbigem Kunstdruck hergestelltes, sehr geschmackvolles Widmungsblatt übersendet, der Zweigverein Norden hat ihn zu seinem Ehrenmitgliede ernannt.

Bücherschau.

— Erbe, Karl, Professor am Eberhard-Ludwigs-Gymnasium zu Stuttgart: Leichtfaßliche Regeln für die Aussprache des Deutschen mit zahlreichen Einzeluntersuchungen über die deutsche Rechtschreibung. Nebst einem ausführlichen Wörterbuche. Stuttgart 1893. Verlag von Paul Neff. 125 S. kl. 8°.

»Einfachheit, Folgerichtigkeit, Wohllaut, Deutlichkeit« — diese Forderungen stellt der um die Förderung des Deutschtums im Südwesten unseres Vaterlandes hochverdiente Verfasser gewissermaßen als Leitsterne auf, denen nachzustreben sei, um zum hohen Ziele einheitlicher Aussprache zu gelangen. Raube man den Süddeutschen das Recht, in Sachen der deutschen Sprachlehre mitzureden, so schneide man die Hauptwurzel unserer Schriftsprache ab. Von dieser Anschauung ausgehend versucht er zu beweisen, daß u. a. die schwäbische Redeweise dem Lautzeichen die ihm ursprünglich zukommende Bedeutung lasse. Wo die Schriftsprache unter niederdeutschem Einflusse unklar geworden sei, könne man mit Hilfe der schwäbischen Mundart rasch und leicht das Richtige finden.

Nach Erbes Meinung sind durch die neuerdings aufgestellten Rechtsprechregeln besonders vier Punkte ungemein schwierig gemacht oder zum Nachteile der Sprache geändert worden: die Aussprache 1. des Buchstabens g, 2. der Mitlauter am Ende der Silben, 3. der Selblauter vor mehreren Mitlautern und 4. der Buchstaben e und ä: ei und ai; eu, äu und oi. Ferner beklagt E. lebhaft, daß wichtige Wohllautsregeln ganz in Vergessenheit geraten seien, und die Betonung der Wörter aus Rand und Band zu gehen drohe. Da sich nun eine völlig befriedigende Lösung der in Betracht kommenden Frage ohne einige Änderungen der herrschenden Rechtschreibung nicht gewinnen läßt, so fügt E., um die nach seiner Überzeugung richtige Aussprache der Wörter darzustellen, Vorschläge für die Verbesserung der deutschen Rechtschreibung an. Auf S. 38 ff. sind die neuerfundenen Schriftzeichen ausführlich begründet.

Wer dem Verf. auch nicht in diese Neuerungen zu folgen vermag (wir erinnern hier nur an den unter der verdienten Leitung des Dr. Lohmeyer-Kassel stehenden allgemeinen Verein für vereinfachte Rechtschreibung), der wird doch das Büchlein nicht ohne Belehrung und Anregung aus der Hand legen; vor allem aber ist die ehrliche Bemühung des Verfassers anzuerkennen, das schwierige, vielumstrittene Gebiet nach Kräften durchzuarbeiten und auch dem Nichtgelehrten näher zu rücken. Wir empfehlen deshalb die Anschaffung des Büchleins für die Büchereien unserer Zweigvereine, da sich sehr hübsch dieser oder jener Vortrag an die Erbesche Schrift anlehnen kann.

Blankenburg am Harz. Saalfeld.

Eingesandte neue Druckschriften.

Langhans, Paul, Deutscher Kolonial-Atlas. Sechste Lieferung. Gotha, 1894, Justus Perthes. Fol. 1,60 ℳ

Albrecht, Alexis, Dr., Sprache und Muttersprache. Ein Mahnwort an die Rechtschreibungsneuerer in unserer deutschen Sprache. 41 S. 8°. Halle a. d. S., C. A. Kaemmerer & Co.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht, herausgegeben von A. J. Cüppers. 43. Jahrgang, 4. u. 5. Heft. Düsseldorf, 1894, L. Schwann.

Das Zwanzigste Jahrhundert. 4. Jahrgang, Heft 7 u. 8. Berlin, Hans Lüstenöder.

Dunger, Hermann, Prof. Dr., Kinderlieder und Kinderspiele aus dem Vogtlande. Zweite vermehrte Auflage. XII u. 194 S. Plauen i. V., 1894, F. E. Neupert.

Bause, Jos., Wie kann unsere Schrift vereinfacht und vervollkommnet werden? Aufklärungen und Vorschläge zu Besserungen. Paderborn, 1893, Ferd. Schöningh. 144 S. 8°.

(Ein näheres Eingehen auf diese teilweis gut begründeten, für die Ausführbarkeit aber viel zu weit gehenden Vorschläge ist durch Satzung 3 ausgeschlossen.)

Nordhausen, Richard, Vestigia Leonis. Die Mär von Bardowieck. VIII u. 317 S. 8°. Leipzig, Karl Jacobsen.

Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Rudolf Hildebrands in Aufsätzen zur deutschen Sprache und Litteratur

sowie zum deutschen Unterricht ... Herausgegeben von Otto Lyon. Mit einem Bildnisse Rudolf Hildebrands. 364 S. 4 ℳ Leipzig, 1894, Teubner.

Kieser, Thilo, Der Hirt vom Kyffhäuser. Eine Volkssage. Dresden, 1893, Pierson.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Wülfing, Dr., Friedrich Mohr als Vorkämpfer des allgemeinen deutschen Sprachvereins. — Koblenzer Zeitung 28. 3. 94. (Vortrag im Zweigverein Bonn.)

R. N., Namen-Modethorheiten. — Leipz. Zeitung 22. 3. 94.

Kurth, Prof., (Lüttich), Deutsch-Belgien. — Vossische Zeitung 29. 3. 94. (Vortrag im Görresvereine in Bamberg.)

Hausenblas, A., Prof., Betrachtungen über den allgemeinen deutschen Sprachverein. Deutsche Volkszeitung Nr. 75, 90 u. 102. Reichenberg, 18. 3., 3. u. 15. 4. 94.

Müllenbach, Ernst, Demoiselle — Fräulein — Gnädiges Fräulein 1794—1894. — Grenzboten Nr. 14, 5. 4. 94.

Löwisch, M., Dr., Deutsche Dichtung und »Reines Deutschtum«. — Tägliche Rundschau Nr. 53 u. 54, 4. u. 6. 3. 94.

Wossidlo, R., Zweiter Bericht über die Sammlung mecklenburgischer Volksüberlieferungen. — Rostocker Zeitung Nr. 116, 11. 3. 94.

v. Pfister-Schwaighusen, Einige vaterländische Mahnungen. — Zwanzigstes Jahrhundert Heft 8, S. 163—166. (Der Verfasser, der sich einer altertümelnden Sprache bedient, versteigt sich zu dem Ausspruche, daß »ein noch so beschränkter Gebrauch fremder Wörter sittlicher Hochverrat am Vaterlande und Volkstum sei.« Mit solchen Übertreibungen steht er im entschiedenen Gegensatze zum Sprachvereine. Allzu scharf macht auch hier schartig!)

March, Otto, Unsere Kirchen. — Bayreuther Blätter, Mai 1894.

Himmelbauer, Franz, Zur sprachlichen Bewegung. — Ostdeutsche Rundschau Nr. 94 vom 10. 4. 94. (Ein warmer und trefflich geschriebener Aufruf zum Kampfe gegen die Sprachverderber.)

Aus den Zweigvereinen.

Von verschiedenen Seiten ist darauf hingewiesen worden, daß in den Mitteilungen aus den Zweigvereinen zu wenig von der praktischen Thätigkeit der einzelnen Vereine, d. h. dem Kampfe gegen sprachliche Schäden in ihrem Bereiche die Rede sei und doch — so wird ausgeführt — habe die Vereinszeitschrift vorwiegend die Aufgabe, den Zweigvereinen und den einzelnen Mitgliedern von der Entwicklung der Sprach- und Vereinsbewegung Kenntnis zu geben, sie zu neuer und kräftiger Thätigkeit anzuregen, und insbesondere eine Verbindung unter den einzelnen Zweigvereinen herzustellen. Die Schriftleitung erkennt dies als durchaus richtig an und hat sich in diesem Sinne bereits auf Spalte 3 und 4 dieses Jahrganges ausgesprochen. Viele Vereine haben unzweifelhaft Bedeutendes in der Besserung der Sprache der Behörden, der Presse, der Kaufleute usw. geleistet. Durch Mitteilung der Wege, auf denen sie ihr Ziel erreicht, würden sie gewiß andern Vereinen, denen es bei allem Eifer an der nötigen Anleitung zur praktischen Arbeit fehlt, sehr nützlich sein und sie zu regerer Thätigkeit anspornen können.

Die Schriftleitung wiederholt daher — und zwar aufs dringendste — die Bitte an die Berichterstatter, in knapper Form Mitteilungen über die Erfahrungen und Erfolge ihrer Vereine in dieser Hinsicht zu machen und stellt dazu gerne einen besonderen Abschnitt in der Zeitschrift zur Verfügung.

Bonn. Der Herrenabend am 16. April wurde eingeleitet durch einen Vortrag des Rechtskandidaten Hennighausen über Klemens Brentano und die deutsche Sprachforschung zur Zeit der Romantiker. Dann sprach Universitätsprofessor Dr. Klinger über das Eckensteinsche Buch »Verstehen wir Deutsch?« sowie über die volkstümliche Entstellung von Arzneinamen. Einen dritten Vortrag hielt unser Ehrenmitglied, Direktor Diederichs, über einige merkwürdige Eigenheiten der niederfränkischen Aussprache. Im übrigen fand ein recht anregender Gedankenaustausch der einzelnen Mitglieder statt über hier und da aus der Versammlung aufgeworfene Fragen, z. B. über die Entstehung des Wortes »Gierponte«, über die falsche Verwendung von »selten« als Adverb statt »äußerst«, »sehr« u. ä., usw. Auf die Frage nach der Herkunft des Wortes »Vertikow« erfolgte keine Antwort (vgl. Ztschr. VI 30).

Breslau. In der Märzsitzung wurde die Sprache der Studenten einer eingehenden Beratung unterzogen und dabei die Entbehrlichkeit vieler althergebrachter Fremdwörter bewiesen. In der Versammlung am 9. April berichtete der Vorsitzende über Heintzes Buch »Gut Deutsch«.

Danzig. Nach geschäftlichen Mitteilungen wurde in der Sitzung am 17. April die Frage erörtert, durch welche Maßnahmen der Verein in Zukunft auf weitere Kreise wirken könnte. Es soll der Versuch gemacht werden, die größeren in Danzig bestehenden Vereine, welche künstlerische oder gesellige Bestrebungen verfolgen, für die Sache des a. d. Sprachvereins zu gewinnen, auch soll das Erbesche Heft (Fachausdrücke in der Sprachlehre) verbreitet und der Beachtung empfohlen werden.

Dresden. In der Aprilsitzung wurde zunächst mit Freuden davon Kenntnis genommen, daß die Speisekarte in dem Haushalte Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Johann Georg durchweg in deutscher Sprache gehalten wird. Dagegen wurde die Ankündigung der Sozietätsbrauerei Waldschlößchen in Dresden (in Nr. 109 des »Dresdner Anzeigers«) als eine schlimme Sprachentstellung bezeichnet. Die Besteller werden darin gebeten, ihren Bedarf direkt bei der Brauerei oder bei den allenthalben verkehrenden Ambulancen zur prompten Effektuierung zu bestellen. Es folgten kleine Mitteilungen. Oberjustizrat Boost fragte an, ob man sechzehn und sechzig oder sechszehn und sechszig zu schreiben habe. Es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß sich hier die Schreibweise der Aussprache anzuschließen hat. Das s ist demnach wegzulassen, ebenso wie man elf und nicht mehr eilf zu schreiben hat. Weiter machte Dr. Paul Schumann verschiedene Mitteilungen u. a. über die Bestrebungen des Berliner Hindernisvereins, die Sportausdrücke zu verdeutschen; es soll z. B. Handicap durch Gewichtsausgleich, Jockey durch Berufsreiter wiedergegeben werden. Es erscheint in der That wünschenswert, daß die Sportsprache, die für jeden nicht im Sportleben Stehenden unverständlich ist, gründlich verdeutscht werde. Derselbe Redner sprach weiter über die Wurzelbetonung im Deutschen, d. h. die Thatsache, daß in den germanischen Sprachen immer diejenigen Silben den Hauptton haben, welche die Bedeutung des Wortes bestimmen. Sodann erörterte Prof. Dunger die Fragen, ob es besser sei zu sagen Anzeigenblatt oder Anzeigeblatt (siehe Sp. 119 fg. dieser Nummer), Pfarrverein oder Pfarrerverein. In Bezug auf letztere führte er folgendes aus: Es ist ein gut deutscher Sprachgebrauch, daß kurzes e zwischen gleichen Konsonanten ausfällt, z. B. er hält, statt er hältet, er ficht statt er fichtet, du ißt statt du isset, Zauberin statt Zaubererin, Beamter statt Beamteter, Durchlaucht statt Durchleuchteter, bereit statt bereitet, getrost, ungestalt, mißgestalt; Herr Jesu Christ, wahr(er) Mensch und Gott; es streit(et) für uns der rechte Mann. Demgemäß kann man auch Pfarrer in Pfarr zusammenziehen. Luther, Logau, Gellert, Langbein, Lessing, Herder, Rückert, Holtei, Goethe haben anstandslos Pfarr statt Pfarrer gesagt. So kommt vor Pfarramt, Pfarrdienst, Pfarrrock, Pfarrstand, Pfarrvikar, Pfarrkinder (zu unterscheiden zwischen Pfarrkindern = parochialis und Pfarrerskindern ist ganz willkürlich). Die Bildung Pfarrerverein ist für die Aussprache häßlich und unnötig. — An der Besprechung der verschiedenen Mitteilungen beteiligten sich die Herren: Stadtrat Kuhn (welcher u. a. den Ausdruck Benutzungsordnung der Königl. öffentlichen Bibliothek für fehlerhaft erklärte), Professor Scheffler, Professor Dunger, Oberlehrer Vetter, Oberjustizrat Boost, Dr. Schumann.

Graz. Auf Grund des Beschlusses der Hauptversammlung überreichte Prof. Dr. Khull am 18. April dem Bürgermeister A. Koller eine Eingabe, in welcher der Zweigverein den Gemeinderat der Stadt Graz bittet, die Bezeichnung der Ufergassen

an beiden Seiten der Mur als Quais (Stadtquai, Murquai usw.) abzuändern und für Quai des ursprünglich deutsche, erst in französischem Munde entstellte Wort Kai einzusetzen. Herr Koller sprach sich sehr günstig über diese Anregung aus und gab der Hoffnung auf eine günstige Erledigung Ausdruck.

Hamburg. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Hauptversammlung hielt Herr Eitzen, der neugewählte Schatzmeister des Vereins, einen Vortrag über Fremdwörter der Handelssprache auf Grund der Einleitung zu seinem demnächst erscheinenden Verdeutschungswörterbuche für Kaufleute, das eine Ergänzung des früher veröffentlichten Wörterbuches der Handelssprache desselben Verfassers darstellt. Der Redner bewies an zahlreichen Beispielen die Notwendigkeit der Verdeutschung der fremdländischen Ausdrücke im Handelsverkehre, die zum Teil nicht nur unverständlich seien, sondern auch vielfach verkehrt angewendet würden. In der sich an den Vortrag anschließenden Erörterung zeigte sich allseitige Übereinstimmung darüber, daß das Unternehmen des Vortragenden mit dem wärmsten Danke zu begrüßen sei.

Kiel. Am 13. April begründete der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Keck, zunächst seine Konjektur einer Stelle der Goetheschen Iphigenie (Aufz. 1, Auftr. 2. Arkas ... »doch haben hingeworf'ne Worte mich belehrt, daß seine Seele fest den [nach dem Vortragenden »der«] Wunsch ergriffen hat, dich zu besitzen«) aus dem landläufigen Sprachgebrauch und dem des Dichters im besonderen. Wenn man bedenke, daß Goethe zu diktieren pflegte, so sei wohl glaublich, daß der Fehler vom Schreiber herrühre, und vom Dichter später übersehen sei. Eine Anfrage bei den »Gralshütern« in Weimar habe zu keinem Ergebnis geführt. Es folgte dann ein Vortrag über den Bettelmönch Lütke Namensen (1498—1577), aus dessen urwüchsigen plattdeutschen Gedichten der Vorsitzende zum Schluß eine Reihe Stellen vorlas.

Leoben. Zu Gunsten des Zweigvereins veranstaltete der Dichter P. K. Rosegger am 23. April eine Vorlesung heiterer Dichtungen, die von der außerordentlich zahlreichen Zuhörerschaft mit stürmischem Beifall aufgenommen wurde.

Liegnitz. Nach Erstattung des Jahresberichtes und nach Rechnungslegung in der Hauptversammlung am 14. März wurde die Frage der Auflösung des Zweigvereines erörtert. Man beschloß einstimmig den Verein weiter bestehen zu lassen und durch ihn kräftig für die Zwecke des a. d. Sprachvereins zu wirken. Bei der Neuwahl des Vorstandes wurden dessen bisherige Mitglieder wiedergewählt. Vorsitzender ist Redakteur Harschkamp, Schriftführer Oberlehrer Abicht, Kassenführer Buchhändler Pfeiffer.

Magdeburg. In der letzten Versammlung dieses Halbjahres am 23. April ergänzte Oberlehrer Dr. Philippson in einem zweiten Vortrage das Bild, das er in der vorigen Sitzung auf Grund der Germania des Tacitus von der deutschen Vorzeit entworfen hatte. Den Kern seiner Ausführungen bildete die Entwicklung des deutschen Wirtschafts- und Familienlebens und der Nachweis, daß damals der Grund gelegt wurde zu Eigenschaften, die neben der Tapferkeit und Treue bis auf den heutigen Tag Merkmale unseres Volkes geblieben sind, dem deutschen Fleiße und der Heiligkeit und Innigkeit der deutschen Ehe.

Marburg a. D. Professor Dr. Egid Reiz sprach in der Märzversammlung über Sprachgefühl und Sprachbewußtsein. Den übrigen Teil des Abends füllten musikalische Vorträge aus. — In der Aprilversammlung — der letzten des Vereinsjahres — dankte zunächst der Vorsitzende, Dr. Mally, allen Förderern des Vereines und machte darauf geschäftliche Mitteilungen. Einem Beschlusse gemäß wurde an den Stadtrat die Bitte gerichtet, eine dritte Abteilung des städtischen Kindergartens zu eröffnen. Hierfür stellt der Verein Geldmittel zur Verfügung. Alsdann las Dr. Franz Goltsch Gedichte aus seiner Sammlung »Volk und Heimat«, sowie Hamerlings Gedicht »1870« vor. Zum Schluß sprach Dr. Mally über die Verwelschung der Bezeichnungen verwandtschaftlicher Verhältnisse und geißelte an der Hand zahlreicher Beispiele in außerordentlich humoristischer Weise die Unsitte, verwandtschaftliche Verhältnisse mit fremden Ausdrücken zu belegen.

Marienwerder. In der Sitzung am 4. Mai hielt Regierungs- und Schulrat Dr. Protzen einen Vortrag über den a. d. Sprachverein und seine Vorläufer. — In den Vorstand ist durch Zuwahl noch Hauptmann Krause eingetreten. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, hat der Vereinsbücherei das Behaghelsche Buch »die deutsche Sprache« zugewiesen. In zweien der am meisten besuchten Gastwirtschaften der Stadt, der Weinhandlung von Hildebrand und dem Gasthofe von Kopke, soll in Zukunft die Vereinszeitschrift regelmäßig ausgelegt werden. Die Anzahl der Mitglieder ist inzwischen auf 59 gewachsen.

München. In der Versammlung am 9. März sprach Musikdirektor Wilhelm Grimm über den Laut im deutschen Liede und die Gesetze der Lautverbindungen. An zahlreichen Beispielen aus der Prosa und der Poesie legte der Redner die Gesetze der Lautverschiebung und die wirkungsvollsten Lautverbindungen der deutschen Sprache in Wort und Lied den Zuhörern dar.

Norden in Ostfriesland. Die Hauptversammlung unseres Zweigvereins im März d. J. wurde eingeleitet durch einen Vortrag unseres Vorstandsmitgliedes, des Professors Dr. Eggers, über die Verbreitung der Deutschen in Europa. Mit Hülfe der trefflichen großen Nabertschen Karte veranschaulichte der Redner den Gästen und Mitgliedern die Grenzen des deutschen Sprachgebietes gegen die umwohnenden Völker, besonders Romanen und Slaven, besprach die Wohnsitze der deutschen Hauptstämme und erörterte eingehend die Entstehung und Zusammensetzung der deutschen Ortsnamen. Die nächsten Vorträge sollen sich mit sprachlichen Verhältnissen unserer engeren Heimat Ostfriesland beschäftigen.

Nürnberg. Aus dem in der Hauptversammlung erstatteten Jahresberichte war zu entnehmen, daß die Bestrebungen des Sprachvereins auch hier, wenn auch langsam, immer mehr Boden gewinnen; insbesondere ist in den Veröffentlichungen der städtischen Behörden die Absicht zu erkennen, ein gutes, geschmackvolles Deutsch zu schreiben, das sich von dem Wust entbehrlicher Fremdwörter frei hält. In einigen der hiesigen Zeitungen, in den Bekanntmachungen der Leitung des hiesigen Stadttheaters, in den Anzeigen verschiedener Vereine lassen sich erfreuliche Spuren des Wirkens des Sprachvereins erkennen. — Der Stand der Kasse ist befriedigend. Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt. Er besteht aus den Herren: Franz Dittmar, Lehrer und Schriftsteller, Vorsitzender; Aug. Schmidt, Postmeister, Schatzmeister; Dr. Autenrieth, Rektor; Chr. Eydam, Professor; Fr. Monninger, Buchdruckereibesitzer; Ph. Rudolph, Lehrer; K. Sachs, Großhändler; G. Schwanhäußer, Kommerzienrat und Fabrikbesitzer; K. Wild, Pfarrer. Die vom Vorstand gestellten Anträge wurden angenommen; von diesen ist besonders der von Wichtigkeit, daß Schritte geschehen sollen, damit auf der 1896 in Nürnberg stattfindenden bairischen Landesausstellung unnötige fremdsprachliche Ausdrücke durch gute deutsche Wörter ersetzt werden.

Reichenberg. Am 26. April fand ein Vortragsabend statt, der durch ein von Fräulein Martha Sieber wirkungsvoll vorgetragenes Gedicht über den Sprachverein eingeleitet wurde. Hierauf hielt Bürgerschullehrer Stärz einen Vortrag über »Nikolaus Lenau und Anastasius Grün als Freiheitssänger«. Es wurde beschlossen, an den Vereinsabenden ein Anwesenheitsbuch aufzulegen, um auch durch Verzeichnung aller Anwesenden den Entwicklungsgang unseres Zweigvereins darzustellen.

Stuttgart. An dem Erörterungsabend im März, dem letzten in diesem Winter, beleuchtete zunächst der Vorsitzende, Prof. Erbe, den sonderbaren Aufsatz der Frankfurter Zeitung, der sich über die Bestrebungen des Reichspatentamts, technische Ausdrücke zu verdeutschen, lustig machte. Es wurde namentlich aus den Schriften von Prof. Bach in Stuttgart dargethan, wie treffend und gefällig sich viele technische Bezeichnungen mit deutschen Worten wiedergeben lassen, ohne daß dabei etwa die Verständlichkeit des Ausdrucks Not zu leiden hätte, wie überhaupt die Annahme, daß die Beibehaltung technischer Fremdwörter der Gemeinverständlichkeit diene, ein Aberglaube ist. Viele unserer Fremdwörter werden bekanntlich von den Franzosen oder Engländern nicht verstanden. Weitere Ausführungen des Redners richteten sich gegen einen in der Vereinszeitschrift erschienenen Aufsatz von Karl Erdmann, worin angesichts der Thatsache, daß in einer Menge ursprünglich bildlicher Ausdrücke das Bild gewöhnlich nicht mehr als solches gefühlt wird, die Forderung, man müsse stets die Grundbedeutung

der Worte erfassen, als zu weitgehend bezeichnet worden ist. Prof. Erbe will an der Forderung festgehalten wissen, daß man sich das Bild möglichst anschaulich vorzustellen habe, da nur dadurch gedankenloser Gebrauch vermieden werden könne. In der daran sich schließenden Erörterung fand er damit allgemeine Zustimmung. Endlich behandelte Prof. Erbe noch die Umstellung (Inversion) nach »und«, die neuerdings in Beiheft V von Dr. Poeschel, wie schon früher von Jakob Minor, für gewisse Fälle in Schutz genommen worden ist. Man war auch hier einstimmig der Meinung, daß die namentlich bei jungen Mädchen und Kaufleuten beliebte Umstellung nach »und« häßlich und schon aus dem Grunde, weil sie niemand in der mündlichen Rede verwendet, unzulässig sei.

Zwickau. Nach Ablegung der Jahresrechnung wurde der Vorstand gewählt, der aus folgenden Herren besteht: Vorsitzender: Gymnasialoberlehrer Dr. Stötzner, Stellvertreter: Landgerichtsdirektor Dr. Wagner; Schriftführer: Direktor Grüttner, Stellvertreter: Dr. med. Lange; Schatzmeister: Kaufmann Saalberg, Stellvertreter: Direktor F. Brand. Die Mitgliederzahl des Vereins ist unverändert geblieben. Hierauf folgte ein Vortrag des 1. Vorsitzenden Dr. Stötzner über zwei Förderer der deutschen Sprache im 17. Jahrhundert, Wolfgang Ratke und Joh. Balthas. Schupp. Darnach bestand Ratkes Verdienst hauptsächlich darin, daß er zuerst mit der Forderung auftrat, den Schulunterricht in deutscher Sprache zu erteilen. Schupp forderte nicht nur den Gebrauch der deutschen Sprache von den Vertretern der Wissenschaften, die ihren inhaltsleeren Abhandlungen durch den Gebrauch der lateinischen Sprache ein gelehrtes Aussehen geben wollten, sondern reinigte auch selbst durch Wort und Schrift die Sprache von den schwülstigen Ausdrücken und unnötigen Fremdwörtern, wie sie damals beliebt waren.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des allgemeinen deutschen Sprachvereins

(167 Zweigvereine mit 12500 Mitgliedern)

an die deutschen Künstler.

Es soll eine künstlerisch ausgestattete Wahlspruchtafel entworfen werden, welche geeignet ist, durch Druck vervielfältigt, in den Versammlungssälen der Zweigvereine oder auch in der Öffentlichkeit den Hauptgrundsatz des Vereins vor Augen zu stellen.

Dieser Grundsatz, welcher lautet: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, muß so klar und in solcher Größe dargestellt sein, daß er auch in einiger Entfernung lesbar bleibt.

Außerdem hat die Bezeichnung »Allgemeiner deutscher Sprachverein« auf der Tafel Platz zu finden, und es ist ein leerer Raum zu lassen, auf dem in etwa 25 Druckworten über die Beitrittsbedingungen bei den einzelnen Zweigvereinen Aufklärung gegeben werden kann.

Es werden Skizzen in beliebiger Größe verlangt, über deren Umarbeitung für das Vervielfältigungsverfahren der Ausschuß sich vorbehält, mit dem Sieger im Wettbewerbe weitere Vereinbarung zu treffen. Die Bildgröße der Vervielfältigung soll etwa 40 zu 50 cm betragen. Die Darstellungsart ist frei gegeben, die Wahl von mehr als 2 Farben jedoch ausgeschlossen.

Die Entwürfe sind spätestens bis zum 1. August d. J. mittags 12 Uhr bei unserm Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst, Berlin W., Wilhelmstraße 90, unter Kennwort nebst beigefügtem verschlossenen Briefumschlage, welcher den Namen des Urhebers enthält, einzureichen.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

Professor Woldemar Friedrich, Maler,

Baumeister Otto March, Architekt,

Geheimer Baurat Otto Sarrazin, Vorstandsmitglied,

Professor Anton von Werner, Direktor der akademischen Hochschule für die bildenden Künste,

und der unterzeichnete Vorsitzende des Vereins.

Für den dem besten Entwurfe zu erteilenden Preis von **500 Mark** ist der Verfasser verpflichtet, auch die Zeichnung für die Vervielfältigung in der erforderlichen Größe herzustellen. Außerdem behält sich der Ausschuß vor, fernere Arbeiten zum Preise von je 100 Mark anzukaufen.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns,

Vorsitzender.

An die geehrten Vorstände der Zweigvereine.

Laut der zweiten Bestimmung unserer Geschäftsordnung haben die Zweigvereine die Zahl ihrer Mitglieder und die Namen ihrer geschäftsführenden Vorstandsbeamten in den ersten drei Monaten jedes Jahres der Leitung des Gesamtvereins mitzuteilen, welche diese Angaben, sobald sie in annähernder Vollständigkeit vorliegen, in der Zeitschrift veröffentlicht. Diese annähernde Vollständigkeit ist nun jetzt, obgleich fast fünf Monate des Jahres verflossen sind und obgleich an dieser Stelle schon einmal an jene Bestimmung erinnert wurde, noch immer nicht vorhanden, namentlich fehlt von sehr vielen Vereinen immer noch die Angabe der Mitgliederzahl. Wir bitten die geehrten Vorstände daher dringend, der übernommenen Pflicht nachzukommen, damit der Ausschuß im stande ist, wenigstens mit der Einladung zur Hauptversammlung eine vollständige Liste versenden zu können.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns.

Mit dieser Nummer wird ein Titelblatt nebst Inhaltsverzeichnis für Nr. I—V der **Wissenschaftlichen Beihefte** ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margarethenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 31.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 16 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Forderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (30 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pf.) sind den Herren Herd. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 7/8. 1. Juli 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14250.

Inhalt: Zum Gedächtnis Gottfried August Bürgers. Von Dr. Julius Sahr. — Die Nennform mit um zu. — Von der »puristischen Modekrankheit« oder ...? — Urteil eines französischen Gelehrten über die Fremdwortfrage. — Ein neuer Angriff auf den allgemeinen deutschen Sprachverein. — Unmittelbarer Mitgliederbeitrag — Umzugskosten von Dresden nach Berlin. — Geratewohl, Geradewohl? — An die werten Vereinsgenossen. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Nr. 9 wird im September erscheinen.

Zum Gedächtnis Gottfried August Bürgers.*)

Von Dr. Julius Sahr in Dresden.

> »Ich liebe alles, was deutsch ist, und wüßte nicht, daß ich einen heißern Wunsch hätte, als den, mich um mein Vaterland verdient zu machen. Ist irgend in dem ganzen Gebiete der Wissenschaften etwas wert, daß Männer sich damit beschäftigen, so ist es die Muttersprache.«
>
> Bürger »Über deutsche Sprache. An Adelung.« 1783.

Am 8. Juni 1894 waren es 100 Jahre, seit das Grab einen wegemüden Wanderer zur ewigen Ruhe aufnahm: Gottfried August Bürger. Es ist ein schöner Zoll der Anerkennung und Dankbarkeit, daß man beabsichtigte, an diesem Tage in Göttingen den Grundstein zu einem schlichten Denkmale zu legen. Möge dies Denkmal zu stande kommen und beweisen, daß unsere Zeit den schwergeprüften Mann gerechter und liebevoller beurteilen will, als die verflossenen 100 Jahre es gethan haben. Wenige Dichter, wenige um ihr Vaterland verdiente Männer haben in der Wertschätzung der Mit- und Nachwelt anscheinend so geschwankt wie Bürger. Seiner Zeit erschien er als glänzendes Meteor; aber wie rasch verblaßte sein Glanz vor der strahlenden Größe der beiden Sonnen Goethe und Schiller! Als diese beiden Dichter unserem Volke ein neues Kunstideal brachten, das der Humanität, die auf den Alten ruht, das des allumfassenden Menschen- und Weltbürgertums, als sie auf dem Wege zu diesem Ziele uns herrliche Dichtungen schenkten, wer gedachte da noch des Volkssängers Bürger und seines engumgrenzten Deutschtums? Dazu kam, daß Bürgers Ansehn durch einen dieser beiden Größten einen empfindlichen Stoß erhielt, durch Schiller, der im Jahre 1791 Bürgers Gedichte einer strengen und rücksichtslosen Kritik unterwarf. Diese Verurteilung durch Schiller hat wie ein Makel an Bürgers Namen gehaftet und mit dem Dichter zugleich den Menschen betroffen. Bis in unsere Tage hat Bürgers Ruf sich von diesem Schlage noch nicht erholt; und nur langsam beginnt Bürgers Gestalt wieder zu wachsen.

War nun Bürger als Dichter und als Mensch wirklich so sehr zu verdammen, wie Schiller es that? Oder beging Schiller im redlichsten Eifer einen gewiß verzeihlichen Irrtum? Ferner: lassen sich an Bürger, auch abgesehen vom Dichter und Menschen, nicht noch Seiten aufweisen, die ihn unseres Mitleids, unserer Liebe, vielleicht auch unseres Dankes, ja unserer Anerkennung und Verehrung wert zeigen?

Gewiß! Diese Seiten lassen sich finden! Werfen wir daher einen Blick in sein vielgestaltiges Leben und Wirken, vergegenwärtigen wir uns, was alles in dieser Menschenbrust gärte und kämpfte, aber auch hoffnungsfroh grünte und sproßte und feurig glühte — und ich glaube, die ganze Stufenleiter jener Gefühle, die warm aus der Tiefe emporquellen, wird in uns rege.

Geistig war und blieb Bürger ein Kind — und doch zugleich ein Führer! — der Sturm- und Drangzeit, jener gärenden Zeit unserer Litteratur, die man nach dem leitenden Grundgedanken besser und richtiger Geniezeit nennt und die etwa 1770 anbrach. Sie wollte den bisherigen Zwang kalter Regeln durch das freie Wirken des Genius von innen heraus ersetzen. In sich selbst und seiner ureignen Natur sollte fortan der Genius, der Dichter, allein Gesetz und Maß seines Schaffens finden und dabei nichts danach fragen, was nach theoretischen Regeln bisher oder etwa zu andrer Zeit oder bei andern Völkern als schön galt. Den Begriff des Dichters als eines von Gott begnadeten Genius hatte Klopstocks machtvolles persönliches und dichterisches Wirken gewissermaßen neu in unsere Litteratur eingeführt. Der Geniezeit aber blieb es vorbehalten, diesen Geniebegriff noch schärfer auszubilden und ihm in weiteren Kreisen zum Siege zu verhelfen. Zwei weitere Begriffe prägte nun die Geniezeit und verband sie unlösbar mit jenem: Natur und Volk.

Genie, Natur, Volk sind die drei Schlag- und Glaubensworte der neuen Lehre. Aus dem zweiten und dritten folgte so-

*) Der vorliegende Aufsatz beruht auf zwei umfänglicheren Studien des Verfassers: »Gottfried August Bürger und sein wilder Jäger« (Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1. Jahrgang 1887) und »Gottfried August Bürger als Lehrer der deutschen Sprache« (Festschrift zum 70. Geburtstage Rudolf Hildebrands, herausgegeben von Otto Lyon. Leipzig, Teubner. 1894).

gleich der Begriff Deutsch, und zwar in noch ganz anderem als dem Klopstockschen Sinne. Auch Klopstock war von der Natur ausgegangen, auch Klopstock war deutsch in einer Weise wie keiner vor ihm. Aber er geriet bei seinem dichterischen Streben nach dem Erhabensten, Höchsten allgemach immer mehr aus der Wirklichkeit — sowohl der des Menschen, als der ihn umgebenden Natur — hinaus ins Abstrakte, Wesenlose. Er schwebte zwischen Himmel und Erde oder in den Himmeln: er war, schon seiner undeutschen Form wegen, nicht volkstümlich und konnte es nie werden! Auch Lessing, der in ungleich höherem Maße auf der Erde und zwar auf herrlichster deutscher Erde fußte — man denke an Minna von Barnhelm! — kannte die Begriffe Natur und Volk, wie sie die Geniezeit ausprägte, kaum: er wurzelte mit so vielen Fasern seiner Theorie und Geisteskraft im Griechentum, zumal in Aristoteles, daß er die neue Lehre nicht billigen konnte. Diese neue Lehre aber ging einfach von dem Gedanken aus: Wo ist deutsche Natur anders zu finden als unter dem deutschen Himmel, wo deutsches Wesen reiner, unverfälschter als im deutschen Volke, in seiner Poesie, seinem Glauben? Und das freilich läßt sich nicht leugnen: die geistig und gesellschaftlich höheren Stände waren damals durch den unseligen fremden Einfluß am meisten undeutsch geworden!

So war denn die neue Bewegung, die Geniezeit, ein wirklicher Fortschritt, und ihre gewaltigsten Verkünder: Herder, Goethe, Bürger brachten unserer Litteratur, ja unserem gesamten Geistesleben, wirklich etwas Neues.

Im Jahre 1773 fanden sich diese drei so verschieden gearteten Männer unter der Fahne des neuen Glaubens zusammen. Lange dauerte das frohe Zusammenwirken, der schöne Einklang freilich nicht; dazu war die ganze Bewegung zu stürmisch, zu wenig abgeklärt. Alsbald ging jeder der drei seine eigenen Wege, und jeden führten sie anderswohin. Am weitesten abseits kam Goethe; er wurde der gewichtigste Fürsprech der klassischen Zeit, die sich zur Geniezeit in Gegensatz setzte. Am treuesten beharrte auf den alten Bahnen Bürger, auch dann noch, als Zeit und Geschmack sich völlig verändert hatten und ihn niemand mehr verstand. Ja, der Glaube an seine Jugendideale ward sein Verhängnis, die Ursache, warum es ihm später gar so schlecht erging. Die klassische Zeit mußte ihm dies als Unfähigkeit, sich ihr anzupassen, auslegen; wir sind geneigt, ihm sein treues Festhalten am Alten zum Verdienst anzurechnen.

Zu jener Führerrolle von 1773 war Bürger durch seine Naturanlage, seine Herkunft und seine Entwickelung sehr gut geeignet. Er war ein Kind des Volkes. Als Predigerssohn in der Sylvesternacht 1747 auf 48 zu Molmerswende unweit Aschersleben geboren, war der kränkliche Knabe sich oft selbst überlassen und verbrachte seine Jugend in innigem Zusammenleben mit Natur und Volk, in romantischem Träumen und Umherschweifen. So wurden ihm Volkssagen und Volkslieder früh geläufig. Dazu kam ein anderer Einfluß, den wir heute aus eigener Erfahrung leider kaum recht zu würdigen wissen: die Bibel. Auch da, wo nicht, wie bei Bürger, der Vater Prediger war, spielte die Bibel im 18. Jahrh. oft eine unendlich wichtige Rolle; sie war das Volksbuch, aus dem Unzählige — und darunter oft die Besten! — den köstlichsten Teil ihrer sittlichen, gemütlichen, geistigen und sprachlichen Nahrung und Bildung sogen. Glaube und Gottvertrauen, gepaart mit Kindersinn, Kraft, Fülle, höchste Lehren, ergreifende Bilder des Menschenlebens und Menschenherzens — in einer Sprache voll kühnen Schwunges, in unübertrefflich bildlichem, sinnlichem Deutsch, über allem stehend und doch allen verständlich: was kann es Gewaltigeres und Köstlicheres geben für das jugendliche Gemüt? Der Bibel zur Seite stand das Gesangbuch. — Bekannt ist Bürgers Jugend und Bildungsgang: wie der haltlose Knabe, der kein rechtes Heim hatte, weil seine Eltern unglücklich und oft getrennt lebten, der Fürsorge seines wohlmeinenden Großvaters anheimfiel, wie er, in Aschersleben und Halle vorgebildet, 1764 die Universität Halle bezog und sein Großvater die Hand von dem Irrenden abzog, wie er endlich um 1770 in Göttingen, wohin er sich gewandt hatte, durch liebende Freunde dem Untergang entrissen wurde. Hier in Göttingen vertauschte er das ihm aufgezwungene Studium der Theologie mit dem des Rechtes und lag neben eifrigem Brotstudium vielfacher Beschäftigung mit Geschichte und Litteratur, zumal deutscher, ob. Nach wohlbestandener Prüfung erhielt er 1772 eine Stelle als Justizamtmann in der Nähe von Göttingen. Dieses und die folgenden Jahre bezeichnen einen frohen Aufschwung; in gewissem Sinne darf das Jahr 1773 als ein Höhepunkt in seinem Geistesleben angesehen werden: in diesem Jahre wird er sich durch einen begeisternden und bahnbrechenden Aufsatz Herders klar über seinen Beruf als Balladendichter und über den Weg, den die deutsche Poesie fortan einzuschlagen habe. Unter dem belebenden Einflusse von Herders Gedanken und von Goethes Götz vollendete er seine schon angefangene Lenore. Seit 1770 war ja auch Goethe durch Herder dem Volksliede zugeführt und dem Deutschtum gewonnen worden. Als nun, zugleich mit Herders Heroldsruf, Goethe einen von Liebe zur deutschen Kunst durchglühten Aufsatz über Erwin von Steinbach und das Straßburger Münster erscheinen ließ und nun noch, ebenfalls 1773, mit seinem urdeutschen Götz von Berlichingen hervortrat — da brach nicht nur Bürger in helle Freude aus, nein, in Tausenden deutscher Seelen, und zwar bei hoch und niedrig, fanden diese neuen, unerhört deutschen Klänge jubelnden Widerhall, und die deutsche Volksseele schien aufzujauchzen, als sei eine neue, goldene Zeit deutscher, ja echt deutscher Kunst angebrochen. Mit merkwürdigem Glück hatten nämlich Herder, Goethe und Möser, die sich zu jenem Heft zusammenthaten, das zuerst die neue Lehre predigte, den trefflichen Namen Von deutscher Art und Kunst (Hamburg 1773, Bode) gewählt. »Deutsche Art und Kunst!« so tönte die Losung der jugendlichen Stürmer. Rüstig schreiten Herder, Goethe, Bürger und andere eine Zeitlang auf dieser Bahn weiter, alles mit sich fortreißend: hoch und niedrig, gelehrt und ungelehrt, Dichter und Leser, oder besser Hörer, denn auch der Gedanke, daß das stumme Augenlesen nicht das Rechte sei, tauchte damals von neuem auf. Man kann es verstehen, wenn die Alten, die für andere Ideale gekämpft hatten, wenn Klopstock und Lessing sich durch den Strudel der Jungen nicht wollten mit fortreißen lassen.

Eine herrliche, ganz ungeahnte Blüte der Lyrik war, der Hauptsache nach, die nächste Frucht dieser neuen Bewegung. Die neudeutsche, durch Goethe, Bürger und andere begründete Lyrik ist undenkbar ohne den Anstoß Herders 1770 und 1773. Volkslied, Lied, Ballade, Volksepos, Volksdrama — das schien die neue Linie der Entwickelung.

Was Bürger anbetrifft, so geht leider ein schwerer Zwiespalt von nun an durch sein Dasein. Eine Zeit lang schwankt es zwischen Glück und Unglück, dann wendet es sich, nicht ohne eigene schwere Schuld des Dichters, dem Unglück zu; durch Schuld, durch Not und Elend jeder Art steigt es immer tiefer hinab, bis das Grab ihn erlöst. Alles schlug ihm zum Unglück aus: sein Beruf als Jurist, dem er endlich 1784, nach über 10jähriger Plackerei, völlig verbittert entsagte, aber auch seine Heirat mit Dorette Leonhart 1774. Denn bald zog ihn eine wachsende,

endlich unbezwingliche und sündige Neigung zur jüngeren Schwester seiner Frau, der angebeteten Molly. Hier wie dort, im Liebes- wie im Berufsleben, hat Bürger mannhaft gekämpft. Nicht als Schwächling, nicht als charakterloser Mensch stand er den Schwierigkeiten seines Amtmann-Berufes und seiner Doppelliebe gegenüber. Wer mit schnellfertiger Hand, mit Pharisäersinn einen Stein auf ihn werfen und ihn einen arbeitsscheuen, liederlichen Menschen, einen gewissenlosen Wüstling nennen will, der forsche in Bürgers Gedichten den tiefen Spuren seines Liebeskampfes nach, der werfe einen Blick in Adolf Strodtmanns großartiges Briefwerk (Briefe von und an Bürger. 4 Bände, 1874), es giebt uns den ganzen Bürger, den guten und den schlechten; und dort lese er nach, wie Bürger rang, wie er kämpfte, wie er litt; dort lese er Bürgers Rechtfertigung als Amtmann. Aber freilich, Sieger blieb Bürger nicht! Die sittliche Kraft, die Willensstärke, über solche Umstände zu siegen, blieb ihm versagt. Sie lag nicht in seinem Wesen, an dem häßliche Flecken bleiben und bleiben werden, und leider hatte seine Erziehung nichts zu einer ernsten und strengen Selbstzucht beitragen können. Aber tiefes, tiefes Mitleid müssen wir empfinden, wenn wir des Dichters Kämpfe und seinen Untergang beobachten.

Dennoch hatte es den Anschein, als sei Bürgers Natur schier unverwüstlich. 1784 warf er die ihm verhaßt gewordene Juristerei beiseite. Der Tod seiner Frau, einer stillen, edlen Dulderin (30. Juli), erlöste ihn aus dem qualvollen Doppelverhältnis; es war, als heitere sich sein Leben auf. Einem alten Lieblingsgedanken folgend, ließ er sich noch 1784 als Privatdozent — »Privatlehrer«, wie man damals sagte — der deutschen Sprache in Göttingen nieder. Nun führte er, Juni 1785, seine heißgeliebte Molly als Gattin heim. Eine kurze sonnige Zeit voll Glückes, voller Pläne und Hoffnungen folgt — dann aber eine lange entsetzliche Nacht! Der viel zu frühe Tod Mollys, Januar 1786, war für Bürger ein unersetzlicher Verlust. Auch die Hoffnungen, die er auf seine Lehrerlaufbahn gesetzt hatte, schlugen fehl; er war mit viel zu großen Erwartungen zur Universität gegangen. Seinem Fortkommen als Professor war alles hinderlich. Sein früheres Leben, sein Dichterruhm, sein ungeschminktes, derbes, ja schonungsloses Wesen, die Ansichten, die er vortrug, seine in schwerer Verblendung eingegangene dritte Ehe mit dem »Schwabenmädchen« Elise Hahn 1790 — die ihm nur Schmach und Schande brachte —: alles sprach gegen ihn. Das Haupthindernis für sein Fortkommen als Dozent lag freilich in dem Umschwung des Geschmacks und dem Vorurteil seiner Kollegen und Vorgesetzten. Es fehlte sowohl der hannöverschen Regierung, wie den meisten Göttinger Professoren jegliches Verständnis für Bürgers Fach, sein Wirken und seine Ansichten. Seine Vorlesungen über deutsche Sprache und Schreibart achtete man für nichts; man erkannte dieses Fach überhaupt nicht für ebenbürtig und wissenschaftlich an und ließ sich zu keinem auch noch so geringen Gehalt bewegen. Daß Bürger 1787 zum Ehrendoktor ernannt wurde und 1789 den Professortitel erhielt, konnte nur ein schwacher Trost für ihn sein, da beides ihm nichts einbrachte. Um nicht der äußersten Not anheimzufallen, mußte er sich zu bitterer, gewöhnlicher Lohnarbeit für Buchhändler entschließen, die seiner ganz unwürdig war. So ließ man den Mann, den wir heute durch ein Denkmal ehren, buchstäblich fast verhungern, während Gelehrte, die jetzt niemand mehr nennt, geistige Nullen neben Bürger, von ihren Einkünften als Professoren ihr behagliches Auskommen hatten. Seit 1790 und 91 kam zu alledem noch Krankheit, Aufregung schwerster Art — bis seine dritte Ehe geschieden war — Zurücksetzung und endlich Kränkung durch Schillers Rezension, die den Unglücklichen an dem Letzten, woran er sich anklammerte, an seinem Dichterberuf, verzweifeln ließ. Er schied am 8. Juni 1794; eine Lungenschwindsucht erlöste ihn von seinem Leiden. —

Was Bürger uns als Dichter ist, das predigen lauter und eindringlicher, als Worte es vermögen, seine Werke, seine Gedichte: Von Mund zu Ohr, mit warmer Empfindung und dem belebenden Laut der Stimme lasse man sie auf empfängliche Hörer wirken und man wird gewahr werden, wie Kraft und Hoheit, Fülle und Wohllaut, Zartheit und Innigkeit ihnen innewohnt. Wenige Dichter, und nur die größten, können sich darin mit ihm messen. Müssen wir auch manches Unedle aus seinen Dichtungen ausscheiden, und ist auch der Kreis seines Schaffens eng umgrenzt — welcher Reichtum bleibt doch immer noch, selbst in dem engen Rahmen, übrig! Da ist die neue, in unserer Kunstlitteratur von ihm begründete Ballade, die er sogleich nach drei Seiten, der tragisch-romantischen, der bürgerlichen und humoristischen, ausbaute und in der er bis heute noch nicht übertroffen ist. Da ist die duftige Blüte seines Lieder- und Liebes-Frühlings, die unter dem belebenden Einfluß des Volksliedes und der alten Minnesänger emporwuchs; da sind Sonette, die sich sogar nach Schillers Urteil »auf den Lippen des Declamateurs in Gesang verwandeln«, da sind Epigramme, da ist der achtungswerte Versuch des ersten deutschen Homers in Versen, den Goethe mit lebhaftem Beifall begrüßte. Und als echter Dichter griff Bürger ins frische Leben, in seine Zeit, seine Umgebung und prägte ein alltägliches Ereignis oder eine halbverschollene Sage mit sicherer Hand in das lautere Gold wahrer Poesie ein.

Neben dem Dichter aber müssen wir auch den Denker und den Lehrer der deutschen Sprache in Bürger ehren. Der große Ernst, der heilige innere Beruf, mit dem Bürger ans Dichten ging, tritt uns auch auf den beiden anderen Gebieten entgegen. Und wie innig, wie unlösbar ist alles Dreies mit den Grundgedanken der Geniezeit verknüpft! Von ihnen ausgehend hat keiner seiner Zeitgenossen so zähe an der Theorie der Dichtkunst gearbeitet wie Bürger, hat keiner so wie er die Poetik der Geniezeit klar durchdacht und scharf ausgesprochen. Auch hier, wie bei seinem Schaffen als Dichter, gaben das Studium des Volksliedes und englische Einflüsse den Anstoß zu selbständiger Weiterarbeit. Leider besitzen wir weder von Bürger noch von Herder eine zusammenhängende Darstellung dieser Poetik. Nimmt man sich aber die Mühe, seine zahlreichen Andeutungen über diesen Gegenstand aus seinen Vorreden, Prosaaufsätzen und Briefen (besonders von 1773—1789) zusammenzustellen*), so erhält man ein überraschend scharfes Gesamtbild — an dem auch heute noch nur Vereinzeltes unbrauchbar ist.

Da die Dichtung nach Inhalt und Form durchaus natürlich und deutsch sein soll, so kommt Bürger zu dem so oft falsch gedeuteten Hauptsatze seiner Theorie: »Wahre Poesie, sofern sie den Namen nach einem Volk führt, muß volksmäßig sein.« Der Deutsche soll »nicht griechische, nicht römische, nicht Allerweltsgedichte in deutscher Zunge, sondern in deutscher Zunge deutsche Gedichte, verdaulich und nährend fürs ganze Volk« dichten. So ist ausgeschlossen: alles Fremde, Gelehrte, Abstrakte, aber auch alles Rohe und Gehaltlose, und es taucht, meines Wissens in dieser Klarheit zum erstenmale, der Begriff »National-Litteratur« auf. Man hat nun Bürger vorgeworfen, sein Begriff Volk sei

*) In Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht 1. Jahrgang (1887) S. 119—142 ist dieser Versuch gemacht.

schattenhaft und unbestimmt, ferner sein Begriff sei demokratisch, er meine mit Volk nur die unteren, allenfalls noch die mittleren Stände. Beides ist nicht wahr. Allerdings ging Bürger, als er über den Begriff »Volk« nachzudenken anfing, von den unteren und mittleren Schichten aus. Aber das ist nur das Zufällige und nicht das Wesentliche an seiner Theorie. Er blieb auch bei jenem engen Begriffe nicht stehen. Daß er nicht, wie man ihm auch vorgeworfen hat, den Pöbel meint, das hat er oft genug ausgesprochen. Bürger schließt auch die höheren Stände nicht von dem Begriff Volk aus, einen bestimmten Stand überhaupt nicht; was er ausschließt, sind nur einzelne, und zwar alle diejenigen, die verlernt haben, deutsch, natürlich, unverbildet, wahr zu denken und zu empfinden. Wem vor Standesvorurteilen, vor fremden Einflüssen, vor Überkultur und krankhafter Überbildung das rein menschliche, deutsche Empfinden verloren ging, das zum gemeinsamen Band aller Deutschen wird, der gehört **nicht zum Volk.** Kann man einen edleren, wahreren Begriff mit diesem viel gemißbrauchten Worte verbinden? So sehr nun auch die Poesie so den Spuren der Natur und zwar deutscher Natur folgen soll — so kommt dennoch auch der Geschmack, der wirkliche Geschmack wahrhaft Gebildeter, in Bürgers Theorie nicht zu kurz weg. Denn Natur **und** Geschmack müssen nach Bürger im letzten Grunde auf ein und dasselbe Ziel hinauslaufen: wahre unverdorbene Natur in der Poesie darf nichts Geschmackloses wollen, und wahrer Geschmack nichts Unnatürliches: das eine hält das andere im Zaume; wahre Dichtung muß daher beiden zugleich genügen!

Bürgers Gedanken als Lehrer der deutschen Sprache sind zum Teil geradezu bahnbrechend.

Derb, leidenschaftlich und schonungslos wie immer, wo es ihm tiefer Ernst ist, tritt er der erbärmlichen Auffassung entgegen, die die meisten damaligen gebildeten und gelehrten Kreise von der Würde der deutschen Sprache und von den Gesetzen des deutschen Stiles hatten. Anstatt der kläglichen Unsicherheit auf diesem Gebiete stellt er Vollkommenheit des Stils als ersten Grundsatz auf. Jeder, der schreibt, meint Bürger, soll danach streben, daß sein Stil, sein Ausdruck in vollkommenstem Einklang zu dem stehe, was er sagen will. Leicht ist dies freilich nicht, im Gegenteil: es ist die schwerste Kunst, die man sich denken kann; denn von allen möglichen Ausdrücken gilt es den zu finden, durch den der Gedanke — bei untadelhafter grammatischer und sprachlicher Richtigkeit — am klarsten, treffendsten, am vollkommensten, mit einem Worte »klassisch« ausgesprochen wird. So verbannt Bürger aus dem deutschen Stil alles Hohle und Phrasenhafte, alle Lüge und alles Wortgeklingel und stellt als Richtschnur hin, was wir heute die Wahrheit des Stils nennen.*) Da nun, so schließt Bürger weiter, die Vollkommenheit des Stils so außerordentlich schwer zu erwerben ist, so erfordern »Sprache und Schreibart, samt allen denjenigen philosophisch-ästhetischen Kenntnissen, welche damit zusammenhängen .... **auf Universitäten eigene Lehrvorträge, sowie von seiten der Studierenden ein eigenes ernstliches Hauptstudium**« (1787 Einladungsblätter zu seinen Vorlesungen über deutsche Schreibart auf Universitäten). Diese Forderung war damals etwas Unerhörtes! Der Raum verbietet, die herrlichen Gedanken Bürgers hier weiter anzuführen; sie gipfeln in dem köstlichen Satze, daß, im Grunde genommen, »**ächtes Sprachstudium nichts geringeres, als Studium der Weisheit selbst ist.**« Was Bürger gewollt, daß das Studium der Muttersprache den anderen wissenschaftlichen Studien gleichgestellt werde, daß ein Lehrer des Deutschen an der Universität dasselbe gelte, wie die der andern Fakultäten — das haben wir jetzt, und was ein Jakob und Wilhelm Grimm, ein Uhland, ein Hildebrand und andere gottbegnadete Lehrer unserer Sprache vor unseren Augen enthüllten, nachdem der Schleier von den Schätzen unserer alten Sprache und Litteratur weggezogen ist — das ahnte und verkündete vor hundert Jahren Bürger! Er erntete dafür nicht bloß keine Anerkennung, sondern Hohn und Verachtung! So waren jene Zeiten!

Geradezu seltsam und merkwürdig berührt es, wie Bürgers Anschauungen von vor hundert Jahren mit den unseren in vielen Punkten übereinstimmen, und besonders lehrreich ist es, daß das, was der allgemeine deutsche Sprachverein erstrebt, zum Teil schon Bürgers Ziele waren. Der allgemeine deutsche Sprachverein hat das große Verdienst, nicht nur den warmen Anteil an unserer Muttersprache in weite Kreise des Volkes getragen zu haben; er hat auch gesündere Ansichten über das, was Deutsch ist, verbreitet. Er wirkt nach unten, indem er dort Lust, Freude, Verständnis für unsere Sprache weckt, er wirkt nach oben, indem er hier durch die lebendige Verbindung mit dem Volke und seiner im Fluß befindlichen Sprache ein Festhalten an toten Regeln, ein Verknöchern der Anschauungen verhindert: mit einem Wort, der allgemeine deutsche Sprachverein schlingt im edelsten Bürgerischen Sinne ein gemeinsames Band **um das ganze Volk**, wie keine zweite ähnliche Vereinigung! Und da muß es denn unserem Vereine wohl thun, in Bürger einen durch und durch deutschen Mann zu erkennen, der auf allen drei Gebieten mit gleichem Ernst, mit gleicher heißer Liebe für sein Vaterland gewirkt hat. Auch Bürger wollte volkstümlich wirken, für und auf das ganze Volk. Wie hoch stellte er die Lutherbibel! Er bereicherte unsere Sprache aus dem Jungbrunnen der Mundart, er belebte alte, halbvergessene Worte; wie liebte und kannte er Volkssagen, Volkslieder, Volksglauben und Sprichwörter! Welch hohe Achtung, welch richtigen Begriff hatte er von dem Sprachgebrauch und seinem Entstehen; wie haßte er die blinden Sprachmeister, die unsere Sprache knebeln möchten, wie maßvoll, aber wie trefflich ersetzte er unnütze Fremdwörter durch deutsche!

Es versteht sich von selbst, daß bei Bürgers Ansichten auch manches Falsche und Verkehrte mit unterläuft, entbehrte er — wie seine ganze Zeit — doch ganz und gar der sicheren Schulung geschichtlicher Sprachforschung — um so höher müssen wir seinen Scharfblick und Spürsinn anschlagen*).

Um Bürgers zukünftige Stellung in der Geschichte deutscher Sprache und Litteratur braucht uns nicht zu bangen. Selbst wenn der Geschmack zu Zeiten wieder von den jetzigen deutschen Bahnen abirren sollte, er wird stets wieder zu ihnen und damit zu Bürger zurückkehren. Denn was Bürger in seinem dreifachen Streben wollte, liegt zu tief im innersten Wesen deutscher Natur und Sprache begründet, als daß unser Volk, solange nur sein Kern gesund ist, sich dauernd davon abwenden könnte. Wahrhaft deutsches Wesen kommt — der Zuversicht dürfen wir, so Gott will, leben! — immer wieder zum Durchbruch!

*) Vgl. hierüber Lyons treffliche Ausführungen »Das Grundgesetz des deutschen Stils« (Zeitschrift für den deutschen Unterricht, 3. Jahrgang 1889, S. 18—29).

*) Bürgers einzelne Prosaschriften zur deutschen Sprache und Litteratur sind in den älteren Gesamtausgaben [von Reinhard und von Wohlz (1835)] zu finden. Es ist sehr erfreulich, daß Eduard Grisebach, einer der besten Bürgerkenner, sich entschlossen hat, sie in die nächste (5.) Auflage seiner Ausgabe von Bürgers Werken (Berlin, Grote) aufzunehmen.

Und so wird auch aus allen Stürmen kommender Zeiten Bürger immer wieder unversehrt hervorgehen: wenn auch nicht als einer unsrer Größten, so doch sicher als das, was er als Dichter, im Grunde genommen, auch bisher gewesen ist, ein Liebling seines Volkes.

Die Nennform mit um zu.

Verhältnismäßig jung ist in der deutschen Satzfügung die Anwendung der Nennform mit um zu, und doch wuchert die junge Pflanze schon so üppig, daß sie verwandten und an ihrer Stelle berechtigteren Fügungen Licht und Luft zu nehmen droht. Vergegenwärtigen wir uns die Fälle, in denen die Fügung heute überhaupt vorkommt, und sehen wir, wie weit diese naturgemäß aus den ältesten Ansätzen herausgewachsen sind.

I. Althergebracht ist ihre Verwendung statt eines Absichtssatzes, gleichviel ob sich dessen Satzgegenstand mit dem grammatischen oder logischen Subjekte des übergeordneten Satzes deckt oder zu einem andern Gliede desselben oder zu dem zwischen den Zeilen stehenden Subjekte des Schriftstellers oder Redners eine klare Beziehung hat. Den letzten Fall stellen Wendungen derart dar: »um es deutlicher zu sagen; um mich eines Bildes zu bedienen«. Für die andern mögen folgende Beispiele dastehn: Hannibal wählte den Einmarsch über die Alpen auch, um sich der Hilfe der noch nicht völlig unterworfnen Kelten Oberitaliens zu versichern. — Die energische Mitwirkung aller wird notwendig sein, um das bedrohte Staatsschiff in den Hafen der Ruhe führen zu helfen (v. Dürckheim, Erinnerungen aus alter und neuer Zeit). — Meist werden mißstaltete Kinder von ihren Müttern recht zärtlich gepflegt, gleichsam, um sich über ihr Unglück zu trösten (Pröll, mod. Totentanz); und noch kühner Schiller: Ihren Gedanken war es genug, kein erklärter Rebell zu sein, um sich befugt zu glauben, seine Amtspflicht nach Gutdünken zu modeln. —

Lediglich Geschmack und Stilgefühl legen diesem Gebrauche eine Beschränkung auf, z. B. in der Richtung, daß es nicht etwa lächerlich wirke, wenn in einem übergeordneten aktivischen Satze ein Gegenstand Subjekt ist, dem überhaupt keine Absicht zugeschrieben werden kann, wie etwa in der Mitteilung des Wolffschen Bureaus: Mehrere Extrazüge brachten heute Abend nach Tausenden zählende Männer aller Stände hierher, um dem Fürsten Bismarck einen Fackelzug zu bringen. Im übrigen zeigen die Beispiele deutlich, wie falsch die Engherzigkeit derer ist, die solche Fügungen auf den Fall gleichen Subjekts beschränken wollen.

II. Auch die zweite Beschränkung, auf Absichtssätze ausschließlich, wie sie Wustmann S. 186 fordert, ist nicht gerechtfertigt. Allerdings jünger ist die zweite Anwendung an Stelle von Folgesätzen, und zwar zunächst nach Bezeichnungen der hinreichend oder der zu hohen Stufe; sie entspricht französischem pour an gleicher Stelle und ist ersichtlich eine Frucht französischer Lektüre und der Nachahmung des Französischen namentlich im 18. Jahrhundert.

1. Wieland hat z. B.: Du kennst mich zu gut, um eine solche Probe nötig zu haben, und: die Frage ist, ob er den Unterschied deutlich genug einsieht, um zu wissen. Ähnlich Schiller: Sie waren des Zustandes der Freiheit bereits zu sehr entwöhnt, um ihn mit Mäßigung auszuhalten, oder: das Heer gab dem Grafen von Megen genug zu thun, um ihn zu hindern, die Protestanten zu beunruhigen.

2. Ja, Schiller geht auch schon über diesen engen Rahmen hinaus, wenn er außerdem z. B. schreibt: Es war nichts Neues geschehen, um dieses außerordentliche Mittel zu rechtfertigen (= was ... hätte rechtfertigen können). Ähnlich wollen solche Stellen bei Dürckheim beurteilt sein: Die übrigen Straßen ermangelten der Brücken, um über die Waldbäche zu setzen. — Ich erkundigte mich, was der Gefangene begangen hätte, um so streng behandelt zu werden.

3. Auch die Nennformen mit um zu und scheinbar überflüssiger Verneinung erklären sich aus dieser Anwendung statt eines verneinten Folgesatzes; z. B.: das Volk hatte von den Franzosen genug zu leiden gehabt, um nicht sehnlich zu wünschen, ist so viel wie: als daß es nicht sehnlich gewünscht hätte.

4. Der allerneusten Zeit dagegen gehört es an, daß sich die Fügung mit um zu auch auf solche Folgesätze ausgedehnt hat, welche im übergeordneten Satze durch ein so, derart, solch u. ä. vorbereitet sind: die Bewachung des Gefangenen wurde derart verschärft, um ihm jeden weitern Versuch zum Entkommen als zwecklos erscheinen zu lassen (C. W. in der Tägl. R.), und ähnlich schon recht oft: Der allgemeine Wohlstand hat sich so gehoben, um auch eine Aufbesserung der Beamtenstellungen zu fordern.

Was giebt nun zur Beurteilung des Falles II die Geschichte unsrer Fügung an die Hand, ja was berichtet sie überhaupt? Im Mhd. fehlt diese Ausdrucksweise noch gänzlich. Aus dem 15. Jahrhunderte kenne ich nur Wunderlichs Beispiel aus dem Äsop des in der zweiten Hälfte desselben lebenden Steinhöwel (Ausg. von Österley 41, 22): bat in umb pfärd zo mieten, und ebenso nur eines in den vielen Schriften Luthers, dem es Franke, Schriftsprache Luthers, § 320 sogar ganz absprach, nämlich Weimarer Ausg. VI, 7, 13: der nit gerne arbeyit umb soyn brott zu erwerben. In Paulis Schimpf und Ernst v. J. 1519 kommt nach meiner Beobachtung überhaupt kein derartiger Fall vor. Häufig wird die Ausdrucksweise erst gegen das Ende des 16. Jahrhunderts; das zeigt sich deutlich an Kirchhofs Wendunmuth. In dem ersten soviel gedruckten Buche v. J. 1562 (= Österleys Band I) steht, soviel ich sehe, ein einziges Beispiel S. 126: ein hackenschütz ..., der auch umb mülenstein zu holen nit diesen weg hett fürgenommen. Und dieses Beispiel verrät noch gleich deutlich wie das Steinhöwelsche und Luthersche die Entstehung der Fügung aus einer durch Häufung der Sprachmittel herbeigeführten Zusammenschiebung. Wie nämlich umb mit dem 4. Falle allein genügte, den Mittelpunkt eines Strebens und Thuns anzugeben, so genügte auch zu mit der Nennform allein, Ziel und Zweck desselben zu bezeichnen. So steht noch bei Moscherosch (Bobertag 31, 8): underwegs hab ich in den Itinerariis .... umb künfftigo Nachricht gelesen, wofür wir heute sagen würden: um künftig davon Nachricht geben zu können; und anderseits, wie tausendfach noch, auch als schon um zu üblich ist, bloßes zu: zuletzt ward, weiterm unglück vorzukommen, die sach dahin betädingt. Noch bezeichnender sind vielleicht Stellen, wo beide Fügungen noch selbständig und gleichwertig neben einander stehn, z. B. wenn Kirchhof in der Vorrede zum 2. Buche, S. 4 erklärt, er sei willens das ander buch Wendunmuth in druck zu fertigen ... wie umb anmütigkeit zur tugend, so auch untugend und lästerhafftigst zu fliehen. Es war kein weiter Schritt, daß man beide Ausdrucksmittel häufte, zunächst aber, wie die angeführten und die nächsten Beispiele zeigen, immer noch in der Weise, daß hinter um(b) ein 4. Fall stand. Die Sachangabe ist gradezu noch als die Hauptsache und die Nennform nur als nachträglich angeschobene Erweiterung fühlbar bei Kirchhof II, 365: über mehr denn sechs wochen bate ich auch den Grellen umb denselben peltz mir zu leihen. Vollständiger

†

ist die Zusammenschiebung ebenda 494: allererst fing er widerumb starck an, bey ihr, um seinen willen zu vollbringen, zu solicitern; III, 194: sie ... verheifsen ... soviel paternoster ... für die im fegefeuer sitzen zu sprechen, umb ihre erlösung desto eher zu erlangen. IV, 161: die haben sich, umb den newen keyser zu retten ... fleissig bemühet. — Kein Wunder, daß das Gefühl für die ursprüngliche Bedeutung von um allmählich schwand und in der Verbindung um + Hauptwort oder andere Erweiterung + zu mit Nennform ein Mittel schlechthin gefunden ward, die Infinitivkonstruktion ähnlich wie den Nebensatz zwischen ein einleitendes Wort und die Verbalform einzuschließen. Dieser letzte Schritt und die Loslösung von der alten Entstehung durch Zusammenschiebung ist geschehn, als Kirchhof in der Einleitung zu seinem 7. Buche (IV, 224) schreibt: umb euch, meinen freundlich und lieben gevattern ..., nach gefallen zu leben. Dieses Beispiel aber steht, wohlzumerken! in einem der sechs spätern Bücher, die erst 1601 veröffentlicht worden sind.

In »Moscheroschens Gesichten« ist dann die Zusammenschiebung der beiden selbständigen Ausdrucksmittel zu einer einheitlichen übervollen Fügung noch weiter gediehen und auf engerm Raum noch häufiger, wenn schon auch hier das bloße zu in gleicher Bedeutung noch vielmal überwiegt. Höchstens zweimal erscheint um zu hier neben einem Thätigkeitswort, zu dem es auch ohne Ergänzung durch die Nennform gefügt sein könnte: dass er umb Kundschafft zu sagen für den Helden-Rath erscheinen solte (391, 8 vgl. mit 31, 13 umb künfftige Nachricht in den Itinerariis lesen) und 284, 7: der Viehtreiber, umb einen besseren Marck zu erhalten, verriethe uns bei 60 Ochsen. In den andern Fällen ist die Möglichkeit, um zu einem 4. Falle allein zu konstruieren, ausgeschlossen, oder es stehn ebensogut Umstände und ganze Sätze wie nichts zwischen um und zu: als ich zur Thür nahete, umb hinein zu sehen (257, 1); wir hielten uns gar still, umb die Leute ... sicher zu machen (272, 21); dass die Bürger ... eben an dem Ort, ... umb daselbsten herumb desto sicherer zu seyn, ... die Maur mit Immen-Körben besetzen lassen (319, 1); in dem weiseto er mir einen silbernen Löffel, der auf dem Thresor gelegen war, auff welchen er, um denselben zu erhaschen, die Hand-Schuh geworffen (329, 7); (es ...) wurde nach Meintz geschickt, umb zu sehen (373, 29); demnach es eine Staats-Notdurfft erachtet worden, ... Philanders ... zwey Gesichten-Bücher überlesen ... zu lassen, umb, was in denselben zu ändern sein möchte, zu ersehen (398, 15).

Die Betrachtung Kirchhofs und Moscheroschens ergiebt also: die Fügung mit um zu liegt von der 2. Hälfte des 15. bis über die Mitte des 16. Jahrhunderts hinaus nur in ganz spärlichen Ansätzen vor, und erst im letzten Drittel des 16. Jahrhunderts ist sie immer bewußter zu einer durch ihre Häufung der angewandten Mittel besonders wirksam erscheinenden einheitlichen Ausdrucksweise für Angaben des Zweckes umgebildet worden, die gegen die Mitte des 17. nicht überwiegend, aber, als bequem befunden, gelegentlich schon in kürzesten Wendungen vorkommt.

Doch in allen angeführten Beispielen drückt die Fügung Streben und Absicht aus; wie steht es also mit ihrer Verwendung zur Bezeichnung der Folge? Aus der ältesten Stelle oben bei Steinhöwel: or bat um pfärd zo mieten, könnte man allerdings erweisen, daß hier beide Anwendungen im Keime neben einander liegen, da die Stelle sehr wohl auch ausgelegt werden kann: um Pferde, die er mieten könnte. Immerhin ist das, was die Entwicklung der Fälle unter II, 1—3 gezeitigt hat, jedenfalls romanischer Einfluß gewesen; aber auch wenn man jene Doppelnatur des Steinhöwelschen Beispiels nicht zugeben wollte, müßte man anerkennen, daß in den jüngern Fügungen dem alten Stamme ein verwandtes Reis aufgepfropft worden ist; so nahe stehn sich Absicht und Folge oder, was dasselbe ist, die gewollte und die nicht gewollte Folge. Die Klassiker also, welche diesen Fügungen für immer das Zeichen des Echtdeutschen aufgedrückt haben, haben einer ganz natürlichen Entwicklung nachgegeben, und von seiten des Geschmacks läßt sich auch nichts dagegen einwenden.

Anders steht es mit den Beispielen unter II, 4. Die Sprachgeschichte zwar giebt kein Recht, sie schlechthin als unrichtig zu bezeichnen; denn wenn die Nennform mit um zu für eine Reihe von Folgesätzen zum berechtigten Ausdrucksmittel wurde, ist es natürlich, daß diese Fügung nicht auf einen solchen Ausschnitt beschränkt blieb, sondern allmählich das ganze Gebiet dieser Sätze überwucherte. Nur braucht, was sich geschichtlich erklären läßt, deshalb noch nicht dem Geschmacke eines sorgfältigen Stilisten genehm zu sein; und dem werden solche Fügungen immer widerstehn als — Mischfügungen. Denn das ist es, wenn die Fügung mit um zu, welche ohne Vorbereitung auf die Zweckangabe im übergeordneten Satze üblich ist, an die Stelle derjenigen mit daß tritt, welches das natürliche Mittel ist, ein Demonstrativ des Hauptsatzes in den verschiedensten Bedeutungen (darum, dadurch, dazu, so u. ä.) aufzunehmen.

III. Auch bei den Folgesätzen hat jedoch die Wucherung der Fügung mit um zu nicht Halt gemacht, sondern üppig schießt sie seit allerjüngster Zeit über alle Sätze hinweg, in denen eine Weiterentwicklung und der Abschluß einer Sache angegeben wird, mag dieser auch an ganz verschiedenem Orte und zu ganz andrer Zeit erfolgen. Man vgl. bei Bornhak, die Fürstinnen auf dem Throne der Hohenzollern: die junge Fürstin wurde dort von (den und den) empfangen, um am 27. Juni nachmittags in Berlin einzutreffen, und: dann lachte wohl der kindliche Frohsinn auf, um bald wieder desto schwerer niedergedrückt zu werden. Auch ein Germanist schreibt: Schon mittelhochdeutsch war aus gleicher Quelle mōment entlehnt worden, um aber (!) nachher wieder zu verschwinden. Ein neuster Romanschriftsteller, R. Jaenicke, bietet: Frau Pfotenhauer rang verzweifelt die Hände, um gleich darauf sich mit dem süfsesten Lächeln nach den Eintretenden zu wenden, und Rodenberg: Ein Paar Gespanne machen vor der Universität Halt, um gleichgültig weiter zu rollen, wenn ein Herr ausgestiegen. Ja selbst P. Cauer, der ein entsprechendes lateinisches ut als ein Majestätsverbrechen gegen die lateinische Sprache verurteilen würde, gesellt sich ihnen bei: Grimm hat ... wieder in der Deutschen Rundschau geantwortet, wo er ... das heutige Deutsch und das heutige Schullatein in der allmählichen Entwicklung mit einander vergleicht, um schliefslich den früheren Vorschlag ... noch einmal zu empfehlen. Namentlich ist Ähnliches in Zeitungen zu finden, von solchen Börsennachrichten an: »Die Papiere fallen rasend schnell, meist um nicht wieder zu steigen«, bis zu der Ungereimtheit in der Zeitschrift des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins: Hieran schlofs sich die Festtafel, zu welcher vier Tafellieder vorlagen, um später einem lustigen Tanzreigen Platz zu machen.

Die Sprachgeschichte hat aus früherer Zeit kein solches Beispiel gebucht; man müßte denn ein denn doch anders geartetes in Schillers 7. Philos. Briefe dafür gelten lassen: »vielleicht dürftest du nur ganz dir selbst überlassen sein, um früher oder später mit deinen Lieblingsideeen wieder ausgesöhnt zu werden — und

du würdest ausgesöhnt werden.« Die Erklärung dieser Thatsache ist einfach. Man schrieb früher überlegter und bemühte sich redlicher, jedem Gedanken die entsprechendste Form zu geben. Dazu bedeutet es wahrlich das Gegenteil, wenn man eine neue selbständige Handlung in eine Fügung zwängt, die gemäß ihrem nachweisbaren Herauswachsen aus einer Umstandsangabe nur geeignet ist, eine Handlung anzuknüpfen, die mit einer vorhergehenden als Zweck oder Folge unmittelbar zusammenhängt. Man verwischt damit zugleich den geschichtlich fest geprägten Charakter der Wendung mit um zu und verstößt gegen ein Gesetz jedes Stils, wonach beliebig weiter führende Gedanken nicht zu einer Nebenangabe des Zwecks oder der Folge herabgedrückt werden dürfen, sondern in weitere je nachdem selbständige oder beigeordnete Sätze zu kleiden sind. Am allerwenigsten wird man der Forderung eines schönen, in der Mannigfaltigkeit bestimmten Stils gerecht, wenn man sich der Nötigung, der Mannigfaltigkeit der Ereignisse gemäß auf je und je passende Anknüpfungen zu denken, bequemlich überhebt und statt geforderten Wechsels ein eintöniges Einerlei verwendet. Darum wäre es schon besser gewesen, Wustmann hätte sich S. 188 nicht auf eine so gelinde Warnung beschränkt: »Vorsichtig muß man auch mit einer andern Anwendung des Inf. mit um zu sein ... eine Schicksalsbestimmung, ein Verhängnis in die Form einer Absicht zu kleiden«; und noch viel weniger hätte Andresen, S. 139, diese Fügung gar rechtfertigen sollen; die obigen Beispiele zeigen ja zur Genüge, welche Früchte eine solche Einführung des Schicksals in die Satzfügung gezeitigt hat.

IV. Für einen sauberen Stil zum Teil ebenfalls unerfreulich ist endlich das Hinübergreifen der Fügung mit um zu auf das Gebiet des Infinitivs mit bloßem zu, soweit dieses im Ersatze von Attributiv- und Substantivsätzen besteht. Denn von diesen ist wenigstens für die Ergänzung von Eigenschaftswörtern auf die Frage wozu? schon vom Ahd. und Mhd. her der Infinitiv mit bloßem zu allein berechtigt (Nib.: müelih ze sagene), und auch nach Hauptwörtern entspricht dem Genetiv von Substantiven (z. B. das Recht der Selbstbestimmung) auf die Fragen wozu? und was für (ein)? althergebrachter Weise dieselbe Ausdrucksweise (das Recht, über sich selbst zu bestimmen). Richtig hat also z. B. Goethe geschrieben: dafs wir uns aus leerer Furcht die Mühe gegeben hätten, zu Fuss zu gehen. Dagegen ist in den folgenden Beispielen das um falsch, weil dadurch das Ausdrucksmittel für einen Umstandssatz der Absicht auf einen Attributivsatz übertragen wird. Dies alles liefs uns keine Zeit, um unwohl zu werden und So wurde der Insurrektion kein Vorschub geleistet, um sich zu verbreiten (v. Dürckheim). In der Absicht, um zu gehen (N. Fr. Pr.). Doch denkt kein dortiges Blatt daran, um auch seinerseits eine Vermehrung der heimischen Armee vorzuschlagen (Zitt. Nachr.). Er ist nicht fähig, um es zu begreifen. Der Soldat Manteuffel war nicht dazu geeignet, um in diese Stellung eines Staatsmanns und Regenten berufen zu werden. Der folgende Tag wurde dazu benutzt, um die Stadt kennen zu lernen (v. Dürckheim).

Etwas anderes ist es, wenn solche Hauptwörter mit dem Thätigkeitsworte zusammen einen mehr oder minder einheitlichen Begriff bilden und dadurch ihre Kraft, ein Attribut bei sich zu haben, auf die ganze Verbindung übertragen; denn daraus erwächst die Möglichkeit, wohl verstanden Möglichkeit, nicht Notwendigkeit, dasjenige, was beim Substantiv allein als Attribut (mit bloßem zu) stehen müßte, zu dieser Verbindung als — Umstand (mit: um zu) zu setzen. Das ist so nicht allein im Deutschen, sondern beispielsweise auch bei der in ihren syntaktischen Fügungen gewiß fest geregelten lateinischen Sprache. Man vergl. consilium bellum in Italiam transferendi und consilium inire bell. in It. transferre oder datur occasio Servi criminandi (Livius) und dare occasionem ut dicamus (Cicero). Gewöhnlich verliert das Haupt- oder Eigenschaftswort dann auch die beherrschende Tonwelle, indem es den Hauptton an ein anderes Satzglied abtritt, und der an sich immer als Substantivsatz auffaßbare Gedanke fällt unter den Gesichtspunkt eines Umstands des Zweckes: vgl. das Erscheinen des Statthalters beweist, dafs derselbe keine Gelegenheit versäume, um zur Bevölkerung in persönliche Beziehung zu treten (Köln. Z.). — Der eigentlich geistreiche, verständige Mann müfste eifrig bemüht sein, um nur(!) wieder auf den Grund des reinen, guten Textes zurückzugelangen (Goethe). So durchaus bei es gehört dazu (= ist nötig), und gewöhnlich auch bei es fehlt: es gehörte die ganze Unabhängigkeit und Energie ... der Herzogin dazu, um nicht an dem Unternehmen zu scheitern (Rodenberg). — Es fehlte ihm, um Staatsmann zu sein, der scharfe, klare Blick in die Zukunft (v. Dürckheim). —

Soviel über die Nennform mit um zu; und nur beiläufig eine Andeutung über die verschiedene Entwicklung ihrer äußerlich ähnlichen Verbindung mit ohne zu. Diese ist noch jünger als jene, wenigstens in häufigerer Anwendung. Noch bei Moscherosch z. B., der um zu schon so reichlich bot, steht nur ohne viel Wort machen wurden sie gebunden (264, 16); ohne Licht anzünden (299, 20); ohne weiteres anhören (375, 41). Aber dem 18. Jahrhundert, wie es nach Grimms Wörterbuch VII, 1216 f. scheinen könnte, wird der Ersatz der Sätze mit ohne daß durch die Nennform mit ohne zu gleichwohl nicht erst verdankt, sondern schon i. J. 1601 schrieb Kirchhof (II, 508): sie ... nam ihren lauff gestracks und mit allen kräfften, auch ohne hinder sich zu sehen, nach ihrem dorff. Die Häufung der Präpositionen erklärt sich hier natürlich umgekehrt, indem vor dem ursprünglich substantivisch gefaßten und wirklich von ohne abhängigen Infinitiv zu erst später eindrang, und zwar sicher unter Anklang an die Fügung mit um zu. Übrigens ging damit für den einen besondern Fall die Entwicklung nur den alten Weg aus dem reinen Infinitiv zum präpositionalen weiter (Grimm, Gramm. IV, 107), auf dem man sich früher auch um zu erklärte, und führte damit aus substantivischer Gebundenheit zur freien Mannigfaltigkeit verbaler Fügungen.

Nachtrag. Worauf ich jahrelang vergebens aufgemerkt habe, das hat mir hinterher zufälliges Lesen in Gellerts »Leben der Schwedischen Gräfin« in den Schoß geworfen: ein älteres Beispiel für die III. Gebrauchsweise von um zu. Dort im 1. Teile steht: wir brachten Marianne auf ein Bette, und sie erholte sich aus einer Ohnmacht, um in die andere zu fallen. Zur Steuer der Wahrheit glaubte ich diese Stelle mitteilen zu müssen; mein Urteil über diese Anwendung ändert sich um ihretwillen natürlich nicht.

Zittau i. Sachsen. Dr. Theodor Matthias.

Von der »puristischen Modekrankheit« oder ...!

Die Kunst des Übersetzens ist wahrlich keine leichte, und wer, wie der Kieler Gymnasialprofessor Paul Cauer, ein Hilfsbuch für den Sprachunterricht über jene schwere Kunst zu schreiben versteht, verdient sich den Dank der Fachmänner. Aber der deutsche Schulmann scheint doch in einem bedauerlichen Irrtum befangen zu sein, wenn er nicht nur dem Fremdworte das

Wort redet, sondern geradezu sich als ein Gegner auch aller vernünftigen und gemäßigten Sprachreinigung geberdet. Auf Seite 15 seiner Schrift*) werden unter der Seitenüberschrift »Fremdwörter« folgende, niedriger zu hängende Forderungen aufgestellt: »Sollten dabei, was leicht geschehen kann, einzelne Schüler vor den Fremdwörtern zurückscheuen, so giebt das eine erwünschte Gelegenheit, der puristischen Modekrankheit mit einer kräftigen Warnung entgegenzuwirken. Das wird ja niemand empfehlen oder auch nur dulden, daß enormis mit »enorm«, absolvere als »absolvieren«, eleganter durch »elegant«, praetendi und revisit bei Vergil (Än. IV 339. 396) mit »prätendieren« und »revidieren« wiedergegeben werden. Am wenigsten wird man dem Tacitus dergleichen aufdrängen dürfen, der selbst in seiner Sprache die Fremdwörter sorgfältig mied; also darf bei pensavisset (Ann. II 26) niemand an »kompensieren« denken, hostium arte infectus (II 2) ist nicht »inficiert«, sondern »getränkt« oder »angesteckt«. Aber wir würden kleinmütig den Besitz verleugnen, den unsere Muttersprache für uns erworben hat, wenn wir für exploratores, publicare, salus, studium, temptare auf Wörter wie »Patrouillen, konfiscieren, Existenz, Interesse, sondieren« verzichten oder uns quälen wollten, an Stelle des »Intriganten«, den die Römer factiosus nannten, einen »Parteisüchtigen« zu erfinden.« In diesem Sinne geht es weiter: »Chancen« bieten, »strategisch«, »Portion«, »Luxushunde« (diese beiden Ausdrücke in Homers Odyssee!) werden empfohlen; allerdings ist der »sich genierende« Bettler nur zur Erläuterung herbeigerufen; »dem deutschen Text würde er eine saloppe Färbung geben, die man nicht wünschen kann.« Wirklich? Es kommt aber noch schöner. So Seite 33/34: »Beim Mahle der Phäaken schickt Odysseus dem Sänger ein schönes Stück Braten: . . . . Das soll heißen: damit ich ihn liebevoll behandle usw. . . . Und doch können wir die Grundbedeutung so ziemlich festhalten: »Daß ich mich bei ihm einschmeichle.« Noch treffender wäre »mich insinuiere«; und wenigstens als Beispiel werden wir es heranziehen und dem Schüler zugleich die Falten des Gewandes und, wieder einmal, den Nutzen der Fremdwörter anschaulich machen.«

Wir verwahren uns ausdrücklich gegen solchen Nutzen, werden es aber freilich damit bei Herrn Cauer völlig »verschütten«. Man verstehe mich nicht falsch: die Gefahr liegt wesentlich darin, daß das heranreifende Geschlecht, junge, in der Entwicklung befindliche Leute, durch das Ansehen des Lehrers beeinflußt, später die Reihen derer verstärken helfen, die den hohen nationalen und idealen (auch zwei Fremdwörter, aber hier unentbehrlich!) Wert unserer Sprachvereinsbewegung belächeln und bekämpfen.

Der Verfasser hat ein sonst höchst dankenswertes Buch geschrieben, ist überhaupt ein sehr verdienter Gelehrter und tüchtiger, beliebter Schulmann. Aber gerade darum halten wir es für unsere Pflicht, in unserer den weitesten Kreisen zugänglichen Zeitschrift auf die ernsten Gefahren aufmerksam zu machen, die die Betonung eines so einseitigen Standpunktes in sich birgt.

Wie schön heißt es nicht in der auf S. 10 aus Luthers »Sendbrief vom Dolmetschen« angezogenen Stelle: »Man muß nicht die Buchstaben in der lateinischen Sprachen fragen, wie man soll deutsch reden, wie diese Esel thun, sondern man muß die Mutter im Hause, die Kinder auf der Gassen, den gemeinen Mann auf dem Markt drumb fragen und denselbigen auf das Maul sehen, wie sie reden, und darnach dolmetschen, so verstehen sie es denn und merken, daß man deutsch mit ihn redet«. — So gehet denn hin und thuet desgleichen.

Blankenburg am Harze. Günther A. Saalfeld.

*) P. Cauer: Die Kunst des Übersetzens. Ein Hilfsbuch f. den lat. und griechischen Unterricht. Berlin 1894.

Den vorstehenden Ausführungen unseres verehrten Mitgliedes können wir in der Sache nur beistimmen. Der Hinweis auf einen Nutzen der Fremdwörter, der darin gelegen wäre, daß sie die den Worten einer fremden Sprache zu Grunde liegenden Anschauungen lebendig machen, ist entweder eine unüberlegte Gelegenheitswendung, oder sie zeugt davon, daß auch heute noch geistvolle, denkende Vertreter der klassischen Philologie sich über die ihrem Gebiete und ihrer Wirksamkeit gezogenen Grenzen im Unklaren befinden können. »Die Falten des Gewandes anschaulich zu machen« gehört in die lateinische Unterrichtsstunde; wenn der deutsche Schüler deutsch reden soll, gehen ihn die Falten der Toga nicht das mindeste an — er trägt keine. Nach dieser Melodie ließe sich die Herübernahme jedes in seiner Bildlichkeit noch einigermaßen durchsichtigen fremden Wortes rechtfertigen. Wir fürchten nicht, daß dieser, so viel wir wissen, von Cauer neuentdeckte Nutzen der Fremdwörter werbende Kraft entfalten könnte, aber etwas anderes müssen wir allerdings besorgen. Cauers oben erwähntes Buch ist nach seinem sonstigen Inhalte über die Fachkreise hinaus lesenswert, obendrein hat der Verfasser neben den Fachgenossen auch reifere Schüler als Leser im Auge. Wie kann es fehlen, daß solche mit Entschiedenheit ausgesprochene abfällige Urteile, die auf silberner Schale dargeboten werden, namentlich auf die jugendlichen Gemüter ihre Wirkung ausüben. Wie gerne eignet sich die Jugend, die, wo sie frisch, leicht zur Opposition neigt, abfällige Urteile über Dinge an, die von den Erwachsenen oder einem Teile derselben geschätzt werden. Wäre nicht ohnehin bekannt, mit welcher Zähigkeit alle Dogmen haften, auch wenn sie innerlich längst morsch geworden, so müßte es auffallend genannt werden, daß Cauer nicht gewahrt, wie seine Haltung gegenüber der Fremdwörterfrage nichts anderes ist als der Versuch, das Dogma vom vorbildlichen klassischen Altertum in seiner Beziehung zur Landessprache, wenigstens an einem Zipfelchen festzuhalten. Von dem älteren Humanistenaberglauben, daß sich die Landessprachen nach den klassischen zu bilden und zu regeln haben, ist wohl heute nicht mehr die Rede — abgesehen vielleicht bei einigen Querköpfen, die nicht mitzählen. Aber auch die Gleichgiltigkeit gegen die unwillkürliche Maßregelung der Muttersprache durch Latein und Griechisch, wie sie bis zur Gegenwart herab bei den Lehrern der klassischen Sprachen vielfach vorhanden gewesen, ist von Cauer völlig überwunden. Es bedurfte gar nicht seiner ausdrücklichen Verwahrung dagegen (S. 8), sein ganzes Buch bekämpft diese Gleichgiltigkeit, denn es will zeigen, daß nicht schon deutsch geredet sei, wo deutsche Worte gebraucht werden, daß die Übersetzung kein künstliches Latein-Deutsch oder Griechisch-Deutsch, sondern lebendiges Deutsch sein müsse, und es will die Wege weisen, auf denen man dazu gelangen könne. Was aber den Wortgefügen recht ist, das soll dem einzelnen Worte nicht billig sein. Als ob die naturwidrige Ausländerei, die sich in der Nachbildung lateinischer oder griechischer Wendungen und Wortgefüge kund giebt, irgend wesentlich verschieden wäre von der, die unnötig fremde Worte in die deutsche Rede mengt. Daß Worte wie confiscieren, Existenz, Intrigant, insinuieren, Chancen wirklich ein unentbehrlicher Besitz seien, »den die Muttersprache erworben hat«, daß sie, wenigstens unter Umständen nicht entbehrt werden können, ohne den gewollten Gedanken zu schädigen, und in diesen Fällen darum angewendet werden müssen — da-

Die VII. Hauptversammlung

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins

findet am **19.** und **20. August 1894** zu **Koblenz** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

Sonnabend, den 18. August, abends 7 Uhr: Vorfeier im Garten des Civilkasinos. Begrüßung durch die Direktion. Konzert. Liedervorträge des Männergesangvereins »Konkordia«.

Sonntag, den 19. August.

9 Uhr morgens. **Erste geschäftliche Sitzung** in der Aula des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden des Gesamtvereins und den Vorsitzenden des Zweigvereins Koblenz.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vgl. Ausführung 1.)
3. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit im verflossenen Geschäftsjahre.
4. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres und Erteilung der Entlastung. (Vgl. Ausführung 5.)
5. Wahl von Prüfern für die Rechnung des laufenden Geschäftsjahres.
6. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
7. Wahlen zum Gesamtvorstande. (Vgl. Ausführung 2.)
8. Besprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung.

12 Uhr. **Öffentliche Sitzung.**

1. Begrüßung durch die Staatsbehörde und die Stadtbehörde.
2. Verkündigung des Preisrichterspruches betr. Lösung der Preisaufgabe „Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen".
3. Vortrag des Herrn Dr. Friedrich Kluge, ordentlichen Professors an der Universität Freiburg i. Br., über „Die Fremdwörterfrage im Lichte der deutschen Sprachgeschichte".

2 Uhr. **Festmahl** im großen Saale des Civilkasinos.

5 Uhr. **Spaziergang** durch die Rheinanlagen zum »Rittersturz«.

7½ Uhr. **Abendfest** in den Rheinanlagen, gegeben von der Stadt Koblenz.

Montag, den 20. August.

9½ Uhr. **Zweite geschäftliche Sitzung** in der Aula des Kaiserin Augusta-Gymnasiums.

Tagesordnung:

1. Vortrag des Herrn Gymnasial-Oberlehrers Dr. Günther A. Saalfeld: „Was kann und was muß zu des allgemeinen deutschen Sprachvereins Wachstum und Gedeihen gethan werden?"
2. Etwaige Anträge des Gesamtvorstandes und der Zweigvereine. (Vgl. Ausführung 3.)

1½ Uhr. **Besuch der Kellereien** der Weinhandlung und Schaumweinfabrik von **Deinhard & Co.** (Einladung des Hauses.)

3 Uhr. **Festfahrt** auf einem Sonderdampfer der Kölnischen und Düsseldorfer Gesellschaft bis zur »Lorelei«. Das Schiff ist mit Küche und Keller versehen. Es legt auf der Rückfahrt in St. Goar an. Hier Besuch der Ruine Rheinfels.
Bei der Rückfahrt bengalische Beleuchtung der Stadt Koblenz und der Steinbrüche des Nellenkopfes.
Nach der Heimkehr: Zwanglose Vereinigung der Festgenossen im Neuen Franziskaner (Goebenplatz 5).

Festkarten werden nur an Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins und deren Angehörige ausgegeben. Für jedes Familienglied ist eine Karte zu lösen.

Der Preis der Festkarte beträgt 5 Mark. (Vgl. Ausführung 4.)

Wir bitten unsre Freunde im Reiche wie in Oesterreich herzlich und dringend, recht zahlreich zu der ersten Hauptversammlung zu kommen, die der Verein am deutschen Strome, am rebenumkränzten, sagenumwobenen Rheine abhält. Ausdrücklich machen wir darauf aufmerksam, daß die Teilnahme von Damen an sämtlichen Festveranstaltungen besonders erwünscht ist.

Ausführungen.

1. Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, so daß sie etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn ..... die Vertretung des Zweigvereins bei der 7. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.
{ diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

2. Der 6. Bestimmung unserer Geschäftsordnung gemäß scheidet von den 36 Mitgliedern des Gesamtvorstandes jährlich der dritte Teil nach der durch die Zeit der Wahl bestimmten Reihenfolge aus. Hiervon werden zu Ende d. J. 1894, nachdem der Dichter Hans Herrig und der erste rechtskundige Bürgermeister von München Dr. Ritter v. Widenmeyer uns durch den Tod entrissen sind, der Geheime Medizinalrat Professor Dr. Waldeyer in Berlin aber aus unserem Vereine ausgeschieden ist, noch folgende 10 Herren betroffen:

1. Konrektor Professor Dr. Hermann Dunger in Dresden.
2. Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst, z. Z. Schatzmeister des Vereins, in Berlin (zugewählt für den zurückgetretenen Professor Dr. Trautmann).
3. Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D., z. Z. Vorsitzender.
4. Dr. Wilhelm Lauser, Schriftleiter in Stuttgart.
5. Dr. Otto v. Leixner, Schriftleiter in Berlin.
6. Regierungs- und Schulrat Schieffer in Osnabrück.
7. Karl Sedlak, Schriftleiter in Wien.
8. Augustin Trapet in Koblenz (zugewählt für den zurückgetretenen Klosterprobst Dr. Frhrn. v. Liliencron).
9. Freiherr von Ungern-Sternberg in Berlin.
10. Universitätsprofessor Dr. Wackernell in Innsbruck.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren anheimstellt, bringt er, auf Grund der Geschäftsordnung, außerdem noch folgende Namen in Vorschlag:

11. Universitätsprofessor Dr. Otto Behaghel in Gießen.
12. Universitätsprofessor Dr. Oskar Brenner in Würzburg.
13. Geheimer Regierungsrat von Fritsch in Kassel.
14. Dr. Paul von Hofmann-Wellenhof, Reichstagsabgeordneter in Graz.
15. Professor Dr. Friedrich Pfaff, Universitätsbibliothekar zu Freiburg i. Br.
16. Universitätsprofessor Dr. Alois Pogatscher in Prag.
17. Dr. Wilhelm Rohmeder, Stadtschulrat in München.
18. Ober- und Geheimer Baurat Rüppell in Köln.
19. Postmeister Schmidt in Nürnberg.
20. Landgerichtsrat Scheerbarth in Ehrenbreitstein.
21. Professor Martin Stier in Neuruppin.
22. Otto Graf Vitzthum in Dresden.
23. Dr. Weitbrecht, Pfarrer in Ulm.
24. Dr. Wülfing in Bonn.

---

3. Rechtzeitig gestellte Anträge werden, der Bestimmung 18 der Geschäftsordnung entsprechend, den Zweigvereinen anfangs August bekannt gegeben werden.

---

4. Die Festkarte berechtigt zur Teilnahme an allen Festveranstaltungen; insbesondere sind der Preis des Festmahles (ohne Wein) und der für die Festfahrt einbegriffen.

Mit der Festkarte wird eine Festschleife in den Farben des Rheinlands eingehändigt. Die Teilnehmer werden gebeten, die Festschleife während des ganzen Festes zu tragen. Beim Abendfeste an der Trinkhalle der Rheinanlagen sowie beim Besuche der Deinhardschen Kellereien muß die Schleife getragen werden.

Festkarten können vom 3. Juli ab bei dem Schatzmeister des Zweigvereins Koblenz, Herrn Bankdirektor Broustin, in den Geschäftsräumen der Mittelrheinischen Bank (Regierungsstraße 11) vormittags von 10 bis 12 Uhr und nachmittags von 3 bis 5 Uhr gelöst werden. Gegen Einsendung von 5 Mark 25 Pfg. wird die Festkarte nebst Schleife postfrei zugesandt. Name, Stand und Wohnort des Festteilnehmers sind bei der Lösung oder Bestellung anzugeben. Die Zweigvereine können auch geschlossen als solche die von ihren Mitgliedern gewünschten Festkarten bestellen.

Der Verkauf der Festkarten wird am 12. August abends geschlossen. Später einlaufende Bestellungen können nur dann berücksichtigt werden, wenn noch Platz vorhanden ist.

Etwaige Anfragen betreffend die Besorgung einer Unterkunft sind in besonderem Schreiben frühzeitig an Herrn Professor Meyer in Koblenz (Klemensstraße 3) zu richten.

Name des Verein.	Mitgliederzahl	
...en		7
...terdam		
...aberg		
...berg (Wissen-...haftl. Verein)		
...stadt		
...swalde		
...sburg		
...ch		
...enstedt		2
...nen		9
...n - Charlottenb.		9
...burg		0
...erfeld		
...kenburg (Harz)		6
...hum		
...n		4
...gard (Rhein)		–
...unschweig		4
...men		
...merhaven		
...lau		
...hsal		
...ck a. d. Mur (Steiermark)		
...nn (Mähren)		
...sel		
...ratadt		
...(Saale)		
...urg		
...over		
...berg		
...onn a. M.		
...enstadt (Eichs-...)		
...stedt		
...sheim		
...linden		
...(N.-Österr.)		
...		
...ruck (Tyrol)		
...el		
...en (Posen)		
...		
...anz		1
...erg (Wissen-...haftl. Verein)		–
...erg		
...ar i. Els.		
...a. Rhein		
...sberg (Preufs.)		
...shütte (Schles.)		
...tanz		
...mmin (Posen)		
...en (Anhalt)		
...eld		
...s (Donau) Österreich		
...schin (Posen)		

...laufenden Jahre vor.

auch f
unnötig
ausstell

die Ver

führen,
so bitte

vorsta
zu Er
Dr. F
in Be

ordn

ver

des

we
Rh

Br
un
St
an
kar

nu

5. Übersicht der Rechnung für das Jahr 1893.

Einnahme.

			ℳ	₰
	Vortrag aus dem Vorjahre		3 402	37
1.	**Außerordentliche Gaben,** z. T. von Ehrenförderern		1 562	—
2.	**Jahresbeiträge von 473 unmittelbaren Mitgliedern** und zwar:			
	83 mit erhöhtem Beitrage :	Mk. 540,47		
	390 mit gewöhnlichem Beitrage einschl. kleiner Überschüsse .	» 1 181,78	1 722	25
3.	**Beiträge von 169 Zweigvereinen** und zwar:			
	a. nachträglich für das Jahr 1892:	Mk. 230,27		
	(Bonn 2 Mk. — Czernowitz 15,07 Mk. — Eger 10,80 Mk. — Hasselfelde 15,05 Mk. — Heilbronn 2 Mk. — Innsbruck 11,35 Mk. — Plauen 14 Mk. — Posen 4 Mk. — Quedlinburg 88 Mk. Saarlouis 56 Mk. — Stolberg 6 Mk. — Zerbst 6 Mk.)			
	b. für das Jahr 1893:	» 21 270,01	21 500	28
	(Aachen 198 Mk. — Annaberg 36 Mk. — Apenrade 30 Mk. — Arnsberg 20 Mk. — Arnstadt 210 Mk. — Arnswalde 32 Mk. — Augsburg 48 Mk. — Autich 122 Mk. — Ballenstedt 24 Mk. — Barmen 108 Mk. — Berlin-Charlottenburg 116 Mk. — Bernburg 56 Mk. — Berneck 30 Mk. — Bitterfeld 70 Mk. — Blankenburg 218 Mk. — Bochum 50 Mk. — Bonn 486 Mk. — Boppard 56 Mk. — Braunschweig 528 Mk. — Bremen 74 Mk. — Breslau 104 Mk. — Bruchsal 68 Mk. — Bruck 41,36 Mk. — Brüssel 72 Mk. — Buxtehude 54 Mk. — Celle 60 Mk. — Chemnitz 118 Mk. — Czernowitz 75,65 Mk. — Darmstadt 35,80 Mk. — Demmin 44 Mk. — Döbeln 58 Mk. — Dortmund 117,80 Mk. — Dresden 584 Mk. — Duisburg 204 Mk. — Düsseldorf 240 Mk. — Eger 100,55 Mk. — Elberfeld 324 Mk. — Elbing 28 Mk. — Elbingerode 50 Mk. — Emden 26 Mk. — Eschwege 54 Mk. — Essen 216 Mk. — Flensburg 85 Mk. — Frankfurt 320 Mk. — Freiberg 110 Mk. — Freiburg 186 Mk. — Gablonz 149,01 Mk. — Geislingen 60 Mk. — Gleiwitz 126 Mk. — Gnesen 74 Mk. — Görlitz 76 Mk. — Gotha 10 Mk. — Graz 280,80 Mk. — Greiz 84 Mk. — Grimma 160 Mk. Hadersleben 32 Mk. — Halberstadt 100 Mk. — Halle 276 Mk. — Hamburg 200 Mk. — Hannover 597 Mk. — Heidelberg 84 Mk. — Heilbronn 242 Mk. — Heiligenstadt 20 Mk. — Helmstedt 48 Mk. Hildesheim 136 Mk. — Holzminden 114 Mk. — Homberg 24,05 Mk. Horn 72,85 Mk. — Innsbruck 273,58 Mk — Kassel 602 Mk. — Keilhau 38 Mk. — Kempen 110 Mk. — Kiel 170 Mk. — Koblenz 610 Mk. — Kolberg 20 Mk. — Kolmar 190,10 Mk. — Köln 408 Mk. — Königsberg 192 Mk. — Königshütte 96 Mk. — Konstanz 38 Mk. — Koschmin 58 Mk. — Köthen 38 Mk. — Krefeld 128 Mk. — Krems 179,60 Mk. — Krotoschin 108 Mk. — Leer 40 Mk. — Leipa 66,78 Mk. — Leipzig 344 Mk. — Leitmeritz 70,59 Mk. — Leoben 221,47 Mk. — Liegnitz 46 Mk. — Linz 178,40 Mk. — Lohr 64 Mk. — Lübeck 368 Mk. — Magdeburg 322 Mk. — Mailand 350 Mk. — Mainz 120 Mk — Marburg 256,07 Mk. — Marienburg 36 Mk. — Memel 70 Mk. — Metz 99 Mk. — Minden 164 Mk. — München 224 Mk. — Münden 150 Mk. — Münster 296 Mk. — Neunkirchen 82 Mk. — Neuruppin 104 Mk. — Neutitschein 54,28 Mk. — Norden 164 Mk. — Nordhausen 30 Mk. — Nürnberg 82 Mk. — Oldenburg 41,80 Mk. — Oppeln 6 Mk. — Osnabrück 64 Mk. — Pforzheim 46 Mk. — Pirna 60 Mk. — Plauen 270 Mk. — Plön 50 Mk. — Posen 102 Mk. — Potsdam 255,05 Mk. — Prag 110,38 Mk. — Quedlinburg 106 Mk. — Ratibor 144 Mk. — Reichenberg 192,41 Mk. — Rostock 42 Mk. — Saarbrücken 146 Mk. — Saarlouis 78 Mk. — Schildberg 34 Mk. — Schleswig 68 Mk. — Schopfheim 58 Mk. — Schwerin 62 Mk. — Stawenzig 220 Mk. — Sobernheim 3005 Mk. — Sonneberg 80 Mk. — Stettin 118 Mk. — Stolberg 50Mk. — Stolp 54 Mk. — Stralsund 59,60 Mk. — Straßburg 116 Mk. — Stuttgart 182 Mk. — Sulingen 60 Mk. — Teplitz 159,03 Mk. — Tilsit 84 Mk. — Torgau 80 Mk. — Trier 168 Mk. — Troppau 166,94 Mk. — Tübingen 28 Mk. — Ulm 30 Mk — Verden 80 Mk. — Vermold 34 Mk. — Wattenscheid 72 Mk. — Wermelskirchen 96 Mk. — Wesel 132 Mk. — Weplar 124 Mk. — Wien 149,76 Mk. — Wiesbaden 64 Mk. — Wilhelmshaven 34,80 Mk. — Wismar 9,55 Mk. — Wolfenbüttel 42 Mk. — Wolmirsleben 90 Mk. — Worbis 30 Mk. — Zanow 20 Mk. — Zeitz 48 Mk. — Zerbst 166 Mk. — Zittau 104 Mk. — Zschopau 44 Mk. — Zweibrücken 64 Mk. — Zwickau 76 Mk.)			
4.	**An Zinsen**		738	61
5.	**An Verschiedenem:** Erlös für verkaufte Drucksachen usw.		723	70
			29 649	21

Ausgabe.

			ℳ	₰
1.	**Allgemeine Verwaltung**		1 186	47
2.	**Geschäftsführung:**			
	a. Papier- und Packbedarf . .	Mk. 233,—		
	b. Schreiberarbeiten und dazu gehörige Umdrucke . . .	» 702,35		
	c. Boten und Helfer . . .	» 111,—		
	d. Post und Frachten . . .	» 2 052,76		
	e. Drucksachen zum Betriebe der Bewegung (Aufrufe, Anschlagbogen, Satzungen usw.) .	» 324,61		
	f) Anderweitige Ausgaben zu demselben Zwecke, Reisen usw.	» 1 947,60	5 371	32
3.	**Bücherei**		120	69
4.	**Hauptversammlungen** und **Vorstandssitzungen**		3 849	79
5.	**Die Zeitschrift:**			
	a. Leitung und Schriftlohn . .	Mk. 5 019,12		
	b. Herstellung im Druck . .	» 5 948,18	10 967	30
6.	**Die Wissenschaftlichen Beihefte:**			
	a. Leitung und Schriftlohn . .	Mk. 840,—		
	b. Herstellung im Druck . .	» 2 158,46	2 998	46
7.	**Die Verdeutschungsbücher:**			
	a. Vergütung für die Arbeiten	Mk. 1 025,—		
	b. Herstellung im Druck . .	» 245,34	1 270	34
8.	**Verschiedenes**		500	—
	Demnach **Kassenbestand** zum Übertrage in die Rechnung von 1894		3 384	84
			29 649	21

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Vereinsvermögens:

5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe Lit. B. Nr. 35491/95 je 2000 Mk.	10000 Mk.
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe Lit. B. Nr. 217180	2000 »
6 »	3½ %	» » » Lit. D. Nr. 328349/54 je 500 Mk. . . .	3000 »
		Zusammen	15000 Mk.

Der Gesamt-Vorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Riegel,
Vorsitzender bis Ende 1893.

H. Magnus,
Schatzmeister bis Ende 1893.

für ist Cauer den Beweis schuldig geblieben und mußte ihn schuldig bleiben. Möglich, daß es ihm vor 15—20 Jahren geglückt wäre, wenigstens nachzuweisen, daß hervorragende deutsche Schriftsteller solcher und ähnlicher Fremdworte nicht entraten zu können schienen — heute würde auch dieser Nachweis kaum noch gelingen. Einiges hat sich in den letzten Jahrzehnten eben doch geändert, so viel auch noch zu thun übrig bleiben möge: Streben nach Reinheit der Sprache, überhaupt Wertlegen auf die sprachliche Form ist heute keine Seltenheit mehr. Wenn Cauer, wie es scheint, die Fremdwörterreinheit des Tacitus nicht als eine Schrulle ansieht, sondern als etwas Berechtigtes anerkennt, das sogar bei der Übersetzung ins Deutsche durch Vermeidung der Fremdwörter zur Geltung gebracht werden soll — was in aller Welt giebt ihm auch nur einen Schatten von Recht, das gleiche Streben, wenn es heute nicht nur bei einzelnen Männern, sondern als eine starke Strömung in unserm Volke auftritt, als »Modekrankheit« zu bezeichnen? Freilich Tacitus war ein Römer, und wir sind trotz allem deutsche Barbaren. Beifällig hat Cauer, wie oben erwähnt, die bekannte Stelle aus Luthers »Sendbrief vom Dolmetschen« angeführt, er findet mit Recht, daß sie einen glücklichen Fingerzeig gebe. Freilich denkt nun Luther bei den »Buchstaben in der lateinischen Sprache« an den Wortlaut der Vulgata — sollte er aber wohl erwartet haben, dem gemeinen Manne etwa kanzleiisches Kauderwälsch oder Humanistendeutsch vom Maule absehen zu können? Und waren die Fremdwörter, mit denen die Kanzleisprache damals schon ziemlich gesättigt war, — bereits 1538 klagt Aegidius Tschudi über die Sprachmengerei der Kanzleien — weniger ein »Besitz, den die Muttersprache erworben hatte« als die Fremdlinge, die Cauer heute mit dem letzten Stümpfchen des ehemals so weithin schattenden Fittichs des klassischen Altertums schützend bedecken will? Luther wollte ehrliche deutsche Wörter erfahren simplicia verba, non castrensia nec aulica, wie er schon 1522 an Spalatin bemerkte. Wenn Luther ohne unnötigen Aufwand von Fremdwörtern die ganze Bibel so verdeutschen konnte, daß in fast vier Jahrhunderten kein andrer Übersetzer ihn zu übertreffen vermocht hat, — sollte da nicht Cauer beim Übersetzen im lateinischen und griechischen Unterricht auch ohne confiscieren usw. mit einziehen, mit Beschlag belegen, einbehalten; mit Dasein, Bestehen (Stellung, Unterhalt); mit Ränkeschmied, unruhiger Kopf (es bedarf also des »Parteisüchtigen« nicht; ein factiosus ist übrigens meist nicht ein Intrigant schlechthin, sondern ein politischer Intrigant oder wie wir dafür sagen, ein politischer Ränkeschmied); mit sich einschmeicheln, sich einheben usw. auskommen können??

Berlin. Paul Pietsch.

Urteil eines französischen Gelehrten über die Fremdwortfrage.

In der »Reform«, der Monatsschrift des allgemeinen Vereins für vereinfachte Rechtschreibung und des Vereins für Lateinschrift, teilt der Schriftleiter, Pfarrer Spieser in Waldhambach (S. 37 d. J.) folgende Stelle aus einem Briefe des bekannten französischen Phonetikers und Sprachforschers Paul Passy in Neuilly a. d. Seine mit: »Mit Ihrer Stellung zu den Fremdwörtern bin ich ganz einverstanden, besonders bei einer so geschmeidigen Sprache wie das Deutsche. Meinem französischen Sprachgefühl ist es nicht minder widerwärtig, ein französisches Wort in einer fremden Schrift als ein fremdes in einer französischen zu finden; das fremde Wort scheint mir wie vermummt und entehrt.« In einem weiteren Schreiben sagt derselbe Herr (vergl. S. 72 der »Reform«): ». . . . Meine Äußerung über die Fremdwörter und was Sie hinzufügen, dürfte nützlich sein, um einen in Deutschland wenig bekannten Standpunkt zur Geltung zu bringen. Wie oft hörte ich auch solche Franzosen, die kein Wort Deutsch sprechen, über einen Titel wie Illustrirtes Mode-Journal und dergl. spotten! . . . .«

Zur Erläuterung sei bemerkt, daß die »Reform« thatkräftig für die Forderungen des a. d. Sprachvereins eintritt. Dafür, daß ein Standpunkt wie der Paul Passys in Deutschland doch nicht gar so wenig bekannt ist, sprechen die Erfolge unsers Vereins. Wohl aber ist es wünschenswert, daß er immer mehr bekannt und anerkannt werde, und so öffnen diese Äußerungen eines Franzosen vielleicht manchem von denen die Augen, die in übertriebener Wertschätzung alles Ausländischen auch den Fremdwörtern ihr Wohlwollen entgegenbringen.

Berlin. F. W.

Ein neuer Angriff auf den allgemeinen deutschen Sprachverein.

Die Fremdwörterfrage, von Dr. Hermann Scheffler (Braunschweig 1894) — so betitelt sich eine vor kurzem erschienene Schrift, die in mehreren Tagesblättern als eine bedeutende Erscheinung angepriesen wurde, um so bedeutender, als es »den unverkennbaren Eindruck mache, als habe der Verf. in ausdrücklichem Auftrage großer Kreise seiner gelehrten Berufsgenossen gesprochen«. Mit gespannter Erwartung nahm ich sie in die Hand. Freilich wurde ich sogleich etwas enttäuscht, als ich auf der zweiten Seite las, daß die Wörter Vater, Mutter, ich, du, haben »aus fremden Sprachen stammen« sollen (!), ferner daß der französische Nasallaut (comment) sich bei uns in Pranger, Zunge und ähnlichen Wörtern finde (S. 15); daß der französische g- oder j-Laut (génie) unserer Sprache nicht fremd sei; denn wir sprächen Schmierage, Stellage, Leckage und in der plattdeutschen Mundart Kledage! Das am Schlusse beigefügte ausführliche Schriftenverzeichnis bestätigte meine Vermutung, daß der Verf. kein Fachmann sei, er ist Techniker und Mathematiker.

Das Schriftchen behandelt nicht das, was man nach der Aufschrift erwarten sollte, sondern es ist in der Hauptsache ein Angriff auf den a. d. Sprachverein. Diesem werden zwei Vorwürfe gemacht: 1. sein Thun entspreche nicht seinem »Programme«, 2. er deute den Begriff des guten Deutsch häufig falsch und willkürlich. Diese Vorwürfe werden in folgender Weise begründet. In der Dezembernummer der Vereinszeitschrift habe Hürten in einem Aufsatze, ohne Widerspruch zu finden, addieren durch »vermehren«, multiplizieren durch »vervielfachen« oder »malnehmen« verdeutscht; das sei aber grundfalsch, denn es gäbe Fälle — er führt zwei Beispiele aus der höheren Mathematik an, die auf Schulen nicht getrieben wird —, wo durch Addition keine Vermehrung und durch Multiplikation keine Vervielfachung eintrete. Ebenso verurteilt er 8 andere Verdeutschungen mathematischer Begriffe, von denen er »gehört« hat, — von wem? sagt er nicht; jedenfalls ist der Verf. des angegriffenen Aufsatzes daran unschuldig. Dies sind die einzigen Thatsachen, die er anführt, um damit den Vorwurf zu erhärten, daß der a. d. Sprachverein die Fremdwörter schlechthin bekämpfe und damit seinem »Programme« untreu werde.

Dieselben Thatsachen müssen aber auch genügen, um den zweiten Vorwurf zu beweisen. Er fährt fort: »Aus dem Vorstehenden geht hervor, daß meistens unzutreffende, nur für spezielle Fälle gültige, schlecht oder gar nicht abwandlungsfähige

und oftmals verschrobene und zusammengewürfelte Ausdrücke empfohlen und durch die Vereinszeitung verbreitet, also gebilligt werden (S. 5)«. Darauf folgt unmittelbar ein Schrei der Entrüstung: »Das Volk wird wie eine Gesellschaft unmündiger Kinder angesehen, das (!) man mit Puppen und Tönen (?) zu unterhalten hat, dem man aber nicht mit Denken kommen darf«. Jetzt verläßt er den Sprachverein und wendet sich mit großer Erbitterung gegen die Schulbehörden, welche »sich zur Umgestaltung der wissenschaftlichen Ausdrücke berufen« glauben und »durch den Schulzwang in der Lage sind, den Schüler zum Gebrauche gewisser Wörter zu nötigen und dadurch solche Wörter auch außer der Schule in Umlauf zu setzen«. Hierdurch würden »zwei Sprachen erzeugt, eine wissenschaftliche und eine bürgerliche, ähnlich dem Vorgange in der Türkei, wo man eine arabische Sprache für die Gebildeten und eine türkische Sprache für das Volk hat«. Das ist aber nicht die einzige bittere Folge, es kommt noch schlimmer: »Diese Spaltung versperrt (!!) oder erschwert dem Schüler den Eintritt in das höhere Wissenschaftsgebiet (S. 6)«. Man traut kaum seinen Augen, wenn man dies liest. Die böse deutsche Sprache!

Was ihn auf den unglückseligen Gedanken gebracht haben mag, daß die Schulbehörden eine neue Schulsprache schaffen und mit Hilfe des Schulzwangs ins Volk einführen wollen, darüber macht er keine näheren Angaben. Selbstverständlich fällt es keiner Schulbehörde ein, eine bestimmte Sprache vorzuschreiben; aber diese Wahnvorstellung beherrscht ihn vollständig: hat doch auch die Schulverwaltung die neue Rechtschreibung vorgeschrieben! Das ist ein wunder Punkt für ihn. Er hat, wie er uns erzählt, vor 30 Jahren eine Schrift über die Umbildung der deutschen Rechtschreibung veröffentlicht und das Unglück gehabt, daß seine Vorschläge bei der amtlichen Festsetzung nicht berücksichtigt wurden. Er vergißt jetzt die schlechten Verdeutschungen und die drohende Schulsprache und entwickelt ausführlich seine Ansichten über »Orthographie« unter starker Befehdung der amtlichen Rechtschreibung. »Ein unabhängiger, selbstbewußter Mann schließt sich derselben nicht an« — das ist sein Standpunkt, und deshalb schreibt er als selbstbewußter Mann stets muss, dass, Hinderniss usw.

Nach dieser wunderlichen Abschweifung von der Fremdwörterfrage kehrt der Verf. in unvermitteltem Übergange zu seinem Gegenstande zurück. Er nimmt für die Wissenschaft das Recht in Anspruch, Fremdwörter nach Bedarf zu bilden. Zwar sollen auch die Jünger der Wissenschaft ihre Muttersprache ehren, aber es könnten auf diesem Wege doch nur einige Dutzend Wörter gewonnen werden »neben den Tausenden von Fremdwörtern, welche alljährlich in die deutsche Sprache einziehen«. Man höre, alljährlich Tausende! Wie dick müßten da unsere Fremdwörterbücher sein, und wie würde unsere Muttersprache in hundert Jahren aussehen! Einen Hauptvorzug der Fremdwörter findet der Verf. in ihrem »internationalen Charakter«, in ihrer »Fähigkeit der leichteren Umwandlung« und in ihrer Klangfülle (S. 10). Allerdings verkennt er nicht, daß durch diese fortwährende Neuschaffung von Fremdwörtern »die Ursprünglichkeit der Sprache eine allmähliche Veränderung erleidet, gegen welche das naturgesetzlich auf Erhaltung gerichtete Gefühl sich sträubt«, aber »das wünschende Herz« darf nicht »als Hemmschuh (Bild!) gegen die im Weltgesetze liegende, auf Vervollkommnung des Bestehenden gerichtete, notwendige Umgestaltung dienen«.

Dies ist der wesentliche Inhalt der Ausführungen des Verf., den ich teilweise selbst habe reden lassen, um ein Bild von seiner wunderlichen, verworrenen Darstellung zu geben. Was er im allgemeinen zu Gunsten der Fremdwörter vorbringt, ist schon oft, sehr oft vor ihm gesagt worden und zwar weit sachgemäßer und besser; eben so oft ist es auch widerlegt worden. Wie er über den Begriff des Fremdworts unklar ist — sollen doch ich, du, Vater, Mutter aus fremden Sprachen stammen! — so unklar ist er auch über das Verhältnis der deutschen Ersatzwörter zu den Fremdwörtern. Er scheint zu verlangen, daß für jedes Fremdwort nur ein Ersatzwort stehen dürfe. »Würde vereinfachen statt reduzieren gesagt, wo bleibt da die reduktibele und irreduktibele Gleichung, ... wo bleibt der reduzierte Mensch, der doch nicht gerade ein vereinfachter genannt werden kann?« Gewiß nicht, aber vielleicht ein heruntergekommener oder abgemagerter oder ärmlicher. Reduzieren hat eben verschiedene Bedeutungen. Schon unsere Sextaner lernen, daß animus bald durch Geist, bald durch Mut, bald durch Herz, Gemüt, Gesinnung zu übersetzen sei je nach dem Zusammenhange des Satzes.

Offenbar hat die Furcht vor der angeblich drohenden Einführung der »Schulsprache« den Verf. veranlaßt, sich auf ein ihm fremdes Gebiet zu wagen. Über die Entstehung dieses sonderbaren Gedankens möchte ich mir eine Vermutung erlauben. Zu den Verdeutschungsarbeiten unseres Vereins gehört auch die Verdeutschung der auf dem Gebiete des Schul- und Unterrichtswesens häufig vorkommenden Fremdwörter. Die Ausarbeitung dieses Schulheftes auf Grund der geprüften und umgeänderten Entwürfe hat der Namensvetter des Verf., Oberlehrer Dr. Karl Scheffler in Braunschweig, übernommen und, wie vor kurzem in der Zeitschrift mitgeteilt wurde, zu Ende geführt. Davon hat der Verf. wahrscheinlich Kunde erhalten, und dies mag ihn zu der unbegreiflichen Ansicht gebracht haben, die ‚Schulsprache' würde nächstens mit Hilfe des Schulzwangs eingeführt werden. Hätte er freilich sich die Mühe genommen, eines unserer Verdeutschungsbücher anzusehen, so würde er sich sofort überzeugt haben, daß es dem deutschen Sprachvereine nicht einfällt, irgendwelche bestimmte Ersatzausdrücke für Fremdwörter vorzuschreiben, er würde gefunden haben, daß bei den meisten fremden Ausdrücken verschiedene deutsche Wörter zur Auswahl aufgeführt werden. Alles das sind nur Vorschläge, die dem Schreibenden, welcher nach einem deutschen Worte für ein Fremdwort sucht, gemacht werden. Natürlich hat dieser ganz allein zu entscheiden, ob ihm der Vorschlag gefällt oder nicht. Findet er keinen guten deutschen Ausdruck, so nimmt er den fremden. Von einem Zwange kann auch nicht im entferntesten die Rede sein, selbst nicht innerhalb des Kreises unserer Vereinsgenossen.

Von falschen Voraussetzungen ausgehend kämpft der Verf. ohne jegliche Sachkenntnis tapfer — gegen Windmühlenflügel. Unwillkürlich wird man an die vielberufene Erklärung der »Führenden« erinnert. Man kann das Schefflersche Schriftchen als ein verspätetes Nachspiel dazu bezeichnen: freilich ist es nur ein Satyrspiel.

Dresden. H. Dunger.

Unmittelbarer Mitgliederbeitrag — Umzugskosten von Dresden nach Berlin.

Manchem Vereinsgenossen dürfte es schon ähnlich gegangen sein, wie dem Mitgliede unsers Vereins, das über die vorgedruckten Ausdrücke eine alle Bedenken nehmende Auskunft gewünscht hat. Daher kurz das Notwendigste zu ihrer Beurteilung. Das feinere Sprachgefühl sträubt sich gegen solche Verbindungen, und der Verstand, der nun Ersatz schaffen soll und ihn nicht immer leicht findet, sucht dieses Gefühl daher durch den auch wahren Hinweis zu beschwichtigen, daß derartiges oft genug vor-

komme. Nun, beide Berater haben recht, wenn auch nicht in gleichem Maße.

Jenes widerstrebende Gefühl entspringt dem Ideale sprachlicher Darstellung, nach welchem sich Sache und Ausdruck völlig decken sollen. Das ist aber in den fraglichen Verbindungen nicht der Fall. In Wirklichkeit gehört unmittelbar nur zu Mitglied, paßt die Angabe der Bewegung mit von — nach nur zu Umzug. Diesem Sachverhältnis entspricht das sprachliche nicht, wenn in der Form unmittelbarer Mitgliederbeitrag dieses Eigenschaftswort durch die Endung mit dem Gesamtbegriff in grammatische Wechselwirkung gesetzt wird. Ebenso ist es, wenn in der Form Umzugskosten von D. nach B. dem Bestimmungsworte Umzug, indem es sich mit Kosten zu dem abgeschlossenen Begriffe einer Zusammensetzung vereinigt, die Rektionskraft, dazu auch die Stellung unmittelbar vor seinem präpositionalen Attribut genommen wird. Solche Verbindungen sind also falsche Fügungsverschiebungen. Von diesem Gesichtspunkte aus ist also gut nur: Gerüchte von hohen Dividenden, Verkäufe adliger Herrschaften, der Besuch der theologischen Kollegien, nicht: hohe Dividendengerüchte, adlige Herrschaftsverkäufe, theologischer Kollegienbesuch; ebensowenig Annäherungsversuche des Königs an die Linke, Vernehmungsprotokoll Sydows, Versetzungsordre nach der Festung L., sondern: Versuche des Königs, sich der Linken zu nähern, Protokoll über die Vernehmung Sydows usw.

Die Fehler der zweiten Art werden häufig bequem vermieden, indem der Genetiv oder die sog. Genetivpräposition von mit einer andern Präposition vertauscht wird, die auch zum Haupt- und Gesamtbegriffe paßt, wie namentlich für. Also nicht Einfuhrverbot amerikanischen Schweinefleisches, Ausfuhrverbot von russischem Getreide, Einberufungstermin des Parlaments, sondern: Einfuhrverbot gegen amerikanisches Schweinefleisch, Ausfuhrverbot für russisches Getreide, Einberufungstermin für das Parlament. — Ähnlich lassen sich Fehler der ersten Art oft vermeiden, indem das Eigenschaftswort in ungebeugter Form mit der Zusammensetzung weiter zusammengesetzt wird; dann bleibt nicht nur die Deklinationsendung weg, das einzige, was zur Beziehung zum Gesamtworte nötigte, sondern das Eigenschaftswort wird mit dem vorangehenden Bestimmungsworte, bei dem es auch steht, überdies unter ein gemeinsames engeres Tonband gespannt. Also weder Kleines-Gewehr-Feuer oder Künstliche-Wasser-Fabrik, was nicht einmal fürs Auge, geschweige denn fürs Ohr hilft, noch auch kleines Gewehrfeuer, künstliche Wasserfabrik, sondern: Kleingewehr-Feuer oder ganz einfach Kleingewehrfeuer, Kunstwasser-Fabrik oder Kunstwasserfabrik, und ähnlich Sauerkirsch-, Süßapfelbaum, Altwarenhändler, Kleingewerbtreibender, Seidenstrumpfwirker, Waschlederhandschuhfabrik.

Diese Aushilfe entspricht zugleich einem andern Drange der Sprache, dem nach zugleich deutlicher und bequemer Kürze. Ja, dieser Drang ist so mächtig, daß er vielen Verbindungen besonders der ersten Art, die sich von den mit Recht lächerlich gemachten ledernen Handschuhmachern und roten Weintrinkern äußerlich gar nicht unterscheiden, das Bürgerrecht verschafft hat. Sie verdanken dies entweder der treffenden Kürze oder der geschichtlichen Entwicklung, ja dem bloßen Herkommen. Den ersten Grund kann z. B. die Verbindung Italienische Reisebriefe für sich geltend machen, der gegenüber die genaue Auflösung: Briefe aus Italien über Reiseeindrücke in Italien mindestens breit und unbequem wäre. Aus dem zweiten erklären sich Ausdrücke wie: lateinische Sprachlehre, schwarzer Maulbeerbaum, die man doch nicht für falsch halten wird, weil sie Verdeutschungen sind statt: lateinische Grammatik, morus nigra. Überhaupt darf man unbedenklich alle die Fälle als richtig gelten lassen, wo das Attribut, gleichviel was für eins, mag es auch genau genommen ursprünglich zum Bestimmungsworte gehört haben, allenfalls auch auf die ganze Zusammensetzung bezogen werden kann; so Testamentsvollstrecker des Prinzen Jerome, Interessensphäre Frankreichs und Italiens, rauchlose Pulverarten, adlige Standesinteressen, deutsche Reichsregierung, menschliche Geistesentwicklung. Sind doch z. B. auch diese Arten des Pulvers rauchlos, ist doch die Reichsregierung ebenso gut deutsch, als die deutsche Regierung jetzt, Gott sei Dank! eine Reichsregierung ist.*)

Zittau. Dr. Theodor Matthias.

Geratewohl, Geradewohl!

Unser Vereinsgenosse, Herr Paul Zemke in Stettin, hat die Wahrnehmung gemacht, daß für Geratewohl selbst bei Gebildeten oft die falsche Schreibweise Geradewohl vorkommt, und wünscht, daß durch eine Besprechung dieses an sich nicht klaren Ausdruckes in unserer Zeitschrift die richtige Schreibweise gefördert werde.

Die Wendung aufs Geratewohl hat natürlich nichts mit »gerade« zu schaffen; denn es giebt weder ein gerades noch ein krummes Wohl, sondern hier liegt eine jener merkwürdigen Imperativbildungen vor, die uns namentlich in der älteren Sprache häufig begegnen. Gerate wohl! so rief man bei Beginn eines Werkes aus, dessen Erfolg nicht sicher war, wenn der Kriegsmann den Speer warf, der Spieler die Würfel im Becher schüttelte. Das Gerate wohl! war so zu sagen ein Segensspruch, den man zweifelhaften Unternehmungen mit auf den Weg gab. Die älteste Form ist »gerat wol«. So schreibt Luther: »auf ein blinds gerat wol«; Denzler: »es ligt alles am gerahtwol« (vgl. D. Wörterbuch). Meistenteils heißt es das Geratwol; es findet sich aber auch die männliche Form. Bei Maaler heißt es: »der geradtwol, ungewüsse außwäg, da man nit weißt wie sy außschlahend, casci eventus;« und an einer anderen Stelle: »es stat noch am gratwol, ich weiß nit ob ich der kranckheit aufkommen wird oder nit, ob es besser oder böser wirt.« Vereinzelt kommt auch die Form Geratswol und Wolgerath vor, ja Paracelsus gebraucht den Ausdruck sogar als Eigenschaftswort: »Sonst bist nur ein experimentator, das ist, ein gerathewoler und ein verzweiffelter hoffer.« So bezeichnet Geratewohl einen leichtsinnigen, aufs Geratewohl handelnden Menschen. Heyne (D. Wörterbuch) führt eine ähnliche Stelle aus Wickram an: lief zů seinem .. vattor, der was auch ein grahtwol. Gegenwärtig verwenden wir das Wort nur noch in Verbindung mit auf und aufs.

Derartige wirkliche oder scheinbare Imperativbildungen finden wir in unserer Sprache nicht selten. Man denke nur an das blaue Vergißmeinnicht, an den Blumennamen Gedenkemein, an Habedank, an Stelldichein, die glückliche Verdeutschung Campes für Rendez-vous. Ein verwegener Mensch

*) Genaueres über die fragliche und manche verwandte Ausdrucksweise findet man jetzt in dem Buche des Verfassers obiger Darlegung »Sprachleben und Sprachschäden« (Leipzig, R. Richter, 1892, S. 250 f., 257—265).

Die Schriftleitung.

heißt ein Wagehals, ein frischer Gesell ein Springinsfeld, der Hochgewachsene ist ein Schlagtot, der Mißratene ein Thunichtgut oder Taugenichts. Wer sich mit anderen nicht vertragen kann, ist ein Störenfried d. h. störe den Frieden! Dem Freunde ruft man beim Abschied ein herzliches Fahrewohl oder Lebewohl zu, dem Heimgegangenen wünscht man »ein Ruhesanft« in die kühle Gruft hinab. Es giebt ein Kräutlein Rührmichnichtan, entsprechend dem lateinischen Noli me tangere. Packan ist ein bekannter Hundename, Luginsland eine oft gebrauchte Bezeichnung für hoch gelegene Landhäuser. Ein Kinderspielzeug heißt Stehaufmännchen oder bloß ein Stehauf oder Stehaufchen.

Neben dem Imperativ kommen auch andere Zeitwortformen in solchen Bildungen vor, wie der Konjunktiv, wenn man sich ein Wohlbekomm's wünscht oder wenn man den Teufel den leibhaftigen Gottseibeiuns nennt, der Indikativ, wenn man auf eine Gefälligkeit mit einem herzlichen Dankeschön (d. h. ich danke schön) erwidert. Auch Fremdwörter gebrauchen wir in solcher Form. Wir lassen ein lautes Vivat (d. h. er lebe) erschallen, bei freudigen Ereignissen wie im ernsten Streit werden Salven gelöst (lat. salve sei gegrüßt), ein Mensch, der im Hause zu allen Dienstleistungen zu verwenden ist, heißt ein Factotum (lat. fac totum mach alles!); und wenn es in dem alten Liede heißt: Valet muß ich dir sagen, so haben wir auch darin eine Imperativform (lat. valete lebt wohl). Auch der bekannte Pflanzenname Reseda oder Reseda ist ursprünglich ein lateinischer Imperativ, der jetzt als Hauptwort gebraucht wird. Dieses lieblich duftende Pflänzchen galt bei den Römern für heilkräftig. Wie Plinius in seiner Naturgeschichte (B. 27, K. 131) berichtet, wurde die Reseda besonders gegen Entzündungen und Geschwulst gebraucht, indem man unter dreimaligem Ausspucken dreimal eine Zauberformel murmelte, die mit den Worten begann: reseda morbos, reseda d. h. stille wieder die Krankheiten.

Besonders häufig begegnen wir diesen Bildungen bei Eigennamen, wie Fürchtegott, Leberecht, Traugott, Bleibtreu, Schaffrath, Hassenpflug (hasse den Pflug), Schüttespeer (schütte den Speer), Zuckschwert (zücke das Schwert), Hebenstreit (hebe den Streit an), Kehrein (kehre ein, nämlich im Wirtshaus), Suchenwirth (suche den Wirt), Findekeller, Schmeckebier, Hauschild, Haltaus, Leidenfrost, Liebetreu, Schlagintweit (plattdeutsch: schlag ins Weite), Stichdenbuben, Fleugimtanz (flieg im Tanze), Thudichum, Thunichtgut usw. (vgl. Vilmar, Namenbüchlein S. 58). Auch unser Geratewohl findet sich als Beiname schon im mittelalterlichen Nürnberg, und noch jetzt giebt es die Familiennamen Grathwohl, Gerathewohl, Grothwohl, Gerothwohl, Grothwahl (vgl. Andresen, Concurrenzen in der Erklärung deutscher Geschlechtsnamen S. 18).

Dresden. H. Dunger.

An die werten Vereinsgenossen.

Im Anschluß an den der Erinnerung an G. A. Bürger gewidmeten Aufsatz in dieser Nummer der Zeitschrift teilen wir den geehrten Vereinsgenossen mit, daß eine Anzahl Männer aus allen deutschen Gauen einen Aufruf erlassen haben, in dem sie um Beiträge für ein Bürger zu errichtendes würdiges Grabdenkmal bitten. Der Aufruf schließt:

Ein würdiges Denkmal ist dem Dichter nicht einmal in Göttingen errichtet worden, der Stadt, die Zeuge war, wie der jugendliche Adler des Hains die Flügel zu mächtigem Aufschwunge hob, der Stadt, die den in Sturm und Drang Erschöpften ringen und sterben sah. Wir hoffen, daß der nahende Gedenktag Gelegenheit giebt, eine alte Schuld abzutragen. Aber wir denken nicht an ein anspruchsvolles Standbild. Nur die verwitternde Denksäule, die heute Bürgers versteckte Ruhestätte kennzeichnet, möchten wir ersetzen durch einen stattlichen Grabstein, den Künstlerhand mit der Büste oder dem Reliefbilde des teuren Sängers schmücken soll, und wir bitten alle Freunde des Dichters, unsern Plan zu unterstützen. Geldbeiträge wird die Dieterichsche Buchhandlung in Göttingen, dieselbe, die einst Bürgers Gedichte verlegt hat, gern entgegennehmen.

Sprechsaal.

Unser Wahlspruch.

Fr. Anna Bauer in Kochem schreibt uns in Bezug auf das in Nr. 6 d. J. veröffentlichte Preisausschreiben:

»Unser Wahlspruch »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann,« hat ohne Zweifel bis jetzt seinen Zweck auf das beste erfüllt, indem er in möglichster Kürze den Hauptgrundsatz des a. d. Sprachvereins klar und deutlich zum Ausdruck gebracht hat. Dagegen wird jeder zugeben, daß der Spruch an sich weder besonders gefällig klingt, noch leicht zu behalten ist, und daß er in künstlerischer Umgebung niedergeschrieben, nüchtern und langathmig erscheinen muß.

Da nun kaum zu befürchten ist, daß eine nachträgliche Änderung des Wortlautes auch eine solche der von den Herren Künstlern bereits begonnenen oder vollendeten Entwürfe erfordern würde, so geht mein Vorschlag dahin, den Wahlspruch selbst auch in ein künstlerisches Gewand zu kleiden.«

Es folgen dann verschiedene Vorschläge, die aber die geehrte Einsenderin selbst nicht ganz befriedigen und von denen der erste lautet:

Das fremde Wort
Am deutschen Ort
Ist schlechter Brauch.
Gut deutsch thuts auch.

Erst mit dem Spruche:

Mit fremdem Wort
Sei auf der Hut.
Sprich deutsch hinfort,
Doch sprich es gut.

glaubt Fr. Bauer das Richtige getroffen zu haben. Die hier gegebene Anregung erscheint beachtenswert. Die Schriftleitung sieht weiteren Vorschlägen gern entgegen.

Kleine Mitteilungen.

— Der Zweigverein zu Marburg a. d. Drau hat unserm Ehrenmitgliede, Museumsdirektor Professor Dr. Herman Riegel, ein Widmungsblatt verehrt, das als Kopfschmuck eine hübsche Verzierung in bunten Farben mit dem Wahlspruche des Vereins zeigt und in dem der Zweigverein ihm »für die großen Verdienste um die deutsche Sprache und dadurch um das deutsche Volk seinen wärmsten Dank ausspricht«.

— Professor Rudolf Hildebrand hat dem Vorsitzenden des Gesamtvorstandes für den ihm im Namen des a. d. Sprachvereins dargebrachten Glückwunsch zu seinem siebzigsten Geburtstage (vergl. Sp. 85/6 d. J.) durch folgendes Schreiben gedankt:

»Ich fühlte mich wahrhaft geehrt und gehoben, als an meinem 70. Geburtstage auch eine so schöne Kundgebung des a. d. Sprachvereins an mich kam, und zwar in einer Form, die als wahres

kleines Kunstwerk gelten kann und auch über meine Lebenszeit hinaus den Meinigen ein wertvolles Denkmal bleiben wird. Mir wars, als ob der Genius des Vaterlandes selbst zu mir spräche, in dessen Diensten ich mich seit meinen Primanerzeiten fühle. Wie Sie mich zeichnen in meinem innern Leben und Streben, ja ich gestehe es, so möchte ich sein, so habe ich mich immer bemüht zu sein. Haben Sie Dank für den schönen Widerklang, der da in meinen alten Tagen von außen an mich kommt, wie ein Echo aus dem Walde, übrigens wie ein solches Echo ähnlich wiederholt von anderen Stimmen, so daß ich in den Tagen wie von Harmonien umrauscht war.«

— Die Bemühungen des Prof. Dr. Imme, dem Worte »Passage« als amtlicher Bezeichnung den Eintritt in Essen zu verwehren (vgl. Sp. 62/63 d. Z.), sind von Erfolg gekrönt worden. Die städtische Behörde hat dem Durchgange den Namen »Kaiserhalle« gegeben. Wir benutzen diese Gelegenheit, um allen gütigen Einsendern von Verdeutschungsvorschlägen, die übrigens sämtlich Herrn Imme übermittelt worden sind, nochmals bestens zu danken, und schließen damit die Erörterung dieser Frage.

— Die »Straßburger Post« veröffentlicht eine an Elsässer gesandte Geschäftskarte eines dem Namen nach deutschen Geschäftes, welche lautet: Henri König & Co. Manufacture de Papiers heliographiques usw. à Francfort sur Mein. Es folgt dann die Liste der Spécialitées (!) in französischer Sprache. — Die »Lothringer Zeitung« sendet uns einen gedruckten, durchweg französisch abgefaßten Brief des Hauses »Breslauer Frères, Fabrique de fourrures, Breslau, Gräbschnerstraße 5«, der allerdings bessere Sprachkenntnisse verrät als die Karte der Herren König und Co., auf den aber im übrigen auch paßt, was der Einsender dieser Karte in der Straßburger Post darüber sagt. »Wenn die Altdeutschen selbst uns so französisch kommen«, bemerkt er u. a. »so braucht unsere Regierung auch wohl nicht in Colmar ein französisches Stück zu verbieten. ... Senden wir französische Geschäftsanzeigen nach Frankreich, so nimmt man uns das übel: ‚Ihr sollt Euch als Deutsche fühlen!‘«

Die Herren König und Breslauer werden hoffentlich bei einiger Überlegung zu der Erkenntnis kommen, daß sie mit ihren französischen Briefen dem Werke der Eindeutschung im Elsaß nur entgegenarbeiten.

— Die »Kölnische Volkszeitung und Handelsblatt« hat kürzlich ein »Verzeichnis entbehrlicher Fremdwörter, für welche treffende deutsche Ausdrücke vorhanden sind«, herausgegeben und an ihre sämtlichen Mitarbeiter und Berichterstatter, sowie an die Freunde der Zeitung mit der Bitte geschickt, sich bei allen Einsendungen möglichst deutscher Bezeichnungen zu bedienen, zugleich aber jede Übertreibung durch Zwangsübersetzung streng zu vermeiden. Dies Vorgehen muß als höchst verdienstlich bezeichnet werden. Es genügt eben nicht, daß den Mitarbeitern die wenn auch noch so dringende Bitte, rein deutsch zu schreiben, ans Herz gelegt wird; sie müssen auch gleich ein Hilfsmittel bei der Hand haben, das ihnen in den wichtigsten Fällen schnelle und sichere Auskunft erteilt. Und zu diesem Zwecke ist das uns vorliegende Verzeichnis der Kölnischen Volkszeitung im allgemeinen recht brauchbar. An einzelnem wird mancher Anstoß nehmen, so z. B. an »Tiefunternehmung« und »Hochunternehmung« für Baisse und Hausse, entsprechend »Tief-« und Hochunternehmer« für Baissier und Haussier. Unter circuliren steht »rundgehen, rundschicken, rundlaufen«. Aber »rundschicken« wäre doch circuliren lassen, und dann: warum nicht »umlaufen«? Confisciren wird »mit Beschlag belegen, beschlagnehmen« verdeutscht. Letzteres ist wohl ein Druckfehler für »beschlagnahmen«, das aber ist keine empfehlenswerte Bildung; besser ist: »in Beschlag nehmen«. Auch »preiskrönen« (unter prämiiren) ist kein Wort; man kann nur sagen: »preisgekrönt«, sonst aber »mit einem Preise krönen«. Doch das sind Einzelheiten, die die Nützlichkeit dieses Verzeichnisses nicht beeinträchtigen können. Möchte es recht guten Erfolg haben, und möchten vor allem auch andere Zeitungsverleger und -herausgeber dem von der Kölnischen Volkszeitung gegebenen Beispiele folgen! K. S.

— Die Herren Winther und Lindner, Pächter des großen Konzert- und Vereinshauses in Stettin, sind eifrige Förderer der Bestrebungen unseres Vereins. Schon längst verwenden sie für Festlichkeiten, wie für die Festessen an Kaisersgeburtstag, völlig deutsche Speisekarten, jetzt haben sie auch deutsche Mittagskarten eingeführt, auf denen die französischen Bezeichnungen der Speisen vermieden sind. Es steht zu hoffen, daß die Herren Winther und Lindner, welche Besitzer des bekannten König-Wilhelmsbades in Swinemünde sind, auch dort dieselben Grundsätze befolgen werden.

— Ein nachahmenswertes Beispiel giebt der Bürgermeister von Greifenhagen in Pommern durch folgende Bekanntmachung: »Die hiesige Einwohnerschaft wird ersucht, bei allen Eingaben, Gesuchen und anderen Schriftstücken an den Magistrat, die städtischen Verwaltungsausschüsse, die Polizeiverwaltung, das Standesamt und die Amtsanwaltschaft alle unnötigen Wendungen und Verzierungen, wie z. B. Hochwohllöblich, Wohllöblich, ergebenst, gehorsamst, gefälligst, geneigtest, beehre ich mich usw. wegzulassen, da es der Versicherung besonderer Gesinnung nicht bedarf und hierdurch das Schreibwerk nur zwecklos vermehrt wird. Desgleichen wird gebeten, in allen Fällen Fremdwörter zu vermeiden, in welchen diese durch deutsche Wörter ersetzt werden können, da nicht einzusehen ist, weshalb bei dem reichen Sprachschatz unserer Muttersprache fremdländischen Ausdrücken der Vorzug gegeben werden soll«.

Bücherschau.

— Eckstein, Ernst. Verstehen wir deutsch? Volkstümliche Sprach-Untersuchungen. 2. Aufl. Leipzig, 1894, Reißner. 163 S. kl. 8.

Der bekannte Schriftsteller legt hier einige zum Teil schon früher in Zeitschriften veröffentlichte Aufsätze vor, die, wie die Ankündigung des Verlegers sagt, »das Verständnis für die Probleme der Sprachforschung in die weitesten Kreise tragen« sollen. Daß die gefällige und anziehende Darstellungsart des Verfassers diesem Zwecke sehr zu statten kommt, kann nicht geleugnet werden: E. versteht es, seine Sachen dem Leser mundgerecht zu machen. Aber je gewandter ein Schriftsteller, um so gefährlicher kann er werden, wenn die Wissenschaftlichkeit mit der Darstellungsgabe nicht gleichen Schritt hält. E. klagt, daß »die Etymologie oder Wortableitungslehre noch immer sorglos von jedem beliebigen Dilettanten auf eigene Faust betrieben zu werden pflegt« (S. 6), ohne zu merken, daß er selber die Zahl dieser Dilettanten um einen vermehrt. Über sprachliche Erscheinungen, insbesondere über die Ableitung der Wörter glaubt jeder mitreden zu können: als ob nicht hier wie überall streng fachwissenschaftliche Schulung dringend von nöten wäre. Es läßt sich nicht leugnen, daß es viel schlimmere Sprachdilettanten giebt als E.; es ist anzuerkennen, daß er sich mit einigen Ergebnissen der neueren Sprachforschung wohl vertraut gemacht hat, daß gar manches in dem Buche durchaus richtig und gut ist. Aber anderseits stößt man alle Augenblicke auf Beweise ungenügender sprachlicher Bildung und auf ganz unhaltbare, phantastische Aufstellungen.

Am meisten gilt dies von den Aufsätzen, die sich mit der Wortdeutung beschäftigen, die dem schaffenden Sprachgeiste längst

vergangener Zeiten nachgehn und neben manchem Richtigen und allgemein Anerkannten eine Fülle des handgreiflich Unrichtigen oder doch Unbeweisbaren enthalten. Der Aufsatz: »Aus der Werkstatt der Volksseele« behandelt insbesondere die Ausdrücke für Mensch, Mann, Weib usw. und die Haustiere. Hier wird z. B. »Tochter« erklärt als »das Erzeugte« und in Verbindung gebracht mit »taugen«, gotisch dugan, dem E. für seine Zwecke die Bedeutung »zeugungsfähig sein« unterschiebt. Für »Magd« nimmt er gar eine überhaupt nicht nachzuweisende Wurzel mig = »erzeugen« an. ju, die Wurzel von »jung«, findet er wieder in »juch, jauchzen«; die Jugend ist die Zeit des Jauchzens!! Was er über die Namen für »Pferd« sagt, ist in mehrfacher Beziehung unrichtig. Daß »Mähre« älter ist als »Roß«, daß auch die alte indogermanische Benennung des Pferdes (latein. equus, griech. hippos) im Germanischen vorhanden war (got. aihva-, altsächs. ehu usw.), ist E. unbekannt Was er über die Ableitung von »Roß« sagt, ist unwahrscheinlich, seine Erklärung von equus und hippos völlig falsch, und damit fallen auch die weiteren daraus gezogenen Schlüsse. Auch der folgende Abschnitt: »die Namen der Jahreszeiten« bietet neben Brauchbarem viel Unrichtiges und Bedenkliches. Die Erklärung von »Sommer« als der Zeit des »Sammelns« ist doch nicht so »unanfechtbar«, wie uns der Verf. glauben machen will. Auch »Winter« und »Wind« werden kaum verwandt sein, so verlockend die Ähnlichkeit ist; vollends »winden« damit zusammen zu bringen (»winden zu wehen wie fangen zu faben«!), zeugt von geringer sprachwissenschaftlicher Bildung. Auch die Zusammenstellung von latein. hiems, griech. cheimón = »Winter« mit dem deutschen »gießen« ist lautlich unmöglich. Das Haarsträubendste ist aber geleistet mit der Aufstellung einer Wurzel as, die die widerstrebendsten Bestandteile mit starker Hand unter ihrem Szepter vereinigt, als da sind: latein. aestas und arêre (auch ater S. 89), die deutsche Vorsilbe ur- (er-), sodann »Asien, Osten«, die »Arier« und die »Asen«!! Leider muß nun erklärt werden, daß keins der genannten Wörter mit irgend einem der anderen verwandt ist, »zum größten Kummer dilettantischer Etymologen, die es so obenhin darauf angeschaut haben und schleunigst bereit waren, es irrtümlich zu etikettieren«, wie Herr E. bei anderer Gelegenheit einmal sagt (S. 67). Ähnlich steht es mit dem Aufsatze über »das Zahlwort zwei« und seine Ableitungen; auch hier neben ganz vernünftigen Betrachtungen und richtigen Erklärungen die unglaublichsten Deutungen. E. bemüht sich mit Scharfsinn und Phantasie, aber nicht immer mit Glück, nahezu alle mit zw- anlautenden Wörter auf die Wurzel von »zwei« zurückzuführen. Das ist bei einem Teile, z. B. bei »Zwirn, Zweifel« u. a., richtig und längst erkannt; wenn er aber auch »zwagen« (= waschen, eigentlich »zwischen die beiden Hände« nehmen!), »zwinkern, zwitschern« und »Zwirl« (= »Quirl«) so zu erklären versucht, so sind das mehr dilettantische Spielereien als wissenschaftliche Untersuchungen. Ein anderer Aufsatz ist den »Farbenbezeichnungen« gewidmet. Hier sucht E. den an sich richtigen Gedanken, daß die Farbwörter ursprünglich nicht die Farbe als solche, sondern einen damit behafteten Gegenstand bezeichneten, an unseren gewöhnlichsten Farbenbezeichnungen nachzuweisen. Doch wir wissen nun schon, wessen wir uns zu versehen haben. So leitet er »schwarz« ab von einem altgermanischen Zeitworte svairan, unserem »schwären«, das in Wirklichkeit ursprünglich »quälen, schmerzen« bedeutete, dem aber E. ganz willkürlich die Bedeutung »brennen, brandig sein« zuweist, um von da aus »schwarz" als »Rauch, Ruß« usw. zu erklären und weiter noch »schwehlen« damit zusammenzubringen. Woher weiß er ferner so sicher, daß die Grundbedeutung von »rot« »Blut« ist? Und ähnlich, zum Teil noch schlimmer steht es mit den anderen Farben. »Ad acta mit seinen Phantasmen«, möchten wir dem Verf. zurufen, wie er es seinerseits dem englischen Staatsmanne und Homerforscher Gladstone zuruft, dessen bekannte Ansicht von der Farbenblindheit der alten Griechen er mit Recht zurückweist. Endlich in dem Abschnitte »Allgemeinwörter zur Bezeichnung von Einzeldingen« wird u. a. der vergebliche Versuch gemacht, eine Verwandtschaft der Wörter »arm« und »Arm« nachzuweisen, nebenbei auch »Erde, Ernte« und manches andere in dieselbe Wortsippe hineingezogen.

Halten wir noch eine kurze Umschau unter den übrigen Aufsätzen. Der erste mit der Sonderüberschrift »Verstehen wir deutsch?« hat in diesen Blättern schon eine Würdigung gefunden (V, 22/3). Ein anderer will in »das Gotische« einführen. Er mag manchem willkommen sein. Der Verf. müßte aber zunächst seine eigenen Kenntnisse noch vertiefen, damit er nicht sai und »siehe«, insandja und »entsende«, gatavidedun und »ge-thaten« einander gleichsetze (S. 43. 70), damit er lerne, daß auch das Gotische »unschöne Konsonantenhäufungen« hat, die er ihm abspricht (vgl. svumfsl, vaurstv) usw. Ein weiterer Abschnitt beschäftigt sich mit der Entstehung unserer Zukunftsform »ich werde schlagen«, die er fälschlich als eine Verstümmelung von »i. w. schlagend« erklärt. Auch was er hier über »Morgen« und »Abend« sagt, ist völlig falsch. Im ganzen verständig ist der Aufsatz über »den unbestimmten Artikel«, seine Geschichte und seine mutmaßliche Zukunft: E. prophezeit ihm auch für die Schriftsprache die lautliche Abschwächung, die er in der Umgangssprache bereits besitzt und die seinem logischen Werte entspricht. Kann man ihm hierin vielleicht recht geben, so zeugt dagegen der Schlußaufsatz: »ein Blick in die Zukunft der deutschen Sprache« wieder von einer bedenklichen Unkenntnis der lautlichen Verhältnisse, und demgemäß haben auch die E.'schen Prophezeiungen wenig Aussicht auf Erfüllung Im ganzen ansprechend und feinsinnig ist der Abschnitt: »Musikalisches in der Sprache«, der den bekannten Ablaut i-a (-u) z. B. in »klingklang, pifpaffpuff« betrachtet, im einzelnen aber oft zu weit geht.

Zwei Aufsätze endlich sind den »Fremdwörtern« und der »Aussprache der Fremdwörter« gewidmet. Über den letzteren vgl. Ztschr. VIII 40. In dem ersten sieht E. das Hauptübel der Fremdwörter in der Beibehaltung ihres undeutschen Aussehens, besonders der fremden Endung und Betonung: ein Gedanke, gegen dessen Richtigkeit kaum etwas einzuwenden ist, der aber allein nicht ausreicht, um die »sogenannte Sprachreinigungsbewegung« zu erklären. Wo E. von dieser spricht, geschieht es meist in spöttelnder und gehässiger Weise. Sein eigener Standpunkt den Fremdwörtern gegenüber ist mir nicht recht klar geworden. Auf S. 148 tadelt er den Gebrauch von englischen Redensarten wie a selfmade man und time is money: »ein selbstgemachter Mann«, sagt er, »und Zeit ist Geld besagen ja wörtlich dasselbe. Wozu also englisch, noch dazu, wenn man der Sprache nicht mächtig ist?« Und er selber redet von »linguistischer Analyse« (S. 89), von einem »wohltemperierten Normalcharakter, der nicht zu Exzessen neigt« (S. 113) u. ä.; und dann wieder von Zeit- und Dingwörtern, von Gegenwarts- und Vergangenheitsformen usw. Doch ist von Ecksteins Stellung in dieser Sache schon wiederholt in der Ztschr. die Rede gewesen, und ich verweise darum auf II, 142; V, 22; VIII, 40.

Braunschweig. Karl Scheffler.

— Wilke, Edwin. Deutsche Wortkunde. Ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache. Leipzig, Rich. Richter. 1893. VI und 278 S. 8.

Das Buch hat die ausgesprochene Absicht, mit den Ergebnissen der neueren Sprachwissenschaft bekannt zu machen und dadurch ein tieferes Verständnis des Neuhochdeutschen zu vermitteln, ohne indes die Kenntnis fremder Sprachen vorauszusetzen. Der Zweck ist höchst anerkennenswert, die benutzten Hilfsmittel, die gewissenhaft verzeichnet sind, sind die denkbar besten (z. B. v. d. Gabelentz, Kluge, Hildebrand u. a.), und das Buch bietet eine Fülle des Wissenswerten in faßlicher Form dar. Aber es fehlt ihm erstens die nötige Beschränkung des Stoffes. Der Verfasser bringt zu viel; man hat oft das Gefühl, als wolle er alles, was er gelernt, seinen Lesern auftischen. Er hätte sich viel mehr auf das beschränken sollen, was für das Neuhochdeutsche wichtig ist. Was nützt z. B. die Anführung der altgermanischen Auslautsgesetze (S. 74)? Und zweitens läßt das Werk die nötige Sorgfalt in der Durcharbeitung des Stoffes vermissen. Wer so schwierige Dinge einem weiteren Kreise mundgerecht machen will, muß sie selber vollständig beherrschen; nicht selten aber hat man das Gefühl des Gegenteils. Gar manches ist flüchtig, anderes ungenau, schief oder gar unrichtig dargestellt. Das zeigt sich besonders bei der Besprechung älterer Spracherscheinungen. Auch in der Wiedergabe älterer oder fremder Sprachformen herrscht vielfach eine große Ungenauigkeit; Druckfehler werden schwerlich überall anzunehmen sein, obwohl auch sie das Buch in unerwünschter Menge bevölkern. Dies allgemeine Urteil mag durch einige Einzelbemerkungen erhärtet werden, die sich vorwiegend auf das Neuhochdeutsche beziehen.

Im ganzen ansprechend ist der erste, allgemeine Teil, der die Ansichten über den Ursprung der Sprache, die Verschiedenheit des

Sprachbaues und die Einteilung der Sprachen, insbesondere dann den indogermanischen Sprachstamm und die deutsche Sprache in ihrer Verzweigung und Entwicklung, endlich den Wortschatz des Deutschen behandelt. Der zweite Teil, der von den Lauten und ihren Veränderungen handelt, giebt zu den verschiedensten Bedenken Anlaß. Brauchbar ist im allgemeinen die Darstellung der Laute an sich. Sollte aber wirklich ein Unterschied sein zwischen dem e in »echt« und dem ä in »Ställe«, oder zwischen y in »Myrthe« und ü in »Würde« (S. 52)? Wird es wirklich noch bestritten, daß Aspiraten im Deutschen vorkommen (S. 58)? Das nord- und bühnendeutsche »Tag« hat einen deutlich wahrnehmbaren Hauch hinter dem t; ebenso k und p im Anlaute. Auch ist sch kein zusammengesetzter Laut (S. 59), ebensowenig das französische j. Unter den phonetischen Werken (S. 61) fehlt seltsamerweise: Trautmann, die Sprachlaute usw. Nicht klar, zum Teil falsch sind die Lautverschiebungen dargestellt (S. 75 ff.). Auch bei den anderen Lautveränderungen ist nicht alles in Ordnung; so wäre »Knoblauch« aus mittelhochdeutsch klobelouch als Beispiel einer Dissimilation (Entähnlichung) anzuführen gewesen, grade wie »Knäuel« aus kliuwel (S. 86) usf. Besser sind wieder die folgenden Abschnitte über Lautsymbolik und Bedeutungswandel. Aber »Trotz« bedeutete früher nicht »Mut«, und »Hochmut« nicht »Großmut« (S. 107). Der Abschnitt über die Wortbiegung läßt an Übersichtlichkeit und Ordnung, gar nicht selten auch an Richtigkeit und Genauigkeit manches zu wünschen übrig. In »kann« steckt nicht die alte Personenendung, die in »bin« erhalten ist; »gewohnt« (S. 121) ist nicht rückumlautendes Mittelwort zu »gewöhnen«; »gären« (S. 128) hat mit »gar« nicht das mindeste zu thun; »des Buchstabens» (S. 135) ist nicht zu billigen; der alte Dativ der Mehrzahl »Besemen« (S. 136) ist kein Beweis für schwache Abwandlung, ebensowenig die Form »mit Gunsten« (S. 137) usw. Auch die folgenden Abschnitte über die Wortbildung und Volksetymologie sind nicht frei von mannigfachen Mängeln. Doch würde ein näheres Eingehen hier zu weit führen. Nur auf den letzten Teil: Stoffe für sprachliche Denkübungen, möchte ich noch besonders hinweisen. Hier wird in bunter Folge eine Reihe von stamm- oder sinnverwandten Wörtern vorgeführt und nach Ableitung und Bedeutungsentwicklung betrachtet. Es ist eine reichhaltige Beispielsammlung für die in den vorhergehenden Abschnitten besprochenen sprachlichen Erscheinungen. Obwohl auch in diesem Teile manches gebessert werden könnte, macht er doch den Eindruck größerer Sorgfalt.

So ist denn an dem Buche mancherlei auszusetzen. Immerhin kann es dazu dienen, den Anfänger in das Wesen der Sprache und die Geheimnisse des neuhochdeutschen Wortschatzes einzuführen. Der Lehrer wird zumal aus dem letzten Teile vieles zur Belebung und Vertiefung des Unterrichtes in der Muttersprache entnehmen können. Auch die reichlichen Litteraturangaben, zum Teil mit kurzen Besprechungen, werden manchem willkommen sein. Durchaus wünschenswert wäre aber für eine etwaige neue Auflage eine gründliche und sorgfältige Durchsicht im einzelnen. Dann erst wird das Buch in Wahrheit »ein Hilfsbuch für Lehrer und Freunde der Muttersprache« werden. Möge es indes schon in der jetzigen Form dazu beitragen, daß die Erkenntnis unserer reichen Sprache in immer weiteren Kreisen verbreitet werde!

Braunschweig. Karl Scheffler.

Eingesandte neue Druckschriften.

Hollaender, L., Prof. Dr. med., Die Extraction der Zähne für Ärzte und Studirende. 4. Auflage. Mit 54 Abbildungen. Leipzig, 1894, Arthur Felix. VIII u. 97 S. 8°.

(In der Vorrede sagt der Verfasser: »Endlich habe ich versucht, entbehrliche Fremdwörter zu vermeiden. Auf Wunsch des Herrn Verlegers wurde jedoch der Titel »Extraction« beibehalten, einerseits, um nicht den Anschein zu erwecken, als ob es sich um eine Schrift für Laien handle, und andererseits, weil das Werk bereits unter diesem Titel eingebürgert ist.« — Dieser Versuch des bekannten Professors der Zahnheilkunde an der Universität Halle, die Grundsätze unseres Vereins in einem wissenschaftlichen Werke zu bethätigen, sind mit Freude zu begrüßen. Hoffentlich liegt aber die Zeit nicht mehr fern, wo man wissenschaftliche Bücher mit ganz deutschen Titeln veröffentlichen kann, ohne den Anschein zu erwecken, als ob sie für Laien geschrieben seien.)

Ponfik, Dr. jur., 25. Jahresbericht über die Wirksamkeit des Frankfurter Gefängnisvereins.

(Ebenso wie die auf Sp. 45 d. J. erwähnte Schrift desselben Verfassers »Der Frankfurter Gefängnisverein in den ersten 25 Jahren seines Bestehens« ist auch dieses kleine Heft in einer von Fremdwörtern völlig freien, dabei ungezwungenen Sprache geschrieben.)

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Nach Erledigung einiger geschäftlichen Angelegenheiten in der Versammlung vom 1. Mai hielt Gymnasialdirektor Dr. Lück einen Vortrag über die Sprache Annettens von Droste-Hülshoff und den neusten Band von Grimms deutschem Wörterbuche. Die Ausführungen in denen der Redner Annette von Droste-Hülshoff als eine der hervorragendsten Dichterinnen bezeichnete, fanden reichen Beifall. Es wurde beschlossen, die Vereinsversammlungen in den Monaten Juni bis September ausfallen zu lassen und eine solche erst wieder für den ersten Dienstag im Oktober anzuberaumen.

Bonn. Am 3. Juni hatte der Vorstand die Ehre, die persönliche Bekanntschaft des Gesamtvorsitzenden, Oberstleutnant Dr. Jähns, zu machen. Die Burschenschaften »Alemannia« und »Franconia« sowie der »Verein deutscher Studenten« haben vor kurzem ihren Beitritt zu unserem Zweigvereine erklärt — ein Beispiel, das, wie wir zu hoffen berechtigt sind, hier und anderswo bald Nachahmung finden wird.

Graz. Aus den geschäftlichen Mitteilungen, die der Obmann, Professor Dr. Ferdinand Khull, in der Maiversammlung machte, ist hervorzuheben, daß der Ausschuß beim Gemeinderate und dem Stadtverschönerungsvereine wegen Ausmerzung fremder Bezeichnungen auf Straßenschildern und Wegetafeln eingekommen ist. Es wurde beschlossen, den Gesamtvorstand in Berlin zu bitten, er möchte die amtlichen Drucksachen des Vereins nur in deutschen Schriftzeichen erscheinen lassen.

Kiel. Der erste Versuch, Damen an der Sprachbewegung zu beteiligen, gelang in der Maiversammlung in überraschender Weise. Etwa die Hälfte der zahlreichen Zuhörerschaft bestand aus Frauen und Jungfrauen. Pastor Stubbe sprach über die biblischen Frauennamen.

Köln. Am 17. Mai tagte hier die vierte Versammlung des Verbandes rheinisch-westfälischer Zweigvereine des a. d. Sprachvereins. Anwesend waren 14 Vertreter von Zweigvereinen entschuldigt die Vereine Trier, Wesel und Crefeld. Der Vorsitzende, Archivrat Dr. Keller-Münster, erstattete den Jahresbericht, wonach dem Gauverbande 24 Vereine mit 2100 Mitgliedern angehören. Der Gauverband ist in erfreulicher Entwicklung begriffen; seine Thätigkeit zur Vertiefung der Bestrebungen des Vereins fand Anerkennung auch beim Gesamtvorstande. Die wissenschaftlichen Beihefte des Vereinsblattes sind eine Frucht dieser Thätigkeit. Die Geldverhältnisse des Gauverbandes sind gut, sodaß ihm entsprechende Mittel zur Verfügung stehen, zur Förderung der Vereinszwecke passende Wanderredner zu gewinnen und diese den Zweigvereinen zur Verfügung zu stellen. Auch kann eine nennenswerte Beisteuer zu den Kosten der Hauptversammlung geleistet werden. Der Gauverband ist Mitglied der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung, der Comeniusgesellschaft und des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung geworden. Die Versammlung beschloß, die Verbandsvereine zu einer recht regen Beteiligung an der Hauptversammlung, die vom 18. bis 20. August d. J. in Koblenz stattfindet, bezw. zur Entsendung von Vertretern anzuspornen. Zum Schluß wurden die Anträge des Bonner Vereins angenommen, nämlich 1. den Sprechsaal der Zeitschrift ausgiebig zu benutzen, namentlich um über die errungenen Fortschritte der Vereinssache zu berichten; 2. die »Rheinischen Geschichtsblätter« wirksam zu unterstützen.

Leoben. Die sehr zahlreich besuchte Wanderversammlung in Trofaiach wurde von Professor A. Cafasso eröffnet, worauf Oberlehrer O. Banco einen Vortrag über Sprachschönheit und Sprachrichtigkeit hielt. Daran schlossen sich musikalische sowie Vorträge Baumbachscher und Stielerscher Dichtungen.

Linz. In der Maiversammlung behandelte Professor O. Langer die Aussprache von Fremdwörtern und stellte in seinem Vortrage die Forderung auf, daß Fremdwörter, die man nicht umgehen kann oder nicht gern vermeidet, wenigstens richtig ausgesprochen werden sollen.

Briefkasten.

☞ Zuschriften ungenannter Absender bleiben unberücksichtigt.

Herrn **A. Molz**, Darmstadt. Vielen Dank für Ihren Vorschlag, das Wort Gaufrage durch »Waffelprägung« zu verdeutschen (vgl. VIII, 11). Wir werden dem Illustrierten Briefmarken-Journal davon Kenntnis geben.

Herrn **E. H.**..., Wien. Der fragliche Ausdruck der Baukunstsprache ist offenbar das frz. balustre, mithin auch Balustер zu schreiben. Die Verdeutschungen in den einschlägigen Werken lauten: Geländerdocke oder -säule. Balustre de chapiteau = Polstergurt (äußerster Umfang der Schnecke an dem Kapitäl der ionischen Säule).

Herrn **F. O.**..., Hamburg. Die Zeitschrift kann sich unmöglich mit allem Unsinn befassen, den ungebildete Menschen in Privatbriefen verüben, sie hat genug zu thun, wenn sie den Fremdwörterunfug festnagelt, der sich im Drucke breit macht. Wir empfehlen Ihnen den Briefschreiber persönlich darauf aufmerksam zu machen, wie abscheulich sein »acharnement« usw. auf jeden wirken muß, der seine Muttersprache lieb hat.

Herrn Oberlehrer Dr. **R. W.**..., Berlin. Der »Hofzahndentist« H. Mewes in Brüssel, rue de Paris 11, der unter diesem schönen Titel seine Dienste anbietet, behandelt hoffentlich seine Kranken besser als die deutsche Sprache!

Herrn Dr. **G.**..., Linz. Vielen Dank für Ihre Berichtigung unserer Briefkastenbemerkung auf Sp. 103/4, für die wir übrigens die Verantwortung dem Einsender überlassen müssen. Reserve-Gagist ist nach Ihrer Darlegung also nicht gleichbedeutend mit Reservist oder Reservesoldat, sondern Gagisten sind nur Offiziere und die Militärpersonen mit Offiziersrang, die eine Gage beziehen, während Mannschaften und Unteroffiziere »nur« eine Löhnung erhalten. Reserve-Gagist daher = Gagist der Reserve, d. h. ein Offizier oder im Offiziersrange stehender Beamter der Reserve.

Herrn Oberlehrer **R. P.**..., Kattowitz O/S. Gewiß, Sie brauchen sich weder vor Sanders, noch vor seinen 2 Beispielen zu beugen. Wenn Ihnen Ihr Sprachgefühl die Wendung »etwas neben ein anderes aufhängen« als ungut erscheinen läßt, so haben Sie zweifellos persönlich das Recht, sie zu meiden und immer nur »etwas neben einem anderen aufzuhängen«. Aber viel weiter dürfte das Recht auch nicht gehen, am wenigsten so weit, daß Sie anderen jenen Accusativ als »groben Fehler« anrechnen. Die Frage gehört in ein Kapitel des deutschen Sprachgebrauchs, in dem von jeher der persönlichen Auffassung und Anschauung ein weiterer Spielraum verstattet gewesen und zum Glück noch verstattet ist. Statt längerer Ausführungen, die hier nicht am Platze wären, möge nur auf die betr. Abschnitte bei Gust. Andresen, Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen (7. Aufl. 1892, S. 276 fg.) und Theod. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden (1892, S. 137 fg.) hingewiesen werden.

Herrn Oberlehrer **Z.**..., Saarbrücken. Ihr Wunsch betr eine Zusammenstellung der Titel von Büchern, welche Gegenstände des Arbeitsgebietes des Sprachvereins auf wissenschaftlicher Grundlage behandeln, soll später in einer etwas umfassenderen Weise erfüllt werden. Vor der Hand seien Ihnen jedoch genannt zu 1. die sehr übersichtliche Bibliographie in dem »Grundriß der germanischen Philologie« herausg. v. H. Paul, II. Band, 2. Abteilung, S. 808 fg., wo nicht nur die älteren und neueren (allgemein deutschen und landschaftlichen) Sammlungen, sondern auch die Schriften zusammengestellt sind, die über das deutsche Sprichwort (im allgemeinen und im besonderen) handeln. Zu 2. A. Heintze: Die deutschen Familiennamen, geschichtlich, geographisch, sprachlich (Halle 1882), der einzige Versuch einer Zusammenfassung der sehr zahlreichen Sonderarbeiten auf diesem Gebiete, der freilich nur bedingungsweise empfohlen werden kann, da er manches zu wünschen übrig läßt. Sehr kurz, aber in dem Gegebenen zuverlässig ist der Abschnitt über die Personennamen in O. Behaghels bekanntem Buche »Die deutsche Sprache« 1886. — Zu 3. der Abschnitt »Bedeutungswandel« in dem zuletzt genannten Buche.

Geschäftlicher Teil.

An

außerordentlichen Gaben

gingen ein:

50 Mark

als Jahresbeitrag für 1894 von dem Ehrenförderer unsers Vereins Konsul M. Fels in Korfu zu den bereits früher gewährten 300 Mark; —

20 Mark

von Herrn Hans und Frau Emma Edle von Querfurth in Schönheiderhammer; —

10 Mark

von Frau Elly Siegelmann geb. Focke in Berlin, und

6 Mark

von Dr. E. Klusemann in Glanegg bei Salzburg.

Wir statten den hochgeehrten Gönnern des Sprachvereins für diese Gaben unsern besten Dank ab.

Der Gesamtvorstand.
Dr. Max Jähns.

Da die Post die Versendung der wissenschaftlichen Beihefte an diejenigen Mitglieder verweigert, welche die Zeitschrift durch das Postzeitungsamt beziehen, so können die etwa fehlenden Hefte von dem Schatzmeister des Vereins, Verlagsbuchhändler Ernst, kostenfrei bezogen werden.

Dieser Nummer liegt bei 1. die Festordnung für die Hauptversammlung nebst der Rechnungslegung für das Jahr 1893 usw. und 2. ein Verzeichnis der Zweigvereine bei, das mit einer Übersichtskarte verbunden ist, welche die örtliche Verbreitung unseres Vereines erkennen läßt. Auf den ersten Blick geht daraus hervor, daß dieser in Ost- und Süddeutschland sehr viel schwächer vertreten ist als im Westen und in der Mitte unseres Vaterlandes. Zählen doch die Rheinlande 35, die ober- und niedersächsischen Bereiche allein 61 Vereine, während die weiten Gebiete östlich der Elbe bloß 34, Schwaben und Bayern zusammen gar nur 10 und alle österreichischen Lande nicht mehr als 24 Zweigvereine enthalten. — Möge diese anschauliche Übersicht auf die bestehenden Lücken aufmerksam machen und die Freunde unserer guten Sache anspornen, die leeren Räume zu füllen! Möge jeder Zweigverein sich in seiner Nachbarschaft umsehen und sich fragen, ob es ihm nicht möglich sei, dort den Samen unseres nationalen Gedankens auszustreuen und ihn durch Gründung neuer Zweigvereine in seiner segensreichen Wirksamkeit zu kräftigen!

Die nächste Nummer wird mit Rücksicht auf den Bericht über die Hauptversammlung statt zu Anfang, erst Mitte September erscheinen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16,

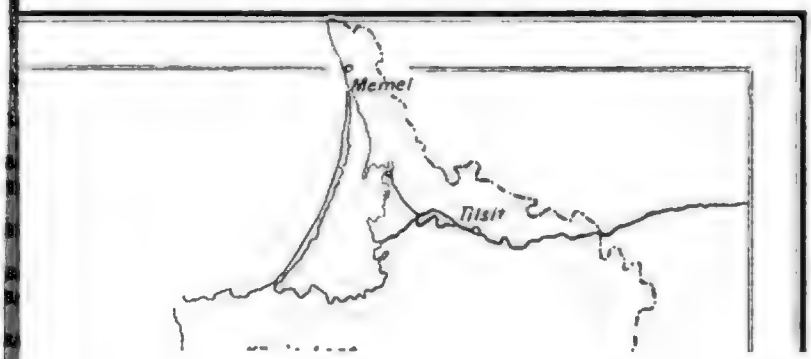
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,

zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.



Name des Zweig-Vereins.	Mitglieder-zahl.	Geschäftsführende Vorstandsbeamte.
*Laibach (Krain) .	50	Lehrer a. d. Realschule Alois Stockmair, Vors. J. Somnitz, Schatzmstr.
Leer (Ostfriesland) .	20	Gymn.-Dir. Quapp, Vors.
Leipa (Böhmen) .	28	Lehrer Jos. Just, Vors. Prof. Alex Tragl, Schriftf.
Leipzig	156	Landger.-Dir. Gensel, Vors. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhmen)	30	Prof. Jos. Blumner, Vors. Bürgerschullehrer Hauptvogl, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	142	Bürgermeister Dr. Ignaz Buchmüller, Vors. Gymnasial-Prof. A. Cafasso, stellv. Vors.
Liegnitz	22	Red. G. Harschkamp, Vors. Oberlehrer Abicht, Schriftf.
Linz (Donau) Österr.	100	K. K. Realschulprof. O. Langer, Vors. Prof. d. Handelsak. Th. Schneller, Schriftf.
Lohr (Main) . . .	24	Subrek. Ferber, Vors. Rektor Wetzel, Schriftf. u. Schatzmstr.
Lübeck	175	Oberl. C. Schumann, Vors. Dr. Zillich, Schriftf.
Magdeburg . . .	124	Oberl. Dr. Knoche, Vors.
Mailand (Italien) .	180	Kanzler F. Eckhardt, Vors. Karl Glockner, Schatzmstr.
*Mainz	60	Oberl. Braun, Vors.
*Marburg (Drau) Steiermark	133	Stadtarzt Dr. A. Mally, Vors.
Marienburg (Westpreußen) . . .	13	Oberstlt. Frhr. v. Forstner, Vors.

IX. Jahrgang Nr. 9. September 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 34).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14 250.

Inhalt: Festlied zur Hauptversammlung in Koblenz. Von Friedrich van Hoffs in Trier. — Geschäftlicher Teil: Bericht über die VII. Hauptversammlung am 19. und 20. August 1894. — Briefkasten. — Aus den Zweigvereinen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Wenn das am grünen Holz geschieht.

Festlied zur Hauptversammlung in Koblenz.

Weise: Integer vitae.

Herrlicher Rheinstrom, Stolz des Vaterlandes,
Würdig des schönsten aller Preisgesänge,
Kräftig entspross'ner, heil'ger Segenspender,
Nil uns und Ganges!

Der du mit Hoheit kommst einhergezogen,
Bald leise rauschend, wenn dich Weste fächeln,
Bald mächtig donnernd, wenn du jäh des Frostes
Fessel zersprengest;

Der du im dunklen Schoße deiner Fluten
Birgst jenen goldnen Hort der Nibelungen:
O unsrer Ströme herrlichster, wie gleichet
Dir unsre Sprache!

Strömt doch in Fülle auch die deutsche Sprache!
Kraft ist und Anmut ihr glücksel'ges Erbe;
Lieblich zu kosen weiß sie, doch auch wieder
Furchtbar zu zürnen.

Köstlicher Reichtum ruht in ihren Tiefen;
Forscher und Dichter, ihr erschöpft ihn nimmer!
Hoch sie zu halten, laßt am deutschen Strome,
Brüder, uns schwören!

Trier. Friedrich van Hoffs.

Geschäftlicher Teil.

Bericht über die VII. Hauptversammlung

am 19. und 20. August 1894.

Die ordentliche Hauptversammlung d. J. 1894 fand zu Koblenz statt. Am Abend des 18. März (Sonnabend) ging ihr eine Vorfeier voraus, für welche die Direktion des Civilkasinos ihre Räume zur Verfügung gestellt hatte. Obgleich des schlechten Wetters wegen der Garten nicht benutzt werden konnte und daher auch die Musik nur in abgerissenen Tönen in die Säle klang, trug die zwanglose Geselligkeit schon dieser ersten Stunden den Stempel jener herzlichen Gemütlichkeit, der dem Feste in seinem ganzen Verlaufe aufgeprägt blieb. Der Vorstand des Kasinos, Herr Geh. Justizrat Fischel, begrüßte die Erschienenen mit warmen beredten Worten, denen der Vorsitzende des Vereins, Hr. Oberstlt. Dr. Jähns, sofort den Dank der Gäste folgen ließ, indem er in launiger Weise an das Fremdwörter-Kleeblatt »Direktion des Civil-Kasinos« anknüpfte. Die Stimmung hob sich je länger je mehr und fand wohllautenden Ausdruck in den schönen Liedervorträgen des Koblenzer Männergesangvereins »Konkordia«.

Am Sonntag den 19. August bald nach 9 Uhr morgens eröffnete der Vorsitzende Dr. Max Jähns die erste geschäftliche Sitzung, welche, wie alle folgenden, in dem schönen Festsaale des Kaiserin Augusta-Gymnasiums stattfand. Nachdem Oberstlt. Jähns dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß die Beratungen flott vorwärts gehen und zu befriedigenden Ergebnissen führen möchten, erteilte er dem Vorsitzenden des Koblenzer Zweigvereins, Herrn Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, das Wort.

Herr Scheerbarth: »M. H.! Es ist heut zum erstenmal, daß der allgemeine deutsche Sprachverein seine Hauptversammlung am Rheine abhält, dem schönen deutschen Strome, der, wie der Dichter singt, bald leise rauschend, bald mächtig donnernd dahin zieht, und so selbst ein lebendiges Sinnbild unserer Sprache ist. Wir Koblenzer Mitglieder des Vereins freuen uns sehr, daß Koblenz die Ehre hat, die erste Hauptversammlung am Rheine zu beherbergen. Leider mangelt uns des Himmels Gunst in Bezug auf das Wetter und damit eigentlich die Voraussetzung für unsere Festveranstaltungen. Indem ich Sie aber versichere, daß wir das schlechte Wetter nicht bestellt, noch viel weniger gemacht haben, möchte ich Sie bitten, sich nicht die Laune verderben zu lassen und in der guten Stimmung, die sich gestern Abend offenbarte, das Fest fortzufeiern. Im Namen des Zweigvereins Koblenz heiße ich Sie herzlich willkommen. (Lebhafter, allseitiger Beifall.)

Vorsitzender Dr. Max Jähns: »Der Tagesordnung gemäß beginne ich jetzt mit der Erstattung des Jahresberichtes.

»Der letzte Jahresbericht wurde der Hauptversammlung am 23. Mai 1893 zu Kassel erstattet. Er begann damit, daß er in Aussicht nahm, nach Wiederherstellung des inneren Friedens die Zahl der Zweigvereine zu vermehren. — Meine Herren — das ist doch bisher leider noch nicht möglich gewesen. Wohl wurde der Friede im Vereine wieder hergestellt; aber er hatte erkauft werden müssen mit dem Ausscheiden unseres größten Zweigvereins, Alt-Berlin, und die langandauernden Wirren innerhalb des Gesamtvereines hatten so ermüdend, so anwidernd, so entmutigend gewirkt, daß schon im Laufe d. J. 1893 acht Zweigvereine: Amsterdam, Bremerhaven, Brünn, Budweis, Mühlhausen, Nagy-Vocsco, Ortelsburg und Wandsbeck, ihr allmähliches Erlöschen dadurch zu erkennen gaben, daß sie keine Beiträge mehr zahlten, und daß sich außerdem um die Jahreswende elf Zweigvereine förmlich auflösten: Apenrade, Flensburg, Greiz, Hadersleben, Homburg, Keilhau, Posen, Schleswig, Stolp, Wattenscheid und Zanow, von denen bisher nur Greiz wiedererstanden ist. — Neubegründet wurden demgegenüber nicht mehr als fünf Vereine: Berneck, Danzig, Iglau, Marienwerder und Mettmann.*) So hoch aber auch der Wert dieser Begründungen, zumal derer an der Weichsel und auf der böhmisch-mährischen Sprachinsel veranschlagt werden mag — unsere Gesamtheit hat doch immer einen ernsten Verlust zu beklagen, angesichts dessen wir wohl Ursache haben, des deutschen Sprüchwortes zu gedenken: »Friede ernährt, Unfriede verzehrt!« — Halten wir uns stets vor Augen, daß Einigkeit stark macht; suchen wir auftauchende Meinungsverschiedenheiten immerdar glimpflich auszugleichen, und hüten wir uns namentlich davor, sachliche Gegensätze oder Formfragen in persönliche Gehässigkeiten ausarten zu lassen und diese dann gar noch in die Öffentlichkeit hinauszuschreien! (Beifall.)

»Auf welchem Wege die Einbuße, die wir infolge solchen Verhaltens erlitten haben, etwa wieder einzubringen sei, darüber will Ihnen Herr Dr. Günther Saalfeld morgen einen kurzen Vortrag halten. — Gegenwärtig zählt der Gesamtverein 167 Zweigvereine, von denen allerdings einige nur noch dem Namen nach bestehen, und ungefähr 11500 Mitglieder, darunter etwa $^1/_{20}$ unmittelbare.

»Schon in der Bemerkung, mit welcher ich in der Julinummer der Zeitschrift Kärtchen und Verzeichnis der Zweigvereine begleitete, habe ich darauf hingewiesen, wie ungleich die Vereine über Deutschland und Österreich verteilt sind. Ihre volle Hälfte fällt auf das westliche Norddeutschland, das Gebiet zwischen der See, der Elbe, dem Main und der westlichen Reichsgrenze. In den Bereichen östlich der Elbe bestehen nur 34, in Österreich kaum 24, in Süddeutschland, einschließlich der oberrheinischen Lande gar nur 23. Während die preußische Rheinprovinz z. B. bei 4700000 Einwohnern 20 Zweigvereine zählt, haben das gesamte rechtsrheinische Bayern und Württemberg bei einer Bevölkerung von fast 7 Millionen nur 10 Zweigvereine. Um in dieser Hinsicht womöglich durch Einwirkung hervorragender Persönlichkeiten Wandel zu schaffen, haben wir diesmal auf der Vierundzwanzigerliste verhältnismäßig viel süddeutsche Namen zur Wahl gestellt.

»Indem ich von den Vereinen zu den Personen übergehe, habe ich vor allem des schmerzlichen Verlustes zu gedenken, den wir dadurch erlitten haben, daß (abermals infolge der erwähnten Wirren) der Schöpfer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Herr Museumsdirektor Professor Dr. Riegel, von dem Amte des Vorsitzenden zurückgetreten ist. Was er uns als solcher war, das wissen Sie ja alle! Das schöne stolze volkstümliche Werk, das seiner Begeisterung entsprungen war, hat er mit hingebender Liebe und Sorgfalt acht Jahre lang gepflegt und ausgestaltet. In der tiefen Empfindung treuer Dankbarkeit dafür, hat der Gesamtvorstand Herrn Dr. Riegel am 10. Oktober 1893 zum Ehrenmitgliede ernannt, und diesem Beispiele sind in verschiedenen Formen huldigender Kundgebungen viele Zweigvereine gefolgt: Blankenburg, Czernowitz, Döbeln, Eger, Freiburg, Graz, Kempen, Koblenz, Krefeld, Leipa, Leoben, Lübeck, Marburg, Münster, Norden, Prag, Reichenberg, Straßburg, Stuttgart, Trier, Tübingen und Wernelskirchen.

»Aus dem Kreise unseres Gesamtvorstandes riß der Tod den Wirklichen Geheimrat Dr. v. Wardenburg, Excellenz, dem wir ein ehrendes Gedächtnis bewahren werden. Mit Freude aber erfüllte es uns, Herrn Professor Dr. Hildebrand in Leipzig, der dem Gesamtvorstande von Anbeginn angehört hat und jedem Deutschforscher durch seine Fortführung des Grimmschen Wörterbuches wert und teuer geworden ist, zu seinem siebzigsten Geburtstage ein künstlerisch ausgestattetes Glückwunschschreiben überreichen zu können, von dem er gesagt hat, »es sei ihm gewesen, als ob der Genius des Vaterlandes selbst zu ihm spräche, in dessen Diensten er sich seit seinen Primanerzeiten gefühlt.« — Auch Seine Excellenz, den Herrn Oberpräsidenten Dr. v. Bennigsen, dessen gefeierter Name die Reihe der Mitglieder unseres Vorstandes eröffnet, durften wir zu seinem siebzigsten Geburtstage begrüßen und ihn zu diesem Ehrentage, der ein allezeit dem Vaterlande treu geweihtes Leben krönte, von Herzen beglückwünschen.

»An demselben Tage, an welchem Herr Dr. Riegel zum Ehrenmitglied ernannt wurde, berief die auszeichnende Wahl meiner würdigen Genossen mich als Vorsitzenden an die Spitze des Vereins. Die Dinge lagen damals aus äußeren und inneren Gründen recht schwierig, und nur deshalb entschloß ich mich — nicht leichten Herzens — dazu, dem Mahnruf an meine Vereinstreue Folge zu geben. Von Anfang an aber war ich mir bewußt, daß dieser ehrenvolle Aufruf keineswegs fähig sei, den echten Beruf zur Sache zu ersetzen. Ich war noch nicht lange im Gesamtvorstande, also neu in den Geschäften, bin in der Sprachkunde nur recht mäßig bewandert und zudem so tief verstrickt in meine eigenen kriegswissenschaftlichen Arbeiten, daß ich nur mit Mühe den nicht unbedeutenden Aufwand an Zeit und Gedankenhingabe bestreiten konnte, den das neue Amt von mir forderte. Ich übernahm es, einer Ehrenpflicht gehorchend; aber, meine Herren, ich hoffe von Herzen, daß sich recht bald ein Mann finde, der geeigneter ist als ich, diesem großen und edeln Vereine vorzustehen.

»Wie die Leitung des Vereines so ging mit Neujahr auch die der Zeitschrift in neue Hände über, in die des Oberlehrers Friedrich Wappenhans. Ich glaube nicht zu irren, wenn ich die Meinung ausspreche, daß der freudige Eifer, mit dem diese jugendfrische Kraft sich ihrer Aufgabe unterzieht, gute Früchte trägt. Der Gesamtvorstand hegt die Überzeugung, daß gerade in der Zeitschrift das wirksamste Mittel gegeben ist, um in weiten Kreisen für unsern vaterländischen Gedanken zu arbeiten und um die Zweigvereine untereinander zu verbinden und sie durch Mitteilungen über ihre Thätigkeit anzuregen und zu belehren. Von Anfang an ist unser Schriftleiter bestrebt gewesen, möglichst ausgiebig über die Erfolge und Erfahrungen der einzelnen Vereine zu berichten, und wenn in dieser Beziehung doch immer noch viel zu wünschen übrig bleibt, so liegt das thatsächlich nur an der

*) Der Zweigverein Thorn, welcher in der letzten Dezembernummer unserer Zeitschrift als »begründet« angemeldet wurde, ist leider thatsächlich nicht zu stande gekommen.

spröden Zurückhaltung oder der Unthätigkeit eines sehr großen Teiles der Zweigvereine, aus der sie neuerdings unser verehrtes Mitglied, Herr Professor Stier, durch persönliches Eingreifen herauszureißen versucht — hoffentlich mit Erfolg!

»Bei der Wichtigkeit, welche wir der Zeitschrift beimessen, haben wir, trotz erheblicher Mehrkosten, es nicht gescheut, von den im Laufe dieses Jahres erschienenen 8 Nummern deren 6 zu anderthalb Bogen zu bieten. Jetzt soll nun der Versuch gemacht werden, einen Teil der Kosten dadurch einzubringen, daß der Zeitschrift und anderen Veröffentlichungen des Vereins Anzeigen beigelegt werden. Der nicht leichten Aufgabe, dies einzuleiten, hat sich unser Schatzmeister und Geschäftsführer unterzogen, Herr Eberhard Ernst, der sich den Vorteil des Vereins aufs Eifrigste angelegen sein läßt. Er hofft, die Zeitschrift schon im Herbst mit einer solchen einigen Gewinn bringenden Beilage ausstatten zu können. Das neueste Beiheft ist schon jetzt damit ausgestattet.

»Unter den bedeutenderen selbständigen Aufsätzen, welche seit der letzten Hauptversammlung in der Zeitschrift erschienen, hebe ich folgende hervor: im Jahre 1893 »Was heißt Sprachdummheiten?« von Hermann Dunger, »Deutsches in der polnischen Sprache« von Franz Schwartz und »Abteil« von Edward Lohmeyer; aus d. J. 1894: »Gedankenloser Wortgebrauch« von Karl Erdmann, »Germanisches Eigentum in der Sprache Italiens« von Söhns, »Die deutsche Bergmannssprache« von Victor Steinecke, »Schreibung von Straßennamen« von Wülfing, »Zum Gedächtnisse Bürgers« von Julius Sahr und »Die Nennform mit um zu« von Theodor Matthias.

»Für die Würdigung der eingereichten Aufsätze vom Standpunkt der eigentlichen Deutschforschung aus sorgt der erste Schriftführer des Gesamtvorstandes, Herr Professor Dr. Paul Pietsch, welcher zugleich als unmittelbarer Leiter der »Wissenschaftlichen Beihefte« wirkt und es verstanden hat, uns sogleich hervorragende Leuchten der Germanistik als Mitarbeiter zuzuführen. Die ersten fünf Beihefte, welche von 1891 bis 1893 erschienen, liegen jetzt als abgeschlossener I. Band vor. Der II. Band setzte mit der akademischen Antrittsrede Friedrich Kluges »Über die Entstehung unserer Schriftsprache« vielverheißend ein. Ihr folgten der fesselnde Vortrag Otto Behaghels »Über Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« und Amfels »Untersuchungen über die Häufigkeit der Wortformen der deutschen Sprache«. Das neueste Heft wird heut an die Festgenossen ausgegeben, der Zeitschrift jedoch erst im September beigelegt werden.

»Von den Verdeutschungsheften hat Karl Erbes »Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre« einen großen unbestrittenen Erfolg gehabt. Das Heft über die Sprache des Bergbaus, dessen Veröffentlichung durch die Wirren des Vorjahres in den Hintergrund gedrängt worden war, wird demnächst dem Druck übergeben werden, nachdem es der Verfasser, Herr Professor Dr. Rachel in Freiberg, noch einmal durchgesehen hat. Das von Karl Scheffler nach dreijähriger Arbeit fertig gestellte Heft über die deutsche Schulsprache befindet sich in den Händen des Ausschusses, der mit der Begutachtung desselben beauftragt ist, und wird hoffentlich noch im laufenden Jahre erscheinen.

»Der Spruch über das von unserem Vereine erlassene fünfte Preisausschreiben für eine Schrift »Über unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen« sollte planmäßig auf der Hauptversammlung zu Pfingsten d. J. gefällt werden. Da die Hauptversammlung verschoben wurde, so konnte der Spruch erst gestern ergehen. Der Ausfall wird Ihnen nachher in der öffentlichen Sitzung durch unsern ersten Schriftführer bekannt gemacht werden.

»Bevor ich das Gebiet der schriftstellerischen Arbeiten verlasse, will ich ausnahmsweise noch einen damit eng zusammenhangenden Gegenstand berühren: nämlich die Frage der Schriftgattung. Sie erinnern sich, daß unsere Zeitschrift von jeher mit gebrochenen, sog. »deutschen« Buchstaben gedruckt worden ist, daß aber in den Wissenschaftlichen Beiheften schon unter der obersten Leitung meines Herrn Vorgängers solche Aufsätze, deren Verfasser es wünschten, mit runden, sog. »lateinischen« Buchstaben gesetzt worden sind. Neuerdings ist dies auch mit den Satzungen und einigen geschäftlichen Mitteilungen geschehen. — Meine Herren: unsere dritte Satzung schließt die Frage der Schriftgattung zunächst ausdrücklich von der Thätigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereines aus, macht ihm also Unparteilichkeit zur Pflicht. Auf eben diese weist ihn der Umstand hin, daß zu seinen Mitgliedern, ja zu denen des Gesamtvorstandes, die vornehmsten Häupter, wie der »Deutschschriftler«, so auch der »Lateinschriftler« gehören. Wie sollen und können wir nun unsere Parteilosigkeit anders zum Ausdruck bringen, als dadurch, daß wir beide Schriftsorten anwenden!? — Aber obgleich unsere Hauptveröffentlichung, die Zeitschrift, mit gebrochenen Buchstaben gedruckt wird und niemand daran denkt, dies hergebrachte Verfahren zu ändern, sind uns doch aus den Kreisen der Deutschschriftler lebhafte Vorwürfe nicht erspart geblieben darüber, daß wir daneben auch zuweilen die Rundschrift gebrauchen. Der Gesamtvorstand ist der Meinung, daß solche Vorwürfe nicht berechtigt sind, weil sie die Unparteilichkeit verletzen. Ganz gewiß haben die Anhänger der runden Schrift, zu denen ja auch die Gebrüder Grimm gehörten, das Recht, für ebenso gute und ebenso einsichtige Vaterlands- und Volksfreunde gehalten zu werden, wie die Verehrer der eckigen Schrift! Der Vorstand ist aber bereit, die Satzungen, welche zuletzt nur in lateinischer Schrift gesetzt waren, auch mit deutschen Buchstaben drucken zu lassen. — Wenn ich es wagen dürfte, meine persönliche, freilich ganz unmaßgebliche Meinung auszusprechen, so würde ich sagen, der Streit zwischen Latein- und Deutschschriftlern sei überhaupt überflüssig, weil er doch niemals im Sinne der einen oder der andern Partei entschieden werden wird. Zu allen Zeiten (vielleicht das 17. Jahrh. ausgenommen) haben bei uns die beiden Schriftgattungen in Gebrauch gestanden; jedes Kind kann beide lesen, und nicht darin scheint mir das für die Deutschen Kennzeichnende zu bestehen, daß sie mehr als alle übrigen Völker sich der ja auch von diesen vielfach angewendeten gebrochenen Buchstaben bedienen, sondern darin, daß sie eben beide Schriftgattungen gleichwertig neben einander gebrauchen. Gerade diese Vielseitigkeit ist aber ein so recht echt deutscher Charakterzug, wie er dem uralten Hange zur Sonderung in unserm eigenwilligen Volke entspringt und entspricht.

»Zum erstenmale hat der Gesamtvorstand auch einen künstlerischen Wettbewerb ausgeschrieben. Er bezieht sich auf den Entwurf einer Wahlspruchtafel, und seine Ergebnisse (mehr als hundert, z. T. sehr schöne Entwürfe) finden Sie hier in einem benachbarten Saale ausgestellt. Die Preisrichter können ihr Urteil freilich erst im Herbst abgeben, weil sie jetzt, in der Reisezeit nicht alle unter einen Hut zu bringen waren.

»Für das Grabdenkmal Gottfried August Bürgers hat der Verein einen Beitrag von 100 ℳ bewilligt in Anerkennung der bewußten Bestrebungen dieses Dichters für Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache. Gern wären wir über jene bescheidene Summe hinausgegangen, wenn unsere Vermögensverhältnisse günstiger lägen. An diesen aber sind das Ausscheiden, Eingehen oder Einschlummern so vieler Zweigvereine und die starke Verminderung der Mitgliederzahl in den Vereinen natürlich nicht spurlos

vorüber gegangen, und wenn wir bisher auch noch nicht in die Lage gekommen sind, auf die Ersparnisse besserer Jahre zurückgreifen zu müssen, so dürfen wir doch nicht allzu freigebig sein, und ganz gewiß haben wir alle Ursache, diejenigen Einnahmequellen, welche uns erschlossen sind, auch offen zu halten. Dazu gehört u. a. das Vermächtnis unseres i. J. 1890 verstorbenen Ehrenmitgliedes, des Baumeisters Lueder Rutenberg. Dieser hatte bestimmt, daß aus einem unter Verwaltung gestellten, vom übrigen Nachlasse gesonderten Geldgrundstocke unserm Vereine jährlich 500 ℳ zu zahlen seien. Zweimal ist uns diese Summe auch wirklich übersandt worden, das zweitemal aber schon mit einem Rechtsvorbehalt, weil inzwischen der letzte Wille Rutenbergs unter dem Gesichtspunkte angefochten worden war, daß unserm Vereine die Eigenschaft der Erbfähigkeit mangele. — Wie dem auch sein mag — und seit zwei Jahren ist allerdings keine Zahlung mehr erfolgt — der Gesamtvorstand hegt zu den Männern in Bremen, die mit der Ordnung dieser Angelegenheiten beschäftigt sind, doch das feste Zutrauen, daß sie den richtigen Weg finden werden, um den ja auch von ihnen nicht in Zweifel gezogenen Willen des Erblassers in geeigneter Weise zu erfüllen.

»Die von dem Herrn Kaeding in Berlin geleiteten statistischen Erhebungen über die Häufigkeit des Vorkommens der einzelnen deutschen Laute, Lautverbindungen, Wörter und Wortformen, die zunächst nur zum Zwecke weiterer Ausbildung der Kurzschrift unternommen wurden, bedingungsweise aber doch auch für unsere Bestrebungen nützlich werden können, hat der ständige Ausschuß zur fördernden Unterstützung dem Magistrate von Berlin empfohlen.

»Von den öffentlichen Ereignissen, welche die Bestrebungen unseres Vereins berührten, hat eines mit Recht die volle Entrüstung unserer Genossen und den Hohn unserer Gegner herausgefordert: in Neuhaldensleben ist der Schriftleiter des dortigen »Wochenblattes« und der »Landwirtschaftlichen Mitteilungen« Herr Georg Eyraud, auf Antrag der Staatsanwaltschaft vom Amtsgerichte wiederholt mit Geldstrafen belegt worden, weil er dadurch, daß er sich als »verantwortlicher Schriftleiter« bezeichnete, den § 7 des Reichspreßgesetzes vom 7. Mai 1874 übertreten haben soll. Er hätte als »verantwortlicher Redakteur« unterzeichnen müssen. Da von dem Betroffenen gegen die Strafbefehle nicht Einspruch erhoben worden ist, so sind sie leider rechtskräftig geworden; der ständige Ausschuß unseres Gesamtvorstandes hat jedoch eine Vorstellung an den Kgl. preußischen Justizminister, Herrn Dr. v. Schelling Excellenz, gerichtet, um womöglich der Wiederholung eines so auffälligen, das deutsche Sprachgefühl empfindlich verletzenden Vorgehens der Behörden vorzubeugen.*)

»Mit aufrichtigem Danke wird der Gesamtvorstand es jederzeit begrüßen, wenn ihm aus den Zweigvereinen Anregungen zu aussichtsvoller Bethätigung entgegengebracht werden. Dahin gehört, meiner Ansicht nach, der auf die Tagesordnung gesetzte Antrag des Zweigvereins Neuruppin, welcher morgen verhandelt werden wird und welchem sich ein Bonner Vorschlag bezüglich einheitlicher Schreibung von Straßennamen ungezwungen angliedert. — Ferner aber ist hier zweier Anträge zu gedenken, die zwar noch nicht reif erscheinen zur Entscheidung in der Hauptversammlung, die jedoch, ihrer Wichtigkeit und Tragweite wegen, doch mitgeteilt werden sollen, um im Kreise unserer Mitglieder durchdacht, erörtert und dadurch der Reife entgegengeführt zu werden. — Der eine von ihnen, welcher vom Zweigverein Freiburg i. Br. ausgeht, regt den Gedanken an, Einfluß auf die Gesetzessprache in den deutschen Volksvertretungen zu gewinnen und erscheint an und für sich sehr ansprechend. Unser hochverehrter stellvertretender Vorsitzender, Herr Geheimer Rat Häpe, ist jedoch der Meinung, daß dieser Gedanke in das Gebiet derjenigen Arbeiten gehöre, deren Erfolg der Zukunft vorbehalten bleiben muß. In seinem sachverständigen Gutachten weist er darauf hin, daß bereits Wilh. Haape aus Ülberlingen in Nr. 5 der Zeitschrift von 1893 darauf aufmerksam gemacht hat, wie für die Sprache der Gesetze schon die Feststellung des Entwurfes entscheidend sei. Wie solle nun der allgemeine deutsche Sprachverein dabei seinen Einfluß geltend machen? Wir erfahren in der Regel nicht, wem die Ausarbeitung eines Gesetzentwurfes anvertraut ist, und wenn es in die Öffentlichkeit kommt, daß dieser oder jener Gegenstand in einem Gesetze behandelt werden soll, wird der maßgebende Entwurf bereits in Arbeit oder sogar schon fertig sein. Herr Geheimer Rat Häpe vertritt daher die Ansicht, daß der Sprachverein sich in diesen Dingen darauf beschränken müsse, in den Kreisen der Rechtskundigen, die einmal zur Mitwirkung bei der Gesetzgebung berufen sein werden, das Sprachgewissen zu wecken, damit sie Sinn bekommen nicht allein für die Reinheit, sondern auch für Deutlichkeit und Schönheit der Sprache. Dazu aber gebe es drei Wege: 1. Einwirkung auf die Jugend, damit die künftigen »Gelehrten« deutsch denken, schreiben und sprechen lernen; 2. fleißiger Gebrauch der Presse zu dem Zwecke, etwaige grobe Verstöße der Gesetze gegen Reinheit und Richtigkeit der Sprache an abschreckenden Beispielen nachzuweisen zur Warnung für die Mitarbeiter an der Gesetzgebung; Verbreitung von Schriften wie Rothes »Kanzleistil« und immer wiederholte Erinnerung an unser Verdeutschungsheft über »die Amtssprache«; 3. Verteilung von kleinen in diesem Sinne abgefaßten Flugblättern an die Abgeordneten des Reichstages und der einzelnen Landtage. — Was den ersten dieser drei Punkte betrifft, nämlich die Einwirkung auf die Jugend, so kann diese in doppelter Weise geschehen: einmal, wie das Herr Häpe besonders hervorhebt, durch die Schule, dann aber auch durch den der Jugend gebotenen Lesestoff, und eben auf diesen in der That höchst wichtigen Punkt bezieht sich der zweite der von mir hervorzuhebenden Anträge, der des Zweigvereins Wermelskirchen. Er lautet: »Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins wolle geeignete Kräfte gewinnen, um nach und nach die Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter und ausländischen Redensarten in unsern gangbarsten Jugend- und Volksschriften zu bewerkstelligen.« Es handelt sich dabei zunächst um die Auswahl der zu bearbeitenden Schriften, dann um die Art ihrer Reinigung und endlich um die entsprechenden Verhandlungen mit den Verlegern und Verfassern. Der Antragsteller verhehlt sich nicht, daß er eine Riesenarbeit anzugreifen vorschlägt, erwartet aber, daß bei reger Teilnahme der Zweigvereine auch hier Beharrlichkeit zum Ziele führen werde.

»Der Gesamtvorstand, welcher beiden Anträgen lebhafte Teilnahme entgegenbrachte, hat nun gestern beschlossen, den Zweigverein Freiburg aufzufordern, eine Denkschrift auszuarbeiten und dem Vorstande einzureichen, die den Regierungen wie den gesetzgebenden Körperschaften die Gesichtspunkte des allgemeinen deutschen Sprachvereins im Zusammenhange entwickelt und ans Herz legt, und zugleich den Urheber des Antrags Wermelskirchen, Herrn Rektor Idel, zu ersuchen, an einem von ihm auszuwählenden Musterbeispiele darzulegen, in welcher Weise etwa die Behandlung

*) Hierzu bemerkte das Vorstandsmitglied, Herr Landgerichtsrat Bruns-Torgau: »Ich kann mitteilen, daß in einem ganz ähnlich gearteten Falle das Schöffengericht Schönebeck auf Freisprechung erkannt hat.«

einer hervorragenden Jugendschrift in seinem Sinne durchzuführen sei, und diesen Versuch durch einen Aufsatz in unserer Zeitschrift näher zu erläutern. Der Vorstand hofft, daß sich daran eine fruchtbringende Erörterung knüpfen werde, welche vielleicht schon die nächste Hauptversammlung in die Lage bringt, nähere Beschlüsse über das Fortschreiten auf dem hier betretenen Wege zu fassen.

»Hiermit, meine Herren, schließe ich die Übersicht der Ereignisse und Strömungen im Vereinsleben, wie sie seit Erstattung des letzten Jahresberichtes hervorgetreten sind. Sie zeigt uns deutlich, daß wir eifriger sein müssen als bisher in der Ausbreitung und Einbürgerung unseres Vereins, zumal im Süden, und daß die Zweigvereine aus eigenem Antrieb sich kräftiger zu bethätigen haben als es von den meisten bisher geschehen ist. Zugleich aber ergiebt sich, daß wir nur in gleichmäßiger stetiger Arbeit Erfolge herbeiführen können, ruhig reifende Erfolge, und nicht daran denken dürfen, auf »Knalleffekte« auszugehen, ein Begriff, der schon durch den häßlichen Mischausdruck, in dem er sich darstellt, dem innersten Wesen unseres Vereines widerspricht.

»Inmitten einer Zeit, der man (übrigens in oft übertriebener Weise) vorwirft, daß sie einer grob stofflichen Weltanschauung hingegeben sei und keinen Sinn für Ideale habe, halten wir die Fahne eines Gedankens hoch, der zwar zunächst vaterländischen Antrieben entspringt, jedoch insofern auch rein menschlicher Gesinnung entspricht, als die Bedingung aller höheren Gesittung, aller echten Lebensfreude, doch die Erhaltung der Persönlichkeit ist und zwar auch der Persönlichkeit eines Volkes! Hat eine solche doch keinen tieferen, klareren, sichereren Ausdruck als die Muttersprache. Aber eben, weil es sich bei der Betätigung jener Gesinnung durchaus um ideale Ziele handelt, wollen wir uns wie bisher vor jeder Engherzigkeit und Verketzerung hüten. Richtungweisend wollen wir wirken, keine starre verknöcherte Lehrmeinung verkündigen und als alleinseligmachend anbefehlen. Denn das Ideale gedeiht nur in der Freiheit!«

Der Jahresbericht wurde mit allgemeinem Beifall aufgenommen und der Vorsitzende fuhr fort: »Ehe ich zum folgenden Punkte der Tagesordnung übergehe, muß ich darauf aufmerksam machen, daß eben diese Tagesordnung, so wie sie vorliegt, thatsächlich im Widerspruche mit unserer Geschäftsordnung steht. Deren Bestimmung 18 sagt: »Die Hauptversammlung erledigt ihre Obliegenheiten in der Reihenfolge, wie sie in Satzung 20 aufgeführt sind. Sollten ihr noch Vorlagen des Gesamtvorstandes zugegangen sein, so sind diese vor dem Festvortrage zu beraten. Gleiches gilt auch von Anträgen der Zweigvereine ...« Meine Herren! Als diese Bestimmung getroffen wurde, ist man sich nicht darüber klar gewesen, daß sie unausführbar ist. Wenn wir eine öffentliche Sitzung mit einem Festvortrage halten, zu der wir die Behörden und die Einwohnerschaft einer Stadt einladen, so müssen wir diesen Festvortrag zu einer ganz genau bestimmten Stunde ansetzen. Wir sind nicht in der Lage, zu den Eingeladenen zu sagen: »Wartet im Vorzimmer, die Besprechungen werden nicht mehr lange dauern!« um dann, vielleicht nach 1½ bis 2 Stunden zu bekennen: »Wir sind doch nicht fertig geworden; wir müssen den Festvortrag auf morgen vertagen!« Sie werden einsehen, daß dies ganz unmöglich ist, und ich bitte daher um Nachsicht, daß wir gegen jene Bestimmung der Geschäftsordnung gefehlt haben. Falls kein Widerspruch erfolgt, nehme ich an, daß die Hauptversammlung dem Ausschusse die erbetene Verzeihung gewährt. (Pause.) Ich danke für Ihre Zustimmung und glaube, daß Ihr Verhalten als Grundlage und maßgebender Vorgang auch für die Zukunft gelten darf, so daß sich der Ausschuß nunmehr für berechtigt hält, in der Folge von der Beobachtung jener Bestimmung der Geschäftsordnung abzusehen.

Es handelt sich nun um die Prüfung der Vollmachten. Auf meine Bitte hat Herr Dr. Saalfeld die Güte gehabt, sich zu deren Leitung bereit zu erklären und Mitarbeiter zu dieser mühevollen Arbeit zu werben. Wenn gegen dies Verfahren kein Einwand stattfindet, halte ich damit die Ernennung des Prüfungsausschusses für vollzogen. (Es erfolgt kein Einspruch.)

Dr. Günther Saalfeld: Bei Berechnung der Stimmzettel sind nach Satzung 20 die für das laufende Jahr eingezahlten Mitgliederbeiträge maßgebend. In einzelnen Fällen nur könnte davon abgesehen werden, da nämlich, wo etwa noch ein Mitglied von außerhalb zugezogen ist. Dieser Punkt verdient Beachtung, weil auf 50 Mitglieder eine, auf 51 aber schon zwei Stimmen gerechnet werden. Ich verlese nun das Verzeichnis der vertretenen Zweigvereine:

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Aachen	2	Herr Hauptm. a. D. Fritz Berndt (Aachen).
Annaberg	1	„ Professor Dr. Dunger (Dresden).
Aurich	1	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Ballenstedt	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg a. H.).
Berlin-Charlottenburg	2	„ Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Blankenburg a. H.	3	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bochum	1	„ Professor Dr. Benecke (Bochum).
Bonn	5	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Boppard	1	„ Progymnasialdirektor Dr. Menge (Boppard).
Braunschweig	5	„ Professor Dr. Riegel (Braunschweig).
Breslau	2	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Celle	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Colmar	2	„ Oberlehrer Dr. Wagner (Colmar).
Czernowitz	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Danzig	1	„ Dr. Wülfing (Bonn).
Dresden	6	„ Professor Dr. Dunger (Dresden).
Duisburg	3	„ Professor Mehlkopf (Duisburg).
Düsseldorf	3	„ Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth (Koblenz).
Eger	1	„ Professor Menzl (Reichenberg i. B.).
Elberfeld	4	„ Professor Buchrucker (Elberfeld).
Essen	3	„ Professor Dr. Imme (Essen).
Frankfurt a. M.	3	„ Dr. Gantter (Frankfurt a. M.).
Freiburg i. B.	2	„ Professor Dr. Friedrich Kluge.
Görlitz	1	„ Hauptm. a. D. Fritz Berndt (Aachen).
Graz	4	„ Dr. Paul von Hofmann-Wellenhof, Reichstagsabg., in Graz.
Grimma	2	„ Professor Dr. Dunger (Dresden).
Halberstadt	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Halle a. S.	3	„ Landgerichtsdir. Crönert (Halle a. S.).
Hamburg	3	„ Kaufmann Eitzen (Hamburg).
Hannover	6	„ Kaufmann Schütze (Hannover).
Heilbronn a. N.	3	„ Rektor Dr. Pressel (Heilbronn a. N.).
Holzminden	2	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Kassel	7	„ Geh. Regierungsrat a. D. Fritsch (Kassel).
Kempen	2	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Kiel	2	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Koblenz	7	„ Oberlandgerichtsrat Scheerbarth.
Köln	5	„ Professor Weiland (Köln).
Königsberg	2	„ Professor Dr. Friedrich Kluge.

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Königshütte	1	Herr Dr. Wülfing (Bonn).
Konstanz	1	„ Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Köthen	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Krefeld	1	„ Archivrat Dr. Keller (Münster i. W.).
Leipa	1	„ Prof. Menzl (Reichenberg i. Böhmen).
Leitmeritz	1	„ „ „ „ „
Leoben	3	„ Professor Dr. Khull (Graz).
Lohr a. Main	1	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Lübeck	4	„ Apothekenbesitzer Mühsam (Lübeck).
Magdeburg	3	„ Oberlehrer Dr. Knoche (Magdeburg).
Mailand	4	„ Geh. Regierungsrat a. D. Fritsch.
Mainz	2	„ Gymnasiallehrer Braun (Mainz).
Marburg a. Drau	4	„ Professor Dr. Khull (Graz).
Marienburg	1	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Marienwerder	2	„ Verlagsbuchhändler Ernst (Berlin).
Metz	2	„ Mittelschullehrer Richard (Metz).
München	3	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Münden (Hannov.)	2	„ Bibliothekar Dr. Lohmeyer (Kassel).
Münster i. W.	2	„ Archivrat Dr. Keller (Münster i. W.).
Neuruppin	2	„ Professor Stier (Neuruppin).
Norden	2	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Osnabrück	1	„ General-Sekr. Stumpf (Osnabrück).
Pforzheim	1	„ Gerichts-Referendar Augustin Trapet (Koblenz).
Plauen	3	„ Professor Dr. Dunger (Dresden).
Potsdam	3	„ Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Prag	2	„ Professor Menzl (Reichenberg i. B.).
Reichenberg i. B.	3	„ „ „ „
Saarbrücken	2	„ Lehrer Dansauer (Saarbrücken).
Schopfheim	1	„ General-Sekr. Stumpf (Osnabrück).
Slavenzitz	2	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Sobernheim	1	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Sonneberg	1	„ „ „ „ „
Stettin	2	„ Bibliothekar Dr. Lohmeyer (Kassel).
Stolberg	1	„ Gerichtsassessor Lungstras (Bonn).
Stralsund	1	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Straßburg i. E.	2	„ Gymnasial-Direktor Dr. Fuß (Straßburg).
Stuttgart	2	„ Professor K. Erbe (Stuttgart).
Teplitz	2	„ Postrat Dr. Dehms (Potsdam).
Torgau	1	„ Landgerichtsrat Bruns (Torgau).
Trier	2	„ Professor Dr. van Hoffs (Trier).
Verden	1	„ Kaufmann Schütze (Hannover).
Wermelskirchen	1	„ Rektor Idel (Wermelskirchen).
Wesel	2	„ Kaufmann von Wüllen-Scholten (Wesel).
Wetzlar	2	„ Gymnasial-Oberlehrer Reuber (Wetzlar).
Wiesbaden	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Heil (Wiesbaden).
Wolfenbüttel	1	„ Professor Dr. Pietsch (Berlin).
Worbis	1	„ Gymnasial-Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Zeitz	1	„ „ „ „ „
Zittau	1	„ Postrat Dr. Dehms (Potsdam).

Nicht vertreten sind leider nachstehende 80 Zweigvereine:

Amsterdam	Barmen	Bruchsal
Arnsberg	Bernburg	Bruck
Arnstadt	Bitterfeld	Brünn
Arnswalde	Bremen	Brüssel
Augsburg	Bremerhafen	Budweis
Buxtehude	Innsbruck	Ortelsburg
Chemnitz	Kolberg (Wissensch. Verein)	Pirna
Darmstadt	Kolberg	Ploen
Demmin	Koschmin	Quedlinburg
Döbeln	Krems	Ratibor
Dortmund	Krotoschin	Rostock i. M.
Elbing	Laibach	Saarlouis
Elbingerode	Leer	Schildberg
Emden	Leipzig	Schwerin
Eschwege	Liegnitz	Sulingen
Freiberg i. S.	Linz	Tilsit
Gablonz a. N.	Memel	Troppau
Geislingen a. St.	Mettmann	Tübingen
Gleiwitz	Minden i. W.	Ulm
Gnesen	Mühlhausen	Versmold
Greiz	Nagy-Becskerek	Wien
Heidelberg	Neunkirchen	Wilhelmshaven
Heiligenstadt	Neu-Titschein	Wolmirsleben
Helmstedt	Nordhausen	Zerbst
Hildesheim	Nürnberg	Zschopau i. S.
Horn	Oldenburg i. Grh.	Zweibrücken
Iglau		Zwickau.

Es geht hieraus hervor, daß 87 Zweigvereine mit 192 Stimmen vertreten sind.«

Vorsitzender: »Wir gelangen nunmehr zu dem Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres, den ich Herrn Broustin-Koblenz zu erstatten bitte.«

Herr Broustin: »Die Prüfung konnte sich nur auf die rechnerische Prüfung der Rechnung sowie auf deren Übereinstimmung mit den beigegebenen Belegen erstrecken. In beiderlei Hinsicht ist die Rechnung richtig befunden worden. Ob die einzelnen Ausgabeposten sachlich begründet sind, ließ sich nicht ermitteln, da hierzu eine Anzahl Unterlagen erforderlich gewesen wären, die den Prüfern nicht zu Gebote stehen. Die letzteren haben daher, zumal kein Grund zum Zweifel an der Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit der Ausgaben vorliegt, angenommen, daß die Auszahlung der seitens des derzeitigen Vorsitzenden angewiesenen Beträge unbedenklich war.

»Bei einem Vergleich der Rechnung von 1893 mit derjenigen für 1892 fallen mehrere nicht unerhebliche Unterschiede ins Auge.

»Bei der Einnahme trat erfreulich der Zuwachs an Gaben von Ehrenförderern und Freunden des Vereins (Tit. 1) um rund 700 ℳ hervor, wogegen die Mitgliederbeiträge (Tit. 3) um etwa 1700 ℳ abgenommen haben, ebenso wie auch die Zahl der Zweigvereine von 172 auf 169 zurückgegangen ist.

»Bei den Ausgaben betrugen diejenigen für Verwaltung und Geschäftsführung (Tit. 1 und 2) rund 600 ℳ weniger, diejenigen für Hauptversammlungen und Vorstandssitzungen (Tit. 4) rund 3300 ℳ mehr als im Jahre 1892. Hierbei wird erwogen werden müssen, daß 1892 keine Hauptversammlung war, 1893 dagegen deren zwei stattgefunden haben.

»Die für die Zeitschrift (Tit. 5) aufgewandte Mehrausgabe von etwa 2000 ℳ rechtfertigt sich durch die Herausgabe von Titel und Inhaltsverzeichnis zu den Jahrgängen I—VIII, sowie zu den Heften.

»Die im Jahre 1893 erschienenen acht Hefte 4 und 5 (Tit. 6) erforderten rund 1500 ℳ mehr, als im Jahre 1892, in welchem nur ein Beiheft erschien, für diesen Titel aufgewandt ist.

»Für Verdeutschungsarbeiten (Tit. 7) und Verschiedenes (Tit. 8) sind etwa 2100 ℳ weniger als im vorigen Jahre ausgegeben.

»Da somit gegen 1892 die Einnahmen um rund 1000 ℳ gesunken, die Ausgaben dagegen um 4100 ℳ gestiegen sind, so stellt sich das Gesamtergebnis von 1893 um etwa 5100 ℳ ungünstiger als im Jahre 1892.

»Für die überaus klare Aufstellung der Rechnung und die sorgfältige Ordnung der Belege, die namentlich bei den Einnahmen mit manchen Schwierigkeiten verbunden sein wird, gebührt dem Herrn Rechnungsführer unumwundene Anerkennung.

Erwünscht wäre die Angabe, wo der Vermögensbestand des Vereins sich verwahrt findet.

Koblenz und Hannover, 17. Juli 1894.

Broustin,
Schatzmeister
des Zweigvereins Koblenz.

E. Schütze,
Schatzmeister
des Zweigvereins Hannover.«

Vorsitzender: »Ich stelle die Frage, ob der Bericht, wie er hier vorgelegt ist, Ihnen zur Beurteilung der Verhältnisse genügt, und ob Sie darauf hin die Entlastung erteilen wollen?«

Prof. Mehlkopf-Duisburg bemerkt, es falle ihm sehr auf, daß eine erkleckliche Summe, etwa 3000 ℳ, auf die Herstellung wissenschaftlicher Beihefte verwendet worden ist. »Ich habe die ketzerische Anschauung, daß dies dem Zweck des Vereines nicht entspricht, daß diese Beihefte in weiten Kreisen gar nicht gelesen werden. Ich persönlich lese sie eifrig und bin durchaus von ihrem Werte überzeugt; aber es ist falsch, zu glauben, daß sie für unsern Verein Propaganda machen; die Summe könnte besser in der Art verwendet werden, daß man den Zweigvereinen etwas mehr Geld beließe. Wenn hier geklagt wird, daß die Zweigvereine ein nur beschauliches Dasein führen, so liegt das daran, daß sie kein Geld behalten. Unser Verein hat 117 Mitglieder, hat unter der vorjährigen Krisis nicht gelitten, aber um ihn weiter zu entwickeln, müssen wir unsere Bekanntmachungen drei Zeitungen senden. Wo soll da das Geld herkommen? Wir haben uns mit Hilfe von Wohlthätern durchgeschlängelt. (Zuruf: »So ist's recht!«) Ebenso sieht es gewiß in vielen Zweigvereinen aus. Zwei Mark Abgabe an den Gesamtverein ist außerordentlich viel; dabei können die Zweigvereine sich nicht rührig und thätig erweisen.«

Dr. Lohmeyer-Kassel: »Ich stehe auf einem anderen Standpunkte! Ich schlage den Wert der Beihefte sehr hoch an. Mögen sie immerhin von manchen nicht gelesen werden — thatsächlich schützen gerade sie uns vor dem schweren und schädlichen Vorwurf, daß wir eigentlich ein Verein von Dilettanten seien, der von der Sache nichts rechtes verstehe. Wenn wir Mitarbeiter haben, wie Professor Kluge und andere, so kann ein solcher Vorwurf, der früher, namentlich in akademischen Kreisen laut wurde, nicht mehr erhoben werden, und deshalb bitte ich dringend, keinen Beschluß zu fassen, daß die Beihefte künftig wegfallen sollen. — An den Herrn Vorredner möchte ich die Anfrage richten, ob der Duisburger Verein sich um Gewährung von Geldbeihülfe zu einem bestimmten Zwecke an den Gesamtvorstand gewendet hat. Dieser wird sich in geeigneten Fällen gewiß stets bereit zeigen, Zweigvereine nach Maßgabe der vorhandenen Mittel in ihren Bestrebungen zu unterstützen.«

Professor Dr. Dunger-Dresden: »Bei den auf früheren Hauptversammlungen nicht seltenen Klagen über die Haltung der Zeitschrift stellte sich stets heraus, daß die einen gerade diejenigen Aufsätze streng verurteilten, welche die anderen gelten ließen. Immer stritten die volkstümliche und die wissenschaftliche Richtung miteinander. Gewiß ist es von der höchsten Wichtigkeit, das Sprachgewissen in den breiten Massen des Volkes zu wecken; aber daneben muß die wissenschaftliche Arbeit hergehn, und nicht wenige unserer Vereinsgenossen sind sogar der Ansicht, daß eben die Forschung, die eindringende Untersuchung die Hauptsache sei, weil nur mit ihrer Hilfe gediegene Kenntnisse erworben und verbreitet werden können. In der That, wenn wir nur »volkstümlich« sein wollten, so würde unsere Arbeit ihren Grund und Boden verlieren. All unser Wirken muß sich auf dem festen Boden der Wissenschaft aufbauen; sonst geht es ins Blaue hinaus, wie das früher der Fall gewesen ist. Ich erinnere an den Gruppeschen Verein von 1848, der 20000 Mitglieder zählte, aber sehr bald vollständig unterging, weil ihm der feste Boden der Wissenschaft fehlte. Daß wir neuerdings eine bedeutende Anzahl von Germanisten als Mitglieder gewonnen haben, halte ich für außerordentlich wertvoll. Je mehr das der Fall, um so besser wird die Stellung des Vereines werden, denn die Leute wissen dann, daß innerhalb des Sprachvereins Männer stehen, die eine wissenschaftliche Gewähr leisten. Ich bitte daher, ja bei den Beiheften zu bleiben; ich halte sie gerade für das Allerwichtigste.«

Geh. Baurat Sarrazin-Berlin schließt sich den Ausführungen der beiden vorigen Redner »als Laie« an und weist den Vertreter von Duisburg auf ein anderes Mittel hin, die Geldverhältnisse der Zweigvereine zu verbessern. »Wir in Berlin-Charlottenburg erheben nicht 3, sondern 5 ℳ, eine Zwischenstufe wären 4 ℳ Nun ist man, wie ich glaube, in Duisburg im allgemeinen besser gestellt als in Berlin, und so möchte ich anheimgeben, ob Sie Ihre Lage nicht aus eigener Kraft zu bessern vermögen.«

Professor Stier-Neuruppin will ebenfalls die Beihefte beibehalten wissen, stellt aber zur Erwägung, ob die Zahl der Abdrücke nicht beschränkt werden könne, um Ersparnisse zu erzielen. Es sei richtig, daß die Zweigvereine, ihrer Mittellosigkeit wegen, nicht viel zu leisten vermöchten; wenige seien imstande, für einen eigenen Vertreter die Kosten einer Reise zur Hauptversammlung zu bestreiten.

Dr. Wülfing-Bonn ist der Meinung, daß die Teilnahme der zum Verein gehörigen Professoren seiner Vaterstadt wesentlich auf das Bestehen der Beihefte zurückzuführen sei, und glaubt nicht, daß die Beschränkung der Zahl der Abdrücke auf etwa die Hälfte eine nennenswerte Ersparnis herbeiführen werde; doch sei das zu überlegen. Unter der Dürftigkeit der Mittel leide auch der Zweigverein Bonn, und er wünsche sehr, daß ein Weg gefunden werde, die Zweigvereine besser zu stellen. Sich um ein paar Mark an den Gesamtvorstand zu wenden, sei doch unangenehm.

Professor Mehlkopf-Duisburg meint wirklich, daß die wissenschaftlichen Beihefte nicht geeignet seien, unserm Vereine Freunde zu erwerben. Seit ihrem Erscheinen habe z. B. der Duisburger Zweigverein abgenommen. (Zuruf: Oho!) Der Ort für die Wissenschaft sei nicht in unserm Vereine. Sonderbar würde es aussehen, wenn man sich von den einzelnen Orten aus um Beihülfe an den Hauptverein wende. Übrigens wolle er die Frage der Beihefte nur anregen, keinen Antrag stellen.

Vorsitzender Dr. Max Jähns: »Da dies nicht der Fall ist, so darf ich diesen Gegenstand wohl als erledigt betrachten. Der Vorstand wird die Frage der Ersparnis durch Einschränkung der Beihefte prüfen; ich selbst verspreche mir davon sehr wenig, ja ich meine, daß sogar der gänzliche Wegfall jener Hefte und die Verteilung des freiwerdenden Betrages auf die Zweigvereine deren wirtschaftliche Lage durchaus nicht nennenswert verbessern, den Gesamtverein jedoch empfindlich schädigen würde.«*)

*) Verteilt man 3000 ℳ auf rund 12000 Mitglieder, so kommen auf jedes 25 ₰. Da die durchschnittliche Stärke eines Zweigvereins (die unmittelbaren Mitglieder eingerechnet) 71 Mit-

Landgerichtsrat Bruns-Torgau: »Der Bericht der Rechnungsprüfer schloß mit der Bemerkung, es wäre wünschenswert gewesen, daß angegeben wäre, wo sich das Vermögen des Vereins befindet. Ich möchte den neuen Schatzmeister um Auskunft darüber bitten.«

Herr Eb. Ernst: »Das Vermögen (15000 ℳ) ist in Papieren angelegt, die ich auf der Deutschen Bank gegen Schein hinterlegt habe. Diese Bank besorgt auch die laufenden Geldgeschäfte unseres Vereins.

Nach Berichtigung eines Druckfehlers in der gedruckten Jahresrechnung stellt der Vorsitzende fest, daß der Bericht der Prüfer genehmigt und die Entlastung stattgefunden habe. Er schlägt dann vor, daß auf dem bei der Wahl der diesjährigen Prüfer betretenen Wege fortgeschritten und als Prüfer für die Rechnung des laufenden Geschäftsjahres Vertreter der nächstgroßen Zweigvereine bestimmt werden. Geheimrat Sarrazin unterstützt diesen Vorschlag; die Versammlung erklärt sich damit einverstanden, und so werden die Zweigvereine Dresden und Kassel zur Gestellung ordentlicher Rechnungsprüfer, Bonn und Köln zu der der Ersatzmänner aufgefordert.*)

Der Vorsitzende fordert nun den Schatzmeister, Herrn Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst auf, den Voranschlag für das kommende Geschäftsjahr zur Kenntnis der Hauptversammlung zu bringen.

Herr Ernst: »Der Voranschlag ist in der Weise aufgestellt worden, daß wir überall von dem augenblicklichen Stand der Dinge ausgegangen sind. Die Einnahmen des Jahres 1894 haben bis jetzt betragen 21560,85 ℳ Wir hoffen, daß von den noch rückständigen 1140 Mitgliedern doch eine Anzahl von vielleicht 600 Mitgliedern den oben angesetzten Einnahmen weitere 1200 ℳ zuführen wird. Es soll nicht daran fehlen, die Betreffenden von der augenblicklichen Sachlage zu unterrichten, und es wird alles versucht werden, dieselben möglichst dem Verein wieder zu gewinnen.

»Mit diesen voraussichtlich eingehenden Beiträgen, den erwachsenden Zinsen und sonstigen Einnahmen für den neugeschaffenen Anzeigenteil und die Beilagen hoffen wir, die Einnahmen für dieses Jahr auf 23250 ℳ ansetzen zu dürfen; hierzu würde der Bestand des Vorjahres mit 3384,84 ℳ treten, so daß wir mit einer Wirtschaftssumme von 26634,84 ℳ für dieses Jahr zu rechnen hätten.

»Nach der gewonnenen Übersicht für das laufende Jahr wird sich der Gesamtbetrag der Ausgaben auf etwa 26300 ℳ stellen, wobei zu berücksichtigen ist, daß manche bedeutende Ausgaben sich künftig nicht in gleicher Weise wiederholen werden. Ich erinnere dabei zunächst an die zahlreichen Unkosten infolge der Übersiedelung der Hauptleitung des Vereins von Braunschweig nach Berlin, dann an die Herstellung einer Ehrentafel, an die Preise für die Wahlspruchtafel und für die Preisschrift über unsere Muttersprache. Wir werden nur eben glatt abschließen können, und müssen damit zufrieden sein, wenn wir erwägen, daß wir mit dem Wegfall unseres größten Zweigvereins (Berlin) und dem Ausstand von ungefähr 1150 Mitgliedern zu rechnen haben.

»Für das Jahr 1895 werden wir als sparsame Rechner wohl vorläufig nur den Betrag von 21000 ℳ für unsere Ausgaben in Anschlag bringen dürfen, wenn auch das ins Werk gesetzte Anzeigen- und Beilagen-Wesen sicherlich einen größeren Erfolg wie bisher haben wird. Diese Mehreingänge würden gewissermaßen einen Rückhalt für unerwartete Ausgaben bieten, welche nur entsprechend diesen Eingängen bewilligt werden sollten.

»Wir gestatten uns infolge dessen, folgenden Voranschlag der Rechnung für das Jahr 1895 zu unterbreiten:

Einnahmen insgesamt	21000 ℳ
Ausgaben:	
Allgemeine Verwaltung	300 „
Schriftleitung, für 2 Herren	2400 „
Beihelfer, Buchhalter, Schreiber, jetzt in einer Person vereinigt	1800 „
Ehrensold für Beiträge der Mitarbeiter (Zeitschr.)	1000 „
desgl. (Beihefte)	400 „
Herstellung der Zeitschrift	6000 „
Herstellung der Beihefte	1500 „
Briefbogen, Briefumschläge, Rundschreiben und sonstige Ausgaben des Vorsitzenden, der Schriftleitung und der Geschäftsstelle . .	600 „
Post und Frachten	2200 „
Kosten für die Bewegung	2000 „
Hauptversammlung, Vorstands- und Ausschußsitzungen	2000 „
Reisen usw. für die Bewegung	500 „
	20700 ℳ

so daß zur Verfügung des Herrn Vorsitzenden und des Ausschusses noch 300 ℳ verbleiben, falls nicht das Vermögen des Vereins in Anspruch genommen werden soll.

»Der Ausschuß erklärt sich mit dem Herrn Schatzmeister dahin einverstanden, daß nur im äußersten Notfalle an diesen Vermögensgrundstock die Hand gelegt werden soll.

»Wir dürfen wohl die Hoffnung hegen, daß die vorgesehene Einnahme von 21000 ℳ noch überschritten werden wird, während wir die Ausgaben so festgestellt haben, daß wir bei vorsichtigem Wirtschaften gut auskommen können.« (Beifall.)

Vorsitzender: »Ich schließe aus Ihrem Beifall, daß Sie den Voranschlag, so wie er vorgetragen worden ist, genehmigen.« (Zustimmung.)

Demnächst handelte es sich um die Wahlen zum Gesamtvorstand, für welche die gedruckte Vorschlagsliste mit der Julinummer der Zeitschrift an die Zweigvereine ausgegeben worden war. Die Prüfung der Wahlen hatte durch denselben Ausschuß zu geschehen, welcher bereits die Prüfung der Vollmachten vollzogen hatte und welcher unter dem Vorsitze des Herrn Dr. Saalfeld aus den Herren Professor Meyer-Koblenz, Oberlehrer Dr. Knoche-Magdeburg, Prof. Menzl-Reichenberg, Dr. Wülfing-Bonn und Assessor Lungstraß-Bonn bestand. Dieser Ausschuß kam nun zu der Überzeugung, daß diesmal nicht 12, sondern 13 Vorstandsmitglieder zu wählen seien, und forderte demgemäß den Vorsitzenden auf, die gedruckte Vierundzwanzigerliste noch durch zwei Namen zu ergänzen.*) Der Vorsitzende nannte die früher schon von Gesamtvorstandsmitgliedern empfohle-

glieder beträgt, so ergäbe sich für jeden Zweigverein eine Zubuße von etwa 18 ℳ Was kann das dem einzelnen Zweigvereine helfen!? Was soll er damit anfangen!? Was aber leistet der Gesamtverein damit! Es gilt eben, »mit vereinten Kräften« zu wirken!

*) Ein Redner sprach später noch den Wunsch aus, daß die Namen der von den genannten Zweigvereinen gewählten Prüfer in der Zeitschrift bekannt gemacht würden. Dies wird selbstverständlich geschehen.

*) Es hat sich später ergeben, daß die Anschauung des Wahlausschusses, die im ersten Augenblicke auch den Vorsitzenden für sich gewann, auf einem Irrtum beruhte. Vgl. Sp. 185.

nen Herrn: den Professor Felix Stieve-München und den Dichter Rosegger-Graz.

Nach Abgabe der Wahlzettel begann die Vorbesprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung.

Vorsitzender Dr. Jähns: »Diese Angelegenheit ist bereits gestern Gegenstand der Erörterung im Gesamtvorstande gewesen. Zum Abschluß konnten wir natürlich nicht kommen, weil wir nicht wußten, ob und welchen Anerbietungen aus der Hauptversammlung heraus wir gegenüberstehen würden. Im allgemeinen aber ging die Ansicht dahin, daß es zweckmäßig sein werde, im nächsten Jahre im Süden, vielleicht in Österreich, zusammenzukommen. — Ich erlaube mir nun die Anfrage, ob seitens eines der Zweigvereine uns etwa eine Aufforderung entgegengebracht wird.«

Prof. Mehlkopf ladet im Namen des Zweigvereins Duisburg dazu ein, die Hauptversammlung in Duisburg abzuhalten und schildert mit beredten Worten die geschichtliche Stellung der Stadt seit Chlodwigs Tagen, und ihre Bedeutung als Verkehrsknotenpunkt und Gewerbestätte, die Anmut ihrer Umgebung und die Wohlgeneigtheit ihrer gastfreundlichen Bewohner.

Dr. Paul v. Hofmann-Wellenhof: »Nachdem eine Einladung in die nordwestliche Ecke Deutschlands erfolgt ist, habe ich die Ehre, Sie im Namen des Zweigvereins Graz nach Südosten zu rufen. Die Thätigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereines ist ein geistiges Band, welches die Zusammengehörigkeit des Deutschen Reiches und Österreichs in dankenswerter Weise sichtbar darlegt, und Sie werden mir zugeben, daß es gerade für uns Deutsch-Österreicher von ganz besonderem Werte sein muß, wenn eine größere Anzahl nationaldeutscher Männer aus dem befreundeten und stammverwandten Reiche zu uns herüber kommt, um mit uns gemeinsame Fragen unseres Volkstums und unserer Sprache zu beraten. Ich darf Ihnen die Versicherung geben, daß Sie bei uns brüderlich warme Aufnahme finden werden ... Freilich liegt unsere schöne Stadt etwas abseits von der großen Fremdenstraße; das hat aber in gewisser Hinsicht wieder etwas für sich, zumal diese Ruhe recht geeignet ist, die großen Naturschönheiten der Gegend in sich aufzunehmen und eine Bevölkerung kennen zu lernen, welche noch immer in alter Treue die besten Eigenschaften des deutschen Wesens festhält. So richte ich denn an Sie die freundliche Einladung, nächstes Jahr jedenfalls in Österreich und wenn möglich in Graz die Hauptversammlung abzuhalten.«

Prof. Menzl bringt einen Gruß aus Böhmen vom Zweigverein Reichenberg. »Wir bitten darum, für die nächste Hauptversammlung auf Österreich Rücksicht zu nehmen, in zweiter Linie aber darum, zu uns nach Reichenberg zu kommen, welches geographisch günstig gelegen ist. Seitens der städtischen Vertretung und der Bürgerschaft wird, wie ich ermächtigt bin, zu erklären, der Sprachverein freundliche Aufnahme finden.« Redner setzt die Vorteile der Lage Reichenbergs näher auseinander.

Jeder der drei Vorschläge war von der Versammlung mit dankendem Beifall begrüßt worden, und zum Schlusse erwiderte der Vorsitzende: »Ich freue mich, feststellen zu können, daß uns drei freundliche Anerbietungen gemacht worden sind. Es ist Sache des Gesamtvorstandes über Ort und Zeit der Hauptversammlung zu entscheiden, und ich darf dem nicht vorgreifen. Wiederholt aber danke ich Ihnen dafür, daß Sie uns durch Ihr Entgegenkommen die Wahl erleichtert haben; denn es ist allerdings angenehmer, eingeladen zu werden, als selbst erst anfragen zu müssen.«

Auf einen Vorschlag aus der Versammlung heraus genehmigt diese, die Verkündigung des Ergebnisses der Vorstandswahl auf den folgenden Tag zu verschieben. Die Tagesordnung der ersten Geschäftssitzung ist damit erschöpft und der Vorsitzende schließt sie um 11¼ Uhr.

Zu der um 12 Uhr beginnenden öffentlichen Sitzung fand sich eine große Anzahl von Frauen und Herren ein, die den geräumigen Saal bis fast auf den letzten Platz füllten: in erster Reihe die Behörden des Staates und der Stadt: S. Excellenz der Generaloberst Freiherr v. Loë, kommandierender General des VIII. Armeekorps; S. Excellenz der Wirkl. Geheime Rat Nasse, Oberpräsident der Rheinprovinz; der Generalmajor v. Wurmb, Kommandant von Koblenz und Ehrenbreitstein; der Landrat Graf Brühl und der Oberbürgermeister von Koblenz, Schüller, Mitglied des Herrenhauses.

Zunächst hielt Dr. Friedrich Kluge, ordentlicher Professor an der Universität Freiburg i. Br., den Festvortrag über »Die Fremdwörterfrage im Lichte der deutschen Sprachgeschichte«, welcher voraussichtlich in der Oktobernummer dieser Zeitschrift zum Abdruck kommen wird.

Der überaus geistvolle, anregende und belehrende Vortrag fand allseitigen lebhaften Beifall, der sich kaum gelegt hatte, als Se. Excellenz der Herr Oberpräsident Nasse die Rednerbühne bestieg und folgende Ansprache hielt:

»Hochgeehrte Versammlung! Es ist mir eine Freude und Ehre, die Mitglieder und Gönner des allgemeinen deutschen Sprachvereins, wenn auch kurz, so doch recht herzlich begrüßen zu können. Die Königliche Staatsregierung widmet ihr volles Interesse den Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins, die dahin gehen, unsere Muttersprache von unnötigen Fremdwörtern zu reinigen, den Geist und die Eigenart der deutschen Sprache zu pflegen und Liebe und Verständnis für diese zu wecken. Die Staatsregierung hat gewiß die Aufgabe, die materiellen Güter des Volkes zu hegen und zu pflegen, die äußere Wohlfahrt des Volkes zu fördern, aber daneben doch die noch größere, für seine geistigen Güter zu sorgen, seine geistigen Bestrebungen zu kräftigen. Wenn daher der allgemeine deutsche Sprachverein die Königliche Staatsregierung unterstützt in der Pflege dieser idealen Güter, in der Pflege der Sprache, so weiß sie dem Sprachverein für solch sachgemäßes und sachverständiges Handeln Dank. Gewiß ist noch viel zu thun, um die deutsche Sprache zu reinigen von den Schlacken aus langem politischen Niedergang; aber, m. H., es ist doch schon manches geschehen! Blicken wir auf die letzten Jahrzehnte zurück, so wird sich uns diese Überzeugung aufdrängen. Ich rufe Ihnen ein herzliches Glück auf! für Ihre fernere Thätigkeit und heiße Sie hier am schönsten deutschen Strom freundlich willkommen. Ihre Arbeit trägt mit dazu bei, das Deutschtum zu erhalten und für dies hohe Ziel kämpfen Sie mit geistigen Waffen — Ihren Eifer kröne der Erfolg! Und nun zuletzt: mögen Sie trotz der Ungunst der Witterung doch Stunden rheinischen Frohsinns hier verleben! (Lebhafter Beifall.)

Unmittelbar nach dem Herrn Oberpräsidenten ergriff der Herr Oberbürgermeister Schüller das Wort: »Meine Damen und und Herren! Gestatten Sie auch mir im Namen der Stadt Koblenz, den deutschen Sprachverein und seine Mitglieder zu begrüßen und Sie in den Mauern unserer Stadt herzlich willkommen zu heißen. Ich kann namens der Bürgerschaft nur sagen: wir betrachten es als eine Ehre, daß dieser hervorragende, durch seine Erfolge ausgezeichnete Verein seine Versammlung hier abzuhalten beschlossen hat; wir sind stolz darauf, Sie in diesen

Tagen bei uns beherbergen zu dürfen. Haben doch die Hauptversammlungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins bisher meist in den allerbedeutendsten und vornehmsten Städten unseres großen Vaterlandes stattgefunden — wir müssen es also als eine besondere Auszeichnung ansehen, daß unser kleines Koblenz der Ehre gewürdigt worden ist, eine solch hervorragende Versammlung aufzunehmen. Ich spreche Ihnen hierfür im Namen der Stadt herzlichen Dank aus. — Daß Koblenz zum Sitze der heutigen Versammlung gewählt worden ist, verdanken wir wohl dem Umstande, daß die verdienstvollen Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins, unsere liebe deutsche Muttersprache von Verunstaltungen zu reinigen, hier in Koblenz festen Boden gefunden haben, daß sich in den Dienst dieser guten und vaterländischen Sache eine im Verhältnis zur Bevölkerung große Anzahl von Männern aus den gebildeten Ständen gestellt hat, daß der Zweigverein Koblenz durch die rührige Thätigkeit des Vorsitzenden und des Vorstandes sich ausgezeichnet hat, daß er eine große Anzahl von Mitgliedern stets in seinen Sitzungen zu vereinigen versteht und daß er innerhalb des Gesamtvorstandes des allgemeinen deutschen Sprachvereins eine nicht unangesehene Stellung einnimmt. Aber meine Damen und meine Herren! Wenn ich der Thätigkeit des Koblenzer Zweigvereins das Verdienst daran zuschrieb, daß die heutige festliche Versammlung bei uns tagt, so ist doch gewiß noch ein andrer Umstand hierfür in Betracht zu ziehen. Wir leben hier in der Westmark des Reiches, wo unsere Sprache sich mit der andern Sprache des Nachbarlandes berührt. Es ist wohl die Absicht des Vereins gewesen, als er seine Versammlung hierher verlegte, das Deutschtum auch in unserer westlichen Mark zu betonen. Und dann ist es ja auch der sagenumwobene Rhein, an dessen Ufern Sie tagen, der Rhein in seinem sonnigen Zauber, der jedem ins Herz lacht. Wenn Sie in anderen Städten Großartigeres gesehen haben — den Rhein und seinen Zauber fanden Sie dort doch nicht. Leider muß ich mein und Ihr Bedauern aussprechen, daß Ihnen die Sonne, die ja einen Hauptteil des rheinischen Zaubers ausmacht, nicht besonders günstig zu sein scheint. Durch Regenwolken dringt sie dann und wann zwar hervor; aber es ist nicht die volle Schönheit und Freude, die zur Geltung kommt. Es wird deshalb das Fest vielleicht nicht so glänzend verlaufen, wie wir es gewünscht hätten. Indessen Ihren geschäftlichen Versammlungen, Ihrer ernsten Arbeit thut das ja keinen Eintrag, und ich darf daher wohl hoffen, daß der Wunsch, es mögen diese geschäftlichen Verhandlungen Ihre Vereinssache zu weiterer Blüte führen, voll in Erfüllung gehen werde. Die Festesfreude wird Ihnen trotz des Wetters nicht fehlen; Sie werden bei der Rückkehr in die Heimat gewiß ein gutes Andenken an Koblenz und seine Bewohner mitnehmen. In dieser Hoffnung heiße ich Sie namens der Stadt Koblenz nochmals herzlich willkommen.« (Herzlicher Beifall.)

Der Vorsitzende Oberstlt. Dr. Jähns trat nun neben die Rednerbühne und erwiderte: »Hochverehrte Herren Oberpräsident und Oberbürgermeister! Ich spreche Ihnen namens unseres Vereins innigsten Dank aus für die gütige und wohlwollende Art, wie sie uns hier empfangen haben. Das tiefe Verständnis, welches Ew. Excellenz in Ihren Worten den Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins entgegengebracht haben, berührt uns auf das allerangenehmste. Für uns ist es von größter Wichtigkeit, gerade an der höchsten Stelle der Verwaltung ein solches Entgegenkommen, ein solche vollkommene Einsicht in das zu finden, was wir erstreben, was wir zu erreichen wünschen und hoffen. — Ihnen, Herr Oberbürgermeister, haben wir herzlichen Dank zu sagen als dem Vertreter der Bürgerschaft von Koblenz, die so viel gethan hat, uns freundlich zu empfangen. Wenn bei einem dunkeln Himmel Flaggen in den Straßen wehen, so ist es schon halb Sonnenschein; das hat uns gleich erwärmt und heiter gestimmt. Und welche Gegend begrüßt uns hier! Die Grundlinien dieses unvergleichlich schönen Geländes bleiben doch immer stehen und erfüllen uns mit Bewunderung. — Wir fühlen uns, Herr Oberpräsident, hier im Rheinlande als wohlempfangene Gäste, zugleich aber fühlen wir uns auch heimisch und das ist natürlich; denn diese Provinz allein hat über 20 Zweigvereine von den 167 Zweigvereinen des ganzen Vereins. Das ist ein großes Anrecht auf Heimatszugehörigkeit, und dieses herrliche Gefühl hat uns von der ersten Stunde unseres Hierseins überkommen. Aus ihm heraus haben wir uns mit den Farben des Rheinlandes, der grünweißen Schleife, geschmückt. — Ich weiß nicht, Herr Oberbürgermeister, ob Sie sich des Wortes eines Ihrer erlauchtesten Stadteinwohner erinnern, der hier vielleicht das glücklichste Jahr seines Lebens zugebracht hat, des Feldmarschalls Grafen Moltke. Der Feldmarschall schrieb, nachdem er Konstantinopel, Italien, Spanien und Frankreich kennen gelernt hatte, mit Entzücken an seinen Bruder: »Diese Gegend hält jeden Vergleich aus, und ich glaube, ich verstehe mich ein bischen darauf!« Wie in so vielem, hat Moltke auch mit diesem Urteil recht gehabt; ich meine, wir können ihm selbst bei dem heutigen Himmel vollkommen zustimmen. Und so spreche ich denn im Namen unseres Vereins den Vertretern der Staats- und der Stadtbehörde unsern ehrerbietigsten und verbindlichsten Dank aus für ihre gütige Begrüßung.«

Nun forderte der Vorsitzende den ersten Schriftführer auf, den Spruch der Preisrichter zu verkündigen über die zur Lösung der Preisaufgabe »Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden« eingegangenen Arbeiten.

Professor Dr. Pietsch entsprach dem, indem er zunächst den Wortlaut des Preisausschreibens verlas*), dann die Namen der Preisrichter angab**) und endlich mitteilte, daß zur Lösung der allerdings sehr schwierigen Aufgabe nur zwei Arbeiten eingegangen seien, deren eine durch ein Merkwort von Novalis, die andere durch ein solches von Klopstock gekennzeichnet sei.***) Dann fuhr der Berichterstatter fort:

»Die mit dem Kennworte von Novalis bezeichnete Arbeit ist von allen Preisrichtern als hinter der anderen sehr zurückstehend bezeichnet worden; sie muß, ganz abgesehen von zahlreichen Fehlern im einzelnen, schon deshalb als mißlungen betrachtet werden, weil Form und Vortragsweise unvolkstümlich, allzu lehrbuchartig ist, weil das lebendige und fesselnde, das gemeinverständliche ihr ganz abgehen. Daß sie demgemäß auch von entbehrlichen Fremdwörtern strotzt, sei noch nebenher hervorgehoben.

»Die andere Arbeit mit dem Klopstockschen Merkwort zeigt allerdings auch einen bedeutenden Mangel. Dieser liegt darin, daß der Verfasser den von ihm dargestellten Stoff nicht so vollständig beherrscht, daß er vor Versehen und Fehlern sicher wäre, wie sie in einem Buche nicht stehen dürfen, das es unternimmt, weitere

*) Vgl. Ztschrft. 1891 Sp. 95.

**) Es sind die Herren: Prof. Dr. Jos. Wackernell in Innsbruck, Dr. Wilh. Lauser in Stuttgart, Prof. Dr. Otto Behaghel in Gießen, Dr. Otto Lyon in Dresden und Prof. Dr. Paul Pietsch in Berlin.

***) Die Merksprüche lauten: »Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes.« (Novalis.) »Daß keine, welche lebt, mit Deutschlands Sprache sich in den allzukühnen Wettstreit wage!« (Klopstock.)

Kreise über den Durchschnitt des heute Gewußten, des heute wissenschaftlich Feststehenden aufzuklären und zu belehren. Diesem schwerwiegenden Mangel stehen aber gute Seiten gegenüber. Anlage und Gliederung des Stoffes sind zu loben; es ist anzuerkennen, daß der Verfasser sich über die verschiedenen Seiten der gestellten Aufgabe ziemlich allseitig Rechenschaft gegeben hat. Dazu ist die Darstellung meist klar, gewandt und lesbar. Angenehm berührt auch die warmherzige deutsche Gesinnung des Verfassers, wenn gleich gerade diese ihn zuweilen veranlaßt, sich ins Phrasenhafte zu verlieren, das er überhaupt nicht ganz vermeidet. Bei solcher Sachlage hat der Gesamtvorstand von einer Preiskrönung der Arbeit absehen müssen; aber in Anerkennung des erstrebten und zum Teile erreichten Zieles sowie in Würdigung des aufgewendeten großen Sammelfleißes hat er beschlossen, dem Verfasser, sobald er sich genannt haben wird, bedingungsweise eine Gabe von 600 Mark zuzuerkennen.«

Nun wendete sich auf die Bitte des Vorsitzenden der Geheime Rat Hugo Häpe-Dresden an den Professor Riegel-Braunschweig mit folgender Ansprache: »Hochverehrter Herr Museumsdirektor, Professor Dr. Riegel! Als Sie vor nunmehr 12 Jahren Ihr »Hauptstück von unserer Muttersprache« zum Druck fertig gestellt hatten und damals niemand diese Arbeit verlegen wollte, wagten Sie wohl selbst nicht, den großen Erfolg zu hoffen, den diese Schrift sofort nach ihrem Erscheinen in Deutschland gehabt hat. Eine tiefgreifende Bewegung ging durch alle Gauen deutscher Zunge; Ihre Worte schlugen wie erste Mahnungen an Herz und Gewissen der deutschen Bevölkerung, und als Sie im Jahre 1885, wie Sie selbst schreiben, mit Mut und Entschlossenheit die Gleichgesinnten zur Einigung aufriefen, war wenige Wochen nachher schon der erste Zweigverein des allgemeinen deutschen Sprachvereins, der in Dresden, gegründet. Im folgenden Jahre, als die erste Hauptversammlung unseres Bundes ebenfalls in Dresden abgehalten wurde, zählten die Vereine nach Hunderten, die Vereinsgenossen nach Tausenden, die sich begeistert unter das Banner geschart hatten, das Sie mit sicherer Hand uns vorantrugen. Freilich nun galt es auch, in die schnell von allen Seiten zusammengeströmte Menge der Bundesgenossen Ordnung zu bringen, vor allem zu verhindern, daß nicht ungezügelter Eifer der guten Sache schade, daß nicht das lobenswerte Wirken des Einen durch die ebenso wohlgemeinte aber planlose Thätigkeit des Andern durchkreuzt würde. Die Aufgabe war schwer; unter Ihrer sicheren Führung wurde sie glücklich gelöst. Unserem Bunde wurde eine Gestalt und Verfassung gegeben, welche in allen entscheidenden Fragen einmütiges Vorgehen gestattete, welche dem Vereine das Vertrauen und die Unterstützung der bewährtesten und anerkanntesten Sprachforscher und Sprachfreunde gewann, ja welche ihm selbst Beachtung und Einfluß verschaffte auf wesentlichen Gebieten der Verwaltung und Gesetzgebung sowohl des Reiches wie der einzelnen Staaten. Nicht hoch genug zu schätzen ist aber die weise Vorsicht, mit welcher Sie dem Verein die zu seiner Thätigkeit nötigen Mittel zuführten, insbesondere daß Sie als guter Haushalter darauf Bedacht genommen haben, auf einen Punkt die Kräfte zu vereinigen und zu sammeln, die einzeln sich zersplittert haben würden, in der Hand der Gesamtheit aber achtunggebietendes und wirksames Auftreten gestatteten und die auch für künftige Zeiten, in denen vielleicht die Einkünfte des Vereins spärlicher fließen, den Fortbestand des Bundes gesichert erscheinen lassen. — Die Mühen und Sorgen, die Sie unserer Sache zum Opfer gebracht, die Ausdauer, die bewundernswerte Arbeitskraft, mit welcher Sie die beim Wachstum des allgemeinen deutschen Sprachvereins stets gesteigerte Last bewältigt haben, vermögen vielleicht nur diejenigen in vollem Umfange zu würdigen, welche nach Ihrem von uns schmerzlich bedauerten Rücktritt die Fortsetzung der Vereinsleitung zu übernehmen hatten. Es war nur ein selbstverständlicher Ausdruck der Ihnen gebührenden Anerkennung und Dankbarkeit, wenn am 8. Oktober vorigen Jahres der Gesamtvorstand mit Einmütigkeit Sie zum Ehrenmitgliede unseres Bundes ernannte. Daß die Urkunde über diesen Beschluß erst heute überreicht werden kann, erklärt sich aus der ihr gegebenen Form. Unvergänglich und unauslöschlich wie unsere Verehrung und Dankbarkeit sollte auch der ihr gegebene Ausdruck sein, und so übernehmen Sie, hochverehrter Freund, aus meiner Hand die Gabe, welche ich Ihnen im Auftrage des Gesamtvorstandes hier überreiche. Sie spreche zu Ihnen von der Liebe und Anhänglichkeit, die der allgemeine deutsche Sprachverein seinem Schöpfer und Vater allezeit bewahren wird. (Lebhafter Beifall.) Sie spreche aber auch zu Jedem, der künftig Ihr Heim betreten wird, von den unvergeßlichen Verdiensten unseres Herman Riegel um die liebe deutsche Muttersprache!

»Habe ich im Sinne der Anwesenden gesprochen, so bestätigen Sie dies durch Erheben von den Sitzen.« (Allseitiger, rauschender Beifall.) Die Versammlung erhebt sich, und Herr Häpe überreicht dem Gefeierten die silberne, in Elbenbein gerahmte Tafel, auf welche die Ernennung zum Ehrenmitgliede eingegraben ist.

Tief ergriffen sprach hierauf Herr Professor Riegel: »Mein teuerster Herr Geheimer Rat, ich muß die Worte suchen, um Ihnen für das, was Sie im Namen und im Auftrage des Vorstandes und somit des ganzen Vereins gesagt haben, meinen Dank auszusprechen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die in falscher Bescheidenheit eine nützliche und redliche Thätigkeit zu verkleinern oder abzuschwächen suchen, sondern zu denen, von welchen der Dichter sagt, daß sie sich der That freuen. Und nun, da durch Sie der Verein mir in so außerordentlicher Weise seine Anerkennung hat aussprechen lassen, sage ich: ich nehme diese Anerkennung an, und zwar, wie Sie selbst sehen, voll tiefer Rührung und Dank.

»Hochverehrte Vereinsgenossen! Es ist wahr, die Vereinsgründung, Bildung und die langjährige Leitung hat viel Mühe und Arbeit gekostet; sie hat Opfer verlangt und eine Hingabe, eine Beharrlichkeit des Willens, die vielleicht kaum richtig abgeschätzt werden können, wenn man außen steht. Schwere Zeiten waren dann die, welche meinem Rücktritt vorausgingen; ich kann aber versichern, so traurig auch und schmerzlich die unmittelbare Veranlassung dazu war, daß ich doch dankbar bin, die Geschäfte endlich los zu sein, nicht aus Mangel an Liebe zur Sache, sondern weil ich die Sache nicht mehr tragen konnte.

»Von Anfang an haben mir bei den Angelegenheiten des allgemeinen deutschen Sprachvereins einige Herren nahe gestanden, die mit derselben Begeisterung und Liebe für die deutsche Sprache und für unser Vaterland, die mich beseelten, dem gleichen Grundsatz der Sachlichkeit und Mäßigung huldigten. Zu diesen Herren gehören in erster Stelle Sie, verehrter Herr Geheimer Rat! Neben Ihnen muß ich noch die andern Herren nennen, die im Lauf der Jahre ebenfalls, wie ich mit Freudigkeit und Stolz sage, mir treulich zur Seite gestanden haben. Da sind vor allen Dingen die Namen Dunger, Lohmeyer und Saalfeld hervorzuheben, später noch andere, die in gleicher Weise die Sache unterstützt und gefördert haben; jene Herren jedoch haben von Anfang an neben mir gestanden, und ihrer Mitarbeit ist die Sache außerordentliche Förderung schuldig. Sie, Herr Geheimer Rat, haben mit Professor Dunger zusammen das Verdienst, daß durch Ihr Wirken der erste Sprachverein 1885 in Dresden ins Leben treten konnte

Von da hat der Verein seine weitere Entfaltung genommen und ist zur schönsten Blüte gediehen, bis ihn beklagenswerte Vorkommnisse störten und schädigten. Jetzt aber, nachdem die Leitung des Vereins auf glückliche Weise in die besten Hände gelangt ist, so daß die Störungen und Wunden, die ihm geschlagen worden sind, bald überwunden und geheilt werden können, jetzt dürfen wir die Hoffnung hegen, daß er zu neuem fröhlichen Leben einen glücklichen Aufschwung nehmen werde.

»Ich bitte Sie alle, und ich darf die Gewährung dieser Bitte voraussetzen, daß der Verein mir ein geneigtes und wohlwollendes Andenken bewahren möge. Dem Verein spreche ich meine innigste Dankbarkeit aus, die bleiben wird und die täglich sich erneuern wird beim Anblick dieser Tafel. Ich schließe mit den Worten:

»Der allgemeine deutsche Sprachverein möge wachsen, gedeihen, blühen zum Wohle unserer deutschen Sprache und zur Ehre der deutschen Nation!« (Allseitiger jubelnder Beifall.)

Vorsitzender: Ich schließe die Sitzung.

(Schluß 1^{20} Uhr.)

An die öffentliche Sitzung reihte sich das Festmahl, welches weit über 300 Frauen und Männer in den schönen oberen Sälen des Civil-Casinos vereinigte. Neben der deutschen Speisekarte lagen bei jedem Gedeck die »Lieder zur VII. Hauptversammlung des a. d. Sp.«, darunter zwei, welche eigens für diese Gelegenheit gedichtet worden: ein ernstes, nach der Weise von Integer vitae zu singendes »Festlied« von dem Trierer Friedrich van Hoffs*) und ein lustiges »Hoch dem deutschen Sprachverein« von dem Koblenzer Karl Hessel. Es läßt sich denken, daß das von edlem Wein, rauschender Musik und hellem Gesange belebte Mahl sehr fröhlich verlief. Die Reihe der Trinksprüche eröffnete der auf den Deutschen Kaiser, welchen der Vorsitzende des Vereins, Oberstlt. Dr. Max Jähns ausbrachte, indem er Se. Majestät als den Vorkämpfer aller edlen deutschen Bestrebungen und insbesondere auch als den der Sprachreinigung darstellte, wofür noch jüngst der Erlaß an die Universität Halle weithin Zeugnis abgelegt habe. Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth widmete sein Glas Sr. Majestät dem Kaiser Franz Joseph von Österreich mit dem Hinweis darauf, daß der allgemeine deutsche Sprachverein seine Flügel ausbreite »soweit die deutsche Zunge klingt und Gott im Himmel Lieder singt«, und daß das deutsche Reich und Österreich zu Schutz und Trutz verbündet seien. Erster Staatsanwalt Schumacher-Koblenz sprach auf die Ehrengäste, insonderheit den Gründer des Vereins, Professor Riegel, dieser selbst auf den Zweigverein Koblenz, Landrat Graf Brühl auf die Gäste aus Österreich. Ihm antwortete der Reichstagsabgeordnete Dr. von Hofmann-Wellenhof aus Graz mit einem Hoch auf die gastliche Stadt Koblenz. Deren Kommandant, General v. Wurmb leerte sein Glas zu Ehren der deutschen Frauen. Der Oberbürgermeister Schüller trank auf das Wohl des Vorstandes und gedachte dankend der beiden Männer, die sich um das Zustandekommen des Festes die größten Verdienste erworben, der Herren Trapet und Scheerbarth. Prof. Erbe-Stuttgart feierte die Festdichter van Hoffs und Hessel, und endlich gedachte Landgerichtsrat Crönert-Halle noch mit warmen Worten des Gesamtvorsitzenden, worauf Dr. Max Jähns für die ihm erwiesene Ehre dankte, die, wie er meinte, erst noch zu verdienen sei.

Es war ein schöner Gedanke des Herrn Augustin Trapet gewesen, die Festordnung noch durch einen ursprünglich nicht ins Auge gefaßten Vorgang zu bereichern, der sich nach dem Mahle in den Rheinanlagen abspielte: die Bekränzung des Denkmals von Max von Schenkendorf. — Trotz drohenden Regens hatte sich ein ziemlich großer Kreis von Teilnehmern vor der Büste des Dichters versammelt, die auf den von ihm so geliebten Strom hinausblickt und auf deren Sockel Arndts Wort prangt: »Er hat vom deutschen Strom, Vom deutschen Land Mächtig gesungen, daß Ehre auferstand, wo es erklungen!« — Des bedenklichen Wetters wegen mußte die Feier sehr kurz gehalten werden. Die Kapelle des Infanterie-Regiments v. Göben (Nr. 28), welche schon bei Tafel gespielt, eröffnete sie mit dem Choral »Lobe den Herrn«. Dann trat Oberstlt. Dr. Jähns vor und hielt, z. T. in gebundener Rede, eine knappe, kräftige Ansprache, welche den deutschen Sänger feierte, »der uns das Lied gesungen ‚Muttersprache, Mutterlaut', das tief ins Volk gedrungen und mächtig es erbaut.« Zum Schluß befestigte er an dem Sockel des Denkmals einen großen Lorbeerkranz mit schwarzweißroter Schleife, welche die Inschrift trug: »Dem deutschen Sänger der allgemeine deutsche Sprachverein!« Jetzt fiel die Musik mit dem Liede »Deutschland, Deutschland über alles« prächtig ein; alle Anwesenden stimmten es an, und nachdem die Klänge verhallt waren, zog Dr. Jähns den Hut und blieb einige Zeit still grüßend vor dem Denkmal stehen. Die Festteilnehmer folgten seinem Beispiel, und so kurz die Feier gewesen war, sie hatte doch tief ergreifend gewirkt, und manches Auge wurde feucht.

Der Abend vereinigte die Festgenossen wieder in den Rheinanlagen zu einem heiter anspruchslosen Imbiß, den ihnen die Stadt Koblenz bot. Aller Ungunst der Witterung ungeachtet, entzündete man die bunten Laternen an den Gartenwegen und dem Springbrunnen vor der Trinkhalle; die Achtundzwanziger ließen fröhliche Weisen ertönen, und in höchst gemütlichem Zusammensein bei trefflichem Bier hieß der Oberbürgermeister Schüller die Gäste willkommen und antwortete Dr. Saalfeld-Blankenburg in einer von Witz und Humor sprühenden Rede, welche der Römer gedachte, die sich wohl auch nicht hätten träumen lassen, daß in ihrem Confluentes einmal der deutsche Sprachverein tagen und sich noch nach 1800 Jahren des Einflusses der römischen Sprache zu erwehren haben würde.

Die zweite Geschäftssitzung eröffnete der Vorsitzende am Montag den 20. August vormittags $9\frac{1}{2}$ Uhr und erteilte zuerst dem Vorsitzenden des Wahlausschusses das Wort.

Dr. Saalfeld-Blankenburg: Bevor ich das Ergebnis der Wahl verkünde, möchte ich den Herren, welche sich während der Zeit, da die andern Herrschaften sich der Erholung widmen konnten, in aufopfernder Weise der Prüfung und Feststellung der Wahlen gewidmet haben, unsern Dank aussprechen. — Es erhielten Stimmen:

Herr Oberstlt. a. D. Dr. Max Jähns in Berlin 187,
„ Konrektor Prof. Dr. Hermann Dunger in Dresden 187,
„ Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin 178,
„ Gerichtsreferendar August Trapet in Koblenz 176,
„ Universitätsprofessor Dr. Wackernell in Innsbruck 174,
„ Regierungs- und Schulrat Schiefler in Osnabrück 153,
„ Universitätsprof. Dr. Otto Behaghel in Gießen 151,
„ Dr. Otto v. Leixner, Schriftleiter in Berlin, 150,
„ Dr. Wilhelm Lauser, Schriftleiter in Stuttgart, 106,
„ Freiherr v. Ungern-Sternberg in Berlin 104,
„ Universitätsprof. Dr. Oskar Brenner in Würzburg 99,

*) Das Gedicht ist an der Spitze dieser Nummer abgedruckt.

Herr Karl Sedlak, Schriftleiter in Wien, 93,
„ Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth in Ehrenbreitstein 78.

Diese 13 Herren sind also gewählt.*) Ferner erhielten Stimmen:

Herr Ober- u. Geheimer Baurat Rüppell in Köln 72,
„ Postmeister Schmidt in Nürnberg 71,
„ Dr. Weitbrecht, Pfarrer in Ulm, 67,
„ Dr. Paul v. Hofmann-Wellenhof, Reichstagsabgeordneter in Graz 64,
„ Dr. Wilhelm Rohmeder, Stadtschulrat in München, 60,
„ Professor Martin Stier in Neuruppin 52,
„ Petri-Kettenfeier Rosegger in Graz, 51,
„ Dr. Wülfing, Privatgelehrter in Bonn, 48,
„ Otto Graf Vitzthum in Dresden 40,
„ Prof. Dr. Friedrich Pfaff, Universitätsbibliothekar in Freiburg i. Br., 32,
„ Universitätsprofessor Dr. Alois Pogatscher in Prag 16,
„ Geheimer Regierungsrat Fritsch in Kassel 13,
„ Professor Dr. Trautmann in Bonn 4,
„ Professor Felix Stieve in München 3,
„ Professor Mehlkopf in Duisburg 1,
„ Gymnasialoberlehrer Reuber in Wetzlar 1.

Der Aufforderung des Vorsitzenden entsprechend hielt Dr. Saalfeld nun seinen Vortrag über die Frage »Was kann und muß zu des allgemeinen deutschen Sprachvereins Wachstum und Gedeihen gethan werden?« — Redner beleuchtete in mehr als halbstündiger freier Erörterung die Notwendigkeit, Maßregeln zu ergreifen, um einen großen Teil der bereits bestehenden Zweigvereine zu höherer fruchtbringender Blüte zu entwickeln, betonte dann aber ganz besonders die Forderung der Werbethätigkeit sowohl inbezug auf einzelne Personen, als inhinsicht auf neu heranzuziehende Landschaften und den Gewinn neuer Brennpunkte. Den Hauptnachdruck legte er auf die vaterländische Seite unserer Vereinigung; die Erweckung des deutschen Sinnes sei das vornehmste Ziel, an dem mitzuarbeiten eine eben so große Freude bereite, als es eine wahrhafte Ehre sei. Unter Bezugnahme auf den erhebenden Vorgang, der sich tagszuvor am Schenkendorfdenkmal vollzogen, schloß Dr. Saalfeld seine warme, anregende und freudig aufgenommene Rede mit des trefflichen E. M. Arndt Worten aus dem Liede »Wer soll der Hüter sein?«

Treues und deutsches Herz,
Tapfer in Ernst und Scherz,
Das ist die Mauer!
Treues und deutsches Herz
Bleibt auf die Dauer . . .
Das soll ein Zeichen sein
Ewig am freien Rhein!

Vorsitzender Dr. Max Jähns: »Ich danke dem Herrn Redner für seinen schwungvollen Vortrag und richte im Anschluß daran an die Zweigvereine die Bitte, diejenigen Persönlichkeiten in Ihrer Nähe, von denen Sie wissen, daß sie als Träger neuer Zweigvereine wirken könnten, da, wo sie selbst nicht eingreifen wollen oder können, dem Gesamtvorstande namhaft zu machen. Vielleicht findet er dann den Weg, um mit solchen Männern in Verbindung zu treten und durch sie neue Zweigvereine zu gründen. Denn alles an diesen Dingen haftet an der Persönlichkeit; hat man den rechten Mann, so hat man mit ihm gewöhnlich alles, was man will und braucht. Männer solcher Art kennt und findet aber die Nachbarschaft besser als der Fernstehende draußen.«

Prof. Dr. Dunger: »Meines Erachtens wird von uns die Presse noch nicht genügend ausgenützt. Die Geschäftsleute verstehen das besser. Wieder und immer wieder erscheinen ihre Ankündigungen in den Zeitungen. Ähnlich müßten auch wir es machen; immer wieder müßte des Sprachvereins gedacht werden in kleinen Aufsätzen und Zwischenstückchen, wie sie die Zeitungen gern haben. . . . Der Sprachverein Hamburg hat erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit erfahren, daß es einen allgemeinen deutschen Sprachverein gibt. Er hatte schon viele Jahre bestanden; nun schloß er sich sofort dem Hauptverein an. (Allgemeines Staunen.) Daß dies möglich war, daß er, obgleich er für die Sache begeistert war, nichts vom Gesamtverein erfuhr, deutet darauf hin, daß wir nicht genug in die Oeffentlichkeit treten. Endlich möchte ich noch auf den Nutzen der sog. »Sprachkassen« im Kreise der Familie oder der Freunde am Stammtische hinweisen, die unter vielem Scherz auch manch köstliches Samenkorn streuen.« (Beifall.)

Direktor Dr. Diederichs-Bonn ist davon überzeugt, daß die Abneigung gegen Fremdwörterei und Sprachunreinheit manchen Menschen angeboren sei; wo sie fehle, stoße man immer auf Lauheit und Gleichgültigkeit. »Daß manche Ortsvereine nicht zu stande kommen, liegt aber auch an der Zaghaftigkeit derer, die wohl die richtige Gesinnung aber nicht den Mut haben. Dem Mutigen gehört die Welt! Wer durchdringen will, der darf nicht zu bescheiden sein. Das habe ich persönlich erfahren.« (Redner schildert die Entstehung des von ihm gegründeten Zweigvereins Bonn.) »Ich fing die Sache wie ein kluger Geschäftsmann im kleinen an. In der ersten Sitzung vereinigte ich 12 meiner Bekannten und sagte: Jeder bringe in die nächste Sitzung wieder ein paar Freunde mit! Nach der dritten Sitzung konnten wir mit 40 Mitgliedern den Verein eröffnen.« Redner tadelt dann die angeblich bestehende Absicht, die Verdeutschungen nur in die Volksschulen einzuführen, sie dagegen von den höheren Schulen fernzuhalten, und spricht endlich zu Gunsten des Gedankens, die Frage der Rechtschreibung in den Kreis unserer Arbeiten zu ziehen. So warme Anerkennung aber auch seine sonstigen Ausführungen bei der Versammlung fanden, in diesem Punkte zeigte sie sich offenbar ablehnend und giebt ihrer Empfindung durch drei Redner klaren Ausdruck.

Generalsekretär Stumpf-Osnabrück warnt davor, unsere klaren Bestrebungen mit einer Bewegung zu verquicken, die zur Zeit noch in sich selbst höchst widerspruchsvoll sei und uns daher keine Förderung, sondern Gährung zuführen werde. Zur Belebung der Zweigvereine empfiehlt Redner eine recht eingehende Berichterstattung über das auf der Hauptversammlung Erlebte und Besprochene, das zum natürlichen Ausgangspunkte neuer Selbstthätigkeit im kleineren Kreise werden könne und müsse. Freilich seien die Mittel der Zweigvereine gering; jede Versammlung in den Tagesblättern anzuzeigen in der Hoffnung dadurch neue Mitglieder zu erwerben, sei kostspielig und trügerisch. Umdruckschreiben, in denen man ausführlich sein könne, wären billiger und zweckmäßiger, und »neue Mitglieder müssen gefeilt werden!« (Große Heiterkeit und Zustimmung.)

Dr. Lohmeyer-Kassel weist ebenfalls den Gedanken, die Frage der Rechtschreibung mit der des Sprachvereins zusammenzuwerfen, entschieden ab. »Ich habe die Ehre, Vorsitzender des Vereins für Rechtschreibung zu sein; aber ich muß doch sagen,

*) Wie schon Sp. 176 erwähnt worden, ist infolge einer nicht zutreffenden Berechnung des Wahlausschusses ein Herr zu viel gewählt worden. Da jedoch nicht alle Gewählten auch die Wahl annehmen werden (eine Ablehnung ist bereits bekannt), so kann der zu viel gewählte Herr einfach an die frei werdende Stelle treten.

das sind zwei ganz verschiedene Dinge, die streng auseinandergehalten werden müssen. ... Den Schlußworten des Herrn Vorredners schließe ich mich auf das allerwärmste an. Ich gehöre zu denjenigen Leuten, die gemieden werden, weil man fürchtet, von ihnen »gekeilt« zu werden; aber wer einen Zweigverein hoch bringen will, kann das nur durch persönliche Einwirkung, die auch vor etwas kräftigeren Mitteln nicht zurückschrecken darf. Man muß seine Freunde dahin bringen, daß einem jeder monatlich eine oder zwei Seelen liefert. (Heiterkeit.) Wir glaubten in Kassel der stärkste Zweigverein zu sein. Darin sind wir nun freilich hier in Koblenz von den Koblenzern bitter enttäuscht worden; denn Koblenz hat nur ungefähr die Hälfte der Einwohnerschaft von Kassel, und ist uns doch um 20 Mitglieder über. Hoffentlich wird das bald anders!«

Postrat Dr. Dehms-Potsdam (zur Geschäftsordnung) legt Verwahrung gegen eine weitere Behandlung der Rechtschreibungsfrage ein, ohne daß ein Antrag gestellt worden.

Professor Erbe-Stuttgart: „Ich möchte einem durch die Worte des Herrn Diederichs hervorgerufenen Mißverständnisse vorbeugen. Als wir uns mit der Verdeutschung der Fremdwörter beschäftigten, haben sich allerdings mehrere angesehene Männer dahin ausgesprochen, man solle jene nur für die Volksschule vornehmen, in den höheren Schulen dagegen die Fremdwörter beibehalten. Der Gesamtvorstand hat sich diese Anschauung jedoch nicht zu eigen gemacht.« Redner weist dies näher nach.

Professor Benecke-Bochum schlägt vor, zum Zweck weiterer Ausbreitung des Vereins den Beitrag herabzusetzen. Dann würden sich mehr Elementarlehrer und kleinere Beamte beteiligen. »Da unser Bestreben ein ideales ist, so brauchen wir nicht immer volle Kassen.« Mitglieder mit geringerem Beitrage könnten vielleicht mit beschränktem Rechte aufgenommen werden.

Vorsitzender Dr. Jähns: »Auch diesen Vorschlag werden wir im Gesamtvorstande gründlich erwägen. Eine »immer volle Kasse« findet sich aber, wie ich leider versichern muß, bei uns keineswegs vor. Von zweifelhaftem Werte will mir die Einrichtung von Mitgliedern erster und zweiter Klasse scheinen. Im übrigen glaube ich darauf aufmerksam machen zu müssen, daß die an den Vortrag geknüpfte Erörterung doch etwas zu weit ausschweift. Man kann ja allerdings jeden beliebigen Gegenstand dabei heranziehen; aber ich denke doch, wir sollten uns beschränken, um auch den förmlich gestellten Anträgen noch gerecht werden zu können.«

Landgerichtsrat Bruns pflichtet dem bei und verzichtet infolgedessen auf die Mitteilung einer Reihe planmäßig aufgezeichneter Punkte, in der Hoffnung, daß dieselben in der »Zeitschrift« Raum finden werden. »Nur eins will ich noch erwähnen, was ich bei Eisenbahnreisen thue, um unsere Schriften zu verbreiten. Ich nehme stets Vereinsdrucksachen mit, und lasse sie dann, wie andere Leute Zeitungen, im Eisenbahnwagen liegen. Da werden sie gewiß gelesen!« (Große Heiterkeit.)

Vorsitzender Dr. Jähns: »Es hat sich niemand mehr zum Worte gemeldet, und ich stelle daher den Antrag des ständigen Ausschusses zur Erörterung, »die Satzung 10 dahin auszulegen, daß die Bestätigung der besonderen Satzungen der Zweigvereine durch den ständigen Ausschuß des Gesamtvorstandes erfolgen dürfe.« Nach dem gegenwärtigen Wortlaut ist das zweifelhaft; bei der Seltenheit der Zusammenkünfte des Vorstandes entstehen dadurch monatelange überflüssige Verspätungen.« Die Versammlung stimmt dem Antrage zu.

»Wir kommen nun zum dritten Gegenstande unserer Tagesordnung, dem Antrage des Zweigvereins Neuruppin: »Die Hauptversammlung wolle sich darüber äußern, ob sie es billigt, wenn behufs Herstellung einer gemeinsamen Thätigkeit namentlich in Bezug auf die Durchführung unserer Grundsätze im wirklichen Leben sämtliche Zweigvereine um Beantwortung bestimmter Fragen gebeten und dann über die Ergebnisse solcher Umfragen in der Zeitschrift berichtet wird, bejahenden Falles die Leitung und die Überwachung dieser Thätigkeit zur Verhütung etwaiger Kreuzung oder Häufung solcher Unternehmungen einem Mitgliede des Gesamtvorstandes übertragen.«

Professor Stier-Neuruppin: »Man hat über Mangel an Thätigkeit in den Zweigvereinen geklagt. Worin soll diese Thätigkeit bestehen? Unsere Satzungen stellen den Zweigvereinen zwei Aufgaben. Nach Satzung 7 sollen sie erstens an den sprachlichen Unternehmungen des Gesamtvereins mitarbeiten. Zu diesen Unternehmungen gehörte im vergangenen Jahre die Verdeutschung der Kunstausdrücke in der deutschen Sprachlehre. Die Mitarbeit hat darin bestanden, daß die Zweigvereine um Beantwortung bestimmter Fragen gebeten worden sind. Über die Ergebnisse dieser Umfragen ist dann in der Zeitschrift berichtet worden. Satzung 7 nennt als zweite Aufgabe der Zweigvereine die, die Zwecke des Sprachvereins dadurch zu fördern, daß sie der Sprache der Behörden, der Presse sowie anderer öffentlicher Kundgebungen ihre Aufmerksamkeit zuwenden. Soll nun diese zweite, schwere Aufgabe, welche nach unseren Satzungen das Hauptgebiet der ständigen Thätigkeit der Zweigvereine bezeichnet, jeder Zweigverein für sich lösen ohne Fühlung mit den übrigen? Empfiehlt sich nicht, zur Herstellung einer gemeinsamen Thätigkeit dasselbe Mittel zu gebrauchen, das zur Lösung der ersten Aufgabe angewendet wird, also die Vereine um Beantwortung bestimmter Fragen zu bitten und darüber in der Zeitschrift zu berichten? Wir wollen doch ein Gebiet erobern. Ein Feldherr, dessen Soldaten ihre eigenen Wege gehen, wird keinen Sieg erringen. Er muß seine Truppen zusammenhalten und geschlossen Schritt für Schritt vorgehen. So müssen auch wir die ganze Kraft vereinter Thätigkeit auf einen Punkt nach dem anderen richten, etwa erst auf die öffentlichen Inschriften, dann auf die Speisekarten, Zeitungsanzeigen, Rechnungsbücher usw. Gegen eine Heranziehung aller Vereine zu dieser Arbeit ist geltend gemacht worden, daß erfahrungsmäßig nur wenige Männer als bewegende und leitende Kräfte in den Vereinen wirkten. Gewiß, m. H., aber wenn die Könige bauen, haben die Kärrner zu thun! Die Mitteilung der Beobachtungen und Erfahrungen auch minder gebildeter Mitglieder kann lehrreich sein, muß also Gemeingut werden, auch dann, wenn dem Beobachter Trieb und Fähigkeit fehlen, die für einen Abdruck in der Zeitschrift unerläßliche Form zu finden. Als unser Zweigverein im vorigen Jahre einen verwandten Antrag an die Hauptversammlung gestellt hatte, der nachher in Kassel aus bekannten Gründen nicht zur Verhandlung kam, da schrieb uns Herr Direktor Riegel: »Bedenken Sie nur gütigst, daß wir es mit Gebildeten, fachlich Gebildeten und Halbgebildeten zu thun haben, und daß aus diesem buntgemischten Kreise nicht bloß Reifes und Brauchbares hervorgehen kann.« Eben darum, m. H., empfehle ich ein Verfahren, durch welches das Unreife und Unbrauchbare ausgeschieden und nur das Reife und Brauchbare in einem Bericht verwertet wird. Der Verein steht offenbar an einem Wendepunkt. Bisher haben wir viel verdeutscht, vielleicht zu viel! Denn wer alle von unseren Verdeutschungsbüchern dargebotenen Ersatzwörter gleich wirklich ins Leben einführen will, macht sich lächerlich und verdirbt unsere Sache. ... Es muß zwischen entbehrlichen und unentbehrlichen Fremdwörtern eine Grenze gezogen werden. Soll nun ein jedes Vereinsmitglied die Grenze anders ziehen? Soll innerhalb unseres Sprachvereins hier Bücherei gesagt werden,

dort Bibliothek? Hier Amtsgenossen, dort Kollegen? Hier Lehrkörper, dort Lehrerkollegium? ... Wenn ein Rechnungsbuch nach Vereinsgrundsätzen gedruckt wird, so entsteht die Frage, ob Latus durch Seite oder Seitenbetrag oder Vortrag wiedergegeben wird. Das Verdeutschungsbuch II des Handels läßt die Wahl. Soll nun diese Frage von den Geschäftsleuten eines jeden Zweigvereins entschieden werden ohne Verständigung mit den übrigen? — Klopstock sagt: die Frage, ob jedes Hauptwort mit einem großen Anfangsbuchstaben zu schreiben sei, möchte er am liebsten von einem Mehrheitsbeschluß abhängig machen. So giebt es auch bei uns viele Fragen, über die nicht das Sprachgefühl des Einzelnen; sondern der ganze Verein entscheiden muß. Sonst werden wir es nie zu einem festen Sprachgebrauch bringen. Ich meine damit nicht, daß bindende Beschlüsse gefaßt werden sollen — aber viele werden sich doch gern der Mehrheit anschließen, sobald sie erst wissen, wofür diese sich entschieden hat.... Bei der von mir empfohlenen Umfrage werden immer zwei Punkte zu beachten sein: I. Welche Erfolge sind bereits erzielt worden? — II. Welche Mittel haben sich dabei bewährt? Die sprachlichen Unternehmungen des Gesamtvereins bezogen sich bisher auf die theoretische Seite unserer Bestrebungen: es wird Zeit, daß wir auch die praktische Seite zu einem Gegenstand gemeinsamer Thätigkeit machen und darum hat der Zweigverein Neuruppin seinen Antrag gestellt.

Geheimrat Sarrazin: Dem Ausspruch des Herrn Vorredners, daß wir bis jetzt lediglich theoretisch und nicht auch praktisch gearbeitet hätten, werden wir doch nicht ganz zustimmen können. Es ist sehr viel praktisch gewirkt worden, aber es ist ohne Zweifel nützlich, wenn wir für bestimmte Gebiete Erfahrungen sammeln können, wenn wir die Fragen beantworten lassen: Wie habt ihr es an eurem Orte gemacht, wie habt ihr gearbeitet z. B. in Beziehung auf die Verdeutschung der Fremdwörter auf Schildern; wie habt ihr es gemacht, die zu beseitigen? Indessen in unserer heutigen Versammlung verspreche ich mir wenig Nutzen davon, wenn der eine oder andere seine Erfahrungen zum besten geben wollte. Ich glaube, es wäre nützlicher für die von Professor Stier in dankenswerter Weise angeregte Frage, wenn dieselbe zunächst in den einzelnen Zweigvereinen zum Gegenstand der Erörterung gemacht würde. Das wäre zugleich ein vortrefflicher Gegenstand zu Vorträgen und Erörterungen, und wenn dann von denjenigen Zweigvereinen, in denen solche Erfahrungen gemacht worden sind, dem Gesamtvorstande ein geeignetes Mitglied namhaft gemacht würde, das bereit ist, mit Herrn Professor Stier in der angedeuteten Richtung weiter zu arbeiten, und diese Herren endlich in Verbindung mit dem Gesammtvorstande einen Fragebogen ausarbeiteten, wobei freilich sehr ins einzelne gegangen werden müßte, dann könnte man voraussichtlich zu reinlichen Ergebnissen kommen. Ich schlage also vor, daß sich freiwillige Mitarbeiter mit Professor Stier zusammenthun und in Verbindung mit dem Gesamtvorstande diese Frage weiter verfolgen.

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß bereits von einzelnen Zweigvereinen derartige bestimmte Fragen oder Anträge gestellt worden sind. So beantragt z. B. Bonn: Der Gesamtverein möge die Frage betr. Schreibung der Straßennamen in die Hand nehmen. Das ist gerade ein solcher Antrag, wie er in das Gebiet hineinfällt, was Herr Professor Stier gemeinsam bearbeitet zu sehen wünscht. Wenn also da eine Wechselwirkung zwischen den Zweigvereinen und dem Träger dieses Gedankens eintritt, so ist zu erwarten, daß wir zu wirklich thatsächlichen Erfolgen auf diesem Gebiete kommen werden. Ich wiederhole also den Antrag des Herrn Geheimrats Sarrazin, und spreche die Bitte aus, daß sich Freiwillige aus den Zweigvereinen beim Vorstande melden, die sich dann mit Herrn Professor Stier in Verbindung setzen, um solche Fragen zunächst aufzuwerfen und endlich in einer Weise zu beantworten, die es dem Gesamtvorstande möglich macht, auf Grund der eingegangenen Erörterungen eine Entscheidung zu treffen. Ich frage Herrn Professor Stier, ob er mit dieser Lösung dieser Frage einverstanden wäre?

Professor Stier: »Jawohl!« (Beifall!)

Vorsitzender Dr. Jähns: Wir kommen nun zu den Anträgen des Zweigvereins Potsdam. Der erste dieser Anträge lautet: »Die Bestimmung 24 der Geschäftsordnung zu streichen.« Herr Postrat Dr. Dehms hat das Wort zur Begründung dieses Antrages.

Dr. Dehms-Potsdam: »Ich stehe eigentlich unter dem Eindruck, daß Anträge auf Änderung der Satzungen oder der Geschäftsordnung im wesentlichen verfehlt sind, wenn sie sich nicht selbst erläutern, ich brauche daher hier nicht viel Worte zu machen. Der Satz der Geschäftsordnung: »Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten« ist ein Sprung ins Ungewisse; deshalb muß diese Bestimmung fallen. Ich glaube auch, daß der Vorstand nicht auf deren Erhaltung zu bestehen nötig hat; denn diese bisherigen Gewohnheiten sind entweder selbstverständlich — und dann ist es gar nicht notwendig, daß man sagt: sie gelten weiter — oder sie werden doch für notwendig zur geordneten Geschäftsführung gehalten, und dann brauchen sie ja nur in Worte gekleidet und hier erörtert und entweder angenommen oder abgelehnt zu werden.«

Dr. Lohmeier: »Ich stehe auf einem andern Standpunkte. Die Bestimmung 24 der Geschäftsordnung scheint mir an sich gänzlich unschuldig, und zweitens scheint es mir ganz unmöglich, alle Einzelheiten derart vorauszusehen, daß die Bestimmungen auf jeden etwa vorkommenden Fall passen. Thatsächlich wird also die Sache doch beim alten bleiben; wozu sollen wir da diese Bestimmung streichen?«

von Thenen-Köln: »Wir müssen dafür sorgen, daß der Vorstand und namentlich der Vorsitzende durch ihr Ehrenamt nicht überbürdet werden; dies aber würde geschehen, wenn sie allzusehr mit Einzelbestimmungen zu kämpfen hätten.«

Der Vorsitzende läßt über den Antrag 4ª abstimmen; er wird abgelehnt.

Den Antrag 4ᵇ legt Postrat Dr. Dehms in verbesserter Gestalt vor. Er lautet nun: »Den Rechnungsprüfern ist mit der zu prüfenden Rechnung diejenige des Vorjahres nebst allen zu derselben erhobenen Bemerkungen und gefaßten Beschlüssen zu übersenden.« Eine scharfe Rechnungsprüfung sei das beste Mittel, um Unregelmäßigkeiten bei einer Vereinsverwaltung zu verhüten. Dazu gehöre aber, daß man die Überzeugung gewinne, daß die Bemerkungen der Rechnungsprüfer auch wirklich beachtet würden, und daß sich eine Überlieferung bilde.

Geheimrat Sarrazin-Berlin: Soweit mir bekannt, ist stets in der Weise vorgegangen worden, wie es jetzt Herr Dr. Dehms beantragt. Immer sind den Prüfern die Rechnungen auch des Vorjahres samt allen dazu gemachten Bemerkungen zugegangen. Das ist bereits heute Überlieferung; es ist eine der »bisherigen Gewohnheiten«, von denen die Bestimmung 24 spricht. Darum bedarf es keiner neuen Bestimmung.

Generalsekretär Stumpf: So gut wie die in dem Antrage Potsdam geforderte Vorschrift könnten noch Hunderte gegeben werden. Nirgends ist z. B. ausdrücklich vorgeschrieben, daß den Rechnungsprüfern auch die Rechnungsbelege mitgeteilt werden; aber das versteht sich eben ganz von selbst, und wir haben keine

Veranlassung, das Selbstverständliche in besondere Bestimmungen zu formeln.

Dr. Dehms: Ich möchte es nicht gelten lassen, daß man eine Rechnung nicht auch prüfen könne, ohne daß man die des Vorjahres zur Hand hat, und da bereits, wie die Vorredner behaupten, so verfahren wird, wie mein Antrag will, so steht doch dessen Annahme gar nichts entgegen, und ich möchte diese um so mehr empfehlen, als ich unter dem Eindruck stehe, dieselbe sei bereits auf der Berliner Hauptversammlung erfolgt.

Vorsitzender Dr. Jähns: In Berlin wurde nur, ganz wie jetzt hier, allgemein anerkannt, daß so zu verfahren sei, wie Dr. Dehms vorschlägt, aber von keiner Seite wurde die Sache so aufgefaßt, als ob ein artikulierter Antrag vorliege. (Dr. Dehms: Ja, das war der Fall!) »Da wir nun die Bestimmung 24 beibehalten haben, so brauchen wir den Zusatz meiner Ansicht nach nicht; hätten wir sie gestrichen, so würde sie vielleicht nötig sein.«

Antrag 4ᵇ wird darauf abgelehnt.

Postrat Dr. Dehms: Unser dritter Antrag lautet: »Auf Antrag eines Zweigvereins veranlaßt der Vorstand die laufende Übersendung der Zeitschrift und der sonstigen Drucksachen an die von dem Zweigvereine bezeichneten Mitglieder gegen vom Vorstande festzusetzende auf Kostendeckung berechnete Entschädigung.« — Dieser Antrag ist aus den besonderen Bedürfnissen unseres Zweigvereins hervorgegangen. Bei 134 Mitgliedern haben wir 60, denen die Zeitschrift durch die Post zuzusenden ist. Ähnlich, dachte ich, wird es auch andern Vereinen gehen, und da der Vorstand doch schon sehr viele einzelne Zeitschriften durch die Post versendet, so meinte ich, würde es ihm nur wenig Schwierigkeit bereiten, wenn er auch die Versendung derjenigen Abdrucke übernähme, welche die Zweigvereine zur Post geben müssen. Nun habe ich aber erfahren, daß, falls der Vorstand dies übernehmen sollte, er als Kostendeckung für Jahr und Abdruck 1 ℳ berechnen müßte; dies ist so viel, daß ich meinen Antrag für den Zweigverein Potsdam zurückziehen und abwarten will, ob ihn ein anderer aufnimmt.

Vorsitzender Dr. Jähns: »Wird der Antrag von jemand anders aufgenommen? (Pause.) Es geschieht nicht; ich erkläre also die Erörterung für geschlossen und den Antrag für erledigt.«

Wir kommen nun zu dem Antrage des Zweigvereins Danzig. Er lautet: »Die Hauptversammlung wolle in die Satzungen folgende Bestimmungen aufnehmen: a) Unmittelbare Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins können nur Personen werden, die in Orten wohnen, in denen ein Zweigverein nicht besteht. b) Unmittelbare Mitglieder, die in Orten wohnen, in denen ein Zweigverein besteht, werden von dem Gesamtvorstande dem betreffenden Zweigvereine als Mitglieder zugewiesen.« — Da der Verfasser des Antrages, Herr Oberlehrer Rühle, verhindert ist, ihn zu vertreten, wird ihn Herr Dr. Wülfing begründen.

Dr. Wülfing-Bonn: »Es erscheint notwendig, daß diejenigen, welche sich der Pflege der Sprache annehmen wollen und an demselben Orte wohnen, auch gemeinsam für diesen Zweck thätig sind. Dem Zweigverein Danzig ist es bisher nicht gelungen, die in Danzig wohnhaften unmittelbaren Mitglieder sämtlich zum Beitritt zu bewegen. In der That dürfte wenig Grund vorliegen, ja es erscheint unzweckmäßig, daß in einer Stadt neben dem Zweigverein auch noch unmittelbare Mitglieder bestehen, und doch ist dies offenbar an recht vielen Orten der Fall. Unter diesem Gesichtspunkte dürfte sich namentlich die Annahme des zweiten Punktes empfehlen. Wir in Bonn überschreiben verziehende Mitglieder von uns aus dem Vereine der Stadt, nach dem sie übersiedeln. Vielleicht ließen sich auch so vom Gesamtvorstande die unmittelbaren Mitglieder eines Ortes dem betr. Zweigvereine überschreiben.

Dr. Lohmeyer-Kassel: Ich warne vor der Annahme dieses gefährlichen Antrages. Vielerorts halten persönliche und sonstige Gründe unmittelbare Mitglieder vom Eintritt in den Zweigverein ab; sie würden austreten, wenn man sie zwingen wollte, ihm beizutreten. Aber ich bin nicht nur aus sachlichen Gründen gegen den Antrag, sondern auch aus verfassungsmäßigen; denn er enthält den Vorschlag einer Satzungsänderung, der, laut Satzung 28, nur auf Antrag des Gesamtvorstandes oder auf den von 4 Zweigvereinen mit mindestens 6 Stimmen ausgehen darf.

Geheimrat Sarrazin-Berlin stimmt dem Vorredner bei; ebenso Direktor Dr. Menge-Boppard, indem er auf die mannigfachen Gründe hinweist, welche den Wunsch rechtfertigen können, unmittelbares Mitglied zu bleiben.

Der Antrag wird einstimmig abgelehnt.

Postrat Dr. Dehms-Potsdam weist darauf hin, daß es, behufs richtiger Bestellungen von Vereinspostsachen sehr nützlich wäre, wenn alle Zweigvereine Fürsorge träfen, daß Postsendungen an sie auch ohne Angabe eines besonderen Namens zur Ausgabe gelangen könnten, indem sie auf der Post ein für allemal angeben, an wen derartige Sendungen zu bestellen seien.

Vorsitzender Dr. Jähns: »Ich empfehle diesen sehr beherzigenswerten Hinweis allen Zweigvereinen dringend! — Damit wäre unsere heutige Tagesordnung erschöpft, und ich bringe nur noch zur Kenntnis, daß freundliche Drahtgrüße eingelaufen sind von Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen von Hohenlohe, dem Zweigverein Bukowina und von dem Mitgliede des Zweigvereins Koblenz Herrn Landau.

Professor Blasendorf-Stettin: Wir freuen uns, daß die Herrschaften in der Ferne an uns gedacht haben. (Beifall.)

Dr. Gantter-Frankfurt a. M.: »Ehe wir dem Herrn Vorsitzenden das Recht zum Schluß der Hauptversammlung geben, haben wir uns einer Pflicht gegen ihn zu entledigen. Wer im Dezember vor. Jahres den Bericht des Dr. Jähns über das schwierigste Werk gehört hat, das der Verein während seines Bestehens zu vollbringen hatte: die Festsetzung der neuen Satzungen, der durfte ja mit vollem Vertrauen die Leitung des Vereins in seine Hände übergehen sehen. Sie alle haben sich in diesen Tagen überzeugt, daß jenes Vertrauen vollberechtigt war, da der Herr Vorsitzende die Verhandlungen mit der Schneidigkeit des alten Soldaten, der Sachkunde eines erfahrenen Forschers und zugleich mit der Liebenswürdigkeit des feingebildeten Mannes geführt hat, wobei nicht zu vergessen ist, daß die Leitung eben dieser Versammlung, als der ersten nach Wiederherstellung des inneren Friedens, vermutlich manche ganz besondere Schwierigkeit bot. Gerade ich, der in der nun glücklich überwundenen Zeit des Streites gewiß vielen als einer erschienen bin, der im Lager der Gegner stand, darf wohl mit doppeltem Rechte der Freude Ausdruck geben, daß der Friede wieder hergestellt ist, daß wir den Schöpfer des allgemeinen deutschen Sprachvereins in unserer Mitte feiern durften und daß unser Vorsitzender in seinem Jahresberichte so treffende warme Worte fand, um uns allen in dringen der Mahnung Einigkeit und Mäßigung ans Herz zu legen. Unter diesem Banner werden wir siegen und können wir hoffen, dereinst auch das Glied, das wir haben aufgeben müssen, wieder Hand in Hand mit uns dem gleichen Ziele zustreben zu sehen. Ich weiß sehr wohl, daß es nicht leicht sein wird, dahin zu kommen; aber nachdem unsererseits ein Opfer gebracht ist, dürfen wir erwarten, daß es auch auf jener Seite gebracht werde. Und so freuen wir uns des erneuten Fortschritts unseres Vereins! Nehmen

Sie, hochgeehrter Herr Oberstleutnant, und Sie, meine Herren des Vorstandes, den Dank für Ihre Leitung, in den, wie ich überzeugt bin, die ganze Versammlung einstimmen wird. Wir nehmen die Hoffnung mit, daß der allgemeine deutsche Sprachverein wachsen, blühen und gedeihen werde unter seinem jetzigen Vorsitzenden und seinem Vorstande!« (Laute allseitige Beifallsrufe der Versammelten, die sich während dieser Rede erhoben hatten.)

Vorsitzender Dr. Jähns: »Indem ich meinen tiefgefühlten, innigen Dank für Ihre Anerkennung, Ihr Wohlwollen, Ihre Nachsicht und zugleich den Dank des Vorstandes ausspreche, schließe ich die VII. Hauptversammlung.«

Nach dem Abschluß der Arbeiten trat der rheinische Frohsinn in seine Rechte. — Einer Einladung des Geheimen Kommerzienrats Jul. Wegeler folgend, unternahm die Versammlung einen Besuch der Kellereien des berühmten Weinhandlungshauses Deinhard & Co., die zu den größten und inhaltreichsten Deutschlands gehören, wenn sie nicht überhaupt die größten sind. Mit außerordentlicher Liebenswürdigkeit empfing Herr Wegeler, umgeben von seiner Familie, die Vereinsmitglieder und deren Damen und geleitete sie unter dem Vorantritt der Musik »zu den Pforten der Unterwelt«.

»Willkommen hier an weingeweihter Schwelle!
Zum Keller, dämmernd kühl, aus schwüler Tageshelle
Ruft Rhein- und Moselwein, des Frohsinns reichste Quelle.«

In langem, langem Zuge durchwandelten die Staunenden das unterirdische Labyrinth, wo bald in Flaschen, bald in Fässern von immer mächtigerem Umfang das edle Naß lagerte und manchem zum erstenmal ein deutlicher Begriff kam von dem, was dazu gehört, bevor er seinen Schoppen stechen kann. Und überall begrüßten die Wandernden farbige durchscheinende, leuchtende Inschriften, lustige Reime, die »der Hausdichter«, der jüngere Bruder des Besitzers, Herr Karl Wegeler, bald geschmiedet, bald geflochten.

»Es grüßen froh die Rebengeister
Der deutschen Sprache wackre Meister!«

So funkelt es hier, und im nächsten Gange leuchtet das Kernwort:

»Stets sei kräftig, klar und rein,
Deutschlands Sprache, Deutschlands Wein!«

Und so ging es in lustigem Reigen fort, bis im Allerheiligsten angesichts der Büste des Kaisers und zweier Riesenfässer von je 100 000 Liter Inhalt die Kommenden von einem aus Arbeitern des Hauses Deinhard bestehenden Sängerchore empfangen wurden.

»Wenn das Gewölbe wiederhallt,
Erkennt man recht des Basses Grundgewalt.«

Geheimrat Wegeler brachte dem Landesherrn ein Hurra, und Oberstlt. Jähns dankte den Sängern. Dann ging es wieder hinauf ins ‚rosige Licht', wo auf langen Tafeln ein Imbiß und schäumender Sekt bereit standen, beides mit Behagen und Dank begrüßt und genossen. Geheimrat Wegeler sprach herzliche und gedankenvolle Willkommensworte, an die sich der Gesang eines prächtigen »Grußliedes« von Karl Wegeler reihte, das gedruckt an die Gäste verteilt war. Geheimrat Sarrazin drückte mit köstlichem Humor den Dank der Versammlung aus, die Herr Wegeler zu so tief eindringendem Quellenstudium zugelassen habe, und brachte ein Hoch aus auf das große gastliche Handelshaus und seinen Leiter, das volltönenden Wiederhall fand. Endlich schloß der Vorsitzende Dr. Jähns mit einem bejubelten Trinkspruch auf die Frauen und auf den Dichter des Hauses Wegeler.

Feuchtfröhlich war die Stimmung, in der die Versammelten die Kellerei verließen, und dazu hatten sie Grund; denn es war eine sehr edle Feuchtigkeit, die sie durchdrang; feuchtfröhlich aber blieb die Stimmung, als die Gesellschaft sich auf dem Dampfer »Frauenlob« zur Rheinfahrt eingeschifft hatte, und doch war die Feuchtigkeit, welche hier auf sie eindrang, keineswegs »holden Feuers voll«, sondern ein richtiger grauer Landregen. Ein gedrucktes Büchlein: »Von Koblenz bis zur Lorelei, Ein Führer bündig und doch treu«, wurde an die Eingeschifften und Eingeweihten verteilt;*) aber so lehrreich und lieblich dessen Verse auch sind, die Uferbilder waren trotz des Regens, oft sogar infolge der von ihm vorgeschobenen geheimnisvollen Nebelkulissen, von so hohem Reize, daß sich nur selten ein Auge dem Papier zuwandte. Und aller Unbill der Witterung ungeachtet, hörte das Zurufen, Singen, Tücherschwenken an beiden Ufern des Rheins nicht auf; selbst am Abend auf der Rückfahrt von St. Goar durchdrang es noch die Dämmerung, bis endlich Koblenz wieder, in magischer Beleuchtung aufflammend, seinen herrlichen Rheinstaden wies, die Steinbrüche des Nellenkopfes purpurfunkelnd aus der Nacht traten und das Schiff der Mosel gegenüber wendete, um vor Anker zu gehen.

Viele, recht viele der Festgenossen blieben dann noch im »Franziskaner« bis zu einer nicht näher gemeldeten Stunde beisammen; viele von ihnen umringten den Vorstand des Zweigvereins Koblenz, Herrn Scheerbarth, Herrn Broustin, Herrn Justizrat Graeff, Herrn Prof. Meyer und den unermüdlichen Herrn Trapet, dessen rastloser Thätigkeit das Gelingen der Festtage ganz vorzugsweise zu danken gewesen, und gewiß ist niemand heimgefahren, den nicht ein reines Gefühl frohen Behagens begleitet hätte.

Am 18. August fand zu Koblenz eine

Sitzung des Gesamtvorstandes

statt. Den Vorsitz führte Dr. Max Jähns. Anwesend waren die Herren Landgerichtsrat Bruns, Prof. Dr. Dunger, Prof. Erbe, Verlagsbuchhändler Ernst, Geheimer Rat Häpe, Prof. Dr. Khull, Prof. Dr. Kluge, Geheimer Regierungsrat Prof. Launhardt, Dr. Lohmeyer, Prof. Dr. Pietsch, Rektor Dr. Pressel, Prof. Dr. Riegel, Oberlehrer Dr. Saalfeld, Geheimer Baurat Sarrazin, Schriftleiter Sedlack und Augustin Trapet.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit Mitteilungen über die Ereignisse und Strömungen im Vereinsleben während der letzten Monate. Er berichtete zunächst über den Bestand der Zweigvereine (vgl. oben Spalte 163) und dann über die Anträge der Zweigvereine Freiburg i. B. und Wermelskirchen. An der sich daran anschließenden Erörterung beteiligten sich die Herren Erbe, Dunger, Bruns, Pressel, Sarrazin, Kluge, Riegel, Launhardt, Ernst und Jähns, und endlich führte sie zu einem dem Jahresberichte einzuverleibenden Beschlusse (Sp. 167—169). Darauf gab der Vorsitzende Kenntnis von dem Inhalte dreier ihm zugegangener Schreiben österreichischer Zweigvereine (Graz-Marburg, Linz und Reichenberg), welche sich unbedingt gegen jeden Gebrauch »lateinischer« Buchstaben für Veröffentlichungen unseres Vereins erklären. Dieser einseitigen Forderung gegenüber stimmt der Vorstand einer von Dr. Jähns verfaßten, in den Jahresbericht aufzunehmenden erläuternden Darlegung der dem Vorstande satzungs-

*) Es ist ein Auszug des gereimten Fremdenführers »Von Mainz bis Köln Auf Rheines Wellen« oder »Von Köln bis Mainz Auf Wellen des Rheins«. (Kreuznach 1894.)

gemäß gebotenen Haltung zu. (Vgl. Sp. 166). Auf eine Anfrage erwidert Prof. Khull-Graz, daß auch er im Großen und Ganzen mit dem bisher üblichen Gebrauch einverstanden sei. Prof. Erbe schlägt vor, den vier österreichischen Vereinen dadurch entgegenzukommen, daß man die Satzungen ebenso wie den Aufruf in beiden Schriftarten drucke. Damit ist die Versammlung einverstanden, und Prof. Khull erklärt, daß von dieser Lösung der Frage auch seine engeren Landsleute befriedigt sein würden. Demnächst handelte es sich um die Beschlußfassung über die Erteilung des Preises für die vom Vereine gestellte Preisaufgabe. Prof. Dr. Pietsch faßte als Berichterstatter die Urteile der Preisrichter in eingehender Darlegung zusammen. An dem darauf folgenden Meinungsaustausch beteiligten sich die Herren Dunger, Bruns, Riegel, Lohmeyer und Jähns, und schließlich wurde der in der öffentlichen Sitzung bekannt gemachte Beschluß gefaßt. (Sp. 180—181.)

Die Übertretung der Bestimmung 18 der Geschäftsordnung (Sp. 169) sowie der Antrag des Ausschusses wegen Erläuterung der 10. Satzung (Sp. 187) wurden als notwendig gutgeheißen.

Über den Antrag Neuruppin (Sp. 188—190) erfolgte eine Auseinandersetzung zwischen den Herren Sarrazin, Riegel, Erbe, Ernst, Bruns und Launhardt, deren Ergebnis der Bericht über die Hauptversammlung enthält. Was die daraus etwa erwachsenden Kosten betrifft, so wurde beschlossen, daß, abgesehen von den vom Gesamtvorstande zu bestreitenden Aufwendungen für den notwendig werdenden Briefwechsel, größere Mittel immer nur nach Maßgabe eines von Prof. Stier und seinen Mitarbeitern eingereichten Voranschlages zu bewilligen sein werden.

Über die Anträge der Zweigvereine Potsdam und Danzig machte der Gesamtvorstand sich in demselben Sinne schlüssig, wie es zwei Tage später die Hauptversammlung gethan. (Sp. 190—192.)

Endlich erfolgte die Besprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung. Dr. Saalfeld machte Mitteilungen über vorläufige Verhandlungen mit zwei mitteldeutschen Städten; Landgerichtsrat Bruns weist, wenn auch erst für die Zukunft, auf Berlin hin; Prof. Riegel macht darauf aufmerksam, daß seinerzeit nach der Hauptversammlung in Hannover neben Koblenz sich auch Reichenberg zur Aufnahme der Hauptversammlung erboten habe. Prof. Khull ist von Graz und Leoben beauftragt, dahin zu wirken, daß die nächste Hauptversammlung jedenfalls in Österreich stattfinde, und kündigt eine Einladung nach Graz an. Dem tritt auch Sedlak bei. Trapet befürwortet Reichenberg; während Geheimrat Launhardt hervorhebt, daß gegen die Wahl dieses Ortes gewichtige örtliche Gründe sprächen. Prof. Erbe empfiehlt den allgemeinen Gesichtspunkt, die Gegend möglichst zu wechseln und demgemäß die nächste Hauptversammlung im Süden, vielleicht in Österreich, abzuhalten. Ohne hierüber abzustimmen, neigt sich der Gesamtvorstand dieser Anschauung zu und beschließt, zunächst etwaige Einladungen in der Hauptversammlung abzuwarten. (Sp. 177.)

Der Zweigverein Wandsbeck hat sich wegen ungenügender Beteiligung aufgelöst.

Mit dieser Nummer wird die

Nr. VII der wissenschaftlichen Beihefte

ausgegeben. Das Heft geht den Zweigvereinen in so vielen Abzügen zu, als sie für 1893

Mitgliederbeiträge

abgeführt haben. Wir machen auf Satzung 8 aufmerksam, welche lautet: »Die Zweigvereine zahlen im ersten Viertel jedes Jahres an den Schatzmeister des Gesamtvereins für jedes ihrer Mitglieder einen Jahresbeitrag von mindestens 2 Mark (in Österreich von mindestens 2 Kronen)«. Die Beiträge später eingetretener Mitglieder sind bis zum Jahresschlusse einzusenden und ersuchen wir die geehrten Vorstände derjenigen Zweigvereine, die dieser Bestimmung für d. l. J. noch nicht nachgekommen sind, dies unverzüglich gefälligst zu thun. Wir werden ihnen dann sofort die entsprechende Anzahl von Abzügen des genannten Beiheftes zugehen lassen. Die unerläßliche Ordnung macht dies Verfahren zur Notwendigkeit, und wir bitten die geehrten Vorstände, uns hierbei mit freundlichem Entgegenkommen zu unterstützen.

Briefkasten.

Den zahlreichen Einsendern von Versuchen, unserm Vereinswahlspruche eine dichterische Form zu geben, sagt die Schriftleitung aufrichtigen Dank. Wegen Raummangels in dieser Nummer kann erst im Oktober weiteres darüber berichtet werden.

Herrn M. M...., Darmstadt. Wir freuen uns über die dem Sprachvereine so freundliche Gesinnung, die aus Ihren Zeilen spricht; was aber Ihre Verdeutschungsvorschläge angeht, sind wir fast geneigt anzunehmen, daß Sie sich einen Scherz mit uns machen wollen. Schleiername für Pseudonym scheint uns schon recht bedenklich und nun gar »Kremel« für Krematorium! Vielleicht auch Laborel für Laboratorium oder Conservel für Conservatorium, Morel für Moratorium?

Herrn K...., St. Das Wort Tochter kommt ohne Beziehung auf das verwandtschaftliche Verhältnis (also = Mädchen) schon sehr früh vor. Sein häufigerer Gebrauch heutzutage, namentlich in Zeitungsanzeigen entspringt wohl dem Bestreben einer Verwechselung von »Mädchen« mit »Dienstmädchen« vorzubeugen. Zu billigen ist dies aber nicht, vielmehr erscheint die begriffliche Unterscheidung der beiden Wörter (Tochter und Mädchen) vom Standpunkte des Sprachfortschrittes durchaus wünschenswert. Die Schulbehörden unterstützen diese Unterscheidung, denn sie kennen — wenigstens in Norddeutschland — amtlich keine Töchterschulen, sondern nur Mädchenschulen.

Herrn W. F...., Braunfels. Sie sagen das Wort Beiheft klinge Ihnen »unerträglich hart«. Das ist Sache des persönlichen Sprachgefühles. Richtig gebildet ist es. Mit bei nur Bezeichnungen der Bewegung (oder Thätigkeit) zusammensetzen zu wollen, ist unbegründet; vergl. Bei-bote, -frau, -hilfe, -kirche, -name, -stand, -weg. Doch selbst wenn Sie dies wollten, so dürften Sie keinen Anstoß an Beiheft nehmen, da ja in dieser Zusammensetzung gerade der Hinweis au eine Bewegung, die des Heftens, Anfügens liegt.

Herrn Dr...., Torgau. In der auf S. 13 des VI. Wiss. Beiheftes angeführten Stelle aus dem Tell muß es allerdings heißen »als das Vieh zu weiden« nicht »melken«. Es liegt hier lediglich ein Gedächtnisfehler vor. Dagegen haben Prof. Kluge, sowohl wie Prof. Behaghel (in demselben Beihefte S. 3 u. S. 26) Goethes Lebensbeschreibung absichtlich mit »Dichtung und Wahrheit« (nicht »Wahrheit und Dichtung« wie in den meisten Ausgaben zu finden) bezeichnet. Aus Riemers Mitteilungen über Goethe I, 397 geht hervor, daß Goethe in dem von Riemer vorgeschlagenen Titel die Umstellung »Dichtung und Wahrheit« machte, und an dieser Form wurde daher in allen zu Goethes Lebzeiten erschienenen Ausgaben festgehalten. Nach des Dichters Tode jedoch griff Riemer als Herausgeber der Werke auf die von ihm vorgeschlagene Fassung zurück, die sich dann fortgepflanzt hat. Näheres hierüber finden Sie in G. v. Loepers Auseinandersetzung in Goethes Werken, Hempelsche Ausgabe, Band XX, S. 205.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Außer den schon in der vorigen Nummer genannten drei Studentenverbindungen haben noch der akademische Turnverein »Markomannia«, der »Wingolf« und die »norddeutsche Verbindung« ihren Beitritt erklärt. Anträge an den Oberbürgermeister der Stadt Bonn, sowie an den Vorsteher der Bürgermeisterei Poppelsdorf, in denen unter Beifügung des Wülfing'schen Aufsatzes (Spalte 114 ff. dieser Zeitschrift) und ausführlicher Verzeichnisse der bestehenden Straßennamen um Berücksichtigung bestimmter Grundsätze bei der Anfertigung neuer Straßenschilder ersucht wurde, sind von diesen Behörden günstig aufgenommen worden. Möge das Beispiel anderswo bald nachgeahmt werden!

Danzig. In der Sitzung am 16. August erstattete der Vorstand Bericht über seine Thätigkeit seit der letzten Versammlung. Der Versuch, etwa 40 hiesige Vereine zu körperschaftlichen Mitgliedern zu gewinnen, muß leider als gescheitert angesehen werden, da bisher nur ein Verein im ablehnenden Sinne, die anderen gar nicht geantwortet haben. Zum Schluß nahm man Stellung zu den Anträgen auf der Hauptversammlung.

Duisburg. Auf dem Sommerfest am 4. August brachte Professor Mehlkopf ein Hoch auf den a. d. Sprachverein und seine Bestrebungen aus. Stadtbaurat Quedenfeldt gedachte in launigen Worten der Damen, während Oberlehrer Dr. Weichardt dem deutschen Vaterlande sein Glas weihte.

Martenwerder. In der Vorstandssitzung am 9. August wurde über die Vertretung des Vereins auf der Hauptversammlung und über seine Stellungnahme zu den Anträgen auf derselben eingehend beraten. Es wurden sodann zwei Ergänzungswahlen in den Vorstand vollzogen. Seit der Maiversammlung ist die Mitgliederzahl wieder um 20 gewachsen, so daß sie zur Zeit 79 beträgt. Insbesondere haben sich außer Mitgliedern der hiesigen Beamten- und Geschäftskreise auch eine ganze Reihe Herren vom Lande dem Verein angeschlossen. Die Vereinszeitschrift wird jetzt außer in den beiden im letzten Bericht (Nr. 6) erwähnten Wirtschaften auch im Offizier-Kasino der hiesigen Artillerie-Abteilung, auf dem Bahnhof und im Civil-Kasino ausgelegt.

Bücherschau.

Die »Zeitschrift für deutsche Sprache«, herausgegeben von Professor Dr. Daniel Sanders, die gegenwärtig schon im 8. Jahrgange steht, ist eine Bundesgenossin der unseren; denn auch sie sucht »zur Förderung des reinen und richtigen Gebrauchs unserer Sprache« zu wirken. Kleinere und größere Aufsätze behandeln allerlei Fragen der Grammatik, des Sprachgebrauchs, auch Wortdeutung, Rechtschreibung, Wortschatz und Mundarten. Stücke aus unseren Klassikern (z. B. im Maiheft aus dem Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe) werden sprachlich durchgenommen, besonders aber an Erzeugnissen unserer jüngsten Gegenwart sprachliches Urteil geübt, fehlerhafter Gebrauch nachgewiesen, erläutert und gebessert, Eigenartiges aufgezeigt, Ungewöhnliches erklärt, woraus nicht bloß Hans Spielberg und Sophie Junghanns, Georg Ebers und Bertha v. Suttner und wer sonst herhalten muß, sondern auch andere Leute recht viel lernen könnten. Es ist freilich nicht immer unterhaltend, diese Belehrungen des unermüdlichen Meisters zu lesen, seine feinen Unterscheidungen und logischen Begründungen mit den zahlreichen Verweisen auf seine bekannten Nachschlage- und Lehrbücher, die »Hauptschwierigkeiten«, das »Wörterbuch«, »Ergänzungswörterbuch«, »Fremdwörterbuch« usw. Aber das Bestehen der Zeitschrift und der auch darin niedergelegte lebhafte Briefverkehr zwischen Herausgeber und Lesern ist ein erfreulicher Beweis des wachsenden Verständnisses weiter Kreise für die sprachliche Bewegung der Gegenwart. Und für Aufmerksamkeit und Ausdauer bei diesen Belehrungen wird dann der strebsame Leser reich belohnt durch literarische Beigaben besonders Hermann Schraders, der z. B. im April- und Juniheste Stücke aus dem zweiten Teile des Faust geistvoll, gemütvoll und schön erläutert.

Nachträglich kommt mir auch das Septemberheft noch zu mit dem der »Neuen Freien Presse« entlehnten »Aufsatze von Karl Blind« (S. 233 f.), zu dem man doch nicht ganz schweigen darf. Er betrifft das Denkmal, das man Heinrich Heine setzen will und nicht will. Den »Chorführer und Tambourmajor des Napoleonkultus« hat ihn Adolf Stahr an einer zufällig in demselben Hefte (S. 204) abgedruckten Stelle (Goethes Beurteilung Napoleons) genannt. Sanders hatte über die Denkmalsfrage seine Meinung schon im Briefkasten des ersten Heftes S. 35 deutlich genug ausgesprochen; sie bleibe ihm unbenommen. Hier nun, in dem »Aufsatze«, wird der Widerstand gegen das Denkmal aus der Höhe amerikanisch freier, fortgeschrittener Weltanschauung betrachtet und als engherziges Vorurteil und zopfige Beschränktheit des zurückgebliebenen diesseitigen Volkes der Denker abgethan. Neidlos wollen wir unseren edleren Brüdern »jenseits des großen Teiches« ihre überlegene Einsicht lassen. Aber der Herausgeber der Zeitschrift für die deutsche Sprache mußte besser als die unbedenklicheren Leute da drüben über die entscheidenden Beweggründe seiner Gegner im Streite unterrichtet sein, wenn er sich auch nicht dazu verstehen wollte, sie zu billigen.

Berlin. O. Streicher.

— **Giese, Aug., Dr.:** Deutsche Bürgerkunde. Leipzig, Voigtländer. 1894. 127 S. Pr. 1,25 ℳ gebunden.

Der Verfasser geht von dem sehr richtigen Gedanken aus, daß der Versuch gemacht werden müsse, »den verlorenen Glauben« an die Autoritäten, auf deren Anerkennung unser Staatswesen bisher beruhte, durch die Einsicht zu ersetzen, daß »unsere politischen und wirtschaftlichen Zustände überall tief in der Natur der Dinge und in der Geschichte begründet« und also relativ gut und gesund sind. Und gern folgt man der sachlichen, knappen und klaren Darstellung, welche der Verfasser zunächst von dem Wesen und Leben des Staates giebt. Wärmer und eingehender behandelt er dann das Deutsche Reich und den preußischen Staat und eröffnet endlich durch einen Überblick über die Elemente der Volkswirtschaftslehre das Verständnis für die wirtschaftlichen Grundlagen des Staatslebens.

In dieser Zeitschrift darf deshalb auf diese Arbeit hingewiesen werden, weil der Verfasser sich wenigstens teilweise bemüht, die deutsche Bürgerkunde auch in deutschen Ausdrücken zu geben. Sicherlich wird es das Verständnis außerordentlich erleichtern, wenn so häufig gebrauchte Worte wie Usurpator, Aristokratie, Parlament, Census, Diäten und andere erst eingeführt werden, nachdem ihr Inhalt erklärt und die entsprechenden deutschen Worte dafür angegeben sind.

Hoffentlich bietet bald eine zweite Auflage dem Verfasser Gelegenheit, die Verständlichkeit und den Wert seines Buches durch eine umsichtige und grundsätzliche Ausdehnung dieses Verfahrens zu erhöhen.

Flensburg. Dr. F. Graef.

Eingesandte neue Druckschriften.

Hullmann, K., Prof., Die Wissenschaft und ihre Sprache. Eine zeitgemäße Abhandlung. Leipzig 1894. Ferdinand Hirt u. Sohn. 40 S. — 60 ₰. 8°.

F. S. Eine Sprachpauke. Kein Dogma der ortografi-entwikkungsfreiheit. Bonn 1894. P. Hanstein. 41 S. 60 ₰. 8°.

Müller-Fraureuth, Karl. Die Ritter- und Räuberromane. Halle a. d. S. 1894. Max Niemeyer. 112 S. 8°.

Idel, Wilhelm. Schloß Burg an der Wupper. Dichtungen. Elberfeld 1894. Baedeker (A. Martini u. Grüttefien) 16 S. 8°.

Jahres-Bericht des Hannoverschen Gebirgsvereins (Hauptverein). 16 S. 8°. (Hält sich völlig frei von Fremdwörtern und ist dabei in flüssiger, ungezwungener Sprache geschrieben.)

Kainz, C., Praktische Grammatik der mittelhochdeutschen Sprache. Wien, Hartlebens Verlag. 174 S. kl. 8°.

Mitteilungen des nordböhmischen Excursions-Clubs. 17. Jahrgang. Heft 2 und 3. Leipa, 1894. Selbstverlag.

Das zwanzigste Jahrhundert. 4. Jahrgang. Heft 9, 10 und 11. Berlin, 1894. Hans Lüstenöder.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. 43. Jahrgang. 6., 7. u. 8. Heft nebst Beilagen. Düsseldorf, 1894. L. Schwann.

Sanders, Daniel, Zeitschrift für deutsche Sprache. Jahrgang VII u. VIII. Paderborn, 1893 u. 94. Schöningh.

Langhans, Paul, Deutscher Kolonial-Atlas. 7. Lieferung, Nr. 3: Verbreitung des Deutschtums in Europa. Nr. 15: Südwestafrikanisches Schutzgebiet, Blatt 1. Gotha 1894. Justus Perthes.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Imme, Unsere Ortsnamen. — Rhein.-Westfäl. Zeitung 20. 5. 94.

Maydorn, B., Dr., Sinn und Gestaltung der deutschen Personennamen. — Neue Westpr. Mittheilungen 30. 5. 94 (Vortrag im Zweigvereine Marienwerder).

Engels, Deutsche Sprache, deutsches Volkstum und die Schule. — Tägliche Rundschau 27. 5. 94.

Streit, W., Unsere Pflichten gegen die Muttersprache. Vortrag, gehalten in der Berliner Beamten-Vereinigung am 9. Januar 1894. — Monatsschrift für deutsche Beamte, Heft 9. 94.

Rke., A., Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. — Frei Deutschland 20. 5. 94.

Horwitz, Max, Von den Sprachreinigern. — Königsb. Allgem. Ztg. 22. 4. 94. (Ein recht schwacher Angriff auf die Bestrebungen unseres Vereins!)

Die deutschen Redensarten. — Grenzboten 19. 4. 94.

Neumann, W., Prof., Der Widerspruch der Rechtschreibung in Schule und Leben. Vortrag, gehalten im Breslauer Zweigverein. — Schlesische Zeitung 2. 6. 94.

Würdigung der deutschen Sprache in Nord-Amerika. — D.-Australische Post 28. 4. 94.

Grottewitz, Kurt, Die Entwicklungsstufen der deutschen Sprache. — Kieler Zeitung 1. 5. 94.

Hollnagel, Die Bedeutung der Dialekte mit besonderer Berücksichtigung des Plattdeutschen. — Neue Stettiner Zeitung 19., 20. u. 21. 4. 94.

Hartmann, Felix, Zur Sprachbewegung. — Deutsches Wochenblatt 19. 4. 94.

Seitz, E., Dr., Meine Bekehrung. — Frankfurter Zeitung 22. 8. 94. (Verfasser erzählt in sehr unterhaltender Weise, wie er zu den Bestrebungen des Sprachvereins bekehrt worden.)

von Schönthan, Paul, Im Boudoir. Eine Delice für Sprachpuristen. — Verschiedene Zeitungen.

Sprachecke des deutschen Sprachvereins. Ein Unfug im geschäftlichen Briefverkehre. — Deutsche Volkszeitung 16. 8. 94.

Schönhage, Aug., Bergische und andere Sprachsünden. — Beilage zum Täglichen Anzeiger für Berg und Mark. 20. 23. 27. und 28. 5. 94.

J. N. Adieu. — Berliner Tageblatt 14. 8. 94.

Unser Wortschatz und das Spiel. — Illustriertes Wiener Extrablatt 12. 8. 94.

Französische Ausdrücke im Ostfriesischen. — Tägliche Rundschau 18. 8. 94.

Rke., A., Volkstum, Sprachreinheit und Sprachrichtigkeit. — Frei Deutschland 1. 7. 94.

N., Die lateinische Sprache und die Universitäten. — Hannov. Kurier 7. 8. 94.

Deutsche Fremdwörter. — Westfälisches Tageblatt 31. 7. 94.

Neue Sprachdummheiten. — Grenzboten 19. 7. 94.

Philippson, R., Dr., Das deutsche Volk im Spiegel der Germania des Tacitus. — Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung. 23. und 30. 7. 94.

R. A., Über deutsche Vornamen. — Berliner Neueste Nachrichten 28. u. 29. 6. 94.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben aufgeführten Aufsätze gerne leihweise zur Verfügung.

Wenn das am grünen Holze geschieht!

Der allgemeine deutsche Sprachverein hat allen Nerglern zum Trotz — wo könnte der ans Kleinliche und Fremdländische gewöhnte Deutsche das Nergeln lassen? — das Verdienst, wesentlich mit dazu beigetragen zu haben, daß die Besseren des deutschen Volkes auf den Wert und die Würde ihres Volkstums sich besonnen haben und nunmehr bestrebt sind, demgemäß zu handeln, im besonderen der Muttersprache ihr Recht zu lassen und sie nicht durch unnötigen Gebrauch von Fremdwörtern zu schänden, wie es zur Zeit knechtischer Abhängigkeit geschah. Die Bestrebungen unseres Sprachvereins finden aber noch immer nicht die gebührende Beachtung bei einzelnen Behörden, denen die Pflege des Deutschtums vor allem obliegen sollte. Wenn nun die Minderschätzung der deutschen Sprache seitens einzelner, die kein öffentliches Amt bekleiden, mit Recht gerügt wird, so wäre es eine große Unbilligkeit, wollte man die sprachlichen Sünden einer Behörde, weil sie Behörde ist, ruhig geschehen lassen. Auf solche hinzuweisen, ist kein Mangel an Ehrerbietung, sondern einfach Pflicht. Die preußische Unterrichtsbehörde giebt noch immer trotz der Vorstellung des Sprachvereins ein »Wörterverzeichnis für die deutsche Rechtschreibung« heraus, das eher den Namen eines Verzeichnisses von Fremdwörtern verdiente, weil es ein Drittel mehr Fremdwörter als deutsche Wörter enthält. Aber das nicht allein. In den von derselben Behörde herausgegebenen »Lehrplänen und Lehraufgaben für die höheren Schulen« wird als allgemeines Lehrziel des deutschen Unterrichtes u. a. »Fertigkeit im richtigen Gebrauche der Muttersprache« aufgestellt, in den angeschlossenen Erläuterungen aber die gute Muttersprache geradezu verunglimpft. Da ist nicht bloß die Rede von »Grammatik, Flexion, Diktat, praktisch, prosaisch, poetisch, Lektüre, Text«, sondern auch von »Terminologie, methodisch, typisch, induktiv, Poetik, Rhetorik, modern, objektiver Norm, Kanon, Ideen, Organismus, ethisch, patriotisch u. a.: auf 6 Seiten sind mehr als 60 Fremdwörter, abgesehen von solchen wie Klasse, gebraucht — zur Belehrung über den deutschen Unterricht! Dies hervorzuheben halten wohl alle unsere Freunde für die Sache und Pflicht des Sprachvereins und seiner Zeitschrift.

Eupen. W. Wartenberg.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 16 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pf.) sind den Herren Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 10/11. Oktober 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14250.

Inhalt: Sprachreinheit und Sprachreinigung geschichtlich betrachtet. Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung zu Koblenz am 19. August 1894 von Friedrich Kluge. — Einiges über gewisse Sprachsünden. Von Friedrich van Hoffs. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Oktober und November.

Sprachreinheit und Sprachreinigung
geschichtlich betrachtet.

Vortrag, gehalten auf der Hauptversammlung zu Koblenz am 19. August 1894

von Friedrich Kluge.

Unsere Zeit wird immer von neuem durch sprachliche Fragen erregt. Sprachmeister treten auf, die mit unbarmherziger Rücksichtslosigkeit uns die Hefte mit Rotstrichen und Ausrufungszeichen zieren und trotz allem Kopfschütteln, das wir im einzelnen für dies Gebahren haben, unser Gewissen im ganzen aufrütteln und wecken. Dann hören wir von berufener Seite, daß unsere sprachlichen Sünden, von denen ängstliche Schulweisheit in jedem Jahrhundert zu jammern gewußt hat, eigentlich das Leben der Sprache, das Absterben der Vergangenheit und die Vorboten neuer Gesetze bedeuten. Dort hören wir von der Berechtigung und Notwendigkeit der Fremdworte in unserer heutigen Bildungswelt, hier wird für Reinheit der Muttersprache gerungen. Lehrbücher und Wörterbücher, die uns alljährlich überraschen, weisen den aufrichtigen Liebhaber der edlen deutschen Hauptsprache wie im 17. Jahrhundert so auch heute immer wieder darauf hin, daß wir eigentlich unser Deutsch nur an der Hand von Büchern, nicht an der Natur üben sollen. Dann hören wir, daß es kein Wörterbuch und keine Grammatik der lebenden Sprache giebt, die den wissenschaftlichen Anforderungen von heute entsprechen, und schließlich stellen sich dem staunenden Volk als unsere heutigen Klassiker jene oberen 40 Schriftsteller vor, die sich für berufen erachten feierlich gegen die sprachlichen Bestrebungen Unberufener einzuschreiten. Uns stellt die edle Sprache der Meisterwerke aus der Blütezeit unserer Litteratur das wahre Ideal künstlerischer Sprachhandhabung vor Augen. Dort vernehmen wir ungestüme Dränger, die den klassischen Wert unserer Klassiker mit Rücksicht auf die Sprachreinheit verkennen und bemängeln.

In diesem Irrgarten von Anschauungen und Auffassungen, von Lehrbüchern und Standpunkten — wo ist da die Richtschnur und der Maßstab, den Bau unserer Sprache, seine Grundfeste, seine Säulen und Streben, seine Quadern und Gewölbe zu berechnen und zu ermessen? Kann man sie überhaupt ermessen, wo sich stets vor unsern Augen Umbau und Neubau vollzieht? Und wer sind die Baumeister, wer die Arbeiter an diesem großen und stolzen Bau, der unser aller Kräfte einigen, zu einträchtiger Arbeit zusammen halten sollte?

Keine Sprache gleicht jenen gewaltigen Domen und Münstern, mit denen Menschenhand und Menschenkunst unsere rheinischen Städte vor vielen andern ausgezeichnet hat. Die Sprache ist ein Kunstwerk der Natur, in der menschlichen Gesellschaft ruhen ihre Wurzeln und Lebensbedingungen, die Gesetze ihres Wachstums. So ist auch die Sprache Homers, die Sprache der Edda und des Nibelungenliedes gewachsen nach den Jahrtausende hindurch wirkenden Gesetzen einer wesentlich aufsteigenden Entwicklung.

Diese Entwicklung ist ständig bedingt durch den physischen und den geistigen Zustand der Völker. Und die Grundbedingungen der Kultur sind auch die der Sprache, jede Sprachstufe spiegelt eine Kulturstufe wieder. Das ganze Volk arbeitet an seiner Kultur und zugleich an seiner Sprache, und jeder Fortschritt der Gesellschaft bedeutet einen Fortschritt der Sprache, die Geschichte eines Volkes ist zugleich die Geschichte seiner Sprache und umgekehrt.

Um unser Volk zu verstehen, müssen wir seine Geschichte ergründen, und wer seine Sprache verstehen will, lernt sie aus ihrer Geschichte begreifen. Aber was die Geschichte lehrt, wird im Streit der Parteien immer gedreht und gewendet. Der stärkt sein monarchisches und ein anderer sein republikanisches oder demokratisches Gefühl im Studium der politischen Geschichte; dieser giebt der neueren Geschichte ein wesentlich protestantisches Gepräge, ein anderer kann eine Geschichte unserer Kultur mit katholischen Grundfarben schreiben. Die inneren Wahrheiten der Geschichte unterliegen allerdings der parteimäßigen Auffassung, aber vielleicht doch nicht in dem Maße, daß ruhige Erwägung darauf verzichten müßte zu sicherem Urteil vorzudringen.

Wenn ich es nun unternehme, aus unserer Sprachgeschichte die Fremdwörterfrage zu beleuchten, so darf ich zunächst versichern, daß es wenig Parteimeinungen auf dem Gebiet der deutschen Sprachgeschichte giebt. So erfreulich die Thatsache klingt, so wenig wird Sie die Begründung derselben erfreuen. Das Gebiet wird so gut wie gar nicht bearbeitet, fast die ganze fachwissenschaftliche Arbeit über unsere Muttersprache bewegt sich auf dem Gebiet der altdeutschen Lautlehre, und niemals war man weiter von einer breitere Ziele verfolgenden Geschichte der deutschen Sprache entfernt als heute. Rückerts Geschichte der deutschen Schriftsprache hat vor 20 Jahren einen ersten bedeutsamen Versuch gewagt, aber

er fiel in eine Zeit, die in beschränkteren Aufgaben ihr Genüge fand. Es giebt auch immer noch keine Geschichte des Fremdworts im Deutschen, und die Wissenschaft hat im einzelnen wenig darauf Bezügliches geleistet. So bin ich zumeist auf eigene Erfahrungen angewiesen, wenn ich einen viel behandelten Gegenstand vornehme, der von allen Seiten schon oft genug beleuchtet und völlig erschöpft erscheint.

Jedes Zeitalter hat seine Fremdwörter. Wo Völker neben einander leben, besteht ein Austausch im Wortschatz. Es giebt keine Sprache, die frei von fremden Einflüssen wäre. Island — das ultima Thule — hat seine Fremdworte so gut wie Helgoland und die friesischen Inseln. Auch jedes deutsche Dorf hat Fremdworte, im Westen französische — im Osten slavische. Ohne fremde Einflüsse können wir unsere Sprache gar nicht auf der Höhe denken, die sie in unserer klassischen Dichtung hat. Denn im Wettbewerb mit dem Geistesleben des Auslands und der Vergangenheit sind wir groß geworden, und mit der Verarbeitung des Lateins, das Jahrhunderte hindurch in Kunst und Wissenschaft, in Staatsleben und Religion eine strenge Schulung durchgemacht hatte, hat für unsere Litteratur wie für unsere Sprache zu verschiedenen Zeiten immer ein neuer Aufschwung stattgefunden: wofür das Latein durch eine lange Entwicklung sich sein Sprachgut erworben, das mußte mit einem Male — in den Klosterschulen, von den Geistlichen — verdeutscht werden, und die einheimische Sprache, obzwar mit reichem Erbe aus der Urzeit ausgestattet, verdankt die Biegsamkeit ihres Satzbaus und die Vielseitigkeit ihres Wortschatzes zum großen Teil diesen fremden Einflüssen.

Wer wollte dies alles leugnen? und wer möchte so segensreiche Wirkungen ungeschehen wünschen und eine an sich unmögliche Sprachentwicklung ohne fremde Zuthat lieber sehen? Wie der Mensch auf seinen Mitmenschen, so ist ein Volk auf das andere angewiesen, und glücklich das Volk, dessen Land an bedeutsame Kulturvölker grenzt — dreimal glücklich, wenn es offene Thore hat für den Verkehr mit Nachbarvölkern, die durch glückliche Kulturbedingungen früher groß geworden sind!

Die Segnungen von Deutschlands Lage im Herzen Europas liegen auf der Hand, und unsere Sprache bezeugt, daß wir ihrer wert waren; denn wir haben Fremdes in hohem Maße verarbeitet und verwertet. Aber wenn wir eine Geschichte unserer Fremdworte älterer und neuerer Zeit besäßen, sie würde uns nicht so sehr trübe Bilder von unserer Sprache Verrottung und Versumpfung entrollen, von denen sich heute mancher aufrichtige Freund unserer deutschen »Hauptsprache« mit Abscheu fortwendet; sie würde allerdings modische Verirrungen darstellen, begreifen und verstehen lehren, aber sie würde die Fähigkeiten, die Urkraft und die Bildsamkeit unserer Sprache im glänzendsten Lichte erscheinen lassen.

Jedes Fremdwort hat so gut seine Geschichte wie das Erbwort. Die äußeren und die inneren Bedingungen seiner Aufnahme, sein Ringen mit dem einheimischen Sprachgut, in das es sich einordnen muß, der Widerstand, auf den es stößt und vor dem es oft zurückweicht, das alles tritt fast immer deutlich zu Tage — und schließlich endet die Geschichte der meisten Fremdworte mit einem Sieg des Einheimischen über das Fremde. Anfangs wird vielleicht ein Eindringling, den modische Liebhabereien empfehlen, eine Weile gern gesehen, dann auch noch eine Weile geduldet, aber schließlich wird er wieder verdrängt, und man hat ihm abgelernt, was von ihm zu lernen war.

Ein sorgfältiger Beobachter wird an den französischen Fremdworten des 17. Jahrhunderts diese günstigere Auffassung bestätigt sehen. Aber noch liegt die Behandlung solcher Fragen im argen. So lange es deutsche Wörterbücher giebt, die den Reichtum unserer Sprache aufspeichern wollen und aufspeichern — so lange ist das Fremdwort aus ihnen verbannt geblieben. Maaler und Stieler und Frisch und Adelung — alle unsere bedeutenderen Wörterbücher gehen am Fremdwort vorbei, und das große Wörterbuch der Gebrüder Grimm teilt diesen Widerwillen. »Es ist den Fremdwörtern — sagt Jakob Grimm — ungelungen eigentlich sich anzubauen; ihr Aufenthalt scheint in vielen Fällen gleichsam ein vorübergehender, und man wird, sobald einmal das natürliche Wort seinen gebührenden Raum gewonnen hat, sie gar nicht vermissen.«

Es ist unbegreiflich, wie Jakob Grimm nach dieser Ausführung fortfahren konnte: »Solche fremde Ausdrücke kommen uns zwar täglich in den Mund, gehen aber die deutsche Rede nichts an.« Und bedauerlich ist es im höchsten Grade, wenn dem entsprechend der Plan des großen Grimmschen Wörterbuchs, das immer ein Stolz unseres Volkes sein wird, das Fremdwort gradezu ausschließt. Jakob Grimm wäre der rechte Mann gewesen, mit seiner feinsinnigen Beobachtungsgabe Fremdes und Einheimisches gegen einander abzuwägen und abzugrenzen. Jetzt aber zeigt das große Werk klaffende Lücken, oft dabei geschichtliche Ungerechtigkeit, und es hat sich an der Behandlung der einheimischen Worte leider oft genug gerächt, daß das Fremdwort darin fehlt.

Denn die Geschichte jedes einzelnen Fremdwortes ist zugleich ein Teil der Geschichte eines einheimischen Wortes. Wer das Leben der einheimischen Worte verfolgt, wird immer und immer wieder auf die Fremdworte hingeführt. Zahllose Fremdworte werden durch einheimische abgelöst, das einheimische ist meist das spätere, das Fremdwort das frühere. Korrespondenz ist der Vorläufer von Briefwechsel, auf point de vue ist Gesichtspunkt gefolgt, Ehrenpunkt ist jünger als point d'honneur, für Offensiv- und Defensivbündnis ist Schutz- und Trutzbündnis eingetreten; was im Anfang des Jahrhunderts triple-alliance war, heißt jetzt Dreibund.

Oft verdanken wir einem einzelnen Fremdwort mehrfache deutsche Wortgebilde. Wer z. B. die Geschichte von lat. saeculum auf deutschem Boden schreiben würde, das im 16. und 17. Jahrhundert gänzlich eingebürgert bei uns war, verstände zugleich die Geschichte unserer Worte Jahrhundert, Jahrtausend und Jahrzehnt. Wir können beobachten, wie die Schriftsteller des 17. Jahrhunderts tastend nach einer Verdeutschung des Fremdworts streben; aber die deutschen Umschreibungen jener Zeit waren nicht so kurz und schlagfertig, daß man gern auf das bequeme lateinische Wort verzichtet hätte. Da arbeitet sich um 1700 das Wort Jahrhundert allmählich durch, aber saeculum bleibt einstweilen noch beliebt, um 1750 wird Jahrhundert vor saeculum bevorzugt und nun folgt auf Jahrhundert bald das nachgebildete Jahrtausend und um 1800 auch Jahrzehnt für decennium. So verdanken wir dem fremden saeculum, insofern es eine Zeit lang fast Bürgerrecht hatte, jene drei so bequemen und glücklichen Wortgebilde, und Sie werden mit mir einig sein, daß die Geschichte des Absterbens von saeculum auf deutschem Boden die Geschichte des Aufkommens und Durchdringens jener heimischen Wortgebilde ist.

Unsere Beispiele zeigen — glaube ich — deutlich die Neigung, Fremdländisches und Fremdartiges durch Einheimisches zu ersetzen. Und wie manches Fremdwort, das lange unausrottbar schien, ist schließlich verschwunden. Die Zeit schafft oft unerwartet schnellen Wandel.

Alle Gebildeten und Ungebildeten Deutschlands bedienten sich im 18. Jahrhundert und noch durch das 1. Viertel des 19. der französischen Bezeichnung demoiselle beziehungsweise mamsell für unser heutiges Fräulein. Die demoiselle Öfer — wir ver-

wundern uns über diese Bezeichnung in Goethes »Dichtung und Wahrheit«, und noch überraschender ist es, daß die eingefleischtesten Sprachreiniger vor dem Worte Halt machten und nur zaghaft nach einer deutschen Bezeichnung tasteten. Und der zuerst den Vorschlag Fräulein zu sagen wagte, der Purist Rüdiger fand auch bei seinen Parteigängern keine Zustimmung; Campe verstieg sich zu der ängstlichen Erwägung: »Der bürgerlichen mamsoll würde es ebenso sehr zu Kopfe steigen, wenn sie mit der ehrbaren Tochter des Handwerkers einerlei Namen führen sollte als dem adligen Fräulein sich mit der bürgerlichen mamsell unter einerlei Benennung begriffen zu hören.« Campes Befürchtung war vielleicht begründet, aber den Forderungen der neuen Zeit hat jene kleinliche Sprachsymbolik der Standesunterschiede weichen müssen, und der Sprachreiniger hat Recht behalten.*)

Ein anderes Beispiel, wie die Zeit vielfach Wandel schafft, bietet die Geschichte des Wortes fatal auf deutschem Boden. Der Hamburger Dichter Brockes hat im Jahre 1732 einen Aufsatz veröffentlicht: »Ob und welcher Gestalt das Wort fatal zu verdeutschen möglich sei« und darin schließlich die Meinung geäußert, daß das bequeme Fremdwort vielleicht doch besser beizubehalten sei; er kannte eine Übersetzungsweise noch nicht, die erst am Schluß des 18. Jahrhunderts aufgekommen ist. Als G. Forster 1791 das indische Schauspiel Çakuntala mit seinem englischen Titel »the fatal ring« verdeutschte, klagte er: »wir haben schlechterdings kein Wort, das dem Worte fatal in seiner Vieldeutigkeit entspräche«, und so sagte er »der entscheidende Ring«, wir würden jetzt sagen »der verhängnisvolle Ring« und damit ein Wort gebrauchen, das etwas über 100 Jahre alt ist.

Was die Sprachgeschichte uns lehrt, ist die gewisse Zuversicht, daß die Aussichten der Fremdworte nicht so ängstlich sind wie es im Streit der Meinungen wohl dargestellt wird. Wir dürfen getrost die Hoffnung schöpfen, daß die Lobredner der Fremdworte von der Zukunft eines Bessern belehrt und verstummen werden. Fremdworte haben nur unter fest bestimmten Gesetzen ein langes Leben. Nie sind sie kurzlebiger, als wenn sie trotz undeutschem Gepräge der Mode eines Zeitalters ihren Einzug verdanken. Die Masse jener Fremdlinge, die sich im Deutsch des 17. Jahrhunderts so wohl gefallen, haben die Blütezeit unserer Litteratur nicht erlebt. Und im Zeitalter Goethes und Campes treffen wir Fremdworte, die sich nicht einmal 50 Jahre lang bei uns zu halten vermocht haben. Die Sprache stößt das Fremdartige immer wieder ab, und die Freunde der Sprachreinigung haben an der Sprache selbst den mächtigsten Bundesgenossen. Durch glückliche Bedingungen vor jener Zerstörung behütet, die dem Englischen fast bis zur Verleugnung seiner angeborenen Sprachart widerfahren, hat sich unsere Muttersprache niemals ihrer selbständigen Erbeigentümlichkeiten entäußert. Unser Sprachgefühl ist zu allen Zeiten so sehr deutsch gewesen, daß die zeitweise Mode es nicht hat zerstören können; die angestammten Grundfarben und Töne haben sich nie so grell und abstoßend geändert, wie es mit dem Englischen der Fall gewesen.

Unser angeborenes Sprachgefühl äußert sein Widerstreben gegen Fremdes und Fremdartiges so unzweideutig, daß man immer darin — und mit Recht — einen wesentlichen Grund gegen das Fremdwort gesehen hat. Ich denke an die volksetymologische Umgestaltung und verdeutlichende Umbildung von Fremdworten. In einigen Fällen, die man gern hier angeführt, glaube ich aber die ersten Regungen des Einheimischen zu fühlen und die Entstehung des Einheimischen zu beobachten. Wir sagen: »das agens seines Lebens war sein Ehrgeiz«, wir hören dann: »das treibende agens war sein Ehrgeiz«, und schließlich heißt es allgemein: »das Treibende war sein Ehrgeiz.« Auf examen folgt eigentlich naturgemäß Examensprüfung, und seit 1700 kommt dann Prüfung allein auf, und es gewinnt noch heute vor unsern Augen Breite und Umfang. Wenn wir vom treibenden Agens, von Examensprüfungen hören oder lesen, so dürfen wir wohl zuversichtlich hoffen, daß die Todesstunde des Fremdwortes nicht fern ist. Man beurtheilt solche Fälle zu einseitig, wenn man darin Halbbildung, unfreiwillige Komik und Geschmacklosigkeit erkennt. Die reitende Kavallerie, die Examensprüfung, der Guerillakrieg und alle jene Beispiele, mit denen man so gern das Fremde als überflüssig und häßlich brandmarkt — man muß sie auch ernst nehmen als die echte und wahre Regung, das Fremde allmählich ganz abzustreifen.

Beweist die deutsche Sprachgeschichte, daß die überwiegende Masse der modischen Fremdworte einheimischen Wortgebilden von selbst weichen muß, so bleibt noch zu ermitteln, was denn von fremdem Sprachgut lebensfähig auf deutschem Boden ist. Die Antwort darauf liegt in unserer bisherigen Betrachtung. Was unserm Sprachgefühl widerstrebt, verfällt dem puristischen Zug der Sprache. Was mit unserm Sprachgefühl sich verträgt, kann sich halten und dauernd einbürgern. Wer glaubt, daß jedes französische, jedes lateinische Wort entlehnbar und daß die Aufnahme von Fremdworten an keine Regeln gebunden ist, der hat sich nicht ernstlich in den Entwicklungsgang unserer Sprache vertieft.

Ich rede vom Deutschen. Das Englische, das unter andern Lebensbedingungen erwachsen ist, muß mit anderm Maßstab gemessen werden. Unsere Sprache, die ihren Erbcharakter nie preisgegeben hat und immer deutsch geblieben ist, gestattet die Aufnahme und Einbürgerung von Fremdworten nur, sofern sie keinen fremdartigen Zug, keine fremdartige Farbe in Laut und Bildung verraten. Je näher das Wort einer fremden Sprache zu unserer Sprachart stimmt, um so leichter, sicherer und fester schlägt es bei uns Wurzel, und keine Gewalt vermag ein solches Gewächs aus unserm Boden auszurotten.

Je näher sich die Sprachstufen zweier Völker stehen, um so leichter beeinflussen sie sich gegenseitig. Die römische Kaiserzeit hat uns eine Fülle von lateinischen Worten geschenkt, die dauernd geblieben sind. Aber jedes dieser Worte hat in der übernommenen Form gleich bei der Entlehnung ein gut deutsches Aussehen gehabt. Lateinische Worte, die wir entlehnt haben, wie corbis »der Korb«, vīnum »der Wein«, mūlus »das Maultier«, mensa »der Tisch« haben um Christi Geburt herum auf deutschem Boden Aufnahme finden können, weil unsere Worte damals genau die gleichen Endungen haben konnten. Im Gegensatz hierzu beachten Sie, daß mehrsilbige Zusammensetzungen des Lateins wie compater, conscientia seit alter Zeit durch die Wortübersetzungen Gevatter, Gewissen bei uns ersetzt sind; wir haben in Deutschland nie einen Versuch gemacht, solche lateinische Worte selbst zu übernehmen. Also nur die nahe Berührung der Sprachstufen und Sprachformen hat dem Einfluß des Lateins in altdeutscher Zeit Vorschub geleistet, ähnlich wie die Gleichartigkeit

*) Es ist noch kein Jahrhundert her, daß Campe bei Gelegenheit der lateinischen Titel eine ernsthafte Erwägung anstellen konnte wie diese: »Sagen wir »Frau Baccalaureussen«, so ersterben uns die letzten Worte zwischen den Lippen; entschließen wir uns aber nach der Gewohnheit einiger Gegenden »Frau Baccalaurea« oder, wie es an an andern Orten üblich ist, »Frau Baccalaurei« zu sagen, so will uns das Wort auch nicht über die Zunge.« — Und wir heute können uns kaum noch denken, daß diese Baccalaureusfrage ernsthaft war: so unmöglich scheint uns jetzt der Gebrauch eines so plumpen Wortes.

der Sprachen es bedingt hat, wenn das Latein so reichlich vom Griechischen übernehmen konnte. Wir dürfen für uns auch an das Englische erinnern. Es scheint mir ungerecht, wenn man englische Fremdwörter im Deutschen milder als etwa französische beurteilt, weil die Engländer uns nahe verwandt sind. Im modernen Kulturleben, wo die Politik so oft über unsere Neigungen und Abneigungen entscheidet, wird man die Kulturzusammenhänge doch wohl höher anschlagen als eine uralte Verwandtschaft. Ich würde deshalb wohl dem Einfluß des Französischen eher als einem solchen des Englischen von vornherein Berechtigung zuerkennen. Aber wenn man die Gleichförmigkeit der Sprachstufe zwischen deutsch und englisch erwägt, wird es begreiflich, daß so manche bequeme Fremdworte aus dem Englischen Bürgerrecht bei uns erhalten: park, sport, klub, frack, rum und manches andre englische Wort könnte ebensogut für ein echt deutsches Wort ausgegeben werden. Ich erinnere noch daran, daß wir seit dem vorigen Jahrhundert dem Altdeutschen einiges entlehnen konnten; altdeutsche Worte wie minne, recke, brünne oder ger und gau, fehde und das Eigenschaftswort hehr haben bei uns so leicht Aufnahme gefunden, weil ihr Bau und Aussehen gut neudeutsch ist.

Hiernach ist es im allgemeinen verständlich, warum der französische Einfluß so augenfällig und so grell zu Tage tritt und warum wir uns seiner erwehren, warum unser Sprachgefühl sich dagegen sträubt. Der französische Einfluß würde die Farben und Töne, würde den ästhetischen Charakter unserer Sprache ändern, wie das Englische in der That durchaus zur Mischsprache geworden ist. Das Englische hat keinen Grundton mehr, das Deutsche bewahrt ihn seit alter Zeit.

Zwar auch bei der Übernahme von Fremdworten aus Sprachen, deren Bildungsstufe unserm Sprachcharakter nahe steht, bedarf die Übernahme nicht selten kleiner Lautwandlungen, um in unser Sprachgut eingefügt werden zu können: lat. flagéllum — der Flegel — erhielt als flágellum, cuminum — der Kümmel — als cúminum, collárium — der Keller — als cóllarium Eintritt ins Deutsche, ein wenig Anpassung an den deutschen Sprachbau giebt solchen Fremdworten das Bürgerrecht. Aber wie viel des französischen Lehnmaterials gewinnt so leicht deutsches Aussehen! Es kann sein undeutsches Aussehen selten abstreifen und wird seine Heimatsfarbe immer verraten. Was immer unser Sprachgefühl mit Worten wie Büreau, Regiment, Galerie vornehmen mag, sie bekommen kein Heimatsrecht. Aber französische Worte wie Koffer, Kasse, Rest, Mode, Miene, Möbel werden sich trotz ihres französischen Ursprungs durch keine noch so kräftige Bemühungen aus unserer Sprache entfernen lassen, weil sie leicht und von selbst in unsern Sprachbau hinein passen.

Es verlohnt sich wohl, diesen Gesichtspunkt so schroff zu betonen, weil auch verständige und sprachkundige Gegner der Fremdwörter in ihrem Streben nach Sprachreinheit oft gegen jenes Gesetz verstoßen. Wenn unsere Fremdwörterbücher, die der Sprachreinigung dienen, zuweilen Worte wie Pöbel, Titel, Sorte, Rasse, Mode, Mine, Gruppe, Grotte in Acht und Bann thun, so glaube ich, daß Bemühungen der Art keinen Erfolg versprechen.*) Unsere Sprache beruhigt sich bei solchen Fremdworten; sie erleidet keinen Schaden durch so harmlose Gebilde. Und wo die Aussicht auf Erfolg so gering ist, wird einer guten Sache mehr gedient, wenn man die in Frage kommenden Thatsachen ohne Voreingenommenheit ansieht.

Diese beiden Thatsachen aber scheinen mir durch unsere Sprachgeschichte zur Gewißheit erhoben zu werden: Fremdworte, die dem deutschen Sprachcharakter widerstreben, sind kurzlebig und verfallen der Wortübersetzung — Fremdworte, die sich in den deutschen Sprachbau einfügen, sind unausrottbar.

Diese Gesetze sind die Bewegungslinien der Fremdworte. Man wird leicht den Einwurf machen, daß das erste Gesetz keine bindende Kraft hat. Man wird sagen, daß Worte wie Religion, Natur, Litteratur, Musik, wie human und Humanität, wie ideal und Kultur, die nun fast 3 Jahrhundert in deutscher Rede leben, doch eines Besseren belehren sollten. Ich lasse mich durch solche Ausnahmen nicht beirren. Denn haben wir es hier wirklich mit alten langlebigen Fremdworten zu thun? Werden diese Fremdworte nicht vielmehr immer von neuem wieder entlehnt aus ihren Grundsprachen? Würde unser geistiger Zusammenhang mit dem Altertum nicht für jedes Zeitalter, für jedes Geschlecht immer wieder erneuert, so wären solche Fremdworte — losgelöst von ihren Grundworten — in unserer Sprache dem allgemeinen Geschick der Verdeutschung nicht entgangen. So dürfen wir sie trotz ihres scheinbaren Alters für Fremdworte der neuesten Zeit halten; und ihr Lautkörper zeigt, daß die Zeit keine Spuren von Zerstörung ihnen aufgedrückt hat.

Wenn nun die deutsche Sprachgeschichte in der Kurzlebigkeit der Fremdworte die Abneigung unseres Sprachbewußtseins gegen Fremdworte und unseren angeborenen Sinn für Sprachreinheit bezeugt, so liegt Ihnen wohl allen die Frage auf den Lippen, was neben dem stillen ungestörten Sprachleben der Eingriff sprachreinigender Mächte für eine Berechtigung hat, mit welchen Aussichten einzelne oder Sprachgesellschaften in die Entwicklung eingreifen können.

Die Stellung unserer großen Schriftsteller ist bekannt. Man hat des öfteren hervorgehoben, daß der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in höherem Maße Fremdworte aufweist als ihre **Meisterwerke.** Unsere **Dichtung** sträubt sich durchaus gegen das Fremdwort. Luther bedient sich in den Flugschriften, die den Forderungen der Tagesfragen entsprungen sind, mancher damals üblichen Fremdworte, aber wie rein ist seine Bibelübersetzung! Und wie kräftig und urwüchsig ist Lessings Prosa in ihrer Reinheit! Und am Schluß des unglücklichen Jahrhunderts, das über Deutschland die unerquickliche Flut von französischen Worten ergoß, trat Leibniz für Sprachreinheit auf mit jenen »unvorgreiflichen Gedanken«, die — in Wort und Wendung deutsch — durch die großartigen Pläne wie durch den Ernst und die Wärme der Empfindung noch heute den Leser ergreifen.

Wenn so unsere edelsten Schriftsteller, wo sie reine und volle Wirkung erstreben, auf Sprachreinheit Bedacht nehmen, so offenbaren sie damit das feinste ästhetische Verständnis für unsere Sprache. Die Einheitlichkeit des Sprachbildes, der Einklang der sprachlichen Farben und Töne ist es, was vor allem den Dichter leitet; er will seine Wirkungen nicht beeinträchtigen durch fremdartige Wortgebilde. Und sollte die Reinheit des Sprachbildes, wie es unsern Dichtern vorschwebt, für die ungebundene Rede nicht von maßgebender Bedeutung sein? In der Flut der Schriften, welche der Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins auf dem Fuße folgten, wurden manche wunderliche Ansichten gegen die Sprachreinigung laut, keine von größerem Unverstand, als daß vorgegeben wurde, man habe Fremdworte für die Prosa anzuwenden, um die gleichwertigen einheimischen Entsprechungen

*) Man wende gegen solche Fremdworte nicht ein, daß sie zusammenhangslos in unserer Sprache dastehen. Denn wie groß ist die Zahl der gut deutschen Erbworte, die keine Deutung aus einheimischem Sprachgut finden können! Worte wie Roß und Hund, Haus und Hof, Mann und Weib stehen ganz ohne Stützen in unserm Wortvorrat.

für die Sprache der Dichtung zu schonen und zurückzubehalten. Statt den Dichtern, die ein ausgeprägtes Sprachgefühl haben, den Dichtern, die jedermann uns als Sprachschöpfer und Sprachbildner preist, die Sorge um ihre sprachlichen Mittel allein zu überlassen, will der Prosaist, sagen wir offen — will die Tagespresse und die Tageslitteratur solchen höheren Rücksichten ihre Wortwahl unterordnen? Solche Rücksichten hat niemand den Schriftstellern unserer Tageslitteratur zugemutet. Aber sie sollen aus einem Fehler keine Tugend machen und sollen nicht vorgeben, sie vermieden Deutsches, um es für die Dichtung aufzuheben. Sie dürfen zu ihrer Entschuldigung wohl sagen, daß die Tageslitteratur leider niemals höhere Rücksichten gekannt hat als eben was der Tag erheischte. Wo höhere und weitere Wirkungen beabsichtigt werden, da entfaltet sich die Sprachreinheit in der Sprache der Litteratur wie im Sprachleben selbst. Kein Schriftsteller, der die ihm zu Gebote stehenden Kunstmittel versteht, dem der Ernst seines Berufes durch die große Vergangenheit unserer Sprache und Dichtung klar geworden, kann sich der Forderung der Sprachreinheit entziehen. Darüber sollte eigentlich keine Meinungsverschiedenheit bestehen dürfen.

Aber etwas anderes ist Sprachreinheit, etwas anderes Sprachreinigung. Das naive Sprachgefühl, der unmittelbare Drang für Reinheit äußert sich anders als die bewußte Absichtlichkeit der Sprachreinigung. Dem Dichter liefert die Sprache selbst die neuen Formeln, **er findet** sie, und der Sprachreiniger **sucht** sie. Das Recht, die Sprache bereichern zu wollen, hat der eine wie der andere. Aber wie hoch ist die Aussicht auf Erfolg anzuschlagen?

Preußens größter König fand unsere Sprache wenig wohllautend, und er schlug in seinem berühmten Büchlein de la Littérature allemande vor, den Wohlklang einzelner Worte durch Anfügung eines a zu erhöhen. Es war Friedrich dem Großen allerdings nicht recht ernst mit diesem Vorschlag, denn er dachte nicht daran, seinen Worten irgend einen Nachdruck zu geben. Aber Erfolg hätte er auch dann nicht gehabt. Es wäre ein sehr kühner Eingriff in den Sprachbau gewesen. Das Beispiel lehrt uns, daß keine Neuerung Aussicht auf Erfolg hat, die unserm Sprachbau widerstrebt. Je näher eine Neubildung mit andern vorhandenen Sprachgebilden zusammenstimmt, um so leichter dringt sie durch. Und deswegen hätten wohl naive Wortschöpfungen unserer Klassiker glücklichere Aussichten auf Erfolg als die Bestrebungen der Sprachreinigung; denn im Suchen und Schaffenwollen irrt das Sprachgefühl leicht; was dem Dichter spielend gelingt, bringt dem Sprachreiniger nur eine seltene Glücksstunde. Aber solche immerhin seltene Glücksstunden verzeichnet die Geschichte der Sprachreinigung doch oft. Und ich glaube fast, daß man heutzutage mehr sprachreinigende Wortschöpfungen von Erfolg auf Sprachreiniger als auf unsere Klassiker zurückführen kann. Prof. Dunger hat in der schönen Einleitung zu seinem Wörterbuch der Verdeutschungen das beste darüber gesagt und das meiste zusammengetragen, und ich weiß nichts von Belang hinzuzufügen. Aus den Thatsachen, die er dort bespricht, will ich nur Campes Thätigkeit erwähnen. Ihm danken wir Feingefühl für Takt, Beweggrund für Motiv, Zerrbild für Karikatur, Flugschrift für Pamphlet, Brüderlichkeit für Fraternität und vieles andre. Ein Zukunftswörterbuch, das einmal der Fremdwörterfrage in ihrer Vielgestaltigkeit gerecht würde, könnte wohl den Anteil bewußter Sprachreinigung an unserm Wortschatz ins hellste Licht setzen. Es läßt sich nicht leugnen, daß manches edle Wort durch die Sprachreinigung geschaffen worden ist. Als die Berliner Akademie der Wissenschaften — eingedenk der Thatsachen und Absichten, die bei ihrer Gründung mitgewirkt hatten — 1794 eine Preisfrage über Sprachreinigkeit ausgeschrieben hatte, erhielten Campe und Kinderling (über die Reinigkeit der deutschen Sprache 1795) Preise, und Campes Name wird ebenso mit Ehren genannt werden wie die gelehrte Gesellschaft, die sein Werk mit dem ersten Preise krönte.

Ich würde Bekanntes wiederholen müssen, wenn ich länger bei den erfolgreichen Bestrebungen der bewußt arbeitenden Sprachreinigung verweilen wollte. Es ist das eine klar, daß puristische Wortübersetzungen um so aussichtsvoller sind, je natürlicher das Sprachgefühl dessen ist, der sie geschaffen. Und wir dürfen getrost Campe ein sehr fein entwickeltes Sprachgefühl zuschreiben. Man wende aber nicht ein, daß die Thätigkeit der Sprachreiniger viel Wortgebilde erzeugt, die gar nicht lebensfähig sind. Dem ist so. Aber schaffen nicht auch unsere besten Schriftsteller unendlich viel Neues, das wirkungslos und ohne Nachfolge in der Litteratur und im Leben bleibt? Überall wird Neues geschaffen, aber nicht jedes Geschöpf ist lebensfähig. Und manches Wesen, dem die besten Ärzte kurzes Leben voraussagen, erreicht ein hohes Alter.

Wie neue Worte der Sprachreiniger erfolglos bleiben können, so verhallt auch zuweilen die Einsprache der besten Schriftsteller und der besten Sprachkenner.

Wilhelm Grimm ereiferte sich im Jahre 1846 gegen das neugebildete unaussprechbare Modewort Jetztzeit, es hat sich trotzdem festgesetzt, und seit 12 Jahren bildet man darnach die Frühzeit. Auch gegen selbstredend für selbstverständlich hat Wilhelm Grimm sich ohne Erfolg erklärt: »selbstredend schwieg er« — das erschien ihm albern und abgeschmackt. Die Folgezeit hat der Einsprache Wilhelm Grimms kein Gehör geschenkt. Trotz so sprachkundiger und feinfühliger Beurteilung ist durchgedrungen, wovor so ernst gewarnt worden ist. So kann es nicht befremden, daß auch manche Neuerungen der Sprachreiniger verhallen und ohne die im einzelnen wohl wünschenswerte Nachfolge bleiben. Aber über dieser Thatsache dürfen die großen Erfolge nicht vergessen werden, daß in der Neuzeit die Thätigkeit der großen Sprachgesellschaften durch die Losung der Sprachreinheit Freunde und Feinde einer guten Sache aufgerüttelt und geweckt hat. Campe durfte Schiller und Goethe, die ihn scharf angriffen, oft genug als mächtige Zeugen für seine Bestrebungen anrufen. Und seit durch unsern Sprachverein die alte Losung der Sprachreinheit erneuert ist, hat der ersten einer von unsern besten Schriftstellern — Gustav Freytag — in einzelnen seiner Werke manchem guten deutschen Wort den Platz gegeben, den vorher ein Fremdwort eingenommen hatte.

Wenn wir eine wesentliche Aufgabe großer Sprachgesellschaften darin sehen, daß sie das Gefühl für Sprachreinheit allgemein wecken und wach halten sollen, so kann nicht geleugnet werden, daß unser Jahrhundert wie die ganze Neuzeit an modischen Verirrungen und Thorheiten gerade in Sachen der Fremdworte krankt. Was vor 50 Jahren Wilhelm Grimm einmal sagte, gilt noch heute: »Alle Thore sperrt man auf, um die ausländischen Geschöpfe herdenweise einzutreiben. Die Verhältnisse sollen nicht zart, sie müssen delikat sein; wir werden nicht davon bewegt, sondern affiziert; das Leben versumpft nicht, es stagniert. Ungleichartig versteht niemand, aber gewiß heterogen; das Jahrzehnt nimmt an Gewicht zu, wenn es Dezennium heißt. Das alles ist auf wenigen Blättern eines Buches zu finden und immer bot die Muttersprache das natürlichste, eindringlichste Wort.« Ist es trostlos, wenn diese Worte Wilhelm Grimms heute noch Geltung beanspruchen? Ist alles Ankämpfen gegen solche Ausländerei vergebens? Und welches wird die Zukunft unserer Sprache sein?

Meine Damen und Herren! Die Fährlichkeiten, die der 30jährige Krieg über unsere Sprache gebracht, hat unser Volk und seine Litteratur langsam, aber glücklich überstanden; Schillers und Goethes Meisterwerke zeigen keine Spuren der widerlichen Krankheit, die in der Zeit des 30jährigen Krieges begonnen hat. Sind solche Wunden vernarbt, dann braucht das Geschlecht des 19. Jahrhunderts nicht zu verzagen, das in dem großen Erbe unserer Klassiker auch ein sprachliches Bildungsmittel von gewaltigem Wert besitzt. Aus der ewigen Jugendfrische ihrer Werke muß und wird unsere Sprache ihre Gesundheit immer von neuem schöpfen, und die Quelle, in der unsere Klassiker sprachlich ihre Kraft und Nahrung gefunden, versiegt auch in Zukunft nicht; das ist die Sprache selbst und der gesunde Sinn des Volkes. Aber diesen lebendigen Jungbrunnen rein und lauter zu halten, ihn vor Trübung durch Unachtsame und Nachlässige, vor Vergiftung durch Unverständige und Böswillige zu behüten — dazu soll jeder in seinem Kreise wirken, der weiß, daß mit der Sprache auch unsere Litteratur und unser Volk gesundet.

Wilhelm Grimm, der in den Kinder- und Hausmärchen mit Hilfe der Sprachreinheit die schönsten und dauerndsten Wirkungen erzielt, konnte sich nicht stark genug ausdrücken über den Fremdwörterunfug und über die stumpfe Gleichgültigkeit auch der Besten zu einer Zeit, als die Sprache allein unser Volk noch zusammen hielt (Kleine Schriften I, 518. 509).

Wir aber heute, die reichen Erben einer großen Vergangenheit, wollen uns dankbar dafür erweisen, daß unsere Sprache, die den Deutschen in den Zeiten tiefster Zerklüftungen das Ideal der Einheit allein vor Augen gestellt hat, an der Gründung unseres deutschen Reiches einen so wesentlichen Anteil hat. Pflege der Muttersprache ist eine Pflicht der Dankbarkeit, und Pflege der Sprachreinheit ist diejenige Aufgabe, mit der wir uns des kostbaren Erbes unserer Litteratur würdig erweisen sollen.

Einiges über gewisse Sprachsünden.

Zu dem vielen Richtigen, was Wustmann in seinem Buche »Allerhand Sprachdummheiten« vorträgt, gehören auch die Bemerkungen über die Vergleichungssätze der Nichtwirklichkeit mit »als ob, als wenn« (S. 182 f.) und über die Umschreibung mit »würde« (S. 184 f.). In jene Vergleichungssätze gehört nicht die ungewisse Redeweise der Gegenwart und der 1. Vollendung (der coniunctivus praesentis und perfecti), viel weniger noch die gewisse Redeweise (der indicativus) irgend welcher Zeit, sondern die ungewisse Redeweise der Vergangenheit und der 2. Vollendung (der coniunctivus imperfecti und plusquamperfecti), aber nicht in der Umschreibung mit »würde«, denn diese ist überhaupt in Nebensätzen der Nichtwirklichkeit unstatthaft. Was Dr. X*** in seinem Buche »Allerhand Sprachverstand« hiergegen sagt (S. 69 f.), hat nichts auf sich. Er bildet den Satz »Es war, als hatte der Teufel seine Hand im Spiele« und verteidigt die Form der gewissen Redeweise »hatte« folgendermaßen: »Der lebhafte Erzähler, nicht angekränkelt von des Gedankens Bläße, glaubt im Augenblick fest und steif: ja, der Teufel muß seine Hände im Spiel gehabt haben.« Möglich, daß er das im Augenblick des Sehens geglaubt hat, aber auf den kommt es nicht an, und Dr. X. hat ihn auch nicht gemeint; sonst hätte er gesagt: der Teufel muß seine Hände im Spiel haben. Im Augenblick des Erzählens aber glaubt der Betreffende nicht mehr an ein wirkliches Eingreifen des Teufels; sonst würde er überhaupt die Wendung mit »als (ob)« nicht gebrauchen. Ebenso nichtig ist das, was Dr. X. für das umschreibende »würde« in Nebensätzen der Nichtwirklichkeit sagt. Er verlangt »Von großer Bedeutung wäre es, wenn sich der Leserkreis des Blattes vermehren würde«, nicht »vermehrte«, weil diese Form der ungewissen Redeweise als solche nicht zu erkennen sei. An und für sich ist sie das freilich nicht, in der Verbindung mit »wäre« aber sehr wohl.

Fehler beider gedachten Arten werden in der Prosa, besonders in der Zeitungssprache, häufig gemacht. In der Dichtung aber findet man sie, Gott sei Dank! selten. Hermann Allmers' Verse (in dem sonst so stimmungsvollen, von Brahms herrlich komponierten Liede »Feldeinsamkeit«) »Die schönen, weißen Wolken ziehn dahin — durchs tiefe Blau wie schöne, stille Träume; — mir ist, als ob ich längst gestorben bin — und ziehe selig mit durch ew'ge Räume« sind schon von Wustmann mit Recht getadelt worden. Statt »bin« sollte es heißen »wär'« und statt »ziehe« »zöge« — aber die Wolken ziehen dahin (nicht daher), und auf »dahin« reimt sich »bin« (nicht »wär'«)! In den von Karl Hessel aus dem Munde der Dichter ausgewählten Rheinliedern (soeben erschienen, Koblenz, W. Groos) singt Georg Hantel von der Germania auf dem Niederwald: »Welch hehres Bild strahlt uns entgegen, — des Rheines Glanz im Angesicht! — als ob sich seine Züge regen (regten!), — als ob's frohlockend zu uns spricht (spräche!).« Auch hier ist offenbar der Reim an der unrichtigen Redeweise schuld. Aber Heine war durch keinerlei Zwang genötigt, in den Nordseebildern (2. Cyklus, I) zu sagen: »Mir ist, als saß ich winterlange, — ein Kranker, in dunkler Krankenstube.« Das richtige »als hätt' ich winterlange, ein Kranker, gesessen in dunkler Stube« thäte dieselben Dienste. Eine fehlerhafte Umschreibung mit »würde« fand ich neulich in dem ersten Verse einer Petöfi-Nachdichtung von Karl Bleibtreu, die Alexander Fischer auch aus andern Gründen nicht für meisterhaft hätte erklären sollen (Petöfis Leben und Werke, Leipzig, W. Friedrich, 1889, S. 467): »Wenn die Gottheit zu mir sprechen würde« (spräche! aber es muß auf »Bürde« reimen!). Bleibtreu könnte sich auf eine Stelle bei Goethe berufen (Faust, II. Teil, Vers 6795 f.): »Würde mich kein Ohr vernehmen, — müßt' es doch im Herzen dröhnen.« Aber ich würde ihm antworten: Quandoque bonus dormitat Homerus.

Die angeführten fünf Stellen sind die einzigen, die mir bei Dichtern aufgestoßen sind. Jagd hab' ich freilich auf derlei nie gemacht. Aber ich glaube: auch wenn einer dazu Lust hätte, würde es ihm schwer fallen, die Zahl solcher Stellen ansehnlich zu vermehren.

Trier. Friedrich van Hoffs.

Bücherschau.

Eingesandte neue Druckschriften.

Rabert, H., Die Bedrängnis des Deutschtums in Österreich-Ungarn. Stuttgart, 1894, Robert Lutz. 46 S. 8°.

Eitzen, F. W., Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel. Leipzig, 1894, H. Haessel. 52 S. 8°.

Eitzen, F. W., Fremdwörter der Handelssprache. Leipzig, 1894, H. Haessel. 173 S. 8°. 3 ℳ

Leithäuser, J., Gallicismen in niederrheinischen Mundarten. I. Leipzig, 1891, G. Fock. 32 S. 4°. 1 ℳ — Desgl. II. 1894. 25 S. 4°. 1 ℳ

Borchardt, Wilhelm, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert. In gänzlicher Neubearbeitung herausgegeben von Gustav Wustmann. Leipzig, 1894, F. A. Brockhaus. 534 S. 8°. geh. 6 ℳ, geb. 7 ℳ

Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin, herausgegeben vom Vorstande. 1894. Nr. 1—6. Von

größeren Aufsätzen sind hervorzuheben: in Nr. 1: Mitteilungen aus Friedrich Hebbels Gedanken über die Sprache. Vortrag von Dr. R. Böhme. — In Nr. 2: Verkannte Fremdwörter. Vortrag des Geh. Reg.-Rats Professor Dr. Reuleaux. Einiges zur Übersetzungsfrage von Reg.-Landmesser Hildebrandt. — In Nr. 3: Wie lernen wir sprechen? Vortrag des Geh. Medizinalrats Prof. Dr. Waldeyer. — In Nr. 4: Joachim Heinrich Campes Verdienste um die deutsche Sprache. Vortrag von Dr. R. Böhme. — In Nr. 5: Das Rot in sprachlichen Bildern und Gleichnissen. Vortrag des Predigers a. D. Dr. Hermann Schrader. Die Sprache am Sternenhimmel. Vortrag des Geh. Reg.-Rats Prof. Dr. Reuleaux. — In N. 6: Leutnant und Sergeant.

Zeitungsschau.

Neue Aufsätze und Besprechungen in Zeitungen und Zeitschriften.

»Gut Deutsch« und die Inversion (Umstellung) nach »und«. — Lübecker Anzeiger 5. 10. 94.

Blumschein, Gust., Dr. Über die Kölner Mundart. — Rheinische Geschichtsblätter 1. Jahrgang Nr. 5. 1. 9. 94.

Seelmann, Theo, Wie sprechen wir? — Berliner Zeitung 23. 9. 94.

S., Ed., Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert von Wilhelm Borchardt. — Frankfurter Zeitung 23. 9. 94.

Steig, Reinh., Der alte Berliner Sprachverein. — National-Zeitung 30. 9. 94.

Die Sprachverhältnisse im Königreich Belgien. — Magdeburgische Zeitung. 1. 10. 94.

Stepan, F., Die Anfänge der Sprache. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 21. u. 22. 9. 94.

Odelga, P., Die Pflege der deutschen Umgangssprache in zweisprachigen Volksschulen. — Blätter für die Schulpraxis 10. 9. 94.

Andrä, Richard, Beobachtungen am Fremdwort. — Sanders' Zeitschrift für deutsche Sprache Heft 7, 1894, S. 251—54.

Leithäuser, J., Barmer Straßenweisheit. — Barmer Zeitung 22. 9. 94.

Johannson, A., Die Fremdwörterfrage im Neuhochdeutschen. — Indogermanische Forschungen Bd. I. 1892.

Wagner, Dr., Die Grenzen der Übersetzungskunst. — Dresdner Journal 26. 9. 94.

La langue allemande et les mots étrangers. — Le Temps 4. 9. 94.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben aufgeführten Aufsätze gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die zahlreich besuchte Oktober-Versammlung wurde von dem Vorsitzenden, Geh. Oberregierungsrat Bormann, mit geschäftlichen Mitteilungen eröffnet. Hierauf hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg) einen Vortrag über Naturnachahmung im deutschen Dichterwalde. (Vgl. Magdeburg.) Auf Anregung des Oberlehrers Wappenhans wurde die Bildung eines Ausschusses vollzogen, der sich mit dem Fremdwörterunwesen auf Schildern, Preislisten, Satzungen usw. zu beschäftigen haben wird. Der Verein zählt jetzt 82 Mitglieder.

Dresden. In der ersten Wintersitzung widmete der Vorsitzende Graf Vitzthum nach kurzen Worten der Begrüßung dem verstorbenen Schatzmeister des Vereins, Bankherrn Ludwig Volkmar Philippson, warme Worte der Erinnerung. Er verlas sodann das Schreiben eines Vereinsangehörigen, worin dieser Klage führt über die vielen Fremdwörter in den Veröffentlichungen der Generaldirektion des königlichen Hoftheaters und der königlichen musikalischen Kapelle. Die Anregung wurde als anerkennenswert bezeichnet, wird jedoch nur in bescheidenen Grenzen einen Erfolg haben, da nur einzelne Wörter der Bühnensprache bequem zu verdeutschen sind (Repertoire, engagieren, Gage u. a.), während sehr viele als vorläufig unübersetzbar beibehalten werden müssen (Abonnement, Loge, Parquet usw.). Eine Anregung aus Plauen i. V., einen sächsischen Landesverein zu begründen, fand keinen vollen Anklang im Dresdner Vereine. Hierauf hielt Oberlehrer Dr. Wagner einen Vortrag über die Grenzen der Übersetzungskunst (vgl. Sp. 213) und zum Schluß berichtete Geheimrat Häpe über die Koblenzer Hauptversammlung.

Kassel. In der Hauptversammlung am 9. Oktober erstattete der Vorsitzende, Geheimrat Fritsch, den Jahresbericht, demzufolge die Mitgliederzahl auf 368 gestiegen ist. Dr. Lohmeyer berichtete über die Koblenzer Versammlung. Sodann erfolgte die Neuwahl des Vorstandes. Den Vorsitz wird wieder Geheimrat Fritsch führen. Das Amt des Schatzmeisters übernimmt Vermessungsrevisor Koch und das des Schriftführers Oberlehrer Zergiebel. Zum Schluß hielt Direktor Dr. Krummacher einen Vortrag über den Grafen Friedrich von Schack und feierte denselben als einen hervorragenden deutschen Dichter. — Um auf die deutsche Gestaltung der Speisekarte hinzuwirken, hat der Vorstand auf einem Bogen gegen 300 im Gasthofswesen gebräuchliche Fremdwörter mit Verdeutschungen zusammengestellt. Diese Verzeichnisse sind mit Anschreiben an die Gastwirte und Vertreter ähnlicher Berufsarten verteilt worden. Demnächst hat der Vorstand sein Augenmerk auf die Aufschriften an Geschäftshäusern gerichtet. Die Vorstandsmitglieder haben es übernommen, in einer der nächsten Sitzungen über je 5 Geschäftsschilder usw. zu berichten, welche sprachlichen Anstoß erregen. Auf Grund dieser Berichte wird dann der Vorstand die Maßregeln beschließen, durch welche auf eine Verdeutschung hingewirkt werden kann. Einige Mitglieder des Vorstandes werden sich mit Malern und Lackierern in Verbindung setzen, damit diese bei Neuanfertigungen ihre Auftraggeber nach Kräften für nur deutsche Bezeichnungen zu gewinnen suchen.

Kiel. In der auch von Damen besuchten Versammlung am 9. Oktober widmete der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Keck, dem langjährigen ehemaligen Vorsitzenden des Vereins, Professor Dr. Karl Jansen, einen ehrenvollen Nachruf, in dem er vor allem die Treue des Verstorbenen in allen Lebenslagen, namentlich aber als Vorsitzenden des Sprachvereins seit der Gründung bis in den Februar des Jahres 1893 hervorhob. Alsdann hielt Dr. Keck einen kurzen Vortrag über die mit über und unter zusammengesetzten Zeitwörter, welche die merkwürdige Eigenschaft hätten, daß sie, bei bildlichem Gebrauch, den Ton veränderten und vom Verhältniswort auf das Zeitwort rücken ließen; z. B. übergehen und übergehen, überführen und überführen, übersetzen und übersetzen. Im zweiten Falle sei das Zeitwort in der Abwandlung untrennbar und verliere im Mittelwort die Vorsatzsilbe ge-, also übergangen, überführt, übersetzt, während es im ersten Falle dem gewöhnlichen Gesetz der Wortfügung folge. Solcher Zwillingspaare führte der Redner etwa 20 auf. Das mit hinter zusammengesetzte Zeitwort habe stets den Ton auf dem zweiten Teil der Fügung, z. B. hinterbringen, hintergehen, hinterlassen, hinterlegen; es sei demnach immer untrennbar.

Koblenz. An Stelle des nach Köln verzogenen Oberlandesgerichtsrates Scheerbarth wurde der Erste Staatsanwalt Schumacher zum Vorsitzenden und der Generalmajor und Kommandant von Wurmb zum Vorstandsmitgliede gewählt. Die Mitgliederzahl beläuft sich augenblicklich auf 355.

Lübeck. Aus dem Thätigkeitsberichte ist zu entnehmen, daß der Zweigverein in seinem Kreise nach Möglichkeit zu wirken gesucht hat. Eine Besserung in den Anzeigen ist unverkennbar; auch machen sich die Lübecker Zeitungen von manchem Fremdwort frei. An die Malerinnung ist die Aufforderung ergangen, bei der Anfertigung von Ladenschildern möglichst auf die Richtigkeit des Ausdrucks bedacht zu sein. Die Mitgliederzahl belief sich am Schlusse des Jahres 1893 auf 186. In der September-Sitzung berichtete Apotheker Mühsam über die Hauptversammlung in Koblenz.

Magdeburg. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt Oberlehrer Dr. Saalfeld (Blankenburg) einen Vortrag über Naturnachahmung im deutschen Dichterwalde. Nachdem er kurz die verschiedenen Arten dieser Nachahmung besprochen hatte, suchte er an einer großen Zahl von Gedichten die Kunst deutlich zu machen, mit der unsere Dichter die Laute der Natur ihrem Klange oder ihrem

Eindrucke nach, teils in scherzhafter, teils in tief ernster Weise wiederzugeben vermögen. Sodann erstattete der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Knoche, Bericht über die diesjährige Hauptversammlung.

Reichenberg. Das sehr thätige Ausschußmitglied des Zweigvereins, Prof. Hausenblas, hat in der Reichenberger Deutschen Volkszeitung unter der Überschrift „Betrachtungen über den allgemeinen deutschen Sprachverein“ eine Reihe von Aufsätzen veröffentlicht, die den Zweck verfolgen, das Volk über die Bestrebungen unseres Vereins aufzuklären und für sie zu gewinnen. Diese gediegenen Abhandlungen haben eine so anerkennungsvolle Beachtung gefunden, daß der Ausschuß die Aufnahme in den sehr verbreiteten Reichenberger Kalender veranlaßt hat. So werden auch solche Leute, welche vielleicht das ganze Jahr nichts anderes als den Kalender lesen, aber diesen gründlich und wiederholt, etwas vom Sprachverein erfahren. Vielleicht fällt gerade da die Saat auf fruchtbaren Boden. Möge dieser Versuch, die Bestrebungen des Sprachvereins durch den Kalender in den weitesten Kreisen des Volks bekannt zu machen, von anderen Zweigvereinen auf seinen Wert geprüft und, falls er die Prüfung besteht, nachgeahmt werden.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben

des allgemeinen deutschen Sprachvereins an die deutschen Künstler.

Am Montag, den 8. Oktober 1894, trat in den Geschäftsräumen des Verlagsbuchhändlers Eberhard Ernst, Berlin, Wilhelmstraße 90 der Ausschuß zusammen, welcher zur Entscheidung in dem Wettbewerb um den vom Sprachverein ausgeschriebenen Preis für eine künstlerisch ausgestattete Wahlspruchtafel berufen war. (Vgl. Ztschr. 1894 Nr. 6 Sp. 127/28.) Nach Würdigung der eingegangenen 117 Skizzen entschied man sich dahin, die mit dem Kennworte »Dem Deutschen das Deutsche« versehene Skizze zur Ausführung zu bestimmen, unter dem Vorbehalte, daß der Urheber sich zu einigen Änderungen in der Anordnung und künstlerischen Durchführung bereit erkläre.

Außerdem wurde beschlossen, die mit dem Kennworte »Germania II« versehene Skizze zu erwerben und zwar zu dem Zwecke, dieselbe unter Umständen für eine Mitgliedskarte zu verwenden.

Als Urheber der erstgenannten Skizze ergab sich der Maler C. Schröder in Altona, als derjenige der zu zweit genannten Skizze der Professor Max Länger in Karlsruhe (Baden).

Das Preisgericht:

Professor Woldemar Friedrich, Oberstlent. Dr. Max Jähns, Baumeister Otto March, Geheimer Baurat Otto Sarrazin, Professor Anton von Werner, Direktor der Königl. Akademie der Künste.

Preisausschreiben.

Die große Anzahl der eingelaufenen **Versuche, unserem Vereinswahlspruche eine dichterische Form zu geben,** macht es unmöglich, diese sämtlich zu veröffentlichen.

Wir haben uns daher entschlossen, sie einem Ausschusse Sachkundiger zur Prüfung zu unterbreiten und die nach dem Urteile dieses Ausschusses besten **drei** Vorschläge durch **Preise** auszuzeichnen. Hierfür steht uns durch die Bereitwilligkeit einzelner eine vorläufig allerdings nur geringe Summe zur Verfügung; doch hoffen wir, daß sie sich durch Beiträge aus dem großen Kreise der Vereinsgenossen bald erhöhen wird.*)

Das Preisrichteramt haben gütigst übernommen die Herren

Friedrich van Hoffs in Trier,
Otto von Leixner in Groß Lichterfelde,
Petri-Kettenfeier Rosegger in Graz.

Falls kein Widerspruch erfolgt, werden die bisher eingesandten Vorschläge zusammen mit den etwa noch eingehenden — ohne Nennung der Verfassernamen —

am 30. November 1894

den Preisrichtern übergeben werden.

Die mit einem Preise ausgezeichneten Sprüche werden wir in der Zeitschrift veröffentlichen und dem Gesamtvorstande zur Aufnahme in die neue Wahlspruchtafel des Vereins empfehlen.

Die Leitung der Zeitschrift.

*) Sämtliche das Preisausschreiben betreffende Zuschriften, sowie Geldbeiträge bitten wir an den Oberlehrer Wappenhans, Berlin NW. 23, Altonaer Straße 31 zu richten.

Preisaufgabe

»Unsere Muttersprache, ihr Wesen und ihr Werden«.

Der Gesamtvorstand hatte auf Grund des Urteils der Preisrichter dem Verfasser der mit dem Klopstockschen Kennworte bezeichneten Arbeit eine Gabe von 600 ℳ bedingungsweise zuerkannt. Als Verfasser hat sich Herr Gymnasialprofessor Dr. O. Weise zu Eisenberg (Sachsen-Altenburg) genannt und sich bereit erklärt, einige beanstandete Einzelheiten vor dem etwaigen Drucke zu beseitigen und damit die Bedingung zu erfüllen, an die der Gesamtvorstand die Auszeichnung geknüpft hatte.

Der Verfasser der anderen Arbeit (Kennwort: Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes. Novalis.) wird gebeten, die Niederschrift von dem Schatzmeister unseres Vereins, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst (Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90) zurückzufordern.

Der Ausschuß des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

Berichtigungen.

In dem Berichte über die Hauptversammlung zu Koblenz (Nr. 9) muß es heißen: — Sp. 161 Z. 2 statt 18. März — »18. August«.

Sp. 174 Z. 7 ff. statt Gruppelchen — »Bruggerschen« Verein; statt 20000 Mitglieder — »2000«.

Sp. 181 Z. 32 statt: hieß der Oberbürgermeister Schüller die Gäste willkommen — »hieß der Beigeordnete der Stadt Koblenz, Assessor Ortmann usw.«

Sp. 186 Z. 11 ff. statt: Der Sprachverein Hamburg hat erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit erfahren, daß es einen allgemeinen deutschen Sprachverein giebt — »Ein sehr thätiges Mitglied des Zweigvereins Hamburg usw.«

Sp. 193 Z. 14 ff. statt: Einer Einladung des Geh. Kommerzienrats Jul. Wegeler folgend — Einer Einladung des Hauses Deinhard & Co. usw.«

Zu dem Feste in den Rheinanlagen ist hinzuzufügen, daß der Schauspieler Feldner, Mitglied des Koblenzer Stadttheaters, die beiden Scheffelschen Dichtungen »Muttersprache, Mutterlaut« und »Es klingt ein heller Klang« vortrug.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 31,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

IX. Jahrgang Nr. 12. 1. Dezember 1894.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14250.

Inhalt: Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder. Von M. Stier. — Die Größe der Zweigvereine im Verhältnisse zur Bevölkerungsziffer, berechnet von Dr. Bernhard Maydorn (Marienwerder). — Die Berliner Bau-Deputation und der Sprachverein. — Nachträgliches zur Schreibung von Straßennamen. Von Dr. Wülfing. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder.

Vier Jahre nach der Gründung des allgemeinen deutschen Sprachvereins schrieb ein Professor in Danzig, die französischen Fremdwörter hätten in Deutschland nie mehr in Ehren gestanden als gerade jetzt. Die deutsche Sprache bedrohe das Schicksal, in ein französisches Mischmasch zu entarten. Die französische Sprache, aus Elsaß-Lothringen verbannt, stehe im Begriffe, sich nach Berlin selbst zu flüchten.*) Zwei Jahre später holt ein für sein Vaterland und seine Muttersprache begeisterter Deutscher einige Gäste aus Paris und aus dem Elsaß auf dem Bahnhof Friedrichstraße in Berlin ab. Die Wahrnehmung, daß im Mittelpunkte der Hauptstadt des Deutschen Reiches deutsche Kaufleute und Wirte Inschriften an ihren Läden in einer abscheulichen Mischsprache anbringen, erfüllt seine Begleiter mit Staunen. Der Elsässer, der bis dahin deutsch gesprochen hat, bleibt nun hartnäckig beim Französischen. In den Augen des Pariserś ist ein Gemisch von Mitleid und Verachtung zu lesen. Der Unwille darüber, daß es überhaupt ein Volk giebt, welchem vaterländisches Ehr- und Schamgefühl bis zu dem Grade fremd ist, übermannt ihn. Der Franzose schämt sich in der Seele des Deutschen, weil er durch äffisches Französeln seine Muttersprache schändet. »Kann es eine vernichtendere Demütigung für uns geben?«

Der nach langem Aufenthalt im Auslande heimgekehrte Verfasser der bekannten Flugschrift, aus welcher jene Mitteilungen entnommen sind, hat den Eindruck, daß inzwischen die Sprachverwilderung allen Bemühungen des Sprachvereins zum Trotz erheblich zugenommen habe. In den Städten, in welchen die erste und die dritte Hauptversammlung des a. d. Sprachvereins abgehalten wurden, hat Freiherr v. Ungern-Sternberg wenig Erfreuliches gesehen.**) In München fand er in dem Schilder- und Inschriftenwesen alles auf den Ausländerverkehr berechnet; überall Englisch und Französisch; das Deutsche fehlte entweder ganz, oder es stand untenan. In Dresden, dessen Zweigverein bekanntlich eine ganz besonders rührige Thätigkeit entfaltet, schien ihm die Rücksicht auf den Briten noch weiter zu gehen, als in München. Im sogenannten »englischen Viertel« fand er kaum ein Haus, an dem sich nicht eine Menge ausschließlich englischer Inschriften und Anzeigen aller Art befanden. Auch russische, polnische, italienische Schilder waren in Menge zu sehen. Neu war auf jener Reise dem Beobachter, daß diese Sucht nach dem Internationalen sich nicht mehr auf die größeren Städte beschränkt, sondern in den Bergen breit macht, wo man sie vor 20 Jahren noch nicht kannte. Hôtels und Restaurants fand er am Chiemsee, in Reichenhall und Berchtesgaden. Sogar in Ober-Ammergau ist jetzt ein Café impérial, ein Hôtel National, ein Hôtel Royal.***) Ein »Spaziergang durch das französische Frankfurt«*) zeigt uns bei einem Gange durch die Straßen der Geburtsstadt des größten deutschen Dichters eine große Zahl von Geschäftshäusern, die nur französische Inschriften führen. Die Gasthöfe tragen meist eine doppelsprachige Aufschrift; nur der allgemein als »Englischer Hof« bezeichnete Gasthof hat bei der Erneuerung des Hauses nicht eine deutsche Aufschrift angebracht, sondern bezeichnet sich viermal als Hôtel Angleterre. Unter den Augen des Sprachvereins, in welchem schon 1890 ein Vortrag »über fremdsprachliche Straßenschilder in Frankfurt« gehalten worden war**), wurden nun am Bahnhofe die neuen Gasthöfe gebaut, und auf ihren Dächern zeigen sich die Inschriften: Hôtel National und Hôtel Continental! Der Verein kann nichts weiter thun, als daß er solche deutschfeindliche Häuser kennzeichnet und meidet!***)

Darf es so bleiben? Dürfen wir ruhig zusehen, wie das Übel zunimmt? »Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr Alles freudig setzt an ihre Ehre!« Wird jemand helfen können, wenn es der allgemeine deutsche Sprachverein nicht kann?

Ein Feldherr, dessen Truppen sich gleichmäßig über das feindliche Land verteilen, wird keine Siege erfechten. Er muß sie auf einen Punkt vereinigen und dann ein Dorf nach dem andern und eine Stadt nach der andern besetzen. Wenn eine lange belagerte Festung sich nicht ergiebt, dann muß sie erstürmt werden. Wollen wir durchgreifende Erfolge erzielen, dann müssen wir geschlossen vorgehen und die ganze Kraft vereinter Thätigkeit auf einen Punkt nach dem andern richten. Fangen wir da an, wo unsere Schande den höhnenden Blicken der Fremden am meisten ausgesetzt ist, bei den öffentlichen Inschriften, den von unsern Behörden zur Bezeichnung der Plätze und Straßen und den von unsern Mitbürgern, die zur Herberge, zur Stärkung, zum Kauf einladen, angebrachten Schildern. Weil hier das Übel groß, dort nur gering ist, so wollen wir von den Straßennamen später reden und jetzt nur die Geschäftsschilder ins Auge fassen. Denn »diese Schandmale unserer Muttersprache, auf offenem Markte, in Straßen und Gassen, fordern uns heraus, daß wir ihnen auf den Leib rücken.«

Wir fragen: Was ist bis jetzt geschehen? Welche Erfolge sind erzielt worden und welche Mittel werden empfohlen?

Der Neuruppiner Zweigverein hat gleich im ersten Jahre nach seiner Gründung gethan, was er thun konnte. Zunächst hat er den Wunsch der Gasthofsbesitzer erfüllt, wenn einmal unsere Grundsätze uns nicht erlaubten, das Wort Hôtel ferner zu gebrauchen, dann doch wenigstens statt dessen lieber »Gasthaus« als »Gasthof« zu sagen. Seitdem sagt die Märkische Zeitung statt Hôtel stets »Gasthaus«. Die Vorderseite des »Hôtel du Nord« war eben mit großem Kostenaufwande erneuert worden.

*) Vgl. diese Ztschr. IV Sp. 94.
**) Vgl. V Sp. 190 f.
***) VI Sp. 11.

*) Mitgeteilt im Frankfurter Generalanzeiger 1892 Nr. 126 (vgl. Ztschr. VII Sp. 130 f.).
**) VI 62.
***) VII 176.

Unter solchen Umständen gaben wir dem Besitzer gern zu, daß wir eine sofortige Verdeutschung der Inschrift ihm nicht zumuten könnten; anderseits erlaubte er uns ebenso gern, zu vorläufiger Anbahnung künftiger Namensänderung sein Gasthaus im mündlichen Verkehr und in Zeitungsanzeigen immer nur den »Nordischen Hof« zu nennen.*) Der Inhaber einer andern Gastwirtschaft, die sich aus unscheinbaren Anfängen in den letzten Jahren zu einem Gasthofe allerersten Ranges erhoben hatte, aber immer noch nach dem Namen eines früheren Besitzers »Bernaus Hôtel« heißt, wurde in einem ausführlichen Schreiben ersucht, da ja die große Vorderseite seines jüngst erweiterten Hauses noch Raum dazu biete, über der niedrigen alten Inschrift noch den neuen Namen »Preußischer Hof« oder »Deutscher Hof« oder »Märkischer Hof« anzubringen, um so einerseits durch vorläufige Beibehaltung des alten Namens seine alten Gäste sich zu erhalten, anderseits durch den neuen Namen als einen Beweis vaterländischer Gesinnung neue Kunden anzuziehen. Er äußerte sich zustimmend, wollte nur wegen endgültiger Wahl des neuen Namens erst in Berlin Erkundigungen einziehen, hat sich jedoch bis jetzt noch nicht entschieden. Da kommt plötzlich die Kunde: Köhlers Restaurant wird abgeputzt! Die Aufschrift ist schon halb verschwunden! Zu diesem Hause gehört der größte Saal unserer Stadt und das Theater. Schon am nächsten Tage wurde Herr K. durch ein mit dem Stempel des Vereins versehenes und von allen Vorstandsmitgliedern unterzeichnetes Schreiben gebeten, das häßliche Fremdwort mit »Gesellschaftshaus« oder »Gasthaus« zu vertauschen. Die Gäste wetteiferten mit scherzhaften Drohungen, falls er unsere Bitte nicht erfülle. Mit Spannung wurde der Ausgang erwartet. Und trotz der Gegenvorstellungen seiner betagten Mutter, Restaurant klinge doch viel schöner und es sei doch immer ein Restaurant gewesen, gab Herr K. nach. Er verwarf zwar die Bezeichnung »Gesellschaftshaus«, weil dadurch die Meinung erweckt werden könne, als habe er nicht das Recht zu beherbergen; aber nach zwei Tagen strahlten uns von weitem die großen Buchstaben »Otto Köhlers Gasthaus« entgegen. In der Freude über diesen Sieg verwandelten wir noch die über mehreren Thüren befindliche Aufschrift »Garderobe« in »Kleiderraum«. Eigenhändig rissen wir die alten Pappschilder herunter und hingen die neuen auf, die wir auf Vereinskosten hatten herstellen lassen. Neben Köhlers Gasthaus befindet sich ein Haus, an welchem 2 m hoch über der Erde »Otto Krulls Restaurant« zu lesen ist. Ein Blick auf jenes hohe Gasthaus und dies niedrige Restaurant weckte in uns den sehnsüchtigen Wunsch, daß bald eine Zeit kommen möchte, in welcher wie hier so überall das bisherige Verhältnis sich umkehre, so daß die Wirtschaften höheren Ranges einen deutschen und nur die niedrigeren Ranges einen französischen Namen führen. Die Hoffnung, daß dann das Französische bald ganz verschwinden werde, fand Nahrung durch die Thatsache, daß bald auch Herr Kr. anfing, in Zeitungsanzeigen seine Wirtschaft selbst nicht mehr Restaurant zu nennen, sondern Gasthaus. Bald nachher that sich mitten in der Stadt ein »Wirtshaus« auf. Um unserer Anerkennung durch die That Ausdruck zu geben, hielten wir in diesem »Wirtshause«, das bis jetzt das einzige unserer Stadt ist, die geselligen Zusammenkünfte des Vereins ab.

Nachdem das Wort »Expedition« in der Märkischen Zeitung schon längst mit »Geschäftsstelle« vertauscht worden war, wurden auch über der Hausthüre die alten Buchstaben abgenommen und durch »Druckerei der Märkischen Zeitung« ersetzt. Da das linke Schaufenster der Herren Knöllner schadhaft wurde, so wurde es mit einem neuen vertauscht, in welchem statt en gros und détail nun »Großhandel« und »Einzelverkauf« zu lesen ist. Die einseitige Änderung bürgt dafür, daß die französischen Worte auch im rechten Schaufenster, sobald dasselbe einer Erneuerung bedarf, verschwinden werden. Ein eifriges Vereinsmitglied, mit dem Umbau seines Hauses beschäftigt, sandte zwei schon an der Hausthür befestigte Klingelzugknöpfe, als auf denselben die Worte »Parterre« und »1. Etage« entdeckt wurden, sofort in das Kaufhaus nach Berlin zurück und forderte andere mit der Inschrift »Unten« und »Oben«. Da die Antwort von Berlin kam, solche gäbe es gar nicht, wurden Knöpfe ohne jede Inschrift angebracht. Doch fand ich kürzlich an einer andern Hausthür »Unten« und »1 Treppe«.

Niedergeschlagen durch so winzige Erfolge unseres Vereins, habe ich bei Mitgliedern von 152 Zweigvereinen angefragt, welche Straßenschilder durch deren Einfluß bereits verdeutscht seien. Die Hoffnung, von besseren Erfahrungen zu hören, hat sich nicht erfüllt. Aus 60 Antworten, für welche ich den Absendern an dieser Stelle herzlichen Dank sage, kann ich nur folgendes mitteilen.

In Kassel haben sich einige Besitzer neu entstandener Gasthöfe dazu verstanden, diesen deutsche Namen, wie »Kasseler Hof«, »Kaiserhof« zu geben. In Darmstadt wurde durch mahnende und bittende Briefe an die Inhaber undeutscher und fehlerhafter Geschäftsschilder hier und da Erfolg erzielt, und auch in Dresden ist manches Schild geändert worden. Dr. Saalfeld berichtet aus Blankenburg, sein Haarschneider nenne sich bereits »Haarkünstler«, sein Kuchenlieferer »Zuckerbäcker«. Aus Trier schreibt Prof. van Hoffs: »Auf Fehler in den Aufschriften öffentlicher Schilder hat der Zweigverein öfters aufmerksam gemacht, teilweise mit Erfolg. Bel-Etagen, die offenbar nur an Hunde vermietet werden können, haben sich in Bel-Etagen verwandelt. Gewiß ein Fortschritt, aber zum »ersten Stock« werden wir es in Trier schwerlich bringen; der ist viel zu ordinär«. Daß der Wirt, bei dem der Herbster Verein seine Versammlungen abhält, ein Schild »Deutsche Schenke« herausgesteckt hat, kann der Verein nicht als Folge seiner Anregung betrachten.

Mehr habe ich nicht erfahren können. Die Schuld trifft nicht die Vereine. Zwei Vereine klagen, die Teilnahmlosigkeit der Mitglieder und die öffentliche Geringschätzung, unter deren Banne die Vereinsbestrebungen ständen, sei so groß, daß von einer Wirkung nach außen gar nicht die Rede sein könne. Bei den in den Vereinsversammlungen zu Metz gepflogenen Verhandlungen ist man immer der Ansicht gewesen, daß bei den dortigen Verhältnissen eine Einwirkung des Sprachvereins nicht ratsam sein würde. Noch 7 Vereine bekennen, daß sie in dieser Angelegenheit nichts gethan haben, einmal mit dem Zusatz, die französischen Firmenschilder seien unausrottbar. Der Berliner Zweigverein setzte 1890 zur Überwachung der Ladenschilder, der öffentlichen Geschäfts-Anschläge und -Anzeigen einen Schilderausschuß ein.*) Auch in Marburg a. d. Dr. besteht seit 2 Jahren ein Schilderausschuß, dessen Aufgabe besonders darin besteht, fehlerhaft geschriebene Schilder aufzusuchen und zu verbessern. 1890 hielt Regierungsrat Panthel »über fremdsprachliche Straßenschilder in Frankfurt« einen Vortrag.**) Auch in Kassel wurde, »um auf die Beseitigung von Fremdwörtern auf den Straßen- (Geschäfts- und Laden-) Schildern hinzuwirken, zunächst vor mehreren Jahren von einem Vorstandsmitgliede ein öffentlicher Vortrag gehalten, in welchem auf die in dieser Hinsicht vielfach vorhandenen Mängel und Verkehrtheiten hingewiesen wurde.« Denselben Punkt behandelte der Leiter dieser Zeitschrift, Oberlehrer Wappenhans, indem er in einem in der letzten Dezembersitzung des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg gehaltenen Vortrage Bildung von Ausschüssen zur Überwachung der Sprache auf Schildern usw. vorschlug.

Um dieser Sprachverwilderung entgegenzutreten, hat man Auflegung einer Steuer, Überwachung durch Behörden, Belehrung der Schildermaler und eine an den jedesmaligen Inhaber selbst gerichtete höfliche Bitte als den richtigen Weg empfohlen.

Französische Firmen waren früher auch in Bukarest häufig. Seit jedoch eine Steuer von etwa 80 ℳ jährlich für jede fremdsprachige Firma eingeführt ist, sind nur wenig nichtrumänische Firmen noch zu sehen.***) Dasselbe Mittel wird empfohlen in der oben erwähnten Flugschrift: »Berlin eine französische Stadt. Vorschlag einer einträglichen Steuer von einem Deutschen.« Aber wenn auch zuzugeben ist, daß eine solche Steuer, ebenso berechtigt wie der Schutzzoll, bei uns — wenn sie nur hoch genug ist — ebenso wirken würde wie in Rumänien, so kann doch der Verein für ihre Einführung nichts thun.

In den Reichslanden ist durch alte Erlasse von 1789 und 1790 die Anbringung von Aufschriften, Inschriften, Geschäftsschildern, die mehr als den Namen der Firma enthalten, ohne

*) Veranlassung dazu gab die dem Rechenschaftsbericht über den Berliner Zweigverein im Jahre 1890 S. 76 entnommene Mitteilung, daß man jetzt in den Zeitungen stets »Römischer Hof« statt »Hôtel de Rome« lese.

*) V 178.
**) VI 62.
***) V 142.

vorherige polizeiliche Genehmigung untersagt. Auf Grund dieser kürzlich neu eingeschärften gesetzlichen Bestimmungen sind an einigen Orten Geschäftsleute durch die Polizei genötigt worden, ihre französischen Schilder in deutsche umzugestalten — beziehentlich ihre neuen Schilder in deutscher Sprache zu halten.*) Ein ähnliches Verfahren wurde schon 1887 von Herrn Weinmeister in Leipzig empfohlen. So gut wie Maße und Gewichte von einem Beamten geprüft und gestempelt werden müßten, ehe sie in öffentlichen Gebrauch kämen, so sei es auch kein unbilliges Verlangen, daß keine öffentliche Inschrift angemalt werden dürfe, deren Wortlaut nicht vorher auf Fehler untersucht worden wäre von einem Beamten, der in jeder Stadt zur Überwachung der Thätigkeit der sogenannten Firmenschreiber anzustellen sein würde.**) Auch Prof. Polzer spricht in seinem Aufsatze »Unsere Geschäftsschilder im Lichte des deutschen Sprachvereins«***) die Ansicht aus, es sei »Sache der Gemeindeverwaltung, darauf zu sehen und durch geeignete Vorkehrungen darauf hinzuwirken, daß Graz auch in diesem Teile seiner äußeren Erscheinung als das sich zeige, was es sich so gerne rühmend nenne, als eine deutsche Stadt.« Als 1890 in Trier der Vorsitzende auf die Fehlerhaftigkeit vieler Aufschriften auf Schildern und Häusern aufmerksam machte, hielt ein Mitglied es für angemessen, wenn die städtische Behörde für jeden Stadtbezirk einen kundigen Mann ernennen wolle, der jede neu anzubringende Aufschrift auf die sprachliche Richtigkeit zu prüfen und nötigenfalls zu berichtigen hätte, natürlich unentgeltlich.†) — Daß irgendwo ein solcher Überwachungsbeamter angestellt worden wäre, davon haben wir ebenso wenig wie von der Einführung einer Steuer gehört. Aber sollte nicht in den Städten, in welchen der Verein einen Einfluß auf die Beschlüsse der städtischen Behörden auszuüben vermag, ein solcher Versuch gemacht werden können, zunächst um den Schaden zu verhüten, der daraus entsteht, wenn die etwa täglich zur Schule vorübergehenden Kinder eine solche Inschrift samt ihren Fehlern sich so einprägen, daß die Lehrer nachher Mühe haben, die gesammelten falschen Eindrücke wieder zu beseitigen?††)

Weil die gewünschte Überwachung der Firmenschreiber durch einen Beamten sich noch nicht hat herstellen lassen, haben zahlreiche Zweigvereine versucht durch Belehrung auf sie einzuwirken. So sind z. B. in Dresden schon vor 6 Jahren an sämtliche Schildermaler Zuschriften gesandt worden.†††) In Kassel übernahm es ein Vorstandsmitglied, diejenigen Geschäftsleute, welche die Anfertigung der Schrift auf den Schildern besorgen, zu ersuchen, die Besteller nötigenfalls zu bestimmen, daß sie in den Aufschriften Fremdwörter möglichst vermeiden. Prof. Langer in Linz schlägt vor, daß dieselben den Wortlaut der von ihnen zu malenden Wortgruppen oder Sätze vor der Ausführung dem einen oder andern der dazu berufenen Vereinsmitglieder vorlegen.§) Um die Verbesserung des Schilder- und Schaufenster-Deutsch hat sich Herr Heinecke besonders verdient gemacht.§§) Er schreibt aus Essen: »Im hiesigen Zweigvereine hielt ich 1890 »über sprachlichen Unfug auf der Gasse« einen Vortrag, welcher besonders das Schilderwesen zum Gegenstande hatte. Hierauf setzte ich mich mit dem Vorstande der hiesigen Maler- und Anstreicher-Innung in Verbindung und brachte es nach vieler Mühe dahin, daß ich in einer Innungs-Versammlung über denselben Gegenstand sprach. Es waren zwar nur etwa 25 Zuhörer erschienen; dieselben folgten aber dem etwa zweistündigen Vortrage mit großer Aufmerksamkeit und reger Anteilnahme. In zwangloser Besprechung gaben sie die vorhandenen Übelstände rückhaltlos zu. Ich machte den Vorschlag, aus den Mitgliedern des Zweigvereins einen Auskunfts-Ausschuß zu bilden, an welchen sich die Maler und Anstreicher wenden könnten. Dies wurde mit Freuden begrüßt. Im Zweigvereine erstattete ich später Bericht. Es wurden auch etwa 12 Herren für den genannten Ausschuß bestimmt.« Der Berliner Schilderausschuß hat den Schilderverfertigern gedruckte, mit Verdeutschungsvorschlägen versehene Aufforderungskarten zugesandt. — Leider lauten die Nachrichten über die Erfolge dieser Bestrebungen noch wenig günstig. Dr. Matthias schreibt aus Zittau: »Als Vertreter unseres Zweigvereins habe ich die Frage im Gewerbevereine besprochen, auch sicher erreicht, daß man sie erwägt; aber das öffentliche Anerbieten in der Zeitung, daß ich bereit sei, unentgeltlich jeden in solchen Fragen gewünschten Bescheid zu erteilen, ist bis heute noch von niemand benutzt worden.«

Graz hat vor 3 Jahren beschlossen, nicht nur die Genossenschaft der Schriftenmaler um ihre Einwirkung zu ersuchen, sondern auch durch Aufsätze in den Zeitungen auf eine Besserung hinzuarbeiten,*) und Prof. Polzer hat in dem oben erwähnten Aufsatze die dringende Bitte an die Schriften- und Schildermaler gerichtet, »bei der Anfertigung neuer Geschäftsschilder usw. sowohl der Sprachreinheit als auch der Sprachrichtigkeit Rechnung zu tragen und jedes Fremdwort wie auch jede sprachlich unrichtige Redewendung gewissenhaft zu vermeiden.« Auch hat er ihnen empfohlen sich im Falle eines Zweifels an den Verein oder die Leitung einer Zeitung zu wenden. Der Kasseler Zweigverein beabsichtigt zunächst ebenfalls durch einen in die dortigen Zeitungen aufzunehmenden Aufsatz auf die Reinigung der Ladenschilder von Fremdwörtern hinzuwirken, dann aber auch in geeigneten Fällen die Geschäftsinhaber unmittelbar zur Beseitigung der letzteren aufzufordern. Dr. Storch hat in Sonneberg die Erfahrung gemacht, daß man vor allem die Maler gewinnen müsse, da die Auftraggeber das Versprechen leicht vergäßen. Dagegen ist in Marburg stets mündliche Rücksprache mit dem Eigentümer der Schilder genommen worden, »weil dies Verfahren die Eitelkeit der betreffenden Leute am wenigsten verletzt.« Aus diesem Grunde dürften Vordrucke für die mahnenden und bittenden Briefe, wie sie Darmstadt anwendet, Dresden eigens hat herstellen lassen, und vom Gesamtvorstande kürzlich erst in großer Zahl den Zweigvereinen zugesandt worden sind, wohl nur in größeren Städten angebracht sein. Wo aber irgend ein Vereinsmitglied persönlich in freundschaftlicher Beziehung zu dem betreffenden Geschäftsinhaber steht, wird auf diesem Wege gewiß leichter ein Erfolg erzielt werden. Dabei werden noch zwei Punkte zu besonderer Beachtung empfohlen. Prof. Dunger sagt: »Es ist niemals böser Wille, der die Leute zur Anwendung von Fremdwörtern treibt. Sie machen es so, wie sie es bei andern sehen. Darum ist es von großer Wichtigkeit, daß man höflich ist, wenn man sich an sie wendet.**) Sodann sind die Kosten zu bedenken. In Dresden wurde in einigen Fällen erwidert, man wäre gern bereit, die betr. Fremdwörter und Sprachfehler aus den Schildern zu entfernen, wenn der Verein die Kosten tragen wolle.« Wo dieser dazu nicht bereit ist, wird er sich darauf beschränken müssen, im Falle der Erneuerung oder der Eröffnung eines Geschäfts oder Gasthauses die Wiederholung alter Mißgriffe zu verhüten. Nur in solchen Fällen haben wir in Neuruppin etwas erreicht. Soll aber hier im entscheidenden Augenblicke ein Einfluß ausgeübt werden, so müssen alle Mitglieder ernstlich auf Mitwirkung bedacht sein. »Jedes Mitglied, welches zufällig sieht, wie eine für die Öffentlichkeit bestimmte Inschrift vorbereitet wird, sollte Gelegenheit nehmen, den Verfertiger oder den Auftraggeber auf etwaige Fehler aufmerksam zu machen«***) — oder je nach

*) III 40 f. V 142. VI 7 f.

**) I 110.

***) Abgedruckt im Grazer Wochenblatte vom 22. Nov. 1891 Nr. 47.

†) V 199.

††) Es giebt genug Vereine, deren Vorsitzende Magistratsmitglieder, darunter drei, in denen sie sogar Bürgermeister sind. (Die Namen sind aus dem mit der Julinummer ausgesandten Verzeichnisse der Zweigvereine zu ersehen.) Vielleicht gefällt es diesen Herren, sich miteinander in Verbindung zu setzen und nach gemeinsamer Beratung über diesen Gegenstand übereinstimmende Schritte zu thun.

†††) V 158.

§) V 158.

§§) V 77. VI 93.

*) VII 13.

**) Daß anderseits durch Vermeidung deutsch-feindlicher Wirtschaften und Geschäfte ein Druck ausgeübt werden kann, darauf ist in dieser Zeitschrift wiederholt hingewiesen worden. Vgl. VII 176 und 131. Hier wird als zweckmäßiges Mittel, um Abhilfe zu schaffen, die Mitteilung des Frankfurter Generalanzeigers erwähnt, daß ein Mitglied des dortigen Zweigvereins, der sich eine Ausstattung beschaffen will, in Geschäften mit französischen Inschriften erklärt, wenn deutsche Aufschrift erfolge, werde er kaufen. Bei reichlicher Nachfolge kann dies Mittel seine Wirkung nicht verfehlen.

***) Dieser Rat wird schon I 110 f. erteilt. Der Einsender (ein Leipziger) fährt fort: »So habe ich kürzlich ein beabsichtigtes »Rübel« sich schnell noch in das richtige »Rüböl« und »Gognac« in »Cognac« verwandeln lassen.«

Die Berliner Bau-Deputation und der Sprachverein.

Am Schlusse einer Erwiderung der Städtischen Bau-Deputation der Reichshauptstadt auf eine Eingabe des Deutschen Sprachvereins Berlin betreffs der Schreibung von Straßennamen auf den öffentlichen Schildern wird die Bezeichnung »Deutscher Sprachverein« bemängelt. Es heißt da: »Es ist nicht ein deutscher Verein gemeint, der sich mit irgend welchen Sprachen befaßt, sondern lediglich ein solcher Verein, der sich mit deutscher Sprache beschäftigt. Dies als richtig zugegeben, erscheint die Bezeichnung »Deutscher Sprachverein« unlogisch und ungenau, und müßte es heißen »Verein für deutsche Sprache«.

Es ist dies nicht das erste Mal, daß Zweifel an der Richtigkeit der Bezeichnung unseres Vereines erhoben worden sind; auf Sp. 114 des IV. Jahrganges dieser Zeitschrift (1889, Nr. 7) findet sich eine Antwort auf die von einem rheinischen Schulmann geäußerten gleichen Bedenken. Darin wird gesagt, daß der Name »Deutscher Sprachverein« allerdings gegen die Regel verstoße, derzufolge bei zusammengesetzten Hauptwörtern das hinzutretende Eigenschaftswort sich auf das Grundwort — d. h. den letzten Teil der Zusammensetzung — beziehe. Gewiß seien Bildungen wie »lederner Handschuhmacher, gebrannter Kaffeehändler, reitende Artilleriekaserne« u. a. m. zu verwerfen. »Aber«, heißt es dann weiter, »die Regel hat schon lange durch den Sprachgebrauch eine erhebliche Einschränkung erfahren. Wenn nämlich das Eigenschaftswort zwanglos und natürlich sowohl mit dem Grundworte, als auch mit dem Bestimmungsworte verbunden werden kann, so wird es auf das ganze zusammengesetzte Wort bezogen, als wenn dies letztere ein einfaches wäre. Man sagt daher vollkommen richtig: »deutscher Sprachunterricht, deutsches Lesebuch, deutscher Reichstag, deutscher Sprachverein usw. Unsere Sprache hat sich durchaus nicht rein logisch entwickelt« usw.

In demselben Sinne äußerte sich der Verfasser des Buches »Sprachleben und Sprachschäden«, Dr. Theodor Matthias in Zittau, vor kurzem in dieser Zeitschrift (vergl. Nr. 7/8, Sp. 148 ff.)

Uebrigens könnten wir nun den Spieß umdrehen und der »Städtischen Bau-Deputation« vorwerfen, die Bildung ihres eigenen Namens sei ebenso verfehlt. Denn wenn sie den streng logischen Standpunkt vertreten will, so sollte sie sich folgerichtig in eine »Deputation für die städtischen Bauten« umtaufen, da das Attribut sich ursprünglich gewiß auf das Beziehungswort Bau, nicht aber auf das Grundwort Deputation bezieht. Das aber wäre pedantisch, und dem a. d. Sprachverein liegt die Absicht fern, unsere Sprache in solche Fesseln zu schlagen.

Berlin. F. W.

Nachträgliches zur Schreibung von Straßennamen.

In meinem in der Juni-Nr. der Zeitschrift erschienenen Aufsatze zur »Schreibung von Straßennamen« habe ich eine Gattung von Straßenbezeichnungen übersehen, die sich in vielen Städten jetzt immer mehr breit macht, ich meine Bezeichnungen wie Kaiser-Wilhelm-Str., Augusta-Victoria-Str., Sebastian-Bach-Str. u. ä. Hier in Bonn sind wir glücklicher Weise mit diesen breiten, in praktischer Hinsicht durchaus unbequemen Bezeichnungen bisher verschont geblieben, anderswo aber scheinen sie neuerdings in großer Menge aufzutauchen.

In einem längeren trefflichen Aufsatze über den »Bindestrich« kommt G. W(ustmann) in den »Grenzboten« (Nr. 29 vom 19. Juli d. J.) auch auf die Schreibung solcher Straßennamen wie Dresdner Straße, Breite Straße u. a. zu sprechen; seine Ansicht deckt sich genau mit der meinigen. Hauptsächlich tadelt er nun auch die eben genannten doppelten Zusammensetzungen, von denen er meint, »es wäre das Beste, wir schafften uns wieder so viel natürliches Sprachgefühl an, daß solche Bezeichnungen überhaupt unmöglich würden.« »Unmöglich« sind diese Bezeichnungen nun in der That*) — aber leider hat man dafür, wie es scheint, gar keinen Sinn mehr —, »unmöglich« ist daher natürlich auch eine richtige Schreibung dieser Namen. G. W. meint, es sei klar, »daß jede solche Worthäufung als Zusammensetzung aufzufassen ist und eigentlich in einem Worte geschrieben werden müßte.« Das hat gewiß etwas für sich, denn Kaiser Wilhelm-Str., Augusta Victoria-Str., Sebastian Bach-Str. zu schreiben ist falsch; aber auch die von G. W. offenbar gemeinte Schreibung Kaiser-Wilhelm-Str., Sebastian-Bach-Str. ist nicht richtig, denn eine wirkliche Zusammensetzung liegt eben nicht vor, und es ist bei solcher Schreibung die Gefahr vorhanden, daß das Volk bald betonen wird Kaiser-Wilhelm-Str., Sebastian-Bach-Str. usw., wie es schon Dresdner Str., Berliner Str., Breite Str. zu betonen pflegt. Das Beste wäre also freilich, man schaffte diese Doppelbezeichnungen gänzlich ab; ihre Zwecklosigkeit hat G. W. in seinem in jeder Beziehung beherzigenswerten Aufsatze nachgewiesen.

Bonn. Dr. Wülfing.

Sprechsaal.

Vertikow.

Über den Ausdruck »Vertikow« habe ich verschiedene Zuschriften erhalten, für die ich hier verbindlichst Dank sage. Einige der Einsender meinen, das Wort hänge mit vertical zusammen, andere geben an, es sei wohl slawischen Ursprunges. Wieder andere äußern die Ansicht, daß das Möbel nach seinem Erfinder benannt worden sein könne. Dies habe auch ich von vornherein für das Wahrscheinlichste gehalten und ich sehe es jetzt bestätigt in dem kürzlich erschienenen Ergänzungsbande zu dem großen französischen Wörterbuche von Sachs-Villatte, wo sich folgendes findet: »vertikow, vertikof (Vertikow, Name des ersten Verfertigers) sm. Vertikow (Art eleganter kleiner Schrank) = bonheur du jour.« Mit diesem letzten Ausdrucke bezeichnen die Franzosen ein »kleines Möbel zum Aufbewahren von Briefen und Kostbarkeiten.«

Wie mir Prof. Dr. Sachs auf meine Anfrage hin mitteilt, ist der Name zuerst in Berlin aufgekommen, weil ein gewisser Vertikow ein derartiges Möbel zuerst gearbeitet hat, dann ist er auch in Frankreich angenommen worden und erscheint jetzt öfter in französischen Schriften, auch in der »Vie Parisienne«. — Es steht also mit einiger Sicherheit fest, daß das Möbel den Namen seines Erfinders trägt.

Bonn. Dr. Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Am 28. Oktober ist Rudolf Hildebrand, ord. Professor der neueren deutschen Litteratur und Sprache an der Universität Leipzig, verschieden. Der allgemeine deutsche Sprachverein betrauert in ihm das langjährige Mitglied seines Gesamtvorstandes, dem er noch vor kurzem zum 70. Geburtstage seine Glückwünsche darbringen durfte. In Rudolf Hildebrand ist ein Mann dahingegangen, der sein Leben und seine gelehrte Forschung in den Dienst des Deutschtums gestellt hatte, der daher auch unserem Vereine eine warme Teilnahme widmete. Einen Nachruf aus der Feder eines seiner Schüler bringen wir in der nächsten Nummer.

*) Sprachlich »unmöglich« sind solche Zusammensetzungen keineswegs, sie haben nur zur Voraussetzung, daß die den ersten Bestandteil bildenden zwei Worte zu einem Begriff verbunden sind. Das ist in den angeführten Beispielen der Fall, die mit Muttergottesbild u. ä. auf gleicher Linie stehen. Man kann sagen, daß solche Straßennamen schwerfällig und unzweckmäßig sind und daß es schwer ist, sie angemessen zu schreiben, aber ihre sprachliche Unmöglichkeit folgt daraus nicht. P. Pietsch.

Wir hoffen, zu gelegener Zeit von kundiger Hand eine Arbeit über die Bedeutung Hans Sachsens für die deutsche Sprache bringen zu können; heute gedenken wir nur an dieser Stelle des lieben Nürnberger Meisters, dessen vierhundertsten Geburtstag nicht nur seine Vaterstadt, sondern alles deutsche Land am 5. November einmütig und würdig gefeiert hat.

Auf Sp. 203/4 des VIII. Jahrganges dieser Zeitschrift (Nr. 12, 1893) war erwähnt worden, daß der »Nordböhmische Verband für Verbreitung von Volksbildung« einen Preis von 60 Kronen ö. W. ausgesetzt habe für die beste Beantwortung der Frage: »Was kann seitens des Nordböhmischen Verbandes und seiner Vereine gethan werden, um das Fremdwörterunwesen in unserer Muttersprache mit Erfolg zu bekämpfen?« Das Preisrichteramt hatten die Leitung des Vereins, sowie die Herren Prof. Rudolf Fiedler in Reichenberg, Lic. Arthur Schmidt, Obmann unseres Zweigvereins in Gablonz, und Bürgerschuldirekt. Jos. Fischer in Liebenau übernommen. Herr Wilh. Kumpf in Nixdorf, dem wir hier bestens für seine Mitteilung danken müssen, da eine an ihn gerichtete Karte als unbestellbar zurückgekommen ist, berichtet, daß der Preis der Arbeit des Herrn Wenzel Bräuer, Bürgerschullehrers in Schluckenau, zuerteilt und daß diese auf Kosten des Nordböhmischen Verbandes gedruckt worden sei. In einem Rundschreiben vom 1. 8. d. J. fordert die Leitung des Verbandes dessen Angehörige auf, die Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter als eine Ehrenpflicht anzusehen. Wacker!

Der Vorstand des Zweigvereins Dresden versendet einen neuen Aufruf zur Gewinnung von Mitgliedern, der kurz die Ziele des a. d. Sprachvereins darlegt und namentlich die aus der Mitgliedschaft erwachsenden Vorteile hervorhebt. Am Schlusse befindet sich ein Verzeichnis des Hauptinhaltes der Vereinszeitschrift im Jahre 1894 und der Wissenschaftlichen Beihefte Nr. 6 u. 7. Die Leitung d. Z. stellt Abzüge dieses Aufrufes, dessen Nachahmung sie dringend empfiehlt, den Zweigvereinen zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. Nachdem in der ersten Wintersitzung am 31. 10. der Vorsitzende, Hauptmann a. D. Berndt, über die Koblenzer Hauptversammlung berichtet und geschäftliche Mitteilungen gemacht hatte, hielt Direktor Dr. Geschwandtner einen Vortrag über die Logik in der Sprache. Er beleuchtete die beiden Hauptrichtungen der Sprachforscher, von denen die eine, die naturwissenschaftliche, als Hauptgesetz für die Richtigkeit und die Unrichtigkeit der Spracherscheinungen den Gebrauch, wie er sich im Laufe der Zeit entwickelt hat, hinstellt, während die andere die Sprache als ästhetisches Kunsterzeugnis auffaßt. Der ersteren Richtung gegenüber, nach der die Sprache keine Logik kenne, betont der Vortragende, daß die Sprache logisch gebaut sei und sich logisch entwickelt habe. Da, wo gegen die formale Logik gefehlt sei, biete die höhere Logik des waltenden Sprachgeistes die richtige Lösung. Die unlogischen und willkürlichen Bildungen, die sich namentlich in den Fremdwörtern zeigten, stellt er als Ausnahmen von dem allgemein aufgestellten Grundsatze hin. In der dem Vortrage folgenden Besprechung hob Oberlehrer Dr. Kelleter hervor, daß nach seiner Ansicht die Logik in der Entwicklung der Sprache nicht die Bedeutung habe, die Dr. Geschwandtner ihr einräume. Jeder Sprachentwicklung wohne der Trieb inne, neben den regelmäßigen Bildungen solche hervorzubringen, die auf Lautwandel und Analogie beruhten. Auch im Bedeutungswandel sei die Sprache nur allzu oft unlogisch. Die Logik käme eigentlich nur in der Satzbildung allgemein zum Ausdruck.

Aurich. Am 11. 9. hielt Professor Dr. Eggers einen Vortrag über die Verbreitung der Deutschen in Europa und über deutsche Ortsnamen unter besonderer Berücksichtigung der ostfriesischen. Zur Veranschaulichung hatte er die bekannte Nabertsche Sprachenkarte herangezogen. Sodann erfolgte Wiederwahl des bisherigen Vorstandes. Die Zahl der Mitglieder beträgt 44.

Bonn. Der erste Herrenabend am 29. Oktober war sehr zahlreich besucht; die Studentenverbindungen »Alemannia« und »Wingolf« waren vollzählig erschienen. Oberlehrer Feldmann hielt einen Vortrag über Ortsnamen, ihre Entstehung und Bedeutung, der zu einer längeren Erörterung Anlaß gab. Der Vortrag soll demnächst in der Zeitschrift »Stern der Jugend« (Münster, bei Russel) im Drucke erscheinen. Dr. Wülfing gedachte mit kurzen Worten des Altmeisters Hildebrand, dessen Hinscheiden eben bekannt geworden war, und rügte dann eine Reihe von Sprachunarten und Sprachfehlern vom schwarzen Brett der Hochschule und aus Zeitungen, insbesondere die merkwürdige Wortbildung »Wiesbadensia (!)«, den Namen einer »Person« in dem zur Einweihung des Wiesbadener Theaters aufgeführten Festspiele. — Die Zahl der Mitglieder beträgt jetzt 253.

Braunschweig. In der Sitzung am 15. 11. gedachte der Vorsitzende, Oberpostdirektor Graefe, zunächst in warmen Worten des kürzlich verstorbenen zweiten Vorsitzenden, Realschuldirektors Dr. Krumme, der weit über die Grenzen des Zweigvereins hinaus sich um die Bestrebungen des Sprachvereins verdient gemacht hat. Dann begrüßte er den Stifter des Sprachvereins, Museumsdirektor Professor Dr. Herman Riegel, und brachte ihm ein Hoch aus, wofür der Gefeierte herzlich dankte. Zum Schluß hielt Schuldirektor Peters einen Vortrag »Aus Briefen des vorigen Jahrhunderts« (siehe später »Neue Aufsätze« usw.).

Graz. Die zahlreich besuchte Versammlung am 8. 11. war dem Andenken des deutschen Dichters Hans Sachs gewidmet. Der Obmannstellvertreter, Professor Karl Zelger, entrollte ein Bild von der Bedeutung des gefeierten Volksdichters und kennzeichnete die Richtung der deutschen Dichtungen in der Zeit nach Hans Sachs bis zur klassischen Periode, in der das Verständnis für den volkstümlichen Dichter wieder auflebte. Zum Schluß wies der Redner auf die Beziehungen zwischen der einfachen, volkstümlichen, deutschen Denkungs- und Schreibweise des Dichters und den Bestrebungen des a. d. Sprachvereins hin. Im Anschluß an diese Ausführungen trug Professor Aurelius Polzer einige Schwänke von Hans Sachs, Goethes »Hans Sachsens poetische Sendung« und eine Stelle aus Wagners Meistersingern vor. Es wurde sodann beschlossen, eine Eingabe an den Gemeinderat zu richten, er möchte eine hervorragende Straße in Graz Hans Sachs-Straße benennen. Eine Abschrift dieser Eingabe ist an den Nürnberger Stadtrat gesandt worden.

Kempen. Die diesjährige Reihe der Winterabende wurde am 28. 10. durch den Vorsitzenden, Oberlehrer Heinrich, mit einem Vortrage über die deutschen Frauen im Lichte der deutschen Sprachgeschichte eröffnet.

Koblenz. Im großen Saale des Gasthofes Bellevue, der bis auf den letzten Platz gefüllt war, fand am 3. 11. eine Hans Sachs-Feier statt, die durch einen von Direktor Dr. Hessel verfaßten und gesprochenen Festspruch eingeleitet wurde. Hieran schloß sich die Festrede des Privatdozenten Dr. Drescher aus Münster i. W. über Hans Sachs und seine Bedeutung für unsere Zeit. (Siehe später »Neue Aufsätze« usw.).

Linz. Am 9. 11. hielt Professor Dr. Johann Lechleitner einen Vortrag über den Leitgedanken in Adolf Pichlers Dichtungen, in welchem er die Stellung des Dichters zu Religion und Geistlichkeit, sein lebhaftes nationales Gefühl und sein Eintreten für die wahre Freiheit kennzeichnete. Zum Schluß regte Professor Langer an, der Verein möge gelegentlich der bevorstehenden Benennung neuer Straßen und Plätze den alten Flurnamen Geltung zu verschaffen suchen.

Marienwerder. In der ersten Wintersitzung sprach der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, über Fremdwörter, Lehnwörter und Erbwörter. Zum zweiten Vorsitzenden erwählte die Versammlung an Stelle des als Oberverwaltungsgerichtsrat nach Berlin versetzten Herrn Genzmer den Regierungs- und Schulrat Dr. Protzen. Herr Genzmer wurde in Anerkennung seiner verdienstvollen Bemühungen bei Gründung des Zweigvereins und seiner regen Beteiligung an den Vereinsbestrebungen, die er insbesondere auch auf die von ihm herausgegebene Zeitschrift für den Verwaltungsdienst ausdehnt, zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins ernannt. Zur Verbreitung des Vereinsgedankens trägt u. a. auch die rührige Unterstützung durch die hier er-

scheinende Tageszeitung »Neue Westpreußische Mitteilungen« bei, deren Schriftleiter, Herr Kuhn, ein Mitglied des Vorstandes, an die Mitarbeiter und Berichterstatter der Zeitung durch Rundschreiben die Bitte gerichtet hat, sich unnötiger Fremdausdrücke zu enthalten. Die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins ist inzwischen auf 93 gewachsen.

Ratibor. Am 6. 11. veranstaltete der Verein eine öffentliche Hans Sachs-Feier, bei welcher Oberlehrer Dr. Engemann den Vortrag hielt.

Trier. Nach einem Berichte des Vorsitzenden, Professor Dr. van Hoffs, über die Hauptversammlung wurden am 18. 10. die Aufschriften auf den Schildern und Denkmälern der Stadt Trier gemeinsam besprochen, wobei sich herausstellte, daß diese auffallend viel unnötige, oft noch dazu falsch geschriebene Fremdwörter oder Verstöße gegen die Gesetze der deutschen Sprache, die Rechtschreibung und die Zeichensetzung enthalten. Mehrere Herren vom Vorstande erklärten sich bereit, allen Mitbürgern, die irgendwo eine öffentliche Aufschrift anbringen wollen und dazu guten Rat wünschen, solchen zu erteilen. — Am 15. 11. wurde u. a. der Versuch gemacht, das Wort »Kultur« zu verdeutschen, wofür im forstlichen Sinne »Anbau«, in der Mehrzahl »Anbauten« Anklang fand. Auf die Anfrage eines Mitgliedes, ob es nicht angezeigt sei, Stellung zu der Schriftgattungsfrage zu nehmen, verwies der Vorsitzende auf Satzung 3 und auf die Ausführungen des Gesamtvorsitzenden in der Hauptversammlung. Dabei wurde erwähnt, daß jüngst eine vortreffliche Arbeit über Moltke (»Moltkes Lehr- und Wanderjahre«) von Dr. Max Jähns erschienen sei. Auch das Aufschriftenwesen kam wieder zur Sprache. In dem Streite, ob ein geplanter Brunnen Balduin- oder Balduinsbrunnen zu nennen sei, erklärt sich der Verein entschieden gegen die letztere Form, weil das verbindende s (kein s des zweiten Falles), das überhaupt, wo nicht schon gebräuchlich, zu bekämpfen sei, hier im Genetiv sehr unschön klänge (Balduinsbrunnens). Mit Beifall wurde der Vorschlag eines Mitgliedes aufgenommen, Baldewinbrunnen zu sagen, denn Baldewin sei die ursprüngliche, deutsche Form des Namens (baldo = kühn; win = Freund).

Wermelskirchen. In der Sitzung am 2. 11. setzte Rektor Idel im Anschluß an die Besprechung seines Antrages an die Hauptversammlung (vergl. Ztschr. 1894 Nr. 9 Sp. 168/69) auseinander, wie notwendig es sei, daß der deutsche Sprachverein die Reinigung der Volks- und Jugendschriften von entbehrlichen Fremdwörtern und ausländischen Redensarten in Angriff nehme. Er zeigte alsdann, wie er sich die Ausführung denke, ohne sich freilich zu verhehlen, daß er damit eine Riesenarbeit anzugreifen vorschlage und daß nur bei reger Teilnahme aller Zweigvereine das Ziel erreicht werden könne.

Zittau. Zum erstenmal seit seinem Bestehen veranstaltete der Verein am 14. November einen Familienabend, mit dem er, nach dem zahlreichen Zuspruch zu urteilen, einen guten Zug gethan und manche neue Freunde gewonnen hat. Den äußern Anlaß bot der 400ste Geburtstag Hans Sachsens. Nachdem Herr Pfarrer Gocht mit einem Freunde des Vereins auf dem Klavier die Ouvertüre zu Wagners Meistersingern vorgetragen, leitete der Vorsitzende, Bürgermeister Oertel, die Feier mit einer Ansprache ein, in der er unter Bewillkommnung der Versammelten die Zwecke und Ziele des Sprachvereins beleuchtete. Die Tochter eines Mitgliedes trug dann Hans Sachsens poetische Sendung von Goethe vor, und der Schriftführer, Dr. Matthias, hielt einen Vortrag über Hans Sachs, in welchem er in großen Zügen ein Bild vom Leben des Nürnberger Meisters entwarf, sein Wirken schilderte, seine Werke nach Inhalt und Sprache würdigte und seine Bedeutung für die Gegenwart vor Augen stellte. An die Rede schlossen sich die Aufführung des sinnreichen Fastnachtspieles Frau Wahrheit will niemand herbergen und Liedervorträge.

Geschäftlicher Teil.

In dem der Hauptversammlung erstatteten Jahresberichte (Sp. 167 ums. Ztschr.) war mitgeteilt worden, daß der Schriftleiter Herr Georg Cyraud in Neuhaldensleben auf Antrag der Staatsanwaltschaft vom Amtsgerichte wiederholt mit Geldstrafen belegt worden sei, weil er dadurch, daß er sich als verantwortlicher Schriftleiter bezeichnete, den § 7 des Reichspreßgesetzes übertreten habe; er hätte als verantwortlicher Redakteur unterzeichnen müssen. Es ist ferner dort bereits berichtet worden, daß der ständige Ausschuß unseres Gesamtvorstandes eine Vorstellung an den Königlich preußischen Justizminister gerichtet habe, um womöglich der Wiederholung eines so auffälligen, das deutsche Sprachgefühl empfindlich verletzenden Vorgehens der Behörden vorzubeugen.

Der Herr Minister hatte diese Vorstellung an den Königlichen Oberstaatsanwalt zu Naumburg a. d. S. abgegeben, und dieser eröffnete dem Vorsitzenden des allgemeinen deutschen Sprachvereins, sein Verlangen, daß in Fällen der vorliegenden Art in Zukunft die Erhebung der Anklage unterbleiben möge, müsse als gesetzwidrig abgelehnt werden. — Gegen diese Verfügung erhob der Vorsitzende namens des Gesamtvorstandes Beschwerde beim Justizminister, und dieser erwiderte nunmehr persönlich, daß er zwar zu dem beantragten Erlasse einer allgemeinen Anordnung keinen hinreichenden Anlaß gefunden, jedoch an den Oberstaatsanwalt in Naumburg das Geeignete verfügt habe. Da nun überhaupt nur im Bezirke der Oberstaatsanwaltschaft Naumburg derartige Anklagen erhoben worden sind, von denen die oben erwähnte mit der Verurteilung des Angeklagten, die andere in Schönebeck mit dessen Freisprechung endete, so ist nach der Verfügung des Justizministers nunmehr wohl mit Bestimmtheit zu erwarten, daß Anklagen solcher Art überhaupt nicht mehr erhoben werden.

Die Zweigvereine Bruck, Mühlhausen, Elbing und Gnesen haben sich aufgelöst.

In Prüm i. d. Eifel hat sich am 13. 11. ein neuer Zweigverein gebildet, dem sogleich 33 Herren beitraten. Zum Vorsitzenden wurde Professor Dr. Hermes, zum Schriftführer und Kassenwart Seminarlehrer Solf, zu deren Stellvertretern Kreisschulinspektor Glauke und Oberförster Christa erwählt. Wir rufen dem neuen Vereine, von dessen Begründung wir durch den erprobten Vorkämpfer für unsere Sache Bergwerksleiter Zachariae in Bleialf die erste Nachricht erhielten, ein herzliches Glückauf zu!

Zur Erteilung von Preisen für die besten dichterischen Fassungen unseres Vereinswahlspruches ging uns ein Beitrag von fünf Mark von Herrn D. A. Zunz in Frankfurt a. M. zu, wofür wir vielmals danken.

Die Leitung.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,
Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,
zu richten.

Beilagen: 1. Litterarische Festgeschenke für Jung und Alt aus dem Verlage von Ferdinand Hirt u. Sohn, Verlagsbuchhandlung in Leipzig. — 2. Ankündigung von Paul Remke, Importhaus und Fabrik in Stettin.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

X. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
1895.

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs X der Zeitschrift (1895).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Beleg, Belege oder Belag, Beläge. Von H. Dunger. 53.
Bismarck, Ansprachen des Fürsten, Der bildliche Ausdruck in den. Von Prof. Dr. Hugo Blümner. 77—87.
Bismarck, Dem Fürsten, als dem Meister der deutschen Sprache. Gedicht von Max Jähns. 73/4.
Bismarck, v., Der Abgeordnete, als Redner. Von Dr. Hermann Wunderlich. 98—110.
Bismarck, Fürst, und das Fremdwort. Von Dr. Otto Lyon. 87—98.
Bismarcks, Zeugnisse der Reden, zu einigen vielerörterten Fragen der deutschen Satzlehre. Von Dr. Theodor Matthias. 110—20.
Bühnenwesen, Die Verdeutschung von Fremdwörtern im. Von Otto March. 49—52.
Diakonisse oder Diakonissin. Von H. Dunger. 54.
Entwickelung, Die, der deutschen Sprache bis auf Luther in den Grundzügen Von Th. Uhle in Görlitz. 233—41.
Fichte, Joh. Gottlieb, ein Streiter im Geiste unsers Vereins. Von Dr. Theodor Matthias. 158—64.
Fremdwörter, Von der Ausmerzung der, im Leben und in der Schule. Von Saalfeld. 171/2.
Fremdwort im Volksmunde. Von Streicher. 52/3.
Fremdwort im Volksmunde, Noch einmal das. 125.
Fremdwörter und Kernwörter bei Musäus. Von Dr. Ernst Muellenbach. 9—14.
Freytags, Zum Gedächtnisse Gustav. Von O. Streicher. 153—58.
Gerichtsdeutsch und Ähnliches. Von K. Bruns. 25—29, 41—46, 121—25.
Geschichtsforscher, Die, und der deutsche Sprachverein. Von Dr. E. Gantter. 224/5.
Gierbrücke, Giergasse. Von Dr. J. E. Wülfing (Bonn). 241—43.
Greif, Martin, und Hans Sachs. Von Julius Sahr. 249—52.
Guten Tag! — nicht Adieu! Von Dr. Saalfeld. 222—24.
Häufigkeit deutscher Wörter. Dr. Amsel (Lichterfelde). 47—49.
Hansel und Gretel. Von Saalfeld. 14.
Hildebrands, Zum Gedächtnis Rudolf. Von Julius Sahr. 1—9.
Hildebrand, Einweihung des Grabdenkmals für Rudolf. Von Julius Sahr. 252/3.
Jugend- und Volksschriften, Verdeutschung der Fremdwörter in unsern. Von Wilhelm Idel. 141—43, 164—70.
Laut eines in Händen habenden Briefes. Von O. Streicher. 144/5.
Mittelworts, Zum Gebrauche des. Von H. Dunger. 54/5.
Musik, Zur Geschichte der Fremdwörter in der deutschen. Von C. Witting. 219—22.
Ölgötze, Ölkopf. Von Dr. J. E. Wülfing. 125—29.
Preisausschreiben, Zwei neue für Verdeutschungen. Von Friedrich Wappenhans. 172—74.
Rechtfertigung, Zur. Von Fr. Jehle. 145/6.
Sprachdummheiten, Zu den. Von Friedrich Kluge. 29—31.
Sprachliche Verhunzung allerhöchster Befehle. Von Dr. Ferdinand Khull. 143/4.
Straßennamen, Bericht über die Verdeutschung von. Von Prof. Stier. 31—35.
Straßennamen, Ergebnis der Umfrage wegen Schreibung von. Von Dr. J. E. Wülfing. 253—55.
Stephan, Dr v., Zum Amtsjubelfeste des Staatssekretärs. Von H. Dunger. 137—41.
Unsere Sprache, An. Gedicht von Felix Dahn. 217/8.
Unverfroren. Von H. Dunger. 53/4.
Verwaltungsdienste, Überflüssige Fremdwörter im. Von Saalfeld (Blankenburg). 46/7.
Wahlspruchtafel, Die, des deutschen Sprachvereins. Von H. Muthesius. 175/6.
Wahlspruch, Unser, in dichterischer Fassung. Von Friedrich Wappenhans. 174.

b) Nach Verfassern geordnet.

Amsel, Häufigkeit deutscher Wörter. 47—49.
Blümner, Hugo, Der bildliche Ausdruck in den Ansprachen des Fürsten Bismarck. 77—87.
Bruns, K., Gerichtsdeutsch und Ähnliches. 25—29, 41—46, 121—25.
Dahn, Felix, An unsere Sprache. 217/8.
Dunger, Hermann, Beleg, Belege oder Belag, Beläge. 53; Unverfroren. 53/4; Diakonisse oder Diakonissin. 54; Zum Gebrauche des Mittelwortes. 54/5; Zum Amtsjubelfeste des Staatssekretärs Dr. v. Stephan. 137—41.
Gantter, E., Die Geschichtsforscher und der deutsche Sprachverein. 224/5.
Jähns, Max, Dem Fürsten Bismarck als dem Meister der deutschen Sprache. 73/4.
Idel, Wilhelm, Die Verdeutschung der Fremdwörter in unsern Jugend- und Volksschriften. 141—43, 164—70.
Jehle, Fr., Zur Rechtfertigung. 145/6.
Khull, Ferdinand, Sprachliche Verhunzung allerhöchster Befehle in der Presse. 143/4.
Lyon, Otto, Fürst Bismarck und das Fremdwort. 87—98.
March, Otto, Die Verdeutschung von Fremdworten im Bühnenwesen. 49—52.
Matthias, Theodor, Zeugnisse der Reden Bismarcks zu einigen vielerörterten Fragen der deutschen Satzlehre. 110—20.
Matthias, Theodor, Joh. Gottlieb Fichte, ein Streiter im Geiste unsers Vereins. 158—64.
Muellenbach, Ernst, Fremdwörter und Kernwörter bei Musäus. 9—14.
Muthesius, H., Die Wahlspruchtafel des deutschen Sprachvereins. 175/6.
Saalfeld, Günther A., Hansel und Gretel. 14; Überflüssige Fremdwörter im Verwaltungsdienste 46/7; Von der Ausmerzung der Fremdwörter im Leben und in der Schule. 171/2; Guten Tag! — nicht Adieu! 222—24.
Sahr, Julius, Zum Gedächtnis Rudolf Hildebrands. 1—9; Martin Greif und Hans Sachs. 249—52; Die Einweihung des Grabdenkmals für Rudolf Hildebrand. 252/3.
Stier, Bericht über die Verdeutschung von Straßennamen. 31—35.
Streicher, O., Fremdwort im Volksmunde. 52/3; Laut eines in Händen habenden Briefes. 144/5; Zum Gedächtnisse Gustav Freytags. 153—58.
Uhle, Th., Die Entwickelung der deutschen Sprache bis auf Luther in den Grundzügen. 233—41.
Wappenhans, Friedrich, Zwei neue Preisausschreiben für Verdeutschungen. 172—74; Unser Wahlspruch in dichterischer Fassung. 174.
Witting, C., Zur Geschichte der Fremdwörter in der deutschen Musik. 219—22.
Wülfing, J. E., Ölgötze, Ölkopf. 125—29; Gierbrücke, Giergasse. 241—43; Ergebnis der Umfrage wegen Schreibung von Straßennamen. 253—55.
Wunderlich, Hermann, Der Abgeordnete von Bismarck als Redner. 98—110.

II. Kleine Mitteilungen.

Deconnium. 57.
Döhler, Vortrag in Berlinchen und Begründung des Zweigvereins Berlinchen. 244.
Eitzen, F. W., Briefsteller für Kaufleute. 176.
Elberfelder Handelsherren, Kundgebung. 129.
Entbehrliche Fremdwörter. 227.
Ferienkurse an der Universität Greifswald. 55/6.
Halle, Kundgebung der Kaufleute von. 226/7.
Hamburger Handlungshäuser, Kundgebung der, gegen das Fremdwörterunwesen im Kaufmannsstande. 15.
Jägers, Oskar, Sprachmengerei getadelt durch W. Schrader. 256.
Jugendbund, Hannover. 56.
Königsschenke zu Kassel. 256.
Kouptierung der Nogat. 177.
Langerfeld, Antrag im Braunschweigischen Landtage gegen die Fremdwörter. 57.
Mißbrauch von bezw. 129.
Nichtachtung deutscher Sprache an einem deutschen Fürstenhofe. 227.
Ölgötze. 147.
Ololygen. 56.
Pegnesischer Blumenorden, Ernennung Herman Riegels und Ludwig Kellers zu korrespondierenden Mitgliedern. 15/6.
Schütt, Edouard, Miniatures pour Piano. 176.
Seitz, Prof. Dr., Vortrag über Fremdwörterunfug. 56.
Sprachreinigung in der Postverwaltung vor 50 Jahren. 245.
Sprachreinigung, Das Höchste der. 244/5.
Struckmann, Vorgehen des Oberbürgermeisters, im preußischen Herrenhause gegen das Übermaß von Fremdwörtern. 176/7.
Sturm Gebrüder, Verfahren des Handlungshauses in der Fremdwörterfrage. 36.
Umwelt = Milieu. 56/7.
Vonto de meubles. 256.
Weimar, Der deutsche Sprachverein zu. 129.

III. Sprachliche Musterleistungen.

14/5, 55, 146/7, 226, 243/4.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

Borchardt, Wilhelm, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde. Von Karl Menge. 147.
Eitzen, F. W., Fremdwörter der Handelssprache. Von Hermann Dunger. 16/7.
Dasselbe. Von Johannes E. Rabe. 36.
Faulmann, Karl, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Von Karl Scheffler. 58/9.
Hulmann, Prof. K., Die Wissenschaft und ihre Sprache. Von Karl Scheffler. 177/8.
Kluge, Friedrich, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Von Karl Scheffler. 57/8.
Leithäuser, J, Gallicismen in niederdeutschen Mundarten. Von Karl Menge. 178.
May, Martin, Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache. Von Karl Scheffler. 59/60.
May, Martin, Der Anteil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Altertum. Von Rudolf von Scala. 129/30.
Nagl, J. W., Dr., Deutsche Lehnwörter im Czechischen. Von O. Brenner. 257.
Oeynhausen und seine Indikationen. Von Friedrich van Hoffs. 247/8.
Riegel, Herman, Die bildenden Künste. Von Karl Frey. 248.
Saalfeld, Günther A., Dr., Lose Blätter zu Nutz und Frommen des allgem. deutschen Sprachvereins. Von Paul Pietsch. 61.
Weise, O., Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Von H. Wunderlich. 245—47.
Wolferts, L., Vereinfachte amerikanische Buchführung. Von F. W. Eitzen. 258.

b) Eingesandte neue Druckschriften.

17, 61/2, 147/8, 178, 258/9.

V. Zeitungsschau.

Neue Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

17, 62/3, 148/9, 228/9, 259.

VI. Sprechsaal.

53—55, 225/6.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aachen. 63.
Aurich. 130.
Berlin-Charlottenburg. 18, 63, 130/1, 260.
Blankenburg a. H. 36.
Bonn. 18, 63/4, 131, 149, 229, 260/1.
Boppard. 131.
Braunschweig. 261.
Breslau. 18/9, 64, 131, 179.
Celle. 19.
Chemnitz. 64, 131, 150, 261.
Czernowitz. 131, 150, 179, 261.
Darmstadt. 19.
Dresden. 19, 64/5, 131, 150, 261/2.
Düsseldorf. 131.
Duisburg. 131, 150.
Elberfeld. 65, 131, 179.
Essen. 19, 65/6, 262.
Frankfurt a. M. 179.
Freiberg i. S. 131.
Freiburg i. Br. 66.
Görlitz. 131/2, 262.
Graz. 132.
Grimma i. S. 132.
Halle a. d. S. 66, 132, 180, 262.
Hamburg. 36, 150.
Hannover. 66.
Kassel. 132.
Kempen. 19/20, 132.
Koblenz. 20, 150.
Köln. 66, 132.
Koschmin. 132.
Leipa (Böhmen). 66/7.
Leipzig. 20, 132.
Leoben. 132, 180.
Linz a. d. D. 67, 132.
Lübeck. 20, 67, 132/3.
Magdeburg 262.
Marburg a. d. D. 20, 67, 133, 229.
Marienwerder. 67, 150.
München. 133.
Münster i. W. 20, 229.
Neuruppin. 67/8.
Nürnberg. 180.
Plauen. 150.
Prag. 20.
Prüm i. d. Eifel. 68.
Ratibor. 68, 262.
Reichenberg. 20/1, 133.
Rudolstadt. 229.
Schopfheim. 133.
Straßburg i. E. 133.
Stuttgart. 21, 68, 134.
Sulingen. 134.
Trier. 21, 68, 134, 263.
Tübingen. 21/2.
Wermelskirchen. 22, 134, 263.
Wesel. 134.
Wien. 69.
Zittau. 134.
Zwickau. 134.

VIII. Briefkasten.

22—24, 69/70, 134—36, 151/2, 180—82, 229—32, 263/4.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Außerordentliche Gaben. 69—71, 183/4, 232.
Bismarck, v., Otto, Fürst, Ernennung zum Ehrenmitgliede. 75—78.
Dresdener Aufruf, Bekanntmachung betreffend den. 23/4.
Freytag, Gustav, Todesnachricht 152.
Hauptversammlung zu Graz, Vorläufige Tagesordnung usw. 151/2, 183/4. Bericht über die. 185—214.
Hildebrand-Denkmal, Aufruf zu einem. 23. Eingegangene Beiträge. 40, 72, 135.
Kern, Franz, Todesnachricht. 23.
Laibach, Aufruf für. 181/2.
Preisausschreiben für die beste dichterische Fassung des Vereinswahlspruches. 24.
Preisausschreiben. Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule. 231.
Sitzungen des Gesamtvorstandes. 37—40, 215/6.
Wissenschaftliche Beihefte. Bekanntmachung betreffs Versendung derselben.

X. Jahrgang Nr. 1. Januar 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Bekanntmachung betr. Anzeigeblatt. — Zum Gedächtnis Rudolf Hildebrands. Von Julius Sahr. — Fremdwörter und Kernwörter bei Musäus. Von Dr. Ernst Muellenbach, Bonn. — Hansel und Gretel. Von G. A. Saalfeld. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Mit dieser Nummer wird zum erstenmale der Versuch gemacht, unserer **Zeitschrift** ein

Anzeigeblatt

beizugeben.

Bei der überaus **großen Verbreitung** unseres Vereins und somit auch der Zeitschrift, deren **Auflage** gegenwärtig **15 000** beträgt, wird diese Neuerung — zumal der ständige Ausschuß beschlossen hat, sämtliche Anzeigen aufzunehmen, auch wenn sie keine unmittelbaren Beziehungen zu den Bestrebungen des Sprachvereins haben, sondern lediglich kaufmännischen und gewerblichen Zwecken dienen — zweifellos allseitig die größte Beachtung finden.

Unser Verein setzt sich aus den verschiedenartigsten Berufsklassen der gebildeten Kreise zusammen und daher würden auch Anzeigen der verschiedensten Art von gutem Erfolge begleitet sein.

Wir bitten namentlich unsere **kaufmännischen Mitglieder,** dieses Unternehmen durch Überweisung von Anzeigen zu unterstützen.

Die im Kopfe der Beilage angegebenen Preise sind mit Rücksicht auf die außerordentlich hohe Auflage und die noch sonst gebotenen Vorteile sehr mäßig. Bei der Wiederholung von Anzeigen gewähren wir außerdem einen erheblichen Nachlaß.

Anzeigenaufträge sind an den **Invalidendank, Berlin W.,** Markgrafenstraße 51a oder den **Unterzeichneten** zu richten. Weitere Vermittelungen, die den Verkehr nur verteuern, sind ausgeschlossen.

Eberhard Ernst,
Schatzmeister und Geschäftsführer
des allgemeinen deutschen Sprachvereins
Berlin W. 41,
Wilhelmstr. 90.

Zum Gedächtnis Rudolf Hildebrands.

Von Julius Sahr.*)

Die folgenden Zeilen beabsichtigen nicht Rudolf Hildebrands Werke eingehend zu besprechen oder seine Stellung in der deutschen Wissenschaft unserer Zeit umfassend zu schildern. Sie möchten nur ein schlichtes Bild von ihm als Menschen und Lehrer entwerfen; Zeugnis möchten sie ablegen von dem, was er als Mensch und Lehrer dem deutschen Volke und vor allem auch gerade dem allgemeinen deutschen Sprachverein gewesen ist; Zeugnis endlich von der Verehrung, der warmen Dankbarkeit, womit wir Zurückbleibenden allezeit des teuren Hingeschiedenen gedenken werden.

Rudolf Hildebrand ist ein Sonntagskind; an einem Sonntage wurde er geboren, in Leipzig am 13. März 1824 — an einem Sonntage ist er geschieden, in Leipzig am 28. Oktober 1894. Sein Vater war Faktor in der großen Brockhausschen Druckerei, ein Mann von regem Geiste und großem Fleiße, an den der Sohn stets mit rührendster Dankbarkeit zurückgedacht hat, und der auch, selbst mehrerer Sprachen mächtig, den Sohn zuerst in das Lernen und die denkende Betrachtung fremder Sprachen einführte. Auf der Johannisgasse stand das Haus, wo er geboren wurde und schöne erinnerungsreiche Jugendtage verlebte. Hier wuchs er auf, an der Seite eines vielgeliebten älteren Bruders Hermann, der ihm im 9. Jahre entrissen wurde. Was der einzig überlebende Rudolf seinem Vater war, zeigen die tief empfundenen Worte, die der Vater wohl damals auf ein Erinnerungsblatt schrieb:

»Einzige Hoffnung noch Du — O möge Dich Gott uns erhalten! Daß, wenn wir einst eingehn zur Ruh, — In Deinem Arm wir erkalten.«

Hildebrand besuchte von 1836 an die Thomasschule. 1843 bezog er die Leipziger Universität, um sich dem Studium der klassischen Philologie zu widmen, nachdem er den Plan, Geistlicher zu werden, aufgegeben hatte. Im Jahre 1848, nach Abschluß seiner Studien, gedachte er in die Welt zu fahren, Italien und Frankreich kennen zu lernen. Die Unruhen jener Zeit hielten ihn aber zurück, es ist überhaupt nie dazu gekommen. Er wurde nun 1848 Lehrer an der Thomasschule in Leipzig. Zwanzig Jahre lang hat Hildebrand den Lehrerberuf, in dem er sich außerordentlich wohl fühlte, mit größter Liebe und Begeisterung ausgeübt. Schon in dieser Zeit entwickelte sich seine freie, jeder Schablone, jedem toten Wissen abholde Eigenart als Lehrer. Er las mit seinen Gymnasiasten Nibelungenlied und Walther und kam mit den Strebsameren auch außer dem Unterrichte zu gemeinsamen Studien bei freierem Verkehr zusammen. Damals vollzog sich allmählich, aber sicher die Wendung, die ihn schließlich der deutschen Wissenschaft völlig zuführte. Aus einem zufälligen und gelegentlichen Mitarbeiter an dem seit 1837 begonnenen Grimmschen Wörterbuche wurde er ein ständiger Mitarbeiter und unentbehrlicher Beirat, so daß ihm 1864 nach dem Tode Jakob Grimms die Oberleitung des ganzen Wörterbuches wie selbstverständlich zufiel.

Daß Hildebrand 20 Jahre Lehrer war, ehe er zur Universität überging, ist von größter Bedeutung: denn gerade das führte ihn

*) Dem Aufsatz liegt die Gedenkrede zu Grunde, die der Verf. am 15. November 1894 im Dresdner Zweigvereine gehalten hat.

zu einer bei Universitätsprofessoren höchst seltenen Überzeugung — der Überzeugung nämlich, daß Leben, Schule und Universität aufs innigste verbunden, ja verschmolzen werden müßten. Den Grundsatz, daß wir auf der Schule wie auf der Universität fürs Leben lernen, daß also die Wissenschaft des Lebens wegen da ist und nicht das Leben der Wissenschaft wegen — diesen Grundsatz hat niemand so streng und weitgehend befolgt wie Hildebrand, und eben deshalb schon ist er unter den Universitätsprofessoren eine ganz einzige Erscheinung. Für ihn gab es keine Kluft, die Volk und Gelehrte trennte, für ihn gab es kein vornehmes Sichabschließen irgend eines Standes oder der sogenannten Geistesaristokratie, für ihn gab es nur ein großes lebendiges Ganze, dessen Glieder wir alle sind: das Volk, und an diesem großen Ganzen haben wir alle, jeder an seinem Ort und in seiner Art, zu arbeiten. Das war der großartige Gesichtspunkt, von dem aus Hildebrand auch seine Stellung als Universitätslehrer auffaßte. Wenn Hildebrand lehrte, so schwebten ihm seine Hörer nicht nur als Studenten, sondern zugleich als die künftigen Lehrer, Erzieher und Prediger des Volks vor; nie fehlte in dem, was er dachte und sagte, die Beziehung auf die gesamte Nation.

Im Jahre 1869 wurde Hildebrand von der Regierung als außerordentlicher Professor an die Universität Leipzig berufen, um den gedeihlichen Fortgang des großen nationalen Wörterbuches zu sichern. 1874 wurde er ordentlicher Professor. Als solcher ist er bis zu seinem Tode ununterbrochen thätig gewesen, geteilt in seiner Arbeit zwischen dem Riesenwerk, seinem »lieben bösen Wörterbuch«, wie er es nannte, seinen Vorlesungen und seinem übrigen, gegen Ende seines Lebens immer reicher werdenden Schaffen. — Seit vielen Jahren indessen hatte sich schweres, unausgesetztes Leiden, der Rheumatismus, bei ihm eingestellt. Gehindert hat ihn aber auch das schwerste Leiden nie an geistiger Thätigkeit. Noch weniger vermochte es, seine Freude am Leben und Schaffen zu trüben, seinen hoffnungsreichen Ausblick in die Zukunft zu verkümmern oder gar das Gleichgewicht seiner fest in Gott ruhenden Seele zu erschüttern. Selbst unter den empfindlichsten Schmerzen behielt der Geist die Oberhand, und wenn er einmal in einen Gegenstand hineingeraten war, so schwand bald jede Spur körperlichen Leidens aus Stimme und Rede, und sein reicher Geist entfaltete sich in frischester Urkraft, in überquellender Fülle. Selbst auf dem Schmerzenslager arbeitete er. Sein wunderbares Gedächtnis, vor allem aber der seinem Bewußtsein stets klare große Zusammenhang, in dem ihm auch die kleinsten philologischen Kleinigkeiten vorschwebten, befähigten ihn zum Diktieren, und diesen Diktaten merkt man in nichts an, daß sie von einem Schwerkranken herkamen. — Auch sonstige ernstere Prüfungen hatte er durchzumachen; er ertrug sie, wie seine Krankheit, mannhaft und mit christlicher Demut. Seit dem Winter 1889/90 konnte er nicht mehr gehen und mußte daher die Vorlesungen in seiner Wohnung halten; bis 1892 las er so in jedem Semester zwei Kollegien, seit dem Winter 1892/93 nur noch eins. Seine schier unverwüstliche Geisteskraft brach auch an seinem 70. Geburtstage, am 13. März 1894, immer wieder durch. Vermochte man sich nur erst über den Anblick seines körperlichen Leidens hinwegzusetzen, so mußte man staunen über seine Geistesfrische. Unvergessen wird allen, die ihn an diesem Ehrentage sahen, bleiben, wie tief und dankbar er von der Liebe, der Verehrung, die ihm dargebracht wurde, gerührt war, aber auch, mit welcher Frische er den zahlreichen Glückwünschenden antwortete, wie lebhaft und kräftig er auf Gedanken, die ihn tiefer beschäftigten, einging, wie heiter und bereitwillig er aus dem Schatze seiner Weisheit und Erfahrung mitteilte, mit welchem Humor bald, und bald mit welchem Ernste er als Hausvater das Tischgespräch lenkte und leitete.

Und so ist er geblieben bis zuletzt. Eine Woche vor seinem Tode hat er noch mehrere Prüfungen abgehalten, bis zu seinem Sterbetage hat er sich Zeitungen vorlesen lassen und durch Fragen seinen Anteil an den Tagesereignissen bekundet. Er hat Briefe und Anfragen angehört und beantwortet und gedachte am 5. November als Winterkolleg seine geliebte Deutsche Rhythmik und Metrik anzufangen. Doch dazu sollte es nicht mehr kommen: sanft und schmerzlos entschlummerte er am 28. Oktober, Sonntag, in früher Morgenstunde — im Tode noch mit jenem Ausdruck milder und friedevoller Schönheit auf dem Antlitz, die er selbst in seinen »Tagebuchblättern eines Sonntagsphilosophen« so ergreifend geschildert hat.

Groß war das Gebiet, das Hildebrand in seinen Vorlesungen und seinem Privatissimum beherrschte: kaum irgend ein Teil des unermeßlichen Gebietes deutscher Litteratur und Sprache war ihm fremd geblieben. Doch hatte er seine Lieblinge unter den Dichtern und Werken, zu denen er in immer neuer Betrachtung zurückkehrte. Man kann beobachten, daß dies stets solche Männer oder Dichtungen sind, die mit der Volksseele Fühlung behalten hatten, Werke, die nicht nur den großen Dichtergeist, sondern auch den deutschen Volksgeist verkörpert zeigten. Solche Sonnen, um die seine Betrachtung sich immer wieder drehte, waren in der alten Zeit Walther und seine Vorläufer und Zeitgenossen, Nibelungenlied, Gudrun, denen, meist im Privatissimum, Meier Helmbrecht und der Sachsenspiegel sich anschlossen. Aus dem Übergang zur neueren Zeit war das Volkslied in seinen Beziehungen zur deutschen Kultur- und Litteraturgeschichte sein Hauptkolleg und seine Hauptstärke, ein Gebiet, auf dem er unstreitig der tiefste und feinsinnigste Kenner unserer Zeit war; hat er doch auch selbst eine Sammlung historischer Volkslieder herausgegeben. Daneben stand (Privatissimum) Thomas Platter und Wickrams Rollwagenbüchlein. In der neueren Zeit endlich waren es die großen fünf: Klopstock, Lessing, Herder, Goethe und Schiller, ihre Vorläufer und ihr geheimster Zusammenhang durch das ganze 18. Jahrhundert, denen er das eindringlichste Studium widmete. Sein Kolleg über die Litteraturgeschichte des 18. Jahrhunderts, über Goethes Lieder, Goethes und Schillers Zusammenwirken, seine Privatissima über Lessing, Herder, den jungen Goethe, über Faust waren für verständnisvolle Hörer ebensoviele Offenbarungen. Endlich sind, ebenfalls an erster Stelle, zu nennen seine Vorlesungen über Deutsche Grammatik, über Etymologie und seine Deutsche Rhythmik und Metrik, ein Gebiet, auf dem er jetzt wohl auch als unbestrittener Meister gilt.

Hildebrands litterarische Arbeiten möchte ich etwa in drei größere Gruppen zusammenstellen, womit jedoch nicht gesagt sein soll, daß diese Einteilung für alle seine Arbeiten streng durchführbar ist.

Die erste Gruppe sind die mehr streng gelehrten Arbeiten, vor allem sein ganzes herrliches K, der 5. Band des Wörterbuchs, ein Riesenwerk, das 1873 zum Abschluß kam, und dem seitdem das noch größere G folgte, das zu beenden ihm nicht mehr beschieden sein sollte. Auch seine Ausgabe des 2. Hunderts von Soltaus historischen Volksliedern (1856) und des Sachsenspiegels, sowie Aufsätze zur Gudrun und anderes gehört hierher. — Die zweite Gruppe bilden die Schriften und Aufsätze, die sich mehr an einen größeren, allgemeineren Leserkreis, mindestens an die Lehrerwelt im weitesten Sinne, wenden. Hier nenne ich sein bekanntes prächtiges Buch Vom deutschen Sprach-

unterricht in der Schule (1. Auflage 1867, dann wiederholt neu aufgelegt), auf dem so ziemlich der ganze moderne deutsche Sprachunterricht — und zwar nicht nur in Deutschland — sich aufgebaut hat. Ferner gehören hierher die zahlreichen kleineren Aufsätze in Lyons Zeitschrift für den deutschen Unterricht und anderen Blättern, die 1890 nahezu vollständig gesammelt erschienen sind.

Endlich die dritte Gruppe bilden eine Reihe von Aufsätzen mehr philosophischer Haltung — aber nicht nach Art der üblichen Schulphilosophie, die Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen, 1887 und 1888 in den »Grenzboten«*) erschienen und zwar ohne Namen. Hier legt Hildebrand, indem er ganz zwanglos an die verschiedensten Gegenstände anknüpft, seine Lebensansichten nieder; hier redet er von dem Höchsten und Letzten, was Menschen beschäftigt, von Leben und Sterben, Trauer und Treue, von dem, was gut, wahr und schön ist, von Gott und Welt, von unserer Nation und ihrer Zukunft. Hier gewährt er uns wie nirgends sonst einen Einblick in die geheimsten Falten seines Herzens, in die ganze Tiefe seiner Seele. Ich möchte diese Blätter sein köstlichstes Vermächtnis nennen. Einige Teile daraus sind 1890 in die Gesammelten Aufsätze und Vorträge (Teubner) aufgenommen; möchte der Verleger der Grenzboten das Ganze bald in seinem ursprünglichen Zusammenhang als Buch erscheinen lassen! — Wollte man fragen, welche Werke am besten in das Verständnis Hildebrands als Lehrer und Denker einführen, ich würde sagen: Man lese erst, aber wiederholt, sein Buch vom deutschen Sprachunterricht — später, aber langsam und mit eindringender Kraft die Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. — Obgleich diese Tagebuchblätter ohne des Verfassers Namen erschienen, wurden Hildebrands Züge alsbald von seinen Freunden und Schülern erkannt, so konnte eben nur Einer philosophieren: Hildebrand.**) Ihm selbst erschien es sehr merkwürdig, daß man ihn erkannte, und er hat auf die Anfrage eines Freundes, ob er der Verfasser sei, in seiner humorvollen Weise mit folgenden Versen geantwortet, die er an seinem 70. Geburtstag in angeregter Stimmung zum besten gab, als das Gespräch auf diesen Gegenstand kam:

Ich wills gestehn, ich bins gewesen
Und werd es wohl auch wieder thun.
Daß Sie es mit Vergnügen lesen,
Das ist mir das Vergnügen nun.
Ich wollte freilich mich verstecken,
Doch ist mein Stimmton zu bekannt;
Es ruft mir nun von allen Ecken:
Ach, das ist ja der — — —

Hildebrand war eine edle, durch und durch harmonische und klare Persönlichkeit, freilich eine höchst eigenartige, ja, eine so eigenartige, daß sie sich dem Verständnisse jedermanns nicht ohne weiteres erschloß. — Allerdings spricht Hildebrands Wesen schon aus seinen Schriften eindringlich zum Leser. Dennoch gehört zum vollen Verstehen dieses Wesens auch Kenntnis der Person. Volles Leben gewinnen seine Schriften erst für den, der auch unter dem mächtigen Zauber des Menschen Hildebrand gestanden hat, oder der im stande ist, diesen Menschen aus den Werken ganz zu ahnen und zu fühlen. Mensch und Forscher sind bei Hildebrand schwerer zu trennen als sonst wo. Denn er ist eine durchaus nach innen gekehrte Natur und kann daher nur von innen heraus, nur aus dem Ganzen begriffen werden. An dem unsichtbaren Faden dieser Persönlichkeit, der sich durch sie alle durchzieht, aufgereiht, treten uns seine Werke als Ganzes mit sprechender Lebendigkeit entgegen, so daß wir fühlen: wie sie sind, so müssen sie sein aus innerer Notwendigkeit. Es war ganz und gar nichts Geschäftsmäßiges in seiner Thätigkeit. Wo er sprach oder schrieb, da setzte er mit ganzer Seele, mit gesamten Kräften als voller Mensch ein; nicht Sache des Verstandes nur, nein, zugleich Sache des Gemütes, des Herzens, ja des Gewissens wurde ihm alles, was er ernstlich vornahm. Es ist klar, daß diese Innerlichkeit nicht jedermanns Sache ist, und daß Hildebrand daher in seiner Eigenart nicht überall und nicht sogleich verstanden wurde. Sowohl Gelehrten als auch Lehrern und Studenten war diese Auffassung vielfach so ungewohnt, so fremd, daß sie sich schwer hineinfinden konnten, und so dürfen wir uns denn nicht wundern, wenn Hildebrand früher oft die verdiente Anerkennung und Würdigung leider nicht gefunden hat, ja, wenn es sonst hochgebildete und urteilsfähige Männer gab, giebt und geben wird, in deren Brust keine Saite des Hildebrandischen Wesens anklingt. Zudem verschmähte er die gewöhnlichen Mittel, die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf sich zu ziehen und zu Einfluß zu gelangen: die schneidige litterarische Fehde mit einem oder mehreren Gegnern, die scharfe herabsetzende Kritik und abfällige Äußerungen über engere und weitere Fachgenossen an anderen Universitäten. Ihm galt nicht die Person, sondern die Sache, und er vermochte die gute Sache selbst bei denen neidlos anzuerkennen, die weder seiner Person noch seinem Wirken wohlwollend gegenüberstanden, z. B. bei Müllenhoff. Konnte Hildebrand nicht loben, so sprach er sein Urteil maßvoll und schonend aus, ohne je den Gegner zu verunglimpfen. Mit seiner Überzeugung hat er aber darum nie hinter dem Berge gehalten, denn er war eine Natur von strengster Wahrhaftigkeit. Gegen Unterstellungen und Verdächtigungen sowie gegen das Böse überhaupt erhob er sich mit einem Zorn, einer sittlichen Entrüstung, denen auch die stumpfesten Hörer den gewaltigen Hintergrund anmerkten. Von seinen eigenen Arbeiten sprach er am liebsten gar nicht; wenn er es that, so geschah es mit seltener Schlichtheit und völlig sachlich. Seine Person stellte er mit fast ängstlicher Sorgfalt in den Hintergrund und wich jedem äußeren Gepränge, ebenso, wo es ihm möglich war, den üblichen äußeren Ehren, Titeln usw. aus. Endlich verschmähte er auch ganz und gar das, was man im akademischen Sinne »eine Schule bilden« nennt. Er that dies, weil ihm jedes äußere Beeinflussen seiner Schüler zuwider war. Was er für sein selbstloses Wirken an persönlicher Neigung und sachlicher Zustimmung erntete, damit war er zufrieden, aber das erfreute, ja beglückte ihn auch. Daher war sein Verhältnis zu seinen Schülern ein ungewöhnlich innerliches. Sorgsam schonte er die Eigenart eines jeden, trat sie auch noch so schüchtern auf, und beobachtete ihre selbständige Entfaltung mit inniger Freude. Sein Einfluß verbreitete sich langsam und unmerklich, aber sicher, so daß heute weite Kreise des Universitäts- und Schulwesens, ja des ganzen deutschen Geisteslebens von Hildebrandischem Geiste durchtränkt sind, daß Hildebrandische Denkweise fort und fort wächst und erstarkt. Hildebrands Anhänger sind nicht nur unter den Philologen und Lehrern, nein in allen Berufskreisen zu finden; haben doch auch Theologen, Juristen, ja selbst Mediziner zu seinem engeren Schülerkreise gehört und sind z. B. Mitglieder des Privatissimums gewesen.

Schwerlich kann der, der Hildebrand nie gehört hat, sich einen Begriff von der Macht seiner Rede machen. Hildebrands

*) 1887 in den Nummern 22, 24, 25, 27, 29, 40, 41, 45, 46 und 1888 in den Nummern 5, 15, 27—29 u. 45.

**) Ich kann dies aus meiner eignen Erfahrung bestätigen. Obgleich Rudolf Hildebrand nur aus seinen Schriften kennend, war ich doch von Anfang an nicht einen Augenblick in Zweifel, daß er der Verfasser sein müßte. P. Pietsch.

Deutsch war nichts weniger als der gewöhnliche Professorenstil. Er hatte eine merkwürdige Gabe, in seinem Deutsch die ganze Stufenleiter menschlicher Gedanken und Gefühle zum Ausdruck zu bringen und zwar zu einem Ausdruck, der hinriß. Freilich thaten Ton und Handbewegung, Miene und Haltung dabei das ihre. Mit wenigen Worten entrückte er seine Hörer der Gegenwart und versetzte ihr Sinnen und Denken in andere Zeiten und Verhältnisse. Längst Vergangenes tauchte leibhaftig vor ihnen auf und sprach zu ihnen mit der Kraft des eigensten Erlebnisses. Jede Vorlesungsstunde bildete mit allem, was darin war, für sich ein Stimmungsganzes von wunderbarer Einheit. Woher diese ganz seltene Wirkung? Weil man den Eindruck hatte, als ob Hildebrand, der doch seinen Stoff beherrschte wie wenige, in dem Augenblicke des Sprechens kraft unmittelbarer Offenbarung erst den Ausdruck fand und prägte, der den betreffenden Gedanken- und Stimmungsgehalt am wahrsten wiedergäbe. In jeder Stunde rang er aufs neue mit dem Stoffe; ihn bedrängte die »Fülle der Gesichte«; was er sprach, war innerlich geschaut: so völlig lebte und webte er in seinem Stoffe. Kein Wunder, wenn auch die Seele der Hörer wie mit Naturgewalt hineingezogen ward, so daß für sie alles andere in Nichts versank! Was man bei Hildebrand lernen konnte, war mehr als Gelehrsamkeit und Buchweisheit, es war Blick, Auffassung, Urteil, es war eine sich nie genügende strenge Liebe zum Gegenstande, es war Licht und Leben — kurz, Dinge, die man schwer aus Büchern gewinnen kann, wohl aber aus seinen Vorlesungen als ein unschätzbares Gut fürs ganze Leben mit wegnahm.

Hildebrand blieb bis zuletzt eine reine Seele und ein Naturkind. Eine Blume, ein Baum, ein Tier oder Mensch, die sich ihres Daseins freuten, eine Wiese, der klare Sonnenschein konnten ihn beglücken. Eine kleine Aufmerksamkeit, wie ein Gruß aus dem Goethe- oder Schillerhause, vom Meere oder von den Alpen, ihm auf einer Postkarte zugesendet, erfreute ihn innig. Die größte Freude aber war ihm, die Saat, die er liebevoll streute, aufgehen, gedeihen und Frucht tragen zu sehen, oder zu beobachten, daß Gedanken, die er für segenbringend hielt, auch anderwärts von selbst auftauchten. Wenn er sah, daß andere nach seiner Art mitlebten, mitfühlten, mitarbeiteten, so empfand er die höchste Lust des Daseins. Deshalb begeisterte ihn die andächtige Stille in seinem Hörsaal, der verständnisvolle Blick der lauschenden Jünglinge, die vor innerem Anteil erglühende Wange. Deshalb hat ihm auch die Huldigung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu seinem 70. Geburtstage so unendlich wohlgethan. Er sah in ihr eine aus freier Überzeugung, aus innerem Verständnis entspringende Anerkennung seiner Lebensarbeit. Es war ihm an der Schwelle seines Alters (und, was ja er damals noch nicht ahnte, am Ende seines Lebens) ein trostreicher Gedanke, daß so viele wackere und tüchtige Leute, ja daß das heranwachsende deutsche Männergeschlecht offenbar in wichtigen Dingen seiner Meinung war. Wenn solche Stimmen zu ihm drangen, dann bangte ihm erst recht nicht um Deutschlands Zukunft, an die er auch sonst gern glaubte. So hat er denn diese Huldigung des Sprachvereins hoch angeschlagen, um so mehr, als die Form, in der sie zu ihm kam, so sinnig an die Gebrüder Grimm und seinen Walther anknüpfte. — Hildebrands Beziehungen zu unserem Verein sind überhaupt eigener und seiner Natur. Es leuchtet ein, daß ohne Hildebrands ganze geistige Vorarbeit unser Verein, so wie er ist, nicht geworden wäre: aus echt Hildebrandischen Gedanken heraus hat der hochverdiente Herman Riegel unseren Verein seinerzeit ins Leben gerufen. Was z. B. die Fremdwörter anbetrifft, so ist bekannt, daß Hildebrand schon 1879 (2. Auflage seines Buches vom Sprachunterricht) die ganze Fremdwörterfrage in einer Weise behandelt hat, wie sie schöner und fruchtbringender nicht denkbar ist. Seit dem Bestehen des Vereins hat Hildebrand ihm als Vorstandsmitglied angehört. Er begrüßte ihn mit lebhafter Freude (so 1887 in der 3. Auflage seiner Schrift vom deutschen Sprachunterricht). Vielleicht hat sich mancher, der in der Sprachvereinssache als Rufer im Streite gilt, heimlich gewundert, daß Hildebrand dem Kampfgetümmel gegenüber zunächst eine gewisse Zurückhaltung wahrte. Doch bald sollte der Verein sehen, wie sehr er gerade in einem entscheidenden Wendepunkte auf Hildebrand rechnen durfte. Als jene bekannte Berliner Erklärung der 41 »Führenden« einen empfindlichen Stoß gegen den Verein zu führen suchte, da trat als Kämpe für uns der alte Hildebrand auf den Plan: ein gewichtigerer Mann konnte in ganz Deutschland nicht für uns in die Schranken treten. Seine Erklärung gegen die 41 (1889 erst in den »Grenzboten«, dann in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht) widerlegte die Berliner vollständig; gerade wegen ihrer vornehmen Ruhe und Besonnenheit, durch die die innere Wärme belebend hindurchstrahlte, that sie so tiefe und nachhaltige Wirkung. Der deutsche Sprachverein verdankt Hildebrand viel; mag er, um weiter zu gedeihen und zu blühen, auch fernerhin in Hildebrandischen Bahnen wandeln und Hildebrandischen Geist pflegen!

Und welches war, so fragen wir am Schlusse, die Triebkraft zu dem Wirken des seltenen Mannes, der Nährboden, aus dem er all diese herrlichen Gedanken und Anregungen sog? Es war eine innige Liebe zum deutschen Volke, zu deutscher Art, zu deutscher Sprache. In dieser Liebe liegt etwas Hohes, Hehres, Heiliges! Es war eine heiße, aber keusche Liebe, eine Liebe, die sich opfert, die sich hingiebt, die rastlos weiterstrebt; es war die Liebe, die sich in den Worten Schenkendorfs ausspricht:

Sprache, schön und wunderbar,
Ach, wie klingest du so klar!
Will noch tiefer mich vertiefen
In den Reichtum, in die Pracht —

Wenn wir uns umschauen in der Geschichte des neueren deutschen Geisteslebens und nach einem Manne suchen, dem wir Rudolf Hildebrand vergleichen möchten: an heißer Liebe zum Heimischen, an Kraft und Fülle der Anregung, an Fähigkeit, alle Wissensgebiete mit dem nationalen Gedanken zu durchdringen, Wissenschaft und Leben zu verschmelzen und, von der Pflege der Muttersprache ausgehend, deutsches Wesen zu festigen, zu veredeln, zu erhöhen — so wäre es Johann Gottfried Herder. Wie Herder, so war auch Hildebrand dem Kerne seiner Natur nach ein Seher, ein Dichter.

Nun ist er von uns gegangen! Aber er ist nicht tot, nein, er wird mehr und mehr lebendig werden! Er wird es, wenn wir Deutschen uns nicht selbst wieder vergessen und verirren. Möge er allezeit lebendig vor uns stehen, so wie Lyon (Zeitschrift für den dtsch. Unterr. 8. Jahrg. S. 153) uns den Siebzigjährigen zu seinem Geburtstage schilderte:

Du, der deutschen Sprache Meister,
Riefst herauf die alten Geister,
Die gesunken in das Grab,
Führtest sie zu Hochgewinne
Vor des Volks erstaunte Sinne
Mit der Forschung Zauberstab....

O wie quillt aus tiefem Bronnen
Mächtig zu dem Licht der Sonnen

Nun verjüngt die alte Kraft:
Deinem Geiste ists gelungen,
Hast den alten Feind bezwungen,
Der uns hielt in harter Haft.

Mit des Sehers tiefem Schauen
Führst Du zu der Dichtung Auen
Uns, die Rätsel deutend, hin:
Goethes Fülle, Schillers Sehnen,
Luthers Wucht und Walthers Wähnen
Und des Volkes Kindersinn.

Weithin über deutsche Grenzen,
Wo des Nordens Felder glänzen,
Wo des Südens Sonne lacht —
So nach innen, so nach außen,
Wenn die Stürme uns umbrausen,
Hält Dein Name treue Wacht.

Drum wo deutsche Völker wallen,
Und wo deutsche Laute schallen,
Alles jubelnd Dich umkreist,
Tiefbeglückt von deinem Walten,
Grüßend Hildebrand den Alten:
Gott mit Dir und Deinem Geist!

Fremdwörter und Kernwörter bei Musäus.

Von Dr. Ernst Muellenbach in Bonn.

Unter den wenigen Dichtern zweiten Ranges aus der glänzenden Zeit von Klopstocks »Messias« bis zu Goethes »Faust«, die bis auf den heutigen Tag mit einem größeren Werke volkstümlich geblieben sind, ist Johann Karl August Musäus wohl der älteste. Die landläufigen »Grundrisse« oder »Leitfäden der Litteraturgeschichte« wissen freilich nicht viel von ihm zu sagen. Zumeist beschränkt man sich darauf, ihn mit einigen Zeilen einfach als Nachfolger oder gar Schüler Wielands abzufinden. Das läßt sich nun allerdings sehr kurz mit einigen Jahreszahlen widerlegen; denn diejenigen Wielandschen Werke, die in Zweck und Anlage eine gewisse Ähnlichkeit mit Musäusschen Werken zeigen, fallen ausnahmslos nach den betreffenden Büchern von Musäus: 1760—62 erschien Musäus' »Grandison der Zweite«, 1764 Wielands »Don Silvio von Rosalva«, und ebenso sind die Musäusschen »Volksmärchen« mehrere Jahre älter als die allenfalls mit ihnen zu vergleichenden Wielandschen Feenerzählungen in Prosa. Will man also in der Ähnlichkeit — sie ist allerdings besonders im erstgenannten Falle recht erheblich — mehr finden als das Ergebnis verwandter Lebensanschauung und Schreibart, so kann der Vorwurf der Anlehnung nur Wieland treffen. Dem guten Musäus mag dieser nüchterne Nachweis freilich nicht viel helfen; er ist nun einmal in den Schatten des größeren Nachbarn geraten, und dort werden ihn die »Litteraturgeschichten« wohl auch weiterhin lassen. Es hat sich auch nur eines von seinen drei Hauptwerken bis auf unsere Tage lebendig erhalten; — verhältnismäßig allerdings mehr als von Wieland, von dessen sechsunddreißig Bänden schwerlich ein volles Dritteil noch außerhalb des Kreises der Litteraturforscher gelesen wird; und mit jenem einen Werke — den »Volksmärchen der Deutschen« — ist Musäus, wie gesagt, wirklich volkstümlich im eigentlichen Sinne des Wortes geworden; deutsche Künstler, wie Ludwig Richter, A. Schrödter u. a., haben dieses Werk mit den köstlichsten Zeichnungen geschmückt, und in ausgewählten Stücken lernen es selbst die Volksschüler aus ihren Lesebüchern kennen.

Musäus' »Volksmärchen« — zuerst erschienen 1782—86 — sind die ältesten noch heute fortlebenden deutschen »Prosa-Novellen« — denn so, nicht als getreulich nacherzählte »Märchen« etwa im Sinne der Brüder Grimm, hat man sie nach ihrer ganzen Art und nach der ausdrücklichen Erklärung ihres Verfassers zu nehmen; — sie sind also für uns der Ausgangspunkt derjenigen Dichtgattung in ungebundener Rede, bei welcher man eine sorgfältige und reine, künstlerisch ausgebildete Sprache am ersten suchen darf und auch thatsächlich bis heute noch am ersten findet, während unsere Romandichter, selbst die besseren, mit wenigen Ausnahmen nur zu oft der Masse die Form opfern. Es wäre also von vornherein anziehend, die Sprache dieses ältesten unter den heute gelesenen deutschen Novellisten einer näheren Betrachtung zu unterziehen. Eine besondere Bedeutung aber bekommt Musäus für uns noch dadurch, daß er selbst von Jugend an zu den eifrigsten Mitgliedern einer Vereinigung gehörte, die satzungsgemäß dieselben Ziele verfolgte wie unser heutiger »Allgemeiner deutscher Sprachverein«.

Die Begründung solcher »Deutschen Gesellschaften« gehört zu den unbestreitbaren Verdiensten des vielgescholtenen Johann Christoph Gottsched. Auch in der thüringischen Universitätsstadt Jena hatte sich auf sein Betreiben eine solche Gesellschaft zusammengefunden; Musäus — selbst ein Jenaer Kind — trat ihr bereits als Student im Jahre 1754 oder 55 bei. Wie schon der Name dieser Vereinigungen besagt, faßten sie ihr Ziel minder scharf begrenzt als unser Verein; zur Pflege der Sprachreinheit trat das Streben, die nationale Litteratur und Bildung überhaupt zu heben und reinzuhalten.*) In diesem Sinne ist Musäus mit ganz hervorragendem Eifer thätig gewesen. Geistige Zeitkrankheiten wie die Gesichtsdeuterei nach Lavaters Lehren und die — leider gerade in unseren Tagen wieder so stark hervortretende — Bevorzugung und Nachäffung ausländischer, damals englischer Schriftsteller, griff er in seinen Romanen mit schonungsloser Schärfe, voll nationaler Begeisterung an, und zwar mit glänzendem Erfolge. Stiller, aber nicht minder erfolgreich war der Kampf, den er selber in der Gestaltung seiner Werke mit der spröden, noch wenige Jahrzehnte zuvor zopfiger Nüchternheit und zugleich einer maßlosen Welschtümelei verfallenen deutschen Sprache führte.

Vollkommen Sieger blieb er in diesem Ringen hinsichtlich des äußeren Aufbaus und Schmuckes der Rede. Sein Satzbau ist wenigstens in dem letzten seiner Hauptwerke von dem Maße des Mustergültigen, wie es nachmals Goethe, Tieck und andere erreichten, kaum mehr weit entfernt; durchaus fehlen hier die weitschweifigen »Perioden« Wielands und die undeutschen, dem Lateinischen nachgeahmten Verbindungen, wie sie uns selbst in den Meisterwerken Lessingscher Prosa noch vereinzelt erschrecken. Der Stil ist biegsam, durchweg der Stimmung angepaßt, geschmückt ohne Überladung und belebt von dem warmen, wohlthuenden Humor, wie er das eigenste Wesen des gutherzigen Weimarer Lehrers ausmachte. Minder günstig mag das Urteil eines Mitgliedes des »Allgemeinen deutschen Sprachvereins« beim ersten Blick auf den Wortschatz unseres Erzählers lauten! Da finden wir allerdings eine erkleckliche größere Zahl von entbehrbaren Fremdwörtern, als wir heutzutage einem Novellendichter verzeihen würden. Betrachtet man aber die Sache genauer, so stellt sich alsbald die Anwendung vieler dieser Wörter als ein ganz bewußter Kunstgriff des Erzählers heraus, — und zwar als ein Kunstgriff im Dienste des Deutschtums. Um es genau zu sagen: Musäus gebraucht diese Wörter, um ihre im gesellschaftlichen Treiben seiner Zeitgenossen übliche Anwendung und zumeist auch

*) Dies ist übrigens je länger je mehr auch das Bestreben unseres eigenen Vereins geworden, das in den neuen Satzungen desselben ja auch deutlichen Ausdruck gefunden hat. (Max Jähns.)

das, was sie bedeuten, als undeutsch oder überhaupt unsinnig zu verspotten.

Es hängt das zusammen mit jener »Ironie«, die Musäus mit Wieland teilt und die sich von letzterem dann auf spätere Romantiker vererbt hat. Sie alle gefallen sich darin, als milde Satiriker die Menschen einer längst vergangenen oder überhaupt nur im Traume vorhandenen Zeit mit übertriebenen Verhältnissen, Einrichtungen, Kenntnissen und Verkehrtheiten ihrer eigenen Zeit auszustatten, — aber wohlgemerkt in bewußter Ironie, nicht etwa wie gewisse neuzeitliche Romanschreiber aus dichterischem Unvermögen. Es wird dabei geradezu darauf gerechnet, daß der Leser das Mißverhältnis merkt. »Aber mein Gott, wie schlecht paßt das denn zu diesen Leuten!« soll er rufen; »das ist ja eine verkehrte Welt!« Und der Dichter antwortet ihm zwischen den Zeilen: »Es ist Deine eigene Welt, die Verkehrtheiten habe ich Dir selber abgelauscht!«

Eben diese Ironie beseelt unsern einfachen, in seiner ganzen Eigenart allem Prunk- und Scheinwesen gründlich abgeneigten Musäus, wenn er etwa einen seiner mittelalterlichen Ritter am Spleen leiden läßt, so daß ihn keine Fête, kein bal paré mehr zerstreuen kann, sondern er ein trauriges Air affectirt oder speculativ umherirrt, »mit romantischem Muthe«, ohne wie andere Standesgenossen im Vollbewußtsein seiner Prärogative sich auf der Promenade in Gala zu ergehen, hier und da eine Visite abzustatten, etwa bei der Toilette einer Dame zu erscheinen; in irgend einem Incognito geht er vielleicht gar auf Abenteuer aus, findet seine geraubte Schwester als Gattin eines verzauberten Prinzen, den sie in günstiger Stunde »an ihren Bruder präsentirt«, usw.

Dies ist nur eine Probe — ich brauche wohl nicht zu versichern, daß sich die Ausdrücke so, in dieser Häufung nirgendwo in den »Volksmärchen« finden; es ist ein Stückchen Mosaik, wozu ich mir die Steine auf gut Glück aus einzelnen Abschnitten herausgegriffen habe; — aber diese Probe mag genügen, um zu zeigen, was Musäus hier mit den Fremdwörtern bezweckt. Es sind durchweg welsche Brocken, wie sie, mehr oder minder welschen Verkehrtheiten in Sitte und Gesinnung entsprechend, in den »galanten« Kreisen seiner Zeit gäng und gäbe waren. Indem er mit diesen Verkehrtheiten auch ihre welsche Bezeichnung seinen biederen Rittern und holden Feen beilegt, bekämpft er eben beides, gesellschaftliche und sprachliche Unnatur, mit der Waffe des Spottes. Leider genügt ein Blick auf unsere heutige Gesellschaftssprache, um zu erkennen, daß der Erfolg Wielands, Musäus' und Gleichstrebender nach dieser Seite kein vollständiger gewesen ist.

Rechnen wir die dergestalt mit künstlerischem Bewußtsein, in nationaler Absicht »gebrauchten« Ausdrücke ab, so finden wir immerhin noch eine große Anzahl Fremdwörter bei Musäus, — groß für unser heutiges Sprachgefühl, aber bedeutend geringer als bei vielen selbst seiner hervorragendsten Zeitgenossen. Ihnen gegenüber steht nun eine ganz ungemein große Zahl eigenartiger kerndeutscher Wörter und Wendungen, die zum Teil bis in die Wurzeltiefen deutscher Vergangenheit hinabgreifen und durch die Vollkraft ihres Sinnes und Klanges prächtig zu dem behaglichen, gesundheitern Grundton des Musäusschen Vortrages stimmen. In letzterer Hinsicht sei z. B. hingewiesen auf starke Wendungen folgender Art: »sie rang und wand die Hände«, »schloß- und riegelfest«, »angethan mit Sammt und Silberstück«, »sie kürte und wählte«, »wider Willen und Dank« u. v. a.

Wenn einzelne Verbindungen dieser Art immerhin einen gewissen Beigeschmack des »Altfränkischen« haben, so paßt dieser gerade zu der Eigenart von Erzählungen, die in entlegener Zeit und wenn nicht geradezu im Märchenlande, doch zumeist in »ritterlichen« Kreisen spielen. Auch in der Wahl einzelner Wörter weiß Musäus besser als die meisten neueren Bearbeiter ähnlicher Stoffe die Bedingungen, unter denen in der Schilderung altertümlicher Verhältnisse auch ein altertümliches Wort gestattet ist, zu beobachten. Sein Ritter reitet, fern vom schmeichlerischen Geschwätz der Schranzen, mit dem Federspiel auf die Reiherjagd, vorbei am Heuschlag bis zur Brahne (= Rand; vgl. westfälisch Brahm, verbrämen) des Waldes, in dessen Hellung (= Dämmerschein) er vielleicht einen klaren Waldteich erblickt, belebt von Fohren (= der jetzt gebräuchlichen Mißform Forellen); kehrt er dann bei seiner Freundschaft (= Verwandte, wie jetzt noch auf dem Lande am Rhein und anderwärts) ein, so wird ihm der Willkommen (das große Trinkgefäß, welches den Willkommentrunk enthält) kredenzt, und er kann vielleicht ein Turnier mitmachen, wo zu Schimpf und Ernst gestochen wird und der Sieger aus den Händen schöner Mädchen den Ritterdank empfängt. So lebt er fröhlich im Besitze seiner Kriegspfründen (= Lehn für tapfere Kriegsdienste); wenn sich ihm aber der Tod nähert, sei es daß er im Männerstreite fällt oder leiblichem Siechtum erliegt, das ihn vielleicht schon lange mit Gichtern (= schleichende Krankheiten) oder mit dem Fraisch (fächl. Geschlechts = Krämpfe; so fränkisch Gefraisch, bayerisch Gefrais) geplagt hat, so mag es sein, daß sich den Seinen der Sterbefall schon vorher ankündet: eine Wehklage sitzt miaulend auf dem Dache, der Vogel Kreideweiß zeigt sich vor dem Hause, wo der Sterbling daniederliegt. Vielleicht hat auch eine Schweberin (= Somnambule) den Fall vorhergesagt. Aber nicht bloß mannhafte Ritter ziehen Abenteuer suchend durch die Welt; auch minder ehrsame Gesellen, Laurer (= listige Burschen) und Gauner lassen sich auf den Landstraßen sehen, Kerle, die alle Zeit Wohlleben (= Ferien) haben und immer darauf aus sind, anderen Leuten einen Tück oder eine Nücke zu spielen oder einen Dampf anzuthun (vgl. dämpfen) und fremde Watsäcke zu erleichtern. Sie stehlen dem Bauern den Gottestischrock aus der Lade, in dem er am Gutfreitag (= Karfreitag, wie im Englischen) und anderen Feiertagen erscheint. Aber stets müssen sie in Angst sein, daß nicht die Ausreuter (= reitende Patrouille) sie erwischen, welche sie dann dem Gerichtsfrohn überliefern, damit er ihnen mit dem Bläuel (vgl. durchbleuen) die Staupe zu kosten giebt, oder gar dem Hangemann (= Scharfrichter), falls das Maß ihrer Sünden voll ist und bereits schlimmere Anklagen gegen sie vorliegen, als der bloße Diebesgruß eines, der sie wegen des an ihm begangenen Diebstahls vor Gericht fordert. Auch ehrliche Wanderburschen führen oft ein armseliges Leben; wenn ihnen der letzte Scherf (vgl. Scherflein) bis auf den Waschpfennig (= Patengeschenk bei der Taufe) aus dem Beutel entschwunden ist, so müssen sie sich vielleicht an der Pforte des Reichen mit dem sättigen, was nach dem Abhub (= Abtragen der Speisen) für sie abfällt, und sie können froh sein, wenn ihnen der Wirt einen Schlafplatz auf der Höllbank, der Bank hinter dem heißen Ofen (Hölle heißt dieser Platz in Sachsen und Bayern) anweist. Wenn sie in ihrem Hunger ein geschenktes Stück Obst essen, so nehmen sie sich nicht die Zeit, die Schelfen auszuspucken; ihr Kastenvogt (= Finanzverwalter) hätte wenig zu thun. Wie glücklich sind sie, wenn ihnen einmal ein Wohlthäter einen Zehrpfennig mit einem freundlichen Weidespruch (= Reisesegen) mit auf den Weg giebt!

Ich habe da einige Stichproben aus dem Musäusschen Schatze alter Hauptwörter zusammengestellt. Nicht minder reich ist

Musäus mit bezeichnenden Zeitwörtern und — wie es sich bei einem echten Dichter von selbst versteht — Eigenschaftswörtern ausgestattet. Ich will auch hier nur einige Proben in bunter Auswahl anführen:

Zeitwörter: waghalsen etwas zu thun (verstärktes wagen), hervorglosten (neugierig, heimlich hervorgucken), hinsterben (= ohnmächtig werden), umklaftern (mit den Armen, beim Ringen), gegenreden (= erwidern), sich entschuldigen in der merkwürdigen Verbindung: er entschuldigte sich, dies eher zu thun, als bis jenes geschehen sei (= er bat dies aufschieben zu dürfen, bis jenes geschehen sei), sterben (jemanden, d. h. zum Tode bringen), irren (= stören, z. B. ein Gespenst irren), betagen (jemanden = zur Verhandlung laden), schmorgen (= absparen; so bekanntlich bei Goethe), sich eignen (es eignet sich, von unheimlichen Vorbedeutungen, so bei Goethe), druhen (das Geld druht, d. h. es bleibt in der Truhe, es geht nicht schnell drauf), austhun (sichs nicht austhun = sichs nicht merken lassen), winden (etwas = durch Geruch spüren, wittern; aus der Jägersprache, die Musäus ebenso wie die Bergmannssprache vielfach benutzt), queulen (= winseln, von Kindern), grölzen (= rauh stöhnen, vgl. gröhlen) u. a. m.

Eigenschaftswörter: blitzscheu (= ängstlich vor Gewittern), sträcklich (= stramm, von Behörden), schäfern (= abergläubisch), gurrig (= feurig, gutziehend, von Zugochsen), ledig (= leer, so z. B. am Rhein noch heute), gewaltsam (vom Stoße, aber auch z. B. vom Horne des Ochsen gebraucht), ehrlich (= ehrbar), lauersam (= listig, verschlagen; vgl. oben Laurer und in der kölnischen Mundart Luër = Lauer, Bezeichnung eines listigen Menschen: ne Buër es ene Luër, ein Bauer ist ein Lauer), widernd (= Widerwillen einflößend), bengelhaft (Bezeichnung kräftiger Jungburschen), grämisch (= unfreundlich), schäterhaft (vom Spitzhund), rohhart (von toten Tieren gebraucht), eigentlich (deutlich zu bemerken), endlich (= der rasch ein Ende macht), preßhaft (mit Leibesschäden behaftet), kehrisch (unbeständig, von jungen Männern; das prächtige Gegenstück dazu ist Schälkelei = Koketterie bei jungen Mädchen) u. a. m.

Aus diesen wenigen Beispielen — sie ließen sich bei größerer Raumfreiheit unschwer um ganze Spalten vermehren — mag erhellen, wie manchen tiefen und glücklichen Griff dieser alte Weimarer Erzähler Musäus in den unerschöpflichen Schatz kerndeutscher Wörter und Wortbildungen gethan hat. Viele unter diesen Wörtern leben heute noch im Volksmunde, vereinzelt vielleicht auch hier und da im Schrifttum unserer Zeit fort; die meisten übrigen ließen sich ohne übertriebene Altertümelei wieder einführen; es würde das weiter nichts bedeuten als die einfache Fortsetzung der Arbeit, die einst Musäus unternahm, als er diese Worte wieder schriftstellerisch in Umlauf brachte, — als ein wirklicher Vorarbeiter der Bewegung, die zu unserer Zeit ihre Kräfte in dem »Allgemeinen deutschen Sprachverein« gesammelt hat. Denn — das darf nicht übersehen werden — Musäus fand diese Worte zum großen Teil nicht etwa in dem »Schriftdeutsch« seiner Zeit vor. Aus dem Staube der Büchereien hat er einige herausgeholt; die meisten aber empfing er vom Volke selbst, indem er getreu der derben Weisung des großen Sprachmeisters Luther »den Bauern aufs Maul sah«. Von seinem Schüler Aug. v. Kotzebue und anderen wissen wir, wie Musäus die Märchen und Sagen einsammelte, denen er die Grundlage zu seinen anheimelnden Erzählungen entnahm: von Bauerweibern, von den spielenden Kindern auf Straßen und Märkten tauschte er sie ein, drei Pfennige für ein Märchen; einen alten Kriegsknecht, den er zur Winterszeit unterwegs gefunden, lud er zu sich in seine Wohnstube, um sich von ihm dort auf der Ofenbank bei einer Pfeife Tabak jene Erzählungen mitteilen zu lassen, die, verschmäht und verkannt von den Gelehrten des Zopfes, in den Kasernen und an den Wachtfeuern des siebenjährigen Krieges eine letzte Heimat gefunden hatten. Und mit diesen alten Geschichten »von kühner Recken Streiten, von Freude und Hochgezeiten, von Weinen und Klagen«, mit ihrer einfachen Innigkeit und Anmut fand er auch so manches einfache, kraftvolle und kerndeutsche Wort wieder in jenen Wurzeltiefen der Volkssprache, wohin Verwälschung und gelehrte Verknöcherung noch am wenigsten gedrungen war. Auch in dieser Hinsicht darf man Musäus als einen rechten Vorarbeiter unserer Bestrebungen verehren, — als einen jener Sprachmeister, deren Vorbild uns ermahnt und anleitet, die Bereicherung unseres Wortschatzes und den Ersatz für auszuweisende fremde Schädlinge nicht so sehr in blutlosen Neuableitungen, als vielmehr in der Neubelebung verständig ausgewählter alter Kernworte zu finden.

Hansel und Gretel.

»Es war einmal!« — Ein Märchenklang, voll Zauber und Duft aus der Jugendzeit, denn wer es hört, der wird wieder jung, und — wer es sieht, der wird wieder jugendfroh: das neue liebliche Märchenspiel nämlich, das Adelheid Wette in drei Bildern (Daheim; Im Walde; Das Knusperhäuschen) unter Anlehnung an unser innig-sinniges Kindermärchen gedichtet und das der Bruder der Dichterin, Engelbert Humperdinck, in herrliche Musik gebracht hat, so daß es nun als neueste Oper seinen Siegeszug durch Deutschland hält, allüberall bejubelt und belobt von den Besuchern, die über allem Undeutschen unserer Opernbühnen noch nicht ganz vergessen zu haben scheinen, daß sie nebenbei doch auch — — Deutsche sind, die für Herz und Gemüt von Hansel und Gretel mehr haben als von aller Schwärmerei für sizilianische Bauernehre u. dgl. m.

Ganz besondere Anerkennung verdient die ebenso volkstümlich wie märchenhaft und kindlich gehaltene Sprache des Märchenspieles, die im Vereine mit der zum Teil wohl an Wagner sich anschließenden, im übrigen aber völlig selbständigen Tondichtung einen eigenen Reiz auszuüben vermag auf jeden, der sich noch ein warmes Herz für Anklänge aus der Jugendzeit erhalten hat. Dichterin und Tondichter — auch Brüderlein und Schwesterlein! — haben vereint ein gut deutsches Werk geschaffen, auf das auch in diesen, dem wahren Deutschtum in der Sprache gewidmeten Blättern gebührend hingewiesen werden muß.

Saalfeld.

Sprachliche Musterleistungen.

Über die »Weltpotenz« hat Professor Forel auf der letzten Versammlung deutscher Naturforscher und Ärzte sich nach der »Allgemeinen Medizinischen Central-Zeitung« (Nr. 82) in folgender Weise geäußert: »Diese Weltpotenz besitzt an sich die plastische Expansionsfähigkeit einer endlosen evolutionistischen Diversifikation im Detail ihrer Erscheinungen.« — Der Kladderadatsch, der in seinem Briefkasten diese Probe undeutschen Stils abdruckt, ruft aus: »Wie muß dem ‚Allgemeinen deutschen Sprachverein' dabei zu Mut werden!« Der Sprachverein schöpft aus solchen Stilblüten die feste Überzeugung seiner Daseinsberechtigung, sie sind ihm ein Sporn zu weiterer Arbeit.

»— — und machen wir Ihnen daher besonders zur Pflicht, die Unterstützungsbedürftigkeit der Bewerber so sorgfältig zu prüfen,

daß die in der nach Anleitung des unserer Rundverfügung vom 31. März 1881 beigegebenen Musters aufzustellenden Nachweisung enthaltenen Angaben als unbedingt zuverlässig bei Bewilligung und Bemessung der Unterstützungen zu Grunde gelegt werden können.«

(Aus einer Verfügung einer Kgl. Preuß. Behörde.)

»Gegen den Beklagten mußte daher die aus dem Urteilstenor ersichtliche Strafe für den Fall eines Verwagens der Verhinderung eines Schloßanbringens wegen Vorliegens einer durch seine event. Handlung begehenden Besitzstörung ausgesprochen werden.«

(Aus dem Urteile eines Kgl. Preuß. Amtsgerichtes.)

Kleine Mitteilungen.

— Eine höchst bemerkenswerte Kundgebung für die Bestrebungen des Sprachvereins ist von über sechzig der ersten Handlungshäuser Hamburgs veranstaltet worden, die sich in einem Aufrufe an die Hamburger Kaufmannschaft wenden. Der Aufruf lautet: »Die sprachlichen Veröffentlichungen eines Mitgliedes unserer Börse*) haben die Aufmerksamkeit weiterer hiesigen Kreise in wachsendem Maße auf den in der Handelssprache immer noch herrschenden übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern gelenkt, die zum Überfluß vielfach unrichtig gebildet oder angewendet werden. Es scheint in der That Zeit, daß auch der Kaufmannsstand die Bestrebungen aufnimmt, welche die Post- und Eisenbahn-Behörden, wie andere Organe des Weltverkehrs, bereits seit Jahren in rühmlichster Weise und mit Erfolg betrieben und durchgeführt haben uns von dergleichen Auswüchsen zu befreien. Da die Unterzeichneten der Ansicht huldigen, daß die Handelssprache so rein wie möglich von unnützen und falsch gebrauchten Fremdwörtern gehalten werden sollte, so würden sie es freudig begrüßen, wenn sich ihren dahinzielenden Bestrebungen recht viele Gleichgesinnte anschlössen. Sie richten daher an die gesamte hiesige Kaufmannschaft das Ersuchen, diese Bemühungen nach Kräften zu unterstützen, in der festen Zuversicht, es werde nur der Anregung bedürfen, um den durchweg von echt deutschem Geiste beseelten Hamburger Handelsstand zu veranlassen, auch auf diesem Gebiete wieder bahnbrechend voranzugehen. Hamburg, im Dezember 1894.«

Die Kundgebung ist von Herrn F. W. Eitzen (in Firma Eitzen u. Co.) angeregt worden. Der a. d. Sprachverein hat alle Ursache, Herrn Eitzen für sein mühevolles, thatkräftiges Vorgehen zu danken. Der Verein beabsichtigt, ähnliche Kundgebungen in allen größeren Handelsstädten zu veranlassen.

— Die unter dem Namen »Pegnesischer Blumenorden« seit 1644 in Nürnberg bestehende Gesellschaft zur Pflege der deutschen Sprache und Dichtung, über welche die Zeitschrift vom Oktober 1891 (VI. Sp. 148) eine Mitteilung gebracht hat, hat bekanntlich unlängst die Feier ihres 250jährigen Bestehens in festlicher Weise begangen. Aus diesem Anlasse hat der Orden zwei Mitglieder unseres Gesamtvorstandes, nämlich den Stifter des Sprachvereins Hermann Riegel und den Staatsarchivar Dr. Ludwig Keller in Münster zu korrespondierenden Mitgliedern ernannt. Auch hat er eine wertvolle Festgabe veranstaltet, die hauptsächlich dem Stifter des Ordens, Georg Philipp Harsdörffer gewidmet ist. Diese vorzügliche Arbeit, die fast 500 Seiten umfaßt, rührt von Professor Bischoff in Nürnberg her. Beigegeben ist eine kürzere, sehr gediegene Abhandlung über den Mitstifter und s. Z. hoch gefeierten Dichter Siegismund von Birken, von Herrn August Schmidt, Postmeister in Nürnberg, zweitem Vorsteher des Ordens.

*) nämlich des Herrn F. W. Eitzen, dessen Buch »Fremdwörter der Handelssprache« in dieser Nr. Sp. 16/7 besprochen ist.

Bücherschau.

— Eitzen, F. W., Fremdwörter der Handelssprache verdeutscht und erläutert, zur Ergänzung seiner mehrsprachigen Wörterbücher für Kaufleute. Leipzig, 1894. H. Hässel. 55 S. u. 176 S. gr. 8. Preis 3 ℳ

Eine erfreuliche Ergänzung zu dem von Karl Magnus bearbeiteten zweiten Verdeutschungsbuche des allgemeinen deutschen Sprachvereins »der Handel« bietet die jüngst erschienene Schrift von F. W. Eitzen in Hamburg über die Fremdwörter der Handelssprache. Während unser Handelsheft in handlicher Form nur die hauptsächlichsten Fremdausdrücke enthält, soweit sie sich verdeutschen lassen, geht Herr Eitzen in seinem größer angelegten Buche wesentlich darüber hinaus. Er nimmt alle Begriffe, die für den Welthandel in Frage kommen, in seine Arbeit auf, auch solche, für die es keine Verdeutschungen giebt, sogar einzelne deutsche Wörter, die den Eindruck des Fremden machen, und fügt vielfach Begriffserklärungen, Verweisungen auf das deutsche Handelsgesetzbuch, sowie Bemerkungen über die Schreibweise, den Sprachgebrauch nnd die Ableitung einzelner Wörter hinzu. Was der Verf. hier bietet, ist, soweit ich als Nichtfachmann es nachzuprüfen im stande bin, durchaus gut und empfehlenswert; es liegen mir auch mehrere Gutachten von tüchtigen Kaufleuten vor, die sich in anerkennendster Weise über die Behandlung der kaufmännischen Fachausdrücke äußern. Herr Eitzen vereinigt allerdings in glücklichster Weise zwei Eigenschaften in sich: er ist praktischer Kaufmann, der selbst ein angesehenes Geschäft in Hamburg leitet; er ist aber auch zugleich ein ausgezeichneter Sprachkenner, Verfasser eines sehr günstig aufgenommenen Wörterbuchs der Handelssprache (deutsch-englisch); er kennt nicht nur die neueren Sprachen, sondern auch die alten, wie vielfache treffende Anführungen aus Homer, Horaz, Seneka, Sueton u. a. beweisen; überhaupt scheint er sich mit Vorliebe mit Fragen der Sprachwissenschaft beschäftigt zu haben.

Von besonderer Bedeutung ist die den Verdeutschungen vorausgeschickte Einleitung, die auch als selbständiges Schriftchen unter dem Titel: Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel erschienen ist (Preis 0,50 ℳ). Es ist eine wahre Freude, zu sehen, wie ein Mann mitten aus dem kaufmännischen Leben heraus, ein Mann, der durch und durch Kaufmann ist, voll lebhaften Gefühls für die Ehre seines Standes, aber auch voll Begeisterung für unsere Muttersprache, seinen Fachgenossen ein Spiegelbild ihrer Ausdrucksweise vor Augen stellt, wie er am lebendigen Beispiel ihnen zeigt, was falsch und unschön daran ist und wie es richtig gemacht werden kann. Er weist nach, wie oft Unklarheiten durch die Anwendung von Fremdwörtern entstehen, wie oft fremde Ausdrücke falsch angewendet, falsch geschrieben werden, wie oft wir fremdsprachige Wörter gebrauchen, die in der betreffenden Sprache entweder überhaupt nicht verstanden oder in einem anderen Sinne angewendet werden. Und er begnügt sich nicht damit, die Fremdwörtersucht des Handelsstandes zu geißeln, er geht auch dem gespreizten, unnatürlichen, weitschweifigen Kaufmannstile zu Leibe, dem ein lächerlicher Zopf von früher her noch immer im Nacken hängt. Er ruft seinen Fachgenossen zu, die deutschen Kaufleute verstünden vorzüglich französische, englische, spanische, italienische Briefe zu schreiben, nur eines verstünden sie nicht — deutsche Briefe zu schreiben.

Dabei hält er sich fern von aller Übertreibung der Sprachreinheit; er steht auf dem Boden des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Nicht alles Fremde soll ausgerottet, nur das gut Ersetzbare soll deutsch ausgedrückt werden. Er wünscht, daß der Kaufmannsstand, der ja immer ein lebendiges Gefühl für unser Volkstum hatte, in der Pflege der deutschen Sprache nicht hinter anderen Berufsklassen zurückstehe, umsomehr als gerade er vielfach dem Auslande gegenüber die Ehre Deutschlands zu vertreten hat.

Die »Einleitung« Eitzens, die flott und fesselnd geschrieben ist, sollte in allen kaufmännischen Kreisen gelesen werden. Unsere Zweigvereine können sich ein großes Verdienst um unsere Sache erwerben, wenn sie ihre Mitglieder aus dem Kaufmannsstande auf diese Schrift aufmerksam machen. Wie sie in Hamburg, dem Wohnorte des Verf., den Anstoß zu einem hocherfreulichen Vor-

gehen dortiger Handelshäuser gegeben hat (vgl. Sp. 15), so sollten auch anderwärts ähnliche Kundgebungen hervorgerufen werden. Die Schriften Eitzens können in hervorragender Weise dabei mitwirken.

Dresden. Hermann Dunger.

Eingesandte neue Druckschriften.

Bauer, Anna, Verschüttet, eine Dichtung. Dresden, 1895, E. Piersons Verlag. 47 S. 8°.

Wunderlich, Hermann, Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar, 1894, Emil Felber. XVI u. 271 S. 8°. 4,50 ℳ

Voigt, Adolf, Goethes Briefe. Mit Einleitungen und erklärenden Anmerkungen Leipzig, Fr. Pfau. XXIV. Erster Band, 32 S. 8°. 0,50 ℳ

Linhoff, Mattias, Verdeutschungsbüchlein. Verdeutschung der in dem Wörterverzeichnisse des preußischen Schulschreibungsbüchleins vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. Münster i. W., 1894, Aschendorff. 32 S. 8°. 0,30 ℳ

Rothe, B., Erläuterungen zu Lessings Werken für Schulgebrauch und Selbststudium als litterarkundliches Repetitorium. Breslau, 1894, G. Sperber. 88 S. 8°. 0,75 ℳ

Ullrich, Rudolf, Die Neue Schrift. Übungs- und Lesebuch zum I. Teil: Allgemeine Laut-Schrift. Wien, 1894, eigener Verlag. 14 S. u. VIII. 8°. 40 Kr.

Bericht über die Thätigkeit des Kaufmännischen Vereins zu Leipzig während des Verwaltungsjahres 1893/94. Leipzig, 1894, Friedrich Gröber. 20 S. 8°.

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Düsseldorf, 1894, L. Schwann. 43. Jahrgang. 9—12. Heft nebst Beiheften.

Sanders, Daniel, Zeitschrift für deutsche Sprache. Paderborn, 1894, Ferd. Schöningh. Heft 7—9.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, herausgegeben von Karl Erbe. Stuttgart, 1894. Nr. 13 bis 23.

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des All-Deutschen Verbandes. Nr. 45—52. Die alldeutschen Blätter erscheinen wöchentlich. Bezugspreis für die Verbandsmitglieder 2,50 ℳ (neben 1 ℳ jährlichem Mitgliedsbeitrag), im Buchhandel 4 ℳ jährlich. Schriftleitung: Berlin W. 62, Kalckreuthstr. 14.

Das zwanzigste Jahrhundert. 5. Jahrgang. Heft 3. Berlin, 1894, Hans Lüstenöder.

Deutsche Dramaturgie. Zeitschrift für dramatische Kunst und Litteratur, herausgegeben von Dr. Paul Kühn. Leipzig, 1894, O. Schmidt, Heft 1 u. 2.

Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin, herausgegeben vom Vorstande. 1894. Nr. 7 u. 8.

John, Alois, Litterarisches Jahrbuch. Central-Organ für die wissenschaftlichen, litterarischen und künstlerischen Interessen Westböhmens. Eger, 1895, Selbstverlag. V. Band. 105 S. 8°.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Brocks, A., Dr., Gymnasialdirektor, Lehnwörter, Erbwörter, Fremdwörter. Vortrag gehalten im Zweigverein Marienwerder. — 1. Beilage zu Nr. 269 der »Neuen Westpreußischen Mitteilungen« 16. 11. 94.

R. G., Harsdörfer und die deutsche Sprache. — National-Zeitung 4. 12. 94.

Schneider, Karl, Das Fremdwort in der französischen Sprache. — Norddeutsche Allg. Zeitung 30. 11. 94.

Künzel, Prof., Dr., Die deutsche Sprache als ein Spiegel der Kultur. — Reichsbote, Beilage 2. 12. 94.

Peters, Aus Briefen des vorigen Jahrhunderts. Vortrag im Zweigverein Braunschweig. — Braunschweiger Tageblatt 16. 11. 94.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Dezembersitzung hielt der Geheime Regierungsrat Professor Dr. Foß einen Vortrag über Schweizer Schriftdeutsch, der im Laufe d. J. in der Zeitschrift zum Abdruck kommen wird. Der Verein beabsichtigt, am Schlusse d. M. ein Druckschreiben, das nach Muster des Dresdener Aufrufes verfaßt ist, an die gebildeten Kreise Berlins und seiner Vororte zu versenden.

Bonn. Der zweite Herrenabend wurde durch einen kurzen Vortrag Dr. Johns über »Depeschen-Deutsch« eröffnet. Der Redner wies an einer Fülle von Beispielen nach, »wie grausam unsere liebe Muttersprache in den Depeschen oft vergewaltigt, wie oft sie fast bis zur Unkenntlichkeit entstellt wird«, und wie leider schon manche grammatisch unzulässige Wortbildung oder Wendung aus dem Depeschenstil auch ins Zeitungsdeutsch, ins Kaufmannsdeutsch oder in die Schriftsprache überhaupt eingedrungen ist. So wurde denn auch (im Verlaufe des Abends) von mehreren Herren mit Recht gemahnt, daß jeder dafür sorgen möge, daß wenigstens fehlerhafte Abkürzungen nicht in unsere Schriftsprache übergehen. Dann berichtete Dr. Wülfing über die bisherigen Antworten auf seine Anfrage wegen der Ausdrücke Gierbrücke und Giergasse und zog zum Schluß einige Modewörter, wie flirten, intim, Cape u. a. durch die Hechel.

Breslau. Am 22. Oktober und 19. November hielt Prof. W. Neumann einen längeren, zu lebhafter Besprechung Anlaß gebenden Vortrag über die richtige Aussprache im Neuhochdeutschen. Einleitend berührte er zunächst die Verschiedenheit in der Aussprache einiger Selb- und Mitlaute, sodann die Schwankungen im Silbenmaße einfacher Wörter, wobei die Übereinstimmung mit der älteren Sprache vorwiege, und endlich die Verkürzung des hochbetonten Selblauts in Zusammensetzungen wie Hochzeit, Irland, vierzehn, vorwärts. Darauf erörterte er ausführlich die Stellung des Haupttons in zusammengesetzten Wörtern und wies an zahlreichen Beispielen nach, daß den Sprachgesetzen gemäß die Stammsilbe des bestimmenden Gliedes, möge es nun biegungsfähig oder unbiegsam sein, den vollsten Ton zu erhalten pflege. Abweichungen kämen natürlich dann vor, wenn im Zusammenhange der Darstellung der Redner den allgemeinen Denkgesetzen oder einer besonderen Absicht entsprechend ein anderes Glied des Wortganzen hervorhebe (wie in mitgefangen — mitgehangen), oder wenn aus Rücksicht auf den Wohllaut oder aus Verkennung der ursprünglichen Bedeutung des ersten Wortteils der Hochton auf eine spätere Silbe geschoben werde. Aber von diesen teils berechtigten, teils erklärlichen Abweichungen abgesehen, verfahre das immer noch recht lebendige Sprachgefühl im allgemeinen folgerichtig und bevorzuge den Wortinhalt ohne sonderliche Rücksicht auf die Gefälligkeit der Form. — Demnach liege der sprachliche Hochton in allen Zusammensetzungen mit erz- auf dieser Silbe, da die Grundbedeutung derselben durchweg unverkennbar sei. (Wenn also Wilmanns Erzscheim, erzliederlich für zulässig erkläre, so denke er an logische Betonung.) Dagegen bleibe in andern zusammengesetzten Eigenschaftswörtern der Hochton auf diesen letzteren haften, wenn die voraufgehende Verstärkung in übertragener Bedeutung oder vergleichsweise gebraucht werde, wie in steinreich, blutarm (zum Unterschiede von steinreich, blutarm), und ebenso in stockblind, schneeweiß, pechschwarz, grundfalsch; mutterseelenallein. Bewundernswert sei die Genauigkeit, mit der die mit miß-, voll-, durch-, unter- u. dgl. zusammengesetzten Zeitwörter behandelt würden. Wenn der Hochton auf der folgenden Stammsilbe ruhe, so sei das Verhältniswort untrennbar und das Mittelwort der Vollendung werde ohne die Vorsilbe ge- gebildet. Dieselbe Eigentümlichkeit zeigten die durch Zusammensetzung mit wider- gebildeten Zeitwörter. Daher habe Duden Unrecht, wenn er widerspiegeln statt wiederspiegeln verlange; denn man betone die allererste Silbe, und man sage demgemäß das Wasser spiegelt wieder; es hat wiedergespiegelt. Einsam stehe da nur wiederholen, das je nach der Bedeutung den Hauptton bald auf dem ersten, bald auf dem zweiten Bestandteile habe, aber dem entsprechend jene beiden Eigentümlichkeiten bald entbehre, bald zeige. In Zusammensetzungen mit Ober- verliere dieses den Hauptton, wenn es als nähere Bestimmung sich nur auf den letzten Teil des angefügten Wortbildes beziehe, wie aus Oberforstmeister, Oberhofprediger, Oberlandesgerichtshof im Gegensatz zu Obergerichtshof, Oberherrschaft sich ergebe. Eine Abweichung zeige nur Ober-

priestertum. Übrigens entspreche der Betonung in Obergerichtshof (d. i. der Raum und die Mitglieder des Obergerichts) und in Oberkieferbildung (d. i. die Bildung des Oberkiefers) genau die Betonung des ersten Wortgliedes in Alltagskleid, Alltagsmensch. In losen Zusammenschiebungen bleibe der Hauptton derselbe, wie wenn die Wörter getrennt geschrieben würden, z. B. Hoherpriester, des Hohenliedes, aus Langerweile; das Einmaleins, das Muttergottesbild, das Allerheiligenfest; der Allerweltsfreund. Das geschehe auch bei Verkürzung der Endung des Eigenschaftsworts, sei jene nun tadellos, wie in Liebfrauenkirche, Altweibermärchen, oder fehlerhaft, wie in Altweibersommer, Armesünderglocke. Bei Zusammenschiebungen mit der Befehlsform werde teils das am Ende stehende Hauptglied betont, wie in den Wörtern das Lebehoch, das Lebewohl, teils sei die wortbildende Arbeit zum Abschluß gebracht, wie in Fürchtegott, Lebrecht; der Lugindland, der Thunichtgut. Zu dieser letzten Gruppe dürfe auch gerechnet werden der Gottseibeiuns, obwohl hier die Betonung noch schwanke. Aber in Hansnarr und Hanswurst werde mit Recht das bestimmende Glied betont. Eine Verkennung endlich der ursprünglichen Bedeutung, namentlich des ersten Wortteils, müsse angenommen werden bei der Betonung elendiglich, Hannover, Westfalen, Fronleichnamsfest, vielleicht auch bei Karfreitag (neben Karwoche), während Ostindien, Neuengland u. dgl. unbedingt verwerflich seien.

Celle. Der Verein veranstaltete in Verbindung mit dem Künstlervereine am 5. 11. eine Hans Sachs-Feier. An den Vortrag des Rektors Schäfer über den Lebensgang, die Werke, die nationale und sprachliche Bedeutung des Dichters schlossen sich drei lebende Bilder und die Aufführung von zweien seiner Fastnachtsschwänke. Bilder wie Stücke waren durch einleitende Verse, von einem »Ehrenhold« gesprochen, sowie durch die Einführung von entsprechend gewählten Tonstücken, zu einem sinnigen Ganzen verknüpft. Die Befriedigung über die weihevolle Feier war so allgemein, daß am 9. 11. eine ebenfalls recht zahlreich besuchte Wiederholung derselben im Stadttheater stattfinden mußte, die hoffentlich dem Verein neue Freunde gewonnen hat.

Darmstadt. Der Vorsitzende des Vereins, Major und Prof. H. von Pfister-Schwaighusen hat folgendes Schreiben versandt: »Geehrter Herr! Deutschen Gruß zuvor! Als Vorsitzender hiesiger Gruppe des »Allgemeinen Deutschen Sprachvereines« erlaube ich mir Ihnen, bezüglich etwaiger Erneuerung Ihres Geschäfts-Schildes, einen wohl gemeinten Wunsch nahe zu bringen. Sicherlich finden wir, weder in Frankreich noch in anderen Ländern, deutsche Wörter in heimatliche Anzeigen eingestreuet. Wie muß jeder Fremde über deutsche Unterthänigkeit spotten, wann er seiner Muttersprache bei uns begegnet. Ebenwohl besitzen wir eigene Schrift, worauf unsere Nachbaren stolz wären, und verläugnen auch diese. Wir bitten daher, aus Liebe für Vaterland und Volkstum, doch in Worten und Buchstaben überall reiner Deutschheit die Ehre zu geben.« (Diese Aufforderung deckt sich bekanntlich nicht in allen Punkten mit den Bestrebungen und satzungsmäßigen Zielen des a. d. Sprachvereins.)

Dresden. In der November-Sitzung wurden zunächst einige Maßregeln zur weiteren Förderung der Vereinsbestrebungen beraten. Der Vorsitzende Graf Vitzthum teilte mit, daß in den letzten Wochen 16 neue Mitglieder dem Verein beigetreten sind. Weiter sprach Dr. Paul Schumann über Rede und Bericht und suchte an zahlreichen Beispielen darzulegen, daß viele Redner bei Ansprachen nur deshalb keinen Eindruck machen, weil sie gewissermaßen nur einen Bericht geben über das, was sie wollen, anstatt eindringlich und packend zu reden. Zum Schluß widmete Oberlehrer Dr. Sahr dem am 28. Oktober verstorbenen Professor Dr. Hildebrand warme Worte der Erinnerung. (Vgl. Sp. 1—9 dieser Nr.)

Essen. Nach Wiederwahl des Vorstandes in der Hauptversammlung am 3. 12. hielt der Vorsitzende Professor Dr. Imme einen Vortrag über unsere Vornamen. Der vielseitige Stoff, der eine Fülle höchst lehrreicher Ausblicke in die deutsche Kulturgeschichte bietet, konnte im Verlaufe des einen Abends nicht erschöpft werden. Der Redner beschränkte sich auf die Ausführung der leitenden Gesichtspunkte und behielt sich das Eingehen auf die einzelnen Erscheinungen für ein anderes Mal vor.

Kempen. Am 9. 12. hielt Rektor Rösener vor einer sehr zahlreichen Zuhörerschaft beiderlei Geschlechts einen Vortrag über Humor und Witz. Die durch geschickt gewählte Beispiele belebten Ausführungen fanden allseitig Anklang.

Koblenz. Am 7. 12. fand die Hauptversammlung des Zweigvereins statt. Archiv-Assistent Dr. Richter hielt einen Vortrag: »Eigenes und Fremdes in der mittelhochdeutschen Lyrik«, worin er das Eindringen fremder Art in Gedanken, Gefühle und Ausdruck der mittelhochdeutschen Dichtung nachwies. Der Vorsitzende, Erster Staatsanwalt Schumacher, berichtete über die Vereinsthätigkeit im letzten Jahre. Der Zweigverein zählt 364 Mitglieder.

Leipzig. In der Sitzung am 20. 11. gedachte zunächst der stellvertretende Vorsitzende, Direktor Dr. Wychgram, mit warmen Worten dankbarer Verehrung des bisherigen Vorsitzenden, Landgerichtsdirektors Genfel, der einem Rufe der Regierung nach Dresden gefolgt ist. An Stelle des Herrn Genfel ist der Reichsgerichtsrat Dr. Olshausen in den Ausschuß gewählt worden. Alsdann ergriff Oberlehrer Georg Berlit das Wort zu einer Gedächtnisrede auf Rudolf Hildebrand.

Lübeck. Der in Verbindung mit den hiesigen Ortsgruppen des a. d. Schulvereins und der Kolonialgesellschaft am 28. 11. abgehaltene deutsche Abend wurde von dem Vorsitzenden des Sprachvereins, Oberlehrer Schumann, mit einer längeren Ansprache eröffnet. Ausgehend von dem Worte: Deutschland das Herz Europas — schilderte er, welchen Einfluß unser Volk von jeher in den verschiedensten Beziehungen auf die andern geübt habe, selbst in den Zeiten der Schwäche; wie wir daher jetzt nach unserer Erhebung ebenso von Nationalstolz beseelt sein müßten wie im Mittelalter; wie es Hauptaufgabe der deutschen Vereine sei, in unserer Zeit der innern Zwietracht und des selbstsüchtigen Strebens ideale Gesinnung zu beleben, die nur das Wohl des Ganzen im Auge habe, und unser Volk dahin zu bringen, daß es von allem Fremden ablasse und sich wieder den echt christlichen und deutschen Tugenden zuwende, in denen allein unser Heil und unsere Zukunft ruhe. Dann gedachte er mit warmen Worten des großen Verlustes, den unsere Sache durch das Hinscheiden des deutschen Mannes und Gelehrten Rudolf Hildebrand erlitten hat. Nach ihm sprach Kaufmann J. Hahn im Anschluß an Eitzens »Fremdwörter der Handelssprache« über Fremdwörter im Handel und zeigte, wie zwar nicht alle, aber wohl die größere Zahl der fremden Ausdrücke mit Leichtigkeit durch gut deutsche ersetzt werden könne. Nach Schluß der sich daran knüpfenden Besprechung nahm Dr. Zillich das Wort zur Beleuchtung der Cirkussprache und hob dabei besonders die Armut und die Übertreibung der Benennungen und die Sucht nach großartig klingenden Fremdwörtern hervor. Kleinere Mitteilungen, auch aus den Gebieten des Schulvereins und der Kolonialgesellschaft, beschlossen den anregenden und gut besuchten Abend.

Marburg a. d. D. In der zahlreich besuchten Novembersitzung widmete zunächst der Vorsitzende, Dr. Mally, dem Andenken Rudolf Hildebrands warme Worte dankbarer Verehrung. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten sprach dann Bürgerschuldirektor Frisch über das Leben und Wirken Hans Sachsens und entwarf ein Bild seiner Zeit. Daran schloß sich die Erörterung sprachlicher Fragen.

Münster i. W. Mit der am 2. Dezember in Stienens Wirtshaus abgehaltenen Hauptversammlung des Münsterer Zweigvereins war eine Hans Sachs-Feier verbunden. Der Privatdozent für deutsche Sprache und deutsches Schrifttum, Dr. Karl Drescher, hielt einen Vortrag über Hans Sachs, wofür ihm reicher Beifall gespendet ward.

Prag. Der hiesige Zweigverein veröffentlicht in den gelesensten deutschen Zeitungen Prags allsonntäglich je drei Verdeutschungen beliebter Fremdwörter in folgender Form: »Jeder Deutsche sage statt: gratis = unentgeltlich, inclusive = einschließlich, Resultat = Ergebnis.« Dieser Vorgang ist vielbemerkt worden und hat gute Früchte getragen. Außerdem wurden an die deutschen Gastwirte Zahlscheine für die Kellner verteilt mit Verdeutschungen von Fremdwörtern aus dem Gasthausverkehr. Im Januar wird der Zweigverein in Verbindung mit dem Deutschen pädagogischen Verein eine Gedächtnisfeier für Rudolf Hildebrand veranstalten, für die der Obmann, Dozent Dr. Hauffen, den Festvortrag übernommen hat.

Reichenberg. Am 25. 10. fand ein Vortragsabend statt, in welchem der Obmann, Professor Menzl, zunächst über den

Verlauf der Hauptversammlung zu Koblenz berichtete. Sodann folgte ein Vortrag des Lehrers Georg Repp über den Ursprung mehrerer sprichwörtlicher Redensarten (nach Wustmann), worauf Bürgerschullehrer Stärz einige baltische Dichtungen zur Verlesung brachte, deren dichterischer Gehalt allgemein bewundert wurde. — Am 15. 11. veranstaltete der Verein eine Hans Sachs-Feier. Bei großer Beteiligung nicht nur der Mitglieder, sondern auch befreundeter Vereine gelangten zum Vortrag: Begrüßungsrede (Obmann Prof. Menzl), Vorspiel zu Tannhäuser (Hr. Ginzel), Festgedicht (Hr. Repp), Vortrag über Hans Sachs (Hr. Stepan), Liedervorträge (Liedertafel d. deutschen Turnerverbindung »Jahn«), Vorträge Hans Sachsscher Gedichte (Frl. Sieber u. Pollaschek), Liedervorträge (Frl. Tschepper), Hans Sachsens poetische Sendung von Goethe (Hr. Stärz), Gesamtlieder. Es herrschte eine begeisterte Stimmung. Der Verein kann auf diese Feier mit hoher Befriedigung zurückblicken. — Auf Ersuchen des Vereins hat die Stadtvertretung beschlossen, das städtische Besitztum Belvedere künftighin Volksgarten zu benennen. Der Pächter desselben hat gleichzeitig den Auftrag erhalten, bei Ankündigungen von Unternehmungen sich dieser Bezeichnung zu bedienen und statt des bisher üblichen Ausdruckes Restaurant den Namen Gastwirtschaft anzuwenden.

Stuttgart. In der ersten Winterversammlnng am 26. 11. hielt der Vorsitzende, Professor Karl Erbe, einen Vortrag, in dem er eine Musterung der im letzten Jahre erschienenen Schriften deutschsprachlichen Inhalts vornahm. Diese ergab neben manchen tüchtigen Leistungen auch bedenkliche, ja unbrauchbare und schädliche Erscheinungen, die zeigen, wie dringend notwendig eine sorgfältige Pflege der deutschen Sprache ist. In welchem Sinne aber und auf welche Weise diese Pflege stattfinden solle, konnte an der vom Sprachverein neu aufgelegten Schrift Grimmelshausens »Prahlerey und Gepräng mit dem teutschen Michel« anschaulich gemacht werden. Mit richtigem Blicke erkannte dieser Vaterlandsfreund den innigen Zusammenhang zwischen echt deutscher Rede und wahrhaft deutscher Gesinnung; die Hohlheit einer mit unnötigen Fremdwörtern, schwulstigen Wendungen und unnatürlicher Aussprache prunkenden Ausdrucksweise, aber auch die Schranken, die der Sprachreiniger zu beachten hat. Die Fehler und Sonderbarkeiten, in die Grimmelshausen, wie die übereifrigen Puristen seiner Zeit, verfällt, können wir zum Glück, dank den glänzenden Ergebnissen der deutschen Sprachwissenschaft, vermeiden.

Trier. In der Sitzung am 13. 12. gab zunächst der Vorsitzende, Professor Dr. van Hoffs, seiner Freude über die Begründung eines Zweigvereins zu Prüm Ausdruck. Er hob hervor, daß man sich besonders freuen müsse über jeden Zweigverein, der im Westen des Reiches entstehe, in der Nähe der französischen Grenze, über die seit Jahrhunderten bei weitem das meiste Fremde in unsere Sprache eingedrungen sei. Aus den gemeinschaftlichen Besprechungen sei erwähnt, daß der Vorschlag, »Diagnose«, »diagnosieren« nach Vorgang der Pflanzenkunde durch »Bestimmung«, »bestimmen« zu verdeutschen, von allen Anwesenden, unter denen auch ein Arzt war, gebilligt wurde (eine Pflanze, eine Krankheit bestimmen). Besprochen wurde ferner eine Anzahl landläufiger Redensarten dunklen Ursprunges, z. B. »einem die Stange halten« (den Speer halten als Sekundant), »etwas mit Handkuß in Besitz nehmen« (nicht mit einem Kuß auf die Hand, der gar keine deutsche Sitte ist, sondern mit Hand, d. h. Handschlag und Kuß — vor Zeiten die feierlichste Art, eine Verabredung zu bekräftigen). Der letztgenannte Ausdruck führte auf die sogenannten Und-Zusammensetzungen (additive Kompositа), über die aus einem jüngst in den »Süddeutschen Blättern für höh. Unterrichtsanstalten« erschienenen Aufsatze von Hans Meltzer näheres mitgeteilt wurde (taubstumm = taub und stumm, schwarzweiß = schwarz und weiß, Nutznießung = Benutzung und Genießung usw.). Getadelt wurde die einreißende undeutsche Gewohnheit, Stammnamen (Patronymika) auf der das Abstammen bezeichnenden Endung (dem patronymischen Suffix) zu betonen, z. B. Nibel**ungen**, Kar(o)l**inger** statt **Nibelungen**, **Kar**(o)linger; Thürin**ger** sagt, Gott sei Dank! noch niemand. Zum Schluß las der Vorsitzende aus dem vortrefflichen Büchlein von Georg Heß über »Geist und Wesen der deutschen Sprache« (Eisenach, M. Wickens, 1892) einzelne besonders schöne Abschnitte vor.

Tübingen. Am 10. 12. sprach Professor Karl Erbe aus Stuttgart über den Kampf gegen die Sprachverwilderung, wobei er eine Rundschau über die im Laufe des letzten Jahres erschienenen deutschsprachlichen Schriften hielt. Redner bedauerte, daß die Sprachvereinsbewegung im Süden unseres Vaterlandes bis jetzt viel weniger Eingang gefunden habe, als im Norden, während gerade die Schwaben aus verschiedenen Gründen mehr als andere zum Schutze unserer Muttersprache befähigt und deshalb auch verpflichtet seien. In der sich anschließenden Erörterung wies Dr. Neumann, ord. Professor der Staatswissenschaft, noch besonders auf die hohe soziale Bedeutung des a. d. Sprachvereins hin. Ein Ergebnis des Abends war die Zunahme des Vereins um 7 Mitglieder.

Wermelskirchen. Nach Wiederwahl des früheren Vorstandes und nachdem der Vorsitzende, Rektor Wilhelm Idel, in einem Rückblicke auf das verflossene Vereinsjahr die Bedeutung des vom Zweigvereine gestellten Antrages auf Verdeutschung der Fremdwörter in den Jugend- und Volksschriften betont hatte, hielt Lehrer K. Blasberg einen Vortrag über Gottfried August Bürger. Auf den hervorragenden Bürgerkenner Griesebach gestützt, legte der Redner dar, wie Bürger durch den Einfluß Herders zum Schöpfer der deutschen Ballade geworden sei, und wie gegenüber der vernichtenden Kritik Schillers über den Dichter sich allmählich eine mildere Beurteilung seiner Werke geltend mache.

Briefkasten.

Herrn A. F...., Mainz. Als Hauptwerk nennen wir Ihnen Heinrich Rückert: Geschichte der neuhochdeutschen Schriftsprache I. II. 1875 (leider unvollendet geblieben, da der Verfasser 1875 starb. Nur bis in die Mitte des 18. Jahrh. reichend.). Hier ist die kulturgeschichtliche Seite stark betont, das Buch hat aber gewisse Mängel, namentlich den, daß die Darstellung zuweilen zu sehr aus der »Vogelperspektive« gegeben ist und daher manches einzelne unbeachtet läßt. Daher bildet eine gute Ergänzung zu ihm ein anderes Buch, das es wesentlich auf die Sammlung der sprachgeschichtlichen Thatsachen und Zeugnisse abgesehen hat: Adolf Socin: Schriftsprache und Dialekte im Deutschen nach Zeugnissen alter und neuer Zeit. 1888. Außerdem sei noch besonders auf Friedr. Kluge: Von Luther bis Lessing. Sprachgeschichtliche Aufsätze, zuerst 1887 erschienen, hingewiesen und auf den »Allgemeinen Teil« in Otto Behaghels bekanntem Buche: Die deutsche Sprache, 1886.

Herrn W...., Freiberg. Allerdings wird der Unterschied der Mehrheitsformen Worte und Wörter seit der Mitte des 18. Jahrhunderts*) von den deutschen Grammatikern und Lexikographen anerkannt, und wenn Hugo v. Trimberg, einer der ersten, bei dem die Form wörter (neben wort; die Form Worte ist jünger) überhaupt begegnet, in seinem »Renner« (14. Jahrh.) einerseits sagt: Swâbon ir wörter spaltent, anderseits süeziu guldiniu wort in dem mundo hân, so scheint sogar bei ihm schon der Unterschied angedeutet. Dennoch hat sich das Schriftdeutsche gegenüber jener theoretischen Festsetzung bis zum heutigen Tage eine Freiheit bewahrt, insofern zwar nie »Wörter« da gebraucht wird, wo die Regel »Worte« fordert, wohl aber sehr oft »Worte«, wo sie »Wörter« verlangt. In welcher Ausdehnung dies geschehen und geschieht, könnte erst eine Untersuchung feststellen. Von den hervorragenden deutschen Sprachgelehrten scheint z. B. Jakob Grimm nur Wörter zu gebrauchen, während Karl Weinhold Worte bevorzugt oder vielleicht ausschließlich verwendet. Das Gleiche gilt wohl auch von Friedrich Kluge, von dessen Worten statt Wörtern (in unserer Zeitschrift Nr. 10/11) Ihre Zuschrift ausgeht. Das häufigste wird wahrscheinlich ein gewisses Schwanken sein, wie es sich z. B. in Wilhelm Braunes althochdeutscher Grammatik 1886 findet, und das auch der Schreiber dieser Zeilen, wenn er sich strenge prüft, als ihm eigen anerkennen muß. Jedenfalls geht aus alledem hervor, daß, wo Worte zur Bezeichnung der einzelnen Bestandteile der menschlichen Rede gebraucht wird, darin nicht eine fehlerhafte Verwechslung, sondern ein schwankender Sprachgebrauch zu erblicken ist. Das ist auch schon ausgesprochen worden; z. B. giebt Andresen »Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit« zu, daß

*) Zuerst in Leonh. Frischs teutsch-lateinischem Wörterbuche 1741, II, 458ᵃ: »Wort hat im Plur. Wörter, wann es die bloßen Buchstaben andeutet, die Worte aber sagt man, wann man auf den Verstand derselben sieht.«

der Unterschied nicht innegehalten werde, ebenso Wustmann sogar ohne den ihm sonst so leicht von der Hand fliegenden Bannstrahl, und O. Lyon in unserer Zeitschrift I, Sp. 207 erklärt Worte ausdrücklich als zulässig in jeder Bedeutung. Möglich, daß die Weiterentwicklung Wörter ganz verdrängt (wie ja auch Örter vor Orte zurückzuweichen scheint); vorläufig ist allerdings daran noch nicht zu denken. Und da die Unterscheidungsmöglichkeit für manche Fälle ja sehr wünschenswert ist, so läßt sich auch nichts dagegen einwenden, wenn Festhalten an ihr empfohlen wird, aber richtig und falsch läßt man dabei am besten aus dem Spiele. Falsch, weil in der Schriftsprache (nicht auch in allen Mundarten) durchaus ungebräuchlich, ist nur Wörter statt Worte.

P. Pietsch.

Herrn H...., Baden-Baden. Ihre gefl. Mitteilungen über Polier werden wir, sobald sich der Raum dazu findet, im Sprechsaale abdrucken. Inzwischen vielen Dank dafür. — Plane und Blahe sind nur verschiedene Formen desselben Wortes und verhalten sich wahrscheinlich wie nhd. Biene zu Bie der älteren Sprache. Plane stünde also für Blahene. Die von Grimm gegebene etymologische Anknüpfung an blähen ist mindestens sehr zweifelhaft. In der Schriftsprache ist keine der beiden Formen recht heimisch, noch viel weniger allgemein gültig; es kann also auch keine für falsch angesehen werden. Vergl. übrigens W. Beiheft VII, S. 9. — Das von der Gemeinde Neu-Breisach eingeführte Wort Stadtzoll für octroi scheint ein besserer Ausdruck zu sein, als das sich in den neueren bekannten Verdeutschungswörterbüchern (Dunger, Sanders, Sarrazin) meist findende Stadtsteuer. Campe erwähnt diese Bedeutung von octroi gar nicht; es muß sich das Wort also erst nach seiner Zeit in unsere Sprache eingedrängt haben.

Herrn K. N...., Schwerin. Besten Dank für freundliche Übersendung der Mecklenburger Nachrichten vom 4. Oktober d. J. mit dem Berichte über die Missions- und Pastoral-Konferenzen in Waren. Wenn der von Ihnen blaugeränderte Satz von 40 (sage vierzig!) Druckzeilen nicht von dem Berichterstatter herrührt, sondern wirklich von einem der Redner gesprochen worden ist, so ist es schwer verständlich, daß diesem nicht der Atem dabei ausgegangen. Zum Abdruck solcher Satzungeheuer fehlt uns leider der Raum.

Geschäftlicher Teil.

Es geht uns folgender Aufruf zu:

Im Kreise der Freunde und Schüler von

Rudolf Hildebrand

ist der Wunsch lebendig geworden, dem hochverdienten Manne da, wo er seine letzte Ruhestätte gefunden hat, auf dem Johannisfriedhof in Leipzig, ein schlichtes Denkmal zu errichten.

Die Unterzeichneten wenden sich daher an alle Verehrer des Geschiedenen, denen die Ausführung dieses Gedankens gleichfalls am Herzen liegt, mit der Bitte, Geldbeiträge an den mitunterzeichneten Herrn Johannes Ziegler, in Firma F. Volckmar, Leipzig, Hospitalstraße 10, durch die Post einzusenden.

G. Berlit, Gymnasialoberlehrer, Leipzig.
Dr. K. Burdach, Professor an der Universität Halle a. S.
Dr. O. Lyon, Realgymnasialoberlehrer, Dresden.
Dr. E. Sievers, Professor an der Universität Leipzig. usw.

Im Anschluß an diesen Aufruf erkläre ich mich ebenfalls zur Entgegennahme von Geldbeiträgen gern bereit.

Friedrich Wappenhans.

Der a. d. Sprachverein hat wiederum einen schmerzlichen Verlust zu beklagen. Das Mitglied seines Gesamtvorstandes, Prof. Dr. Franz Kern, Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin, ist am 14. Dezember v. J. gestorben. Ein in weiten Kreisen geschätzter Lehrer, ein ausgezeichneter Litterarhistoriker und Altphilologe ist mit ihm dahingegangen. Von seiner Thätigkeit für die Hebung des deutschen Unterrichts legen seine Abhandlungen »Die deutsche Satzlehre«, »Zur Reform des Unterrichts in der Satzlehre«, »Leitfaden für den Anfangsunterricht in der Grammatik«, »Grundriß der Satzlehre«, »Methodik des Unterrichts« ein beredtes Zeugnis ab.

Sein Andenken wird vom Vereine allezeit in Ehren gehalten werden. Als Vertreter des Gesamtvorstandes wohnte dessen Vorsitzender, Dr. Jähns, der Trauerfeier persönlich bei.

Die Vorstände der Zweigvereine werden nochmals auf den in Nr. 12 v. J. (Sp. 229) erwähnten **Dresdener Aufruf** hingewiesen.

Um seine möglichste Verbreitung zu fördern, ist dieser Aufruf auf Beschluß des geschäftsführenden Ausschusses von der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle in Reichsformat gesetzt worden und wird auf Bestellung bei dem unterzeichneten Schatzmeister und Geschäftsführer des Vereins den Zweigvereinen unentgeltlich und in beliebiger Anzahl geliefert werden. Kleine, durch die örtlichen Verhältnisse bedingte Änderungen können im Satze bewirkt werden. Bei Bestellung der Abzüge wird um Angabe der gewünschten Änderungen ersucht.

Eberhard Ernst,
Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90.

Der Verfasser der mit dem Kennworte »Auch die Sprache ist ein Produkt des organischen Bildungstriebes« eingesandten Arbeit wird nochmals gebeten, die Niederschrift von dem Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90, zurückzufordern.

Preisausschreiben

für die besten dichterischen Fassungen des Vereins-Wahlspruches.

Die Unterzeichneten haben sich nicht entschließen können, irgend einer der eingesandten dichterischen Fassungen des Vereins-Wahlspruches den Preis zu erteilen, da keine den Ansprüchen zu genügen scheint, die man an den Wahlspruch eines so bedeutenden Vereines, wie des a. d. Sprachvereines, stellen muß.

Friedrich van Hoffs, Trier.
Otto von Leixner, Gr. Lichterfelde.
Peter Rosegger, Graz.

Im Anschlusse hieran macht die Leitung der Zeitschrift bekannt, daß sie die zum Erteilen von Preisen ihr zur Verfügung stehende Summe von 55 ℳ mit Genehmigung der Spender an den Ausschuß für die Errichtung eines Hildebrand-Denkmals abgeführt hat.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und Beitrittserklärungen an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,
zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 2. 1. Februar 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14250.

Inhalt: Gerichtsdeutsch und Ähnliches. Von K. Bruns, Landgerichtsrat in Torgau. — Zu den Sprachdummheiten. Von Friedrich Kluge. — Bericht über die Verdeutschung von Straßennamen, von Professor Stier in Neuruppin. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Gerichtsdeutsch und Ähnliches.

Von K. Bruns, Landgerichtsrat in Torgau.

Veranlassung zu nachfolgenden Betrachtungen, die frühere Erörterungen ergänzen sollen (vgl. insbesondere Ztschr. I, 214; III, 35; VII, 171; VIII, 49, 73), bietet mir die Schrift: »Die Sprache in den gerichtlichen Entscheidungen« von Herm. Daubenspeck, Reichsgerichtsrat, Berlin 1893, Verlag von Franz Vahlen. Unsern Verein erwähnt der Verfasser nur einmal (S. 48) mit den Worten: »Was nützen so vorgebildeten Leuten gegenüber alle Vorträge in Sprachvereinen, die sich immer nur auf Einzelheiten einlassen können und ein gewisses Maß von Sprachkenntnissen voraussetzen?« Doch darf diese nicht ganz gerechte Würdigung unserer Arbeiten durch einen Richter des höchsten deutschen Gerichtshofes kaum überraschen. Auch für andre hervorragende Männer scheint der deutsche Sprachverein noch »Luft« zu sein; z. B. ist seiner in der Rektorats-Rede des Deutschforschers Professors Karl Weinhold in Berlin vom 15. Oktober 1893 — abgedruckt im Dezemberheft (1893) der »Preußischen Jahrbücher« — unter den Hinweisen auf die Notwendigkeit einer Sprachbesserung mit keiner Silbe gedacht.

Jedenfalls müssen wir uns über die Daubenspecksche Abhandlung freuen. Er selbst verspricht sich davon nur wenig, weil es ihm scheint, »als ob sich die heutige Kulturwelt ... im Zeitalter des Niederganges befände.« Doch hat ja auch der Stifter unsers jetzt blühenden Vereins seine grundlegenden Schriften nur mit Mißtrauen in die Welt gesandt. Sicherlich hat D. zu seinem Aufsatze durch Wustmanns »Sprachdummheiten« und dessen sonstige Auslassungen in den »Grenzboten« vielfältige Anregung erhalten, obgleich er in einer früheren Schrift (»der Urteilsthatbestand in sprachlicher Beziehung«, Paderborn 1893, Verlag von Ferdinand Schöningh — Sonderabdruck aus der »Zeitschrift für deutsche Sprache« VI, 11. Heft) den polternden praeceptor Germaniae auf den Beleidigungs-Paragraphen des Strafgesetzbuchs aufmerksam gemacht hat. Otto Bähr hat in den »Grenzboten« D.'s Schrift einen »kleinen Wustmann für Richter« genannt. Wie nun das Buch Wustmanns und andre Schriften, namentlich des Landgerichtsdirektors Genfel »Sprache des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs«, des früheren Regierungspräsidenten Rothe »Kanzleistil« und Ehrlichs »Hochwohlderselbe«, besprochen Ztschr. VII, 180,*) schon auf manchen Rechtsbeflissenen und Verwaltungsmann eingewirkt haben, so werden D.'s Auslassungen über die Sprache der gerichtlichen Entscheidungen auf andre Fachleute Einfluß gewinnen. Hoffen wir, daß sich darunter namentlich die Lehrer der akademischen Jugend, die Verfasser von Formularen und Musterbüchern und solche befinden, die die Übungen angehender Richter zu leiten haben. Findet man doch auch schon in Stölzels, des Präsidenten der preußischen Justizprüfungskommission, gediegenem Buche: »Über Proberelationen. Eine Mitteilung aus der Justizprüfungskommission« (2. Auflage, Berlin 1892, Franz Vahlen) einen Hinweis auf Wustmann. Platen sagt: »Ein jedes Band, das noch so leise die Geister aneinander reiht, wirkt fort auf seine stille Weise durch unberechenbare Zeit.« Darum bescheide sich auch jeder Vereinsgenosse mit Geibels Spruche: »Rüste Balken, haue Steine! Gott der Herr wird baun!« — Wenn man auch als Sprachbesserer in manche Juristenkreise nur mit einem »Laßt draußen eure Hoffnung« treten kann, so darf uns das nicht irre machen. Zu bedauern ist es freilich, daß selbst unter den wirklich sprachgelehrten Leuten über die allergewöhnlichsten Fragen noch so viele Meinungsverschiedenheiten bestehen; das kann bei manchem infolge der neuern Sprachbewegung von den besten Vorsätzen erfüllten Juristen eine ähnliche Wirkung haben, wie sie Hebel in seiner Erzählung »Seltsamer Spazierritt« von einem Vater und Sohne, die mit einem Esel ihres Weges zogen, so ergötzlich berichtet, mit der Warnung: »So weit kann's kommen, wenn man es allen Leuten recht machen will!« — Sollte dies nicht die Gegner einer »Sprachakademie« belehren können? —

Da das gerichtliche Urteil alles zusammenfaßt, was in einem Rechtsstreite verhandelt ist, so wird sich eine Erörterung der Sprache der gerichtlichen Entscheidungen auf die meisten Schäden des Juristendeutsch überhaupt erstrecken. D., dem in seiner Amtsstellung der mannigfaltigste Stoff zu Gebote stand, hat aufmerksam beobachtet und sorgsam gesammelt. Wer sich belehren lassen will, wird dieser Fundgrube vieles Nützliche entnehmen. Diese Schrift eines Fachmannes, der auch von den Rechtssachen selbst, nicht nur von dem Gewande, in das sie gekleidet werden, etwas versteht, sollten auch Nichtjuristen lesen, die über »Juristendeutsch« etwas zu Tage fördern wollen. Vor einiger Zeit wurde den

*) Ein neueres, noch zu wenig beachtetes Buch ähnlichen Inhalts ist: Arnold Rißmann »Förmlichkeiten im schriftlichen Verkehr mit Behörden.« Frankfurt a. M., Gebrüder Knauer. — Das »Juristendeutsch« behandelt auch ein Aufsatz der Zeitschrift »Zur guten Stunde«, 1893/94 Nr. 16, von »Junius«.

Zeitungslesern — und die eine Zeitung druckte es der andern gedankenlos nach — der ganz verständig und verständlich gefaßte Wortlaut eines Gesetzvorschlags betreffend die Abänderung des § 41 der deutschen Konkursordnung völlig zu Unrecht als »haarsträubendes Juristendeutsch« vorgeführt. Bevor solche Auslassungen der Druckerschwärze gewürdigt werden, sollten die Schriftleitungen der Tagesblätter lieber andre Dinge aufs Korn nehmen, z. B. zu verhüten suchen, daß in der Abteilung »Gerichtssaal« vom Berichterstatter dem Vorsitzenden und den Anwälten so häufig das verdächtige Wort »wieso« (im Sinne von »warum«, »weshalb«), sicherlich ganz fälschlich, in den Mund gelegt wird.

Die Sprache der Gesetze, an die sich die der Urteile eng anschließen muß, wobei es sich meist um Regeln mit vielen Ausnahmen und Unterausnahmen handelt, kann gerade deswegen einer die Leichtverständlichkeit beeinträchtigenden lehrsatzartigen Beschaffenheit nicht entraten. Ähnliches ist in der Philosophie der Fall, und, wie in der Arithmetik die vielen verschiedenen Einklammerungen eine Rolle spielen, so müssen im Rechtswesen die Sätze oft länger und umständlicher ausfallen, als es bei einseitiger Betonung der Sprachschönheit wünschenswert ist. Auch die Notwendigkeit, weitläufige Ausdrücke aus andern Schriftstücken wörtlich zu übernehmen, verursacht Weitschweifigkeit. Gerade das Streben nach räumlicher Kürzung verführt manchen zur Bildung von Schachtelsätzen, die dem Leser um so weniger zusagen, je mehr ihm dabei auch seine Sachunkunde Schwierigkeiten bereitet. Der Gerichtston weicht ebenso von der gewöhnlichen Umgangsprache ab, wie die salbungsvolle Kanzelrede, die aus der Heiligen Schrift altertümliche Wendungen entnimmt. Ein den Dingen »kühl bis ans Herz hinan« gegenüberstehender Richter darf bei seinen oft »knochentrockenen« Ausarbeitungen nicht in eine anmutige Plauderei mit reichlichem Bilderschmuck verfallen. Der Gesetzgeber muß bei seinen Aufzählungen an bestimmten Kunstausdrücken festhalten und darf nicht, der Schönheit zu Liebe, bloß begriffsverwandte Ausdrücke an ihrer Stelle einfügen, wie es in schönwissenschaftlichen Schriften geschieht. Bei der gesteigerten Künstlichkeit aller Lebensverhältnisse erweisen sich jetzt so einfache Sätze wie: »Wer zuerst kommt, mahlt zuerst« zur Entscheidung schwieriger Streitsachen unzureichend; vielmehr werden immer neue Rechtsbehelfe zum Rechtsschutze nötig, um den schwerfälligen Redlichen gegen den gewandten Unredlichen zu sichern oder um überhaupt eine Sache gerecht zu regeln. Auf diese Weise erklärt sich die Form so schwer verständlicher Gesetze wie des »Klebegesetzes«. Das preußische Landrecht in Knittelversen ist zwar vorhanden; wir können aber danach ebenso wenig Recht sprechen, wie nach den in Musik gesetzten Lykurgischen Gesetzen. Einem glänzenden Verteidiger und Anwalt kann man eine Begünstigung der Schönrednerei auf Kosten der Sachlichkeit schon eher als dem Richter nachsehen. Jeder Laie, der Schöffe oder Geschworner ist, wird bald darüber ins Klare kommen, daß die nachher im Zeitungsberichte ganz nett zu lesenden Scherzworte, daß alle Spitzen und aller Schwung der vor ihm gehaltenen Gerichtsreden den verantwortlichen Richter von strengster nüchterner und sachlicher Prüfung nicht ablenken dürfen. Eine solche Prüfung kann nur in einer gleichgearteten Fassung der Entscheidungen ihren Ausdruck finden, bei der eine verantwortungsvolle Abwägung jedes Wortes, nicht ein Abthun mit wenigen Worten, oberstes Bedürfnis ist. Für den Mangel an Sprachschönheit und Gelenkigkeit der Rede, der oft nur die Folge des Bestrebens ist, jede sachliche Ungenauigkeit zu verhüten, müssen die logische Richtigkeit und die sachliche Schärfe entschädigen. Wenn der Vorsitzende des erstinstanzlichen Gerichtshofes im Arnimschen Prozesse vor etwa 20 Jahren bei der Urteilsverkündung die Worte brauchte: »die vom Angeklagten selbst für so hochwichtig und bedenklich gehaltenen kirchenpolitischen Depeschen betrafen eine so brennende Frage, daß sie — um ein Bild zu gebrauchen — auch durch die Wände des ungeöffneten Koffers hindurchleuchten mußten«, so könnte man das als ein Beispiel dafür aufstellen, wie man es nicht zu machen hat. Jedenfalls glaubte der Richter gerade in jener causa célèbre auch ein wenig für die Zeitungsmänner arbeiten zu müssen, obwohl er vorher von der »nackten trockenen Handlung« gesprochen hatte, die »frei von allem Ausschmucke« und »entkleidet von allem interessevollen Beiwerke unter sein kritisches Seziermesser« gebracht worden sei. Wenn man dieses Seziermesser auf die angeführte Redeblüte anwendet, so kann man keinen rechten Sinn daraus gewinnen. Denn so lange die Depeschen im verschlossenen Koffer ruhten, mußte ihr Inhalt unbekannt bleiben; der Umstand, daß sie eine brennende Frage betrafen, änderte daran gar nichts. Deutsche Richterart darf solche Ausdrucksweise nicht werden.

Wohl sollte es aber unter den deutschen Rechtsbeflissenen Ehrensache werden, alles, was sie reden oder zu Papier bringen, nicht nur sachlich richtig, sondern auch in gutes Deutsch zu formen. Lese man alles Geschriebene noch einmal durch, bevor man es aus den Händen giebt. Mangel an Zeit mag anfangs manche Unvollkommenheit der Ausarbeitungen entschuldigen; aber durch fortgesetzte Achtsamkeit läßt sich eine Schulung gewinnen, die selbst im Drange der Geschäfte nicht versagt. Namentlich bei nachträglichen sachlichen Änderungen und Zusätzen liegt die Gefahr einer stilistischen Verschlechterung nahe; hüte man sich davor, auf solche Weise einen minder gefährlichen Bandwurmsatz zur greulichen Hydra eines gliederreichen »Satzvereines«, wie D. dergleichen nennt, umzubilden. D. weist in seinem Buche dergleichen Sätze von 262 und 268 Wörtern nach. Zur Vermeidung solcher Mißgeburten würde es sehr beitragen, wenn wir Juristen uns die Einschnürung der Entscheidungsgründe in den Anfang und das Ende der Entscheidungsformel ein für allemal abgewöhnten. Ich meine das Muster: In Sachen usw. erkennt das Gericht — in Erwägung usw., in Erwägung usw., in Erwägung usw. — für Recht, daß usw. Denn nichts hindert daran, in jedem Falle den eigentlichen Entscheid vorauszuschicken und die Gründe besonders anzuschließen (Daubenspeck 6, 45).

Als Leitsatz hat sich D. eine Vorschrift aus § 18 der Geschäftsordnung des Reichsgerichts zu eigen gemacht, die dahin lautet: »Die Entscheidungsgründe sind in bündiger Kürze unter strenger Beschränkung auf den Gegenstand der Entscheidung und thunlicher Vermeidung von Fremdwörtern und nicht allgemein üblichen Ausdrücken abzufassen.« Im Anschluß hieran stellt D. für die Begründung des Urteils folgende Regeln auf: 1. Die Urteilsgründe sollen von bündiger Kürze sein und sich auf den Gegenstand der Entscheidung beschränken. — 2. Die Begründung muß als behördlicher Ausspruch streng und gemessen gehalten sein. — 3. Die Sprache soll einfach und klar gehalten sein. — 4. Die Sprache soll edel und vornehm gehalten sein. — 5. Das Urteil wird von deutschen Gerichten erlassen und ist in der Regel für deutsche Gerichtseingesessene bestimmt. — D. bespricht die häufigsten Verstöße gegen diese Regeln*) und schließt eine ähnliche Erörterung über die Urteilsformel und das Rubrum an. Für das letztgenannte

*) In seinem früheren Aufsatze über den »Urteilsthatbestand« hat sich D. namentlich über die richtige Verwendung der verschiedenen Zeitformen für die einzelnen Erkenntnis-Abschnitte ausgelassen.

Fremdwort hat sich noch keine Verdeutschung eingebürgert. Am besten scheint mir der Ausdruck »Kopf« zu sein; in Süddeutschland wird wohl auch »Betreff« dafür gesagt. Sicherlich ist der Umstand, daß das »Rubrum« zu Anfang steht, also den »Kopf« der Entscheidung bildet, für die Sache mindestens ebenso bedeutsam wie die in früheren Zeiten übliche Schreibung dieses Einganges mit »roter Tinte«, wovon das Fremdwort seine Entstehung herleitet. (Fortsetzung folgt.)

Zu den Sprachdummheiten.

Von Friedrich Kluge.

Der Weckruf, mit dem die Grenzboten so oft die Trägen und Müden aus der Schläfrigkeit scheuchen und an die Arbeit schrecken, möge noch oft so gutes wirken, wie es mit Wustmanns Buch von den Sprachdummheiten der Fall gewesen ist. Aber so dankbar wir alle dem kühnen Sprachlehrer und feinsinnigen Denker für seine That sind, die immer noch reichen Segen stiftet, so ist doch oft im einzelnen die Furcht begründet, daß er zu weit geht. Und nun treiben die Grenzboten eine Sprachfehlerhatz, die der Höhe der sonst von ihnen vertretenen Aufgaben nicht immer entspricht. So möge ein Fall von besonderer Bedeutung hier sprachgeschichtlich beleuchtet werden, damit zu der berechtigten Einseitigkeit der Schulgrammatik auch das Recht der schriftstellerischen Kunsthandhabung der Sprache und das Recht der auf allen unsern Mundarten beruhenden Schriftsprache gewahrt bleibt.

Das s der Mehrzahl in beefsteaks und meetings wird gestattet als englische Form und drum auch in deutscher Rede gut geheißen: Sprachdummheiten S. 40. Aber von Frack soll die Mehrheit Fräcke und nicht Fracks heißen, und doch ist das Wort so gewiß englisches Lehnwort wie jene beiden; denn das deutsche a gegenüber dem engl. o (in frock) deutet auf die etwas abweichende Aussprache des englischen o.

Aber, fährt Wustmann fort, »wir reden auch von Jungens und Mädels, Kerls und Schlingels, und diese Formen sind falsch.« Man könnte mit demselben Recht sagen, fett und schleppen, Hafer oder Nelke sind falsch, es muß feist, schleifen, Haber, Nägelchen heißen; denn dies sind die hochdeutschen, jenes die niederdeutschen Wortformen. Soll man dem Niederdeutschen, das Wustmann als den heimatlichen Bereich der s-Mehrzahl anerkennt, keinen Anteil an unserer Rede zugestehen? Der pedantischen Herrschaft der Meißnischen Litteratursprache, über die Goethe sich so energisch geäußert hat, ist in Wustmann ein später Epigone gefolgt, der unsern Mundarten und unserer Sprachgeschichte nicht gerecht wird. Unsere Schriftsprache ist ein feines Gewebe von bunten Fäden, die den Farben aller deutschen Landschaften entsprechen. Jeder Gau hat uns Sprachgut geliefert, und wie die Schriftsprache, so bietet auch die Umgangssprache trotz der örtlichen Grundfarbe Züge und Merkmale, die ursprünglich einem andern Heimatsbereich angehören. Und die Mehrheit Kerls herrscht lange schon in der Litteratur wie in unserm täglichen Verkehr. Wir müssen hier die scharfen Worte Rudolf Hildebrands anführen, wie er die Dreistigkeit straft, mit der neuere Schillerausgaben ursprüngliche und echt Schillersche Kerls schlankweg beseitigen und verbessern: »da wird durch schulmeisterliche Überklugheit den Worten ihr geschichtlicher Duft mit plumper Hand abgestreift« (Grimmsches Wörterbuch unter Kerl). Dieser Standpunkt R. Hildebrands ist um so richtiger, als dieser sprachkundige Gelehrte außer einer Fülle von Belegen aus Klassikern wie Schiller und Goethe auch noch das Zeugnis mitteldeutscher Mundarten geltend macht, zu denen die norddeutschen Kerls, Jungens und Mädchens vorgedrungen sind.

Diese Bildungsweise war in der Studentensprache des 18. Jahrhunderts überaus beliebt. Im Jahre 1720 finden wir sie oft in Reinwalds Akademien- und Studentenspiegel, der viel studentische Spracheigentümlichkeiten einflicht; da lesen wir: »die jungen Herrichens, die Jungens, die Kerls, die Närrichens, die Kinderchens, die Mägdchens, die Ständchens« (S. 104. 162. 190. 194. 207. 290. 416. 454). In der »merkwürdigen Geschichte des Göttingischen Studenten« 1769 II, 207—212 begegnet die Mehrzahl Frauenzimmers wohl zwanzigmal (ebenso II, 83; III, 221); dazu die Muhmens II, 211. 212; Beutels 211; Degens 167; Kerls 339. 521 usw. Noch auffälliger ist der Reichtum an solchen s-Formen in dem ältesten Wörterbuch der Studentensprache von Rob. Salmasius 1749; da gilt »die Häschers, die Muckers, die Kerls, die Schächers, die Pinsels, die Ständchens, die Schwerenöterchens, die Raufers, die Spieldegelchens oder Mückenfängers« (Vergnügte Abendstunden 1749, II, 68 ff.). Und in späteren Burschenwörterbüchern und studentischen Stammbüchern lesen wir »die Mädchens, die Pedells, die Quarks, die Leichnams«.

Aus dem studentischen Bereich (vgl. meine »Deutsche Studentensprache« 1895 S. 66) stammt der häufige Gebrauch der s-Mehrheit in der burschikosen Sprache der Stürmer und Dränger.*) Wie oft begegnet in Goethes Briefen an Kestner der Gruß an die Bubens (Briefe II, 27. 28. 29. 38. 42. 56. 63. 107; auch 232 der Weimarer Ausgabe)! Und in den Briefen an Charlotte von Stein herrscht die Mehrzahl Frauens (III, 192; IV, 223; V, 97. 112; VI, 302. 310. 323). Aus dem II. Weimarer Briefbande wären noch anzuführen Maidels 10; Spediteurs 101; Kerls 106. 158. 279; Hochzeitkarmens 121; Kapitels 258; Jungens 292; desgl. aus dem III. Bande Jungens 4; Magisters 46; Kerls 57. 80; aus dem VI. Bande S. 92 Wesens. In den Briefen an Frau von Stein vgl. noch Jungens III, 164; Bauermädels III, 171 — Maidels 172; Eckgens III, 176; Bratens — Wesens IV, 328; Krüppels IV, 18; Fräuleins IV, 215; Mädgens V, 31; Samens VII, 35. Diese Belege aus Goethe, zu denen nicht leicht jemand die Wustmannsche Randnote falsch! fügen wird, ließen sich noch ganz beträchtlich mehren, wie denn Erich Schmidt (Anzeiger 20, 310) aus Hirzels Jungem Goethe Bräutigams, Jungens, Kerls, Blättgens, Püppgens, Bubens feststellt (II, 72. 73. 128. 386. 387; III, 275). Im Urfaust heißt es: »zwar bin ich gescheuter als alle die Lassen, Doktors, Professors, Schreiber und Pfaffen« (S. 1), und ebenda S. 58 gilt Frauens; in unsern Faustausgaben I, V. 3020 steht: »Fräuleins alle Höflichkeit erweist.« —

Wir bedürfen keiner weiteren Belege. Die Fülle der angeführten Zeugen für einzelne s-Plurale wie Kerls, Bubens, Mädchens, Frauens, Frauenzimmers (vgl. auch das Grimmsche Wörterbuch unter Kerl und Mädchen) spricht gegen Wustmanns bündige Verurteilung, und wir haben kein Recht, Schriftstellern solche berechtigte Eigentümlichkeiten zu verleiden; wir dürfen sie im burschikosen wie im familiären Stil nicht verwerfen.

Beachtenswert sind unter unsern Belegen die zahlreichen Zeugen für -chens. Gute und beste Schriftsteller gebrauchen Mädchens, wie das Grimmsche Wörterbuch ausweist. Unter den oben beigebrachten Wortmaterialien sind Eckchens, Blättchens, Püppchens bei Goethe bezeugt; bei Reinwald 1720 die Herrchens, Ständchens, Närrchens, Kinderchens; bei Salmasius 1749

*) In Maler Müllers »Faust« finden wir beispielsweise Kerls, Bengels, Bubens, Bürschgens, Lümmels, Sächelchens, Mädchens, Mädels, Kerlchens, Degenpüppchens, Märchens, Jungens, Bürgers, Leutchens u. a.

die Ständchens, Schwerenöterchens, Degelchens. Es ist kein Zufall, daß der Belege so viele sind. Man erkennt daran, wie in der volkstümlichen Rede das Bestreben waltet, die Mehrzahl gegen die Einzahl durch ein Merkmal zu kennzeichnen. Daher auch finden sich unter unsern Belegen Formen wie Frauenzimmers und Mädels, Wesens und Krüppels, Degens und Pinsels.

Und noch ein anderes können wir unsern Belegen entnehmen, die Neigung für die s-Mehrheit bei Fremdworten, zumal bei lateinischen, für die man in früherer Zeit auch lat. Wortbiegung liebte: Doktors, Professors, Magisters bei Goethe. Das s ist dasselbe wie in Kapitels oder in Spediteurs und ist nicht aus dem Französischen zu erklären. Auch die Mehrheit zu Eigennamen, wie wir sie schon im 18. Jahrhundert hatten — Müllers, Meisters, Steinmanns — gehört hierher. Im allgemeinen erkennt man, daß Worte, die eigentlich nur in der Einzahl möglich oder auch indeklinabel sind, die s-Mehrheit bevorzugen, und man muß die Hochs, die Wenns und die Abers, die T's und die U's darnach beurteilen und nicht mit der Voreingenommenheit, die Wustmann dagegen wie gegen die Kerls und die Mädchens hat.

Alter und mundartlicher Bereich und klassische Zeugen — das alles berechtigt uns nicht kurzweg zu sagen: solche Formen sind falsch. Sie haben Anspruch auf Anerkennung für das gesprochene Wort wie für den familiären und den burschikosen Stil, und wir dürfen fortfahren — trotz Wustmanns energischer Einsprache — uns zu erfreuen an dem geschichtlichen Duft, den Rud. Hildebrand an jenen Formen wahrnimmt, und an der niederdeutschen Heimatfarbe, die dem strengen Obersachsen so sehr mißfällt. Die Zeiten der altmeißnischen Oberherrschaft waren zu Ende mit der Sturm- und Drangzeit, und sie sollen auch nicht wiederkehren.

Bericht über die Verdeutschung von Straßennamen.

von Professor Stier in Neuruppin.

Die in Mainz vor etwa 10 Jahren an Stelle der alten Wälle bei der Stadterweiterung angelegte und prachtvoll ausgebaute Straße, deren Name »Boulevard« damals Anstoß erregte,*) heißt jetzt »Kaiser-Straße«. Auf den Antrag des Kasseler Zweigvereins ist die von jenem Monsieur Cambon aus Paris, welcher in der französischen Bezeichnung einen Beweis für die Armut der deutschen Sprache fand,**) bewunderte »Bellevue-Str.« in »Schöne Aussicht«,***) »Rondel« in »Wilhelmshöher Platz«, sowie die zusätzliche Bezeichnung »Allée« und »Chaussée« in mehreren Fällen in »Straße« und »Landstraße« umgewandelt worden. Als kürzlich in Essen eine sogenannte »Passage« gebaut werden sollte, hat Prof. Imme durchgesetzt, daß der Durchgang den Namen »Kaiserhalle« erhalten hat†). In Graz ist durch eine Eingabe an den Berichterstatter im Stadtrat »eine geplante Cottage-Gasse glücklich hintangehalten worden.« Nachdem vor etwa 6 Jahren in Potsdam ein Antrag des Vereins auf Verdeutschung von Straßennamen vom Magistrat abgelehnt worden war, hat derselbe vor 2 Jahren, durch einen Straßendurchbruch veranlaßt, den Gegenstand wieder aufgenommen und beantragt die Namen »Nauener Communication« durch »Moltke-Straße« und »Mauer-Straße« sowie Platz am »Bassin« durch »Moltke-Platz« zu ersetzen. Dieser Antrag ist günstig aufgenommen worden und wird vielleicht zur Ausführung kommen; doch ist die Schwierigkeit solcher Änderungen dort größer als anderswo, weil die Genehmigung des Kaisers dazu erforderlich ist.

Wenn ich auch auf diesem Gebiete nur über geringe Erfolge unserer Vereinsthätigkeit berichten kann, so liegt diesmal der Grund darin, daß auch die Aufgabe nur einen geringen Umfang hat. Für Städtchen wie Plön, wo die Straßen keine Schilder führen, oder Versmold, wo sie überhaupt keine Namen haben, ist diese Aufgabe gar nicht vorhanden. Abgesehen von den größten Hauptstädten, aus denen ich keine Nachricht erhalten habe, und den Städten mit gemischter Bevölkerung — in Metz sind alle Straßenschilder deutsch und französisch und in Prag bekanntlich augenblicklich nur tschechisch — wird aus allen Gegenden Deutschlands und Österreichs gemeldet, daß die Straßennamen fast durchweg deutsch seien. Selbst in Wermelskirchen, wo sich manche Ausdrücke auf die Zeit der Franzosenherrschaft (1806—1813) zurückführen lassen, in großen Städten wie Breslau, Magdeburg, Frankfurt, Dresden, Nürnberg, Stuttgart haben die Vereine keine Veranlassung gehabt, auf Beseitigung fremdsprachiger Straßennamen hinzuwirken. Die Straßen von Trier sind sehr alt und urdeutsch benannt: Fleisch-Str., Brod-Str., Rindertanz-Str., Str. Sieh dich um usw. Auch aus Reichenberg in Böhmen und aus Marburg a. d. Dr. wird ausdrücklich bezeugt, daß die Namen durchgehends deutsch seien. Manche Berichte fügen hinzu, die Gesinnung der städtischen Behörden bürge dafür, daß es auch so bleiben werde.

Nur vereinzelte Fälle werden genannt, in welchen die bessernde Hand anzulegen sei. Aber auch diese bedürfen der Sichtung.

Daß wir uns zunächst hüten müssen, die Beseitigung eines jeden der deutschen Zunge unbequemen Fremdwortes zu befürworten, wird folgendes Beispiel zeigen. Vor einigen Jahren lasen wir in unserer Zeitschrift: »Weshalb heißt der schöne große Platz beim Theater in Straßburg immer noch Broglio-Platz? und nicht wieder, wie er jahrhundertelang hieß, Roßmarkt? Dies wäre um so mehr zu wünschen, als unter hundert Straßburgern und Fremden neunundneunzig sich mit der Aussprache des Namens Broglio, der ein italienischer ist und Brölio ausgesprochen wird, entsetzlich quälen und aus ihm Broklio, Broklije und Ähnliches mehr machen, während die Franzosen doch wenigstens Brolji sprechen.«*) Nun aber hat jener Platz seinen Namen von einem Statthalter, dem Italiener Duc de Broglie, welcher zur Zeit, wo Friedrich der Große heimlich (mein Berichterstatter sagte incognito) nach Straßburg kam, um das französische Heereswesen kennen zu lernen, sich durch die Bepflanzung und Ausschmückung dieses Platzes ein Verdienst erworben hat. Würde es also nicht ein Mißgriff sein, wenn die Erinnerung an diesen um die Stadt verdienten Mann getilgt würde, um den alten »Roßmarkt« wiederherzustellen? Sehr richtig schreibt Dr. Wülfing: »Gerade in den Straßennamen sollte die Erinnerung an die Vorzeit festgehalten werden; denen, die sie nicht mehr verstehen, müßten sie erklärt werden, wozu sich vor allen Dingen der Schulunterricht in der Heimatskunde eignet.«**) In Elberfeld sind die meisten Straßennamen auf Personen oder Familien oder Ortsbezeichnungen älterer Zeit zurückzuführen, auch Gebäude zur Bildung neuer Straßennamen verwandt worden. In Bonn ist eine Convict-Str., nach dem früher dort liegenden Konvikt für Studenten der katholischen Gottesgelehrtheit benannt, eine Hatschier-Gasse, in der die kurfürstlichen Hatschiere wohnten, eine Commanderie-Str., die sich auf der Stelle befindet, wo früher der Ordens-Land-Kommandeur der Balley Koblenz oder die Koblenzer Deutsch-Ordenskommende einen großen Weingarten besaß. Die Hospital-Str. in Zeitz erinnert an ein im Mittelalter gegründetes Hospital. In Heilbronn giebt es eine Präsenz-Gasse. Präsenz bezeichnet zunächst das Einkommen der in Heilbronn anwesenden Stellvertreter der Würzburger Domherren, dann aber auch ihr Wohnhaus. »Diese geschichtlichen Eigennamen« — fügt Dr. Pressel hinzu — »wird man nicht verdrängen wollen und dürfen.« Wenn anders Fremdwörter die Sprache bereichern dürfen, so mögen in Düsseldorf eine Concordia- und eine Communications-Str. ihre Namen behalten, da es dort außerdem bereits eine Eintracht- und eine Verbindungs-Str. giebt. (Freilich sind die Bezeichnungen Verbindungs-Str. und Kommunikations-Str. an und für sich zu verwerfen, da sämtliche Straßen der Verbindung dienen. D. L.)

Daß in Zittau »einige sprachlich nicht mehr allgemein verständliche Straßennamen durch neue, freilich so leere als verständliche ersetzt worden sind«, ist ohne den Willen des Vereins geschehen. Der Heilbronner Zweigverein hat sich im vergangenen Winter mit der Wiederherstellung entstellter alter Gassennamen beschäftigt. Die Hämmerlins-Gasse heißt jetzt »Hämmerlings-Gasse«, das Enten-Gäßle »End-Gasse«, die Zehen-Gasse

*) Vgl. Zeitschr. I Sp. 78.
**) Zeitschr. IV Sp. 12.
***) IV Sp. 86.
†) IX 153.

*) VI 153 f.
**) Vgl. auch diese Zeitschr. IX Sp. 118.

(von einer Famlie Zeh) »Zehent-Gasse«. Auch in Darmstadt wurde im Einvernehmen mit dem Herrn Oberbürgermeister allmähliche Tilgung gewisser mißverständlich aufgekommener Örtlichkeits-Benennungen betrieben, z. B. soll eine Hölges-Str. künftig wieder »Höhlchens-Str.« heißen, da sich dort eine Höhle oder ein Hohlweg befand.*)

Die angeführten Beispiele zeigen, daß unser Verein nicht nur auf Abschaffung vorhandener Straßennamen, sondern auch auf Erhaltung, und wo die ursprünglichen Bezeichnungen entstellt sind, auf Wiederherstellung derselben bedacht ist.

Berechtigt sind alle Ortsnamen, die dem Unterricht in der Heimatskunde als Anknüpfungspunkte dienen. Sind sie im Laufe der Zeit unverständlich geworden, so ist es die Aufgabe des Vereins, ihre ursprüngliche Gestalt zu ermitteln und mit den geschichtlichen Ereignissen bekannt zu machen, denen sie ihren Ursprung verdanken. In Graz hat Direktor Vernaleken durch einen lehrreichen Vortrag »über verdunkelte Benennungen in und um Graz«**) ein nachahmenswertes Beispiel dazu gegeben.

Zusammensetzungen mit Eigennamen zu beanstanden, haben wir keine Veranlassung. Es fragt sich nur, in welchem Umfange die Beseitigung französischer Gattungsnamen ausführbar ist. Als solche werden Promenaden, Alleen, Chausseen und Plantagen genannt.***)

Der Name »Promenade« wird in Zeitz nicht beanstandet, weil er »gar zu eingebürgert« sei, und in Braunschweig darum nicht, weil er »schwerlich zu beseitigen sein dürfte«. Die Anerkennung jenes Grundes würde recht bedenkliche Folgen haben; dieser dagegen stellt nur die Schwierigkeit fest, entbindet aber nicht von der Pflicht, auf Mittel und Wege der Beseitigung zu sinnen. Es fragt sich doch nur, ob gut Deutsch reicht. Hr. Bürgermeister Kummert, selbst Vorsitzender des Zweigvereins, schreibt aus Kolberg: »Nur der Name einer Häuserreihe ist hier zu verdeutschen, nämlich »Promenade«. Eine eigentliche Straße bildet die Reihe der Häuser nicht; sie liegen an einem breiten Fußwege. Bisher hat mir noch kein anderer Name für diese Häuserreihe passend erscheinen wollen.« Ob unter Promenade ein Baumgang oder eine Wandelbahn oder ein Zierpark zu verstehen ist, läßt sich aus der Ferne nicht entscheiden. Jedenfalls wird der im französischen Worte liegende Begriff durch »Spazierweg« genau wiedergegeben. Der Einführung dieses Ersatzwortes könnte die Meinung entgegenstehen, daß dasselbe als dem feineren Geschmack widerstreitend belächelt werden würde. Anderwärts geht man im »Stadtpark« oder in den »Anlagen« spazieren. Die städtischen Promenaden, welche in Zeitz amtlich diesen Namen führen, sind doch ohne Zweifel städtische Anlagen? Wo dieser Ausdruck der Sache entspricht, verdient er entschieden den Vorzug. Warum sollte er nicht auch auf Wegetafeln gesetzt werden?

Dr. Pressel meint, den unter dem Einflusse des französischen Gartenstils entstandenen Namen Allee zu verdrängen, wäre wohl wünschenswert, aber nicht mehr möglich. Auch Wülfing weiß »keinen guten deutschen Ausdruck dafür anzugeben«. Für Chaussee will der Zweigverein Bonn »in einer Eingabe an den Stadtrat wegen der richtigen Schreibung auf den Schildern gelegentlich »Landstraße« vorschlagen, was in Frankfurt a. M. ganz gebräuchlich ist.« Dieser geläufigste und am meisten eingebürgerte Ausdruck war in meiner Jugend ebenso gebräuchlich wie Chaussee. In den »Ortsneuigkeiten« der Märkischen Zeitung hat er seit Jahren das häßliche Fremdwort verdrängt. Mit Unrecht wird oft ein Landweg im Gegensatz zur Kunststraße als Landstraße bezeichnet. Die Chaussee ist eine Art Kunststraße, die Kunststraße eine Art Landstraße. Nur wenn der Gegensatz zu einem gewöhnlichen Fahrwege ausgedrückt werden muß, brauche man den minder üblichen Ausdruck Kunststraße, und wenn wir ja einmal in die Lage kommen sollten, andeuten zu müssen, daß wir nicht von einer gepflasterten, sondern von einer beschotterten Kunststraße reden, dann werden wir sie Schotterstraße nennen dürfen.†) Als entscheidendes Hindernis der Verdeutschung wird in Straßburg der Umstand angesehen, daß der Staat bezw. die Provinzial- oder Kreisverwaltung noch Chaussee statt Kunststraße sage. Dem gegenüber will ich nicht unerwähnt lassen, daß ich in einer landrätlichen Bekanntmachung bereits von Beschädigungen der Telegraphendrähte »an Land- und Kunststraßen« gelesen habe. Wenn wir nur gut vorarbeiten, einmütig in allen Zweigvereinen stets die amtlich eingeführte Bezeichnung »Hebestelle« statt Chausseehaus gebrauchen, »Wegegeld« für Chausseegeld, nur wenn ein Bedürfnis vorliegt Kunststraße, sonst immer Landstraße sagen und schreiben, so brauchen wir die Hoffnung einer Einwirkung auf die Sprache der Behörden nicht aufzugeben. Daß in Frankfurt allgemein Landstraße statt Chaussee gesagt wird*) und in Kassel bereits die zusätzliche Bezeichnung Allee und Chaussee in mehreren Fällen in »Straße« und »Landstraße« umgewandelt worden ist, wurde schon oben bemerkt.

Landgerichtsrat Bruns meldet aus Torgau: »An einen Mann, der hier allsommerlich auf seinem vor der Stadt belegenen Kirschenwäldchen, das er »Kirsch-Plantage« nennt, Kirschen verkauft, habe ich neulich die Bitte gerichtet, das Fremdwort bei seinen Ankündigungen im Kreisblatte zu verdeutschen.« Dr. Saalfeld schreibt aus Blankenburg: »Unsere Straßennamen sind durchweg deutsch bis auf zwei: Institut-Str. und Plantagen-Str. Jene wird in absehbarer Zeit vermutlich den altdeutschen Namen Falo Hollo bekommen, da hier uralter Opferstätten geschichtlich zu gedenken ist. Bei dieser ist aber um so weniger zu machen, als sie ihren Namen von den riesigen Kirschenanpflanzungen ableitet, deren Benennung »Plantagen« in den Grundbüchern steht und im Volksmunde (leider sehr fest!) fortlebt. Doch ist der Versuch auch schon gewagt worden.« Nicht nur gewagt, sondern anderwärts auch gelungen. In Kolberg hat schon vor mehreren Jahren der Magistrat einen Straßennamen »Plantage« beseitigt. Sollte nun nicht, was in Kolberg gelungen ist, in Blankenburg ebenfalls gelingen, wenn der zuständigen Behörde eine von den 108 Mitgliedern des dortigen Zweigvereins unterzeichnete Eingabe überreicht würde? Erregt denn das Ersatzwort »Anpflanzungen« nach irgend einer Seite hin Bedenken?

Da wir an erster Stelle diejenigen entbehrlichen Fremdwörter bekämpfen, welche durch Klang und Schreibung sowie durch ihre ganze Form sich als undeutsch zu erkennen geben, so ist Promenade und — selbstverständlich unter Weglassung des französischen Tonzeichens — Allee erträglicher als das von ungeschulter deutscher Zunge meist falsch gesprochene Chaussee. Noch verwerflicher aber ist Plantage. Denn es gehört zu den Wörtern, die auch der Gebildete halb deutsch und halb französisch auszusprechen pflegt. Und nun wagt man gar durch Zusammensetzung des zwar unverändert in unsere Sprache aufgenommenen, aber nur teilweise unter Nachahmung französischen Sprachorgans ausgesprochenen französischen Wortes »plantage« mit dem guten deutschen »Straße« ein neues Wort »Plantagen-Straße« zu bilden? Solcher Sprachverwilderung muß gesteuert werden! Also lassen wir den Alleen ihr Gastrecht unverkümmert, meinetwegen auch den Promenaden da, wo sie Parkanlagen nicht sind, wenn man sie Spazierwege nicht nennen mag: aber ruhen wir nicht eher, bis wir der Chaussée und der Plantage die Thür gewiesen haben!

Mit der Schreibung der Straßennamen hat sich kürzlich Bonn eingehend beschäftigt. Weil die Anfertigung der Straßenschilder in vielen Städten Leuten überlassen wird, deren Sprachkenntnisse nicht ausreichen, um eine einheitliche Schreibung durchzuführen, wünscht Dr. Wülfing,**) daß durch einen Ausschuß Regeln festgestellt werden, die wenigstens in den Städten eingeführt werden könnten, in welchen Sprachvereine bestehen. Die Verbindung des Eigenschaftswortes mit dem Hauptworte durch Zusammenschreibung oder durch Bindung mit Bindestrich soll verhütet und die Schreibung der zusammengesetzten Wörter in zwei Wörtern mit Bindestrich empfohlen werden.***)

Darmstadt hat bereits Erfolge seiner dankenswerten Bemühungen um sprachliche Berichtigung der Straßenschilder aufzuweisen. Herr Major von Pfister-Schwaighusen schreibt: »Durch vertrau-

*) So sollte auch in Bonn die Vivats-Gasse wieder eine »Viehpfads-G.« werden, wenn man nicht etwa der Volksetymologie oder dem Studentenwitze einen Tummelplatz gönnen will.

**) Abgedruckt in der Grazer Tagespost vom 30. Mai 1891.

***) Führt der IV Sp. 12 erwähnte Garde-du-corps-place in Kassel heute noch diesen Namen?

†) Vgl. Mitteilungen aus dem Berliner Zweigvereine 1892 S. 169.

*) Wülfing führt IX Sp. 115 die Bockenheimer, Eschersheimer und Eckenheimer Landstraße als Beispiele an.

**) IX 114 ff.

***) Mit Genehmigung des Gesamtvorstandes stellt Dr. Wülfing zugleich mit dieser Nummer den Vorständen der Zweigvereine Fragebogen über die Schreibung und Bildung von Straßennamen zu.

liche Rücksprache mit dem Herrn Oberbürgermeister wurden manche Berichtigungen fehlerhafter öffentlicher Aufschriften angebahnt; zum Teile auch schon ausgeführt, zum Teile für zukünftige Beachtung verheißen. Hergestellt ward bereits geschichtlich einzig befugtes, wesfälliges »s und »en; z. B. Heinrichs-, Karls-, Martins-, Georgen- usw. Straße. Daß die neuzeitliche liederliche Verstümmelung, wie solche in anderen Städten wol hersicht, noch nicht durchweg hier wiederum gewichen ist, hat leider seinen Grund in dem zufälligen Umstande, daß die Straßentafeln zu großem Teile eben erst im Massen-Auftrage auswärts erneuet waren, ohne verständige Überwachung.« — Über den schon früher mitgeteilten Antrag an den Gemeinderat in Graz berichtet Prof. Khull:*) »Da wir in Graz nur die Bezeichnungen Quai, Gasse, Straße und Platz von Amtswegen kennen, so richtete unser Zweigverein seine Kraft darauf, die französische Form Quai, die sich leider dreimal findet (Stadtquai, Nikolaiquai, Landquai) durch die deutsche Kai**) zu ersetzen, und übergab schriftlich seine Bitte dem Bürgermeister. Der hiesige Gemeinderat, von dessen 48 Mitgliedern 12 Herren unserm Vereine angehören, dürfte in der nächsten Sitzung die Abänderung — die wegen der vielen zu ersetzenden Tafeln 350 Gulden kosten dürfte — genehmigen.«

So anerkennenswert die Opferwilligkeit des Grazer Gemeinderates sein würde, so dürfte doch wohl in den meisten Städten nicht darauf zu rechnen sein, daß Vereinsanträge bewilligt werden, wenn so erhebliche Kosten dadurch verursacht werden. »Auch das Grundbuchwesen widerrät zu häufige Änderungen« (Bruns-Torgau), durch welche den Hausbesitzern »beim Katasteramt und bei notariellen Akten Schwierigkeiten entstehen« (Garnich-Düsseldorf).

Je größer aber die Schwierigkeit nachträglicher Schilderverbesserung ist, desto ernstlicher muß ins Auge gefaßt werden, daß bei etwaiger Erneuerung sämtlicher Straßenschilder oder bei Benennungen neu entstandener Straßen rechtzeitig der Verein einwirkt.

Der Umstand, daß in Graz dieselbe Straße teils als Schubert-Gasse, teils als Schubert-Straße bezeichnet ist, macht uns darauf aufmerksam, daß einer Verwechselung der Begriffe Straße und Gasse vorzubeugen ist.

Dr. Waldeyer sagt in einem Vortrage »über die Namen der Berliner Straßen«***), einfache, nichtssagende Vornamen bei der Straßenbenennung zu wählen, wie dies bei Adolf-Str., Paul-Str., Otto-Str. geschehen, führe zu Zuständen, wie die der (auch in Mannheim eingeführten) amerikanischen Zahlenbezeichnung. Je verbreiteter diese Unsitte ist, desto mehr haben wir dafür Sorge zu tragen, daß sie nicht noch weiter um sich greift. Auch solle man nicht bedeutungslose Eigennamen von lebenden oder nicht allgemein bekannten Personen wählen. Man möge auf ruhmreiche Namen aus der vaterländischen Geschichte und Heldensage zurückgreifen, oder Namen nach deutschen Marken und Gauen, oder auch nach den alten deutschen Volksstämmen wählen. Die Quantius-Str. in Bonn hat ihren Namen von dem Erbauer ihres ersten Hauses. »Dieser Brauch greift hier immer mehr um sich. Die unbedeutendsten Köpfe können dadurch natürlich zu derselben Ehre kommen wie unsere Großen, z. B. hier Beethoven, Schiller usw.« (Willing.) Da lob' ich mir eine Stadt wie Wandsbeck, die neben einer das Andenken an den weltberühmten Wandsbecker Boten ehrenden Claudius-Str. auch eine Goethe-Str. und Schiller-Str. aufzuweisen hat, oder Wilhelmshaven, wo man, um die Straßen würdig zu benennen, die ruhmreichen Namen der Männer zu Hilfe genommen hat, die sich im letzten Kriege unsterbliche Verdienste um das deutsche Vaterland erworben haben.

Je geringer auf diesem Gebiete unsere Aufgabe ist, desto größer muß auch die Hoffnung auf wirklich durchgreifenden Erfolg sein. Darum wollen wir nicht müde werden, auch hier unsere Schuldigkeit zu thun. Wenn erst in 160 Städten kein Straßenschild mehr ist, das unserm Volke Schande macht, dann wird auch kein Monsieur Cambon mehr wagen können, in solchen öffentlichen Inschriften einen Beweis für die Armut der deutschen Sprache zu finden.

*) Vgl. IX 124 f.

**) Die Richtigkeit dieser Schreibung ist I 238 und III 25 nachgewiesen worden.

***) Vgl. den Bericht über diesen am 10. Febr. 1890 gehaltenen Vortrag in dem Rechenschaftsbericht über den Berliner Zweigverein im Jahre 1890 S. 10.

Kleine Mitteilungen.

— Von einem erfreulichen Erfolge der Bücher unseres Vereinsmitgliedes, Herrn F. W. Eitzen in Hamburg, zeugt das Verfahren der Herren Sturm Gebrüder in Hamburg, die ihren Geschäftsbriefen folgendes Anschreiben beifügen:

»Kein unnötiges Fremdwort!«

»Angeregt durch die jüngsten Veröffentlichungen eines Berufsgenossen, wird das unterzeichnete Handelshaus fortab im Verkehr mit deutschen Geschäftsfreunden die überflüssigen und stellenweise geradezu unsinnigen Fremdwörter thunlichst vermeiden, natürlich ohne darum in übertriebene »Deutschtümelei« zu verfallen, die ja auch Eitzens Bestrebungen durchaus zuwiderliefe.«

Uns liegt außerdem ein Preisverzeichnis dieses Handelshauses vor, das in seiner Reinheit von überflüssigen Fremdwörtern wohl als mustergültig hingestellt werden kann.

Bücherschau.

Aus einem der in voriger Nummer (Sp. 16) erwähnten kaufmännischen Gutachten über das Eitzensche Werk »Fremdwörter der Handelssprache« teilen wir das Folgende mit:

Nach sorgfältiger Prüfung des Eitzenschen Werkes »Fremdwörter der Handelssprache usw.«, und auf Grund zahlreicher Stichproben kann ich mein unbefangenes Urteil dahin abgeben, daß es vom kaufmännischen Standpunkte aus und für den kaufmännischen Gebrauch nahezu tadellos dasteht. — Die Verdeutschung derjenigen Ausdrücke, die lediglich aus schlechter Angewohnheit unsere Briefe mit fremden Brocken spicken (Avanz, sortieren, komplett, Kontrakt, Quittung, präjudizieren, kompliziert, liberal, Zirkulation, Bugsierdampfer, Inspektion, engagieren, Kopie, konditionieren usw.) ist genau dieselbe, die schon seit längerer Zeit von mir und meinen Gesinnungsgenossen in Anwendung gebracht wird. Für etwas schwierigere Fälle (Transport, Uncoulanz, Ultimatum, Usanz, limitieren, Liquidation, effektiv, Konsument, Konsortium, lombardieren usw.) hat der Verfasser oft mit überraschend glücklichem Griffe die einzig treffende Lösung gefunden und vielfach eine Reihe von Übersetzungen vorgeschlagen, aus denen sich die passendste leicht wählen lassen wird. Endlich ist ihm hoch anzurechnen, daß er bei einer großen Anzahl von Ausdrücken die Abstammung aus dem Niederdeutschen oder Holländischen und die Zweckmäßigkeit ihrer Beibehaltung nachweist (Kai oder Quai), und daß er andere für noch nicht deckend übersetzt, also gleichfalls zur ferneren Anwendung empfohlen erklärt (Kalsaterung, Dezimalrechnung, Klima, Maschine, Notar usw.).

Die Vollständigkeit des Verzeichnisses setzt in Erstaunen. Es ist mir nicht gelungen, ein Fremdwort, eine Redewendung oder eine Abkürzung aus der Zahl der mehr oder weniger häufig im Geschäft vorkommenden zu entdecken, die nicht ihre Erklärung und Übersetzung gefunden hätten.

Hamburg. Johannes E. Rabe, i. Fa. Rabe & Co.

Aus den Zweigvereinen.

Blankenburg a. H. Die Hauptversammlung wurde von dem Vorsitzenden mit dem Jahresberichte eröffnet, der 110 Mitglieder aufweist. Nachdem Oberlehrer Dr. Saalfeld sodann die Thätigkeit der neuen Leitung des Gesamtvereins in anerkennenden Worten geschildert hatte, hielt er einen Vortrag über die Zeit, wo Deutschland unter das Joch der Franzosen gebeugt war, und teilte einige denkwürdige Niederschriften und Gedanken der deutschen Heldengestalten jener Tage mit. Der Redner ging zum Schluß auf die Gegenwart über und legte dar, daß der Sprachverein nicht nur unsere Muttersprache fördern, sondern auch vaterländische Gesinnung bethätigen und Vaterland und Muttersprache eng und enger verbinden wolle.

Hamburg. In der Dezembersitzung berichtete Herr F. W. Eitzen über die Hauptversammlung in Koblenz und ferner über die Bewegung in der Hamburger Kaufmannschaft gegen das Unwesen der Fremdwörter. Es wurde beschlossen, vorbereitende Schritte zu thun, um dem Mißbrauche der Fremdwörter und den Sprachfehlern auf Geschäftsschildern entgegenzuwirken.

Geschäftlicher Teil.

Am 13. Januar 1895 fand zu Berlin eine

Sitzung des Gesamtvorstandes

statt. Den Vorsitz führte Dr. Max Jähns. — Anwesend waren die Herren Bruns, Freiherr von Cramm-Burgdorf, Excellenz, Dr. Dunger, Ernst, Häpe, Dr. Köpke, Launhardt, Magnus, v. Mühlenfels, Dr. Pietsch, Dr. Saalfeld, Scheerbarth, Sarrazin und Sedlak.

Der Vorsitzende eröffnete die Sitzung mit einem Berichte über die Lage des Vereins. Seit den letzten Veröffentlichungen in unserer Zeitschrift haben sich 2 Zweigvereine aufgelöst: Ballenstedt und Neutitschein; neubegründet sind dagegen Strasburg in Westpreußen und Mülheim a. d. Ruhr. Der gegenwärtige Bestand beträgt 162 Zweigvereine mit ungefähr 10850 Mitgliedern und an 570 unmittelbare Mitglieder. Die Beiträge für 1894 sind von allen Zweigvereinen mit Ausnahme von Amsterdam, Budweis und Hildesheim eingegangen.

Von der Preßpolizei ist der a. d. Sprachverein aufgefordert worden, sich seiner Veröffentlichungen wegen in das Handelsregister eintragen zu lassen und zwar, da er keine körperschaftlichen Rechte hat, auf den Namen einer Person. Infolgedessen haben sich der Vorsitzende und der Schatzmeister als ein Verlagshaus Jähns & Co. ‚Allgemeiner deutscher Sprachverein' bei der Polizei angemeldet. Die dazu erbetene nachträgliche Genehmigung des Vorstandes wird von diesem dankend ausgesprochen.

Der künstlerisch ausgestattete Anschlag mit dem Wahlspruch und den Aufnahmebedingungen des Vereins und eine entsprechend herzustellende Mitgliedskarte sind in der Vervielfältigung bezw. in der Vorbereitung dazu begriffen. Das Verdeutschungsheft über Berg- und Hüttenwesen hat die Presse verlassen, das über die Schulsprache befindet sich noch im Umlauf bei den Beurteilern.

Der Schatzmeister, Herr Eberhard Ernst, vervollständigt diesen Bericht durch Angaben über die Einnahmen und Ausgaben des Vereins im Jahre 1894, aus denen hervorgeht, daß der Stand der Geldverhältnisse ungefähr der gleiche ist wie zu Ende des Jahres 1893.

Demnächst berichtet der Vorsitzende über die Zusammensetzung des Ausschusses und des Gesamtvorstandes. Der erstere ist nahezu einstimmig wiedergewählt. — Von den in Koblenz gewählten Mitgliedern haben die Herren Freiherr v. Ungern-Sternberg und Dr. v. Leixner die Wiederwahl nicht angenommen. An des ersteren Stelle trat der auf der Hauptversammlung zu viel gewählte Herr Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth ein; an des zweiten Stelle wird der in die damalige Vorschlagsliste irrtümlich nicht aufgenommene Reichstagsabgeordnete Dr. Hammacher wieder zugewählt. Zwei Mitglieder, die Professoren Dr. Hildebrand und Dr. Kern, hat der Gesamtvorstand durch den Tod verloren. Die Versammlung ehrt ihr Andenken durch Erheben von den Plätzen und wählt an des ersteren Stelle den um den Verein hochverdienten Geheimen und Ober-Baurat Rüppell zum Mitgliede, der die Wahl auch angenommen hat. Demnach besteht der Gesamtvorstand zur Zeit aus folgenden 35 Herren*):

Dr. O. Behaghel, Universitätsprofessor. Gießen. 1897.
Dr. Rudolf v. Bennigsen, Ober-Präsident der Provinz Hannover, Excellenz. Hannover. 1895.
Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor. Würzburg. 1897.
Landgerichtsrat Karl Bruns. Torgau. 1895.
Wirkl. Geheimer Rat Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Excell., Bevollmächtigter zum Bundesrate. Berlin. 1895.
Professor Dr. Hermann Dunger, Konrektor. Dresden. 1897.
Professor Karl Erbe. Stuttgart. 1895.
*Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler. Berlin. 1897.
Geheimer Medizinalrat Dr. Friedr. v. Esmarch, Universitätsprofessor. Kiel. 1895.
Martin Greif, Schriftsteller. München. 1895.
Dr. Friedr. Hammacher, Mitglied des Reichstags. Berlin. 1897.
*Geheimer Rat a. D. Hugo Häpe. Dresden. 1895.
Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Oberst-Kämmerer Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Durchlaucht. Slawentzitz. 1896.
*Dr. Max Jähns, Oberstlt. a. D. Berlin. 1897.
Dr. Ludwig Keller, Archivrat. Münster i. W. 1896.
Dr. Ferd. Khull, Gymnasialprofessor. Graz. 1895.
Dr. Friedr. Kluge, Universitätsprofessor. Freiburg i. Br. 1896.
Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Regierungsrat und vortr. Rat im Ministerium der geistl. usw. Angelegenheiten. Berlin. 1895.
*Geh. Regierungsrat Wilh. Launhardt, Prof. a. d. Techn. Hochschule. Hannover. 1896.
Dr. Wilh. Lauser, Schriftleiter der Zeitschrift von »Über Land und Meer«. Stuttgart. 1897.
Dr. Eduard Lohmeyer, Bibliothekar. Kassel. 1895.
Karl Magnus, Inhaber eines Bankhauses. Braunschweig. 1896.
Eisenbahndirektionspräsident von Mühlenfels. Oldenburg (Großherzogt.). 1896.
*Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor. Berlin. 1895.
Dr. Pressel, Rektor. Heilbronn. 1895.
Professor Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor. Braunschweig. 1896.
Geheimer und Ober-Baurat E. Rüppell. Köln a. Rh. 1896.
*Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasialoberlehrer. Blankenburg a. H. 1896.
Professor Dr. Daniel Sanders. Alt-Strelitz. 1896.
*Geheimer Baurat Otto Sarrazin. Friedenau bei Berlin. 1896.
Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth. Köln a. Rh. 1897.
Regierungs- und Schulrat Schiefler. Osnabrück. 1897.
Karl Sedlak, Schriftleiter der Ostdeutschen Rundschau. Wien. 1897.
Augustin Trapet. Koblenz. 1897.
Dr. Josef Wackernell, Universitätsprofessor. Innsbruck. 1897.

Auf Antrag des Landgerichtsrats Bruns beschließt der Gesamtvorstand, über seine Verhandlungen urkundliche Berichte herzustellen. Dieselben sind auf Grund der schnellschriftlichen Aufnahme abzufassen und vom Vorsitzenden, einem Schriftführer und einem dritten in der Sitzung gegenwärtig gewesenen Mitgliede, dessen Wahl dem Vorsitzenden überlassen bleibt, zu unterzeichnen. Diejenigen Beschlüsse, bezüglich derer ein Mitglied des Gesamtvorstandes die Feststellung des Wortlautes verlangt, müssen in der Verhandlung selbst schriftlich

*) Die mit einem * versehenen Namen sind die der Mitglieder des ständigen Ausschusses. Die Jahreszahlen hinter den Namen bezeichnen die Jahre, mit deren Ablauf das Amt des betreffenden Herrn erlischt.

aufgezeichnet werden und dürfen nur in dieser Form in den Sitzungsbericht übergehen.

Auf Vorschlag des ständigen Ausschusses beschließt der Vorstand, die diesjährige Hauptversammlung am Sonntag, den 21. Juli zu Graz in der Steiermark abzuhalten.

Auf Vorschlag des Schatzmeisters wird die 9. Bestimmung der Geschäftsordnung, welche verschieden ausgelegt worden war, genauer erläutert und zugleich festgestellt, daß die Berechnung der Reisekosten nicht von den einzelnen Mitgliedern, sondern für alle vom Schatzmeister ausgeführt werden soll.

Ein Antrag des Dr. Wülfing in Bonn auf Einführung eines Verfahrens zu vollkommener Sicherung der Geheimhaltung der Vorstandswahlen auf der Hauptversammlung wird als zu umständlich und zugleich unnötig abgelehnt. Geheimrat Launhardt, der einen anders gearteten Vorschlag zu gleichem Zwecke ausgearbeitet hatte, zieht denselben zurück und pflichtet der Versammlung bei, welche sich einstimmig dahin ausspricht, daß es durchaus genüge, den jedesmaligen Wahlausschuß auf die Geheimhaltung zu verpflichten.

Der Gesamtvorstand genehmigt die im Jahresvoranschlage angesetzte Zahlung eines Ehrensoldes an den ersten Schriftführer und den neuen Vertrag mit dem Schriftleiter der Zeitschrift. (Satzung 15, 1 u. 7.)

Auf Antrag des Professors Dr. Pietsch wird beschlossen, zum 80. Geburtstage des sprachgewaltigen Fürsten Bismarck eine Festnummer der Zeitschrift herzustellen.

Nach Vortrag des Geheimen Rates Häpe beschließt der Vorstand, dem Verfasser des neuen Verdeutschungsbuches der Handelssprache, Herrn Eitzen, den Ausdruck ehrenvoller Anerkennung für sein Werk wie für sein Wirken zugehen zu lassen und dies Verdeutschungsbuch, welches den Beifall einer Reihe der ausgezeichnetsten Handelshäuser in Hamburg gefunden hat, den Handelskammern und dem Handelstage warm zu empfehlen. — Von einem Ehrenförderer des a. d. Sprachvereins in Hamburg sind dem Gesamtvorstande als Beitrag zu einer Ehrengabe für diesen Herrn 200 ℳ zugegangen, welche der Vorstand Herrn Eitzen übermittelt hat. (Dieser hat inzwischen die Summe gütigerweise wieder für Vereinszwecke zur Verfügung gestellt.)

Unter Hinblick auf die während der Hauptversammlung gegebenen Anregungen berichtet Professor Pietsch über die Thätigkeit der Zweigvereine und deren Förderung und Vermittelung durch den Gesamtvorstand. Einige Vorfrüchte dieser Bestrebungen sind der Bericht des Professors Stier in Neuruppin über die Verbesserung und Verdeutschung der Geschäftsschilder in der Dezembernummer unserer Zeitschrift, ferner der von Dr. Wülfing verfaßte Fragebogen, welcher der vorliegenden Nummer beigegeben ist, und auch andere unserer Aufsätze greifen hier ein. — Der Rektor Idel in Wermelskirchen hatte den Antrag gestellt, der Vorstand möge geeignete Kräfte gewinnen, um nach und nach die Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter in unseren gangbarsten Jugend- und Volksschriften zu bewerkstelligen. Er war darauf ersucht worden, an einem Musterbeispiel darzulegen, in welchem Sinne dies etwa durchzuführen sei, und diesen Versuch durch einen Aufsatz in unserer Zeitschrift zu erläutern. Eine derartige Abhandlung hat Herr Idel jetzt eingereicht; sie wird in nächster Zeit veröffentlicht werden. — Ein auf der Hauptversammlung gestellter Antrag des Z.-V. Freiburg im Breisgau ging dahin, daß unser Verein Einfluß auf die Gesetzessprache gewinnen solle, und hatte die Folge, daß der Z.-V. Freiburg aufgefordert wurde, eine Denkschrift auszuarbeiten, die den Regierungen und gesetzgebenden Körperschaften die Gesichtspunkte des Sprachvereins entwickeln und ans Herz legen sollte. Durch Schreiben vom 8. Dezember v. J. hat der Z.-V. Freiburg diesen Auftrag in die Hände des Gesamtvorstandes zurückgegeben und die Meinung ausgesprochen, daß dieser selbst am besten geeignet sei, eine solche Arbeit zu leisten und zu vertreten. Prof. Pietsch empfahl, in diesem Sinne vorzugehen, und es knüpfte sich hieran eine lebhafte und sehr belehrende Erörterung. Gerade die der Verhältnisse am meisten kundigen Herren, Mitglieder großer Verwaltungskörper und oberster Staatsbehörden, sprachen sich entschieden gegen das Einreichen einer solchen Denkschrift aus, da dergleichen erfahrungsgemäß stillschweigend in den Akten begraben würde. Alles dagegen komme darauf an, die maßgebenden Persönlichkeiten zu gewinnen, deren unmittelbare thätige Teilnahme von unvergleichlich größerer Wirkung sei als jede noch so gründliche schriftliche Darlegung. Es sei aber offenkundig, daß unser Verein in den leitenden Kreisen eine große Zahl freudiger Anhänger und Vorkämpfer besitze; auf deren Vermehrung und Anfeuerung hinzuarbeiten sei dem Einreichen von Denkschriften vorzuziehen. Diesen Ansichten stimmte denn auch der Gesamtvorstand einhellig zu.

Als Beitrag zu dem Grabdenkmale, das Rudolf Hildebrand errichtet werden soll, dem deutschgesinnten Gelehrten, der unserem Vereine ein treuer und in der Stunde der Gefahr bewährter Freund gewesen ist, werden 200 Mark bewilligt.

Landgerichtsrat Bruns bittet die Ausarbeitung eines Verdeutschungsheftes für Heilkunde und Apothekerberuf wieder aufzunehmen. Die Versammlung zeigt sich dem geneigt, und der Vorsitzende ersucht, ihn auf eine zur Leitung dieser Arbeit geeignete Persönlichkeit hinzuweisen.

Zum Schlusse spricht Präsident von Mühlenfels dem ständigen Ausschusse und insbesondere dem Vorsitzenden, Oberstlt. Dr. Jähns, den Dank des Gesamtvorstandes für die Führung der Vereinsgeschäfte im abgelaufenen Jahre aus.

Für das Hildebrand-Denkmal ist vom Zweigverein Heidelberg ein Beitrag von zwanzig Mark eingelaufen, dessen Empfang ich dankend bestätige. Friedrich Wappenhans.

Druckfehler-Berichtigung.

In der Dezembernummer des vorigen Jahrganges Spalte 226 Nr. 135 ist für: Teplitz 180 92 0,51 zu lesen Teplitz 18 92 5,1.

Für die Vorstände der Zweigvereine liegen dieser Nummer Abzüge eines Fragebogens von Dr. Wülfing in Bonn bei.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34, Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns & Co.), Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 3. 1. März 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14250.

Inhalt: Gerichtsdeutsch und Ähnliches. Von K. Bruns. (Fortsetzung.) — Überflüssige Fremdwörter im Verwaltungsdienste. Von Dr. Saalfeld. — Häufigkeit deutscher Wörter. Von Dr. Amsel. — Die Verdeutschung von Fremdworten im Bühnenwesen. Von Otto March. — Fremdwort im Volksmunde. Von Dr. Streicher. — Sprechsaal. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Gerichtsdeutsch und Ähnliches.

Von K. Bruns, Landgerichtsrat in Torgau.

(Fortsetzung.)

Ich wende mich nun zu einigen Einzelheiten der Daubenspeckschen Arbeit und berühre dabei auch viele von ihm nicht besprochene Dinge, die mir für die Frage nach einem guten Gerichtsdeutsch besonders wichtig erscheinen.

Nach D. würde der Anfang der Heiligen Schrift der Feder eines neuern Juristen vielleicht in folgender Fassung entflossen sein: »Am Anfang wurde seitens Gottes Himmel und Erde geschaffen. Die letztere war ihrerseits eine wüste und leere, und ist es finster auf derselben gewesen.« Ich kann darin keine Übertreibung finden. Doch will ich, um mich hier gleich mit dem jetzt viel angefeindeten Worte »derselbe« zu beschäftigen (Daubenspeck S. 22, 23), diesem Worte in seiner Anwendung für er, dieser usw. (also wenn es nicht so viel bedeutet, wie ebenderselbe) keineswegs die sprachliche Richtigkeit bestreiten. (Vgl. Ztschr. III, 37.) Findet man doch auch in Luthers Bibelübersetzung im Evangelium des Johannes zu Anfang folgende Sätze: V. 2. »Dasselbige (das Wort) war im Anfang bei Gott.« V. 3. »Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und ohne dasselbige ist nichts gemacht, was gemacht ist.« Aber der augenblickliche Sprachgebrauch schlechthin, also auch der minder gute, kann nimmermehr den Ausschlag geben, wenn es sich darum handelt, ihn durch Vorschläge für bessern und schönern Ausdruck fortzubilden. (Vgl. Ztschr. VII, 142 unten.) Das mögen gerade diejenigen Sprachgelehrten beachten, die Wustmanns Forderungen immer diesen »Sprachgebrauch« entgegenhalten. Das beweist gar nichts, weil es zu viel beweist. Auch die Fremdwörterei gehört zum Sprachgebrauche, und trotzdem darf man unserm Verein nicht die Daseinsberechtigung absprechen. Gerade das Juristendeutsch weist unzählige*) Ausdrücke auf, die, wenn sie auch nicht sprachlich unrichtig sind, wegen ihrer Schwerfälligkeit durch einfachere, verständlichere, gelenkigere und gefälligere Formen verdrängt werden müssen. Selbst wenn man manchen Wustmannschen Auslassungen, soweit sie einzelnes für »falsch« erklären, Kopfschütteln entgegensetzen will, so soll man doch das Bessere an die Stelle des weniger Guten setzen. Darum kann uns auch Luthers Beispiel nicht nötigen, an den Wörtern derselbe, dieselbe, dasselbe, desselben usw. für er, sie, es, dieser, sein, ihr usw. starrköpfig festzuhalten. Oft ist das Wort ganz überflüssig. Trotzdem fügte einmal ein Vorgesetzter in dem Satze: »mit dem Ersuchen, einen Trauschein auszufertigen und hier beizulegen« vor »hier« noch »denselben« ein, offenbar weil er in dieses Wort verliebt war. Man achte einmal aufmerksam darauf, wie sogar ganz neue schwerfällige und längere Formen sich an Stelle älterer, einfacherer breit machen, und man wird das zornige Auftreten des Sprachmeisters Wustmann mit freudigem Beifall, nicht bloß mit kühler Anerkennung, begrüßen müssen. Knapper Ausdruck und Bevorzugung der kürzern Formen an Stelle der längern, sowie die Weglassung überflüssiger Wörter und Sätze ersparen im Amtswesen nicht nur Zeit, sondern auch Schreiberlohn, worauf ja neuere Erlasse preußischer Oberbehörden gerichtet sind, ebenso Druckkosten. Zu den entbehrlichen Wörtern gehören z. B. die Wörter gedacht, fraglich, bezeichnet in Ausdrücken wie das (gedachte) Grundstück u. dgl., weil der Leser meist genau weiß, um welche Sache es sich handelt. Vgl. auch: der pp. Müller (statt einfach: Müller). In einem amtlichen Blatte wurde den Beamten die Zuwendung einer Geldsumme durch eine Feuerversicherungs-Gesellschaft mitgeteilt; dann hieß es: »Der usw. nimmt Veranlassung, die usw. Beamten hiervon mit dem Bemerken in Kenntnis zu setzen, daß er der Gesellschaft seinen Dank für die erneute Zuwendung ausgesprochen hat.« Kürzer könnte der Satz lauten: »Ich habe der Gesellschaft meinen Dank für die erneute Zuwendung ausgesprochen.« Denn daß durch den Erlaß die Zuwendung zur Kenntnis der Beamten gebracht wurde, ergab die als »Bekanntmachung« bezeichnete Verfügung von selbst. Manche Richter schreiben regelmäßig: Auf Grund der (stattgehabten) Beweisaufnahme. Wenn man das überflüssige eingeklammerte Wort wegläßt, vermeidet man sogar einen Sprachfehler.

Statt des von Wustmann übertriebener Weise ausschließlich zugelassenen bezüglichen Fürworts der, die, das schreiben viele ebenso ausschließlich welcher, welche, welches. W. verlangt in den »Grenzboten« von den Mitarbeitern sogar die Zusammenstellung die, die die. Ein gewisse Abwechselung zwischen beiden Formen ist wohl das beste. (Vgl. Heintze »Gut Deutsch« S. 101, Ztschr. IX, 81.) Sehr wünschenswert ist namentlich eine häufigere

*) Es ist Afterweisheit, wenn für »unzählig« neuerdings »ungezählt« geschrieben wird. Denn nicht darauf, daß man die Dinge nicht gezählt hat, kommt es an, sondern darauf, daß die Zählung sehr schwierig ist und deshalb, unter Verwendung einer Hyperbel, als unmöglich bezeichnet werden soll. Ebenso Ztschr. VI, 40.

Anwendung des sehr zurückgedrängten sächlichen Relativums das für welches; denn vielen Gebildeten ist es so ungeläufig geworden, daß sie, wenn sie es einmal gebrauchen wollen, ganz falsch »was« dafür sagen, z. B.: »das Buch, was ich dir gab«, — richtig ist doch nur: nichts, was u. ä. Derjenige, welcher kann oft durch wer ersetzt werden. — Sehr beliebt ist es jetzt, statt eines aus zwei Hauptwörtern zusammengesetzten Hauptwortes ein mit »lich« und »isch« gebildetes Eigenschaftswort und ein Hauptwort zu setzen, z. B. statt Gesundheitsmaßregeln: gesundheitliche Maßregeln, statt Vorortverkehr, Vorortzüge: vorortlicher Verkehr, vorortliche Züge, statt Turnübungen: turnerische Übungen. Man wird manche Zeitung lange durchblättern können, ehe man einmal das Einfachere zu lesen bekommt. Kürzlich fand ich schon fischereilich. Greulich! Es kommt gewiß bei der Beurteilung der Frage, welche Form man vorziehen solle, auf den einzelnen Fall an, und Dunger mag Recht haben, wenn er gärtnerische Anlagen für etwas andres erklärt, als Gartenanlagen (Ztschr. VIII, 133). In den meisten Fällen wird aber der einfachere Ausdruck ausreichen, und der umständlichere einem feinen Sprachgefühl zuwider sein. (Dörings Seife wurde neulich sogar als sehr »profitlich« (!) empfohlen.) Wenn die herrschende Mode so weiter um sich greift, so wird sie langweilig, und wir werden uns dann wohl auch nicht mehr des Läutens der Abendglocken, oder der Klosterglocken erfreuen dürfen, sondern nur noch die abendlichen und in klösterlicher Einsamkeit auch nur die klösterlichen Glocken zu hören bekommen. Als Beispiel, an dem man sich den Unterschied klar machen kann, führe ich noch an die Männer- und die Weiberabteilung eines Gefängnisses (schlecht: männliche und weibliche A.). Merkwürdigerweise hat aber die Mode auch etwas Umgekehrtes gezeitigt. Während man früher die grüne, silberne, goldene und diamantene Hochzeit unterschied, fällt es einigen Leuten schon seit mehreren Jahren ein, von der »Silberhochzeit« zu reden (es scheint dies ein landschaftlicher Mißbrauch (Provinzialismus) zu sein); kürzlich habe ich aber sogar »Diamant-Hochzeit« gedruckt gesehen, — als ob der Diamant Hochzeit feierte! Soll man denn alle diese Dinge liebevoll mit dem Mantel des Sprachgebrauchs bedecken? — Auf ähnlichem Boden ist ebenfalls wucherblumenartig der Gebrauch erwachsen, dem Eigenschaftsworte beim Zeitworte (adjektivischen Prädikatsnomen) noch ohne Not das unbestimmte Geschlechtswort (Artikel) vorzusetzen, z. B. anstatt »der Schade ist sehr groß«: »der Schade ist ein sehr großer«; mancher hat sich so daran gewöhnt, daß er gar nicht mehr sagen kann: »der Anblick war herrlich«, sondern nur noch: »der Anblick war ein herrlicher« (Daubenspeck S. 19). — Die Abneigung dagegen, sich möglichst einfach und natürlich zu äußern, droht auch dem Umstandswort natürlich den Garaus zu machen. Ich kenne jemand, der bei seinen Vorträgen statt dessen immer »naturgemäß« sagt, z. B. nicht: »Natürlich konnte der Angeklagte das nicht wissen«, sondern: »Naturgemäß konnte usw.« Das klingt doch »unnatürlich«. Ebenso soll man nicht statt nur stets lediglich, statt ausgeben immer verausgaben,*) statt vollkommen voll und ganz sagen. Zu vermeiden sind bei der ruhigen Darstellung eines Urteils Ausdrücke wie: es steht (unumstößlich) fest, er bestreitet (entschieden); die eingeklammerten Wörter sind wegzulassen.

*) Die Richtigkeit des von Dunger (Ztschr. VIII, 138) entwickelten Unterschiedes zwischen verausgaben (= in Ausgabe stellen) und ausgeben (= auszahlen) ist mir zweifelhaft. Jedenfalls wird ersteres Wort viel zu häufig auch für ausgeben im letztern Sinne gebraucht.

Gerade im Kanzleistil findet man auch die Bevorzugung der weitschweifigen neueren Vorwörter vermittels, mittels (statt mit, durch), inhalts (statt nach), behufs, zwecks (statt zu oder wegen), seitens (statt von), hinsichtlich (statt über), ausweislich (statt nach), gemäß (statt nach) u. ä. (Daubenspeck S. 21), ferner die Genetivbildungen »des eingehendern«, »des öftern« (statt eingehender, öfter), ebenso: nach dieser Richtung (statt hierüber), diesseitig (statt unser). — Mit Vorliebe zerlegen die Gerichtsmenschen die kräftigen Wörter kein, keiner in ein — nicht, einer — nicht und das kräftige nichts in etwas — nicht. Das klingt manchem fein logisch, ist aber sprachlich nicht gut; denn wenn der Satz lang ist, muß man auf das, worauf es ankommt, zu lange warten. Man schreibe also nicht: der Beklagte hat eine Erklärung darüber, ob er usw., nicht abgegeben, sondern: »der Beklagte hat keine Erklärung darüber abgegeben, ob er usw.«; ebenso klingt besser: »Aus dieser Zeugenaussage läßt sich nichts den Angeklagten Belastendes herleiten«, als: »Aus dieser Zeugenaussage läßt sich etwas den Angeklagten Belastendes nicht herleiten«. (Vgl. Ztschr. III, 37.) — Auch das persönliche Fürwort sollte man nicht zu weit nach hinten bringen und nicht an das zugehörige Zeitwort eng anklittern, was namentlich mit sich geschieht, sondern möglichst weit voranstellen; z. B. schreibe man: »Dieser Umstand hat sich erst bei der Beweisaufnahme, nach längerm Leugnen des Klägers, als zweifellos herausgestellt« und setze das »sich« nicht zu »herausgestellt«. — Nur im Kanzleistil findet man die als Auswuchs der Untergebenheit oder Höflichkeit zu betrachtende Absonderlichkeit, die Schreiben an andre Behörden, wie folgt, zu beginnen: »In der ... Angelegenheit erwidern Euer Hochwohlgeboren auf das gefällige Ersuchen vom ... wir ganz ergebenst«. Hier versteigt sich die Liebenswürdigkeit des sonst vielleicht recht kurz angebundenen Beamten dazu, die eigene Person (wir) sogar hinter eine Sache, nämlich das, was der andre ihm geschrieben hatte, zurücktreten zu lassen. Wenn man der Person des Angeredeten den Vorrang vor der eigenen lassen will, so schreibe man: »Euer Hochwohlgeboren erwidern wir in der ... Angelegenheit ganz ergebenst.« — Zur Gelenkigkeit trägt es auch bei, Aktivsätze vor Passivsätzen zu bevorzugen. Es ist einfacher, zu schreiben: Der Angeklagte hat eingeräumt, die Börse von dem Tische weggenommen zu haben, statt des beliebten: Seitens des Angeklagten ist eingeräumt usw. Vgl. hierzu auch Ztschr. IV, 145 über die Unsitte, statt des einfachen Zeitworts ein daraus gebildetes Hauptwort zu setzen, z. B. »die Auszahlung der Summe wird durch usw. bewirkt« statt: »die Summe wird durch usw. ausgezahlt.« Zuweilen thut auch der Genetiv gute Dienste für Kürzung, z. B. statt des Ausdrucks: »die von dem NN. rechtzeitig eingelegte Beschwerde« sagt man kürzer und nicht minder klar: »die rechtzeitige Beschwerde des NN.« Nicht schlechter als: »das dem Müllermeister NN. und seiner Ehefrau NN. gehörige Grundstück« klingt das kürzere: »das Grundstück des Müllermeisters NN. usw.« Hierbei möchte ich auch empfehlen, bei der Namenbezeichnung von Ehefrauen den Vornamen nicht erst hinter den Ehe-Namen zu setzen. Ich selbst schreibe: »die verehelichte Kaufmann Hedwig Richter geborne Arndt«, nicht aber: »die verehelichte Kaufmann Richter Hedwig geborne Arndt.« In Westpreußen herrscht der von Daubenspeck (S. 47) getadelte Brauch, bei der Benennung beider Eheleute den Namen des Ehemanns an das Ende zu bringen, z. B. »die Gutsbesitzer Karl und Marie geborne Weiße Rathkeschen Eheleute« statt: »der Gutsbesitzer Karl Rathke und dessen Ehefrau Marie (Rathke) geborne

Weiße.« — Vereinfachen können die Urteilsverfasser ihre Sprache, wenn sie die Ausdrücke »wird erachtet«, »erscheint« u. ä. sparsam verwenden. Wenn der Richter das Recht gefunden hat, darf er sagen: »Es ist so«. Zu dem Stück »Kürzung« gehört auch die Frage, ob man in einzelnen Wortbildungen das e ausstoßen dürfe und solle. Mit Recht tritt zwar mancher dem Schwunde des Dativ-e entgegen; denn hier handelt es sich um eine Besonderheit, die den dritten Fall vom ersten unterscheidet. Anders verhält es sich aber mit Formen wie andern und anderen, unsern und unseren. Die »Grenzboten« lassen hier nur die kürzere Form zum Drucke zu, weil sie der mündlichen Rede entspreche, und dehnen dies mit dem, was des Versmaßes wegen die Dichter thun, übereinstimmend, auch auf den dritten Fall ohne Artikel aus, also: dunkelm statt dunkelem, besserm statt besserem. Obgleich ich nicht anerkennen kann, daß im letztern Falle die lebendige Sprache das letzte e immer ausstoße, so verdient doch namentlich im erstern der Vorgang der »Grenzboten« Nachfolge. Denn nach Luther soll man den Leuten »aufs Maul sehen«. Wenigstens möge man die viel kräftiger klingende einfache Form mit der längern abwechseln lassen; jene wird meines Wissens in ältern Schriften bevorzugt und verdient, vor Untergang bewahrt zu werden. Heutzutage macht es aber schon Mühe, vom Abschreiber die Niederschrift der ihm deutlich vorgeschriebenen Wörter »andern«, »unserm« zu erlangen; es kommt ihm trotzdem die längere Form aus der Feder, die das Schreibwerk vermehrt. Ebenso hartnäckig verhalten sich viele Setzer. Allgemeiner hat sich die kurze Form in ältern Bezeichnungen bewahrt, die durch stetigen amtlichen oder geschäftlichen Gebrauch von einer Abänderung verschont geblieben sind, z. B. Minister des Innern (ganz ungebräuchlich ist: Inneren), Gasthof zum heitern Blick (in Sachsen üblich). Näheres über diese Frage findet man bei Wustmann. — Soll man im Amtsverkehr bei der Bezeichnung von Geldsummen Pfennige (3. Fall Pfennigen), oder ausnahmslos Pfennig schreiben und sprechen? Es ist wohl anerkannt, daß die einfache unveränderte Mehrzahl-Form, die sich seit alten Zeiten eingebürgert hat, nicht falsch ist; deshalb könnte man sich im Rechnungswesen und überhaupt im Geschäftsverkehr, auch schon der nützlichen Gleichförmigkeit zu Liebe für »Pfennig« entscheiden; so sind auch die deutschen Reichsmünzen beprägt. Dasselbe gilt auch von Maß-, Gewichts- und Zeitangaben (3 Fuß, im Gewicht von 10 Zentner, 21 Jahr alt, mit 3 Monat Gefängnis). D. tritt übrigens (S. 31) gegen die Unsitte auf, die Ziffer erst hinter das Hauptwort zu setzen (Mk. 300), was auch schon bei Gerichten vorkommen soll. — Zu W.s Verdiensten gehört es, daß er darauf dringt, es solle der Konjunktiv wieder in seine Rechte eingesetzt werden.*) Für die Verfasser von Erkenntnissen ist dies namentlich bei der Erörterung der Zweifelgründe und der Anführung der bloßen Behauptungen der Beteiligten von Bedeutung. Es heißt: Es ist bewiesen, daß der Beklagte das Geld zurückgezahlt hat; aber der Kläger bestreitet, daß das Geld zurückgezahlt worden sei. In diesem Punkte ist auch die mündliche Rede sehr lässig geworden. Mancher meidet den Konjunktiv deshalb, weil er verlernt hat, ihn richtig zu bilden. Darauf mag oft die tadelnswerte Unterdrückung der Hülfszeitwörter haben und sein und die übermäßige Anwendung des Wortes würde (z. B. statt begönne: beginnen würde, statt hülfe: helfen würde) zurückzuführen sein. Der Gegenwart ist der regelrechte Gebrauch des Konjunktivs beinahe ebenso abhanden gekommen wie die Achtsamkeit auf gehörige Zeichensetzung (Interpunktion), die bei der Abfassung von Verträgen, Testamenten u. dgl. eine wichtige Rolle spielen kann. Sehr oft wird namentlich der Punkt hinter der Ziffer bei der Datumbezeichnung weggelassen. Ausgelassen wird das Hülfszeitwort auch in folgenden Gerichtsausdrücken: »Es war, wie geschehen (ist), zu erkennen«, »für Recht erkannt, daß der Beklagte schuldig (ist)«, »daß der Angeklagte mit 5 Mark zu bestrafen (ist)«. Diese feierlichen Formen können vielleicht wegen ihres Alters geschont werden. Doch ist es besser, in den letzten beiden Fällen sich der direkten Rede zu bedienen: »der Beklagte ist schuldig«, »der Angeklagte wird mit 5 Mark bestraft«, »wird zu 5 Mark Geldstrafe verurteilt«. Die direkte Rede erleichtert die Satzbildung und das Verständnis (Daubenspeck S. 40), weshalb sie auch bei der Aufnahme der Protokolle angewendet wird. Ebenso empfehlenswert ist die direkte Frageform in Beweisbeschlüssen, z. B. es soll Beweis erhoben werden, wie folgt: Hat der Kläger usw.? — nicht: es soll Beweis erhoben werden darüber, ob der Kläger usw. So sollte man auch nicht schwören lassen: Ich schwöre, daß der Kläger usw., sondern: Ich schwöre: der Kläger hat usw. Ganz schlecht ist die nur bei rein äußerlicher Auslegung der deutschen Civilprozeßordnung (§ 424) zu rechtfertigende Form: Ich schwöre, es ist wahr (nicht wahr), daß usw., oder noch schlechter: Ich schwöre, daß die Thatsache wahr ist, daß usw. Gleiches gilt auch von der »thatsächlichen Feststellung« der Strafurteile. Besser als: es steht hiernach thatsächlich fest, daß der Angeklagte usw. usw., lautet: Nach allem diesen hat der Angeklagte, wie thatsächlich feststeht, zu Berlin am usw. Die direkte Rede verhindert manchen Zweifel und manche Schwerfälligkeit.

(Schluß folgt.)

*) Ausführlich hierüber auch Heintze S. 113 ff., S. 116 ff. Daubenspeck S. 26 ff.

Überflüssige Fremdwörter im Verwaltungsdienste.

Im Februar 1889 erschien in Metz ein Verzeichnis überflüssiger Fremdwörter im Verwaltungsdienste. Auf 32 Seiten umfaßt das Heftchen die wichtigsten Ausdrücke, die gerade in ihrer überaus häufigen Wiederholung den Verfügungen der Behörden so leicht einen Anstrich geben, der als unschön, weil undeutsch, jetzt lebhafter als je empfunden wird. Das vorliegende Verzeichnis enthält nun aber nicht bloß die lästigsten welschen und lateinischen Abkürzungen und Fachbezeichnungen, sondern macht auch vor einer Anzahl von Wörtern nicht halt, die fast schon Lehnwörter geworden sind, deren völlige und endgiltige Einbürgerung aber vielleicht doch noch aufgehalten werden kann. Hierher rechnen wir Ausdrücke wie:

Architekt = Baumeister, Areal = Fläche, Attest = Zeugnis, Bescheinigung, Bureau = Amtsstube, Geschäftsstube, Candidat = Anwärter, Bewerber, Datum = Tag, Tagangabe, Examen = Prüfung, Formular = Muster, Garantie = Bürgschaft, Gewähr, Honorar = Vergütung, Gebühren, Insertion = Einrückung, Journal = Tagebuch, Eingangsverzeichnis, Local = Ort, örtlich, Raum, räumlich usw., Magazin = Vorratskammer, Laden usw., Nationalität = Staatsangehörigkeit, Original = Urschrift, Princip = Grundsatz, Quartal = Vierteljahr, Resultat = Ergebnis, Statut = Satzung, Titel = Abschnitt, Überschrift, Utensilien = Geräte, Ventilation = Lüftung, Luftwechsel usw. usw.

Zwei Umstände verleihen gerade diesem Verzeichnisse gegenüber der Fülle von Verdeutschungsbüchern und -büchelchen seinen eigenartigen Wert: erstens, der Umstand, daß es in dem sprachlich so besonders schwer bedrohten Reichslande Elsaß-Lothringen er

schienen ist und ehrlich das Deutschtum mit bekennen hilft; sodann aber — und dies ist das Allerwichtigste! —, daß das Heft mit amtlicher Kraft und Bedeutung in Wirksamkeit getreten ist, da sämtliche Verwaltungsbehörden Lothringens angewiesen worden sind, sich strengstens in ihrem gesamten dienstlichen Verkehre nach den dort gegebenen Vorschriften zu richten. Das ist ein schöner, großer Sieg unserer Sache, den der allgemeine deutsche Sprachverein frohsten Herzens buchen darf. Ja, wenn die amtliche Gewalt guten und verständlichen Verdeutschungen zu ihrem Rechte verhilft, dann verstummen wohl auch die Nörgeler, denen das hohe vaterländische Ziel nicht einleuchten will, weil es eben bequemer ist, in den althergebrachten Geleisen weiter zu wandeln und weiter zu dämmern. Aber die Pflicht der Dankbarkeit würde der Sprachverein gröblich vernachlässigen, wollte er nicht auch den wackeren Mann nennen, dessen Vorgang uns diesen Erfolg bereitet hat: es ist der oberste Verwaltungsbeamte von Lothringen selbst, der Bezirks-Präsident Freiherr v. Hammerstein in Metz. Hoffen und wünschen wir, daß das dort gegebene Beispiel weit und breit in deutschen Landen Nachahmung finden möge; der segensreiche Erfolg wird nicht ausbleiben.

Blankenburg a. H. Saalfeld.

Häufigkeit deutscher Wörter.

In dem VI. Wissenschaftlichen Beiheft habe ich über das gewaltige Unternehmen der Stenographen, durch eine sorgfältige Zählung von über 10 Millionen deutscher Wörter aus allen Litteraturzweigen deren Häufigkeit festzustellen, berichtet und dargelegt, daß dies natürlich auch für die Einsicht in das Wesen der Sprache von Bedeutung sei.

Daß ich von einer Überschätzung der Sache weit entfernt bin, glaube ich wiederholt deutlich genug herausgesagt zu haben. Den Hauptvorteil von dieser Arbeit, bei der man ja vielleicht zweifeln kann, ob das Ergebnis zu der riesigen darauf verwendeten Mühe im richtigen Verhältnis steht, haben diejenigen, die stenographische Systemfragen zu entscheiden haben. Hätte sich das Bedürfnis nach genauen Angaben über die Häufigkeit der Worte usw. nicht immer dringender herausgestellt, es wäre gewiß niemand auf den Gedanken eines so gewaltigen Unternehmens gekommen. Für uns hat es sich nur um die Frage gehandelt, ob aus einer derartigen Durchsiebung des Sprachstoffes, wie man es nennen könnte, möglicherweise diese oder jene Aufklärung über sprachliche Fragen zu gewinnen sein möchte. Eine Statistik wie die vorliegende zu veranlassen, dazu läge von seiten der Sprachfreunde gar kein Grund vor; an der von andrer Seite veranlaßten aber achtlos vorüberzugehen, würde Tadel verdienen, man mag über »Alexandrinismus« sonst denken wie man will. Denn so, nicht als »Byzantinismus« könnte man die ganze Sache doch nur bezeichnen.

Ich stelle diesen meinen Standpunkt noch einmal ausdrücklich fest, weil der Verfasser eines bissigen Artikels in den »Grenzboten« (Nr. 4 v. 24. 1.) sich in absprechender und höhnischer Weise über den vermeintlichen »Byzantinismus« und darüber geäußert hat, daß ich die Mitglieder des Sprachvereins überhaupt auf den Gegenstand aufmerksam gemacht habe.*)

*) Merkwürdig, daß dem Herausgeber der »Grenzboten« diese recht kräftige Begriffsverwechselung entgangen ist! Vielleicht entschließt er sich, dem Verfasser des Aufsatzes den Unterschied zwischen Byzantinismus und Alexandrinismus in seinem »Schwarzen Brette« klarzumachen, jener Abteilung der »Grenzboten«, wo er alle Flüchtigkeiten oder Abweichungen von den ehernen Gesetzen Wustmanns festzunageln pflegt. D. L.

Seitdem haben die Arbeiten ihren Fortgang genommen, und während ich damals nur einige Angaben auf Grund einer vorläufigen Zählung von einer Million machen konnte, bin ich heute durch die Freundlichkeit des Leiters jener mühseligen Arbeiten, Herrn Käding, in der Lage, zu meinen früheren Bemerkungen Nachträge und Berichtigungen zu geben, da nunmehr schon 52 Hunderttausende »gebucht« sind. — Ich lasse die auf 100000 berechneten Zahlen der 20 häufigsten Wörter folgen:

1. die	3288,7	11. von	991,5
2. der	3250,1	12. ist	927,1
3. und	2853,3	13. des	909,2
4. ein, -er, -es, -e, -em, -en	2028,1	14. sie	901,2
		15. daß	880,9
5. in	1757,1	16. sein, -e, -er, -en	876,6
6. zu	1472,4	17. es	843,1
7. den	1239,6	18. dem	826,3
8. das	1149,7	19. sich	822,9
9. nicht	1035,2	20. mit	792,0
10. ich	1004,5	Zusammen:	27849,4

Es ergiebt sich aus diesen Ziffern, daß die ersten 10 Wörter schon nahezu den 5. Teil des Sprachschatzes ausmachen. Aus den ferneren Zusammenstellungen ersehe ich, daß nur 78 weitere Wortformen durchschnittlich über 100 hervortauchen (wenn die Wortstämme dies und ihr mit ihren Endungen als eine Form gezählt werden), und daß diese 98 Worte doch mit einer Gesamthäufigkeit von 48331 noch nicht die Hälfte aller ergeben. Man wird, da nun die Zahlen sehr rasch abfallen, gegen 30—40 Wörter noch hinzunehmen müssen, ehe man diejenigen erhält, die zusammen die Hälfte des Wortschatzes ausmachen. Der nicht unerhebliche Unterschied gegen die Zahl 98, die sich aus der ersten Feststellung ergab, erklärt sich hinreichend dadurch, daß damals fast die Hälfte der Wörter parlamentarischem Stoff entnommen war. Dadurch wurde z. B. Herr zum häufigsten aller Hauptwörter. Es hat sich in diesem Range nicht behaupten können, wohl aber Zeit, welches nun endgiltig als das häufigste deutsche Hauptwort erkannt ist. Nächstdem kommt dann freilich auch nach den neueren Ergebnissen Herr, worauf wohl Jahr folgen wird.

Solcher Worte, die wenigstens zeitweilig, d. h. in manchen Stoffen, über die Häufigkeitsziffer 100 — also 1 aufs Tausend — hervorragen, giebt es außer den 98 oben erwähnten 261, davon weitaus die meisten (241) weniger als 5mal in je 100000 gezählter Wörter. — —

Auf mein Bitten hat Herr Käding auch 100000 Worte der Bibel (Neues Testam. von Matth. 1 bis Röm. 16, 21) zählen lassen, weil mir das für sprachliche Zwecke lehrreich erschien; vom Standpunkt der Kurzschrift ist es freilich wertlos. Das Ergebnis war höchst überraschend. Hier machten schon 3 Wörter den 10., 12 den 4., 42 die Hälfte des gesamten Sprachstoffes aus! Ich will zur Vergleichung auch hier die Zahlen der ersten 20 herschreiben:

1. und	6997	11. da	1295
2. die	2302	12. daß	1247
3. der	2277	13. den	1200
4. zu	2009	14. ich	1146
5. er	1958	15. es	1140
6. sie	1860	16. in	1079
7. das	1460	17. ist	1075
8. ein usw.	1428	18. ihr	991
9. aber	1399	19. ihm	941
10. nicht	1320	20. von	905
		Zusammen:	34029

An zwei Worten hat man die Probe gemacht, wie sehr verschieden die Durchschnitte je nach den verschiedenen Stoffgattungen sind, was die Notwendigkeit beweist, solche Riesenmengen von Worten durchzuarbeiten, um zu einem ziemlich richtigen Durchschnitt zu gelangen. Für schon ergiebt sich aus 99 Hunderttausenden der Durchschnitt von 153,9, dabei Schwankungen von 366 (privater Briefstil) bis 22 (theolog. Stoff). Schwester (Durchschn. 8,7) kommt in vielen gezählten Schriften, nämlich kaufmänn., milit. Briefst., mediz., parlam. Stoff, Buch d. Erfind., überhaupt nicht, im priv. Briefst. aber 23, in Klassikern 17,5, in der deutschen Rundschau 12,5 mal usw. vor.

Auf anderes, z. B. wie oft im priv. Briefst. Liebe, Gruß, in milit. Stoffe Vorgesetzter, in parlament. wohlwollend (!) vorkommt, will ich mich bei dem beschränkten Raum, der mir zur Verfügung steht, nicht einlassen, sondern mit der Bitte an die Freunde der deutschen Sprache schließen, zu den großen Kosten, die diese Zählerei erfordert, womöglich ein Scherflein beizutragen.

Lichterfelde, im November 1894.*) Dr. Amsel.

Die Verdeutschung von Fremdworten im Bühnenwesen.

Aus einem Vortrage,
gehalten im Zweigverein Berlin-Charlottenburg
von Otto March, Kgl. Baurat.

Die dem Vortragenden gewordene Anregung, über die Verdeutschung von Fremdworten im Bühnenwesen zu sprechen, knüpfte an seine Teilnahme bei der Erbauung des Wormser städtischen Spielhauses an, das begründet wurde, um an der Entwicklung unseres Schauspielwesens im deutsch-volkstümlichen Sinne mitzuwirken, und bei dessen Einrichtung auf eine Wiedereinführung deutscher Bezeichnungen im Bühnenbetriebe folgerichtig Bedacht genommen worden ist. Außer den deutschen Bezeichnungen, die sich im Sprachgebrauch bei der Wormser Bühne leicht eingebürgert haben, sollen in dieser kurzen Betrachtung, die keinen anderen Wert als den einer weiteren Anregung beansprucht, auch Verdeutschungen aufgeführt werden, die wir einzelnen Theatern, wie z. B. der Berliner und Dresdener Hofbühne, verdanken, welche der Sprachreinigung auf ihrem Gebiet eine anerkennungswerte Teilnahme zuwenden. Auch werden Vorschläge Berücksichtigung finden, die der Kunstkritiker oder Kunstrichter, wie er sich selbst nennen würde, F. Ehrenberg, in seinem Schriftchen »Deutsche Worte für deutsche Kunst«**) gemacht hat, die dem Sprachverein und den deutschen Bühnengenossen gewidmet ist.

Das Wormser Theater hat die früher schon in Deutschland übliche Bezeichnung Spielhaus erhalten, die den Berlinern und Frankfurtern in dem Worte Schauspielhaus noch geläufig ist. Gegen ihre Wiedereinführung können triftige Gründe kaum geltend gemacht werden, zumal sie auch bei zweifacher Benutzung des Hauses für das Schauspiel und für die Oper bezeichnend bleibt. Entsprechend dem Worte Spielhaus ließ sich eine ganze Reihe von Ausdrücken bilden, die ungesucht entbehrliche Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzen. Die Wörter Spielzeit und Spielplan haben die Bezeichnungen Saison und Repertoir allmählich fast vollständig verdrängt. Der Theatervorstand konnte sich in Spielvorstand wandeln, wie denn die Anrede »Herr Vorstand« in Süddeutschland dem Theaterdirektor gegenüber bereits üblich ist.

Treten wir in das Spielhaus selbst ein, bezahlen an dem Schalter den Eintritt, übergeben Mantel und Schirm gegen Erlegung des Kleidergeldes dem Kleiderraum — in dem preußischen Arbeitsministerium sowie im neuen deutschen Reichstagsgebäude ist für Garderobe das Wort Kleiderablage eingeführt — und lassen uns durch den Schließer die Plätze anweisen, so brauchen wir auf diesem Wege keiner fremdländischen Bezeichnung zu begegnen. Für den Eintrittsschein das Lehnwort Karte einzuführen, würde immerhin einen Fortschritt gegenüber der Benennung Billet bedeuten. In dem Parkett sind die Plätze durch vordere und hintere Sperrsitze, die bevorzugteren durch Sessel hinreichend gekennzeichnet, um dieses Fremdwort ebenso wie die Fauteuils ganz entbehrlich erscheinen zu lassen. Das dem deutschen Ring entstammende Wort Rang werden wir uns freilich noch längere Zeit, vielleicht als Lehnwort für immer, gefallen lassen müssen, während für die französische Loge (ital. loggia, mlat. laubia, ahd. louba) die deutsche Laube wieder eingeführt werden könnte, wie es in Worms ohne Widerspruch geschehen ist. Für Foyer bieten sich verschiedene brauchbare Verdeutschungen: Saal, Halle, Erfrischungs- oder Gesellschaftsraum dar. Ersetzen wir das Wort Scene durch Bühne, so wird das Proscenium zur Vorbühne. Für die Verkleidung und Ausschmückung der Bühne werden wir des Wortes Dekoration zunächst kaum entraten können. Ihren Hauptbestandteil bildet die gemalte Hinteransicht, deren Benennung Hintergrund die Bezeichnung Prospekt bereits verdrängt hat. Die Flügel,*) früher Coulissen genannt, sollen das Bild des Hintergrundes vervollständigen und dem Zuschauer den Einblick in die seitlichen Bühnenräume verwehren. Einem ähnlichen Zweck dienen die zu je zwei Flügeln gehörenden, über die ganze Bühne reichenden Soffiten. Das von dem lateinischen suffictus stammende Wort kann entsprechend seiner Bedeutung im italienischen Sprachgebrauch durch Gebälk, Decke oder Deckenstück ersetzt werden. An einzelnen Bühnen spricht man bereits von Zimmer-, Wald- und Luftdecke. Für die Vereinigung von Flügel und Decke zu einem Stück ist die deutsche Bezeichnung Bogen von jeher üblich gewesen.

Die Flügel werden in sogenannte Karren geladen, d. h. in Lattengestelle eingehängt, die durch den Bühnenboden bis in die Untermaschinerie reichen und dort auf Rollen in Schienen laufen. Die einfache Zusammenstellung von Hintergrund, Flügel und Decke ist im übrigen in dem Streben nach größerer Naturwahrheit in der Bühnenausstattung in letzter Zeit durch umfangreiche plastische Bauerei, wie der Kunstausdruck lautet, durch Anbringung von Versatzstücken, Aufbauten (Etablissements Podien), benutzbaren (praktikablen) Thüren, Fenstern, Erkern usw. wesentlich bereichert worden.

Was die Bezeichnung der verschiedenartigen Beleuchtungsquellen betrifft, so ist das Wort Deckenbeleuchtung für Soffitenbeleuchtung bereits im Gebrauch, während gegen die Einführung von Seiten- und Fußlicht für Coulissen- und Rampenbeleuchtung nichts einzuwenden sein wird. Die Bezeichnung Bühnentriebwerk für Theatermaschinerien ist stellenweise schon eingeführt, und der oberste technische Betriebsbeamte erfährt alsdann die sich von selbst ergebende Umwandlung in Betriebsmeister. Die Verbindung mit dem Worte Meister, die sich in Theater-, besser Bühnenmeister, in Schnürmeister für den Leiter der Arbeiten

*) Der Aufsatz konnte wegen Raummangels nicht früher veröffentlicht werden. D. L.

**) Ein Mahnruf an die Bühne. Straßburger Post. 1888. Vgl. Ztschr. III 203.

*) Diese Bezeichnung wird im Kgl. Schauspielhause zu Berlin stets gebraucht, wie dessen künstlerischer Leiter, Herr Grube, in der sich an den obigen Vortrag anschließenden Erörterung mitteilte. D. L.

†

auf dem Schnürboden und in Rüſtmeiſter für den Verwalter des Waffenbeſtandes bereits vorfindet, kann mehrfach zu anſchaulichen Benennungen für die Vorſtände der einzelnen anderen Zweige des Bühnenbetriebes verhelfen. So kann der Garderobier zum Gewandmeiſter, der Beleuchtungsinſpektor zum Beleuchtungsmeiſter (Lichtwart) und — wenn man für Requiſiten den Ausdruck Gerät einführt — der Requiſiteur zum Gerätmeiſter werden. Auch für den Regiſſeur, der in Worms — entſprechend dem für Regie eingeführten Ausdruck Spielordnung — Spielordner benannt worden iſt, würde Spielmeiſter keine unangemeſſene Bezeichnung abgeben. Als Verdeutſchungen weiterer Amtsbenennungen werden für Intendant Bühnenrat, für artiſtiſcher Direktor Kunſtvorſtand, für Inſpizient Spielaufſeher, für Souffleur Vorſprecher, für Theaterkaſſierer Säckelwart, für Hausinſpektor oder Kaſtellan Hauswart oder Hausmann vorgeſchlagen.

Weniger leicht werden ſich die fremdländiſchen Bezeichnungen der Wirkſamkeit des Perſonals, beſſer der Künſtler, verdeutſchen laſſen, zumal in der Oper, dem Gebiete der Muſik. Die Tonſprache hängt mit Land und Volk nicht durch das Wort zuſammen, gehört vielmehr der ganzen Menſchheit gleichmäßig an. Es verſpricht daher geringen Erfolg, den gleichmäßigen Verſuch zu machen, an Stelle der allerorts verſtändlichen italieniſchen Bezeichnungen für die Stimmen und Rolleninhaber, für die Zeitmaße und Ausführungsarten der Tonſtücke deutſche Benennungen einzuführen. Daß die unnötige Anwendung von Fremdworten auch hier zu Gunſten der Verdeutlichung eine Einſchränkung erfahren kann, zeigt der Vorgang unſerer Meiſter Schumann und Wagner, die die deutſche Bezeichnung der Vortragsarten bevorzugen. Es empfiehlt ſich jedenfalls, z. B. in der Bezeichnung der Rollenfächer, nicht ohne weiteres verſtändliche Benennungen durch ſolche zu erſetzen, die beſtimmtere Vorſtellungen zu erwecken im ſtande ſind. Indeſſen wird geraume Zeit vergehen, ehe Baßbuffo und Buffotenor durch Spielbaß und Spieltenor, Naive durch junges Mädchen, ſentimentale Liebhaberin durch empfindſame Liebhaberin, Bonvivant durch Lebemann, Charge durch kleine Rolle überſetzt oder erſetzt werden. Der Beſitz einer Anzahl deutſcher Bezeichnungen, wie Helden, Liebhaber, Väter, oder guter Lehnworte, wie Naturburſche, berechtigt zu der Erwartung einer Beſſerung in dieſer Richtung, ſobald geſünderes Sprachempfinden ſich zu ſchöpferiſchem Vorgehen angeregt fühlen wird.

Dem Vorſchlage, das aus dem Lateiniſchen ſtammende Wort Probe durch das deutſche Übung zu erſetzen, wird kaum beigetreten werden können, da erſteres als eingebürgertes Lehnwort anzuſprechen iſt. Einer größeren Teilnahme könnte die Begründung begegnen, daß das Wort Übung dem althochdeutſchen uobunga entſpringt, welches neben »Gebrauch, Übung« in unſerem Sinne und »Feldbeſtellung« auch »gottesdienſtliche Verehrung«*) bedeutet, und daß daher mit ſeiner Einführung eine Erinnerung an den gottesdienſtlichen Urſprung des Theaters gegeben werde, wenn eine ſolche Auffaſſung gegenüber dem größeren Teil der heutigen Bühnenunternehmungen anders als ein Hohn erſcheinen könnte. Dagegen empfiehlt ſich der Anregung als einer Verbeſſerung Folge zu geben, in der Benennung der einzelnen Proben, die ſich im Bühnenbetriebe als Leſeprobe, Arrangierprobe, Hauptprobe und Generalprobe folgen, die zweite und vierte durch Bühnenprobe und Schlußprobe zu erſetzen. Von dem Erſtarken des Sprachgewiſſens iſt auch die gänzliche Ausmerzung der häßlichen Wörter Enſemble, Novität, Première, Debut und Benefiz zu hoffen. Für die Bezeichnung des Benefizes hat man gelegentlich einen guten Ausweg gefunden, indem man vom Ehrenabend des Künſtlers und von Ehrenvorſtellung an Stelle von Benefizvorſtellung ſprach. Das Wort Enſemble iſt durch Geſamtſpiel, Novität durch Neuheit, Première durch Erſtaufführung, Debut durch Antrittsrolle paſſend zu überſetzen.*)

*) Daß in »üben, Übung« urſprünglich eine Beziehung auf religiöſe, vielleicht mit dem Ackerbau verbundene Handlungen vorliegt, darf als ſicher angenommen werden.

*) Es mag hier noch erwähnt werden, daß unter den zahlreichen Verdeutſchungsvorſchlägen, die nach Schluß des Vortrages gemacht wurden, ſich auch der befand — entſprechend dem »Singſpiel« — für Ballet das Wort Tanzſpiel einzuſetzen. D. L.

Fremdwort im Volksmunde.

Ein höchſt beluſtigendes Beiſpiel für Verdrehung unverſtandener Fremdwörter im Volksmunde findet ſich in einem Buche, das ohne einen beſonderen Hinweis wohl nur ganz wenigen unſerer Leſer bekannt werden dürfte. Und doch wird es manchem Freunde echt volkstümlicher Art gewiß Freude machen. Es heißt: »Noch Feierohmds« und iſt »E Laſebuch in Altenborgſcher Mundort vun Sporgel«, was natürlich ein angenommener Name iſt. Das kleine Buch,**) bei O. Bonde in Altenburg verlegt, enthält hauptſächlich eine Anzahl Schwänke, die mit behaglichſter Breite vorgetragen ſind; darunter auch einen mit der vorläufig geheimnisvollen Überſchrift »Poſterroſſe«, zu deren Erklärung auch zunächſt nur bemerkt werden darf, daß die Mundart zwiſchen b und p nicht unterſcheidet. Das Geſchichtchen beginnt mit einer Beobachtung über den gelegentlichen Nutzen unverſtändlicher Fremdwörter.

»E Fremdwort an der rachten Stelle und zer rachten Zeit hot ſchun monchen aus der Nut gehulfen, un s'mocht mer immer Spoß, wenn emol eener ins Gedrenge kimmt un ſich mit'n Worte rauszieht, dos de annern nich kenn. Mir kimmt dos immer veer (vor), wie wenn Kosper in der Kummedche 'n Deifel mit »Barlicke« un »Barlucke« härſchofft un widder fortzaubert, wie's 'n boßt.« Darauf erklärt er, »ſißt (ſonſt) abber nich grode e Freind vun Fremdwartern« zu ſein, und erzählt nun folgende Schnurre: »Mei Freind hotte e hibſches Gut, un 's beſte, wos e hotte, wer ſeine Sauzucht; un mer kon getruſt vun 'n ſoge, daß e ſei Harz in Sauſtolle hotte, wie e Leibzcher Profeſſer emol meente. E hette 's o nich ibbel genumm; doſeer kennch 'n ze gut — un racht hette mer ſicher dermit gehott. Nu hott 'e emol ene Sau an ſein Pforre verkooft, un wie ſe handeleens wörn, ging ſe noch emol minanner dorch de Stalle un beſochen (beſahen) ſich 's Vich. Do wunnerte ſich nu der Pforre ſchmahlich (= ſehr) ibber dan großen Sauſtand un wol dorchaus wiſſe, wos dos fer ne Roſſe Saun weer. Mei Freind ſpricht e bischen verlagen: »Ja, Harr Poſter, dos trau ich Se bal (= faſt) nich ze ſogen, wie ſe de Leite nenn; Se kan (könnten) merſch ſchließlich ibbel nahme.« Do abber der Pforre nich nöchließ, ſeete 's (ſagte er es) doch noch: »De Roſſe, die ich hobe, is gut; die hummer gehott, ſu lange allch (als ich) wartſchofte, dos is Poſterroſſe«. Nu kom abber 's Verlagenwärn an Pforre, un e mochte mein Freinde klor, doß 's keene Poſterroſſe gebb, un doß de Leite dos Wort när aus »Baſtardraſſe« gemocht hetten. »Na, ich ducht merſch doch glei«, meente dar, »dos weer doch o gor ze ſchlacht vun

**) Es koſtet 80 Pf.; zu Weihnachten iſt noch ein Heftchen erſchienen.

Leiten, wenn se ene gute Sorte Saun Poster»rosse waln nenne; ich kon mersch schun denke, doß do widder su e alles misserobles Fremdwort derhenger (dahinter) stok.« Streicher.

Sprechsaal.

Herr Missionar a. D. Th. Bourquin in Berthelsdorf bei Herrnhut hat sich mit der Bitte um Auskunft über mehrere sprachliche Fragen an die Leitung der Zeitschrift gewendet. Da die Beantwortung dieser Fragen, welche Prof. Dr. Dunger übernommen hat, möglicherweise Veranlassung zu weiterem Meinungsaustausch geben wird, so reihen wir sie dem Sprechsaal ein.

1. Beleg, Belege oder Belag, Beläge?

Für Urkunden, die als Beweisstücke namentlich Rechnungen beigelegt werden, sagen die einen Belag, die anderen Beleg. Welches ist die richtige Form? — Im deutschen Wörterbuch wird Belag, Beläge, das allerdings bei Lessing und Herder vorkommt, geradezu als falsch bezeichnet. Auch Weigand und Heyne verlangen die Form Beleg, Belege. Ursprünglich sagte man das Belege. Man verstand darunter gewisse, von unzerstörbaren Stoffen genommene Zeichen, die von Markmeistern und Feldgeschworenen unter die Grenzsteine gelegt wurden, um für spätere Zeiten als Urkunden zu dienen. Da das Wort meist in der Mehrzahl vorkommt, so hat man wohl fälschlich dazu die Einzahl Belag gebildet. Auch der jetzige Sprachgebrauch ist mehr für Beleg als für Belag. Das Fleisch auf dem Butterbrot ist ein Belag, bei Halskrankheiten findet sich öfter Belag, bei Rechnungen aber sagt man richtiger Beleg.

2. unverfroren.

Woher kommt der jetzt so häufig gebrauchte Ausdruck unverfroren im Sinne von dreist, zudringlich? — In unserer Zeitschrift ist bereits früher (IV 190) darüber verhandelt worden. M. T. in Bonn hält unverfroren für eine Entstellung aus dem niederdeutschen unverfeert (unerschrocken). In einer Nachschrift weist dort die Schriftleitung auf ein sprachliches Gutachten der Prager philosophischen Fakultät hin, welches bei einer Beleidigungsklage über dieses Wort eingefordert worden ist. Darin wird ausgeführt, daß unverfroren »erst während der letzten Dezennien aus der Berliner Volkssprache durch Vermittelung der dortigen Witzblätter in die deutsche Schriftsprache eingedrungen« sei; es sei »nach Analogie von unverschämt gebildet« und werde »als Euphemismus für dreist und unverschämt« gebraucht. Über die Entstehung des Ausdrucks enthält das Gutachten nichts. In der Nachschrift der Schriftleitung wird die Ansicht ausgesprochen, daß das Wort wahrscheinlich aus irgend einem Scherze entsprungen sei als Gegenstück zu der alten Redensart vom »gesunden Jungen«. Aber wie kam man gerade zu dem Ausdrucke unverfroren?

Daß eine Entstellung aus unverfeert anzunehmen sei, ist mir ebenso wegen der Form wie wegen der Bedeutung (unerschrocken) nicht wahrscheinlich. Weit einfacher ist es, von dem Zeitwort verfrieren auszugehen. Verfrieren ist ein schon im Mittelhochdeutschen vorkommender Ausdruck für frieren, erfrieren; »er hat sich die Hände verfroren«, sagt jetzt noch der Lausitzer. In übertragenem Sinne sagt Fr. Müller an einer im Grimmschen Wörterbuch angeführten Stelle: »Die Seel' im Leib verfrieret mir«. Derselbe Schriftsteller spricht von einem Verliebten, der bei feuchtem Sternenglanz seine Liebesqual den Spatzen und Schwalben vorseufzt, die »den halbverfrornen Schlucker« belachen. Das Mittelwort verfroren dient als Eigenschaftswort zur Bezeichnung eines Menschen, der leicht friert. So sagt Adelung in seinem Wörterbuche: »Das Mittelwort verfroren wird zuweilen, doch auch nur im gemeinen Leben für frostig, geneigt leicht zu frieren, gebraucht. Ein verfrorener Mensch. Verfroren seyn. In welchem Verstande erfroren nicht üblich ist.« Auch Campe erwähnt in seinem Wörterbuche unter verfrieren, daß man »im gemeinen Leben« nur das Mittelwort verfroren gebrauche für leicht frierend, frostig. »Verfroren sein. Ein verfrorener Mensch.« Dies bestätigt auch für den jetzigen Sprachgebrauch das Grimmsche Wörterbuch.

Wenn wir von dieser Bedeutung des Wortes verfroren ausgehen, werden wir leicht den Übergang zu unverfroren finden. Wer vor Frost klappert, pflegt nicht keck und dreist aufzutreten; der Frostige ist zurückhaltend. Wir reden ja auch in ähnlicher Übertragung von frostigem Wesen, frostiger Begrüßung, ebenso wie von kaltem, kühlem Benehmen. Ja mit noch engerem Anschlusse an das Bild sagen wir von einem kalten Menschen, der allmählich warm wird, er taut auf. Das Gegenteil von einem solchen zurückhaltenden, frostigen Menschen, einem »halbverfrornen Schlucker«, ist der Unverfrorene, dessen Haupteigenschaften Dreistigkeit und Zudringlichkeit sind.

3. Diakonisse oder Diakonissin?

Die im Dienste der evangelischen Kirche thätigen Krankenpflegerinnen führen den Namen Diakonissen. In der Einzahl schwankt der Sprachgebrauch zwischen Diakonisse und Diakonissin. Welche Form ist vorzuziehen? — Diakonisse ist die im kirchlichen Latein nach griechischer Art gebildete weibliche Form für Diakonos, also Diakonin. Fügt man dieser fremden weiblichen Form noch die Endung -in hinzu, so erhält man allerdings eine doppelte Bezeichnung des weiblichen Geschlechts, wie wenn man sagen wollte Diakoninin. Das ist eine unberechtigte Häufung. Aber etwas Ähnliches haben wir in Äbtissin (abbas, abbatissa) und in Prinzessin (princo, princesse). Das deutsche Sprachgefühl empfand offenbar die fremden Formen Äbtisse, Prinzeß noch nicht als weiblich, und daher wurde noch die deutsche Endung hinzugefügt. Die Ausdrücke Äbtissin und Prinzessin sind ohne Frage allgemein üblich geworden. Bei Diakonissin hat sich ein fester Sprachgebrauch noch nicht gebildet. Namentlich in der Mehrzahl ist die kürzere Form Diakonissen häufiger als die längere, unbequem zu sprechende Diakonissinnen. Meines Wissens giebt es nur Diakonissenanstalten, nicht Diakonissinnenanstalten. In solchen Fällen, wo der Sprachgebrauch sich noch nicht entschieden hat, verdient die sprachgeschichtlich richtigere Form den Vorzug. Mir scheint deshalb Diakonisse empfehlenswerter zu sein als Diakonissin, wenn ich auch die letztere Form nicht als falsch bezeichnen möchte.

4. Zum Gebrauche des Mittelwortes (Partizip).

Herr Bourquin lenkt die Aufmerksamkeit auf eine häufig in Zeitungen begegnende Anzeige hin: »Ob verlobt, verheiratet, oder nicht — kein passenderes Geschenk für eine Dame als das bürgerliche Kochbuch von Emma Allestein.« Es sei zweifelhaft, ob diese Fassung zulässig sei, da streng genommen »verlobt, verheiratet« sich auf Geschenk beziehen müßte. Trotzdem möchte er den Satz wegen der Knappheit seiner Fassung nicht verdammen. Darin stimme ich ihm bei. Der Satz ist zwar nicht schön gebaut, aber fehlerhaft möchte ich ihn nicht nennen. Daß das Mittelwort verlobt, verheiratet sich nicht auf Geschenk beziehen kann, ist selbstverständlich. Da »für eine Dame« ausdrücklich hinzugefügt ist, so ist für die Beziehung der Zeitwortformen gesorgt. Stünden diese Worte nicht da, dann wäre der Satz ebenso falsch, wie der von Heintze (Gut Deutsch S. 139) angeführte Mustersatz: »Beim Retten beschäftigt, stürzte ein Haus ein« oder der von Mal-

thias (Sprachleben und Sprachschäden S. 346) festgenagelte Satz Riehls: »Lustig davon fahrend, wurden die Eindrücke des Abends noch einmal ausgetauscht«. Freilich verlangen manche Grammatiker, wie Heintze, daß das Mittelwort als Verkürzung eines vorangestellten Nebensatzes sich nur auf das Subjekt des Satzes beziehen dürfe. Andere, wie Andresen und Matthias, sind nicht so streng. Wenn Goethe sagt: »Entfernt von dir, mit Not und Harm erfüllt, ergötzt mich doch dein liebevolles Bild«, so findet Andresen diesen Satz nicht falsch; denn die Beziehung des Mittelworts entfernt und erfüllt auf Bild sei unsinnig. Ebenso wenig nimmt er Anstoß an dem Satze: »Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste«. Auch Matthias hält eine derartige Verwendung des Mittelworts für unbedenklich, wenn seine Bedeutung für sich allein deutlich nur eine Beziehung zuläßt (S. 342); untadelhaft sei der Satz: »Gewohnt, alles durch Gewalt zu erzwingen, hat sich bei dem polnischen Adel das Gefühl des Mitleidens und der Dankbarkeit nur sehr wenig entwickelt«. Jedenfalls ist der Sprachgebrauch für die mildere Auffassung. Niemand nimmt Anstoß daran, daß Bücher lobend besprochen werden, daß ein Vorschlag jubelnd aufgenommen, ein Haus meistbietend verkauft wird, obgleich weder die Bücher loben, noch der Vorschlag jubelt, noch das Haus mit bietet. Ich beantworte umgehend einen Brief; aber nicht auf das ich bezieht sich das Mittelwort umgehend, sondern die umkehrende Post ist damit gemeint. Auch die vielgebrauchten Wendungen: »Beifolgend (einliegend, angebogen) übersende ich Ihnen den Betrag meiner Schuld« möchte ich aus diesem Grunde trotz Andresen und Matthias nicht beanstanden. Daß die übersendende Person nicht beifolgt oder in dem Briefe darin liegt oder angebogen ist, versteht sich wohl von selbst; ein Mißverständnis ist völlig ausgeschlossen, die Beziehung auf das Wort Betrag leuchtet jedem Leser sofort ein. Wir müssen uns hüten, die Sprache in allzu enge Fesseln einzuschnüren.

Dresden. H. Dunger.

Sprachliche Musterleistungen.

»... ein höchst importantes Werk .. zu erwerben, welches ... das .. Niveau der primitiven Abteilung dieser Sammlung wesentlich erhöht.«

(Repertorium für Kunstwissenschaft, redigiert von Henry Thode und Hugo von Tschudi. XVIII. Band. S. 234. Berlin u. Stuttgart 1894.)

Der Verlag der Preußischen Jahrbücher (Hermann Walther) bietet den Abonnenten der Jahrbücher »Quartals-Enveloppen« in einer neu erfundenen Konstruktion an, die es den Abonnenten der Jahrbücher u. a. »ermöglichen« sollen, »den Inhalt des Quartals leicht überblicken zu können«.

»In den letzten zwei Tagen ist es vorgekommen, daß Versuche in der Anbringung von die Namen der Gasse beinhaltenden Tafeln, die der löbliche Stadtrat beschlossen hat« usw. (Aus einer Note des Polizei-Direktors an das Präsidium des Prager Stadtrats, Bohemia 26. 5. 94.)

Kleine Mitteilungen.

— In der Zeit vom 3.—31. Juli d. J. werden unter der Oberleitung unseres Vereinsgenossen, Professor Dr. Koschwitz, in Greifswald französische, deutsche und geschichtlich geographische Kurse abgehalten werden, die akademisch gebildeten Lehrern Gelegenheit zur Erweiterung oder Erneuerung ihrer Kenntnisse geben, und Lehrerinnen, insbesondere solchen, die sich für die Oberlehrerinnenprüfung vorbereiten, Anleitung gewähren sollen, sich wissenschaftlich fortzubilden. Für alle drei Kurse zusammen sind 20 Mark zu entrichten. — Der deutsche Kursus — die deutsche Sprache ist dieses Jahr zum ersten Male berücksichtigt worden — umfaßt: Einführung in das Studium der deutschen Sprache und Litteratur, mit Übungen, Prof. Dr. Reifferscheid, viermal wöchentlich. Neuhochdeutsche Grammatik, Prof. Dr. Siebs, viermal wöchentlich. Die Hauptdramen Lessings, Priv.-Doz. Dr. Bruinier, zweimal wöchentlich. — Denjenigen Mitgliedern, welche sich über weitere Einzelheiten zu unterrichten wünschen, stehen gedruckte Ankündigungen bei der Schriftleitung (Berlin N.W. Altonaer Str. 34) zur Verfügung.

— Der deutsche Jugendbund Hannover (erster Vorsitzender Herr F. Theopold, Schriftführer Herr Ed. Schlemm) ist dem Vereine als unmittelbares Mitglied beigetreten. Wir rufen dem neuen Mitgliede ein herzliches Willkommen zu und hoffen, daß sich auch die übrigen, erfreulicherweise so zahlreich entstehenden Zweige des deutschen Jugendbundes unsern Bestrebungen anschließen werden.

— Im kaufmännischen Vereine zu Itzehoe hielt Gymnasialdirektor Professor Dr. Seitz vor kurzem einen Vortrag über Fremdwörter und Fremdwörterunfug, in dem er, geschickt an örtliche Verhältnisse anknüpfend, mit Humor die Lächerlichkeit der Fremdwörterei geißelte. Der lebhafte Beifall, den der Redner erntete, läßt uns hoffen, daß seine Bemühungen um die Begründung eines Zweigvereins in Itzehoe nicht ohne Erfolg bleiben werden.

— Ololygen, ein funkelnagelneues Fremdwort, zu finden in A. F. R. Knötels »Homeros, der Blinde von Chios und seine Werke« (Leipzig, F. W. Grunow, 1894) I. Teil, Seite 232. Knötel schildert nach dem homerischen Hymnus auf Apollo, wie dieser Gott zu Krissa in seinem Heiligtume (Knötel sagt: Adyton) eine Flamme von so mächtigem Glanz entzündet, »daß die Frauen und Töchter der Krissäer laut ololygen«. Wer dieses Zeitwort für griechisch ausgäbe, der würde — lügen, er müßte denn ein Unwissender sein. Das griechische Zeitwort (freilich gebildet vom Stamm ololyg, Dingwort ololyge) heißt ololyzein und bedeutet das laute Aufschreien weiblicher Stimmen. Knötel hätte also wenigstens »ololyzen« oder vielmehr »ololyzieren« sagen und das »laut«, welches schon darin liegt, weglassen sollen.

T. F. v. H.

— **Umwelt** = Milieu. Neuerdings liest man vielfach in Erzählungen und Beurteilungen das Wort »Milieu«. Hippolyte Taine und seinen Nachtretern entnommen, soll darunter die Einwirkung verstanden werden, die Abkunft, Heimat, Erziehung, Umgang, Bücher, Kunstwerke und alle absichtlichen und verborgenen Miterzieher auf uns ausgeübt haben. All das herauszufinden, will dem schlichten Leser selbst mit Hilfe des Wörterbuches meist schlecht gelingen — weil es eben nicht in dem Worte liegt. Eine Leserin erbat sich darum im Sprechsaal der »Deutschen Warte« dafür eine deutsche Bezeichnung. Fast ein Dutzend Antworten erschienen. Zwei hielten das Fremdwort für unübersetzbar und fanden darin natürlich einen Vorzug. Die übrigen Aufsätzchen empfahlen als Ersatzwörter Umgebung, Lebenskreis, (Höhepunkt,) gesamte Erziehungseinflüsse und besonders das überaus treffende Umwelt. Obgleich Umwelt weit umfassender als der matte Fremdling, zudem in wissenschaftlichen Kreisen vielfach schon üblich ist, wird freilich das spreizende Großthun schriftstellernder Abe-

schützen, die Unverdautes gedankenlos wiederzukauen pflegen, nach wie vor versuchen, den häßlichen Eindringling in unserer Sprache einzubürgern.

Elberfeld. v. K.

— Decennium. Beim Lesen des Aufsatzes von Friedrich Kluge in Nr. 10/11 d. Z. v. 1894 fiel mir, als ich an das Wort decennium kam, eine Geschichte ein, die sich vor wenigen »Decennien« in einer größeren deutschen Stadt abspielte und den Vorzug hat, buchstäblich wahr zu sein.

Herr H., Inhaber eines Barbiergeschäftes und städtischer »Deputierter« für eine höhere Schule, streitet mit einem Lehrer dieser Schule über irgend eine Einrichtung und sagt schließlich: »Das ist schon seit mindestens drei Decennien immer so gewesen.« Der Lehrer erwidert: »Sie sind ja aber doch noch keine 30 Jahre hier am Orte.« — »Was denn? wieso 30 Jahre?« — »Ja, Sie sagten doch: drei Decennien.« — Da nimmt Herr H. einen sehr überlegenen Ton an und sagt geringschätzig: »Ja, wenn Sie das Decennium zu 10 Jahren rechnen, —.«

Wäre ich nicht Mitglied des allgemeinen deutschen Sprachvereins, so könnte ich schließen mit dem Modeworte: Tableau!

—r.

— Der Vorsitzende unseres Zweigvereins zu Helmstedt, Kreisdirektor und Landtagsabgeordneter Langerfeldt, hat am 6. Februar d. J. in der 24. Sitzung des Braunschweigischen Landtages bei der Beratung eines Gesetzes über die Verwaltungsgerichtspflege den Antrag gestellt, »das Ministerium um möglichste Ausmerzung der Fremdworte und Ersatz derselben durch deutsche Worte zu ersuchen«. Der Antrag ist einstimmig angenommen worden.

Bücherschau.

— Kluge, Friedrich, etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Fünfte verbesserte Auflage. Straßburg, Karl J. Trübner. 1894. XXVI und 491 S. gr. 8.

— Faulmann, Karl, etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache nach eigenen neuen Forschungen. Halle, Karras. 1893. VIII und 421 S. gr. 8.

— May, Martin, Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache, nebst einer Einleitung über die Keltgermanischen Sprachen und ihr Verhältnis zu allen andern Sprachen. Erklärung der perusinischen (tuskischen) Inschriften und Erläuterung der eugubinischen (umbrischen) Tafeln. Leipzig, v. Biedermann. 1893. CXXX und 299 S. gr. 8.

Das Klugesche Wörterbuch nimmt durch seine hervorragenden Eigenschaften anerkanntermaßen den ersten Platz unter allen ähnlichen Werken ein. Eine neue Auflage bedürfte keiner besonderen Empfehlung, wenn nicht das bewährte Hilfsmittel seit seinem ersten Erscheinen und vor allem seit der vierten Auflage in mehrfacher Beziehung ein verändertes Aussehen erhalten hätte. Daß die Forschungen der letzten zehn Jahre, an denen Kluge selber einen bedeutenden Anteil gehabt hat, gewissenhaft verwertet, daß zahllose Verbesserungen und Ergänzungen im einzelnen vorgenommen sind, braucht nicht besonders versichert zu werden; jede Seite zeugt von dem unermüdlichen Streben, zu bessern, Unsicheres zu stützen oder durch Neues zu ersetzen, »möglichst viele Einzelheiten in den Zusammenhang der großen Sprachbewegungen einzugliedern« (Vorwort S. VIII).

Die hauptsächlichste Umgestaltung besteht aber in einer beträchtlichen Erweiterung des behandelten Stoffes. Einmal sind die Mundarten in viel ausgedehnterem Maße als bisher herangezogen. Es werden nicht nur weit mehr mundartliche Formen des entsprechenden schriftdeutschen Ausdruckes angeführt, sondern auch bei einer großen Anzahl Wörter die abweichenden Ausdrücke der Mundarten zusammengestellt und vor allem, wo es möglich ist, gezeigt, wie sich aus der Mannigfaltigkeit mundartlicher Bezeichnungen der schriftsprachliche Ausdruck allmählich herausgearbeitet hat. Man vergleiche beispielsweise Bernstein, Klempner, klettern, Quark, besonders auch Tier- und Pflanzennamen, wie Frosch, Kaninchen, Kater, Holunder usw.

Noch umfangreicher ist aber das zweite Feld der Erweiterung und Vertiefung: die ausgiebigere Berücksichtigung, die dem neuhochdeutschen Wortschatze im engeren Sinne, seiner Geschichte und Entwicklung zu teil geworden ist. Hier ist vieles beträchtlich erweitert, wie z. B. Aar und Adler, bieder, Fächer, staunen, sehr vieles neu aufgenommen. So erhalten wir Auskunft über den Adamsapfel und den Buchweizen, den Blaustrumpf und das Heinzelmännchen, über eine große Anzahl von Neubildungen oder wertvollen Bereicherungen aus den Mundarten, wie Abstecher, Abstimmung, anheimeln, bewahrheiten, Heimweh, Jahrhundert usw. usw.

Demselben Zwecke dient die Aufnahme einer großen Anzahl von Fremdwörtern. Waren in den früheren Auflagen nur die älteren Entlehnungen, die »Lehnwörter« im engeren Sinne, behandelt, so sind jetzt auch die wichtigsten jüngeren Entlehnungen, die seit dem 16. Jahrhunderte in unsere Sprache eingedrungen sind, aufgenommen und geschichtlich behandelt, d. h. insbesondere die Zeit ihres ersten Auftretens, soweit möglich, festgestellt. Wir erfahren, wann Wörter, wie abonnieren, absolvieren, Accent, addieren, adieu, Adjutant, Adresse, Advokat und zahllose andere zuerst in dem deutschen Schrifttume belegt sind. Zum Teil werden uns kleine Abhandlungen geboten, vgl. Artischocke, burschikos, blümerant u. a. Das Klugesche Werk ist so ein unentbehrliches Hilfsmittel für alle geworden, die sich mit der Geschichte des Fremdwörterwesens im Deutschen beschäftigen. Insbesondere wird der Sache des Sprachvereins noch dadurch gedient, daß auch die altheimischen, durch die Fremdwörter verdrängten Bezeichnungen berücksichtigt sind; vgl. z. B. Anhängsel unter Amulet, Rechenkunst unter Arithmetik, Laube unter Arkade, Fähnlein unter Bataillon, Schreibstube unter Büreau, Glückshafen unter Lotterie. Auch die Verdeutschungsbestrebungen der älteren und neueren Zeit sind berücksichtigt; man sehe z. B. Briefwechsel unter Korrespondenz, Eilbote unter Kurrier, Rechtschreibung unter Orthographie. Andere Nachbildungen von Fremdwörtern sind selbständig aufgenommen, wie Freidenker und Freimaurer, Gemeinplatz, lustwandeln usw. Und überall möglichst genaue Altersbestimmungen.

Als eine dankenswerte Zugabe ist die beigegebene »chronologische Darstellung des neuhochdeutschen Wortschatzes« von Dr. Ferd. Mentz zu bezeichnen. Wir gewinnen hier einen vortrefflichen Überblick über den gesamten Wortschatz der heutigen Sprache, inwieweit er aus der indogermanischen Urzeit ererbt oder in alt-, mittel- und neuhochdeutscher Zeit durch Neuschöpfung, Fortbildung und Entlehnung erweitert ist. Wenn ich endlich eine Bitte aussprechen darf, so wäre es die, einer neuen Auflage eine Erklärung der verschiedenen Lautzeichen beizugeben. Das Buch würde dadurch für die nicht eigentlich fachwissenschaftlichen Kreise an Brauchbarkeit gewinnen; und für solche ist es doch auch bestimmt. Ich komme einem aus Vereinskreisen laut gewordenen Wunsche nach, wenn ich hier die Erklärung einiger Zeichen folgen lasse, die für germanische Sprachformen verwandt sind. ă ist ein dumpfes, nach o hinliegendes a. ĕ und ǫ sind die beiden kurzen e-Laute (ĕ offen, ǫ geschlossen), die heute außer in Mundarten meist zusammengefallen sind. ə ist der unbestimmte, ö-ähnliche Laut, den wir meist für o in unbetonten Silben sprechen. þ und đ bezeichnen den Laut, den die englische Schrift durch th ausdrückt, und zwar þ den stimmlosen (harten), đ den stimmhaften (weichen). ʒ ist etwa wie unser ß (s) zu sprechen. χ ist = ch, š = sch, č = tsch.

So erscheint die fünfte Auflage des Klugeschen Wörterbuches als eine in jeder Beziehung ausgezeichnete Neubearbeitung des Stoffes, die dem Werke unzweifelhaft noch mehr Freunde erwerben wird als die früheren Auflagen. Zu diesen werden aber nicht gehören die Verfasser der beiden oben mitverzeichneten Bücher. Beide, schon vor der fünften Auflage des Klugeschen Wörterbuches erschienen, treten ihm mehr oder weniger feindselig entgegen. Gemeinsam ist ihnen, daß sie Kluges Standpunkt für zu

eng halten: dem einen geht er nicht weit genug in der Annahme von Lautübergängen, dem anderen in der Anerkennung ursprünglich deutschen Sprachgutes. Herr Professor Karl Faulmann in Wien erkennt freilich Kluges Verdienste in gewissem Sinne an, wenn er sagt: »Was auf Grund der indogermanischen Sprachforschung für die Erklärung unserer Wörter geboten werden konnte, liegt in Friedrich Kluges Etymologischem Wörterbuch der deutschen Sprache vor; seine Schuld war es gewiß nicht, daß er so wenig in der Lage war, Aufschluß über den Ursprung der Wörter zu geben« (S. 22). Die Schuld lag vielmehr an dem mangelhaften Stande der Sprachforschung. Erst Herr Faulmann mußte kommen und alles auf neue Grundlagen stellen. Mit ausgiebigster Benutzung der Ablautserscheinungen und ganz neuer Lautgesetze bringt er einen Stammbaum der deutschen Sprache zu stande, in dem sämtliche Stammwörter in verwandtschaftliche Beziehung zu einander gesetzt und auseinander abgeleitet werden. An die Spitze des Ganzen stellt er die Dreiheiten quing, quang, quung und twing, twang, twung (wen mutet das nicht chinesisch an?). Das sind die (in unserem »zwingen« noch erhaltenen) Urworte, aus denen Herr Faulmann sämtliche anderen Stämme der deutschen Sprache durch alle möglichen Laut- und Bedeutungsübergänge hervorgehen läßt. Durch die Annahme eines dreifachen Auslautes, eines dreifachen Inlautes nebst Umstellungen und Lautschwächungen läßt sich da ja recht viel erreichen. Und auch die Mannigfaltigkeit der Bedeutungen weiß Herr Faulmann aufzuhellen, indem er einen vierfachen Sinn der Grundzeitwörter annimmt, nämlich: 1. feindliches Wollen, drehen, 2. wüten, 3. ruhig, friedlich sein, gedeihen, 4. vergehen. Auf diese Weise ist er im stande, die Entstehung fast jeden Begriffswortes nachzuweisen; »zum ersten Male liegt hier die Sprache wie ein lebendiger einheitlicher Körper vor uns, gebildet durch die Geistesarbeit von Jahrtausenden« (S. 23).

Ich muß es mir hier versagen, näher auf all dies einzugehen. So viel steht mir fest: eigenartig und geistreich muß der durch Faulmannsche Geistesarbeit gebildete Körper wohl genannt werden, aber nicht minder phantastisch. Es ist ein Luftgebilde, dem jede fachwissenschaftliche Grundlage fehlt. Die strengen Gesetze des Lautwandels, wie überhaupt die Ergebnisse der neueren Sprachforschung sind für Herrn Faulmann gar nicht vorhanden. Wer annimmt, daß qu sich gleichzeitig zu k hw h und w abschwächt, wer das n von haben dem r des lateinischen habere gleichsetzt, wer den Ablaut nur in den germanischen Sprachen anerkennt, wer sich bei der Deutung deutscher Wörter fast nur bei der germanischen Sprache Rats erholt, »welche als einzige unter ihren Geschwistern den Stammbaum ihres Geschlechts so sorgfältig bewahrt hat« (S. 23) — der zeigt, daß er sich um die Fortschritte der Wissenschaft nicht gekümmert, sondern in verhängnisvoller Abgeschlossenheit ein haltloses Gespinst erschaffen hat, das vor dem ersten Anhauche des nüchternen Prüfers zerreißen muß. Kein vergleichender Sprachforscher kann Herrn Faulmann beipflichten, wenn er Aal mit Qual und eilen oder Aar mit würgen u. a. zusammenstellt, oder wenn er anerkannte Lehnwörter wie Esel und Minze aus dem Deutschen zu erklären sucht usw. Daß daneben vieles altbewährte Richtige, auch manche ansprechende neue Vermutung in dem Buche steht, will ich gern anerkennen, ebenso wie den Fleiß und die Mühe, die Herr Faulmann auf die Durchführung seines Gedankens verwendet hat, und seine von Fremdwörtern musterhaft reine Sprache. Das alles aber kann mich nicht hindern, jeden Laien, der sich über den Ursprung deutscher Wörter unterrichten will, aufs nachdrücklichste vor der Benutzung dieses Buches zu warnen. —

Herr Martin May endlich teilt uns selbst in einer vorausgeschickten Erklärung mit, wie er zur Abfassung dieses Buches gekommen ist. Wir erfahren, daß »die Grundlage der Bestrebungen des deutschen Sprachvereins die Entscheidung der Vorfrage bildet: Was ist ein Fremdwort?« Was das ist, wissen aber unsere Sprachgelehrten nicht. »Die Gefahr, daß aus Unkenntniß Worte echtgermanischer Abstammung als aus nichtgermanischen Sprachen entlehnt und als Fremdwörter bezeichnet und ausgeschieden werden könnten«, liegt eben zu nahe. Mit großen Erwartungen hat Herr May dem Erscheinen des Klugeschen etymologischen Wörterbuches entgegen gesehen, hat sich aber aufs bitterste enttäuscht gefunden. Er ist »unangenehm überrascht, in diesem Buche häufig ganz oberflächlichen Urteilen zu begegnen, zahlreiche gut deutsche Worte, deren Abstammung ihm bekannt war, als entlehnt bezeichnet zu sehen.« Trotz dieser Ausstellungen erblickt er in dem Klugeschen Buche einen erwünschten Anfang; zu dessen Vervollkommnung ist aber er allein der Mann. Er setzt sich also hin und schreibt seine Bemerkungen nieder. Von den 545 Wörtern unter A und B hat er nicht weniger als 162 zu beanstanden. Diese unschätzbaren Beiträge sendet er mit einem herablassenden Schreiben an Herrn Professor Kluge in Jena, der aber zu kurzsichtig ist, um die wissenschaftliche Bedeutung des Herrn May zu durchschauen, und dessen Verbesserungsvorschläge für eine etwaige neue Auflage seines Werkes zu verwerten verschmäht. Damit nun die bahnbrechenden Entdeckungen des Herrn May der Gelehrtenwelt nicht verloren gehen, sieht er sich genötigt, selber vor die Öffentlichkeit zu treten. Weil er jedoch »etwas möglichst Vollkommenes bieten« will, vertieft er seine Forschungen immer mehr und legt sie nun in dem oben genannten umfangreichen, in Druck und Papier tadellosen Buche vor.

Die Hauptmasse bildet demnach ein etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, »eine geradezu unentbehrliche Ergänzung des Klugeschen Buches«, wie der Herr Verfasser mit rührender Bescheidenheit gesteht. In welcher Richtung diese Ergänzung liegt, wissen wir schon. Es gilt, möglichst viele Wörter als echtgermanisch zu retten! Zu dem Zwecke wird »festgehalten, daß von Entlehnung deutscher Worte von anderen deutschen, germanischen oder kelt-germanischen Sprachen keine Rede sein kann, und ebensowenig von Entlehnung deutscher Worte aus dem Romanischen, wenn das romanische Wort nachweisbar selbst vom Germanischen entlehnt ist.« Mit diesem verblüffend einfachen Grundsatze läßt sich nun schon recht viel erreichen. Das englische »boxen«, das französische »Garderobe« u. v. a. sind damit als heimische Wörter gerettet. Aber es wird noch viel mehr geleistet, als wir zu hoffen wagten. Wörter wie »Abenteuer, Achat, Almosen, Börse, Brille, Büffel, Cement (!), Drache, Familie (!), Fenster, Gemme, Karfunkel (!), Kartoffel, Kirche, Lamprete, Palast, Pferd, Schach, Schule« und zahllose andere Lehnwörter, über deren fremde Herkunft nicht der leiseste Zweifel aufkommen kann, sie alle werden als echtgermanisch »erwiesen«. Der Leser wird neugierig sein auf die wissenschaftlichen Beweismittel des Herrn May. Ihre Fülle ist unermeßlich; mit erstaunlicher Unbefangenheit wird kein Mittel verschmäht. Da das Urteilsvermögen des Herrn May nicht durch die mindeste Sprach- und Sachkenntnis getrübt wird, so kann er ungehindert alles, was lautlich oder begrifflich eine Spur von Ähnlichkeit zeigt, mit einander in verwandtschaftliche Beziehung setzen. Von Lautgesetzen, von sprach- und kulturgeschichtlichen Thatsachen keine blasse Ahnung! Es ist geradezu unglaublich, was dem Leser alles zugemutet wird. Unter »Apfel« heißt es: »die gewiß auffallende Erscheinung, daß das Stammglied pfol in allen germanischen Sprachen als bol, pfol, ball, bull »Kugel« vertreten ... wird, erweist das Wort ebenfalls als rein germanisch.« »Auster« ist nichts als Haustier, »Tier, das in einem Hause lebt!« »Lava« gehört »wahrscheinlich zu goth. ahwa »Fluß, Strom« mit dem ahd. Artikel l'(e): l'ahwa«. Und von derartigem Unsinn wimmeln alle 297 Seiten des Wörterbuches. Ich behaupte unbedenklich, daß alles, was von Kluge abweicht, nicht etwa nur unwahrscheinlich, nein, falsch, grundfalsch ist. Zu bewundern ist der Fleiß, mit dem Herr May eine erstaunliche Fülle von Stoff zusammengeschleppt hat, ein Fleiß, der einer besseren Sache würdig wäre. Er könnte uns mit innigem Mitleide für den Verfasser erfüllen, wenn nicht die anmaßende und absprechende Art, wie er mit Kluge und »jener Art Sprachkünstler« umspringt, ihn um jedes Mitgefühl brächte.

Voll der abenteuerlichsten Hirngespinste ist auch die umfangreiche Einleitung, wie folgende Proben zur Genüge erweisen dürften: »Die sogenannte lateinische Sprache ist nichts anderes, als die (umbrisch-) tuskische, — also eine kelt-germanische Sprache«. »Das Eskimoische läßt sich, wie das Mongolische, altgermanisch gut erklären« usw.

Die Wissenschaft wird selbstverständlich, ohne ein Wort zu verlieren, über Herrn Mays Forschungen zur Tagesordnung übergehen. Aber der Laie muß doch vor solchen Verirrungen engherzigster Verranntheit gewarnt werden. Und zumal in diesen Blättern muß es geschehen, da der Verfasser auf dem Boden des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu stehen behauptet und sich durch seine Entdeckungen zahlloser undeutscher Wörter ein unsterbliches Verdienst um die Sache des Sprachvereins erworben zu haben glaubt. Gott beschütze uns vor solchen Freunden!

Braunschweig. Karl Scheffler.

— Lose Blätter zu Nutz und Frommen des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Herausgegeben von Dr. Günther A. Saalfeld. Berlin 1895. Verlag von Wilhelm Ernst u. Sohn. 143 S.

Wer ein offenes Auge und ein warmes Herz für die Natur hat, der bringt wohl von jedem Gange durch Flur und Wald etwas mit nach Hause, sei es eine Pflanze, wert sie in die Sammlung zu legen, ein seltenes Moos, oder sei es auch nur eine einfache Blume, die ihm das Auge erfreute, und die der Naturfreund an sich nahm, um andere an dieser Freude teilnehmen zu lassen. Einem solchen warmherzigen Sammler ist der Verfasser des Buches vergleichbar, das vor uns liegt. »Lose Blätter« nannte er es selbst, ein günstiger Wind hat sie in ein Buch zusammengeweht. Die 28 Blätter sind mannigfachen Inhalts: Erlebnisse, Erinnerungen, Betrachtungen über Wissenswertes, Beobachtungen über Sprachliches und Sprachvereinliches. Auch Stimmungsbilder finden wir, lebhaft empfunden und wohl geeignet, die ähnliche warme Empfindung im Herzen anderer zu wecken. Der Verfasser führt uns des Öfteren zum deutschen Nordseestrande, wo die Seele ihm besonders heimatlich bewegt wird, ist er doch, wie er selbst sagt, »an der Waterkant« geboren. So verschieden aber auch der Inhalt sein mag, so zieht sich doch durch alles, was uns Günther A. Saalfeld in seinen losen Blättern erzählt, wie ein roter Faden die Liebe für das deutsche Vaterland und für die deutsche Muttersprache; das ist der Grundton aller seiner Empfindung. Den deutschen Frauen hat Dr. Günther A. Saalfeld das Büchlein gewidmet, er mahnt sie, die Muttersprache zu pflegen und zu hüten; ihnen wird das Buch also besonders empfohlen. Doch das Goethesche Wort »wer Vieles bringt, wird Manchem Etwas bringen« darf auch auf die »Losen Blätter« angewendet werden, und so werden sie sich auch unter allen den deutschen Männern Freunde gewinnen, die ein warmes Herz für deutsches Wesen haben. Zu Nutz und Frommen des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat Günther A. Saalfeld die losen Blätter gesammelt; wir wollen hoffen und wünschen, daß sie wie lose Blätter schnell und beweglich hinausflattern möchten, die Liebe zum Deutschtum zu erwecken und zu stärken und dem allgemeinen deutschen Sprachverein neue Freunde zu gewinnen. P. Pietsch.

Eingesandte neue Druckschriften.

Reber, Dr. Joseph, Johann Amos Comenius und seine Beziehungen zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Leipzig, 1895, G. Fock. 61 S. 8°.

Der Deutsche Volksbote. Zeitschrift der deutschnationalen Partei in Böhmen. Prag. 4. Jahrgang, Nr. 22 u. 23. — 5. Jahrgang, Nr. 1—3.

Nagl, Dr. J. W., Deutsche Lehnwörter im Czechischen. Wien, 1894, Gilhofer und Ranschburg. 51 S. 8°.

Schreyer, Hermann, William Shakespeare. Schauspiel in fünf Aufzügen. Leipzig, 1895, Otto Schmidt. 169 S. 8°.

Kalender für Lehrer an höheren Schulen, 1895, herausgegeben von Dr. Joh. Heinemann. Hamburg, C. Adler. II. 8°.

Langhans, Paul, Deutscher Kolonial-Atlas. Gotha, 1895, Justus Perthes. Achte Lieferung. Inhalt: Nr. 16: Südwestafrikanisches Schutzgebiet, Blatt 2. Nr. 23: Verbreitung des Deutschtums in Australien und Polynesien.

v. Wilpert, Richard, Nachtschatten. Novellen. Berlin, 1895, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. 187 S. 8°. (Der Verfasser, ein eifriges Mitglied des Sprachvereins, befleißigt sich einer durchaus fremdwörterfreien und dabei ungezwungenen Sprache, die aber an einigen Stellen durch den zu häufigen Gebrauch von »derselbe« u. E. in ihrer Flüssigkeit beeinträchtigt wird. Über den künstlerischen Wert der Novellen zu urteilen, ist hier nicht der Ort.)

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Düsseldorf, 1895, L. Schwann. 44. Jahrgang. 1. u. 2. Heft nebst Beiheften.

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des All-Deutschen Verbandes. Berlin, 1895. Nr. 1—7.

Bieling, Alexander, Prof. Dr., Orthographische Notstände. Vortrag gehalten im Berliner Gymnasiallehrer-Verein. Berlin, 1894.

Deutsche Dramaturgie. Zeitschrift für dramatische Kunst und Litteratur, herausgegeben von Dr. Paul Kühn. Leipzig, 1894, Heft 3.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten, herausgegeben von Karl Erbe. Stuttgart, 1894, Heft 24. 1895, Heft 1 u. 2. (Bei Lesern unserer Zeitschrift dürften die folgenden, in diesen Heften enthaltenen Aufsätze besonderer Anteilnahme begegnen: »Eine Schenkendorffeier, ein Koblenzer Erinnerungsblatt« von Oberlehrer Dr. Saalfeld in Heft 24; »Fremde Vornamen in Deutschland, insbesondere in den Schulen« von O.-P. Cramer in Heft 1; »Der Lautschriftverein« von J. Spieser in Heft 2.)

Mitteilungen des Nordböhmischen Exkursionsklubs. Leipa, 1894, 17. Jahrgang, 4. Heft.

Sanders, Daniel, Zeitschrift für deutsche Sprache. Paderborn, 1895, Ferd. Schöningh. Heft 10 u. 11.

Pädagogisches Archiv. Centralorgan für Erziehung und Unterricht in Gymnasien usw. Herausgegeben von Prof. E. Dahn in Braunschweig. Osterwieck a. Harz und Braunschweig 1895. A. W. Zickfeldt. 37. Jahrgang Nr. 1.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Lenbach (Müllenbach), Ernst, Gedichte. (Besprechung.) — Neue Bonner Zeitung 28. 11. 94.

Drescher, Privatdozent Dr., Festrede zur Hans Sachs-Feier im Koblenzer Zweigvereine. — Kölnische Zeitung 6. 11. 94.

Laserme, E., Über die Eigentümlichkeiten der alten deutschen Rechtssprache. — Zwanzigstes Jahrhundert November 94.

E. S., Sprachliche Bilder und bildliche Redewendungen. — Braunschweigische Landes-Zeitung 11. 11. 94.

Brunner, A., Schlecht Deutsch. (Besprechungen.) — Fremdenblatt (Wien) 18. 11. 94 und Neue Bonner Ztg. 28. 11. 94.

Eitzen, F. W., Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel. — Tägliche Rundschau 16., 18. u. 19. 12. 94.

Gillhoff, Johannes, Das Geld im Volksmunde. — Tägliche Rundschau 2. u. 5. 12. 94.

Juristendeutsch. — Deutsche Warte 5. 11. 94.

Deutsche Sprachreste in Frankreich und Belgien. — General-Anzeiger f. d. Berliner Villenvororte 13. 10. 94.

Töpper, Franz, Der Streit um die Schrift. — Freie Schulzeitung Nr. 1. XXI. Jahrgang.

Imme, Bildliche Redewendungen ein Spiegel deutschen Volkstums. — Rhein.-Westfäl. Zeitung 8. 7. 94.

Imme, Deutscher Witz und Humor in bildlichen Ausdrücken und Redewendungen. — Rhein.-Westfäl. Zeitung 28. 10. 94.

Brandstätter, Fritz, Dr., Die Weidmannssprache muß rein deutsch sein. — Der Weidmann, Nr. 23. XIX. Bd., Nr. 1. XXVI. Bd.

Mohr, Friedrich, Zur Ehre der deutschen Sprache. — Westermanns Monatshefte 7, 1862.
(Dieser bereits 1862 erschienene, uns jetzt erst durch die Güte eines Vereinsmitgliedes bekannt gewordene Aufsatz wendet sich nachdrücklich gegen den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern.)

Wülfing, Ernst, Dr., Heinrich Seidel. Vortrag im Zweigverein Bonn. — Neue Bonner Zeitung 23., 24., 25., 27., 29., 30. u. 31. 1. 95.

Schumann, Oberlehrer, Was wir wollen. Ansprache im »Deutschen Abend« am 28. 11. 94. — Lübeckische Blätter 16., 20. 1. 95.

B. W., Seid deutsch! — General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen 5. 1. 95.

Lattmann, Julius, Stückweise oder endgültige Reform der Rechtschreibung? — Sonder-Abdruck aus der Zeitschrift für das Gymnasialwesen XLIX. Jahrgang.

Boenisch, Dr., Hanslick als Gegner der deutschen Sprache. — Ostdeutsche Rundschau 3. u. 5. 1. 95.

Karehnke, P., Oberlehrer, Über sprichwörtliche Redensarten im deutschen Volksmunde. Vortrag im Zweigverein Marienwerder. — Beilage zu Nr. 17 der »Neuen Westpreußischen Mitteilungen« 20. 1. 95.

Joba, Brambory. — Deutsche Zeitung 30. 5. 93.

Joba, Von der Straße. — Allgemeine Kunst-Chronik Nr. 2, 1893.

C. S., Fremdwörter der Handelssprache. — Lübeckische Blätter 25. 11. 94.

Beiträge zur Sprachreinigung. — Straßburger Post 23. 12. 94.

Ein Fremdwörtertöter. — Sonntags-Beilage zur Braunschweigischen Landes-Zeitung 23. 12. 94.

Benkert, A., Deutsche Mundart in den Ostseeprovinzen. — Die Gegenwart Nr. 52 v. 29. 12. 94.

Muellenbach, Dr., Unehrliche Berufe und Namen in alter Zeit. Vortrag im Zweigverein Bonn. — Neue Bonner Zeitung 20. 12. 94.

Gartner, Theodor, Ein neues Büchlein über Sprachrichtigkeit. (A. Heintze, Gut Deutsch.) — Sonderabdruck aus den »Bukowiner Nachrichten.«

Eitzen, F. W., Von kaufmännischer Sprachreinigung. — Hamburger Fremdenblatt 31. 1. u. 1. 2. 95.

Hanno, Stramm-Deutsch. — 2. Unverfälschte, unverwelschte deutsche Sprache. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 6. 2. 95.

Maschinengroßbetrieb in der deutschen Sprachwissenschaft. — Die Grenzboten 24. 1. 95. — (Ein Angriff auf den Aufsatz Dr. Amfels im VI. Wissenschaftlichen Beihefte S. 30—40. Die Antwort darauf vgl. Sp. 47 d. Nr.).

Engels, August, Sprachliche Streifzüge. — Tägl. Rundschau 5., 6., 10. u. 12. Febr. 95. — (Anknüpfend an eine Äußerung Fr. Kluges in seiner Koblenzer Rede wendet sich E. gegen einige Aufstellungen in Kluges Etym. Wörterbuch. Er stützt sich dabei vielfach auf das Sp. 59/60 d. N. besprochene Buch von May.)

Kluge, Friedrich, Studentensprache. Vortrag im Zweigv. Freiburg i. B. — Kölnische Volkszeitung 10. 2. 95.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Hauptversammlung am 30. 1. hielt nach Erledigung der geschäftlichen Angelegenheiten Herr Emil Milan einen Vortrag über die Gedichte von Konrad Ferdinand Meyer, worauf Dr. Kelleter Mitteilungen über die Worte »Holla« und »Hallo« machte, die nicht, wie zuweilen irrig angenommen wird, aus dem Französischen herkommen, sondern deutsch sind. Ferner sprach er über die doppelte Verneinung, die altdeutsch sei und von Luther und älteren Schriftstellern zur größeren Kraft des Ausdrucks, so auch von Goethe und neueren Dichtern gebraucht worden ist. Die Meinung, daß durch die Wiederholung die Verneinung aufgehoben und in eine Bejahung verwandelt werde, sei nur eine schulmeisterische Pedanterei, die schlechtweg die Regel des Lateinischen auf das Deutsche angewandt habe.

Berlin-Charlottenburg. Am 2. Februar hielt Oberlehrer Dr. Julius Sahr einen Vortrag über Hans Sachs, in dem er ein vortreffliches Bild von dem Leben und Wirken des Nürnberger Meisters entwarf. Der Redner erläuterte seine Darlegungen in einem Nachworte, wobei er eine Anzahl höchst fesselnder Druckschriften und Holzschnitte in Umlauf setzte. Leider war die Sitzung nur schwach besucht, doch zeigte der lebhafte Beifall der Erschienenen, wie dankbar die Berliner ihrem Dresdener Vereinsgenossen für seinen Vortrag waren. — Wohl zumeist infolge des bisher in 1000 Abzügen versandten Aufrufes hat die Mitgliederzahl um 23 zugenommen.

Bonn. Der in der Hauptversammlung am 18. 12. v. J. erstattete Jahresbericht weist eine Mitgliederzahl von 258 auf (die früheren — der Verein besteht jetzt gerade 5 Jahre — waren: 180, 218, 255, 236); von äußeren Erfolgen weiß er leider nicht viel zu sagen. Die Abrechnung ergab trotz größter Sparsamkeit einen kleinen Fehlbetrag. Die neuen Satzungen wurden genehmigt, der Vorstand wiedergewählt; Direktor Söhren bleibt Vorsitzender, Dr. Wülfing Schriftführer. — Dr. Muellenbach hielt dann einen Vortrag über Unehrliche Berufe und Namen in alter Zeit. Er gab ein treffliches sittengeschichtliches Bild aus dem Mittelalter, in dem er auch häufig die vielfachen Beziehungen auf die »Unehrlichen« hervorhob, die sich im deutschen Sprachgute, vor allem in sprichwörtlichen Redensarten, vorfinden. (Vergl. »Neue Aufsätze« usw. Sp. 63.) — Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt am 21. Januar Dr. Wülfing einen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag über Heinrich Seidel. In der Einleitung hob er den Gegensatz Seidels zu den heutigen Naturalisten und Materialisten hervor und erklärte, warum der von ihm gewählte Gegenstand sich besonders gut zu einem Vortrag im deutschen Sprachvereine eigne; Seidel sei nämlich ein echt deutscher Dichter, dem noch ein treues deutsches Herz in der Brust schlage, und mit solchen Dichtern weitere Kreise unseres Volkes bekannt zu machen, halte er auch für eine Aufgabe unseres Vereins. Nach einer gedrängten Übersicht über das Leben des Dichters ging er zu seinen Werken über, die er in der Reihenfolge der seit 1882 erschienenen 13 Bändchen in kurzer, anregender Weise besprach, wobei er auch hier und da einige der schönsten Stellen vorlas. Zum Schlusse betonte er noch, daß Seidel sich der größten Reinheit in der Sprache befleißige und empfahl seine Werke namentlich zum Vorlesen in der Familie. (Vgl. »Neue Aufsätze« usw. Sp. 62).

Breslau. In der am 21. 1. abgehaltenen Versammlung besprach der Vorsitzende, Professor Dr. Neumann, nach Erledigung von geschäftlichen Mitteilungen die Bereicherungen, welche die neueste (5.) Auflage des von Professor Heintze herausgegebenen Buches »Gut deutsch« gegenüber der im Jahre 1893 erschienenen ersten Auflage erfahren hat. Ferner gab Professor Neumann folgende Erklärung ab: »Die Auseinandersetzung über den Ursprung des Kampfrufes »Hurra« in hiesigen Blättern hat das Verdienst, daß sie die Leser zum Nachdenken über den Ursprung der im Deutschen üblichen Wörter auffordert. Denn die Gelehrten sind längst darüber einig, daß Hurra mit dem aus Bürgers Lenore bekannten Hurre zusammenhängt und die Befehlsform des altdeutschen Zeitwortes hurren (gleich sich schnell bewegen) mit dem im Mittelalter ganz geläufigen, verstärkenden Anhängsel â darstellt. Demnach ist das Wort auf der vorletzten Silbe zu betonen und gemäß der preußischen Rechtschreibung am Ende ohne h zu schreiben. Nur darüber ist man noch im Zweifel, ob das Stammwort hurren bloß scheinbar oder wirklich mit dem lateinischen currere sich deckt.«

Chemnitz. In der Januarsitzung wurde an Stelle des auf seinen Wunsch zurücktretenden bisherigen Vorsitzenden, Buchhändlers Feller, dem Schuldirektor Hesse in Altendorf das Vorsteheramt übertragen. Darauf hielt Herr Feller über Sitten und Gebräuche, Sang und Mundart von Alt-Bayern einen Vortrag, dessen zweiten Teil er sich bereit erklärte, in einer späteren Sitzung auch Damen zugänglich zu machen.

Dresden. In der Dezembersitzung sprach Handelsschuldirektor Klemich über die herrschende Vorliebe für das Fehlerhafte. Er berührte dabei die Maß- und Gewichtsbezeichnungen, denen vielfach ein falsches Geschlecht beigelegt wird (der Liter, der Meter statt das Liter, das Meter usw.), tadelte ferner, daß Punkte beim Schreiben und Drucken verwendet werden, wo sie ganz überflüssig sind, und betonte, daß nach den Verordnungen des Bundesrates bei den Abkürzungen der Maß- und Gewichtsbezeichnungen den Buchstaben keine Schlußpunkte zugefügt werden sollten, was aber fast allgemein geschehe. Zum Schluß kam er noch auf die falsch gebildeten Steigerungsformen zu reden. Sodann hielt Oberlehrer Dr. Schelle einen Vortrag über zwei Aufgaben des deutschen Sprachvereins, nämlich die endliche Regelung der Rechtschreibung und die Durchforschung der Mundarten. Da die Rechtschreibung nicht grundsätzlich von der Thätigkeit des Vereins ausgeschlossen, der gegenwärtige Zustand aber unhaltbar und unerträglich sei, so müsse sich der Gesamtverein mit einem von ihm ausgearbeiteten Entwurfe an das Reichskanzleramt wegen einer Regelung der

Rechtschreibung wenden.*) Was die zweite Aufgabe anbeträfe, so wäre bekanntlich die Mundart der Grund der Schriftsprache und ein sicheres Mittel zur wissenschaftlichen Erforschung der Sprache. Das erste mundartliche Wörterbuch erschien, so führte der Redner aus, 1769; seitdem hat sich ein reiches Schriftwesen auf dem Gebiete der Mundart entwickelt, aber an einer erschöpfenden Behandlung fehlt es durchaus. Es fehlt z. B. an Forschungen über Wortstellung, Satzbau und Betonung, an der Bestimmung der Grenzen und allmählichen Übergänge der Mundarten. Für diese Arbeit ist der Sprachverein der natürliche Mittelpunkt, seine Einrichtung ist dafür wie geschaffen. Die Oberleitung braucht nur die Anregung zu geben, und sofort gehen in allen Gauen Deutschlands Scharen gebildeter Männer an die Arbeit. Die Sprache der Jäger, Schiffer, Studenten, Soldaten usw. ist zu beobachten, auch der ältere Zustand der Mundarten ist, soweit es eben möglich ist, festzustellen. Die musikalische Seite ist zu berücksichtigen, Tonfall und Zeitmaß sind zu beachten. Neben den Wörterbüchern und Grammatiken der einzelnen Mundarten sind vergleichende Werke beider Art für alle Mundarten herzustellen. Dabei ist der Schatz von Sagen, Spott-, Scherz- und Auszählliedern zu sammeln. Die verschiedensten Umstände bedrohen die Mundarten, drängen sie weiter zurück und schleifen ihre Sonderart ab. Den Sprachverein würde ein Teil der Schuld daran treffen, wollte er nicht alsbald an die Aufgabe gehen. Die Mittel würden wohl zu beschaffen sein, namentlich da zur Lösung dieser Aufgabe die breitesten Kreise des Volkes für den Verein leicht zu gewinnen sein würden. Überdies aber würde das allgemeine Nationalbewußtsein des deutschen Volkes durch die Arbeit an der geschilderten Aufgabe gekräftigt, und würde jeder Mitarbeiter sich eine Quelle reinsten Genusses erschließen. Wie die Arbeit auszuführen sei, müßte der Gegenstand weiterer Beratungen sein. Dr. Schelle meint, ein Verein solle die Sache vorbereiten und den anderen Vereinen darbieten. Die Besprechung der Sache wurde wegen vorgeschrittener Zeit vertagt. — Im Januar veranstaltete der Verein einen ungewöhnlich zahlreich besuchten Familienabend, dessen Vortragsordnung wie folgt lautete: 1. Begrüßung durch den Vorsitzenden Grafen Vitzthum von Eckstädt. 2. Männergesang. 3. Vortrag des Professors Dr. Dunger: »Auf welchem Wege sind die Fremdwörter in unsere Sprache eingedrungen?« 4. Geigenspiel des Musikdirektors Witting. 5. Lieder für Bariton, gesungen von Oberlehrer Rentzsch. 6. Vortrag des Oberlehrers Dr. Lyon: »Schlechtes Deutsch«. 7. Männergesang. 8. Aufführung des preisgekrönten Lustspiels »Der neue Diener« von Franz Traundahl, eingeübt und geleitet von dem Kgl. Hofschauspieler Senff-Georgi, dargestellt von seinen Schülern und Schülerinnen. Nach dem Schlusse der Aufführung fand eine Kneiptafel mit gemeinsamen Gesängen, scherzhaften Vorträgen und Merkerede**) statt.

Elberfeld. Nachdem der Vorsitzende, Beigeordneter Dr. Boodstein, den Bericht über die Vereinsthätigkeit und Herr K. Fischer den Kassenbericht erstattet, erfolgte die Neuwahl des Vorstandes, in dem an Stelle des wegen Überbürdung mit Amtsgeschäften zurücktretenden Dr. Boodstein, Professor Buchrucker das Amt des ersten Vorsitzenden übertragen wurde, während Dr. Boodstein das des stellvertretenden Vorsitzenden übernahm. Vorstandsmitglieder sind außerdem die Herren: Dr. Becker, Direktor Börner, Assessor Dronke, Konstantin Fischer, Dr. Jahnke, Karl Kritzmann und Karl Schmitz.

Essen. In der Hauptversammlung am 21. 1. besprach Professor Dr. Imme die deutschen Personennamen. Wenn man sich zurückwendet zu einer Betrachtung der in vergangenen Jahrhunderten von unserem Volke geschaffenen Personenbezeichnungen, so muß sich mit dem freudigen Erstaunen über den Reichtum der Vergangenheit ein Gefühl der Beschämung einstellen über die dürftigen Reste des väterlichen Erbes, die sich, besonders bei den weiblichen Vornamen, im Kampfe mit fremden entlehnten Personenbezeichnungen behauptet haben. Gerade hier ist ein Punkt, wo wir uns besonders deutlich zum Bewußtsein bringen können, wie fremde Kultureinflüsse bei uns bis zum Vergessen unserer eignen Art lange Zeit mächtig gewesen sind. Es hat den Anschein, als ob auf diesem Gebiete, wesentlich infolge der Bestrebungen des allg. deutschen Sprachvereins, eine Wendung zum Besseren einzutreten beginne.

Freiburg i. Br. Am 24. 1. hielt Professor Dr. Kluge in der Hauptversammlung, die sehr gut auch von Nichtmitgliedern besucht war, einen Vortrag über die Studentensprache (Vgl. Sp. 63, »Neue Aufsätze usw.«), der allgemeinen, lebhaften Beifall fand. Nach Rechnungslegung durch den Schatzmeister stattete sodann der Vorsitzende, Generalmajor von Kaphengst, ausführlichen Bericht über die Thätigkeit sowohl des Hauptvereins, wie des Zweigvereins ab. Der bisherige Vorstand wurde durch Zuruf wiedergewählt.

Halle a. d. S. Im hiesigen Preußischen Beamtenverein hielt am 11. Januar Landgerichtsdirektor Crönert einen Vortrag über den Kampf wider das Fremdwort und die Ziele des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Von der durch Schenkendorf, Körner, Jahn u. a. vor und nach den Freiheitskriegen für unsere Muttersprache genährten Begeisterung ausgehend, erklärte der Redner alle Deutschen im herrlich erstandenen neuen Reiche nach solchen Opfern »heilig-großen« verpflichtet, um des Vaterlandes und seiner Ehre willen, für Reinheit und Pflege der deutschen Sprache ein jeder nach Kräften zu wirken, dann aber auch um der Selbstzucht willen, die jeder, und werde er noch so alt, unablässig zu üben habe, und drittens wegen des Vorbildes und der erziehlichen Aufgaben, die den Erwachsenen, Vätern und Müttern, im Haus, in Amt und Stand unaufhörlich gestellt werden. Nach allen diesen Richtungen bezeichnete er, gestützt auf mannigfaltige Züge und Einzelheiten, den allgemeinen deutschen Sprachverein als eine nationale Errungenschaft, als die längst notwendige Verkörperung des in weiten Kreisen wieder erwachten sprachlichen Ehrgefühls, heute schon eine Macht in deutschen Landen, die sich mit Hilfe auch des Letzten der Gebildeten zur Großmacht entwickeln möge. Der hiesige Preußische Beamtenverein wird sich infolge dieser mit vielem Beifall aufgenommenen Anregung als Körperschaft (Satzung 16) dem a. d. Sprachvereine anschließen und dessen Zeitschrift regelmäßig bei den Mitgliedern umlaufen lassen.

Hannover. Nach Wiederwahl des Vorstandes in der Hauptversammlung im Januar wurden die Veranstaltungen des Vereins in diesem Winter besprochen, u. a. eine Versammlung, in welcher die Reinigung der kaufmännischen Schriftsprache zur Verhandlung kommen soll. Anlaß hierzu gab die vom Verein mit Beifall begrüßte Schrift des Herrn F. W. Eitzen in Hamburg. Oberregierungsrat Thomé empfahl die Veranstaltung regelmäßiger zusammenhängender Vorträge über den Mißbrauch der Fremdwörter und teilte mit, daß der Eisenbahnminister bemüht sei, die Fremdwörter so weit wie möglich im gesamten Gebiete seiner Verwaltung auszumerzen.

Köln. Die Hauptversammlung im Januar wurde durch einen Vortrag des Oberlehrers Dr. Blumschein über den Wert und die Bedeutung der Mundarten eingeleitet, worauf die Herren Beck, Hönig, Dornheim und Grimme mundartliche Dichtungen vortrugen.

Leipa in Böhmen. Im Januar fand in Verbindung mit dem Wagnerverein eine Hans Sachs-Feier statt, bei der an den Vortrag des Professors Tragl über den Lebensgang, die Werke und die Bedeutung des Dichters sich eine Vorlesung mehrerer Dichtungen von Hans Sachs, sowie musikalische Darbietungen aus Wagners Meistersingern schlossen. — Seit dem Bestehen des Zweigvereins sind bei jeder Jahresversammlung Vorträge gehalten worden. 1894 sprach Professor Tragl über die Leipaer Familiennamen. Im abgelaufenen Vereinsjahre wurden abermals sämtliche Vereine der Stadt und ihrer Umgebung sowie alle Schulleitungen des Bezirks aufgefordert, dem Fremdwörterunwesen zu steuern. Das Verdeutschungsbüchlein »Das Vereinswesen« wurde unentgeltlich verbreitet, und schon zeigen sich deutlich sehr erfreuliche

*) Das ist ohne Änderung der Satzungen nicht möglich. D. L.

**) Im Dresdener Verein wird alljährlich ein Mitglied erwählt, das am Schlusse der Sitzungen die während der Vorträge und der Erörterung von den Rednern gebrauchten überflüssigen Fremdwörter in möglichst humoristischer Weise zu besprechen hat. Der mit diesem Amte Betraute heißt der »Merker«. Wir empfehlen diese Einrichtung, welche geeignet ist, viel zur Lebhaftigkeit in den Sitzungen beizutragen, den Zweigvereinen. Wie wir erfahren, hat sie sich in Dresden außerordentlich bewährt; freilich ist dort auch das Merkeramt in sehr guten Händen, nämlich in denen des Oberlehrers Dr. A. Denecke.

Erfolge in allen öffentlichen Berichten aus den Vereinen und Schulen.

Linz a. d. D. Nach einem Vortrage des Professors Dr. Franz Thalmayr über Goethe in den Alpen in der Hauptversammlung vom 16. 1. erstattete der Obmann Professor Oskar Langer den Thätigkeitsbericht und legte dem Ausschusse insbesondere an das Herz, den Geschäftsschildern und den Straßenbenennungen seine Aufmerksamkeit zu widmen. Zum Schlusse fand Neuwahl des Vorstandes statt. Professor Langer erklärte, den Vorsitz niederlegen zu müssen, worauf ihm unter lebhaftem Beifalle der Anwesenden der Dank für seine aufopfernde, fünfjährige Thätigkeit im Dienste des Sprachvereins ausgesprochen wurde.

Lübeck. Der zweite gemeinsame deutsche Abend des Kolonialvereins, des deutschen Sprachvereins und des deutschen Schulvereins wurde am 16. Jan. abgehalten. Der Vorsitzende des Kolonialvereins, Kontreadmiral a. D. Kühne, eröffnete ihn mit einer warmen patriotischen Ansprache. Dann sprach der Sprachvereinsvorsitzende, Oberlehrer Schumann, über die Begriffe Fremdwort und Lehnwort. Als Hauptkennzeichen stellte er die Betonung hin, von der auch die Gestaltung der Nebensilben mehr oder weniger geregelt werde, und wies als Muster germanischer Betonung auf die englische Sprache hin. Im Anschluß verlas Dr. Zillich den bekannten Aufruf der Hamburger Geschäftshäuser als wertvolles Zeichen für den Fortgang der Sprachbewegung. Den zweiten Vortrag hielt darauf Oberingenieur Reiche über Deutsch-Südwestafrika.

Marburg a. d. D. In der Versammlung am 16. 12. v. J. sprach Professor Josef Meisel über Kürze und Bündigkeit des Ausdruckes. Ausgehend von dem Ausspruche des Dichters Milton, daß nur jenes Reich geblüht habe, dessen Bürger ihre Sprache liebten und rein erhielten, bedauerte er, daß die Reinheit unserer Sprache durch zahllose Fremdwörter getrübt werde und die Einfachheit des Ausdruckes dem Schwulste gewichen sei, und forderte zur Rückkehr zur Einfachheit und Natürlichkeit auf. An der Hand zahlreicher Beispiele geißelte er das sogenannte Tintendeutsch, namentlich die Ausdrücke »beziehungsweise«, »diesbezüglich«, »betreffend«, »vermittelst«, »angesichts«, »seitens«, »zu Gehör bringen«, »zum Vortrage bringen« usw. Schließlich faßte er den Inhalt seines Vortrages in folgenden Worten zusammen: »Und was du sprichst — sei wahr, das Wahre — sei auch klar, das Klare sei auch richtig, das Richtige — sei gewichtig! Halt' dich von fremdem Tande rein. Es lebe der Deutsche Sprachverein!« Den Beschluß des Abends bildete eine Reihe von musikalischen Vorträgen. — Am 9. 1. hielt Professor Robert Spiller vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über Emanuel Geibel, in dem er, den Lebenslauf des Dichters verfolgend, die in den einzelnen Zeitabschnitten entstandenen lyrischen und dramatischen Werke einer gründlichen Besprechung, gewürzt mit einzelnen Anführungen aus den Gedichten, unterzog. Auf die Beantwortung einiger sprachlicher Anfragen durch den Vorsitzenden Dr. Mally und Professor Stockmaier folgten musikalische Darbietungen.

Marienwerder. In der Sitzung des Zweigvereins am 20. Dezember machte zunächst der erste Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, geschäftliche Mitteilungen, u. a. daß der Freiherr von Buddenbrock-Ottlau, Mitglied des Reichstags und des Hauses der Abgeordneten, in den Vorstand des Zweigvereins eingetreten ist. Sodann hielt Oberlehrer Karehnke einen Vortrag über Sprichwörtliche Redensarten im deutschen Volksmunde. — In der Sitzung am 1. 2. erstattete der Vorsitzende den Thätigkeitsbericht, aus dem sich ergab, daß der Zweigverein, trotzdem er erst kurze Zeit besteht, erfreulicherweise schon 111 Mitglieder zählt. Auf den Kassenbericht des Schatzmeisters, Verwaltungsgerichtsdirektors a. D. v. Kehler, erfolgte die Wiederwahl des gesamten bisherigen Vorstandes durch Zuruf. Sodann machte der Vorsitzende besonders aufmerksam auf das Vorgehen der Hamburger Handelsherren im Sinne unserer Vereinsbestrebungen. Das Buch von F. W. Eitzen soll für die Vereinsbücherei angeschafft, die besonders gedruckte Einleitung in 10 Abzügen gekauft und in den kaufmännischen Kreisen unserer Stadt verteilt werden. Endlich hielt der Schriftführer Dr. Maydorn einen Vortrag über Familiennamen der Deutschen.

Neuruppin. Aus dem vom Vorsitzenden Professor Martin Stier in der Hauptversammlung am 14. 1. erstatteten Thätigkeitsberichte ergiebt sich, daß die Zahl der Mitglieder 53 beträgt. Die Vereinszeitschrift ist in verschiedenen Gasthäusern ausgelegt, und für die Bücherei sind mehrere Werke angeschafft worden. Das Vereinsleben hat einen regeren Aufschwung genommen, indem regelmäßig in der ersten Hälfte eines jeden Monats eine Sitzung abgehalten wurde. Besondere Beachtung wurde den Speisekarten in den Gasthäusern geschenkt. Zum Schlusse berichtete der Vorsitzende ausführlich über seine Bestrebungen zur Verbesserung der Straßennamen und Straßenschilder (vergl. Zeitschrift IX, Sp. 188/9; 217 bis 224; X, 31 bis 35). Der bisherige Vorstand wurde wiedergewählt.

Prüm i. d. Eifel. In der ersten Vereinssitzung verbreitete sich Professor Dr. Hermes über die Geschichte und die Ziele des Sprachvereins. Da der erste Abend vorzugsweise dazu dienen sollte, dem jungen Verein die Wege zu zeigen, die er zu wandeln hat, so verlas der Königl. Kreisschulinspektor Klauke eine Reihe von Vorträgen, die in den verschiedenen Vereinen gehalten worden sind, worauf erörtert wurde, wie die Sitzungen für den Zweck des Vereins fruchtbar zu gestalten seien. Zum Schluß brachte der Vorsitzende ein Hoch auf das langjährige und eifrige Mitglied des a. d. Sprachvereins, Bergwerksleiter Zacharia, aus.

Ratibor. Am 18. 1. hielt Oberlehrer Reinitz einen Vortrag über ein isländisches Dichterleben aus dem zehnten Jahrhundert. Der Vortragende behandelte zunächst die hohe Bedeutung der altnordischen Litteratur für die Kenntnis des deutschen Altertums, sprach dann von dem ganz einzigen Werte der isländischen Saga und erzählte zuletzt die rührende Lebensgeschichte des Skalden Gunnlaug Schlangenzunge und seiner Geliebten Helga.

Stuttgart. Der Erörterungsabend am 28. 1. war zunächst der Besprechung mehrerer neuer, das Gebiet des Sprachvereins berührender Bücher gewidmet, sodann hielt der Vorsitzende Professor Karl Erbe einen Vortrag über die Namen der Apostel im Stuttgarter Adreßbuche, der vor allem einen Begriff von dem staunenswerten Formenreichtum unserer Sprache gab. An einem beliebig gewählten altdeutschen Namen (Bernhard) zeigte der Redner, welche Menge von Wandlungen ein solcher erfahren hat. Das Gleiche gilt von den Namen der Apostel und der übrigen Heiligen nichtdeutschen Ursprungs, von denen eine ganze Reihe im Stuttgarter Adreßbuch vertreten ist und die eine zahlreiche Sippschaft durch Ableitungen, Verkürzungen, neue Zusammenziehungen usw. erzeugt haben. Das beste Beispiel dafür bietet der Name »Johannes«, von dem sich neben dem Urnamen die Formen finden: John, Jan, Jann, Jahnle, Jähnig, Janke, Janz, Jänisch, Jenisch, Johannson, Johner, Janzer, Hannes, Hennig, Hense, Henze, Hänsel, Hensle, Hensing, Henninger, Henseler, Hensler, Henßler, Henßler, Henzler, Hanne, Hänni, Hammann, Hanke, Hanner, Henning, Henninger, Junghans, Elsenhans, Schollian (der Sohn eines Scholl) u. a. m. Sehr reich ist auch die Sippschaft von »Jakob«. Es ergiebt sich, daß etwa 580 Stuttgarter Familien ihre Namen auf Apostel zurückzuführen haben. — Als Gabe des Vereins wurde den Erschienenen Albert Heintzes Schrift »Gut Deutsch« überreicht.

Trier. Nach einem Vortrage des Stadtbibliothekars Dr. Keuffer über Fehler im englisch-deutschen Sprachverkehr, in dem auf die Wichtigkeit der Erlernung fremder Sprachen für die Erkenntnis der eigenen hingewiesen und zahlreiche Beispiele von falschen Übersetzungen angeführt wurden, entrollte der Vorsitzende Professor Dr. van Hoffs eine Musterkarte von unmöglichem Französisch, das noch immer im Deutschen gebraucht wird: partout (statt absolument), parterre (st. rez-de-chaussée), beletage (st. premier étage), appartement (st. commodité), rouleau (st. rideau), coupé (st. compartiment), couvert (st. enveloppe), portier (st. concierge) usw. Besonders tadelnswert seien die weiblichen Wörter auf age, die im Französischen männlich sind, wenn sie dort überhaupt vorhanden. Überhaupt nicht französisch sind Wörter wie »blamage, ronommage, dupage« usw. Aus den sonstigen Besprechungen sei erwähnt, daß die von einem Mitgliede befürwortete Ableitung des Familiennamens Meier (Meyer, Maier, Mayer usw.) von »Mäher« statt von dem lateinischen maior durch den Siegelring eines andern Mitgliedes, welcher das alte Familienwappen mit Ähren und Sensen zeigte, bestätigt zu werden schien.

Wien. Die Leitung des Zweigvereines sucht seit geraumer Zeit unter anderem auch durch das geschriebene Wort zu wirken. Sie behandelt nämlich von Zeit zu Zeit im Fragekasten eines weitverbreiteten Tageblattes in allgemeinverständlich gehaltenen Aufsätzchen sprachliche Fragen, insbesondere aber Sprachfehler, die häufig in Oesterreich begangen werden; ferner ist auf Veranlassung der Leitung schon wiederholt von Mitgliedern des Vereines in größeren Aufsätzen der sprachliche Zustand des Schilder- und Ankündigungswesens erörtert worden. — Es ist beabsichtigt, diese Thätigkeit immer mehr auszudehnen, und dabei leitet der Gedanke, daß so die Absichten des Vereines besser verfolgt werden, als z. B. durch Abhalten von Vorträgen, deren Veranstaltung durch die Verhältnisse der Großstadt ohnehin schwer gemacht ist, die aber vor allem doch nur von Mitgliedern des Vereines besucht werden und also zur Verbreitung des Vereinsgedankens eigentlich wenig beitragen.

Briefkasten.

Herrn **Robert H....**, Prag. Die Zeitschrift hat die sogenannte Puttkamersche Rechtschreibung angenommen, und demnach hätte allerdings in der von Ihnen angezogenen Stelle (»das häufigste wird wahrscheinlich« usw.) das Wort »häufigste« groß geschrieben werden müssen, da die Regel besagt, daß substantivisch gebrauchte Eigenschaftswörter nur dann klein zu schreiben seien, wenn ein eben vorausgegangenes oder ein nachfolgendes Hauptwort zu ergänzen ist.

Herrn Gymnasialdir. Dr. **R. S....**, Duisburg. Sie teilen uns gütigst folgende Äußerung des Prof. von Wilamowitz-Möllendorf in Göttingen mit: »himmlische Lebenskraft«, »australische Pflanzenwelt«, »gesunder Menschenverstand«, »griechische Götterlehre« sind wohl verstattet, und die »reitende Artilleriekaserne«, der »lederne Handschuhmacher« sind ganz sprachgemäß, mögen die Pedanten es nicht verstehen und in ihrem papiernen Deutsch durch Reitende-Artillerie-Kaserne ersetzen.« — Der a. d. Sprachverein braucht sich das nicht zu Herzen zu nehmen; denn solche papiernen Bindestriche sind nicht seine Sache. Aber mit Ihnen sind wir natürlich völlig darin einverstanden, daß die von W. beliebten Beispiele eben nicht über einen Leisten zu schlagen sind, sondern sich von selbst nach dem in der Ztschr. IV, 114; IX, 227, besonders aber IX, 148 ff. Dargelegten gründlich unterscheiden. Doch würden Sie das dem gelehrten Herrn wohl vergeblich klar zu machen suchen, der sich einer in griechischer Rede üblichen, dort also berechtigten, uns aber unerträglichen Wendung zu Liebe (nämlich statt »die Fluren meines Landes« zu sagen: »meine Fluren des Landes«), zu dem allgemeinen Satze versteigt: eine flektierende Sprache habe kaum anders verfahren können! Und das soll nun der »lederne Handschuhmacher« beweisen. — Aufrichtigen Dank!

Herrn Dr. **R....**, Neuern. Ihre Anfrage, was die Wörter »wählen« und »abwählen« bei der Heuernte zu bedeuten haben, ließe sich vielleicht mit größerer Sicherheit beantworten, wenn mitgeteilt wäre, wo, d. h. in welcher Landschaft diese Wörter gebraucht werden. Vermutlich liegt aber hier das niederdeutsche **welen = welten, trocknen** (Lübben-Walther, Mittelniederd. Wtbch. (1888), 570[b]; Bremisch-Niedersächsisches Wtbch. V (1771), 224) vor. Die Zusammensetzung verzeichnet F. B. Weber, Allg. deutsches terminologisches, ökonomisches Lexikon und Idiotikon, Supplementheft (1844), 3°: »**abwählen** im Mecklenburgischen = »oberwärts, windtrocken werden«, von liegenden Früchten gesagt.« P. Pietsch.

Frl. **A. B....**, Cochem. Die von Ihnen freundlichst zum Ersatz für »Allee« vorgeschlagenen Wörter »**Baumweg**« und »**Baumstraße**« finden sich in allen Verdeutschungswörterbüchern. Bessere Aussicht auf Erfolg hat wohl Ihr Vorschlag, die Wege nach der Art der Bäume »**Lindenweg**«, »**Pappelstraße**« usw. zu benennen.

Herrn **E. L....**, Freiberg. Meine Darlegung auf Spalte 22/3 d. J. beschäftigte sich gemäß der gestellten Frage nur mit dem **einfachen** »Wort«, die **Zusammensetzungen** wurden dabei nicht in Betracht gezogen. Sie haben gewiß recht, wenn Sie meinen, daß »Sprichworte« weniger üblich ist als »Sprichwörter«, doch findet sich ersteres bei Goethe. Bei den Zusammensetzungen mit »Wort« ist das Schwanken in den Mehrheitsformen begreiflicherweise noch stärker als bei dem einfachen »Wort«, doch scheint **=wörter** im allgemeinen bevorzugt zu werden. Nicht nur, daß grammatische Ausdrücke wohl immer **=wörter** haben: Eigenschafts=, Frage=, Für=, **Zeitwörter**, sondern **=wörter** greift auch in das Gebiet von **=worte** über. So am entschiedensten bei **Sprichwörter**, so ferner wenn man **Kraftwörter**, **Machtwörter** (Wieland, David Strauß) sagt oder Friedrich Rückert von »Redespitzen und **Stichwörtern**« spricht. Hier könnte nur eine genaue Untersuchung auf statistischer Grundlage zu sicheren Ergebnissen führen. Vielleicht ergeben die Häufigkeitsuntersuchungen der Stenographen auch etwas für diese Frage. P. Pietsch.

Herrn **J. O....**, Homburg. Daß nicht nur im Kleinhandel, sondern auch im großen Geschäftsverkehr eine Unzahl von überflüssigen Fremdwörtern gebraucht wird, dürfte durch die Schriften von F. W. Eitzen neuerdings wieder klargestellt sein. Der von Ihnen angeführte Fall, daß ein bedeutendes Haus »F. und **Söhne**« sich nach Frankreich als »F. et **Fils**«, nach England »F. and **Sons**« unterzeichnet, ist allerdings ein trauriges Zeichen von Mangel an nationalem Selbstgefühl. Es wäre wünschenswert, daß die Namen von Kaufleuten, die so verfahren, an den Pranger gestellt würden. Wir bedauern daher, daß Sie unterlassen haben, uns die Firma zu nennen.

Herrn Dr. **B....**, Halle. Das Wort »**Entlohnung**« (Zeitwort »entlohnen«) für »Honorar des Arztes«, das, wie Sie mitteilen, jetzt oft im ärztlichen Verkehr gebraucht wird, findet sich in den Verdeutschungsbüchern nicht. Es kann auch wohl kaum als eine gute Neubildung (die in den 70er Jahren auftauchte) bezeichnet werden, obgleich rein sprachlich dagegen nichts einzuwenden ist. — Die Vorsilbe »ent« drückt nach Grimm 1) ein gelindes »gegen« und »wider« aus, ohne den im Zeitwort liegenden Begriff aufzuheben (»entgelten, entblößen, enthalten«), 2) den Beginn (»entbrennen, entschlafen, entrollen«), 3) eine Trennung (»ab, davon, los, weg«) und wird ganz privativ (»entkleiden, entbinden, entkräften, entsagen«). Wir haben hiernach keine Veranlassung, in »entlohnen« das »ent« lediglich privativ aufzufassen (gleich »ablohnen«); vielmehr ist ihm hier wohl der Sinn von »ent« in »entgelten« beizulegen, also »Entlohnung« gleich »Belohnung für«. Sollte »Gebühren« oder »Vergütung« nicht auch besser sein als »Bezahlung«?

Geschäftlicher Teil.

Wir empfingen

an außerordentlichen Gaben

je 100 Mark

von Herrn Kaufmann **Karl Schmitz** in Elberfeld, Ehrenförderer des Vereins (Herr Schmitz hat nunmehr dem Vereine schon 1000 Mark zugewiesen); von einem Herrn in München, dessen Namen wir nicht bekannt geben dürfen, zur Förderung der von Herrn F. W. Eitzen in Hamburg aufgenommenen Bestrebungen zur Verbesserung der kaufmännischen Geschäftssprache; —

je 10 Gulden ö. W.

von der **Stadtgemeinde in Krems** a. d. Donau und dem **Zweigverein Marburg** a. d. Drau; —

10 Mark

von Herrn Konsul H. **Mangels** in Asuncion (Paraguay); —

an erhöhten Jahresbeiträgen für 1894

je 5 Mark

von Herrn Kaufmann **C. P. Kupfer** in Westerhüsen a. d. Elbe und Herrn Kaufmann **Schneider** in Salbke a. d. Elbe; —

je 4 Mark

von der Kgl. Bibliothek in Berlin und Herrn Gymnasialprofessor **Friedrich Mayer** in Landau (Pfalz); —

an erhöhten Jahresbeiträgen für 1895

je 20 Mark

von Seiner Durchlaucht dem Herrn Erbprinzen zu Fürsten-

berg in Donaueschingen, der Handelskammer in Lübeck und Frau R. Schwetschke in Halle a. d. Saale; —

je 10 Mark

von Herrn Dr. Emil Bönisch in Wien, dem Verein für Erdkunde in Sondershausen, Herrn C. Recht in Groß-Lichterfelde und dem Volksbildungsverein in Friedberg (Hessen); —

3 Rubel

von Herrn Wirklichen Staatsrat Richard Voigt in Njeshin (Rußland); —

je 6 Mark

von Herrn Rentner W. Stavenhagen in Weimar, Herrn Freiherrn von Biel in Kalkhorst bei Dassow i. M. und Herrn Rendant A. Richter in Gera; —

je 5 Mark

von Herrn Kaufmann Th. Heyse in St. Petersburg, Sekretär Josef Wiedermann in Graz, Fräulein Margarete Helle in Stettin, Rektor Goedecke in Stadthagen, dem Kgl. Preuß. Gesandten Herrn Freiherrn von Thielmann in München, Herrn H. Warnecke in Heiligenfelde, Herrn Lehrer A. Kollmann in Eisleben, Herrn E. Driese in Guben, Herrn Karl Hammer in Guben, Herrn Konrad von Wiser in Wien, dem Turnverein in Deuben bei Dresden, Herrn Kaufmann Herm. Schneider in Salbke a. d. Elbe, Herrn Geheimen Justizrat Liebmann in Jena, Herrn Architekt Fritz Dunkel in Bremen, Herrn Oberst Schöning in Bromberg, Herrn Rendant Lenzsch in Arnswalde, Herrn Ingenieur Fr. Sperl in Tarvis (Oesterr.), Herrn Sem.-Dirig. R. Waeber in Brieg (Bez. Breslau), Herrn Dr. Bender in Hüningen, Herrn Dr. med. Schrader in Gera, Herrn Direktor Dr. B. Bruckner in Amsee (Posen), Frau von Graevenitz in Stuttgart, Herrn Franz Knauth in St. Petersburg, Herrn Schulrat F. Mühlmann in Berlin, Herrn Professor Finke in Danzig, Herrn Kaufmann C. P. Kupfer in Westerhüsen a. d. Elbe, dem Turnverein in Kreuzburg (O.-Schles.) und dem Turnklub Friedrichstadt in Dresden; —

je 4 Mark

von Herrn Gymnasialprofessor Friedr. Mayer in Landau (Pfalz), Herrn Postrat Bodemann in Erfurt, Frau Johanna Bath in Berlin, Herrn Hauptmann Taeglichsbeck in Groß-Lichterfelde, Herrn Oberstleutnant von Lengerke in Marburg (Bez. Kassel), Herrn Reichsbankassistent Heinrich Kriesmann in Hanau, Herrn Dr. med. Haedicke in Leipzig, Herrn Bahnverwalter Linnebach in Schaffhausen, Herrn Ingenieur Woelfer in Berlin, Herrn Stadtpfarrer Kübel in Ansbach (Bayern) und Herrn Ingenieur Friedrich Müller in Schalke i. W.

Außerdem haben fünf Mitglieder des Vorstandes ganz oder teilweise auf Reisegebühren in einer Gesamthöhe von

295,65 Mark

verzichtet.

Wir sagen allen diesen hochgeehrten Gönnern des Sprachvereins für ihre Gaben unseren besten Dank.

Wir bitten unsere geehrten Mitglieder, soweit dies noch nicht geschehen ist, den

Jahresbeitrag für 1895

baldigst an die Schatzmeister ihrer Zweigvereine (die unmittelbaren Mitglieder an den Schatzmeister des Gesamtvereins) abzuführen.

Unter Verweisung auf Bestimmung 2 der Geschäftsordnung des a. d. Sprachvereins erinnern wir daran, daß die Zweigvereine in den ersten drei Monaten jedes Jahres

die Zahl ihrer Mitglieder und die Namen ihrer geschäftsführenden Vorstandsbeamten

dem Unterzeichneten mitzuteilen haben.

Ferner bitten wir die geehrten Vorstände der Zweigvereine, bei etwaigem

Ortswechsel von Mitgliedern

dies sowie den neuen Wohnort dem unterzeichneten Vorsitzenden gefälligst anzuzeigen, damit das weiter Erforderliche geschehen könne.

Im Namen des Gesamtvorstandes
Dr. Max Jähns.

Herr Paul Zemke in Stettin hat an die Vorstände der Zweigvereine eine Umdruckkarte versandt mit vier verschiedenen Anfragen, welche sich auf die Geschäftsführung unserer Zeitschrift beziehen. — Da diese Geschäftsführung dem Ausschusse und dem Gesamtvorstande, sowie der Hauptversammlung, nicht aber den einzelnen Zweigvereinen oder einzelnen Vereinsmitgliedern unterstellt ist, so dürfen wir wohl die Erwartung hegen, daß die Vorstände der Zweigvereine die Zumutung des Herrn Paul Zemke abgelehnt haben.

Für den ständigen Ausschuß
Dr. Max Jähns.

Ein neuer Zweigverein ist in Bielefeld begründet worden.

Für das Hildebrand-Denkmal sind mir ferner zugegangen: 3 Mark von Herrn Apotheker Hildebrandt in Braunschweig, 20 Mark vom Zweigverein München durch den Schriftführer Herrn Dr. Francke. — Ich habe diese 23 Mark zusammen mit den auf Spalte 40 der vorigen Nummer angezeigten 20 Mark, also 43 Mark, dem Schatzmeister des Gesamtvereins, Herrn E. Ernst, zur gefälligen Weiterbeförderung an den Denkmalsausschuß in Leipzig übermittelt.

Friedrich Wappenhans.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 31,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,

zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1893 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 16 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1893 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher**: I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (60 Pf.) und V. Die Amtssprache (60 Pf.) sind den Herren Ferd. Hirt & Sohn in Leipzig in Verlag gegeben worden und ausschließlich von diesen durch den Buchhandel zu erhalten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns & Co.), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

X. Jahrgang Nr. 4.
1. April 1895.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Dem Fürsten Bismarck

als

dem Meister der Deutschen Sprache.

Gewaltger Mann des Willens und der That,
Gewaltig bist Du auch als Mann des Wortes;
Zum Wort geschmiedet wurde uns Dein Rat
Der Schlüssel unsres Nibelungenhortes.

Der Pfeil, den Deiner Lippe Bogen schoß,
Traf uns're Feinde scharf durch Fleisch und Knochen;
Volksgötzen, die des Beifalls Dunst umfloß,
Vor Deinem Wort sind sie in Schutt gebrochen.

Und unser Vaterland, das ach so lang,
Laut überschrien von Westen, Osten, Süden,
Schier schon verschüchtert war und zögernd, bang
Das klare Deutsch umgangen und gemieden —

Du hast der Muttersprache alte Macht,
Die schwertlicht-helle, ihm zurückgegeben;
In heilgen Donnertönen stieg die Pracht
Der deutschen Sprache neuverjüngt ins Leben.

Aufhorchend lauschten alle Völker still
Der Rede Deutschlands, als es rief: »Es werde!«
Und sieh: es ward! Und Deutschland sprach: »Ich will!«
Und seinem Willen beugte sich die Erde.

So hast Du uns zum höchsten Sprachgebrauch
In großer Zeit erzogen und begeistert. —
Nun spend uns heut noch Deines Segens Hauch,
Daß unser Volk die Sprache dauernd meistert!

Max Jähns.

Auf den Vorschlag seines ständigen Ausschusses hat der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins beschlossen,

Seine Durchlaucht

den Fürsten Otto von Bismarck

an Dessen achtzigstem Geburtstage zum **Ehrenmitgliede des allgemeinen deutschen Sprachvereins** zu ernennen.

Dem Manne, der die Sehnsucht unserer Väter erfüllte, indem er mit unvergleichlicher Weisheit und Willenskraft dem großen Kaiser Wilhelm I. den Weg bahnte zur Einigung der Hauptmasse der deutschen Stämme und zur **Wiederherstellung des Reiches**, und der dadurch unserem Volke das Selbstvertrauen zurückgab, auf dem die gedeihliche Entwickelung auch unseres Vereins beruht,

dem Manne, dessen Rat und Thatkraft es ermöglichte, die **Elbherzogtümer** und **Elsaß-Lothringen** dem Reiche zurückzuerobern, und diese teueren Lande dadurch dem deutschen Sprachgebiete dauernd sicherte,

dem stolzdeutschen Manne, der unsere so lange zurückgedrängte **Muttersprache in den Weltverkehr der Staatsmänner eingeführt** und ihr dadurch einen Geltungsbereich gewonnen hat, größer als ihn irgend welche noch so eifrige Einzelbestrebung zu erlangen vermöchte,

dem **sprachgewaltigsten Redner** unseres Volkes, der auch da, wo er, der Jugendgewohnheit folgend, gar manches Fremdwort spricht, seine Rede doch allezeit mit deutschem Sinne füllte und mit starkem deutschen Herzschlag lenkte, so daß die Welt wiederklang von deutschem Geist, deutschem Gemüt und deutschen Gedanken —

Ihm gilt diese **einstimmige Ernennung** zum Ehrenmitgliede des allgemeinen deutschen Sprachvereins, durch die der Verein zugleich sich selbst zu ehren glaubt.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D. zu Berlin, Vorsitzender.
Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D. zu Dresden, Stellvertreter des Vorsitzenden.
Dr. Paul Pietsch, Professor an der Universität Greifswald, z. Z. zu Berlin, Schriftführer.
Otto Sarrazin, Geheimer Baurat im kgl. preuß. Ministerium der öffentlichen Arbeiten, zu Friedenau, Stellvertreter des Schriftführers.
Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler zu Berlin, Schatzmeister und Geschäftsführer.
Wilhelm Launhardt, Geheimer Regierungsrat und Professor der technischen Hochschule zu Hannover, Beisitzer des ständigen Ausschusses.
Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasial-Oberlehrer zu Blankenburg am Harz, Beisitzer des ständigen Ausschusses.

Universitätsprofessor **Dr. Otto Behaghel**, Gießen. — Oberpräsident **Dr. R. v. Bennigsen**, Hannover. — Universitätsprofessor **Dr. Oskar Brenner**, Würzburg. — Landgerichtsrat **Karl Bruns**, Torgau. — Wirkl. Geheimer Rat Freiherr **v. Cramm-Burgdorf**, Bevollmächtigter zum Bundesrate, Berlin. — Konrektor Professor **Dr. Hermann Dunger**, Dresden. — Professor **Karl Erbe**, Stuttgart. — Schriftsteller **Martin Greif**, München. — **Dr. jur. Fr. Hammacher**, Reichstagsabgeordneter, Berlin. — **Christian Kraft Erbprinz zu Hohenlohe-Öhringen** auf Slawentzitz, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers und Königs. — Archivrat **Dr. Ludwig Keller**, Münster i. W. — Professor **Dr. Ferdinand Khull**, Graz. — Universitätsprofessor **Dr. Friedrich Kluge**, Freiburg i. Br. — Geheimer Oberregierungsrat **Dr. Köpke**, Berlin. — Geheimer Hofrat **Dr. Wilh. Lauer**, Stuttgart. — Bibliothekar **Dr. Edward Lohmeyer**, Kassel. — **Karl Magnus**, Bankherr in Braunschweig. — Eisenbahndirektions-Präsident **v. Mühlenfels**, Oldenburg. — Oberstudienrat **Dr. Pressel**, Heilbronn. — Museumsdirektor Professor **Dr. Herman Riegel**, Begründer und Ehrenmitglied des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Braunschweig. — Geheimer und Ober-Baurat **Rüppell**, Köln. — Professor **Dr. Daniel Sanders**, Altstrelitz. — Oberlandesgerichtsrat **Scheerbarth**, Köln. — Regierungs- und Schulrat **Schiefler**, Osnabrück. — **Karl Sedlak**, Schriftleiter, Wien. — **Augustin Trapet**, Koblenz. — Universitätsprofessor **Dr. Wackernell**, Innsbruck.

Was den allgemeinen deutschen Sprachverein berechtigt, ja verpflichtet, die siebzehnte seiner Satzungen auf den Fürsten Bismarck anzuwenden, ist in der Erklärung des Gesamtvorstandes ausgesprochen. Den Vereinsgenossen und den Freunden unsrer Sache braucht auch nicht dargelegt zu werden, daß die zweite unsrer Satzungen, welche Parteilosigkeit auf staatlichem, kirchlichem und gesellschaftlichem Gebiete vorschreibt, unsrer Ehrung des Fürsten Bismarck nicht entgegensteht; mit Gegnern aber wie die, die am 23. März den Fürsten Bismarck als »untrennbares Ganzes« in dem Sinne erklärten, daß für sie die Sonne wegen der darin vorhandenen oder darin gesehenen Flecken schwarz und kalt sei — mit diesen ist nicht zu rechten. Wir beanspruchen für uns nichts als das Recht der Treue, trotz der Sonnenflecken nicht zu vergessen, wie viel Licht und Wärme diese Sonne unserm nationalen Leben durch Jahrzehnte gespendet hat, und das Recht der Liebe, uns jetzt, wo ihr Tag zur Neige geht, dessen zu freuen, daß sie uns doch noch leuchtet. Das kann uns weder Satzung 2 noch irgend ein Gegner wehren, denn jenes Licht und jene Wärme ist auch der Muttersprache zu gute gekommen. Als Mehrer unsres Volkstums, unsres Sprachgebietes und Sprachreichtums muß auch der grimmigste Gegner den Fürsten Bismark anerkennen; ist ja doch auch Martin Luthers Sprachgewalt und sprachgeschichtliches Verdienst von denen anerkannt worden, denen sein Lebenswerk Ketzerei heißt, und ein katholischer König hat dem Marmorbilde Luthers in der Walhalla bei Regensburg einen Platz angewiesen. Der Muttersprache Ausbreitung, Erhaltung und Erhebung ist das Ziel unseres Vereins; in diesem Ziele können sich alle zusammenfinden, die Deutsche heißen. Wir widmen diese Nummer unsrer Zeitschrift ausschließlich unserm großen Ehrenmitgliede. 'Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.' Die wurzelechte Kraft der deutschen Rede Bismarcks in ihren Quellen und Mitteln zu erforschen, ist eine bedeutsame Aufgabe deutscher Wissenschaft: Vorarbeiten und Beiträge zu ihrer Lösung wollen die vier Aufsätze sein, die wir hier darbieten. Wie man aber nicht erwarten darf, daß gleich beim ersten Brunnengraben ganz klares und trinkbares Wasser zu Tage komme, darauf vielmehr erst gerechnet werden darf, wenn der Brunnen gefaßt ist, so kann auch eine erste wissenschaftliche Bearbeitung nicht überall nur runde, schön dargelegte Ergebnisse liefern, sondern wird die ermittelten Thatsachen in den Vordergrund stellen müssen. So mögen denn diese vier Abhandlungen vielleicht manchem als für den weiten Kreis unserer Vereinsgenossen zu 'wissenschaftlich' erscheinen. Ganz war das eben nicht zu vermeiden. Wir hoffen, daß sie recht vielen willkommen sein werden. **Paul Pietsch.**

Der bildliche Ausdruck in den Ansprachen des Fürsten Bismarck.

Von Professor Dr. Hugo Blümner in Zürich.

Das Erscheinen von Heinrich v. Poschingers Buch »Die Ansprachen des Fürsten Bismarck. 1848—1894« ermöglicht mir, als einen Nachtrag zu meinem Buche »Der bildliche Ausdruck in den Reden des Fürsten Bismarck«, Leipzig 1891, und zu der Abhandlung «Der bildliche Ausdruck in den Briefen des Fürsten Bismarck« (in der Zeitschrift Euphorion I (1894), S. 590 u. 771) an dieser Stelle auch aus den Ansprachen des Redegewaltigen eine ähnliche Blütenlese zu geben. Ist auch hier der Stoff ein ganz anderer — anstatt der großen politischen Rede vor Abgeordnetenhaus oder Reichstag die viel vertraulichere Ansprache vor einem größeren oder kleineren Kreise von Besuchern, von Huldigern und Verehrern —, so fällt doch diese glänzendste Seite der Beredtsamkeit Bismarcks, sein Reichtum, seine Mannigfaltigkeit und Eigenartigkeit im bildlichen Ausdruck in diesen Ansprachen nicht minder scharf und deutlich in die Augen. Denn das Bild, und zwar das klar herausgearbeitete, greifbare und bezeichnende Bild ist die Seele in Bismarcks Sprache und Stil; unerschöpflich ist hier seine urwüchsige Erfindungsgabe, und wenn wir ihn auch mit einer gewissen Vorliebe namentlich zu einigen bestimmten Gebieten der Bildersprache immer wieder zurückkehren sehen, so weiß er doch auch da stets wieder dem Bilde eine neue Seite abzugewinnen. Von dieser Fülle des Ausdrucks, von der Mannigfaltigkeit der Gebiete, auf denen sich Bismarcks Bildersprache bewegt, vermag daher auch schon die kleine Auswahl, die wir im folgenden aus seinen Ansprachen herausheben*), einen ausreichenden Begriff zu geben. Doch sei vorher noch bemerkt, daß auf den Wortlaut in der Regel kein Verlaß ist. Diese Ansprachen, die oft unter freiem Himmel stattgefunden haben, sind vielfach nur aus der Erinnerung der Zuhörer niedergeschrieben, und auch wo stenographische Aufnahme stattgefunden hat, ist dies doch nicht mit der Sorgfalt geschehen, wie bei den von den Kammerstenographen aufgenommenen und vor dem Druck noch durchgesehenen parlamentarischen Reden. Die Quellen der Poschingerschen Sammlung sind meist Zeitungsberichte; und wie stark diese oft untereinander abweichen, davon will ich weiter unten ein Beispiel anführen, das für andere dienen möge.

Aus den in unserer Bildersprache häufigen Vergleichen, die vom menschlichen Körper hergenommen sind, wähle ich hier nur einen aus. Gegenüber einer Abordnung aus dem Fürstentum Lippe bedauerte der Fürst die geringe Teilnahme der einzelnen Landtage an der nationalen Arbeit und sagte (8. Juli 93): »infolgedessen durchdringt das nationale Gefühl nicht alle Poren, alle Adern in dem Maße, wie ich gehofft hatte,... das Blut konzentriert sich jetzt in Kopf und Herz, in Bundestag und Reichstag.«

Sehr glücklich und eigenartig pflegt Bismarck in seinen der Familie entnommenen Bildern zu sein. So ist ungemein passend der Satz (18. Aug. 93): »Wir Deutsche sind wie ein Ehepaar; wenn alles ruhig und still ist, zankt man sich wohl ein wenig; wenn aber ein Nachbar sich einmischt, fällt Mann und Frau vereint über ihn her;« und als er von der Unmöglichkeit sprach, bald nach seiner Entlassung nach Berlin zu gehen, verdeutlichte er dies folgendermaßen (2. Mai 91): »Ich hoffe, von Ihnen hat niemand die schlimme Erfahrung selbst gemacht, mit seiner geschiedenen Frau unversöhnt unter einem Dache zu wohnen. Ähnlich ist das Wiedersehen mit geschiedenen Freunden.«

Reichhaltig sind in den Reden wie in den Briefen die Gleichnisse von Bauwerken oder vom Hause und seinen Teilen. Einiges dahin Gehörige bieten auch die Ansprachen; so wenn es von den deutschen Kleinstaaten heißt (8. Juli 93), sie bildeten »gewissermaßen den Mörtel zwischen den

*) Außer den Ansprachen sind auch einige von Poschinger nicht mitgeteilte Unterredungen benutzt, die der Fürst mit Besuchern hatte und über die in den Zeitungen berichtet war.

Quadern«; oder von der Bürokratie (21. Juli 93): »Das bureaukratische Zimmerwerk ist so konstruiert, daß es ein Holzbau ist, kein Granitbau. Darauf können wir nicht sicher bauen.« Sehr hübsch und bescheiden kennzeichnete er seine Verdienste um die Schaffung des Deutschen Reiches (18. April 71): »Es ist mir darauf angekommen, alle Glieder Deutschlands in einem Raum zu haben und dann die Thür zuzumachen.« In den Reden werden, mit einer oft gebrauchten Wendung, die Dardanellen mehrfach als der »Schlüssel des Bosporus« bezeichnet; eigenartiger ist die Äußerung (Varzin, Okt. 92): »Für die deutschen Interessen kann es im Grunde gleichgültig sein, ob Rußland eines Tages den Schlüssel zu den Dardanellen in die Tasche steckt.«

Wenige Beispiele nur sind vom Hausrat anzuführen. Bei Besprechung seiner Bemühungen um Erhaltung des Friedens sagte der damals noch im Amte befindliche Reichskanzler (1. April 89): »Wenn auch hie und da ein Reifen an dem Fasse springt, so ist es mir bisher doch noch immer gelungen, einen neuen anzulegen, und ich betrachte die Erhaltung des Friedens als die Hauptaufgabe für den Rest meines Lebens«; und indem er die Einigkeit als bestes Mittel dazu bezeichnete, bediente er sich der Wendung (10. Juli 92): »Bleiben wir einig, so sind wir ein schwerer Klotz inmitten Europas, den niemand anfassen kann, ohne sich die Finger zu quetschen.«

Treffende, meist humorvolle Bilder pflegt Bismarck von der Kleidung zu entnehmen. Einer westpreußischen Deputation empfiehlt er (23. Sept. 94): »sich die polnischen Bestrebungen und Sympathien auch nicht bis an den Mantel kommen zu lassen, viel weniger bis ins Herz hinein;« in einem geschichtlichen Rückblicke heißt es (11. Aug. 93): »Ein Blick auf jede alte Karte vor 1800 mit den vielen Reichsdörfern, Reichsstaaten, Reichsschlössern zeigt, wohin diese Neigung zum Zerreißen des Ganzen führte; jeder wollte von dem Mantel der kaiserlichen Nation einen Setzen sich aneignen.« Einer Abordnung der Ziegel- und Kalkbrennereibesitzer setzt er die Vorteile, die namentlich diese Baugewerbe von der Erhaltung des Friedens haben, mit den Worten auseinander (21. Mai 91): »Ob die Industrie Nutzen davon hat, dafür vermag gerade Ihr Gewerbezweig Zeugnis abzulegen, denn wenn es einem gut geht, dann wird ihm der Rock leicht zu eng, und er läßt sich einen neuen machen.« Eine Abordnung aus den 1866 einverleibten Ländern tröstete er mit der Bemerkung (Aug. 66): »Preußen ist gleich einer wollenen Jacke, in der man sich auch anfänglich höchst unbehaglich findet, sobald man sich aber an sie gewöhnt hat, ist sie sehr angenehm und wird bald als große Wohlthat empfunden.« Wenn aber, nach den Berichten der Zeitungen, Bismarck bei einer Unterredung (29. Okt. 92) vom Major Wißmann die Äußerung gethan haben soll, derselbe sei »mit tadelloser weißer Weste aus Afrika zurückgekommen«, so hat der Berichterstatter sich wahrscheinlich verhört; der Fürst wird »weißer Wäsche« gesagt haben, d. h. mit reinen Händen und gutem Gewissen. Endlich sei aus diesem Gebiet noch angeführt (23. Aug. 90): »Das, was in Zeitungen über mich steht, berührt mich nicht, das ist mir gleichgültig, das ist Staub, den die Bürste abwischt.«

Auch von Speise und Trank sind ein paar Beispiele anzuführen. So in Bezug auf den unruhigen Nachbar im Westen (10. Juli 92): »Ich glaube, daß der Frieden sich auch ferner erhalten läßt, selbst wenn im Westen auch einmal der Topf überkochen sollte«, was freilich etwas hoffnungsvoller lautet, als die angeblich einen Monat früher in Wien gethane Äußerung: »Der Krieg mit Frankreich mag unausweichlich sein. Es handelt sich da immer darum, daß der Mann sich dort findet, der das Pulver in das Wasser schüttet, damit es aufschäume.« Besonders anziehend aber ist die feine Zeichnung des Unterschiedes zwischen dem deutschen und französischen Nationalcharakter (21. Dez. 90): »Die Deutschen sind ganz famose Leute, aber jeder hat eine halbe Flasche Wein zu wenig. Er muß erst künstlich in Zug gebracht werden; er hat Anregung und Anfeuerung nötig. Der Franzose seinerseits hat diese halbe Flasche schon, und deshalb, wenn man auch nur wenig zugießt, so ist es gleich zu viel.«

Aus dem Gebiete der Schule und Wissenschaft ist ein Bild hervorzuheben, dessen sich der Fürst gern bedient, wenn er seine Freude über die allgemeine Anerkennung der Verdienste des aus dem Staatsdienste Geschiedenen aussprechen will; nämlich (1. April 91): »Mir ist zu Mute wie einem Schüler, der ein gutes Zeugnis heimgebracht hat«, und ganz entsprechend (24. Juni 92): »Ich habe das Gefühl eines Primaners, der mit einem guten Abiturientenzeugnis abgeht.« Von bildlicher Anwendung wissenschaftlicher Kunstausdrücke ist zu verzeichnen (24. Juni 92): »Die Bestrebungen, eine große Nation zu werden, waren vorhanden, als ich geboren wurde, sie bethätigten sich zur Zeit der Freiheitskriege und wurden galvanisiert und belebt durch die Bewegungen von 1830 und 1848«, und (20. April 94): »Ich zweifle nicht daran, daß diese Verfassung, welche sich anknüpft an historisch Gewordenes oder, wie der Geologe sagt, an gewachsenen Boden, ihre Proben auch ferner bestehen wird.«

Vom Fechten, Reiten und Schwimmen, körperlichen Übungen, denen Bismarck gern seine Gleichnisse entlehnt, haben wir auch hier Beispiele zu verzeichnen. Das erste, auf seine vielfachen Gegner bezüglich, lautet (1. April 91): »Dazu kommt noch, daß ich in meinem Leben gar viel fechten mußte, und die Gegner wollen immer nur die Hiebe zählen, die sie erhalten, nicht aber diejenigen, welche sie austeilen.« Ausführlicher behandelt ist ein Gleichnis von den Wettrennen (Wien, Juni 92): »Was kann denn ein Staatsmann thun? Er muß die Kriegsgefahr kommen sehen und sie verhindern. Es ist wie bei der Steeple-Chase. Man muß wissen, wie das Terrain ist, auf dem man sich bewegt, ob man auf Sumpf- oder auf festen Boden kommt. Man muß die Erfahrung haben, ob man die Kraft hat, ein Hindernis zu nehmen, und ob der Graben nicht zu breit ist, um über ihn hinwegzusetzen.« Ein Seitenstück zu dem geflügelten Worte »Helfen Sie Deutschland in den Sattel« ist die Äußerung über die Stärkung der monarchischen Stellung in Preußen (29. März 94): »Ich habe dem monarchischen Reiter in den Sattel geholfen, vielleicht war die Hilfe zu lebhaft im Eindrucke des Kampfes«; ebenso findet eine bekannte briefliche Äußerung des Jahres 1862: »Vor dem Ministerium habe ich geradezu Furcht, wie vor kaltem Bade«, ihr Seitenstück in der Äußerung (Varzin, Okt. 92): »Das [die Opposition gegen die Regierung] ist eine fatale Rolle für mich, und ich habe eine Scheu davor, wie früher, als ich noch in offenem Wasser badete, wenn ich auf dem Sprungbrett stand.«

Bilder vom Wagen, von der Eisenbahn, vom Reisen überhaupt liebt Bismarck auch sonst; hierher gehört die Anwendung einer bekannten sprichwörtlichen Redensart

(1. Juli 94): »Das war eine Zeit, wo ebenso viel Pferde hinter den Wagen als vor den Wagen gespannt waren; dabei kam man nicht vorwärts. Was aber gezerrt und zerrissen wurde, das war die deutsche Nation«; ferner die Äußerung (Wien, Juni 92): »Wenn einmal ein falsches Geleise eingeschlagen ist, dann ist die Lage schwierig. Fortwährend mich auf Nebengeleisen bewegen und immer auszuweichen, ist überhaupt nicht meine Sache.« Endlich der eigentümliche, aber bezeichnende Ausspruch (18. Jan. 92): »Um Politik kümmere ich mich nicht mehr; es geht mir wie einem Wanderer im Schnee, er fängt allmählich an, zu erstarren, er sinkt nieder und die Schneeflocken bedecken ihn. Es ist ein angenehmes Lustgefühl. So erstarre auch ich allmählich; mein Interesse an der Politik schwindet, aber ich fühle mich wohl dabei.«

Sehr gern entlehnt Bismarck seine Bilder von gewissen Gewerben oder aus der Technik. Vom »Schmieden« der deutschen Einheit oder vom »Guß« derselben ist in den Reden manche Stelle zu finden; ebenso bieten ihm die Ansprachen vielfach Gelegenheit zu entsprechenden Bildern. So sagt er von der Thätigkeit der deutschen Universitäten in den dreißiger Jahren (10. Aug. 91): »Die Flamme, die sie unterhielten, war leuchtend und hell, aber sie reichte nicht aus, die Bruchstücke des Vaterlandes durch Schmelzen zum einheitlichen Gusse zu bringen.« Und in verwandtem Bilde (31. Juli 92): »Das zerschlagene Eisen der altpreußischen Monarchie [1806] wurde unter dem schweren und schmerzlichen Hammer zu dem Stahl geschmiedet, der 1813 die Fremdherrschaft mit scharfer Elasticität zurückschleuderte.« Ähnlich von der Schaffung des neuen Reiches (24. Juni 92): »Gott hat uns so geführt, daß in jenem Werdegange — wie man im Norden sagt — alle Völkerstämme mit deutscher treuer Kraft mit auf den Ambos zugeschlagen haben, auf dem die Einheit geschmiedet wurde;« und ein andermal (31. März 94): »Die Masse zur deutschen Einigkeit war flüssig und gußbereit. Ich habe gethan, was ich konnte, ohne Menschenfurcht und ohne Selbstsucht, daß der Guß rasch, sicher und glücklich vollzogen wurde.« An die in den Reden sehr häufigen Bilder vom Maschinenwesen erinnert uns die Äußerung in der den Mitgliedern des Schriftstellertages gehaltenen Ansprache (1. Juli 94): »Mein Leben ist hier mehr der Erinnerung und der Beschaulichkeit gewidmet als der Beteiligung an dem Räderwerke der Welt, an der [dem?] die meisten von Ihnen mit der Feder und mit der Presse arbeiten, schieben, vielleicht auch hemmen«; und der modernen Technik des Telegraphenwesens sind zwei freilich auch sonst heutzutage üblich gewordene Wendungen entlehnt. Die Äußerung (Wien, Juni 92): »Der Fehler der jetzigen Politik der Regierung besteht darin, daß der Draht, welcher uns mit Rußland verknüpft, abgerissen wurde. Und ob er wieder anzuknüpfen ist, vermag ich nicht zu sagen«, und die Bemerkung über Boulanger (30. Okt. 92): »Er brauchte nur auf den Knopf zu drücken, so war er Herrscher Frankreichs.«

Der Fürst liebt es, bei seinen Ansprachen an Vereine, Abordnungen usw. an Beruf oder sonstige Beschäftigung seiner Besucher anzuknüpfen. So lag für ihn bei einem Besuche des fränkischen Sängerbundes die Beziehung auf die Musik nahe, und er benutzte sie in folgender Weise (19. Juli 92): »Die Politik hat ja eine mäßige Verwandtschaft zur Musik in dem Bestreben, Harmonie herzustellen, und auch Noten hat man in der Politik genug zu schreiben. Die Noten, die ich geschrieben, haben auf einem materielleren Gebiete, als dem der Musik, Accorde herzustellen, und diese, wo sie vorhanden waren, zu erhalten gehabt. Wenn meine Arbeit als Komponist und Notenschreiber in deutschen Angelegenheiten gelungen ist, dann ist mein Lebenszweck erfüllt.« Ein anderes musikalisches Bild bietet die Äußerung (8. Juli 93): »Ich hatte mir bei der Aufstellung der Verfassung ein reicheres Orchester der Mitwirkung in den nationalen Dingen gedacht, als es sich bisher bethätigt hat.« Auch ans Theater knüpft er gern an. In einer Rede (29. Jan. 86) sprach er davon, »die Opposition möge doch einmal das Stück auf der Bühne weiter spielen, er selbst wolle ins Parkett gehen und zusehen und klatschen oder zischen.« Wie eigentümlich berührt uns, daß dies nachher eingetroffen und Bismarck selbst, bald nach seiner Entlassung (23. Juni 90), sich in ganz ähnlicher Wendung darüber ausspricht: »Ich befinde mich etwa in der Lage des Fürsten Metternich, welchem ich mich sonst nicht vergleichen möchte und dem ich nicht nachahmen will. Aber er sagte, daß er von der Bühne in das Parterre hinabgestiegen sei. Und in dieser Lage befinde ich mich jetzt auch. Es giebt Menschen, viele Menschen, welche mir das nicht gönnen wollen; aber jeder, der ein Parterrebillet gelöst hat, hat doch das Recht der Kritik. Er muß dasselbe nur mit Anstand gebrauchen und nicht mit der schrillen Pfeife«; und kürzer ein anderes Mal (19. Dez. 91): »Ich habe früher auf der Bühne der großen Welt gestanden und bin jetzt zurückgetreten in den Zuschauerraum, ohne auf eine Kritik, wie jeder andere Zuschauer, zu verzichten.« Hier sei auch eine Äußerung aus einer Unterredung beigefügt (Okt. 92): »Rußland ... handelt mit Frankreich, wie Don Juan mit einer neuen Schönen.« Bismarck liebt gerade diesen Vergleich und hat ihn mehrfach in seinen Briefen angewandt. Bezeichnend ist auch (26. April 94): »Ein Reichskanzler, der nicht auf die Autorität des preußischen Staatsministeriums gestützt ist, schwebt mit der seinigen in der Luft wie ein Seiltänzer.«

Besonders treffende Bilder weiß Bismark von je in der Landwirtschaft und den dazu gehörigen Gebieten zu finden. So sagt er von den an das polnische Ansiedlungsgesetz geknüpften Erwartungen (23. Sept. 94): »Man wollte sofort schon am Donnerstag die Früchte von dem sehen, was am Montag gesät war«; und vom polnischen Bauer (16. Sept. 94): »Er wird sich doch sagen, daß dann wieder, wie der Bauer zu sagen pflegt, für ihn ein »nasses Jahr« bevorstehen würde, wenn der Adel wieder zur Regierung käme.« Humoristisch ist die Äußerung (29. Okt. 92) von den »diplomatischen Häckselmaschinen, die imstande waren, mit der größten Wucht über alles zu schreiben, was man von ihnen verlangte«; treuherzig bescheiden eine andere (Febr. 92): »Das müssen mir die Leute doch eigentlich lassen, daß ich ein pflichttreues Arbeitspferd war und an meine Bequemlichkeit immer verdammt wenig dachte.« Und schalkhaft macht er schweizerischen Besuchern die Notwendigkeit des Krieges vom Jahre 1866 klar (24. Aug. 90): »Nicht wahr, meine Herren, zwei Stiere in einer Herde, das geht nicht, da muß gerauft werden.« Nicht minder gern wählt er seine Bilder von der Jagd; so sagt er von den früheren auf die Einigung Deutschlands gerichteten Bestrebungen (24. Juli 92): »Die ersten Versuche, um als Jäger zu reden, brannten von der Pfanne«; und in Bezug darauf, daß es galt, hierfür den richtigen Augenblick abzupassen

(30. Juli 92): »Ich bin von früh auf Jäger und Fischer gewesen, und das Abwarten des rechten Moments ist in beiden Situationen die Regel gewesen, die ich auf die Politik übertragen habe. Ich habe oft lange auf dem Anstande gestanden und habe mich von Insekten umschwärmen und zerstechen lassen, ehe ich zum Schuß kam.«

Ebenfalls häufig und sehr treffend sind die Bilder vom Waffen- und Kriegswesen, mag es sich nun um ein kurzes, sprechendes Bild handeln, das mit wenig Worten die Lage zeichnet, wie (8. Mai 93): »die auswärtigen Zänkereien und das beständig mit zwei gespannten Pistolen auf dem Posten Stehen«, oder um ein ausgeführtes Gleichnis (16. Sept. 94): »Ehe man zur Sturmattacke vorgeht, müssen erst die parlamentarischen Parteien sich überlegen, ob man dem fortschrittlichen Nebenmann oder dem Reaktionär auch helfen soll; ebenso, wenn wir unter dem Trommelschlag des Sturmmarsches vorgehen, müssen wir an der nationalen Grenze alle Parteiunterschiede vergessen und eine geschlossene Phalanx bilden, innerhalb deren der fortschrittliche Speer dem Feinde entgegengehalten wird, gleichwie der reaktionäre oder absolutistische.« Bisweilen greift Bismark da, anstatt in allgemeine Verhältnisse, in ganz besondere, persönliche oder geschichtliche hinein. So kennzeichnet er die Umtriebe und Kämpfe, mit denen er als Minister und Reichskanzler zu thun hatte, in folgender Weise (3. Mai 94): »Wenn die Franzosen auf uns schossen, so war uns das selbstverständlich, und wird man verwundet, so geht man ins Lazarett. Wenn aber hinter uns aus dem Gliede auf uns geschossen wird, das ist eine andere Sache. Mir ist das in der Politik mitunter passiert.« Und wenn er in seinen parlamentarischen Reden Elsaß-Lothringen öfters als das Glacis Deutschlands gegen Frankreich bezeichnet hat, so erklärt er im selben Bilde die Notwendigkeit des Paßzwangs (21. Dez. 90): »Wie im gewöhnlichen Leben auf einem Glacis nur solche Bäume geduldet werden dürfen, die in militärischer Beziehung unbedenklich sind, so hat auch die deutsche Regierung in nationaler Beziehung schließlich nicht mehr dulden können, daß in Elsaß-Lothringen schließlich alles von Frankreich aus überwuchert worden ist.«

Vom Seewesen entlehnt der Fürst besonders gern die allgemein geläufigen Bilder vom Staatsschiff und vom Steuer. So (23. Aug. 90): »Wenn ich vom Steuer habe zurücktreten müssen, so wird dadurch die Hoffnung nie erschüttert, daß das deutsche Nationalschiff denselben Kurs, wie früher, einhalten werde«, und (24. Juni 92): »Der Einzelne kann den Strom der Zeit nicht herstellen, nicht einmal lenken, er kann das Steuer des Staatsschiffes nur nach fester Überzeugung führen.«*) Einen seemännischen Ausdruck haben wir auch (20. April 94): »Immerhin sind die Schwierigkeiten, denen wir entgegengehen, so groß, daß sie uns gebieterisch die Notwendigkeit nahe legen, wie der Seemann sagt, uns klar zum Gefecht zu halten.« — Das Bild vom Ballast gebrauchen wir in der Regel in der Bedeutung des Hemmnisses, und in diesem Sinne braucht es auch Bismarck bisweilen; aber für gewöhnlich wendet er dies Bild in anderem Sinne an, nämlich in dem einer notwendigen, für den ruhigen Gang des Schiffes bedeutsamen Beschwerung. So in den Reden (24. Jan. 65; 24. Jan. 82), und ebenso in neueren Ansprachen, wie (1. Mai 89): »Für unser Staatsschiff haben wir an den monarchischen Einrichtungen gleichsam den eine ruhige Fahrt verbürgenden, vor dem Umkippen schützenden Ballast«, oder wenn er (20. April 94) die Minister mit ihren Räten als den »Ballast in unserem Reichsschiffe« bezeichnet, insofern der Reichskanzler ohne dieses Bleibende »nichts als ein Luftgebilde« ist.

Endlich können hier noch aus sonstigen Berufen oder Standesverhältnissen ein paar Beispiele angeführt werden. Prächtig heißt es mit Bezug auf die dem Reiche so verderblichen Fraktionszwiste (2. Mai 91): »Da möchte ich gerne als friedenstiftender Gemeindediener dazwischen springen;« witzig und bezeichnend die Äußerung (Varzin, Okt. 92): »ich habe nie, wie gewisse Leute, behauptet, in einem besonderen Geheimratsverhältnis zu unserem lieben Herrgott zu stehen.« Und zu dem alten Wort vom »Blut und Eisen« führt uns der treffende Vergleich aus jüngster Zeit zurück (16. Sept. 94): »Ein einig Volk ist in merkwürdig kurzer Zeit geschaffen; es ist das der Beweis, daß die ärztliche Kur, welche angewendet wurde, wenn auch mit Blut und Eisen, nur ein Geschwür, das längst reif war, aufgeschnitten hat und uns ein neues Behagen und Wohlbefinden geschaffen hat.«

Wir haben nun nach diesen meist dem Leben entlehnten Bildern noch einige andere Quellen der Bismarckschen Vergleiche zu berühren, die der Litteratur oder der Natur angehören. Es sind das Gebiete, auf denen seine schöpferische Bildersprache nicht minder zu Hause ist. Die Reden sind daran sehr reich; auch die Ansprachen bieten etliche Beispiele. So ein biblisches Bild (31. Juli 92): »Man muß nur dem lieben Gott Zeit lassen, seine deutsche Nation durch die Wüste zu führen, und die Ankunft in dem gelobten Lande, in dem wir uns zu befinden glauben, abwarten«, und eine Bibelstelle zu künftigen Lehrern gesprochen (10. Mai 94): »Also möchte ich Ihnen nur ans Herz legen: fahren Sie säuberlich mit dem Knaben Absalom und seien Sie freundlich und wohlwollend.« Ein mythologisches Bild, das freilich Gemeingut ist, finden wir im folgenden (20. April 92): »Die Bedeutung des Reichskanzleramts in unserer Politik im Verhältnisse zu Preußen ist gedacht wie etwa in jenem Beispiele aus der griechischen Mythologie diejenige von Antaeus, der aus der Berührung mit der vaterländischen Erde immer neue Kräfte sog, und den Herkules in die Luft heben und isolieren mußte, um ihn zu erwürgen.« Unter den Fabeln mit tiefem Sinn liebt der Fürst ganz besonders die vom Wanderer, der Sonne und dem Winde. Er führte sie in mehreren Reden an (30. Jan. 72, 21. April 87), und in hübscher Anwendung hielt er sie den Zöglingen des Weimarer Lehrerseminars als Mahnung für ihren künftigen Beruf vor (12. Juli 91): »Vergessen Sie auch nicht das Märchen von der Sonne und dem Wind, welche wetten, wer zuerst dem Wanderer den Mantel abzwingen wird. Nicht dem starken Sturm, aber den milden Sonnenstrahlen ist es gelungen.« Auf einen alten Schwank deutet das Scherzwort (Febr. 92): »es ist mir ein bischen ergangen wie den vierzehn Nothelfern, die dem Reiter eben von der einen Seite heraufgeholfen hatten — da fiel er auf der andern Seite herunter«; und auf eine Sage die Äußerung (26. April 94): »Es hieß früher, daß die Verfassung mir persönlich auf den Leib geschnitten sei und daß ich, wie jener danziger Uhrmacher, der einzige sei, der die Uhr im Gang halten könne.«

Auch an Anführungen und Bildern aus deutschen und aus fremden Dichtungen fehlt es nicht. So haben wir

*) In anderer Überlieferung lautete der Ausspruch: »Der einzelne, wie ich, kann den Strom nicht lenken, die Welle nicht regieren, er kann sich nur von ihr tragen lassen, kann das Schiff nur steuern.«

Schiller (21. Dez. 90): »Später ist es mein Bestreben gewesen, die Ecke von Weißenburg zu erringen, welche sich wie ein Stachel ins deutsche Fleisch schob, wo der Geßlerhut stand, vor dem Deutschland seine Reverenz machen mußte«; und (21. Aug. 93): »Jede Fraktion hatte dieselben Befürchtungen, und wenn ich daran denke, so erinnere ich mich an eine Scene aus Schillers Wallenstein: ‚Willst dus nicht, so thuts der Pestaluzz!'« Ferner Shakespeare (3. Mai 94): »Ich habe das Gefühl der Verstimmung, wenn man mich verdächtigt, wieder in die amtliche Stellung eintreten zu wollen. Es erinnert mich das an Hamlet, der, nach dem Grund seiner Verstimmung gefragt, als Kronprinz antwortet: ‚Es fehlt mir an Beförderung'«; und in Bezug auf etwaige Rückkehr nach Berlin (Febr. 92): »Ich würde erscheinen wie Banquos Geist an Macbeths Tisch, und mancher alte Freund hat ohnehin schon ein böses Gewissen mir gegenüber.« Endlich Molière (12. Dez. 91): »Für heute möchte ich nur sagen: nondum meridies. Wenn ich jetzt nach Berlin käme und spräche für den Schutz der Landwirtschaft, so würde man sagen: Vous êtes orfèvre, Monsieur, und meine Bedenken für interessiert halten.«

Auf dem Gebiete der Geschichte macht Bismarck besonders gern Gebrauch von der historischen Anekdote, sei es nun eine allgemein bekannte, wie die vom »gordischen Knoten«, die zwar auch allgemein sprichwörtlich ist, der aber eine neue Seite abgewonnen wird in der Bismarckschen Äußerung (24. Juni 92): »Wenn nach 1866 das deutsche Reich schon hergestellt worden wäre, so hätte es auf viele unserer Landsleute doch den Eindruck einer Gewaltthat gemacht, und der Bürgerkrieg als einziges Mittel zur Lösung des gordischen Knotens unserer geschichtlich überkommenen Uneinigkeit würde trübe Ausblicke in die Zukunft verstattet haben. Aber daß wir alle vereint haben mithelfen können, ist die Bürgschaft der Dauer. Vollkommen ist ja nichts auf dieser Welt, und wir werden immer noch Zwirnsfäden zu lösen haben, aber doch nur Zwirnsfäden«; oder sei es, daß er an irgend welchen minder bekannten Vorgang anknüpft, wie (Varzin, Okt. 92): »In solchen Situationen muß ich immer an die Geschichte von dem Bataillon denken, das 1848 mit den Barrikadenleuten fraternisierte. Großes Erstaunen. Plötzlich wurde dem Kommandeur eine Meldung gebracht, und sofort hieß es: So, Kinder, nun haben wir wieder Patronen, nun geht's los!« Überhaupt greift er gern und mit Humor auf persönliche Erinnerungen zurück, daran Bild und Gleichnis anknüpfend, z. B. (8. April 71): »Man betreibt seitens der Opposition die schleunige Revision und Abänderung der neuen deutschen Verfassung. Das kommt mir vor, wie meine Idee als Knabe, wo ich in dem Garten meines Vaters Fichten gepflanzt hatte, welche mir zu langsam gewachsen waren. Da habe ich die Wurzeln der Pflänzchen untersuchen wollen, habe einzelne Pflanzen herausgerissen und dann wieder eingepflanzt, natürlich sind diese Pflanzen eingegangen«; und der Scherz (Varzin, Okt. 92): »Bei uns möchte man jetzt am liebsten überall die Hand im Spiel haben und nur ja nicht allein bleiben. Das erinnert mich an ein Hausmädchen, das meiner Frau den Dienst kündigte mit der Motivierung: 'An allem kann ich mir gewöhnen, nur an dem Einsamen nicht'.«

Andere Bilder führen uns zur Natur, zu Tieren und Pflanzen. So (8. Juli 93): »Meine Befürchtung und Sorge für die Zukunft ist die, daß das nationale Bewußtsein erstickt wird in den Umschlingungen der Boa constrictor der Bureaukratie«; ferner (18. Jan. 92): »Mit der Politik geht es, wie mit allen menschlichen Leidenschaften, sie nehmen die Hand, wenn man den Finger giebt, und wie stärkere Raubfische die schwächeren fressen, so läßt auch die stärkste unter den Neigungen die andern nicht aufkommen.« Sodann mit Bezug auf die Maßregel des Paßzwanges in Elsaß-Lothringen (21. Dez. 90): »Ich habe nur die Wurzeln der französischen Überwucherung in Paris abschneiden wollen; die Zweige wären, des treibenden Saftes beraubt, dann schon von selbst abgestorben und nicht mehr im stande gewesen, den Grenzwall zu überranken«; und schön sagt er von sich selbst (25. Juni 92): »Es ist mir vergönnt gewesen, meinen Namen in die Rinde der deutschen Eiche einzuschneiden zu dauernder Erinnerung.«

Seltener sind die Bilder aus der übrigen Natur, auch minder eigenartig und meist unserem üblichen Bilderschatze entnommen, wie (12. Dez. 91): »Am Himmel der Industrie bildet das Siegener Land ein helles Sternbild«; ferner (21. Mai 68): »Die kurze Zeit unseres Beisammenseins ist schnell vergangen, wie ein Frühlingstag; möge denn die Nachwirkung sein, wie die des Frühlings auf die künftige Zeit«; oder (24. Aug. 90): »Das ist ein Ding wie eine Nebelwand; wenn man sich ihr nähert, um sie zu fassen, weicht sie zurück und man greift ins Leere.« Häufiger und eigentümlicher dagegen sind die Gleichnisse von Meer und Strom, von Boden und Gelände. Die Reden bieten dafür zahlreiche Belege; aus den Ansprachen gehört hierher (29. März 1894): »Der frühere Gegensatz zwischen den Rheinlanden und den alten preußischen Provinzen war noch in den dreißiger Jahren lebendig, und die beiden verschiedenartigen Ströme des preußischen Staatslebens flossen neben einander, ohne sich zu vermischen, wie Rhein und Main bei ihrer Vereinigung, wo man das Wasser beider Flüsse noch lange getrennt erkennen kann«; sodann (21. Juli 93): »Ich bin überhaupt nicht der Meinung, daß die Begeisterung, die uns mit den sechziger und siebziger Jahren in die Einheit getragen hat, in der Gesamtheit des Volkes vermindert sei; sie ist nur in ihrer äußern Wahrnehmbarkeit vermindert; ich möchte sagen: der Kanal, in den sie strömt, ist schmäler geworden;« und (15. März 92): »Hoffentlich wird uns ein Wellenschlag, wie der damals, der alles auf und nieder und alles hin und her schob, in Zukunft nicht mehr treffen.« Vom Gelände (2. Mai 91): »Wenn ich glaube, daß das Vaterland mit seiner Politik vor einem Sumpfe steht, der besser vermieden wird, und ich kenne den Sumpf, und die andern irren sich über die Beschaffenheit des Terrains, so ist es Verrat, wenn ich schweige«; und (16. Sept. 94): »Es ist doch ein, wenn auch langsamer Fortschritt zu verzeichnen, mit Rückschritten, als wenn man einen sandigen Berg hinaufsteigt oder in der Lava des Vesuv einherschreitet. Oft gleitet man wieder zurück, aber im ganzen kommt man doch vorwärts.«

Wie in den oben angeführten Zusammenstellungen über den bildlichen Ausdruck in Bismarcks Reden und Briefen, so mögen auch hier zum Schluß ein paar Beispiele folgen von der Art, wie Bismarck, an gegebene Bilder anknüpfend, dieselben festzuhalten und weiterzuführen liebt. Das zeigt sich z. B. in der eigenartigen Behandlung der Sprichwörter, wovon wir in dem Büchlein über die Reden eine große Zahl von Belegen beigebracht haben. So wendet Bismarck das Sprichwort: »Jeder weiß am besten, wo ihn den Schuh drückt«, von dem er überhaupt sehr gern und in witzi

Form Gebrauch macht (vgl. die Reden 25. Mai 71; 1. Mai 72; 21. Nov. 74; 15. März 84), auf die Bureaukratie an, indem er (12. Dez. 91) von den Geheimräten spricht, als von »Herren, die der Schuh nicht drückt, den sie für den Fuß der Industrie zurechtschneiden«, und später bemerkt: »Die Schmerzen, wenn die neuen Stiefel erst angezogen sind, werden folgen.« In den parlamentarischen Reden hat Bismark sehr oft in der Art, wie er das von einem Vorredner gebrauchte Bild weiter führte oder neu verwendete, seine Gewandtheit und Schlagfertigkeit erwiesen. In den Ansprachen oben liegt nur ein derartiges Beispiel vor. Als ihn ein Braunschweiger Verein in plattdeutscher Rede begrüßt (20. Nov. 91) und ihn dabei mit einer Eiche vergleicht, unter deren Zweigen sich die deutsche Nation zusammengefunden habe, erwidert er, er müsse sich freilich selbst sagen, »daß das von der Eiche Gesagte bei mir nicht mehr zutrifft, ich bin alt und pollsoor — Sie kennen den forstmännischen Ausdruck für zapftrocken — und meine körperlichen Fähigkeiten, als Landmann in öffentlichen Sachen mitzuwirken, fühle ich wesentlich vermindert.«

Daß Bismarcks Sprache, in seinen Reden wie in seinen Briefen, dereinst Gegenstand wissenschaftlicher Behandlung werden wird, bezweifle ich keinen Augenblick. Einstweilen sind dafür die Bausteine zusammenzutragen, und als einen solchen bescheidenen Beitrag zur künftigen zusammenfassenden Würdigung der Sprache Bismarcks, der zugleich zu ähnlichen Zusammenstellungen für andere Gebiete derselben anregen möge, möchte ich diese kleine Arbeit aufgefaßt wissen.

Fürst Bismarck und das Fremdwort.

Von Dr. Otto Lyon in Dresden.

Als am 30. März 1815 Goethes Drama »Des Epimenides Erwachen« zum ersten Male in Berlin aufgeführt wurde, wurde der fremde Name des Titels vom Berliner Volkswitz in die Worte umgewandelt: »J wie meenen Sie des?« Liegt hier zweifellos auch bewußte Parodie zu Grunde, so zeigt uns dieses Verfahren doch den Standpunkt, den das Volk von jeher fremden Wörtern und Namen gegenüber eingenommen hat. Es lehnte sie ab oder holte sie sich durch eine Volksetymologie naiver oder witziger Art in seine Kreise herein. Wenn in manche Mundart Fremdwörter in nicht geringer Zahl herabgesickert sind, so beweist das nur, daß das Volk gern die höheren Stände nachahmt; von Haus aus ist aber das Volk allem Fremden abhold und ruht sicher und fest auf dem Heimischen. Die gelehrte Bildung und der Weltverkehr sind vielmehr die alleinigen Quellen der Fremdwörternot, und wir müssen hierbei noch den Unterschied machen, ob jemand aus eigner gelehrter Lektüre oder aus wirklichem Verkehr mit fremden Völkern unmittelbar ein Fremdwort in seinen Sprachgebrauch einführt oder ob er nur die überlieferten anwendet.

In Bismarcks Sprache sehen wir den Einfluß der gelehrten und insbesondere auch der politischen Bildung sowie des diplomatischen Weltverkehrs sich nachdrücklich geltend machen. Ist doch eine große Zahl von Fremdwörtern mit dem politischen Leben unauflöslich verbunden. Wir können die Fremdwörter, die Bismarck gebraucht, in drei Klassen teilen: 1. das politische, 2. das gesellschaftliche, 3. das gelehrte Fremdwort.

Als politisch bezeichnen wir Fremdwörter wie die folgenden: Debatte, Deklaration, Patent, Majorität, repräsentieren, Fraktion, Finanzen, Revolution, Periodizität, Petition, emanieren, Gouvernement, Position, Votum, Landtagskommissarius, Initiative, Amendement, Tribüne (Rede vom 1. Juni 1847; Horst Kohl, Die politischen Reden des Fürsten Bismarck, historisch-kritische Gesamtausgabe I, 11—17); Emanzipation, Paragraph, Kommunist, Theorie, praktische Momente, Edikt, Bureaukratie, appellieren, Dispositionsrecht, Korporierung, Korporation (Reden I, 22—31) usw.*) Die politischen Fremdwörter finden sich zum weitaus größten Teile bereits in den Gesetzesvorlagen, über die verhandelt wird, ebenso werden sie von den übrigen Rednern ausnahmslos gebraucht, so daß noch heute fast alle diese politischen Fremdwörter in den parlamentarischen Verhandlungen üblich sind und auch wohl schwerlich verschwinden werden. Viele davon wuchsen erst nach 1866 und 1870 aus dem politischen Leben hervor, z. B. Septennat, Äternat, Sozialdemokratie, nationalliberal, Kolonialpolitik, Kulturkampf, Invaliditätsgesetz, Kryptorepublikaner der Fortschrittspartei, Revanche pour Sadowa, le feu sacré de la revanche, Arbeiterbataillone orientalische Krisen, Centrumspartei, Polonisierung usw.

Ebensowenig unterscheidet sich Bismarck hinsichtlich des gesellschaftlichen Fremdwortes von dem üblichen Sprachgebrauch der damaligen Zeit. Gesellschaftliche Fremdwörter nennen wir Wörter wie die folgenden: protestieren (Reden I, 7), diktieren, Interessen, Tendenz, Motiv (I, 9), Solidität, faktisch, Konzession, Inkonsequenz, authentisch, unartikuliert, Parallele, Faktum (I, 11 ff.), intelligent, charakterisieren, Existenz, realisieren, Sympathie, Mobiliar (I, 21 ff.), notorisch, gravierend (I, 65 ff.), Injurie, genieren (68), imponieren, insultieren, Konstabler, Illusion, Individuum (69 ff.) usw. Schon bei diesen beiden Gruppen von Fremdwörtern, die der große Staatsmann ebenso oft anwendet wie andere Redner der Zeit, findet sich doch zwischen Bismarck und ihnen ein Unterschied im Gebrauche darin, daß er sich das Fremdwort durchaus in seine frische, ursprüngliche und bilderreiche Ausdrucksweise hereinholt. Als der Abgeordnete v. Vincke ihm antediluvianische Anschauungen vorgeworfen hatte, antwortete er: »Was den antediluvianischen Standpunkt betrifft, auf dem ich stehen soll, so ist es derselbe, auf welchem der geehrte Abgeordnete vor etwa vier Wochen und vor noch kürzerer Zeit selbst stand. Mag er eine innere Sündflut erlebt haben, die seine bisherigen Anschauungen fortgespült hat, an mir ist sie vorübergegangen, ich bin mir treu geblieben. Mein antediluvianischer Standpunkt ist mir noch ebenso lieb als das Asyl in der Arche Noah, in welcher der verehrte Abgeordnete seine Ansichten jetzt unterzubringen sucht.« (I, 96). Dem Abgeordneten v. Beckerath, der am 7. Sept. 1849 in der preußischen zweiten Kammer mit Bezug auf Bismarck gesagt hatte: »Das große deutsche Vaterland muß auch einen verlorenen Sohn haben«, erwiderte Bismarck: »Der verehrte Redner hat mich nachher einen verlornen Sohn Deutschlands genannt. Ich glaube, daß diese Bemerkung eine höchst persönliche ist. Meine Herren! Mein Vaterhaus ist Preußen, und ich habe mein Vaterhaus noch nicht verlassen und werde es nicht verlassen. Ich weiß

*) Aus Mangel an Raum können hier meine umfangreichen Belegsammlungen für das erste Auftreten jedes einzelnen politischen, gesellschaftlichen und gelehrten Fremdwortes in den Reden Bismarcks nicht mit zum Abdruck kommen.

nicht, ob die Wiege des Herrn Berichterstatters ebenfalls in Preußen gestanden hat, und sollte dies nicht der Fall sein, so muß ich ihm sagen, daß er noch gar kein Vaterhaus hat, es also auch nicht verlassen kann. Zu dem seinigen*) ist man noch bei Legung des ersten Fundaments, vielleicht erst beim Steinsprengen begriffen. Hat aber seine Wiege wirklich auch in diesem Vaterhaus gestanden, dann ist er der verlorene Sohn, und ich hoffe, daß er von seiner außerhäuslichen idyllischen Beschäftigung bald in sein Vaterhaus zurückkehren werde« (I, 117 f.). »Das Wort konstitutionell«, sagt Bismarck in der Rede vom 24. Sept. 1849, »ist eines der Stichwörter, die in neuester Zeit das Vorrecht haben, an die Stelle jeden Grundes sich einzustellen. Wo Gründe fehlen, stellt zur rechten Zeit das Wort sich ein.**) Wo es sich um so durchgreifende Anordnungen handelt, sollte man doch wohl fragen, ob sie gerecht oder ungerecht, vernünftig oder unvernünftig, für Preußen nützlich oder schädlich sind. Darnach fragt aber niemand; man fragt nur, ob sie für konstitutionell gelten. Aber über die Bedeutung dieses Wortes werden Sie selten zwei Menschen einig finden, jeder beschuldigt seinen Gegner des falschen Konstitutionalismus, und eine authentische Interpretation fehlt.« (I, 121. 122). Am 17. April 1850 äußerte Bismarck: »Wir dürften nach einer Erfahrung von zwei Jahren so manchen unter uns haben, der vor der Revolution sein Licht so hell leuchten und so scharf auf die Mißbräuche des Staatsgebäudes, in welchem er eben wohnte, fallen ließ, daß dasselbe schließlich in Brand geriet, und der sich überzeugt haben dürfte, daß die Tendenz der Gesetzgebung, welche lediglich den Schutz der Verschwörer gegen die Obrigkeit im Auge hat, auf die Dauer nicht haltbar ist; so wie die Männer des konstitutionellen Rütli von Heppenheim***) sich überzeugt haben werden, daß die Flamme, welche sie liebten und für wohlthätig wärmend hielten, sie selbst verbrannt haben würde, wenn nicht das kalte Eisen der Reaktion löschend dazwischen ging. Ich möchte Sie also bitten, meine Herren, alles zu thun, was nach den vorliegenden Anträgen, von denen ich bedaure, daß sie nicht noch weiter gehen, in Ihrer Macht steht, damit dieser Blasebalg der Demokratie nicht in den Händen verbleibe, um die Kohlen unter der Asche anzublasen. ..... Ich will die Demokratie nicht gerade das Reich der Geister nennen, aber die Geister, die verneinen, gehören ihr, und wie leicht davon ein Reich aufzuritzen ist,†) werden wir noch erleben, mag es auch augenblicklich ruhig scheinen.« »Möge in der preußischen Finanzverwaltung«, sagt er ein anderes Mal, »niemals das konstitutionelle Sprichwort zur Richtschnur dienen: Après nous le déluge« (I, 199). »Ich fürchte«, sagt er am 15. April 1850, »daß der Eindruck der Heiterkeit noch dadurch verstärkt werden könnte, wenn wider Erwarten, obgleich die Versammlung in ihrem Beschlusse der Verfassung ihre volle und unbedingte Genehmigung erteilt hat, dennoch von den jetzt verbundenen Staaten noch mehrere das Netz, oder um mit dem Abgeordneten von Krefeld (v. Beckerath) zu sprechen, das um sie geschlungene Band deutscher Bruderliebe zerreißen sollten, wenn dennoch beispielsweise in den beiden Hessen es der konstitutionellen Staatsmaschine trotz der höchsten Anspannung der etwa noch nicht erhaltenen Frankfurter Dämpfe nicht gelänge, das Ventil fürstlichen Widerspruchs in die Luft zu sprengen« (I, 231). In einer andern Rede beklagt er, »daß wir auf den Leib der deutschen Einheit den fadenscheinigen Rock einer französischen Konstitution ziehen« (I, 235). Bei der Beratung über die Adresse an den König, die 1850 als Antwort auf die Thronrede eingereicht werden und harte Angriffe gegen die Regierung enthalten sollte, sagte Bismarck, der die preußische Politik verteidigte: »Jede Frage der Adresse, welche die auswärtige Politik berührt, birgt Krieg oder Frieden in ihrem Schoße; und meine Herren, welchen Krieg? Keinen Feldzug einzelner Regimenter nach Schleswig oder Baden, keine militärische Promenade durch unruhige Provinzen, sondern einen Krieg im großen Maßstabe gegen zwei unter den drei großen Kontinentalmächten, während die dritte beuteluftig an unserer Grenze rüstet und sehr wohl weiß, daß im Dome zu Köln das Kleinod zu finden ist, welches geeignet wäre, die französische Revolution zu schließen und die dortigen Machthaber zu befestigen, nämlich die französische Kaiserkrone« (I, 264). Die damals geplante Union nennt er »ein zwitterhaftes Produkt furchtsamer Herrschaft und zahmer Revolution« (I, 274), und er warnt davor, »im Namen der deutschen Einheit auf die parlamentarische Union hinzudrängen« (I, 273). Ein anderes Mal äußert er: »Die preußische Ehre besteht nach meiner Überzeugung nicht darin, daß Preußen überall in Deutschland den Don Quixote spiele für gekränkte Kammercelebritäten, welche ihre lokale Verfassung für gefährdet halten.« So weiß er das Fremdwort zu schlagender Darlegung seiner politischen Grundanschauungen zu benutzen, wenn er sagt: »Die einzig gesunde Grundlage eines großen Staates ist der staatliche Egoismus und nicht die Romantik« (I, 264). Ebenso kurz und treffend ist es, wenn er bemerkt: »Der Weg, zwischen Regierungen Beschwerden zu erledigen, ist der der diplomatischen Korrespondenz, nicht der der öffentlichen Deklamation« (III, 127). Das »bureaukratische Element« stellt er in einer andern Rede sehr bezeichnend »einer lebendigen, mit dem Volk in unterbrochener Wechselwirkung stehenden Volksvertretung« gegenüber (IV, 98). Ein hübsches Wortspiel ist es, wenn Bismarck sagt: »Bei uns regiert der König selbst, die Minister redigieren wohl, was der König befohlen hat, aber sie regieren nicht« (IX, 229). Ein anderes Mal sagt er: »Der Herr Abgeordnete hat ein gegen mich gerichtetes, oder doch von ihm auf mich direkt angewendetes Urteil des Dr. Stahl angeführt, in welchem er das, was wir jetzt thun, eine unverständige Reaktion nennt. Ich will darüber nicht weiter mit ihm rechten, ich will nur sagen, daß die Reaktion immer eine Folge der Aktion ist: wie die Aktion ist, so wird auch die Reaktion sein; wie man in den Wald hinein schreit, so schreit es wieder heraus; gegen eine verständige Aktion wird auch nur eine verständige Reaktion erfolgen können« (2. Juni 1865, II, 372). Ich habe viele hundert Beispiele dieser Art aus sämtlichen zwölf Bänden der Reden Bismarcks, sowie aus seinen Briefen gesammelt; ich muß mich hier auf die angeführten Andeutungen beschränken, die aber

*) nämlich zu dem »großen deutschen Vaterlande«.

**) Das erinnert an Herm. Dungers spätere Umwandlung des nämlichen Sauswortes (Goethes Faust I, 4): »Denn eben, wo Begriffe fehlen, stellt sich zur rechten Zeit ein Fremdwort ein.«

***) So nennt er die Versammlung von Liberalen aller deutschen Länder, die am 10. Okt. 1847 zu Heppenheim abgehalten wurde und die Volksvertretung beim Bunde zum Gegenstand der Beratung hatte.

†) »Leicht aufzuritzen ist das Reich der Geister.« Jungfrau v. Orleans, Prol. 2. Auftr.

schon hinreichend darlegen, in welcher Weise Bismarck das Fremdwort verwendet. Ich denke jedoch, daß dies eine Art ist, die alle, die nicht gerade Heißsporne der Sprachreinigung sind, geist- und geschmackvoll finden werden. Dazu kommt, daß man damals einen Kampf gegen Fremdwörter, wie heute, nicht kannte, ferner daß alle sprachlichen Wendungen, die Bismarck gebraucht, unmittelbar im Drange des Augenblicks, in lebhafter, oft leidenschaftlicher Verhandlung über große politische Fragen entstanden sind, sehr oft völlig aus dem Stegreife, und daß uns doch heute noch, wenn wir uns öffentlich in freier Rede ergehen, oft zunächst das Fremdwort in den Mund kommt und die deutsche Wendung erst hinterher einfällt, obwohl wir heute im Gebrauche von Verdeutschungen doch schon eine ganz leidliche Übung besitzen. Endlich ist aber der größte Teil der Fremdwörter, die Bismarck verwendet, überhaupt durch die Bewegungen der Zeit ihm zugetragen worden, und wir sehen in vielen seiner Fremdwörter sich geradezu die Zeitgeschichte spiegeln. So wird z. B. das Wort sozial zum erstenmale von ihm gebraucht in der Rede vom 21. März 1849, wo er von der Beratung »über die Grundlagen unserer sozialen und politischen Zustände« spricht (I, 70). Erst im Jahre 1865 bei der Verhandlung über die Bittschrift der Waldenburger Weber, wo Bismarck in so großartiger Weise ausführt, daß der Schutz der Armut eine Aufgabe des preußischen Königtums sei, taucht das Wort, aber immer noch vereinzelt, wieder bei ihm auf (II, 310), bis es dann vom Jahre 1876 an (Rede vom 9. Febr. 1876, VI, 348 ff.) nebst den Worten Sozialismus, Sozialist, Sozialdemokratie bis zu seiner Entlassung 1890, wobei ja gerade die soziale Frage eine Rolle spielte, unausgesetzt auf der Tagesordnung bleibt und überaus oft vorkommt. Das Wort Konflikt findet sich bei ihm zum erstenmale in der Rede vom 24. Sept. 1849, beherrscht dann in den Jahren 1862—1866 geradezu die parlamentarischen Verhandlungen, verschwindet aber nach den Ereignissen von 1866 und 1870 vollständig aus den Reden der Abgeordneten und Regierungsvertreter; höchstens daß es dann und wann noch einmal als Erinnerung an einen schweren Zeitabschnitt der politischen Entwickelung von Bismarck gebraucht wird. Der Ausdruck Septennat, der übrigens von gewissenlosen Wahlmachern dazu benutzt wurde, daß man den Leuten vorredete, jeder Soldat solle künftighin sieben Jahre dienen (ein Beweis, wie gefährlich Fremdwörter werden können), kommt zum erstenmale ganz vereinzelt vor in den Jahren 1874 und 1880, da aber nicht bei Bismarck; bei diesem erscheint er erst in Verbindung mit den Worten Äternat und Triennat in seiner Rede vom 11. Jan. 1887 (XII, 223). Ursprünglich gebrauchte Bismarck dafür lieber die Ausdrücke »siebenjährige Periode«, »Bewilligung auf sieben Jahre«; daher kommt es, daß wir das Wort bei ihm so spät finden, obwohl es seit dem 25. Nov. 1886 in Presse und Parlament geradezu beherrschend auftrat; kam es doch sogar in der Note vor, die Papst Leo XIII. am 3. Jan. 1887 an den apostolischen Nuntius di Pietro in München durch den Kardinalstaatssekretär Jacobini ergehen ließ: »Der Heilige Vater wünscht, daß das Centrum die Vorlage des militärischen Septennats in jeder demselben möglichen Weise begünstige.« Ähnlich verhält es sich mit den Worten annektieren, Annexion u. a. Aus den angeführten Beispielen geht wohl zur Genüge hervor, daß sich in den Wörtern die großen geistigen, wirtschaftlichen und politischen Bewegungen der Völker niederschlagen, daß nicht die Menschen, sondern die Dinge die Worte prägen, und daß auch hier, wie überall im Leben, die Dinge mächtiger sind als die Menschen. Indem Bismarck diese Wörter in geistvoller und ursprünglicher Weise in seinen Wortschatz übernimmt, zeigt er sich zugleich wieder als der Mann der Thatsachen, der nicht nur in seinen Handlungen, sondern auch in seiner Ausdrucksweise den Verlauf der Dinge und Ereignisse mit einer Wahrheit ohnegleichen wiederspiegelt.

Außer den beiden Gruppen von Fremdwörtern, die wir bisher behandelt haben, findet sich aber bei Bismarck noch eine dritte Gruppe, die aus seiner Beherrschung der gelehrten Litteratur und der internationalen Verkehrssprachen hervorgeht und von ihm entweder im Unterschied von den meisten andern Rednern gebraucht oder in vielen Fällen selbständig in unsere Sprache eingeführt wird. Diese dritte Gruppe bezeichnen wir als das gelehrte Fremdwort. Im Gegensatz zu den vorigen beiden Gruppen sehen wir in diesem Fremdworte häufig die Gegenwirkung des Menschen gegen die Dinge, die selbständig in den Gang der Entwickelung hineingeworfenen Worte, obwohl diese doch auch wieder von Thatsachen, z. B. von dem Bildungsgange, der Lektüre und der Umwelt (dem Milieu) des Menschen abhängig sind. Zu diesen gelehrten Fremdwörtern rechnen wir beispielsweise folgende, die bei Bismarck vorkommen und oft noch als unmittelbare Anführungen (Citate) erscheinen, oder wenigstens in der Mitte zwischen Fremdwort und Anführung stehen: querelle allemande (Reden I, 92), Sie sind en demeure gesetzt zu reden (II, 383), responsa prudentum (III, 21), expressis verbis (III, 60, 433), à prendre ou à laisser (III, 112), ignorantia legis (III, 135), Amplification (IV, 162), compte-rendu (IV, 206), do ut des (IV, 235), démangeaison (d. i. Gelüst) nach Händeln (VI, 344), à tour de rôle (VIII, 145), à huis clos die Sitzungen halten (d. i. bei geschlossenen Thüren, VII, 572) usw.

Gegen diese ungewöhnlicheren Wendungen und Fremdwörter richteten die Gegner Bismarcks, die selbst ihren Stil hinreichend mit Fremdwörtern durchsetzten, ihre Angriffe, als Bismarck im Jahre 1862 eben Minister geworden und in der Kommissionssitzung vom 30. Sept. 1862 gegen die Auffassung, als stehe dem Abgeordnetenhause ein einseitiges Bewilligungsrecht zu, aufgetreten war. Die Kölnische Zeitung schrieb darüber am 2. Okt. 1862: »Je länger der Minister (Bismarck) sprach — und er sprach, wenn auch stoßweise und oft abgebrochen, doch fließend, sprach also in kurzer Zeit mancherlei — desto schärfer trat der Gegensatz hervor zwischen der ernsten, sachlichen Art, mit der bisher gerade die Budgetkommission die Sache des Landes gefördert hat, und zwischen diesem reichlich mit Fremdwörtern verzierten Geplauder — z. B. deraillieren, indulgieren, Kakophonie u. dergl. Ich bedaure, daß nicht Stenographen da waren, deren Aufzeichnungen dem Lande ein getreues Bild dieses Vortrags geben könnten. Jedenfalls würde dann über den Politiker Herrn v. Bismarck nur ein Urteil sein.« Nun, die Kurzsichtigkeit dieses haßverblendeten Gegners hat der Verlauf der Ereignisse längst erwiesen. Der Gebrauch der Fremdwörter hat der Bismarckschen Politik nichts geschadet. Gerade aber die ungewöhnlicheren Fremdwörter, soweit sie nicht Citate sind, die dem klassisch Gebildeten an sich geläufig sind, zeugen von dem lebendigen Verkehr Bismarcks mit Ausländern oder von seiner außerordentlich großen Be-

lesenheit in der englischen und französischen Litteratur. Ich muß mich darauf beschränken, das an wenigen Beispielen nachzuweisen. Der von Bismarck in unsere Sprache eingeführte Ausdruck douce violence entstammt der Äußerung von Franzosen, mit denen Bismarck in Frankfurt verkehrte. Eine solche französische Äußerung, die aber später fällt als das erste Vorkommen des Ausdrucks bei ihm selbst (s. unten), hat uns Bismarck in seinen Briefen überliefert. In einem Briefe an den Generallieutenant v. Gerlach in Berlin aus Frankfurt, vom 2. Febr. 1855, schreibt Bismarck: »Ein Franzose sagte mir gestern, die südlichen Staaten würden sich dem anschließen, der zuerst mit Truppen bei ihnen ist, ils céderont à une douce violence, aussitôt qu'ils verront déboucher nos colonnes du pont de Kehl.«*) Wir finden den Ausdruck bei ihm zuerst in einem Schreiben vom 6. und 7. April 1852 aus Frankfurt, in dem es heißt: »Das Bewußtsein des Mangels an Einfluß und an Verantwortung in Bezug auf die großen Fragen europäischer Politik ermöglicht hier (in Frankfurt) bei den kleinen Staaten eine wohlfeile Tapferkeit in Behandlung derselben, als deren erwünschter Abschluß ihnen eine von der Pentarchie der Großmächte angethane douce violence vorschwebt, welche man erduldet, ohne dem engeren Vaterlande das Bewußtsein und den Ruhm zu verkümmern, in der Vertretung des Rechtes und der Ehre Deutschlands nur der vis major gewichen zu sein.«**) Darauf findet sich dann der Ausdruck wiederholt in Bismarcks Reden, selbst noch in späteren Jahren. Der Ausdruck les haines inassouvies entstammt nach Bismarcks eigenem Ausspruche (Reden VIII, 189) »einem französischen Historiker«, den er in einer schlaflosen Nacht las: »Il devait succomber au poids des haines inassouvies qui s'accumulent sur la tête de tout ministre qui reste trop longtemps au pouvoir.« Verschiedene solcher Wendungen gehen auf das Werk L'origine de la France contemporaine von Taine zurück, das Bismarck sehr hoch schätzte. Andere Wendungen entstammen Shakespeare und englischen Schriftstellern, ein großer Teil gehört der juristischen Sachwissenschaft an.

Dem Fremdwörterreichtum in Bismarcks Reden und Briefen, also im mündlichen und vertraulichen Stile, steht nun aber eine zweifellos absichtlich durchgeführte Vermeidung der Fremdwörter in den Thronreden, amtlichen Erklärungen und Botschaften gegenüber, die von Bismarck verfaßt und gegengezeichnet sind. Alle diese Schriftstücke sind fast völlig frei von entbehrlichen Fremdwörtern. Dem feierlichen und erhabenen Stile solcher weltgeschichtlichen Verkündigungen hielt demnach Bismarck das Fremdwort nicht für angemessen. Aber auch sonst sehen wir in Bismarck — es ist das schon eine selbstverständliche Folge seines Drängens auf die höchste Klarheit in Sprache und Darstellung — stets das Streben nach Verdeutschung oder wenigstens genau zutreffender Erklärung fremder Ausdrücke lebendig. So bedauert er oftmals, daß ihm im Augenblicke der deutsche Ausdruck fehlt. »Die Klagen, welche hier über die Lasten ausgesprochen werden, welche die Bundeseinrichtungen auferlegen«, sagt er am 11. Dez. 1867, »haben ein zu weites — retentissement — mir fällt im Augenblick kein entsprechendes deutsches Wort ein« (III, 395). In der berühmten Rede vom 6. Febr. 1888 kommt die Stelle vor: »Es hat ja sehr leicht den Anschein, als ob die Anhäufung russischer Truppen, die in der Nähe der deutschen und der österreichischen Grenzen stattfindet, in Gegenden, wo ihre Unterhaltung teurer und schwieriger ist als im Innern des Landes, nur von der Absicht eingegeben werden könnte, eines der Nachbarländer sans dire: gare! — mir fehlt gerade der deutsche Ausdruck — unvorbereitet zu überfallen und anzugreifen« (XII, 444). Zuweilen fügt er gleich den deutschen Ausdruck bei. Am 15. Juni 1847 sagt er: »Ich glaube in meinem Rechte zu sein, wenn ich einen solchen Staat einen christlichen nenne, welcher sich die Aufgabe gestellt hat, die Lehre des Christentums zu realisieren, zu verwirklichen« (I, 24). »Ein Unterschied von einem Jahre wird denn doch nicht das Veralten, das Obsoletwerden bewirken« äußert er am 27. Febr. 1863 (II, 136). »Nachträgliche Genehmigung« statt Indemnität heißt es in der Rede vom 13. Okt. 1862, durch die damals von Bismarck der Landtag geschlossen wurde (II, 59). Nachdem er am 22. Jan. 1864 die Worte Friedrich Wilhelms I. angeführt hat: »Was ich ruiniere, das ist das nie pozwalam der Junker (d. i. das Einspruchsrecht des polnischen Adels). Ich etabliere die souveraineté comme un rocher de bronze« fährt er fort: »Meine Herren! Der rocher de bronze steht noch heute fest; er bildet das Fundament der preußischen Geschichte, des preußischen Ruhmes, der preußischen Großmacht und des verfassungsmäßigen Königtums! Diesen ehernen Felsen werden Sie nicht zu erschüttern vermögen durch Ihren Nationalverein, durch Ihre Resolution und Ihr liberum Veto (d. i. Einspruchsrecht)« (II, 273). In der Rede vom 22. März 1849 kommt die Stelle vor: »Die Begnadigung oder die Amnestie, oder welchen anderen Euphemismus Sie anwenden wollen, ist ein Recht der Krone« (I, 76). Sehr klare Auseinandersetzungen giebt er wiederholt über die Begriffe Konstitution und konstitutionell. So sagt er am 21. April 1849: »Ich halte das nur für konstitutionell, was verfassungsmäßig ist. In Preußen ist nur das konstitutionell, was aus der preußischen Verfassung hervorgeht. Mag in Belgien oder Frankreich, in Anhalt-Dessau oder da, wo der morgenrötliche Glanz der mecklenburgischen Freiheit strahlt, konstitutionell sein, was da will; hier ist nur das konstitutionell, was auf der preußischen Verfassung beruht« (I, 86 f.). Den Konstitutionalismus bezeichnet er als überrheinisch, als das Nessusgewand der französischen Staatslehre, das wir uns doch nicht auf unsern gesunden Körper ziehen sollten (I, 124 f.).

Als am 24. Sept. 1849 der Abgeordnete von Bocherath geäußert hatte, daß eine Verfassung, die das Recht der Steuerverweigerung nicht enthielte, den Namen einer Konstitution nicht verdiene, erwiderte Bismarck: »Ich will ihn nur darauf aufmerksam machen, daß das Wort Konstitution bloß der französische Ausdruck für Verfassung ist, und es wird nur darauf ankommen, ob wir französisch oder deutsch über die Sache sprechen wollen« (I, 122 f.). Von der »uns allen so teuren Konstitution der Verfassung« spricht er selbst am 30. Sept. 1862 (II, 23), von einer »konstitutionellen Verfassung« am 24. Sept. 1849 (I, 122), immer nur unter Herübernahme dieser Ausdrücke von andern Rednern, welche die beiden Ausdrücke im Sinne Bocheraths faßten. — Den Ausdruck »wassermäßiges Gleichgewicht« braucht er in

*) Politische Briefe Bismarcks aus den Jahren 1849–1889. 4 Bände. Berlin, 1889–1893. II, 108.

**) Poschinger, Preußen im Bundestag 1851–1859, Dokumente der königl. preußischen Bundestagsgesandtschaft. 4 Bände. Leipzig, 1882–1884. I, 64.

der Rede vom 12. Febr. 1851 (I, 290). Statt Generaldebatte sagt er allgemeine Debatte (IV, 68). »Ich bin vorgestern abend bei Lesung Ihres Montagblattes, vor Freude auf meinem Stuhl rund um den Tisch geritten« schreibt er am 7. Nov. 1850 aus Reinfeld an Wagener, den Herausgeber der Kreuzzeitung (Bismarck-Jahrbuch I, 14). Oft gebraucht er den deutschen Ausdruck im Wechsel mit dem fremden. In der Rede vom 21. März 1849 heißt es: »Wir sind gewählt von der Majorität der Wahlmänner und diese wiederum von der Mehrheit der Urwähler« (I, 73). »Wir leben nicht« sagt er am 29. Jan. 1863, »unter dem Regime des allgemeinen Stimmrechts, sondern unter der Herrschaft des Königs und der Gesetze« (II, 95), wobei die Feinheit in der Wahl der Bezeichnung für eine aus dem Französischen herübergekommene und für eine alte deutsche und preußische Einrichtung zu beachten ist. »Die Kapitulation von Langensalza«, äußert er am 11. März 1867, »ist kein Staatsvertrag, ... sondern eine militärische Konvention« (III, 185). Ein anderes Mal sagt er: »In England giebt es eine große Anzahl annähernd königlicher Existenzen — ich will näher erläutern, was ich darunter verstehe — gänzlich desinteressierte Existenzen, die auf dieser Welt eigentlich nichts Erhebliches zu wünschen haben, was sie verleiten könnte, anders als nach ihrer wohlbedachten ruhigen Überzeugung vom Besten des Staatswohls zu urteilen, ich will lieber sagen, befriedigter Existenzen, denen der Trieb fehlt, auf dem politischen Gebiete die Befriedigung sozialer und finanzieller Bestrebungen zu suchen« (28. März 1867, III, 250 f.). Zuweilen gebraucht er Gewerbfleiß statt Industrie (II, 66, in der Rede, mit der er den Landtag am 14. Jan. 1863 eröffnet), Einverleibung statt Inkorporation (III, 57) u. a. Als sich einst bei der Beratung der Verfassung des Norddeutschen Bundes ein längerer Wortkampf darüber entspann, ob man statt »Bundesfeldherr« Bundespräsidium setzen solle, erklärte sich Bismarck für das Wort Bundesfeldherr, fügte aber hinzu: »Große Staaten, die ein Urteil darüber fällen, haben nicht die Gewohnheit der Silbenstecherei« und: »Dergleichen Anträge, die ich als vollständig müßig bezeichnete, halten uns auf, ... über diese Frage, ob Bundesfeldherr, ob Bundespräsidium, die doch ebenso gleichgiltig ist, wie wenn ich sage 'Der Herr Abgeordnete für Göttingen', oder 'der Herr Abg. Zachariae', oder 'der Herr Professor Zachariae', darüber haben wir wenigstens eine halbe Stunde — ich schlage es gering an — hier gesprochen« (26. März 1867, III, 230 ff.). Ich glaube, daß auch wir aus diesen Worten die heilsame Lehre für die Sprachvereinsbewegung ziehen können, uns dabei niemals, wie es doch leider zuweilen geschieht, in Silbenstecherei zu verlieren.

Besonders wichtig sind die Erklärungen fremder Ausdrücke, die Bismarck häufig einfügt. In seiner Rede vom 7. Febr. 1851 erklärt er »rite vorgeladen« als »richtig vorgeladen«, was zugleich das »rechtzeitig« in sich begreife (I, 285). Den Begriff Bureaukratie erläutert er in folgenden Worten: »Der Absolutismus fällt bei uns nach den gegebenen Zuständen zusammen in meiner Auffassung mit der Idee geheimrätlicher Allgewalt und dünkelhafter Professorenweisheit hinter dem grünen Tisch, ein Produkt, und, ich wage zu behaupten, ein notwendiges Produkt derjenigen preußischen Erziehungsmethode, die dem Individuum, welches ihren Experimenten auf den Gymnasien und Universitäten unterworfen wird, den Glauben an jede Autorität in dieser und jener Welt nimmt und ihm nur den Glauben läßt an die eigene Weisheit und Unfehlbarkeit. Dieses Produkt, die Bureaukratie, habe ich nie geliebt« (I, 303). Als das »Lebensprinzip des Konstitutionalismus« bezeichnet er »den Weg der Kompromisse, den Weg der gegenseitigen Nachgiebigkeit, der gegenseitigen Anerkennung« (III, 100). Dem Abgeordneten Krause entgegnete er am 18. Juni 1847: »Der verehrte Redner ist zum drittenmal auf dem etwas müde gerittenen Pferde auf mich eingesprengt, welches vorn Mittelalter und hinten Muttermilch heißt .... Ich erkläre ihm daher mit Bezug auf das Mittelalter, daß ich mich bisweilen der Figur der Ironie bediene; es ist das eine Redefigur, mit welcher man nicht immer das sagen will, was die Worte buchstäblich bedeuten, mitunter sogar das Gegenteil« (I, 34). In der Rede vom 9. Mai 1884 erklärt er den Ausdruck banausisch: »Das ist die letzte Waffe derer, denen alle Gründe und alle Fähigkeit, etwas zu erwidern, ausgegangen sind: man stellt dann — verzeihen Sie mir den Ausdruck — ein banausisches Gelächter an. Banausisch nenne ich, wenn man von der Sache, über die man lacht, nichts versteht. — Sie sind alle klassisch gebildet genug, den Ausdruck zu verstehen, und ich möchte, daß man dieses Banausentum, wo man mit nichts als mit unartikuliertem Hohngelächter auf ernste Darlegungen antwortet, aus unserer gebildeten Gesellschaft entfernt« (X, 106). Akademische Vorträge übersetzt er mit dem Ausdruck »unpraktische Vorträge« (IV, 12). In den Sitzungen des Berliner Kongresses giebt er eine eingehende Erklärung der Bezeichnung Miliz. »Miliz«, sagte er da am 22. Juni 1878, »ist eine Truppe, welche, bei regelmäßigen Zuständen, sich am häuslichen Herde befindet und, bei außergewöhnlichen Umständen, nur auf besonderen Befehl des Souveräns zusammentritt.«*) Die Wörter »offiziös« und »Reptilienpresse« untersucht er in der Rede vom 9. Februar 1876: »Es hat keine Dummheit gegeben, die man mir auf diese Weise nicht imputiert hat durch das einfache Wort 'offiziös' ..... Dieser Beisatz 'offiziös' und diese Verdächtigungen irgend eines Blattes, je nachdem man es gerade braucht, als eines 'subventionierten' durch das Wort 'Reptilie' ist ja eine wirksame Hilfe in der publizistischen Diskussion. Das Wort Reptilie, Reptilienvater, Reptilienpresse in der Meinung, wie es gebraucht wird, kommt mir immer vor, als wenn Leute, die mit dem Gesetze in Konflikt treten, auf die Polizei schimpfen und sie Diebsjäger und dergleichen nennen. Reptilie — wie entstand das Wort?**) Unter Reptilien verstanden wir die Leute, die in Höhlen — bildlich gedacht — kurz und gut in verwegener Weise intriguieren gegen die Sicherheit des Staats, und man hat das nun umgedreht und nennt jetzt Reptile diejenigen, die das aufzudecken streben. Mit diesem Sprachgebrauch will ich nicht rechten. Es ist ja ganz einerlei; ich erkläre nur, daß es Reptile des auswär-

*) Poschinger, Die Ansprachen des Fürsten Bismarck 1848—1894. Berlin 1895, S. 53

**) In der Rede vom 30. Januar 1869 hatte Bismarck gesagt: »Ich bin nicht zum Spion geboren meiner ganzen Natur nach; aber ich glaube, wir verdienen Ihren Dank, wenn wir uns dazu hergeben, bösartige Reptilien zu verfolgen bis in ihre Höhlen hinein, um zu beobachten, was sie treiben.« So wurde der zur Bekämpfung staatsfeindlicher Bestrebungen begründete Fonds Reptilienfonds benannt. Später wurde das Wort Reptil auf staatlich unterstützte Blätter angewandt und veränderte so seine Bedeutung in das Gegenteil.

tigen Amtes in dem Sinne, wie Gegner den Ausdruck gebrauchen, absolut nicht giebt« (VI, 339).

Wie wir hier überall Bismarck bemüht sehen, auch den fremden Ausdrücken stets die notwendige Klarheit zu geben, so finden wir ihn stets da, wo das Fremdwort sprach- und begriffsverwirrend auftritt, als Gegner des Fremdwortes. Die »Zivilehe« nennt er am 15. Nov. 1849 einen »sprachlichen und materiellen Gallizismus« (I, 156), und mit Rücksicht darauf sagt er: »daß gerade die Phrase den schönsten Schmuck einer konstitutionellen Verfassung abgiebt, dem Schleier vor dem Bilde von Sais vergleichbar; zerreißen Sie ihn ganz, so werden Sie den Augen gar mancher, die in die tieferen Geheimnisse des Konstitutionalismus noch nicht eingeweiht sind, zeigen, daß das Idol, welches wir in diesen Räumen verehren, nicht ganz das war, welches sie hinter dem Schleier zu finden hofften.« (I, 156) Und weiterhin äußert er: »Die Volksvertretungen der letzten zwei Jahre haben uns um diesen Ruf (nämlich ein Volk von Denkern zu sein) gebracht, sie haben dem enttäuschten Europa nur Übersetzer französischen Makulaturs, aber keine Selbstdenker gezeigt« (I, 161). So geht denn auch die erste amtliche Verdeutschung, die wir besitzen, die der Postausdrücke, mit auf Bismarck zurück. In einem Briefe an Sanders vom 24. Juli 1875 schreibt Stephan: »Ich brauche Ihnen nicht erst auszusprechen, mit welchem Interesse ich Ihren Brief gelesen habe und wie es mich gefreut hat, aus demselben Ihre Zustimmung zu der von mir angestrebten Beseitigung der Fremdwörter, deren thunlichste Vermeidung ein Befehl unseres großen Reichskanzlers mir überdies zur Pflicht macht, entnehmen zu dürfen.«*) Und welches Gefühl des Dankes gegen den großen Staatsmann erfüllt uns, wenn er den Vorwurf Windthorsts: »Sie können mit keinem Diplomaten deutscher Zunge sprechen, der nicht in fünf Minuten wenigstens sechs französische Worte einmischt .... ich bemerke dies, weil vielleicht der Herr Reichskanzler Veranlassung nehmen kann, seinen Sanktionären zu sagen, sie sollten besser deutsch sprechen« mit den einfachen, aber gerade durch den Hinweis auf das Thatsächliche großen Worten zurückweist: »Der Herr Vorredner hat über französische Redensarten von Diplomaten gesprochen. Ich muß dabei doch mein Verdienst für mich in seinen Augen hervorheben; ich erst habe die französische Sprache aus unserer Diplomatie vertilgt: Ich habe als Gesandter noch französisch berichten müssen — nicht aus Frankfurt, aber aus Petersburg und Paris; unsere ganze amtliche Sprache war französisch, und erst seit 1862, seit ich Minister bin, ist sie deutsch geworden« (28. Nov. 1885, XI, 279). Wiederholt hat Bismarck die Auslandsucht der Deutschen, die Nachbeterei fremder Zustände bekämpft;**) wir verweisen hier nur auf die Rede vom 28. Jan. 1886, in der er beklagt, daß die deutsche Sprache in allen Ländern Plätze geräumt hat, die sie früher einnahm, daß sie früher in den nordischen Reichen die Geschäftssprache, in Schweden wenigstens die Verkehrssprache gewesen sei, daß der deutsche Buchstabendruck dort noch zum Teil geblieben, aber von denen, die uns nicht lieb haben, bekämpft werde, daß ein Deutscher, der in Paris gewesen sei, von seiner Umgebung wie ein höheres Wesen angesehen werde, daß der Bedientenstolz auf die glänzende französische Livrée den benachbarten Bruder Bauer, der sein Stammverwandter und Vetter sei, mit Verachtung ansehe, daß ein Deutscher, der nach drei Jahren aus Amerika zurückkomme, immer nur spreche: »Bei uns drüben« oder seine Rede mit englischen Ausdrücken würze, daß jemand, der mit einem echt deutschen Namen nach Polen gehe, nachher zurückkomme ein Krauthofer als Krotowski, ein Schumann mit einem Sz geschrieben, ein Wollschläger mit einer polnischen Orthographie usw., daß in einer solchen ausländischen Schreibung eine Gefahr liege und daß sich keine andere Nation vornehmer, gewissermaßen edelmännischer dünke, wenn sie den Nimbus des Ausländischen um sich habe.

So ist Bismarck allezeit der große Erzieher unseres Volkes zu nationalem Fühlen und Denken gewesen. Ohne ihn gäbe es heute keinen Sprachverein; denn allein aus der nationalen Gesinnung, die Bismarck begründet hat, ist er hervorgegangen. Mit innigem Danke naht sich daher heute auch der Sprachverein dem großen Staatsmanne. Was er für unser Volk, was er für unsere Sprache gethan, das ist groß und herrlich und wird für alle Zeiten unter uns fortwirken.

*) Abgedruckt in Max Moltkes Deutschem Sprachwart 9, 264.

**) Reden I, 9. 10. 50 f. 123. 125. 160 f. II, 80. 123. III, 205. 209. IV, 131 usw.

Der Abgeordnete von Bismarck als Redner.

Von Prof. Dr. Hermann Wunderlich (Heidelberg).

Wohl ist es nicht die Kunst der Rede gewesen, sondern die Kraft des Willens und der Scharfblick des Staatsmanns, die Herz und Ohr unseres Volkes für den eisernen Kanzler erschlossen haben, aber mit dem Augenblicke, da ihm diese offen lagen, mußte auch die Empfänglichkeit wach werden für die Wucht der Sprache, in der sich uns die Gedankenwelt des großen Mannes mitteilt. Denn die Sprache ist ja nicht bloß das Werkzeug, mittels dessen der Gedanke sich freien Verkehr bahnt, sie ist nicht bloß das Gefäß, in dem er sich niederschlägt, sondern sie ist in vieler Hinsicht das Ergebnis und Erzeugnis der Gedankenthätigkeit selbst, ihr eigentlicher Niederschlag. Darum mußte die Sprache Bismarcks anfangs ebenso fremdartig an das Ohr seiner Zeit klingen, als die Anschauungen, die sich in ihr verkörperten. Ja auch heute, wo der Erfolg, der diesen Anschauungen zum Siege verholfen hat, auch die packenden Bilder und die Kernsprüche des Fürsten in der Volksseele einbürgert, giebt es immer noch Kreise, die den Redekünstler in ihm unterschätzen. Und das sind meist dieselben Kreise, die krampfhaft bemüht sind, an der politischen Gegnerschaft von ehemals festzuhalten. Es ist auch kein Zufall, daß eben diese Kreise auf dem Gebiete der Redekunst zwei Kräfte über alles schätzen, die gerade an Bismarck nicht besonders ausgebildet waren, erstens die Vollkraft der Stimme, die man auch gerne mit dem Brustton der Überzeugung verwechselt, und zweitens den eigentlichen rednerischen Vortrag. Rechnet man dazu noch den Umstand, daß auch das Schlagwort landläufiger Art einem denkenden Geiste nicht so recht zur Verfügung steht, so spitzen sich nach drei Seiten die Schwierigkeiten zu, denen Bismarck im Anfang seiner rednerischen Thätigkeit entgegen ging. Auf diesen Anfang soll nun auch zum diesmaligen Jubeltag ein Blick fallen, wie ja unser Auge am Abend so gern in die Leuchtkraft der Sonne schaut, die den Tag heraufgeführt hat. Einer Morgendämmerung

läßt sich dieser Anfang Bismarckscher Rede vergleichen, mit sparsameren Farbenspielen setzt das Bild ein, immer wärmer und reicher werden die Töne, immer breiter und weiter der Raum, den sie erfüllen. Dabei läßt sich nicht übersehen, daß die Schwungkraft des Künstlers früher und rascher zur Höhe stieg, als der Blick des Staatsmanns. »Mein Vaterhaus ist Preußen, und ich habe mein Vaterhaus noch nicht verlassen und werde es nicht verlassen« sagte Bismarck am 7. September 1849*) zum Abgeordneten v. Vincke, dem er vorhielt, daß man für ein »deutsches« Haus, »noch bei Legung des ersten Fundaments, vielleicht erst beim Steinsprengen begriffen« sei. Keine zwei Jahre später sehen wir Bismarck auf der Fahrt nach Frankfurt, wo er als preußischer Gesandter am Bundestag in der That am »Steinsprengen« lebhaften Anteil genommen hat. Damit war die rednerische Thätigkeit des Abgeordneten, die ihren Anfang am 15. Mai 1847 genommen hatte, im wesentlichen erschöpft, wenn sie auch erst am 30. April 1852 endgültig abschloß.

Was uns diese 5 Jahre nun an Reden darbieten, das gewährt nach zwei Seiten hin Ausbeute. Allgemeiner kommt für den Sprachforscher in Betracht, wie sich Satzbau und Wortgebrauch im Dienste der Rede herausgebildet haben; andererseits drängt die Rede als Stilform ihre besonderen Erscheinungen in den Vordergrund, die sich zu einem eigenartigen Bilde vereinigen. In Satzbau und Formengebrauch ergeben sich Beobachtungen, die mit Tagesfragen unseres Sprachlebens Beziehung gewinnen. Von vornherein fällt es auf, daß uns gerade hier im mündlichen Austausch der Rede Wendungen begegnen, die man eher in der Schriftform suchen würde, und für die man neuerdings die Bezeichnung »papierner Stil« bereit hält. Auch das ist wieder eine Beobachtung, die zur Vorsicht mahnt bei der Beurteilung der Thatsachen, die das Sprachleben bietet. Denn wenn auch die Einwirkung der Bücherſprache namentlich auf die Anfänge der Bismarckschen Rede gar nicht zu verkennen ist, so entspringen doch andere dieser Erscheinungen unmittelbar aus dem Charakter des Mannes, und wieder andere erklären sich gerade aus der Ungezwungenheit, mit der die Rede im Reden sich bildet.

Da ist gleich das neuerdings mit Recht bekämpfte Fürwort welcher, dessen starker Verbrauch um so mehr in die Augen springt, als der Relativsatz überhaupt zu den Lieblingswendungen gehört. Schon im ersten Satze, den Bismarck im Landtag gesprochen, schlüpft auch dieses schwerfällige Wort mit herein (S. 7): »Ich habe mir das Wort erbeten, um gegen eine Folgerung zu protestieren, welche ein geehrtes Mitglied der pommerschen Ritterschaft aus der ersten Abstimmung, die heut erfolgt ist, gezogen hat.« Und ebenso finden wir es in der letzten Landtagsrede (S. 419): »Ich kann noch eins anführen, nämlich, daß die englischen Kuriere und sonst Leute, welche Eile haben und rheinaufwärts ... gehen, genötigt sind, nach Ankunft des Dampfschiffes in Mainz Extrapost oder Kurierpferde zu nehmen, nachdem sie noch das Pfeifen des abgehenden Zuges gehört haben, hinter welchem her sie dann die Reise nach Frankfurt auf andere Weise fortsetzen müssen.« Es läßt sich nicht leugnen, daß in späterer Zeit das kürzere der mehr in den Vordergrund tritt, immerhin aber enthält noch die Rede vom 2. Mai 1871 über Elsaß-Lothringen das längere Wort zweimal in einem Satze (V S. 56): »es ist zu erwarten, daß die starken französischen Elemente, welche im Lande noch lange zurückbleiben werden, die mit ihren Interessen, Sympathien und Erinnerungen an Frankreich hängen, diesen neutralen Staat, welcher immer sein Souverain sein möchte, bei einem neuen französisch-deutschen Kriege bestimmt haben würden, sich Frankreich wieder anzuschließen.«

Schon aus diesen wenigen Belegen geht hervor, wie stark Bismarck auch in der Rede auf straffe Unterordnung der einzelnen Sätze zielt, während man an anderen Rednern viel eher die Neigung für lockere Gefüge und für die Beiordnung der Sätze beobachten kann, eine Neigung, der auch Bismarck selbst gelegentlich im volkstümlichen Ton nachgiebt, z. B. (S. 290): »Ich weiß als Landwirt, wenn der Metzger kommt, um einen Ochsen zu kaufen, so rechnet er mir vor, wie viel Pfund der Ochse hat, was das Pfund gilt, und sagt: so viel Steuer muß ich am Thore geben. Die zieht er mir, dem Produzenten ab; ob er sie nachmals noch einmal dem Konsumenten abzieht, das weiß ich nicht.« Dagegen in seiner großen Rede gegen die Frankfurter Verfassung (S. 92) knüpft er an einen Hauptsatz nicht weniger als 6 je im Verhältnisse der Unterordnung zum vorhergehenden Satze stehende Nebensätze: »Allein es haben sich 28 Regierungen dafür ausgesprochen .. 28 terrorisierte Regierungen, welche noch an dem Märzfieber des vorigen Jahres krank sind und zusammen 6700000 Einwohner unter ihrem Scepter haben, von denen aber abzurechnen sind 1300000 Badenser, da seitens Badens eine nur bedingte Erklärung abgegeben ist, und zwar unter der auflösenden Bedingung, daß der Großherzog sich seine weiteren Beschlüsse vorbehalte, falls außer Österreich noch andere Staaten dem Bunde nicht beiträten, was mit Sicherheit anzunehmen ist.« Besonders mißlich wird solche Freigebigkeit mit Nebensätzen, wenn diese sich durcheinander schlingen und somit mehrere Zeitwörter in allzu nahe Nachbarschaft geraten. Ich hebe aus den zahlreichen Beispielen nur eines hervor (S. 88): »Die Regierung ist dem Beschlusse der Majorität in demjenigen Antrage des Abg. v. Vincke, welcher ein Resultat zur Folge hatte, daß man dem Könige raten möge, sich den Anträgen, die von Frankfurt ausgingen, nicht zu entziehen, nachgekommen und mit ungewöhnlicher Eile in den Formen.« Sehr häufig ist hier gerade die Einkleidung eines Satzinhaltes in den Infinitiv mit zu geeignet jene Notlage zu verstärken. So ist diese Form z. B. der einzig störende Zug in dem großartigen Bilde, mit dem Bismarck auf dem Erfurter Parlamente den »preußischen« Geist gegenüber dem Abgeordneten Bassermann verteidigt. Er hatte diesen Geist einen »Bucephalus« genannt, (S. 239) »der den gewohnten Reiter und Herrn mit mutiger Freude erträgt, den unberufenen Sonntagsreiter aber mitsamt seiner schwarz-rot-goldenen Zäumung auf den Sand setzt.« Daran knüpft er weiter die Worte an: »Ich sprach vom preußischen Geiste, als ich den Vergleich mit dem abwerfenden Pferde machte, von diesem Geiste, den der Herr Abgeordnete schon in früheren Jahren, und namentlich im November 1848 vergebens versucht hat, zu bannen, von diesem Geiste, vor dem biegen müssen oder brechen die Geister derer, welche glaubten, in

*) Die Beispiele sind der Ausgabe von H. Kohl (Stuttgart, Cotta 1892–96) entnommen, in der die Reden Bismarcks als Abgeordneten den ersten Band füllen. So mißlich es freilich ist, die lebendige Rede aus den Aufzeichnungen der Stenographen beurteilen zu wollen, so lassen sich doch auch daraus bei nötiger Vorsicht gewisse Schlüsse ziehen. In der Schreibung sind die Beispiele dem übrigen Texte angeglichen.

dem ersten Schaumspritzen der Märzwellen ein Element zu sehen, in dem sie zu schwimmen vorzugsweise befähigt wären, indem sie sagen zu können glaubten: Sei ruhig, freundlich Element.« Mit dieser Belastung, die durch die Infinitive in die Rede kommt, berührt sich auch die Umschreibung des Konjunktivs durch die Form würde, von der schon der junge Bismarck auffällig reichen Gebrauch macht. Das Wort werden nimmt überhaupt als Hilfszeitwort bei ihm einen breiten Raum ein. Während das Participium worden allerdings gerne da wegbleibt, wo es heute in der Schriftsprache nicht entbehrt werden kann (S. 45 »daß wir es der Würde schuldig sind, welche in dieser Versammlung stets gehandhabt ist«, vgl. S. 49. 64. 188. 189 u. a.) und mehr in norddeutscher Färbung der Rede gelegentlich fern gehalten wird, drängt sich der Infinitiv werden auffällig vor. Bismarck läßt ihn zur Umschreibung der zukünftigen Zeitform zur Geltung kommen in Fällen, wo wir ihn unterdrücken, z. B. (S. 111) »Ich glaube nicht, daß diese Übelstände durch demokratische Konzessionen oder durch deutsche Einheitsprojekte werden gehoben werden« und verwendet ihn sehr gerne als Ersatzmittel des Konjunktivs z. B. (S. 109): »In Bezug auf die außerpreußischen Staaten werden wir einig darüber sein, daß, — von der ich voraussetzen kann, daß sie Ihnen allen bekannt sein wird.« Und so ist es nur natürlich, daß diese Form auch den Konjunktiv selbst überflutet, vgl. (S. 111): »Friedrich II. hätte das Gutachten nicht gemacht; ich glaube vielmehr, daß er sich an die hervorragendste Eigentümlichkeit preußischer Nationalität, an das kriegerische Element in ihr, gewandt haben würde, und nicht ohne Erfolg. Er würde gewußt haben, daß noch heute, wie zu den Zeiten unserer Väter, der Ton der Trompete, die zu den Fahnen des Landesherrn ruft, seinen Reiz für ein preußisches Ohr nicht verloren hat.« In einem gewissen Zusammenhang mit dieser Neigung steht eine andere, für die sich ebenfalls die Quelle mehr in der Litteratur als im mündlichen Redeaustausch nachweisen läßt, nämlich die Vorliebe, den Inhalt ganzer Sätze in einem Hauptwort aufzuspeichern. Auch hierfür mag ein einziger Beleg genügen (S. 76): »Die Begnadigung oder die Amnestie, oder welchen anderen Euphemismus Sie anwenden wollen, ist ein Recht der Krone, dessen Wesen gerade in freier und freiwilliger Ausübung besteht, wenn es überhaupt ein Recht bleiben soll. Forderte die Majorität dieser Versammlung in diesem Augenblick die Amnestie von der Krone, so würde es wenig mehr als die Erfüllung einer vorläufigen Bedingung sein, wenn die Krone darauf einginge. Das Stellen dieser Bedingung wurde sogar von dem Redner ... mit einer Drohung unterstützt, welche seltsam mit der übrigen im ganzen auf Rührung berechneten Rede kontrastierte; es wurde Bezug genommen auf die Aufregung, welche in den Provinzen herrschen soll.«

Diesen Erscheinungen gegenüber steht nun aber eine ganze Reihe anderer, die in der That vielmehr aus den Grundbedingungen der mündlichen Sprachform herauswachsen. Stark betonte Worte wirken bei ihm mit dem Gewicht der Betonung meist auch bestimmend auf die Wortstellung ein. Selten, daß es der Betonung allein überlassen bleibt, einem Wort die Vorherrschaft über die andern zu sichern, wie z. B. in der vornehmen Abwehr der Angriffe des Freiherrn v. Vincke (S. 96): »Es thut mir leid, daß ich dem ersten Teil der Rede .. nicht habe beiwohnen können, da ich höre, daß er mir die Ehre angethan hat, sich mit meiner Person zu beschäftigen. Ich bedaure dies um so mehr, als mir durch diesen Umstand die feineren Bemerkungen in Beziehung auf meine Person vermutlich entgangen sind.« Viel häufiger dagegen tritt eine Umstellung der gewöhnlichen Wortfolge ein und zwar bald in der Weise, daß das vollbetonte Wort voransteht, bald so, daß an die erste Stelle das Wort tritt, das die Brücke zu dem neuen und voller betonten Worte schlägt, vgl. (S. 114) »Wir alle wollen, daß der preußische Adler seine Sittiche von der Memel bis zum Donnersberge schützend und herrschend ausbreite, aber frei wollen wir ihn sehen .. nicht gestutzt an den Flügeln von jener .. Heckenscheere aus Frankfurt, von der wir sehr wohl uns erinnern, daß sie .. als drohende Waffe gegen das Preußentum .. geschwungen worden ist. Preußen sind wir und Preußen wollen wir bleiben.« Ähnlich (S. 178): »so ist den Leuten damit gar nicht geholfen; Land haben sie und Streu brauchen sie« und noch deutlicher (S. 218): »Es ist klar, daß ein Offizier .. dergleichen Ausgaben nicht bestreiten kann, ohne Schulden zu machen. Schulden soll er aber nicht machen.« Vielfach aber ist das Gefüge eines Satzes schon so angeschwellt, daß die Tonfülle des einen Bestandteils den Rahmen sprengt. Aus diesem Grunde tritt in einem Beispiel wie dem oben angeführten (S. 86) »Die Regierung ist dem Beschlusse der Majorität ... nachgekommen und mit ungewöhnlicher Eile in den Formen« die betonte Wortgruppe als Nachtrag hinter den Satz, während sie in Fällen der Satzunterordnung wie in (S. 113) »Dieses Volk, meine Herrn, was es will, das wollen wir auch mit ihm« gerne vortritt.

Also auch hier, wie bei den schriftmäßigen Wendungen der Rede stoßen wir auf schwer belastete Satzgefüge. Es wäre ganz verfehlt, in solcher schweren Belastung an und für sich schon das Kennzeichen des papiernen Stils zu erblicken. Im Gegenteil gerade in der mündlichen Form, die unmittelbar aus der Gedankenbildung hervorgeht, drängt sich die Wortfülle, wenn der Gedankenfluß lebhafter strömt. Am Schreibtische aber ist es leichter, nach dem Augenmaß die Dämme zu ziehen; auf dem Standplatz des Redners tritt der Redestrom gern über die Ufer. So schwillt namentlich der Relativsatz, der ja gerade den Hebel darstellt, mit dem eine neu eintretende Vorstellung in unserem Bewußtsein ältere aufgespeicherte Vorstellungskreise in Bewegung setzt, gelegentlich ins Unförmliche an, meist aber findet der Redner trotzdem ein Mittel, um dieser Bewegung Herr zu werden. So finden wir (S. 90): »Das dritte Übel, welches uns die Frankfurter Verfassung bringt, ist die jährliche Bewilligung des Budgets. Durch diesen Paragraphen ist es in die Hände derjenigen Majorität, die aus dem Lottospiel dieser direkten Wahlen hervorgehen wird und welche nicht die mindeste Garantie bietet, daß sie urteilsfähig oder auch nur von gutem Willen sein wird — (Heiterkeit) in die Hände dieser Majorität ist es gelegt, die Staatsmaschine in jedem Augenblick zum Stillstehen zu bringen.« Noch deutlicher spricht unter vielen anderen Beispielen ein Beleg, in dem auch die Zuhörer mit Zwischenrufen in das Satzgefüge eingreifen (S. 85): »Ebensowenig kann ich zugeben, daß die Erklärung von 28 Regierungen, welche zusammen 6½ Millionen oder, wie ich nachher nachweisen will, 4—5 Millionen Unterthanen haben.« (Stimmen von der Linken: »Unterthanen?«) »Ja, Unterthanen (Heiterkeit) dieser Regierungen, deren Minister eilig bemüht sind, ihre märz-

errungenen Stellungen mittels der konstituierten Anarchie, welche von Frankfurt aus dargeboten wird, unter Dach und Sach zu bringen, (Bravo! rechts. Heiterkeit.) daß, wie gesagt, diese Erklärungen nicht hinreichend schwer ins Gewicht fallen, unsere Ansichten da zu ändern, wo es sich um die Zukunft Preußens handelt.« Es ist überhaupt bemerkenswert und gehört entschieden zum Charakterbilde des Mannes, wie wenig er sich durch Unterbrechungen oder Einwürfe auch nur von dem Wortlaute dessen abdringen ließ, was er im Sinne hatte. Nur einmal in diesen 5 Jahren läßt der Redner auf Zeichen des Mißfallens hin von dem Faden des Satzgefüges ab, den er angesponnen hatte (S. 193): »In einer Zeit ferner, wo sich der Staat zu arm gefühlt hat, um in einigen andern Fragen, die uns vor kurzem beschäftigt haben, den Art. 8 der Verfassung wahr zu machen, indem er es abgelehnt hat, diejenigen aus Staatsmitteln zu entschädigen, die er im staatlichen Interesse sich genötigt sah, eines Teiles ihres Eigentumes zu berauben oder in ihrem gewerblichen Nahrungsstande zu beeinträchtigen. — (Murren.) Ich fürchte ferner.«

Neben solchen Hauptpunkten können einige unwichtigere Erscheinungen kaum zur Sprache kommen, in denen sich namentlich im Anfang die Unebenheit des nicht gefeilten und geglätteten Sprechstils bemerklich macht, so wenn sich einzelne Worte ohne künstlerische Absicht wiederholen. Das zeigt sich am stärksten in einer Rede vom 8. März 1849 (S. 64): »Es ist .. bestritten worden, daß eine verschiedene Auffassung des Geschäftsreglements stattfindet. Was auf dieser Stelle bisher gesprochen ist, beweist vollkommen, daß eine verschiedene Auslegung stattfindet. In solchen Fällen findet die Aushilfe der Interpretationen statt. Eine authentische Interpretation hat der Gesetzgeber zu geben. Der Gesetzgeber des Reglements ist diese Versammlung, also ist sie auch berufen, im Wege der Abstimmung die Interpretation zu geben.« Im allgemeinen jedoch findet sich selbst in dieser frühesten Zeit der Reden Bismarcks auffallend wenig von solchen Härten und Nachlässigkeiten, die man doch gerade der Unmittelbarkeit seiner Reden vollauf zu gute halten müßte.

Vielleicht könnte man hieher das sorglose Schwanken zwischen der einfachen und der zusammengesetzten Zeitform der Vergangenheit ziehen, wenn die Grenzen zwischen diesen beiden Formen in der zwanglosen Rede so genau abgesteckt wären, als uns die Grammatik glauben machen will. Wie wenig das der Fall ist, das zeigen uns auch die norddeutschen Redner in der Paulskirche zu Frankfurt, und Bismarck giebt hiefür noch schlagendere Belege. Dem herrschenden Gebrauche entspricht es, wenn die Formen im folgenden Satze mit einander wechseln: (S. 9) »Es wird mir schwer, nach einer Rede, die von so edler Begeisterung diktiert war, das Wort zu ergreifen, um eine einfache Berichtigung vorzubringen. Ich muß mich nochmals dagegen verwahren, daß der geehrte Redner, der soeben die Tribüne verlassen hat, aus der vorgestrigen Abstimmung den Schluß zog, als habe sich die Majorität dadurch gegen die Gesetzgebung vom 9. Februar erklären wollen.« Das Perfekt in diesem Satze ist sicher unantastbar; aber auch für die beiden Präterita ließe sich von der Erwägung aus, daß die Handlung, die sie zum Ausdruck bringen, entschieden in den Augenblick herüberwirkt, in dem Bismarck das Wort ergreift, die zusammengesetzte Form empfehlen. Dennoch war für den Redner, der nicht auf diese Wirkung in der Gegenwart das Schwergewicht legt, die einfache Form die nächste, wie eben überhaupt die Entscheidung hier stark von der augenblicklichen Auffassung des Einzelnen beeinflußt wird. Einem allgemeinen Zuge seiner Mundart giebt der Redner nach, wenn er in einem Falle wie dem folgenden an der einfachen Form festhält (S. 229: »Wenn ich in der Aufregung des Schlusses am Sonnabend versäumte, gegen die heutige Tagesordnung einen Widerspruch zu erheben, wenn ich deren Wortlaut nicht genau geprüft habe, so bitte ich um die Erlaubnis, im Wege einer thatsächlichen Bemerkung die Stellung meiner Person .... zu dieser Tagesordnung charakterisieren zu dürfen.« Andererseits fällt die zusammengesetzte Form in einem anderen Beispiel auch dem süddeutschen Ohr auf, zumal da die Beziehung auf die Gegenwart sogar durch zeitliche Bestimmungen in den Hintergrund gerückt wird (S. 85): »Wir haben das erste Mal in der Antwort auf die Thronrede Gelegenheit gehabt, unsere Meinung zu sagen. Nachher haben uns zwei Anträge des Abgeordneten v. Vincke Veranlassung gegeben .. die Ansicht der Versammlung .. auszusprechen. Seitdem ist meines Erachtens nichts vorgefallen«.

In der Mitte zwischen mundartlicher Färbung und persönlicher Ausprägung der Rede liegt die außerordentliche Sparsamkeit, die Bismarck gegenüber den Bindemitteln des Satzes, vor allem den sogenannten Konjunktionen, bethätigt. Während die Rede im allgemeinen und die der süddeutschen Stämme im besonderen in diesen Formen geradezu schwelgt — und zwar um so ergiebiger, je natürlicher die Rede klingt — übt unser Redner hier eine außerordentliche Zurückhaltung. Nicht nur der Gegensatz wird zur Erhöhung der Wirkung in solch knappe Form gegossen (S. 68 »Gegen politische Ansichten können die Minister etwas erwidern, gegen Grobheiten ist der Antrag auf Ordnungsruf ihre einzige Waffe« vgl. auch S. 108), sondern auch andere Satzverhältnisse müssen sich so durch ihr eigenes Gewicht zur Geltung bringen, vgl. (S. 88): »Die Frankfurter Verfassung bringt uns unter ihren Geschenken zuerst das Prinzip der Volkssouveränität, sie trägt den Stempel derselben offen auf der Stirn, sie erkennt es an in der ganzen Art, wie die Frankfurter Versammlung uns diese Verfassung — ich würde mich, wenn ich zur Linken gehörte, des Ausdruckes »oktroyirt« bedienen — sie sanktioniert das Prinzip der Volkssouveränität am schlagendsten in dem Suspensiv-Veto des Königs, was der geehrte Vorredner Camphausen ausführlicher entwickelt hat, als ich es im stande und geneigt bin, zu thun. Die Frankfurter Verfassung veranlaßt den König, seine bisher freie Krone als Lehen von der Frankfurter Versammlung anzunehmen, und wenn diese Volksvertreter es dreimal beschließen, so hat der König und jeder andere Fürst, der Unterthan des engeren Bundes geworden ist, aufgehört zu regieren. Sie bringt uns zweitens die direkten Wahlen mit allgemeinem Stimmrecht. Wenn die Wahlbezirke bleiben sollen, wie sie sind, so werden ungefähr auf einen Wahlbezirk, der zwei Abgeordnete wählen soll, 26000 Urwähler im Durchschnitt kommen. Ich frage, ob irgend einer der rechten Seite sich im stande glaubt, 26000 Wähler, die zerstreut in den verschiedenen Hütten und Bauernhöfen wohnen, parteimäßig zu organisieren. Den Herren auf der linken Seite wird es vielleicht leichter sein. (Bravo!) Gern räume ich ein, sie organisieren mit mehr Geschicklichkeit.«

Aus diesem ausführlichen Beispiel, an dem sich neben dem völligen Verzicht auf die üblichen Satzbindemittel noch manche andere Erscheinungen belegen ließen, fällt auch ein Streiflicht auf Bismarcks Stellung zur Fremdwörterfrage. Ein starker Verbrauch von Fremdwörtern läßt sich bei ihm aus zwei Gründen erklären. Erstens muß er die mit den Einrichtungen aus dem Westen eingeführten Bezeichnungen hinnehmen. Immerhin setzt er für »Konstitution« gelegentlich das deutsche Wort ein (S. 122/3), die »Civilehe« nennt er einen »sprachlichen und materiellen Gallicismus« (S. 156), der »Amnestie« setzt er die »Begnadigung« entgegen (S. 76) und den so viel mißbrauchten Begriff der »Humanität« ersetzt er durch die tief erfaßte Empfindung der »Menschlichkeit«. Andererseits liebte es Bismarck schon damals, an den Reden seiner Gegner die schadhaften Stellen grell dadurch zu beleuchten, daß er sie in eigenen Gebrauch nahm. Und hierbei ist das oben erwähnte Wort »oktroyiert« nur ein Fremdwort unter vielen. Andere Fremdwörter drängen sich vor allem da ein, wo Bismarck in Rechts-Erörterungen sich ergeht (vgl. S. 11) oder wo er vom Gesellschaftston übermannt wird, vgl. S. 29 »russische Juden en masse«; S. 76 »einzuschüchtern und ihr zu imponieren«; S. 92 »querelle allemande«; S. 176 »konveniert«; S. 231 »ridikul« ja auf S. 190 begegnet uns sogar das Wort »Tenazität«. Wichtiger aber als alle diese einzelnen Fremdwortbelege scheint mir für unsere Frage die Sähigkeit, die der Redner frühzeitig gewinnt, lange Satzgefüge ohne jede fremde Anleihe aus deutschem Gut zu speisen. Kraft und Wucht zeichnen gerade in diesen Fällen seine Sprache aus. Schon in der zweiten Rede, die er hält (S. 10), tritt das zu Tage: »Es heißt meines Erachtens der Nationalehre einen schlechten Dienst erweisen (wiederholtes Murren), wenn man annimmt, daß die Mißhandlung und Erniedrigung, die die Preußen durch einen fremden Gewalthaber erlitten haben, nicht hinreichend gewesen seien, ihr Blut in Wallung zu bringen und durch den Haß gegen die Fremdlinge alle anderen Gefühle übertäubt werden zu lassen. .... Ich kann allerdings nicht in Abrede stellen, daß ich zu jener Zeit nicht gelebt habe, und es that mir stets aufrichtig leid, daß es mir nicht vergönnt gewesen, an dieser Bewegung teil zu nehmen; ein Bedauern, das vermindert wird durch die Aufklärung, die ich soeben über die damalige Bewegung empfangen habe. Ich habe immer geglaubt, daß die Knechtschaft, gegen die damals gekämpft wurde, im Auslande gelegen habe; soeben bin ich aber belehrt worden, daß sie im Inlande gelegen hat, und ich bin nicht sehr dankbar für diese Aufklärung.«

Damit sind aus den Reden Bismarcks die hervorstechenden Züge seiner Sprache so ziemlich herausgehoben, obwohl sich freilich noch aus vielen Einzelheiten, so namentlich auch aus der Verwendung des Konjunktivs Zusätze ergeben würden. Wir müssen uns hier aber einschränken, um unserer zweiten Aufgabe teilweise gerecht zu werden und über die eigentlichen rednerischen Mittel einen flüchtigen Überblick zu gewinnen. Wollten wir unser Urteil darüber aus deren Wirkung und dem thatsächlichen Erfolg schöpfen, so geben allerdings schon die Zwischenbemerkungen des Stenographen in seinem Berichte zu denken. Auf den Höhepunkten rednerischer Kunstentfaltung bleibt auch selten der Beifall auf der Rechten; Murren, Widerspruch und Unruhe auf der Linken aus. Trotzdem fand ihn ein Darsteller wie Haym, der in seinen »Reden und Redner des ersten preußischen vereinigten Landtags« (Berlin 1847) so manche Größe zweiten Rangs verherrlicht, nicht eigenartig genug, um den Blick auch nur des Gegners auf ihn zu lenken. Nur aus einer noch dazu durch einen Druckfehler entstellten Bemerkung auf S. 150 (Bismarck-Schönhausen) erfahren wir, daß auch Bismarck unter den Rednern gewesen: er hatte dem Abgeordneten Sperling Anknüpfungspunkte zu einer Rede geboten. Dagegen läßt Beseler (Erlebtes und Erstrebtes, Berlin 1884, S. 96) — allerdings mehr aus späterer Erinnerung — die rednerische Eigenart seines damaligen Gegners zu lebendigerer Wirkung kommen: »Die Größe dieses Mannes haben wir damals nicht erkannt, wenn auch seine hohe Begabung, seine streitbare Art, sein sanglanter Witz sich bemerkbar genug machten.« Beseler hatte ihn im Hause Manteuffels auch persönlich kennen gelernt, »bei welcher Gelegenheit v. Bismarck eine grammatische Streitfrage mit Hilfe des Lexikons des jungen Manteuffels siegreich ausfocht.« Wie die Sprache, so waren auch die Kunstmittel der Rede für Bismarck nicht bloß ein Gebrauchsgegenstand, den er ohne weitere Prüfung verwertete, sondern eine Waffe, deren Beschaffenheit und Tragweite er eingehender untersuchte. Darum lassen sich zahlreiche Bemerkungen von ihm auch über die Stilmittel der Rede aus dieser und aus späterer Zeit sammeln, von denen nur einige hier Erwähnung finden sollen. Schon im ersten Landtage spricht er sich über die von ihm mit schneidiger Schärfe gehandhabte Waffe der »Ironie« aus (S. 34): »Der verehrte Redner ist zum drittenmal auf dem etwas müde gerittenen Pferde auf mich eingesprengt, welches vorn Mittelalter und hinten Muttermilch heißt. Gestern hatte ich ihn nicht verstanden, heute aber habe ich mich überzeugt, daß er mich vorgestern nicht verstanden hat. Ich erkläre ihm daher, mit Bezug auf das Mittelalter, daß ich mich bisweilen der Figur der Ironie bediene; es ist dies eine Redefigur, mit welcher man nicht immer das sagen will, was die Worte buchstäblich bedeuten, mitunter sogar das Gegenteil. Was nun den Ausdruck Muttermilch betrifft, so räume ich gern ein, daß ich im Feuer der Rede nicht immer die Eleganz des Ausdrucks erreiche, welche die Rede des Abgeordneten der schlesischen Landgemeinen (Krause) charakterisiert.« In diesen Schlußbemerkungen machte übrigens Bismarck hier auch von dem Worte »Eleganz« ironischen Gebrauch, denn er zeigt sich von Anfang an als ein Feinkünstler der Form, der gerade im Feuer der Rede für seine Pfeile die haarscharfe Spitze gewinnt. Dagegen scheint er mit diesem zweideutigen Lob die Auswüchse des damaligen rednerischen Stils kennzeichnen zu wollen, denen er späternoch deutlicher zu Leibe rückt, wenn er sagt, (S. 69): »Sie sind von dem geehrten Vorredner unterstützt worden, teils durch Deduktionen, welche mir mehr durch ihre Länge als durch ihre Schärfe imponiert haben, teils durch den gebräuchlichen rhetorischen Schmuck von Kanonen und Bajonetten, General Brennus und Junkerparlament.« Serner (S. 110): »Ich kann nach dieser Seite hin kein Äquivalent für unsere Opfer finden, ich muß es deshalb lediglich suchen in dem schönen Bewußtsein, eine uneigennützige, edelmütige Politik befolgt, den Bedürfnissen einer nationalen Wiedergeburt entsprochen, die historische Aufgabe Preußens gelöst, den bewegenden Prinzipien des vorigen Jahres Rechnung getragen zu haben und wie solche Ausdrücke mehr lauten, die mehr schön als scharf sind« (vgl. auch S. 73, 121, 145, 150 und besonders S. 231).

Auch zur »rhetorischen« Frage fällt eine Bemerkung ab, bei der schon die Veranlassung belehrend ist. Mitglieder des

Landtags hatten im März 1849 den Jahrestag der Straßenrevolten gefeiert und sich an entsprechenden Liedern berauscht. Den klaffenden Widerspruch zwischen dieser Thatsache und sonstigen Versicherungen der Linken beleuchtet der Redner nun besonders grell dadurch, daß er in der Maske des Fragestellers Gelegenheit nimmt, die Einzelheiten breiter darzulegen und die Personen unmittelbar aufs Korn zu nehmen (S. 71): »Ich möchte an die Versammlung die Frage richten, ob vielleicht in unserer Mitte sich Herren befinden, welche ... und ob sie uns vielleicht Auskunft darüber geben können, welches die Tyrannen sind, mit deren Blut gefärbt werden soll.« Wie kräftig gerade diese Frageform hier wirkte, zeigen die Erwiderungen der Betroffenen, denen Bismarck dann seinerseits entgegnet: (S. 74) »Übrigens ist die fragende Redeform in jedem Vortrage eine ganz gebräuchliche.« Auffallend ist es darum, daß sich die Frageform als Ausdrucksmittel lebhafter Empfindungen bei eben diesem Redner so spät entwickelt. Noch einen Monat nach jener Bemerkung läßt er sich dieses Mittel entgehen, das seinem Ausspruch eine viel eindringlichere Wirkung gesichert hätte (S. 87): »Gerade aber aus diesem Grunde scheint es mir der Würde der Kammer nicht angemessen, daß sie wiederholt Beschlüsse in einer Sache faßt, wo es ihr an jedem rechtlichen Mittel fehlt, diesen Beschlüssen Nachdruck zu geben, und wo ich nicht weiß, was sie erwidern würde, wenn das Ministerium ... erklärte, daß die Minister ihrerseits auch manche unserer Beschlüsse entschieden mißbilligten.« Erst in der großen Rede über die Frankfurter Verfassung tritt diese Frageform unter dem reichen Vorrat an Kunstmitteln auf, über die gerade jene Rede gebietet. So (S. 106) »denn wer bürgt uns dafür, daß ...?«; Weiter (S. 108) »Wer sind diese Faktoren dieser Revision? Ein Staatenhaus mit weniger als einem Viertel Preußen« (vgl. S. 110) und (S. 112) »Wer hat denn das, was in Deutschland zu halten war, gehalten? Es war wahrlich nicht die Frankfurter Verfassung.«

In voller Blüte zeigt sich nun Bismarcks rednerische Eigenart schon in der großen Staatsrede, mit der er eine seinem eigenen Mannesgefühl nicht zusagende Politik (die Politik von Olmütz) aus dem Zwange der thatsächlichen Verhältnisse heraus zu verteidigen unternahm, eine Verteidigung, bei der er im Feuer der Rede gelegentlich bis zur Lobpreisung übergriff. Gleich die Eröffnungsform ist ein Meisterstück, wie sie überhaupt bei Bismarck in dieser Zeit von allem Formelhaften abweicht und entweder der augenblicklichen Sachlage knapp den Stempel aufdrückt oder unmittelbar als Angriffssignal gedacht ist. Am 3. Dezember 1850 begann er (S. 261): »Der verehrte Herr Redner, welcher vor mir auf dieser Stelle die Sache, die uns beschäftigt, von dem Standpunkte eines unabhängigen oder kriegerisch gesinnten Beamten im Civildienst beleuchtet hat, (Heiterkeit auf der Rechten) und bei dessen Rede mir in dem Augenblicke der Zerstreuung nicht vollkommen gegenwärtig blieb, ob ich mich in der hessischen oder in der preußischen Kammer befand — ich sage in einem Augenblicke der Zerstreuung — war eingeschrieben, für die Adresse zu sprechen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß er .. gegen die Adresse gesprochen hat... Ich befinde mich insofern, als der verehrte Redner gegen die Adresse gesprochen hat, mit ihm auf gleichem Boden, nur aus ganz verschiedenen Gründen.« Dieses noch heute viel beliebte Mittel, die Beweisführungen des Gegners unter dem Vorgeben vollkommener Zustimmung im Dienste der eigenen Sache umzudeuten, war schon den römischen Rednern sehr geläufig; Bismarck hat es mit vielem Glück auch sonst verwertet, mit dem meisten Geschick am 6. März 1849 gegenüber dem Abgeordneten Camphausen (S. 109). In jener Rede für Olmütz aber fiel Bismarck, gleich nachdem er dem Gegner diesen Fallstrick gedreht hatte, selbst in die Schlingen der Redekunst. Gerade in dem Augenblick, wo er die unbedingte Königstreue des Soldaten in Gegensatz stellen wollte zu den Abschwächungen, die mit der Verfassung in dieses Verhältnis sich einzudrängen suchten, erlag er dem Einfluß, den die wohlgefügten Sätze der Gegner mit der Macht der Gewohnheit wenigstens auf sein Gedächtnis ausübten. In einem Atem ruft er aus: »es (das preußische Volk) hat sich erhoben in treuer Anhänglichkeit an seinen König, in treuer Anhänglichkeit an die Verfassung, ich wollte sagen [Bravo und Heiterkeit von allen Seiten].« Die Geistesgegenwart und die Laune des Redners spricht aber aus den Worten, mit denen er sich in diese überraschende Sachlage findet: »Ich bin sehr glücklich, wenn mir zum erstenmal in meinem Leben das ungesuchte Glück zu teil wird, den ungeteilten Beifall einer Kammer zu erwerben.«

Bemerkenswert ist nun die Art, in der Bismarck die schwere Pflicht der Verteidigung einer so wenig volkstümlichen Sache ausübt, er führt die Verteidigung durch den Angriff, er deckt durch Hiebe. Die erste Blöße, die er beim Gegner erspäht, ist eine Stelle im Adreßentwurfe: »Der Adreßentwurf nennt diese Zeit eine große; ich habe hier nichts Großes gefunden, als persönliche Ehrsucht, nichts Großes, als Mißtrauen, nichts Großes, als Parteihaß. Das sind drei Größen, die in meinem Urteil diese Zeit zu einer kleinlichen stempeln.« Mit diesem durch die Stilmittel der Wortwiederholung und des Gegensatzes beflügelten Vorstoß spielt der Redner den Kampf auf das Gebiet der Gegner über. Er beschuldigt sie leichtfertiger Kriegslust. Erstaunlich ist es, welche ergreifenden Bilder, welche packenden Gegensätze nun derselbe Junker, der vordem so gerne der Waffenfreude das Wort geredet, hier findet, um die Schrecken eines Krieges auszumalen: (S. 265) »Es ist leicht für einen Staatsmann, sei es in dem Kabinette oder in der Kammer, mit dem populären Winde in die Kriegstrompete zu stoßen und sich dabei an seinem Kaminfeuer zu wärmen, oder von dieser Tribüne donnernde Reden zu halten und es dem Musketier, der auf dem Schnee verblutet, zu überlassen, ob sein System Sieg und Ruhm erwirbt oder nicht ..... Werden Sie dann den Mut haben, zu dem Bauer auf der Brandstätte seines Hofes, zu dem zusammengeschossenen Krüppel, zu dem kinderlosen Vater hinzutreten und zu sagen: Ihr habt viel gelitten, aber freut Euch mit uns, die Unionsverfassung ist gerettet. (Heiterkeit.) Freut Euch mit uns, Hassenpflug ist nicht mehr Minister, unser Bayrhofer regiert in Hessen.« Es wäre verlockend, an dieser Stelle abzuschweifen, um den Bilderreichtum und die gestaltende Kraft der Sprache Bismarcks würdigen zu können. Um so näher läge diese Abschweifung, weil zwar schon Untersuchungen über die Frage vorliegen, diese aber nur die eine Seite der Sache behandeln. Wohl bietet auch die Erwägung des Anschauungskreises und der Lebenssphäre, denen diese Bilder entspringen, viel Anregung und Belehrung, aber näher noch liegt die Frage, welchen Zwecken dient solch ein Bild und welche Bedeutung, welche Ausdehnung gewinnt es unter den anderen Stilmitteln der Rede. Nicht bloß »die Anschau-

lichkeit überhaupt« ist es, die der Redner mit seinen Bildern erstrebt, er will vielmehr die »bestimmte Anschauung« einflößen, die er für seinen Zweck notwendig hat. Aus solcher Absicht entspringt ein Bild, mit dem Bismarck gleich nachher (S. 269) die Streitfrage der Etappenstraßen in Hessen mehr verschiebt als deutlich macht: »Wir haben, — ich will versuchen, ganz deutlich zu sein, — die Benutzung der Etappenstraßen der Länge nach; in derselben belästigt es uns durchaus nicht, wenn diese Straßen ihrer Breite nach von irgend jemandem überschritten werden.« Eben dieser Absicht dienen die meisten Bilder und Vergleiche, die Bismarck in jener Zeit anwendet. In der Rede gegen die Frankfurter Verfassung führt er diese mit immer neuem Behagen als »Stück Papier« vor, das den »lebendigen und freien König von Preußen, den Erben seiner Väter« (S. 113) aus dem Herzen des Volkes verdrängen wolle, und in schlagenden Gegensätzen wiederholt er das Bild gleich nachher (S. 114): »Daß sie auch noch lange Preußen bleiben werden, wenn dieses Stück Papier vergessen sein wird, wie ein dürres Herbstblatt.« Mit kühnen Vergleichen werden so die Anschauungen der Gegner in eine Beleuchtung gerückt, in der sie der Lächerlichkeit anheimfallen, so z. B. im Verlaufe der Rede für Olmütz (S. 275): »ein Krieg, für die Union von Preußen geführt, könnte mich nur lebhaft an jenen Engländer erinnern, der ein siegreiches Gefecht mit einer Schildwache bestand, um sich in dem Schilderhause hängen zu können, ein Recht, welches er sich und jedem freien Briten vindizierte. Sollten wir trotzdem dahin getrieben werden, für die Idee der Union Krieg zu führen, meine Herren, es würde nicht lange dauern, daß den Unionsmännern von kräftigen Fäusten die letzten Fetzen des Unionsmantels heruntergerissen würden, und es würde nichts übrig bleiben als das rote Unterfutter dieses sehr leichten Kleidungsstückes.« Ebenso glücklich ist er auch in der Umprägung und Umdeutung von Bildern, die seine Gegner gebraucht hatten; man vergleiche aus einer früheren Rede gegen die Nachahmung englischer Verfassungsformen (S. 126): »Es wird häufig auf unseren politischen Bildungsprozeß das Sprichwort angewandt: »wenn wir schwimmen lernen wollen, müssen wir ins Wasser gehen«; das mag wahr sein, aber ich sehe nicht ein, warum jemand der schwimmen lernen will, gerade da hineinspringen soll, wo das Wasser am tiefsten ist.«

Am reichsten geschmückt mit Bildern und Vergleichen zeigt sich aber eben jene große Rede für Olmütz, und aus ihr läßt sich eine doppelte Entwicklungsreihe dieser Stilmittel bei Bismarck gewinnen. Einmal sehen wir, wie die ersten Anfänge, in denen die Mittel sorglos aufgerafft worden waren, um sie halb oder gar nicht ausgenützt wieder bei Seite zu werfen, völlig überwunden sind. Nicht leicht tritt ein Bild mehr in den Gesichtskreis des Redners, ohne daß es ins Einzelne ausgeführt oder daß es wenigstens mit seinem hervorstechenden Zuge voll verwertet wird. In zweiter Linie aber können wir beobachten, wie mit dem längeren Flusse der Rede die Bewegung rascher wird und die Bilder sich drängen. Mit dieser Bewegung steigt aber auch die Wärme und die Schwungkraft der Empfindungen, so daß schließlich auch die nüchterne Staatsklugheit Worte gewinnt, wie die folgenden (S. 273): »Wenn jemand im Namen der deutschen Einheit auf die parlamentarische Union hindrängt, so möchte ich ihn verwarnen, daß er nicht zwei Begriffe miteinander verwechsele, die deutsche Einheit und das Recht, auf einer deutschen Tribüne parlamentarische Vorträge zu halten; für mich liegen beide Begriffe weit auseinander. Wie aber in der Union die deutsche Einheit gesucht werden soll, vermag ich nicht zu verstehen; es ist eine sonderbare Einheit, die von Hause aus verlangt, im Interesse dieses Sonderbundes einstweilen unsere deutschen Landsleute im Süden zu erschießen und zu erstechen: die die deutsche Ehre darin findet, daß der Schwerpunkt aller deutschen Fragen notwendig nach Warschau und Paris fällt ..... (S. 277). Aber es möge jeder, der diesen Krieg hindern konnte und es nicht that, bedenken, daß das Blut, welches in solchem Kriege vergossen wird, in seinem Schuldbuche steht. Möge ihn der Fluch jedes ehrlichen Soldaten treffen, der für eine Sache stirbt, die er im Herzen verdammt und verachtet .... Aber .. sollte niemand im Lande einen solchen Prinzipienkrieg verlangen als die Majorität der Kammer, so ist dies meiner Meinung nach kein Grund zum Kriege mit Österreich, sondern zum Kriege mit dieser Kammer. Dann wäre es Pflicht der Räte der Krone, sich zu erinnern, daß eine Kammer leichter mobil zu machen ist, als eine Armee (Heiterkeit).«

Nur wenige Beispiele konnten in diesem engen Rahmen gegeben werden, und überdies fällt es bei Bismarcks Reden überschwer, von dem Inhalt weg den Blick auf die Form zu bannen. Darum haben wir mit Absicht als Beispiel vor allem jene Rede für Olmütz verwertet; bei der die Meisterschaft der Form in die Sinne fällt, während der Inhalt nur dem aufklärten Auge die Züge des Kanzlers weist, der bald darauf das deutsche Reich formen sollte.

Zeugnisse der Reden Bismarcks zu einigen vielerörterten Fragen der deutschen Satzlehre.

Von Dr. Theodor Matthias in Zittau.

Wohl ist gelegentlich, wie jetzt wieder in diesen Blättern, den treibenden inneren Kräften der Sprachkunst unsers gefeierten ersten Kanzlers nachgespürt worden. Wer folgte auch nicht mit Genuß den Nachweisen, daß es dieselbe tiefbewegte Innerlichkeit, dieselbe Schärfe der Auffassung, dieselbe Lebenswahrheit des Einbildungs- und Vorstellungsvermögens, dieselbe volks- und deutschtümliche Urkraft war, die den Realpolitiker die Thaten vollbringen ließ, welche ihm heute alle guten Deutschen in nie gesehener Eintracht danken, und die ihn die Kunstwerke seiner freien Reden schaffen ließ, welche allein genügen, den Meister der Staatskunst zugleich unter die Klassiker unserer Sprache einzureihen? Die Richtigkeit dieser Schätzung auch durch die Würdigung einiger Erscheinungen der Satzfügung in den Reden des Fürsten zu erweisen, ist der bescheidene Zweck der folgenden Zeilen.

Am 3. Febr. 1866 verwahrte sich der damalige preußische Ministerpräsident gegen die Anerkennung als Redner mit den Worten: »Ich bin kein Redner .. Ich vermag nicht, mit Worten spielend, auf Ihr Gefühl zu wirken, um damit Thatsachen zu verdunkeln. Meine Rede ist einfach und klar.«*)

*) II, 29, 28 Kohl. Die Reden werden nach der Ausgabe in 12 Bänden von H. Kohl angeführt; den folgenden Erörterungen liegen außer umfassenden allgemeinen Beobachtungen besondere Auszählungen zu Grunde für die hervorragenden freien Reden in Bd. II, (v. J. 1862–66); III, S. 1–148 (1866/7); V, 1–81 (1871); VI, 29–82 (1873); IX, 1–80 (1881); XII, 175–277 (1887).

seiner nächsten Parteigenossen zu erfreuen haben.« — 95 10: »Ich glaube« — das ist das Zeitwort, bei dem die Fügung am häufigsten steht —, »m. H., das Rechenexempel ist ganz unbestreitbar.« — III, 36 28: »Ich setze voraus, der Herr Justizminister hat schon darauf aufmerksam gemacht.« — 58 27: »Es ist wahr, es macht dies vielleicht den Eindruck der Ungerechtigkeit.« — VI, 44 2: »Ich habe gestern erklärt, ich übernehme jede Verantwortung;« 14: »Ich habe gesagt, ich bedarf unbedingt des Ausweisungsrechtes wenigstens in der Theorie.« Beispiele für diese Fügung bei höheren Graden der Abhängigkeit sind z. B. III, 91 12: »Was ferner die Grundrechte anlangt, so hoffe ich, die Herren werden selbst gefühlt haben, daß, wenn ich sagte, sie gehören nicht zu meinem Ressort, ich damit andeuten wollte ....« II, 227 22: (so) ... »könnte es uns ja willkommener sein, wenn Sie die Anleihe ablehnten und wir daraus die Folgerung zögen, daß .... wir dem Bunde anzeigen müßten, Preußen ist nicht in der Lage, seine Bundespflicht zu erfüllen.« V, 70 23: »Die Abstimmung ... ist mit einer sehr großen Majorität ... erfolgt ..., so daß ich annehmen darf, die Ratifikation des Friedens würde, wenn sie diese Klausel nicht noch gehabt hätte, nahezu einstimmig erfolgt sein.« Einige Beispiele für Begehrungssätze sind: V, 41 23: »Deshalb möchte ich Sie bitten, tasten Sie nicht den Bundesrat an.« 61 23: »Aber ich möchte dringend bitten, sparen Sie sich ... das Urteil ... noch auf.« VI, 67 26: »die so häufig wiederholte allgemeine Aufforderung: Schafft uns eine andere Zollgesetzgebung in Rußland, denn unsere Ostseeprovinzen leiden unter der jetzigen — hat an sich wenig Erfolg.« Auch für Fragesätze noch zwei Beispiele: VI, 39 21: »Wenn er nun weiter fragt, wie kann das Gesetz gerechtfertigt werden? so habe ich weiter gesagt, darauf will ich hier aus dem Stegreif nicht eingehen.« 45 1: »Ich habe allerdings ... unseren ... Vertretern den Auftrag gegeben, darüber zu berichten, wie stellt sich die Bewegung in andern Ländern, welche Mittel gebrauchen die dortigen Regierungen gegen dieselbe, sind sie wirsam, sind sie ... mit den rechtlichen Zuständen verträglich, und da ist mir unter anderem von der Königlichen Botschaft in London Bericht zugekommen.«

Es bedarf keines Hinweises, wie sehr diese Form zur Verdeutlichung und Klarheit beitragen muß; rückt sie doch das, worüber als über etwas schon Geäußertes, Wahrgenommenes, Gefordertes, Gefragtes berichtet wird, noch einmal gleichsam in die Gegenwart des Augenblickes, wo die Äußerung, Wahrnehmung, Forderung, Frage erfolgte. Daß die Fügung aber im ganz besonderen zur Klarheit der Bismarckschen Rede ihr Teil beiträgt, dürfte außer allem Zweifel gestellt sein, wenn ich mitteile, daß ich in den ausgezählten Teilen noch 128 solche Fügungen angetroffen habe.

2. Den Hauptsatz liebt man in der Schriftsprache durch die Schlußstellung des zweiten Teiles der Satzaussage oder eines andern mit dem Verbum am engsten verwachsenen Satzteils abzuschließen;*) der Abschluß des Nebensatzes wird durch das ganze Verbum gebildet. Bismarck aber in seinen Reden fügt gern wie einen Nachtrag**) noch einzelne Bestimmungen je nach ihrer Tonstärke hinter diesem Abschlusse an. Durch diese Nachstellung wird ganz wie im Gespräch eine wichtige Einschränkung, Erklärung u. dgl. nachdrücklicher hervorgehoben oder ein durch einen Nebensatz ausgeführtes Satzglied diesem verdeutlichend näher gerückt.

Für den ersten Fall zunächst im Hauptsatze vgl. III, 131 4: »... so will ich ... ihn **aufmerksam machen** auf den Preis diesseits und jenseits der für das menschliche Auge nicht weiter kenntlichen preußisch-russischen Grenzlinie.« — 135 13: »Wenn sie ihre ... Legitimationspapiere in der Tasche haben, so berufen sie sich beispielsweise **darauf** mit erhobener Stimme, in einer Sprache, welche der russische Beamte nicht versteht.« V, 23 24: »Es würde also die Ausdehnung des Baues sich **beschränken müssen** auf das jetzige Bundesgrundstück.« 82 16: »Geben Sie uns Straßburg, und wir werden **eins sein** für alle Eventualitäten.« Denselben Fall in Nebensätzen mögen folgende Stellen beleuchten: V, 52 15: »so lange ... muß ich befürchten, **daß** mein Land **überschwemmt wird** von fremden Truppen, bevor mir der deutsche Bund zu Hilfe kommen kann.« 59 35: »Ich glaube, **daß** es uns gelingen wird, den Landsmann dort **zu gewinnen** — vielleicht in kürzerer Zeit als man jetzt erwartet.« 60 8: »Wir dürfen uns nicht schmeicheln ..., **daß** im Elsaß die Verhältnisse **sein werden wie in Thüringen** in Bezug auf deutsche Verhältnisse.«

Nun einige Beispiele für den zweiten Fall:

II, 96 23: »Es kommt auf diese Dinge weiter **nicht** an für die Entscheidung der großen Fragen, die uns beschäftigen.« 97 10: »Ich will mich nur nach zwei Seiten beruhigend aussprechen, einmal das Haus der Abgeordneten selbst **zu beruhigen** über das Gewicht des Rückschlages, den der innere Konflikt auf unsere Leistungsfähigkeit nach außen hin übt.« III, 143 7: »Ich führe das an, um zu beweisen, **daß** die Regierung .... nur eine gleiche Verteilung von Sonne und Wind bei dieser Gelegenheit **wünscht** auch in derjenigen Arena, die nur dem Zeitungsleser zugänglich ist, außerhalb der parlamentarischen Kämpfe.« Besonders häufig werden hinweisende Umstandswörter so nachgestellt: III, 143 23: »Wir haben noch in den jüngsten Wochen traurige Erfahrungen **gemacht** darüber, daß die Parteileidenschaft doch schließlich höher stehe.« .. II, 85 20: »Sie sagen, die .. Situation sei **verschärft** dadurch, daß ..« III, 28 16: »Ich möchte den Herr V. bitten ...., sich an Se. Durchlaucht den Fürsten v. Taxis **zu wenden** mit der Frage, ob die Ausübung des Postregals wirklich **eine Last sei** für den, der es besitzt.« Diese Stellung ist fast auf jeder Seite zu belegen, oft mehrmals, und unverkennbar dient sie ebenso der Klarheit, wie sie eins der Mittel ist, Schachtelei**en***) zu vermeiden und die Sätze in echt deutscher Weise gemütlich weiter zu spinnen.**)

*) Vgl. mein Buch »Sprachleben und Sprachschäden«, S. 260 f.

**) S. Wunderlich, Unsere Umgangsprache in der Eigenart ihrer Satzfügung, 1894, S. 138 f.

*) Es gehört denn auch zu den größten Seltenheiten, daß einmal derartige Schachtelsätze begegnen, wie V, 33 10: »indem ich seinen Vorwürfen gegenüber ... die Beamten, die die deutschen Interessen .... vertreten, wahren muß.« II, 149 1: .. »dem System, welches durch die Handelsverträge der letzten Jahre, welche .... geschlossen sind, begründet worden.« IX, 17, 28: »Läßt sie sich auf die Landwirtschaft, der .. die meisten Arbeiter .... angehören, ausdehnen? Vereinzelte längere Schachtelsätze finden sich z. B. II, 109 10 ff., 224 21 ff.

**) Vgl. Sprachleben und Sprachschäden, S. 260 ff.

3. Ein einem Nebensatze paralleler oder ein thatsächlich untergeordneter Gedanke, den eine künstliche Periodisierung als Nebensatz eingliedern würde, wächst sich zu einem selbständigen Satze aus, lediglich, weil das Bedürfnis der Deutlichkeit größer ist, als das der künstlichen Form des Ebenmaßes.

V, 27 24: »Ein anderes, was ich übersehen habe, ist noch der Königsplatz, wo das Razynskische Haus den östlichen Teil einnimmt, und wenn dieses Haus käuflich zu erwerben wäre, so böte sich dort ein ... größerer Raum.« 66 6: »Als Zahlungsmittel ist festgestellt worden, daß nur Metallgeld und Noten von sichern Banken ... angenommen werden, oder Wechsel ..., die so gut sind wie baar Geld, und wenn sie es nicht sein sollten, so trifft der Ausfall nicht uns.« V, 80 37: »Ich habe dies nur ... gethan, weil wir jetzt den Kurs ... kennen, für die Zukunft ist das für uns eine unbekannte Größe.« 75 13: »So ist es gekommen, daß der Name Prussien fast etwas Verletzendes in Frankreich hat, und überall, wo sie etwas Übles von uns sagen wollen, da heißt es ...« IX, 19 1: »so schwebt mir dabei eine Organisation vor ...., mit der das Kind überhaupt nicht geboren werden kann, sondern in die muß es erst allmählich hineinwachsen.« 55 4: »Die Herrscher der Stadtverwaltung sind ... diejenigen Herren, die .... durch ihre Beredsamkeit die Versammlung beherrschen nicht dadurch, daß sie die Stadtverordneten überzeugen, sondern kein Parteigenosse getraut sich gegen den Redner den Mund aufzumachen, jeder sagt u. s. w.« 70 22: »Der frühere Eifer hatte wohl auch darin seinen Grund, daß das deutsche Reich etwas Neues war, man hatte eine gewisse Weihnachtsfreude daran.« XII, 259 7: »eine volle Reichstagsmajorität steht hinter dieser Presse, eine Majorität, die so schnell ihre Ansicht wechselt — heute tritt kein Mensch mehr außer dem H. Abgeordneten R. hier für Bulgarien auf.« 267 9: »Die Herren werden mir zugeben, daß ein siegreiches Frankreich ... sich damit nicht begnügt haben würde, sondern es würde auch noch gedacht haben ...« 248 9: »So wie wir ... zwischen Magdeburg und Minden liegen, war es ganz unmöglich, wir haben die Neutralität acceptieren müssen.« VII, 103 4: »der persönliche Widerstand, den der König geleistet hat, der hat gehindert ..., daß wir einen Krieg führten, der von dem Augenblicke an, wo wir den ersten Schuß thaten, der unsrige geworden wäre, und alle hinter und neben uns hätten eine gewisse Erleichterung empfunden und uns gesagt, wann es genug war.«*)

Anknüpfend an das letzte Beispiel sei darauf hingewiesen, daß sich in Bismarcks Reden naturgemäß sehr viele von den Besonderheiten des Satzbaues finden, die H. Wunderlich in seinem schon oben angezogenen Buche als Eigentümlichkeiten der Umgangssprache dargethan hat. Dafür noch einige Beispiele:

Da ist zunächst das ein Abhängigkeitsverhältnis »verschleiernde« und (Wunderlich S. 250), das sich auch bei Bismarck eines ganz ausgedehnten Gebrauchs erfreut. Zu dem letzten Beispiele oben (VII, 103 4) vgl. noch XII, 274 22: »Bedenken Sie, welche Geschäftslast auf mir ruht, und für einen ganz gewissenlosen Arbeiter im Dienst werden mich selbst meine Gegner nicht halten.«*)

Des wiederaufnehmenden »der« sodann, wie überhaupt der mannigfachsten Formen der Wiederaufnahme bedient sich Bismarck sehr oft, da er gern Zwischensätze einschiebt, am liebsten in Hauptsatzform, durch die er die Fügung des ganzen Satzes gleichwohl nicht will verwischen lassen: VI, 44 34: »Diese umfassenden, alle Regierungen in der Welt bekämpfenden Arbeiten der ultramontanen Partei, die beschäftigen ja uns in der Politik ebenso.« IX, 74 17: »Wenn wir das nicht thun, machen wir den Leuten, die im praktischen Leben stehn, ich meine, die irgend etwas materiell produzieren, Handwerker, Kaufleute, Advokaten und Ärzte mit wirklicher Praxis ...., denen machen wir es ja beinahe unmöglich, daß sie an den Sitzungen auf die Dauer teilnehmen.« — Auch der umgekehrte Fall, die nachträgliche Einschränkung oder Erläuterung eines Fürworts durch das erstfolgende Hauptwort fehlt nicht; so steht XII, 193 1: »M. H., da irren sie sich, die parlamentarischen Strategen«, oder 258 6: »Ich will gar nicht einmal behaupten, daß sie finanziell angeregt sei, diese Begeisterung.«

Desgleichen dient das einfache der oder ein entsprechendes Adverb (dabei, damit u. a.) oft dazu, einen als selbständigen Satz vorausgeschickten Gedanken dem folgenden Satze grammatisch einzuordnen z. B. IX, 22 6: »Nennen Sie das Sozialismus oder nicht, es ist mir das ziemlich gleichgiltig.« XII 187 4: »Wenn die Franzosen so lange mit uns Frieden halten wollen, bis wir sie angreifen, wenn wir dessen sicher wären, dann wäre der Friede ja für immer gesichert.«

Endlich verbindet sich ein solches der, deshalb und ein solches und gern zum doppelten Ausdruck der Ungezwungenheit: IX, 51 29: »Eins will ich aber noch erwähnen, und (= denn) das hat mich frappiert.« XII, 243 9: »so .. haben wir uns an die Weisheit und Friedensliebe Sr. H. des Papstes gewendet, und der hat uns vertragen.« —

Ein anderes Zeichen, worin sich die Unmittelbarkeit der Umgangssprache verrät, ist es, wenn die Lebhaftigkeit und Erregung einen Begriff auf die Lippen drängt, ohne daß der Gedanke, in den er sich eingliedern soll, schon zu Ende gedacht wäre; er wird dann gar nicht oder in einem andern Kasus eingeordnet z. B. III, 35 12: »Ein Ton, wie er ... gestern und heute hier geherrscht hat, — mir ist nicht bekannt, daß in irgend einer europäischen parlamentarischen Versammlung irgend etwas Ähnliches dagewesen ist«. IX, 68 28: »Die Herren, wenn sie mit ihren parlamentarischen Geschäften auseinander sind ..., für sie hören die Serien dann auf.« V, 28 1: »Die Gefahr, daß ein zu bequemes Provisorium sich leicht in ein Definitivum verwandle, davon ist dieses Haus ein Beispiel.«

Desgleichen ist Bismarck eine gewisse Freiheit**) in der Anfügung eines Beisatzes nicht fremd, die auf dessen Herauswachsen aus dem selbständigen Satze beruht. V, 31 12: »ich habe zwischen zwei Provisorien unterschieden, eines, das mir lieb sein sollte .... für die Dauer dieser Sitzung, ein zweites für die Dauer der Jahre.« VI, 58 12:

*) Über 2 andere Fälle der Vorherrschaft des Hauptsatzes vgl. unten Sp. 118 die Bemerkungen zu IX, 22, 6 u. XII, 187, 4 sowie Sp. 119 f.

*) Dabei sei bemerkt, daß ich nur ein Beispiel für die Umkehr nach und bemerkt habe: V, 65, 20: »Es werden deshalb nachträgliche Ausführungsverhandlungen stattzufinden haben und ist Frankfurt als Ort derselben

**) Vgl. mein »Sprachleben« S. 187. 190.

»weil ich den sehr lebhaften Wunsch habe,' daß ein Preßgesetz zu stande kommt, ein Wunsch, der schwerlich allseitig geteilt wird.« 71 1: ».. das Oberhaupt einer der großen kirchlichen Gemeinschaften, von welcher ein verhältnismäßig kleiner Teil auch in Deutschland wohnt, klein im Verhältnis zur Gesamtheit der Angehörigen der katholischen Kirche.«

Unter den Eingangs- und Übergangsformeln (Wunderlich, S. 23 ff.) steht bei Bismarck nun und ja obenan, gelegentlich findet sich auch na, und damit werden hundertfach solche breite Formeln vermieden wie: »wenn der Herr G. gesagt hat«, oder »was das anlangt, daß ...., so« z. B. IX, 15 23: »Der Herr G. hat auf die Verantwortlichkeit des Staates ... aufmerksam gemacht. Nun, m. H., ich habe das Gefühl, daß sich der Staat auch durch Unterlassung verantwortlich machen kann.« IX, 12 16: »er hat damit geschlossen, daß mein Prestige im Schwinden wäre. Ja, wenn er Recht hätte, möchte ich sagen: Gott sei Dank!« 78 6: »Wenn die Herren Regierungsräte auf das Land kamen, ... so hatte man leicht den Eindruck: na, recht viel versteht der nicht davon.«

Gelegentlich weiß Bismarck auch ohne Zeitwort auszukommen und vollends mit Unterdrückung eines ganzen Satzes überraschend zu wirken: V, 27 14: »Ebenso groß ist die Entfernung bei einem andern Grundstück ..... Ein sehr ausgedehntes Grundstück zwar; dort ist aber die Entfernung ... schon so groß.« Vgl. auch unten VI, 45 29. — XII, 224 20: »Ich habe schon vorher gesagt, wenn Worte Soldaten wären —, in der Beredsamkeit ist der Herr V. jedem Franzosen überlegen.«

Bezeichnender als solche Sparsamkeit ist für Bismarcks Rede freilich eine bestimmte Art der Fülle und Verschwendung, insofern er sich oft gar nicht genug thun kann, einen Gedanken, um ihn zu verdeutlichen und recht eindringlich zu machen, in zwei, drei und mehr ähnlichen oder verschiedenen Gestalten zu wiederholen.

XII, 190 11: »Das sind Worte, damit kann ich nichts machen. Worte sind keine Soldaten, und Reden sind keine Bataillone, und wenn wir den Feind im Lande haben und wir lesen ihm diese Reden vor, dann lacht er uns aus.« 177 28: »Man kann daraus nicht auf kriegerische Gelüste schließen. Wir haben keine kriegerischen Bedürfnisse, wir gehören zu den ... saturierten Staaten, wir haben keine Bedürfnisse, die wir durch das Schwert erkämpfen könnten.« 191 1: »Ungeachtet der Uniform, die ich trage, fällt es mir nicht ein, habe ich nicht die Unbescheidenheit, meine Autorität in dergleichen Sachen über die der (militärischen) Herren zu stellen.« 214 8: »Ob Deutschland seine Armee .... behalten soll ..., darüber werden wir abstimmen, darüber werden wir wählen.«

Die letzte Stufe auf diesem Wege bildet die für die Bismarckische Gedankenführung bezeichnendste Art, oft lauter oder doch vorherrschend Hauptsätze und fast ohne jedes andere Bindewort als »und« aneinanderzureihen oder im Anschluß an einen Hauptsatz mehrere Nebensätze nicht einen in den andern einzuschieben, sondern an den andern anzuspinnen. Selbst die Behandlung der schwersten und ernstesten Fragen nimmt dadurch oft den Schein der lockersten, ungezwungensten Plauderei an, ohne daß man je das Gefühl hätte, Inhalt, Form und Ton entsprächen einander nicht. Denn als Köstlichstes hat Bismarck gewöhnlich über das Ganze einen genialen Humor gebreitet, aus dem Bewußtsein geboren, daß seine geliebten Deutschen trotz reichlicher Querköpfigkeit zuletzt doch immer mit ihm den rechten Weg erkennen und gehen oder aber — gegen ihren Willen geführt werden müssen von einem höheren, dessen Werkzeug er sich fühlt.

Man vgl. VI, 45 29: »Dann über die Kampfesweise gegenseitig: es ist eigentümlich: ich bin gestern vorsichtig und höflich gewesen und habe niemand genannt — wie kommen Sie dann dazu, sich alle diese gegen die Agitation in Irland gerichteten Äußerungen selbst und mit solcher Empfindlichkeit und sittlichen Entrüstung anzunehmen?« Die V, 80 3 beginnende Erörterung über die von Bismarck ausgewirkte Schuldenfreiheit des Elsaß schließt 81 21 also: »Mit allem diesem in der Tasche und mit dem schuldenfreien Elsaß komme ich nach Hause und glaubte hierüber im Interesse des Elsaß zu einiger Anerkennung berechtigt zu sein, und was mir entgegenspringt, ist die Erklärung, wir schicken Euch diesen Kanzler, aber leiht ihm kein Geld, wir stehen nicht gut für ihn! Ich werde wie ein leichtfertiger Schuldenmacher dem Lande gegenüber hingestellt!« XII, 186 20 ff.: »Das Infragestellen der deutschen Grenze hat angefangen, wenn wir es rein im historischen, pragmatischen Zusammenhang auffassen wollen, mit der Wegnahme der drei Bistümer Metz, Toul und Verdun. Das ist eine vergessene Thatsache, und ich erwähne sie nur des historischen Zusammenhanges wegen. Wir beabsichtigen weder Toul noch Verdun wieder zu erobern, und Metz besitzen wir ja. Aber seitdem hat doch kaum eine Generation in Deutschland gelebt, die nicht genötigt gewesen ist, den Degen gegen Frankreich zu ziehen. Und ist diese Epoche des Grenzkampfes mit der französischen Nation nun heute definitiv abgeschlossen, oder ist sie es nicht? Das können Sie so wenig wissen wie ich. Ich kann nur meine Vermutung dahin aussprechen, daß sie nicht abgeschlossen ist; es müßten sich der ganze französische Charakter und die ganzen Grenzverhältnisse ändern.« Eine besonders lehrreiche Stelle, aber zum Abdruck viel zu ausgedehnt, ist XII, 245 4—248 Ende, bes. 246 29 ff.

Nur einzelne Bausteine, des bin ich mir wohl bewußt, habe ich bloßlegen können, auf denen die schlichte Klarheit der Linienführung in Bismarcks Reden beruht; nur hinweisen habe ich können auf die Quelle, woraus ihre immer jugendliche Frische und Natürlichkeit geschöpft ist. Unmöglich war es, in so engem Rahmen auch die Mittel nachzuweisen, durch die es der heut gefeierte Bauherr des Reiches verstanden hat, aus solchem Stoffe auch den Kunstbau zu schaffen, den seine Reden bei aller Einfachheit und Urwüchsigkeit darstellen. Daß aber Bismarcks Rede die von ihm selbst dafür in Anspruch genommenen Eigenschaften wirklich innewohnen, dies dürfte schon aus dem Gesagten einleuchten, und nicht minder das andere, daß das schreibselige Jahrhundert allen Grund hat, dem großen Kanzler heute auch für den Born der Genesung zu danken, den er ihm in seinen Reden gegen die ungesunden Wucherungen des Tintendeutsch erschlossen hat.

auserſehen worden.« Das Beiſpiel iſt alſo genau von der Art, die man gutheißen darf, vgl. mein Buch »Sprachleben und Sprachſchäden« S. 293 f.

Sonderabzüge dieſer Nummer ſind durch den Schatzmeiſter des Vereins, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernſt, Berlin W. 41, Wilhelmſtraße 9, zum Preiſe von 30 ₰ zu beziehen.

Verantwortlich für dieſe Nummer: Profeſſor Dr. Paul Pietſch, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutſchen Sprachvereins (Jähns & Co.), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waiſenhauſes in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 5. 1. Mai 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 14500.

Inhalt: Gerichtsdeutsch und Ähnliches. Von K. Bruns. (Schluß.) — Noch einmal das Fremdwort im Volksmunde. — Ölgötze, Ölkopf. Von Dr. J. E. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Gerichtsdeutsch und Ähnliches.

Von K. Bruns, Landgerichtsrat in Torgau.

(Schluß.)

Ein in der Gerichtssprache viel gebrauchtes Wort ist bedingt. Man sagt m. E. ganz richtig: »die Übernahme des Grundstücks ist nach dem Kaufvertrage durch die Stadt-Entfestigung bedingt« und meint damit, daß die Entfestigung eine Bedingung der Übernahme bilde. Wenn man nun aber aus jenem Passivsatze den entsprechenden Aktivsatz grammatisch richtig bilden wollte, so müßte dieser so lauten: »Die Stadt-Entfestigung bedingt nach dem Kaufvertrage die Übernahme des Grundstücks« (d. h. ist Bedingung für). In dieser aktiven Form wird aber das Wort im Sinne von »die Bedingung bilden« kaum gebraucht, sondern man sagt vielmehr umgekehrt: »die Übernahme bedingt die Stadt-Entfestigung«, d. h. erfordert (macht notwendig) die Entfestigung, wo das Wort »bedingen« offenbar eine ganz andre Bedeutung hat. Wustmann erklärt dies in seiner Erörterung der Wörter »bedingen«, »bedingt« (»Sprachdummheiten« S. 112) für die »vollständige Verrücktheit«. Ich glaube aber, daß er hierbei die Verschiedenheit der beiden Bedeutungen des Wortes übersieht. Wenn man bedingen im Sinne von erfordern, nötig machen überhaupt zulassen will, was ich früher in dieser Zeitschrift III, 58 bekämpft habe, so dürfte man sich das so zurechtzulegen haben, daß man das Subjekt des Satzes als personifizierten Gegenstand auffaßt, der, wie eine lebendige Person, sich etwas ausbedingt, verlangt, erfordert; dann würde aber das Mittelwort der Vergangenheit passiv bedungen, nicht bedingt lauten. Daraus erklärt es sich zwar, daß man den Aktiv-Satz: »die Übernahme bedingt die Entfestigung« nicht rein äußerlich-grammatisch in einen Passivsatz: »die Entfestigung ist durch die Übernahme bedingt« verwandeln kann, daß aber die umgekehrte Fassung: »die Übernahme ist durch die Entfestigung bedingt« einen ganz guten Sinn hat, indem hier das Wort bedingt von dem Worte »Bedingung« oder dessen Stamm »Ding« = Gerichtstag, Vertrag u. dgl. hergeleitet sein könnte. Ob solche Bildung sprachlich zulässig sei, das mögen andre beurteilen. (Vgl. Heintze S. 40). Doch möchte ich betonen, daß das Wort »bedingt« im letztern Sinne den Rechtsgelehrten fast unentbehrlich geworden ist.

Für unschön halte ich es, für die Hauptwörter mit ung ohne rechten Grund neue mit der Endung heit zu bilden, z. B. Beklagter erkennt die Begründetheit (statt Begründung) des Klageanspruchs nicht an. Wenn man mit dem Wort »Begründung« nicht zufrieden ist, muß man den Gedanken anders ausdrücken. Zweifelhaft kann man bei folgenden Wörtern sein, die ebenfalls von W. bekämpft werden: beschlagnahmen (in Beschlag nehmen); Strafthat (strafbare Handlung); Vorstrafe, vorbestraft;*) falsche, unwahre Thatsache. W. will als Vorstrafe nicht die früher schon erlittene Strafe gelten lassen, sondern nur einen den Anfang der neuerdings erkannten Strafe ausmachenden besondern Teil davon, ebenso wie »Nachstrafe« z. B. die sich an die Haft eines Landstreichers anschließende Unterbringung im Arbeitshause sein würde (vgl. Vorspeise, Nachspeise). Die »falsche Thatsache« aber, für die die »Grenzboten« »Unwahrheit« verlangen, kann, so lange sie im Strafgesetzbuch festgelegt ist, auch aus den Urteilen nicht wegbleiben; die Zufügung des Wortes falsch oder unwahr läßt ja stets erkennen, daß man es mit einem Unwirklichen zu thun hat. So sagt man auch: eine Thatsache leugnen, bestreiten. Wenn es unerlaubt wäre, von »falschen Thatsachen« zu reden, so hätte man auch nicht gewisse betrügerische Thronanwärter den falschen Smerdis und den falschen Waldemar nennen dürfen; denn diese waren auch nicht Smerdis und Waldemar. — Die Wörter Beklagter (statt Verklagter), beeidigen (statt vereidigen) dürften ebenfalls nicht mehr zu verdrängen sein. D. nimmt (S. 45) mit Gneist für »Beklagter« Partei, welches Wort übrigens vorläufig als das gesetzliche gebraucht werden muß, obgleich das Gesetz (z. B. deutsche Civilprozeßordnung §§. 56, 57) daneben das Zeitwort verklagen (nicht beklagen) anwendet. (Vgl. Ztschr. VII, 172; VIII, 94.) Von Beklagter hat man neuerdings beklagtisch gebildet, wie von Kläger klägerisch; beides ist aber sprachlich nicht gleichberechtigt. Bei den Wörtern Kläger und Beklagter wolle man den bestimmten Artikel nicht zu häufig weglassen. Namentlich bei dem ersteren Worte entsteht dadurch oft Zweifel darüber, ob der 1., 3. oder 4. Fall gemeint sei (Daubenspeck S. 30). — Gegen den nur den Rechtsgelehrten bekannten Ausdruck »ein Urteil abfetzen« (= abfassen) tritt O. Bähr in den »Grenzboten« auf, m. E. ohne genügenden Grund, da es auch in andern Fächern Wörter giebt, die nur diesen eigentümlich sind. Mir nicht zusagend sind die im Gerichtswesen oft gebrauchten Wendungen: »es erschien angezeigt« (statt angemessen) und: »diese Vor-

*) Die meisten Gerichte sagen: »vorbestraft durch Urteil vom usw.« Richtiger ist m. E.: »vorbestraft laut, auf Grund Urteils«, weil die Strafe erst bei der Vollstreckung erlitten wird.

schrift greift hier nicht Platz« (statt »ist hier nicht anwendbar«); ich kann damit keinen rechten, den Worten selbst zu entnehmenden Sinn verbinden. — Über Posten und Post s. Ztschr. VIII, 95. — Der Beachtung zu empfehlen ist die Unterscheidung von Formen wie Vorlegung (eines Gesetzes) und Vorlage (das Gesetz selbst); deshalb sage man Eidesauflegung, nicht -auflage, Auflegung von Steuern (die Steuer selbst ist die Auflage), Strafvollziehung, nicht -vollzug. Man unterscheide auch: größer als, anders als (Ungleichheit) und: ebenso groß wie, ebenso wie (Gleichheit). Vgl. Heintze S. 169. Falsch ist es zu sagen: fällt fort (statt fällt weg), weil es sich um ein völliges Verschwinden einer Sache handelt, nicht bloß um eine Entfernung anderswohin, wie z. B. in fortschicken. In dem Kopfe der Urteile begegnet man noch oft dem Sprachfehler, daß die Parteibezeichnung nicht richtig mitdekliniert ist, z. B. »In Sachen der verehelichten Häusler Anna Reh gebornen Schulze in Schmiedel Beklagten und Berufungsklägerin« oder »In Sachen der Emil Gotthardschen Eheleute zu Torgau, Beklagte«; in beiden Fällen muß es heißen: Beklagter. Oft liest man sogar statt des Genetivs »gebornen« (s. oben) geborne. Ebenso ist es ganz falsch zu schreiben: In Sachen usw. gegen den Bäckermeister N N. in Mühlberg, Beklagter (statt Beklagten). Vgl. Daubenspeck S. 46. Leider wird auf diese Nebensachen von vielen gar kein Wert gelegt. — Was die Ortsbezeichnungen in und zu betrifft, so bevorzugen die »Grenzboten« das in; doch ist zu ganz alt und z. B. schon im »Armen Heinrich« gleich zu Anfang zu lesen: »dienstman was er ze Ouwe«. Ze (an dessen Stelle später zu tritt) ist in älterer Zeit vorwiegend, bei Ortsnamen wohl ausschließlich in Gebrauch, bei Volks- und Ländernamen auch in. Vgl. den Anfang des Nibelungenliedes: »Ez wuohs in Burgonden« usw. Vielleicht wollen die »G.« nur dem »in«, das auch im Vordruck der deutschen Postkarte steht, ebenfalls sein Recht sichern. Ausdrücke wie: die Amtsgerichte Torgau und Eilenburg, in denen das zu ganz fehlt, sind dann zulässig, wenn man die Behörden personifizieren will. Schlecht klingt eine Ortsbezeichnung wie: »zu Rottaer Weinberge«, statt »auf den Rottaer Weinbergen«, »in den R. W.« — Bei der Zeitbezeichnung wird jetzt oft der Artikel zu Unrecht weggelassen; es heißt richtig: »seit dem 27. Dezember«, nicht »seit 27. Dezember«. — Zu laden ist eine Partei vor den Herrn Amtsrichter; der Termin steht aber vor dem Herrn Amtsrichter an. Dieser läßt eine Hypothek in das Grundbuch eintragen; dann steht sie aber im Grundbuche eingetragen. — Sehr häufig liest man gedruckt: die badenschen Gerichte, das meiningensche Ministerium (statt badischen, meiningische); man sagt doch auch nicht die preußensche Staatsregierung. Was Dunger Ztschr. VIII, 135 zur Verteidigung des Worts »Plauenscher« ausführt, ist keiner Verallgemeinerung fähig. Vielmehr kann es unserer Sprache nur zum Vorteil gereichen, wenn der kräftigen Endsilbe isch möglichst viel von ihrem verlorenen Gebiete wieder gewonnen wird. Wer »Halle'sche (Hallesche) Zeitung« für besser erklärt, als Hallische Zeitung, weil in ersterer Form die Genauigkeit der Namenschreibung zur Geltung komme, der gerät, namentlich mit seinem Apostroph, sofort in Verlegenheit, wenn er das Eigenschaftswort ohne Hauptwort und Artikel verwenden will. Man kann doch nur schreiben: »Dieser Brauch ist alt-hallisch«, nicht: »alt-hallesch« oder gar »alt-halle'sch«. Darum verwende man auch dieselbe Form, wenn man den Artikel oder ein Hauptwort dazu setzt, also: »das ist hallischer Brauch«, »das hallische Stadtrecht«. Von hier aus bis zu der Erkenntnis durchzudringen, daß es auch richtiger ist, »Goethisches Gedicht«, nicht »Goethe'sches Gedicht zu drucken, ist leicht. Mancher Aktenmensch wird freilich dazu den Kopf schütteln, wenn er solche Wörter ohne Apostroph schreiben soll; er blättre aber einmal in alten Urkunden, und er wird finden, daß dies unsern Altvordern gar keine Not gemacht hat.

Als fehlerhaft wird gewiß jeder die folgenden Ausdrücke anerkennen: des Amtsgerichtsrat, (statt Amtsgerichtsrats), des Architekt (statt Architekten); weniger häufig kommt vor: des Präsident. Auffälligerweise hat man in zwei Nachtragsgesetzen zur deutschen Maß- und Gewichtsordnung vom 11. Juli 1884 und vom 26. April 1893 angefangen, die fremden Maß- und Gewichtsbezeichnungen im 2. Fall ihres s zu berauben. So heißt es hier: des Meter, des Kubikmeter, des Centimeter, des Millimeter, des Gramm, des Kilogramm, des Liter usw. In dem ältern Gesetze hatte man der Fallbiegung ihr Recht gelassen. Der Grund der Änderung ist nicht ersichtlich. So lange jene Fremdwörter bei uns in amtlichem Gebrauche sind, müssen sie wie Lehnwörter behandelt werden. Daß wir, wie hier schon dargelegt ist, unsre deutschen Maß- und Gewichtsbezeichnungen bei Zahlenzufügung nicht deklinieren, giebt im übrigen kein Recht darauf. — Wenig beachtet wird immer noch der Unterschied zwischen einmonatiger, vierwöchiger Kündigung und monatlicher, wöchentlicher Zinszahlung und ähnlichen Ausdrücken, in denen die Silbe ig die Dauer eines Zeitraums, dagegen die Silbe lich eine Wiederholung nach dessen Ablauf bedeutet. Die neuern Gesetze sind darin sauberer. (Vgl. Ztschr. V, 191; VI, 21.) — Vermeiden sollte man die Zusammenstellung von zwei Vorwörtern in Ausdrücken wie: bei durch Vertrag begründeten Rechtsverhältnissen. — Eine große Rolle spielt im Rechtswesen der Dritte, d. i. eine Person, die außer den unmittelbar beteiligten beiden Vertragsgenossen in Betracht kommt. Dieser Dritte ist aber vielen so mundgeläufig, daß sie ihn auch anbringen, wo es sich überhaupt nur um zwei Teile handeln kann. So sollte einmal bei der Besichtigung der Leiche eines Erhängten vom Amtsarzte der von dem Richter noch glücklich abgefangene Satz ins Protokoll diktiert werden: »Es sind keine Anhaltspunkte für die Schuld eines Dritten« (statt andern) »ermittelt«. Das steht auf gleicher Stufe, wie das Wort letzterer, in Fällen, in denen ein ersterer fehlt (Heintze S. 97). — Mehr der Zeitungssprache als der Gerichtssprache gehört die Bildung an: er bekennt sich nichtschuldig (anstatt: er erklärt sich für nichtschuldig, oder: er bekennt sich nicht als schuldig). — Falsch ist: er willigt darin (statt darein). Daubenspeck S. 30. — Weiter erwähne ich noch die vielfach beliebte Verwechselung der Wörter ablehnen und zurückweisen. Abgelehnt wird das, was ein Antrag will. Das geschieht dadurch, daß der Antrag zurückgewiesen wird. Falsch ist also m. E.: »Ihr Antrag auf Einleitung der Zwangsversteigerung wird abgelehnt« (richtig: »zurückgewiesen«); ebenso ist falsch: »Die von Ihnen beantragte Zwangsversteigerung wird zurückgewiesen« (richtig: »abgelehnt«). Abgelehnt wird eine Beweiserhebung durch Zurückweisung des Beweisantrags. — Falsch ist die jetzt in unsern Volksvertretungen viel gebrauchte Wendung: Ich kann das nicht unwidersprochen lassen, weil widersprechen den 3. Fall regiert. — Falsch sind Ausdrücke wie: Entziehung der Wehrpflicht (statt Wehrpflichtentziehung oder Verletzung der Wehrpflicht); kostenpflichtige Abweisung (das muß umschrieben werden); der Streitverkündete = Litisdenunciat (statt Streitverkündungs-Gegner).

Ich beendige meine Darlegungen mit der Versicherung, daß ich der Belehrung zugänglich bin. Bei meinen Ausführungen

habe ich mich auch mit sehr vielem Kleinkram beschäftigt, weil ihm in unserer Zeitschrift noch keine genügende Besprechung gewidmet war. Sehr häufig mußten die »Grenzboten« erwähnt werden, die unter den sich nicht ausschließlich mit Sprachkunde befassenden Blättern wohl die einzigen sind, die der Sprachbesserung eine besondre unausgesetzte, ernste Aufmerksamkeit widmen. Auch Riegels »Hauptstück« hat zuerst in den »Grenzboten« Aufnahme gefunden. — Natürlich heißt es auch hier: Prüfet alles und das Beste behaltet.

Noch einmal das Fremdwort im Volksmunde.

Von Fritz Knirschen als Zeugen erzählt »Dat Plattdütsch Sünndags-Bladd« (Bielefeld, A. Helmichs Verlag) folgende Geschichte: »Sie sollen also, wie Sie wissen, als Zeuge vernommen werden«, seggt dei Amtsrichter tau Fritz Knirschen. »Wie ist Ihr Vorname?« »Friedrich, Herr Amtsrichter.« »Vatersname?« »Knirsch.« »Alter?« »Int dreiunföftigst.« »Konfession?« »Je, Herr Amtsrichter, mit dei Konfeschon, dats son Sak!; von Rechtswägen bün ick jo Buer; äwerst ick heww mi dat nu tau Jehanni entseggt un heww mi up min Ollendeihl sett un heww min Gewäf minen Sähn äwergäben un . . .« »Ach, Sie verwechseln da Konfession mit Profession; ich meine, was Sie glauben.« »Je, Herr Amtsrichter, ich glöw, de Sak ward woll gahn. Seihn S', min Sähn is jo 'n düchtigen Kierl, un sei, wat sin Fru nu is, hett jo uck 'n poor Schilling Geld mitbröcht un is jo uck 'ne reputierlich Frugensminsch . . . .« »Aber Knirsch, das kümmert uns hier alles nicht. Ich meine . . .« Un dorbi kraugt hei sich in dei Hoor un tekt sinen Schriewer an, dat dei em tau Hülp kamen süll. Dei set äwerst uck doa un makt 'n Gesicht, as wenn det Rott' dunnern hürt. Endlich föt dei Amtsrichter von Frischen nah: »Ich meine, welcher Kirche gehören Sie an?« »Jck hür nah Sietow.« Dei Amtsrichter sprüng up un lep 'n poor Mal achter den gräunen Disch hen un her, as 'n Löw in'n Käfig. Taulezt bögt hei sich öwer den Disch räwer, tekt den Buern in dei Ogen und bröllt: »Glauben Sie an Gott?« »Huching!« säd Fritz Knirsch un verfiert sich ganz möglich; »Herr Amtsrichter, so'n Knäp verbidd ick mi! Wo känen Sei 'n ollen Minschen woll so verfieren! — Ob ick an'n leiwen Gott glöwen dauh? Hollen Sei mi viellicht för'n Sozialdemokraten?« »Glauben Sie an Christus?« »Dat versteiht sich!« »Kennen Sie Doktor Martin Luther?« »Ne, Herr Amtsrichter, den kenn ick nich. Wenn wie eis krank sünd, denn gahn wie ümmer nah Doktor Meiern«.

Ölgötze, Ölkopf.

In seinem Vortrage über »‚Gedankenlosen' Wortgebrauch und seinen Nutzen« (Zeitschrift IX. 2. Sp. 29) kommt Karl Erdmann auch auf das Wort Ölgötze zu sprechen; es heißt da: »Sie wissen nicht . . . ., daß Öl in Ölgötze vielleicht nichts mit Öl zu thun hat, sondern möglicherweise ursprünglich El lautete, also jenes Wort enthält, das mit dem lateinischen alius und dem griechischen ἄλλος stammverwandt ist und im Worte »Elend« (eig. fremdes Land, Verbannung) sich wiederfindet. Nach einer anderen Erklärung soll freilich »Ölgötze« ursprünglich eine menschliche Gestalt sein, die als Lichtträger diente. »Wie ein Ölgötze dastehen« = steif, regungslos dastehen, dumm, unbeholfen sein.« Leider sagt Erdmann nicht, von wem diese beiden Erklärungen herrühren; die erste scheint mir nicht recht glaubhaft, mehr hat m. E. die zweite für sich. Die Erdmannsche Bemerkung brachte mich neuerdings dazu, mich mit diesem Ausdrucke zu beschäftigen, der mich schon früher lebhaft angeregt hatte.

Wenn ich daher im folgenden die anderen, mir bekannt gewordenen Erklärungen zusammenstelle, so hoffe ich dadurch dem einen oder anderen die Anregung zu geben, noch andere, fremde oder eigene, vielleicht auch volkstümliche Erklärungen dieses merkwürdigen Wortes zu veröffentlichen.

Fast allgemein wird angenommen, daß der zweite Teil unserer Zusammensetzung das bekannte Wort »Götze« sei. Nur Andresen (Volksetymologie. 3. Aufl. S. 143) meint, die Ansicht verdiene den Vorzug, »daß »Götze« verderbt sei aus dem oberdeutschen gätze, getze, worunter teils ein Schöpfgefäß oder Krug, teils eine Mehlspeise, Art Pfannekuchen, verstanden wird (vgl. Weinhold, Beitr. zu e. schles. Wörterbuche 27*. Augsb. Allg. Ztg. 1876. Nr. 239, Beilage).« Andresen fügt dann aber selbst hinzu: »An einer überzeugenden Vermittelung der Beziehungen scheint es dabei freilich noch zu fehlen«. Ich habe nichts weiteres über diese Erklärung finden können.

Was nun das »Öl« angeht, so erwähne ich zuerst zwei Erklärungen, die es nicht mit »oleum« zusammenbringen. Dr. Muellenbach, der in seinem im hiesigen Zweigvereine gehaltenen Vortrage über »Musäus« erwähnte, daß dieser Dichter zu den letzten gehöre, die das Wort in der Schriftsprache anwenden, hält es für möglich, das »Öl« vom ahd. ûla (aus lat. olla) »der Topf« herzuleiten, da Töpferwaren aus Thon hergestellt werden, und wahrscheinlich auch heidnische Götzenbilder aus Thon gemacht worden sind (vgl. den »Koloß mit thönernen Füßen« der Bibel, Dan. 2, 31—34; auch Weish. Sal. 15, 8). So heiße Ölgötze nichts anderes als Thongötze. Man vgl. auch Eulner für Töpfer, Grimmsches Wörterbuch I. 817 bei Aul. — Ich glaube, daß diese Erklärung aus lautlichen Gründen nicht möglich ist.

Ahd. ûla zieht auch Schmeller im »Bair. Wtb.« zum Vergleiche heran; bei ihm heißt es bei »Öl«: »1. Ein ausgehöhlter Stamm, der als Brunnenkorb gebraucht wird . . . . Hentze bemerkt nach P. C. Wagner diss. de acidulis Sichersreuthensibus p. 8, daß man in der Gegend von Wunsiedel ein ausgehauenes Stück Holz noch ein Öl nenne, wovon vielleicht der Name Ölgötze. Vgl. ahd. ûla, der Topf.« — Bei »Ölgötze« bringt Schmeller folgendes: »‚Daß ich mich nicht thu überweiben und müßt auch den Ölgötzen tragen (= unter dem Pantoffel stehen)'; Hans Sachs 1612. I. 971. 1061. cf. kölnisch mötjölg, Tropf, Dummkopf, Schlafmütze; Firmenich I. 468. 397.« Was dies letzte angeht, so heißt es bei Hönig im »Wtbch. der köln. Mundart«: mötzöllig, mürrischer Mensch. — Über den Ausdruck »den Ölgötzen tragen« äußert sich auch Andresen a. a. O. wie folgt: »Bei älteren Schriftstellern kommt die Redensart »den Ölgötzen tragen«, d. h. schmutzige Dienste verrichten, mehrmals vor.«

Im übrigen wird wohl allgemein angenommen, daß Öl lat. oleum sei; wie das Öl aber mit dem Götzen zusammenhängt, darüber sind die Ansichten verschieden. — Vor allem ist hier zu beachten, was Lexer im Grimmschen Wörterbuche zum »Ölgötzen« sagt: »Ölgötze, m., ein mit Öl gesalbtes oder mit Ölfarben angestrichenes Götzenbild. Vor dem 16. Jahrh. nicht nachweisbar und in der Reformationszeit als Spottwort gegen die Holzbilder der Katholiken (Zwingli 2, 52), auch gegen die Anbeter derselben, sowie gegen die mit dem heiligen Öl geweihten katholischen Priester gebraucht.« Das Wort erscheint nach Lexer zur Bezeichnung eines Götzenbildes beim Mönche Lindner ums Jahr 1530; »auch Agricola versteht darunter ein mit Ölfarben angestrichenes

hölzernes Götzenbild, kennt aber schon die auf einen steifen, dummen Menschen angewendete Bedeutung. — Bei Stieler heißt es: »Ölgötze statua ex ligno, lapido vel aere facta, qualis est Petrus etc. in monte olivarum dormientis, alias ein Ölberger, qui etiam de negligente et somnolente dicitur.« Dann bringt Lexer Belege für die sprichwörtliche Redensart »dastehen wie ein Ölgötze.« Als zweite Bedeutung giebt er hennebergisches »Ölgötz« für »einen Pfosten, an dem man die Lampe aufhängt; dazu wurden in den ersten Zeiten des eingeführten Christentumes alte abgenutzte hölzerne Götzen gebraucht.« Er vergleicht kärnt. »Paule« = Leuchterknecht. »Auf diesen Ölgötzen scheint sich die Redensart zu beziehen »den Ölgötzen tragen« = niedrige, schmutzige Dienste verrichten, in allem unterwürfig sein.« Die dritte Bedeutung ist nach Lexer die in Thüringen gebräuchliche einer figurenartig geschnitzten Abflußröhre des Öls in den Ölmühlen; dann bringt er die Belege für die Anwendung des Wortes durch Luther und seine Anhänger, und schließlich heißt es: »5. Auch sonst von einem eingebildeten, hochmütigen und dabei dummen Menschen, der Verehrung beansprucht.« Bei Lexer finden sich dann noch die Weiterbildungen »Ölgötzer, Ölgötzerei und ölgötzig« nebst Belegen.

Heyne giebt in seinem »Deutschen Wörterbuche« im wesentlichen kurz dasselbe wie Lexer.

Wichtig erscheinen mir die Bemerkungen über »Ölgötze« in Borchardt-Wustmanns »Sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde« (Leipzig 1894). Dort heißt es: »Die richtige Erklärung des Bildes, das auf einen hölzernen, stummen Gesellen in einem lebhaften Kreise angewendet wird (vgl. Syll. 73: »Corpus sine pectore. Ein rechter Ölgötz. Es ist eine schöne Monstrantz, wenn nur Heiligthumb drinnen wäre.«), geben unsere ältesten Sammler von deutschen Sprichwörtern und Redensarten an die Hand. Freilich war schon Agricola auf dem Holzwege, als er deutete: »Ein Stock und ein Holtz, das geferbt ist und ölgetrenckt, auf das die Farb bleibe und vom Regen nicht abgewaschen werd, ist ein Ölgötz. Götze kompt von Gott und ist etwas, das ein Bildnuß hat on Leben, on Seele, darumb ist ein Ölgötze ein Mensch, der nirgends zu nütz ist, da weder Verstand noch Witze bei ist.« Aber Sebastian Frank führt uns richtig mit den Worten: »Ut bagas stas, du stest wie ein Klotz, Ölgötz, Tielmann, Leuchter.« Vgl. Syll. 242: »Vt Bagas constitisti. Vt Bagas stas. Du stehst wie ein Leuchter.« Der Ölgötze ist also eigentlich »ein geschnitztes Götzenbild, das Licht spendet, an dem das Öllicht angebracht ist.*) Diese Erklärung wird bestätigt durch eine Bemerkung von Schillers Schwager Reinwald in seinem hennebergischen Idiotikon: »Ölgötze, ursprünglich und noch in einigen hennebergischen Gegenden ein Pfosten, an den man die Lampe aufhängt«, und noch deutlicher wird dieser Pfosten in einer Angabe von Spieß (Beitr. zu e. henneberg. Wtb. S. 117. Vgl. Hildebrand in Lyons Zeitschrift V. 203): »Ölgötze, ursprünglich Benennung des hölzernen, auf einem runden oder viereckigen Fuße stehenden, oft schlangenförmig gewundenen Pfostens, an welchem die Öllampe hängt.« Dasselbe Ding ist vielleicht auch noch gemeint in dem »Hochzeitlied« des jungen Goethe:

Das Feuer in des Wächters Händen
Wird wie ein Nachtlicht still und klein,

jedenfalls in den niederdeutschen Wendungen: He steit as en Lüchterpiep, as en Pickpahl (Pechpfahl). — Aber auch das Götzenbild an sich kann zur Bezeichnung steifen, hölzernen Benehmens dienen (öfter bei Grimmelshausen, z. B. III. 416: »Daß er dort stund wie ein geschnitztes Bild« vgl. IV, 41. 191), freilich ist es doch nicht für alle so jeden Augenblick mit Händen zu greifen gewesen und hat also nie das Anheimelnde gehabt, wie die Vorstellung von dem gedrechselten Pfosten, dem stummen Hausdiener, der — zwar ein Götze, aber doch ein guter Kobold — als Träger des Lichtes die Stubenarbeit der Familie förderte.« — Diese Erklärung deckt sich mit der zweiten von Erdmann gegebenen, und ihr giebt auch Dr. Ernst Gehmlich den Vorzug vor der anderen, in seinem Aufsatze »Der Kobold« in der wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung vom 8. Januar d. J.

Vorstehendes ist der Leitung der Zeitschrift schon im Februar 1894 eingereicht worden; nachher ist mir außer dem eben genannten auch noch ein anderer Aufsatz bekannt geworden, der sich mit demselben Gegenstande beschäftigt. Er ist von A. Plate und steht in der letzten Nummer der »Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin« von 1894. Der Verfasser geht von der doppelten Bedeutung von Öl = fettige Flüssigkeit und Baumstamm (vgl. Schmeller) und von Götze = Heiligenbild und Pfosten (so soll es bei Hans Sachs vorkommen) aus und nimmt daher 4 Deutungsmöglichkeiten an: 1. Baumklotz. 2. Ölpfosten. 3. Hölzernes Götzenbild. 4. Mit Öl bemaltes Götzenbild, — die alle 4 für die Redensart «Er steht da wie ein Ölgötze« verwertbar seien. Das ist allerdings der Fall; da aber neben Ölgötze niederdeutsch Thrangötze vorkommt, so möchte ich annehmen, daß Öl nur die Bedeutung »fettige Flüssigkeit« haben kann, und daher nur die zweite und die vierte Erklärung zulassen.

Man vgl. übrigens noch die im Kölnischen gebräuchliche Redensart: »Hä steiht esu do wie en hölze Herrgöttche« = Er steht so da wie ein hölzernes Herrgöttchen, was allerdings für Plates dritte Deutung sprechen würde, wenn man als Vergleichpunkt nicht besser die hülflose Lage des Gekreuzigten annehmen will, — und anderseits — was im Magdeburgischen sowie im Holsteinischen gebräuchlich sein soll —: »Sitz doch nicht da wie eine alte Thranlampe«; vgl. hierzu wieder, daß im Niederdeutschen — wie schon erwähnt — auch trängötze vorkommt (Schambach, Wörterbuch 233b).

Welches nun auch die richtige Erklärung des Ausdruckes sein mag, jedes Falles wird er ursprünglich ein starr, steif, blöde dreinschauendes Götzenbild bezeichnet haben; daher dann der auf Menschen angewandte Vergleich.

Den Ausdruck »Ölkopf«, namentlich die Verkleinerungsform »Ölköpfchen«, wendet man in meiner Heimat Elberfeld, aber auch hier am Rheine für ein rotes Gesicht an, sei es, daß dies von vielem Trinken herrührt, sei es, daß es sich nach einmaligem Trinken, nach einer guten Mahlzeit oder auch nach bloßer Aufregung zeigt. Das einzige, was ich über das Wort gefunden habe, steht in Hönigs »Wörterbuch der Kölner Mundart« (Köln 1877): »Öhlköppche, n. ein durch überreichlichen, gewohnheitsmäßigen Genuß von Getränken gerötetes Gesicht, auch ein in Öl gesottener Meerschaumkopf«. — Als Erklärung für die Redensart »er hat einen Ölkopf« habe ich nur zweierlei gehört: 1. Sein Gesicht glänzt wie mit Öl gesalbt. 2. Sein Gesicht ist rot wie Feuer und Flamme; bei dieser zweiten Erklärung wird also nur an die Brennbarkeit des Öles gedacht. Ich erinnere daran, daß — wie neben Ölgötze niederdeutsch Thrangötze steht — so auch neben Ölkopf der (Studenten-)Ausdruck Thranschädel (und Bierschädel) vorkommt; man vgl. auch den Ausdruck »im Thrane sein« für »betrunken sein«.

*) Diese letzte Erklärung giebt auch Frau Isabella Ungern-Sternberg in einem Briefe an die Schriftleitung in ähnlicher Fassung.

Wünschenswert wäre, wenn einmal festgestellt würde, in welchen Gegenden das Wort noch gebräuchlich ist, und welche Bedeutungen damit verbunden werden.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

Kleine Mitteilungen.

Der »Deutsche Sprachverein zu Weimar«, der aus hier nicht zu erörternden Gründen ein Sonderdasein geführt hat, beschloß in seiner Jahresversammlung am 13. 1. seine Thätigkeit für die nächste Zukunft einzuschränken, da er die ihm von seinem Schirmherrn, dem Großherzog von Sachsen-Weimar, gestellte Aufgabe im wesentlichen gelöst habe. Aus dem Rechenschaftsberichte, den der Vorsitzende, Ministerialdirektor Dr. Kuhn, erstattete, ist zu ersehen, daß der Verein sich seit dem Jahre 1886 zehnmal versammelt hat, wobei sechs Reden (zwei von Professor Friedrich Kluge) gehalten wurden. Die günstigen Kassenverhältnisse ermöglichten es, sämtlichen Mitgliedern alljährlich Bücher zu spenden, unter welchen sich Kluge »Etymologisches Wörterbuch«, Sarrazin »Verdeutschungswörterbuch«, Pietsch »Der Kampf gegen die Fremdwörter«, Wustmann »Allerhand Sprachdummheiten« u. a. befanden. — Die Arbeiten des Vereins auf dem Gebiete der Sprachreinigung bilden die Grundlage für die vom Großherzogl. Staatsministerium, »Departement« des Kultus, herausgegebenen Verdeutschungshefte 1) für die höheren Lehranstalten, 2) für die Behörden im allgemeinen, 3) für die Seminare und Volksschulen. Die übrigen Arbeiten des Vereines (Sprache der Universität, des Theaters, der Hofämter usw.) sind nicht veröffentlicht worden. Die Zinsen des sich auf mehr als 2000 Mark belaufenden Vereinsvermögens sollen bis auf weiteres der Carl-Alexander-Bibliothek in Eisenach überwiesen werden. — Diese Angaben sind der Weimarischen Zeitung entnommen. Warum aber der Verein auf halbem Wege stehen bleibt, wird uns dort nicht berichtet. Daß er die in der Versammlung gegebene Anregung des Archivars Dr. Mitzschke, der Vereinsthätigkeit namentlich auf dem Gebiete der Zeitungssprache und der Sprache des Handels und Verkehrs neue Aufgaben zu stellen, nicht aufgenommen hat, ist sehr bedauerlich, zumal die Aussichten auf Angliederung des Weimarischen an den a. d. Sprachverein der besonderen Verhältnisse wegen recht gering sind.

— Mißbrauch von bezw. In dem Buche »Die Jungfrau von Orleans. E. rom. Tragödie von Schiller. Schulausg. 2. Aufl. bes. von M. Evers. Berlin 1895« heißt es im Vorwort: »Zunächst ist der vollständige Text hergestellt, wie ihn auch andere Schulausgaben (z. B. von Dr. Wychgram bezw. Velhagen & Klasing, von Seminardirektor Dr. Funke bezw. Schöningh-Paderborn, von Dr. Schäfer bezw. Cotta) meines Erachtens mit vollem Recht unverkürzt darbieten.« Also demnächst vielleicht auch: Sämtliche Werke von Friedr. Schiller bezw. Cotta usw.?!

— Dem Vorgehen der Hamburger Handelsherren haben sich etwa 32 Kaufleute Elberfelds angeschlossen, indem sie an die Berufsgenossen ihrer Stadt einen Aufruf erlassen, um diesen die Vermeidung überflüssiger Fremdwörter im Handelsverkehr zu empfehlen. Es ist uns leider aus Mangel an Raum nicht möglich, den trefflichen Aufruf hier abzudrucken, wir bitten aber die verehrten Vorstände der Zweigvereine nochmals dringend, Kundgebungen dieser Art in ihrem Wirkungskreise zu veranlassen.

Bücherschau.

— Der Anteil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Altertum. Vortrag, gehalten in der Hauptversammlung des Vereins für Geschichte und Altertumkunde zu Frankfurt a. Main am 24. Januar 1895 von Martin May. Druck von Gebr. Fey, Frankfurt a. M.

Die Thatsache, daß dieser Vortrag zum Teil durch Versendung an die Zweigvereine des deutschen Sprachvereins verbreitet wurde, rechtfertigt es, an dieser Stelle eine knappe Besprechung zu veröffentlichen. So kraftvoll die Forschungsweise in deutschen Landen ausgebildet ist — so weit hat sie es noch nicht gebracht, das kindliche und kindische Spiel mit wissenschaftlichen Gründen, dessen undeutsches Wesen man mit einem undeutschen Worte »Dilettantismus« genannt hat, auszurotten. Die Völkerkunde bietet für diese Schwarmgeisterei einen beliebten Hexentanzplatz: viel und viele hat dazu verlockt die Anthropologie, die mit Verachtung auf Stellen alter Schriftsteller herabsieht und dabei, so wenig »induktiv« wie möglich, täglich neue Vermutungen aufstellt auf Grund ungesichteter und unglaubwürdiger Angaben der Jetztzeit, auf Grund falscher oder höchst ungenauer Feststellung von Augen- und Haarfarben, auf Grund einer durchaus falsche Vorstellungen erzeugenden Schädelmessung. Wenn dies am grünen Holze geschieht und die maßlose Überhebung naturgeschichtlicher Forschungsweise bis zur Verleugnung eigener »induktiver« Grundsätze auf fremdem geschichtlichen Gebiete führt, kann es uns nicht Wunder nehmen, wenn gewisse Leute von der »Ethnographitis« befallen werden und wie Karl Blind u. a. die gewagtesten neuen Vermutungen aufstellen. Der vorliegende Vortrag will erweisen, daß die römische Bildung etruskischen, also keltgermanischen Ursprunges sei, nachdem eine frühere Schrift des Verfassers »nachgewiesen« (!?) hat, »daß die tuskische und die umbrische Sprache keltgermanische Sprachen und die Muttersprachen der sogenannten lateinischen Sprache« seien! Die »Sprachenvergleichung« (?!) zieht der Verfasser »absichtlich« nicht heran, weil diese »kein geeigneter Gegenstand für einen öffentlichen Vortrag sein dürfte«; das Schrifttum des Altertums ist durch eine versprengte Nachricht Aelians vertreten! Es bleibt somit für den Vortrag nur Gerede, das um so verderblicher erscheint, als es irre geleiteter Volksliebe entspringt. Lassen wir diese, die wir sonst »Chauvinismus« genannt haben, anderen Völkern und freuen wir uns wahrer Verdienste unseres Volkes. Dazu gehört auch echt wissenschaftliche Forschung; bei aller Hochachtung vor geistiger Beschäftigung von Laien wollen wir doch etwaige veröffentlichte Ergebnisse solcher Laiengemüter mit einer Warnungstafel versehen.

Innsbruck. Rudolf von Scala.

Entgegnung.

Der in der Zeitungsschau von Nr. 3 enthaltenen Anzeige meiner Aufsätze (Sprachliche Streifzüge) ist ein Hinweis auf das in Sp. 59/60 ders. Nr. verurteilte Buch von May zugefügt, zu welchem ich bemerken muß: Die von mir vorgebrachte Ansicht halte ich für begründet, nicht weil, sondern trotzdem die Wörter auch von May behandelt sind. Daß die Einwände vielfach zusammentreffen, liegt in der Natur der Sache. Übrigens werden gerade die sprachgeschichtlich bedeutsamsten jener Wörter, wie Affe, Amt, Apfel und andere im Grimmschen Wörterbuch im Gegensatz zu Kluge als nicht entlehnt dargelegt.

Bochum. August Engels.

Aus den Zweigvereinen.

Bei der großen Fülle der eingelaufenen Vereinsnachrichten und dem beschränkten Raume dieser Nummer mußten die Berichte ungewöhnlich stark gekürzt werden, was wir zu entschuldigen bitten.

Die Leitung.

Aurich. In der Jahresversammlung vom 14. März sprach zunächst Oberlehrer Ballauf über das deutsche Sprichwort, sodann der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Prof. Dr. Heynacher, über die Schreibweise und Bedeutung der Straßennamen Aurichs. An der Hand des Wülfingschen Fragebogens entspann sich eine längere Erörterung, an der namentlich Generalsuperintendent D. Bartels teilnahm. Die durch Dr. Wülfing gegebene Anregung, dem sich breit machenden Unfuge in der Schreibung der Straßennamen entgegenzutreten, wurde mit Freuden begrüßt.

Berlin-Charlottenburg. In der Märzsitzung las Dr. Julius Stinde, der bekannte Verfasser der Erzählungen über Wilhelmine Buchholz, ein früheres Mitglied unseres Gesamtvorstandes, Teile seines unlängst erschienenen »Ut'n Knick« vor. — Am 6. 4. gab Dr. Johannes Trojan, der Hauptleiter

des Kladderadatsch, Ernstes und Heiteres aus seinen Dichtungen zum besten. Das Schatzmeisteramt hat Herr Karl Heinemann übernommen.

Bonn. Der Vorsitzende, Direktor Söhren, gab am 19. 2. einen kurzen Überblick über die hervorragendsten Sprachdenkmäler in deutscher Mundart. Hieran schlossen sich Vorträge in verschiedenen Mundarten.

Boppard. Im letzten Winter sprach der Vorsitzende, Progymnasialdirektor Dr. Menge, über den Einfluß der fremden Litteraturen auf die deutsche der beiden letzten Jahrzehnte, der Schriftführer Seminarlehrer Habrich über die Bedeutung des Hrabanus Maurus für die altdeutsche Litteratur, besonders die Metrik, und Seminarlehrer Stratmann über Fremdwörter, besonders Gallicismen in der Duisburger und anderen niederrheinischen Mundarten. Mit Freuden würde es der Verein, bei dem engen Kreise seiner zu Vorträgen bereiten Mitglieder, begrüßen, wenn ein fremder Vereinsgenosse, der zur Erholung in die schöne Umgegend von Boppard kommt, ihm einen Vortrag spendete.

Breslau. Nach Besprechung der Schreibung und Betonung der Breslauer Straßennamen in der Märzsitzung hielt Major von Leutsch einen Vortrag über den Fremdwörterunfug auf den Hauptstraßen Breslaus. Die Hauptstadt der auf drei Seiten von polnisch und tschechisch sprechenden Nachbarn eingeschlossenen Provinz Schlesien müsse durch richtige Anwendung unserer Sprache auch äußerlich beweisen, daß sie eine deutsche Stadt ist. Nachdem die polnische Sprache von den Geschäftsschildern größtenteils verschwunden sei, müsse nun ein thatkräftiger Kampf gegen die französischen Eindringlinge gekämpft werden.

Chemnitz. In der Februarversammlung sprach der Vorsitzende Schuldirektor Hesse über Anzeigendeutsch. Am 5. 3. hielt der Verein einen Familienabend ab, und am 27. 3. entwarf Buchhändler Feller in seinem Vortrage »Ein oberbayerischer Bauernkalender« ein Bild von dem urwüchsigen Leben der oberbayerischen Dörfler.

Czernowitz. Nach Neuwahl des Vorstandes, zu dessen Obmann Universitätsprofessor Dr. Gartner an Stelle des seines hohen Alters wegen zurücktretenden Schulrats Wolf ernannt wurde, hielt Landesschulinspektor Dr. Tumlirz einen Vortrag über Einflüsse auf die Gestaltung der Sprache.

Dresden. Die Versammlung vom 21. 2. war einer Besprechung des Vortrages von Dr. Schelle über die Regelung der Rechtschreibung (Vgl. Sp. 64) gewidmet. Ein Ausschuß von fünf Personen wurde mit der Vorberatung der etwa zu thuenden Schritte betraut.

Düsseldorf. In der Hauptversammlung vom 20. 2., die mit der Sitzung des Bildungsvereins zusammengelegt war, hielt Dr. Ernst Müllenbach aus Bonn einen Vortrag über »Unehrliche Berufe und Namen in alter Zeit.«

Duisburg. Am 23. 2. sprach Oberlehrer Dr. Blumschein aus Köln über volkstümliche Worte und Wendungen im Lichte der Kulturgeschichte, wobei er auf das Aufkommen des Tintendeutsch und die Entwertung alter guter Wörter hinwies, deren Pflege er befürwortete.

Elberfeld. Am 28. 2. veranstaltete der Verein eine gemeinschaftliche Versammlung mit dem kaufmännischen Vereine, in welcher der Schriftführer, Herr R. Schmitz, im Anschlusse an Eitzens gleichnamige Schrift, aber auch auf eigene Erfahrung gestützt, einen Vortrag über den Mißbrauch der Fremdwörter im Handel hielt, der zur Folge hat, daß in der nächsten Zeit von kaufmännischer Seite aus ein Aufruf an die hiesigen Handelsherren im Sinne Eitzens erlassen werden wird. (Vgl. Sp. 129.)

Freiberg i. S. Der Verein sprach in seiner Hauptversammlung zunächst seinem langjährigen Vorsitzenden und Gründer Prof. Rachel, der infolge seiner Versetzung nach Dresden zum größten Bedauern der Mitglieder sein Amt niederlegen mußte, wärmsten Dank für sein uneigennütziges Wirken aus und wählte sodann den neuen Vorstand, dessen Vorsitzender Oberbergrat Menzel ist. Hierauf verbreitete sich Oberlehrer Gündel über das Leben und die Verdienste Rudolf Hildebrands, während Prof. Rachel über Hans Sachs sprach.

Görlitz. Am 19. 2. hielt Dr. jur. Eulenburg einen Vortrag über den Stabreim und Spuren desselben im heutigen Deutsch, in dem er das Wesen des Stabreims an zahlreichen Beispielen aus unserer alten Litteratur sowie aus Fouqués Sigurd, Tegnérs Frithjofssage und Jordans Nibelungen veranschaulichte.

Graz. Die Hauptversammlung am 28. 2. wurde durch einen Vortrag des Prof. Dr. Martinak über Sprachgefühl eröffnet. Nach Neuwahl des Vorstandes wurde eine Begutachtung der neuen Strafprozeßordnung in Bezug auf Sprachreinheit und Stil angeregt, sowie ein Dankschreiben an den Bürgermeister Dr. Portugall für seine lebhafte Teilnahme an den Bestrebungen des Vereins. Für die Vorarbeiten zur Hauptversammlung wurde ein größerer Festausschuß eingesetzt. — Am 10. 3. wurde ein zahlreich besuchter Familienabend veranstaltet. — Am 5. 4. sprach Prof. Dr. Khull über zwei jüngere Dichter, Guido List und Otto Ziriczek, die Herolde der Schönheit des alten Quadenbodens der Gaue an und zwischen March und Donau und des unvergänglichen Kriegsruhms der alten Quaden sind.

Grimma i. S. An dem zahlreich besuchten Familienabend am 16./3. hielt der Schriftführer, Seminaroberlehrer Püschmann, einen Vortrag über Ziele und erfreuliche Erfoge des a. d. Sprachvereins im ersten Jahrzehnte seines Bestehens, woran sich die Aufführung eines Lustspiels und mundartliche Vorträge schlossen.

Halle. Der Verein hat durch das Dahinscheiden des ehemaligen Oberlehrers und Inspektors des Königl. Pädagogiums Dr. Karl Schulz einen schmerzlichen Verlust erlitten. Ausgezeichnet als Erzieher der Jugend, als Gelehrter und Dichter, hatte er sich voller Begeisterung für alles Vaterländische sogleich den Bestrebungen des Sprachvereins angeschlossen, dessen Emporkommen in Halle wesentlich seinen Anregungen zu verdanken ist. Seine eingehenden Studien auf diesem Gebiete legte er in dem Aufsatze: »Erfolgreiche Verdeutschungen« (1889) nieder. Sein Andenken wird vom Vereine allezeit in Ehren gehalten werden.

Kassel. Am 12. 3. eröffnete das Mitglied des Gesamtvorstandes Herr Augustin Trapet aus Koblenz einen Unterhaltungsabend mit einem Vortrage über deutsche Sprache und deutsches Leben.

Kempen. Am 16. 2. fand ein Wintervergnügen statt, das durch ein vom Vorsitzenden, Oberlehrer Heinrich, verfaßtes und gesprochenes Gedicht eingeleitet wurde. Der günstige Erfolg des Abends mit seinen mannigfaltigen Darbietungen ermutigte zu einer Wiederholung am 3. 3.

Koschmin. Am 26. 3. sprach Oberlehrer Streich über bildliche Ausdrücke in der deutschen Sprache.

Köln. Am 22. 3. hielt Herr Augustin Trapet aus Koblenz einen Vortrag über deutsche Sprache und deutsches Leben.

Leipzig. In der Sitzung am 12. 3. sprach Handelskammersekretär Dr. Gensel über »Anselm v. Feuerbach als politischer Schriftsteller.« Die Schrift Feuerbachs über Unterdrückung und Wiederbefreiung Europas, unmittelbar nach der Schlacht von Leipzig entstanden, gehört zu dem Besten, was in jener Zeit der stolzesten, sittlichen Erhebung unseres Volkes geschrieben ist; aber auch in seinen anderen politischen Schriften erweist sich Anselm v. Feuerbach als ein glühender Patriot, dessen Andenken in Ehren zu halten als eine Pflicht der Gegenwart erscheint, und dessen Schriften zu lesen allen Gesinnungsgenossen nur dringend empfohlen werden kann.

Leoben. Nach Erstattung des Jahresberichtes durch Prof. Casasso fand am 21. 2. eine Hans Sachs-Feier statt.

Linz. Der Obmann, Prof. Dr. Thalmayr, hielt am 11. 3. einen Vortrag über die deutschen Sprachbestrebungen im 17. Jahrhundert, aus denen sich für den Sprachverein zwei Lehren ergäben, nämlich Mäßigung walten zu lassen und nicht zu verzweifeln an der Zukunft unserer Bestrebungen, da die Sprachreiniger selbst in jener dunklen Zeit Erfolge aufzuweisen hatten.

Lübeck. Der am 13. 3. mit dem Schulverein und der Kolonialgesellschaft gemeinsam veranstaltete 3. deutsche Abend brachte u. a. Vorträge des Kaufmanns Buchwald über die Erfolge der belgischen Vlamen im Kampfe um ihre deutsche Art und Sprache und des Sprachvereinsvorsitzenden, Oberlehrers Schumann, über die immer mehr Boden gewinnenden Ansichten, daß die Urheimat der Arier nicht in Asien, sondern im Norden

Europas zu suchen sei, und daß die Germanen (und Kelten) schon früh eine bedeutende Bildung besessen hätten. Im Anschlusse daran wurden kleinere Mitteilungen über deutsches und undeutsches Gebahren gemacht und besprochen.

Marburg a. d. Drau. Aus dem vom Vorsitzenden, Dr. Mally, am 13. 2. erstatteten Jahresberichte ist zu ersehen, daß der Zweigverein trotz seiner zahlreichen Widersacher blüht und gedeiht, was leider nicht bei allen übrigen Zweigen des a. d. Sprachvereins der Fall ist. Dies Absterben mancher derselben kommt, so führte der Redner aus, wohl daher, daß das Erdreich, aus welchem die Wurzeln des Baumes Kraft und Nahrung saugen sollen, nicht mehr das gute ist, wie ehemals. Nur das deutsche Volk kann einem so großen Baume tüchtige Nahrung geben, nicht aber das Gelehrtentum. Dies scheint man in den letzten Jahren beim Gesamtvorstande nicht mehr recht zu berücksichtigen; auch konnte es für den Baum nicht von Nutzen sein, daß man seinen stärksten Ast abjägte, wie es der Fall war mit der Ausschließung des größten Zweigvereins, jenes von Berlin. Ein großer Fehler war es auch, statt den dahinsiechenden Wiener Zweig zu kräftigen, dort einen neuen, vom a. d. Sprachverein unabhängigen Verein zu gründen, den Sprachverein der Deutschen in der Ostmark. Die Thätigkeit des Gesamtvorstandes im letzten Jahre war keine wesentlich fruchtbringende. Was kann man mit der Preisausschreibung für eine dichterische Form unseres Wahlspruchs*), was mit jener für seine künstlerische Ausschmückung Vorteilhaftes bezwecken? — So manche von den Zweigvereinen ausgehenden, gut gemeinten Ratschläge wurden nicht berücksichtigt, so jener, in der Zeitschrift mehr auf das volkliche Bewußtsein einzuwirken und nicht zu gelehrte Abhandlungen zu pflegen**), so der Ratschlag, auf eine gute und reine Sprache in der Gesetzgebung Einfluß zu nehmen, in ihr die Fremdwörter auszumerzen. Das Bestreben aller gleich fühlenden Zweigvereine soll es vornehmlich sein, in den Gesamtvorstand thatkräftige Männer aus dem Volke zu berufen, namentlich Männer, welche als Vertreter des Volks in seinen gesetzgebenden Versammlungen für die Ziele unseres Vereins wirken können. — Nach einer Ansprache des Direktors Frisch wurde darauf dem Obmann und Gründer des Vereins, Dr. Mally, als Zeichen allseitiger Verehrung und Dankbarkeit für seine dem Verein und allen vaterländischen Bestrebungen geleisteten Dienste ein Ehrengeschenk überreicht. Zum Schlusse hielt Professor Neubauer einen Vortrag über die Aussprache des Schriftdeutschen. — Am 14. 3. sprach Herr Kordon über germanische Götterlehre und Weltanschauung.

München. In der Aprilversammlung hielt Prof. Sachs einen Vortrag über die Verdeutschung der Fremdwörter in der Tonkunst, worin er es als wünschenswert hinstellte, alle leicht ersetzbaren, hauptsächlich Zeitmaß und Vortragsweise betreffenden Fremdausdrücke durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen, was schon von Robert Schumann und Richard Wagner geschehen sei. Eine Anzahl von Fremdwörtern aber, die sich größtenteils auf die musikalischen Formen beziehen, seien als allgemein gültige Fachausdrücke beizubehalten. Der übrige Teil des Abends war einer Ehrung des Fürsten Bismarck gewidmet.

Reichenberg i. B. Nach Neuwahl des Vorstandes in der Aprilsitzung faßte der Verein eine Reihe von Beschlüssen. Diese betreffen die ausschließliche Anwendung der deutschen Schrift bei den Veröffentlichungen des Sprachvereins, die Gründung des Ostmarkverbandes, ein Ersuchen an den Theateraufsichtsrat um Verdeutschung der in seinen Wirkungskreis fallenden Fremdwörter usw.

Schopfheim. Der am 25. 2. vom Vorsitzenden, Handelskammersekretär Wack, erstattete Jahresbericht erweist die günstige Lage des Vereins sowohl in Hinsicht auf die Mitgliederzahl, die sich gehoben hat, wie auf den Kassenstand.

Straßburg i. E. In der Märzsitzung verbreitete sich zunächst der Vorsitzende, Oberlehrer Grün, über die Ziele des Sprachvereins worauf Oberlehrer Dr. Lienhart einen Vortrag über Gruß und Anrede im Elsaß hielt.

Stuttgart. Nach Verlesung der Urkunde, durch die der Gesamtverein den Fürsten Bismarck zum Ehrenmitgliede ernannt, hat und nach Besprechung der Weiseschen Schrift »Unsere Muttersprache usw.« sowie der »Geographie der schwäbischen Mundart« von Prof. Fischer erörterte die Aprilversammlung die Stuttgarter Straßennamen und ihre Schreibung.

Sulingen. Oberförster Erdmann sprach in der Märzversammlung über die deutsch-volkstümliche Richtung in der Litteratur der Gegenwart.

Trier. In der Sitzung am 14. 2. wurde der Bericht über die Rede Fr. Kluges (Studentensprache) verlesen, worauf ein Mitglied zwei ins neueste Hochdeutsch übertragene Gedichte vortrug: Hauffs »Treue Liebe« von Jean Erlanguer (vergl. Zeitschr. III, 107 »Der detachirte Posten«) aus »Bœuf à la mode. Neuhochdeutsche Poesieen von einem immigrierten Franzosen«, Lahr, 1892, Schauenburg; und Schillers »Mädchen aus der Fremde« von Friedrich van Hoffs, welches lautet:

In einem Thal bei Troglodyten
Erschien mit jeder Frühsaison,
Sobald die ersten Primeln blühten,
Ein Kind, scharmanter als Mignon.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Ihr Nationale unbekannt,
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald sie mit »Adieu!« verschwand.

Ihr ganzes Wesen hauchte Verve,
Und Enthusiasmus weckt' ihr Blick,
Doch ihres noblen Airs Reserve
Wies Familiarität zurück.

Sie brachte Früchte, die Pomone
Gedeihen ließ auf andrer Flur,
Bouquets, gepflückt in andrer Zone,
Wo produktiver die Natur.

Und teilte jedem eine Gabe,
Sei's Floras, sei's Pomonas, aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe
Ging froh mit dem Cadeau nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahm' ein amoureuses Paar,
So reichte sie das allerbeste
Bouquet als Souvenir ihm dar.

— In der Märzversammlung wurde zunächst die Bonner Umfrage erledigt und dann der Mayssche Vortrag über den Anteil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Altertum besprochen, der bei den Mitgliedern verschiedenartige Aufnahme fand. Im Anschlusse daran wurde eine Auslese von auffallenden, altfranzösischen Wörtern bei Wolfram von Eschenbach mitgeteilt. Aus Anlaß der Herleitung eines Teils der Familiennamen Meyer aus dem Worte Mäher, die im Februar vorgebracht und durch ein Siegel belegt worden war, hat ein Herr aus Hannover zwei Siegel eingesandt, die den Namen in Form von Ähren und einer Sichel versinnbildlichen.

Wermelskirchen. Am 15. 3. beschloß der Verein, zur Ergänzung der von ihm begründeten Volksbücherei eine abermalige Sammlung von Büchern und Geldspenden vorzunehmen. Hierauf hielt cand. theol. Klapp einen Vortrag über Rußland.

Wesel. Im Winter 1894/95 fanden 3 Herrenabende und eine Hauptversammlung statt. In jenen gab Kreisphysikus Dr. Carp die Schilderung einer Reise nach Italien; Herr van Wüllen-Scholten erstattete Bericht über die Hauptversammlung zu Koblenz, und der Vorsitzende Oberlehrer Dr. Gloël sprach über niederrheinisches, besonders Weseler Hochdeutsch. In der Hauptversammlung hielt Gymnasiallehrer Dr. Walbe einen Vortrag über die Dichtungen Konrad Ferdinand Meyers.

Zittau. Am 20. 2. sprach Oberlehrer Dr. Neumann über den Kampf um die deutsche Sprache vor 150 Jahren, wobei er den Erfolg schilderte, den Gottsched und die Seinigen im Kampfe für das Schriftdeutsch gegen die zu Gunsten ihrer Mundart eintretenden katholischen Schriftsteller Oberdeutschlands erzielten, zugleich aber auch den Mißerfolg der Gottschedianer gegenüber der von der Schweiz ausgehenden und von Männern wie Bodmer, Breitinger, Haller und Klopstock vertretenen neuen Auffassung der Sprache, die die Unterscheidung von Prosa und Dichtersprache durchgesetzt hätten. — Am 20. 3. sprach Oberlehrer Serfling über die Schreibung der Straßennamen.

Zwickau. In der Hauptversammlung am 7. 2. sprach Gymnasiallehrer Dr. Diener über solche Lehnwörter im Deutschen, die, ursprünglich deutscher Herkunft, ins Französische übergegangen und von dort in fremder Gestalt zu uns zurückgekehrt sind.

Briefkasten.

Herrn E. W...., Hannover. Sie teilen mit, daß ein Schneidermeister Ihrer Stadt namens Seibel sich in seinen Ankündigungen »marchand tailleur« nennt, und daß Sie ihm geschrieben hätten, Sie würden erst dann wieder bei ihm arbeiten lassen, wenn er seinen Beruf in deutscher Sprache angäbe. Wenn alle Kunden dieses Herrn das gleiche Verfahren einschlügen, so würde ihm

*) Dies Preisausschreiben ist lediglich vom Herausgeber dieser Zeitschrift, nicht vom Gesamtvorstande, wohl aber mit dessen Erlaubnis veranstaltet worden. D. V.

**) Die Leitung d. Z. hat s. Z. den Redner gebeten, ihr solche Aufsätze zu verschaffen, die sie auch gerne veröffentlichen würde. Übrigens ist sie sich nicht bewußt, — von einigen wenigen Ausnahmen abgesehen — zu gelehrte Abhandlungen gebracht zu haben.

wohl bald das Vergnügen an seinem bischen Französisch vergehen!

Mitglied, Marburg. Besten Dank für Ihren beachtenswerten Vorschlag, das Wort Allee durch »Baumzeile« zu ersetzen. Allerdings bezweifeln wir, daß sich »Allee« noch verdrängen lassen wird.

Herrn **L.** in Carlsburg. Ihre Vermutung, daß »unverfroren« aus »unverworren« entstanden sein könnte, hat kaum etwas für sich. Die auf Sp. 53/4 der Zeitschrift gegebene Erklärung trifft gewiß das richtige.

Herrn **K. v. Th....**, Köln. In Vorbereitung befinden sich die Verdeutschungsbücher für den Apothekerberuf und die Schulsprache. Das Verdeutschungsbuch für das Bergwesen wird zugleich mit dieser Nummer der Zeitschrift ausgegeben.

Herrn **A. R.....** in B. Gegen Ihre Verdeutschung der Fremdwörter in Wechselvordrucken wäre an sich nicht viel einzuwenden, wenn Sie nicht einige Ausdrücke gänzlich unberücksichtigt ließen. Die Bemerkungen z. B. über den Wert oder Gegenwert gänzlich zu unterdrücken, halten wir nicht für empfehlenswert. Irgend etwas sollte doch dastehen. — Die Hamburger »Filiale« der Deutschen Bank übersetzt in dergleichen Vordrucken Prima-Wechsel durch Ersten Wechsel, sie sagt nicht »zu«, sondern »an« die Verfügung. Übrigens ist unser Vereinsmitglied, Herr F. W. Eitzen in Hamburg, der Verfasser der »Fremdwörter der Handelssprache«, zur Zeit mit einer Arbeit beschäftigt, in der Sie auch solche Vordrucke finden werden, die allen kaufmännischen und Rechtsanforderungen entsprechen und selbstverständlich unserer Vereinssache dienen. Zu weiterer Auskunft darüber hat sich Herr Eitzen bereit erklärt.

Herrn **F. G.....**, Breslau. Es unterliegt keinem Zweifel, daß man bei »kosten« ebensogut den dritten wie den vierten Fall anwenden, also sowohl »der Anzug kostet mich«, als auch »der Anzug kostet mir« sagen kann. Diese Freiheit besteht seit alter Zeit.

Herrn Prof. **Th. E....**, Tübingen. Wir freuen uns, nach Ihrer gütigen Mitteilung feststellen zu können, daß es in ganz Süddeutschland keine Chausseen, sondern nur Landstraßen giebt.

Herrn Landgerichtsrat **K.....**, Halle. Der in der Anzeige des Amtsgerichts in Solingen vom 1. Febr. d. J. (Deutscher Reichsanzeiger vom 4. Febr.) zweimal vorkommende Ausdruck Portefeuiller scheint neuesten Ursprungs zu sein. Sie haben gewiß recht mit Ihrer Frage: »Warum nennen sich die Anmeldenden nicht Taschenmacher, und warum bezeichnen sie die Etuis (die ebenfalls in der Anzeige vorkommen) nicht als Taschen oder Behälter?« Das entsprechende Wort lautet im Französischen portefeuilliste.

Herrn **W. P.....**, Bitterfeld. Die Landeszeitung für das Fürstentum Reuß ä. L. hat sich durch Erfindung des Wortes Geburtstäger kein Verdienst um die deutsche Sprache erworben; oder sollte das Wort landschaftlich im Gebrauche sein? Es scheint fast, als hätte die Zeitung aus Byzantinismus nicht gewagt, von einem »Durchlauchtigsten Geburtstagskinde« zu sprechen.

Herrn **Dr. B.....**, Halle. Im Anschlusse an die Darlegung über das Wort Entlohnung in Nr. 3 (Sp. 70) d. J. teilt uns Herr Landgerichtsrat Bruns in Torgau mit, daß sich diese Verdeutschung schon in dem von ihm herausgegebenen Hefte »Die Amtssprache« unter »Honorar« findet. Sie ist aus österreichischen Kreisen vorgeschlagen, scheint also namentlich in Österreich vorzukommen. Allerdings ist sie in Stinglś »Verdeutschungsmerken für das Elternhaus (Krems a. d. D., 1888, F. Österreicher)« bei »Honorar« nicht, wohl aber bei »Remuneration« zu finden; ebenso ist »salarieren« durch »entlohnen« verdeutscht.

Geschäftlicher Teil.

Für das Hildebrand-Denkmal sind mir ferner zugegangen: 10 Mark im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins Görlitz von dessen Schatzmeister, Major a. D. von Mitzlaff; 5 Mark von Prof. Dr. Imme in Essen. Den gütigen Gebern bestens dankend, teile ich mit, daß ich diese 15 Mark dem Schatzmeister des Gesamtvereins Herrn E. Ernst zur gefälligen Weiterbeförderung an den Denkmalsausschuß in Leipzig übermittelt habe.

Friedrich Wappenhans.

Dr. Wülfing in Bonn erinnert an die Ausfüllung der Fragebogen über die Schreibung der Straßennamen. Die Frist zur Einsendung der Antworten wird bis zum 15. Mai dieses Jahres verlängert.

Neue Zweigvereine sind in Oberhausen und Jever erstanden. Die Begründung an letzterem Orte geschah im Vereine mit den »Getreuen von Jever« durch Dr. G. A. Saalfeld unter dem Eindrucke der Bismarcktage, der eine willkommene Verstärkung durch unsere Bismarcknummer erfuhr.

Der Zweigverein in Saarlouis hat sich aufgelöst.

Dem Beschlusse der Koblenzer Hauptversammlung entsprechend, mache ich hiermit bekannt, daß als Prüfer der Vereinsrechnungen für das Jahr 1894 durch Wahl der in Koblenz bezeichneten Zweigvereine berufen worden sind: die Herren

R. Kohrig, Schatzmeister des Z.-V. Dresden, und Vermessungsrevisor Koch vom Z.-V. Kassel

und zu stellvertretenden Prüfern: die Herren

Kanzleirat K. Hoffmann, Schatzmeister des Z.-V. Bonn, und Berghausen, stellv. Vorsitzender des Z.-V. Köln.

Dr. M. Jähns.

Mit dieser Nummer werden folgende Beilagen ausgegeben:

1. Das Verzeichnis der Zweigvereine nebst ihrer Mitgliederzahl und den geschäftsführenden Vorstandsbeamten;
2. die Anzeigen-Beilage;
3. Verdeutschungsbücher des allgem. deutschen Sprachvereins. VI. Das Berg- und Hüttenwesen.
4. (für die Vorstände) eine Umfrage des Zweigvereins Neuruppin betreffs der Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder;
5. Verein für vereinfachte Rechtschreibung. Was wir wollen.
6. eine Entgegnung des Herrn Martin May, Mitglieds des Z.-V. Frankfurt a/M., auf die Besprechung seines Buches »Beiträge zur Stammkunde der deutschen Sprache« durch Herrn Oberlehrer Dr. Karl Scheffler in Braunschweig in Nr. 3 d. Jahrg. Sp. 58/60.

Diese letzte Beilage ist auf Kosten des Verfassers hergestellt, da sich Herr May mit der einen ihm von der Schriftleitung für seine Entgegnung zur Verfügung gestellten Spalte nicht begnügen zu können glaubte. Herr Dr. Scheffler hat der Entgegnung nichts hinzuzufügen; er überläßt vielmehr den Lesern die Entscheidung über die Richtigkeit seiner Ausführungen in der Märznummer d. J.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind bis zum 24. Mai d. J. an den Stellvertreter des Vorsitzenden,
Geheimrat Hugo Häpe, Dresden, A.,
Ebermitzer Str. 3,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen**
an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 34,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12,
zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns & Co.), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Entgegnung.

Die Beſprechung meines Buches: »Beiträge zur Stammkunde der deutſchen Sprache, F. W. v. Biedermann, Leipzig«, ſeitens des Herrn Karl Scheffler im Märzheft dieſer Zeitſchrift, bedarf zum Beſten der Leſer dieſes Blattes nothwendig einer eingehenden Berichtigung, und hoffe ich, trotz der hier gebotenen knappen Faſſung, es jedem Leſer zu ermöglichen, über mein Buch und jene Beurtheilung ſich ein eignes Urtheil zu bilden.

Herr Sch. beginnt mit dem Satz aus meiner Einleitung: »Die Grundlage der Beſtrebungen des deutſchen Sprachvereins bildet die Entſcheidung der Vorfrage: Was iſt ein Fremdwort.« Dieſen Satz begleitet Herr Sch. mit der Bemerkung: Was das iſt, wiſſen aber unſere Sprachgelehrten nicht! »Die Gefahr, daß, aus Unkenntnis, Worte echtgermaniſcher Abſtammung als aus nichtgermaniſchen Sprachen entlehnt und als Fremdwörter bezeichnet und ausgeſchieden werden könnten«, (der Satz lautet vollſtändig: wie dies namentlich durch Stammwörterbücher, wie das Klugeſche, gefördert wird, liegt ſehr nahe;) liegt eben ſehr nahe! (Schl.) — Daß dieſe Frage eine ſehr wichtige iſt, und, wenn dies für Sprachgelehrte nicht gilt, Herr Sch. auf dieſe Eigenſchaft verzichten müßte, dürfte ſich weiter unten ergeben.

Herr Sch. fährt fort: Es gilt (in meinem Buch), möglichſt viele Wörter als echtgermaniſch zu retten! Zu dem Zweck wird »feſt gehalten, daß von Entlehnung deutſcher Worte von anderen deutſchen, germaniſchen und keltgermaniſchen Sprachen keine Rede ſein kann, und ebenſowenig von Entlehnung deutſcher Worte aus dem Romaniſchen, wenn das romaniſche Wort nachweisbar ſelbſt vom Germaniſchen entlehnt iſt.« Hierzu Herrn Sch.'s Bemerkung: mit dieſem verblüffend einfachen Grundſatz läßt ſich nun ſchon viel erreichen!

Was zunächſt mein Beſtreben anlangt, möglichſt viele echtgermaniſche Wörter vor Entfremdung und Entwendung zu bewahren, ſo wird wohl kein ehrlicher, und vor allem kein ehrlicher deutſcher Mann, dies an ſich für unberechtigt erklären; ich meine vielmehr, daß dies gradezu eine heilige Pflicht für jeden Deutſchen, insbeſondere für jeden ſprachwiſſenſchaftlich thätigen deutſchen Mann ſei! Die Erklärung im folgenden Satz iſt mir durch das Kl.ſche Buch geradezu aufgedrängt worden; denn in demſelben begegnet man Entlehnungen deutſcher Wörter aus dem Althoch-, Mittelhoch-, Nieder-Deutſchen und aus allen anderen germaniſchen Sprachen, — als entlehnt bezeichnet, — an zahlreichen Orten! Was die Entlehnung von Wörtern aus dem Mittel- und Althochdeutſchen anbelangt, ſo iſt dies eine ganz einfache, von jedem Gebildeten entſcheidbare Rechtsfrage, und wird, — ich bin es überzeugt, — jeder an dieſer Sache unbetheiligte Leſer mir zuſtimmen, wenn ich ſage, daß es ebenſo ſinnwidrig iſt, von aus dem Althochdeutſchen entlehnten Worten im Neuhochdeutſchen zu reden, wie wenn man ein, von ſeinen Vorfahren ererbtes Vermögen als ein entlehntes Gut bezeichnen würde. Wer ſo etwas ſagt, verſteht einfach kein Deutſch! Mit den deutſchen Mundarten, dem Niederdeutſchen und den andern german. Mundarten verhält es ſich aber gerade ſo; denn die Deutſchen ſind kein einheitlicher Volksſtamm, ſondern ein Gemiſch zahlreicher germaniſcher Stämme und Stammreſte und die Sprache giebt hiervon, beſonders in den Mundarten, noch deutlich Zeugniß. Wie ſehr die germaniſchen Stämme durcheinander geſchüttelt wurden, zeigt z. B. die Thatſache, daß am Beginn unſerer Zeitrechnung die Langobarden im jetzigen Hannover, die Sachſen in Schleswig-Holſtein, die Burgunder in Weſtpreußen und Pommern, die Wandalen in Sachſen, die Bojaren in Böhmen ſtanden, uſw., — germ. Stämme, die ſpäter in Italien, Südfrankreich, Spanien, Afrika, England uſw. erſcheinen, — und daß während der Völkerwanderung ganz neue germ. Stämme das Land durchzogen oder ſich dort niederließen, wozu noch die gewaltſamen Überſiedelungen der Sachſen nach Süd- und Weſtdeutſchland unter Karl dem Großen kamen. Daß hiervon die Sprachen im jetzigen Deutſchland weſentlich berührt wurden, zeigen zahlreiche Spuren. So findet man, beiſpielweis, in ſchweizeriſchen und mitteldeutſchen Mundarten Worte, die nur im Isländiſchen noch vorkommen, und hinwieder ſind ganze Wortſippen in einzelnen Mundarten verſchwunden, die in anderen erhalten ſind. Ich verweiſe nur auf altnordiſch auka, goth. aukan, altſächſ. okian, althochd. aucken, ouhhon, ouchon, auhhon, (l. augere, Augustus), vermehren, das nur im Bindewort auch (vgl. althochd. ouh, ouch, auh) noch erhalten iſt. — Alle dieſe germ. Mundarten ſtehen und ſtanden von jeher miteinander in innigſter Wechſelbeziehung, und ſo findet man oft in der einen Mundart noch Worte, welche, früher allgemeingerm., in anderen außer Gebrauch gekommen ſind. Ein ſolches in einer Mundart verſchwundenes Wort wieder neu zu beleben und zu gebrauchen, kann keine Entlehnung genannt werden; denn es iſt kein fremdes, ſondern ureigenes germ. Gut.

Die romaniſchen Sprachen ſind uranfänglich keltgermaniſche Sprachen, welche während der langen römiſchen Herrſchaft in jenen Ländern durch die lat. Schriftſprache äußerlich umgeſtaltet und mit lat. Wörtern durchſetzt wurden. Auf die Römerherrſchaft folgte die allgemeine Völkerwanderung, wo zahlloſe germ. Völker Italien, Frankreich uſw. überzogen und dort viele Jahrhunderte lang die Herrſchaft führten; daß dieſes einen ſehr bedeutenden Einfluß auf die Sprachen in dieſen Ländern ausgeübt hat, iſt eine anerkannte, aber noch nicht in vollſtem Maß gewürdigte Thatſache. Da jedoch jene Länder bereits vor der allgemeinen Völkerwanderung im Beſitz der (lat.) Schrift waren, ſo erſtreckte ſich der neue ſprachliche Einfluß mehr auf Einfuhr neuer germ. Worte, als auf die äußere Geſtalt der betreffenden Landes-Sprachen. So geſchah es denn auch hier, daß viele germ. Worte, die ganz oder theilweis in den reingerm. Mundarten verſchwunden, in dieſen romaniſchen Sprachen, und im Mittellat., noch erhalten ſind. Die Beiſpiele ſind zahllos; ich verweiſe nur auf portug. zebro (zebra), Rind, ſpan. cebra, zebra, vierbeiniges Thier, altfranz. toivre, Vieh, vgl. angelſächſ. tifer, altnord. tafn (taeva, Milchthier), ahd. zebar, Opferthier, d. h. reines Thier, im Gegenſatz zu Ungeziefer, d. h. unreines, nicht opferfähiges, ungenießbares Thier, uſw. Ich ſehe nun nicht ein, warum wir dieſes uraltgerm. Spracheigenthum, welches in den roman. Sprachen erhalten wurde, — wie z. B. das von Herrn Sch. angezogene garderobe, — engl. wardrobe, von goth. wardja, Wächter, Wärter, altſächſ. wardon, behüten, bewachen, ward, Wächter, neben Garde, Garten, altſächſ. gardo, Garten, gardan, einfriedigen, behüten, — und Robe, ſchwed. rob, engl. robe, altſächſ. girobi, Kleid, Kleidung, robon, bekleiden, — nicht gebrauchen ſollen, und wieſo ein ſolches Wort als entlehntes, d. h. fremdes, nichtgermaniſches, bezeichnet werden kann, und wiederhole, daß es ſich auch hier nur um Entſcheidung einer einfachen Rechtsfrage handelt.

Das von Herrn Sch. angezogene boxen gehört zur germ. Sippe bägern, bachen (schwäb.), backsen, bocksen, pochen, ahd. bozan, pozan, paozan, mhd. bochen, bozen, boczen, bocken (wie ein Bock stoßen), engl. box, stoßen, schlagen, ahd. boz, Stoß, Schlag, wovon ganze Sippen germ. und roman. Worte abgeleitet sind; boxen, das auch mit Bock (s. mhd. W.) zusammenhängt, ist daher ein gut germ. und deutsches Wort.

Von den weiter von Herrn Sch. vorgeführten, von mir als echtgerm. nachgewiesenen Wörtern, »über deren Herkunft (nach Herrn Sch.) auch nicht der leiseste Zweifel aufkommen kann«, will ich, um nicht zu weitläufig zu werden, nur die, den Lesern dieser Zeitschrift vielleicht am bedenklichsten erscheinenden, beiden Worte: Schach und Schule herausgreifen, um zu zeigen, wie es sich mit dieser Sch.schen Behauptung verhält.

Über Schach steht in Wirklichkeit nur das eine über allen Zweifel sicher, daß alles, was über dessen Entstehung, Herkunft und Namen bisher berichtet und nachgesprochen wurde, Märchen sind, und daß Schach ein weithin, auch in ganz Asien verbreitetes altes Spiel war und ist. Es giebt nun Personen, die zwar genau wissen, wie es im alten Griechenland oder Rom ausgesehen hat, die aber keine Ahnung von den gleichzeitigen oder älteren Vorgängen in Inner-Europa haben, und die deshalb unsere Voreltern, die alten Kelt-germanen: die Barbaren (eigentl. die Fremden), als ganz rohe Wilde betrachten; daß solche Personen diese, unsere Voreltern, für unfähig erachten, ein Schachspiel zu ersinnen und herzustellen, verdenke ich ihnen nicht: sie wissen's eben nicht besser! und ebenso, wenn sie ohne weiteres das Schachspiel für eine zweifellos außereuropäische Einfuhr halten. In der Wirklichkeit aber hat Vigfusson aus alten heidnischen altnordischen Schriften nachgewiesen, daß die Nordgermanen thatsächlich ein uraltes, allgemein verbreitetes und ganz eigenthümliches Schachspiel besaßen: altnord. tafl, tafl-bord, Brett, Brettspiel, hnefatafl, jenes nord. Schachspiel, das bis ins zwölfte Jahrhundert noch gespielt und dann durch das ähnliche neuere Schachspiel in Skandinavien verdrängt wurde. Es hatte einige Ähnlichkeit mit dem jetzigen Schachspiel, doch auch so bedeutsame Unterschiede, daß die Selbständigkeit des germ. Spiels nicht bezweifelt werden kann. Es waren zwei Spieler, wie beim jetzigen Schach. Das Spiel hatte aber nur einen König (hnefi, Fürst), der unbewaffnete Herr genannt; die Steine oder Stücke waren weiß und roth; die weißen griffen an, die rothen vertheidigten den Herrn. Es werden Spiele mit silbernen Figuren erwähnt, auch solche von Walroßzahn. In Island giebt es noch jetzt ein anderes eigenthümliches Schachspiel: das vald-skák! — Diese Ausführung steht in meinem Buch unter Tafel, während betreffs derselben — unter Schach — auf Tafel verwiesen ist. Die alten Germanen spielten auch noch andere Brettspiele.

Nachdem hiernach fest steht, daß die Nordgermanen schon in heidnischen Zeiten zwei verschiedene, eigenthümliche Schachspiele hatten, ist anzunehmen, daß auch die übrigen Germanen solche besaßen. Wenn von diesen innereuropäischen Germanen keine zweifelsfreien Zeugen erhalten wurden, so kann das in den örtlichen Verhältnissen liegen, wie ich das in meinem Buch ausführlich erörtert habe; denn nach den Völkerwanderungen und den folgenden geschichtlichen Vorgängen war das offene Binnenland ein ausgeraubtes Haus; es ist indeß fraglich, ob das im Mittelalter in Deutschland gespielte, später, zum Unterschied von dem jetzigen Schach, das große Schach genannte eigenthümliche Spiel, nicht ein solches überliefertes urgermanisches Spiel war? Da auch in Asien (China, Indien usw.) Schachspiele (aber durchaus nicht unter diesem oder einem ähnlichen Namen) erscheinen, so ist anzunehmen, daß dieses Spiel entweder ein uraltes, allen europäischen und asiatischen Völkern gemeinsames Spiel war, das sich mit der Zeit in den verschiedenen Gegenden verschieden entwickelte, oder daß derselbe Beweggrund, welcher in der einen Gegend ein solches Brettspiel schuf, dies auch anderwärts selbständig bewirkt habe. Die Sanskritleute, welche das Spiel ebenfalls kannten, sind übrigens keine Urindier, sondern aus Nordwesten, also von der Grenzscheide zwischen Europa und Asien aus, ins Pendjab eingedrungene Eroberer. Über das Wort Schach bemerkt Kluge selber: »mhd. schach sei durch roman. Vermittlung aus dem pers. schah, König, entnommen; dabei sei nur sonderbar, daß das hochdeutsche Wort auf ch schließe, gegen roman. cc; man müsse daher wohl erneute Einwirkung des Quellworts« (pers. schatrak aus sanskr. schthrantsch, Schachspiel, ist doch kein Quellwort für Schach?) »annehmen«. Daß selbst Herr Kluge die Sache nicht für sicher hält, ist seinem Freund, Herrn Sch., ganz entgangen.

Aber die Sache verhält sich noch ganz anders. Das hier angezogene ital. scacco, Schach, vergleicht sich mit altfries. skak, schak, althochd. scah, scach, skauch (vgl. das hiervon abgeleitete mittellat. scachus, schacus), Raub; davon stammt altfranz. échec, prov. escac, scax, comask. scach, Raub, Dz. Wb., — nach Kuhn gehört es zu scacan, mit dem Begriff, andre zur Flucht bringen (vgl. hierzu ital. scacciare, verjagen, vertreiben); vgl. ferner franz. échec, Schach, altfranz. échec, Raub; die ganze roman. Sippe ist daher vom Germ. abgeleitet! Das oben besprochene ch stammt von mhd. schach (althochd. scach), Raub und Schachspiel, mhd. schachen, rauben und schachspielen. Hiermit erhält auch das Schachspielwort: Schach dem König, der Königin, das als pers. Schah, König, gar keinen Sinn giebt, seine Bedeutung: ich nehme, raube, erobre den König ꝛc.! Das persische Wort Schah ist wahrscheinlich nur der Beiname eines Fürsten und steht wohl für Eroberer (vgl. Mehrer des Reichs — der römischen Kaiser deutscher Nation) und stimmt dann mit germ. schach. Schachspiel wäre hiernach = Räuberspiel, Eroberspiel: das altnord. Spiel mit nur einem Herrn weist entschieden auf ersteres. Bei Abfassung meines Buchs kannte ich diese Beziehungen noch nicht so vollständig, weshalb ich die Bildung des Wortes auf germ. Gebiet, — unter Bezug auf altnord. skák, Schachspiel und Schächer, Räuber, und das anlautende und entsprechende ská, schräg, skeika, dän. skakke, schräg gehen, schräg ziehen, Versetzen der Steine im Spiel ꝛc., — nur als möglich hinstellte. Nach der jetzt festgestellten Übereinstimmung aller germ. und roman. Worte für Schach und Raub, und aller germ. Worte für rauben und schachspielen (vgl. ferner altnord. skaka, stoßen, schlagen, schieben, skakka, (zwischen Kämpfende) springen, abringen), kann ein Zweifel nicht mehr bestehen, daß Schach, als Schachspiel und Raub ein urgerm. und deutsches Wort ist.

Schule, altnord. skóli, angelsächs. skol, skolu, althochd. scuola, skuala, schuol, engl. school, schwed. skola, dän. skole, niederländ. skool, — wurde bisher von, im Lat. und. Griech., aber nicht in den altgerm. Sprachen bewanderten Personen abgeleitet von griech. σχολη (σχειν(εχω), besitzen, bewohnen, anhalten, innehaben, wissen, sich aufhalten, hingehen, ruhig bleiben, sich abhalten lassen, zaudern, nichtsthun, zusammen halten, in sich schließen, verweilen, beschützen, schirmen, — also σχολη eigentl. Rast, Anhalten, Aufenthalt ꝛc.), Ruhezeit, geschäftsfreie, müssige Zeit, Saumseligkeit (als Umstandwort: mit Muse, langsam, zaudernd ꝛc.), Versammlung, erst später auch Versammlung der Lernenden, Versammelort selbst. In diesen Bedeutungen des griech. σχολη und des Zeitworts σχειν, finden sich auf germ. Gebiet der anlautenden und begrifflich entsprechenden Wörter die

Menge; vgl. zur Bedeutung Ansammlung, Versammlung: altsächs. skola, Schaar, Abtheilung, Menge (Volkmenge), engl. shoal, Schaar, Hause, Schwarm, Menge, skulk, Herde, Trupp, Schwarm, skull, ein Zug, Schwarm (Fische), vgl. niederl. schol, Schellfisch, d. h. Schaar-, Zug-Fisch; zum entsprech. griech. Zeitwort: engl. shoal, niederl. scholen, wimmeln, sich zusammendrängen, ansammeln, versammeln, sich truppweis versammeln, aber auch: sich müßig, nichtsthuend herumtreiben, die Zeit todschlagen, dän. skulken, die Arbeit versäumen, ausbleiben, schwänzen, mittelhochd. schulen, altengl. skulken, engl. skulk, dän. skjule, schwed. skyla, niederd., niederl. schuylen, sich verstecken, verbergen, die Schule, die Arbeit schwänzen ꝛc., altnord. skýla, schützen, schirmen, verdecken, verbergen, verstecken (vgl. altnord. skjöldr, Schild); zur Bedeutung Aufenthaltort des griech. Wortes vgl.: altnord. skjól, skýli, skali, altfries. skule, schule (fugelskule, Vogelhaus, — hütte), schwed. skulle (Dachboden), schwed.-dän. skjul, niederl. schuil, schuilplaats, mittelniederd. sculinge (mittelhochd. schulhus, verstecktes, heimlichen Haus), Aufenthalt, Schutz, Obdach, Hülle, Hütte, Unterkunft, Zufluchtort, Scheune, Scheuer ꝛc. Vgl. zum griech. Begriff Ansammlung noch: nhd. Scholle (Klumpen Eis, Erde), mittelhochd. schule, schul, Anschwellung des Zahnfleisches ꝛc., um Begriff schützen: altnord. skyli, skúli, Beschützer, König. Wort und Bedeutung sind daher urgerm. und deutsch.

Es ergiebt sich wohl hieraus genügend, wie es sich mit der unzweifelhaften Sicherheit der von Herrn Sch. angeführten Fremdworte, als solche, verhält; denn so, wie bei diesen beiden Worten, steht es auch bei den andern.

Herr Sch. führt dann noch einige Wörter mit ganz entstellt aus dem Zusammenhang gerissenen Sätzen an, um dem Leser darzulegen, wie »geradezu unglaublich es sei, was dem Leser« (nicht etwa von ihm, dem Herrn Sch., sondern von mir) »mit erstaunlicher Unbefangenheit alles zugemuthet werde.« »Unter Apfel heißt es: die gewiß auffallende Erscheinung, daß das Stammglied pfel in allen germ. Sprachen als bel, phel, ball, bull, Kugel vertreten . . wird, erweist das Wort ebenfalls als germanisch.« Hierzu muß ich leider das, was Herrn Sch.'s Freund Kluge selbst sagt, etwas ausführlicher bringen, sowie das, was ich dazu bemerkte, damit der Leser die Sachkenntniß und Ausdrucksweise ꝛc. des Herrn Sch. voll würdigen könne.

Bei Apfel führt Kl. zunächst eine Reihe altgerm. Worte für Apfel, Apfelbaum, auch altgerm. Ortnamen auf Apfel, an und fügt dann ganz unvermittelt bei: »Trotz dieser Verbreitung über das ganze german. Gebiet und trotz der Erwähnung wilder Apfelbäume bei Tacitus, hat die Sippe als entlehnt zu gelten (Obst ist durchaus unverwandt); doch muß die Entlehnung lange vor Beginn unsrer Zeitrechnung stattgefunden haben, weil das german. p in apla —, aus vorhistorisch b regelrecht durch Lautverschiebung entstanden ist; vgl. irisch aball, uball, lit. obulys, aslav. abluko, Apfel. Da nichts für indgerm. Ursprung dieser bloß nordeuropäischen Sippe oblu — (dafür lat. malum, griech. *μηλον*) spricht« (also, sollte man denken, ist eine Entlehnung des germ. Wortes ausgeschlossen? weit gefehlt!) »ist Entlehnung des Wortes anzunehmen.« (!!) »Ableitung aus dem lat. malum Abellanum, — die campanische Stadt Abella war im Altertum ihrer Äpfel wegen berühmt, — ist aus lautlichen und formellen Gründen bedenklich, obwohl begrifflich (vgl. Pfirsich) die Kombination ansprechend wäre. Eine andre Möglichkeit der Entlehnung ist bisher nicht gefunden« (Hierzu fügte ich in Klammern: Welches Unglück für die Schule!). — »Beachtenswert ist, daß für Augapfel im Althochd. apful (wie oug-apful) allein gebraucht werden kann; vgl. angelf. aeppel, N. (Plur. M.), engl. apple of the eye (auch eye-ball), ndl. oog-appel, dafür altnord. ougasteinn.« Ich habe die betreffenden Sätze Wort für Wort aus dem Kl.schen Werk abgeschrieben und nur einige Hinweise in Klammern beigefügt. Und nun frage ich, was würde Herr Sch. hierzu gesagt haben, wenn ich, — nicht Herr Kl. — jene Ausführung geschrieben hätte? Wäre die Sache nicht so furchtbar ernst, handelte es sich nicht um Ehre und Eigenthum unsrer Muttersprache, man könnte sich ja darüber todlachen. Die Absicht, dieses echtgerm. Wort als ein Fremdwort darzustellen, liegt hier offensichtlich vor; aber alle Versuche, die Entlehnung nachzuweisen, schlagen leider fehl und dennoch — »trotz der Verbreitung über das ganze germ. Gebiet, und trotz der Apfelbäume des Tacitus — hat die Sippe als entlehnt zu gelten;« die Entlehnung müsse aber lange vor unsrer Zeitrechnung stattgefunden haben!« Bei der als Deckung hier eingeschobenen Lautverschiebung des germ. p in apla — wird ganz übersehen, daß Apfel altdän. abild, neudän. aeble, ahd. aphul, für affal, affol, affal (s. affoldera, affoltra, affultra, neben apholtra, Apfelbaum, vgl. affoltriu, vom Apfelbaum) steht, daß die angezogenen irischen, litauischen und altslovakischen Worte aus Schriften stammen, welche mindestens 500 Jahre jünger als die ältesten germ. Schriften sind, und wo die betreffenden Völker bereits in vielhundertjähriger, innigster Berührung mit den germanischen Völkern gestanden und zahlreiche Worte aus dem Germ. aufgenommen hatten, weshalb dieselben als vollgültige Zeugen an sich schon nicht gelten können. Daß der Schreibweise, den einzelnen Buchstaben eines solchen alten, oft nur einmal belegten Wortes, keine übergroße Bedeutung beizulegen ist, zeigt die ganz willkürliche Schreibweise des Althochdeutschen, wo, z. B. b, p, ph, f, v beständig wechseln. Und das ist ganz natürlich; denn die ersten germ. Schreiber haben keine germ. Schule besuchen können, sondern mußten nach dem Gefühl schreiben. — Aus dem geliebten Lat. und Griech. ist diesmal schlechterdings keine Ableitung möglich, da die betreffenden Namen nicht entfernt ähnlich sind, und das rein erfundene malum Abellanum — nach der campanischen Stadt Abella, das wegen seiner Äpfel im Alterthum berühmt war (!), — nicht ins Lat. selbst Eingang fand und folglich auch nicht ins Germ. übertragen werden konnte. Aber das Schönste ist, daß auch hier nicht weniger wie alles, Erfindung ist, um damit ein germ. Wort zu verdächtigen; denn es gab und giebt keine campanische Stadt Abella, wohl aber Abota, womit das ganze Märchen aus ist. Von der Stadt Abellinum (im Apennin) in Samnium wird aber bloß berichtet, daß es Haselnüsse, aber kein Wort davon, daß es Äpfel geliefert habe. Der Schlußsatz: »Eine andere Möglichkeit der Entlehnung ist bisher nicht gefunden«, ist höchst bezeichnend für die ganze Richtung jenes Buchs und seines Verfassers, — jedes Wort hierzu könnte die Sache nur abschwächen. Da das an die Spitze gestellte: hat die Sippe als entlehnt zu gelten, trotz der ganz mißglückten Beweisführung, nicht aufgehoben wird, der vorhergehende Satz aber eine fernere Suche nach der erklärten fremden Herkunft von Apfel in Aussicht stellt, bliebe hier Apfel, nach Kl., ein entlehntes Wort, das zwar in allen germ. und nordisch. Sprachen vorkommt, von dem man aber schlechterdings nicht weiß, von wannen es entnommen sein könnte, außer aus sich selbst! Das kennzeichnet die Gegner und ihre Schule. Der Fall steht aber nicht vereinzelt da, und der Leser wir nun begreifen, warum ich s. Z. zur Feder griff, — um mein Hausrecht zu wahren und eine solche Mißhandlung unserer Muttersprache — nicht durch Tschechen, Slovaken und ähnlichen Kulturvölkern Angehörige, von denen wir das nicht besser kennen, — sondern durch Deutsche, abzuwehren!

In meinem Buch habe ich versucht, trotz der mißglückten Beweisführung des Gegners, aber angesichts der angezeigten weiteren Nachforschung nach dem fremden Quellwort für Apfel, die germ. Bildung des Wortes nachzuweisen und ich fand folgende Anknüpfungen: altnord. afl, Ertrag, norweg. avle, altnord. schwed. afla, gebären, hervorbringen, vermehren, ernten; altnord. afli, Lebmittel, Vorräthe, Früchte afli, fruchtbar, apli, Ochs, Pferd, Frucht eines Thieres, Zuwachs, apla-kálfr, -lamb, neugebornes Kalb, Lamm; efla, wachsen, stark, dick, werden, zunehmen, efling, Wachsthum usw., efni, Stoff, was allein das Wort als Frucht, Erzeugniß usw. erklärt. Wegen dän. abild, ahd. aphul, affol usw. und insbesondere wegen dem Umstand, daß in verschiedenen germ. Mundarten Apfel für diesen und für Augapfel stehen kann, mußte ich indes mit der Möglichkeit rechnen, daß der Wortstamm im zweiten Glied stecken könnte; da nun Apfel und Augapfel, als Gemeinsames, das Runde, die Kugel, haben, so wies ich auf die gewiß auffallende Erscheinung, daß das Wortglied fal, pfel, bal, bel, bol (Bolle), bul, fol, ful, Kugel, in allen germ. Worten in Apfel erscheint, so daß, wenn das zweite Glied das Stammglied sein sollte, auch in diesem Fall die germ. Bildung erwiesen wäre.

Am Schluß von Apfel fügte ich aber in Bezug auf die Behandlung jenes Wortes durch Herrn Kluge bei: Angesichts dieser Art Sprachforschung (welche nur darauf ausgeht, möglichst viele germ. Worte als fremde erscheinen zu lassen) drängt sich jedem die Frage auf: Was bliebe am Lat., Griech., den roman., slavischen, finnischen oder irgendwelchen anderen Sprachen Eigenthümlich bestehen, wenn man die Worte derselben in gleicher Weise behandeln würde, wie diese Art Sprachforscher die eigne Muttersprache?

Beispielweis bemerke ich noch, daß in dem Kl.schen Buch bei dem kurz vorhergehenden Wort Amt, das ganz unzweifelhaft germanisch ist, und dessen germanische Bildung Herr Kl. nicht leugnen kann, derselbe in folgender Weise fortfährt: »ein gemeingermanisches Wort, das sich aus got. andbahti, Amt, Dienst, andbahts, Diener, begreifen läßt. Gegen den germ. Ursprung des gall. lat. ambactus spricht jedoch das ausdrückliche Zeugnis des Festus: ambactus apud Ennium lingua gallica servus appellatur. (Bei (nach) Ennium wird der Diener in der gallischen Sprache ambactus genannt). Dazu stimmt, daß das Wort aus dem Kelt. völlig erklärt werden kann; ambactus enthält das kelt. Präfix amb- (lat. amb-) »um«; und ag ist eine verbreitete Verbalwurzel (s. Acker) für »gehen« im Keltischen: also ambactus, Bote (eigtl. Herumgesandter) (!!), weswegen auch das mittellat. ambactia, ambactiata, »Auftrag« (ital. ambasciata, franz. ambassade, Gesandtschaft). Bei dieser Auffassung der lat. roman. Sippe erübrigt für die altgerm. Sippe die Annahme keltischer Entlehnung und Umbildung (got. andbahts für ambahts); jedenfalls hat die Entlehnung in vorchristlicher Zeit stattgefunden.« Ich habe wörtlich abgeschrieben und bemerkte dazu in meinem Buch: Man beachte zunächst, daß diese ganze ungeheuerliche Ausführung auf dem Satz des Festus beruht. Das entscheidende Wort in demselben: servus! heißt aber nichts anders, als Diener, Sklave (genau, wie im Germanischen); von Bote ist darin keine Spur und was darüber in vorstehender Abhandlung ausgesagt wird, ist einfache Unterschiebung. Daß ein Sklave, Diener, Dienstmann, auch als Bote gebraucht werden kann, ist selbstverständlich, und wenn auf fremdsprachlichem, romanischem Gebiet aus diesem natürlichen Vorgang die Bedeutung Bote, Botschaft usw. sich hieraus entwickelte, so ist das für die ursprüngliche Bedeutung von gar keinem Einfluß. Anstatt zu sagen: das dem lat. ambactus, entsprechende kelt. gall. ambact (got. andbaht, altnord. ambátt, embaetti, altsächs. ambaht, angelsächs. ambight, althochd. ampaht usw.) ist ein gemeinkeltgermanisches Wort, versteigt sich der Verfasser zu der weiteren Behauptung, die Entlehnung des gall. Wortes ins German. (hier ins Goth.) habe bereits in vorchristlicher Zeit stattgefunden! Wo die Berührung der damals in Gallien und Oberitalien wohnenden Gallier mit den damals in Rußland stehenden Gothen stattgefunden, verschweigt er, usw. Es ist ersichtlich, daß hier wieder ein Versuch vorliegt, ein durch und durch germanisches Wort, das im Germ. in allen Beziehungen und in seiner ganzen Entwickelung belegt ist, als ein vom Kelt. entlehntes zu bezeichnen. Es ändert nichts an dieser Absicht, daß es in Wirklichkeit nach den besten römischen Quellen unmöglich ist, von einer Entlehnung eines keltischen Wortes ins Germanische zu sprechen, da ja, was dem Verfasser unbekannt scheint, ein Gegensatz zwischen Kelten und Germanen nach dem zuständigsten Zeugniß, dem der Römer, gar nicht besteht, die Germanen vielmehr von den Römern als ein keltischer Volksstamm bezeichnet werden. An den Ausführungen in meinem Buch kann der ärgste Wortklauber keine Lücke finden; daher der Zorn der Gegner und für mich das Recht und die Pflicht, die geschilderte Art der Mißhandlung unserer Muttersprache seitens derer, welche am ersten berufen wären, sie zu schützen, aufs entschiedenste zurückzuweisen! So wie mit den hier behandelten Worten, geht es aber mit den allermeisten der angeblich entlehnten durch das ganze K.sche Buch.

Über den von Herrn Sch. gegen den Schluß seiner Ausführungen dem Leser ganz unvermittelt vorgeführten Satz aus der Einleitung zu meinem Buch: »die lateinische Sprache ist nichts anderes, als die (umbrisch-) tuskische — also eine keltgermanische Sprache«, bedauere ich für heute — unter Hinweis auf mein Buch selbst, wo der Gegenstand gründlich behandelt ist — als zu weit führend, nicht weiter eingehen zu können, und will ich darum nur kurz bemerken, daß Herr Sch. vergessen hat, den Lesern dieser Zeitschrift mitzutheilen, daß ich den Nachweis zu obigem Satz, unter Benutzung des gesamten vorhandenen Geschichtstoffs, durch Erklärung der bisher völlig unbekannten tuskischen und Erläuterung der ihr verwandten umbrischen Sprache, aufs eingehendste erbracht habe. Ich verweise übrigens noch auf meinen im Januar l. J. in der Hauptversammlung des Frankfurter Vereins für Geschichte und Alterthumskunde gehaltenen Vortrag über: »Den Anteil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Alterthum«, welcher in Druck gelegt und im März l. J., unter anderem auch an alle Vorstände aller Zweigvereine des deutschen Sprachvereins versandt wurde, in welchem ich den gleichen Gegenstand, — in meinem Buch mehr vom sprachlichen, hier vom Standpunkt der Geschichte und Alterthumkunde aus — behandelt habe.

Auf die Schlußbemerkungen des Herrn Sch. gehe ich nicht weiter ein. Ich kämpfe für eine Sache und ist mit der sachlichen Darstellung des Gegenstandes meine Aufgabe erfüllt. An der Hand dieser Darlegung wird der Leser die betreffenden Äußerungen des Herrn Sch. zu würdigen wissen. Mein Buch befindet sich seit seiner Ausgabe im November 1893 bereits in so vielen Händen, daß mir die, von Herrn Sch. angedrohte Achterklärung seitens der (freien?) Wissenschaft nur ein aufrichtiges Gefühl des Mitleids für diese Art Wissenschaft und deren Vertreter erwecken kann. Wir leben, glücklicherweis, im neunzehnten Jahrhundert!

Frankfurt a. M., 5. April 1895. Martin May.

Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Krefeld	49	Geh. Rat Dir. Dr. Scheuenburg, Vors. Oberlehrer Bußmann, Schatzmstr.
Krems (Donau) Österreich	93	Gasdir. August Lodtmann, Vors. Professor C. Kuntsch, Schatzmstr.
Krotoschin (Posen)	46	Dir. Prof. Dr. Jones, Vors. Rektor Dr. Balcke, Schriftf.
Laibach (Krain) .	90	Prof. Dr. Franz Riedl, Vors. J. Somnitz, Schatzmstr.
*Leer (Ostfriesland)	20	Gymn.-Dir. Dr. Quapp, Vors.
Leipa (Böhmen) .	38	Oberlehrer Jos. Just, Vors. Prof. Alex. Tragl, Schriftf.
Leipzig	168	Direktor Dr. Wychgram, Vors. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhm.)	39	Prof. Jos. Blumer, Vors. Bürgerschullehrer Hauptvogl, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	130	Hüttenverw. Herm. Aigner, Vors. Notar Dr. M. Reich, Schriftf.
Liegnitz	22	Schriftleiter G. Harschkamp, Vors. Oberlehrer Adicht, Schriftf.
Linz (Donau) Österr.	75	K. K. Realschulprof. Dr. F. Thalmayr, Vors. Prof. d. Handelsak. Th. Schneller, Schriftf.
Lohr (Main) . .	27	Buchhdl. Liebe, Vors. W. Klingenberger, Schriftf. u. Schatzmstr.
Lübeck	166	Oberl. C. Schumann, Vors. Dr. Zillich, Schriftf.
Magdeburg . . .	133	Oberl. Dr. Knoche, Vors. Buchhdl. J. Neumann, Schatzmstr.
Mailand (Italien)	165	Kanzler F. Eckardt, Vors. Karl Glockner, Schatzmstr.
Mainz	47	Oberl. Braun, Vors. Lehr. d. höh. Mädchsch. Kempf, Schatzm.
*Marburg (Drau) Steiermark	153	Stadtarzt Dr. A. Mally, Vors.
Marienburg (Westpreußen) . . .	11	Pfarrer Felsch, Vors. Rektor Schreiber, Schriftf.
Marienwerder .	112	Gymn.-Dir. Dr. Brocks, Vors. Oberlehrer Dr. Maydorn, Schriftf.
Memel	33	Prof. Dr. H. v. Guericke, Vors. Hauptlehrer J. Tammerdeich, Schriftführer u. Schatzmstr.
Mettmann . . .	18	Jos. Nießen, Vors. W. Wessel, Schriftf.
Metz	49	K. Oberpostdir. Knauf, Vors. Mittelschull. Richard, Schriftf. u. Schatzm.
Minden i. W. . .	62	Gymn.-Oberl. Bischoff, Schriftf.
Mülheim a. d. R.	20	Kgl. Kreisschulinspekt. Dr. Block, Vors.
München . . .	105	Hauptlehrer Dr. Chr. Gruber, Vors. Dr. med. K. Francke.
Hann.-Münden .	68	Oberlehrer Dr. P. Cascorbi, Vors. Drogenhändl. G. Reinhardt, Schatzmstr.
Münster i. W. . .	146	Archivrat Dr. Keller, Vors. Oberl. Mathias Linhoff, Schriftf.
Neunkirchen (Bez. Trier)	40	Obering. Braune, Vors. Lehrer J. Braun, Schriftf.
Neuruppin . . .	49	Prof. Stier, Vors. Oberstabsarzt Dr. Kunow, Schriftf.
Norden	70	Oberlehrer Dr. Tröge, Vors. Kfm. A. Seip, Schatzmstr.
Nordhausen . .	10	Brauereidir. J. Ludwig, Vors.
Nürnberg . . .	35	Lehrer Fr. Dittmar, Vors. Postmeister Aug. Schmidt, Schatzmstr.
Oberhausen (Rhl.)	14	E. Middendorf, Vors.
Oldenburg . . .	40	Eisenb.-Dir.-Präs. v. Mühlenfels, Vors. Hofapotheker Geerdes, Schatzmstr.
Osnabrück . . .	22	Reg.-Rat Schiefler, Vors.
Pforzheim . . .	18	Staatsanw. Dr. Tölter, Vors. Frau A. Bösenberg, Schriftf. u. Schatzmstr.
Pirna (Elbe) . .	28	Realschuldir. Prof. Dr. Muth, Vors. Oberlehrer Spul, Schriftf.
Plauen (Vogtland)	124	Dr. phil. Schaller, Vors. Bürgerschullehrer Büttner, Schriftf.
Ploen (Holstein) .	23	Oberlehrer Ahrens, Vors.
Potsdam . . .	190	Postrat Dr. Tehms, Vors. Hoftiefer. Al. Hamel, Schatzmstr.
Prag	68	Priv.-Dozent an der K. K. deutsch. Universität Dr. Adolf Hauffen, Vors. Prof. an der deutschen techn. Hochschule Friedr. Reinitzer, Schatzmstr.

Name des Zweigvereins.	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Prüm i. d. Eifel .	39	Prof. Dr. Hermes, Vors. Seminarlehrer Self, Schriftf.
Quedlinburg . .	54	Oberlehrer Dr. Kiemann, Vors. Mittelschullehr. Jacobasch, Schriftf.
Ratibor	91	Oberlehrer J. Engemann, Vors. Oberlehrer Reinig, Schriftf.
Reichenberg (Böh.)	172	Magistratsrat Dr. Ringelhaar, Vors. Schriftleiter Heilt, Schriftf.
*Rostock i. M. . .	22	Dir. Dr. Vegemann, Vors. A. Russer, Schriftf.
Saarbrücken . .	60	Dir. Dr. Leonhardt, Vors. Oberlehrer Zarth, Schriftf.
Schildberg (Posen)	12	Kreisschulinsp. Eberhardt, Vors. Kantor Schlange, Schatzmstr.
Schopfheim (Bad.)	31	Handelskammersekret. W. Wack, Vors. Prokurist W. Otte, Schriftf.
Schwerin i. M. .	28	Reg.-Rat Dr. Schildt, Vors. Forstmstr. Wilhelmi, Schriftf.
Slawentzitz (Ober-Schlesien)	106	Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Vors. Rev. Stokiossa, Schriftf.
Sobernheim . .	18	Oberlehrer Dr. Priese, Vors.
Sonneberg (S.-M.)	90	Diakonus Winter, Vors.
Stettin	79	Prof. Dr. Blasendorff, Vors. Ob.-Postsekr. a. D. Springmann, Schriftf.
*Stolberg (Rheinl.)	32	Gymnasiallehrer Dr. Hubo, Vors. A. Sieber, Schatzmstr.
Stralsund . . .	32	Reg.-Präs. Dr. von Arnim, Vors. Konrektor Palleske, Schriftf.
Strasburg i. Westpr.	22	Gymnasiallehr. Dr. Meisert, Schriftf.
Straßburg i. Els.	55	Oberlehrer A. Grün, Vors. Oberlehrer Dr. Horst, Schriftf.
Stuttgart . . .	84	Prof. K. Erbe, Vors. Buchhdlr. Kurtz, Schatzmstr.
Sulingen . . .	23	Landrat Oberländer, Vors. Gerichtssekr. Stünkel, Schriftf.
*Teplitz (Böhmen) .	92	Fabrikbes. Dr. Julius Schmelzer, Vors. Lehrer Michael Mottal, Schriftf.
Tilsit	14	Oberl. Rast, Vors.
Torgau	36	Landger.-Rat Bruns, Vors.
Trier	80	Prof. Dr. van Hoffs, Vors. Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, Schriftf.
Troppau (Österr.-Schlesien)	90	Stadtsekretär Bonnacher, stellv. Vors. Kaufm. Karl Girschek, Schatzmstr.
Tübingen . . .	20	Prof. Nägele, Vors.
*Ulm (Donau) . .	17	Dr. A. Wolff, Vors.
*Verden (Hannover)	41	Seminarlehrer Bernh. Wiese, Vors.
Versmold (Westf.)	14	Pfarrer K. Eggerling, Vors. Wiss. Lehrer Diethe, Schriftf.
Wermelskirchen .	45	Rektor Wilh. Adel, Vors. Oberl. Rohr, Schriftf.
Wesel	80	Oberl. Dr. Glock, Vors. Oberl. Hosius, Schriftf.
Wetzlar	54	Oberl. Reuber, Vors. Dr. Heery, Schriftf.
Wien	76	Dr. Dominik Nolde, Vors. Dr. Franz v. Sprung, Schriftf.
Wiesbaden . . .	32	Städt. Schulinsp. Nintel, stellv. Vors. Oberl. Spamer, stellv. Schriftf.
*Wilhelmshaven .	12	Marine-Oberpfarrer Gödel, Vors. Buchhändler Ladewigs, Schatzmstr.
Wolfenbüttel . .	24	Seminarlehrer F. Jeep, Vors. Buchhändler Stichtenoth.
Wolmirsleben .	39	Oberamtmann A. Schäfer, Vors. Kantor Mehring, Schriftf.
Worbis	15	K. Schulrat Polack, Vors. Hauptlehrer Kellner, Schriftf.
Zeitz	35	Oberlehrer Braasch, Vors. Otto Tillmanns, Schriftf.
Zerbst	68	Oberlehrer Dr. Feierabend, Vors. Oberlehrer Dr. Lüdecke, Schatzmstr.
Zittau i. S. . .	100	Bürgermeister Oertel, Vors. Oberl. Dr. Th. Matthias, Schriftf.
Zschopau i. S. . .	23	Oberl. G. Berger, Vors. u. Schriftf. Lehrer Gläser, Schatzmstr.
Zweibrücken . .	23	Pfarrer Buttets, Vors. Prof. Richter, Schriftf.
Zwickau	43	Oberl. Dr. Stößner, Vors. Direktor Grüttner, Schriftf.

Beilage zu Nr. 5 (X. Jahrgang) der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Verzeichnis

der

Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereins nebst ihrer Mitgliederzahl und den geschäftsführenden Vorstandsbeamten nach den bis zum 26. April 1895 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	98	Hauptmann a. D. Fritz Berndt, Vors. Beig. Bürgermst. Lamberts, Schriftf.
***Amsterdam** . . .	27	Dr. E. Poser, Vors.
Annaberg . . .	15	Dr. J. Wildenhahn, Vors. Buchhändler H. Graser, Schatzmstr.
Arnsberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Baurat Lünzner, stellvertr. Vors. Professor Busch, Schriftf. u. Schatzmstr.
***Arnstadt**	105	Prof. Dr. Grosse, Vors.
Arnswalde . . .	15	Direktor Dr. Horn, Vors.
***Augsburg** . . .	24	Th. Lampart Buchhandlung.
Aurich	43	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heynacher, Vors. Postdir. Schlüter, Schriftf.
Barmen	48	Oberrealschuldir. Dr. Kaiser, Vors. Oberl. J. Leitzmann, Schriftf.
Berlin-Charlbg.	105	Geh. Ober-Reg.-Rat Bormann, Vors. Karl Heinemann, Schatzmstr. u. Schriftf.
Bernburg . . .	22	Dr. H. Wilfing, Vors.
Bielefeld . . .	25	Lehrer A. Mönter, Vors.
Bitterfeld . . .	50	Direktor E. Voigt, Vors. E. Obst, Schriftf.
Blankenburg a. H.	107	Gymn.-Oberlehrer Dr. Saalfeld, Vors. Gen.-Major z. D. Cramer, Schriftf.
Bochum	15	Oberlehrer Dr. G. Beyse, Vors.
Bonn	265	Gasdirektor H. Söhren, Vors. Dr. Wilfing, Schriftf.
Boppard (Rhein) .	26	Progymn.-Dir. Dr. H. Menge, Vors. Sem.-Lehrer Habrich, Schatzmstr. u. Schriftf.
Braunschweig . .	295	Oberpostdir. Gräfe, Vors. Oberlehrer Vogel, Schriftf.
***Bremen**	37	Oberlehrer Dr. Brenning, Vors.
Breslau	49	Prof. Dr. Wilh. Neumann, Vors. Oberstaatsanwaltssekr. A. Süßenbach, Bücherwart.
Bruchsal	25	Prof. Dr. Max Hoßner, Vors. Albert Elsasser, Schatzmstr.
Brüssel	25	Konsul Wunderlich, Vors. Dr. phil. Koch, Schriftf.
Budweis (Böhmen)	40	K. K. Gymn.-Prof. Koclan, Vors. Ferd. Straube, Schriftf.
Burtehude . . .	22	Rektor Dr. B. Pansch, Vors. Kämmerer Johannsen, Schatzmstr.
Celle	28	Rektor K. Gartner, Vors. Lehrer Schultze, Schriftf.
Chemnitz . . .	81	Direktor Hesse, Altendorf, Vors. Ernst Arnold, Schatzmeister.
Czernowitz (Bukowina)	42	Univ.-Prof. Dr. Th. Gartner, Vors. K. K. Gymn.-Prof. Karl Wolf, Schriftf.
Danzig	41	Baurat Breitsprecher, Vors. Oberlehrer Paul Rühle, Schriftf.
Darmstadt . . .	18	Major a. D. u. Prof. von Pfister, Vors. Hauptmann Zernin, Schatzmstr.
Demmin (Pom.)	18	Gymnasial-Dir. Dr. Schneider, Vors.
Döbeln	35	Prof. Dr. G. Hey, Vors. Lehrer Heymer, Schriftf.
Dortmund . . .	46	Oberlehrer Sartori, Vors. Dr. Overbeck, Schatzmstr.
Dresden	500	Otto Graf Vitzthum, Vors. Rohrig, Schatzmstr.
Duisburg . . .	112	Gymn.-Dir. Dr. Schneider, Vors. Buchdr.-Bes. Mendelsohn, Schriftf.
Düsseldorf . . .	102	Bankdir. Lucas, Vors. E. Garnich, Schriftf. und Schatzmstr.
***Eberswalde** . .		Prof. Dr. Teuber, Vors.
Eger (Böhmen) .	54	K. K. Prof. A. Unterforcher, Vors. Auskultant Emil Viernert, Schriftf.
Elberfeld . . .	155	Prof. Buchrucker, Vors. Kaufm. Karl Schmitz, Schriftf.
Elbingerode . .	18	Polizeirat Mazke, Vors.
Eschwege . . .	26	Oberlehrer Stendell, Vors. Oberl. Dr. Garthe, Schriftf. u. Schatzmstr.
Essen (Ruhr) . .	111	Gymn.-Prof. Dr. Imme, Vors. Buchhändler Günther, Schriftf.
Frankfurt (Main)	125	Dr. Gantter, Vors.
***Freiberg** (Sachsen)	46	Oberbergrat Menzel, Vors. Oberlehrer Gündel, Schriftf.
Freiburg (Breisg.)	75	General v. Kapherr, Vors. Buchhdl. Ernst Harms, Schriftf.
Gablonz a. N. (Böhmen)	90	Handelsch.-Dir. Dr. Voigt, stellv. Vors. Adolf Lille, Schriftf.
Geislingen a. St. (Württemberg)	22	Präceptor Knodel, Vors.
***Gleiwitz** (Schlesien)	58	Oberl. Dr. Arndt, Vors. Ingenieur Schaumkell, Schriftf.
Görlitz	42	Oberlehrer Uhle, Vors. Major a. D. v. Mitzlaff, Schatzmstr.
Graz (Steiermark)	205	Prof. Dr. Ferd. Khull, Vors. Buchhandler Hans Wagner, Schatzmstr.
Greifenberg (Pom.)	25	Prof. Dr. Grosse, Vors.
Greiz	31	Kfm. Paul Schmidt, Vors.
Grimma	95	Oberlehrer M. Kümmel, Vors. Sem.-Oberl. Pilschmann, Schriftf.
Halberstadt . . .	41	Prof Dr. Riemann, Vors.
Halle (Saale) . .	104	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lothholz, Vors. Buchhdl. Gräger, Schatzmstr.
Hamburg . . .	145	Oberlehrer Dr. Tissel, Vors. Dr. Jänisch, Schriftf.
Hannover . . .	269	Realgymn.-Dir. Ramdohr, Vors. Oberl. A. Steinberg, Schriftf.
Heidelberg . . .	37	Geh. Justizr. Keller, Vors. Karl Uberle, Rechner.
Heilbronn a. N. .	130	Oberstudienrat Rekt. Dr. Pressel, Vors. Oberpräzeptor Essich, Schatzmstr.
Heiligenstadt (Eichsfeld)	11	Amtsgerichtsrat Glasewald, Vors. Fabrikb. H. Bernhardt, Schatzmstr.
Helmstedt . . .	20	Kreisdirektor Langerfeldt, Vors. Lehrer F. Zehmisch, Schriftf. u. Schatzm.
***Hildesheim** . . .	82	Prof. Klocker, Vors.
Holzminden . .	74	Bauinspektor Kostahl, Vors. Registrator Schmidt, Schriftf.
Horn (N.-Österr.)	40	K. K. Professor Fr. Mentdhumer, Vors. Arzt Dr. Alois Techant, Schriftf.
Iglau	24	Oberlehrer Rob. Honsig, Vors.
Innsbruck (Tirol)	156	Univ.-Prof. Dr. A. v. Scala, Vors. Ass. a. phys. Inst. Dr. Benischke, Schatzm.
***Jever**		
Kassel	368	Geh. Reg.-Rat a. D. Fritsch, Vors. Oberlehrer Zergiebel, Schriftf.
Kempen (Posen) .	62	Oberlehrer R. Heinrich, Vors. Gymnasiallehrer Rudolph, Schriftf.
Kiel	75	Oberpostsekretär Schmidt, Schatzmstr.
Koblenz	394	Erst. Staatsanw. Schumacher, Vors Rechtsanwalt Graeff, Schriftf.
Kolberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Gymn.-Dir. Dr. Becker, Vors Oberl. Dr. Wack, Schriftf.
Kolberg	10	Bürgermeister Kummert, Vors.
Kolmar i. E. . .	81	Regierungs- und Schulrat Renaud, Vors.
Köln a. Rh. . .	300	Ober- und Geh. Baurat Rüppel, Vors Eisenb.-Sekr. Erdmann, Schriftf.
Königsberg (Pr.) .	91	Polizei-Präsident von Brandt, Vors. Polizei-Rat Schmidt, Schriftf.
Königshütte (Schl.)	40	Oberlehrer Klunke, Vors. Lehrer Probasel I, Schriftf.
Konstanz	12	Prof. Pfeffer, Vors.
Koschmin (Posen) .	23	Seminardirektor Heidrich, Vors. Seminarlehrer Ernst, Schriftf.
***Köthen** (Anhalt) .	19	Seminarlehrer Hirsch, Vors.

Bei den mit * versehenen Orten fehlen genauere Angaben.

X. Jahrgang Nr. 6. 1. Juni 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Glückwunschschreiben an Dr. von Stephan. — Zum Amtsjubelfeste des Staatssekretärs Dr. von Stephan. Von Prof. Dr. H. Dunger. — Die Verdeutschung der Fremdwörter in unseren Jugend- und Volksschriften (Antrag Wermelskirchen). Von Wilh. Idel. — Sprachliche Verhunzung allerhöchster Befehle in der Presse. Von Dr. Ferdinand Khull. — »Laut eines in Händen habenden Briefes.« Von O. Streicher. — Zur Rechtfertigung. Von Fr. Jehle. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Der Gesamtvorstand hat Sr. Exzellenz dem Staatssekretär des Reichspostamtes

Herrn Dr. Heinrich von Stephan

einen in Kunstschrift hergestellten Glückwunsch übersandt, der folgenden Wortlaut hat:

> Seinem hochgeschätzten Ehrenmitgliede, dem Staatssekretär des Reichspostamts, Herrn **Dr. von Stephan** Exzellenz, dem thatkräftigen Bahnbrecher und Vorkämpfer deutscher Sprachreinheit, bringt in dankbarer Anerkennung seiner Verdienste um unsere Muttersprache zur Jubelfeier seiner 25jährigen Amtsthätigkeit die aufrichtigsten Glück- und Segenswünsche dar
>
> **der allgemeine deutsche Sprachverein.**

Zum Amtsjubelfeste des Staatssekretärs Dr. von Stephan.

Am 26. April feierte der Staatssekretär des Reichspostamts Dr. von Stephan die 25. Wiederkehr des Tages, an welchem er an die Spitze des deutschen Postwesens berufen wurde. Was er in diesem Zeitraum für die Hebung unseres Verkehrswesens geleistet hat, wie er es verstanden hat, mit weitschauendem Blicke alle Fortschritte der Technik und Wissenschaft für sein Fach zu verwerten, wie er durch Gründung und Ausgestaltung des Weltpostvereins sich ein Verdienst um die ganze Menschheit erworben hat, ist bei dieser Gelegenheit von allen Seiten rühmend anerkannt worden, in besonders ehrenvoller Weise aus allerhöchstem Munde.

Wenn der allgemeine deutsche Sprachverein den Glück- und Segenswünschen, die von allen Seiten dem gefeierten Manne entgegengebracht worden sind, freudig sich anschließt, so geschieht das nicht nur deshalb, weil er stolz ist, in ihm sein erstes Ehrenmitglied zu sehen, sondern auch weil er ihm aufrichtigen Dank schuldet für eine Seite seiner Thätigkeit, welche, wenn sie auch in den zahlreichen Beglückwünschungen und Zeitungsaufsätzen nicht besonders hervorgehoben worden ist, dennoch ein unverwelkliches Blatt in dem Ehrenkranze Dr. von Stephans bildet. Er hat der Sprachreinigung eine Gasse gebrochen, er war der erste, der unerschrocken und unbekümmert um Spott und Hohn mit der Beseitigung entbehrlicher Fremdwörter in seinem Fache Ernst machte und dadurch ein glänzendes Vorbild für spätere Versuche dieser Art schuf.

Durch die Verfügungen vom 31. Dezember 1874 und vom 21. Juni 1875 ordnete er an, daß mehr als 700 bis dahin gebrauchte Fremdwörter in dem dienstlichen Verkehr der Post durch bestimmt vorgeschriebene Verdeutschungen ersetzt werden sollten. Wer dies von dem Standpunkte der Gegenwart aus betrachtet, kann nicht ermessen, wie wichtig dieser Vorgang war, welche Kühnheit zu diesem Schritte gehörte. Wohl war in den Jahren 1870 und 71 unter dem Eindrucke des so schmählich heraufbeschworenen Krieges der Ruf nach Ausmerzung alles Französischen in Sprache und Sitte überall in Deutschland erschollen, wohl hatte man französische Geschäftsmarken und Gasthausschilder, ja selbst die französische Speisekarte verdeutscht. Aber diese Begeisterung war bald verraucht. Man klagte zwar über die Menge fremder Bestandteile im Deutschen, man erkannte an, daß damit unserer Muttersprache unrecht geschehe; aber dies war nur eine Anerkennung des Grundsatzes; in der Ausübung blieb man bei dem alten Zopf und gebrauchte die Fremdwörter ruhig weiter. Es ging damit wie mit dem Aberglauben; jedermann verwahrt sich mit überlegenem Lächeln feierlich dagegen, als ob er solch kindisches Zeug glaube, aber im einzelnen Falle hält er es doch für besser, von »dem guten Alten« nicht abzuweichen. Als die Post verlangte, man solle nicht mehr rekommandierte, sondern eingeschriebene Briefe aufgeben, man solle Sendungen nicht mehr por

express, sondern durch Eilboten bestellen lassen, posto restanto solle man durch postlagernd ersetzen, da brach allgemeine Empörung gegen diese Zumutung los. Man machte damals die Erfahrung, die man immer machen wird, wenn man jemand zumutet, eine schlechte Angewöhnung abzulegen. Der lieben Eitelkeit wird es schwer, selbst eine kleine Schwäche einzugestehen. Statt daß man dem Manne dankbar zujubelte, der das, wovon alle redeten, zur That machte, begann in der Presse ein heftiger Ansturm gegen diesen neuen Übergriff der »neuerungssüchtigen« Postverwaltung. Man verschanzte sich hinter dem Vorwande, die Verdeutschungen seien nicht zutreffend, sie deckten nicht den Begriff des betreffenden Fremdwortes; es sei eine Anmaßung, daß ein einzelner Mann der Sprache neue Wege vorschreiben wolle. Besonders beliebt war der Einwurf, eine große Zahl der verdeutschten Ausdrücke sei »international«; diese dürfe man nicht anrühren, wollte man nicht das gegenseitige Verständnis im Verkehr mit anderen Kulturvölkern empfindlich schädigen; man solle sich auf den höheren Standpunkt des großen Weltverkehrs stellen, dem gegenüber selbst edle nationale Beweggründe zurücktreten müßten.

Unermüdlich wies der hart angegriffene Generalpostmeister in Wort und Schrift die Angriffe zurück. Er stellte fest, daß er rein dienstlich durch die Neubearbeitung der Postordnung und der Postdienstanweisung zu seinem Vorgehen veranlaßt worden sei, daß ihm »ein Befehl unseres großen Reichskanzlers thunlichste Vermeidung von Fremdwörtern zur Pflicht gemacht« habe; die Ersatzwörter seien keineswegs von ihm willkürlich gewählt worden, sondern es hätten gründliche gemeinsame Beratungen im Generalpostamt darüber stattgefunden. Mit überlegener Sprachkenntnis belehrte er die Verteidiger der »internationalen« Kunstsprache, daß nur die Deutschen den französischen Ausdruck rekommandiert gebrauchten, während die Franzosen dafür chargé sagten, die Engländer und Amerikaner aber registered d. i. eingeschrieben; daß nur die Deutschen das italienische Wort posto restanto hätten, während der italienische Ausdruck ferma in posta laute. Einer dieser Splitterrichter, der die Mehrzahl der Postverdeutschungen für »unrichtig oder ungefällig oder unnötig« erklärte, schloß seine vernichtende Beurteilung mit den Worten: »Jedenfalls wird die nächste Folge eine Sprachverwirrung, eine Unzahl von Mißverständnissen, eine Masse unnötiger Arbeit der ohnedies schon mit Arbeit gerade genug belasteten Beamten sein.« Der Prophet erwies sich als ein Lügenprophet. Rascher, als selbst die begeisterten Freunde der Sache gehofft hatten, bürgerten sich die neuen Ausdrücke ein. Jüngere Leute wissen jetzt kaum mehr, was die sonderbaren Fremdausdrücke bedeuten, die früher allgemein üblich waren. Und doch ist es kaum 25 Jahre her, seit man anfing sie zu beseitigen — ein Augenblick im Leben der Sprache.

Herr von Stephan war in der glücklichen Lage, die Anwendung deutscher Ausdrücke seinen Beamten anbefehlen zu können. Aber er begnügte sich damit nicht, er suchte sie für die Sache der Sprachreinigung zu gewinnen, sie zu überzeugen. So hielt er am 17. Febr. 1877 im Wissenschaftlichen Verein zu Berlin einen Vortrag über die Fremdwörter, der in einer Sonderbeilage der Deutschen Verkehrs-Zeitung und in anderen Blättern abgedruckt wurde. Er zeigt darin eine staunenswerte Kenntnis ebenso der neueren Sprachen wie der älteren deutschen Sprache, eine vielseitige sprachwissenschaftliche Bildung, um die ihn mancher Philolog beneiden könnte. In anregendem Tone, frisch, mit guter Laune entwickelt er seine Ansichten über das Fremdwort und umschreibt die Grenzen, innerhalb deren sich die Sprachreinigung zu halten habe; er warnt dringend vor allen Übertreibungen, weist hin auf das, was bereits erreicht sei, und giebt anziehende Ausblicke auf die Geschichte des Fremdworts und die Entstehung und Fortentwicklung einzelner Wörter. Der Vortrag, der zu dem Besten gehört, was über die Fremdwörter geschrieben worden ist, schließt mit der auch jetzt noch zu beherzigenden Mahnung: »Lassen Sie uns mit deutschem Ernst und deutscher Ausdauer, eingedenk unserer Pflicht, an dem vaterländischen Werke entschlossen fortarbeiten: jeder an seinem Teil in dem, was er spricht und schreibt, in Haus und Beruf, im Freundesverkehr wie in der Kindererziehung. »Suche die Muttersprache auszubreiten«, ruft Platen uns zu, »und glaube, daß, was nicht in der deinigen liegt, auch nicht im Charakter der Nation liege.« Vom Flitterstaate befreit wird die lichtvolle Verkünderin des deutschen Geistes ihre Strahlen verbreiten in alter Kraft und Herrlichkeit!«

In einem späteren ausführlichen Aufsatze über Sauce (Nationalzeitung v. 24. März 1889) verweist er auf das Altdeutsche, die Mundarten und die stammverwandten Sprachen, namentlich das Holländische, als ergiebige Fundgruben für neue Ausdrücke zum Ersatz von Fremdwörtern. Hier spricht er sich auch treffend über das Wesen und die Aufgabe der jetzigen Sprachbewegung aus: »Sprachreinigung — ja! Fremdwörterhetze — nein! . . . . es handelt sich gar nicht darum, eine Sprache zu bilden, sondern eine vorhandene herzustellen, die entstellt worden ist . . . Die jetzige Bewegung ist eine allgemeine; sie ist tief und nachhaltig. Eben hierdurch unterscheidet sie sich von ihren gescheiterten Vorgängern. Jene hatten wesentlich ein gelehrtes, rein sprachliches Gepräge — keinen nationalen Charakter. Sie beschränkten sich auf einzelne Kreise — schon weil die Bildung keine allgemeine war. Sie entbehrten des wirkungsvollen Hintergrundes weltgeschichtlicher Thaten. Die jetzige Bewegung hat aber die ganze Nation ergriffen: sie ist ein Erzeugnis des Volksgeistes, naturwüchsig und sittlich berechtigt. Niemand wird dies bestreiten; noch weniger irgend jemand es ändern. Wer es etwa wollte, der nehme sich in acht: er bekommt es mit den Frauen zu thun!«

Und wie er sprach, so handelte er auch. Daß das neu eingeführte Fernsprechwesen in Deutschland deutsche Namen erhalten hat, ist das ausschließliche Verdienst des Mannes, der sofort mit klarem Blicke die hohe Bedeutung dieser Erfindung für den allgemeinen Verkehr erkannte. Im Jahre 1887 erließ er eine Verordnung über Bauten der Postverwaltung, in der er vorschreibt, daß von den Bauanschlägen, Zeichnungen usw. alle Fremdwörter fernzuhalten und auch technische Ausdrücke der deutschen Sprache möglichst anzupassen seien. Eine andere Verordnung aus dieser Zeit verlangt dasselbe bei den zurechtweisenden Aufschriften in den Post- und Telegraphengebäuden, wo beispielsweise Korridor, Etage, Portier durch Gang, Geschoß und Pförtner ersetzt werden solle.

Als der allgemeine deutsche Sprachverein Herrn von Stephan auf der ersten Hauptversammlung zu Dresden 1887 zu seinem Ehrenmitgliede ernannte, antwortete er auf die vorläufige Drahtmeldung mit freundlichen Dankesworten und der Versicherung: »An dem schönen Ziele, an der Wiederherstellung der Reinheit unserer herrlichen Muttersprache mitzuwirken, wird mir stets eine Freude sein.« Und in seinem an den Vorstand gerichteten Schreiben vom 29. Okt. 1887 schließt er an seinen Dank für die ihm zu teil gewordene Auszeichnung die Erklärung: »Wie schon bisher, werde ich auch fernerhin die Thätigkeit des Vereins mit voller Aufmerksamkeit und Teilnahme verfolgen und seine edlen Ziele nach Kräften fördern helfen; es wird mich mit Genugthuung erfüllen, wenn derselbe, wie ich zuversichtlich hoffe, auf der betretenen Bahn erfolgreich fortschreitet und immer neue Anhänger um seine Fahne sammelt.«

Diese Gesinnung hat Herr von Stephan jederzeit bethätigt. Mit lebhafter Teilnahme hat er alle Fortschritte auf dem Gebiete der Sprachreinigung verfolgt, mit freundlichen, anerkennenden Worten alle neueren Erscheinungen begrüßt. Für alles dies gebührt ihm der aufrichtige Dank aller Sprachfreunde. Wenn jetzt im ganzen deutschen Volke, vom Kaiserthrone an, das gute Recht unserer Muttersprache anerkannt wird, wenn die Regierungen und Behörden — im Gegensatz zu der früheren Zeit — mit gutem Beispiele in Vermeidung entbehrlicher Fremdwörter vorangehen, so ist dies zum wesentlichen Teile dem bahnbrechenden Vorgehen des deutschen General-Postmeisters zu verdanken.

Dresden. H. Dunger.

Die Verdeutschung der Fremdwörter in unseren Jugend- und Volksschriften.

(Antrag Wermelskirchen.)

Laßt tief uns, innig uns versenken
In unsrer Sprache Wunderquell!
Laßt deutsch uns fühlen, deutsch uns denken
Und deutsch nur reden klar und hell!*)

Die Pflege unserer Muttersprache und die Reinigung derselben von unnötigen fremden Bestandteilen bilden nicht ein in sich abgeschlossenes Ziel, das sich der allgemeine deutsche Sprachverein gesetzt hat, sondern sie stehen nach Satzung eins im Dienste des höheren Zweckes, »das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen«, das deutsche Volkstum zu hegen und zu pflegen.

Um nun im vollen Sinne des a. d. Sprachvereins wirken zu können, muß man unseres Erachtens dem Volke die Kenntnis und das Verständnis solcher Schriften vermitteln, in denen das nationale Bewußtsein am reinsten und gediegensten zum Ausdruck kommt, in denen die »echt deutsche Art« an leuchtenden Vorbildern gezeigt wird; und damit diese Schriften durchaus verständlich und zweckdienlich seien, muß man sie, wo es not thut, von Fremdwörtern und ausländischen Redewendungen säubern und solche durch reindeutsche Ausdrücke ersetzen.

Erwägungen dieser Art waren es zum Teil, welche den Zweigverein Wermelskirchen des a. d. Sprachvereins veranlaßten, im Jahre 1893 in unserm Städtchen eine Volksbücherei — diese Bezeichnung hat sich bald eingebürgert — ins Leben zu rufen; der Verwaltungsausschuß derselben wurde beauftragt, alle entbehrlichen Fremdwörter in den erworbenen Schriften am Rande zu verdeutschen und so unsere Volksbücherei den Bestrebungen des a. d. Sprachvereins dienstbar zu machen (Zeitschr. VIII, 175). Die Langwierigkeit und Unzulänglichkeit dieser Verdeutschung leuchtete uns jedoch bald ein und bewog uns, an den Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins unterm 4. August 1894 folgenden Antrag zu richten, in welchem aus wichtigen Gründen neben den Volksschriften auch die Jugendschriften ins Auge gefaßt sind:

»Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins wolle geeignete Kräfte gewinnen, um nach und nach die Verdeutschung der entbehrlichsten Fremdwörter und ausländischen Redensarten in unseren gangbarsten Jugend- und Volksschriften zu bewerkstelligen.«

Der Gesamtvorstand beschäftigte sich auch gelegentlich der Hauptversammlung zu Koblenz in seiner Sitzung vom 18. August 1894 mit dem Antrage Wermelskirchen und beschloß, den unterzeichneten Vorsitzenden unseres Zweigvereins als den Urheber jenes Antrages zu ersuchen, »an einem von ihm auszuwählenden Musterbeispiele darzulegen, in welcher Weise etwa die Behandlung einer hervorragenden Jugendschrift in seinem Sinne durchzuführen sei, und diesen Versuch durch einen Aufsatz in unserer Zeitschrift näher zu erläutern.« (Zeitschr. IX, 168/169.)

Ehe wir an einem Musterbeispiele oder, was uns ratsamer dünkt, an Beispielen aus mehreren einschlägigen Schriften die uns geeignet erscheinende Verdeutschung der Fremdwörter und ausländischen Redensarten veranschaulichen, möge es uns verstattet sein, einige wichtige Punkte zu erörtern und dadurch die Beratung unseres Antrags auf der nächsten Hauptversammlung zu erleichtern.

Was ist unter Jugend- und Volksschriften zu verstehen? Was die Jugendschriften anlangt, so sind keine eigentlichen Schulbücher damit gemeint, wiewohl auch diese zum großen Teile der Reinigung von entbehrlichen Fremdwörtern sehr bedürfen, wie Wilhelm Meyer-Markau in seiner verdienstvollen Schrift »Fremdwort und Schule« (Gotha, 1887) schlagend nachgewiesen hat. Unter Jugendschriften möchten wir Bücher aller Art zur Unterhaltung und Belehrung verstanden wissen, welche nach Inhalt und Form für das Alter von 8 oder 9 bis etwa 16 Jahren geeignet sind. Liebesgeschichten sind selbstverständlich ausgeschlossen, treten dagegen mit auf in den sogenannten Volksschriften. Diese haben die breiteren Volksschichten im Auge und erstrecken sich über alle Gebiete des Wissens; sie umfassen die klassische Litteratur (mit Auswahl), Zeitschriften schöngeistigen und belehrenden Inhalts, geschichtliche und erdkundliche Bücher, Reisebeschreibungen sowie Belehrungen über Naturwissenschaften, Gewerbe und Technik. Um dem Vorwurfe engherziger Deutschtümelei zu entgehen, bemerken wir, daß wir Übersetzungen einschlägiger ausländischer Werke, welche in reinem Deutsch abgefaßt sind, nicht ausschließen möchten. Wir denken z. B. an Shakespeare, Dickens, Scott, Conscience, Andersen u. a. Zuweilen decken sich die Begriffe Jugendschrift und Volksschrift, oder deutlicher gesagt: der erstere Begriff geht in dem letzteren auf. Denn manche Volksbüchereien enthalten eine Menge Jugendschriften, weil auch ältere Leute von einfacher Bildung und schlichter Denkart sich an weniger verwickelten Erzählungen gern erbauen. Professor Dr. Ed. Reyer hat in seiner vortrefflichen Schrift »Entwickelung und Organisation der Volksbibliotheken« (Leipzig, 1893) wichtige Aufschlüsse sowohl über die Frage »Was das Volk liest« (S. 13—20) als auch über die Benutzung der Volksbüchereien seitens der verschiedenen Berufsarten gegeben. Auch ist in dieser Hinsicht ein Aufsatz von Arend Buchholtz im »Daheim« (1894, Nr. 41) über »die städtischen Volksbibliotheken in Berlin« sehr lehrreich. Die sogenannte Salonlitteratur, welche nicht selten schlüpfrige Dinge in fesselnder Form auftischt, ist natürlich auszuschließen. Daß den Machwerken der Schundlitteratur, welche mit Vorliebe Räuber-, Mord- und Hintertreppengeschichten in aufregender Schilderung vorführt, der Zulaß versagt ist, versteht sich von selbst. Für die Jugend- wie für die Volksbüchereien ist eben das Beste und Gediegenste gut genug.

Sollen aber die Bücher und Schriften, welche eine gute Schüler- und Volksbücherei enthält, den Zweck erfüllen, welchen wir bei der Gründung einer solchen verfolgen, sollen sie das ureigene deutsche Volkstum hegen und pflegen und das nationale Bewußtsein kräftigen, so müssen sie durchaus einer wichtigen Forderung genügen: sie müssen in gutem und reinem Deutsch geschrieben sein, damit sie einesteils völlig verständlich sind und anderenteils das deutsche Sprachgefühl nicht schädigen und verbilden. Viele Schriften genügen aber dieser Forderung nicht, sondern sie verletzen und verbilden das Sprachgefühl, sind teilweise unverständlich und der Erziehung zum echten Deutschtum

*) Diese und die weiterhin angeführten Verse sind des Verfassers Gedicht »Unsere Muttersprache« (Zeitschr. des a. d. Sp. V, Sp. 81/82) entnommen.

nicht förderlich infolge ihres zuweilen bedenklichen Inhaltes, ihrer aufregenden, nervenkitzelnden Darstellungsweise und ihrer unedlen, verwelschten Sprache.*) Damit wir uns jedoch keiner Übertreibung schuldig machen, sei zugegeben, daß mehrere echte Volksschriftsteller wie Gustav Schwab, W. O. von Horn und Ferdinand Schmidt, um nur einige der bekanntesten zu nennen, eine Sprache reden, welche dem Volke und der Jugend durchaus verständlich und von Fremdwörtern ziemlich rein gehalten ist. Bieten ja auch unsere großen Klassiker in ihren besten Werken das reinste Deutsch, so daß man sagen könnte, die Reinheit der Sprache entspreche in der Regel der Güte des Inhalts.

Die Zahl der auszumerzenden Fremdwörter und ausländischen Redensarten ist bei den verschiedenen Verfassern und bei diesen wieder in ihren verschiedenen Werken sehr ungleich. Bei Franz Hoffmann oder Gustav Nieritz z. B. kommt, wie uns eine Untersuchung gelehrt hat, in der einen Erzählung nicht ein Dutzend Fremdwörter vor, wogegen eine andere ein halbes Hundert und weit mehr aufweist. Die Zahl der Fremdwörter hängt vielfach mit der besonderen Art des behandelten Gegenstandes zusammen und ist auch je nach dem Umfange der Schriften als gering oder groß anzusehen.

Um einen ungefähren Begriff von der Menge der entbehrlichen Fremdwörter zu geben, welche die genaue Durchsicht von dreißig Schriften geringeren Umfangs von Oskar Höcker, Franz Hoffmann, Gustav Nieritz, Ferdinand Schmidt u. a. ergab, führen wir diejenigen Wörter, welche mit a beginnen, in bunter Reihe auf: Advokat, Auktion, Agent, Äquator, apportieren, Appetit, Adoptivsohn, Aristokratie, aristokratisch, Autor, akkordiert, Ästhetik, allegorisch, Anthracit, Archesaurus, Arabesken, Annexe, abkonterfeien, astronomisch, Aquarium, Abonnent, arrangieren, Atelier, Allee, Azur, Anthropologie, armiert, athletisch, Asketen, Atmosphäre, Audienz, Adjutant, Attacke, Affaire, Akademie, Alarm, Armee, Alliierte, anno, Aktien, Architektur, architektonisch, avant, artesisch, ausstaffiert, Ambra, anatomisch, Arena, antik, Altan, Alabaster, Auditeur, Akten, Apparat, Archiv, Arrestant, apart, absolument, Addio, Asyl, Adieu, Autorität. — Von diesen Wörtern kamen mehrere wiederholt vor.

(Schluß folgt.)

*) Andere Stimmen hierüber findet der Leser in dieser Zeitschrift Jahrgang I, S. 186 und VIII, S. 97. Vergl. auch Meyer-Markau a. a. O. S. 114.

Sprachliche Verhunzung allerhöchster Befehle in der Presse.

Anläßlich des Todes des Erzherzogs Albrecht erließ Kaiser Franz Joseph einen herrlichen, in wahrhaft klassischer Sprache gefaßten Armeebefehl, der in den meisten Tagesblättern Österreichs in einer geradezu empörenden Weise sprachlich verstümmelt worden ist. Da diese Verstümmelung fast in allen dieselbe war, so geht sie sicher auf eine gemeinsame Quelle (vielleicht das sogenannte »Correspondenz-Bureau«?) zurück. Weil dieser Fall gar so auffallend ist, verdient er öffentlich festgenagelt zu werden. »Unsere Fahnen senken sich«, so beginnt der Befehl, »der letzte Gruß der Geschütze ertönt für den Generalinspektor des Heeres, Feldmarschall Erzherzog Albrecht.« In den Blättern stand zu lesen: »... der letzte Salut der Geschütze erdröhnt zu Ehren des Generalinspektors des Heeres, des Feldmarschalls E. A.« Der richtige Text fährt fort: »In schmerzerfüllter Trauer beugen sich die gesamte Wehrkraft und das Vaterland mit Mir und Meinem Hause.« Die Zeitungen machten daraus mit unglaublich dummer Änderung: »Mit schmerzerfüllter Trauer beugt sich ... samt Mir und M. H.« Ebenso wurde der nächste Satz an gar zahlreichen Stellen verböfert. Man lese:

Richtig:	Zeitungstext:
Die Bewunderung eines mit erleuchtetem Geiste und warmfühlendem Herzen, ganz und voll dem Heere gewidmeten inhaltsreichen Lebens; die Begeisterung für den edlen Prinzen, der, getreu sich selbst, in Stürmen und Gefahren niemals wankte, der, ein siegreicher Feldherr, die Zierde und der Stolz Meines Heeres war; alle Gefühle, welche jetzt nach Ausdruck ringen: sie erklären sich in tiefempfundener Dankbarkeit für den Herrn der Heerscharen, welcher den greisen Feldmarschall als einen seiner Auserlesensten bis nahe der Grenze irdischen Daseins in aller Thatkraft erhalten hatte.	Die Bewunderung des mit erhabenem Geiste und heißfühlendem Herzen ganz und vollkommen der Armee geweihten inhaltsreichen Lebens; die Begeisterung für den edlen Prinzen, der, sich selbst getreu, in Stürmen und Gefahren nie geschwankt, der als siegreicher Feldherr die Zierde und der Stolz Meiner Armee war, und alle jene Gefühle, welche jetzt nach Ausdruck ringen; alle diese äußern und erklären sich in tiefgefühlter Dankbarkeit für den Herrn der Heerscharen, welcher den greisen Feldmarschall als auch unter seinen Auserlesenen einen der hervorragendsten bis beinahe zur äußersten Grenze des menschlichen Daseins in vollkommener Unversehrtheit der Thatkraft erhalten hat.

In ganz ähnlicher Weise ist der Schluß verballhornt worden. Die letzte Zweigvereinsversammlung in Graz hat daher ihr Befremden über diese empörende Behandlung allerhöchster Kundgebungen ausgedrückt und den Unterzeichneten als Obmann des Zweiges beauftragt, dieselbe in der Vereinszeitschrift zur öffentlichen Kenntnis zu bringen und derartige Ungebühr auch in künftig etwa eintretenden Fällen öffentlich zu rügen.

Graz. Dr. Ferdinand Khull.

»Laut eines in Händen habenden Briefes.«*)

Das Schwanken einzelner Formen unserer Zeitwörter zwischen aktivem und passivem Sinne ist uralt. Das eigentliche Passiv ist unserer Sprache schon in grauster Vorzeit verloren gegangen. Der Mangel wurde empfunden, und während zum Ersatz einerseits Zusammensetzungen mit dem allein geretteten Reste, dem Mittelworte der Vergangenheit, entstanden (»ich bin, war, werde geliebt« usw.), geriet andererseits die Bedeutung der zwischen Zeit- und Hauptworte innestehenden Formen, des Infinitivs und der Partizipien, ins Schwanken. Aus dem Eingange des Nibelungenliedes sind die Verse bekannt:

Von frohen Feierzeiten, von Weinen und von Klagen,
Von kühner Recken Streiten sollt ihr nun Wunder hören sagen.

Und wer »sagen« hier aktiv erklären möchte, muß doch das Passiv erkennen in alltäglichen Wendungen wie: ich habe es wegschaffen sehen, ich habe ihn von einem Freunde abholen sehen, das Lied habe ich von der Patti singen hören, er hat den Aufsatz drucken lassen, er will sich vom Pfarrer Kneipp behandeln lassen.

*) Dieser Aufsatz ist durch die Anfrage eines Vereinsmitgliedes über die Berechtigung der obigen, in Geschäftsbriefen zuweilen vorkommenden Wendung veranlaßt. D. L.

Umgekehrt begann man schon sehr früh nach dem Beispiele der intransitiven Mittelwörter, die notwendig nur aktiv sein können, »gestorben, gelegen, gelaufen, gegangen« usw. auch »geschlagen, gesehen, gedient, geschworen, vergessen, verweint« usw. aktivisch zu verstehen, und daher stammen die bekannten, noch heute üblichen Verbindungen: die gedienten Soldaten, die geschworenen Richter, die pflichtvergessenen Diener, verweinte Augen, d. h. »die gedient, geschworen, vergessen, geweint«, nicht »sind« natürlich, sondern »haben«. Dahin gehört nun auch »der in Händen habende Brief«, nur hier wieder umgekehrt: aktive Form und passiv verwendet. Die Sprache unserer mittelalterlichen Blütezeit war nicht arm an ähnlichen Wendungen. Da heißt es: fahrender — ich gebe absichtlich die Worte in heutiger Gestalt — Schatz, lebende Tage und Jahre, ansehendes Leid (das gesehen wird und werden muß), ebenso: fallende Sucht, jagende Weide, erschlagende Fahrt, wachende Arbeit, schlafende Zeit (wo gejagt, erschlagen, gewacht, geschlafen wird). Erst viel später, in neuhochdeutscher Zeit, nahm dieser Gebrauch stark überhand. Uns aber klingt die »wohlgeruhende Nacht«, die sich noch unsere Großväter wünschten, altmodisch steif, das »handschlagende Lob« in Vossens Luise höchst sonderbar, und »zumachende Augen«, »aufhebende Hände«, »essende Waren«, »stillende Kinder« u. dergl. mehr sind uns ganz unerträglich geworden.

Wie der zuerst erwähnte Infinitiv mit passivem Sinne auf die Verbindung mit den Zeitwörtern »sehen, hören, lassen« und dem jetzt seltneren »heißen« beschränkt ist und durchaus keine freiere Verwendung erlaubt, wie auch nur bestimmte einzelne Mittelworte der Vergangenheit ursprünglich passiver Form aktive Bedeutung erhalten haben (geschworen u. a.), so ist das passive Mittelwort der Gegenwart nur noch in sehr wenigen, meist uralten durch die Überlieferung der Jahrhunderte gefestigten Redensarten (wie »fahrende Habe«) unserem heutigen Sprachgefühle gerecht. Die freie Anwendung beliebiger solcher Formen im passiven Sinne, wie sie bis um die Wende unseres Jahrhunderts so fleißig geübt wurde, also auch »der in den Händen habende Brief« muß demnach heute als veraltet und unzulässig bezeichnet werden.

Offenbar hat das berechtigte, auch sonst in der Sprachentwickelung zu Tage tretende Streben nach genauer, scharfer Unterscheidung zu dieser Beschränkung geführt. Aber es mag schließlich, da zuweilen guter Wille in ähnlichen Fragen allzueifrig richtet, das nicht unerwähnt bleiben, daß ein Kenner unserer Sprache, wie Jakob Grimm, jene passivischen Participien, ohne sie etwa halten zu wollen, doch für sprachgemäßer und weniger schleppend erklärte, als ihre heutige Verbindung mit »zu« (z. B. »ein abzusendender Brief«), die in gewissen Fällen dafür eingetreten ist.

Berlin. O. Streicher.

Zur Rechtfertigung.

In den Anmerkungen zu seiner Rektoratsrede über »Die berichtigte Lutherbibel« (Berlin, Reuther u. Reichard, 1894) erwähnt Prof. Dr. A. Kamphausen in Bonn S. 63 den Aufsatz des Unterz. über Phil. Matth. Hahn (Zeitschr. 1893, 12, Sp. 195 ff.) mit der Bemerkung, der Unterz. sei gegen Weizsäcker ungerecht, und zwar darum, weil die Angabe fehle, wo Hahn einfach bei Luther bleibe, und weil der Unterz. eine veraltete Ausgabe von Weizsäcker benütze; schon auf die von 1888, die ihm vorliege, treffe das Gegebene nicht zu. Darüber ist zu sagen:

1. Der Unterz. hat eben dieselbe Ausgabe von Weizsäckers N. T. benutzt.

2. Die Leitung der Zeitschrift hat nicht bloß das im allgemeinen über Hahn Gesagte gekürzt, sondern auch von den Gegenüberstellungen solcher Fälle, in denen Weizsäcker ein Fremdwort, Hahn ein deutsches Wort braucht, über 60 gestrichen. Erwähnt sei daraus der »letzte Quadrant«; was soll ein Leser denken, der im Konversationslexikon »Quadrant« nachschlägt?

3. Es handelte sich nicht um eine Vergleichung von Hahn und Luther oder Weizsäcker und Luther, sondern von Hahn und Weizsäcker, des Schwaben mit dem Franken. Und Weizsäcker wurde, wie bemerkt, beigezogen als einer der »41 Führenden«, von denen wir »Puristen« nicht loskommen können, weil sie ihre unnötige Verwahrung trotz aller Belehrung nicht zurückgenommen haben (vgl. wieder Zeitschr. 1894 Sp. 148). Man kann Weizsäckers Übersetzung sehr hoch schätzen und doch bedauern, daß er den fremden Eindringlingen nicht die Thüre verschlossen hat, ja je höher man seine Übersetzung stellt, um so unangenehmer wird man solche »Schönheitspflästerchen« empfinden.

4. Es ist gar nicht so gemeint, als sollten alle Verdeutschungen Hahns gebilligt werden, sondern es sollte, wie ausdrücklich bemerkt ist, nur das Andenken eines Mannes erneuert werden, der sich so ernstlich bemüht hat, deutsch zu übersetzen, und das in einer Zeit, wo in der gelehrten Welt noch der entgegengesetzte Wind wehte. Kamphausen erwähnt S. 27 die sogen. Exzellenzbibel, d. h. den ersten Versuch, die Lutherische Bibel in »modernem« Tone reden zu lassen. In einer im Jahre 1756 zu Braunschweig gedruckten Bibel las man nämlich von massivem Golde statt des Lutherischen von dichtem Golde, statt Fürsten war Kommandanten gesetzt, statt Vorrat von Speisen: Magazin, statt Bank: Kanapee, statt dem teuren Landpfleger: dem hochwohlgebornen L., statt auf des Kaisers Erkenntnis: auf Sr. Majestät E. u. dgl. Auf dem Hintergrunde dieser sogen. Exzellenzbibel, die eben ein Zeichen ihrer Zeit war, hebt sich Hahns Übersetzung als eine leuchtende Erscheinung ab, trotz allen Unvollkommenheiten, Schwerfälligkeiten und Übertreibungen.

Ebingen. Fr. Jehle.

Wir haben den Bitten des Herrn Verfassers nachgegeben, die obige Erklärung und ebenso die in Beiheft VIII zu veröffentlichen, bemerken jedoch, daß wir in Zukunft davon absehen müssen, ähnliche Erwiderungen abzudrucken, die im wesentlichen nur für den Verfasser, kaum aber für die Leser der Zeitschrift oder der Beihefte von Belang sind. P. P. und F. W.

Sprachliche Musterleistungen.

»Sind sie (die Liberalen im Wiener Gemeinderat nämlich) in der Minorität, dann müssen sie in die Opposition gehen, aber in eine Opposition, welche irreductabel, unerbittlich und untraitabel ist ... Wie accomodant die Herren (Clericalen) sind ...« (Neues Wiener Abendblatt, Nr. 91. 3. 4. 95.)

In der »Deutschen Tageszeitung« vom 24. 1. 1895 befindet sich eine Quittung über Beträge, die für den »Brandcalamitosen« Rosenkranz in Friedersdorf eingegangen sind. Welch geschmackvolles Wort!

Im Herzoglichen Hoftheater zu Braunschweig finden noch immer von dem Balletmeister arrangierte »Grands divertissements dansants« statt.

»In der gestrigen Beratung des durch Zuziehung des General-Synodalvorstandes erweiterten Kollegiums des Evangelischen Ober-Kirchenrats über die infolge der Vorgänge bei dem im Herbst v. J. in Bonn abgehaltenen Ferienkursus in kirchlichen Kreisen ent-

standene Beunruhigung gelangte man zu dem Schlusse, daß zuvörderst noch die zur Beurteilung erforderlichen thatsächlichen Unterlagen der Vervollständigung bedürfen.« Deutscher Reichs-Anzeiger usw. vom 5. 1. 95.

Einen sehr undeutschen Eindruck macht schon in seinem Titel das »Central-Vacanzenblatt für Stenographen und Maschinenschreiber aller Systeme und Branchen.« Es wimmelt in diesem Blättchen von Fremdwörtern, die es kaum der Mühe verlohnt, alle aufzuführen; doch empfehlen wir den Herren Stenographen, unter denen sich doch gewiß viele Freunde unserer Bestrebungen befinden, entschiedenen Einspruch gegen eine solche Sprache zu erheben.

Kleine Mitteilungen.

Ölgötze. Zu Sp. 2, Jahrg. X, Nr. 5 dieser Zeitschrift.

Für die von Andresen (Volksetymologie. 3. Aufl. S. 143) vertretene Ansicht, daß »Götze« verderbt sei aus dem oberdeutschen gätze, getze, worunter teils ein Schöpfgefäß oder Krug, teils eine Mehlspeise, Art Pfannekuchen, verstanden wird (vgl. Weinhold, Beitr. zu e. schles. Wörterbuche 27a; Augsb. Allg. Ztg. 1876. Nr. 239, Beilage), scheint die Thatsache zu sprechen, daß man im oberen Teile des sächsischen Erzgebirges unter »Ölgötze« (vielleicht auch »Ölgätze«?) eine in der Pfanne gebackene Speise versteht, die in der Hauptsache aus klar geriebenen rohen Kartoffeln (ähnlich wie die sogen. Thüringer Klöße) bereitet und statt mit Butter mit Leinöl gefettet wird. Überhaupt wird im Erzgebirge frisches Leinöl bei Zubereitung der Speisen häufig und gern statt der kostspieligeren Butter verwendet. H. H.

Bücherschau.

— **Wilhelm Borchardt, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde nach Sinn und Ursprung erläutert.** In gänzlicher Neubearbeitung herausgegeben von Gust. Wustmann. 4. Aufl. Leipzig, Brockhaus, 1894. X, 534 S. 8°. Geh. 6 ℳ

Als die vorliegende Auflage in unsere Hände gelangte, wurde das Erscheinen der fünften schon gemeldet, gewiß ein Zeichen der großen Anerkennung, die das Buch rasch gefunden hat. Fügen wir gleich hinzu, daß es diese in seiner neuen Bearbeitung durch G. Wustmann und seinen Sohn Rudolf auch in vollem Maße verdient, wie wir uns bei der Durchmusterung der Buchstaben A und R sowie durch verschiedene Stichproben unter den 1277 Artikeln überzeugt haben. Die Redensarten sind nämlich nach der alphabetischen Reihenfolge ihrer Stichworte aufgeführt und schließlich nochmals in einem Register zusammengestellt. Die neueren Vorarbeiten, mit denen W. im ganzen wenig zufrieden ist, sind trotzdem wohl beachtet worden, darunter namentlich die einschlägigen Artikel in dieser Zeitschrift und in Lyons »Z. für den deutschen Unterricht«. Noch förderlicher aber, namentlich vom wissenschaftlichen Standpunkte, hat sich W.s häufiges Eingehen auf mundartliche Wendungen erwiesen sowie sein fast regelmäßiges Zurückgehen auf die volkstümliche Litteratur seit der Reformation und auf die Sprichwörtersammlungen von Erasmus an. So ist das Werk nun ein ähnliches »Nachschlagebuch für den täglichen Gebrauch« geworden, wie die sich vielfach damit berührenden »Geflügelten Worte« von Büchmann.

Boppard. Karl Menge.

Eingesandte neue Druckschriften.

Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens, gegr. in Nürnberg am 16. Oktober 1644. Herausgegeben im Auftr. des Ordens von Th. Bischoff u. Aug. Schmidt. Mit vielen Abbildungen. Nürnberg, 1894, Schrag. XVI und 532 S.

Grunzel, Joseph Dr., Entwurf einer vergleichenden Grammatik der Altaischen Sprachen nebst einem vergleichenden Wörterbuch. Leipzig, 1895, W. Friedrich. 90 S. 8°.

Sprachliche Briefe. Betrachtungen über Zerrüttung der Formenlehre. Deutschlands Lehrern u. Lehrerinnen gewidmet von einem Schüler Jakob Grimms. Darmstadt, 1891, Aigner. 2. Aufl. 84 S. 8°.

Haberland, Fritz, Oberlehrer, Krieg im Frieden, eine etymologische Plauderei über unsere militärische Terminologie. Beilage zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Lüdenscheid. Lüdenscheid, 1895, W. Crone jun. Teil II. 43 S. 8°.

Berlit, Georg. Rudolf Hildebrand, ein Erinnerungsbild. Leipzig, 1895, B. G. Teubner. (Sonderabdruck aus den Neuen Jahrbüchern für klass. Philol. u. Pädagogik, Jahrg. 1894, Heft XII. Nebst einer Beilage zur Geschichte des deutschen Wörterbuchs der Brüder Grimm.)

Zeitschrift für Deutsche Sprache. Herausgegeben v. Prof. Dr. Daniel Sanders. Paderborn 1895. Ferdinand Schöningh. Jahrgang VIII, Heft 12; Jahrg. IX, Heft 1 u. 2.

Das zwanzigste Jahrhundert. Jahrgang 5. Heft 6—8. Berlin, 1895. Lüstenöder.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten. Herausgegeben von Karl Erbe. Stuttgart, 1895. III. Jahrg. Heft 3—8. (Heft 4: Alte deutsche Wörter u. Wortformen in der Schule, von Oberl. Dr. K. Franke; Heft 5: Zur Verteidigung J. H. Campes, von K. Erbe; Heft 6: Goethes Götz und die Fremdwörter, von Prof. Nestle; Heft 7: Betrachtungen über die zu Städtenamen gehörigen Ableitungen auf er und isch von Prof. Erbe.)

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Düsseldorf, 1895. 44. Jahrg. 3., 4. u. 5. Heft nebst Beiheften.

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des Alldeutschen Verbandes. Berlin, 1895. Nr. 8—22.

Der Deutsche Volksbote. Zeitschrift der deutschnationalen Partei in Böhmen. Prag. 5. Jahrgang, Nr. 5—10.

Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin. Herausgegeb. v. Vorstande. 1894, Nr. 9/10. 1895, Nr. 1—3.

Die Aula, Wochenblatt für die akademische Welt. München, 1895, Vobach. I. Jahrg. Nr. 1.

Lyon, Dr. Otto, Bismarcks Reden und Briefe nebst einer Darstellung des Lebens und der Sprache Bismarcks. Für Schule und Haus herausgegeben und bearbeitet von —. Leipzig, 1895, Teubner. VI u. 243 S. 8°. geb. 2 M.

Allgäuer, K., Vergleichendes Vor- und Taufnamenbüchlein. Riedlingen, Ulrichsche Buchhandlung. 45 S. 8°.

Riehl, W. H., Land und Leute. Schulausgabe mit Anmerkungen. Stuttgart. Cottasche Buchhandlung. 176 S. 8°.

Mähliß, J. Friedrich, Die Schrecken der deutschen Sprache. Vorschläge zur vernünftigen Umgestaltung und Vereinfachung des Deutschen zum Zweck seiner leichteren Erlernung und Ausbreitung nebst einer Probe des vereinfachten Deutsch. Halle a. S. 1892. C. A. Kämmerer u. Ko. 23 S. 8°.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Hoffmann, H. Macht sich gegenwärtig eine Vernachlässigung im Gebrauche unserer Muttersprache geltend? Worin besteht sie, und wie ist diesem Übelstande abzuhelfen? — Pädagogische Blätter für Lehrerbildung u. Lehrerbildungsanstalten. 1895. Heft 1.

Grün, Oberlehrer, Ansprache, gehalten im Zweigverein Straßburg. — Straßburger Post 26. 3. 1895.

Jänsch, Dr. Theodor, Niederdeutsch u. Alldeutsch. — Hamburg-Altonaer Vereinsbote, 1895. Nr. 12—14 (zuerst in den Bayreuther Blättern. Verf. tritt warm ein für die Wiederannäherung der Niederlande an das übrige Deutschland, namentlich auf litterarischem Wege).

Blümner, H., Die neueste Auflage der Geflügelten Worte. — Die Grenzboten 13. 2. 95.

Gillhoff, J., Die Tiernamen im Volksmunde. — National-Zeitung 3. 3. 95.

Soldatensprache. — Beilage zur Zeitung »Das Volk« 3. 3. 95.

Eitzen, F. W., Mehrsprachige Wörterbücher in der Hand des Kaufmanns. — Hamburger Fremdenblatt 1. 3. 95.

Kunze, F., Mutterseelenallein, kulturhistorische Plauderei. — Thüringer Zeitung 21. 2. 95.

Mähly, J., Etwas vom sprachlichen Rhythmus. — Berliner Deutsches Wochenblatt 21. 3. 95.

Gillhoff, Johannes, Den leiwen Gott sin Dummerjahn. — Tägliche Rundschau 27. u. 28. 2. 95.

Hunziker, J., Die Sprachverhältnisse der Westschweiz. — Neue Züricher Zeitung 3. u. 10. 3. 95.

Der Sprach-Unterricht in den deutschen Gymnasien. — Aus dem Buche: Reform oder Revolution von C. v. Massow. Gothaische Zeitung 19. u. 21. 3. 95.

Wustmann, Rudolf, Aus der Geschichte der deutschen Studentensprache. — Die Grenzboten 21. 3. 95.

Sanders, Daniel, Über die Verwendung von Fremdwörtern im Deutschen. — Deutsche Revue, Aprilheft 1895.

v. Pfister-Schwaighusen, H., Niederdeutsch und Hochdeutsch. — Frei Deutschland. Berlin 4. 5. 95.

Wackernell, Dr. J. E., Ein neues preisgekröntes Lustspiel. (Besprechung des Lustspiels: »Der neue Diener«.) — Wiener Montags-Revue 8. 4. 95.

Dehring, Prof. Rob. Walter, Über den Wert einer gründlichen Erlernung der deutschen Sprache. Vortrag gehalten in Ohio. — Rostocker Anzeiger Nr. 104 5. 5. 95.

F. D., Die deutsche Sprachinsel Gottschee. (Besprechung des gleichnamigen Werkes von Dr. A. Hauffen.) — Die Grenzboten 18. 4. 95.

Socin, A., Hermann Fischers Geographie der schwäbischen Mundart. (Besprechung.) — Neue Zürcher Zeitung 16. 4. 95.

Eitzen, F. W., Der Stil unserer Geschäftsbriefe. — Hamburger Fremdenblatt 8. 2. 95.

v. Pfister-Schwaighusen, H., Deutsches Wort — Volkes Hort! — Darmstädter Tägl. Anzeiger 24. 3. 95.

Klemich, Handelsschuldirektor O., Zur herrschenden Vorliebe für das Fehlerhafte. Leipzig. Handels-Akademie 18 und 19.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Die Mitgliederzahl unseres Zweigvereins ist in den letzten Wochen auf 270 gestiegen. — Seit kurzem veröffentlichen wir alle zwei bis drei Wochen je ein Dutzend Fremdwörter nebst Verdeutschungsvorschlägen im »Generalanzeiger für Bonn und Umgegend«, dessen Herausgeber, Herr Hermann Neußer, uns zu diesem Zwecke eine Ecke seines Blattes (»Sprachecke«) zur Verfügung gestellt hat. Kurze Inhaltsangaben der Vereinszeitschrift bringen wir jeden Monat in einer anderen hiesigen Zeitung. Gerade dadurch, daß immer wieder auf den Verein auf irgend eine Weise hingedeutet wird, können Erfolge erzielt werden. — Den Inhaber eines hier seit vorigem Jahre bestehenden Bankhauses, Herrn Louis David, machten wir in einem längeren Schreiben darauf aufmerksam, daß sich die Mehrzahl der vielen Fremdwörter in seinen Börsen-Wochenberichten leicht verdeutschen lasse, wobei wir betonten, daß wir durchaus nicht alle Fremdwörter verdrängen wollen. Eben wegen dieses Maßhaltens ist Herr David sofort Mitglied geworden, und seine Berichte sind seitdem in einem wesentlich reineren Deutsch abgefaßt. — Durch die eifrigen Bemühungen des Hauptlehrers Körfgen ist es uns ferner gelungen, den Besitzer eines der besuchtesten Wirtshäuser der Stadt zum Mitgliede zu gewinnen; Herr Spindler wird sein Haus »Zur Roten Kanne«, in dem schon seit dem Jahre 1291 eine Wirtschaft betrieben wird, in Zukunft nicht mehr »Hôtel-Restaurant«, sondern »Gasthaus« nennen; auch seine Speisekarten hat er schon verdeutscht. Ebenso ist Herr Fritz Klein, Besitzer eines Gasthofes in Königswinter, unser Mitglied geworden; er hat uns versprochen, sein Haus, das jetzt noch »Hôtel Westfalia« heißt, demnächst in einen »Westfälischen Hof« zu verwandeln. Dank gebührt den Männern, die so der Muttersprache zu ihrem Rechte verhelfen!

Chemnitz. In der Sitzung vom 6. 5. wurde besprochen, wie der Verein nach außen wirken könne. Man beschloß, zunächst für die Verdeutschung der Speisekarten, für die Verbesserung der Firmenschilder und der Zeitungsanzeigen zu wirken. Gymnasiallehrer Prof. Dr. Johnson, der nach Plauen gezogen, wurde zum Ehrenmitgliede des Vereins ernannt.

Czernowitz. Am 10. 4. sprach Prof. Karl Wolf über die Sprachrichtigkeit in dem kürzlich zum erstenmale herausgegebenen Czernowitzer Wohnungsanzeiger von Dr. Nußbaum. Der Herausgeber war selbst anwesend und erklärte sich bereit, in der nächsten Ausgabe die wenigen Fehler, die ihm vorgeworfen worden, zu verbessern. Es handelte sich fast nur um die Schreibung der Straßennamen und um die Unsitte, slavische Geschlechtsnamen auf -ski bei Frauen nach polnischer Weise in -ska abzuändern. Hierauf machte Prof. Dr. Th. Gartner auf die Zeitschrift »Le Maitre phonétique« aufmerksam, in der jeder Mitarbeiter in seiner Sprache und Aussprache mit den Lautzeichen der Zeitschrift lautgemäß schreibt, und zeigte, wie nützlich diese Schrift für die Mitglieder des Sprachvereins ist, indem sie dem Leser die Kenntnis der deutschen Aussprache in verschiedenen Gegenden verschafft.

Dresden. Die Aprilsitzung wurde von dem Vorsitzenden, Grafen Vitzthum, eröffnet mit Worten ehrenden Gedenkes an das verstorbene Mitglied Konrektor Prof. Harich. Hierauf hielt Oberlehrer Dr. Denecke einen Vortrag über die »Studentensprache.«

Duisburg. Am 11. 5. sprach Pastor Mämpel aus Eisenach über »Zukunftsziele des deutschen Geistes- und Kulturlebens.«

Hamburg. In der Maisitzung berichtete Herr Ottens über das Unwesen der Fremdwörter auf Geschäftsschildern und rügte dabei namentlich die rein fremdsprachlichen Ladenaufschriften, deren sich in Hamburg eine ganze Anzahl fänden.

Koblenz. Am 4. 4. veranstaltete der Verein einen Herrenabend im Zivilkasino, der sehr gut besucht war. Generalsuperintendent D. Baur hielt einen Vortrag über »Walther von der Vogelweide.« An Stelle des nach Posen verzogenen Staatsanwaltes Bürkle wurde der Oberpostdirektor Schwerd in den Vorstand gewählt. Die Mitgliederzahl beläuft sich augenblicklich auf 400.

Marienwerder. In der Sitzung vom 29. 4. hielt der Regierungsassessor Dr. Leidig einen Vortrag über »Sprache und Recht.« Der Aufruf des Hauptvorstandes an die kaufmännischen Kreise im Anschlusse an die Hamburger Bewegung gegen die Fremdwörter in der Handelssprache soll an die Mitglieder des hiesigen kaufmännischen Vereins verteilt werden. Die verdeutschte Speisekarte in Anschlagsform wird auf Kosten des Zweigvereins in 12 Abdrücken auf Pappe aufgezogen und an die Gasthäuser der Stadt zum Aufhängen an geeigneter Stelle vergeben werden. Oberlehrer Karehnke ist durch Zuwahl in den Vorstand des Zweigvereins eingetreten. Die Anzahl der Mitglieder beträgt jetzt 117.

Plauen. Die seit nunmehr 6 Jahren bestehende, zum Zweigverein Plauen gehörige Ortsgruppe Schöneck i. Vogtl. entwickelt sich mehr und mehr und läßt glücklichen Fortgang erhoffen. Seit dem letzten Bericht in Nr. 7 d. Jahrg. 1893 dieser Zeitschrift hielten Vorträge: Diakonus und Pfarrer Reuter über »Wesen, Gegensätze und Fördermngsmittel wahrer Bildung unter besonderer Berücksichtigung der Ansichten Goethes, Lessings u. a.«; derselbe über »Donar und Odin«; derselbe über »Glauben und Wissen«; Bahnhofsvorsteher Neuhahn über »Wahre Bildung, eine Kulturaufgabe«; Herr Reuter über »Deutschen Reim«; Lehrer Lohse über »Die Zukunft der deutschen Sprache«; Herr Reuter über »Ursachen und Verhütung des Untergangs deutscher Sprachgebiete im Auslande.« Ferner wurden Dichtungen vorgelesen und erklärt. Die Ortsgruppe, welche gegenwärtig 47 Mitglieder zählt, hat beschlossen, sich mit Beginn des neuen Vereinsjahres zu einem selbständigen Zweigverein umzugestalten.

Briefkasten.

Herrn Professor **Th. E. . . . , Tübingen.** Im Anschlusse an die Briefkastenbemerkung in der vorigen Nr. (Sp. 136) teilt uns Herr Professor Brunner in München mit, daß in der bayrischen Rheinpfalz, »die doch wohl auch zu Süddeutschland gehöre«, nicht nur der Städter, sondern auch der Bauer nur das Wort Chaussee für Landstraße und zwar mit dem Tone auf der ersten Silbe gebrauche. Auch glaube er, daß in den angrenzenden Gebietsteilen, namentlich im nördlichen Baden, derselbe Sprachgebrauch bestehe. Jedenfalls wende sowohl der gebildete Aschaffenburger als der Bauer in der Nähe von Aschaffenburg nur Chaussee an.

Herrn **Gustav G. . . . , Cleve.** Sie schreiben: »Sollte in der Hauptversammlung des Z.-V. Freiberg i. S. der Oberlehrer G. sich mündlich über . . . verbreitet haben, während Professor R. über . . . sprach, so kann die Aufmerksamkeit der Zuhörer doch wohl nur eine geteilte gewesen sein.« — Es scheint Ihnen unbekannt zu sein, daß das Bindewort während keineswegs bloß zum Ausdrucke der Gleichzeitigkeit gebraucht wird, sondern auch eine bloße Gegenüberstellung bezeichnen kann. Ihr Spott ist demnach wohl schwerlich berechtigt, wenn auch zuzugeben ist, daß es in dem vorliegenden Falle angemessener gewesen wäre, etwa »darauf sprach« zu schreiben.

Herrn **W. P. . . . Bitterfeld.** Betreffs des Wortes Geburtstäger (vergl. Briefkasten Sp. 136 der letzten Nr.) erfahren wir durch ein Greizer Mitglied, daß dieses Wort echt greizerisch und dort in aller Munde sei.

Herrn **A. v. Burgenbach.** Besten Dank für Ihre Verdeutschungsvorschläge, die wir einem Sachverständigen vorgelegt haben. Dieser stimmt Ihnen meistens nicht bei, weshalb wir auf eine Veröffentlichung verzichten müssen. Falls Sie die Begründung des Herrn Begutachters kennen zu lernen wünschen, bitten wir um Angabe Ihres Wohnorts.

Geschäftlicher Teil.

Das Zusammentreffen des V. Gabelsberger Stenographentages in Wien mit unserer ursprünglich für den 21. und 22. Juli geplanten Hauptversammlung in Graz hat es als wünschenswert erscheinen lassen, die letztere um einen Tag früher anzuberaumen, um auf diese Weise den Besuch beider Versammlungen zu ermöglichen. Demgemäß hat der Gesamtvorstand in seiner Sitzung am 26. Mai d. J. folgende

Vorläufige Tagesordnung

für die Hauptversammlung zu Graz

festgestellt.

19. Juli, Freitag abends 8 Uhr Begrüßung der Gäste in den Annensälen.

20. Juli, Sonnabend 8 Uhr früh gemeinsamer Morgenkaffee.

9½ Uhr geschäftliche Sitzung im Rathaussaale.

1. Bericht über die Vereinsthätigkeit.
2. Bericht der Rechnungsprüfer.
3. Wahlen neuer Rechnungsprüfer.
4. Vorlegung des Voranschlages.
5. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande.

2 Uhr ungezwungenes Mittagsmahl auf dem Schloßberge.

4½ Uhr Ausflug nach Judendorf.

21. Juli, Sonntag 8 Uhr früh gemeinsamer Morgenkaffee.

9 Uhr zweite Geschäftssitzung im Rathause.

1. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
2. Besprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung.
3. Erledigung etwaiger Anträge.

11 Uhr Öffentliche Sitzung, Festvortrag des Herrn Professors Dr. Dunger im Rittersaale.

1 Uhr Festessen im Redoutensaale.

4⁴⁵ Uhr Abfahrt nach Leoben; 8 Uhr abends Begrüßung durch den dortigen Zweigverein.

22. Juli, Montag 6⁵⁵ Abfahrt nach Station Eisenerz. Von dort Ausflug ins Gebirge, gemeinsames Mittagsmahl im Berghause.

7 Uhr abends Rückfahrt nach Leoben. (Der Ausflug nach Leoben findet nur bei schönem Wetter statt; die Kosten dafür sind abgesondert von dem Festbeitrage einzuziehen.)

Auf den letzten Hauptversammlungen unseres Vereins ist eine erhebliche Zahl von Zweigvereinen überhaupt nicht vertreten gewesen. Dieser unerfreuliche Umstand hat seinen Grund jedenfalls hauptsächlich darin, daß die Vereine nicht über hinreichende Mittel verfügen, um eigene Vertreter zu entsenden. Die Übertragung der Stimmen auf die Abgeordneten anderer Zweigvereine aber, welche früher der Vorstand vermittelt hat, wird dadurch erschwert, daß nicht im voraus bekannt ist, welche Zweigvereine eigene Vertreter entsenden werden. Die Vermittelung des Gesamtvorstandes für Stimmenübertragungen ist nach Satzung 21 verboten.

Um nun Übertragungen an Zweigvereine zu erleichtern, ersucht der Gesamtvorstand die Zweigvereine, sich recht bald über die etwaige Entsendung eigener Vertreter schlüssig zu machen und ihm hierüber Nachricht zu geben. Die Namen der vertretenen Vereine werden alsdann in der Zeitschrift für Juli abgedruckt werden.

Für den Gesamtvorstand
Dr. Max Jähns.

Am 30. April d. J. ist **Gustav Freytag** in Wiesbaden gestorben. Ein großer Schriftsteller, aus dessen Werken vornehmste nationale Denkungsart spricht, und ein Meister der deutschen Sprache ist mit ihm dahingegangen.

Wir werden sein Andenken durch einen Nachruf ehren.

Die Satzungen des a. d. Sprachvereins sind jetzt in Eckenschrift neugedruckt worden und können von dem Geschäftsführer Herrn Verlagsbuchhändler Ernst, Berlin W., Wilhelmstr. 90 bezogen werden.

Mit dieser Nummer wird das

VIII. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 31.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns & Co.), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 7/8. 1. Juli 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Zum Gedächtnisse Gustav Freytags. Von Oskar Streicher. — Joh. Gottlieb Fichte. Von Theodor Matthias. — Die Verdeutschung der Fremdwörter in unseren Jugend- und Volksschriften (Antrag Wermelskirchen). Von Wilh. Idel. (Schluß). — Von der Ausmerzung der Fremdwörter im Leben und in der Schule. Von Saalfeld. — Zwei neue Preisausschreiben für Verdeutschungen. Von Friedrich Wappenhans. — Unser Wahlspruch in dichterischer Fassung. Von F. W. — Die Wahlspruchtafel des deutschen Sprachvereins. Von H. Muthesius. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

Nr. 9 wird im September erscheinen.

Zum Gedächtnisse Gustav Freytags.

Als vor einigen Monaten die schreckliche Kunde kam von dem ungeheuern Unglücke der „Elbe“ und berichtet wurde, wie der tapfere Kapitän von Gössel angesichts der grausigen Gewißheit, in den nächsten Augenblicken von der gurgelnden Tiefe hinabgeschlungen zu werden, ohne eine Miene zu verziehen auf seinem Posten gestanden, wortlos den achtungsvollen Gruß des englischen Lotsen erwidernd: wem hätte da bei dem niederdrückenden Schmerze nicht auch der warme Stolz die Seele erhoben, als sei ein solcher Tod doch nicht bloß Verlust für einzelne und fürs Ganze, sondern in gewissem Betracht ein Gewinn, ja als habe auch er einen Anteil an dem Gewinn, daß wieder einmal gezeigt worden ist: so stirbt ein deutscher Mann! Daß wir jetzt, ob im Norden unseres Vaterlandes zu Hause, als engere Landsleute des Helden, ob weit entfernt von ihm im Süden, alle gleichmäßig solches Hochgefühl mitempfinden, ist zunächst gewiß die Wirkung der letzten Großthat unseres Volkes, die zur Wiederaufrichtung des Reiches führte, aber daß wir es mit so tief innerlichem Einvernehmen und zugleich mit solchem Verständnis für unsere innerlich nie unterbrochene Zusammengehörigkeit thun, das verdanken wir unter allen am meisten dem jüngst von uns abgeschiedenen Manne, dem hier ein Opfer des Dankes gebracht werden soll, Gustav Freytag.

Zufällig, doch leicht verständlich ist mir seine Lebensarbeit in Verbindung getreten mit dem Tode des tapferen Seemannes. Damals nämlich, als von diesem überall in der Frische der Empfindung mit warmer Begeisterung geredet wurde, begegnete es, daß in einem Kreise nicht ein Widerspruch, aber ein Einspruch laut wurde, als sei von solcher Handlung gar nicht so viel Aufhebens zu machen; der Mann habe ja nur gethan, was er mußte; habe auch gar nicht anders handeln können. Die Worte kamen von einer Frau und wurden nach Frauenart vorgebracht, aber sie waren offenbar Widerhall eines männlichen Urteils, und dieses, ich kann es nicht leugnen, verdutzte zuerst andere und mich. Denn unsere Wärme ruhte doch auf der klarsten Empfindung ihres guten Rechts. Aber im Nachdenken darüber fiel mir von den »Bildern aus der deutschen Vergangenheit« eine ähnliche Geschichte ein, und was G. Freytag daran als seine Meinung geknüpft hat, schien mir das hier scheinbar Widerstreitende recht zu verbinden. Es ist die Geschichte auch eines Hamburger Schiffshauptmannes, aber aus alter Zeit, der, wie dort in einer »traurigen Zeitung aus Cadix« zu lesen, sein gutes Schiff während fünfstündigen Brandes trotz der Bitten selbst seines Sohnes nicht verlassen, sondern darauf den Tod gefunden hat. Das aber ist Gustav Freytags Urteil über diese That:

»Wir freuen uns, daß der Admiral seinen Eid hielt. Die Ehre seines Berufes forderte seinen Tod, und er starb. Denn es ist besser, daß einmal ein tüchtiger Mann, der sich wohl noch retten könnte, mit seinem guten Schiffe untergehe, als daß dem seefahrenden Volke in Todesgefahr das Vorbild ausdauernder Kraft fehle. Er starb, wie dem Seemanne ziemt, schweigsam und kalt, den eigenen Sohn wies er kurz ab, seine ganze Seele war bei seinem Amt. — Möge der deutsche Bürger nie so weit kommen, daß er die That des Mannes für etwas Seltenes und Unerhörtes halte. Auch im Binnenlande sind seit ihm viele Hunderte friedlicher Bürger gestorben, weil sie bis zum äußersten und darüber ihre Schuldigkeit thaten, Seelsorger bei der Seuche, Ärzte im Lazarett, hilfreiche Handarbeiter in Feuersgefahr. Und wir hoffen, daß der Leser annehme, dergleichen gebühre sich und sei bei uns in Ordnung.

Und doch hebt sich unser Herz bei dem Gedanken, wie in denselben Jahren, in welchen Straßburg so schmählich verloren ging, ein Landsmann gerade so empfand, wie wir empfinden sollen, daß nämlich da nicht viel zu erstaunen ist, und auch kein großes Geschrei und Winseln zu erheben ist, wenn einer für seine Pflicht stirbt. Und wer das Meer befährt, und wer die See nie rauschen hörte, beide sollen sein Gedächtnis ehren. Der Deutsche war nach 1648 sehr heruntergekommen, aber er verdiente doch ein besseres Leben, denn er verstand noch für eine Idee zu sterben.«

Diese Stelle ist für Wesen und Bedeutung Gustav Freytags in mehrfacher Hinsicht höchst bezeichnend. Das Denkmal, das der spanische König jenem deutschen Helden Berend Jacob Carpfanger

aufrichtete, war vergangen, und in den alten Chroniken und Stadtarchiven schlummerten wirkungslos die vergilbten Blätter so gut wie vergessen, wenn auch etwa in der oder jener Sammlung für die Heimatlandschaft abgedruckt. Aber G. Freytag hat sie erweckt und das Gedächtnis der tapferen That dem ganzen deutschen Volke gegeben, ja als Triebkraft zu gleicher Tüchtigkeit in seine Seele gelegt durch die Mittel seiner Darstellung und dadurch, daß er solches Verhalten aufgezeigt hat als eine Äußerung des innersten Kernes deutscher Eigenart, der in der Wandlung der Zeiten, in der Verschiedenheit der Landschaften und äußeren Lebensstellungen sich immer gleich geblieben ist.

Wohl hat er uns auch in den „Bildern", wie in den „Ahnen" ausgezeichnete Schilderungen hochgeborner Männer und der großen Ereignisse unserer Geschichte gegeben, von Karl dem Großen, von den Kaisern der Kreuzzüge und den Fürsten der Reformation bis zu Friedrich dem Großen und über die Befreiungskriege hinaus. Aber der Hauptwert und Hauptzweck seiner Arbeit ist, in den Darstellungen des kleinen Lebens den treibenden Kräften des großen nachzuspüren. Wie es in den Seelen unserer frommen Heidenväter ausgesehen habe, als man ihnen den neuen Glauben zubrachte, wie das Wanderleben auf den Charakter der Germanen eingewirkt, weshalb und wie unserem Volke das großartige Werk der Besiedelung des Ostens gelungen sei, wie das Leben der Deutschen durch die Kreuzfahrten und die neue Verbindung mit dem Morgenlande umgestaltet worden, wie man in den Burgen und Städten und Dörfern seine Tage dahinlebte, wie das Kriegsvolk in den verschiedenen Zeiten zum Volke stand, wie sich die deutsche Eigenwilligkeit in den Zwang von allerlei Genossenschaften gefunden habe: diese und ähnliche Fragen aus allen Zeitaltern beschäftigen ihn, und er sucht sie zu beantworten.

Und wie den wackeren Seemannstod durch die anspruchslose Berichterstattung des Zeitgenossen, so hat er gelernt immer Dinge und Menschen mit den Augen ihrer Zeit zu sehen und uns in den Stand gesetzt, es ihm nachzuthun. Das war ein fruchtbarer Gedanke, daß er für seine »geschichtlichen Liebhabereien« aus den Chronisten des Mittelalters zusammentrug, was sie etwa über die Zustände, Leiden und Freuden der kleinen Leute andeuten, dann aber, nach eigenem Berichte alter Neigung und dem Beispiele sammelfroher Männer folgend, das Aufgefundene durch eine Sammlung alter Flugschriften und fliegender Blätter bis zum Beginne der neuen Litteratur fortführte.

Zweierlei freudige Erkenntnis erwuchs ihm selbst aus diesem Forschen und Sammeln und trieb, als belebende Kraft, ihm die ganze Seele füllend, seine schönsten Werke hervor, verlieh ihnen ihren edelsten Wert. Die erste spricht er selbst so aus: »Unser Gemütsleben, die Weise, wie wir die Welt in unsere Seelen aufnehmen und abspiegeln, unsere charakteristischen Neigungen und Schwächen, unser Idealismus, auch die Grundlage unserer Sitte sind, so gut wie der Goldschatz unserer Sprache, ein Familienerbe der Germanen des Tacitus, ein Erbe, welches mit unwiderstehlicher Gewalt uns allen Gemüt, Gedanken, Erfindung im Zwange deutschen Lebens ausbildet . . . . und deshalb sind wir in Wahrheit die Nachkommen jener Alten, und wer von ihnen berichtet, spricht von unsern Ahnen.« Und die zweite war, um wieder mit seinen Worten zu reden, daß ihm »beschieden wurde, hoch von deutscher Natur zu denken.«

Wenn er dazusetzt: »den Schein zu verachten«, so hat er selbst uns nicht verhalten, daß er vordem sich auch hatte täuschen lassen. Denn nach seinem Bekenntnis hatte der Dichter trotz angeborner Abneigung gegen das französische Wesen des sogenannten Jungdeutschlands doch in der großen Verachtung vaterländischer Kleinstaaterei und dem Verlangen aus den Schranken heimischer Sitte und Sittlichkeit hinauszutreten, wie es in seinem Schauspiele »Valentine« das Wort führt, die eigene Gebundenheit an die ungesunde Zeitrichtung verraten.

Nun aber entdeckt er mit Achtung hinter scheinbar kleinlichem Thun und Treiben der Kleinen den ernsten, großen Sinn, den wertvollen Untergrund. Er verzeichnet aufmerksam z. B. die lange künstliche Vorsage des Schmiedegesellen, die doch dem Handwerk einst Mittel gewesen ist, deutsche Arbeit und Art durch Heimat und Fremde zu tragen, sie dort zu bereichern, ja durch sie weite Strecken fremden Landes zu erobern, für den einzelnen aber Mittel zur Bewahrung von Zucht, Ehrbarkeit und Ordnung und eine starke Stütze, die ihm das Bewußtsein der Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft gab und erhielt.

In Bürger- und Bauernstand sieht er den unverwüstlichen Urboden der sich immer verjüngenden Lebenskraft des deutschen Volkes, er beobachtet die gebliebene Bauernart mit Wohlbehagen beim großen Karl und Martin Luther und hat über diese immerwährende Erneuerung des Volkes durch aufsteigenden frischen Saft von unten in einem besonderen Abschnitte seiner »Bilder« ausführlich gehandelt. So laufen alle seine Darstellungen in Absicht und Wirkung darauf hinaus, allen Gliedern des Volkes die tausend Fäden erscheinen zu lassen, die den Einzelnen mit seinen Zeitgenossen verbinden und die ihn rückwärts anknüpfen an die lange wechselvolle Geschichte seiner und ihrer Vorfahren.

Die Jugendzeit seiner Eltern, die Zeit der Fremdherrschaft und Befreiung, wo das ganze Volk in allen seinen Teilen von denselben, den edelsten Empfindungen bewegt und so seiner Zusammengehörigkeit inne wurde, erschien ihm darum trotz der unerhörten allgemeinen Leiden dennoch reich gesegnet, vor glücklicheren, bequemeren Zeitläufen ohne solche Einmütigkeit. Denn oft hat sich ja im Laufe unserer Geschichte eine Kluft aufgethan zwischen oben und unten, zumal wenn Fremdes in breitem Strome Eingang gefunden: zuerst da vom Hofe der Ottonen aus, erfolgreicher als durch Karls Bemühungen, lateinische Sprache und Dichtung zur Verdrängung heimischer Roheit und Ärmlichkeit angerufen wurde, danach zur Zeit der ritterlichen Gesellschaft, die ihre geschraubten Verkehrsformen und die armseligen Stoffe ihrer Epen auf Kosten edleren Heimatgutes aus dem Westen übernahm und geringschätzig die dörperheit von ihren Thüren verwies, dann als der vornehme Humanismus über die Alpen kam, endlich in den kläglichen Zeiten des großen Krieges, da freilich aller eigene Wert erstorben schien, aber auch in unseren Tagen, wo nach unerwartet herrlichen Siegen die von den Erfindungen des Jahrhunderts verwandelte Erwerbsthätigkeit ein Füllhorn äußerer Güter über unser Land ausgeschüttet hat, aber in beunruhigender Ungleichheit. Wenn nun in dieser Zeit zersetzender Selbstsucht oben und unten, schroffer Abschließung und bitteren Hasses doch gerade in der breiten Mittelschicht der gebildeten Stände — wir haben fast täglich Zeugnisse davon — Verständnis und Teilnahme für die Geringen im Lande mehr und mehr zunimmt, so wird man darin nicht mit Unrecht einen segensreichen Gewinn auch von G. Freytags Lebensarbeit erkennen dürfen.

Bei der Beobachtung des deutschen Sinnes und Gemütes in Vorzeit und Gegenwart war er so glücklich, im eigenen Gemüte, das aufbrausender Leidenschaftlichkeit nicht fähig war, aber auch davon nicht getrübt wurde, stets mitschwingende Saiten vernehmen zu können; im kleinen wenn er z. B. die Behaglichkeit und Sinnigkeit der Vorfahren belauschte, wie sie vom lieben Brote, vom guten Schiffe redeten, wie sie den Verkehr der Menschen untereinander mit feierlich freundlichen Formeln durchzogen, das Ver-

hältnis auch zu den Tieren, besonders den Vögeln, traulich faßten; denn da vermittelte ihm die eigene zärtliche Liebe zu den Sängern seines Gartens das Verständnis. Wenn er aber über die geheimnisvolle Verknüpfung des Einzelnen mit den Vorfahren nachdachte, so kam ihm zu statten, daß er selbst auf seine Eltern und Voreltern zufrieden und gern zurückschauen durfte und konnte.

Aus solcher inneren Übereinstimmung entsprang ihm die innige Teilnahme an Zeiten, Menschen und Zuständen, die er beschrieb, die große Fähigkeit sich darein, der Gegenwart vergessend, ganz zu versenken, und das ist's, was seinem Stil Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Kraft und einen eben nur aus der vollständigen Hingabe fließenden inneren Einklang verleiht und in den Schriften eines Mannes, der doch ein Vierteljahrhundert unter den Journalisten war, nirgend, wie z. B. so oft bei der geistreichen Art Wilhelm Scherers, das Gefühl aufkommen läßt, als sei dem Schreiber nicht der Gegenstand, sondern die Darstellung Hauptsache.

Freilich der echten, frohen, deutschen Natur des Mannes ist auch sein irdisches Geschick ein freundlicher Behüter gewesen. Durch hinreichenden Wohlstand blieb ihm erspart, sich ums liebe Brot widerwilligem Dienste zu beugen; als man dem jungen Privatdozenten zu Breslau geringe Schwierigkeit bereitete, setzte er der Fakultät leichtherzig den Stuhl vor die Thür, und der Schauspieldichter kehrte späterhin dem Gewaltigen des Theaters, der ihm Bedingungen machen wollte, kurzum den Rücken. Aber die Hauptsache war doch, daß sein Wesen von Haus aus eben gesund und heiter war. Es bewahrte ihn vor kränklichem Weltschmerz, hielt ihn in der Politik von schrankenlosem Begehren fern, ließ ihn begangenen Irrtum erkennen und überwinden, wie dem Könige Wilhelm gegenüber in der Frage der Heeresvermehrung.

Er hatte dann das große Glück, daß seine Lebenserfahrungen mit den Ergebnissen seiner Forschung zusammenstimmten, daß die Ziele seines Strebens mehr als erreicht wurden. Die Vorzüge deutschen Wesens, wie sie sich seiner liebevollen Betrachtung der Vorzeit erschlossen hatten, fand er auch im Leben der Gegenwart wieder: so ließ ihn der Umgang mit den Gliedern eines Handwerkervereins, den er im Frühjahr 1848 zu Dresden sammelte und leitete, vielfach und lebhaft erfahren, »wie gutherzig und anhänglich die Seelen in diesen Kreisen des Volkes sind«, und daß ihm solchen Glauben auch keine spätere Enttäuschung geraubt hat, bezeugt eine launige Äußerung in seinen »Erinnerungen«: »Wenn ein himmlischer Bädeker, einer der wohlbewanderten Engel, welche dort oben die Merkwürdigkeiten der Erde verzeichnen, sich herablassen wollte, ein Menschenkind durch die Straßen deutscher Städte und Landschaften zu führen, so würde ihm der Arm wehe thun von vielem Hinzeigen auf die Häuser, in denen bei uns gute und tüchtige Menschen wohnen; es sind ihrer so viele im Lande, daß es nur einem Unsterblichen möglich ist, sie alle zu kennen. Das ist die beste Habe und der wohlberechtigte Stolz der Deutschen.«

Seit jenem bewegten Jahre gab er im Bunde mit Julian Schmidt »die Grenzboten« heraus und gehörte also zu den Stimmführern der Meinung, die auf das Ausscheiden Östreichs aus Deutschland und auf die Führerschaft Preußens zielte, und damit ging es ihm nach seinen Worten die fünfundzwanzig Jahre lang, wie jedem, dem in dieser Zeit vergönnt war, thätig sich zu regen: er »hatte den Vorteil, daß in seinem Leben etwas von dem fröhlichen Wirken einer aufsteigenden Volkskraft erkennbar war«. Was aber das Wichtigste ist, er empfand eben auch die Gunst dieses Gewinnes, empfand als »höchstes Erdenglück, welches dem Menschen vergönnt ist, als einzelner teilzuhaben an dem politischen Fortschritt des eigenen Staates, den Siegen und Erfolgen, welche größer waren als jede Hoffnung«. Und wahrlich, von seinen angelegentlichsten Werken die einen in der Zeit solchen Aufstrebens zu schaffen, zum letzten, den »Ahnen«, Plan und Lust vom Schlachtfeld bei Sedan in der Seele heim zu tragen, das ist auch hohe Schicksalsgunst.

Starke Vaterlandsliebe, unerschütterliches Zutrauen zur Tüchtigkeit unseres Volkes und darum bei höchster Schätzung der Vergangenheit freudigste Teilnahme an Arbeit und Sieg der Gegenwart, das band ihn so fest an das Ganze, gab ihm die warme, herzliche, wohlthuende Pietät, das Gefühl ehrfürchtiger Dankbarkeit gegen Eltern und Voreltern im engen und weitesten Sinne, den aller Überhebung fernen edlen Stolz, das gesunde, weil auf eigner und aller Tüchtigkeit ruhende Selbstgefühl. Diese berechtigte Selbstachtung, dieser dankbare Sinn für Art und Erbteil unserer Väter, das Streben, sie auch rein und unverfälscht zu erhalten, vor fremder Verderbnis und Unzier aber zu schützen: das in Bezug auf die Muttersprache ist der Grund und Boden unseres allgemeinen deutschen Sprachvereins. Hat G. Freytag solche Gesinnung zu wecken und zu stärken gewirkt und wirkt noch dazu — und wer wollte zweifeln, daß es keinen Schriftsteller von bleibender Bedeutung unter uns giebt, der ihm darin gleichgestellt werden könnte? — so ist und bleibt er auch ein Helfer und Förderer unseres Bundes und unseres wärmsten Dankes wert, trotz seiner Unterschrift unter der bekannten Erklärung. Daß diese Erklärung überhaupt eine rechte Unbesonnenheit war, auch mancher andere besser gethan hätte, seine Hand davon fernzuhalten, das ist durch zahlreiche Entgegnungen genugsam und mit reichlicher Schärfe erwiesen worden. Aber nachdem der Sprachverein in diesem Kampfe einen unzweifelhaften und vollständigen Sieg gewonnen hat, dürfen wir ruhiger darüber urteilen und ihr für die Abwehr schädlichen Übereifers von unserer guten Sache vielleicht sogar einigen Nutzen zuerkennen. Wie aber G. Freytag trotz jener Unterschrift unsere Sache bei Durchsicht seiner Werke selbst ernstlich und meisterhaft geführt hat, ist von anderer Seite in diesen Blättern (IV Sp. 155) und in der Zeitschrift für den deutschen Unterricht (III S. 152 ff.) trefflich beleuchtet worden. Schwerer wiegt, was hier ausführlich zu behandeln nicht am Platze ist, daß ihn die Milde seines Wesens und die Meinung, das Deutschtum könne auch ganz Fremdes überwindend in sich aufnehmen, dazu verleitet hat, in einem anderen Streite seine Stimme zu erheben, in dem man den Dichter von »Soll und Haben«, den Hüter deutschen Wesens, auf Seite der Fremden zu sehen beklagen mußte.

Aber umgrenzt ist alle, auch die höchste Tüchtigkeit und Einsicht eines Mannes, und undankbar wäre es, nur das anzusehen, worin die Entwicklung über ihn hinausführt. Denn unschätzbar und unvergänglich ist das Gut, das seines Lebens Arbeit uns hinterlassen, eine Schatz- und Rüstkammer, ein unversieglicher Gesundbrunnen deutscher Gesinnung zu deutscher That und deutschem Wort.

Darum Dank ihm und Ehre seinem Andenken!

Oskar Streicher.

Joh. Gottlieb Fichte,

ein Streiter im Geiste unsers Vereins.

Schon mancher führende Geist früherer Zeiten ist in diesen Blättern als geistiger Mitstreiter beschworen worden. Gleichwohl ist noch nicht dessen gedacht, der die Frage der Fremdwörter vielleicht am innerlichsten — so innerlich wie nur etwa Rudolf Hildebrand —, der sie mit dem stärksten Deutschbewußtsein behandelt hat: Johann Gottlieb Fichte, der Verfasser der »Reden an die deutsche Nation.«

»Deutsche Denkweise zu erneuern und zu bilden«, war seit dem Betreten des preußischen Bodens im Jahre 1799 sein unverrücktes Ziel. »Um dazu keine Zeit zu verlieren«, schreibt er am 2. Januar 1808 an den Minister v. Beyme, »habe er diese Vorlesungen sogleich einzeln, wie sie gehalten worden, durch den Druck veröffentlichen lassen wollen.« Bitter kränkte ihn daher die Ängstlichkeit der Zensurbehörde, die das erste solche Heft beanstandet hatte. Wer dabei etwas wagte, war ja nur er, wie er in demselben Briefe schreibt: »Ich weiß recht gut, was ich wage; ich weiß, daß ebenso wie Palm ein Blei mich töten kann; aber das ist es nicht, was ich fürchte, und für den Zweck, den ich habe, würde ich gerne auch sterben.«

So sind diese Reden allein durch ihr Dasein ein unvergeßliches Bekenntnis deutschen Geistes; durch ihr Dasein in dieser Form sind sie auch eine That im Geiste unseres Vereins. Im Winter 1807/8 im Berliner Akademiegebäude gehalten, haben sie »im Auge gehabt die ganze deutsche Nation: und jeder Deutsche, der noch glaubt, Glied einer Nation zu sein, der groß und edel von ihr denkt, auf sie hofft, für sie wagt, duldet und trägt, soll durch sie klar sehen lernen in der so großen, so dringenden, so gemeinschaftlichen Angelegenheit der ganzen Nation«, nämlich der Nationalerziehung (XIV. Rede Anf.: S. 211 Reclam). Diese ist aber nur das Mittel zu dem von den Reden nie aus den Augen verlorenen Endzwecke: Erneuerung des deutschen Volkes aus eigenster, zur Selbstthätigkeit erweckter Kraft. Die Erziehung, zu der Fichte anfeuern will, soll den Fehler der bis dahin üblichen Bildung, daß sie sich nur »auf eine geringe Minderzahl der eben darum allein gebildet genannten Stände« beschränkte, zu allererst vermeiden und die große Mehrzahl, »auf welcher das gemeine Wesen recht eigentlich beruht, das Volk«, nicht auch vernachlässigen, sondern eine wirkliche »eigentümliche deutsche Nationalerziehung« werden (I, S. 15).

Dieser Berechnung auf breiteste Wirkung entspricht ebensowohl die thatsächliche Reinhaltung der Reden von fast allen überflüssigen Fremdwörtern, die auch anderen für größere Kreise bestimmten Schriften Fichtes nachzurühmen ist, als die ausdrückliche Abweisung einzelner. Noch heute liegt uns das Fremdwort nahe, ja näher für Wendungen wie: der gesellschaftliche Mensch, übersinnliche Weltordnung, Denk-, Lehrgebäude, Erziehungs-, Staats-, Regierungs-, Verwaltungs- und Gesetzgebungskunst, Grundart, Grundregel, Folgesatz, Folgemäßigkeit, Folgebeständigkeit (Consequenz) und folgebeständig, das demütige Verstummen vor Gott und Sichbescheiden (Resignation), Volksgericht (Plebiscit), Neuigkeitsblätter, Traumbilder, Sinnbild, sinnbildlich, alte (antike) Bildung, Kirchenverbesserung, Gottesleugner, der vernunftgemäße, der vollkommene Staat, blindes Gehenlassen, Handelsunabhängigkeit, Wechselwirkung, das Tiergeschlecht der Biber, künftige Geschlechter, Bedenklichkeiten (Skrupel), Unterrichtsgang, Schauauslegerei, Urteilerei, Klagdünkel (Raisonnement), Mitbewerber — nicht auf fremdes Ansehen (Autorität) glauben — die Aufgabe der Erziehung zum vollkommenen Menschen durch die wirkliche Ausübung (praktisch) lösen — ein vom Felsen zurücktönender Nachhall — dem Glauben die Gewähr leisten — alle Offenbarungen (Manifestationen) des Göttlichen — eine Weltthat des deutschen Volkes — ein Mehr der Bildlichkeit u. a. Bei alledem ist Fichte weit entfernt, seiner Zeit ihr noch widerstrebende deutsche Ausdrücke durchaus aufdrängen zu wollen; das beweist die leidenschaftslose Art, wie er die Unvermeidlichkeit des Ausdruckes Philosophie beklagt: »Philosophie, wie wir diese mit dem ausländischen Namen bezeichnen müssen, da die Deutschen sich den vorlängst vorgeschlagenen deutschen Namen nicht haben gefallen lassen« (V, S. 66).

Auf der anderen Seite wendet er sich freilich scharf gegen die Unwahrheit der fremden Ausdrucksweise (z. B. I, 9. V, 69). Wiederholt sieht er die zwei tiefen Schäden, welche die Ausländerei auch in Worten verschuldet, in Vornehmthuerei, die zur hochmütigen Trennung der Gebildeten oder es sein Wollenden vom Volke führt, und in Unwahrhaftigkeit, die es bis zur Einschwärzung dem heimischen Volkstum widerstreitender Lehren und Anschauungen bringt.

Von Fremdwörtern, wie Humanität, Popularität, Liberalität, klagt er, daß sie dem Deutschen, der keine andere Sprache gelernt, völlig leerer Schall bleiben; nur durch den fremden, vornehmen und wohltönenden Klang reizten solche unbekannten Wörter die Aufmerksamkeit und erweckten das Vorurteil, »was so hoch töne, müsse auch etwas Hohes bedeuten« (IV, 59). An einer anderen Stelle erklärt er im Hinblick auf unsere in Oberitalien, Gallien und England eingewanderten Vorfahren die leidige Schwäche der Germanen, unter fremden Zungen so schnell die eigene Sprache aufzugeben, aus dem Irrwahn, daß das mitgebrachte Heimische barbarisch und tölpisch, das Römische aber vornehm sei (V, 73). Dann fährt er fort: »Dieses, gleich als ob es eine Grundseuche des germanischen Stammes wäre, fällt auch im Mutterlande den Deutschen an, falls er nicht durch hohen Ernst dagegen gerüstet ist. Auch unsern Ohren tönt gar leicht römischer Laut vornehm, auch unsern Augen erscheint römische Sitte edler, dagegen das Deutsche gemein .... So lange wir deutsch sind, erscheinen wir uns als Männer, wie andere auch; wenn wir halb oder auch über die Hälfte undeutsch reden und abstechende Sitten und Kleidung an uns tragen, die gar weit herzukommen scheinen, so dünken wir uns vornehm; der Gipfel aber unsers Triumphes ist es, wenn man uns gar nicht mehr für Deutsche, sondern für Spanier oder Engländer hält, je nachdem nun einer von diesen gerade am meisten Mode ist .... Von diesem allem ist nun beim Deutschen der Hauptgrund sein Glaube an die größere Vornehmheit des romanisierten Auslandes, nebst der Sucht, ebenso vornehm zu thun und auch in Deutschland die Kluft zwischen den höheren Ständen und dem Volke künstlich aufzubauen.«

Auch wie durch Fremdwörter die Vorstellungen gefälscht werden, weist Fichte mehrfach nach; so VI, S. 86 an der »asiatisch rednerisch übertreibenden Sprache« der mittelalterlichen Kirche, namentlich aber IV, S. 59 ff. in einer eingehenden Beurteilung der Schlagworte seiner Zeit, Humanität, Popularität und Liberalität. »Hätte man etwa dem Deutschen statt des Wortes Humanität das Wort Menschlichkeit, wie jenes wörtlich übersetzt werden muß, ausgesprochen, so hätte er uns ohne weitere historische Erklärung verstanden; aber er hätte gesagt: da ist man nicht eben viel, wenn man ein Mensch ist und kein wildes Tier. Also aber, wie wohl nie ein Römer gesagt hätte, würde der Deutsche sagen deswegen, weil die Menschheit überhaupt in seiner Sprache nur ein sinnlicher Begriff geblieben, niemals aber, wie bei den Römern, zum Sinnbilde eines übersinnlichen geworden (indem sie nämlich die menschlichen Tugenden in einem Einheitsbegriffe zusammenfaßten).... Wer nun den Deutschen dennoch dieses fremde und römische Sinnbild künstlich in die Sprache spielen wollte, der würde ihre sittliche Denkart offenbar herunterstimmen, indem er ihnen als etwas Vorzügliches und Lobenswürdiges hingäbe, was in der fremden Sprache auch wohl ein solches sein mag, was er aber nach

der unaustilgbaren Natur seiner Nationaleinbildungskraft nur faßt als das Bekannte, das gar nicht zu erlassen ist.... Was ferner das in jenen beiden (andern) Ausdrücken liegende Sinnbild eines geistigen betrifft, so liegt in der Popularität schon ursprünglich eine Schlechtigkeit, die durch das Verderben der Nation und ihrer Verfassung in ihrem Munde zur Tugend verdreht wurde. Der Deutsche geht in diese Verdrehung, sowie sie ihm nur in seiner Sprache dargeboten wird, nimmer ein. Zur Übersetzung der Liberalität aber dadurch, daß ein Mensch keine Sklavenseele oder, wenn es in die neue Sitte eingeführt wird, keine Lakaiendenkart habe, antwortet er abermals, daß auch dies sehr wenig gesagt heiße. Nun hat man aber noch ferner in diese schon in ihrer reinen Gestalt bei den Römern auf einer tiefen Stufe der sittlichen Bildung entstandenen ... Sinnbilder in der Fortentwicklung der neulateinischen (z. B. französischen) Sprachen den Mangel an Ernst über die gesellschaftlichen Verhältnisse, den des Sichwegwerfens, den der gemütlosen Lockerheit hineingespielt und dieselbe auch in die deutsche Sprache gebracht, um durch das Ansehen des Altertums und des Auslandes, ganz in der Stille und ohne daß jemand so recht deutlich merke, wovon die Rede sei, die letztgenannten Dinge auch unter uns in Ansehen zu bringen. Dies ist von jeher der Zweck der Einmischungen gewesen, zuvörderst aus der unmittelbaren Verständlichkeit und Bestimmtheit, die jede ursprüngliche Sprache bei sich führt, den Hörer in Dunkel und Unverständlichkeit einzuhüllen; darauf an den dadurch erregten blinden Glauben desselben sich mit der nun nötig gewordenen Erklärung zu wenden, in dieser endlich Laster und Tugend so durcheinander zu rühren, daß es kein leichtes Geschäft ist, dieselben wieder zu sondern.« —

Fichte, der in der Gegenwart nur eine Vorstufe zu der allgemeinen Herrschaft des Geistes sieht, mit der die ganze menschliche Gattung einst in gleicher Weise wieder zu ihrem gemeinsamen Ursprunge zurückkehren wird und zu deren Entwicklung sein deutsches Volk nur der Sauerteig werden soll, will trotz solcher Stellung zum Fremden und zu den Fremdwörtern die Einwirkung des Auslandes nimmer abweisen, und ebensowenig denkt er daran, alle Fremdwörter mit dem Banne zu belegen. Wie nach seiner Auffassung zur Gesamtaufgabe der neuen Welt, die wahre Religion in der Form des Christentums in die vorhandene Bildung des Altertums zu verflößen und diese dadurch zu vergeistigen und zu heiligen, das Ausland nur die Anregung gegeben, die Deutschen aber erst die rechten Schritte gethan haben (VI, 90), so urteilt er auch über den eigentlichen Stifter der neuen deutschen Philosophie, womit er Kant meint, daß derselbe durch eine Äußerung des Auslandes angeregt worden sei, die inzwischen tiefer genommen worden, als sie gemeint gewesen (VI, 89). Ja VII, 94 bezeichnet er es gradezu im ganzen »als das Verhältnis des Urvolkes der neuen Welt (d. h. des deutschen) zum Fortgange der Bildung dieser Welt, daß das erstere durch unvollständige und auf der Oberfläche verbleibende Bestrebungen des Auslandes erst angeregt werde zu tiefern, aus seiner eignen Mitte heraus zu entwickelnden Schöpfungen.«

Demgemäß heißt er Fremdwörter gut, die Namen undeutscher oder solcher Dinge sind, welche die Deutschen als selbstverständlich oder noch nicht gekannt gar nicht benannten. Den Unterschied zwischen deutscher und romanischer Art erkennt er z. B. V, 75 darin, daß jene in allen Dingen Fleiß und Ernst haben und Mühe verwenden werde, während diese die geistige Beschäftigung mehr für ein genialisches Spiel halte und sich im Geleite ihrer glücklichen Natur gehen lasse. Daher findet er, daß die dem Deutschen nie in gleichem Maße angeborne glückliche Natur mit Recht mit dem ausländischen Namen Genius, Genialität benannt wird. Im Anfang von XII, 179, wozu man IV, 59/60 vergleichen mag, heißt es ähnlich: »Wir müssen uns Charakter anschaffen; denn Charakter haben und deutsch sein ist ohne Zweifel gleichbedeutend, und die Sache hat in unserer Sprache keinen besonderen Namen, weil sie eben ohne alles unser Wissen und Besinnung aus unserm Sein unmittelbar hervorgehen soll.«

Soviel über Fichtes thatsächliches Verhalten dem Fremden und dem Fremdwort gegenüber. In die Tiefe seiner Auffassung führt uns erst ein Blick auf die inneren Gründe, die bisher nur gestreift werden konnten.

Sittliche und staatliche Wiedergeburt sollen seine Reden erzielen an dem Wendepunkte der Menschheitsentwicklung, den der Zusammenbruch der alten deutschen Staaten auf dem Höhepunkte ihrer Selbstsucht unter der Gottesgeißel Napoleon für ihn bedeutet. Nur da aber ist sittliche und geistige Wiederherstellung möglich, wo ein Leben aus ureigenster Kraft, aus unversieglicher Quelle fließt. Wo kann man solche Geistesursprünglichkeit finden? Nur bei einem Volke, lautet seine Antwort, das bei aller Veränderung seiner Wohnsitze, bei aller Berührung mit fremden Völkern seine ureigene Geistesart rein und unverdorben erhalten hat, bei einem Urvolk. Die Reden IV—VII, die dem Nachweise gewidmet sind, daß von den neuen Kulturvölkern allein unser deutsches ein solches sei, sind daher ein wesentlicher Teil des ganzen Werkes; in ihnen erhalten wir auch den uns hier berührenden Aufschluß über das Wesen der Sprache, aus dem für Fichte die Kraft, ja die heilige Pflicht zu seinem thatsächlichen Verhalten erwuchs.

Im wesentlichen faßt Fichte die Sprache gleich Herder und der heutigen auch nur in Einzelheiten weitergekommenen Sprachwissenschaft als eine unmittelbare Schöpfung der Menschennatur, des in ihr für die Mitteilung an seinesgleichen gestaltend wirkenden Geistes, die sich nach einem Grundgesetze, nach welchem jedweder Begriff in den Sprachwerkzeugen zu diesem und keinem andern Laut wurde, nur so gestalten konnte, wie sie sich wirklich gestaltet hat; daher auch seine ihm in den mannigfachsten Formen nachgesprochene Äußerung, die Menschen würden weit mehr von der Sprache, als die Sprache von den Menschen gebildet. Daß nun die Sprachkraft der Natur gleichwohl nicht in allen Menschen in ein und dieselbe Gestalt ausbricht, sondern daß es verschiedene Sprachen der verschiedenen Völker giebt, beruht auf den Wirkungen, die der Himmelsstrich, Verschiedenheit der Beschäftigung und des Beobachtungsgebietes und andere ähnliche äußere Einflüsse auf die Sprachwerkzeuge und die Aufeinanderfolge der Bezeichnungen ausgeübt haben. Auch die Sprache jedes einzelnen Volkes, d. h. aller je und je unter denselben äußeren Einflüssen auf das Sprachwerkzeug stehenden, zusammenlebenden und in fortgesetzter Mitteilung ihre Sprache fortbildenden Menschen, mußte das werden, was sie geworden ist: die durch die natürlichen Verhältnisse des einzelnen Volkes mit gesetzmäßiger Naturnotwendigkeit bestimmte Abart der Einen notwendigen Sprache.

Gleich notwendig wie dergestalt die Entstehung der Sprache ist ihre Entwickelung, in der hauptsächlich zwei Stufen zu unterscheiden sind. Auf der ersten ist jede Sprache nur Bezeichnung der Gegenstände unmittelbar sinnlicher Wahrnehmung, erst auf der zweiten erhebt sich das Volk zur Erfassung des Übersinnlichen; aber auch zu dieser ist es nur durch sinnbildliche Ausdrucksweise fähig, indem es das Übersinnliche in ein sinnliches Bild kleidet. Da somit allem sprachlichen Ausdruck sinnliche Vorstellungen zu Grunde liegen, muß auch die sinnbildliche Ausdrucksweise und damit die Vorstellung vom Übersinnlichen um so reicher und bestimmter sein, je umfassender und klarer erst das sinnliche Er-

kenntnisvermögen einer Sprache ausgebildet worden ist. Wird denn aber, fragt er gewissenhaft weiter, die Klarheit der Vorstellungen vom Übersinnlichen nicht dadurch beeinträchtigt, daß auf der Stufe der vorgeschrittenen geistigen Bildung die zu Grunde liegende sinnliche Bedeutung derselben nicht mehr verstanden wird? Bei ununterbrochener Stetigkeit der Entwicklung nicht, antwortet er, sondern nur bei künstlicher Aufpfropfung fremder Bestandteile.

Den Wert jener ununterbrochenen Fortentwicklung schildert er trefflich also: »Nach Jahrtausenden und nach allen Veränderungen, welche in ihnen die äußere Erscheinung der Sprache dieses Volkes erfahren hat, bleibt es immer dieselbe Eine, ursprünglich also ausbrechen müssende lebendige Sprachkraft der Natur, die ununterbrochen durch alle Bedingungen herabgeflossen ist und in jeder so werden mußte, wie sie ward, am Ende derselben so sein mußte, wie sie jetzt ist, und in einiger Zeit also sein wird, wie sie sodann müssen wird .... Lasset immer nach einigen Jahrhunderten die Nachkommen die damalige Sprache ihrer Vorfahren nicht verstehen, weil für sie die Übergänge verloren gegangen sind; dennoch giebt es vom Anbeginn an einen stetigen Übergang, ohne Sprung, immer unmerklich in der Gegenwart und nur durch Hinzufügung neuer Übergänge bemerklich gemacht und als Sprung erscheinend. Niemals ist ein Zeitpunkt eingetreten, da die Zeitgenossen aufgehört hätten sich zu verstehen, indem ihr ewiger Vermittler und Dolmetscher die aus ihnen allen sprechende gemeinsame Naturkraft immerfort war und blieb (IV, 53).«

Den Unterschied einer solchen ununterbrochen in reiner Eigenart fortgebildeten Sprache von einer andern, in die fremde Bestandteile zugemischt worden sind, wie in die »neurömischen«, die italienische und französische, vergleicht er dem Unterschiede zwischen Leben und Tod (IV, 62): »Nur die Deutschen reden eine bis zu ihrem Ausströmen aus der Naturkraft lebendige Sprache, die andern Völker eine nur auf der Oberfläche sich regende, in der Wurzel tote Sprache.«

In mannigfachster Weise erläutert er nun die verschiedene Wirkung der lebendigen und der in seinem Sinne toten Sprachen: »Die lebendige Wirksamkeit des Gedankens wird sehr befördert, ja .... sogar notwendig gemacht durch Denken und Bezeichnen in einer lebendigen Sprache. Das Zeichen in der letzten ist selbst unmittelbar lebendig und sinnlich und wieder darstellend das ganze eigene Leben und so dasselbe ergreifend und eingreifend in dasselbe; mit dem Besitzer einer solchen Sprache spricht unmittelbar der Geist und offenbart sich ihm wie ein Mann dem Manne. Dagegen regt das Zeichen einer toten Sprache unmittelbar nichts an; um in den lebendigen Fluß derselben hineinzukommen, muß man erst historisch erlernte Kenntnisse aus einer abgestorbenen Welt sich wiederholen und sich in eine fremde Denkart hineinversetzen« (V, 69). Eine nähere Ausführung des letzten Gedankens steht schon an früherer Stelle (IV, 58): »Das Höchste, was sie (die Verwender einer fremden Sprache) thun können, ist, daß sie das Sinnbild und die geistige Bedeutung desselben sich erklären lassen, wodurch sie die flache und tote Geschichte einer fremden Bildung, keineswegs aber eigene Bildung erhalten und Bilder bekommen, die für sie weder unmittelbar klar noch auch lebenanregend sind, sondern völlig .... willkürlich erscheinen müssen .... Für sie ist nun durch diesen Eintritt der bloßen Geschichte als Erklärerin die Sprache in Absicht des ganzen Umkreises ihrer Sinnbildlichkeit tot, abgeschlossen und ihr stetiger Fortfluß abgebrochen; und obwohl über diesen Umkreis hinaus sie nach ihrer Weise und inwiefern dies von einem solchen Ausgangspunkte aus möglich ist, diese Sprache wieder lebendig fortbilden mögen; so bleibt doch jener Bestandteil die Scheidewand, an welcher der ursprüngliche Ausgang der Sprache als einer Naturkraft aus dem Leben und die Rückkehr der wirklichen Sprache in das Leben ohne Ausnahme sich bricht.«

Zuletzt seien noch die Worte angeführt: »So fließt die geistige Bildung und hier insbesondere das Denken in einer Ursache nicht ein in das Leben, sondern es ist selbst Leben des also Denkenden. Doch strebt es notwendig, aus diesem also denkenden Leben einzufließen auf anderes Leben außer ihm und so auf das vorhandene allgemeine Leben und dieses nach sich zu gestalten. Denn eben weil jenes Denken Leben ist, wird es gefühlt von seinem Besitzer mit innigem Wohlgefallen in seiner belebenden, verklärenden und befreienden Kraft. Aber jeder, dem Heil aufgegangen ist in seinem Innern, will notwendig, daß allen andern dasselbe Heil widerfahre, und er ist so getrieben und muß arbeiten, daß die Quelle, aus der ihm sein Wohlsein aufging, auch über andere sich verbreite. Anders derjenige, der bloß ein fremdes Denken als ein mögliches begriffen hat. So wie ihm selber dessen Inhalt weder Wohl noch Wehe giebt, sondern nur seine Muße angenehm beschäftigt, so kann er auch nicht glauben, daß es einem andern wohl oder wehe machen könne, und hält es zuletzt für einerlei woran jemand seinen Scharfsinn übe und womit er seine müßigen Stunden ausfüllet.«

Was Fichte so der gesamten fremden, d. h. für ihn toten Sprache hinsichtlich ihrer Wirkung sogar auf das ganze Volk, das ihr Träger ist, zur Last legt, das gilt von den völlig unvermittelten, dem Volke ungewohnten einzelnen Fremdwörtern erst recht. Sie enthalten keine wirklich erlebte Anschauung, und ihr Geistesgehalt greift nicht ins allgemeine Leben ein: sondern das Volk muß seinen Lebensgang gehen, unberührt, ja verachtet von den Ausländern im eigenen Lande, die sich durch den Schmuck aus der Fremde über es erhaben dünken.

So wäre, hoffe ich, der Zweck der vorstehenden Ausführungen erreicht, die Fremdwörterfrage im Geiste der Reden an die deutsche Nation zu beleuchten. Ich möchte die Leser aber auch angeregt haben, die Reden selbst und ganz zu lesen; denn dieses Werk, wie nach Häussers Urteil das deutsche Volk von Luther bis auf seine Zeit keines wieder erhalten hat, ist vor anderen geeignet, der großen Forderung auch unserer Zeit Gehör zu schaffen, die da lautet: rückhaltloses Bekenntnis zum Deutschtum allewege.

Zittau i/S. Theodor Matthias.

Die Verdeutschung der Fremdwörter in unseren Jugend- und Volksschriften.

(Antrag Wermelskirchen.)

(Schluß.)

Auch ein anderes müssen wir noch erwähnen, da es für die von uns vorgeschlagene Bearbeitung der Jugendschriften von Belang ist. Verfasser hat nämlich eine größere Anzahl von Schriften aus der Schülerbibliothek seiner Schule von Quartanern und Tertianern auf Fremdwörter hin durchsehen lassen, und dabei kam das Überraschende zu Tage, daß über 40 deutsche Ausdrücke als Fremdwörter aufgeschrieben wurden, z. B. ätzend, Bodenluke, Borg, Fischreuse, Felleisen, Flausen, Hagestolz, Pflock, Schlappe, Sumpflache, Zofe. Daraus läßt sich der Schluß ziehen, daß die Jugendschriftsteller nicht selten über die Köpfe ihrer Leser hinweg reden und durch unerklärte, selten vorkommende deutsche Wörter die Zahl der unverstandenen Ausdrücke beträchtlich vermehren. Neben den Fremdwörtern wird man auch selten auftretende

deutsche Bezeichnungen und Ausdrücke in den Jugendschriften und gewiß auch in den Volksschriften erklären oder ersetzen müssen, wie es z. B. in den Lesebüchern von Hopf und Paulsiek im Anhange geschieht.

Welche gewaltige Arbeit zu bewältigen sein wird, wenn dem Antrage Wermelskirchen entsprochen werden sollte, möge die Aufzählung der bekanntesten Jugend- und Volksschriftsteller darthun, von welchen einige über hundert Schriften verfaßt haben; wir nennen: Willibald Alexis (W. Häring), Berthold Auerbach, Richard Baron, Ferdinand Bäßler, Ferdinand Brunold, Ludwig Bechstein, G. Chr. Diefsenbach, Emil Engelmann, Wilhelm Fischer (aus Wermelskirchen), Emil Frommel, Fr. Gerstäcker, Otto Glaubrecht, Jeremias Gotthelf, A. W. Grube, Fr. W. Hackländer, W. Hauff, J. P. Hebel, W. Herchenbach, Oskar Höcker, Edmund Höfer, Franz Hoffmann, W. O. von Horn, Friedrich Jacobs, Hermann Kletke, Fr. Ad. Krummacher, Franz Kühn, Julius Lohmeyer, Hermann Masius, Gustav Nieritz, Wilhelm Osterwald, Franz Otto, Gustav Plieninger, Wilhelm Raabe, Robert Reinick, Fritz Reuter, P. K. Rosegger, Richard Roth, Karl Ruß, Heinrich Schaumberger, Christoph von Schmid, Hermann Schmid, Ferdinand Schmidt, G. H. von Schubert, Gustav Schwab, Karl Stöber, Julius Sturm, Karl Tanera, Hermann Wagner, Karl Weise, Franz Wiedemann, — ferner die Schriftstellerinnen Isabella Braun, Clara Cron, Amélie Godin, Thekla von Gumpert, W. Heimburg, Clementine Helm, Ludovika Hesekiel, E. Marlitt, Marie von Nathusius, Luise Pichler, Frida Schanz, Johanna Spyri, E. Werner, Ottilie Wildermuth.

Dies Verzeichnis macht keinen Anspruch auf Vollständigkeit; unsere großen Klassiker sind absichtlich nicht aufgeführt. Die »Geschichte der deutschen Jugendlitteratur« von A. Merget, 3. Aufl., herausgegeben von Dr. Ludwig Berthold (Berlin 1892, Plahn), sowie der von der Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung herausgegebene »Musterkatalog für Vereins-, Volks- und Schulbibliotheken« (Hannover-Linden, C. Manz) geben einen Begriff von der Menge mehr oder minder gediegenen Lesestoffes, welcher der Jugend und dem Volke geboten wird. In dem »Musterkatalog« sind weit über 3000 Schriften angegeben, von denen etwa der dritte Teil auf Jugendschriften entfällt. Nimmt man nur 30 als Durchschnittszahl der in jedem dieser Werke zu verdeutschenden Fremdwörter an, so würde sich die Gesamtsumme schon auf 90—100 000 belaufen, wenn nicht die geläufigsten Fremdwörter in den meisten Werken wiederkehrten, wodurch die Berechnung erschwert wird.

Wer soll nun die mühevolle und langwierige Verdeutschungsarbeit übernehmen, wenn sie überhaupt in Angriff genommen werden soll? Die Kraft eines einzelnen Menschen reicht für sie nicht aus noch auch die eines kleinen Vereines, in dem ja bekanntlich doch fast alle Arbeit von einigen wenigen Mitgliedern, oft gar von einem einzigen Mitgliede besorgt wird. Es müßte eine wirklich dazu berufene Genossenschaft gebildet werden, um jene Riesenarbeit zu erledigen, wenn nicht schon eine solche bestände, — und das ist der allgemeine deutsche Sprachverein. Seine Sache ist es, es entspricht seinen Bestrebungen, die genannte Verdeutschungsarbeit auszuführen; ja, seine Erfolge werden dadurch erst weitgehend und nachhaltig für die Folgezeit, was sie aus vielen Gründen, deren Klarlegung uns zu weit führen würde, bisher nicht waren. Von dem älteren lebenden Geschlechte, welches mit der Fremdwörterei aufgewachsen ist, hat man auch eine durchgreifende Besserung keineswegs zu erwarten. Unsere Hoffnung beruht daher auf der Jugend. Sorgt der a. d. Sprachverein an seinem Teile dafür, daß von ihr die Fremdwörter möglichst ferngehalten, daß alle deutschen Bücher, welche sie in die Hand bekommt, von den ausländischen Ausdrücken gereinigt werden, so darf er von dem künftigen Geschlechte erwarten, daß es die Reinheit der Muttersprache als heiliges Vermächtnis unversehrt erhält. Die uns wünschenswert erscheinende Ungeübtheit der Jugend und des künftigen Geschlechtes im eigenen Gebrauche der Fremdwörter braucht die Kenntnis der Bedeutung etwa vorkommender Fremdwörter durchaus nicht auszuschließen: sorgt doch für ein solches Verständnis der fremdsprachliche Unterricht in den höheren Schulen und die Erklärung der häufigsten und unentbehrlichsten Fremdwörter in allen, auch in den Volksschulen; sie bildet eben einen besonderen Abschnitt in der Lehre von der Rechtschreibung.

In der Verdeutschung unserer Jugend- und Volksschriften hat der a. d. Sprachverein das beste Unterpfand für die Erreichung der von ihm angestrebten Ziele. Wie ihm die Verdeutschungsarbeit am ehesten zukommt, so ist sie für ihn auch am dankbarsten. Sicher kann man es zudem einen großen Fortschritt nennen, wenn von der Verdeutschung einzelner Wörter, wie sie unsere bisher veröffentlichten Verdeutschungs-Wörterbücher aufweisen, zur Verdeutschung ganzer Sätze und Schriften übergegangen wird. Denn in Wörterbüchern die bloße Übertragung einzelner Wörter außer dem Zusammenhange mit anderen vors Auge zu führen, hat für unsere Bestrebungen einen ähnlichen Erfolg, als wenn man zur Erlernung einer fremden Sprache nur die Wörter einzeln, losgelöst aus dem lebensvollen Zusammenhange, auswendig lernen wollte, anstatt ihre Bedeutung im Satzganzen leicht und unverlierbar zu erfassen und die derart eingeprägten Wörter späterhin mit anderen gelernten wieder zu einem neuen lebensvollen Satzganzen zu verbinden und sinngemäß, also synonymisch richtig zu verwenden. Es thäte uns eben ein Verdeutschungsbuch not, worin jedes Fremdwort in den verschiedensten Wendungen und Auffassungen verdeutscht vorkäme!

Der Zweigverein Wermelskirchen hat nun in seinem Antrage den Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins gebeten, er möge geeignete Kräfte gewinnen, um die erwähnte Arbeit nach und nach zur Ausführung zu bringen. Es ist freilich Sache des Gesamtvorstandes, wie er die betreffenden Kräfte heranzieht, und es sollte ihm dabei auch möglichst freie Hand gelassen werden; doch möge es uns gestattet sein, kurz darzulegen, wie wir uns die Sache denken: Der Gesamtvorstand würde nach reiflicher Prüfung eine Anzahl ihm geeignet erscheinender Personen auswählen und allen Zweigvereinen ein Verzeichnis derselben behufs ergänzender Vorschläge unterbreiten. Nachdem letztere an den Gesamtvorstand gelangt sind, stellt dieser ein neues Verzeichnis auf und versendet es wieder an die Zweigvereine zum Zwecke der endgültigen Wahl des sogenannten Verdeutschungs-Ausschusses. Der Verdeutschungs-Ausschuß wählt endlich aus seiner Mitte einen Vorsitzenden, welcher das ganze Verdeutschungswerk zu leiten und zu regeln hat.

Der genannte Ausschuß trifft zunächst eine Auswahl der in Frage kommenden Jugend- und Volksschriften und setzt die Reihenfolge fest, in welcher die Verdeutschungsarbeit an den Werken der verschiedenen Verfasser stattfinden soll. Wenn der Antrag Wermelskirchen von den »gangbarsten« Jugend- und Volksschriften spricht, so möchten wir den Begriff »gangbar« (hier im Sinne von vielgelesen) nicht zu eng gefaßt wissen und nicht andere einschlägige Schriften ausschließen, welche viel gelesen zu werden verdienen, aber erst in den letzten Jahren erschienen sind. Wir denken hier z. B. an die Werke von Karl Tanera, welche besonders geeignet

sind, das nationale Bewußtsein zu kräftigen. Hinsichtlich der »Entbehrlichkeit« vieler Fremdwörter mag es verschiedene Ansichten geben; doch wird unseres Erachtens darüber unschwer eine Einigung zu erzielen sein. Jedenfalls dürfte es ratsam sein, nicht allzustreng vorzugehen.

Bei der Bearbeitung der ausgewählten Schriften zieht der Verdeutschungs-Ausschuß alle geeigneten und verfügbaren Kräfte der Zweigvereine in entsprechender Weise zur Mitarbeit heran, sei es, daß alle gleichzeitig eine Schrift bearbeiten und das Ergebnis zur endgültigen Prüfung und Sichtung einsenden, sei es, daß die Zweigvereine in Gruppen geteilt werden und die verschiedenen Gruppen verschiedene Schriften zu bearbeiten haben, was wegen Ersparung von Kosten ratsamer erscheint. Vielleicht ist es noch besser, wenn seitens des Verdeutschungs-Ausschusses Vorarbeiten gemacht und diese den Zweigvereinen zur Begutachtung und Abstimmung übersandt werden.

Gehen wir nun zu der Frage über: Wie soll die Verdeutschung geschehen? Bei der Beantwortung derselben möchten wir vier Fälle unterscheiden: 1. Die Verdeutschung wird als Fußnote unter dem Text angebracht; 2. sie wird in Klammern hinter das Fremdwort gesetzt; 3. das Fremdwort wird im Texte verdeutscht und aus Achtung gegen den Verfasser in einer Fußnote angegeben; 4. die Verdeutschung wird einfach an die Stelle des Fremdwortes gesetzt und letzteres ganz ausgelassen.

Die erstgenannte Art der Verdeutschung erscheint uns notwendig in den Fällen, wo das Fremdwort oder die ausländische Redensart als kennzeichnend stehen bleiben muß, z. B. bei wörtlich angeführter Rede, in der die Weglassung oder Ergänzung durch die deutsche Übertragung die Schilderung der Eigentümlichkeit der redenden Person abschwächen und schädigen würde. Hierhin rechnen wir beispielsweise das Kauderwelsch des Riccaut de la Marliniere in Lessings »Minna von Barnhelm« (4. Aufzug, 2. Auftritt), ferner mehrere Äußerungen Friedrichs des Großen in Franz Hoffmanns »Ehre Vater und Mutter« (Stuttgart, Schmidt und Spring), z. B.

»Ich glaube, Er wäre beinahe ein ebenso guter maitre de plaisir[1]) wie General. — — Ja, Messieurs[2]), General werden ist nicht so leicht wie Sie alle wissen, und darum habe ich allen Respekt[3]) vor unserm Wirte usw.«

[1]) Festordner, Vergnügungsrat; [2]) meine Herren; [3]) Achtung (hier ist die Übersetzung am Ende überflüssig).

Dieses Beispiel könnte auch als Muster dienen zu der zweiten Art, die Verdeutschung anzubringen, nämlich der Anfügung in Klammern hinter dem fremdländischen Ausdrucke, wenn dieser kurz ist und nur ein Wort oder einige Wörter enthält. Ein anderes Beispiel dieser Art sei angeführt aus den vielverbreiteten »Schwarzwälder Dorfgeschichten« von Berthold Auerbach (Stuttgart 1884, Cotta). In der Geschichte »Nach dreißig Jahren« heißt es im zweiten Teile (»Der Tolpatsch aus Amerika«):

Wenn der Amerikaner ein Haus buildet (baut), will er auch eine gute view (Aussicht) haben; davon versteht das people (Volk) hier nichts. (Bd. IX, S. 187.)*)

Die Anwendung der Klammern hinter dem unentbehrlichen Fremdwort empfiehlt sich auch in Erzählungen oder Beschreibungen, in welchen ein bestimmter Stand eine Rolle spielt, dessen Titel und Benennungen noch nicht allgemein verdeutscht sind, z. B. in Schilderungen aus dem Soldatenleben. Da wird man gewisse Ausdrücke wie General, Major, Regiment, Bataillon, Division sogar einfach stehen lassen müssen; es würde sich freilich empfehlen, zum besseren Verständnisse für solche, welche nicht gedient haben, ein Verzeichnis von kurzen Erklärungen der betreffenden Ausdrücke zu Anfang oder am Schlusse der Schrift anzubringen. Hierher gehören auch die sogenannten Provinzialismen oder »Landwörter« (Leibniz), welche nur in gewissen Gauen oder Landschaften gebraucht werden und der Rede eine örtliche Färbung geben. In dem Volksbuche »Käthi, die Großmutter« von Jeremias Gotthelf kommen z. B. die Ausdrücke »häßig« (= ungehalten), »Längizyt« (= Langeweile) und »lätz« vor, dem in der uns vorliegenden Ausgabe (Berlin 1889, Julius Springer) das Fremdwort »fatal« als Erklärung beigegeben ist.

Zu wünschen ist ferner, daß fremdsprachlichen Wahlsprüchen am Kopfe einzelner Kapitel oder auf dem Titelblatte die Übersetzung beigefügt werde.

Drittens kann man die Verdeutschung im Texte anbringen und das Fremdwort, auch wenn es entbehrlich ist, aus Achtung gegen den Verfasser als Fußnote angeben. Als Beispiel wählen wir eine Stelle aus Gottfried Kellers Roman »Der grüne Heinrich« (Berlin, W. Hertz):

Nur zwei Dinge waren mir in dieser Schule quälend und unheimlich usw. Das eine war die düstere Weise des Strafrichters[1]), in welcher die Schulzucht[2]) gehandhabt wurde. Es lag dies teils noch im Geiste der alten Zeit, an deren Grenzen wir standen, teils in einer besonderen[3]) Liebhaberei der Personen, und stimmte[4]) übel zu dem übrigen guten Ton. Es wurden ausgesuchte peinliche und entehrende[5]) Strafen angewendet auf dies zarte Lebensalter, und es verging fast kein Monat ohne feierliche Strafvollstreckung[6]) an irgend einem armen Sünder. (I, S. 93.)

[1]) kriminalistische Weise; [2]) Schuljustiz; [3]) Privat-; [4]) harmonierte; [5]) infamierende; [6]) Exekution.

Die vierte und letzte Form der Verdeutschung, bei welcher man rücksichtslos das Fremdwort ganz ausläßt, setzt das Einverständnis des Verlegers und des Verfassers oder seiner Erben voraus.

Es soll nun durchaus nicht gesagt werden, daß man, wenn es irgend eine Jugend- oder Volksschrift von Fremdwörtern zu säubern gilt, nur die eine oder nur die andere der angeführten Arten der Verdeutschung anzuwenden hat; nein, gewöhnlich wird man je nach dem vorkommenden Fremdworte oder der auftretenden ausländischen Redensart die Verdeutschung in diesem Falle so, in jenem Falle anders anbringen. Zu vergessen ist nicht die Erklärung der selten gebrauchten deutschen Ausdrücke, welche dem unerfahrenen Leser leicht als Fremdwörter erscheinen.

Wollten wir nun dem uns gewordenen Auftrage gemäß an einer einzigen Jugendschrift als an einem Musterbeispiele unsere Verdeutschungsweise zeigen, so würden wir in Verlegenheit geraten, eine Schrift zu finden, in welcher alle oben angegebenen Fälle oder doch die meisten derselben vorkommen. Und fänden wir wirklich eine solche, dann würde zu viel Raum beansprucht, um die vollständige Bearbeitung derselben an diesem Orte vorzuführen. Zudem glauben wir annehmen zu dürfen, daß der geneigte Leser nach unseren bisherigen Darlegungen kaum mehr im Zweifel über unsere Behandlungsweise sein wird. Ob unsere Vorschläge allgemeine Billigung finden, bleibt freilich abzuwarten.

Nehmen wir jedoch an, der a. d. Sprachverein habe sich von der Notwendigkeit einer Verdeutschung der fraglichen Schriften überzeugt und in der als besten erkannten Weise die Verdeutschungs-

*) Die eingeklammerten Übersetzungen fehlen in der Urschrift.

Die VIII. Hauptversammlung

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins

zu Graz

findet am **20.** und **21. Juli 1895** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

Freitag, den 19. Juli, abends 8 Uhr: **Vorfeier** in den Annensälen (gegenüber dem Bahnhofe). Begrüßung der Gäste durch den Festausschuß. — Militärkonzert. Liedervorträge des Grazer Männergesangvereins.

Sonnabend, den 20. um 8 Uhr (bei schönem Wetter) Gemeinsamer Morgenkaffee im Stadtparke. 9½ Uhr morgens: **Erste geschäftliche Sitzung** im Stadtratsaale des Rathauses (Hauptplatz).

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung durch den Vorsitzenden des Gesamtvereins und von Seiten der steierischen Zweigvereine.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vgl. Ausführung 1.)
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande. (Vgl. Ausführung 2.)
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit seit der Koblenzer Hauptversammlung.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres und Erteilung der Entlastung. (Vgl. Ausführung 3.)
6. Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.
8. Beschlußfassung über den Antrag des Zweigvereins Wermelskirchen. (Vgl. Ausführung 4.)

2 Uhr: Gemeinsames zwangloses Mittagessen auf dem Schloßberge. (Auffahrt mit der Drahtseilbahn.)

4 Uhr 45 Min.: **Fahrt** vom Südbahnhofe **nach Judendorf.** Rückkehr von dort um 10 Uhr 34 Min.

Sonntag, den 21. um 8 Uhr: Gemeinsamer Morgenkaffee im Stadtparke.

9 Uhr morgens: **Zweite geschäftliche Sitzung** im Stadtratsaale.

Tagesordnung:

1. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
2. Besprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung.
3. Beschlußfassung über den Antrag der Zweigvereine Darmstadt, Eger, Reichenberg und Troppau. (Vgl. Ausführung 5.)

11 Uhr vormittags: **Öffentliche Sitzung** im Rittersaale des Landhauses (Herrengasse).

Tagesordnung:

1. Begrüßung durch die Behörden.
2. Festvortrag des Herrn Professor Dr. Dunger über »die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache.«
3. Verkündigung einer Preisaufgabe durch den Schriftführer, Herrn Prof. Dr. Pietsch.

1 Uhr mittags: **Festmahl** im Saale des Grazer Klubs.

4 Uhr 38 Min.: **Abfahrt nach Leoben.** Begrüßung der Gäste durch den dortigen Zweigverein. (Diese Fahrt findet bei jedem Wetter statt.)

Montag, den 22. um 7 Uhr 45 Min.: bei schönem Wetter **Ausflug zum Erzberge.** (Vgl. Ausführung 6.)

Festkarten werden nur an Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins und deren Angehörige ausgegeben. Für jedes Familienglied ist eine Karte zu lösen. Der Preis der Festkarte beträgt 3 Gulden oder 5 Mark. Er schließt den Betrag der Eisenbahnfahrkarten nicht ein.

Die Festkarten und Schleifen (in den Farben der Steiermark) werden vom 1. bis 16. Juli bei dem Geschäftsführer und Zahlmeister des Grazer Zweigvereins, Herrn Buchhändler Hans Wagner in Graz (Hauptplatz; im Rathause) ausgegeben. Gegen Einsendung von 3 Gulden 15 Kr. (5 Mark 30 Pf.) wird die Festkarte samt Schleife postfrei zugesandt. Sie berechtigt zur Teilnahme an allen Festveranstaltungen in Graz.

Die Teilnehmer werden gebeten, die Schleife bei allen Festveranstaltungen zu tragen. Unerläßlich ist dies bei Benutzung der Drahtseilbahn auf den Schloßberg und der Eisenbahn nach und von Judendorf.

Etwaige Anfragen wegen einer Unterkunft in Graz sind an Herrn Buchhändler Hans Wagner (s. o.) zu richten.

Ausführungen.

1. Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, so daß sie etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn ..... die Vertretung des Zweigvereins bei der 8. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen. / diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

2. Der 6. Bestimmung unserer Geschäftsordnung gemäß scheidet von den 36 Mitgliedern des Gesamtvorstandes jährlich der dritte Teil nach der durch die Zeit der Wahl bestimmten Reihenfolge aus. Hiervon werden zu Ende d. J. 1895 folgende 12 Herren betroffen:

1. Dr. Rudolf von Bennigsen, Ober-Präsident der Provinz Hannover, Excellenz, in Hannover.
2. Landgerichtsrat Karl Bruns in Torgau.
3. Wirklicher Geheimer Rat Freiherr von Cramm-Burgdorf, Excellenz, in Berlin.
4. Professor Karl Erbe in Stuttgart.
5. Geheimer Medizinalrat Dr. Friedrich von Esmarch, Universitätsprofessor in Kiel.
6. Martin Greif, Schriftsteller in München.
7. Geheimer Rat Hugo Häpe in Dresden. (Stellv. Vorsitzender des Gesamtvereins.)
8. Dr. Ferdinand Khull, Gymnasialprofessor in Graz.
9. Geheimer Ober-Regierungsrat Dr. R. Köpke, Vortrag. Rat im Kultus-Ministerium in Berlin.
10. Dr. Edward Lohmeyer, Bibliothekar in Kassel.
11. Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor in Berlin. (Schriftführer des Gesamtvereins.)
12. Oberstudienrat Dr. Pressel in Heilbronn.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung außerdem noch folgende Namen in Vorschlag:

1. Professor Dr. Beer in Leipzig.
2. Polizei-Präsident von Brandt in Königsberg.
3. F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg.
4. Geheimer Regierungsrat Fritsch in Kassel.
5. Professor Friedrich Hermann in Norden.
6. Dr. Paul von Hoffmann-Wellenhof, Reichstagsabgeordneter in Graz.
7. Dr. Mally, Stadtarzt in Marburg a. d. D.
8. Dr. Alois Pogatscher, Universitätsprofessor in Prag.
9. Postmeister Schmidt in Nürnberg.
10. Otto Graf Vitzthum in Dresden.
11. Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen.
12. Dr. Wülfing in Bonn.

3. Übersicht der Rechnung für das Jahr 1894.

Einnahme. **Ausgabe.**

	ℳ	₰
Bestand aus dem Vorjahre	3 384	84
1. **Jahresbeiträge von 481 unmittelbaren Mitgliedern.**	1 902	00
2. **Beiträge von 159 Zweigvereinen** und zwar:		
a. nachträglich für das Jahr 1893: Mk. 142,45		
(Bernburg 2 Mk. — Bonn 2 Mk. — Czernowitz 1,64 Mk. — Emden 2 Mk. — Heilbronn 2 Mk. — Konstanz 2 Mk. — Linz 6,51 Mk. Lübeck 8 Mk. — Prag 8,14 Mk. — Saarlouis 4 Mk. — Treppau 14,75 Mk. — Grimma 6 Mk. — Laibach 81,77 Mk. — Innsbruck 1,64 Mk.)		
b. für das Jahr 1894 . . . . . » 20 367,93	20 510	38
(Aachen 200 Mk. — Annaberg 30 Mk. — Arnsberg 20 Mk. — Arnstadt 196 Mk. — Arnswalde 30 Mk. — Aurich 88 Mk. — Ballenstedt 20 Mk. — Barmen 100 Mk. — Berlin-Charlottenburg 161 Mk. — Bernburg 46 Mk. — Bitterfeld 74 Mk. — Blankenburg 220 Mk. — Bochum 34 Mk. — Bonn 510 Mk. — Boppard 53 Mk. — Braunschweig 481,50 Mk. — Bremen 74 Mk. — Breslau 100 Mk. — Bruchsal 53,65 Mk. — Brüssel 78 Mk. — Buxtehude 48 Mk. — Celle 62 Mk. — Chemnitz 106 Mk. — Czernowitz 67,16 Mk. — Danzig 78 Mk. — Darmstadt 35,80 Mk. — Demmin 36 Mk. — Dobeln 74 Mk. — Dortmund 94 Mk. — Dresden 600 Mk. — Duisburg 220 Mk. — Düsseldorf 234 Mk. — Eger 81,57 Mk. Elberfeld 310 Mk. — Elbing 22,75 Mk. — Elbingerode 40 Mk. Emden 26 Mk. — Eschwege 76 Mk. — Essen 222 Mk. — Frankfurt a/M. 300 Mk. — Freiberg i/S. 90 Mk. — Freiburg i/Br. 184 Mk. — Gablonz 130,51 Mk. — Geislingen 98 Mk. — Gleiwitz 108 Mk. — Gnesen 74 Mk. — Görlitz 96 Mk. — Graz 277,33 Mk. — Greiz 43 Mk. — Grimma 202 Mk. — Hannover 554 Mk. — Hamburg 288 Mk. — Halle 230 Mk. — Halberstadt 92 Mk. — Heidelberg 82 Mk. — Heilbronn 246 Mk. — Heiligenstadt 20 Mk. — Helmstedt 44 Mk. — Holzminden 152 Mk. — Homberg 4,77 Mk. — Horn 70,49 Mk. — Iglau 37,70 Mk. — Innsbruck 227,10 Mk. — Kassel 734 Mk. — Kempen 102 Mk. — Kiel 158 Mk. — Koblenz 680 Mk. — Kolberg 10 Mk. — Kolberg 20 Mk. — Kolmar 164,10 Mk. — Köln 432 Mk. — Königsberg 194 Mk. — Königshütte 80 Mk. — Konstanz 32 Mk. — Koschmin 58 Mk. — Köthen 34 Mk. — Krefeld 100 Mk. — Krems 146,61 Mk. — Krotoschin 96 Mk. — Laibach 40,78 Mk. — Leer 40 Mk. — Leipa 62,80 Mk. — Leipzig 314 Mk. — Leitmeritz 65,63 Mk. — Leoben 209,11 Mk. — Liegnitz 44 Mk. — Linz 153,88 Mk. — Lahr 48 Mk. — Lübeck 342 Mk. — Magdeburg 272 Mk. — Mailand 360 Mk. — Mainz 104 Mk. — Marburg 264,12 Mk. — Marienburg 26 Mk. — Marienwerder 100 Mk. — Memel 68 Mk. — Metz 102 Mk. — Minden i/W. 138 Mk. — München 300 Mk. Hann. Münden 142 Mk. — Münster 300 Mk. — Neunkirchen 80 Mk. — Neuruppin 108 Mk. — Neustettin 49,38 Mk. — Norden 144 Mk. — Nordhausen 26 Mk. — Nürnberg 76 Mk. — Oldenburg 80 Mk. — Osnabrück 154 Mk. — Pforzheim 39,60 Mk. — Perna 56 Mk. — Plauen 266 Mk. — Plön 42 Mk. — Posen 14,95 Mk. — Potsdam 260 Mk. — Prag 109,12 Mk. — Quedlinburg 108 Mk. — Ratibor 156 Mk. — Reichenberg 253,43 Mk. Rostock 44 Mk. — Saarbrücken 126 Mk. — Saarlouis 48 Mk. — Schildberg 24 Mk. — Schopfheim 64 Mk. — Schwerin 68 Mk. — Slawentzitz 180 Mk. — Sobernheim 40,05 Mk. — Sonneberg 76 Mk. — Stettin 178 Mk. — Stolberg 36 Mk. — Stolp i/P. 69,54 Mk. — Stralsund 57,80 Mk. — Straßburg i/E. 114 Mk. — Stuttgart 178 Mk. — Sulingen 52 Mk. — Teplitz 149,84 Mk. — Tetschen 31 Mk. Tetschen 64 Mk. — Trier 140 Mk. — Trossen 143,60 Mk. — Tübingen 28 Mk. — Ulm 24 Mk. — Verden 64 Mk. — Verdmold 32 Mk. — Vermeskirchen 92 Mk. — Wesel 156 Mk. — Wetzlar 106 Mk. — Wien 122,95 Mk. — Wiesbaden 62 Mk. — Wilhelmshaven 19,80 Mk. — Wolfenbüttel 64 Mk. — Wolmirsleben 10 Mk. Worbis 20 Mk. — Zeitz 60 Mk. — Zerbst 196 Mk. — Zittau 104 Mk. — Zschopau 46,05 Mk. — Zweibrücken 52 Mk. — Zwickau 76 Mk.)		
3. **Geschenke**	1 145	35
4. **Für verkaufte Drucksachen**	771	78
5. **An Zinsen:**		
a. vom Vermögen . . . . . Mk. 525,50		
b. von vorübergehend angelegtem Gelde » 175,80	701	30
6. **An Verschiedenem**	44	56
	28 460	21

	ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**		
a. Schreibhülfe . . . . . Mk. 1 549,35		
b. Post und Frachten . . . . » 1 344,39	2 893	74
2. **Bücherei**	267	93
3. **Hauptversammlung** und **Vorstandssitzungen** .	4 607	19
4. **Zeitschrift:**		
a. Schriftsold . . . . . Mk. 2 457,02		
b. Papier, Druck und Versendung » 7 022,11	9 479	13
5. **Wissenschaftliche Beihefte:**		
a. Schriftsold . . . . . Mk. 1 384,00		
b. Papier und Druck . . . . » 2 003,43	3 387	43
6. **Drucksachen für die Bewegung**	1 090	88
7. **Reisen für die Bewegung**	45	70
8. **Verschiedenes**	2 726	74
Demnach **Kassenbestand, Bankguthaben** und bar, zum Übertrage in die Rechnung von 1895 .	3 961	47
	28 460	21

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Vereinsvermögens:

5 Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe Lit. B. Nr. 35491/95 je 2000 Mk.	10000 Mk.
1 »	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe Lit. B. Nr. 217180	2000 »
6 »	3½ %	« » » Lit. D. Nr. 328349/54 je 500 Mk. . . .	3000 »
		Zusammen	15000 Mk.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins

Dr. Max Jähns,
Vorsitzender.

Eberhard Ernst.
Schatzmeister und Geschäftsführer.

Digitized by Google

4. Antrag des Zweigvereins Wermelskirchen.

„Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins wolle geeignete Kräfte gewinnen, um nach und nach die Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter und ausländischen Redensarten in unseren gangbarsten Jugend- und Volksschriften zu bewerkstelligen."

5. Gemeinschaftlicher Antrag der Zweigvereine Darmstadt, Eger, Reichenberg und Troppau.

§ 3 der Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:
„Der Verein hält mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht und verwirft alle Übertreibungen. Die Frage der Rechtschreibung schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus.
Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen."

Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages stellen die vier Zweigvereine folgenden Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung:

§ 24 der Geschäftsordnung des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:
„Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen. — Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten."

Für den Fall der Ablehnung beider vorstehender Anträge stellt der Zweigverein Reichenberg und Umgebung noch folgenden Sonderantrag:

Da der Hauptvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins in neuerer Zeit oft willkürlich und ohne zwingenden Grund von der früheren Gepflogenheit alleinigen Gebrauches deutscher Präge abging, wird er von der zu Graz tagenden Hauptversammlung beauftragt, sich bei allen, wie immer gearteten Veröffentlichungen des Gesamtvereins, wie des Gesamtvorstandes ausschließlich nur deutscher Präge zu bedienen und lateinischen Druck höchstens bei Fremdwörtern zu gebrauchen.

6. Ausflug zum Erzberge.

Montag, den 22. Juli früh 7 Uhr 55 Min.: Fahrt auf der Vordernberger Bergbahn nach Prebichl. 9 Uhr 15 Min.: Abfahrt von Prebichl mit der Erzbahn nach Wismath. Von dort Wanderung zum Berghause (¾ Stunden ohne Steigung; mit Besteigung der Spitze des Erzbergs 1½ Stunde). Besichtigung des Tagbaues. Gemeinsames Mittagsmahl (Gedeck: 1 Gulden). Um 3 Uhr: Abstieg nach Eisenerz für solche Teilnehmer, die über Hieflau oder das Gesäuse nach Oberösterreich reisen;[1]) nach Wismath für diejenigen, welche nach Leoben zurückfahren.[2])

Wer den Ausflug auf den Erzberg mitzumachen gesonnen ist, wird gebeten, dies bis spätestens zum Abende des 19. Juli (10 Uhr) brieflich oder (bei der Vorfeier) mündlich dem Obmann des Grazer Z.-V. Herrn Dr. Ferdinand Khull (Wielandgasse 2) oder dem Obmann des Festausschusses, Herrn Universitätsprofessor Dr. Julius Kratter (Humboldtstr. 3) bekannt zu geben.

1) Abfahrt von Eisenerz nach Hieflau nachm. 5 Uhr 17 Min. oder 8 Uhr abends. (Gepäck muß von Leoben bis Eisenerz oder Hieflau vorausgeschickt werden.)

2) Von Wismath mit Rutschhunden durch den Erzberg nach Prebichl. Ankunft in Leoben 8½ Uhr abends.

(Etwaige Änderungen der Abfahrtszeiten werden an Ort und Stelle mitgeteilt.)

arbeit an einer Anzahl jener Schriften ausgeführt, so fragt es sich, wie sie nutzbar gemacht werden soll. Nach unserer Meinung würde alsdann der Gesamtvorstand oder der Verdeutschungs-Ausschuß, wenn Werke schon verstorbener Schriftsteller in Frage kommen, — und diese empfiehlt es sich zuerst in Angriff zu nehmen — sich an den betreffenden Verleger und an die Erben des Verfassers wenden mit der Bitte, die gemachten Verdeutschungen in der nächsten neuen Auflage zu verwerten. Handelt es sich um Werke noch lebender Schriftsteller, so wäre diesen gegenüber dasselbe Verfahren einzuschlagen und die weitere Bitte hinzuzufügen, bei neuen Werken die fremden Wörter und Ausdrücke nach Thunlichkeit auszuschließen. Daß diese Verhandlungen in sehr zarter Weise geführt werden müssen und stellenweise kitzlich sein können, wollen wir uns nicht verhehlen. Indessen haben schon etliche Schriftsteller, u. a. Gustav Freytag, in neuen Auflagen ihrer Werke die entbehrlichen Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt, was gewiß rühmend anzuerkennen ist, wie es auch Verlagshandlungen giebt, welche den von ihnen beschäftigten Schriftstellern die möglichste Vermeidung der Fremdwörter zur Pflicht machen. Noch ist der Fall ins Auge zu fassen, daß ein Werk (30 Jahre nach dem Tode des Verfassers) freigegeben ist. Da könnte der a. d. Sprachverein die Herausgabe einer neuen, sprachlich gereinigten Auflage veranlassen oder selbst in die Hand nehmen und dadurch sowohl seine Bestrebungen unmittelbar fördern als auch sich eine ergiebige neue Einnahmequelle verschaffen. In Beziehung auf Zeitschriften und Tagesblätter muß es mit der Bitte an die Schriftleitung sein Bewenden haben, die Fremdwörter thunlichst fernzuhalten.

Wir sind zu Ende gelangt mit unseren Vorschlägen, welche dem Wunsche des Gesamtvorstandes gemäß »zunächst in unverbindlicher Weise im Kreise unserer Vereinsmitglieder erwogen, durchdacht und dadurch der Reife entgegengeführt werden mögen«, wie uns der Vorsitzende des a. d. Sprachvereins Dr. Max Jähns nach Übersendung unseres Antrages schrieb. Sie auszuführen ist gewiß keine leichte Sache; man wird uns beistimmen, wenn wir sie eine Riesenarbeit nennen im Hinblick auf die gewaltige Menge der sprachlich zu reinigenden Schriftwerke. Aber sie wird unseres Erachtens gleichwohl in absehbarer Zeit zu bewältigen sein, wenn alle tauglichen und verfügbaren Kräfte des a. d. Sprachvereins sich in den Dienst der guten Sache stellen oder zur Mitarbeit gewonnen werden.

Was wird nun der Erfolg der glücklich ausgeführten Verdeutschung der Fremdwörter in allen hervorragenden Jugend- und Volksschriften sein? Welchen Einfluß werden die sprachlich gesäuberten Schriften in Zukunft auf ihre Leser ausüben? Wir glauben antworten zu dürfen: Wie die betreffenden Schriften in der Form deutscher geworden sind, werden sie auch vorteilhafter auf das Sprachgefühl des Lesers einwirken und ihm einen gegen ehemals wertvolleren, weil unvermischten und unverfälschten Schatz deutscher Sprachgebilde überliefern. Der Leser wird bei der Einkleidung eigener Gedanken das Sprachkleid dem gewonnenen Sprachschatze entnehmen und sich in Wort und Schrift einer reinen, klaren, echtdeutschen Ausdrucksweise befleißigen. Neben seinem Sprachgefühl wird sein Geschmack derart gebildet werden, daß er an den Erzeugnissen der Schundlitteratur nicht nur keinen Gefallen findet, sondern daß sie ihn abstoßen, ja anekeln. Schon jetzt stellt Professor Reyer in seiner oben erwähnten Schrift (S. 18) die erfreuliche Thatsache fest, »daß fast ausnahmslos Werke ohne tieferen Gehalt sich trotz Reklame (Anpreisung) nur kurze Zeit halten.« Künftig werden solche Machwerke noch weniger Liebhaber finden und wird sich — das hoffen wir — unsere Vorausfagung erfüllen:

Dann flieht die Lüge, die Gemeinheit,
Die fremdes Wort als Mantel sucht,
Und mit der Muttersprache Reinheit
Kehrt wieder alte deutsche Zucht.

Es dürfte im ganzen von der Verdeutschung der Jugend- und Volksschriften eine Stärkung des deutschen Volkstumes, eine Kräftigung des nationalen Bewußtseins zu erwarten sein.

Ohne die beständige Unterstützung durch die Erzieher von jung und alt, ohne die Mitwirkung der maßgebenden Persönlichkeiten in Familie und Schule, in der Kirche und vielleicht auch im Heere werden indes alle Bemühungen des a. d. Sprachvereins eitel sein. Von der Familie besonders, in deren Schoße das kleine Menschenkind, und zwar namentlich durch die Mutter, mit den Hauptgebilden der Muttersprache bekannt gemacht wird in einem Alter desselben, wo die Beeinflussung am größten und ungehemmtesten und das geistige Wachstum am bedeutendsten ist, — von der Familie darf man vielleicht und möchten wir am meisten für unsere Bestrebungen erhoffen.*) Zudem nehmen wir die Reinigung der deutschen Schulbücher von entbehrlichen Fremdwörtern als Voraussetzung und als eine Notwendigkeit an, welcher bald entsprochen wird.**) Endlich sei der Tagespresse nicht vergessen, ohne deren Mithülfe alle unsere Arbeit nur den halben Erfolg haben würde. Jeder redliche Mitarbeiter soll uns willkommen sein, denn nur durch die (noch mehr zu weckende) allgemeine Teilnahme und die allseitige Förderung der guten Sache kann das uns vorschwebende Ziel erreicht werden.

Die Erfüllung unserer Hoffnungen und Wünsche wird allerdings der Zukunft vorbehalten bleiben, da die jetzige Jugend herangewachsen und zum echten Deutschtum herangebildet sein wird.

Da werden treu die Mütter hüten
Der deutschen Rede heil'gen Laut,
Da werden reine Geistesblüten
Das Volk entzücken, das sie schaut.
Von fremdem Flitter rein erhalten
Bleibt unser heimisch Sprachgewand,
Die deutsche Muse nur wird walten
Allüberall im deutschen Land.

Wermelskirchen. Wilhelm Ibel.***)

*) Man vergl. den Aufsatz »Der a. d. Sprachverein und die deutschen Mütter« von Josef Wichner, Zeitschr. I, 165—171.

**) Wie wir nachträglich erfahren, ist in dieser Hinsicht schon ein Versuch gemacht worden, indem der oben genannte Lehrer Meyer-Markau in Duisburg im Auftrage des rheinischen Provinziallehrervereins und in Verbindung mit den Zweigverbänden desselben über 50 Bücher und Schriften für Schüler und Lehrer auf ihren Fremdwörtergehalt untersucht hat. Nur sind die Ergebnisse dieser Untersuchungen nicht in der von uns geplanten Weise verwertet, d. h. den Verfassern oder Verlegern zur Berücksichtigung bei neuen Auflagen jener Bücher unterbreitet worden, sondern der Vorstand des rheinischen Provinziallehrervereins hat sie dem Verlagsbuchhändler Anders (Helmichs Buchhandlung) in Bielefeld behufs Drucklegung zur Verfügung gestellt, und im Auftrage des letzteren hat sie Rektor W. Bartholomäus in Hamm i. W., in Gemeinschaft mit dem dortigen Gymnasialdirektor C. Schmelzer, unter Benutzung der bekanntesten vorhandenen Wörterbücher zu einem neuen »Verdeutschungs-Wörterbuch« verarbeitet. So haben wir freilich ein Wörterbuch mehr, und zwar ein recht empfehlenswertes, aber die untersuchten Schulbücher und Schriften erscheinen, vielleicht mit vereinzelten Ausnahmen, nach wie vor in unverdeutschter Gestalt weiter.

***) Im Anfange dieses Aufsatzes (vgl. Sp. 141 d. v. Nr. Z. 7 v. u.) muß es statt »entbehrlichsten« heißen »entbehrlichen.«

Von der Ausmerzung der Fremdwörter im Leben und in der Schule.

Die von H. J. Müller herausgegebene Zeitschrift für das Gymnasialwesen enthält in der Januarnummer 1895 einen Leitaufsatz vom Geheimen Regierungsrat Dr. J. Lattmann in Göttingen, überschrieben:

Stückweise oder endgültige Reform der Rechtschreibung?

Geht uns nun auch satzungsgemäß die Rechtschreibungsfrage grundsätzlich an dieser Stelle nichts an, so sind immerhin einige Stellen auf S. 7/8 der genannten Abhandlung im höchsten Grade für uns beachtenswert, weil sie wieder einmal zeigen, daß die vom a. d. Sprachverein vertretene Bewegung doch eine höchst erfreuliche Verbreitung gefunden hat. Es heißt dort:

»Zuletzt nun das wilde Kapitel von den Fremdwörtern. Mit Recht hat man Anstoß daran gefunden, daß in einer Zeit, wo das Streben, den übermäßigen Gebrauch von Fremdwörtern einzuschränken, so lebhaft erwacht ist, die Regeln der deutschen Rechtschreibung so ausführliche Anweisungen zu deren Schreibung geben. Es ist ja wahr, daß sie den Schreibenden oft große Verlegenheiten bereiten; auch das kann man bedauern, daß unsere Sprache die Kraft verloren hat, solche Fremdwörter, deren Aufnahme nicht wohl zu umgehen ist, zu assimilieren, einzubürgern. Aber beides stammt aus einem sehr schätzenswerten Grundsatze, der dem Deutschen im Fleisch und Blut liegt, und den unsere älteren Grammatiker als den zweiten Grundsatz mit an die Spitze stellten. Sie sagten nicht nur: »Schreibe, wie du richtig sprichst« (und gaben damit dem Satze einen volkstümlichen Ausdruck), sondern auch: »Richte dich aber auch nach der Abstammung.« Diesem Satze ist es zu danken, daß in unserem Volke trotz des so ausgedehnten Eindringens von Fremdwörtern dennoch das Bewußtsein, was echt deutsches (oder alteingebürgertes) Wort und was Fremdwort ist, im wesentlichen sehr fest sich erhalten hat, und daß uns notwendig erscheint, das Fremdwort seiner Abstammung nach kenntlich zu machen und es nicht in deutsche Umschrift zu setzen. Und da nun die Erlernung von Fremdsprachen bei uns eine sehr ausgedehnte ist, so stellt man auch die Anforderung, daß jeder, der mit der Feder zu thun hat, die Fremdwörter richtig zu schreiben wisse . . . . . Die Regel für die Fremdwörter sollte also heißen: ein jeder schreibe sie so, wie er es versteht; ist ihm aus seiner Kenntnis fremder Sprachen ihr Ursprung bekannt, so möge er sie danach schreiben und in Zweifelsfällen ein Fremdwörterbuch benutzen, wo nicht, so schreibe er, wie er es mit deutschen Wörtern gewohnt ist, so gut oder schlecht es geht nach seinem Gehör oder seiner Aussprache. Dabei müssen wir es uns aber gänzlich abgewöhnen, in Bildungsdünkel es lächerlich zu finden, wenn ein gewöhnlicher Mann Schossee, Awanzemang, Battaljon u. dgl. schreibt; er handelt ganz recht, nur wir gebildeten Deutschen müssen uns schämen, daß wir ihm solche Aufgaben stellen.

Befreien wir ihn aber davon und lassen im praktischen Leben nur solche Fremdwörter stehn, die wir nicht ersetzen können, so wird gerade in der Volkssprache die alte Kraft wieder erwachen, das nötige Fremdwort umzuschmelzen.«

Wir dürfen mit dem letzten Satze um so mehr einverstanden sein, als darin die weise Mäßigung unserer ganzen Bewegung schlagend gekennzeichnet ist. Halten wir diese Äußerung mit der amtlichen Verordnung (S. 19 der Lehrpläne und Lehraufgaben für die höheren Schulen nebst Erläuterungen und Ausführungsbestimmungen. Berlin 1892. Hertz) zusammen:

»Fremdwörter, für welche gute deutsche Ausdrücke vorhanden sind, die den vollen Begriffsinhalt und -umfang decken, sollen ausgemerzt werden« —

so wird uns selbst die unmittelbar a. a. O. folgende Zusatzbestimmung:

»Indessen ist gerade in diesem Punkte ein verständiges Maßhalten geboten, um nicht der Willkür Thür und Thor zu öffnen« —

nicht irre machen können, zumal als Schlußsatz sich daran anschließt:

»Es empfiehlt sich, an jeder Schule dafür bestimmte Normen aufzustellen.«

Damit ist diese wichtige Angelegenheit, wofür der Regierung zu danken ist, in Fluß gebracht worden; vielleicht wird die Feststellung der Vorschriften, nach denen die Fremdwortfrage in der höheren Schule zu lösen ist, doch auch ein wenig beeinflußt durch das gesunde Beispiel des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Blankenburg (Harz). Saalfeld.

Zwei neue Preisausschreiben für Verdeutschungen.

Wir sind in der erfreulichen Lage, Mitteilung von zwei Preisausschreiben zu machen, von denen das erste durch die »Allgemeine Ausstellung für Sport, Spiel und Turnen« (Berlin, im ehemaligen Reichstagsgebäude) veranstaltet wird und

»Die Verdeutschung der Fremdausdrücke auf dem Gebiete des Sports, Spiels und Turnens, falls in letzterem noch solche vorhanden«

zum Ziele hat.

I. Preis ℳ 300, II. Preis ℳ 200, III. Preis ℳ 100.

Die Arbeiten sind bis zum **15. August** d. J. bei dem Vorstande (Leipziger Str. 4, Berlin W.) einzureichen.

Preisrichter sind außer dem Vorstande der Ausstellung:

1. der deutsche Sprachverein Berlin,
2. Prof. Dr. Daniel Sanders, Alt-Strelitz,
3. Prof. Dr. Weise, Eisenberg, S.-A.

Da die beiden letztgenannten Herren Mitglieder des a. d. Sprachvereins sind, so hat dieser der an ihn ergangenen Aufforderung, als Gesamtverein am Preisgerichte teilzunehmen, nicht Folge gegeben. Der Unterzeichnete hat jedoch den Vorsitzenden der Ausstellung, Dr. W. Gebhardt, zunächst um Verlängerung der für die Einsendung der Arbeiten bestimmten Frist bis zum **1. Dezember d. J.** gebeten und dann um Aufstellung einer Liste der Fremdausdrücke in den verschiedenen Gebieten des Sports usw. Die Berücksichtigung beider Bitten ist bereitwilligst zugesagt worden, und so ersuchen wir die Mitglieder, die sich an dem Wettbewerbe zu beteiligen wünschen, sich wegen Überlassung der Liste an den Unterzeichneten (z. Z. Zehlendorf bei Berlin, Ahornstraße 6) zu wenden.

Das zweite Preisausschreiben ist zum Teil durch eine Bemerkung der Schriftleitung in den »Sprachlichen Musterleistungen« der Nr. 6 d. J. (Sp. 147) über das »Central-Vacanzenblatt für Stenographen und Maschinenschreiber aller Systeme und Branchen« hervorgerufen. Die Redaktion schreibt auf Seite 4 der Nr. 23 vom 11. Juni d. J., sie sei durch eine Reihe von Zuschriften sowie eine »Notiz« unserer Zeitschrift (s. o.) veranlaßt worden, der Frage der Verdeutschung des Kopfes ihres Blattes näherzutreten. Nach Abdruck unserer Bemerkung in der Juninummer fährt sie fort:

»Abgesehen davon, daß das Organ eines so hervorragenden Vereins seine Sache auch ohne die in der Bezeichnung »Blättchen« wohl liegen sollende Verächtlichmachung (!)*) unserer Zeitung zu vertreten in der Lage gewesen wäre, sind wir weit davon entfernt, den in obiger Notiz liegenden Gedanken nicht anzuerkennen, vielmehr sind wir in Würdigung desselben vor Erscheinen des Blattes eifrig bemüht gewesen, eine deutsche Benennung zu finden, die kurz genug und treffend ist, zugleich aber auch nicht »fremd« erscheint.

Warum statt »Central-Vacanzenblatt« nicht »Allgemeiner Stellenanzeiger«? so fragte z. B. der Rundschauer einer sehr bekannten stenographischen »Illustrierten« Zeitung. — Weil unserer Ansicht nach der Begriff »allgemein« sich weder mit »central« deckt, das Blatt aber in der That der Mittelpunkt der Stellenvermittelung, an den sämtliche bezügl. Angebote und Nachfragen gelangen, sein soll, noch das Wort »Stellenanzeiger« zutreffend ist, da das Blatt nicht nur freie Stellen anzeigt, sondern auch Angebote von Arbeitskräften bringt. So haben unsere Erwägungen auch dahin geführt, zu schreiben »— für Stenographen und Maschinenschreiber aller Systeme und Branchen«, und nicht »aller Schulen und Geschäftszweige«, weil das Wort »Schule«, d. h. die Manier der Erlernung und Ausübung auf das Maschinenschreiben wohl nicht angewendet werden kann, während Branche u. E. nicht immer mit »Geschäftszweig« übersetzt werden kann, ebenso wie »Rabatt« ein bezeichnenderer Ausdruck ist, als das Wort »Nachlaß«, dem wir in der Anzeigenbeilage obengenannter Zeitschrift als Übersetzung hierfür begegnen.

Die übrigen im Kopfe unseres Blattes enthaltenen Fremdwörter würden wir ohne weiteres verdeutscht haben, wenn wir uns damit nicht in einen auffälligen Gegensatz zu dem übrigen Inhalt desselben gebracht hätten, der ja, da er entsprechend dem Worte Buffon's: »le style c'est l'homme même« auch die geistige Fähigkeit und die subjektive Eigentümlichkeit des betreffenden Verfassers widerspiegeln soll, im Urtext abgedruckt werden muß.

Um unser Interesse an dem den oben erwähnten Zuschriften und genannter Notiz zu Grunde liegenden Gedanken zu bethätigen, wollen wir uns hierdurch bereit erklären, einen allgemeinen Wettbewerb zu eröffnen und einen

Preis von 20 Mark

für die kürzeste und die Begriffe am besten deckende Verdeutschung unseres vollständigen Zeitungskopfes auszusetzen. Dieser Betrag wird gegen Überlieferung des Materials durch Vermittelung des allgem. deutschen Sprachvereins auf jeden Fall an denjenigen zur Auszahlung gelangen, welcher nach dem Urteil dreier auf unsere Bitte vom genannten Vereine zu beauftragenden Herren die beste Übersetzung geliefert hat, und soll auf

30 Mark

erhöht werden, wenn der Betreffende nachweist, daß er z. Z. einem Stenographen-Vereine als Mitglied angehört.

Wir bitten, mit einem Kennworte versehene Einsendungen, welche von der verschlossenen Adresse des Urhebers, außen mit demselben Kennworte bezeichnet, begleitet sein müssen, bis zum 31. August d. J. an die Adresse der Unterzeichneten gelangen zu lassen. Das Ergebnis wird veröffentlicht werden.

Die Redaktion des Central-Vacanzenblattes
für Stenographen usw.«
(Georg Steffens, Hannover, Calenberger Straße 1a.)

Über den nicht überall einwandfreien Stil der obigen Ausführungen wollen wir in Anbetracht der guten Absicht des Verfassers nicht weiter sprechen. Daß dieser sich aber für verpflichtet hält, selber überflüssige Fremdwörter zu gebrauchen, weil die Einsender seiner Anzeigen dies thun, scheint uns doch etwas stark. Als ob man überhaupt bei einem Blatte, dessen Inhalt lediglich aus Anzeigen von Leuten der verschiedensten »geistigen Fähigkeiten und subjektiven Eigentümlichkeiten« besteht, von einem einheitlichen Stile reden könnte!

Berlin. Friedrich Wappenhans.

*) War nicht beabsichtigt! D. L.

Unser Wahlspruch in dichterischer Fassung.

Bei der lebhaften Anteilnahme, die seinerzeit das Preisausausschreiben der Schriftleitung für die beste dichterische Fassung unseres Wahlspruches unter den Lesern gefunden hat, scheint es angezeigt, eine Anzahl der Einsendungen, und zwar, soweit dieses gestattet worden ist, mit den Namen der Verfasser zu veröffentlichen. Wir enthalten uns eines Urteils über den dichterischen Wert der Sprüche.

Einmütig schwört dem Fremdwort Fehde!
Nur deutsches Wort schmückt deutsche Rede.
Rudolf Motz, Darmstadt.

Professor Dr. van Hoffs schlug dazu folgende Fassung vor:

Unnützem Fremdwort Fehde,
Deutsch sei des Deutschen Rede.

Deutsch sei und bleibe,
Deutsch sprich und schreibe.
Wilh. Seibt, Berlin.

Deutsches Volk, sprich deutsches Wort,
Deines Wesens Bild und Hort.
C. Schumann, Lübeck.

Nach gutem Deutsch stets trachte,
Das fremde Wort verachte!
L. Becker, Elberfeld.

Der deutschen Sprache reichen Schatz
Brauch, Deutscher, stets in Wort und Satz!
T. Altmann, Berlin.

Kein Fremdwort braucht ein deutscher Mann
Für das, was deutsch er sagen kann.
E. Funk, Lübeck.

Häßlich ist undeutsches Wort in deutschem Hause gesprochen.
Deutscher, was Du auch sprichst, sag' es, wenn's möglich ist, deutsch.
Erich Mühsam, Lübeck.

Vor fremdem Wort nimm Dich in acht,
Sprich reines Deutsch, doch mit Bedacht.
W. O., Leipzig.

Thut's Deine Muttersprach' allein,
So laß die fremden Brocken sein.
Glaubst etwa gar, daß höher steht,
Wer selber hat und betteln geht?
W. Genfel, Dresden.

Deutsch soll Deine Rede sein,
Fremde Worte schränke ein,
Edel ist nur das, was rein.
Max Bär, Stettin.

Deutsche Art und deutsches Wort
Heg' und pflege immerfort!
W. Idel, Wermelskirchen.

Frei von fremdem Prunk bewahrt
Deutsches Wort und deutsche Art.
Paul Hagen, Lübeck.

Sei befliſſen allerorts
Echten, rechten, deutschen Worts!
C. Isenkrahe, Bonn.

Willst Du ein guter Deutscher sein,
So sprich auch Deine Sprache rein.
C. G., Düsseldorf.

Herr Peter Rosegger hat uns auf einen im »Heimgarten« veröffentlichen Spruch aufmerksam gemacht, der freilich außer Beziehung zu unserm Preisausschreiben steht, den wir aber gerne hier abdrucken. Er lautet:

Deutsche Sprache.
Sagt das deutsche Wort es fein,
Traun, so laß das fremde sein.
Schlicht und wahr, kurz und klar,
Deutsche Sprache wunderbar.

Wir möchten die kleine Sammlung nicht beschließen, ohne den Humor zu Wort kommen zu lassen, der beabsichtigt sich in den folgenden Versen Dr. Isenkrahes äußert:

Fremde Vokabel
Klingt miserabel;
Prinzipiell
Zum Naturell

Der Nation
Paßt nur ein Ton
Schön und amön,
Der endogen.

Was gallicistisch
Und barbaristisch
Lautet, das wird
Perhorresciert.

Unfreiwillige Komik liegt jedenfalls in den Zeilen:

Wo deutscher Ausdruck Dir zur Hand,
Brauch Fremdwort nie im deutschen Land!
Da's nun an Wörtern nie gebricht,
Gebrauche auch ein Fremdwort nicht!

Hierfür hat einer der Herren Preisrichter scherzweise befürwortet einzusetzen:

Wo's nicht an deutschem Wort gebricht,
Gebrauche nie kein Fremdwort nicht!

F. S.

Die Wahlspruchtafel des deutschen Sprachvereins.

Unsere Wahlspruchtafel, das Ergebnis des im vorigen Jahre stattgefundenen Wettbewerbes und vom Preisgericht aus 115 eingelaufenen Arbeiten ausgewählt, ist nunmehr in Vervielfältigungen an alle Zweigvereine gelangt und wird bald dasjenige Merkmal sein, das vom deutschen Sprachverein am deutlichsten an die Oberfläche der großen Öffentlichkeit gelangt. Ist es doch ihr Zweck, durch augenfälligen Anruf des deutschen Sprachgewissens den Bestrebungen des Vereins neue Freunde zu werben. Es scheint daher wohl am Platze, an dieser Stelle auf ihren inhaltlichen und künstlerischen Wert etwas näher einzugehen, um so mehr, als es sich hier, wie dies kaum anders möglich war, um eine sinnbildliche Darstellung handelt, solche Darstellungen aber in der Regel eine gewisse Mehrdeutigkeit mit sich bringen und daher wohl eine Erklärung erwünscht erscheinen lassen. Der Künstler vermag eben in solchen Fällen nur durch Gleichnisse, Beispiele oder Erinnerung an Sagen, Mythen oder allgemein bekannte geschichtliche Vorgänge andeutungsweise sich auszudrücken, ein Verfahren, das den Sinn des Gewollten nie ganz zu decken im stande sein wird. Wie verschieden kann nicht die Art der Versinnbildlichungen sein, die derselbe Gedanke bei verschiedenen Künstlern findet! Die 115 Entwürfe des Wettbewerbes boten in dieser Beziehung ein buntes Bild der mannigfachsten Versuche.

Wie sollte der Sinn unseres Wahlspruches dargestellt werden? Der Gedanke der Bekämpfung des Fremdwortes im besonderen, wie sollte man ihn sinnbildlich verkörpern? Viele Entwürfe suchten das Verneinende, das in ihm ausgesprochen liegt, darzustellen als **Kampf** gegen den Fremdling, als Ausrottung des Unkrautes, als Vernichtung des Feindes. Wie immer aber in der Kunst erwies sich der Gedanke des Thätigen, des Bejahenden lebenskräftiger als der des Verneinenden. Glücklicher waren daher solche Entwürfe, die den Versuch machten, statt der Bekämpfung des Fremdwortes die Liebe zum deutschen Ausdruck, den Reichtum der Muttersprache, die Kraft des Deutschtums zu betonen. Zu dieser Art von Entwürfen zählt der preisgekrönte. Die Frauengestalt rechts, mit offenem Haar, wie wir uns unsere germanischen mütterlichen Vorfahren denken, und in ein faltenreiches, an mittelalterliche deutsche Tracht erinnerndes Gewand gekleidet, soll die deutsche Erziehung verkörpern. Sie belehrt einen vor ihr stehenden Jüngling über die deutsche Sprache, worauf ein Buch, das sie in der Linken hält, hindeutet. Mit der Rechten zeigt sie nach oben, auf einen sich weit verzweigenden, in reichem Blütenschmuck prangenden Baum, die deutsche Sprache darstellend. Sie zeigt ihm mahnend diesen Reichtum in seiner herrlichen Frische und Schönheit. Der Jüngling folgt ihrer Bewegung mit aufmerksamem Blicke. Doch zeigt seine Bewaffnung sowie die ganze Haltung seines spannkräftigen, geschmeidigen Körpers, daß er keineswegs der Ruhe hingegeben, vielmehr vollbereit ist, im nächsten Augenblicke den Speer zu zücken, falls Angriffe von außen dies erheischen. Die Bewegung nach oben, die der Künstler in die beiden Gestalten und den Baum gelegt hat, führen das Auge des Beschauers auf die den Wahlspruch tragende Tafel. Zu beiden Seiten der unteren Tafel weisen Leier und Eule auf die deutsche Sprache als Dichter- und Gelehrtensprache hin. Ein Band von kräftigen Eichenblättern umsäumt als Sinnbild deutscher Treue und Festigkeit das Ganze.

Soviel über den Inhalt der Tafel. Was die Darstellung anbetrifft, so fällt an ihr die schöne Gruppierung der Massen bei äußerster Einfachheit und Durchsichtigkeit der Anordnung vorteilhaft auf. Dabei ist in richtiger Weise eine strenge Linienzeichnung mit Verzicht auf Schattengebung, wie sie etwa die Malerei anstrebt, eingehalten, im Sinne eben eines weithin erkennbaren, als einfaches Umrißbild wirkenden Wandanschlages. Die dunkle Ausfüllung des Hintergrundes hilft dabei die Zeichnung scharf und deutlich herausheben. In der ganzen Art der darstellenden Behandlung hat der Künstler jene Wege eingeschlagen, die neuere Ornamentkünstler, namentlich auch die jetzt in England herrschende Schule, mit soviel Glück betreten haben. Bei anmutiger Bewegung eine gewisse Strenge in der Zeichnung, die Beschränkung auf die reine Linie, welche ihrerseits wieder zu einer bestimmten Art von Stilisierung der Wirklichkeit zwingt, eine reiche Entfaltung von schmückendem Blätter- und Blütenwerk, das sind einige der Merkmale, die sie kennzeichnen.

Möge die Tafel allerorts jenen Anklang finden, der ihrem Urheber, dem Maler C. **Schröder**, beim Preisgerichte zum Siege verhalf, vor allem aber möge sie im vollen Umfange das bewirken, was mit ihr beabsichtigt war: durch eine gute künstlerische Leistung auch in dieser Form den Geist des deutschen Sprachvereins zur Erscheinung zu bringen und seinen Bestrebungen weite Anerkennung und vermehrte Teilnahme im Volke verschaffen zu helfen.

Berlin. H. Muthesius.

Kleine Mitteilungen.

— Unser um die Verdeutschung der Handelssprache so verdientes Mitglied Herr F. W. **Eitzen** in Hamburg beabsichtigt, unter der Bezeichnung »Deutsche Handelsbriefe« einen

Briefsteller für Kaufleute

herauszugeben, der mit Vermeidung aller entbehrlichen Fremdwörter eine Sammlung der wichtigsten im Handel vorkommenden Schriftstücke (Briefe, Vordrucke usw.) bringen soll. Er bittet in einem an die Unterzeichner des bekannten Aufrufs (vgl. Sp. 15 d. J.) gerichteten Schreiben ihm **kaufmännische Schriftstücke aller Art, eigene oder fremde, Briefvorlagen, Kladden, Entwürfe** zu überlassen und erklärt gerne auch bloße Winke, Quellenangaben, sowie Meinungsäußerungen entgegenzunehmen. — Wir legen unsern kaufmännischen Mitgliedern die Unterstützung dieses zweifellos auch unserer Sache dienenden Unternehmens aufs wärmste ans Herz.

— Die Nr. 8 (1894) der Daheimbeilage für Hausmusik bringt folgende erfreuliche Empfehlung: **Miniatures** pour Piano par **Edouard Schütt**. Op. 30. Das Heft, »seine vornehme Kammermusik«, umfasse, so werden wir belehrt, sieben Klavierstücke: Prélude, Aveu, Papillons, Cantabile, Barcarolle, Cantique d'amour und Impromptu Finale, und entzückt fügt dann der Schreiber hinzu, das Prélude sei ein lebhaft bewegtes Tonstück im Charakter der poetischen Etude, Aveu atme in einer langen, warmen Melodie voll zärtlicher Empfindung, die Papillons flatterten mit schimmernden Schmetterlingsflügeln dahin; und weiter in diesem Tone. Alles gut und schön: mag ein recht guter Musikante sein, der treffliche Herr Monsieur Edouard. Er ist aber auch — Und die Zeitung mit dem traulich deutschen Namen oder schon Schütts Verleger, Herr Fr. Kistner in **Leipzig**, das wir doch wohl in Deutschland zu suchen haben, hätte es uns ersparen können, ihm das sagen zu müssen.

B. O. Str.

— In der Sitzung des preußischen Herrenhauses vom 28. März d. J. bemängelte der Oberbürgermeister **Struckmann** beim Etat des Bureaus für das Staatsministerium das **Übermaß von Fremdwörtern** und von Schreibewerk in den Ministerien und in der Selbstverwaltung. Die bloße Fortlassung der langen Titulaturen

und sonstigen Prädikate würde allein schon eine Menge Beamte überflüssig machen. Leider sei dieser alte Zopf vor wenigen Jahren allen Unterbehörden aufs neue eingeschärft worden. Auch mit dem Unfug der »ergebenst, gehorsamst, hochachtungsvoll« usw. müsse aufgeräumt werden. Dem Ausrufe »Sehr richtig!«, der auf diese Worte aus der Mitte des Hauses ertönte, können wir uns nur auf das lebhafteste anschließen.

— Wie leicht Mißverständnisse durch überflüssige Verwendung von Fremdwörtern entstehen können, zeigt wieder einmal ein Zwischenfall in einer Versammlung des Bundes der Landwirte zu Elbing. Einer der Redner meinte, daß er von der Errichtung eines Eiswehrs bei Pieckel nichts halte, sondern die Koupierung der Nogat für zweckmäßiger erachte. Von verschiedenen Seiten wurden darauf Zurufe laut: »Nein, zumachen wollen wir die Nogat!« Der Redner glaubte sich erst verhört zu haben, und als sich die Zurufe erneuerten, klärte er das Mißverständnis dahin auf, daß Koupieren und Zumachen dasselbe sei. Die Elbinger Zeitung, der wir diese lehrreiche kleine Geschichte entnehmen, bemerkt dazu ganz richtig: »Bemühen wir uns also, im Verkehr mit unseren deutschen Brüdern so viel als möglich deutsch zu sprechen unter Vermeidung aller fremdsprachlichen Brocken, die recht gut durch deutsche Ausdrücke ersetzt werden können.«

Bücherschau.

— Die Wissenschaft und ihre Sprache. Eine zeitgemäße Abhandlung von Prof. K. Hullmann, Großherzoglich oldenburgischer Oberlehrer der Mathematik z. D. Leipzig, Hirt & Sohn. 1894. 40 S. 8°.

Der durch mehrere physikalische Schriften bekannte Verfasser legt dieser Abhandlung folgende beiden Sätze zu Grunde: »Die deutsche Sprache sei den deutschen Gelehrten, was die griechische Sprache den griechischen, die römische den römischen Gelehrten gewesen ist« und: »Die wahre Wissenschaftlichkeit besteht in strenger Folgerichtigkeit der Gedanken und im klaren, einfachen Ausdruck derselben«. Demgemäß tritt er mit großer Wärme für eine Verdeutschung der unnötigen wissenschaftlichen Fremdwörter ein und untersucht eine große Anzahl solcher Wörter aus den Gebieten der Mathematik, der Natur- und der Erdkunde auf ihre Verdeutschungsfähigkeit. Außer älteren, schon mehr oder weniger gebräuchlichen Ersatzwörtern, die er annimmt, bietet er eine Reihe neuer Vorschläge, die, soweit ich es beurteilen kann, meist sachlich zutreffend und scharfsinnig erdacht sind, aber wohl nur zum Teil auf allgemeinere Zustimmung rechnen dürften, weil der Verfasser mitunter zu kühn zu Werke gegangen ist und den Sprachgebrauch, zum Teil auch die Sprachgesetze nicht immer gebührend berücksichtigt hat. So erscheinen »Nebeneck« und »Gegeneck« für »Trapez« und »Parallelogramm« (S. 26), »Enthalt« für »Quotient« (S. 13), »gleichverhältlich« für »harmonisch« (geteilt) (S. 23) sehr gewagt. Mit Recht sieht der Verfasser einen Hauptvorzug wissenschaftlicher Fachausdrücke in der Kürze. Wiederholt aber hat er sich verleiten lassen, schon bestehende, gute und klare Ausdrücke nur um der Kürze willen durch gesuchte oder undeutliche Neubildungen zu verdrängen. So schlägt er für »Kennziffer« (= Charakteristik) »Kennung« vor (S. 15), für »gleichgerichtet« (= parallel) »gleichrichtig« (S. 22), für »verhältnismäßig« (= proportional) »verhältlich« und für »Verhältnisgleichung« (= Proportion) »Verhaltung« (S. 17). Noch bedenklicher ist es aber, wenn er die »Kongruenz« »Übereinheit« und gar die »kongruenten« Dreiecke »übereine« (!) nennt (S. 25). Das erinnert doch zu sehr an das zue Fenster und die kaputen Schuhe. Bei der Schöpfung neuer Fachausdrücke kann der Fachmann des Sprachkenners nicht entbehren. Ohne Grund wird die Schreibung »grade« gegenüber »gerade« für falsch erklärt (S. 18); wir sagen auch »glaube, gleich, bleiben« u. a.; auch hängt »gerade« (von Zahlen) nicht mit »geraten« zusammen, sondern gehört zu »Rede« (gotisch rapjô = Zahl). Wenn »Summand« nur »in der Endung undeutsch« genannt wird (S. 13), so ist das mindestens sehr ungenau, wenn auch »Summe« als Lehnwort anzusehen ist. So ließen sich noch manche Ausstellungen im einzelnen machen, auch die Schreibart des Verfassers läßt nicht selten an Flüssigkeit und Deutlichkeit zu wünschen übrig, man stößt auf Wörter wie »Besserverdung« (S. 7) u. dgl. Aber ich will nicht mit einem Tadel schließen, sondern lieber noch einmal betonen, daß wir es hier mit einer im ganzen sehr verdienstlichen Schrift zu thun haben, die von einer warmen Liebe zu deutscher Sprache und deutschem Wesen durchdrungen ist und der guten Sache hoffentlich recht viel Nutzen stiften wird.

Braunschweig. Karl Scheffler.

— J. Leithäuser, Gallicismen in niederdeutschen Mundarten. Beilage zum Jahresber. des Realgymn. Barmen. I. 1891, 32 S. 4°. II. 1894, 25 S. 4°. In Komm. Leipzig, Fock. Je 1 ℳ

L. erörtert in beiden Abhandlungen zunächst die geschichtlichen Ursachen, warum so viele Gallicismen oder, wie man nach F. Polles Vorschlag richtiger sagen sollte, Gallismen gerade in die niederrheinischen Mundarten eingedrungen, also volkstümlich geworden sind. Dann führt er nach der Buchstabenfolge die einzelnen Eindringlinge auf mit Grundform und heutiger Bedeutung in der Weise, daß I. durch II. ergänzt wird. Bei der sonst überall bemerkbaren Sorgfalt und Sachkenntnis fällt es umsomehr auf, daß II. S. 5 das als nassauisch bezeichnete, aber auch sonst bekannte heister auf frz. hêtre zurückgeführt wird, was doch eine völlige Umkehrung der Sachlage ist.

Boppard. Karl Menge.

Eingesandte neue Druckschriften.

Faulmann, Karl, Professor, Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache nach eigenen neuen Forschungen. Halle a. S. Ehrhardt Karras' Verlag. 1893. VIII u. 421 S. 8°. 12 Mk. (Besprochen auf Spalte 58/59 d. Jahrg.)

Bartholomäus, Wilhelm, Rektor, Verdeutschungs-Wörterbuch. Unter Mitwirkung von C. Schmelzer, Gymnasialdirektor. Bielefeld. A. Helmichs Buchhandlung. VIII u. 210 S. 8°. Geb. 4 Mk.

Lienhard, Fritz, Lieder eines Elsässers. Berlin. Hans Lüstenöder. 1895. 88 S. Geh. 1 Mk.

Zittau und seine Umgebung. Zittau. Druck v. W. Böhm. 31 S.

(In diesem trefflich ausgestatteten, mit hübschen und geschmackvoll angeordneten Abbildungen versehenen Druckheft, macht sich die sprachreinigende Hand unseres verdienten Mitgliedes Dr. Theodor Matthias in erfreulicher Weise bemerkbar. Besonders wohlthuend wirkt die zwanglose und maßvolle Art, in der hier Fremdwörter ersetzt sind. Möchten doch alle unsere Freunde einen gleichen Einfluß auch auf solche Veröffentlichungen geltend machen, an denen sie nicht unmittelbar beteiligt sind.)

Gehrke, Else, Schneewittchen und Sandmann. Beliebte deutsche Volksmärchen verbunden zu einem Stück für jung und alt, in sieben Bildern vorgeführt und dramatisiert. Als Manuskript gedruckt usw. Duisburg a. Rh. 1895. 84 S.

Arminius, Wilhelm, Im Schatten der Ludwigseiche. Erzählungen über Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen. Köthen i. A. Paul Dünnhaupt. 1895. 71 S. 8°.

Seiler, Friedrich, Die Entwickelung der deutschen Kultur im Spiegel des deutschen Lehnwortes. I. Die Zeit bis zur Einführung des Christentums. Halle a. S. Buchhandlung des Waisenhauses. 1895. 99 S. Geh. 1,50 Mk.

Derf., Die Heimat der Indogermanen. Hamburg. Verlagsanstalt und Druckerei A.-G. (vorm. J. F. Richter). 1894. 36 S. 8°.

Kaeding, F. W., Über die Häufigkeitsuntersuchungen der deutschen Sprache. Vortrag. Sonderabdruck aus dem Magazin für Stenographie. 1895.

(Wir haben vor kurzem (vgl. 1894 Sp. 227) die Bildung »deutscher Sprachverein« verteidigt; die Bezeichnung »Häufigkeitsuntersuchungen der deutschen Sprache« scheint uns aber recht bedenklich. Durch Zufügung des Wortes »in« wäre der sich unwillkürlich aufdrängende Doppelsinn vermieden worden; besser wäre es wohl, von der »Untersuchung der Häufigkeit deutscher Wörter« zu sprechen.)

Entgegnung.

Mein Vortrag über den »Anteil der Keltgermanen an der europäischen Bildung im Altertum« hat in Nr. 5 dieser Zeitschrift von Herrn R. von Scala eine Beurteilung erfahren, die ich als eine zutreffende nicht anerkennen kann. Da der Vortrag sich bereits im Besitz zahlreicher Leser befindet, so genügt es wohl, auf eine einzige Stelle jener Beurteilung hinzuweisen, um den Beweis hierfür zu erbringen.

Herr v. S. schreibt über den Vortrag: »Das Schrifttum des Altertums ist« (d. h. nur) »durch eine versprengte Nachricht des Aelian vertreten. Es bleibt somit für den Vortrag nur Gerede.« — Man vergleiche hiermit das, was auf S. 4, 5, 6 u. 12 des Vortrags steht, wo — neben Aelian — auf Herodot, Fabius Pictor, Cäsar, Strabo, Dio Cassius, Livius und Dyonisos [so], und außerdem auf die Erklärung des gewiß sachkundigen Dr. Georges (Verfasser des großen latein. Wörterbuchs) und auf die, mit meinen Ansichten gleichlaufenden Arbeiten des Prof. und Rektors K. D. Hüllmann verwiesen ist.

Angesichts dieser Angaben wäre zu erwarten gewesen, daß der Beurteiler derselben den Beweis der angeblichen Unrichtigkeit meiner Ansichten nicht etwa durch Behauptungen vorstehend gekennzeichneter Art, sondern »in echtwissenschaftlicher Weise«, durch Beibringung eines gleichwertigen, gegenteiligen Geschichtsstoffs erweisen würde. Herr v. S. hat nichts derart gethan. Ich überlasse es hiernach den Lesern, zu entscheiden, welche der beiden in Rede stehenden Leistungen sie vorziehen.

Frankfurt a/M. im Mai 1895. Martin May.

Herr Universitätsprofessor Dr. von Scala in Innsbruck, dem wir Kenntnis von der obigen Entgegnung gegeben haben, enthält sich eines weiteren, ihm völlig nutzlos erscheinenden Eingehens darauf. Wir schließen damit endgiltig die Erörterung über die Schriften des Herrn M. May. Die Schriftleitung.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Unserm Zweigvereine ist vom hiesigen Magistrate zu unserer großen Freude ein Schreiben zugegangen, in dem wir mit Rücksicht darauf, daß sich in unserer Stadt noch vielfach die Bezeichnung »Gasse« erhalten hat, von manchen Seiten aber eine Ersetzung durch den vornehmer klingenden Ausdruck »Straße« gewünscht wird, um Auskunft über unsere Beurteilung dieser beiden Wörter ersucht werden. Dabei spricht der Magistrat seine Geneigtheit aus, das gute alte deutsche Wort Gasse, soweit es möglich ist, beizubehalten, da es besser klinge und sich bequemer ausspreche als das allerdings längst eingebürgerte Fremdwort Straße und auch seinerseits als »vornehm« bezeichnet werden dürfe. Unser Verein ist dieser Auffassung des Magistrats unumwunden beigetreten, beabsichtigt aber in einem umfassenden Vortrage das Verhältnis der beiden Ausdrücke zu einander zu beleuchten und erbittet sich daher von den andern Zweigvereinen Mitteilungen an den Vorsitzenden, Professor Wilh. Neumann, Kronprinzenstraße 54, über den Gebrauch der Bezeichnung Gasse sowie über das Verhalten der Bevölkerung, damit durch ausreichende Belege festgestellt werden könne, ob die Beibehaltung des alten Wortes auch hier, an der Grenze des Deutschen Reiches, einwandfrei oder geradezu erwünscht sei.

Czernowitz. Am 25. Mai hielt Prof. Dr. Oswald von Zingerle einen Vortrag über Schrift- und Volkssprache Tirols im Mittelalter. Er besprach zuerst die Besiedelungen Tirols, dann griff er einige Sprachercheinungen heraus, um an ihnen zu zeigen, wie sehr nach dem Zeugnisse der schriftlichen Denkmale im Laufe des Mittelalters die Schriftsprache und wie wenig nach den alten mundartlichen und mundartlich gefärbten Aufzeichnungen die Mundarten Tirols Änderungen unterworfen waren. Zum Schlusse sprach er den Wunsch aus, daß sich der Sprachverein und insbesondere auch der Zweigverein Bukowina mit der Erforschung der lebenden deutschen Mundarten befasse.

Elberfeld. Die Abendunterhaltung des Vereins am 15. Juni wurde durch musikalische Vorträge des Fräulein Elise Hoffmann und der Herren Lohe und Weber eingeleitet. Daran schloß sich ein Mahl, bei dem der Vorsitzende Prof. Buchrucker auf den Verein sprach, und Lehrer Fimmen Vorträge in plattdeutscher Mundart hielt. Das Fest hat dem Verein eine Anzahl neuer Mitglieder zugeführt.

Frankfurt a. M. In der Sitzung am 7. Juni wurde an Stelle des Stadtschulrats Bornemann, der wegen Überbürdung mit anderen Geschäften die Wiederwahl ablehnte, zum ersten Vorsitzenden Dr. E. Gantter erwählt, der auch mit der Vertretung des Vereins in Graz betraut wurde. Hierauf hielt Herr Martin May einen Vortrag über Fremdwort und Lehnwort. Zum Schlusse legte Dr. Ponfick eine Gesetzsammlung für die Landschaft Davos vor, die nicht nur in rechtlicher, sondern auch in sprachlicher Hinsicht mancherlei Eigentümlichkeiten bietet.

Halle a. S. Am 15. Mai hielt Gymnasialdirektor Dr. Lothholz einen Vortrag über die Sprache Goethes.

Leoben. An zwei geselligen Abenden hat der Verein alle deutschen Mundarten zum Vortrage gebracht. Am 16. April sprach Professor A. Casasso über den Umfang und die Bedeutung der mundartlichen Dichtung, woran sich zahlreiche Vorträge in allemannischer, plattdeutscher und andern Mundarten schlossen. Am 18. Mai verbreitete sich der Obmann, Herr Hermann Aigner, über die Ziele des deutschen Sprachvereins. Hierauf besprach Oberinspektor Kürschner die Beziehungen der Musik zur Sprache, und zum Schlusse kamen wieder Dialektdichtungen zum Vortrage. — Der Ausschuß hat an das Abgeordnetenhaus und das Handelsministerium Eingaben wegen sprachlicher Reinigung eines Gesetzentwurfes gerichtet, durch den »Bestimmungen zum Schutze gegen Übervorteilung in Bezug auf Quantität und Qualität im Warenverkehre« getroffen werden. Der Ausschuß bittet in seinen Eingaben, für Detailhandel, Quantität und Qualität die deutschen Wörter Kleinhandel, Menge und Beschaffenheit einzusetzen.

Nürnberg. Der Vorstand des Zweigvereins scheut keine Mühe, um hier die gute Sache möglichst zu fördern, und hat auch in Bezug auf die Sprachreinigung manche Erfolge erzielt. Trotzdem aber will es nicht gelingen, die sehr geringe Anzahl der Mitglieder zu erhöhen; eine dringende Aufforderung zum Beitritt, die in den gelesensten Nürnberger Blättern veröffentlicht wurde, ist leider auch erfolglos geblieben.

Briefkasten.

Herrn Dr. R. . . ., Dresden. Der Ausdruck Hasenbrot, den Sie aus der Gegend von Kassel kennen (vgl. auch Vilmar, Idiotikon von Kurhessen, S. 152), ist in dieser Bedeutung (»übrig gebliebene Wegzehrung, die nach der Heimkehr des Vaters von den Kindern als etwas besonderes gern gegessen wird«) z. B. auch in der Wetterau und weiter östlich z. B. in der Mark vorhanden. (Danneil, Wörterb. der altmärkisch-plattdeutschen Mda. (1859). Sp. 77[b], fügt noch hinzu, man gebe das betreffende den Kindern mit den Worten: dat hess id Haosn afjaogt. Herr Oberstleutnant Dr. M. Jähns bekundete das Wort Hasenbrot als ein ihm aus seiner Berliner Kinderzeit wohlbekanntes). Auf Hessen weist wohl die Bemerkung in den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm (1812, Anhang S. LVIII), Hasenbrot nenne man frisches Brot aus neuem Korn und man sage von ihm, daß der Hase es im Walde gebacken habe. Der aus dem Walde aufsteigende Nebel ist der Rauch aus dem Ofen der Hasen; man sagt dann, die Hasen backen Küchlein, Brot, Eier. Letztere Auffassung ist weit verbreitet (vgl. Grimm Wörterb. 4, 2, 527 und Schweiz. Idiotikon II, 1067) und hängt mit der elbischen Natur des Hasen zusammen. Auch zu den Tieren gehört der Hase, in deren Gestalt der Volksglaube die Korndämonen kleidet (Mannhardt, die Korndämonen, S. 1; Derf., Myth. Forschungen S. 29). Daher bezeichnet Hasenbrot auch das sog. Mutterkorn (Mannhardt, Roggenwolf und Roggenhund, S. 73), wird aber auch als Bezeichnung noch anderer Pflanzen gebraucht. Pritzel und Jessen, die deutschen Volksnamen der Pflanzen (1882/84), geben Hasenbrot auch unter Briza media; Luzula campestris; Luzula pilosa. Bei der Luzula werden, wie es scheint, die von Kindern wegen ihres süßen Geschmackes gern gegessenen Blütenköpfchen und Samen Hasenbrot genannt. Das holländische Kaasenbrot, das Sie erwähnen, könnte, wenn es überhaupt mit unserm Worte etwas zu thun hat, eine volksetymologische Umwandlung von Hasenbrot sein. Es wäre wünschenswert, wenn Vereinsgenossen, die über Verbreitung und Bedeutung des Wortes Hasenbrot etwas weiteres beibringen können, dies der Schriftleitung mitteilen wollten. P. P.

Herrn E. F. . . ., Prag. Wir danken Ihnen für die Anerkennung des Nachdruckes (Sie sagen: Energie) und der Ausdauer, mit der der Sprachverein die unnötigen Fremdwörter be-

kämpft, können aber auf Ihren freundl. Vorschlag, diese »auch ganz löbliche Sache« zu verlassen und lieber die Ausschreitungen in der Rechtschreibung zu bekämpfen, natürlich nicht eingehen, weil die Rechtschreibung satzungsgemäß von dem Arbeitsgebiete des Sprachvereins ausgeschlossen ist. Sie schreiben: »Wenn ein Blatt wie das 'Magazin f. d. L.' eine Ortographie [so!] einführt, die weder eine ethymologische [so] noch auch phonetische Berechtigung haben [so] 'verwant, Träne, bewust, verhast' usw. schreibt, so sollte man das oft und mit der nötigen Kennzeichnung an den Pranger stellen« — dadurch erscheint Ihre Berechtigung über etymologische und phonetische Berechtigung einer Orthographie mitzureden in einem etwas zweifelhaften Lichte.

Herrn Archidiakonus **B. Hoffmann, Pirna.** Nach der Herkunft von Orts- und Personennamen läßt sich ebenso leicht fragen wie schwer antworten. Daß alle die von Ihnen aus verschiedenen deutschen Gegenden zusammengestellten ran in Ortsnamen einerlei Grundlage haben, ist unwahrscheinlich, aber nicht ganz unmöglich. Bei Ortsnamen mangelt jedoch ohne Kenntnis der älteren Namensformen jede Grundlage, ich enthalte mich darum eines Deutungsversuches gänzlich. Nur hinsichtlich Pirna will ich bemerken, daß die Annahme einer slavischen Herkunft wohl das meiste für sich hat. — Die pirnaischen Ranniger, Ronniger, Ronacher dürfen sich jedenfalls dessen getrösten, daß ihre Namen mit rana, 'Frosch' nichts zu thun haben. Solche Herleitung brauchen Sie als gute Deutsche sich nicht gefallen zu lassen. Für die Erklärung aber giebt es wie gewöhnlich mehrere Möglichkeiten. In Ronacher wird man wohl kaum einen alten Rünwackar (vgl. Odowackar), eher einen Mann aus dem Ronach (vgl. bair. ronach, ein Ort wo Baumstämme liegen. Schmeller, bair. Wtbch. ²II, 116; wohl nicht Orts- sondern Flurname) sehen dürfen. — Ranniger wird schwerlich auf einen alten Rabangêr, Rangêr oder Ragangêr, Rangêr zurückgehen, viel eher dürfte ihm ein Rantegêr zu Grunde liegen. — Ronniger ist möglicherweise nur eine lautliche Zwillingsform zu Ranniger, kann aber auch auf Rünigêr zurückgehen. Größere, wenn auch nicht völlige Sicherheit ließe sich vielleicht gewinnen, wenn man wüßte, ob diese Namen alteinheimisch in Pirna sind oder ob sie jüngeren Einwanderern angehören, ferner wie im allgemeinen die Pirnaer Familiennamen gebildet sind, welche Bildungsweise überwiegt und welche Lautübergänge der dortigen Mundart besonders eigentümlich sind usw. Über diese unsicheren Seiten der Namenerklärung vgl. K. G. Andresen: Konkurrenzen i. d. Erklärung der deutschen Geschlechtsnamen. Heilbronn 1883. Über die Bedeutung der als mögliche Grundformen von Ranniger, Ronniger angesetzten altdeutschen Namen vgl. die Einleitung zu dem von unserm Vereine herausgegebenen Namenbüchlein. P. P.

Herrn Dr. **W. B. . . ., Eisenach.** Die Frage der Ersetzung des Wortes adieu durch ein deutsches ist in dieser Zeitschrift schon mehrfach behandelt worden. Der Vorschlag, dafür »Mit Gott!« zu sagen, erscheint uns nicht aussichtsvoll. Diese Ansicht vertritt auch ein Aufsatz von Dr. Saalfeld, den wir hoffen, bald veröffentlichen zu können.

Herrn Prof. Dr. **E. . . ., Tübingen.** Nach der Mitteilung eines Frankfurter Mitgliedes ist das Wort Chaussee (sprich Schösee) auch in Frankfurt a. Main noch gang und gäbe. Der Altfrankfurter sagt (nach derselben Angabe): »Er wohnt auf der Mainzer oder Bockenheimer Chaussee« im Gegensatze zur »M. und B. Gaße«, wofür die amtlichen Bezeichnungen allerdings längst »Landstraße« und »Straße« sind.

Herrn **K. M. . . ., Ludwigslust.** Daß ein Mann, der seiner amtlichen Stellung wegen vor allen dazu berufen ist, die Sprachrichtigkeit zu pflegen, in einer Anzeige den Schnitzer macht, zu sagen: »Die Verlobung unserer Tochter . . . . . beehren sich« würde uns unglaublich dünken, wenn wir die Anzeige nicht gedruckt vor uns hätten.

Herrn **W. P. . . ., Bitterfeld.** Der Zuschrift eines Leipziger Mitglieds entnehmen wir, daß das Wort Geburtstäger, nebst seiner weiblichen Ergänzung auf »in«, im ganzen Königreiche Sachsen unbestrittener Bestandteil der Umgangs- und Schriftsprache ist.

Herrn **H. O. . . ., Frankfurt a. M.** Dem Unfuge der Deutschverleugnung in Firmenschildern kann nur dadurch gesteuert werden, daß die schuldigen Geschäfte an den Pranger gestellt werden. Wir danken Ihnen verbindlichst für Ihre Mitteilung über das Haus Kissner frères, Export in Posamenterie, dem sich in Berlin (Leipziger Str. 95) die Herren M. Ulmo, Sylvain & Edouard Löb succrs. mit ihren lainages, soieries nebst hautes nouveautés, sowie ebendort (Markgrafenstraße 62), Busse's Liberty Haus (also halb deutsch halb englisch) und Tho St. Pauli Breweries Company, Limited in Bremen würdig anschließen. Selbst wenn die letztgenannte Gesellschaft aus Engländern bestehen sollte, so ist ihr Name für Deutschland durchaus unpassend. Wir werden dieser Art von Leuten keine Ruhe lassen und bitten alle Leser der Zeitschrift um Mitteilung ähnlicher Vorkommnisse.

Herrn Prof. Dr. **St. . . ., Düsseldorf.** Der Einspruch, den Sie gegen Friedrich Kluges Ausführungen in dem Aufsatze »Zu den Sprachdummheiten« (vgl. Sp. 29—31 d. J.) erheben, kam leider zu spät, um abgedruckt werden zu können, da Professor Theodor Gartner bereits im VIII. Wiss. Beihefte S. 116/8 ungefähr in Ihrem Sinne das Wort ergriffen hat. Allerdings beschäftigen Sie sich mehr mit der Frage, ob das Mehrheits-s im Niederdeutschen, wo es unzweifelhaft vorhanden, ursprünglich ist oder nicht. Darauf kommt es aber in der Meinungsverschiedenheit zwischen Wustmann und Kluge doch wohl nicht an, und nur eine eingehende Untersuchung könnte darüber Klarheit schaffen. Schließlich kommen Sie, wie auch Prof. Gartner, zu dem Ergebnisse, daß das Mehrzahl-s im burschikosen und vertraulichen Stile zuzulassen sei.

Herrn **L. St. . . ., Lübeck.** Sie halten die Wendung: »ich kann das nicht unwidersprochen lassen« (vgl. Nr. 5 Sp. 124 d. J.) im Gegensatze zu K. Bruns, dem Verfasser des Aufsatzes »Gerichtsdeutsch«, für richtig und fragen nach unserer Meinung darüber. Wir sind ganz Ihrer Ansicht und schließen uns dabei den Ausführungen von Theod. Matthias (»Sprachleben und Sprachschäden« S. 204) an. Selbst der sonst so strenge Herausgeber der »Grenzboten« hat in Nr. 44 (Jahrg. 1892 S. 200) den Ausdruck »unwidersprochene Thatsache« nicht beanstandet. Herr Bruns erklärt uns übrigens, er bemängle nicht die Richtigkeit von »das«, sondern die Richtigkeit von »unwidersprochen«, ganz abgesehen von dessen Verbindung mit »lassen« und einem davon abhängigen Akkusativ. Widersprechen regiere den 3. Fall (ich widerspreche dem), so daß die Bildung der Leideform bekannten Beschränkungen unterliege. Unwidersprochen sei also ebenso falsch wie ungeholfen und ungeschadet in Sätzen wie: »Ich konnte ihn nicht ungeholfen (ohne Hilfe) lassen«; »er ist aus dem Kampfe ungeschadet (unbeschädigt) hervorgegangen.« Indessen (un)widersprochen hat sich Anerkennung verschafft, wobei ihm wohl zu gute kam, daß die ältere Sprache widersprechen mit dem 4. Falle verband. Wo ein gleiches mit helfen der Fall war, hat auch (un)geholfen einst gegolten; vgl. Grimm, Wtbch. IV, 2 954. — Ob sich der Sprachverein jemals auf das gefährliche Gebiet der Rechtschreibung begeben wird, ist zweifelhaft. Wir wollen es nicht hoffen, da u. E. diese Frage nur durch eine aus Fachmännern zusammengesetzte Reichsbehörde, nicht aber durch die meist leidenschaftlichen Erörterungen in Vereinen entschieden werden kann.

Geschäftlicher Teil.

Aufruf.

Das Unglück, welches Laibach durch das Erdbeben betroffen hat, stellt sich nach den amtlichen Erhebungen als noch viel größer heraus, als es anfangs geschätzt wurde, und hat insbesondere auch viele deutsche Einwohner jener Stadt schwer geschädigt. Der Obmann unseres dortigen Zweigvereins spricht mir die Bitte aus, die Mitglieder des a. d. Sprachvereins zur Linderung der Not der armen deutschen Bürger Laibachs aufzufordern. Ich komme dem gern nach und bitte, die Gaben für diesen Zweck unmittelbar an den Obmann des Zweigvereins, Herrn Dr. Fr. Riedt, Laibach, Auerspergplatz 4, einsenden zu wollen.

Dr. Max Jähns.

Der Gesamtvorstand hat in der Sitzung vom 26. Mai 1895 den Dichter

Peter Rosegger

in Graz als sein Mitglied zugewählt. Herr Rosegger hat die Wahl dankend angenommen. — Ferner beschloß der Vorstand, den Leiter unserer Zeitschrift, Herrn Oberlehrer Wappenhans, ein für allemal zu den Sitzungen des Ausschusses und des Gesamtvorstandes einzuladen.

Der Zweigverein Bruchsal hat sich aufgelöst. Wieder ins Leben gerufen wurde der Zweigverein Flensburg.

Unter Verweisung auf meine Mitteilung in der Juninummer (Spalte 152) mache ich den geehrten Zweigvereinen bekannt, daß bisher 16 Zweigvereine die Entsendung selbständiger Vertreter nach Graz angekündigt haben, nämlich

Berlin-Charlottenburg: Herr Oberlehrer Wappenhans.
Bonn: Herr Amtsrichter Landau aus Lennep.
Chemnitz: (noch unbestimmt wer.)
Braunschweig: Herr Oberlehrer Dr. Scheffler.
Dresden: Herr Geheimer Rat Häpe.
Frankfurt a. M.: Herr Dr. Gantter.
Hannover: Herr Professor Schäfer.
Kassel: (noch unbestimmt wer.)
Koblenz: Herr Erster Staatsanwalt Schumacher.
» Rechtsanwalt Gräff.
Köln: Herr Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Laibach: Herr Lehrer J. Schmidt.
» Dr. Goltsch, Beamter der Univ.-Bibl. Graz.
Münster: Herr Privatdozent Dr. Drescher.
Potsdam: Herr Postrat Dr. Dehms.
Ratibor: Herr Oberlehrer Reinitz.
Troppau: Herr Gustav Schinoller.
Zittau: Herr Oberlehrer Dr. Matthias.

Von Mitgliedern des Gesamtvorstandes werden außer den schon genannten Herren Häpe und Scheerbarth in der Hauptversammlung bestimmt erscheinen:

Herr Professor Dr. Dunger, Dresden.
» Oberstleutnant Dr. Jähns, Berlin.
» Professor Dr. Khull, Graz.
» Geh. Regierungsrat Prof. Launhardt, Hannover.
» Dr. Eduard Lohmeyer, Bibliothekar, Kassel.
» Präsident von Mühlenfels, Oldenburg.
» Professor Dr. Pietsch, Berlin.
» Dr. G. Saalfeld, Oberlehrer, Blankenburg a. Harz.

Jeder der genannten Herren kann 20 Stimmen übernehmen, und ich bitte die Zweigvereine, sich wegen ihrer Vertretung mit einem von ihnen in Verbindung setzen zu wollen.

Dr. Max Jähns.

Wir empfingen

an außerordentlichen Gaben

8 Mark vom Zweigvereine Wolmirsleben; —

an erhöhten Jahresbeiträgen für 1895

je 10 Mark von Herrn Fabrikbesitzer Grünfeld-Landshut, Herrn Otto Leonhard-Blasewitz; —

je 6 Mark von Herrn v. Hansemann-Pempowo, Herrn Major Albrecht-Metz, Herrn Prem.-Leut. v. Michalkowski-Schöneberg, Herrn Amtsrichter Esche-Annaberg; —

je 5 Mark von Herrn A. Reiser-Mühlheim a. d. R., Herrn Postinspektor Schemmel-Düsseldorf, Herrn Oberamtmann Groos-Überlingen, Herrn Herm. Heiberg-Schleswig, Herrn Landmesser Mühlenhardt-Charlottenburg, Herrn C. Röders-Soltau, Herrn Baurat Drewitz-Angermünde, Herrn Dr. Homburg-Bockhorn, Herrn Otto Traum-Hamburg, Herrn Konsul Mangels-Asjuncion, Herrn Wiedemann-Apolda; —

je 4 Mark von Herrn Rudolf Trott-Berlin, Herrn Postsekretär O. Lehmann-Dresden, Königl. Universität Berlin, Herrn Herm. Vogel-Leipzig, Herrn Geh. Rat Dr. Abegg-Berlin, Herrn Dr. Hammacher-Berlin, Herrn Ob.-Laz.-Insp. Hausadowski-Rastatt.

Außerdem haben vier Mitglieder des Gesamtvorstandes ganz oder teilweise auf ihnen zustehende Gebühren im Gesamtbetrage von **102,30 Mark** verzichtet.

Allen freundlichen Gebern sagen wir für ihre Gaben besten Dank.

Die verehrlichen Zweigvereine und die verehrten unmittelbaren Mitglieder bitten wir, soweit dieses noch nicht geschehen ist, den

Jahresbeitrag für 1895

nunmehr recht bald an den Schatzmeister des Gesamtvereins abführen zu wollen (siehe die Nr. 8 und 12 der Satzungen).

Im Namen des Gesamtvorstandes
Dr. Max Jähns.

Dieser Nummer liegt die Fest- und Tagesordnung für die Hauptversammlung in Graz nebst der Rechnungslegung für das Jahr 1894 usw. bei.

Die Königliche Eisenbahn-Direktion Berlin teilt uns soeben auf Anfrage mit: Sonderzüge zu ermäßigten Preisen werden abgelassen werden:

1. von Berlin nach München, Lindau, Kufstein, Salzburg und Reichenhall am 5., 6. und 13. Juli (über Halle (Saale) und Probstzella).

2. von Berlin, Leipzig und Dresden nach Wien am 15. Juli (über Tetschen-Znaim).

3. von Berlin über Breslau und Oderberg nach Wien am 6. Juli.

Wir veröffentlichen diese Bekanntmachung in der Meinung, daß Besucher der vom 19. Juli ab tagenden Grazer Hauptversammlung vielleicht von diesen Verkehrserleichterungen Gebrauch machen werden. Die Preisermäßigung findet derartig statt, daß für den einfachen Preis Beförderung hin und zurück geleistet wird.

Genaue Zugübersichten versenden die Fahrkarten-Ausgabestellen.

Im Auftrage des ständigen Ausschusses
Dr. Günther Saalfeld.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10 Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans, z. Z. **Zehlendorf** bei Berlin, **Aborustraße 6**,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 9. 1. September 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15500.

Inhalt: Bericht über die VIII. Hauptversammlung am 20. und 21. Juli 1895.

Geschäftlicher Teil.

Bericht über die VIII. Hauptversammlung

am 20. und 21. Juli 1895.

Die ordentliche Hauptversammlung des Jahres 1895 fand zu **Graz** in der Steiermark statt. Am Abende des 19. Juli (Freitag) ging ihr eine **Vorfeier** in dem Baumgarten der Annensäle voraus, zu der sich die Festgäste aus allen deutschen Gauen Österreichs und des deutschen Reiches zahlreich eingefunden hatten und die durch die Gegenwart holder Frauen und Jungfrauen eine besonders anmutige Weihe erhielt. Auch viele Einwohner von Graz gaben durch ihr Erscheinen die Teilnahme kund, welche sie der Sache des deutschen Sprachvereins entgegenbringen. Den Eintretenden wurden dichterische Willkommgrüße von Karl Gawalowski und Aurel Polzer in Graz überreicht, und nach einigen einleitenden Musikvorträgen der Kapelle des 47. k. k. Infanterieregiments nahm der Universitätsprofessor Dr. Kratter als Obmann des Festausschusses das Wort, um die Gäste willkommen zu heißen. Seiner warm empfundenen Rede antwortete der Vorsitzende des Gesamtvereins, Dr. Jähns, mit fröhlichem Dank, und dieser Austausch nicht nur höflicher sondern von Herzen kommender Begrüßungen fand in der großen Versammlung den lebhaftesten Wiederhall. Ihre frohe Begeisterung wuchs noch bei den Vorträgen des Grazer Männergesangvereins und eines auserlesenen Quartetts, sodaß diese Vorfeier jedem Anwesenden eine höchst angenehme Erinnerung bleiben wird. Der Geist aber, der alles trug und bewegte, kam trefflich zum Ausdruck in dem vom Vorsitzenden verlesenen Drahtgruße des Z. V. Bonn:

Glück auf zum Werke! Deutsches Wort,
Des deutschen Volkes Stolz und Hort,
Vom Fremden frei solls wie der Rhein,
Klar wie der Schnee der Alpen sein!

Am Sonnabend, dem 20. Juli, um 9½ Uhr morgens eröffnete der Vorsitzende, Oberstleutnant Dr. Max Jähns **die erste geschäftliche Sitzung**, welche in dem schönen Stadtratsaale des Rathauses stattfand. Nach den einleitenden Worten des Vorsitzenden wurden die Erschienenen noch einmal von den drei steierischen Zweigvereinen willkommen geheißen. Im Namen von Graz sprach Direktor Trunk, der dafür dankte, daß trotz der vom Mittelpunkte Deutschlands weit entfernten Lage der Stadt Graz sich eine so große Zahl von Vereinsgenossen eingefunden habe. Im Namen von Leoben lud Dr. Ascher wiederholt zum Besuche des dortigen Zweigvereines und des merkwürdigen Erzberges ein, und im Namen des ältesten steierischen Zweigvereins, Marburg, verband Dr. Mally mit seinem Danke für die Wahl von Graz als Sitz der Hauptversammlung ernste Mahnungen zur Einigkeit. »Blicken Sie« so rief er aus »auf die anderen Völker in unserem gemischtsprachigen Kaiserreiche und Sie werden finden, daß die Ungarn, die Czechen, die Slovenen, welche letzteren mit uns die grüne Steiermark bewohnen und unserer Sprache so viel verdanken, die von ihnen erreichten Vorteile nur dadurch gewonnen haben, daß bei ihnen der Wille des Einzelnen sich stets dem der Gesamtheit unterordnete. Möge auch in unserm deutschen Volke Einigkeit einkehren; möge nur das unternommen werden, was zum Wohle unseres Volkes und unserer geliebten Muttersprache dient!« — Der Vorsitzende dankte den drei Rednern und teilte dann eine Reihe von Begrüßungen mit, die der Tagung zugegangen waren, z. T. von solchen Genossenschaften oder einzelnen Herren, die am Erscheinen verhindert waren und ihrem Bedauern darüber Ausdruck gaben. Es waren das ein Schreiben und ein Drahtbrief des Bundes der Deutschen in Böhmen, ein solches des ersten Bürgermeisters von Graz, Dr. Portugall, eins des Oberlandesgerichtspräsidenten Grafen Gleisbach, Exzellenz, ein Drahtgruß des Schatzmeisters Eberhard Ernst und ein Brief des gefeierten Dichters der Steiermark, Peter Rosegger, den sein zarter Gesundheitszustand in Krieglach zurückhielt. Aus diesem schönen Briefe sei es gestattet, hier folgende Worte anzuführen:

»Wie könnt' ich teilnahmlos abseits stehn, wenn der große Verein, der sich zum Beschützer der deutschen Sprache gemacht hat, mein engeres Heimatland erwählt, um in ihm seinen Ehrentag zu halten, für neues Wirken sich zu rüsten und auch im Alpenvolke das Gefühl für die Schönheit und Bedeutung der deutschen Muttersprache zu kräftigen! Nicht als ob ich in der Sprache als solcher unsere nationale Wesenheit erblickte; die deutsche Sprache allein macht noch keinen Deutschen; aber sie ist das Mittel, um die deutschen Eigenschaften und Tugenden zum Ausdruck zu bringen. Eine reine, gefällige, freimütige Sprache wirkt auch zurück auf den Charakter des Sprechenden; sie trägt dazu bei, daß er selbst rein, gefällig und freimütig sei. — Darum halte ich die Pflege unserer Muttersprache für so wichtig und einen Verein, der mit begeisterter Liebe diese Pflege besorgt, für so verdienstlich. Darum auch schätze ich die Größe der Auszeichnung, die mir zu Teil geworden ist, als vor Kurzem der allg. deutsche Sprachverein mich zu seinem Vorstandsmitgliede gewählt hat.«

Der Vorsitzende leitete nun die **Prüfung der Vollmachten und die Vorbereitung der Neuwahlen** zum Vorstand ein. Auf seinen Vorschlag erklärte die Versammlung sich dankbar damit einverstanden, daß, wie in früheren Jahren, der geschäftskundige Gymnasial-Oberlehrer Dr. Günther Saalfeld-Blankenburg die Leitung eines zu diesem Zweck von ihm zu wählenden Prüfungs- und Wahl-Ausschusses übernehme. In diesen Ausschuß einzutreten, hatten die Güte: Präsident v. Mühlenfels-Oldenburg und Oberlehrer Wappenhans-Berlin. — Dr. Saalfeld setzte das Verfahren, welches von den Vertretern, den Wählern und dem Ausschusse innezuhalten sei, genau auseinander, und während es begonnen wurde, erstattete der Vorsitzende, Dr. Max Jähns, seinen **Jahresbericht**. Dieser lautete:

»Das Vereinsjahr, welches seit der schönen Hauptversammlung in Koblenz verronnen ist, war vorzugsweise der Sammlung und Wiederherstellung des Vereins gewidmet. In welchem Maße diese gelang, zeigt der Umstand, daß die Zahl der Mitglieder um genau ein Siebentel des Bestandes vom Jahre 1894 angewachsen ist. Sie betrug im vorigen August 11500; jetzt beläuft sie sich auf 13150, worunter 627 unmittelbare Mitglieder. Eine Zunahme von 1650 Mitgliedern in 11 Monaten darf wohl als ein höchst erfreuliches Ergebnis bezeichnet werden, umsomehr als die berechtigten Ansprüche der Hand in Hand mit uns gehenden anderen vaterländischen Vereine: des Schulvereins, des alldeutschen Verbandes und des Schutzvereins für die Deutschen in den Ostmarken natürlich auch viele Kräfte in Anspruch nehmen. Dabei darf es nicht auffallen, daß doch wieder einige Zweigvereine eingegangen sind; denn das hat, so lange der Verein besteht, immerdar stattgefunden, und die Lücken sind wie jetzt durch neue Zweigvereine geschlossen worden. Wohl aber mag es befremden, daß zu den aufgelösten Vereinen wie im vorigen Jahre Posen so diesmal Gnesen gehört, also wieder eine der Hauptstädte der in ihrem Deutschtum unmittelbar bedrohten Grenzlandschaften. Dort sollte man doch schon durch die Thorner Ansprache Sr. Majestät des Deutschen Kaisers aus der Lässigkeit und Trägheit emporgerüttelt sein! Fragt man nach den Ursachen einer solchen Gleichgültigkeit, so erhält man wohl die Antwort: »Ja, wir haben zu viel zu thun mit dem wirtschaftlichen Schutz des Deutschtums in unserer Provinz; zunächst kommt es darauf an, deutsch leben zu können, dann erst darauf, unsere Sprache edel und sauber zu reden.« Meine Herren, in solcher Äußerung offenbart sich doch eine gewisse Engherzigkeit, ein Mangel an freiem Blick. Gewiß, jeder Deutsche in dem Lande um Netze und Warthe hat teilzunehmen an dem klug und kraftvoll begonnenen Kampfe zum Schutz des Deutschtums in den Ostmarken; aber darum soll er das Ringen nach Reinheit und Schönheit seiner Muttersprache keineswegs aufgeben; nur wenn er gut deutsch spricht, denkt er auch gut deutsch. Je mehr er diesem rein geistigen Ziele nachhängt, um so sicherer wird ihm der Sieg auch in dem Kampf ums Dasein werden; denn in jedem Kriege siegt, wenn nicht sofort, so doch am Ende der, dem ein wirklich ideales Streben die Seele füllt und das Ziel verklärt. — Diese Mahnung gilt auch für die Deutschen Österreich-Ungarns, mehr als 10 Millionen Volksgenossen, welche, wenn sie in unserm Gesamtvereine mit den Reichsdeutschen zu gleichem Verhältnis vertreten wären, ungefähr 2600 Mitglieder stellen müßten, während sie in Wirklichkeit nur etwa 650 Köpfe zählen, d. h. noch nicht einmal ein Drittel der Mitgliederzahl allein der preußischen Rheinprovinz. — Es ist unser innigster Wunsch, daß die diesmalige, auf steierischem Boden tagende Hauptversammlung dazu beitragen möge, dies entschiedene Mißverhältnis zu beseitigen.

»Außer in Gnesen sind auch noch in Bruck, Ballenstedt, Emden, Mühlhausen, Neutitschein, Elbing, Saarlouis und Bruchsal unsere Zweigvereine erloschen. Neugegründet wurden deren dagegen zu Straßburg in Westpreußen, Mülheim a. Rh., Prüm, Bielefeld, Oberhausen, Jever, Flensburg, Rudolstadt und Trarbach, so daß die Zahl der Zweigvereine alles in allem sich nur um eins vermehrt hat. Die Steigerung der Mitgliederzahl entspringt also einer inneren Erstarkung der Zweigvereine.

»Wie im vorigen Jahre, so habe ich auch in diesem der Ernennung eines Ehrenmitgliedes zu gedenken. Galt sie damals dem Stifter unseres Vereines, so gilt sie diesmal dem Begründer des Deutschen Reiches, dem Fürsten Otto von Bismarck, dessen unvergleichlichen Verdiensten um das deutsche Volk und mit ihm um die deutsche Sprache wir eine dreifache Nummer unserer Zeitschrift gewidmet haben, welche unser Schriftführer Paul Pietsch im Verein mit Hugo Blümner, Otto Lyon, Hermann Wunderlich und Theodor Matthias hergestellt hat. Die darin abgedruckte Urkunde der Ehrenmitgliedschaft ist, vornehm ausgestattet, dem Fürsten auf seinen Wunsch durch die Post übersendet worden, da sein Befinden ihm leider die Notwendigkeit auferlegte, die Zahl der persönlichen Empfänge einzuschränken.

»Einem anderen Ehrenmitgliede unseres Vereines, dem Staatssekretär des Reichspostamtes, Dr. von Stephan, durften wir zu seinem fünfundzwanzigjährigen Dienstjubelfeste ebenfalls mit einem künstlerisch gehaltenen Glückwunschschreiben und einem Aufsatze Hermann Dungers in der Juninummer unsern Dank darbringen für die so überaus wichtige Förderung, welche dieser der ganzen Welt teuere Staatsmann der Reinigung unserer Muttersprache von fremder Wucherung vorbildlich und nachhaltig hat angedeihen lassen.

»Der ständige Ausschuß trat im Berichtsjahre viermal, der Gesamtvorstand dreimal zur Sitzung zusammen.

»Aus der Reihe unserer Vorstandsmitglieder riß im Herbste v. J. der Tod den unvergeßlichen Forscher und Lehrer Rudolf Hildebrand, eine der Zierden deutscher Sprachwissenschaft, ein warmes treues Herz, dem die Liebe zu unserm Volke eingeboren war. Sein Gedächtnis hat Julius Sahr in der Januarnummer unserer Zeitschrift gefeiert. Dem großen Gelehrten folgte nur allzubald ein ausgezeichneter Mitstrebender nach: Prof. Dr. Franz Kern, Direktor des Köllnischen Gymnasiums zu Berlin, der Vorzügliches für die Hebung des deutschen Unterrichts geleistet hat.

»Außer den Huldigungen, welche die Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins unsern gefeierten Ehrenmitgliedern oder unsern dahingeschiedenen Vorstandsgenossen darbrachte, hat sie mehrere fesselnde wissenschaftliche Aufsätze veröffentlicht. Fünf davon hebe ich besonders hervor: 'Sprachreinheit und Sprachreinigung, geschichtlich betrachtet' von Friedrich Kluge, 'Fremdwörter und Kernwörter bei Musäus' von Ernst Muellenbach, 'Zum Gedächtnisse Gustav Freytags' von Oskar Streicher, 'Joh. Gottl. Fichte' von Theodor Matthias und 'Gerichtsdeutsch' von Karl Bruns. Letztere Abhandlung bildet schon den Übergang zu den rein thatsächliche Ziele verfolgenden oder den unmittelbaren Vereinsangelegenheiten zugewendeten Aufsätzen, welche den Hauptinhalt der Zeitschrift ausmachten. Dahin gehören Martin Stiers ausführlicher Bericht 'über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder', Otto Marchs Vortrag 'über die Verdeutschung der Fremdwörter im Bühnenwesen', mannigfaltige Mitteilungen über Sprachsünden, über Schreibung und Verdeutschung von Straßennamen, der Bericht

über die Koblenzer Hauptversammlung, die geschäftlichen Mitteilungen des Vorstandes, Maydorns Berechnung der verhältnismäßigen Größe unserer Zweigvereine und weit über hundert Berichte aus diesen selbst, die Bücher- und Zeitungsschau und endlich der Briefkasten. Die Richtung der Zeitschrift ging also ganz vornehmlich dahin, auf das volkliche Bewußtsein einzuwirken, und zwar weniger durch gelehrte Abhandlungen, als durch beständiges Hinweisen auf greifbare Ziele, wie die Reinigung der Schilder, Preislisten, Satzungen, Geschäftsaufschriften, Straßennamen, des Zeitungsdeutsch u. dgl. m. und durch Mitteilungen über die Bestrebungen der in allen Ländern deutscher Zunge verbreiteten Vereins- und Gesinnungsgenossen. — Willkommen wäre es ja, wenn die Zeitschrift zuweilen einen begeisternden, zündenden Aufsatz brächte, der eine Massenwirkung verspräche; auch von andern ist mir wohl solch ein Wunsch ausgesprochen worden. Bat man sie aber dann, selbst Hand dazu anzulegen, so weigerten sie sich dessen. Gewiß nicht aus Trägheit, sondern mit gutem Grunde. Goethe sagt einmal: »Begeistrung ist keine Häringsware, die man einpökelt auf einige Jahre.« Für die große Stunde gehören Feuerzeichen und Trompetengeschmetter; wer sie täglich verwendet, stumpft Aug' und Ohr des Volkes ab. Für den Alltag gehört sich stetige schlichte emsige Arbeit, die das Sprachgewissen des Volkes wach hält und schärft. Daß dies gelingt, beweist die Menge von Einzelanfragen sprachlichen Inhalts, die mir von den verschiedensten Seiten zugehen und die meist von den Herren Schriftführern beantwortet werden.

»Da der Anzeiger, welcher neuerdings der Zeitschrift beigegeben ist, noch nicht viel (im Ganzen etwa 900 ℳ) eingebracht hat, so fallen die Kosten der Zeitschrift schwer ins Gewicht und haben die wissenschaftlichen Beihefte in enge Schranken gewiesen. Es erschienen zwei Nummern (VII und VIII). Sie enthalten u. a. Ferdinand Khulls Neuausgabe von Grimmelshausens ‚Deutschem Michel', Friedrich Kluges Abhandlung über die deutschen Namen der Wochentage, Richard Hodermanns ‚Universitätsvorlesungen in deutscher Sprache' und Theodor Gartners Erörterung über das Gebiet der Sprachgesetzgebung.

»Von den Verdeutschungsbüchern ist das sechste, das über Berg- und Hüttenwesen, ausgegeben worden. — Nicht so günstig steht es um das schon seit Jahr und Tag fertig gestellte Heft über die deutsche Schulsprache. Die Begutachter dieser umfassenden und sorgfältigen Arbeit stoßen auf ganz ungewöhnliche Schwierigkeiten, sobald sie, wie ja unerläßlich, den Gesichtspunkt einnehmen, daß das Heft unmittelbar für die Schule brauchbar sein und demgemäß also auch die volle Zustimmung der höchsten Unterrichtsbehörden finden müsse. Bevor es dahin kommt, wird noch einige Zeit vergehen, was sehr zu bedauern aber unvermeidlich ist. — Das Verdeutschungsheft über Heilkunde und Arzneiwissenschaft ist auf Grund der höchst wertvollen Vorarbeiten des Dr. Matthäi-Danzig vom Oberstabsarzt Dr. Kunow in Neuruppin fertig gestellt worden und soll demnächst der Begutachtung eines zu diesem Zweck erwählten Ausschusses unterworfen werden. Es war mein Wunsch, daß an diesem Hefte auch eine süddeutsche Kraft mitarbeitete, womöglich eine solche aus Österreich, um die hier ja noch in reichem Maße vorhandenen eigenartigen älteren Ausdrücke zur Geltung zu bringen. Zu dem Ende wandte ich mich an einen als Vereinsmitglied wie als Arzt gleich hervorragenden Herrn der Steiermark; aber mein Brief blieb ohne Erfolg.

»In Vorbereitung ist ein Liederheft, das in zusammenhangender Übersicht die edelsten Dichtungen bieten soll, in denen unsere Dichter die deutsche Sprache verherrlicht haben, und das zugleich als Unterlage für festliche Veranstaltungen der Zweigvereine dienen kann.

»Auf Verlangen des Polizei-Präsidiums in Berlin mußte der Verlag unserer Zeitschrift unter bestimmten Eigennamen in das Firmenregister eingetragen werden. Infolgedessen besteht jetzt dem Namen nach das Geschäft ‚Jähns & Ernst', dessen Absicht es ist, nun auch die Verdeutschungshefte selbständig zu verlegen und in den Buchhandel zu geben, um auf diese Weise den Vorteil des Vereins nach Möglichkeit wahrzunehmen.

»Der Wettbewerb um eine augenfällige, künstlerisch ausgestattete Wahlspruchtafel, dessen Ergebnisse Ihnen in Koblenz vor Augen gestellt waren, ist von einem zu diesem Zwecke berufenen Preisgericht zu gunsten des Entwurfes von Karl Schröder in Berlin entschieden worden. Probeabzüge davon befinden sich in den Händen jedes Zweigvereins, und die Julinummer hat einen erläuternden Aufsatz dazu gebracht. Es kommt nun darauf an, mit dieser die Aufmerksamkeit erweckenden Bildtafel werbend auf weitere Kreise zu wirken, indem man sie nicht nur in den Versammlungsräumen unserer Zweigvereine sondern namentlich auch an öffentlichen Stellen anbringt, also in Gastzimmern, Eisenbahnwartesälen und dergl. Örtlichkeiten. — Ein zweiter Entwurf, der des Professors Max Läuger in Karlsruhe, ist ebenfalls angekauft und den Zweigvereinen als Schmuck der Mitgliedskarten empfohlen worden.

»Mehrfach ist an den Gesamtvorstand die Aufforderung herangetreten, unmittelbar an die Reichs- und Staatsbehörden Denkschriften und Gesuche um die Förderung unserer deutschen Sache zu richten. Diese Vorschläge sind sehr eingehend geprüft, aber aus guten Gründen, deren Erläuterung an dieser Stelle zu weit führen würde, nicht befolgt worden. Wir haben es vorgezogen, uns lieber an den guten Willen der vielen unserer Sache treu anhangenden hohen Beamten und dann an einzelne maßgebende Körperschaften zu wenden.

»Nach Kräften hat der Verein die hoffnungerweckende Bewegung unterstützt, welche durch die verdienstvolle Arbeit des Herrn Eitzen-Hamburg über die Fremdwörter der Handelssprache in kaufmännischen Kreisen hervorgerufen worden ist. Der Eitzensche Aufruf wurde von uns mit warmer Befürwortung dem Handelstage und allen Handelskammern überreicht. Im Norden, namentlich in Elberfeld, trat rege Teilnahme hervor; es wäre aber sehr zu wünschen, daß auch der Süden, insbesondere Österreich, sich an diesen wichtigen Bestrebungen beteiligte.

»Um die Kreise der Volkslehrerschaft wie die der Hochschulen in noch weiterem Umfange als bisher für unsere Zwecke zu gewinnen, haben wir neuerdings an die Lehrerseminarien und an die deutschen Universitäten im Reich und in Österreich Aufforderungen zur Teilnahme am allgem. deutschen Sprachverein ergehen lassen und hoffen innigst, daß es gelingen werde, akademische Ortsgruppen zu begründen; denn die Teilnahme der Jugend muß uns natürlich vom allerhöchsten Werte sein.

»Den statistischen Untersuchungen über die Häufigkeit des Vorkommens der Wörter in der deutschen Sprache, welche zunächst für Zwecke der Schnellschriftler ins Werk gesetzt worden sind, haben wir eine Geldunterstützung zugewendet, weil sie mittelbar auch unseren Zwecken dienen, indem sie zugleich eine Übersicht des Fremdwörterunwesens gewähren.

»Mit Freuden haben wir uns durch einen Beitrag an der Begründung des Schillermuseums in Marbach beteiligt. Solche Hochsitze deutschen Geisteslebens, solche Merksteine deutscher Treue und Liebe, dergleichen wohl kein anderes Volk in solcher Zahl und

Würde besitzt, verdienen es, mit aller Sorgfalt gepflegt zu werden. Denn dabei handelt man im Sinne des Goetheschen Wortes:

Haltet das Bild der Würdigen fest! Wie leuchtende Sterne
Teilte sie aus die Natur in den unendlichen Raum.

»Das Denkmal Gottfr. Aug. Bürgers, zu dessen Herstellung wir im vorigen Jahre beigetragen haben, ist am 29. Juni auf dem Friedhofe zu Göttingen enthüllt worden. Auch in diesem Jahre haben wir uns an ähnlichen, dem Andenken unserer Mitstrebenden geweihten Unternehmungen beteiligt. Wir haben 200 M. für ein würdiges Grabdenkmal Rudolf Hildebrands in Leipzig bewilligt und je 100 M. für die Denkmäler der Gebrüder Stöber in Straßburg und des Fürsten Ludwig von Anhalt in Köthen. Die Gebrüder Stöber sind jene vaterlandstreuen Männer, deren Wirken als Dichter, Sagenforscher und Erzieher in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts es vor allem zu danken ist, daß das Deutschtum im Elsaß nicht unterging, sondern im Bewußtsein weiter Volkskreise als der tiefste Urgrund des Gemütslebens lebendig blieb. Fürst Ludwig von Anhalt-Köthen, einer der einsichtsvollsten Landesherren seiner Zeit, wurde 1617 Begründer der ‚Fruchtbringenden Gesellschaft', deren Zweck darin bestand, ‚die edle hochdeutsche Muttersprache in ihrem rechten Wesen und Stande, ohne Einmischung fremder, ausländischer Wörter aufs möglichste und thunlichste zu erhalten und sich dazu sowohl der besten Aussprache im Reden als der reinsten Art im Schreiben und Reimedichten zu befleißigen.' Ludwig von Anhalt war also der Stifter des ersten deutschen Sprachvereins, und indem wir ihn ehren, ehren wir uns selbst.

»An alledem haben die Zweigvereine mittelbar ihren vollen, reichen Anteil. Ihre örtliche Wirksamkeit im eigenen Kreise kann natürlich, den meist geringen Mitteln entsprechend, keine sehr tiefgreifende sein; aber gefehlt hat auch sie nicht, und vielfach hat sie sogar durch die Verbindung mit gleichstrebenden Zweigvereinen verheißungsvoll die örtliche Beschränkung überwunden. Mit der Reinigung der Aufschriften der Geschäftshäuser haben sich, und zwar zum Teil erfolgreich, besonders Dresden, Neuruppin, Lübeck und Breslau beschäftigt; Berlin-Charlottenburg wendete sich daneben auch noch der Sprache der Preislisten, Satzungen u. dgl. zu; die Klarstellung und Verbesserung der Straßennamen beschäftigte namentlich Bonn, Neuruppin, Aurich und Stuttgart. Zu günstiger Beeinflussung der Zeitungssprache kam uns unser verehrtes Vorstandsmitglied, der Reichstagsabgeordnete Dr. Hammacher, mit seinem Einfluß zu Hilfe. — So viel also auch noch zu wünschen bleibt, — wir dürfen doch sagen: das Jahr ist, sowohl was die Ausbreitung des Vereins als was die erzielten Erfolge betrifft, jedenfalls befriedigend gewesen.

»Es ist dies um so erfreulicher, als der allgemeine deutsche Sprachverein in diesem Jahre auf eine zehnjährige Thätigkeit zurückblicken darf, und ich bedauere nur, daß uns gerade bei dieser Hauptversammlung der verehrte Stifter des Vereins, Professor Dr. Riegel, fehlt. Genau genommen fällt aber das Fest des zehnjährigen Bestehens erst in den September, in welchem Monate sich 1885 der erste unserer Zweigvereine, der in Dresden, zusammenfand. Ich bitte Sie, dieses Ereignis durch festliche Versammlungen der Zweigvereine in der Weise feiern zu wollen, daß dadurch die Teilnahme der Mitglieder bestärkt und die der Draußenstehenden hervorgerufen werde. Wir alle aber getrösten uns angesichts dieses zehnjährigen Wachsens, Wirkens und Waltens einer fröhlichen Zukunft unseres Vereines! Wie es Ludwig von Anhalt an der Schwelle des dreißigjährigen Krieges gelang, treue deutsche Männer zu einem Bunde für die Erhaltung und Erhebung unserer lieben Sprache zu vereinigen, wie es den Brüdern Stöber gelang, unter dem Drucke der französischen Herrschaft im linksrheinischen Alamannenlande das deutsche Gemüt und die deutsche Sprache zu schützen, so möge es auch uns gelingen, das Gefühl für Reinheit und Schönheit unserer Muttersprache in allen Kreisen des Volkes zu wecken, zu erhalten und zu steigern. Daran haben wir nun ein Jahrzehnt lang gearbeitet; daran, bitte ich, arbeiten Sie auch in der Zukunft treulich fort mit uns!«

Die Versammlung beantwortete diesen Jahresbericht mit lebhaftem Beifall, und nunmehr ging der Vorsitzende zum 5. Punkte der Tagesordnung, dem **Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres und Erteilung der Entlastung** über.

Dr. Jähns: Wir befinden uns in der traurigen Lage, daß unser Schatzmeister, Herr Ernst, krankheitshalber verhindert ist, hier zu erscheinen, und daß auch keiner der beiden Herren Rechnungsprüfer zur Hauptversammlung kommen konnte. Sie müssen sich daher damit begnügen, daß ich Ihnen eine Übersicht der Rechnung gebe und daß der Buchhalter des Vereins, Herr Rektor Herrmann, Ihnen die Äußerungen der Rechnungsprüfer verliest. —

Vergleicht man die Rechnung des Jahres 1894 mit der des vorhergegangenen Jahres, so ergiebt sich

für 1893 eine Einnahme von 29 649 ℳ,
„ 1894 „ „ „ 28 460 „

Diese Verminderung von fast 1200 ℳ erklärt sich aus dem Erlahmen der Teilnahme am Verein und dem Rückgange der Mitgliederzahl, welche als die Folgen der inneren Streitigkeiten erscheinen und um die Jahreswende 1893/94 in dem Erlöschen so vieler Zweigvereine zu Tage traten. Die außerordentlichen Gaben nahmen um 400 ℳ, die Beiträge der Zweigvereine um 940 ℳ ab; dagegen hoben sich die Beiträge der außerordentlichen Mitglieder etwas, weil doch manche Glieder eingegangener Zweigvereine dem Gesamtvereine treu blieben.

Was die Ausgaben betrifft, so betrugen diese

im Jahre 1893: 26 264 ℳ
„ „ 1894: 24 498 „

Diese Ersparung von 1766 ℳ ist großenteils einer Verringerung der Verwaltungskosten zu verdanken, welche 1894 etwa 1200 ℳ weniger betrugen als 1893. Auch an den wissenschaftlichen Beiheften wurden ungefähr 900 ℳ erspart. Dagegen ergiebt sich ein Mehr der Ausgaben bezüglich der Ausschuß- und Vorstandssitzungen und der Hauptversammlung von i. g. 750 ℳ, wobei jedoch nicht außer Augen gelassen werden darf, daß es 1893 überhaupt noch keine Ausschußsitzungen gab und daß 1894 dem Zweigvereine, welcher die Hauptversammlung veranstaltet hatte, eine Beihilfe von 1000 ℳ gezahlt worden ist, was im Vorjahre nicht geschehen war. — Die Herstellung der Zeitschrift hat etwa 300 ℳ mehr gekostet als im Vorjahre. — Alles in allem aber stellt sich der Abschluß des Jahres 1894 um rund 600 ℳ günstiger als der des Vorjahres.

Der Vermögensbestand des Vereines wurde auf der Reichsbank niedergelegt und beträgt 15 000 ℳ in 3½ % Staatspapieren.

Ich bitte nun unsern Buchhalter, die Bemerkungen der Rechnungsprüfer zu verlesen.

Herrmann: Herr Otto Koch, Schatzmeister des Z. V. Kassel hatte als Rechnungsprüfer 10 Erinnerungen gemacht. Von diesen erklärt er 9 durch Berichtigungen oder Aufklärungen für erledigt. Zur 10. Erinnerung bemerkt er, daß sie auch nachträglich nicht geprüft werden konnte wegen Mangels an Belegen, daß »indes aus den durch den Vorstands-Vorsitzenden, Herrn Dr. Max Jähns, mitgeteilten Aufklärungen unzweifelhaft hervorgeht, wie etwaige Unrichtigkeiten in der Rechnung dem Vereinsvermögen nicht zum Nachteile gereichen können. Demgemäß und mit Bezugnahme hierauf erkenne ich meinerseits die ganze Rechnung

nunmehr als richtig an, beantrage der Kassenverwaltung die Entlastung zu erteilen und ziehe zugleich den in dem Gutachten vom 4. Mai dieses Jahres gestellten Antrag auf Erlaß einer Anweisung für die Kassen- und Buchführung, da ich denselben nicht persönlich vertreten kann, hiermit zurück.«

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich bemerke hierzu, daß es sich bei jenem Punkte 10 um folgenden Vorgang handelt. Herr Ernst hat als Schatzmeister auch den Inhalt der laufenden Kasse so weit irgend möglich immer zinstragend angelegt und dadurch sowie durch rechtzeitigen Verkauf einen Gewinn erzielt, der zwar im Kassenbuche eingetragen, aus besonderen Belegen aber nicht ersichtlich war. Es handelt sich also lediglich um einen nicht vollgültig nachgewiesenen Vermögenszuwachs.

Herrmann: Die Äußerung des Herrn R. Kohrig, Schatzmeisters des Z. V. Dresden, als Rechnungsprüfer lautet: »Mit Bezug auf die vorstehenden Erörterungen des Herrn Otto Koch erkenne auch ich die Rechnung als richtig an und beantrage der Kassenverwaltung die Entlastung zu erteilen, unter Anerkennung der großen Verdienste, die sich Herr Eberhard Ernst durch die Führung der Kasse und der Bücher erworben hat.«

Landau: Im Auftrage des Z. V. Bonn ersuche ich um Aufklärung des Punktes 8 der Rechnungsübersicht des Jahres 1894 (Verschiedenes) und um Angabe des Gehaltes der Schriftleiter.

Vorsitzender Dr. Jähns giebt an der Hand des Kassenbuches die gewünschten Einzelangaben.

Landau: Durch diese Aufklärungen ist meine Anfrage erledigt.

Bruns-Torgau: Ich möchte fragen, in welcher Art und Weise Sicherheit dafür gegeben ist, daß das Vereinsvermögen auch wirklich bei der Reichsbank niedergelegt ist.

Vorsitzender Dr. Jähns: Die Dinge verhalten sich folgendermaßen: Die Stücke ohne Zinsscheine liegen in meiner eigenen Bankkiste auf der Reichshauptbank zu Berlin. Die Zinsscheine befinden sich in Händen unseres Schatzmeisters, des Herrn Eberhard Ernst, der also in der Lage ist, sie zu den betreffenden Fälligkeitsfristen einzulösen. Der Verkauf eines Papieres kann daher nur unter beiderseitiger Mitwirkung geschehen.

Bruns: Mir genügt diese Erklärung, und ich beantrage darauf hin die Genehmigung der Rechnungslegung.

Vorsitzender Dr. Jähns: Wenn sonst keine Bemerkung gemacht wird, so bitte ich um die Erteilung der Entlastung für mich und den Schatzmeister Herrn Ernst. (Pause.) Ich stelle fest, daß kein Widerspruch erhoben wird, nehme also an, daß die Entlastung erteilt ist, und danke Ihnen dafür. — Wir kommen nun zur **Wahl der neuen Rechnungsprüfer.** Nach dem Beschlusse der Koblenzer Hauptversammlung sollen zu Rechnungsprüfern, bezüglich deren Stellvertretern immer Mitglieder der nächstgrößten Zweigvereine gewählt werden. Demgemäß richte ich an die Zweigvereine Braunschweig und Hannover die Bitte ordentliche, und an die Zweigvereine Bonn und Graz die Bitte, stellvertretende Rechnungsprüfer aus ihrem Schoße erwählen und mir demnächst von dem Geschehenen Mitteilung machen zu wollen.

Dr. Schäfer: Hannover ist erst im Vorjahre davon betroffen worden; es wäre zweckmäßiger, wenn ein größerer Wechsel stattfände.

Vorsitzender Dr. Jähns: Damals lag der Beschluß der Hauptversammlung inbezug auf die innezuhaltende Reihenfolge noch nicht vor. Vielleicht sind die Herren doch geneigt, die nicht allzugroße Last auf sich zu nehmen.

Landau-Bonn: Ich bitte, die Wahl des Bonner Rechnungsprüfers so lange aussetzen zu dürfen, bis feststeht, ob wir einen eigentlichen Prüfer oder nur einen stellvertretenden zu stellen haben.

Dr. Jähns: Ich bitte also zunächst Hannover, mich baldigst über den dort gefaßten Beschluß zu benachrichtigen. — Ich ersuche nun Herrn Herrmann, den **Voranschlag für das Jahr 1896** vorzutragen.

Herrmann: Die Einnahmen des Jahres 1895 haben bis jetzt betragen	23 411,54 ℳ
Rückständig mit ihren Zahlungen sind noch 13 Zweigvereine, die bisher gar keinen Jahresbeitrag geleistet haben; von ihnen sollen eingehen	850,— „
Von 20 Zweigvereinen stehen die Beiträge teilweise aus; von ihnen ist noch ein Eingang zu erwarten von	600,— „
Von unmittelbaren Mitgliedern sind 42 mit ihren Zahlungen im Rückstande; von ihnen ist noch ein Betrag zu erhoffen von	150,— „
Mit diesen in Aussicht stehenden Einnahmen glauben wir die Gesamteinnahme für dieses Jahr ansetzen zu dürfen auf	25 011,54 ℳ
Kommt hierzu der Bestand aus dem Vorjahre mit	3 961,47 „
so ergiebt sich eine Wirtschaftssumme von	28 973,01 ℳ
An Ausgaben sind im laufenden Jahre bis jetzt geleistet worden	15 437,56 ℳ
Zwar liegt erst die Hälfte des Jahres hinter uns, doch wird die 2. Hälfte weniger Ausgaben bringen, als die erste; denn in diese fielen die bedeutenden Herstellungskosten für die Bismarcknummer und die für den Fürsten hergestellte Urkunde, die Beträge für Verdeutschungsbücher und wissenschaftliche Beihefte. Wir halten dafür, daß die noch zu leistenden Ausgaben betragen werden etwa	11 250,— „
Sind diese Annahmen richtig, so bleibt ein Bestand für das Jahr 1896 von	2 285,45 „
Um sicher zu gehen, möchten wir für das Jahr 1896 keine zu hohe Einnahme in Anschlag bringen, sondern empfehlen, sie anzusetzen mit	22 000,— „

Für die Ausgaben des Jahres 1896 unterbreiten wir folgenden Voranschlag:

1.	Allgemeine Verwaltung (Miete, Schreibbedarf und Postgebühren für den Vorsitzenden, die Schriftleitung und Geschäftsführung)	750,— „
2.	Gehalt für den Buchhalter und Geheimschreiber (in einer Person vereinigt) . .	2000,— „
3.	Für die Bücherei	150,— „
4.	Hauptversammlung, Ausschuß- und Vorstandssitzungen	3 000,— „
5.	Reisen für die Ausbreitung des Vereins .	300,— „
6.	Schriftleitung der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte	2 400,— „
7.	Ehrensold für Mitarbeiter an der Zeitschrift	1 000,— „
8.	Ehrensold für Mitarbeiter an den Beiheften	300,— „
9.	Herstellung der Zeitschrift	7 000,— „
10.	Herstellung der Beihefte	1 000,— „
11.	Papier für die Drucksachen	3 000,— „
12.	Für unvorhergesehene Ausgaben, zur Verfügung des Vorsitzenden und Ausschusses	1 100,— „
		22 000,— ℳ

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich glaube, daß dieser Voranschlag sehr vorsichtig abgefaßt ist und bin überzeugt, daß uns noch Mittel für unvorhergesehene Ausgaben übrig bleiben werden. — Falls sich niemand zum Worte meldet und kein Widerspruch erfolgt, nehme ich an, daß der Voranschlag Ihren Beifall findet.

Dr. Saalfeld-Blankenburg: Ich bin nunmehr imstande, **die Liste der Vertreter** mitzuteilen. Es ist die folgende:

Zweigvereine	Stimmen		Vertreter
Aachen	2	Herr	Dr. Max Jähns.
Annaberg	1	„	Professor Dr. Dunger.
Berlin-Charlottenburg	3	„	Oberlehrer Wappenhans.
Bielefeld	1	„	„ „
Blankenburg	3	„	Gymnas.-Oberl. Dr. Saalfeld.
Bonn	6	„	Amtsrichter Landau.
Boppard	1	„	I. Staatsanwalt Schumacher.
Braunschweig	6	„	Gymnas.-Oberl. Dr. Scheffler.
Breslau	1	„	Amtsrichter Landau.
Czernowitz	1	„	Professor Karl Wolf.
Darmstadt	1	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Döbeln	1	„	Professor Dr. Dunger.
Dresden	7	„	Geheimer Rat a. D. Häpe.
Duisburg	3	„	I. Staatsanwalt Schumacher.
Düsseldorf	3	„	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Eger	2	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Elberfeld	3	„	Professor Buchrucker.
Essen	3	„	Amtsrichter Landau.
Frankfurt a. M.	3	„	Dr. Gantter.
Freiberg	2	„	Professor Dr. Dunger.
Gablonz	2	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Graz	5	„	Direktor Hans Trunk.
Greifenberg	1	„	Oberlehrer Dr. Cascorbi.
Grimma	3	„	Dr. Matthias.
Halle	3	„	Dr. Max Jähns.
Hamburg	3	„	Gymnas.-Oberl. Dr. Dissel.
Hannover	6	„	Professor Schaefer.
Heidelberg	1	„	Dr. Gantter.
Heilbronn	3	„	Professor Dr. Dunger.
Horn	1	„	Professor Polzer.
Iglau	1	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Innsbruck	3	„	Professor Dr. v. Scala.
Kassel	8	„	Geh. Regierungsrat Fritsch
Koblenz	9	„	I. Staatsanwalt Schumacher.
Köln	5	„	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Krefeld	1	„	„ „
Krems	2	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Leipa	1	„	„ „
Leipzig	4	„	Professor Dr. Dunger.
Leoben	2	„	Dr. Ascher. Dr. Gutscher.
Liegnitz	1	„	Gymnas.-Oberl. Dr. Scheffler.
Linz	2	„	Professor Dr. Khull.
Lübeck	4	„	Postrat Dr. Dehms.
Magdeburg	3	„	Dr. Saalfeld.
Mainz	1	„	Professor Dr. Khull.
Marburg a. D.	4	„	Dr. Arthur Mally, Stadtarzt.
Marienwerder	3	„	Rektor Herrmann.
München	3	„	Dr. Francke.
Hann.-Münden	2	„	Dr. Cascorbi.
Neuruppin	1	„	Amtsrichter Landau.
Oldenburg	1	„	Präsident v. Mühlenfels.
Osnabrück	1	„	Dr. Max Jähns.
Plauen	3	Herr	Professor Dr. Dunger.
Potsdam	3	„	Postrat Dr. Dehms.
Prag	2	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Prüm	1	„	Rechtsanwalt Gräff.
Ratibor	2	„	Oberlehrer Reinitz.
Reichenberg	3	„	Bürgerschullehrer Arnold.
Rudolstadt	1	„	Dr. Max Jähns.
Slavenzitz	2	„	Oberlehrer Reinitz.
Stettin	2	„	Dr. Lohmeyer.
Stuttgart	2	„	Professor Erbe.
Tilsit	1	„	Oberlehrer Reinitz.
Torgau	1	„	Landgerichtsrat Bruns.
Trarbach	1	„	Augustin Trapet.
Trier	2	„	Amtsrichter Landau.
Troppau	2	„	Gustav Schindler.
Wermelskirchen	1	„	Amtsrichter Landau.
Wesel	2	„	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Wien	2	„	Dr. Ritter v. Sprung.
Zittau	3	„	Oberlehrer Dr. Matthias.

Es geht hieraus hervor, daß 71 Zweigvereine mit 179 Stimmen vertreten sind.

(Es tritt eine halbstündige Pause ein.)

Nach Wiederaufnahme der Sitzung begründet der Vertreter von **Wermelskirchen**, Amtsrichter Landau, den von diesem Zweigvereine gestellten **Antrag**:

»Der Gesamtvorstand des allg. deutschen Sprachvereins wolle geeignete Kräfte gewinnen, um nach und nach die Verdeutschung der entbehrlichen Fremdwörter und ausländischen Redensarten in unseren gangbarsten Jugend- und Volksschriften zu bewerkstelligen.«

Hr. Landau-Bonn: „Ich darf mich kurz fassen: denn der von Herrn Rektor Idel gestellte Antrag Wermelskirchen hat den Vorstand schon in Koblenz beschäftigt, und seine Begründung ist Ihnen allen wohl aus den letzten Nummern unserer Zeitschrift hinlänglich bekannt. Seine Vorgeschichte hängt mit der Einrichtung der Volksbücherei in Wermelskirchen zusammen, bei der es sich ergab, daß ein erheblicher Teil der dafür ausgewählten Jugend- und Volksschriften eine Menge undeutscher Redewendungen und eine Fülle von Fremdwörtern enthält. Solche Mängel sind aber gerade für Volk und Jugend besonders schädlich. Der Gebildete hat meist so viel Sprachsinn, das Schlechte auszuscheiden; den Leuten aus dem Volke dagegen machen Fremdwörter und ungewöhnliche, oft falsche Wendungen einen überwältigenden Eindruck; gerade in ihnen glauben sie das Auszeichnende der Sprache höherer Lebenskreise erkennen zu sollen und ahmen sie nun gedankenlos und unverstanden nach. Ganz ähnlich liegen die Dinge in Bezug auf unsere Jugend. In Wermelskirchen hat man nun versucht, zu säubern, indem man am Rande der Bücher für jedes Fremdwort den deutschen Ausdruck angab. Was so örtlich und im Kleinen geschehen, im Großen auszuführen, erscheint nun so recht als eine unseres Vereines würdige Aufgabe. Freilich wäre das eine gewaltige Arbeit, die unsern Verein Jahrzehnte lang beschäftigen, aber auch anspornen und lebendig halten würde. Ich lege darum Wert auf die drei Worte ‚nach und nach' in unserm Antrag. Wie Herr Idel sich die Ausführung denkt, darüber hat er in seinen Ihnen bekannten Aufsätzen mehrfach Winke gegeben; persönlich hat er mir ausgesprochen, daß er die Behandlungsweise vollkommen ruhig dem Gesamtvorstande überlasse. Vielleicht ist es nicht zweckmäßig, einen besonderen Ausschuß zur Bewältigung dieser Riesenarbeit niederzusetzen. Fragt man nun, um welche Schriften es sich in erster Reihe handeln würde, so

meine ich, es sind namentlich jene vogelfreien, deren Verfasser längst verstorben sind und auf die kein Verleger mehr ein Sonderrecht hat. Aus solchen Werken besteht der weitaus größte Teil der Volksschriften. Vielleicht könnte der Sprachverein, d. h. die ehrenwerte Firma Jähns und Ernst, diese Schriften gereinigt neu herausgeben und uns dadurch zugleich Vermögensvorteile verschaffen. Freilich darf man Früchte nicht von heute auf morgen erwarten; aber da wir einmal für die deutsche Sprache einstehen wollen, dürfen wir auch vor einer solchen Riesenarbeit nicht erschrecken, und ich bitte Sie deshalb, den Antrag anzunehmen.

Dr. Dunger-Dresden: Der Gesamtvorstand ist dem Antrage mit großer Teilnahme entgegengekommen, und die warme, zum Herzen gehende Weise, in der er eben hier vertreten worden, muß diese Teilnahme noch steigern. Indes hat der Vorredner schon darauf hingewiesen, daß es sich dabei um eine Jahrzehnte füllende Arbeit handelt, die auch große Ansprüche an unsere Kasse erheben müßte. Meine Herren! Es ist ja sehr erfreulich, wenn dem Vorstande so viel Vertrauen entgegengebracht wird, daß man ihm zutraut, er werde zur Verwirklichung eines so schönen Gedankens es verstehen, jede Schwierigkeit zu überwinden. Allein bedenken Sie, daß es sich hier um nicht weniger als 30 000 Schriften handelt, die genau durchgearbeitet werden müßten. Von Seite zu Seite wäre jedes Fremdwort, jede undeutsche Wendung aufs Korn zu nehmen und zu verdeutschen. Wenn dies der Ausschuß geleistet, dann soll er mit den betreffenden Verfassern Rücksprache nehmen und sie veranlassen, die vorgeschlagenen Verbesserungen anzunehmen Ja, das ist eine böse Geschichte; da werden wir überaus oft die Antwort erhalten: eure Verdeutschung deckt nicht meinen Sinn; da werden wir, gerade mit bestimmten Vorschlägen, die Eitelkeit kränken und verdrossene Ablehnung erzielen. Wir sind im Vorstande davon überzeugt, daß ‚Corrigieren' nichts nütze, daß es besser sei, auf die deutsche *Gesinnung* der Verfasser einzuwirken und deshalb die Jugend- und Volksschriftsteller zu bitten, vor allen Dingen *deutsch* zu schreiben, nicht aber, ihnen schulmeisterlich entgegenzutreten und ihnen zu sagen: so und nicht anders habt ihr es zu machen. Erinnernd und mahnend werden wir mehr erreichen als mit unmittelbaren Verbesserungsanweisungen. Dementsprechend möchte ich, namens des Vorstandes, vorschlagen, den Antrag Wermelskirchen wie folgt zu fassen:

»Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins wolle geeignete Schritte thun, um nach und nach die Verdeutschung oder wenigstens Erklärung der entbehrlichen Fremdwörter und ausländischen Redensarten in unsern Lesebüchern und gangbarsten Jugend- und Volksschriften herbeizuführen.«

Vorsitzender Dr. Jähns: Der Gesamtvorstand hat den von Dr. Dunger erläuterten Standpunkt eingenommen, nicht nur um den bei dem Versuch der Einzelverbesserung unüberwindlichen Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, sondern auch auf Grund der Erfahrungen, die unser Verein bald nach seiner Begründung zu machen hatte. Sie erinnern sich alle jener bekannten Verwahrung, welche 41 Schriftsteller gegen unsere Bestrebungen als gegen einen Eingriff in ihre Sprachfreiheit einlegten. Darunter waren sehr bedeutende Persönlichkeiten, u. a. Gustav Freytag. Und was hat Freytag nachher gethan? Er hat bei jeder Neuauflage das betreffende Werk in der sorgfältigsten Weise von den überflüssigen Fremdwörtern gereinigt! Hieraus ersehen Sie, daß sogar ein grundsätzlicher Gegner sich der einmal gegebenen Anregung nicht zu entziehen vermochte und ihr im entscheidenden Augenblicke, allerdings ganz freiwillig und ohne irgend eine bindende Vorschrift, Folge gab. So können wir denn wohl auch hoffen, dadurch, daß wir den Verfassern vielgebrauchter Volks-, Schul- und Jugendwerke unsere Gesichtspunkte vortragen und ans Herz legen, ähnliche Erfolge zu erzielen. Wenn wir sie für unsere Meinung gewinnen, wenn sie ernstlich suchen, so werden sie auch finden; die gewünschten Verdeutschungen werden sich einstellen. Dies gilt von den Lebenden. Den Werken der Toten gegenüber haben wir jedoch eine andere Aufgabe. Da scheint mir ein rücksichtsloses Vorgehen unsererseits durch ‚gereinigte' Neuausgaben keineswegs geboten, ja nicht einmal erlaubt. Unsern Vorgängern in Kunst und Wissenschaft haben wir mit Pietät — wie soll ich deutsch sagen? — mit Andacht zu begegnen; wir haben die Sprache ihrer Zeit, die der Ausdruck ihrer Kultur war, zu ehren; wir dürfen sie nicht willkürlich ändern; wir können nichts anderes thun, als sie erklären, also durch Anmerkungen unter dem Wortlaute die einzelnen Wörter und Wendungen in unser heutiges besseres Deutsch übertragen. — Und so möchte ich Ihnen den Antrag Wermelskirchen in der von Dr. Dunger vorgetragenen Gestalt empfehlen; es ist die, welcher der Gesamtvorstand beipflichtet.

Dr. Matthias-Zittau: Auch der Zittauer Z.-V. bringt dem Antrage Wermelskirchen warme Teilnahme entgegen. Daß aber der Gesamtverein gereinigte Neuausgaben alter Jugend- und Volksschriften selbst verlegen soll, scheint mir doch ein bedenklicher Vorschlag zu sein. Dem, was meine Vorredner gesagt, stimme ich daher im Wesentlichen zu; nur möchte ich noch darauf aufmerksam machen, daß es nicht nur gilt, sich mit den Verfassern in Verbindung zu setzen, sondern auch mit den Verlegern, den Buchhändlern. Diese würde man freilich am besten gewinnen, wenn man ihnen zusichern könnte, daß die gereinigte Auflage von so und so viel Mitgliedern des Sprachvereins gekauft werden würde. Übrigens läßt sich dergleichen auch ohne viel Aufhebens durchsetzen, und da darf ich wohl von einer persönlichen Erfahrung sprechen. Ich hatte den Auftrag, Riehls ‚Naturgeschichte des Volks' als Schulausgabe zu bearbeiten. Um dabei nun unsere Grundsätze zur Geltung zu bringen, sicherte ich mir zunächst die Zustimmung der Buchhandlung und ging dann frisch ans Werk. Jetzt sind die beiden ersten Bände erschienen und niemand hat gegen meine Verdeutschungen etwas eingewendet, auch der verehrte Verfasser nicht. Ebenso weiß ich, daß die in sächsischen Mittelschulen sehr verbreiteten Döbelner Lesebücher, welche eine Menge fremder Ausdrücke aufwiesen, in der zweiten Auflage durchweg gereinigt worden sind.

v. Mühlenfels-Oldenburg: So lebhaft ich den Antrag Wermelskirchen anerkenne, so glaube doch auch ich nicht, daß wir den Schriftstellern irgend welche Vorschriften machen dürfen, *wie* sie zu schreiben hätten. Die Wahl des Ausdrucks müssen wir ihnen durchaus überlassen; es fehlt an einem zuständigen Gericht in diesen Dingen; wir selbst können uns doch nicht für ein solches erklären; wir sind kein Sprach-Areopag. Doch nur dann, wenn wir ein solcher wären, dürften wir den Dichtern und Schriftstellern Vorschriften machen. Gewinnen wir dagegen ihren guten Willen, so machen wir sie zu unsern Mitarbeitern, und auf diesem Wege kann Wichtiges und Großes erreicht werden.

Schaefer-Hannover: Offenbar blicken die beiden Anträge: der ursprüngliche von Wermelskirchen und der des Gesamtvorstandes nach verschiedenen Richtungen. Jener nach rückwärts, dieser nach vorwärts. Der Antrag Wermelskirchen bezweckt, den vorhandenen Sumpf auszuschöpfen, der des Vorstandes will den weiteren Zufluß zu ihm hindern. Welcher ist nun zweckmäßiger? Versuchen wir es, den Sumpf auszutrocknen, während ihm immer neue Quellen zuströmen, so wird es nicht gelingen; die Arbeit wäre endlos wie die des Kammergerichtes im alten deutschen Reiche. Schließen wir dagegen neuen Zufluß aus, so wird es besser werden.

Ich selbst bin Verleger und gehöre zu den Verlegern eines sehr verbreiteten Lesebuches, dessen neue Auflage wir ohne Weiteres fremdwörterfrei hergestellt haben. Wenden wir uns also an Verfasser und Verleger im Sinne des Vorstandsantrages; dann wird der Antrag Wermelskirchen sich nach und nach von selbst erledigen.

Arnold-Reichenberg: Ich kann mich kurz fassen, da der Vorredner schon alles das angedeutet hat, was ich sagen wollte. Das Wichtigste, was wir zu thun haben, ist, neue Sprachsünden zu verhüten. Und da hat man sein Augenmerk noch auf einen besonderen Punkt zu richten. Eigentliche ‚Jugendschriften' werden heutzutage lange nicht mehr so viel gelesen wie früher. Weit mehr im Vordergrunde stehen die ‚Jugendzeitungen'. An sie gilt es heranzutreten. Österreichs ‚Deutsche Jugend', ein in Reichenberg herausgegebenes Blatt, erscheint in einer Auflage von 14000 recht bedeutenden Heften. Sie verbreiten sich über ganz Österreich und Deutschland und üben also großen Einfluß aus. Ich habe mich bereits an einen der Herausgeber mit der Bitte gewendet, mir zu versprechen, daß er die Fremdwörter ausmerzen und danach trachten werde, nur reines Deutsch zu schreiben, und er hat mich beauftragt, hier in dieser geehrten Versammlung eben jene Erklärung abzugeben. (Beifall.) Ebenso wäre gegenüber den anderen in Österreich und im Deutschen Reich erscheinenden Jugendzeitschriften zu verfahren, von denen ich mich anheischig mache, dem Vorstande ein Verzeichnis zu liefern. Außer den Jugendschriften haben wir nun die sog. ‚Bildungsschriften', die leider oft stark mit fremdem Stoff durchsetzt sind. Ich fand z. B. in einem Aufsatz von nur 100 Zeilen 88 Fremdwörter. Als ich aber den Urheber zur Rede stellte, bekam ich eine flegelhafte Antwort. Dennoch müßten wir auch die Veröffentlichungen der Bildungsvereine in den Kreis unserer Thätigkeit ziehen; denn gerade die für niedere Volksschichten berechnete Kost muß so rein wie irgend möglich sein.

Landau-Bonn: Ich pflichte den Herren Vorrednern vollkommen bei und danke für ihre Ausführungen, möchte aber den Antrag Wermelskirchen doch vor dem Vorwurfe in Schutz nehmen, daß er nur an die Vergangenheit denke und nicht für die Gegenwart sorge. Auch sein Urheber will ja die Verfasser und Verleger heranziehen. Was aber die Vergangenheit betrifft, so muß ich den bisherigen Äußerungen entgegenhalten, daß im großen und ganzen noch immer ältere Werke als Lesestoff der Jugend vorherrschen; es ist zum überwiegenden Maße ganz dasselbe, was uns vor 20, 30 Jahren in die Hand gegeben wurde. Die Schäden dieser Schriften können wir nicht beseitigen, wenn wir uns nur an die Verfasser der Gegenwart und Zukunft halten.

Arnold-Reichenberg: Schon jetzt bestehen Bestrebungen, die neu erscheinenden Jugendzeitschriften planmäßiger Beurteilung zu unterziehen, weniger freilich nach der sprachlichen als nach der sittlich-erziehenden Seite. In der Jugendschrift ‚Warte' z. B. wird eine solche Beurteilung vorgenommen und zwar in der Weise, daß Vereine in verschiedenen Orten des deutschen Reiches, Vereine, die meist aus Lehrern bestehen, die große Arbeit unter sich teilen und, so weit ich sehe, in einer Weise leisten, die eine gewisse Gewähr für Unparteilichkeit und Richtigkeit bietet. Ein ähnliches Unternehmen ist der ‚Verein zur Reform der weiblichen Jugendlektüre', der auch eine Zeitschrift, die ‚Losen Blätter' herausgiebt. An diese Bestrebungen könnte man vielleicht anknüpfen und die leitenden Stellen ersuchen, ihr Augenmerk ganz besonders auch auf das sprachliche Wesen neu erscheinender Schriften zu richten.

Schumacher-Koblenz: Mir will es scheinen, daß der Sprachverein wenig Veranlassung habe, die Reinhaltung der Zeitschriften auf sich zu nehmen. Was das Verhältnis zu den Schriftstellern betrifft, so möchte ich doch dem Vorschlage entgegentreten, daß man ihnen bloß allgemeine Vorstellungen macht. Man sollte ihnen wenigstens immer mahnende Beispiele aus ihren Schriften vorführen. Im Übrigen bin ich für den Antrag des Gesamtvorstandes, bei dem freilich alles auf die Ausführung ankommt.

Dr. Dunger-Dresden: Was die Ausführung anlangt, so brauchen wir den Schriftstellern gegenüber gewiß nicht grob zu werden. Man wird das wohl zuweilen und auch ich, obgleich ich ein höflicher Sachse bin (Heiterkeit) und obwohl ich weiß, daß man mit Höflichkeit weiter kommt als mit Grobheit, bin wohl schon grob geworden. Ich freue mich über den Gang, den die Besprechung genommen hat, und glaube, daß wenn der Antrag des Gesamtvorstandes angenommen wird, wir schließlich dasselbe erreichen werden, was Wermelskirchen will. Nur daß uns die jahrzehntelange mühselige Durcharbeitung jeder einzelnen Schrift erspart wird, ein Verfahren, gegen das ich mich unbedingt erklären muß. Wir sind Herrn Idel sehr dankbar für seine gründliche Vorbereitung der Sache; für deren Durchführung aber empfehle ich den Antrag des Gesamtvorstandes.

Dr. Francke-München: Auch der Z.-V. München steht auf diesem Standpunkte. Ich meine aber, daß der Vorstand sich nicht nur an die Schriftsteller und Verleger sondern auch an seine Zweigvereine wenden sollte, um sie zu eigenem Vorgehen im Sinne des Antrags anzuspornen. Wenn wir übrigens die neuerdings erschienenen Schriften zur Hand nehmen, so werden wir mit Befriedigung sehen, welch ein Fortschritt sich da in unserm Sinne gegen die Zeit vor 10 oder gar 20 Jahren vollzogen hat. Gewiß kommt das nicht allein auf Rechnung des deutschen Sprachvereins; aber er hat unzweifelhaft viel dazu beigetragen, und das soll uns in unseren Bestrebungen bestätigen. Vielleicht wäre es angemessen, wenn der Vorstand von Zeit zu Zeit den Zweigvereinen durch kräftige Rundschreiben das Gewissen schärfte.

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich danke dem Herrn Vorredner für seinen Hinweis auf die Zweigvereine. In der That darf der Gesamtvorstand sich nicht verhehlen, daß im Fall der Annahme seines eigenen Antrags die Aufgabe, welche er zu lösen hat, sich für ihn selbst schwieriger gestaltet, als wenn der ursprüngliche Antrag Wermelskirchen angenommen wird. Letzteren Falls fällt die Arbeit einem Sonderausschusse zu; ersteren Falls hat der Vorstand sie selbst zu leisten. Ihm aber gehören nur wenige eigentliche Schulmänner an; seine meisten Mitglieder stehen der Schule und ihren für die Frage so wichtigen Beziehungen ebenso fremd gegenüber wie ich selbst. Unter diesen Umständen hat der Vorstand allerdings Veranlassung, die Zweigvereine und namentlich die zu ihnen gehörigen Schulmänner recht dringend um nachdrückliche Unterstützung zu bitten, damit wir den Hebel überall an der richtigen Stelle ansetzen.

Buchrucker-Elberfeld: Zuerst hatte ich die Empfindung, als wolle der Vorstand dem Antrage Wermelskirchen, wie man zu sagen pflegt, ein Begräbnis erster Klasse bereiten, und bin dann angenehm enttäuscht worden. Ich kenne die Verhältnisse der Schülerbibliotheken ganz genau und kann aus meiner eigenen Familie ein Beispiel anführen, wie die in den dort vorhandenen Büchern vorkommenden Fremdwörter sich schädlich bei den jungen Lesern einnisten. Auch die neuen Büchersammlungen der Schulen bestehen bis zur Hälfte, ja bis zu zwei Dritteln noch aus Werken von Leuten, die weit über 30 Jahre tot sind. Wenn diese Bücher nicht gereinigt werden sollen, so werden sie nach 10 Jahren ebenso aussehen und ebenso wirken wie jetzt. Die Pietät spielt dabei keine Rolle; es handelt sich nicht um Herder, Goethe, Schiller

sondern um Campe, Hoffmann, Huber u. dgl. Verfasser. Ihre Reinigung erscheint mir sehr wünschenswert.

Erbe-Stuttgart: Das Reinigen der alten Bücher ist eine überaus bedenkliche Sache. Wenn wir da anfangen, die Fremdwörter hinaus zu werfen, so werfen Andere anderes hinaus, was eben *ihnen* anstößig erscheint. Damit haben sie sogar schon begonnen. Beispielsweise heißt es in Gustav Schwabs Gedicht ‚Das Mahl zu Heidelberg‘:

Von Württemberg und Baden
Die Herren zogen aus;
Von Metz des Bischofs Gnaden
Vergaß das Gotteshaus.

Die letzten Zeilen sind einem zartfühlenden Herausgeber bedenklich gewesen, und sie lauten in einem mir bekannten Lesebuche:

Der Gäste, viel geladen,
Die zogen mit hinaus.

Ja, meine Herren, wenn nun jeder so nach seinem Sinne verfährt, was wird dann aus unserer älteren Litteratur? Bewahren wir ihr gegenüber die uns geziemende pietätvolle Zurückhaltung, an der es niemand weniger mangeln lassen darf als gerade der deutsche Sprachverein!

Dr. Saalfeld-Blankenburg: Ich stimme durchaus den Darlegungen Dr. Dungers zu. Treten wir an die Verfasser selbst mit Wohlwollen, Schonung und Liebenswürdigkeit heran, und wir werden sie gewinnen. Das weiß ich aus Erfahrung. Zu den schon von Dr. Jähns erwähnten ‚Einundvierzig‘, die sich gegen uns ausgesprochen hatten, gehörte auch der Freiherr von Liliencron. Als nun in Schleswig ein Zweigverein gegründet werden sollte, hörte dieser Herr meinen Vortrag und stellte sich dann nicht nur nicht feindlich zur Sache, sondern trat öffentlich auf und dankte dafür, daß ihm Gelegenheit gegeben werde, seinen früheren Irrtum wieder gut zu machen.

Dr. Mally-Marburg: Ich möchte nur noch darauf aufmerksam machen, daß es sich nicht bloß um die Beseitigung von Fremdwörtern handelt, sondern auch um die Ausscheidung undeutscher Wendungen. Zu den in Österreich besonders verbreiteten Schriften gehört die ‚Gartenlaube‘, und zu meinem Bedauern muß ich feststellen, daß dies sehr geschätzte Blatt sich in neuester Zeit zuweilen einer entsetzlichen Schreibweise bedient, zumal in Romanen und Novellen. Es kommt da u. a. vor: »Ich bin gegangen in das Haus« — »Ich habe gelesen ein Buch« u. dgl. m. Ich möchte daher bitten, daß der Gesamtvorstand den Verleger der Gartenlaube auf diesen Mißstand hinweise und ihn bitte, seinen Mitarbeitern ans Herz zu legen, unsere Sprache nicht zu verderben.

Vorsitzender Dr. Jähns: Wenn nicht noch neue Gesichtspunkte einzunehmen sind, möchte ich vorschlagen, die Erörterung zu schließen. . . . Da niemand mehr das Wort verlangt, so stelle ich zunächst den ursprünglichen Antrag Wermelskirchen zur Abstimmung.

Landau-Bonn: Ich glaube im Interesse des Z.-V. Wermelskirchen zu handeln, wenn ich seinen Antrag zu Gunsten der vom Gesamtvorstande vorgeschlagenen Fassung zurückziehe.

Vorsitzender Dr. Jähns: Dann bringe ich den Antrag des Gesamtvorstandes zur Abstimmung.

Dieser Antrag wird *einstimmig* angenommen.

Arnold-Reichenberg: Ich wünsche noch eine kurze Mitteilung zu machen. Wir beabsichtigen in Österreich unsere Zweigvereine zu einem ‚**Ostmarkverbande**‘ zusammenzuschließen. Unser Hauptbeweggrund ist der, den österreichischen Vereinen es zu ermöglichen, als eine Gesamtkörperschaft, als Gauverband der Ostmark, an die kaiserlichen Behörden heranzutreten. Ich bitte daher diejenigen Herren, welche hier als Vertreter österreichischer Zweigvereine anwesend sind, nach Schluß der Sitzung noch zu einer Besprechung hier zu bleiben. Zehn Zweigvereine haben sich bereits zum Beitritt gemeldet.

Vorsitzender Dr. Jähns: Bevor ich die Sitzung schließe, habe ich noch zwei Dankespflichten zu erfüllen. Schon Professor Erbe hat auf die herzliche Haltung hingewiesen, mit der uns das ‚Grazer Tageblatt‘ begrüßt hat, und dafür gedankt. Ich möchte diesen Dank auf *die gesamte Grazer Presse* ausdehnen! — Ferner bitte ich, angesichts der Thatsache, daß unser Verein nunmehr zehn Jahre lang besteht, mich zu bevollmächtigen, dem Stifter desselben, Herrn Professor Dr. *Riegel*, Gruß und Glückwunsch der Hauptversammlung zu senden.

Die Versammlung erklärt sich damit freudig einverstanden.

Schluß der Sitzung 1 Uhr 5 Minuten.

Der größte Teil der Teilnehmer fand sich zu zwangslosem Mahle auf dem Schloßberge wieder zusammen und unternahm dann einen Ausflug nach dem schön gelegenen Judendorf und der es überragenden herrlichen gotischen Kapelle Maria-Straßengel.

Am Sonntag den 21. Juli eröffnete der Vorsitzende bald nach 9 Uhr im Stadtratsaale die **zweite Geschäftssitzung**, indem er zur Abgabe der Stimmzettel für die Vorstandswahl aufforderte. Sie wurden von dem Vorsitzenden des Wahlausschusses, Dr. Saalfeld, in Empfang genommen und geprüft.

Vorsitzender Dr. Jähns: Meine Herren! Es ist mir heut Morgen folgendes **Schreiben** Sr. Durchlaucht **des Fürsten von Bismarck**, unseres Ehrenmitgliedes, zugegangen:

Seiner Hochwohlgeboren Herrn Oberstleutnant Dr. Max Jähns.

Friedrichsruh, den 17. Juli 1895.

Die Mitgliedschaft des allgemeinen deutschen Sprachvereins und die Anerkennung, welche Euer Hochwohlgeboren und die Herren des Vereins mir in der bestätigenden Urkunde ausgesprochen haben, bedeutet für mich eine besondere Auszeichnung. Ich bitte Sie, meinen verbindlichsten Dank und zugleich den Ausdruck meines Bedauerns entgegenzunehmen, daß mein Gesundheitszustand jetzt nicht günstig genug ist, die Herren zum Besuche zu bitten und meinen Dank persönlich zu wiederholen.

v. Bismarck.

Die Mitteilung dieses Schreibens wurde von der Versammlung mit stürmischem Beifall aufgenommen.

Sedlak-Wien: Als vor 10 Jahren der Aufruf des Stifters unseres Vereines in die Welt hinausflatterte, trug er auch die Unterschrift manches gut deutsch gesinnten Mannes aus Österreich. Einer davon, *Aurelius Polzer*, weilt heut in unserer Mitte und hat uns vorgestern durch ein schönes Gedicht über ‚Deutschheit‘ begrüßt und erfreut; andere sind dahingeschieden, und zu diesen gehört **Robert Hamerling**, der große österreichische Dichter, dessen hier zu gedenken eine Ehrenpflicht ist. Diejenigen, welche es gestern vorzogen, statt sich an dem Ausfluge zu beteiligen, jenes Waldthal aufzusuchen, wo Hamerling sein Leben aushauchte, haben jener Ehrenpflicht genügt; ich möchte Sie aber bitten, auch von Vereinswegen sich noch an dieser Huldigung zu beteiligen, indem Sie sich zu Hamerlings Gedächtnis von Ihren Sitzen erheben. (Dies geschieht unter herzlichem Heilruf.)

Vorsitzender Dr. Jähns: Der nächste Gegenstand der Tagesordnung ist die Besprechung über den **Ort der Hauptversammlung**

im Jahre 1896. Wird uns in dieser Hinsicht aus der Versammlung selbst ein Vorschlag entgegengebracht?

Schindler-Troppau: Der Z.-V. Troppau, der bereits schriftlich an den Gesamtvorstand eine betreffende Einladung ergehen ließ, hat mich beauftragt, diese hier mündlich zu wiederholen. Ich darf Sie versichern, daß die Hauptversammlung mit großer Freude in Troppau aufgenommen werden würde, daß der Zweigverein alles thun würde, was in seinen Kräften steht, um Ihnen den Aufenthalt angenehm zu machen, und daß auch die schlesischen Berge so manche Schönheit aufzuweisen haben.

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich bin aufrichtig dankbar für diese freundliche Einladung; aber ich vermag sie nicht ohne Weiteres anzunehmen, da im Gesamtvorstande Bedenken obwalten, zweimal hintereinander auf österreichischem Boden zu tagen. Wir behalten uns also die endgiltige Entscheidung vor, und ich gehe nun über zu dem letzten Punkte der Tagesordnung, zu dem **Antrage**, den in seiner am meisten durchgreifenden Fassung einer Satzungsänderung die vier Zweigvereine **Darmstadt, Eger, Reichenberg** und **Troppau** gemeinschaftlich gestellt haben. Da aber auch die beiden Neben-, bezgl. Unteranträge, deren letzten Reichenberg allein vertritt, auf das innigste mit dem Hauptantrage zusammenhangen, so bin ich geneigt, die allgemeine Erörterung in der Weise anzunehmen und zuzulassen, daß sie sich auf alle drei Anträge zugleich erstreckt. Der gemeinschaftliche Antrag der vier Zweigvereine lautet:

§. 3 der Satzungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:

»Der Verein hält mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht und verwirft alle Übertreibungen.

Die Frage der Rechtschreibung schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus.

Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen.«

Für den Fall der Ablehnung dieses Antrages stellen die vier Zweigvereine folgenden Antrag auf Abänderung der Geschäftsordnung:

§. 24 der Geschäftsordnung des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:

»Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen. — Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten.«

Für den Fall der Ablehnung beider vorstehender Anträge stellt der Zweigverein Reichenberg und Umgebung noch folgenden Sonderantrag:

»Da der Hauptvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins in neuerer Zeit oft willkürlich und ohne zwingenden Grund von der früheren Gepflogenheit alleinigen Gebrauches deutscher Präge abging, wird er von der zu Graz tagenden Hauptversammlung beauftragt, sich bei allen, wie immer gearteten Veröffentlichungen des Gesamtvereins wie des Gesamtvorstandes ausschließlich nur deutscher Präge zu bedienen und lateinischen Druck höchstens bei Fremdwörtern zu gebrauchen.«

Arnold-Reichenberg: Ich will den Antrag zunächst rein sachlich begründen; mein Freund Polzer wird dann dessen nationale Seite beleuchten. Seit Beginn der Thätigkeit des Sprachvereins erschienen alle seine Veröffentlichungen lediglich in deutscher Präge; erst in den letzten Jahren änderte sich dies, nicht ohne daß es sofort Gegenkundgebungen hervorrief. Der Reichenberger Zweigverein ist nun von der Ansicht ausgegangen, daß die Mitglieder des allg. deutschen Sprachvereins eben auf Grund des früher bestandenen Zustandes ausschließlichen Gebrauches deutscher Präge dem Vereine beigetreten sind, und daß dadurch, daß man ohne zwingenden Grund von jenem Brauche abging, die Satzungen verletzt worden seien. Indem wir die Wiederherstellung der ursprünglichen Haltung verlangen, vertreten wir, so zu sagen, das konservative Element; wir wollen das wahren, was wir von Anfang an besaßen. Es ist richtig: im Verein sind nicht nur Deutschschriftler sondern auch Lateinschriftler vertreten; diese haben aber nicht von vornherein die Erklärung abgegeben, daß sie auch ihre Bestrebungen durchgeführt wissen wollten. Ihnen zu Liebe von dem ausschließlichen Gebrauche deutscher Präge abzugehen, hatte, meiner Ansicht nach, der Vorstand kein Recht. Absatz 24 unserer Geschäftsordnung lautet: »Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten.« Die bisherige Gewohnheit war aber die, lediglich deutschen Druck anzuwenden. Die Änderung dieser Gewohnheit ist also willkürlich. Wir wollen nichts anderes, als den ursprünglichen Zustand wiederherstellen. Es fällt uns nicht ein, hier den Streit um die Schriftfrage ausfechten zu wollen. Wer wie ich in der Ostmark lebt und kämpft, der kennt den Wert der deutschen Schrift für die nationale Sache; sie ist für uns eine Säule des Deutschtums. Ich bitte Sie daher, unseren Antrag wohlwollend zu beurteilen und ihn anzunehmen.

Polzer-Graz: Ich habe hier die erste Nummer der Zeitschrift des allg. deutschen Sprachvereins vom 1. April 1886. Da heißt es:

»Der Verein ist ins Leben getreten, um das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu kräftigen.

»Er will das sprachliche Gewissen im Volke schärfen und wecken, damit wir dahin gelangen möchten, daß jeder Deutsche, im berechtigten Stolze auf seine Muttersprache, eine Ehre darein setze, deutsch zu reden und zu schreiben, — deutsch möglichst rein und möglichst gut ... Unsere Sprache ist zu Anfang dieses Jahrhunderts, als das tausendjährige Reich in Scherben ging und die alten Staaten ausgelöscht wurden, als unser nationales Dasein völlig in Frage stand und die Fremden unseren Boden grausam überfluteten, das letzte Band gewesen, welches uns noch zusammenhielt, — ja nicht allein zusammenhielt, nein, als Form, in der die Werke unserer großen Dichter und Weisen gerade damals Gestalt annahmen, die Seele der Nation zu neuem Leben entzündete. Und ist es nun anständig und schicklich in dieses unschätzbare und edelste Gut des deutschen Volkes fortwährend fremde Lappen einzuflicken, als wäre es ein Hanswurstenkleid?«

An dies letzte Wort knüpfe ich an. Auch unsere Schrift ist, trotz all Ihres Kopfschüttelns, deutsch, und wenn sie gleich ursprünglich aus der lateinischen entstand, so weist sie doch jenes eckige, knorrige, scharfkantige Wesen auf, das dem deutschen Volke eigen ist. Wenn wir heut auch anfangen, uns der Lateinschrift zu bedienen, so werden wir doch früher oder später zur Eckenschrift zurückkehren. Zur Begründung des Antrages bedarf es nicht vieler Worte; er erscheint schon dadurch genügend unterstützt, daß Fürst Bismarck, unser Ehrenmitglied, dessen Begrüßungsschreiben wir heute empfingen, auf demselben Standpunkte steht wie wir, daß ihm nichts verhaßter ist als ein Brief in Lateinschrift oder ein Buch in Lateindruck. Darin spricht sich unzweifelhaft aus, daß Seiner Durchlaucht die deutsche Schrift als ein wesentliches Stück der deutschen Volkseigenart erscheint. Ich unterstütze also den Antrag Reichenberg namens des Z.-V. Horn und im eigenen Namen auf das Beste. (Pause.)

Vorsitzender Dr. Jähns: Herr Twrdy hat sich zum Worte gemeldet.

Twrdy-Reichenberg: Ich möchte doch wünschen, daß vorher einer von den Lateinschriftlern spreche.

Dr. Lohmeyer-Kassel: Meine Herren! Wenn von den vorgebrachten nationalen Gründen auch nur einer, meiner Meinung nach, wirklich zuträfe, so wäre ich der erste, der dem Lateinschriftverein, den ich mit meinem verstorbenen Freunde, Dr. Fricke, vor 10 Jahren ins Leben gerufen habe, den Rücken kehrte und den gemeinsam verfaßten Aufruf zerrisse. Denn ich bin in erster

Reihe immer Deutscher, erst in zweiter, dritter und vierter Reihe Parteimann, ohne irgend ein Gebiet auszunehmen, weder das der Religion noch das der Politik oder das der Schriftfrage. — Es ist vorher hier eine Autorität gegen uns aufgeführt worden: Fürst Bismarck, den gewiß niemand höher ehrt als ich. Gestatten Sie aber auch mir, Autoritäten anzuführen und zwar Fachmänner auf diesem Gebiet. (Ruf: der Fürst ist groß geworden, ohne Fachmann zu sein.) Es giebt kaum einen Mann, der so aus dem Geiste des deutschen Volkes heraus zu empfinden und ihm so nachzuempfinden verstand, wie Jakob Grimm, und dieser nennt die Eckenschrift ungestalt und häßlich und beklagt es, daß man sie fälschlich als »deutsch« bezeichne. Er ist ein entschiedener Anhänger der Einheits- d. h. der lateinischen Schrift. Das Gleiche gilt von Jos. Viktor v. Scheffel und von Felix Dahn, und solche Namen beweisen wohl, daß hier von einer nationalen Frage gar keine Rede sein kann. Diesen Gesichtspunkt wünsche ich also im Interesse des Sprachvereins ganz auszuscheiden. — Die heute hier verteilte Druckschrift des Z.-V. Reichenberg enthält den Satz: »Bei der Leidenschaftlichkeit, mit der Deutsch- und Lateinschriftler ihre Ansichten vertreten, stehen dem Sprachvereine schwere Kämpfe in Aussicht!« Sehr richtig, das wäre der Fall, wenn nicht eben unsere Satzungen die Schriftfrage aus dem Kreise unserer Aufgaben ausschieden. Hüten wir uns daher, sie hineinzutragen; sie hat mit unserm Zwecke nichts zu thun, und wir müssen uns vertragen. Ich bitte Sie dringend: wiederholen Sie nicht das auf kleinem Gebiete, was auf großem unserem Volke schon oft so unendlichen Schaden gebracht hat. Halten wir uns an das, was uns gemeinsam ist, nicht an das, was uns trennt. Wie viel großartiger wäre noch die Weltstellung der Deutschen, wenn ihre Sonderfucht sie nicht immer gegeneinander geführt hätte! Ich achte die Bestrebungen der Deutschschriftler; ich bin überzeugt, daß sie von den reinsten und edelsten Beweggründen geleitet werden. Aber ich erwarte, daß man unseren Bestrebungen mit der gleichen Achtung begegne, daß man auch auf Ihrer Seite die schönste Tugend unseres Volkes üben werde, die Gerechtigkeit! Die Behandlung der Schriftfrage, wie sie unsere Veröffentlichungen aufweisen, entspricht dem thatsächlich in Deutschland dermalen bestehenden Zustande der Zweischriftigkeit. Der eine kämpft für den Alleingebrauch der Rundschrift, der andere für den der Eckenschrift; beide aber sind gleich gute Deutsche. Dabei lassen Sie es bewenden! (Wiederholte Heilrufe.)

Arnold-Reichenberg: Auch ich könnte noch Autoritäten ins Treffen führen: den General-Postmeister v. Stephan, den Schriftsteller Rosegger und manchen Anderen. Bedeutende Schüler Grimms, die an der Fortsetzung seines Wörterbuches arbeiten, wie namentlich Moriz Heyne, haben sich gegen die Auffassung des Altmeisters erklärt. — Wir betrachten das Deutschtum als eine Summe von Eigenschaften und Bethätigungen, zu denen wie die Sprache auch die Schrift gehört. Wer die deutsche Schrift nicht in unserm Sinne behandelt, der ist in unsern Augen nicht vollwertig! (Rufe: O! O!) Wir haben aus der Geschichte gelernt, daß die niedrigste und erbärmlichste Tugend der Deutschen allezeit die war, das Fremde dem Heimischen vorzuziehen. Immer waren wir solche Dummköpfe, uns selbst ins Fleisch zu schneiden und unsere Eigenart den Fremden zum Opfer zu bringen. Bleiben wir dabei, so wird auch unser Sprachverein bald kein Entgegenkommen mehr finden und überflüssig werden. — Übrigens handelt es sich hier in der That nicht darum, zu entscheiden, ob Lateinschrift oder Deutschschrift, sondern um die Frage, ob der Vorstand berechtigt war, in den letzten Jahren die Lateinschrift einzuführen, und diese Frage verneinen wir ganz bestimmt.

Ein Vertreter*): Eine Erörterung der Schriftgattungsfrage, wie die, in welche wir geraten sind, widerspricht unseren Satzungen und daher haben wir sie auch hier und jetzt zu unterlassen. Hören wir den Vorschlag des Vorstandes, der gewiß von nationaler und versöhnlicher Gesinnung getragen sein wird.

Dr. Dissel-Hamburg: Reichenberg behauptet, daß in der Anwendung der Lateinschrift eine Übertretung der Satzungen liege. Meine Herren, dieser Ansicht sind wir durchaus nicht. Die Satzungen schreiben über die anzuwendende Schriftgattung nicht das mindeste vor; sie lassen in dieser Hinsicht völlig freie Hand. Übrigens hat der Gebrauch lateinischer Buchstaben doch nur in so bescheidenem Maße stattgefunden, daß für Niemand ein Grund zur Entrüstung vorliegt. Als vor zwei Jahren die neuen Satzungen mit Rundschrift gedruckt worden waren und in einer Berliner Ausschußsitzung mitgeteilt wurde, daß dagegen Bedenken laut geworden seien, da beschloß man sofort, die Satzungen daneben auch noch in Eckenschrift drucken zu lassen, damit Jedermann nach seinem Wunsche befriedigt werden könne. Weshalb aber diejenigen, die die Lateinschrift vorziehen, nicht auch befriedigt werden sollen, das vermag ich nicht einzusehen. Ich habe noch nicht Zeit gefunden, die Flugschrift des Reichenberger Z.-V. vollständig zu lesen; wenn aber darin, wie ich sehe, Hermann v. Pfister-Schwaighusen als Autorität angeführt wird, so kann ich nur sagen, das ist durchaus keine wissenschaftliche Autorität.

Schumacher-Koblenz: Erst vor kurzer Zeit hat unser Verein eine Krisis überstanden, die auch heute noch nicht ganz vernarbt ist. Jetzt wird nun wieder eine Streitfrage hereingeworfen, welche leicht abermals einen Riß herbeiführen kann. Vermeiden wir doch das! Vermeiden wir jede Leidenschaftlichkeit! Nennen wir doch nicht gleich jeden, der nicht unserer Meinung ist, einen Verräter an unserer Sache! Das ist ein Unglück für die Deutschen! Eben darum gewinnen andere Nationen das Übergewicht über uns, weil sie zusammenhalten, weil sie es verstehen, sich der Mehrheit unterzuordnen. Wegen unseres Mangels an Disziplin gewinnen uns selbst die kleinen Slovenen Vorteile ab. Von beiden gegnerischen Seiten sind Autoritäten ins Feld geführt worden. Ja, das beweist doch eben nur, daß wirklich zwei Strömungen vorhanden sind. Sind wir denn die Einzigen, welche die Eckenschrift gebraucht haben, und haben wir sie von jeher gebraucht!? Keineswegs. Noch zu Anfang dieses Jahrhunderts haben sich ihrer auch die Holländer, Skandinavier, ja die Czechen bedient, und wie diese Völker sie aufgegeben haben, so besteht offenbar jetzt auch in Deutschland die Neigung, sich ihrer zu entledigen. Ich persönlich schreibe mit deutschen Schriftzeichen; aber ich habe doch auch Verständnis für die Bestrebungen der Lateinschriftler, schon aus dem Grunde, weil der Gebrauch der Eckenschrift es unsern Volksgenossen im Ausland thatsächlich erschwert, ihr Volkstum aufrechtzuerhalten. Der Brief eines in Afrika lebenden Deutschen, den ich jüngst las, spricht dies deutlich aus. Er hebt hervor, daß man dort froh sein müsse, wenn die Kinder wenigstens ein Alphabet lernten; das könne aber nur das lateinische sein; deutsch gedruckte Zeitungen vermöchten sie nicht zu lesen, und dadurch entfremdeten sie sich dem Deutschtum. Meine Herren! Es ist gesagt worden, die deutsche Sprache allein mache noch nicht den Deutschen; die deutsche Schrift allein sicherlich noch weit weniger! Sind etwa die Engländer, die Amerikaner keine eigenartigen Völker, weil sie keine eigenartige Schrift besitzen? Das Volksbewußtsein hat mit der Schrift gar nichts zu thun;

*) Der Name fehlt leider im kurzschriftlichen Berichte wie viele andere, die nach Möglichkeit aus der Erinnerung ersetzt worden sind.

es wurzelt wesentlich in der Sprache. — Also vermeiden Sie den Streit, und vor allem, machen Sie dem, der in dieser Frage nicht auf Ihrem Standpunkt steht, nicht den unerhörten Vorwurf, er sei ein minder guter Deutscher. Lassen wir jeden schreiben, wie er es gewohnt ist und wie er es für zweckmäßig hält.

Bruns-Torgau: Als Mitglied des Vorstandes weiß ich, daß dieser gegenüber dem Antrage von Reichenberg seinerseits einen anderen einzubringen beabsichtigte; davon haben wir aber bisher noch nichts gehört.

Vorsitzender Dr. Jähns: Wenn ich davon nichts verlauten ließ, so geschah es in Rücksicht auf den Gang der Verhandlung, der sich anders gestaltete, als vorauszusehen war. Das beredte Schweigen, mit dem die beiden ersten Reden der Herren Antragsteller aufgenommen wurden, ließ mich allerdings anfangs hoffen, daß uns heut die Erörterung über Für und Wider der beiden Schriftgattungen erspart bleiben würde. Nachdem dann aber Herr Twrdy die Lateinschriftler unmittelbar zur Erwiderung herausgefordert und Herr Lohmeyer ihm entgegnet hatte, mochte ich diese Auseinandersetzungen durch einen bloß hinhaltenden Antrag nicht mehr abschneiden. Ich will aber diese Darlegungen meinerseits nicht weiterführen und lediglich auf die Frage eingehen, ob das Verhalten des Vorstandes satzungsgemäß war oder nicht, und ob durch dies Verhalten das Interesse der Deutschschriftler in irgend einer Weise verletzt worden ist oder nicht. In dieser Hinsicht habe ich folgendes zu bemerken. Die Haltung der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte inbezug auf die Schriftfrage war, bevor sie in die neue Verwaltung übergingen, genau dieselbe wie jetzt, und sie ist auch nicht einmal vorübergehend geändert worden. Nach wie vor wird die Zeitschrift mit Eckenschrift gedruckt; nach wie vor bleibt es den Verfassern der Abhandlungen für die wissenschaftlichen Beihefte überlassen, ob sie dieselben in Eckenschrift oder in Rundschrift setzen lassen wollen; denn das letztere ist in manchen Fällen aus inneren Gründen notwendig, namentlich dann, wenn alt- oder mittelhochdeutsche Anführungen größeren Umfangs zu machen sind, und daher hatte schon mein Vorgänger, Prof. Riegel, dies Verfahren eingeführt. Die einzige Abweichung von der überkommenen Haltung, welche wir uns überhaupt erlaubt haben, bestand darin, daß wir die neuen Satzungen und den umgearbeiteten Aufruf in runder Präge drucken ließen. Das geschah ohne jeden Neben- und Hintergedanken lediglich deshalb, weil die Buchhandlung unseres neuen Schatzmeisters, das große Verlagsgeschäft von Wilh. Ernst u. Sohn, überhaupt fast ausschließlich lateinische Buchstaben verwendet. Erst die Art, wie die Neuerung aufgenommen wurde, belehrte mich darüber, daß sie andern nicht so ganz gleichgiltig erschien wie mir selbst. Von der einen Seite ging mir der Ausdruck lebhafter Befriedigung zu; von der entgegengesetzten Seite wurden Bedenken, ja Einspruch erhoben. Sobald ich von letzterem Kenntnis erhielt, ordnete ich an, daß die Satzungen und der Aufruf auch mit Eckenschrift gedruckt werden sollten, damit, wie der alte Fritz sagte, ‚jeder nach seiner Façon selig werden könne'. Die Sache liegt demnach wie folgt: Die Zeitschrift erscheint lediglich in deutscher Präge; für die Aufsätze der Beihefte bestimmt der Verfasser, ob sie mit Eckenschrift oder mit Rundschrift zu setzen seien; Satzungen und Aufrufe kann jeder Zweigverein in der ihm zusagenden Schriftgattung beziehen. Ich glaube, daß dieser Zustand so unanfechtbar parteilos ist, wie man es nur irgend verlangen kann; er stimmt vollkommen mit den Satzungen überein, und ich beantrage, ihn bestehen zu lassen. Zugleich erkenne ich aber auch an, daß die österreichischen Zweigvereine, wenigstens die, welche in unmittelbarem Kampfe mit slavischen Nachbarn stehen, in der Eckenschrift ein nationales Kennzeichen erblicken, und daß es ihnen daher erwünscht sein mag, alles, was von ihrem Kreise ausgeht oder was ihm zufließt, in deutscher Präge zu bekommen. Dazu bietet sich nun eine vorzügliche Gelegenheit. Ich bin über Ihre gestrigen Verhandlungen noch nicht vollständig unterrichtet. Sie haben beschlossen oder doch den Beschluß vorbereitet, einen österreichischen Gauverband herzustellen. Da können Sie ja in Ihre Satzungen aufnehmen, daß der Schriftverkehr innerhalb des Ostmarkverbandes sich ausschließlich deutscher Präge zu bedienen habe. Ich glaube nicht, daß der Gesamtvorstand an einer solchen inneren Bestimmung irgend welchen Anstoß nehmen würde. Sie haben dann Ihrer eigenen Freiheit eine Schranke gezogen. Das ist Ihr Recht. Darüber hinaus aber geht es nicht. Wenn Sie die Freiheit der Anderen beschränken wollen, so werden Sie natürlich auf Widerstand stoßen, der den Versuch einer solchen Vergewaltigung vereitelt.

Dr. Dehms-Potsdam: Ich möchte zunächst Herrn Arnold fragen, auf welcher Quelle es beruht, wenn er den Generalpostmeister v. Stephan als Gegner der Lateinschrift bezeichnet. In der Reichspostverwaltung herrscht entschieden die Zweischriftigkeit. — Meine Herren! Der Vorwurf der Leidenschaftlichkeit, den die Reichenberger Abhandlung nicht nur den Deutschschriftlern macht, sondern den sie auch auf die Lateinschriftler ausdehnt, muß von diesen zurückgewiesen werden. Mit welchem Recht, das können Sie daraus ersehen, daß keiner von uns nach den Reden der Herrn Arnold und Polzer das Wort ergriff, und erst als Herr Twrdy den bestimmten Wunsch aussprach, daß ein Lateinschriftler erwidere, Herr Lohmeyer den Kampf aufnahm. In der That haben es die Anhänger der Einheitsschrift nicht nötig, leidenschaftlich zu werden; sie fühlen sich des Sieges in der Zukunft vollkommen sicher; sie kämpfen überhaupt nur, um die Herbeiführung des unzweifelhaften Sieges zu beschleunigen. Wir fühlen uns als Träger eines Kulturfortschrittes. Die Dinge liegen gerade wie bei der Einführung des metrischen Maßes und Gewichtes, die im Jahre 1869 für den 1. Januar 1871 beschlossen war. Zu diesem Zeitpunkt standen wir dann im Kriege mit Frankreich, und da gab es denn Leute, die die Annahme des ‚französischen' Maßes und Gewichtes für ein Vaterlandsverbrechen erklärten. Als ob wir das metrische System den Franzosen zu Liebe gewählt hätten! Über das Geschrei dieser Leute ist man zur Tagesordnung übergegangen. — Von der höchsten Stelle des deutschen Reiches ist das Wort gefallen: ‚Wir leben im Zeitalter des Verkehrs!' Die Eckenschrift aber bildet ein Verkehrshindernis, und das ist der Hauptgrund, weshalb wir sie bekämpfen.

Dr. Mally-Marburg: Ich bin selbst Mitglied des deutschen Schriftvereins; trotzdem muß ich meine gestrigen Worte wiederholen, und es bedauern, daß wir solche Streitfragen in den Verein tragen. Unsere fremdsprachigen Staatsgenossen werden mit Hohnlächeln herüber blicken und spottend sagen: ‚Da seht ihr die deutsche Einigkeit'!

Vorsitzender Dr. Jähns: Es ist Schluß der Verhandlung beantragt .... Er ist angenommen. — Ich erteile daher nur noch den Herren Antragstellern das Wort.

Twrdy-Reichenberg: Wir haben es ja gewußt, daß wir hier einen schweren Stand haben würden. Es wird hier wenige Herren geben, die nicht eine Universität oder Hochschule besucht hätten. Diese alle haben sich natürlich in die Lateinschrift hineingelebt, und so stehen wir einer großen Masse von Lateinschriftlern gegenüber. Als ich den Reichenberger Zweigverein begründet hatte, zählten wir über 350 Mitglieder, und das schnelle Erreichen dieser großen Zahl beruhte darauf, daß wir glaubten, der deutsche Sprachverein sei wesentlich ein nationaler Verein. Statt dessen finden

wir in der Zeitschrift lauter gelehrte Abhandlungen, die niemand versteht. (Widerspruch.) Infolgedessen sind wir bis auf 150 Mitglieder gesunken, und wenn wir unbefriedigt nach Hause kommen, so hege ich Zweifel an dem Fortbestand des Z.-V. Reichenberg. Wir streiten nicht um den Vorrang der Schriftgattungen; wir verlangen nur, daß das ursprüngliche Herkommen wieder hergestellt werde.

Arnold-Reichenberg: Wie viel Wert dem Herkommen im Verein beigelegt wird, geht aus der 24. Bestimmung der Geschäftsordnung hervor: ‚Im Übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten.' Wir erachten die Einführung der Lateinschrift als einen Verstoß gegen Absatz 2 unserer 3. Satzung ‚Die Fragen der Rechtschreibung und Schriftgattung schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus'. Indem die Lateinschrift eingeführt wurde, haben die Lateinschriftler einen Erfolg errungen, den wieder rückgängig zu machen, unser Antrag bezweckt. Dies Verlangen ist unser gutes Recht.

Vorsitzender Dr. Jähns: Daß das Verlangen Ihr gutes Recht ist, unterliegt keinem Zweifel; ich glaube aber, daß das Bewilligen ein Unrecht wäre. Sie sprechen immer von ‚Einführung' der Lateinschrift, während es sich doch nur um deren ‚Zulassung' handelt, und zwar nicht einmal in die Zeitschrift, sondern nur in einige kleinere Veröffentlichungen, welche überdies daneben auch noch in deutscher Prägе hergestellt werden. Diese ‚Zulassung' aber ist der Ausdruck jener reinen Parteilosigkeit in Sachen der Schriftgattung, wie sie uns unsere 3. Satzung zur Pflicht macht. Es ist mir vollständig unverständlich, wie sich die vier antragstellenden Vereine beeinträchtigt fühlen können dadurch, daß sie zwar selbst alles in der von ihnen bevorzugten Eckenschrift erhalten, daß aber andere Vereine, welche die Rundschrift vorziehen, einige Veröffentlichungen, ihrem Wunsch entsprechend, in Rundschrift empfangen. Ich vermag mir dies sonderbare Schauspiel nur aus einem ganz einseitigen Bekehrungseifer zu erklären, der die Freiheit der anderen zu Gunsten einer persönlichen Liebhaberei beeinträchtigen will. Etwas Ähnliches klingt aus der Äußerung hervor, die unser verehrtes Vorstandsmitglied, Peter Rosegger, brieflich zur Sache gethan hat, und die ich Ihnen nicht vorenthalten will. Rosegger sagt:

»Auf das Entschiedenste erkläre ich mich für den alleinigen Gebrauch der deutschen Druckschrift. Wenn uns von vielen Seiten die zahlreichen Zweckmäßigkeiten und Vorteile der Lateinschrift angerühmt werden, so antworte ich: Mein Grund, warum ich an der alten deutschen Druckschrift festhalte, ist, weil ich sie liebe. Die Lateinschrift ist mir zuwider, sie kann mir ein Buch verleiden. Diese Abneigung habe ich schon von meiner Kindheit her, und die Liebe zur deutschen Schrift ist seit meiner Jugend in mir. Es wird bei anderen auch so sein. Und gerade weil diese Liebe zur deutschen Druckschrift eigentlich ohne praktischen Grund ist und doch besteht, gerade damit beweist sie ihre Echtheit. Wenn die Lateinler sagen, diese Schrift sei gar nicht deutsch, so antworte ich: Sie ist deutsch, und zwar darum, weil sie dem Deutschen aus Herz gewachsen ist. Andere Gründe für sie brauch ich nicht.«

Meine Herren! Diese warmen Worte, deren Innigkeit gewiß jeder herausfühlt, besagen am Ende doch nichts anderes als: ‚Ich wünsche den alleinigen Gebrauch der deutschen Schrift weil — es mir so beliebt'. Ein solcher Wunsch ist ja auch gerechtfertigt, ein solcher Anspruch aber nicht. Forderungen dieser Art müssen wir vielmehr aus Gründen der Billigkeit und Gerechtigkeit auf Grund unserer Satzungen ablehnen. Ich stelle daher folgenden Antrag:

»Die Hauptversammlung erklärt den gegenwärtigen Zustand der Schriftanwendung im Verein für einwandfrei und beharrt jetzt wie früher hinsichtlich der Schriftgattungsfrage in unbedingter Parteilosigkeit.«

Ich schreite nunmehr zur Abstimmung über den Hauptantrag der Zweigvereine Darmstadt, Eger, Reichenberg und Troppau. Er lautet: (Vgl. Sp. 203). — Wenn kein Widerspruch laut wird, glaube ich, daß die Abstimmung durch einfache Handaufhebung stattfinden kann.

Arnold-Reichenberg: Ich beantrage namentliche Abstimmung.

(Es stimmen 70 Zweigvereine mit 176 Stimmen. Der Antrag wird mit 159 Stimmen gegen 17 Stimmen abgelehnt.*)

Dr. Mally-Marburg: Ich möchte bemerken, daß aus dieser Abstimmung keineswegs Schlüsse auf die Zugehörigkeit zu den Latein- oder Deutschschriftlern gezogen werden dürfen. Ich selbst bin ein ganz entschiedener Anhänger der deutschen Schrift; im vorliegenden Falle aber mußte ich den Reichenberger Antrag ablehnen.

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich schreite nun zur Abstimmung über den Unterantrag der vier Vereine und glaube, daß, nachdem der Horizont so geklärt ist, die Abstimmung jetzt durch Handaufheben erfolgen kann. Der Antrag lautet: (Vgl. Sp. 203).

(Der Antrag wird mit derselben Mehrheit wie der vorherige abgelehnt.)

Endlich handelt es sich um den Sonderantrag Reichenberg.

(Derselbe wird mit gleicher Mehrheit abgelehnt.)

Es fragt sich nun, ob Sie noch Wert darauf legen, über den Antrag des Gesamtvorstandes abzustimmen; ich bestehe nicht darauf; die bisherigen Abstimmungen bilden ja bereits die wertvollste Vertrauenserklärung für uns. . . . Ich ziehe also meinen Antrag zurück und hoffe, daß die Zweigvereine, die in der Minderheit geblieben sind, davon überzeugt sein werden, daß eine andere Entscheidung gar nicht möglich war, weil sie dem Gerechtigkeitsgefühl der Versammlung entsprach.

Dr. Gautter-Frankfurt: Nach Erledigung der Tagesordnung habe ich noch eine kurze, doch wichtige Frage an den Vorstand zu richten. Giebt es ein Mittel, um die **Wiedervereinigung des Berliner Sprachvereins mit unserm Hauptverein** herbeizuführen; oder anders, vielleicht sachgemäßer ausgedrückt: Unter welchen Bedingungen würde der Gesamtvorstand dem Antrage des Berliner Sprachvereins um Wiederaufnahme in den a. d. Sprachverein Folge geben? — Ich enthalte mich jeder weiteren Ausführung. Wir wünschen wohl alle, daß der nächste Jahresbericht ein so erfreuliches Ereignis verzeichnen könnte.

Vorsitzender Dr. Jähns: Der Gesamtvorstand teilt den eben ausgesprochenen Wunsch aufrichtig und von Herzen, und die Möglichkeit, ihn zu erfüllen, ist gegeben, sobald der ehemalige Zweigverein Berlin die Bedingung erfüllt, die auf der Kasseler Hauptversammlung vom Gesamtvorstande als Voraussetzung des Verbleibens der Berliner im Gesamtverein gestellt worden war, und deren bedauerliche Ablehnung dann zur Ausschließung durch den Beschluß der Hauptversammlung führte. Diese Bedingung bestand darin, daß sich der Berliner Verein einen neuen Vorstand wählte, welcher keinen der Männer enthielte, die in dem peinlichen Streite zwischen Berlin und dem Vorstande eine hervorragende Rolle gespielt hatten. — Ich habe über den Wiedereintritt von Alt-Berlin bereits um die Jahreswende 93/94 und dann wieder im Herbste vorigen Jahres mit hervorragenden Mitgliedern jenes Vereins vertraulich verhandelt, und wenn ich auch nicht in der Lage bin, die betreffenden Herren zu nennen, so darf ich doch wohl sagen, daß sie, ganz ebenso wie ich selbst, von der Voraus-

*) Außer den vier antragstellenden Zweigvereinen stimmten für den Antrag nur Gablonz, Horn, Iglau, Krems, Leipa und Prag. Von den vertretenen österreichischen Zweigvereinen stimmten gegen ihn: Czernowitz, Graz, Innsbruck, Marburg und Wien.

setzung ausgingen, daß die Erfüllung der in der Hauptversammlung gestellten Bedingung unerläßliche Voraussetzung des Wiedereintritts von Alt-Berlin sei. In der That: ohne diese Erfüllung erschiene die Wiederaufnahme des ausgeschlossenen Vereins ja geradezu wie eine Verhöhnung der Hauptversammlung, und wer wollte eine solche bedingungslose Aufnahme dem Hauptvorstande zumuten, dem nach unserer 14. Satzung ja das unbedingte Recht zusteht, den Beitritt nicht genehmer Persönlichkeiten oder Körperschaften abzulehnen!? — Der Rücktritt jener Schürer und Führer des Streites war durch den Wechsel im Gesamtvorsitz des a. d. Sprachvereins, der als Vorbild dienen konnte, sehr erleichtert, und daraufhin hofften auch die mit mir verhandelnden Herren von Alt-Berlin, ihn herbeiführen zu können. Aber sie täuschten sich, und dementsprechend ist zu meinem tiefen Bedauern augenblicklich noch gar keine Aussicht auf Wiedervereinigung vorhanden.

Francke-München: Der Z.-V. München ist der Meinung, daß der Sprachverein sich auf die Dauer der wichtigen **Frage der Rechtschreibung** nicht entziehen dürfe, und bittet, für die nächste Hauptversammlung dafür zwei Berichterstatter bestimmen zu wollen, die die Angelegenheit gehörig vorbereiten und dann zum Vortrage bringen.

Vorsitzender Dr. Jähns: Ich werde diese Anregung des Münchener Zweigvereins im Gesamtvorstande zur Beratung stellen.

Dr. Gantter-Frankfurt a. M.: Geehrte Herren! Wir stehen am Schlusse unserer geschäftlichen Sitzungen, und Sie wissen bereits, daß ich diese Gelegenheit gern ergreife, um die Gesinnungen zusammenzufassen, die uns, unbeschadet persönlicher Meinungsverschiedenheiten, alle erfüllen, wenn wir auf die Arbeit des vergangenen Jahres zurückblicken. Auch heut haben wir, nach deutscher Art, wieder wacker gestritten; auch diesmal aber hat uns die Geschäftsleitung kräftige Beweise dafür gegeben, daß sie es verstehe, das Schifflein des Sprachvereins auch durch hochgehende Wogen zu steuern. Wir danken dem verehrten Vorsitzenden, Herrn Dr. Jähns, und zwar nicht nur für seine unparteiische Leitung der Verhandlungen sondern auch für die Führung der mühevollen Verwaltung und für seinen mustergiltigen Geschäftsbericht, der in engem Rahmen ein klares Bild davon entrollte, wie viel sich selbst mit bescheidenen Mitteln dazu beitragen läßt, daß wir Deutsche bleiben und mehr und mehr werden das, was wir sein sollen: ein einig Volk von Brüdern. Wir schließen in diesen Dank den an die Mitglieder des Gesamtvorstandes ein, die auch unter schwierigen Verhältnissen unseren Zwecken und Zielen eifrig nachgestrebt haben, und wir vertrauen, daß die heutigen Ergänzungswahlen wieder Männer ergeben werden, die das Ruder mit gleicher Kraft und Sicherheit führen. (Lebhafte, wiederholte Heilrufe.)

Vorsitzender Dr. Jähns: Im Namen des Gesamtvorstandes und im eigenen Namen danke ich von ganzem Herzen für diese anerkennenden Worte und für Ihre Zurufe. Das Ergebnis der Wahlen, das noch nicht feststeht, wird am Schluß der Festversammlung mitgeteilt werden. Ich schließe hiermit die Sitzung.

Um ½12 Uhr eröffnete Oberstleutnant Dr. M. Jähns die **Festsitzung**, welche in dem schönen Rittersaale des Landhauses stattfand und an der sich eine zahlreiche vornehme Gesellschaft beteiligte. Erschienen waren u. a. der Landeshauptmann Edmund Graf Attems, der Vizepräsident des Oberlandesgerichtes Hofrat Klimbacher, der Bürgermeister-Stellvertreter Alexander Koller, die Statthaltereiräte Dr. Lauterer und Dr. Petroliczka, die Reichstagsabgeordneten Ferd. Ludwig und Dr. v. Hofmann-Wellenhof, Ober-Baurat Maurus, der Rektor der technischen Hochschule Prof. Bartl usw. — Dr. Jähns teilte mit, daß der Stellvertreter des Statthalters, Graf Chorinsky, der Korps-Kommandant F.-Z.-M. Freiherr v. Reinländer und der Rektor Magnificus der Grazer Universität, Hofrat Dr. Rollet, schriftlich ihrem Bedauern Ausdruck gegeben hätten, der Sitzung fern bleiben zu müssen. Dann hielt der Landeshauptmann Graf Attems an die Festgäste eine **Begrüßungsansprache**, in welcher er sie namens des Landes herzlich willkommen hieß und die Hoffnung aussprach, daß sie recht freundliche Eindrücke mit nach Hause nehmen möchten. Im Namen der Hauptstadt Graz begrüßte Herr Koller die Erschienenen und hob hervor, daß die deutsche Stadt Graz um so größere Freude über die Anwesenheit des Sprachvereins empfinde, als es ihren Bürgern gegenwärtig nur selten gegönnt sei, sich zu freuen. Gern richte man sich an den nationalen Bestrebungen des a. d. Sprachvereins auf. Namens der Grazer ‚Concordia' sprach der kaiserl. Rat Dr. Franz Zistler und versicherte, daß die Tagesschriftsteller den Bestrebungen des Sprachvereins lebhafte Teilnahme entgegenbrächten. Allerdings seien sich die ‚Journalisten' vieler Sprachsünden wohl bewußt; sie seien jedoch einigermaßen durch die Hast ihrer Tagesarbeit entschuldigt. Sicherlich beseele sie der gute Wille, im Sinne des Sprachvereins zu schreiben, und wie er selbst, seien wohl alle von dem Werte der vaterländischen Bestrebungen des Vereines überzeugt, dem er Erstarkung und Wachstum wünsche zum Nutzen und zur Ehre des deutschen Volkstums. — Der Vorsitzende, Dr. Max Jähns, dankte namens des Vereins für diese ehrenvollen Begrüßungen und den überaus gastfreundlichen Empfang und schilderte in einem kurzen geschichtlichen Rückblick die deutsche Sendung der Stadt und Feste Graz von den Zeiten an, da sich die Burg des weißen Panthers als ein Bollwerk der Ostmark den Avaren und Magyaren entgegenstellte, zu den Tagen, da von hier die Begründung und Bemannung der Militärgrenze gegen die Türken ausging und bis zu jener glorreichen Verteidigung des Schloßberges gegen die Franzosen durch Major Hacker im Jahre 1809.

Nunmehr bestieg Professor Dr. Hermann Dunger-Dresden die Rednerbühne und hielt seine **Festrede** über »Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache«, welche mit dem größten Anteil angehört und mit überaus lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Sie wird im Oktober d. J. in den wissenschaftlichen Beiheften veröffentlicht werden.

Hierauf verkündete der erste Schriftführer des Vereins, Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch, die vom a. d. Sprachverein ausgeschriebene **Preisaufgabe**: Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule.

Der für unsere Jugend so wichtige und anziehende Unterricht in der Pflanzenkunde wird durch die unverständlichen und darum schwer zu lernenden lateinischen Benennungen sehr beeinträchtigt. Dem Verlangen nach deutschen Pflanzennamen für die deutsche Jugend steht die Schwierigkeit entgegen, daß es eine einheitliche deutsche Pflanzenbezeichnung nicht giebt. Wie die fleißige Sammlung von Prietzel und Jessen (die deutschen Volksnamen der Pflanzen, Hannover 1882) zeigt, weichen die Pflanzenbenennungen in den verschiedenen Gegenden deutschen Gebietes wesentlich von einander ab; für manche Pflanzen giebt es mehr als hundert verschiedene Namen. Es soll also untersucht werden, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei, auf welchem Wege wir — vielleicht mit Unterstützung des allgemeinen deutschen Sprachvereins — zu einer einheitlichen deutschen Namengebung gelangen können, soweit es das Bedürfnis der Schule erfordert — denn die Kunstsprache der Wissenschaft soll selbstverständlich nicht angetastet werden. Namentlich wäre in Betracht zu ziehen, welche Pflanzen dabei in Frage kommen, und nach welchen Grundsätzen eine Auswahl aus den vorhandenen deutschen Namen zu treffen sei. Das Hauptgewicht

ist dabei weniger auf eine erschöpfende Wortliste zu legen, als auf eine gründliche und zugleich gut lesbare anregende Erörterung der ganzen Frage. Die Preisarbeiten sind mit einem Wahlspruch zu versehen und bis Ende 1896 an den Vorstand des Vereins einzusenden. Beizufügen ist ein verschlossener Brief mit demselben Kennworte, welcher den Namen des Verfassers enthält. Für die besten Bearbeitungen der Aufgabe sind zwei Preise im Betrage von 600 und von 400 Mark ausgesetzt.

Endlich brachte der Gymnasialoberlehrer Dr. Günther Saalfeld das **Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande** zur Verlesung. Die 71 vertretenen Zweigvereine haben 179 Stimmen abgegeben. Wiedergewählt wurden:

mit 179 Stimmen: Geheimer Rat Hugo Häpe-Dresden, Universitätsprofessor Dr. Paul Pietsch-Berlin.
„ 176 „ Professor Dr. Ferdinand Khull-Graz.
„ 175 „ Se. Excellenz Rudolf von Bennigsen, Oberpräsident der Provinz Hannover, Geh. Ober-Regierungsrat Dr. R. Köpke-Berlin. Professor Karl Erbe-Stuttgart.
„ 166 „ Ober-Studienrat Dr. Pressel-Heilbronn.
„ 158 „ Bibliothekar Dr. Edward Lohmeyer-Kassel.
„ 127 „ Se. Excellenz Freiherr v. Cramm-Burgdorf-Berlin, Herzogl. Braunschweigischer Bevollmächtigter zum Bundesrate.
„ 117 „ Landgerichtsrat Karl Bruns-Torgau.
„ 99 „ Geh. Medizinalrat Prof. Dr. v. Esmarch-Kiel.

Neugewählt wurde mit 163 Stimmen:
der Reichstagsabgeordnete Dr. Paul Hofmann von Wellenhof-Graz (Wien).

Außerdem erhielten Stimmen:
je 68 der Dichter Martin Greif-München und der Kaufmann Eitzen-Hamburg, 41 der Stadtarzt Dr. Mally-Marburg a. Dr., 26 Dr. Wülfing-Bonn, 14 Professor Aurel Polzer-Graz, 9 Schulrat Dr. Rohmeder-München, je 8 Gymnasialoberlehrer Dr. Beer-Leipzig und Geh. Regierungsrat Fritsch-Kassel, 3 Otto Graf Vitzthum-Dresden, je 1 Kgl. Postmeister Schmidt-Nürnberg, Professor Stier-Neuruppin und Dr. Richard Weitbrecht-Wimpfen.

Der Vorsitzende schloß hierauf die Festversammlung.

Um 1 Uhr begann im Saale des Grazer Klubs **das Festmahl**, an dem sich weit über 100 Personen beteiligten. Als Ehrengäste waren erschienen die Herren Statthaltereiräte Dr. Franz Ritter v. Lautner, Dr. Eugen Netoliczka und Dr. Aug. Schneditz, Reichsratsabgeordneter Dr. Paul Hofmann von Wellenhof, Vicebürgermeister Alexander Koller, der Rektor der Technischen Hochschule Josef Bartl, Oberpostrat Moriz Felicetti v. Liebenfels u. a. Die Tafelmusik besorgte die Kapelle des 7. Infanterieregiments Graf Khevenhüller unter der Leitung ihres Kapellmeisters Fridrich.

Den ersten Trinkspruch brachte der Vorsitzende des a. d. Sprachvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns aus Berlin. Er knüpfte an ein Wort Goethes an, das Den hoch leben läßt, ‚der Leben schafft', und gab ein Bild der Persönlichkeit Kaiser Franz Josefs, dessen Herrschertugenden und Pflichtgefühl er als Vorbild deutscher Männer pries. Während die Kapelle die österreichische Volkshymne spielte, erhoben sich, begeistert in das Hoch einstimmend, alle von den Sitzen.

Auf die Worte von Jähns bezugnehmend, sprach der nächste Redner, Dr. v. Derschatta, Namens des Grazer Ausschusses, von der Blut- und Stammesverwandtschaft der Deutschen beider Reiche und erhob sein Glas auf das Wohl des Wächters und Hüters der Macht des deutschen Volkes, auf den Friedensfürsten Kaiser Wilhelm II. Die Versammlung fiel jubelnd in das Hoch ein, und die Kapelle spielte die preußische Hymne. Diese Huldigungen wurden telegraphisch an die betreffenden Hofstellen nach Wien und Berlin gemeldet, und aus der Kabinetskanzlei Sr. k. und k. apostolischen Majestät ging noch an demselben Tage aus dem nahen Ischl die Antwort ein:

»Seine Majestät danken für die von den Festgenossen des deutschen Sprachvereins dargebrachte patriotische Huldigung.«

Im Namen der Stadt Graz ergriff nun Vicebürgermeister Koller das Wort. Er berief sich auf seine Rede in der Festsitzung; würdigte die Bestrebungen des Sprachvereins im allgemeinen und hob hervor, wie die Gemeinde Graz den Anregungen des heimischen Zweigvereins schon wichtige Berichtigungen der Straßenbezeichnung zu danken habe; er versicherte, daß nach und nach noch manches in diesem Sinne verbessert werden würde. Redner gedachte auch des im Morgenblatt der »Tagespost« enthaltenen Aufsatzes von Rosegger »Unsere Muttersprache«, führte einige Stellen daraus an und schloß mit einem Hoch auf die anwesenden Mitglieder des deutschen Sprachvereins. — Als Vertreter des Zweigvereins der Stadt Wien betonte Ritter von Sprung, daß die deutsche Sprache die Bethätigung der Brüderlichkeit bedeute zwischen dem deutschen und dem deutsch-österreichischen Volke und brachte ein Hoch aus auf das unvergängliche Band zwischen Nord und Süd, Ost und West. — Herr Trapet-Koblenz sprach in humorvoller Rede von dem Zeitpunkte, an dem der deutsche Sprachverein nicht mehr notwendig sein werde, der Zeit nämlich, da dieser das ganze deutsche Volk umfassen werde als das beste Band, das die Reichsdeutschen mit ihren österreichischen Brüdern verbinde. Redner trank auf Deutschösterreich und auf Graz. — Staatsanwalt Schumacher-Koblenz verglich seine Heimat und die von grünen Reben umkränzte Mosel mit der grünen Steiermark; von jeher habe sich der Rheinländer ganz besonders zum Süddeutschen hingezogen gefühlt. Er ließ seine schwungvollen Worte ausklingen in ein Hoch auf das deutsch-österreichische Bündnis. — Dr. Gutscher-Leoben besprach in längerer formschöner Rede die Beziehungen des Sprachvereins zur Wissenschaft und Litteratur und trank auf die Männer der Feder und der Wissenschaft.

Nunmehr erhob sich abermals der Vorsitzende des Gesamtvereins, Dr. Max Jähns, um dem Festausschusse, welcher die Versammlung in Graz vorbereitet hatte, im Namen aller Vereinsgenossen zu danken. Er ging dabei von den Sprüchen der Grazien im 2. Teil des Faust aus, die so anmutig vom Empfangen und vom Danken handeln, und endete mit einem Hoch auf Professor Dr. Khull und sein Haus. — Einen wahren Beifallssturm erweckte der Gemeinderat Dr. Gödl, als er Gruß und Heil dem Recken Siegfried zurief, der den Franzmann niedergeworfen, dem Schöpfer des Dreibundes, dem eisernen Kanzler und Ehrenmitgliede des Sprachvereins, Fürsten Bismarck. — In überaus herzlichen Worten feierte der Landesbibliothekar Professor Dr. Hans Zwiedineck Edler v. Südenhorst den Vorsitzenden des Sprachvereins, Dr. Max Jähns, dessen Leistungen und Verdienste als Geschichtsschreiber und Geschichtsforscher er warm hervorhob. Seine Geschichte der Schlacht von Sadowa sei das beste Werk dieser Art und werde auch von österreichischen Militärs gerne gelesen. Die Pracht der Sprache wetteifere mit ihrer Einfachheit. In Jähns finde sich die Gemeinsamkeit der Feder und des Schwertes glücklich verkörpert und seine persönliche Haltung und Liebenswürdigkeit befähige ihn in seltener Weise zur Leitung eines großen Vereins. Ihm zur Ehre und zum Ruhme erhebe er sein Glas. — Ferner brachten noch Trinksprüche aus: Professor Dr. Jul. Kratter-Graz auf die lieben Frauen, Professor Dr. Wilh. Gurlitt-Graz auf den Festredner Professor Dunger, Präsident v. Mühlenfels-Oldenburg auf die Steiermark, Dr. Saalfeld-Blankenburg auf den Dichter Rosegger, Professor Erbe-Stuttgart auf den Zweigverein Marburg und endlich Frau Johanna Leidl-Marburg in einer sinnigen geistvollen Wendung auf ein Wiedersehen.

Es würde über den Rahmen unserer Aufgabe hinausgehen, wenn wir auch noch den Besuch der Festgenossen in Leoben und den am Montag den 22. unternommenen Ausflug zum Erzberge schildern wollten. Nur der herzlichste Dank sei dem Zweigvereine Leoben dargebracht für die wahrhaft innige Aufnahme, welche seine Angehörigen den zum großen Teil aus dem Norden Deutschlands stammenden Mitgliedern entgegenbrachten, und für die ausgezeichnet umsichtige Weise, in der sie den Gebirgsausflug vorbereitet hatten und leiteten. Allen Teilnehmern werden die in Hochsteiermark verlebten Stunden dauernd eine liebe Erinnerung bleiben.

Am Freitag, den 19. Juli fand in Graz eine

Sitzung des Gesamtvorstandes

statt. Den Vorsitz führte Dr. Max Jähns. Anwesend waren: Prof. Dr. Brenner, Landgerichtsrat Bruns, Prof. Dr. Dunger, Prof. Erbe, Geheimer Rat Häpe, Prof. Dr. Khull, Geh. Reg.-Rat Launhardt, Biblioth. Dr. Lohmeyer, Präsident v. Mühlenfels, Prof. Dr. Pietsch, Oberlehrer Dr. Saalfeld, Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Schriftleiter Sedlak, Augustin Trapet und der Schriftleiter Oberlehrer Wappenhans.

Der Vorsitzende teilte einen Brief Sr. Durchlaucht des Erbprinzen von Hohenlohe mit, in welchem dieser seinem Bedauern Ausdruck giebt, der Sitzung fern bleiben zu müssen, und verlas dann folgendes Schreiben des Staatssekretärs Dr. von Stephan:

Berlin W., 21. Juni 1895.

Dem Gesamtvorstande des allg. deutschen Sprachvereins fühle ich mich zu lebhaftem Danke verpflichtet für das freundliche Gedenken, mit dem ich anläßlich der Vollendung einer 25jährigen Amtsthätigkeit in meiner jetzigen Stellung durch Übersendung des sinn- und geschmackvollen Glückwunsches, sowie der Juni-Nummer der Vereins-Zeitschrift beehrt worden bin. Ihre zweifache Kundgebung nimmt unter den mannigfachen mir bei diesem Anlasse zu teil gewordenen Zeichen der Teilnahme eine bedeutsame Stelle ein und hat mir aufrichtige Freude bereitet.

Der allg. deutsche Sprachverein kann demnächst auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. In dieser kurzen Spanne Zeit hat er sich durch sein Wirken — perfer et obdura — rasch zu einem Sammelpunkte der auf die Reinheit unserer Muttersprache gerichteten Bestrebungen herausgestaltet und der edlen nationalen Bewegung bleibenden Rückhalt geschaffen. Von so berufener Seite meine bescheidene Thätigkeit an unserm gemeinsamen Werke anerkannt zu sehen, gereicht mir zu besonderer Genugthuung. Seien Sie überzeugt, daß meine wärmste Teilnahme ebenso wie bisher dem weiteren Gedeihen des Vereins zugewendet bleiben wird.

Zum Schluß darf ich bitten, auch Herrn Professor Dunger in Dresden, dem altbewährten tapferen Vorkämpfer dieser edlen deutschen Bestrebungen für seinen vortrefflichen Artikel meinen verbindlichsten Dank übermitteln zu wollen.

v. Stephan.

Der Vorstand nahm von diesem Schreiben mit großer Freude und Dankbarkeit Kenntnis.

Demnächst gab der Vorsitzende eine Übersicht der Entwickelung und der Kassenverhältnisse des Vereins und eröffnete dann eine Besprechung des Antrages Wermelskirchen und später der Anträge Darmstadt-Eger-Reichenberg-Troppau, aus der sich die Stellung des Vorstandes zu diesen Vorschlägen ergab.

Nunmehr berichtete Dr. Dunger über die Preisaufgabe und machte Vorschläge wegen der Preise selbst und wegen der Preisrichter, die von der Versammlung angenommen wurden.

Dr. Saalfeld setzte den Gedanken eines Liederheftes für Sprachvereinszwecke auseinander, der schon in der letzten Vorstandssitzung Anklang gefunden hatte. Jetzt wurde Dr. Saalfeld mit dessen Durchführung betraut und die Herren Dunger, Jähns, Lohmeyer und Pietsch gebeten, ihn zu unterstützen.

Dr. Dunger berichtet dann über den Antrag eines Herrn Dietrich in Zürich, der in eingehender Weise die Vorteile darzulegen sucht, welche aus der Bestellung eines ‚Sprachwarts' hervorgehen würden. Dessen Aufgabe solle darin bestehen, sich mit allen auf sprachlichem Gebiete führenden Männern in Verbindung zu setzen, von allen einschlagenden Schriften genaue Kenntnis zu nehmen, die verschiedenen Mundarten zu vergleichen und jährlich ein Volksbuch herauszugeben, das sich durch mustergültige Sprache hervorthue. Der Berichterstatter ist der Meinung, daß es keinen Menschen gebe, welcher einer solchen Riesenaufgabe gewachsen sei, und der Vorstand schließt sich dieser Auffassung an und lehnt den Antrag ab.

Herr Wappenhans macht Mitteilungen über das Preisausschreiben des ‚Central-Vacanzenblattes' (vgl. Sp. 172/3). Der Vorstand ist nicht gewillt, sich amtlich an dem Preisgericht zu beteiligen.

Dr. Dunger berichtet über die Vollendung der Handschrift des Verdeutschungsheftes für Heilkunde. Der Vorstand beschließt, sein Mitglied, Herrn Ghrt. Prof. Dr. v. Esmarch zu ersuchen, die Beurteilung desselben zu übernehmen oder eine geeignete Persönlichkeit dafür zu bezeichnen. Zunächst wird das Heft als Handschrift gedruckt.

Hr. Bruns ersucht um Regelung der Zu- und Abgangskosten bei Reisen für Vereinszwecke. Es wird beschlossen, der nächsten Hauptversammlung eine Erläuterung des Abschnitts 9 der Geschäftsordnung zur Gutheißung vorzulegen.

Auf Vorschlag von Prof. Erbe beschließt der Vorstand, den Zweigvereinen die wissenschaftlichen Beihefte und die Verdeutschungshefte zunächst immer nur in beschränkter Anzahl zugehen zu lassen und ihnen frei zu stellen, mehr zu fordern, falls sich Mitglieder melden, die sie zu haben wünschen.

Infolge einer Anfrage Dr. Lohmeyers erklärt der Vorsitzende, daß die Angelegenheit des Rutenbergschen Vermächtnisses noch nicht weiter vorgeschritten sei.

Zuletzt findet eine Vorbesprechung wegen Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung statt.

In Guben ist ein neuer Zweigverein begründet worden.

Das studentische Corps »Borussia« in Bonn ist dem a. d. Sprachvereine beigetreten.

Die neue Wahlspruchtafel kann von den unmittelbaren Mitgliedern von dem Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstraße 90, bezogen werden.

Die Liste der Fremdausdrücke im Sportwesen, die den Teilnehmern an dem Preisausschreiben der Ausstellung für Sport, Spiel und Turnen (vgl. Sp. 172 d. v. Nr.) zur Verfügung gestellt werden sollte, ist der Schriftleitung leider immer noch nicht zugegangen.

Die zahlreichen seit Ende Juli d. J. eingelaufenen sprachlichen Anfragen konnten wegen Raummangels in dieser Nummer nicht beantwortet werden.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10. Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41. Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. 29. 23, Altonaer Straße 34.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 10. Oktober 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 41, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15500.

Inhalt: An unsere Sprache. Gedicht von Felix Dahn. — Zur Geschichte der Fremdwörter in der deutschen Musik. Von C. Witting. — »Guten Tag! — nicht: Adieu!« Von Saalfeld. — Die Geschichtsforscher und der deutsche Sprachverein. Von E. G. — Sprechsaal. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

An unsere Sprache.*)

Wohl schmückt dich, Mutter reich an Schöne,
so manchen Liedes Ehrenreis,
Und deine sangeskundgen Söhne
wetteifern dir zu Lob und Preis:
Drum nicht um deinen Ruhm zu mehren,
nur zu willfahren eignem Drang,
Erheb auch ich zu deinen Ehren
den dankerfüllten Lobgesang.
O ihr voll Kraft und voller Milde,
die ihr die Seele hebt und beugt,
Ihr edlen deutschen Klanggebilde,
aus Schönheit und aus Ernst gezeugt:
Gleich wie der Strom aus Felsenschranken
brecht ihr aus tiefer Brust hervor
Und tragt im Schwunge den Gedanken
gleich einem Flügelroß empor.
Ihr tönet fort seit grauen Zeiten,
und wo ein groß Verhängnis naht,
Wo sich in der Geschichte Schreiten
vollendet eine Riesenthat,
Da, ob sie klage, ob frohlocke,
schlägt sie, die beides herrlich kann,
Da schlägt wie eine Schicksalsglocke
die deutsche Sprache mächtig an.
Der Römer hörte scheu ihr Brausen,
da sich sein Stern geneigt zu Fall:
Er hat mit todesbangem Grausen
ein Sturmgeheul genannt den Schall.
Und als der Hunne ward bezwungen
und als die Gottesgeißel brach,
Da klang das Lied der Nibelungen
wie Schwerterschlag auf Schilden nach.
Und es verkehrte sich in Jammer
der Sarazenen Stolz und Spott,
Als auf ihr »Allah« Karl der Hammer
entgegenrief: »Und mit uns Gott!«
Und da vollendet bis zur Zinnen
des Mittelalters stolzer Dom,
Als seine Orgel rauschte drinnen
des deutschen Sanges vollen Strom:
Da hör ich eure Harfen beide
und hundert andre ruft ihr wach,
Herr Walther von der Vogelweide,
Herr Wolfram du von Eschenbach.
Bald war der reiche Bau zerbrochen,
dem Moder schien die Welt geweiht:
Da ward in deutschem Laut gesprochen
der Zauberspruch der neuen Zeit.
Tief griffest du, o große Mutter,
in deines Reichtums Königshort
Und reichtest dem gewaltgen Luther
das Schwert des Siegs: das deutsche Wort!
Lebendig rauschten nun die Psalmen,
so herrlich, wie sie David sang,
Ein Hauch vom Jordan und den Palmen
flog alles deutsche Land entlang,
Und Worten, aller Wunden Labe,
die fern des Heilands Lippe sprach,
Sann jetzt der blonde deutsche Knabe
am Schoße seiner Mutter nach.
Und als aufs neu, nach dumpfen Zeiten,
scholl ungestüm der Freiheit Ruf,
Seh ich ein Paar gewaltig schreiten,
das im Gesang die Freiheit schuf.
Nachdem schon mancher schlichter, stiller
das tote Wort zu wecken rang,
Kam jener königliche Schiller
mit edelstolzem Heldengang:
Wie einen Kaisermantel prächtig
wirft er die Sprache um sich her,
Bei jedem Schritte rauscht sie mächtig,
von Wohllaut und von Fülle schwer.
Und mit der Zauberkraft des Schönen,
die alle Herzen bannt und zwingt,
Läßt Goethe goldne Weise tönen,
daß Erd und Himmel wiederklingt:
Er zürnt — die Elemente brausen,
er lacht — es klingt wie Glockenerz,
Er träumt — und ahnungsvolles Grausen
beschleicht das hingegebne Herz.
O tönet fort, ihr heilgen Zungen,
darin mein Volk frohlockt und klagt,
Du Saitenspiel, nie ausgeklungen,
du Rätsel, niemals ausgesagt.
Und wo die Ruhestatt sich wähle
im fernen Land ein deutscher Schritt,
Er trage treu wie seine Seele
der Heimat edle Sprache mit:
Sie geht mit uns im Zug der Heere,
sie geht mit uns im Wanderzelt,
Und bauet jenseit blauer Meere
uns eine neue deutsche Welt.

Felix Dahn.

*) Dieses Gedicht, durch dessen Wiedergabe wir unsern Vereinsgenossen eine besondere Freude zu bereiten glauben, ist von dem Verfasser am Schlusse seiner Rede vor der diesjährigen Hauptversammlung des A. D. Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande gesprochen worden. Wir entnehmen es der Julinummer der Mitteilungen des genannten Vereins. D. L.

Zur Geschichte der Fremdwörter in der deutschen Musik.

Noch bis in das 17. Jahrhundert hinein galt der Tonsatz für den Kirchengesang als die einzige Kunstmusik. Die Texte zu den gottesdienstlichen Handlungen zeigten zugleich auch die Zeitmaße der Tonstücke an, die später bei der Instrumentalmusik besonders durch Worte angegeben werden mußten. Die Instrumentalisten bildeten damals eine Art gewerblicher Zunft, wurden aber als »fahrende Leute« behandelt. Gleichwohl müssen unter ihnen für die Kunst begabte und strebsame Männer gewesen sein, da es unter den Musikern Gebrauch ward, aus Mangel an Musikalien, Kirchengesänge zur eigenen Belehrung und Unterhaltung auf Instrumenten auszuführen. Dies hatte dann zur Folge, daß der hochangesehene Tonsetzer Giov. Gabrieli (1557—1615) auch Musikstücke für Instrumente schrieb. Ein solches Musikstück nannte man Sonata (Klangstück), im Gegensatze zu Cantata (Singstück). Mit diesen Versuchen wuchs der Eifer der Musiker, die nun strebten, ihre Bahn zu erweitern. Die einfache Gliederung der Tanzmusikstücke, die ihnen bekannt war, benutzten sie zunächst, um Musikstücke in diesen Formen zu schreiben, und so entstanden: Giguen, Sarabanden, Gavotten u. v. a. Eine Sammlung solcher Tänze nannten die Italiener Partita; als aber die Franzosen anfingen sich dieser Form zu bemächtigen, führten sie das Wort Suite dafür ein. Die Deutschen nahmen beide Benennungen in Gebrauch. Die Namen der Tänze galten als Bezeichnung für Charakter und Zeitmaß der Tonstücke, ohne daß diese als Tanzmusik betrachtet wurden; so konnte der Künstler bei ihrem Vortrage seiner Gemütsstimmung freieren Lauf lassen. Hieraus ergab sich bald die Notwendigkeit, dem ausübenden Musiker die von dem Tonsetzer gewünschten Abweichungen von dem Tanzzeitmaß durch Eigenschaftswörter wie: largo, adagio, vivace, presto u. a. anzuzeigen.

Hätte sich dieser Vorgang in Deutschland zugetragen, so wären diese Bezeichnungen auch der deutschen Sprache entnommen worden; da er sich aber in Italien vollzog, so ist es ja selbstverständlich, daß die Italiener, die zu der Zeit die blühendste Kunstentwickelung herangebildet hatten, ihre Sprache damit verbanden. Weil nun zu jener Zeit die italienische Musik, als die anerkannteste, sich in der ganzen Welt verbreitete, so erlangten auch ihre Zeitmaß- und Vortragsbezeichnungen als Fremdwörter überall eine Art von Bürgerrecht. Deutschland hatte zwar schon mehrere auserwählte Tonkünstler hervorgebracht,*) allein sie blieben, mit Ausnahme von Seb. Bach (1685—1750), durch ihren Studiengang von Italien abhängig und schrieben nach italienischen Mustern. Sebastian Bach, der nur das Allernotwendigste von den Fremdwörtern anwendete und dessen Werke noch heute die größten Künstler aller Völker mit Ehrfurcht und Bewunderung erfüllen, fand bei seinen Zeitgenossen keine seiner Größe entsprechende Beachtung. Das nachfolgende Geschlecht vergaß ihn sogar. Gleichwohl ist er als der erste, und im wahren Sinne des Wortes, als der bedeutendste deutsche Tonsetzer zu betrachten, und Mendelssohn (1809—1847) hat das große Verdienst, ihn nach langer Vergessenheit wieder eingeführt zu haben.

Haydn (1732—1809), dem die deutsche Musik mehr zu verdanken hat, als man gemeinhin annimmt, war doch von der italienischen Kunst abhängig, besonders in den Verzierungsgruppen, obgleich er auch hierin sich bis zu einer selbständigen Eigenart ausbildete. Mozart (1756—1791) hatte sich zwar seinen, ihm eigenen Stil geschaffen und wird auch darin für immer bewunderungswürdig bleiben, doch stand er durch seine Wirksamkeit für das Theater mitten im Italienischen und zwar derart, daß, als er Haydn die ihm gewidmeten Streichquartette sandte, er eine seitenlange Widmung in italienischer Sprache beizulegen für nötig erachtete: so verwachsen war zu jener Zeit noch diese Sprache mit unserer Musik. Erst mit Beethoven (1770—1827) ist deutsche Musik als solche zu allgemeiner Anerkennung gekommen. Hätte er, den ein großdeutsches Wesen beseelte, nun am Anfang seiner Wirksamkeit die Fremdwörter alle durch deutsche ersetzt, so wäre es vielleicht mit der Zeit gelungen, die italienische Sprache aus der deutschen Musik zu verdrängen, da die machtvollen Erscheinungen seiner immer höher strebenden Werke gebietenden Einfluß genug auch in dieser Beziehung ausgeübt haben würden. Allein er folgte dem allgemeinen Zuge der Zeit und verwendete die Fremdwörter, da er an die oben erwähnte Möglichkeit ja nicht denken konnte. Als aber sein deutsches Empfinden anfing, sich dagegen aufzulehnen, war es zu spät, damit zu beginnen, denn die Schwärmerei für italienische Musik, die Rossini (1792—1868) durch seine Werke zu der Zeit in Deutschland angefacht hatte, und die durch das Auftreten von Donizetti (1797—1848) und Bellini (1801—1835) immer neuen Antrieb erhielt, war den deutschen Musikbestrebungen durchaus ungünstig.

Die französischen Tonsetzer sind, in Bezug auf die Fremdwörter, immer besonnen geblieben, denn obschon sie dem allgemeinen Zuge der Zeit folgten und die von den Italienern gut gewählten Wörter in Gebrauch nahmen, benutzten sie doch jede Gelegenheit, auch französische Wörter und Sätze mit anzuwenden. Selbst Italiener, die in Frankreich leben, achten dieses Verfahren und ahmen es nach, den Franzosen zu Gefallen. Noch ein in jüngster Zeit gedrucktes Musikstück von einem namhaften Italiener, Antonio Bazzini, seit 1873 Lehrer am Konservatorium zu Mailand, der von 1852—64 in Paris lebte, zeigt abwechselnd französische und italienische Angaben für das Zeitmaß und den Vortrag angewendet. Daß die Franzosen aber auch ein deutsches Wort aufnehmen, sobald sie es nicht richtig übersetzen können, beweist das Wort »Lied«; denn da sie chanson oder air nicht passend fanden, so entschlossen sie sich, diese echt deutsche Gesangsgattung »le lied« zu nennen. Als nun in Deutschland die maßlose Verzückung für italienische Musik sich etwas abgekühlt hatte, etwa um 1840, versuchten wohl einige deutsche Tonsetzer unsere Sprache für die verschiedenen Bezeichnungen in der Musik einzuführen; allein sie gingen zu heftig damit vor, da sie alles Bestehende der Art auf einmal beseitigen wollten. So war um diese Zeit ein größeres Musikstück von A. B. Marx (1799—1866), dem berühmten Musiktheoretiker, im Handel, in dem kein einziges Fremdwort vorkam; crescendo und decrescendo hatte er ganz vortrefflich mit an- und abschwellend übersetzt.*) Der Komponist Marx scheint ganz und gar vergessen zu sein. Doch noch vor ihm hat es bedeutende Musiker gegeben, die in ihren Werken den Versuch machten, wenigstens die Zeitbestimmungen deutsch anzuzeigen, wie Sig. Neukomm (1778—1858), ein Schüler Haydns, der in seinem 97. Psalm statt lento langsam, statt maestoso feierlich u. a. m. sagt. Allein die große Zahl der Musiktreibenden hatte kein Verständnis dafür, da der Einfluß der Urheber dieses Verfahrens sich nicht gebieterisch genug zeigte; und Musikalien-

*) Biber, Heinr. Joh. (1644—1704), ausgezeichneter Violinvirtuos und Komponist, wurde von dem Kaiser Leopold I. geadelt. Dann die drei großen S. Schütz, Heinr. (1585—1672), Schein (1586—1630) und Scheidt (1587—1654), die für die Kunst bedeutungsvolle Männer und würdige Vorgänger Seb. Bachs waren u. a.

*) Leider war es mir nicht möglich, dieses Werk aufzutreiben, so daß ich nur dieses Beispiel aus der Erinnerung anführen kann.

verleger sind erst recht gegen jede Veränderung in dieser Beziehung, da ihr Geschäft mit dem Auslande, wie sie sagen, darunter leiden würde. Indes bezeichnete Robert Schumann (1810—56) Zeitmaß und Charakter seiner Tonstücke deutsch, behielt aber die italienischen Vortragsbezeichnungen bei, wie p. f. cresc., dim. u. a., sodann noch sempre, molto, solo und ähnliche Wörter. Seine »Kinderscenen«, geschrieben 1838, Stücke für das Pianoforte, sind, mit Bezug auf den Gegenstand dieses Aufsatzes, eine eigenartige Erscheinung, denn kein Zeitmaß ist hierin angegeben, sondern die Überschriften: »Von fremden Ländern und Menschen — Hasche-Mann — bittendes Kind« u. a. m. sollen den Charakter der Stücke anzeigen, nach dem das Zeitmaß zu nehmen ist. Seine übrigen Werke für Pianoforte sind mit wenigen Ausnahmen wie Introduction oder Allegro appassionato oder Concert-Allegro alle deutsch bezeichnet, so in »Bunte Blätter« (geschr. 1839): Nr. 1 Nicht schnell mit Innigkeit, Nr. 2 Sehr rasch usw. Ebenso in den Werken für großes Orchester. Indes beginnt »Das Paradies und die Peri« mit einem Allegro, dem ein Andantino mit dem Zusatz »nach und nach schneller« folgt. Alle übrigen Zeitmaße sind dann deutsch angegeben. Statt a due schreibt er »geteilt« und zuweilen statt ff »mit großer Kraft«. Auch dies Verfahren fand noch wenig Nachahmung. Noch sei bemerkt, daß Schumann sich auch unter seinen Berufsgenossen lebhaft für die Anwendung des Deutschen in der Musik verwendete. Denn in einer Künstlerversammlung, im August 1847 in Leipzig, wurde ein Wunsch Sch.s, der selbst nicht anwesend sein konnte, verlesen, »man möge doch deutsche Titel auf Musikalien einführen«; denn damals waren die Titel zumeist französisch. In Paris, wo im Winter 1853 die Ouverture zu Manfred von Schumann in der Société Sainte Cécile zur Aufführung kommen sollte, lehnten die Musiker ihre Mitwirkung ab, weil sie Bemerkungen wie: Klarinette in B; Hörner in Es (statt Clarinette en Si bémoll, Cors en Mi bémoll) u. a. nicht lesen konnten, vielmehr nicht lesen wollten; denn die französischen Musiker, sowie die Musikalienverleger sind zu allen Zeiten gegen Einführung ausländischer Musikwerke gewesen, besonders gegen deutsche. Die hartnäckigen Kämpfe um Gluck, Beethoven und Wagner sind Zeuge dessen. Die Ouverture von Schumann gab hier nur die Veranlassung, den lang verhaltenen Groll gegen die allzu deutsche Spielordnung der Musikgesellschaft laut werden zu lassen. Die deutschen Musiker sind weniger scharf und nie so gehässig, wie ihre französischen Fachgenossen im Verhalten gegen das Eindringen ausländischer Kunstwerke und lieben es alle nur möglichen Fremdwörter in den von ihnen veranstalteten Ausgaben aller Musikstücke anzubringen. Besonders in den Vortragsbezeichnungen lassen sie das Licht ihrer Bildung durch Fremdwörter sehr oft allzu hell leuchten und gehen damit über die Grenze dessen, was der ursprüngliche Verfasser hat sagen wollen. Wenn indes solche Bezeichnungen zur Erleichterung des Vortrages für Musikliebhaber, die keine eigene Auffassung haben, zuweilen willkommen sein mögen, so wäre es doch angemessener — schon des besseren Verständnisses wegen — die Herausgeber folgten dem Beispiele R. Schumanns und R. Wagners, die alles dieser Art deutsch bezeichneten. Allerdings sind in Wagners Tannhäuser (geschr. 1842) noch häufig italienische Bezeichnungen zu finden, die aber zuweilen noch einen näher bestimmenden deutschen Zusatz haben z. B. Andanto maestoso, sehr gehalten. Indes begegnet man auch hier rein deutsch gegebenem Zeitmaße. Für das übliche con und senza sordino, schreibt er »mit und ohne Dämpfer«. Von der Oper »Die Meistersinger« (geschr. 1861) sind zwei Ausgaben des Klavierauszuges erschienen. Der eine, nach der Handschrift Wagners, mit deutschen, der andere mit fremdsprachlichen Erklärungen, z. B. Vorspiel — Introduction; sehr mäßig bewegt — moderato; durchweg breit und gewichtig — sempre largamente o pesante; ausdrucksvoll — espressivo usw. Dasselbe ist mit den Auszügen der Opern »Der Ring der Nibelungen« der Fall.

Noch sei hier bemerkt, daß z. B. die Partitur der »Götterdämmerung« (geschr. 1870—74) das Wörtchen pizzicato enthält, während das darauffolgende col arco mit »Bogen« bezeichnet ist, das übliche pesante durch »schwer«, tenuto durch »gut gehalten«, animato durch »etwas lebhaft« u. s. w. übersetzt ist. Hieraus geht hervor, daß Wagner die deutschen Wörter als eindringlicher und bestimmender für deutsche Musiker betrachtete, als die meist nur mechanisch gelesenen italienischen Wörter. Auch wird niemand behaupten wollen, daß jedem Vortragenden ein richtiges Verständnis der Fremdworte eigen sei, besonders nicht in dem Maße, wie sie von den Bearbeitern angewendet werden. Hier wäre nun der Punkt, wo eine Abstellung des Mißbrauchs mit Fremdwörtern einzusetzen hätte; denn sobald die Verleger es begriffen haben werden, daß es für das allgemeine Verständnis besser und für das deutsche Gefühl befriedigender ist, wenn die Vortrags-Anmerkungen alle deutsch zu lesen sind, so werden sie dies auch von den Herausgebern verlangen. Hätte sich dann dieses Verfahren verallgemeinert, so würde es auch nach und nach dahin kommen, ohne Gefahr für die Handelsgeschäfte der Verleger auch die Zeitmaßbezeichnungen deutsch zu geben, wie es ja schon die beiden oben genannten großen Künstler in ihren Werken durchgeführt haben.

Dresden. C. Witting.

»Guten Tag! — nicht: Adieu!«

Karl Gottfried Nadlers Gedichten in Pfälzer Mundart (unter der Aufschrift »Fröhlich Palz, — Gott erhalt's!« in Ph. Reclams Universalbibliothek als Nr. 3369/70 erschienen) entnehmen wir die nachstehende Probe:

's welsch Geblüt un seist Altmodder.

Do laiht des Büwele und lacht
  Un rüft: Adda! so wohlgemut;
Ach Gott, des will schun in die Welt!
  's isch halt Franzoseblut!

Wann's älder werd, der klaane Kerl,
  's isch aam schun angsicht, wie's do noch geht,
Wann's aam do vorwelscht uf Französch,
  Wo kaans vun uns verschteht!

Waaß Gott, des isch mer oft zu rund —
  Meist Mahdel kann noch heut kaan Wort —
Wie die den nor verschtanne hot
  Allaans im ganze Ort?

Ich hewwen jo doch grad so lang,
  Wie meist Kathrine welsche ghört;
Do isch aast Wort wie's anner gewest,
  Mich hodder nit bedhört!

's haaßt als bei uns gemaaniglich:
  »Der Abbel fällt nit weit vum Schtamm«;
Isch des so wohr, sächt aa der Klaast
  Zu mir e mol: »Madamm«.

Un hör i's erschtmol so e Wort,
Hol ich beim Dokter was for's Kind,
Wo des Französch em rausporgiert*)
So noch und noch gelind.

For jeden Umschtand uf der Welt
Waaß der so was mar aam verschreibt,
Der hot gewiß aach ebbes noch
Wo's welsch Geblüt vertreibt.

Wär's dann nit schad, wann's Büwele,
Wie's jetzt so lieb und herzig isch,
Müßt ewig e Französel seyn,
So e welscher Fledderwisch?

Was der Dichter hier die Pfälzer Großmutter aus treuem deutschem Herzen herausrufen läßt, hat ja den Lesern der Tägl. Rundschau, dieses der Verbreitung wahren Deutschtums von jeher geöffneten Blattes, jüngst erst die Besprechung des Wortes Adieu im Briefkasten der Nr. 128 und 133 aufs neue zur ernstlichen Erwägung gegeben. Allein so gut gemeint die darin enthaltenen Vorschläge auch sind, so wenig dürfte sich doch an Stelle des welschen Adiou unser »Mit Gott« allgemein einbürgern. Sollte es nicht ratsam sein, bei so wichtigen Fragen den Blick in solche Gegenden zu lenken, wo das Volk sich bereits in gesunder und deshalb lebenskräftiger Weise selbst geholfen hat? Wer Süddeutschland bereist hat, wird mit dem Schreiber dieses wohl gar manch liebes Mal seine helle Freude darüber empfunden haben, wenn ihm nicht bloß beim Kommen, sondern auch beim Gehen der Gruß »Guten Tag!« ertönte; ja selbst »Guten Nachmittag!« kann man von unseren süddeutschen Landsleuten oft genug hören. Nun, da haben wir ja die prächtigste Lösung; denn auch in Norddeutschland nimmt kein Mensch daran Anstoß, wenn man ihm morgens und abends sowohl beim Kommen wie beim Gehen einen guten Morgen und guten Abend bietet: gute Nacht selbstverständlich nur beim Gehen. Also man überlege, ob nicht entsprechend die Begrüßung: guten Tag! folgerichtig erst recht ein Gruß für den Abschiednehmenden sein müßte; man wünscht dem, den man verläßt, einen guten Tag! Gilt es eine längere Trennung, einen Abschied, so tritt ganz von selbst ein: Lebe wohl! Lebet wohl! an die Stelle, wobei freilich zuzugeben ist, daß der Ruf Leben Sie wohl! der Herzlichkeit einigen Eintrag bereitet: da ist das englische farewell und das skandinavische fare vel, das in allen Formen gilt, bedeutend wohlklingender. Indessen es giebt noch einen gewichtigen Grund, der uns die Verdeutschung Mit Gott für alle Fälle unthunlich erscheinen läßt. »Mit Gott!« steht ja allerdings zu Anfang des kaufmännischen Rechnungsbuches. Aber eben dieser ernste Zuruf findet sich dort gewissermaßen als Inschrift, als Mahnruf wieder; der Kaufmann schlägt sein Buch auf und soll so handeln, wie ihm das schöne Wort zuruft. Ähnlich entläßt ein Vater seinen Sohn, ein Lehrer seinen Schüler im feierlichen Augenblicke mit Gott! Aber wir meinen, es darf sich daraus nicht eine so leicht zur Gedankenlosigkeit werdende Gleichgültigkeit entwickeln, daß wir jedermann zu jeder Zeit denselben doch so feierlichen Gruß mit auf den Weg geben sollen. Das Edelmetall darf nicht in so kleiner Menge verbraucht werden, daß schier eine abgegriffene Scheidemünze daraus wird, die nicht mehr erkennen läßt, welch lauteres Gold darin steckt. Unsere mannigfachsten Vereinigungen haben dies auch wohl erkannt, wenn sie Gut Heil! All Heil! u. dgl. m. angenommen haben; man denke z. B. auch an das bergmännische Glück auf! Diese Zurufe ersetzen reichlichst für den Tagesgebrauch alles Undeutsche im Verkehre. In katholischen Landen ertönt uns wohl ein: »Gelobt sei Jesus Christus!« entgegen, dem wir mit »In Ewigkeit! Amen!« antworten. Aber das geschieht im Gebirge seitens des Landvolkes; ob es sich dabei stets noch etwas denkt? Für den Verkehr größerer Massen in den Städten, für den doch oft recht gleichgiltigen Umgangston kann und darf ein Mit Gott! nicht allgemein eintreten, ohne uns Schaden zu bringen. Denn gerade im Abschiedsgruße können und sollen wir auch unter Umständen unsere Gesinnung unzweideutig zum Ausdrucke bringen. Und da ist unsere Sprache so reich und so mannigfaltig, daß wir unsere Freude daran haben dürfen: Empfehle mich! — Gehorsamster Diener! —, unter Umständen aber auch: Adieu!, wenn wir jemand zeigen wollen, wie wenig uns sein fremdartiges Wesen gefällt, wie sehr seine undeutsche Art oder was es sonst sein mag von der unsrigen absticht. Solch Adieu! in dem richtigen Tonfall kann wunderbare Erfolge zeitigen.

Sanders belehrt uns in seinem Fremdwörterbuche, daß sogar Adieuchen in der Ammensprache des vorigen Jahrhunderts üblich gewesen ist; Lessing sagt von dem aus adieu entstandenen Adē!, es sei »kindisch und gemein geworden«: heutzutage gilt's aber doch wieder gerade in der höheren Sprache und im Dichtermunde:

»Nun ade du mein lieb Heimatland«,
»Lieb Heimatland ade!«

Die Volkssprache kennt freilich noch: Adje (Stilling 2, 125; Adie 1, 34), Adjes (Freytag, Soll und Haben 3, 290) mit Adies und Adiēs, von Adēs und Alde zu guter Nacht (Uhland) hier zu schweigen, denn bei der letztgenannten Form liegt schon mittelhochdeutsches adē, aldē zu Grunde, was im 16. Jahrhundert volksüblich wurde. Kluge belehrt uns, daß seit 1616 ade, adieu auch bereits in deutschen Zeitungen gestanden habe.

Was die Mundarten sonst noch daraus gemacht haben, ist ja bekannt genug: vom nördlichen Tjüs! bis zum sächsischen Hatjeh! — es sitzt also recht tief in unserem Volksleben drin. Um so mehr Ursache haben wir gerade deshalb, die Heilung wiederum aus dem Volke selbst zu suchen, die, wie die obige Darlegung nachweisen sollte, ja auch schon in einem bedeutenden Teile unseres Vaterlandes ganz von selbst eingetreten ist. Und so wünschen wir denn, in der Hoffnung richtig verstanden zu sein, unserem günstigen Leser zum Schlusse einen

guten Tag!

Blankenburg am Harze. Saalfeld.

*) = rauspurgiert, also herausfäubert, herausbringt, austreibt. Vgl. übrigens Luther, Psalm 66, 10: »Wie Silber wird purgieret«, später »geläutert«. Purgieren ist dem lateinischen Zeitwort purgare entlehnt, das von purus (rein, fleckenlos) abstammt.

Die Geschichtsforscher und der deutsche Sprachverein.

In der Osterwoche waren die deutschen Geschichtsforscher — oder wie sie sich undeutsch noch immer selbst nennen, Historiker — in Frankfurt a. M. zu ihrer Jahresversammlung zusammengetreten. Diese Versammlung gestaltete sich ganz unerwartet zu einer ebenso deutlichen als hoch erfreulichen Kundgebung für den allgemeinen deutschen Sprachverein.

In der zweiten Sitzung am 19. April bildeten den Beratungsgegenstand die Grundsätze, welche bei der Herausgabe von Urkunden zur neueren Geschichte zu befolgen sind. Der Berichterstatter Dr. Stieve, Geschichtslehrer an der Technischen Hochschule zu

München, hatte auf Grund eines Rundschreibens und der eingegangenen Äußerungen diese Grundsätze in einem umfangreichen Schriftstücke zusammengestellt. In der Besprechung bemerkte nun Prof. Dr. J. Finke (Münster), er bedaure, daß der »Referent« — die Tagesordnung selber sprach von »Berichterstattern« — sich auf den Standpunkt des a. d. Sprachvereins gestellt und Ausdrücke wie Kopie, Konzept, Original durch Abschrift, Entwurf und Urschrift ersetzt habe. Man erschwere dadurch den ausländischen Forschern die Benützung unserer Aktenstücke.

Darauf erwiderte Prof. Stieve in seinem Schlußworte: »Ich bin eifriges Mitglied des allg. deutschen Sprachvereins und halte es für eine der wichtigsten nationalen Aufgaben, die entbehrlichen Fremdwörter zu beseitigen, zugleich aber auch für eine wissenschaftliche Pflicht. Wenn man sich bemüht, immer deutsch zu sprechen, muß man sich viel schärfer und klarer ausdrücken, als wenn man sich der häufig in verschiedenen Farben schillernden Fremdwörter bedient. Trotzdem hatte ich in meinem ersten Entwurfe die Fremdwörter beibehalten, aber es wurde dagegen von verschiedenen Seiten mit großem Nachdruck Einspruch erhoben. Das hat mich nicht überrascht; denn in den Veröffentlichungen der preußischen Staatsarchive sind Ausdrücke, wie ich sie in dem vorliegenden Schriftstücke aufgenommen habe, längst eingebürgert. Im amtlichen Verkehr der preußischen Archivverwaltungen werden diese deutschen Ausdrücke ebenfalls angewendet, und auch für die Ausländer kann ich darin keine Schwierigkeit erblicken. Wenn einer so viel Deutsch versteht, daß er deutsche Aktenstücke benützen kann, wird er auch diese deutschen Ausdrücke verstehen (Beifall und Zustimmung), und ich glaube, daß wir auch in Bezug auf Klarheit und Verständlichkeit durch diese deutschen Ausdrücke etwas gewinnen. Original bedeutet in der neueren Geschichte doch nicht unter allen Umständen das, was man im Mittelalter als Original bezeichnet. Bei einer Urkunde ist es die echte Urkunde im Gegensatze zur Abschrift; aber in der neueren Geschichte können wir damit ebenso gut den Entwurf wie die Reinschrift bezeichnen. Der eigenhändige Entwurf eines Fürsten für einen Brief ist doch gewiß das Original; wenn wir aber den Ausdruck in der alten Weise gebrauchen, so werden wir mit Original nicht den Entwurf, sondern die Reinschrift verstehen. Ich war deshalb äußerst erfreut, als ich von verschiedenen Seiten diesen Widerspruch gegen die Fremdwörter in der ursprünglichen Fassung meines Entwurfs erfuhr.«

Man ersieht hieraus, daß die vom a. d. Sprachvereine befolgten Grundsätze auch in der Gelehrtenwelt mehr und mehr als berechtigt anerkannt werden und zur Durchführung gelangen.

Frankfurt a. M. E. G.

Sprechsaal.

Zu Hasenbrot (vgl. Nr. 7/8, Sp. 180).

Nach freundlicher Mitteilung von Herrn G. Herschel in Koblenz ist Hasenbrot in der erwähnten Bedeutung »übrig gebliebene Wegzehrung, die den Kindern mitgebracht wird« auch am Rhein (Bonn) bekannt oder wenigstens bekannt gewesen. Für das Fürstentum Waldeck bezeugt eine Zuschrift des Kand. der Theol. Herrn P. Klapp in Wermelskirchen unser Wort mit derselben Bedeutung. Hier wird hinzugefügt, daß dagegen in Elberfeld und im Bergischen Hasenbrot unbekannt zu sein scheine. Für Braunschweig, Wolfenbüttel und den Harz bekundet Herr Oberlehrer Dr. Scheffler in Braunschweig das Vorhandensein des Wortes in der nämlichen Bedeutung; das Hasenbrot gilt als dem Hasen abgejagte Beute. — Sehr viel weiter südlich, an die Grenze des mitteldeutschen Sprachgebietes und ins Oberdeutsche, führen uns zwei weitere Zeugnisse. Die Bedeutung aber weicht ab. Hasenbrot ist zur Bezeichnung eines wirklichen Leckerbissens (anstatt eines bloß eingebildeten) »im nordöstlichen Böhmen (Trautenau)« geworden, wo es nach Herrn Dr. F. Cartellieri eine Hasenpastete bezeichnet. Der Herr Einsender knüpft daran den Vorschlag »Pastete« in Zusammensetzungen durch »Brot« wiederzugeben, was nicht so uneben scheint, wenn anders man einmal daran denken sollte, das Wort »Pastete«, das weder Dunger noch Sarrazin aufführt, nicht mehr als Lehnwort anzusehen, sondern als Fremdwort zu bekämpfen. Eine weitere Zuschrift (von Herrn Schriftleiter J. Freisinger in Troppau) bezeichnet Hasenbrot als in Niederösterreich gang und gäbe. Es bedeutet aber hier »jenes Brot, das man bei einem Besuche als Kostprobe vorgesetzt bekommt; es ist allgemein üblich, davon auch für die Kinder mit nach Hause zu nehmen«, denen das Hasenbrot unter allen Umständen stets besser schmeckt als das eigene. »Keine Anwendung findet das Wort auf das im Gasthause genossene Brot.« — Herr Oberlehrer W. Kohlschmidt in Kassel meint, daß das Sp. 180 angeführte Kaasenbrot als holländisches Wort Kaasenbrood geschrieben werden müsse, sofern es »Käse und Brot« bedeute, Kazenbrood aber, wenn der erste Teil Bestimmungswort zu brood sein solle. Das ist richtig, sofern es sich um ein schriftholländisches Wort handelt. Das schien nach der betr. Mitteilung nicht der Fall; ich behielt daher die Schreibung bei, in der es sich dort fand.

Paul Pietsch.

Sprachliche Musterleistungen.

Der Güte eines Mitgliedes in Münster i. W. verdanken wir eine reiche Sammlung von Stilblüten aus den Jahrgängen 1891 und 92 der Leipziger Musikzeitung »Signale«, von denen einige der schönsten unsern Lesern nicht vorenthalten bleiben sollen:

»Die Pianistin Frl. N., die von einer Tournée in England zurückgekehrt ist, bot etwas Exquisites in einem Piano-recital, dessen virtuose Executirung colossal applaudirt wurde ... Die Totalleistung wurde vom Publicum refüsirt, wenn auch eine kleine Publicumsfraction mit dem Applaus nicht zurückhielt.«

»Das Specifisch-Musikalische, welches der Aufführung nach in den Händen von als Mozarts Schwägerinnen und andern seiner weiblichen Bekanntschaften personificirten Schülerinnen des Frl. G. lag, fand Beifall.«

»Recitirend und agirend wirkten Herr X. und Frl. G. in gar nicht übler Weise, und als singende überhaupt figurirten die Damen N. N. ..., meist gutes Stimmmaterial aufweisend und ihren Aufgaben in anerkennenswerter Weise gewachsen, aber in Betreff der Intonation öfter zu wünschen übrig lassend.«

»Die Künstler wurden durch in Hervorrufen und Zugabeforderungen gipfelnden Beifall anerkannt.«

»Interessant wie es vor allen Dingen ist, dem Verdi ... zu begegnen, hat das beregte Stück selbst auf Beachtung Anspruch zu machen, indem es in Gemäßheit des Stiles, ... originoller Harmonik ... ein beträchtliches Quantum aufweist.«

Diese Beispiele dürften genügen um den Lesern zu zeigen, in welcher Weise in den »Signalen« unsere Sprache überhaupt verhunzt wird. Der Herausgeber des Blattes sollte sich schämen solches Zeug aufzunehmen.

Kleine Mitteilungen.

— Aus Halle a. d. S. erhalten wir von unserem Mitgliede, Herrn Landgerichtsrat Knibbe, Mitteilung von einer neuen Kundgebung gegen die überflüssigen Fremdwörter im Handelsverkehre. Durch unsern dortigen Zweigverein angeregt, haben 32 der geachtetsten Firmeninhaber und Angehörigen des Kaufmannstandes einen Aufruf*) erlassen, der auf Kosten des Zweigvereins in nahezu

*) Den Wortlaut dieses Aufrufes stellen wir gerne zur Verfügung. D. L.

1000 Abdrücken im Bezirke der Hallischen Handelskammer verbreitet worden ist. Die Unterzeichner erklären darin,

»daß sie entschlossen sind, auch ihrerseits die Reinigung der deutschen Sprache von unnötigen fremden Bestandteilen zu fördern und deshalb in ihren Geschäften zwar nicht jeden fremdsprachlichen Ausdruck streng zu vermeiden, von dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter da, wo sie durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt werden können, jedoch möglichst abzustehen. Wir wollen also Vermeidung jedes Fremdwortes für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.«

Sie enden mit der Bitte an die Kaufmannschaft ihrer Stadt, sich ihren Bestrebungen anzuschließen. — Nach Hamburg und Elberfeld ist Halle jetzt die dritte Stadt, deren Handelsherren sich unserer Bestrebungen thatkräftig angenommen haben. Hoffentlich sind wir bald in der Lage, von weiteren Kundgebungen zu berichten.

— Dem 10. Hefte (Januar 1895) der »Zeitschrift für deutsche Sprache, herausgegeben von Professor Dr. Daniel Sanders« entnehmen wir die folgende Bemerkung:

»Entbehrliche Fremdwörter: ‚Seine Schilderung, ein Augenblicksbild, ohne Voreingenommenheit und ohne Nachbesserung' Nat.-Ztg. 46, 457 (K. Frenzel). Hier würden Fremdwörterfreunde oder (um sie nach ihrer Weise zu bezeichnen) »Impuristen« (d. h. Sprachmenger, Sprachverunreiniger, Sprachbesudler) vielleicht geglaubt haben, nur von einer Momentphotographie ohne Retouche sprechen zu können.«

— Die »Tägliche Rundschau«, die es sich eifrig angelegen sein läßt, den Mangel an deutsch-nationalem Stolze und die Bevorzugung des Fremden, wofür sie den treffenden Ausdruck Deutschverleugnung gebildet hat, überall zu geißeln, schreibt in der Nr. 110 vom 11. Mai d. J.: »Mit Bedauern müssen wir feststellen, daß auch an einer Stätte, wo man es nicht erwarten sollte, eine gewisse Nichtachtung deutscher Sprache zu herrschen scheint, — an einem deutschen Fürstenhof. Wenigstens sind, wie wir uns überzeugen konnten, die Benachrichtigungen über Geldanweisungen an deutsche Geschäftsleute, die der Kassenbeamte der Herzogin Marie von Sachsen-Koburg-Gotha ausstellt, vollkommen französisch gedruckt. Da heißt es oben links: Sécrétaire des commandements de Son Altesse Impériale et Royale Madame La Duchesse Marie de Saxe Cobourg-et-Gotha, Grande Duchesse de Russie. Unten links steht: Palais Edimbourg à Cobourg, Allemagne. Der Text selbst ist französisch vorgedruckt (Vous envoyant ci-joint usw.) und wird von dem Herrn ‚Sécrétaire' auch französisch ausgefüllt. Können wir schon von unserm Standpunkt aus die (uns häufig zugestellten) französisch abgefaßten Speisezettel fürstlicher Festessen (‚Galadiners') nicht billigen, so müssen wir über den vorstehend angedeuteten Fall ein noch schärferes Urteil fällen. Seit wann wäre ein deutscher Unterthan verpflichtet, sich von den Beamten seiner Obrigkeit französisch anreden zu lassen? Außerdem findet solches Vorbild meist gar zu schnelle Nachahmung: denn was dem Hof billig ist, ist dem ‚Hoflieferanten' recht, und so wird die Verwelschung lustig weiter getrieben, weil man glaubt, es gehöre zum ‚guten Ton'!« Ob sich wohl die Engländer das gleiche Verfahren haben gefallen lassen?

Bücherschau.

— Herbst, Wilhelm. Historisches Hilfsbuch für die oberen Klassen der Gymnasien und Realschulen. Herausgegeben von O. Jäger. 3 Teile. 1. Alte Geschichte. 16. Aufl. Wiesbaden 1893. C. G. Kunzes Nachfolger. 185 S. 2. Mittelalter. 1893. 112 S. 3. Neuere Geschichte. 1892. 156 S. gr. 8.

— Muff, Christian. Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Sechste Abteilung für Untersekunda. Berlin. G. Grote. 1894. VI und 384 S. gr. 8.

Daß die Herausgeber der meisten in den höheren Lehranstalten gebrauchten Bücher noch immer nicht auf die Vermeidung oder Beseitigung der überflüssigen Fremdwörter Bedacht nehmen, ist leider Thatsache. Ein Beispiel mag dies beweisen: Auch in der neuesten Auflage des (von O. Jäger besorgten) geschichtlichen Hilfsbuches von Herbst stören den Benutzer nicht nur häufig die Ausdrücke: Modifikation, Organisation, Institut, Kapitulation, Punktation, Proklamation, Emancipation u. a., sondern auch Wendungen wie Agrargesetzgebung in Sparta; Abstimmung der Volksversammlung ohne Debatte; Recht der Ephoren, die Könige zu suspendieren; der Marktplatz zu Athen, Hauptplatz für den Detailverkauf. Noch hübscher klingt: Ein Kriegszug der Meder endet 610 mit einer diplomatischen Aktion (I, 37). Noch größere Sorglosigkeit im Ausdrucke zeigt sich im 3. Teile. Dort liest man: die eventuelle Erbfolge in Schleswig (141), die Institutionen fungierten regelmäßig (142), Venetien war cediert (150) und endlich gar: die Türkei, von Rußland brutalisiert, wird aufrecht erhalten durch die Allianz der Westmächte. —

Glücklicherweise mehren sich aber auch die Anzeichen, daß die Herausgeber neuer Bücher mehr Wert auf Sprachreinheit legen. So sind in dem bei G. Grote erschienenen 6. Teile des Deutschen Lesebuchs von Chr. Muff die Grundsätze des Sprachvereins befolgt. Der Herausgeber bekennt sich ausdrücklich dazu, indem er in der Vorrede sagt: »Die Fremdwörter sind so viel als möglich ausgemerzt und durch deutsche Ausdrücke ersetzt worden. Nur da, wo durch ihre Tilgung die Eigentümlichkeit der Sprache und die persönliche Färbung verwischt worden wäre, oder wo sich keine entsprechende Verdeutschung finden ließ, habe ich sie notgedrungen beibehalten.« Ja noch mehr: Aus dem Buche von Heußner: »Unsere Muttersprache und ihre Pflege« ist der Abschnitt, welcher die Aufnahme der Fremdwörter behandelt, aufgenommen und damit den Lehrern Gelegenheit gegeben, im deutschen Unterricht auf diesen so wichtigen, aber bisher in der Schule vernachlässigten Gegenstand einzugehen.

Stettin. Blasendorff.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

v. Pfister-Schwaighusen, Hie deutsch, hie welsch. — Frei-Deutschland 20. 7. 95 und 29. 7. 95. (Über die Schriftfrage.)

Einige Proben mögen den Ton dieser Ausführungen kennzeichnen: ». . . . planmäßige Befehdung heimischer Schrift usw. Das sind Verfechtungen und Angriffe, die einen — ob nun bewußter oder etwa unbewußter Maßen geübten Hochverrat an reinem Deutschtume darstellen.« — »Die heurige Hauptversammlung des Allgemeinen deutschen Sprachvereines, die zu Graz tagte, hat sich wahrlich bei einer hochwichtigen Frage unseres auf schier jedem Gebiete gefährdeten Volkstumes als durchaus undeutsch geartet in ihrer Mehrheit erwiesen. Bei der Gründung hatte dieser Verein in ganz richtiger Erkenntnis erklärt, man dürfe deutsche Sprache doch nicht in welschem Gewande einher gehen lassen! — und heute wollte man das nicht, bei dringend gebotener Mahnung, mehr Wort haben, verleugnete Deutschtum und eigenen Ursprung.« Wir müssen auf das Entschiedenste dagegen Verwahrung einlegen, daß der Vorsitzende unseres Darmstädter Zweigvereins hier den a. d. Sprachverein als »in seiner Mehrheit durchaus undeutsch geartet« bezeichnet. — Der zweite Vorwurf beruht auf einer Verdrehung der Thatsachen. Das »welsche Gewand«, in dem der a. d. Sprachverein die deutsche Sprache nicht länger hat einhergehen lassen wollen, sind die Fremdwörter und fremden Wendungen. Zur Frage der Schriftgattung hat der Verein weder bei seiner Gründung noch später je eine grundsätzliche Stellung eingenommen. Der Vorwurf des Mangels an Folgerichtigkeit ist daher völlig unbegründet. D. L.

Kunowski, A. v., Kurzschrift und Sprache. — Die Grenzboten 16. 5. 95.

Imme, Unsere Vornamen. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 3. 2. 95.

Derſ., Unsere alten deutschen Personennamen nach ihrer nationalen Eigenart und ihren Hauptunterschieden. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 12. 5. 95.

Spiro, L., Die Pflichten gegen die Muttersprache. — Zeitschrift f. lateinl. höhere Schulen, VI. Jahrg., 8. u. 9. Heft.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Seit unserem letzten Berichte (Sp. 149) ist unsere Mitgliederzahl von 270 auf 280 gestiegen. — Die Besprechung von Sprachfehlern in der Öffentlichkeit hat sich wieder einmal bewährt: Beklagte sich da einer im »Sprechsaal« des General-Anzeigers darüber, daß am Remager Bahnhofe unter den Schildern der Neuenahrer Gasthöfe sich eins befinde mit der Aufschrift: »Vor Hotel Engageuren wird gewarnt«, was Mißverständnis und nachherige Heiterkeit eines Ausländers hervorgerufen habe. Da der Sprachverein als Nothelfer angerufen wurde, antwortete unser Schriftführer in einem längeren »Eingesandt«, in dem er schließlich verschiedene Verdeutschungsvorschläge machte. Wenige Tage darauf berichtete dann der erste Einsender, daß am Remager Bahnhof ein neues Schild angebracht worden sei mit der vorgeschlagenen Inschrift: »Vor Gasthofs-Anwerbern wird gewarnt«. — Als die »Kaiserhalle« kürzlich an einen neuen Besitzer, Herrn Julius Grasnick, überging, hat sich dieser bestimmen lassen, das Wort »Restaurant« durch ein deutsches zu ersetzen; sein Schild trägt die Aufschrift: »Bierhaus zur Kaiserhalle«.

Marburg a. d. D. Zu Ehren des nach Graz übersiedelnden Ausschußmitgliedes, Stadtschulinspektors Professor Neubauer, fand am 14. 8. eine zahlreich besuchte Abschiedsfeier statt, bei der der Vorsitzende Dr. Mally der Verdienste gedachte, die sich der Scheidende als Schriftwart des Vereins und in seiner amtlichen Eigenschaft um unsere Sache erworben hat.

Münster i. W. Der Vorsitzende des Münsterer Zweigvereins Staatsarchivar Archivrat Dr. Ludwig Keller ist als Geheimer Staatsarchivar nach Berlin versetzt worden. So sehr wir uns über seine Beförderung freuen, so sehr bedauern wir das Scheiden des um unsern Zweigverein sehr verdienten Herrn von uns. Nunmehr hat der Privatdozent für deutsche Sprache und deutsches Schrifttum Dr. Karl Drescher den Vorsitz in unserm Zweigvereine übernommen.

Rudolstadt. Der Zweigverein Keilhau i. Th. war nach dreijährigem Bestehen teils infolge örtlicher Verhältnisse, teils durch die Wirren im Gesamtvereine mit Ende des Jahres 1893 eingegangen. Nur ein kleines Häuflein, das zur Bildung eines Zweigvereines nicht ausreichte, vertrat noch die Bestrebungen des a. d. Sprachvereins. Mit dem Beginne dieses Jahres regte sich neues Leben. Durch kräftige Unterstützung des Gesamtvereins und durch rühriges Werben einiger hiesiger Herren gelang es, erfreuliche Teilnahme zu wecken. Nach mancherlei Vorberatungen konnte dann am 11. September der Zweigverein unter dem Namen Rudolstadt, und zwar gleich mit 19 Mitgliedern, wieder ins Leben treten. Es wurden gewählt als Vorsitzender Pfarrer Möller in Eichfeld bei Rudolstadt, als Schriftwart Dr. phil. Herthum und als Schatzmeister Rechtsanwalt Wedel in Rudolstadt. Die Aussichten auf weiteres Wachsen sind günstig.

Briefkasten.

Herrn H. O. . . ., Frankfurt a. M. Weshalb die königlichen Hoflieferanten B. Sprengel in Hannover eins ihrer Erzeugnisse bei sonst deutschen Bezeichnungen »chocolat de Milan« nennen, ist uns unerfindlich. Der Gleichmäßigkeit halber sollten sie sich dann auch »fournisseurs de Sa Majesté« usw. betiteln, wie dies ja verschiedene Geschäftshäuser gerne thun, z. B. Treu und Ruglisch in Berlin (vgl. Sp. 64, Jahrg. 1894 d. Z.).

Herrn Rudolf Molz, Darmstadt. Schade, daß Ihre dichterische Fassung unseres Wahlspruches:

Fremdem Worte keinen Platz,
Beut uns deutsches Vollersatz!

uns erst so lange nach Beendigung des Wettbewerbes bekannt wird.

Herrn Hauptmann N. . . ., Mörchingen. Von der großen Zahl der uns zugehenden Geschäftsanzeigen, die ihrer verwilderten Sprache wegen Veranlassung zu herber Rüge geben, hebt sich die des Herrn Johann Friedrich Bock, Hoflieferanten von Militär-Ausrüstungsstücken in Berlin C., Brüderstraße 12, wohlthuend ab. Da liest man nicht von Renovierungen, sondern »Erneuerungen«; statt Reparaturen heißt es »Ausbesserungen, statt Specialität »Sonderzweig«, und selbst das sonst unentbehrliche à ist vermieden. Der Schneider, der Ihnen »Militär-breeches« (= Dienstreithosen) angeboten hat, sollte sich ein Beispiel an Herrn Bock nehmen.

Herrn X. . . ., Mülhausen i. E. Ob es eine gesetzliche Handhabe giebt, um die Banque de Mulhouse, das Comptoir d'Escompte de Mulhouse und den Crédit populaire de Mulhouse zur Verdeutschung ihrer Firmen zu zwingen, ist uns nicht bekannt. Wünschenswert wäre es jedenfalls, wenn man im deutschen Reiche Geschäfte nötigte, sich deutsche Namen beizulegen, vor allem im Reichslande, wo die Eindeutschung der Bewohner durch die überall sich breitmachenden französischen Schilder nur gehindert wird.

Herrn J. M. . . ., Koblenz. Ihr Spruch:

Die Sprache sei des Geistes Spiegel,
Drum denke stets an Herman Riegel!

ist als Scherz mit ernstem Hintergrunde sehr nett.

Herrn R. T. . . ., Berlin. Das bureau de placement des Herrn G. Peteaux, Berlin N., Friedrichstr. 115, sollte sich zunächst jemand suchen, der ihm seinen Namen verdeutscht.

Herrn Dr. Groos, Überlingen. Wir haben mit Freude Kenntnis von den Verdeutschungen genommen, die durch Sie in die Satzungen der dortigen Gesellschaft »Museum« eingeführt worden sind. Es ist u. E. die ernste Pflicht eines jeden Freundes unserer Sache, die Fremdwörter in den Satzungen aller anderen Vereine, denen sie angehören, auszumerzen, wie Sie es gethan. Es empfiehlt sich aber erst dann vorzugehen, wenn Neudrucke der Satzungen veranstaltet werden, denn kosten darf ja die Sprachreinigung bei Leibe nichts!

Herrn W. H. . . . in Braunschweig. Das Wort »niedlich« erfreut sich allerdings im Braunschweigischen und Hannöverschen (hier und da in der Form »nüdlich«) einer außerordentlichen Beliebtheit und Anwendungsfähigkeit, der die Bewohner anderer Gaue schwerlich je volle Gerechtigkeit widerfahren lassen werden. Trotzdem stellen wir Ihnen für den Fall, daß Sie in der Fremde wieder einmal deswegen »geuzt« werden sollten, einigen Stoff zur Verfügung, aus dem Sie sich Verteidigungswaffen schmieden mögen. Das Wort »niedlich« stammt von einem veralteten, nur noch mundartlichen nied (althochd. niot) mit der Bedeutung »Neigung zu etwas, Verlangen nach etwas.« »Niedlich« ist danach das, was Verlangen oder Lust erweckt, insbesondere das, was den Geschmack anregt, also wohlschmeckend, lecker. Der weise Sirach warnt (37, 32): »Überfülle dich nicht mit allerlei niedlicher Speise.« In dieser Bedeutung kommt das Wort noch bei Wieland vor. Infolge einer Begriffserweiterung nennt man dann in neuerer Sprache auch Dinge »niedlich«, die auf andere Sinne, insbesondere das Auge, einen angenehmen Eindruck machen, zumal durch eine gewisse zierliche Kleinheit. Belege dafür finden sich bei allen Klassikern. Besonders von der Körpergestalt und den einzelnen Körperteilen wird es mit Vorliebe gebraucht. In »Kabale und Liebe« wird Luise von der Lady gefragt: »Sind diese Finger zur Arbeit zu niedlich?« Aber Goethe spricht auch von niedlichen Ohrringen, Schiller von niedlichen Tanzschuhen, Wieland von niedlichen Versen, Goethe sogar von niedlichen Lustbarkeiten und Komplimenten. Vor solchen Gewährsmännern werden ihre Tadler wohl die Waffen strecken. Und selbst wenn Ihnen eine Speise auf echt Braunschweigisch »niedlich schmeckt«, so können Sie sich getrost darauf berufen, daß darin nur eine, wenn auch unbewußte, Annäherung an die ursprüngliche Verwendung des Wortes zu erblicken ist. Und nun zum Schlusse ein allgemeines Wort: Wir wollen uns unsere landschaftlichen Besonderheiten, wenn sie nicht sprachwidrig sind, durch keinen Spott und Tadel nehmen lassen, sondern verlangen, daß sie als »berechtigte Eigentümlichkeiten« auch von anderen anerkannt werden. Mögen andere »sauber«,

»nett« oder »artig« sagen, behalten Sie nur getrost Ihr »niedlich« bei! Der dies schreibt, ist auch ein Braunschweiger und läßt sich sein »niedlich« von keinem Spötter der Welt rauben. K. S.

Herrn K. M. . . . in Hannover. Unzweifelhaft kommt dem Worte »Mittwoch« von Rechts wegen weibliches Geschlecht zu, weil es eine Zusammensetzung von »Woche« ist. So wird es noch in vielen Mundarten gebraucht, zuweilen auch noch in der Schriftsprache, z. B. bei Gustav Freytag. Aber schon seit alter Zeit hat das Wort nach den übrigen Wochentagen auch männliches Geschlecht angenommen; und dies ist in der heutigen Schriftsprache das gewöhnliche geworden, mithin nicht mehr anzufechten. Hier hat sich wieder einmal die Macht der Analogie (d. i. in diesem Falle das Streben, begrifflich Verwandtes auch in der Form gleich zu behandeln) stärker erwiesen als alle Vernunft und Logik. Ähnliche Wandlungen des Geschlechts sind nicht unerhört. »Des Nachts« ist gebildet wie »des Tags«; in der Volkssprache gibts auch »der Datum« (wie »der Tag«), »das Monat« (wie »das Jahr«). Die sächlichen Namen der Metalle (»das Gold, das Silber« usw.) und anderer Stoffe haben nach sich gezogen »das Messing« (früher nur männlich), »das Perlmutter« (als Stoff), mundartlich auch »das Stahl, das Sand, das Zucker« u. a. m. Es heißt »die Pfefferminze«, wenn die Pflanze gemeint ist, aber »der Pfefferminz«, wenn der daraus bereitete Schnaps oder Likör bezeichnet werden soll, ebenso »der Himbeer, der Kirsch« usw. »Der Lorbeer« hat das Geschlecht von »Baum« angenommen, obwohl es »die Beere« heißt. Nach »Roggen« und »Weizen« sagte man früher auch »der Gersten« (Reuter: »der Gasten«). Umgekehrt hat »die Hirse« (früher und zum Teil noch jetzt männlich) ihr Geschlecht wohl von »Gerste« erhalten. »Der Wurm« ist männlichen Geschlechts, aber »das Wurm« wird behandelt wie »das Kind«; auch »das Krabbe« findet sich landschaftlich in demselben Sinne neben »die Krabbe«. Die Zahl dieser Beispiele ließe sich besonders aus den Mundarten und der niederen Umgangssprache leicht vermehren. Besonders häufig aber ist ein solcher analogischer Geschlechtswandel bei Fremdwörtern. Das männliche lateinische murus hat es sich gefallen lassen müssen, in ein weibliches »die Mauer« umgewandelt zu werden (wie »die Wand«). »Der Marmor« ist dem sächlichen marmor der Römer entlehnt und an »Stein« angeschlossen. Lateinisch ist macula weiblich; wir sagen aber »der Makel«, wie »der Fleck«. Wenn wir nicht mit unserer Gelehrsamkeit prunken wollen, sagen wir »die Tiber, die Rhone«, gerade wie »die Weser, die Elbe«, obwohl beide Flußnamen bei den Anwohnern männliches Geschlecht haben usw. K. S.

Geschäftlicher Teil.

Preisausschreiben
des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Der für unsere Jugend so wichtige und anziehende Unterricht in der Pflanzenkunde wird durch die unverständlichen und darum schwer zu lernenden lateinischen Benennungen sehr beeinträchtigt. Dem Verlangen nach deutschen Pflanzennamen für die deutsche Jugend steht die Schwierigkeit entgegen, daß es eine einheitliche deutsche Pflanzenbezeichnung nicht giebt. Wie die fleißige Sammlung von Prißel und Jessen (die deutschen Volksnamen der Pflanzen, Hannover 1882) zeigt, weichen die Pflanzenbenennungen in den verschiedenen Gegenden deutschen Gebietes wesentlich von einander ab; für manche Pflanzen giebt es mehr als hundert verschiedene Namen.

Es soll also untersucht werden, wie diesem Übelstande abzuhelfen sei, auf welchem Wege wir — vielleicht mit Unterstützung des allgemeinen deutschen Sprachvereins — zu einer einheitlichen deutschen Namengebung gelangen können, soweit es das Bedürfnis der Schule erfordert — denn die Kunstsprache der Wissenschaft soll selbstverständlich nicht angetastet werden. Namentlich wäre in Betracht zu ziehen, welche Pflanzen dabei in Frage kommen, und nach welchen Grundsätzen eine Auswahl aus den vorhandenen deutschen Namen zu treffen sei. Das Hauptgewicht ist dabei weniger auf eine erschöpfende Wortliste zu legen, als auf eine gründliche und zugleich gut lesbare, anregende Erörterung der ganzen Frage.

Die Preisarbeiten sind mit einem Wahlspruch zu versehen und bis Ende 1896 an den Vorstand des Vereins einzusenden. Beizufügen ist ein verschlossener Brief mit demselben Kennworte, welcher den Namen des Verfassers enthält.

Für die besten Bearbeitungen der Aufgabe sind zwei Preise im Betrage von 600 und von 400 Mark ausgesetzt worden.

Das Preisrichteramt haben übernommen die Herren:

Professor Dr. Behaghel in Gießen, Professor Dr. Drude in Dresden, Professor Dr. Dunger in Dresden, Professor Dr. Hansen in Gießen, Professor Dr. Pietsch in Berlin.

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
Dr. Max Jähns, Vorsitzender.

Wir empfingen

an außerordentlichen Gaben

232,50 M. als Verzicht eines Herrn auf zustehenden Ehrensold;

54 M. von Herrn Trapet, Trarbach;

an erhöhten Jahresbeiträgen für 1895

je 10 M. von Herrn und Frau Hans und Emma Edle zu Querfurth;

je 6 M. von den Bildungsvereinen in Detmold und Lemgo;

je 5 M. von Fräulein v. Bunsen, Berlin, Herrn Scherling, Rotterdam, Herrn Rendtorff, Stanford-University (Kalifornien);

4 M. von Herrn Gabe, Eastbourne (England).

Dr. Max Jähns.

Mit dieser Nummer wird das

IX. Wissenschaftliche Beiheft

ausgegeben. Infolge des Vorstandsbeschlusses vom 19. Juli d. J. (vgl. Sp. 216) geht es den Zweigvereinen zunächst nur in beschränkter Anzahl zu. Den geehrten Vorständen bleibt es anheimgestellt, mehr zu fordern, falls sich Mitglieder melden, die es zu haben wünschen.

Berichtigungen.

Unter den Sp. 188 d. v. N. aufgezählten Zweigvereinen, die im Laufe d. J. neubegründet worden sind, fehlt der Zweigverein Greifenberg i. P.

Die in den obersten 6 Zeilen der Spalte 209 abgedruckten Worte hat Landgerichtsrat Bruns gesprochen.

Sp. 210, Zeile 9 v. o. ist statt Dr. Mally-Marburg als Redner anzugeben: Prof. Buchrucker, Elberfeld.

Auf Sp. 216, Zeile 25 v. o. muß es heißen statt: Auf Vorschlag von Prof. Erbe — Auf Vorschlag von Herrn Trapet.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 41,
Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 21, Altonaer Straße 22.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 11. 1. November 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Die Entwickelung der deutschen Sprache bis auf Luther in den Grundzügen. Von Th. Uhle. — Gierbrücke, Giergasse. Von Dr. J. E. Wülfing. — Sprachliche Musterleistungen. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Geschäftlicher Teil.

Die Entwickelung der deutschen Sprache bis auf Luther in den Grundzügen.

Ein Abriß für Laien. Von Th. Uhle in Görlitz.

Die deutsche Sprache ist bekanntlich ein Zweig des germanischen Sprachastes, der wieder zu dem großen indogermanischen Sprachstamme gehört. Die germanische Grundsprache trennte sich von diesem schon in vorgeschichtlicher Zeit und teilte sich dann weiter in das Skandinavische, Gotische und Deutsche.

Lautverschiebung.

Vom Skandinavischen sehen wir als uns zu fern stehend ab und werfen zunächst einen Blick auf das mit diesem eine Gruppe bildende Gotische, das also nicht etwa eine ältere Vorstufe des Deutschen im engeren Sinne ist, aber doch in manchen Stücken dem Althochdeutschen gegenüber das Altertümliche, Ursprüngliche bewahrt hat.

Die lautlichen Unterschiede des Gotischen von dem Indogermanischen, das für uns durch das Griechische und Lateinische vertreten werden soll, liegen besonders auf dem Gebiete der Konsonanten. Diese teilt man nach den Sprachwerkzeugen, durch welche sie vorzugsweise gebildet werden, 1. in Kehllaute (k, g, h), 2. in Zungenlaute (t, d, th [wie das englische th zu sprechen]) und 3. in Lippenlaute (p, b, f). Wenn man nun ein gotisches Wort mit dem entsprechenden griechischen oder lateinischen vergleicht, so zeigt sich in den Konsonanten im Gotischen eine eigentümliche Veränderung. Aus den Tenues (k, t, p) des Griechischen und Lateinischen sind im Gotischen die entsprechenden Spiranten (h, th, f), aus den Aspiraten (gh, dh, bh) die Medien (g, d, b) und aus den Medien die Tenues geworden.*) Diese Vorgänge hat Jakob Grimm entdeckt und Lautverschiebung genannt. Die hier nicht genannten Konsonanten wie s, w, l, m, n, r sind von der Lautverschiebung unberührt geblieben.

Beispiele:

I.			II.			III.		
Griech.-Lat.		Gotisch.	Griech.-Lat.		Gotisch.	Griech.-Lat.		Gotisch.
cornu:		haurn	hostis	:	gasts	ego	:	ik
frater:		brothar	misthos	:	mizdô	edero:		itan
pater:		fadar	graphein:		graban	turba:		thaurp.

*) Es muß allerdings bemerkt werden, daß diese Gesetze der Lautverschiebung zahlreiche Ausnahmen erleiden, die aber wieder gewissen Gesetzen unterliegen. Zum Teil gründen sie sich auf den Unterschied der Betonungsverhältnisse zwischen dem Indogermanischen und Germanischen (Vernersches Gesetz).

Dieses also ist der Lautstand des Gotischen dem Griechischen und Lateinischen gegenüber.

Die ältesten Gestalten des Deutschen im engeren Sinne sind das Althochdeutsche und das Altniederdeutsche, dieses in Norddeutschland, jenes vom 8. bis zum 11. Jahrhundert in Süd- und Mitteldeutschland gesprochen und darnach wieder in Oberdeutsch und Fränkisch unterschieden. Vergleicht man nun das Althochdeutsche, also das Oberdeutsche und Fränkische, mit dem Gotischen, so zeigt sich eine ähnliche Verschiebung der Konsonanten wie die vom Griechischen und Lateinischen zum Gotischen, nur mit noch zahlreicheren Ausnahmen. Übrigens darf, wie schon oben angedeutet, das Althochdeutsche nicht als die Weiterbildung des Gotischen betrachtet werden; dieses ist, ohne sich fortgepflanzt zu haben, in den Fluten der Völkerwanderung untergegangen. Aber das Althochdeutsche ist aus einer Sprache entstanden, die im allgemeinen auf derselben Lautstufe wie das Gotische stand, so daß wir, um ein Bild der Lautverschiebung im Althochdeutschen zu gewinnen, dieses, da die ältere Stufe unserer Muttersprache litterarisch nicht belegt ist, mit dem Gotischen vergleichen müssen. Bei einer solchen Vergleichung stellt sich nun Folgendes heraus:

Gotisch.	Althochdeutsch	
	Fränkisch	Oberdeutsch
I. Tenuis	Im Anlaut Tenuis + Spirant (Affricata), sonst meist bloßer Spirant.	
II. Spirant	Nur got. th in d verschoben, f und h unverschoben.	
III. Media	unverschoben.	teilweise Tenuis.

Beispiele:

Gotisch	Althochdeutsch	
	Fränkisch	Oberdeutsch
	I.	
ik	ih	ih
itan	ezzan	ezzan
pund	pfunt	pfunt
thaurp	dorf	dorf
	II.	
haurn	horn	horn
brôthar	bruodar	pruodar
fadar	fater	fater
	III.	
gasts	gast	kast, gast
mizdô	miada(?)	miata, nhd. Miete
graban	graban	krapan, graban

Es hat also das Oberdeutsche am meisten an der Lautverschiebung teilgenommen, das Fränkische nur teilweise. Das Niederdeutsche ist fast ganz unbeteiligt geblieben.

Betonung und ihre Folgen für die Endsilben.

Ein zweiter bedeutender Unterschied zwischen dem Germanischen und dem Indogermanischen beruht auf der Art und Weise der Betonung. Das Germanische legt den Hauptton in allen Biegungsformen und Ableitungen, die von einem Worte gebildet werden können, auf die Stammsilbe. Wir sagen: das Kind, des Kindes, dem Kinde, das Kind, die Kinder, der Kinder, den Kindern, die Kinder; die Griechen aber deklinierten: pais, paidós, paidí, paída, pai; paíde, paídoin; paídes, paídon, paisí, paídas, paídes. Wir sagen: Kindlein, Kindchen, der Grieche paidíon; wir sagen: kindlich, kindisch, der Grieche paidnós, paidné, paidnón; wir sagen: die Kindheit, der Grieche: paidía. Wir sagen: ich liebe, wir lieben, der Lateiner: ámo, amámus, wir sagen: ich liebte, wir liebten, der Lateiner: amábam, amabámus, wir sagen: die Liebe, der Liebe, der Lateiner: ámor, amóris, wir sagen: liebenswürdig, der Lateiner: amábilis.

Wir sehen also, im Griechischen und Lateinischen verschiebt sich fortwährend der Hauptton, im Deutschen bleibt er immer*) auf der Stammsilbe, und so verhielt sich die Sache auch schon in den ältesten germanischen Sprachen, wie im Gotischen und Althochdeutschen.

Die Art der Betonung im Germanischen ist nun von großer Bedeutung für seine ganze lautliche Entwickelung gewesen.

Die altgermanischen Mundarten zeichneten sich vor unsrer jetzigen Sprache ähnlich den altklassischen Sprachen durch einen großen Reichtum volltönender Biegungsendungen aus. So lautet z. B. im Gotischen die Deklination von giba, die Gabe:

Einz.:	giba,	gibôs,	gibai,	giba.
Mehrz.:	gibôs,	gibô,	gibôm,	gibôs.

Im Althochdeutschen:

Einz.:	geba,	gebâ,	gebu,	geba.
Mehrz.:	gebâ,	gebônô,	gebôm,	gebâ.**)

Das Präteritum vom gotischen salbôn, salben, lautete: salbôda, salbôdês, salbôda, salbôdêdum, salbôdêduth, salbôdêdun.

Im Althochdeutschen: salpôta, salpôtôs, salpôta, salpôtumês, salpôtut, salpôtun.

In all diesen Formen liegt der Hauptton also auf der Stammsilbe. Dieser Umstand hat nun die Folge gehabt, daß die Biegungsendungen allmählich verkümmerten; die ganze Kraft der Sprachwerkzeuge sammelte sich eben auf der Stammsilbe, und es blieb zuletzt nicht mehr genug übrig, um die Endungen in ihrer ganzen Klangfülle zu erhalten. Die Vokale wurden fast alle zu tonlosem e abgeschwächt. Diejenige Sprachstufe nun, in der uns die Biegungsformen zum ersten Male in dieser Gestalt entgegentreten, nennt man das Mittelhochdeutsche. Hier lautet die Deklination von gëbe, die Gabe, folgendermaßen:

Einz.:	gebe,	gebe,	gebe,	gebe.
Mehrz.:	gebe,	geben,	geben,	gebe.

*) Nur mit wenigen Ausnahmen wie luthérisch und lebéndig. Die abweichende Betonung von letzterem ist aber noch sehr jung und entstammt der Schreibstube und Schule, die die Silbe ben gewaltsam von der Verschrumpfung zu m retten wollten. Lemdig für lébendig ist schon aus dem frühen Mittelalter bezeugt, und lébendig kam noch vor 150 Jahren in der gebildeten Bürgersprache Leipzigs vor; im Niederdeutschen sind léwendig und lewig noch heute erhalten.

**) Die ^ über den Vokalen bezeichnen nicht die Tonstelle, sondern die Länge der Vokale.

Das Präteritum von salben: salbete, salbetest, salbete, salbeten, salbetet, salbeten.

Auf dieser Abschwächung der Vokale in den Nebensilben infolge des Haupttons der ersten Silbe beruht es auch in vielen Fällen, daß die Herkunft eines Wortes nur der Sprachkundige zu ermitteln vermag. Hierzu folgende Beispiele:

hiu tagu (d. h. an diesem Tage), hiutu, hiute, heute.
hiu jâru (d. h. in diesem Jahre), hiuru, hiure, heuer.
hînaht (d. h. in dieser [auch letzter] Nacht), hîneht, hînet, hînt, hînte, heint.

Aber bei der bloßen Schwächung der vollen Biegungs- und Ableitungsvokale zu tonlosem e blieb es in vielen Fällen nicht, sondern dieses fiel nach r und l mit vorausgehendem kurzen Stammvokale und nach den Ableitungssilben er, el und en bald ganz aus. Z. B. hieß es nicht mehr kiles (des Federkiels), sondern kils, nicht mehr neren (erretten, unser »nähren«) sondern nern, nicht die lûteren (die Lauteren), sondern die lûtern, nicht die gevangenen, sondern die gevangen(n).

Umlaut.

Ohne Kenntnis der früheren Gestalt der Nebensilben wäre es in vielen Fällen auch nicht möglich, den sogenannten Umlaut zu erklären. Dieser ist ein weiteres Merkmal der fortschreitenden Entwickelung, das im Mittelhochdeutschen d. h. dem Hochdeutsch nach dem Jahre 1100 durchdringt. Man versteht darunter bekanntlich die Trübung von betonten a, o, u und au zu ä, ö, ü und äu. Diese ist verursacht durch ein in der unbetonten Silbe folgendes i, wie wir noch heute an Beispielen wie kraft — kräftig, Rom — römisch, Ruhm — rühmlich, Bauer — bäurisch sehen. Oft aber ist jetzt das i zu e abgeschwächt oder ganz weggefallen und daher die Ursache der Trübung nicht mehr ersichtlich, wie in Kraft — Kräfte, mochte — möchte, schonen — schön, Haus — Häuser. Das Althochdeutsche aber gewährt einen ganz klaren Einblick in den Werdegang der umgelauteten Formen: kraft — krafti, mohta — mohti, scônan — scôni, hûs (später Haus) — hûsir (später Häuser). Wir sehen, in den althochdeutschen Formen ist noch das i der Endsilbe vorhanden, welches den Umlaut des Stammvokals hervorbrachte. Bemerkt sei übrigens, daß auch das Umlautsgesetz manche Ausnahmen erleidet, auf die hier einzugehen aber zu weit führen würde.

Dehnung der Stammsilbe.

Das bisher Dargelegte liegt bereits in der Blütezeit des Mittelhochdeutschen, also etwa zwischen 1150 und 1250, als eine vollendete Thatsache vor.

Aber der stets auf der Stammsilbe ruhende Hauptton hat im weiteren Verlaufe der Sprachentwickelung noch eine andere Folge gehabt.

Noch das ältere Mittelhochdeutsch ist sehr reich an Wörtern mit kurzer Stammsilbe, was der ganzen Sprache eine große Anmut und Sprungkraft verleiht; aber der einseitig auf der Stammsilbe lastende Wortton drückte diese gleichsam allmählich durch seine Schwere breit, und an Stelle der alten Kürzen treten daher bis etwa zum Jahre 1500 fast durchweg Längen, die der ganzen Sprache den Stempel einer gewissen Breitspurigkeit und Schwerfälligkeit aufdrücken.

Für tragen, jagen, klagen, sagen, wagen, laden, adel, waten, haben, graben, rabe, stap, ar, schar, gewar, art, bart, pflegen, leben, streben, weben, rabe, vater heißt es nun trâgen, jâgen, klâgen, sâgen, wâgen, lâden, âdel, wâten,

hâben, grâben, râbe, stâp, âr, schûr, gewâr, ârt, bârt, plëgen usw.

Die Verlängerung der Silben war übrigens nicht ohne Nachteil für die Deutlichkeit des Ausdrucks; denn zwischen manchen mittelhochdeutschen Wörtern hatte es im Klange keinen andern Unterschied gegeben als einzig und allein die Länge des Stammvokals. Solche Wörter waren z. B. wagen (currus) und wâgen (audere), ferner malen (molere) und mâlen (pingere), wân (unbegründete Meinung, bloße Vermutung) und wân (ermangelnd, fehlend). Bei letzterem Worte rächt sich die eingetretene Verlängerung in der auffälligsten Weise. In dem Worte »Wahnsinn« vermuthet der Unkundige regelmäßig das Wort wân, das also eine unbegründete Meinung, eine bloße Vermutung bedeutet, und doch ist es das alte, aber eben verlängerte wan mit der Bedeutung »ermangelnd, fehlend«. Das Wort würde also, wenn die erste Silbe nicht verlängert wäre, wansinn lauten, und dann wäre seine Bedeutung ganz klar, man würde es stets richtig als »fehlenden, mangelnden Verstand« verstehen.

Umgekehrt ist allerdings auch in einigen Fällen Verkürzung eines langen Stammvokals eingetreten, meist durch folgende Doppelkonsonanz veranlaßt. So wurde aus brâhte, brâht brachte, gebracht, aus dâhte, gedâht dachte, gedacht, aus andâht Andacht, aus tâht Docht, aus klâster Klaster, aus krâpfe Krapfen. Die Zahl dieser Verkürzungen aber verschwindet gegen die Menge der Verlängerungen.

Verlust und Ersatz.

Zu der Schwerfälligkeit der deutschen Sprache auf den späteren Entwickelungsstufen trugen aber auch Veränderungen in der Konjugation bei. Das Gotische hatte noch ein Medium, das zugleich als Passivum gebraucht wurde. Es hieß z. B. von niman, nehmen, nimada, nimaza, nimada, nimanda, nimanda, nimanda. Schon im Althochdeutschen aber wurde das Passivum durch das Hilfszeitwort »werden« mit dem Mittelwort der Vergangenheit, wie heute, gebildet (also: ich werde genommen).

Noch das Mittelhochdeutsche hatte eine sehr kurze und dabei doch sehr wirksame Perfektform. Sie wurde durch Vorsetzung der Silbe ge vor das Imperfektum gebildet. Also man sagte: ich gesach, ich genam, ich gelag. Aber schon ums Jahr 1400 ist dieses Perfekt in der Hauptsache aufgegeben, obgleich es selbst bei Luther noch vereinzelt vorkommt, und man bildete die Form nun mit haben oder sein und dem Mittelwort (also: ich habe gesehen, ich bin gegangen usw.). Ein einheitliches Futurum hat es im Germanischen niemals gegeben. Im Gotischen wie auch im älteren Deutsch wird das Präsens dafür angewendet, das aus dem Zusammenhange als Futurum gedeutet werden muß. Im Hochdeutschen aber wird frühe skulan, soln (d. h. schuldig sein oder müssen) mit dem Infinitiv des Verbs dazu verwendet (also: ich soll arbeiten).*) Diese Futurform kann man in zweifacher Weise deuten 1. als »es ist meine Pflicht, das und das zu thun« oder 2. »es ist mir vom Schicksal, von der Norne der Zukunft, bestimmt, das und das zu thun.« Die Norne der Zukunft hieß selbst Skuld von skulan = sollen. Erst seit dem 15. Jahrhundert wird das Futurum mit werden und dem Infinitiv (ursprünglich dem Mittelwort der Gegenwart) gebildet, welche Form zwar nicht länger, als die mit »sollen« gebildete, aber doch bei weitem nicht so sinnvoll und tief wie diese ist.

*) Wie noch heute im Englischen und Niederländischen sowie in der Sprache des nordwestlichen Deutschlands (»Ich soll ein Glas Wasser haben« für »ich will«. Karl V. zum Landgrafen Philipp von Hessen: »Wello, ich sall iu leren lachen!«).

Vokalwandel.

Wie der auf der Stammsilbe ausschließlich ruhende Wortton des Deutschen einerseits die Vokale in den Ableitungs- und Biegungssilben verkümmern ließ, so wirkte er andrerseits erhaltend auf den Vokal der Stammsilbe. Er ist es, der unsrer Sprache den Ablaut, d. h. den bereits in der indogermanischen Ursprache vorhandenen Wechsel des Stammvokals so reichlich erhalten hat, daß er uns bis heute noch in den 6 Arten der starken Konjugation deutlich vorliegt:

1. binde, band, gebunden (sinne, sann, gesonnen),
2. stehle, stahl, gestohlen, flechte, flocht, geflochten,
3. gebe, gab, gegeben (bitte, bat, gebeten; liege, lag, gelegen),
4. trage, trug, getragen (schwöre, schwur, geschworen; hebe, hob, gehoben),
5. leide, litt, gelitten (meide, mied, gemieden),
6. biege, bog, gebogen (lüge, log, gelogen; saufe, soff, gesoffen u. a.).*)

Dieser reiche Wechsel der Stammvokale, auf dem nach Jakob Grimm Wohllaut und zutrauliche Gewalt unsrer Rede beruhen, ist übrigens nicht auf die Unterscheidung der Gegenwart und Vergangenheit beschränkt, sondern spielt in der Wortbildung überhaupt eine große Rolle, wenn sich auch, besonders in der heutigen Gestalt der Sprache, eine allgemeine Bestimmung des Wertes der einzelnen Ablautstufe schwer dürfte finden lassen. Aber man vergleiche mit einander:

Binde, Band, Bund. — Trinker, Trank, Trunk. — nehmen, Annahme, Vernunft. — brechen, Bruche, Bruch, Brocken. — geben, Gabe, Gift. — bewegen, Wagen, gewogen (günstig gesinnt). — Fahrt, Furt. — Graben, Grube. — zeihen, bezichtigen. — weisen, Witz. — lehren (got.: laisjan — ursprünglich auf den Weg bringen), lernen Geleise, List. — treiben, Trieb, Trift. — biegen, Bogen, Bügel. — bieten, Bote, Büttel (umgelautet aus butil). — siech, Seuche, Sucht. — schließen, Schloß, Schluß. — hauen, Hieb.

Für leide, meide in der 5. Ablautsreihe hieß es im mhd. lîde, mîde, für saufe in der 6. aber sûfe. Dagegen aber heißt es schon mhd. geleis und houwen, wo ou denselben oder einen ähnlichen Laut bezeichnet wie unser au. Wir haben in den erstgenannten Wörtern Beispiele für denjenigen Lautwandel, der in geschichtlicher Zeit anhebend sich wie kaum ein anderer fast über das ganze hochdeutsche Gebiet verbreitet hat und zu einem der wichtigsten Kennzeichen des schriftsprachlichen Vokalismus ge-

*) Dazu kommt noch eine 7. Klasse von Zeitwörtern, deren Lautwandel freilich seine besondere Geschichte hat, aber doch auch durch diese Vorliebe unsrer Sprache für den Ablaut so ungestört bewahrt worden ist: es sind die ursprünglich im Präteritum mit Silbenverdoppelung (Reduplikation) behafteten Zeitwörter. Diese Reduplikation, die bekanntlich auch im Griechischen und teilweise auch im Lateinischen perfektbildend auftritt, liegt im Gotischen noch ganz deutlich vor (halda [ich halte], haihald [ich hielt]; haita [ich heiße], haihait [ich hieß]; slêpa [ich schlafe], saizlêp [ich schlief] usw.), verschrumpft aber bereits im Althochdeutschen (haihald wird zu hialt, haihait zu hiaz, saizlêp zu sliaf usw.) und klingt mittelhochdeutsch nur noch in der diphthongischen Aussprache von hielt, hiez, slief usw. nach. Im Neuhochdeutschen besteht das ie bloß in der Schreibung fort, aber auch mit Ausnahmen (fing, hing, ging, die also vom geschichtlichen Standpunkt mit io geschrieben werden müßten). Andrerseits darf einen die Schreibung des Präteritums mit ie nicht verleiten, jedes davon betroffene Zeitwort für ursprünglich reduplizierend zu halten, wie z. B. meiden, bleiben, schweigen u. a. Wohl aber gehören zu dieser Art von Zeitwörtern außer den schon angeführten falle (fiel, gefallen), lasse (ließ, gelassen), blase (blies, geblasen), rufe (rief, gerufen), laufe (lief, gelaufen) u. a.

worden ist. Es hat sich also altes î zu ei, altes û zu au, altes iu (gesprochen ü) zu eu (äu) gewandelt. Wie lîde, mîde zu leide, meide, so wurde îsen zu Eisen, sîde zu Seide, wîse zu weise usw.; wie sûse zu sause, so wurde hûs: Haus, mûs: Maus, lûter: lauter, tûbe: Taube; wie liuge zu lüge so wurde hiuser: Häuser, miuse: Mäuse, liute: Leute, hiute: heute. Neben diesen neuentstandenen ei, au bleiben aber die schon im mhd. vorhandenen ei, au (geschrieben meist ou) bestehen, und wie also dem nhd. Geleise, hauen schon mhd. geleis, hou(w)en, so stand dem nhd. Stein, Bein, meinen usw. ein mhd. stein, bein, meinen usw.; dem nhd. Baum, Auge, Glaube usw. ein mhd. boum, ouge, geloube usw. gegenüber. In der nhd. Schriftsprache sind die jüngeren ei und au mit den älteren zusammengefallen. Welches Ursprungs aber ein neuhochdeutsches ei oder au ist, läßt sich, z. B. in Mitteldeutschland, leicht aus der Aussprache des Volks erkennen. Das alte ei zieht sie nämlich stets in ê, das altem ou entsprechende au in ô zusammen, während die aus altem î und û entstandenen ei und au unverändert bleiben. Das Volk Mitteldeutschlands spricht also Stên, Bên, mênen (putare) und Bôm, Ôge, Glôbe, aber gedeihen, meiden, Eisen und braun, Haus, lauter (nicht gedêhen, mêden, Îsen oder brôn, Hûs, lûter).

Man sieht also, daß die Mundarten des Volks nichts Zufälliges und Willkürliches sind, sondern strengen sprachlichen Gesetzen folgen.

Konsonantverbindungen mit s als Anlaut.

Auch auf eine konsonantische Erscheinung möge noch hingewiesen sein. Das Althochdeutsche und Mittelhochdeutsche hatte die anlautenden Konsonantverbindungen sk, sl, sm, sn, sw, sp, st. Es hieß also skeidan, slagan, smelzan, snîden, swimmen, spalten, stein. Dafür sagte man aber im Hochdeutschen des 15. Jahrhunderts bereits wie jetzt: scheiden, schlagen, schmelzen, schneiden, schwimmen, schpalten, schtein, und es wurde diese Wandlung auch schon oft durch die Schrift dargestellt, mit Ausnahme der Wörter mit st und sp, in denen man zwar heute noch scht und schp spricht (wie in stein und spalten), die man aber trotzdem immer noch mit st und sp schreibt. Die Schreibung ist also in diesen Wörtern der Aussprache nicht gefolgt, und zwar vielleicht aus folgendem Grunde: sk, sl, sm, sn, sw — die Konsonantverbindungen, die nur im Anlaut reindeutscher Wörter stehen, haben sich die schriftliche Bezeichnung eines eintretenden Wandels in der Aussprache gefallen lassen,*) st und sp dagegen, die auch, und zwar sehr häufig, im Latein anlauten, ihr widerstanden. Es liegt nahe genug, dafür die Gewohnheit der in jener Zeit meist aus den Lateinschulen hervorgegangenen und im Latein auch vorzüglich arbeitenden Schreiber verantwortlich zu machen.

Wortbiegung.

Sehr bedeutende Veränderungen sind, und zwar besonders infolge der Abschwächung der Vokale in den Nebensilben, auch in betreff der Unterscheidung der Deklinationen und Konjugationen, besonders aber bezüglich der ersteren, vorgegangen. Die Wörter der starken Deklination lauteten ursprünglich im Stamme auf a ô i und u aus, und so unterschied man im Gotischen eine A, Ô, I und U-Deklination. Noch im Mittelhochdeutschen sind diese Unterschiede für den Kenner wahrnehmbar; dann verschwinden sie aber immer mehr, so daß im Neuhochdeutschen jedes Erkennungsmerkmal der alten Deklinationsarten fehlt.

Auch in der schwachen Deklination wurden im Gotischen und Althochdeutschen nach den Stämmen mehrere Klassen unterschieden, die aber später ebenfalls in eine zusammenschmolzen. Dazu kam dann noch infolge von Analogiebildungen die Vermischung starker und schwacher Deklination und führte so einen Zustand herbei, der gleichbedeutend mit Verwirrung ist. Allein diese Vorgänge gehören zu einem großen Teil schon in die Zeit nach 1500, so daß wir uns ein näheres Eingehen darauf hier versagen müssen.

Bedeutend geringer waren die Wandelungen in der Konjugation, weil die Unterschiede dieser nicht wie die der Deklination bloß auf Stammesausgängen und Endungen, sondern, wenigstens für die starke Konjugation, auch auf dem Ablaut beruhten. Trotzdem fanden aber auch hier nicht bloß innerhalb der einzelnen Konjugationen Veränderungen statt, sondern auch Vermischungen starker und schwacher Biegung kommen häufig vor, und zwar meist zu Gunsten der letzteren. Noch mittelhochdeutsch hieß es salze, sielz, gesalzen; spalte, spielt, gespalten; falte, fielt, gefalten für falze, falzte u. s. w. Eine gemischte Konjugation gab es indes schon im Gotischen; alle Präterito-Präsentien gehörten dazu, d. h. alle Zeitwörter, die ihr ursprüngliches Präteritum als Präsens benutzen und dazu eine schwache Vergangenheitsform gebildet haben (können, dürfen, sollen, mögen, wissen u. a.).

Bedeutungswandel.

Einen großen Reiz hat die Vergleichung der heutigen Bedeutung eines Wortes mit seiner früheren. Sehr oft stellt sich da ein großer Unterschied zwischen Sonst und Jetzt heraus, das Wort hat seine Bedeutung gewandelt. Aber dieser Bedeutungswandel tritt nicht immer erst im Neuhochdeutschen auf, sondern ist oft auch schon auf den früheren Sprachstufen zu beobachten. So bedeutete gestern, das schon im Mittelhochdeutschen die heutige Bedeutung hatte, im Gotischen (gistra-dagis) »morgen«, ôgestern im Althochdeutschen »übermorgen«.

Das alt- und mittelhochdeutsche lîden = leiden hatte die Bedeutung »gehen«; der heutige Begriff des Leidens hat sich in dem Worte erst durch die Mühsale des Wanderns in alten Zeiten, besonders bei dem in fremdes Land (alilandi nhd. Elend), herausgebildet. alilandi heißt ursprünglich nichts anderes als »ein anderes (vergleiche lat. alius, alter und griech. ἄλλος) Land«, und noch das mittelhochdeutsche ellendec hat neben der heutigen Bedeutung »unglücklich« auch die von »fremd, verbannt«. — stinken, das schon im Mittelhochdeutschen die heutige Bedeutung hatte, bedeutete noch im Althochdeutschen bloß »stark riechen« also auch »duften«. Von der Nardensalbe, mit welcher Maria in Bethanien Jesu Füße salbte, heißt es bei Otfried (IV, 2, 19), daß sie »stank in alahalba«. — Das mittelhochdeutsche losen (lauschen) bedeutete ursprünglich »verborgen sein«; bairisch heißt laulson heute noch »heimlich lauern«. — Das mittelhochdeutsche bûr bedeutet wie unser heutiges »Bauer« nur den Vogelkäfig, althochdeutsch aber noch die Wohnung, das Haus überhaupt (von bûwan = wohnen, bauen). Hildebrand ließ nach dem nach ihm benannten Liede aus dem 8. Jahrhundert »elend im Lande sitzen prût (die Gemahlin) in bûre«. — Unser unbestimmtes Fürwort man, das schon im Althochdeutschen erscheint, bedeutete ursprünglich den Menschen, gleichwie auch das französische on = homme ist.

Die Haupterscheinungen in der Entwickelung der deutschen Sprache bis zum 16. Jahrhundert sind also folgende:

*) Später sind durch die Lutherische Bibelübersetzung, die für Niederdeutschland das Schulbuch zur Erlernung des Hochdeutschen bildete, auch in die gebildete Sprache dieser Gegenden für die einheimischen swîn und snel die hochdeutschen Schwein und schnell gekommen, während die anlautenden Konsonanzen in Stein, Span u. a. infolge der lateinfreundlichen Schreibweise bis auf den heutigen Tag dort so gesprochen werden, wie man sie schreibt.

1. Vom Gotischen zum Althochdeutschen hat in ähnlicher Weise wie vom Indogermanischen zum Gotischen eine Lautverschiebung stattgefunden, und zwar im Oberdeutschen fast vollständig, im Fränkischen nur zum Teil, im Niederdeutschen fast gar nicht.

2. Die vollen Biegungs- und Ableitungsvokale sind infolge der einseitigen Belastung der Stammsilbe durch den Wortton fast sämtlich zu tonlosem e abgeschwächt worden, und dieses ist zum Teil ganz weggefallen.

3. Die Stammvokale a, o, u und au sind durch darauffolgendes unbetontes i zu e (ä), ö, ü und äu umgelautet worden.

4. Die meisten kurzen Stammvokale der älteren Sprache sind durch den Hochton der Stammsilbe zu Längen geworden; nur verhältnismäßig wenig Längen haben sich verkürzt.

5. Die umschreibenden Passiv-, Perfekt- und Futurformen sind entstanden.

6. Langes i hat sich vom 12. Jahrhundert an in ei, langes u in au, iu in eu (und äu) verwandelt.

7. Die Konsonantverbindungen sk, sl, sm, sn, sw, sp und st haben sich im Anlaut in sch, schl, schm, schn, schw, schp, scht verwandelt, nur daß bei schp und scht die Schreibung der Aussprache nicht gefolgt ist.

8. Die alten Deklinationsverhältnisse sind völlig umgestaltet worden, während die Konjugation ihren früheren Zustand treuer bewahrt hat.

So war der Sprachstoff beschaffen, den Luther vorfand, als an ihn die Aufgabe herantrat, seiner Sprache eine Form zu geben, die allen deutschen Stämmen verständlich wäre. Die von ihm gefundene Sprachform heißt bekanntlich die neuhochdeutsche. Auf deren Entstehung, Verbreitung und Weiterentwickelung einzugehen, liegt aber nicht mehr in dem Rahmen dieser Arbeit; über den ersten Punkt habe ich gehandelt in der Wissenschaftlichen Beilage der Leipziger Zeitung, Jahrg. 1893, Nr. 113.*)

Gierbrücke, Giergasse.

Nachdem ich in der Dezember-Nr. v. J. (Sp. 228) über den Erfolg meiner in der Juni-Nr. (Sp. 120/1) gestellten Frage nach der Entstehung von »Vertikow« Auskunft gegeben habe, bin ich heute in der Lage zu veröffentlichen, was mir zu der ebenda gestellten Frage über Gierbrücke und Giergasse mitgeteilt worden ist. Dies kann hier nur im Auszug geschehen, da mir die Leitung nur einen beschränkten Raum zur Verfügung gestellt hat. Ausführlicher werde ich vielleicht später an anderem Orte berichten, nachdem weitere Forschungen angestellt sind, zu denen ich neuerdings um Mitarbeit ersucht habe. Ich verweise hier auf meine Fragen in den »Rheinischen Geschichtsblättern« vom März d. J. und auf die Mitteilung der darauf eingelaufenen Antworten in der August-Nummer desselben Blattes. Allen, von denen ich bisher Zuschriften über die Ausdrücke erhalten habe, sei an dieser Stelle bestens Dank gesagt!

Ein Erklärer meint, da Giergassen auch in Städten vorkämen, die nicht an einem Flusse liegen, so könne »Gier« doch auch nicht eine Bedeutung haben, die aufs Wasser, den Verkehr darauf usw. Bezug habe. Es sei daher wohl an die ursprüngliche Bedeutung von Ger = Speer zu denken: in der Giergasse hätten vielleicht ausschließlich die Wurfspeerträger gewohnt, und eine Gierponte sei dann wohl eine Ponte gewesen, von der aus Gere zur Verteidigung des Ufers geworfen wurden.

Eine andere (durch Zeichnungen erläuterte) Erklärung, die gleichfalls für beide Ausdrücke gilt, wird von einem österreichischen Ingenieur gegeben. Nach ihm bedeutet gieren in der Schiffersprache »nur das kurzzeitige Schrägefahren oder Ablenken aus dem regelrechten Laufe, wenn alsbald die frühere Richtung wieder angenommen wird. Nimmt man an, eine Straße führe zu einem wichtigen Punkte einer Stadt, und eine zweite, die ihren Ausgangspunkt in der Nähe des Ausgangspunktes jener Hauptstraße hat, führe in einem Bogen nach jenem wichtigen Punkte, so wäre für diese zweite Straße der Name »Gierstraße« passend. Was den Ausdruck Gierbrücke für eine in einem Bogen gebaute Brücke betrifft, ist der Ausdruck passend, da die Brücke von der ursprünglichen Richtung, der Sehne, abweicht, schließlich aber zu ihr zurückführt. Gierponte für fliegende Brücke erklärt sich dadurch, daß der Kahn oder das Schiff wegen der Strömung des Wassers gieren, im Bogen fahren muß.«

Was nun im einzelnen Gierbrücke angeht, so habe ich dazu zwei Zuschriften erhalten, deren Urheber (Konsistorialpräsident Freiherr von Dörnberg in Königsberg i. P. und Karl Garnich in Düsseldorf) beide das Wort als Kehrbrücke erklären wollen, d. h. als »Brücke, die immer wieder zurückkehrt.« Wenn es nun auch z. B. beim Schlittschuhlaufen hier in Bonn heißt: »hä ka de Kiehr nit krigge«, wenn Einer die Wendung nicht herausbringt, auch anderseits: »wat maakt dä för e Kiehr«, wenn Einer im Laufe eine scharfe Wendung, oder ein Windvogel plötzlich einen Ruck macht, so kann man doch nicht daran denken, daß hier Kiehr statt Gier (Winkel) stehe, obgleich dem Sinne nach sowohl Kehre wie Gehre zu Grunde liegen könnte. Ebensowenig kann umgekehrt Gierponte statt Kiehrponte stehen, da die Verwechselung von g und k hier unmöglich ist: in jenen Fällen hört man deutlich k, die fliegende Brücke aber heißt »Jierpont«; hinge es mit »kehren« zusammen, oder dächte man auch nur daran, so würde man sicher »Kierpont« sagen; auch würde dann das holländische Wort nicht gierbrug lauten können, sondern es müßte keerbrug heißen.

Einen sehr eingehenden Beitrag liefert der Marine-Oberpfarrer Gödel in Wilhelmshaven. Nach ihm hat die nhd. Seemannssprache das Wort »gieren«, wie so viele, aus dem Niederdeutschen übernommen, und es hat verschiedene Bedeutungsabstufungen. Eine Gierbrücke ist eine Drehbrücke, sie dreht sich um das oberste, verankerte Boot als festen Mittelpunkt eines zu denkenden Kreises; ihre Bahn bildet also eine Sehne von diesem. G. meint nun, die Grundbedeutung von gotischem gairnjan stecke sowohl in begehren, als in gieren = schreien (der hungrigen Schweine) und in den Seemannsausdrücken leegierig und luvgierig; dieses »Gierigsein« bedeute von der graden Linie abweichen; die Gierbrücke beschreibe einen Bogen, das sei aber auch nichts andres als »von der graden Linie abweichen«, und dies heiße eben gieren, etwa = ab begehren. — Das Gieren der Schweine — ein Ausdruck, über den mir auch Pfarrer Brand in Versen bei Sögel dankenswerte Mitteilungen gemacht hat — wird man aber doch wohl kaum mit unserem gieren = drehen, ablenken zusammenbringen können.

Was Giergasse betrifft, so höre ich von Oberlehrer Waldeyer in Bonn und von Baurat Hillenkamp in Wesel, daß es in Paderborn eine Giers-Straße und ein Giers-Thor giebt; Beziehung auf eine Fähre ist nach der Örtlichkeit ganz und gar ausgeschlossen. Prof. H. Finke in Münster meint, der Name hänge hier mit der Familie von Gyr (= vultur) zusammen, und er »möchte diese Deutung ganz allgemein als die richtige für den Ausdruck Gier annehmen.«

Ferner schreibt mir Herr E. Pohlmann aus Werden a. d. Ruhr: »In dem westfälischen Dorfe Kierspe befindet sich eine »Gierkuhle«, ein sehr altes Haus, welches an der Wende zweier hohen Mauern steht, die, unter rechtem Winkel von einander abgehend, den alten Begräbnisplatz um die Kirche herum von der bedeutend tiefer belegenen Umgebung trennen. Das Haus ist in diese Senkung so hineingebaut, daß ein Teil der Kirchhofmauer die Rückwand des untern Stockwerkes ausmacht. — In Bielefeld führt eine Straße, die mit der von Westen her auf dem Markte mündenden »Oberen Straße« einen scharfen Winkel bildet, von der entgegengesetzten Seite des Platzes aus durch den höher gelegenen Teil der Stadt nach dem Sparrenberge gen Süden hinauf, die Straße heißt »Gehrenweg.« — An der Scheide der Bürger-

*) Dem vorstehenden Versuche, die Hauptthatsachen der hochdeutschen Lautentwickelung in einem knappen Rahmen gemeinverständlich darzustellen, glaubten wir die Aufnahme nicht versagen zu dürfen. Daß trotz mancher Verbesserungen, die der Vers. auf den ihm von verschiedenen Seiten erteilten Rat vorgenommen hat, doch noch Mängel darin sich finden, ist natürlich bei einem Versuche, der darauf ausgeht, zwischen der von der Wissenschaft geforderten Genauigkeit und Vollständigkeit und der dem Bedürfnis des Laien entgegenkommenden Übersichtlichkeit und Deutlichkeit des Bildes zu Gunsten der letzteren zu vermitteln. P. Pietsch.

meistereien Rade vorm Walde und Hückeswagen (Land) macht der Beverbach einen größeren Bogen an einer Stelle, wo die Felder wegen eintretender Beengung durch Berge verschwinden und einer schmalen Wiesenflur weichen. Das an diesem Orte liegende Gehöft heißt Gierkenhausen.«

Endlich wurde ich von Ingenieur Elbert in Elberfeld und von Oberlehrer Palleske in Kattowitz (O.-S.) darauf aufmerksam gemacht, daß es in Stralsund einen Giergraben giebt. Konrektor Palleske, der Schriftführer des Stralsunder Zweigvereins, hat mir Auskunft erteilt, die sich etwa so zusammenfassen läßt: In Stralsund gab es bis 1890 einen Graben, der das überschüssige Wasser aus den die Stadt umgebenden Teichen ins Meer führte. Er wurde allgemein »Giergraben« genannt, aber mit Unrecht; denn nur ein kleinerer Graben hätte diesen Namen verdient, da er zu dem großen in der Gehrung stand, indem er schräge in ihn mündete.

Ich glaube, daß es nach all diesem kaum noch zweifelhaft ist, daß Gierbrücke mit dem Schifferausdrucke gieren — schräge fahren zusammenhängt, und daß der Stralsunder Giergraben — wenn auch nur in Folge einer Verwechslung — ebenfalls von schräger Richtung seinen Namen hat. In Paderborn wird wohl bei Giers-Straße ein Eigenname vorliegen, darauf scheint das s hinzuweisen; in Kierspe wird Gierkuhle wohl »Kuhle im Winkel« bedeuten; den Gehrenweg in Bielefeld wage ich ebensowenig zu erklären wie Gierkenhausen. — Festzustellen wäre wohl also nur noch, ob eben gieren (holl. geeren, nach Franck = schuinsch (schräge) liggen, loopen) mit Gehre zusammenhängt und eben ursprünglich einen Winkel machen, also ablenken, drehen bedeutet.

Wie aber ist es mit der Bonner Giergasse? — Nachdem ich gesehen hatte, daß im 17. Jahrhundert mehrfach die Schreibungen Giertgasse und Gietgasse vorkommen, schien es mir glaubhaft, den Namen mit der h. Gertrud zusammenzubringen, zu deren Ehren am Ende der Gasse eine Kapelle erbaut ist: aber die Abkürzung wäre bedenklich stark; auch neigt die Bonner Mundart dazu, d oder t einzuschieben. — Die Schreibung Biergasse, die im vorigen Jahrhundert vorkommt, beruht wahrscheinlich auf Verwechslung des stark verschnörkelten Anfangsbuchstabens in einer Handschrift. — Gutsbesitzer Eberhard von Claer, einer der besten Kenner der Bonnischen Geschichte und Sprache, meint gerade wie ich, daß die Giergasse vielleicht von ihrer schrägen Richtung den Namen habe; die Gierbrücke — teilt er mir ferner mit — sei viel später entstanden als die Gasse, diese könne also nicht nach jener benannt sein. Aber möglicherweise hänge der Name doch mit gieren zusammen, da an der Giergasse, in der die Schiffergilde ihren Wohnsitz hatte, von je her die Überfahrtstelle gewesen sei, und die vor der Gierbrücke die Überfahrt besorgenden Nachen und Schalden hätten ebenso gieren müssen wie jetzt die Brücke. Auch die Gyrgasse in Köln (bis spät ins 13. Jahrhundert bestehend) sei vielleicht wegen ihrer Lage an oder auf einem ehemaligen Flußbette auf »gieren« zurückzuführen; bestätige sich dies durch eine anzustellende Untersuchung, so könne dadurch auch der Gierenweg im benachbarten Kessenich erklärt werden, denn dieses Dorf liegt auf dem alten Rheinbett, das sich hinter Bonn herzieht.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

Sprachliche Musterleistungen.

»Die Frau Kronprinzessin-Witwe, Erzherzogin Stephanie, hatte eine duftige Toiletto aus mauvefarbenem Seidenmousseline, Taille aus Genueser Guipure und große indeplissable (!!) Ärmel. Dazu trug die hohe Frau einen großen Phantasiehut mit Coquelicots und Cremespitzen — eine geradezu sensationelle Creation.« (Wiener Tagblatt 4. 5. 95.)

Die Kattowitzer Zeitung meldet unter dem 19. Juni d. J., daß ein Pariser Blatt verlange, die Minister sollten in Anklagezustand versetzt werden, »welche das Land deputiert hätten«. (Warum sagt auch der Berichterstatter statt des dem Setzer wohl unbekannten düpiert nicht »hinters Licht geführt« oder »genarrt«?)

Bei G. Schuster in Berlin ist ein Buch von Dr. J. Landsberg erschienen, das den Titel trägt: Die Wahrsagekunst aus der menschlichen Gestalt.

Die Hamburger Freie Presse spricht in ihrer Nummer 754 vom 13. Juli d. J. von einem vierwöchentlichen Kinde, die Kölnische Zeitung vom 22. August 1895 von verunglückten führerlosen Bergtouren.

Die Kreuzzeitung (Nr. 487) berichtet, daß der Geh. Oberregierungsrat Bormann nach Ostafrika abreisen wird »zu einer allerdings nur kurzen Expertise über die projektirte Trace« (nämlich der zentralafrikanischen Bahn). (»Untersuchung über die geplante Bahnlinie« klingt wohl zu gewöhnlich?)

Eine Bonner Zeitung berichtete kürzlich: »Das neue Agentur-Gebäude der Köln-Düsseldorfer Dampfschiffahrts-Gesellschaft am Rheinwerft ist jetzt bis zum Dach im Rohbau vollendet. Es ist somit alle Aussicht vorhanden, daß der Neubau bis zum Eintritt der besseren Jahreszeit auch in seinen inneren Teilen fertiggestellt sein wird, um alsdann aus dem bisherigen beschränkten Raume der Agentur in die hellen und luftigen Räumlichkeiten übersiedeln zu können.« (Wir empfehlen dem Verfasser dieser Mitteilung, den Aufsatz von Dr. Theodor Matthias über »die Nennform mit um zu« (vgl. Jahrg. 1894 d. Zeitschr. Sp. 137—142) recht aufmerksam durchzulesen.)

— »Confiserie et Pâtisserie — Salon pour Rafraîchissement — Otto Draeger à Inowrazlaw — 25. Rue de Frédéric 25.« so lautet der Aufdruck einer uns zugesandten Düte. Über die Schmach der in dieser Wälschelei liegenden Deutschverleugnung zu reden erscheint zwecklos, dafür hat Herr — Verzeihung! Monsieur Draeger (sprich: Drégère) doch kaum Verständnis; vielleicht ist er auch trotz seines deutschen Namens Pole, was wir hoffen wollen. Daß er sich aber in den Augen der sein Naschwerk kaufenden Tertianer durch solche Sprachfehler lächerlich machen muß, das veranlaßt ihn vielleicht, sich einer Sprache zu bedienen, die er besser versteht als sein geliebtes Französisch.

Kleine Mitteilungen.

— Auf der amtlichen Kreis-Lehrerkonferenz zu Berlinchen in der Neumark am 19. September behandelte der wissenschaftliche Lehrer Döhler (unmittelbares Mitglied des a. d. Sprachvereins) die von der Frankfurter Regierung gestellte Aufgabe: Sprachschäden und ihre Bekämpfung durch die Schule. Der Vortragende besprach einige besonders häufige Verstöße gegen die Sprachrichtigkeit, wies auf die Auswüchse des papiernen Stils hin und behandelte eingehend das Fremdwörterunwesen. Als beste Abhilfe bezeichnete er die Erweckung von Liebe und Begeisterung für deutsches Wesen und deutsche Sprache durch eine wahrhaft deutsche Erziehung. Der Vortrag wurde begeistert aufgenommen und hatte den Erfolg, daß aus der Versammlung sogleich 16 Personen (Geistliche und Lehrer) zu einem deutschen Sprachverein Berlinchen zusammentraten, der sich zu Beginn des nächsten Jahres dem a. d. Sprachverein anschließen wird.

— Durch eine beträchtliche Reihe von Zeitungen ging jüngst unter der Überschrift »das Höchste der Sprachreinigung« folgende Mitteilung: »Ein Konzert, welches kürzlich in St. Avold (Lothringen) stattfand, wurde folgendermaßen angekündigt: ‚Großes Streichgetön, ausgeführt von der Streichbande des zweiten hannoverschen Lanzenreiterhaufens 14 unter Leitung des königlichen Spielwarts Herrn B. Stüber.‘ Aus der ‚Spielfolge‘ seien noch folgende Merkwürdigkeiten hervorgehoben: Schwärmerei aus ‚Der Postknecht von Lonjumeau‘ von Adam; ein Lied auf der Schnabelflöte mit Klappen (Klarinette) von Reibich; Viererlanz nach Gedanken aus dem ‚Pariser Leben‘ von Offenbach; ‚Ein Zick-Zack‘, Durcheinander (Potpourri) von Schreiner; ‚Der Tunichtgut‘, Eil-

tanz von Faust.« Diese puristische Wut, die im schärfsten Gegensatze zu dem maßvollen Vorgehen des Sprachvereins steht, wäre wohl geeignet, Spott und Hohn hervorzurufen, sofern die »Spielfolge« ernst zu nehmen ist. Daß dies vielfach geschehen, beweisen Zuschriften an die Schriftleitung und spöttische Bemerkungen über diesen »Erfolg der Bestrebungen des Sprachvereins«, die sich in gegnerischen Blättern finden. Wir haben die Sache von vornherein für einen Scherz gehalten und erfahren nun auf Erkundigung bei dem Musikdirigenten des 14. Ulanenregimentes, Herrn Stüber, daß in der That die ganze »Spielfolge« lediglich die Ausgeburt einer heiteren Stimmung am Biertische ist und s. Z. am Konzertabend ohne Wissen und ganz gegen den Willen des Konzertgebers in einigen Abzügen unter die Zuhörer verteilt wurde. Einer dieser Abzüge wurde dann an die »Forbacher Zeitung« gesandt, und von dort aus fand der meist mißverstandene Scherz seinen Weg in andere Blätter. Herr Stüber ist mit vollem Rechte über den Mißbrauch entrüstet, der hier mit seinem Namen getrieben worden ist, zumal er ihm Zuschriften aus allen Weltgegenden mit mehr oder weniger boshaften Bemerkungen eingetragen hat. Der Sprachverein hat keine Veranlassung, die Sache ernst zu nehmen, doch wäre es wünschenswert, wenn die Zeitungen, die sie erwähnt haben, nun auch eine Erklärung des Thatbestandes brächten und unseren Einspruch gegen alle Übertreibungen in der Sprachreinigung verzeichneten.

— Daß man schon vor fünfzig Jahren bei der Postverwaltung den Hebel anzusetzen suchte, um die deutsche Sprache von entbehrlichen fremden Bestandteilen zu reinigen, zeigt folgender Vorfall. In den vierziger Jahren fand sich eines schönen Morgens an den Thüren sämtlicher Arbeitsstellen der Fürstl. Thurn- und Taxisschen Postverwaltung zu Frankfurt a. M. nachfolgendes Gedicht angeklebt:

»Wir, die sich zum Zweck vereinigt,
Daß die Sprache werd' gereinigt
Von des Fremdworts Mißgestaltung
Hier, bei dieser Postverwaltung,
Wollen ihr in Gutem raten,
Daß sie hüte sich vor Schaden,
Niemals nehme mehr in Mund
Folgenden postal'schen Schund:
Kurs, Konzept; exzept und Manko
Differenz, akonti, franko,
Allegiert, cum, respektive,
Porto, pensum, exklusive,
Progression, plus, differenz,
Sinus, pro, Korrespondenz!
Schwerer Straf' wird sie verfallen,
Braucht sie eines von den allen!
Schrecklich sind und niemals scherzen
Wir, die Fremdwörter ausmerzen!«

Das Gedicht rührte von einem Oberpostamtsassistenten her, der sich oft genug über den Zopfstil und die vielen Fremdwörter ärgern mußte und deshalb auch einen besonderen Sprachreinigungsverein in Frankfurt a. M. gründete. Geholfen hats freilich nichts. Die Thurn- und Taxissche Verwaltung ging ihren Schlendrian weiter, und es mußte ein preußischer Generalpostmeister kommen, der mit anderem altem Schutt auch den Fremdwörterwust hinwegfegte.

Bücherschau.

— O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig. Teubner. 1895. IX und 252 S.

Das vorliegende Buch muß von mehr als einem Gesichtspunkte aus beurteilt werden. Es verdankt einem äußeren Anlaß, dem Preisausschreiben des deutschen Sprachvereins, seine Entstehung, und da es, wenn auch nicht mit dem vollen Preise, so doch mit einer Ehrengabe ausgezeichnet wurde, so tritt für uns die Frage in den Vordergrund, in wie weit die Leistung hier den gestellten Anforderungen entspricht. Schon das Preisausschreiben des Sprachvereins hat zwei Richtungen gekennzeichnet, die sich in der Darstellung ebenmäßig durchdringen sollen. Auf »wissenschaftlichem Boden« soll das Werk ruhen, und die Erörterung soll »lebendig und anschaulich« sein, »nicht in der Form einer lehrmäßigen Übersicht.« Es scheint mir nun, als ob sich Weise den wissenschaftlichen Boden vor allem durch die Fußnoten bereitet habe, in denen er die reichhaltige Fachlitteratur in der That fast vollzählig anführt. In der Darstellung selbst dagegen verfügt der Verfasser nicht selbständig über die Summe von Anschauungen, Meinungen und Widersprüchen, die in den angeführten Büchern zu Tage treten. Vielmehr läßt sich Weise ganz deutlich fast in jedem Abschnitt von einem anderen Gewährsmann leiten, der am besten dann auch besonders gekennzeichnet wäre. Aus dieser Beobachtung ergiebt sich natürlich vom wissenschaftlichen Standpunkt aus eine ungleiche Wertung der einzelnen Abschnitte. Ich gebe im Anzeiger der »Indogermanischen Forschungen« die Belege für diese meine Behauptung und darf mich hier wohl allgemeiner darauf berufen. Dagegen möchte ich einen anderen Punkt hier herausgreifen, der gerade für den Sprachverein von Wichtigkeit ist. Das Buch ist mit Wärme geschrieben, es verrät eine geübte und gewandte Feder, es liest sich leicht und es spricht zum Herzen. Gewiß lauter Vorzüge! Allerdings; aber die Kehrseite dieser Vorzüge macht sich sehr deutlich bemerkbar. Der Bilderschmuck der Sprache rankt sich gerade um die Stellen gerne, denen der Leser eine knappe Fassung wünschte, und die lustigen Vergleiche werden oft zu Schleiern, die uns die Thatsachen verhüllen. Es klingt freilich anmutig, wenn Weise sagt (S. 59): »So kommt also die Eigenart unseres Volkes in der deutschen Sprache klar und unverkennbar zum Ausdruck. Starr und steif wie die Tanne des heimischen Bodens, aber dabei auch weich wie die sanften Linien der zarten Birke, knorrig und fest wie die Eiche des germanischen Urwaldes, aber auch mild wie die duftige Linde, so ist der Deutsche, so ist auch seine Sprache.« Aber mich würde es mehr befriedigen, wenn der Verfasser die knorrigen Bestandteile unserer Sprache vor uns hingestellt, wenn er das Starre und Ungefügige aus alten und neuen Sprachproben mit keckem Finger ausgehoben hätte. Das Feste und Milde aber wäre in der mittelhochdeutschen Dichtung ebenso leicht zu greifen gewesen, wie es aus der gebundenen und ungebundenen Sprache unserer eigenen Zeit an unser Ohr spricht. — Es ist gerade bei der deutschen Sprache verhältnismäßig leicht, ihre Eigenart in wenigen Zügen zu zeichnen, ohne zu allgemeinen Andeutungen greifen zu müssen; nur muß man sich vor Augen halten, daß eine Sprache nur in der Entwicklung lebt, und daß also die Charakterzüge in jedem Zeitalter sich anders spiegeln. Das Buch ist nun ja nicht dazu bestimmt, den Leser blos anzuregen, damit er auf eigene Faust in den vermerkten Schriften nach Rat und tieferer Belehrung suche, sondern die Darstellung will doch durch sich selbst schon ein Bild und eine Anschauung geben. Wohl versteht es der Verfasser, hierfür Farbe aufzutragen und die Zeichnung mit festen Strichen zu entwerfen. Aber die Farbe ist etwas eintönig und die festen Striche scheinen mir oft verzeichnet. Weise stellt das Wesen unserer Sprache ganz und gar vom Standpunkt des Verehrers dar. Gewiß kann unsere Sprache nur der richtig erfassen, der von der Eigenart unseres Volkstums bis in die Knochen hinein durchdrungen ist. Aber zu dieser Eigenart gehört auch der ungebrochene Sinn für ungeschmeichelte Wahrheit. Und an solcher unbefangenen Würdigung der Thatsachen fehlt es bei dem Verfasser, der überall — mit Ausnahme unserer neuesten Sprachentwicklung — nur das Beste und Lobenswerteste von den Bildungen unserer Sprache zu sagen weiß, der mehr als einmal die Auffassung nahe kommen läßt, als ob unsere Altvorderen mit vollem Bewußtsein ihre Sprache zu einem Gefäß sich geformt hätten, in das ihre Tugenden und nichts als ihre Tugenden eingebettet wurden. Am bedenklichsten ist an dieser gefühlsmäßigen Darstellung, daß der Verfasser die Zeiten nicht auseinander hält und daß er somit den alten Deutschen gerne Sprachformen und Spracherscheinungen anrechnet, die unsere neuere Zeit erst gebildet hat. So führt er eine Reihe von Wörtern sächlichen Geschlechtes [Schicksal, Geschick, Verhängnis, Glück] zum Beweise dafür an, daß »die Deutschen übereinstimmend mit den ernsten Römern das über den Menschen waltende Schicksal als sächliches Wesen fassen, während die romanischen Völker gleich den Griechen ihr Geschick in die Hände einer milden, gütigen Fee legen.« Nun haben die angeführten Worte mit alleiniger Ausnahme von »Glück« ihr Geschlecht und ihre heutige Bedeutung erst seit verhältnismäßig kurzer

Zeit angenommen, und auch das »Glück« selbst kann seinen Stammbaum nicht weit in das Mittelalter zurück nachweisen, wo ihm überdies durch die Frauengestalt der »Saelde« der Rang streitig gemacht wird. Es ist nicht möglich, im einzelnen alle die schiefen Ausführungen zu belegen, die aus solcher Vernachlässigung des Zeitenwandels entsprungen. Wer unsere Ritterzeit kennt, den muß es befremden, daß unser Volk »wenig Neigung zeigt, sich äußerlich zu verfeinern.« Noch auffälliger aber muß es dem Kenner des Mittelalters und unserer Sprachentwicklung erscheinen, wenn der Verfasser sagt (S. 57): »Uns kommt es vor allem darauf an, ‚bieder' zu sein und dies ist mit ‚derb' eines Stammes«. Gewiß; aber die Bedeutungsentwicklung, die gerade nach dieser Seite von dem alten »biderbe« ausgegangen ist, spricht sehr wenig für die Auffassung Weises. Bezeichnend ist auch die Art, wie das Wort »deutsch« ausgebeutet wird (S. 45). Die Grundbedeutung in den ersten Verwendungen ist allerdings »volksmäßig« im Gegensatz zu der gelehrten und kirchlichen Sprache des Latein. In dieser Benennung war aber durchaus kein Vorzug ausgesprochen, sondern eine bescheidene Unterordnung. Wenn sich dann bei deutschen Schriftstellern aus diesem besonderen Gebrauch des Wortes eine neue Bedeutung entwickelte, wenn der Gegensatz zwischen Heimatsprache und Kirchensprache in einen solchen zwischen dem Träger dieser Sprache und den Völkern lateinischer Zunge sich erweiterte, so war dieser ganze Bedeutungswandel doch keine bewußte That, mit der unsere Vorfahren ein für allemal einen volkstümlichen Zug in unsere Sprache legen wollten. Das Volkstümliche unserer Sprache hängt gottlob an stärkeren und festeren Fäden in unserer Volksart begründet, es braucht nicht mit der Gewaltsamkeit der Deutungskunst erst hineingelegt zu werden. Und das ist der Hauptgrund, warum ich dem Buche von Weise mit so gemischten Empfindungen gegenüberstehe. Dieses Büchlein ist ganz sicherlich unter den Darstellungen, die für einen großen Leserkreis geschrieben sind, eines der besten, der gediegensten. Der Verfasser ist nicht leichtfertig an sein Werk gegangen, er hat sich mit Ernst und Besonnenheit in dem weitschichtigen Stoffe umgesehen, aber er hat viel zu viel Fremdartiges in diesen Stoff hineingetragen, als daß das mannigfache Gute und Schöne, das dem Beschauer ungesucht sich darbietet, immer zu Worte hätte kommen können. Schade, daß gerade nach dieser Seite so wenig aus dem vortrefflichen Buche Behaghels »die deutsche Sprache« verwertet wurde. Nachdem der Entwicklungsgang unserer Sprache dort eine so lebenswahre Schilderung erfahren hatte, hätte sich nun das Wesen unserer Sprache im Spiegel der Entwicklungsgeschichte prächtig zeichnen lassen.

Heidelberg. H. Wunderlich.

— Die bildenden Künste. Kurzgefaßte allgemeine Kunstlehre von Herman Riegel. Frankfurt a. M. Keller. 1895.

Mit Rücksicht auf die Grundsätze und Gepflogenheiten dieser Zeitschrift muß ich eine eingehende wissenschaftliche Besprechung dieses Buches, die es sonst recht wohl verdient hätte, mir versagen. Meine Absicht ist nur, die Aufmerksamkeit eines möglichst weiten Leserkreises auf diese jüngste Leistung des verdienten Verfassers zu lenken, die so recht als die Hauptarbeit seines Lebens bezeichnet werden kann. Erscheint doch der bescheidene »Grundriß der bildenden Künste«, der vor ungefähr 30 Jahren in die Öffentlichkeit gelangt ist, nunmehr zu einem Werke ausgestaltet, das allseitig und erschöpfend das Gebiet der bildenden Künste bis auf die nachbildenden Künste und Techniken behandelt. In drei großen Abteilungen gliedert sich der reiche Stoff. In der ersten erörtert Riegel Ursprung, Wesen und Begriff der Kunst wie der einzelnen Künste, ihre Erscheinungsweisen in der Flucht der Jahrhunderte bis auf die Gegenwart, nicht ohne auch einen Blick auf die Zukunft zu werfen und das Walten und Wirken der großen Persönlichkeiten wie überall, so auch in der Kunst, mit Recht zu betonen, endlich die Entwickelungsstufen der Kunst. Die zweite, umfassendste Abteilung behandelt die Kunst und die Künstler, die dritte die Kunst und die Zeit. Überall treten die reichen Erfahrungen des Verfassers, sein umfangreiches Wissen, seine sichere Beherrschung des Stoffes zu Tage. Zwar vermag ich, wie es ja nicht anders sein kann, nicht allen Ausführungen Riegels beizupflichten, doch muß ich mir versagen, hier die abweichenden Punkte zu bezeichnen. Etwaige Ausstellungen dürften auch belanglos sein gegenüber der Fülle von fruchtbaren Anregungen, die das Buch bietet, und welche der Theorie wie der Praxis, dem ausübenden Künstler wie dem Kunstgelehrten zu gute kommen. Und das ist um so wichtiger in neuerer Zeit, die so reich an »Kunstschreibereien« und so arm an wirklich gediegenen, ernsten Leistungen ist.

Wie es bei einem Begründer des allgemeinen deutschen Sprachvereines nicht anders zu erwarten, ist die Sprache des Werkes eine mustergiltige. Abgesehen davon, daß der Verfasser von Fremdwörtern nur einen mäßigen Gebrauch macht, nur da, wo solche als feste Begriffe und Wendungen gleichsam Bürgerrecht bei uns erworben, habe ich selten ein Buch gelesen, das so knapp im Ausdrucke, so klar und leichtverständlich in Anordnung und Sprache geschrieben ist wie das vorliegende; und das will bei diesem schwierigen, so wenig durchackerten Stoffe nicht wenig bedeuten.

Die Ausstattung des Werkes ist gut. Die 77 mit kundiger Hand ausgewählten Abbildungen erläutern Riegels Ausführungen in vorzüglicher Weise.

Berlin. Carl Frey.

Geschäftlicher Teil.

In der Septembernummer unserer Zeitschrift ist (Sp. 216) mitgeteilt worden, daß der Gesamtvorstand in seiner am 19. Juli zu Graz abgehaltenen Sitzung beschlossen hatte, den Zweigvereinen die wissenschaftlichen Beihefte und die Verdeutschungshefte zunächst immer nur in beschränkter Anzahl zugehen zu lassen und ihnen frei zu stellen, mehr zu fordern, falls sich Mitglieder melden, die sie zu haben wünschen.

Diese Mitteilung entsprach dem in jener Sitzung selbst aufgenommenen schriftlichen Berichte und (wie sich in der nächsten Sitzung ergab) zweifellos auch der Auffassung der in Graz zugegen gewesenen Mitglieder. Nunmehr aber hat der Antragsteller, Herr Trapet, dem Vorsitzenden schriftlich erklärt, daß sein Antrag sich nur auf die Verdeutschungshefte, jedoch nicht auf die wissenschaftlichen Beihefte bezogen hätte. Es muß da also ein Mißverständnis obgewaltet haben, dessen Bedeutung übrigens inzwischen dadurch beseitigt worden ist, daß der Gesamtvorstand am 6. Oktober d. J., ohne noch von der Erklärung des Herrn Trapet Kenntnis zu haben, den erwähnten Beschluß vom 19. Juli, soweit er sich auf die Beihefte bezieht, wieder aufgehoben hat, weil er sachlich schwer ausführbar und nach Satzung 24 auch rechtlich anfechtbar ist.

Die wissenschaftlichen Beihefte werden also nach wie vor allen Mitgliedern zugehen.

Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins.

Dr. Max Jähns.

Der Gesamtvorstand ersucht diejenigen der geehrten Zweigvereine, welche in Hinblick auf das kommende Neujahr die Werbung neuer Mitglieder beabsichtigen, alle für diesen Zweck wünschenswerten Drucksachen von unserem Schatzmeister, Herrn Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90, einfordern zu wollen.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

X. Jahrgang Nr. 12. 1. Dezember 1895.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Martin Greif und Hans Sachs. Von Julius Sahr. — Die Einweihung des Grabdenkmals für Rudolf Hildebrand. Von Julius Sahr. — Ergebnis der Umfrage wegen Schreibung von Straßennamen. Von Dr. J. E. Wülfing. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Zeitschriftenschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten.

Martin Greif und Hans Sachs.

Von Julius Sahr in Dresden.

Von jeher hat Martin Greif zu den Dichtern gehört, die sich vom litterarischen Parteigetriebe fernhielten und statt dessen still, klar und fest auf eigenen Wegen nach eigenen Zielen strebten. Er ist daher, obwohl schon 1836 geboren, erst verhältnismäßig spät und langsam bekannt geworden. Dafür aber wird sein Name auch nicht, wie der mancher Tages- und Modegröße, alsbald wieder ins Nichts zurücksinken. Der Kreis von Martin Greifs Verehrern und Freunden wächst stetig; er wird, getragen von dem Aufschwung, den unser nationales Leben seit 1870 genommen hat, noch viel mehr wachsen. Denn es ist nicht zu bezweifeln, daß wir endlich mehr und mehr dem Deutschtum zustreben. Die wachsende Beliebtheit M. Greifs ist ein gutes Zeichen für ihn und für uns; ein Beweis jedenfalls, daß auch in unserer vielverschrienen Zeit gute wahrhaft gehaltvolle Dichtung nicht unbeachtet bleibt, sondern trotz der lärmenden aber schnell wechselnden Tageslitteratur immer tiefer im Volke Wurzel schlägt. Nachdem bereits 1889, zum Beweise dessen, Greifs Gedichtsammlung zum 5. Mal in die Welt hinausgehen durfte, kann jetzt der Leipziger Verleger E. F. Amelang es unternehmen, die gesammelten Werke Greifs (in drei Bänden, Preis 12 Mark) herauszugeben. Hier werden, als Band I, die Gedichte in 6. Auflage erscheinen, Band II und III aber wird die zahlreichen dramatischen Werke Greifs — die Frucht 20jähriger Dichterarbeit — enthalten. Wenn wir an dieser Stelle einige von Martin Greifs Dichtungen nur mehr von der sprachlichen Seite betrachten, so geschieht es, weil auch wir im deutschen Sprachverein alle Ursache haben, uns dieses wachsenden Erfolges innig zu freuen und nach Kräften dafür zu wirken, daß M. Greif noch viel bekannter wird. Denn auch in seiner Sprache ist er ein durch und durch deutscher Mann. Sein Deutsch ist ein so prächtiges und herzhaftes Kerndeutsch, daß von ihm die Worte Goethes auf Hans Sachs gelten:

Nichts verlindert und nichts verwitzelt,
Nichts verzierlicht und nichts verkritzelt.

Dichter wirken für die Sache des deutschen Sprachvereins auf ihre Weise; von unserer geschäftigen Art zu werben, zu kämpfen, zu predigen halten sie sich fern und dürfen es füglich thun. Dafür aber geben sie uns dichterische Werke; dafür stellen sie das, was wir ersehnen, leibhaftig vor uns hin: ein zum Herzen sprechendes Werk in reinem, edlem deutschen Gewande. Sie sind die geborenen Bundesgenossen aller, die für Deutschtum in Gesinnung und Sprache kämpfen. Und ein solcher ist Martin Greif: das Gewand seiner Dichtungen, seine Sprache, sein Deutsch ist von seltener Frische, Reinheit, Lebendigkeit und Gegenständlichkeit.

Und das ist kein Wunder, denn Martin Greif ist ein Freund, ein Verehrer, ein Kenner des Hans Sachs. Er hat ihn dreimal dichterisch verherrlicht; 1866, am Beginne seiner Laufbahn in einem Drama, welches mir zwar nicht bekannt geworden ist, dessen Wert und Gehalt uns aber sicher nicht verloren gegangen, sondern in seinem neuesten Hans Sachs-Drama erhalten ist, — dann 1874 bei der Weihe des Nürnberger Hans Sachs-Denkmals in einem köstlichen Spruche: Zu Hans Sachsens Ehrentag (Gedd. 1889 S. 316) und endlich zur Hans Sachs-Jubelfeier 1894 in einem vaterländischen Festspiel in 5 Aufzügen. Es mag dem ferner Stehenden übertrieben, ja vielleicht lächerlich erscheinen, daß die Trefflichkeit von M. Greifs Sprache mit dem Hinweis auf seine Freundschaft zu dem alten Dichter begründet werden soll, und doch liegt hierin Wahrheit. Zwar nicht etwa in dem Sinne, daß Hans Sachs die Quelle für Martin Greifs Deutsch ist. Die Liebe M. Greifs zu Hans Sachs ist zunächst ein Beweis dafür, daß der Dichter des 19. Jahrhunderts wünscht, zu dem großen Volksdichter des 16. Jahrhunderts in ein gewisses persönliches Verhältnis zu kommen; wie verwandt müssen beide ihrem Wesen, ihrer Natur, ihrem Streben nach sein, wenn das möglich ist! Und daß dies möglich ist, dafür giebt einen Beweis unser Altmeister Goethe, der auch von früher Jugend bis in sein höchstes Alter Hans Sachs liebte, verehrte, verherrlichte und — wir kommen wieder auf das sprachliche Gebiet — aus Hans Sachsens Sprache immer wieder schöpfte und lernte. Beide Dichter fühlen sich zum alten Nürnberger Meister sprachlich hingezogen, weil Hans Sachs mit seiner ganzen Sprache und Anschauung aus dem Urquell echt deutschen Wesens schöpfte: aus dem Gemüt und Geiste des deutschen Volkes. Hans Sachsens Kunst war eine Volkskunst, seine Sprache eine Volkssprache: keine Regung jener großen Zeit mit ihrem Kämpfen und Ringen, ihrem Jauchzen und Klagen blieb ihm fremd. Dies alles findet, wenn auch verschieden stark, seinen Abglanz in des Dichters Sprache. Hans Sachsens Sprache ist ein Spiegel, in dem sich das Leben jener jungfrischen und geistesgewaltigen Zeit verständlicher und reiner widerspiegelt als sonstwo — das ist der tiefere Grund für die Liebe eines Goethe, eines Martin Greif zu Hans Sachs. Sie fühlten,

daß in dieser knorrigen, herben Sprache, die oft nach heutigen Begriffen nichts weniger als schmeichelnd ins Ohr klingt, in dieser Sprache voll Erdgeruch und strotzendem Leben — daß da all jene echt deutschen Charakterzüge leben, die uns auch die Gestalten eines Luther, eines Hutten, eines Götz von Berlichingen so heimisch und so lieb machen, daß uns dabei warm ums Herz wird und wir die Gewißheit haben: Sie sind Fleisch von unserem Fleische und Blut von unserem Blute.

Ja, dies sprachliche Anknüpfen an die Reformationszeit hat noch einen anderen Sinn. Wohin sollte ein Herder, ein Goethe, ein Bürger und wie sie alle heißen, sich sonst wenden, um dem Urquell deutschen Wesens nahe zu kommen? Die Ritterzeit mit ihrer Kunst- und Sprachblüte war zumeist unter Schutt und Vergessenheit vergraben. Auch lagen diese Volks- und Ritterepen, ebenso die Minnelyrik, zeitlich ja noch viel weiter zurück. Ohnehin hat das ganze Ritterwesen, auch wenn wir von seinen schlimmsten Auswüchsen absehen, doch etwas Undeutsches, Fremdartiges an sich. Ferner fehlte es der Ritterzeit ganz an einer schmiegsamen deutschen Prosa und einem lebensvollen Drama. Da konnte sich das mächtige Sehnen der deutschen Brust in der Reformationszeit doch befriedigender aussprechen! In dieser Zeit stand ja sprachlich neben der Lutherbibel, den Liedern und Streitschriften des Reformators ein Hans Sachs, neben diesem ein Fischart, das deutsche Volksdrama zeigte in Fastnachts- und anderen Spielen verheißungsvolle Keime; neben alledem stand eine unerschöpflich reiche Schwank- und Erzählungslitteratur, endlich trieb das deutsche Volkslied noch immer seine frischesten und üppigsten Blüten. Welche reiche Zeit also schon sprachlich! Was war denn für einen Goethe sprachlich etwa aus dem traurigen 17. Jahrhundert, dem des größten nationalen Elends, zu holen, wo die Schmach der Ausländerei auch über unser geliebtes Deutsch hereinbrach? So ging denn der junge Goethe auf Hans Sachs und sein Jahrhundert zurück. Und wer wollte bestreiten, daß der Dichter des ausgehenden 19. Jahrhunderts gut thut, abermals zu jenem Jungbrunnen deutschen Wesens und deutscher Sprache, zum Reformationszeitalter und seinem größten dichterischen Vertreter Hans Sachs zurückzukehren?

Das scheint mir der wahre Grund der inneren und sprachlichen Verwandtschaft auch zwischen Martin Greif und Hans Sachs zu sein. Möchte der alte deutsche Volkspoet so noch oft eine fröhliche Auferstehung feiern! Möchte er noch oft aufleben in nachgeborenen Dichtern; aber nicht etwa derart, daß sie ihn blind nachahmen, nein, sondern ihm nacheifern an Reinheit und Deutschheit der Gesinnung und Sprache.

Martin Greif gehört zu denen, denen dies beschieden ward. So ist es denn eine Freude, Greifs Hans Sachsdichtungen zu lesen. Aber wir dürfen freilich nicht darüber hinwegeilen, wie wir leider nur allzusehr gewöhnt sind, mit jenem flüchtigen Augenlesen. Da werden wir ihnen nicht gerecht und bringen uns um den Genuß! Oft ist M. Greifs Sprache nicht das, was man heute im landläufigen Sinne schön nennt. Wortgesäusel und Schwelgen in bloßem, unklare Stimmungen erweckendem Wohlklange hat bei ihm keinen Platz. Wiederholt lesen, vertiefen, versenken müssen wir uns in seine Dichtungen: je häufiger wir es thun, desto mehr Schönheiten werden uns kund, desto mehr dringen wir vor zu der tiefen Weisheit und gereiften Lebenserfahrung, die der Dichter besonders in sein Hans Sachs-Drama von 1894 hineingelegt hat. Ich möchte glauben, daß kaum in einer anderen dramatischen Dichtung Greifs mehr von seinem Herzblut, von seinem eigensten Innenleben, Kämpfen und Ringen steckt, als in diesem Festspiel. Die Sprache von Greifs Festspiel bewegt sich in bald leichten, bald gedankenschweren, bald behaglichen, meist vierhebigen Reimpaaren, einer Versart, die uns aus Goethes Faust, seiner Legende vom Hufeisen, seiner poetischen Sendung Hans Sachsens usw., sowie aus Schillers Lager Wallensteins so vertraut ist. Die Sprache von Martin Greifs Drama ist in hohem Grade bilder- und gedankenreich, sie ist volkstümlich süddeutsch gefärbt, treuherzig, gemütvoll. Wir begegnen zahlreichen Stellen, wo der Gedanke so goldklar und rein geprägt erscheint, daß solche Verse wert sind, ohne weiteres in den Zitatenschatz unseres Volkes überzugehen.

Möchten Greifs Hans Sachs- und andere Dichtungen recht fleißig gelesen, genossen, gelernt werden! Sie können nur die beste Wirkung thun, auch im Sinne des deutschen Sprachvereins; denn wieviel schönes altes Sprachgut, das der Wust der Jahrhunderte deckte, tritt uns hier in Frische und Lebendigkeit, mit unverminderter Lebenskraft entgegen! Dichter wie Greif vermögen auch heute solch altes Sprachgut wieder als klingende Münze unter die Leute zu bringen! Wem das ältere, markige Deutsch vertraut ist, oder wer mit unverkünstelten, natürlichen Sinnen an M. Greifs Dichtungen herantritt, dem wird gar wohlig ums Herz bei ihren schlichten, tiefen, vollen Klängen; ja dem erwecken sie in der Brust Saiten und Regungen, die im Drang, in der Hast der täglichen Geschäfte nur zu oft verstummen müssen: M. Greif erhöht und erhebt den Leser! Und das thut er, weil das Gewand seiner Dichtungen, seine Sprache, kein zufällig angezogener Rock, womöglich nach neuestem Zuschnitt ist, sondern weil seine Sprache der reine Ausdruck seines inneren Wesens ist (M. Greifs Hans Sachs 1894 S. 7 und 8):

Kein leer Getön, kein müßger Schwall,
Beziehung waltend überall,
Da nun des ernsten Lebens Frucht
Ihm wird zum Gleichnis ungesucht .....
Es kann kein Guß so glockenrein,
Auf einen Ton gestimmter sein:
Des Höchsten Lob, des Nächsten Heil,
Sie haben einig an ihm teil.

Die Einweihung des Grabdenkmals für Rudolf Hildebrand.*)

Am Sonntag den 13. Oktober 1895 mittags versammelte sich auf dem Johannisfriedhofe zu Leipzig eine stattliche Zahl von Verehrern und Freunden des am 28. Oktober 1894 verstorbenen Professors Dr. Rudolf Hildebrand nebst dessen Hinterbliebenen, um das seinem Andenken gewidmete Grabdenkmal zu weihen. Der Feier wohnten Vertreter der Städte Leipzig und München, Oberbürgermeister Dr. Georgi, eine ganze Reihe Universitätsprofessoren, Rektor und Lehrer der Thomasschule, wo Hildebrand einst gelernt

) Rudolf Hildebrand, der hervorragende Leipziger Lehrer der deutschen Sprache und Litteratur, war, wie unseren Lesern erinnerlich sein wird,) auch ein treuer Freund der Sache des deutschen Sprachvereins. Als 1889 die 41 »Führenden« mit ihrer Berliner Erklärung gegen unsern Verein vorgingen, da war es Hildebrand, der ihnen in ebenso feiner wie wirksamer Weise entgegentrat und ihre Angriffe entkräftete. Der Verein brachte dem großen Gelehrten, der bisher dem Gesamtvorstand als Mitglied angehört hatte, an seinem 70. Geburtstage, d. 13. März 1894, einen Glückwunsch dar, dessen Begründung und Fassung Hildebrand sehr erfreute. Das Grabdenkmal für den Verewigten, zu dem auch unser Verein einen namhaften Beitrag gespendet hatte, ist nun geweiht worden; eine Nachricht über die Feier wird unseren Lesern willkommen sein.

*) Man vergleiche den ihm gewidmeten Nachruf »Zum Gedächtnis Rudolf Hildebrands« in dieser Zeitschrift 1895 Sp. 1—9.

und gelehrt hatte, sowie viele Freunde und Schüler des Verewigten aus dem Lehrerstande bei. Die Feier begann mit dem Gesange des Thomanerchores, während dessen die Hülle vom Grabdenkmale fiel. Die Grabstätte war reich mit Blumen, Kränzen usw. geschmückt; aus ihrer Mitte erhebt sich der stattliche Denkstein aus dunklem schwedischen Granit, der an seiner Vorderseite das Bildnis des Verewigten in Medaillonform und die Inschrift trägt: »Rudolf Hildebrand 1824—1894. Zum Dank für deutsche Gesinnung, Forschung und Lehre. Gewidmet von Schülern und Freunden.« Das Bildnis ist aus hellem, aber nicht blendend weißem griechischen Marmor von der Meisterhand Karl Seffners hergestellt, eines jungen Leipziger Bildhauers, der zwar Hildebrand nie gesehen, aber trotzdem nach Photographien ein treffliches Werk geschaffen hat, dem jeder, der Hildebrand kannte, eine außergewöhnliche Lebendigkeit und Treue nachrühmen muß. Die Festrede, mit der das schöne Denkmal den Hinterbliebenen und der Stadt Leipzig übergeben wurde, hielt Professor Dr. Konrad Burdach aus Halle, einer der ältesten und namhaftesten Schüler Hildebrands. Er entwarf ein treffliches Bild von Hildebrands Leben, Wirken und Leiden, von seinem Charakter, seinem Entwickelungsgang und seiner Eigenart, die ihn dazu führte, die Philologie mit der Philosophie, vor allem der Ethik, dann aber ganz besonders mit dem Leben zu verbinden. Dies that Hildebrand, indem er mehr als andere Universitätslehrer auf und für die Schule einwirkte. So ward er ein Lehrer Deutschlands wie wenige seinesgleichen und hat mit seinem echt deutschen, edlen, milden und im Grunde genommen dichterischen Wesen tiefe Spuren seines Wirkens im deutschen Geistesleben hinterlassen. — Nachdem der Sohn des Verewigten namens der Hinterbliebenen das Denkmal übernommen, in bewegten Worten seinen Dank ausgesprochen und gelobt hatte, das schöne Werk zu hegen und zu pflegen, schloß ein erneuter Gesang des Thomanerchors die Feier, die durch einen milden, gedämpften Himmel begünstigt wurde.

Dresden. Julius Sahr.

Ergebnis der Umfrage wegen Schreibung von Straßennamen.

Von Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.

Auf meine Umfrage vom Januar d. J. habe ich 83 Antworten erhalten. Allen, die sich der Mühe unterzogen haben, sei hier verbindlichst Dank gesagt!

Über die 11. Frage, die sich mit der Verdeutschung der Straßennamen beschäftigt, werde ich später berichten. Für einen ausführlichen Bericht über die ersten zehn Fragen hat mir die Leitung leider keinen Raum zur Verfügung stellen können, ich muß mich daher darauf beschränken, das Ergebnis ganz kurz hier mitzuteilen.*)

Von drei Zweigvereinen wurden bei Beantwortung der 10. Frage andere Einteilungen vorgeschlagen; ich habe mit Berücksichtigung dieser Vorschläge eine neue Einteilung gemacht, die ich hier nebst den Vorschlägen zu richtiger und einheitlicher Schreibung vorlege.

Die Straßen werden bezeichnet:

1. Durch ein einfaches Hauptwort; z. B. Kaule. — Schreibung natürlich: Ein Wort, auch wenn das Wort ursprünglich aus zweien besteht, aber von Alters her als ein Begriff gilt, z. B. Sandkaule, Belderberg.
2. Durch ein Hauptwort mit davorstehendem Verhältniswort; z. B. Unter Taschenmacher, Im Rosenthal, An der Wachsbleiche; oder auch — wie in Straßburg i. E. — durch ganze kurze Sätze, z. B. Brand ein End, Wo der Fuchs den Enten predigt. — Schreibung: Die natürliche, beim Druck der Beispiele hier angedeutete.
3. Durch zwei Wörter, von denen das erste ein Eigenschaftswort ist; z. B. Grüner Weg, Breite Straße, Grimmaische Straße, Metzer Platz. — Schreibung nur: Zwei vollständig getrennte, selbständige Wörter.

   Unterabteilung: Bezeichnungen wie Lange Beguinengasse, Schmale Brück-Straße, bei denen das Eigenschaftswort sich auf Gasse, Straße usw. bezieht, nicht etwa auf den ersten Bestandteil der Zusammensetzung (wie z. B. in Welsch(e)nonnen-Straße). — Schreibung: Das Eigenschaftswort vollständig abgetrennt, die Zusammensetzung nach Maßgabe der unter 4. verzeichneten Regeln.
4. Durch ein zusammengesetztes Wort.
   a) Das bestimmende Wort ist der Stamm eines Zeitwortes, z. B. Schießbleiche (Zittau), Drehgasse*) (Zittau), Spülgasse (Wesel), vielleicht auch Baustraße (Wesel und Elberfeld**). — Schreibung: Siehe d. α.
   b) Das bestimmende Wort ist der Stamm eines Eigenschaftswortes, z. B. Langgasse, Neustraße, Hochstraße. — Schreibung: Siehe d. α.
   c) Das bestimmende Wort ist ein gewöhnliches Hauptwort, z. B. Tiergarten-Straße, Bahnhof-Straße, Wald-Straße, Garten-Straße usw. — Schreibung: Siehe d. α.
   d) Das bestimmende Wort ist ein Eigenname:
      α) Ein einfacher Eigenname: Karl-Straße, Adolf-Str., Bismarck-Str., Schumann-Str., Franziskaner-Str., Hohenzollern-Str., Wettiner-Str. (= Straße der Wettiner, nicht nach Wettin). — Schreibung (für a, b, c und d. α):

      Entweder in einem ungetrennten Worte, also: Schießbleiche, Langgasse, Tiergartenstraße, Karlstraße;

      oder in zwei durch Bindestrich verbundenen Wörtern, also: Schieß-Bleiche, Lang-Gasse, Tiergarten-Straße, Karl-Straße. (Diese Schreibung empfiehlt sich ihrer größeren Deutlichkeit wegen namentlich auf den Straßenschildern).

      β) Ein mehrfacher Eigenname, z. B. Karl-Anton-Straße, Ernst-Ludwig-Straße, Augusta-Viktoria-Straße (Dr.-Fleischer-Straße). — Schreibung: Mit zwei Bindestrichen.
5. Durch ein zusammengesetztes Wort, dessen erster Bestandteil wieder aus einem Eigenschaftswort und einem Hauptworte besteht, z. B. Heiliggeist-Str., Heiligkreuz-Str., Gelbhirsch-Str., Blaunonnen-Gasse. — Schreibung: Am besten wohl wie angedeutet, damit die unangenehme Zweideutigkeit der Schreibung Blaue Nonnengasse, Gelbe Hirsch-Straße usw. umgangen wird.

Was sollen unsere Zweigvereine nun in ihren Städten zu erreichen suchen? — Nun, zunächst die Befolgung der mitgeteilten Regeln, wie auch richtige Anwendung des Bindestriches überhaupt; giebt es doch wirklich kaum noch Schilder irgend welcher Art, auf denen dieser kleine Unhold nicht mindestens einmal dasteht, wo er nicht soll, und da nicht, wohin er gehört. Vor allem möge auch nicht weiter geduldet werden, daß auf neuen Straßenschildern der Bindestrich überall unterdrückt wird. Zu vermeiden suchen soll man, daß die unter 1 und 2 besprochenen, meist geschichtlich und kulturgeschichtlich wertvollen Straßenbezeichnungen (vgl. Ztschr. vom vor. Jahre Sp. 117, Abs. 3), die auch das Volk in seinem gesunden Sinne noch immer beibehält, willkürlich verändert und entstellt werden.

Aber wie sollen wir es erreichen? — Landgerichtsrat Bruns (Torgau) schreibt: »Es empfiehlt sich, zur Erreichung des Zieles, daß die Straßennamen richtig geschrieben werden, mit den Malerinnungen und den Zeitungsleitungen in Verbindung zu treten. In Städten, die sich ausdehnen, müssen die dort bestehenden Sprachvereine dahin wirken, daß den Sp. 35 (1895) aufgestellten Grundsätzen sowie den Sp. 114—119 (1894) dar-

*) Der ausführliche Bericht wird in einem der nächsten Hefte der »Grenzboten« erscheinen.

*) »Alte Bezeichnung einer Sackgasse, in der man umwenden und auf derselben Seite hinausfahren mußte.«

**) Bleich-Straße gehört wohl nicht, wie in der Elberfelder Antwort angegeben wird, hierher, sondern ist aus »Straße an der Bleich(e)« entstanden.

gelegten entsprochen werde, wenn neue Straßen benannt werden.« Das sind allerdings drei wichtige und beherzigenswerte Winke. Die Sprachvereine müßten in der That die städtischen Behörden auffordern, die Annahme falsch geschriebener Schilder zu verweigern; denn woher kommt der klägliche Rückschritt, daß vielfach bei den älteren Schildern die Schreibung noch richtig, bei den neueren aber falsch ist, wohl anders als daher, daß bei den Massenbestellungen solcher Schilder die Schreibung der herzustellenden Aufschriften, und dann in der Fabrik ihre Herstellung Leuten überlassen wird, die keine genügenden Sprachkenntnisse dafür haben? Gut wäre auch, wenn den Fabriken, die solche Schilder herstellen, die »Regeln« zur gefl. Beachtung mitgeteilt werden könnten.

Endlich: Was ist schon erreicht worden? Aus einem Berichte aus Czernowitz (vgl. Sp. 150 ds. Jg.) geht hervor, daß der Herausgeber des dortigen Adreßbuches sich bereit erklärt hat, in der nächsten Ausgabe die wenigen Fehler, die ihm vorgeworfen worden, zu verbessern. — Von Reichenberg heißt es bei Frage 1: »Der Zweigverein R. hat gelegentlich der Herausgabe eines neuen Adreßbuches unter Zugrundelegung nebenstehender Veröffentlichungen betreffs sprachrichtigen Druckes der Straßennamen erfolgreich Einfluß genommen.« — Von Bonn haben wir schon s. Z. mitgeteilt, daß unser Oberbürgermeister, der auch Mitglied unseres Vereins ist, sowie der Bürgermeister von Poppelsdorf die Berücksichtigung unserer Wünsche zugesagt haben und, wie es scheint, auch ausführen. — Das ist vorläufig wenig, beweist aber, daß mit dem nötigen guten Willen überhaupt etwas zu erreichen ist.

Sprechsaal.

Bitte um Verdeutschungen!

Der Gastwirt »zur roten Kanne« in Bonn, Herr Peter Spindler, hat seine Speisekarte verdeutscht. Nur zur Annahme einiger Verdeutschungen hat er sich nicht entschließen können, und wir müssen gestehen: mit einem gewissen Recht. So sagt er, seine Gäste würden erstaunt fragen, ob er kein Beefsteak habe, wenn dieses Wort nicht auf der Karte stehe; und auch zu »Rindstück (Beefsteak)« oder »Rindschnitte (Beefsteak)« konnte er sich nicht entschließen, da beide Ausdrücke nicht passend seien; er empfiehlt nun die Verdeutschung »Lummerschnitte«, wie er für Filet in der That »Lummerbraten« eingeführt hat; es ist dies ein hier ganz gebräuchlicher Ausdruck; und zwischen Lendenbraten — was gewöhnlich als Verdeutschung von Filet vorgeschlagen wird — und Lummerbraten ist ein großer Unterschied. Lummerschnitte würde das Weiche und Saftige des Beefsteaks wohl auch besser ausdrücken als das etwas trocken klingende »Rindsstück«. Auf einer anderen Speisekarte sahen wir kürzlich das Filet durch »Ochsenmürbebraten« bezeichnet: ein etwas langer Ausdruck. — Ferner sucht Herr Spindler nach einem bezeichnenden Worte für Compote, wenn dies, wie auf seiner Karte, sowohl eingemachtes als frisches, gekochtes oder geschmortes Obst bedeuten soll; die bisher vorgeschlagenen Ausdrücke »Eingemachtes, eingemachte Früchte, Dünstobst oder Dunstobst, Schmorobst« und das leider zu allgemeine norddeutsche »Beisatz«, genügen diesen Ansprüchen nicht. — Daß Herr S. schließlich den »sauren Olguß« für Mayonnaise nicht einführen mag, kann man ihm nicht verübeln; auch hier wäre ein schönerer und bezeichnenderer Ausdruck erwünscht. —

Die für unsere »Sprachecke« (vgl. »Aus den Zweigvereinen« Nr. 6 Sp. 149) vorgeschlagenen Bezeichnungen »Modewaren« und »Modehandlung« für »Modes«, und »tüchtige Arbeiterinnen« für »perfekte Arbeiterinnen« sind beanstandet worden. Es wäre uns lieb, wenn anderswo bestehende oder mit Erfolg eingeführte Verdeutschungen veröffentlicht würden.

Unser Mitglied, Herr Hermann Behrendt (Antiquariat und Buchhandlung), hat sich bereit erklärt, das Fremdwort Antiquariat zu vermeiden, sobald ihm ein treffender deutscher Ausdruck dafür geboten wird. Die Bezeichnung Altbuchhändler für Antiquar, die unser 3. Verdeutschungsbuch giebt (also Altbuchhandlung für Antiquariat), würde wohl nur auf Annahme rechnen können, wenn sie vom Buchhändlerverein gleichsam amtlich festgestellt würde. Aber: »Altbuchhandlung und Buchhandlung«!?

Der Bonner Zweigvereinsvorstand.
(J. A.: Dr. Wülfing.)

Die Leitung d. Z. bittet um Vorschläge zur Verdeutschung des Wortes actuell.

Kleine Mitteilungen.

— Von den Einundvierzig, welche vor sechs Jahren die »Erklärung« gegen unsern Verein veröffentlicht haben, sind bekanntlich mehrere in sich gegangen, sollten sie es auch nicht Wort haben wollen. Zu diesen gehört aber nicht Oskar Jäger. Zwar zeigt die von ihm verfaßte Adresse, welche die höhere Lehrerschaft Preußens dem Fürsten Bismarck am 8. April d. J. überreicht hat, daß er ein ziemlich reines Deutsch*) schreiben kann, wenn er will, und daß er es will, wenn die Umstände es gebieterisch fordern. Sonst aber setzt er trotz der schärfsten Zurechtweisungen, die ihm wiederholt, auch in dieser Zeitschrift, zu teil geworden sind, die ihm bequeme Sprachmengerei unbeirrt fort, wettert sogar gelegentlich, z. B. in der Zeitschrift »das humanistische Gymnasium«, 1895 Heft 1 S. 25, gegen die »puristische Modekrankheit, bei der jetzt die Geschmacklosigkeit wahre Orgien feiere«. Vor kurzem nun hat ihn ein Freund getadelt, und auf den wird er vielleicht mehr hören. W. Schrader schreibt in derselben Zeitschrift, 1895 Heft III S. 111, am Schluß einer Besprechung der Jägerschen »Didaktik und Methodik des Geschichtsunterrichts«:

»Endlich möchte ich meinem verehrten Freunde anheimgeben, vor der hoffentlich bald nötigen neuen Auflage seinen Ausdruck etwas reiner von Fremdwörtern zu halten: reproduzieren, konstruieren, orientieren, datieren, detailliert, outriert, operiert, experimentiert, Faktum, utilitarischer Charakter, das häufig wiederkehrende Repetition —, alles dieses läßt sich durch besser klingende deutsche Wörter völlig klar und noch schärfer ausdrücken. Ich besorge fast, daß der junge Lehrer beim eifrigen Lesen des Buches sich diese Ausdrücke selbst aneigne und gelegentlich in den Unterricht übertrage, was nicht sehr löblich sein würde.«

— Ein Beispiel von bodenloser Sprachmengerei findet sich in einer Anzeige der »Neuen freien Presse« vom 5. Nov. d. J., in der es heißt:

»Vente de meubles.

Mme. M. aus Paris wünscht wegen Übersiedelung an Privatparteien sofort einen großen Teil ihrer Wohnungseinrichtung zu verkaufen. Verkäuflich sind folgende Objekte: Une chambre à coucher mit Zugehör, rideaux, echte Smyrna- und Perser Teppiche, salle à manger, echt Meißner Service, completer Salon mit feinen Tableaux, bronzes und objets d'art, Herrenzimmer (italienisch geschnitzt), echte Ledermöbel, Hängelampe, girandoles, pendule et candelabres saxe, Garderobekästen, wie viele objets de valeur.«

In erfreulichem Gegensatze zu diesem abscheulichen Kauderwelsch stehen die Ankündigungen der Königs-Schenke zu Kassel, die rein deutsch abgefaßt sind. Da heißt es: »Eine reiche Auswahl in allen Feinspeisen der Jahreszeit« (sonst doch Delicatessen der Saison) und »auserlesenen« Weinen (statt exquisiten), »ursprünglichen Flaschenfüllungen erster Gewächse« (statt Original- u. Crescenzen), und auf einer Postkarte des Besitzers finden wir die gut gemeinten Verse gedruckt:

Warum du Schenke bist genannt?
Weil, mitten drinnen im deutschen Land
Wir leisten Verzicht auf welschen Tand!
Die deutsche Sprache, sei ohne Sorgen,
Braucht von der Fremde nichts zu borgen;
Wem's nicht behagt, der komme morgen!

*) Der Stil freilich ist nicht musterhaft. Zwei Riesensätze in der Mitte, die fast die Hälfte der Adresse ausmachen, sind beim ersten Lesen und waren sicher auch beim Hören (der Verfasser las die Adresse dem Fürsten vor) kaum zu übersehen.

Bücherschau.

— Dr. J. W. Nagl, Deutsche Lehnwörter im Czechischen. Sonderabdruck aus Stieböcks Alt-Wien III. Jahrg. Wien 1894, Gilhofer und Ranschburg. 51 S. 8°.

Es ist erklärlich, daß die Völker, die Jahrhunderte lang von deutscher Kultur abhängig waren, auch aus dem deutschen Sprachschatz entlehnt haben; Russen, Letten, Litauer, Polen und Czechen weisen in ihren Wörterbüchern viel deutsches Sprachgut auf. Die Czechen wohl am meisten. Das lehrt uns recht deutlich das Büchlein des Wiener Philologen W. Nagl. Derselbe hat schon früher über die »Beziehungen zwischen dem österreichischen und dem čechischen Dialect« gehandelt (1887) und hat damals gezeigt, wie der Czeche sich das Deutsche nach Lauten und Begriffen anpaßt. In seiner neueren Arbeit zählt er die entlehnten Worte nach Begriffsgruppen geordnet auf. Es ist ihrer eine große, kaum vermutete Menge. Freilich sind nicht alle Herleitungen Nagls über Zweifel erhaben; manche halte ich — ohne der slawischen Sprache mächtig zu sein — für entschieden unhaltbar, sei es wegen der Form, sei es wegen der Bedeutung*), sei es wegen beider; bei manchen spricht das nächste beste Wörterbuch, etwa der russischen Sprache, dagegen. Doch sind die unzweifelhaft entlehnten immerhin bei weitem in der Mehrzahl. Nagl nimmt mit Recht an, daß ein großer Teil der in Frage kommenden Wörter im lebendigen Verkehr der unteren Stände ausgetauscht wurde, also z. T. in mundartlicher Form, nicht in der schriftsprachlichen. Es hätten aber außer der österreichischen Mundart, die der Verfasser so sicher beherrscht, die anderen Grenzmundarten etwas bestimmter behandelt werden müssen. N. spricht oft von Entlehnung aus dem »Norddeutschen«, aber wie kommen die Böhmen in Berührung mit Norddeutschland? N. meint wohl mitteldeutsche Dialekte. Nur einmal, so viel ich sehe, nimmt er bei einem Worte, das i statt des nhd. ei zeigt, an, daß es vor der nhd. Zerdehnung des î in ei entlehnt sein könne, sonst genügt ein solches i, um »norddeutsche« Herkunft zu erweisen; -en- für -in z. B. in lenče Linse wird einer nordd. Mundart zugewiesen; es findet sich im österreichischen Schlesien.

An dieser Stelle wird es gestattet sein, zu rügen, daß Nagl ganz unnötiger Weise das unschöne und kaum richtig gebildete Fremdwort Phonetismus gebraucht, wo doch »Lautstand«, »Lautverhältnisse« mindestens ebenso gut und jedenfalls geläufiger wären.

Ich hebe zum Schlusse nochmals ausdrücklich hervor, daß Nagls Schrift außerordentlich fleißig gearbeitet ist und auf eigenen Beobachtungen beruht, daß sie anregt, auch wo sie über die Grenzen des Beweisbaren hinausgreift.

Würzburg. O. Brenner.

— Oeynhausen und seine Indikationen. Festschrift bei Gelegenheit des fünfzigjährigen Jubiläums des Bades, herausgegeben von den Ärzten des Bades. Oynhausen 1895. Druck der Ibershoffschen Buchhandlung. 32 S. 8°.

Es sind nicht die fremden Fachausdrücke, die mich in dieser Festschrift stoßen; ich habe sogar für Beibehaltung solcher schon öfters eine Lanze gebrochen (vergl. Zeitschr. IX 69 f., Trier) und bin der Meinung, daß besonders der Heilkunde in dieser Hinsicht weitgehende Zugeständnisse gemacht werden müssen. Es kommt mir aber so vor, als ob Ärzte es liebten, auch sonst undeutsche Ausdrücke anzuwenden und der Gemeinverständlichkeit vorsichtig aus dem Wege zu gehen. Daß dieser Eindruck durch die in Rede stehende Festschrift nur verstärkt werden konnte, dürften folgende Proben aus dem Vorworte begreiflich machen, das übrigens auch in seinem Deutsch auffallende Mängel zeigt:

»Wir Ärzte in Oeynhausen haben im verflossenen Winter eine Anzahl Sitzungen abgehalten, um die landläufigen Indikationen für die hiesigen Kurmittel auf Grund einer Vergleichung unserer therapeutischen Erfahrungen zu revidieren und zu amendieren. Die nachfolgenden Blätter sind Ergebnis unserer Diskussion. Dasselbe wurde von einem Redaktionskomitee abgefaßt und wird so unseren Kollegen draußen als ein gemeinschaftliches Elaborat, als konzentrierter Ausdruck unserer Gesamterfahrung überreicht . . .«

»Der Kurgarten hat in Beziehung auf Ausdehnung, zierliche Anlage, Bestand an alten, schönen Bäumen, an Kombination (Bestand an Kombination!) von Wiese, Beet, Boskett usw. kaum einen ebenbürtigen Rivalen in den Kurorten Deutschlands. Der Garten ist im Mittelpunkt des Kurortes, bietet reinste Luft, anmutigen Blick auf die Landschaft der Gegend (!), trockne, durchlässige Wege, Ruhe. Er ist Sammelplatz für diejenigen, die einsam (!!), und diejenigen, die gesellig leben wollen, und bietet Raum und Behaglichkeit einer Gesellschaft von Tausend (so! soll wohl »von Tausenden« heißen). Man findet gewiß selten eine solche geeignete Gelegenheit (!) für den Aufenthalt im Freien . . . .«

»Wir finden auch im Winter alltäglich eine Reunion von Rollstuhlpatienten im Kurgarten sich unterhaltend und ihr Krankheitsleben verkürzend (!!!). Im Winter 1894 war ein Badehaus für Winterkranke geöffnet, wie schon zwei Jahre vorher ein für gleichen Zweck (!) vorhandenes elegantes Sanatorium . . .«

Das Vorwort schließt: »Oeynhausen liegt am Ende des ersten Viertels der Eisenbahnstrecke Hannover-Hamm-Köln und ist außerdem Station der Löhne-Bienenburger Eisenbahn.« Danach muß es in Deutschland liegen, aber aus der Sprache seiner Ärzte sollte man auf das Gegenteil schließen.

Trier. Friedrich van Hoffs.

— L. Wolferts, Vereinfachte Amerikanische Buchführung für Gewerbtreibende und Kaufleute. Barmen, Hugo Klein. 1894.

Vom Standpunkte des Sprachvereins ist aufs wärmste zu loben, daß der Verfasser sich unnötiger Fremdwörter enthalten hat, dabei aber Mäßigung walten läßt und manche, einstweilen schwer zu verdeutschende Fachausdrücke beibehält, um verstanden zu werden. Die Darstellung an sich erscheint nicht ganz so rühmlich. So begründet sie (Seite 4) nicht, daß die »Lieferanten« für Abzüge »belastet« werden, wo man ihnen wohl folgerichtiger die ursprünglichen Wertbeträge, um diese Abzüge verkürzt, »gutbringen« sollte. Mit anderen Worten: mangels ausreichender Erklärung des abweichenden Verfahrens, gehörte als Abzug »innerhalb der Zeile« nach rechts, was Herr W. links »auswerfen« will. Seite 5 redet der Verfasser von »abgehenden« Rechnungen, wo wohl richtiger »ausgehende« stünde, als wirklicher Gegensatz von »ein«, auch in diesem Sinne; Seite 4 hieße es besser: Zinsen auf Zahlungen, als: von Zahlungen. Seite 15 rechts steht »lasten« statt »Lasten«, wohl nur ein Druckfehler. Seite 52 will Herr W. sagen: »Der Art. 29 des Handelsgesetzbuches gestattet unter Umständen, das Warenlager nur alle zwei Jahre aufzunehmen.« Seine Fassung »Der Art. 29 des H. G. B. gestattet nur, das Warenlager unter Umständen alle 2 Jahre aufzunehmen« ist unklar. — Plan und Anlage des Buches bekunden Fleiß und Sachverständnis. Der Verf. hat augenscheinlich gesucht, dem schon Wissenden, wie dem erst Einzuweihenden zu dienen. Dem Besprecher drängt sich dabei nur die Frage auf, ob es nicht besser gewesen wäre, eins oder das andere allein, oder beide getrennt zu behandeln? Jetzt dürfte mancher über ein Zuviel, ein anderer, der das Buch als alleinige Einführung brauchen möchte, über das Gegenteil klagen. Als »vereinfachte« amerikanische Buchführung (für Kaufleute) wird es unter solchen Umständen keiner der beiden Parteien erscheinen.

Hamburg. F. W. Eitzen.

*) So vor allem tovar = Waare aus »Tagwerk« hergeleitet.

Eingesandte neue Druckschriften.

Schmidkonz, J., Ortskunde und Ortsnamenforschung im Dienste der Sprachwissenschaft und Geschichte. Untersuchungen über deutsche Ortsnamen im Anschluß an die Deutung des Namens Kissingen. Halle. Max Niemeyer. 1895. VIII u. 93 S. 8°. Geh. 2,40 M.

Jahn, Friedrich, Wie beseitigt man das Wörtchen »per« aus der Buchführung? Ein Beitrag zur Reinigung unserer Muttersprache. Essen 1895. G. D. Bädeker. 22 S. 8°. Geh. 0,60 M.

Bornscheuer, Gustav, Deutsch. Eine Sammlung von falschen Ausdrücken, die in der deutschen Sprache vorkommen, nebst der Berichtigung und Erklärung dieser Fehler. Bonn 1895. P. Hanstein. XII u. 194 S. Geh. 2 M.

Brunner, A., Schlecht Deutsch. Eine lustige und lehrreiche Kritik unserer neuhochdeutschen Mundarten. Wien und Leipzig 1895. J. Eisenstein u. Ko. 207 S. 8°.

Wermelskirchen. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Versammlung am 10. Oktober hielt Herr Arthur Buddicke einen Vortrag »Zur Währungsfrage«.

Trier. In der Novembersitzung wurde den Mitgliedern zunächst die neue Wahlspruchtafel vorgelegt, die bei niemand vollen Beifall fand. Dann wurden einzelne sprachliche Fragen behandelt, z. B. die Verdeutschung von »grassieren«, wofür der Vorsitzende »einreißen, überhandnehmen, überwuchern« vorschlug. Ferner wurde der jetzt viel gebrauchte Ausdruck »Stöckerbrief« statt »Stöckerscher Brief« oder »Brief Stöckers« getadelt, da ja ein Stöckerbrief ebenso wenig von Stöcker herzurühren brauche, wie ein Uriasbrief von Urias. Ein Mitglied berichtete über das Bornscheuersche Buch »Deutsch«, das nicht ernst zu nehmen sei. Schließlich trug der Vorsitzende noch ein Sinngedicht vor, das sich gegen die in der Blumengärtnerei überhandnehmende Fremdwörtersucht richtet und lautet:

Der letzte Blumengärtner ist
Nun bald gewesen, weil Blumist
Für seiner gilt — und gar Florist!
Hat erst entwickelt der Florist
Sich zeitgemäß als Spezialist,
Erleben wir auch noch Rosist,
Veilchist, Nelkist, Tulpist, Palmist,
Chrysanthemist und — andern Mist.

Briefkasten.

Herrn A. H. ..., Komotau. Im Anschlusse an den Saalfeldschen Aufsatz »Guten Tag« teilen Sie uns mit, daß man in Österreich den Ausländer sofort an dem »adieu« erkennt, das von den Einheimischen nie gebraucht werde. Dafür sei hauptsächlich »Ich habe die Ehre (spr.: Hob' die Ehr')« in Gebrauch, wofür Sie im deutschen Reiche Anhänger zu gewinnen suchen. Uns scheint der Ausdruck etwas zu lang zu sein. Die von Ihnen erwähnten, freilich nicht empfohlenen Redensarten »Gehorsamster (spr.: Geschamster) Diener« und »Küß' die Hand, gnädige Frau« dürften in ihrem Ursprunge auf slavische Einflüsse zurückzuführen sein. Der unterwürfige Sinn, der sich darin äußert, ist nicht germanisch.

Herrn Dr. O. K. ..., Remda. Das Wort »der Gespräche«, das Sie als Ersatz für die »Person, mit der eine andere spricht« (franz. interlocuteur) vorschlagen, ist sprachlich gewiß richtig gebildet (vergl. Fahrt, das Gefährt, der Gefährte und Spiel, der Gespiele); trotzdem scheint es uns gewagt, den Bildungen dieser Art diese neue hinzuzufügen, weil die Ableitung persönlicher Begriffe von sachlichen durch die Vorsilbe »ge« mit der Bedeutung »Teilnehmer an etwas« jetzt nicht mehr lebendig ist. Neue Wörter dürfen wir aber, von Zusammensetzungen abgesehen, nur bilden, wenn die Ableitungssilben in dem betreffenden Sinne noch fruchtbar sind, wie z. B. bei den sächlichen verallgemeinernden Ausdrücken »Gebrumme, Geseufz, Gejodel« usw., die wir von zahllosen Zeitwörtern bilden können. — Die Mitteilung über das Deutschtum in der Dichterstadt Weimar werden wir gerne veröffentlichen. Vielen Dank dafür.

Herrn G. Reinhardt, Hann. Münden. Wir unterbreiten Ihre dichterische Fassung unseres Wahlspruchs:

»Denk' deutsch und drücke deutsch dich aus!
Unnötig Fremdwort wirf hinaus!«

gerne dem Urteile der Vereinsgenossen.

Herrn B. ..., Berlin. Sie machen uns mit dem Geschäfte für Herren-Ausstattung von Liebenthal und Lilienthal bekannt, das unter der Firma »Maison Anglaise« 42 Unter den Linden »vis-à-vis Café Bauer« durch Circulare seine Collectionen empfiehlt, und das sich durch seine Arrangements den ersten Geschäften seiner Branche anzureihen bemüht. Sie teilen uns ferner mit, daß der Laden neben der französischen Firma nur englische Schilderinschriften (High-class outfitters usw.) zeige. Damit thun Sie aber den Herren Liebenthal und Lilienthal bitter Unrecht, denn wir haben doch noch das deutsche Wort »Oberhemden« bei ihnen entdeckt, und auch auf ihren Rechnungsvordrucken kommen einige deutsche Wörter vor; denn es heißt dort: »Bought of Maison Anglaise, Gentlemen's complete outfitters for all climates ... Für (!) Herrn ..., Berlin den ...« — Allen Auslandsnarren und Deutschverleugnern sei die Ausdrucksweise der Herren Liebenthal und Lilienthal zur Nachahmung wärmstens empfohlen. Je alberner und geschmackloser dies Affentum betrieben wird, desto eher wird sich der Ekel vor solchem Gebaren aller derer bemächtigen, die nur eine Spur von deutschem Gefühle übrig haben.

Herrn G. B. ..., St. Johann. Sie wünschen dem Ausdrucke »mutterseligallein« gegenüber dem schriftsprachlichen »mutterseelenallein« zu seinem Rechte zu verhelfen, indem Sie die durch warm empfundene Verse unterstützte Erklärung geben: »Als noch bei einem vielfach anders fühlenden Geschlechte die Aussicht auf die Ankunft eines jungen Erdenbürgers in der Familie eine glückbringende Verheißung war und die in stiller Einsamkeit harrende Mutter mit seligen Gefühlen erfüllte, da fand der deutsche Mund für dieses Glück das rechte und weitreiche Wort ‚mutterselig-allein.'« Die Erklärung ist gewiß sehr hübsch, aber sie besteht nicht vor der Wortforschung. »Mutterselig- (oder mutterseelen-)allein« ist eine Verstärkung von mutterallein d. h. allein, wie in der Mutter, im Mutterleibe der noch ungeborene Mensch ist (vgl. mutterbloß, mutternackt). »Mutterseele« ist wie »Muttermensch und Menschenseele« lediglich eine Verstärkung von Mensch (vergl. engl. no mother's son). Mutterselig-allein ist eine verderbte Form, die vielleicht durch eine der Ihren ähnliche Auffassung entstanden ist.

Herrn K. M. ..., Ludwigslust. Sie meinen, »es sei falsch« vom Norden »oben«, vom Süden »unten« zu sagen, da doch die Bezeichnungen, die für das Kartenblatt gelten, sich nicht auf geographische Verhältnisse übertragen ließen; Sie können sich daher einen Satz, in dem es heißt: »Hoch oben im Norden unseres Vaterlandes« bei wirklich anschaulicher Schreibart gar nicht denken, z. B. nicht bei Rudolf Hildebrand. Sie vergessen, daß auch auf dem Globus der Norden oben ist, und daß daher die von Ihnen gerügte Ausdrucksweise keineswegs der Anschaulichkeit entbehrt, oder möchten Sie empfehlen, zu sagen: »Tief unten am Nordpol?« Ob die Frage schon irgendwo behandelt worden, und ob auch Oberdeutsche so reden, können wir Ihnen leider nicht mitteilen. Vielleicht giebt uns einer der Leser d. Z. darüber Auskunft. Die Engländer und Franzosen drücken sich ebenso aus wie wir.

Herrn X., Straßburg. Wir ersehen zu unserm Bedauern aus Ihrer freundlichen Zusendung der Straßburger Neuesten Nachrichten, daß die einzige in französischer Sprache abgefaßte Anzeige in Nr. 247 dieses Blattes von einem Angestellten der Berliner »Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft« herrührt, der doch vermutlich ein Altdeutscher ist. Der Mann hat jedenfalls keine Ahnung von dem Berufe, den jeder ins Elsaß eingewanderte Deutsche hat, nämlich deutsche Sprache und Gesinnung dort wieder zu Ehren zu bringen.

Herrn H. O. ..., Frankfurt a. M. Es ist uns unbegreiflich, daß Firmen wie die uns freundlichst mitgeteilte »A. Wolff fils successeur de l'ancienne maison A. Wolff« überhaupt in deutsche Handelsregister eingetragen werden dürfen. Wir bezweifeln, daß das Ausland deutschen Firmen gegenüber die gleiche Nachsicht übt.

Berichtigung.

In dem Aufsatze von Dr. Saalfeld »Guten Tag — Nicht Adieu« muß es auf der letzten Zeile Spalte 228 d. Z. statt »kleiner Menge« heißen: »kleiner Münze«.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10. Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8. Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 22.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12, zu richten.

Für die Leitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin. Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Anzeige des Verlages von Robert Lutz in Stuttgart sowie eine Anzeige des Verlages von Ferdinand Hirt u. Sohn in Leipzig bei.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

XI. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
1896.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XI der Zeitschrift (1896).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Arzneimittel, Volkstümliche Namen der. Von Karl Müller. 65—71.
Deutsche Sprache und deutsches Leben in ihren Wechselbeziehungen. Von Augustin Trapet. 129—137.
Disteln. Von Friedrich van Hoffs. 24.
Erdkundlicher Eigennamen, Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich. Von Albert Heintze. 209—214, 225—232.
Erwiderung. Von J. E. Wülfing. 109/10.
Französische Besuchskarten. Von J. 142.
Französisches Urteil über die deutsche Sprache und die Fremdwörter, Ein. Von Friedrich Wappenhans. 19/20.
Frauen, An die. Von Anna Bauer. 85/86.
Fremdwörter, Die, und der gute Geschmack. Von H. D. 144/45.
Fremdwörterei, Die, der Gelehrten. Von H. D. 145.
Geschäftsschilder, Verdeutschung und Verbesserung der. Von M. Stier. 21—24.
Gleim als Anwalt unserer Muttersprache. Von Friedrich Wappenhans. 37/38.
Glückwunschtafel, Eine deutsche. Von Hermann Dunger. 40/41.
Hasenbrot. Von Paul Pietsch, 86—88.
Mahnung, Eine, aus der Mitte dieses Jahrhunderts. Von Hans Lange. 139/40.
Monatig und wöchig, Ein Wort für. Von Karl Scheffler. 33—36.
Neuhochdeutschen Schriftsprache, Überblick über die Entwickelung der. Von O. Weise. 97—104.
Pestalozzi, Mitteilungen über. Von Johann Reuter. 140/1.
Riehl, Wilhelm Heinrich, für den deutschen Unterricht. Von Oskar Streicher. 43/4.
Satzungen, Verdeutschung der Fremdwörter in. Von H. 41/2.
Schweiz, Sprachliche Zustände in der. Von v. Imhoff. 137—139.
Schweizer Schriftdeutsch. Von Rudolf Foß. 1—5.
Seemannssprache, Etwas von der deutschen. Von Goedel. 81—85.
Sprachreinigender Jurist des vorigen Jahrhunderts, Ein. Von Theodor Matthias. 17—19.
Straßennamen, Die Verwirrung in der Schreibung unserer. Von K. Erbe. 108/9.
Straßennamen, Verdeutschung von. Von J. E. Wülfing. 20/1.
Unsere Sprache an uns. Ode von Klopstock. 215.
Vorläufer des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Auch ein. Von O. Streicher. 39/40.
Wer folgt nach? Von J. Zelter 143/4.
Wo fehlt's noch? Von C. G. 45/6.
Zusammensetzungen, Einiges über. Von Karl Scheffler. 104—108.

b) Nach Verfassern geordnet.

Bauer, Anna, An die Frauen. 85/86.
Dunger, Hermann, Die Fremdwörterei der Gelehrten. 145; Die Fremdwörter und der gute Geschmack. 144/5; Eine deutsche Glückwunschtafel. 40/1.
Erbe, K., Die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen. 108/9.
Foß, Rudolf, Schweizer Schriftdeutsch. 1—5.
G., C., Wo fehlt's noch? 45/6.
Goedel, Etwas von der deutschen Seemannssprache. 81—85.
H., Verdeutschung der Fremdwörter in Satzungen. 41/2.
van Hoffs, Friedrich, Disteln. 24.
Heintze, Albert, Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen. 209—214, 225—232.
J., Französische Besuchskarten. 142.
von Imhoff, Sprachliche Zustände in der Schweiz. 137—139.
Klopstock, Unsere Sprache an uns. 215.
Lange, Hans, Eine Mahnung aus der Mitte dieses Jahrhunderts. 139/40.
Matthias, Theodor, Ein sprachreinigender Jurist des vorigen Jahrhunderts. 17—19.
Müller, Karl, Volkstümliche Namen der Arzneimittel. 65—71.
Pietsch, Paul, Hasenbrot 86—88.
Reuter, Johann, Mitteilungen über Pestalozzi. 140/1.
Scheffler, Karl, Ein Wort für monatig und wöchig. 33—36; Einiges über Zusammensetzungen. 104—108.
Stier, M., Zweiter Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder. 21—24.
Streicher, O., Auch ein Vorläufer des allgemeinen deutschen Sprachvereins. 39/40; Wilhelm Heinrich Riel für den deutschen Unterricht. 43/4.
Trapet, Augustin, Deutsche Sprache und deutsches Leben in ihren Wechselbeziehungen. 129—137.
Wappenhans, Friedrich, Ein französisches Urteil über die deutsche Sprache und die Fremdwörter. 19/20; Gleim als Anwalt unserer Muttersprache. 37/38.
Weise, O., Überblick über die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache. 97—104.
Wülfing, J. E., Erwiderung. 109/10; Verdeutschung von Straßennamen. Bericht über Prof. Stiers zweite Umfrage. 20/1.
Zelter, J., Wer folgt nach? 143/4.

II. Kleine Mitteilungen.

Bremer Polizeiverordnung. 203.
Borchardt, F. W., Französische Anzeige. 146.
Bromberger Eisenbahn-Direktion. 145.
Bundesrat, Menu beim Festmahl. 89.
Clique. 111.
Correspondenz-Karte. 202.
Deutschverleugnung (Ulrich u. Ko.). 182/3.
Enregistrement. 145.
Erfolg, Auch ein kleiner. 146.
Bayrisches Justiz-Ministerium, Erlaß. 46.
Französische Anzeige, Kölnische Zeitung. 25.
Großherzog von Sachsen-Weimar, Schreiben an Herman Riegel. 88/9.
Häufigkeit deutscher Wörter. 6.
Hallier, Redet deutsch. 203
Heuberger, Vortrag im Grazer Lehrerverein. 146.
Hôtel-Restaurants in Bonn. 111/12.
Juristendeutsch. 110.
Kasseler Zweigverein, Aufforderung zum Beitritte. 47.
Klickenwirtschaft im Vorstande des a. d. Sprachvereins. 72.
Lindners Geschichte des deutschen Volkes. 47.
Magistrat von Nürnberg. 47.
Martinsstift in Filb. 147.
May, Martin, als Sprachreiniger in der Stadtverordnetenversammlung zu Frankfurt a/M. 25.
Militärische Fachsprache, Verdeutschungen. 25.
Oberpräsident von Pommern, Verordnung des. 25/26.
Possenbacherſche Buchdruckerei. 46.
Radfahrerbund, Antrag des Herrn Pichler. 170.
Reichenberger Theater, Verdeutschungen. 233/4.
Reichenberger Zweigverein. 111.
Röper u. Messerschmidt, Fremdwörterfreie Geschäftsanzeige. 71/72.
Rothesche Schrift über den Kanzleistil. 71.
Sächsische Thronrede. 147.
Studentenheim in Eilli. 47.
Synodal-Striba. 89.
Taifun. 202/3.
Teutsch, Vortrag. 25.

Torgauer Flugschrift. 219.
Vereinfachung des Schreibwerks bei Behörden. 145/6.
Verhandlungen des Sächsischen Landtages. 46.
Warenbezeichnungen, Fremdsprachliche Ausdrücke in. 203.
Weimar, Deutschtum in der Dichterstadt. 5/6.
Wertschätzung der Muttersprache bei den Deutschen im Auslande. 233.

III. Sprachliche Musterleistungen.

a) 6/7, 47/8, 72, 89/90, 112/13, 147/48.
b) Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls. 215—218, 234/5.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

Bischoff, Th., und Aug. Schmidt, Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens. Von Karl Scheffler. 51/3.
Böttticher, G., und K. Kinzel, Geschichte der deutschen Litteratur. Von G. A. Saalfeld. 50/1.
Bornscheuer, Gustav, Deutsch. Von Theodor Matthias. 54/5.
Bresgen, Maximilian, Krankheits- und Behandlungslehre der Nasenhöhle usw. Von Friedrich Wappenhans. 26.
Brunner, A., Schlecht Deutsch. Von Theodor Matthias. 55/6.
Eitzen, F. W., A B C eines alten Börsenmenschen. Von O. Klemich. 113.
Harder, Franz, Werden und Wandern unserer Wörter. 235.
Jähns, Max, Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtung. Von G. A. Saalfeld. 56/7.
Jahn, Friedrich, Die doppelte Buchführung. Von O. Klemich. 149/50.
Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. Von Hermann Dunger. 7/8.
Linhoff, Mattias, Verdeutschungsbüchlein. Von Karl Scheffler. 8.
Mähliß, Friedr., Die Schrecken der deutschen Sprache. Von Theodor Matthias. 54.
Meier, John, Hallische Studentensprache. Von Hermann Dunger. 8.
Merkes, P., Beiträge zur Lehre vom Gebrauch des Infinitivus im Hochdeutschen. Von Theodor Matthias. 90/1.
Münch, W., Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele. Von Theodor Matthias. 205/6.
Reber, Joseph, Johann Amos Comenius und seine Beziehung zu den Sprachgesellschaften. Von Karl Scheffler. 53/4.

b) Eingesandte neue Druckschriften.

9, 26/7, 57/8, 91, 150/1, 235/6.

V. Zeitungsschau.

a) Neue Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

9/10, 27/8, 58/9, 92, 113/4, 151/2, 206/7, 236/7.

b) Besprechungen von Aufsätzen usw.

Zeitschrift der Deutschen Gesellschaft für Anthropologie (Ansprache von Dr. A. Zunz). 28.
Vorwärts. 59.
Preußische Jahrbücher (Münchs Aufsatz über Sprachschönheit). 59/60.

VI. Sprechsaal.

Deutschen Kindern deutsche Namen. Von K. B. 50.
Gastwirtswesen. Von K. B. 203/4.
Integrirender Bestandteil. Von H. 49.
Klüngel. Von Ernst Muellenbach. 171/2.
Sippe — Clique. Von Edward Lohmeyer. 218/9.
Verdeutschungsbogen für Schildermaler. Von M. Stier. 48/9.
Voranstellung des Genetivs usw. Von J. E. Wülfing. 49.
Bemerkung dazu. Von Paul Pietsch. 49.
Vorsitzer — Vorsitzender. Von K. B. 7.
Würzburgstraße. Von . . . d. 90.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aurich. 10.
Berlin-Charlottenburg. 29, 60/1, 73, 92/3, 238.
Bonn. 29, 61, 73, 114, 172.
Boppard. 93.
Braunschweig. 61, 73.
Breslau. 10/11, 29.
Chemnitz. 29, 73/4, 220, 237.
Czernowitz. 30, 61, 74, 114, 220.
Darmstadt. 93/4.
Dresden. 11/12, 61, 74/5, 94, 114, 220, 237.
Düsseldorf. 30.
Duisburg. 12/13, 61.
Elberfeld. 30, 61, 94, 152/3, 172, 220.
Essen. 61/2, 94, 237.
Frankfurt a. M. 94, 114/15, 237/8.
Freiberg i. S. 115.
Freiburg i. Br. 13, 75.
Görlitz. 94, 238.
Graz. 30, 62, 115, 238.
Greifenberg. 115.
Grimma. 115.
Hamburg. 30, 115.
Hannover. 62.
Heilbronn. 75, 238.
Kassel. 13, 75, 220.
Kiel. 75, 115/16, 153, 220, 238.
Koblenz. 30, 75, 94.
Köln. 13.
Krems. 75, 153.
Laibach. 153.
Leipa. 153.
Leipzig. 30, 75.
Leoben. 30, 94, 116.
Lübeck. 13, 30, 94, 154.
Magdeburg. 13, 62, 75, 94, 116, 220, 238.
Marburg (D.). 13, 30/31, 75/6, 116, 238.
Marienwerder. 13/14, 62, 94/5, 238/9.
München. 62/3, 95.
Münster. 31, 95, 239.
Neuruppin. 116, 154, 239.
Nürnberg. 154.
Oldenburg. 154.
Plauen. 154, 172.
Prag. 76.
Ratibor. 63, 76.
Reichenberg. 95, 154/5.
Rudolstadt. 76, 155.
Stettin. 14, 63.
Straßburg. 76, 116, 155.
Stuttgart. 14, 31, 76/7, 95/6.
Sulingen. 63.
Trier. 31, 77, 96.
Troppau. 156.
Wermelskirchen. 77, 172, 239.
Wesel. 220.
Zittau. 14, 31, 77, 117.

VIII. Briefkasten.

15/6, 32, 63/4, 77—79, 117/8, 156—158, 172—174, 221—223, 239/40.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Außerordentliche Gaben. 79/80.
Gegenerklärung von H. Häpe. 174—176.
Hauptversammlung zu Oldenburg, Fest- und Tagesordnung. 125—128, 159/60. Bericht über die. 177—202.
Jahresbericht. 162—170.
Nachruf für Emil Rüppell. 223/4.
Sitzung des Gesamtvorstandes. 96.
Übersicht der Rechnung für das Jahr 1895. 119/20.
Verschiedenes. 10, 79/80, 96, 176, 208, 224.
Verzeichnis der Zweigvereine. 121—124.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 1.
1. Januar 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Schweizer Schriftdeutsch. Von Rudolf Foß. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Schweizer Schriftdeutsch.

Von Rudolf Foß in Schöneberg.

Der Inhalt der folgenden Arbeit entspricht nicht ganz der Überschrift. Allerdings soll von der Betrachtung des Schweizer Schriftdeutsch ausgegangen werden, indessen wird diese zu einer weitergehenden Erörterung führen. Ehe ich aber der Sache selbst näher trete, will ich einige Aussprüche von Johannes Pöschel anführen, die sich im 5. Wissenschaftlichen Beihefte zu dieser Zeitschrift finden. Dort sagt der Verfasser der Abhandlung S. 198 folgendes:

»Was ist aber in der Sprache häßlich und was schön zu nennen? Sind es nicht mehr oder weniger subjektive Begriffe? Pflegt uns nicht in der Regel das zu gefallen, was uns geläufig ist, das Gegenteil aber unser Mißfallen zu erregen?«

Das sind wahrhaft goldene Worte, welche zu allergrößter Vorsicht bei der Beurteilung sprachlicher Erscheinungen auffordern, besonders wenn solche einer lebenden und namentlich der Muttersprache angehören.

Ferner steht in derselben Abhandlung S. 201: »Mit Recht wird jetzt, insbesondere durch Otto Schröders Verdienst, immer entschiedener der Grundsatz geltend gemacht, was in der Sprache des warmen thätigen Lebens nicht vorkomme, auch aus der geschriebenen zu entfernen .... Allein in Einzelheiten wird die Durchführung dieses Grundsatzes immer auf Schwierigkeiten stoßen.«

Diesem Grundsatze wird man durchaus beistimmen können. Wie verhält es sich aber mit dem umgekehrten Falle? Wenn in einem weiten, hochgebildeten Lande deutscher Zunge im warmen, thätigen Leben Ausdrücke allgemein gebräuchlich sind und dann in die Schriftwerke, die dort erscheinen, unbedenklich hinübergenommen werden, wie hat man diese Erscheinung zu beurteilen? Soll man da ohne weiteres dem Ausspruche Pöschels S. 202 beistimmen: »Für Provinzialismen, sagt Wustmann (S. 116) treffend, ist in der guten Schriftsprache kein Raum, mögen sie nun aus Hannover, aus Holstein, aus Berlin oder sonst woher stammen.«

Oder sonst woher! Ich möchte doch nicht so ganz unbedingt dieses Verwerfungsurteil unterschreiben, namentlich nicht in Bezug auf einen deutschen Stamm, auf die deutschen Schweizer. Diese Allemannen haben zwar recht oft ihre deutschen Brüder angefeindet und ihnen mit den Waffen in der Hand um schnöden, vom Auslande gezahlten Soldes willen gegenübergestanden; aber so wenig sie uns lieben, so haben sie sich doch stets lebhaft um die deutsche Wissenschaft und Litteratur gekümmert und treulich an ihrer Förderung gearbeitet. — Vergessen wir nicht, wie viel Minnelieder in der Schweiz gedichtet worden sind und wie viel Minnesänger dort gelebt haben. Darüber hat uns ja Bartsch in seinem Werke über die Schweizer ritterliche Dichtung belehrt. Dann erinnere ich an Aegidius Tschudi, an Bodmer und Breitinger, an Lavater und Johannes Müller und an Gottfried Keller und Conrad Ferdinand Meyer, der doch allgemein als ein Meister des Stils gepriesen wird.

Wenn nun in einer solchen Litteratur, die reich ist an schönwissenschaftlichen und gelehrten Werken, Eigentümlichkeiten vorkommen, die sonst in hochdeutsch geschriebenen Büchern nicht zu finden sind, wie sollen wir uns da verhalten? Sollen wir sie nachahmen oder unbedingt abweisen? Ich möchte weder das eine noch das andere ohne Einschränkung thun. Einzelne Worte, die leicht verständlich sind und lange Umschreibungen ersparen, kann man sich — sollte ich meinen — ganz gut aneignen und damit die Sprache bereichern, und das, was man nicht herübernehmen will, darf man m. E. doch nicht als undeutsch bezeichnen. Es bleibt also nichts weiter übrig, als das Schweizer Hochdeutsch für eine eigentümliche Art unserer Schriftsprache zu bezeichnen. Diese Erscheinung würde vielleicht mit der Stellung des Amerikanischen zum Englischen zu vergleichen sein.

Seit einer Reihe von Jahren habe ich geschichtliche Werke von Schweizer Gelehrten besprechen müssen und dabei öfter Gelegenheit gefunden, die Eigentümlichkeiten in ihrem Sprachgebrauche zu erwähnen. Es ist fast keine Schrift selbst bedeutender Gelehrter der Schweiz ganz frei von solcher Eigenart, und nicht nur diese Schriftsteller sprechen in landschaftlichen Wendungen, sondern auch die Verfasser von vielgelesenen und vielgepriesenen Romanen. Ich kann nun nicht behaupten, daß das Verständnis erschwert oder der Genuß dadurch verkümmert wurde; ich bin im Gegenteil dadurch oft zum Nachdenken und zu weiterer Forschung angeregt worden.

Aus der Fülle der Arbeiten, die mir vorgelegen haben, habe ich nur einige gewählt, wie sie mir gerade im Augenblicke zur Hand waren, um Beispiele aus ihnen für diese Besprechung zu entnehmen. Es sind das von C. F. Meyer die Romane Jürg Jenatsch und der Heilige, von Meyer von Knonau, Jahrbücher des deutschen Reiches Bd. II, von Hasster, Georg Jenatsch, von v. Wyß, Geschichte der Historiographie in der Schweiz und endlich von Wirz, Ennio Filonardi.

Selbstverständlich sind nicht alle auf gleiche Weise voll von Abweichungen von unserem gewöhnlichen Schriftdeutsch. C. F. Meyer bietet wenig dergleichen, wohingegen es in der kleinen Arbeit von Wirz davon wimmelt, und zwar finden sich in ihr nicht nur einzelne uns fremd anmutende Worte, sondern auch Satzbildungen, die, wie mir scheinen will, recht bedenklicher Art sind.

Zunächst betrachte ich die Hauptwörter. Da finden sich Fremdwörter, die um so besser durch deutsche Wörter ersetzt werden könnten, als sie den Sinn der betreffenden Stellen verdunkeln und überdies auch noch in falscher Bedeutung gebraucht werden.

So lesen wir bei Hafter S. 17: »Transit« und S. 44: »Transitsperre«; bei Wirz S. 15: »Das Ambulieren . . ., zum Teil gesetzlich verboten, war damals . . . allgemein Regel«. Der Zusammenhang zeigt hier, daß von einer eifrigen Bewerbung und zwar nicht nur mit erlaubten Mitteln die Rede ist. Da würde man doch »Ambieren« eher erwarten als »Ambulieren«, denn bewerben heißt ambire, ambulare aber spazieren gehen.

Hafter gebraucht mehrmals (S. 241, 302 usw.) das Wort »Beitag«. Für uns ist dies eine ganz unverständliche Bezeichnung. Aus dem Verlaufe der Erzählung ergiebt sich, daß der Verfasser darunter eine kleinere Versammlung von Abgeordneten im Verhältnis zu einer größeren versteht. Wirz sagt auf S. 87: ». . . solche früher nie erlebte Beehrung rührte ihn zu Thränen.« An der Stelle wird uns der glänzende Empfang geschildert, der einem päpstlichen Nuntius zu teil wird. Wir ersehen daraus, daß Beehrung so viel bedeutet wie »Ehrenbezeigung«. Beehrung ist ein regelmäßig gebildetes Verbalhauptwort, das die Bedeutung des Zeitworts »beehren« bewahrt hat. Also ist gegen dieses Wort durchaus nichts einzuwenden. Anders verhält es sich mit dem Hauptwort »Vernehmlassung«, welches Hafter S. 226 gebraucht. Ob dies Wort im Schweizer Juristendeutsch angewendet wird, weiß ich nicht; der Sinn ist zwar klar, aber trotzdem ist das Wort für uns ein Sprachungetüm. Wir haben wohl »Auflassung eines Grundstücks«, auch sagen wir: »sie flohen mit Zurücklassung alles Gepäcks«, aber ein den Zeitwörtern »auflassen, zurücklassen« entsprechendes »vernehmlassen« giebt es bei uns nicht. Gegen die von demselben Schriftsteller S. 141 gebrauchten Ausdrücke »Niedergelassene« und »Aufenthalter« (»sie wollten sie in ihren Grenzen weder als N. noch als A. dulden«), sowie gegen das Wort »Wünschbarkeit« (S. 245) dürfte nichts einzuwenden sein. Ganz fremdartig ist für uns das Wort »Ansprecher« (Wirz S. 78), dessen Bedeutung »mahnender Gläubiger« aus dem Zusammenhange zu ersehen ist. Ebenso fremd klingen uns bei Meyer von Knonau »Abbrecher« (statt »Schädiger«), »Abschlag« (für »Verweigerung«) und »Hinschied« (für »Hinscheiden«). Sehr seltsam wirkt auch die bei uns nicht gebrauchte Mehrheitsform »Solde« (Wirz S. 11).

Bei den Eigenschaftswörtern fällt zunächst der ausgedehnte Gebrauch der Nachsilbe »bar« auf, die, ursprünglich selbst ein Eigenschaftswort, mit dem lat. fero = »tragen« verwandt und deren Bedeutung in dem Worte »fruchtbar« noch klar zu erkennen ist. So finden wir das von uns heutzutage fast nur noch mit der verneinenden Vorsilbe un- gebrauchte »fehlbar« als Hauptwort bei Hafter S. 63 und S. 229 (»den Fehlbaren Vorstellungen zu machen« usw.). Während wir »nutzbar« sagen, findet sich bei Wyß S. 10 »benutzbar.« — Etwas fremdartig klingt es für uns ferner, wenn Hafter von einer »flüchtigen Bearbeitung des vorwürfigen Materials« spricht. Wir finden zwar hier und da bei unseren Schriftstellern den Ausdruck »den Vorwurf dieser Arbeit bildet« usw., aber nie jenes Beiwort. Auch werden wir (außer im Geschäftsstil) schwerlich »erhältlich« und statt »es erschienen die beiderseitigen Kommissarien« sagen »die beidseitigen«, wie Hafter S. 368 sich ausdrückt. Unserem Sprachgebrauch gemäß würde das etwas ganz anderes bedeuten und wäre mit dem Goethischen »beidlebig« (vgl. Egmont I, 1) zu vergleichen. — Verständlich ist es, wenn Hafter S. 54 sagt: »diese Maßregeln hätten vom guten sein können«, ebenso wenn Meyer im »Heiligen« das »blache Feld« für »Blachfeld« und Hafter S. 82 die »Großzahl« für »Mehrzahl« oder »große Zahl« setzt.

Von Umstandswörtern lieben die Schweizer Schriftsteller ganz besonders das Wörtchen »voran« und »ganz voran«. Dies ist keineswegs aus unserer Schriftsprache verbannt, steht jedoch nicht leicht in solcher Verbindung wie z. B. bei Wyß S. 8: »diese Denkmäler gehören allerdings der Archäologie voran zur Beurteilung an«. Ferner lesen wir bei Hafter X »eine bisanher nur lückenhaft publizierte Handschrift« und S. 55 »beim Bundestag sollten jeweils einige Geistliche anwesend sein«. Wir gebrauchen wohl das Umstandswort »jeweilig« aber nicht diese Genetivform, die nach meistenteils oder mindestens gebildet ist. — Wenn wir ohne Bedenken das Umstandswort »meistenteils« gelten lassen, so werden wir nicht viel dagegen einwenden können, wenn Hafter S. 75 erzählt: »die Artikel wurden meistenorts angenommen«. Fremdartig aber mutet uns (S. 81) der Satz an: »er ging mit ihnen einig« statt »er stimmte mit ihnen überein«, und ganz ungebräuchlich sind bei uns Formen wie »innert« (Wirz S. 8) für »innerhalb« und Zusammensetzungen wie »er hatte Freunde in dorten«.

Was die Zeitwörter anbetrifft, so finden wir bei Meyer (Jenatsch S. 292) er »pflog« statt »pflegte«, eine Form, die freilich, wie das Wort »Gepflogenheit« beweist, noch nicht ganz aus unserer Sprache verschwunden ist. Auffällig ist auch das in demselben Werke zu lesende: »er tunkte die Feder ein« statt »er tauchte«, während das Hauptwort »Tunke« für »Sauce« bei uns vielfach im Gebrauche ist. — Wenn Meyer in »ich pflog« eine starke Form bewahrt hat, so bedient sich Hafter (S. 280) einer schwachen Form, nämlich »ausbedingte«, wo wir die jüngere starke anwenden, denn wir sagen doch »er bedang sich aus«.

Bei Gelegenheit dieser Form muß ich eine andere Abweichung der Schweizer Schriftsprache erwähnen. Die bei uns geltenden Regeln für die mit Vorsatzsilben versehenen Zeitwörter werden dort nicht anerkannt. Bei uns lautet die gewöhnliche Regel wie folgt: Trennbare Partikeln sind: ab, an, auf, aus, bei, dar, ein, fort, heim, her, hin, mit, nach, nieder, ob und zu. Alle solche Zeitwörter lassen die Partikel im verbum finitum, d. h. im Indikativ, Konjunktiv und Imperativ adverbialisch hinter sich treten — doch bezieht sich das nicht auf Nebensätze. In der Nennform (Infinitiv) und im Mittelwort (Partizipium) dagegen bleibt die Partikel verbunden; also: ausgehen, ausgehend. Wir sagen: »er erkannte an«, aber »anerkannt«, Hafter dagegen (S. 343) »sie anerkannten«, ferner S. 248 und 263: »er anerbot sich«, was auch bei den andern Schriftstellern mehrfach zu finden. — Eine für uns ganz seltsame Bildung ist das Zeitwort »verunmöglichen« (Hafter S. 135 und 271). S. 85 finden wir den Satz: »In Rom war man bereits von der Mitgabe eines kaiserlichen Gesandten abgestanden« und S. 267 den Ausdruck: »die bisher im Felde gestandenen Truppen«. Wustmann giebt S. 190 zu, daß sich einige passive Mittelwörter der Vergangenheit bei uns so mit aktiver Bedeutung eingebürgert haben, daß sie nicht mehr als falsch empfunden werden, z. B. »ein abgesagter Feind, ein gelernter Kellner«; er giebt ferner zu, daß man in Süddeutschland sagt: er ist gestanden. Wenn wir diese Wendungen nicht ge-

brauchen dürfen, so sind sie doch nicht undeutsch. Dagegen kann ich mir nicht erklären, warum Meyer (J. J. 96) »beschwiegen« statt »verschwiegen« anwendet. Hat er es etwa nach dem Ausdrucke »beredt« als Gegensatz gebildet? Dann wäre freilich nicht viel dagegen einzuwenden. Ganz gut zu verstehen ist, wenn Meyer von Jürg Jenatsch sagt: »er besegnete sich vor dem spanischen Kriegsdienste«. Dies erinnert uns lebhaft an das oft gehörte Wort: »er machte hinter oder vor ihm drei Kreuze«, als wolle er damit den leibhaftigen »Gottseibeiuns« von sich scheuchen. Wenn Meyer von Knonau «erwahren« für »bestätigen, bewahrheiten« gebraucht, so ist das für uns unverständlich, ebenso »einen bei etwas beschlagen« für »einen bei etwas betreffen«. Und dennoch kann ich beide Ausdrücke nicht ohne weiteres verwerfen; das erste Zeitwort »erwahren« wird von »wahr« abgeleitet, wie wir mit dem Umlaut davon »bewähren« bilden. Das zweite Zeitwort wenden wir in anderer Bedeutung an; das Bild, das der Schweizer gebraucht, ist jedoch ebenso richtig wie das unsrige. Bei Meyer (J. J.) finden wir mehrmals den hübschen Ausdruck »sie verritten« oder »sie waren verritten« im Sinne von »sie waren weggeritten«.

Wenn es bei Wyß heißt: »das Kollegienheft ist nachgeführt« statt »nachgeschrieben« worden, so denke man nur an »Buch und Rechnung führen«, und man wird die Wendung nicht undeutsch nennen dürfen. Sehr vielfach finden wir bei den Schweizer Schriftstellern den Ausdruck: »es fällt in Betracht«. So gut wie mir ein Gegenstand ins Auge fällt oder in Betracht kommt, kann er auch in Betracht fallen. Und wenn unsere Soldaten einige Befestigungen herstellen, warum sollen Schweizer Truppen nicht einige Schanzen erstellen können (Hassler S. 267)? Wir gehen auf eine Vorstellung, auf ein Begehren, auf eine Sache ein, warum soll der Schweizer nicht darauf eintreten (Hassler S. 368, 377)? Nur die Wünschbarkeit einer Sache möchten wir nicht betreten (Hassler S. 245). So gut wie ich mich auf die Reise begebe, kann ich mich auch auf die Heimkehr begeben (Hassler S. 267), und ebenso gut wie ich auf etwas keinen Wert lege, kann ich darauf keinen Wert setzen (Wirz S. 78), denn ich lege oder setze ein Gewicht auf die Wagschale. Ob ich einen zu Ehren bringe oder wieder zu Ehren ziehe (Wirz S. 52), dürfte wohl, was das Bild betrifft, ganz gleichwertig sein.

Bei den meisten der betrachteten Wortbildungen haben wir zugeben müssen, daß sie nicht undeutsch sind. Somit fasse ich mein Endurteil denn dahin zusammen, daß diese Eigentümlichkeiten des Schweizer Schriftdeutsch nicht ohne weiteres hochmütig abzuweisen seien, sondern daß man versuchen müsse, manche von ihnen anzunehmen und bei uns einzubürgern.*)

Kleine Mitteilungen.

Unter der Überschrift »Deutschtum in der Dichterstadt Weimar« geht uns folgende Mitteilung zu:

»Der Großherzog hat auf Vortrag des Ministeriums verfügt, daß von jetzt an die älteren Gerichtsschreiber die Dienstbezeichnung Gerichts-Sekretär, die übrigen Gerichtsschreiber Aktuar und die Gerichtsschreibergehilfen Registrator führen«.

Der Einsender bemerkt hierzu: »So hätte es denn das Großherzogliche Ministerium glücklich fertig gebracht, daß die mit der neuen Gerichtsverfassung eingeführte deutsche Bezeichnung gründlich ausgemerzt ist«. Und dabei hat sich der deutsche Sprachverein zu Weimar aufgelöst, »da er die ihm gestellte Aufgabe im wesentlichen gelöst habe« (vgl. Sp. 129 d. v. Jahrg. d. Z.).

— Der Vorsitzende des Arbeitsausschusses zur Feststellung der Häufigkeit deutscher Wörter, Silben und Laute, Herr F. W. Käding, Berlin N., Krausnickstr. 1, teilt mit, daß die Weiterführung des Werkes, über das im 6. Wiss. Beihefte und auf Sp. 47—49 des Jahrg. 1895 d. Z. berichtet wurde, wegen mangelnder Mittel gefährdet ist. Es wäre höchst bedauerlich, wenn das Unternehmen jetzt scheitern sollte, wo die schwierigsten Abteilungen überwunden sind, und eine größere Anzahl von Mitarbeitern seine Vollendung in Jahresfrist verbürgt. Wir unterstützen daher gern die Bitte des Herrn Käding um Einsendung von Beiträgen an ihn oder an den Kassenwart des Arbeitsausschusses, Herrn R. Schreiber, Berlin N., Templinerstr. 2.

Sprachliche Musterleistungen.

»Beschluß.

Nachdem der am 12. November 1892 von dem Kreisausschuß des Kreises Torgau gestellte Antrag auf Regelung der Vertretung der Gesammtheit der Betheiligten Dritten gegenüber, bezüglich der gemeinschaftlichen Angelegenheiten, welche für die im § 6 des Separations-Rezesses von Torgau, bestätigt den 31. Januar 1861, unter Nr. 1 bis 569 aufgeführten Theilnehmer des Verfahrens, betreffs der nach § 8 des Rezesses gemeinschaftlich gebliebenen Grundstücke, sowie der im § 9, 10, 11 und 12 daselbst aufgeführten gemeinschaftlichen Anlagen an Straßen, Wegen, Triften, Fußsteigen, Gräben, Brücken, Schleusen und Dämmen begründet worden sind, auf Grund des Gesetzes vom 2. April 1887, betreffend die durch ein Auseinandersetzungsverfahren begründeten gemeinschaftlichen Angelegenheiten, durch Einrückung in das am 29. November 1892 ausgegebene Stück des Kreisblattes des Kreises Torgau öffentlich bekannt gemacht und Einspruch dagegen innerhalb der gestellten Ausschließungs-Frist von 2 Wochen von keiner Seite erhoben ist, so wird hiermit die Vertretung der vorbezeichneten gemeinschaftlichen Angelegenheiten dem Magistrat zu Torgau übertragen.

Urkundlich unter Siegel und Unterschrift.

Merseburg, den 20. December 1892.

(Siegel.)

Königliche Generalkommission.

(Unterschrift.)«

Also 151 Wörter oder Ziffern in einem Satze! Wir stimmen dem Einsender dieses Musters von zopfigem Stile bei, wenn er dazu sagt:

»Es erben sich die alten Formulare
Wie eine ew'ge Krankheit fort,
Zuweilen grenzt es fast ans Wunderbare
usw. usw.

Sicherlich ist der Verfasser des vorstehenden Beschluß-Vordrucks nicht der, welcher ihn jetzt, wahrscheinlich in hundert und mehr ähnlichen Angelegenheiten, zu vollziehen pflegt. Trotzdem ist es wohl an der Zeit, den Zopf wenigsten ein bischen zu kürzen. Die Mode hat sich, gottlob, geändert.«

— Durch die Güte eines Mitgliedes sind wir in den Besitz eines Siegels gelangt, das die Aufschrift trägt: »Koenigl. Württemb.

*) Es sei bemerkt, daß das schweiz. »Hochdeutsch« auch sonst schon öfter Gegenstand der Aufmerksamkeit und Untersuchung gewesen ist. Aus neuerer Zeit sind zu nennen: Otto v. Greyerz, Die neuere Sprachentwicklung i. d. deutschen Schweiz, Zürich 1892; und besonders Hugo Blümner, Zum schweizerischen Schriftdeutsch, Zürich 1892. Von diesen ist der Verfasser des obigen Aufsatzes ganz unabhängig. — Die eingangs erwähnte »weitergehende Erörterung« (über Stilfragen) hoffen wir später veröffentlichen zu können. D. L.

Hof-Banque«. Der Einsender hat unzweifelhaft recht mit seiner Bemerkung: ». . . wenn das Siegel einer »Königlichen« Bank eines deutschen Bundesstaates solche Geschmacklosigkeiten übt und verbreitet, so übersteigt dies doch das Maß alles dessen, was man von einzelnen »deutschen« Höfen an Versündigungen gegen das deutsche Sprachrecht zu sehen gewohnt ist.«

— In der »Zukunft« (Nr. 18 vom 2. Febr. 1895, S. 239) lernen wir ein altes Fremdwort in neuer Verwendung kennen. Herr Franz Hermann Meißner sagt nämlich dort: »Persönlich intriguirte mich dazu . . .« Bequem ist es freilich, ein beliebiges französisches Wort zu gebrauchen, wenn einem der richtige deutsche Ausdruck nicht einfallen will; ob es aber auch schön ist??

Sprechsaal.

Prof. Dunger hat in seinem glänzenden Festvortrage in Graz (vergl. wissensch. Beiheft IX S. 141) u. a. gerügt: »Für Präsident sagt man gut deutsch Vorsitzender; was hat es für einen Sinn dafür Vorsitzer neu zu bilden, nur weil dadurch drei Buchstaben gespart werden?« — Ich weiß nicht, ob dem Vortragenden hierbei das Vorhandensein des allgemeinüblichen Wortes »Beisitzer« gegenwärtig gewesen ist, möchte aber auf dieses besonders aufmerksam machen. Ist es wirklich so sehr zu tadeln, daß man die für manchen unschöne Ungleichmäßigkeit, wonach die leitende Person eines Beratungskörpers Vorsitzender, die andern Mitglieder aber Beisitzer heißen, zu beseitigen sucht? Ich glaube, daß gerade diese Nichtübereinstimmung, nicht etwa der Umstand, daß Vorsitzender um drei Buchstaben länger ist, den Anstoß zu der Neubildung gegeben habe. Es klingt schleppend zu sagen: »Herr Vorsitzender« (vergl. »Herr Vorstehender« statt »Vorsteher«). Auch erleichtert die Form »Vorsitzer« die Bildung von Zusammensetzungen, z. B. Vorsitzerwahl, Vorsitzergeschäfte, die mit »Vorsitzender« nicht gut möglich sind. Sollte es nicht Gegenden geben, wo das Wort Vorsitzer seit langen Zeiten gang und gäbe ist? Auskunft hierüber wäre wohl erwünscht. Fast möchte man jenes annehmen, weil in der Zeitschrift Jahrg. VII Sp. 14 angegeben ist, daß das Wort »Vorsitzer« dem holländischen Voorzitter (gesprochen »Vorsitter«) nachgebildet sei. Allerdings wird auch dort die Nachbildung schon getadelt. Mir scheint aber, daß sie nach dem eingangs Betonten doch »nicht so ganz ohne« sei. Wenn sie wirklich durchdringt, ist ja alles in bester Ordnung. D. sagt selbst, es entscheide der Erfolg, vgl. S. 141, 142 a. a. O. K. B.

Bücherschau.

Deutsche Studentensprache von Dr. Friedrich Kluge, Professor an der Univ. Freiburg i. B. Straßburg, 1895. Trübner. X u. 136 S. 8°. 2,50 Mk.

Hallische Studentensprache. Eine Festgabe zum zweihundertjährigen Jubiläum der Universität Halle von Dr. John Meier, Privatdozent der deutschen Sprache und Litteratur. Halle a. d. S., 1894. IV u. 97 S. Niemeyer. 2,80 Mk.

Eine der liebenswürdigsten Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachwissenschaft ist diese neueste Arbeit des durch sein mustergültiges etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache bekannten Germanisten. Streng wissenschaftlich und dabei so gemeinverständlich geschrieben, daß jedermann sie mit wahrem Genusse lesen kann, wird sie in den Kreisen derer besondere Freude bereiten, die selbst eine fröhliche Studentenzeit verlebt haben und nun bei dem Lesen dieses anziehenden Büchleins aus den schnurrigen, sonderbaren Ausdrücken der studentischen Kunstsprache alte, liebe Gestalten der goldenen Jugend in der Erinnerung wieder auftauchen sehen. Wer hätte sich nicht manchmal schon gefragt, woher diese närrischen Wörter stammen mögen? Eine fast erschöpfende Antwort giebt uns Kluges Buch, eine Antwort, die uns zugleich ein ganzes Stück Kulturgeschichte vor Augen führt. Wir sehen, wie im 16. und 17. Jahrhundert die alte lateinische Gelehrtensprache, im 18. Jahrhundert das Französische Einfluß gewinnen, wie die Sprache der Bibel und das Rotwelsch oder die Gaunersprache viele Beisteuern liefern, wie aber vieles auch frei erfunden oder in fröhlicher Keckheit umgeformt, verstümmelt, in anderer Bedeutung gebraucht wird. Mancher seltsame Ausdruck, der in die Schriftsprache übergegangen ist, erhält hieraus seine Erklärung, wie Grobian, Pfiffikus, Lustikus, Schwachmatikus oder die nach französischer Art gebildeten, aber im Französischen selbst nicht vorkommenden Formen Blamage, Renommage, Spendage, malitiös, philiströs, canaillös. Auch die noch immer vielfach gebrauchten unschönen Bildungen Jenenser, Hallenser, Gothaner, Weimaraner, Hannoveraner u. a. stammen aus der Studentensprache. Ebenso ist eine Anzahl von Ausdrücken der Gaunersprache, die zum Teil jüdischen Ursprungs sind, durch Vermittelung der Burschensprache in das Gemeindeutsch übergegangen, wie schofel, molum, mogeln, foppen, blechen, pumpen. Eigentümlich ist, wie manche Wörter in der Studentensprache eine andere Bedeutung angenommen haben; auch von diesen sind einige gemeindeutsch geworden wie flott, ledern, Kneipe, Backfisch, Spektakel, Besen, fidel, fix, kraß. Hierzu gehört auch knotig im Sinne von gemein, ungebildet, das nichts mit Knoten zu thun hat, sondern eigentlich gnotig zu schreiben ist, abzuleiten von dem niederdeutschen Genote = Genosse, Handwerksgeselle. Wie reich diese Fachsprache ist, zeigt die höchst eigenartige Zusammenstellung von Biernamen auf S. 22—25. Der Verf. begnügt sich aber nicht damit, in zusammenhängender, fesselnder Darstellung die Bildung und Entwickelung der Studentensprache zu behandeln, sondern fügt auch noch ein wissenschaftlich höchst wertvolles Wörterbuch der studentischen Ausdrücke hinzu, in welchem er auf Grund umfassender Forschungen neben der Bedeutung der Wörter auch die Zeit des Vorkommens verzeichnet.

Die Meiersche Schrift ist zwar eher erschienen, als Kluges Deutsche Studentensprache, aber dennoch gebührt Kluge das Verdienst, zuerst die Aufmerksamkeit der wissenschaftlichen Welt auf dieses anziehende Sprachgebiet hingelenkt zu haben, durch seinen Vortrag im Weimarischen deutschen Sprachverein 1892, an den sich auch Meier anlehnt. Doch bietet dieser auch manche eigene Forschungen und behandelt einiges ausführlicher, z. B. die Gaunersprache. Da er nicht wie Kluge ein Wörterbuch beifügt, so verarbeitet er seinen aus zahlreichen Quellen gesammelten Stoff zu einer zusammenhängenden Schilderung, die gut geordnet und frisch geschrieben ist. Freilich müßte die Überschrift ebenso wie bei Kluge »Deutsche Studentensprache« lauten; denn die Studentensprache in Halle war in der Hauptsache dieselbe wie auf den anderen Hochschulen. Wenn der Verf. auf S. 9 die Ansicht ausspricht, daß in der Redensart »mein Geld ist kein Blech« letzteres Wort im Sinne der Gaunersprache gebraucht sei (Blech = Geld, blechen = bezahlen), daß es also heiße »mein Geld ist kein Diebesgeld, ich habe mein Geld nicht gestohlen«, so kann ich ihm nicht beistimmen; denn diese Redensart wird nicht bloß von Studenten, sondern allenthalben im Volke gebraucht, und zwar nicht in dem angegebenen Sinne. Vielmehr bedeutet sie: »mein Geld ist recht und gut, ich verlange für mein gutes Geld auch gute Ware«. Blech hat also die gewöhnliche Bedeutung: das Geld ist von Silber, nicht von wertlosem Blech.

Dresden. Hermann Dunger.

— Linhoff, Mattias. Verdeutschungsbüchlein. Verdeutschung der in dem Wörterverzeichnisse des preußischen Schulschreibungsbüchleins vorkommenden entbehrlichen Fremdwörter. Münster i. W. Aschendorff. 1894. 32 S. 8.

Ein im ganzen brauchbares Büchlein, aber mit einiger Vorsicht zu benutzen. Manche Verdeutschungen scheinen mir nicht glücklich, z. B. Geschützerei für Artillerie, Reitereisoldat für Kavallerist, Hutabzeichen für Kokarde. Andere sind mindestens recht schwerfällig, wie buchstabenrechnungsmäßig für algebraisch, Gewissensfragenentscheider für Kasuist, Arzneibereitungskundiger für Pharmaceut, silbenmessungbetreffend für prosodisch, oder gar Körperfehvorrichtung für Stereoskop und Geradlinienbrettchen für Lineal! Ich würde auch lieber Sekte als Lehnwort anerkennen als dafür Sonderglaubensgenossenschaft sagen und vollends Sonderglaubensgenossenschaftler für Sektierer. Der Begriff »entbehrlich« ist zu weit gefaßt, wenn z. B. Sergeant durch Rottmeister ersetzt wird. Eine sorgfältige Durcharbeitung nach diesen Richtungen würde einer etwaigen neuen Auflage sehr zu statten kommen. Schon jetzt aber kann das Buch in vielen Fällen als willkommener Ratgeber dienen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Eingesandte neue Druckschriften.

Blum, Dr. Hans, Bismarcks Mahnworte an das deutsche Volk. Erlangen 1895. Palm u. Enke. VIII u. 189 S. 8°. geh. 1,20 M., geb. 2. M.

Riehl, W. H., Die Familie. Schulausgabe mit einer Einleitung und Anmerkungen von Dr. Th. Matthias. Stuttgart 1896. Cotta'sche Buchhandlung. 199 S. kl. 8°. 1,20 M.

Der Deutsche Volksbote. Zeitschrift der deutschnationalen Partei in Böhmen. Prag 1895. Nr. 11—24. (Neben seinem mannhaften Eintreten für unsere deutschen Volksgenossen in Böhmen ist bei diesem trefflich geleiteten Blatte auch das von bestem Erfolge gekrönte Bestreben nach Sprachreinheit sehr zu loben.)

Schuchardt, Hugo, Sind unsere Personennamen übersetzbar? Graz 1895. Im Selbstverlage. 11 S. 4°.

Süddeutsche Blätter für höhere Unterrichtsanstalten. Herausgegeben von Karl Erbe. Stuttgart 1895. III. Jahrg. Heft 9—18. (Heft 9: Sprichwörtliche Redensarten aus dem Mittelhochdeutschen, von Th. Schauffler; Heft 13 und 14: Kleine Bemerkungen zu der deutschen Bildungssilbe »er« von O. Bender; Schreibung und Aussprache der griechischen und durchs Griechische vermittelten Eigennamen im Deutschen von Karl Erbe; Heft 15: Bericht über die Grazer Hauptversammlung des a. d. Sprachvereins.)

Rothe, Direktor im Reichsamte des Innern, Über den Kanzleistil. Erweiterter und ergänzter Vortrag. Berlin, 1896. 5. Auflage. Karl Heymanns Verlag. 35 S. 8°. 0,60 M. (Diese vortreffliche Schrift ist bereits im V. Jahrg. d. Z. Sp. 60 besprochen und aufs wärmste empfohlen worden.)

Hertel, L., Thüringer Sprachschatz. Sammlung mundartlicher Ausdrücke aus Thüringen nebst Einleitung, Sprachkarte und Sprachproben. Mit Unterstützung des Thüringer Waldvereins herausgegeben. Weimar, 1895. H. Böhlaus Nachfolger. VII u. 268 S. 8°. 4 M.

Zimmerli, Dr. J., Die deutsch-französische Sprachgrenze in der Schweiz. II. Teil: Die Sprachgrenze im Mittellande, in den Freiburger-, Waadtländer- und Berner-Alpen. Basel und Genf. H. Georg. VIII u. 164 S. Anhang XIV.

Giesecking, E., Das Fremdwörterunwesen. Sammlung pädagogischer Vorträge. Band VII, Heft 8. Bielefeld, A. Helmich. 26 S. 8°. 0,50 M.

Kuß, Anton A., Wie hat sich die Volksschule dem Dialekt gegenüber zu verhalten? Ein Beitrag zur Volksschulpädagogik. Bielefeld, A. Helmich. 8°. 38 S.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Das Schriftdeutsch im kaufmännischen Verkehr. — Hamburger Freie Presse 10. 7. 95.

Gloël, Heinrich, Weseler Deutsch. Weseler Zeitung. Nr. 133 bis 136. 1895.

Zur Kenntnis der deutschen Seemannssprache. — Norddeutsche Allgemeine Zeitung 15. 9. 95.

Hartmann, Hugo, Die deutschen Personennamen. — Vossische Zeitung 15. 9. 95.

Deutsche Zersplitterung. — Frei-Deutschland 27. 7. 95. (Beschäftigt sich mit dem Beschlusse der Grazer Hauptversammlung betr. der Schriftgattung.)

Kolonisation und Muttersprache. — Deutsche Kolonialzeitung 31. 8. 95.

Barth, G., Unsere Muttersprache in den deutschen Kolonialschulen. — Deutsche Kolonialzeitung 14. 9. 95.

Pennsylvanisch-Deutsch. — Mitteilungen des A. D. Schulvereins, Aug.-Septbr. 95.

Wie man sich verspricht. — Die Grenzboten 5. 9. 95.

Scheufler, Georg, Sprachwissenschaft und Ästhetik im letzten Jahrzehnt. — Internationale Litteraturberichte 4. u. 18. 9. 95.

Das Reisen im Lichte der Sprache. — Wissensch. Beilage der Leipziger Zeitung 22. 8. 95.

Rosegger, P., Unsere Muttersprache. — Tagespost (Graz) 21. 7. 95. (Eine anziehende »Plauderei«, mit der der Dichter den Sprachverein in Graz begrüßte.)

Berliner Straßenschilder. — Braunschweiger Tageblatt 13. 11. 94.

Die deutsche Sprachinsel von Iglau. — Münchener Neueste Nachrichten 2. 12. 94.

Propinek, Oskar, Die deutsche Rechtschreibung der Gegenwart. — Über Land und Meer, Oktober 94.

R. M., Falscher Putz am deutschen Sprachgewande. — Danziger Zeitung 28. 10. 94.

Crönert, Landgerichtsdirektor in Halle, Fortschritte in der Amtssprache der Gerichte. Kölnische Zeitung 26. 7. 95.

Euphemistische Redewendungen im Deutschen. — Straßburger Post 9. 9. 94.

Jmme, Die deutsche Bergmannssprache. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 7. 7. 95.

Die Schriftleitung stellt den Lesern d. Z. die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung, bittet aber dringend um baldige Rücksendung.

Aus den Zweigvereinen.

Aurich. Am 25. November hielt der Marine-Oberpfarrer Gödel aus Wilhelmshaven einen Vortrag, in dem er zunächst über das Ziel und das Wesen des Sprachvereins aufklärte und sich dann über die Eigenart der deutschen Seemannssprache ausließ, deren wissenschaftliche Erforschung sein anerkanntes Verdienst ist. Er bewies an zahlreichen Beispielen, daß die scheinbar aus dem Englischen entlehnten, im Binnenlande ganz unbekannten seemännischen Ausdrücke deutschen Ursprungs und vornehmlich an unserer friesischen Küste heimatberechtigt, zum großen Teile aber später als Fremdwörter zurückgekehrt oder durch Übersetzung ins Hochdeutsche verdunkelt seien. — In den Vorstand wurden für das nächste Jahr wieder gewählt: Dr. Heynacher als Vorsitzender und General-Superintendent D. theol. Bartels, zu denen neu hinzukommt Postdirektor Dr. Kummer als Schrift- und Kassenführer.

Breslau. In der sehr gut besuchten ersten Versammlung des Winterhalbjahrs hielt der Vorsitzende, Professor Dr. Neumann, einen längeren Vortrag über Gassen und Straßen in Breslau und anderwärts. Nach kurzen Andeutungen über die äußere Veranlassung zu seiner Erörterung gab er einen Überblick über die Anwendung der Bezeichnung Gasse in Breslau und in andern großen und kleinen Städten des Deutschen Reiches und Österreichs. Daraus ging hervor, daß in unserer Stadt, abgesehen von denjenigen Durchgängen, die, wie »Eisenkram und Topfkram«, weder als Gassen noch als Straßen bezeichnet werden, aber zu den ersteren zu rechnen sind, noch etwa ein Sechstel aller Verkehrswege den Namen Gasse führt, und zwar nicht bloß solche Wege, die schmal, kurz oder winkelig sind, sondern überhaupt Nebenstraßen. Stärker ist die Feindschaft gegen den Ausdruck Gasse in Berlin, wo 1885 neben 519 Straßen nur noch 23 Gassen vorhanden waren, ferner in Hamburg, Leipzig, Stuttgart und leider jetzt auch in Frankfurt a. M. und in kleinen Städten Mitteldeutschlands. Trotzdem giebt es in Erfurt noch eine große Menge von kleinen und krummen Wegen als Gassen; ebenso werden in Bonn (mit 22 Gassen), Elberfeld (mit 11 Gassen), Köln a. Rh. (mit 103 Gassen und 11 Gäßchen), Straßburg i. E. und an vielen andern Orten die Gassen noch in Ehren gehalten. In Böhmen, z. B. in Reichenberg, Prag, Pilsen, ferner in Brünn und Olmütz ist Gasse die vorwiegende Bezeichnung der Wege innerhalb der Stadt; auch in der Kaiserstadt Wien hat man den Namen Gasse nicht nur im alten Kerne, sondern auch in den ehemaligen Vorstädten in dem Umfange beibehalten, daß allein unter den mit A—F anfangenden Straßennamen sich 267 Gassen befinden. Besonders bedeutsam ist hier auch die Thatsache, daß selbst Benennungen nach großen Männern der Vorzeit als Gassen auftreten, z. B. Dürergasse, Goethegasse, Schillergasse. Zur Erklärung dieses Schwankens im Gebrauche von Gasse und Straße berief sich der Vortragende auf die geschichtliche Entwicklung der beiden Ausdrücke und wies nach, daß Gasse in den hochdeutschen Mundarten des Mittelalters das

allein übliche Wort für Wege in Städten und Dörfern gewesen sei. Sprachlich vielleicht verwandt mit dem Stamme von vergessen (dem Gegenteil von erreichen), bezeichne Gasse die Möglichkeit, ein Ziel zu erreichen, zunächst also ein Loch, einen Durchgang. Da das Wort sicher über die Zeit des beginnenden Städtebaues zurückreiche, so würde damit ursprünglich die Öffnung in der Umzäunung des Dorfes gemeint sein, die unter Umständen durch eine Thür (Gatter) verschlossen wurde. Breit seien die ersten Verkehrswege in den Wohnplätzen gewiß nicht gewesen; später aber habe man weite und enge Gassen unterschieden und die letzteren auch Gäßchen, Gäßlein oder Gässel (z. B. Feuergässel) genannt. Neben diesem echtdeutschen Ausdrucke sei das Lehnwort Straße, von strata (via) = gepflasterter Weg, unter dem Einflusse der Römer früh in Gebrauch gekommen, so zwar, daß Straße der (Heer-) Weg sei, der durchs Land geht und sich vielleicht auch in die Stadt hinein fortsetzt, und daß Gasse allerlei Wege lediglich innerhalb der Städte bezeichne. Noch im 16. Jahrhundert scheine im Innern der Städte die Gasse der Straße gleichwertig, also weder schmäler noch kürzer gewesen zu sein. Erst in neuester Zeit, seitdem der Verkehr auch innerhalb der Städte sich bedeutend hob und auffallend breite Wege angelegt wurden, habe man die Benennung Gasse nur für untergeordnete Nebenwege beibehalten. Merkwürdigerweise sei nun im niederdeutschen Sprachgebiete der Ausdruck Gasse höchst selten, auch in Gegenden, wohin der unmittelbare Einfluß der Römer nicht gereicht habe. Wenn dennoch in manchen Städten des Nordostens das Wort Gasse üblich sei, z. B. in Danzig, so erkläre sich das wohl aus späteren Ansiedelungen der Deutschen. Diese Vermutung werde durch die Thatsache gestützt, daß auch bei den überseeischen Germanen, im Norden Englands, in Schottland und in ganz Skandinavien, das Wort Gasse (englisch gate; schwedisch und norwegisch gata; dänisch gade) einen ehrenvollen Platz behaupte. Aber auch die Redeweise des gewöhnlichen Lebens bezeuge, daß Gasse der übliche Ausdruck für alle Wege in der Stadt und überhaupt für die Öffentlichkeit gewesen sei, vgl. gassaten (mit lateinischer Endung gassatim) gehen, Gassenhauer, Gassentreter, Gassenjunge, Hans in allen Gassen, Lagergasse, Gassen laufen, Gassenschank u. a. Lehrreich in dieser Beziehung sei Luthers Bibelübersetzung, in der (z. B. 1. Mose 19; Nehemia 8, 1; Daniel 9, 25; Matth. 22, 9; Luk. 10, 31; 11, 6; 14, 21 und 23; Apostelg. 8; Offenb. 21, 21) zwischen den Gassen als Wegen in der Stadt (Straße im Sinne von platzartiger Erweiterung) und den Landstraßen scharf unterschieden werde. Dagegen habe bei dem Sprachgebrauch Goethes, sicherlich bei dem Schillers die Berücksichtigung des Klanges u. a. auf die Wahl des Ausdrucks bestimmend eingewirkt. Hiernach empfehle es sich, die Bezeichnung Gasse bei Straßennamen nicht ohne Not zu ändern, unter Umständen sogar neu einzuführen. Das fordere die Rücksicht auf die geschichtliche Vergangenheit der Städte, ebenso sehr aber auch die Achtung vor unserer Muttersprache, deren Reichtum wir nicht leichtfertig schmälern dürften.*)

Dresden. Nach Worten ehrenden Gedenkens, die der Vorsitzende, Graf Vitzthum, zwei verstorbenen Mitgliedern, Herrn Kohrig und Musikdirektor Dittrich, widmete, sprach Prof. Dr. Scheffler über Friedrich Diez, den Begründer der romanischen Philologie. Darauf beantwortete Oberlehrer Dr. Lyon als Vorsitzender des sprachwissenschaftlichen Ausschusses eingegangene Anfragen und zwar: 1. Woher stammt das d am Schlusse der Wörter niemand und jemand, das doch bei dem Worte jedermann fehlt? Dieses von Jakob Grimm als unorganisch bezeichnete d ist eine ganz alte deutsche Bildung und trat als Zungenzahn-Platzlaut an den Zungenzahn-Nasenlaut n der bequemeren Aussprache wegen an. Bei dem Worte jedermann fehlt das d, weil es in viel späterer Zeit entstanden ist, als das grammatische Bewußtsein mit seinen Regeln den natürlichen Sprachverlauf schon störte. — 2. Gambrinus kommt her von Jan primus, dem Herzog von Brabant († 1294), dem Ehrenvorsitzenden der Brauergilde in Brabant. — 3. Die Worte Kamm-, Rist-, Speich- und Ellegriff entstammen der Turnsprache, wie sie Ludwig Jahn geschaffen hat. Kamm heißt jeder zinkenartig aufragende Gegenstand, in diesem Falle die Hand mit ihren fünf Fingern (franz. scherzweise le peigne allemand genannt); Rist ist der Handrücken, die Handwurzel, Speiche und Elle sind die beiden Unterarmknochen. — 4. Die Saloppe (bei Dresden) hat ihren Namen von dem slawischen chalupa (Bretterbude), wie eine solche 1813 von der russischen Besatzung an der Stelle der jetzigen Saloppe als Schenkbude erbaut wurde. — 5. Das althochdeutsche Wort bridil, von dem das französische Lehnwort le bride (der Zügel) stammt, kommt her von dem althochdeutschen Thätigkeitsworte bridan (weben, verknüpfen) und bedeutet somit die Verknüpfung des Reiters mit dem Pferde. — 6. Die schottische Vorsetzsilbe Mac bei Eigennamen hängt zusammen mit dem gotischen Worte magus (Sohn, Knabe, Jüngling [vergl. Magd, Mägdlein]); Macpherson bedeutet also Sohn des Pherson. Keltischer Ursprung des Wortes ist abzulehnen. — 7. »Ei der Tausend« ist eine euphemistische Bildung für »Ei der Teufel«, ähnlich wie »Potz« in Worten wie Potzblitz, Potzsakerment für Gottesblitz, Gottes Sakrament steht. Daus ist der niedrigste Wurf im Würfelspiel: zweimal eins. Wer »Ei der Daus« sagte, verwünschte also sein Mißgeschick im Spiel. Daraus entstand »Dausend« als Name des Teufels, den man gleichfalls verwünschte. Daß das Wort Daus auch die höchste Karte bezeichnet, kommt von der französischen Karte her, worin bekanntlich das Aß nur ein Auge aufweist. Man vergleiche englisch deuce = der Teufel. — In der Besprechung wurde noch im Anschluß an die erste Frage hingewiesen auf das schlesische Mandl für Mann (die Erdmandln), abgeschmackt und gewohnt, die aus den alten Eigenschaftswörtern abgeschmack und gewohn entstanden sind, auf die Wörter jetzt, einst, einstmals, bei denen das t gleichfalls später angetreten ist, endlich auf das deutsche sogenannte Gerundivum ein nicht zu befahrender Weg, entstanden aus »nicht zu befahren«. Auch Backhändl anstatt Backhähnel gehört hierher.

Duisburg. Die erste Versammlung in diesem Winter eröffnete am 26. Oktober Prof. Dr. Mehlkopf mit einer Ansprache, in der er die Ziele des a. d. Sprachvereins darlegte und eine Lanze für die Teilnahme der Frauen an dessen Arbeiten brach. Hierauf hielt Herr Lehrer Grosch einen Vortrag über Peter Rosegger*), in dem er einleitend bemerkte, jeder Dichter habe seine besondere Art zu schreiben, und sein besonderes Gebiet, aus dem er seine Stoffe wähle. Roseggers anheimelnde Schreibweise wähle sich zu ihren Darstellungen die steirischen Alpenthäler und dessen kernige Bevölkerung. Abgeschlossen von der Welt der Bildung wuchs der Bauernbub' Peterle dort auf, sollte ursprünglich »geistlich« werden, wurde aber dann Schneiderlehrling. Vier Jahre zog er mit seinem Lehrmeister vom Bauernhaus zur Tagelöhnerhütte und umgekehrt im Gebirge umher. Auf diesem Wege lernte er Land und Leute von Grund aus kennen, die er uns so fesselnd zu schildern versteht. Pater Cochems »Leben Jesu« war in der armen Waldbauernhütte zu Alpl bei Krieglach des ausnahmsweise lesekundigen Peterles einziger Lesestoff, nur daß hier und da ein Kalender hinzukam. Dr. Svoboda von der »Grazer Tagespost« »entdeckte« den Volksdichter, ihm hatte der Schneiderlehrling einige Gedichte zugeschickt. Durch diesen Gönner kam er nach Graz, wurde dort zunächst Buchhändlerlehrling und durch den bekannten Rudolf Falb darauf Schüler der Handelsschule. Rudolf Falb verdankt der berühmte Schüler die größte Anregung zu seiner wissenschaftlichen Fortbildung, durch ihn vorzugsweise wurde er in die Wissenschaft eingeführt. Robert Hamerling ebnete ihm die Wege zu seiner schriftstellerischen Laufbahn, er versah seine Bauerngedichte »Zither und Hackbrett« mit einer Vorrede. »Tannenharz und Fichtennadeln«, sowie »Bilder aus dem steirischen Oberlande« folgten bald diesem Erstlingswerke, und heute ist die Zahl der Roseggerschen Schriften eine so große geworden, daß sie kaum aufzuzählen sind. Auch eine Zeitschrift, den »Heimgarten«, giebt er heraus, worin er neben seinem wirklichen Namen auch unter dem Decknamen »Hans Maiser« seine dichterischen Erzeugnisse veröffentlicht. Rosegger verstehe, sagte Herr Grosch, wie wenig andere Schriftsteller sein eigenes Ich dem Leser in einer Weise nahe zu bringen, welche dem letzteren unausgesetzt die Empfindung lebendig erhalte, der Dichter stehe mit

*) Für gütige Mitteilungen über den Gebrauch von »Gasse« neben »Straße«, vgl. Zeitschrift X S. 179, sagt den Herren Buchrucker in Elberfeld, Fliegen in Straßburg i. E., Dr. Früh auf in Olmütz, Klapp in Wermelskirchen, Wirth in Frankfurt a. M. und Dr. Wülfing in Bonn herzlichen Dank Professor Wilh. Neumann in Breslau.

*) In der Annahme, daß den Lesern d. Z. Angaben über das Leben und die Werke des gefeierten steirischen Dichters, der ja seit einiger Zeit zu den Mitgliedern unseres Gesamtvorstandes zählt, willkommen sein werden, bringen wir einen ausführlichen Bericht über diesen Vortrag. D. L.

seiner ganzen Person für die Grundsätze und Gesinnungen ein, welche er in ergreifenden Beispielen verkündige. Auf Rosegger dürfe das Wort Sutermeisters angewendet werden: »Die Welt ist nicht so groß, das Herz ist nicht so klein, daß dieses, wenn es liebt, nicht jene schlösse ein.« Darum findet man selbst die nach Inhalt und Form anfechtbaren Augenblickskinder seiner Muse liebenswürdig, weil sie die warme Empfindung, aus welcher sie geboren sind, voll ausströmen. Rosegger sei wie ein geborener Lehrer, dem sich alles von selbst zur Entwickelung gestalte, ein echter Volkserzieher, der auch mit der kleinsten Erzählung, dem unscheinbarsten Bilde, das er vor unseren Augen entrolle, eine ernste Aufgabe verfolge. Das Beste an dieser Welt, sage er, seien das Familienglück und die Schönheiten der Natur. Großartige Naturbilder entwerfe er in »Martin, der Mann«, in des »Waldschulmeisters Schriften«, »Maria im Elend«, dem »Gottsucher«, »Johannes der Liebling«, dem »Herrenjepp« u. a. Schriften. Die am vollendetsten geformte Dichtung dürfe wohl »Jakob, der Letzte« sein. Der Vortragende gab dann noch einige Proben Roseggerscher Schreibweise zum Besten, wovon wohl des Dichters Schilderung seines »guten Kameraden« Rudolf Falb wegen der bekannten Persönlichkeit des letzteren am meisten angesprochen haben dürfte.

Freiburg i. Br. Am 21. November hielt Universitäts-Professor Dr. Weißenfels vor einer zahlreichen Zuhörerschaft, worunter wohl zur Hälfte Damen, einen Vortrag über Heinrich von Kleist und seinen »Prinzen von Homburg«.

Kassel. Den Unterhaltungsabend am 21. Oktober eröffnete Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer mit einer Ansprache über die Ziele des Sprachvereins, worauf Pfarrer Opper einen Vortrag über die Verdienste Martin Luthers um die deutsche Sprache hielt. (Den ausführlichen Bericht der Kasseler Allg. Zeitung hierüber stellt die Schriftleitung gerne leihweise zur Verfügung.) Es folgten musikalische Darbietungen, und zum Schlusse wurde das Lustspiel »Einer muß heiraten« aufgeführt, das einen Vorfall aus dem Leben der Gebrüder Grimm behandelt. Der genußreiche Abend hatte eine Reihe von Beitrittserklärungen zur Folge, so daß der Zweigverein mit 422 Mitgliedern jetzt wohl der stärkste des Verbandes ist.

Köln. Am 29. November sprach Oberlehrer Dr. Blumschein über die Wandlung von Wortbedeutungen und wies an zahlreichen Beispielen nach, wie die Wörter sich von der ursprünglich sinnlichen Grundbedeutung aus vergeistigen und durch ihre Wandlung vielfach die Bedeutung geschichtlicher Urkunden besitzen.

Lübeck. Der von der Kolonialgesellschaft, dem Schulverein und dem Sprachvereine gemeinschaftlich veranstaltete deutsche Abend am 27. November wurde durch eine Ansprache des Admirals Kühne eröffnet, worin der sichtbare Aufschwung des deutschen Nationalbewußtseins betont wurde. Hierauf sprach der Sprachvereinsvorsitzende, Oberlehrer Schumann, über die Vereine, die sich die Pflege des deutschen Geistes angelegen sein lassen, namentlich über den Deutschbund Friedrich Langes, des Herausgebers der »Täglichen Rundschau«, der nach dem Grundsatze »Gut ist nur, was dem Wohle des Vaterlandes dient« seine Mitglieder als treue Brüder auf Lebenszeit zu gegenseitiger Liebe und Achtung, Wahrheit und gewissenhafter Pflichterfüllung anhalten und so erziehend auf das ganze Volk wirken will.

Magdeburg. In der Dezembersitzung behandelte der Vorsitzende, Oberlehrer Dr. Knoche, die deutsche Sage in Richard Wagners musikalischen Dramen.

Marburg a. d. D. Die erste Winterversammlung am 13. Nov. wurde durch den Obmann Dr. Mally eröffnet, der über die Thätigkeit des Vereins berichtete und in ehrenden Worten des langjährigen, nach Graz übergesiedelten Schriftführers, Professor Karl Neubauer, gedachte. — Hierauf hielt Professor Stockmaier einen Vortrag über das Leben und Wirken des Tiroler Dichters Adolf Pichler, und zum Schlusse sprach Ingenieur Scheikl über die Thätigkeit des Schilderausschusses, der leider von den Gewerbtreibenden der Stadt wenig zu Rate gezogen werde. Hierbei gab Dr. Mally aus einer eigenen Sammlung Proben falscher Aufschriften zum besten.

Marienwerder. Der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, begrüßte die Versammlung am 23. Novbr. durch Vorlesung eines die deutsche Sprache preisenden Gedichtes des Elsässer Dichters Ludwig Adolf Stöber und besprach sodann in einem längeren Vortrage die Frage: »Was erfahren wir aus der Sprache unseres Volkes?« Der Redner verbreitete sich eingehend über die Bestandteile unseres ältesten Wortschatzes und die Folgerungen, welche die Wissenschaft daraus für die Urgeschichte unseres Volkes gezogen hat. Direktor Dr. Maydorn, der nach Thorn versetzt ist, wurde in Anerkennung seiner hervorragenden Verdienste um den Verein zum Ehrenmitgliede ernannt. — In den Vorstand traten Senatspräsident Hassenstein und als Schriftführer Oberlandesgerichtsrat Erler ein. — Der Verein zählt jetzt 130 Mitglieder.

Stettin. Vor einer zahlreichen Zuhörerschaft hielt Dr. Helbing am 26. November einen Vortrag über die deutsche Sprache und das Fremdwort, in dem er ein Bild des Werdeganges unserer Muttersprache entwarf, die Fremdwörterei geißelte und die Zwecke des a. d. Sprachvereins darlegte.

Stuttgart. Unterm 21. September v. J. richtete der Zweigverein an den Gemeinderat unserer Stadt eine Eingabe betreffs der Straßennamen, in der er um Erhaltung der alten Flur- und Straßennamen und um deren gleichmäßige Schreibung in allen amtlichen Kundgebungen bat. Aus der eingehenden Begründung der Eingabe ist zunächst die Bitte hervorzuheben, die Verkleinerungsendung »len«, die weder altdeutsch, noch schwäbisch, noch schriftgemäß sei, durch die alte Form »lin« zu ersetzen, und die schwäbische Form »le« mit der neuhochdeutschen »lein« zu vertauschen. Unnötige Fremdwörter fänden sich nur in Diagonalstraße, Planie und Panoramastraße. Ungelenke Zusammensetzungen, wie Kaiser-Wilhelm-Platz, gebe es bis jetzt in Stuttgart nicht, doch wird angelegentlichst ersucht, solche Bildungen nicht aufkommen zu lassen. In sehr vielen Fällen stimme die Schreibung des Adreßbuches, des Stadtplanes und der Straßenschilder nicht überein. Der Willkür der Schildermaler, namentlich ihrer sonderbaren Vorliebe für das Schluß-s, müsse durch genaue Feststellung der Schreibung aller Namen im Adreßbuche gesteuert werden. Zum Schlusse werden für die Schreibung zusammengesetzter Namen bestimmte Grundsätze empfohlen, die im wesentlichen mit den von Dr. Wülfing vorgeschlagenen [vergl. Sp. 253/55 Jahrg. 1895 d. Z.] übereinstimmen. [Bemerkenswert sind Nr. 4 und 5 dieser Grundsätze, da sie zum Teil in scharfem Gegensatze zu den Auslassungen der Herren v. Pfister-Schwaighusen und Moriz Heyne stehen, die in letzter Zeit in vielen Zeitungen für das End-s, sogar bei Sedantag und Bismarckeiche, — also für Sedanstag und Bismarckseiche eingetreten sind. Die betreffenden Grundsätze lauten: »Der erste Teil der Zusammensetzung enthält kein s, wenn der zweite mit einem S-Laut beginnt: König-Straße, Friedrich-Straße. — Diese Regel entspricht einem alten Wohllautsgesetz, das jahrhundertelang in allen Teilen des deutschen Sprachgebiets in Geltung war; man vergleiche Königs-berg und Königstein, Karls-hafen und Karlstadt, Friedrichs-dorf und Friedrichstadt. Nach demselben Gesetze wird in »Geschichtschreiber« meistens das s ausgelassen, obgleich man allgemein Geschichtsforscher sagt. — Beginnt der zweite Bestandteil nicht mit einem S-Laut, so erhalten vorausgehende männliche und sächliche Gattungsnamen häufig, männliche Personennamen in der Regel ein s: Friedens-Kirche, Königs-Bad, Uhlands-Höhe, Gerols-Ruhe, Leonhardts-Platz usw. Die Rücksicht auf den Wohllaut veranlaßt aber auch hier nicht selten die Auslassung des s: Schillerhöhe, Bismarckeiche.« D. L.] In seiner Antwort vom 5. Oktober v. J. verspricht der Gemeinderat von den Anregungen des Vereins Gebrauch zu machen, erklärt aber, daß er nicht in der Lage sei, die fremdsprachlichen Straßennamen auszumerzen, »denn die damit verbundene Änderung der öffentlichen Bücher würde in die ordnungsmäßige Führung derselben eine Unsicherheit bringen, welche sehr bedenkliche Folgen haben könnte«. Mit der Änderung der Endsilbe »le« in »lein« könne er sich nicht einverstanden erklären, da die Bezeichnung »le« aus dem Volksmunde käme und sich allgemein eingelebt habe.

Zittau. Nachdem am 9. Oktober bei Wiederaufnahme der Wintersitzungen über die Hauptversammlung in Graz berichtet worden war, wurde am 16. November unter großem Andrange und mit einem Erfolge, der sich schon jetzt in der Anmeldung neuer Mitglieder erkennen läßt, das fünfjährige Bestehen des Zweigvereins und das zehnjährige des Gesamtvereins gefeiert. Musikalische Darbietungen und der Vortrag eines von der Tochter eines Mitgliedes gedichteten Gelübdes »an die deutsche Sprache« leiteten das Fest ein. Der Schriftführer, Oberlehrer Dr. Matthias, sprach hierauf über die Geschichte des a. d. Sprachvereins und des Zweigvereins, und daran schloß sich die Aufführung des »neuen Dieners«, die große Heiterkeitserfolge erzielte. Der gelungene Familienabend endete mit einem Tanze.

Briefkasten.

Herrn Leutnant K...., Berlin. Sie lenken unsere Aufmerksamkeit auf das (oder die?) »Central American Bar«, in Berlin im Central-Hôtel, ein Speisehaus, das sich in sprachlicher Hinsicht würdig dem in der vorigen Nr. (Sp. 263/4) besprochenen »Maison Anglaise« anschließt. Da es das »Rendez-vous der fashionablen Fremden« sein will, so sollte der Besitzer, Herr F. Haller, wenigstens die englische Rechtschreibung beachten und nicht »Americain Drinks« schreiben. »Englischer Rost« ist ihm, wie den meisten Wirtshausbesitzern, zu unfein, dafür sagt er »Englische Grill«. Hoffentlich ist seine »saisongemäße« Küche, die in »separierten« Weinzimmern angeboten wird, besser als sein Deutsch. Warum können sich seine Fachgenossen nicht entschließen, deutsche Anzeigen für deutsche, fremdsprachliche für die Ausländer machen zu lassen?

Herrn Landgerichtsrat B...., Torgau. Das Wort »Jause« ist slavischen Ursprungs (sloven. jushina = Mittagessen, mala jushina = Vesperbrot), bezeichnet ein kleines Zwischenmahl und kommt hauptsächlich in Baiern vor (vergl. Grimm). — Der sprichwörtliche Vergleich »Er freut sich wie ein Schneekönig« ist entlehnt vom Zaunkönig, jenem munteren Vogel, der auch im kältesten Winter bei uns ausharrt und den man im glitzernden Schnee fröhlich singen hört; daher auch seine Bezeichnung als Schneekönig (vergl. Borchardt, Sprichwörtliche Redensarten I. Aufl. 1888). — Die Laubsäge hat ihren Namen wohl daher, daß sie besonders zum Aussägen laubförmiger Zieraten verwandt wird. — Sie empfehlen als »völlig ausreichenden Ausdruck dessen, was wir Sprachreiniger wollen«, den von F. W. Eitzen in seinem Buche »Fremdwörter der Handelssprache« angewendeten Wahlspruch »Kein unnötiges Fremdwort«. Dagegen wäre einzuwenden, daß der Begriff »unnötig« für viele zu unbestimmt sein dürfte, während der Vereinswahlspruch »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann« oder die kürzere Fassung »Kein Fremdwort, wo gut deutsch reicht« andeuten, wo das Fremdwort überflüssig ist.

Herrn X...., Hamburg. Wie jämmerlich es um die Sprache der sogenannten Confectionsgeschäfte bestellt ist, zeigt die von Ihnen freundlichst übersandte Anzeige der Herren Röper und Messerschmidt in Hamburg, Jungfernstieg 3. Die »Costumes, Jaquettes, Genre und Pieces« sind schon schlimm genug, aber nun noch »Manteaux«! Um den Ausdruck »Alle unsere Artikel sind engagirt« zu verstehen, muß man sich jedenfalls eingehender mit dem Kauderwelsch dieser »Branche« beschäftigt haben.

Herrn M. B...., Kassel. Daß die »Redaction« der »Hamburger Nachrichten« die Annahme Ihrer Zusendung verweigert hat, weil sie mit der ihr »unverständlichen« Aufschrift »Schriftleitung« versehen war, beweist nur, daß sie in sprachlichen Dingen hinter ihrer Zeit zurückgeblieben ist.

Herrn **Kattentidt**, Herausgeber von »Jung-Deutschland und Jung-Elsaß«, Straßburg. Der Hieb, der Ihrer Zeitschrift in der vorigen Nummer (Sp. 259 und 60) versetzt worden ist, muß gut gesessen haben; nur so erklärt sich der Ärger, dem Sie in Ihrer Postkarte Luft machen. Darum mögen Ihnen auch die Ausdrücke »Philister«, »Sprachsimpelei« und das edelgebildete »Philistrosität« verziehen sein. In einer literarischen Fehde jedoch dem Angreifer schmutzige Beweggründe unterzuschieben, ist unter anständigen Leuten nicht Sitte. Wir legen daher auf das entschiedenste Verwahrung gegen diese von Ihnen beliebte Kampfesweise ein. Auf Ihren persönlichen Angriff erwidern wir, daß die Schriftleitung um so weniger von der Geschäftsstelle beeinflußt sein konnte, als die von Ihnen behauptete »Annoncenjagd« dieser nicht erinnerlich ist; ferner, daß die kleine Besprechung in der vorigen Nr. von einem Herrn eingesandt worden ist, den Sie in einem eigenhändigen Briefe um seine Mitarbeiterschaft ersucht haben. Zur Sache bemerken wir: Wenn eine Zeitschrift — wie die Ihre es gethan — durch ein besonderes Rundschreiben ausposaunt, deutsches Schrifttum und deutsche Sprache pflegen und fördern zu wollen, und dann sogleich ein Gedicht wie das in unserer Nr. 12 gegeißelte veröffentlicht, so ist es geboten, dem Herausgeber dafür auf die Finger zu klopfen und für solche Förderung des Deutschtums zu danken. Daß der Verfasser jenes Gedichtes, Herr W. Arent, s. Z. von Herrn Karl Bleibtreu als ein neuer Dichterheros gepriesen wurde und mit seiner Sammlung »Moderne Dichtercharaktere« die »jüngst-deutsche Lyriker-Revolution« einleitete, giebt ihm kein Recht auf besondere Schonung und Ihnen auch nicht.

Herrn C. G...., Düsseldorf. Das Wort »geldlich« kommt als Umstandswort schon in Jean Pauls »Flegeljahren« vor: »er beschenkte sie geldlich« usw. Als Eigenschaftswort ist es eine Neubildung, gegen die sprachlich nichts einzuwenden ist und die, wie uns scheinen will, sich auch schon als Verdeutschung von pecuniär hie und da eingebürgert hat. Dagegen stimmen wir Ihnen bei, wenn Sie sagen, daß es sich nicht immer mit financiell deckt. Gewiß sind auch die »Finanzen des Staates« nicht immer seine »Geldverhältnisse«. Bleiben wir also ruhig bei dem Fremdworte, wo es durch amtlichen Gebrauch einen Begriffsinhalt bekommen hat, den wir ihm durch ein einzelnes, reindeutsches Wort nicht geben können. Sagen wir jedoch im gewöhnlichen Leben z. B. statt seine »finanziellen«, seine »Geld- oder geldlichen« Verhältnisse.

Herrn U...., Eger. Mit Dank nehmen wir von Ihrer Mitteilung in Bezug auf Sp. 223 ff. Kenntnis: »In Tirol sagt man ‚Grüß Gott' oder ‚Grüß di(ch) Gott' bei der Begegnung, ‚Behüt Gott' (gesprochen ‚Pfüet Gott'), ‚Behüt di Gott' bei der Trennung. ‚Adieu' oder eine andere Form desselben Grußes kennt man dort nicht. Sonst sagt man bei der Begegnung: ‚Guten Morgen, guten Tag, gute Nacht.' Im Egerlande hört man ‚Ade' sehr häufig, wenn man sich trennt. Sonst ‚Guten Tag, guten Nachmittag, gute Nacht.'«

Dem freundlichen ungenannten Einsender der »Verdeutschung derjenigen Fremdwörter, welche unmittelbar und mittelbar auf das Billardspiel Bezug haben« verbindlichsten Dank! Leider gestatten es die Raumverhältnisse nicht, die Zuschrift abzudrucken, das Verzeichnis soll aber für die Gesamtliste der Fremdausdrücke im Sport- und Spielwesen mit Dank verwendet werden.

Auch den Einsendern der Sp. 255 d. v. N. erbetenen Verdeutschungsvorschläge vorläufig vielen Dank. Die Veröffentlichung erfolgt später.

Auf die weiteren z. T. sehr ausführlichen Mitteilungen über Verbreitung und Bedeutung des Wortes Hasenbrot (vgl. Sp. 180 u. 225 d. v. Jahrg.) gedenken wir im Zusammenhange mit anderem nochmals zurückzukommen. Den Einsendern sagen wir inzwischen herzlichen Dank.

Geschäftlicher Teil.

In Bautzen und in Löbau (Sachsen) treten zu Neujahr neubegründete Zweigvereine ins Leben.

Durch die auf der Hauptversammlung zu Graz erfolgten Neuwahlen ist die Zusammensetzung des Gesamtvorstandes insofern verändert worden, als an Stelle des Dichters Martin Greif der österreichische Reichsratsabgeordnete Dr. Paul Hofmann von Wellenhof-Graz (Wien) getreten ist.

Der Gesamtvorstand hat seinen bisherigen ständigen Ausschuß und zwar mit unveränderter Ämterverteilung wiedergewählt.

Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16.

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Zahn und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XI. Jahrgang Nr. 2.
1. Februar 1896.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Ein sprachreinigender Jurist des vorigen Jahrhunderts. Von Th. Matthias. — Ein französisches Urteil über die deutsche Sprache und die Fremdwörter. Von F. W. — Verdeutschung von Straßennamen. Von Ernst Wülfing. — Zweiter Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder. Von M. Stier. — Disteln. Von Friedrich van Hoffs. — Kleine Mitteilungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Zeitschriftenschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten.

Ein sprachreinigender Jurist des vorigen Jahrhunderts.

Fast ist es Sitte geworden, Kanzlei- oder Juristendeutsch und schlechtes Deutsch in einem Atem zu nennen, und leicht vergißt man über einem solchen Schlagworte, daß gerade die Juristen um die Pflege des deutschen Schrifttums auch zahlreiche und alte Verdienste aufzuweisen haben. Schon an der Scheide des Mittelalters und der Neuzeit steht das 1494 erschienene Narrenschiff des Straßburger Stadtschreibers Sebastian Brant. Der eine Gründer des gekrönten Blumenordens war der rechtskundige Ratsherr Philipp Harsdörfer in Nürnberg, und zu allen Sprachgesellschaften stellten überhaupt die Rechtsgelehrten die größte Mitgliederzahl. Ja seit der Begründung der gelehrten Dichtung durch Martin Opitz wurde der Dienst der Musen die über die Widerwärtigkeiten des Lebens erhebende Feiertagsarbeit vorzüglich für die rechtskundigen Räte in Städten und bei kirchlichen und weltlichen Höfen, bis sie dann gleich den Gelehrten in Schule und Kirche diesen Dienst der Unsterblichen um die Wende des 18. Jahrhunderts wieder ganzen Dichtern als volle Lebensaufgabe überließen. Der allgemeine deutsche Sprachverein, der auch jetzt eine stattliche Reihe seiner verdientesten Mit- und Vorkämpfer unter den Rechtsgelehrten findet, übt daher nur die Pflicht der Gerechtigkeit aus, wenn er die Spalten seiner Zeitschrift dem Gedächtnisse eines sprachreinigenden Juristen des vorigen Jahrhunderts öffnet.

Es ist der 1781 als Professor der Rechte in Leipzig verstorbene Hof- und Gerichtsrat Karl Ferdinand Hommel, des Kgl. Polnischen und Churfürstlich Sächs. Oberhofgerichts zu Leipzig Advokat.

Als Sohn eines Rechtsgelehrten, der selbst den Bestrebungen der Sprachreiniger Folge gab, 1722 in Leipzig geboren, blieb Hommel nicht unberührt von Gottscheds verdienstlichen Bemühungen zu Gunsten einer klaren, natürlichen und reinen Schreibart. So war er nicht nur mit der erste bedeutende Rechtsgelehrte seiner Zeit, der in die Behandlung auch seiner Fachwissenschaft Geist und Leben brachte, indem er sie mit Kritik, Geschichte und Altertumskunde verband; sondern er behielt auch einen freien Blick für alle Bestrebungen auf dem Gebiete des damaligen Schrifttums und zur Belehrung und Aufklärung des Volkes. Reiht er sich doch mit den »Brutalia juris für alle Menschenkinder« und den »Kleinen Plappereyen« dem Kreise der zahmen Leipziger Satiriker ein, und sein »Meisterspiel in Lomber« erschien geradezu in den »Belustigungen des Verstands und Witzes«, die Professor Schwabe, Gottscheds treuester Streitgenosse, herausgab.

Seiner Fachwissenschaft aber kamen diese Beziehungen und die daraus gewonnenen Anregungen zu gute, indem er außer vielen lateinisch geschriebenen gelehrten Fachschriften 1763 zu Bayreuth den »Teutschen Flavius« erscheinen ließ, »Das ist: Vollständige Anleitung . . . Urthel abzufassen, in welcher nicht allein neu angehende Urthelssprecher und andere Richter . . . ein rechtliches Erkenntnis . . . . zu entwerfen: sondern auch Amtleute, Gerichtshalter . . . auf eingelaufene Schreiben . . . geschickte Antwort zu erteilen, endlich Advokaten bei rechtlichen Klagen . . . die Schlußbitte behörig einzurichten belehret werden. Als ein Lexikon bequem eingerichtet.«

Was das Buch sein wollte, sagt diese Aufschrift. Von seinem Inhalt sei denn auch nur auf einige Stellen hingewiesen, die den Verfasser als einen ebenso maß- als geschmackvollen Vorläufer unserer Bestrebungen erscheinen lassen.

In der Vorrede rühmt er sich, »mehrere Sorgfalt angewendet zu haben, indem er bei der Zusammenstellung der Musterformeln verschiedenes auch in der Reinlichkeit des Ausdrucks und in der Sprache verbessert habe.« Besonders in § 2 der vorausgeschickten, auch manche stilistischen Winke enthaltenden »allgemeinen Regeln« verrät er sein echt deutsches Herz, das über die Einmengung überflüssiger Fremdwörter empört ist. Er schämt sich fast, die Sprache in den gewöhnlichen Urtheln »teutsch« zu nennen, da es eine solche Menge »unteutscher Urthel« gebe. Und wenn er »einige Redensarten anerkennt, welche bereits das Bürgerrecht gewonnen«, so »kränkt es ihn doch, daß gute und sehr bekannte und gebräuchliche teutsche Worte ohne alle Ursache verstoßen und statt ihrer die Blätter mit lateinischen besudelt werden.« Entrüstet weist er seine Zeitgenossen auf die Sächsische Konstitution von 1572 hin und auf Luthers Bibelübersetzung als auf einen Beweis, »daß damals der Geschmack der höheren Facultäten sehr gut gewesen sei.« Bitter spottet er über den Unverstand, »dem Schäfer und Tagelöhner in Bescheiden Latein vorzusetzen«, und über die Halbbildung, die es verrät, wenn »allermeist die mit dem Latein am meisten um sich werfen, die solches am wenigsten verstehn, ja öfters nicht einmal orthographisch

zu schreiben wissen.« Er beruft sich auf das bessere Deutsch der alten Schöppenstühle, auf Christian v. Wolfs Vorgang auf philosophischem Gebiet und auf Mitkämpfer unter seinen Fachgenossen, wie den Kanzler v. Ludwig, den Marburger Vicekanzler Estor, auf den größten Lateiner unter den Juristen, Heineccius, und auf den Franzosen Olivier Patru; dessen Andenken hätten seine Landsleute, nachdem sie ihn erst verspottet, hinterher gesegnet als »d'un des premiers, qui ont introduit dans le Barreau la pureté de la langue.« So hofft er auch von der juristischen Formelsprache seiner Zeit, »wenn auch die zweihundertjährige Erbsünde fast nur ein Drittel Muttersprache daran übrig gelassen habe«, allmählich werde sie doch in ihrer Reinheit wieder hergestellt werden. Anfangs freilich werde man, wenn man ihm auch innerlich Recht gebe, »da man oft geschwinder zu schreiben als zu denken genötigt sei«, es unmöglich finden, lange auf Worte zu sinnen und daher das erste beste altgewohnte Fremdwort nehmen. »Allein — fährt er fort — mit der Zeit wird man ebenso geschwind Teutsch als Lateinisch schreiben lernen. Zu Beförderung dessen will ich noch vorjetzo am Ende dieses Vorberichts solchen Worten, an welche sich der Nichtplatz stark gewöhnt und die in Urtheln öfters vorkommen, gut Teutsch an die Seite setzen, dessen man sich zur Zeit mit einiger Behutsamkeit bedienen mag, weil die Ärzte das Fieber auf einmal zu vertreiben klüglich widerraten.« Dieses »Antibarbarische Wortverzeichnis« enthält auf 36 Seiten rund 800 Fremdwörter, neben wenigen französischen lauter lateinische mit ihrer Verdeutschung.

Ein Vergleich mit dem viel umfassenderen Verzeichnis in unserem Verdeutschungsbuche »die Amtssprache« von K. Bruns führt zu der Erkenntnis, daß viele der noch vor 130 Jahren üblichen Fremdwörter auch aus der Gerichtssprache ausgeschieden sind. Dieses Schicksal der Fremdwörter, ausgeschieden und ersetzt zu werden und so zum Teil zur Bereicherung der Muttersprache beizutragen, das Friedrich Kluge in seinem Vortrage auf der Koblenzer Hauptversammlung (Zeitschrift 1894 Nr. 10/11) den Vereinsgenossen als ermutigenden Trost geboten hat, hätte aber unzweifelhaft einen langsameren Gang genommen, wenn nicht auch vor dem Bestehen unsers Vereins deutschgesinnte Männer, oft schwerer und weniger sicher, gehört zu werden, für die Reinheit unserer Muttersprache gestritten hätten. Daher wollen wir dem Rechtslehrer K. F. Hommel ein dankbares Andenken bewahren, die Erkenntnis aber, daß er, erst nach der Blüte der Sprachgesellschaften des 17. Jahrhundert geboren, noch über hundert Jahre später mittelbar Anregung dorther empfangen hat, bestärkt uns in der Hoffnung, daß auch die Aussaat unsers Vereins mit der Zeit immer reichlicher Frucht tragen werde.

Zittau. Th. Matthias.

Ein französisches Urteil über die deutsche Sprache und die Fremdwörter.

Die Pariser Zeitung »Le Gaulois« schreibt in ihrer Nummer vom 12. April v. J.:

»Man erinnert sich des chauvinistischen (!) Kampfes, den man in Deutschland allein zu dem Zwecke unternommen hat, die französischen Wörter aus jeder einer teutonischen (!) Feder entflossenen Schrift zu vertreiben. Die Anregung zu diesem Kriegszuge dürfte von hoher Stelle ausgegangen sein, falls es wahr ist, daß am Berliner Hofe die in unserer Sprache verfaßten Speisefolgen in Acht und Bann gethan sind.

»Nun scheint es aber, daß diese dem Französischen erklärte Fehde nicht die gewünschten Erfolge gehabt hat. Wir haben eben den Novellenband »Im Zwielicht« von Sudermann ..... in der Ursprache gelesen, und dabei bemerken wir auf weniger als 50 Seiten die folgenden aufs Geratewohl herausgegriffenen Ausdrücke: A propos, bonhomme, mousquetaire, préférence-Tisch (zur Bezeichnung des Ehrentisches), œillades, noblesse, parfum, taille, allure, carrière, relief, bagatelle, tête-à-tête, roué, frivolité, und was im Lande Johann Maria Farinas recht spaßhaft ist, eau de Cologne.

»Die vielen Hundert französischer ins Deutsche übergegangener Wörter wie amüsiert, derangiert, coquettiert ... Avancen machen seien nur nebenher erwähnt; bemerkenswert aber ist es, daß selbst unser »argot« sich bei unsern Nachbarn einbürgert, wofür die von Sudermann gebrauchten Ausdrücke truc, gomme und Premieren Zeugnis ablegen.

»Schluß daraus: Mag das Deutsche immerhin weit mehr Wörter besitzen als das Französische, so ist sein Reichtum doch nur bettelhaft (indigento), da es bei der ärmeren Sprache Anleihen macht.«

Der Verfasser irrt sich in seiner Annahme, daß die Bestrebungen zur Reinigung unserer Muttersprache von »hoher Stelle« ausgegangen seien. Aber abgesehen hiervon und von dem oben durch den Druck hervorgehobenen Versehen, das ihm mit unterläuft, indem er préference-Tisch als Ehrentisch, statt als Tisch für das préférence-Spiel bezeichnet, haben wir gegen seine Ausführungen nichts einzuwenden. Im Gegenteil, sie sind mit Freuden zu begrüßen, da sie vielleicht diesem oder jenem unserer Schriftsteller die Augen über ihre Sprachmengerei öffnen. Eine nicht unerhebliche Anzahl der Fremdwörter in deutschen Erzählungen mag ja auf Rechnung des Bestrebens nach genauer Wiedergabe der in gewissen Kreisen üblichen Ausdrucksweise zu setzen sein. Ob diese Art der Naturwahrheit erstrebenswert sei, ist freilich sehr fraglich; u. E. bestärkt ein viel gelesener Schriftsteller wie Sudermann dadurch die von ihm geschilderten Kreise nur in ihrer Vorliebe für die Fremdwörter. Leider aber findet sich in dem oben angeführten Werke wie in allen andern Sudermanns noch eine bedauerlich große Anzahl völlig überflüssiger Fremdausdrücke an Stellen, für die allein der Verfasser verantwortlich ist und die keineswegs durch die dargestellte Umwelt (= milieu) veranlaßt sind.

Berlin. F. W.

Verdeutschung von Straßennamen.

Bericht über Professor Stiers zweite Umfrage.

Von Dr. J. Ernst Wülfing in Bonn.

Am Schlusse meiner »Umfrage wegen der Schreibung von Straßennamen« (Januar 1895) hatte ich auf Wunsch von Prof. Stier die Frage beigefügt: »Was hat der dortige Zweigverein dem in der Februar-Nummer der Zeitschrift veröffentlichten Berichte von Prof. Stier ergänzend und berichtigend hinzuzufügen?« — Nun hat Herr Stier mich gebeten, den Bericht über die 22 Antworten zu verfassen, die mir zugegangen sind.

Die Angabe (1895, Spalte 32 o.), daß in Metz nur zweisprachige Straßenschilder vorhanden seien, ist dahin zu berichtigen, daß bei Erneuerungen von Schildern die französische Sprache in Wegfall kommt.

Als Verdeutschung von ‚Promenade' wird das schon erwähnte Wort ‚Anlage' besonders empfohlen, daneben ‚Ring', und zwar in Städten, wo die Promenade an Stelle von Festungswerken getreten ist, z. B. in Köln. Ferner ‚Wall', das in Wolfenbüttel und Greifswald allgemein üblich ist und auch in Braunschweig im Volksmunde geführt wird, z. B. Bruchwall statt Bruchthorpromenade. — Ich meine, wenn sich ‚Anlage' oder einer der andern vorgeschlagenen Ausdrücke gegebenen Orts nicht empfehlen sollte, so könnte man solche Wege anders benennen; braucht es denn gerade immer eine genaue und wörtliche Verdeutschung zu sein?

Für Allee sind ‚Baumweg‘ und ‚Baumstraße‘ oder kurzweg ‚Lindenweg‘ statt Lindenallee vorgeschlagen worden. Ich glaube, daß wir das fremde Wort Allee wohl am allerwenigsten los werden können, weil es in Deutschland eine ganz besondere Bedeutung angenommen hat, die ihm in Frankreich gar nicht eignet. Zu Chaussee wird bemerkt, daß sich in Koblenz für »Mainzer Chaussee« »Mainzer Straße« eingebürgert habe. Besonders empfohlen wird »Landstraße«, und ich meine, man könnte diesen Ausdruck auch amtlich statt Chaussee einführen. Die Verwaltung kann die einzelnen Landstraßen ja dann noch als Kunst-, Schotter- oder Steinschlagstraßen unterscheiden. Für uns kommt es darauf an, einen treffenden Ausdruck zu haben, und da die Chaussee in der Regel aus der Stadt „über Land“ führt, dürfte Landstraße das beste sein.

Statt Plantage wird in Zeitz amtlich ‚Pflanzung‘ gesagt, das wohl empfehlenswerter ist als der von Prof. Stier vorgeschlagene Ausdruck ‚Anpflanzung‘. Der Besitzer der Kirschenplantage in Torgau nennt auf Veranlassung des Landgerichtsrats Bruns jetzt seine Besitzung »Kirschgarten«.

Wie in Graz wird jetzt in Frankfurt a. M. statt Quai das deutsche Wort Kai gebraucht.

Fremde Straßennamen, die erst durch diese zweite Umfrage bekannt werden, sind: Queue de chaine (Aachen), Escarpe und Contrescarpe (Bremen), Bellevue-Str. (Stettin; an Stelle der alten bezeichnenden Wall-Str.!), Generals-Steege, Pergament-Str. und Esplanado (Wesel), Concordia-Platz, Concurrenz-Gasse, Control-Gasse, Cottage-Gasse (Wien).

Über erzielte Erfolge wird folgendes berichtet:

In Bielefeld heißt es jetzt statt »Postpassage« »Postgang«. In Frankfurt a. M. sind die Namen »Stadtallee« und »Paradeplatz« in ‚Götheplatz‘ und ‚Schillerplatz‘ verwandelt worden. In Koblenz hat der »Paradeplatz« dem ‚Göbenplatz‘ weichen müssen, nnd auch das »Pappelrondel« wird nach Aufstellung des Denkmals der Kaiserin Augusta verschwinden. In Reichenberg ist der Vergnügungsort »Belvedere« in ‚Volksgarten‘ umgetauft worden. Von einigen Vereinen wird die Verdrängung von Allee, Chaussee u. a. wenigstens in Aussicht gestellt. Zum Schlusse seien nochmals alle Zweigvereine gebeten, dafür Sorge zu tragen, daß neben der Schreibung von Straßennamen auf den Schildern auch die Namengebung selbst geregelt werde, d. h. daß möglichst die guten alten Bezeichnungen beibehalten, die Fremdwörter entfernt und daß bei Neubenennungen bedeutungsvolle Namen gewählt werden, die deutschen Männern, deutscher Geschichte oder deutscher Sage entlehnt sind.

Zweiter Bericht über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder.*)

Auf die mit der Aprilnummer des v. J. versandte Umfrage des Zweigvereins Neuruppin sind 25 Erwiderungen eingegangen.

Aus diesen geht hervor, daß in Braunschweig in einem, in Budweis in mehreren Fällen Wirts-, Geschäfts- und Handwerkerschilder verbessert worden sind. In Bonn haben die Inhaberinnen eines Putzgeschäftes die Bezeichnung »Modes« in »Mode-Handlung« ändern lassen. Ferner haben dort zwei Vereinsmitglieder auf ihren Schildern statt »Schreib- und Zeichen-Materialien« jetzt »Schreib- und Zeichen-Waren« stehen, und einer der Hauptschildermaler schreibt auf Veranlassung des Schriftführers in seinen Anzeigen »Werkstätte« statt »Atelier«. Mit Recht nimmt man in Bochum an der Aufschrift »Consum« Anstoß, welche im Kohlengebiete für die von den größeren Werken eingerichteten Verkaufsstellen aller Verbrauchsgegenstände (Kleider-, Eß- und Trinkwaren) sich häufig findet. Will man das österreichische Wort »Verschleiß« nicht anwenden, so empfiehlt sich der Ausdruck »Warenhaus«, den z. B. der Beamtenverein in Berlin für seine Verkaufsstätte gebraucht. Oder würde vielleicht der Arbeiter, der alles, was er braucht, einkaufen will, am liebsten der Inschrift »Einkauf« seine Schritte zuwenden?

In Wesel hat sich ein »Café du Rhin« in »Café am Rhein« verwandelt. In Plauen hielt der Verein seine Sitzungen in einem »Café Toscana« ab, schrieb aber im Tageblatte »Kaffee Toskana«. Darnach schrieb der Wirt selbst »Toscana« ohne alle weitere Benennung. So nennt auch in Neuruppin der Besitzer des im Stadtparke gelegenen »Waldschlößchens« dieses nicht mehr Restaurant, sondern bloß Waldschlößchen. Die Wirte kommen uns durch Vermeidung eines Fremdwortes gerne entgegen, fürchten aber durch Annahme des vorgeschlagenen Ersatzwortes bei den Gegnern der Sprachreinigung Anstoß zu erregen. Sie wollen es eben mit keiner Partei verderben.

Bei dem Abputz eines Bierhauses in Kassel wurde durch rechtzeitiges Eingreifen des Vereinsvorstandes für »Bier-Dépôt« »Bier-Großhandlung« gesetzt. (In Berlin nennen sich die Bierhändler Bierverleger. D. L.) In Rudolstadt ist bei gleicher Veranlassung wenigstens auf die Hinterseite des »Hôtels zum Löwen« die Bezeichnung »Gasthof« gekommen. Auch in Linz sind einige Gastwirte durch den Verein bewogen worden, statt Hôtel nun »Gasthof« am Aushängeschilde anzubringen. Dagegen hat der Besitzer des »Gasthofes zur Post« in Plön dem Vorstande des dortigen Zweigvereins angezeigt, daß er den »Gasthof« wieder in Hôtel umwandeln müsse, da die andere Benennung geschäftlich von Nachteil für ihn sei. Unglaublich, aber wahr!

In Bonn ist durch die Einwirkung eines Vereinsmitgliedes bewirkt worden, daß beim Neuanstrich des Grand-Hôtel-Royal wenigstens einmal die Bezeichnung »Königlicher Hof« angebracht wurde. Der Besitzer des »Hôtel Westfalia« in Königswinter, selbst Mitglied des Zweigvereins Bonn, hat versprochen, sein Haus demnächst in einen »Westfälischen Hof« zu verwandeln. Auch hat der Wirt des Gasthofs »Zum goldenen Stern« in Bonn an seinem Umbau als Hauptinschrift die deutsche angebracht. Wo so viel Fremdenverkehr ist, wie am Rhein, muß in der That der Verein zufrieden sein, wenn nicht — wie in vielen großen Städten — Englisch und Französisch die Hauptaufschrift bildet und das Deutsche untenan steht, sondern umgekehrt. Als Muster wollen wir den Wirten, welche uns die herrschende Sitte entgegenhalten, auf den Gasthof in Königswinter hinweisen, der viermal die Aufschrift »Europäischer Hof« und nur einmal mit kleineren Buchstaben die französische Übersetzung bietet.

Dem Kaufmann in Plauen, der über den Vorschlag, »Restauration« durch »Bierstube« zu verdeutschen, gelacht hat, möge mitgeteilt werden, daß der neue Besitzer der »Kaiserhalle« in Bonn diese nicht mehr »Restaurant«, sondern »Bierhaus zur Kaiserhalle« nennt.

In Bonn, wo sich die Bezeichnung Hôtel-Restaurant immer mehr breit macht, ist der Besitzer eines der besseren Geschäftshäuser dieser Art durch die Bemühungen des Bonner Vereins bestimmt worden, statt »Hôtel-Restaurant zur roten Kanne« jetzt »Gasthaus zur roten Kanne« zu sagen. Aus Düsseldorf wird geklagt, daß es dort nicht nur »Hôtel-Restaurants«, sondern sogar ein »Hôtel-Café-Restaurant« gebe. Daß ein Wirt in einem Gespräche mit dem Schriftführer des Sprachvereins dies Wort für unübersetzbar und unentbehrlich erklärt hat, ist unbegreiflich. Wird denn nicht jeder einen Gasthof betretende Gast, auch ohne daß es in dem Aushängeschilde ausdrücklich gesagt ist, voraussetzen, daß dort neben anderen Erfrischungen aller Art auch Kaffee verabreicht wird? Sollte es wirklich Gasthöfe geben, in welchen es keinen Kaffee giebt? Will man aber andeuten, daß besondere Genüsse in bestimmten Räumen geboten werden, warum soll da nicht neben einer »Bier-, oder Weinstube« und einem »Speisesaal« auch noch ein »Kaffeezimmer« zum Eintritt einladen?

Als Namen für Gastwirtschaften haben sich in Braunschweig die »Schenken« (leider auch »Schänken«) zahlreich eingebürgert. Recht lehrreich sind für uns die Mitteilungen aus Böhmen. In Budweis werden die öffentlichen Wirtschaften Gasthöfe, Einkehrhäuser, Gasthäuser, Bierhallen oder Gartenwirtschaften genannt. Bei jetzt bevorstehender Erneuerung eines alten »Hôtels zur silbernen Glocke« hofft der Verein zuversichtlich für eine völlig deutsche Aufschrift eintreten zu können, um so mehr, als die dortigen Tschechen neben ihrem »Hostinec« nicht »Hôtel«, sondern »Gasthof« stehen haben.

Aus Leipa wird berichtet, daß sich seit dem Bahnbau Hôtel für »Gasthof« eingebürgert habe. »Gasthof«, so heißt es in dem Berichte, »bezeichnet in ganz Deutschböhmen noch heute die größeren Gasthäuser, die auch für Pferde und Wagen Unterkunft bieten. Das Wort »Wirtshaus« bezeichnet namentlich kleinere Gasthäuser und hat stellenweise eine etwas verächtliche Nebenbedeutung. Ländliche Gasthäuser zeigen in unserer Gegend häufig die Aufschriften »Bierschank«, »Gastnahrung« oder beides zusammen, wenn Ge-

*) Vgl. IX Sp. 217 ff. = Wegen Raummangels mußte dieser Bericht an verschiedenen Stellen gekürzt werden. D. L.

tränke und Speisen zu haben sind. Eine ziemlich verbreitete Bezeichnung größerer Geschäfte dieser Art ist auch »Gast- und Einkehrhaus.« Sie bedeutet, daß der Wirt sowohl Speisen und Getränke verkaufen, als auch Fremden mit Roß und Wagen Unterkunft geben darf.« Wenn doch die rheinischen Wirte von den Böhmen lernen und ihr »Hôtel-Restaurant« in »Gast- und Einkehrhaus« verwandeln wollten!

Den Besitzern eines »Hôtel Bellevue« teile man mit, daß der Name »Gasthof zum heitern Blick« in Sachsen üblich ist.*) »G. zur schönen Aussicht« mutet vielleicht noch besser an. Die Frage eines Berichterstatters, wie »Bahnhofs-Hôtel« zu verdeutschen sei, veranlaßt mich daran zu erinnern, daß in Halle bald nach dem Bau der ersten Eisenbahn am Bahnhof ein vornehmer »Gasthof zur Eisenbahn« sich aufthat. Warum haben wir diesen Ausdruck nicht beibehalten?

Eine Überwachung durch städtische Behörden, wie sie in dieser Zeitschrift wiederholt empfohlen worden ist**), scheint noch nirgends stattzufinden. In Plauen ist ein dahingehender Vereinsantrag durch den Oberbürgermeister abgelehnt worden. Es wäre wünschenswert, daß sich die städtischen Beamten, die Mitglieder unseres Vereines sind, über die Ausführbarkeit dieses Vorschlages äußerten.

In Plauen ist vor kurzem ein Auskunftsausschuß eingerichtet worden. Auch in Chemnitz soll dies geschehen. In einer Vorstandssitzung des Zweigvereins Bukowina ist beschlossen worden, den Czernowitzer Schildermalern unentgeltliche Auskunft beim Obmann des Zweigvereins anzubieten. Das gleiche Anerbieten ist den Schildermalern in Linz, Leipa, Bonn, Budweis und Kassel gemacht worden, mit Erfolg freilich nur in Budweis.

Auf die Geschäftsinhaber ist in Wesel durch Vorträge, Bemerkungen in den Zeitungen, Rundschreiben mit bestimmten Vorschlägen und persönliche Rücksprache, in Düsseldorf durch Rundschreiben, in Trier nur durch allgemein gehaltene Zeitungsaufsätze eingewirkt worden. In Czernowitz hat vor einigen Jahren Professor Polaschek über die fehlerhaften Aufschriften der dortigen Geschäfte einen Vortrag gehalten, aber außer dem Beifalle der anwesenden Mitglieder und Gäste keinen Erfolg erzielt. In Budweis ist nicht nur durch öffentliche Aufforderungen in den Zeitungen, sondern auch unmittelbar auf die Geschäftsinhaber durch ein Mitglied des Ausschusses eingewirkt worden, das sich auch mit den Vorständen der Genossenschaften in Verbindung setzte und für zweifelhafte Fälle den Rat der Sprachwarte einzuholen hat. Die im ersten Berichte***) gegen die Anwendung der Vordrucke geäußerten Bedenken bestätigen sich durch die Antworten aus Bonn und Memel. »Nur mündliche oder eingehende schriftliche Belehrung hat sich bewährt« (Bonn). In Neuruppin sind ausführliche, auf Grund von Vereinsbeschlüssen oder wenigstens im Namen des Vorstandes abgefaßte Briefe stets gut aufgenommen worden. Vordrucke anzuwenden haben wir nie gewagt. In Linz und Wermelskirchen geschah die Einwirkung auf die Geschäftsinhaber stets persönlich durch mündliche Anregung und Belehrung. Plauen macht den Vorschlag, auch die Schüler zu der Arbeit heranzuziehen, durch die ja die Lehrer erführen, wenn ein neues Schild angebracht oder ein altes verbessert würde.

Bedauerlich ist es, daß in Breslau der Vortrag des Herrn Major Leutsch, der zeigte, daß nach Verschwinden der polnischen Sprache von den Geschäftsschildern nun ein thatkräftiger Kampf gegen die französischen Eindringlinge unternommen werden müsse, keine nach außen erkennbare Wirkung gehabt hat. Nicht minder schmerzlich ist die Thatsache, daß aus Hamburg, trotz des bekannten Eitzenschen Aufrufes und trotz des Beschlusses in der Dezembersitzung 1893, dem Mißbrauche der Fremdwörter und den Sprachfehlern auf Geschäftsschildern entgegenzuwirken, dennoch im Juli der Vorstand berichtet, daß der Verein eine besondere Thätigkeit in der bezeichneten Richtung bisher nicht ausgeübt habe und die dortigen Verhältnisse eine solche einstweilen auch wenig aussichtsreich erscheinen ließen. In großen Handels- und Industriestädten, wo die verschiedensten, vor allem aber die auf den Gelderwerb gerichteten Interessen die Leute in Atem halten und immer wieder neue Vereine wie Pilze aus dem Boden emporschießen, mag es ja schwer halten, für eine nicht so auf der Oberfläche liegende und einen gewissen idealen Sinn voraussetzende Sache, wie die unsere, wirklich thätige Mitarbeiter zu gewinnen. Aber sollten die Verhältnisse in der alten Hansastadt wirklich ungünstiger liegen als in der Reichshauptstadt? Und doch hat Berlin auf diesem Gebiete, wie der »Rechenschaftsbericht über den Berliner Zweigverein im Jahre 1890 von Ad. Reinecke« und die »Mitteilungen aus dem Berl. Zweigverein 1891—93« bezeugen, eine so rührige und rastlose Thätigkeit entfaltet, daß wir sie noch jetzt zum Muster nehmen und darum jene Jahrgänge in keiner Bücherei eines Zweigvereins fehlen sollten.*) Wenn die letzten Jahrgänge sowohl der »Mitteilungen aus dem deutschen Sprachvereine Berlin« als auch unserer »Zeitschrift des a. d. Sprachvereins« in Berlin einen Rückgang der auf die öffentlichen Kundgebungen gerichteten Vereinsthätigkeit erkennen lassen, so dürfte der Grund wohl in der für beide Teile verhängnisvollen Trennung zu suchen sein. Die Zweigvereine der beiden Reichshauptstädte sind zwar auch nicht unthätig. Berlin-Charlottenburg hat im Oktober einen Ausschuß gebildet, der sich mit dem Fremdwörterunwesen auf Schildern, Preislisten usw. beschäftigt, und in Wien ist wiederholt von Vereinsmitgliedern in größeren Aufsätzen der sprachliche Zustand des Schilder- und Ankündigungswesens erörtert und diese Thätigkeit immer mehr auszudehnen beschlossen worden. Aber beide Vereine haben ebenso wie Leipzig, München, Köln, Hannover, Königsberg, Danzig, Stettin, Barmen, Krefeld, Aachen, Halle usw. Erwiderungen auf meine Umfrage weder im vorigen noch in diesem Jahre eingesandt. In diesen großen Städten ist der Hauptsitz des Übels; machen wir dort keine Eroberungen, so können unsere Bestrebungen nicht durchgreifend wirken, denn Kleingewehrfeuer wird keine Festungsmauer erschüttern.

Im Namen des Neuruppiner Zweigvereins M. Stier.

*) Unser Zweigverein ist bereit, sie zu verleihen.

Disteln.

Von Friedrich van Hoffs.

I. Poeta calaureatus.

»Heut wurde einer judiziert
Und zu drei Jahren condemniert,
Weil er mit falschem Ring petschiert
Und andres noch dazu pecciert.«
Großart'ges Wortspiel, feiner Witz,
Phänomenaler Geistesblitz!

II. Guter Rat für Dichter und solche, die es werden wollen.

Willst du die Dichtkunst praktizieren
Und dabei Reime adhibieren,
Laß von Puristen eripieren
Dann nicht die Verba dir auf ieren,
Weil sich mit Reimen solcher Art
Flott dichten läßt! spricht Doktor Bardt.*)

III. Musterstanze.

Willst du in welschen Formen réüssieren,
So merke dir, was Doktor Bardt diktiert!
Nur keine Gêne, Freund! Reim' iert und ieren,
Gewiß, daß so kein Dichter échouiert!
Nie werden sich die Hörer ennüieren;
Im Gegenteil: das Klangspiel amüsiert.
Auf keine andre Art entstehn so nette
Ottavo rime, Rondeaux und Sonette.

IV. Lob des Herrn Bardt.

Pensionieren — degradieren,
Präparieren — reservieren,
Concurrieren — ruinieren,
Meditieren — ernieren,
Sanktionieren — sich blamieren
Und so weiter ieren — ieren,
Höchst bedeutungsvoll gepaart!
Wenn ich solche Reime singe,
Braucht es dann noch großer Dinge,
Dich zu preisen, Dichter Bardt?

*) Vgl. Sp. 31 unter Trier.

*) Vgl. X. 45.
**) IX. Sp. 221.
***) IX. Sp. 222.

Kleine Mitteilungen.

Im Monat der Reichsjubelfeier bringt die Köln. Ztg. in ihrer Nr. 7 vom 3. Januar folgende Anzeige in großem Druck:

»Corsets

Mme. Charavel de Paris

annonce son arrivée à Cologne pour le 6 Janvier.

Elle prie les dames de bien vouloir se rendre chez elle à l'hôtel Disch.«

Worüber soll man sich da mehr wundern? Über die Unverfrorenheit der Mme. Charavel oder über die Köln. Ztg., die eine solche Anzeige aufnimmt? Man bedenke nur, was geschehen würde, wenn eine deutsche Putzmacherin einer französischen Zeitung eine deutsche Anzeige anböte! Ja, die lieben Deutschen sind noch lange nicht stolz genug!

— Bei der Versammlung des evangelischen Lehrerbundes der Kirche Augsburgischer Konfession, die im September v. J. in Straßburg stattfand, hielt Herr Lehrer Teutsch aus Straßburg einen Vortrag über die »Bestrebungen der Gegenwart zur Reinigung unserer Muttersprache«, in dem er aufs wärmste für die Ziele des a. d. Sprachvereins eintrat. Es ist mit Freude zu begrüßen, wenn Schulmänner bei ihren Zusammenkünften ihre Amtsgenossen immer wieder auf die Sprachschäden unserer Zeit aufmerksam machen und Ratschläge zu deren Heilung erteilen. Denn, wie der Redner richtig hervorhob, hat diese Heilung bei den Kindern einzusetzen, und neben den Eltern sind die Lehrer dabei die berufenen Ärzte.

— In einer Besprechung des vom großen Generalstabe herausgegebenen Werkes »Der Zweite schlesische Krieg« sagt die Tägliche Rundschau vom 9. November v. J. (Unterhaltungsbeilage):

»Besonders erfreulich ist die Thatsache, daß die Abteilung für Kriegsgeschichte wacker auf dem von ihr betretenen Wege der Verdeutschung der militärischen Fachsprache fortschreitet. Die beiden hier vorliegenden Bände enthalten wieder eine Reihe von neuen Ausdrücken, die die amtlichen militärischen Bücher und Vorschriften bisher noch nicht angenommen haben. Die Abteilung tritt somit als nationaler Vorkämpfer auf. Es sind uns aufgefallen: Stirnseite für Front, Schießvorrat für Munition, Brückenboot für Ponton, Bootbrücke für Pontonbrücke, Streifreiter für Patrouille, Heeressäule für Kolonne, ebenso Marschsäule, Hochburg für Donjon oder Zitadelle, Pfahlreihe für Pallisaden, Querwall für Traverse, Bestückung für Armierung, Viereck für Karree. Wenn in dieser Richtung langsam, aber stetig von oben fortgewirkt wird, dann werden demnächst nur noch die Juristen (?) sich des traurigen Ruhmes erfreuen, römisch-deutsch zu sprechen.«

— In der Sitzung der Stadtverordneten in Frankfurt a. M. am 29. Oktober v. J. trat Herr Martin May wie schon früher für die Bestrebungen des a. d. Sprachvereins ein, indem er die Ersetzung des Fremdwortes »Hydrant« durch »Zapfstelle« befürwortete. Einer der Stadtverordneten glaubte dies als übel angebrachten Purismus bezeichnen zu müssen, während der Vorsitzende der Versammlung sich auf den Standpunkt des Herrn May stellte.

— Der Oberpräsident der Provinz Pommern hat unter dem 17. August v. J. den ihm unterstellten Behörden und Beamten aufgegeben, »dahin wirken zu wollen, daß Fremdwörter, deren Begriff in ungekünstelter Weise ebenso kurz und treffend durch deutsche Wörter wiedergegeben werden kann, thunlich vermieden werden. Es gilt dies namentlich auch von allen Satzungen von Vereinen, Kassen und Stiftungen.« — Der Regierungspräsident von Stettin hat diese Verfügung unterm 15. September mit folgenden Worten weitergegeben: »Was die Beseitigung der Fremdwörter anbetrifft, so ist schon vor Jahren auf deren sinngemäße Übertragung in das Deutsche, beziehentlich auf gänzliches Unterlassen ihrer Anwendung hingewirkt worden. In der Erwartung, daß der bisher nur teilweise stattgehabte Erfolg bei ernstlichem Willen einer grundsätzlichen Wandlung weichen wird, lege ich diesen Gegenstand als den Ausdruck einer zeitgemäßen Reform allen mir unterstellten Behörden recht warm ans Herz.«

Bücherschau.

— Das Werk »Krankheits- und Behandlungslehre der Nasen-, Mund- und Rachenhöhle, sowie des Kehlkopfes und der Luftröhre«, das den um unsere Sache so verdienten früheren Vorsitzenden des Frankfurter Zweigvereins, Dr. Maximilian Bresgen, zum Verfasser hat, ist im VI. Jahrg. d. Z. Sp. 169 und 170 hinsichtlich seiner Sprache gebührend gewürdigt worden. Das Vorwort zu der jetzt erscheinenden dritten, umgearbeiteten und vermehrten Auflage beweist, daß der Verfasser seinem Streben, sich möglichst deutscher Ausdrücke zu bedienen, treu geblieben ist, trotz der Anfeindungen, die er deswegen erfahren hat. »Insbesondere«, so heißt es in dem Vorworte, »hat das Ausland daran Anstoß genommen und mich sogar des ‚Chauvinismus' bezichtigt. Meine Antwort auf diese letztere Verdächtigung muß ich in die Aufforderung kleiden, andere nicht hinter der eigenen Thüre zu suchen. Eine internationale Wissenschaft, was die ärztlichen Kunstausdrücke betrifft, giebt es leider nicht. Franzosen und Engländer haben ihre ganz eigenen Kunstausdrücke, an denen sie sehr hartnäckig festhalten. Da dürfte es anderen Nationen wohl auch erlaubt sein, ihrer in ihren alten Schriftstellern bereits vorhandenen eigenen Kunstausdrücke sich nunmehr wieder zu bedienen. Ich habe selbst gesagt, daß ich mit manchen nur einen Versuch machen wollte. Man wird in der dritten Auflage finden, daß ich solche weggelassen und bei anderen wechselweise den deutschen und fremden Ausdruck benutzt habe.

Die Berechtigung meines Vorgehens ist unbestreitbar. Ich schreibe, wie sich das von selbst versteht, in erster Linie für meine Landsleute, wie das ja jeder Schriftsteller thut. Seine Muttersprache aber soll jeder möglichst sauber schreiben. Wer diese ganze Frage in erschöpfender Beleuchtung sehen will, lese nur den Aufsatz von Prof. Dr. Hirschberg in Berlin (Über die Sprache der Ärzte. Deutsche med. Wochenschrift, 1892, Nr. 10, S. 215). Zu Nutz und Frommen meiner Widersacher sei daraus das Folgende hierher gesetzt: ‚Ich habe manche von den griechischen Ärzten gelesen. Ihre Schriften waren den Gebildeten des Volkes so verständlich wie möglich, d. h. soweit die Schwierigkeit des Gegenstandes es zuließ. Unsere ärztlichen Schriften sind den Gebildeten unseres Volkes so unverständlich wie möglich. Das ist kein Vorteil. Je klarer die Sprache, desto klarer der Sinn. Desto schärfer die Vorschrift, desto sicherer die Ausführung. — Die Intensität der Kautorisation muß proportional sein der Intensität der Blennorrhoe, heißt es bei berühmten Mustern. Ich rate dem Schüler: ‚Je stärker die Eiterung, desto stärker die Ätzung.' Das ist klarer und kürzer und beseitigt den falschen Gedanken, daß in dem Wortgeklingel ein besonderes Geheimnis stecke.' Kürzer, klarer und schärfer kann man die Sucht, sich fremder Ausdrücke zu bedienen, wenn man in der Muttersprache verständliche, gleichwertige besitzt, nicht lächerlich machen. Engländer und Franzosen haben stets aus ihrer Muttersprache für sie verständlichere Ausdrücke gewählt. Weshalb soll uns Deutschen das Gleiche verwehrt sein?«

Dem wäre nichts weiter hinzuzufügen als der Wunsch, daß die Bestrebungen Dr. Bresgens, die ja auch in dem ehemaligen Mitgliede unseres Gesamtvorstandes, Geheimrat Prof. Dr. Waldeyer, einen eifrigen Vorkämpfer haben, immer mehr Anklang unter den Ärzten finden.

Berlin. F. W.

Eingesandte neue Druckschriften.

Fink, Dr. Julius, Das Wechselrecht und die einfache und doppelte Buchhaltung usw. Graz 1895. Im Selbstverlage. 6. Aufl. 107 S. 8°.

Das zwanzigste Jahrhundert. V. Jahrg. Heft 9—11. Berlin 1895. Lüstenöder. VI. Jahrg. Heft 1 u. 2.

Mitteilungen des Deutschen Sprachvereins Berlin. Herausgegeben v. Vorstande. 1895. VI. Jahrg. Nr. 4—8.

Zeitschrift für Deutsche Sprache. Herausgegeben v. Prof. Dr. Daniel Sanders. Paderborn 1895. Ferdinand Schöningh. IX. Jahrgang. Heft 3—10.

Alldeutsche Blätter. Mitteilungen des Alldeutschen Verbandes. Berlin 1895. V. Jahrg. Nr. 23—52 und VI. Jahrg. Nr. 1—4. (Die A. B. enthalten zahlreiche fesselnd geschriebene Aufsätze nationalen Inhaltes und verfolgen sprachlich die Ziele unseres Vereins. Daher befleißigen sie sich auch eines guten Stiles und einer mustergiltigen Reinheit der Sprache).

Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. Herausgegeben von Ad. Jos. Küppers. Düsseldorf 1895. 44. Jahrgang. Heft 6—12 nebst Beilagen und 45. Jahrg. Heft 1.

Deutschbund-Adreßbuch für Leipzig. Leipzig, Peter Hobbing 1895. XII u. 116 S. 12°. 0,30 M.
(Der Herausgeber ist bestrebt, rein deutsche Geschäftsbezeichnungen zu wählen, bei der völligen Durchsetzung der Handelssprache mit Fremdwörtern eine schwierige Aufgabe, die mit Geschick gelöst ist.)

Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Halle a. S. 1896. Max Niemeyer. 1. Lieferung (A—Gebühr). gr. 8°. 160 S. Jede Lieferung 2 M. (Vollst. in 4—5 Lief.)

Jähns, Max, Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtung. Ein Rückblick bei der Feier des viertelhundertjährigen Bestehens des neuen Deutschen Reiches. Berlin 1896. Gebrd. Paetel. 199 S. 8°. geh. 3 M.

Eitzen, F. W., A. B. C. eines alten Börsenmenschen. Leipzig 1896. H. Haeßel. 236 S. kl. 8°. geh. 3 M.

Honsel, Friedrich, Studenten-Poesie im Mittelalter. Eine litterar-historische Studie. Bielefeld. A. Helmich. 67 S. kl. 8°. geh. 1. M.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Rechtschreibung und Stil. — National-Zeitung 22. 11. 95.

Leithäuser, J., Barmer Lokalnamen aus älterer und neuerer Zeit. — Barmer Zeitung 11. 5., 18. 5., 25. 5. 95.

Freudenberger, Dr. M., Die Schuldentilgung im Reiche der Sprache. — Frankfurter Zeitung 13. 12. 95.

Böhling, Dr. Georg, Zu und über »Unsere Muttersprache« von Prof. Dr. O. Weise. — St. Petersburger Zeitung 269 bis 272. 1895.

Kelterborn, R., Über Fremdwörter. — Baseler Nachrichten 11. 12. 95.

Fremdwörterunfug und Antworten darauf. — Lothringer Zeitung 29. 11. 95 ff.

Garnich, Karl, Entbehrliche Fremdwörter in Handel und Wandel. — General-Anzeiger für Düsseldorf 19. 12. 95.

Sprachreinigung. — Kölnische Volkszeitung 4. 11. 95 ff.

Repertoire und Spielplan. — Grenzboten IV Nr. 51. 19. 12. 95. (Ein sonderbarer Angriff auf das Wort »Spielplan« in der Bedeutung eines Verzeichnisses von Stücken, die in einem best. längeren Zeitraume aufgeführt worden sind. Als ob sich »Plan« nicht auch auf Vergangenes beziehen könnte!)

Hennes, E., Die deutsch-amerikanische Sprache. — Volksrundschau 27. 11. 95.

Beschönigende Redewendungen im Deutschen. Eine etymologische Plauderei. — Westfälisches Volksbl. 8. 12. 95.

Grabow, Schulrat Dr., Die mustergültige Aussprache des G. — Mitteilungen des deutschen Sprachvereins Berlin, 9/10. Heft, 1895.

Orthographisches. — Hamburger Nachrichten 6. 12. 95.

Stoltze, Adolf, Frankfurter Plaudereien. — Deutsche Tageszeitung 9. 11. 95.

Frankfurt in Berliner Beleuchtung (Erwiderung darauf). — Die Sonne 27. 11. 95.

Imme, Wesen und Bedeutung des Sprichwortes. — Proben aus dem Sprichwörterschatz des deutschen Volkes. — Die deutsche Bergmannssprache. — Rheinisch-Westfälische Zeitung.

Blind, Karl, Eine Sprachbewegung in der südafrikanischen Republik. — Deutsche Kolon.-Zeitung 28. 12. 95.

Lohmeyer, Edward, Die Fremdwörter in der deutschen Sprache. — Kasseler Tageblatt und Anzeiger 3. 11. 95.

Förster, Prof. Dr. Paul, Die rechte Sprache des rechten Hausarztes. — Unser Hausarzt Nr. 5. 1896.

Rohrbach, A., Wie kann und soll der Volksschullehrer die auf Besserung unserer Sprachzustände gerichteten Bestrebungen der Gegenwart wirksam unterstützen? — Hessische Schulzeitung 50. 12. 12. 95., 51. 52.

Über die Verbreitung der deutschen Sprache in den Vereinigten Staaten von Nordamerika. — Tägliche Rundschau 15. 6. 95.

Die deutsche Sprache in der französischen Armee. — Magdeburgische Zeitung 9. 7. 95.

Bassenge, Dr., Gedenke, daß Du ein Deutscher bist. (Vortrag.) — Dresdener Nachrichten 15. 6. 95.

Was sich Berlin erzählt. — Berliner Börsen-Courier 30. 6. 95. (Scherzhafter Bericht über den Ausflug eines eifrigen Sprachvereinlers.)

Deutsch. — Deutsche Tageszeitung 29. 6. 95.

Ortjohann, Ferd., Die Vornamen, ein Spiegelbild des Volksgeistes u. der Zeitrichtung. — Germania 14., 21. u. 28. 7. 95.

Deutsche Familiennamen. — Tägliche Rundschau 28. 8. 95.

Schröder, Dr. Friedrich, Über den Bedeutungswandel der Worte. Tägliche Rundschau 31. 7. 95.

Mehring, Sigmar, Die Zukunft unserer Rechtschreibung. — Berliner Tageblatt 24. 6. 95.

Die Sprachreiniger vor Gericht. — Münchener Neueste Nachrichten 12. 9. 95. (Ein sehr unterhaltender Bericht über einen Rechtsstreit, der durch einen übereifrigen Sprachreiniger herbeigeführt worden ist.)

Gillhoff, Joh., Deutsche Handwerkslieder. — Tägliche Rundschau 5., 6. u. 10. 9. 95.

Logander, Ludw., Neue Schriften über unsere Muttersprache (Heintze, Weise, Schröder, Wunderlich.) — Deutsches Wochenblatt 15. 8. 95.

Die Schriftleitung stellt den Lesern d. Z. die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung, bittet aber dringend um baldige Rücksendung.

Zeitschriftenschau.

In dem Kurzschriftberichte über die zweite Sitzung der im vergangenen Sommer zu Kassel abgehaltenen Allgemeinversammlung der »Deutschen Anthrop. Gesellschaft« (S. 17 Nr. 10 der Zeitschrift der »Deutschen Gesellschaft für Anthropologie usw.«) findet sich folgende Ansprache unseres Mitgliedes Herrn Dr. A. Zunz vom Zweigvereine Frankfurt a. M.:

»Ich möchte die Aufmerksamkeit der Herren darauf lenken, daß es sehr im Interesse der Sache läge, wenn soviel als möglich deutsche Worte angewendet würden; für das Verständnis der ausländischen Fachgenossen könnten ja die lateinischen und griechischen Bezeichnungen beigefügt werden. Dadurch wäre manche der beregten Schwierigkeiten beseitigt und für den Laien der Gegenstand zugänglicher gemacht. Bei dem wissenschaftlichen Verkehr unter den Fachmännern werden die fremden Bezeichnungen allerdings nicht ganz zu entbehren sein; in den für weitere Kreise bestimmten Schriften aber bilden sie Erschwerungen, vor denen so mancher zurückschreckt, der Belehrung sucht und nun fremdsprachlichen Ausdrücken begegnet, deren Sinn er nicht zu deuten vermag. Wie bezeichnend und faßlich sind z. B. die Worte: Langschädel, Kurzschädel, Langköpfe, Rundköpfe usw., während das Verständnis der dafür gebrauchten fremden Ausdrücke bei einem großen Teil der Leser und Hörer lästiges Nachschlagen und Befragen erfordert.«

Auch an die Vertreter anderer Wissenschaften möchten wir diese Worte richten. Ihre Beachtung würde dazu beitragen, wissenschaftliche Schriften allgemeiner verständlich und volkstümlicher zu machen.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der sehr zahlreich besuchten Versammlung am 10. Dezbr. v. J. las der Schriftsteller Dr. Julius Stinde einige Abschnitte aus seinen Schriften vor und geißelte dabei die Sucht halbgebildeter Leute, durch den Gebrauch von Fremdwörtern den Mangel ihrer Bildung zu verdecken. Im weiteren Verlaufe des Abends teilte der Vorsitzende, Direktor Gardemin, aus einer von dem Polizei-Präsidenten empfangenen Antwort mit, daß dieser an den Bestrebungen des Vereins lebhaften Anteil nehme und einer etwaigen Eingabe betreffs Verdeutschung von Fremdwörtern im Verkehrsleben wohlwollend gegenüberstehe.

Bonn. Am 18. Novbr. v. J. hielt Dr. Wülfing einen Vortrag über Farbenbezeichnungen, wobei er den betreffenden Abschnitt aus Eckſteins Buche »Verstehen wir deutsch?« vorlas und die Ansichten des Verfassers erklärte, berichtigte und ergänzte. — In der Hauptversammlung am 16. Dezbr. v. J. sprach Dr. John über Zeitungsdeutsch. — Unter Hinweis auf Sp. 10/11 der v. Nr. dieser Zeitschrift hat der Verein den Oberbürgermeister gebeten, etwaigen Anträgen auf Änderungen von Gassennamen keine Folge zu geben. — An dem ersten Herrenabende im neuen Jahre erstattete zunächst der Schriftführer, Dr. Wülfing, Bericht über das Bornscheuersche Buch »Deutsch«, das nur mit größter Vorsicht zu gebrauchen sei, und dann gedachte Herr Reuter der Verdienste Pestalozzis um die deutsche Sprache, woran sich der Vortrag mundartlicher Dichtungen schloß.

Breslau. In der Januarsitzung wurde zunächst — wenn auch im Widerspruche mit den allgemeinen Satzungen — die Frage der Rechtschreibung besprochen und dabei der Nachweis geführt, daß die Schulrechtschreibung immer mehr zur Geltung kommt. Besonders erfreulich sei ihre Anwendung in den beliebtesten Volkskalendern, in der »durchgesehenen« Bibel und in den beiden großen Wörterbüchern von Brockhaus und Meyer. Nachdem hierauf der Entwurf des Verdeutschungsbuches für die Heilkunde vorgelegt worden war, wurde von berufener Seite eine größere Anzahl entbehrlicher Fremdwörter im Sprachgebrauche des Kriegsministeriums namhaft gemacht, für deren Ersatz durch gute deutsche Ausdrücke beachtenswerte Vorschläge gemacht wurden. Namentlich finden sich in der Rang- und Quartierliste der Preußischen Armee noch immer folgende Redeweisen: Departement st. Verwaltung, Central-Departement st. Hauptstelle, Filialdepot des Artilleriedepots st. Nebenstelle der Artillerie-Niederlage, Militär-Ökonomie-Departement st. Kriegs-Spar-Verwaltung, Technische Abteilung st. Fachliche Abteilung, Medizinal-Abteilung st. Ärztliche Abteilung, Remontierungs-Abteilung st. Pferdeersatz-Abteilung, Präsides der Remonte-Ankaufs-Kommissionen st. Vorsitzende (Vorstände) der Pferdeankaufs-Ausschüsse, Kommission st. Ausschuß, Inspektion st. Leitung, Artillerie-Depot-Inspektion st. Leitung der Artillerie-Niederlagen, Inspektion des Militär-Veterinär-Wesens st. Kriegstierärztliche Leitung oder Leitung des Kriegstierarzt-Wesens, Artillerie-Konstruktions-Bureau st. Artillerie-Bauamt, Kontrolloffizier st. Aufsichtsoffizier, Justitiar st. Rechtsbeistand, Armee-Musik-Inspicient st. Heeres-Musik-Leiter, Militär-Reitinstitut st. Kriegsreitanstalt, kommandiert st. beschligt, ressortiert st. unterstellt, zur Disposition st. zur Verfügung, à la suite st. im Gefolge oder zugeteilt. — Endlich knüpfte sich eine Besprechung an einzelne Beobachtungen, wie über den nicht immer beachteten Unterschied von hochgemut und hochgemutet, ungestalt und ungestaltet, über den Ersatz von interessieren durch anmuten, über die Berechtigung von »anerkannte« neben »erkannte an« und »sich jähren« neben »jährig werden.«

Chemnitz. In der Sitzung am 9. Dezbr. v. J. sprach Prof. Dr. Richter über Gudrun und in der Hauptversammlung am 13. Jan. Kaufmann Burckhardt über die mutmaßliche Entstehung und Weiterbildung der Lautsprache. — Prof. Johnson, der von Chemnitz verzogen ist, wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.

Czernowitz. Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz besprach am 14. Dezbr. v. J. das vom Sprachvereine durch eine Ehrengabe ausgezeichnete Werk von O. Weise »Unsere Muttersprache«, wobei er hauptsächlich fachmännische Ergänzungen, Einschränkungen und Berichtigungen vorbrachte, deren der Laie bedürfe, um das Buch mit vollem Nutzen zu lesen. Nach dem Vortrage wurden Fragen des Briefkastens beantwortet.

Düsseldorf. Die Jahresversammlung am 11. Jan. wurde gemeinsam mit dem kaufmännischen Vereine abgehalten. Oberlehrer Dr. Blumschein aus Köln sprach über die Entstehung der Redensarten, und im Anschlusse daran wurden die vielen im Handel und Wandel vorkommenden Redensarten und Fremdwörter erörtert und deren Mißbrauch gerügt.

Elberfeld. Der Vorsitzende Prof. Buchrucker sprach am 8. Jan. über Ursprung und Bedeutung deutscher Redensarten und führte dabei die Schwierigkeit der Deutung von Redensarten darauf zurück, daß uns entweder die früheren Sitten und Gebräuche sowie die Gelegenheiten, an die sie anknüpfen, unbekannt seien, oder daß Umgestaltung den ursprünglichen Sinn verdunkelt hätte.

Graz. In der Sitzung des Festausschusses für die Hauptversammlung von 1895 am 7. Dezbr. v. J. berichtete der Obmann des Ausschusses, Prof. Dr. Julius Kratter, über dessen Thätigkeit und erwähnte, daß trotz der Einladung an die hervorragenden Persönlichkeiten von Graz deren Teilnahme den Erwartungen nicht entsprochen habe. — In der sich anschließenden Sitzung des Zweigvereins hielt Prof. Alfred Heinrich einen Vortrag über eine deutsche Ansiedlung in Griechenland, die Ortschaft Herakli (Herakleia) bei Athen, die im Jahre 1837 durch Otto den Wittelsbacher gegründet wurde. Zum Teil durch eigene Schuld der Ansiedler, aber auch infolge widriger politischer Verhältnisse ist es gekommen, daß gegenwärtig nur noch 12 Personen in dem Dorfe die deutsche Sprache sprechen.

Hamburg. Nach einem ausführlichen Berichte des Vorsitzenden, Oberlehrers Dr. Dissel, über die Hauptversammlung in Graz beriet der Verein in seiner Dezembersitzung über Mittel und Wege, um die Bestrebungen des Vereins immer mehr in Hamburg zu verbreiten. Es wurde beschlossen, da es in der Handelsstadt vor allem darauf ankäme, den Kaufmannstand für unsere Bestrebungen zu gewinnen, öffentliche Vorträge für Kaufleute zu veranstalten.

Koblenz. Direktor Dr. Menge besprach in der Hauptversammlung am 9. Dezbr. v. J. die königlichen Abzeichen bei den Deutschen.

Leipzig. Am 21. Novbr. v. J. hielt Universitätsprofessor Dr. Mogk über die Sprachentwicklung und Sprachbewegung bei den nordgermanischen Völkern einen Vortrag, der in einem der diesjährigen wissenschaftl. Beihefte erscheinen wird.

Leoben. An dem Unterhaltungsabende am 12. Dezbr. v. J. sprach Prof. Arthur Casasso über Verdeutschung von Fremdwörtern und der Obmann, Herr Herrmann Aigner, über volksmundartliche Dichtung von Franz Stelzhamer, woran sich musikalische Darbietungen schlossen.

Lübeck. Die hiesige Handelskammer, ein treues Glied des Sprachvereins, die durch die sprachliche Reinheit ihrer Veröffentlichungen der ganzen Kaufmannschaft ein treffliches Vorbild giebt, hat es abgelehnt, einen Aufruf zur Unterstützung unserer Bestrebungen zu erlassen und erwartet ein solches Vorgehen aus der Mitte der Kaufmannschaft. — Die Gesellschaft zur Förderung gemeinnütziger Thätigkeit hat auf Antrag des Zweigvereins alle entbehrlich scheinenden Fremdwörter aus ihren Satzungen verbannt. — Der deutsche Abend am 15. Jan. wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Oberlehrers Schumann, mit einem Hinweise auf die gegenwärtige Zeit der Erinnerungsfeste und die für deutsche Männer daraus erwachsenden Pflichten eröffnet. Dann sprach Landrichter Dr. Neumann über Deutsches und Römisches Recht, und daran schloß sich eine Erörterung nationaler Angelegenheiten.

Marburg a. d. Drau. In der Dezembersitzung hielt Direktor Frisch einen Vortrag über die Entwicklungsstufen der Sprache. — Nachdem in der Januarsitzung der Vorsitzende, Dr. Mally, dem verstorbenen Mitgliede Kaiserl. Rat Dr. M. Reiser einen ehrenden Nachruf gewidmet hatte, sprach die Leiterin des städtischen Kindergartens, Fräulein Emma Rößler,

über »Märchen und Lied«, woran sich die Vorlesung mundartlicher Dichtungen schloß.

Münster. Nachdem an Stelle des von Münster verzogenen Privatdozenten Dr. Karl Drescher der ordentliche Professor Dr. Hugo Andresen zum Vorsitzenden gewählt worden war, wurde der folgende Antrag des Vorstandes einstimmig angenommen: »Der Zweigverein giebt ein Jahrbuch heraus. Das Jahrbuch, das im März zu erscheinen hat, enthält den Vorstand und das Mitgliederverzeichnis. Die Schriftleitung des Jahrbuches wird vom Vorstande einem Mitgliede des Zweigvereins, womöglich einem Vorstandsmitgliede, übertragen. Der Schriftleiter kann im Einvernehmen mit dem Vorstande auch anderes in das Jahrbuch aufnehmen.«

Stuttgart. In der ersten Winterversammlung am 10. Dezbr. v. J. berichtete der Vorsitzende Prof. Karl Erbe zunächst über die Eingabe des Vereins an den Gemeinderat (vgl. Sp. 14 d. Jahrg.) und sodann über die Grazer Hauptversammlung, wobei er namentlich die dort behandelte Frage der Schriftgattung berührte. Im Anschlusse daran kam es zu einer Erörterung über die Rechtschreibung, in der die Überzeugung ausgesprochen wurde, daß eine einheitliche Rechtschreibung nicht zu erzielen sei, solange die Entscheidung bei den einzelnen Regierungen liege. Es sei deshalb wünschenswert, wenn der Sprachverein mit bestimmten Vorschlägen an die Regierungen heranträte.

Trier. In der Sitzung am 12. Dezbr. v. J. wurde zunächst die Frage »Redakteur oder Schriftleiter?« dahin beantwortet, daß, solange das Gesetzbuch nur den Redakteur kenne, beide Ausdrücke anzuwenden seien. Alsdann wurde Goethes Verhältnis zur Sprachreinigung besprochen, wobei hervorgehoben wurde, daß der Dichter selbst Dutzende von Fremdwörtern aus seinem »Götz« ausgemerzt habe, und daß es daher lächerlich sei, dem Sprachvereine mit Goethes Spruch »Die Sprachreiniger« und mit seinem neulich im Goethe-Jahrbuche veröffentlichten Prosaausspruche gegen den pedantischen Purismus zu Leibe zu gehen. — Zum Schlusse las der Vorsitzende Prof. Dr. van Hoffs mehrere Proben aus Carl Bardts Übersetzung der horazischen Sermonen vor. Daß diese Übersetzung zu den besten gehöre, sei gar keine Frage; doch werde sie durch übermäßigen Fremdwörtergebrauch (der schon bei den Episteln in dieser Zeitschrift IV Sp. 111 gerügt worden ist) in ihrem Werte wesentlich beeinträchtigt. Die Sermonenmuse sei ja freilich neckischer Natur und leicht geschürzt, es könnten ihr daher auch unnötige Fremdwörter wie Schönheitspflästerchen wohl zu Gesichte stehen; wenn aber z. B. fremde Zeitwörter auf »ieren« schockweise angewendet werden, und sogar vorwiegend im Reim, so sei das eine billige Reimkunst, die durchaus zu rügen sei. (Vgl. die »Disteln« von Friedrich van Hoffs Sp. 24 dieser Nr.) — In der Versammlung am 16. Januar machte der Schriftführer, Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, die in der »Kölnischen Zeitung« (Nr. 860 f., 1895) von Seelmann über den Ursprung der Wallonen vertretene Ansicht zum Gegenstande einer Besprechung. Es könne, so meinte der Vortragende, nicht Seelmanns Absicht sein, in zwei Zeitungsaufsätzen den Beweis dafür zu erbringen, daß die Wallonen von den durch Karl den Großen ins Fränkische verpflanzten Sachsensippen abstammten. Jedenfalls wollte er sich die Ehre der Entdeckung sichern und verweise daher auch auf eine Reihe bevorstehender Veröffentlichungen. Das Ergebnis der Besprechung war, daß Seelmanns Unternehmung nicht aussichtslos sei, daß man vorläufig jedoch über die Sachsenfrage kein endgiltiges Urteil fällen könne.

Zittau. Der Vortrag des Oberlehrers Dr. Neumann über die Lausitzer Mundart am 15. d. M. war zahlreicher besucht als je die nichtfestlichen Veranstaltungen und gab reichen Anlaß zu einer lebhaften Erörterung. Das günstige Ergebnis des Abends führte zu dem Beschlusse, die wissenschaftlichen Sitzungen regelmäßig anzusetzen und zwar immer auf den zweiten Mittwoch jedes Monats.

Briefkasten.

Herrn L. S...., Stuttgart. Die kleine Mitteilung über die Kgl. Württemb. Hof-»Banquo« auf Sp. 6/7 d. vor. Nr. hat also die beabsichtigte Wirkung gehabt. Aus dem Schreiben des Direktors der Bank, das sie uns freundlichst zur Kenntnisnahme übermittelt haben, ersehen wir mit Vergnügen, daß auf dem alten Siegelstocke die Bezeichnung »Banquo« in »Bank« verwandelt worden ist. »Gehässig« war aber der Ton jener Mitteilung nicht.

Herrn M. S...., Langenau. Sie haben unzweifelhaft recht: »sich befindlich« ist grundfalsch, ein Eigenschaftswort kann nicht mit einem rückbezüglichen Fürworte verbunden werden. Der häufige Gebrauch dieser falschen Ausdrucksweise erklärt sich durch die Verwechselung mit der Mittelform (Participium) von »sich befinden«. Am einfachsten und besten sagt man bloß »befindlich«.

Herrn G...., Cues. Eine Besprechung des Bornscheuerschen Buches »Deutsch«, die binnen kurzem in diesem Blatte erscheinen soll, wird Ihnen zeigen, welcher Wert auf die Ausführungen des Verfassers zu legen ist. Es kann nicht die Aufgabe unserer Zeitschrift sein, einer Erörterung über Behauptungen Raum zu geben, die von einem »durch Sachkenntnis gänzlich ungetrübten« Urteile zeugen.

Herrn Dr. J. E. Wülfing, Bonn. Die Satzungen des »Vereins von Gas-, Elektricitäts- und Wasserfachmännern Rheinlands und Westfalens«, die Sie uns gesandt haben, zeichnen sich durch eine geradezu mustergiltige sprachliche Reinheit aus, die wohl auf das Eingreifen des Bonner Zweigvereinsvorsitzenden, Direktor Söhren, zurückzuführen ist.

Herrn Major Schneider, Agnethelm in Siebenbürgen. Verbindlichsten Dank für Ihre Mitteilung, daß in Siebenbürgen neben den Wörtern »Beisitzer, Vorsteher« usw. auch »Vorsitzer« sowohl in der gesprochenen wie in der Schriftsprache gäng und gäbe ist.

Herrn O...., Hamburg. Die »German Bottle Seal Company Limited« hat, wie wir Ihrer gefälligen Zuschrift entnehmen, die Ernennung zweier Bevollmächtigten in folgenden Worten durch die Hamburger Firmenanmeldestelle bekannt gegeben: »Dieselben (d. h. die Bevollmächtigten) sind laut der beigebrachten Vollmacht ermächtigt, gemeinschaftlich für die Gesellschaft in Hamburg eine Fabrik zu betreiben, welche die Ausnutzung von, seitens der Gesellschaft in Bezug auf Bottle tools, seals, sealing machines, filling and sealing machines und andere hiermit im Zusammenhange stehende Gegenstände erworbenen und noch zu erwerbenden Patenten bezweckt« usw. Der Stil ist nicht schön, doch das ist hier nebensächlich. Hervorheben wollen wir aber die Dreistigkeit, die darin liegt, daß einer deutschen Behörde von einer ausländischen Handelsgesellschaft in fremder Sprache angegeben wird, was sie zu thun gedenke, und andererseits das unrühmliche Entgegenkommen der deutschen Behörde. Auf Sp. 264 d. v. Jahrg. war es als unbegreiflich bezeichnet worden, daß fremdsprachliche Firmen in ein deutsches Handelsregister überhaupt eingetragen werden dürften. Wie wir erfahren, giebt es thatsächlich keine gesetzliche Handhabe, um dies zu verhindern; darum hat der Vorsitzende des a. d. Sprachvereins auf Anregung unseres Mitgliedes, Landgerichtsrats Knibbe in Halle, an zuständiger Stelle einen auf entsprechende Änderung des Gesetzes hinzielenden Antrag gestellt. Die Annahme dieses Antrages würde auch die Wiederkehr von Erklärungen wie der obigen unmöglich machen.

Berichtigung.

In dem Berichte über die Sitzung des Zweigvereins Marienwerder auf Sp. 13 d. vor. Nr. ist der Vortrag des Vorsitzenden, Gymnasialdirektors Dr. Brocks, nicht richtig bezeichnet worden. Die behandelte Frage lautete: »Was erfahren wir aus der Sprache über die Urgeschichte unseres Volkes?«

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 10,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 3.
2. März 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Ein Wort für »monatig und »wöchig. Von Karl Scheffler. — Gleim, als Anwalt unserer Muttersprache. Von Friedrich Wappenhans. — Auch ein Vorläufer des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Von O. Streicher. — Eine deutsche Glückwunschtafel. Von Hermann Dunger. — Verdeutschung der Fremdwörter in Satzungen. Von H. — Wilhelm Heinrich Riehl für den deutschen Unterricht. Von Oskar Streicher. — Wo fehlt's noch? Von C. G. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Zeitschriftenschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Ein Wort für »monatig und »wöchig.

Schon in den Jahren 1890/1 ist in diesen Blättern von dem Unterschiede zwischen »dreimonatlich« und »dreimonatig«, »vierwöchentlich« und »vierwöchig« usw. die Rede gewesen; von der einen Seite wurde strengste Scheidung verlangt, von der anderen der Form »-monatig« die Daseinsberechtigung abgesprochen (vgl. Ztschr. V 191, VI 21). Neuerdings ist Landgerichtsrat Bruns in Torgau wieder für saubere Scheidung der beiden Endungen eingetreten (X 124). Die Schriftleitung steht auf demselben Standpunkte; das zeigen die sprachlichen Musterleistungen der Nr. 11 d. vor. Jahrg., wo der »Hamburger Freien Presse« ein »vierwöchentliches Kind« vorgeworfen wird. Der Tadel dieses Ausdruckes ist aber nicht ohne Widerspruch geblieben. Es scheint deshalb nicht überflüssig, die ganze Frage noch einmal zu beleuchten.

Es handelt sich um die Eigenschafts- und Umstandswörter, die von den Zeitbegriffen »Jahr, Monat, Woche, Tag, Stunde« abgeleitet sind, besonders in Zusammensetzungen mit Zahlen, und es unterliegt zunächst im allgemeinen keinem Zweifel, daß die Bildungen auf -lich eine Wiederholung der Handlung oder des Geschehens im Laufe des angegebenen Zeitraumes bezeichnen, die auf -ig dagegen die Dauer der Handlung während der genannten Zeit. Eine »zweistündlich« einzunehmende Arznei ist »alle zwei Stunden« zu nehmen, »halbjährliche« Zinsen sind »jedes halbe Jahr« zu zahlen — dagegen dauert der »achtstündige« Arbeitstag »acht Stunden«, und der »siebenjährige« Krieg hat »sieben Jahre« gedauert.

Diese Scheidung hat einen festen sprachgeschichtlichen Halt an der Bedeutung der Ableitungssilben. Die Silbe -lich ist in den hierher gehörigen Wörtern anders aufzufassen als in der großen Mehrheit der übrigen mit ihr gebildeten Wörter. In diesen ist -lich das altdeutsche lîch = »Leib, Körper« (noch erhalten in »Leiche«); z. B. bedeutet »männlich« zunächst »den Leib«, dann auch »das Wesen eines Mannes habend«, ebenso »göttlich, kindlich« usw. Aus dem Begriffe der Ähnlichkeit entwickelt sich die Bedeutung der Zugehörigkeit überhaupt in den mannigfaltigsten Beziehungen, und allmählich ist der ursprüngliche Begriff so verblaßt, daß die Silbe überhaupt zur Bildung von Eigenschaftswörtern aus Hauptwörtern dient; vgl. »häuslich, glücklich, herzlich« usw. Anders liegt es mit »täglich«. Dies ist entstanden aus der althochdeutschen Verbindung tago-gilîch = »jeder der Tage«; tago ist der Genetiv der Mehrzahl, und gilîch, unser »gleich«, bedeutete auch »jeder«, vgl. »jeglich« aus io-gelîch. Ich will hinzufügen, daß gilîch seinerseits ebenfalls mit dem oben besprochenen lîch = »Leib« zusammenhängt und eigentlich bedeutet: »einen übereinstimmenden Körper habend.« Besonders häufig war nun von jener Verbindung der Genetiv der Zeit tago-giliches = »an jedem der Tage«, woraus dann durch Vereinfachung tagoliches wurde. Aus dieser Umstandsbestimmung ist dann erst das Eigenschaftswort tagalîch = »täglich« erwachsen. Im Althochdeutschen gab es zahlreiche derartige Bildungen, z. B. rosso-lîch = »jedes Roß«. Eine von diesen ist uns noch erhalten in »männiglich«, althd. manno-gilîch = »der Männer oder Menschen jeder« (man achte auf das erhaltene g). Die Sprachgeschichte zeigt also, daß mit der Bildung »täglich« der Begriff des »jeden Tag« Wiederkehrenden verbunden ist. Genau so verhält es sich mit »jährlich« = althd. jâro-giliches. Für die anderen Bildungen »monatlich, wöchentlich, stündlich« läßt sich nun zwar ein gleicher Ursprung nicht nachweisen; sie sind vielmehr zu einer Zeit entstanden, als das lebendige Gefühl für jene Ableitung von gilîch im Erlöschen oder ganz erloschen war. Wohl aber haben wir anzunehmen, daß »täglich« und »jährlich« das maßgebende Vorbild gewesen sind für diese Bildungen, von denen »wöchentlich« und »monatlich« in der mittelhochdeutschen und »stündlich« in der neuhochdeutschen Zeit geschaffen sind. Mit der Verdunkelung der eigentlichen Bedeutung des -lich hängt die Neigung zusammen, denselben Begriff noch einmal durch ein vorgesetztes all- auszudrücken: »alljährlich« usw. (ganz entsprechend: »jedermännlich«). Und so sind weiter gebildet: »allsonntäglich, allwinterlich, allabendlich, allnächtlich« usw.

Anders liegt es mit den Bildungen auf -ig. Was diese Ableitungssilbe ursprünglich bedeutet hat, läßt sich nicht mehr sagen. Die mit ihr gebildeten Eigenschaftswörter bezeichnen eine Zugehörigkeit oder irgend eine Beziehung zu dem Grundworte, oft den Besitzer: »mächtig« ist, wer Macht, »bärtig«, wer einen Bart hat; der »Langbeinige« hat lange Beine, eine »sechsseitige« Figur sechs Seiten; eine »zweipfündige« Wurst wiegt zwei Pfund, ein »vierstimmiges« Lied ist von vier Stimmen zu singen. Danach ist »zweitägig, dreijährig«, weiter »viermonatig, sechs-

wöchig«, ebenso »dreinächtig« das, was »zwei Tage, drei Jahre« usw. dauert oder sich auf einen solchen Zeitraum bezieht. In der That lassen sich schon in alter Zeit solche Zusammensetzungen mit dieser Bedeutung nachweisen: althd. drîjârîc, mittelhd. drîtegec usw., im 15. Jahrhundert dreimonatig. Am spätesten erscheint »wöchig«: Wieland spricht von einem »dreiwochigen (so!) Beisammensein«, Goethe von einem »sechzehnwöchigen Aufenthalte.«

Indessen hätte diese Entstehungsgeschichte für uns nichts Zwingendes, wenn der Sprachgebrauch sich später anders entschieden hätte. Sehen wir zu, wie sich dieser zu der Scheidung stellt. Zunächst ist (abgesehen von »-stündlich« und »-stündig«) eine mannigfache Unsicherheit im Gebrauche nicht in Abrede zu stellen. Bei Stolberg wird z. B. das Andenken eines Sieges »jährig« begangen. Doch solche vereinzelten Abweichungen sind auf keinen Fall zu billigen.

Anders aber scheint es mit den Zusammensetzungen von »-monatig« und »-wöchig« zu sein, die sich, zumal das erste, zeitweilig unstreitig keiner besonderen Beliebtheit erfreut haben. Lessing spricht von einer »monatlichen Reise«, Goethe von einem »neunmonatlichen Krankenlager«, Humboldt von einem »achtmonatlichen Aufenthalte«. Schon Frisch in seinem Wörterbuche (1741) führt »dreimonatlich« nur mit der Bedeutung der Dauer an. Und bis in die neueste Zeit ist bei manchem eine starke Abneigung gegen »dreimonatig« und »vierwöchig« vorhanden. Welche Stellung haben wir diesem Schwanken gegenüber einzunehmen? Der Sprachgebrauch von Lessing und Goethe kann in solchen Dingen nicht mehr maßgebend sein. Der Sprachgebrauch von heute aber scheint sich mehr und mehr bewußt zu werden, wie zweckmäßig eine strenge Sonderung jener beiden Wortklassen ist. In gerichtlichen Zahlungsauflagen heißt es: »binnen zweiwöchiger Frist«. Wie sauber die neueren Gesetze in der Unterscheidung sind, darüber sehe man Ztschr. VI 21 und X 124. Auch beim Militär überwiegen jetzt entschieden die »achtwöchigen Übungen«. Ich gebe jedoch zu, daß der Sprachgebrauch immer noch schwankend ist. In solchen Fällen aber hat der Sprachlehrer, meine ich, das Recht, wo nicht die Pflicht, eine Entscheidung zu treffen, und zwar zu gunsten der logischen und reinlichen Unterscheidung. Wäre der Sprachgebrauch ganz fest, gäbe es nur »viermonatlich« und nicht »viermonatig« (die Sprache zeigt ja genug solche Abweichungen, vgl. z. B. »stündlich« mit »wöchentlich«), so wäre es vielleicht schulmeisterliche Engherzigkeit, wollte man künstlich die Form »-monatig« schaffen. Aber so liegt die Sache nicht, sondern beide Formen sind vorhanden, nur wird die eine von manchen ungern gebraucht oder auch gar nicht gekannt. Und da wollen wir doch alle recht sorgfältig sein, beide Formen verwenden und den Unterschied fein säuberlich beachten. Die »vierwöchentlichen Ferien« wollen wir nur als einen unerfüllbaren Traum unserer lieben Schuljugend gelten lassen, und eine »vierwöchentliche Nachkommenschaft« möge Kaninchen und anderen Geschöpfen gleicher Fruchtbarkeit überlassen bleiben. Sprechen wir vielmehr von »vierwöchigen Ferien«, einem »vierwöchigen Kinde«, »zweimonatigem Urlaube« usf.

Daß unsere Wörterbücher den schwankenden Zustand widerspiegeln, liegt auf der Hand. Wenn also im Grimmschen Wörterbuche z. B. eine »einmonatliche Frist«, »dreimonatliche Dienstzeit« angeführt wird, oder wenn Heyne neben »neunjährig, -tägig, -stündig« »neunmonatlich« zur Bezeichnung der Dauer hat, so ist das für uns nicht bindend. Die Grammatiker, die ich eingesehen habe, besonders Sanders und Engelien, verlangen die Beachtung des Unterschiedes. Schon Campe unterscheidet zwischen »fünfwöchig« und »-wöchentlich« und schreibt: »ein neunmonatiges Kind« usw. Wem die Formen auf »-wöchig« etwa hart erscheinen sollten — man kann ein solches Urteil nicht selten hören —, der denke an »brüchig, anrüchig« u. a., die er doch sicher ohne Bedenken anwendet. Wem trotzdem »-wöchig« und »-monatig« zu ungewohnt und seltsam erscheinen, nun, der mag sich mit anderen Wendungen behelfen, deren ja viele möglich und üblich sind: »Vierwochenferien, Urlaub auf drei Monate, zwei Wochen altes Kind« usw.; nur »-monatlich« und »-wöchentlich« soll er in dieser Bedeutung vermeiden.

Wie bei »Woche« und »Monat« die Formen auf -lich, so sind bei »Jahr« und »Tag« die Bildungen auf -ig bevorzugt. Doch liegt die Sache hier etwas anders. Wir sprechen von einem »hundertjährigen Feste« und meinen damit doch keins, das »hundert Jahre« dauert. Deshalb verlangte Campe dafür das »hundertjährliche Fest«. Aber ist denn die Meinung, daß das Fest »alle hundert Jahre« gefeiert wird? Daran denken wir doch auch nicht. Vielmehr bezieht sich ein solches Fest auf den genannten Zeitraum, wir feiern die verflossenen hundert Jahre, und wie wir von einem »hundertjährigen Bestehen« reden, so nennen wir auch die Feier eines solchen eine »hundertjährige« (oder auch »Hundertjahrfeier«). So sprechen wir alle von einer »fünfzigjährigen Jubelfeier«, ähnlich auch von der »25jährigen Wiederkehr des Tages von Sedan« usw. (Unsinn scheint mir dagegen zu sein, was kürzlich nicht selten gelesen werden konnte: »25jährige Wiederkehr der Wiederaufrichtung des deutschen Reiches«; denn die Wiederaufrichtung kehrt doch nicht wieder, nur der Tag, d. h. der Jahrestag.) Ähnlich verhält es sich übrigens mit »vierwöchiger, einmonatiger Kündigung«, die auch nicht vier Wochen dauert, sondern sich über diesen Zeitraum erstreckt. In diesen Fällen haben wir also nur scheinbare Ausnahmen von der oben aufgestellten Regel zu erblicken. — Wo es sich aber um Wiederholungen in Zwischenräumen von mehreren Jahren handelt, da müssen wir folgerichtig die Formen auf -lich verwenden. Die Olympien sind ein »vierjährliches Fest« zu nennen. Und eben gegen solche Formen scheint eine gewisse Abneigung zu bestehen. »Jährlich, viertel-, halbjährlich« werden ohne Anstoß gebraucht; gegen »zweijährlich« usw. sträubt man sich. Es empfiehlt sich aber auch hier, die Scheidung durchzuführen und nicht die Formen auf -ig zu gebrauchen, wo es sich um eine Wiederholung handelt. Wer an »zweijährlich« Anstoß nimmt, der mag sagen, wie es allerdings auch der herrschende Sprachgebrauch ist, »alle zwei Jahre«.

Eine wirkliche Ausnahme endlich läßt der heutige Sprachgebrauch bei den Ableitungen von »Tag« zu. Das alle vier Tage wiederkehrende Wechselfieber (febris quartana) heißt das »viertägige«. Früher wandte man hier die Form »viertäglich« an, und das war besser, und es wäre nur zu wünschen, daß das gute Alte hier wiederhergestellt würde. Ein »viertägiges Fieber« sollte nur ein solches sein, das vier Tage anhält. — Auch sonst scheint man den Zusammensetzungen mit »täglich« feindlich gegenüber zu stehen. So läßt man ein Werk in »vierzehntägigen Lieferungen« erscheinen. Und doch empfiehlt sich auch hier die Bildung auf -lich, wenn man nicht andere Wendungen, wie »alle vierzehn Tage«, vorzieht.

Also zum Schlusse: machen wir von den Ausdrucksmitteln, die uns die Sprache bietet, einen angemessenen Gebrauch!

Braunschweig. Karl Scheffler.

Gleim als Anwalt unserer Muttersprache.

In fesselnder Weise behandelt Karl Schüddekopf in der Vossischen Zeitung (Sonntagsbeilagen vom 19. Jan., 2. u. 9. Febr. d. J.) das Verhältnis des Prinzen Heinrich von Preußen, Bruders Friedrichs des Großen, zur deutschen Litteratur. Besonders bemerkenswert ist ein in diesem Aufsatze zum ersten Male veröffentlichter Briefwechsel zwischen dem Prinzen und Gleim, weil er den scharfen Gegensatz des Dichters kennzeichnet zu der weltbürgerlichen Auffassung eines Herren, der, am Hofe aufgewachsen und im Geiste der Aufklärung erzogen, vom Übergewichte französischer Sprache und Geistesbildung überzeugt ist.

Auf den Vorwurf Gleims, daß Heinrich, wie sein großer Bruder, das Deutsche nicht liebe, erwidert der Prinz:

»..... Was die teutsche Sprache betrifft, werde Ich ihnen mein Geständniß machen, indem Ich meine Gedanken weder verstelle, noch in keinem Fall verleugne. Ich glaube daß alle Sprachen gleich sind, so wie sie die Gedanken der Menschen klar, deutlich und wirksam ins Licht setzen. Die Philosophen und geschickte autores geben der Sprache worin sie schreiben, den klaren und gefälligen Ausdruck, durch welchen fremde nations bewogen werden, sie zu lernen, zu schreiben und zu sprechen. Der Zeitpunct der Geburt eines Menschen muß von denen Vorgesetzten beobachtet werden; und ist eine Sprache in der Welt welche im schreiben, sprechen und lesen allgemein geworden, so muß der Jüngling selbige so gut, und fast beßer als die Muttersprache wißen, indem es ein Mittel ist, wodurch er in der ganzen Welt fortkommen kann. Zu denen Römer Zeiten, war die Griechische Sprache diejenige, welche von denen so in der Republic etwas golten, studirt wurde. Die Griechische Philosophen, Poëten und Historienschreiber machten daß diese Sprache, weit vor die Lateinsche in Rom selbst studirt und geschrieben wurde. Als aber ein Cicero, ein Varus und nachher ein Seneca; unter die Poeten ein Virgil, Horaz, Perse und Juvenal; auch ein Tito Live, ein Suoton, ein Sallustius und ein Tacitus waren, so kam die Lateinsche Sprache empor. Sie ist allgemein gewesen und als ein wahres Glück anzusehn, wodurch die alten Kenntniße während die finstern Seculi durchgedrungen, hin und wieder den Aberglauben und die Dunkelheit mit welcher die Religion denen Menschen befallen zum Stillschweigen gebracht, und denen Gelehrten welche unter die nations zerstreuet waren, zum Mittel gedient; sich ihre Gedanken zu eröffnen. Die Italiänische, auch die Spanische Sprache haben einige Zeit bey die Höfe und in großen Städten den Vorzug gehabt, wozu die Poeten und Geschichtschreiber besonders aber die Italiänor als ein Ariost, ein Tasso, ein Dante, ein Guichardin, ein Machiavel u. a. mehr am meisten dazu beygetragen. Als aber das sogenannte Siecle de Louis XIV, wo die französische Sprache vorzüglich von großen Autoren geschrieben wurde, und die Macht dieser großen Monarchie, alle große und kleine Prinzen bewog, in Verbindung mit oder wieder diesem Reiche zu stehn; so wurde die Sprache allgemein: dergestallt daß bis auf heutigem Tage man selbige sprechen oder schreiben kann, in und nach allen Europäischen Landen. Durch diese angenommene Sprache entsteht eine Gemeinschaft sowohl unter Gelehrte als Künstler, wie auch unter Personen welche gegenseitig ihre Gedanken durch einen Briefwechsel sich mittheilen wollen. Es sollte also nach meinem Erachten, jeder vernümpftige Mensch vor ein Glück schätzen, daß es eine Sprache gibt, die allgemein geworden; die nicht allein an einer Nation gehört, sondern jedermann in tausend Gelegenheiten nothwendig und vortheilhaft sein kann. Fast an allen Höfen werden die Unterhandlungen in französischer Sprache betrieben: an allen Höfen ist es diejenige wodurch ein Fremder sich zeigen und unterrichten kann. Wie unrecht würde das Land handeln welches diese Sprache vernachläßigte! Es würde seine Gedanken in einem engern Umlauf eingeschloßen sehn, schwerer mit neuern erfrischet werden die aus fremden Ländern herkommen und stets zur Aufmunterung der Wißenschaften dienen. Viele glauben die Liebe zur Muttersprache sey ein Patriotismus, allein wenn man es recht betrachtet, so ist es eher ein Egoismus. Ein guter Patriot suchet nur richtige Gedanken und Begriffe ans Licht zu setzen, sie deutlich und bündig abzufaßen und seinen Nebenmenschen zu nutzen. Wird der Zweck erreicht, so ist die Sprache gleich, welche dazu dienet. Ich weiß, daß man noch vieles über die Harmonie und über die Mühe, welche eine nation vor der andern sich gegeben um ihre Sprache zu verbeßern, anführen könnte: da aber dieses auf den Geschmack und auf grammaticalische Disputen ankömmt, so laße Ich dieses dahingestellt. Schlüßlich muß ich nochmals gestehn, daß ich glaube, daß wenn man nunmehr die französische Sprache gänzlich an die Seite setzen wollte, man sich dadurch mehr verfinstern als aufklären würde. Ich wünsche daß es viele Teutsche geben mag, die ihre Sprache so vorzüglich als Dieselben schreiben und Ich werde mir stets ein Vergnügen machen, Ihnen zu zeigen wie sehr ich bin

Des wohlgebohrnen HErrn Canonicus Gleim!

Rheinsberg d. 18t: April 1788. Wohlaffectionirter

Heinrich.

An den Canonicus Gleim zu Halberstadt.«

Hierauf antwortet nun Gleim in folgenden Worten:

»Halberstadt, den ten Juny 1789.

Ew. Königl. Hoheit führen die französische Feder so gut wie den deutschen Degen, wer kan mit Höchstdenselben in Streit sich einlaßen? Sagt ich, die französische Sprache wäre die Sprache nur der Höfe, der Gesandten und derer die an Höfen und bey Gesandten ihr Glück zu machen Ursach hätten; die Höfe, die Gesandten und diejenigen, die bey Gesandten ihr Glück zu machen Ursach hätten, wären bey weiten der kleinere Theil einer Völkerschaft, der größere bleibe zu Hause, baue das Land, treibe Gewerbe; sagt ich ferner, die deutsche Sprache hätte sehr große Vorzüge vor den meisten europäischen Sprachen; sie hätte Silbenmaaß und alle Vortheile deßelben, wie die griechische Sprache, Verse mit Silbenmaaß wären Gesang; hätte der Einzige die Deutsche Sprache so gut wie die französische verstanden, geliebt nur so wie seine Franzosen, und in ihr geschrieben, so hätt er seine sieben Feinde viel leichter geschlagen, wir hätten Werke seines Geistes vortreflicher, als die wir haben, weil des Menschen Geist in seiner Sprache liegt, und die unsrige die seinige war; die Geister seines Volks hätt er erhoben zu dem seinigen, wir wären in Europa, das läßt sich beweisen, das größte Volk gewiß geworden!

Sagt ich alles dieses, Ew. Königl. Hoheit könnten alles mir zugeben, und doch die französische Sprache beschützen! Zur Sprache des Vaterlandes läßt ein fünzigjähriger Abtrünniger sich nicht bekehren! Unsere guten deutschen Philosophen und Dichter dürfen nun schon auf unsere Fürsten sich nicht verlaßen. Meiner Meinung nach ists gut! Das Verlaßen auf sich selbst ist doch das Beste. Man ist, was man ist, und darf nicht heucheln.

Ew. Königl. Hoheit halten diese Offenherzigkeit einem ehrlichen Deutschen zu Gnaden; Er legt mit derselben dem Bruder des Einzigen sich zu Füßen, glaubt daß deutsche Redlichkeit was beßeres als französische Höflichkeit ist, und stirbt, in diesem Glauben, als

Ew. Königl. Hoheit

unterthänigster Diener

der alte Gleim.«

Der herzerquickende Freimut, das mannhafte Eintreten für die geliebte Muttersprache, die viel tiefere Auffassung ihrer Bedeutung für das Geistesleben des Volkes wie des einzelnen auch größten Mannes kann gar nicht genug gerühmt werden, und jeder gute Deutsche wird mit Freude von dieser That des wackeren vaterländischen Dichters vernehmen. Aber von dem Standpunkte unseres Vereins ist die Sprache des Briefes schließlich auch deshalb beachtenswert, weil sie sich zu einer Zeit üppigster Blüte der Ausländerei von jedem entbehrlichen Fremdworte freihält. Und so können wir Gleim feiern nicht nur als den Mann, der in treuer vaterländischer Gesinnung der deutschen Sprache schlechthin zum Siege über die französische zu verhelfen bemüht war, sondern auch als einen Schriftsteller, der durch sein Beispiel zu den Vorläufern unserer Bestrebungen gezählt werden darf.

Berlin. Friedrich Wappenhans.

Auch ein Vorläufer des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Zum siebzigsten, leider letzten Geburtstage Rudolf Hildebrands, des auch dem deutschen Sprachvereine unvergeßlichen Meisters, sind zwei Festschriften erschienen, von denen die eine*) O. Lyon herausgegeben hat. Sie schließt sich an dessen bekannte »Zeitschrift für den deutschen Unterricht« an und hat mit dieser ausdrücklich als letztes Ziel das gemein, worauf auch das Streben des allgemeinen deutschen Sprachvereins hinausläuft: nämlich, mit unseren Satzungen zu reden, die Kräftigung nationalen Bewußtseins im deutschen Volke. Der Herausgeber selbst richtet am Schluß des Bandes einen beherzigenswerten Mahnruf an Universität und Schule, sich in diesem Streben zu vereinen. Daher berührt von den einundzwanzig Arbeiten, die vorhergehen, manches auch unsere Kreise, so der schöne und ergreifende Aufsatz Julius Sahrs (S. 310—354), der den unglücklichen G. A. Bürger als Lehrer der deutschen Sprache darstellt.

Aber geradezu als einen Vorläufer der Sache des allgemeinen deutschen Sprachvereins macht uns die ausführlichste dieser Abhandlungen (S. 208—297) einen Mann bekannt — wir erschrecken fast bei seinem Namen —, der nach übertriebenster Verehrung ebenso maßlose Mißachtung noch bei Lebzeiten und lange danach genossen hat, — den berüchtigten Leipziger Sprachmeister Gottsched. Des jungen Goethe grausame Schilderung steigt vor uns auf. Aber E. Wolff hat ihm die Gerechtigkeit widerfahren lassen, das Werk seines Lebens statt einseitig litteraturgeschichtlich oder philosophisch, vielmehr sprachgeschichtlich zu betrachten. Und von diesem Gesichtspunkte aus, nicht als Dichter, nicht als Philosoph, sondern in seiner Bedeutung für die Geschichte der deutschen Sprache aufgefaßt, tritt der Mißachtete in ein überraschend günstiges Licht, so daß wir uns seiner durchaus nicht zu schämen brauchen. Denn Gottsched hat unserer Muttersprache gegen das Latein im Gelehrtenkreise Verbreitung und Geltung verschafft und zwar aus dem Bewußtsein heraus, daß man Gelehrsamkeit und Wissenschaft nicht durch Übung in fremder Zunge zum Geheimnis machen und die Unstudierten, das sei den größten und edelsten Teil eines Volkes, fast zur »Unwissenheit der Bestien herunterstoßen« dürfe.

Nicht nur seiner späteren Frau widerstand er, die von ihrem Lehrmeister gelernt hatte, daß nichts gemeiner sei, als deutsche Briefe zu schreiben, daß alle wohlgesitteten Leute französisch schrieben, sondern verhehlte auch vornehmen Freunden seine Unzufriedenheit darüber nicht, daß unsere Fürsten kaum ihre Muttersprache verständen und in ihrer deutschen Vorliebe für alles Ausländische sich nicht schämten — es geht gegen Friedrich den Großen — Affen ihrer westlichen Nachbarn zu sein, deren Eitelkeit bloß durch die übermäßige Geduld und Nachsicht der Deutschen so hoch gestiegen sei. Und trotz solcher Schärfe ward ihm der Erfolg, sogar geborenen Franzosen Achtung vor unserer Muttersprache einzuflößen.

Er eiferte gegen die Lächerlichkeit, wo im Deutschen gute Wörter vorhanden seien, sich fremder zu bedienen; hat aber maßvoll nichts dagegen, gewissen bequemen Fremdlingen das Bürgerrecht zu verstatten, besonders wenn man ihnen durch deutsche Endungen oder deutsche Schreibung wenigstens heimisches Ansehen geben wolle. Und diese Bemühungen sind von wärmster Liebe für seine Muttersprache getragen.

Doch nicht nur das. Begünstigt schon durch seine ostpreußische Herkunft, weil die Mundart seiner Heimat infolge der Mischung ihrer eingewanderten Bevölkerung an stark ausgeprägten Besonderheiten nicht reich ist, wurde er in die Stadt Leipzig versetzt, wo im zusammenfließenden Verkehre von allerlei Landsleuten landschaftliche Abweichungen sich abschleifen und das Gemeinsame herausbilden mußte. Vor willkürlichem Zurückgreifen auf einen veralteten Sprachzustand bewahrte ihn die wenn auch beschränkte Einsicht des Rechts einer lebendigen Sprache. Und so dazu befähigt, hat er sich rastlos bestrebt, durch leidenschaftliche Verfolgung aller mundartlichen Eigenheiten, auch der obersächsischen, des »Rotwelschen der Kanzlisten« mit ihrem »sintemal und alldieweil«, der französischen Redensarten der Hofleute, des lateinischen und griechischen Satzbaues der Gelehrten und Schulmeister zur Reinheit einer allgemeinen Schriftsprache hindurchzudringen und ihre Herrschaft in Mittel- und Niederdeutschland, am Rhein, in der Pfalz, in Östreich, ja sogar in der Schweiz durchzusetzen. Und, was die Hauptsache ist, sein Eifer war nicht nur groß, sondern hatte auch den weitesten Erfolg. Darum — in dieser Richtung — trotz seiner dichterischen Nichtigkeit, trotz seinen vielen persönlichen Schwächen alle Achtung dem Manne, der es für unverantwortlich hielt, in einer fremden Sprache besser, als in der eigenen zu schreiben! Er hat den späteren großen deutschen Geisteshelden, deren Vorläufer er so arg verkannte, weil er sie bloß als Sprachmeister betrachtete, doch Waffen und Werkzeug bereitet! Seinem geschickten und gelehrten Anwalt aber muß die Geschichte der deutschen Sprache dankbar sein.

Berlin. O. Streicher.

*) Festschrift zum siebzigsten Geburtstage Rudolf Hildebrands. Mit einem Bildnisse Hildebrands. Leipzig bei Teubner. 1894. 364 S. 8°. 4 M.

Eine deutsche Glückwunschtafel.

In den ersten Tagen des vorjährigen Dezembers brachten die Tagesblätter folgende Nachricht:

»Einen alten akademischen Zopf hat der Senat der Universität Straßburg beseitigt, indem er dem Direktor der dortigen Universitäts- und Landesbibliothek, Professor Barack, zur Einweihung des Neubaues eine Tabula gratulatoria in deutscher Sprache widmete und so den Beweis lieferte, daß bei gutem Willen und entsprechendem Geschick auch für diese alte Form akademischer Ehrung sich unsere Muttersprache recht wohl verwenden läßt. Der Wortlaut der Gratulationstafel ist folgender:

Dem Direktor der Straßburger Universitäts- und Landesbibliothek, Herrn Professor Dr. Karl August Barack, widmen mit freundlicher Erinnerung an den Tag, da er vor fünfundzwanzig Jahren das deutsche Volk und die ganze gebildete Welt aufrief, für Neuschaffung einer Büchersammlung an der ehrwürdigen, von dem Sturm des Krieges heimgesuchten Kulturstätte den Grund zu legen, in dankbarer Anerkennung der unermüdlichen Fürsorge, der ordnenden Gestaltung (?), der hochsinnigen Liberalität (?), womit (?) er die reichlich zusammenströmenden Schätze verwaltete und nicht nur für die wissenschaftliche Arbeit der jungen Hochschule, sondern auch für das Geistesleben im weiten Umkreise fruchtbar machte, zur herzlichen Begrüßung bei seinem Einzuge in das neue würdige Heim, in welchem die Bibliothek immerdar fortfahren möge, ein Stolz unserer Universität, ein Segen für unser Land, eine Hochburg deutscher Wissenschaft zu sein, die aufrichtigsten Glückwünsche Rektor und Senat der Kaiser Wilhelms-Universität.«

Gewiß ist es mit Freuden zu begrüßen, daß die deutsche Sprache auch auf diesem Gebiete zu Ehren kommen soll. Aber offen gestanden — ist das wirklich Deutsch? Das Zeitwort »widmen« ist von dem, was gewidmet werden soll, und von den Personen,

die widmen, so weit entfernt, daß es bei der Fülle von Mittelgliedern, die sich dazwischen drängen, längst vergessen ist, wenn man sich endlich bis zu den herzlichen Glückwünschen des Rektors und Senats hindurchgearbeitet hat. Zwischen Satzaussage und Satzgegenstand stehen nicht weniger als 110 Worte. Etwas anderes ist es im Lateinischen, wo das Zeitwort zumeist am Ende des Satzes steht. Da ist das feierliche congratulantur unmittelbar vor der Unterschrift ganz am Platze. Aber im Deutschen geht dies nicht. Da in unserer Sprache das Zeitwort gleich nach den ersten Satzteilen folgen muß, so dürfen wir nicht so lange Satzgefüge bauen. Man hätte sich entschließen sollen dasselbe zu thun, was bei den Übersetzungen aus dem Lateinischen und Griechischen so oft gemacht werden muß, den Riesensatz in eine Anzahl kleinerer Sätze aufzulösen. Also etwa: »Der Direktor der Straßburger ... Bibliothek, Herr Prof. ... Barack, hat vor 25 Jahren das deutsche Volk ... aufgerufen ... den Grund zu legen. Seit dieser Zeit hat er ... verwaltet und ... fruchtbar gemacht. Voll dankbarer Anerkennung dafür widmen ihm bei seinem Einzuge ... die aufrichtigsten Glückwünsche Rektor und Senat.«

Glaubt man aber nach Art der lateinischen Glückwunschtafel, um größere Feierlichkeit zu erzielen, einen einzigen Satz beibehalten zu sollen, so wird man sich entschließen müssen, den Satz zu kürzen. Dies scheint mir auch zum Wesen der deutschen Sprache besser zu stimmen. In der vornehmen altrömischen Gesellschaft gehörte es zum feinen Tone, möglichst viele schmückende Beiwörter zu verwenden. Der Deutsche ist nicht so übertrieben höflich; eine knappere Fassung entspricht nach unserem Geschmacke besser der feierlichen Redeweise, wie sie hier verlangt wird. Wendungen wie »ordnende Gestaltung«, »hochsinnige Liberalität« klingen eher lateinisch als deutsch. Dann könnte die Glückwunschtafel vielleicht so lauten: »Dem Direktor der ... Bibliothek, Herrn ... Barack, der vor 25 Jahren ... aufrief und seit dieser Zeit ... verwaltete und ... fruchtbar machte, widmen bei seinem Einzug ... voll dankbarer Anerkennung seiner Verdienste die aufrichtigsten Glückwünsche Rektor und Senat.«

Wenn ich an der Fassung der Straßburger deutschen Glückwunschtafel Anstoß genommen habe, so geschieht dies nicht — das kann ich versichern — aus schulmeisterlicher Lust am Tadeln und Mäkeln, sondern um auch an diesem Beispiele zu zeigen, daß man sich bei der Übertragung aus fremden Sprachen nicht allzu eng an die fremde Vorlage anschließen darf, daß man immer der Eigenart der Muttersprache Rechnung tragen muß. An sich ist der Vorgang der Straßburger Hochschule mit aufrichtiger Freude zu begrüßen: möge er recht vielfache Nachfolge finden!

Dresden. Hermann Dunger.

Verdeutschung der Fremdwörter in Satzungen.

Der Einfluß des allg. deutschen Sprachvereins auf öffentliche Kundgebungen macht sich immer mehr geltend. Bei der sächsischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Dresden wurde im Jahre 1895 eine Umarbeitung der Anstaltsgesetze nötig. Die Vorsteher der Anstalt, von denen drei unserm Sprachvereine angehören, sind bei dieser Arbeit ganz im Sinne unsres Vereins zu Werke gegangen sowohl in Bezug auf Sprachreinheit als auf Klarheit und Kürze des Ausdrucks. Die ersten »Statuten« der Anstalt von 1842 waren bereits 1877 bei einer Neubearbeitung von den meisten Fremdwörtern gereinigt worden. Die neuesten »Satzungen« von 1896 aber haben gründlich aufgeräumt, nicht allein mit den 1877 noch übrig gebliebenen Fremdwörtern, sondern auch mit dem schwülstigen Kanzleistile, der die »Statuten« von 1877 so schwerverständlich machte. Die 64 Druckseiten mit 145 Paragraphen von 1842 und die 68 Druckseiten mit 88 Paragraphen von 1877 sind 1896 auf 32 Druckseiten mit 82 Paragraphen zusammengeschmolzen. 1842 war noch zu lesen von: »Individuen«, »Mitgliederkategorien«, »qualificirten« Mitgliedern, »korrespondirenden« Ausschußmitgliedern, bei den »Generalversammlungen« gab es »Virilstimmen«, »absolute« und »relative« Mehrheit, im »Skrutinium« »Wahlnotifikationen«, »Avertissements«, »deponirte Effekten«, die unter den »Cours« herabgesunken waren, mußten »arrosirt« (verhältnismäßig erhöht) werden; es wurde ausgeliehen auf »Hypotheken«, wobei »sukzessive Amortisationen« und »Annuitäten« (Kapitaltilgung mit Jahresabzahlung) zugelassen waren, Mitglieder wurden »einrangirt«, es gab einen »Centralausschuß«, im »Bureau« wurde auf »prompte Expedierung«, besonders der »Resolutionen« des »Direktoriums« gesehen, es kamen in den Anstalts-»Operationen« auch »extraordinäre Expeditionen« vor, die Beamten besorgten die »Korrespondenz«, machten »Extrakte« aus den Büchern, führten »Spezial-Conti«, stellten »spezielle Kalkulationen« an, konnten sich gegenseitig »vikariren«, hatten Dienst-»Instruktionen«, bestellten »Kaution«, standen in »Subordination« unter dem »Direktorium« und bezogen »Salare« für ihre »Funktion«. Bei »Differenzen« konnte auf Schiedsgerichte »provozirt« werden, da gab es »Präklusivfristen«, »summarisches« Verfahren, Beweis-»Themata« und »-Artikel«, »Produktionstermine«, »Publikation« und »Purifikation« des Gerichtsbescheids. All dieses Kauderwelsch, sowie die Fremdwörter: Credit, Repartition, Normalzinsfuß, Proportion, Disposition, existiren, Substanz, aktive Kapitale, participieren, Coupons, Atteste, Nummersignatur, Dokumente, Reklamation, datieren, Modifikation, kompetent, repräsentieren, definitiv, konstituieren, resignieren, restituieren, Acquisition, legal, Distributionsmaßstab, Konkurrenz, Schema, Formular, Justifikation (Richtigsprechen) der Rechnung, Ausstellung des Liberationsscheins (Entlastung) und noch einige andere waren schon in den »Statuten« von 1877 ausgemerzt worden. Was dann noch übrig geblieben war, ist in den neuen »Satzungen« von 1896 vollends verschwunden (bis auf die beiden Amtsbenennungen: Direktor und Kontrolleur). Das »Direktorium« heißt jetzt: Vorstand, der »Interimsschein«: Zwischenschein, der »Reservefonds«: Rücklagekasse, das »inserirte« Kapital: eingebrachtes Kapital, der »Leibrentenfonds«: Leibrentenkasse, der »Leibrententarif«: Leibrentensätze, der »Regierungskommissar«: Regierungsvertreter, das »Duplikat«: zweite Ausfertigung, das »Protokoll«: die Niederschrift, die »Legitimation«: der Ausweis für die Mitglieder.*)

Recht so; immer vorwärts! Wer folgt nach?

Dresden. H.

---

*) Um den Lesern ein Bild davon zu geben, wie die Fremdausdrücke ersetzt oder vermieden wurden, teile ich auf Wunsch der Schriftleitung die folgende Liste mit:

Individuen = Mitglieder; Mitgliederkategorien = Altersklassen; qualificierte Mitglieder = stimmberechtigte M.; korrespondierende Ausschußmitglieder giebt es nicht mehr; Generalversammlungen = Wahlversammlungen; Virilstimme = eine Stimme; absolute Mehrheit = mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen; relative Mehrheit = die meisten Stimmen; Skrutinium = Wahlgang; Wahlnotifikationen = Benachrichtigungen von der Wahl; Avertissement = Ankündigung; deponierte Effekten = hinterlegte Wertpapiere; Ausleihen auf Hypotheken = Beleihen von Grundstücken; einrangieren = zuteilen; Centralausschuß giebt es nicht mehr; Bureau = Geschäftsstelle; prompte Expedierung = schleunige Erledigung; Resolutionen des Direktoriums = Anordnungen des Vorstandes; Anstalts-Operationen = Anstaltsgeschäfte; extraordinäre Expeditionen = be-

Wilhelm Heinrich Riehl für den deutschen Unterricht.

In den weiteren Kreisen des Volkes haben die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins Verständnis und Teilnahme ohne Zweifel zumeist dem Umstande zu verdanken, daß infolge der großen politischen und kriegerischen Erfolge unseres Vaterlandes vor 25 Jahren sich unsere nationale Selbstachtung aus langer Verschüchterung und Gedrücktheit wieder aufzurichten beginnt. Es äußert sich ein gesunder, natürlicher Stolz, der seitdem dem siegreichen Volke verbietet, von fremder Zunge zu entleihen, was es im eigenen Schatze selbst besitzt. Und bei manchen mag auch der thätige Anteil an dem Sprachvereine darauf beschränkt bleiben, in solcher löblicher Gesinnung mehr oder minder die Reinigung der deutschen Sprache, wie unsere Satzungen es aussprechen, von unnötigen fremden Bestandteilen fördern zu helfen.

Aber das ist nicht genug. Der Sprachverein würde kaum ein Jahrzehnt überdauert, geschweige denn während dieser Zeit manchen Widerstand so siegreich überwunden und einen so erfreulichen Aufschwung gewonnen haben, hätte er sich, wie ihm zuweilen aus Übereilung oder Übelwollen vorgeworfen worden ist, mit einer oberflächlichen, öden, wenn auch noch so eifrigen und gutgemeinten Fremdwörterhatz zufrieden gegeben. Aber indem er die Sprachreinigung nur als eine Besonderheit in und neben der liebevollen Pflege des Geistes und Wesens unserer Muttersprache überhaupt auffaßt und alle seine Arbeit ausdrücklich auf das höhere Ziel richtet, das nationale Bewußtsein im deutschen Volke zu vertiefen und zu kräftigen, stellt er sich mit seiner Thätigkeit bewußt in den Dienst der Bestrebungen, die die Gegenwart unseres Volkes kennzeichnen und je länger je mehr beherrschen: unser deutsches Wesen in Kunst, in gewissem Sinne in der Wissenschaft, besonders aber im Leben von Grund aus zu erneuern.

Vornehm schritten unsere großen Dichter vor hundert Jahren über unser heimisches Volkstum weg — nach Hellas und Rom, und der Blick ihrer weltbürgerlichen Zeitgenossen haftete nicht am engen Heimatboden. Aber in den Stürmen am Anfange unseres Jahrhunderts bereitete sich langsam eine Wandlung. Zuerst mehr äußerlich bei den Romantikern, drang sie danach tief und tiefer ein und suchte deutsches Wesen in seiner Eigenart zunächst zu erforschen und zu verstehen. Und einer der liebenswürdigsten und verdientesten Förderer dieser Wissenschaft vom deutschen Volke, Wilhelm Heinrich Riehl, konnte schon vor vierzig Jahren mit frohem Vertrauen erkennen, daß das Geschlecht jener Tage aus der Fremde »sichtbarlich heimzukehren beginne in das Heiligtum des Hauses«.

Heute aber unternimmt man den Versuch, wie neulich Reden unseres gewaltigen Staatsmannes,*) so das Hauptwerk des eben genannten Kenners und Künders deutschen Landes und Lebens als Mittel zur Erziehung des künftigen Geschlechts in unsere Schulen einzuführen.

In der bekannten Sammlung von Schulausgaben des Cottaschen Verlages sind nämlich drei Bändchen erschienen: W. H. Riehls »Land und Leute«, »Die bürgerliche Gesellschaft« und »Die Familie«, die also den drei Bänden der »Naturgeschichte des Volkes« entsprechen. Von Dr. Th. Matthias, dem Verfasser des Buches »Sprachleben und Sprachschäden«, besorgt, geben sie eine verständige, knappe Auswahl und fördern das Verständnis des Ganzen durch vorausgeschickte Übersichten des Inhalts in zusammenhängender Darstellung, im einzelnen durch eine Fülle sehr verschiedenartiger, aber auch reichhaltiger Anmerkungen.

Im Lichte des oben genommenen Gedankenganges ist dieses Unternehmen wieder ein bedeutsames Anzeichen für den gesunden Fortgang der auch dem Sprachvereine zu Grunde liegenden Bewegung und daher mit Freuden zu begrüßen. Als im Vergleiche damit nebensächlich sei hinzugefügt, daß dabei auch eine Anzahl seither entbehrlich gewordener Fremdwörter entfernt worden sind, namentlich in den beiden letzten Bändchen, nachdem der ehrwürdige Verfasser seine Einwilligung dazu nicht versagt hatte.

Man könnte mit dem Herausgeber besonders inbezug auf die Anmerkungen bei allgemeiner Zustimmung selbstverständlich über mancherlei in Erörterung eintreten, würde z. B. für die Benutzung auf höheren Schulen einzelnes für wohl entbehrlich halten. Aber Matthias hat, wie er hervorhebt, nicht bloß Gymnasien im Sinne, sondern die obersten Stufen aller Schularten, die über den gewöhnlichen Volks- und Fortbildungsunterricht hinaus liegen. Andererseits wird die Sprache der allgemeinen Einleitung, die einen Lebensabriß Riehls enthält, wie die der Inhaltsübersichten nicht selten auch für Gymnasialprimaner zu hoch erscheinen. Aber andern Leuten, die allen Schulbänken entwachsen sind und doch etwa einen Wegweiser zu W. H. Riehl gebrauchen könnten, wird das wieder gerade recht sein. Ähnlich steht's mit dem Verzeichnisse der Novellen Riehls, die der Herausgeber an den Schluß seiner Einleitung zum dritten Bändchen gesetzt hat. Denn sittliche Grundgedanken und kulturgeschichtlicher Hintergrund einer jeden, die ein Lehrer den Schüler wohl lieber selbst suchen und entdecken lassen möchte, reizen, von Matthias wohlgeordnet aufgereiht, vielleicht auch den und jenen außerhalb der Schule, nach den Novellen selbst zu greifen, die Riehl für das Bleibendste seiner Werke zu halten gewillt ist. Und mit solcher Wirkung über den Bereich aller Schulen hinaus wäre wohl auch der Herausgeber herzlich einverstanden.

Möge es ihm gelingen, recht vielen den Weg zu Wilhelm Heinrich Riehl zu weisen!

Berlin. Oskar Streicher.

*) Bismarcks Reden und Briefe für Schule und Haus. Herausgegeben und bearbeitet von Dr. Otto Lyon. Leipzig, 1895. Teubner.

---

sondere Geschäfte; Korrespondenz = Briefwechsel; Extrakte = Auszüge; Spezial-Konto = besondere Rechnung; Kalkulationen = Berechnungen; sich gegenseitig vikarieren = vertreten; Instruktion = Dienstanweisung; Kaution = Sicherheit; in Subordination unter dem Direktorium = der Vorstand hat Geschäftsanweisung zu erteilen; Salare = Gehalte; Funktion = Amt; Differenzen = Streitigkeiten; provozieren auf Schiedsgerichte ist ersetzt durch die Wendung: Streitigkeiten sollen durch Schiedsrichter entschieden werden; Präklusivfristen, summarisches Verfahren, Beweis-Themata, -Artikel, Produktionstermine, Publikation, Purifikation sind entbehrlich geworden durch den Satz: »Das Verfahren richtet sich nach den Bestimmungen im zehnten Buche der Civilprozeßordnung für das Deutsche Reich«; Kredit ist entbehrlich geworden; Repartition = Verteilung; Normalzinsfuß ist entbehrlich geworden; Proportion = Verhältnis; Disposition = Verfügung; existieren = sein, dasein; Substanz = Vermögen, Betrag; aktive Kapitale = verfügbare Beträge; partizipieren = teilnehmen; Coupons = Bezugscheine; Atteste = Bescheinigungen; Nummersignatur, Dokumente, Reklamation (Beschwerde) sind entbehrlich geworden; Modifikation = Änderung; kompetent (zuständig) kommt nicht mehr vor; repräsentieren = vertreten; definitiv (endgiltig) ist verschwunden; konstituieren = bilden; resignieren = austreten; restituieren = erstatten; Acquisition = Zuwendung; legal (giltig, satzungsmäßig) ist entbehrlich geworden; Distributionsmaßstab = Verteilung nach Verhältnis; Konkurrenz, Schema (Muster), Formular (Vordruck) kommen nicht mehr vor.

Wo fehlt's noch!*)

Obwohl die Erkenntnis, daß das Wirken des allg. deutschen Sprachvereins sowohl notwendig wie gut sei, zweifellos gewaltige Fortschritte gemacht hat, so stößt der Freund der Sache doch noch so oft auf gänzlich oder teilweise falsche Anschauungen über die Ziele und das Wesen des Vereins (auch bei den gebildetsten Leuten), daß eine bessere Aufklärung darüber durch die Presse wirklich sehr zu wünschen wäre. Da meint der eine, daß wir es uns zur Aufgabe gemacht hätten, auf alle Fremdwörter unterschiedslos, gleichsam sportmäßig Jagd zu machen. Ein anderer bleibt aus Scheu vor dem Neuen und in der Besorgnis, beim Verdeutschen Ungeschicklichkeiten begehen zu können, lieber beim alten Schlendrian, der ihm jedes Kopfzerbrechen erspart. Ein dritter endlich billigt wohl unsere Bestrebungen, meint aber, daß dazu ein besonderer Verein nicht nötig sei, und murmelt gar wohl etwas von »Vereinsmeierei« in den Bart. Wenn ferner ein Schriftsteller wie Ernst Eckstein sogar noch vor zwei Jahren in seiner Schrift »Verstehen wir Deutsch?« die thörichte Behauptung aufstellen konnte, daß »in verschiedenen deutschen Städten der nationale Sprachkampf von Zuckerbäckern geleitet« werde, so geht aus dem allen hervor, daß trotz des 10jährigen Bestehens unseres Sprachvereins noch sehr, sehr viele des nötigen Verständnisses für unsere Sache entbehren oder gar in ihrer Unkenntnis seines Wesens darüber spotten. Da liegt denn die Frage nahe, wie dem abzuhelfen sei.

Als wirksames Mittel empfiehlt sich außer Berichten über die Versammlungen die Veröffentlichung anziehend geschriebener Aufsätze in den besseren Tagesblättern, und zwar müßte in dieser Richtung jeder einzelne Zweigverein an seinem Teil aufklärend vorgehen. Schreiber dieses hat dabei die Schriftleitungen der an seinem Wohnort erscheinenden Hauptzeitungen durchaus entgegenkommend gefunden und die Herausgeber selbst auch zu Mitgliedern gewonnen. — Unsere monatlich erscheinende Zeitschrift sowie die sonstigen vom Vereine herausgegebenen Drucksachen gelangen im wesentlichen nur in die Hände der schon gewonnenen Mitglieder, also einer verhältnismäßig kleinen Zahl von Lesern. Überdies ist zu berücksichtigen, daß heutzutage vielbeschäftigte Leute oft gar nicht die Zeit finden, alles, was an Druckschriften ins Haus geschneit kommt, durchzulesen oder auch nur anzusehen. Dagegen hält und liest doch jeder, auch der allerbeschäftigtste, wenigstens eine, seiner politischen Richtung entsprechende, Tageszeitung und wird auch wohl einem anregend geschriebenen, vor allem aber nicht zu langen Aufsatze über unsere Bestrebungen Beachtung schenken, wenn er ihm dort begegnet.

In derartigen Aufsätzen müßte u. a. namentlich durch Vorführung von Beispielen aus dem täglichen Leben, wie sie z. B. in dem vorzüglichen Vorworte zu Sarrazins bekanntem Fremdwörterbuche zu finden sind, gezeigt werden, wie ungemein groß der Reichtum der deutschen Sprache ist, und daß die größere Klarheit und Schönheit sich stets auf seiten der deutschen Ausdrucksweise findet. Andererseits dürfte auch betont werden, daß die Sprachreinigung vor den Eigennamen, Titeln, vielen Ausdrücken der Technik und der Wissenschaft Halt macht, und daß auch sonst neben den deutsch gewordenen Lehnwörtern dieser oder jener schwierigere Ausdruck fremden Ursprungs vorläufig noch beizubehalten ist.

Kurz, es muß wieder und wieder der Grundsatz hervorgehoben werden: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann.«

Düsseldorf. C. G.

*) Es ist ja in dieser Zeitschrift schon mehrfach darauf hingewiesen worden, wie notwendig eine immer wiederholte Aufklärung über die Ziele des Sprachvereins in der Presse ist, doch geben wir den obigen Ausführungen gerne Raum, weil gerade diese Art der Thätigkeit, namentlich bei den Zweigvereinen, gar nicht kräftig genug gefördert werden und eine erneute Anregung nur nützlich wirken kann. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Aus den Verhandlungen des sächsischen Landtages ist über zwei für unsere Sache recht erfreuliche Vorgänge zu berichten.

In der Sitzung vom 30. Januar d. J. hat die zweite Kammer auf Vorschlag des Gesetzgebungsausschusses bei § 5 und § 7 des Entwurfes für ein Gesetz über die ärztlichen Bezirksvereine beschlossen, die Wörter »Disziplinarordnung, Disziplinarverfahren, Disziplinarstrafe und Disziplinarhof« durch die Wörter: »Ehrengerichtsordnung, ehrengerichtliches Verfahren, ehrengerichtliche Strafe und Ehrengerichtshof« zu ersetzen.

Ferner besprach in derselben Kammer am 3. Februar d. J. der Abgeordnete Opitz bei der Erörterung über den Staatshaushalt, Departement (!) des Kultus, die Frage der Sprachreinigung. Er billigte die versuchte Reinigung der deutschen Sprache von überflüssigen fremden Bestandteilen, wenn sie nicht in Kleinigkeiten ausarte, und bezeichnete eine allgemeine deutsche Rechtschreibung als erstrebenswert, ebenso wie bestimmte Regeln zur Anbahnung grammatikalischer und syntaktischer Verbesserungen, wie sie z. B. Wustmann versucht habe. In seiner Erwiderung auf die Ausführungen des Redners verwies der Staatsminister von Seydewitz auf die Anweisung des sächsischen Regelbuches über die Rechtschreibung, daß Fremdwörter in den Schulen meistens zu vermeiden seien, und auf eine 1888 ergangene Verordnung an die Direktionen der höheren Unterrichtsanstalten, in der den Leitern und Lehrern dieser Anstalten ans Herz gelegt wird, durch Unterweisung und durch eigenes Beispiel auf eine Beseitigung der entbehrlichen und leicht ersetzbaren Fremdwörter hinzuwirken, ohne dabei in Übertreibungen zu verfallen. Zum Schlusse sagt der Minister: »Ich glaube, hieraus geht hervor, daß auch das Kultusministerium bestrebt ist, auf die Beseitigung der Fremdwörter hinzuwirken. Im übrigen darf ich versichern, daß das Kultusministerium auf die Pflege unserer schönen Muttersprache in den Schulen großen Wert legt und alle hierauf gerichteten Bestrebungen zu unterstützen immer geneigt sein wird«.

— Das Königl. Bayrische Justizministerium hat an sämtliche ihm unterstellte Gerichte einen Erlaß gerichtet, in dem es u. a. rügt, daß die Sprache der Gerichte vielfach grammatikalisch und logisch unrichtig und unklar sei, daß sie der Gemeinverständlichkeit entbehre und zu viele Fremdwörter enthalte. Es wird daher den Gerichten eine bündige, mit der Gründlichkeit wohl zu vereinbarende Kürze empfohlen und zur Pflicht gemacht, auf die sprachliche Darstellung mehr Sorgfalt zu verwenden. — Das Vorgehen der bayrischen Behörde verdient von den übrigen deutschen Justizministerien nachgeahmt zu werden, denn daß bei bayrischen Gerichten allein Stil- und Sprachmängel zu bemerken seien, glaubt wohl kein Mensch.

— Einen geradezu empörenden Mangel an vaterländischer Gesinnung beweist die Pössenbachersche Buchdruckerei (Franz & Mühlthaler) in München, Herzogspitalstraße 19, die es wagt, eine Sportzeitschrift unter dem Namen »**Le Billard**« erscheinen zu lassen. Natürlich werden die Verleger ihre Gesinnungslosigkeit damit zu entschuldigen suchen, daß ihr Blatt auch in Paris erscheine und sie aus Geschäftsrücksichten den Titelkopf der fran-

zösischen Ausgabe für die deutsche übernommen hätten. Es wäre jedenfalls zwecklos, wenn wir versuchten, Geschäftsleuten dieser Art ins Gewissen zu reden. Das müssen die Leser jener Zeitschrift thun, indem sie thatkräftig Einspruch gegen den französischen Titel erheben, und dazu mögen diese Zeilen sie ermahnen.

— In der Sitzung des Magistrats von Nürnberg am 14. Januar d. J. befürwortete der Erste Bürgermeister Dr. von Schuh die möglichste Vermeidung von Fremdwörtern und in einem besondern Falle den Ersatz des Titels »Kontrolleur« durch ein anderes Wort, worauf die Bezeichnung »Aufseher« gewählt wurde.

— In einem mit großer Wärme verfaßten Aufrufe, der von Männern mit Namen guten nationalen Klanges aus allen Teilen Östreichs und des Deutschen Reiches unterzeichnet ist, wendet sich ein Ausschuß an das gesamte deutsche Volk zur Begründung eines deutschen Studentenheims in Cilli. Bekanntlich ist vor kurzem mit Hülfe der östreichischen Regierung in dieser rings von Wenden umwohnten deutschen Stadt ein slovenisches Gymnasium errichtet und damit dem Deutschtum ein fühlbarer Schlag versetzt worden. Es ist bei der Wichtigkeit, unser Volkstum in Cilli zu erhalten, dringend geboten, zunächst das dortige deutsche Gymnasium zu kräftigen. Dies soll erreicht werden durch Errichtung eines deutschen Studentenheims, das armen Schülern deutschen Stammes billige oder unentgeltliche Unterkunft bietet und anderweitige Unterstützung leiht. Ferner soll, falls die Mittel reichen, ein deutsches Vereinshaus erbaut werden, das ein Sammelplatz für alle Deutschen der Stadt und ihrer Umgebung werden würde. Der Ausschuß fordert national gesinnte Deutsche jeder Partei auf, im Kreise ihrer Freunde Beiträge für diesen alldeutschen Zweck zu sammeln und sie an den Rechtsanwalt Dr. Raimund Neckermann in Graz, Herrengasse Nr. 15, einzusenden. — Aus vollem Herzen unterstützen wir dies schöne nationale Unternehmen und bitten die Leser der Zeitschrift, namentlich an Vereinsabenden dafür Sammlungen zu veranstalten.

— Unser rühriger Zweigverein Kassel versendet an die Bewohner seiner Stadt Druckschreiben, die in gewandten und zugleich warmen Worten den Zweck des Sprachvereins darlegen und zum Beitritt auffordern. Solche Aufforderungen müssen unseres Erachtens jedes Jahr wiederholt werden. Wir begrüßen daher das Vorgehen der Kasseler mit Freuden und übersenden den Vorständen der übrigen Zweigvereine auf Wunsch gerne Abzüge der Einladungen zur Kenntnisnahme und Nachahmung. (Nachtrag: Ein gleichartiges Schreiben ist soeben auch von dem Zweigvereine München erlassen und in 2700 Abzügen verbreitet worden.)

— Über Theodor Lindners Geschichte des deutschen Volkes (2 Bände, Stuttgart 1894, J. G. Cottas Nachfolger) sagt Julius Froboese (Sangerhausen) in den neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik (1895, Heft 11, S. 547) u. a.: »Daß der Verfasser mit den Fremdwörtern sparsam umgegangen ist, gereicht dem Werke nur zum Vorteil. Gewagte Bilder wie ‚Endosmose der gegenseitigen Culturen' oder Fremdwörter wie ‚Verfatilität' u. dgl., die Lamprechts deutsche Geschichte, ein sonst so bedeutendes Werk, verunzieren, sucht man bei Lindner vergeblich.«

Sprachliche Musterleistungen.

»Zu der Mitteilung der ‚Lippischen Landeszeitung', daß der Bundesrath den Lippe'schen Antrag auf Entscheidung der dortigen Thronfolgefrage durch das Reichsgericht abgelehnt und den Antrag Preußens, den Reichskanzler zu ersuchen, zwischen den streitenden Teilen dahin zu vermitteln, daß sich dieselben über ein Schiedsgericht, mit welchem auch der Lippesche Landtag einverstanden sein müßte, einigen, angenommen habe, meint die ‚Nat.-Ztg.', daß, wenn der Versuch der Einigung über ein Schiedsgericht scheitern sollte, dann wohl nur die Entscheidung durch Reichsgesetz nach Artikel 76 der Reichsverfassung übrig bleibe.« (Hamburger Nachrichten Nr. 31, 6. 2. 96. Beilage.)

»Herder mußte durch den mit von erkünstelter Frömmigkeit triefenden Redewendungen ins Werk gesetzten Stellenschacher des Mannes peinlich berührt sein.« (Euphorion, Zeitschrift für Literaturgeschichte III (1896) S. 63.)

»Der »Rhein. Courier« berichtet: Wiesbaden. Wie wir hören, hat der Kultusminister auf die Beschwerde der Kirchenvorstände und größeren Vertretungen der drei hiesigen evangelischen Gemeinden gegen den Erlaß des hiesigen Consistoriums, wodurch den Geistlichen verboten wird, als solche im Ornate einer religiösen Feier am Sarge solcher Personen, die ihre Feuerbestattung angeordnet haben, beizuwohnen, einen ausführlich begründeten abschlägigen Bescheid erteilt.« (Hessische Dorfzeitung 1895 Nr. 118 (1. Oktober).)

»Damit Gleichgewicht bei erhobenem Fuße stattfindet, muß das statische Moment des im Hauptpunkte des Fußes angebrachten Gesamtgewichtes des Körpers in Bezug auf die quere Axe des ersten Metatarsophalangealgelenks gleich sein dem Drehungsmoment, mit welchem die Wadenmuskulatur auf den Fuß einwirkt.« (Beibl. zu d. Annal. d. Ph. u. Chem. 1895, Bd. 19, St. 10, S. 741.) Die Erklärung ist wissenschaftlich gewiß unanfechtbar, aber sprachlich?

»Der zweite Entwurf deteriorirt den ersten erheblich« (»Das Scheitern der Hamburger Wohnungsreform« vom Rechtsanwalt Berthold im Sozialpolitischen Zentralblatt 1894, III. Jahrgang Nr. 41). »Ist schlechter als« klingt wohl nicht gelehrt genug?

In den Veröffentlichungen des Magistrats von Berlin wird noch immer von Real-Sublevations-Beiträgen gesprochen. Wäre es nicht möglich, dieses häßliche Wort zu verdeutschen?

In einer gedruckten Postkarte leistet sich die Lokalgenossenschaft Frankfurt a. M. der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft das schöne Wort die »ausstellenwollenden Künstler«.

Sprechsaal.

Nach dem Beispiele des Sprachvereins Berlin, der den Schildermalern gedruckte, mit Verdeutschungsvorschlägen versehene Aufforderungskarten zugesandt hat, hat man auch in Linz den Schriftenmalern ein gedrucktes Verzeichnis von solchen richtiggestellten Wörtern übermittelt, welche in Aufschriften und Ankündigungen besonders häufig fehlerhaft geschrieben werden.

Wie wäre es, wenn ein solches Verzeichnis auf einem großen Bogen gedruckt würde, um — ebenso wie die von Dresden entworfene, jüngst von Kassel durchgesehene und verbesserte Speisekarte in Gasthäusern — in jeder Werkstatt eines Firmenschreibers auf Pappe gezogen aufgehängt zu werden?

Es ist begreiflich, daß die Schilderverfertiger, nicht nur weil sie die Mühe scheuen einen unnötigen Gang zu thun oder gar einen Brief zu schreiben, sondern namentlich weil sie sich schämen, etwaige Unwissenheit offen einzugestehen, von den Anerbietungen der Auskunftsausschüsse keinen Gebrauch machen in der Hoffnung, in zweifelhaften Fällen selbst das Richtige zu treffen. Aber eben darum, weil sie vor allem bestrebt sein werden, sich keine Blöße zu geben, ist zu hoffen, daß sie einen solchen schriftlichen Rat-

geber, wofern er ihnen nur zur Hand ist, auch jedesmal benutzen werden.

Sollte nicht einer von den Vereinen, die auf diesem Gebiete bereits Erfahrung haben, bereit sein, einen solchen Bogen herzustellen, der in gleicher Weise geeignet wäre, der Verwelschung zu steuern wie die Sprachrichtigkeit zu wahren?

In Preußen ist den Volksschullehrern vorgeschrieben, als Übungsstoff im Schönschreiben Muster-Rechnungen, Muster-Quittungen u. dgl. m. zu benutzen. Würde es sich nicht empfehlen, auch Muster von Geschäftsschildern in gleicher Weise zu verwerten in der Hoffnung, daß solche Schönschreibhefte später den Schülern selbst oder auch sofort schon ihren Vätern als Ratgeber dienen?

Die Herausgeber solcher Hefte würden ohne Zweifel, sobald ihnen ein Wink gegeben würde, bereit sein, ihre Sammlungen nach dieser Seite hin zu vervollständigen.

Neuruppin. M. Stier.

Allenthalben kann man jetzt Anzeigen oder Schilder sehen, durch die »Sämtliche Pfarrer Kneipp's Heilmittel« oder »Die vorzügliche Döring's Seife« oder auch »Die Döring's Seife« angepriesen werden. Wären solche Verbindungen richtig, so stände nichts im Wege, auch zu sagen: »Sämtliche Goethes Werke«, »Die des Sprachvereins Zeitschrift«, »Viele Bonns Bürger« u. ä. Eher erträglich, wenn auch unschön und nicht zu empfehlen sind solche Bezeichnungen wie: »Die Professor Gärtnersche Fettmilch«, oder etwa: »Das Dr. Wustmannsche Buch«, »Die Fürst Bismarcksche Rede«, »Sämtliche Pfarrer Kneippschen Heilmittel«. Weshalb jene Sprachfehler jetzt so häufig gemacht werden? Nun wohl deshalb, weil man meint, der Name, unter dem die betr. Ware berühmt geworden ist, müsse unter allen Umständen unverändert bleiben, damit nur ja keine Verwechselung mit anderen möglich werde; also dürfe es nicht heißen: »Die vorzügliche Seife Dörings« oder — mit dem bekannten Zusatze — »Die vorzügliche Döringsche Seife mit der Eule« —, und könne es auch nicht heißen: »Sämtliche Heilmittel des Pfarrers Kneipp« oder »S. H. Pfarrer Kneipps« oder »Pfarrer Kneipps s. H.«, nein — lieber die deutsche Sprache verhunzt, als sich der vermeintlichen Gefahr aussetzen, ein weniger gutes Geschäft zu machen. Die Regel, daß der vorangestellte Genetiv stets als ganz bestimmte Kennzeichnung des folgenden Hauptwortes gilt und daher den Artikel und andere nähere Bestimmungen in der Voranstellung ausschließt (vgl. Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax, I § 42), wird leider nicht mehr beachtet.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

Wenn man auch dem Gesagten im allgemeinen beistimmen darf, so ist doch »Die (vorzügliche) Dörings Seife« und ähnl. nicht mit »Sämtliche Pfarrer Kneipps Heilmittel« u. dgl. auf eine Stufe zu stellen; Fälle der ersteren Art sind erträglich, weil hier ‚Dörings Seife' usw. als Zusammensetzung gedacht werden kann, was in den anderen Fällen nicht möglich ist. Es ist in ersteren Fügungen etwas von der Freiheit der älteren Sprache bewahrt, die den Genetiv des artikellosen Subst., besonders aber der Eigennamen, zwischen Artikel (o. attrib. Adj.) und dazu gehöriges Hauptwort zu setzen gestattete: daz (ein) mannes heil; nâch rîchem künoges site; die Guntheres man usw. In den anderen Fällen aber liegt thatsächlich nur eine rohe, dem Sprachgeist widerstrebende Zusammenkupplung vor, und es ist nicht einzusehen, warum die Prof. Gärtnersche Fettmilch erträglicher sein sollte als Sämtliche Pfarrer Kneipps Heilmittel. Paul Pietsch.

In unseren Rechtsurkunden spielt der Ausdruck »integrierender Bestandteil« eine nicht erfreuliche Rolle. Wie ich mich aus älteren Akten überzeugte, war im Anfang dieses Jahrhunderts, wenigstens bei uns in Baden, die Bezeichnung »ergänzender Bestandteil« gebräuchlich, und es dürfte sich empfehlen, diesen guten deutschen Ausdruck wieder in seine Rechte einzusetzen. Er ist meines Erachtens schöner und genauer als der in dem trefflichen Verdeutschungsbuch »die Amtssprache« vorgeschlagene: »zugehöriger oder untrennbarer Teil«, und dürfte auch deshalb den Vorzug verdienen, weil er schon im Gebrauche war und nicht erst neu eingeführt werden muß.

Baden. H.

Deutschen Kindern deutsche Namen!

In den meisten Gegenden Deutschlands üben die Hebammen (Wehmütter) einen großen Einfluß auf die Wahl der Vornamen Neugeborner aus, namentlich in den niedern Volksschichten. Sollte man diese halb öffentlichen Personen nicht durch Verteilung von Verzeichnissen deutscher Vornamen für unsere Sache gewinnen können? Es müßten das allerdings kurze Listen sein, die hauptsächlich nur die Namen enthalten, die noch nicht allzusehr unserer Kenntnis entschwunden sind. Aus den unteren Ständen ergänzen sich fortwährend die oberen. Danach scheint mir Vorstehendes der Beachtung durch unsere Zweigvereine sehr wert zu sein. Ein anderes Mittel bietet sich in einer Anregung bei den Herausgebern von Kalendern dar, dahingehend, daß sie den üblichen alten Kalendernamen ein besonderes Verzeichnis deutscher Vornamen anfügen und in jedem Jahrgang regelmäßig weiter abdrucken. — Leider ist ja wohl kaum Aussicht dazu vorhanden, daß auch die vom Verlage des Königl. Preußischen statistischen Bureaus in Berlin herausgegebenen amtlichen »Kalendermaterialien« durch ein Verzeichnis deutscher Vornamen ergänzt werden. Das wäre wohl das beste Mittel, diesen Teil der Vereinsbestrebungen zu fördern. Denn dann würden sicherlich alle Kalender-Verleger dieses Verzeichnis ohne weiteres abdrucken.

Torgau. K. B.

Bücherschau.

Als Anhang zu den »Denkmälern der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten im Sinne der amtlichen Bestimmungen« herausgegeben von Dr. Gotthold Böttticher, Oberlehrer am Lessing-Gymnasium, und Dr. Karl Kinzel, Professor am Grauen Kloster zu Berlin, ist erschienen:

Geschichte der deutschen Litteratur mit einem Abriß der Geschichte der deutschen Sprache und Metrik bearbeitet von G. Böttticher und K. Kinzel. Halle a. S., Verlag der Buchhandlung des Waisenhauses. 1894. 174 S.

Aus diesem wackeren, auch für die weiteren Kreise der Gebildeten (besonders in Elternhänden) recht brauchbaren Werkchen heben wir hier besonders den Abschnitt hervor, der von der Geschichte der deutschen Sprache handelt. Sehr hübsch und lehrreich wirkt die auf S. 149 ff. gegebene Zusammenstellung aus Fritz Reuters Urgeschichte Mecklenburgs, ein Stück, das P. Rosegger auf Wunsch des Bearbeiters in das Steirische übertragen hat.

Reuter:

»Ick heww in minen ganzen Lewen nicks funnen, as blot mal, as dat Harwstmark tau Enn was, twei Gröschen up de Städ, wo de Penzliner Pötter utstunn. Ick kösste mi dorför von Bernaskonin ne Blisedder; min sel Vader kreg dat tau weiten, un ick müßt tau minen ewigen Schimp un Schann de Blisedder wedder gegen de twei Gröschen taurüg gewen un müßt nu dörch de ganze Stadt achter den Penzliner Pötter herlopen, dat de Mann doch weder tau dat Sinige kem.«

Rosegger:

»Ih hon mei leppa nia nix gfundn, ausaloan amol, wia da Hiaschtkiata*) gor ist gwen, zwen Grouschn afn Platzl, won da Penzlinga Hofna sein Stond hot ghobb. Ih kaf ma dafür ban B. an Bleistiftn; mei Voda, tröst nahm Goud, kriagg dos zwissn, und ih muas zu mein ewigen Schimpf und Schond in Bleistiftn wieder um die zwen Grouschn zrugg gebn und muas durch die ganzi Stodt in Penzlinga Hofna nachlassn, daß da Mon wieda zu sein Soch kimbb.«

*) d. i. Herbstkirchtag.

Treffend ist auch die Bemerkung auf S. 153:

»Gegenwärtig regt sich bei gesteigertem Nationalgefühl auch die Teilnahme an der Muttersprache stärker. Litteratur, Volksschule, Zeitungen dienen der Verbreitung der Schriftsprache; das Lesebedürfnis ist ins Ungeheure gewachsen. Doch ist vor dem Zeitungsdeutsch zu warnen. Hingegen wird auch der Volkssprache mit Recht wieder größere Aufmerksamkeit geschenkt. Mit Freude liest man überall Reuter, lauscht man in Berlin, in mittel- und niederdeutschen Städten den oberbayrischen Dichtungen, welche die sog. »Münchener« Schauspieler aufführen, den wienerischen Dramen Anzengrubers, den dialektisch gefärbten Volkserzählungen Roseggers u. a., in welchen der kräftige Born der Volkssprache sprudelt. Der Strom der Mundarten, welcher die mündliche Rede beein-

flußt, dient zur Belebung und Erfrischung der Schriftsprache, welche doch immer nur ein Kunstprodukt ist, und bewahrt sie vor Erstarrung und Verknöcherung.«

Wichtig und beachtenswert ist besonders die Ausführung auf S. 159 f. (aus den vorgeschichtlichen Verhältnissen):

»Man hüte sich bei der Vergleichung (der indogermanischen Sprachen) vor folgenden Fehlern:

a) Man sage nicht: Thür kommt aus dem griechischen θύρα; beide Sprachen haben vielmehr das Wort aus ihrer gemeinsamen Heimat mitgebracht.

b) Man vergleiche die Wörter nicht nach dem Klange. Worte, die im Deutschen und Lateinischen gleiche Konsonanten haben, sind nicht verwandt, also nicht altes deutsches Sprachgut, sondern es sind Lehnworte wie Brief — brove, Kammer — camera, Dom — domus. Kopf ist nicht lat. caput, das vielmehr zu Haupt gehört, sondern Lehnwort aus cuppa. Solche Lehnworte hat die deutsche Sprache früh aufgenommen und zu allen Zeiten ihren Wortschatz dadurch vermehrt, besonders im ahd., als durch das Christentum neue Worte für neue Begriffe (vgl. Kirche, Pfaffe, Priester (presbyter), Bischof, Probst (praepositus), Schule, Mesner (mansionarius), Mönch (monachus), Kloster (claustrum), predigen (praedicare), Mette (matutina), Vesper (vespera), Kelch (calix), Opfer (offerre), Kreuz (crux) nötig wurden. Sie macht sie sich zu eigen, indem sie sie mit eigenem Geschlecht versieht und wie eigene behandelt (vgl. das Episkopat, Konsulat). Es ist pedantisch und zeugt von nicht genügendem Verständnis für sprachliche Vorgänge, in diesen Worten das ursprüngliche Geschlecht wieder herstellen zu wollen.

Lehnwörter sind von Fremdwörtern zu unterscheiden. Jene aus der Sprache zu entfernen, ist unmöglich, **diese aber durch deutsche zu ersetzen, wo nur irgend solche vorhanden sind, ist dringend erforderlich.** Sprachreinigung im Sinne des 17. Jahrhunderts (Trommler = Fellraßler, Nase = Löschhorn) ist verfehlt. Weise Mäßigung, Vorsicht und durch gründliche Einsicht vertieftes Verständnis ist wünschenswert.«

In diesem Zusammenhange hätte eine Erwähnung des a. d. Sprachvereins sehr nahe gelegen. Leider ist sie unterblieben, aber nur aus Versehen, nicht in irgend einer Absicht, wie die Verfasser versichern. Wünschen wir, daß die 2. Auflage, die zum Nachholen des Versäumten Gelegenheit giebt, nicht lange auf sich warten lasse.

Braunschweig. G. A. Saalfeld.

— Festschrift zur 250jährigen Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens gegründet in Nürnberg am 16. Oktober 1644. Herausgegeben im Auftrage des Ordens von Th. Bischoff und Aug. Schmidt. Nürnberg, Joh. Leonh. Schrag. 1894. XVI und 532 S. gr. 8.

— Reber, Joseph. Johann Amos Comenius und seine Beziehung zu den Sprachgesellschaften. Denkschrift zur Feier des vierteltausendjährigen Bestandes des Pegnesischen Blumenordens zu Nürnberg. Leipzig, Gust. Fock. 1895. 61 S. 8.

Der Jubelfeier des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg, der als einziger überlebender der alten Sprachvereine vor zwei Jahren das Fest seines 250jährigen Bestehens gefeiert hat (vgl. X 15), verdanken wir die beiden oben verzeichneten Festgaben. Die erste, auf Veranlassung des Ordens selbst herausgegebene ist ein vornehm ausgestatteter, umfänglicher Band. Den größten Teil nimmt ein ein Bild von dem Leben und Wirken des Ordensstifters Georg Philipp Harsdörfer (1607—1658) aus der Feder des Professors Theodor Bischoff. Der angesehene Nürnberger Ratsherr, der vielseitige Gelehrte und Dichter, erhält hier eine Würdigung seiner litterarischen Thätigkeit, wie sie ihm in gleich umfassender und sorgfältiger Weise noch nicht zu teil geworden ist. Er »war kein großer Gelehrter, noch weniger ein großer Dichter, aber er ist und bleibt einer der größten deutschen Publizisten seiner Zeit« (S. 42). Er teilt die Fehler seines Jahrhunderts, Oberflächlichkeit, Eitelkeit, Geschmacklosigkeit und ein wunderliches Gemisch von Phantasterei und Pedanterei; aber er war ein hochstrebender und vaterlandsliebender Mann, der seine äußerst umfassende Belesenheit in den Dienst einer rastlosen Thätigkeit stellte, um die Bildung seiner Zeitgenossen zu fördern und vor allem die deutsche Sprache zu Ehren zu bringen. Sein Wahlspruch war: »Mit Nutzen erfreulich«. Er sagt: »Von Jugend an habe ich die Wissenschaft von der deutschen Sprache für die schönste, anziehendste und nützlichste erachtet«. Er wird nicht müde, das Lob der deutschen »Haupt- und Heldensprache« in allen Tonarten zu singen, besonders in seiner »Schutzschrift für die Teutsche Spracharbeit und derselben Beflissene«.

Wie er nun als einflußreiches Mitglied der »fruchtbringenden Gesellschaft« seine Ziele verfolgt hat, wird uns vor allem an der Hand seines lebhaften Briefwechsels mit dem Gründer der Gesellschaft, dem Fürsten Ludwig von Anhalt, ausführlich und lehrreich dargelegt. Daß die früher immer nur bespöttelten Bemühungen dieser Männer durchaus nicht verloren gewesen sind, hat man ja schon länger erkannt. Sie haben in schweren Zeiten das Banner des Deutschtums hochgehalten. Täglich gebrauchen wir Wörter, deren Prägung auf Harsdörfer zurückzuführen ist, wie »Beiwort, Briefwechsel, Mittelpunkt, Sehnerv« und noch etwa 20 andere. Mit Unrecht belächelt wird auch sein berühmtestes Buch, »Poetischer Trichter, die Teutsche Dicht- und Reimkunst, ohne Behuf der lateinischen Sprache, in VI Stunden einzugießen«. Das Lächerliche liegt nur in dem Titel; das Buch selbst ist eine kurze Poetik, natürlich nach den Begriffen und Anforderungen der Zeit. Harsdörfer tritt damit, wie sonst, in die Fußstapfen von Martin Opitz und führt dessen Gedanken weiter aus; sein »Trichter« bringt unter anderem den ersten Versuch, die dramatische Dichtung und ihre Arten ästhetisch zu würdigen.

Die Lieblingsschöpfung Harsdörfers, der Hirten- oder Schäferorden an der Pegnitz, später der »Pegnesische Blumenorden« genannt, wird nach Entstehung, Zielen und Leistungen eingehend gewürdigt. Mitgründer war der Meißner Johann Klai. Eine Hauptforderung des Ordens war „Reinbehaltung der Teutschen Sprache«, daneben Förderung der Dichtkunst. Besondere Pflege fand, wie schon der Name angiebt, die Schäferdichtung, deren zierliche Spielerei später selbst auf die geistliche Lyrik übertragen wurde, wo dann Christus als der große Blumenhirte erscheint. Das Eigenartigste waren ohne Zweifel Klais oratorienähnliche geistliche Schauspiele, die er selber in der Kirche vortrug. Eine gewisse weltgeschichtliche Bedeutung erlangte der Orden, als 1649 bis 1650 in Nürnberg über die Ausführung der Bestimmungen des Westfälischen Friedens unterhandelt wurde. Da mußten die Pegnitzschäfer, besonders Klai und der unten zu nennende Birken, mit allen möglichen geschmacklosen Lobgedichten und breitspurigen allegorischen Festspielen die verschiedenen Festlichkeiten geistig verschönern helfen.

Ausführlich werden wir dann unterrichtet über Harsdörfers Hauptwerk, die »Frauenzimmergesprächspiele«, eine Art Konversationslexikon, das in einer eigentümlichen Form freier Unterhaltung alles Wissenswerte aus Wissenschaft und Kunst, aus Weltweisheit und Religion, aus dem Gebiete der guten Sitte und vor allem auch der deutschen Sprache in bunter Mannigfaltigkeit darbietet und so ein Bild giebt von dem gesamten Kulturleben der damaligen Zeit. Den Stoff dazu lieferte zum großen Teile das ausländische Schrifttum, aber es ist Harsdörfer gelungen, alles Schöne und Gute in der Welt den Deutschen und besonders dem »Frauenzimmer« in der Muttersprache zu erschließen. Sie sollen begreifen lernen, »daß unsere Sprache nunmehr andern Zungen, an Zier, Nachdruck und Füglichkeit nichts bevorgiebt, sondern selbe vielleicht weit übertrifft«. Eine zweckmäßige Auswahl aus dem überreichen Inhalte giebt uns einen Begriff von jenem in seiner Weise bedeutenden und damals gern gelesenen Werke. Wer sich über dessen Anlage und Inhalt genauer unterrichten will, dem sei die hübsche kleine Schrift von Richard Hodermann empfohlen: »Bilder aus dem deutschen Leben des 17. Jahrhunderts. I. Eine vornehme Gesellschaft« (jetzt zu beziehen von der Ordensleitung).

Ich muß es mir versagen, auf die weitere, äußerst umfassende schriftstellerische Thätigkeit Harsdörfers näher einzugehen. Ein besonderer Abschnitt des Buches macht uns bekannt mit seinen didaktisch-religiösen Werken, die ebenso zahlreich wie vielseitig sind: Sammlungen von lehrreichen Novellen (meist dem ausländischen Schrifttume entnommen); von Sinnsprüchen, Parabeln, geistlichen Dichtungen usw. Harsdörfer war ein ganz geschickter Erzähler, aber ein flüchtiger Arbeiter. Als Dichter war er weniger naiv schaffend als reflektierend. Deshalb ist sein bestes Werk die Parabel-

sammlung Nathan und Jotham. — Der letzte Abschnitt endlich, von Professor Kaspar Rudel bearbeitet, behandelt Harsdörfers mathematisch-naturphilosophische Schriften, die »ein getreues Bild der durchschnittlich zu seiner Zeit üblich gewordenen Anschauungen« geben. Zwei Anhänge enthalten ein Verzeichnis der sämtlichen Schriften Harsdörfers (auf 15 Seiten!) und eine sehr dankenswerte Blumenlese aus seinen Gedichten und Parabeln nebst zwei geistlichen Liedern von Klai.

Als eine erwünschte Ergänzung bietet uns Postmeister August Schmidt eine an Umfang erheblich geringere, aber nicht minder sorgfältige Abhandlung über den einst hochgefeierten Dichter Sigmund von Birken, genannt Betulius (1626—1681), den zweiten Vater des Pegnesischen Blumenordens. Wir werden zunächst über Birkens Familie und sein wechselvolles Leben genau unterrichtet. Er war zeitweise in Wolfenbüttel Erzieher zweier braunschweigischer Prinzen; später errichtete er in Nürnberg eine Schule, in der er die Söhne höherer Stände in den Grundzügen der Staatslehre und der Dichtkunst unterrichtete. Birken hatte einen bedenklichen Zug zu den Großen dieser Welt. Freilich lebte er zum großen Teile von dem Ertrage seiner Lobgedichte. Die Kriecherei seinen Gönnern gegenüber hat ihm denn auch die Erhebung in den erblichen Adelstand durch den Kaiser eingebracht. Sein Ehrgeiz war verbunden mit stolzem Selbstbewußtsein: er bedauert das Abhandenkommen einiger seiner Gedichte, weil sie dadurch der Unsterblichkeit verlustig gingen. Trotzdem war er kein unliebenswürdiger Mensch, und seine hohe Begabung steht außer Zweifel, wenn sie auch von seiner Fruchtbarkeit noch übertroffen wird. Er schrieb eine erstaunliche Menge von Gedichten, meist im Schäferstile, gekennzeichnet durch tändelnde Anmut und gelehrten Prunk, zum Teil in den sonderbarsten Formen. Eine Fülle sonstiger schriftstellerischer Erzeugnisse wird, teilweise mit Angaben über den Inhalt, aufgezählt. »Nach den jetzigen Begriffen würde man ihn einen begabten und gewandten Vielschreiber und Reimeschmied heißen«. Schon 1645 wurde er Mitglied, später Vorsteher des Ordens, dessen einer Hauptaufgabe, der Reinigung der deutschen Sprache, er mit großem Eifer oblag. Seiner echt deutschen Gesinnung giebt er wiederholt Ausdruck. Alles in allem war er ein echtes Kind seines Jahrhunderts, in Schwächen und Vorzügen, nicht so bedeutend wie Harsdörfer, aber wohl dichterisch gewandter.

Ich empfehle das Buch als einen wertvollen Beitrag zur Würdigung der geistigen Bestrebungen, insbesondere der Sprachbewegung im 17. Jahrhundert. Zum Schlusse will ich noch darauf hinweisen, daß dem Werke zahlreiche Abbildungen beigegeben sind, fast sämtlich Nachbildungen von Kupferstichen in Harsdörferschen Werken, die auch ihrerseits zur Kennzeichnung jener merkwürdigen Zeit nicht wenig beitragen. — —

Die Rebersche Denkschrift macht zunächst Mitteilungen über des Comenius Sprachkenntnisse, insbesondere seine Kenntnis der deutschen Sprache — seine Muttersprache war bekanntlich die tschechische. Wir erfahren sein Urteil über die deutsche Sprache, die er sehr hoch schätzte, sowie ein sehr verständiges Urteil über verfehlte deutsche Hexameter. Der Verfasser kommt dann auf die deutschen Sprachgesellschaften und auf Harsdörfer zu sprechen, um endlich bei dessen litterarischen Beziehungen zu Comenius eingehender zu verweilen. Die darauf bezüglichen Stellen, insbesondere eine Kritik, die Comenius an einigen Harsdörferschen Worterklärungen geübt hat, und einige Briefe, die er an Harsdörfer gerichtet hat, werden uns vollständig mitgeteilt, lateinisch und in deutscher Übersetzung. Wir ersehen daraus, mit welchem Eifer Comenius die Bestrebungen der Sprachgesellschaften und Harsdörfers Bemühungen um die Hebung der Muttersprache verfolgt. Endlich werden noch Beziehungen Comenius' zu andern deutschen Gelehrten erörtert. — Leider muß gesagt werden, daß die inhaltlich anregende Schrift in einem recht nachlässigen Gewande erscheint, das zweifellos nicht bloß dem Setzer zur Last zu legen ist. So schreibt der Verfasser (Direktor der Kgl. höh. weibl. Bildungsanstalt zu Aschaffenburg) durchweg »Distychen«; wir finden Bildungen wie »geeigenschaftet« (S. 8), »beheimatet« (S. 13), Wendungen wie »etwas neben etwas vermischen« (S. 15), »die Kritik, die Comenius über sprachliche Ableitungen des (!) Harsdörfer übt« (S. 32), »seine Reisen nach Italien, England, die Niederlande und Frankreich« (S. 22), Satzfügungen wie folgende: (Comenius) »dem noch Goethe seine Bewunderung vor diesem Sprachen- und Sachenlehrer zollte« (S. 61), »seine ... Bücherssammlung fand in Wolfenbüttel, seiner nunmehrigen Residenz, ihre Aufstellung, die (!) jetzt zu den größten ... Deutschlands zählt« (S. 22), und manches andere: alles Dinge, die in einer Festschrift zu Ehren einer Sprachgesellschaft doppelt unangenehm berühren.

Braunschweig. Karl Scheffler.

— Die Schrecken der deutschen Sprache. Vorschläge zur vernünftigen Umgestaltung und Vereinfachung des Deutschen zum Zweck seiner leichteren Erlernung und Ausbreitung nebst einer Probe des vereinfachten Deutsch. Von J. Friedrich Mähliß. Halle, 1892, C. A. Kämmerer & Co. 23 S. 8°. 0,50 M.

— Deutsch. Eine Sammlung von falschen Ausdrücken, die in der deutschen Sprache vorkommen, nebst der Berichtigung und Erklärung dieser Fehler. Von Gustav Bornscheuer. Bonn, 1895, P. Hanstein. XII u. 194 S. 8°. 2 M.

— Schlecht Deutsch. Eine lustige und lehrreiche Kritik unserer nhd. Mundunarten. Von A. Brunner. Wien u. Leipzig, 1895, J. Eisenstein & Co. 207 S. 8°. 1,70 M.

W. H. Riehl wendet sich gelegentlich gegen die schwarzgallige Verurteilung der Massenfabrikation besonders in Novellen und Sonaten, weil sich darin die Allgemeinheit der Teilnahme an diesen Kunstformen verrate, und weil erst über dieser Vielheit die Vollendung erwachse. Er mag recht haben für diese Gebilde, die nur dem Genusse dienen, den sich nach dem bekannten Sprichwort jeder so niedrig suchen mag, wie er will. Daß für belehrende Bücher, deren Käufer Wegweiser zur Wahrheit suchen, ein andrer Grundsatz gelten möchte, danach erregen die beiden ersten Schriften ein brennendes Verlangen; denn sie bedeuten gradezu einen frevelhaften Anschlag auf das Nationalvermögen, da ihre Käufer und Verleger — oder ihre Verfasser? — mit dem hineingesteckten Gelde unendlich viel Besseres hätten schaffen können. Beide Verfasser kommen einander gleich in der Gewaltthätigkeit gegen die Sprache, nur daß sich Herr Mähliß diese erlaubt trotz ziemlicher Beherrschung der Sprache und ihrer Geschichte, Herr Bornscheuer vielfach aus Mangel an Verständnis für sprachliche Dinge; nach der Vorrede hat er ja sein Buch auch geschrieben infolge des »Bestrebens, sich selbst in der deutschen Sprache möglichst weit auszubilden.«

Herrn Mähliß ist seine Zugehörigkeit zum allgemeinen Verein für vereinfachte Rechtschreibung zum Verhängnis geworden, und da die Umsturzbestrebungen auf dem Gebiete der Rechtschreibung nicht so bald Aussicht auf Erfolg zu haben scheinen, wollte er es damit wohl auf dem der Sprachlehre versuchen. Oder muß man es nicht so verstehn, wenn er von den beiden am Ende des Heftchens gegebenen »Proben des vereinfachten Deutsch« die erste für das Deutsch bis zum Jahre 1950 in alter, die zweite für das Deutsch bis zum Jahre 2000 in neuer Rechtschreibung giebt? Hier ein paar Zeilen aus dieser Mähliß'schen Verballhornung einiger Kapitel von W. Meisters Lehrjahren: »Wilhelm tretete herein. Mit welche Lebhaftigkeit entgegenfliegte sie ihm! Mit welches Entzücken umschlingte er den roten Uniform, drückte er das weiße Atlaswestchen an seinen Brust.« Man sieht, was er will: alle Verhältniswörter, außer einigen, die in verschiedenem Sinne bald den 3., bald den 4. Fall nach sich haben, bekommen unterschiedslos den 4., die meisten Hauptwörter werden männlich, und die so umgewandelten weiblichen erhalten als Stempelzeichen auch ein Genetiv-s (des Brustes); fast alle Zeitwörter werden schwach — er nennt es regelmäßig! — gebildet, und fast alle zusammengesetzten bleiben untrennbar. —

Herr Bornscheuer will nicht umstürzen, sondern nur das, was nach seiner Ansicht allein gut ist, der geliebten Muttersprache rein und unverfälscht erhalten; und unleugbar hat er eine gewaltige Fülle auch wirklicher Fehler und Geschmacklosigkeiten, die heut in der Schriftsprache namentlich der Zeitungen und Behörden umgehen, mit rührendem Fleiß zusammengetragen. Aber ebenso oft ficht er gegen Windmühlen. Denn ihm fehlt nicht nur jede Kenntnis von der Entwicklung der Sprache, sondern auch die rechte Schulung in der Sprache der Gegenwart. Wenn anders er wenigstens diese genossen hätte, würde er nicht Sätze anfechten wie die: »die Partei der Wilden ist klein. Die Zeitform der Gegenwart wird Präsens genannt«, »weil man nicht frage: wessen? sondern: welche?, weil die Gegenwart keine Zeitform

habe, sondern selbst eine sei« (S. 89). Oder er würde von Formgewandteren nicht verlangen, daß sie Ihre statt Eure Majestät sagen, weil Eure heute die Mehrzahl von dein bedeute, und weil mit der Mehrzahl falsch nur eine Person angeredet werde. In allem Ernst wird S. 67 »dessem, derem« der richtig aus dem Nominativ (!) gebildete Dativ genannt und bedauert, daß man das ebenso richtige »dessen« noch nicht wage. »Dieses Kleid« soll gegenüber »dies Kleid« falsch nach dem Nebeneinander von viel und vieles, wenig und weniges gebildet sein und daher besser gemieden werden, weil man sonst nur den Unterschied vom Gen. dieses Kleides verwische (S. 62). In »zu Tode ärgern, zu Rate ziehen« sieht er (S. 9) einen Verstoß gegen die Regel, weil der von zu geforderte Dativ nicht auch durch das Geschlechtswort ausgedrückt sei, und in »beiseite schieben« einen gegen die andre, daß bei nur die Ruhe bezeichne, weshalb er verlangt, »nach der Seite schieben« (S. 7). Daß er »zu dem Ende, am Ende« verpönt, weil dadurch die allein berechtigten Ausdrücke »zum Zwecke, vielleicht« verdrängt würden (S. 16), zeigt, daß er keinen Sinn für den Reichtum und das Abwechslungsbedürfnis der Sprache hat, wie es die Erkenntnis des Unterschiedes zwischen Mundart, Umgangssprache und Schriftsprache vermissen läßt, wenn er den Ausländern größere Gewissenhaftigkeit im Gebrauch unsrer Sprache nachrühmt, weil ein Einheimischer Belehrungsversuche mit den Worten abgewiesen habe: »Was, Sie wolle mich Deutsch lerne?« (V). — Genug der Beispiele. Nach S. VII des Vorwortes ist der Verfasser ein gewiß in Ehren grau gewordner subalterner Gerichtsbeamter, und es wäre der höchsten Anerkennung wert, daß er als solcher in sicher eifrigem Nachlernen selbst erwerben wollte, was ihm die Schule schuldig geblieben war und — leider auch heut schuldig bleiben würde: genügende Belehrung über den Gebrauch der Muttersprache. Nur darf, wer noch lernt und noch viel zu lernen hat, sich nicht zum Meister über andre setzen, am allerwenigsten in einem Tone, der mit mehr Behagen als Witz dem Wustmanns, des ersten Rufers in diesem Streite, nachgeahmt ist.

Brunners Buch verdient eine andre Würdigung, bei der weder das Register des Mitleids gezogen zu werden braucht noch das des Scherzes, soviel Scherz auch in ihm selber steckt; denn es ist wirklich, was es auf dem Titelblatte heißt: eine lustige und — im ganzen auch eine — lehrreiche Kritik unserer nhd. Mundunarten. Nur darf man sich durch diesen scherzhaften Ausdruck nicht verleiten lassen, darin eine Behandlung der gesprochenen, schlecht gesprochenen Umgangssprache zu suchen, sondern auch dies Buch gilt der Schriftsprache, dem papiernen, dem Tintendeutsch. Mit Strenge in der Sache und Scherz in der Form wird den Unklarheiten, Zweideutigkeiten und dem ganzen Heere der andern Sprachfehler zu Leibe gerückt, wie sie vom Wortgebrauch und der Wortbiegung an bis zum Satzbau und Bilderschmuck der Rede von den Tagesschriftstellern vor- und von unzähligen Gebildeten nachgemacht werden. In der Fülle der Sprachungeheuer, die der lustige Pritschmeister namentlich aus Zeitungen, Verhandlungsberichten und Geschäftsanzeigen entnimmt und geißelt, und in der Menge launiger eingeflochtener Geschichten verrät sich der gewiegte Wiener Tagesschriftsteller, der seinen Genossen von der Feder sein beobachtend auf die Finger gesehen hat und selbst gar geschickt und anziehend zu plaudern versteht.

Ein in jeder Beziehung zuverlässiger Führer durch die Schwierigkeiten der Sprache ist er gleichwohl nicht, und wenn er sich auch ausdrücklich als einen Schüler J. Minors bezeichnet. So bekämpft er die Bildung Zartgefühl »als ohne genügende Analogien« (S. 12); als ob es nicht außer »Hoch-« auch »Voll-, Selbstgefühl« gäbe und J. Grimm umsonst von der »Heimlichkeit« der Sprache geredet hätte. Ebenso grundlos verpönt er ganz unbedingt die Angabe des Datums im 4. Falle (Wien, den 6. Febr.) (S. 33), die Bildung bisherig (145), die Nominative Glauben, Frieden (82) und Fügungen derart: die täglichen Beobachtungen, wie (st. daß: S. 58). Gleich wenig recht giebt ihm die Sprachgeschichte, in Umstandsbestimmungen, wie vor Ankunft, bei Beginn unbedingt das Geschlechtswort zu verlangen oder in Sätzen, wie »er wurde in vorgeschriebner Weise gewählt und demnach gesetzmäßig Ortsvorstand« die Wiederholung von wurde im zweiten Gliede (91).

Niemand wird wohl auch mit ihm Zweideutigkeiten finden in Fügungen wie: »die Auffassung der Philosophie Hegels« und »wenn man sich Holland von Süden nähert« (56); gar zu behaupten, daß »Schenke« aus »Schänke« verderbt (130) und »fressen« mit lat. »frui« und griech. »bibroskein« lautverwandt sei (138), das heißt die Ergebnisse der Sprachgeschichte doch gar zu wenig beachten. Wer so sehr gegen die Schwächung der Sprache eifert, wie Brunner, sollte auch selbst nicht zeichenlose Genetive bilden, wie »der sichere Stand der Credit« (S. 21); und zu den Rebussen des Modus, wie er das 51. Kapitel überschreibt, scheint ihm selbst der Bau der Bedingungssätze zu gehören, da er es fertig bringt, z. B. S. 19 zu schreiben: »der Convenienzmensch wäre sehr überrascht, wenn der andere die That mit einer Phrase begleiten würde.«

Zittau. Th. Matthias.

— Jähns, Max, Der Vaterlandsgedanke und die deutsche Dichtung. Ein Rückblick bei der Feier des vierteljahrhundertjährigen Bestehens des neuen deutschen Reiches. Berlin, Verlag von Gebrüder Paetel. 1896. 8°. 199 S. Geh. 3 M.

Ein Werk, das den Begriff des Vaterlandes in so edler Sprache erläutert und geschichtlich beleuchtet, wie das vorliegende, hat auf eine hervorragende Beachtung auch seitens des Sprachvereins ein volles Anrecht; stellt sich der Verfasser doch mit seiner lichtvollen Auffassung und seiner gemütswarmen Anteilnahme unmittelbar unter die erste Satzung des Sprachvereins, die wahre Liebe zum Vaterlande als das Höchste und Edelste unseres gesamten Vorhabens zum schönen Endzwecke hat.

Nachdem die Begriffe Vaterland und Nationalgefühl in der Einleitung abgewogen und bestimmt worden sind, beginnt der umsichtige Verfasser mit Otfrieds Krist und weiß durch kräftige Striche den geschichtlichen Aufbau zu entwerfen, so daß wir uns alsbald mitten im Reiche des »deutschen Michels« befinden. »Die Siege der Ottonen wurden unter dem Banne des heiligen Michael erfochten, und nach diesem kriegerischen Erzengel ward der einzelne Deutsche auch wohl Michael teutonicus genannt; dieser Beiname ‚deutscher Michel', der wahrlich nichts mit der Schlafmütze zu thun hat, ist also gerade so alt wie die Bezeichnung der Gesamtheit des deutschen Volkes selbst. ‚Michel' aber heißt im Altdeutschen soviel wie ‚groß' oder ‚gewaltig'. Unter der Fahne des heiligen Erzengels gewannen die Deutschen, früher als irgend eine andere Nation des Mittelalters, das Bewußtsein einheitlichen Volkstums.« — Im höchsten Grade anregend, ja gerade wie für unsere Tage geschrieben, wirkt die Schilderung der Entwicklung der Grundlage des Nationalbewußtseins durch den allmählich entstehenden Begriff einer gemeinsamen Volkssprache: daraus entstanden naturgemäß schon damals die nationalen Gegensätze zu den Slaven, den Romanen, ja zu den Dänen. Aber der Rückschlag blieb leider nicht aus. —

Wir müssen offen bekennen, daß wir den Verfasser bei der knappen und doch im höchsten Grade eingehenden Behandlung des Stoffes ebensosehr wegen seiner gründlichen Kenntnis des Schrifttums wie wegen der mustergültigen Behandlung des Gedankeninhaltes der zum Teil doch recht schwierigen Zeiträume bewundern. Man möchte das vorliegende Buch eine vaterländische Geschichte des deutschen Schrifttums nennen, wie sie noch niemals ähnlich geschrieben worden ist. Natürlich behandelt Verfasser die neuere und neuste Zeit mit der nötigen größeren Ausführlichkeit: wir fühlen mit des Vaterlandes Not, wir werden ergriffen und begeistert von der hochherzigen Erhebung, um die schwere, bange, lange Zeit der Erwartung dann im Dichterworte Simrocks noch einmal im tiefsten Herzen zu empfinden:

»In Rom, Athen und bei den Lappen,«
»Da spähn wir jeden Winkel aus,«
»Dieweil wir wie die Blinden tappen«
»Umher im eignen Vaterhaus.«
»Ist das nicht eine Schmach und Schande«
»Dem ganzen deutschen Vaterlande?« . . .

Wir müssen es uns hier leider versagen, weitere Proben dem Zusammenhange des gediegenen Werkes zu entnehmen, empfehlen aber unsern Mitgliedern und Zweigvereinen das schöne Buch auf das angelegentlichste, weil wir selbst es empfunden haben, eine wie bedeutsame Gabe gerade jetzt diese aus lauterem Herzen herausgeschriebene Schrift ist.

Wer einen Jähns jemals begeistert begeisternd hat reden hören, der glaubt ihn beim Lesen seiner jüngsten Schrift vor sich zu sehen, wenn er nach Aufzählung unserer wichtigsten vaterländischen Vereinigungen folgendermaßen seinen Rückblick schließt. »Während diese Vereine dem Angriff auf unsere Sprachgrenzen

entgegengetreten und mit Hilfe der Schule und der deutschen Wirtschaft gegen Slaven, Magyaren, Italiener und Wallonen fechten, ja selbst in fremden Weltteilen, wo irgend unsre Zunge klingt, das deutsche Leben aufrecht zu erhalten suchen, befehdet der allgemeine deutsche Sprachverein die noch immer nicht völlig überwundene Verwelschung im Innern der Nation. An all diesen Kämpfen nehme auch die Dichtung teil! Sie schreite uns voran und trage ihr hellleuchtendes Banner in das Gewühl unserer Gegner; sie begleite mit ihren muntren Rhythmen unsern Schritt, wie Trommel und Pfeife das angreifende Fähnlein beflügeln, und immer und immer wieder umtöne uns das Lied des alten Arndt:

»Was ist des Deutschen Vaterland!?« . . .
»So weit die deutsche Zunge klingt«
»Und Gott im Himmel Lieder singt:«
»Das soll es sein!«
»Das, wackrer Deutscher, nenne dein!«
»Das ganze Deutschland soll es sein!«

Braunschweig. G. A. Saalfeld.

Eingesandte neue Druckschriften.

Weise, Prof. Dr. O., Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Leipzig 1896. Teubner. Zweite verbesserte Auflage. VIII u. 270 S. 8°. geb. 2,60 M.

Regenhardt, E., Die deutschen Mundarten. Auserlesenes aus den Werken der besten Dichter alter und neuer Zeit. Berlin, E. Regenhardt. XVI u. 401 S. 8°.

Neue Flugblätter. Leipzig 1896. Breitkopf und Härtel. Nr. 1—7. (Mit diesem Unternehmen will die Verlagshandlung, anknüpfend an die vaterländische Bewegung der Zeit, etwas den fliegenden Blättern des 16. Jahrhunderts Ähnliches ins Leben rufen.)

Pfaff, Dr. Friedrich, Deutsche Ortsnamen. Berlin 1896. Trowitzsch und Sohn. 16 S. 8°. 0,40 M.

Hollaender, Prof. Dr. L., Das Füllen der Zähne. Leipzig 1896. Arthur Felix. XII u. 200 S. 8°. (Der Verfasser, dessen thatkräftiges Eintreten für unsere Bestrebungen in dieser Zeitschrift bereits mehrfach gewürdigt worden ist, kennzeichnet seinen sprachlichen Standpunkt in der Vorrede durch die beherzigenswerten Worte: »Wenn ich auch in diesem Werke unnötige Fremdwörter zu vermeiden bestrebt war, so hoffe ich auf die Anerkennung aller derer, die als Maßstab wissenschaftlicher Bildung nicht die Anzahl fremdländischer Bezeichnungen, sondern Einfachheit und Klarheit des Ausdrucks ansehen und deshalb in der Zahnheilkunde so gut wie in der Verkehrssprache Fremdwörter für entbehrlich halten«.)

Brenner, Oskar, Grundzüge der geschichtlichen Grammatik der deutschen Sprache, zugleich Erläuterungen zu meiner mittelhochdeutschen Grammatik und zur mittelhochdeutschen Verslehre mit einem Anhang: Sprachproben. München 1896. Lindauersche Buchhandlung (Schöpping). VIII u. 113 S. geh. 2,40 M.

Martens, Wilhelm, Weltgeschichte. Ein Handbuch für das deutsche Volk. Hannover 1895. Manz und Lange. X u. 294 S. geb. 10 M. (Mit Freude begrüßen wir hier ein Werk, dessen Verfasser sich ganz auf den Boden des Sprachvereins stellt. Im Gegensatze zu Oskar Jäger, dessen Fremdwörtersucht ja auch von seinem Freunde W. Schrader getadelt worden ist (vgl. Sp. 256 Jahrg. 1895 dieser Zeitschr.), vermeidet Wilhelm Martens, scheinbar ohne sich irgendwelchen Zwang anzuthun, unnötige Fremdausdrücke. Mit anerkennenswerter Mäßigung scheut er sich jedoch nicht, fremdsprachliche Bezeichnungen anzuwenden, die einmal feststehen, und denen ihr geschichtlicher Duft durch eine Verdeutschung genommen werden würde (z. B. »Restitutionsedikt, Quadrupelallianz, Koalition, Sezessionskrieg, Konzil, Demarkationslinie, Indulgenzerklärung« usw.). Der Stil des Werkes ist für ein Volksbuch durchaus geeignet: in knappen Sätzen ohne blumenreiche Wendungen erzählt der Verfasser die geschichtlichen Ereignisse und vermeidet alles, was die Klarheit und Verständlichkeit erschweren könnte. Zu bedauern ist nur seine Abneigung gegen die Beugungsendung des dritten Falles (e). So sagt er stets »dem Tod, dem Bund, dem Werk«, auch da, wo kein Selbstlaut folgt. — Auf den Inhalt des Buches können wir nicht eingehen, glauben es aber mit gutem Gewissen Laien angelegentlichst empfehlen zu dürfen.)

Mennell, Arthur, Bismarck-Denkmal für das deutsche Volk. Chicago, Berlin, London, Paris, Melbourne 1895. The Werner Company. Vollständig in 20 Lieferungen zu 70 Pf. 1. u. 2. Lieferung.

Zeitungsschau.

Aufsätze usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Gartner, Theodor, Die Übersetzbarkeit der Personennamen. Vortrag. Sonderabdruck aus den »Bukowiner Nachrichten« 1896.

Schüddekopf, Karl, Prinz Heinrich und die deutsche Litteratur. — Vossische Zeitung 19. 1., 2. u. 9. 2. 96.

Die deutsche Sprache im bürgerlichen Gesetzbuch. — Leipziger Nachrichten 14. 1. 96.

Die Entstehung und Bildung der deutschen Familiennamen. — Magdeburgische Zeitung 8. 2. 96.

Münch, Wilhelm, Gedanken über Sprachschönheit. — Preußische Jahrbücher, 2. Heft 96.

Die deutsche Philosophensprache. — Tägliche Rundschau 11. 2. 96.

Die Schrecken der deutschen Sprache. — National-Zeitung 9. 2. 96. (Richtet sich gegen unförmliche Wortbildungen.)

Jaensch, Theodor, All-Dietsch und All-Deutsch. — Tägliche Rundschau 6. 11. u. 8. 2. 96.

E. G., Von der deutschen Sprache. — Düsseldorfer Neueste Nachrichten 5. 2. 96.

Blind, Karl, Die Sprachverwandtschaft der Buren und der Deutschen. — Berliner Tageblatt 3. 2. 96.

Lienhart, Dr. Hans, Gruß und Anrede im Elsaß. — Staats-Anzeiger für Württemberg 31. 1. 96.

Menges, Heinrich, Die Rufacher Vornamen. — Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens. XI. Jahrg. 1895. S. 77—109.

Reinecke, Adolf, Deutsches Volkstum. — Frei-Deutschland. 17. 11. 95.

Die deutsche Sprache und die Antisemiten. — Frei-Deutschland 1. 12. 95.

Storch, Dr. Theodor, Thüringisch oder Thüringen'sch. — Dorfzeitung 26. 9. 95.

Karpeles, Gustav, Der Berliner Volksdialekt. — Vossische Zeitung 7. 12. 95.

Linhoff, Mattias, Norderney oder Norderney? — Norderneyer Bade-Zeitung und Anzeiger 19. 9. 95.

Über den Gleichklang im Deutschen. — Neue Züricher Zeitung 13. 12. 95.

Etwas über Mundartforschung in der Schule. — Mitteilungen und Umfragen zur bayerischen Volkskunde, Beilage zur Augsburger Abendzeitung. September 1895.

Die deutsche Sprache in den höheren Schulen des Großherzogtums Luxemburg. — Hamburger Nachrichten 3. 8. 95.

Piltz, O., Die Sette Comuni. — Berliner Börsen-Courier 29. 11. 95.

Joachim, E., Allerhand zu Moscherosch I. — Blätter für das Gymnasialschulwesen XXXI. Jahrg. S. 665—677.

Kraemer, Paul, Die Entstehung des Namens des Hundes und der Hundenamen. — Der Hunde-Sport, 1. Jahrg. Nr. 6 u. 7. (Wendet sich zum Schlusse gegen die undeutschen Hundenamen und tritt für vaterländisch klingende Bezeichnungen ein.)

Pasig, Paul, Der Kaisertraum im deutschen Liede. — Leipziger Zeitung 16. 1. 96.

Undeutsche Gasthofsnamen. — 24 Einsendungen an den Sprechsaal des General-Anzeigers für Bonn und Umgegend, Januar und Februar 1896.

Scheel, Willy, Eine französische Geschichte der deutschen Sprache. — Vossische Zeitung 17. 11. 95.

Berlage, A., Das Deutschtum zu Hause und im Auslande. — Braunschweigische Landes-Zeitung 4. 1. 96.

Über volkstümliche Ableitungen von Ortsnamen zur Bezeichnung der Ortsbewohner. — Neue Züricher Zeitung 21. 12. 95.

Heintze, Prof. Albert, Die revidierte Bibel. — Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht, herausg. von Lyon. 10. Jahrg. Heft 2.

Hallier, Prof. Dr. Ernst, Redet deutsch! — Die Zukunft 11. 1. 96. (Es ist erfreulich, daß eine so vielgelesene Zeitschrift wie die »Zukunft« endlich auch einmal einen Beitrag veröffentlicht, in dem, freilich ohne Bezugnahme auf unsern Verein, doch für seine Bestrebungen eine Lanze gebrochen wird.)

Die Schriftleitung stellt den Lesern d. Z. die oben aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung, bittet aber dringend um baldige Rücksendung.

Der »Vorwärts« hätte als Hauptblatt einer Partei, die sich für die wahre Arbeiterpartei ausgiebt, alle Ursache, Fremdwörter möglichst zu meiden, um von den Arbeitern, die durchgehends von fremden Sprachen nicht viel wissen, verstanden zu werden. Statt dessen gefallen sich die Mitarbeiter des »Vorwärts« in der üblichen Sprachmengerei der meisten Tageszeitungen. — Im Oktober v. J. sprach er von einem (angenommenen) Bismarckschen Vendetta-Akt — will heißen: Rachethat. Wie viele Leser des »Vorwärts« mögen wohl italienisch verstehen? Daß vendetta besonders Blutrache bedeutet und nur in diesem Sinne als Fremdwort im Deutschen, wie auch im Französischen aufgetreten ist, scheint dem »Vorwärts« nicht bekannt zu sein; sonst würde ihm wohl selber die Abgeschmacktheit jener Anwendung des Ausdrucks eingeleuchtet haben.

Zeitschriftenschau.

In dem neuesten Hefte der »Preußischen Jahrbücher« (Nr. 2, Bd. 83) veröffentlicht W. Münch »Gedanken über Sprachschönheit«, die besonders an zwei Stellen unsere Aufmerksamkeit verdienen.

Den Gebrauch mundartlicher Sprache, sagt er zunächst, anfechten zu wollen, wäre ungerechtfertigt; »aber was uns Deutschen zu wünschen wäre, und worin wir entschieden hinter anderen großen Nationen zurückstehen, ist, daß man neben der Mundart sich selbst oder die Jugend dazu bringe, die über den Mundarten stehende sorgfältige Gemeinsprache doch auch sprechen zu können ... und da, wo sorgfältige Rede ertönen soll, die Sorgfalt nicht bloß den Konstruktionen und etwa der Wortwahl zuzuwenden, sondern auch dem Lautklang, was bis jetzt auf deutschen Rednerbühnen, weltlichen oder geistlichen, oder beim Vorlesen edler Schriftwerke, auch an den Stätten, wo vorbildliche Rede selbstverständlich sein sollte, wie in Schulen, keineswegs Regel ist, sondern Ausnahme, und was auch der deutsche Sprachverein noch nicht zu seinen Zielen zu rechnen scheint.«

Und an anderer Stelle: Die Sprache des Künstlers (Dichters, Schriftstellers, Redners) ist »viel gewaltiger und majestätischer, als die Sprache, wie sie dem allgemeinen Munde vertraut ist; ihre Fülle (d. h. die der künstlerischen Sprache) ist viel größer, sie umfaßt Schätze, die in die Ferne entrückt waren, die in Vergessenheit untergetaucht schienen, solches, was in lichteren Höhen schwebt und von dort geholt sein will, oder was sich auf dem weiten Gesamtfelde versteckt und verloren hat, was einst unter die Füße getreten worden, solches, was zu gewichtig ist, oder auch, was zu still und einfältig, um den Zwecken der Alltagsrede gerecht zu sein.« Zu diesen Worten findet sich folgende Anmerkung unter dem Texte: »Eins indessen schließt sie jedenfalls da nicht ein, wo sie gute, echte, höhere Sprache sein will, nämlich das Eigentum der Fremde. So tief und breit das Fremdwort in unsere deutsche Sprache eingedrungen ist, in der höheren und zumal der feierlichen Sprache hat es kaum je seine Stelle gefunden. Und sicherlich pflegt es sich nicht in der Höhe zu halten. Als vornehme Ausländer sind die meisten Fremdwörter eines Tages mit Ehren aufgenommen worden, aber nach und nach sanken sie in die Sphäre des Gemeinen (wenn nicht in die plebejische, dann doch in die lässige oder die nicht recht ernst gemeinte Sprache) hinab. Man denke an plaisir, bouteille, an égal, merci, ordinaire, an extraordinaire, an amüsiren, malträtiren, malheur, an jaloux oder generös usw.«

Ob und wie der Sprachverein dem ersten Gedanken näher treten könnte und sollte, ist nicht so kurzer Hand zu sagen; doch ist er sorgfältiger Erwägung wert.

Die zweite Stelle aber erfüllt mit gerechtem Erstaunen: Gute Sprache enthält jedenfalls keine Fremdwörter! Ei, ei, Herr Delbrück, solche Dinge dulden Sie in Ihrer Zeitschrift? Ist Ihnen diese Schlechtigkeit entgangen, oder ist es ein Zeichen, daß unser grimmigster Gegner seinen harten Sinn zu erweichen beginnt? Wir wollten uns des letzteren freuen.

Elberfeld. Buchrucker.

Dies ist kaum anzunehmen, denn noch im Januarhefte der »Preußischen Jahrbücher« d. J. sagt Prof. Delbrück auf S. 210: »... Gesetz gegen die illoyale Konkurrenz (oder wie es in dem fürchterlichen modernsten Kunstdeutsch heißt ‚unlauteren Wettbewerb') ...« Wer gegen einen so klaren und treffenden Ausdruck wie »unlauterer Wettbewerb« zu gunsten des verschwommenen »illoyale Konkurrenz« eintritt, der muß allerdings ein »grimmiger Gegner« unserer Bestrebungen sein, und gegen den werden wir, trotz aller Anerkennung seiner wissenschaftlichen Bedeutung und aufrichtiger Wertschätzung seiner Persönlichkeit, nach wie vor, natürlich aber nur mit sachlichen Gründen, kämpfen müssen. Die Schriftleitung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In der Hauptversammlung am 25. Jan. sprach Oberlehrer Dr. Th. Matthias aus Zittau über die Mundart im Spiegel der Schriftsprache. Knapp die Anfänge der Entwicklung unsrer Schriftsprache beleuchtend, wies der Vortragende nach, wie diese unsre sogenannte neuhochdeutsche Sprache trotz ihres Namens infolge der Einwirkung erst der oberdeutschen, dann aber der mitteldeutschen Druckereien, mitteldeutscher fürstlicher Kanzleien und namentlich durch ihren gewaltigsten Förderer, den mitteldeutschen Luther, unter Anlehnung an die oberdeutsche Schreibung im wesentlichen auf mitteldeutscher Grundlage aufgebaut ist. Indem so die Grundlage mundartlich bestimmt ist, aber auch alle Abweichungen wieder aus mundartlichen Zuflüssen erklärt werden können, wurde zur Kennzeichnung des Wesens der Schriftsprache geradezu der Satz aufgestellt, daß an der Schriftsprache alles Mundart und nichts bloß Mundart sei. Zur Erläuterung desselben wurde einerseits an einer Reihe von Wörtern z. B. niederdeutscher Herkunft (wie: Maßliebchen, munden, Ohrfeige, Nüster, pflücken, Pfote, Zacke) gezeigt, wie von einer Mundart dargebotener Sprachstoff in das Gepräge der Schriftsprache umgeschlagen wird, anderseits wurden Reihen solcher Wörter angeführt, die auch für den Bereich der Schriftsprache ohne weiteres in ihrer reinmundartlichen Gestaltung Geltung gewonnen haben, indem durch Handel und Verkehr, wirtschaftliche Beziehungen und politische Verbindungen mit der Sache auch die Benennung bis auf die Form durchgesetzt wird, so für Heringslake (obd. Lache), Leinlaken (obd. Lachen), Küpe, Küper (obd. Küfer) durch den Handel Norddeutschlands, oder für Wippe (obd. Wipfel), Kippe, Riege, Reck durch die Turnsprache des Niederdeutschen Jahn; für Kroppzeug (obd. Kropf), Schlappe, schlapp (obd. schlaff) durch das preußische Heerwesen; für oberdeutsche Wörter wie Alm, Föhn, Firn, aper, Gletscher, Tobel durch die Erschließung der Alpen. Immer jenen Leitsatz vor Augen, zeigte der Vortragende sodann an zahlreichen, lichtvoll gruppierten Beispielen aus allen Teilen der Sprachlehre von der Lautbildung bis zur Satzfügung, daß sich die Mundart im unbewußten Widerschein hauptsächlich auf 4fache Weise in der Schriftsprache spiegle: 1. in der Gestaltung der Lautbilder, 2. in der Vermehrung und Veränderung des Wortschatzes, 3. in der Mannigfaltigkeit der Satzfügungen und 4. in der Klangfarbe der Wörter und Sätze. — Der Vortrag schloß mit der doppelten Mahnung, einerseits die Schriftsprache als die geistigere Sprachstufe den Mundarten gegenüber, als den gemeinsamen Träger des deutschen Geistes rein zu halten, sie getreu zu pflegen und weiterzubilden, anderseits aber die Mundarten als den Urquell der Schriftsprache auszunützen, damit diese vor dem Erstarren bewahrt bleibt und die Deutschen innerhalb und außerhalb der Reichsgrenzen sich durch maßvollen Austausch ihrer Sprachformen immer lebhafter als Glieder einer großen Geistesgemeinschaft fühlen

lernen. (Der Vortrag wird im nächsten wissenschaftlichen Beihefte veröffentlicht werden). — In den Vorstand ist Archivrat Dr. Keller eingetreten. Direktor Gardemin ist zum Vorsitzenden, Oberlehrer Dr. Werner zu dessen Stellvertreter, Rektor a. D. Herrmann zum Schatzmeister, Oberlehrer Wappenhans zum Schriftführer erwählt worden.

Bonn. Zusammen mit den Zweigvereinen von Boppard, Duisburg, Düsseldorf, Koblenz, Köln, Mainz und Wesel haben wir zwei gleichlautende Schreiben an die Düsseldorfer und die Kölnische Dampfschiffahrts-Gesellschaft abgehen lassen, in denen wir um Verdeutschung der Fremdwörter in der Verwaltung und auf den Dampfern der Gesellschaften bitten. — Im Anschluß an einen Angriff der Grenzboten auf die Bezeichnung »Hôtel-Restaurant Vater Arndt«, sowie an die Umtaufe des bisherigen »Hôtel Brenner« in ein »Hôtel Continental« hat sich im Sprechsaale des General-Anzeigers ein Federkrieg entwickelt, in dem sich erfreulicherweise namentlich einige Studenten um das Deutschtum verdient machen. (Vergl. »Undeutsche Gasthofsnamen« unter den Aufsätzen Sp. 58.)

Braunschweig. Nachdem der stellvertretende Vorsitzende, Bankherr Magnus, in der Sitzung vom 24. Januar Rechnung gelegt hatte, erstattete Oberlehrer Dr. Scheffler Bericht über die Hauptversammlung in Graz und entwarf im Anschlusse daran ein anschauliches Bild von den Unterdrückungen, denen die Deutschen in Östreich besonders in Böhmen ausgesetzt sind. — Eine erheiternde Plauderei des Oberlehrers Vogel über das Wort »Gründe sind wohlfeil wie Brombeeren« beschloß den Abend.

Czernowitz. In der Hauptversammlung vom 2. Februar d. J. wurden alle Mitglieder des Vorstandes wiedergewählt. Hierauf hielt der Obmann, Prof. Dr. Th. Gartner, zwei kurze Vorträge. Der erste handelte von der Übersetzbarkeit der Personennamen und ist durch Druck veröffentlicht worden (vgl. »Aufsätze usw.« Sp. 58 d. N.); bei dem anderen »Diesjährig und diesbezügliches« ging der Vortragende die kurze Reihe der mit dies- und jen- zusammengesetzten Wörter durch, gab an, für welche von ihnen er Belege aus Schriftstellern bei Grimm und Sanders gefunden hatte, besprach die verschiedene Art der Zusammensetzung dieser Wörter und kam zu dem Schlusse, daß nicht nur das schon oft gerügte Wort diesbezüglich zu verwerfen, sondern auch das in Norddeutschland heutzutage gebrauchte Wort diesjährig nicht zu empfehlen sei; die im Norden, oder doch wenigstens im äußersten Nordosten übliche Beschränkung des Gebrauches von heuer und heurig (nämlich auf den Wein) sei als eine landschaftliche Eigentümlichkeit anzusehen. Der Fragekasten bot eine reiche Ausbeute an Anregung und Belustigung.

Dresden. Oberlehrer Dr. Karl Müller sprach in der Januar-Sitzung über die volkstümlichen Namen in der Arzneikunde, worauf Oberlehrer Zähler drei selbstverfaßte Erzählungen in Tyroler Mundart vortrug. (Der wesentliche Inhalt des Vortrages über die Namen der Arzneimittel wird binnen kurzem als besonderer Aufsatz in dieser Zeitschrift erscheinen.)

Duisburg. Professor Ricken aus Ruhrort sprach am 1. Februar über Emanuel Geibel.

Elberfeld. In der Februarversammlung unterhielt Oberlehrer Dr. Jahnke seine Zuhörer durch einen Vortrag über den Volksdichter Peter Zirbes, der, im Jahre 1825 zu Niederkeil im Reg.-Bez. Trier geboren und in den bescheidensten Verhältnissen aufgewachsen, schon frühzeitig Dichtertalent offenbarte. Dies erwarb ihm namentlich in dem Superintendenten W. Oerter zu Sobernheim, der als Jugendschriftsteller unter dem Namen W. O. v. Horn bekannt ist, einen Gönner. Trotzdem die Gedichte von Zirbes mehrere Auflagen erlebt haben, ist der Verfasser bis in sein hohes Alter hinein nicht aus bedrängter Lage herausgekommen. Bei seiner geringen Bildung und seinen kümmerlichen Verhältnissen ist es um so mehr zu bewundern, daß er die Sprache so trefflich meistert und sich eine so heitere Gesinnung bewahrt hat, wie sie uns in seinen Gedichten wahrhaft erquickt.

Essen. Im Anschlusse an das Buch von O. Weise sprach der Vorsitzende Professor Dr. Imme über Wesen und Entwicklung unserer Muttersprache. Das Deutsche, so führte der Redner aus, das sich von den verwandten Sprachen gesondert hatte, spaltete sich wieder in Hochdeutsch und Niederdeutsch. Wie diese wesentliche Unterscheidungsmerkmale an sich tragen, so auch die sich zeitlich folgenden Perioden des Althochdeutschen, Mittelhochdeutschen und Neuhochdeutschen, das es namentlich durch Luthers Bibelübersetzung zuerst zu einer einheitlichen Schriftsprache brachte. — In der Sprache spiegelt sich das Wesen eines Volkes; danach sind nicht nur Romanen und Germanen, sondern auch Ober- und Niederdeutsche deutlich unterschieden. Unser Wortschatz anderseits giebt uns noch heute ein anschauliches Bild früherer Kulturzustände, und mit den einzelnen Stufen unserer Kulturentwicklung steht der jedesmalige Stil im engsten Zusammenhange. So folgen aufeinander die Anschauungsweise der Mönche, der Ritter, der Bürger, das Eindringen der lateinischen Bildung, später der Welschsucht, die Zeiten der Aufklärung, der Empfindsamkeit, des Sturmes und Dranges, der klassischen Dichtung mit ihrer Anlehnung an die Antike, endlich der romantischen Dichtung und der modernen Wissenschaft, sowie des »Papierstils« unserer Tage. Aufs einzelne eingehend, beleuchtete Redner dann noch das innere Leben der Wörter, soweit es in Geschlecht und Bedeutungswandel erkennbar ist.

Graz. In der zahlreich besuchten Jahreshauptversammlung am 17. Januar entwarf zunächst der Obmann, Professor Dr. Khull, ein Bild des Zweigvereines im Jahre 1895. Der Versuch des Obmanns, die kaufmännischen Kreise für die Sache des Vereins zu gewinnen, scheiterte an deren Teilnahmlosigkeit; dafür aber gelang es, die akademischen Kreise und eine Reihe von Lehrern der Grazer Hochschulen als Mitglieder zu gewinnen, außerdem ist begründete Hoffnung vorhanden, daß in absehbarer Zeit ein akademischer Zweigverein in Graz ins Leben tritt. Auch zahlreiche Lehrkörper und Lehrervereine traten dem Zweigvereine bei, so daß sich dessen Mitgliederzahl von 161 auf 205 bis zum Schlusse des Jahres und auf 265 vom 1. Januar 1896 an gehoben hat. Der vorgelegte Kupferstich der Mitgliederkarte wurde von der Versammlung abfällig beurteilt, Professor Aurelius Polzer tadelte besonders die lateinischen Buchstaben des Wahlspruches. In den Ausschuß wurde neu berufen Staatsanwalt Ernst Steiner (an Stelle des erkrankten Professors Karl Zelger), die übrigen Mitglieder wurden wiedergewählt. Hierauf hielt der Obmann einen geschichtlichen Vortrag über ein Ereignis der Völkerwanderungszeit, und Professor Aurel. Polzer las einen Abschnitt aus Guido Lists »Walkürenweihe« vor.

Hannover. Nach Neuwahl des Vorstandes in der Januarsitzung machte der Vorsitzende, Direktor Ramdohr, die Mitteilung, daß sich die Thätigkeit des Vereines in der nächsten Zeit auf die folgenden Punkte richten würde: 1. Zusammenstellung der brauchbarsten Verdeutschungen zum allgemeinen Gebrauch aus den Heften des Sprachvereins (die Mitteilung derselben soll in Form eines Vortrags und durch die Presse erfolgen); 2. Inangriffnahme der Handelssprache, auf Grund des Verdeutschungsbuches von Eitzen; 3. Einwirkung auf die Beseitigung der in Zeitungsanzeigen gebrauchten Fremdwörter. Zur Ausführung der beiden letzten Aufgaben wurde ein besonderer Ausschuß eingesetzt.

Magdeburg. In Verbindung mit der Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins veranstaltete der Zweigverein am 17. Januar eine öffentliche Feier zur Erinnerung an die Wiedererrichtung des deutschen Kaiserreiches, die durch eine Ansprache des Sprachvereinsvorsitzenden, Oberlehrer Dr. Knoche, eröffnet wurde. Den Mittelpunkt des Festes bildete das Schauspiel »Gesühnt«, das, von einem der Vorstandsmitglieder für diese Gelegenheit verfaßt, die Begeisterung für das deutsche Vaterland vor dem großen Kriege und während desselben widerspiegelte und ebenso wie die übrigen Darbietungen allgemeinen Beifall hervorrief.

Marienwerder. In der gut besuchten Versammlung am 14. Febr. berichtete der Vorsitzende, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, über die Thätigkeit des Vereins im verflossenen Jahre, worauf Oberlandesgerichtsrat Erler einen Vortrag über die Sprache des zweiten Entwurfs eines Bürgerlichen Gesetzbuchs für das Deutsche Reich hielt. Der Vortragende gab zunächst eine Übersicht über die Entstehungsgeschichte des Entwurfs, begründete dann den Satz, daß die Sprache des Gesetzgebers rein, richtig und schön sein müsse, und zeigte hierauf an zahlreichen Beispielen, inwieweit der Entwurf diesen Erfordernissen genüge. Sein Gesamturteil faßte der Redner dahin zusammen, daß dies Werk der Gesetzgebung, von einigen Unvollkommenheiten abgesehen, eine sprachliche Musterleistung darstelle, die geeignet sei, für unsere gesamte Gerichts-, Amts- und Geschäftssprache im besten Sinne vorbildlich zu wirken.

München. Die Reihe der Wintervorträge eröffnete am 13. Dezbr. v. J. Herr Lehrer Dexel mit einem Vortrage über

die Gestaltung des Sprachunterrichts in der Volksschule. Eine Art Fortsetzung dazu bildete am 10. Jan. der Vortrag Professor Brunners über die Pflege der Muttersprache in den Gymnasien.

Ratibor. Der Vorsitzende, Oberlehrer Reinitz, sprach in der Januarsitzung über Uhlands Leben und seine Werke.

Stettin. In der Sitzung am 18. Februar gelangte der Stadthaushaltsplan von Greifenhagen zur Kenntnis der Mitglieder. Derselbe ist, wie sofort festgestellt wurde, unter Ausschluß jeglicher Fremdwörter abgefaßt worden. Das Verdienst für dieses nachahmenswerte Vorgehen der dortigen Stadtvertretung gebührt dem Bürgermeister Wadehn zu Greifenhagen. Möchten diesem Beispiele auch andere und größere Städte nachfolgen!

Sulingen. In der Januarversammlung sprach Herr Lehrer Kleine aus Rathlosen über das Volkslied »Heil dir im Siegerkranz«, wobei er ausführte, daß es zwar auf dem englischen »Gode save the king« beruhe, aber nicht geraden Weges von England zu uns herübergekommen sei, sondern den Umweg über Dänemark gemacht habe. Aus einem preußischen Liede sei es dann 1870 zum deutschen Nationalgesange geworden.

Briefkasten.

Herr P. Schwetzky in Schwerin. Zu der von H. Dunger auf S. 8 dieser Zeitschrift gegebenen Erklärung der Redensart »mein Geld ist kein Blech« bemerken Sie, daß man in Ihrer Heimat sage »min Geld is ook keen Blï«. Dies ist eine schätzbare Bestätigung der an jener Stelle gegebenen Erklärung. Wenn Sie aber die Vermutung aufstellen, daß letztere Wendung die ursprüngliche sei, daß man Blech aus Blei verdreht habe, so ist dem schwerlich beizustimmen. Denn Blech und Blei bezeichnen in gleicher Weise das Unechte, Wertlose gegenüber der echten Münze aus Edelmetall.

Herrn Dr. C. Franke, Borna. Verbindlichen Dank für Ihre Mitteilung zu der Besprechung über »Vorsitzender« im Sprechsaale Sp. 7 d. Jahrg., daß »Vorsitzer« schon mittelhochdeutsch vorhanden ist, und daß es, wie Sie im Wiss. Beihefte Nr. III. S. 104 bereits erwähnt haben, auch von Wieland gebraucht wird (Vgl. Aristipp I, 43 [Hempel 7. 25, S. 189]: »Der Vorsitzer, Epistates genannt, ist das Haupt der Republik«).

Herrn Dr. M. . . ., Zittau. Wir teilen Ihre Befriedigung darüber, daß im neuen Reichstagshause nur deutsche Bezeichnungen für die einzelnen Teile des Gebäudes und seine Einrichtung (z. B. »Wandelhallen«, »Kleiderablage« statt »Garderobe« usw.) angewandt worden sind. Daß sich der Fehler »unentgeldlich« noch immer auf den Anschlägen findet, ist freilich unbegreiflich.

Herrn P. Z. . ., Stettin. Nach dem uns freundlichst übersandten Briefumschlage zu urteilen, der den Stempel »Retour« trägt, scheinen die Grundsätze unseres Ehrenmitgliedes Exzellenz von Stephan leider bei der bayrischen Postverwaltung noch nicht in allen Punkten Eingang gefunden zu haben. Sollte sich in Bayern wirklich das schöne Wort »retour« so eingebürgert haben, daß seine Ersetzung durch »zurück« gekünstelt oder gar unverständlich erschiene? Wir möchten das bezweifeln.

Herrn Rektor H. . . ., Berlin. Der Besitzer des »Café Bellevue« am Rummelsburger See, Herr Paul Timm, hätte besser gethan, sein »vis-à-vis« der Gewerbe-Ausstellung befindliches »Etablissement« mit »neurenovierten« Säulen, »Verandas« und seine »exquisiten« Speisen dem Zweigvereine Berlin-Charlottenburg nicht zu empfehlen; denn durch eine in diesem greulichen Kauderwelsch abgefaßte Anpreisung schreckt er die Mitglieder sicherlich nur davon ab, seine Wirtschaft zu besuchen.

Zweigverein Bonn. Das sächliche Geschlecht von »Lohn« ist in der Schriftsprache allgemein üblich, sofern das Wort nicht in seiner edleren Bedeutung (als Vergeltung für eine That usw.) gebraucht wird. Ursprünglich ist es vorherrschend gewesen und in Ostdeutschland auch in der gesprochenen Sprache, wenngleich nicht überwiegend, im Gebrauche. Es wäre anziehend zu erfahren, wie sich der Sprachgebrauch in Westdeutschland und im Oberdeutschen dazu verhält. Die großen Wörterbücher führen übrigens sämtlich beide Geschlechter an. Es dürfte daher der Ausdruck »das Botenlohn«, wie er in den Vordrucken der Post zu finden ist, unanfechtbar sein.

Herrn J. H. . . ., Luditz. »Euer« in »Euer Majestät« usw. ist die flexionslose Form des besitzanzeigenden Fürwortes, die zunächst nur für Nom. und Acc. gilt, in unserem Falle jedoch, wo es sich um eine feierliche Formel handelt, vielfach auch im Gen. und Dat. beibehalten wird. Es konnte dies um so leichter geschehen, als diese Umschreibung der Person meist durch Hauptwörter weiblichen Geschlechts in der Einzahl erfolgt, Gen. Dat. also »eurer« lautet und somit der Form »euer« sehr nahe kommt. (Bekanntlich wird daher umgekehrt »eurer« für »euer« gebraucht, vgl. z. B. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, S. 63/4). Zulässig ist also im Gen. Dat. »Euer« und »Eurer« und bei der Mehrheit »Gnaden« »Euer« und »Eure«. Auch im Nom. und Acc. ist »Eure Majestät« neben »Euer Majestät« nicht anzufechten. Den vorherrschenden Gebrauch festzustellen, wird um so schwieriger sein, als die Abkürzung »Ew.« für alle Fälle angewendet zu werden pflegt. — Das Geschlecht der umschriebenen Personen kann natürlich an »Euer« nicht zum Ausdruck kommen, da dieses sich ja allein auf das (weibl.) umschreibende Wort bezieht. Dagegen die Zahl kann ausgedrückt werden, man wird wohl häufiger »Eure Majestäten« als »Euer Majestäten« sagen, wenn ein Königspaar angeredet wird. — Über die Bedeutung des Gassennamens »Hübelpeint« können wir Ihnen leider keine Auskunft geben. Vielleicht ist einer der Leser dieser Zeitschrift dazu in der Lage.

Herren U. und R. . . ., Heidelberg. Zu unserem Bedauern können wir Ihnen nicht mitteilen was die Herren F. Mayer & Cie., Großherzogliche Hoflieferanten in Karlsruhe, Rondellplatz 24, in ihren Geschäftsanzeigen mit dem Ausdrucke »Neuheiten der Kunstindustrie in exiquitentor Auswahl« sagen wollen, da keines der zu Rate gezogenen Wörterbücher darüber Auskunft giebt. Vermutlich meinen sie »exquisit«, oder sollten sie gesucht haben, durch Erfindung eines neues Fremdwortes ihrem Namen höheren Glanz zu verleihen? Die Herren Mayer sind übrigens wenig folgerichtig: sie sprechen von »Lustres, Candelabres, Cachepots« und dann von »Pendulen« und verwenden nun gar noch eine Reihe rein deutscher Ausdrücke. Warum denn nicht alles französisch? Das wäre doch weit nobler!

Geschäftlicher Teil.

In Tolkemit bei Elbing (Westpreußen), in Nakel (Posen) und in Kamenz (Kgr. Sachsen) haben sich neue Zweigvereine gebildet, deren Vorsitzende in Tolkemit Kantor Wiederhold, in Nakel Eisenbahnbauinspektor Weise, in Kamenz Schuldirektor Kübler sind.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Die Jahrgänge 1886—1895 der Zeitschrift werden gegen Einsendung von 20 Mk. an den Schatzmeister kostenfrei übermittelt; 1886/87 allein = 4 Mk., 1888 bis 1895 allein = je 2 Mk.

Aufrufe, Satzungen und einzelne Nummern der Zeitschrift, zum Zwecke der Ausbreitung und Förderung des Vereines, stehen bei dem Vorsitzenden unentgeltlich zur Verfügung.

Die **Verdeutschungsbücher:** I. Die Speisekarte (2. verb. Aufl. 30 Pf.), II. Der Handel (2. sehr verm. Aufl. 60 Pf.), III. Das häusliche und gesellschaftliche Leben (60 Pf.), IV. Das deutsche Namenbüchlein (50 Pf.), V. Die Amtssprache (60 Pf.) und VI. Das Berg- und Hüttenwesen (50 Pf.) sind durch den Schatzmeister sowie durch den Buchhandel zu erhalten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 4.
1. April 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Volkstümliche Namen der Arzneimittel. Von Carl Müller. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Volkstümliche Namen der Arzneimittel.

Mit einer seiner Ansicht nach genügenden Kenntnis des Lateinischen und Griechischen tritt der »neue Lehrling« an seine Thätigkeit in der Apotheke heran, sieht sich aber zunächst den Aufschriften der Gefäße wie den Kunden gegenüber verlassen genug. Jene zeigen wenig von dem Latein, welches er gelernt hat, diese sprechen sehr oft unter dem Anschein voller Vertrautheit mit der Sache echt lateinisch klingende Namen aus, die es aber in der Apotheke »gar nicht giebt.« Weder den Spiritus Ablitus noch Acmonacerus, weder Hussarius noch Harmonium vermag er an den Flaschen oder im Arzneibuch ausfindig zu machen, noch weniger aber die deutschen Bezeichnungen, die das »dumme Volk« den gewünschten Mitteln giebt. Was ihn allenfalls noch außer Fragen nach der beabsichtigten Anwendung auf die richtige Spur führen kann, das ist der Klang des gehörten Wortes. Denn das Volk kennt die lateinischen und deutschen Namen zumeist nur vom Hörensagen, es wird also je nach der mundartlichen Aussprache den ungefähren Klang des fremden Wortes wiedergeben.

Am meisten werden noch die Endungen um und us von dem Lateiner aus dem Volke festgehalten oder eigenmächtig angehängt. So ist im Astraksikus außer der Endung nichts lateinisch als die Silbe ax, die dem Mel boraxatum entnommen ist (deutsch u. a. als Rosahonig mit Borax verlangt). Extractum Saturni wird zu Extractus Sancturnus, wenn nicht zu einem Extrasaturn oder gar zu Extra-Dorn. Ja selbst deutsche Wörter werden mit lateinischer Endung versehen: mit Junctum beschönigt man die Juckfalbe. In anderen Fällen sucht man das Feinere auf französischem Pfade: Sanktorikraut beruht auf französischer Aussprache der Herba Centaurii (benannt nach dem kräuterkundigen Centauren Chiron, deutsch Tausendgüldenkraut, als besage der lateinische Name nicht nur centum aurei, d. i. hundert Gulden, sondern tausend). Die Halbbildung spricht das Caragheenmoos als Karascheen aus, daraus entwickelte sich das Koraschеenermoos und das Karaseemoos. Die auf französischer Betonung und Aussprache fußende Anschlike (Angeliquo) führte zur Glücken- oder Glithenwurzel, während die deutsche Betonung die lateinische Angelica (Engelwurz) als Angilken, Onegilken, Anergulken, Artelklee erscheinen läßt; letzterer Ausdruck wird ins Hochdeutsche übertragen zu Argelkleinwurzel. So kann man die Wirkung deutscher und fremder Betonung an ein und demselben Worte wahrnehmen.

Im allgemeinen ist aber das Bestreben erkennbar, das Fremde nach den Bedürfnissen der deutschen Zunge einzurichten; ja das Volk hat bei aller Achtung vor dem Klange eine Scheu vor dem Lautstande des lateinischen Wortes. Vielfach wirkt dabei der Trieb zu Verkürzung: Coccionella wird zu Kutzenelle, Koriander zu Klander[1]), Auripigment zu Bopperment. Unbequeme Konsonanzen werden beseitigt durch Angleichung: Dictamnus wird zu Tiptap, Dactylus zu Dattel, Zitwer zu Zibter, oder durch Einschiebung eines Vokals: Natterum (Natrum). Noch wirksamer für Umgestaltung des fremden Namens ist der Wunsch, ihn durch einen bekannten, einheimischen Klang zu verdeutlichen, wenn sich auch mit dem so entstandenen Worte kein wirklicher Sinn verbinden läßt. Da erscheint Guttapercha als Guterbergen, Päonien als Buttententhee und Patentblätter, Cataplasma als Kalteplas oder Katerplas, die Coloquinte als Kalte Quinte, Quintappel, Quittenappel, Galanga als Gallerjan, Baldrian als Balderjahn, Faltrian, Bullerjahn, Polterhannes ꝛc. Die Latwerge, selbst schon eine Entstellung aus electuarium (schon mittelhochdeutsch Leckerwarte) wurde zu Lattwärche, Lattwerke, Lackwürge, zum Latwergel, Flachwerk, Glattwerk, Glattwürger; das Purgierpulver zum Begehrpulver, die offizinelle Bezeichnung laxans führt zum Laxmeier und Laxiermus. Aus Morsellen wurden Mamsellen (Windmamsellen = Mors. c. flatulentiam). Am bekanntesten ist wohl die Umdeutschung von Unguentum, Salbe, in Umwand, umgewandt, angewandt, Entwendung, insbesondere des Ung. digestivum in umgewandte Diebestiefsalbe, Dickenstief, ja Degenstiefel, des Ung. Neapolitanum in umgewandten Napoleon, des Ung. contra Scabiem in umgewandten Schabrian, Schaback, Schubjack, Scharbock ꝛc. Vollständig deutsch ist Emplastrum geworden in Pflaster; natürlich wollte man da auch die Beinamen nicht rein lateinisch lassen; so wird das Empl. diachylon zum doppelten Diakonus- oder Archidiakonuspflaster und durch die Form Drakel hindurch zum Drei-Jakobpflaster. Die größten Schwierigkeiten macht dem Volke die Aussprache des Empl. oxycroceum, aber gerade an diesem versucht sich die Sprachkunst des Volkes am eifrigsten. Unter Betonung der zweiten Hälfte croceum entsteht Kruzius-, Kruzifix-, Kreuz-, Kreuzzugpflaster, mit dem oxy zusammen: Ochsenkruzius- (in Hamburg Ossenkrüz-), Ochsenkrauts-, Ochsenkopf-, Brummochsenpflaster (seiner Büffelkopfpflaster); außerdem: Epskruzius, Exekrution, Rekrutenpflaster, Huxenkruxen, Accasia- und Accidenzienpflaster. Aus letzterem entwickelte sich Accisthorschreiberpflaster, auch kurz Thorwartpflaster.

1) Wechsel zwischen r und l wie in Balbier, Marmel(stein), Mörsel, Martel, Chilche (= Kirche), Kiesel (= Kiefer) usw.

Mit dem Thorwart- vereint sich das Thürbandpflaster, das sich aber selbständig aus Derband, Theerband u. a. ergab, und das Portchaisen-, Postchaisen- und Chaisenträgerpflaster. Welchem Reichtum verhalf das Streben, mit dem fremden Worte fertig zu werden, zum Dasein! Ein Wort, das Silbe für Silbe schöpferisch wirkte, ist praecipitatum. Die erste und letzte Silbe sind am fruchtbarsten: Brätzepoetat, Blötidat, Nebritzebetab, Brinzrapperat, Prinzipitat, Prinzipal, Prinzensalbe, Prinzmetallsalbe, Deputatsalbe, Prinzdeputatsalbe, Potentatensalbe. Auch die mittleren Silben cipit schufen neue Wörter: Zitterssalbe, Zitrachsalbe. (Die Zieratsalbe dagegen geht zurück auf Ungt. Cetacei.)

Daß man es aber hier nicht bloß mit Unbeholfenheit oder sprachlichem Unvermögen zu thun hat, ergiebt sich daraus, daß das Volk nicht nur lange und schwierige Fremdnamen sich auf seine Art mundgerecht zu machen sucht, sondern sich sogar an die Abkürzungen dieser Namen wagt, die es beim Warten in der Apotheke auf den Gefäßen studiert oder in alten Rezeptbüchern findet. Mit ihnen treibt es geradezu sein Spiel. Spec(ies) Lignor(um) deutet es sich als spitze Lenore, Ung(uentum) gris(eum) als Unkengries, nitric(um) als niedrig, Terebinth(inae) als Verbind (spiritus, auch Spiritusbinde), foenicul(orum) als Fehnkohl (auf landschaftlicher Aussprache von Fenchel dagegen beruhen Pfentschel, Findel- und Fingelthee, vgl. Lavendel- und Lavengelöl). Ol(eum) spic(ae) erhält die Namen Spickol, Speckol, Spicknardenöl, Spitznervenöl. Aus Tinct(ura) rob(orans) Whytt(ii) ergab sich ein Robert Witt, aus Sem(en) Staph(is) agr(iae) Staffadrian und Steffens Körner, aus Stinc(us) marin(us) natürlich eine Stinkmarie, aber auch eine Stelzmarie, Sterns Marie und Stolze Marie. Der Name Marie führt aber auch noch auf Rosmarin und Herba Marrubii zurück. Empl. meliloti hat dem Lottenpflaster zum Dasein verholfen (außerdem dem Motten-, Klamotten-, Pernoten- und Minutenpflaster), der volle Name Charlotte aber entsprang der Tubera Jalapae, eine schmale Sophie den Folia Salviae (Salbei, auch rauhe Salbe genannt und leicht zu dem Irrtum veranlassend, man verlange anstatt eines Thees die graue Salbe, Ungt. einer.). Auch eine feine oder faule Grete giebt es neben dem Vielemargaretenpulver, eine Entstellung aus foenum graecum, wofür auch die Abkürzung Fönugräk mit ihren mundartlichen Verballhornungen Finnekritt und Grinnegritt angewendet werden.

Wenn übrigens das Volk so viele Mädchennamen in der Apotheke vertreten fand, so wird es uns nicht wundern, daß in ihr auch eine Altepussade vorkommt. Freilich geht diese auf Arkebusade zurück, ein Wort, in dem sich noch die erste Handfeuerwaffe, die Arkebuse, erhalten hat. Der deutsche Name Hakenbüchse (niederl. Haakbus) könnte in der Hackebussade gefunden werden, doch hat das vielgebrauchte Wundwasser noch eine ganze Reihe Bezeichnungen: Arrebusate, Araunpussade, Arkepassarge, Arapesara, Arerpussarer, Akopesalöl, Adebosade, Aderposaune. Mit der Beliebtheit eines Mittels steigert sich die Zahl seiner Namen, und selbst der Aussprache nach leichte Fremdnamen werden umgedeutet, gleichsam als wollte man sich das hochgeachtete Mittel durch einen deutschen Namen näher bringen, als dürfe Vielgebrauchtes kein fremdes Gewand tragen. So wird die Altheesalbe u. a. gedeutet als Alte Ehsalbe, Altheilsalbe, Alteschadensalbe, die Aloe als Allweh, Aalessenz, Allwine Kathrine.[1]) Man sieht, hier geht das Streben des Volks noch weiter als in den früheren Beispielen: es will nicht nur einen ähnlich klingenden bekannten, sondern zugleich auch sinnentsprechenden oder doch sinnvollen Ausdruck. Banknotenöl, Bergknabenöl und Perlmutteröl sind gleich unsinnig an Stelle von Bergamottenöl, sinnvoller ist schon Entsetzenspulver für Insektenpulver, aber wirklich treffend muß die Verdeutschung von Herba Prunellae, Braunelle, in Braun- und Bräunheil erscheinen, wenn man weiß, daß das Kraut als Heilmittel gegen die Bräune galt. Gegen Ohrenleiden wurde angewendet die Radix Eryngii (Mannstreuwurz), daher erklärt sich der Name Orengelwurz: hier ist der leidende Teil und zugleich wohl ein helfendes Wesen bezeichnet. Mit Martertropfen meint man Tinct. amara, vgl. das bittere Leiden, mit Aastropfen die Asa foetida, auch Stinkasant genannt. Hier verhalf also die Sache im Vereine mit dem Klange zu Ausdrücken, die man als sinnvolle Eindeutschungen bezeichnen kann. Wohl eine der ältesten ist Augennichts, womit das Zinkoxyd bezeichnet wird. Da dieses besonders bei Augenleiden verwendet wird, erklärt sich der erste Teil des deutschen Namens. Nichts aber geht zurück auf lat. nix, d. h. der Schnee: als nix alba wird das Zinkoxyd wegen seiner Ähnlichkeit mit Schneeflocken schon von den Alten bezeichnet. Da nun die bei Erhitzung des Zinks fortfliegenden Flocken eine Verbindung von nix mit Nichts nahe legten, so nannten schon die Alchemisten die alba nix Weißes Nichts, Nihilum album gegenüber dem blauen Nichts (Antimonium crudum). Daraus floß die volkstümliche Benennung Weißnichts sowie das Sprüchwort Nichts ist gut für die Augen (Vgl. meine Bemerkung in der Zeitschr. für den deutschen Unterricht V, 101 sowie die Ausdrücke Hüttennichts, Drög nicht (trockenes Nichts), Drögnis (Trockenheit), Reingesichts, Hüttenrauch).

Nicht minder groß ist die Zahl volkstümlicher Namen, welche nicht sowohl der Klang des fremden Ausdrucks schuf, als vielmehr die Sache mit ihren Eigenschaften, ihrer Anwendung und Wirkung. Hier gebührt dem schon im Althochdeutschen vorhandenen Quecksilber die erste Stelle. Es ist die treffendste Übersetzung des Argentum vivum, steht doch queck, quick in Urverwandtschaft zu vivus (vgl. erquicken und Quickborn; aus dem Dresdener Queckbrunnen holte der Storch die Kinder), und das Wort versinnlicht das Wesen des Gegenstandes fast noch besser als das griech. Hydrargyros, d. i. Wasser- oder Flußsilber. Sehr sinnig heißt die Quecksilbersalbe im Volke Getötet Quecksilber: durch die Verbindung mit Fett wird das so lebendige Silber gebunden, gleichsam tot. Vielleicht denkt das Volk bei diesem Ausdruck auch an die Tötung gewisser Lebewesen, die von dieser Salbe bewirkt wird. Hat doch gerade die Scheu, das Kind beim rechten Namen zu nennen, eine große Menge deutscher Bezeichnungen hervorgerufen. Die einfachste für Ung. contra pediculos ist graue oder blaue Salbe — wer hier für Salbe die sonst so feine Pomade einsetzt, wird schon allzudeutlich. Sogar zu Blubutter greift der Trieb nach Beschönigung, ohne dabei aber etwa an blaugefärbte Margarine zu denken. Der graue Vivat ist natürlich nur ironisch gemeint, denn um Arg. vivum handelt es sich ja nicht. Wenn aber dieselbe Salbe auch graue Wandelsalbe heißt, so geht dieser Name entweder auf Umwand usw. zurück — Unguentum wäre dann doppelt verdeutscht, vgl. Lindwurm, Schalksknecht usw. — oder auf Wand, d. h. Gewand (vgl. Leinwand), giebt es doch auch die ganz unverblümte Benennung Gewandlausschmiere. Die scherzende Verschämtheit der Handwerksburschen wählt dafür den Namen deutsche Reichskäfersalbe, der freilich auf eine weite Verbreitung des Übels in deutschen Landen schließen läßt; vaterländisch gesinnte Landstreicher greifen lieber zur Franzosensalbe. In höhere Kreise dringt das Mittel

1) Folgende Stelle der Englischen Comödien und Tragödien v. J. 1624, S. Z 3ᵇ macht wohl die Bedeutung dieses Namens klar: »Ja er sol sie kriegen, die schnelle Katharinen, meyne ich, vier wochen nach einander!« Also von καθαίρειν = purgare.

als Reiter-, Ritter- und Reutersalbe, falls hier nicht an die Strauchritter zu denken ist, die jedenfalls mit der Räubersalbe getroffen werden sollen. Daß es aber auch als Militär- und Soldatensalbe (verhüllend Sowasalbe) bekannt ist, beruht wohl auf einem wenig schönen Verhalten der Musketiere: diese wollten die Musketiersalbe nicht auf sich allein sitzen lassen, die aber doch nur eine Erweiterung der Muskensalbe ist, d. h. der Salbe gegen die muscae, d. i. die Fliegen; die Fliege ist in der Kundensprache die ganz unschuldig klingende Benennung für das Wesen, dessen Haupteigenschaft in derselben Sprache auch zu dem deutlicheren Ersatzwort Biene und somit zur Bienensalbe führte. Die muscae wurden übrigens auch mit der bekannteren Endung us versehen, die als Muskus[1]) bezeichnete Salbe kann da leicht auch den Musikus in Mitleidenschaft ziehen, der sich kaum so leicht helfen kann wie der Musketier, wie der gemeine Soldat: dieser nämlich lädt den ihm zugeschobenen Anteil an der Salbe an eine andere Stelle ab mit der Benennung Feldwebelsalbe; die Feldwebel aber verfolgen gleichsam den Beschwerdeweg weiter und nennen sie Offizierfett. Darin braucht nichts Anstößiges gefunden zu werden, führt doch die Salbe auch den allgemeinen Namen Menschenfett gegen Ungeziefer. Wer sich scheut, das letztere zu nennen, kann zur Papageiensalbe seine Zuflucht nehmen. Wer staunt nicht über diesen Reichtum an Namen, den der Mutterwitz des Volkes in zugleich verhüllender und spottender Absicht hervorbrachte? Aber noch mehr Ausdrücke hat es für ein Pulver, mit dem man demselben Feinde zusetzt. Außer mehreren schon bei der Salbe genannten führt dieses Pulver die Namen graues Pulver, grauer Sand, Pulver aus dem schwarzen Kästchen, Magazinpulver, Pracherpulver (Pracher = Landstreicher), Armesünderpulver, Judenstoff, Mönchen-, Pfaffen-, Kapuziner-, Karthäuser-, Jesuitenpulver, Beelzebub, Franzosen-, Russen- und Kosakenpulver; aber auch Studenten-, Regenten- und Rendantenpulver. So bethätigt sich bei allgemein beliebten und viel angewandten Arzneimitteln die Kraft der Volkssprache nicht nur, indem sie Kunstausdrücke verstümmelt, entstellt und umbildet, sondern auch indem sie vollständig neue erfindet.

Dazu wirkt auch noch eine andere Neigung. Je absonderlicher dem Volke der Name klingt, je schwieriger ihm zufolge die Herstellung eines Mittels erscheint, um so größere Wirkung schreibt man ihm zu. Wie viel Ausdrücke verdanken dieser Ansicht ihr Dasein! Das Volk besteht darauf, daß ihm nur Heilung geschafft werden kann durch Aalquappenöl, Aalraupenöl, Schneckenöl, Schlangenöl, Vipernöl und Ameiseneieröl — gemeint ist mit diesen unmöglichen Ölen der Dorschleberthran[2]), oder vielmehr sie werden durch ihn ersetzt. Das feinste Erzeugnis aber glaubt man zu bekommen, wenn man Seejungfersett verlangt. Hundsfett, Hasenfett, Igelfett, Otterfett oder Hanotterfett, Kapaunenfett, Kutenfett, Kammfett, Murmeltierfett, Dachsfett, Bibersett, Bärenfett (auch Barfett, Barchenschmalz, Bohrenfett), womöglich von der linken Vordertatze, Eulenfett, Reihersett, Menschenfett, alle diese herrlichen Fette werden gefordert in der Überzeugung, daß sie wirklich vorhanden sind, daß z. B. das Menschenfett auf den Anatomien wirklich ausgekocht werde, und mancher Provisor bestärkt das Volk noch in seinem Glauben durch die Frage, ob männliches oder weibliches gewünscht wird — was er ihm aber in liebendem Erbarmen reicht, ist Schweinefett oder Vaseline. Solche Ausdrücke ragen zum Teil aus einer Zeit herein, wo die Apotheken thatsächlich die seltsamsten Arzneikörper auf Lager hatten, wie z. B. Elensklauen[1], Hechtzähne (auch als Hechsenzähne noch heute verlangt), Fuchslunge[2], Bocksblut[3], Fröschlein- oder Froschlaichpflaster, zum Teil tragen sie den Stempel neuester Erfindung oder doch wenigstens der neuerdings vorgenommenen Weiterbildung, insbesondere Verstärkung älterer Namen an sich. Von Bittergallenmagentropfen verspricht man sich mehr Wirkung als von Aloetropfen, die doch damit gemeint sind, aber mit ihrem fremden Namen nichts sagen. Je kräftiger die Bezeichnung, um so stärker ist die Wirkung eines Mittels. Der Salmiakgeist heißt nicht nur Geisterschmiere, sondern auch Totenwecker und Totenmucker[4], und nennt man ihn Flintengeist, d. h. wohl flinken Geist, Galoppspiritus, fixe Luft, Flieg auf, Flieg in die Luft und Ruhe nicht, so scheint das so recht ein Geist der Neuzeit; in die graue Vorzeit dagegen versetzt uns das Druidenmehl, Drutenfußmehl (mundartlich Trutten-, Trotten- und Troddelmehl), Hexenmehl, Nixenstaub, Puckepulver, Ziegenbartpulver und Zigeunerkrautsamen — diese der Geheimniskrämerei alter und volkstümlicher Heilkunst entstammenden Ausdrücke meinen alle das Lycopodium, den Bärlappsamen, der noch eine ganze Reihe von Benennungen hat nach seiner Herkunft wie nach seinem Gebrauche, darunter die ähnlichklingenden Einklappe oder Einkloppe, d. i. Einklopfpulver.

Ein solcher immer noch wachsender Reichtum an treffenden oder doch eigenartigen Ausdrücken muß dem Apotheker Achtung einflößen vor der sprachschöpferischen Kraft des Volkes, er wird daher nicht unwillig werden, wenn seine Kunden auch vor den lateinischen Kunstausdrücken nicht halt machen, sondern je nach der Landschaft die Pastillen oder Trochisci durch Kooken, Küchel, Nüsse, Zeltle, Tanzknöpfe, Kreisel, Häusel, Schnecken, Pfaffen, Käpple ersetzen, wenn sie Spiritus mit Geist, Vorgang, Vorlauf, Vorsprung, destilliert durch abgezogen verdeutschen; er wird auch nicht über die »Dummheit« sich entrüsten, die das Volk bei der Schreibung der Arzneimittelnamen beweist. Um nämlich recht sicher zu gehen, um ein Mittel auch durch Boten, namentlich Kinder richtig zu erhalten, schreiben viele Leute den Namen des Gewünschten auf mehr oder minder fragwürdige Zettel, mitunter auch unter Erörterung des betreffenden Falles, z. B. »Bitte schicken Sie mir etwas für Ungeziefer auf dem Kopfe, kann so allein nicht Herr werden.« Dadurch gewinnt der Apotheker nicht nur einen recht deutlichen Einblick in die trotz aller gerühmten Schulbildung doch noch ungeheuer schwache Fähigkeit des Volkes, sich schriftlich richtig auszudrücken, sondern auch in die Sprechweise, insbesondere die Aussprache des Volkes. Denn dieses schreibt wie es spricht, ohne Rücksicht auf die eingeführte Schriftform eines Wortes. Natürlich glänzen die Fremdnamen ganz besonders durch Mannigfaltigkeit: Griennedetrie, Krimeterie, Grimitatri, Gremerdatrie, Grimitaderie, Gremotetrie, Renitatter, Datterier usw. für Cremor Tartari; Rebara (Rhabarber) mit Manese, Manesiehe,

1) Auch Bezeichnung des Moschus.

2) Dem lateinischen Namen der Seefische, denen wir dies Mittel verdanken, Asellus, kommen am nächsten die Ausdrücke: Aschasischfett, Aschenfett, Eschenfett, Häringsöl, Barsfett, was auf den Barsch gehen könnte, wenn es nicht vom Adebar stammt. Daß der Storch als Spender des Öls gilt, das Kinder kräftigen soll, liegt ja nahe; in Mitteldeutschland wird sogar Storchschnabelfett verlangt.

1) Elendsklauensirup oder Eselspfotensaft wird durch echten Altheesaft ersetzt.

2) Der Fuchslungensaft, nordd. Luchtsam, Luftsam, witter Luchs, heißt in der Apotheke Sir. liquir., d. i. Lakritzensaft.

3) Drachenblut dagegen stammt vom Drachenblutbaum, dracaena draco, ebenso die (männliche und weibliche) Elefantenlaus vom Nierenbaum, Anacardia occid.

4) Totenzahnöl oder Totenbeintropfen sind Kreosot, auch letzter Wille genannt.

Mannieshge, Mancneścha (= Magnesia); Meliese, Milliesne (= Melisse); Dingthur; Dinktormirre (= Tct. myrrhae); Sangschamangthee, Schermönthee, Schengandemandee (= St. Germain-Thee); Bein Esbäller (= Pain Expeller); Tupeldelduck, Abedillendock (= Opodeldoc); Enelodendine, Ottentille (engl. Odontine), Fesserlingoldgrem (Vaselincoldcream = Kühlsalbe), Duckeiermalakker (Tokayer-Malaga), Saalepp für Düare oder Thieree und Kollerra; fliegt oder pflichtig (= flüchtig) Linemend, Eliment, Ehlement, Ölemänd, Ölöment, Lemament; Saleziehn, Zellsienentalch, Zacherlinsalbe (= Salicyl); Anneperline- und Invulezapulver (Antipyrin), Sattibirin (Salipyrin), Mikrinin (Migraenin) usw. — alle diese lächerlichen Schreibweisen bekunden doch nicht nur das Unvermögen des Volkes, die fremden Namen kunstgerecht zu behandeln, sondern auch sein unablässiges Streben, mit ihnen auf seine Weise fertig zu werden, sie sich mundgerecht zu machen und so umzugestalten, daß sie ihm wenigstens dem Klange nach etwas zu sagen scheinen. Es will sich das Fremde aneignen, so sehr es ihm auch widerstrebt; da scheut es nicht etwa in ehrfürchtiger Bewunderung zurück, vielmehr behandelt es die fremde Form nach den Bedürfnissen und Forderungen seiner eigenen Sprache. Sollte hieraus nicht der Gebildete lernen können, der sich peinlich bemüht, Fremdes genau in seiner Form wiederzugeben, sollte nicht der gesunde Sinn des Volkes, der sich in all den Verstümmelungen gegen das Fremde auflehnt, eher Förderung verdienen als Verachtung? Förderung dadurch, daß der Apotheker im Verkehr mit seinen Kunden nach Kräften deutsche Ausdrücke verwendet für seine Arzneimittel, sie dem Volke bei jeder Gelegenheit einprägt. Sollte damit nicht der geschäftliche Verkehr erleichtert werden, was mit der Zeit wohl auch der Fall sein wird, so hätte er doch wenigstens das Bewußtsein, auch an seinem Teile die Achtung vor unserer Sprache gefördert, sprachliche Bildung im Volke verbreitet zu haben. Bedenkt er aber, daß sich so leicht niemand rühmen kann, Niederschriften der Mundart unmittelbar vom Volke geliefert zu erhalten, so wird er die Handschriften des Volkes nicht verächtlich wegwerfen, sondern sie auffammeln und mit der richtigen Bezeichnung des Rätselhaften versehen gelegentlich an eine Sammelstelle[1]) senden, als Beiträge zur Erforschung der Mundarten, und achtet er auf die seiner Gegend eigentümlichen Ausdrücke für allerhand Dinge, die zu seinem Berufe in näherer oder entfernterer Beziehung stehen, so kann er auch noch einer anderen Wissenschaft als der seines Faches nützen, der Erforschung unserer Sprache.

Dresden-A. Carl Müller.

Kleine Mitteilungen.

Der preußische Justizminister hat einem jeden preußischen Gerichte einen Abzug der Schrift Rothes: Über den Kanzleistil (vgl. Sp. 9 d. Zeitschr.) zur Kenntnisnahme und Beachtung zugehen lassen. Der Minister stellt sich damit zu unserer Genugthuung auf den Standpunkt des Sprachvereins.

— Die Schriftleitung kann über einen kleinen, aber erfreulichen Erfolg berichten. Im Briefkasten der Januarnummer (vgl. Sp. 15) war eine Geschäftsanzeige der Herren Röper und Messerschmidt in Hamburg, Jungfernstieg 3 besprochen und das Übermaß der darin enthaltenen Fremdwörter gerügt worden. Ein uns zugehendes Druckschreiben desselben Hauses beweist, daß auch in dem sogenannten Konfektionsgeschäfte eine reine Sprache möglich ist. An Stelle der »Manteaux, Jaquettes, Roben« usw. sind »Mäntel, Jacken, Kleider« usw. getreten, und selbst »Genre« und »Ateliers« sind den deutschen Ausdrücken »Art« (oder Mittelart) und »Arbeitsstuben« gewichen. Wir wünschen den Herren Röper und Messerschmidt Glück zu ihren Verdeutschungen, die wohl auf den Geschäftsführer, Herrn Timmermann, zurückzuführen sind.

— Im 6. Hefte der »Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schriftvereins« (Schriftleiter Adolf Reinecke) vom 1. März 1896, S. 221 findet sich Folgendes:

»Der Zweigverein Reichenberg des allg. deutschen Sprachvereins hat den Beschluß gefaßt, seine Anträge betr. die Anwendung ausschließlich deutscher Schriftzeichen in den Drucksachen des Sprachvereins, welche bekanntlich auf der Grazer Hauptversammlung abgelehnt wurden, auf der nächsten Hauptversammlung des Sprachvereins neuerdings einzubringen, dann aber auch eine Satzungs-Änderung in der Art zu beantragen, daß Mitgliedern des Hauptvorstandes wohl je eine beratende und beschließende Stimme zukommen solle, Vertretungen des eigenen und fremder Vereine durch Gesamtvorstands-Mitglieder aber unstatthaft seien. Man will also mit der bislang üblichen Bevormundung des Sprachvereins durch dessen Gesamtvorstand aufräumen. Möge es dem Sprachverein endlich gelingen, diese beklagenswerte Klicken-Wirtschaft einzuschränken.« — Wir hängen dies niedriger. Ein Antrag des Zweigvereins Reichenberg liegt bisher nicht vor.

Sprachliche Musterleistungen.

»Wir reagieren nicht auf die Effluvien journalistischer Zanksucht« (Norddeutsche Allgemeine Zeitung 24. Dezbr. 1895 [Nr. 602]). Warum nicht auch »Altercationssucht«?

Die Erlasse des Großherzoglich Mecklenburgischen Justizministeriums, wie sie in den »Amtlichen Mecklenburgischen Anzeigen« erscheinen, setzen den Leser durch ihre Ausdrucksweise in längst vergangene Zeiten zurück. Da wird von Retracts-, Revocations-, Reunions-, Reluitions-, Agnations- und Successions-Rechten, legitimirten Anwälden, präcludiret, Lehn-Proklama usw. gesprochen, und dabei sind in einem Falle 35 Druckzeilen und 164 Wörter in einen einzigen Satz zusammengedrängt. Wir möchten dem Großherzoglich Mecklenburgischen Justizministerium die bekannte Schrift von Rothe, »Über den Kanzleistil«, zur sehr gefälligen und sehr genauen Kenntnisnahme aufs dringendste empfehlen.

»Gegen den Angeklagten wird, weil er sich in der heutigen Sitzung einer Ungebühr schuldig gemacht hat, indem er sich, nachdem er wiederholt zur Ruhe verwiesen und ihm schließlich eine Ordnungsstrafe angedroht war, sich der Worte . . . . . bediente, gemäß § . . . eine Ordnungsstrafe von 10 Mark festgesetzt« (Aus dem Urteile eines Gewerbe-Gerichts).

Im Verlage von Baumert und Ronge in Großenhain, herausgegeben von Dr. O. Linke, erscheint die »Collection Victoria regia«, die nicht mit anderen Verlagsunternehmungen »concurrieren« und Novellen deutscher (und ausländischer) »Autoren« bringen will. Wir kennen die »Collection Victoria regia« nicht, bedauern aber lebhaft die Bezeichnung, die für diese Sammlung gewählt worden ist, und hoffen, daß die Schriftsteller, die ihre Werke darin veröffentlichen, nicht mit der Verlagsbuchhandlung in deren Fremdwörtersucht in Wettbewerb treten werden.

1) Als solche erbietet sich zunächst die Schriftleitung, die den Empfang derartiger Beiträge in der Zeitschrift kurz bestätigen und später den angesammelten Stoff an eine für wissenschaftliche Verwertung zuständige Stelle weiter befördern würde.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Am 29. Februar hielt Oberlehrer Dr. Julius Sahr aus Dresden einen Vortrag »Welche Rolle spielt das Volkslied bei der Wiedergeburt unserer Litteratur um 1773«, über dessen Inhalt wegen Raummangels noch nicht berichtet werden kann. — Am 12. März sprach Herr Augustin Trapet aus Ehrenbreitstein über die nationale Bedeutung der deutschen Sprache. Die Rede, die mit geradezu begeistertem Beifalle aufgenommen wurde, wird voraussichtlich in dieser Zeitschrift zum Abdrucke gelangen. Die Schriftleitung hofft damit den vielfach, namentlich aus Österreich, an sie gerichteten Wünschen wegen eines fesselnd geschriebenen Aufsatzes nationalen Inhalts entgegenzukommen.

Bonn. Auf unsere Eingabe an die Dampfschiffahrts-Gesellschaften (vgl. Sp. 61) haben deren Vorsitzer geantwortet, daß unsere Wünsche thunlichst berücksichtigt werden sollen. — Den Aufsatz unseres Schriftführers über »Die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen« (Sonder-Abdruck aus dem 7. u. 9. Hefte der »Grenzboten«) haben wir an viele städtische Verwaltungen, an Fabriken, die Straßenschilder verfertigen, sowie an Fachvereine von Buchdruckern und an größere Zeitungen mit einem Anschreiben versandt, in dem wir in Übereinstimmung mit dem Gesamtvorstande um Berücksichtigung der darin aufgestellten Regeln ersuchen. — Am 26. Februar veranstalteten wir in der Lese-Gesellschaft einen »Rosegger-Abend«, der von 417 Frauen und Herren besucht war. Der Schauspiel-Leiter (Regisseur) der vereinigten Stadttheater von Köln und Bonn, Otto Beck, ein geborener Süddeutscher, trug ernste und heitere Dichtungen unseres verehrten Gesamtvorstandsmitgliedes vor und bewährte sich dabei als meisterhafter Vorleser. Dieser Rosegger-Abend, der in den ersten Tagen fast allein den Gesprächsstoff der gebildeten Kreise Bonns bildete, brachte unserem Verein eine ganze Anzahl neuer Mitglieder zu. — Äußerlich von noch größerem Erfolge war unsere gemeinsame Versammlung am 16. März mit dem Handels- und Gewerbe-Verein, dessen Vorsitzer, Bankdirektor Dr. Limon, durch sein Entgegenkommen die Veranstaltung ermöglicht hatte. An diesem Abend hielt unser Schriftführer, Dr. Wülfing, einen Vortrag über »Die kaufmännische Verkehrssprache« im Anschluß an Eitzens vortreffliches Buch und unter mehrfacher ausdrücklicher Betonung unserer durchaus maßvollen Bestrebungen. Ein dem Hamburger Aufrufe ähnlicher »Aufruf an die Kaufleute Bonns«, der zum Schlusse des Vortrags vorgelegt wurde, war binnen kurzem mit 60 Unterschriften bedeckt (so viel wie in Hamburg, doppelt so viel als in Elberfeld); er ist soeben an 350 Kaufleute von Bonn und Umgegend versandt worden. In die Mitgliederliste unseres Vereins trugen sich an diesem Abend 20, später noch 11 Kaufleute ein. Auch die nachfolgende Erörterung über einzelne Fremdwörter der Handelssprache hatte guten Erfolg; schon die nächste Zeitungsanzeige eines der neuen Mitglieder brachte folgende Verdeutschungen: Specialität — Hauptzweige, Damen-Confection — Damen-Bekleidung, nur Waren erster Qualität — nur Waren erster Güte. — Am 19. März trug der schon in weiteren Kreisen bekannte und geschätzte Emil Milan auf unsere Veranlassung in der Lese-Gesellschaft frei aus dem Gedächtnis eine Anzahl schweizerischer Dichtungen von Gottfr. Keller, K. F. Meyer, K. Spitteler, J. V. Widmann u. a. vor und erntete damit reichen Beifall bei der zahlreichen Zuhörerschaft. — Unsere Mitgliederzahl hat sich seit Weihnachten von 265 auf 334 gehoben.

Braunschweig. In der Märzsitzung machte Bankherr Magnus, der an Stelle des aus dem Vorstande geschiedenen Oberpostdirektors Gräfe den Vorsitz übernommen hat, Mitteilungen über die Begründung eines deutschen Studentenheims in Cilli und forderte zu Sammlungen für das schöne vaterländische Unternehmen auf. Buchdruckereibesitzer Kleucker erklärte sich zur Entgegennahme von Beiträgen bereit. Hierauf hielt Dr. Hans Martin Schultz einen von liebenswürdigem Humor gewürzten Vortrag, in dem er die norddeutschen, besonders die braunschweigischen Aussprachefehler hinsichtlich der Selbstlaute und Mitlaute eingehend berücksichtigte und eine Anleitung gab, wie Mund und Zunge zu stellen seien, um die Laute rein auszusprechen. Bei voller Anerkennung des Wertes der Mundarten, deren Gebrauch im häuslichen Verkehr er durchaus billigte, stellte der Vortragende es doch als wünschenswert hin, daß jeder sich in öffentlicher Rede, m Vortrage, beim Verlesen des Schriftdeutschen einer reinen und nicht mundartlich gefärbten Aussprache bediene, die ihre beste Pflegestätte auf der Bühne habe.

Chemnitz. Am 9. März legte Oberlehrer Lauckner in seinem Vortrage »Wie das Volk spricht« dar, wie die Volkssprache durch Häufung und Steigerung und dann wieder durch Weglassung und Beschränkung im Ausdrucke, durch Figuren der Wiederholung und des Klanges, durch äußere Umgestaltung und inneren Wandel im Ausdruck und ganz besonders in den Sprachbildern und Sprichwörtern dem Streben nach Anschaulichkeit und Lebendigkeit im Ausdruck huldigt.

Czernowitz. Am 7. März hielt Professor Johann Skobielski einen Vortrag über altdeutsche Volkslieder bis zum Ende des 15. Jahrhunderts, worin er nachwies, daß das deutsche Volk schon im Mittelalter sehr schöne Weisen für Dichtungen verschiedener Stoffe besaß, unter denen die Liebeslieder an Vollkommenheit und Innigkeit obenanstehen, während die Trinklieder eine auffallende Langweiligkeit zeigen. Von der Schönheit und der für unser Jahrhundert fremdartigen, mehr an die heutigen Lieder der Süd- und Ostslaven erinnernden Weichheit der Weisen konnten sich die versammelten Mitglieder und Gäste selbst überzeugen, da Prof. Skobielski seine Ausführungen durch fünf Lieder, die ein sangeskundiges Mitglied meisterhaft vortrug, beleuchtete. Wie hoch das deutsche Volkslied geschätzt wurde, lasse sich auch daraus ersehen, daß es schon vor Luther von einigen Geistlichen statt des verhältnismäßig trockenen gregorianischen Gesanges in der Kirche verwendet wurde. Der Vortrag machte tiefen Eindruck, nicht nur wegen der Sachkenntnis des Vortragenden, sondern auch deshalb, weil dieser selbst nicht dem deutschen, sondern dem ruthenischen Volke angehört, einem Volke, das mit Recht auf sein Volkslied stolz ist.

Dresden. In der Sitzung am 20. Februar sprach Konrektor Dr. Rachel über die »Lehnwörter im Deutschen.« Nach einer längeren humoristischen Einleitung, in der er zahlreiche scheinbar echt deutsche Wörter als Anleihen aus dem Lateinischen, Griechischen, Französischen, Englischen, Italienischen, Russischen usw. nachwies, führte er u. a. aus: Lehnwörter sind Wörter aus fremden Sprachen, die in den deutschen Sprachschatz aufgenommen worden sind und ein deutsches Gewand angenommen haben. Das geschieht ganz besonders in Zeiten, wo das gesprochene Wort noch seine volle Lebenskraft besitzt und die fremden Wörter, die meist mit fremden Begriffen zugleich zu uns kommen, der einheimischen Sprachweise und Sprachfähigkeit ohne Bedenken angepaßt werden; je mehr aber die Bildung steigt, um so mehr wächst das Bestreben der Gebildeten, die fremden Wörter in ihrer fremden Rechtschreibung und Aussprache festzuhalten. Die Zahl der neu aufgenommenen Lehnwörter nimmt mit dem Alter der Sprache mehr und mehr ab. Unsere Vorfahren kamen zunächst durch den friedlichen Grenzverkehr wie durch den Krieg mit den Römern zusammen, und damit kamen dann die entsprechenden Ausdrücke in die deutsche Sprache; darunter die Bezeichnungen für Bestellung und Pflege der Gärten, für Tiere, Steinbau, Weinbau, Geräte des Wohnens und Schlafens, Handel und Verkehr. Auf dem Umwege über das Gotische kamen aus dem Griechischen auch Ausdrücke für den christlichen Gottesdienst. Die Lehnwörter geben somit vielfach Fingerzeige über die kulturgeschichtliche Entwicklung unseres Volkes. Manche Wörter werden in verschiedenen Sprachperioden in verschiedener Form aufgenommen, z. B. palatium als Pfalz (Kaiserburg der Karolinger), Palast und Palais. Bei der ersten Aufnahme machte das Wort die Lautverschiebung p : pf mit. Jetzt hat unsere Sprache die Kraft Lehnwörter aufzunehmen fast verloren. Die Veränderung fremder Wörter gilt nicht für vornehm. In der Volkssprache finden sich noch Ansätze dazu; so nannten die deutschen Soldaten 1870 den Mont Valerien Bullrian, wobei sich zugleich die lautmalende Kraft der Sprache geltend machte. Eine andere Art der Entlehnung bieten die Übersetzungen ausländischer Wörter, die damit einen neuen Sinn erhalten; so ist reconnaissant mit erkenntlich übersetzt worden, wodurch die deutsche Sprache ein neues Wort gewann. Auf diese Art der Entlehnung gehen auch die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins, und sie ist besonders zu pflegen. Der Vortrag erntete lebhaften Beifall. — Bei der Besprechung wies Prof. Dunger darauf hin, daß man danach streben müsse, gewisse Lehnwörter zunächst in der Aussprache einzudeutschen, also z. B. zu sprechen Centimeter, nicht aber Sangtimeter, Sport, nicht aber Spoort; dann in der Schreibweise: Schokolade, nicht Choco-

labe (das französische Wort heißt chocolat), Kaffee, Kakao. Oberjustizrat Boost erwähnte, daß Bretzel (Backwerk in der Gestalt zweier armartig ineinander geschlungenen länglichen Ringe, abgeleitet von bracellus = Armband) auch Handfessel bedeutet habe. Als eine gute Verdeutschung von Interner wurde Hausschüler erwähnt, ein Ausdruck, der für das neue Seminar in Plauen gewählt worden ist. — Eine wohlgelungene »Merkerrede« schloß die Sitzung.

Freiburg i. B. In der diesjährigen Hauptversammlung am 25. Februar hielt Bibliothekar Dr. Friedrich Pfaff einen Vortrag über die große Heidelberger (sogenannte Manessische) Liederhandschrift, der bei den zahlreichen Zuhörern, unter denen viele Damen, reichen Beifall fand. Nach Rechnunglegung erstattete der Vorsitzende, Generalmajor z. D. von Kaphengst, den Jahresbericht.

Heilbronn. Aus dem am 4. Februar in der Hauptversammlung erstatteten Jahresberichte geht hervor, daß der Zweigverein mit 120 Mitgliedern im verflossenen Jahre die höchste Mitgliederzahl seit seiner Begründung im Jahre 1886 erreicht hat. Der Vorsitzende, Oberstudienrat Dr. Pressel, teilte im Verlaufe des Abends einen Aufsatz mit, der durch die mündliche und schriftliche Überlieferung dem 17jährigen Schiller zugeschrieben wird. Es ist dies eine Schularbeit »Über den Einfluß des Weibes auf die Tugend«.

Kassel. Der Unterhaltungsabend am 10. März wurde durch eine Ansprache des Vorsitzenden, Geh. Regierungsrats Fritsch, eröffnet und durch Vorträge von Gedichten und Musikstücken belebt. Zum Schlusse wurde das Deneckesche Lustspiel »Der Frauen-Sprachverein« aufgeführt.

Kiel. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Märzsitzung wurde ein Antrag an den Magistrat betreffs der Schreibung der Straßennamen beraten, der durch die Wülfingsche Umfrage veranlaßt war.

Koblenz. Am 12. Januar hielt Oberlehrer Dr. Blumschein aus Köln einen Vortrag über »Die Wandelung von Wortbedeutungen«.

Krems a. d. D. Auf Anregung des Vorsitzenden Dr. Hans Schwab wurde in der Ausschußsitzung am 7. März beschlossen, eine rege Thätigkeit zur Verbreitung der Vereinsbestrebungen auf dem Lande zu entfalten und namentlich die Lehrervereine dafür zu erwärmen. Bei der Erörterung über die Frage, wie dem Fremdwörterunwesen in der Speisekarte am wirksamsten zu begegnen sei, wurde hervorgehoben, daß die hiesigen Gastwirte den Vereinsbestrebungen grundsätzlich nicht feindselig gegenüberständen, daß sie sich aber begreiflicherweise weigerten, Bezeichnungen aufzunehmen, die den Gästen unverständlich sind. Durch das Entgegenkommen eines Ausschußmitgliedes wird es ermöglicht werden, daß in Zukunft die Speisekarten neben den französischen gemeinverständliche deutsche Namen tragen.

Leipzig. Direktor Dr. Wychgram sprach in der Hauptversammlung am 3. März über die Xenien und Antixenien. Nach Erledigung der Tagesordnung forderte Verlagsbuchhändler Voigtländer den Verein dazu auf, mehr als bisher den Einzelkampf gegen unnütze Fremdwörter zu betreiben, besonders gegen neu auftauchende. Er wies dabei auf Ausdrücke hin wie Taxameter-Droschke (der doch recht gut durch Zeiger- oder Uhrdroschke ersetzt werden könne), wie Acquisitions-Ausschuß (für die geplante Ausstellung in Leipzig), den sinnlosen Namen Pferdebahn-Depôt, die Wörter Akkumulator, Volks-Bureau, Kirchenexpedition, Professionist und mehrere andere. Die auf diese Ausführungen folgende Besprechung führte zu dem Beschlusse, die Unterstützung amtlicher Kreise zur Verdrängung einzelner der angeführten Fremdwörter zu erbitten.

Magdeburg. In der Versammlung am 17. Februar setzte Oberlehrer Dr. Knoche seinen Vortrag über das Verhältnis Richard Wagners zur deutschen Sage fort.

Marburg a. d. Drau. In dem Jahresberichte, den der Obmann, Dr. Mally, in der Hauptversammlung erstattete, wurde hervorgehoben, daß sich die Verhältnisse des Hauptvereins gebessert hätten, was sich auch durch die Vermehrung der Mitgliederzahl äußere. Wie klein aber ist, so führte der Redner aus, noch die Zahl im Vergleiche zu den vielen Millionen Deutschen. Namentlich, daß unsere Jugend auf den Hochschulen so wenig Anteil an unsern Bestrebungen nimmt, ist ein trauriges Zeichen des lauen volklichen Bewußtseins unseres Stammes. Die Erziehung unserer Jugend auf den Gymnasien ist zum größten Teile noch eine lateinische und griechische. Die studentischen Verbindungen bedienen sich eines Kauderwelschs von lateinischen und französischen Wörtern, selbst jene an den technischen Hochschulen, deren Mitglieder diese Wörter zum Teil nicht einmal richtig verstehen. Der Redner ging dann zur Erörterung der Veröffentlichungen des Sprachvereins über und betonte, daß zwar der frische Geist, der sich jetzt in der Zeitschrift äußere, dankend anzuerkennen, es aber doch wünschenswert sei, den Leitaufsätzen volkstümlicheren Inhalt zu geben, damit das volkliche Bewußtsein mehr Anregung finde. So lobenswert die Verdeutschungsbücher seien, so hätten sie doch keine große, für das gewöhnliche Leben verwendbare Bedeutung, und es sei daher zu wünschen, daß der Gesamtvorstand durch Eingaben und Vorstellungen bei Behörden und Vertretungskörpern mehr thatsächliche Erfolge zu erringen versuchte. — Bei der Besprechung der Grazer Hauptversammluug hob der Redner hervor, daß die Vertreter der norddeutschen Zweigvereine viele Meilen weit herbeigeeilt seien, während nur die wenigsten östreichischen Zweige eigene Vertreter entsendet hätten, und daß seither nicht ein Zweigverein in Östreich entstanden sei. »Es ist dies ein trauriges Zeichen des mangelnden volklichen Bewußtseins in Deutschöstreich und auch deshalb sehr zu bedauern, weil wir Süddeutsche den Wettbewerb um die Vervollkommnung der deutschen Sprache aufgeben, diese nur den Norddeutschen überlassen und dadurch so manches Treffliche in unserer Sprache verloren geht und mitunter unschöne norddeutsche Redensarten sich einbürgern. — Wir führen das Wort ‚deutsch' nur immer im Munde, wo es sich aber darum handelt, thatkräftig für das Deutschtum einzutreten, da weichen wir zurück. Klagen und jammern ist aber eines Mannes unwürdig. ‚Selbst ist der Mann', heißt es zwar, wir zeigen es aber nicht. Wir verlangen nur immer von der Regierung, daß sie uns schütze, daß sie das Deutschtum fördere, legen selbst aber die Hände in den Schoß. Gott bessere es!« Der Zweigverein Marburg sei, wie man ohne Überhebung sagen könne, nach wie vor der Sammelpunkt der deutsch-nationalen Bevölkerung der Stadt und ihrer Umgebung gewesen. Die Mitgliederzahl ist auf 163 gestiegen; es herrsche ein regelmäßiger schriftlicher Verkehr, und mit den meisten deutschen Vereinen der Stadt stände er in freundschaftlichem Verhältnisse. — Auf diese Rede folgte ein Vortrag Prof. Dr. Hofers über die von den Franzosen als fin de siècle bezeichneten Erscheinungen unseres sinkenden Jahrhunderts. — Den Schluß bildeten musikalische Vorträge.

Prag. In der diesjährigen Hauptversammlung (4. März) wurde Professor Friedrich Reinitzer (der einem Rufe an die technische Hochschule nach Graz gefolgt ist) einstimmig zum Ehrenmitgliede des Zweigvereins Prag und Umgebung ernannt.

Ratibor. In der Februarsitzung sprach Taubstummenlehrer Hoffmann über die Grundzüge der altgermanischen Götterlehre. — An dem öffentlichen Vortragsabende im März sprach Oberlehrer Engemann über »Sprachreinigungs-Übereifer«.

Rudolstadt. In der ersten heurigen Versammlung hielt Oberlehrer Dr. Nebert einen Vortrag über »Die lateinischen Lehnwörter im Deutschen«. Um einen regeren Gedankenaustausch herbeizuführen, beschloß man, an dem ersten Donnerstage jedes Monats eine zwanglose Zusammenkunft abzuhalten. Um auf Besserung der Geschäftsschilder usw. hinzuwirken, wurde der Vorstand beauftragt, ein Anschreiben an die Maler zu verfassen. Die Mitgliederzahl ist 32.

Straßburg. In der Hauptversammlung behandelte Dr. Paul Gähtgens in einem fesselnden Vortrage Land und Leute in den Ostseeprovinzen. Der bisherige Vorsitzende, Prof. A. Grün, der von einer Wiederwahl Abstand nahm, wurde in dankbarer Würdigung seiner großen Verdienste um den Verein zum Ehrenvorsitzenden ernannt. Den Vorsitz übernahm an seiner Stelle Geheimrat Dr. Albrecht.

Stuttgart. Den Hauptgegenstand der Tagesordnung in der Sitzung am 20. Febr. bildete die Frage »Ist eine abermalige Umgestaltung unserer Rechtschreibung, sei es durch Rückkehr zur früheren Schreibweise oder durch Änderung im fortschrittlichen Sinne, jetzt wünschenswert?« — Der Berichterstatter, Prof. Erbe, knüpfte an Aufsätze der National-Zeitung und der Hamburger Nachrichten an, worin Angriffe gegen die jetzt herrschende amt-

liche Rechtschreibung gerichtet worden sind; das letztgenannte Blatt ging dabei so weit, einfach die Wiederaufhebung der Puttkamerschen Regeln und Rückkehr zu dem alten Gebrauche zu empfehlen, was um so leichter sei, als dieser Gebrauch noch vielfach, besonders bei den Reichsbehörden, geübt werde. Professor Erbe warf einleitend einen Rückblick auf die Geschichte der deutschen Rechtschreibung und nahm dann eine Musterung des preuß. Regelbuchs und der entsprechenden übrigen deutschen Rechtschreibbüchlein vor, bemängelte manches, stellte aber doch einen Fortschritt gegen den früheren Zustand fest. Ehemals habe man überhaupt gar keine einheitliche Rechtschreibung gehabt, dem Schüler sei manchmal in einer höheren Klasse als Fehler angestrichen worden, was er früher als richtig gelernt hatte! Die neue Rechtschreibung sei keineswegs fehlerfrei, aber sie habe bedeutende Verbesserungen im einzelnen gebracht. Die Verschiedenheit der deutschen Rechtschreibbüchlein sei sehr gering und betreffe nur abgelegene Dinge; sie sollte ganz ausgeglichen und zugleich eine Annäherung an die östreich. Rechtschreibung gesucht werden. Redner kam, unter der Zustimmung der Versammlung, zu dem Ergebnisse, daß nicht eine Rückkehr zu dem alten Zustande, sondern eine in engen Grenzen gehaltene Verbesserung der gegenwärtigen Rechtschreibung zu erstreben sei.

Trier. Die Sitzung vom 22. Febr. war der Besprechung von Büchern gewidmet, besonders der von Viktor Hehns »Italien.« Über Land und Leute Italiens hat wohl niemand Besseres geschrieben; auch nicht besser, denn der Stil ist vortrefflich. Dennoch ist dieser Schriftsteller nicht ganz von Einseitigkeit frei zu sprechen. Als einer der 41 Unterzeichner der Erklärung in den »Preußischen Jahrbüchern« ist er ein Feind unseres Vereins gewesen, was sich auch in seiner Sprache bemerklich macht. Wie Hehn durch Fremdwörter zuweilen den Sinn verdunkelt, beweist folgendes Beispiel (S. 191): »Die aufgenommenen germanischen Wörter wurden von dem romanischen Sprachgeist ergriffen und seinen phonetischen und konstruktiven Normen unterworfen.« Das ist so undeutlich wie undeutsch; wir drücken es deutsch und deutlich aus: »Er hat sie seinen Lautgesetzen und Wortbildungsgesetzen unterworfen.« »Konstruktiv« kann auf den Satzbau (die Konstruktion) bezogen werden und hat dann keinen Sinn. Zum Schlusse wurden tadelhafte Aufschriften besprochen.

Wermelskirchen. Lehrer Wegner machte in der Hauptversammlung am 27. Febr. zunächst Mitteilungen über den Bestand und die Benutzung der Volksbücherei. Hierauf hielt der Vorsitzende, Rektor Idel, einen Vortrag über Pestalozzi, in dem er auch des großen Erziehers Verdienste um die deutsche Sprache würdigte. Zum Schlusse trug Herr Idel ein von ihm selbst verfaßtes Gedicht auf Pestalozzi vor, das wie auch der Vortrag großen Beifall erntete.

Zittau. In der Februarsitzung wurden hauptsächlich Schriften wie die von Mähliß, Bornscheuer, Brunner, Heintze, Merkes, Regenhardts Mundarten vorgelegt und vom Schriftführer Dr. Matthias besprochen. Im Mittelpunkte der Märzsitzung stand der Vortrag des Oberlehrers Buchheim über Fritz Reuter und seine Werke, der lebhaften Beifall fand.

Briefkasten.

Herren U. und R. . . . . , Heidelberg. Auf die Bemerkung im Briefkasten d. v. N. (Sp. 64) über die Herren F. Mayer und Cie. in Karlsruhe und ihre Geschäftsanzeige hat das Haus der Schriftleitung eine Erwiderung gesandt, deren Ton durchaus auf der Höhe der Bildung steht, die es in der Anpreisung seiner Waren bekundet. Auf die Unhöflichkeit des Schreibens näher einzugehen, verbietet uns der gute Geschmack, dagegen kommen wir dem Wunsche nach, festzustellen, daß die besprochene Geschäftsanzeige schon seit mehreren Jahren unbenutzt zur Seite gelegt worden sei, weil es sich bei dem Worte »exiquitentor« um einen Druckfehler handelte, für den die Herren F. Mayer und Cie. nicht verantwortlich seien. In einem Abzuge, den uns die Herren senden, ist der Druckfehler dahin berichtigt, daß aus dem »n« ein »s« gemacht ist. Es entsteht daraus das Wort »exiquitester«, das uns freilich nicht klarer ist als »exiquitentor«. Den hohen sprachlichen Standpunkt des Hauses kennzeichnen folgende Worte ihres Schreibens: »Wenn wir in unseren Anzeigen die hierorts üblichen Ausdrücke ‚Candelabres, Lustres' etc. wählen so geschieht dies für unsere Kunden ohne Rücksicht ob dies in Berlin üblich ist, dort würden wir vielleicht andere Worte dafür wählen.«

Herrn J. F. F. . . . , Karlsbad. Zu dem Ausdruck »integrierender Bestandteil« (vgl. Sp. 49 d. v. Nr.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß Sie seit jeher in Rechtsurkunden die Verdeutschung »wesentlicher Bestandteil« gebrauchen. Dieses Ersatzwort ist sehr beachtenswert.

Herrn Prof. Karl Erbe, Stuttgart. Sie ergänzen gütigst die Mitteilungen über das Wort »Vorsitzer« auf Sp. 7 und 63 d. Jahrg. durch eine Stelle aus Goethes Egmont, Akt 5, wo das Urteil, das verlesen wird, unterschrieben ist: »Ferdinand, Herzog von Alba, Vorsitzer des Gerichts der Zwölfe«. Wir stimmen Ihnen durchaus bei, wenn Sie hinzufügen, daß die bis jetzt beigebrachten Stellen genügen dürften, um den Gebrauch dieses handlichen Wortes zu rechtfertigen, durch den zahllose Fehler vermieden werden würden (wie z. B. »Herrn X., Vorsitzender usw.«).

Herrn St. . . . , Nürnberg. Es ist sehr erfreulich, daß ein Freund unserer Bestrebungen durch ein humoristisch gefärbtes Gedicht den Besitzer von Föttingers »Hôtel und Weinrestaurant« in Nürnberg zur Verdeutschung seines Geschäftsschildes angeregt hat. Die Reime hier abzudrucken, unterlassen wir jedoch besser, wenn uns der Verfasser nicht gestattet, einige sprachliche Irrtümer darin zu verbessern. So schreibt er »Stiel«, wo er »Stil« meint, und »den« Schild, wo es »das« Schild heißen muß. Auch können wir den Reim »Restaurant« und »Schank« selbst der komischen Muse nicht zubilligen, zumal sie in dem Gedichte sonst nicht so derb auftritt.

Herrn J. H. . . . , Luditz. Zu ihrer Anfrage über die Bedeutung des Gassennamens »Hübelpeint« (vgl. Sp. 64 d. v. N.) teilt uns Professor J. G. Grünes in Nikolsburg mit, daß sich dieser Name auch für einen Stadtteil in Graßlitz im böhmischen Erzgebirge fände. Herr G. erklärt nun, daß »Hübel« in der erzgebirgischen Mundart stets für »Hügel« gebraucht werde, und daß auch die mittelhochdeutschen Wörterbücher das Wort in dieser Bedeutung aufführen (das Wort ist in Ostmitteldeutschland heute wie früher verbreitet). »Peint« mhd. »biunt« = nhd. »Beund« oder »Beunde« sei ebenfalls mundartlich und bedeute ein Grundstück, das dem Gemeindeviehtriebe verschlossen werden könne. Es ergiebt sich also »Hübelpeint« = »Hügelbeund« d. i. ein auf einem Hügel gelegenes Grundstück, auf das die Gemeinde ihr Vieh nicht treiben darf. Diese Angaben werden im wesentlichen durch eine Mitteilung Prof. A. Heintzes in Stolp bestätigt.

Herrn Prof. E. . . . , Tübingen. Sie haben gewiß recht, wenn Sie sagen, daß vaterländisch gesinnte deutsche Frauen darauf aufmerksam gemacht werden sollten, vor allem die deutsche Sprache zu pflegen. Wir zweifeln nicht, daß es nur eines kurzen Hinweises bedarf, um die Herausgeberinnen des Bismarck-Frauen-Kalenders zu veranlassen, bei dem Neudrucke ihrer Rundschreiben und in dem Kalender selbst alle überflüssigen Fremdwörter zu vermeiden. — Das Wort »Dame« ist zum Lehnworte geworden, und bei der Sonderbedeutung, die es angenommen hat, scheint es uns im gewöhnlichen Leben kaum entbehrlich zu sein.

Herrn M. G. . . . . , Berlin. Wir können nicht einsehen, daß der halb scherzhafte »Angriff« auf Prof. Hans Delbrück in d. v. N. (vgl. Sp. 59) »ungerecht« sei. Sie sagen, Prof. D. verteidige die Fremdwörter deshalb, weil sie die Schonung der edleren deutschen Wörter ermöglichten. Mit der Annahme dieses Grundsatzes wäre einer völligen Verwelschung unserer Umgangssprache Thür und Thor geöffnet, und damit wird Geheimrat Münch so wenig wie der Sprachverein einverstanden sein. Daß die Ansicht Münchs ganz falsch wiedergegeben sei, ist deswegen ausgeschlossen, weil die Stelle des Aufsatzes, in der es sich um das Fremdwort handelt, genau abgedruckt worden ist.

Einem Deutschen, der seine Sprache liebt, Berlin. Zur Erlernung des Gotischen und Althochdeutschen sind die Grammatiken von W. Braune, für das Mittelhochdeutsche die von H. Paul zu empfehlen. Wissenschaftlich sind sie freilich, doch kurz gefaßt und übersichtlich. Die gotische enthält auch Lesestücke und Wörterbuch. Weiter würde das Althochdeutsche Lesebuch von Braune und etwa das deutsche Lesebuch von Hopf u. Paulsiek, Abteilung für Obersekunda anzuwenden sein, das Proben mittelhochdeutscher Dichtungen mit Erläuterungen, Wörterverzeichnis und gramm. Abriß bietet. Übrigens erfordert Ihr Vorhaben viel Arbeit und Geduld.

Herrn Ad. Sellschopp, Neukloster. Nach Ihrer Mitteilung erklärt Dr. med. Wentz in Königsfeld (Baden) im »Volk« (Jahrg. 1894. Nr. 250) Haberfeldtreiben als Bocksfelltreiben. In die

Felle des dem Thor, dem Schutzgotte der Ehe, heiligen Tieres habe sich vor Zeiten die nächtliche Schar vermummt, um Ehefrevel zu rächen. Als Zeugnis für Haber, caper führen Sie aus Grimms Wörterbuch neben »Heppe« an »Haberbart, Habermark, Habermalch« alle für Bocksbart, dazu »Haberbock, Habergeiß, Haberziege« (Doppelnamen wie »Lindwurm, Salweide, Damhirsch, Walfisch«) und »Hawerblarr« (=schreier) für die bockähnlich meckernde Heerschnepfe. Diese Wörter kennt man aber wohl allgemein, die Frage ist nur, ob man »feld« in der angegebenen Weise (als Fell) deuten darf.

Vereinsmitglied, Graz. Unterm so und so vielten giebt doch sichtlich jeder seine Mitteilung oder Anweisung, der das Datum darüber gesetzt hat. Und das dürfte außer den Präsidenten von Provinzen (vgl. Sp. 25 d. Jahrg. Zeile 8 v. u.) streng genommen auch gewöhnlichen Sterblichen nicht zu verwehren sein, besonders in Beziehung auf die Amtssprache, in der dieser sprachlich unanfechtbare Ausdruck üblich ist, gelegentlich wohl sogar als unterschieden von dem gewöhnlichen: am so und so vielten. Aber: »Graz unterm 15. Hornung 1896« in der Überschrift eines Briefes ginge freilich nicht an. Ihrer Sache sind Sie offenbar nicht sehr sicher gewesen, sonst hätten Sie Ihren Namen genannt.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine bildeten sich in Meiningen (Vorsitzer: Oberlehrer Dr. Theodor Storch) und in dem siebenbürgischen Kronstadt (Vorsitzer: Professor Dr. Oskar Netoliczka). Mit letzterer Gründung hat der a. d. Sprachverein nun endlich auch zu unserer großen Freude auf dem alten Sachsenboden am Fuße der transsylvanischen Alpen einen Vorposten gewonnen, inmitten jenes treuen, vom Mutterlande weit entfernten deutschen Stammes, der so ernst und ausdauernd um die Aufrechterhaltung seines Volkstums ringt und kämpft.

Wir empfingen

an erhöhten Jahresbeiträgen für 1896

je 20 Mark von den Herren Fürst zu Fürstenberg, Leonhard, Blasewitz und der Handelskammer Lübeck; —

je 10 Mark von den Herren: Neuburg, Forbach, Recht, Gr. Lichterfelde, Bruckner, Amsee, Kirchhoff, St. Francisko; dem Deutschen Turnverein Antwerpen und dem Volks-Bildungs-Vereine Friedberg; —

je 6 Mark von den Herren: Mettner, Liegnitz, v. Wiser, Triest, Böcking, Straßburg, Voigt, Ajeschin, Stavenhagen, Weimar, v. Bandelin, Stettin, Biel, Kalkhorst, Keyser, Saalfeld; dem Pädag. Vereine Kamenz und dem Volks-Bildungs-Vereine Lemgo; —

je 5 Mark von den Herren: Berger, Wien, Hollmann, Hanau, Gödecke, Stadthagen, Wiedemann, Graz, Warnicke, Heiligenfelde, Sperl, Heinfeld, Helle, Stettin, Drewitz, Angermünde, Ritter, Sondershausen, Waeber, Brieg, Bath, Berlin, Knauth und Heyse, St. Petersburg, Kupfer, Westerhüsen, Schneider, Salbke, Fincke, Danzig, Wiedemann, Apolda, v. Kunowski, Berlin, Dumnig, Roden, Schöning, Bromberg, Biebmann, Jena, Abegg, Danzig, Rautenberg, Perleberg, Krause d. J., Harburg, v. Grävenitz, Stuttgart, Albrecht, Metz, Bender, Hüningen, Mühleisen, Blumenthal, Grundies, Lauenburg, Marsmann, Parchim, Mangels, Assuncion, Mühlenhardt, Charlottenburg, Baumeister, Scheibbs, Schrader, Gera, Steyer, Dresden, Ricken, Görlitz, Jonquiere, Bern, und der Realanstalt am Donnersberge; —

je 4 Mark von den Herren: Wille, Neustettin, Grünes, Nikolsburg, Kollmann, Eisleben, Wartenberg, Eupen, Schrader, Mülheim, Worch, Charlottenburg, v. Lengerke, Marburg, Linnebach, Schaffhausen, Chomse, Berlin, Hausadowski, Rastatt, Abegg, Berlin, Kiesmann, Leipzig, Strützki, Charlottenburg, Trott, Berlin, Kübel, Ansbach, Scholz, Kiel, Strauß, Oels, Schotte, Schleusingen, Preuß, Gehren, Siebenbürger, Wilhelmshaven, Heuermann, Chicago, Schmidt, Jerusalem.

Von drei verehrten Mitgliedern unsers Vereins geht uns die folgende Zuschrift zu:

»In der Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins Nr. 3 d. J. Sp. 54 findet sich der Satz: ‚Herrn Mähliß ist seine Zugehörigkeit zum allgemeinen Verein für vereinfachte Rechtschreibung zum Verhängnis geworden, und da die Umsturzbestrebungen auf dem Gebiete der Rechtschreibung nicht so bald Aussicht auf Erfolg zu haben scheinen, wollte er es damit wohl auf dem der Sprachlehre versuchen.‘

Gegen die Veröffentlichung dieses Satzes in der Vereinszeitschrift legen hiermit auf Grund von Absatz 3 der Satzungen die Unterzeichneten Verwahrung ein. Sie thun dies auch im Hinweis darauf, daß der Verein für vereinfachte Rechtschreibung, der übrigens weder mit den Sprachvereinfachungen des Herrn Mähliß irgend etwas gemein hat noch selbst irgend welche »Umsturzbestrebungen« verfolgt, stets für die Sache des Sprachvereins warm eingetreten ist und somit eine derartige Verunglimpfung in der Zeitschrift desselben nicht im geringsten verdient hat.

Hochachtungsvollst

J. Spieser, Pfarrer in Waldhambach im Elsaß,
Mitglied des Sprachvereins und derzeitiger Obmann des Rechtschreibvereins.

Dr. Edward Lohmeyer, Oberbibliothekar in Kassel,
früherer Obmann des Rechtschreibvereins, Mitglied des Sprachvereins und seines Gesamtvorstandes.

Dir. Aug. Diederichs,
Vorstandsmitglied des Rechtschreibvereins, eines der ältesten Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Ehrenförderer des letzteren, sowie Gründer und Ehrenmitglied seines Bonner Zweigvereins.«

Indem wir diese Verwahrung zum Abdruck bringen, bemerken wir noch ausdrücklich, daß uns selbstverständlich nichts ferner gelegen hat, als eine Verunglimpfung der Bestrebungen des Vereins für vereinfachte Rechtschreibung. Zu dieser Stellung zu nehmen, haben wir um so weniger Veranlassung, als (wie die Herren Einsender mit Recht bemerken) durch unsere 3. Satzung die Fragen der Rechtschreibung und der Schriftgattung ja zunächst überhaupt von der Thätigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereins ausgeschlossen sind.

Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 5.
1. Mai 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Etwas von der deutschen Seemannssprache. Von Goedel. — An die Frauen. Von Anna Bauer. — Hasenbrot. Von Paul Pietsch. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Etwas von der deutschen Seemannssprache.

Von Marine-Oberpfarrer Goedel in Wilhelmshaven.

Seemannssprache?! — welch ein Kauderwelsch, welch ein kunterbuntes Durcheinander von Kraut und Rüben, von Wörtern aus allen Völkern, Leuten und Zungen! Das ist nun wirklich einmal etwas für den Sprachverein; ein Augiasstall, den zu reinigen eine hohe, aber gewiß sehr schwere Aufgabe ist. So höre ich manchen, der die Überschrift liest, sprechen, denn er erinnert sich dabei mit Schaudern nicht nur der Seekrankheit, sondern auch der Seemannssprache, die ihm vorigen Sommer auf dem Dampfer nach Kopenhagen, Helgoland oder Borkum so viel zu schaffen gemacht hat. Wollte er sich doch in seiner »Seetollheit« bei den alten Knasterbärten von Seeleuten Trost holen; vergeblich, er verstand einfach nicht, was sie sagten.

Warum nicht? Nun, zuerst darum nicht, weil diese Leute überhaupt nicht den Mund aufmachen, auch wenn sie mit einem sprechen, weil sie alles recht undeutlich durch das Gehege der Zähne quetschen. Zweitens darum nicht, weil sie, wie alle Fachleute, viele Fachausdrücke für Dinge im Munde führen, deren Gestalt, Beschaffenheit, Gebrauch und Zweck dem Landbewohner gänzlich fremd sind, so daß er sich unter dem Namen, den er dafür hört, auch nichts denken kann. Drittens darum nicht, weil die deutschen Wörterbücher bei weitaus den meisten seemännischen Wörtern vergeblich nachgeschlagen werden. Nur die allerbekanntesten sind aufgeführt und nicht einmal immer richtig oder wenigstens so unbestimmt erklärt, daß man sich kein Bild machen kann. So erklärt Weigand, und unser Freund Kluge ist ihm gefolgt, Backbord als »die linke Hinterseite des Schiffes«, während doch die ganze linke Seite von hinten bis ganz vorne Backbord heißt. So sagt Heyne über das Wort »Gaffel«, es sei eine Art Raa. Damit ist nichts gesagt, und einem, der sich über den Unterschied zwischen einem Gaffelschuner und einem Raaschuner unterrichten will, ist damit nicht geholfen. Ich mache den Männern der germanistischen Wissenschaft daraus keinen Vorwurf. Es beweist aber, daß jene denkwürdige Denkschrift über die Gründung einer preußischen Flotte, die mit den Worten begann: »Da das Wasser bekanntlich nicht unser Element ist«, doch nicht so ganz Unrecht hatte. Man liebt die Marine zwar sehr im Reich, aber man kennt sie doch noch recht wenig. Beweis: Aus »Peilboot Kamerun« machten deutsche Zeitungen »Pfeilboot Kamerun«; bei der Kanalfeier ließen dieselben Zeitungen die vor dem Kaiser paradierenden Schiffe »in See« von S. M. S. »Hohenzollern« vorbeifahren, anstatt »in Lee«; ein vielgebrauchtes deutsches Lesebuch für Gymnasien schreibt von Schiffen, »die mit flatternden Segeln über das Meer eilen«, ohne zu ahnen welch ein furchtbarer Unsinn in diesen scheinbar so harmlosen Worten steckt, die um nichts besser sind als das herrliche Wort einer seestädtischen Zeitung: »Boreas blies mit vollen Backen aus Südwest.« Konnte man doch auch gedruckt lesen, daß irgendwo ein Schiff das andere mit seinem »Heckiporn« getroffen habe. Und muß einer, der weiß, daß Koje = Bett ist, nicht große Augen machen, wenn er lesen muß, daß drei Offiziere in einer Koje sitzen und Skat spielen? Wie viele bittere Thränen sind schon aus schönen Augen geweint worden, Thränen der schmerzlichsten Enttäuschung und Entsagung, bloß weil man im Binnenlande den Unterschied zwischen einem »Seeoffizier« und einem »Deckoffizier« nicht kannte!

Indessen reichen diese drei Gründe noch lange nicht aus, zu erklären, warum die deutsche Seemannssprache den Deutschen so fremd und unverständlich ist. Ja warum? Ist die Zahl der Fremdwörter wirklich so groß, daß man um ihretwillen so dasteht, wie ein gewisses Tier vor einem neuen Scheunenthore? Die Seeleute kommen in allen Meeren herum und schnappen wohl bald an dieser, bald an jener Küste ein Wort auf, um es ihrer Sprache einzuverleiben? Weit gefehlt. Der echte Seemann ist dem Fremdwort abhold; um seine Sprache zu reinigen, brauchte es keinen deutschen Sprachverein zu geben. Dazu hängt unser deutscher Seemann viel zu sehr am alten, als daß er sich mit neuen Fremdwörtern abgeben sollte.

Aber vielleicht ist die ganze Sprache fremden Ursprungs? Das vermutete der Schreiber dieser Zeilen anfänglich auch. Als ich vor zwanzig Jahren meine erste Seereise antrat, kam mir die Sprache der Männer an Bord des deutschen Kriegsschiffes so »spanisch« vor, daß ich mir ein Herz faßte und einen kundigen Schiffskameraden darüber befragte. »Das ist alles Englisch«! war die ebenso kurze als — falsche Antwort. Als ich mich erst in die Sprache eingelebt hatte, fand ich immer mehr, daß nur sehr wenige, nur ganz vereinzelte wirklich englische Wörter in ihr im Gebrauche stehen. Dagegen kam mir die Sprache immer holländischer vor. Längere Zeit war ich geneigt, sie größtenteils als eine Anleihe bei den niederländischen Nachbarn anzusehen. Und schließlich erkannte ich zur größten Freude für mein deutsches Herz, daß die Sprache niederdeutsch ist, genauer gesagt

niedersächsisch, noch genauer: niedersächsisch und friesisch. Daß sie mit dem Holländischen sehr viel Gemeinsames hat, wundert den keinen Augenblick, der die nahe Verwandtschaft des Niederdeutschen mit dem Niederländischen kennt. Ein Gleiches gilt von ihren Beziehungen zu den nordischen Sprachen.

Aber das Englische? Wie kommt es, daß die deutsche Seemannssprache so viele Wörter mit dem Englischen gemeinsam hat? Ich nenne: ship, mast, top, board, back, ballast, stay, sail, reef, bark, bilge, block, float, gang, breeze, cabin, windward, lee, calm, cat, stern, clear, rope, log, dock, drag, ebb, tackle, fender, sea, flag, marlo, mate, mess. Das erklärt sich erstens dadurch, daß einst die Angeln und Sachsen so viele deutsche, d. h. angelsächsische Seemannswörter aus Deutschland mit hinüber genommen haben. Sie fuhren ja zur See hinüber, da fuhr das Seemännische von selbst mit. Wie steckt der »Beowulf« so voll von seemännischen Wörtern deutscher Herkunft! In einer Abhandlung »Meer und Schiff im Beowulf« habe ich die einschlägigen Wörter in der »Marine-Rundschau« zusammengestellt. Ich füge einige andere, aus der Seemannschaft, bei: bât, Boot; been, beácen, Bake; blican, leuchten wie ein Blitzfeuer auf einem Leuchtturm; botm, Schiffsboden; brant, brandend; ceól, Kiel; ford, Furt; geat, Gat; growan, groien (Groden); láf, Luv; naca, Nachen; muda, Mündung; risan, reisen (aufstehen, morgens aus der Hängematte); rowan, rudern (rojen); weal, Ufer (»Wall«); spreót, Spriet; stapol, Stapel; stefn, Steven; steng, Stenge; styrian, steuern usw. — Zweitens haben hernach die Normannen aus ihrer nordischen Heimat deutsch, oder sagen wir wenigstens germanische Wörter mit nach Frankreich genommen und sie dann weiter getragen, hinüber nach Hastings und in alle sieben Königreiche. Drittens lagen die Schiffe der Hansa in englischen Häfen haufenweise zu einer Zeit, da die englische Schiffahrt kaum in den Kinderschuhen war, da haben die Engländer nicht nur deutsche Seemannschaft, sondern auch deutsche Seemannssprache gelernt.

Wenn also so viele seemännische Wörter den Deutschen und den Engländern gemeinsam sind, so dürfen wir sie getrost als unser eigenstes Eigentum ansehen, bei dem jene eine sehr bedeutende unverzinsliche Anleihe gemacht haben. Oder haben sie Zinsen gezahlt? Nun, die Gerechtigkeit fordert, festzustellen, daß uns die Engländer manches seemännische Wort der Kriegsschiffssprache während unserer traurigen kriegsschiffslosen Zeit sorgsam aufbewahrt und in besseren Tagen wieder zurückgegeben haben. Dabei hat das alte deutsche Gold manchmal etwas englische Prägung erhalten, und insofern ist jener mein Bordkamerad mit seinem: »Alles Englisch« einigermaßen entschuldigt, aber das macht für den Ursprung dieser Wörter natürlich nichts aus, der ist und bleibt deutsch. — Um alle Gerechtigkeit zu erfüllen, wollen wir es hier dankbar bescheinigen, daß uns bei dieser Gelegenheit die Engländer allerdings auch einige Zinsen in Gestalt einiger Seemannswörter gezahlt haben, die wir, meines Wissens, nicht besaßen, oder wenigstens nicht in seemännischem Sinne. Es dürften etwa diese sein: Tender, Tank, Teifun, Cocktail, Quarterdeck, Bullei, Skylight, pullen, Pantry, capsisen, Dingey, Lloyd, Crew, Pier, Brigg, Gig, Bunker; wenigstens wüßte ich kaum noch andere zu nennen, denn Wörter wie Yacht, Steward, Davit gehören eben zu dem erwähnten deutschen, nur englisch gemünzten Golde, und von den vielen englischen Fachausdrücken bei der Schiffsdampfmaschine und ihrem Betriebe sehen wir bei der Betrachtung der eigentlichen Seemannssprache ohnehin ab.

Ich nenne noch einige Lehnwörter, die auf dem Wege durch das Griechische, Lateinische, Mittellateinische, Provenzalische, Französische bezw. Spanische zu uns gelangt sind: Anker, Riemen (Remen) = Ruder, Boje, Korvette, Schleuse, Mole, Routine, Kompaß, Karneval (ein echt seemännisches Wort, weil von carrus navalis, der Schiffswagen, stammend), Kapitän, Leutnant, Fregatte, Galeere, Leine, Bark, Golf, Hulk und Pinaß. Außerdem einige aus dem Arabischen: Admiral, Havarie, Kalfatern, Arsenal, Azimut, Kaliber, Gala. — Alles andere ist deutsch, zum großen Teil gemeingermanisch, aber in der niedersächsisch-friesischen Gestalt, wie es an unserer Nordseeküste gesprochen wird.

Doch da entsteht ja erst recht die Frage, warum denn der Deutsche, auch der Deutsche, der das Niedersächsische und Friesische sehr wohl versteht, doch vor der Seemannssprache die Segel streichen muß? Und ihre Beantwortung führt uns auf einen dunklen Punkt, auf die schwächste Seite dieser Sprache. Sie ist nämlich nicht mehr rein niedersächsisch oder friesisch, sondern vielfach ins Hochdeutsche übersetzt, und zwar falsch, ganz sinnentstellend falsch. Das ist zwar anderen niederdeutschen Wörtern — oft in höchst scherzhafter Weise — auch so gegangen, aber den seemännischen hat man doch am schlimmsten mitgespielt. Dadurch sind ihrer viele so verdunkelt worden, daß sie kaum mehr wiederzuerkennen sind. In einer Abhandlung »Die neuhochdeutsche Seemannssprache« in der »Marine-Rundschau« und in einer anderen derselben Monatsschrift, welche ausdrücklich die Überschrift trägt: »Hochdeutsche Verdunkelungen niederdeutscher Seemannswörter«, habe ich an einer Reihe von verdunkelten Wörtern Aufhellungsversuche angestellt und nachgewiesen, wie z. B. das sonderbare Wort »labsalen« (das »stehende Gut« des Tauwerks mit Teer schmieren) sofort seine Unverständlichkeit verliert, wenn man ihm seine ursprüngliche niederdeutsche Form wiedergiebt: lapsalben (das Schmieren, bezw. »Salben« geschieht mit einem Lappen). Eins der befremdlichsten Seemannswörter ist »Kielschwein«. Zu wieviel guten und minder guten Witzen hat dieses Schwein schon Veranlassung gegeben! Und dieses Schwein ist doch gar kein Schwein. Es lautet niederdeutsch swin, und das bedeutete bekanntlich stark. Kielswin hieß also »Verstärkung des Kiels«, was sachlich genau stimmt. Da aber swin allerdings auch Schwein heißt, so hat irgend ein geistreicher Mensch das eine swin mit dem anderen swin verwechselt und anstatt Verstärkung Schwein übersetzt. Hätte er es ganz unübersetzt gelassen, dann wäre des Wortes Sinn niemals zweifelhaft geworden. Und das gilt von vielen dergleichen Wörtern. Zum Beispiel von »Maifeld«. So heißt bei Messungen am Wasser der gewachsene Boden (d. i. die ordentliche Höhe des bewachsenen Landes). Das Wort hat aber mit Mai, dem Wonnemonat, nichts zu thun. Es kommt vielmehr, weil man es nicht nur mit gewachsenem, sondern auch mit bewachsenem Boden zu thun hat, von majen = mähen her, müßte hochdeutsch also Mäh- und nicht Maifeld heißen. — Oder »löschen«. Bei dem Zeitwort löschen denkt jeder zuerst an Feuer oder wenigstens an Durst. Was heißt aber: die Ladung des Schiffes, die doch nicht brennt, löschen? Das nennt man niederdeutsch lößen = frei machen, entfernen, trennen. Hätte man, wenn dieses lößen nun einmal übersetzt werden sollte, es mit »lösen« übersetzt, so war es richtig, aber löschen?! — — — Oder von »Mars«, das Mastkorb bedeutet. Was hat das mit dem Kriegsgott zu thun? Hätte man dem Worte seine niederdeutsche Form »Mers« gelassen, dann war die Bedeutung »Korb« ohne weiteres jedem Kundigen klar, aber »Mars« klang wohl feiner, vornehmer, hochdeutscher! — Doch wir wollen es genug sein lassen des grausamen Spiels.

Aber das muß ich noch sagen: Da wir nun eine so schön aufblühende vaterländische Kriegsmacht zu See, eine schon allerhand

»Achtung gebietende« deutsche Flotte haben, so dürfen wir wohl auch von künftigen deutschen Wörterbüchern eine eingehendere Berücksichtigung der deutschen Seemannssprache erwarten. Sie ist es auch wert, denn sie ist eine schöne, reine, echt deutsche Sprache!

An die Frauen.

Angesichts der Thatsache, daß die Beteiligung der Frauen an den Versammlungen des Sprachvereins nur gering, ihre selbständige Mitarbeit an der Thätigkeit der Zweigvereine fast gar nicht zu bemerken ist, liegt die Frage nah, ob für den Mann die Sprachreinigung von größerer Wichtigkeit sei, als für die Frau; und ebenso nah liegt die Antwort, daß gerade das Umgekehrte der Fall ist. Der mit Gymnasialbildung ausgerüstete Mann weiß doch wenigstens, welchen Begriff er mit diesem oder jenem Fremdworte zu verbinden hat, während die Frau sich in ihrer Auffassungsfähigkeit und damit auch in ihrer geistigen Entwicklung immerfort dadurch aufgehalten sieht, daß sie auf Schritt und Tritt auf Fremdausdrücke stößt, die ihr begrifflich unklar sind.

Es fragt sich nun weiter, ob denn die Thätigkeit des Vereins eine derartige sei, daß sie sich der Mitwirkung der Frauen entziehe? Darauf kann wohl niemand besser antworten, als ein weibliches Mitglied, das ohne äußere Anregung von der ersten Stunde an den innigsten Anteil an der Bewegung genommen, schon drei Hauptversammlungen beigewohnt hat und wahrscheinlich unter den zahlreichen deutschen Schriftstellerinnen auch die einzige ist, die zum Zwecke der Sprachreinigung wiederholt ihre Feder in Bewegung gesetzt hat.

Meine Erfahrung lehrt mich nun, daß weder in dieser Zeitschrift noch in den Versammlungen jemals etwas zur Sprache gekommen ist, dem wir unser Ohr nicht hätten leihen dürfen, oder was sich unserer Beurteilung entzogen hätte. Dagegen hat vielleicht manchmal eine Erörterung aus dem einzigen Grunde keinen befriedigenden Abschluß gefunden, weil man nicht auch die Frauen darüber hörte. Es sei hier bloß an die wiederholte Abschlachtung des Wortes »Dame« erinnert,*) (für das die Schreiberin dieser Zeilen s. Z. in der »Deutschen Roman-Zeitung« eine Lanze eingelegt, weil ihr in diesen Blättern der nötige Raum nicht zur Verfügung gestellt werden konnte), sowie an die oft erwähnte Thatsache, daß die Entwicklung der Sprache sich nicht vorwiegend auf dem Gebiete der Logik, sondern auch auf dem des Gefühls vollziehe.

Es mag nun Frauen geben, die eine Zurücksetzung darin sehen, daß man sagt, das weibliche Geschlecht vermöge besser mit dem Gefühl, als mit dem Verstande zu schließen. Für solche aber bietet sich hier gerade die Gelegenheit zu zeigen, daß ihnen auch die letztere Fähigkeit nicht versagt ist. Aber in keinem Falle ist es logisch, Vereine zu gründen und Versammlungen zu halten, um für wirkliche oder vermeintliche Rechte einzutreten, wenn man an anderer Stelle von diesen Rechten keinen Gebrauch macht. Diejenigen, welche es vielleicht nach einem Platz im Reichstag oder Abgeordnetenhause gelüstet, sollten sich doch vorerst um Sitz und Stimme im Vorstande des a. d. Sprachvereins bewerben.

Doch nicht allein an sie sollen diese Worte gerichtet sein, sondern an alle jene, welche das Fremdwörterunwesen einmal als etwas Ungebührliches empfunden haben. Machen wir es uns doch endlich klar, daß es sich bei der Befreiung von jenem Unwesen nicht um einen Zwang handelt, dem sich jedermann zu unterwerfen hat, sondern vielmehr um ein freundliches Übereinkommen, das überhaupt nicht zustande kommen kann, so lange die Frauen ihre Mitwirkung versagen. Darum müßten alle gebildeten verheirateten und unverheirateten Frauen sich in den Dienst des Sprachvereins stellen, indem sie Mitglieder werden, die Zeitschrift lesen, die Versammlungen besuchen oder Zweigvereine gründen, wo solche noch nicht bestehen, und endlich, doch nicht zuletzt, dadurch, daß sie die Sprachreinigung in die Mode bringen, wie eine neue Haartracht oder einen Ärmelschnitt.

Es ist noch nicht lange her, daß besonders unter der jungen Welt kleiner Städte das sogenannte jeu d'esprit sehr beliebt war. Es scheint freilich jetzt immer mehr abzukommen, doch giebt es ohne Zweifel auch heute noch Kreise, in denen man Geist und Witz genug hat, um sich an solchen Geistesspielen zu erfreuen. Diesen kann vielleicht in folgendem eine Anregung geboten werden, die Sprachreinigung in ihr Spiel zu übertragen:

Die Gesellschaft sammelt sich im Kreise, und einer der Teilnehmer fordert einen andern auf, ein bestimmtes Fremdwort zu verdeutschen. Gelingt ihm die richtige Übertragung nicht, bis man drei gezählt hat, so giebt er ein Pfand, und die Aufgabe fällt dem Nachbarn zu, bis sie zur allgemeinen Zufriedenheit gelöst ist. Ein anderes Spiel wäre ein »Preisausschreiben«. Jeder Teilnehmer zahlt einen Einsatz, oder man stiftet einen oder mehrere aus Scherzgegenständen bestehende Preise. Hiernach ernennt man je nach der Größe der Gesellschaft einen oder drei Preisrichter, die eine Anzahl Fremdwörter zur Verdeutschung vorschlagen. Dazu eignen sich wohl am besten solche von verschiedener Bedeutung, die im Laufe der Unterhaltung vorgekommen sind, und zwar in ihrer Satzverbindung. Wenn nun jeder Teilnehmer seine Verdeutschung auf einen Zettel niedergeschrieben hat, so versieht er ihn mit einem Merkwort und übergiebt ihn den Richtern zur Entscheidung.

Die Zugkraft solcher Spiele hat die Schreiberin dieser Zeilen keineswegs erprobt. Sie wollte damit nur, wie schon bemerkt, eine kleine Anregung bieten, aus der findige Köpfe vielleicht eine Quelle der Unterhaltung herleiten können. Die deutschen Frauen aber bittet sie, durch einen Massenbeitritt zum Sprachvereine sich dem Vorwurfe der Unfähigkeit und Geistesträgheit zu entziehen und durch eifrige Thätigkeit den Beweis zu liefern, daß sie nicht warten müssen, bis sie geschoben werden, sondern selbst auch stark genug sind, zu schieben.

Kochem a. d. Mosel. Anna Bauer.

*) Die Frage ist thatsächlich auch von Frauen in dieser Zeitschrift behandelt worden, vgl. I, 153 u. 156; III, 59, 145, 187.
Die Schriftleitung.

Hasenbrot.

Über die Bedeutung und Verbreitung des Wortes Hasenbrot (vgl. Jahrg. X Sp. 180 und 225) sind uns noch folgende Mitteilungen zugegangen, die wir — die Herren Einsender mögen das freundlichst verzeihen — mit Rücksicht auf den Raum der Zeitschrift nur in ihrem wesentlichen Inhalt wiedergeben können. Am eingehendsten hat Herr Justizrat Dr. Tzschirner in Demmin sich mit dem Worte befaßt, indem er aus verschiedenen Gegenden gebürtige Personen befragte und ihre Aussagen schriftlich aufnahm. Durch diese Aussagen wird das Vorhandensein bezeugt 1. lediglich als eines Jägerwortes für die Magdeburger Börde. Der betr. Zeuge ist der Sohn eines Jägers, der nach altem gutem Jägerbrauch nur ein gehöriges Stück Schwarzbrot mit auf die Jagd nahm, die heimgebrachten, meist knochenharten Reste davon waren den Kindern als Hasenbrot zu einem Leckerbissen gestempelt worden. Andere Verwendung des Wortes ist dem Zeugen unbekannt. — 2. Für Siedenbollenthin in (Alt)Vorpommern ebenfalls nur als Jägerwort. Der Zeuge erinnert sich von seinem Vater die schon erwähnte Äußerung »Dat heww ik Hoasn afjagt« gehört zu haben. — 3. Für Pyritz in Hinterpommern in der Hauptbedeutung »übrig gebliebene und den Kindern mitgebrachte Wegzehrung oder auch für sie mitgebrachte

Näschereien.« — 4. Als allgemein gebräuchlich für die Gegend von Küstrin und Landsberg a. d. Warthe in der Hauptbedeutung. — 5. Als Bezeichnung der trocken gewordenen obersten Brotscheibe (eines angeschnittenen Brotlaibs) in der Familiensprache des Herrn Einsenders. Die Familie ist schlesisch-märkischer Herkunft. — Daran schließt sich die Mitteilung des Herrn Dr. A. Witting in Dresden, der das Wort in der Hauptbedeutung von schlesischen Förstern gehört hat. — Herr Oberlehrer Dr. R. Sprenger in Northeim kennt es in der Hauptbedeutung aus seiner Vaterstadt Quedlinburg, auch die Angabe, daß das Hasenbrot dem Hasen abgejagt sei. Im Bereich seines jetzigen Wohnsitzes hat er es zwar gehört, glaubt aber, daß es erst jüngst aus den benachbarten Harzgegenden eingedrungen sei, da es älteren Leuten unbekannt und von Schambach in seinem Wörterbuch der niederdeutschen Mda. d. Fürstentümer Göttingen und Grubenhagen (1858) nicht verzeichnet sei. Dagegen gebe Woeste in seinem Wörterbuche der westf. Mda. einen Beleg des Wortes aus dem Sauerlande, und Jos. Kehrein, Volkssprache und Volkssitte im Herzogtum Nassau (1862), I, 187 bemerkt, daß Hasenbrot 1. mit Zucker bestreutes Brot; 2. Brot überhaupt bedeute, um es den Kindern mit diesem Namen annehmbar zu machen. Dies geschehe oft mit dem Zusatz: »Da hat's Vögelchen drüber gepfiffen.« — In der Moselgegend war das Wort wenigstens früher bekannt, wie Herr Professor Dr. Imme in Essen bezeugt, der es oft von seiner aus Trarbach stammenden Frau und deren Mutter gehört hat.

Schließlich sei erwähnt, worauf Herr Dr. R. Sprenger aufmerksam macht, daß das Wort Hasenbrot schon einmal früher Gegenstand einer ähnlichen Besprechung wie jetzt in unserer Zeitschrift gewesen ist. Und zwar im »Korrespondenzblatt des Vereins für niederd. Sprachforschung« IX (1884), S. 13. 57. 74; X (1885), S. 44. Aber, setze ich hinzu, es ist nicht viel dabei herausgekommen. Bezeugt wurde es in der Hauptbedeutung für die Gegend von Pyritz (s. oben); für Quedlinburg (s. oben; das Zeugnis rührt gleich dem obenangeführten von Herrn R. Sprenger her), und fürs Göttingische. Endlich für Mähren, aber hier als Bezeichnung des Brotes, das vom Lande in die Stadt gebracht wird. Da haben denn doch die unserer Zeitschrift zugegangenen Mitteilungen sowohl hinsichtlich der Verbreitung als auch der Bedeutungen ein reiches Ergebnis gehabt. Hinsichtlich beider möchte man einerseits nun noch gern wissen, wie es mit Ostfriesland, Schleswig-Holstein und Mecklenburg, andererseits wie es mit Oberdeutschland steht. Denn die bisher beigebrachten Zeugnisse gehören nur den südlicheren Teilen von Niederdeutschland und ferner Mitteldeutschland an. Auch Östreichisch-Schlesien, Mähren und Böhmen sind sprachlich mitteldeutsch. Es werden also auch verneinende Zeugnisse, vorausgesetzt daß sie nicht leichtfertig, etwa nur auf Grund persönlicher Unbekanntschaft mit dem Worte, für irgend einen ganzen Ort oder eine Gegend gegeben werden, willkommen sein.

Als ursprüngliche Bedeutung haben wir offenbar die am weitesten verbreitete »für die Kinder heimgebrachte (Brot)reste der Wegzehrung« anzusehen. Von hier aus erklären sich leicht die nachgewiesenen anderen Bedeutungen: es sind meist vertrocknete Brotstücke, die heimgebracht werden, daher wird hier und da auch anderes vertrocknetes Brot so genannt. Sie gelten den Kindern als Leckerbissen, daher wird das Wort auch übertragen auf wirkliche für Kinder bestimmte Leckerbissen. Das Hasenbrot ist über Land getragen, daher hat in Mähren auch das vom Lande in die Stadt zum Verkauf gebrachte Brot diesen Namen angenommen. Hinsichtlich der Deutung des Wortes wird es zunächst bei dem, was bereits Jahrg. X Sp. 180 vermutungsweise ausgesprochen wurde, sein Bewenden haben müssen. Der Erklärungsversuch, den Herr Dr. Tzschirner mitteilt (man habe das meist sehr hartgewordene Brot Hasenbrot genannt, weil die Kinder es nicht gut anders als mit den Schneidezähnen gleich dem Hasen knabbern könnten), trifft wohl nicht den Ursprung des Wortes, sondern zeigt nur, wie sich das Volk das unverständlich gewordene Wort später auslegt.

»Warum so viel Hin und Her um ein einziges Wort, das noch dazu manchen gar nicht bekannt und daher gleichgiltig ist?« — so wird vielleicht der eine und der andere unserer Vereinsgenossen denken und sagen, wenn er diese abermalige Auftischung des Hasenbrotes zu Gesicht bekommt. Ganz abgesehen davon, daß die billige Rücksicht auf die Herren Einsender der erbetenen Mitteilungen die Verwertung in der Zeitschrift verlangte, begrüße ich es mit großer Freude, an diesem Beispiel einmal zeigen zu können, in welcher Weise u. a. unser Verein seine Liebe zur Muttersprache auch für deren wissenschaftliche Erkenntnis fruchtbar zu machen imstande ist. Es ist gar nicht zweifelhaft: es giebt, um die Bedeutung eines bestimmten Wortes, sein Vorkommen oder Fehlen in den verschiedenen Gauen unseres Vaterlandes festzustellen, gegenwärtig keinen leichter gangbaren Weg als eine an die über ganz Deutschland hin verstreuten Genossen des Sprachvereins gerichtete Anfrage. Es ist nicht im mindesten fraglich: so viel Thatsächliches über Bedeutung und Verbreitung des Wortes Hasenbrot, wie die Beiträge unserer Vereinsgenossen schon jetzt ergeben haben, war bisher in keinem Wörterbuch niedergelegt und auch wohl nicht im Wissen irgend eines lebenden deutschen Sprachforschers vereinigt. Die Ergebnisse, die ich oben kurz zusammenzufassen suchte, sind also geradezu als ein Zuwachs des Wissens von dem Worte Hasenbrot anzusehen. Das ist ja nun freilich nur ein Wort unter tausenden, und dem, der nur flüchtig hinblickt, mag darum der Gewinn für die Wissenschaft ganz unbedeutend oder nichtig erscheinen. Ebenso ist aber auch das einzelne bunte Steinchen von geringer Bedeutung, das im Mosaikgemälde, an die für es passende Stelle gesetzt, nicht entbehrt werden kann, und nicht minder ist der himmelanstrebende Dom aus einzelnen Werkstücken zusammengefügt, die jedes für sich wenig bedeuten. Das Sprichwort »Wer das Kleine nicht ehrt, ist des Großen nicht wert« gilt nicht zuletzt auch von wissenschaftlicher Arbeit und Erkenntnis.

Berlin. Paul Pietsch.

Kleine Mitteilungen.

Welch regen und wohlwollenden Anteil der Großherzog von Sachsen-Weimar s. Z. an der Begründung des a. d. Sprachvereins nahm, beweist ein Brief, den er unterm 18. Oktober 1885 an den Stifter des Vereins, Herman Riegel, schrieb und den vor kurzem eine Reihe von Zeitungen abgedruckt haben. Da dieser Brief wohl eine dauernde Bedeutung beanspruchen darf, obwohl die späteren Verhandlungen leider ohne Ergebnis blieben, so geben wir ihn hier im Wortlaute wieder:

»Mein werter Herr Professor Riegel, nach längerer Reise hierher zurückgekehrt, fand Ich Ihre Sendung und Zuschrift vom 30. August Meiner wartend und eile nunmehr, mit all der Teilnahme, welche Ich längst für Ihre Bestrebungen bezüglich der Reinigung der deutschen Sprache hege, Ihre Zusendung zu beantworten. Welche freudige Zustimmung Ich Ihrem Vorschlag im ganzen gebe, mögen Sie zunächst aus der Erklärung erkennen, daß Ich gern bereit bin, die Ausführung eines Unternehmens, wie Sie es dem deutschen Volke vorschlagen, nach besten Kräften zu fördern, denn Ich habe die Überzeugung gewonnen, daß Sie den richtigen und einfachsten Weg gefunden haben, um ein großes und wahrhaft vaterländisches Ziel zu erstreben, dessen Erreichung, wenn sie gelingt, dereinst sich als eine Errungenschaft auf geistigem Gebiet erweisen wird, welche sich würdig der Neugestaltung des Deutschen Reichs auf staatlichem Gebiet anreihen und einfügen wird — dieselbe kann aber gelingen, wenn alle Gleichgesinnten sich rasch und freudig zur Mitarbeit zusammenschließen. Mir erscheint die Angelegenheit zu bedeutend und vielverheißend, um dieselbe durch schriftlichen Gedankenaustausch mit Ihnen schon jetzt zu erledigen — gerade der erste Anfang muß reiflich erwogen und durch mündlichen Verkehr gefördert werden. Ich lade Sie daher ein, Mich zunächst auf der Wartburg, die Ich vom 22. dieses Monats an für einige Zeit bewohnen werde, zu besuchen und ersuche Sie um Nachricht, ob und wann Sie kommen können? Ausdrücklich verlange Ich jedoch, daß von dieser Meiner Meinungsäußerung nicht eher geredet werde, als bis nach unserer Besprechung auf der Wartburg. Sodann bitte Ich, Mir durch Ihren Verleger 100 Nummern Ihres ‚Haupt-

stücks von unserer Muttersprache' und 25 Ihrer Schrift ‚Der Allgemeine Deutsche Sprachverein' für Meine Rechnung senden zu lassen, da Ich die Absicht habe, zur Vorbereitung unseres Unternehmens sofort durch Verbreitung Ihrer Schriften bei Meinen Behörden und Lehranstalten den Anfang zu machen. Ersehen Sie hieraus, Mein werter Herr Professor, wie sehr Sie durch Ihren ‚Mahnruf' Mich erfreut und Meine Zustimmung wie Meinen Dank gewonnen haben.

Carl Alexander.«

— Für das Festmahl, welches der Bundesrat zur Erinnerung an seine erste Sitzung am 20. Januar 1871 im Kaiserhof veranstaltete, war, wie die »Nordd. Allg. Ztg.« meldet, folgendes »Menu« entworfen: Hors d'oeuvre variés. Potage crême de gibier. Consommé à la régence. Turban de filets de soles au gratin. Selle de présalé sauce imper. garnie de primeurs. Langouste de la Méditerranée à la russe. Caneton de Rouen farcie à la rouennaise. Salades diverses. Charlotte glacé aux fraises. Fromage et beurre. Pailette. Dessert. — Dem Beispiele des deutschen Kaisers, auf dessen Tafel nicht französische »Menus«, sondern deutsche »Speisekarten« oder »Speisefolgen« kommen, hat sich also der Bundesrat nicht angeschlossen.

— In der Saarbrücker Kirchen-Synode scheint als Amtssprache noch das Lateinische zu herrschen. Eine Anfangs März erschienene öffentliche Erklärung evangelischer Geistlicher ist von dem Superintendenten, dem Synodal-Assessor und dem Synodal-Striba unterzeichnet. (Nr. 55 der Zeitung »Das Volk«.)

Sprachliche Musterleistungen.

Ein Leser der Zeitschrift schreibt uns, daß ein so erfreuliches Vorgehen wie das des Königlich Bayrischen Justizministeriums gegen die vielfach mangelhafte Sprache der Gerichte (vgl. Sp. 46 d. Jahrg.) innerhalb der Bayrischen Bauverwaltung nicht weniger erstrebenswert scheine. In Nummer 47 des Centralblattes der Bauverwaltung vom 23. Nov. 1895 sei nämlich unter den amtlichen Mitteilungen zu lesen: »Bayern: Der temporär quiescirte Regierungs- und Kreisbau-Assessor X. ist in den erbetenen Ruhestand versetzt«. Hoffentlich veranlaßt dieser Hinweis die Königlich Bayrische Bauverwaltung die Ausdrucksweise ihrer amtlichen Veröffentlichungen zu verbessern.

Welche wunderbaren Blüten die kaufmännische Sprache zuweilen treibt, zeigt ein Druckschreiben des Berliner Versandhauses »Germania«, Unter den Linden 21, in dem es heißt: »Um im Ausstellungsjahr unsere Leistungsfähigkeit in den weitesten Kreisen bekannt zu machen, haben wir einen Ausstellungshavelock ... componiert ...« Wenn die Schneider anfangen Kleider zu »componieren«, dann werden die Tondichter wohl zu einem deutschen Worte greifen und in Zukunft ihre Opern, Sonaten usw. »anfertigen« müssen.

In einer Bekanntmachung des Großherzoglichen Kreisamts Gießen, in der es sich um die Gewährung von Beihülfen an ehemalige Kriegsteilnehmer handelt, heißt es im »Gießener Anzeiger« (Nr. 84 vom 10. April 1896): »Ausgeschlossen sind: ... c. Personen, welche sich nicht im Besitze des deutschen Indigenats befinden«. Wir möchten wissen, wie viele der tapferen Krieger, welche die Bekanntmachung angeht, wohl den Ausdruck »Indigenat« verstehen werden? »Deutsches Heimatsrecht« oder »die nicht Reichsangehörige sind« wäre ihnen gewiß klarer.

In Nr. 3 des »Badischen Sängerboten« (»Amtsblatt des Badischen Sängerbunds«) Mannheim, März 1896 wird die nachfolgende Kundgebung des Festausschusses für das V. deutsche Sängerfest in Stuttgart 1896 veröffentlicht:

»Die Annahme, als ob keine Logis mehr zu haben seien, ist eine irrige. Natürlich in Hotels giebt es keine für Sänger, und es waren schon im vorhinein keine zu bekommen, weil alle disponibeln Wohnungen in Stuttgart und Umgebung vom Wohnungscomité für die Sänger occupirt sind, so daß diejenigen Sänger, welche sich direkt an die Hotels wenden, natürlich eine absagende Antwort erhalten«.

Und das nennt sich deutsches Sängerfest!

Sprechsaal.

»Würzburgstraße«, so lautet die Bezeichnung einer neuen, zum Gebiete der Vorortgemeinde Schöneberg gehörigen Straße des Berliner Westens auf einer Tafel, die vorläufig auf einem Pfahle an der Kreuzung der genannten und der Augsburger Straße aufgestellt ist. Auch der neue Berliner Wohnungsanzeiger enthält bereits die »Würzburgstraße«, und in den Polizeiämtern und bei anderen amtlichen Stellen wird sie so geführt. Es ist nicht anzunehmen, daß die Straße den Verdiensten eines Mannes namens Würzburg ihre Bezeichnung verdankt; vielmehr lassen die Namen der benachbarten Augsburger, Nürnberger, Passauer, Ansbacher, Bayreuther usw. Straße darauf schließen, daß der Name der neuen Straße von der bayerischen Stadt Würzburg hergeleitet ist. Die Straßenbezeichnung würde somit nicht Würzburgstraße, sondern Würzburger Straße zu lauten haben. Für die Bewohner der neuen Straße ist es peinlich, sich im amtlichen, geschäftlichen und privaten Verkehr, um Irrtümer und Unannehmlichkeiten zu vermeiden, einer sprachlich falschen Bezeichnung bedienen zu müssen. Es ist deshalb zu wünschen, daß der Schöneberger Gemeindevorstand bei Anbringung des endgültigen Straßenschildes sowohl wie bei Festlegung des Namens an den in Betracht kommenden amtlichen Stellen der sprachlich richtigen Bezeichnung ihr Recht werden lasse.

Berlin. —d.

Bücherschau.

P. Merkes, Beiträge zur Lehre vom Gebrauch des Infinitivus im Hochdeutschen auf histor. Grundlage. I. Teil. Leipzig, Robolsky. 171 S.

Als Probe einer von ihm ins Auge gefaßten ausführlicheren Grammatik der deutschen Sprache legt hiermit der Verfasser die Behandlung zweier Gebrauchsweisen der Nennform vor, nach der zu urteilen sein Absehen ersichtlich darauf gerichtet ist, für Fälle noch unsicherer Erklärung und noch schwankenden Gebrauches den allein richtigen Weg zu weisen. Nach einem einleitenden Abschnitte wird S. 14 der Versuch gemacht, unser Futur als ursprüngliche, schon im Mhd. anhebende Zusammensetzung von werden mit der Nennform zu erklären, indem die Annahme, daß nur scheinbar eine Nennform und in Wahrheit ein seines d verlustig gegangenes erstes Mittelwort vorliege, unbedingt zurückgewiesen wird. Diese Zurückweisung ist nicht gelungen, weil sie nicht gelingen konnte, wie ein Blick auf die Sprachentwicklung zwischen 1300—1500 lehrt. Einmal nämlich stehen bis etwa 1400 noch häufig deutliche Mittelwortsformen neben den Nennformen. Vgl. in der Vetor buoch (Stuttgart. Litt. Ver. LXXII), wo die erweiterte Nennform nicht auch auf ende wie das Partizip, sondern auf ene endigt, z. B. 61,19: er wirt neben anthonio in dem himelrich siczende. Der dem Verfasser unerklärlich bleibende Abfall des d sodann läßt sich ja noch beobachten in den ähnlichen Fügungen von finden, sehen u. ä. oder bleiben mit einer scheinbaren Nennform, deren Entstehung aus einem ersten Mittelwort unangefochten ist. In Steinhöwels Äsop (Stuttgart. Litt. Ver. CXVII) steht z. B. noch nebeneinander: als er den kouffman sahe ser ersüffezendon S. 303 oder do ... belib der druk ligend ... S. 198 und das jüngere: so senhen wir dio spys vor uns ligen S. 97. — Die übrigen 140 S. sind den Zeitwörtern gewidmet, deren zusammengesetzte aktivische Zeiten bei Verbindung mit einer

Nennform mit haben und dem Infinitiv statt dem zweiten Mittelwort gebildet werden. Hier tritt M. mit Recht der früheren Erklärung dieser Form als eines alten zweiten Mittelwortes entgegen, indem er die Erscheinung als Formenangleichung erklärt. Billigen muß man auch den Schluß aus einer ausgiebigsten Beispielsammlung (S. 90—145), daß die Schulgrammatik als mit diesem „Ersatz" verbunden nur aufführen solle die modalen Hilfszeitwörter und außerdem sehen, hören, helfen, heißen und brauchen. Von dem, was sonst gelegentlich erörtert wird, verdient namentlich die sorgfältige Feststellung der Grenzen Anerkennung, bis zu denen Infinitivfügungen zulässig sind (S. 70—90), weniger die so zu allgemein gehaltene Verteidigung der Umschreibung des Konjunkt. Impf. mit würde auch für den Nebensatz (S. 25—29). Es beruht dies, wie überhaupt alles, was an seinen Ausführungen anfechtbar ist, auf dem Vorherrschen der Logik und Konstruktion in der Sprachbetrachtung des Verfassers; man höre nur z. B. S. 170 III. »Wir bedürfen einer reineren und deutlicheren Form für das Fut. Imperfekt. als die seither üblichen«. Vermeidet der Verfasser überdies noch manche überflüssige Breite, so wird man mit um so größerer Freude zu seinen in Aussicht gestellten weiteren Arbeiten greifen, die bei seiner Gründlichkeit und dem wahrhaft vornehmen Tone, in dem er Streitfragen erörtert, der Beachtung sicher sein können.

Zittau. Th. Matthias.

Eingesandte neue Druckschriften.

Polack, Friedrich, Vater Pestalozzi. Bilder aus dem Leben des großen Erziehers. Bonn 1896. F. Sönnecken. 2. Aufl. mit 13 Bildern. 94 S. 8°.

Bock, Otto, Deutsche Sprachlehre. Ein Hilfs-, Wiederholungs- und Übungsbuch. Leipzig 1896. Ernst Wunderlich. 108 S. 8°. geb. 1 M.

Wanderers Freund, Centralorgan für Verschönerungs-, historische und Gebirgsvereine im Teutoburger Wald, Wesergebirge, Deister, Sauerland, Harz, in der Rheinprovinz und in den Nachbargebieten. Bielefeld 1895. 8 Hefte.

Deutsche Treue. Zeitschrift für Militäranwärter der deutschen Armee und Marine. Friedenau-Berlin 1896. (Der Herausgeber, Robert Gersbach, steht ganz auf dem Standpunkte des Sprachvereins, dem er in den Aufsätzen und namentlich durch eine in jeder Nummer zu veröffentlichende Liste entbehrlicher Fremdwörter nebst Verdeutschungen Geltung zu verschaffen sucht.)

Die Ostmark. Monatsblatt des Vereins zur Förderung des Deutschtums in den Ostmarken. Posen-Berlin 1896. (Wir verfehlen nicht, bei dieser Gelegenheit auf den Verein aufmerksam zu machen, durch dessen thatkräftiges Vorgehen gegenüber polnischen Übergriffen auch unsere Muttersprache geschützt werden soll. Wie es sich für ein jedes nationale Ziele verfolgende Blatt geziemt, ist die Ausdrucksweise darin durchaus rein deutsch, auch ist der Herausgeber, Dr. von Hansemann, ein Freund unserer Bestrebungen.)

Mücke, Fritz, Wald und Wild in der Bibel. Neudamm 1896. J. Neumann. IV u. 127 S. kl. 8°.

Ponfick, Dr. jur., 27. Jahresbericht über die Wirksamkeit des Frankfurter Gefängnisvereins. 16 S. 8°. (Ist in reiner und guter Sprache abgefaßt.)

Ulrich, Rudolf, Die Neue Schrift. II. Teil. Logo-Stenographie. (Deutsche Redeschrift.) Wien 1896. 40 S. 8°. Mit 3 Tafeln. geh. 80 kr.

Jahn, Friedrich, Die doppelte Buchführung nach dem neuen Einkommensteuergesetz. Essen. G. D. Baedeker. 1896. IV u. 114 S. 8°. geb. 2 M.

Fick, Dr. H. H., 1) Der Unterricht in amerikanischen Schulen, ein Förderer der idealen Entwicklung. 2) Der deutsche Unterricht in den öffentlichen Schulen von Cincinnati. — Sammlung pädagogischer Vorträge. (Bielefeld, Helmich.) VIII. Band 8. Heft.

Burckas, Dr. Victor, Die Ohrdrufer Familiennamen. — Jahresbericht des gräflich Gleichenschen Gymnasiums zu Ohrdruf 1895/96.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Leithäuser, J., Was bedeutet der Name Barmen? — Sonntagsblatt zu Nr. 40 der Barmer Zeitung 15. 2. 96.

Eine Sprachverwüsterin. — Münchener Neueste Nachrichten 22. 2. 96. (Richtet sich gegen Natalie von Eschstruth.)

Job, Armes Deutsch! — Straßen- und andere Grammatik. — Neues Wiener Tagblatt 25. 2. 96.

Wülfing, J. Ernst, Die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen. — Sonderabdruck aus den Grenzboten Heft 7 u. 9, 1896.

Jacobi, Franz, Eine deutsche Sprachinsel in Welsch-Tirol. — National-Zeitung 23. 2. 96.

Herrmann, Max, Historische Sprache im historischen Drama. — Vossische Zeitung 23. 2. 96.

Zelter, Johannes, Ein Blick in das deutsche Schimpf- und Spottwörter-Lexikon. — Familienfreund, Sonntagsblatt des Rhein- und Moselboten 12. 2.—17. 3. 1895.

Eisler, Dr. Rudolf, Sprache und Denken. — Allgemeine Zeitung (München) 22. 2. 96.

Bemerkungen zum Kampf für Sprachreinigung und Sprachreinheit. — Katholische Zeitschrift für Erziehung und Unterricht. 3. Heft 1896.

Deutsche Zersplitterung. — Mitteilungen des allgemeinen deutschen Schriftvereins. Nr. 6. 1. 3. 96. (Wendet sich mit großer Voreingenommenheit gegen die doch völlig unparteiischen Beschlüsse der Grazer Hauptversammlung in der Frage der Schriftgattung.)

Welse, O., Geschwundenes Sprachbewußtsein. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht X, 2, 144 ff.

Brind'amour, L., Unausrottbare Fremdwörter. — Staatsbürger-Zeitung 12. 3. 96.

Die angeblich »unausrottbaren Fremdwörter«. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 27. 3. 96.

Patriotismus und Fremdensucht. — Oberschlesische Grenz-Zeitung 26. 3. 96.

Kelterborn, R., Der Sprachgenius. — Baseler Nachrichten 15. und 16. 3. 96.

Schröer, A., Deutsche Gemeinsprache und Aussprache. — Deutsches Wochenblatt Nr. 15. 96.

Bonner Geschäfte an der Spitze der Sprachbewegung. — General-Anzeiger für Bonn und Umgegend 12. 4. 96.

Kleinpaul, Rudolf, Die Sprachschulden der Deutschen. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 8 u. 9. 4. 96.

Einige Bemerkungen über die Herkunft und Bedeutung deutscher Wörter. — Straßburger Post 27. 3. 96.

Sprachliche Streifzüge in das Reich der Frau. — Saale-Zeitung, Halle, 15. 3. 96.

Sütterlin, L., Die allgemeine Sprachwissenschaft in den Jahren 1889—1894. — Beilage zur Allgemeinen Zeitung, München, 19. 3. 96.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In seinem Vortrage »Welche Rolle spielt das Volkslied bei der Wiedergeburt unserer Litteratur um 1773?« (vgl. Sp. 73) wies Oberlehrer Dr. Julius Sahr aus Dresden zunächst darauf hin, daß der a. d. Sprachverein seit einigen Monaten das erste Jahrzehnt seines Wirkens hinter sich hat. Mit Freude und Genugthuung könne man auf diese Zeit zurückblicken; denn wohl auf fast allen Gebieten deutscher Sprache und deutschen Lebens überhaupt zeigten sich die Spuren seiner Arbeit. Der Redner verbreitete sich dann über die Ziele des Vereins, dessen höchstes, Veredelung der deutschen Sprache, zugleich zu einer inneren Läuterung und zur Veredelung deutschen Wesens führe. Ein Blick in die Vergangenheit zeige nun, daß dieses Sehnen nach Läuterung und Erneuerung unseres Volkstums sich schon in verschiedenen Formen oft geäußert habe, bald als das Streben einzelner Männer wie bei Walther von

der Vogelweide und Leibniz, bald als das von Gruppen wie der Dichterschulen und Sprachgesellschaften, bald als Teilströmung einer Zeit wie um 1770 oder wie die Romantik, bald als ganze gewaltige Zeitströmung wie im Jahrhundert der Reformation. Die Triebkraft aller dieser Bewegungen ist im Grunde dieselbe, der nationale Gedanke. Damit ging der Vortragende auf eine Besprechung des seiner Ansicht nach mit Unrecht als Sturm- und Drangperiode bezeichneten Abschnittes der Litteraturgeschichte über, den er lieber die Geniezeit nennen möchte; er schilderte die traurigen Verhältnisse des 18. Jahrhunderts auf litterarischem und staatlichem Gebiete, den übermächtigen Einfluß des Französischen, das durch Fremdwörterbücher zu Nutz und Frommen der »Bildung« eingeführt wurde, wie wir uns jetzt umgekehrt bemühen, es durch Verdeutschungsbücher zu beseitigen. Weder Klopstock noch Lessing vermochten die deutsche Dichtung zur vollen Freiheit zu führen; selbst das geistliche Lied, das im 30jährigen Kriege seine höchste Blüte erlebt hatte, war im 18. Jahrhundert teilweise von der nüchternen Aufklärungssucht angekränkelt, und von der Romanzenmacherei, dieser schlimmsten Ausgeburt eines unnatürlichen Zeitalters, war erst recht kein Heil zu erhoffen. Der Geniegedanke, der Gedanke, daß der Geist kraft seiner göttlichen Abstammung, ohne die hergebrachten Regeln, aus sich selber heraus vollendete Werke schaffen könne, brachte die Erlösung. Aus dem wirren Durcheinander der nun hereinbrechenden, weit über Ziel und Maß hinausgehenden Bewegung hebt sich für den geschichtlichen Blick unserer Zeit die Stellung ab, die sich das Volkslied auf Anregung von England her durch die Pflege namentlich Herders, Goethes und Bürgers errang. Der Hauptteil des Vortrages war der Schilderung der Verdienste dieser Männer um das deutsche Volkslied gewidmet, wobei der Redner das Volkstümliche, zugleich aber auch Nationale in ihren Bestrebungen betonte und hervorhob, daß, wenn auch die Volksliederbewegung durch die klassische Richtung der 80er und 90er Jahre beiseite geschoben wurde, ihre befruchtenden Keime doch nicht verloren gingen, sich vielmehr später in der Romantik, in der Dichtung der Freiheitskriege, des schwäbischen Dichterbundes sowie in der deutschen Philologie zur vollen Blüte entfalteten. — Am 9. April sprach Oberlehrer Dr. Scheffler aus Braunschweig über den verhüllenden oder euphemistischen Zug in der deutschen Sprache. Da der Vortrag in einer der Druckschriften des Vereins erscheinen wird, so gehen wir hier nicht näher darauf ein.

Boppard. Im Laufe des Winters hielten Vorträge: Progymnasial-Direktor Dr. Menge über die neueren Forschungen betreffend die Hinrichtung der 4500 Sachsen bei Verden; Herr Otto Maisel, Verleger und Leiter der Bopparder Zeitung, über Redaktion und Druck eines Konversationslexikons wie das Meyersche; Oberlehrer Mönch über den Dichter Gedern von der Heide († Dechant Berger in Boppard) und Seminarlehrer Straetmann über die beiden Mecklenburger Humoristen Reuter und Heinrich Seidel. Dr. Menge bestand diesmal auf seiner vorjährigen Weigerung, den Vorsitz weiter zu übernehmen, damit durch dessen Übergang an einen Nichtschulmann auch weiteren Kreisen wieder in Erinnerung gebracht werde, daß unsere Sache nicht bloß oder auch nur hauptsächlich der Schule zugute komme. An Herrn Menges Stelle wurde Oberstleutnant z. D. Glum gewählt und als Schriftwart Seminarlehrer Keull.

Darmstadt. Was in der Märznummer der Zeitschrift als vorzügliches Mittel zur Beförderung unserer Arbeit empfohlen ward, nämlich fleißige Benutzung der örtlichen Presse, das wendet der Darmstädter Zweigverein seit einem halben Jahre regelmäßig an. Zwei der gelesensten hiesigen Tagesblätter drucken fast wöchentlich eine kurze, etwa 20 bis 30 Zeilen umfassende Mahnung ab, hin und wieder auch eine größere Abhandlung. Wenn wir in einigen dieser Mitteilungen eine Anzahl Fremdwörter, die zur Zeit besonders häufig auftreten, verdeutscht haben, so entwickeln wir dann die allgemeinen Gedanken, aus denen unsere Bestrebungen fließen, und reden z. B. von der Geschichte der Sprachen, von Schriftdeutsch und Mundart, der möglichen Bereicherung des Wortschatzes, der ebenmäßigen Schönheit der Sprache usw., damit auch neu hinzukommende Leser unsere Thätigkeit von höherem Gesichtspunkte aus beurteilen können. Auch an weltgeschichtliche Ereignisse knüpfen wir an: wir erklärten das Verhältnis des Holländischen zum Hochdeutschen, schilderten den Kampf der Vlamen gegen die Verwelschung, und in den letzten Veröffentlichungen mahnten wir, deutsche Ortsnamen, wie Doornik, Ofen, Mömpelgard usw., zu pflegen. — In dieser Weise werden wir weiterhin auf die Bevölkerung einzuwirken suchen. Daß unsere Arbeiten gerne gelesen werden, konnten wir schon an vielen Zuschriften wahrnehmen.

Dresden. In der Märzsitzung unterzog Oberlehrer Dr. Nowack das Buch »Schlecht Deutsch, von A. Brunner« einer eingehenden Besprechung.

Elberfeld. Oberlehrer Dr. Becker hielt in der Märzsitzung einen Vortrag über die Fremdwörter französischer Herkunft, die in vielen Fällen eine andere Bedeutung gewonnen haben und deshalb das Lernen und Sprechen des Französischen nicht erleichtern, sondern erschweren. In der Sitzung vom 15. April wurde der Verdeutschungsentwurf für die Heilkunde beraten und darauf ein Aufruf besprochen, der demnächst zur Förderung des Vereins hier erlassen werden soll.

Essen. In der Hauptversammlung am 23. März verbreitete sich der Vorsitzende, Professor Dr. Imme, in seinem Vortrage »Kulturgeschichtliches in unserer Sprache« zunächst über unsere altgermanische Götterverehrung und die Einwirkung des Christentums auf die Vorstellungswelt unserer Vorfahren, ging dann auf die mittelalterliche Lebensweise ein — Badewesen, Mahlzeiten, Reisen, Verkehr usw. — und behandelte endlich das Rechts- und Kriegswesen, alles im Anschlusse an unsere heutige Sprache. Der Vortrag gab Veranlassung zu einem anregenden Gedankenaustausche.

Frankfurt a/M. In der Märzsitzung wurde die Gerichtssprache erörtert. Rechtsanwalt Dr. Löwenthal schilderte die Schwierigkeiten der Verdeutschung zahlreicher Rechtsausdrücke, wie z. B. dolus eventualis. Der Vorsitzer, Dr. Gantter, erwähnte, daß Landgerichtsdirektor Grabau in Frankfurt für »Ideal-Konkurrenz« »einheitliches Zusammentreffen« eingeführt habe. Stadtverordneter Martin May verbreitete sich über römisches, urgermanisches und nordgermanisches Recht.

Görlitz. In der Märzsitzung erstattete Sanitätsrat Dr. Kleefeld Bericht über den von ihm durchgesehenen Entwurf des Verdeutschungsheftes für die Heilkunde, über den er sich sehr lobend aussprach. Auf Antrag des Vorsitzers wurde beschlossen, den Gesamtvorstand um Herausgabe eines Verdeutschungsbuches für Zeitungsleiter anzugehen.

Koblenz. Am 21. März waren es 10 Jahre, daß der hiesige Zweigverein gegründet wurde. Anläßlich dieses Tages fand in der Aula des Kaiserin-Augusta-Gymnasiums eine Festfeier statt. Der Vorsitzer, Erster Staatsanwalt Schumacher, begrüßte die erschienenen Mitglieder und Gäste und verlas die Glückwünsche, die der Stifter des Sprachvereins, Museumsdirektor Professor Dr. Riegel in Braunschweig, und der Vorsitzende des Gesamtvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns in Berlin, gesandt hatten. Alsdann trug Rechtsanwalt Graeff II Adolf Stöbers prächtige Dichtung »Preis der deutschen Sprache« vor. Hieran schloß sich ein Vortrag des Herrn Augustin Trapet über »Deutsche Sprache und deutsches Leben in ihren Wechselbeziehungen«.

Leoben. Am 14. März fand unter zahlreicher Beteiligung, namentlich von Hörern der Bergakademie, ein geselliger Abend statt, der durch eine Rede des Bergakademikers Karl Gold über die geschichtliche Entwicklung des deutschen Volks- und Studentenliedes eröffnet wurde. Daran schlossen sich musikalische Vorträge und die Verlesung Baumbachscher Dichtungen durch Dr. Rudolf Payrer.

Lübeck. An dem deutschen Abende am 11. März verbreitete sich zunächst Baumeister Schwager über die Bedrängnis des Deutschtums in Südsteiermark und schilderte dabei namentlich den Kampf des deutschen Bürgertums in Cilli. Im Anschlusse an diesen Vortrag wurde eine Sammlung für das Studentenheim in Cilli veranstaltet. Hierauf sprach Physikus Dr. Riedel über Dänen und Deutsche in Nordschleswig. Der Redner hob die große Mäßigung hervor, mit der die preußische Regierung stets die Germanisierung dieses Landesteiles betrieben habe, und zollte der Thätigkeit des deutschen Vereins für das nördliche Schleswig hohes Lob.

Magdeburg. In der Versammlung am 30. März hielt Oberlehrer Dr. Knoche den dritten und letzten Vortrag über die deutsche Sage in Richard Wagners Musikdramen.

Marienwerder. Die Märzversammlung wurde von dem Vorsitzer, Gymnasialdirektor Dr. Brocks, mit einigen Aussprüchen

deutscher Dichter und Denker über das Wesen, den Reichtum und die Schönheit unserer Muttersprache eröffnet. Hierauf hielt Direktor Diehl einen Vortrag über deutsche Kinderlieder.

München. Das von dem Zweigvereine veröffentlichte und von Prof. Dr. Stieve verfaßte Rundschreiben (vgl. Sp. 47 d. Jahrg.) ist von verschiedenen Zeitungen besprochen und auszugsweise abgedruckt worden. In klarer und verständlicher Sprache legt es die Ziele des a. d. Sprachvereins dar. »Niemals«, heißt es darin, »ist es seine (des Vereins) Absicht gewesen, Fremdwörter zu beseitigen, welche als Bezeichnungen für Begriffe einer fremden oder doch nicht unserem Volke allein eigentümlichen Kulturentwicklung unentbehrlich oder dem Wesen unserer Sprache gemäß umgestaltet und dem Wortschatze derselben wirklich einverleibt worden sind. Der Verein richtet sein Bestreben nur darauf, diejenigen Ausdrücke auszumerzen, wodurch Eitelkeit der Halbbildung, Nachlässigkeit der Gelehrten und eine aus Mangel an nationalem Bewußtsein entsprungene Fremdsucht unsere Sprache ohne Not und Zweck entstellt haben und entstellen. . . . . Wie notwendig und wichtig indes auch die besonnene Thätigkeit des a. d. Sprachvereins in dieser Hinsicht erscheint, so wird sie doch an Dringlichkeit und Bedeutung noch weit überboten durch eine zweite Aufgabe, die der Verein sich gestellt hat, indem er sich in seinen Satzungen zur Pflicht machte, ‚den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache zu pflegen'. Von Tag zu Tag wächst die Verwilderung unserer Sprache, von Tag zu Tag schwächt sich das Sprachgefühl in weiten Kreisen ab, denn einerseits bringt das gewaltige Anwachsen des Inhaltes aller Wissenschaften und aller eine höhere Bildung voraussetzenden Berufsarten den Zwang zur Beschränkung auf die Fachstudien mit sich; anderseits treten immer wieder mangelhaft Vorgebildete als Schriftsteller auf; überhaupt aber bürgert sich die überstürzende, nervöse Hast unserer Zeit auch auf litterarischem Gebiete immer mehr ein. Vor allem wirken die Zeitungen unheilvoll auf Sprache und Sprachgefühl. . . . . Wie wir dahin gekommen sind, daß kein Deutscher sich mehr über die Gebote der Rechtschreibung klar ist, so sind wir auf dem Wege dahin, daß Sprachkenntnis und Sprachgefühl zum Sonderbesitztum weltentfremdeter Fachgelehrten werden. . . . . Ungescheut und unbemerkt werden in der besseren Litteratur, in amtlichen Schriftstücken, ja in Schulbüchern nicht nur nachlässige Redeweisen, sondern grobe Fehler in der Wortbildung, in der Verbindung der Wörter, in der Zeitfolge und im Satzbau gebraucht, und es häufen sich die Fälle, daß solche Fehler im Unterrichte geradezu anstatt des Richtigen gelehrt werden. . . . . Deshalb muß es der a. d. Sprachverein als seine wichtigste Pflicht betrachten, einstweilen aus eigener Kraft die Sprachverwilderung zu bekämpfen, indem er nicht nur in seiner Zeitschrift noch nachdrücklicher als bisher Verirrungen rügt, sondern auch Lehr- und Lesebücher der Schulen sachkundiger Prüfung unterwirft, die Auswahl oder Abfassung geeigneter Lehrbücher betreibt und in jeder andern Weise, welche zweckmäßig erscheint, die Kenntnis und Beobachtung der Sprachgesetze und des Sprachgebrauchs fördert.«

Münster i. W. Der Verband rheinisch-westfälischer Zweigvereine des a. d. Sprachvereins hat sich aufgelöst. Man war nach reiflicher Überlegung zu der Ansicht gelangt, daß der Gauverband eine ziemlich überflüssige Einrichtung sei, und daß es besser sei, die auf ihn verwandte Thätigkeit dem Gesamtvereine unmittelbar zu gute kommen zu lassen.

Reichenberg. Einen erfreulichen Erfolg hat der Verein dadurch erzielt, daß auf sein Ersuchen hin der Stadtrat beschlossen hat, von der nächsten Spielzeit an alle das Bühnenwesen betreffenden überflüssigen Fremdwörter im städtischen Theater zu verdeutschen. Die Kosten für die Erneuerung der Aufschriften sind bereits von der Behörde bewilligt worden.

Stuttgart. Nachdem der Vorsitzer, Professor Erbe, am 18. März einige neue Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprache, darunter das Schriftchen von Dr. Pfaff »Deutsche Ortsnamen«, besprochen hatte, hielt er einen Vortrag über die Aussprache des Deutschen. Der Redner erachtet eine Verständigung hierüber zwischen Süd- und Norddeutschland für erstrebenswert und machte der Versammlung eine Anzahl von Vorschlägen dazu. In der Erörterung wurde es für wünschenswert erklärt, die Schüler über die gemeindeutsche Vortragssprache zu belehren, doch seien berechtigte, über größere Gebiete verbreitete Eigentümlichkeiten der mundartlichen Aussprache nicht zu beanstanden. — Es wurde beschlossen, einen Beitrag für das Studentenheim in Cilli zu gewähren.

Trier. In der letzten Wintersitzung am 26. März teilte der Vorsitzer u. a. mit, daß, durch sein Spottgedicht auf die »Floristen« veranlaßt, Herr Bornemann in Blankenburg a. H. im »Praktischen Ratgeber für Obst- und Gartenbau« eine Lanze für die Bezeichnung »Florist« gebrochen habe und zwar unter folgender Begründung: Sein Geschäft bestehe in der Züchtung neuer Sorten von Blütenpflanzen, sei also von Natur international, und so hätte er es für nötig befunden, dafür eine Bezeichnung zu wählen, die allen Kulturvölkern geläufig und verständlich sei. Darum nenne er sich »Florist«; denn Wörter wie »Handels- oder Blumengärtner« könnten Ausländer weder sprechen noch schreiben. Wer verlangt denn, führte dem gegenüber Prof. van Hoffs aus, von dem Manne, sich dem Auslande gegenüber Handels- oder Blumengärtner zu nennen? Da mag er sich nennen, wie es ihm dünkt, Florist oder sonstwie (»Florist« bedeutet übrigens auch Blumenkenner, Blumenmaler und wer weiß was noch). Aber seinen Volksgenossen und seiner Muttersprache ist er so viel Achtung schuldig, daß er der deutschen Bezeichnung seiner Geschäftsthätigkeit den vornehmsten Platz einzuräumen hat.

Nenn' dich Marchand de fleurs, nenn' dich Florist
Für Fremde, für Franzosen, Britten!
Doch weil für uns du Blumenzüchter bist,
Steh' dies auf deinem Schild inmitten!

Geschäftlicher Teil.

In der Sitzung des Gesamtvorstandes am 15. März d. J. sind u. a. folgende Beschlüsse von allgemeinerer Bedeutung für den Verein gefaßt worden:

1. Die heurige Hauptversammlung findet zu Oldenburg im Großherzogtum in der Zeit um Sonntag den 9. August statt.

2. Jeder, auch in der Sitzung selbst, an den Gesamtvorstand zu richtende Antrag muß schriftlich eingereicht werden, damit über seinen Inhalt keine Meinungsverschiedenheit entstehen kann.

3. Einem Antrage des Zweigvereins Bonn entsprechend sollen in den künftigen Rechnungsaufstellungen die Gehälter, die der Verein bezahlt, sowie jede mehr als 100 M. betragende Ausgabe einzeln aufgeführt werden.

4. Das Studentenheim, das zum Schutze des Deutschtums in Cilli eingerichtet werden soll, erhält vom allg. deutsch. Sprachverein eine Unterstützung von 300 M.

5. Der Ausschuß wird ermächtigt, an alle Hochschulen und größeren Büchersammlungen unsere Zeitschrift unter der Voraussetzung zu versenden, daß sie in den Lesezimmern zur Auslage kommen.

Auf Anregung von unserer Geschäftsstelle in Berlin hat sich ein Zweigverein in Altenburg, S.-A., gebildet, an dessen Spitze Herr Lehrer Kipping steht.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,
Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32.
Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 6.
1. Juni 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Überblick über die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache. Von O. Weise. — Einiges über Zusammensetzungen. Von K. Scheffler. — Zu der Abhandlung von Dr. Wülfing »Die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen«. Von K. Erbe. — Erwiderung. Von J. E. Wülfing. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Überblick über die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache.

Für Laien.

I. Äußerer Entwickelungsgang.

Die nhd. Schriftsprache ist wie alle Schriftsprachen mehr durch künstliche Mittel als durch natürliches Wachstum, mehr durch sorgfältige, zielbewußte Pflege als durch selbständige, ungestörte Entfaltung zur Blüte gelangt. Denn während die Mundarten gleich den Waldbäumen frei und unbeschnitten aufwachsen, ist ihre vornehmere Schwester von jeher wie ein Ziersträuch des Parks den Eingriffen des schneidelnden Gärtners ausgesetzt gewesen. Daher hat sie, obwohl mit jenen auf einem Boden erwachsen, doch unter der treuen Obhut der Kanzleibeamten und Buchdrucker, der Gelehrten und Dichter ein wesentlich anderes Aussehen erhalten. Ihre ersten Zweige trieb sie in den Kanzleien. Seitdem dort bei Beginn des 14. Jahrh. das Latein seine Alleinherrschaft als Urkundensprache einzubüßen anfing, bediente man sich bei Abfassung von amtlichen Schriftstücken in der Regel der ortsüblichen Mundart, die unter den Händen der federgewandten Schreiber bald festere Regeln erhielt und sich daher in mancher Hinsicht von der gewöhnlichen Umgangssprache abhob. Da jedoch der Verkehr zwischen den Kanzleien der Fürstenhöfe und Städte durch die Verschiedenheit der dort verwendeten Mundarten stark beeinträchtigt wurde, so suchte man, um den Gedankenaustausch zu erleichtern, bald größere Übereinstimmung herbeizuführen. Dies geschah, wie zu erwarten war, in der Weise, daß fortan bei Fällen schwankenden Sprachgebrauchs das Vorbild der kaiserlichen Kanzlei maßgebend wurde. Aber während die Schriftstücke und später auch die Drucke des bairisch-schwäbischen Gebiets in ihrer sprachlichen Form diesem Muster am nächsten kamen, blieb die Annäherung in Mitteldeutschland auf gewisse Grenzen beschränkt; daher wich denn die Sprache der kursächsischen Kanzlei zu Wittenberg in Laut- und Formenlehre, Satzgefüge und Wortschatz vielfach von dem oberdeutschen Schriftgebrauche jener Zeit ab. Neben diesen beiden Kanzleisprachen aber behaupteten sich auch noch einerseits das Niederdeutsche, andererseits das Alemannische der Schweiz im schriftlichen Verkehre. Somit stand zu befürchten, daß Deutschland vier besondere Schriftsprachen erhalten würde. Daß dies nicht geschehen ist, daß vielmehr das Obersächsische (Kursächsische, Meißnische) nach und nach die Nebenbuhler siegreich aus dem Felde geschlagen hat, ist in einer Reihe bedeutsamer Umstände begründet.

Zunächst in dem Auftreten eines so gewaltigen und einflußreichen Mannes wie Luther, der die kursächsische Kanzleisprache zur Grundlage seiner schriftlichen und mündlichen Darstellung machte und sie, dank seiner Abstammung aus dem Volke, besonders im Wortschatz und Satzbau so zu handhaben vermochte, daß sein Ausdruck durchaus volkstümlich und, soweit dies damals möglich, auch allgemein verständlich war. Dazu kam, daß das Mitteldeutsche, zu dessen Sprachgebiete Kursachsen gehörte, damals insofern eine beherrschende Stellung unter den Mundarten Deutschlands einnahm, als es in dem umfangreichsten Gebiete gesprochen wurde. Waren ja doch die weiten Slavenländer östlich der Elbe und Saale vorwiegend mit mitteldeutsch redenden, nämlich fränkisch-thüringischen Einwanderern besiedelt worden! Auch nahm diese Mundart in mancher Hinsicht, namentlich aber im Wortschatz eine Mittelstellung zwischen dem Norden und dem Süden ein, weshalb sie leicht von »Ober- und Niederländern« verstanden werden konnte und sich am besten dazu eignete, die Grundlage einer höheren, über allen deutschen Dialekten stehenden Spracheinheit abzugeben. Sodann gingen im 16. Jahrh. weitaus die meisten Litteraturerzeugnisse aus der Geisteswerkstatt mitteldeutscher Gelehrter hervor und wurden auch — was bei dem großen Einflusse der damaligen Buchdrucker auf die Form der Bücher-sprache nicht belanglos war — vielfach in mitteldeutschen Städten gedruckt: nicht nur die zahlreichen Kirchenlieder und Erbauungsbücher sowie die noch zahlreicheren reformatorischen Streitschriften, sondern vor allem die oft und in kurzen Zwischenräumen neu aufgelegte Lutherische Bibelübersetzung[1]), die namentlich wegen ihrer kernigen und leicht faßlichen Ausdrucksweise überall in deutschen Landen gern gelesen wurde. Endlich war von ausschlaggebender Wichtigkeit, daß der protestantische Norden, der sich größtenteils noch im 16. Jahrh. dem Schriftgebrauche des Kirchenerneuerers anschloß, im Verein mit dem lutherischen Mitteldeutschland mehrere

1) Allein in der Buchdruckerei von Hans Luft in Wittenberg sollen während der Jahre 1534—84 etwa 100000 Stück der vollständigen Bibel fertig gestellt worden sein; noch weit größer war die Zahl der Neuen Testamente, von denen bis 1534 schon in Wittenberg 16 verschiedene Auflagen herausgegeben wurden, in andern Städten aber 54 Nachdrucke erschienen. Vgl. P. Pietsch, Martin Luther und die hochdeutsche Schriftsprache, S. 60 u. S. 58.

Jahrhunderte lang die führende Stellung auf allen Gebieten des Schrifttums hatte. Unter dem gewaltigen Einflusse dieser Litteratur aber wurde schließlich auch der (katholische) Süden zum Teil nach langem Widerstreben für die obersächsische Schriftsprache gewonnen, und damit war das Werk der schriftsprachlichen Einigung vollendet.

II. Innerer Ausbau.

Vier Gebiete sind es, auf die wir bei der Betrachtung der nhd. Schriftsprache vor allem unser Augenmerk zu richten haben: Der Lautstand (Rechtschreibung) und die Wortbiegung, das Satzgefüge und der Wortschatz. Die grammatischen Schriften der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts behandeln fast nur die Lautlehre und führen daher auch häufig den Titel Orthographia; die Grammatiker der Zeit von 1550—1600 (z. B. Laurentius Albertus und Albert Ölinger) ziehen meist auch die Formenlehre in den Bereich ihrer Untersuchungen; die im 17. Jahrhundert gegründeten Sprachgesellschaften beschäftigen sich in erster Linie mit dem Wortschatze, zumal mit den fremden Eindringlingen, endlich die Chorführer der Blütezeit unserer Litteratur im 18. Jahrhundert bereichern die Sprache durch Aufnahme manch wichtiger Neuerung des Satzgefüges und durch Zuführung lebensfähiger Wortgebilde. Wenn es also die Grammatiker und Sprachgesellschaften mehr mit der Feststellung und Regelung des bestehenden Sprachgebrauchs und der Ausscheidung mundartlicher und fremder Formen zu thun hatten, ist es das Verdienst der großen Dichter und Denker des vorigen Jahrhunderts, der Sprache dadurch kräftige Schwingen verliehen zu haben, daß sie neue Wörter und Wendungen ausprägten oder alte aus dem Schrifttum der Vergangenheit und den Mundarten zu neuem Leben erweckten.

1. Laute und Rechtschreibung.

Im Mhd. war es wie in den romanischen Sprachen üblich, beim Wortbeginn[1]) kleine Anfangsbuchstaben zu gebrauchen. In nhd. Zeit änderte sich das nach und nach, weshalb wir z. B. in Luthers Druckschriften einen allmählichen Fortschritt in der Verwendung großer Buchstaben beobachten können. Aber während damals die einen bei jedem Worte, gleichviel welcher Gattung, solche setzten, wenn sie diesem größeres Gewicht im Satze verleihen wollten, forderten die andern (so 1530 Joh. Kolroß), daß man immer nur Eigennamen und den Namen Gottes groß schriebe. Weiter ging man in den meisten Druckschriften des 17. Jahrh., denn hier finden wir fast alle selbständigen Nennwörter groß geschrieben, z. B. bei dem Baseler Notar und Gerichtsschreiber J. R. Sattler, der in seiner Teutschen Orthographey und Phraseologey (1607) diese Sitte mit der Bemerkung begründet (S. 18), »es sei der deutschen Sprache eine Zierde und könne es der Einfältige desto besser verstehen«, da ein so geschriebenes Wort »etwas mehr als sonsten ein gemeines Wort auf sich habe.« Julius Georg Schottel bezeichnet sie 1676 als Gewohnheit der Buchdrucker. Wenn daher auch Sprachforscher wie Jakob Grimm gegen die großen Buchstaben der Hauptwörter ankämpften und zur alten Schreibart zurückkehren wollten, so blieb es doch beim bisherigen Gebrauche, der ja auch durch die schwerwiegende Stimme des Leipziger Sprachverbesserers Gottsched gebilligt worden war.

Eine andere die Grammatiker vielfach beschäftigende Frage war die Kennzeichnung gedehnter Selbstlaute. Um die Länge für das Auge sichtbar zu machen, verdoppelte man in der Schrift entweder die Vokale (aa, ee, oo: Aar, Meer, Moos = mhd. ar, mer, mos) oder setzte die Buchstaben h und e dazu (h besonders bei n, m, l, r: Zahn, zahm, Zahl, Fahrt = mhd. zan, zam, zal, vart; e bei i: Gier = mhd. gir), von denen jener aus Wörtern wie Stahl (= mhd. stahel), dieser aus Formen wie mhd. stior (ahd. stior, Stier) mit ursprünglichem und von Haus aus gesprochenem h und e eingedrungen ist. In vielen Fällen, unter andern bei Rose, Sage, blieb aber auch die Länge gänzlich unbezeichnet, oder der Gebrauch schwankte, so daß sich z. B. in Gottscheds Abhandlung »über den entschiedenen Rechtshandel der doppelten Buchstaben« aa beschwert, weil man ihm nicht mehr die Wörter Schaaf, Straal, Graam u. a. gönne. Sicher aber hat bei der endgiltigen Festsetzung der Rechtschreibung nicht selten das Bestreben mitgewirkt, gleichlautende Formen von verschiedener Bedeutung auseinanderzuhalten, z. B. Mal und Mahl. Werden doch schon in dem Rechtschreibebüchlein Schottels (1676) unter andern die Wörter wider und wieder, die man ihrer gleichen Abstammung gemäß übereinstimmend schreiben sollte, sorgfältig auseinander gehalten!

Anders liegt die Sache, wenn die Schreibung zwischen a und o, e und ö, i und ü, d und t, b und p schwankt. Denn hier handelt es sich nicht bloß um die schriftliche Darstellung von Lauten, die in der Litteratursprache bereits zu Luthers Zeit ausgeprägt waren, sondern um die Aufnahme von neuen Lautformen, die meist erst später aus den verschiedenen Mundarten in sie eindrangen. Doch ist die Neuerung nicht allgemein durchgeführt, wie etwa die Wandlung des î und û in ei und au, sondern tritt nur in einzelnen Wörtern auf, wo sie sich oft erst nach langem Kampfe dauernd festgesetzt hat. So erklären sich die Formen Ohm und Argwohn neben nachahmen (= mit dem Ohm messen) und Wahn (vgl. mhd. âmo und wân), Löffel, Hölle, Würde, Rüffel (= mhd. und noch bei Luther leffel, helle, wirde, riffel) durch den Einfluß oberdeutscher, der Lautstand von Wörtern wie Deich und Damm (= mhd. tîch, tam) durch die Einwirkung niederdeutscher Mundarten.[1])

2. Wortbiegung.

Im Bereiche der Wortbiegung wirkte die sprachliche Thätigkeit der nhd. Zeit besonders ausgleichend. Lautliche Verschiedenheiten wurden durch gegenseitige Beeinflussung ähnlich klingender oder gleichgebildeter Wörter beseitigt, Ungleichmäßigkeiten z. B. in den Reihen der Biegungsformen möglichst ausgemerzt. Nach alten Sprachgesetzen hatte die Mehrzahl der stark gebogenen Zeitwörter in der Vergangenheit eine von der Einzahl abweichende Bildung, so er sang, aber sie sungen (Wie die Alten sungen, so zwitschern auch die Jungen), er beiß, aber sie bissen; jetzt haben beide gleiche Selbstlaute erhalten, und zwar ist dort der der Einzahl (sie sangen nach er sang), hier der der Mehrzahl (er biß nach sie bissen) durchgedrungen. Wenn wir ferner im Kirchenliede singen: »Herr, wie du wilt[2]), so schicks mit mir« und bei Luther 2. Mos. 20, 13 lesen: »Du solt nicht töten« (= du willst, sollst), so finden wir, daß die zweite Person dieser Hilfszeitwörter jetzt die Endung st von andern Verben (springst, klagst) angenommen hat; und wenn wir im Schillerschen Tell III, 1 lesen: »Was da kreucht und fleugt« oder im Paul Gerhardtschen Pfingstliede: »Zeuch ein zu deinen Thoren« (= kriechst, fliegst, zieh), so machen wir die Beobachtung, daß sich in unserer gegenwärtigen Schriftsprache bei diesen Wörtern der Stammvokal dem der übrigen Personen (er

1) »Große Anfangsbuchstaben sind in mhd. Handschriften nur Zierate«. Vgl. O. Brenner, Grundzüge der geschichtl. Gramm. der deutschen Sprache. München 1896. S. 1.

1) Vgl. K. v. Bahder, Grundlagen des nhd. Lautsystems S. 168 ff. 180 ff.

2) So hieß es ursprünglich statt willst.

kriecht nach wir kriechen) angeglichen hat. Selbstverständlich treten auch beim Hauptworte einzelne Biegungsformen mit andern in Austausch. Weil man von »der Wagen, das Leben« den Genitiv des Wagens, Lebens bildete, sagte man schließlich auch des Glaubens, des Friedens von der Glaube(n), Friede(n); ebenso wurden Eigennamen wie Otto, Anna, die ursprünglich im 2. Falle Otten, Annen (vgl. Ottendorf, Annenkirche) hatten, von stark biegenden Formen wie Friedrichs, Bertholds beeinflußt und nun Ottos, Annas abgewandelt.

Mitunter ändert sich jedoch die ganze Biegungsart: preisen und weisen sind unter Einwirkung von Wörtern wie bleiben und schreiben in die starke Biegung übergegangen: pries, wies statt preiste und weiste (vgl. im Kirchenliede: »Nun sei gepreist zu aller Zeit, du heilige Dreieinigkeit«); umgekehrt walten, hinken, niesen in die schwache: früher wielt, hank, nös, jetzt waltete, hinkte, nieste. Einen ähnlichen Wandel haben auch manche Hauptwörter zu verzeichnen: Hirt und Held sind schwach geworden (des Hirtes, Heldes: Hirten, Helden); Hahn, Schelm und Greis stark (Hahnen[fuß], Schelmen[stück], Greisen [alter]: des Hahns, Schelms, Greises).

Hatten wir es bisher mit Erscheinungen zu thun, die nur bei einzelnen Wörtern oder wenigstens in beschränktem Umfange Geltung erhielten, so sind andere in größerem Maßstabe durchgeführt worden. So haben im Nhd. die ursprünglich starken Hauptwörter weiblichen Geschlechts mit wenigen Ausnahmen (Macht, Kraft, Maus, Haut, Kuh, Schnur u. a. namentlich einsilbigen) eine schwach gebildete Mehrzahl erhalten, z. B. Tugenden, Meinungen, früher Tugende, Meinunge; ebenso ist die Vorsilbe ge-, deren einst viele Mittelwörter der Vergangenheit entraten konnten (bei Luther noch funden, kommen, geben u. a.), jetzt fast durchweg[1]) eingetreten.

Natürlich änderte sich dies alles nicht mit einem Male, geschweige denn daß es gleichzeitig durchgedrungen und anerkannt worden wäre. Während z. B. du wil(l)st schon 1578 von Clajus gefordert und die Verschiedenheit in der Bildung des Imperfekts (er bleib: wir blieben) von Martin Opitz († 1639) verpönt wurde, schwankt der Sprachgebrauch zwischen du fliegst und fleugst noch zu Gottscheds Zeit († 1766), und erst Adelung († 1806) räumte mit dem eu-Laute in diesen Gebilden endgiltig auf. Aber jetzt ist in den meisten Fällen der Sprachgebrauch geregelt, nur die Mundarten setzen, dank ihrer größeren Unabhängigkeit von dem Einflusse des Schrifttums, das Werk der Ausgleichung unablässig fort.

3. Satzgefüge.

Auf syntaktischem Gebiete geht der Zug der neueren Sprachen besonders darauf hinaus, in vielen Verbindungen die alten Wes- und zum Teil auch die Wemfälle durch Ersatzbildungen mit Verhältniswörtern zu umschreiben. Konnten noch im Mhd. wichtige Gruppen von Zeitwörtern wie die der Gemütsstimmung, des Erinnerns, Trennens usw. den zweiten Fall bei sich haben, so fordern diese mit wenigen Ausnahmen jetzt den Ausdruck des Abhängigkeitsverhältnisses mit »über, von, an« (doch vgl. z. B. gedenke mein, er freut sich seines Lebens). Manchmal hat der Genitiv auch dem Accusativ das Feld räumen müssen, z. B. bei schonen, hüten, vergessen (doch Vergißmeinnicht), oder der Gebrauch schwankt zwischen beiden Ausdrucksweisen: Luther schreibt noch »eines Hauptes länger«; wir setzen dafür »um einen Kopf länger« oder »einen Kopf länger«. Andere Neuerungen im Satzgefüge, die in nhd. Zeit auf den Plan treten, sind: der vierte Fall in Verbindung mit einem Adverb oder Mittelwort (z. B. den Hut in der Hand, das Haupt entblößt trat er zur Thür herein), ferner artikellose Fügungen wie »mit kühnem Sprunge, aus vollem Herzen, in Abendrots Strahlen«, oder die Wiederholung des adjektivischen Beiworts bei Verknüpfung zweier Hauptwörter verschiedenen Geschlechts, die bei Luther selten und auch bei Schiller noch nicht streng durchgeführt ist; denn jener sagt regelmäßig »in deinem Dorf oder Stadt« u. a., und dieser in Wallensteins Tod II, 3, 38 und 44: »Ich lasse jedem seinen Sinn und Neigung«, »geschah mit meinem Wissen und Erlaubnis«. Manche Erscheinungen sind zwar schon im Mhd. vereinzelt nachweisbar, werden aber erst im Nhd. häufiger, z. B. der zum Hauptwort erhobene Infinitiv (mhd. löben, wesen, aber noch nicht Verderben, Einkommen), oder die Anknüpfung des Prädikatsnomens bei den Zeitwörtern machen, halten, betrachten u. a. mit »zu, für, als« (aber vgl. Schillers Bürgschaft: »Und kann ich ihm nicht [als] ein Retter willkommen erscheinen«), oder der Gebrauch des Mittelwortes der Vergangenheit als Befehlsform, z. B. bei Hölty: »Rosen auf den Weg gestreut und des Harms vergessen!«.

Von den eingeführten Neuerungen mag diese oder jene auf den Einfluß fremder Sprachen zurückzuführen sein, wie die noch von Gottsched[1]) als »ungeschickte Nachäffung des Französischen« bekämpften Wendungen »ein Mann von Stand« (= von gutem Stande), »ein geschätzter Freund« (= hochgeschätzter), »das Schöne«[2]) (= die Schönheit), oder das aus dem Infinitiv mit »zu« wahrscheinlich nach lateinischem Vorbild geschaffene Partizip (z. B. »der hochzuverehrende Mann«)[3]); anderes verdankt die Schriftsprache örtlichen Einwirkungen, wie den Konjunktiv der Aufforderung (gehen wir = laßt uns gehen) dem Einflusse der Schweizer (Hallers, Bodmers, Breitingers), welche trotz der Gegnerschaft des Leipziger Sprachgewaltigen häufig aus dem Quickborn der Mundart geschöpft und dadurch die dichterische Ausdrucksweise bedeutsam gefördert haben; wieder anderes der Entlehnung aus früheren Sprachperioden, wie denn z. B. dieselben Dichter nach mhd. Muster die freie Stellung des Beiworts hinter dem Hauptworte (Röslein rot) wieder aufgenommen und der dichterischen Darstellung zurückgegeben haben.

4. Wortschatz.

Auch der Wortschatz der nhd. Sprache hat verschiedene Wandlungen erfahren. Der mitteldeutsche Grundstock, auf dem er beruht, wurde vielfach aus andern Gebieten vermehrt, und wenn auch die Sprachgesetzgeber eifrig darüber wachten, daß keine »Idiotismen« einflossen, so wurden doch nicht wenige Ausdrücke mit den Gegenständen, die sie bezeichneten, anderswoher entlehnt. So sind die Benennungen des Seewesens wie Küste, Kahn, Krabbe niederdeutsch, die der Alpenwelt und ihrer Wunder wie

1) Bis auf »worden« neben »geworden«, die fremden Ausdrücke auf »ieren (regiert) und die untrennbar zusammengesetzten (begehrt, vermehrt, übersetzt, aber übergesetzt von: »er setzt über«).

1) Vgl. Gottscheds Deutsche Sprachkunst 6. Aufl. Leipzig 1776 S. 428 f., 418 und O. Erdmann, Grundzüge der deutschen Syntax I, 73.

2) Diese fanden eine Stütze an bereits vorhandenen deutschen Formen wie das Gut, Übel = das Gute, Übele u. a.

3) Bödiker-Frisch, Grundsätze der deutschen Sprache (1723) S. 302 halten es für neugebildet, aber noch sehr hart lautend, ebenso nennt es Adelung, Lehrgebäude (1782), 2, 30, eine der deutschen Sprache fremde Form, aber im 18. Jahrh. ist es eingebürgert und findet sich bei Goethe u. a. Vgl. Schiller, Braut von Messina I, 1, 80: Ich unternahm das nicht zu Hoffende.

Matte, Firn, Föhn oberdeutscher Herkunft.[1]) Größer noch waren die Einflüsse des Auslandes. Denn mit fremden Erzeugnissen und Errungenschaften wurden auch Fremdwörter übernommen: das römische Recht, dessen Einführung durch die Kammergerichtsordnung von 1495 erfolgte, brachte lateinische Gebilde ins Kanzleideutsch, der Humanismus griechische und lateinische Kunstwörter in die Sprache der Wissenschaft; ebenso wurde infolge der starken Einwirkung des romanischen Schrifttums manches Fremdwort aus der Zunge unserer westlichen und südlichen Nachbarn eingebürgert. Aber nicht bloß durch die Litteratur wurde die Sprache verwelscht, sondern auch durch persönliche Berührung. Während des Dreißigjährigen Kriegs »verdrängte das fremde Kriegsvolk, welches Deutschland von allen Seiten her überschwemmte, eine Menge guter deutscher durch freche und fremde Wörter.«[2]) Doch die Gegensätze berührten sich. Wider die übertriebene Welschsucht der Zeit, wie sie namentlich in der zweiten schlesischen Dichterschule hervortrat, machten die Sprachgesellschaften Front; sie arbeiteten darauf hin, ihr geliebtes Deutsch von der Fremdwortseuche und den Stil von der Unnatürlichkeit des Ausdrucks zu befreien. In ihren Bahnen wandelten auch manche gleichzeitige und spätere Grammatiker und Verfasser von Wörterbüchern, ja es erschienen zahlreiche satirische Schriften gegen die Sprachmengerei und die »Lapwörter«, wie sie Leibniz nannte, ein Feldzug, der den guten Gewinn abwarf, daß die Schriftsprache nach und nach mit einer größeren Zahl neugebildeter deutscher Wörter beschenkt wurde. Bei dieser Wortschöpfung verfuhr man in verschiedener Weise: wenn der Stamm des fremden Eindringlings durchsichtig war und sich leicht übertragen ließ, übersetzte man ihn gern, wie Plenipotenz durch Vollmacht und usus fructus durch Nutznießung; in andern Fällen ging man durchaus selbständig zu Werke z. B. bei Gefallsucht und Fallbeil = Koketterie und Guillotine. So sind im 17. Jahrh. die Ausdrücke Sinngedicht (Epigramm), Vertrag (Kontrakt), Gegenstand (Objekt), im 18. empfindsam (sentimental), zerstreut (distrait), Thatsache (Faktum), Sternwarte (Observatorium), im 19. veröffentlichen (publicieren), abrüsten (desarmieren), Volkstum (Nationalität), Sommerfrische (Villeggiatur) durch Übersetzung oder freie Wiedergabe gebildet worden. Namentlich hat J. H. Campe († 1818) die Sprache mit vielen derartigen Neuschöpfungen bereichert, z. B. altertümlich, geeignet, handlich, Eigenname, Zerrbild (antik, qualifiziert, traitable, Nomen proprium, Karikatur).

Weit einflußreicher aber als die Thätigkeit der Grammatiker war die der Dichter. Denn sie holten nicht nur viele nahezu oder ganz vergessene Wörter aus dem Schachte der alten Litteratur hervor und setzten sie neu gemünzt wieder in Umlauf, wie Hort, Hain, Heim, Halle, Ahn, kosen, vergeuden, bieder, harmlos, stattlich, sondern sie schufen auch zahlreiche neue. Sind doch die jetzt so häufigen Zusammensetzungen mit Mittelwörtern (freudetrunken, blutbefleckt, gottbegnadet, angstgequält, wonnebebend, rebenspendend) hauptsächlich seit der Mitte des 18. Jahrh. entstanden. Indessen schöpften unsere Dichter auch aus dem lebendigen Quell der Mundarten und gaben durch die Macht ihres Ansehens manchem bis dahin von den Gebildeten scheel angesehenen Ausdrucke einen Freibrief für die Litteratur. Denn nachdem die Schriftsprache den Mundarten gegenüber in jeder Hinsicht gefestigt worden war, konnte ihre Würde kaum noch durch die Aufnahme einzelner Dialektwörter beeinträchtigt werden, vielmehr wurde auf diesem Wege dem alternden Körper frisches und gesundes Blut zugeführt. Auch hier war wie beim Satzgefüge das Beispiel der Schweizer Dichter des vorigen Jahrh. bahnbrechend, da sie ganz besonders für die vergessenen »Machtwörter« volksmäßiger oder altertümlicher Herkunft eintraten.[1])

Endlich ist noch der wortschöpferischen Thätigkeit der Philosophen zu gedenken; denn während vorher die Sprache ihrer Wissenschaft das Latein war und noch Leibniz ein gut Teil seiner Schriften lateinisch verfaßte, wurde namentlich durch Christian Wolff († 1754) eine neue deutsche Kunstsprache für Begriffe der Weltweisheit erfunden, die in der Folgezeit durch Kant, Schelling, Fichte, Hegel u. a. wesentlich gefördert wurde.

So hat sich denn im Laufe einer fast 400jährigen Entwickelung die nhd. Schriftsprache ganz bedeutend verändert. Jedes Jahrhundert hat etwas dazu beigetragen und Spuren seiner Wirksamkeit hinterlassen. War schon die Sprache Lessings, besonders in Wortschatz und Satzfügung, vielfach anders geartet als die Luthers[2]), so zeigt die Schillers und Goethes noch viel stärkere Abweichungen; und da auch die gegenwärtige Ausdrucksweise sich keineswegs mehr ganz mit der dieser großen Dichter deckt, so ist die Entfernung unserer Sprachform von der Lutherischen derartig groß geworden, daß sich die Notwendigkeit herausgestellt hat, die Bibelübersetzung Luthers nach dem jetzigen Sprachgebrauche umzugestalten und wieder in eine allgemein verständliche Form zu bringen.

Eisenberg, S.-A. O. Weise.

Einiges über Zusammensetzungen.

Vor einiger Zeit erschien in vielen Tagesblättern eine Bemerkung der Herren Moriz Heyne und H. von Pfister-Schwaighusen, die sich im Tone tiefster Entrüstung gegen gewisse Wortbildungen, wie z. B. K. Wilhelm-Denkmahl (so!), Bismarck Eiche (so!), Sedan Feier (so!) wenden und dafür K. Wilhelms-Denkmahl, Bismarcks-Eiche, Sedaner oder sedanische Feier verlangen. Es verlohnt sich wohl der Mühe, diesen Angriff auf seine Berechtigung hin zu prüfen.

Zunächst kann man zugeben, daß Sedan Tag (so steht wenigstens in dem mir vorliegenden Sprechsaale der Zeitung »Frei-Deutschland« vom 6. Sept. 1895 gedruckt) »blöder Unfug«, »stumpfsinniges Lallen«, »völlige Zerrüttung« und »Barbarei« ist, gerade wie München Bier oder Wien Schnitzel. Obwohl jene Ausdrücke an Derbheit nichts zu wünschen übrig lassen, halte auch ich, wie wohl jeder andere, diese Art Sprachbehandlung (Sedan Tag) für unzulässig. Anders aber steht die Sache, wenn man Sedan-Tag oder Sedantag dafür einsetzt. Nach dem ganzen Inhalte jener Ausführungen soll aber auch das »blöder Unfug« usw. sein. Ist das wirklich so?

Es giebt im Deutschen, wie in allen verwandten Sprachen, zwei Arten von Zusammensetzungen. Die eine, ältere Art, die eigentliche Zusammensetzung, zeigt das Bestimmungswort in der Form des Stammes. Diese Stammform ist im Althochdeutschen oft noch deutlich zu erkennen, vgl. z. B. taga-werah, turi-sûl, filu-sprâchi. Im Neuhochdeutschen sind, wie schon

1) Vgl. meine Schrift »Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen« 2. Aufl. S. 68 f.

2) Eccard bei Socin, Schriftsprache und Dialekte S. 350 f.

1) »Daß aus der Sprache der Dichtung Freiheiten der Wortfügungen, Kraft und Fülle des Ausdrucks nicht ganz verbannt wurden, danken wir den Schweizern.« Vgl. Steph. Wäpoldt in dieser Zeitschr. I, 267.

2) Vgl. auch Behaghel, Wissensch. Beih. dieser Zeitschrift VI, S. 25.

in mittelhochdeutscher Zeit, die Stammauslaute a i u zu e geworden oder (meist) geschwunden. Jenen althochdeutschen Wörtern entsprechen jetzt: Tagewerk, Thürsäule, vielsprechend.

Daneben steht eine jüngere Klasse, in der das Bestimmungswort in einer fertigen Biegungsform, zumeist im Genetiv, mit dem Grundworte, vor dem es ursprünglich als selbständiges Wort stand, zusammengewachsen ist. Dies sind die sogenannten uneigentlichen Zusammensetzungen, auch wohl Zusammenrückungen genannt. Beispiele: althochdeutsch donares-tag = Donnerstag, gotes-hûs = Gotteshaus, wolves-milch = Wolfsmilch usw. Das Zusammenwachsen läßt sich vielfach deutlich verfolgen. Im Mittelhochdeutschen hieß es noch getrennt hungers nôt, wo wir jetzt in einem Worte Hungersnot sagen. Ganz frisch zusammengewachsen ist z. B. Kaisersgeburtstag, wie schon die Betonung auf dem zweiten Bestandteile zeigt. Besser schreibt man hier aber getrennt: Kaisers Geburtstag.

Das genetivische Verhältnis aber, das dieser zweiten Klasse ursprünglich zu grunde liegt, ist im Laufe der Zeit so abgeschwächt, daß das s vielfach gar nicht mehr als Genetivzeichen empfunden wird und, wie bekannt, in zahlreiche Wörter eingedrungen ist, denen es ursprünglich nicht zukommt: Liebesbrief, Arbeitstag usw.

Von einem durchgreifenden Bedeutungsunterschiede zwischen den beiden Zusammensetzungsarten kann heutzutage kaum noch die Rede sein. Beide dienen zur Bezeichnung der mannigfaltigsten Beziehungen. Lediglich der Sprachgebrauch entscheidet über die Einreihung in eine von beiden Klassen, d. h. über s oder nicht-s; man vergleiche nur z. B. Tagewerk mit Tageszeit, Landgericht mit Oberlandesgericht, Nachtmahl mit Fastnachtsmahl usw. Neubildungen aber schließen sich an bestehende Muster an; und da ist es oft nur eine Machtfrage, welche der beiden Klassen am meisten Einfluß übt.

Das alles wissen natürlich die beiden Männer, die sich selber »Schüler Grimms« nennen. Wenn sie trotzdem Kaiser-Wilhelm-Denkmal für eine »Barbarei« erklären, so könnten sie etwa sagen, daß die Personennamen hier eine besondere Stellung einnähmen, daß mit ihnen gebildete Zusammensetzungen das genetivische s haben müßten. Sie könnten sich dafür auf die große Zahl von Ortsnamen berufen, die in althochdeutscher Zeit von den Namen der Gründer oder Besitzer abgeleitet sind und allerdings das s regelmäßig zeigen, z. B. Horolfes-feld (jetzt Hersfeld), Adalgeris-bach (Ollersbach), Hruodinesheim (Rüdesheim) usw. Diese Bildungsweise dauert sogar bis in die neue und neueste Zeit fort: Karlsruhe, Ludwigsburg, Wilhelmshaven. Aber dies letzte Wort, auf das sich Heyne und v. Pfister berufen, zwingt uns noch nicht ohne weiteres, deshalb auch von einem Kaiser-Wilhelms-Denkmale zu sprechen. Oder sollen wir auch Goethesdenkmal, Schillershaus, Homersvers, Dürersforschung, Apollosbüste, Radetzkysmarsch usw. sagen? Für diese und ähnliche Bildungen ist eben die große Klasse der eigentlichen Zusammensetzungen maßgebendes Vorbild gewesen. Wie Reiterdenkmal, so konnte man auch Reuterdenkmal sagen, wie Rittergut, so auch Schillerhaus usw. Demnach ist es gewiß kein »blöder Unfug«, Kaiser-Wilhelm-Denkmal zu sagen, zumal doch gewiß jedermann Kaiserdenkmal sagt. Anderseits darf man natürlich in diesem Falle auch die Formen mit s nicht für falsch erklären. Der Sprachgebrauch ist ohne Frage hier, wie in ähnlichen Fällen, schwankend, und da muß man vorläufig beides gelten lassen. Empfehlenswert möchte es allerdings sein, daß man sich in solchen Fällen des Schwankens für das s entscheide, vorausgesetzt, daß es an sich in der Wortverbindung Sinn hat; und das ist hier der Fall. Sage man also Kaiser-Wilhelms-Denkmal und Kaiser-Wilhelms-Kanal, wie man Wilhelmshaven und Ludwigskanal sagt. Denn, wo es geht, wollen wir doch die in solchen Fällen von altersher übliche Weise der Zusammensetzung und damit die lebensvolle Biegungsendung s beibehalten, so lange es möglich ist. Wo sich der Sprachgebrauch aber bereits anders entschieden hat, da müssen wir ihn anerkennen. An Schillerdenkmal usw. zu rütteln, ist nicht mehr erlaubt.

Unter den Beispielen, gegen die sich die beiden Herren wenden, finden sich auch Bismarckeiche und Karlbad. Das letztere ist mir noch nicht begegnet, wäre aber allerdings, wenn es vorkäme, auf das entschiedenste zu bekämpfen; denn den altüberlieferten, durchaus richtig gebildeten Ortsnamen so zu entstellen, wäre sicher »Barbarei«. Anders steht es aber mit Bismarckeiche. Hier ist der Sprachgebrauch wieder schwankend; und wenn hier entschieden werden soll, so kann wohl nur die Rücksicht auf den Wohlklang den Ausschlag geben, so daß der zweimalige Zischlaut am Ende aufeinanderfolgender Silben vermieden wird. Im allgemeinen freilich darf man dem Wohllaute keinen zu großen Einfluß einräumen, namentlich darf die nachträgliche Rücksicht auf ihn den festgewordenen Sprachgebrauch nicht erschüttern. Das hätte ganz unabsehbare Folgen. Auch gibt es wohl keinen schlechthin gültigen Maßstab für das, was schön klingt. Wir sagen ohne Anstand ausdrucksvoll und sogar ausdruckslos. Dürfen wir des Wohllauts wegen das eine s über Bord werfen? Dürfen wir aus demselben Grunde Reichstagwahl statt Reichstagswahl sagen? Hier muß uns der feste Sprachgebrauch heilig sein. Nur in Fällen des Schwankens und bei Neubildungen haben wir das Recht, dem Wohllaute das Amt eines Schiedsrichters zuzuerkennen. Und das trifft meines Erachtens in dem vorliegenden Falle (Bismarckeiche) zu. Zwei Arten der Zusammensetzung sind hier möglich und an sich gleich berechtigt, für beide sind vorbildliche Muster vorhanden. So stand in Braunschweig bis vor kurzem eine Heinrichslinde; bei Stolberg gibt es und bei Altenstein gab es eine Lutherbuche. Diese Bäume heißen so, und daran ist nichts zu ändern. Demgemäß haben wir die Wahl zwischen Bismarckseiche und Bismarckeiche, und da wollen wir uns aus Gründen des Wohllautes für das letztere entscheiden, das ist ganz gewiß keine »völlige Zerrüttung und Barbarei«.

»Welcher deutsche Mann, Verein, welche Behörde findet die sittliche Entschiedenheit, über den blöden Unfug des Ausdruckes ‚Sedan Feier', ‚Sedan Tag' usw. den Stab endgültig zu brechen?« So heißt es in jener Ausführung weiter. Denn auch kein Mensch dürfe sprechen: Berlin Zeitung, Bremen Zigarre usw. Gewiß, so sprechen wir nicht; es ist vielmehr sprachüblich, zu sagen: Berliner Zeitung, Bremer Zigarre oder bremische Zigarre usw. Ist aber Sedantag und Sedanfeier wirklich eine so ganz vereinzelte Bildung? Sagen wir nicht auch Waterlootämpfer, Romfahrt, Bordeauxwein, Smyrnateppich und manches andere derart? nicht Afrikareisender und Ostindienfahrer? nicht Harzreise und Brockenhaus? nicht Rheinwein und Neckarthal? Sind diese Bildungen auch »stumpfsinniges Lallen«? Anderseits: reiht sich nicht Sedantag seiner Bildung nach an Festtag, Sedanfeier an Schillerfeier und Lutherfeier? Aber auch wenn das Wort Sedantag völlig allein stände, ohne jede Ähnlichkeit mit anderen Bildungen: es heißt nun einmal so, der Sedantag ist 25mal ohne s gefeiert und Tausende von Malen ohne s gesprochen. Ist das nicht anzuerkennen? Und was soll

dafür gesagt werden? »Sedanstag« ist nach der Erklärung der beiden Herren »ein äußerstes Zugeständnis an sprachliche Verfehlung«. Aber sie meinen, daß in diesem Falle mit dem s noch nicht viel gedient ist: »eigentlich ist nur statthaft Sedaner Schlacht, sedanische Feier«. Nun, gegen Sedaner Schlacht ließe sich wohl schwerlich etwas einwenden, so wenig wie gegen Leipziger Schlacht. Sedaner Feier wäre schon bedenklich; das wäre doch wohl nur eine Feier in Sedan. Was aber würde das deutsche Volk dazu sagen, wenn es in diesem Jahre eine sedanische Feier begehen sollte? Die beiden Herren führen als Muster dafür die katalaunischen Kämpfe an. Genügt aber der Hinweis auf solche Beispiele, um mit einem Male statt der durch viertelhundertjährigen Bestand geheiligten Sedanfeier eine sedanische einzuführen? Nein, an dem Bestehenden und durch langen Gebrauch Gefestigten in der Sprache dürfen wir nun und nimmermehr rütteln. Es giebt sonst wahrlich genug zu thun, es sind genug Unarten und häßliche Neigungen zu bekämpfen. Man verzehre seine Kraft nicht in nutzlosen Fehden!

Zu diesen häßlichen Neigungen rechne ich aber in der That — man sehe darin keinen Widerspruch zu dem Vorigen! — das maßlose Streben, Zusammensetzungen zu bilden. Oben hat uns die Frage beschäftigt, wie sie zu bilden sind. Eine andere Frage ist es, ob wir in bestimmten Fällen überhaupt Zusammensetzungen bilden und die zu vereinigenden Begriffe nicht vielmehr in anderer Weise verknüpfen sollen. Und insoweit hat der Eifer der beiden Herren unzweifelhaft recht. Ich betone nochmals: was in dieser Art festes Sprachgut geworden ist, müssen wir dulden, so die oben angeführten Bildungen Goethedenkmal, Schillerhaus, Waterlookämpfer, Afrikareisender, Sedantag usw. Aber es ist dringend zu wünschen, daß diese Art von Zusammensetzungen, deren erster Teil ein Eigenname ist, nicht ins Ungemessene wuchere. Ich meine die heutzutage wie Pilze emporschießenden Bildungen Bismarckbeleidigung, Stöckerbrief, Italienreise, Ägyptenreisender, Chikagoausstellung, Japan- und Chinawaren, Zürichsee, Hamlettragödie, Telloper usw. Muß denn alles notwendig in den Bereich eines Wortes eingepfercht werden? Ist es denn nicht schöner und gefälliger, wenn man sagt: die Oper Tell, die Ausstellung in Chikago, der Züricher See usw. Nicht als ob jene Wortfügungen an sich unrichtig gebildet wären; nein, unschön und zudem ganz überflüssig sind sie. So wird auch, wer Geschmack hat, unter Umständen lieber von dem Denkmale Goethes und von Schillers Hause als von dem Goethedenkmale und dem Schillerhause sprechen, wenn auch diese Bildungen das Bürgerrecht erlangt haben. Die Fähigkeit der deutschen Sprache, Zusammensetzungen zu bilden, ist sicher ein Vorzug; aber ein Vorzug, den man mißbraucht, gereicht zum Unheile.

Wenn ich zum Schlusse noch einmal zusammenfassen darf, so haben Heyne und v. Pfister, von einer durchaus richtigen Einsicht geleitet, weit über das Ziel hinausgeschossen. Man bilde nicht unnötig Zusammensetzungen von Eigennamen; was aber in der Art vom Sprachgebrauche angenommen ist, ist zu dulden. Ferner ereifere man sich nicht unnötig zu gunsten des s, zumal wo ein zweiter Zischlaut mit ins Spiel kommt. Kurz, man achte den festen Sprachgebrauch, er ist eine durch die Zeit geheiligte Macht; wenn er schwankt, entscheide man nach Gründen der Vernunft und des Geschmackes; bei Neubildungen übe man besonnene Vorsicht!

Braunschweig. Karl Scheffler.

Nachschrift. Eben geht mir noch ein Aufsatz des Professors H. v. Pfister-Schwaighusen zu, der unter der Aufschrift »Auch eine Seite sprachlicher Verwüstung« in der Zeitschrift »Wanderers Freund« (Bielefeld) Jahrg. 2, Nr. 1, S. 2ff. erschienen ist. Der Verfasser vertritt hier im wesentlichen den oben gekennzeichneten Standpunkt. Er nimmt sich mit Recht der schwindenden Biegungsendungen, besonders des s, an, geht aber in diesem Streben meines Erachtens viel zu weit. So verlangt er u. a. nicht nur Bismarcks-Eiche, sondern auch Goethen-Haus und Moltken-Denkmahl (so!). In dieser Forderung werden ihm wohl nur wenige zu folgen vermögen. K. S.

Zu der Abhandlung von Dr. Wülfing »Die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen«.*)

Es sei mir vergönnt, drei Fragen anzuregen, die sich auf die obige höchst verdienstvolle Abhandlung beziehen.

I. S. 9 wird die Benennung »Häuser Gasse« in Bockenheim (zur Benennung eines nach dem Orte Hausen führenden Wegs) ziemlich scharf getadelt. »Welch sinnentstellendes Bild«, ruft der Herr Verfasser aus, »giebt die Schreibung Häusergasse!« Als richtig wird der daneben vorhandene Name »Hausener Landstraße« bezeichnet. Dagegen finden wir S. 2 bei der Benennung »Stockhausener Weg«, die in Döbeln vorkommt, die Bemerkung: »Richtiger wäre Stockhäuser!«

Ist dies kein Widerspruch?

Es ist allerdings beinahe Regel, »daß bei den Ortsnamen auf en, bei denen durch die Anfügung der Silbe er der Ton hinter die drittletzte Silbe zu stehen käme, die Endung en ausgestoßen wird«, während man sie sonst beibehält, z. B. Nordhausen: Nordhäuser, Siegen: Siegener. Im Alemannischen, Schwäbischen und Fränkischen verwandelt man im letzteren Falle »ener« in »emer«, was ohne Zweifel auf einer Vermischung der Endung »ener« mit »heimer« beruht, die im Volksmunde »emer« lautet.

An Ausnahmen von dieser ziemlich willkürlichen Regel fehlt es aber nicht. Von »Kempten« wird vielfach nicht »Kemptener«, sondern »Kempter« gebildet, wie der in Schwaben häufige Name »Kempter« und die Kempter Straße in Memmingen beweist; ganz fest stehen: Barmer, Bremer, Emder, Grimmer, Lüner, Sankt-Galler, Wolfhager, Saar- und Zwei-brücker von: Barmen, Bremen, Emden, Grimmen, Lünen, Sankt Gallen, Wolfhagen, Saar- und Zweibrücken. (Vgl. Süddeutsche Blätter 1895 S. 77 und 155). Warum sollte neben diesen Bildungen nicht auch »Häuser« von »Hausen« geduldet werden? Zweideutigkeiten braucht man nicht allzu ängstlich zu meiden; sonst müßten wir ja gegen die Bezeichnung »Wagnerstraße« sein, wenn Richard Wagner gemeint ist, da man an das Handwerk denken könnte.

II. »Wenn man eine Straße nach einem Fürsten Karl Friedrich nennen will«, lesen wir S. 11, »kann man sie nicht Karl-Straße oder Friedrich-Straße nennen, man müßte denn auf einen etwas eigentümlichen Ausweg verfallen, wie er hier in Bonn — wie mir scheint — gefunden worden ist, wo von zwei nahe bei einander in gleicher Richtung laufenden Straßen die eine Klemens-Straße und die andere August-Straße heißt (nach dem Kurfürsten Klemens August (?), dem im nahen Poppelsdorf eine Klemens-August-Straße geweiht ist).«

*) »Grenzboten« 7. und 9. Heft vom 13. und 27. Febr. 1896. Sonderabdrücke dieses Aufsatzes sind an die Behörden der größeren deutschen Städte versandt worden und können durch den Buchhandel zu 30 Pf. bezogen werden; Abdrücke der Regeln allein versendet Dr. Wülfing in Bonn (Quantiusstraße 11) auf Wunsch unentgeltlich.

Diese Unmöglichkeit, von zwei Vornamen eines Fürsten den einen bei einer Ortsbenennung wegzulassen, können wir nicht zugeben. Dasselbe Gefühl, das in Bonn die Benennung »Klemens-August-Straße« verhindert hat, ist für den württembergischen Herzog Eberhard Ludwig bestimmend gewesen, seine neugebaute Hofstadt nicht »Eberhard-Ludwigs-Burg«, sondern »Ludwigsburg« zu nennen. Sehr zu bedauern ist, daß der Lehrerrat des alten, unter der Regierung desselben Herzogs gegründeten Gymnasiums in Stuttgart nicht diesem Vorgange gefolgt ist, sondern den Namen »Eberhard-Ludwigs-Gymnasium« gewählt hat, als in Folge der Errichtung eines neuen Gymnasiums eine genauere Bezeichnung nötig wurde. Die eben damals aufgekommene Sitte, vielfach zusammengesetzte Namen (wie Kaiser-Wilhelm-Straße) zu bilden, hatte, wie es scheint, auch die Mehrheit mit unwiderstehlicher Gewalt ergriffen. Vielleicht wirkte auch die Erinnerung an die Eberhard-Karls-Universität in Tübingen mit, bei der aber zwei Fürsten in Betracht kommen. — Herzog Karl Eugen von Württemberg ferner hat seine berühmte Lehranstalt schlechtweg »Karlsschule« genannt. Der höchste Punkt des Hesselbergs bei Dinkelsbühl in Bayern heißt zur Erinnerung an Gustav Adolf von Schweden Gustavsruhe; nach demselben Fürsten wurde das alte Gymnasium zu Schweinfurt Gymnasium Gustavianum genannt. Ebenso hieß die höhere Unterrichtsanstalt in Wiesbaden von 1806—1817 »Friedrichsschule« nach dem Fürsten Friedrich August von Nassau-Usingen.

III. Hoch erfreut war Einsender durch den S. 15 gemachten Vorschlag, der Sprachverein möge als Gegenstück zu dem Namenbüchlein für Personen auch ein Ortsnamenbüchlein herausgeben, da er selbst vor kurzem dem Gesamtvorstand einen dahin gehenden Antrag unterbreitet hat.

Die Ausführung wäre jetzt sehr einfach, denn die Grundlage zu dem, was zu schaffen ist, haben wir schon in Dr. Friedrich Pfaffs Büchlein »Deutsche Ortsnamen«, das der Gesamtvorstand in dankenswertester Weise den Vereinen zugänglich gemacht hat. Der gelehrte Verfasser wäre wohl gern bereit, seine Arbeit in der Weise zu erweitern, daß er etwa alle deutschen Namen der Erdkunde, die in dem Lehrbuche von Pütz-Behr, in dem Großen Seydlitz und dem Mittleren Daniel vorkommen, hereinzöge und ein alphabetisches Verzeichnis (als Anhang) beigäbe. Das wäre eine sehr wertvolle Zugabe zum erdkundlichen Unterrichte.*) In der angegebenen Beschränkung behielte das Werk einen mäßigen Umfang; wenn der Entwurf allen Vereinen zur Einsicht vorgelegt würde, wäre man auch sicher, überall zuverlässige Auskunft zu erhalten.

Stuttgart. K. Erbe.

Erwiderung.

Zu I. bemerke ich, daß ich an der von Professor Erbe angeführten Stelle (S. 9 des Sonderabdrucks) nur darauf hingewiesen habe, daß die beiden Bildungen »Häuser« und »Hausener« nebeneinander vorkommen; als richtig habe ich die Benennung »Hausener« nicht bezeichnet, ebensowenig die Bildung »Häuser« als falsch; der Ausruf: »Welch sinnentstellendes Bild giebt die Schreibung Häusergasse!« bezieht sich eben nur auf die Schreibung, nicht auf die Form der Ableitung. Wie ich mit Professor Erbe darin übereinstimme, daß »Stockhäuser« richtiger ist als »Stockhausener«, so stimme ich auch darin mit ihm überein, daß »Häuser«, da es einmal vorkommt, geduldet werden kann, ebenso gut wie »Barmer, Bremer« usw. Vielleicht habe ich mich an jener Stelle nicht deutlich genug ausgedrückt; meinen Zorn hat nicht die »Häuser Gasse«, sondern die »Häusergasse« erregt.

Zu II. Gewiß! Professor Erbe hat recht, man sollte von einem Doppelnamen großer Fürsten nur einen wählen, aber das war in der »guten alten Zeit« Gebrauch, heutzutage gilt es für zu einfach und zu ungenau. Wenn es aber nicht ganz berühmte Leute sind, muß einer doch — namentlich nach 20 und mehr Jahren — fragen, nach wem denn eigentlich eine Otto-Müller-Straße oder eine Hermann-Becker-Straße benannt ist. — Ich verweise dazu auf Dr. Wustmanns Auslassungen in den »Grenzboten« vom 19. Juli 1894 (S. 122). Einen Vorschlag aber möchte ich mir hier noch erlauben, der vielleicht da oder dort Beachtung finden dürfte: soll eine Straße nach einem Fürsten oder um die Stadt verdienten Manne möglichst deutlich benannt werden, damit keiner darüber zweifeln kann, so benenne man die Straße kurz und bündig mit dem Hauptnamen des Fürsten oder mit dem Familiennamen des Mannes, bringe dann aber am Eingang und am Ausgang der Straße ein zweites Schild an mit genaueren Angaben über den durch die Benennung Geehrten, z. B. Becker-Straße. — Diese Straße ist benannt nach dem Dichter des »Rheinliedes« Nikolaus Becker, geb. . . . . †. . . . oder: Wilhelm-Straße. — D. Str. i. b. n. Kaiser Wilhelm I., dem Siegreichen, geb. . . . . †. . . . oder: Müller-Straße. — D. Str. i. b. n. dem Bürgermeister Otto Müller, geb. . . . . †. . . . — Die Stadt, die die vorgeschlagene Einrichtung einführte, würde lauter kurze und bequeme Straßennamen haben und die Männer, die sie ehren will, durch die besonderen Ehrentafeln doch gebührend ehren.

Bonn. Dr. J. E. Wülfing.

*) Der Vorstand ist bereits im Januar d. J. mit Herrn Dr. Pfaff über eine derartige Arbeit in Verbindung getreten, und dieser hat vorläufig in Aussicht gestellt, eine seiner jüngsten Veröffentlichung ähnliche Schrift für das gesamte deutsche Sprachgebiet abzufassen. Um ein alphabetisches Verzeichnis der Ortsnamen wird es sich dabei freilich wohl nicht handeln.

Kleine Mitteilungen.

Verschiedene Zeitungen bringen die bezeichnende Mitteilung, daß der Vorsitzende des Schwurgerichts am Landgericht II zu Berlin, Landgerichtsdirektor Renckhof, in einer Sitzung im März zwischen Deutsch und Juristendeutsch besonders unterschieden habe. R. sagte nämlich bei Besprechung einer Schuldfrage zu den Geschworenen: »Ja, meine Herren, wenn Sie diese Frage einmal lesen, dann werden Sie sie nicht verstehen, und wenn Sie sie zweimal gelesen haben, dann verstehen Sie sie erst recht nicht. ‚Ist der Angeklagte schuldig, zu Berlin, den Entschluß, in der Absicht, sich einen rechtswidrigen Vermögensanteil zu verschaffen, das Vermögen eines andern, nämlich des X., dadurch zu beschädigen, daß er durch Vorspiegelung falscher oder durch Entstellung oder Unterdrückung wahrer Thatsachen einen Irrtum erregte, durch Handlungen, welche einen Anfang der Ausführung des beabsichtigten, aber nicht zur Vollendung gekommenen Vergehens enthalten, bethätigt zu haben?‘ Auf Deutsch heißt das einfach: Hat er sich eines versuchten Betruges schuldig gemacht?« Die »Voss. Zeitung« bemerkt dazu: »Da fragt man sich unwillkürlich, warum denn die Schuldfrage nicht gleich auf ‚Deutsch‘ gestellt wird. Dies ist nämlich nach §. 293 der St. Pr. O. nicht möglich; denn hiernach muß die Schuldfrage die dem Angeklagten zur Last gelegte That nach ihren gesetzlichen Merkmalen und unter Hervorhebung der zu ihrer Unterscheidung erforderlichen Umstände bezeichnen, d. h. die Frage darf nicht ‚deutsch‘, sondern muß juristisch gestellt werden.«

— Der Zweigverein Reichenberg hat den Vorstand gebeten, sich darüber zu erklären, ob die Bemerkung »Wir hängen dies niedriger!«, mit der wir auf Sp. 72 unserer April-Nr. den Abdruck eines gegen uns gerichteten Ausfalls der Reineckeschen »Mitteilungen des a. d. Schriftvereins« begleiteten, sich auch auf die beiden dort erwähnten Reichenberger Anträge beziehe.

Wir meinen, für einen aufmerksamen Leser könne es wohl nicht zweifelhaft sein, daß jene Bemerkung sich auf die Reichenberger Anträge nicht beziehe, weil diese, wie ausdrücklich erklärt worden war, dem Vorstande überhaupt nicht vorgelegen hatten, daß vielmehr die Wendung »Wir hängen dies niedriger!« sich offenkundig nur auf die Äußerung bezieht »Man will also mit der bislang üblichen Bevormundung des Sprachvereins durch dessen Gesamtvorstand aufräumen. Möge es dem Sprachverein endlich gelingen, diese beklagenswerte Klickenwirtschaft einzuschränken!« — eine Äußerung, auf deren gebührende Bezeichnung wir lieber Verzicht leisten wollten.

Das Fremdwort »Clique« scheint jetzt viel mißbraucht zu werden. Neulich hat ein Redner in der Bürgerversammlung zu Danzig sich dahin vernehmen lassen, daß in den maßgebenden Kreisen der Stadt »Cliquenwesen« herrsche. Demgegenüber hob in der Stadtverordneten-Versammlung vom 21. Mai d. J. Herr Damme hervor: Es sei doch eigentümlich, daß der Redner in der Bürgerversammlung zu einem Fremdwort seine Zuflucht habe nehmen müssen. »Clique« sei ein französischer Ausdruck, für den unsere deutsche Sprache einen eigenen nicht besitze. Es sei nun seine Gewohnheit, sich über eine Sache, bevor er über sie spreche, möglichst zu unterrichten, und da habe er sich klar zu machen gesucht, was der Ausdruck denn eigentlich für eine Bedeutung habe. Der Diktionär der Akademie der Wissenschaften in Paris verstehe unter »Clique« eine Gesellschaft, die sich zur Ausübung von Kabalen und Betrügereien vereinigt habe (Heiterkeit): das bekannte Wörterbuch von Sachs-Villatte übersetzt »Clique« mit »Rotte, Sippschaft, Gelichter« (große Heiterkeit), und in dem Konversations-Lexikon von Brockhaus heißt es: »Clique ist eine Partei, welche nicht das allgemeine Interesse, sondern das persönliche ihrer Mitglieder im Auge hat.« »Clique« sei also gewissermaßen eine »infame« Bezeichnung, durch welche man denjenigen »infamiere«, den man so bezeichne. Wann sei es je vorgekommen, daß hier nicht das allgemeine Interesse, sondern das persönliche vertreten worden sei? Er könne sich gar nicht denken, daß ein Mensch, der die Bedeutung des Ausdrucks kenne, eine solche Bezeichnung für Männer wähle, welche selbstlos ihre Sorge, Zeit und Arbeit und durch Hintansetzung ihrer Geschäfte auch Geld im Dienste der Stadt opferten. Ihm sei es unbegreiflich, wie jemand auf einen derartigen Vorwurf kommen konnte, immer vorausgesetzt, daß er die Bedeutung des Wortes kannte. — Vermutlich hat auch der Verfasser des oben erwähnten Ausfalls in der Zeitschrift des a. d. Schriftvereins nicht gewußt, was er sagte. Man möchte ihm zurufen, wie Mephistopheles dem Schüler im »Faust«:

»Du weißt wohl nicht, mein Freund, wie grob du bist!«

Er aber dürfte nicht mit dem Schüler antworten:

»Im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist!«

denn er spricht ja nicht deutsch, sondern fremdwörtelt! — Das Wort »Clique« wird nicht deutsch, auch wenn man es »Klicke« schreibt. — Hütet euch also vor den Fremdwörtern!

— Die »Grenzboten« vom 14. Mai bringen folgenden Aufsatz: »Es nützt! In Heft 48 der vorjährigen Grenzboten wurde Klage geführt über ‚Welscherei im Volke‘ und dabei ausgegangen von einem Gasthof in Bonn, ‚der sich als Aushängeschild den alten Ernst Moritz Arndt erkoren hat‘, dabei aber ‚an der Vorderseite des Hauses die Aufschrift trägt: Hôtel-Restaurant Vater Arndt Pension.‘ Diese Nachricht wurde von einem Studenten im ‚Sprechsaal‘ des Bonner Generalanzeigers im Januar d. J. erwähnt, erörtert und beklagt und gab in dieser Form Anlaß zu nicht weniger als zwei Dutzend weitern ‚Einsendungen‘, in denen unter andern eine Französin in ihrer Muttersprache für deren Schönheit eintreten zu müssen glaubte, im übrigen aber hauptsächlich Studenten ihrer deutschen Gesinnung in kräftiger Weise Luft machten, während ein Wirt, der für die Fremdwörterei eintrat, gehörig ‚gemacht‘ wurde. Dieser Federkrieg hat nun den Erfolg gehabt, daß der Besitzer des Gasthauses jetzt zum Frühjahr die alte Inschrift hat entfernen und durch die deutsche ‚Gasthof zum Vater Arndt‘ ersetzen lassen. Es ist das nicht der einzige Erfolg, der in Bonn auf diesem und auf andern Gebieten durch den immer rührigen Zweigverein des a. d. Sprachvereins in letzter Zeit erreicht worden ist. Leider ist es ihm nicht gelungen, die Stadtverwaltung davon abzuhalten, eine neue Straße Kaiser-Friedrich-Straße zu nennen, obgleich er in einer Eingabe unter Hinweis auf die in den Grenzboten erschienenen Aufsätze Wustmanns und Wülfings zu dieser Frage das Unschöne und Unpraktische solcher Doppelbezeichnungen dargelegt hatte, und obgleich schon eine Friedrich-Straße in Bonn besteht. Verschwiegen soll aber dabei nicht werden, daß man in derselben Sitzung für andre neue Straßen gute und bequeme Namen gewählt, z. B. eine Straße nach dem Generaloberst von Loë kurz und bündig Loë-Straße genannt hat.«

Wir beglückwünschen den Z.-V. Bonn von Herzen zu seiner rühmlichen und erfolgreichen Thätigkeit, die sich auch in der starken Vermehrung seiner Mitgliederzahl auf das erfreulichste ausspricht. Zugleich glauben wir verraten zu dürfen, daß der Verfasser des Grenzbotenaufsatzes in Heft 48 vom vorigen Jahre, der den Anstoß zu jener Bonner Gasthofs-Bewegung gab, kein anderer gewesen ist, als der Begründer des a. d. Sprachvereins, unser Ehrenmitglied, Herr Professor Dr. Herman Riegel.

Sprachliche Musterleistungen.

Über einen Waldbrand in der Nähe von Meran brachten verschiedene Zeitungen im April dieses Jahres folgende Schilderung, die man allen an Kurzatmigkeit Leidenden zum lauten Vorlesen empfehlen kann: »Am Dienstag bald nach 1 Uhr mittags sah man gegenüber der auf einem hohen Gebirgsabsatz am Südende der im Südosten der Stadt sich erstreckenden ‚Freiberge‘ gelegenen Fragsburg auf der linken Seite der Sinnichbachsschlucht ein Feuer aufgehen, das in einigen Stunden in den Waldungen der Schlucht selber und in dem auf der Höhe südlich von der in einer Einbuchtung des Bergzuges gelegenen, jedem, der einmal in Meran gewesen ist, durch ihre auffallende Lage bekannt gewordenen Kirche ‚St. Katharina in der Schart‘ sich erstreckenden prächtigen Haflinger Walde so gewaltigen Umfang annahm, daß ungewöhnliche Anstalten getroffen werden mußten, um dem verheerenden Element Einhalt zu thun.«

In der »Breslauer Zeitung« vom 19. April 1896 [Morgenausgabe 1. Beilage] steht in einem Aufsatz über eine Vorlage der Hygienischen Sektion der Vaterländischen Gesellschaft zu lesen: »Handelt es sich doch hier keineswegs um die Feststellung rein mechanischer Vorgänge, sondern um die Entrirung eines Konglomerats von Beobachtungen, bei deren Beurteilung die verschiedenartigsten Faktoren in Betracht zu ziehen sind.«

»Berichtigung.

Der laut unserer Bekanntmachung vom 28. d. Mts. sich in Wolfenbüttel niedergelassene Zahnarzt heißt nicht Rohl, sondern Kohl.

Braunschweig, den 30. April 1896.

Herzogliches Ober-Sanitäts-Collegium.«

(Braunschweigische Anzeigen, 2. Mai 1896 [Nr. 122].)

Bücherschau.

— ABC eines alten Börsenmenschen von F. W. Eitzen (Eitzen & Ko. Hamburg). Leipzig. H. Hässel. 1896.

Eitzen zählt zu den thatkräftigsten Anhängern unserer Bestrebungen, denen die Sprachreinigung, namentlich auf kaufmännischem Gebiete, manche Förderung zu danken hat. Das vorliegende Werkchen zeigt, daß er die Grundsätze des Sprachvereins erfolgreich zu vertreten und jenen entgegenzutreten weiß, die in ihrem Übereifer unseren Bestrebungen viele Gegner entstehen lassen, besonders im Handelsstande, dessen Fachausdrücke in der That häufig geschont werden müssen, soll unseren Grundsätzen überhaupt Eingang geschafft werden. — Das ABC ist ein nach der Reihenfolge der Buchstaben geordnetes kleines Spiegelbild der Börsengebräuche und anderer kaufmännischer Gebräuche, eine Erklärung und eine Belehrung über zahlreiche Sprachformen, Fachausdrücke und verschiedenes andere. Die heitere, scherzhafte, oft aber auch beißende und spöttische Behandlung des Stoffes wirkt bei alle dem recht belehrend. Für unsere Leser wird das Buch besonders wertvoll durch die beiden Abschnitte über die Sprachreinigungen der Börse und über den Stil unserer Geschäftsbriefe. Indem der Verfasser zur Mäßigung mahnt, vor Übereifer warnt und dessen Nachteile schildert, zählt er die im Handelsgesetzbuche vorkommenden und andere Fremdwörter und Fachausdrücke auf, die wir nur mit Vorsicht verdeutschen dürfen. In einigen Fällen ist er wohl etwas zu besorgt, so namentlich dürften die Bedenken gegen eine Verdeutschung von Assekuranz, majorenn, Partie nicht schwer zu beseitigen sein. — Da wo er das Fremdwort tadelt, betont er auch häufig dessen Mehrdeutigkeit, z. B. bei Domizilwechsel, Korrespondent, Pension, remittieren, Original, kreditieren, à, pro, per, Differenz; in anderen Fällen zeigt er, wie das Fremdwort oft in ganz unrichtigem Sinne verwendet wird, z. B. Herrenkonfektion, Couvert, vindizieren, liquidieren. — In dem Abschnitt über den Geschäftsstil tritt der Verfasser für eine sorgfältigere Behandlung der kaufmännischen Briefsprache ein, besonders für Klarheit und Kürze des Ausdrucks. Er empfiehlt kurze Sätze, Vermeidung schleppenden Stils, Vermeidung aber auch jener beliebten Kürze, die den Sprachgesetzen zuwider ist (wie die Weglassung des »ich« im Satze). Seine Belehrungen gipfeln in dem leider viel zu wenig bekannten Satze: »Gutes Kaufmannsdeutsch unterscheidet sich wesentlich nicht vom Stil anderer Leute von guter Erziehung.«

Dresden. O. Klemich.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Prem, Dr. S. M., Hermann von Gilm. — Marburger Ztg. 29. 3 u. 2. 4. 96.

Güldner, Paul, Kaufmannsdeutsch. — Rheinisch-Westfälische Ztg. 5. 5. 96.

Fremdwörter in einem Schulbuche. — Lothringer Ztg. Metz 1. 5. 96. (Wendet sich gegen das »Historische Hilfsbuch« von Herbst-Jäger.)

Schulenburg, Dr. Graf von der, Schriftsprache und Umgangssprache. — Allgemeine Ztg. 30. 4. 96.

Kern, Albert J. W., Wanderungen und Irrgänge im Phantasiereich der Sprachen. — New-Yorker Staats-Ztg. 12., 19. u. 26. 4. 96.

Einige Bemerkungen über die Herkunft und Bedeutung deutscher Wörter. — Aachener Anzeiger 26. 4. 96.

Pfister-Schwaighusen, H. von. Auch eine Seite sprachlicher Verwüstung. — Wanderers Freund Nr. 1, 2. Jahrgang 1896.

— — Zur Grundlage eines deutschen Zeitweisers. — Eisleber Ztg. 22. 4. 96.

Wirtshaus-Schilder und Wirtshaus-Namen. — Kölnische Volkszeitung 26. 4. 96.

Mehring, Th., Zur Geschichte der Fremdwörter in der Bühnensprache. — Hamburgischer Korrespondent 6. 5. 96.

Brocks, Gymnasialdirektor Dr., Was erfahren wir aus der Sprache über die Urgeschichte unseres Volkes? — Neue Westpreußische Mitteilungen 16. 5. 96.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Von verschiedenen kleinen äußeren Erfolgen, die der Zweigverein erzielt hat, sei erwähnt, daß auf seine Veranlassung das hiesige »Hôtel-Restaurant Vater Arndt« (vgl. Sp. 61) jetzt die Bezeichnung »Gasthof zum Vater Arndt« trägt (vgl. »Kl. Mitt.« Sp. 111 f. d. Nr.). Von der Burschenschaft Alemannia, die bisher dem Vereine als Körperschaft angehörte, sind für diesen Sommer 21 Studenten als persönliche Mitglieder angemeldet worden. Durch diesen und andern Zuwachs hat sich die Mitgliederzahl seit dem 1. April von 334 auf 361 gehoben. — Es hat dem Vereine viel Ansehen verschafft, daß er dem oft — wenn auch mit Unrecht — wider ihn erhobenen Vorwurfe, als treibe er nur Fremdwörterjagd, den Boden entzogen hat durch Veranstaltung jener Vortragsabende der Herren Beck und Milan (vgl. Sp. 73). Es wird daher beabsichtigt, sie im nächsten Winter zu wiederholen.

Czernowitz. An dem geselligen Abende vom 4. Mai machte Prof. Dr. Anton Polaschek den Zweigverein Bukowina und dessen Gäste mit dem Buche »Deutsche Studentensprache« von Kluge bekannt. Er schilderte zuerst in kurzen Umrissen das Entstehen und das Wesen des deutschen Studententums und der deutschen Studentensprache, ging dann, den Hauptstücken in Kluges Buche folgend, einzelne Begriffskreise durch, die in der Studentensprache in hervorragender Weise zu neuen Benennungen und Wortbildungen Anlaß gaben, und zeigte an vielen Beispielen, wie groß bei den Schöpfungen dieser Sprache der Anteil des frischen, freien Scherzes ist und auf wie unsicherem Boden daher die Wortforschung steht. Selbst wenn die Studentenlitteratur einmal ausnahmsweise die Entstehung eines solchen Wortes erzählt, sei der Verdacht schwer abzuweisen, daß die Erzählung nur eine lustige Erfindung sei. An der Arbeit Kluges rühmte er besonders die Aufdeckung und Benutzung älterer Denkmale der studentischen Litteratur, er vermißte bei ihm aber unter anderm die vielen Wörter und Redensarten aus dem Gebiete des Kartenspiels und bedauerte, daß sich Kluge auf die Studentensprache dreier Universitäten beschränkt habe.

Dresden. In der Aprilsitzung wiederholte Oberlehrer Dr. Julius Sahr seinen im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg (vgl. Sp. 73 und 92/3) gehaltenen Vortrag über die Frage: »Welche Rolle spielt das Volkslied bei der Wiedergeburt unserer Litteratur um 1773?«.

Frankfurt a. M. Direktor Dr. Rausch hielt am 16. April einen Vortrag: »Der verlorene Sohn, ein Beitrag zur deutschen Sprachkunde«, worin er nach einem Hinweise auf die Bestrebungen anderer Völker, wie der Japaner, Perser und Neugriechen, ihre Sprachen von fremdländischen Schlacken zu reinigen, die dringende Mahnung an die Versammelten richtete, dem Zuge der Halbbildung zu widerstehen und eigentliche Fremdwörter abzuweisen. Bezeichnend für die frühere Fremdsucht der Deutschen sei das Wort: »Es ist nicht weit her.« So habe auch eine große Anzahl gut deutscher Wörter erst über die Grenze wandern und dort eine veränderte Gestalt annehmen müssen, um dann als »fremdländisches Gut« im Heimatlande Ansehen gewinnen zu können. Der Redner ging hierauf auf die Geschichte der alten deutschen Sprache ein und zeigte durch Heranziehung des Gleichnisses vom verlorenen Sohne aus dem Lukasevangelium, wie es in der gotischen Übertragung durch Ulfilas lautet, welche Sprachschätze durch eine eindringende Beschäftigung mit unserer Muttersprache gehoben werden können, und legte dabei die Ab-

leitung vieler scheinbarer Fremdausdrücke (wie Allod, feudal, Hansa, Amt, Ostern u. a.) von guten gotischen Wörtern dar. Endlich hob er nachdrücklich die Verdienste großer deutscher Schriftsteller wie Luther, Klopstock, Platen um die Lauterkeit und Schönheit deutscher Ausdrucksweise hervor.

Freiberg i. S. In der Hauptversammlung am 8. Mai wurden für das laufende Jahr folgende Herren in den Vorstand gewählt: Oberlehrer Gündel (Vors.), Professor a. d. Kgl. Bergakademie Uhlich (stellv. Vors.), Oberbergrat Menzel, Bankdirektor Metzler (Schatzmeister), Oberlehrer Theilich (Schriftführer). — Zur Förderung der Sache des Sprachvereins hielt am 29. April im kaufmännischen Verein zu Öderan Oberlehrer Gündel einen Vortrag über Fremdwörterunwesen und Sprachreinigung, der sehr beifällig aufgenommen wurde. Es wird beabsichtigt, auch im kommenden Winterhalbjahr in Freiberg und einigen nahegelegenen Orten derartige Vorträge zu veranstalten.

Graz. Die Bestrebungen des Sprachvereins haben in den letzten zwei Monaten hier wieder neue Anhänger gewonnen. Im März hielt der Obmann, Prof. Dr. Khull, im Lehrervereine der Umgebung von Graz einen Vortrag über die Ziele und die Daseinsberechtigung des Sprachvereins, der mit großem Beifall aufgenommen wurde und allseitige Zustimmung fand. Im April veranstaltete der Zweigverein einen zahlreich besuchten und sehr gut gelungenen Familienabend, an dem sich der Obmann über die Frage verbreitete, ob die Spanier im 15. Jahrhundert auf den Kanarischen Inseln wirklich Germanen antrafen. Hierauf folgten vortreffliche musikalische Vorträge von Vereinsmitgliedern. — Die Mitgliederzahl beträgt jetzt 266.

Greifenberg i. P. Seit seiner Begründung im Januar vorigen Jahres bis zum Mai dieses Jahres hat der Verein 12 Sitzungen abgehalten, darunter zwei öffentliche mit Damen. Das erste Mal sprach der Vorsitzende, Professor Dr. Große, über die deutsche Sprache als einen Spiegel deutscher Volksart, das zweite Mal über den Kampf gegen die Fremdwörter; in den übrigen Sitzungen wurden kleinere Aufgaben aus der deutschen Sprachgeschichte behandelt.

Grimma. Mit der 50. Vereinssitzung feierte am 18. April der Zweigverein, der jetzt wieder über 100 Mitglieder zählt, sein zehnjähriges Bestehen durch einen Familienabend. Auf eine Begrüßungsansprache des Schriftführers, Oberlehrers Dr. Granz, in der die Ziele der Vereins dargelegt wurden, folgte der Bericht des Vorsitzenden, Seminaroberlehrers Püschmann, über die Entwicklung und Thätigkeit des Vereins. Eingerahmt wurden diese Reden durch musikalische Vorträge, und nachher kam das Lustspiel »Der neue Diener« von Franz Traundahl zur Aufführung. Die wohlgelungene Darstellung fand lebhaften Beifall.

Hamburg. Die Hauptversammlung am 7. Mai wurde von dem Vorsitzer, Oberlehrer Dr. Dissel, mit Erstattung des Jahresberichtes eröffnet, aus dem die erfreuliche Thatsache zu ersehen ist, daß sich die Mitgliederzahl um 70 gehoben hat und dadurch jetzt 220 beträgt. Nach Wiederwahl des früheren Vorstandes hielt Dr. Hauschild einen Vortrag über volkstümliche Bildungen in der Steigerung deutscher Eigenschaftswörter (Volkssuperlative), in dem er zunächst die Entstehung von Ausdrücken wie spindeldürr, lichterloh, blutjung im allgemeinen besprach und sie auf die Neigung der lebhaften Redeweise zur Übertreibung und zur Bildlichkeit zurückführte. Dann ging er auf die Erklärung zahlreicher einzelner Redewendungen wie kreuzfidel, mausetot, spinnefeind, fuchswild usw. ein.

Kiel. Seit dem Heimgange des früheren Vorsitzers, Gymnasialdirektors Dr. Keck († 7. 2. 95), hat der Zweigverein 10 Versammlungen veranstaltet, in denen unter anderen folgende Vorträge gehalten wurden: 1. Mittelalterliches aus dem deutschen Hause (von Geheimrat Bockendahl), 2. Anzeichen der Besserung in der Sprache des gewöhnlichen Lebens seit 1870/71 (von Oberpostsekretär Schmidt), 3. Zum Gedächtnisse von Karl Heinrich Keck (von Pastor Stubbe), 4. Überblick über die Stellung des Niederdeutschen in der Kulturgeschichte (von Pastor Stubbe). Am 20. April feierte der Verein sein zehnjähriges Bestehen durch eine größere Versammlung, die mit der Besprechung der Schreibung von Kieler Straßennamen und mit dem Berichte des Geheimrats Bockendahl über das Verdeutschungsheft für die Heilkunde eröffnet wurde. Dann gab Oberpostsekretär Schmidt einen kurzen Überblick über die Geschichte des Vereins, und hierauf ergriff Justizrat Kröger das Wort zu einem Vortrage über Storms Novellen. — Den Vorsitz führt z. Z. Pastor Stubbe. An Stelle des Oberpostsekretärs Schmidt, der von Kiel verzogen ist, hat Hauptmann v. Kaup das Schriftführeramt übernommen.

Leoben. An dem geselligen Abende am 22. April sprach Prof. Dr. Hans Gutscher über »Volkstümliche Spruchdichtung«, auf deren geschichtliche Entwicklung er einging, und deren Reichtum er schilderte.

Magdeburg. Am 25. April feierte der Zweigverein das Fest seines zehnjährigen Bestehens durch rednerische und musikalische Vorträge. Nachdem eine junge Dame das Reinicksche Gedicht »Muttersprache« vorgetragen hatte, hielt der Vorsitzer, Oberlehrer Dr. Knoche, die Festrede, in der er das Verhältnis der Sprache zur Nation, ihre Bedeutung für nationale Erziehung und Bildung, ferner das Wesen und die Vorzüge der deutschen Sprache behandelte und auf die Hochschätzung hinwies, die ihr bei allen Volksgenossen gebühre. Den Schluß des ersten Teiles bildete die Ernennung des Museumsdirektors Prof. Dr. Riegel in Braunschweig und des Oberlehrers Dr. Saalfeld in Berlin-Friedenau zu Ehrenmitgliedern, von denen der letztere den Verein durch seine Gegenwart erfreute. Der zweite Teil wurde durch musikalische Vorträge ausgefüllt. Die Feier kann als wohlgelungen betrachtet werden.

Marburg a. d. Dr. Prof. Dr. S. Prem sprach am 18. März über »Hermann von Gilm«, den Tiroler Lyriker (vgl. »Neue Aufsätze« Sp. 113 d. Nr.). In der Aprilversammlung hielt Prof. Dr. Khull aus Graz einen mit reichem Beifall aufgenommenen Vortrag über »Altgermanische Werbung und Verlobung«.

Neuruppin. Der neue Besitzer von »Jähnschs Restaurant« hat auf Anregung des Zweigvereins das anstößige Fremdwort beim Abputze seines Hauses beseitigt und für »Restaurant« »Gasthaus« eingesetzt. — Der hiesige Lehrerverein ist dem Zweigvereine als körperschaftliches Mitglied beigetreten.

Straßburg. In der gut besuchten Hauptversammlung am 15. April sprach Oberlehrer Dr. von Borries über die neueste deutsche Sprachentwicklung. Er führte aus, daß die treibenden Ursachen der Sprachentwicklung einerseits in dem Hange zur Bequemlichkeit, anderseits in dem Streben nach Deutlichkeit zu suchen seien. Der Hang zur Bequemlichkeit mache sich durch Abschleifung schwerfälliger Formen, durch Angleichung und Anähnlichung verschiedener Laute an einander geltend (z. B. Grummet = gruon mat); ferner durch die sogenannte falsche Analogie oder Formübertragung, die z. B. bei den Wörtern walten, spalten, bannen, spannen im Neuhochdeutschen zur schwachen Abwandlung, etwa nach dem Muster von erkalten und veralten, geführt habe, während diese Zeitwörter doch im Mittelhochdeutschen stark abgewandelt wurden (wielt, spielt, bien, spien). Das Umgekehrte freilich sei bei »fragen« zu beobachten, wo neben der alten Form »fragte« jetzt sehr häufig im Anschlusse an »trug« und ähnliche Formen »frug« gebraucht wird (z. B. von Gustav Freytag). — Das Streben nach Deutlichkeit müsse häufig das wieder gut machen, was die Bequemlichkeit verbrochen habe. Es gelinge der Sprache bisweilen durch Benützung zweier verschiedener Entwickelungsformen eines Wortes oder durch Herbeiziehung mundartlicher Nebenformen, für verschiedene Begriffe oder Begriffsfärbungen, die sich in einem Worte zusammengefunden haben, verschiedene Wörter zu schaffen, also ein Wort gewissermaßen zu spalten (z. B. Rabe und Rappe, Knabe und Knappe). Der Redner besprach darauf die Umstellung nach »und« und schließlich den sogenannten »papierenen Stil«, dem in letzter Zeit alle schlechten Neuerungen in der deutschen Sprache zur Last gelegt werden. Sehr wunderbar, meinte der Vortragende, sei das in einer Zeit, wo mehr als je in Volksvertretungen und Vereinen geredet wird. Nicht daher käme die Verwilderung unserer Sprache, daß man spräche, wie man schriebe, sondern daß jeder nicht nur spräche, sondern auch schriebe, wie ihm der Schnabel gewachsen sei. Die neuesten Schriftsteller trieben die an und für sich gesunde Gegenbewegung gegen den Stil der langatmigen »Perioden« zu weit und wären gar zu geneigt, die oft form- und regellose Sprechweise des behaglichen Verkehrs in ihre Schriftwerke aufzunehmen. Man solle mit Goethe stets bedenken, daß »Reden und Schreiben ein für allemal zweierlei Dinge sind, von denen jedes wohl seine eigenen Rechte behaupten möchte«.

Zittau. Im Mittelpunkte der Sitzung vom 22. April stand der Vortrag des Oberlehrers Dr. Scherffig über »Die Lehnwörter im Deutschen«. An einer Fülle von Beispielen wies der Redner hauptsächlich drei Gruppen von Lehnwörtern nach: eine älteste lateinische, die mit der römischen Bildung und Kirche zu uns gekommen ist; eine zweite romanische, die unserm Volke zum größten Teile durch das französische Rittertum und seine Litteratur zugeführt wurde; und eine weniger bedeutende jüngere. Der Vortrag, der in der Schilderung der sprachlichen Beziehungen der Völker zugleich ein Kulturbild bot, schloß mit einer entschiedenen Abweisung der Bestrebungen, auch die Lehnwörter durch Wörter deutscher Wurzel zu ersetzen.

Briefkasten.

Herrn S. W. . . ., Braunschweig. Sie teilen uns mit, daß die »Kölnische Zeitung« seit einiger Zeit »sich etwas verbieten« statt »sich verbitten« schreibe. Ehe wir auf den Ausdruck näher eingehen, möchten wir Sie um Angabe einer Stelle ersuchen, denn erst nach Kenntnisnahme von dem Zusammenhange wäre eine Erklärung möglich. Übrigens stammt der Ausdruck »verbitten« ganz gewiß von »bitten« her und bedeutet eigentlich »durch Bitten etwas abwehren«. Wir bitten ja auch oft, wo wir befehlen dürfen. — »Meinesgleichen« hat man wohl für den erstarrten Rest einer ursprünglich lebendigen Fügung zu halten. Luther sagt noch: »er ist nicht mein gleiche« (Hiob 9, 32) (1. Fall); »das deines gleichen keiner unter den Königen ist« (1. Kön. 3, 13) (2. Fall). Aus solchen Fügungen, wo der 2. Fall berechtigt ist, ist er dann weiter gedrungen und hat sich überall festgesetzt. Diesen versteinerten Genetiv finden wir auch schon bei Luther: »die vogel gesellen sich zu ires gleichen« (Sirach 27, 10). Ähnlich ist selbst, früher selb(e)s, ursprünglich nur 2. Fall (Luther, Matth. 16, 22: »schone dein selbs«), dann auch in die anderen Fälle eingedrungen.

Herrn Apotheker Kühn, Itze. Mit verbindlichem Danke bestätigen wir den Empfang der uns freundlichst übersandten Sammlung von Bestellzetteln für Arzneien, die einen wertvollen Beitrag zur Frage der volkstümlichen Namen der Arzneimittel darstellen.

Herrn Pharmazeuten Alexander May, Dresden. Für die sehr willkommene Ergänzung des Aufsatzes über die volkstümlichen Namen der Arzneimittel sagen wir Ihnen aufrichtigen Dank.

Herrn Dr. J. E. W. . . ., Bonn. Das geschäftliche Rundschreiben des Kleidermachers Herrn Johann Irlweck in Köln macht den Eindruck, als ob es ursprünglich in England gedruckt worden sei, und als ob behufs seiner Verbreitung in Deutschland im Satze der Überschriften nur ab und zu ein deutsches Wort an die Stelle des englischen gesetzt worden wäre. Eine so abscheuliche Sprachmengerei, wie die Ankündigung des Herrn Irlweck sie zeigt, ist uns noch nicht vorgekommen. Aber freilich, so lange noch selbst viele unserer Fürsten sich nur von Schneidern in England bedienen lassen, so lange es in der sogenannten »Gesellschaft« für vornehm gilt, manche Arten von Kleidungsstücken mit englischen Namen zu bezeichnen, so lange kann man den Schneidern ihr Kauderwelsch nicht verdenken.

Herrn Oberbaurat Großmann, Königsberg i. Pr. Im Anschluß an den Aufsatz »Volkstümliche Namen der Arzneimittel« machen Sie freundlichst auf ein Büchlein aufmerksam, das den Titel führt: »Pharmazeutische Synonyma nebst ihren deutschen Bezeichnungen und ihren volkstümlichen Benennungen. Ein Handbuch für Apotheker und Ärzte, zusammengestellt von C. F. Schulze, Apotheker. Berlin, Springer 1889.« Besten Dank!

Herrn W. R. . . ., Mühlheim a. d. Ruhr. Sie rügen mit Recht die amtlichen Bezeichnungen »Stempeldistribution« und »Stempeldistributeur«. Es freut uns jedoch Ihnen mitteilen zu können, daß auf Verfügung des Preußischen Finanzministeriums, dessen Haupt, Exzellenz Miquel, Mitglied unseres Vereines ist, seit dem 1. April d. J. die Stempelverkäufer angehalten werden, jene Ausdrücke auf ihren Schildern usw. zu ersetzen durch »Stempelverteilung« und »Stempelverteiler«. Das möge namentlich den Behörden Österreichs zur Nachachtung dienen, wo sogar statt des deutschen Wortes »Stempel« das dem Deutschen entlehnte Fremdwort »Stampiglie« gebräuchlich ist.

Herrn Fabrikdirektor J. . . ., Klagenfurt. Die Herleitung des Wortes »Jause« vom slovenischen »jushina«, die Sp. 15 d. Jahrg. erwähnt ist, steht fest. Der Wiener Humorist, Eduard Pötzl, macht sich daher wohl nur einen Scherz, wenn er in dem uns freundlichst übersandten Gedichte das Wort vom lateinischen »ius = Brühe« ableitet. Durch Vermittlung der französischen Sprache haben wir übrigens das lateinische Wort in unserem »Braten-jus« bekommen.

Herrn Lehrer H. . . ., Reichenbach. Nach Ferdinand Khulls »Namenbüchlein«, das Sie für 60 Pf. von der Geschäftsstelle beziehen können, ist Irmgard etwa = starke Schützerin, Friderun = Friede- oder Schutzzauberin, Erna (Koseform von Ernesta) = die Ernste. Herta ist Koseform aller mit »Hert« zusammengesetzter Namen.

Herrn Geh. Kriegsrat a. D. L. . . ., Münster. Der Einspruch, den Sie gegen die Verdeutschung von »Militär-Ökonomie-Departement« durch »Kriegs-Spar-Verwaltung« (Sp. 29 d. Jahrg.) erheben, scheint uns sehr gerechtfertigt. Wir können nur annehmen, daß dieser Ausdruck aus Versehen unter die, wie Sie selbst sagen, sonst so gut gemeinten und beherzigenswerten Vorschläge gekommen ist. — Wir sind auch ganz Ihrer Meinung in Bezug auf die jetzt oft zu beobachtende falsche Bildung des Mittelwortes (Partizipiums) von »schaffen«, das nur im Sinne von »erschaffen« die Form »geschaffen« annehmen darf, wo es aber in der Bedeutung »sich verschaffen« oder »herbeiführen, bringen« gebraucht wird, nur das Mittelwort »geschafft« hat. Man sagt daher richtig: Es ist Rat, Hilfe usw. »geschafft«, aber: Die Welt ist »geschaffen« worden. Hinzuzufügen wäre nur, daß dieser Bedeutungsunterschied auch in der Vergangenheitsform (Imperfektum) festzuhalten ist; also: »Gott schuf Himmel und Erde«; aber: »Er schaffte Abhilfe«.

Herrn Apotheker J. R. . . ., Guben. Der Aufsatz von H. Linke »Die neue pharmaceutisch-chemische Abteilung der Universität Berlin« in Nr. 35 der »Apothekerzeitung« vom 29. April d. J. wimmelt allerdings von Fremdwörtern und häßlichen Redewendungen. Was meint z. B. der Verfasser, wenn er den Wunsch ausspricht, daß die Behörde dem weitern Ausbau des pharmaceutischen Ausbildungswesens usw. »ihre fernere liebevolle Initiative widme«? Und wie ungeschickt ist der Satz: »Aus eigner Erfahrung kann ich sagen, daß man drei Semester Laboratoriumsthätigkeit mindestens braucht, um einigermaßen selbständig später arbeiten zu können«. Der Ausdruck »Kupee« für die Abteilung in einem Schranke scheint eine Erfindung des Verfassers zu sein, deren Wert jedoch recht zweifelhaft ist.

Herrn N. . . ., Essen. Sie haben ganz recht mit Ihrer Bemerkung, daß dem »Vaterlandsfreunde«, dem »Organe des Bundes der Ritter des Eisernen Kreuzes in Deutschland«, die vielen leicht zu verdeutschenden Fremdwörter in seinem Titelkopfe schlecht anstehen.

Herrn Professor Dr. E. . . ., Tübingen. Eine »große, vorzüglich eingeführte Lebensversicherungs-Aktien-Gesellschaft« sucht, wie Sie uns freundlichst mitteilen, durch eine Anzeige in den »Münchener Neuesten Nachrichten« einen perfekten Außenbeamten für Organisation und Acquisition gegen hohes Gehalt, Diäten und Provision, sowie Transportkostenvergütung. Sie bedient sich dann noch der Ausdrücke: Domizil, Avancement, Offerten und Referenzen. — Es ist bedauerlich, daß der Name der Gesellschaft nicht genannt ist, da uns so kaum Gelegenheit gegeben wird, sie auf den Unfug aufmerksam zu machen, den sie mit unserer Muttersprache treibt.

Herrn K. v. W. . . ., Triest. Der sogenannte s-Schwund (d. h. die Fortlassung des Beugungs-s im 2. Falle), den Sie auch in der Aufschrift »Generalagentur des k. u. k. Yacht-Geschwader« wahrgenommen haben, ist leider schon sehr stark verbreitet; doch gehört es gewiß zu den Pflichten des Sprachvereins, dem thatkräftig entgegenzutreten.

Herrn C. . . ., Rostock. Mit Recht legen Sie Verwahrung ein gegen den Ausdruck »Rechtsbureau« für die in Rühle errichtete Auskunftsstelle über Rechtsfragen, doch scheint uns Ihr Vorschlag, dafür »allgemeine Rechtsratsstelle« oder »Volksratsstelle« einzusetzen, mit Rücksicht auf den Wohlklang (drei s!) nicht glücklich. »Auskunftsstelle für Rechtsfragen«, was Sie ja auch erwähnen, dürfte sich besser eignen. — Vielleicht findet einer der Leser einen kurzen, treffenden Ausdruck für die gewiß sehr löbliche Einrichtung.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1895.

Einnahme.

		ℳ	₰
1.	**Bestand** aus dem Vorjahre	3 961	47
2.	**Beiträge** von 105 Zweigvereinen (Aachen 200 ℳ — Annaberg 26 ℳ — Arnsberg 30 ℳ — Arnstadt 183 ℳ — Arnswalde 22 ℳ — Augsburg 36 ℳ — Aurich 84 ℳ — Barmen 126,10 ℳ — Berlin-Charlottenburg 236 ℳ — [illegible] 41 ℳ — [illegible] — Bielefeld 45 ℳ — Bonn 300 ℳ — Braunschweig 500 ℳ — Bremen 74 ℳ — Breslau 102 ℳ — [illegible] 17,10 ℳ — Buxtehude 44 ℳ — Celle 70 ℳ — Chemnitz 120 ℳ — Cöln 7,50 ℳ — Danzig 84 ℳ — [illegible] 33,60 ℳ — Demmin 31 ℳ — Döbeln 70 ℳ — Dortmund 90 ℳ — [illegible] — Dresden 225 ℳ — [illegible] — Duisburg 30,70 ℳ — Eger 27,20 ℳ — Elberfeld 312 ℳ — [illegible] 10,75 ℳ — Ellingerode 36 ℳ — Eschwege 52 ℳ — Essen 214 ℳ — [illegible] — Frankfurt a/M. 250 ℳ — [illegible] 162 ℳ — Freiburg i/Br. 174 ℳ — Gablonz 135,02 ℳ — Geislingen 20 ℳ — Gleiwitz 103 ℳ — Görlitz 114 ℳ — Graz 546,90 ℳ — Greifenberg 68 ℳ — Greiz 38 ℳ — Grimma 202 ℳ — [illegible] — Hallstadt 22 ℳ — Halberstadt 62 ℳ — Halle 265 ℳ — [illegible] — Hamburg 238 ℳ — Hannover 501 ℳ — Heidelberg 74 ℳ — Heilbronn 200 ℳ — Hermannstadt 25 ℳ — Hermsdorf 12,50 ℳ — Hildesheim 25 ℳ — Hohenstein 14 ℳ — Iglau 67,70 ℳ — Jena 80,70 ℳ — Innsbruck 234,75 ℳ — Kahla 44 ℳ — Karlsruhe 122 ℳ — Kiel 150 ℳ — Koblenz 80 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 160,10 ℳ — Köln 152 ℳ — [illegible] — Königsberg 180 ℳ — [illegible] — Konstanz 24 ℳ — Krefeld 45 ℳ — Krems 25 ℳ — Kronstadt 30 ℳ — Kremsier 129,60 ℳ — Kronstadt 92 ℳ — Landau 30,75 ℳ — Leer 35 ℳ — Leipa 63,65 ℳ — Leipzig 327 ℳ — Leitmeritz 66 ℳ — Leoben 230,75 ℳ — Liegnitz 42,20 ℳ — [illegible] — Linz 142,50 ℳ — Lübz 51 ℳ — Lüneburg 262 ℳ — [illegible] — Lyck 200 ℳ — Magdeburg 300 ℳ — Mainz 60 ℳ — Marburg 200,12 ℳ — Marienburg 22 ℳ — Memmingen 245 ℳ — Memmingen 46 ℳ — Meltmann 17 ℳ — Merseburg 25 ℳ — Minden i. W. 118 ℳ — Mülheim 40 ℳ — München 210 ℳ — Hann. Münden 146 ℳ — Münster 201 ℳ — Neustadt a/H. 30 ℳ — Neuruppin 91 ℳ — Neuss 150 ℳ — Neustrelitz 30 ℳ — Nürnberg 74,41 ℳ — Oberlahnstein 20 ℳ — Offenbach 18 ℳ — Osnabrück 41 ℳ — Pforzheim 33,80 ℳ — Pirna 56 ℳ — Plauen 230 ℳ — Plön 44 ℳ — Potsdam 276 ℳ — Prag 119,93 ℳ — Prüm 78 ℳ — Quedlinburg 100 ℳ — Ratibor 191 ℳ — Reichenberg 277,14 ℳ — Rostock 38 ℳ — Rudolstadt 49 ℳ — Saarbrücken 96 ℳ — Saarlouis 28 ℳ — Schildberg 24 ℳ — Schopfheim 62 ℳ — Schwerin 60 ℳ — Siawentzitz 234 ℳ — Sobernheim 40,05 ℳ — Sonneberg 18 ℳ — Stettin 162 ℳ — Stolberg 30 ℳ — Stralsund 43,80 ℳ — [illegible] — Strassburg i. E. 91 ℳ — Stuttgart 112 ℳ — [illegible] — Tübingen 168 ℳ — Tübingen 46 ℳ — Teplitz 151,21 ℳ — Tilsit 90 ℳ — Torgau 78 ℳ — Traisbach 40 ℳ — Trier 146 ℳ — [illegible] — Ulm 161,01 ℳ — Uhlingen 44 ℳ — Ulm 20 ℳ — [illegible] — Wesel 180 ℳ — Wetzlar 108 ℳ — Wien 135,00 ℳ — Wiesbaden 64 ℳ — Wilhelmshaven 14,50 ℳ — Wolfenbüttel 48 ℳ — Wolmirstedt 78 ℳ — Worbis 30 ℳ — Zeitz 68 ℳ — Zerbst 136 ℳ — Zittau 206 ℳ — Zschopau 52 ℳ — Zweibrücken 46 ℳ — Zwickau 81 ℳ)	29 961	66
3.	**Beiträge** von 693 unmittelbaren Mitgliedern	2 372	80
4.	**Einnahmen aus Drucksachen:**		
	a. Erlös aus dem Verkauf ℳ 450,28		
	b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen „ 1 163,00	1 613	28
5.	**Geschenke**	8 497	80
6.	**Sonstige Einnahmen:**		
	a. Zinsen ℳ 860,30		
	b. [illegible] „ 81,—	941	30
		38 288	51

Ausgabe.

			ℳ	₰
1.	**Geschäftsführung:**			
	a. [illegible]	ℳ 1 800,—		
	b. Drucksachen	„ 140,69		
	c. Postgebühren:			
	für den Vorsitzenden	„ 73,40		
	„ [illegible]	„ 18,20		
	„ die Kassiererin	„ 77,30		
	„ „ Geschäftsstelle (einschl. Packete und Fracht)	„ 591,70		
	„ den Herausgeber der Zeitschrift	„ 117,—	2 802	11
2.	**Bücherei**		146	30
3.	**Äußere Vereinsthätigkeit:**			
	a. [illegible]	ℳ 848,20		
	b. Vorstandssitzungen	„ 3648,47		
	c. Ausschusssitzungen	„ 262,20		
	d. [illegible]	„ 400,—	5 159	27
4.	**Kosten der Zeitschrift, der wissenschaftl. Bei- und Verdeutschungshefte, wie sonstiger Veröffentlichungen:**			
	a. [illegible]	ℳ 1240,—		
	b. „ „ Korrektoren u. Korrektorin der Zeitschr.	„ 1 [illegible]		
	c. Honorare an Mitarbeiter an der Zeitschrift	„ 1 [illegible]		
	d. „ „ Mitarbeitern an d. wissenschaftl. Beihft.	„ 400,—		
	e. Satz und Druck der Zeitschrift	„ 3077,23		
	f. „ „ „ [illegible]	„ 1 [illegible]		
	g. [illegible]	„ 2 [illegible]		
	h. „ „ „ [illegible]	„ [illegible]		
	i. Versendung	„ 1788,98		
	k. Porti [illegible]	„ 1498,66		
	l. [illegible]	„ 1 [illegible]	17 [illegible]	
5.	**Verschiedenes:**			
	a. Beiträge			
	zum Hildebranddenkmal	ℳ 258,—		
	„ Stöber- „	„ 100,—		
	„ Ludwigs- „	„ 100,—		
	„ Schillermuseum	„ 100,—		
	b. [illegible]	„ 200,—	ℳ 758,—	
	b. **Ehrung von Mitgliedern:**			
	Herstellung der Bismarckurkunde	ℳ 180,—		
	[illegible]	„ 50,—		
	[illegible]	„ 35,—	„ 265,—	
	c. Für Firmeneintragung		„ 64,90	
	d. Gewerbesteuer		„ 33,28	
	e. An Zw. Ver. (Druck v. Satzung. — Aufzieh. d. Wahlspruchtafel, Entschäd. für Postauslagen usw.)		„ 131,41	
	f. Bismarckkammer-Vorarbeiten und Vertrieb		„ 88,52	
	g. Ankauf von Verdeutschungsbüchern		„ 68,50	
	h. Ehrensold für das Liederbuch		„ 500,—	
	i. Beilegen des Aufrufes zu Zeitungen		„ 202,35	
	k. Miete für die Geschäftsräume		„ 250,—	
	l. Kursverlust		„ 102,15	
	m. Aufbewahrung des Geldes		„ 18,—	
	n. Kleine Ausgaben		„ 41,38	2 514	79
7.	**Ankauf von Wertpapieren als Kapitalanlage**			7 788	62
				36 205	25

Übersicht.

A.	Einnahme	ℳ 38 288,51
B.	Ausgabe	„ 36 205,25
	Bestand	ℳ 2083,26

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Vereinsvermögens:

5	Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe Buchst. B. 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1	„	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe Buchst. B. 217180	2000 „
6	„	3½ %	„ „ „ Buchst. D. 328349/54 je 500 ℳ	3000 „
3	„	3½ %	ostpreuß. Pfandbriefe Buchst. C. 19611. 12609. 27642 je 1000 ℳ	3000 „
1	„	3½ %	Landsch. Ctr. Pfandbriefe 241312	1000 „
3	„	4 %	preuß. Konsols Buchst. C. 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 „
1	„	4 %	„ „ Buchst. D. 404489	500 „
			Zusammen	22500 ℳ

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins

Dr. Max Jähns, Vorsitzender.

Eberhard Ernst, Schatzmeister und Geschäftsführer.

Digitized by Google

Verzeichnis

der Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereins nebst ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten nach den bis zum 26. Mai 1896 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	100	Hauptmann a. D. Fritz Berndt, Vors. Beig. Bürgermst. Lamberts, Schriftf.
Altenburg . . .	13	Lehrer Otto Kipping, Vors.
Annaberg . . .	18	Dr. J. Wildenhahn, Vors. Buchhändler H. Graser, Schatzmstr.
Arnsberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Baurat Lünzner, stellvertr. Vors. Professor Busch, Schriftf. u. Schatzmstr.
Arnstadt	88	Prof. Lederer, Vors. Prof. Dr. Grosse, Schriftf.
Arnswalde . . .	12	Direktor Dr. Horn, Vors.
*Augsburg . . .	18	Th. Lampart Buchhandlung.
Aurich	44	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Heynacher, Vors. Postdir. Kummer, Schriftf.
Barmen	57	Geh. Reg.-Rat, Oberbürgermstr. Wegner, Vors. Oberl. J. Leithäuser, Schriftf.
Bautzen	21	Prof. Dr. Gotth. Alex, Vors.
Berlin-Charlbg.	131	Direktor Gardemin, Vors. Rektor a. D. Herrmann, Schatzmstr.
Berlinchen . . .	30	Wissensch. Lehrer Töbler, Vors. Lehrer Glase, Schatzmstr.
Bernburg . . .	22	Dr. H. Wilsing, Vors.
Bielefeld . . .	45	Lehrer A. Bloemker, Vors.
Bitterfeld . . .	33	Bergwerksdirektor E. Voigt, Vors. E. Öst, Schriftf.
Blankenburg a. H.	52	Rentner H. Peters, Vors. Gen.-Major z. D. v. Cramer, Schriftf.
Bochum	24	Oberlehrer Dr. G. Beyse, Vors.
Bonn	350	Gasdirektor H. Söhren, Vors. Dr. Wülfing, Schriftf.
Boppard (Rhein) .	26	Oberstleut. a. D. Blum, Vors. Sem.-Lehrer Keull, Schatzmstr. u. Schriftf.
Braunschweig . .	285	Bantherr Magnus, Vors. Oberlehrer Vogel, Schriftf.
Bremen	32	Oberlehrer Dr. Brenning, Vors.
Breslau	53	Prof. Dr. Wilh. Neumann, Vors. Sem.-Lehrer Pet. Hoffmann, Schatzmstr.
Budweis (Böhmen)	28	K. K. Gymn.-Prof. Kocian, Vors. Advokat Dr. Rud. Grünberg, Schriftf.
Burtehude . . .	22	Direktor Dr. B. Pansch, Vors. Kämmerer Johannsen, Schatzmstr.
Celle	31	Rektor K. Gärtner, Vors. Lehrer Schulze, Schriftf.
Chemnitz . . .	101	Schuldirektor Ernst Hesse, Vors. Ernst Arnold, Schatzmeister.
Czernowitz (Bukowina)	48	Prof. Dr. Th. Gartner, Vors. K. K. Gymn.-Prof. Karl Wolf, Schriftf.
Danzig	33	Kgl. Baurat u. Eisenb.-Dir. Breidsprecher, Vors. Dr. Fehrmann, Schriftf.
Darmstadt . . .	16	Major a. D. von Pfister, Vors. Hauptmann Hermin, Schatzmstr.
Demmin (Pom.)	18	Gymnasial-Dir. Dr. Schneider, Vors. Rittmeister Treher, Schatzmstr.
Döbeln	43	Prof. Dr. G. Hey, Vors. R.-Gymnasiallehrer Dr. Wagner, Schriftf.
Dortmund . . .	42	Oberlehrer Sartori, Vors. Dr. Overbeck, Schriftf.
Dresden	291	Otto Graf Vitzthum, Vors. Eisenb.-Dir. a. D. Reichardt, Schatzmstr.
Duisburg . . .	114	Prof. Mehlkopf, Vors. Buchdr.-Bes. Mendelsohn, Schriftf.
Düsseldorf . . .	104	Bankdir. Lucan, Vors. C. Garnich, Schriftf. und Schatzmstr.
Eger (Böhmen) .	57	K. K. Prof. A. Untersorcher, Vors. Lehrer Rußler, Schriftf.
Elberfeld . . .	168	Prof. Buchrucker, Vors. Oberlehrer Dr. Becker, Schriftf.
Elbingerode . .	17	Polizeirat Mahke, Vors.
Eschwege . . .	21	Oberlehrer Stendell, Vors. Oberl. Dr. Garthe, Schriftf. u. Schatzmstr
Essen (Ruhr) . .	133	Gymn.-Prof. Dr. Imme, Vors. Buchhändler Günther, Schatzmstr.
Flensburg . . .	16	Oberlehrer Dr. Fr. Graef, Vors.
Frankfurt (Main)	115	Dr. E. Gantter, Vors. Stadtverord. Mart. May, Schatzmstr.
Freiberg (Sachsen)	49	Oberlehrer Gründel, Vors. Oberlehrer Theilich, Schriftf.
Freiburg (Breisg.)	80	General v. Kayhengst, Vors. Buchhdl. Ernst Harms, Schriftf.
Gablonz a.N. (Böhmen)	60	Handelsschul-Dir. Dr. Voigt, Vors. Bürgerschullehrer Adolf Lille, Schriftf.
Geislingen a. St. (Württemberg)	14	Präceptor Knodel, Vors.
*Gleiwitz (Schlesien)	58	Prof. Dr. Deventer, Vors. Ingenieur Schaumkell, Schriftf.
Görlitz	65	Oberlehrer Dr. Gustav Plötz, Vors. Hauptmann a. D. v. Tzschirner, Schriftf.
Graz (Steiermark)	267	Prof. Dr. Ferd. Khull, Vors. Buchhändler Hans Wagner, Schatzmstr.
Greifenberg (Pom.)	40	Prof. Dr. Große, Vors.
Greiz	21	Fabrikbes. Paul Schmidt, Vors.
Grimma	104	Sem.-Oberl. Püschmann, Vors. Oberlehrer Granz, Schriftf.
Großröhrsdorf .	10	Schuldir. Käller.
Guben	51	Postdir. Heimbürge, Vors. Amtsger.-Rat Sandersleben, Schriftf.
Halberstadt . . .	44	Prof. Dr. Niemann, Vors.
Halle (Saale) . .	98	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lothholz, Vors. Buchhdl. Gräger, Schatzmstr.
Hamburg . . .	220	Oberlehrer Dr. Dissel, Vors. Dr. Jänisch, Schriftf.
Hannover . . .	243	Realgymn.-Dir. Ramdohr, Vors. Oberl. A. Steinberg, Schriftf.
Heidelberg . . .	37	Geh. Justizr. Keller, Vors. Karl Uberle, Rechner.
Heilbronn a. N. .	124	Oberstudienrat Rekt. Dr. Pressel, Vors. Oberpräzeptor Essich, Schatzmstr.
Heiligenstadt (Eichsfeld)	18	Fabrikant H. Bernhard, Vors.
Helmstedt . . .	19	Sanitätsrat Lampe, Vors. Oberl. F. Zehmisch, Schriftf. u. Schatzm.
Hildesheim . . .	39	Handelsschullehrer Wenzel, Schriftf.
Holzminden . .	80	Baugewerkschull. A. Losahl, Vors. Registrator Schmidt, Schriftf.
Horn (N.-Öst.)	40	K. K. Professor Fr. Meindlhumer, Vors. Arzt Dr. Alois Dechant, Schriftf.
Iglau	23	Oberlehrer Rob. Honsig, Vors. Heinrich Koranda, Schriftf.
*Innsbruck (Tirol)	156	Prof. Dr. R. v. Scala, Vors. Assist. a. physik. Inst. Dr. Benischke, Schatzm.
Kamenz (Sachsen) .	11	Lehrer Milde, Vors.
Kassel	411	Geh. Reg.-Rat a. D. Fritsch, Vors. Oberlehrer Zergiebel, Schriftf.
Kempen (Posen) .	60	Oberlehrer R. Heinrich, Vors. Gymnasiallehrer Rudolph, Schriftf.
Kiel	62	Pastor Stubbe, Vors. Oberpostsekretär Schmidt, Schatzmstr.
Koblenz	381	I. Staatsanw. Schumacher, Vors. Prof. Meyer, Schriftf.
Kolberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Gymn.-Dir. Dr. Becker, Vors. Oberl. Dr. Wack, Schriftf.
Kolberg	10	Bürgermeister Kummert, Vors.
Kolmar i. Els. .	70	Regierungs- und Schulrat Renaud, Vors. Ober-Lds.-Ger.-Rat Lacmann, Schriftf.
Köln a. Rh. . .	211	Ober- und Geh. Baurat Rüppell, Vors. Fr. Hönig, Schatzmstr.
Königsberg (Pr.) .	81	Polizei-Rat Lutterforth i. V., Vors.
Königshütte (Schl.)	43	Prof. Dr. Klimke, Vors. Lehrer Prohasel I, Schriftf.
Konstanz	19	Direktor Dr. Kiemann, Vors.
Koschmin (Posen) .	23	Seminardirektor Heidrich, Vors. Seminarlehrer Ernst, Schriftf.
Köthen (Anhalt) .	19	Seminarlehrer Hirsch, Vors.
Krefeld	45	Geh. Rat Dir. Dr. Schauenburg, Vors. Oberlehrer Bußmann, Schatzmstr.
Krems (Donau) Österreich	95	Realschullehrer Dr. Hans Schwab, Vors. Buchhändler Ferd. Oesterreicher, Schatzmstr.
Kronstadt . . .	40	Gymn.-Prof. Dr. O. Netoliczka, Vors. Mädchenschull. Fritz Reimesch, Schriftf.

Bei den mit * versehenen Orten fehlen genauere Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Krotoschin (Posen)	36	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Jonas, Vors. Pfarrer Denade, Schriftf.
Laibach (Krain) .	80	Prof. Dr. Franz Riedl, Vors. J. Somnitz, Schatzmstr.
Leer (Ostfriesland)	16	Gymn.-Dir. Knapp, Vors.
Leipa (Böhmen) .	38	Oberlehrer Jos. Just, Vors. Prof. Alex Tragl, Schriftf.
Leipzig	173	Direktor Dr. Wychgram, Vors. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhm.)	41	Prof. Jos. Blumer, Vors. Bürgerschul-Direktor Hauptvogl, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	112	Hüttenverw. Herm. Aigner, Vors. Notar Dr. Max Reich, Schriftf.
Liegnitz	19	Schriftleiter G. Harschkamp, Vors. Oberlehrer Adicht, Schriftf.
Linz (Donau) Östr.	72	Gymn.-Prof. Dr. Franz Thalmayr, Vors. Prof. Dr. Joh. Lechleitner, Schriftf.
Lohr (Main) . .	20	Buchhdl. Liebe, Vors. W. Klingenberger, Schriftf. u. Schatzmstr.
Lübeck	160	Oberl. C. Schumann, Vors. Dr. Zillich, Schriftf.
Magdeburg . . .	138	Oberl. Dr. Knoche, Vors. Buchhdl. J. Neumann, Schatzmstr.
Mailand (Italien)	208	Kanzler F. Eckhardt, Vors. Karl Glockner, Schatzmstr.
Mainz	45	Oberl. Braun, Vors. Lehr. d. höh. Mädchensch. Kempf, Schatzm.
Marburg (Drau) Steiermark	170	Stadtarzt Dr. A. Mally, Vors. Ober-Ing. E. Scheiſe, Schriftf.
Marienburg (Westpreußen) . . .	11	Pfarrer Feisch, Vors. Rektor Schreiber, Schriftf.
Marienwerder .	135	Gymn.-Dir. Dr. Brocks, Vors. Ober-Lds.-Ger.-Rat Erler, Schriftf.
Meiningen . . .	11	Oberlehrer Dr. Th. Storch, Vors.
Memel	27	Prof. Dr. H. v. Guericke, Vors. Hauptlehrer J. Dammerdeich, Schriftführer u. Schatzmstr.
Mettmann . . .	17	Lehrer J. Nießen, Vors. W. Wessel, Schriftf.
Metz	50	K. Oberpostdir. Knauf, Vors. Mittelschull. Richard, Schriftf. u. Schatzm.
Minden i. W. . .	54	Buchdruck.-Bes. Bruns, Vors.
Mülheim a. d. R.	18	Kreisschulinspekt. Dr. Block, Vors. Buchhdlr. Max Röder, Schriftf.
München . . .	158	Prof. Dr. F. Stieve, Vors. Hauptlehrer R. Deye, Schriftf.
Hann.-Münden .	59	Oberlehrer Dr. P. Cascorbi, Vors. Drogist E. Reinhardt, Schriftf.
Münster i. W. . .	133	Prof. Dr. H. Andreesen, Vors. Mattias Linhoff, Schriftf.
Nakel a. d. Netze .	18	Eisenbahn-Bau-Insp. Weise, Vors.
Neunkirchen (Bez. Trier)	38	Obering. Braun, Vors. Lehrer J. Braun, Schriftf.
Neuruppin . . .	45	Prof. Stier, Vors. Oberstabsarzt Dr. Kunow, Schriftf.
Norden	62	Oberlehrer Stalmann, Vors. Prof. Dr. Eggers, Schriftf.
Nordhausen . .	13	Vors. fehlt!
Nürnberg . . .	85	Lehrer Fr. Dittmar, Vors. Postmeister Aug. Schmidt, Schatzmstr.
Oberhausen . . .	21	K. Middendorf, Vors.
Oldenburg i. Grh.	40	Eisenb.-Dir.-Präs. v. Mühlenfels, Vors. Hofapotheker Geerdes, Schatzmstr.
Osnabrück . . .	18	Real-Gymn.-Dir. Fischer, Vors. Gen.-Sekr. F. Stumpf, Schriftf.
Pforzheim . . .	18	Staatsanw. Dr. Dötter, Vors. J. W. Reinhold, Schatzmstr.
Pirna (Elbe) . .	29	Bürgermstr. Schneider, Vors. Steuereinnehmer Lohr, Schriftf.
Plauen (Vogtland)	80	Dr. H. Schuller, Vors. Lehrer Rödiger, Schriftf.
Ploen (Holstein) .	24	Oberlehrer Ahrens, Vors.
Potsdam . . .	135	Postrat Dr. Dehms, Vors. Hoflief. Alex Hamel, Schatzmstr.
Prag	62	Priv.-Dozent an der K. K. deutsch. Universität Dr. Adolf Hauffen, Vors. Lehrer J. Himpan, Schatzmstr.
Prüm i. d. Eifel .	34	Prof. Dr. Hermes, Vors. Seminarlehrer Solf, Schriftf.
Quedlinburg . .	46	Oberlehrer Dr. Kleemann, Vors. Mittelschullehrer Jacobasch, Schatzmstr.
Ratibor	90	Oberlehrer Meinitz, Vors. Oberlehrer J. Engemann, Schriftf.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Reichenberg (Böh.)	150	Mag.-Rat Dr. Otto Ringlhaan, Vors. Hausbes. Wenzel Henninger, Schatzmstr.
Rostock i. M. . .	13	fehlt Vors. Dr. E. Lades, Schriftf.
Rudolstadt . . .	30	Pfarrer J. Möller, Vors. Rechtsanw. O. Wedel, Schatzmstr.
Saarbrücken . .	96	Vors. fehlt! Verl. Klingelteil, Schriftf.
Schildberg (Posen)	13	Kreisschulinsp. Eberhardt, Vors. Kämmerer Hentschel, Schatzmstr.
Schopfheim (Bad.)	28	Handelskammersekret. W. Wack, Vors. Prokurist W. Otte, Schriftf.
Schwerin i. M. .	29	Reg.-Rat Dr. Schildt, Vors. Forstrev. Wilhelmi, Schriftf.
Slawentzitz (Ober-Schlesien)	107	Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Vors. Rev. Stokłosſa, Schriftf.
Soderuheim . .	21	Oberlehrer Dr. Priese, Vors.
Sonneberg (S.-M.)	25	Archidiakonus Winter, Vors. Diakonus Merten, Schriftf.
Stettin	81	Prof. Dr. Blasendorff, Vors. Ob.-Postsekr. a. D. R. Springmann, Schatzm.
Stolberg (Rheinl.)	32	Gymnasiallehrer Dr. Hubo, Vors. A. Sieber, Schatzmstr.
Stralsund . . .	19	Reg.-Präs. Dr. von Arnim, Vors. Konrektor Palleske, Schriftf.
Strasburg i. Westpr.	26	Gymnasiallehrer Dr. Meisert, Vors.
Straßburg i. Els.	67	Geh. Rat Dr. Albrecht, Vors. Oberlehrer Dr. Horst, Schriftf.
Stuttgart . . .	83	Prof. K. Erbe, Vors. Buchhdlr. Kurtz, Schatzmstr.
Sulingen . . .	20	Landrat Oberländer, Vors. Gerichtssekr. Stünkel, Schriftf.
Teplitz (Böhmen) .	92	Fabrikbes. Dr. Julius Schmelzer, Vors. Bürgerschullehrer Michael Mottal, Schriftf.
Tilsit	17	Oberlehrer Nast, Vors. Oberlehrer Dr. Beyhge, Schriftf.
Tolkemit (Westpr.)	17	Kantor Wiederhold, Vors.
Torgau	40	Landger.-Rat Bruns, Vors. Apotheker Kuhne, Schatzmstr.
Trarbach . . .	34	Amtsrichter Geicher, Vors. Gymnasiallehrer Dodenhöft, Schriftf.
Trier	69	Prof. Dr. van Hoffs, Vors. Stadtbibliothekar Dr. Keuffer, Schriftf.
Troppau (Östr.-Schlesien)	107	Stadtsekretär E. Ronmacher, Vors. G. Schindler, Schriftf.
Tübingen . . .	17	Prof. Nägele, Vors. Verl.-Buchhdlr. Pietzker, Schatzmstr.
Ulm (Donau) . .	15	Prof. Barthelmeß, Vors. Dr. A. Wolff, Schatzmstr.
Verden (Hannover)	20	Seminarlehrer Bernh. Wiese, Vors. Postdirektor Schimmeck, Schriftf.
Versmold (Westf.)	13	Pfarrer K. Eggerling, Vors. Wiss. Lehrer Bothe, Schriftf.
Wermelskirchen .	50	Rektor Wilh. Ibel, Vors. Oberl. Röhr, Schriftf.
Wesel	79	Oberl. Dr. Gloël, Vors. Oberl. Dr. Walde, Schriftf.
Wetzlar	54	Oberl. Reuber, Vors. Rechtsanw. Dr. Heerz, Schriftf.
Wien	59	Advok. Dr. Dominik Kolbe, Vors. Dr. Franz Ritter v. Sprung, Schriftf.
Wiesbaden . . .	31	Städt. Schulinsp. Rinkel, stellv. Vors. Oberl. Spamer, Schriftf.
Wilhelmshaven .	5	Marine-Oberpfarrer Gödel, Vors. Buchhändler Ladewigs, Schatzmstr.
Wolfenbüttel . .	25	Seminaroberlehrer F. Jeep, Vors. Buchhändler Stichtenoth, Schatzmstr.
Wolmirsleben .	38	Oberamtmann A. Schäper, Vors. Kantor Rehring, Schriftf.
Worbis	121	K. Schulrat Polack, Vors. Hauptlehrer Kellner, Schriftf.
Zeitz	28	Prof. Braasch, Vors. Reinh. Jubelt, Schatzmstr.
Zerbst	68	Oberlehrer Dr. Feyerabend, Vors. Oberlehrer Dr. Lüdecke, Schatzmstr.
Zittau i. S. . .	133	Bürgermeister Oertel, Vors. Oberl. Dr. Th. Matthias, Schriftf.
Zschopau i. S. . .	22	Sem.-Oberl. G. Berger, Vors. Lehrer J. Gläser, Schriftf.
Zweibrücken . .	23	Pfarrer Butters, Vors.
Zwickau	44	Oberl. Dr. Stöhner, Vors. Kfm. Saalberg, Schatzmstr.

Die IX. Hauptversammlung

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins

findet zu

Oldenburg im Großherzogtum

vom **8.** bis **10. August 1896** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonnabend** den 8. Aug. 10 Uhr 30 Min. vormittags: Sitzung des Gesamtvorstandes
4 Uhr nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter
8 Uhr abends: Begrüßung durch den Festausschuß } in der Union.

II. **Sonntag** den 9. Aug. 9½ Uhr morgens: **Erste Geschäftssitzung.**

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vgl. Ausführung 1.)
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande. (Vgl. Ausführung 2.)
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit seit der Grazer Hauptversammlung.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres und Entlastung. (Vgl. die Spalten 119 und 120 d. Nr.)
6. Bezeichnung der zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres berufenen Zweigvereine.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.

12 Uhr mittags: **Festsitzung** in der Aula des Gymnasiums.
Festvortrag des Herrn Dr. Otto Schrader, Universitätsprofessors zu Jena.
2 Uhr nachmittags: Festessen im ‚Kasino'.
5 Uhr nachmittags: Festfahrt nach Zwischenahn.
(Abendessen nach Belieben im dortigen Kurhause).
8 Uhr 59 Min. abends: Rückkehr nach Oldenburg.

III. **Montag** den 10. Aug. 9 Uhr morgens: **Zweite Geschäftssitzung.**

Vorläufige Tagesordnung:

1. Besprechung über den Ort der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Erledigung etwaiger Anträge.

3 Uhr nachmittags Festfahrt nach Neuenburg. (Vorher Mittagessen in Oldenburg nach eigener Wahl). Gemeinsames Abendessen entweder in der Waldschenke des Urwaldes oder in Neuenburg (Mörnkings Gasthof).
9—10 Uhr abends: Rückfahrt im Anschluß an die Spätzüge nach Oldenburg und Bremen und nach Wilhelmshaven.

Für die noch Bleibenden.

IV. **Dienstag** den 11. August: Besichtigung der Hafenanlagen in Wilhelmshaven nach näherer Verabredung.

Es wird eine **Festkarte** ausgegeben werden, welcher ein Ausweis mit sechs Abschnitten beigefügt wird. Diese berechtigen:

1. zur Teilnahme am Festessen; das Gedeck zu 3 Mark.
2. „ Festfahrt nach Zwischenahn.
3. „ Rückfahrt nach Oldenburg.
4. zur Festfahrt nach Neuenburg.
5. zum gemeinsamen Abendessen (1 Mark).
6. zur Rückfahrt nach Oldenburg.

Die Festkarte wird für die obengenannten 6 Abschnitte 7½ Mark kosten; indessen bleibt vorbehalten, auf Wunsch auch Teilabschnitte der Karte an solche Festgenossen abzugeben, welche nicht an sämtlichen Veranstaltungen teilnehmen wollen.

Ausführungen.

1. Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, so daß sie etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins Memel ersucht der Unterzeichnete Herrn Dr. Günther die Vertretung des Zweigvereins bei der 9. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { ~~diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen.~~ / diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

2. Der 6. Bestimmung unserer Geschäftsordnung gemäß scheidet von den 36 Mitgliedern des Gesamtvorstandes jährlich der dritte Teil nach der durch die Zeit der Wahl bestimmten Reihenfolge aus. Hiervon werden zu Ende d. J. 1896 folgende 12 Herren betroffen:

1. Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers und Königs, auf Slawentzitz in Oberschlesien.
2. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Geheimer Staatsarchivar, in Charlottenburg.
3. Dr. Friedr. Kluge, Professor a. d. Universität Freiburg i. Br.
4. Geheimer Regierungsrat Wilhelm Launhardt, Professor an der technischen Hochschule zu Hannover, Mitglied des ständigen Ausschusses.
5. Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig.
6. Eisenbahndirektionspräsident von Mühlenfels zu Oldenburg.
7. Professor Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor in Braunschweig, Begründer und Ehrenmitglied unseres Vereines.
8. Peter Rosegger, Schriftsteller in Graz.
9. Geheimer und Ober-Baurat a. D. Rüppell, in Köln a. Rh.
10. Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, in Friedenau, Mitglied des ständigen Ausschusses.
11. Dr. Daniel Sanders, Professor in Alt-Strelitz.
12. Geheimer Baurat Otto Sarrazin in Friedenau, Mitglied des ständigen Ausschusses.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung außerdem noch folgende Namen in Vorschlag:

1. Dr. Beer, Professor in Leipzig.
2. Landesdirektor von Brandt zu Königsberg i. Pr.
3. F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg.
4. Geheimer Regierungsrat a. D. Fritsch in Kassel.
5. Gymnasialdirektor Professor Friedrich Hermann in Norden.
6. Dr. Mally, Stadtarzt in Marburg a. d. Drau.
7. Dr. Theod. Matthias, Oberlehrer in Zittau.
8. Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Universität Prag.
9. Postmeister Schmidt in Nürnberg.
10. Otto Graf Vitzthum in Dresden.
11. Pfarrer Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen.
12. Dr. J. E. Wülfing in Bonn.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 22 (vom 18. Juni bis 12. August in **Weimar**, Auf der Altenburg),

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XI. Jahrgang Nr. 7/8.
Juli 1896.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Deutsche Sprache und deutsches Leben in ihren Wechselbeziehungen. Von A. Trapet. — Sprachliche Zustände in der Schweiz. — Eine Mahnung aus der Mitte dieses Jahrhunderts. Von Hans Lange. — Mitteilungen über Pestalozzi. — Französische Besuchskarten. Von J. — »Wer folgt nach?« Von J. Zelter. — Die Fremdwörter und der gute Geschmack. Von H. D. — Die Fremdwörter der Gelehrten. Von H. D. — Kleine Mitteilungen. — Sprachliche Musterleistungen. — Entgegnungen. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate Juli und August.

(Zur Verzögerung des Erscheinens zwang die Notwendigkeit, in diese Nummer die ausführliche Tagesordnung der Hauptversammlung aufzunehmen. Diese konnte jedoch nicht vor dem 12. Juli abgeschlossen werden, weil bis zu diesem Tage noch Anträge eingereicht werden durften.)

Deutsche Sprache und deutsches Leben in ihren Wechselbeziehungen.

Vortrag, gehalten im Zweigvereine Berlin-Charlottenburg am 12. März 1896 (im Architektenhause)

von

Augustin Trapet (Ehrenbreitstein).

(Nach einer kurzschriftlichen Aufnahme.)

Die Sprache ist das Volk. Alles, was ein Volk gedacht und geträumt, was es erlitten und erstritten, die ganze Entwicklung seines Kulturlebens spiegelt sich wieder in seiner Sprache: die Sprache ist der Spiegel eines Volkes. »Das ganze Volk — sagt Kluge — arbeitet an seiner Kultur und zugleich an seiner Sprache, und jeder Fortschritt der Gesellschaft bedeutet einen Fortschritt der Sprache; die Geschichte eines Volkes ist zugleich die Geschichte seiner Sprache und umgekehrt.« Dieses Verhältnis zwischen Sprache und Volk, zwischen der Sprache einerseits und dem Volksgeiste und der Volksgeschichte anderseits ist eine Thatsache, die feststeht für alle Kultursprachen, eine Thatsache, die in die Augen springt bei einer auch nur flüchtigen Betrachtung des Entwicklungsganges unsrer deutschen Muttersprache.

Ich greife aus der Fülle des Stoffs Einzelnes heraus.

Gehen wir zurück zum Beginn unserer christlichen Zeitrechnung. Die römische Kultur klopft an der Hütte des alten Germanen an. In den römischen Ansiedelungen im Westen und Süden unseres Vaterlandes hat diese Kultur festen Fuß gefaßt, von dort aus dringt sie immer mehr und mehr in das Herz Germaniens hinein. Zeugnis hiervon geben in unsrer Sprache eine Reihe von Wörtern, die durch den Handelsverkehr zwischen Deutschland und Italien geschaffen worden sind, z. B. Straße (strata), Meile (milia), Pfund (pondo), Münze (moneta), sodann die zahlreichen Lehnwörter aus dem Gebiete des Weinbaues, z. B. Wein (vinum), Most (mustum), Spund (puncta), Kelter (calcatura), endlich die Entlehnungen aus dem Gebiete der Baukunst, z. B. Mauer (murus), Ziegel (tegula), Keller (cellarium), Speicher (spicarium). Wenn wir kein anderes geschichtliches Zeugnis hätten, so würden wir lediglich aus unserer Sprache erkennen können, daß die Germanen den Weinbau und den Steinbau von den Römern gelernt haben.

Gehen wir einige Jahrhunderte weiter. Zum zweiten Male unternimmt es Rom, Deutschland sich unterthänig zu machen. Keine Heere entsendet es zu diesem Zwecke, sondern einzelne, gottbegeisterte, opfermutige Männer, die es als ihre Lebensaufgabe betrachteten, die germanischen Völkerschaften, die noch im Schatten des Todes wandelten, der Segnungen des Christentums teilhaftig zu machen. Willibrord und Winfried predigen in Deutschland das Evangelium, die heilige Donareiche bei Geismar fällt, die Deutschen werden die getreuen Söhne der römischen Kirche. Klar und deutlich sehen wir in unsrer Sprache die Einwirkungen des römischen Christentums: Priester (presbyter) und Küster (custor), Kreuz (crux, cruci) und Kanzel (cancellus), Messe (missa) und Segen (signum), Mönch (monachus) und Nonne (nonna) sind Lehnwörter, die wir der römischen Kirche verdanken.

Und zum dritten Male hat Rom an der Grenzscheide des Mittelalters und der neuen Zeit Deutschland unter seine Herrschaft gebeugt: ich meine jenes hochbedeutsame Ereignis, das man die Rezeption des römischen Rechts in Deutschland nennt. Es ist die Zeit der Renaissance. Die Welt des klassischen Altertums steht auf aus dem Schutt der Jahrhunderte. Die Gotik weicht der Antike, die Scholastik dem Humanismus, das deutsche Recht dem römischen Recht. Die stürmische, maßlose, leidenschaftliche Hingabe an das römische Recht, die mit der völligen Mißachtung der heimischen Gewohnheiten, des Barbarenrechts, wie die Juristen sagten, Hand in Hand ging, spiegelt sich wieder in der Sprache des Rechts. Während durch das Eindringen römischer Kultur und römischen Christentums unsre Sprache bereichert worden ist, hat das Eindringen des römischen Rechts unsre Sprache schwer geschädigt. Dort Lehnwörter d. h. deutsch gewordene Fremdwörter, nunmehr wie die Erbwörter Fleisch von unserm Fleisch und Bein von unserm Bein, Wörter, die uns neue Begriffe zugeführt haben, Wörter, die an den geistreichen Satz Viktor Hehns erinnern, »Viel entlehnt, viel gelernt, eine reiche Geschichte, eine an man-

nigfachem Gute reiche Sprache« — hier eine große Masse zudringlicher, ihr fremdes Wesen starr festhaltender Wörter, die vielfach das gleichwertige heimische Sprachgut dünkelhaft bei Seite drängen, Fremdwörter im schlimmsten Sinne des Wortes. Ein klaffender Spalt thut sich auf zwischen dem Volk und seinem Recht. Das Volk versteht das Recht nicht mehr, und die gelehrten Juristen verstehen das Volk nicht mehr. Der Haß des Volkes gegen das fremde Recht im fremden Wort, das einen trefflichen Nährboden abgab für die Ränke der Rechtsverdreher, zeigt sich deutlich in der Forderung, die die Bauern im Bauernkriege aufstellen: »Alle Doctores der Rechte, sie seynd Geystlich oder Weltlich, sollen an keynem Gericht mer gelitten, sunder gantz abgethon werden.« Schon früh hören wir die Klagen weitblickender deutscher Männer über das undeutsche Juristendeutsch. Bereits Ägidius Tschudi, der Geschichtschreiber der Schweiz, zieht in seiner »Alpisch Rhetia« vom Jahre 1538 gegen die »naßwyßen Cantzler und Consistorischen Schryber« zu Felde. »Sie könnend nit ein linien ohne latinische wort schryben, so sy doch der tütschen genug hettend, machend das menger gemeiner man, so kein latin kann, nit wissen mag, was es bedüt, oder wie ers verston soll, wöllend also unser tütsch, so eine ehrliche sprach ist, verachten. Man töndt wol schryben — für appellatz zug oder berüffung, für citieren laden, für concordatz vereinigung oder vertrag, — für arrestieren verhefften, für potentaten oberkeiten, für obligation verpflichtung oder verschrybung und dero noch vil, mischlend also latin und tütsch undereinandren, were nützer gar latin oder gar tütsch.« Vieles ist seitdem anders, besser geworden; der Gesetzgeber und der Richter bemühen sich wieder deutsch zu reden, manchem Verdeutschungsvorschlage des alten Ägidius Tschudi hat die Gesetzgebung des neuen deutschen Reiches zur Annahme verholfen. Aber — ganz ausgestorben ist die Sprache der rezeptionsfreudigen doctores legum immer noch nicht!

Die deutsche Sprache ist ein Spiegel des deutschen Volkes. Alle großen Ereignisse, die im Leben unseres Volkes sich zugetragen, haben in unsrer Sprache ihre Spuren zurückgelassen, ragende Merkzeichen für die zukünftigen Geschlechter. Aber nicht bloß, daß die Kulturthatsachen, die eine ganze Zeit erfüllen, in dem Wortstand unsrer Sprache sich wiederspiegeln, in ihrer Biegsamkeit, in ihrer Ausdrucksfähigkeit, in ihrem ganzen Leistungsvermögen erkennen wir zugleich die Spuren der großen Sprachgeister unsres Volkes. Ich will von diesen Sprachgeistern nur einen herausgreifen, von dessen Sprachарbeit wir heute noch bewußt oder unbewußt zehren, Goethe. »In der Zeit vor Goethe — sagt einer unsrer Goetheforscher — war die deutsche Sprache blutarm geworden; ihr Herzschlag war regelmäßig, aber matt. Da strömt aus Goethes Jugendkraft in sie eine frische, volle, warme Lebensflut, ihr Herz lernt wieder leidenschaftlich zu wallen, schwärmerisch zu träumen, stark und deutsch zu empfinden.« Und worin liegt denn der packende Zauber der Goethischen Sprache? Diese Sprache ist nichts Gemachtes, nichts Gekünsteltes, nichts Gesuchtes, nichts Anempfundenes, Goethes Sprache ist wahr. Goethe ging den Weg, den ihm einst sein Freund und Berather Merck gezeigt. »Die Andern — hatte Merck zu ihm gesagt — suchen das Poetische zu verwirklichen, und das giebt nichts als dummes Zeug; deine Aufgabe ist es, dem Wirklichen poetische Gestalt zu geben.« Diese poetische Gestaltung des Wirklichen, in der Goethes Dichtkunst aufging, war nur möglich mit der Wahrheit der Sprache, d. h. mit einer Sprache, die nicht ist herbeigezogenes Hülfsmittel zur Verdolmetschung poetischen Empfindens, die vielmehr frisch und unmittelbar wie ein köstlicher Waldquell aus der Tiefe des Dichtergemütes empordringt. Empfindung und Wort sind bei Goethe eins: die Empfindung schafft das Wort, und das Wort deckt die Empfindung — das ist das Geheimnis dieser Wunderblume im deutschen Sprachgarten, das ist der Zauber der Sprache Goethes. Soll ich Sie noch zum Beweise dessen erinnern an die gewaltige, Himmel und Erde beherrschende Sprache der Goethischen Lyrik, an die Grenzen der Menschheit, an den Gesang der Geister über den Wassern, an den Prometheus und den Ganymed, an jenes wunderbar ergreifende Natur- und Seelenbild »Füllest wieder Busch und Thal«; soll ich Sie noch erinnern an die derbe, markige Sprache des Götz, an die antike, hoheitsvolle Sprache der Iphigenie, an die feine, durchsichtige Sprache des Tasso, an die titanische Sprache des Faust? Allüberall fühlen wir einen Kraftmenschen, groß und wahr in seinem dichterischen Empfinden, groß und wahr in seiner Sprache, in der dieses Empfinden zur Erscheinung kommt. Ich kann das, was ich über Goethe und die deutsche Sprache denke, nicht besser sagen, als mit den Worten Jakob Grimms: »Goethe hat so gesungen, daß ohne ihn wir uns nicht einmal recht als Deutsche fühlen könnten; so stark ist die heimliche Gewalt vaterländischer Sprache und Dichtung.«

Wir haben gesehen: alle großen Regungen der deutschen Volksseele erschauen wir in dem Zauberspiegel der deutschen Sprache. Sind wir nun bei diesen engen Beziehungen zwischen deutscher Sprache und deutschem Leben berechtigt zu sagen: die deutsche Sprache ist ein nationales Gut?

National — das Wort spielt heutzutage eine sehr große Rolle, es begegnet uns an allen Ecken und Enden, es durchschwirrt die politische Luft, es durchzittert Europa. Was heißt »national«, was ist eine »Nation«?

Wenn ich einer Ansicht folgen wollte, die um die Mitte dieses Jahrhunderts dort unten an der schönen blauen Donau mit aller Feierlichkeit ausgesprochen worden ist, dann müßte ich Ihnen sagen: der Begriff »Nation« ist ein unchristlicher Begriff, die Zerteilung der Menschheit in Nationen ist eine Folge der Sünde und des Abfalls der Menschen von Gott. »Ein gewisser Zug zum Heidentum geht durch die nationale Bewegung, wie ja auch die Wörter ethnoi und Heiden eine gemeinsame Sprachwurzel haben« meint Baron von Ledersteger (»Der Schuß in Meyerling und das monarchische Prinzip in Österreich-Ungarn« S. 14). Wäre dem so, dann hätten freilich die christlichen Nationen nichts Schleunigeres zu thun, als ihre nationalen Eigentümlichkeiten samt und sonders über Bord zu werfen und sich vielleicht im Volapük die sündenlose Hand zu reichen. Doch ich bin anderer Ansicht, ich glaube, daß gerade die Vielheit der Nationen ein höchst weiser Gedanke in dem Weltplane der Vorsehung ist. Die Gleichheit ist der Tod, erst der Gegensatz schafft Leben und Bewegung, der Wettstreit der Nationen untereinander ist ein wichtiges Beförderungsmittel des menschlichen Fortschritts, die Nationen sind die Hebel der Weltgeschichte. Nation ist im letzten Ende Kulturgemeinschaft. Unter einer Nation verstehen wir eine Bevölkerungsmasse, die durch gemeinsame Erlebnisse und Schicksale zusammengewachsen ist, hohe Kulturleistungen vollbringt und ihre bewußte Eigenart erblich fortpflanzt. Die Nation als Kulturgemeinschaft hat mit politischen Grenzen nichts zu thun, der Grenzpfahl kann keine geistige Gemeinschaft aufheben, zur deutschen Nation gehören z. B. die Deutschen in Österreich.

Und nun die Hauptfrage: Welche Rolle spielt die Sprache in der Kulturgemeinschaft einer Nation? Soweit auch hier im einzelnen die Ansichten auseinandergehen, darüber sind sich alle einig, daß, wenn eine Nation eine eigene, gemeinsame Sprache hat, diese gemeinsame Sprache nicht das einzige, wohl aber das festeste Band ist, das alle Glieder dieser Nation umschließt, daß Abfall

von dieser Sprache Abfall von der Nation bedeutet. Darum wachen die Völker, in denen der nationale Geist lebendig ist, mit Eifersucht über ihre Sprache, darum wird kein Eingriff so tief und nachhaltig empfunden, wie der in die Sprache einer Nation, darum ist die gemeinsame Sprache das letzte Bollwerk, um das eine untergehende Nation sich schart. Wir können also mit Fug und Recht sagen: die deutsche Sprache hält in erster Linie die deutsche Nation zusammen, die deutsche Sprache ist ein wesentliches Stück unsres nationalen Lebens und Seins, die deutsche Sprache ist ein nationales Gut.

Der Deutsche hat nun leider die große Schwäche, da draußen in der Welt mit überraschender Schnelligkeit seine Sprache und Art aufzugeben. Tausende von Söhnen der Mutter Germania ziehen jährlich hinaus über das Weltmeer. In kurzer Zeit haben viele ihrer Mutter vergessen, sie passen und fügen und schmiegen sich mit allem erdenklichen Fleiß an das Ausland an, und ihre Kinder, ganz sicher aber ihre Kindeskinder lallen in fremden Zungen. Das gilt insbesondere von den Deutschen, die nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika ihre Schritte lenken. Ich weiß es, man ist in Deutschland vielfach der irrigen Meinung, das sei einmal so gewesen in den Zeiten nationaler Zerrissenheit und nationaler Zersplitterung, in jenen Zeiten, wo ein Meister der deutschen Geschichte, der zugleich ein Meister des deutschen Wortes ist, in glänzender Versammlung vor den Vertretern aller Stämme des deutschen Volkes in die Klageworte ausbrach: »Noch steht unser Volk rechtlos da, unvertreten, wenn die Völker tagen, noch grüßt kein Salutschuß im fremden Hafen die deutsche Flagge, denn heimatlos ist sie auf dem Meere, wie die Farben der Seeräuber« — nun aber nach den großen Jahren 1870 und 1871, wo der deutsche Aar vor der staunenden Welt die alte, fast vergessene Kraft seiner Fänge zeigte, da sei das alles auf einmal anders geworden. Vielleicht in diesem oder jenem Punkte etwas besser geworden, aber nicht anders geworden! Ich kann mich, gerade was die Deutschen in den Vereinigten Staaten anlangt, auf zwei gewichtige, unanfechtbare Zeugnisse aus der allerjüngsten Zeit berufen. Der eine Zeuge ist ein Deutsch-Amerikaner, der andere — ganz gewiß unparteiisch — ein Englisch-Amerikaner. Hören wir den Deutsch-Amerikaner! Vor kurzem fand in Washington der erste deutsch-amerikanische Technikertag statt. Der Verbandsvorsitzer Hermann Roßbach sagt in seinem Jahresberichte wörtlich folgendes: »Wenn die Deutsch-Amerikaner mit irgend welchem Rechte an der Hoffnung festhalten wollen, in absehbarer Zeit eine ihrer Bedeutung entsprechende Rolle im politischen Leben zu spielen, so ist es unerläßliche Voraussetzung, daß das Gefühl ihrer Zusammengehörigkeit lebendig erhalten wird durch ein Band, das auf die Dauer sich fester erweist als Gemeinsamkeit der Interessen, die mit der Zeit ja doch stets auseinandergehen, und als freundschaftliche Gesinnungen, die nur zu schnell verblassen — und dieses Band ist die deutsche Sprache. Leider ist es eine feststehende Thatsache, daß bisher die nach Amerika ausgewanderten Deutschen fast ohne alle Ausnahmen in dritter Generation, meist aber schon in zweiter Generation sich nur noch als Amerikaner fühlen und höchst selten noch der deutschen Sprache vollkommen mächtig sind.« Und John B. Peablee, einer der hervorragendsten englisch-amerikanischen Schulmänner, äußerte sich in einem Vortrage, den er im Juli v. J. in Sandusky (Ohio) hielt, folgendermaßen: »Auffällig ist es mir, daß es in diesem Lande eine so große Anzahl von Deutschen gibt, die ihre Muttersprache nicht gebührend schätzen. Die Zahl solcher Deutschen, die die deutsche Sprache nicht brauchen, wenn sie nicht dazu genötigt sind, und die sie ihre Kinder nicht lehren oder lehren lassen, ist nicht gering. — Von einigen Deutsch-Amerikanern muß ich sogar glauben, daß sie sich schämen, die Englisch-Amerikaner wissen zu lassen, daß sie Deutsche sind oder daß sie deutsch sprechen können. Aber was sind das für Menschen, die sich schämen, Deutsche zu sein, Kinder jenes Landes, das das bedeutendste auf dem Festlande Europas ist, dessen Fortschritte auf dem Gebiete der Kunst und der Wissenschaft die aller anderen Nationen übertreffen, dessen Gelehrte durch die Tiefe ihrer Forschung einzig dastehen und die Bewunderung der Welt erregen?« Das muß sich der Deutsche von einem Englisch-Amerikaner sagen lassen! Und nun, nachdem der Thatbestand zur Genüge festgestellt ist, frage ich: Woher diese Erscheinung, woher diese schimpfliche Flucht des Deutschen vor der deutschen Sprache? Der Grund liegt tief: es ist die alte weltbürgerliche Gesinnung des Deutschen, die geringe Empfindlichkeit seines Nationalgefühls. Und wie erklärt sich das?

Wir sind nun einmal das Volk der Mitte. Hineingestellt in das Herz Europas, ohne feste natürliche Grenzen, haben wir zwar kraftvoll Kultur gegeben, doch wir sind auch, insbesondere im Westen und Süden, fremden Kultureinflüssen ausgesetzt gewesen, denen wir uns mit größter Bereitwilligkeit hingaben. Weit, sehr weit öffneten wir die Grenzthore; viel fahrende Leute kamen herein. Das romanische Volkstum war uns ja im Gegensatz zur slawischen Welt des Ostens nicht ganz unverwandt, war es doch gezeugt von germanischer Urkraft, die einstens wie ein segenbringender Strom von Norden her neues Leben geschaffen hatte auf den verdorrten Gefilden römischer Gesittung. Die weitherzige, weltbürgerliche Kulturbegehrlichkeit hatte für uns ihre gute und ihre schlimme Seite. Wir haben wie kein anderes Volk der Erde die Gabe, fremden Geist zu verstehen und uns in fremde Gedanken hineinzudenken, aber wir haben auch die Schwäche, gelegentlich das Erbe unserer Väter zu verachten und uns vor fremden Götzen in den Staub zu werfen. »Der Drang in die Ferne ward uns zum Verhängnis, in ihm liegt die Schuld und die Größe des deutschen Lebens.«

Hinzu kommt das schwere politische Schicksal Deutschlands seit dem Ausgange des Mittelalters, das ganz geeignet war, das vorhandene deutsche Einheitsbewußtsein zu verkümmern. Seit den Zeiten Karls von Hispanien, der da von sich sagte, er rede spanisch mit Gott, italienisch mit den Frauen, französisch mit dem Manne, deutsch aber mit seinem Pferde, vollzieht sich unaufhaltsam der Niedergang des deutschen Lebens. Der dreißigjährige Krieg, das Zeitalter voll Mord, Blut und Brand, besiegelt die geistige und politische Ohnmacht unseres Vaterlandes. »Der Auswurf aller Völker — sagt Treitschke — haust auf deutscher Erde. In einer Zerstörung ohne Gleichen geht das alte Deutschland zu Grunde. Der Reichtum einer uralten Gesittung, was nur das Dasein ziert und adelt, ist verschwunden und vergessen bis herab zu den Handwerksgeheimnissen der Zünfte.« Früher waren wir in jugendlichem Thatendrang darauf ausgegangen, die Welt zu beherrschen; nun beherrscht die Welt uns. Die Kaiserkrone ist zum leeren Schemen geworden, und die neuen Kaiserlinge, die deutschen Landesherren und Landesherrchen, sonnen sich mit Vorliebe in der Gunst des französischen Hofes.

Wie stolz und frei sang einst Herr Walther von der Vogelweide:

»Von der Elbe unz an den Rin
und her wider unz an der Unger lant
mugen wol die besten sin,
die ich in der werlte han erkant!«

Wie zuversichtlich und vertrauend spricht noch Luther: »Deutschland ist wie ein schöner, weidlicher Hengst, der Futter und alles

genug hat, es fehlt ihm nur an einem Reiter!« Wie anders klingt es in Deutschland um die Mitte des 17. Jahrhunderts! Dem weidlichen Hengste war in der Not des großen Krieges das Futter ausgegangen und noch manches andere dazu.

»Weh, aus den wirren flatternden Locken nimmt
Die deutsche Jungfrau schmerzvoll die Rosenzier;
Entstellt ist bis zum Grau'n ihr Antlitz,
Weh, sie bestreuet ihr Haupt mit Asche. —

Wie wenn von Berghöh' bröckelt ein Felsenblock
Und schmetternd abrollt — also mein Kaiserreich,
Fielst du auch jählings. Ferne Länder
Machte dein donnernder Sturz noch beben.«

So singt gegen Ende des dreißigjährigen Krieges ein deutscher Mann, deutsch, wenn er auch in lateinischer Sprache dichtet, Jakob Balde.

Es giebt Krankheiten, die ein Volkskörper in Jahrhunderten nicht verwindet. Der Dreißigjährige Krieg und Ludwig der Vierzehnte stecken dem Deutschen heute noch in den Knochen — das ist die Antwort der Geschichte auf die Frage, die uns Hermann Roßbach und John Peablee vorgelegt haben.

Der deutsche Mann, der seiner Muttersprache entfremdet wird, geht für uns verloren, und wie der deutsche Mann, so der deutsche Stamm. Manch schmerzliche Einbuße hat auf diese Weise im Laufe der Jahrhunderte das deutsche Land erlitten. Und wenn wir heute von der Gefährdung deutschen Sprachgebietes reden, dann lenkt sich unser Blick ja unwillkürlich auf Österreich, wo die deutsche Sprache einen schweren Kampf kämpft. Nationchen, die, wie einmal ein österreichischer Abgeordneter gesagt hat, ihre ganze Nationallitteratur in der Westentasche herumtragen können, laufen Sturm gegen deutsche Sprache und deutsche Kultur. Ein Stück alten deutschen Sprachbodens nach dem andern greift die tschechische Springflut an; das Slowenentum, in Krain allmächtig, streckt seine Fangarme aus nach Steiermark und Kärnthen, und die Schwaben im Banat und die wackern Sachsen in Siebenbürgen werden vergewaltigt von einer kleinlichen magyarischen Staatskunst. »Halten Sie fest an Ihrer deutschen Sprache und Ihrer deutschen Gesittung«! — so hat auf einem großen nationalen Tage Prinz Ludwig von Bayern den Deutschen in Österreich zugerufen. Hoffen wir, daß die Deutschen in Österreich und ihre Kinder und Kindeskinder dieser fürstlichen Mahnung niemals vergessen werden, daß noch in fernen Zeiten die Sänger der deutschen Ostmark so deutsch singen, wie einstens einer ihrer Besten, Robert Hamerling, von den Siegesjahren des deutschen Volks gesungen hat:

»Und wir? Wie stand's mit uns in Deutschlands Schlachtentagen?
Neutral war Österreichs Hand und Österreichs Erz.
Neutral? Nicht ganz! Das Herz hat mitgeschlagen,
Das Herz Deutschösterreichs, das deutsche Herz!«

Daß es der deutschen Sprache in Österreich wohlergehe, das wünschen wir aus idealen, nationalen Gründen, aber auch aus praktischen, politischen Gründen, die keinerlei Spitze haben gegen die Selbständigkeit und Unversehrtheit des habsburgischen Kaiserstaates.

Wer einen Blick wirft auf die Landkarte Europas und dann die Geschicke des deutschen Volkes in den letzten tausend Jahren vor seinem geistigen Auge vorüberziehen läßt, der muß zu der Überzeugung gelangen: das Deutsche Reich und Österreich gehören geographisch und geschichtlich zusammen! Nikolsburg, d. h. die Ausschließung Österreichs von der staatlichen Gestaltung der Dinge im Norden, war nicht Selbstzweck der Bismarckschen Politik, sondern Mittel zum Zweck, Nikolsburg wurde eine politische Notwendigkeit, weil der Bau und Ausbau eines deutschen nationalen Staates im Verein mit dem buntscheckigen Österreich nicht bewerkstelligt werden konnten. Aber derselbe weitblickende Staatsmann, der den scharfen Schnitt machte zwischen Deutschland und Österreich, hat 13 Jahre nach Nikolsburg die beiden einst feindlichen Brüder durch ein Bündnis geeint, das, später zum Dreibund erweitert, die Axe unsrer auswärtigen Politik, die Grundfeste des europäischen Friedens geworden ist. Doch dies Bündnis hat eine stillschweigende Voraussetzung, nämlich die: daß den 10 Millionen Deutschen in Österreich-Ungarn die Stellung gewahrt bleibe, die ihnen kraft geschichtlichen Rechts, kraft ihrer Zugehörigkeit zu der großen deutschen Nation gebührt. Sagte doch auch der augenblickliche Leiter der österreichischen Politik, Graf Badeni, in seiner parlamentarischen Antrittsrede vom 22. Oktober v. J., »daß die auf historischen Momenten beruhende traditionelle Stellung und langjährige, allen andern Völkern voranleuchtende Kultur des deutschen Volkes stets die ihr gebührende Beachtung finden müssen«. (Widerspruch bei den Jungtschechen!) Sollten einmal die Deutschen in Österreich-Ungarn durch Schuld oder Schicksal von diesem geschichtlichen Platze dauernd verdrängt werden, sollte sie das Los treffen, der Völkerdünger zu sein für Tschechen und Magyaren, für Slowenen und Slowaken, sollte einmal Österreich-Ungarn der slawisch-magyarische Nachbar des Deutschen Reiches werden, dann wird auch mit Notwendigkeit das Band, auf das Geographie und Geschichte die beiden größten Staaten Mitteleuropas hinweisen, hohl und brüchig sein. Die deutsche Sprache in Österreich, der deutsche Besitzstand in Österreich und das deutsch-österreichische Bündnis sind aufs engste mit einander verknüpft!

Die deutsche Sprache, in der das deutsche Leben sich wiederspiegelt und die hinwiederum das deutsche Leben nährt, trägt und hält, ist ein nationales Gut. Erfüllen wir daher ihr gegenüber unsre Pflichten! Treten wir ein für die bedrängte deutsche Sprache allerorten, unterstützen wir den deutschen Schulmeister da draußen, der auf bedrohtem Sprachgebiet die Fahne unsres Volkstums hochhält, aber vergessen wir darüber nicht, was manchem klein scheint und doch groß ist, vergessen wir nicht, unsre Muttersprache auch innerlich zu stärken und zu kräftigen, gesund zu machen und gesund zu erhalten, streben wir allesamt nach jenem großen Sprucharbeitsziele, das da ist: rechtes, schönes, reines Deutsch in Wort und Schrift!

Rechtes Deutsch! Seien wir keine Sprachpedanten, aber geberden wir uns auch nicht als Sprachsuveräne, beugen wir uns auch auf dem Gebiete der Sprache vor Ordnung und Gesetz, wie sie der Sprachgebrauch geheiligt hat! Der gesetzten, bewußten Regel kann die Mundart entraten, die freie Tochter des Volkes, die da in leichter, loser Gewandung einherschreitet, nicht aber die Schriftsprache, die, an keinen Ort, keinen Gau, keine Landschaft gebunden, heimatberechtigt ist, soweit die deutsche Zunge klingt, die im Palaste des Königs und im Hause des Bürgers verkehrt, die die Gedanken des grübelnden Philosophen und die Gesichte des gottbegnadeten Dichters der Mit- und Nachwelt überliefert, die an geheiligter Stätte von den Geheimnissen der Ewigkeit erzählt und an dem Orte der irdischen Gerechtigkeit über Mein und Dein, über Schuld und Strafe urteilt. — Schönes Deutsch! Vergessen wir nicht, daß die Sprache als Ganzes ein gewaltiges nationales Kunstwerk ist, gewaltiger als der gotische Dom, der in den Fluten des Rheines sich spiegelt, vergessen wir aber auch nicht, daß die Arbeit des Einzelnen an der Sprache, wenn es nicht bloß Arbeit für die Sekunde ist, Kunstarbeit sein soll, daß wie der Künstler mit dem Stoffe ringt, um ihm, was er tief drinnen in der Seele empfunden, lebendig einzuhauchen, so auch der Einzelne mit der Sprache ringen soll, damit das Wort die

schöne Empfindung voll und rein wiedergebe und dann wie ein verwandter Geistesklang anklinge in den Herzen derer, die da empfänglich sind. — Reines Deutsch! Unreines Deutsch ist unschönes Deutsch. Aber die Forderung: Rede und schreibe reines Deutsch! ist nicht lediglich eine ästhetische Forderung. Die immer mehr erstarkende Bewegung, die eine vernünftige Reinheit unserer Muttersprache anstrebt, die nicht sagt: Weg mit dem Fremdwort unter allen Umständen! die nur sagt: Weg mit dem unnötigen Fremdwort! ist nicht bloß herausgewachsen aus dem Schönheitsgefühle, sondern auch aus einem gewissen vaterländischen Gefühle. Diese Bewegung verkörpert in sich die vaterländische Mahnung: Du deutscher Mann, der du so lange der Schleppenträger des Auslandes gewesen bist, besinne dich auch in der Sprache wieder auf dich selbst, laß ab, deinen deutschen Leibrock fremdem Flitter hintanzusetzen, grabe nicht Zisternen, wo der lebendige Quell deiner Muttersprache sprudelnd fließt, betrachte nicht von vornherein das fremde Wort als das bessere, das feinere, gebrauche ohne Zittern und Zagen das fremde Wort, wenn deine Muttersprache keinen Ersatz bietet, aber meide das fremde Wort, wenn du dich — nicht bloß nach deiner, sondern nach gemeiner Meinung — deutsch ebenso gut und ebenso treffend ausdrücken kannst! Suchen wir die Bewegung, die solche Ziele anstrebt, eine wahrhaft volkserzieherische Bewegung, die uns von Ludwig dem Vierzehnten frei machen will, möglichst zu vertiefen und zu verinnerlichen!

Und dann — das Letzte und nicht das Schlechteste — pflegen wir den echten Geist der deutschen Sprache! Was heißt denn das? Jakob Grimm hat einmal gesagt: »Die Litteratur eines Volkes ist der jugendfrische Tau, der auf dem Baume der Sprache ruht«. Nun, wir wollen diesen kostbaren Tau, der da auf dem Baume der deutschen Sprache ruht, in der Dürre des Tages nicht ungenutzt vertrocknen lassen, wir wollen unsre Landsleute zurückführen zu den echten Quellen deutschen Geistes, wir wollen sie gewöhnen, nicht bloß Zola, Ibsen und Tolstoi, sondern auch wieder Goethe, Schiller und Lessing zu lesen! Dort bei unsern großen Klassikern finden wir, woran es unsrer hastenden Zeit vielfach gebricht — den echten Geist der deutschen Sprache!

Die deutsche Sprache ist ein nationales Gut. Nach langen schweren Kämpfen sind wir zum guten Teil politisch geeint. Möchte nun auch bald Wirklichkeit werden, was für Jakob Grimm nur ein schönes Traumbild war: »ein Deutschland, sich selbst erkennend, stolz alles großen Heils bewußt, das ihm aus seiner Sprache hervorgeht«.

Sprachliche Zustände in der Schweiz.

In der Reisezeit, da Tausende deutscher Landsleute ihre Schritte dem sprach- und stammverwandten Nachbarlande zuwenden, dürfte es angezeigt sein, einen Blick auf die sprachlichen Zustände der Schweiz zu werfen.

Schon früher ist in diesen Blättern auf das Überhandnehmen der Fremdwörter und auf das Vordringen der französischen Sprache im oberen Rhonethal und in dem urdeutschen Zermatter Thale hingewiesen worden. Wer trägt die Schuld an dieser Verwelschung, an diesem Zurückweichen der deutschen Sprache, das sich übrigens nicht nur in der Süd-, sondern auch in der West-Schweiz zeigt?

Man hat m. E. zwei Hauptursachen zu unterscheiden.

Die erste Ursache ist der Fremdenverkehr. Während dreier Monate im Jahre wird die Schweiz von Fremden aus aller Herren Ländern überflutet. Während dieser Zeit liegt der »praktische« Schweizer einer besonderen Thätigkeit, der »Fremdenindustrie«, ob, und jeder, den Geschäft oder Beruf mit den Fremden zusammenbringen, thut sein Möglichstes, um ihnen entgegenzukommen. Daraus erklärt sich der Gebrauch der französischen Sprache, der »Weltsprache«, in den Ankündigungen der Gasthöfe, den Aufschriften der Geschäfte, auf den Speisekarten, Rechnungen usw. Daher kommt es, daß man auf den Schiffen des Vierwaldstättersees nur einen »capitaine« hat, daß man zusehen muß, ob man »première oder seconde place« nimmt, daß beim Schiffwechsel am Bürgenstock »changement des bateaux« gerufen wird, daß auf den Bahnen der Schaffner mit den Worten »die (!) billets, s'il vous plaît« die Fahrkarten fordert. Deshalb giebt es in Zermatt nur noch einen cordonnier, der sich zudem nicht mehr Peter, sondern Pierre nennt, ruft dort der Zeitungsjunge sein journal de Zermatt aus, muß sich der Bergsteiger nach einem Laden umsehen, wo es heißt »ici on marque les bâtons«. In Orten wie Interlaken und Zermatt wird man von Gepäckträgern und Führern, wenn man nicht ein gar zu teutonisches Äußere hat, eher französisch als deutsch angesprochen. Ja, selbst die deutschen Schweizerlieder sind dem Schicksale nicht entgangen, ins Französische übertragen zu werden, um nun dem staunenden Fremden als nationale Schweizerlieder vorgetragen zu werden.

Eine zweite Hauptursache aber ist die mit Berechnung betriebene Zurücksetzung des Deutschen von seiten gewisser Verwaltungen. Wie die Verwaltung der Jura-Simplonbahn im oberen Rhone- und im Zermatter Thale vorgeht, wie sie dort nur Beamte aus dem französischen Sprachgebiet anstellt, die Aufschriften meist in französischer Sprache abfaßt, ist an dieser Stelle schon geschildert worden. Ich möchte dem noch einige Erfahrungen hinzufügen. Am Furkapaß und in Zermatt waren die Depeschenvordrucke französisch. Zwischen Realp und Furkapaß fuhr die Post ein Beamter, der kein Wort Deutsch verstand. In Leuk-Susten mußte der Schalterbeamte einen Dolmetscher zuziehen, um sich nur verständlich zu machen. Bezeichnend ist, daß die in die Bahnzüge eingestellten Postwagen die Aufschrift Postes, Posto und darunter Post tragen. »Album illustré des chemins de Fer et Bateaux Suisses« nennt sich ein Werk, das die Schönheiten der Schweiz schildert und in Bahnhöfen und Gasthöfen aufliegt. Es ist in französischer Sprache geschrieben, ebenso sind es die meisten der darin enthaltenen Geschäftsanzeigen. In der Vorrede heißt es, daß dies Werk zum Zweck der Verbreitung nach einer Menge von Ländern, die aufgezählt werden, gesandt worden sei. Deutschland fehlt darunter.

Und das alles geschieht in einem Lande, dessen Bevölkerung zu 69 v. H. deutsch ist und gegenüber einem Reiseverkehr, dessen deutscher Teil dem anders sprechenden mindestens das Gleichgewicht hält.

Was kann hier der deutsche Reisende thun? In der ersten Beziehung sehr viel. Er muß dem Unwesen, wo immer eine passende Gelegenheit sich bietet, entgegentreten und seine berechtigten Forderungen geltend machen. Wie das im einzelnen zu geschehen hat, dafür kann man keine Regeln geben, es muß das den Umständen und Persönlichkeiten überlassen werden. Doch auch in der zweiten Beziehung braucht er nicht müßig zu sein. Im Verkehr mit den Einheimischen läßt sich schon Gelegenheit finden, auf die Verhältnisse aufmerksam zu machen. Voraussetzung des Erfolges ist aber in beiden Fällen, daß man die Regeln des Taktes nicht außer Acht läßt. — Wie verhält sich aber durchgängig gegenüber diesen Mißständen der deutsche Reisende? Im besten Falle gleichgiltig, vielfach entschuldigend und selbst befördernd. Wird ihm auf seine Bitte um einen Fahrplan ein

solcher in französischer Sprache vorgelegt, so ist er damit zufrieden. Wird ihm auf eine Frage französisch geantwortet, so läßt er sich auch das gefallen; ja, wenn er dazu imstande ist, bringt er auch noch sein bißchen Französisch an den Mann. Wie schön klingt es auch, wenn er nach einem »café simple« ruft. Um von vielen Beispielen eines anzuführen: In St. Niklaus im Zermatter Thale las ich im Fremdenbuch folgende Eintragung: »Henri M..... et famille, fabricant, Cologne«.

Während der Franzose und der Engländer überall mit dem Anspruch auftreten, in ihrer Muttersprache verstanden zu werden, ist der Deutsche so bar jedes Selbstgefühls und Selbstbewußtseins, daß er nicht einmal in einem deutschen Lande seine Muttersprache gebraucht.

Der Verfasser dieses Aufsatzes wird gebeten, seinen Namen und Wohnort der Schriftleitung mitzuteilen.

Eine Mahnung aus der Mitte dieses Jahrhunderts.

Die Augsburger »Allgemeine Zeitung« vom 7. Februar 1844 enthält unter der Aufschrift »Ein Wort über Sprachreinigung« einen längeren Aufsatz, aus dem, als für uns am wertvollsten, folgender Abschnitt hier angeführt sei zum Beweise, wie die Fragen, welche unser Verein behandelt, schon lange vor Riegels bekanntem Büchlein und der Gründung unseres Bundes bald da und dort vaterländisch gesinnte Männer erregten. Dieser Abschnitt lautet:

»Ein wirkliches Bedürfnis, Fremdwörter zuzulassen, findet nur da Statt, wo wir uns weitläufig oder geziert ausdrücken müssen, falls wir Bezeichnungen umgehen wollten, wodurch einmal alle gebildeten Völker in Wissenschaft und Geschäftsleben sich zu verständigen pflegen. Hierdurch wird aber nirgend eine Eigenthümlichkeit unseres Volkes zurückgedrängt oder verletzt; denn es handelt sich ja nur von Dingen, die uns unter dem gleichen Winkel erscheinen, mögen wir sie von der Themse oder von der Donau aus betrachten. Ganz anders hingegen verhält es sich mit Dem, was mir das Wesentliche zu sein scheint an der Fremdwörtersucht der gegenwärtigen Zeit. Sie ist kein Ergebnis der Beschränktheit, sondern der Verlachung, und deshalb gefährlicher als die Ausländerei einer früheren Zeit. Die Nachäffung des Französischen stand unverhüllt da als Das, was sie war, als haltungslose Schwäche und undeutsche Seichtigkeit, hatte daher nur für Fante etwas Verführerisches, und wurde schon von dem Verfasser des Simplicissimus eben so verdammt, wie von Lessing. Daß man zur selben Zeit die Alten vergötterte, weist auf eine tüchtige Grundlage unserer Bildung zurück; denn ohne jene anhaltend ernste Beschäftigung mit dem Alterthum hätten wir keinen Haller, Bodmer, Lessing und Winckelmann bekommen. Gegenwärtig aber geht es auf ein Allerwelts-Schriftenthum los: einen schmacklosen Absud wollen sie bereiten aus englischen Comforts, aus spanischer Grandezza, aus Pariser Blasirtheit; selbst einen russischen Beiguß würde man nicht verschmähen, böte das Leben an der Newa Stoff dazu dar.

Wäre es meine Absicht gewesen, Andersdenkende zu gewinnen, oder auch nur Solche aufmerksam zu machen, die sich nie um das bekümmert haben, wovon hier die Rede ist, so hätte ich umständlicher zu Werke gehen müssen. Allein meine hingeworfenen Bemerkungen sollten nur als Anstoß dienen, damit schon vorher Überzeugte sich in der Sache etwas zu thun entschließen. Daher reihe ich einige Vorschläge an, die mir nahe zu liegen scheinen. Wer Unterrichtsbücher schreibt, oder als Lehrer mündlich mit der Jugend verkehrt, Geschichte, Glaubens- oder Sittenlehre vorträgt, die Übersetzungen aus fremden Sprachen oder die Ausarbeitungen in der Muttersprache leitet, gestatte weder sich noch seinen Schülern je die unnöthige Anwendung von Fremdwörtern. Warum er so verfährt, braucht er nicht einmal zu sagen; es ist ein so natürliches Verfahren, daß es sich der unverdorbenen Jugend von selbst empfehlen wird. Befolgen viele Lehrer einen Grundsatz, an den jeder binnen wenigen Wochen sich gewöhnen kann, so wird ein guter Theil des heranwachsenden Geschlechtes das Deutsche reiner, als dies jetzt der Fall ist, sprechen und schreiben lernen. Wer aber selber von Jugend an so spricht und schreibt, dessen Ohr ist weit empfindlicher für Verstöße, die in dieser Hinsicht Andere sich erlauben. Dies wird wiederum Einfluß auf die Tagesschriftsteller üben; denn gewiß werden sie nichts schreiben wollen, was einer bedenklichen Zahl denkender Leser gerade mißfiele. Weiterhin ist es auch wünschenswert, daß in Rechtspflege, Verwaltung und Geldwirtschaft, daß überhaupt im Geschäftsleben des Staates und der Einzelnen allmählich manche fremde Benennungen durch einheimische ersetzt werden. Solche ohne Weiteres zu schaffen, ist immerhin gewagt; weit besser, man verdrängt das Fremde, was sich eingenistet, durch etwas Altes, was man aus unserm Sprachschatz bloß aufzufrischen nöthig hat. Hierzu empfehle ich nun die Jahr- und Geschichtsbücher, die Lebensbeschreibungen, die Urkunden und Briefsammlungen vornehmlich der alten freien Reichsstädte, und zwar um des sich ergänzenden Gegensatzes willen, der zwischen süddeutschem Binnenleben und norddeutschem Seeleben Statt findet, insbesondere die von Ulm, Augsburg, Nürnberg einer Seits und anderer Seits die von Lübeck, Bremen und Hamburg. Dort liegt eine Fundgrube verborgen, deren Fülle mich oft überrascht, und mir eine aus Scham und Verdruß gemischte Empfindung abgerungen hat, wie es doch möglich gewesen sei, daß wir einen so großen Barverlust im Laufe mehrerer Jahrzehnte nicht einmal wahrgenommen haben. Ja, könnte ich hier in gedrängter Übersicht nur eine Ahnung geben von dem Reichthum urdeutscher Ausdrücke, die uns unwillkürlich eine viel bewegte, blühende Zeit vor's Auge rufen und das ehrwürdige Bild unserer Väter vergegenwärtigen, so würde mancher Leser, der bisher nur ungläubig oder mit vornehmem Lächeln zugehört hat, frischweg auf meine Seite treten und gemeinschaftliche Sache mit mir machen. Allein, die bloße Übersicht nähme mehr Raum hinweg, als ich glaube ansprechen zu dürfen, und, wie gesagt, es ist gar nicht nöthig, daß wir Ungläubige bekehren; die Gleichgesinnten reichen aus, sobald sie über die Mittel einverstanden sind. Daher mein dritter Vorschlag. Er knüpft sich an »Bernhardi's Sprachlarte«, an eine Erscheinung, die mir gleich beim ersten Anblick eine ungetheilte Freude verursacht hat. Bald hoffe ich, es zu erleben, daß kenntnisreiche Männer in allen Landschaften des deutschen Sprachgebietes ausgehen, um die Eigenthümlichkeit jeder Mundart genau zu beobachten, und dann das Ergebnis ihrer Beobachtung den spruchfähigsten Richtern vorzulegen. Nun eben bei Besorgung ihres schönen Auftrages werden sie die beste Gelegenheit finden, unmittelbar aus dem Munde des Volkes viele Ausdrücke und Redensarten zu vernehmen, die auf den hier besprochenen Zweck einschlagen, und meine Bitte geht dahin, daß sie die Mühe nicht scheuen möchten, sich dieselben besonders aufzuzeichnen. Dies hieße in Wahrheit und im vollsten Sinne des Wortes aus lebendiger Quelle schöpfen. Doch gesetzt, der Vorschlag fände Beifall und wäre bereits ausgeführt, wie wird das auf solchem Wege Gewonnene zum Gemeingut werden? Nicht in seinem ganzen Umfange und ohne Ausnahme, eben so wenig rasch und auf einem Schlag, sondern dadurch, daß gute Schriftsteller, fern von künstelnder Liebhaberei, bald hier, bald da ein Wort von altem Schrote, umgeprägt auf den Stempel der Gegenwart, in Umlauf brächten. Unsere Sprache würde somit, neben ihrer fortwährenden Fähigkeit, Neues zu erzeugen, auf geraume Zeit hin aus dem gesunden Vorrathe der Vergangenheit sich nähren, und hiervon getraue ich mir unserer Schriftenwelt heilsame Früchte zu versprechen. Denn vergessen wir nicht, daß selbst Schiller's und Goethe's Sprache keinen geringen Theil glücklich zu Tage geförderter Herrlichkeiten einer früheren Zeit verdankt.«

Graz im Mai 1896. Hans Lange.

Mitteilungen über Pestalozzi.

Nach einem kurzen Vortrage, gehalten im Zweigvereine Bonn.

Am 12. Januar d. J. beging die deutsche Lehrerwelt mit Begeisterung den 150. Geburtstag des großen Erziehers und Lehrers Joh. Heinr. Pestalozzi. In Schrift und Rede wurden, wie zu Diesterwegs Zeiten, von neuem seine Verdienste um unsere allgemeine, öffentliche Volksbildung beleuchtet und mit Bewunderung gewürdigt. Unter den Verdiensten des gefeierten Menschenfreundes

aber ragen auch solche hervor, die ihn als einen Vorkämpfer des a. d. Sprachvereins erscheinen lassen. Es sei mir gestattet, in kurzen Grundzügen auf diese Verdienste hinzuweisen. Pestalozzi hat 1781 »Lienhard und Gertrud, ein Buch fürs Volk«, herausgegeben. Durch diese Schrift wurde sein Name rasch durch die Thäler der Alpen in alle deutschen Gauen hineingetragen. Das Buch fand die günstigste Aufnahme. Alle Zeitungen sprachen davon. Die Kalender brachten Proben. Hoch und niedrig erging sich mit Hingabe, Anerkennung oder Dank in den naturwahren Schilderungen des volkskundigen Schweizers. Erblickt auch die Schule mit Recht in »Lienhard und Gertrud« vornehmlich eine erziehliche Schrift, so ist sie doch vom litterarischen und sprachlichen Standpunkte aus entschieden eine Dorfgeschichte. Pestalozzi ist durch »Lienhard und Gertrud« für unser deutsches Schrifttum der hervorragendste Begründer der Dorfgeschichten geworden. Und seine Dorfgeschichte ist hervorgegangen aus der unmittelbaren Fühlung mit dem Landvolke. Ihre Sprache ist die kraftvolle, schlichte Sprache des Volkes. Luther sagt, um gut deutsch zu schreiben, solle man dem gemeinen Manne aufs Maul sehen. Solche Dorfgeschichten sind wirklich eine ergiebige Fundgrube für die Bereicherung der Sprache mit kernigen, urwüchsigen Stämmen, mit treffenden Redewendungen und lichten Sprachbildern. Und wenn irgend einer vor 100 Jahren mit Glück aus dem Jungbrunnen der lebendigen Volkssprache geschöpft hat, so ist es Pestalozzi in »Lienhard und Gertrud.« — Ganz bestimmt verlohnte es sich der Mühe, bei Pestalozzi nach gutdeutschen Ausdrücken für wuchernde Fremdwörter zu suchen. Da lese ich z. B. auf einigen Seiten: »Sie lassen sich scheeren. Ich gehe auch ins Barthaus. Da der Vogt in die Scheerstube kam, grüßte er den Scheerer.«

Weit mehr aber hat Pestalozzi den Bestrebungen des a. d. Sprachvereins durch seinen Einfluß als großer Schulmann vorgearbeitet. Sein oberster Grundsatz dringt auf sinnliche Anschauung als auf die Grundlage aller Erkenntnis »Das A aller Erkenntnis ist die Anschauung, das letzte Ziel der deutliche Begriff.« Die Kinder sollen auf Grund der Anschauung wirklich verstehen lernen, was ihnen der Unterricht bietet; das aber, was sie verstanden haben, sollen sie auch in klaren Worten sprachrichtig zum Ausdruck bringen. So arbeitet Pestalozzi mit Zielbewußtsein »dem verständnislosen Maulbrauchen« entgegen. Um seinen Zweck einer gründlichen Bildung bestimmter zu erreichen, macht er die Muttersprache zum hervorragenden Unterrichtsgegenstande für die Schule. Seine »Tonlehre«, »Namenlehre« und »Sprachlehre« sind teils mehr, teils weniger gelungene Versuche, die Jugend an den saubern, richtigen Gebrauch ihrer Muttersprache zu gewöhnen, der Hand in Hand geht mit verständigem Denken.

Seine Schüler trugen die vortrefflichen Gedanken in aller Herren Länder, ganz besonders aber nach Deutschland und bildeten hier die Lehrweise des großen Meisters in den Schulen des Volkes aus. Es braucht nur erinnert zu werden an den Schulrat von Türk in Potsdam, an die Seminardirektoren Diesterweg und Harnisch, an Kellner und Kehr. Dichter und Gelehrte griffen den Gedanken einer gründlicheren allgemeinen Volksbildung freudig auf und trugen die entflammte Begeisterung in alle Stände und Berufsklassen hinein. So entwickelte sich unsere blühende Volksschule, die gewiß mit zu den schönsten Vorzügen unseres lieben Vaterlandes gehört. Die Volksschule aber ist stillschweigend ein berufenes und thätiges Mitglied des a. d. Sprachvereins, besonders in der Verarbeitung der Gedanken Pestalozzis.

Bonn. Johann Reuter.

Französische Besuchskarten.

In dem Berichte der »Hamburger Nachrichten« vom 1. April d. J., Abend-Ausgabe, über die Vorbereitungen zur Geburtstagsfeier im Hause des Fürsten Bismarck wurde u. a. der reichen Blumenspenden gedacht; mehrere der Geschenkgeber wurden genannt und so wurde denn auch angeführt, eine Zusammenstellung von Rosen zeige auf der beigegebenen Karte den Namen Madame Borgnis, née baronne de Merck. Es ist der Name einer Hamburgerin, der Gemahlin eines hiesigen Kaufmanns, die durch ihre Geburt einer unserer geadelten Kaufmannsfamilien angehört. Wie kommt diese in der deutschen Stadt Hamburg geborene und wohnhafte Frau dazu, sich französische Karten drucken zu lassen? Antwort: Sie ist jedenfalls der Meinung, eine französische Karte sei vornehmer als eine deutsche. Und wie kommt sie zu dieser Meinung? Schwerlich aus sich selbst, sondern sie befolgt nur die Sitte anderer Adeliger. Daß bei Adeligen[1]) in den 60er Jahren und noch bis in die 70er hinein solche französische Besuchskarten gebräuchlich waren, war mir bekannt, ich hatte indessen geglaubt, nachgerade habe diese Verleugnung des Deutschtums aufgehört; das Beispiel der Frau B. legt mir leider die Annahme nahe, daß ich dem deutschen Bewußtsein eines bestimmten Teiles meiner deutschen Landsleute zu viel zugetraut habe. Die sicherlich sehr achtungswerte Frau hat offenbar gar kein Gefühl dafür gehabt, was darin liegt, wenn sie 25 Jahre nach der Begründung des Deutschen Reiches dem Manne, der das Meiste dafür gethan hat, daß wir Deutschen, wieder in einem Reiche vereinigt, mächtig und angesehen dastehen, in dieser Weise ihren Dank darbringt und ihm damit eine Freude zu bereiten sucht. Denn der Sinn, der darin liegt, ist doch eigentlich dieser: »Euer Durchlaucht haben eine gewaltige Arbeitskraft daran gesetzt, den Deutschen wieder ein Vaterland zu schaffen, auf das sie stolz sein können, aber Euer Durchlaucht haben damit eine Verirrung begangen und hätten besser daran gethan, vielmehr dafür zu arbeiten, daß die Deutschen wieder wie zu des ersten Napoleon Zeiten unter französische Herrschaft gekommen wären, denn die Franzosen sind doch nun einmal ein Volk, das höher steht als das deutsche; da Euer Durchlaucht das nun aber nicht gethan haben, und ich daher leider nicht das Glück habe, dem französischen Staate anzugehören, so will ich wenigstens zeigen, daß ich geistig mich zu den Franzosen rechne und mich schäme, eine Deutsche zu sein!« Natürlich hat der Verehrerin unseres großen Reichsbaumeisters diese Gedankenreihe gänzlich fern gelegen; sie würde ohne Zweifel sogar höchlich erstaunen und lebhaften Widerspruch erheben, wenn jemand ihr begreiflich zu machen versuchte, daß ihre französische carte de visite in Wirklichkeit diesen Sinn habe. Das ist es eben, die Auslandssucht steckt uns Deutschen so tief im Blute, daß wir in aller Harmlosigkeit uns selbst fortwährend herabwürdigen, ohne es zu merken, und uns dann noch wundern, wenn uns das Ausland so oft die Achtung versagt, die es nur dem sich selbst achtenden Volke gewährt. Für dieses Jahrhundert ist darin keine Änderung mehr zu erhoffen; ob es im nächsten besser werden wird?[2])

Hamburg. J.

1) bei vielen Bürgerlichen leider auch! Die Schriftleitung.

2) Die »Neue Bayerische Landeszeitung« hat inzwischen ein ähnliches Beispiel von Mangel an Stolz auf unsere Muttersprache beigebracht und zwar, was ganz besonders zu bedauern ist, bei einem berufenen Vertreter des Deutschen Reiches im Auslande. Es ist ihr nämlich aus Buenos-Ayres die Karte des dortigen deutschen Gesandten zugeschickt worden, die lautet:

Le Baron de Heintze-Weissenrode
Chargé d'Affaires d'Allemagne. D. Schriftl.

„Wer folgt nach?“

So fragt Herr H. am Schlusse seines Aufsatzes »Verdeutschung der Fremdwörter in Satzungen« in Nr. 3 dieser Zeitschrift. Dem Verfasser kann ich, jedenfalls zu seiner Freude, mitteilen, daß der Sächsischen Renten-Versicherungs-Anstalt zu Dresden in dem löblichen Streben, ihre Satzungen von den überflüssigen Fremdwörtern zu reinigen und den schwülstigen, schwerverständlichen Kanzleistil durch ein fließendes, klares Deutsch zu ersetzen, auch die Kreis-Spar- und Darlehnskasse zu Sobernheim bei der Abänderung ihrer Satzungen im Jahre 1892 gefolgt ist. Nachstehende Gegenüberstellung giebt ein erfreuliches Zeugnis von dem wohlthätigen Einflusse, den der allg. deutsche Sprachverein, der in Sobernheim durch einen Zweigverein vertreten ist, auch auf dem Gebiete des Kassenwesens geltend zu machen vermag:

1877 (Jahr der Gründung der Spar- und Darlehns-Kasse.)	1892 (Jahr der Abänderung der Satzungen.)
Statut	Neue Satzungen.
Kreis-Institut	Kreis-Einrichtung.
Garantie	Bürgschaft.
Rendant	Rechner.
Controleur	Gegenrechner.
Remuneration	Gehalt.
Instruction	Anweisung.
Mit dem Rechte der Substitution	Mit dem Rechte, Stellvertreter zu ernennen.
Journal	Tagesbücher.
revidirt	nachgesehen.
Bilanz	Abschluß.
Deputation	Abordnung.
dechargirt	entlastet.
Interims-Quittung	vorläufige Bescheinigung.
Kategorien	Klassen.
Geschäftslokal	Geschäftsraum.
Revision	Kassenprüfung.
Präsentation	Vorzeigung.
Legitimation	Berechtigung.
Reserve-Fonds	Rücklage-Fonds.
(warum nun nicht ganz deutsch, etwa Rücklage-Vermögen?)	
Activa, Passiva	Vermögen, Schulden.
Controle der Verwaltung	Aufsicht der Verwaltung.
Document	Urkunde.
Interessenten	Beteiligten.

Sobernheim. J. Zelter.

Inzwischen hat die Schriftleitung noch verschiedene Zuschriften über denselben Gegenstand erhalten. Zunächst teilt der Verfasser des Aufsatzes über die Verdeutschung der Fremdwörter in Satzungen nachträglich mit, daß die Aufschriften der Rechnungsbücher bei der Sächsischen Rentenversicherungs-Anstalt zu Dresden wie folgt verdeutscht worden sind:

Hypothekenzinsenberechnungsbuch — Grundzinsenberechnungsbuch; Einlagestrazze — Einlagenbuch; Hypothekenverzeichnis — Verzeichnis der Grunddarlehen; Hypothekendebitorenbuch — Verzeichnis der Grundschuldner; Memorial — Merkbuch; Kassenjournal — Kassen-Tagebuch; Agentenstrazze — Geschäftsvermittlerbuch; Agentenkontobuch — Rechnungsbuch für Geschäftsvermittler; Kontobuch der Wertpapiere — Rechnungsbuch über Wertpapiere; Klassenbuch nebst Register — Klassenbuch nebst Verzeichnis; Rückeinlagetabellen — Rückeinlagetafeln; Rentenauszahlungstabellen — Rentenauszahlungstafeln; Spezialklassenkontobuch jeder Jahresgesellschaft — Rechnung über die Klassen jeder Jahresgesellschaft; Requisitenverzeichnis — Verzeichnis der Gerätschaften; Utensilienverzeichnis — Verzeichnis der Bedarfsstücke.

Unter Beifügung des alten »Statuts« der »Stenographischen Gesellschaft nach Stolze zu Berlin« übermittelt uns Herr A. Seewöster die neuen »Satzungen« derselben Gesellschaft, in denen außer den hier schwer zu ersetzenden Ausdrücken »correspondierendes Mitglied«, »absolute Mehrheit« und »Archivar« keine Fremdwörter mehr zu finden sind.

Ferner erhielten wir die »Satzungen der Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Alterthumskunde«, die ebenfalls gründlich von Fremdausdrücken gesäubert worden sind.

Schließlich schreibt Professor Stier, der verdiente Vorkämpfer für unsere Bestrebungen in Neuruppin:

»Ein Mitglied des Vorstandes unseres Zweigvereins ist kraft seines neuen Amtes als Kassen-Kurator (jetzt ‚Kassenpfleger‘) im Gemeindekirchenrate der im ‚Etats-Entwurf‘ vorgefundenen Verwelschung gründlich zu Leibe gegangen. Zwar mußte ‚Accidentien‘ noch stehen bleiben. Auch hat ihm der Gemeindekirchenrat nicht gestattet, für Reservefonds ‚Rücklagekasse‘ zu setzen, nur ‚Reservekasse‘ wurde schließlich zugelassen. Aber es ist ihm nicht verwehrt worden, in dem nun gedruckt vorliegenden ‚Voranschlag für die Kirchenkasse der evangelischen Gemeinde zu Neuruppin für 1896/98‘ folgende Verdeutschungen einzuführen:

Armendirektion — Armenverwaltung; Bibliothek — Bücherei; Konfirmation — Einsegnung; Heizungshonorar — für Heizung; Parzelle — Flurstück; Reparatur — Instandsetzung; Reparaturen — Ausbesserungen; Kapitalien — Vermögen; Kapital-Konto — Gesamtvermögen; preußische Konsols — preußische Anleihe; Hypotheken — Grundbuchforderungen; Amortisationsrente — Rutenzins; Tresor (des Geldschrankes) — Geheimfach; Testament — letztwillige Verfügung; Legat — Stiftung; Dokumente — Urkunden; fixiertes Kordeputat — Korneinkommen oder Geldwert; Dispositionsfonds — Verfügungskasse; Remuneration — Entschädigung; Emeritengehalt — Ruhegehalt; Pensionsfonds — Pensionskasse; reservierte (Stellen) — gesicherte (Stellen); Zahlungstermin — fällig; balancirt — hebt sich; usw.«

Die Fremdwörter und der gute Geschmack.

Vor kurzem hat der Geh. Justizrat Walther Gensel in Dresden, der sich durch seine Schrift über die Sprache des Entwurfs eines bürgerlichen Gesetzbuchs (Leipzig 1893) in den Kreisen der Sprachfreunde bekannt gemacht hat, einen ausführlichen, höchst beachtenswerten Aufsatz über unsere Juristensprache in dem Sächsischen Archiv für Bürgerliches Recht und Prozeß (Bd. 6) veröffentlicht. In der Einleitung dieser Abhandlung wendet er sich gegen die Fremdwörtersucht vieler seiner Fachgenossen, indem er besonders betont, wie unschön und geschmacklos der Gebrauch entbehrlicher Fremdwörter sei. Hierbei führt er den überaus treffenden Ausspruch eines deutschen Juristen an, der gegenwärtig als Dolmetsch bei der deutschen Gesandtschaft in Japan und als Professor des deutschen Privatrechts an der Universität Tokio wirkt, des Dr. Lönholm. Dieser, ein Freund der Sprachreinheit, macht in der Vorrede zu seinem kürzlich erschienenen Handbuche des japanischen Handelsrechts folgende Bemerkung: »Wer Anstoß nimmt an der in diesem Buche unternommenen Ersetzung vieler altgewohnter Fremdwörter durch deutsche Wörter, der möge bedenken, daß ein Mann, der sein Leben im Auslande lebt und dessen Ohr in bunter Mischung japanische, deutsche, englische und französische Laute umklingen, allmählich empfindlicher und, ich möchte behaupten, feinfühliger wird in Bezug auf die fremden Lautgebilde, die sich mißtönig in die Muttersprache hineindrängen und ihre Reinheit trüben«.

Das ist ein wahres, treffendes Wort. Schon die Rücksicht auf den guten Geschmack sollte, abgesehen von allen anderen

Gründen, jeden Deutschen von dem Gebrauche unnötiger Fremdwörter zurückhalten. Möchten doch recht viele unserer Landsleute dem wackeren Vorkämpfer des Deutschtums im fernen Asien in solcher Feinfühligkeit nacheifern!

Dresden. H. D.

Die Fremdwörterei der Gelehrten.

Gegen die bei vielen Gelehrten noch immer herrschende Unsitte, übermäßig viele Fremdwörter in ihren Schriften zu gebrauchen, wendet sich Prof. Dr. M. Trautmann aus Bonn in einer Besprechung des von Andreas Heusler verfaßten Werkes über germanischen Versbau (Anglia, Beiblatt 6, Februarheft 1896). Er schließt nämlich seine Beurteilung mit folgenden beherzigenswerten Worten: »Noch eine Bemerkung kann ich nicht umhin hier zu machen. In dem, was Heusler schreibt, wimmelt es von entbehrlichen Fremdworten. Oder ließen sich für ‚occasioneller Rhythmus', ‚indifferenzierte Cadenz', ‚functionell differenziert', ‚Balance der Versglieder', ‚hybride Anlaute', ‚concinner Bau' usf. usf. wirklich nicht treffende deutsche Ausdrücke finden? Ich sage nicht, daß es in diesem Punkte bei Heusler schlimmer aussehe als bei den meisten Fachgenossen und -verwandten, ich will auch weder ihm noch anderen unangenehme Dinge sagen; aber ich kann nicht unterlassen, mich gegen die fast allgemein geübte Unsitte des übermäßigen Gebrauchs unnötiger Fremdworte zu wenden. Das ist sprachliches Lumpentum. Weite Kreise haben angefangen, sich dieses Beschmutzens der Muttersprache zu schämen und streben nach Besserung. Doch bei Gelehrten und besonders Sprachgelehrten ist noch herzlich wenig von der Erkenntnis zu spüren, daß es auch sprachliche Pflichten giebt.«

Dresden. H. D.

Kleine Mitteilungen.

Die Königl. Eisenbahndirektion in Bromberg hat seit Jahren wiederholt die Vermeidung der Fremdwörter im amtlichen Schriftenverkehr angeordnet, und sie hat zu diesem Zwecke bereits im Jahre 1889 ein Verdeutschungswörterbuch unter ihre Beamten verteilt. In einem der letzten Amtsblätter wird an die vorhergehenden Verfügungen erinnert und ein weiterer Schritt in der Verdeutschung durch die Bestimmung gethan, daß Neudrucke von bestehenden Druckmustern erst dann hergestellt werden sollen, nachdem etwa in ihnen vorkommende Fremdwörter durch deutsche Wörter ersetzt sind.

— Seit dem Jahre 1870 wurde in der reichsländischen Verwaltung das Wort »enregistrement« gebraucht. Durch Verfügung vom 4. Mai d. J. hat nun der Statthalter von Elsaß-Lothringen, Fürst von Hohenlohe-Langenburg, diesem schwer auszusprechenden Worte den Garaus gemacht, indem er die »Enregistrements-Verwaltung« in »Verwaltung der Verkehrssteuern«, und die »Enregistrements-Einnehmereien« in »Verkehrssteuerämter« umgewandelt, und den bisherigen »Enregistrements-Einnehmern« den Titel »Rentamtmann« verliehen hat.

— Der Preußische Finanzminister Dr. Miquel und der Minister des Innern Freiherr v. d. Recke haben zur Vereinfachung des Geschäftsganges und zur Verminderung des Schreibwerks an die ihnen unterstellten Behörden eine umfangreiche Verfügung erlassen, die auch für unsere Bestrebungen von Belang ist, da sie geeignet erscheint, eine Besserung und Vereinfachung des Kanzleistils herbeizuführen. So sollen in Zukunft die bisher üblichen Eingangsformeln fortfallen, ebenso die sogenannten Kurialien (»gehorsamst, ergebenst« usw.) und die Anreden mit »Euer Hoch-, Hochwohl- und Wohlgeboren«. Aus den übrigen Bestimmungen sind folgende Sätze hervorzuheben: »Die Schriftstücke sind rein sachlich, in klarer und knapper Ausdrucksweise zu fassen.« — »Bei den auf urschriftliche Verfügungen einer vorgesetzten Behörde zu erstattenden Berichten ist jede Einleitung fortzulassen und ohne weiteres mit der sachlichen Berichterstattung zu beginnen. Kurze Berichte können auf die Vorlage selbst gesetzt werden.«

— In verschiedenen Zeitungen ist jetzt folgende Anzeige zu lesen: »Vix-Bara Avize (Champagne) — Tire en Bouteilles à Schiltigheim près Strasbourg. »Carte noire« — à Flasche 4,00 Mark bei Entnahme von Originalkörben à 12, 25 und 50 Flaschen. — Général(!)-Dépôt für Deutschland: F. W Borchardt, Königlicher Hoflieferant. — Berlin W.«

Die Anzeige ist der Schriftleitung von mehreren Seiten zugegangen. In einer Einsendung aus Metz wird bemerkt: »Die hier in Metz wohnenden Kaufleute, auch die Hoflieferanten, würden sich schämen, eine solche Anzeige in die hiesigen deutschen Blätter einzurücken.« Wir meinen aber, daß sonst so national gesinnte Zeitungen wie die »Deutsche Zeitung« und die »Tägliche Rundschau«, in denen diese jedes Deutschgefühl verletzende Ankündigung des Herrn Borchardt gestanden hat, auch auf die Aufnahme solcher Anzeigen verzichten sollten, da sie doch in zu grellem Widerspruche zu den Grundsätzen dieser Blätter stehen.

— In der Aprilversammlung des Grazer Lehrervereins besprach Herr Übungsschullehrer Julius Heuberger die Aufgabe der Volksschule bezüglich der Befreiung unserer Muttersprache von der Last der Fremdwörter. An vielen, mitunter sehr ergötzlichen Beispielen zeigte der Vortragende, wie sehr nicht nur unsere Schriftsprache, sondern auch die Mundart von Fremdwörtern durchsetzt ist, und führte eine wahre Blütenlese von derartigen, aus dem Slovenischen, Tschechischen, dem Französischen, Italienischen eingeschlichenen Wörtern und deren Anwendung vor. Jeden Nichtdeutschen wird es überraschen, zu erfahren, daß das von der obersten österreichischen Schulbehörde für die Volks- und Bürgerschulen bestimmte deutsche Wörterverzeichnis unter 7200 Wörtern, welche der Rechtschreibung wegen angeführt sind, nicht weniger als 2800 Fremdwörter enthält. Der Vortragende zeigte, mit welchen Mitteln der Lehrer durch die Schule für die Entfernung der überflüssigen und unsere schöne Sprache verunzierenden Fremdwörter arbeiten kann, ohne jedoch in die lächerlich gewordenen Fehler mancher Sprachreiniger früherer Zeiten zu verfallen.

— Auch ein kleiner Erfolg. Als vor 6 Jahren die württembergischen Gymnasiallehrer versammelt waren, um einen Verein zu gründen und diesem Gesetze zu geben, beantragte der Vorsitzer des Stuttgarter Sprachvereins, Professor Karl Erbe, es möge statt »Statuten« gesagt werden »Satzungen« und statt »Generalversammlung« »Hauptversammlung«. Die Antwort war ein schallendes Gelächter der überwiegenden Mehrheit und der in entrüstetem Tone ausgesprochene Gegenantrag eines Gymnasialdirektors, »Statuten« stehen zu lassen. Immerhin gelang es damals, »Generalversammlung« durch »Landesversammlung« zu ersetzen. — In der am 13. Juni d. J. abgehaltenen Landesversammlung aber stellte der Vereinsausschuß, zum freudigen Erstaunen des damaligen Antragstellers, von sich aus den Antrag, es möge u. a. für »Statuten« gesagt werden »Satzungen«; und siehe da, keine einzige Stimme erhob sich dagegen. Steter Tropfen höhlt den Stein.

In der Geschichte des Martinstifts in Fild bei Moers (Moers, Sparmann 1895) berichtet Oberlehrer und Alumnatsinspektor Prenzel mit dem Tone der Befremdung, daß vom Provinzial-Schulkollegium im Dezember 1888 wieder eine ganze Reihe von Änderungen der Satzungsentwürfe verlangt worden sei, »die sich freilich, charakteristischer Weise, zum Teil nur auf Verdeutschung einzelner technischer Ausdrücke beziehen. So soll z. B. das Wort Kommissar durch ‚Vertreter', die Wörter Reglements und Instruktionen durch ‚Haus- und Dienstordnung', ökonomische und finanzielle (sc. Verwaltung[1])) durch ‚laufende', Amtsperiode und Substitut durch ‚Amtszeit' und ‚Ersatzmann', disponible, Jahrespension, Alumne, Majorität durch ‚verfügbar, Jahreskostgeld, Zögling, Mehrheit' usw. ersetzt werden.« — Der Sprachverein hat wohl allen Grund dem K. Provinzial-Schulkollegium zu Koblenz für sein Einschreiten gegen den Fremdwörterunfug bei einer deutschen Erziehungs-Anstalt dankbar zu sein. Daß die Herrn vom Ausschusse (»Curatorium« sagt man in Moers), die eben noch anderes zu thun haben, jede Verzögerung der staatlichen Anerkennung ihrer Anstalt mit steigendem Mißbehagen aufnahmen, begreifen wir wohl. Der »wissenschaftlich gebildete« Herr Stiftsvorsteher (»Alumnats-Inspektor«) aber hat hoffentlich inzwischen die Berechtigung der amtlichen Erinnerung eingesehen. Für eine neue Auflage des »Statuts« möchten wir ihm empfehlen, das Wort »Statut« durch »Satzungen« und das lateinische »pro anno« durch »jährlich« zu ersetzen.[2])

Stuttgart. K. E.

— Am 28. März wurde die Sitzung des königl. sächsischen Landtags von 1895/96 im Thronsaale des Königsschlosses zu Dresden feierlich geschlossen. Die von Sr. Maj. dem Könige Albert gehaltene Thronrede zeichnete sich, wie die bei gleicher Gelegenheit früher gehaltenen, durch ihre einfache und reine Sprache aus. Sie enthält nur die drei Fremdwörter »Landtags-Session«, »Zwischen-Deputation« (einen Ausdruck, der allerdings durch §. 34 der Landtagsordnung vom 12. Dezember 1874 vorgeschrieben ist) und »autoritative« Stellung (des ärztlichen Standes im Staate).

Sprachliche Musterleistungen.

In einem Berichte der »Badischen Presse« (Karlsruhe) vom 13. Mai 1896 über die »Eisenbahnreform in der Ersten Kammer« befindet sich ein Absatz der geradezu Unglaubliches im Gebrauche des Wortes »derselbe« leistet. Der Absatz lautet: »Was nun die Vorschläge des Reformvereins ... angeht, so ganz übel können dieselben zwar nicht sein, indem ein guter Teil derselben bereits hier und dort verwirklicht worden ist, zumal auch bei uns in Baden; dieselben haben dadurch an dem Schreckhaften, das ihnen als Sprößlinge (so!) des Reformvereins anhängt, offenbar Vieles verloren; allein wenn dieselben sich auch sämtlich nach und nach als stichhaltig erweisen sollten, daß die ‚Reformer' dieselben auf die Tagesordnung gebracht haben, bleibt doch und erst recht offenbar nur um so unverzeihlicher«.

Die zahlreichen Fremdwörter (z. B. illudirt) mit denen der Bericht im übrigen gewürzt wird, gereichen seinem Verfasser, Herrn Arthur Böhtlingk, ebensowenig zur Ehre wie der Stil.

In der »Neuen Freien Presse« vom 14. Juni 1896 befindet sich eine jedenfalls von der Badeverwaltung Interlakens herrührende Anzeige, in der es u. a. heißt: »Günstigste sanitärische Verhältnisse. Beste medicinische Indicationen. Centralstation für kleinere Ausflüge und hochalpine Touren. Culte aller Denominationen. Saison u. s. w.«

Die »Charlottenburger Zeitung« vom 15. Mai 1896 schreibt in einer Mitteilung über den japanischen Marschall Yamagata: »Der Marschall, der an einem schweren, in dem Feldzuge gegen China contrahirten Magen- und Darmleiden laborirt, hat in Berlin lediglich zu dem Zwecke Station gemacht, um Professor Renvers zu konsultiren.«

Der ehem. Vorsitzende des Zweigvereins Berlin-Charlottenburg, Geh. Oberregierungsrat Bormann, macht auf den ersten Band des Werkes »Sozialismus und kapitalistische Gesellschaftsordnung« von Dr. Julius Wolf, ord. Professor der Staatswissenschaften an der Universität Zürich, aufmerksam. So sehr der Inhalt dieses Buches befriedige, so wenig erfreulich sei seine Sprache. Abgesehen von auffallenden Satzbildungen, sei die Vorliebe des Verfassers für Fremdwörter hervorstechend, dazu befleißige er sich ganz eigenartiger, ja sogar unrichtiger Neubildungen von Fremdwörten; z. B. steht auf

Seite 369: »Was aber vom Dünger, gilt ganz ebenso für jede sorgfältigere Behandlung des Bodens, für jede Verintensivierung des Betriebs.« — Ferner auf

Seite 594/5: »Wenn man es unternehmen wollte, mit Bezug dessen, was sie« — (im vorhergehenden Absatze ist auf »den Succus Schopenhauers Ethik« verwiesen) — »zur Systemisierung und Grundlegung der sozialethischen Fragen beigebracht hat, weiter zu bauen, so dürfte vorerst eine Fundamentverstärkung vorzunehmen sein«. — Auf den Seiten 592/3, sagt Herr Bormann, werden in mannigfacher Abwechselung die Wörter Objektivation, Objektivität, Objektivirung gebraucht; u. dergl. kommt noch mehrfach vor. Bedauerlich ist, daß der Verfasser bei der Feststellung seiner Einteilung nicht versucht hat, nur deutsche, allgemein verständliche Ausdrücke zu brauchen. Professor Wolf schreibt aber (Seite 564): »Man hat zu unterscheiden:

1. Einkommen aus Arbeit, mit gemeinwirtschaftlichem Erfolge, darunter allen andern Arbeiten voran, weit voran: die schöpferische Arbeit; an zweiter Stelle die dispositive, an dritter die exekutive, welche ihrerseits sich einteilt in qualificierte und nicht qualificierte.«

Mag es nicht ganz leicht sein, für »dispositive« Arbeit den Ersatz in einem Worte zu finden, so hätte doch wohl »exekutive« durch »ausführende« wiedergegeben werden können und auch »qualifiziert« durch »handwerksmäßig«.

Entgegnungen.

Es liegen der Schriftleitung drei Entgegnungen vor, deren wesentlicher Inhalt im folgenden wiedergegeben wird:

1. In seinem Aufsatze »Schweizer Schriftdeutsch« in der Nr. 1 d. Jahrgs. Sp. 1—5 bespricht Herr Geh. Regierungsrat

1) Man bemerke das ganz unnötige Fremdwort scilicet, mit dem der Herr »Alumnats-Inspektor« seinen Standpunkt wahrt!

2) Eine mir bisher nur aus Sarrazins Verdeutschungswörterbuche bekannte, aber gewiß empfehlenswerthe Verdeutschung von »Hospitant« (an einer Hochschule) entdecke ich eben auf S. 343 des »Centralblatts für die Gesamte Unterrichtsverwaltung in Preußen« (1896); sie lautet »Gasthörer« und findet ihre Rechtfertigung in »Gastprediger« und »Gastspieler«.

Rudolf Foß u. a. auch das Werk von Hafster, Georg Jenatsch. Herr Dr. Ernst Hafster wünscht nun einige der »Aussetzungen in aller Kürze ins richtige Licht zu rücken« und führt u. a. an, daß er keinen Grund habe, die von Foß gerügten Wörter »Transit und Transitsperre«, da sie durchaus »unmißverständlich und in der modernen Verkehrs- und Umgangssprache eingebürgert« seien, durch eine »schwerfällige deutsche Bezeichnung« zu ersetzen; daß ferner das von Foß richtig gedeutete Wort »Veitag« ebensowenig durch ein anderes ersetzt werden könne »als dies z. B. bei dem aus der Schweizergeschichte allgemein bekannten Ausdruck ‚Tagsatzung', der die Versammlung der eidgenössischen Ratsboten bedeutet, möglich wäre«; daß mehrere Ausdrücke wie »fehlbar erhältlich, sich auf die Heimkehr begeben« nicht an den angegebenen Stellen, sondern anderswo ständen, und daß verschiedene von Foß angeführte Wendungen (z. B. »bisanher, Wünschbarkeit einer Sache betreten, Schanzen erstellen«) sowie ein Satz (»In Rom war man bereits von der Mitgabe eines kaiserlichen Gesandten abgestanden«) überhaupt in seinem Buche fehlten. Zum Schlusse sagt Herr Dr. Hafster: »Im Hinblick auf die meisten dieser Beispiele dürfte der Wunsch, R. Foß möchte in Zukunft, bevor er kritisiert, die in Frage kommenden Stellen genau citieren und richtig lesen, nicht unberechtigt erscheinen«.

Hierauf anwortet Herr Foß, daß es ihm nicht eingefallen sei zu »kritisieren«, er bäte Herrn Hafster daher, seinen Wunsch betreffs des genaueren Lesens auch für sich anzuwenden. Dr. Hafster möge sich die Einleitung und die Schlußworte des Aufsatzes »Schweizer Schriftdeutsch« nochmals ansehen, dann würde er wohl erkennen, daß der Verfasser die Eigenart der Schweizer Schriftsteller voll würdige und die Meinung ausspreche, die Reichsdeutschen könnten daraus Vieles lernen. Daß in der Arbeit einige Druckfehler stehen geblieben seien, und er Herrn Hafster einmal einen Satz zugeschrieben habe, der sich bei Wirz finde, bedaure er lebhaft. Nirgends habe er behauptet, daß Hafster nicht mustergiltig geschrieben habe.

2. Herr F. W. Eitzen, dessen »ABC eines alten Börsenmenschen« auf Sp. 113 d. v. Nr. von Herrn Handelsschuldirektor O. Klemich besprochen wurde, ist dem Herrn Besprecher sehr dankbar für die wohlwollende Begutachtung seines Werkes, möchte aber darauf hinweisen, daß die Stelle, bei der es sich um das kaufmännisch so wichtige Wort »Partie« handelt, augenscheinlich mißverstanden worden sei. Er wünsche keineswegs dies Fremdwort unübersetzt zu lassen, da er im »ABC« (S. 207/8) ausdrücklich sage: »Eine der zahlreichen Verdeutschungen, die ich in meinem Buche (‚Fremdwörter der Handelssprache', Verlag von H. Haessel, Leipzig) liefere, wird wohl stets passen und gestattet alsdann eine weit schärfere Bezeichnung, als das Fremdwort«.

3. Herr Universitätsprofessor Dr. Moriz Heyne in Göttingen schreibt in Erwiderung auf den Aufsatz »Einiges über Zusammensetzungen« (Sp. 101—108 d. v. Nr.), daß sich dessen Verfasser, Herr Oberlehrer Dr. Scheffler, sehr zu Unrecht gegen ihn wende, da er keineswegs an der Abfassung der Bemerkungen beteiligt sei, die den Anlaß zu dem Schefflerschen Aufsatze gegeben haben. Diese rühre vielmehr lediglich von Herrn von Pfister-Schwaighusen her; auch habe er nicht die Ehre ein Schüler Jacob Grimms zu sein und habe sich auch nie dafür ausgegeben. — Dem gegenüber bemerktHerr Oberlehrer Dr. Scheffler, daß die von ihm besprochenen Ausführungen in der Zeitung »Frei-Deutschland« vom 6. Sept. 1895 thatsächlich von Moriz Heyne und H. von Pfister-Schwaighusen unterzeichnet waren; das habe ihn dazu berechtigt, beide Herren für den Inhalt verantwortlich zu machen und auch die Bezeichnung »Schüler Grimms« auf beide zu beziehen.

Bücherschau.

— Friedrich Jahn, die doppelte Buchführung nach dem Einkommensteuergesetz bearbeitet. Essen, G. D. Bädeker. 1896.

Unsere Aufmerksamkeit lenkt sich notwendig mehr den Sprachreinigungsversuchen des Verfassers, als seinem Lehrverfahren zu. Es genügt daher, über dieses zu sagen, daß hier der Versuch einer Umgestaltung der Buchführung vorliegt, die dem Einkommensteuergesetz entsprechend nicht nur den Vermögenszuwachs (Reingewinn) sondern zugleich das gesamte steuerpflichtige Einkommen ergiebt, und daß man sich mit der Art der Lösung einer zeitgemäßen Frage einverstanden erklären kann. Allerdings hätte der Verfasser hinzufügen müssen, daß seine Lehre dem preußischen Einkommensteuergesetz von 1892 angepaßt ist, denn nach anderen z. B. dem sächsischen Einkommensteuergesetze würde der Vorschlag nicht brauchbar sein.

Die Bemühung, eingebürgerte und zum Teil sinnwidrige Fremdwörter zu verdeutschen, ist immer anzuerkennen, selbst wenn die Verdeutschungen nicht durchgängig glückliche zu nennen sind. In dieser Hinsicht hat das Buch unstreitig Verdienste. So sind namentlich als recht zutreffend zu bezeichnen: Abdruckbuch für Kopiebuch (besser scheint: Briefbuch), Aufnahmebuch für Inventurbuch, Wechselbuch für Wechselkopiebuch, Konto der Zweifelhaften für Dubiosen-Konto, Grundschulden-Konto für Hypotheken-Konto, Gerätschaften-Konto für Utensilien-Konto u. a.

Beachtenswert ist auch der Vorschlag, Debet und Kredit mit empfängt und giebt — empfangen und gegeben — zu übersetzen, ebenso Debitor mit Empfänger und Kreditor mit Geber, namentlich wenn alsdann die Bezeichnungen An und Per ganz in Wegfall kommen könnten, gleichwie man ja auch das P. P. in Rundschreiben neuerdings vielseitig einfach wegläßt; hingegen erscheint es mindestens zweifelhaft, ob der Vorschlag, »An« und »Per« in »An« und »Von« zu verwandeln, einen Vorzug verdient vor dem hie und da schon angenommenen Gebrauche von »An und Für«, besonders da keine dieser Formen sprachlich das bedeutet, was sie bedeuten soll.

Bedenklich erscheint es, das Fakturenbuch Einkaufsbuch zu nennen und daneben die Kladde = Verkaufsbuch, und außerdem noch ein »Tagebuch oder Memorial« zu führen. Denn entweder man führt überhaupt nur ein Fakturenbuch; dann gilt für dieses längst schon der Name Rechnungenbuch; oder man führt ein Eingangsfakturenbuch und ein Ausgangsfakturenbuch, dann heißen diese Eingangsbuch und Ausgangsbuch. Mit den Namen Kladde, Tagebuch, Memorial aber Bücher verschiedenen Inhalts zu bezeichnen, kann nur vereinzelt üblich sein. »Journal« mit Monatsbuch zu übersetzen, ist längst verworfen. So wie in Frankreich dieses Buch nicht überall täglich zusammengestellt wird, so auch in Deutschland nicht überall monatsweise. Sammelbuch ist richtiger. Ausgleichsbuch für Bilanzbuch zu sagen, ist nicht ratsam. Zwar nennt der Verfasser die Bilanz überall Ausgleich, das Bilanz-Konto hingegen konnte füglich nicht Ausgleich-Konto heißen, und so nannte er es Bestand-Konto. Saldo nennt er in dem einen Falle Schuld in dem andern Falle Guthaben; Aktiva heißen bald Besitz bald Besitzteile; Passiva hingegen Verbindlichkeiten; aus dem Kapital-Konto wird ein Vermögens-Konto und aus dem Konkurs ein Zusammenbruch, obwohl diese Bezeichnung besser für den (strafbaren) Bankerott (nach dem Italienischen = Bank zerbrochen) geeignet erscheint.

Unrichtig aber ist die Benennung Eigenwechsel (S. 24 ff.) für Accept und Konto der Eigenwechsel für Accepten-Konto; denn nach der Wechselordnung ist ein eigener oder trockner Wechsel ein solcher, auf dem der Schuldner der Aussteller ist, der im Verkehr unter dem Namen Sola-Wechsel geht; außerdem wollen manche unter einem Eigenwechsel einen »Wechsel an eigene Order« verstehen, auf dem der Aussteller sich selbst als Nehmer bezeichnet hat; aber Eigenwechsel für Accept zu sagen, ist ganz ausgeschlossen.

Eine Frage ist, ob nicht andere beibehaltene Fremdwörter leichter zu verdeutschen waren; so z. B. Konto durch Rechnung, Register durch Inhaltsliste zum Hauptbuch, das unangenehme und vieldeutige Wort Posten durch Buchung.

Ein Vorzug für den Lernenden ist es allerdings, daß der Verfasser die fremdsprachlichen Fachausdrücke seinen Verdeutschungen in Klammern beigefügt hat. Jedenfalls verdient der schwierige Versuch die Anerkennung an dieser Stelle.

Dresden. Klemich.

Eingesandte neue Druckschriften.

Heeger, Victor, Geschichten vom alten Haimann. Freudenthal. Josef Max Thiels Verlag. IV u. 114 S. 8°. geh. 0,75 M.

— — II. Folge. Brünn 1895. Im Selbstverlage. V u. 134 S. 8°.

Eidam, Christian, Drei vaterländische Gedichte aus dem Erinnerungsjahre 1895/96. Nürnberg 1896. Fr. Korn. 16 S. kl. 4°.

Hildner, Ludwig, Erinnerungsblätter. Treuen. 47 S. 8°. 0,50 M.

Ufer, Chr., Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule. Altenburg 1896. Oskar Bonde. 40 S. 8°.

Polzer, Aurelius, Robert Hamerling als volkheitlicher Dichter. Troppau 1896. Verlag des Zw.-Ver. Troppau. 24 S. 8°. 10 Kreuzer.

Mennell, Arthur, Bismarck-Denkmal für das deutsche Volk. Chicago, Berlin, London, Paris, Melbourne 1895. The Werner Company. Lieferung 1—5 je 24 S. gr. 4°. je 0,70 M.

Hildebrand, Rudolf, Tagebuchblätter eines Sonntagsphilosophen. Gesammelte Grenzbotenaufsätze. Leipzig 1896. Fr. W. Grunow. VIII u. 386 S. 8°.

(Diese Aufsätze, 17 an der Zahl, sind mit Ausnahme des ersten zwischen 1885 und 1889 in den »Grenzboten« erschienen. Ihr Inhalt ist überaus mannigfaltig: Goetheforschung, plastische Kunst und Musikunterricht, eine Herde von Ziegen und Gänsen in einem thüringischen Badestädtchen und der Tod des alten Kaisers Wilhelm sind Beispiele für die Verschiedenheit der Ausgangspunkte dieses Sonntagsphilosophen. Aber ganz gleichmäßig liegt über das Verschiedenartige hingebreitet die Traulichkeit Hildebrandscher Sprache, der Hauch Hildebrandschen Geistes, seiner Innigkeit und Sinnigkeit, seiner Milde, Friedlichkeit und Freundlichkeit und breitet sich auch über die Seele dessen, der dies gedankenreiche und gemütstiefe, durch und durch deutsche Buch zur Hand nimmt.)

Münch, W., Dr., Kgl. Geh. Regierungs- und Provinzial-Schulrat, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen. Zweite, vermehrte Auflage. Berlin 1896. R. Gaertner. IV u. 351 S. 8°.

Irmler, Franz, Versuch, die deutsche Schulgrammatik zu vereinfachen. (Sonder-Abdruck aus dem »Schlesischen Schulblatte.«) Troppau 1896. Selbstverlag d. Verf. 27 S. 8°.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Bedeutung des Wortes »Berlin«. — Berliner Börsen-Ztg. 20. 5. 96.

Menghius, M. C., Die deutschen Sprachgrenzen in der Schweiz. — Allgem. Ztg. (München) 19. u. 20. 5. 96.

Hopf, Dr., Theorien über den Ursprung der menschlichen Sprache. — Staatsanzeiger für Württemberg 30. 4. 96 u. 5. 6. 96.

Deutsche Personennamen. — Allgem. Ztg. (München) 2. 6. 96.

Neue Sprachdummheiten. — Grenzboten (Leipzig) 28. 5. 96.

— — Besprechung dieses Aufsatzes. — Berliner Tageblatt 12. 6. 96.

Kossinna, Gustaf, Folklore. — Zeitschr. d. Vereins f. Volkskunde. 2. Heft 96. (Hier wird die falsche Anwendung des englischen folklore in dem Sinne von »Volkskunde« gegeißelt; es bedeutet vielmehr »Volksüberlieferung(en)«, während »Volkskunde« die Wissenschaft vom Folklore ist. »Wir sehen hier eben wieder an einem anschaulichen Beispiel, wie der Gebrauch von Fremdworten einerseits zu Unklarheiten führt, andererseits durchaus nicht, wie die Fremdwortsschwärmer immer behaupten, sich an die Einfuhr fremder Kulturschöpfungen zu knüpfen braucht, sondern weit überwiegend einem reinen Modebedürfnis entspringt. Denn wenn eine Wissenschaft eine deutsche Schöpfung genannt werden muß, so ist das bei der Volkskunde der Fall.«)

Steig, Reinhold, Ein Schreiben Jacob Grimms über die Frage: was bedeutet »binnen acht Tagen«? — Deutsches Wochenblatt 4. 6. 96.

Schulze-Flemming, Sprachliches. — Neueste Nachrichten (Elberfeld-Barmen) 11. 6. 96.

Luther und die Fremdwörter. — Staatsbürger-Ztg. 10. 6. 96.

Matthaei, G., Deutsche Sprachreinigung im Jahre 1813. — Deutsches Wochenblatt 21. 5. 96. Nachtrag hierzu von R. St. ebenda 18. 6. 96.

Tappolet, Dr., Die Fremdwörter im Mittelhochdeutschen. — Neue Zürcher Ztg. 28. 5. 96.

Anzeigen-Deutsch. — Lothringer Ztg. (Metz) 24. 5. 96.

Reichs-Sprachamt. — Frei-Deutschland 16. 6. 96.

K. H., Das Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. Vortrag im Zweigv. Straßburg i/E. — Straßburger Post 16. u. 17. 6. 96.

E. W., Dr., Einiges Neue zur Volksetymologie. — Tägl. Rundschau 16. 6. 96.

Weedermann, F., Über die Straßennamen in Rudolstadt. (Vortrag im Zweigvereine Rudolstadt.) — Rudolstädter Zeitung 7. 6. 96.

Imme, Allgemeines über unsere Familiennamen. — Rhein.-Westfäl. Zeitung 21. 6. 96.

Stein, Philipp, Der Vater des Purismus. Zur Erinnerung an Joachim Heinrich Campe. Zum 29. Juni. — Hannoverscher Courier 29. 6. 96.

Fremdwörter in der Handelssprache. — Koblenzer Volks-Zeitung 2. 5. 96.

— — (Ergänzung dazu) ebenda 28. 6. 96.

Leithaeuser, J., Die ältesten Wupperthaler Vornamen. — Monatsschrift des Bergischen Geschichtsvereins. 3. Jahrg. Nr. 7, Juli 96.

Deutsche Handelsregister und deutsche Sprache. — Kölnische Zeitung 31. 3. 96.

Erdmann, Die Rechtschreibung des Dialekts. — Straßburger Post 28. 6. 96.

Die Schriftleitung stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Elberfeld. In der Junisitzung hielt Oberlehrer Dr. Burgaß einen Vortrag über Elberfelder Familiennamen. Von dem Gedanken ausgehend, daß jeder noch so unverständlich erscheinende Familienname einen guten Sinn habe, zählte der Redner die Gründe auf, welche die Erkennung der Bedeutung von Familiennamen erschweren. Er unterschied zwischen solchen, die ursprünglich als Vornamen dienten und dann zu Geschlechtsnamen wurden, und anderen, die sofort als Familiennamen in Gebrauch traten. Belege für diese letzte Art Namen sind besonders in Elberfeld recht zahlreich; sie sind namentlich dem Stand und Gewerbe oder von Speisen, Kleidungsstücken und Örtlichkeiten entlehnt. Bemerkenswert ist die Gruppe der Satznamen, von denen sich einige treffende Beispiele finden, z. B. Greifzu, Lachenicht, Springop, Schniewind, Stürzekarn, Fahrenberg, Fahrentholt, Karrenberg. Unter den von Örtlichkeiten entlehnten sind besonders die mit »ter, ten, zur und von« gebildeten Familiennamen merkwürdig: von Broich, Terbrüggen, ten Eicken, ten Elsen, von Heydt, Terheiden, von der Horst, von der Linde, zur Linden, Terlinden, von Laar, zur Nedden, zur Nieden, ter Schmitten, aus dem Siepen, Terstegen, von der Weiden, Opderbeck, Zumbusch u. a. Sehr häufig kommen hier Familiennamen vor, die von einem bestimmten Ortsnamen abgeleitet sind, wobei die häufigsten Endungen lauten: 1. »bach auch ndd. »beek, »beck, »bick: Aschenbach, Nettelbeck, Ossenbeck, 2. »baum neben »boom (»bohm): Beerboom, Kreikenbohm (Krähenbaum), 3. »brink: Hagenbrink, 4. »bruch neben »brok, broich: Erlenbruch, Kersenbrok (Kirschenbr.), Aschenbroich, 5. »kamp (lat. campus): Berkenkamp, Bramenkamp (Brombeerk.), Haberkamp, Dürenkamp, Kleinheisterkamp, Kleikamp, 6. »kotte: Altenkotte, Kriegskotte, 7. »loh (Wald vgl. lat. lucus): Krageloh (Krähenwald), Buchloh, Erbslöh, 8. »rath (Rodung): Alrath, Aprath (offene R.), Wülfrath, 9. »scheidt: Laarscheidt (Laar = bewohnter Ort, vgl. Frißlar, Goslar, Wetzlar), Hunscheid, Espenschied, Hunschiede, Mittelsten-Scheidt, 10. »siepen (Boden, der überall Wasser durchläßt): Kottsieben, Mühlensiefen. Zum Schlusse wies der Redner darauf hin, daß man am Niederrhein viele Familiennamen mit vorgesetztem »von« antreffe, die aber durchaus bürgerlich seien, so von Eynern, von Carnap, von der Heydt; erst nachträglich sind einzelne Träger dieser Namen in den Adelsstand erhoben worden. Ursprünglich bezeichneten sich nach ihrem Heimsitz durch das Wörtchen »von« nicht nur die Adligen, sondern auch der freie Bauer, der auf altererbter Scholle saß. Als dritter Stand kamen früher dann noch die Bürger hinzu, die sich häufig nach ihrem Ursprungs-

ort so nannten. Das heute als adlig geltende »von« ist also durchaus nicht das Vorrecht eines besonderen Standes, wie hiesige gut bürgerliche Namen, z. B. von Broich, von Dahlen, von Eicken, von Hagen, von Hove, von Kamp, von Laar, von Nieden, von Wierth u. a. beweisen.

Kiel. Privatdozent Dr. Wolff sprach in der Junisitzung über Gottscheds Stellung in der Geschichte der deutschen Sprache und des Bildungslebens. (Der Vortragende hat die Ergebnisse seiner Forschungen über die sprachgeschichtliche Bedeutung Gottscheds in einem Aufsatze der Lyonschen Festschrift zum 70. Geburtstage Rudolf Hildebrands veröffentlicht, und seine Ausführungen sind auf Sp. 39/40. d. Jahrgs. in dieser Zeitschrift von O. Streicher gewürdigt worden, auf dessen Aufsatz wir daher verweisen können. Die Schriftleitung.)

Krems a. d. Donau. Auf Anregung eines Mitgliedes des Zweigvereins hat die gründende Versammlung der Section Krems des deutschen und österreichischen Alpenvereins in ihren Satzungen jedes unnütze Fremdwort vermieden, was um so erfreulicher ist, als im übrigen der Einfluß des Sprachvereins auf die Schriften des deutschen und österreichischen Alpenvereins noch sehr gering zu sein scheint. Ebenso erfreulichen Erfolg hat das Ersuchen des Zweigvereins an die in Zwittau (Mähren) erscheinende politische Zeitung „Die Brennessel", unnötige Fremdwörter zu vermeiden, erzielt. Vor allem aber muß an dieser Stelle dankend hervorgehoben werden, daß der »allgem. nieder-österreichische Volksbildungsverein« die Sprachvereinsbestrebungen durch die von ihm herausgegebenen, von Gymnasial-Professor J. Wichner vortrefflich geleiteten und über ganz Nieder-Österreich verbreiteten Volksbildungsblätter in wirksamster Weise unterstützt.

Laibach. Seit Beginn dieses Jahres zeigt sich wieder regeres Leben im hiesigen Zweigvereine, was namentlich durch die Veranstaltung von Vortragsabenden herbeigeführt worden ist. Im März sprach der Obmann, Dr. F. Riedl, über die Entwicklungsgeschichte der deutschen Grammatik, und am 18. Juni entwarf Prof. Wallner ein Bild des Lebens und Dichtens der deutschen Spielleute im Mittelalter. Die beifällige Aufnahme, die diese Vorträge auch bei Nicht-Mitgliedern gefunden haben, eröffnet die Aussicht darauf, daß der Sprachverein zum Sammelpunkte der Freunde deutscher Sprache und deutschen Schrifttums hier am Orte werden wird. Auch sonst macht sich der Einfluß des Vereins bemerkbar, z. B. indem der Schriftleiter der »Laibacher Zeitung«, der selbst Mitglied ist, sich in seinen Aufsätzen usw. einer schönen und von Fremdwörtern möglichst freien Sprache befleißigt. Auch der deutsche Turnverein hat sich unsern Bestrebungen angeschlossen.

Leipa i. B. In der Hauptversammlung am 27. April, zu der auch die hervorragendsten Vertreter des Handelsstandes unserer Stadt erschienen waren, wurde ein Vortrag des Handelsschuldirektors Plank verlesen, da der Verfasser wegen Erkrankung nicht selbst erscheinen konnte. Der Vortrag führte den Titel: »Ist die vollständige Reinigung der deutschen Handelssprache von allen Fremdwörtern überhaupt möglich, und wäre dies auch zweckmäßig?« Nach einer Einleitung, die von den Erfordernissen eines guten kaufmännischen Stiles und von der Entwicklung zahlreicher Fachausdrücke in den italienischen Handelsstädten handelte, teilte der Verfasser die Fremdwörter der Handelssprache in 4 Gruppen: 1. in solche, die entschieden entbehrlich seien und vermindert werden sollten, 2. in solche, deren Verdeutschung wegen ihrer Anwendung in Gesetzbüchern noch bedenklich sei, 3. in solche, die bei allen Handelsvölkern gebräuchlich seien, deren Verdeutschung also nicht empfehlenswert wäre, und 4. in solche, die sich überhaupt nicht völlig sinngemäß verdeutschen ließen. Für jede dieser Gruppen brachte der Verfasser zahlreiche und lehrreiche Beispiele. Zum Schlusse betonte er die Pflicht der Fachschulen und Geschäftsvorstände, namentlich den jungen Nachwuchs vom Fremdwörterunfuge abzuhalten. — Der Vorsitzer, Herr Josef Just, hob sodann hervor, daß der Sprachverein nicht blindlings jedes Fremdwort beseitigen wolle, sondern nur die überflüssigen, die dem deutschen Volke zur Unehre gereichen. — Sodann besprach der Schriftführer die ältesten Leipaer Familiennamen, aus denen sich der deutsche Ursprung der Bewohnerschaft unsrer Stadt ergiebt. Wahrscheinlich sind einzelne hervorragende Geschlechter aus Thüringen eingewandert. Die Namen sind Urkunden aus den Jahren 1363 bis 1406 entnommen.

Lübeck. Der Vorsitzer, Oberlehrer Schumann, verlas in der Jahresversammlung am 10. Mai einen längeren Bericht, in dem er sich zunächst über die Thätigkeit des Gesamtvereins im vergangenen Jahre verbreitete und sodann der stillen, aber nicht erfolglosen Arbeit des Zweigvereins gedachte. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 171. Der frühere Vorstand wurde wiedergewählt, und man beschloß, die auf dem letzten deutschen Abend für das Studentenheim in Cilli gesammelte Summe auf 50 Mark zu erhöhen.

Neuruppin. Durch Einwirkung von Mitgliedern des Zweigvereins haben sich mehrere Gastwirte veranlaßt gesehen, den Ausdruck »Restaurant« auf ihren Schildern durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. So nennt Herr Martin Giehm jetzt seine Wirtschaft in Steinberge bei Neuruppin »Waldschänke«, und über dem Eingange in sein Gehöft steht die Inschrift »Zur Erholung«, die übrigens schon seit geraumer Zeit an dem Forsthäuschen in der Bürgerwendemark zu lesen ist. Der Ausdruck »Zur Erholung« dürfte als der erste Versuch einer wörtlichen Übersetzung des französischen »Restaurant« zu betrachten sein und kann aufs wärmste zur Nachahmung empfohlen werden.

Nürnberg. In der Hauptversammlung stellte der Vorsitzer, Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, im Jahresberichte fest, daß die Zahl der Mitglieder gewachsen sei, und daß die Bestrebungen des Vereins immer mehr Anerkennung fänden. Der Sprachverein und der Schulverein haben in Nürnberg gemeinsam einen Hilfsausschuß für Cilli gebildet und einen deutschen Abend abgehalten, an dem Bürgermeister Dr. von Schuh und Gymn.-Rektor Dr. Vogt begeisterte Worte sprachen. Infolge der Sammlung des Hilfsausschusses konnten gegen 1500 Mark nach Cilli gesandt werden.

Oldenburg. Zur Vorbereitung für die heuer hier tagende Hauptversammlung veranstaltete der Zweigverein am 11. Juni eine Versammlung, in der Herr Augustin Trapet aus Ehrenbreitstein vor einer zahlreichen Zuhörerschaft einen Vortrag über die nationale Bedeutung der deutschen Sprache hielt. Der lebhafte Beifall, den die Ausführungen des Redners fanden, berechtigen zu der Hoffnung, daß die Teilnahme für die Bestrebungen des Sprachvereins hier in hohem Maße belebt und dadurch der Hauptversammlung in günstigster Weise vorgearbeitet worden ist.

Plauen i. V. In den letzten vier Sitzungen sprach Dr. Scheller, der Vereinsvorsitzer, über Satzbetonung, Wortbetonung, Satzpausen und O. Weises Buch: »Unsere Muttersprache, ihr Werden und Wesen.« Der Gegenstand des Vortrags rief jedesmal eine lebhafte Erörterung hervor, an der sich viele junge Lehrer beteiligten. Die Zahl der Mitglieder des Zweigvereins ist in den letzten Wochen um 10 gestiegen.

Reichenberg i. B. Der zahlreich besuchte Vortragsabend am 11. Juni wurde durch eine Ansprache des Vorsitzers, Bürgerschullehrers Arnold, eröffnet, worauf Professor Robert Müller das Wort zu einem Vortrage über die Abnahme der Phantasiethätigkeit im Leben der Sprache ergriff, einem Vortrage, den Professor Müller auf Ersuchen der Versammlung in der Vereinszeitschrift veröffentlichen zu wollen erklärte. (Der Vortrag ist der Schriftleitung leider bisher noch nicht zugegangen.) Sodann verwies Professor Dr. Frank auf die dem Sprachgefühle widerstrebende, seit 1880 eingeführte Zusammenschreibung gewisser Wörter (z. B. imstande, zugrunde) und sprach den Wunsch aus, der a. d. Sprachverein möge Sorge tragen, daß zur Wahrung des ursprünglichen Rechtes unserer Sprache mit diesem Mißbrauche gebrochen werde. Professor Tertsch übernahm die Veröffentlichung entsprechender Aufsätze in der Vereinszeitschrift. (Da der a. d. Sprachverein sich satzungsgemäß nicht mit Fragen der Rechtschreibung beschäftigt, so kann die Zeitschrift darauf bezügliche Arbeiten nicht veröffentlichen. D. Schriftl.) Es folgte ein Vortrag des Professors Anton Stangl: »Beitrag zur Kennzeichnung des Unterschiedes zwischen deutscher und französischer Dichtung«, wobei der Vortragende den Vorrang der deutschen Dichtung vor der französischen feststellte. Rege Teilnahme fand die Besprechung jener vier fremden Bezeichnungen (Carbonade, deutsches Beefsteak, Ragoût, Table d'hôte), für die der Ausschuß bei der von ihm durchgeführten Verdeutschung unsrer Speisekarte keine entsprechenden Verdeutschungen gefunden hatte. — Am Sonntag den 14. Juni trafen die Mitglieder des Reichenberger und des Zittauer Sprachvereins in

Grafenstein zusammen. Die nach Hunderten zählenden Teilnehmer an dem gemeinsamen Ausfluge wurden zunächst vom Obmanne des Reichenberger Vereins, Bürgerschullehrer Arnold, begrüßt, und dann entwickelte sich in dem Gasthofe „Zur Donauperle" ein reges Leben, und Trinksprüche, Gedichte und Liedervorträge wechselten in bunter Folge. Es sprachen seitens der Zittauer Bürgermeister Oertel, Dr. Matthias und Direktor Lhotzky, seitens der Reichenberger die Herren Professor Rud. Müller, Stangl, Repp, Hausmann und Arnold, deren Ausführungen durchwegs lebhaften Beifall fanden. Die Befriedigung der Teilnehmer über den gelungenen Verlauf des Ausfluges war allgemein.

Rudolstadt. In der zweiten diesjährigen Versammlung am 28. Mai hielt der zum Schriftwart erwählte Lehrer Weedermann einen Vortrag über die Straßennamen in Rudolstadt, der inzwischen in der »Rudolstädter Zeitung« veröffentlicht worden ist (vergl. „Neue Aufsätze usw." Sp. 152 d. Nr.). In der daran sich anschließenden lebhaften Besprechung wurden verschiedene Vorschläge zur Änderung des einzigen fremdländischen Straßennamens »Chaisenweg« gemacht. Wegen der zum Teil unrichtigen Schreibung der Straßennamen beabsichtigt man, an geeigneter Stelle vorstellig zu werden. Ferner wurde ein Zusammentreffen mit dem Arnstädter Zweigvereine in Paulinzelle angeregt und beschlossen, die monatlichen zwanglosen Zusammenkünfte bis auf weiteres auszusetzen. Die anwesenden Ärzte sprachen sich über den von ihnen durchgesehenen Entwurf eines Verdeutschungsheftes für die Heilkunde aus.

Straßburg. In der Hauptversammlung am 21. Mai sprach Universitätsprofessor Dr. Martin vor zahlreichen Zuhörern über Straßburger Deutsch zur Zeit des Dreißigjährigen Krieges. Es handelte sich in diesem Vortrage um Mitteilungen aus den heutzutage fast verschollenen Werken des ehrsamen Sprachlehrers Martin aus Sedan, der sich in Straßburg niedergelassen und hier das Bürgerrecht erworben hatte. Die zur Kenntnis gebrachten Proben der Sprache jener Zeit bewiesen, wie viel Ausdrücke von damals noch heute im Straßburger Deutsch gäng und gäbe sind. Hierauf verbreitete sich Oberlehrer Dr. Horst über das Häufigkeitswörterbuch der deutschen Sprache. (Die Ausführungen des Vortragenden sind inzwischen in der »Straßburger Post« erschienen, vgl. »Neue Aufsätze« usw. Sp. 152 d. Nr.) In der Versammlung am 18. Juni hielt Oberlehrer Dr. This einen Vortrag über die geschichtliche Entwicklung der deutsch-französischen Sprachgrenze in Elsaß-Lothringen, ein Wissensgebiet, auf dem der Vortragende an Ort und Stelle selbstständige Forschungen betrieben hat, deren Ergebnisse von ihm in zwei Schriften niedergelegt sind. In der Entwicklung der Sprachgrenze, so führte Dr. This aus, lassen sich drei Stufen unterscheiden, deren erste etwa vom Jahre 50 v. Chr. bis ins 9. Jahrhundert n. Chr. reicht, und in der die Romanisierung des damals vorwiegend von Kelten bewohnten Landes und die Entstehung des Französischen vor sich gehen. In der zweiten, bis zum 17. Jahrhunderte reichenden Stufe zeigen sich keine allzugroßen Verschiebungen der Sprachgrenze; dagegen hat sich in der dritten die Sprachgrenze, besonders im Südosten Lothringens, sehr zum Nachteil des Deutschen verschoben, besonders infolge des dreißigjährigen Krieges und der Eroberungsgelüste Ludwigs XIV. Die Sprachgrenze fällt mit der politischen Grenze nur da zusammen, wo diese zugleich auch die natürliche Grenze ist. Als Sprachscheiden haben sich Gebirge und zusammenhängende Wälder erwiesen; Flußthäler wirken dagegen verbindend; daher dort sprachlich gemischte Gebiete, die sich in Lothringen häufiger finden als im Elsaß. Bei der im Reichslande gesprochenen französischen Sprache sind sechs Mundartgruppen zu unterscheiden. Das Unterelsaß hat etwa 3½ v. H. französisch sprechende Bewohner, Oberelsaß 5 v. H. und Lothringen 35 v. H. — Zum Schlusse sprach Oberlehrer Dr. Lienhart über Maiengebräuche im Elsaß. — Durch diese, ebenso wie durch die früher gehaltenen Vorträge ist hier der Beweis erbracht worden, daß der Sprachverein keineswegs — wie irrtümlicherweise vielfach angenommen wird — lediglich ein »Fremdwörterjagdverein« oder wie kürzlich scherzhaft gesagt wurde eine »Societät zur Purifikation des germanischen Idioms« ist, sondern eine Vereinigung, deren Mitglieder bestrebt sind, im freundschaftlichen Meinungsaustausche sprachliche Fragen klar zu stellen und so die Liebe zu unserer reichen Muttersprache und das Gefühl für ihre Richtigkeit und Schönheit zu beleben.

Troppau. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten in der Hauptversammlung am 8. Juni hielt Professor Aurelius Polzer aus Graz einen von Begeisterung durchglühten Vortrag über Robert Hamerling, dem die zahlreiche Versammlung reichen Beifall spendete. (Der Vortrag ist in der hiesigen Zeitschrift »Deutsche Wehr« veröffentlicht worden; Sonderabdrücke davon sind für zehn Kreuzer vom Troppauer Zweigverein zu beziehen). Alsdann las Schriftleiter Viktor Heeger aus Brünn, der Verfasser der »Geschichten vom alten Haimann« einige seiner Erzählungen in schlesischer Mundart, sowie den Anfang seines im Entstehen begriffenen »Altvaterbuches« vor. Der urwüchsige Humor, die treffliche Art, wie Heeger Land und Leute in gemütvoller und herzerquickender Weise zu schildern versteht, der ausgesprochene Sinn für das geheimnisvolle Leben und Weben der Natur, der die innige Liebe zum heimatlichen Boden und das warmfühlende Herz dieses echten Jüngers St. Hubertus' bekundet, sind engeren Landsleuten des Dichters wohlbekannt. Es wäre aber zu wünschen, daß diese echt volkstümlichen Erzeugnisse deutschen Gemüts auch Gemeingut des deutschen Volkes würden. Alsdann trug Chormeister Kelttel Gedichte von Fritz Reuter vor, und hieran schlossen sich musikalische Darbietungen. Der angekündigte Besuch zahlreicher Mitglieder des Ratiborer Zweigvereins mußte der ungünstigen Witterung wegen unterbleiben, doch nahmen wenigstens zwei Vertreter jenes Vereines an der wohlgelungenen Veranstaltung Teil. — Den Beschluß, den Gesamtvorstand zur Abhaltung einer der nächsten Hauptversammlungen nach Troppau einzuladen, hält der Verein auch heuer aufrecht.

Briefkasten.

Herrn E. D...., Krefeld. Die Zeitschrift hat die Sprachmengerei der Herren Liebenthal und Lilienthal (Firma Maison Anglaise in Berlin) auf Sp. 263/4 d. vor. Jahrgs. gebührend gewürdigt. Wir bezweifeln, daß es uns gelingen wird, diese begeisterten Freunde alles Ausländischen von der Thorheit ihres Gebahrens zu überzeugen, und schweigen daher lieber über die Sprache der von ihnen versandten Geschäftsanzeigen usw.

Mitglied des Bonner Zweigvereins. Daß das Wort »Kriperll« in der Anzeige des Herrn Winand Schmitz (»General-Anzeiger für Bonn und Umgegend« vom 9. 4. 96) eine Entstellung des französischen »gris-perle«, also gleichbedeutend mit »perlgrau« sein soll, hätten wir freilich ohne Ihre freundliche Erklärung nicht erraten. Ob Herr Schmitz selber weiß, was das Wort bedeutet?

Herrn K. v. W...., Triest. Sie teilen uns freundlichst mit, daß die Brünner Stadtgemeinde bei Neuanbringung von Straßentafeln den von Dr. Wülfing auf Sp. 110 d. vor. Nr. empfohlenen Gebrauch bezüglich der Benennung einer Straße nach einem Fürsten usw. bereits befolgt. Ferner erfahren wir durch Ihr Schreiben, daß in Niederösterreich vielfach »sich verbieten« statt des richtigen »sich verbitten« gebraucht wird, und daß diese Verwechslung sogar oft genug in Wiener Zeitungen zu lesen ist. Endlich berichtigen Sie die Schlußbemerkung unserer Briefkastenantwort unter W. R. auf Sp. 117 d. v. Nr. Danach besteht in Österreich ein wesentlicher Unterschied zwischen einem »Stempel« und einer »Stampiglie«. Wer einen Stempel fälscht, begeht ein Verbrechen, der Stampiglienfälscher hingegen wird in vielen Fällen ganz straflos ausgehen oder nicht einmal zu einer gerichtlichen Untersuchung Anlaß geben. Es handelt sich also bei »Stampiglien« hauptsächlich um Stempel von Privatpersonen. Leider wird durch Ihre Berichtigung aber das häßliche Fremdwort nicht aus der Welt geschafft. Vielen Dank!

Herrn X...., Hamburg. »Sippe« kann keinesfalls als Ersatz für »Clique« gelten. Übrigens wird u. E. ein edlem deutschen Wesen so wenig entsprechender Begriff am besten durch einen fremdländischen Ausdruck wiedergegeben. Haben wir aber auch ein schriftdeutsches Wort für diesen Begriff nicht, so besitzen doch die Mundarten entsprechendes, z. B. das Wort »Klüngel«, das am Rhein, aber auch sonst (in Norddeutschland) bekannt ist.

Herrn E. L. F...., Graz. Nach der von dieser Zeitschrift angenommenen sogenannten Puttkamerschen Rechtschreibung sind die Eigenschaftswörter in Titeln groß zu schreiben, desgl. die (scheinbaren) Eigenschaftswörter auf er, die von Personen- und Ortsnamen abgeleitet sind (also »Kaiserlicher Regierungsrat, Thor-

ner Pfefferkuchen«). — Das Umstandswort »anfangs« muß allerdings klein geschrieben werden. — Da Ihnen unsere Erklärung der Wendung »unterm 10. Mai« nicht genügt, so teilen wir Ihnen einen weiteren Erklärungsversuch Dr. Schefflers mit, der meint, daß das Verhältniswort hier vielleicht zeitlich angewandt ist und auf Wendungen hinweist wie »unter der Regierung Wilhelms I., unter der Woche (Auerbach), unter der Stunde des Räucherns (Luther, Lukas 1, 10), unter Tags, unter dem Mahle, unterm Jahr« (Österreich).

Herrn J. B...., Gelsenkirchen. Sie meinen, daß in dem Satze: »Ich bin damit einverstanden, wenn ihr das thut« das »wenn« falsch sei und durch »daß« ersetzt werden müsse. Dem können wir nicht zustimmen; das »wenn« in solchen Sätzen ist in gewissen Fällen durchaus richtig. Man kann eben den Inhalt oder das Objekt des Billigens oder Tadelns auch in die Form einer Bedingung kleiden und muß es unter Umständen thun. »Ich bin damit einverstanden, wenn ihr das thut« heißt »für den Fall, daß ihr das thut, (es könnte ja möglicherweise nicht zur Ausführung kommen) habt ihr meine Billigung.« In Ihrem zweiten Beispiele (»ich bin damit einverstanden, daß ihr das thut, wenn ihr euch gut betragt«) ist »daß« natürlich ganz am Platze.

Herrn L. St...., Lübeck. In Fügungen wie »der Verein blühte auf, dank der Thätigkeit« usw. ist das Wort »dank« ursprünglich Hauptwort und der Sinn des Beipiels lautet: »Dank sei dafür gesagt der Thätigkeit« usw. Der dritte Fall ist also durchaus berechtigt. Wenn nun auch die volle Bedeutung des Hauptwortes bis zu der eines Verhältniswortes abgeschwächt ist, so muß doch folgerichtig der dritte Fall stehen, und das ist auch das allgemein übliche. Der zweite Fall findet sich nur ausnahmsweise nach »dank«. — Wenn Professor Behaghel in W. B. XI. S. 27 Z. 15 »die Abscheu« schreibt, so macht sich dabei vermutlich der Einfluß von »die Scheu« geltend. Im 16. und 17. Jahrhundert kommt »Abscheu« zuweilen weiblich vor, aber heute ist das männliche Geschlecht vorherrschend. Es erklärt sich wohl daraus, daß sich früher auch »der Scheu« findet. Vielleicht kommt übrigens das an sich einwandfreie »die Abscheu« häufiger vor als man annimmt. — Das Wort »Ehrung« begegnet schon in älterer Zeit, z. B. bei Luther im Sinne von »Verehrung«, bei Logau im Sinne von »Geschenk«. In dem heute üblichen Sinne, besonders für »Ovation« ist es aber neu, wenn auch älter als 1895 (»Bismarckehrung«). Es scheint von Österreich aus durch die Presse verbreitet zu sein; gegen seinen Gebrauch ist nichts einzuwenden. — »Begründen« ist auch in dem Sinne des einfachen »gründen« nicht mehr anzutasten. Schon Uhland singt 1816: »die Sehnsucht, daß ein Deutschland sich begründe«. Das »be« verstärkt den Begriff, und da zieht man denn oft das stärkere Wort dem schwächeren vor, sodaß die Wirkung des »be« allerdings allmählich abgeschwächt wird. Oder sollen wir auch »benennen, benehmen« u. a. angreifen? — Für die Wendung »aufs Geratewohl« verweisen wir Sie auf die Ausführungen Prof. Dungers im IX. Jahrg. dies. Z. Sp. 150 ff. Sie werden daraus ersehen, daß es sich hier um eine Befehlsform handelt und daher die Schreibung »aufs Geradewohl« zu verwerfen ist. — Ob man »am Ende« oder »amende« zu schreiben hat, ist eine Frage der Rechtschreibung, mit der sich der Sprachverein satzungsgemäß nicht beschäftigt. Wer »imstande« statt »im Stande« usw. schreibt und sich damit für diese Art der Zusammenrückungen erklärt, ist füglich berechtigt auch »amende« zu schreiben. Eines Urteils in dieser Sache enthalten wir uns. — Der Herausgeber d. Z. vertritt die letzterische Ansicht, daß das Wort »Hotel« ein vorläufig unentbehrliches Fremdwort ist, sofern damit eben ein vornehmerer Gasthof bezeichnet werden soll. Man lasse den accent circonflexe über dem o fort und man hat ein Wort, das als Lehnwort gelten kann. Die vielen Bemühungen einzelner Vereinsmitglieder, dieses Wort auszumerzen, sind zunächst aussichtslos, da sich die Besitzer großer und vornehm ausgestatteter Gasthöfe nicht dazu entschließen werden sich »Gasthofbesitzer« zu nennen. Die lächerliche Sucht kleiner Wirte, ihre Herbergen als »hôtels« zu bezeichnen, ist freilich zu bekämpfen, ebenso wie die rein französischen Benennungen (Hôtel de France usw.). Verdeutschungen für »debet und credit« finden sie in der Klenitzschen Besprechung von »Jahn, Die doppelte Buchführung« auf Sp. 149/150 d. Nr.

Herrn X...., Marienwerder. Herr Herm. Kling in Danzig mag mit seiner »leichtlaufendsten Maschine der Welt« zwar einen »Triumph der Technik« errungen haben, aber mit seinem Deutsch schießt er nicht den Vogel ab.

Herrn Prof. G...., Nikolsburg. Ob das Wort »sport« vom gothischen »spaúrds« herstammt, ist u. E. gleichgiltig bei der Entscheidung der Frage, ob es als deutsch zu bezeichnen ist. Für uns ist es sicherlich, wenn auch nicht Fremdwort, so doch Lehnwort, denn wir haben es aus dem Englischen übernommen. — Put in put-haúrn ist ganz gewiß nicht = tuten, sondern entspricht lautlich genau dem mhd. duz = Schall (»sins hornes duz« bei Walther v. d. Vogelweide), wozu das Zeitwort diezen = rauschen (»ich hôrte ein wazzer diezen« ebenda).

Herrn Dr. R...., Neuern. »Verballhornen« ist abzuleiten von dem Namen eines Lübecker Buchdruckers Johann Ballhorn (1531—1599), der in den verschiedenen als »verbessert« bezeichneten Auflagen einer Fibel stets Schlimmbesserungen anbrachte; vergl. das niederdeutsche Sprichwort: »Dat is verbetert dör Jan Balhoorn.« — »Verhohnickeln« und verwandte Formen, wie »hohnipeln, hohnigeln, verhohnepipeln« usw., sind nach Moriz Heyne (wie wahrscheinlich auch »hohnnecken«, früher »hohnecken«) entstellt aus dem älteren »hohlhippen« = hänseln, eigentlich: mit Hohlhippen füttern (»Hohlhippe« das bekannte Gebäck, das man z. B. zu Eis ißt). Nach Grimm standen die Verkäufer solcher Hohlhippen früher im Rufe besonderer Schmähsucht, sodaß »Hohlhipper« = Lästerer, »hohlhippen« = lästern wird. Durch Anlehnung an »Hohn« ist das Wort zu seiner jetzigen Bedeutung: »scherzhaft verspotten, verhöhnen« gekommen. — Über »Bisgurn« können wir Ihnen keine Auskunft geben, doch meinen Sie vielleicht »Bisgurre«, das der ursprünglich slavische Name einer Fischart (cobitis fossilis L.) und in dieser Form im bayrisch-östreichischen Sprachgebiete verbreitet ist (tschechisch piskoř). Unter Anlehnung an »beißen« ist das Wort zu »Beißker« und ähnlichen Formen umgestaltet worden: der Fisch heißt auch »Stein« oder Schlammbeißer«. Bei »Bisgurre« in der Bedeutung von »Xanthippe« (also = zänkische Frau) ist dagegen wohl eher an eine Zusammensetzung von »beißen« mit »Gurre« = schlechte Stute zu denken.

Herren E. S...., Marburg (Drau); E. B...., Troppau; A. T...., Hamburg; Mitgl., Kolmar. Besten Dank für Ihre Vorschläge zur Verdeutschung des Ausdrucks »Rechtsbureau« (vgl. Sp. 118 d. v. Nr. unten): »Rechtsamt, Rechtsauskunftei, Rechtsstube«. Die Herren in Ruhla haben jetzt die Wahl.

Herrn Bauinspektor H...., Frankfurt a. d. O. Der Ausdruck »Konsumtibilien«, der in dem 24. Jahresberichte der Handelskammer zu Sorau (Frankfurter Oder-Zeitung vom 14. Juni d. J.) vorkommt, ließe sich hier gewiß durch »Verbrauchswaren« verdeutschen. Daß die Ziegel- und Drainröhren-Fabrikation, die Töpfereien und ähnliche Gewerbe unter der Überschrift »Verarbeitung und Vertrieb animalischer Rohprodukte« stehen, ist wohl nur auf ein Versehen des Setzers zurückzuführen.

Herrn C. G...., Düsseldorf. »Etwanig« und »etwaig« sind verschiedenen Ursprungs. Das erste kommt von »etwan«, mhd. etewanne = irgendwann, das zweite von »etwa«, mhd. etewâr = irgendwo. Die Bedeutung beider Umstandswörter hat sich aber zu dem unbestimmten »irgend, vielleicht« abgeschwächt, so daß ein Unterschied nicht vorhanden ist. »Etwanig« ist eine Bildung des 18. Jahrhunderts von dem damals noch üblichen »etwan«, »etwaig« eine jüngere, die zuerst bei Campe als Wort der gemeinen Rede angeführt wird, bald aber auch in edlerer Sprache vorkommt. »Etwan« und »etwanig« sind jetzt so gut wie ausgestorben, und die Köln. Zeitg. ist u. E. nicht berechtigt, das heute herrschende »etwaig« durch »etwanig« zu ersetzen. — »Anderseits« ist die ursprüngliche Form (mhd. andersît), freilich dann als Genitiv aufgefaßt; vgl. »jenseits«, »diesseits«, »anderweit« aus mhd. anderweide. Man hat es dann in »and(e)rerseits umgebildet, um den zweiten Fall deutlicher auszudrücken (wie »einerseits« u. a.). Wenn nun auch diese Form nicht für falsch erklärt werden kann, so empfiehlt sich doch die ursprüngliche »anderseits« durch den Wohllaut.

Herrn M. R...., Leipzig. Die Frage nach dem Geschlecht der Fremdwörter läßt sich im allgemeinen nicht beantworten. Es kommt immer auf den einzelnen Fall an. Bei »Brosche« ist jedenfalls das weibliche Geschlecht weit gebräuchlicher als das männliche und darum vorzuziehen.

IX. Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu Oldenburg.

Nähere Bestimmungen.

Sonntag den 9. August. Die erste Geschäftssitzung findet um $9\frac{1}{2}$ Uhr morgens im kleinen Saale des Kasinos statt.

In der Festsitzung (12 Uhr, Aula des Gymnasiums) wird Herr Universitätsprofessor Dr. Otto Schrader über »Die Deutschen und das Meer« sprechen.

Montag den 10. August. Um 9 Uhr zweite Geschäftssitzung im kleinen Saale des Kasinos.

Zu Punkt 3 der vorläufigen Tagesordnung:

Antrag des Professors Dr. Dunger vom Gesamtvorstande:

»In der Vereinszeitschrift ist eine besondere Abteilung einzurichten, in der häufiger vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an bestimmten Beispielen vorgeführt und berichtigt werden. Diese Berichtigungen müssen vorher von mehreren Fachleuten aus verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes geprüft sein.«

Antrag des Zweigvereins München:

»Es wolle die Schriftleitung der Vereinszeitschrift angewiesen werden, neu erscheinende Bücher und Aufsätze über Gegenstände, die zur Vereinsthätigkeit in Beziehung stehen, nicht nur aufzuführen sondern auch deren Inhalt und Wert kurz zu besprechen.«

Antrag des Zweigvereins Reichenberg:

»Die Bestimmung 24 der Geschäftsordnung des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:

»Alle, wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen. — Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten.«

Für den Fall der Ablehnung dieses Antrags stellt der Zweigverein Reichenberg den Antrag:

»Der Hauptvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins wird von der zu Oldenburg tagenden Hauptversammlung ersucht, sich bei allen wie immer gearteten Veröffentlichungen des Gesamtvereins wie des Gesamtvorstandes ausschließlich nur deutscher Präge zu bedienen und lateinischen Druck höchstens bei Fremdwörtern zu gebrauchen.«

Oldenburg den 28. Juni 1896.

An

die Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Der unterzeichnete Zweigverein hat die Freude, daß die diesjährige Hauptversammlung des allgemeinen deutschen Sprachvereins in Oldenburg tagen wird. Die Vorbereitungen dafür sind im Gange; wir werden uns angelegen sein lassen, unseren Gästen den Aufenthalt bei uns so angenehm wie möglich zu gestalten. Indem wir daher um möglichst zahlreichen, freudigen Besuch unseres Festortes und um zahlreiche Beteiligung an den gemeinsamen Veranstaltungen bitten, wie sie durch die Fest- und Tagesordnung in der letzten Nummer vorliegender Zeitschrift des Vereins durch den Gesamtvorstand bekannt gegeben wurden, fügen wir diejenigen Anordnungen hinzu, um deren gefällige Beachtung wir die Teilnehmer und deren Damen zu ersuchen haben:

1. Auswärtige Teilnehmer erhalten die **Festkarte** bei Ankunft in Oldenburg am Fahrkartenschalter im Bahnhofe.
2. Da die Versammlung in die Zeit des regen Nordseebadverkehres fällt, während welcher die besseren Gasthöfe in Oldenburg stärker besetzt zu sein pflegen, so ist es dringend erwünscht, daß auswärtige Teilnehmer sich möglichst bald, jedenfalls aber **einige Tage vor ihrer Ankunft** hier **anmelden.** Wir bitten, diese Anmeldungen mit deutlicher Unterschrift unter Angabe von Stand oder Dienstbezeichnung sowie der gewünschten Anzahl der Zimmer und Betten und unter Anfügen etwaiger besonderer Wünsche über die Wahl der Gasthöfe usw. an unseren Schriftführer, Baurat Böhlk, zu richten, welcher für die Unterkunft in den hiesigen Gasthöfen sorgen, auch mit diesen über angemessene Preise verhandeln wird. Aufträge werden nach der Reihenfolge des Einganges erledigt, der Name des Gasthofes, Zimmernummer und Preis werden auf den Umschlag der Festkarten aufgeschrieben.
3. Auswärtige **Gäste,** welche hier **in Familien** Unterkunft finden, werden gleicherweise ersucht, ihre Anmeldung zum Zwecke der Ausstellung der Festkarte und der möglichst frühzeitigen Erreichung einer Übersicht der Gesamtzahl unserer auswärtigen Gäste ebenfalls an den vorgenannten Schriftführer zu richten.

Wir wiederholen unsere Bitte: Kommen Sie zu uns!

Für den Zweigverein Oldenburg dessen stellvertretender Vorsitzender:
gez. **von Lettow-Vorbeck.**

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Berlin N. W. 23, Altonaer Straße 32 (bis 12. August in **Weimar,** Auf der Altenburg).

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Berlin. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XI. Jahrgang Nr. 9.
September 1896.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: IX. Hauptversammlung zu Oldenburg. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Gegenerklärung. — Geschäftlicher Teil.

IX. Hauptversammlung zu Oldenburg

am 9. und 10. August 1896.

Der ausführliche Bericht über die Versammlung kann erst in der Oktobernummer veröffentlicht werden, inzwischen machen wir jedoch bekannt:

I. Bei den am 10. August vollzogenen Wahlen zum Gesamtvorstande sind folgende Herren gewählt worden:

1. Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers und Königs, auf Slawentzitz, Oberschl.;
2. F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg;
3. Archivrat Dr. Ludwig Keller, Geheimer Staatsarchivar in Charlottenburg;
4. Dr. Friedrich Kluge, Universitätsprofessor in Freiburg i/Br.;
5. Geheimer Regierungsrat Wilhelm Launhardt, Professor an der technischen Hochschule zu Hannover;
6. Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig;
7. Eisenbahndirektionspräsident von Mühlenfels zu Oldenburg;
8. Professor Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor in Braunschweig;
9. Peter Rosegger, Schriftsteller in Graz;
10. Geheimer und Ober-Baurat a. D. Rüppell, in Köln a/Rh.;
11. Gymnasial-Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, in Friedenau (Berlin);
12. Geheimer Baurat Otto Sarrazin, vortragender Rat im Ministerium der öffentl. Arbeiten, in Friedenau (Berlin).

Die Prüfung der Vollmachten sowie die Vorbereitung der Wahlen hatte Herr Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld wieder freundlichst übernommen, während die Wahlen selbst von einem Ausschusse geleitet wurden, der aus den Herren Oberlehrer Dr. Dissel aus Hamburg, Professor Dr. Eggers aus Norden, Oberlehrer Dr. Philippson aus Magdeburg und Kaufmann Wülfing aus Elberfeld bestand.

II. Der Antrag des Professors Dr. Dunger (»In der Vereinszeitschrift ist eine besondere Abteilung einzurichten, in der häufiger vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an bestimmten Beispielen vorgeführt und berichtigt werden. Diese Berichtigungen müssen vorher von mehreren Fachleuten aus verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebietes geprüft sein«) wurde einstimmig angenommen.

III. Der Antrag des Zweigvereins München (»Es wolle die Schriftleitung der Vereinszeitschrift angewiesen werden, neu erscheinende Bücher und Aufsätze über Gegenstände, die zur Vereinsthätigkeit in Beziehung stehen, nicht nur aufzuführen, sondern auch deren Inhalt und Wert kurz zu besprechen«) wurde ebenfalls angenommen, jedoch in der Fassung: »... sondern auch, soweit es irgend möglich ist, deren Inhalt ...«

IV. Die Anträge des Zweigvereins Reichenberg (1. »Die Bestimmung 24 der Geschäftsordnung des allgemeinen deutschen Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten: ‚Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins haben in deutscher Druck- beziehungsweise Schreibschrift zu erfolgen. — Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten‘; 2. [für den Fall der Ablehnung von Nr. 1] »Der Hauptvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins wird von der zu Oldenburg tagenden Hauptversammlung ersucht, sich bei allen wie immer gearteten Veröffentlichungen des Gesamtvereins wie des Gesamtvorstandes ausschließlich nur deutscher Prägе zu bedienen und lateinischen Druck höchstens bei Fremdwörtern zu gebrauchen«) wurde von dem Vertreter des Zweigvereins Reichenberg, Herrn Bürgerschullehrer Arnold, zurückgezogen, nachdem die Versammlung auf Vorschlag des Vorsitzers, Oberstleutnants Dr. Jähns, ihre Zustimmung zur Beibehaltung des bisher in den Veröffentlichungen des Vereins geübten Brauches erteilt hatte.

V. Am 9. August verlas der Vorsitzer folgenden

Jahresbericht:

Seit der Grazer Hauptversammlung ist die Leitung des Vereines eifrig bemüht gewesen, dessen Geltung und Ausbreitung zu fördern. Den wichtigeren Zeitungen wurde Mitteilung von allen bedeutenderen Regungen unseres Vereinslebens gemacht; den Sprachverein betreffende Anzeigen wurden regelmäßig in die ‚Tägliche Rundschau‘, die ‚Deutsche Tageszeitung‘ und die ‚Deutsche Zeitung‘ eingerückt, weil der Leserkreis dieser Blätter erfahrungsmäßig den lebhaftesten Anteil an unseren Bestrebungen nimmt, und um auch auf dem Lande, zumal in der noch immer so spröden Mark Brandenburg Fuß zu fassen, legten wir der ‚Neuen Preußischen Zeitung‘ und der ‚Märkischen Zeitung‘ unseren Aufruf bei. Die 548 Lehrervereine Deutschlands und die Direktoren aller höheren Schulen Berlins wurden durch besondere Sendschreiben zum Beitritt aufgefordert; allen Hochschulen und größeren Büchereien wurde

das Halten unserer Veröffentlichungen anempfohlen, zugleich aber auch beschlossen, denjenigen dieser Anstalten, welche sich dazu nicht entschlössen, die Zeitschrift umsonst zu liefern, falls sie sich nur verpflichteten, sie regelmäßig in ihren Lesehallen auszulegen.*) — Diese Bemühungen haben insofern reiche Früchte getragen, als die Zahl der unmittelbaren Mitglieder um 294 gestiegen ist. Auch die Zahl der Zweigvereine wuchs um sieben. Zwar ist in der Mark ein Zweigverein, Eberswalde, kaum begründet, wieder eingegangen, und auch Brüssel, das freilich längst nur ein Scheinleben führte, ist erloschen. Neubegründet wurden dagegen neun Vereine: Altenburg, Bautzen, Berlinchen, Großröhrsdorf, Kamenz, Kronstadt in Siebenbürgen, Meiningen, Nakel und Tolkemit. Das ist ja an und für sich sehr erfreulich; aber innerhalb der Zweigvereine ist diesmal der Mitgliederstand im allgemeinen leider gesunken, durchschnittlich freilich nur um 5 bis 6 Mitglieder; indes das summt sich und hat für die kleineren Vereine um so mehr zu bedeuten, als sich im Gegensatz zum Gesamtverlust die größeren Zweigvereine zum Teil sehr verstärkt haben. Wir zählen jetzt im ganzen 171 Zweigvereine mit 11354 Mitgliedern und 921 unmittelbare Mitglieder, zusammen 12275 Mitglieder. Den Gewinn an Zweigvereinen und an unmittelbaren Mitgliedern (nahezu 300!) darf sich der Gesamtverein als solcher zu gute schreiben; den Verlust von Mitgliedern der Zweigvereine haben sich die betreffenden Ortsgruppen selbst in Rechnung zu stellen. Freilich dürfen wir nicht vergessen, daß von den Männern, die vor 11 Jahren, dem mächtigen Anstoße Riegels folgend, begeistert für unsere Sache eintraten, jetzt schon mancher zur ewigen Ruhe gegangen ist. Aber für die Scheidenden muß Ersatz geworben werden. Möge jeder Zweigverein, der darin säumig war, reuig in seinen Busen greifen und etwas mehr thun, als gute Vorsätze für die Zukunft fassen! — Bedrohlich sind übrigens die im Berichtsjahre erlittenen Verluste keineswegs. Zählt der Verein doch immer noch 25 Zweigvereine und sonst 800 Mitglieder mehr als in seinem ersten Glanzjahre 1890! Wohl aber liegt in dem Rückgange der Mitgliederzahl unserer kleineren Zweigvereine eine ernste Mahnung dazu, die Werbung nicht nur von der Hauptstelle aus zu betreiben, sondern auch die örtliche Werbung durch Wanderredner wieder aufzunehmen.

Da in der deutschen Schweiz unser Verein noch gar nicht vertreten ist, so versuchte ich dort, unter Benutzung guter persönlicher Verbindungen, unseren Bestrebungen zunächst in Bern den Boden zu bereiten. Vergeblich! Seinen alten Überlieferungen nachgebend, hat Bern noch immer sehr starke französische Neigungen, die ausgesprochen nationaldeutsche Unternehmungen nicht aufkommen lassen. Man verwies mich auf Zürich. Hier aber besteht bereits eine ‚Gesellschaft für deutsche Sprache‘, die die Pflege des Deutschen und das Verständnis für dessen Entwickelung in weitere Kreise zu tragen bemüht ist und den richtigen und reinen Gebrauch der neuhochdeutschen Schriftsprache in Schule und Leben pflegen will. Mit dieser Gesellschaft, die eine erfreuliche Thätigkeit entfaltet und neuerdings mit uns Beziehungen angeknüpft hat, in Wettbewerb zu treten, erscheint nicht angemessen, obgleich sie in der Fremdwörterfrage offenbar weit minder streng denkt als wir.

Die wichtigsten Lebensäußerungen unseres Vereins sind und bleiben die belehrenden Veröffentlichungen; denn es liegt ja in der Natur der Sache, daß wir für das Wort nur durch das Wort wirken können.

Die Zeitschrift stand wie in den beiden Vorjahren unter der bewährten Leitung des Oberlehrers Wappenhans und der Beratung durch unsern ersten Schriftführer Prof. Dr. Pietsch. Sie brachte folgende größere wissenschaftliche Aufsätze:

‚Die Geschichte der Fremdwörter in der deutschen Musik‘ von Witting;
‚Die Entwickelung der deutschen Sprache bis auf Luther‘ von Uhle;
‚Martin Greif und Hans Sachs‘ von Sahr;
‚Schweizer Schriftdeutsch‘ von Foß;
‚Ein sprachreinigender Jurist des vorigen Jahrhunderts‘ von Matthias;
‚Ein Wort für »monatig« und »wöchig«‘ von Scheffler;
‚Volkstümliche Namen der Arzneimittel‘ von Müller;
‚Etwas von der deutschen Seemannssprache‘ von Goedel;
‚Überblick über die Entwickelung der neuhochdeutschen Schriftsprache‘ von Weise;
‚Die nationale Bedeutung der deutschen Sprache‘ von Trapet.

Solchen größeren Aufsätzen treten die oft recht wertvollen ‚Kleinen Mitteilungen‘ zur Seite, sowie die zur Abschreckung abgedruckten ‚Sprachlichen Musterleistungen‘, ein Fach, für dessen besseren Ausbau der der Hauptversammlung vorliegende Antrag unseres Vorstandsmitgliedes Prof. Dr. Dunger sorgen will. Weiterer Belehrung über das Leben unserer Wissenschaft dienen die ‚Bücher-‘ und die ‚Zeitungsschau‘, welche der heut vorliegende Antrag München noch weiter entwickelt zu sehen wünscht. Dankbar wurde es anerkannt, daß die Schriftleitung den Lesern der Zeitschrift die angeführten Aufsätze, Besprechungen usw. leihweise zur Verfügung stellte. — Dem Umfange nach behandelt der Hauptinhalt unserer Zeitschrift wohl auch in diesem Jahre die eigentlichen Vereinsangelegenheiten. Da sind besonders hervorzuheben: der ausführliche Bericht über die Grazer Hauptversammlung, das Verzeichnis der Zweigvereine mit Angabe der Vorsitzenden und der Mitgliederzahl, die Übersicht der Rechnung d. J. 1895, die geschäftlichen Mitteilungen des Gesamtvorstandes, der Aufsatz von Wülfing über das Ergebnis der Umfrage wegen Schreibung von Straßennamen und Erbes Bemerkungen zu einer Abhandlung über die Verwirrung in der Schreibung unserer Straßennamen, die Wülfing in den ‚Grenzboten‘ veröffentlicht hat; ferner der zweite Bericht Stiers über die Verdeutschung und Verbesserung der Geschäftsschilder, eine Mitteilung über die Verdeutschung von Fremdwörtern in Satzungen und eine Mahnung ‚Wo fehlt's noch?‘, welche zu einer stärkeren Benutzung der Tagespresse auffordert, eine Mahnung, die sehr viel Wahres enthält, doch freilich nur bei hingebender Mitwirkung unserer Mitglieder in den einzelnen Städten sachgemäß ins Werk zu setzen wäre. Die ‚Mitteilungen aus den Zweigvereinen‘, 136 an der Zahl, sind z. T. recht ausführlich, enthalten oft vortreffliche Hinweise und zeigen zugleich den unthätigen Zweigvereinen (und das ist ja leider die Mehrzahl), wie man es machen muß, um Teilnahme an unsern Bestrebungen zu wecken und wach zu halten. Eben diesem Zwecke und gelegentlich auch wissenschaftlichen Auseinandersetzungen dienen der ‚Sprechsaal‘ wie der ‚Briefkasten‘, und gewiß hat Professor Pietsch recht, wenn er dort die Bemerkung macht, daß es, um z. B. die Bedeutung eines bestimmten Wortes, sein Vorkommen oder Fehlen in den verschiedenen Gauen unseres Vaterlandes festzustellen, gegenwärtig keinen leichter gangbaren Weg gebe, als eine an die über ganz Deutschland hin verstreuten Genossen des Sprachvereins gerichtete Anfrage. — Alles in allem darf man wohl sagen, daß sich das Leben des Vereines wirklich in unserer Zeitschrift spiegelt, obgleich wir uns, aus Raummangel, leider auch in diesem Jahre versagen mußten, Berichte über den Verlauf der Sitzungen des Gesamtvorstandes und seines Ausschusses abdrucken zu lassen, die nun mein Jahresbericht zu ersetzen hat.

*) Angeschlossen haben sich uns bisher u. a.: die Universitätsbüchereien von Leipzig, Straßburg, Jena und Bonn, die der technischen Hochschulen zu Berlin und Dresden, die des statistischen Amtes in Berlin, die Stadtbüchereien von Bremen, Frankfurt a. M., Leipzig und Kolmar sowie die Bücherei des Augusta-Gymnasiums in Koblenz.

Wie im vorigen Berichtsjahre, erschienen auch in diese unter der feinsinnigen Leitung des Professors Dr. Paul Pietsch zwei ‚Wissenschaftliche Beihefte' und zwar am 1. Oktober und am 1. April. Sie enthalten die zu Graz mit so großem Beifall aufgenommene Festrede Dungers über ‚die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache', Heintzes Aufsatz über ‚die Stellung des Zeitwortes nach »und«', Schraders sprachgeschichtliche Betrachtung über ‚Deutsches Reich und deutscher Kaiser', die zugleich als unsere Festgabe zur Jubelfeier des viertelhundertjährigen Bestehens des neuen deutschen Reiches gelten sollte, und einen Vortrag von Matthias über die ‚Mundarten im Spiegel der Schriftsprache'.

Von den Verdeutschungsbüchern ist heut das siebente, das über die ‚Schulsprache', in Ihre Hände gelegt worden, ein schweres Stück Arbeit, das in seiner Urgestalt schon zu Ende d. J. 1889 den Zweigvereinen zur Begutachtung zugegangen und 1894 von seinem Verfasser, Oberlehrer Dr. Scheffler, dem Vorstande als vollendet eingereicht worden war. Sie können aus dem Vorworte, wenn auch nur andeutungsweise, entnehmen, welch ein Fegefeuer dieses Geisteskind auszustehen hatte, bevor es zur Öffentlichkeit erlöst werden durfte. — Das Verdeutschungsheft für ‚Heilkunde und Arzneimittel' ist im Laufe des Berichtsjahres von den Zweigvereinen und einer großen Anzahl von Fachmännern geprüft worden und erhält nun zur Zeit von Oberstabsarzt Dr. Kunow seine endgültige Fassung.

Auf Antrag unseres Ausschußmitgliedes, des Dr. Saalfeld, hat der Vorstand beschlossen, eine Sammlung von Gedichten herauszugeben, welche die deutsche Sprache betreffen. Diesen Antrag hat Professor Pietsch bestimmter geformt und umgrenzt. Demgemäß soll die Sammlung möglichst vollständig alle Äußerungen in gebundener Rede umfassen, welche die deutsche Sprache oder deutsche Mundarten und Spracheigenheiten rühmend oder tadelnd und spottend behandeln. Diese Dichtungen sollen, anhebend mit dem Beginne deutschen Schrifttums bis zur Gegenwart, nach der Zeitfolge und in ihrer Urform mitgeteilt und je nach Umständen erläutert werden. — Eine stattliche Zahl solcher ‚Sprachgedichte', wie man sie kurz nennen darf, hat Dr. Saalfeld gesammelt. Der so gewonnene Stamm wird gegenwärtig gedruckt und einer Reihe von Vereinsgenossen und Fachleuten zur Prüfung vorgelegt. Da es eine derartige Sammlung bisher nicht giebt, so füllt ihre Veranstaltung zweifellos eine Lücke aus, die wohl auch von manchem unserer Vereinsgenossen schon bemerkt worden ist. ‚Der deutschen Sprache Ehrenkranz' wird ihnen eine willkommene, bei festlichen Zusammenkünften als Gesangbuch dienende Gabe sein, die aber zugleich auch wissenschaftlich wertvoll ist. Die Zeit der Veröffentlichung läßt sich heut noch nicht genau bestimmen. Die Mitarbeit des weiteren Kreises der Vereinsmitglieder ist möglich und erwünscht. Möge daher jeder, dem einschlägige Gedichte bekannt sind, des Dankes sicher sein, wenn er darüber an Dr. Saalfeld oder Professor Pietsch eine Mitteilung gelangen läßt, die wenigstens den Namen des Dichters und die Stelle, wo sie sich finden, angiebt. Freilich enthält die bisherige Sammlung wohl von ganzen Gedichten oder Liedern schon ziemlich alles, was heute weiterhin bekannt ist; dagegen dürfte von versteckteren poetischen Äußerungen über unsere Sprache, namentlich so weit sie in größere Dichtungen eingesprengt sind, wohl noch manches Goldkorn fehlen. Namentlich in dieser Richtung also sind Beiträge sehr willkommen.

Der Oberlandesgerichtsrat Erler hat eine Schrift über die Sprache des neuen bürgerlichen Gesetzbuches eingereicht, die sehr fesselnd geschrieben ist und zu unserer Genugthuung den Nachweis liefert, daß den Bestrebungen des a. d. Sprachvereins bei der Fassung dieser so überaus wichtigen großartigen vaterländischen Arbeit doch in hohem Maße entgegengekommen ist. Der Vorstand beabsichtigt, die Schrift drucken und als Sondergabe an die Mitglieder verteilen zu lassen. Sie ist besonders auch für diejenigen lehrreich, die, von einem bloßen Liebhaberstandpunkte aus, geneigt sind, sogar die höchsten Aufgaben mit der Losung ‚Biegen oder brechen!' zu behandeln, ohne sich klar zu machen, was unter Umständen dabei zerbrochen wird.

An die Entscheidung über die zu Graz verkündete Preisaufgabe ‚Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule' wird das Preisgericht im Januar 1897 herantreten. Schon jetzt ist eine Bewerbung eingelaufen.

Um die rühmlichen Bestrebungen des Herrn Eitzen zur Reinigung der Handelssprache zu fördern, hat der Gesamtvorstand 200 Abzüge der Eitzenschen Schrift ‚Vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel' angekauft und an die Zweigvereine verteilt.

Ebenso hat der Vorstand 50 Abzüge einer kleinen Schrift des Dr. Pfaff zu Freiburg i. B. den Zweigvereinen zur Verfügung gestellt, welche ‚deutsche Ortsnamen' nach ihrer Herkunft und Bedeutung behandelt. Abgesehen von Pfaffs trefflicher Bearbeitung des Gegenstandes gab den Anlaß zu diesem Ankaufe der Umstand, daß kurz vorher eines unserer Vorstandsmitglieder nachdrücklich auf dasselbe Arbeitsgebiet hingewiesen hatte. Prof. Erbe in Stuttgart empfahl nämlich die Herausgabe eines ‚Ortsnamenbüchleins' als Gegenstück unseres von Dr. Khull verfaßten ‚Namenbüchleins'. Im Januar d. J. aber stellte der Zweigverein Bonn den Antrag: »Der Gesamtvorstand möge in Erwägung ziehen, ob es sich nicht empfehle, zum Zwecke der Vorbereitung eines großen Wörterbuches über alle im deutschen Reiche und in Österreich vorkommenden Flur-, Wald- und Bergbezeichnungen die zunächst geeigneten Schritte zu thun.« — Sowohl der Vorschlag Erbes als der des Zweigvereins Bonn hatten etwas außerordentlich Bestechendes und gaben Anlaß zu sorgfältigen Erwägungen im Vorstande unter Heranziehung sachkundiger Fachmänner. Zunächst ergab sich, daß, wenn man von dem Bonner Vorschlage ausgehen und etwas Großes und Ganzes leisten wollte, der Erbesche Vorschlag mit berücksichtigt werden müßte. Die Beschränkung auf Flur-, Wald- und Bergbezeichnungen unter Ausschließung der Namen der bewohnten Orte und Gewässer zeigte sich als unhaltbar, weil die Bezeichnungen aller der verschiedenen Örtlichkeiten sehr oft in einander übergehen, von einander abhängig sind, man sich also eines wichtigen Erklärungsmittels berauben würde, wenn man irgend welche Arten jener Benennungen ausschlösse. Und da bekanntlich die Deutung und Erklärung der Ortsnamen in noch höherem Grade als die Erklärung der Wörter der Sprache auf Überlieferungen aus uralter Vorzeit Rücksicht nehmen muß, aus dieser aber vorwiegend Namen bewohnter Orte erhalten sind, so geht es nicht an, gerade die letzteren beiseite zu lassen. Nun aber würde es, wenn man von dem Bonner Vorschlage ausginge, nicht genügen, etwa die vielen Tausende von Meßtischblättern unserer Generalstabskarten auszubeuten, weil diese durchaus nicht alle Bezeichnungen von Örtlichkeiten enthalten und die vorhandenen von den sprachunkundigen Landmessern oft wunderlich entstellt sind, sondern man hätte auf die Flurkarten der einzelnen Ortschaften zurückzugreifen und auf die Ortsurkunden bis zur ältesten Zeit. Es liegt auf der Hand, daß hierzu eine Unsumme von Arbeit und geschulten Arbeitskräften gehört, welche weder unserm Gesamtvereine noch seinen z. T. so kleinen und ganz unregelmäßig zerstreuten Zweigvereinen zur Verfügung stehn; der Antrag Bonn, der ja übrigens selbst nur eine Einleitung, eine

Vorbereitung zu einem solchen Unternehmen ins Auge faßte, würde uns also, sogar unter dieser Einschränkung, eine Aufgabe stellen, die wir mit unsern Kräften zu lösen nicht imstande sind. Eher könnten wir auf den etwas abgeänderten Erbeschen Vorschlag eingehen und uns an der Herstellung eines Handwörterbuches der wichtigsten Ortsbezeichnungen im deutschen Sprachgebiete beteiligen. Hierüber sind wir in einen vorläufigen Gedankenaustausch mit Dr. Pfaff eingetreten und hegen die Hoffnung, daß auch die Hauptversammlung sich gegen eine derartige maßvolle Erweiterung unseres ursprünglichen Vereinszweckes nicht ablehnend verhalten werde.

Außer diesen Anträgen ist übrigens dem Gesamtvorstande noch gar manche Anregung aus den Zweigvereinen entgegengebracht worden.

Der in Graz beratene und angenommene Antrag Wermelskirchen ist sofort ins Werk gesetzt worden. Zwar ließen uns die Herren, die sich in Graz als freiwillige Mitarbeiter, namentlich zur Aufstellung von Listen östreichischer Zeitschriften und Verleger, angeboten hatten, unserer Bitten ungeachtet, einfach im Stich; aber die im Vorstande aufgestellte Liste von Verlegern deutscher Jugendwerke umfaßte immerhin 221 Namen, und unsere Darlegungen, denen wir den schönen Aufsatz Idels beigelegt hatten, brachten uns manche warme Zustimmungsbriefe ein, welche uns einerseits das Vertrauen einflößten, daß gerade die namhaftesten Verleger auf unserer Seite stehen und mit uns bestrebt sind, ihre Erzeugnisse in einer edlen, fremdwortfreien, gut deutschen Sprache darzubieten, die uns aber anderseits auch in der Auffassung bestärkten, daß die Buchhändler ein bevormundendes Eingreifen in ihre Wirksamkeit, wie es uns im vorigen Jahre von einigen Rednern angesonnen wurde, unter keiner Form dulden würden.

Nachdrücklich trat im Februar d. J. der Zweigverein Düsseldorf für ein Vorgehen des Vorstandes in der Frage der Gasthofs- und Wirtschaftssprache ein. Diesem Hinweise folgend, setzten wir uns mit dem Vorsitzenden des ‚Bundes der deutschen Gastwirte', Herrn Facius in Leipzig, in Verbindung. Dieser kam uns verständnisvoll entgegen und sicherte uns zu, bei der anfangs d. M. zu Wiesbaden stattfindenden Hauptversammlung seines Bundes ganz in unserm Sinne zu wirken. Weniger glücklich waren wir bei dem ‚deutschen Gastwirtsverbande', der unter dem Vorsitze des Herrn Th. Müller aus Berlin im Juni zu Hamburg getagt, die Frage der Sprache aber nicht berührt hat. — Zu Anfang der Badezeit haben wir an mehr als 300 der besseren Gasthöfe der Nord- und Ostseebäder unsere Zeitschrift versendet mit der Bitte, sie auszulegen und, im Fall sie gewünscht wird, Fortsetzung zu fordern.

Vom Zweigvereine Berlin-Charlottenburg wurde der Antrag gestellt, der Gesamtvorstand möge sich an die Unterrichtsminister der Hauptstaaten des deutschen Reiches mit der Bitte wenden, womöglich im Anschlusse an die bereits vorhandenen Regeln über Rechtschreibung eine Aufstellung der wichtigsten Stilregeln herbeizuführen, und außerdem geeignete Kräfte gewinnen für die selbständige Herausgabe eines vom Sprachvereine zu verlegenden Heftes, das im Anschluß an eine Sammlung stilistisch fehlerhafter Sätze und deren mustergültige Verbesserung die wichtigsten allgemeinen Stilregeln enthalten sollte. — Der Gesamtvorstand hat den ersten Teil dieses Antrags nach eingehender Erwägung abgelehnt. Der Stil ist etwas höchst Persönliches, worauf amtliche Vorschriften keinen Einfluß haben sollen; mit allgemein gehaltenen Anweisungen läßt sich da überhaupt nichts erreichen, und geht man ins einzelne, so weichen die Ansichten oft weit von einander ab. Wohl aber läßt sich durch Beispiele auf den Stil einwirken, und den sehr gesunden Kern, der in dieser Hinsicht in dem zweiten Teile des Berlin-Charlottenburger Antrages steckt, schält der Ihnen jetzt vorliegende Antrag Dunger heraus. Dieser entspricht zugleich einer Aufforderung, die der Zweigverein Bonn in einer Beurteilung unserer Zeitschrift an den Gesamtvorstand gerichtet hat.

Von einem Offizier eines westdeutschen Truppenteils ging mir eine sehr einsichtsvolle Verdeutschung des ‚Exerzierreglements für die Infanterie' zu, die ich mit Vergnügen durcharbeitete. Ich forderte den Herrn Verfasser zu weiteren Unternehmungen auf diesem Gebiete auf und halte es nicht für ausgeschlossen, daß die Kriegsbehörden bei Neubearbeitungen ihrer amtlichen Vorschriften auf maßvolle Vorschläge eingehen werden; denn zu Berlin herrscht sowohl im Kriegsministerium wie im Generalstabe ein unsern Bestrebungen keineswegs abgeneigter Geist.

Im Zweigvereine Kassel hatte man die Ausarbeitung eines Verdeutschungsheftes über das Versicherungswesen begonnen und bat um dessen Unterstützung. Wir sandten den bereits früher als Handschrift gedruckten Entwurf eines solchen Verdeutschungsheftes dorthin, mußten es jedoch ablehnen, uns an der Herausgabe eines solchen Heftes zu beteiligen, weil die Wörter des Entwurfes über das Versicherungswesen bis auf etwa ein halbes Dutzend bereits sämtlich in das Verdeutschungsheft der Handelssprache aufgenommen sind.

Um Einfluß auf die Sprache des Handelsgesetzbuches zu gewinnen, hat sich der Vorstand durch Vermittelung seines Mitgliedes, des Geheimen Baurats Sarrazin, mit dem Reichsjustizamt in Verbindung gesetzt. Der Entwurf des Gesetzbuches liegt seit kurzem gedruckt vor; ihn unter dem Gesichtspunkte unseres Vereins durchzuarbeiten, hat Professor Dr. Pflüger in Bonn übernommen, und wenn es gelingt, unsere Vorschläge bis Oktober dem Reichsamt einzureichen, so haben wir begründete Hoffnung, daß sie berücksichtigt werden.

Schon seit den Tagen des alten Turnvaters Jahn befleißigt sich die deutsche Turnerschaft einer von vaterländischer Gesinnung durchdrungenen Kraftsprache, und mit welcher Aufmerksamkeit sie auch unseren neueren Bestrebungen folgt, das beweist z. B. ein mir jüngst zugegangenes Büchlein »Grundgesetz und Geschäftsordnung des Münsterländer Turngaues«, einer Abteilung des achten deutschen Turnkreises. — Auch die Radfahrer lenken neuerdings in diese Bahn ein; gestern erhielt der Vorstand einen Drahtbrief aus Halle, demzufolge der dort tagende Deutsche Radfahrerbund auf Antrag des Gauverbandes Steiermark einstimmig den Grundsatz der Sprachreinigung für seine Fachsprache angenommen hat.

Im Leben unserer Jugend haben neben dem eigentlichen Turnen die Volks- und Jugendspiele eine immer wachsende Bedeutung gewonnen. Da diese Spiele meist von England herübergekommen sind, so haben sie eine Menge von Fremdwörtern mit eingeschleppt, die besonders beim Rasenballspiele, dem sogenannten Lawn tennis, unangenehm auffallen. Wir sind daher unserm Vorstandsmitgliede, Herrn Magnus, sehr dankbar, daß er sich mit kundigen und eifrigen Förderern jener Spiele, dem Professor Dr. Koch zu Braunschweig und dem Freiherrn von Fichard zu Straßburg, in Verbindung gesetzt hat, um die überflüssigen Fremdwörter auszumerzen. Herr Magnus hat bereitwilliges Entgegenkommen gefunden, und wir dürfen hoffen, daß, wenn im Jahre 1900 zum erstenmale ein deutsches ‚Olympia' gefeiert wird, wie das Fest selbst, so auch die Sprache deutsch sein werde.

Wie das Rasenballspiel, so hat auch das Tischballspiel eine geistreiche Bearbeitung in unserem Sinne gefunden, welche in den ‚Billard-Studien' unseres Mitgliedes German Franck zu Freiburg i. B. vorliegt, die soeben in zweiter Auflage erschienen sind. Der Verfasser hat sich eifrig bemüht, die Fremdwörter des Spiels durch deutsche Bezeichnungen zu ersetzen. — Man sieht, auf wie vielen verschiedenen Gebieten der von uns vertretene und hochgehaltene Gedanke zum Durchbruch kommt.

In letzter Stunde sind uns noch zwei bedeutungsvolle Vorschläge entgegengebracht worden, welche beide die Beschäftigung mit der Aussprache ins Auge fassen, dabei aber ganz verschiedene Ziele verfolgen. Der Vorschlag des Direktors Diederichs, des verehrten Begründers unseres großen Zweigvereins Bonn, bezweckt eine genaue Feststellung der in den verschiedenen Mundarten vorkommenden Aussprache, um auf der so gewonnenen Grundlage den Bau einer vereinfachten rein lautlichen Rechtschreibungslehre aufzurichten. Unser Vorstandsmitglied, Professor Erbe in Stuttgart, wünscht dagegen die Feststellung einer etwa an die Kanzel- und Bühnensprache anknüpfenden idealen Aussprache, die dann zum Gegenstande des allgemeinen Unterrichts gemacht werden könne. — Beide Vorschläge scheinen doch noch einer näheren und eingehenden Erwägung zu bedürfen, bevor sie der Hauptversammlung zu Entschließungen vorgelegt werden. Es wird aber gut sein, sie im Auge zu behalten und sich in den Zweigvereinen mit ihnen zu beschäftigen.

An der Errichtung von Denkmälern haben wir uns in diesem Jahre nicht beteiligt; wohl aber spendeten wir für das Studentenheim in Cilli 300 Mark, um dort dem Deutschtum, der deutschen Bildung und mit ihr der deutschen Sprache die bedrohte Heimstätte sichern zu helfen. Für denselben Zweck sind übrigens auch aus den Zweigvereinen z. T. recht bedeutende Summen nach Cilli gesendet worden. Zur Zeit wird dort die Gründung eines Zweigvereins vorbereitet.

Eine Reihe minder wichtiger oder unbrauchbarer Anträge und Anregungen übergehe ich. — Alle, die wichtigsten wie die geringfügigsten, gelangen zunächst an den Vorsitzenden des Gesamtvereins. Dieser tritt darüber mit den Urhebern sowie mit sachkundigen Vereinsmitgliedern, jedenfalls mit dem ersten Schriftführer und dem Schatzmeister in Gedankenaustausch, und hieraus entwickelt sich oft ein umfangreicher Schriftwechsel, der die Arbeitskräfte der Beteiligten zuweilen tüchtig in Anspruch nimmt, meist aber lehrreich und erfreulich ist. Selten nur bereitet einmal irgend ein hartnäckiger Querkopf Schwierigkeiten und Verdruß. — Sobald die Dinge genügend geklärt sind, werden sie dem ständigen Ausschusse, und nachdem sie hier durchberaten worden sind, je nach Umständen auch dem Gesamtvorstande vorgelegt. Grundsätzlich gehen wir in dieser Hinsicht viel weiter, als es uns die Satzungen zur Pflicht machen, weil wir den Wunsch hegen, Ansichten verschiedener Männer aus verschiedenen Gegenden des Vaterlandes zu vernehmen. Der ständige Ausschuß wie der Gesamtvorstand traten jeder zweimal im Berichtsjahre zu Sitzungen zusammen. Die Ausführung der von ihnen gefaßten Beschlüsse ist dann größtenteils dem ersten Schriftführer, Prof. Dr. Pietsch, und dem zugleich als Geschäftsführer waltenden Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Ernst, zugefallen; doch haben zuweilen auch Herren, die nicht dem Ausschusse angehören, wie Prof. Dr. Dunger und Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer, regen Anteil daran genommen.

Die Geldangelegenheiten des Vereins wird Ihnen Herr Eberhard Ernst vortragen, indessen bitte ich noch um die Erlaubnis, meinen Bericht mit der angenehmen Nachricht zu schließen, daß die Angelegenheit des Rutenbergischen Vermächtnisses, die uns so lange beschäftigt hat und in der, nach dem Gutachten aller Kundigen, auf dem Rechtswege schwerlich etwas zu erreichen war, durch Vergleich zu Ende geführt worden ist. Die Vormundschaft der Rutenbergischen Erben hat die uns zugedachten Jahresspenden in eine Stammsumme umgerechnet und uns die Hälfte davon, nämlich 7500 Mark, ausgezahlt. Die Zinsen davon gedenken wir vorzugsweise für örtliche Werbezwecke zu verwenden, wie Sie aus dem Ihnen mitzuteilenden Voranschlage ersehen werden.

Den glücklichen Erfolg der Verhandlungen mit den Vormündern in Bremen verdanken wir dem persönlichen Eingreifen unseres Vorstandsmitgliedes, des Präsidenten v. Mühlenfels, den wir die Freude haben, an der Spitze des Zweigvereines zu begrüßen, dessen Gastfreundschaft unsere Hauptversammlung diesmal genießt.

Oldenburg den 9. August 1896. Dr. Max Jähns.

Kleine Mitteilungen.

Auf Veranlassung des Herrn Franz Pichler in Graz hat der Gau 36 (Steiermark) des deutschen Radfahrerbundes beim Bundestage zu Halle a. d. S. den Antrag gestellt: »In der dem ‚Deutschen Radfahrer-Bunde' gehörenden bundesamtlichen Zeitung gleichen Namens seien Fremdwörter thunlichst zu vermeiden, und die Schriftleiter seien zu verhalten, auf schönes, reines Deutsch in den amtlichen und anderen Aufsätzen zu sehen,« und dazu folgende Begründung gegeben: »Der ‚D. R.-B.' gilt nicht nur als ein den Sport fördernder, sondern auch als ein die deutschvolklichen Ideale hochhaltender Verband; er bildet ein die deutschen Stammesgenossen Deutschlands und Östreichs, soweit sie Radfahrer sind, innig verknüpfendes Band. Die Pflege des Radfahrsportes ist ihm Zweck, die Art aber, wie er diesen Zweck verfolgt, kennzeichnet sein Wesen als ein durch und durch deutschvolkliches. Diesem seinem Wesen ist es nun aber durchaus zuwider, daß die Sprache der amtlichen Verlautbarungen und der in seinem eigenen Blatte erscheinenden Berichte nicht rein deutsch ist. Schon im Titelkopfe finden sich die Worte: ‚Officielles Organ, Insertionspreise,' Chefredacteur, Inserate, praenumerando, Rabatt, Inseratentexte, Exemplare, gratis und franco, abonniren', die sich durch die zum mindesten ebenso verständlichen: ‚Amtliches Blatt (amtliche Zeitung), Anzeigenpreise, Hauptschriftleiter, Anzeigen, im voraus, Nachlaß, Anzeigenwortlaut, Stücke, kostenlos, beziehen', ersetzen lassen und dem Bundesblatte entschieden ein dem deutschen Wesen des ‚D. R.-B.' würdigeres Aussehen verleihen würden, als die vorerwähnten welschen Ausdrücke, die dem Deutschwesen des Blattes und seines Herausgebers, des ‚D. R.-B.', Eintrag thun. Die Stammessprache ist eines der kostbarsten Güter eines Volkes, und ihre sorgsame Pflege und gewissenhafte Reinhaltung ist ein Beweis für die Tiefe und Kraft des dem Volke innewohnenden Stolzes und Selbstbewußtseins, das allein geschichtliche Großthaten zu zeitigen vermag. Von diesem hohen Gesichtspunkte aus erachtet es der Gau 36 als eine heilige Pflicht des Deutschen Radfahrer-Bundes, daß er auch ein treuer Hort unserer herrlichen Muttersprache sei.« — Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins erhielt in seiner Sitzung am 8. August in Oldenburg die drahtliche Nachricht, daß der Antrag in Halle angenommen worden sei. Dieser äußerst erfreuliche Erfolg des wackeren Vorgehens der steiermärkischen Radfahrer wurde mit großer Freude begrüßt, und der Vorstand sandte sogleich dem Bundestage durch den Draht einen herzlichen Glückwunsch (vgl. Sp. 168).

Sprechsaal.

Klüngel.

Über dieses Wort wird der Schriftleitung geschrieben:

Soeben finde ich auf Sp. 156 unserer Zeitschrift die Briefkasten-Antwort betr. Verdeutschung von »Clique«, und zugleich geht mir die zweite Lieferung von Prof. Hermann Pauls »Deutschem Wörterbuche« zu, worin es auf S. 250 gleichfalls heißt: Klungel, Klüngel, N. M. F., schweiz. »Knäuel«; rhein. »Troddel«; bildlich »Anhang«, »Clique«. Gestatten Sie mir als geborenem Kölner hierzu Folgendes zu bemerken: »Die Klüngel« ist mir in hiesiger Mundart noch nicht vorgekommen, dagegen ist das Wort, männlich und sächlich, in der von Paul für die Schweiz vermerkten Bedeutung »Knäuel (Garnknäuel)« mundartlich auch hier bekannt, ferner — mit männlichem Artikel — zur Bezeichnung eines vom Kleide herabhängenden Fetzens — nicht »Troddel« schlechthin. Bildlich kommt das Wort hier nur mit männlichem Artikel vor. Es ist ein besonders in Köln allgemein bekanntes und auch im hochdeutschen Gespräch gebräuchliches Wort, wird aber nicht auf Personen angewandt, sondern auf Handlungen und Zustände. Übersetzen läßt es sich kaum. Es bezeichnet jede nachlässige, nicht pflichtmäßige Behandlung übernommener Aufträge und Verpflichtungen, sowie die dadurch erzeugte Unordnung. Z. B.: ein Handwerker, der eine Lieferung aus Bequemlichkeit, Unkenntniß oder Eigennutz schlecht ausführt, ein Tagelöhner, der während der Arbeitsstunden trödelt, ein Arbeiter, der etwa irgend eine ihm übertragene Ausbesserung flüchtig und ungenügend abthut, — diese Leute »klüngeln«, und das Ergebnis ihrer »Klüngelei« ist »Klüngel«; auch mag man ihre Art, zu arbeiten, als »Klüngel« bezeichnen. Ferner: Leute, die ihr Hauswesen oder Familienangelegenheiten nachlässig führen (oder, im gesellschaftlichen Sinne, solche, die um irgend welcher geschäftlichen Vorteile willen mit unpassender Gesellschaft vertraut verkehren) »klüngeln«. Ferner: »Klüngel« sind alle Mißstände, die in Verwaltungssachen, überhaupt im öffentlichen Leben dadurch entstehen, daß maßgebende Personen einander durch die Finger sehen, oder sich in den ihnen übertragenen Geschäften bei Erteilung von Aufträgen, Ernennungen, Abrechnungen usw. von unsachlichen, ungehörigen Rücksichten beeinflussen lassen. Es ist nicht nötig, daß sie dazu mit Bewußtsein eine »Clique« bilden; manchmal kann es sich auch um überlieferte Mißwirtschaft handeln, die der einzelne »bona fide« mitmacht. Auf jeden Fall aber bezeichnet das Wort »Klüngel« nicht den betr. Kreis von Personen, sondern das, was sie treiben, die Art ihres Treibens, und die daraus folgende Unordnung, Unklarheit der Geschäfte. Also angenommen, irgend ein Vorstand oder ein Kreis innerhalb desselben treibt »Cliquenwirtschaft«, so »klüngeln« diese Leute, in ihren Geschäften herrscht »Klüngelei«, und ihre Verwaltung ist und liefert »Klüngel«; ganz unbekannt aber ist mir das Wort als Bezeichnung derjenigen, die so handeln. Man wird einen solchen Kreis von Leuten auch hierorts eben eine »Clique« nennen, oder in manchen Fällen — mit einem Wort, das meines Wissens von Amerika zu uns gekommen ist und jedenfalls den Vorzug hat, deutsch zu klingen — einen »Ring«.

Aus den übereinstimmenden Angaben in Ihrer Antwort und bei Paul muß ich nun wohl schließen, daß das Wort anderswo in persönlicher Bedeutung — also = »Clique«, nicht = »Cliquenwirtschaft« — gebräuchlich ist; es wäre mir wertvoll, darüber gelegentlich etwas zu erfahren. Vielleicht finden Sie Raum und Anlaß, in der Zeitschrift unter Berücksichtigung meiner Zeilen darauf zurückzukommen. —

Vielleicht wäre es — da die Frage nun einmal »angeschnitten« — auch anregend festzustellen, welche Bedeutungen das Fremdwort »Clique« im deutschen Volksmunde hat. Hierzulande pflegt man das Wort mundartlich — in der Aussprache »Klick« — als verächtliche Bezeichnung für kleinere Vereinigungen von Zechern, Lärmmachern usw. zu gebrauchen, ähnlich wie man z. B. das Wort »Klübchen« (von »Club«) gebraucht. Dagegen im hochdeutschen Gespräch wird das Wort — in der ehrenrührigen Bedeutung = Ring, Verbindung zum »Klüngeln« — »Klicke« ausgesprochen, also ganz als Lehnwort behandelt. Die erstere Bedeutung — etwa = »Rotte, Bande, Blase« — dürfte, wie im Französischen, auch hierorts die ältere sein; das Wort ist wahrscheinlich wie so viele romanische Wörter schon in früheren Zeiten in die niederrheinische Volkssprache eingewandert, lange bevor es als Inbegriff der häßlichsten Parteivorwürfe Aufnahme in die hochdeutsche Zeitungs- und Rednersprache fand.

Bonn-Poppelsdorf. Dr. Ernst Muellenbach.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Der Ausdruck »Bierhaus« scheint sich hier einzubürgern. Nachdem ihn der neue Bärenwirt statt »Restauration« eingeführt hat, ist er von dem Wirte Josef Offermann von vornherein für sein »Bierhaus zur Sternwarte« angenommen worden. Überhaupt zeichnet sich die Anzeige der »Wirtschafts-Eröffnung« des Herrn O. durch ein ganz reines Deutsch aus, bis auf das Wort »Exportbier«. Für dieses gebraucht übrigens der hiesige Flaschenbierhändler Peter Simon seit kurzem, nach Rücksprache mit unserem Vorstande und der Brauerei, die ihm das Bier liefert, den Ausdruck »Lagerbier«.

Elberfeld. In der Sitzung am 20. Juli hielt der Vorsitzer, Prof. Buchrucker, einen Vortrag über die Frage: »Gebietet die Rücksicht auf die Entwicklung der Sprache die Schonung der Fremdwörter?« Der Redner bezeichnete als den am meisten ernst zu nehmenden Einwand der Gegner des Sprachvereins die Behauptung, daß die Fremdwörter zur Entwicklung der Sprache notwendig seien, weil ohne Fremdwörter die Bildung sogenannter Lehnwörter, denen wir einen großen Teil unseres Sprachreichtums verdanken, nicht möglich sei. Dieser Schluß sei zwar richtig, indes habe das deutsche Volk schon seit Jahrhunderten anscheinend die Fähigkeit, fremde Wörter zu Lehnwörtern umzubilden, fast völlig verloren. Dies zu beweisen, war Gegenstand des weiteren Teiles seiner Ausführungen. Sodann legte der Redner dar, daß in neuerer Zeit fast alle Fremdwörter der Entwicklung unserer Sprache nichts genutzt hätten, daß sie vielmehr geblieben seien, was sie waren: Fremdlinge und Eindringlinge. Die Gelehrsamkeit des Deutschen und die Furcht, ja nicht als ungebildet zu erscheinen, seien die Ursache davon; aus diesen Gründen behalte man die Fremdwörter mit ihrer fremdartigen Lautfolge, Betonung und Aussprache möglichst bei. Prof. Buchrucker kam zu dem Schlusse, daß nur die unentbehrlichsten Fremdwörter Schonung verdienten, und zwar auch nur so lange, bis ein gutes deutsches Ersatzwort vorhanden sei. Der Vortrag rief eine längere Erörterung hervor.

Plauen. In der zum Zweigvereine Plauen gehörigen Ortsgruppe Schöneck i. V. wurden seit dem letzten Bericht in Nr. 6 dieser Zeitschrift v. J. 1895 folgende Vorträge gehalten: Von Pfarrer Reuter über Bedeutung, Gefährdung und Erneuerung deutschen Gemütslebens mit besonderer Beziehung auf Sprache und Schrifttum, über Erforschung und Erhaltung deutscher Sitte, eine Pflicht der deutschen Sprachvereine, über Deutsche Familiennamen, über Deutsches Geistesleben im Mittelalter mit besonderer Berücksichtigung seines Einflusses auf die Jetztzeit, und über Ursprung und Bedeutung von Völker- und Ortsnamen; von Schuldirektor Rudolph über Judenpresse und die deutsche Sprache; von Student Müller über Lessings und Schillers Ansichten über das deutsche Theater. Die Vorlesungen aus F. Reuters Ut mine Stromtid wurden durch Stadtrat Schuncke fortgesetzt. Lehrer Holland bot Vorlesungen in Oberlausitzer Mundart. Ein außerordentlicher Vereinsabend war der Würdigung des vogtländischen Dichters Julius Sturm gewidmet.

Wermelskirchen. Der hiesige Zweigverein feierte am 18. Juli sein 10jähriges Bestehen in höchst ansprechender und gemütlicher Weise durch ein Festessen. Nach dem vom Vorsitzer erstatteten Thätigkeitsberichte sind seit 1886 in den Vereinssitzungen 22 Vorträge über Gegenstände sprachlicher, geschichtlicher, schönwissenschaftlicher und anderer Art von hiesigen Mitgliedern gehalten worden.

Briefkasten.

Herrn P. St. . . ., Köln. Zu unserer Bemerkung im Briefkasten der Nr. 6 (Sp. 117 d. Jahrg.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß »sich verbieten« statt »sich verbitten« ein bei Ungebildeten im Rheinlande oft anzutreffender landschaftlicher Ausdruck ist, der lediglich durch die Schuld eines Korrektors einmal in der »Kölnischen Zeitung« angewendet worden sei.

Herrn J. H...., Ludiz. »Tafern«, auch »Taferne« oder »Taverne«, ist ein im bayrisch-östreichischen Sprachgebiete weit verbreitetes Wort für Wirtshaus, stammt aus dem lateinischen gleichbedeutenden »taberna« und wird ebenso wie dieses auf der zweiten Silbe betont. »Tafern-Wirtschaft« ist natürlich eine Doppelbezeichnung wie »Guerilla-Krieg« (= kleiner Krieg-Krieg) oder das östreichische »Giletwestel«.

Herrn Landgerichtsrat K...., Halle. Das Wort »Motor« ist unzweifelhaft auf der ersten Silbe zu betonen, denn wir haben es gewiß unmittelbar dem Lateinischen entlehnt und nicht dem Französischen, wo es ja moteur heißt. Ein für alle Fälle seiner Anwendung passendes deutsches Wort giebt es vorläufig nicht, vielleicht gelingt es einem der Leser, ein solches zu finden. Das dürfte freilich schwer sein, denn bald bedeutet es »treibende Kraft«, bald »Bewegungsvorrichtung«, bald »Kraftquelle« usw. (vgl. Sarrazin, Verdeutschungs-Wörterbuch).

Herrn K...., Sterkrade. Das »Realprogymnasial-Kuratorium« in Oberhausen kann es in Bezug auf die Länge seines Titels fast mit den schon so oft ihres Namens wegen lächerlich gemachten »Einkommensteuerveranlagungskommissionen« aufnehmen, an Fremdwörterreichtum übertrifft es diese sogar. Das Wort »Progymnasium« ist ja als amtlich eingeführtes nicht vermeidlich, wohl aber das davon gebildete Eigenschaftswort und der Ausdruck »Kuratorium«. Warum nicht »Vorstand (oder »Verwaltung«) des Realprogymnasiums«? — Besten Dank für die Einsendung der Satzungen Ihrer Witwen- usw. Kasse, die einen erfreulichen Beweis von Ihrem sprachreinigenden Einflusse liefern.

Herrn K...., Rostock. Der von der »Rostocker Zeitung« am 9. Juli d. J. gebrauchte Ausdruck »schlechthinnige Verallgemeinerung« ist schwerlich zu billigen, doch scheint uns die gelegentliche Verwendung von andern Umstandswörtern als Eigenschaftswörter z. B. teilweise keineswegs bedenklich.

Herrn K...., Braunschweig. Der Besitzer des »Magazins zum Pfau« hat offenbar keine Ahnung von den Regeln der französischen Aussprache, sonst hätte er nicht Hüte in den »chicesten Façons« angekündigt. Wenn er sich das erste dieser Wörter von einem wohlbestallten Quartaner vorsprechen ließe, würde er gewiß selber vor dieser Ausgeburt seiner Fremdwörtersucht erschrecken. Der Mann steht aber nicht allein mit ihr. Bei Langöhr u. Comp., Berlin, Friedrichstraße 178 ist zu lesen: »Special-Etablissement für chico Herren-Moden«. Hier ist die Aussprache noch bedenklicher.

Herrn G. K...., Wien. Das »Grand Café Parisien« in Wien sollte folgerichtig seine Ankündigungen durchweg in französischer Sprache abfassen. Die vereinzelten deutschen Wörter, denen die Bemerkung »de Première qualité« folgt, scheinen zu beweisen, daß die Sprachkenntnisse des Eigentümers nicht ausreichten, um ein reines Französisch zu schreiben. Wann werden wohl diese Leute wenigstens einsehen, wie unsterblich lächerlich sie sich mit ihrem Kauderwelsch in den Augen von Ausländern machen. Eine Rücksichtnahme auf das nationale Empfinden ihrer deutschen Kunden ist natürlich von dieser meist international gesinnungslosen Gesellschaft nicht zu erwarten.

Herrn Dr. J. E. W...., Bonn. Das Wort »Bazarist« ist wohl dem geschmackvollen »Lageriſt« nachgebildet; auch uns war es bisher unbekannt. — Sollte die Verwaltung der Burg Cochem einem früheren Handlungsgehilfen anvertraut sein? Ihre Anzeige: »Die Burg C. bleibt pro Monat ... geschlossen« läßt darauf schließen. — Der Ausdruck »solenne Keilerei«, den der »General-Anzeiger für Bonn« angewendet hat, ist auch anderswo oft zu hören und zu lesen. Ursprünglich scherzhaft gebraucht, scheint das Wort »solenn« allmählich ein fester Besitz des »Reporterstils« geworden zu sein. Glücklicherweise ist es aus dieser niedrigsten der Stilarten noch nicht in das bessere Schrifttum eingedrungen, wenigstens nicht in der Bedeutung von »regelrecht«, in der es hier gebraucht wird. — Sie wollen es unter keinen Umständen zulassen, daß ein willkommenes Ereignis einfach »begrüßt« werde, sondern verlangen, daß es »mit Freude begrüßt« werde. »Gruß« und »grüßen« bezog sich ehemals auch, ursprünglich vielleicht sogar allein auf die feindliche Anrede vor dem Kampfe. Wenn es diese Bedeutung bewahrt hätte, so wäre freilich bei Anwendung im freundlichen Sinne ein entsprechender Zusatz unentbehrlich. Aber mit der Zeit hat sich der Begriff ganz auf diesen freundlichen Sinn eingeschränkt, und so wäre theoretisch schwerlich etwas dagegen einzuwenden, wenn man den Zusatz auch bei Begrüßung von Ereignissen fortließe, wie man es bei der von Personen längst thut; denn das wäre nur die folgerichtige Fortsetzung einer bereits begonnenen Entwicklung. Indessen bleibt doch noch abzuwarten, ob es sich hier nicht um eine vereinzelte Liebhaberei handelt. (In der »Deutschen Zeitung« vom 3. September d. J. heißt es: »Darum können wir den Plan ... nur mit dem Vorbehalt begrüßen, daß ...« Danach scheint der Gebrauch doch weiter verbreitet zu sein.) — Einer so verwickelten Erläuterung der Wendung »es erübrigt sich« = »es ist überflüssig« bedarf es wohl nicht. Was sich eröffnet, erweitert, ergänzt, wird offen, weit, ganz; was sich erlustigt, erfrischt, erbittert, wird lustig, frisch und bitter; was sich erübrigt, wird übrig. Dies aber im Sinne von »überflüssig, übermäßig« ist allgemein im Gebrauch.

Gegenerklärung.

In Nr. 3/4 des 7. Jahrganges der »Mitteilungen des deutschen Sprachvereins Berlin« hat der Vorstand dieses Vereins eine Erklärung veröffentlicht, die mit den Worten schließt: »Uns aber bleibt nach dem vorstehend Mitgeteilten nichts weiter übrig, als hiermit öffentlich zu erklären, daß Herr Geheimer Rat a. D. Häpe sich einer schweren Verleumdung schuldig gemacht hat.«

Dies soll geschehen sein durch eine Mitteilung über Herrn Geheimen Regierungsrat Reuleaux, die ich persönlich und zunächst vertraulich dem Schriftführer des Bonner Zweigvereins gemacht habe. Würde der Briefwechsel mit diesem Herrn vollständig vorgelegt, so ergäbe sich klar, daß mir die Absicht einer Ehrenkränkung fern gelegen und daß mich vielmehr nur der Gedanke geleitet hat, das Fortspinnen des alten für den Sprachverein schädlichen Streites zu verhüten und die öffentliche Besprechung von Thatsachen abzuwenden, deren abermalige Erörterung niemandem etwas nützen kann.

Wenn ich mich nun zur Sache selbst wende, so hat meines Erachtens Herr Reuleaux sich durch sein eigenes, in dem Briefe des Berliner Sprachvereins vom 28. Mai 1896 enthaltenes Zugeständnis derartig schwer belastet, daß es eines Angriffs auf seine Person von anderer Seite gar nicht mehr bedarf. Dabei will ich durchaus nicht unerwähnt lassen und verkenne keineswegs, daß meine briefliche Äußerung, »Herr Reuleaux habe gegen Herrn Museumsdirektor Riegel beim Ministerium zu Braunschweig die Anklage der Pflichtwidrigkeit und des Amtsmißbrauchs erhoben«, weiter geht, als die von Reuleaux selbst zugegebene Thatsache.

Es kann dahin gestellt bleiben, ob die Reuleauxsche Versicherung wahr ist, daß seine Vorstellung beim Ministerium sich lediglich auf eine Beschwerde gegen den beleidigenden Ton in der Riegelschen Schrift beschränkt habe, oder ob nicht in dieser Vorstellung Zusätze eingeflochten waren, die sich mit meiner Behauptung dem Wortlaute oder wenigstens dem Sinne nach decken.

Was in aller Welt aber hatte das Ministerium zu Braunschweig, die vorgesetzte Behörde Riegels, mit der Riegelschen Schrift zu thun? Diese Schrift war kein Ausfluß der Amtsthätigkeit Riegels, und das Ministerium zu Braunschweig konnte bezüglich der den allgemeinen deutschen Sprachverein allein angehenden Angelegenheit gar keine Entscheidung treffen. Da nun der Beamte für Handlungen auch außerhalb seines Amtes der Disziplinargewalt der vorgesetzten Behörde unterstellt ist, was dem Herrn Reuleaux zweifellos recht wohl bewußt war, so ist der Zweck der Denunziation offensichtlich: Es sollte dadurch ein disziplinarisches Einschreiten gegen Herrn Riegel herbeigeführt werden, das zu disziplinarischen Strafen und zur Amtsentsetzung führen konnte. Eine Handlungsweise, wie sie Herr Reuleaux hier nach seinem eigenen Zugeständnisse gewählt hat, ist aber bisher unter vornehm denkenden

Menschen Gottlob nicht Sitte gewesen, und dürfte Herrn Reuleaux doch wohl, insbesondere für ein Zusammenwirken in Angelegenheiten eines Vereins, für immer unmöglich machen. Freilich entspricht dies Verhalten ganz demjenigen, das von Herrn Reuleaux schon in einem früheren ähnlichen Falle, aber ebenso erfolglos, eingeschlagen worden ist.

Den Beweis hierfür liefert ein Umschreiben des Dr. L. Burmester, Professors der darstellenden Geometrie und der Kinematik an der königlichen technischen Hochschule zu München. Die Hauptstelle dieses Schreibens lautet: »Um Ihnen aber bekannt »zu geben, welche Mittel Herr Reuleaux zur Bekämpfung meiner »wissenschaftlichen Thätigkeit im geheimen verwandt hat, bin ich »ermächtigt mitzuteilen:

»Herr Reuleaux hat im vorigen Herbste seine Angriffe gegen »meine wissenschaftliche Thätigkeit in amtlicher Form an das Direk»torium der hiesigen königlichen technischen Hochschule gesandt mit »dem Ansinnen: Das Direktorium möge bewirken, daß meine »wissenschaftliche Thätigkeit vor dem Professoren-Kollegium und »den Studierenden der technischen Hochschule desavouiert werde. »Nachträglich hat Herr Reuleaux in einer telegraphischen Depesche »um eine nicht-amtliche Behandlung dieser Sache ersucht.«

»Obwohl diese Eingabe selbstverständlich gebührend zurück»gewiesen wurde, so hat Herr Reuleaux in neuester Zeit seine »Angriffe nebst einer Zuschrift mit schnöden Beschuldigungen gegen »mich an das königlich bayerische Kultusministerium gesandt. Auch »diese Beschuldigungen wurden amtlich als nicht begründet zurück»gewiesen.«

Die erste Auflage dieses im Druck erschienenen Schreibens ist gezeichnet: München den 1. Juli 1889 und die zweite Auflage: den 4. Dezember 1889, letztere mit der Anmerkung: »Wegen fort»dauernder Nachfrage in vielen Zuschriften, welche allgemeine »Entrüstung über die mitgeteilte Handlungsweise bekunden, wurde »eine zweite Auflage dieser Mitteilung nötig.«

Und angesichts dieses Vorganges konnte Herr Reuleaux dem Vorstande des Berliner Vereins, wie dieser in dem Briefe vom 28. Mai 1896 angiebt, versichern, »einen solchen Schritt niemals gethan zu haben!« —! —

Diesen Kernpunkt zu verschleiern, ist die Erklärung des Berliner Sprachvereins sehr bemüht; aber die Verschleierung ist nur für ganz oberflächliche Durchsicht gelungen. Es wird daselbst meiner gelegentlichen Andeutung, daß Reuleaux die Eingabe an das Ministerium vor dem Erscheinen der bekannten Riegelschen Schrift gerichtet habe, ein besonderes Gewicht und eine entscheidende Bedeutung beigelegt. Eine solche Bedeutung steht ihr aber keineswegs zu und ist ihr auch von mir niemals beigelegt worden. Die Thatsache habe ich vielmehr, wie ich ausdrücklich in dem Briefe hervorgehoben habe, nur angeführt, um Herrn Riegel entschuldbar zu finden, wenn er — in seiner Lebensstellung und Amtsehre bedroht — zu starken Mitteln gegriffen habe. Für Herrn Reuleaux ist es, wenn ich mich in der zeitlichen Folge der Dinge auch geirrt haben sollte, keineswegs entlastend, nachher einen Schritt gethan zu haben, zu dessen wahrer Kennzeichnung das Wort »starkes Mittel« nicht annähernd ausreicht.

Ich bin der festen Überzeugung, daß der Zweigverein Bonn, wenn er über diesen Kernpunkt genügend unterrichtet gewesen wäre, darauf verzichtet hätte, dem Herrn Reuleaux in einem Schreiben vom 24. Juli vor. Js. sein tiefes Bedauern darüber auszudrücken, daß er der von mir erhobenen Anklage vorübergehend einen Einfluß auf seine Entschließungen eingeräumt habe.

Ich war mir der Tragweite meiner Äußerungen voll bewußt und habe erwartet, daß der ganz allein und persönlich beteiligte Herr Geh. Regierungsrat Reuleaux gerichtlich gegen mich vorgehen werde. Das ist nicht geschehen! Warum der Betreffende trotz der Kenntnis meiner brieflichen Äußerungen die zur Stellung eines Strafantrags gesetzlich bestimmte Frist hat verstreichen lassen, muß und kann ich getrost der freien Beurteilung eines jeden überlassen. Eine Erklärung hierüber ist in den Mitteilungen des Berliner Sprachvereins mit keinem Worte angedeutet.

Wenn ich nun jetzt auch meinerseits von weiteren Schritten absehe, so ist für mich dabei das Interesse des allgemeinen deutschen Sprachvereins maßgebend, dem ein abermaliges Zurückgreifen auf jene leidigen Thatsachen und eine friedenstörende Erörterung vor Gericht höchst unwillkommen wäre. Überdies dürfte ein etwaiges gerichtliches Vorgehen gegen den »Vorstand« des Sprachvereins Berlin, der ohne Angabe auch nur eines einzigen Namens unterzeichnet ist, keinen Erfolg haben.

Dies ist mein erstes und mein letztes Wort auf jene Anklage.

Dresden den 25. August 1896.

H. Häpe, Geheimer Rat a. D.

Geschäftlicher Teil.

Infolge des vom Deutschen Sprachverein Berlin in seinen »Mitteilungen« gegen Herrn Geheimen Rat Häpe erhobenen Vorwurfs schwerer Verleumdung hat Herr Geheimer Rat Häpe die bisher von ihm bekleideten Ämter als stellvertretender Vorsitzender und als Mitglied des ständigen Ausschusses des Gesamtvorstandes des allgemeinen deutschen Sprachvereins dem Vorstande zur Verfügung gestellt.

Dieser hat jedoch in unerschüttertem Vertrauen zu der erprobten hohen Ehrenhaftigkeit des Herrn Geheimen Rates Häpe ihn einstimmig gebeten, beide Ehrenämter auch fernerhin beizubehalten, und Herr Geheimer Rat Häpe hat sich bereit erklärt, dieser Bitte nachzukommen.

Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

Mit dieser Nummer wird das

VII. Verdeutschungsbuch »Die Schule«

ausgegeben.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister, Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XI. Jahrgang Nr. 10.
Oktober 1896.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Bericht über die IX. Hauptversammlung am 9. und 10. August 1896. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Geschäftlicher Teil.

Bericht über die IX. Hauptversammlung

am 9. und 10. August 1896.

Die ordentliche Hauptversammlung des Jahres 1896 fand zu Oldenburg im Großherzogtume statt. Ihr ging Sonnabend den 8. August eine Sitzung des Gesamtvorstandes sowie eine freie Besprechung der Vertreter voraus, welche letztere sich für die Klärung der Anschauungen, namentlich in Bezug auf die gestellten Anträge, so nützlich erwies, daß man eine so bequeme Art annähernder Aussprache gewiß auch künftig nicht mehr wird missen wollen. Am Abende dieses **Vortages** erfolgte dann in den Räumen der »Union« die Begrüßung durch den Oldenburger Festausschuß, welcher der Vorsitzende des Zweigvereines Oldenburg, Präsident von Mühlenfels, warme und beredte Worte lieh, die in der Wiedergabe von Uhlands schöner Dichtung »An die deutsche Sprachgesellschaft« gipfelten. Ihm antwortete der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, indem er unter Hinweis auf die trefflichen Darbietungen des Männergesangvereins »Liederkranz« das Sprichwort »Frisia non cantat« für veraltet erklärte und unter herzlichem Danke für die festliche Begrüßung den Friesen und Sachsen des oldenburger Landes stete Dauer einer so reinen Stimmung und einer so mannhaften Kraft wünschte, wie sie an diesem Abend aus den Weisen ihrer Sänger töne. — Den Chören folgten noch manche Einzelvorträge, von denen besonders ein dichterischer Festgruß von Aurelius Polzer aus Graz erwähnt sei, den Dr. Saalfeld mitteilte, und ein »Heimatlied« vom Hauptlehrer Deye, einem Jeverländer, der aber jetzt in München wirkt, und der sein Gedicht selbst mit markiger Stimme sprach. Da es so recht dazu geeignet ist, in das Wesen des Landes einzuführen, das diesmal der Schauplatz unserer Hauptversammlung war, so möge es hier eine Stelle finden.

Mein Friesenland am Nordseestrand,
An Ruhm und Sagen schwer,
Wo sturmgewiegt die Möwe fliegt
Vom Watt zum wilden Meer,
Von Schleswig bis gen Niederland
Hättst du die Wacht mit starker Hand,
Das Reich vor Wassers Wüten
Zu hüten.

Den Boden hier, den haben wir
Dem Meere abgejagt.
Ob Not und Tod uns rings bedroht,
Wir haben nicht gezagt.
Daß wir von echter deutscher Art,
Von kühnem Mut und wetterhart,
Das haben oft wir Friesen
Bewiesen.

Wenn durch die Nacht die Sturmflut kracht,
Die Brandung schwillt am Riff,
Wenn angstgeschwellt der Wehruf gellt
Von dem verlornen Schiff.
Dann brechen wir auf schwankem Kahn
Durch Sturm und Wogendrang uns Bahn,
Den Leib aus Todesketten
Zu retten.

Frei wie die Flut, voll Kraft und Mut
Stritt unser tapferer Ahn.
In grimmer Schlacht durch Blut und Nacht
Trug er der Freiheit Fahn'.
Drum kennen wir nicht Herr und Knecht,
Hier gilt für alle gleiches Recht;
Wer recht thut, wird uns allen
Gefallen.

Mein Friesenland, mein Heimatland,
Du schönes Land am Meer,
Wie Wetterhall, wie Wogenprall
Ertönt dein Name hehr.
O bleibe ewig unerschlafft
Ein Bollwerk deutscher Männerkraft,
Dem Feinde wie dem Meere
Zur Wehre!

Sonntag den 9. August 9½ Uhr morgens eröffnete Dr. Max Jähns **die erste Geschäftssitzung**, welche im kleinen Saale des Kasinos stattfand. Der Vorsitzende forderte zur Überreichung der Vollmachten an einen Ausschuß auf, der unter der bewährten Leitung des Dr. Saalfeld zu ihrer Prüfung gebildet sei. Während dies geschah, verlas Dr. Jähns seinen Jahresbericht, der mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Er ist bereits in der Septembernummer zum Abdruck gekommen.

Vorsitzender: Ich richte an die Versammlung nunmehr die Frage, ob jemand zu diesem Jahresberichte das Wort wünscht? .. Wenn es nicht der Fall ist, so bitte ich Dr. Saalfeld die Vertreterliste zu verlesen.

Dr. Saalfeld: Es sind vertreten:

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Annaberg	1	Herr Professor Dr. Dunger.
Barmen	2	„ Fabrikant Wülfing.
Berlin-Charlottenburg	3	„ Oberlehrer Wappenhans.
Berlinchen	1	„ „ „
Bitterfeld	1	„ Rektor Herrmann.
Blankenburg	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bonn	8	„ Schriftsteller Dr. Muellenbach.
Braunschweig	6	„ Oberstleutnant Dr. Jähns.
Breslau	2	„ Dr. Muellenbach.
Budweis	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Celle	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Chemnitz	2	„ Professor Dr. Dunger.
Czernowitz	1	„ Professor Dr. Wolf.
Darmstadt	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Dresden	6	„ Professor Dr. Dunger.
Duisburg	3	„ Buchdruckereibesitzer Mendelssohn. Oberlehrer Weichardt.
Düsseldorf	3	„ Dr. Muellenbach.
Eger	2	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Elberfeld	4	„ Fabrikant Wülfing.

Zweigvereine	Stimmen	Vertreter
Essen	3	Herr Dr. Muellenbach.
Flensburg	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Frankfurt a. M.	3	„ Professor Dr. Reichardt.
Freiberg	1	„ Professor Dr. Dunger.
Freiburg	2	„ Professor Erbe.
Gablonz	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Gleiwitz	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Görlitz	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Graz	6	„ Professor Dr. Khull.
Greifenberg	1	„ Oberstleutnant Dr. Jähns.
Grimma	2	„ Oberlehrer Dr. Neumann.
Großröhrsdorf	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Halberstadt	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Halle a. d. S.	2	„ Rektor Herrmann.
Hamburg	5	„ Oberlehrer Dr. Dissel.
Hannover	5	„ Direktor Dr. Müller.
Heidelberg	1	„ Oberlehrer Dr. Schumann.
Heiligenstadt	1	„ Rektor Herrmann.
Horn	1	„ Oberlehrer Dr. Dissel.
Iglau	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Kamenz	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Kassel	9	„ Oberlandesgerichtsrat Schmidt.
Kempen	2	„ Oberlehrer Wappenhans.
Kiel	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Koblenz	8	„ Archivrat Dr. Becker.
Kolmar	2	„ Präsident v. Mühlenfels.
Köln	5	„ Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth.
Königsberg	2	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Köthen	1	„ „ „ „
Krems	2	„ Gasanstaltsleiter Lodtmann.
Kronstadt	1	„ Oberlehrer Dr. Dissel.
Laibach	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Leipa	1	„ „ „
Leipzig	4	„ Oberlehrer Dr. Beer.
Leitmeritz	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Leoben	2	„ Professor Dr. Khull.
Lohr	1	„ Professor Brunner.
Lübeck	4	„ Oberlehrer Schumann.
Magdeburg	3	„ Oberlehrer Dr. Philippson.
Marburg	4	„ Prof. Dr. Khull.
Marienwerder	3	„ Verlagsbuchhändler Ernst.
Memel	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Meiningen	1	„ „ „ „
München	4	„ Professor Brunner.
Hann.-Münden	2	„ Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Münster	3	„ Privatdozent Dr. Schwering.
Neuruppin	1	„ Schriftsteller Dr. Muellenbach.
Norden	2	„ Professor Dr. Eggers.
Nürnberg	1	„ Professor Brunner.
Oldenburg	1	„ Präsident v. Mühlenfels.
Pforzheim	1	„ Professor Erbe.
Potsdam	3	„ Oberlehrer Schumann.
Prag	2	„ Lehrer Himpan.
Quedlinburg	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Ratibor	2	„ Oberlehrer Dr. Dissel.
Reichenberg	4	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Rostock	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Rudolstadt	1	„ Oberstleutnant Dr. Jähns.
Slawentzitz	2	„ Rektor Herrmann.
Stettin	2	„ Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer.
Strasburg	1	Herr Rektor Herrmann.
Straßburg	2	„ Oberschulrat Dr. Menge.
Stuttgart	2	„ Professor Erbe.
Teplitz	1	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Tolkemit	1	„ Verlagsbuchhändler Ernst.
Torgau	1	„ Oberlehrer Wappenhans.
Troppau	2	„ Bürgerschullehrer Arnold.
Tübingen	1	„ Professor Erbe.
Verden	1	„ Fabrikant Wülfing.
Wermelskirchen	1	„ „ „
Wesel	2	„ Archivrat Dr. Becker.
Wetzlar	2	„ Rektor Lürßen.
Wien	2	„ Professor Dr. Khull.
Worbis	1	„ Rektor Herrmann.
Zeitz	1	„ Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Zittau	3	„ Oberlehrer Dr. Neumann.

Daraus erhellt, daß 95 Zweigvereine mit 208 Stimmen vertreten sind.

Vorsitzender: Ist von den Herren, welche die Rechnung des Vorjahres geprüft haben, einer persönlich anwesend? ... Es ist niemand von ihnen da. Ich bitte daher unseren Schatzmeister, das Ergebnis der Rechnungsprüfung mitzuteilen.

Eberhard Ernst: Meine Herren! Die Bemerkung, die ich finde, ist ganz kurz. Sie lautet: »Rechnerisch geprüft und richtig sowie mit den Belegen übereinstimmend gefunden. Unterschriften.«

Vorsitzender: Auf Grund dieser Rechnungsprüfung beantrage ich die Entlastung des Herrn Schatzmeisters und meine eigene durch die Hauptversammlung. Wenn dagegen kein Einwurf gemacht wird .... so nehme ich hiermit die Entlastung als vollzogen an. — Es handelt sich nun um die Bezeichnung von Zweigvereinen zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres. Nach der Koblenzer Vereinbarung sollten dazu stets die nächstgroßen Zweigvereine berufen werden. Demnach wären für 1896 die Prüfer zu bezeichnen von Bonn und Graz und deren Stellvertreter von Hamburg und Köln. Steht dem irgendwo eine Schwierigkeit entgegen? ... Ich nehme also an, daß die vier berufenen Zweigvereine der Bitte der Hauptversammlung nachkommen werden, und spreche meinerseits die Bitte aus, mir die gewählten Herren bis zur Jahreswende namhaft zu machen.

Es handelt sich nun darum, den Voranschlag für das kommende Geschäftsjahr festzustellen, und ich bitte Herrn Eberhard Ernst den Entwurf vorzutragen.

Ernst: Das Jahr 1894 ergab eine Einnahme von 28460,21 ℳ
„ „ 1895 „ „ „ „ 38288,51 „

Hiervon kommt in Abzug das Rutenbergsche Vermächtnis 7500 ℳ Der verbleibende Mehrertrag von 2328 ℳ ist erzielt worden durch eine Mehreinnahme an Beiträgen unmittelbarer Mitglieder und einen größeren Ertrag aus dem Verkauf von Drucksachen.

Die Ausgaben betrugen 1894 . . . . . 24 498,74 ℳ
„ „ „ 1895 . . . . . 36 205,25 „

sie sind um 11 706,51 ℳ größer als im Vorjahre.

Hiervon kommt in Abzug der Anschaffungswert der dem Kapital zugefügten Staatspapiere mit 7788,62 ℳ Der Rest aber von 3917,89 ℳ fällt ganz und gar auf die höheren Ausgaben für die Zeitschrift, welche im Jahre 1895 einen bedeutend weiteren Umfang annahm, der mit 64 Spalten über das gewöhnliche Maß hinausging.

Die Einnahmen des Jahres 1896 betrugen bis jetzt	22 615,33 ℳ
Nach meiner Schätzung werden noch eingehen:	
1. von Zweigvereinen, die bis dahin den Beitrag nicht geleistet	2 264,— „
2. von Zweigvereinen, die ihn teilweise entrichtet haben	606,— „
3. von unmittelbaren Mitgliedern	390,— „
Mit diesen in Aussicht stehenden Einnahmen dürften die Einnahmen dieses Jahres auf	25 875,33 „
mit dem Bestand aus dem Vorjahre von	2 083,26 „
auf	27 958,59 ℳ
zu veranschlagen sein.	
An Ausgaben sind im laufenden Jahre bis jetzt geleistet worden	11 319,49 ℳ
Es stehen uns wahrscheinlich noch bevor	17 000,— „
so daß sich im laufenden Jahre ein Fehlbetrag von	360,90 „
ergeben dürfte.	
Die Einnahmen des Jahres 1897 möchte ich, um sicher zu gehen, mit	23 500,— ℳ
in Anschlag bringen.	
Für die Ausgaben unterbreite ich Ihnen folgenden Voranschlag:	
1. Allgemeine Verwaltung: Miete, Schreibbedarf und Postgebühren für den Vorsitzenden, die Schriftleitung und die Geschäftsführung	900,— „
2. Gehalt für den Buchhalter und Geheimschreiber (in einer Person vereinigt)	2000,— „
3. Für die Bücherei	150,— „
4. Hauptversammlung, Ausschuß- und Vorstandssitzungen	3 000,— „
5. Reisen für die Ausbreitung des Vereins	1000,— „
6. Schriftleitung der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte	2 400,— „
7. Ehrensold den Mitarbeitern der Zeitschrift	1 500,— „
8. Ehrensold den Mitarbeitern der Beihefte	400,— „
9. Herstellung der Zeitschrift	6 000,— „
10. Herstellung der Beihefte	1 500,— „
11. Papier für die Drucksachen des Vereins	4 000,— „
12. Für unvorhergesehene Ausgaben, zur Verfügung des Vorsitzenden	650,— „
	23 500,— ℳ

Ich bitte um Ihre Genehmigung.

Dr. Muellenbach ist vom Z.-V. Bonn beauftragt, anzuregen, daß alle Barmittel, welche über die Deckung der bisherigen notwendigen Ausgaben des Gesamtvereins hinaus vorhanden sind, zur Unterstützung der Zweigvereine als solcher benutzt würden. Gewiß sei die Verwendung außerordentlicher Mittel zur Werbung nützlich, vielleicht aber am meisten in der Weise, daß die Zweigvereine unterstützt würden und zwar besonders auch die großen; denn mit der Größe der Vereine wachse ihre Anziehungskraft und steigerten sich ihre Ausgaben. Bonn z. B. würde mit den Einkünften, welche ihm nach Zahlung an den Gesamtverein aus den Beiträgen übrig blieben, schon längst nicht mehr ausgekommen sein, wenn es sich nicht auf anderem Wege, besonders durch Vorträge mit Eintrittsgeld, weitere Mittel verschaffte. Es bringe deshalb in Anregung, daß, wenn sich beim Jahresschlusse ein erheblicher Überschuß in der Hauptkasse ergebe, dieser wenigstens z. T. den Zweigvereinen, gleichsam als Steuernachlaß, zurückgezahlt werde.

Der Schatzmeister Eb. Ernst macht auf Satzung 11 aufmerksam, welche lautet: »Der Gesamtvorstand kann den einzelnen Zweigvereinen und Gauverbänden zu bestimmten, die Bestrebungen des Gesamtvereins fördernden Zwecken Geldmittel überweisen.« Dieses Recht habe der Vorstand stets auch als eine Pflicht aufgefaßt und werde es auch künftig gern und freudig thun. Freilich handele es sich immer um einen bestimmten, klar nachzuweisenden Zweck. Notwendig bleibe es aber, gerade für solche Zwecke und nicht minder für nicht vorherzusehende schwierige Augenblicke im Vereinsleben einen Grundstock anzusammeln, auf den man zurückgreifen könne.

Wülfing-Elberfeld unterstützt die Bonner Anregung. Der Verein sei kein Erwerbsgeschäft und solle unter allen Umständen das überflüssige Geld für Werbezwecke abgeben.

Dr. Saalfeld-Friedenau ist durchaus für Hebung des besonderen Lebens der Zweigvereine; aber unterschiedlos alle Zweigvereine, auch solche, die dermaßen gleichgültig und unthätig seien, daß sie z. B. nicht einmal für ihre Vertretung auf der Hauptversammlung sorgten, könne man doch nicht mit Geldmitteln unterstützen; sie würden gar nicht wissen, was sie damit anfangen sollten. Überall komme es in den Zweigvereinen weit weniger auf das Geld als auf die geeigneten Kräfte an. Wo solche vorhanden, da sollten sie eifrig dahin wirken, die Nachbarschaft zu erobern. Es sei nicht schön, daß es einzelne Bundesstaaten gebe, in denen wir so gut wie gar nicht vertreten seien, daß trotz aller Versuche uns noch nicht einmal sämtliche Regierungshauptstädte Preußens gewonnen seien. Für die Arbeit der Vereinsausbreitung werde der Gesamtvorstand gewiß gern Mittel bewilligen; aber eine allgemeine oder verhältnismäßige Verteilung der doch nur kleinen Jahresüberschüsse an alle Zweigvereine sei zwecklos und führe von dem erwähnten Ziele ab, weil sie dem Vorstande die dazu nötigen Mittel aus der Hand nehme.

Eberhard Ernst: Offenbar besteht ein Mißverständnis betreffs der mehrgenannten ‚Überschüsse‘. Die Übertragungen aus dem Vorjahre sind keineswegs Überschüsse. Sie wiederholen sich in fast gleicher Höhe von Jahr zu Jahr und entstehen daraus, daß am Jahresschlusse natürlich immer noch Rechnungen schweben, die Jahresrechnung aber ins Gleichgewicht gebracht werden muß. Das Rutenbergische Vermächtnis kommt dabei nicht in Betracht. Es war vom Erblasser bestimmt, unserm Stammvermögen zuzufließen, und die Zinsen werden zu Werbezwecken verwendet werden, für welche diesmal 1000 ℳ statt 300 im Vorjahre eingestellt worden sind. Gesetzt aber auch: es blieben wirklich einmal 1000 ℳ übrig. Was käme auf jeden der 173 Zweigvereine, falls sie verteilt würden!? Es wäre ein Tropfen auf einen heißen Stein.

Martin May, Schatzmeister des Frankfurter Zweigvereins, beklagt ebenfalls, daß die Mittel der Zweigvereine so beschränkt seien. Drei Mark Beitrag sei der angemessene Satz. Davon gehen 2 ℳ an den Gesamtverein ab, und unter Berücksichtigung einiger Nebenkosten blieben kaum 80 ₰ auf den Kopf der Mitglieder zur Verfügung des Zweigvereins. Damit seien die Verteilung der Drucksachen und die Entsendung eines Vertreters zur Hauptversammlung zu bestreiten, und da gehe Null für Null auf. Es seien zu Frankfurt vortreffliche Vorträge gehalten worden, die wohl wert gewesen wären, gedruckt zu werden; aber es mangelte das dazu nötige Geld. Allein angesichts der Lage, die soeben der Herr Schatzmeister auseinandergesetzt habe, und in Erwägung, daß die ausgiebige Unterstützung eines größeren Zweigvereins bedeutende Mittel erheischen würde, setze er auf eine solche seine

Hoffnung nicht. Er bezweifle, daß der Gesamtverein imstande sei, Nennenswertes für die Einzelvereine abzugeben, und glaube, daß diese die Kraft, etwas zu leisten, in sich selbst suchen müßten. (Sehr richtig!)

Dr. Muellenbach-Bonn erkennt nach den Darlegungen des Schatzmeisters gleichfalls an, daß der Vorstand zur Zeit nicht in der Lage sei, der Bonner Anregung Folge zu geben. Dennoch bleibe es namentlich für die größeren Zweigvereine unerläßlich, ihre Mittel zu steigern; denn ihre Ausgaben seien unverhältnismäßig größer als die der kleinen Vereine. Die Verbreitung der Zeitschrift z. B., die bei diesen auf einem Nachmittagsspaziergange vorgenommen werden könne, fordere bei jenen eine nicht unbedeutende Ausgabe.

Dr. Dunger-Dresden: Wenn alle Zweigvereine sich an die Hauptkasse wenden wollten, so würde nichts übrig bleiben für die Thätigkeit des Gesamtvereins. Die Hauptsache aber sei doch, daß dieser genügende Mittel behalte, um Zeitschrift, Beihefte, Verdeutschungsbücher usw. in möglichst gediegener Weise herzustellen und dadurch den Verein würdig nach außen hin zu vertreten und für ihn zu wirken und zu werben. Nur ganz ausnahmsweise, nur etwa für Werbezwecke, dürften den Zweigvereinen Geldmittel zur Verfügung gestellt werden; im übrigen müßten sie selbst auf Vermehrung ihrer Einnahmen sinnen. Das Verfahren Bonns, diese durch das Eintrittsgeld für Vorträge zu beschaffen, sei sehr nachahmungswürdig. Es erscheine wünschenswert, daß von andern auch noch auf andere Wege hingewiesen werde. Grundsatz aber müsse bleiben: Jeder Zweigverein sorgt für sich selbst und darf nur dann auf Unterstützung Anspruch erheben, wenn er damit das große Ganze zu fördern Aussicht hat.

Herr Eberhard Ernst rät dazu, höhere Beiträge zu fordern. Der Z.-V. Berlin-Charlottenburg nehme 5 ℳ und habe damit sehr gute Erfahrungen gemacht, habe auch nicht selten größere Vorträge bezahlen können.

Dr. Beer teilt mit, daß man in Leipzig den Weg eingeschlagen habe, den Mitgliedern in einem Rundschreiben auseinanderzusetzen, daß der Zweigverein Not leide, und daß diejenigen, welche freiwillig einen höheren Beitrag als 3 ℳ zu geben bereit seien, dies anzeigen möchten. Da hätten von 173 Mitgliedern fast die Hälfte ihren Beitrag erhöht auf 4, 5, 6, einige sogar auf 10 ℳ. Damit sei die Notlage beseitigt. (Sehr gut! Beifall!)

Dr. Muellenbach berichtet, Bonn habe versucht, in ähnlicher Weise zu verfahren, bei dem ersten tastenden Vorgehen aber erkannt, daß man keinen Erfolg haben werde. Die Vorträge hätten sich besser bewährt, zumal dann, wenn kunstgeübte Sprecher neuere Dichtungen vorgetragen hätten. Solche Vorträge seien zugleich ein vortreffliches Werbemittel.

Dr. Becker-Koblenz meint, daß sich die Erhöhung der Beiträge wohl am meisten empfehlen würde, um die Mittel der Zweigvereine zu steigern, begreift aber nicht recht, woher die von ihnen zu bestreitenden großen Kosten eigentlich kommen sollten. Die Werbethätigkeit sei, wie Dr. Saalfeld schon hervorgehoben habe, eine Sache des persönlichen Einflusses; Koblenz habe damit die vorzüglichsten Erfahrungen gemacht.

Vorsitzender: Wenn ich mir ein Wort erlauben darf, so ist es dies, daß viele Wege nach Rom führen, und daß die Wahl dessen, den man einzuschlagen hat, von den Umständen, besonders von den vorhandenen Persönlichkeiten abhängt. Es giebt Männer unter uns, die vollständige Künstler im Werben sind; wo ein Verein über solche Meister verfügt, da soll er ihre Kräfte dankbar anspannen; sie wirken mehr als jeder Vortrag. Mangelt es an solchen Werbekünstlern, gehören dem Zweigverein aber Männer von großem Vermögen an, so fordere man diese zu Spenden auf; es giebt darunter gar manchen vornehm denkenden und tüchtigen Menschen, der, wenn er nur darauf hingewiesen wird, wo er mit verhältnismäßig kleiner Gabe wirklichen Nutzen stiften kann, gern dazu bereit ist. Gilt dies besonders von Handelsstädten, so bieten sich in Universitätsstädten die Gelehrten zum Halten von Vorträgen dar. Es giebt aber auch wieder kleine Vereine in Gebirgsthälern oder sonst in einsamen Gegenden, wo es nicht möglich ist, mehr zu nehmen als den bescheidensten Beitrag. Denen wird nichts übrig bleiben, als ihr Stillleben weiter zu führen und die Sache vorzugsweise im Sinne der eigenen Erbauung zu betrachten. Erwächst daraus auch nicht unmittelbar eine Leistung für den Sprachverein, so doch ein kaum minder wichtiges Ergebnis: das Gefühl der Befriedigung aus dem vom Vereine Gebotenen Nahrung für Geist und Gemüt zu ziehen, wie es der Zweck unserer Veröffentlichungen ist. Wir wollen ja nicht immer die Empfangenden sein, auch die Gebenden! Aber wenn wir in die Lage gebracht würden, an jedem Jahresschlusse etwaige kleine Überschüsse zu verteilen, so hätten wir bald nichts mehr zu geben, und was sollten die Vereine mit den paar Groschen, die ihnen zufielen, anfangen? So wenig Wasser treibt keine Mühle. Das gesammelte Geld kann immer etwas leisten, das zerstreute gar nichts.... Wenn kein Widerspruch seitens der Vertreter erfolgt, so nehme ich an, daß der Voranschlag in der Form, wie der Schatzmeister ihn vorgetragen hat, genehmigt ist. (Es erfolgt kein Widerspruch.) — Ich schließe diese Sitzung.

Um 12 Uhr mittags versammelte sich in der stattlichen Aula des Gymnasiums ein erlesener Kreis zur Festsitzung, welcher die Spitzen der Behörden und eine große Zahl von Damen beiwohnten. Im Namen der Stadt Oldenburg begrüßte deren Syndikus, Herr Amtsassessor Bornstedt, den Sprachverein mit folgenden Worten:

Hochverehrte Festversammlung!

Als Stellvertreter des Herrn Oberbürgermeisters Dr. Roggemann, der zur Zeit, seiner Erholung wegen, von Oldenburg abwesend ist, und der lebhaft bedauert, Ihrem heutigen Feste nicht beiwohnen zu können, liegt mir die ehrenvolle und angenehme Pflicht ob, Sie, meine Herren vom allgem. deutschen Sprachverein, hier herzlichst willkommen zu heißen. Wir danken Ihnen für die Ehre, die Sie unserer Heimatstadt durch die Wahl zum Festort erwiesen haben. Wir wünschen Ihren Verhandlungen gedeihlichen Fortgang und Abschluß; wir wünschen, daß die Anregungen, die von dieser Versammlung ausgehen, von nachhaltigem Einfluß auf die Thätigkeit Ihrer Zweigvereine sein mögen, daß die Begeisterung und der Eifer der Mitglieder Ihrer Zweigvereine durch diese Anregungen neu gestärkt werden mögen. Wir hoffen insbesondere ferner, daß die diesjährige Hauptversammlung auch in unserer Stadt Ihren Bestrebungen zahlreiche neue Freunde zuführen werde. Wer sein Vaterland wirklich liebt, der freut sich nicht nur seiner glänzenden politischen Machtstellung, seines wirtschaftlichen Aufschwunges, nein, die Frauen und Männer, die ihr Vaterland wirklich lieb haben, die lieben auch die Sprache ihres Volkes, und weil sie ihre Sprache lieben, möchten sie sie erglänzen sehen in fleckenloser Reinheit und Schönheit und werden freudig alle Bestrebungen unterstützen, die darauf hinausgehen, die Reinheit und Schönheit unserer Sprache zu fördern. Und, meine Herren, des glaube ich Sie versichern zu können, daß in unserer Stadt diese echte Vaterlandsliebe und der Sinn für die idealen Güter des

Lebens noch nicht ausgestorben sind. Ich hoffe, daß Sie sich während Ihrer Anwesenheit hier davon überzeugen werden.

Meine Herren, das von Ihrem Festausschuß aufgestellte Programm bringt neben den Geschäftssitzungen, neben ernsten Beratungen in angenehmster Abwechslung Festlichkeiten und Ausflüge, bei denen heiterer Frohsinn herrschen wird. Und so darf ich auch wohl den Wünschen für den glücklichen Fortgang Ihrer ernsten und heiligen Sache den Wunsch hinzufügen, daß Sie angenehme Tage in unserer Vaterstadt verbringen mögen, und daß Sie auch künftig, wenn Versammlungen in größeren Städten mit glänzenderen Festlichkeiten an Ihnen vorübergegangen sind, sich doch noch gerne der Tage erinnern werden, die Sie hier verlebt haben. Nochmals herzlichst willkommen! (Lebhafter Beifall.)

Der Vorsitzende des allgemeinen deutschen Sprachvereins, Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns, erwiderte darauf:

Ich danke Ihnen namens des allgemeinen deutschen Sprachvereins für den freundlichen Gruß, den Sie uns von seiten der Stadt entgegengebracht haben. Es ist etwas von der Wanderlust der alten Kaiser auf unsern Verein übergegangen. Sie hatten kein festes Heim; sie zogen von Pfalz zu Pfalz, in die verschiedensten Gegenden ihres Reiches, und wenn sie das aufgegessen hatten, was in der Umgegend wuchs, dann zogen sie weiter in eine andere Pfalz. Ungefähr so macht es unser Verein jetzt auch, und ich versichere Sie, länger als bis wir Sie und Ihre Umgegend aufgegessen haben, werden wir nicht bleiben (Heiterkeit). Aber wenn ich mich nun frage, welche Eindrücke man bei so flüchtigem Verweilen gewinnt, so muß ich sagen: sie sind hocherfreulich; denn wohin man kommen mag, überall begegnet einem dasselbe herzliche und freudige Verständnis, wie es uns soeben aus dem Munde des Herrn Syndikus zu erkennen gegeben wurde. Das letzte Jahr hat unser Verein am Fuße der Alpen, in Graz getagt, mit seinen großartigen Bauten und majestätischen Bergen. Man kann sich kaum einen schärferen landschaftlichen Gegensatz denken, als zwischen dem Alpenthale und Ihrer Heimat, wo die Heide die Hauptrolle spielt und die Kunst der Menschen nur verstanden hat, den Wald zu diesem poetischen Traumwinkel zu gestalten, wie wir ihn hier im Schloßgarten begrüßt haben. Dies ist ein großer Gegensatz, und doch besteht zwischen beiden Gegenden eine gewisse innere Verwandtschaft. Beide haben das Glück gehabt, den großen Stürmen des Dreißigjährigen Krieges bis zu einem gewissen Grade zu entgehen. Beide haben niemals vollständig in den unteren Schichten der Bevölkerung die Freiheit des einzelnen Mannes verloren. Wie in jenen Bergen der Alpen, so ist auch hier in den Marschen die eigentliche Hörigkeit, das Versinken in stumpfe Unterthänigkeit ausgeschlossen gewesen. Hierin liegt eine bemerkenswerte Ähnlichkeit zwischen dem Volke der Berge und dem der Marschen. Fast nirgends hat sich infolge dessen die Eigenart des kleinen freien Mannes auf der Scholle so erhalten wie dort im Gebirg, wie hier in der Meeresniederung. Prüfen wir aber diese Ähnlichkeit näher, so läßt sich nicht verkennen, daß in gewissem Sinne der Norden noch einen Vorzug vor dem Süden hat, den nämlich, daß die hiesige Bevölkerung unvermischt, urerdgeboren (autochthon) ist, während der Süden eine Fülle von Völkerzügen über sich hin hat ergehen lassen. Über die Alpen ist im Laufe der Völkerwanderung Stamm nach Stamm gezogen, und alle haben ihre Spuren zurückgelassen, die wir heute noch erkennen können in den Namen der Ortschaften, zuweilen sogar in Familiennamen und Vornamen. Hier im Oldenburger Lande aber stehen wir einer Bevölkerung gegenüber, die vollständig in diesem Boden wurzelt und sich nur auf dem Meere, niemals aber in Landwanderungen bewegt hat. Es giebt sonst in Deutschland keine Bevölkerung, keine einzige Bevölkerung, von der man das sagen kann. Das Volk der Friesen und der Teil der Sachsen, der daran grenzt, sitzt hier, wie er hier gesessen in der Zeit, da Drusus heranschiffte, wie in der Zeit, da Tacitus von uns redet, und das gerade hat für denjenigen vaterländisch gesinnten Mann, der sich für die Sprache interessiert, etwas Anmutendes, diese feste Zugehörigkeit zur Scholle; mit doppelter Teilnahme lauscht er dem, was man bei so stark wurzelnden Stämmen thut und spricht. Und so freuen wir uns dieses eigenartigen Wachsthums um uns her, nehmen den Gruß, den Sie uns gebracht haben, dankbaren Herzens entgegen und erwidern ihn von ganzer Seele. Und so möge dieses Volk und Land weiter fröhlich gedeihen und seine alten Erbtugenden bewahren jetzt und allezeit! (Lebhafter Beifall).

Es folgte nun der Festvortrag des Herrn Universitätsprofessors Dr. Schrader aus Jena über »Die Deutschen und das Meer«, der überaus inhaltreich war, mit warmem Anteil und großem Beifall aufgenommen wurde und demnächst in unseren wissenschaftlichen Beiheften abgedruckt werden wird.

Bei dem um 2 Uhr beginnenden **Festmahle** brachte der Vorsitzende des Z.-V. Oldenburg, Herr Präsident v. Mühlenfels, in begeisterter Rede einen Trinkspruch auf unseren Kaiser, in dem das Deutschtum verkörpert sei, und auf den Kaiser von Östreich aus. Auch aus Deutsch-Östreich seien Vereinsgenossen zu uns gekommen, und es sei ihm eine angenehme Pflicht, zugleich mit unserem Kaiser auch ihres erhabenen Monarchen, der ebenfalls ein Deutscher sei, zu gedenken. Nach einer Pause brachte dann der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Dr. Jähns, dem fürstlichen Haupte Oldenburgs, dem Großherzog Peter, ein Hoch aus, das mit nicht geringerer Begeisterung aufgenommen wurde als das auf die beiden Kaiser.

Es folgte während des Mahles noch eine Reihe geistsprühender Trinksprüche. Professor Erbe-Stuttgart sprach in trefflichen Reimen auf den Vorsitzenden, Dr. Max Jähns, Oberschulrat Dr. Menge-Oldenburg auf den allgemeinen deutschen Sprachverein, Oberlehrer Schumann-Lübeck auf die Erstarkung des Deutschtums, Professor Deye-München auf die Damen im allgemeinen und Herr Rektor Johanns-Oldenburg in launiger Weise auf die auswärtigen Damen, in deren Namen Präsident v. Mühlenfels erwiderte. Herr Sedlak-Wien dankte für die treudeutsche Gesinnung, die ihm und seinen Genossen aus Östreich hier entgegengebracht sei, und brachte ein Heil! der Stadt Oldenburg. Zum Schlusse brachten Dr. Saalfeld und Herr Eitzen Trinksprüche auf die Leiter des Festausschusses aus.

Um 5½ Uhr führte ein Sonderzug die fröhliche Gesellschaft nach dem schönen Zwischenahn, wo der Rest des Tages angenehm verlebt wurde.

Die zweite Geschäftssitzung eröffnete der Vorsitzende am Montag, 10. August, mit der Aufforderung, die Wahlzettel abzugeben, und mit der Mitteilung einiger Drahtgrüße, deren einer von dem Begründer unseres Vereins, Professor Dr. Herman Riegel, einer von dem östreichischen Reichsratsabgeordneten Dr. Hofmann v. Wellenhof, andere von unserem stellvertretenden Vorsitzenden, Geheimen Rat Häpe, von Dr. Matthias-Zittau und vom Z.-V. Kronstadt in Siebenbürgen eingegangen waren. Sie wurden von der Versammlung mit freudigen Heil-

rufen entgegengenommen. Demnächst trat sie in die Beratung der Tagesordnung ein.

Der Vorsitzende: Es handelt sich darum, zu besprechen, wo die nächste Hauptversammlung stattfinden soll; ein Beschluß ist hier satzungsgemäß nicht zu fassen; dies ist Sache des Gesamtvorstandes. Es liegen drei Einladungen vor; die älteste davon ist die des Z.-V. Troppau. Diese aber gilt nicht unbedingt für das nächste Jahr, obgleich uns auch dies zur Verfügung gestellt ist, sondern überhaupt für eins der nächsten Jahre.

Arnold-Reichenberg bestätigt dies im Auftrage des Z.-V. Troppau und wiederholt die Einladung mit warmen Worten.

Der Vorsitzende: Die zweite Einladung ist von Bonn, und aus den vom dortigen Schriftführer beigelegten Schreiben, die an mich persönlich gerichtet sind, geht hervor, daß diese Einladung lediglich für das nächste Jahr zu verstehen ist. Ich bitte den Herrn Vertreter von Bonn, sich zur Sache zu äußern.

Dr. Muellenbach-Bonn wiederholt die Bonner Einladung mit großer Herzlichkeit und begründet den Wunsch, die Hauptversammlung gerade im nächsten Jahre zu Bonn abzuhalten, mit der außerordentlichen Erstarkung des dortigen Z.-V. gerade in der letzten Zeit. Vor allem sei es gelungen, einen großen Teil der Studentenschaft zu gewinnen, worauf der höchste Wert zu legen sei, denn wer die Jugend, zumal die gebildete Jugend hat, der hat die Zukunft. Die so gewonnene Stellung gelte es nun zu behaupten und zu verstärken; das nächtigste Mittel dazu sei aber die Abhaltung einer gut verlaufenden Hauptversammlung. Eine solche werde dem Gesamtvereine an einer unverkennbar hochwichtigen Stelle wesentliche Förderung bringen und befruchtend auf die ganze Rheinprovinz wirken, die ja jetzt schon eine der kräftigsten Provinzen des Sprachvereines sei. Daß Bonn gerade im nächsten Jahre die Hauptversammlung bei sich zu begrüßen wünsche, habe seinen Grund darin, daß es da auf die Mitarbeit verschiedener Führer unserer Sache rechnen dürfte, die im folgenden Jahre vermutlich dazu nicht im stande sein würden. Indes sei dies doch nicht so zu verstehen, daß Bonn nicht auch für später seine Einladung wiederholen könne und gerne wiederholen werde. Bonn werde der Versammlung eine von weiten Kreisen der Bevölkerung getragene Aufnahme bereiten und dabei von den drei großen Bundesgenossen: Natur, Landschaft und Geschichte des Rheinlandes unterstützt werden.

Vorsitzender: Die dritte Einladung ist erst hier in Oldenburg an uns ergangen und zwar nach Stuttgart durch Herrn Professor Erbe.

Erbe-Stuttgart: Liebe Vereinsgenossen! Ich habe die Ehre die Hauptversammlung für nächstes Mal nach Stuttgart einzuladen. Ich weiß sehr wohl: wir haben nicht den prächtigen Rheinstrom, nicht eine weltberühmte Universität, auch leider keinen Verein, der Hunderte von Mitgliedern zählt und in der Gewährung der Hauptversammlung gewissermaßen den Lohn für treue Arbeit und außerordentliche Erfolge verlangen darf. Was wir haben, ist bescheidener Art: Rebenhügel, bewaldete Berge, über die mit dem Staufen und Zollern die Alb herübergrüßt, eine freundliche Stadt, die auf Schritt und Tritt Erinnerungen an Schiller, Schelling, Uhland, Mörike und Schwab wachruft; wir haben endlich eine Bevölkerung, die zwar recht viele Fehler haben mag (Heiterkeit), aber kerndeutsch ist und das Herz ganz gewiß weit aufmachen wird. Ich überlasse die Entscheidung der Weisheit des Vorstandes; aber ich versichere Sie noch einmal, daß Sie die herzlichste Aufnahme finden werden. (Lebhafter Beifall.)

Vorsitzender: Wenn ich die Sache zusammenfassen darf, so liegt sie so: Das älteste Anrecht hätte Troppau. Troppau macht uns aber von vornherein die Thür auf auch für später, weil es dankenswerter Weise seine Einladung für eine beliebige Zukunft gelten läßt. Bonn hat den lebhaften und vollbegründeten Wunsch, daß wir das nächste Jahr wählen, wenn es auch keineswegs für die folgenden Jahre ablehnen würde. Bei Stuttgart ist in dieser Hinsicht kein besonderes Für oder Gegen verlautet. (Erbe: Wir stehen da auf demselben Standpunkte wie Bonn!) Nun fragt es sich: was verdient unter diesen Umständen den Vorzug? Ich will nicht verhehlen, daß in dem Augenblicke, wo die Einladung von Stuttgart her erging, meine Empfindung die war: »Ja, Stuttgart!« Und zwar aus folgenden Gründen. Wir haben in Südwestdeutschland noch niemals eine Hauptversammlung gehalten; das ist ein Umstand, der meiner Ansicht nach schwer ins Gewicht fällt. Wir haben auf österreichischem Boden im vorigen Jahre getagt; dies im nächsten Jahre schon wieder zu thun, stände im Mißverhältnisse zur thatsächlichen Mitgliederzahl der Österreicher, die auf fast 13000 im Gesamtvereine wohl wenig mehr als 700 beträgt. Dann kommt Bonn. Gegen Bonn spricht, daß wir erst vor zwei Jahren am Rheine getagt haben, in Koblenz, und daß Bonn auch, wie Oldenburg, im Nordwesten Deutschlands liegt. Wenn wir also die Verhältnisse rein unter dem Gesichtspunkte abwägen, was der Ortslage nach den Vorzug verdient, so würde ich mich für Stuttgart entscheiden. Nun ist aber der Stuttgarter Verein recht klein. Ich glaube, daß es vielleicht günstiger wäre abzuwarten, bis er sich gestärkt hat, und ihn durch die Aussicht auf unser künftiges Kommen anzuspornen zu kräftigerer Entwicklung. Dann fällt für Bonn ins Gewicht der Umstand, daß dort einige sehr thätige Männer sind, die, wie die Privatnachrichten lauten, wahrscheinlich 1898 nicht eingreifen könnten. Das sind die zu erwägenden Dinge. Geben Sie uns nun Ihren Rat; sprechen Sie uns Ihre Neigung aus!

Schmidt-Kassel: Ich möchte mich warm für Stuttgart ins Zeug legen. Welch ausgezeichneten Empfang haben die deutschen Sänger dort gefunden! Die Beschreibung Stuttgarts durch Professor Erbe war gar zu bescheiden; man könnte sie in ganz anderm Tone halten. Stuttgart ist eine wunderschöne Stadt. Sie bietet große Säle in Fülle, überhaupt alles, was wir brauchen. Ich bitte Sie um die Wahl Stuttgarts.

Arnold-Reichenberg: Der Herr Vorsitzende hat vorhin die Zahl der österreichischen Mitglieder auf 700 geschätzt; ich komme bei der Zählung auf das Doppelte, auf 1400.

Vorsitzender: Es wäre ja sehr schön, wenn seit einem Jahre so viel hinzugekommen wären, aber ich glaube das nicht.

Arnold führt eine Reihe von Zahlen auf, denen Dr. Saalfeld auf Grund der ihm vorliegenden Liste widerspricht. Arnold meint, daß die Zahl der stimmberechtigten wesentlich kleiner sei als die der wirklich vorhandenen Mitglieder.[1])

Vorsitzender: Es handelt sich aber nicht nur um den zu wählenden Ort, sondern auch um den Zeitpunkt der Hauptversammlung. In welcher Zeit wäre sie Bonn am willkommensten?

Dr. Muellenbach stellt dies vollständig dem Vorstande anheim. Professor Erbe erklärt für Stuttgart Pfingsten sowie den ganzen August und September, Arnold für Troppau die Zeit von Mitte Juli bis Mitte September für besonders geeignet.

Dr. Saalfeld empfiehlt, mit der Zeit der Hauptversammlung zu wechseln, damit die, welche in einem Jahre verhindert waren, zu erscheinen, im nächsten kommen können.

1) Nicht-stimmberechtigte Mitglieder, d. h. solche, die ihren Beitrag nicht gezahlt haben, sind für den Verein thatsächlich überhaupt nicht vorhanden. Wenn man von ihnen absieht, so zählen die österreichischen Zweigvereine in Wirklichkeit 1445 Mitglieder.

Schumann-Lübeck weist auf die Schwierigkeiten hin, die namentlich in der verschiedenen Lage der Ferien liegen, und rät, die Wahl des Zeitpunktes wesentlich von der Entscheidung des Ortes abhängig zu machen, an dem die Versammlung stattfinden soll. In dieser Hinsicht empfehle sich Stuttgart besonders, weil es einen so großen Spielraum lasse. Überhaupt sei es geradezu notwendig, einmal nach Südwestdeutschland zu gehen.

Dr. Muellenbach-Bonn: Alles im allem scheint die Stimmung der Versammlung vorwiegend für Stuttgart zu sein, und wenn ich nicht Bonn zu vertreten hätte, so würde auch ich der Wahl Stuttgarts gerne zustimmen. Die Entscheidung bleibt ja aber dem Hauptvorstande, und indem ich diesem Bonn noch einmal warm ans Herz lege, bemerke ich, daß, wenn dies nicht für das nächste Jahr gewählt werden sollte, wir unsere Hoffnung nur auf ein Jahr vertagen. (Allg. Beifall.)

v. Mühlenfels-Oldenburg spricht sich ebenfalls entschieden für Stuttgart aus und empfiehlt Ende August oder Anfang September als Zeitpunkt der dortigen Versammlung, damit die Ferienreisenden, die aus Tirol oder der Schweiz heimkehren, mit einem geringen Umwege an der Versammlung teilnehmen können.

Vorsitzender: Ich schließe die Erörterung und glaube, der Gesamtvorstand hat den Eindruck empfangen, daß die Hauptneigung der Versammlung diesmal für Stuttgart ist. Mir aber ist nicht ganz zweifellos, ob dieser Zweigverein bei seiner geringen Mitgliederzahl imstande sein wird, die immerhin notwendigen Vorbereitungen zu treffen.

Erbe-Stuttgart dankt für die günstige Stimmung und versichert, die Hauptversammlung werde aufs freundlichste empfangen werden. Wenn auch die Zahl der Mitglieder in Stuttgart nicht groß ist, so haben doch die Bestrebungen unseres Vereins allgemeine Anerkennung gefunden. Die Leute halten es nur nicht für nötig, beizutreten. Also auf Wiedersehen in Stuttgart! (Beifall.)

Vorsitzender: Es handelt sich nunmehr um die Anträge, in erster Reihe um den Antrag des Herrn Professors Dunger wegen der bisher als ‚Musterleistungen' bezeichneten Mitteilungen der Zeitschrift.

Dr. Dunger: Gegen den a. d. Sprachverein ist oft der Vorwurf erhoben worden, daß er sich nur mit der Bekämpfung der Fremdwörter beschäftige. Dies ist unbegründet. Wie seine Satzungen ihm vorschreiben, Liebe und Verständnis für die Muttersprache zu wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit zu beleben, so hat er auch von Anfang an nach dieser Richtung hin seine Thätigkeit entfaltet. Das beweisen zahlreiche Aufsätze in der Zeitschrift und in den Wissenschaftlichen Beiheften, vielfache Erörterungen in dem Briefkasten, die gern gelesenen sprachlichen Musterleistungen, und namentlich auch die Preisaufgabe »Gut Deutsch«, aus welcher die treffliche Schrift Albert Heintzes hervorgegangen ist. Von einigen Seiten hat man noch weiter gehen wollen. Es wurde vorgeschlagen, man solle sich an die deutschen Unterrichtsministerien mit der Bitte wenden, im Anschlusse an die Rechtschreibungsbücher die wichtigsten Stilregeln zusammenstellen zu lassen zur Einführung in den Schulen. Der Vorstand hat dies abgelehnt, meines Erachtens mit vollem Rechte. Stil läßt sich nicht lehren. Er ist etwas Persönliches, aus der geistigen Eigenart jedes einzelnen Erwachsendes. Und es giebt nicht nur einen Stil, sondern verschiedene Stilarten. Anders ist die Redeweise in Briefen, anders in Reden, anders in Aufsätzen, in wissenschaftlichen Schriften, in amtlichen oder kaufmännischen Schriftstücken. Aber auch der Briefstil ist wieder anders im Freundschaftsbrief als im Beileidsbrief oder im Geschäftsbrief oder im Schreiben an eine vorgesetzte Behörde. Welcher Stil soll also gelehrt werden? Dazu kommt, daß allgemeine Regeln nicht viel fruchten. Was nutzt es denn, wenn gelehrt wird, daß der Stil sprachrichtig, rein, klar, schön und angemessen sein solle? Bei solchen Lehren kommt im ganzen wenig heraus. Viel wichtiger ist es, das lebendige Beispiel wirken zu lassen. Das bezwecken allerdings auch die sprachlichen Musterleistungen unserer Zeitschrift. Diese sind jedoch insofern einseitig, als sie nur Proben schlechten Stiles geben, aber nicht zugleich zeigen, wie die betreffenden Fehler verbessert werden können. Ich stelle daher folgenden Antrag: In der Vereinszeitschrift ist eine besondere Abteilung einzurichten, in der häufiger vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an bestimmten Beispielen vorgeführt und berichtigt werden. Diese Berichtigungen müssen vorher von mehreren Fachleuten aus verschiedenen Gegenden des deutschen Gebiets geprüft sein.

Gestatten Sie mir zur Begründung dieses Antrags einige Worte. Das Ziel, dem wir zustreben, ist Verfeinerung, Schärfung des Sprachgefühls. Und ich möchte deshalb vorschlagen, wenn mein Antrag angenommen wird, dieser Abteilung der Zeitschrift die Überschrift zu geben: Zur Schärfung des Sprachgefühls.

Mehr als je werden jetzt auch außerhalb der eigentlichen Fachkreise Fragen des deutschen Sprachgebrauchs erörtert. »Ist diese Form, diese Wendung zulässig«? »Darf man dies und jenes in guter Sprache sagen«? Solche Streitfragen werden oft aufgeworfen, und häufig stehen sich die Ansichten schroff gegenüber. Wer soll die Entscheidung geben? Die meisten berufen sich dabei auf ihr Sprachgefühl, — nicht mit Unrecht; denn darin unterscheidet sich ja der geborene Deutsche von dem Ausländer, daß er nicht, wie dieser, erst Sprachregeln zu erlernen braucht, sondern ohne solche Hilfsmittel mit einem gewissen natürlichen Gefühl die »Muttersprache« beherrscht. Aber ist das Sprachgefühl wirklich ein unbedingt sicherer Führer, auf den wir uns immer verlassen können? Schon die erwähnten Streitfälle beweisen das Gegenteil. Jeder, der über sprachliche Dinge nachgedacht hat, weiß, wie oft es versagt, wenn man anfängt, über Spracherscheinungen nachzusinnen. Je mehr man grübelt, um so unsicherer wird man. Aber auch wo es uns bestimmte Weisungen giebt, dürfen wir ihm nicht immer blindlings folgen. Denn es ist je nach der Landschaft, nach der Mundart verschieden. Der Österreicher sagt ohne Bedenken: »Nachdem er ein feiger Mensch ist, hat er die Flucht ergriffen«. »Der Norddeutsche schreibt: »Der Reichstag ist aufgelöst«, auch wenn er nicht den Zustand der Auflösung, sondern die vollendete Thätigkeit ausdrücken will, wo es heißen muß: er ist aufgelöst worden. Der Schwabe ist auf das Pferd gesessen, der Bayer vergißt auf etwas, der Sachse geht von zu Hause weg, und bei keinem erhebt das Sprachgefühl Einspruch, obgleich der gute Sprachgebrauch diese mundartlichen Eigentümlichkeiten zurückweist. Aber auch nach der Eigenart der einzelnen Personen ist das Sprachgefühl verschieden. Bei dem einen ist es matt und stumpf, es ist unempfindlich gegen falschen Gebrauch von Bildern, gegen Unklarheit und Unangemessenheit des Ausdruckes. Ein anderer wiederum ist überpeinlich, er mäkelt an allem, woran sonst niemand Anstoß nimmt. Das Sprachgefühl ist eben nichts Feststehendes, keine bestimmt gegebene Größe, mit der man ein für allemal rechnen kann; es ist nicht angeboren, sondern anerzogen, es kann beeinflußt werden in gutem und schlechtem Sinne, es wandelt sich wie unser Geschmack. Darum ist Lehre und Beispiel von so hoher Bedeutung für eine ge-

sunde Entwickelung unseres Sprachgefühls. Wer sich in Kreisen bewegt, die auf Sauberkeit der Sprache halten, wer nur gute Schriftsteller liest, dessen Ausdrucksweise wird sich unwillkürlich veredeln; wer dagegen nur schlechtes Deutsch hört und liest, dessen Sprachgefühl muß allmählich verkümmern. Während aber diese Einwirkung guter oder schlechter Muster sich erst nach und nach, nur mittelbar geltend macht, wirkt die Belehrung unmittelbar auf unsere Ausdrucksweise ein. Wenn man uns mit voller Bestimmtheit sagt: »Das ist falsch! dies verstößt gegen den guten Sprachgebrauch«—, so erhält unser Sprachgefühl damit eine genaue Verhaltungsregel. Man müßte also derartige Belehrungen ganz besonders empfehlen. Ja — wenn es nur eine so klare, sichere Lehre gäbe! Aber was ist Wahrheit? so heißt es auch auf diesem Gebiete.

In den letzten Jahren sind zahlreiche Schriften über deutschen Sprachgebrauch erschienen, ein erfreulicher Beweis für die lebhafte Teilnahme, die in weiten Kreisen unseres Volkes für die Muttersprache erwacht ist. Manche von diesen Büchern, wie die von Wustmann und Heintze, sind in vielen Tausenden von Abdrücken verbreitet. Aber dürfen wir uns ihrer Führung immer anvertrauen? Vor kurzem sind wir in den Grenzboten belehrt worden, daß man nicht sagen dürfe: festen Fuß fassen, besonderen Dank wissen, eingehende Kenntnis nehmen, in hohen Ehren halten, bittere Klage führen; das seien mißhandelte Redensarten; ebenso wenn man sage: es ist zu meinen Ohren gekommen. Ja in dem Satze: wir müssen fleißigeren Gebrauch von der Rute machen — sollen sich sogar zwei Fehler finden. In Th. von Sosnosky's »Sprachwart« (Breslau, 1894) wird uns gelehrt, man solle nicht die Form sendete, sondern nur sandte gebrauchen; wer von einem nervigen Arm spreche, lasse sich »eine laienhafte Verwechselung der beiden ganz verschiedenen Begriffe Nerv und Sehne oder Muskel« zu schulden kommen, nervig sei dasselbe wie nervös. In der Schrift »Allerhand Sprachverstand« von Dr. X. (Bonn, 1892) wird der Unterschied zwischen Indikativ und Konjunktiv, zwischen Perfekt und Imperfekt als eine reine Haarspalterei bezeichnet. Daß man sagen solle: Friedrichs des Großen statt Friedrich des Großen, nennt Dr. X. »eine regelrechte Abscheulichkeit, eine regelrechte Abschlachtung alles lebendigen Sprachgefühls durch den tötenden Buchstaben.« A. Brunner tadelt in seiner Schrift »Schlecht Deutsch« (Wien, 1895) bei den Wendungen: aus Anlaß, bei Beginn, in Hinsicht, bei Annahme — das Fehlen des Geschlechtswortes; einen Platz einräumen solle man nicht sagen, da Platz und Raum dasselbe bedeuteten. Nach ihm darf man nicht billig kaufen, sondern nur wohlfeil, weil billig die Bedeutung von gerecht, nach dem Recht habe. Durch Ausdrücke wie vor Nachahmung, für Gegenstände, auf Einladung — wird sein Sprachgefühl beleidigt, weil durch das Zusammentreffen der Verhältniswörter ein Mißklang entstehe. Nach anderen Sprachmeistern darf man nicht sagen: er war es, der es gethan hat, oder: nach beendeter Mahlzeit; das sollen »Latinismen« sein. Das Unglaublichste aber leistet G. Bornscheuer in seinem Buche »Deutsch« (Bonn, 1895), der alles Ernstes verlangt, daß man »in dessem Namen«, »bei derem Eintreffen« schreibe; der in dem Satze: Fürst Bismarck soll in Kissingen angelangt sein — den Gebrauch von sollen »geradezu albern« findet. »Wer hat ihm denn etwas zu befehlen? Vielleicht der Berichterstatter, der seine Groschenberichte der Zeitung übersendet« (S. 78)?

Wem unter diesen Sprachmeistern können wir mit vollem Vertrauen folgen? Und in vielen Punkten stimmen ihre Lehren nicht überein. Oft sehen wir, daß der eine streng verurteilt, was der andere als Sprachgesetz hinstellt. Namentlich zwei Hauptrichtungen befehden sich gegenseitig: die grammatisch-gesetzgebende, welche das jetzige Deutsch als etwas geschichtlich Gewordenes nach den Gesetzen der alten Sprache geregelt wissen will, und die naturwissenschaftliche, die von Vorschriften und Regeln überhaupt nichts wissen will, sondern sich damit begnügt festzustellen, wie man in den verschiedenen Gegenden Deutschlands spricht, ohne sich darüber zu erklären, was empfehlenswert sei oder nicht. Die Anhänger dieser Richtung überlassen die Sprache sich selbst, unbekümmert, ob sie verwildert und verroht; die anderen legen der Freiheit der Sprache Fesseln an, sie möchten das jetzige Deutsch auf eine frühere Stufe zurückschrauben und bedenken nicht, daß jede lebende Sprache sich weiter entwickelt. Sie wollen zu viel regeln, während jene alle Regeln verwerfen. Die Wahrheit liegt offenbar in der Mitte. Wir wollen unsere Sprache nicht in spanische Stiefel einschnüren lassen, aber sie soll auch nicht vogelfrei, nicht der Willkür jedes einzelnen überlassen sein. Grundsatz muß sein, daß der jetzige gute Sprachgebrauch als maßgebend betrachtet wird, daß aber in den Fällen, wo dieser schwankt, dem geschichtlich Gewordenen der Vorzug zu geben ist.

Aber auch bei den Vertretern dieses maßvollen Standpunktes giebt es noch viele Streitfragen. Was heißt »der jetzige gute Sprachgebrauch«? Wer kennt die Schreibweise unserer guten Schriftsteller so genau? Wer ist überhaupt unter die guten Schriftsteller zu rechnen? Und wer weiß, wie die Mehrzahl der gebildeten Deutschen in den verschiedenen Gegenden über diese oder jene sprachliche Frage urteilt, was sie für zulässig oder unzulässig erklärt? Alles dies festzustellen, ist ein einzelner nicht imstande, dessen Urteil immer je nach seinem Sprachgefühl persönlich gefärbt ist, dazu bedarf es der Vereinigung zahlreicher Sprachkenner und Sprachfreunde aus allen Gegenden des deutschen Gebietes. Eine solche Vereinigung haben wir aber in dem allgemeinen deutschen Sprachverein. Dieser hat es sich ja nach seinen Satzungen zum Ziele gesetzt, den Sinn für Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache zu beleben, seine Mitglieder sind über alle Teile deutschen Gebietes verstreut, sie sind alle von dem Wunsche beseelt, ihre Sprache zu pflegen und zu veredeln; ihm gehören zahlreiche sprachgelehrte Männer aus den verschiedensten Gegenden an, die gewiß alle gern zu dem gemeinsamen Werke beitragen werden, und er besitzt in seiner Zeitschrift und in den Wissenschaftlichen Beiheften einen Mittelpunkt für die Behandlung derartiger Fragen. Es wäre daher eine schöne Aufgabe für den allgemeinen deutschen Sprachverein, festzustellen, was die überwiegende Mehrheit seiner Mitglieder als Sprachfehler, als Verstöße gegen die Reinheit, Schönheit und Klarheit der Sprache angesehen wissen will. Denn selbstverständlich werden auch in seiner Mitte die Ansichten über einzelne Fragen auseinandergehen.

Dies ließe sich in der vorgeschlagenen Weise erreichen, daß gewisse, auch bei Gebildeten, in Büchern und Zeitungen vorkommende Fehler an bestimmten Beispielen vorgeführt werden und eine Verbesserung der gemachten Fehler hinzugefügt wird, nötigenfalls mit kurzen Erläuterungen, warum dies oder jenes als unrichtig oder unschön anzusehen sei. Daß solche Verbesserungen beigegeben werden, erscheint mir besonders wichtig. Denn es genügt nicht, daß man auf Fehler hinweist, man muß auch zeigen, wie man es besser machen kann, wie z. B. ein ungelenker Satzbau eingerenkt werden kann, wie sich entbehrliche Fremdwörter in gutes Deutsch übertragen lassen. Diese Verbesserungen müssen aber vorher von mehreren sprachkundigen Männern geprüft werden, die aus verschiedenen Gegenden des deutschen Gebietes stammen und der maßvollen, vermittelnden Richtung angehören,

damit persönliche Willkür und landschaftliche Eigenheiten möglichst ausgeschlossen werden. Aufgabe der übrigen Vereinsmitglieder würde es sein, diese Verbesserungen zu prüfen, vielleicht auch einen Meinungsaustausch darüber innerhalb ihrer Zweigvereine zu veranlassen und ihre abweichenden Ansichten betreffenden Falles der Schriftleitung mitzuteilen, damit sich genau feststellen läßt, in welchen Punkten die Ansichten auseinander gehen. Dadurch würde noch ein zweiter, wichtiger Zweck erreicht. Es würde nicht nur festgestellt, was als gutes oder schlechtes Deutsch anzusehen ist, sondern es fände auch jedes Mitglied eine bequeme Gelegenheit, sein eigenes Sprachgefühl zu üben und zu schärfen. Dazu ist ja nichts besser geeignet als das lebendige Beispiel. Deshalb erscheint es mir nicht ratsam, einzelne Spracherscheinungen im Zusammenhang zu behandeln — das ist Sache der Lehrbücher —, sondern verschiedene Sprachfehler in buntem Wechsel auftreten zu lassen. Auf diese Weise wird die Aufmerksamkeit weit mehr herausgefordert und der Blick besser geübt, als wenn von vornherein eine Regel gegeben wird; denn in diesem Falle ist es nicht schwer, den Fehler zu erkennen. Findet mein Vorschlag Anklang, so können diese Übungssätze, von denen womöglich in jeder Nummer der Zeitschrift einige erscheinen sollen, später einmal unter Berücksichtigung der gemachten Einwände als eine schätzbare Beispielsammlung zur Veranschaulichung des jetzigen Sprachgebrauchs vereinigt werden. Eine solche Sammlung würde um so höheren Wert haben, als sie nicht die Meinung eines einzelnen Sprachgelehrten, sondern so zu sagen die gemeinsame Arbeit des allgemeinen deutschen Sprachvereins sein würde. (Lebhafter Beifall.)

Schumann-Lübeck: Ich freue mich sehr über den Antrag Dunger und dessen erschöpfende Begründung, die ich in allen Punkten unterschreiben möchte. Schon jetzt haben die sog. ‚Musterleistungen‘ in unserer Zeitschrift vortrefflich gewirkt; sie kommen dem lehrhaften Sinne unseres Volkes entgegen und werden es in der von Professor Dunger empfohlenen Form noch weit mehr thun. Er hat Recht: Theoretische Sätze aufzustellen, wäre zwecklos; auch hier gilt: »Das Wort ist ein Zwerg, das Beispiel ein Riese!« Es genügt nicht, das bloße Gefühl hervorzurufen: in der oder der Äußerung liegt eine Dummheit, sondern man muß auch nachweisen, worin diese Dummheit besteht. Die Durchführung des Dungerschen Vorschlages wäre sehr nützlich.

Dr. Muellenbach-Bonn schließt sich dieser Auffassung durchaus an und weist darauf hin, daß der Dungersche Antrag im wesentlichen einer früheren Anregung des Z.-V. Bonn entspreche, was auch der Jahresbericht des Vorsitzenden anerkenne. Die Vereinszeitschrift, die unser Hauptwerbemittel sein soll, hat erfahrungsmäßig den meisten Erfolg durch die kleinen Aufsätze, durch alles das, was, wie die Tagesschriftsteller sagen, eine Zeitung ‚munter macht.‘ Die Pflege solcher Aufsätze ist nicht das geringste Verdienst unseres Schriftleiters, der sowohl durch seine Freundlichkeit wie durch die ganze gediegene Art, wie er die Zeitschrift leitet, allgemeine Verehrung gefunden hat. (Lebhafter Beifall.) Wenn ich das sage, so wird er es mir um so weniger übelnehmen, daß ich zugleich noch einen Wunsch ausspreche. Es ist ja eine allgemeine Erscheinung, daß man niemals beredter wird, als wenn man über seine Zeitung schimpfen kann. Jeder hat etwas auszusetzen. Uns ist sie immer noch etwas zu gelehrt; wir finden immer noch zu große geistige Latifundien, wünschen immer noch Vermehrung der kleinen Werte, eben der sprachlichen Musterleistungen, des so geschickt geleiteten Briefkastens, der kleinen Mitteilungen usw. Auch bei Ausführung des Dungerschen Vorschlages werden die betreffenden Fachmänner stets dessen eingedenk bleiben müssen, daß sie als praktische Volkslehrer wirken sollen. Ich empfehle den Antrag lebhaft Ihrer Zustimmung.

v. Lettow-Vorbeck (Oldenburg): Auch ich glaube, daß dieser Antrag einem wirklichen Bedürfnisse entgegenkommt. Ich habe den größten Teil meines Lebens im Heere gestanden, und da bemühen wir uns und zwar mit Erfolg, kurz und deutlich zu sein. Das beweisen unsere Veröffentlichungen, wie das Generalstabswerk und ganz besonders die Schriften des Feldmarschalls Grafen Moltke. Widmet man sich dann später einer schriftstellerischen Thätigkeit, so möchte man aber nicht bloß klar und kurz, sondern auch möglichst gut und schön schreiben, und da verlangt man nicht selten noch Aufklärung über manche Frage, die einem aufstößt. In solchen Fällen könnte ein aus den Dungerschen Bestrebungen hervorgehendes Handbüchlein gewiß oftmals Nutzen bringen. Mag immerhin nicht jedesmal eine endgültige Entscheidung getroffen werden, weil dem landschaftlichen Sprachgefühl, Zugeständnisse zu machen sind, man wird doch einen sehr wichtigen Anhalt bekommen, und darum begrüße ich den Antrag des Professors Dunger mit großer Freude.

In gleichem Sinne äußern sich Erbe-Stuttgart, Arnold-Reichenberg und v. Bodecker-Oldenburg. — Arnold kommt dabei auf die Leitung der Zeitschrift zurück, befürwortet lebhaft das häufigere Erscheinen von volkstümlichen Aufsätzen und bemängelt eine im Briefkasten gegebene Erklärung. v. Bodecker giebt an der Hand persönlicher Erlebnisse, die er als Erster Staatsanwalt in Birkenfeld gemacht, ein Bild von der abweichenden Bedeutung einunderselben Wörter in verschiedenen Gegenden und ruft damit oft helle Heiterkeit hervor.

Der Schriftleiter Wappenhans: Ich habe Herrn Dr. Muellenbach vielmals zu danken für den Ausdruck freundlicher Anerkennung meiner Thätigkeit als Schriftleiter, darf diesen Dank aber keineswegs für mich allein in Anspruch nehmen, muß ihn vielmehr mit Professor Pietsch und mit meinen Mitarbeitern, insbesondere mit Prof. Dunger, Dr. Scheffler und Dr. Streicher teilen. Was den Wunsch des Herrn Arnold betrifft, so wird er ihn in der letzten Nummer unserer Zeitschrift gewiß schon erfüllt finden; sie enthält keinen einzigen Aufsatz, dem man nachsagen könnte, daß er mit schwerem wissenschaftlichen Geschütz bepackt sei; die Nummer ist durchweg volkstümlich. Übrigens haben wir doch auch sehr viele Mitglieder, die es nach wissenschaftlicher Kost gelüstet, und daher alle Ursache, auch diese zu befriedigen. (Sehr richtig!) — Arnold erkennt diese Volkstümlichkeit der letzten Nummer an, wünscht aber, daß die Zeitschrift häufiger diese Haltung habe.

Weichardt-Duisburg empfiehlt ebenfalls die Annahme des Dungerschen Antrages, warnt aber davor, bei Verbesserung der Fehler zu weit zu gehen. Mit groben grammatischen Schnitzern, die jedermann sofort erkenne, solle man sich nicht aufhalten.

Lohmeyer-Kassel meint dagegen, daß dies in solchen Fällen, wo der Fehler an die große Öffentlichkeit trete, doch zu geschehen habe, denn die häufige Wiederholung grober Fehler z. B. in den Zeitungen stumpfe das Sprachgefühl ab. Als die 40 Unsterblichen ihre Erklärung gegen den Sprachverein erließen, meinten sie, man dürfe nicht auf die Sprache einwirken, da diese nicht gemacht werde, sondern werde. Das ist falsch. Einwirkung wird stets stattfinden. Wie der Gärtner der Natur im Garten nachhilft, so hat auch der Sprachgelehrte das Recht nachzuhelfen und die Pflicht schädlichen Einflüssen entgegenzutreten. (Beifall.)

Erbe-Stuttgart stimmt dem bei und hebt hervor, daß z. B. der Gebrauch des Nominativs bei der Apposition in Österreich

überaus verbreitet sei, so daß dieser Fehler fast als landschaftlicher Sprachgebrauch zu bezeichnen sei.

Muellenbach-Bonn teilt die Ansicht Lohmeyers. Es ist Pflicht des Sprachvereins, auf die Ungelehrten zu wirken. Wir thun das auch in Bonn. Da stellt die gelesenste Zeitung uns wöchentlich einen Raum zur Verfügung, die ‚Sprachecke', in der wir 15 bis 20 Fremdwörter verdeutschen und im Anzeigenteil gebrauchte falsche Ausdrücke richtig stellen. Das ist ein Lebenszeichen des Vereins und thut gute Wirkung.

Reichardt-Frankfurt: In Frankfurt waren wir eigentlich der Ansicht, daß die Zeitschrift schon jetzt genug in der Sache thue; nach den heutigen Ausführungen muß ich mich aber doch persönlich für den Dungerschen Antrag aussprechen. Dabei empfehle ich aber, recht vorsichtig zu sein, damit unserm Sprachverein, der schon so viel bekämpft wird, nicht neue Feinde erwachsen.

Vorsitzender: Herr Professor Dunger hat das Schlußwort.

Dunger-Dresden: Ich danke Ihnen für die wohlwollende Aufnahme des Antrages. Auf die Frage, ob es Absicht oder Zufall sei, daß in einem der von mir gegebenen Beispiele auch Fremdwörter verdeutscht werden, antworte ich: Es ist Absicht. Es ist wünschenswert, daß die Leute sehen, wie man gewisse Fremdwörter, die nicht leicht zu verdeutschen sind, dadurch beseitigen kann, daß man den Satzbau ändert. Die kurzen Begründungen, die ich den Beispielen beigebe, rechtfertigen sich dadurch, daß ohne sie mancher nicht wissen würde, wo der Fehler liegt. Ein Lehrbuch aber soll aus der Beispielsammlung durchaus nicht werden, nur ein Mittel zur Übung des Sprachgefühls. Zum Schlusse möchte ich die Herren bitten, mich durch Auffindung geeigneter Sätze recht eifrig zu unterstützen.

Vorsitzender: Die letzte Bitte Professor Dungers befürworte ich auf das wärmste. Der Zweck kann nur durch das Zusammenwirken vieler erreicht werden. Noch auf einen Umstand möchte ich aufmerksam machen, nämlich darauf, daß die Grenze zwischen Sprachfehlern und Denkfehlern schwer zu ziehen ist, daß aber doch diejenigen Verstöße den Vorzug verdienen, bei denen es sich um Sprachungehörigkeiten handelt, nicht um Denkfehler; denn Logik läßt sich wohl auch durch Beispiele kaum lehren. (Beifall.) — Ich bitte die Herren, welche für den Dungerschen Antrag sind, die Hand zu erheben. Er ist angenommen und zwar einstimmig.

Wir gehen nun zu dem zweiten, ebenfalls auf die Zeitschrift bezüglichen Antrag über, zum Antrage München.

Brunner-München: Bevor ich in die Sache eintrete, möchte ich im Namen des Z.-V. München dem Gesamtvorstande dafür danken, daß er einem Wunsche von uns entgegengekommen ist und am Vortage ein paar Stunden zu einer freien Vorbesprechung angesetzt hat. Wir sind der Ansicht, daß diese Übung beibehalten werden muß, und daß sie unsern Beratungen in hohem Maße nützen kann. — Was nun unsern Antrag betrifft, so handelt es sich eigentlich mehr um eine Anregung. Wir wünschen der bunten Reihe bei Aufführung der Bücher in der Zeitschrift ein Ende zu machen. Jetzt stehen neben Werken, die unmittelbare Beziehung zu den Zwecken des Vereins haben, nicht selten andere, die damit gar nichts zu thun haben, Empfangsbestätigungen für Buchhändlereinsendungen. Diese sollten mit kleinerer Schrift in einer besonderen Abteilung aufgeführt werden. Die anderen Bücher, die uns angehen, werden natürlich zu besprechen sein, wie das ja auch meist geschehen ist, und solche, die zwar dem Inhalt nach nichts mit dem Vereinszwecke zu thun haben, wohl aber wegen der Form besondere Anerkennung verdienen, können wieder für sich hervorgehoben werden. In Bezug auf die zu erwähnenden Zeitungsaufsätze bleibt nur der eine Wunsch zu äußern, daß, wenn ihre Überschrift nicht vollkommen klar ist, der wirkliche Inhalt angedeutet und daß unter Umständen auf besonders Wichtiges ausdrücklich hingewiesen werde. Vielleicht könnten die Zweigvereine mehr herangezogen werden, indem ihnen Bücher zur Berichterstattung überwiesen würden.

Schriftleiter Wappenhans: Ich erachte die Anregung des Herrn Professor Brunner für sehr dankenswert und werde in ihrem Sinne verfahren. Die Inhaltsangabe von Aufsätzen wird freilich oft recht schwierig sein, ist übrigens zuweilen schon eingetreten.

Deye-München: Ich möchte bitten, daß nicht nur gute Bücher besprochen, sondern auch schlechte als solche gekennzeichnet werden. Das ist freilich auch bisher schon geschehen, aber nach den z. T. haarsträubenden Mitteilungen, die uns heute Professor Dunger gemacht hat, kann es vielleicht noch öfter und eingehender geschehen, um die Leser vor Leuten zu warnen, die sich als Führer aufspielen, thatsächlich aber keine Lichter, sondern Irrlichter sind.

Dr. Muellenbach-Bonn: Auch diesem Wunsche hat die Zeitschrift fortgesetzt schon Rechnung getragen, wie z. B. die Besprechung des Bornscheuerschen Buches beweist. Überhaupt wird es keine Schwierigkeit haben, die Münchener Wünsche zu erfüllen, wenn man bei den geforderten Besprechungen und Inhaltsangaben stets des Wörtchens ‚kurz' eingedenk bleibt. Jetzt sind die Beurteilungen zuweilen zu lang, und das erschwert dem Schriftleiter seine Arbeit sehr.

Vorsitzender: Ich schließe mich dem eben Gesagten an und möchte auf Grund unserer neulichen Vorbesprechung nur bitten, den Antrag insofern abzuändern, daß nicht die unbedingte Verpflichtung ausgesprochen wird, thatsächlich jede Arbeit zu besprechen. Es ist doch immer möglich, daß die eine oder andere Schrift der Aufmerksamkeit der Vereinsleitung entgeht, oder daß sich längere Zeit kein geeigneter Bearbeiter findet, oder daß er so lange mit seiner Besprechung zögert, daß das Interesse daran vorüber ist. Man könnte den Antrag folgendermaßen fassen: »Es wolle die Schriftleitung der Vereinszeitschrift angewiesen werden, neu erscheinende Bücher und Aufsätze über Gegenstände, die zur Vereinsthätigkeit in Beziehung stehen, nicht nur aufzuführen, sondern, so weit irgend möglich, auch deren Inhalt und Wert kurz zu besprechen.« Wer von den Herren für diese Fassung ist, den bitte ich die Hand zu erheben.... Sie ist einstimmig angenommen.

Inzwischen hat der Wahlausschuß seine Arbeit beendet, und Dr. Saalfeld bittet das Ergebnis mitteilen zu dürfen: Die Herren Oberlehrer Dr. Dissel-Hamburg, Professor Dr. Eggers-Norden, Oberlehrer Dr. Philippson-Magdeburg, Fabrikant Wülfing-Elberfeld haben die Güte gehabt, die ziemlich anstrengende Arbeit zu übernehmen, und ich glaubte in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich ihnen den Dank der Versammlung dafür ausgesprochen habe. (Beifall). Ich selbst habe mich, da mein eigner Name auf der Liste steht, persönlich nicht an der Feststellung beteiligt. **Das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande** ist folgendes: Die 95 vertretenen Zweigvereine haben 202 Stimmen abgegeben. Wiedergewählt wurden:

mit	202 Stimmen:	Dr. Friedr. Kluge, Prof. an der Universität Freiburg i. Br.
„	202 „	v. Mühlenfels, Eisenbahndirektionspräsident zu Oldenburg.
„	202 „	Otto Sarrazin, Geheimer Baurat und vortragender Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten zu Berlin (Friedenau).

mit 199 Stimmen: Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Oberst-Kämmerer Sr. Majestät des Kaisers und Königs, zu Slawentzitz in Oberschlesien.
„ 199 „ Dr. Ludwig Keller, Archivrat und Geheimer Staatsarchivar zu Charlottenburg.
„ 187 „ Wilhelm Launhardt, Geheimer Regierungsrat und Professor an der technischen Hochschule zu Hannover.
„ 187 „ Dr. Herman Riegel, Museumsdirektor und Professor zu Braunschweig.
„ 184 „ Peter Rosegger, Schriftsteller zu Graz.
„ 184 „ Dr. Günther Saalfeld, Gymnasial-Oberlehrer a. D. zu Friedenau (Berlin).
„ 150 „ Rüppell, Geheimer u. Ober-Baurat a. D. zu Köln a. Rh.
„ 145 „ Karl Magnus, Bankherr in Braunschweig.

Neugewählt wurde mit 135 Stimmen:

F. W. Eitzen, Kaufmann in Hamburg.

Außerdem erhielten Stimmen: 55 Dr. Matthias, Oberlehrer in Zittau, 44 Dr. Beer, Oberlehrer in Leipzig, und Dr. Stieve, Professor in München, 27 Dr. Wülfing in Bonn, 24 Dr. Daniel Sanders, Professor in Alt-Strelitz, und Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Universität Prag, 21 Schmidt, Kgl. Postmeister in Nürnberg, 5 Friedr. Hermann, Gymnasialdirektor und Professor in Norden, 2 Dr. Mally, Stadtarzt in Marburg a. d. Drau, und Dr. Richard Weitbrecht in Wimpfen.

Dr. Lohmeyer-Kassel: Wenn ich richtig verstanden habe, soll H. Landesdirektor v. Brandt zu Königsberg i. Pr. keine Stimme erhalten haben. Das ist unrichtig; denn ich selbst habe ihm im Auftrage des Z.-V. Stettin meine Stimme gegeben.

Wülfing-Elberfeld: Den Namen v. Brandt habe ich nicht ein einziges Mal verlesen.

Dr. Lohmeyer: Ich bitte, die Zettel noch einmal durchzulesen.

Dr. Saalfeld: Da wir geheime Wahl haben, sind die Zettel nach abgeschlossener Wahl sogleich verbrannt worden.

Hieran knüpft sich eine lebhafte Erörterung zwischen den Herren Wülfing, Dr. Saalfeld, Dr. Lohmeyer, Dr. Wolf, Dr. Dissel, Arnold und Eitzen, in der z. T. eine Änderung des Wahlverfahrens vorgeschlagen wird, die aber am Ende darauf hinausläuft, dem Vorstande anheim zu geben, die Wahlzettel künftig erst nach Verkündung der Wahl verbrennen zu lassen, damit eine Nachprüfung möglich bleibt.

Vorsitzender: Wir kommen zum 3. Punkte der Tagesordnung, zu den **Anträgen des Z.-V. Reichenberg.** Ich habe dabei zu bemerken, daß außer diesen Anträgen, die auf der Tagesordnung stehen, auch noch von Reichenberg, Eger, Darmstadt und Troppau ein Antrag eingereicht war, der eine Satzungsänderung in demselben Sinne ins Auge faßte. Die von Reichenberg eingereichten Anträge waren rechtzeitig eingegangen, auch der mit Satzungsänderung; die von den anderen Zweigvereinen kamen zu spät, und so mangelte auch dem Reichenberger Satzungsänderungs-Antrage die satzungsgemäß notwendige Unterstützung, und auch er konnte daher nicht auf die Tagesordnung gesetzt werden. Dieser Antrag lautet: Die dritte Satzung des a. d. Sprachvereins hat fürderhin wie folgt zu lauten:

»Der Verein hält mit aller Strenge den Grundsatz besonnenen Maßhaltens aufrecht und verwirft alle Übertreibungen. Die Frage der Rechtschreibung schließt der Verein zunächst von seiner Thätigkeit aus. Alle wie immer gearteten Veröffentlichungen des a. d. Sprachvereins haben in deutscher Druck- bezw. Schreibschrift zu erfolgen.«

Meine Herren, das ist genau derselbe Antrag, der im vorigen Jahre von denselben Zweigvereinen in Graz eingereicht und dort mit überwältigender Mehrheit abgelehnt worden ist. Ich glaube auch, nach den Verbesserungen, die stattgefunden haben, daß der Herr Vertreter von Reichenberg, der zugleich auch Vertreter der anderen genannten Zweigvereine ist, auf diesem Antrage nicht mehr besteht, so daß also die Versammlung nicht mehr Anlaß haben wird, darüber zu entscheiden, ob der verspätet eingegangene Antrag auf Satzungsänderung noch zur Beratung zu stellen sei oder nicht. Wenn ich den Herrn Vertreter von Reichenberg recht verstanden habe, so besteht er eigentlich nur auf der Erörterung des letzten, von seinem Zweigverein allein eingebrachten Antrages:

»Der Hauptvorstand des a. d. Sprachvereins wird von der zu Oldenburg tagenden Hauptversammlung ersucht, sich bei allen wie immer gearteten Veröffentlichungen des Gesamtvereins wie des Gesamtvorstandes ausschließlich nur deutscher Präge zu bedienen und lateinischen Druck höchstens bei Fremdwörtern zu gebrauchen.«

Arnold-Reichenberg: Ich danke zunächst dem Herrn Vorsitzenden und dem Gesamtvorstande, daß sie die Vorbesprechung eingeführt haben, die es ermöglichte, schon vor den Geschäftssitzungen zu einer gewissen Klarheit zu kommen. Ich erkläre weiter, daß ich auf Grund dieser Vorbesprechung die Anträge zurückziehe und mich lediglich auf unsern 3. Unterantrag beschränke. In der Hauptsache habe ich bereits in Graz Gelegenheit gehabt, ihn und die anderen Reichenberger Anträge zu begründen, und wurde dabei von den Herren Polzer und Twrdy unterstützt. Denselben Standpunkt habe ich in der Vorbesprechung noch einmal warm vertreten. Daher darf ich mich hier wohl kurz fassen. Wir betrachten die deutsche Sprache, so möchte ich sagen, als unser Schwert, die deutsche Schrift als unsern Schild. Beide fassen wir als eine Einheit, als Ausdruck unseres nationalen Wesens auf und wollen so wenig auf unsere Schrift verzichten wie auf unsere Sprache. Als nun seinerzeit Veröffentlichungen des Sprachvereins urplötzlich in lateinischer Präge gedruckt wurden, mußten wir notgedrungen dazu Stellung nehmen. Verschiedene scharfe Aufsätze gingen in dieser Angelegenheit durch die Blätter der Ostmark; einzelne davon habe ich, wie ich offen gestehe, selbst verfaßt. Nun haben wir uns darauf gestützt, daß Absatz 24 der Geschäftsordnung sagt: »Im übrigen gelten die bisherigen Gewohnheiten.« Dazu rechnen wir auch die Gewohnheit, daß sämtliche Veröffentlichungen des Sprachvereins in den ersten 8 Jahren seines Bestehens in deutscher Präge erschienen. Wir folgerten daraus, daß dies auf Grund des Absatzes 24 beizubehalten sei. Voriges Jahr wurde uns von mancher Seite der Vorwurf gemacht, daß wir Streit in den Sprachverein zu tragen suchten. Nichts liegt uns ferner als das. Wir wollen einfach jenen Satz der Geschäftsordnung durchgeführt wissen. Darauf fußend und ohne irgendwie die Anhänger der Lateinschrift vor den Kopf stoßen zu wollen, bitte ich die Versammlung, unsern dritten Antrag oder einen ähnlichen, der etwa von anderer Seite eingebracht wird und sich mit ihm deckt, anzunehmen und es dadurch uns Reichenbergern zu ersparen, immer wieder bei den nächsten Hauptversammlungen mit der gleichen Forderung an Sie herantreten zu müssen und Ihnen dadurch einen Teil der Arbeitslust und -freudigkeit zu rauben. Ich setze in die Einsicht der Versammlung das unbedingte Vertrauen, daß sie sich davon überzeugt, daß wir keine Parteistellung des Gesamtvorstandes oder des Vereins in der Schriftfrage herbeiführen wollen, wenn wir Sie bitten, unserem Antrage zuzustimmen. Wir werden es mit Freuden begrüßen und aufatmen, wenn wir die Sache zu einem friedlichen Austrage bringen.

Dr. Muellenbach-Bonn: Ich beantrage, daß unser verehrter Herr Vorsitzender wie in der Vorbesprechung noch einmal kurz den thatsächlichen Zustand der letzten Jahre darlegt und dann

den Antrag stellt: die Hauptversammlung erklärt: der bisherige Zustand bleibt bestehen.

Vorsitzender: Ein grundsätzliches Verfahren nach irgend einer Richtung bezüglich der Schriftfrage ist überhaupt niemals beabsichtigt worden. Wie es in der Natur der Sache liegt, hat sich die Zeitschrift des a. d. Sprachvereins von Anfang an und niemals unterbrochen bis zum heutigen Tage der deutschen Prägе bedient. Was die wissenschaftlichen Beihefte anlangt, so ist es in der Zeit, die vor Feststellung der neuen Satzungen lag, einigemal vorgekommen, daß auf Wunsch der Verfasser namentlich solcher Aufsätze, die mit altdeutschen Dingen zu thun hatten, die Rundschrift angewandt worden ist. In der Zeit, daß ich die Ehre habe, den Vorsitz zu führen, ist selbst das nicht einmal geschehen. Lateinisch gesetzt wurde überhaupt nichts als eine Auflage des Aufrufs und eine der Satzungen. Beide sind inzwischen längst vergriffen und nun in Eckenschrift wieder hergestellt worden. Der thatsächliche Zustand entspricht also nach jeder Richtung hin vollkommen den Wünschen, die von seiten des Z.-V. Reichenberg und Genossen ausgesprochen werden. Wenn diese trotzdem an die Hauptversammlung das Begehren richten, es möge geschehen, was bereits geschieht, so ist das eigentlich etwas anscheinend Widersinniges. Wer bittet denn jemanden um etwas, das dieser längst erfüllt hat? So liegt aber die Sache hier nicht. Der Reichenberger Antrag hat einen grundsätzlichen Inhalt. Die Hauptversammlung soll sich zu dem Grundsatze bekennen, daß im Sprachvereine nur die Eckenschrift berechtigt sei, und weil dies der Sinn dieses Antrages ist, vermag ich ihn nicht zu befürworten. Die Antragsteller bedenken nicht, daß innerhalb des Vereins ein außerordentlich großer Kreis ganz andere Anschauungen hegt, darunter große und maßgebende Zweigvereine und hervorragende Gelehrte, die sehr wohl den entgegengesetzten Wunsch aussprechen könnten und es nur des allgemeinen Friedens wegen nicht thun. Wir müssen die Sache anders erledigen und zwar in der Art, daß die Hauptversammlung erklärt, sie billige das bisher von uns innegehaltene, das hergebrachte Verfahren. Damit ist den Wünschen von Reichenberg thatsächlich entsprochen, grundsätzlich aber nichts vergeben. Dann bleibt es beim Herkommen, bis etwa von irgend einer Seite her ein anderer Antrag gestellt wird, von dem ich hoffe, daß er dann auch abgelehnt werden wird.

Arnold-Reichenberg: Nachdem der Herr Vorsitzende auseinandergesetzt hat, daß das bisherige Verfahren thatsächlich den Wünschen der Reichenberger entspricht, erkläre ich mich bereit, auch unsern dritten Antrag zurückzuziehen (Beifall), falls die Versammlung dem, was der Herr Obmann gesagt und vorgeschlagen hat, ihre Zustimmung giebt. Sollten später andere Verhältnisse eintreten, so sehen wir uns auf dem Platze wieder. (Lebhafter Beifall.)

Dr. Lohmeyer: Ich hatte im letzten Augenblicke noch die Absicht, einen etwas veränderten Antrag zu stellen, von dem ich hoffte, daß er dem Herrn Vertreter von Reichenberg auch genügen werde. Da dieser nun aber seinen Antrag zurückgezogen hat, so verzichte ich darauf.

Vorsitzender: Dann frage ich, ob die Versammlung mit der von mir vorgeschlagenen Erklärung einverstanden ist? Ich bitte die Hand zu erheben. Die Erklärung ist einstimmig angenommen.

Arnold-Reichenberg: Ich danke im Namen der von mir vertretenen Zweigvereine.

Dr. Lohmeyer: Im Anschlusse daran gestatte ich mir ein Schreiben zu verlesen, das auch einige Beziehung zur Schriftfrage hat, weil es von einem Manne herrührt, der im vorigen Jahre sehr warm für die Lateinschrift eingetreten ist, von Herrn Postrat Dr. Dehms in Potsdam. Er schreibt: »Der Bericht über die vorige Hauptversammlung legt mir die Worte in den Mund ‚Über das Geschrei dieser Leute ist man zur Tagesordnung übergegangen —‘, und es bezogen sich diese Worte auf die Personen, welche im Jahre 1870 die Einführung des metrischen Maßes und Gewichtes in Deutschland verhindern wollten, und welche ich mit den Anhängern der Eckenschrift in Parallele stellte. Ich vermag mich zu dem Ausdruck ‚Geschrei‘ nicht zu bekennen; denn ein so abfälliges Urteil über Gegner, welche doch nur ihrer besten Überzeugung folgen, widerspricht durchaus meinen Anschauungen und Gewohnheiten. . . .« (Beifall.)

Vorsitzender: Ich habe Herrn Arnold jetzt nur noch zu fragen, ob er wünscht, daß ich die Versammlung darüber befrage, ob sie den zweiten Antrag auf Satzungsänderung, der verspätet von Reichenberg, Darmstadt, Troppau und Eger gestellt war und der sich auf die Stimmberechtigung der Vorstandsmitglieder bezog, zur Erörterung stellen will.

Arnold-Reichenberg: Ich ziehe ihn zurück. (Wacker!)

Nunmehr erfolgen aus dem Kreise der Versammlung einige nicht vorher angekündigte Anregungen, die zu keinen Beschlüssen führten, vom Gesamtvorstande jedoch im Auge behalten werden. Lodtmann-Krems befürwortet die allmähliche Einführung der deutschen Monatsnamen in die Kalender, Arnold-Reichenberg den Kampf gegen die die gesunde Sinnlichkeit der Sprache beeinträchtigenden Zusammenziehungen, wie »zuhause, zuteil, zuwiederholtenmalen, teilnehmen« u. dgl. m. Zugleich spricht Arnold den österreichischen Zeitungen, die sich vorwiegend in den Dienst unserer Sache gestellt, wie dem »Grazer Wochenblatte«, der »Österreichischen Rundschau« in Wien, der »Deutschen Zeitschrift« in Reichenberg warmen Dank für ihre Haltung aus und dringt darauf, daß auch der Inhalt unserer Anzeigenbeilage sorgfältig rein gehalten werde von unnützen Fremdwörtern.

Seitens des Z.-V. Norden wird der Wunsch geäußert, es möchte im Gesamtvorstand auch die Geistlichkeit durch irgend eine hervorragende Persönlichkeit vertreten sein.

Schmidt-Kassel: Wir sind am Schlusse unserer Thätigkeit. Da halte ich es für unser aller Pflicht, uns schönstens zu bedanken für die freundliche Aufnahme in Oldenburg, namentlich für die festlichen Veranstaltungen. (Lebhafter Beifall.) Also auf herzliches Wiedersehen, auch der Oldenburger Herren in Stuttgart oder wo es sonst sein möge! (Rufe: Heil Oldenburg! Heil!)

v. Lettow-Vorbeck: Als stellvertretendem Vorsitzenden des Z.-V. Oldenburg ist mir die angenehme Aufgabe geworden, den Dank auszusprechen für die vorzügliche Leitung unserer Beratungen durch den Herrn Vorsitzenden. Ich habe mit dem Herrn Oberstleutnant Dr. Jähns jahrelang im Generalstabsgebäude zusammen gearbeitet; in Berlin habe ich ihn schätzen gelernt als großen Kämpfer auf dem Gebiete der Kriegswissenschaften; hier aber ist er mir vollständig neu und zum ersten Male als Redner entgegengetreten. Sie werden mir alle zustimmen, und ich habe es schon von verschiedenen Herren gehört, wie ganz ausgezeichnet unser Herr Vorsitzender im Sinne unseres Vereins spricht; denn in ihm hat die Schönheit der Sprache einen hervorragenden Vertreter gefunden sowohl in der Wortwahl als in der Vortragsweise. (Lebhafter Beifall.) Nicht minder aber als die Form hat uns der Inhalt erfreut, der immer so vollkommen der Gelegenheit und der Örtlichkeit angemessen war. Ich glaube, daß das gesprochene Wort meist mehr zündet als das geschriebene, und hoffe

daher, bei unsern Oldenburgern, die so ein bißchen vom kalten Schlage sind, werden solche Reden gewirkt haben. Und so denke ich: wenn wir diesen Vorsitzenden noch lange an der Spitze unseres Vereins behalten, dann wird dieser gesichert sein. Zum Dank bitte ich, ihm ein Hoch zu bringen. Dr. Jähns lebe hoch! hoch! hoch! (Lebhafte Zustimmung.)

Vorsitzender: Ich bin tief beschämt über so viel Güte und Freundlichkeit, die wahrlich über das Maß hinausgehn. Glücklicherweise bin ich nicht veranlagt eitel zu werden. Sie können sich darauf verlassen, daß ich meine Pflicht und Schuldigkeit nach besten Kräften thun und die allerdings nicht ganz geringe Last dieses Ehrenamtes so lange tragen werde, als Sie sie mir auferlegen und mir meine Arbeitszeit und Arbeitskraft gestatten sie zu tragen. Und damit nehmen Sie meinen allerherzlichsten und wärmsten Dank entgegen für Ihre Nachsicht und Ihr Wohlwollen.

Ich erkläre die Sitzung und damit die IX. Hauptversammlung für geschlossen.

Am Nachmittage machten die Oldenburger Sprachfreunde mit ihren auswärtigen Gästen einen Ausflug nach dem sog. »Urwalde« bei Neuenburg. Herrliches Wetter begünstigte das frohe Beisammensein, an dem sich auch viele Damen beteiligten. Von Neuenburg aus wurden an Se. Kgl. Hoheit den Großherzog von Oldenburg und an den Fürsten Bismarck huldigende Drahtgrüße gesendet. Sehr schnell gingen dem Vorsitzenden Antworten der hohen Herren zu. Se. Kgl. Hoheit telegraphierte:

»Dem allg. deutschen Sprachverein sage ich herzlichen Dank für seinen Gruß. Ich bin erfreut, daß der Urwald Ihnen bei dem heutigen herrlichen Wetter Stunden der Erholung nach den Arbeiten der Sitzungen geboten hat.« Peter.

An den Fürsten Bismarck als das Ehrenmitglied des a. d. Sprachvereins war die letzte Strophe eines schönen Gedichtes gedrahtet worden, das Professor Otto Schrader-Jena, der Festredner, unter dem begeisterten Beifalle der Versammlung in Neuenburg gesprochen hatte. Es lautet:

Im Norden ist dem Sand der Mark
Ein Eichenbaum entsprungen,
Mit seinen Wurzeln, zäh und stark,
Hält Deutschland er umschlungen.
Der uns gepflanzt des Reiches Baum,
Der uns erfüllt der Väter Traum,
Ihm sei ein Lied gesungen!

O, reich' herab vom Himmelsblau
Du, vielgeliebter Kaiser,
Dem Freunde aus der Sel'gen Au
Auch heut' des Lorbeers Reiser!
Und küss' wie einst das teure Haupt,
An das Du fest und treu geglaubt,
In Thorheits Nacht ein Weiser!

Denn finster war's im deutschen Land,
Und Berg' und Thäler schliefen,
Wie sehr nach einer Schöpferhand
Die bangen Geister riefen.
Er sprach das Wort: „Es werde Licht!"
Und strahlend stieg von Angesicht
Germania aus den Tiefen!

Sahst Du die stolze dort am Rhein,
Auf grünen Rebenhügeln?
Sahst sich im Abendsonnenschein
Die Kaiserkrone spiegeln?
Stieg dann aus Deinem stillen Kahn
Sein Ruhm und Name himmelan
Nicht auf Gesanges Flügeln?

Und Du, o wunderschöne Stadt,
Und Dich, Land meerumschlungen,
Der Mutterbrust verloren, hat
Er Euch zurückerrungen.
Und weis' im Rat und kühn von That,
Und unermüdlich früh und spat
Hat er die Welt bezwungen.

Nun spielet rings in deutschen Gau'n
Des Friedens holder Knabe,
Es freut in Hof, in Wald, in Au'n
Sich jeder seiner Habe.
Nach Südlands Glut, nach Nordlands Eis
Trägt deutsche Flagge deutschen Fleiß
Und heischt die Gegengabe.

Was in der Völker Abgrund haust,
Des Aufruhrs Schreckgestalten,
Wohl hat er sie mit starker Faust
Am Boden festgehalten;
Und doch beschwor zu gleicher Stund'
Er mit der Liebe heil'gem Mund
Die dräuenden Gewalten.

So stand vor seines Kaisers Thron
Der Eiserne zur Wehre,
Den Franzmann und der Steppe Sohn,
Sie graute seiner Lehre.
Und eine Welt von Niedertracht,
Er hat sie doch zu Fall gebracht,
D'rum sei ihm auch die Ehre!

Nun freut ein jüngeres Geschlecht
Sich des, was er erstritten,
Und nur die Gegenwart hat recht!
Was Er für uns gelitten,
Man gräbt es wohl in Marmelstein;
Doch altem Schlauch sprengt neuer Wein:
„Kehr' heim zu Deiner Hütten!"

Du bist in Lebens Abendstrahl
Zum stillen Wald gezogen,
Doch sieh! Dir sind vieltausendmal
Die Herzen nachgeflogen.
Und wer mit Recht ein Deutscher heißt,
Schwebt, wo man Deinen Namen preist,
Auf der Begeistrung Wogen!

Seine Durchlaucht antwortete auf diesen Festgruß dem Vorsitzenden: »Euer Hochwohlgeboren danke ich herzlich für die freundliche und ehrenvolle Begrüßung.« v. Bismarck.

Nach der Heimkehr von Neuenburg blieb die festliche Versammlung noch längere Zeit auf dem Bahnhofe zu Oldenburg zusammen. Hier drängte sich Rede an Rede, teils scherzhaften, teils ernsten Inhalts, und mit der größten Wärme wurde der Trinkspruch aufgenommen, durch den dem Baurat Böhlk der Dank aller dargebracht wurde für die bewunderungswürdige Art, wie er das Fest vorbereitet und durchgeführt hatte. Alles war geschmackvoll und zweckmäßig eingerichtet, und alles hatte im entscheidenden Augenblicke vortrefflich ‚geklappt.' Am 11. August machte ein Teil der Festgenossen einen **Ausflug nach Wilhelmshaven**, wo sie die großartigen Hafenanlagen unter der ebenso sachkundigen wie liebenswürdigen Führung des Herrn Marine-Oberpfarrers Goedel in Augenschein nahmen. Auch der Oldenburger Presse gebührt herzlicher Dank für die wohlwollende und sachgemäße Weise, in der sie der Versammlung in ihren Blättern gefolgt ist. Noch am 12. August brachte der »Generalanzeiger für Oldenburg und Ostfriesland« einen Nachklang der Festtage in einem Gedichte seines Herausgebers, Herrn F. W. Grothe:

Horch, durch den deutschen Sprachenwald
Geht jetzt ein Weh'n und Rauschen —
Es ist ein frischer Frühlingswind,
Dem wohl schon viele lauschen.
Der frische Wind, er feg' hinaus,
Was Fremdsucht aufgelesen;
Hinaus mit allem, was nicht paßt
Zum deutschen Wort und Wesen!

Bist Du ein Deutscher? Nun, wohlan!
Mit fremder Sprache Fetzen
Sollst unsern schönen Wortschatz Du
Dann nimmermehr durchsetzen!
Wir Deutsche tanzen sonst doch nicht,
Wie and're Völker geigen,
Drum laßt uns auch in Schrift und Wort
Das wahre Deutschtum zeigen!

Folgt nur dem deutschen Sprachverein
Auf seinen schönen Wegen,
Der deutschen Sprache Reinheit dort
Zu hegen und zu pflegen. —
Dein Sprachgewissen, deutsches Volk,
Noch immer mehr erwache,
Bis daß Du stolz bekennen kannst:
Deutsch ist die deutsche Sprache!

Kleine Mitteilungen.

Aus Wien geht der Schriftleitung folgende Mitteilung zu: Eine östreichische Burschenschaft wollte zu ihrem im Oktober d. J. stattfindenden Stiftungsfeste eigene, wappengeschmückte Postkarten herstellen lassen, deren Erlös für nationale Zwecke verwendet werden sollte. Ein »alter Herr« der Burschenschaft kam bei der Ober-Postleitung um die Erlaubnis ein, die leider in Östreich immer noch übliche undeutsche Aufschrift »Correspondenz-Karte« auf diesen Festkarten durch »Postkarte« zu ersetzen. Das Gesuch enthielt nicht nur die Versicherung, daß die Karten in ihrer Größe, Stärke usw. allen Vorschriften entsprechen würden, sondern auch eine sachliche Begründung, warum der befürwortete Ausdruck besser sei. Leider ist die Bitte ohne Angabe von Gründen abschläglich beschieden worden, und somit ist der Versuch, in das undeutsche Gemengsel der östreichischen amtlichen Ausdrücke eine Bresche zu legen, fehlgeschlagen. — Der Einsender dieser Mitteilung knüpft die Bitte daran, der Sprachverein möge seinen Einfluß und alle ihm zu Gebote stehenden Mittel dafür geltend machen, das Undeutsche des östreichischen Amtsstiles zu beseitigen. (Sollte das nicht zunächst Aufgabe der östreichischen Zweigvereine sein, die ja in Übereinstimmung mit dem Gesamtvorstande entsprechende Eingaben an die östreichischen Behörden richten könnten?)

— In der Frankfurter Zeitung vom 22. August erhebt ein Leser, der sich ausdrücklich dagegen verwahrt, Mitglied eines deutschen Sprachreinigungs(!)vereines zu sein, doch Einspruch gegen den jetzt allgemein aufgekommenen Gebrauch des Wortes »Taifun«. Das Wort klinge entfernt an das Chinesische an, sei

aber das englische Wort »typhoon« (aus dem Griechischen). »Warum sagt man nicht ‚Typhon', wie man ‚Cyklon' schreibt (und nicht ‚Seiklon')? Oder warum spricht man nicht richtig deutsch ‚Wirbelsturm'? Daß dieses Wort wieder in seine angestammten Rechte eingesetzt werde, dafür möchte ich hiermit ein gutes Wort eingelegt haben.«

— Der in Sp. 59 dieses Jahrganges erwähnte Aufsatz »Redet deutsch« von Hallier (»Zukunft« vom 11. 1. 96) hatte, was sehr auffallen mußte, der Arbeiten unsers Vereins in keiner Weise gedacht. Auf Anfrage eines Vereinsmitgliedes hierüber hat Herr Prof. Dr. Hallier in München erklärt, er habe jenes unterlassen, weil sein Aufsatz ihm zu unbedeutend (?) erschienen wäre, um den Sprachverein zu erwähnen, nicht aus Abneigung gegen diesen.

— Fremdsprachliche Ausdrücke in deutschen Warenzeichen. Die Gepflogenheit vieler Fabrikanten und Geschäftsinhaber, ihre Waren mit fremdsprachlichen Ausdrücken zu kennzeichnen, stößt jetzt bei der Eintragung dieser Ausdrücke als Warenzeichen auf Widerstand. Wie das Patent- und technische Büreau von Richard Lüders in Görlitz vor einiger Zeit mitgeteilt hat, sind durch die Abteilung des Kaiserlichen Patentamts für Warenzeichen in letzter Zeit häufig Verfügungen erlassen worden, in denen an Stelle von fremdsprachlichen Ausdrücken deutsche Worte verlangt werden. So wurde z. B. der Ausdruck »The best & durablest« in einem Warenzeichen für Buchdruckerschwärze nicht zugelassen. Nur dann, wenn die mit fremdsprachlichen Ausdrücken gezeichneten Waren lediglich von Ländern bezogen und nach diesen ausgeführt werden, in denen die betreffende Sprache als allgemeine Umgangs- oder Geschäftssprache gebraucht wird, sind diese fremdsprachlichen Bezeichnungen zulässig. Sicher ist, daß der Ausschluß fremdsprachlicher Worte auf deutschen Warenzeichen oder deren nur bedingte Zulassung auch dem unlautern Wettbewerb entgegenzuwirken im stande ist, und es liegt daher in der Hand des Erzeugers, durch Herstellung gediegener Waren dafür zu sorgen, daß der Käufer diese auch bei deutschen Bezeichnungen den ausländischen vorziehe, ohne sich durch hochklingende fremdsprachliche Namen blenden zu lassen.

— In Bonn ist eine neue »Polizeiverordnung über die Benutzung des Landungsgebietes der Stadt Bonn« erschienen, die sich durch gutes und klares Deutsch auszeichnet. Sie enthält nur folgende Fremdwörter: Termin, das aber an anderen Stellen urch »Frist« ersetzt ist; Declaration, in Klammern, als Erklärung für »Verzeichnis« (!); Formular, wofür doch »Vordruck« hätte gesagt werden können; Tarif, in Klammern, als Erklärung für »Gebührenordnung«; Registernummer, das etwa durch Buchnummer, Werftpersonal, das durch »Werftbeamten«, und Agenten, das durch »Vertreter« ersetzt werden könnte. — Auffallend sind die Ausdrücke »nachverwiegen« und »Verwiegung«, für die wohl »nachwiegen« und »Wiegung« zu sagen wäre, — und von sicher gut deutschen, aber wohl seltenen Ausdrücken: »Töpper« für Schwimmer (wohl zu doppen = eintauchen (Grimm, W. 2, 1276); »Mehrring, Mehrpfahl, Mehrseil, Mehrkette; Schore« (?).

Sprechsaal.

Gastwirtswesen. In dieser Zeitschrift (IX, Sp. 120) sind die Vereinsgenossen mit Recht ermahnt worden, auch auf ihren Sommerreisen die Zwecke unsers Vereins dadurch zu fördern, daß sie die Verdeutschung der Speisezettel und Gasthausrechnungen u. dgl. betreiben. In dieser Hinsicht liegt ja noch vieles im argen. Überhaupt ist die Erreichung unserer Ziele gerade in geschäftlichen Kreisen sehr schwierig. Denn viele durch Tüchtigkeit emporgekommene Kräfte besitzen doch zu wenig Sinn und Zeit für diese idealen Dinge, während gerade sie unserer Sache nützen könnten, weil sie sich durch ihr öffentliches geschäftliches Auftreten (in Zeitungsanzeigen u. dgl.) nach außen sehr bemerkbar machen. Hier ist also noch sehr viel zu thun. Die einmalige Auflegung einer verdeutschten Speisekarte bei besonders festlichen Gelegenheiten erzielt noch keinen großen Erfolg. Zweckmäßig wäre es, wenn die Zweigvereine den täglichen Frühstücks-, Mittags- und Abendkarten größere Aufmerksamkeit zuwendeten. Man muß sich bei jedem Wirte dessen Zettel ansehen und gesonderte Gegen-Entwürfe für diese einzelnen Zettel aufstellen, die dann wenigstens eine Zeit lang vom Wirt beachtet werden. Nachher muß man diese Arbeit wiederholen, bis sich die Verdeutschungen eingebürgert haben. Auch könnte man die Leitungen der Gastwirtzeitungen, z. B. »Das Gasthaus« in Berlin, Niederwallstraße 15, dafür zu gewinnen suchen, durch ständigen Abdruck von Muster-Speisezetteln diesen Teil unserer Bestrebungen zu unterstützen. Die Verdeutschungsvorschläge selbst sind ja in trefflichster Weise schon in unserm Verdeutschungsbest »Die Speisekarte« 2. Aufl. gesammelt. Darauf ist umsomehr hinzuweisen, als die in Zeitungen zuweilen veröffentlichten Speisekarten, die bei großen Festen, z. B. bei Hofe, ausgelegen haben, manchmal Ausdrücke enthalten, die zu lang gefaßt sind, z. B. die Wendung: auf .... ische Art: das, was gemeint ist, läßt sich oft kürzer ausdrücken, nach Anleitung der allgemein bekannten Bezeichnungen, wie Aal grün, Karpfen polnisch u. ä. Unser Verdeutschungsbuch hat sich von jenen umständlichen Ausdrücken mit Recht fern gehalten, weil sie unserer Sache den Sieg erschweren. Bei dieser Gelegenheit sei aus einem alten Berichte über eine i. J. 1599 abgehaltene Gasterei auf der Torgauer Trinkstube mitgeteilt, daß die dort aufgeführten Speisen und Getränke fast sämtlich deutsch bezeichnet sind. Eine Ausnahme macht »Konfekt«. »Sauce« ist mit »Brühe« wiedergegeben. — Hôtel? Restaurant? Diese beiden Schmerzenskinder werden wohl noch lange unsern Kummer erregen, namentlich nachdem die in dieser Ztschr. IX Sp. 37 mitgeteilte Entscheidung des preußischen Oberverwaltungsgerichts ergangen ist. M. E. muß man darauf hinwirken, daß einzelne Wirte von großen und seinen Häusern ihre Geschäfte »Gasthaus ersten Ranges«, »Wirtshaus ersten Ranges« nennen. Darauf kommt es nämlich an, daß der Wirt nicht mehr zu fürchten brauche, sein Haus werde als minderwertig angesehen, wenn er ihm eine deutsche Benennung giebt. In Berlin ist meines Wissens ein derartiges »Wirtshaus« ersten Ranges (zum Kurfürsten) vorhanden, ebenso wie Dresden seine „Deutsche Schenke« (zu den drei Raben) besitzt. Natürlich müssen auch so sinnlose oder nichtssagende Namen wie »Hôtel Monopol«, »H. Central«, »H. International«, »H. Excelsior« wegbleiben. Tablo d'hôte wird m. E. am besten durch Tafel (1. Tafel um 1½ Uhr, 2. Tafel um 5½ Uhr) verdeutscht. Man frage: Wann ist hier die Tafel? Das wird der Kellner schon verstehen. Den Haupterfolg in allen diesen Dingen erringt nur die Einzelarbeit. Wie ein Gärtner das Ungeziefer von seinen Pflanzen einzeln absuchen muß, so müssen auch wir Sprachreiniger die Fremdwörter nicht nur durch allgemeine Mahnungen, sondern auch durch persönliche Bearbeitung der einzelnen bekämpfen. Meist findet man ein geneigtes Ohr, wenn man nicht nur Vorhaltungen macht, sondern dem angegangenen Volksgenossen einen Teil oder die ganze Verdeutschungsarbeit abnimmt. Natürlich wird man sich hierbei in erster Reihe an solche Persönlichkeiten und Kreise zu wenden haben, die durch ihre Stellung und die Größe ihrer geschäftlichen Unternehmungen für andre vorbildlich sind, die »den Ton angeben«. Große Gesamtunternehmungen, wie allgemeine Ausstellungen und Feste, sind hierbei der Aufmerksamkeit besonders würdig, ebenso vielbesuchte Orte, wie das Niederwalddenkmal, die Rudelsburg, der Kyffhäuser u. dgl. Als vor einigen Jahren hier in Torgau wiederum die Feier von Kaisersgeburtstag nahte, wandte ich mich mit Erfolg an die hiesige Kommandantur mit der Bitte, den bisherigen, lange Jahre üblichen Aufruf zur Beteiligung am Festessen von Fremdwörtern zu säubern und die Speisekarte zu verdeutschen. — Auch Mitglieder wird man an kleineren Orten fast nur durch persönliche Aufforderung, weniger durch allgemeinen Aufruf werben können. Unsere Thätigkeit ist eine Art »Missionsarbeit«.

Torgau. K. B.

Bücherschau.

— Dr. W. Münch, Kgl. Geh. Regierungs- und Provinzialschulrat, Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst an höheren Schulen. 2. Aufl. IV u. 350 S. Berlin, R. Gaertners Verlag. 1896. Geb. 6 M.

Nicht oft wird einem Berichterstatter für diese Zeitschrift die Freude beschieden sein, ein Buch anzeigen zu können, das, dem Sprachvereine scheinbar ganz fernliegend, seine eigentlichsten Ziele so zu fördern berufen wäre, wie die vorliegende Sammlung von Aufsätzen über Unterrichtsziele und -kunst. Nicht nur ist die Hälfte der gesammelten 12 Aufsätze dem deutschen Unterrichte gewidmet, sondern der Verfasser hat wirklich das Recht, in der Einleitung zu sagen, daß auch weitere vier, den fremden Sprachen geltende Abhandlungen auf das Deutsche zurückweisen, indem die sorgfältige Verbindung des Unterrichts in den fremden und in der Muttersprache einer der bestimmenden Grundgedanken sei. Wer z. B. nach den Fingerzeigen übersetzen läßt, die im 7. Aufsatze (Zur Kunst des Übersetzens aus dem Französischen) und im 11. (Das Verhältnis der alten und der neueren Sprachen im Unterricht) gegeben sind, wird wirklich auch die Fertigkeit im Gebrauche der Muttersprache üben.

Doch mehr als sein Stoff verleiht einem Buche der Geist, in dem es geschrieben ist, seinen Wert. Der Geist aber, in dem diese Aufsätze geschrieben sind, ist kein anderer, als der, in welchem der Sprachverein wirken will: ihm gilt es wirkliche Erziehung deutscher Persönlichkeiten vor allem durch die rechte Behandlung der Muttersprache. Kann dem Sprachvereine eine wirksamere Hilfe erstehen, als wenn in musterhaft klarer und gewinnend warmer Darstellung von so berufener Stelle den Lehrern der Mittelschulen der Weg zu solchem, zu seinem eigenen Ziele gewiesen und der gebildeten Jugend damit die Führung ebendahin gesichert wird?

Bezeichnend für diesen Geist steht an der Spitze der Sammlung der Aufsatz über »die Erziehung zur Vaterlandsliebe«, die im Zusammenwirken aller Fächer, frei von aller künstlichen Mache auf echt menschlichem Maßhalten und echt deutscher Wahrhaftigkeit und Innerlichkeit gegründet werden soll. — Im 2. Aufsatze wird als eines der Bedürfnisse, die im Geiste der Gebildeten noch der Befriedigung harren, weil die Schule sie noch nicht genügend berücksichtigt, ein Einblick in das Leben der Muttersprache erwiesen, und wie sich dieses Bedürfnis befriedigen läßt, wird von kundigster Hand an zahllosen, auch für jedes nicht lehrende Mitglied unseres Vereines lehrreichen Beispielen gezeigt. — Mit tiefer Einsicht in die Bedeutung seiner Sprachform für ein ganzes Volk und warmer Begeisterung für nationale Einheit erhebt M. im 3. Aufsatze eine schon durch ihre offene Äußerung verdienstliche Klage über den an den höheren Schulen herrschenden Schlendrian in der Pflege der deutschen Aussprache, und weist den Schulen die Pflicht zu, eine vollere Schätzung guter deutscher Aussprache wenigstens vorzubereiten; denn ihm ist die Buntscheckigkeit des lautlichen Lebens unserer Sprache ein Zeichen der noch unfertigen Volkseinheit, und die nationale Würde fordert nach ihm wirklich eine Nationalsprache auch für das Ohr, auch in den Klängen, die jedoch durchaus nicht bestimmt sein soll, die herzliche, »heimelnde« Umgangssprache zu ersetzen oder zu verdrängen. Die Mittel, mit denen dieses noch über die gemeinsame Schriftsprache hinausliegende Ziel erreicht werden soll, und die Gesichtspunkte, nach denen die mundartlichen Verschiedenheiten und Bequemlichkeiten ausgeglichen und abgestellt werden sollen, legt er mit überaus feinsinniger Empfindung für die sprachliche Schönheit dar. — Ebenso feinfühlig und zugleich kunstsinnig sind die Anweisungen, die er im 6. Aufsatze für die Deklamation giebt, deren ernstere Pflege er fordert, weil sie die Freude an der Muttersprache erhöhe, die Sprache in der Form der Dichtung als Trägerin des Schönen erst recht würdigen lehre und zu dem Wissen das Können sichere. — Überhaupt ist für M. das Können, die Beherrschung bis zum freien Selbstgebrauch — natürlich in den der Schule gesteckten Grenzen — das Ziel des Unterrichts in den neueren, vor allem auch in der Muttersprache. Wie diesem Ziele zugestrebt werden kann, legt der 5. Aufsatz dar, der unter dem Gesichtspunkte der Pflege des mündlichen deutschen Ausdrucks die mannigfachen Gelegenheiten und Veranstaltungen hierzu behandelt von der Überwindung organischer Mängel und dem deutlichen und richtig betonenden Lesen, der Mündlichkeit und Wechselseitigkeit des Unterrichts an bis zu den freien Vorträgen.

Soviel von den hier vor anderen einschlägigen Aufsätzen. Was sie gleich den übrigen besonders überzeugend macht, ist, daß sie ersichtlich auf reicher Erfahrung und auf Beobachtungen beruhen, die an zahlreichen Schulen gemacht sind und ihre weitreichenden Ergebnisse nicht bloß in das luftige Reich der Gedanken bauen, sondern auf dem festen Boden zahlreicher thatsächlicher Beispiele begründen. Kein Leser, vor allem aber kein Lehrer sollte sie, und sei es nur zur Befestigung auf dem eigenen rechten Wege, ungelesen lassen, wenn anders er Münchs und unseres Vereines Ziel ernstlich selber verfolgen und seine Schüler verfolgen lassen will: Verehrung der Muttersprache durch die That!

Zittau i/S. Theodor Matthias.

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Fremdwörterfrage. — Beilage der Berliner Neuesten Nachrichten 27. u. 28. 7. 96. (Warnt im Sinne des Sprachvereins vor unnützen Fremdwörtern.)

Zum »Juristendeutsch«. — Kölnische Zeitung 15. 8. 96. (Giebt zu, daß die lateinische Sprache unserer Rechtsquellen einen Teil der Schuld an unserm Juristendeutsch trägt, meint aber, daß bei der großen Buntheit der Lehrstoffe an den modernen Gymnasien die deutsche Sprache nicht genügend zu ihrem Rechte komme, und daß die schon auf der Universität zu beobachtende Unbeholfenheit der jungen Juristen im Ausdrucke und ihr mangelhaftes Sprachgefühl auf die Schulbildung zurückzuführen seien.)

Verdeutschung der deutschen Sportsprache. — Leipziger Neueste Nachrichten 20. 7. 96. (Der Verfasser verwahrt sich dagegen, ein »Vollblut-Sprachverbesserer« zu sein, meint aber gegen den »wolkenbruchartigen Fremdwortregen«, der über den Sport auf allen seinen Gebieten herniedergegangen ist, Einspruch erheben zu müssen: »Deutsch sei unser Sport!«)

Zur Fremdwörterfrage. — Lothringer Zeitung, Metz 3. 7. 96. (Enthält ein launiges Gespräch zweier Bauern, das einer plattdeutschen Zeitung entnommen ist, und das die Stellung des Volkes gegenüber den Fremdwörtern deutlich kennzeichnet.)

Alberti, Konrad, Deutsches Französisch. — Düsseldorfer Ztg. 14. 8. 96. (Eine »Plauderei« die sich namentlich mit den französischen Wörtern beschäftigt, welche im Deutschen in ganz anderer Bedeutung gebraucht werden als in der Ursprache. Ein Streben des Verfassers nach Heilung sprachlicher Schäden macht sich kaum bemerkbar.)

Gumprecht, Otto, Für und wider die Fremdwörter. — National-Zeitung 10. u. 11. 7. 96. (Ohne den Sprachverein zu erwähnen, von dem er wahrscheinlich eine ebenso falsche Vorstellung hat wie die Schriftleitung der »National-Zeitung«, vertritt der Verfasser im allgemeinen dessen Standpunkt. Zu bedauern ist es nur, daß er die nationale Bedeutung der Sprachreinigung leugnet.)

Xanthippus, Gute alte deutsche Sprüche. — Preußische Jahrbücher Juli und August 1896. (Eine reichhaltige Auswahl von älteren, teilweise erläuterten Sprüchen.)

»Deutsch«. — Straßburger Post 23. 7. 96. (Eine vernichtende Beurteilung des auch in dieser Zeitschrift [vgl. Sp. 54/55 dieses Jahrg.] besprochenen Buches von Bornscheuer »Deutsch«.)

Ammon, Otto, Was heißt Altruismus auf Deutsch? — Deutsche Zeitung Nr. 97—99, 27.—29. 7. 96. (Weist nach, wie viele verschiedene Begriffe dieses Fremdwort enthält, nämlich Nächstenliebe, Gefolgschaftstreue, Vasallentreue, Gemeinsinn, Staatsgefühl, Nationalgefühl. Sehr richtig bemerkt der Verfasser: »Die Vorliebe für das Fremdwort hängt häufig damit zusammen, daß man in einem Nebel lassen kann, was man eigentlich meint, während die Muttersprache dazu nötigt, sich klar und deutlich auszudrücken.«)

Gloël, Heinrich, Über absichtliche Sprachfehler. — Rheinisch-Westfälische Zeitung 16. 8. 96. (Giebt eine Blumenlese von Sprachfehlern, die der Gebildete absichtlich macht, namentlich um komisch zu wirken, wie z. B. »haut ihm, bei die Hitze«.)

Vom Reichtum unserer Volkssprache. — Basler Nachrichten 17. 8. 96. (Behandelt den der Schweizer Mundart eigenen Wortschatz.)

Etwas über das Deutsch des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches. — Deutsche Warte 20. 8. 96. (Spricht sich sehr lobend über die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches aus und empfiehlt, sie in Zukunft als maßgebend anzusehen.)

Heribrant, Der Radler und die deutsche Sprache. — Deutsche Volkszeitung (Reichenberg) 6. 8. 96. (Enthält den Antrag des Gaues Steiermark zur Verdeutschung der Fremdausdrücke im Radelsport [vgl. Sp. 170 d. v. Nr.] und hebt eine Anzahl besonders tadelnswerter fremder Fachwörter hervor).

Gartner, Th., Besprechung der Grabowschen Aufsätze: »Aussprache der Lautverbindungen sp, st u. a.« und »Die mustergültige Aussprache des G«. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht, herausgegeben von Lyon. 10. Jahrg.

Zelter, Johannes, Der Lehrer und das Fremdwort. — Westdeutsche Lehrer-Zeitung 20. u. 30. 7. 96. (Beginnt mit einer warmen Mahnung an die deutschen Lehrer zur Pflege der Muttersprache, entwirft dann ein Bild von dem Reichtume der deutschen Sprache, schildert die Nachteile der Fremdwörter und schließt mit einem Hinweise auf den a. d. Sprachverein, dem beizutreten der Verfasser seine Amtsgenossen dringend auffordert. Es wäre zu wünschen, daß derartige treffliche Aufsätze vielfach in Lehrerzeitungen erschienen.)

Leithaeuser, J., Oberlehrer, Über die Wupperthaler Mundart. — Rheinische Geschichtsblätter Nr. 10. (Verbreitet sich über die Eigentümlichkeiten der Wupperthaler Mundart und schließt mit treffenden Worten über die Notwendigkeit, die noch vorhandenen mundartlichen Schätze zu sammeln, da sie uns einen oft überraschenden Einblick in die Geschichte und Kultur längst vergangener Zeit und ein treues Spiegelbild echt deutschen Volkscharakters darbieten.)

Zum Verständnis unsers Wortschatzes. — Besprechung der zweiten Abteilung der deutschen Grammatik von W. Wilmanns und des deutschen Wörterbuches von H. Paul. — Grenzboten 16. 7. 96.

Die deutsche Sprache in unseren Familien. — Sonntagsblatt der New-Yorker Staatszeitung 19. 7. 96. (Richtet sich gegen die in deutsch-amerikanischen Familien fast allgemeine Sprachmengerei.)

Fremdwörter in der Heilkunde. — Lothringer Zeitung, Metz 4. 8. 96. (Einer der zahlreichen, offenbar von einem eifrigen und schreibgewandten Mitgliede unsers Vereines verfaßten Aufsätze in der »Lothringer Zeitung«, die dem Fremdwörterunwesen thatkräftig zu Leibe gehen.)

Die Münsterthäler Grußformeln einst und jetzt. — Gesammelt von J. Spieser. S.-A. aus dem Jahrbuch für Geschichte, Sprache und Litteratur Elsaß-Lothringens, Bd. XII. (Die mannigfaltigen und sinnigen deutschen Grußformeln, von denen der Verfasser reiche Proben giebt, sind [seit 1870!!] aus dem schönen oberelsässischen Münsterthale fast völlig verschwunden, um dem eintönigen und unverständlichen welschen puschur, puschwar [bon jour, bon soir] Platz zu machen. Schuld sind die sogenannten Gebildeten des Thales, die mit dem »bißchen französisch« prunken möchten, und auch die Schule, die solchem irreleitenden Einflusse nicht mit aller Macht entgegentritt. Überaus wohlthuend berührt die warme, treudeutsche Gesinnung, die aus dem sehr lesenswerten Aufsatze hervorleuchtet, und das umsomehr, als, wie wir verraten können, der Verfasser noch zu französischer Zeit in dem Münsterthale geboren ist und einer alteingesessenen elsässischen Bauernfamilie entstammt. E. L.)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Geschäftlicher Teil.

In und um Schleswig-Holstein herum hat unser Vorstandsmitglied Dr. Saalfeld (Friedenau-Berlin), auf einer längeren Werbefahrt jüngst die nachstehenden Erfolge erzielt.

Neue Zweigvereine konnten sofort gegründet werden in: Glückstadt (unter freundlicher Beihilfe des Herrn Gymnasialdirektors Prof. Dr. Detlessen), Tondern (Herr Reichsbankvorstand Fast), Sonderburg (Herren: Bürgermeister Dr. Petersen, Oberlehrer Krey, Buchhändler La Motte d. Ä.), Eckernförde (Herr Kgl. Seminardirektor, Reg.- und Schulrat Schöppa), Eutin (Herr Gymnasialdirektor Devantier), Lauenburg (Elbe) (Herren: Direktor Prof. Dr. Günther und Hauptpastor Nicolassen), Stade (Herren: Stabsarzt Dr. Weise, Prof. Bartsch und Buchhändler Pockwitz), Bergedorf (Herren: Andreas Spiering vom Bürgerverein und Gustav Gläß), Altona (Herr Rektor Pünjer, Vors. des Pädag. Verein), Harburg (Herr Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor Ignaz Meyer). Zu neuem Leben gedieh (dank der freundlichen Förderung durch die Herren: Schriftsteller Hermann Heiberg, Gymnasiallehrer Dr. Meyersahm und Regierungssekretär Pfennig) der Verein Schleswig. Aussichten auf Förderung der guten Sache sind vorhanden in: Marne (Herr Direktor Dr. v. Holly), Itzehoe (Herr Direktor Prof. Dr. Seitz), Husum (Herr Gymnasialdirektor Dr. Kehr), Hadersleben (Herren: Professor Dr. Sachs und Oberlehrer Macke), Augustenburg (Herr Kgl. Seminardirektor Eckert und Rendsburg (Herren: Oberlehrer Dr. Junker und Koopmann).

Mitten in diese vom schönsten Erfolge begleitete Werbereise fiel ein Vortrag des Dr. Saalfeld im Berliner Rathause am 6. September vor dem Deutschen Schriftstellerverbande. Der Redner sprach über die Pflichten des deutschen Schrifttums gegenüber der Muttersprache. Er pries zunächst den allgemeinen deutschen Sprachverein als eine der Segnungen, die das neue deutsche Reich uns beschert hat, und wies nach, daß und warum die früheren Bestrebungen zur Reinigung der Sprache den Keim der Vergänglichkeit von der Stunde ihrer Geburt an in sich getragen hätten. Erst durch die aufklärende Wirksamkeit der vergleichenden Sprachwissenschaft und durch Vermeidung des »ärgerlichen Purismus« (Jakob Grimm) hätte der durch Herman Riegel begründete a. d. Sprachverein siegreich werden können. Alsdann erläuterte der Redner den Unterschied zwischen Fremdwörtern und Lehnwörtern, den der Sprachverein wohl beherzige, und wies auf den Grundsatz des Vereins in der Fremdwortfrage hin, zu dem sich Goethe und auch Gustav Freytag durch die That bekannt hätten. Die Verdeutschung der Fremdwörter sei aber nur Mittel zum Zwecke; die höchste Aufgabe aller deutsch Fühlenden sei es, unser Volk nicht nur deutsch sprechen, sondern vor allem deutsch denken zu lehren. Die mit lebhaftem Beifalle aufgenommenen Ausführungen schlossen mit der ernsten Mahnung an die Schriftsteller, sich ihrer hohen Verantwortung gegenüber dem deutschen Volke allzeit bewußt zu bleiben und zusammen mit dem a. d. Sprachvereine nach Erreichung der hohen Ziele zu streben, die sich dieser in seinen Satzungen gesteckt hat.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,
Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 8.
Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XI. Jahrgang Nr. 11. November 1896.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen. Von A. Heintze. — Unsere Sprache an uns. Ode von Klopstock. — Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Kleine Mitteilungen. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Emil Rüppell †. — Geschäftlicher Teil.

Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen.

Von Prof. Albert Heintze in Stolp.

»Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht!«

Den erdkundlichen Eigennamen hat man in der neuesten Zeit auch in sprachlicher Hinsicht besondere Aufmerksamkeit zugewendet — vor allem ihrer Aussprache. Während früher, zum Teil noch vor wenigen Jahrzehnten, hierauf bezügliche Fingerzeige selbst in den Lehrbüchern mehr vereinzelt und ohne Gleichmäßigkeit gegeben wurden, wird jetzt möglichst bei jedem nichtdeutschen Namen die abweichende Aussprache genau bezeichnet oder wenigstens angedeutet. An sich ist das ja ein löbliches Bemühen und ein neuer Beweis der deutschen Sorgfalt und Gründlichkeit. Verfolgt man aber die Sache im einzelnen, so entstehen doch mancherlei Bedenken, und die Frage drängt sich auf, ob dieses Verfahren auch ganz gerechtfertigt sei, ob es nicht vielfach einseitig werde und über das gesunde Maß hinausgehe.

Zunächst ist es, wenn man solchergestalt die fremde Sprache als einzig maßgebend hinstellt, oft sehr schwierig, ja in manchen Fällen gar nicht möglich, die Aussprache mit allen ihren Besonderheiten und Feinheiten bis auf das Jota festzustellen und zu bezeichnen. Abgesehen von der Schwierigkeit, fremde Laute vollkommen genau mit allgemeiner verständlichen Zeichen auf dem Papiere wiederzugeben, ist die Aussprache in dem betreffenden fremden Volke selbst oft eine verschiedene, z. B. wird der Name der schottischen Hauptstadt (Edinburgh) in Schottland anders ausgesprochen als in England — welche Aussprache soll da nun den Vorzug haben?

Daher nun auch die auffallenden Abweichungen in den Angaben erdkundlicher Werke, z. B.:

Plymouth: plimes, plimis, plimmudds, plimötsh, plimmass. — Valladolid: waljadolid, waljádoli (so Kiepert, mit der ausdrücklichen Bemerkung, daß d am Ende stumm sei; Booch-Arkoßy*): »am Ende der Wörter klingt es sehr gelind, manche lassen es gar nicht hören«)

und so in vielen andern Fällen. Manchmal bieten sechs Lehrbücher auch sechs verschiedene Angaben, z. B.:

Canterbury: känterbere, känterböre, känterböri, kentrberi, känterbri, kohnterbre,

eine bunte Liste, fast geeignet, erheiternd zu wirken!

Und wenn auch die Aussprache eines Namens feststeht und möglichst genau mit Lautzeichen angegeben ist, so ist für die Sprechung selber die Schwierigkeit noch keineswegs immer gehoben; denn dieselben Lautzeichen klingen häufig in der fremden Sprache doch noch anders als im Deutschen. So spricht man z. B. Gibraltar nach der Anweisung: chibraltár und glaubt damit genug gethan zu haben. Weit gefehlt! Das g (vor e und i) = ch ist im Spanischen nicht als Gaumenlaut (wie das deutsche ch in »ich«), sondern als eigentlicher Kehllaut zu sprechen (wie ch in »ach«). Es giebt aber auch Laute, die überhaupt im Deutschen nicht vorhanden sind; so besonders manche Zischlaute und uns unmöglich scheinende Mitlautverbindungen der slavischen Sprachen, wie crn (Crnagora), strz (Strzelno), chmj (Chmielnik [spr. chmjälnik]). Noch schwerer auszusprechen ist das »harte« l (ł) des Russischen und Polnischen, bei welchem die Anweisung deutsch-russischer Sprachlehren lautet: »Um solches ll gut aussprechen zu können, bringe man die Zunge in die U-Lage, leicht artikuliert, lasse sofort o kurz nachstürzen und dieses unmittelbar zu einem r-ähnlich gutturalen, rollenden l übergehen.« Nun möge, wer Lust hat, sich versuchen! Kenner des Slavischen aber versichern, daß gerade dieser Laut der allerschwierigste für Nichtslaven sei und sehr viel Übung erfordere.

In dieser Hinsicht sagt Prof. Egli in Zürich, der größte Kenner erdkundlicher Eigennamen, ihrer Ableitung und Aussprache:*) »Es ist bekannt, daß viele Sprachen Laute besitzen, die wir mit unserm Alphabet nicht darstellen und ohne besonderes Sprachstudium mit unseren Organen nicht nachbilden können. Die vier hottentottischen Schnalzlaute hat sich erst ein Europäer angeeignet, Dr. Theophil Hahn, der Missionar, welcher, selbst ein Missionarskind, unter Hottentottenkindern aufgewachsen ist. Das Persische hat vier verschiedene Laute, die das englische Alphabet alle gleichermaßen mit demselben Buchstaben z wiedergeben muß, und für drei andere bleibt im Englischen nur das gemeinsame

*) Aug. Müllers »Allgemeines Wörterbuch der Aussprache ausländischer Eigennamen«, neu bearb. von Dr. Booch-Arkoßy.

*) In einem mir vom Verf. übersandten Vortrage über die Aussprache der geographischen Fremdnamen, gehalten am 14. September 1895 in der »Gesellschaft für deutsche Sprache in Zürich«.

Auskunftsmittel des s. Auch die slavischen Sprachen, selbst das Englische und das Portugiesische besitzen Laute, die sich nicht ohne weiteres nachahmen lassen. Vom Schüler darf ich nicht verlangen, daß er den Namen Magalhães richtig ausspreche; ich begnüge mich mit der üblichen Form Magellan.*) Wollte man die Sprachlaute und somit die Ortsnamen aller Völker exakt wiedergeben, so müßte unser Alphabet um viele neue Zeichen bereichert werden, wie es in den Weltalphabeten von R. Lepsius und Max Müller geschehen ist. Seine Anwendung würde aber jedem Uneingeweihten die geographische Schrift unlesbar machen. Unsere Geographielehrer müßten, um sie anwenden zu können, Universal-Philologen sein, und unsere Schüler würden ohne Zweifel verrückt werden.«

Wenn schon diese Erwägungen geeignet sein dürften, den »orthoepischen« Übereifer etwas zu mäßigen, so tritt nun noch ein Umstand von ganz besonderer Wichtigkeit hinzu.

Die ausländischen Ortsnamen sind zum allergrößten Teile nicht erst seit heute oder gestern uns bekannt geworden, sie sind schon seit langen Zeiten, vielfach seit Jahrhunderten, dem deutschen Volke vertraut gewesen und haben in seinem Munde häufig eine besondere, den deutschen Laut- und Sprachgesetzen gemäße Form angenommen; sie sind in dieser Form eingebürgert und somit, ähnlich wie die Lehnwörter, ein Bestandteil der deutschen Sprache geworden. Dahin gehören:

1. Namen mit ganz abweichender deutscher Form (Schreibung und Aussprache), z. B. Mailand (statt Milano);
2. Namen, die unter Bewahrung der fremden Schreibweise deutsche Aussprache haben, z. B. Paris (statt parî);
3. Namen, die umgekehrt unter wesentlicher Bewahrung der fremden Aussprache deutsche Schreibweise haben, z. B. Kalisch (statt Kaliz).

Hier gehen nun viele Geographen einseitig und rücksichtslos vor; sie verfahren so, als ob sie ganz freies Feld vor sich hätten, als ob nicht vielmehr die Ortsnamen großenteils schon seit langen Zeiten, und zwar in einer bestimmten Form, im Deutschen gäng und gäbe wären und die deutsche Sprache gegenüber den fremden nicht auch ein Recht hätte. So kennen manche Lehrbücher nur die skandinavischen Formen Göteborg, Trondhjem, Frederikshald, nicht aber die entsprechenden deutschen Gotenburg, Drontheim, Friedrichshall; so wird verlangt, daß St. Helena gesprochen werde ssent hélinä, als hätte nicht die Aussprache sankt hélena längst feste Wurzeln im Deutschen geschlagen! Und wie sollen denn, wenn nun mit einem Male nur die englische Aussprache des Namens gelten soll, die zahlreichen Stellen unserer Dichter gelesen werden, in welchen der Name dieses seit Napoleons I. Verbannung berühmt gewordenen Felseneilands in deutscher Betonung und Aussprache vorkommt, wie z. B. in Zedlitz' »Totenkränzen«:

»Das Wort geht in die Runde, — Klingt wieder fern und nah: — Frankreich ist die Parole, — Die Losung: St. Helena!«

Ähnlich ist es mit dem indianischen Worte Niagara (»Wasserdonner«), welches die Yankees neiäggärä aussprechen, während im Deutschen niagära eingebürgert ist. Man vergleiche die von Lenau während seines längeren Aufenthaltes in Amerika verfaßten Gedichte, insbesondere »Die drei Indianer«:

Mächtig zürnt der Himmel im Gewitter, — Schmettert manche Rieseneich' in Splitter, — Übertönt des Niagara Stimme, — Und mit seiner Blitze Flammenruten — Peitscht er schneller die beschäumten Fluten, — Daß sie stürzen mit empörtem Grimme.«

Und nun neiäggärä, welches mehr das Plätschern einer Quelle oder eines Bächleins malt, als das Getöse des größten Wasserfalls der Welt!

Auch Hamerling hat noch in seinem letzten großen Werke das Wort ebenso verwendet (s. Homunculus S. 307).

Genug, wenn auch als allgemeines Gesetz die Aussprache desjenigen Landes und Volkes gelten muß, welchem der einzelne Name angehört, so hat die deutsche Sprache doch auch ihre Rechte, die nicht so ohne weiteres übersehen und gemißachtet werden dürfen. Solcher übermäßigen Nachgiebigkeit gegen das Fremde gilt Klopstocks immer noch sehr zeitgemäßes Wort:

»Nie war gegen das Ausland
Ein anderes Land gerecht wie du.
Sei nicht allzu gerecht! Sie denken nicht edel genug,
Zu sehen, wie schön dein Fehler ist.« (»Mein Vaterland.«)

Wird diese Mahnung hier nicht beachtet, werden die Rechte der deutschen Sprache und Nationalität preisgegeben, so ist die notwendige Folge eine erneute Schwächung des vaterländischen Gefühls, zunächst bei der Jugend, die in diesem Sinne unterrichtet wird. Darum ist alles, was wir im Bereich erdkundlicher Benennungen an deutschem Sprachgut haben, sorgfältig als ein nationaler Besitz zu wahren und nicht zu vermindern, eher, wo es angeht, zu vermehren.

Zu diesem nationalen Besitze gehört als ein Teil der Aussprache auch die Betonung, deren Wert und Gewicht nicht unterschätzt werden darf; ist doch eine abweichende Betonung häufig auffallender als die abweichende Sprechung eines Lautes.

Im Deutschen hat nun den höchsten Ton regelrecht die Stammsilbe, die meist auch den Anfang des Wortes bildet. Dem entsprechend wurde auch in Fremdnamen schon im Althochdeutschen der Ton zurückgezogen, er strebte nach vorn, auf die erste Silbe hin, z. B. Constantia — Chóstanza (vgl. Kónstanz), Taberna — Záberna (Zabern), Philippus — Philippus (daher jetzt noch Philipp, Christian usw. mit dem Hauptton auf der ersten Silbe).*)

Am gleichmäßigsten ist dieses Gesetz bei den biblischen Ortsnamen festgehalten: Jórdan (trotz dem hebr. Jardên**) und dem lat. Jordânes), Ararat (hebr. Araráṭ), Kánaan (hebr. K°náan) usw.

Später freilich wurde diese echtdeutsche Betonung der Fremdwörter durch romanische Einflüsse mehr und mehr zurückgedrängt zu Gunsten einer andern, welche den Ton auf den Ausgang der Wörter wirft (vgl. schon im Mittelhochdeutschen die Hauptwörter auf -îe, jetzt -ie oder -ei, die Zeitwörter auf -ieren). Dessenungeachtet hat die alte Betonungsweise, die ja im Englischen gegenüber den romanischen Bestandteilen der Sprache mit weitgehender Entschiedenheit festgehalten ist, auch im Neuhochdeutschen noch nicht ganz ihre Kraft verloren. Das zeigt sich unter andern eben darin, daß wir gewohnt sind, in vielen fremden Ortsnamen den Ton zurückzuziehen, z. B. San Sebastian, Korfu, Balkan, Bender, Kasan, Astrachan, Cherson — Ural, Aralsee, Amur, Baku, Bagdad, Iran, Kaschmir, Hindostan, Hedschas — Sues, Tunis — Panama, Yukatan, Trinidad usw.***)

*) Nach der latinisierten Form Magellanus. Dasselbe muß dann aber auch von São Vicente gelten, wofür einfacher Sankt Vincent.

*) S. Wilhelm Wackernagel, Die Umdeutschung fremder Wörter S. 32 ff.

**) ˆ bezeichnet hier und im folgenden immer einen langen und betonten Laut.

***) Selbst bei den französischen Ortsnamen tritt diese Neigung, den Ton zurückzuwerfen, deutlich hervor, man denke an Orleans, Avignon, Amiens (s. Chamisso »Der neue Diogenes«), Nancy,

Da nun diese Betonung (der vorletzten, beziehungsweise drittletzten Silbe) bei den bezeichneten Ortsnamen die im allgemeinen bei uns eingebürgerte und nicht eine willkürliche ist, sondern auf tiefem deutschsprachlichen Grunde beruht, so sollte man sie auch gelten lassen und nicht pedantisch durchaus die fremde Betonung (auf der letzten Silbe) verlangen. Mit der Zurückziehung des Tones hängt dann auch die häufige Verkürzung des Selbstlautes der letzten Silbe zusammen.

Endlich ist auch deutsche Schreibung in möglichst ausgedehntem Maße zu empfehlen. Denn wer vermag sich zwischen zwanzig und mehr Sprachen mit ihrer so sehr verschiedenen Sprechweise der einzelnen Lautzeichen durchzufinden? Wer vermag z. B. die Bedeutung all der s, c, č, z, ž, cz, sc, sz usw. im Slavischen und Magyarischen zu behalten, wenn er diese Sprachen sonst gar nicht kennt? Es ist besser, hier und in andern Fällen die Namen gleich in deutscher Schreibung zu geben, also z. B.:

statt sz sch: Kalisch (s. vorhin), Schubin;

statt cz (č) tsch: Tscheche, Tschenstochau, Tschaslau;

statt s (magyarisch) sch: Marosch, Samosch;

statt z (spanisch, niederländisch) ß: Saragossa — Seeland (nebst Neu-Seeland);

statt oe (niederländisch) u: Buren, Surabaja usw. (s. besonders weiterhin die indischen und die afrikanischen Namen).*)

Nach diesen allgemeinen Vorbemerkungen wollen wir nun zu einer genaueren Betrachtung der Ortsnamen im einzelnen übergehen, indem wir die auswärtigen Länder (und Sprachen) der Reihe nach mustern, um festzustellen, wie weit bei einem jeden auf deutsche Sprechweise und eingebürgerte deutsche Formen Rücksicht zu nehmen ist.

(Spanisch. Portugiesisch.) Außer dem Landesnamen Spanien (statt la España) sind in mehr deutscher Form (mit der Endung -ien) bei uns die Namen einiger Provinzen eingebürgert: Kastilien (statt Castilla), Aragonien (Aragón), Andalusien (Andalucia), Asturien (Asturias).**) In der Aussprache machen g und j insofern Schwierigkeit, als ersteres vor e und i, letzteres vor allen Selbstlauten wie ch (»hart aus der Kehle«) gesprochen wird. Hier lasse man also von der Strenge der Forderungen nach und spreche das g und j wie ch in »Brüche«, »brüchig«: Gerona (cherôna), Jenil, Jerez, San Juan, Aranjuez u. a. Gibraltar aber ist als gibráltar, mit dem Hauptton auf der mittleren Silbe, eingebürgert, und das Verlangen, diesen ursprünglich arabischen Namen genau nach dem Spanischen chebibraltár zu sprechen, muß um so mehr abgewiesen werden, da der Ort gar nicht in den Händen der Spanier, sondern der Engländer ist, welche ihn nach den Regeln ihrer Sprache dshibrólter nennen.

In Portugal ist uns als Name der Hauptstadt Lissabon (statt Lisbôa) geläufig. St. Vincent und Magellansstraße sind schon in Sp. 211 Anm. besprochen.

Merkwürdig ist es uns mit Mexiko und Texas, die wir hier gleich anschließen wollen, ergangen. Während vor einigen Jahrzehnten manche mit besonderem Nachdruck mechiko und techas sprachen und jeden, der es anders aussprach, mit einem gewissen Mitleid betrachteten, ist jetzt, nachdem die Nordamerikaner ersteres teilweis, letzteres ganz ihrem Staatenbund angegliedert haben, das x wieder zu Ehren gekommen und gesellschaftsfähig geworden.

(Italienisch.) Infolge des lebhaften Verkehrs, der zwischen Deutschland und Italien schon im Mittelalter bestand, hat eine Reihe italienischer Städtenamen im Deutschen noch jetzt eine besondere Form. Dies sind hauptsächlich: Turin, Genua, Mailand, Mantua, Padua, Venedig, Florenz, Rom, Neapel, Tarent, denen sich noch die Inseln Sardinien (ital. La Sardegna) und Sizilien (La Sicilia) anreihen, sowie in Südtirol Bozen (Bolzano) und Trient (Trento). Diese sind festzuhalten, und man kann noch einige andere Ortsbezeichnungen wie Kläven neben Chiavenna, Roveredo neben Roveredo, Langensee neben Lago maggiore ihnen beigesellen. Es ist daher nicht zu billigen, wenn Andree in seinem großen Handatlas die italienischen Formen (Torino, Milano, Genova, Venezia, Firenze usw.) vorangestellt und die deutschen in kleinerem Druck und in Klammern dahintergesetzt hat; das ist der erste Schritt zur völligen Beseitigung der deutschen Formen.

(Griechisch.) Die altgriechischen Ortsnamen, von denen die neugriechischen meist nur in der Aussprache abweichen, sind uns im allgemeinen in der lateinischen Form geläufig, in welcher sie zuerst zu uns gekommen: Delphi (statt Delphoi), Piräus (Peiraieús), Ithaka (Ithákē) usw. Dabei ist besonders zu beachten, daß der Ton von der letzten Silbe stets zurückweicht, wie eben in Delphi usw., ferner in Lokris, Ägospotami u. a., namentlich aber auch in den Ortsbezeichnungen auf -on, Helikon, Parthenon, Marathon:

»Hier bei Marathon warfen, für Hellas im Kampf, die Athener
Siegreich Mediens goldprunkendes Heer in den Staub.«
(Geibel, Klassisches Liederbuch.)

Betont ist die letzte Silbe nur in verkürzten Namen, wie Korinth, Athen, Peloponnes, Parnaß.

Noch ein Wort über das Geschlecht von Peloponnes! Dieses Wort ist im Deutschen männlich: der P., des Peloponneses, wie es von Ritter und Daniel, ferner in allen mir bekannten Geschichtswerken (Bredow, Becker, Curtius, Jäger, Stoll, Wägner, Ranke usw.), auch in Schwabs Sagen des klassischen Altertums gebraucht ist, und es ist nur ein neuerlicher Einfall altklassischer Philologen, die Peloponnes, »auf der (inselähnlichen) Peloponnes« zu sagen. Dasselbe gilt von Chersones.*)

Belfort, Clermont (Schiller, Jungfrau von Orleans 1, 4), Sedan[1]) u. a.

*) Im wesentlichen stimmen die obigen Ausführungen mit den Grundsätzen überein, welche Prof. Egli (zunächst für die Schulgeographie, damit aber doch auch für die allgemeine Aussprache der Gebildeten, abgesehen von Fachgelehrten) folgendermaßen festgestellt hat:

1. Die Schulgeographie kann eine lückenlos durchgeführte und absolute Richtigkeit der Aussprache nicht erstreben.

2. Die Schulgeographie sei auch bei minder schweren Formen nicht pedantisch.

3. Sie respektiere die eingelebten Vulgärformen.

4. Sie verlange nicht, daß bloße Latinisierungen (wie Virginia und ähnl.) nach englischer Art auszusprechen seien.

**) Im folgenden sollen die vielen feststehenden Länder- und Landschaftsnamen auf -ien aus alter und neuer Zeit, wie Umbrien, Serbien, Syrien u. s. f. nicht weiter einzeln aufgeführt werden.

[1]) Bei der Bedeutung, die der letztgenannte Ort (Sedan) für uns gewonnen hat, scheint es besonders wünschenswert, daß seine jetzt noch schwankende Aussprache einheitlich werde. Also fort mit den oft vergeblichen Versuchen, den Ort französisch auszusprechen! Man sage stets mit deutscher Aussprache und Betonung **Sedan**. Die Schriftleitung.

*) Die fremden Ortsnamen ändern eben bei dem Übergang ins Deutsche mit der Form häufig zugleich das Geschlecht, indem sie sich auch hierin der Sprache, die sie aufnimmt, anschmiegen — geradeso wie andere Lehn- und Fremdwörter, z. B. lat. corpus der Körper (nach Leib), fenestra das Fenster (nach ahd. ougatora), franz. le courage, le visage, deutsch die Courage, die Visage. »Es ist pedantisch und zeugt von nicht genügendem Verständnis für sprachliche Vorgänge, in solchen Wörtern das ursprüngliche Geschlecht wieder herstellen zu wollen.« (Saalfeld.)

(Schluß folgt.)

Unsere Sprache an uns.

Ode

von Friedrich Gottlieb Klopstock,

gedichtet im November 1796.[1])

Nation, die mich redet, Du willst es also auf immer
Dulden, daß der Deinen so viel mich verbilden? Gestalt mir
Geben, die einst ich von Dir nicht empfing? daß sie meines Schwungs
Weise Kühnheit mir rauben? mich mir selbst?

Unterwürfige Dulderin, nun, so schlummre denn! Ich bin
Deiner, wie einst Du warest, nicht würdig, oder ich duld' es
Länger nicht, und ich lass' hinsterben den neuen Unton[2])
Gleich dem Nachhall und bleibe, die ich war.

Weil ich die bildsamste bin von allen Sprachen, so träumet
Jeder pfuschende Wager, er dürfe getrost mich gestalten,
Wie es ihn lüste? Man dehnt mir zum Maule den Mund; mir werden
Von den Zwingern die Glieder sogar verrenkt.

Selbst Umschaffungen werden gewagt. So entstellte die Fabel
Venus zum Fisch, Apollo zum Raben, zur Tigerin Thetis,
Delius' Schwester zur Katze, zum Drachen den Epidaurer
Und zu der Herde Führer Dich, Jupiter.[3])

Wer mich verbrittet, ich hass' ihn! mich gallicismet, ich hass' ihn!
Liebe dann selbst Günstlinge[4]) nicht, wenn sie mich zur Quiritin
Machen, und nicht, wenn sie mich verachta'n. Ein erhabnes Beispiel
Ließ mir Hellenis: sie bildete sich durch sich!

Meiner Schwester Hellenis Gesang ist Gesang der Sirenen;
Aber sie will nicht verführen. Ich wär' die Schuldige, folgt' ich
Gleich' ner Sklavin, ihr nach! Dann kränzte mich nicht der Lorbeer,
Daphne zuvor, nicht die Eiche, die Hlyn[5]) einst war.

Übungssätze zur Schärfung des Sprachgefühls.

Zur Prüfung der Übungssätze, deren Veröffentlichung auf der Oldenburger Hauptversammlung beschlossen wurde (vgl. Sp. 189 bis 195 d. v. Nr.), haben sich freundlichst bereit erklärt die Herren: Universitätsprofessor Dr. O. Behaghel in Gießen, Universitätsprofessor Dr. O. Brenner in Würzburg, Professor Karl Erbe in Stuttgart, Professor Albert Heintze in Stolp, Oberstleutnant Dr. M. Jähns in Berlin, Professor Dr. F. Khull in Graz, Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. B., Oberbibliothekar Dr. Edward Lohmeyer in Kassel, Oberlehrer Dr. Otto Lyon in Dresden, Oberlehrer Dr. Th. Matthias in Zittau, Universitätsprofessor Dr. P. Pietsch in Berlin, Oberstudienrat Dr. Pressel in Heilbronn, Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld in Friedenau-Berlin, Oberlehrer Dr. K. Scheffler in Braunschweig, Universitätsprofessor Dr. Jos. Seemüller in Innsbruck, Oberlehrer Fried. Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Universitätsprofessor Dr. H. Wunderlich in Heidelberg.

Bemerkungen über die Übungssätze, Beiträge u. dergl. bittet man an Professor Dr. Dunger in Dresden, Schnorrstraße 3, zu senden.

1) »Wir sind imstande, mitteilen zu können, daß die Teilnehmer das Recht haben, sich eine Eintrittskarte aushändigen lassen zu dürfen.« (Aus einer Dresdner Zeitung.)

1) Wir sind im stande mitzuteilen, daß die Teilnehmer das Recht haben, sich eine Eintrittskarte aushändigen zu lassen.

Überfülle des Ausdrucks, sogenannter Pleonasmus.

2) »Trotz energischer Recherchen wurden die Executoren dieser Lynchjustiz nicht eruiert.« (Östreich. Zeitungen i. J. 1887.)

2) Trotz eifriger Nachforschungen wurden die Vollstrecker dieses Volksgerichts nicht ermittelt.

3) »Von der Reise zurückgekehrt nehmen meine Sprechstunden wieder ihren Anfang.« (Anzeige eines Dresdner Arztes.)

3) Von der Reise zurückgekehrt, nehme ich meine Sprechstunden wieder auf — oder: nachdem ich v. d. R. zurückgekehrt bin, nehmen meine Sprechstunden wieder ihren Anfang.

Das Mittelwort [Partizip] zurückgekehrt könnte nur auf »Sprechstunden« bezogen werden.

4) »So eben habe ich Ihre Ware erhalten und ist sie wie immer sehr zu meiner Zufriedenheit ausgefallen und sage ich Ihnen meinen besten Dank. Frau A. R.« (Aus den Geschäftsempfehlungen einer schlesischen Leinenweberei.)

4) Soeben habe ich Ihre Ware erhalten. Sie ist wie immer ganz zu meiner Zufriedenheit ausgefallen; ich sage Ihnen daher meinen besten Dank.

Die Umstellung nach und (vgl. Wiss. Beihefte zu unsrer Zeitschrift Nr. 5 und 9) muß hier als unbegründet und unschön bezeichnet werden.

5) »Dafür wird man meines Erachtens nach die Quelle, aus der er schöpfte, verantwortlich machen müssen.« (Aus einer wissenschaftlichen Zeitschrift.)

5) — meines Erachtens oder: meinem Erachten nach, — nach meinem Erachten.

Vermengung verschiedener Fügungen. Das Bild von der verantwortlichen Quelle mindestens kühn.

6) »Des Tacitus'schen Sprachgebrauchs mit seinen wunderlichen Schnörkeln und Versteckwinkeln völlig eigen, auch sonst in classicis fest im Sattel verdienen die Erläuterungen die volle Aufmerksamkeit aller Philologen, Historiker und Juristen.«

(Aus einer Buchhändler-Ankündigung.)

6) In dem Sprachgebrauch des Tacitus mit seinen wunderlichen Schnörkeln und Versteckwinkeln wohl bewandert, auch sonst mit den klassischen Sprachen völlig vertraut darf der Verfasser für seine Erläuterungen die volle Aufmerksamkeit aller Sprachforscher, Rechtsgelehrten und Geschichtsforscher beanspruchen.

Eigen falsch gebraucht = der sich zu eigen gemacht hat. Die Erläuterungen sitzen im Sattel!

---

1) Diese Ode giebt dem Unmute über die Sprachverrenkungen zeitgenössischer Dichter lebhaften Ausdruck. Sie erschien zwar erst im VII. Bande der Ausgabe letzter Hand nach des Dichters Tode 1804; Klopstock selbst sagt von ihr: »Diese Ode wurde aus der Sammlung von 1798 aus einer Ursache weggelassen, welche nicht vor das Publikum gehört.« Sie findet oben gewissermaßen zur 100jährigen Jubelfeier ihren wohlberechtigten Abdruck. Gleichzeitig sei hier darauf hingewiesen, daß diese Ode auch in die vom a. d. Sprachvereine veranstaltete Sammlung: »Der deutschen Sprache Ehrenkranz« Aufnahme finden wird, eine Blumenlese von Gedichten, die sich mit der deutschen Sprache beschäftigen. Über dieses für die Zusammenkünfte der Zweigvereine nicht unwichtige Büchlein werden wir Näheres bringen, sobald der Druck beendigt ist.

Saalfeld.

2) Boxberger: »Ich lasse diese sprachverrenkenden Schriften, schon eben wegen dieses Untons, untergehn, von der Nachwelt vergessen werden«

3) Boxberger: »Anspielungen auf Ovids Verwandl. V 325 ff. Die griechischen Götter flohen vor dem Riesen Typhoeus nach Ägypten und verbargen sich hier in Tiergestalten. Außerdem ist noch angespielt auf die Sagen, daß sich Thetis, um den Nachstellungen des verliebten Peleus zu entgehen, bald in Feuer, bald in Wasser, bald in ein wildes Tier verwandelte, und daß der epidaurische Äskulap sich in der Gestalt einer Schlange von den Römern zur Pestzeit nach Rom holen ließ.«

4) Wie Johann Heinrich Voß, den berühmten Übersetzer.

5) Klopstock: »Man will ein skaldisches Fragment gefunden haben, nach welchem der gute und unglückliche Gott Balder die Göttin der Freundschaft Hlyn in eine Eiche verwandelte.«

7) »Ein gut renommiertes Hôtel, was an einer frequenten Straße liegt, ist per Michaeli zu verkaufen. Solvente Reflectanten werden gebeten, ihre Offerten sub Chiffre M. B. in der Expedition d. Bl. niederzulegen.« (Aus einem Anzeigenblatte.)

7) Ein anerkannt guter Gasthof an einer lebhaften Straße ist zu Michaelis zu verkaufen. Zahlungsfähige Kauflustige (Käufer) werden gebeten, ihre Angebote unter den Buchstaben M. B. in der Geschäftsstelle d. Bl. niederzulegen.

Was darf als bezügliches Fürwort (Relativpronomen) nicht in Beziehung auf ein Hauptwort gebraucht werden: das Gasthaus, das —. Aber: das, was —, alles, was —, nichts, was. Zu Michaelis besser als zu Michaeli, aus dem lateinischen dies festus Michaelis = Fest des heiligen Michael.

8) Öffentliche Anfrage eines Einsenders an einen sogenannten Naturarzt, »ob der sich beigelegte Titel Naturarzt etwa darauf berechnet ist, dem Publicum glauben zu machen, es mit einem studierten, approbierten Arzt zu thun zu haben.« (Dresdner Anzeiger 14. Januar 1881.)

8) — ob der angenommene Titel (Bezeichnung) Naturarzt etwa darauf berechnet sei [das Publicum glauben zu machen] den Schein zu erwecken, als habe man es mit einem wissenschaftlich gebildeten, staatlich anerkannten Arzte zu thun.

In der Wendung »der sich beigelegte Titel« schwebt das sich in der Luft. Unschön die doppelten Nennformen (Infinitive) »glauben zu machen, es — zu thun zu haben.«

9) »Die Exhumierung der Gebeine des Turnvaters Jahn und ihre Überführung in die in dem Westgiebel der auf dem alten Friedhofe von der deutschen Turnerschaft errichteten Turnhalle eingebaute Gruft wurde der Geraer Zeitung zufolge heute bewerkstelligt.« (Reichsanzeiger 10. März 1894, vgl. Zeitschr. des a. d. Sprachvereins 1894 S. 80.)

9) Wie die Geraer Zeitung meldet, wurden die Gebeine des Turnvaters Jahn heute ausgegraben und in die Gruft übergeführt, die in dem Westgiebel der auf dem alten Friedhof errichteten Turnhalle, einer Stiftung der deutschen Turnerschaft, eingebaut ist.

Häufung von Verhältnisbestimmungen. Hauptwörter auf -ung statt der Zeitwörter: »Die Exhumierung — und Überführung — wurde bewerkstelligt.« Falscher Gebrauch von zufolge.

10) »Ich bedauere selbst auf die Gefahr hin, den Vorwurf gegen Hans Arnold, also eine Dame, eine Unliebenswürdigkeit zu begehen, hören zu müssen, es auszusprechen, daß der Stil Arnolds — recht salopp ist.« (A. K., Magazin für die Litter. des In- und Auslandes 1887 S. 66.)

10) Selbst auf die Gefahr hin, den Vorwurf hören zu müssen, daß ich gegen Hans Arnold, also eine Dame, eine Unliebenswürdigkeit begehe, muß ich es doch zu meinem Bedauern aussprechen, daß der Stil Arnolds — recht nachlässig ist.

Häufung von Zeitwortformen unmittelbar nach einander; statt »ich bedauere es auszusprechen« müßte es heißen: »— aussprechen zu müssen.«

11) »Ein elegant meubliertes Garçon-Logis mit separatem Entrée, eventuell mit Pension, per sofort zu vermieten.« (Anzeige in einem Dresdner Blatte.)

11) Eine fein eingerichtete Wohnung für einen einzelnen Herrn, mit besonderem Eingang, auf Wunsch mit Beköstigung, sofort zu vermieten.

12) Aufsatz von »R. Thum: Zu ‚Die genetische Erklärung der sprachlichen Ausdrucksformen'.« (Englische Studien Bd. 14, 1.)

12) — Zu der Abhandlung: »Die g. Erklärung der spr. Ausdrucksformen.«

13) »Wir ersuchen dringend, die Metallmarken gegen Pappmarken im Laden fortwährend umzutauschen (und zwar von Montag früh bis Donnerstag Abend). Der Vorstand.« (Bekanntmachung des Konsumvereins zu Rudolstadt am 27. Mai 1893.)

13) Wir ersuchen unsere Mitglieder dringend, die Metallmarken gegen Pappmarken umzutauschen, was von Montag früh bis Donnerstag Abend jeder Zeit im Laden geschehen kann.

Daß die Marken fortwährend umgetauscht werden sollen, ist doch zu viel verlangt.

14) »Nur Kinder in Begleitung Erwachsener haben Zutritt.«

14) Kinder haben nur in Begleitung Erwachsener Zutritt.

Falsche Wortstellung; nach der ersten Fassung dürften Erwachsene, die ohne Kinder kommen, nicht zugelassen werden.

15) »Für die Reden würde Referent außer den Einzelheiten erläuternden Fußnoten noch kurze, den geschichtlichen Hintergrund zeichnende Bemerkungen wünschen.« (Lit. Centralblatt, 12. Okt. 1895, S. 1494.)

15) Für die Reden würde der Berichterstatter außer den nur Einzelheiten erläuternden Anmerkungen noch kurze, den geschichtlichen Hintergrund zeichnende Bemerkungen wünschen.

Jedermann wird bei dem ersten Lesen die Worte »außer den Einzelheiten« als zusammengehörig betrachten; dadurch wird das Verständnis des an sich richtig gebauten Satzes erschwert.

Sprechsaal.

Zu der Antwort an »Herrn X. . . ., Hamburg« in Nr. 7/8 d. Jhrggs. Sp. 156 gestatte die verehrliche Schriftleitung mir zwei Bemerkungen.

Sie meinen: »Sippe kann keinesfalls als Ersatz für Clique gelten«. Das ist vielleicht richtig, wenn Sie unter »Ersatz« soviel verstehen wie »ein in allen Fällen passender Ersatz«. Bekanntlich aber geht die Verdeutschung auch des übersetzbarsten Fremdwortes — oder fremden Wortes! — überhaupt nur verhältnismäßig selten in der Weise vor sich, daß an seine Stelle in allen Fällen seines Vorkommens ein und dasselbe deutsche Wort tritt: für französisches faire giebt es 20, 30, 40 passende deutsche (und für deutsches machen ungefähr ebenso viele passende französische!) Ersatzwörter (auf den naheliegenden Grund gebe ich hier nicht ein); und ähnlich ist es mit Fremdwörtern wie z. B. brillant und deren deutschen Entsprechungen. Viel günstiger liegt m. E. die Sache in unserem Falle. Nehmen Sie an, Sie bekämen im Gespräche folgende Äußerungen zu hören: . . . »und der bringts doch zu was. Warum? Er gehört zur Sippe. Überhaupt herrscht ja bei uns die schönste Sippenwirtschaft. Die Sippe besetzt die Ämter, die Sippe vergiebt die Lieferungen usw. usw. Mag einer noch so tüchtig sein — wenn er die Sippe gegen sich hat, kommt er nicht auf.« — Würden Sie dabei das Gefühl haben, daß der Sprecher das Fremdwort »Clique« habe vermeiden wollen und deshalb gezwungen und undeutlich sich ausdrücke? Ich glaube kaum. Also »Sippe« ist, wenn nicht der, so doch zum mindesten ein Ersatz, ein in nicht wenigen Fällen durchaus deckendes, verständliches und ungezwungenes Ersatzwort für »Clique«, und Sarrazin hat daher m. E. vollkommen recht, wenn er in seinem Wörterbuche als Verdeutschungen von »Clique« an erster Stelle Sippe und Sippschaft anführt.

Noch viel entschiedener muß ich mich gegen den zweiten Satz Ihrer Antwort wenden. Sie sagen: »Übrigens wird u. E. ein

edlem deutschen Wesen so wenig entsprechender Begriff am besten durch einen fremdländischen Ausdruck wiedergegeben.« Damit soll allem Anscheine nach doch nicht bloß eine Meinung über diesen einzelnen Fall, sondern ein allgemein gültiger Grundsatz ausgesprochen werden. Und da muß ich Sie um Verzeihung bitten, verehrteste Schriftleitung, wenn ich trotz Ihrem »u. E.« geradezu behaupte: was Sie da sagen, ist gar nicht Ihre Meinung, da kenne ich Sie wirklich besser. Sie bekennen Sich da mit Worten zu einem Grundsatze, den Sie in der That, gottlob! weder innerlich anerkennen noch in der Zeitschrift bisher befolgt haben oder in Zukunft, des bin ich sicher, befolgen werden. Du lieber Gott, wir 60 bis 70 Millionen Deutsche haben neben manchen guten und edlen Eigenschaften und Einrichtungen auch gar nicht wenige minder gute, unedle und höchst verwerfliche. Sollten wir wirklich alle diese »Begriffe« unerfreulichen Inhaltes durch fremdländische Ausdrücke wiedergeben oder auch nur die dafür mehr oder weniger üblich gewordenen Fremdausdrücke alle unangetastet lassen? Glauben Sie, daß z. B. die Heuchler und Kriecher und Speichellecker und Leisetreter und Katzenbuckler und Streber und Geldprotzen und Leuteschinder und Ketzerrichter und Rechtsverdreher, so sich in deutschen Landen finden, erträglichere Gesellen werden würden, wenn es uns gelänge, sie fremdsprachlich umzutaufen? Oder meinen Sie, daß unsere Rabulisten und Egoisten und Anarchisten und Partikularisten und Bureaukraten und Denunzianten und perfiden Intriganten und fanatischen Zeloten und internationalen Kosmopoliten und enragierten Anglomanen etc. pp. und dergleichen andere Herrschaften von selber aussterben und an Entkräftung zu Grunde gehen werden, wenn wir nur stramm fortfahren, ihren »edlem deutschen Wesen so wenig entsprechenden Begriff durch einen fremdländischen Ausdruck wiederzugeben«? Ich glaube es nicht, und — nichts für ungut, verehrliche Schriftleitung — Sie glauben es selber nicht! Habe ich recht?

Kassel. Edward Lohmeyer.

Die Schriftleitung bekennt reumütig, daß sie über das Ziel hinausgeschossen hat; sie freut sich aber, dadurch die obigen Ausführungen veranlaßt zu haben, deren Gewicht sich niemand entziehen kann.

Kleine Mitteilungen.

Torgauer Flugschrift. Der Torgauer Haus- und Familien-Kalender für 1897 (herausgegeben durch Paul Schultzes Buchhandlung in Torgau) enthält u. a. einen von dem Vorsteher des Torgauer Zweigvereins, Landgerichtsrat Karl Bruns, verfaßten, mit den Beigaben 15 Seiten füllenden Aufsatz: »Die Sprachreinigung«. Diese Arbeit behandelt zunächst in drei Teilen (»Sprachreinheit«, »Deutsche Vornamen« und »Sprachrichtigkeit und Sprachschönheit«) die Hauptgesichtspunkte unserer Thätigkeit, unter Anführung lehrreicher, teils ernster, teils heiterer Einzelfälle. Beigefügt sind: 1. Ein »Verzeichnis einiger (es ist übrigens eine nicht ganz geringe Auslese) viel gebrauchter, entbehrlicher Fremdwörter«, nebst teilweise ganz neuen Verdeutschungen, 2. »Deutsche Vornamen« (nach dem ABC geordnet), 3. »Einige sprachliche Winke« (unter Berücksichtigung der Arbeiten von Wustmann, Heintze u. a.). Auch Kernsprüche und Büchernachweise haben ihren Platz gefunden; namentlich auf die Verdeutschungsbücher des Vereins wird aufmerksam gemacht. Da der Aufsatz, in dem auch das Nötige über den Beitritt zum Sprachvereine nicht fehlt, zur Werbung von Mitgliedern und zur Förderung unserer Sache sehr geeignet ist, so werden Sonderabzüge gegen Einsendung von 15 Pfg. für das Stück (in Geld oder deutschen Reichsbriefmarken) durch den Verfasser, Landgerichtsrat Bruns in Torgau, postfrei verschickt. 5 Stück werden für 65 Pfg., 10 Stück für 1,20 Mk., 20 Stück für 2 Mk. verabfolgt. Mitglieder von Zweigvereinen wollen den Bedarf thunlichst zusammen entnehmen.

Aus den Zweigvereinen.

Chemnitz. Am 15. September sprach Professor Walther über den Krieg von 1870 im Spiegel des Volksliedes. Einleitungsweise gab der Redner einen kurzen Überblick über die Geschichte des Volksliedes, dessen Spuren sich bis zu den Schlachtenliedern der alten Germanen zurückverfolgen lassen, das derb und ungeschminkt in den Zeiten der Landsknechte erklang, im 30jährigen Kriege verödete, durch die Kriegsthaten eines Friedrich d. Gr. aber neu auflebte und seinen Glanzpunkt dann zur Zeit der Freiheitskriege fand. Nach einem Vergleiche zwischen der Kriegslyrik von 1813, die jugendlicher und schwärmerischer, weihevoller und religiöser, und der von 1870, die politisch reicher und sprachgewaltiger erscheint, brachte der Vortragende zahlreiche Proben von Kriegsliedern zu Gehör. — Am 12. Oktober besprach Buchhändler Feller das Haberfeldtreiben, schilderte die wahrscheinlich bis ins Heidentum zurückreichende Entstehung und die geheimnisvolle Gliederung des Haberfeldbundes und trug aus verschiedenen deutschen Dichtungen, die diesen Stoff behandeln, entsprechende Proben vor.

Czernowitz. Am 19. September berichtete Professor Karl Wolf ausführlich über die Hauptversammlung in Oldenburg.

Dresden. Nach einem Berichte Professor Dr. Dungers über die Hauptversammlung hielt Oberlehrer Zähler am 24. September einen Vortrag über »Schnadahüpfel«.

Elberfeld. Kaufmann H. Wülfing erstattete in der Sitzung vom 23. September einen Bericht über die Oldenburger Hauptversammlung. Am 14. d. M. hielt er dann einen Vortrag über die deutschen Schriftzeichen und sprach sich darin für Beibehaltung der Eckenschrift aus. Im Verlaufe der sich an den Vortrag anschließenden sehr lebhaften Erörterung trat der Vorsitzer, Professor Buchrucker, der Ansicht vieler Anwesenden, die deutschen Schriftzeichen seien durch Verzierung aus den lateinischen hervorgegangen, entgegen, indem er behauptete, ähnlich wie der gotische Spitzbogen, so sei auch die deutsche Schrift zufällig entstanden. Die Mönche hätten sich beim Schreiben der breiten Rohrfedern bedient; da ihnen diese aber nicht gestatteten, Bogenformen zu schreiben, so seien sie von selbst auf die Eckschrift verfallen. Bei der Erörterung stellte es sich ferner heraus, daß hier zu Lande das Wort »bereits« den Sinn von »nahezu« hat (vgl. das englische »already«).

Kiel. In der ersten Winterversammlung am 7. Oktober teilte der Vorsitzende, Pastor Stubbe, mit, daß die städtischen Behörden auf seine Eingabe wegen Regelung der Straßennamen in entgegenkommender Weise geantwortet hätten. Er berichtete dann über den Plan zur Anlage einer Volksbücherhalle, in der der Verein seine Zeitschrift umsonst auslegen wird. Zum Schlusse sprach Herr Stubbe über den Stand der deutschen Sprache in Belgien und stellte, gestützt auf die neuesten Zählungen, einen Fortschritt des Flämischen gegenüber dem Französischen fest.

Kassel. In der Hauptversammlung am 14. September erstattete Geheimrat Fritsch als Vorsitzer den Geschäftsbericht, aus dem hervorzuheben ist, daß die Mitgliederzahl ständig im Wachsen bleibt und von 391 im vergangenen auf 438 in diesem Jahre gestiegen ist. Der Zweigverein Kassel ist somit der stärkste innerhalb des Verbandes. Auf Veranlassung des Vereins hat eine Anzahl hiesiger Handelshäuser an sämtliche Kaufleute Kassels einen Aufruf versandt, der auf die thunlichste Beschränkung der Fremdwörter hinwirken soll. Es wird beschlossen, monatliche Zusammenkünfte, sogenannte »Sprechabende«, einzuführen, die den Vereinsmitgliedern Gelegenheit zum Meinungsaustausche bieten sollen.

Magdeburg. Die erste Winterversammlung, am 12. Oktober, wurde durch einen Vortrag des Landgerichtsrats Glasewald über die Sprache des bürgerlichen Gesetzbuches eingeleitet. Der Redner wies auf den großen Einfluß hin, den die Rechtsbücher auf die Sprache eines Volkes ausüben, und beantwortete die Frage, ob das neue bürgerliche Gesetzbuch den Anforderungen an ein gutes Deutsch entspräche, im bejahenden Sinne. An einer großen Reihe von Beispielen zeigte er auch, wie trefflich in den meisten Fällen unnötige Fremdwörter ersetzt oder umschrieben sind, wenn auch einige bedauerliche Ausnahmen festgestellt werden mußten. Hieran schloß sich ein kurzer Bericht des Oberlehrers Dr. Philippson über die Hauptversammlung in Oldenburg.

Wesel. Im Vereinsjahr 1895/1896 hielt Professor Böttticher aus Hagen in einer öffentlichen Versammlung einen Vortrag über

Richard Wagners Ring des Nibelungen, und an je einem Herrenabend sprach Oberlehrer Dr. Walbe über Reste älterer Sprachstufen im Neuhochdeutschen und Oberlehrer Dr. Gloël über absichtliche Sprachfehler der Gebildeten. (Vgl. Zeitungsschau, Neue Aufsätze usw. Sp. 206 d. v. Nr.)

Briefkasten.

Herrn Direktor D. . . ., Bonn. Wir ersehen zu unsrer aufrichtigen Freude aus der der Schriftleitung freundlichst übersandten Nr. 240 der »Bonner Zeitung«, daß Sie gegen die Bezeichnung »Panorama international« thatkräftig Einspruch erhoben haben. Hoffentlich wird der Erfolg nicht ausbleiben, und der Berliner Unternehmer wird aus geschäftlichen Rücksichten (andere dürften für ihn wohl kaum maßgebend sein) einen Ihrer Verdeutschungsvorschläge annehmen. »Rundbilder aus aller Welt« scheint uns den beabsichtigten Sinn sehr gut wiederzugeben.

Herrn W. P. . . ., Paderborn. Als empfehlenswert für Ihre Zwecke nennen wir Ihnen: Cholevius, Prakt. Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze; Kehrein, Entwürfe zu deutschen Aufsätzen; Kutzner, Prakt. Anleitung zur Vermeidung der hauptsächlichsten Fehler in Anlage und Ausführung deutscher Aufsätze; Linnig, Der deutsche Aufsatz; Lyon, Kurzgefaßte deutsche Stilistik; Naumann, Theor.-prakt. Anleitung zur Abfassung deutscher Aufsätze.

Herrn Hauptmann T. . . ., Groß-Lichterfelde. Der Ausdruck »au pair«, den eine deutsche Freifrau in einer Anzeige der »Neuen Preußischen (Kreuz-) Zeitung« vom 27. Juli d. J. gebraucht, ist unzweifelhaft sehr kurz, denn er bedeutet »gegen freie Wohnung und Kost, aber ohne Gehalt«. Die Kürze entschuldigt aber seine Anwendung keineswegs. Zu welch greulichem Mischmasch würden wir kommen, wenn wir jede Wendung, die in einer fremden Sprache kürzer ist, als in der unsern, unübersetzt gebrauchen wollten.

Herrn Dr. S. . . ., Friedenau. Daß im Beiblatt einer Zeitschrift für den akademisch gebildeten Lehrerstand Deutschlands eine so abscheuliche sprachliche Mißbildung wie »Beilage zu Pädagogisches Wochenblatt« vorkommen kann, ist höchst bedauerlich. Es ist nicht anzunehmen, daß die Leitung des »P. W.« davon Kenntnis hatte, handelt es sich doch um eine neue Einrichtung der Verleger, die wir recht dringend bitten möchten, den Fehler zu beseitigen. Also: »Beilage zum Pädagogischen Wochenblatte«.

Herrn L. . . . in P. . . Es ist im Auslande, soweit das gesellige Leben in Betracht kommt, nicht üblich, deutsche Damen mit »Frau« oder »Fräulein« anzureden. Wenn man in England den Ausdruck »Fräulein« hört, so bezieht er sich auf deutsche Erzieherinnen oder Künstlerinnen, wie auch deutsche Künstler auf Konzertzetteln stets »Herr« genannt werden. Wir halten es für einen Unfug, der mit der Vorliebe des Deutschen für alles Ausländische zusammenhängt, wenn z. B. Französinnen in Deutschland mit »madame« oder »mademoiselle« angeredet werden, und meinen, daß Ausländern gegenüber dieselbe Anrede am Platze ist wie gegenüber den Deutschen.

Herrn H. W. . . ., München und Dr. Th. . . ., Berlin. Sie teilen uns in Bezug auf die in Bonn vorgeschlagene Verdeutschung von »Exportbier« durch »Lagerbier« (vgl. S. 172 dieses Jahrg.) mit, daß in München und Berlin schon längst der Ausdruck »Versandbier« dafür in Gebrauch ist. Dieses Wort ist jedenfalls viel bezeichnender als das in Bonn gebrauchte.

Herrn v. K. . . ., Rudolstadt. Sie machen freundlichst auf das Wort »Knecht« aufmerksam, weil es sich für Verdeutschungen brauchbar erweisen dürfte, und meinen, daß, wie man »Stiefelknechte« und »Rechenknechte« hat, man auch von einem »Zählknecht« statt »tourniquet« sprechen könnte. Diese Anregung zur Verwendung des Wortes »Knecht« bei Verdeutschungen ist sehr beachtenswert. Für »tourniquet« besteht aber schon ein deutscher, ziemlich eingebürgerter Ausdruck, nämlich »Drehkreuz«. — Die Ersetzung des langatmigen Wortes »Prozeßbevollmächtigter« durch »Klagwart« = klägerischer P.-V. und »Streitwart« = P.-V. des Beklagten, hält unser juristischer Berater, Herr Landgerichtsrat Bruns in Torgau, für ungeeignet, denn das »Abwarten« des Termines könne auch durch die Partei selbst erfolgen; man könne also danach nicht den Vertreter bezeichnen, der nur auf Grund einer Vollmacht handelt. Im übrigen verdiene aber das Wort »Wart« bei neuen Verdeutschungen in der Bedeutung »Aufseher, Aufsichtsbeamter« Beachtung. Namentlich könnten Amtstitel damit gebildet werden, z. B. Bauwart (= Bauinspektor), Gewerbewart (= Gewerbeinspektor), Gutswart (= Gutsinspektor). Vgl. die schon üblichen Ausdrücke »Turnwart, Fechtwart, Bücherwart, Kassenwart usw.«.

Herrn Dr. W. L. . . ., Leipzig. Sie ereifern sich wirklich unnötig über die von Herrn Professor Stier in Neuruppin gebrauchte Schreibung »Schänke«. Sie fragen: »Was ist schlimmer, ein richtig geschriebenes Fremdwort oder ein falsch geschriebenes deutsches Wort?« und begreifen nicht, wie in »aller Welt« das ä in dem Worte etymologisch zu rechtfertigen sei. Nach der neuen Rechtschreibung muß es allerdings »Schenke« heißen, aber das e ist sicher durch Umlaut aus a entstanden, es wäre also wie »Fälle, Dämme, schämen, schänden, stärken« usw. neben »Fall, Damm, Scham, Schande, stark« usw. eigentlich »Schänke« neben »Schank« die folgerichtigere Schreibung. Aber hier, wie so oft auf dem Gebiete der Rechtschreibung, ist das Folgerichtige nicht das wirklich Übliche. »schenken« steht damit übrigens keineswegs vereinzelt da; das e ist besonders in solchen Fällen herrschend geworden, wo das Zeitwort sich von dem zugehörigen Hauptworte mit a in der Bedeutung entfernt hat. Vgl. »setzen, schellen, wenden, schmelzen« usw. neben »Satz, Schall, Wand, Schmalz« usw. S. des näheren Wilmanns, »Die Orthographie in den Schulen Deutschlands« (1887) S. 71 fg.

Herrn L. B. . . . Sie tadeln mit Recht die überflüssigen Fremdwörter, die in einem Rundschreiben des Warenhauses für deutsche Beamte zu finden sind. Dahin gehören: inclusive, circa, Institut, Portièren, Reisebureaux, Logirpreise, Legitimation, Beamtenkategorien, Darlehnsfonds, Statut usw. Wir stimmen Ihnen bei, wenn Sie sagen: »Deutsche Beamte können doch erwarten, daß ihr Warenhaus etwas mehr Rücksicht auf deutsches Empfinden nimmt und sich in seinen Schriftstücken einer reineren deutschen Sprache befleißigt.« Leider gilt das hier Gesagte auch von dem Warenhause für Armee und Marine, dessen Veröffentlichungen nicht immer in einer Sprache abgefaßt sind, wie man sie von einem in seiner Zusammensetzung rein deutschen Vereine verlangen kann. Schon die Wahl des Vereinsnamens ist nicht glücklich: warum nicht »Warenhaus für Heer und Flotte«?

Herrn Prof. G. R. . . ., Prag. Den Ausdruck »deutschvölklich« in der Begründung des sonst von Ihnen gelobten Pichlerschen Antrages betreffs der Fremdwörter in der Zeitung des deutschen Radfahrerbundes (vgl. Sp. 170 d. Jahrg.) mußte die Schriftleitung anwenden, selbst wenn er ihr nicht genehm gewesen wäre, da ja die Begründung wörtlich wiedergegeben wurde. Ob das Wort, das übrigens in Ihrer Heimat entstanden zu sein scheint, schön ist, ist eine Geschmacksfrage, über die bekanntlich nicht gestritten werden soll. Thatsächlich hat es sich aber in Österreich eingebürgert, und es ist nicht recht einzusehen, weshalb es wieder verdrängt werden soll. Noch weniger Grund dazu scheint bei dem Worte »Deutschwesen« vorhanden zu sein.

Herrn H. W. . . ., München. Das »Hotel Victoria« in Innsbruck, »vis-à-vis« dem Bahnhofe, stellt also seine Rechnungen rein französisch aus und bezeichnet auch seine deutschen Gäste als »Monsieur«. Das ist ein starkes Stück! Wozu der Besitzer, Herr Conrad Gilbert, dabei deutsche Vordrucke für seine Rechnungen verwendet, ist unerfindlich. Mit diesem Herrn müßte unser Zweigverein in Innsbruck einmal ein kräftiges deutsches Wort sprechen. — Die Umstellung nach »und«, die sich in dem uns übersandten Ausschnitte aus dem »Bayrischen Kourier« findet, scheint uns zu köstlich, um sie unsern Lesern vorzuenthalten. In dem Berichte über einen Unglücksfall heißt es da: »Als morgens 6 Uhr wie tagtäglich seine Leute zur Arbeit erschienen, wollte man von dem ausnahmsweise noch schlafenden Meister über diverse Sachen Auskunft haben und fand die ihn weckende Frau total denselben bewußtlos. — Einen ähnlichen, allerdings noch heitereren Fall der Umstellung nach »und« druckt der »Briefkasten« des Kladderadatsch vom 19. September 1896 aus der Nr. 198 der »Herbster Zeitung« ab, wo es zum Schlusse eines »Ruhsütterer« Gesuches« heißt: »Der Mann muß verheiratet sein und muß die Frau mit melken.« — Sie mißbilligen, daß man, statt »Badbesitzer, Badarzt, Badkommissär« usw. zu sagen, diese Wörter durch die längere Form »Badearzt« usw. in unangemessene Verbindung mit der Thätigkeit des Badens bringe, die

doch nur den nach Ihrer Meinung von dem Zeitworte »baden« abgeleiteten, wie »Badestube« u. a. zukomme, während dort vielmehr der räumliche Begriff des Bades und damit die Ableitung von dem Hauptwort vorliege. Dieser Erwägung können wir aus zwei Gründen nicht beipflichten; erstens nämlich, weil sie die Entwicklung der lebendigen Sprache einseitig mit dem Maßstabe folgerichtigen, unterscheidenden Denkens regeln will, während thatsächlich häufig genug gegen Sinn und Begriff das Gesetz der Angleichung an die äußere Form durchdringt. Zweitens aber darf man, und das ist das Entscheidende in unserm Falle, derartige Erscheinungen auch nicht bloß nach dem gegenwärtigen Zustande der Sprache beurteilen wollen. So lehrt uns die althochdeutsche Gestalt des Grundwortes aller dieser Zusammensetzungen bada-, daß unser »Bade-« gar nicht von dem damals badôn lautenden Zeitworte, sondern von dem Hauptworte herstammt, dessen uralter Stammeslaut sich somit in abgeschwächtem Klange bis auf den heutigen Tag hindurch gerettet hat.

Herrn E. K...., Vonderheydt. Gegenüber der halbfranzösischen Aussprache von »Pension« weisen Sie hin auf »Religion, Nation, Intention«, die wir nach dem Lateinischen, sodann auf »Centimeter« und »Rendant«, die wir sogar trotz ihrer Entlehnung aus dem Französischen frischweg nach unserer Zunge sprechen. Wir meinen, daß eine reindeutsche Aussprache von »Pension«, wie sie z. B. in Österreich üblich ist, entschieden den Vorzug verdient, bezweifeln aber, daß es gelingen wird, die jetzige verkehrte Aussprache zu beseitigen. Am besten wäre es, das Fremdwort verschwände ganz aus unserm Wortschatze. In seiner Bedeutung als Ruhegehalt ist es ja auch schon vielfach von dem deutschen Ausdrucke verdrängt worden, aber »Kosthaus« hat wenig Aussicht darauf, sich einzubürgern.

Herrn Dr. R...., Neuern. Das zweimal in Goethes Faust (II, 4 gegen Ende) vorkommende Wort »Beth'« ist gleich mhd. bête, der in der ältern Sprache fast allein herrschenden Form des zu »bitten« gehörigen Hauptworts. Erst seit dem 16. Jahrh. ist »Bitte« in Anlehnung an »bitten« üblich geworden. »Bete« (und ebenso das entsprechende niederdeutsche »Bede«) bezeichnen eine Art Abgabe der Unterthanen an die Landesherren, die zuerst freiwillig war, von den Fürsten »erbeten« wurde, später aber, wie alle anderen Abgaben, zwangsweise eingetrieben wurde. Näheres darüber z. B. in Mösers patriotischen Phantasien.

Emil Rüppell †.

Am 10. Oktober d. J. hat der Tod uns eines unserer treuesten und eifrigsten Vorstandsmitglieder beraubt, des Ober- und Geh. Baurates Emil Rüppell, der dem Gesamtvorstande selbst freilich erst seit wenigen Jahren angehört, als Vorsitzender des Zweigvereins zu Köln a. Rh. aber schon seit langer Zeit eine überaus erfolgreiche Thätigkeit im Sinne unserer Bestrebungen entfaltet hatte. Rüppell war am 22. Juli 1827 in Berlin geboren und hat sich mit eisernem Fleiße ganz durch eigene Kraft zu der hohen Stellung emporgearbeitet, in der er zuletzt dem Staate diente. Trotz fast siebenjähriger Thätigkeit im Zimmermannshandwerke war er schon mit 29 Jahren Baumeister und wirkte als solcher zunächst an der Rhein-Nahe-Bahn. In Kreuznach fand er auch seine edle Lebensgefährtin, die Schwester des trefflichen Bildhauers Cauer. Das »Centralblatt der Bauverwaltung« bemerkt über sein Wirken als Fachmann: »Rüppells Bedeutung als Eisenbahntechniker liegt besonders auf drei Gebieten: einmal auf dem Felde der Weichen- und Signalsicherungsanlagen und der Ausgestaltung der Stellwerke, dann auf dem Gebiete des Oberbaues und endlich in seiner befruchtenden Wirksamkeit im technischen Ausschusse des Vereins deutscher Eisenbahnverwaltungen .... Gleichzeitig war er eifrig bemüht, die technische Sprache zu verbessern durch Schärfe und Bestimmtheit des Ausdrucks, nicht zum wenigsten auch durch Beseitigung entbehrlicher Fremdausdrücke. Wenn heute unsere ‚Technischen Vereinbarungen' usw. eine reinere, bessere und klarere Sprache reden als vordem, so ist das zum nicht geringen Teile Rüppells Verdienst. Die Fortschritte, die gerade auf diesem Gebiete gemacht worden sind, und die Wandlungen, die, wie tausend andere, so auch Rüppell im Laufe der Jahre durchgemacht hat, treten recht deutlich zutage, wenn man die erste seiner Veröffentlichungen vom Jahre 1869 mit seinen späteren und besonders den jüngsten Arbeiten aus der Zeit seines Lebensabends vergleicht. Diese Thätigkeit auf sprachlichem Gebiete dehnte er mit der Zeit immer mehr aus und nahm in den letzten Jahren auch innerhalb des über ganz Deutschland verbreiteten deutschen Sprachvereins eine angesehene Stellung ein.«

Wir haben diesen Worten eines hervorragenden Fachgenossen des Dahingeschiedenen nur noch hinzuzufügen, wie schwer und schmerzlich uns der Verlust dieses wackeren, treuen Mitarbeiters fällt, der ein Mann war vom Scheitel bis zur Sohle in des Wortes vollster Bedeutung. Warmherzig, klug und scharfblickend hat er Segen gebracht, wohin er sich auch wendete. Ein inniger Freund der Musik, war er selbst eine harmonische Natur. Er hat nicht nur für die Ausbreitung des Sprachvereins am Rhein außerordentlich viel gethan, nicht nur an der Vertiefung unserer Bestrebungen und deren Übertragung auf das hochwichtige Gebiet des Verkehrswesens einsichtsvoll und erfolgreich gearbeitet, sondern er nahm auch treulich teil an dem äußeren Leben und der Verwaltung unseres Vereins. Unvergessen soll ihm bleiben, wie viel er dazu beigetragen hat, in der gefährlichen Notlage des a. d. Sprachvereins im Spätherbste 1893 den inneren Frieden wiederherzustellen, den Verein aufrecht zu erhalten. — Nun ist er selbst eingegangen in den ewigen Frieden. Er ruhe sanft!

Der Gesamtvorstand des a. d. Sprachvereins.
Dr. Max Jähns.

Geschäftlicher Teil.

Herr Oberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld ermächtigt uns, mitzuteilen, daß er bereit sei, in Zweigvereinen Vorträge zu halten. Wegen der zu vereinbarenden Bedingungen wende man sich gefälligst unmittelbar an Herrn Dr. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstraße 11, I.

Die Schriftleitung.

Dieser Nummer liegt die Schrift des Herrn Oberlandesgerichtsrats Julius Erler

»Die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs«

bei.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XI. Jahrgang Nr. 12.
Dezember 1896.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 20. — Auflage 15000.

Inhalt: Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen. Von A. Heintze. (Schluß.) — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen.

Von Prof. Albert Heintze in Stolp.

(Schluß.)

(Französisch.) Für das eigentliche Frankreich ist, abgesehen von der schon früher hervorgehobenen Zurückziehung des Tones in manchen Städtenamen, hier wenig zu bemerken, da uns allen die französische Form und Aussprache seit langen Zeiten geläufig ist. Nur die Hauptstadt Paris, nach dem alten gallischen Volksstamme der Parisii benannt, hat in unserer Aussprache das s bewahrt.

In den Flußnamen Seine, Marne, Loire, Garonne usw. ist das e in der deutschen Aussprache nicht stumm, wie im Französischen, sondern lautbar. Dies gilt auch von Rhone, welches im Französischen männlichen Geschlechtes ist: le Rhône (sprich: rôn), deutsch: die Rhone, im Anschluß an die vielen deutschen Flußnamen auf -e, die sämtlich weiblich sind.

Statt Dunquerque ist die schöne deutsche Form Dünkirchen (Kirche auf der Düne) entschieden festzuhalten, sowie statt Montbéliard: Mömpelgard — auch Nanzig neben Nancy. So ferner in der französischen Schweiz: Bruntrut (franz. Porrentruy), Delsberg (Delémont), Genf (Genève), Ifferten (Yverdun), Martinach (Martigny), Neuenburg (Neufchâtel), Sitten (in welchem das alte Sedunum treuer bewahrt ist als in dem französischen Sion) — so auch in Belgien, wo die deutsche Form allein genügt bei Antwerpen, Brüssel, Brügge, Gent, Löwen, Lüttich, Mecheln, während die flämische Doornik, Kortryk neben Tournay und Courtray nicht fehlen darf.

Auf eigentlich deutschem Sprachboden wäre noch Lützelburg zu erwähnen, welches seit 1871 neben der französierten Form Luxemburg wieder Geltung gewonnen hat — besonders aber viele Ortsnamen in dem zum Reiche zurückgebrachten Elsaß und Deutsch-Lothringen, wie Mülhausen, Zabern, Diedenhofen, Saargemünd, Salzburg (Château-Salins) u. v. a.*)

(Englisch.) Außer den drei Ländernamen England, Schottland, Irland, denen sich in den fremden Erdteilen Neu-England, Neu-Schottland nebst Neu-Braunschweig und Neu-Seeland anschließen, haben wir hier nur sehr wenig eingebürgerte deutsche Formen, wie London (in eben dieser Aussprache), Themse. Man könnte aber dieses Gebiet leicht erweitern; denn warum sollte man sonst unveränderte Wörter germanischen Stammes, wie Land, West, nicht auch deutsch aussprechen dürfen, z. B. in Landsend, Westminster? Hier durchaus die Sprechung länd, uest zu verlangen, wäre doch engherzig. Ähnlich sage man Edinburg, so ist man aus allen Zweifeln, ob eddinbörro oder eduböro oder eddinberri, heraus. An Edinburg knüpft sich dann die deutsche Weiterbildung Edinburger.

Widerwärtig ist die schon an sich wenig schöne englische Aussprache, wenn Benennungen, die anderen Sprachen entstammen und nach deren Gesetzen gebildet sind, auf dieses Prokrustesbett gespannt werden. Dies gilt besonders von Benennungen spanischen und portugiesischen, sowie indianischen Ursprungs. Von Sankt Helena*) und Niagara ist schon die Rede gewesen. Weiter gehören hierher: Bahama, Barbados, Bermuda**), Colorado***), Florida, Labrador†), Tabago. Hier und in anderen ähnlichen Fällen verdient die ursprüngliche (nicht englische) Aussprache, die auch im wesentlichen mit den Lautregeln unserer Sprache übereinstimmt, den Vorzug.

Jamaica (nach dem indianischen Chamaica »Quelleninsel«), welches der Engländer dshämēkä ausspricht, nennt der Spanier chamaíka, der Franzose la Jamaïque — warum soll da nun nicht auch der Deutsche seine besondere Form haben, zumal seine

*) »Die Rückerwerbung von Elsaß-Lothringen mußte sich auch auf die dort längst bedrohten deutschen Ortsnamen erstrecken. Die Neuordnung der Dinge ist nun im ganzen als vollendet anzusehen. — Von den 1700 Gemeindenamen wurden gegen 700 abgeändert, davon etwa 300 lediglich durch Richtigstellung der Schreibung, z. B. Umwandlung von -viller in -weiler, etwa 170 durch Beseitigung stärkerer Verwälschungen, wie in Thionville — Diedenhofen, etwa 230 durch gänzliche Änderung der Namen. Im letzten Fall erfolgte die Maßregel auf drei Arten: a) durch Rückübersetzung, wie Sainte Croix in Heiligkreuz. b) durch Abschaffung älterer Parallelnamen, wie La Baroche für Zell, c) durch Herstellung alter Formen, z. B. Kestenholz für Châtenois.« (Allg. Zeitung 1887 Nr. 191.)

*) Durch den portugiesischen Seefahrer Johann da Nova am Tage der h. Helena (22. Mai) des Jahres 1502 entdeckt und danach benannt.

**) Nach dem Entdecker dieser Inseln, dem Spanier Juan Bermudez, (1522) benannt.

***) Rio colorado »der rote Fluß«.

†) Terra de labradores »Arbeiterland« (vgl. Sklavenküste), weil die portugiesischen Entdecker (1501) meinten, die Eingebornen müßten um ihrer Stärke willen vortreffliche Arbeiter abgeben.

Aussprache dieses Wortes der spanischen und damit der ursprünglichen indianischen am nächsten kommt? Für Canada (nach dem indianischen kanata »Hütten«) wird die Sprechung känädä vorgeschrieben; soll man dann den Canadier (vgl. Seumes bekanntes Gedicht) etwa auch »Känädier« nennen? Und wenn nur New-Foundland (nju-faundländ) fortan gelten soll, wie ist es dann mit jener Hunderasse, die doch jedermann »Neufundländer« und nicht anders nennt? Schon dieser Umstand nötigt dazu, bei der alten Form »Neu-Fundland« (d. i. neugefundenes Land) zu verbleiben.

Auch auf mehrere Namen nordamerikanischer Freistaaten, die bloße Latinisierungen sind, kann obiges, in Übereinstimmung mit dem vierten Eglischen Satze, Anwendung finden, insbesondere auf Carolina, Georgia, Indiana, Luisiana, Montana, Virginia, ferner auf Columbia und (in Australien) auf Tasmania.*)

Auch Mauritius, zu Ehren des Prinzen Moritz von Nassau-Oranien von den Holländern so benannt, wird man in der uns geläufigen lateinischen Weise aussprechen, und nicht etwa in der englischen marrischjös (oder märischjös).

(Niederländisch.) In hochdeutscher Form haben wir hier: Haag (niederländ. 's Gravenhage), Herzogenbusch, Seeland, auch Südersee (statt Zuider-Zee) und Löwen (flämisch Leuven, spr. Löven).

Für die Aussprache der übrigen Ortsnamen ist zu bemerken, daß die Forderung, sch in Scheveningen, Schiedam, Ter Schelling usw. zu trennen: s-ch, nach Art des bekannten westfälischen »S-chinken«, doch als recht pedantisch erscheint. Warum sollen wir denn nicht in der uns mundgerechten hochdeutschen Weise schefeningen, schiedam usw. sagen? Ebenso pedantisch ist es, g durchaus wie ch, und zwar aus der Kehle, zu sprechen, z. B. in Bergen, Groningen, Geldern. Besonders bei letzterem wäre dies ein wunderliches Verlangen, da wir diesen Ortsnamen seit dem preußischen Könige Friedrich Wilhelm I. auch als einen deutschen (in der jetzigen Rheinprovinz) haben.

Der Oranjefluß in Südafrika, genannt nach dem ruhmreichen Geschlecht der Oranier, ist so auszusprechen, wie der Name geschrieben wird: orânjo, nicht etwa französisch oder gar englisch (órrendsch!).

(Schwedisch. Norwegisch. Dänisch.) Als deutsche Formen sind hier außer den drei Ländernamen festzuhalten: Gotenburg, Gotland, Schonen, Südermannland — Drontheim, Friedrichshall — Seeland, Fünen, Jütland, Kopenhagen — auch der Mahlstrom, die bekannte Meerenge der südlichen Lofoten, die nach der stark strömenden, zuweilen kreisförmig mahlenden Bewegung der Gewässer benannt ist.

(Slavisch.) Bei der Schwierigkeit, welche die Aussprache slavischer Wörter vielfach dem Nichtslaven verursacht, ist es um so erfreulicher, daß wir die meisten wichtigeren Ortsnamen dieser Art in deutscher Form besitzen, entweder so, daß eine selbständige deutsche Benennung da ist, wie Lemberg für Lwow, Orenburg für Orsk (am Or, wo er in den Ural mündet),**) oder, was häufiger ist, so, daß der fremde Name möglichst nach den deutschen Lautgesetzen umgemodelt ist, wie Warschau für Warszawa.

So haben wir die Ortsnamen auf -au: Iglau, Krakau, Moskau, Pleskau — die auf -witz (itz): Tarnowitz, Auschwitz*), Lowositz, Leitmeritz, Teplitz, Austerlitz, Zirknitz, Kremnitz, Schemnitz usw., ferner Brünn, Olmütz, Graz, Laibach u. a. m.

Wo die Schreibung schwankt, sollte die deutsche vorgezogen werden: Gitschin (s. Schillers Wallenstein), nicht Jičin, Tscheche, nicht Czeche oder Čeche, Tschenstochau, nicht Czenstochau oder Czenstochawa, Mohatsch, nicht Mohácz.

Hinsichtlich der Aussprache ist zu beachten, daß die Endung ow allerdings im Russischen wie off zu sprechen ist: Saratow = saratoff; dagegen ist dieses w in den vielen urspr. wendischen Ortsnamen des nordöstlichen Deutschlands, wie auch in den davon abgeleiteten Familiennamen durchaus ein stummer Buchstabe: Grabow, Passow, Virchow, spr.: grabo, passo, fircho.

Das s im Anlaut immer scharf = ß zu sprechen, was ja auch namentlich bei Sibirien und Sarepta gegen die in Deutschland vorherrschende Aussprache streitet, wird nicht erforderlich sein.**)

Ebensowenig wird es nötig sein, e in Newa, Onega u. a. »mit einem Beiklang von j« auszusprechen: njowa, onjega oder gar anjega, weil o vor der Tonsilbe = a: adessa (adjessa), ssmalensk, paltawa, arjoll (Orel mit dem vorhin besprochenen l). Wie fremdartig klingt dies alles! Und dann lauten die Sprechregeln in diesen Punkten auch gar nicht so deutlich und bestimmt, es heißt nur: Newa »ungefähr wie Njewa«, o wie ein »kurzes dumpfes a« (welches sich also von o wohl nicht sehr unterscheiden wird).

(Magyarisch.) Dem »Chauvinismus« der hochmütigen Magyaren gegenüber wird jeder vaterländisch gesinnte Deutsche um so entschiedener an den deutschen Namen derjenigen Städte festhalten, welche durch den Fleiß und die Tüchtigkeit deutscher Ansiedler in Ungarn und Siebenbürgen gegründet sind. Also:

Preßburg, Ödenburg, Stuhlweißenburg, Klausenburg, Schäßburg, Karlsburg, Theresienstadt, Hermannstadt, Kronstadt, Fünfkirchen, Weißkirchen, Erlau, Steinamanger, Großwardein; auch Ofen, Raab, Waitzen, Gran u. a.

Die magyarischen, meist sehr abweichenden und fremdartig klingenden Benennungen, wie Pozsony (Preßburg), Esztergom (Gran), Nagy-Szeben (Hermannstadt), Pécs (Fünfkirchen), braucht wenigstens der Schüler gar nicht zu erfahren; man verschone ihn (und uns) damit!

Wenn wir nun zu Asien übergehen, so treten uns hier zunächst die semitischen (hebräischen, phönizischen, arabischen) Namen entgegen.

(Semitisch.) Die hebräischen Orts- (und Personen-) Namen sind uns durch die deutsche Bibel überliefert, die sich hierin auf die griechische Septuaginta und die lateinische Vulgata stützt.

So haben wir die Bergnamen: Horeb, Karmel, Tabor, Hermon, die Flußnamen: Jordan, Kison, Kidron, die Städtenamen: Zion, Hebron, Kana, Nain nebst Asdod, Sodom, Sidon, Babel usw., alle auf der vorletzten betont mit kurzgesprochener letzter Silbe — ferner die dreisilbigen Namen:

*) Nach dem holländischen Seefahrer Tasman, der es 1642 entdeckte.

**) Auch an den alten deutschen Namen Dorpat, Dünaburg, Reval werden wir gegenüber den russischen Vergewaltigungen der letzten Zeit in Treue festhalten.

*) Die alte deutsche Form (»die Herzogtümer Auschwitz und Zator«), die jetzt leider, wie es scheint, durch die polnische Oświęczym (spr. Oschwjąßim) mehr und mehr verdrängt wird.

**) Dasselbe gilt von spanischen und italienischen Namen, wie Salamanca, Salerno, Sirakusa, Santa Fé, ferner von Serbien — Sinope, Siam, Sumatra — Sues, Sahara, Sudan usw., wo Kiepert u. a. s = ß verlangen. Wer im Deutschen überhaupt gewohnt ist, das s im Anlaut scharf zu sprechen (= ß), wird es natürlich auch hier thun; wer es aber sanft (weich) spricht, den belasse man dabei.

Ararat, Sinai, Libanon; Kanaan, Berſaba, Jericho, Gibeon, Nazareth, Emmaus, Bethlehem nebſt Askalon, Babylon, die auf der drittletzten Silbe betont ſind, ebenſo wie die vierſilbigen: Jeruſalem, Bethanien, Kapernaum, Bethſaida u. a.

Nur wenn der Selbſtlaut der Vorletzten ein Doppellaut iſt, wie in Galiläa (Galilaea) oder ſich auf doppelten Mitlaut ſtützt, wie in Gomorra, iſt dieſe Silbe auch in mehrſilbigen Ortsnamen betont. Weitere Ausnahmen wie Moria (hebr. morijjâh), Arimathia (aus lat. Arimathaea) werden ſich wenigſtens in bekannteren Ortsnamen ſelten finden. Was aber Samaria betrifft, ſo wäre dies allerdings nach dem Lateiniſchen auf der vorletzten zu betonen; doch iſt in Übereinſtimmung mit dem vorhin dargelegten deutſchen Geſetze die Betonung Samária üblicher. Wer trotzdem noch Bedenken empfindet, möge Samarien ſagen, wie Alexandrien, Cäſarien.

An dieſen bibliſchen Formen hat man bisher noch nicht zu rütteln gewagt, weil dieſelben uns zu ſehr vertraut, gleichſam in Fleiſch und Blut übergegangen ſind. Außerdem ſind die Geographen auch wohl meiſtens des Hebräiſchen zu wenig kundig, ſonſt — wer weiß? Vielleicht hätten wir es dann auch bald mit Kenáan, Jeruſchaláim und Zijjôn, Beerſchéba, Chebrôn uſw. zu thun.

Hier reihen wir noch gleich das arabiſche Jemen an, in der Betonung jêmĕn, vgl. Freiligraths »Löwenritt«, wo es auf Schemen reimt, und Schack (Firduſi 3, 3):

»Wie Jemens Wunderſtern Soheil erſcheint ſie« (Rudabe).

Auch Aden iſt nicht nach engliſcher Weiſe, ſondern mit reinem a (âden) zu ſprechen.

(Perſiſch.) Mehr hat man gerüttelt an der Betonung perſiſcher Namen wie Iran, Turan, Schiras, Ormus, Teheran, Iſpahan, Turkeſtan, Afghaniſtan, nebſt den übrigen Ländernamen auf -ſtan, mit Einſchluß von Hindoſtan, die im Deutſchen nicht auf der letzten, ſondern auf der vorletzten, beziehungsweis drittletzten Silbe betont werden, womit dann auch eine Verkürzung des a der letzten Silbe zuſammenhängt.

Wer dies bezweifelt, möge doch die Werke unſerer Dichter ein wenig durchmuſtern, z. B. Goethes Weſtöſtlichen Diwan, Platens Abbaſſiden, v. Schacks Nachdichtung des Schah Nameh von Firduſi, Bodenſtedts Lieder des Mirza-Schaffy uſw., ſo wird er, wenigſtens für die zweiſilbigen Namen, eine Fülle von Beweiſen finden. Einige Belege mögen hier beiſpielshalber folgen.

»Aus Irans und aus Turans weiten Reichen.« (Schack, Firduſi 7, 9 und ſo durch das ganze Werk.*) »Wodurch iſt Schiras wohl die Stadt — Berühmt mit Roſ' und Wein geworden?« (Bodenſtedt, Mirza-Schaffy, Tiflis 1 und ſo immer.) »Was ich von Ormus dir verſchrieb.« (Goethe, W.-Ö. Diwan, Suleika.) Dasſelbe gilt von Baku, Bagdad, wie auch von Kabul, Kaſchmir, Hindu, die wir hier gleich anfügen wollen.

»Den Felſen Gagras, Bakus Feuerherden.« (Gottſchall, Roſe vom Kaukaſus 2, 2.) »Drauf geht es mit verhängtem Zügel — Auf Bagdad los.« (Wieland, Oberon 1, 12 und ſo durch das ganze Werk.) »Ihresgleichen — Suchſt du umſonſt in Kaſchmirs, Kabuls Reichen.« (Schack, Firduſi 9, 22.) »Um Thaſirroſſe und um Hindufklingen.« (Ebd. 9, 7.)

*) Schack hat als Kenner des Perſiſchen ſehr wohl gewußt, daß in dieſer Sprache Iran und Turan auf der letzten Silbe betont ſind: Irân, Turân; trotzdem hat er in ſeiner meiſterhaften Nachdichtung des Firduſi beide Wörter, welche dort unzählige Male vorkommen, mit verſchwindenden Ausnahmen, zu denen der Vers nötigte, auf der erſten Silbe betont.

Viel ſchwieriger iſt es, für die mehrſilbigen Ortsnamen wie Teheran, Afghaniſtan, aus der Litteratur zwingende Beweiſe beizubringen. Die meiſten von ihnen kommen ja häufig genug in Gedichten vor, aber in jambiſchen oder trochäiſchen Verſen, und hier natürlich als Kretiker (⏑ – ⏑) gebraucht, ſo Eriwan, Iſpahan in der Erzählung von Nicolais: »In Eriwan War einſt ein armer, ſchlechter Mann«, ſo Turkeſtan, Hindoſtan, Kabuliſtan und andere Ländernamen auf -ſtan bei Schack (Firduſi). Unbedingt beweiſend wären nur daktyliſche oder auch anapäſtiſche Verſe, in welchen dieſe Wörter als Daktylen gebraucht ſind. Von ſolchen Gedichten ſteht mir nur Pyrkers Tunisias zu Gebote, wo es heißt:

»Jetzt und hinfort mir ein Liebling
Sei der Türk'! Aus Turkeſtans ſandiger Flur ſich erhebend
Kam er, ein brauſender Sturm.« (Tunisias, Geſ. 9, V. 14 f.)

Bei allen aber kann ich mich auf das vorhin entwickelte deutſche Betonungsgeſetz und die damit ſtimmende, im gewöhnlichen Leben, auch bei Gebildeten übliche Betonung berufen, nach welcher der Hauptton auf die drittletzte Silbe zurückgezogen wird, wie in den zweiſilbigen auf die vorletzte.

(Indiſch.) Statt der engliſchen Schreibung oſtindiſcher Namen, die bisher vorherrſchte, iſt deutſche Schreibung erwünſcht und auch mehr und mehr in Gang gekommen, alſo:

Audh, Laknau, Maiſur, Haidarabad, Singapur und die vielen auf -pur d. i. Stadt, Kandſchindſchinga uſw.

(Afrikaniſch.) Ähnliches gilt auch von den afrikaniſchen Namen:

Fes, Feſſan, Sambeſi, Sanſibar, Sulu (ſtatt Fez, Fezzan, Zambezi, Zanzibar, Zulu), Aſchanti (ſtatt des engliſchen Aſhantee), Udſchidſchi (ſtatt Ujiji), Dſcholiba (Joliba), Seſchellen u. a.

Beſonders iſt zu verlangen, daß die vielen Namen, die aus dem bisher ſo dunkeln Erdteil neu zu uns dringen, uns auch in möglichſt entſprechender deutſcher Schreibung vermittelt werden. (S. Karl Scheffler »Geographiſches«, in der Zeitſchr. des a. d. Sprachvereins Jahrg. 1893 Sp. 37 ff.) Im übrigen ſind ja dieſe Namen meiſt reich an Selbſtlauten und daher leicht auszuſprechen, wie Uſaramo und Uſambara, Kenia und Maſia, Damara und Bakoko — freilich mit einigen auffallenden Ausnahmen, allen voran Mpwapwa! Kann man uns für dieſes Wort, bei dem man ſich die Zunge faſt zerbricht, nicht eine andere, leichter auszuſprechende Namensform geben?

Die amerikaniſchen Ortsnamen ſind ſchon vorhin (beſonders unter Spaniſch, Portugieſiſch, Engliſch) berückſichtigt; ſo iſt nur noch eine Bemerkung über den fünften Erdteil hinzuzufügen.

(Auſtraliſch.) Hier handelt es ſich beſonders um die deutſchen Benennungen mehrerer Inſelgruppen, wie Geſellſchafts-Inſeln, Freundſchafts-Inſeln, Schiffer-Inſeln, die gegenüber den fremdſprachlichen (Sozietäts-J. uſw.) feſtzuhalten ſind. Durch die deutſchen Erwerbungen iſt ihre Zahl und überhaupt die der deutſchen Benennungen ja ſchon gewachſen, und ſie wird mit der Zeit durch Erforſchung des Innern und Beſiedelung noch weit mehr zunehmen.

In den vorſtehenden Ausführungen dürfte wenigſtens im großen und ganzen ein Bild davon gegeben ſein, inwieweit es gilt, in erdkundlichen Eigennamen die Rechte unſerer Sprache zu wahren. Alle Einzelheiten zu erſchöpfen, wäre auf dem Raume dieſer Blätter nicht möglich.

Es wäre in der Kürze nur noch anzugeben, wie der jetzige Stand der Dinge iſt, wie ſich die Geographen, insbeſondere die Herausgeber erdkundlicher Lehrbücher, zu dieſer Frage ſtellen.

Da ist von großer Wichtigkeit der Umstand, daß auf Anregung der rühmlichst bekannten Verlagsfirma Ferdinand Hirt in Breslau die Verfasser (oder Herausgeber) einer Anzahl der verbreitetsten erdkundlichen Lehrbücher*) zusammengetreten sind, um eine »Einigung über die in diesen Büchern anzuwendende Schreibweise und Aussprachebezeichnung der fraglichen Namen« herbeizuführen.

Das Schlußergebnis dieser sehr dankenswerten Bemühungen liegt vor in einem Hefte, betitelt:

»Anleitung zur Schreibung und Aussprache der geographischen Fremdnamen, für die Zwecke der Schule. Zweite, verbesserte Auflage. 1894.« (Erste Auflage unter etwas anderem Titel erschienen 1887.)

In dieser reichhaltigen Zusammenstellung, der ein Gutachten des Prof. Egli zu grunde gelegt ist, sind erfreulicher Weise neben der herbeigeführten Einheitlichkeit gleichzeitig auch die Rechte der deutschen Sprache wieder mehr zur Geltung gekommen. In einer Reihe von Namen ist die besondere deutsche Form hergestellt, in andern deutsche Schreibung oder Aussprache. Dieses alles ist mit Dank anzunehmen. Es ist dadurch wenigstens der schrankenlosen Ausländerei ein Riegel vorgeschoben.

Freilich bleibt immer noch eine Anzahl Fälle übrig, die Bedenken und Widerspruch erregen.

Bedenken erregt auf dem Gebiete der alten Erdbeschreibung das unmethodische Gemisch griechischer, lateinischer, halb griechischer halb lateinischer Formen. Da ist teils die streng griechische Form in der für uns fremdartigen Betonung angeführt, wie z. B. Lokris, Helikón, teils die griechische nebst der in Klammern dahinterstehenden lateinischen, wie Delphoi (Delphi), Marathón (Márathon); teils sind halb griechische halb lateinische Formen gebildet, wie Ägospotamoi, Peiräeus — in welchen also das griechische «« durch das lateinische oder vielmehr deutsche ä ersetzt ist, während man oi und ei belassen hat. Ägospotamoi, Peiräeus ist doch nichts; entweder ganz griechisch Aigospotamoi, Peiraieus oder besser ganz lateinisch Aegospotami, Piraeus (piräus)!

Pedantisch ist es, wenn in niederländischen Namen wie Scheveningen, Schiedam, Ter Schelling die getrennte Aussprache s-ch verlangt wird (s. vorhin unter Niederländisch).

Besonders auffallend aber und betrübend ist es, daß der deutschen Sprache in der Betonung das ihr auch hier gebührende Recht fortgesetzt vorenthalten wird, so in europäischen Ortsnamen wie Bender, Korfu, Balkan, Kasan, Astrachan, Jekaterinburg (wo die russische Betonung -búrg verlangt ist), in einer Reihe asiatischer Namen, wie Eriwan, Iran, Turan, Bagdad, Teheran, Hindostan, Turkestan, Ural, Aralsee u. a., ferner in amerikanischen: Labrador, Yukatan, Panama usw. Es mag das deutsche Betonungsgesetz, welches sich auch auf ursprünglich fremde Wörter erstreckt, durch die Sprachforscher (z. B. Wilh. Wackernagel, s. vorhin) längst klargestellt sein; es mag außerdem nachgewiesen sein, daß ein Eigenname in bestimmter Betonung eingebürgert ist, daß z. B. Iran in hundert und aber hundert Stellen unserer Dichter trochäisch (–⏑) gebraucht ist, das findet alles keine Beachtung, das Fremde behält den Vorzug!

Aber manche Geographen gehen noch weiter; sie erlauben sich einseitig Änderungen auch in Bezeichnungen, die gar nicht der Geographie allein angehören, sondern allgemeinerer Art sind, wie Allah, Sultan, Emir, Imam, Islam, welche nun mit einem Male auf der letzten Silbe betont werden sollen: allá, ßultán (so!), emir usw. In Übereinstimmung mit dem allgemein üblichen Sprachgebrauche bezeichnen Wörterbücher, wie das von Weigand, der die arabischen Formen sehr wohl kennt, diese Wörter (außer Allah, welches sich bei ihm nicht findet) als auf der vorletzten Silbe betont. Und nun Belege aus dem Schrifttum anführen, hieße wenigstens bei den beiden ersten fast soviel als Wasser ins Meer tragen. Man mustere nur die Dichter durch von Lessing, Wieland und Goethe bis zu Schack und Bodenstedt! Für Emir braucht nur an Wieland (Oberon) und Freiligrath (»der Alexandriner«): »Solch ein Tier bewältiget kein Schah, kein Emir« — erinnert zu werden.

Auch das Lama, dessen Name uns seit Robinson in eben dieser Form geläufig ist, soll nicht mehr so, sondern streng spanisch Llama (sprich ljama) heißen. Die Naturforscher, z. B. Brehm, Leunis, nennen es Lama, lat. Auchenia lama. Die lateinische Form wird man auch nicht ändern, die Rechte des Lateinischen achtet man, die des Deutschen — »ja, das ist ganz was anders!«

Auf diesem Standpunkte der Mißachtung des Deutschen steht neuerdings auch Völkel-Thomas, Taschenwörterbuch der Aussprache geographischer und historischer Namen. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage, bearbeitet von M. Völkel, 1895. Da finden wir nicht allein die an dem Hirtschen Verzeichnisse gerügten Übelstände, sondern auch alle die alten Verkehrtheiten, die man schon beseitigt glaubte, wie Neiäggärä, Cänädä, Nju-Faundländ, Mährischjös, Närroleinä usw. usw. Für Gibraltar wird vorgeschrieben: dżibraltär, halb englisch, halb spanisch, für Tschenstochau u. a. kennt Völkel nur die slavischen Formen, wobei uns die slavischen (und magyarischen) Unterscheidungszeichen, wie č, š, ž, ó, á usw. nicht geschenkt werden.

Auch Kirchhoff, in seiner sonst sehr anziehend geschriebenen »Schulgeographie«, räumt der deutschen Sprache das gebührende Recht keineswegs in ausreichendem Maße ein.

So ist denn auch in dem Bereich erdkundlicher Eigennamen fort und fort treue Wacht zu halten, daß unsere Sprache und damit zugleich das vaterländische Gefühl nicht durch übertriebene Nachgiebigkeit gegen das Fremde geschädigt werde.

*) Behr, Prof. a. D. in Stuttgart, Hummel, Seminarlehrer in Delitzsch, Dr. Marthe, Prof. am Dorotheenstädtischen Realgymnasium in Berlin, Dr. Öhlmann, Oberlehrer in Hannover, Dr. Volz, Prof. und Königl. Gymnasialdirektor in Breslau.

Kleine Mitteilungen.

— Deutschverleugnung. Ein Mitglied unseres Vereines in Elberfeld sandte der Schriftleitung vor kurzem einen ihm zugegangenen Brief der Herren Franz Ulrich & Co., Etuis-Fabrik, in Unter-Reichenbach bei Pforzheim, an den ein gedruckter Zettel geklebt war mit der Aufschrift: »Adresser s. v. p. vos correspondances à l'avenir Franz Ulrich & Co. Unter-Reichenbach près Pforzheim«. Die Schriftleitung wurde gebeten, die Gesinnungslosigkeit des Verfahrens dieser Herren zu brandmarken; sie wandte sich aber, um ganz sicher zu gehen, vorher an das Haus in Unter-Reichenbach und bat in höflicher Weise um Aufklärung. Darauf kam die mit groben und spöttischen Bemerkungen gespickte Antwort der Firma, daß sie fast ausschließlich mit dem Auslande arbeite und es nicht für nötig erachtet habe, für die wenigen von ihr nach Deutschland gesandten Briefe besondere Zettel drucken zu lassen. Eine solche Handlungsweise ist oft nur der Ausfluß jener Gedankenlosigkeit in nationalen Dingen, die ja leider ein Erbteil der Deutschen zu sein scheint und die sich z. B. auch darin äußert, daß deutsche Kinder in englische Marineuniformen gesteckt und ihnen Mützen mit Inschriften wie »H. M. S. (= Her Majesty's Ship) Britannic« aufgesetzt werden. Die Herren Ulrich und Co. scheinen aber nicht bloß gedankenlos, sondern ganz

ohne Gefühl für nationale Würde zu sein, denn sie finden auch nicht ein Wort der Entschuldigung für ihr Gebahren. Deutsches Empfinden ist bei ihnen wohl nur in Bezug auf eine wenig erfreuliche Seite germanischer Eigenart — die Grobheit — entwickelt.

— Über die Wertschätzung der Muttersprache bei den Deutschen im Auslande enthält ein uns freundlichst zur Verfügung gestellter, an den Geheimen Baurat Sarrazin in Berlin gerichteter Brief des bekannten Naturforschers Professor Dr. Fritz Müller in Blumenau in Brasilien (Provinz Santa Catharina) eine herzerfreuende Äußerung, die wir unsern Lesern nicht vorenthalten möchten: »Erst hier im Auslande — so schreibt der 75jährige Gelehrte — habe ich meine Muttersprache so recht lieb gewonnen und ein reines Deutsch schätzen gelernt. Schon lange vor dem Erscheinen Ihres Buches habe ich mich bemüht, meine Aufsätze über Tiere und Pflanzen meiner neuen Heimat von griechischen und lateinischen Kunstausdrücken frei zu halten, die nur dazu dienen, den Laien gegenüber ein gelehrtes Aussehen zu geben. Man führt oft für die Nützlichkeit, ja Notwendigkeit solcher Worte an, daß sie ohne weiteres auch Ausländern verständlich sind; aber wer einen deutschen Aufsatz lesen will, muß doch deutsch lernen und versteht dann einen gut gewählten deutschen Kunstausdruck auch ebenso gut oder besser als einen griechischen. — Alle jüngeren Naturforscher verstehen ja heutzutage deutsch, so gut wie jeder deutsche Naturforscher mindestens englisch, französisch und italienisch verstehen muß und selbst holländisch, dänisch und schwedisch kaum entbehren kann.« — Wir schließen die Mitteilung mit einem herzlichen deutschen Gruß an unsern berühmten Landsmann und Gesinnungsgenossen in der Ferne!

— Vor einigen Monaten stellte der Zweigverein Reichenberg an den Stadtrat und den Theateraufsichtsrat das von entsprechenden Vorschlägen begleitete Ersuchen, an Stelle der im Reichenberger Bühnenwesen gebräuchlichen Fremdwörter deutsche Bezeichnungen einzuführen. Beide Körperschaften gingen bereitwillig auf die geäußerten Wünsche ein, und so zeigen seit Beginn der neuen Spielzeit (früher Saison) die Ankündigungen der Bühnenleitung die neueingeführten deutschen Ausdrücke. Im Theater — dieses Wort ist beibehalten worden wie auch »Loge«, trotz aller Bemühungen, dafür das zu Grunde liegende deutsche Wort »Laube« zur Geltung zu bringen — hatte der Stadtrat schon vorher, ohne die nicht unerheblichen Kosten zu scheuen, die alten fremdsprachigen Aufschriften entfernen und durch neue rein deutsche ersetzen lassen. An Stelle der Direktion ist nunmehr eine Leitung getreten, die Sammelbezeichnung Regie und technisches Personal ist durch Leitung und Betriebsbeamte ersetzt worden. Die Regisseure nennen sich Leiter des Schauspieles und Lustspieles usw., der Correpetitor heißt Chorlehrer, der Inspizient Spielwart. Der »Kassierer und Inspektor« bescheidet sich mit dem Namen »Zahlmeister und Verwalter«, der 1. und 2. Garderobier heißt 1. bezw. 2. Gewandmeister, der Souffleur Nachleser, und das Personal erscheint auf den Zetteln als darstellende Personen. Garderobe finden wir nicht mehr, wohl aber Kleiderräume, die vom Kleiderwarte beaufsichtigt werden; Novitäten werden nicht mehr gegeben, sondern nur Neuheiten, und die Stücke sind nur im Spielplane, nicht aber mehr im Repertoire anderer Bühnen enthalten. Aus dem Indikateur ist ein Plätze-Verzeichnis geworden. An Stelle der Parterrelogen, Proscheniumslogen usw. sind Untere Logen, Fremdenlogen und 1. Rang-Logen getreten. Für Orchester-Fauteuil, Parquett-Fauteuil, Parquett- und Parterre-Fauteuil wurden die Bezeichnungen 1. Sperrsitz in den ersten 2 Reihen, 1. Sperrsitz in den übrigen Reihen, 2. Sperrsitz in den ersten 2 Reihen, 2. Sperrsitz in den übrigen Reihen eingeführt. Parterre-Stehplätze heißen jetzt Untere Stehplätze. An Stelle von Garnison- und Studentenkarten verlangt man Militär- und Schülerkarten, und zwar nicht gegen Legitimationskarte, sondern gegen Ausweis. 1. Rang Mittelbalkon heißt nun kürzer 1. Rang. 2. Rang Mittel- und Seitenbalkon ward zum 2. Rang Mittel- und Seitensitze. Amphitheatersitze und Amphitheater-Stehplätze führen endlich die Bezeichnung 3. Rang-Sitzplätze und 3. Rang-Stehplätze. Abonnements-Karten und Abonnements-Bedingungen erscheinen auf den Ankündigungs-Zetteln als Stammsitz-Karten und Bedingungen für Stammsitzkarten; ebenso sprechen diese Zettel von Einnahmen an Stelle von Benefizen. — Der Reichenberger Zweigverein darf wohl mit Recht auf diesen Erfolg stolz sein und ist der geehrten Stadtvertretung wie dem Leiter der städtischen Bühne zu großem Danke verpflichtet. — Hoffentlich folgen andere Städte dem Reichenberger Beispiele bald nach.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

16) »Das absolute Recht der Majorität ist der größte Despotismus und zugleich die größte Absurdität.« (Liebknecht im »Vorwärts«, September 1896.)

16) Das unbedingte Recht der Mehrheit ist die größte Zwangsherrschaft (Knechtung) und zugleich die größte Ungereimtheit.

17) »Er war uns ein leuchtendes Vorbild, dessen Pflichteifer, sowie seinen edlen Herzenseigenschaften wir stets ein ehrendes Andenken bewahren werden.« (Aus dem Nachrufe für einen Verstorbenen.)

17) Er war uns ein leuchtendes Vorbild; seinem Pflichteifer sowie seinen edlen Herzenseigenschaften werden wir stets ein ehrendes Andenken bewahren.

Das Fürwort sein (»seinen edlen Herzenseigenschaften«) müßte wegfallen, da dessen vorausgeht; aber besser statt des Relativsatzes ein Hauptsatz, da »Pflichteifer« und »edle Herzenseigenschaften« nicht von dem »leuchtenden Vorbild« ausgesagt werden sollen.

18) »Zwei hinter einem Getreidefelde verborgen gewesene Strolche warfen sich auf den einsamen Wandler, würgten und mißhandelten ihn und entrissen ihm das Portemonnaie und andere Gegenstände. Schließlich haben die Räuber den Beraubten zu Boden geworfen und derartig geschlagen, daß der benutzte Stock in viele Stücke zerbrochen ist und der Mißhandelte mehrere Verletzungen davontrug.« (Aus dem Berichte einer sächs. Zeitung über einen Raubanfall im August 1896.)

18) Zwei hinter einem Getreidefelde verborgene Strolche warfen sich auf den einsamen Wanderer (einsam Wandelnden), würgten und mißhandelten ihn und entrissen ihm das Geldtäschchen und andere Gegenstände. Schließlich warfen die Räuber den Beraubten zu Boden und schlugen ihn derartig, daß der dabei benutzte Stock in viele Stücke zerbrach, und der Mißhandelte mehrere Verletzungen davontrug (getragen hat).

Unrichtiger Gebrauch der Zeitformen. Das Niederwerfen, Schlagen und Zerbrechen des Stockes gehört derselben Zeitstufe an wie die vorher geschilderte Thätigkeit der Strolche. Das hier unrichtig angewendete Perfekt ist zulässig bei dem Davontragen der Verletzungen, das als in der Gegenwart fortbestehend angesehen werden kann. — »Verborgen gewesene Strolche« — unschöne und überflüssige Genauigkeit des Amtsstils.

19) »Se. Majestät der König hat für den katholischen Kirchenbau in Plauen i. V. 1000 M. gespendet.« (Zeitungsnachricht vom 9. Oktober 1896.)

19) Se. Majestät der König hat für den Bau der katholischen Kirche in Plauen i. V. 1000 M. gespendet.

Was ist katholisch, der Bau oder die Kirche? Vgl. »geriebene Farbenhandlung«, »ausgestopfter Tierhändler«, »wollener Warenfabrikant«, »grober Unfugsparagraph«, »reitende Artilleriekaserne«. — Wer an dem doppelten in (in Plauen i. V.) Anstoß nimmt, kann dafür sagen: zu Plauen i. V.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans, Wunderlich.

Bemerkungen über die Übungssätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

— Harder, Franz, Werden und Wandern unserer Wörter. Etymologische Plaudereien. Zweite, wesentlich vermehrte und verbesserte Auflage. Berlin 1896, R. Gärtner. 204 S. 8°. 3 M.

Das Bedürfnis, die Ableitung und ursprüngliche Bedeutung der Wörter kennen zu lernen, hat jetzt in weiteren Kreisen unzweifelhaft zugenommen, nicht zum mindesten dank der Thätigkeit des allgemeinen deutschen Sprachvereins. Unter diesen Umständen werden »etymologische Plaudereien« auf eine ansehnliche Zahl aufmerksamer Leser rechnen dürfen, zumal wenn sie so gediegen sind, wie in dem Harderschen Buche. Dies sind »Plaudereien« im besten Sinne des Wortes, gleich frei von überflüssigem gelehrten Aufputze, wie von dem krankhaften Streben, angenehm zu unterhalten, das manchem ähnlichen Buche eigen ist. Dabei beruhen sie auf gründlicher und gewissenhafter Benutzung der besten Hilfsmittel (Grimm, Kluge, Diez u. a.). Sie sind nach sachlichen Gesichtspunkten geordnet: Kleidung, Nahrungs- und Genußmittel usw., und gewinnen besonders durch die kulturgeschichtlichen Bemerkungen, die sich an die Worterklärungen anschließen. Ein Vergleich mit der ersten, 1884 erschienenen Auflage zeigt, wie eifrig der Verfasser bemüht gewesen ist, auf Grund der neuesten Forschungsergebnisse, besonders von Otto Schrader, zu ergänzen und Unsicheres zu beseitigen oder zu berichtigen. In dieser Beziehung hätte hin und wieder noch mehr geschehen können. So ist die Ableitung von »Wirt« S. 147 sehr fraglich. Manches Fernerliegende wäre vielleicht entbehrlich, während ich anderes vermisse, z. B. im 3. Abschnitte (Haus) die Wörter »Mauer, Pforte, Speicher« oder S. 74 einen Hinweis auf die geschichtliche Entwicklung der Bezeichnungen »Hauptmann — Major — General« mit ihrer lehrreichen Steigerung. »Guerre = Wehr« (S. 76) ist wohl ein Versehen; das romanische Wort ist vielmehr aus »wirren« hervorgegangen. Doch wer vermöchte ein solches Buch, das so viele Sprachen und Kulturverhältnisse zu berücksichtigen hat, ohne jeglichen Irrtum zu schreiben? Der Wert des Ganzen soll damit nicht geschmälert werden. Das Buch sei den Vereinsgenossen warm ans Herz gelegt; sie finden darin über viele deutsche und noch mehr Lehn- und Fremdwörter zuverlässige Belehrung in gemeinverständlicher Form und, wenn sie wollen, auch eine Anzahl gelehrter Anmerkungen. Der Verfasser wird seine Absicht, »einem gebildeten Leser Vergnügen zu bereiten«, sicherlich erreichen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Eingesandte neue Druckschriften.

German, C. J., Billard-Studien nebst einer Anleitung zum Selbstunterricht im Billardspiel. Freiburg i. B. 1896. Ernst Harms. 143 S. (Der Verfasser hat in seiner wissenschaftlichen Bearbeitung des Billardspiels eine Reihe der bei diesem Spiele gebräuchlichen Fremdausdrücke verdeutscht, z. B. sagt er statt queue — Spielstock, statt carambolage — Treffer-partie usw.)

Wasserzieher, Ernst, Aus dem Leben der deutschen Sprache. Leipzig. Siegbert Schnurpfeil. 64 S. 0,20 M. (Soll denen zur Einführung in die deutsche Sprache dienen, die den eigentlich wissenschaftlichen Weg nicht betreten können, und behandelt in ansprechender, leicht verständlicher Weise die wichtigsten Vorgänge in der Entwicklung der deutschen Sprache, ferner »Logik und Ästhetik in der Sprache«, »Doppelformen, Bilder, Ortsnamen, Familiennamen« usw.)

Kaiser und Reich. Goldene Blätter aus den Thaten und Worten des Kaisers Wilhelm I. und seines Reichskanzlers des Fürsten Bismarck. Stuttgart. J. F. Steinkopf. 348 S. 2,00 M. (Entwirft wesentlich an der Hand der Erlasse Kaiser Wilhelms I. und der Reden Bismarcks ein Bild von der Begründung und dem Ausbau des deutschen Reiches. Grade durch diese stete Anführung der Worte des Kaisers und des großen Staatsmannes erhält die Darstellung etwas ungemein Anziehendes und Anschauliches. Der verbindende Text ist in reinem Deutsch abgefaßt. Das Buch scheint sehr geeignet, nationales Empfinden zu fördern, und ist daher angelegentlich zu empfehlen.)

Deutschkalender für das Jahr 1897. Im Auftrage des Deutschbundes herausgegeben von August Engels. Berlin, Verlag des Deutschbundes. VI u. 240 S. 0,50 M. (Der Kalender will den Mangel an nationalem Bewußtsein, an dem das deutsche Volk leidet, bekämpfen und das deutsche Gewissen wecken. Er bietet neben den in Kalendern üblichen Verzeichnissen von vaterländischen Gedenktagen, Winken für Gartenbau usw., Erzählungen und Aufsätzen für das Volk auch ein Verzeichnis deutscher Namen für jeden Tag. Die Sprache ist rein von überflüssigen Fremdwörtern.)

von Wilpert, Richard, Rätsel. Novellen. Berlin. Deutsche Schriftstellergenossenschaft. 148 S. 2,00 M. (Wie in allen seinen Werken, befleißigt sich der Verfasser auch in dieser Novellensammlung einer rein deutschen Sprache.)

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

M., Dr. E., Aus der Dichtung der Gegenwart. — Bonner Zeitung 30. 10. 96. (Befürwortet die Einrichtung regelmäßig wiederkehrender Vortragsabende, an denen von geübten Vorlesern die schönsten Erzeugnisse der neueren Dichtung zu Gehör zu bringen wären. Solche Vortragsreihe sei mit den Kammermusik-Abenden zu vergleichen; wie diese, würde sie zur Vertiefung und zu weiterer Beschäftigung mit dem Gebotenen anregen. Der Bonner Zweigverein, der schon im vergangenen Winter solche Vorträge mit großem Erfolge veranstaltet hat, gedenkt die Einrichtung zu einer ständigen zu machen und dadurch auch zu beweisen, daß er nicht lediglich Fremdwörterhetze betreibt, sondern des hohen Endzieles des a. d. Sprachvereins eingedenk ist.)

Garnich, Karl, Sprachliche Mißbräuche. — Düsseldorfer Neueste Nachrichten 25. 8. 96. (Enthält eine Reihe beherzigenswerter sprachlicher Mahnungen, so betreffs monatig-monatlich, bestmöglichst, direkt, Lagerist usw.)

v. Pfister-Schwaighusen, Hermann, Über Fremdwörterei. — Wormser Zeitung 24. 8. 96. (Der Vorsitzer unseres Zweigvereins Darmstadt wettert hier in seiner bekannten Weise nicht nur gegen die Fremdwörter, sondern auch gegen den Grundsatz des a. d. Sprachvereins: »Kein Fremdwort für das, was deutsch gut ausgedrückt werden kann«, den er lahm und eine Huldigung für die tapfere Gesinnung nennt, die der Volksmund mit dem Worte kennzeichnet: »Wasch mir den Pelz und mach mich nicht naß«. Weiter heißt es: »Mit solchen Grundsätzen können wir keinen Schritt weiter kommen. .... Außerdem bekundet der Grundsatz eine völlige Verkennung des Wesens aller Sprachbildung, und ich kann unter germanistischem Gesichtspunkte, als einstiger Schüler Jakob Grimms, nur lebhaft beklagen, wenn auch fachmäßige Hochlehrer germanistischer Wissenschaft ihre Namen dazu hergeben, gelegentlich unter dem Aufrufe dieses oder jenes Vereins mit zu erscheinen.« Es ist schwer zu begreifen, daß Herr von Pfister immer noch einem Verein angehört, dessen Auf-

rufe seiner Ansicht nach kein »fachmäßiger Hochlehrer germanistischer Wissenschaft« unterzeichnen sollte.)

Das Niederländische als Fundgrube für Verdeutschungen. — Lothringer Zeitung, Metz (Nr. 206/207) 5. u. 6. 9. 96. (Weist auf die Thatsache hin, daß viele in früherer Zeit auch in der Schrift übliche deutsche Wörter durch Fremdlinge verdrängt worden sind und sich nur in den Mundarten erhalten haben. Die Mundarten sind also eine Fundgrube für Verdeutschungen. Dies gilt besonders für das Niederländische, was der Verfasser in eingehender und fesselnder Weise unter Anführung zahlreicher Beispiele darlegt. Sehr lesenswerte Abhandlung!)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Breslau. Prof. Jurisch besprach am 2. November eine Reihe von Breslauer Sprachsünden, besonders solche, die auf Geschäfts- und Straßenschildern, sowie auf Speisekarten öffentliches Ärgernis erregen.

Chemnitz. Der auf Anregung des heimgegangenen Dr. Gelbe am 2. November 1871 als Verein für deutsche Sprache begründete hiesige Zweigverein beging am 8. November das Fest seines 25jährigen Bestehens. Lehrer Jochen trug einen von ihm gedichteten, die Muttersprache und ihre Pfleger feiernden Festgruß vor, und der Vorsitzer, Schuldirektor Hesse, hielt die Festrede über den Einheitsdrang in deutschen Liedern. Dem hierauf von dem Schriftwarte, Oberlehrer Lauckner, erstatteten Festberichte ist zu entnehmen, daß der Verein während seines 25jährigen Bestehens 136 Sitzungen abgehalten hat, in denen 101 Vorträge geboten und mehr als 350 Fragen aus dem Bereiche der Muttersprache behandelt wurden.

Dresden. In der Sitzung am 22. Oktober hielt Dr. Eckhardt einen Vortrag über Berthold von Regensburg, einen Franziskanermönch, der im 13. Jahrhundert als Wanderprediger mit ungeheurem Erfolge wirkte, und dessen Predigten für den Sprachforscher und den Kulturhistoriker eine ungemein reiche Fundgrube bilden. Alsdann verlas Geheimrat Häpe einen Aufsatz aus der Zeitschrift »Heimdall«, der den a. d. Sprachverein angreift, weil er nicht volkstümlich genug sei, nicht genügend Einfluß auf die Presse zu gewinnen suche und zu wenig Eingaben an die maßgebenden Behörden mache. Durch eine eingehende Schilderung der Thätigkeit des Hauptvereins widerlegte der Redner diese Vorwürfe.

Essen. In der ersten Wintersitzung am 26. Oktober sprach Pfarrer Klingemann über die bedrohte Stellung des Deutschtums in der Schweiz, insbesondere an der französischen Sprachgrenze, und zeigte, wie zwar das Deutsche vielfach im Vordringen begriffen, aber doch in manchen Gegenden ein Rückgang zu verzeichnen sei. Dies habe seinen Grund einerseits in dem schlaffen Auftreten der Deutschen den Franzosen gegenüber, andrerseits in der Begünstigung der französischen Minderheiten durch die Kantonalverwaltung, die Schule und die Kirche.

Frankfurt a. M. Nachdem der Vorsitzer, Dr. Gautier, dem verstorbenen Vorstandsmitgliede Stadtschulrat Bornemann einen Nachruf gewidmet hatte, ergriff Dr. med. Asch das Wort zu einem Vortrage über die Verdeutschung ärztlicher Ausdrücke, dem er den von Oberstabsarzt Dr. Kunow verfaßten Entwurf eines Verdeutschungsheftes der Heilkunde zu Grunde legte. Der Redner ist im allgemeinen dafür, Benennungen von Krankheiten nicht zu verdeutschen, da zahlreiche medizinische Kunstausdrücke das Gemeingut der Wissenschaft in allen Ländern geworden seien, und ihre Verdeutschung geradezu ein Hindernis im wissenschaftlichen Verkehre der Länder unter einander sein würde; und weil es ferner schädlich wäre, wenn der Kranke oder seine Umgebung alle von den Ärzten verwendeten Ausdrücke verständen. Es dürften daher nur völlig entbehrliche Fremdwörter verdeutscht, und hier müsse besonders bei der Hochschule der Hebel angesetzt werden. Der Vortrag rief eine lebhafte Erörterung hervor, in der betont wurde, daß wenigstens bei Veröffentlichung ärztlicher Aufsätze in Tageszeitungen Fremdwörter unbedingt zu vermeiden seien. Zum Schlusse teilte noch Herr May mit, daß auf seine Veranlassung bei der Aufstellung der Wahlurkunde (= Wahlprotokoll) für die Stadtverordnetenwahl nicht weniger als 15 Fremdwörter durch gute deutsche Ausdrücke ersetzt worden seien.

Görlitz. In seinem Vortrage über das Verhältnis von Sprache und Geschichte am 14. November ging Oberlehrer Dr. Theodor Matthias von den Sprachkämpfen an der Ost- und Nordgrenze des Reiches aus, deren Bitterkeit er daraus erklärt, daß die Sprache das deutlichste und deshalb am nachhaltigsten verteidigte Mittel sei, durch das man die Zugehörigkeit zu einem Volke einräumen und verneinen könne. Indem er an allerneuesten Wendungen, wie: Rache für Sadowa, das Reiten des in den Sattel gehobenen Deutschlands, Unwägbarkeiten in der Staatskunst, zeigte, wie fortwährend durch die Geschichte neuer Sprachinhalt gemacht werde, im übrigen aber auf die Laut- und Wortgeschichte, die freilich zugleich eine Geistesgeschichte sei, nicht einging, behandelte er vor allem die greifbaren Ergebnisse der Wechselwirkung zwischen der Sprache und der politischen und Kulturgeschichte. Er wies nach, daß zwischen diesen hauptsächlich ein vierfaches Verhältnis bestehe, indem Sprachinhalt und Sprachform in gleicher Weise Ursache wie Folge der geschichtlichen Entwicklung sein können. Dann wurden im einzelnen die wichtigsten Ergebnisse der deutschen Sprach- und Staatengeschichte beleuchtet: die Aufnahme der römischen und christlichen Kultur, die Völkerwanderung und Lautverschiebung, die deutsch-französische Sprachgrenze von 870 und 1870, die Besiedelung der Lausitz und Schlesiens, die Wirksamkeit Luthers, und die Bildung der neuhochdeutschen Schriftsprache, die erst durch Schiller, Goethe und die Romantiker wirklich fertig wurde und ohne deren Fertigwerden die Begründung der Reichseinheit von 1870 unmöglich gewesen wäre. Der von warmer Begeisterung durchwehte Vortrag schloß mit einer Würdigung der Hauptaufgaben des a. d. Sprachvereins.

Graz. Die Novembersitzung wurde durch einen Bericht des Vorsitzers, Prof. Dr. Khull, über die Hauptversammlung in Oldenburg eingeleitet, worauf Bürgerschullehrer Heuberger einen Vortrag über Fremdwörter in der steirischen Mundart und der ländlichen Umgangssprache hielt. In der darauf folgenden Erörterung wurde beschlossen, den Volkskalendern Aufsätze über das Fremdwörterunwesen zu überweisen und Vorträge in der Art des Heubergerschen auf den Bezirkslehrertagen zu halten.

Heilbronn. Am 11. Nov. sprach Oberstudienrat Dr. Pressel über die Sprache des neuen bürgerlichen Gesetzbuches, wobei er zu dem gleichen Ergebnisse kam wie Oberlandesgerichtsrat Erler in der Schrift, die der letzten Nr. dieser Zeitschr. beigelegt worden ist. Hierauf erörterte der Redner die Frage: Lateinische oder deutsche Schrift? Er behandelte die Entstehung der deutschen Schrift und trat für die Einführung der lateinischen Schrift in die Schulen ein, da sie eine wesentliche Vereinfachung des Unterrichts zur Folge haben würde. In der Besprechung über diesen Gegenstand wurde von den Anwesenden zwar der Vorzug der lateinischen Schrift für die Schonung der Augen anerkannt, doch wurde ihre Wiedereinführung nicht befürwortet.

Kiel. Am 11. November sprach Rektor Bruhn über die Schweizer Dichterin und Jugendschriftstellerin Johanna Spyri.

Magdeburg. Vor zahlreichen Zuhörern hielt das Ehrenmitglied des magdeburgischen Zweigvereines Oberlehrer a. D. Dr. Saalfeld aus Friedenau am 9. Novbr. einen Vortrag über Gustav Freytag und seine Verdienste um das Deutschtum, in dem er zeigte, wie meisterhaft der Dichter in seinen Ahnen ein Bild deutschen Werdens und Wesens zu geben verstanden habe. (Über denselben Gegenstand sprach Dr. Saalfeld am 10. Novbr. im Zweigv. Berlin-Charlottenburg.)

Marburg. Der Vorsitzer, Dr. Mally, erläuterte am 12. November in einer Ansprache Ziel und Zweck des Vereins und erteilte dann dem Schriftleiter Kordon das Wort zu einem Berichte über die Flugschrift »Germanen-Spiegel über alldeutsche Künnen und Sprachen« von Hermann von Pfister-Schwaighusen.

Marienwerder. In der ersten Winterversammlung am 12. November hielt Oberlehrer Braun einen Vortrag über den Einfluß des Christentums auf den Wortschatz der deutschen Sprache. Im ersten Teile seiner Ausführungen wies

er darauf hin, daß unter dem Einflusse des Christentums Begriffe wie Glaube, Reue, Buße, Demut, Schuld und andere teils neu gebildet worden seien, teils ihre ursprüngliche Bedeutung verloren und einen religiösen Inhalt erhalten hätten, während er im zweiten Teil an der Hand zahlreicher Beispiele zeigte, wie mit der Annahme des römischen Christentums eine Menge lateinischer, die äußere Seite des kirchlichen Lebens betreffender Bezeichnungen in den Wortschatz der deutschen Sprache übergegangen sind.

Münster. Der Zweigverein beging am 5. November die Feier seines 10jährigen Bestehens. Der Vorsitzer, Professor Dr. Andresen, gab zunächst einen kurzen Rückblick auf die Geschichte des Vereins, in dem er auch der Wirksamkeit des langjährigen Vorsitzenden Geheimen Archivars Dr. Keller gedachte. Sodann verbreitete sich Privatdozent Dr. Julius Schwering in längerer Rede über Franz Grillparzer und sein Verhältnis zu den Norddeutschen.

Neuruppin. Dem Einflusse des Zweigvereines ist es zu verdanken, daß der Ausdruck »Restaurant« hier auf Schildern fast gänzlich verschwunden ist. Eine der letzten derartigen Inschriften, nämlich »Otto Krulls Restaurant«, ist entfernt worden, und an ihre Stelle ist die Bezeichnung »Gesellschaftshaus — Gastwirtschaft« getreten.

Wermelskirchen. Nach Erledigung von Vereinsangelegenheiten führte der Vorsitzer, Rektor Idel, im Hinblick auf den angekündigten Vortrag aus, daß der Zweigverein sich nicht auf das sprachliche Gebiet allein beschränke, sondern auch belehrende und unterhaltende Gegenstände aus anderen Wissenschaftszweigen, sowie brennende Tagesfragen in den Bereich seiner Thätigkeit ziehe, um dadurch gleichsam einen Bildungsverein zu ersetzen und die Teilnahme seiner Mitglieder stets rege zu erhalten. Darauf hielt Oberlehrer Röhr einen Vortrag über Elektrizität.

Briefkasten.

Herrn Hauptmann W..., Bruchsal. Die Behauptung der »Kakao-Versandt-Compagnie« in Halle, daß Waren mit deutschen Bezeichnungen vom Kaiserlichen Patentamte nicht geschützt werden, entbehrt jeder Begründung. Thatsächlich hat sich die Compagnie, wie wir auf eine Anfrage beim Kaiserlichen Patentamte erfahren, gar nicht die Wörter Helios-Kakao, Sanitas-Kakao und Economia-Kakao, sondern vielmehr figürliche Zeichen als Schutzmarken eintragen lassen, sogenannte Muteretiketten, bei denen die Wörter allein gar keinen Schutz genießen. Der Schutz kommt nur der figürlichen Anwendung des Ganzen zu statten, der im wesentlichen in einem Bilde besteht. Es ist also durchaus unrichtig, wenn die Compagnie Ihnen schreibt, sie hätte fremdsprachliche Ausdrücke wählen müssen, um patentamtlichen Schutz für ihre Waren zu erhalten.

Herrn E. A. G..., Hamburg. Aus Ihrer gefl. Zuschrift ersehen wir zu unserm lebhaften Bedauern, daß der Berliner »Kaiserhof« das auf Spalte 222 der v. N. (Briefkasten) gekennzeichnete Verfahren des »Hôtels Victoria« in Innsbruck einschlägt, indem er seine Rechnungen in französischer Sprache ausstellt und zwar nicht etwa bloß für Ausländer, sondern auch für Deutsche. Wir sind ganz Ihrer Meinung, daß der Wirt, der dies zuläßt oder gar anordnet, den guten deutschen Namen Kaiserhof schändet.

Herrn W..., Koblenz. Wenn ein Zweigverein des a. d. Sprachvereins mit Anzeigen an die Öffentlichkeit tritt, so hat er mehr als jeder andere Verein die Pflicht, in seinem Ausdrucke genau zu sein, und es ist daher bedauerlich, wenn unter dem Nachrufe für ein Mitglied des Gesamtvorstandes in der »Kölnischen Zeitung« zu lesen ist: »Der Vorstand vom ..... Zweigverein ...«

Herrn G. M..., Neuruppin. Gegenüber der abscheulichen Sprachmengerei, die in diesem Blatte schon so oft bei den Veröffentlichungen von Schneidern gerügt worden ist, macht die Anzeige des Herrn August Schwemer in Neuruppin, Friedrich-Wilhelmstr. 13, einen äußerst erfreulichen Eindruck. Herr Schwemer beweist dadurch, daß es auch in seinem Fache sehr wohl möglich ist, Ankündigungen in reinem Deutsch abzufassen.

Herrn Oberlehrer P..., Kattowitz. Bekanntlich duldet der Kaiser nur deutsche Speisefolgen auf seinem Tische, es sei denn, daß er fremdländische Gäste bewirtet, und da ist es unbegreiflich, daß der Fürst Pleß sich nicht scheut, zu dem großen Essen bei Anwesenheit des Kaisers auf seinem Schlosse »menus« in französischer Sprache drucken zu lassen. Handelte es sich nicht um ein Festessen für den Kaiser, so wäre das bei der Vorliebe des Fürsten für alles Französische eher verständlich. Diese hat er ja auch dadurch bewiesen, daß er sein Schloß von französischen Künstlern erbauen und alles dazu Nötige aus Frankreich hat kommen lassen.

Herrn K. N..., Triest. Sie teilen uns mit, daß es in dem 26. Bande von »Graefers Schulausgaben klassischer Werke«, Seite 88 heißt: »Die Sage von Laurin ist eine ausschließlich tirolische und wurde in der Gegend von Meran lokalisiert«, und fügen hinzu, daß der Satz doch lauten müßte: »Die Sage ... ist ausschließlich tirolisch und wurde auf die Gegend von Meran beschränkt«. Ihre Umformung des Satzes scheint uns sehr richtig, auch stimmen wir mit dem sonstigen Inhalte Ihres Briefes überein. Es wird immer wieder betont, daß der Sprachverwilderung schon in der Schule entgegengetreten werden müßte. Wie soll aber die Jugend in ihrem Sprachgefühle gebildet werden, wenn ihr derartige Verstöße in den Büchern begegnen, die man ihr in der Schule bietet?

Herrn Dr. M. N..., Zittau. Der in den »Zittauer Nachrichten« vom 29. Okt. d. J. gebrauchte Ausdruck »Abbrändler« ist nicht neu, wie wir anfangs vermuteten, denn er wird schon in Campes Wörterbuch (1807) und auch bei Grimm angeführt, hier freilich nur im Sinne eines Menschen, »der auf den Brand bettelt oder für Abgebrannte Gelder einsammelt«. Campe giebt auch die Erklärung: »einer, der das Seinige durch einen Brand verloren hat«, und dafür sagt man wohl am besten »der Abgebrannte«, trotz der bekannten weiteren Bedeutung, die dieses Wort erhalten hat. Jedenfalls ist »Abbrändler« immer noch empfehlenswerter als das auf Sp. 146 des vor. (X.) Jahrg. dies. Zeitschr. erwähnte »Brandeslamitosen«. Übrigens sind uns noch mehrere zwar nicht neue, aber wenig schöne Wortbildungen zur Kenntnis gekommen, die wir gerne zum besten geben: Die Firma J. B. Trarbach in Berlin W., Markgrafenstr. 52, versendet ein Preisverzeichnis »besonders beliebter und roussirter Weine«. In der Berichtigung des Polizei-Präsidiums über den Fall Werner vom 31. Okt. d. J. wird gesagt, daß der Gesuchte schon seit 4 Tagen latitierte. In der Nr. 26 der National-Zeitung vom 24. Okt. d. J. sind im Polizeiberichte die Wörter »gehaussucht« und »des Behaussuchten« gebraucht. Die Herren Beuchelt und Cie. in Grünberg gebrauchen in ihren Anzeigen den Ausdruck »General-Enterprise für Fundierungen«.

Geschäftlicher Teil.

Dieser Nummer liegt das

XI. Wissenschaftliche Beiheft

und das

Inhaltsverzeichnis für den XI. Jahrgang (1896) der Zeitschrift

bei.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W. 10, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W. 8, Lützowstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W. 30, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

XII. Jahrgang.

Berlin,
Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins.
1897.

Inhaltsverzeichnis

des Jahrgangs XII der Zeitschrift (1897).

Die Zahlen verweisen auf die Spalten.

I. Selbständige Aufsätze.

a) Nach Stichworten geordnet.

Auch Einer, Aus Friedrich Theodor Vischers. Von Richard Jahnke. 189/90.
Aussprache des Deutschen, Zur Verständigung über die. Von Th. Gartner. 186—189.
Briefkarten, Der Ausdruck der neuen. Von H. Dunger 237/8.
Bühnendeutsch und Gebildetendeutsch. Von Th. Gartner. 235/7.
Ellipse, Die sogenannte. Von O. Weise. 113—119.
Erste oder dritte Person? Von K. B. 191/2.
Gesetze und Formulare. Von Clausius. 85—87.
Goldschmiede und Geschmeidehändler, Zur Sprache unserer. Von J. Ernst Wülfing. 17—19.
Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen. Von R. Palleske. 185/6.
Härkel, Der. (Gedicht.) Von Richard Jahnke. 88.
Heyse, Karl Wilhelm Ludwig. Von Th. Heyse. 214.
High-Life. Von Richard Jahnke. 211—214.
Hôtel und Restaurant. Von Imhoff. 119—122.
Hülfe oder Hilfe? Von Karl Scheffler. 209—211.
Jacht, Die Heimat des Schiffsnamens. Von J. Franck. 182—185.
Kundgebung des preußischen Staatsministeriums, Eine wichtige. Von O. S. 181/2.
Lauremberg, Johann, und die Fremdwörter. Von Richard Jahnke. 49—53.
Lawn-Tennis-Ausdrücke, Deutsche. Von Robert Freiherr von Fichard. 1—7.
Leuchtendes Beispiel, Ein. 83/4.
Offener Brief an Herrn Franz Sandvoß in Weimar. Von Otto Sarrazin. 225/35.
von Pfister-Schwaighusen, Herr. Von H. Dunger. 87/8.
Rechen, Der. (Gedicht.) Von Friedrich van Hoffs. 40.
Record. — Suggestion. Von C. M. 122.
Sanders, Daniel. Von Hermann Wunderlich. 164—169.
Schimmelpfeng, Preisausschreiben der Auskunftei. Von F. W. 39/40.
Schimmelpfeng, Nochmals das Preisausschreiben der Auskunftei. 123.
Schriftleitung, Schriftleiter. Von Mattias Linhoff. 169/70.
Schriftsprache und Mundart. Von Karl Scheffler 55—58.
Schwindler, Zur Geschichte des Wortes. Von Friedrich Kluge. 20/1.
von Stephan, Heinrich. Von H. Dunger. 81—83.
Übertreibung, Die. Von O. Weise. 53—55.
Verdeutschungen im neuen preußischen Stempelsteuergesetze. Von Schulze. 19/20.
Verdeutschungen, Neue. Von Karl Bruns. 190/1.
Volkswörter, Sammlung deutscher, durch den allgemeinen deutschen Sprachverein. Von Paul Pietsch. 33—39.
Volkswörter, Zur Sammlung deutscher. Von P. Pietsch. 177—181.

b) Nach Verfassern geordnet.

Bruns, Karl, Neue Verdeutschungen. 190/1; Erste oder dritte Person? 191/2.
Clausius, Gesetze und Formulare. 85—87.
Dunger, H., Heinrich von Stephan. 81—83; Herr von Pfister-Schwaighusen. 87/8; Der Ausdruck der neuen Briefkarten. 237/8.
Fichard, Freiherr Robert von, Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke. 1—7.
Franck, J., Die Heimat des Schiffsnamens »Jacht«. 182—185.
Gartner, Th., Zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. 186—189; Bühnendeutsch und Gebildetendeutsch. 235/7.
Heyse, Th., Karl Wilhem Ludwig Heyse. 214.
Hoffs, Friedrich van, Der Rechen. (Gedicht.) 40.
Imhoff, Hôtel und Restaurant. 119—122.
Jahnke, Richard, Johann Lauremberg und die Fremdwörter. 49—53; Der Härkel. (Gedicht.) 88; Aus Friedrich Theodor Vischers »Auch Einer«. 189/90; High Life. 211—214.
Kluge, Friedrich, Zur Geschichte des Wortes Schwindler. 20/1.
Linhoff, Mattias, Schriftleitung, Schriftleiter. 169/70.
M., C., Record. — Suggestion. 122.
Palleske, R., Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen. 185/6.
Pietsch, Paul, Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgemeinen deutschen Sprachverein. 33—39; Zur Sammlung deutscher Volkswörter. 177—181.
S., O., Eine wichtige Kundgebung des preußischen Staatsministeriums. 181/2.
Sarrazin, Otto, D. Martin Luther und der heutige Sarrazinismus. Offener Brief an Herrn Franz Sandvoß in Weimar. 225/35.
Scheffler, Karl, Schriftsprache und Mundart. 55—58; Hülfe oder Hilfe? 209—211.
Schulze, Verdeutschungen im neuen preußischen Stempelsteuergesetze. 19/20.
W., F., Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng. 39/40.
Weise, O., Die Übertreibung. 53—55; Die sogenannte Ellipse. 113—119.
Wülfing, J. Ernst, Zur Sprache unserer Goldschmiede und Geschmeidehändler. 17—19.
Wunderlich, Hermann, Daniel Sanders. 164—169.

II. Kleine Mitteilungen.

Bayrische Kammer, Die deutsche Sprache in der. 22.
Bayrisches Justizministerialblatt. 171.
Bigamie — Dynamit. 123/4.
Deutsche Speisekarte im Harz. 215.
Dito. 62.
Ferienkurse in Greifswald. 58/9.
Französischer Brief des deutschen Konsuls in Rotterdam. 61.
Fremde Pflanzennamen. 60/1.
Fremdwörter im Kindertheater. 193/4.
Gelehrtendeutsch. 21.
Geude, Eduard, Antrag auf der Hauptversammlung der deutschen Möbeltransportgesellschaft. 192/3.
Greif, Martin. 7.
Hof- und Bedientendeutsch. 7/8.
Japan, Deutsche Nachrichten aus. 41.
Kosahl, Vortrag, gehalten auf der Wanderversammlung deutscher Gewerbeschulmänner. 171.
Maempel, Oskar, in Arnstadt †. 215.
Mecklenburgisches Staatsministerium, Erlaß. 171.
Münsterthaler Grußformeln. 62.
Nationales Selbstbewußtsein. 59/60.
Nürnberger Magistrat. 193.
Preuß. Justizminister, Geschäftsordnung. 7.
Riegel, Herman, Auszeichnung. 123.
Schmitz, Dr. August, Fünfundzwanzigjahrfeier. 192.
Schulverein, A. D., Hauptversammlung. 123.
Schurz, Karl, Rede im Newyorker Liederkranze. 41.
Sprecht deutsch! 60.
Steinway, William. 21/2.
Zachariae, Jubelfeier. 171.
Zeitungsdeutsch. 61/2.

III. Zur Schärfung des Sprachgefühls.

8/9, 22/3, 62—64, 89—91, 124/5, 138, 196/7, 215/6, 239.

IV. Bücherschau.

a) Besprochene Druckschriften.

Arminius, Wilhelm, Im Schatten der Ludwichseiche. 72.
Bartholomäus-Schmelzer, Verdeutschungs-Wörterbuch. Von Karl Scheffler. 198/9.
Bauer, Anna, Deutscher Frauenkalender. Von F. W. 240.
Berger, Rudolph, Über böhmisches Staatsrecht 221.
Bericht über das 43. Verwaltungsjahr der Lübecker Turnerschaft. 201.
Bericht über die öffentliche Armenpflege in Zittau. 72.
Bleich, W., Vereinfachte deutsche Rechtschreibung und richtige Aussprache von K. S. 23/4.
Chop, Max, Vom Rhein zur Adria. Von M. Stier. 92/93.

Drosihn, Friedrich, Deutsche Kinderreime. Von O. Str. 94.
Dukmeyer, Friedrich, Die siebente Großmacht oder der Schatten. Von Jahnke. 199/200.
Eberhard, Joh. Aug., Synonymisches Wörterbuch der deutschen Sprache. Von H. D. 200.
Echtermeyer, Theodor, Auswahl deutscher Gedichte. 221.
Ehlers, Joh., Homers Odyssee. Von K. S. 219.
Erbe, Karl, Der schwäbische Wortschatz. Von O. Streicher. 240/1.
Erbrich, Emil, Lieder aus dem Metzer Lande. Von K. S. 219.
Festbuch für das neunte Kreisturnfest in Lübeck. August 1897. 201.
Geschäftsbericht der Aktien-Gesellschaft Buderussche Eisenwerke zu Wetzlar für das 13. Geschäftsjahr 1896. Von F. W. Eitzen. 93/4.
Haberland, Fritz, Krieg im Frieden. III. Teil. Von K. S. 24.
Hausding, A., Die Fremdwortfrage. Von O. S. 70/1.
Heimdall. 25.
Heine, Gerhard, Das Verhältnis der Ästhetik zur Ethik bei Schiller. Von J. 201.
Heyne, Moriz, Deutsches Wörterbuch. Von O. Brenner. 91/92.
Heuser, Emil, Die dritte und vierte Belagerung Landaus im spanischen Erbfolgekriege. 24/25.
Hildebrand, Rudolf, Beiträge zum deutschen Unterricht. Von O. Str. 71/72.
Hißbach, Dr., Zur Behandlung der Sprachgeschichte im deutschen Unterricht unseres Seminars. Von O. Streicher. 241.
Irmler, Franz, Versuch, die deutsche Schulgrammatik zu vereinfachen. Von Theodor Matthias. 42/43.
Klee, Gotthold, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. Von K. S. 220.
Kleinpaul, Rud., Das Fremdwort im Deutschen. Von Richard Jahnke. 172—174.
Knothe, Franz, Die Markersdorfer Mundart. Von O. Streicher. 241.
Kraemer, Hans, Deutsche Helden aus der Zeit Wilhelms des Großen. 72.
Matthias, Th., Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. Von Hermann Dunger. 10.
— Aufsatzsünden. Von H. D. 126.
Meyer's Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1897. 23.
Mücke, Fritz, Wald und Wild in der Bibel. Von J. 200.
Neubauer, Rich., Martin Luthers Schriften zur Reformationsgeschichte. Von Theodor Matthias. 220.
Paul, Hermann, Deutsches Wörterbuch. Von O. Brenner. 91/92.
Pfälzisches Museum. 25.
v. Pfister-Schwaighusen, Herm., Germanenspiegel über alldeutsche Künnen und Sprachen. 72.
— Vortrag anläßlich der Hauptversammlung des Bundes der Germanen. 72.
Polack, Friedrich, Vater Pestalozzi. Von J. 220.
Ponfick, Jahresbericht über die Wirksamkeit des Frankfurter Gefängnisvereins. 201.
Rechenschaftsbericht des Vereins zur Konfirmandenaussteuerung in Dresden. 201.
Reichel, Walther, Sprachpsychologische Studien. Von Richard Jahnke. 199.
Rhese, Luise, Bratbüchlein. 220/1.
Saalfeld, Günther A., Schreib' deutsch! Von H. Dunger. 174.
Sauer, A., Mitteilungen aus der Litteratur des 19. Jahrhunderts und ihrer Geschichte. Von J. 219.
Scheffler, Karl, Das etymologische Bewußtsein. Von O. Streicher. 200.
Thieberg, Alfons, Biedermaiers wundersame Erlebnisse in Ravacholia. 72.
Trapet, Augustin, Kaiser Wilhelm I. Von F. W. 94.
Vockeradt, Heinrich, Praktische Ratschläge für die Anfertigung des deutschen Aufsatzes. Von H. D. 219.
Wilpert, Richard von, Sprachheiterkeiten. Von Karl Scheffler. 125/6.
Wossidlo, Richard, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Von O. Str. 93.
Wunderlich, Hermann, Unsere Umgangssprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Von Karl Scheffler. 197/98.
Zache, Walther A., Wulfila. Von H. D. 24.
Zarth, J., Deutsche Lehnwörter. Von O. Str. 219.

V. Zeitungsschau.

a) Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

11, 25/6, 72/3, 94—96, 201—203, 241/2.

VI. Sprechsaal.

Anzeigenstil. Von E. H. Zergiebel. 239/40.
Concours hippique. Von E. Sch. 139.
Fern oder Ferner für Fernsprecher? Von O. Brenner. 171/2.
Geschmeide. Von M. J. 42.
Geschmeide. Von J. E. Wülfing und M. J. 64/5.
Gravieren, Graveur. Von Josef Baß. 65.
Gründen — Begründen. Von R. Dilthey. 88/9.
Komparent. Von J. 218.
Lawn-Tennis. 65.
Neue Verdeutschungen. Von Franz Kreuter. 217/8.
Stage. Von J. 218.
Stiers Besprechung von Chops Buch »Vom Rhein zur Adria«. Von O. Sarrazin. 194/5.
Stier, Erwiderung darauf. 195.
Taifun. Von Goedel. 9/10.
Tennis-Ausdrücke. Von C. M. 218/9.
Wustmanns, Die Fortschritte. Von Th. Gartner. 66—70.

VII. Aus den Zweigvereinen.

Aachen. 26, 43.
Altenburg. 126.
Arnstadt. 221.
Barmen. 96.
Berlin-Charlottenburg. 43, 73/4, 221/2, 242.
Berlinchen. 43.
Bonn. 11, 26, 43/4, 126, 139.
Braunschweig. 74, 242/3.
Breslau. 11/12, 26, 74, 243.
Chemnitz. 26/7, 44, 222, 243.
Cilli. 12, 44.
Czernowitz. 12, 27, 44, 74.
Darmstadt. 96, 222.
Dresden. 12, 27, 44, 74, 96/7, 139, 222, 243.
Duisburg. 12, 27, 44, 74.
Elberfeld. 27, 74/5, 140.
Essen. 75, 243.
Frankfurt a. M. 12, 75, 127.
Frankfurt a. O. 127.
Freiberg i. S. 97.
Freiburg i. Br. 75.
Graz. 12, 28, 97.
Grimma. 97.
Halle a. d. S. 140.
Hannover. 44.
Kassel. 75/6, 203.
Kiel. 44, 97, 140.
Koblenz. 28, 97.
Köln. 44.
Kottbus. 243.
Krems. 28, 127.
Laibach 28, 127, 203.
Leipa. 127.
Leipzig. 12/3, 76, 127, 222/3.
Leoben. 13, 44.
Linz. 76.
Lübeck. 28, 97, 140.
Magdeburg. 13, 243.
Marburg a. d. Drau. 13, 28, 44/5, 76, 127/8, 243/4.
Marienwerder. 45.
Metz. 13, 45, 128.
München. 28, 45, 76, 244.
Münster. 76, 203.
Neunkirchen. 13.
Neuruppin. 244.
Nürnberg. 76.
Oldenburg. 76/7.
Plauen. 77, 128.
Potsdam. 244.
Prüm. 203, 244.
Ratibor. 77.
Reichenberg. 13, 244.
Rudolstadt. 28, 97.
Saarbrücken. 28.
Stettin. 28, 97/8.
Straßburg. 45, 140, 244/5.
Stuttgart. 77, 128.
Thorn. 245.
Trier. 45, 245.
Wermelskirchen. 245.
Zittau. 45/6, 98, 223, 245.

VIII. Briefkasten.

13—15, 29—31, 46—48, 77—79, 98—102, 140—143, 175/6, 204—207, 223/4, 245—247.

IX. Vereinsangelegenheiten.

Berichtigungen. 15/6, 208.
Bericht über die Hauptversammlung zu Stuttgart. 145/64.
Geschäftlicher Teil. 16, 31/2, 48, 79/80, 102—112, 128, 143/4, 176, 208, 247/8.
Jahresbericht des Vorsitzers. 130/38.
Verschiedenes. 15.

XII. Jahrgang Nr. 1.
Januar 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 15000.

Inhalt: Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke. Von Freiherr Robert von Fichard. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Bemerkung zu dem Aufsatze über die erdkundlichen Eigennamen von A. Heintze. — Bitte »Der deutschen Sprache Ehrenkranz« betr. — Berichtigungen. — Geschäftlicher Teil.

Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke.

In einem Berichte der »M. N. N.« vom 29. Juli 1895 über das Deutsche Armee- und Marine-Lawn-Tennis-Turnier zu Bad Homburg lese ich das Folgende: »Last not least kamen dann auch die Damen nochmals dazu, ihre Fertigkeit im Spiel zu erproben, indem für sie ein Damenringelspiel (so!) ohne Vorgabe arrangirt wurde, an dem sich 17 Vertreterinnen des schönen Geschlechts beteiligten« u. s. f. — Ein Ringelspiel auf einem L.-T.-Turnier? Ein Ringelspiel für Damen? Der Eingeweihte wird über den spaßigen Druckfehler wie ich lächeln — was mag sich aber der Setzer, was der deutsche Leserkreis der M. N. N. darunter vorgestellt haben? Die Sache ist ganz einfach: der Berichterstatter schrieb Single-Spiel, zu deutsch Einzelspiel, dem Setzer war der Ausdruck Ringelspiel in Verbindung mit einem Turnier geläufiger — und die deutschen Leser vernehmen mit Staunen, wie weit die Frauenemanzipation schon gediehen ist!!

In der Beilage des »Daheims« (Nr. 43, Frauen-Daheim) berichtet eine gewisse »Alexandra« in einem begeisterten Loblied über Lawn-Tennis: »Unsere Ballboys tragen rote Flanellblusen und schwarze Pumphöschen usw.« Nun möchte ich wissen: ist denn der Ausdruck »Ballbuben, Balljungen« uns gar so ungeläufig geworden, daß unsere deutsche Alexandra nach einem Fremdworte haschen mußte, um eine ganz gewöhnliche Erscheinung zu bezeichnen: die Kinder nämlich, die die verstreuten Bälle sammeln und den Spielern zubringen? Der alte Sprachlehrer Daniel Martin in Straßburg nennt sie in seinem 1637 herausgegebenen Werke*) kurzweg »die Buben«.

Bedenkt man, daß heute noch, da Lawn-Tennis schon die weiteste Verbreitung in Deutschland gefunden, die englischen Ausdrücke — meistens in entsetzlich falscher Aussprache — benutzt werden, so erscheint es — auch angesichts der obigen beiden aus einer großen Menge von Irrtümern herausgegriffenen Beispiele — an der Zeit, an dieser Stelle ernstlich dem Gebrauche deutscher Ausdrücke beim L.-T.-Spiel das Wort zu reden. Ich bin mir bewußt, in dieser Richtung — soweit es an mir lag — mein möglichstes gethan zu haben: sämtliche drei Auflagen meines Handbuchs des Lawn-Tennis-Spieles**) bezweckten, »das englische Spiel unter Wahrung seiner ganzen Eigentümlichkeit unseren Verhältnissen nicht bloß anzupassen, sondern durchweg zu verdeutschen«. In der Deutschen L.-T.-Fachzeitung »Spiel und Sport« verteidigte ich meine deutschen Spielausdrücke. Die betr. Aufsätze sind im Ersten deutschen Lawn-Tennis-Jahrbuche 1894 (Berlin W., Mauerstraße 86/8) gesammelt herausgegeben. Endlich sei bemerkt, daß die von mir vorgeschlagenen Übertragungen von Spielausdrücken, soweit sie in den Gesetzen des Spiels enthalten sind, von der maßgebenden englischen L.-T.-Association gebilligt worden sind*), mithin als die eingeführten zu gelten haben, während die übrigen, soweit sie in den Turnier-Bestimmungen enthalten sind, als allgemein angenommen gelten können. Schwankend ist nur der Sprachgebrauch bezüglich der Bezeichnung der technischen Einzelheiten im Spiele.

I. Wir beginnen mit der Vorführung der in den Gesetzen des Spiels (laws of Lawn-Tennis) enthaltenen Kunstausdrücke, wobei bemerkt sei, daß diese Gesetze in der von der alljährlich tagenden Hauptversammlung der L.-T.-Association geprüften Form gelten, und ferner, daß die maßgebenden L.-T.-Kreise die Herrschaft der Association für Deutschland anerkennen.**)

1. Zum Spiele braucht man einen Spielplatz (ground), Netz (net) und Pfosten (posts), Schläger (racket) und Bälle (balls).

Bem. Das engl. racket = französ. raquetto, früher rachette, rasquette geschrieben = innere Fläche der Hand — erklärt sich daraus, daß beim Mutterspiel des Lawn-Tennis, nämlich Tennis = jeu de paume, der Ball ursprünglich mit der Handfläche geschlagen wurde.

2. Auf dem Spielplatze werden mit Linien die Spielfelder (courts) abgegrenzt, von denen jedes für ein Spiel von 2 bis 4 Personen bestimmt ist. Der Ball darf während des Spiels nicht außerhalb der Grenzlinien des Spielfeldes zu Fall kommen. Das Spielfeld für das Spiel zu zweien (Einzelspiel) ist ein Rechteck von etwa 24 × 8 m, dessen Langseiten Seitenlinien, dessen Breitseiten Grundlinien heißen (engl. side bezw. base lines). Halbwegs zwischen denselben und gleichlaufend mit den Seitenlinien befindet sich die Mittellinie (half-court-line); in

*) Parlement Nouveau usw.

**) Im Verlag von Emil Sommermeyer, Verlagshandlung, Baden-Baden, 1887, 1892 und 1895 erschienen.

*) Der Herr Verfasser räumt u. E. hier einer englischen Gesellschaft Befugnisse ein, die sie gar nicht besitzt. Wie können Engländer über die Zweckmäßigkeit deutscher Ausdrücke befinden? Die Schriftl.

**) Die völlige Befreiung von dieser Herrschaft scheint uns recht wünschenswert. Die Schriftl.

einem Abstande von 6,4 m von dem quer über die Mitte gespannten Netz und gleichlaufend mit diesem sind beiderseits die Aufschlagslinien (service-lines) gezogen. Zum Spiele zu dreien oder vieren (Doppelspiel) ist eine Erweiterung des Spielfelds dadurch erreicht, daß in einem Abstande von 1,37 m beiderseits und parallel mit den Seitenlinien des Einzelspielfelds (single court) die Seitenlinien des Doppelspielfelds (double court) gezogen sind. Der Engländer nennt nun diese letzteren side-lines und zur Unterscheidung die ersteren service-side-lines = Aufschlag-Seitenlinien. Ich habe zur bequemeren Bezeichnung der einzelnen Teile des Spielfelds noch folgende Ausdrücke eingeführt: Galerien für die Streifen zwischen äußeren und inneren Seitenlinien, Aufschlagfelder für die vier ans Netz anstoßenden Felder und Flanken (rechte bezw. linke) für die durch die Mittellinie gebildeten Hälften der Seiten (sides) des Spielfelds.

3. Die Aufgabe, den Ball ins Spiel einzuführen, trifft jede Partei abwechselnd je für die Dauer eines Spieles (game). Wir nennen diese Thätigkeit aufschlagen (to serve), den einzelnen Vorgang für sich betrachtet: Aufschlag (service), und dementsprechend heißt der Spieler, der am Aufschlag ist, Aufschläger (the server), der Ball Aufschlagball bis zu dem Augenblicke, da er vom Gegner (Rückschläger = striker-out) zurückgeschlagen wird (Rückschlag = first stroke). Man spricht von einem guten, einem fehlerhaften Aufschlagball (»gut — falsch!«), je nachdem der Schlag den Bestimmungen entspricht oder nicht.

4. Sobald der Ball regelrecht aufgeschlagen worden, ist er im Spiel (in play). §. 15 der Gesetze zählt die Fälle auf, in denen er außer Spiel kommt. In dem Augenblicke, da er außer Spiel kommt, ist der Ball tot. Durch die beiden Augenblicke sind Anfangs- und Endpunkt jener kürzeren oder längeren Scharmützel gegeben, aus denen sich das Spiel wie bekannt zusammensetzt. Der Engländer spricht hier von einem rally oder rest, wofür wir den Ausdruck Gang gebrauchen, und während jener nach gewonnenen strokes (Schlägen) rechnet, rechnen wir nach den gewonnenen Gängen. Diese Abweichung, die im übrigen an der Sache selbst nichts ändert, drängt sich uns mit Notwendigkeit auf, wenn wir bedenken, daß einige »Schläge« gar nicht gerechnet werden — let = ungültig (§. 16 der Ges.) —, und beim Aufschlag erst zwei fehlerhafte Schläge des Aufschlägers dem Gegner Gewinnst bringen.

5. Im Mittelalter berechnete man jeden gewonnenen Gang mit 15 Punkten und spielte auf 60, also 4 × 15 Punkte. Spuren dieser Berechnungsweise, die vom Tennis auch auf Lawn-Tennis überging, haben sich deutlich erhalten, nur sind die Zahlen technische Begriffe geworden, die aber einer Übersetzung ins Deutsche durchaus nicht widerstreben. Wir nennen den ersten, zweiten und dritten Gang, den ein und dieselbe Partei gewinnt, fünfzehn, dreißig bezw. vierzig (statt 45) — mit dem 4. Gang macht sie das Spiel. Kommen beide Parteien auf vierzig, so spricht man englisch von deuce. Dieser Ausdruck stammt aus dem französ. à deux und bedeutet, daß nunmehr das Spiel nur mit zwei hintereinander gewonnenen Gängen zu gewinnen ist. Ich habe für deuce den uns geläufigen Ausdruck Einstand gewählt. Der nächste auf den Einstand folgende und gewonnene Gang giebt der betr. Partei Vorteil. Mit 6 Spielen macht man die Partie (set). Haben beide Parteien 5 Spiele, so spricht man von Spiel-Einstand. Regelmäßig kann die Partie nun nur mit zwei hintereinander zu gewinnenden Spielen gemacht werden, und in diesem Fall spricht man von Partien mit Spiel-vor (advantage-set), oder man schließt Spiel-vor aus und entscheidet die Partie mit dem 11. Spiel (Partien ohne Spiel-vor).

6. Der endgültige Sieg über einen Gegner wird aber nicht mit einer Partie allein errungen; gewöhnlich sind zwei von drei Partien, manchmal sogar drei von fünf Partien zu gewinnen. Der Engländer spricht hier von einem match, wofür wir deutsch Wettspiel einführen könnten.

7. Die englischen Spielregeln zählen endlich die Vorgaben auf, die gegeben oder geschuldet werden können (received bezw. owed odds). Ich muß ihre Erklärung beiseite lassen (vgl. mein Handbuch, S. 116—124) und mich mit ihrer deutschen Benennung hier begnügen:

a) Plus-Vorgaben: Ein-, zwei-, drei-, vier- und fünf-sechstel-funfzehn, funfzehn, dreißig und vierzig, wobei die fünf erstgenannten zu den letztgenannten hinzukommen können (z. B. dreißig vier sechstel, funfzehn fünf sechstel).

b) Minus-Vorgaben: Minus ein-, zwei-, drei-, vier- und fünf-sechstel-funfzehn, minus 15, minus 30 und minus 40. Auch hier können die fünf erstgenannten zur Verschärfung der anderen hinzutreten (z. B. minus funfzehn drei sechstel).

Auf den genannten Vorgaben beruht die für Handicaps (Ausgleichs-Preisspiele) nötige Einteilung der Spieler in Klassen; und damit stehen wir mit einem Fuß in der Turniersprache.

II. Die Lawn-Tennis-Turniere. Das gute alte Wort »Turnier« durch schwächliche Ausdrücke zu ersetzen, wäre eine durchaus unangebrachte Übertreibung. Ein L.-T.-Turnier ist eine so vielumfassende Veranstaltung, daß ihr wohl ein klingender Name gebührt. An der Spitze der Leitung steht der Turnier-Ausschuß mit dem Ober-Schiedsrichter (referee) und dem Ausgleicher (handicapper); der O.-Schiedsrichter ernennt die Schiedsrichter (umpires), unter denen man die buchführenden und Linien-Schiedsrichter unterscheidet.

Auf jedem Turnier werden verschiedene Preisspiele ausgefochten. Folgende sind möglich: Einzelspiel für Damen, desgl. für Herren (Meisterschafts-Preisspiele i. e. S.); Doppelspiel für Damen (selten), desgl. für Herren; und endlich Doppelspiel für Damen und Herren (gemischtes Doppelspiel). Alle diese genannten können auch mit Vorgabe ausgeschrieben sein (handicaps = Ausgleichs-Preisspiele).

Für jedes einzelne Preisspiel (event) werden die Namen der sich meldenden Spieler ausgelost (drawn out at random) und der Reihe nach in der Spielrolle (list) eingetragen. Ein besonders für diesen Zweck erfundenes System*) bestimmt sodann die Gegnerpaare und die Reihenfolge im Wettkampfe. Die Sieger der ersten Runde (round), d. h. diejenigen, welche ihren Gegner in einem vollständigen Wettspiele (match) geschlagen haben, gelangen in die zweite Runde; die Sieger der zweiten Runde in die dritte u. s. f., bis sich schließlich in der Schluß-Runde nur noch 2 Gegner (oder bei Doppelspielen 2 Gegnerpaare), gegenüberstehen, die um den ersten bezw. zweiten Preis kämpfen.

Ein Spieler wird ohne Kampf auf die nächste Runde »übertragen« (sog. walk-over), wenn sein Gegner nicht erscheint oder nicht spielen will. Letzterer wird gleichzeitig »gestrichen« (scratched) und ist damit vom Weiterspielen in dem betr. Preisspiel ausgeschlossen.

Bei dem Ausgleichs-Preisspielen hat der Ausgleicher (handicapper) die Spieler ihren Leistungen entsprechend bestimmten, genau abgegrenzten Spiel-Klassen zuzuweisen. Der Rahmen weist eine Normalklasse (Klasse 0, scratch), 18 Unternormal- und 18 Übernormal-Klassen auf: die letztgenannten enthalten die

*) Nach dem Erfinder Bagnall-Wild-System genannt.

stärkeren, die Unternormal-Klassen die schwächeren Spieler; erstere schulden, letztere erhalten Vorgaben.

Füge ich noch hinzu, daß wir »entries« mit Nennungen, Anmeldungen, und »the draw« mit Ziehung, Auslosung wiedergeben, so sind die besonderen Turnier-Ausdrücke im wesentlichen erschöpft.

III. Am meisten Anstoß erregen bei Deutschen, die dem Spiele zusehen, die Zwischenrufe der Spieler, und ich muß gestehen, daß man sich manchmal nach Deutsch-Amerika versetzt glaubt, wenn man hören muß: »der Ball war out!«, »der Ball ist up!«, »doppelt fault!«, »nicht ready!«, »line-Ball!« (sprich: Lein-Ball) u. dergl.; und daß Kenner der englischen Sprache sich manchmal entsetzen werden ob der furchtbaren Aussprache der englischen Zahlen (wie thirty, forty) und Ausdrücke. Wenn auch zuzugeben ist, daß diese kurz, sehr genau (präzis) und bezeichnend (prägnant) und dabei im Laute scharf voneinander unterschieden sind, so ist doch kein vernünftiger Grund vorhanden, warum wir nicht auf deutsch zählen und die wenigen notwendigen Zurufe auf gut deutsch ausstoßen sollten. Die Zahlen, d. i. die Berechnung des Spieles haben wir oben kennen gelernt, so daß ich mich hier darauf beschränken kann, die gebräuchlichsten Ausdrücke auf englisch und deutsch einander gegenüberzustellen, da eine Erklärung derselben zu näherem Eingehen auf das Spiel selbst nötigen würde, und dies würde zu weit führen.

play! los! oder Achtung! in-play! gut!
ready! fertig! bereit! not ready! noch nicht!
fault! falsch!
double-fault! doppelt!
out! aus! play it out! ausspielen!
let, net! Netz! oder gestreift!
touched! berührt!
foot-fault! Stellung!
up! gut! not up! tot!
second-bound! zweimal-auf!
my ball! your ball! mein Ball! ihr (dein) Ball!
fifteen-love! funfzehn-nichts! (15 zu nichts!)
fifteen-all! zu funfzehn! oder funfzehn zu!
four games all! vier Spiel zu! oder zu vier!
love-game, love-set Nullspiel, Nullpartie (d. i. wenn mein Gegner keinen Gang bezw. kein Spiel gewann — entspricht dem »Schwarz!« beim Skat).
partner = Mitspieler.
your service! Sie schlagen auf!
all right! Richtig! oder recht!

IV. Gehen wir nunmehr zum Spiele selbst über. Die Vollkommenheit desselben als eines bis in die kleinsten Einzelheiten durchgebildeten Kunstspieles prägt sich auch in der Mannigfaltigkeit seiner Fachausdrücke aus, die auf deutsch mitunter recht schwer wiederzugeben sind. Die folgenden Übertragungen beanspruchen daher keine Allgemeingültigkeit, immerhin mögen sie als »Vorschlag zur Güte« geneigter Beachtung empfohlen sein.

1. Aufschlag (service).

overhand service = Hoch-Aufschlag.
underhand service = Tief-Aufschlag.
overhand twist service = Hoch-Aufschlag } mit Drehball
underhand twist service = Tief-Aufschlag } (effet).

Letztere beiden können wiederum entweder fore- oder back-handed sein, zu deutsch: mit Vorhand oder Rückhand gespielt werden.

2. First Stroke, d. i. das Zurückschlagen des Aufschlagballs, deutsch: Rückschlag.

3. Stroke = Schlag.

Man unterscheidet a) den Schlag, der den Ball nach dessen Aufprall vom Boden trifft: Grundschlag; b) den Schlag, der den Ball noch in der Luft, im Fluge trifft: Flugschlag (volley) und c) den Schlag, der den Ball noch im gleichen Augenblicke trifft, da derselbe am Ende seiner Bahn den Boden berührt: half-volley = Sprungschlag.

Sämtliche drei Hauptarten können mit Vor- oder Rückhand gespielt werden.

Eine Art des Flugschlages ist der »smash«, mit welchem der in der Luft »genommene« Ball mit großer Gewalt ins gegnerische Feld »niedergeschmettert« wird. Ich finde für diesen Schlag z. Zt. ebensowenig eine passende Übertragung als für den sogenannten »lob«, d. i. ein absichtlich über die Köpfe der Gegner (kurzer lob) oder ganz hoch in die Luft getriebener Ball, der einem in die Enge getriebenen Spieler zur Verteidigung sehr nützlich ist.

Taktik.

Wir können uns hier auf die gebräuchlichsten Ausdrücke beschränken. Man spricht von baseline game im Gegensatz zu net-play je nachdem ein Spieler vorwiegend an der Grundlinie oder am Netz spielt. Von großer Wichtigkeit ist es, seine Bälle gut zu setzen, d. i. außerhalb des Bereiches des Gegners zu treiben, oder letzteren mit einem raschen Ball zu »überholen« (pass). Derartige mit großer Kraft ausgeführte Schläge, die den Ball möglichst flach von einem Ende des Spielfelds zum andern übers Netz weg treiben, nennt der Engländer drive(s), und cross-drive(s), wenn der Ball mehr in der Diagonale (Ecklinie) übers Netz fliegt — für letzteres deutsch: Kreuzschlag. Im übrigen glaube ich kaum, daß einem deutschen Schilderer des Spiels die passenden und entsprechenden Ausdrücke zur Darstellung der Angriffs- und Verteidigungskünste, des richtigen Zusammenspiels beim Doppelspiel, des Turnierspiels u. s. f. fehlen werden. Meinesteils will ich zufrieden sein, wenn diese Zeilen dazu beitragen sollten, das übliche Kauderwelsch auf deutschen L.-T.-Spielplätzen und deutschen L.-T.-Turnieren etwas zu verdrängen, so daß es mir und den freundlichen Lesern erspart bleibe, gleich Lakaien »servieren« (serve = aufschlagen!) zu müssen oder gar von einem verirrten Balle »touchiert« (touched) zu werden. Vor dem Namen des Spiels aber muß unsere Übersetzungskunst Halt machen: mit diesem ausgestattet, ist das englische Spiel ins Leben getreten, und keine Übertragung wäre imstande, in unserem Gehirne die Vorstellung jener Summe bezeichnender Merkmale wachzurufen, die unlösbar mit dem Begriffe Lawn-Tennis verbunden sind.*)

*) Wir können dem verehrten Verfasser hier nicht unbedingt beistimmen. Eine völlige Verdeutschung von Lawn-Tennis durch Rasenballspiel wäre allerdings mißlich, da dieser Ausdruck sich ebensowohl auf Spiele wie z. B. Cricket und Fußball beziehen ließe. Erfahrungsgemäß wird aber das mancher deutschen Zunge schwierige und für Deutschland, wo viel mehr auf Kies als auf Rasen gespielt wird, unzutreffende »Lawn« in der Umgangssprache einfach fortgelassen. Lassen wir dies Wort also ruhig fallen und begnügen wir uns mit »Tennis«, was wir um so eher thun können, als für uns — anders in England — eine Verwechslung mit einem zweiten Spiele dabei ausgeschlossen ist.

Die Schriftleitung.

Zum Schlusse lege ich Wert darauf, die Grundsätze darzulegen, die mich bei der Übertragung der englischen L.-T.-Ausdrücke geleitet haben.*)

Die Spielausdrücke müssen ins Deutsche nicht übersetzt, sondern übertragen werden. Dabei ist in erster Linie die Geschichte des Spiels zu berücksichtigen. Ergiebt sich hier, daß dieses in seiner Entwickelung verschiedene Sprachgebiete berührt hat (wie Tennis z. B. Italien, Frankreich, England und Deutschland), so sind die Fachausdrücke in all diesen Sprachen einem kritischen Vergleiche zu unterwerfen und der bezeichnendste ins Deutsche zu übertragen. Kommt man damit nicht aus, so tritt ergänzend die Entnahme von Spielausdrücken aus deutschen Spielen hinzu, die auf demselben Grundsatze beruhen, und diese müßten so gewählt werden, daß sich ihr Sinn genau mit der Sache deckt. In manchen Fällen wird die heimische Sprache zutreffende Fachausdrücke haben, die den fremden übertragenen vorzuziehen sind.

Auf dem Gebiete des Fußballs und Cricets hat Herr Prof. Dr. Koch (Braunschweig) sich große Verdienste um die Übertragung der einschlägigen englischen Bezeichnungen ins Deutsche erworben — ich würde dem gelehrten Forscher Dank wissen, wenn er persönlich in diesen Spalten sich darüber vernehmen ließe und meine bescheidene Arbeit würdig fortsetzen wollte.

Straßburg i./E.

Freiherr Robert von Fichard.

*) Vgl. Erstes deutsches L.-T.-Jahrbuch S. 22.

Kleine Mitteilungen.

Martin Greif, der in dieser Zeitschrift (X. Jahrgang Sp. 249—51) namentlich als Dichter des Festspieles »Hans Sachs« von Julius Sahr gewürdigt worden ist, hat seine gesammelten Werke in C. F. Amelangs Verlag, Leipzig in drei Bänden erscheinen lassen. Der erste Band enthält die Gedichte, die beiden andern die Dramen des Verfassers. Die Greifschen Dichtungen zeichnen sich nicht nur durch die Tiefe und Wärme ihres Inhaltes und ihre vaterländische Begeisterung, sondern auch durch reine und kraftvolle Sprache aus und verdienen es daher, in immer weiteren Kreisen bekannt zu werden.

— Die vom preußischen Justizminister Schönstedt soeben erlassene neue Geschäftsordnung für die Gerichtsschreibereien der Amtsgerichte (Beilage zum Justiz-Ministerialblatte Nr. 48 von 1896) enthält in §. 16 (Ausführung der Verfügungen und Beschlüsse) zu Beginn die Anweisung:

»Die angeordneten Schreiben (Expeditionen) müssen in bündiger, verständlicher Geschäftssprache unter thunlichster Vermeidung von Fremdwörtern abgefaßt werden.«

Ein höchst erfreulicher Erfolg! Auch das preußische Justizministerium reiht sich nun ein unter die Behörden, die dem Kanzleistile und dem Fremdwörterunfug offen den Krieg erklärt haben.

— In dem »Evangelisch-lutherischen Missionsblatte« (Selbstverlag der ev.-luth. Mission in Leipzig) Jahrgang 1896, Seite 28 findet sich folgendes: »Dann kehrte Herr Direktor (ohne »der«) über Madura und Kolombo nach Deutschland zurück.« .. »Aber trotz seines verhältnismäßig kurzen indischen Aufenthalts hat Herr Direktor« (ebenso) usw. Dieselbe Unart kehrt in dem Blatte häufig wieder, wenn von einem Vorgesetzten geredet wird. In Diakonissenkreisen ist sie nicht minder üblich, auch in die Schulen scheint sie einzudringen. Von einem Adjutanten hörte ich die an den Regimentsschreiber gerichtete Frage: »kommen Herr Oberst?« In »besseren« sächsischen Kreisen ist es Regel zu sagen: »Verzeihen Herr Oberamtsrichter, Herr Superintendent haben gestern einen Unfall erlitten.« Diese ganze Art verdient die Geißel! Hof- und Bedientendeutsch.

H . . . n.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

20) »Die Kommission ist weder für Staatshilfe noch für Gründung von Arbeiterkolonien. Das Steineklopfen als Beschäftigung für die Arbeitslosen ist manchmal ein sehr kostspieliges.« (Aus dem Berichte des englischen Parlaments-Ausschusses über Arbeitslosigkeit, Zeitungsnachricht vom August 1896.)

20) Der Ausschuß ist weder für Staatshilfe noch für Gründung von Arbeiterheimen (Arbeiterkolonien). Das Steineklopfen als Beschäftigung für die Arbeitslosen ist manchmal sehr kostspielig.

Das unbestimmte Geschlechtswort »ein sehr kostspieliges« ist hier falsch, da nicht verschiedene Arten des Steineklopfens unterschieden werden. Anders, wenn die deutsche Kaiserin auf die Frage einer einfachen Frau nach dem Befinden des Kaisers die Antwort giebt: »Beruhigen Sie sich nur deshalb, die Krankheit ist nur eine leichte« (Aug. 1896). Die Krankheit gehörte eben unter die Klasse der leichten Erkrankungen. »Der Mathematiklehrer erklärt: Diese Linie ist eine krumme; der Zeichenlehrer: Diese Linie ist noch ganz krumm«. (Th. Matthias, Kl. Wegweiser S. 72.)

21) »Unterzeichnete, die anläßlich des Geburtstages Ew. Durchlaucht zu einem festlichen Frühschoppen versammelt sind, erlauben sich auf das Wohl Ew. Durchlaucht, dem Baumeister des auf festem Fundament gefügten Deutschen Reiches .. ein Glas perlenden deutschen Weines zu trinken.« (Drahtgruß an den Fürsten Bismarck aus Dresden 1. April 1895.)

21) Die Unterzeichneten, die zur Feier des Geburtstages Ew. Durchlaucht bei einem festlichen Frühschoppen versammelt sind, erlauben sich auf das Wohl Ew. Durchlaucht, des Baumeisters unseres auf festem Grunde errichteten Deutschen Reiches — oder: unseres festgefügten Deutschen Reiches — ein Glas perlenden deutschen Weines zu trinken.

Anläßlich — unschön. Beisatz (Apposition) in falschem Beugungsfalle. Statt: »des Baumeisters des Reiches« besser klingend »unseres Reiches«.

22) »Was die Anzeigepflicht der ansteckenden Krankheiten in Bezug auf die kostenlose Zuteilung und Einsendung der hierzu zu bestimmenden Formularien betrifft, so bleibt dieser Gegenstand unter den gegenwärtigen Verhältnissen weiterer Erwägung vorbehalten.« (Aus einem bayrischen Ministerialerlaß vom Jahre 1893.)

22) Was die Anzeigepflicht bei ansteckenden Krankheiten betrifft, so bleibt die Frage, ob die hierfür zu bestimmenden (hierzu erforderlichen) Vordrucke kostenlos zugeteilt (verabfolgt) und eingesendet werden sollen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen weiterer Erwägung vorbehalten.

Anzeigepflicht der ansteckenden Krankheiten — falsche Beziehung des Wesfalles auf das erste Glied der Zusammensetzung, wie: Erkrankungsfälle an den Pocken, Gedenktag an zwei Ereignisse, Befreiungskriege von der Franzosenherrschaft, Einverleibungserlaß Hollands in Frankreich.

23) »Die unter Ihrem Oberkommando und unter der bewährten Führung Ihrer Generäle an der Revue von Chalons teilgenommenen Truppen haben einen überaus imposanten Anblick gewährt; ich sende Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche, und ich danke der Armee im Namen des Landes.« (Drahtnachricht v. 14. Okt. 1896.)

23) Die unter Ihrem Oberbefehle und unter der bewährten Führung Ihrer Generale stehenden Truppen, die an der Heerschau bei Chalons beteiligt gewesen sind, haben einen großartigen (überwältigenden) Anblick gewährt; ich sende Ihnen meine herzlichsten Glückwünsche, und ich danke dem Heere im Namen des Landes.

Für teilgenommene Truppen müßte es heißen teilgenommen habende Truppen, eine Form, die nicht zulässig ist. Ähnliche Fehler: die Platz gegriffene Bewegung, der uns betroffene Verlust, der vieles erlittene Dulder u. a. Wollte man schreiben »die Truppen, die teilgenommen haben, haben — gewährt«, so würde durch das doppelte haben ein Mißklang entstehen. Generale besser als Generäle: vgl. Admirale, Korporale, Lineale, Prinzipale, Tribunale u. a. — Zu »überaus imposant« bemerkt J. Seemüller treffend: »Der Gebrauch des steigernden überaus bei solchen ein hohes Maß ausdrückenden Eigenschaftswörtern ist eine bedauerliche Unart der Umgangssprache.«

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans, Wunderlich.

Bemerkungen über die Übungssätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Sprechsaal.

Taifun.

Der Einspruch des Lesers der »Frankfurter Zeitung« (vgl. Zfschr. XI (1896) Nr. 10 Sp. 202 und 203) gegen den Gebrauch des Wortes »Taifun« ist zurückzuweisen, denn er beruht auf der irrtümlichen Annahme, Taifun sei aus dem griechischen »Typhon« entstanden, woraus die Engländer »typhoon« gemacht hätten. »Umgekehrt wird ein Schuh daraus«, sagt das Sprichwort. Die Form »typhoon« ist eine gelehrt sein sollende, rückwärts schauende etymologische Anpassung an das Griechische, das Wort selbst aber stammt aus dem Chinesischen. Wenn jener Leser meint, »das Wort klinge entfernt an das Chinesische an«, so möge er getrost einen Schritt weiter thun und sagen: es ist chinesisch. In dem »Journal of the Royal Geogr. Soc. of London« Band 50, S. 260—267 (vgl. »Annalen der Hydrographie« 1881 S. 630) hat Dr. Friedrich Hirth, Kaiserl. Chinesischer Zollbeamter in Shanghai, aus alten chinesischen meteorologischen Berichten dargethan, daß »Taifung« eine uralte chinesische Bezeichnung ist für den Sturm, den wir als »Taifun« kennen und den auch jene alten Berichte genau als einen solchen beschreiben, und daß das Wort »gewaltiger, außerordentlicher Wind« heißt. — Um ganz sicher zu gehen, habe ich es mir von Herrn Pastor Hartmann in Paderborn, der lange Jahre auf Hongkong gelebt hat und das Chinesische beherrscht, bestätigen lassen, daß man in der Kanton-Aussprache tai fung sagt und daß tai = groß, fung = Wind ist. Den Schwund des g in fung erklärt Herr Hartmann aus der sorglosen Aussprache der chinesischen Kinderwärterinnen; denn durch die Kinderstube sei früher vielfach die Kenntnis der Landessprache den in China lebenden Europäern vermittelt worden. — Auf Grund besserer Erkenntnis schreibt die Kaiserliche Marine nun schon seit funfzehn Jahren das Wort, das sie früher Teifun schrieb, richtig Taifun. — Was aber den Vorschlag jenes Lesers der »Frankf. Ztg.« betrifft, einfach »Wirbelsturm« zu sagen, so klingt das ja ganz schön, geht aber nicht, denn es wäre viel zu allgemein, unbestimmt und nichtssagend. Wir haben hier zu Lande auch Wirbelstürme. Aber sie sind doch ganz verschieden von Cyklonen, und diese sind wieder ebenso verschieden von Taifunen. Die darf man nicht so in einen Topf werfen, denn es hat jeder seine eigenen Drehungsgesetze, die wissenschaftlich bestimmt sind, und zwar unter den erwähnten wissenschaftlichen Namen bestimmt. Diese zu ändern liegt kein Grund vor. Wer es thäte, würde unwissenschaftlich handeln und die Leute irre führen. Denn jetzt, wenn der seefahrende Mann von einem Taifun hört, so weiß er genau, wohin er seine Gedanken zu richten hat, nämlich in die chinesisch-japanischen Gewässer, und wenn er von einem Cyklon hört, so richtet er sie nach Westindien. Dabei möge es bleiben; diese Wörter sind — obgleich Fremdwörter — richtige Bezeichnungen, bei denen man sich gleich das Richtige denken kann, und die man nicht zu verdeutschen vermag, ohne das Verständnis zu erschweren. Und das wollen wir bei all unserem Streben nach Reinheit der deutschen Sprache doch nicht.

Wilhelmshaven. Goebel.

Bücherschau.

— Dr. Th. Matthias, Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs. 144 S. Leipzig, Rich. Richter. M. 1,20.

Eine der besten neueren Arbeiten über deutschen Sprachgebrauch ist das vor vier Jahren erschienene Buch von Theodor Matthias »Sprachleben und Sprachschäden«. Aus dieser umfangreichen Schrift bietet der Verf. hier einen kurzen, übersichtlichen, alles Wesentliche enthaltenden Auszug, bei dem jedoch die dort gegebenen wissenschaftlichen Begründungen fehlen. Er schickt kurzgefaßte Regeln voraus und erläutert sie dann an treffenden Beispielen, die durch gleichmäßigen Druck hervorgehoben werden. Trotz dem geringen Umfange des Büchleins muß man über die Reichhaltigkeit des darin behandelten Stoffes staunen. Ebenso verdient die Anordnung des Stoffes und das Streben nach Übersichtlichkeit unbedingte Anerkennung. In Abweichung von dem größeren Werke teilt Matthias den ganzen Stoff in vier Gruppen: Wortbeugung, Wortbildung, Wortfügung, Satzfügung. Nach der Vorrede hat der Verf. die Absicht, namentlich Schülern höherer Lehranstalten damit einen Wegweiser für die deutschen Schreibübungen in die Hand zu geben. Gewiß ist dies in hohem Maße wünschenswert, aber ebenso gute Dienste kann die Schrift auch den zahlreichen Lehrern des Deutschen thun, die nicht Zeit und Lust haben, ausführlichere Werke dieser Art durchzuarbeiten; überhaupt wird sich jeder Freund unserer Sprache freuen, auf so wenig Seiten eine so ansprechende, gründliche, wissenschaftliche Behandlung wichtiger sprachlicher Fragen zu finden.

In einzelnen Punkten kann man hier und da anderer Ansicht sein als der Verf.; die Formenlehre könnte vielleicht kürzer, die Fassung der Regeln zuweilen etwas leichter verständlich sein, aber im ganzen verdient der Kleine Wegweiser allen Vereinsgenossen auf das wärmste empfohlen zu werden.

Nur auf eine Kleinigkeit möchte ich gerade an dieser Stelle eingehen. Warum gebraucht der Verf. für das lateinische »Verbum« den Ausdruck »Thätigkeitswort«? Ich weiß recht wohl, daß gegen die Verdeutschung Zeitwort mancherlei Bedenken erhoben werden. Aber gilt dies nicht auch von Thätigkeitswort? Ist es etwa eine Thätigkeit, wenn ich eine Strafe »bekomme«, wenn ich »faulenze«, wenn ich der frischen Luft »entbehre«? Meines Erachtens ist Zeitwort ebenso gut und ebenso schlecht wie Thätigkeitswort. Aber uns, die wir namentlich für die Volksschule die Fremdwörter der Sprachlehre verdeutscht sehen wollen, kommt es vor allem darauf an, daß nur ein Ersatzwort für jeden fremden Kunstausdruck gebraucht werde. Nicht an dem Mangel, sondern an der Vielheit deutscher Bezeichnungen leiden wir. Deshalb hat der allgemeine deutsche Sprachverein seiner Zeit eine Abstimmung über diese Ausdrücke vornehmen lassen. Bei weitem die Mehrheit der Stimmen hat sich für Zeitwort entschieden, — wollen wir nicht daran festhalten? Aus demselben Grunde kann ich es nicht billigen, wenn jetzt von einigen Seiten vorgeschlagen wird, Partizipium nicht durch Mittelwort, sondern durch Mittelform zu verdeutschen, weil sich dieses Ersatzwort bequem anschließe an Nennform (Infinitiv), Zeitform (Tempus) u. a. Für Mittelwort spricht aber nicht nur die Abstimmung (57 gegen 1), nicht nur das Alter dieses Ausdrucks, den schon Schottel eingeführt hat, sondern auch ein innerer Grund. Es hat seinen Namen davon erhalten, weil es in der Mitte steht zwischen Zeitwort und Eigenschaftswort, also zwischen zwei Wortklassen, nicht Wortformen.

Dresden. Hermann Dunger.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

— Über den allgemeinen deutschen Sprachverein schreibt die in Berlin erscheinende »Germania«: »Wir haben kürzlich Veranlassung genommen, den Wunsch auszusprechen, daß die katholischen Hörer der Bonner Hochschule, wenn der allgemeine deutsche Sprachverein seine schon früher an die dortigen katholischen Studenten-Vereine und -Verbindungen gerichtete Aufforderung zum Beitritt wiederholen sollte, seinen Aufgaben größere Teilnahme entgegenbringen möchten, als das früher geschehen ist. Derselbe Wunsch gilt natürlich auch für die Hörer der übrigen deutschen Hochschulen, und wir müssen ihn auf die katholischen Kreise Deutschlands überhaupt ausdehnen. Denn die Muttersprache ist ein Gut, dessen sorgsame Pflege jedem Gebildeten am Herzen liegen muß. Es ist uns entgegengehalten worden, der deutsche Sprachverein sei doch nur ein ‚Fremdwörterverein', in dem lediglich die ‚Fremdwortjäger' ihr Wesen trieben; außerdem sei er in den katholischen Landesteilen wenig verbreitet. Beides ist durchaus irrig. Nach den uns vorliegenden Satzungen will der Verein vielmehr ‚den echten Geist und das eigentümliche Wesen der deutschen Sprache pflegen, Liebe und Verständnis für die Muttersprache wecken, den Sinn für ihre Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit beleben' — und demgemäß allerdings auch ihre Reinigung von unnötigen fremden Bestandteilen fördern'. Die Ziele sind also viel weiter gesteckt, und wie sehr die Förderung dieser Ziele not thut, darüber wird kein Gebildeter, der unser deutsches Schrifttum und die darin nur zu oft zu Tage tretende Mißhandlung der Sprache aufmerksamer verfolgt, auch nur einen Augenblick im Zweifel sein. Daß der deutsche Sprachverein seine Zwecke aber mit Sachkenntnis und Mäßigung zu erreichen sucht, davon legt seine trefflich geleitete Zeitschrift vollgültiges Zeugnis ab. Was dann die Verbreitung des Vereins oder vielmehr seiner Zweigvereine in katholischen Landesteilen betrifft, so bestehen solche, und zwar meist außerordentlich lebenskräftige und rührige Vereine beispielsweise in Köln, Bonn, Koblenz (z. Z. wohl der stärkste von allen Zweigvereinen), Aachen, Mainz, Trier, Trarbach, Münster i. W., Freiburg i. Br., München, in mehreren Städten Schlesiens usw. Auch die katholischen Landesteile Österreichs sind mit nicht weniger als 22 Zweigvereinen vertreten. Wir können nur wiederholen, was wir bei früherer Gelegenheit aussprachen: Wenn wir uns ohne Grund dem Dienste einer solchen Sache entziehen, dürfen wir auch nicht klagen, wenn katholikenfeindliche Anschauungen unter ihren Anhängern die Oberhand erhalten, und sie schließlich selbst in den Dienst der uns Befehdenden gestellt wird.«

Abgesehen von der unter allen Umständen grundlosen Befürchtung, daß unter den Anhängern unserer Sache katholikenfeindliche Anschauungen die Oberhand erhalten könnten, freuen wir uns dieser Auslassung von Herzen und möchten nur hinzufügen, daß bei der Verfolgung der oben angeführten Vereinszwecke ausdrücklich (gemäß Satzung 2) »jedes Verfahren ausgeschlossen ist, das irgendwie mit staatlichen, kirchlichen oder gesellschaftlichen Parteibestrebungen zusammenhängt; der allgemeine deutsche Sprachverein ist in diesen Beziehungen unbedingt parteilos.«

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Die Vortragsabende der Herren Beck und Milan, die am 10. November und am 1. Dezember v. J. veranstaltet wurden, waren gut besucht und haben dem Vereine wieder manchen neuen Freund erworben. Die Mitgliederzahl hat sich seit dem 1. Juni von 361 auf 380 gehoben. Die hier neu eingerichtete Privatpost hat auf Veranlassung des Vorstandes ihre »Korrespondenzkarten« in »Stadtkarten« verwandelt und in dem Wortlaute der Karte eine Reihe von Fremdwörtern durch deutsche ersetzt.

Breslau. Der auf Spalte 237 d. v. Jahrg. erwähnte Vortrag von Professor Jurisch über Breslauer Sprachsünden ist als Flugblatt gedruckt und in weiten Kreisen, namentlich der Maler, Gastwirte und Lehrer, verteilt worden. (Die kurzen Berichte, die über derartige Vorträge in den Zeitungen erscheinen, üben erfahrungsgemäß keinen großen Einfluß aus. Dagegen dürfte das Vorgehen der Breslauer Herren geeignet sein, dem Unfuge der Sprachverwilderung entgegen zu wirken. Wir empfehlen es daher den übrigen Zweigvereinen zur Nachahmung und stellen Abzüge des Flugblattes gern zur Verfügung. D. Schriftl.)

Cilli (Unter-Steiermark). Am 10. Dezember v. J. fand die gründende Versammlung des Zweigvereins Cilli statt, bei der das Mitglied des Gesamtvorstandes Professor Dr. Ferdinand Khull den einleitenden Vortrag über die Ziele des a. d. Sprachvereins hielt. Nach Wahl des Vorstandes wurde der Verein, der bereits über 60 Mitglieder zählt, von Dr. Khull namens des Gesamtvorstandes sowie des Zweigvereins Graz und von Dr. Glantschnig namens des Zweigvereins Marburg begrüßt; auch eine Reihe schriftlicher Grüße übermittelte der Vorsitzer, Dr. Wertheim.

Czernowitz. Vor einer ungewöhnlich großen Anzahl von Gästen sprach Dr. Josef Österreicher am Vortragsabende des Zweigvereins Bukowina am 14. November über das Judendeutsch, jene merkwürdige Mundart, die dem deutschen Sprachstamme durch den Anschluß eines fremden Volkes zugeführt worden ist. Der Vortragende machte seine Zuhörer besonders mit dem Schrifttum der deutschen Juden bekannt, kennzeichnete aber auch die Sprache und berührte dabei alle Abschnitte der noch fast gänzlich unbearbeiteten judendeutschen Sprachlehre.

Dresden. In der Novembersitzung berichtete zunächst der Vorsitzer, Graf Vitzthum, über die erfreuliche Thatsache, daß 46 Mitglieder neu aufgenommen seien, so daß der Zweigverein nunmehr 321 Mitglieder zähle. Hierauf hielt Handelsschuldirektor Klemich einen Vortrag über die Bedeutung der Schrift für Bildung und Gesittung und für die Krankheitslehre von Körper und Seele.

Duisburg. Nachdem der Vorsitzer, Professor Mehlkopf, in der Versammlung am 21. November v. J. auf neuere Erfolge des Sprachvereins, besonders bei Behörden hingewiesen hatte, sprach Dr. med. Lenzmann über die Sprache als geistige und körperliche Thätigkeit des Menschen.

Frankfurt a. M. In seiner Dezembersitzung behandelte der Zweigverein zunächst die Theatersprache, dann eine Eingabe an den Gesamtvorstand, in der auf die Wichtigkeit der Nachforschung nach gotischen Schriften in spanischen Klöstern aufmerksam gemacht wird. Zum Schlusse sprach Rechtsanwalt Dr. Löwenthal über die Sprache des neuen Bürgerlichen Gesetzbuches. Wenn diese Sprache, so führte der Redner aus, auch einen Fortschritt aufweise, insofern zahlreiche Fremdwörter durch deutsche Ausdrücke ersetzt worden sind, so sei es doch zu beklagen, daß sie bei dem Bestreben der Verfasser nach Wissenschaftlichkeit zu wenig gemeinverständlich und volkstümlich geworden sei. Einen vorteilhaften Gegensatz dazu bilde die Sprache des preußischen Landrechts.

Graz. Zusammen mit dem historischen Vereine für Steiermark veranstaltet der Zweigverein im Winter 1896/97 8 wissenschaftliche Vorträge, deren ersten Universitätsprofessor Dr. Wilhelm Gurlitt am 9. Dezember über Funde der Völkerwanderungszeit aus der Steiermark hielt. — Der Zweigverein hat Rechenzettel in mehr als 100000 Abzügen an die Grazer Zahlkellner verteilen lassen, um die Ausbreitung unserer Bestrebungen zu fördern. Die Ausführung dieser Zettel ist künstlerisch sehr gelungen. Der Kopf trägt den Namen des Vereins in Zierschrift und einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, der eine Schlange in seinen Klauen hält. Darunter befinden sich Verdeutschungen für eine Reihe häufig gebrauchter Fremdwörter und am Fuße eine Angabe über die Erwerbung der Mitgliedschaft, den Beitrag u. dergl. (Die Schriftleitung erbietet sich, Vereinen, die etwas Ähnliches unternehmen möchten, derartige Zettel zur Ansicht zu übersenden; den in Stein gezeichneten Kopf stellt der Grazer Zweigverein gerne zur Verfügung.)

Leipzig. In der Sitzung am 17. November erstattete Oberlehrer Dr. Beer zunächst einen Bericht über die Hauptversammlung in Oldenburg, wobei er den vortrefflichen Gesamteindruck der Versammlung, die unvergleichlich geschickte Leitung der Verhandlungen durch Oberstleutnant Dr. Jähns, den Eindruck der ausgezeichneten Festrede Professor Schraders und das warme Entgegenkommen der Behörden und der Bürgerschaft von Oldenburg schilderte. Alsdann hielt Verlagsbuchhändler Robert Voigtländer einen Vortrag über Fremdwort-Thorheiten, der durch die Zusammenstellung besonders geschmackloser und dicht ge-

häufter Fremdwörter oft laute Heiterkeit und lebhaften Beifall hervorrief.

Leoben. »Wie sich die Sprache ändert« war der Gegenstand eines Vortrages, den Ingenieur Karl Volk in der Dezemberversammlung hielt.

Magdeburg. Oberstleutnant a. D. Köhnemann verbreitete sich in der Sitzung vom 7. November über die Sprache des Heerwesens und legte in einem kurzen Überblicke über die Entwickelung des deutschen Heeres dar, wie durch das Söldnerwesen das Fremde auch in die Sprache eingedrungen, und daß erst durch die Umgestaltung der Heeresverfassung durch Scharnhorst das Deutsche wieder mehr zu seinem Rechte gekommen sei.

Marburg a. d. Drau. Die Monatsversammlung am 9. Dezember wurde durch musikalische Vorträge eröffnet, und dann hielt Herr Fritz Bley, der bekannte Schriftsteller und Vorkämpfer des alldeutschen Gedankens, einen Vortrag über das Wesen und die Entwickelung der deutschen Sprache und ihre Bedeutung für die Erhaltung des deutschen Volkstums.

Metz. Professor Dr. Seifert, der den Vorsitz im Zweigverein übernommen hat, hielt am 26. November v. J. einen Vortrag über die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache. Der Redner ging von dem Gedanken aus, daß es bei dem Wortreichtum der deutschen Sprache und ihrer Fähigkeit, Neubildungen zu schaffen, leicht sei, die überflüssigen Fremdwörter auszumerzen und für die unaufhörlich neu entstehenden Begriffe auch neue deutsche Ausdrücke zu bilden. Als Mittel zu diesen Zwecken gab er folgende an: 1. Man lege bereits vorhandenen Wörtern der Schriftsprache eine neue Bedeutung bei; 2. man greife zu den Mundarten, den Fachsprachen und der Sprache vergangener Zeiten; 3. man bilde neue Ausdrücke entweder aus neuen Stämmen oder durch Ableitung von vorhandenen Wörtern, ferner durch Verwendung von Eigennamen und durch Übersetzung von Fremdwörtern. Die Fülle des Stoffes nötigte den Redner, sich zunächst auf die Ausführung des ersten Punktes zu beschränken.

Neunkirchen, Bez. Trier. Die Winterversammlungen sind durch einen Vortrag des Privatdozenten Dr. Bruinier aus Greifswald über unsere Muttersprache als Spiegel der Zeiten eröffnet worden.

Reichenberg. Am 28. November v. J. sprach Oberlehrer Dr. Theodor Matthias aus Zittau über »Geschichte und Sprache« (vgl. Sp. 238 d. v. Jahrg.). — Auf Ersuchen des Zweigvereins hat 1. der Reichenberger Deutsche Turnverein die bisher übliche Bezeichnung »Abonnements-Konzerte« in »Vormerk-Konzerte umgewandelt, und 2. eine Vereinigung von Prager Hochschullehrern, welche Vorträge unter dem Namen »University extension« halten, die englischen Wörter durch den Ausdruck »Volkstümliche Hochschul-Vorträge« ersetzt.

Briefkasten.

Herrn W. v. R. ..., Köln. Die Redensart »ich will dir zeigen, was eine Harke ist« wird auf die Erzählung von einem Bauernsohne zurückgeführt, der, lange in der Fremde gewesen, verächtlich auf die väterliche Bauernwirtschaft herabsieht und so lange vorgiebt, das viel gebrauchte Gerät nicht zu erkennen, bis ihm der Stiel einer Harke ins Gesicht schlägt. Dem entspricht die in Holstein übliche Redensart »He kennt de Hark nig« von einem, der so thut, als ob er im Vaterlande fremd wäre.

Herrn Dr. R. ..., Karlsruhe. Das Wort »völkisch«, das Ihnen in einem Aufsatze von Fritz Bley in der »Täglichen Rundschau« mehrfach aufgefallen ist, scheint uns eine überflüssige Neubildung. Wer das Wort »national« nicht anwenden will, dem bietet sich das Sp. 222 d. vor. Jahrg. besprochene »volklich«, ein Ausdruck, der schon von Jahn und Arndt gebraucht worden und neuerdings, namentlich in Österreich, sehr in Aufnahme gekommen ist.

Herrn K. ..., Frankfurt a. d. O. Der Leitaufsatz in Nr. 279 der »Frankfurter Oder-Zeitung« vom 27. November v. J. beginnt mit den Worten: »Nachdem ..... der Entwurf eines ‚Gesetzes, betreffend die Abänderung von Arbeiterversicherungs-Gesetzen‘ — mit welchem etwas seltsam klingenden Namen die Sprache unserer Gesetzgeber die Novelle zum Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz bezeichnet — .....« Das Fremdwort ist also dem Verfasser so vertraut, daß ihm der deutsche Ausdruck seltsam klingt. Ist das nun die Wirkung der Vorliebe für das Althergebrachte oder bewußter Abneigung gegen das sprachreinigende Bestreben unserer Gesetzgeber? Wenn letzteres der Fall, so wäre Herrn Prof. Hans Delbrück, dem Verteidiger des Ausdruckes »illoyale Konkurrenz« gegenüber dem »unlauteren Wettbewerbe« (s. Sp. 60 d. v. Jahrg.), ein Bundesgenosse in dem Verfasser des obigen Aufsatzes erstanden.

Herrn H. ..., Schwerin. Die »Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche Landtagsproposition« deren Abdruck in den »Mecklenburger Nachrichten« (Nr. 275 vom 22. November 1896) Sie uns freundlichst übersenden, ist sprachlich äußerst fesselnd. Der Inhalt kommt glücklicherweise hier nicht in Betracht; wir wären auch in größter Verlegenheit, sollten wir darüber berichten, da man bei der Eigenart der Satzgebilde und der Häufigkeit mecklenburgischer Fachausdrücke wohl nur durch große Übung und emsigen Fleiß so weit gelangen kann, ihn zu erfassen. Bis zum ersten Punkte hat man sich durch einen Schwall von etwa 280 Wörtern durchzuarbeiten. Nachher werden die Sätze schon eher verständlich, wimmeln aber dafür von Fremdwörtern. Pietätlosigkeit, die ja ein Kennzeichen der heutigen Zeit sein soll, kann man dem Herrn »Kommissarius«, dem Unterzeichner der »Proposition« nicht vorwerfen, denn ehrfürchtig hält er am Alten fest, wenn es auch der greulichste Zopf wäre.

Herrn C. G. ..., Düsseldorf. Gegen Ihre Ansicht, daß die süddeutschen Stämme dem sogenannten Flick-s weniger hold seien als die norddeutschen sprechen folgende österreichische Wortbildungen 1. Zugsführer, Werksarbeiter, Gepäckswagen, Arztesstelle, Passagiersgebühr; 2. Fabriksbeamter, Personsbeschreibung, Aufgabsschein, Aufnahmsprüfung, Klagsbehändigung, Beamtensgattin.

Herrn O. ..., Frankfurt a/M. Besten Dank für Ihre Mitteilung über die »Société anonyme des Tramways de Cologne.« Die Stadt Köln gestattet danach dieser Gesellschaft, die allerdings ihren Sitz in Brüssel hat, nicht nur ihre Satzungen, sondern auch die Einladungen zu ihren Hauptversammlungen in französischer Sprache zu veröffentlichen. Ist es schon höchst bedauerlich, daß in früherer Zeit — jetzt ist es ja besser geworden — deutsche Städte fremdländischen Gesellschaften erlaubten, sich bei ihnen einzunisten, so muß ein Entgegenkommen, wie das obige, als ein Mangel an nationalem Empfinden gebrandmarkt werden.

Herrn E. E. ..., Berlin. »The Quisisana Company«, Berlin S. W., Friedrichstr. 214, macht in ihren Warenverzeichnissen, von denen Sie uns eins zur Verfügung stellen, ihrem Namen alle Ehre. Die Sprachvermengung, die sich in letzterem findet, kommt in der Aufzählung all der Herrlichkeiten, die man in den »Probirsalons« der Gesellschaft erhalten kann, zum schönsten Ausdrucke. Französische, englische, italienische, spanische und holländische Bezeichnungen wechseln miteinander ab, und das ist recht so, denn durch das Kauderwelsch erhalten die Waren für den Durchschnittsdeutschen ja erst ihren rechten Wert.

Herrn Amtsrichter K. ..., Schlieben. Urteilen Sie nicht etwas zu scharf über den von Lichtenberg herrührenden, also keineswegs neuen Ausdruck »verschlimmbessern«? In ernster Sprache begegnet er uns allerdings zum erstenmal in dem von Ihnen eingesandten Zeitungsausschnitte. Wir möchten ihn auch keineswegs für die gewählte Ausdrucksweise empfehlen, aber mit humoristischer Färbung gebraucht, ist er doch, weil so bezeichnend, gar nicht übel.

Herrn Johannes, Bonn. Sie machen uns auf den neuen und überraschenden Gebrauch aufmerksam, den die »Bonner Zeitung« vom 3. Dezember von dem Worte »Conduct« macht, indem sie schreibt: »... wurde der Sarg hinausgetragen und auf den Conduct gehoben«. Beruht das auf einem Versehen oder sollen wir mit einem alten Fremdwort in neuer Bedeutung beglückt werden? Wohl das letztere, denn der Herr »Reporter« wird doch wissen, daß Conduct = Zug ist.

Herrn K. B. ... in Torgau. Sie nehmen Anstoß an der Fassung eines von einem Zweigverein eingebrachten Antrags: »Es wolle die Schriftleitung der Vereinszeitschrift angewiesen werden« —. Das Zeitwort wollen sei hier ebenso falsch angewendet wie in der Verfügung eines süddeutschen Richters: »Das Testament wolle zur Verwahrung genommen werden«; wollen heiße so viel wie wünschen, und von einem Wunsche der Schriftleitung oder gar des Testaments sei hier nicht die Rede. Indessen, wenn

wir Ihnen auch gern zugeben, daß diese Wendung nicht schön klingt, — als falsch kann sie schwerlich bezeichnet werden. Denn wollen bezeichnet nicht nur ein Wünschen, sondern es geht auch in verblaßtem Sinne zu der Bedeutung von »werden, können, müssen, sollen« über. Das zeigen die bekannten Redensarten: »Gut Ding will Weile haben«; »das will nichts besagen«, »das will gemacht sein«. So sagt Luther: »Da vermahnte Judas sein Volk, daß sie streiten wollten« (= möchten); Schiller: »Denn nimmer will ich glauben«; Goethe: »Wie wollt' es auch zu euren Ohren kommen« oder: »Die Studien wollen mit Geistesfreiheit behandelt werden«; Geibel: »Eigensinn und Unkraut wollen frühzeitig ausgereutet sein«. Ja Lessing setzt sogar einmal wollen unmittelbar zu wünschen, wenn er in »Miß Sarah Sampson« schreibt: »So wollte ich wohl wünschen, daß ich ihr ein besseres (Mutterteil) lassen könnte«.

Bemerkung
zu dem Aufsatz »Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen«.

In Spalte 214 steht Bozen nicht ganz an der richtigen Stelle, insofern es danach den Anschein hat, als sollte dieser Ort zu einer italienischen Stadt gestempelt werden. Es ist aber eine ganz überwiegend deutsche Stadt; denn unter 12000 Einwohnern finden sich nur etwa 1500 Welsche (Arbeiter und kleine Handwerker). Um so mehr ist der deutsche Name Bozen (aus altem Bauzanum) festzuhalten. A. Heintze.

Bitte an die Mitglieder des a. d. Sprachvereins.

Im Anschlusse an die Mitteilungen unseres Vorsitzenden im letzten Jahresberichte (vgl. in dieser Zeitschr. 1896, Nr. 9, Sp. 165) und in dankbarer Bestätigung der bisherigen (allerdings wenig zahlreichen) Einsendungen erneuern die Unterzeichneten die Bitte um freundliche und baldige Mithilfe beim Vervollständigen der begonnenen Sammlung dichterischer Äußerungen über unsere Sprache (»Deutscher Sprache Ehrenkranz«). Wir bitten vornehmlich um Nachweise versteckter poetischer Aussprüche über die deutsche Sprache, die nicht selbständig auftreten, sondern in größere Dichtungen eingesprengt sind, die auch einer planmäßigen Nachforschung sich leicht entziehen, und deren Auffindung immer mehr eine Sache glücklichen Zufalles bleibt. Natürlich sind uns aber auch Nachweise jeder anderen Art sehr willkommen. Doch müssen die dichterischen Erzeugnisse noch lebender Schriftsteller schon irgendwo gedruckt und so wenigstens im äußerlichsten Sinne Bestandteile unsrer Litteratur geworden sein. Die gefl. Mitteilungen werden an einen der beiden Unterzeichneten erbeten.

Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W[30], Motzstr. 12.
Gymnasialoberlehrer a. D. Dr. Günther A. Saalfeld, Berlin-Friedenau, Sponholzstr. 11.

Berichtigungen.

Der Vorstand des Sprachvereins Berlin ersucht uns um Aufnahme folgender »Berichtigungen« zu der in Nr. 9 d. vor. Jahrg. (Sp. 174/6) enthaltenen Gegenerklärung des Herrn Geh. Rats Häpe:

»1) Die Mitteilung des Hrn. Geh. Rats a. D. Häpe über Herrn Geh. Rat Reuleaux an den Schriftführer des Zweigvereins Bonn ist von vornherein nicht vertraulich gewesen, da es am Schlusse des betreffenden Briefes vom 4. Mai v. J. hieß: ‚Indem ich Ihrem Ermessen anheimstelle, welchen Gebrauch Sie von meinen Mitteilungen machen wollen.'

2) Der Vorstand des Deutschen Sprachvereins Berlin konnte, gleich Herrn Geh. Rat Reuleaux selbst, die Versicherung des letzteren, einen solchen Schritt niemals gethan zu haben, selbstverständlich nur auf den Verlauf der Riegelschen Angelegenheit beziehen.

3) Die Angabe des Herrn Geh. Rats a. D. Häpe, er habe nur das Fortspinnen des alten Streites verhüten wollen, wird dadurch hinfällig, daß er durch seine bis zum heutigen Tage von ihm nicht bewiesene Beschuldigung des Herrn Geh. Rats Reuleaux das vom Zweigverein Bonn eingeleitete, von uns nicht angeregte, aber auch nicht abgelehnte Friedenswerk der Wiedervereinigung der getrennten Vereine vereitelt hat.«

Wir bemerken:

Zu 1) Die Mitteilung des Herrn Geheimen Rates Häpe an den Schriftführer des Zweigvereins Bonn ist von vornherein allerdings vertraulich gewesen. Erst auf besonderen Wunsch des Empfängers hat Herr Häpe nachträglich gestattet, von seinem Briefe Gebrauch zu machen.

Zu 2) Die Versicherung des Herrn Geh. Rates Reuleaux hat dieser Herr selbst sicherlich nur auf die Riegelsche Angelegenheit bezogen; das ändert aber gar nichts an der Thatsache, daß er schon früher in der Burmesterschen Sache sich an die Behörden gewendet hatte, und daß er es, wie er ja selbst einräumt, in der Riegelschen Angelegenheit wieder gethan hat. Dies aber ist der Kernpunkt der ganzen Frage.

Zu 3) Die Absicht des Herrn Geheimen Rates Häpe ist ganz offenbar keine andere gewesen als die, den sehr wohlmeinenden Zweigverein Bonn von der Einleitung eines Verfahrens zurückzuhalten, das unter den gegebenen Umständen von vornherein aussichtslos, wohl aber geeignet war, die alten Streitigkeiten wieder aufzurühren.

Hiermit erklären wir den Meinungsaustausch über die Angelegenheit Häpe-Reuleaux an dieser Stelle für geschlossen.

Die Schriftleitung.

Geschäftlicher Teil.

Die Schrift des Oberlandesgerichtsrats Julius Erler: »Die Sprache des Neuen Bürgerlichen Gesetzbuchs« ist an sämtliche höhere Gerichtsbeamte des Deutschen Reiches mit einem Anschreiben versandt worden, in dem auf die Ziele des a. d. Sprachvereins hingewiesen wird. Der Verein hat hierdurch neue Freunde und eine Anzahl neuer unmittelbarer Mitglieder gewonnen.

Zu Cilli in Unter-Steiermark ist ein neuer Zweigverein ins Leben getreten. (Vgl. Sp. 12.)

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[9], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[8], Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 2.
Februar 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Zur Sprache unserer Goldschmiede und Geschmeidehändler. Von E. Wülfing. — Verdeutschungen im neuen preußischen Stempelsteuergesetze. Von Schulze. — Zur Geschichte des Wortes Schwindler. Von F. Kluge. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Zur Sprache unserer Goldschmiede und Geschmeidehändler.

Das Goldwarengeschäft gehört zu denjenigen kaufmännischen Geschäftszweigen, in denen sich eine große Anzahl von Fremdwörtern und fremdländischen Ausdrücken geradezu Bürgerrecht erworben zu haben scheint. Es darf daher als nicht leichte Aufgabe bezeichnet werden, auf einem solchen Gebiete einen Versuch mit der Vertreibung und Verdeutschung dieser Bezeichnungen zu machen; liegt doch gerade hier die Gefahr so nahe, durch unpassende und schlechte Vorschläge ins Absonderliche und Lächerliche zu fallen. Mit großem Glück und mit — bis auf unwesentliche kleine Ausnahmen — vorzüglich gelungener Wahl ist dieser Versuch kürzlich von einem deutschen »Gold- und Silberschmiede« — so, nicht Juwelier nennt er sich — gewagt worden. Vor Weihnachten nämlich hat das altbegründete (seit 1794 bestehende) Haus (nicht Firma) C. A. Krall in Elberfeld eine mit geradezu verschwenderischer Pracht ausgestattete Preisliste (Katalog) herausgegeben, in der dieses Bestreben nach Sprachreinigung in einem Umfange durchgeführt ist, wie es bisher noch nicht geschehen ist.

Krall hat in diesem Verzeichnis außer einigen mehr oder minder unentbehrlichen Fremdwörtern (wie z. B. Brillant) nur das Fremdwort gravieren stehen lassen, für das er, wie er mir schreibt, schlechterdings keinen passenden Ausdruck hat finden können. Er würde aber für entsprechende Vorschläge sehr dankbar sein.

Da nun eine große Anzahl der von Krall angewandten Verdeutschungen auch in anderen Berufen sowie im Leben überhaupt Anwendung finden können, so sei es gestattet, sie hier aufzuführen; es schadet dabei nichts, wenn auch solche mit unterlaufen, die schon hier und da oder gar allgemein gebräuchlich sind; bedarf es doch selbst bei manchen Freunden unserer Sache des stetigen Hinweises auf das Vorhandensein guter deutscher Ausdrücke.

Juwelier, Gold- und Silberschmied. — Firma, Haus. — Atelier, Werkstätte. — Preiscourant, Preisliste. — Branche, Gebiet. — Specialität, Besonderheit. — Juwelen, Geschmeide (das herrliche alte deutsche Wort!). — Rabatt, Abzug, Nachlaß. — Dekorationsstück, Ausstattungsstück. — Dedikationsgegenstand, Widmungsgegenstand. — Brosche und Kravattennadel, Vorsteckнadel (allgemein; besonders:) Herrennadel, Damennadel. — Email, Schmelzmalerei (Email steht jedesmal zur Erklärung in Klammern dabei). — Sportprämien, Sport-, Siegespreise. — Mit Monogramm, mit verschlungenen Buchstaben. — Monogramm-Armband, Buchstaben-Armband. — Bracelet, Armband. — Collier, Halskette. — Flacon (in Anzeigen steht meist flaçon!), Riechfläschchen. — Bonbonnière, Naschwerkdose; so auch: Dessert, Naschwerk; Dessertlöffel, Naschwerklöffel. — Visitenkarte, Besuchskarte. — Notizbuch, Merkbüchlein. — Portemonnaie, Geldtäschchen. — Waschtischgarnitur, Waschtischzubehör. — Toilettegarnitur, Putztischausstattung. — Manschettenknöpfe, Ärmelknöpfe. — Der Serviettenring, der zu jedem Gedeck wie zu jedem Besteck gehört, wird folgerichtig bald Gedeckband, bald Besteckband genannt. — Tischservice, Tischgerät. — Theeservice, Theegeschirr; Kaffeeservice, Kaffeegeschirr ꝛc. — Tablett, Platte. — Jardinière, Blumenschale. — Compotière, Obstkump; Salatière, Salatkump; diesen Ausdruck »Kump« verwendet Krall öfters, er bildet dazu die schwache Mehrzahl »die Kumpen«, was ja nicht falsch ist (s. Grimm); gebräuchlicher ist aber wohl »die Kümpe«. — Daß er Frucht für frisches Obst, Obst aber für gekochtes oder eingemachtes Obst, also Kompott, gebraucht, zeigt K. mehrmals ausdrücklich an; für die vorliegenden Fälle ist diese Unterscheidung durchaus zweckmäßig, es giebt Fruchtmesser, aber Obstlöffel usw. — Karaffe, Kanne. — Pokal, Humpen, Becher, Kelch, Kanne. — Etui, Kasten. — Saucenlöffel, Brüh- oder Saftlöffel. — Konfektschaufel, Gebäckschaufel; Konfekt, Feingebäck. — Tranchierbesteck, Vorlegebesteck. — Vase, Blumenglas, Blumenkelch. — Garantieschein, Bürgschein. — Uhren en gros & en détail, Uhrengroßhandel und -kleinhandel. — Châtelaine, Uhrgehänge, Uhrhalter. — Präcisionsuhr, Uhr mit Genauigkeitswerk. — Repetieruhr, Uhr mit Schlagwerk*). — Sekundenchronograph, springender Sekundenzeiger. — Chronometer, Zeitmesser. — Garantiert, verbürgt. — Kannelliert, gerieft. — Massiv und halbmassiv (bei Ringen) wird durch die Ausdrücke schwer, mittelschwer, leicht ausgedrückt. — Krall bildet die Ausdrücke lichtdurchlässig und lichtundurchlässig; die erste Eigenschaft haben echte,

*) Da wir gerade bei den Uhren sind: es werden doch unzählige in Deutschland und für Deutsche gemacht, weshalb tragen denn auch diese noch immer die französischen Bezeichnungen Avance und Retard, A und R? weshalb rafft man sich nicht endlich dazu auf, statt dessen Langsamer und Schneller, Langsam und Schnell, L und S zu sagen? Mancher biedere Deutsche hat sich schon vergebens den Kopf zerbrochen ob jener welschen Schrift in seiner Uhr.

die zweite aber unechte Brillanten. — Qualität, Güte. — Gullochiert, mit Kreisgravierung, kreisgraviert. — Écrasé, glänzendes Leder (die französische Bezeichnung in Klammern daneben). — Praktisch, zweckdienlich. — Plastisch ausgeführt, in hervortretender Darstellung ausgeführt. — Profilbild, Seitenansicht. — Das unentbehrliche Fremdwort Bowle ist durchweg deutsch geschrieben: Bole.

Statt anhaltinisch hieße es besser anhaltisch, und das mehrmals stehen gebliebene Ia hätte sich durch »Best« verdeutschen lassen, z. B. »Bestes Ankerwerk«. Auch »oval« hätte noch ausgemerzt werden können.

Kralls Preisliste ist ein schönes Zeichen echt deutscher Gesinnung: möchte sein in Brillanten leuchtendes Vorbild manch anderen deutschen Kaufherrn zur Nachahmung aneifern!*)

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Verdeutschungen im neuen preußischen Stempelsteuergesetze.

In dem neuen, am 1. April v. J. in Kraft getretenen preußischen Stempelsteuergesetze vom 31. Juli 1895 sind die Gesetzgeber bestrebt gewesen, die Fremdwörter auf eine möglichst geringe Zahl zu beschränken. Dieses Bestreben ist um so anerkennenswerter, als das Stempelrecht von grundsätzlichen, in jedem bürgerlichen Rechte wiederkehrenden Rechtsbegriffen beherrscht wird, die dort vielfach als Fremdausdrücke erscheinen. Gegenüber der älteren Stempelgesetzgebung und Stempelverwaltung sowie den Entscheidungen der Gerichte und Verwaltungsbehörden über stempelrechtliche Streitigkeiten sind zahlreiche fremde Ausdrücke durch gute deutsche ersetzt worden, wie die nachfolgende Aufzählung ergiebt: Briefwechsel für Korrespondenz; Tarifstelle für Tarifposition; Buchstabe — littera; Nennwert — Nominalwert; Gesellschaftsvermögen — Gesellschaftskapital; Nebenausfertigungen — Nebenexemplare; Lieferungsübernehmer — Lieferant; Grunddienstbarkeit — Prädial-, Real-Servituten; Vertragschließende — Kontrahenten (die letztere Bezeichnung ist dagegen an einer Stelle beibehalten worden, wo »Vertragschließende« mehrdeutig wäre); Gegenstand — Objekt (der Stempelpflichtigkeit); Hauptausfertigung — Hauptexemplar; Urschrift — Original; beglaubigt — vidimirt; Abschriften — Kopieen; Bescheinigungen — Atteste; Auszüge — Extrakte; als Gesamtschuldner — solidarisch oder in solidum haften; Entwertung von Stempelzeichen — Kassirung von Stempelmaterialien; Abfindungssumme — Fixations- oder Pauschalsumme; zwangsweise — exekutivische Einziehung; Entwurf — Tableau (einer Urkunde); Ergebnis — Resultat; bewegliche Sachen — Mobilien; unbewegliche Sachen — Immobilien (dagegen kommt »Immobilien« im Tarif unter »Auflassungen« noch vor); Gesellschaftsverträge — Sozietätsverträge; Rechtswirksamkeit — rechtliche Perfektion; hinterzogener — defraudirter Stempel; Stempelsteuerhinterziehung — Stempelsteuerdefraudation; Ordnungsstrafe — Kontraventionsstrafe; Zuwiderhandlungen — Defraudationen oder Kontraventionen; Strafbescheide — Resolute; Erstattung — Restitution; die Erstattung bereits verwendeter Stempel nachsuchen — bereits verwendete Stempel zur Erstattung liquidieren; Stempelsteuerämter — Stempelfiskalate; von Amtswegen — ex officio; Vorstände der Stempelsteuerämter — Stempelfiskäle; Prüfung — Kontrolirung (der Abgabenentrichtung); Durchsuchung — Visitation (eines Raumes oder einer Person); Verkauf — Debit von Stempelzeichen; Einziehung — Konfiskation (der Vorräte bei unbefugtem Handel mit Stempelzeichen); Abtretung von Rechten — Cession; Beurkundungen über die Abtretung von Rechten — Cessions-Instrumente (die letztere Bezeichnung ist zwar noch im Tarif enthalten, aber mit dem Hinweis auf Abtretung von Rechten); Verträge über Annahme an Kindesstatt — Adoptionsverträge; Ausfertigungen oder Bescheide — Resolutionen; Verfügung — Dekret; — Bestallungen auch für Patente und Vokationen. (Da, wo die fremden Bezeichnungen noch im Tarif aufgeführt sind, ist auf »Bestallungen« hingewiesen.) Das Einbringen von nicht in Geld bestehendem Vermögen in eine Gesellschaft — Apport; Heirathsgenehmigungen — Heirathskonsense; gerichtliche Zwangsversteigerungen — Subhastationen; der Ersteher oder Meistbietende bei Zwangsversteigerungen — Adjudikator; Zuschlagsurteil — Adjudikationsbescheid; Notariatsurkunde — Notariats-Instrument (diese Bezeichnung umfaßt noch andere, im alten Tarif genannte Urkunden, z. B. Rekognitionsprotokolle); Verlängerungen — Prolongationen; Kirchsprengel — Parochie; Schenkungen — Donationen; belohnende — remuneratorische Schenkungen; Beurkundungen über Sicherstellung von Rechten (= Bürgschaftserklärungen) — Kautions-Instrumente; ein Inbegriff — ein Komplex (von Gütern); Verfügungen — Dispositionen (auch für Codizille); Versicherungsverträge — Assekuranzpolicen. (Das Wort »Police« ist bei dieser Tarifstelle zur Kennzeichnung einer bestimmten Form von Versicherungsverträgen beibehalten worden; wo sonst im Tarif »Police« steht, ist auf Versicherungsverträge hingewiesen.) Verträge — Kontrakte; Vollmachtgeber — Mandant; Bevollmächtigter — Mandatar. Eine Reihe z. T. recht bösartiger Fremdausdrücke, wie z. B. Purifikations-Resolutionen, Entrepriseverträge, Mortifikationsverträge usw. brauchten nicht verdeutscht zu werden, da die betreffenden Tarifstellen überhaupt verschwunden sind.

Es ist zwar noch eine Anzahl von Fremdwörtern in dem Stempelgesetze und dem Tarife verblieben, die zum Teile recht gut durch rein deutsche Wörter hätten ersetzt werden können (z. B. Repräsentanten, Kommunalverband, Approbationsschein, Auktionatoren usw.), allein der Baum fällt nicht auf einen Schlag, und der Sprachverein hat allen Grund, sich über den gradezu glänzenden Erfolg zu freuen, den seine Bestrebungen hier erzielt haben. Von Herzen sei darum auch den wackeren Männern Dank gesagt, die bei der Abfassung des Gesetzes so treulich die Rechte unserer Muttersprache gewahrt haben!

Liegnitz. Schulze.

Zur Geschichte des Wortes Schwindler.

Unsere Wörterbücher finden zu dem Worte nichts zu bemerken. Und doch gehört es zu jenen zahllosen Beispielen, die hinter einer unscheinbaren, harmlosen Gestalt geschichtliche Wahrheiten bergen und geschichtliche Nachforschungen anregen können. Das deutsche Wort ist — ein Fremdwort, es ist das englische swindler. Zwar Flügels englisches Wörterbuch erklärt das englische Wort für eine Entlehnung aus dem Deutschen. Aber das ist nicht möglich. Flügel giebt als erstes Auftreten des englischen Wortes das Jahr 1778, und dazu stimmt es annähernd, daß mir Herr Dr. Murray in Oxford das englische Wort zufrühst 1775 nachweist. Das Wort ist im Englischen in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts also gut bezeugt. Aber das deutsche Wort fehlt

*) Eine neuere Mitteilung Kralls weist schon erzieherische Erfolge seiner Preisliste nach: es werde nur in deutschen Bezeichnungen bestellt, selbst statt der bisher unumschränkt herrschenden »Brochen« verlange man jetzt Vorsteckuadeln. Das ist höchst erfreulich!

noch bei Adelung in der ersten Auflage, und wir kennen keine Belege dafür aus dem 18. Jahrhundert. Das deutsche Wort ist mithin jünger als das englische. Und nun sind wir in der Lage, aus dem letzten Jahrzehnte des 18. Jahrhunderts ein sehr lehrreiches Zeugnis aus Deutschland für das englische Wort zu erbringen, woraus sich gleichzeitig ergiebt, daß wir damals das deutsche Schwindler noch gar nicht gekannt haben. Die Stelle ist nach beiden Seiten hin gleich wichtig. Lichtenberg hat 1794—1799 eine »ausführliche Erklärung der Hogarthischen Kupferstiche« in Göttingen erscheinen lassen. Darin »Scenen aus dem Leben einer Verführten«. In der vierten Scene »Molly im Zuchthause« heißt es von einem Glücksritter, der näher beschrieben ist, folgendermaßen weiter:

»Demnach wäre er eine von den berüchtigten Personen, die der Gerechtigkeit in London jährlich nicht wenig zu schaffen machen und die man in England Swindlers nennt (eines von den Wörtern, die der große Dr. Johnson in seinem ebenso großen Wörterbuche vergessen hat). Sie sind Betrüger, die durch fein ausgedachte Ränke und zwar hauptsächlich unter dem Schein eines Mannes von Stand und Vermögen die Menschen um ihr Eigentum zu bringen suchen.«

Lichtenberg schildert offenbar eine Menschenklasse, für die ihm eine deutsche Bezeichnung fehlte. Vielleicht ist ein Leser dieser Blätter dem deutschen Worte um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts begegnet. 1807 verzeichnet es Adelungs Wörterbuch zum erstenmal.

Freiburg i. Br. Friedrich Kluge.

Kleine Mitteilungen.

Gelehrtendeutsch. In der angesehenen »Naturwissenschaftlichen Wochenschrift« vom 6. Dez. v. J. wird unter der Überschrift: »Zur Geschichte der Pensées« ein schwedisches Buch von Wittrock über die Geschichte der Stiefmütterchen-Zucht besprochen. Die Besprechung füllt 3 Spalten, 20mal kommt darin das Wort Pensée vor, ein einziges Mal, wahrscheinlich aus Versehen, ist die Blume Stiefmütterchen genannt. Wie geht das zu? Alle Welt nennt sie doch Stiefmütterchen, das Wort Pensée wird kaum gebraucht. Offenbar hat der Umstand, daß Stiefmütterchen schwedisch penséerna heißen, den Besprecher verführt, das durchaus undeutsch und zwischen deutschen Worten häßlich klingende »Pensée« vorzuziehen. Klingt ihm »Stiefmütterchen« nicht vornehm, nicht gelehrt genug? Meint er wirklich, man sollte statt des schönen deutschen Wortes, das schon durch seine Koseform das Wohlgefallen des Deutschen an der schönen Blume ausspricht, das unschöne und kalte fremde einführen?

Der Fall ist an sich geringfügig; er verdient jedoch Beachtung als Beispiel, wie geschmacklos unsere Gelehrten nicht selten unsere Sprache behandeln. Früher zeichneten sie sich vielfach durch Sorglosigkeit in ihrer Kleidung aus; neuerdings ist gegen das Gewand, in dem sie sich zeigen, in der Regel nichts einzuwenden, aber auf das Gewand, in dem sie ihre Gedanken vorführen, verwenden sie häufig noch nicht die gebührende Sorgfalt.

Elberfeld. Buchrucker.

— Vor kurzem ging durch die Zeitungen die Mitteilung, daß Herr William Steinway in Neuyork gestorben sei. Dabei wurde erzählt, daß er zu Seesen im Herzogtum Braunschweig geboren war, und auch sein Vater wurde zu einem Herrn Steinway gemacht. Das ist irrig. Die Familie hieß Steinweg, und erst in Neuyork haben die Söhne des alten Seesener Steinweg ihren ehrlichen deutschen Namen in Steinway umgewandelt, angeblich weil die Amerikaner die deutsche Namensform nicht aussprechen könnten. So ist ein deutsches Welthaus, das durch deutschen Erfindungsgeist und deutsche Tüchtigkeit groß geworden ist, mit einem Aushängeschilde verunziert, das in seiner barbarischen Mischung aus Deutsch und Englisch den Mangel an nationalem Empfinden in betrübender Weise bezeugt. Dieser Mangel ging so weit, daß der eben verstorbene Wilhelm sich in William umtaufte, und daß die Zweigniederlassung des Neuyorker Hauses in Hamburg, die für den deutschen und teilweise den europäischen Markt überhaupt arbeitet, dieselbe Firma Steinway and Sons trägt. So führt eine von Deutschen gegründete, von Deutschen zur Blüte gebrachte und Deutschen gehörige Fabrik in Deutschland selbst einen deutsch-englischen Unnamen und eine englische Firma. Die vorstehenden Thatsachen wolle man als Ergänzung zu dem trefflichen Riegelschen Aufsatze über »die Entdeutschung der Namen« (Ztschr. I, Sp. 149 ff.) ansehen.

Braunschweig. K. S.

— Aus dem kurzschriftlichen Berichte der bayrischen Kammer (Sitzung vom 25. Oktober 1895) wird uns folgendes mitgeteilt. In Bezug auf einen lateinischen Satz, der die Veranlassung zu einem Mißverständnisse zwischen zwei Abgeordneten gegeben zu haben scheint, äußerte sich ein dritter, Dr. Frank, katholischer Spitalpfarrer, also selbst ein gelehrter Herr, dem Lateiner gegenüber: Wenn er deutsch gesprochen hätte, so wäre eine Mißdeutung nicht möglich gewesen, und er nähme aus dem einzelnen Fall Veranlassung, eine allgemeine Bemerkung zu machen. »Es ist schon oftmals an mich die Frage ergangen, wenn irgend ein lateinischer Brocken uns ins Haus hineingeworfen wurde: ‚Was heißt das auf deutsch?‘ oder der Herr Kollege Lutz hat gerufen: ‚Sagt's deutsch!‘ Das finde ich vollständig berechtigt. Wir sind Deutsche, unsere Muttersprache ist eine sehr schöne Sprache, und wir sollen auch deutsch sprechen.« — Wenn es sich hier auch um das den meisten Gebildeten bekannte Wort »videant consules« handelte, so darf man den Eifer des Redners doch nicht für übertrieben halten und wird ihm jedenfalls Recht geben müssen. Es sitzen ja glücklicherweise und es sollen auch in unsern Volksvertretungen nicht nur Männer sitzen, die die lateinische Schulbank gedrückt haben.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

24) »Es wäre gar nicht übel, so gut man wohlfahrtspolizeiliche Reglements für leicht zu Belästigungen .. sich qualifizierende Fuhrwerke .. fixiert hat, auch für Aufstapelung von Brennmaterialien bestimmtere Vorschriften als die bisherigen zu inaugurieren.« (Dresdner Rundschau v. 15. Dezember 1895.)	24) Wie die Wohlfahrtspolizei Bestimmungen gegen solche Fuhrwerke getroffen hat, die leicht Belästigungen hervorrufen, so wäre es gar nicht übel, wenn sie auch für die Aufstapelung von Holz und Kohlen bestimmtere Vorschriften als die bisherigen (als bisher) ins Leben riefe.

Inaugurieren falsch gebraucht; denn es heißt feierlich (eigentl. mit Augurien) einweihen, einsetzen. Brennmaterialien sind nach dem Zusammenhange nur Holz und Kohlen. Das unschöne »wohlfahrtspolizeilich« ist besser zu vermeiden.

25) »Persönlicher direkter Einkauf aus erster Hand befähigt mich, für einen mäßigen Preis eine gute, solide Feder und jeder Konkurrenz die Spitze bieten zu können.« (Aus den Ankündigungen einer Bettfedernhandlung.)	25) Persönlicher Einkauf aus erster Hand befähigt mich, für einen mäßigen Preis eine gute, haltbare Feder zu liefern und damit jedem Wettbewerb die Spitze zu bieten.

Direkt neben »persönlich« und »aus erster Hand« überflüssig. Befähigt — bieten zu können — Überfülle des Ausdrucks (Pleonasmus). Bieten hat in der Verbindung mit »Feder« und »Spitze« verschiedene Bedeutung, darf also nicht von beiden Begriffen zugleich ausgesagt werden.

26) »Es ist eine bekannte Thatsache, daß der weitaus größte Teil der auch in Deutschland so beliebten Bordeauxweine keineswegs französischen Ursprungs ist, sondern in aller Herren Länder aufgekauft wird; so z. B. importiert Bordeaux von Portugal . . ein ganz bedeutendes Quantum portugiesischer Rotweine.« (Ankündigung einer Bremer Weinhandlung.)

26) Es ist eine bekannte Thatsache, daß der weitaus größte Teil der auch in Deutschland so beliebten Bordeauxweine keineswegs französischen Ursprungs ist, sondern in aller Herren Ländern aufgekauft wird; so führt z. B. Bordeaux aus Portugal . . eine ganz bedeutende Menge (portugiesischer) Rotweine ein.

In oder aus aller Herren Länder — ein häufig vorkommender, aber nicht zu duldender Fehler.

27) »— bei Übersendung der Aufforderung zur Anmeldung von Ansprüchen auf Vergütung von Kriegsleistungen an die Regierungen.« (Mitgeteilt von A. Heintze, Gut Deutsch S. 178.)

27) — als die Aufforderung an die Regierungen übersandt wurde, Ansprüche auf die Vergütung von Kriegsleistungen anzumelden.

Häufung von Hauptwörtern, die von einander abhängig sind, an Stelle von Zeitwörtern. Unter 7 Hauptwörtern 6 Wörter auf »ung!

28) »Sowohl der Gebrauch unnötiger Fremdwörter als auch die allmählich wirkende Zerstörung unserer Sprache hat so tiefe Wurzeln geschlagen, daß man sich hüten muß, das Kind mit dem Bade auszuschütten.« (Aus einem rheinischen Schulberichte v. J. 1887.)

28) Sowohl der Gebrauch unnötiger Fremdwörter als auch die allmähliche Zerstörung unserer Sprache hat solche Fortschritte gemacht, daß man sich hüten muß, das Kind mit dem Bade auszuschütten.

Bildervermengung: eine allmählich wirkende Zerstörung kann nicht Wurzeln schlagen, und mit letzterem Bilde verträgt sich noch weniger das folgende von dem Kinde im Bade.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans, Wunderlich.

Bemerkungen über die Übungssätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Eingesandte neue Druckschriften.

Meyer's Historisch-Geographischer Kalender auf das Jahr 1897. Zusammengestellt von Karl Bührer. Leipzig, Bibliographisches Institut. 1,50 M.

Ein im Verhältnisse zu der reichen Ausstattung sehr billiger und empfehlenswerter Kalender. Jeder Tag des Jahres trägt einen Bilderschmuck, der nach alten Kupferstichen und Holzschnitten Sitten und Trachten unserer Vorfahren, Städte aus dem Mittelalter und geschichtliche Persönlichkeiten darstellt. Dazu kommen geschichtliche Bemerkungen, Sprichwörter usw.

W. Bleich, Vereinfachte deutsche Rechtschreibung und richtige Aussprache. Berlin 1896, Schildberger. 42 S. gr. 8.

Wieder ein Versuch, unserer Rechtschreibung aufzuhelfen, und zwar auf Grund richtiger Aussprache. Ein solcher Versuch muß als verfrüht gelten, weil es noch keine einheitliche richtige Aussprache giebt. Zudem steht manches in dem Buche nicht im Einklange mit den Ergebnissen der phonetischen und sprachgeschichtlichen Wissenschaft. Besonders auffällig ist die Forderung, »der richtigen Aussprache gemäß« im Anlaute f statt pf zu schreiben: Ferd usw. Hier darf doch wohl nicht die nur in den ostmitteldeutschen Mundarten eingetretene Aussprache, die zugleich die nachlässige Aussprache der Niederdeutschen ist, sondern die des Südens als »richtig« gelten. K. S.

Fritz Haberland, Krieg im Frieden. III. Teil. Ritter und Turniere im heutigen Deutsch. Eine sprachlich-kulturgeschichtliche Skizze. Beilage zum Jahresbericht des Realprogymnasiums zu Lüdenscheid 1895/6. Lüdenscheid 1896. 79 S. 8.

Anmutige, humorvolle Plaudereien über die Nachwirkungen des Ritterwesens in der heutigen Sprache. Sie beruhen, wie die beiden ersten Abteilungen, auf sorgfältigen sprachlichen und kulturgeschichtlichen Untersuchungen und seien aufs beste empfohlen. K. S.

Walther A. Zache, Wulfila. Abriß des Gotischen für Anfänger. Leipzig, M. Hoffmann, 1896. 96 S. 8°. 1,25 Mk.

Der Verfasser will mit seinem anspruchslosen Schriftchen den Schülern höherer Lehranstalten und allen denen, die sich nicht berufsmäßig mit der deutschen Sprachwissenschaft zu beschäftigen haben, eine Anleitung geben, diesen altehrwürdigen Zweig der germanischen Sprachen kennen zu lernen und dadurch ihre Einsicht in das Wesen der Muttersprache zu vertiefen. Auf wenigen Seiten giebt er eine Einleitung über Wulfila und seine Bibelübersetzung, die gotische Sprache und ihre Geschichte, reiht daran eine kurze Grammatik des Gotischen und bietet als Lesestoff das Markusevangelium nebst dem Vaterunser. Den Schluß macht ein Wörterbuch. Von anderen Schriften dieser Art weicht die vorliegende darin ab, daß das Gotische in Eckschrift gesetzt ist, eine wenig glückliche Neuerung. Denn infolge dessen muß der Verfasser auf die Längezeichen verzichten, die für das Verständnis von Wichtigkeit sind. Außerdem unterscheidet sich das neugeschnittene Zeichen für **th** so wenig von **h**, daß dadurch die Anfänger, für die das Buch doch bestimmt ist, sehr leicht irregeführt werden können. Noch wunderlicher ist die Verwendung von großen Anfangsbuchstaben bei den Hauptwörtern, — als ob dies damals oder überhaupt jemals in altdeutscher Zeit üblich gewesen wäre! Der Hauptvorzug des Buches ist seine Billigkeit und seine geschickte Anlage. Es faßt die Hauptsachen, die hierbei in Betracht kommen, kurz und übersichtlich zusammen und liest sich gut: nur hätte uns der Verfasser die unglückliche Verdeutschung »Fällung« für Deklination ersparen sollen. H. D.

Johanna Ambrosius, Gedichte. Herausgegeben von Karl Schrattenthal. 29. Auflage. Königsberg i/Pr. 1896, Thomas und Oppermann. XIV u. 125 S. 8. geh. 3 M.

Paul Victor, Kindergeschichten. Berlin 1896, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. 258 S. 8. geh. 3 M.

Goswin K. Uphues, Sokrates und Pestalozzi. Zwei Vorträge. Berlin 1896, Conrad Skopnik. 45 S. 8. 0,75 M.

Theodor Matthias, Aufsatzsünden. Warnende Beispiele zu Nutz und Frommen der deutschen Schuljugend und zur Ersparung vieler roter Tinte. Leipzig 1897, R. Voigtländer. 77 S. 8. 0,50 M. (Wird noch besprochen werden.)

Herman Schrader, Aus dem Wundergarten der deutschen Sprache. Weimar 1896, Emil Felber. VIII und 288 S. 8. geh. 3,50 M. (Wird noch besprochen werden.)

Emil Heuser, Die dritte und vierte Belagerung Landaus im spanischen Erbfolgekriege (1704 und 1713). Landau, Pfalz, 1896, Kaußler. 326 S. gr. 8°.

Der Inhalt dieses Buches kann hier nicht besprochen werden, doch muß die in ihrer Klarheit und Einfachheit schöne Sprache, die sich auch im allgemeinen von unnötigen Fremdwörtern frei hält, lobend hervorgehoben werden. Bei der Erwähnung der verschiedenen Arten von Festungs- und Belagerungswerken finden sich freilich viele Fremdausdrücke, aber das ist nicht des Verfassers Schuld. Es wäre zu wünschen, daß die Heeresbehörden, die die Sprache verschiedener militärischer Fächer schon gründlich gesäubert haben, ihr Augenmerk auch auf die zahlreichen französisch-deutschen Kunstausdrücke des Festungswesens richteten.

Pfälzisches Museum. Monatsschrift für heimatliche Litteratur und Kunst, Geschichte und Volkskunde. (Organ des pfälzischen Schriftstellervereins.) Kaiserslautern. Herm. Kayser. XIV. Jahrg. (1897). Nr. 1.

In einer Ansprache bei Übernahme der »Schriftleitung« (nicht »Redaktion«) erklärt der neue Herausgeber, Emil Heuser in Speier, nur Arbeiten veröffentlichen zu wollen, die neben der Gediegenheit des Inhaltes auch eine unanfechtbare Form zeigen. Seine Absicht »der deutschen Sprache zu ihrem Rechte zu verhelfen« beweist der Schriftleiter auch durch die Ausmerzung zahlreicher Fremdwörter in den Beiträgen des ersten heurigen Heftes. Wir freuen uns, in Herrn Heuser einen streitbaren und eifrigen Förderer unserer Bestrebungen begrüßen zu können.

Heimdall. Zeitschrift für reines Deutschtum und All-Deutschtum, zugleich Mitteilungen des Allgemeinen Deutschen Schriftvereins. Herausgeber, Schriftleiter und Verleger Adolf Reinecke. 1. Jahrg. Nr. 1—6.

Die Zeitschrift will ein »nimmermüder Vorkämpfer und Sachwalter für die Anliegen des deutschen Volkstums und der deutschen Volkheit sein«. Als solcher tritt sie auch für Sprachreinheit ein, und in diesem Sinne heißen wir sie als Bundesgenossin willkommen, obgleich sie in ihrer zweiten Nummer S. 10 unter der Überschrift »Von unserer Muttersprache« dem a. d. Sprachvereine eine Reihe von Vorwürfen macht, deren Berechtigung unsere Vereinsgenossen wohl nur in bescheidenem Maße anerkennen dürften. Den Hauptvorwurf zu großer Vornehmheit kann der Verein jedenfalls ruhig hinnehmen.

Dr. Otto Behaghel, Schriftsprache und Mundart. Akademische Rede zur Feier des Jahresfestes der Großherz. Hessischen Ludwigs-Universität. 1. Juli 1896. Gießen, Hof- und Universitäts-Druckerei. 39 S. gr. 8. (Wird noch eingehend besprochen werden.)

Zeitungsschau.

Aufsätze, Besprechungen usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Kirchhoff, A., Etwas vom Kiffhäuser. Sonderdruck aus den »Mitteilungen des Vereins für Erdkunde«, Jahrg. 1896. (Zum Schlusse seiner erdkundlichen Ausführungen bespricht der Verf. die Herleitung des Namens Kiffhäuser. Der ältesten überlieferten Form »Kuf(f)ese« liegt vermutlich das ahd. chupisi = Zelt zu grunde. Das End-e verschwand, und nun machte das Volk aus der Endung es (Kuffes) im Gedanken an die Kaiserburg auf dem Berge hus [= Kufhus].)

Buchrucker, Prof., Gebietet die Rücksicht auf die Entwicklung der Sprache die Schonung der Fremdwörter? (Vortrag, gehalten am 29. Juli 1896 im Elberfelder Zweigvereine.) — Tägl. Anzeiger für Berg und Mark 2. 8. 96. (Vgl. »Aus den Zweigvereinen« Sp. 172 d. v. Jahrg.)

Wülfing, Dr. J. E., Nochmals die Straßennamen. — Wanderers Freund, Beilage zu Nr. 7, 96. (Erwiderung auf von Pfister-Schwaighusens Aufsatz »Auch eine Seite sprachlicher Verwüstung«.)

Möller, Pfarrer, Deutsche Sitte im deutschen Rechte. Vortrag im Zweigvereine Rudolstadt. — Schwarzburg-Rudolstädt. Landeszeitung 13. 12. 96. (Entwirft an der Hand des Aufsatzes von Prof. Dr. Freybe »Kirche und Sitte« in der »Neuen Kirchlichen Zeitschrift« [VII. Jahrgang 4. Heft] ein Bild von deutscher Sitte und deutschem Rechte und erklärt im Anschlusse daran zahlreiche Ausdrücke wie gewöhnlich, tagen, Schöffe, vermählen, Freiheit, Friedhof usw.)

Robert Voigtländer, Verlagsbuchhändler, Fremdwort-Thorheiten. Vortrag im Zweigvereine Leipzig. — Leipziger Tageblatt 4. u. 10. 1. 97. (Enthält eine reiche Übersicht entbehrlicher Fremdwörter aus den verschiedensten Gebieten und geißelt sie, teilweise in humorvoller Weise.)

O. Weise, Zu Schillers Sprache. — Zeitschr. f. d. deutschen Unterricht. 11. Jahrg. 1. Heft. (Weist an einer Reihe von Beispielen, die Schillers »Geschichte des Dreißigjährigen Krieges« entnommen sind, nach, in wie vielen Punkten die Sprache jener Zeit von der gegenwärtigen abweicht.)

Erbe, Karl, Deutsche Aussprache. — Le Maitre Phonétique Nr. 8/9, Septbr. 96. (Zusammenstellung der Punkte hinsichtlich der Aussprache — 24 an der Zahl — über die bei den Vertretern verschiedener deutscher Gaue Übereinstimmung herrscht.)

Ferd. Ortjohann, Die Namen der Zechen im Oberbergamtsbezirk Dortmund. — Gelsenkircher Zeitung 17. 11. 96.

R. Bartolomäus, Die Fremdwörter in der deutschen Sprache. — Die Gesellschaft. XII. Jahrg. Nr. 11. (Eine Plauderei, die, unterhaltend geschrieben, namentlich an der Hand der Kulturgeschichte das Eindringen der Fremdwörter zu erklären sucht.)

Joh. Gillhoff, Der Mißbrauch der Sprache. — Deutsche Zeitung 10. u. 11. 11. 96. (Eine Art von Kapuzinerpredigt gegen Sprachdummheiten, die aber zum Schlusse ernsthaft wird, wo sie verlangt, die Schule müsse das Sprachgefühl wecken und das Sprachgewissen schärfen. Die Mundarten und das Mittelhochdeutsche seien die Quellen, aus denen zur Erneuerung unserer Muttersprache geschöpft werden müsse.)

Willkommen! — General-Anzeiger für Oldenburg und Ostfriesland 8. 8. 96. (Ein herzlicher Gruß an die zur Hauptversammlung nach Oldenburg gekommenen Mitglieder des a. d. Sprachvereins.)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der ersten Winterversammlung am 17. Dezbr. v. J. hielt Oberlehrer Kühn einen Vortrag über den Schmied im Spiegel der deutschen Sprache und Dichtung, worauf Taubstummenlehrer Wirtz über Sprache und Gebräuche in seiner Heimatstadt Vossenack berichtete.

Bonn. Das 7. Geschäftsjahr wurde am 19. Dezbr. v. J. mit einer Hauptversammlung geschlossen. Der Schriftführer, Dr. Wülfing, verlas den Jahresbericht, aus dem als besonders erfreulich hervorzuheben ist, daß der Zweigverein um fast 100 Mitglieder zugenommen hat und damit der zweitgrößte des ganzen Verbandes geworden ist. Nachdem schon mehrere studentische Verbindungen sich dem Verein angeschlossen hatten, ist ihm nun auch die katholische Studentenverbindung »Unitas« beigetreten. Der Antrag des Vorstandes, die Zahl seiner Mitglieder von 12 auf 18 zu erhöhen, wurde genehmigt. Zum Vorsitzer wurde Direktor Söhren wiedererwählt. An einen Vortrag des Dr. Wülfing über einige sprachliche Mißbräuche schloß sich eine lebhafte Erörterung.

Breslau. In der Sitzung am 7. Dezbr. v. J. wurde zunächst über die Verteilung des Flugblattes »Breslauer Sprachsünden« (vergl. Sp. 11 d. v. Nr.) berichtet, und dann verbreitete sich der Vorsitzer, Professor Dr. Neumann, über Franz Harders Buch »Werden und Wandern unserer Wörter«. — In der gut besuchten Januarversammlung hielt Professor Tröger einen eingehenden Vortrag über die Verdeutschung der in der Schule üblichsten Fremdwörter, wobei er die Vorzüge des Verdeutschungsheftes »Die Schule« von Dr. Scheffler rückhaltlos anerkannte.

Chemnitz. In der Dezembersitzung sprach Bürgerschullehrer Veit über den Wortschatz im Nibelungen- und Gudrunliede in Hinsicht auf Bedeutungswandel und Wortverlust, indem er die zahlreichen sprachlichen Belege unter den Überschriften 1. die höfische Gesellschaft, 2. das Turnier, 3. der Kampf in einheitlichen Zusammenhang brachte. Die Versammlung war eins in dem Wunsche, diesen Vortrag auch weiteren Kreisen zugänglich gemacht zu sehen. — In der am 11. Januar abgehaltenen Hauptversammlung wurde nach Erstattung des Kassen- und des Jahresberichts der frühere Vorstand wiedergewählt. Hieran schloß sich ein lebhafter Meinungsaustausch über die Vereinsthätigkeit. Die vielfach günstige Aufnahme der Verbesserungsvorschläge bei der Versammlung von Anzeigen ermutigen zu weiterem Vorgehen. Dagegen wurde der geringe Erfolg bei der Mitgliederwerbung bedauert. Namentlich ist das unerklärliche Fernbleiben

der mehr als 100 Lehrer der fünf hiesigen höheren Schulen vom Vereine zu beklagen.

Czernowitz. An dem letzten geselligen Abend am 19. Dezbr. v. J. besprach Professor Gartner die 2. Ausgabe der »Sprachdummheiten« von Wustmann.

Dresden. Die Dezembersitzung war hauptsächlich der Beratung über die Ziele und die Thätigkeit des Sprachvereins gewidmet. Direktor Klemich sprach sich für eine volkstümliche Gestaltung der Vereinsthätigkeit aus, die jetzt einen zunftgelehrten Anstrich habe. Man solle auf weitere Kreise einzuwirken suchen, namentlich biete der Ankündigungsteil der Zeitungen ein weites Feld zu bessernder Thätigkeit. Dem wurde entgegengehalten, daß zur Beschäftigung mit sprachlichen Dingen eine gewisse sprachliche Bildung gehöre, die der gewöhnliche Mann nicht besitze. Wissenschaftliche und volkstümliche Thätigkeit müßten im Sprachvereine nebeneinander hergehen. Das Zunftgelehrtentum sei dabei nicht zu entbehren. Zur Einwirkung auf breitere Massen ständen vor allen Dingen drei Wege offen: die Schule, die Gesetzgebung und die Presse.

Duisburg. In seinem Vortrage über Hochdeutsch, Niederdeutsch und Schriftdeutsch am 14. Dezbr. v. J. trat Mittelschullehrer Projahn warm für das vielfach mißachtete Plattdeutsch ein, dessen Wesen er ausführlich erörterte. Zum Schlusse ging er auf die Duisburger Mundart ein.

Elberfeld. Am 14. Novbr. v. J. feierte der Zweigverein sein zehnjähriges Bestehen durch eine Abendunterhaltung, die ein Vortrag des Vorsitzers, Professor Buchrucker, über die Nibelungensage in der deutschen Dichtung einleitete. Bei dem darauf folgenden gemeinschaftlichen Abendessen brachte Oberlehrer Dr. Jahnke ein Hoch auf den Verein und seine Bestrebungen aus, und Bauinspektor Noack gedachte in einem Trinkspruche der Damen. — Die Schriftleitung möchte sich nicht versagen, das von den Festgästen gemeinsam nach der Weise »Stimmt an mit hellem, hohem Klang« gesungene und von Dr. Jahnke verfaßte Lied »Das deutsche Wort« hier abzudrucken. Es lautet:

Laßt brausen laut den Jubelklang
Der alten, hehren Weise,
Laßt schallen frohen Festgesang
Dem deutschen Wort zum Preise.

Was mag so innig und so traut
In aller Welt wohl klingen
Als deutscher Mutter Liebeslaut
Und deutscher Mutter Singen?

Und wenn die Lieb ins Herz dir zieht
Mit schmerzlich-süßem Minnen,
Da flüstert sanft das deutsche Lied,
Hilft dir den Preis gewinnen.

Und nahst du Gott dich im Gebet
In stiller, ernster Stunde,
Wie herzlich und wie innig fleht
Das Wort aus deutschem Munde!

Und was du treulich meinst und wahr,
Was aus der Brust gedrungen,
Nie klingts so ehrlich und so klar,
Als wenn es deutsch erklungen.

Drum schreib' es dir ins Herz hinein
Und laß es stets dich mahnen:
Ein heilges Kleinod soll dir sein
Die Sprache deiner Ahnen.

— In der Hauptversammlung am 10. Dezbr. v. J. konnte der Vorsitzer, Professor Buchrucker, über erfreuliche Erfolge und eine starke Vermehrung der Mitgliederzahl berichten. Der erhebliche Zuwachs (80) ist zum großen Teile durch die Versendung von Rundschreiben und Einzeichnungslisten erzielt worden.*) Der frühere Vorstand (Vorsitzer: Professor Buchrucker) wurde durch Zuruf wiedergewählt.

*) Das Versenden solcher Einzeichnungslisten hat sich auch schon in andern Zweigvereinen z. B. in Zittau als ein sehr wirksames Werbemittel erwiesen. Seine Anwendung ist daher auch den übrigen Zweigvereinen, namentlich in kleineren Städten, zu empfehlen. Die Schriftleitung.

Graz. Am 30. Dezbr. v. J. hielt Professor Dr. Luick den zweiten der vom Historischen Vereine für Steiermark und dem Grazer Zweigvereine veranstalteten wissenschaftlichen Vorträge, indem er über die fremden Bestandteile im englischen und deutschen Wortschatze sprach.

Koblenz. In der Hauptversammlung am 18. Dezbr. v. J. wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt. An die Stelle des nach Sigmaringen versetzten Verwaltungsgerichtsdirektors Grafen Brühl trat Professor Dr. van Hoffs, bis vor kurzem Vorsitzer des Trierer Zweigvereins. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 392.

Krems. Am 22. November v. J. feierte der Verein sein 10jähriges Bestehen durch einen gut besuchten Festabend, an dem der Vorsitzer, Realschullehrer Dr. H. Schwab, in kurzer Rede zur Pflege und Reinhaltung unserer Muttersprache aufforderte und Dr. Anton Matosch aus Wien eine Auswahl seiner vortrefflichen oberösterreichischen Dichtungen zum Besten gab. Nach Gedicht- und Liedervorträgen gedachte Bürgermeister und Reichsratsabgeordneter Dr. L. Heinemann in ehrenden Worten des um den Zweigverein hochverdienten, leider zu früh verstorbenen Dr. H. Stingl. Der Erfolg des Festabends, der in begeisterter Stimmung verlief, drückt sich hauptsächlich in der Zunahme der Mitgliederzahl aus.

Laibach. Der Obmann des Vereins, Dr. Riedl, erstattete am Vortragsabende im Dezember v. J. zunächst den Jahresbericht. Dann hielt Professor Hintner einen Vortrag über die Wortsippe Zwei, durch den er einen trefflichen Einblick in das Wirken der Volksseele bot. Zum Schlusse gab Professor Wallner in einer Fremdwörterstreife einen Abriß der Geschichte des Fremdwortes und setzte die Gesichtspunkte fest, unter denen eine Säuberung von den Eindringlingen durchzuführen sei.

Lübeck. Nachdem Oberlehrer Dr. Saalfeld aus Friedenau in einer öffentlichen Versammlung im September v. J. einen Vortrag über Naturnachahmung im deutschen Dichterwalde gehalten und Pastor Jakobsen aus Scherrebeck im Oktober v. J. die Verhältnisse in Nordschleswig geschildert hatte, wurden am 9. Dezember die deutschen Abende wieder aufgenommen, an denen sich jetzt vier Vereine, die Ortsgruppen des Sprachvereins, des Schulvereins, des Alldeutschen Verbandes und der Kolonialgesellschaft, beteiligen. Der Vorsitz wechselt. Den Dezemberabend leitete Oberlehrer Schumann, der Vorsitzer des Sprachvereins. Von dem Gedanken ausgehend, daß jedes Versenken in unsere Vorzeit der Hebung des Nationalempfindens diene, behandelte er die Kinder- und Volksspiele des Mittelalters. Am 13. Januar sprach Dr. Merkus über die englisch-ostindische Kompagnie, und darauf Dr. Zillich, der Leiter der Lübecker Turnerschaft, über deutsche Nationalfeste mit Kampfspielen.

Marburg (Drau). Professor E. Sokoll entwarf in der Januarversammlung ein Bild der geschichtlichen Entwicklung des Wortschatzes der deutschen Sprache.

München. In der Dezemberversammlung v. J. sprach Dr. Aßmus über das Phantasiegeschlecht in der deutschen Sprache und versuchte, für die dem Deutschen eigentümliche Scheidung der Hauptwörter in drei Geschlechter allgemeine Gesetze aufzustellen, da es nicht wohl denkbar sei, daß die Sprache das Geschlecht willkürlich oder zufällig gewählt habe.

Rudolstadt. Am 30. Novbr. v. J. hielt Pfarrer Möller aus Eichfeld einen Vortrag über deutsche Sitte im deutschen Rechte. (Vgl. »Aufsätze usw.« Sp. 25 d. Nr.)

Saarbrücken. Durch Wegzug und Versetzung einzelner Vorstandsmitglieder war der Zweigverein längere Zeit ohne Leitung. Zu Anfang Dezbr. v. J. hat sich ein neuer Vorstand gebildet (1. Vorsitzer Rechtsanwalt Dr. Brüggemann, 1. Schriftführer Direktor Dr. Roßbach), der mit allen Kräften für eine Förderung der Vereinsbestrebungen in den Saarstädten eintreten will.

Stettin. Professor Koch erstattete in der Sitzung am 11. Dezember v. J. Bericht über die sprachlichen Besserungen, die auf Anregung des Zweigvereins im Stettiner Stadthaushaltsplane vorgenommen worden sind. Die Behörde hat gegen hundert fremde Ausdrücke durch gute deutsche ersetzt, und die noch stehengebliebenen Fremdwörter wird man allmählich zu entfernen versuchen. Das verständnisvolle Entgegenkommen des Magistrats wurde dankbar anerkannt.

Briefkasten.

Herrn **R. Dilthey** in Aachen. Sie tadeln, daß neuerdings vielfach **begründen, Begründung** gesagt werde für **gründen, Gründung**. Während der selige Romulus sein altes Rom schlecht und recht **gegründet** habe, würden jetzt Universitäten, Verkaufsstellen, Cigarrengeschäfte und Bierwirtschaften stets **begründet**; auch unsere Zeitschrift trage an ihrem Kopfe die Aufschrift: **Begründet** von Herman Riegel. Aber begründen heiße doch mit Gründen versehen, die Berechtigung nachweisen; Urteile würden **begründet**, aber Zeitungen **gegründet**. — »Begründen« wird allerdings erst in neuerer Zeit gebraucht, in der alten Sprache giebt es nur »gründen.« Aber gleich bei seinem ersten Auftreten wird »begründen« ebenso in eigentlichem wie in übertragenem Sinne verwendet. Bürger spricht von einem erzbegründeten Palaste, Wieland von einem festbegründeten Leben, Gutzkow von dem Neubegründen der kaiserlichen Macht. Tieck sagt: »Der eine neue große Zeit der Poesie stiftet und begründet«, Chamisso: »Ich hab ein Haus gebauet und es begründet dauerhaft«, Goethe: »mich und mein Glück in meinem neuen Vaterlande zu begründen«, Uhland: »Daß ein Deutschland sich begründe.« Sie sehen aus diesen Beispielen, die sich leicht noch vermehren lassen, daß der von Ihnen getadelte Sprachgebrauch wohl begründet ist. Die Abneigung gegen das Wort »gründen«, die sich gerade in neuester Zeit äußert, ist vielleicht auf seine besondere Bedeutung im kaufmännischen Sinne zurückzuführen. Die für viele so böse Erinnerung an die »Gründerjahre« mag zugleich mit dem Begriffe auch das Wort unbeliebt gemacht haben.

Herrn **R.**..., **Berlin**. Die Sprachlehre fordert: »**mit schwerem, rotem Golde**«, wenn die beiden Beifügungen einander beigeordnet sind, aber: »**mit schwerem roten Golde**«, wenn die zweite mit dem Hauptworte einen Begriff bildet und die erste untergeordnet ist. Eine solche Unterscheidung wird jedoch nur im männlichen und sächlichen Dativ der Einzahl gemacht, in keinem anderen Beugungsfalle und nie bei weiblichen Wörtern. Es ist also eine Ausnahme, die keinen vernünftigen Grund hat; außerdem ist jene Unterscheidung recht spitzfindig. Es wäre deshalb mit Freude zu begrüßen, wenn man sie fallen lassen und beidemale die starken Formen mit — m verwenden wollte, wie z. B. Goethe sagt: »nach überstandenem, sturmvollem Leben«, wo offenbar die erste Beifügung untergeordnet ist. — »**Alle große Thaten**« ist sicher nicht so sprachüblich und gut wie »**alle großen Thaten**«; wohl aber sagt man: »**alle diese Thaten, alle seine Thaten**«, also wenn auf »alle« eins der Fürwörter folgt, die ja schwache Formen überhaupt nicht haben.

Herrn **K.**..., **Oberhausen**. Aus der uns übersandten Nr. 1048 der »Kölnischen Zeitung« vom 30. Novbr. v. J. ersehen wir mit Freude, daß der vom Kommerzienrate **Karl Lueg** verfaßte Geschäftsbericht der **Gutehoffnungshütte** in Oberhausen in gutem Deutsch unter Vermeidung aller entbehrlichen Fremdwörter geschrieben ist. Sehr erfreulich ist es auch, daß das häßliche Wort »**Depôt-Schein**« durch »**Verwahr-Schein**« ersetzt worden ist. Hoffentlich wirkt das hier gegebene gute Beispiel günstig auf die anderen Hüttenwerke ein.

Herrn **B.**..., **Koblenz**. Dem Gärtner **Franz Frick** in Geisenheim, der sich im »Rheingauer Anzeiger« als »jardinier à la Franco« empfiehlt, ist ein längerer Aufenthalt in Frankreich zu wünschen, wo ihm inmitten scheelblickender Fremder vielleicht das Gefühl für nationale Würde aufdämmern wird, das seine Anzeige so ganz vermissen läßt.

Herrn **V.**..., **Leipzig**. Es ist recht bedauerlich, daß eine so hervorragende Verlagsbuchhandlung wie die von **Velhagen und Klasing** zusammen mit dem Schriftsteller Fedor von **Zobeltitz** das Erscheinen der »**Zeitschrift für Bücherfreunde, Monatshefte für Bibliophilie und verwandte Interessen**« in einer mit überflüssigen Fremdwörtern so gespickten Sprache ankündigt. Neben Ausdrücken wie »Informationen, Kuriositäten, Intentionen, Autographen, Korrespondenzen, eventuell, speziell, Inserate, Abonnement, Quartal, Insertionspreis« usw. fallen besonders die rein fremdsprachlichen Wörter auf, so »Ex libris, Rara, Desiderata, Anonyma, Pseudonyma, Unica, Miscellanea.« — Am 23. Mai 1886 nahm der »**Börsenverein deutscher Buchhändler**« einstimmig einen Antrag an, nach dem an alle deutschen Buchhändler das Ersuchen zu richten sei, »die Reinheit der deutschen Sprache auch darin zu wahren, daß die entbehrlichen Fremdwörter im Geschäftsverkehre möglichst vermieden werden.« (Vgl. Jahrg. I dieser Zeitschrift Sp. 42). Leider scheint das »Ersuchen« wenig gefruchtet zu haben. Und doch, wie segensreich könnten gerade die Buchhändler wirken, wenn sie mehr auf Reinheit und Schönheit der Sprache bedacht wären. — Die Nr. 17 des »Leipziger Tageblattes« zeigt, daß Ihr in demselben Blatte veröffentlichter Vortrag über »Fremdwort-Thorheiten« schon zu öffentlichen Erörterungen im Sinne unserer Bestrebungen Anlaß gegeben hat, indem gegen das in Leipzig übliche Wort »**Garçonlogis**« geeifert und dafür »**Herrenzimmer**« vorgeschlagen wird.

Herrn **A. W.**..., **Ulm**. Das Wort »Milieu« ist auf Sp. 56/7 des X. Jahrg. (1895) dies. Zeitschr. besprochen worden. Neben den Ersatzwörtern »Umgebung, Lebenskreis, gesamte Erziehungseinflüsse« war dort besonders auf »**Umwelt**« hingewiesen worden.

Herrn **F. F.**..., **Berlin**. Das Haus **Theodor Hildebrand und Sohn** in Berlin steht im allgemeinen durch die Reinheit der Sprache seiner Ankündigungen vielen anderen voran. Wenn sich trotzdem auf den Zinnschachteln für eine Art feiner Lebkuchen die allerdings unglaubliche Bezeichnung »Cadeau-Delicen« findet, so ist nur anzunehmen, daß es sich um Aufschriften handelt, die vor längerer Zeit hergestellt worden sind. Es ist kaum zu bezweifeln und jedenfalls sehr zu wünschen, daß die Aufschrift **nicht** wieder erneuert wird.

Herrn **Prof. B.**..., **Gießen**. Besten Dank für die Mitteilung der schönen Stelle aus **Spielhagens** Romane »**Selbstgerecht**« (Stuttgart 1896), die wir gern niedriger hängen. Hier heißt es nämlich im 2. Bande S. 16: »Dafür braucht sie dann, wenn sie für eine Schattierung ihres Gedankens im Deutschen das deckende Wort nicht zu Gebote hat, ohne weiteres ein Fremdwort. Ich halte das für gerechtfertigt. Für die **Menschen, die nichts Intimes zu sagen haben, reicht freilich die landläufige Phrase immer aus.**« — Jetzt wissen wir es also ganz genau: Das Deutsche reicht nur für den Alltagsmenschen aus. Leute mit höherem Gedankenfluge — darauf deutet ja wohl das Allerweltswort »**intim**« auch hin? — müssen bei fremden Sprachen Anleihen machen. Damit ist unsere Ansicht von der Verflachung der Gedanken durch die Fremdwörter beseitigt, und wer als feiner Kopf gelten will, der spreche zur »Schattierung seiner Gedanken« nur noch Kauderwelsch. Wenn er nicht verstanden wird, desto besser, denn dann wird er um so gescheiter erscheinen.

Herrn **v. A.**..., **Schellene**. Ihre Abneigung gegen die Wörter »**Confection**« und »**Confectionsbranche**« teilen wir vollkommen, doch würden die Herren »Confectionäre« mit Wörtern wie »Kleider-« oder Bekleidungsgeschäft bezw. Kleider- oder Bekleidungsfach oder -gewerbe« nicht zufrieden sein, da in »Confection« eine Reihe von Begriffen stecke, welche die deutschen Ausdrücke nicht enthielten. Da wäre es schon besser, ein neues Wort zu bilden. Das aber ist schwer.

Herrn **R. B.**..., **Burg**. Sie vermissen eine Bemängelung des Wortes »**thunlich**«, das in dem Sp. 7 d. v. Nr. erwähnten Erlasse des Preuß. Justizministers vorkommt. Das n darin ist allerdings unecht, stammt aber schon aus dem Mhd., wo es auch in ähnlich gebildete Wörter wie »trefflich, leidlich« (= treffenliche, leidenliche) eingeschoben wurde. Seit dem 16. Jahrhundert sind die Formen »thunlich« und »thulich« nebeneinander im Gebrauche, **jetzt wird nur** die erstere angewendet. Da sich nun der Sprachgebrauch für »thunlich« entschieden hat und wir nicht den Mut des Herrn Bornscheuer, des Verfassers des berühmten Buches »Deutsch«, besitzen, die Sprache umgestalten zu wollen, so haben wir auch keine Veranlassung, ein in den Sprachschatz aufgenommenes und allgemein anerkanntes Wort anzutasten. Würden Sie »ansehlich« statt »ansehnlich« sagen? Wohl schwerlich, und doch ist das n auch hier unecht. Ob aber »thunlich« als guter oder schlechter Ersatz für »möglich« zu betrachten ist, hängt vom persönlichen Geschmacke ab. Ihre feindliche Empfindung gegen das harmlose Wort werden nur wenige teilen.

Zweigverein Dresden. Könnten Sie nicht versuchen, die »Decorateure und Arrangeure« **Rudolf Bagier und Comp.** in Dresden-A., Seestraße 6, zu einer Streichung oder Änderung ihrer Geschäftsaufschrift zu veranlassen? Die kleinen »originell montirten Chosen«, die »Paravents«, das »Etablissement« usw. sind doch gar zu fürchterlich.

Herrn **Dr. D.**..., **Zwickau**. Da der Vorstand der Berliner Gewerbeausstellung von 1896 mit seinem »Concours hippique«

und andern schönen Ausdrücken prangte, so will der Ausschuß der Sächsisch-Thüringischen Industrie- und Gewerbe-Ausstellung zu Leipzig 1897 in der Sprachmengerei nicht nachstehen und kündigt durch die »imposante Fontaine lumineuse« eine Menge »sensationeller Attractionen« an. Herr Verlagsbuchhändler Voigtländer in Leipzig hat in seinem Vortrage über »Fremdwort-Thorheiten« (vgl. Sp. 25 d. Nr.) auch die Thorheit dieser Ausdrucksweise gegeißelt, aber ob mit Erfolg?

Herrn C. G...., Düsseldorf. Die Absicht des Besitzers des Hotels zur Flora in Neuenahr, Herrn Schröder, im kommenden Sommer rein deutsche Tischkarten einzuführen, ist sehr erfreulich. Hoffentlich veranlaßt die treffliche Gesinnung, die sich in dieser Absicht äußert, die Mitglieder unsers Vereines, die nach Neuenahr gehen, das Hotel, mit dem auch eine Pension verbunden ist, aufzusuchen. — Wir begreifen es übrigens durchaus, daß die Gasthofbesitzer auch bei den Speisekarten Rücksicht auf ihre ausländischen Gäste zu nehmen haben, und empfehlen daher das Verfahren einiger großer Berliner Wirtshäuser, die Speisefolgen usw. in deutscher und französischer Sprache führen. Dagegen ist gewiß nichts einzuwenden, geht doch z. B. die französische Nordbahn in ihrer Rücksichtnahme auf die ausländischen Reisenden so weit, daß sie die gewöhnlichen Aufschriften wie Wartesaal, Zollabfertigung usw. auf dem Nordbahnhof in Paris in französischer, deutscher und englischer Sprache hat anbringen lassen.

Geschäftlicher Teil.

Der **Gesamtvorstand** des a. d. Sprachvereins besteht z. Z. aus folgenden 35 Herren:

Dr. O. Behaghel, Universitätsprofessor. Gießen. 1897.
Dr. Rudolf v. Bennigsen, Oberpräsident der Provinz Hannover, Excellenz. Hannover. 1898.
Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor. Würzburg. 1897.
Karl Bruns, Landgerichtsrat. Torgau. 1898.
Freiherr v. Cramm-Burgdorf, Wirkl. Geheimer Rat, Excell., Bevollmächtigter zum Bundesrate. Berlin. 1898.
Dr. Hermann Dunger, Professor, Konrektor. Dresden. 1897.
F. W. Eitzen, Kaufmann. Hamburg. 1899.
Karl Erbe, Professor. Stuttgart. 1898.
*Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler. Berlin. 1897.
Dr. Friedr. v. Esmarch, Geheimer Medizinalrat, Universitätsprofessor. Kiel. 1898.
Dr. Friedr. Hammacher, Mitglied des Reichstags. Berlin. 1897.
*Hugo Häpe, Geheimer Rat a. D. Dresden. 1898.
Dr. v. Hoffmann-Wellenhof. Graz. 1898.
Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Oberst-Kämmerer Sr. Maj. des Kaisers und Königs, Durchlaucht. Slawentzitz. 1899.
*Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D. Berlin. 1897.
Dr. Ludwig Keller, Archivrat. Charlottenburg. 1899.
Dr. Ferd. Khull, Gymnasialprofessor. Graz. 1898.
Dr. Friedr. Kluge, Universitätsprofessor. Freiburg i. Br. 1899.
Dr. R. Köpke, Geh. Ober-Regierungsrat und vortr. Rat im Ministerium der geistl. usw. Angelegenheiten. Berlin. 1898.
*Wilh. Launhardt, Geh. Regierungsrat, Prof. a. d. Techn. Hochschule. Hannover. 1899.
Dr. Wilh. Lauser, Schriftleiter der Nordd. Allgem. Zeitung. Berlin. 1897.
Dr. Edward Lohmeyer, Oberbibliothekar. Kassel. 1898.
Karl Magnus, Inhaber eines Bankhauses. Braunschweig. 1899.
von Mühlenfels, Eisenbahndirektionspräsident. Oldenburg (Großherzogt.). 1899.
*Dr. Paul Pietsch, Universitätsprofessor. Berlin. 1898.
Dr. Pressel, Oberstudienrat, Rektor. Heilbronn. 1898.
Dr. Herman Riegel, Professor, Museumsdirektor. Braunschweig. 1899.
Peter Rosegger, Schriftsteller. Graz. 1899.
*Dr. Günther A. Saalfeld, Gymnasialoberlehrer a. D. Berlin-Friedenau. 1899.
*Otto Sarrazin, Geheimer Baurat. Berlin-Friedenau. 1899.
Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat. Köln a. Rh. 1897.
Schiesser, Regierungs- und Schulrat. Osnabrück. 1897.
Karl Sedlak, Schriftleiter der Ostdeutschen Rundschau. Wien. 1897.
Augustin Trapet. Koblenz. 1897.
Dr. Josef Wackernell, Universitätsprofessor. Innsbruck. 1897.
(Herr Geheimrat Rüppell [1899] ist gestorben.)

Die Zahlen hinter den Namen der Mitglieder bedeuten das Jahr des Ablaufs ihrer Wahlzeit. — Die Sterne (*) bezeichnen die Mitglieder des geschäftsführenden Ausschusses.

In Itzehoe, Kottbus und Mörs sind neue Zweigvereine begründet worden. Den Vorsitz führen die Herren Gymnasialdirektor Professor Dr. Seitz in Itzehoe, Lehrer Ruschke in Kottbus, Seminardirektor Schulrat Tiedge in Mörs. Stifter und Schriftführer des Vereins in Mörs ist Professor Prenzel.

Auf das Preisausschreiben des a. d. Sprachvereins »Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule« sind bis zum Ende der gestellten Frist, d. 31. Dezember 1896, im ganzen 33 Arbeiten eingegangen. Es sind zwei Preise im Betrage von 600 M. und 400 M. für die besten Lösungen der Aufgabe ausgesetzt. Die Arbeiten werden jetzt von den 5 Herren geprüft, die in höchst anerkennenswerter Hingabe an die Sache das Preisrichteramt übernommen haben. Es sind dies die Herren Professoren Dr. Behaghel und Dr. Hansen in Gießen, Professoren Dr. Drude, Direktor des kgl. botanischen Gartens, und Dr. Dunger in Dresden, Professor Dr. Pietsch in Berlin. Hoffentlich kann auf der nächsten Hauptversammlung das Ergebnis mitgeteilt werden.

Wer die Zeitschrift durch die Post oder den Buchhandel bezieht, ohne Mitglied des a. d. Sprachvereins zu sein, hat keinen Anspruch auf die **nur den Mitgliedern** zustehende **kostenlose** Lieferung der übrigen Veröffentlichungen des a. d. Sprachvereins.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[9], Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 3.
März 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁹, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgemeinen deutschen Sprachverein. Von P. Pietsch. — Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng. Von F. W. — Der Rechen. Von F. van Hoffs. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgemeinen deutschen Sprachverein.

Es ist eine wohl auch weiterhin ziemlich bekannte Thatsache, daß die deutschen Mundarten einen reichen Schatz an Wörtern besitzen, die die Schriftsprache nicht kennt, und gleichfalls nicht unbekannt ist es, daß auch das Schriftdeutsch einzelner Gaue, Landschaften und Orte unseres Vaterlandes Wörter enthält, die anderwärts nicht verstanden werden. Es liegt auf der Hand, daß dieser Volkswörterschatz insofern hinter dem Wortschatze der Schriftsprache zurücksteht, als ihm Bezeichnungen für die Begriffe abgehen, die überhaupt nur bei höher entwickeltem geistigen Leben gebildet werden, und daher auch nur in der Schriftsprache, der Sprache der Gebildeten, ihren Ausdruck finden können. Dagegen in der Fülle an Worten und Wendungen, die auf die gemütlichen Beziehungen gehen, in denen Freude und Liebe, Schmerz und Haß, Humor und Scherz, Spott und Hohn zum Ausdruck kommen, steht der Volkswörterschatz nicht nur nicht zurück hinter dem Wortschatze der Schriftsprache, sondern er übertrifft ihn in allen diesen Beziehungen nicht selten an Reichtum wie an Lebendigkeit und Frische. Nicht selten giebt es deutsche Volksworte für das, was die Schriftsprache mit einem Fremdworte oft mehr nur anzudeuten als auszudrücken sich begnügt, nicht selten mangeln auch der Schriftsprache Ausdrücke für gewisse Begriffe ganz, für die der Wortschatz des Volkes eine Bezeichnung hat. Schon aus diesen Thatsachen erhellt, daß die Volkswörter notwendig zum deutschen Wortschatz gehören, daß sie einen wesentlichen Bestandteil desselben ausmachen, und ferner, daß sie den Wortschatz der Schriftsprache zu ergänzen und aufzufrischen geeignet sind.

Wie wenig der gesamte deutsche Wortschatz in dem Wortschatz der gegenwärtigen und früheren Schriftsprache beschlossen ist, wird erst dann vollkommen deutlich, wenn man sich vergegenwärtigt, daß diese Volkswörter oft nur einen sehr beschränkten Geltungsbereich haben, daß mithin derselbe Begriff von den verschiedenen Mundarten in oft weit auseinander gehender Weise ausgedrückt wird. Dieser Reichtum an Wörtern von gleicher Bedeutung ist natürlich nur vorhanden, wenn man den Volkswörterschatz aller deutschen Landschaften in einen Topf wirft; die einzelnen Mundarten, jede für sich, haben meist keine viel größere Zahl Wörter von wirklich gleicher (nicht bloß ähnlicher und verwandter) Bedeutung als die Schriftsprache, sie können solche dauernd ebensowenig brauchen als diese. Im besten Falle ein totes Kapital, würden zahlreiche nebeneinander gebrauchte Wörter von wirklich ganz gleicher Bedeutung nur Verwirrung stiften, ein unnützer Ballast des Gedächtnisses sein und das sichere Verstehen der Rede beeinträchtigen. Sind einmal irgendwo mehrere gleichbedeutende Wörter in Gebrauch gekommen, so ist in Schriftsprache wie Mundart die weitere Entwicklung gewöhnlich die, daß entweder eines außer Kurs gesetzt wird, der Vergessenheit anheimfällt, oder daß die gleichbedeutenden Wörter sich in ähnlichbedeutende wandeln, d. h. in Wörter, die zwar denselben Grundbegriff bezeichnen, aber mit verschiedener Schattierung, Einschränkung oder Erweiterung, oder Beigabe besonderer gemütlicher Beziehungen. Im allgemeinen scheint ersterer Weg von der Schriftsprache, letzterer von der Volkssprache bevorzugt zu werden: es würde dies dem stärkeren Hervortreten der Verstandeserwägungen in der Schriftsprache, dem Überwiegen gemütlicher Betrachtung des Kleinen und Besonderen, der Gemütsregungen überhaupt in der Volkssprache entsprechen.

Für die Kenntnis dieses Schatzes der deutschen Volkswörter ist schon viel geschehen; seit dem vorigen Jahrhundert ist eine lange Reihe von mundartlichen Wörterbüchern ans Licht getreten, z. T. von bedeutendem Umfange, wie das »Bairische Wörterbuch« von Schmeller und das noch im Erscheinen begriffene »Schweizerische Idiotikon«. Dennoch kann nicht entfernt behauptet werden, daß der Wortvorrat auch nur der meisten Landschaften, Gaue oder Orte annähernd vollständig gebucht wäre. Und weiterhin durchläuft die Genauigkeit und die wissenschaftliche Befähigung der Verfasser dieser Wörterbücher die ganze Stufenleiter von bloßer gutmeinender Liebhaberei bis zur vollendeten Meisterschaft, die auf der Höhe der deutschsprachlichen Forschung ihrer Zeit steht. Der Mittelschlag überwiegt wie überall und giebt einen hübschen Stamm brauchbarer Vorarbeiten. Die natürliche Dehnbarkeit lexikalischer Aufgaben aber übt die Wirkung, daß der einzelne sich noch freier als auf anderen Gebieten selbst die Grenzen zieht, je nach dem, was ihm unter seinen Verhältnissen gerade möglich ist oder scheint, zuweilen auch nach ungenügender Kenntnis der Verhältnisse oder einer so oder so aufgeputzten Laune. Letztere hat z. B. über dem »Idiotikon von Kurhessen« (1868) gewaltet, das nicht mit Unrecht »eine politische Demonstration« genannt worden ist. Denn der Verfasser, der weiteren Kreisen durch seine deutsche Litteraturgeschichte bekannte A. F. C. Vilmar, wollte durch sein Buch dem damals eben von der politischen Karte Deutschlands verschwundenen Kurfürstentum Hessen hinterher eine innere Daseinsberechtigung verleihen, in-

dem er entgegen den Thatsachen eine auf Abstammung und Sprache beruhende Einheitlichkeit des ehemaligen Kurhessen zu erweisen suchte und damit Brauchbarkeit und Verlaßbarkeit seiner sonst tüchtigen Sammlung stark beeinträchtigte. Sind solche Fälle natürlich seltener, so ist ein anderer Fall um so häufiger, daß nämlich der Verfasser das ideale Ziel vollständiger Ausschöpfung des Wortschatzes eines bestimmten Gebietes, dessen Volkssprache eine gewisse Einheitlichkeit und Gemeinsamkeit gegenüber den angrenzenden Mundarten besitzt, entweder gar nicht erkennt oder davon aus einem an sich durchaus billigenswerten Grunde Abstand nimmt: deshalb nämlich, weil er in absehbarer Zeit jenes Ziel erreichen zu können nicht hoffen darf, und doch gern das, was er bereits gesammelt, als Beiträge und als Grundstock für weitere Sammlungen anderer vorlegen möchte. Von dieser letzteren Art sind z. B. Karl Weinholds Beiträge zu einem schlesischen Wörterbuche (1855), denen zwar ein vollständiges Wörterbuch der schlesischen Mundart noch nicht gefolgt ist, die aber nebst desselben hervorragenden Germanisten grammatischer Darstellung des Schlesischen auf die deutsche Mundartenforschung befruchtend und fördernd eingewirkt haben.

Aus dem Gesagten ergiebt sich, weshalb wir trotz einer Fülle von Leistungen für die Kenntnis des deutschen Volkswörterschatzes*) doch noch sehr weit davon entfernt sind, ihn wirklich zu ermessen; so weit, daß über den Wortreichtum der Mundarten die verschiedensten Vermutungen aufgestellt werden können, ohne daß es möglich wäre, dieselben gründlich auf ihre Stichhaltigkeit zu untersuchen. Zu alledem kommt aber noch etwas hinzu, das nicht unerwähnt bleiben darf, wenn es auch für das, worauf ich hier hinaus will, von minderem Belang ist. Die meisten mundartlichen Wörterbücher und -büchlein nämlich verzeichnen nur Wörter, die der Schriftsprache nicht eigen sind, sie übergehen die Wörter, welche die Mundart in derselben Bedeutung verwendet wie die Schriftsprache, meist ganz; und auch Wörter, welche die Mundart in anderer Bedeutung oder mit einer anderen Abschattierung der Bedeutung gebraucht als die Schriftsprache, kommen nicht immer zu ihrem Rechte. Und doch wären Angaben auch darüber durchaus nötig, nicht nur für die Vollständigkeit und treffende Ähnlichkeit des von jeder Mundart zu entwerfenden Bildes, sondern auch für das abschließende Urteil darüber, wie weit und wie breit der schriftsprachliche Wortschatz auf dem der Mundarten, und auf welcher Mundart er vorzugsweise beruht.

Das Feld der Volkswörterforschung ist mithin eines, das in manchen Ackerbreiten noch wenig oder gar nicht vom Pfluge berührt ist, während über andere Gewende der Pflug wohl einmal geführt wurde, aber, sei es aus Unzulänglichkeit des Pflügers oder der Pflugschar, nicht tief genug. Nur wenige Gewende sind so bestellt, daß nichts weiter zu thun bliebe, als vielleicht da oder dort eine einzelne Scholle umzudrehen. Getreue Arbeiter, die Liebe zur Sache mit Verständnis für die Arbeit verbinden, die hier zu thun ist, werden daher auf diesem Felde noch auf lange hin willkommen sein und reich lohnende Arbeit finden.

Unter diesen Umständen liegt die Erwägung nahe (und sie ist bereits mehrfach angestellt worden, öffentlich z. B. von Dr. Schelle in einer Sitzung des Dresdener Zweigvereins, vgl. Ztschr. X 64 f.), ob nicht der allgemeine deutsche Sprachverein zu einer Mithilfe auf dem umschriebenen Gebiete um so mehr berufen wäre und seine Mitglieder zu dieser aufrufen müßte, als die Volkswörter für die Ziele des Vereins, soweit sie die »Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit« unserer Schriftsprache betreffen, von hoher Bedeutung immer gewesen sind und vielleicht in noch weit bedeutenderem Umfange werden können, wenn erst der Wörterschatz der Mundarten vollständiger, als es bisher noch der Fall ist, übersehen werden kann. Es ist bekannt, daß Schriftsteller älterer und neuerer Zeit bewußt und unbewußt aus dem Borne der Volkswörter gern geschöpft haben, um den Wortschatz der Schriftsprache zu ergänzen und aufzufrischen. Von solchen Volkswörtern haben dann nicht wenige, hinter denen eine mächtige Persönlichkeit stand, oder über denen sonst ein günstiger Stern waltete, Bürgerrecht in der Schriftsprache erhalten. Den größten Gewinn nach dieser Seite verdankt unsere Schriftsprache Martin Luther, der eine lange Reihe von Volkswörtern, besonders durch deren Verwendung in seiner Bibelübersetzung, aus der Verborgenheit nur landschaftlicher oder örtlicher Geltung zu festen Bestandteilen des schriftsprachlichen Wortschatzes erhoben hat, die heute in ganz Deutschland nicht nur verstanden, sondern auch gebraucht werden. Wie sehr die Schriftsprache durch Luther bereichert worden ist, dafür nur einige Belege. Hatte vor Luther Abgott sowohl die falsche Gottheit als Wesen wie auch ihre bildliche Darstellung bezeichnet, der göttliche Ehre erwiesen wird, so gewann die Schriftsprache in dem von Luther zuerst häufig gebrauchten Götze ein besonderes Wort für die bildliche Darstellung des Abgottes. Hatten früher Mark und Gestade für die Rede des Alltags wie der Dichter gegolten, so übernahmen in der weiteren Entwicklung der Schriftsprache Luthers Grenze und Ufer die Befriedigung des alltäglichen Bedürfnisses, und Mark wie Gestade zogen sich auf das Altenteil der gehobenen Rede zurück. So stellte Luthers Vorgang neben strafen, das in älterer Sprache sowohl mit der That als auch mit Worten zurechtweisen bedeutet (vgl. noch »einen Lügen [Beifall] strafen«), das Wort tadeln, das nur auf das Zurechtweisen mit Worten geht. Auf dieselbe Weise ist das Nebeneinander von empfinden und fühlen, Gleisner und Heuchler usw. in der Schriftsprache zu stande gekommen: durch Luthers Beispiel wurden fühlen, Heuchler usw. neben empfinden, Gleißner usw. eingebürgert. Alle diese Wörter Luthers aber stammten aus dem Wortschatze eines oft (wie z. B. bei Götze und tadeln) nur sehr kleinen Bezirkes. In anderen Fällen hat Luther, eben daher schöpfend, der Schriftsprache eine ihr vorher ganz mangelnde allgemein giltige Bezeichnung geschenkt, z. B. Kahn für das kleinere Fahrzeug auf Binnengewässern, vgl. Kluge, Wörterbuch unter diesem Worte. Dergleichen ließe sich noch manches anführen von Luther und anderen Schriftstellern wie Goethe und Uhland bis herab auf den Mann unserer Tage, der zwar nicht als Schriftsteller, aber mehr als die meisten Schriftsteller der Gegenwart, durch sein gesprochenes und dann gedrucktes Wort auf die deutsche Schriftsprache gewirkt hat, Bismarck.

Steht die Thatsache fest, daß der Büchersprache durch einzelne Schriftsteller stetig Volkswörter zugeführt worden und diese ihr zum Teil als Besitz für immer verblieben sind, so läßt sich auch die Frage aufwerfen, ob dieser Hergang nicht vervielfältigt und unterstützt werden könnte dadurch, daß man für diesen Zweck passend scheinende Bausteine sammelt und zum Gebrauch bereit legt. Offenbar in Bejahung dieser Frage hat der allg. deutsche Sprachverein schon im Jahre 1887 als Preisaufgabe gestellt: »Reinheit und Reichtum der deutschen Schriftsprache, gefördert durch die Mundarten«. Die mit einer Ehrengabe ausgezeichnete Bearbeitung dieser Aufgabe durch Karl Franke ist unter dem angegebenen Titel 1890 im Druck erschienen. Man wird dieser Abhandlung das Verdienst nicht absprechen können, einen Teil des

*) Eine ziemlich vollständige Übersicht über diese Leistungen bis zum Jahre 1889 gewährt die »Bibliographie der deutschen Mundartenforschung« von F. Menk. 1892.

einschlägigen Stoffes (nach Begriffsgruppen geordnet) vorgeführt zu haben. Erschöpft ist aber der Gegenstand natürlich nicht entfernt. Und zwar um so weniger, als Franke einen nicht unerheblichen Raum der holländischen Schriftsprache eingeräumt hat. Diese wird ja allerdings als Quelle gelegentlich dienen können, wenn es sich für uns um den Ersatz jener Fremdwörter älteren Datums handelt, deren sich das Holländische im 16./17. Jahrh. mit fast vollständigem Erfolge entledigt hat. Wenn aber, wie in Frankes Buch, zur Aufnahme in unsere Schriftsprache geeignete Volkswörter (»gefördert durch die Mundarten«) gesammelt werden sollen, darf neben den deutschen Mundarten nicht die holländische Schriftsprache wie gleichberechtigt herangezogen werden, es würde denn für jedes der betreffenden Wörter nachgewiesen, daß es nicht eine Schöpfung der holländischen Sprachreiniger ist, sondern aus einer der niederländischen Mundarten stammt.

So ist denn auch nach der gewissermaßen praktischen Seite der Volkswörtersammlung noch vieles zu thun, und es muß willkommen geheißen werden, daß der Gedanke, der Sprachverein möge die Sache der Volkswörtersammlung in die Hand nehmen, durch eines unserer Mitglieder, den Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrat Dr. André in Chemnitz, neuerdings wieder angeregt worden ist. Der Ausschuß hat beschlossen, dieser Anregung Folge zu geben, und hat mich beauftragt, die Angelegenheit den Sprachvereinsgenossen vorzulegen, indem ich ihre Wichtigkeit für die weitere Ausdehnung der Kenntnis von dem Reichtum unserer deutschen Sprache, sowie ihren Wert für die Erreichung der besonderen Ziele unseres Vereins darthäte. Das habe ich im vorstehenden versucht. Es sind nun aber noch die Mittel und Wege zu erörtern, auf denen wir hoffen dürfen dem Ziele nahe zu kommen. Das ist der schwierigere Teil meiner Aufgabe. Es liegt auf der Hand, daß unser Verein mit seinen über Alldeutschland verbreiteten Zweigvereinen und Mitgliedern, welche die Liebe für unsere Muttersprache zusammengeführt hat, besser als irgend eine andere in unserem Vaterlande bestehende Einrichtung geeignet ist, eine derartige sprachliche Umfrage ins Werk zu setzen. Aber das Netz unserer Zweigvereine hat stellenweise noch recht weite Maschen, durch die bei einem derartigen Fischzug allzu vieles durchschlüpfen möchte. Wir dürfen nun zwar die Hoffnung hegen, daß die Maschen des Netzes der Zweigvereine durch einzelne (unmittelbare) Mitglieder des öfteren ausgefüllt werden können. Dennoch wird es gut sein, uns erst zu vergewissern, wie weit die Teilnahme für unsere Sprache, die wir bei jedem unserer Mitglieder als selbstverständlich voraussetzen, bei hinlänglich vielen begleitet ist von jenem Maße thatkräftiger Entschlossenheit, das solchem Unternehmen erfreuliche Erfolge mit einer gewissen Sicherheit verbürgt. Sehr verschieden ist ja diese Aufgabe von allen denen, die bisher der Gesamtheit unseres Vereins gestellt wurden. Bei ihnen handelte es sich immer um Beurteilung bestimmter Vorlagen des Gesamtvorstandes, hier handelt es sich darum, an der Hand allgemeiner leitender Gesichtspunkte und unter Beachtung besonderer Fingerzeige zu sammeln, was bisher nicht gesammelt ist. Die Aufgabe hat aber anderseits vor jenen früheren das voraus, daß sie für den einzelnen lockender ist, weil sie ihm in höherem Grade gestattet, sich um ihre Lösung zu bemühen, und weil sie ferner auch mehr (als z. B. die Beratungen über die in die Verdeutschungsbücher aufzunehmenden Ersatzwörter) geeignet ist, den Stoff für anregende Erörterung an den Vereinsabenden herzugeben.

Vielleicht könnte ich für diesmal damit schließen und sogleich die Frage stellen: wer ist bereit mitzuthun? Doch empfiehlt es sich wohl und kann für eine günstige Aufnahme des Gedankens wirken, wenn sogleich kurz angedeutet wird, wie wir die Sache anzufassen gedenken. Wie überall wird auch hier gelten, daß wer zu viel auf einmal fragt, wenig Antwort erhält, und darum kann die Bitte an die Mitglieder natürlich nicht dahin lauten, es möge jedes an mundartlichen Worten zusammenstellen, was ihm davon bekannt sei, sondern es wird nötig sein, den Stoff in einzelne Begriffsgruppen zu zerlegen und immer nur eine oder einige zu gleicher Zeit in Umfrage zu stellen. Dabei würde zuweilen Gelegenheit sein, auf irgend einen Punkt besonders die Aufmerksamkeit hinzulenken, auch bereits bekannte einschlägige Volkswörter und ihre bisher bekannten Verbreitungsgebiete zu erwähnen oder die Frage aufzuwerfen, ob gewisse Wörter der älteren Sprache noch irgendwo in Brauch seien u. dergl. Würde es sich also z. B. um die Ausdrücke der Mundarten handeln, welche sich auf die menschliche Kleidung beziehen, oder um die mundartlichen Namen der Monate, oder um die Ausdrücke für einzelne Begriffe, wie sterben, hauen, langsam arbeiten, betrunken sein u. dergl., so wird vielen unserer Mitglieder, welche Erinnerungen an ihre heimatliche Mundart bewahren oder die Mundart ihres gegenwärtigen (oder eines früheren) Wohnsitzes kennen zu lernen Gelegenheit gehabt haben, zweifellos ohne Mühe das eine oder andere hergehörige Wort in den Sinn kommen. Diese würden dann ihren Beitrag zum Erfolg unseres Unternehmens geleistet haben, wenn sie die betreffenden Wörter mit möglichst genauer Angabe ihrer Bedeutung und des Ortes oder der Orte, wo sie von dem Mitgliede gehört worden, oder von denen er genau weiß, daß sie dort üblich sind, an den unterzeichneten Schriftführer des Vereins mitteilten. Bei Wörtern, die in der Gegend des Zweigvereins gebräuchlich sind, dem ein Mitglied angehört, würde es sich wohl auch empfehlen, an einem Vereinsabend die betr. Wörter zur Sprache zu bringen, um durch die Besprechung mit den Vereinsgenossen die eigene Ansicht über die Bedeutung und über das Verbreitungsgebiet der Wörter zu bestätigen, zu klären oder zu berichtigen. Oder der Vorsitzende nimmt die Sache in die Hand, setzt die betr. Frage auf die Tagesordnung einer Sitzung und teilt dann die Ergebnisse der Erörterung der Vereinsleitung mit. Es ist zweifellos, daß diese Angelegenheit, wenn sie gut in Fluß kommt, für unsere Zweigvereine und Mitglieder eine Quelle reicher Anregung und eine Gelegenheit zu praktischer Bethätigung der Liebe zu unserer Sprache werden muß, wie sie sich sonst nicht so leicht und nicht so — gefahrlos bietet. Denn auf den anderen Gebieten der Sprache (Laut- und Formenlehre und Syntax) ist auch die erfolgreiche Sammlung des Stoffes meist nur möglich unter der Voraussetzung wissenschaftlicher Kenntnis der deutschen Grammatik und Sprachgeschichte. Volkswörter aber kann jeder sammeln, der nur irgend einige Teilnahme für die Volkssprache besitzt und im stande ist, ein gehörtes Wort annähernd richtig zu Papier zu bringen sowie den von diesem ausgedrückten Begriff zu bezeichnen. Ähnliches haben für die Zwecke des deutschen Sprachatlas tausende von Volksschullehrern vermocht; wir dürfen also vertrauen, daß auch viele von unseren Mitgliedern es vermögen werden. Es ist aber notwendig, das Wort in der Lautform zu geben, die es in der betr. Mundart wirklich hat, nicht aber (oder wenigstens nicht allein) in der Form, die es nach der Meinung des Aufzeichners haben würde, wenn es schriftsprachlich wäre. Die Meinung des Aufzeichners kann einen wertvollen Fingerzeig für die Deutung des betr. Wortes enthalten, sie kann aber auch fehlgehen; ist neben ihr das Wort in der wirklich gesprochenen Form angegeben, so kann diese zur Bestätigung oder Widerlegung der Auffassung des Aufzeichners dienen.

Was aber soll mit dem gesammelten Sprachstoffe geschehen? Darüber wird sich endgiltig erst entscheiden lassen, wenn etwas davon vorliegt und sich ermessen läßt, ob er der idealen Vollständigkeit sehr fern bleibt oder ihr einigermaßen nahe kommt. Zunächst aber wird es sich empfehlen, die Ergebnisse für die einzelnen Gruppen kurz zusammengefaßt in der Zeitschrift zu veröffentlichen in ähnlicher Weise, wie dies mit den Ergebnissen der Umfrage nach dem Worte Hasenbrot vor einiger Zeit geschehen ist.

Ich richte heute nur die Frage an die Vereinsgenossen, und zwar an die Zweigvereine wie an die einzelnen Mitglieder, ob sie bei der Ausführung des hier entwickelten Planes mitthun wollen, oder ob sie irgend welche Bedenken dagegen zu erheben haben. Die Zuschriften bitte ich freundlichst an mich gelangen zu lassen.

Im Auftrage des Ausschusses:

Prof. Dr. P. Pietsch
(Berlin W[30] Motzstr. 12).

Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng.

In einem Flugheste, das die Auskunftei W. Schimmelpfeng in Berlin bei Gelegenheit der Berliner Gewerbeausstellung herausgegeben hat, ist ein Preis von 250 Mk. demjenigen zugesichert worden, der dem Geschäfte »als erster für die unschöne fremdsprachliche Bezeichnung ‚Rechercheur‘ ein deutsches Wort liefert, das die Oberleitung für den Gebrauch geeignet hält und deshalb fortan gebrauchen würde«.

Aus einem Schreiben der Auskunftei, das dem Unterzeichneten von einem Mitgliede zur Verfügung gestellt worden ist, geht hervor, daß die bisher eingesandten Verdeutschungsvorschläge der »Oberleitung« nicht annehmbar erscheinen.

»Es zeigt sich«, heißt es in dem Schreiben, »daß die Thätigkeit der Herren, die jetzt ‚Rechercheur‘ genannt werden, vielfach nicht richtig aufgefaßt wird.

Diese Thätigkeit besteht weder im Auskundschaften, insoweit damit der Begriff eines geheimen Wirkens verknüpft ist, noch in einem Einschätzen; wir gehen nur auf erlaubten Wegen offen zu Werke, und jede unlautere Nachfrage bleibt dabei streng ausgeschlossen; .... unsere Aufgabe ist es, gestützt auf die Gegenseitigkeit kaufmännischer Interessen, Ansichten und Erfahrungen glaubwürdiger Geschäftskreise einzusammeln und damit so lange fortzufahren, bis sich nach Ausscheidung aller Widersprüche ein möglichst vollständiges und zutreffendes Bild der in Erkundigung gestellten Firmen darbietet.

Wir legen Wert darauf, daß diese Aufgabe weder ihrem Gegenstand noch ihrer Erfüllung nach durch ein unzutreffendes Wort verdunkelt werde, wie dies z. B. bei dem sonst ganz glücklich gewählten Worte ‚Einschätzer‘ der Fall sein würde.

Vielfach sind Wörter wie: ‚Nachfrager, Umfrager, Ergründer, Aufklärer, Beobachter, Erkundiger, Erkunder, Ermittler, Vermittler, Klarsteller, Nachspürer, Spürmann, Ausforscher, Nachforscher, Auskunfter, Kundschafter, Auskundschafter, Kundenprüfer, Ratsucher, Sichter, Rechtermittler, Sammler, Suchbeamter, Suchprüfer, Firmensucher, Firmenforscher, Berichtermittler, Kundeschaffer, Thatbestandnachforscher, Lichtgeist, auch Auskunfteirat‘ vorgeschlagen worden, Wörter, die zum Teil sehr nahe liegen, und zum anderen Teil, wie z. B. die letzterwähnten, nicht wohl recht in Betracht kommen können; dies gilt auch von willkürlich gebildeten Wörtern wie ‚Auskunftist‘ oder ‚Berichtner‘.

Wir haben nach dem Worte ‚Auskunftei‘ länger als ein Jahrzehnt gesucht; vielleicht glückt es einer späteren Zeit, für die Herren, die als Außenbeamte der Auskunftei in dem vorbesprochenen Sinne kaufmännische Auskünfte einholen, eine treffende deutsche Bezeichnung zu finden. Jedenfalls aber bleiben wir allen verbunden, die mit uns nach einer Lösung gesucht haben.«

Der Leiter der Auskunftei scheint uns auf einem grundfalschen Wege zu sein: er will in einem deutschen Worte sämtliche Begriffe vereinigt sehen, die von ihm oder seinen Berufsgenossen im Laufe der Zeit in das französische hineingeheimnißt worden sind. Das ist zu viel verlangt.

Es giebt eine Menge zusammengesetzter deutscher Wörter (von den Wurzelwörtern gar nicht zu reden, deren Sinn ja nur auf Übereinkommen und Gewohnheit beruht) und noch viel mehr Fremdwörter, die in ihrer lautlichen Gestalt nur einen Teil der Begriffe ausdrücken, die wir damit verknüpfen (vgl. Streichholz, Dienstmann, Federmesser, Schuhmacher, Morgenschuh, Schlafrock usw. usw.), und auch solche, bei denen überhaupt keiner dieser Einzelbegriffe lautlich in die Erscheinung tritt. Findet sich, um nur ein Beispiel herauszugreifen, in dem Worte »Schaffner« eine Spur vom Öffnen und Schließen der Wagenthüren, dem Durchlochen und Prüfen der Fahrkarten, dem Anweisen der Plätze usw.? Und doch denken wir an alle diese Thätigkeiten, wenn wir das Wort »Schaffner« hören. Es ist das lediglich Gewohnheitssache. Leider ist das Streben, sämtliche bisher in ein Fremdwort gelegten Begriffe bei dem deutschen Ersatzworte nun auch lautlich zur Geltung zu bringen, selbst bei den amtlichen Verdeutschungen mehrfach zu beobachten, und diesem Streben haben wir Wortungeheuer wie »Güterabfertigungsstelle, Fahrpreisanzeigerdroschke« u. a. zu verdanken. Nein, man greife den wesentlichsten Begriff des fremden Ausdrucks heraus, verdeutsche diesen und überlasse es der Zeit, die Beibegriffe an das deutsche Wort anzugliedern.*)

Gr. Lichterfelde. F. W.

Der Rechen.**)

Der Stoffel war drei Vierteljahr
Im Franzenland gewesen.
Das Deutsche hatt' er schier verlernt,
Er konnt' es kaum noch lesen.

Er trat ins Zimmer mit bon jour
Statt mit dem guten Tage.
»Comment — wie sagt man gleich auf deutsch?«
War seine dritte Frage.

Bei Tisch begrüßt' er pommes de terre —
Wie mundeten sie Stoffeln!
»Comment? Wenn ich nicht irre bin,
Sagt man auf deutsch: Kartoffeln.«

Nach Tische ging er in den Hof.
Da lag ein neuer Rechen;
Der mochte mit dem blanken Stiel
Ihm in die Augen stechen.

»Comment?« Er zeigte mit dem Fuß
Und trat aufs untre Ende;
Der Rechen richtet sich empor —
O unverhoffte Wende!

Ein derber Schlag auf Nas' und Maul
Lehrt plötzlich deutsch ihn sprechen.
Er greift nach seinem Kopf und schreit:
»I du verdammter Rechen!«

Friedrich van Hoffs.

*) In diesem Sinne erscheint das oben erwähnte Wort »Ermittler« als durchaus geeigneter Ersatz für »Rechercheur«.
Die Schriftleitung.

**) Das kleine Gedicht ist uns im Anschluß an die Briefkastenbemerkung über den Ursprung der Wendung »Ich will dir zeigen, was eine Harke ist« (vgl. Sp. 13 dieses Jahrg.) zur Verfügung gestellt worden. Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Herr F. Schroeder in Yokohama, der Herausgeber der Zeitung »The Eastern World«, beabsichtigt, unter dem Namen »Deutsche Nachrichten aus Japan« ein Wochenblatt zu begründen, das deutschen Interessen und deutschem Geiste im fernen Osten einen Mittelpunkt schaffen soll. Trotz unseres alljährlich zunehmenden Handels mit Japan giebt es dort noch kein einziges deutsches Blatt, während nicht weniger als 17 englische Zeitungen erscheinen, auf die der deutsche Kaufmann angewiesen ist, wenn er sich über die Ereignisse im Lande unterrichten will. Dem »Prospekte« zufolge sollen die »Deutschen Nachrichten« vornehmlich dem Handel dienen: hoffen wir, daß sie auch bestrebt sein werden, den nationalen Geist unserer Landsleute in Japan anzuregen und zu fördern. Den Herausgeber möchten wir aber bitten, dies Bestreben auch äußerlich durch eine sorgsame Behandlung unserer Sprache, namentlich durch ihre Reinhaltung von überflüssigen fremden Bestandteilen zu bethätigen.

— Bei der Feier des Stiftungsfestes des Neuyorker »Liederkranzes« hat Karl Schurz vor kurzem eine Rede gehalten, die selbst in der unvollkommenen Gestalt der Zeitungsberichte Begeisterung erweckt und, wie jeder sich denken kann, der die zündende Beredsamkeit Karl Schurzs kennt, auf die Anwesenden hinreißend gewirkt haben muß. Vom Liede ausgehend, das kein Volk in so reicher Fülle und so schöner Innigkeit hervorgebracht habe, wie das deutsche, kam er auf die deutsche Muttersprache zu reden, die für jeden denkenden Menschen ein Schatz sei, dessen Wert über das bloße Gefühl hinausgehe. Die Ehrlichkeit, die von den Amerikanern zu den Hauptzügen des deutschen Nationalcharakters gezählt werde, äußere sich auch in der deutschen Sprache. In anderen Sprachen, besonders den romanischen, sei es leicht, etwas Hübschklingendes zu sagen, was eigentlich nichts sei. Im Deutschen gehe das schwer. »Die deutsche Muttersprache ist nicht die Sprache gleisnerischer Zierlichkeit. Aber dafür besitzt sie um so mehr alle Orgelregister der Kraft, der Hoheit, des begeisterten Schwunges, der Biederkeit, des innigen Gefühls.« Mehr als jede andere Sprache habe sie, die selbst schwer zu übertragen, die Fähigkeit, in fremden Zungen Geschriebenes genau wiederzugeben. Die deutsche Sprache biete daher die gesamten Reichtümer der Weltlitteratur. Und diesen Schatz müsse der Deutsch-Amerikaner sich und seinen Kindern bewahren trotz seiner Pflichten gegen das neue Vaterland. Tausende von Stockamerikanern lernten Deutsch, weil sie den Wert dieser Sprache zu schätzen wüßten. Das mache sie nicht weniger patriotisch, es mache sie nur gebildeter und gescheiter. »Wenn ich sehe«, fuhr der Redner fort, »wie deutschamerikanische Eltern aus bloßer Bequemlichkeit es versäumen, ihren Kindern den Besitz der Muttersprache zu sichern, wie sie das kostbare Gut, das sie haben, leichtsinnig wegwerfen, so empört sich mein deutsches Herz wie mein amerikanischer Verstand. Diese Eltern thun nicht, was sie ihren Kindern schuldig sind. Sie begehen an ihnen eine Pflichtverletzung, einen Raub, eine Sünde.«

Was diese Worte so besonders wertvoll und erhebend macht, ist der Umstand, daß sie aus dem Munde eines Mannes kommen, der es verstanden hat, sich in seiner neuen Heimat auch bei den Amerikanern eine hochgeachtete Stellung zu erwerben, und der damit zugleich beweist, wie treu er im Herzen dem alten Vaterlande geblieben ist. Hoffen wir, daß sie einen nachhaltigen Einfluß auf unsere Landsleute jenseits des Meeres ausüben werden!

Sprechsaal.

In der Februar-Nr. ist mit großer Anerkennung der vortrefflichen Verdeutschungen gedacht worden, die das Goldschmiedhaus Krall in Elberfeld in seiner Preisliste zur Anwendung gebracht hat. Gegen eine der dortigen Verdeutschungen ist jedoch Einspruch zu erheben. Es heißt da: »Juwelen — Geschmeide (das alte herrliche deutsche Wort!)«. Ja, das Wort ist in der That herrlich, besonders aber dadurch, daß es so deutlich zeigt, was es bedeutet. Das Wort kommt nämlich, wie »geschmeidig«, von »schmieden«, kann sich also niemals auf Juwelen beziehen, die nur geschliffen, aber nicht geschmiedet werden. Das romanische Wort »Juwel« führt auf dieselbe Wurzel wie joie = Freude zurück; wenn man es also wörtlich verdeutschen wollte, so könnte man »Augenweide«, »Augentrost« sagen; da diese Wörter aber im Sinne von Juwel ganz ungebräuchlich sind, so bleibt wohl nichts übrig, als einfach Edelgestein und Perlen zu sagen.

Berlin. M. J.

Bücherschau.

Franz Irmler, Versuch, die deutsche Schulgrammatik zu vereinfachen. Sonderabdruck aus dem »Schlesischen Schulblatte«. Troppau, im Selbstverlag des Verfassers. 1896.

Irmlers Versuch die deutsche Sprachlehre zu vereinfachen ist naturgemäß zugleich der Versuch einer deutschen Sprachlehre in deutschem Gewande. Ob es freilich dazu nötig war, noch einige Sondergewändlein zusammenzustückeln, wie Zweilaut statt des üblichen Doppellautes, Umlautung statt Umlaut, eigentliche und uneigentliche Frage und Rede statt unabhängige und abhängige, und gar Hauptwort für Verb, während das jetzt allgemein Hauptwort genannte Substantiv schlechthin und doch unberechtigt Sachwort getauft wird? Sonst ist die Sprache einfach und klar; nur mußten solche Wendungen vermieden werden, wie: das ... Wort kommt auf die und die Frage zur Antwort (S. 15 u. ö.), die Häufung »oder bezüglich« (S. 18) und die Mittelwortfügung: ohne Sachwort gebraucht, wendet man dessen ... an (S. 28).

Die Sache betreffend wäre von den vier Abschnitten (Lautlehre S. 2, Wortlehre S. 2—20, Satzlehre S. 20—26, Lehre von den fremden Formen S. 27) dasjenige, was im letzten von den fremden Buchstaben und Fremdwörtern geboten ist, besser auf die zwei ersten Abschnitte verteilt worden. In die Lautlehre gehörten auch die Andeutungen über die Schreibung der Wörter, woran die Verwerfung der Dehn- und der eigentlichen Kürzungszeichen, sowie die Beschränkung der großen Anfangsbuchstaben auf die Namen Gottes, des Vaterlandes und der Personen sowie die Fürwörter der Anrede wohl Zukunftsmusik ist.

Beim Thätigkeitsworte wird man die Ansetzung der bloß umschreibenden Formen mit würde als besondere bedingende Aussageweise und ihre Beschränkung lediglich auf den Hauptsatz (S. 6, 9, 24), wenigstens für die Volksschule, als einen Fortschritt begrüßen; dagegen ist die ausdrückliche Abweisung des Namens »schwache und starke Biegung« kaum zu billigen, und geradezu falsch ist die Ansetzung aller Befehlsformen in der Einzaal ohne e, auch von schwachen Verben! Das nennt man die Sprache behufs Vereinfachung zurechtstutzen. Dasselbe bedeutet es, wenn Irmler nach dem aufgestellten Satze, daß alle zusammengesetzten Wörter gebogen (so!) werden wie die einfachen, die Mehrzahl Buchstäbe bildet, von den Eigennamen Wolf und Graf die Mehrzahl Wölfe, Grafen fordert, weil sie so schon die Besonderheit der großen Anfangsbuchstaben hätten, wenn er vorschreibt: er hat nicht reden gedurft, weil die übliche Form: ... dürfen, keinen schönen Rhythmus habe, wenn er den Wessenfall Demosthenesens und zu was den Wemfall: wem ansetzt, wenn er einerseits geschrieben haben will: Jeder Mann, und anderseits dernämliche, dereine, dieeine und ähnlich die von ihm zu Umstandswörtern gestempelten Verbindungen: krankheitshalber, an kindesstatt! Sonst sind, von Kleinigkeiten zu schweigen, noch falsch die Regel über die schwache Biegung des Eigenschaftswortes (S. 15 und S. 16 Schluß), die Ausschließung der 3. Vergangenheit und 2. Zukunft aus dem Hauptsatze (S. 20) und die Beschränkung der Satzverkürzung auf den Fall gleichen Subjektes (S. 23).

Trotz alledem und obwohl das löbliche Verfahren, einige wichtigste Stilregeln gleich bei der Wort- und Satzlehre einzufügen,

dazu verleitet hat, manches für die ins Auge gefaßte Stufe Überflüssige zu erwähnen, soll gern anerkannt werden, daß dieser Versuch, die deutsche Sprachlehre zu vereinfachen, dem Hauptziele, das für die einfache Schule Wichtigste aus der deutschen Sprachlehre möglichst einfach darzustellen, erfolgreich zustrebt.

Zittau i/S. Theodor Matthias.

Aus den Zweigvereinen.

Aachen. In der Januarsitzung erörterte Hauptmann Berndt die sprachreinigenden Bestrebungen, die sich um die Mitte dieses Jahrhunderts in Deutschland geltend zu machen begannen. Er ging dabei von einem »Aufruf an die Deutschen« aus, der sich in dem »Deutschen Volkskalender« vom Jahre 1843 findet und in schwungvollen Worten zum Kampfe gegen fremde Wörter auffordert. Oberlehrer Köhn sprach sodann über die westfälische Dichterin Annette von Droste-Hülshoff und Direktor Dr. Geschwandtner über die vielfache Unrichtigkeit in der Schreibweise und der Aussprache erdkundlicher Namen in den Grenzgebieten. Hierauf erinnerte Stadtbibliothekar Dr. Fromm an die geistvollen Ausführungen Arthur Schopenhauers gegen die Verunstaltung der deutschen Sprache, und zum Schlusse machte er Mitteilung über einen Aufruf des einstigen General-Gouverneurs des Großherzogtums Berg, Justus von Gruner, vom Jahre 1813 an die deutschen Jünglinge und Männer zum Kampfe für deutsche Freiheit. Dieser Aufruf verdiente wegen seiner feurigen und dichterischen Fassung als deutsches Sprachdenkmal eine dauernde Stellung in unserem Schrifttum zu finden.

Berlin-Charlottenburg. Nach Wiederwahl des bisherigen Vorstandes in der Hauptversammlung am 15. Februar sprach an Stelle des erkrankten Oberstleutnants Dr. Max Jähns Oberlehrer Dr. Streicher über: Deutsches Kinderlied und Kinderspiel. Der Vortragende ging von dem großen, durch die gedruckten Sammlungen nur annähernd bezeugten Umfange dieser Volksdichtung aus, an dem die deutschen Landschaften nach seiner Meinung in nicht wesentlich verschiedenem Maße teilnehmen. Er besprach die allgemeine Übereinstimmung von Stoff und Form im ganzen Umkreise unseres Sprachgebietes, zeigte dann dauernde Erinnerungen geschichtlicher Ereignisse aus den letzten Jahrhunderten in Kinderversen und verfolgte endlich, indem er in solchen Fällen nicht sowohl Neudichtung als Umformung annimmt, an einigen Beispielen die Entwicklungs- und Wandlungsgeschichte rückwärts bis in die heidnische Vorzeit. — An den Vortrag schloß sich eine lebhafte Erörterung über sprachliche Erscheinungen der Gegenwart, so über das Wort »Centenarfeier«. Der Vorsitzer des a. d. Sprachvereins, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, der dem Ausschusse zur Vorbereitung dieses Festes angehört, hatte beantragt, das häßliche Wort Centenarfeier durch Hundertjahrfeier zu ersetzen. Dieser Antrag war auch ohne Widerspruch von der ersten Versammlung des Ausschusses angenommen worden. Trotzdem wird in sämtlichen Druckschriften des Ausschusses das Fremdwort angewendet. Der Zweigverein sprach sein lebhaftes Bedauern über dies völlig unberechtigte Vorgehen des geschäftsführenden Leiters aus. Alsdann wurde beschlossen, dem Gesamtvorstande den »Entwurf von Bestimmungen, betreffend die Zulassung von Wertpapieren zum Börsenhandel« mit der Bitte zu überreichen, er möchte geeignete Schritte zur Ersetzung der zahlreichen, darin befindlichen fremden Ausdrücke durch deutsche Wörter thun. Die eingehendere Besprechung anderer angeregter Gegenstände, z. B. der Sportsprache, wurde auf die nächste Sitzung verschoben.

Berlinchen. Am 11. Februar hielt Pastor Boeltel aus Deetz einen Vortrag über die Entstehung der Schriftzeichen und ihr Verhältnis zur Sprache. Nachdem der Redner die Entwicklung der Schrift von der Bilderschrift zur Silbenschrift und von dieser zur Lautschrift dargestellt und einen geschichtlichen Überblick über die Schriftarten der alten Kulturvölker gegeben hatte, besprach er auch die deutschen Buchstaben, deren Berechtigung er betonte. — Der Zweigverein beabsichtigt, nach Art der sogenannten Volksbildungsvereine öffentliche Vortragsabende zu veranstalten.

Bonn. Am 25. Januar hielt Privatdozent Dr. Max Förster einen Vortrag über die Frage: »Erleichtern die Fremdwörter die Erlernung fremder Sprachen?« Selbstverständlich verneinte der Vortrager diese Frage und wies an der Aussprache, der Wortbildung und besonders an der Wortbedeutung in humorvoller Weise nach, wie hinderlich unsere Fremdwörter für die gute Erlernung der fremden Sprachen sind. — Außer der »Unitas« ist dem Zweigvereine jetzt eine zweite katholische Studentenverbindung, die »Arminia«, als körperschaftliches Mitglied beigetreten.

Chemnitz. Bezirksschullehrer Jochen entwarf in der Februarversammlung ein Bild von der Entstehung der sächsischen Volkssagen, die er nach ihrem mythologischen Hintergrunde, ihrem religiösen und geschichtlichen Inhalte und ihrem Ursprunge aus sprachlichen Erscheinungen gliederte.

Cilli. Am 1. Februar hielt Professor Dr. Wertheim einen Vortrag über die Einwanderung des Fremdwortes in die deutsche Sprache, die er an der Hand der geschichtlichen Ereignisse erläuterte. Zum Schlusse hob der Redner die verächtliche und lächerliche Art des Gebrauchs unnötiger Fremdwörter hervor. Auskultant Mayl gab in einer lustigen Vorlesung ein Spottbild heilloser Fremdwörterverwirrungen, und daran schlossen sich musikalische Vorträge.

Czernowitz. Nach Wiederwahl des Vorstandes in der Hauptversammlung am 23. Januar sprach Gymnasialprofessor Johann Skobielski über das Schülerdeutsch in Czernowitz. Der Vortrag war reichlich mit Beispielen ausgerüstet, die der Redner im Laufe der letzten Jahre aus dem Munde der Schüler und aus ihren Heften gesammelt hatte. Die Rügen bezogen sich auf Aussprache, Wortbiegung, Wortschatz und Satzlehre; die gerügten Fehler erklärten sich teils aus der Wiener Mundart, deren Herrschaft in ganz Österreich-Ungarn, wenigstens in den Städten, fühlbar ist, teils aus dem unmittelbaren oder dem durch die Juden vermittelten Einflusse des Polnischen und anderer slawischen Sprachen, teils aus der Beschäftigung mit dem Latein, teils aus der bei den jüngeren Schülern begreiflichen Unbeholfenheit im sprachlichen Ausdrucke. Als Mittel zur Bekämpfung der Fehler empfahl der Vortragende seinen Amtsgenossen, erstens die gleichartigen Fehler zusammenzustellen und so gruppenweise mit den Schülern zu besprechen, und zweitens die in der Bukowina geläufigen Sprachfehler in einem eignen Buche zu sammeln, das dann den Schülern und so manchem Lehrer zur Richtschnur dienen könnte. Der Vortrag wurde mit großem Beifall aufgenommen und regte eine Reihe trefflicher Beiträge und Bemerkungen anderer Mitglieder an.

Dresden. Nachdem in der Januarsitzung der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt worden war, sprach Seminarlehrer Dr. Kläbr über Joachim Heinrich Campe. Er verbreitete sich zunächst über den Lebensgang dieses Mannes, den er mit Recht als einen der geistigen Väter des Sprachvereins bezeichnete, und erörterte dann eingehend seine Verdienste um die deutsche Sprache, besonders um die Sprachreinigung, schilderte seinen Kampf gegen die Verfasser der Xenien und besprach endlich die Verdeutschungen Campes, von denen sich viele, wie z. B. handlich (für traitabel), Beweggrund (für Motiv), Stelldichein (für Rendez-vous) usw. eingebürgert haben.

Duisburg. In der Februarversammlung hielt Mittelschullehrer Eicker einen Vortrag über den Parabeldichter Friedrich Adolf Krummacher und seine Beziehungen zu Duisburg.

Hannover. Dem geschäftlichen Teile in der Hauptversammlung am 16. Februar folgte ein Vortrag des Oberlehrers a. D. Dr. Saalfeld aus Berlin-Friedenau über Natur und Dichtung.

Kiel. Universitätsprofessor Dr. Wolff hielt am 28. Januar einen Vortrag über eine sprachliche Reise durch das Deutsche Reich, Österreich und die Schweiz. Er gab darin nicht nur die Eindrücke wieder, die er in sprachlicher Beziehung auf seiner Reise gewonnen hatte, sondern verbreitete sich auch über die Geschichte der Sprach- und Bildungsgesellschaften im vorigen Jahrhundert.

Köln. Oberlehrer Dr. Franke behandelte in der Versammlung am 4. Februar den Charakter der deutschen Lyrik mit besonderer Berücksichtigung der Minnedichtung und der Manesseschen Liederhandschrift.

Leoben. In der Hauptversammlung am 27. Januar sprach nach Erledigung des geschäftlichen Teiles der Obmann, Verwalter Aigner, über Franz Schuberts Lebensgang und Schaffen. Hieran schloß sich eine gesellige Vereinigung.

Marburg a. d. Drau. Die Jahresversammlung am 10. Februar wurde durch den Obmann Dr. Mally eröffnet, der einen

ausführlichen Bericht über das abgelaufene 10. Vereinsjahr erstattete. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten sprach Direktor Frisch über die deutschen Volksmärchen. Der Schluß des Abends war der Unterhaltung gewidmet.

Marienwerder. In der Sitzung am 19. Februar wurde der bisherige Vorstand wiedergewählt, und dann hielt Superintendent Böhmer einen Vortrag über Luthers Bibelübersetzung und die deutsche Sprache von heute.

Metz. Der Vorsitzer, Prof. Dr. Seifert, sprach in der stark besuchten Versammlung am 8. Februar über die Bereicherung des Wortschatzes der deutschen Sprache aus den Mundarten und erntete mit seinen Ausführungen großen Beifall. — Die Mitgliederzahl hat sich stark vermehrt und beläuft sich z. B. auf 100 gegen 42 im vorigen Jahre.

München. Professor Dr. Muncker entwarf in der Januarsitzung ein Bild von dem Leben und Wirken des Dichters Immermann.

Straßburg. Nachdem Geheimrat Dr. Albrecht in der Hauptversammlung am 10. Februar über das Werden und Wandern deutscher Wörter gesprochen hatte, erstattete Oberlehrer Dr. Horst den Jahresbericht, aus dem die erfreuliche Thatsache zu entnehmen war, daß die Zahl der Mitglieder in stetem Wachsen begriffen ist.

Trier. Der Zweigverein hat unter dem Vorsitze des Stadtbibliothekars Dr. Keuffer in diesem Winter jeden Monat eine Sitzung abgehalten. Im November sprach der Vorsitzer über Ziel und Wesen des Grimmschen Wörterbuches; im Dezember trat an Stelle eines Vortrages eine eingehende Aussprache über Ziel und Aufgabe des Vereins, deren Ergebnis in dem Aufsatze »Studie über Natur und Aufgabe des deutschen Sprachvereins« durch die Presse in Trier verbreitet worden ist. Die Sitzung am 14. Januar war einer Besprechung der Frage der Schriftgattung gewidmet, wobei sich die überwiegende Mehrheit der Anwesenden zu Gunsten der lateinischen Schrift äußerte.

Zittau. Die Winterversammlungen wurden am 16. Septbr. 1896 wieder aufgenommen, wobei Oberlehrer Dr. Neumann über seinen Besuch der Oldenburger Hauptversammlung berichtete. — Am 14. Oktbr. sprach Oberlehrer Dr. Matthias über das Verhältnis von Sprache und Geschichte, am 11. Novbr. Prof. Dr. Neeße, zum Teil auf Grund persönlicher Erfahrungen in Rußland, über die gegenseitigen Beziehungen zwischen dem Slavischen und Germanischen. — Hauptsächlich mit den Kulturwörtern, Lehn- wie Fremdwörtern, alten und allerneusten, welche Gegenstände der täglichen Lebensführung bezeichnen, beschäftigte sich am 9. Dezbr. der Vortrag des Oberlehrers Dr. Galle, bei dem Franz Haiders Buch, Werden und Wandern unserer Wörter, im Verein auflag. — Das neue Kalenderjahr, das der Zw.-V. mit einer Zahl von 151 Mitgliedern beginnt, brachte am 10. Febr. 1897 einen Vortrag des Sekretärs Peschkau über die Herrschaft des Tschechischen in Zittau und ihre Nachklänge. Danach hat die älteste (vorgeschichtliche) Flutwelle, die unser Gebiet getroffen hat (freilich wohl keine tschechische, sondern eine serbische) als Nachwirkung slavische Bezeichnungen für Wasserläufe und Berge (z. B. Natschwasser = Oberlauf, Schuppen[berg] = Gerichts[berg]), für Orte und Ortsteile hinterlassen. Aus der zweiten, die uns sicher von Böhmen her unter der Gegenreformation traf, stammen die hier sehr zahlreichen slavischen Familiennamen und manche Benennungen, die für Gegenstände in Haus und Hof in der Umgangssprache der niederen Stände hängen geblieben sind. Ähnlich und in denselben Schichten macht sich auch die neueste Einwanderung von tschechischen Fabrikarbeitern sowie nadel- und pfriemenfertigen Handwerkern bemerkbar. — Das Hauptereignis des Winters war der am 17. Febr. im Bürgersaale des Rathauses veranstaltete und sehr zahlreich besuchte IV. Unterhaltungsabend, von dem wir etwas ausführlicher berichten, da er seines Erfolges wegen wohl nachgeahmt zu werden verdiente. Auf eine Ansprache des stellvertretenden Vorsitzers, Rektors Prof. Dr. Schütze, welche die Ziele und die Erfolge des Gesamtvereins und unseres Zweigvereins schilderte, folgte eine eigenartige Darbietung, die auf den gedruckten Vortragsordnungen »Altdeutscher Sang und Klang« betitelt war. Es sollte nämlich der Versuch gemacht werden, das altdeutsche Volkslied nicht nur nach seiner textlichen, sondern auch nach seiner musikalischen Seite vorzuführen. Die Darbietung gliederte sich in drei Teile: 1. Älteste volkstümliche Lieder; 2. Aus der Zeit des ritterlichen Minnesangs; 3. Aus der Blütezeit des Volksliedes. Oberlehrer Dr. Neumann unternahm es in seinem Vortrage, zu den einzelnen Nummern der Vortragsordnung den kultur-, litteratur- und musikgeschichtlichen Hintergrund zu malen. Die Leitung des musikalischen Teiles lag in den Händen des Musikdirektors P. Stöbe, der mit seinem vortrefflich geschulten Gymnasialchor unter nicht endendem Beifall folgende Lieder zu Gehör brachte: 1. Christ ist erstanden (Tonsatz des Alleluja von Stöbe); 2. Joseph, lieber Joseph mein; 3. Lied vom alten Hildebrand; 4. Frauenschöne von Spervogel; 5. Komm, o komm, Geselle mein (Tonsatz von Stöbe); 6. An Frau Minne von Wizlav v. Rügen; 7. Innsbruck, ich muß dich lassen; 8. Wir zogen in das Feld; 9. Es ging ein Landsknecht übers Feld (Tonsatz von Stöbe); 10. Praesulem sanctissimum; 11. Der Gutzgauch auf dem Zaune saß; 12. Mein Gemüt ist mir verwirret. (Abzüge der Vortragsordnung stellt die Schriftl. zur Verfügung.)

Briefkasten.

Herrn Dr. M...., Zittau. Sie rügen ganz mit Recht die Unzahl von Fremdwörtern in der Anzeige des Bandagisten und Orthopäden Franz Schuster in Dresden-A., Breite Str., der in der Nr. 3 des »Korrespondenz-Blattes der ärztlichen Kreis- und Bezirksvereine im Königreich Sachsen« ankündigt, daß er sämtliche Apparate zur Heffingschen Apparato-Therapie (indiciert bei Deformitäten der Wirbelsäule und der Extremitäten, Fracturen, Coxitis etc.) unter individueller Berücksichtigung ihrer Modificationen .... nach Ordination und unter Controle« anfertige. Ist es aber Herrn Schuster zu verdenken, daß er sich die Ausdrucksweise der Ärzte aneignet, mit denen er zu thun hat? So lange das gute Beispiel der Herren Waldeyer, Hirschberg, Bresgen, Holländer u. a. noch so wenig Nachachtung in den Kreisen ihrer Fachgenossen findet, kann man nicht verlangen, daß die Händler mit ärztlichen Waren sich einer reineren Sprache bedienen.

Fräulein Anna Bauer, Kochem a. d. Mosel. Zu unserer aufrichtigen Freude hören wir, daß Sie beabsichtigen, in dem von Ihnen herauszugebenden Frauen-Kalender auch im Sinne unserer Bestrebungen zu wirken. Von einem so treuen und eifrigen Mitgliede war das freilich gar nicht anders zu erwarten. Leider können wir Ihnen einen Aufsatz, der die Ziele des Vereins in knapper und womöglich auch humoristischer Form entwickelt, z. B. nicht zur Verfügung stellen, machen aber die Leser der Zeitschrift auf Ihr Unternehmen aufmerksam. Vielleicht ist einer von diesen in der Lage, zugleich Ihnen und unserer Sache zu dienen.

Herrn Sch...., Iglau. Die Einschaltung des Dehnungs-e in Formen wie »fing, ging, hing« ist keineswegs nötig, sie widerspricht vielmehr der amtlichen Rechtschreibung. Übrigens ist die Länge in diesen Formen nicht, wie Sie annehmen, eine späte, wohl gar allerjüngste Willkür der Schreibung, sondern diese hat nur dauerhafter bewahrt, was früher wirklich gesprochen wurde und in der sprachgeschichtlichen Entwicklung wohl begründet war. Es steckt darin der letzte Rest einer uralten, aber schon dem ältesten Zeitabschnitte des Hochdeutschen entschwundenen Bildung, nämlich einer Silbenverdoppelung, durch die in der indogermanischen Ursprache wohl alle, im Gotischen noch eine Anzahl Zeitwörter die erzählende Form herstellten. Wo aber das Gotische z. B. fefáh lautete, hieß es althochdeutsch fiang, mittelhochdeutsch noch mit Doppellaut gesprochen fi-enc, und während dies schließlich in »fing« verkürzt worden ist, hat sich die Länge bei hieß, stieß, hielt, blies, ließ und andern in Schreibung und Aussprache bis heute erhalten. Sie finden darüber schon etwas in dem Aufsatze »Die Entwickelung der deutschen Sprache usw.« von Uhle im X. Jahrg. dieser Zeitschr. Sp. 238 Anmerk. — Ihren Vorschlag, das Wort »gravieren« in Anlehnung an »Kupferstich, Stahlstich« bei Edelmetallen durch »stechen« (also »Goldstich, Silberstich«) zu verdeutschen, stellen wir Herrn Krall in Elberfeld zur Annahme anheim. Das in Österreich gebrauchte Wort »voll (halbvoll)« scheint uns ein recht geeigneter Ersatz für »massiv« zu sein.

Herrn H...., Freiberg i/S. Sie fragen in Bezug auf eine von der Redaktion der »Neuen militärischen Blätter« herausgegebene Denkschrift »Zur Jubelfeier des 100. Geburtstages weiland Seiner Majestät des Kaisers und Königs Wilhelm I.«: »Ist das Buch, welches in die Hände einfacher deutscher Männer kommen soll, vielleicht ebenso mit Fremdwörtern gespickt, wie seine Ankündigung?« Hoffentlich nicht!

Herrn Staatsanwalt H...., Halle. Es muß doch noch viele Leute geben, die ein deutsches Erzeugnis lieber kaufen, wenn es unter einem französischen Namen in den Handel kommt, sonst würde der Apotheker Hermann Stitz in Halle es schwerlich wagen, seinem »Zahnmundwasser« die Benennung »Infaillible« zu geben. Daß die Schwärmerei für die Verwendung des Französischen meistens mit einer recht mangelhaften Kenntnis dieser Sprache Hand in Hand geht, beweist übrigens auch die Ankündigung des »Infaillible«, das »à Flacon« (!) 1,25 M. kostet.

Herrn Dr. A...., Arnstadt. »Dargestalt« für chemisches »Präparat« ist sprachlich nicht zulässig. Neubildungen sind nur erlaubt, wenn die betr. Bildungsweise noch lebendig ist, wie z. B. bei den Wörtern auf »-ung«. So wenig man aber berechtigt ist, nach »Flucht« (zu »fliehen«) etwa »Entflucht« (zu »entfliehen«) zu bilden, so wenig darf man aus »Gestalt: stellen« ein »Dargestalt: darstellen« folgern. Außerdem bezeichnet »Gestalt« nicht einmal die Handlung oder ein Ergebnis des »Stellens« (wie »Flucht«), sondern hat seine Bedeutung ganz eigenartig entwickelt und hat jetzt mit »stellen« nichts mehr gemein; ja, wahrscheinlich hat es niemals die abstrakte Bedeutung (= Stellung) gehabt, sondern ist erst entstanden aus Zusammensetzungen wie »un«, wohl«, mißgestalt«, die das Mittelwort (Partizip) von »stellen« in der alten Form »gestalt« enthalten. Auch »Anstalt: anstellen« giebt uns kein Recht, etwa »Darstalt« zu bilden. Solche erstarrten Reste früherer Bildungsweisen können heute zu Nachbildungen nicht mehr verwandt werden. Auch auf Wörter wie »Aufgebot, Angebot, Angebinde« u. dgl. darf man sich nicht berufen; sie könnten höchstens ein »Dargestelle« nach sich ziehen. Wer aber möchte das wohl sagen? »Darstellung« ist die einzig mögliche und einzig folgerichtige Verdeutschung von »Präparat«, wenn, wie Sie bemerken, für das (chemische) »präparieren« »darstellen« bereits üblich ist; vgl. »fordern, Forderung« für »postulieren, Postulat«.

Herrn H...., Petersburg, und Herrn R. B..., Burg. Wie Sie uns freundlichst mitteilen, hat die von Ernst Eckstein in seinem Romane »Roderich Lohr« gebrauchte Wendung: »Er schlip ste sich die Kravatte« die Berliner »Volkszeitung« zu folgender scherzhafter Ausführung veranlaßt: »Da hierin eine große Bereicherung unserer armen deutschen Sprache liegt, empfehlen wir dieses Verfahren. Eine Probe dieses Zukunits-Romanstils ist uns bereits zugegangen. Sie lautet: „Nachdem Edgar sich auf das Kanape gesophat hatte, kerzte er ein Talglicht, bei dessen trübem Scheine er das versprochene Schreiben an seine Braut briefte. Dann beinkleiderte er neue Hosen an, chemisettete ein reines Vorhemd um, cigarrte sich eine Havanna, liqueurte einen Cognac, kneiferte ein Pince-nez auf und beinte spazieren.“«

Herrn Pastor K..., Eisleben. Im Anschluß an eine Anzeige im »Reichsboten« mit der Ortsbezeichnung »Roßbach de bat. (aille)« (zur Unterscheidung von Roßbach a. d. Saale) äußern Sie Ihren Unwillen über den Gebrauch des französischen Zusatzes bei dem Orte, wo der alte Fritz den Franzosen deutsche Hiebe erteilte. Zwar werde in amtlichen Verfügungen und in Zeitungen jetzt vielfach der Ausdruck »Schlachten-Roßbach« verwendet, doch gebrauchten Leute, die sich gern einen gelehrten Schein geben wollten, mit Vorliebe die französischen Wörter. Wir teilen Ihren Unwillen, glauben aber, daß die Macht der Gewohnheit, nicht die Absicht, gelehrt zu erscheinen, so viele veranlaßt, den französischen Zusatz zu gebrauchen, der, wie Sie andeuten, wohl aus der Zeit herrührt, wo Herrscher und Adel bei uns noch ganz in ihrer Vorliebe für die fremde Sprache befangen waren.

Die sprachfreundliche **Tafelrunde** in Schwientochlowitz machen wir auf die Briefkastenbemerkung an Herrn Dilthey auf Spalte 29 der vorigen Nummer aufmerksam, wo die Frage: »Begründet oder gegründet?« eingehend behandelt ist.

Herrn J. W...., Apolda. Die Mitteilung: „Gelehrtendeutsch“ (Sp. 21 d. v. Nr.) ergänzen Sie freundlichst durch die Bemerkung, daß im Schwedischen Stiefmütterchen »styfmorsviol« oder »trefaldighets-blemma« heiße, und daß pensée, wovon die Mehrzahl mit angehängtem bestimmten Artikel penséerna laute, auch im Schwedischen Fremdwort sei.

Herrn N...., Hamburg. »Hochmoderne« Schriftsteller lieben es ja, zur Vermeidung der häufigen Wiederkehr der Wendungen »sagte, erwiderte, rief er« usw. Zeitwörter einzusetzen, welche die Geberden, Bewegungen und sonstigen eine Antwort oder einen Ausruf begleitenden Thätigkeiten bezeichnen. Herr Hermann Robolsky, dessen Maskenballscherz »Wenn man's Allen recht machen will« (im »Hamburger Fremdenblatt« Nr. 25 vom 30. Jan. d. J.) Sie uns freundlichst übersenden, geht aber in dem ausgiebigen Gebrauche, den er von dieser neusten Erfindung macht, so weit über seine Vorbilder hinaus, daß man an eine spöttische Nachahmung glauben könnte, die aber sicher nicht beabsichtigt ist. »‚Zürne du mir nur nicht auch!‘ faßte der Jägersmann der Freundin Hand. — ...‚scheine ich mich schlecht eingeführt zu haben!‘ schüttelte er den Kopf.‘ — ‚Das fehlte noch!‘ retirirte der ... Familienvater.‘ — ‚Bleib etwas zurück, Betty!‘ zog N. sein Töchterchen vom Arm ihres Begleiters.‘« Trotz der Kürze der Erzählung ließe sich die Reihe der Beispiele erheblich verlängern. Die angeführten genügen aber, um Hermann Robolskys Stil voll zu würdigen.

Herrn Sch...., Hannover. Die Anzeige des »Club du Levant« in der »Deutschen Reiter-Zeitung«, die Ihren Zorn erregt, lautet: »Grande manufacture des (!) Tabacs tures et Club du Levant. Spécialité: Cigarettes prineères (!) Délicatesse (!!!) des fumeurs. Salon de la Représentation: Berlin, Charlottenstr. 34, a. d. Behrenstr. (warum auf einmal deutsch?) Rendezvous de l'Aristocratie. Haute Originalité. Haute Nouveauté. Bestellungen vom 1. November an angen.« Sie meinen, der »Club« würde sich die teure Anzeige nicht geleistet haben, wenn er nicht sicher wäre, in gewissen Kreisen Verständnis für seinen kauderwelschen .... sinn zu finden, und daß es solche Kreise giebt, scheine Ihnen das Kläglichste an der Sache. Uns auch. Die Anzeige selbst ist so unendlich thöricht in ihrem Mischmasch von Deutsch und niederträchtigem Französisch, daß man eigentlich nur ein Hohnlachen dafür übrig haben kann.

Mehrere Zuschriften über die Fassung einer Anzeige in der Beilage zur Januarnummer der Zeitschrift veranlassen die Schriftleitung zu der Erklärung, daß sie für die Anzeigen-Beilage nicht verantwortlich ist.

Geschäftlicher Teil.

Neue Zweigvereine sind in Lugano (Schweiz) unter dem Vorsitze des Herrn Baurats Ph. Mittermeyer und in Treptow a. d. Rega unter Leitung des Herrn Oberlehrers Decker begründet worden.

Wir rufen den neuen Zweigvereinen ein herzliches Willkommen zu. Besonders bemerkenswert ist die Begründung der Ortsgruppe Lugano, mit welcher der a. d. Sprachverein endlich auch in der unseren Bestrebungen bisher ganz unzugänglichen Schweiz Fuß faßt.

Wir werden um Aufnahme folgender Erklärung gebeten: Da ich weder unverdientes Lob ernten noch unverdienten Tadel auf mich nehmen will, erkläre ich, daß das bekannte Buch »Schlecht Deutsch« nicht von mir verfaßt ist.

München, im Februar 1897. August Brunner,
Kgl. Gymnasialprofessor,
Mitgl. des Zweigv. München.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W⁵⁰,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W⁹,
Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W⁵⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 4.
April 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Johann Lauremberg und die Fremdwörter. Von R. Jahnke. — Die Übertreibung. Von O. Weise. — Schriftsprache und Mundart. Von K. Scheffler. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Die Fortschritte Wustmanns. Von Th. Gartner. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Johann Lauremberg und die Fremdwörter.

Im Jahre 1652 erschien in Dänemark und im selben Jahre auch in Deutschland ein Büchlein in niederdeutscher Sprache, das noch heute sehr wertvoll ist. Es trägt den Titel: Veer Scherz Gedichte. I. Van der Minschen itzigem Wandel und Maneeren. II. Van Almodischer Kleder-Dracht. III. Van vormengder Sprake, und Titeln. IV. Van Poësie und Rymgedichten. In Neddersdüdisch gerimet dörch Hans Willmsen L. Rost.

Der Verfasser dieser Scherzgedichte war der Professor der Mathematik an der dänischen Ritterakademie zu Soroe auf Seeland, Johann Lauremberg. Er war am 26. Februar 1590 in Rostock als Sohn des Professors der Heilkunde Wilhelm Lauremberg geboren. Er besuchte die Hochschule seiner Vaterstadt und erlangte dort die Magisterwürde. Dann begab er sich auf Reisen und durchzog mehrere Jahre lang Holland, England, Frankreich und Italien. Nach seiner Rückkehr wurde er im Jahre 1618 Professor der Poesie in Rostock. 1623 aber trat er in dänische Dienste und wurde Lehrer der Mathematik in Soroe auf Seeland. In dieser Stellung blieb er bis zu seinem Tode am 28. Februar 1658.

Seine schriftstellerische Thätigkeit war sehr umfangreich. Außer einer Reihe wissenschaftlicher Werke verfaßte er Gedichte, darunter auch Schauspiele, in hochdeutscher, in lateinischer und selbst in griechischer Sprache. Doch keines seiner Werke hat eine solche Bedeutung gehabt und bis auf unsre Zeit behalten wie seine Scherzgedichte.

In diesen geißelt Lauremberg die Schäden seiner Zeit, die Auswüchse in Lebensgewohnheiten, Tracht und Sprache mit einem Witze, dessen Wirkung noch heute fühlbar ist. Andrerseits aber ist seine Sprache so unverhüllt derb und von einer so ungezügelten Grobheit, daß sie in unsrer feineren und höflicheren Zeit Befremden erregt. Trotzdem aber wird sich keiner dem Eindrucke dieses ursprünglichen, ungekünstelten Humors entziehen können, und jeder wird den Mann hochschätzen müssen, der seinen Zeitgenossen so derb die Wahrheit zu sagen verstand.

Für uns aber, die Mitglieder des allgemeinen deutschen Sprachvereins, ist vor allem das dritte Scherzgedicht von Wert. Denn die Ansichten, die der Verfasser darin ausspricht, decken sich zum Teil mit unsern Bestrebungen, und manches Wort daraus können wir ohne weitres in den Dienst unsrer Sache stellen.

Im Anfang des dritten Scherzgedichtes verspottet Lauremberg den Unbestand der Mode und das Nachäffen ausländischer Kleidertrachten, indem er sich den Schein giebt, als wolle er beides verteidigen. Dann fährt er fort:

Dit is ein dinck, dat nicht vel hedde tho bedüden,[1])
Wen nicht grötere Dorheit were manck den Lüden.
Dat gröteste Verdreet und ergerlickste Sake
Jö de vermengde Rede und allemodsche Sprake,
Dat Frantzösische Düdsch, dat vör gar wenig Jahren
Erst upgekamen is und glyck als nie gebahren.[2])

Bei dem Anblick der vielen Kleidertrachten erkenne man doch wenigstens ihre Bestimmung.

Wen averst einer de vermengde Sprake hört,
So werd he in sinen Verstande gantz verstört,
He steit und gapet dar und weet nicht im geringsten,
Off men van Paschen[3]) spreckt, edr off men spreckt van Pingsten.

Freilich wenn ein Deutscher im fremden Lande, wenn auch noch so schlecht und unbeholfen, die Sprache des Landes zu sprechen bemüht sei, so verdiene das nur Anerkennung. Verzeihen werde man es auch, wenn einer — wie es wohl auf Seeland geschehen mochte — Dänisch und Deutsch mische, weil er fürchte, sonst nicht verstanden zu werden. Anders aber sei es, wenn einer aus Hochmut und aus eitelm Wahn, seine Muttersprache sei zu schlecht für ihn, alles Französisch, das er wisse, in seine Sprache einflicke. Da müsse man die deutsche Muttersprache beklagen, und für den, der so spreche, müsse man in allen Kirchen bitten, daß Gott seine Zunge stärken und ihm die Sprache wiederschenken möge, darin er geboren und auferzogen sei.

Seht! sülck Schipbröck (Schiffbruch) hefft de Düdsche Spraek[4]) geleden,
De Frantzösche hefft er de Nese affgeschneden
Und hefft er eine fremde Nese wedder angeflicket,
De sick by de Düdsche Ohren nicht wol schicket.

Die alten Niedersachsen hätten es anders gemacht: die hätten die Sprache ihrer Altvordern gesprochen. Sie hätten Diener, keine Pasien (Pagen) gehabt; sie hätten Lohn, keine Gasie (Gage) gegeben; sie seien in Wagen, nicht in Kutzen (Kutschen) gefahren; bei ihnen habe es Schelmenstücke, keine Putzen (Possen) gegeben.

1) Ich folge in der Schreibung genau der Ausgabe von Wilhelm Braune (Halle 1879). Die Zeichensetzung habe ich geändert, wo es mir für das Verständnis nützlich erschien.
2) gleichsam neugeboren.
3) Ostern.
4) Das e nach einem Selbstlaute bezeichnete die Länge.

Jetzt sei das alles anders geworden. Jetzt rede man von retireren, Cojon, allohn (allons), mars (Marsch), devôr (devoir), Servitör, Signor, Dame, Monsör. Besonders die Anrede Dame würde früher den Unwillen jedes ehrbaren Mädchens erregt[1]) haben, jetzt gelte sie für eine Ehre. Und Monsör lasse sich jetzt jeder nennen, Stallknechte wie Scherenschleifer, Fuhrleute wie Küchenjungen.

My deit de Bueck weh, wen ick idt hör.
Laet de Frantzosen in ere Frantzösche Reden
Beholden er Monsör und syn darmit tho freden . . .
Vergevet my, dat ick so vel heb willen praten (schwatzen)
Van der vermengden Sprael: ich kant doch noch nicht laten.
Idt is so myn Gebreck, my geit dörch Marck und Been
Dat Sammelsurium, wen ickt moet hörn und sehn.

Als Beleg für seine Behauptungen erzählt Lauremberg dann die Geschichte eines jungen Westfalen, der gen Frankreich gezogen war, um dort Weisheit zu holen, wo »Wyßheit, Verstand und Vernufft« zu finden sei, »als Dreck licht up der Straten«. Als er etwa ein Vierteljahr dort gewesen war, kam er zurück, so fein gebildet, wie nur ein Franzose es sein kann, und wurde Vogt und Schreiber auf einem Schlosse. Eines Tages hatte er Freunde zu sich geladen. Er rief darum den Koch zu sich und sprach zu ihm:

Escoute, Cuisinier, von meinen Cameraden
Hab ich zwei oder drei zum desiouner geladen.
Mach mir ein gut potago, mit alle appertenance,
Wie man es à la Cour dressiren pflegt en France,
à la nouvelle mode. Du solt incontinent
Für dieses dein travail haben ein gut present.
Ich will à la pareillo dein Freund sein en effait,
Mach mir die Suppe nur so, wie ich hab geredt.

Der Koch merkte sich besonders die letzten Worte. Aus allen Winkeln, aus allen Töpfen seiner Küche nahm er etwas und braute das alles zusammen zu einem Gerichte so bunt und sonderbar, wie die Rede seines Herrn gewesen war. Und als das Gemengsel natürlich nicht den Beifall der Schmausenden fand und der Vogt dem Koch Vorwürfe machte, da wußte dieser sich wohl zu verteidigen:

De Supp is thogericht, als gy mi hebt befahlen,
Gy seden my, ick schold juw eine Suppe laten
Even up sülck maneer, als gy hadden gesprahen.
Idt was tho samen schrapt uth Düdschland, Franckrick, Greken,
So is de Suppe ock, se is van velen stücken.
Ein jede vör sick süfft hed sick wol könen schicken,
Men[2]) nu is se vermengt, nu is se nicht vel werth,
Schmeckt nicht na Fisch noch Fleisch, hefft wedder Kop noch Stert (Schwanz).

Ein Modegeck, möge er sich noch so bunt und eitel kleiden, sei doch nur auswendig ein Thor; wer aber seine deutsche Rede mit französischen Lappen besetze, der sei es innerlich. Jenem sitze der Narr im Kleide, diesem in den Sinnen. —

Daran knüpft Lauremberg eine Verspottung der übertriebnen Titelsucht. Jeder wolle mit einem höhern Titel angeredet sein, als ihm seiner Stellung nach zukomme. Besonders seien es fremdsprachliche Titel wie Praeceptor, Secretarius, Doctoor, Musicant, nach denen sich die Leute drängten. Selbst die Geistlichen seien von dieser Eitelkeit nicht frei. — Wenn Demokrit, so schließt Lauremberg das dritte Scherzgedicht, dies sähe, so würde er, der allzeit lachte, bitterlich weinen, und Heraklit, der allzeit weinte, würde lachen, daß ihm Lunge und Leber davon krachten.

Nach dieser Inhaltsangabe könnte man Lauremberg für einen Vorläufer unsres Vereins halten, aber es ist eine Einschränkung zu machen. Der Dichter sagt in demselben dritten Scherzgedicht von sich:

Ick late sülvest wol under tiden
Ein Frantzösisch Wort under dat Düdsche gliden,
Dat gifft der Rede sülke Zierlicheit,
Als ein Demant im gülden Ringe steit.

Und in der That: die Zahl der Fremdwörter in seinen Scherzgedichten ist für unsre Begriffe außerordentlich groß. Es ist freilich nicht in jedem einzelnen Falle zu entscheiden, ob er das Fremdwort als einen Bestandteil seiner ihm eignen Ausdrucksweise gebraucht oder nur deshalb, weil es zu der Erscheinung gehört, die er verspottet, und ob er das Fremdwort als solches empfunden hat oder nicht. Für die letzte Frage indes giebt Lauremberg selbst einen Fingerzeig. Ein Teil der Fremdwörter ist mit lateinischen Buchstaben gedruckt, die übrigen gleich dem sonstigen Texte mit sogenannten deutschen. Von diesen darf man wohl annehmen, daß sie der Dichter kaum als Fremdwörter empfand, daß er sie vielmehr als unanstößige Bestandteile der gebildeten Sprache ansah; und deren giebt es eine gewaltige Menge bei ihm.

Selbstverständlich können hier nicht alle die zahlreichen Fremdwörter aufgezählt werden, die sich in den mehr als 2600 Versen finden. Es genüge, die zu nennen, die wir entweder nicht mehr kennen oder doch nur in einer andern Bedeutung. Dahin gehört der einstmals viel gebrauchte Ausdruck Allemode, der aus à la mode mit Anlehnung an das Wort »all« gebildet ist. Nicht mehr kennen wir die Wörter braveren prahlen, Fripperie Trödelware, gentilesse Höflichkeit, Schaffönnie Abführmittel, Favoern (frz. faveurs) Bänderschmuck, Törlör gute Sitte (frz. turelure Kehrreim) und Libery Bücherei. Den Ausdruck »Castelen in der Lucht« für Luftschlösser hat Lauremberg wohl nur scherzhaft gebildet. Das Wort Kalotte gebraucht er für Käppchen, politisch in der noch heute in Norddeutschland geläufigen Bedeutung von gescheit, »eine Person ageren« in dem ursprünglichen Sinne »eine Rolle spielen«. Quartier bezeichnet ihm noch den vierten Teil, Skavot nicht wie heute das Blutgerüst, sondern das Schaugerüst des fahrenden Quacksalbers. Das lateinische salsa, das heute in der französischen Form Sauce gebräuchlich ist, erscheint bei ihm als Salse.

Aus der größern Zahl der mit lateinischen Lettern gedruckten Fremdwörter sind noch weniger zu nennen und zwar nur solche, die für den Dichter selbst zweifellos unanstößig gewesen sind. Dahin gehört der aus der Kaufmannssprache genommene Ausdruck item (ebenso) für Summe, Posten in der Rechnung, Aviser für Zeitungen, Mensur für Versmaß, parfotz aus frz. par force für durchaus, »in ligaten« für »in gebundner Rede« im Gegensatz zu dem Ausdruck »in Prosen«. Scherzhaft mögen die Wendungen sein »in sinen Credo bringen« für glauben und »ein expersex maken« für »den Garaus machen«. Der Ausdruck baselmanus, der mit dem frz. baisemain (Handkuß) zusammenhängt, ist meines Wissens noch heute am Rheine bekannt.

Diesen Fremdwörtern steht eine große Menge von Wörtern gegenüber, die zwar deutschen Stammes, aber dennoch dem Mittel- und Oberdeutschen nicht bekannt oder doch nicht geläufig sind: die Wörter niederdeutschen oder dänischen Ursprungs. Daß Lauremberg dänische Wörter gebraucht, kann nicht befremden, da er ja den größten Teil seines Lebens auf Seeland zugebracht hat. Solche Wörter dänischen Ursprungs sind: Byvagd = Stadtrichter, Gammelmat = Pökelfleisch, Kockedreng = Küchenjunge, lille = klein, Lumme = Tasche, öl = Bier, Patten = Brüste, Sör = Sau, Staedsmö = Kammerjungfer und Tungemal = Mundart. Von niederdeutschen Wörtern mögen nur »alreed = schon« und »sumtyds = bisweilen« wegen ihrer Verwandtschaft mit den englischen Ausdrücken already und sometimes Erwähnung finden.

1) Lauremberg bringt das Wort Dame mit dem lateinischen dam(m)a in Zusammenhang und äußert sich unter anderm so:

Damen up Latin sind wilde Zegen,
De gerne na de Böcke lopen plegen.

2) man = aber, nur (in Nordost-Deutschland sehr gebräuchlich).

Die genannten Fremdwörter — in gewissem Sinne können auch die Wörter dänischen Ursprungs dazu gezählt werden — bilden nur einen kleinen Teil der von Lauremberg gebrauchten, und so entsteht die Frage: Wie stimmt diese Erscheinung zu den Ansichten, die der Dichter im dritten Scherzgedicht ausspricht?

Lauremberg bekämpft alles, was ihm gegen die gute alte und einfache Sitte zu verstoßen scheint, auf welchem Gebiete es auch sei. Zu den Neuerungen gehört auch das Einflicken französischer Wörter in die deutsche Rede. Darum bekämpft er dieses als der deutschen Muttersprache unwürdig, nicht den Gebrauch von Fremdwörtern überhaupt. Daß seine Gründe ebenso gewichtig wie gegen die französischen Flickwörter gegen alle entbehrlichen Fremdwörter in die Wagschale fallen, entgeht ihm, weil er den Begriff Fremdwörter, wie wir ihn verstehen, überhaupt nicht kennt. Er wendet sich nur gegen eine Erscheinung seiner Zeit, nicht gegen die Folgen ähnlicher Erscheinungen früherer Zeiten. Sein gesundes Gefühl sagt ihm, daß eine Sprachmengerei, wie er sie geißelt, eine Sünde wider den Geist der deutschen Sprache ist; weiter aber geht er nicht, weil ihm die Veranlassung dazu fehlt.

Wir können also Lauremberg nicht ohne weitres als einen der Unsern betrachten. Immerhin aber dürfen wir uns freuen, daß ein deutscher Gelehrter in dänischen Diensten im Jahrhundert des unseligen Dreißigjährigen Krieges so wacker für seine Muttersprache eingetreten ist. Und sein drittes Scherzgedicht wird für alle Zeiten ein ehrwürdiges Denkmal deutscher Gesinnung sein und für uns insbesondre eine Herzensstärkung in dem Kampf für die gute Sache.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Die Übertreibung.

Übertreibung im sprachlichen Ausdruck ist unter allen Umständen dann zu bekämpfen, wenn damit nicht bloß größere Deutlichkeit erstrebt, sondern auch persönlicher Vorteil oder eine andere Nebenabsicht verfolgt wird. Denn naturgemäß leidet so die Wahrheit der Darstellung, die wir doch in erster Linie bei schriftlichem oder mündlichem Gedankenaustausch zu fordern berechtigt sind. Wenn nun auch ein Mensch oder Volk vor dem andern Neigung zur Übertreibung zeigt, so läßt sich doch nicht verkennen, daß es damit in der neueren Zeit besser geworden ist. Immerhin ist uns, besonders im Titelwesen, noch manches als Erbteil früherer Jahrhunderte geblieben, was an die Auswüchse der römischen Kaiserzeit erinnert und darum mit Recht vielfach bekämpft wird.

Noch immer spielen bei uns die Superlative eine hervorragende Rolle. Der gehorsamste und der allerunterthänigste sind in Briefen und amtlichen Schriftstücken an der Tagesordnung; wohlgeboren reicht häufig nicht mehr aus, da hochwohlgeboren besser klingt; der geehrte ist dem hochgeehrten, ja dem hochgeehrtesten oder gar höchstverehrtesten[1]) gewichen, der ergebene von dem sehr ergebenen oder treu ergebensten und wie die jetzigen Höflichkeitsformeln alle heißen mögen, aus dem Felde geschlagen worden. Ehre, dem Ehre gebührt; aber niemand vergesse dabei, was er sich selbst schuldig ist, und erniedrige sich durch kriechende Unterwürfigkeit und Schmeichelei zum Schranzen. Da berühren Erlasse wohlthätig, die neuerdings von verschiedenen Behörden an ihre Untergebenen gerichtet worden sind, des Inhalts, daß man sich künftighin solches überflüssigen Beiwerks enthalten solle. Denn es verderbt nicht nur den Charakter, weil derartige Redewendungen oft nicht mit den wahren Gefühlen der Redenden oder Schreibenden in Einklang zu bringen sind, sondern es fordert obendrein noch unnützen Zeitaufwand. Schon Grimmelshausen nimmt daher mit Recht gegen diesen Byzantinismus Stellung; denn er läßt den Simplicissimus zum Sekretär des Gouverneurs von Hanau sagen: »Dies alles sind ja Adamskinder und eines Gemächtes mit einander und zwar nur von Staub und Aschen! Wie kompt dann ein so großer Unterscheid her? Allerheiligst, unüberwindlichst, durchleuchtigst! Sind das nicht göttliche Eigenschaften? Hier ist einer gnädig, dort ist der andere gestrenge, und was muß allezeit das geboren dabei thun? Man weiß ja wohl, daß keiner vom Himmel fällt, auch keiner aus dem Wasser entsteht und daß keiner aus der Erden wächst wie ein Krautkopf.«[2])

Nicht viel anders verhält es sich mit der marktschreierischen Empfehlung von Waren und der übertriebenen Anpreisung von Erzeugnissen aller Art. Fast scheint es, als glaubten zahlreiche Geschäftsleute, es gäbe außer einer schamlosen Reklame kein wirksames Mittel, den gewünschten Absatz ihrer Handelsgegenstände zu erzielen. Da sind die Dinge nicht bloß fein oder gut, sondern hochfein, feinst, ja sogar hochfeinst oder noch lieber prima und hochprima; denn der lateinische Aufputz fällt nach der Ansicht mancher noch schöner und angenehmer ins Auge und Ohr. Daneben liest man in den Tagesblättern oft Doppelsteigerungen wie die bestbewährteste Geschäftslage, die schönst gearbeitetsten Stickereien oder hört von Versprechungen, daß die Aufträge mit der größtmöglichsten Schnelligkeit ausgeführt werden sollen. Gern läßt man sich maßvoll gehaltene Ankündigungen gefallen, aber durchaus unstatthaft ist es, der deutschen Sprache in so gröblicher Weise Gewalt anzuthun, doppelt verwerflich, wenn die Güte der Waren in gar keinem Verhältnisse zu den dafür gebrauchten hochtrabenden Redewendungen steht. Mit Recht wird daher dieses Gebaren neuerdings als unlauterer Wettbewerb verfolgt.

Doch auch im tagtäglichen Gespräch und in der Unterhaltungslitteratur macht sich jetzt die Übertreibung ziemlich breit, ja sie dringt oft genug in Schriften ein, die sich sonst eines guten Stils erfreuen. Während Lessing einst schrieb: »Ich habe nie eine Schöne göttlich genannt und bin nicht gewöhnt, dieses Wort zu mißbrauchen«[3]), verwenden die heutigen Schriftsteller Ausdrücke wie himmlisch, gottvoll, einzig u. a. häufig, wo ein bloßes schön vollkommen genügte. Und wie oft hört man nicht gegenwärtig ehrende Beiwörter wie entzückend, herrlich, wunderbar, großartig oder gar grandios, superb usw. über die Lippen der Gebildeten gleiten! »Die vornehme Welt zeigt sich in ihrer Umgangssprache bedenklich nervös, vergeht vor Sehnsucht, stirbt vor langer Weile, amüsiert sich rasend, ist wütend, wenn ihr etwas zuwider läuft.«[3]) Wenn eine Entschuldigung nachdrücklich sein soll, muß sie mindestens lauten: »Entschuldigen Sie vielmals oder tausendmal!«, als ob eine einfache, ehrliche Bitte um Verzeihung nicht ebenso gut wäre. Einen großen Lärm kennen viele kaum noch: er ist markerschütternd gewesen, ein Schnupfen ist mindestens gräßlich, und die Geduld, die man mit jemand haben muß, ist fürchterlich oder gar wahnsinnig. Kurz, wir führen gern die unwesentlichsten und unbedeutendsten Dinge mit stark übertreibenden Bezeichnungen an und empfinden die Lächerlichkeit des Unmaßes bloß deshalb nicht, weil die Bedeutung der Wörter vielfach verblaßt und durch langjährigen Gebrauch völlig verwischt ist. Durch die Gewohnheit sind uns viele Wendungen zur zweiten Natur geworden.

Oft haben wir sie auch von auswärts übernommen, zumal von den Franzosen. Denn bei diesen sind, wie schon Weber im

1) Vgl. Matthias, Sprachleben und Sprachschäden S. 62.

1) I, 1. Kap. 27 S. 157 der Ausgabe von Keller.
2) Im Testament Johannis. Vgl. E. Schmidt, Lessing II, 691.
3) G. v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft. 1891. S. 240.

Demokrit hervorhebt, mille compliments, au désespoir u. a. derartige Ausdrücke außerordentlich beliebt. Ihr adorer bedeutet nicht mehr als Gefallen finden; ihr divin et à enchanter soviel als schön. »Wenn man fragt: ‚Wie geht es Ihnen?‘, so hat à merveille, Monsieur, charmé de vous voir weiter nichts zu bedeuten als gut.«[1]) Andere übertreibende Redensarten wie schrecklich langsam, greulich voll sind aus dem Volksmunde in die Schriftsprache, besonders in die Unterhaltungslitteratur, eingedrungen, werden aber bereits von Schottel[2]) bekämpft mit der Bemerkung, sie würden oftmals gar übel zu solchen Dingen gesetzt, da nichts weniger als solche harte und erschreckliche Wörter nötig, ja wo sie ganz unnatürlich seien z. B. in Wendungen wie: »Er ist schrecklich lustig, ich mußte greulich lachen.« Aber im Munde des Volks sind so starke Ausdrücke zu verzeihen. Denn die schwerere Auffassungsgabe des Durchschnittsmenschen verlangt oft eine Steigerung der Ausdrucksweise. Dazu kommt, daß diesem nur das recht lebhaft vor der Seele schwebt, was er handgreiflich vor Augen hat. Daher die große Sinnfälligkeit vieler von seinen Ausdrücken z. B.: »Ich habe mir die Beine dabei abgelaufen, das hängt mir zum Halse heraus, ich bin ganz Ohr, wie gerädert, er hat lange Finger gemacht, Blut geschwitzt, sich die Augen ausgeweint, hört die Flöhe husten, sieht das Gras wachsen, läßt sich um den Finger wickeln, sein Gesicht ist noch einmal so lang geworden, da möchte man gleich aus der Haut fahren« u. a. Mit diesen und andern Redensarten hat das Volk keineswegs die Absicht, etwas übermäßig zu erheben, um zu schmeicheln oder in irgend einer Weise Vorteil zu ziehen, sondern es will sich bloß leichter verständlich machen. Seine Rede ist eben im Gegensatze zu der mehr abgezogenen der Gebildeten durchaus sinnlich und gegenständlich. Und teilt es nicht die Anschaulichkeit seiner Sprache mit den Dichtern? Haben nicht auch diese die Neigung zu übertreibender Ausdrucksweise? Läßt nicht Schiller im Taucher den dampfenden Gischt bis zum Himmel hinauf spritzen und den Schlund sich bergetief erstrecken, spricht nicht Goethe im Egmont von der himmelhochjauchzenden und bis zum Tode betrübten Seele der Liebenden? Allerdings; denn auch die Dichter wollen in erster Linie auf die Einbildungskraft der Hörer und Leser wirken, nicht auf den kühl berechnenden und erwägenden Verstand. Aus alledem ergiebt sich, daß im Volksmunde und in dichterischer Darstellung die Übertreibung weit mehr am Platze ist, als im Prosastile, namentlich in der Erzählung und Abhandlung.

Eisenberg S.-A. O. Weise.

Schriftsprache und Mundart.

Am 1. Juli 1896 hat Professor Dr. Behaghel in Gießen, Mitglied unseres Gesamtvorstandes, zur Feier des Jahresfestes der Großherzoglich Hessischen Ludwigs-Universität als ihr derzeitiger Rektor eine akademische Rede über »Schriftsprache und Mundart« gehalten.[3]) Der Hauptinhalt dieser kurzen, aber gedankenreichen Rede verdient den Vereinsmitgliedern bekannt gemacht zu werden.

Einleitend spricht der Verfasser von den Grundbedingungen jeder Schriftsprache. Eine Schriftsprache im weitesten Sinne ist schon gegeben mit schriftlicher Aufzeichnung überhaupt. Die Macht des schriftlich vorliegenden Beispieles ruft Nachahmung hervor. »Seitdem es schriftliche Aufzeichnung giebt, schreibt ein jeder die Zeichen, die Formen und Formeln, die er von andern überkommen hat.« So ist auch die Sprache der altdeutschen Denkmäler von Anfang an als eine Schriftsprache zu bezeichnen, wenn wir auch das Maß der fremden Einflüsse oft nur sehr schwierig oder gar nicht feststellen können. Diese fremden Einflüsse sind verschieden. »Jene [Früheren, deren Vorbild wirkt, können Heimatsgenossen des späteren Schreibers sein: dann kommt lediglich eine Mischung zwischen älteren und jüngeren Formen oder eine alterümliche Färbung des gesamten Sprachbildes zu stande. Gehört dagegen Vorbild und Nachahmung verschiedenen Sprachgebieten an . . ., so kann sich eine Mischung der Mundarten in der jüngeren Aufzeichnung ergeben, und es geschieht sogar, daß der Jüngere durchaus unter den Bann seines Vorgängers gerät. Wo beides zugleich eintritt . . ., wo eine bestimmte Form sprachlicher Gestaltung festen Bestand gewinnt und für weitere Kreise vorbildlich wird, da entsteht das, was wir gewöhnlich im engeren Sinn als Schriftsprache bezeichnen.«

Weiter beschäftigt sich der Verfasser nicht mit der Entstehung und Entwicklung einer deutschen Schriftsprache[1]), sondern einmal mit der Frage der mittelhochdeutschen Schriftsprache, insbesondere ihrer zeitlichen und räumlichen Ausdehnung, und sodann mit der Stellung der Mundarten zur neuhochdeutschen Schriftsprache, in der Litteratur wie in der mündlichen Rede.

Während für die »lateinfrohe« althochdeutsche Zeit eine eigentliche Schriftsprache nicht zu erweisen ist, wird eine solche für die mittelhochdeutsche Zeit, die Blütezeit der altdeutschen Dichtung, jetzt allgemein angenommen. »Ihre Hauptmacht entfaltet sich seit den 90er Jahren des 12. Jahrhunderts und erstreckt sich dann tief hinein ins 14. Jahrhundert, ja noch darüber hinaus.« Aber auch innerhalb dieser Zeit hat die Schriftsprache vor allem nur die Dichtung beherrscht, die Prosa nur, »soweit sie litterarische Zwecke verfolgte«, während die Urkundensprache im allgemeinen zwar nicht reine Mundart, aber doch eine »Übergangsstufe zwischen Mundart und Schriftsprache darstellt.« Der Ursprung dieser Schriftsprache ist auf dem oberdeutschen Gebiete zu suchen »und zwar im Westen, auf fränkisch-alemannischem Boden, während der Osten, die bairisch-österreichischen Lande, der vom Westen kommenden Errungenschaft sich beugten. Die Macht des Südens mußte auch der Norden in gewissem Umfang anerkennen.« Der Einfluß des Hochdeutschen zeigt sich vor allem in dem Eindringen hochdeutscher Wörter in den niederdeutschen Wortschatz und zwar der Dichtung wie der Prosa. Die Sprache der Dichtung geht noch weiter, sie zeigt auch hochdeutsche Laute und Abwandlungsformen. »Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die niederdeutsche Dichtung (des Mittelalters) in den meisten ihrer Glieder einen Einfluß der hochdeutschen Dichtersprache erfahren hat.«

Dann trat im Beginne der Neuzeit eine neuhochdeutsche Schriftsprache auf. Es war die Sprache, die von den Kanzleien der Kaiser und der sächsischen Kurfürsten ausgebildet war, die nun von Luther zum Siege geführt, aber erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts allgemein anerkannt wurde. Diese »Überwindung der Mundarten im schriftlichen Ausdruck« hat für die Entwicklung des deutschen Geisteslebens die größte Bedeutung gehabt. Ein Nachteil aber lag darin, daß »die neue Einheitssprache nicht allen Aufgaben in gleichem Maße gewachsen war. Und zwar liegt das besonders in der Beschaffenheit ihres Wort-

1) Vgl. über die zahlreichen exagérations der französischen Sprache Falkenheiner in Herrigs Archiv IX, 360 und Gerber, Die Sprache als Kunst, II, 2, 25.

2) Ausführliche Arbeit von der teutschen Haubtsprache, Braunschweig 1663, S. 780.

3) Gießen 1896, Hof- und Universitäts-Druckerei. 15 S. 4.

1) Vgl. darüber den Klugeschen Aufsatz in den Wiss. Beih. VI, S. 1—15.

vorrats. Unsere deutschen Mundarten gehen in einem Teile ihres Wortbestandes sehr stark auseinander, in einem andern stimmen sie überein. Und zwar: je sinnlicher, je greifbarer die Anschauungen, desto größer die Verschiedenheiten; je verblaßter die Vorstellung, um so weiter reicht die Übereinstimmung. Die Schriftsprache hat natürlich hauptsächlich Wörter aufgenommen von möglichst weitem Verbreitungskreis, also zumal die Wörter der zweiten Klasse. So ist . . . eine gewisse Verarmung des schriftlichen Ausdrucks eingetreten, so wird die Schriftsprache um so ungeschickter, je mehr sie dem Dasein niederer Schichten des Volkes ihre Aufmerksamkeit zuwendet, je mehr sie das kleine Leben darstellen will, je mehr sie auf derbe, auf komische Wirkungen ausgeht.« Diesem Mangel abzuhelfen, wird die reine Mundart in den Dienst litterarischer Aufgaben gestellt.

Der Anfang damit wird gegen Ende des 16. Jahrhunderts vom Drama gemacht. Personen niederen Standes, wie Bauern, Hirten, reden in der Mundart und erzielen damit meist komische Wirkungen. In den Dramen des Herzogs Heinrich Julius von Braunschweig spricht die lustige Person meist niederdeutsch. Auch die heiteren Zwischenspiele, die nach der Sitte der Zeit den ernsteren Dramen eingefügt wurden und ihren Stoff aus dem Volksleben schöpften, wurden zum Teil in der Mundart abgefaßt, so von dem Hamburger Rist, dem Schlesier Gryphius. In Hamburg drang die Mundart sogar in die Oper ein; in der Zeit von 1668—1728 wurden der lustigen Person, dem Dienstmädchen usw. plattdeutsche Arien in den Mund gelegt. Auch ganze Stücke wurden in der Mundart geschrieben; wiederum ging hier Hamburg voran, wo wir um 1650 niederdeutschen Fastnachtsspielen, um 1725 Prätorius' Lokalpossen begegnen. Weiter werden vom Verfasser hervorgehoben die Frankfurter Schwänke von Malß aus den 20er Jahren unseres Jahrhunderts und Darmstadts klassische Lokalposse: der Datterich von Ernst Elias Niebergall aus neuerer Zeit (1841).

In den übrigen Dichtungsarten kommt während des 16. und 17. Jahrhunderts die Mundart nur spärlich zur Geltung. (Hier hätten wohl Laurembergs plattdeutsche Scherzgedichte eine Erwähnung verdient). Im 18. Jahrhundert dient die Mundart zum Aufputze der besonders von Gleim vertretenen gesucht volkstümlichen Romanzendichtung. Auch Wieland gebraucht in den Abderiten ziemlich viele mundartliche Wendungen. Ein entschiedener Umschwung aber vollzieht sich durch die niederdeutschen Idyllen des Homerübersetzers Johann Heinrich Voß. »Der scherzhaft parodistische Ton ist hier gefallen; fast zum erstenmal in der mundartlichen Dichtung kommt das naive Empfinden, die Liebe für das kleine Leben zum Ausdrucke.« Er hat aber schon einen Vorgänger in Caspar Abel, der mit seiner niederdeutschen Übersetzung von Virgils Hirtengedichten 1729 gegen die bisherige entwürdigende Verwendung der Mundart Einspruch erheben will. Außerdem ist Voß durch den Vorgang des altgriechischen Idyllendichters Theokrit beeinflußt. Der eigentliche Begründer der heutigen mundartlichen Dichtung ist dann Johann Peter Hebel geworden, dessen alemannische Gedichte 1803 erschienen. Unter seinen Nachfolgern ragt besonders Klaus Groth hervor. Durch Hebel ist auch die scherzhafte Verwendung der Mundart neu angeregt, wie sie weiterhin z. B. in Reuters Läuschen un Rimels, in Nadlers und Kobells pfälzischen Gedichten hervortritt. Reuter hat die Mundart in umfassender Weise auch für die prosaische Erzählung verwandt, darin jedoch wenig Nachfolge gefunden. Wohl aber findet die Mundart ausgiebige Anwendung in den Gesprächen der Dorfgeschichten, besonders der oberbayerischen. »In unseren Tagen ist ein frischer Anstoß erfolgt durch das Auftreten neuer Stürmer und Dränger. Laut tönt deren Ruf nach nackter Wiedergabe der Wirklichkeit. Wenn sie auch hochdeutsch erzählen, die Reden, die sie berichten, bewegen sich gerne im Gewand der Mundart, und Gerhart Hauptmann hat mit seinen Webern auch das ernste Drama für den Dialekt erobert.«

Wird so in der Litteratur der Versuch gemacht, die Kluft zwischen Schriftsprache und Mundart zu überbrücken, so mischen sich beide auch in der mündlichen Rede. Überall dringen durch Kirche, Schule und Zeitung in die rein mundartliche Rede hochdeutsche Wörter ein. Überall mischen sich in die gesprochene Schriftsprache Wörter und Fügungen der Mundart. Man kann fast immer auch den gebildeten Nord- und Süddeutschen an gewissen Eigenheiten erkennen. Der Verfasser führt einige Proben an, z. B.: »Im Norden geht Vater mit seinem Jungen spazieren, um Blaubeeren oder Bickbeeren zu suchen, wenn es welche giebt, im Süden der Vater mit seinem Buben, um Heidelbeeren zu suchen, wenn es gibt.« Zwischen diesen äußersten Standpunkten fast reiner Mundart und fast reiner Schriftsprache giebt es nun die mannigfachsten Mischungsverhältnisse. »Besonders häufig ist jene gänzlich grundsatzlose Mischung beider Teile, die man auf plattdeutschem Boden als Missingsch, in der Schweiz als Großratsdeutsch zu bezeichnen pflegt, und deren unvergänglichen Typus Fritz Reuter in seinem Onkel Bräsig geschaffen hat.«

Was das endliche Ergebnis aller dieser Ausgleichungen zwischen Schriftsprache und Mundart sein wird, ist schwer vorauszusagen. Soviel ist schon jetzt sicher zu erkennen, daß die reine Mundart ihrem Untergange rettungslos entgegengeht. Damit ist nicht gesagt, daß dann alle Verschiedenheiten in einer völlig einheitlichen Schriftsprache aufgehen werden. Örtliche Besonderheiten werden sich in einem größeren Sprachgebiete immer wieder herausbilden, und auch zwischen der gesprochenen und der geschriebenen Rede wird es immer Verschiedenheiten geben.

Dies ist der Gedankengang der Behaghelschen Rede in seinen wesentlichen Zügen. Es ist nur zu bedauern, daß der Verfasser als Festredner gezwungen war, sich in seinen Ausführungen der größten Kürze und Knappheit zu befleißigen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Kleine Mitteilungen.

In der Zeit vom 15. bis 30. Juli d. J. werden in **Marburg a. d. L.** unter der Oberleitung des Herrn Universitätsprofessors Dr. E. Koschwitz, unseres Vereinsgenossen, Ferienkurse für das Französische und das Deutsche abgehalten. Der Preis für den Besuch der beiden Kurse zusammen beträgt 20 M. Karten für einen der beiden Kurse allein werden nicht ausgegeben. Der deutsche Kursus ist namentlich für ausländische Lehrer und Lehrerinnen bestimmt, will aber zugleich auch deutschen Teilnehmern beiderlei Geschlechts Gelegenheit zur Ausdehnung ihrer Kenntnisse des eignen Landes sowie seiner Kultur und Litteratur gewähren. Von den Vorlesungen sind zu erwähnen: Deutsches Wirtschaftsleben in der Gegenwart (8 Stunden), Professor Dr. Rathgen; Die Erziehungslehre Herbarts und die gegenwärtigen Aufgaben der Pädagogik (8 Stunden), Professor Dr. Natorp; Religiöse Ideen deutscher Denker im 18. Jahrhundert, insbesondere der Klassiker (8 Stunden), Privatdozent Dr. Kühnemann; Theorie und Praxis der deutschen Aussprache (8 Stunden), Professor Dr. Vietor. Außerdem finden Übersetzungs-, stilistische, Deklamationsübungen und Übungen im

freien Vortrage statt. Anfragen und Anmeldungen sind an Herrn Professor Dr. Koschwitz in Marburg a. d. L., Untere Rosenstraße 3, zu richten.

— Über einen besonderen Fall nationalen Selbstbewußtseins berichtet die »Vossische Zeitung« (Nr. 101 v. 2. März 1897) aus Berlin also: »Es ist etwas Schönes und Herzerquickendes, ja etwas Erhabenes, Ehrfurchtgebietendes um die würdige Bethätigung eines wurzelechten, tiefen Nationalgefühls! Und geradezu rührend wirkt es, wenn ein solches Stammesbewußtsein Staub und Stürme von Jahrhunderten überdauert hat und in unsere schnellhastende, materiell denkende Zeit hineinragt gleich einem der alten Heimaterde entsprossenen immergrünen Reis, wie es uns zu schauen und mitzuerleben vergönnt war bei dem prächtigen Ehepaare, das vor wenigen Tagen das Fest seiner silbernen Hochzeit in voller Frische und nationaler Rüstigkeit in unseren Mauern begangen hat. Wann seine Vorfahren dem heimatlichen Boden Frankreichs zuerst entrissen wurden, läßt sich mit Sicherheit nicht feststellen. Der Stammbaum reicht zwar weit zurück in die Vorzeit, aber seine letzten Wurzeln, bevor sie Frankreich ganz erreichen, sind von dem alles vernichtenden Zahne der Zeit so grausam zerfressen, daß der eigentliche französische Stammsitz der Familie und die Zeit der Auswanderung ins deutsche Land sich aller Anstrengungen schriftkundiger Gelehrten ungeachtet nicht mehr hat entziffern lassen. Nur so viel steht fest: Jahrhunderte sind vergangen seitdem, zahllose Stürme, Revolutionen und Kriege haben getobt in der geliebten Heimat jenseit des Wasgenwaldes; Könige wurden enthauptet und verbannt, ihre Herrschaft sank in den Staub und ward von Republik, Kommune und Kaiserreich abgelöst, und das Königtum wurde wieder eingesetzt und mußte wieder den Schrecken der Volksherrschaft weichen, und wieder wechselten die Gewalten und wieder wankten die Throne. Aber ohne Wechsel und Wanken blieb Nationalgefühl und Heimatliebe bei unseren Emigranten diesseit des Wasgenwaldes. Man lebte, man dachte, man fühlte französisch, nur französisch, echt französisch. War auch der Stammbaum nicht bis über die Grenze zu verfolgen, ein untrügliches Merkmal wies nach Frankreich hin, ein Beweis, der unwiderleglich ist, weil er fortbeweist und forterbt von Geschlecht zu Geschlecht, von Vater auf Sohn, von Mutter auf Tochter — der Name, der Familienname, sein Name, ihr Name. Namen, die nicht die Spur germanischen Klanges, nicht den Schatten teutonischen Ursprunges erkennen lassen, sondern französisch, rein- und unfranzösisch sind! Und als daher die Zeit sich erfüllete und das Fest der silbernen Hochzeit nahete, da beschloß man, unentwegt und voll und ganz die Fahne der alten Heimat zu entfalten und hochzuhalten, nicht zu achten eines möglichen Ausbruchs des widerwärtigen deutschen und des noch widerlicheren Berliner Chauvinismus — ‚mögen sie, die alles bespotten, auch diese unsere tiefheiligsten Gefühle beschnoddern‘, sagten sich Marguerite und George ergebungs- und würdevoll — und sie richteten das Fest französisch her, echt französisch vom ersten bis zum letzten Buchstaben. Für die Speisekarte des Festmahles verstand sich das ja ohnehin von selbst: wohlgezählte fünfzehn Gänge, stolz und fest beginnend mit dem ‚Rocher de coquilles à la suédoise‘ und dem ‚Consommé double aux nids d'hirondelles‘ bis zu den ‚Fruits de France‘ — alles heimatlich echt! Und das Festbüchlein, das diese Nationalgerichte enthielt, ward gebunden und zusammengehalten von vergißmeinnichtblauer Schnur mit vergißmeinnichtblauem Troddelchen. ‚Wie sollt ich dein vergessen, geliebtes Heimatland!‘ Und vorn auf dem Titelblatt prangte allen armseligen deutschen Chauvinisten zum Trotz in großen Lettern die Inschrift: ‚Grand Dîner à l'occasion de (so!) noces d'argent de George Kötter et Marguerite Kötter, née Tübbecke‘. So geschehen und gefeiert — die urkundliche Druckschrift liegt vor uns —: ‚Berlin, le 27. Février 1897‘.«

— Unter der Überschrift »Sprecht deutsch« findet sich in den »Alldeutschen Blättern« vom 7. Febr. d. J. (Nr. 6 S. 31) folgende Mitteilung:

»Bekanntlich sind bei dem Goldbergbau in der südafrikanischen Republik auch vielfach deutsche Beamte und Arbeiter beschäftigt; daß diese dort auch unter nicht immer leichten Verhältnissen — die deutschfeindliche Gesinnung der angelsächsischen Kapitalisten ist bekannt — ihr Deutschtum hochhalten, dafür liegt uns ein erfreulicher Beweis in einer Aufforderung vor, die einer dieser Beamten an einige deutsche Zeitungen und Zeitschriften gerichtet hat, die Aufforderung nämlich, sich bei der Anwendung bergmännischer Ausdrücke nicht der fremdsprachigen, sondern der deutschen Ausdrücke zu bedienen.

In der That, in den meisten Blättern, die bei Erörterung der Verhältnisse in Transvaal auch des dortigen Bergbaues gedenken, finden wir die englischen Ausdrücke: Minen, Reef, Extraktion, Battery, Tanks usw., während wir doch die guten deutschen Wörter: Gruben, Lagerstätte, Pochwerk, Bottiche usw. haben, deren Anwendung gar nicht einmal besondere Fachkenntnisse zur Voraussetzung haben muß. Namentlich aber die Wochenschriften und wissenschaftlichen Zeitschriften sollten die Stelle jener Aufforderung beherzigen, an der es heißt:

‚Die deutsche Bergmannssprache hat den besonderen Vorzug, fast vollständig von Fremdwörtern frei geblieben zu sein, was zum großen Teil in der Entwicklung des deutschen Bergbaues begründet ist. Lange bevor es in England einen Bergbau in größerem Umfange gab, lange vor der Entdeckung der heute so bedeutenden Bergbauländer Amerikas und Australiens gab es in Deutschland bereits einen blühenden Bergbau. Deutsche Bergarbeiter erst führten in Österreich, Ungarn und Rußland mit dem deutschen Betrieb auch die deutschen bergmännischen Ausdrücke ein, — um dann später auch in den überseeischen Ländern den Ruf deutschen Bergbaues zu begründen. Noch heute kommen zahlreiche junge Leute aus aller Herren Ländern nach Deutschland, um auf den Bergakademien zu Freiberg, Klausthal oder auch in dem österreichischen Leoben zu studieren, während es keinem Deutschen einfallen wird, dieserhalb eine ausländische Anstalt zu besuchen. Wir Deutsche haben allen Grund, auf unseren Bergbau, unsere Bergleute stolz zu sein; vernachlässigen wir daher auch unsere schöne Bergmannssprache nicht!‘«

Wir freuen uns des Bundesgenossen, der uns im fernen Afrika in diesem wackren Landsmanne erstanden ist, und gerne haben wir Herrn Dr. Lehr, dem Geschäftsführer des Alldeutschen Verbandes, einige Abzüge des Verdeutschungsbuches für das Berg- und Hüttenwesen zur Versendung nach Transvaal zur Verfügung gestellt.

— Zu dem »Gelehrtendeutsch« Sp. 21 d. Jahrg. teile ich nachstehend ein Seitenstück mit, das zugleich als Bestätigung der Thatsache dienen kann, daß gerade bei Pflanzennamen die Vorliebe für Fremdwörter leider recht allgemein ist. Es läßt sich gegen diese Bevorzugung in wissenschaftlichen Abhandlungen oder für Fachleute geschriebenen Blättern wenig einwenden; wenn aber in einer Tageszeitung, in einem der Unterhaltung gewidmeten Aufsatze so offenkundig gegen die Muttersprache gesündigt wird, setzt sich der Verfasser doch leicht dem Verdachte aus, mit seinen naturwissenschaftlichen Kenntnissen glänzen zu wollen; er sollte dann aber wenigstens mit größerer Sorgfalt zu Werke gehen, als es hier geschehen ist.

Die »Halle'sche Zeitung« brachte in Nr. 388 des letzten Jahrganges einen Brief über »ein norwegisches Seebad«. Es war darin der üppige Baumwuchs der Umgebung Laurvils geschildert und mehrmals von Eonimus, Syringen und Coprifolium die Rede, sodaß Druckfehler kaum vorliegen konnten. Warum hatte der Briefschreiber nicht die wohlklingenden, einem jeden bekannten deutschen Benennungen Pfaffenkäppchen, Flieder, Geißblatt oder Jelängerjelieber gewählt? Hielt er die lateinischen Namen für vornehmer, so mußte er wissen, daß sie Evonymus und Caprifolium heißen.

Perleberg. P. Janzen.

— In der holländischen Zeitung »Nieuwe Rotterdammsche Courant« vom 4. August v. J. ist ein in französischer Sprache abgefaßter Brief des deutschen Konsuls, Herrn Perl, an den Vorsteher der Handelskammer von Rotterdam abgedruckt. Ein Mitglied unsres Vereins in Rotterdam bemerkt dazu sehr richtig: »Sollte es wirklich notwendig sein, daß ein deutscher Konsul in einer holländischen Handelsstadt, wo alle Welt ohne weiteres Deutsch versteht, und wo im Handel die deutsche Sprache einen weit höheren Platz einnimmt als die französische, sich der letzteren in einem Schreiben an die Handelskammer bedient? Und dabei sind die meisten der Leute, die das Schreiben angeht, entweder hier ansässige Deutsche oder auch Holländer, die sicherlich weit besser Deutsch als Französisch verstehen. Daß die deutsche Regierung ihrem Konsul vorgeschrieben habe, sich in der niederdeutschen Stadt Rotterdam der französischen Sprache zu bedienen, ist doch nicht anzunehmen. Jedenfalls war das früher nicht so, und die Vorliebe des jetzigen deutschen Konsuls für die französische Sprache fällt hier allgemein auf.«

— Die »Kölnische Zeitung« vom 31. Juli v. J. enthält unter der Überschrift »Zeitungsdeutsch« folgende sehr bemerkenswerte Ausführungen: »In der jetzigen Ausstellungszeit geben die Berichte mancher sehr fachmännisch und geistreich sich gebärdender Berichterstatter auch demjenigen, der kein verbohrter Sprachreiniger ist, Anlaß zu den kräftigsten Ausdrücken des Ärgers. Die unverbesserlichen Wiener, die es für besonders ‚elegant' halten, statt von einer Ausstellung von einer ‚Exposition' zu reden, lassen wir laufen. Aber auch in Norddeutschland fehlt es nicht an stilverderbendem Kauderwelsch, durch das der Verfasser sich das Gepräge eines Zünftigen zu verleihen glaubt. Die neuere Kunstkritik hat es ohnehin mit einer unheimlich großen Zahl von ‚isten' zu thun, die sich nun einmal vorläufig nicht ganz ausmerzen lassen. Das genügt aber unsern jungen Herren noch nicht, und so taucht denn jetzt wiederholt das Wort ‚paysagiste' für Landschaftsmaler oder, wie man bisher in der Zunft sagte, ‚Landschafter' auf. Es ist das eine völlig zwecklose, plumpe Heranziehung eines französischen Wortes, das ganz genau ohne jede Verfeinerung oder engere Begriffsbestimmung nichts anderes als der ‚Landschaftsmaler' heißt. Zuerst führte man unter Gänsefüßchen den Ausdruck ‚paysage intime' ein, was in den meisten Fällen eine sehr überflüssige Koketterie bedeutete. Jetzt aber soll der ‚paysagiste' Mode werden, nur damit das Ansehen gewonnen wird, als sei der Berichterstatter in der französischen Kunst ganz heimisch, vielleicht Stammgast in den Pariser Ateliers. Gegen solche Abgeschmacktheit muß zur rechten Zeit Widerspruch erhoben und den Lesern gesagt werden, daß in den Fällen, in denen solche höchst fachmännisch klingenden Ausdrücke zahlreich in einem Artikel herumwimmeln, der Verfasser ein Stümper ist, der sich damit einen falschen Schein erborgt, oder ein kindisch eitler grüner Junge, der eben ein bißchen Ölfarbe gerochen hat. Läßt man die Sache laufen, dann begegnen wir noch Essays, in denen über die Tableaux einer Berliner Exposition gesagt wird, daß sich wenig chefd'œuvres, aber sehr viel croûte in ihr befinden; die Payisagisten seien noch am besten repräsentiert, einige Kollektionen von Celebritäten des ancien régime seien ganz respektabel, auch in der Sektion der Gravuren seien einige Aquafortisten erster Qualität höchst interessant; der Totaleindruck habe aber dem Referenten nur ein negatives Resultat ergeben. Es fehle an Esprit, Elan, an starken künstlerischen Impulsen, und die Dekadence, das Zurückweichen von einem international konkurrenzfähigen Niveau sei für jeden intimen Kenner so evident, daß auch die größte Bonhommie nicht mehr die bisherigen optimistischen Anschauungen konservieren könne.«

— Die elsaß-lothringische »Volkspartei«, das »Organ« der elsaß-lothr. Demokratie, erzählt in einem politischen Briefe aus dem Münsterthale, der sich im wesentlichen gegen unsern Vereinsgenossen Pfarrer Spieser in Waldhambach und dessen Schrift über die Münsterthaler Grußformeln (vgl. Sp. 207 d. v. Jahrg.) richtet, ein recht lehrreiches Geschichtchen. Bekommt da ein Münsterthaler Spezereienhändler Waren aus Kolmar mit einer Rechnung zugesandt, auf der sich folgende Posten finden: »Ein Ballen Kaffee à ℳ ...., ein Ballen dito à ℳ ....« Die Frau des Empfängers gerät beim Lesen dieser Worte in die höchste Erregung. »Was hast du da für dummes Zeug bestellt«, ruft sie ihrem Manne zu; »Dito hat bei uns noch kein Mensch verlangt, gieb es nur dem Fuhrmann wieder zurück.« Wie gesagt, so geschehen. Am folgenden Markttage geht unser Spezereihändler nach Kolmar, um sich bei dem Großhändler zu beschweren, wo er aber bei der Aufklärung merkwürdige Augen macht. Nach Hause zurückgekehrt, wird er sogleich von seiner Frau nach der Antwort des Großhändlers gefragt. »Was er gesagt hat? Ganz einfach: Du bist ein R . . dv . . h und ich dito. Jetz hesch's!« — Der Erzähler zieht daraus die Lehre, daß es doch recht nützlich für seine Landsleute sei, einige »welsche Brocken« zu verstehen. Uns scheint eine andere Lehre näher zu liegen.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

29) »Beschädigte und ohne diesen Karton versehene Exemplare werden nicht zurückgenommen.« (Druckzettel einer Berliner Buchhandlung bei Versendung des Bürgerlichen Gesetzbuches.)	29) Beschädigte oder nicht mit diesem Umschlag versehene Stücke (Abzüge, Abdrucke) werden nicht zurückgenommen.
30) »Da Seine Königliche Hoheit, der Prinz Albrecht von Preußen ꝛc., Regent des Herzogtums Braunschweig, gnädigst geruht haben, zu der auf Grund des Artikels 50 der Verfassung des Deutschen Reiches unter dem 14. d. M. seitens Seiner Majestät des Deutschen Kaisers verfügten Ernennung des commissarisch mit der Verwaltung der bei der Kaiserlichen Ober-Postdirektion hierselbst durch die Pensionierung des Postrats M. erledigten Postratsstelle beauftragten Geheimen expedierenden Sekretärs J. zum Postrat und zu der nunmehr statt-	30) Der Geheime expedierende Sekretär J., welcher auftragsweise mit der Verwaltung der bei der hiesigen Kaiserlichen Ober-Postdirektion [durch den Rücktritt des Postrats M.] erledigten Postratsstelle betraut war, ist von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser auf Grund des Artikels 50 der Verfassung des Deutschen Reiches unter dem 14. d. M. zum Postrat ernannt worden. Seine Königliche Hoheit, der Prinz Albrecht von Preußen usw., Regent des Herzogtums Braunschweig, hat gnädigst geruht, zu dieser Ernennung und zu der nunmehr endgültigen

gehabten endgiltigen Übertragung der gedachten Stelle an denselben die landesherrliche Bestätigung zu erteilen, so wird solches hierdurch bekannt gemacht.« (Braunschweig. Anzeig. Nr. 269 vom Jahre 1896.)

Übertragung dieser Stelle an den Genannten die landesherrliche Bestätigung zu erteilen.

Schlechter Satzbau: ein einziger Vordersatz von 85 Wörtern mit einem zwerghaften Nachsatz von 6 Wörtern, der noch dazu inhaltlos und darum überflüssig ist. Denn daß die Bekanntmachung einer Ernennung eine Bekanntmachung ist, das braucht nicht erst ausdrücklich ausgesprochen zu werden, am allerwenigsten in einem Hauptsatz. In den Hauptsatz gehören die Hauptsachen, während hier die Hauptsachen in dem Nebensatz zusammengepfercht sind. »Stattgehabt« unrichtig für »erfolgt«; denn man müßte ergänzen »stattgehabt habend«. Hier ist es überflüssig, wie so oft. Kanzleiausdrücke: seitens, gedachte Stelle, an denselben.

31) »Nur Tannen und die zahlreich vertretene Stechpalme zeigten neben überwintert habenden Brombeerblättern und wenigen Farren die grüne Farbe.« (Mitgeteilt von Alb. Heintze aus D. v. L., Eine Sommerschlacht S. 32.)

31) Neben vorjährigen Brombeerblättern und wenigen Farnen zeigten nur Tannen und die zahlreich vertretene Stechpalme die grüne Farbe.

Überwintert habend — schlechtes Deutsch. Farren = Stiere (der Farre, Mehrzahl: die Farren). Die Pflanze heißt: der Farn, Mehrzahl: die Farne.

32) »Dieselben haben bekundet, daß sie das genannte Grundstück i. J. 1889 verwaltet hätten und daß dasselbe in diesem Jahre einen Mietsertrag von 1965 ℳ gebracht habe ... Es bleibt der Klageanspruch bestehen, und handelt es sich nur um Feststellung der Höhe desselben. Derselbe ist ... zu berechnen.« (Aus einem landgerichtlichen Urteil, nach Daubenspeck Die Sprache der gerichtlichen Entscheidungen, 1893 S. 23.)

32) Sie haben bekundet, daß sie das genannte Grundstück im J. 1889 verwaltet hätten, und daß es in diesem Jahre einen Miertertrag von 1965 ℳ gebracht habe ... Der Klageanspruch bleibt bestehen, und so handelt es sich nur darum, seine Höhe festzustellen. Er ist ... zu berechnen.

Mißbrauch des Fürwortes derselbe, das im wesentlichen nur in der Bedeutung »ebenderselbe« anzuwenden ist. — Für Mietsertrag besser Miertertrag, wie Mietwohnung, Miethaus, Mietgaul, Mietknecht, Mietvertrag, mietweise.

33) »Nach einer Mitteilung der Pol. Korr. aus Konstantinopel verlautet in dortigen diplomatischen Kreisen sehr bestimmt, daß die vom türkischen Botschafter in St. Petersburg eingelaufene Meldung von dem durch das Widerstreben der russischen Regierung gegen eine gesamteuropäische Überwachung der türkischen Finanzverwaltung herbeigeführten Scheitern des Vorschlages zur Sanierung der türkischen Finanzen in Yildiz-Kiosk, ungeachtet der damit verloren gegangenen Aussicht auf raschen Eintritt einer ausgiebigeren Hilfe, einen günstigen Eindruck gemacht habe.« (Aus einer deutsch-russ. Zeitung vom November 1896.)

33) Der türkische Botschafter in St. Petersburg hat nach Konstantinopel berichtet, daß die russische Regierung einer gesamteuropäischen Überwachung der türkischen Finanzverwaltung widerstrebe, und daß daran der Vorschlag zur Ordnung der türkischen Geldverhältnisse gescheitert sei. Wie die Polit. Korresp. aus Konstantinopel mitteilt, verlautet in dortigen diplomatischen Kreisen mit Bestimmtheit, daß diese Nachricht in Yildiz-Kiosk einen günstigen Eindruck gemacht habe, obgleich damit die Aussicht auf raschen Eintritt einer ausgiebigeren Hilfe geschwunden sei.

Ein schwerfälliges Satzungetüm — bei dem ersten Lesen kaum zu verstehen, da der Satzgegenstand (»die Meldung«) von dem Aussagewort (»gemacht habe«) durch 42 Wörter getrennt ist; durch Zerlegung in zwei Sätze und Verwendung von Zeitwörtern an Stelle von Hauptwörtern leicht zu heilen.

Geprüft von den Herren Bebaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Sprechsaal.

Geschmeide.

In der vorigen Nummer hat Herr M. J. gegen die Verdeutschung Geschmeide für Juwelen Einspruch erhoben, weil das Wort so deutlich sage, was es bedeute, nämlich etwas »Geschmiedetes«; Edelsteine aber könnten nicht geschmiedet, sondern nur geschliffen werden. Das ist gewiß richtig, aber wenn wir so immer auf die ursprüngliche Bedeutung der Wörter zurückgehen wollten, so würden wir uns die Arbeit der Verdeutschung von Fremdwörtern unnötig erschweren, und manches gute deutsche Wort würde sich als nicht stichhaltig erweisen. Leider wird uns ja nur allzuoft entgegengehalten, die und die vorgeschlagene Verdeutschung bedeute doch ursprünglich etwas ganz anderes; an den Bedeutungswandel, an die Erweiterung und Verengerung der Begriffe wird dabei nicht gedacht. Ich halte solchen Einwänden dann entgegen: »Was bedeutet denn das Fremdwort, für das ich meine Verdeutschung vorschlage, ursprünglich?« So sagt ja auch Herr J., Juwel bedeute ursprünglich Augenweide, jetzt aber Edelstein und Perle; hier hat sich also der Begriff verengert. Umgekehrt hat er sich erweitert bei dem Wort Geschmeide, das ursprünglich nur Geschmiedetes, also Metall bezeichnet, dann aber auch die durch den Goldschmied mit Metallen verarbeiteten, oder — wenn ich so sagen darf — verschmiedeten Edelsteine und Perlen. Übrigens ist diese Verwendung auch gar nicht neu; man lese z. B. bei Schiller in den »Räubern« I. 3: »In den Staub mit dir, du prangendes Geschmeide!« (sie reißt sich die Perlen vom Halse) und bei Lingg in den Gedichten II. 190: »Mein schönes Geschmeid, Die roten Korallen.« Vgl. Grimms Wörterbuch IV. I. 2. Sp. 3938. Umsomehr sind aber m. E. die Ausdrücke »Geschmeidehändler« für »Juwelier« und »Geschmeide« für »Juwelen« zu empfehlen, als doch unsere »Juweliere« zwar ungefaßte Juwelen, d. h. Edelsteine und Perlen einzukaufen, aber doch nur gefaßte Juwelen, d. h. also Geschmeide zu verkaufen pflegen. Übrigens hat sich der Begriff von »Juwel« nach Grimm (Wtb. IV. II. Sp. 2407) gleichfalls erweitert, es bezeichnet durchaus nicht nur Perlen und geschliffene und ungeschliffene Edelsteine, »sondern auch die damit versetzten Kleinodien und Geschmeide«. Endlich sei noch darauf hingewiesen, daß unser Verdeutschungsheft »Der Handel« (2. Aufl.) folgendes bringt: »Juwelier — Juwelenhändler, Geschmeidehändler, Goldschmied, Goldarbeiter«, und daß sowohl Eitzen als Heyse und Sarrazin für Juwelier und Juwelen außer anderen die Verdeutschungen »Geschmeidehändler« und »Geschmeide« bieten.

Bonn. J. Ernst Wülfing.

Ich bin doch sehr dafür, so viel wie immer möglich auf die ursprüngliche Bedeutung der Wörter zurückzugehen; denn eben in deren Erkenntnis liegt ihr sittlicher und ihr kulturgeschichtlicher Wert. — Gern will ich einräumen, daß geschmiedeter Schmuck, der mit Edelsteinen verziert ist, Geschmeide genannt werden kann; aber ich möchte doch abraten, Edelgestein, Perlen und Korallen als solche Geschmeide zu nennen; es sind Kleinode. Wenn Schiller und Lingg anders verfahren sind, so beweist dies, daß

ihnen der Begriff des Wortes »Geschmeide« nicht zum Bewußtsein gekommen war. Unser Verein, der für die Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache eintritt, sollte dem nicht nachfolgen, am wenigsten da, wo der ursprüngliche Wortinhalt so klar und unverkennbar zu Tage tritt wie hier. Wenn wir den an und für sich ja unleugbaren und unvermeidlichen Bedeutungswandel auch in Fällen dieser Art gelten lassen, so schmälern wir den Wortinhalt und kommen schließlich auf die Bahn, welche Schirmeisters spaßhaft-ernsthaftes Büchlein »Neudeutsch« einschlägt, dessen oft recht geistreiche Vorschläge nur dann Sinn haben, wenn man von jedem innewohnenden Wortwert vollständig absieht und lediglich einen auf bloßer Übereinkunft beruhenden gelten läßt. Dann mag man statt Elektrizität: Elze, statt telegraphieren: telen, statt Lokomotive: Tiewe, statt Paragraph: Parf sagen. Damit wären uns ja die Fremdwörter leidlich mundgerecht gemacht,

man hätt' die Ding in seiner Hand;
fehlt' leider nur das geistige Band!

Berlin. M. J.

Lawn-Tennis.

Viel nachdrücklicher als die Schriftleitung möchte ich gegen das »Lawn«-Tennis vorgehen. Es erscheint unbegreiflich, daß bei der Verdeutschung die Hauptsache, der Name, übergangen wurde, um so mehr als das Wort »Lawn«-Tennis nicht nur im Deutschen unerhört schlecht klingt, sondern auch im Englischen pedantisch erscheint. Im täglichen Verkehre wird fast ausschließlich das auch im Deutschen vollkommen gut klingende Wort Tennis gebraucht. Man spricht, schreibt und druckt »tennis party . . . tennis player . . . tennis rules . . . tennis shoes« u. dergl. Fast nur in Sportzeitungen, wo eine Verwechslung mit dem alten Tennis möglich wäre, ist von Lawn-Tennis die Rede.

Auf unserem Tennisplatze, dem ältesten in Berlin, wird »deutsch« gespielt, was allerdings einige Bekannte, die noch niemals die vaterländische Grenze überschritten haben, recht peinlich berührt.

Eine langjährige Tennisspielerin,
die England sehr genau kennt.

Gravieren, Graveur.

Herr C. A. Krall in Elberfeld (vgl. Sp. 17—19 dies. Jahrg.) konnte für gravieren schlechterdings keinen passenden Ausdruck finden und würde für entsprechende Vorschläge sehr dankbar sein.

Ich glaube ihm mit einem Worte dienen zu können und wundere mich bloß, daß es ihm noch nicht von andrer Seite zugekommen ist. Ich meine das Wort »schneiden«. Graveur hieße dann oder heißt vielmehr schon Schneider; z. B. Münzschneider, Stempelschneider, Wappenschneider (so auch bei Moscherosch, Scherpenteuffel, Spemann S. 17), also auch Gold-, Silberschneider. In Lessings »Briefen antiquarischen Inhalts«, die sich ja zum größten Teile mit Klotzens Buche von den alten, geschnittenen Steinen befassen, kommt das Wort natürlich unzählige Male vor: Steinschneider, Steinschneidekunst, erhaben, tief, in die Tiefe geschnitten, Schnitt (bei Winckelmann auch Gravur), flach schneiden, Stempelschneider (Laok. VII, A. 3). In Lessings Kollektaneen (Hempel Bd. 19, S. 344) heißt es: »Francia schnitt auch vortreffliche Münzstempel«, und in seinem Tagebuche der ital. Reise (Hempel Bd. 19, S. 606): »Bei dem Abt Galiani einen Posthumus sehr wohl geschnitten . . . den man sonst für einen Massinissa würde gehalten haben, den er aber aus ähnlichen Münzen ein Posthumus zu sein bewies.«

Das Wort »schneiden« wird demnach nicht bloß von Steinen gebraucht und kann also in allen Formen, Ableitungen und Zusammensetzungen gravieren ersetzen.

Andere ebenso gute Wörter sind m. E. graben und stechen, von denen das letztere schon in der vor. Nr. dieser Zeitschr. erwähnt worden ist (Sp. 46). Lessing im 22. Briefe ant. Inh.: »Aber wir wissen, daß man in den ältesten Zeiten auch mit Ringen von bloßem Metall siegelte, in welche die Namen oder Sinnbilder gegraben waren«, und im 23. Briefe: »Denn man hätte Ursache, die, welche die Ringe (so schreibt Lessing und nicht »die, die die Ringe«, wie Wustmann will) gestochen hatten, zu bewundern.« Ebenso findet sich ausgraben für ausgravieren wiederholt. Beide Wörter können wieder in allen Formen verwendet werden. Wenn man Kupferstecher sagt, warum nicht auch Gold-, Silberstecher? Man würde gewiß den richtigen Sinn damit verbinden. Goldgräber geht freilich nicht, aber vielleicht Goldgraber; wenigstens kenne ich bei uns in Östreich den Familiennamen »Steingraber«.

Wien. Josef Baß.

Die Fortschritte Wustmanns.

Vor einigen Wochen sind Wustmanns »Allerhand Sprachdummheiten« in einer zweiten, verbesserten und vermehrten Ausgabe (1896) erschienen. Wenn man sich die Entschiedenheit und Schärfe vor Augen hält, mit der Wustmann für seine Ansichten einzutreten pflegt, so muß man darauf sehr gespannt sein, wie viele und welcherlei Fortschritte die neue Ausgabe aufweist. Ich sage gleich »Fortschritte«; denn daß der Verfasser, nach fünfjähriger Überlegung und durch so ungewöhnlich zahlreiche Besprechungen unterstützt, sein Buch verschlechtert hätte, wird ja ohnedies niemand erwarten.

I. Auf den ersten Blick bemerkt man an der neuen Ausgabe, daß sie fast um 100 Seiten mehr enthält als die erste; der eigentliche Stoff des Buches ist sogar um ungefähr 130 Seiten angewachsen; denn an der Stelle der langen »Einleitung« der ersten Ausgabe steht jetzt nur ein kurzes »Vorwort«. Der Zuwachs ist dreifach.

1. Einige neue Kapitel. Ich habe deren 27 gezählt. Sie betreffen Dinge, von denen in der ersten Ausgabe fast durchweg gar nicht die Rede war. Z. B. S. 93 »Falscher Plural im Prädikat«. »Wenn ein Vater oder eine Mutter der Schule ein Schnippchen schlagen« (statt: schlägt), »die vornehme Salondame wie die schlichte Hausfrau stellen (st. stellt) an Dienstboten oft unerhörte Anforderungen«, »sowohl der Wortschatz als auch die Formenlehre haben Veränderungen erfahren.« In dem zweiten Beispiele liegt nach meiner Meinung der Fehler vielmehr in dem Mißbrauche des wie (st. und); denn die Mehrzahl »stellen« und die Wortstellung zeigen, daß der Schriftsteller gar nicht vergleichen, sondern verbinden wollte (s. Halatschka 1883, S. 28 f.). In Fällen, wie sie das dritte Beispiel darstellt, glaube ich den Ausdruck mit »sowohl — als auch« (= et — et) als ein pluralisches Subjekt ansehen und behandeln zu dürfen. — S. 106 »Tempusverirrung beim Infinitiv«. So verblüffende Fälle wie »da mußte ich mich irren« statt »da muß ich mich geirrt haben« würden, meint W., »auf eine etwas ungewöhnliche Geistesverfassung schließen lassen«. Nicht doch; derlei kommt in slavischen Kronländern Österreichs vor, weil diese Tempusverlegung in den slavischen Sprachen Brauch ist. Es wäre daher wertvoll zu wissen, bei was für Landsleuten W. die gelinderen Fehler dieser Art angetroffen hat. — S. 129 »Wenn — das Fügewort der Zukunft!« Unter dieser Aufschrift bespricht W. den Unfug, Bedingungssätze zu schreiben, wo wie, weil, obschon, ein adversatives während oder gar keine Unterordnung der Sätze am Platze wäre (s. auch Halatschka 1883, S. 30 f.). Der Verf. hätte auch indem hinzufügen können; ich lese eben in einer Wochenschrift: »Deutlich hat diese Meinung Sch. zum Ausdruck gebracht, wenn er bemerkt« usw. Wahrscheinlich wird sich da wieder ein Kritiker finden, der uns die Thatsache als Neuigkeit erzählt, daß auch während und weil einen Bedeutungswandel erfahren haben u. dgl.; allein es ist zu bedenken, daß es sich in unserem Falle um eine papierne Modeziererei handelt, die unseren Fügewörterschatz ganz überflüssigerweise, ich möchte fast sagen mutwilligerweise, in Unordnung zu bringen droht. Das ist nicht natürliches Sprachleben. — S. 262 »Mißhandelte Redensarten«. Z. B. »er wurde in Kenntnis von dem Vorfall gesetzt« (st. von dem V. in Kenntnis gesetzt), »er nahm von der Einrichtung eingehende Kenntnis« (st. eingehend K.), »zur Verfügung des Ministeriums stellen« oder »die Bekanntschaft eines Dichters machen« (Gallicismen, st. dem M. zur Verfügung stellen, mit einem D. Bekanntschaft machen), »wichtig war für mich die Bekanntschaft mit den Zeitungen, die ich schon in meinen Kinderjahren machte« (st. daß ich schon in m. K. mit den Z. Bekanntschaft machte). — S. 284 »Höhenkurort für Nervenschwache ersten Ranges«. Durch dieses Kapitel hat uns W. zu der Erkenntnis geführt, daß unser Vereinsname »Zweigverein Bukowina des allgemeinen deutschen Sprachvereins« nicht nur schwerfällig ist, wie wir bisher schon fühlten, sondern auch unrichtig; wir werden ihn wohl bei Gelegenheit umändern in »Bukowiner Zweig des allg. deutschen Sprachv.«

2. Auch innerhalb der alten Kapitel findet man neue Urteile über Sprachrichtigkeit. S. 86 z. B. tadelt er die Redensart »Wie meinen?« (st. Wie meinen Sie?), S. 92 »Herr Doktor wissen« (st. Sie wissen, H. D.). — Nicht alle Urteile, die W. neu fällt, möchte ich unterschreiben. S. 40 verlangt er die Formen hübscheste, süßeste, wie man ja allgemein schreibt, duldet aber weibischste, malerischste, weil diese Wörter mehrsilbig seien. Nach meiner Anschauung sind das nur mundartliche Formen, und es ist mir nie eingefallen, so häßliche und unhochdeutsche Formen

wie weibisch'ste, malerisch'ste (ebensowenig Schulz'sche, pommer'sche) in der Prosa zu gebrauchen; nicht einmal die Bauern sagen bei uns so. Größte, beste verhält sich zu süßeste, weibischeste wie hatte zu labte, er ficht zu er dichtet u. dgl. — S. 46 Ob fünfzehn, -zig oder funfzehn, -zig, sei eine ebenso müßige Frage wie die, ob nützen oder nutzen richtig sei; beiderlei Formen seien eben nur mundartlich verschieden. Dagegen muß ich einwenden: Ich will nicht mundartlich, sondern schriftdeutsch schreiben und ziehe daher die im Schrifttum vorwiegende Form fünfzehn, -zig vor. Zwischen nützen (intranf.) und nutzen (tranf.) machen die Grammatiker und viele Schriftsteller den bekannten Unterschied, und den möchte ich nicht preisgeben. — S. 320 fragt W.: »Was will man denn mit einer Hose? Man hat doch zwei Beine.« Ich würde im Gegenteil fragen: Was soll ich denn mit einem Paar Hosen? Ich habe doch nicht vier Beine, und jede Hose hat bekanntlich zwei Hosenbeine. Die Sache steht so. Es giebt Gegenden, in denen man (zufolge slavischen Einflusses oder ohne fremden Einfluß) noch die Mehrzahl gebraucht, obschon heutzutage die zwei den Beinen entsprechenden Teile immer zu einem Ganzen vereinigt sind. In der Schriftsprache wiegt aber heute der Gebrauch der Einzahl vor; ich wüßte nicht, warum man diese Entwickelung wieder rückgängig machen sollte.

3. Neu sind drittens eine Menge Beispiele. Diese neuen, zum Teil sehr lehrreichen Beispiele heiße ich nicht nur um ihrer selbst willen, sondern auch deshalb willkommen, weil sie mir ein Beweis dafür sind, daß W. nicht müde wird, alles, was er liest, auf die Sprachrichtigkeit zu untersuchen und so seinem Werke dienstbar zu machen.

II. Wichtiger als die Zusätze sind die Verbesserungen, zu denen sich W., teilweise vielleicht erst nach einem Kampfe mit sich selbst, entschlossen hat.

1. Die Einrichtung des Buches ist sich im ganzen gleichgeblieben. (Der Druck ist deutlicher; Druckfehler habe ich nur drei entdeckt, zwei ohne Belang, S. 212 ist der Name Schroeder unrichtig gedruckt.) Nur ist zum Vorteil der Anordnung des Stoffes den alten drei Hauptstücken ein viertes an die Seite getreten: »Zum Wortschatz und zur Wortbedeutung«. Darin sind nun alle lexikalischen Bemerkungen vereinigt, die früher an verschiedenen Stellen des Buches minder passend untergebracht waren. Zur Bequemlichkeit des Lesers ist auch ein Wortverzeichnis beigegeben.

2. Daß W. sein früheres Urteil umstößt oder abändert, kommt, soviel ich sehe, neunmal vor. S. 4 Die Nominative Frieden, Funken, Gedanken usw. erklärt er nicht mehr schlechtweg für »falsch«, sondern nennt sie »eigentlich falsch«; er könnte wohl noch weiter gehen. — S. 6 des kaiserlichen Rom (st. Roms), des nordöstlichen Böhmen (st. Böhmens) u. dgl. schien ihm früher »berechtigt«, jetzt bezeichnet er das als eine »Nachlässigkeit«, und ich stimme ihm bei. — S. 7 Ebenso empfiehlt er jetzt des Oktobers, des Mais, während er früher nur feststellte, daß die Formen ohne -s »völlig eingebürgert« seien. — S. 48 Dem Zeitworte verderben gesteht er, in der moralischen (tranf.) Bedeutung, die schwache Konjugation zu, während er früher zweifelte, »ob die Unterscheidung berechtigt sei«. — S. 76 Wörter wie fremdsprachlich, neusprachlich mißfallen ihm wie früher, aber er erkennt jetzt an, daß sie »leider Gottes richtig« gebildet sind, nämlich von den »herrlichen« Wörtern Fremdsprache, Neusprache. Man darf ihm nicht einwenden, Fremdsprache, Neusprache sei nicht schlechter als Fremdwort oder Neubildung, sondern muß bedenken, daß jene Wörter nicht mehr heißen als fremde Sprache, neue Sprache, während Fremdwort mehr sagt als fremdes Wort und Neubildung mehr als neue Bildung. — S. 156 »Die Kurfürstin ließ den Hofprediger rufen, um sie mit den Tröstungen der Religion zu erquicken« nennt W. jetzt mit Recht einen »schlechten« Satz, während er früher gegen diesen Satz »gar nichts einzuwenden« hatte. — S. 245 Aller vierzehn Tage, aller vier Wochen, aller Augenblicke hielt er früher für einzig richtig; jetzt erkennt er, daß dieser Brauch nur mitteldeutsch ist. Aber er fordert dennoch seine Landsleute auf, an dieser »mundartlichen Feinheit« festzuhalten. Er unterscheidet da ausdrücklich zwischen »mundartlicher Feinheit« und »niedrigem Provinzialismus«. Ich meine, daß in ernster Prosa jeder Provinzialismus verwerflich ist. In Wien sagt man: N. spielt sehr gut Billard, aber heute hat er sich nur gespielt (d. h. das Spiel nicht ernst genommen). Man sagt da ferner: Der Schüler hatte auf die Aufgabe nicht vergessen (sondern sie gemacht), aber er hatte sie zu Hause vergessen (d. h. liegen lassen). Dürfen wir wegen dieser feinen Unterscheidungen sich spielen und auf etwas vergessen in die Schriftsprache einführen? Gewiß nicht. — S. 254 Denn als Vergleichungspartikel will W. bekanntlich nicht mehr gelten lassen, weil es veraltet sei; jetzt aber gesteht er zu, daß es in mehr denn je noch üblich ist. Er sollte nur noch zugeben, daß es auch in der Verbindung mit als (denn als für als als) ebenso üblich ist. — S. 339 Jetztzeit ist nicht nur häßlich, sondern, wie W. jetzt einsieht, auch schlecht gebildet.

3. Ich kann mich mit wenigen Beispielen begnügen, um ferner zu zeigen, daß W. auch in der Besprechung und der geschichtlichen Darstellung der fehlerhaften und der richtigen Sprachformen Fortschritte gemacht und vielen Einwendungen vorgebeugt hat. S. 37 Den undeutschen Ausdruck an Bord Sr. Maj. Schiff Möve erklärt er als eine Nachäffung des Englischen. — S 50 Däucht (st. dünkt) hält er nicht mehr für eine erst »jetzt« entstandene Analogiebildung. — S. 99 Das falsche Imperfekt (st. Perf.) in Süddeutschland wird richtig aus der übertriebenen Vorliebe für das der Mundart fehlende und daher schlechtweg als vornehm geltende Imperfekt erklärt. — S. 103 Die Weglassung des Wörtchens worden wird geschichtlich beleuchtet. — S. 154 »Wenn ich ein Veeglein sain wirde« usw. schreibt W. nicht mehr der österreichischen Volksmundart zu, sondern dem österreichischen Zeitungsdeutsch. (Allerdings hätten nun die lautlichen Entstellungen wegfallen sollen.) — S. 220 Ohne dasselbe (st. ohne es) sieht er jetzt nicht mehr für unvermeidlich an; sonst ist das richtige Wort dafür.

4. Bloß sprachliche oder stilistische Verbesserungen pflegt man bei der Besprechung neuer Auflagen kaum zu erwähnen; bei einem Buche über Sprachrichtigkeit aber sind das wesentliche Fortschritte, und ich muß daher wenigstens einige Beispiele solcher Verbesserungen vorbringen. Es giebt deren dreierlei.

a) Sehen wir zuerst nach, ob W. seine Ausdrucksweise gemildert hat; er war ja in der ersten Ausgabe einigen Kritikern zu grob gewesen. Er sagt in dem Vorworte zur zweiten Ausgabe: »Die deutliche und derbe Sprache des Buches zu ändern bin ich weder imstande noch gewillt gewesen .... Wer rechtschaffen liebt und haßt, der kann nicht ruhig mit ansehen, wie täglich schönes, wertvolles Sprachgut weggeworfen wird wie ein alter Handschuh und durch Schund- und Schandzeug aus den Werkstätten halb- und viertelgebildeter Sprachkonfektionäre ersetzt wird.« Vortrefflich; aber vielleicht hätte man doch hie und da einen etwas zahmeren Ausdruck wählen können. In der That ist nun z. B. das Wort greulich fast ganz ausgemerzt; wir finden dafür S. 8 häßlich, S. 35 gemein, S. 37 widerwärtig, S. 102 unbegreiflich, und die Sprache des Buches ist dadurch weniger derb geworden, ohne an Deutlichkeit zu verlieren. So ist auch S. 249 schmählicher Fehler durch abscheulicher F., S. 119 toller durch schlimmer ersetzt.

b) Hieran schließt sich unmittelbar die Reinigung der Sprache von burschikosen oder mundartlichen Ausdrücken und dann die von Fremdwörtern. Statt massenhaft schreibt W. jetzt S. 12, 127 fortwährend, S. 90 täglich; statt Hinundhergeschupptwerden S. 210 Hinundhergeworfenwerden; das Wort Hottig ist aus dem Buche verschwunden, desgleichen Angewohnheit (S. 86, 276 Gewohnheit). Von den Fremdwörtern, die W. erst in der neuen Ausgabe entfernt hat, nenne ich Konjunktion (S. 128 und öfter Fügewort), Orthographie (S. 200 Schreibung), indirekte Rede (S. 148 abhängige R.), mechanisch (S. 135 gewohnheitsmäßig).

c) Aus den sprachlichen Berichtigungen anderer Art will ich hier drei auswählen, die alle drei wert wären, in einer späteren Ausgabe den Gegenstand eigener Kapitel zu bilden. In der ersten Ausgabe hieß es: »Solche Sätze begegnen massenhaft«, jetzt sagt W. an der entsprechenden Stelle (S. 90): »Solchen Sätzen begegnet man täglich«. Von massenhaft ist eben die Rede gewesen. Ob wir die Sätze uns begegnen lassen oder uns selbst den Sätzen, scheint mir gleichgiltig, obwohl man mit gutem Grunde sagt »Ein Unglück ist ihm begegnet« (hat ihn getroffen), aber »Er ist Hindernissen begegnet« (hat H. angetroffen); denn dort sind die heranziehenden Ereignisse in Bewegung, hier der vorwärtsstrebende Mensch. Aber zu einer Begegnung gehören doch zwei. Den Satz aus der ersten Ausgabe muß man also entweder so berichtigen, wie W. thut, oder so: »Solche Sätze begegnen einem (uns, mir) täglich«. Es giebt Schriftsteller, die

sich in der Weglassung des entf. Objektes, ohne das doch begegnen keinen Sinn giebt, zu gefallen scheinen. Schon Halatschka 1883, S. 19, spricht davon. — Unmöglich können, unnötig müssen oder unerlaubt dürfen ist gleich unsinnig; nun ist aber unmöglich können Mode geworden. Es freut mich, daß W. die Stelle der ersten Ausgabe S. 175, wo zu lesen stand, »daß der Satz unmöglich heißen kann«, unterdrückt hat. Auch diesen Fehler bespricht schon Halatschka 1883, S. 15. — Wustmann schreibt S. VII: (Gegenüber der Sprachverwilderung) »den kühlen Beobachter zu spielen, wäre gerade so, als wenn sich der Gärtner mit dem Mikroskop in der Hand in einen verwilderten Garten setzen wollte« (st. setzte!), S. 106 »Wenn jemand anstatt: da muß ich mich geirrt haben — sagen wollte (st. sagte!): da mußte ich mich irren, so würde man ihn wohl sehr verdutzt ansehen« und S. 132 »Es würde als arge Ziererei empfunden werden, wenn jemand sagen wollte« (st. sagte!) usw. Auch ein Modefehler, und um nichts geringer, als wenn Landsleute von mir in solchen Fällen »setzen würde« schreiben und »setzen möchte« sagen; diese können sich wenigstens auf den mildernden Umstand berufen, daß in der Wiener Mundart der einfache Konj. setzte (setzet') ausstirbt. Glücklicherweise finden wir, daß W. selbst schon die Unrichtigkeit eines solchen wollte erkennt; denn er verbessert S. 90: »Wer einmal (auf gewisse fehlerhafte Prädikate) aufmerksam geworden ist, der müßte doch jede Spur von Sprachgefühl verloren haben, wenn er sie nicht so schnell als möglich wieder abschüttelte« (früher »abschütteln wollte«).

III. Von den Fortschritten, die W. gemacht hat oder doch zu machen im Begriffe ist, wäre es nur ein Schritt zu denen, die ich von ihm noch erwarte. Aber ich will nicht alle Zusätze und kleinen Verbesserungen aufzählen, die ich, meistenteils im Einklange mit Halatschka, Erbe, Matthias, Heintze oder andern, anbringen würde. Man erlaube mir nur folgende vier Wünsche vorzutragen.

Wustmann spricht von den einzelnen deutschen Stämmen und Ländern fast nur um sie zu tadeln; das liegt in dem Wesen seines Buches. Aber es zeigt sich an vielen Stellen eine besonders scharfe Spitze gegen alles Preußische und Berlinische. Weil ich nicht dem Deutschen Reiche angehöre, so steht es mir besser an als andern, zu sagen, daß ich in Sachen der deutschen Schriftsprache eine solche Art Partikularismus nicht verstehe. W. zeigt in der neueren Ausgabe Österreich gegenüber eine freundlichere Gesinnung als früher; es wäre klug, wenn er in der nächsten Ausgabe auch mit Berlin bessere diplomatische Beziehungen unterhielte. Zur Liebe kann man niemand zwingen; aber wir müssen mit den Thatsachen rechnen.

Wir Österreicher sind Wustmann dafür sehr dankbar, daß er sich mit unserem Deutsch so viel befaßt; unser Schrifttum ist ja auch, zwar nicht zu gut, aber doch zu groß, als daß es in einem Buche über Sprachdummheiten könnte übergangen werden. Aber dann möchten wir W. doch bitten, sich über dieses Deutsch noch besser zu unterrichten. Er unterordnet, er unterbringt sagt kein Wiener (S. 54); das habe ich erst in Czernowitz kennen gelernt. Er anerkennt, es obliegt ist zwar in Wiener Zeitungen nicht selten (vermutlich wegen der Herkunft der meisten Wiener Zeitungsschreiber), aber der Wiener Mundart gehört das nicht an. Obzwar habe ich zum erstenmal und mit Verwunderung 1859 in einer »Böhmischen« Sprachlehre gelesen; es ist nicht wienerisch (S. 129), und wenn es Wiener gebrauchen sollten, so sind sie dazu nicht durch ihre Mundart verleitet, sondern durch die Sucht nach ungewöhnlichen Wörtern. Beneticken (S. 390) habe ich nie gehört, sondern — wer sich überhaupt dieses papiernen Wortes bedient — beneetichn, beneetign oder beneetinga. Studentisch ist unterfertigen nicht (S. 390), sondern wie fertigen ein österreichischer Amtsausdruck statt zeichnen, unterzeichnen. Er ist gestanden, gesessen, gelegen darf man nicht österreichisch nennen (S. 396); denn einerseits gilt es da nur, soweit das Bairische und das Fränkische reichen, und anderseits ist es ja vielmehr allgemein süddeutsch.

Den Österreichern wirft W. mit Recht vor, rückwärts zu gebrauchen, wo nicht der Gegensatz zu vorwärts gemeint ist, sondern der zu vorne (also st. hinten). Aber dann sollte er selbst nicht denselben Fehler begehen, indem er schreibt (S. 247): »Ich esse mittags zu Hause, abends pflege ich auswärts zu essen.« Wir sagen außer Hause, und so ist es richtig. Das sonderbare Auswärtsessen hatte schon Halatschka 1892 gerügt; da nun W. gerade diesem Beurteiler seiner ersten Ausgabe in so vielen Stücken gefolgt ist, so muß ich annehmen, daß in Sachsen das Auswärtsessen üblich ist. Wohl bekomms! Bei uns geht das Essen immer einwärts.

In keiner Schrift über Sprachrichtigkeit finde ich folgenden Gallicismus besprochen; er ist durchaus nicht alltäglich und fällt mir jedesmal unangenehm auf, er wird aber von W. beiläufig, vermutlich unbewußt, sogar empfohlen. W. tadelt (S. 267) mit Recht, daß in Sätzen wie »Die Krankheit des Papstes hat ihn zu einer anderen Lebensweise veranlaßt« das Pronomen an unpassender Stelle angewandt ist. Ohne Zweifel ist es natürlicher, also besser zu sagen »Den Papst hat seine Krankheit zu e. a. L. veranlaßt« oder »Diese Krankheit hat den Papst zu e. a. L. veranlaßt« oder, wenn man schon weiß, von wem die Rede ist, »Seine Krankheit hat ihn zu e. a. L. veranlaßt«. Allein W. bessert in keiner dieser drei Weisen, sondern treibt den Teufel durch Beelzebub aus, indem er empfiehlt, so zu schreiben: »Seine Krankheit hat den Papst zu e. a. L. veranlaßt«; und ebenso entscheidet er noch in acht anderen ähnlichen Fällen (S. 267 flg.). Das ist aber nicht logisch und nicht deutscher Brauch. Wenn seine verständlich ist, d. h. sofort auf den Papst bezogen wird, dann geht es nicht an, in demselben Satze, gleich dahinter den Papst zu sagen, sondern es muß ihn heißen. Man darf in ernster Prosa nicht sagen »Karl dachte des Tages nur an sie, er träumte des Nachts nur von Marie«, wenn sie und Marie dieselbe Person bedeuten sollen. Ist aber seine dort nicht verständlich, d. h. weiß der Leser nicht, auf welche Person sich seine bezieht, dann darf man eben seine nicht setzen. Es könnte nun freilich, wie manches Unlogische, auch das zum Sprachgebrauch geworden sein, daß man an die Spitze des Satzes so ein rätselhaftes Fürwort stellt, von dem man erst später erfährt, worauf es sich bezieht; so ist es wirklich im Französischen, aber nicht im Deutschen; auch bei Wustmann finde ich das sonst nicht. »Seine Krankheit hat den Papst veranlaßt, die Sitzung zu verschieben« ist nur dann gut deutsch, wenn sich seine auf einen anderen Mann, etwa einen Kardinal bezieht, von dem vorher die Rede war.

Zahlreich sind die Klippen, die sich einer tadellosen Wiedergabe der unendlich mannigfaltigen Gedanken entgegenstellen. Ob etwas schön gesagt ist, selbst ob es richtig gesagt ist, das ist zu gutem Teil Geschmacksache. Aber je mehr wir miteinander über die Fragen der Sprachrichtigkeit verhandeln, desto geringer wird die Anzahl der strittigen Punkte. Und so bedeuten die Fortschritte, die wir bei Wustmann jetzt, da er wieder das Wort ergriffen hat, in so vielen Stücken finden, mehr als die Vervollkommnung eines Büchleins: diese Fortschritte führen uns den Wert einer sachlichen Kritik besonders deutlich vor Augen, und sie lassen uns voraussehen, daß trotz der bekannten Uneinigkeit und Unfügsamkeit der Deutschen, trotz der Verschiedenheit der Sprachgewohnheiten bei den deutschen Stämmen und trotz der Ziererei und Modesucht vieler Schriftsteller die Reinigung und Regelung*) unserer Schriftsprache, wie sie unser Verein anstrebt, durch vereinte Kräfte allmählich erreicht werden wird.

Czernowitz. Th. Gartner.

Bücherschau.

Hausding, A., Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe, nebst einem Verdeutschungswörterbuch. Als Denkschrift bearbeitet. Berlin 1897. Karl Heymanns Verlag. VI u. 194 S. 8°. 1,60 Mark.

In die Reihe der Behörden, die in ihren Veröffentlichungen und Erlassen ausgesprochenermaßen die Reinheit der Sprache

*) Gewiß werden viele Leser, namentlich Norddeutsche, einzelnen der Behauptungen des verehrten Verfassers dieser Besprechung nicht beipflichten können. Was er über das »Auswärtsessen«, den »Modefehler« des Gebrauches von wollte (setzen wollte) statt des Imperf. Konjunkt. (setzte), die feinen Unterscheidungen bei »spielen« und »sich spielen« und über einige andere Punkte sagt, kann wohl kaum Anspruch auf allgemeine Anerkennung erheben. Aber eine völlige Übereinstimmung in solchen Fragen wird schwerlich zu erreichen sein. Und darum müssen wir auch der am Schlusse ausgesprochenen Auffassung, als erstrebe der Sprachverein geradezu eine Regelung unserer Schriftsprache, widersprechen. Für diese Auffassung bieten die Satzungen des a. d. Sprachvereins keinen Anhalt. Die Schriftleitung.

pflegen und überflüssige Fremdausdrücke nach Möglichkeit vermeiden wollen, ist neuerdings auch das Kaiserliche Patentamt getreten — eine hocherfreuliche Erscheinung, die mit dem unlängst stattgehabten Wechsel in der Oberleitung dieses Amtes wohl nicht ohne ursächlichen Zusammenhang ist und mehr und mehr zu Tage tritt. Einen Beleg hierfür giebt auch die soeben erschienene, oben näher bezeichnete Schrift des Mitgliedes des Kaiserlichen Patentamts A. Hausding, die, ursprünglich als Denkschrift für den engeren Kreis der Amtsgenossen bestimmt, sich in ihrer vorliegenden erweiterten Form an die ganze beteiligte Öffentlichkeit wendet, vorzugsweise an die technischen und gewerblichen Fachkreise und an die große Zahl der auf diesen Gebieten auftretenden deutschen Erfinder. Was namentlich von diesen letzteren in undeutscher Sprache und undeutschen Worterfindungen und Wortungeheuern geleistet wird, dafür bietet Hausdings vortreffliches Buch eine Fülle von Beispielen. Es ist sehr begreiflich, wenn einem deutschen Manne dabei die Schamröte ins Gesicht tritt und er zur Feder greift, um solchem Gebaren entgegenzutreten. Und das thut der Verfasser in einer ebenso sachlichen wie wirkungsvollen und zugleich maßvollen Weise. Seine Darlegungen, die auch für alle Behörden ohne Ausnahme beherzigenswert sind: daß amtliche Kundgebungen allgemeinverständlich und daher in gutem Deutsch verfaßt sein sollen, daß durch die Klarheit des Ausdrucks die Sicherheit des Rechts gefördert wird — »Klares Recht, sicheres Recht« —, daß zu diesem Zweck einerseits eine Gleichmäßigkeit der äußeren Form bei behördlichen Kundgebungen, anderseits die thunlichste Reinhaltung der Sprache von der größten Bedeutung ist, — diese Darlegungen entwickelt der Verfasser klar und überzeugend und stützt sie durch zahlreiche Vorkommnisse seiner eigenen Erfahrung und durch einen zahlenmäßigen Nachweis über die erschreckende Häufigkeit von Fremdwörtern in öffentlichen Bekanntmachungen. Für die unmittelbare Verwendung besonders wertvoll ist der zweite Teil der Buches, ein Verdeutschungswörterbuch mit mehr als 6000 Fremdwörtern, in welchem vorzugsweise die in der Fachkunde (Technik) und im Gewerbe, sowie in den damit im Zusammenhange stehenden behördlichen Kundgebungen vorkommenden Fremdwörter mit ihren Verdeutschungen aufgeführt sind. Durchaus im Geiste des allgemeinen deutschen Sprachvereins, der vorläufig unentbehrliche Fremdausdrücke nicht antasten will, hat Hausding in seinem Verzeichnisse bei jedem Buchstaben diejenigen Fremdwörter ausgeschieden und als »bis auf weiteres beizubehaltende« aufgeführt, für die eine gute Verdeutschung zur Zeit noch nicht vorhanden oder bekannt ist. Freilich will er seine Scheidung nicht als unbedingt bestimmend hinstellen, wie denn in der That diese Grenze flüssig ist und wohl auch noch lange flüssig bleiben wird. Wir begrüßen und empfehlen Hausdings Arbeit aufs wärmste und hoffen namentlich, daß sie für die Fachmänner auf anderen Gebieten unseres wissenschaftlichen und werkthätigen Lebens den Anstoß geben möge zu möglichst vielseitiger Sammlung und Herausgabe von Verdeutschungsverzeichnissen auf den so zahlreich vorhandenen Sondergebieten.

Berlin-Friedenau. O. S.

Eingesandte neue Druckschriften.

Rudolf Hildebrand, Beiträge zum deutschen Unterricht. Aus der Zeitschrift für den deutschen Unterricht. Leipzig 1897, Teubner. 446 S.

Das Buch enthält in seinen über 70 Aufsätzen eine fast unerschöpfliche Fülle von Belehrung und besonders von Anregung für jeden Deutschen, der seine Muttersprache lieb hat. Und in welcher Form! Kein Schein von Gelehrsamkeit. Man liest eigentlich gar nicht, man hört dem Manne zu, der auch hier, wo er etwa von metrischen oder grammatischen Dingen spricht, so liebenswürdig und gemütvoll ist, wie als »Sonntagsphilosoph« in seinen Tagebuchblättern, der überall in die Tiefe geht und im Kleinsten und Unbeachteten, wie Kinderliedern, volkstümlicher Rede, Sprichwörtern, das Bedeutsame, Große, Allgemeine entdeckt und zeigt. Also keineswegs etwa bloß für Leute, deren Sache der deutsche Unterricht ist.

Eine besondere Freude für die Mitglieder des Sprachvereins ist Hildebrands Antwort auf die bekannte Berliner Erklärung. Diese Entgegnung, die ohne jeden Anflug von Schärfe den Widersinn jenes verfehlten Unternehmens aus ihm selber aufdeckte, bleibt immer lesenswert als ein unübertreffliches Meisterstück ruhiger, heiterer, humorvoller Überlegenheit.

Berlin. O. Str.

Alfons Thieberg, Biedermaiers Wundersame Erlebnisse in Ravacholia. Von ihm selbst erzählt. Ein Handbüchlein für Anarchisten und alle, die es werden wollen. Berlin 1896, Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. 191 S. 8. 2 M.

Beschreibt die Abenteuer eines Schulmeisters mit anarchistischen Neigungen, der in den Anarchistenstaat Ravacholia gebracht wird; also ein Werk in der Art von Bellamys »Rückblick«, aber ..... Doch wir haben es hier nur mit der Form zu thun. Wenn ein Buch schon deshalb allein gut genannt werden muß, weil der Verfasser sich bemüht, die Fremdwörter zu vermeiden, so darf dem vorliegenden dies Urteil nicht vorenthalten werden.

Bericht über den Zustand der öffentlichen Armenpflege in Zittau. Zittau 1897, Böhm. 31 S. 8.

Welchen Nutzen es für die Umsetzung unserer Bestrebungen in die That stiftet, wenn städtische Behörden für unsere Zweigvereine gewonnen werden, läßt dieser Bericht aus Zittau erkennen, der von dem dortigen Stadtrat Mietzsch entworfen und von dessen Sekretär Peschkau verfaßt ist. Außer in einer alten Verordnung ist er ganz rein von Fremdwörtern und doch frei von Zwang und Künstelei.

Wilhelm Arminius, Im Schatten der Ludwigseiche. Köthen 1896, Dümmhaupt. 2. Aufl. 71 S.

Entwirft anmutende Bilder aus dem Leben Ludwigs von Anhalt, jenes trefflichen deutschgesinnten Fürsten, der in der trübsten Zeit Deutschlands mannhaft für deutsche Art und Wohlfahrt eingetreten ist und als Begründer und Haupt der »Fruchtbringenden Gesellschaft« als ein Vorläufer des a. d. Sprachvereins betrachtet werden kann. Die Sprache des Büchleins ist frisch, klar und, wie man es bei einer Schrift über einen Förderer der Sprachreinheit wohl erwarten darf, frei von überflüssigen Fremdwörtern.

Hans Kraemer, Deutsche Helden aus der Zeit Wilhelms des Großen. Ernstes und Heiteres aus der vaterländischen Geschichte. Illustriert von ersten Künstlern. Leipzig, Bong u. Co. 1. Lieferung. 20 S. gr. 8. Erscheint in 15 Lieferungen à(!) 50 Pf. Gesamtpreis 7,50 M.

Fesselnd und in reiner Sprache geschrieben und mit einem ebenso reichen wie vortrefflichen Bilderschmucke versehen.

Karl Stejskal, Prof. Dr., Vorschläge zur Ergänzung und Verbesserung der amtlich festgestellten Regeln für die deutsche Rechtschreibung. Als Manuskript gedruckt. Wien 1896, Manz. XX u. 76 S. kl. 8.

Hermann von Pfister-Schwaighusen, Germanen-Spiegel über alldeutsche Künnen und Sprachen. Wien. 15 S.

Vertritt u. a. den Gedanken, die neuhochdeutsche Schriftsprache »zum Sanskrite gesamter germanischer Welt« auszubauen. »Zugelaßen werde jeder germanische, noch zwischen Island und Tirol gänge Ausdruck, jedes mundartliche Wort. Dadurch sollte unser zukünftiges Vereins-Mittel zugleich die denkbar reichste Sprache aller Zeiten und Völker werden.« Wer aber soll sie verstehen?

Derselbe, Vortrag anläßlich der Hauptversammlung des Bundes der Germanen zu Wien am 7. Julmondes 1896. Wien, Bund der Germanen. IV u. 28 S.

Eine begeisterte Verherrlichung des Germanentums, die ausklingt in der Mahnung: »Eigene Sprache, eigene Schrift, eigener Baustil, und tuenlichst abweichende Landes-Tracht!«

Zeitungsschau.

Aufsätze usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

Die Brüder Grimm. — Cassieler Tageblatt 5. 9. 96. und Primer, Prof. Dr., Was verdanken wir den Brüdern Grimm? Frankfurter Zeitung 16. 10. 96. (Schildern das Leben und die Verdienste der Brüder Grimm als Märchenerzähler, Herausgeber des Wörterbuches und als Begründer der deutschen Altertums- und Sprachforschung.)

E. H., Kasseler Spaziergänge. — Kasseler Tageblatt usw. 12. 7. 96. (Verspottet u. a. Aufschriften wie »Entrée, diverse Chosen«, die der Verfasser in Kassel gefunden hat.)

Die Endungen air, eur, ier. — Lothringer Zeitung, Metz (Nr. 208) 8. 9. 96. (Kurze Bemerkungen über den Ursprung und die Verwendung dieser Endsilben.)

L. Sch., Aus dem Gothaischen Sprachschatze. — Blätter für Gothaische Heimatskunde 12. 9. 96. (Enthält eine Reihe von volkstümlichen Namen von Arzneimitteln.)

Die undeutschen Namen von Berlins Schaustellungs-, Vergnügungs- und Erfrischungsstätten. — Deutsches Lehrer-Familienblatt 27. 7. 95. (Ein kräftiges Wort gegen den sprachlichen Unfug in der Reichshauptstadt. Eine Besserung, meint der Verfasser, sei nur durch das Eingreifen der Behörden zu erwarten.)

Johannes Zeller, Sprachreste aus dem alten Rechtsleben. — Coblenzer Volkszeitung (Unterhaltungsblatt) 12. 7. 96. (Eine kulturgeschichtliche Plauderei, in der eine Reihe von Wörtern und Wendungen wie »Vorstand, Aller guten Dinge sind drei, den Stab über jemand brechen, Helfershelfer« usw. aus dem alten Rechtsleben erklärt werden.)

Wißler, Dr., Die Fremdwörter im Deutschen zur Zeit des Humanismus. — Neue Zürcher Zeitung 26. 10. 96. (Legt dar, wie die deutsche Sprache durch die Vorliebe der Humanisten für das Lateinische entstellt worden ist, weist aufs Luthers Verdienste in sprachlicher Beziehung hin und bespricht die Latinisierungen der Personennamen, der Monatsnamen, sowie die in die verschiedenen Fächer eingeführten lat. Bezeichnungen.)

J. Dziony, Das Fremdwort in Jugendschriften. — Rundschau auf dem Gebiete der Jugend- usw. Litteratur. 1. Jahrg. Nr. 1. (Wendet sich besonders gegen die große Anzahl überflüssiger Fremdwörter in der Lobedanzschen Übersetzung von Andersens »Märchen für die Kinderstuben«.)

Der Kurialstil. — Kieler Zeitung 23. 10. 96. (Bespricht die Vereinfachung des so oft, aber leider fast ohne Erfolg verspotteten behördlichen Stiles, über den in letzter Zeit in den Ministerien vielfach verhandelt worden ist.)

Wilhelm Streitberg, Prof. Dr., Über Sprachrichtigkeit. — Frankfurter Zeitung 4. 11. 96. (Verf. wendet sich zunächst gegen Wustmanns Auffassung des »Richtigen« in der Sprache und dessen Feindseligkeit gegenüber allem Neuen, bespricht die allmähliche Umbildung der Sprache, die es mit sich bringe, daß es keine für alle Zeiten feststehende Grammatik giebt, und redet der Freiheit der Sprachentwicklung das Wort.)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. In seinem Vortrage am 15. März über die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe führte Ingenieur A. Hausding aus, daß die Hauptbedeutung der Fremdwortfrage für die Behörden und für die mit dem Erwerbsleben in engem Zusammenhange stehenden Fachwissenschaften in der nötigen Allgemeinverständlichkeit der amtlichen Verfügungen und öffentlichen Kundgebungen liege. Auf Grund der deutschen Berufs- und Gewerbezählung wurde festgestellt, daß volles Verständnis der gebräuchlichen Fremdwörter nur etwa bei 5 v. H. derjenigen zu erwarten sei, für die derartige Veröffentlichungen bestimmt sind. Aus diesem Grunde müßte die grundsätzliche Vermeidung aller entbehrlichen Fremdwörter im öffentlichen Verkehre gefordert werden. Dasselbe gelte aber auch von der Sprache der Fachwissenschaften, denen fast ausnahmslos gute deutsche Fachausdrücke zur Verfügung ständen. Die sogenannte »internationale« Sprache der Wissenschaft sei Unsinn und bedürfe einer ernsten Widerlegung nicht; auch erwärme sich kein anderes Volk dafür, ausgenommen höchstens dann, wenn die Entscheidung zu Gunsten seiner eigenen Sprache ausfiele. Glücklicherweise sei ebenso wie bei den Behörden auch bei den Männern der Wissenschaft vielfach ein kräftigeres Sprachbewußtsein erwacht. An einer Reihe von Beispielen zeigte der Redner, daß der Gebrauch selbst vermeintlich begriffsklarer Fremdwörter häufig Mißverständnisse und erhebliche Schädigungen erworbener Rechte veranlaßt. Das Fremdwortübel habe aber auch die bedenkliche Folge, daß durch die stetigen Anleihen bei fremden Sprachen, wenn es sich um die Bezeichnung neuer Gegenstände oder Begriffe handle, die deutsche Sprache in ihrem Wortschatze verarme und in ihrer Entwicklung gehemmt werde. Bei der Bildung neuer deutscher Ausdrücke sollte man sich nicht so ängstlich an eine genaue Übersetzung des Fremdwortes halten und nicht erwarten, daß das deutsche Ersatzwort gleich von vornherein sämtliche Begriffe enthalte, die man im Laufe der Zeit in das fremde gelegt habe. Herr Hausding erinnerte dabei an den Ausspruch Lessings: »Was die Leser vors erste bei dem deutschen Ersatzworte noch nicht denken, mögen sie sich nach und nach zu denken gewöhnen.« Zum Schlusse wurde der Vorschlag gemacht und von den Versammelten als zweckmäßig begrüßt, innerhalb einer Behörde, wenn möglich des Patentamtes, in dem sich Fachwissenschaft, Handel und Gewerbe vereinigen, die Bildung eines Sprachausschusses anzuregen, der auf die deutsche Benennung wissenschaftlicher und gewerblicher Neuerungen hinzuwirken und Anfragenden geeignete Vorschläge zu machen hätte.

Braunschweig. Der Verein beschäftigte sich in seiner Sitzung am 18. März hauptsächlich mit dem in der vor. Nr. d. Zeitschr. veröffentlichten Aufsatze des Universitätsprofessors Dr. Pietsch über die Sammlung deutscher Volkswörter. Bei der lebhaften Anteilnahme der Versammelten für den Gegenstand wurde es für zweckmäßig erachtet, einen Ausschuß zu wählen, der einen Plan über die Art der Arbeit zu entwerfen und einen Aufruf zu erlassen hat, durch den zur eifrigen Mitarbeit aufgefordert werden soll.

Breslau. Am 15. Februar redete Major z. D. v. Leutsch in Anlehnung an Julius Erlers bekannte Schrift über die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache im neuen bürgerlichen Gesetzbuche und wies überzeugend nach, daß in diesem namentlich durch Reinheit der Sprache ausgezeichneten Werke dem deutschen Sprachvereine ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse erstanden sei. Am 8. März besprach Prof. Neumann Kleinpauls Büchlein, Das Fremdwort im Deutschen, und rühmte ebenso die wissenschaftliche Behandlung wie die übersichtliche und klare Darstellung.

Czernowitz. Am 6. März hielt der Landesschulinspektor Dr. Karl Tumlirz einen Vortrag über den Seelenglauben der Germanen und zeigte, daß manche Züge der vorchristlichen Lebensanschauung noch in Volkssitte und Aberglauben fortleben.

Dresden. In der Februarsitzung machte zunächst Professor Dr. Dunger auf das Spalte 70/1 dies. Nr. besprochene Buch von Hausding aufmerksam und empfahl es angelegentlichst. Sodann sprach Prof. Dr. Adolf Müller über die Fremdwörtersucht von Herman Grimm und Theodor Mommsen, die namentlich bei Grimm, als dem Sohne Wilhelms und dem Neffen Jakob Grimms, merkwürdig berührt. Einige Beispiele aus den Werken Herman Grimms stellte der Redner in Gegensatz zu den trefflichen Auslassungen seines Oheims in dem Aufsatze über das Pedantische in der deutschen Sprache und in der Vorrede des deutschen Wörterbuches, worin mit kernigen Worten gegen die schmähliche Sprachmengung und Ausländerei geeifert wird.

Duisburg. Am 28. Februar veranstaltete der Zweigverein einen von etwa 900 Personen besuchten Volksunterhaltungsabend, der durch eine Ansprache des Vorsitzers, Prof. Mehlkopf, eröffnet wurde. Dann schilderte Lehrer Meyer-Markau die Bedeutung der Volkslieder, von denen eine reiche Auswahl durch Chöre und Einzelstimmen vorgetragen wurde. Der Abend fand so großen Anklang, daß der Verein beabsichtigt, im nächsten Winter mehrere solcher Unterhaltungen zu veranstalten. — In der Hauptversammlung am 19. März wurde der alte Vorstand wiedergewählt.

Elberfeld. Oberlehrer Dr. Meiners hielt in der Februarsitzung einen Vortrag über die deutschen Sprachgesellschaften im 17. Jahrhundert, worin er besonders die Fruchtbringende Gesellschaft (oder Palmenorden) und die Deutschgesinnte Genossenschaft behandelte. Er erörterte die innere und äußere Verfassung der Gesellschaften und kennzeichnete ihre Thätigkeit für die deutsche Sprache, namentlich ihre Verdeutschungen. Wie berechtigt auch die sprachreinigende Bewegung jener Zeit war, so verlief sie doch nach

etwa 70 Jahren im Sande, weniger infolge der Übertreibung und der übermäßigen Betonung von Äußerlichkeiten als wegen der Teilnahmlosigkeit des Volkes, in dessen breiten Schichten es noch zu sehr an nationalem Gefühle fehlte. — Der Verein hat vor kurzem in einer Elberfelder Zeitung eine Sprachecke errichtet, in der die Hauptsprachfehler der örtlichen und der auswärtigen Presse besprochen werden sollen.

Essen. Die hiesige Maler- und Anstreicherinnung hatte sich an den Zweigverein mit der Bitte gewandt, eins seiner Mitglieder möchte bei Gelegenheit der Tagung des Verbandes der Maler- und Anstreicherinnungen Rheinlands und Westfalens einen für sie geeigneten Vortrag halten. Rektor Heinecke, der dies übernahm, sprach nun dort über das Schilder- und Schaufensterdeutsch. Er erläuterte an einigen Beispielen den Unterschied zwischen Fremdwort und Lehnwort, streifte die verschiedenen Einflüsse auf unsere Sprache und die sprachreinigenden Versuche früherer Zeiten wie der Gegenwart und wies auf das vorbildliche Vorgehen des deutschen Kaisers und der Behörden hin. Eingehend beleuchtete er dann die Beschaffenheit des Schilder- und Schaufensterdeutsch nach drei Gesichtspunkten: Fremdes, falsches Fremdes, falsches Deutsch — und brachte verschiedene Mittel zur Beseitigung jener der deutschen Sprache und der Ehre des deutschen Volkes unwürdigen Zustände in Vorschlag. Zum Schlusse forderte er die Anwesenden auf, an ihrem Teile dazu beizutragen, daß die deutsche Sprache mehr und mehr alles sie verunzierende Fremde ablege, und so eine alte Erbschuld des deutschen Volkes abgetragen werde. — Rektor Heinecke wurde gebeten, seinen Vortrag in dem Fachblatte des Verbandes zu veröffentlichen. Auch die Vorschläge des Redners fanden Zustimmung, darunter der wichtigste, nämlich überall mit den Zweigvereinen des a. d. Sprachvereins, die durch Bildung von Auskunftsausschüssen ihnen gern an die Hand gehen würden, in Verbindung zu treten. Die Bildung eines solchen Ausschusses vollzieht sich hier bereits. — Als Vorsitzer des Zweigvereins richtete dann Professor Dr. Imme noch einige Worte an die Versammlung. Er wies namentlich darauf hin, daß schon der nationale Anstand es fordere, in der Öffentlichkeit besonders auf sich zu achten, und daß für die richtige Beurteilung des heute hier noch herrschenden Unwesens nicht die Eindrücke maßgebend sein könnten, welche die große Masse unserer Erwachsenen davon empfinge, denn diese sei ja leider durch die Macht der Gewohnheit stark dagegen abgestumpft. Vielmehr hätten hier Fremde und ebenso auch unsere noch frisch empfängliche Jugend ein weit richtigeres und unbefangeneres Urteil, und gerade in den Köpfen lernbegieriger Kinder, die auf ihrem Wege zur Schule gern Leseübungen anstellten, müsse das, was ihnen da auf der Straße von sprachlichen Gebilden entgegentrete, vielfach eine arge Verwirrung hervorrufen. — Auf das oben Mitgeteilte wies Prof. Imme in der Februarsitzung des Zweigvereins hin. Alsdann ergriff Rektor Heinecke das Wort zu dem zweiten Teile seines Vortrages über die Eigenart der Schreibweise Johannes Scherrs, wobei er zuerst die Kühnheiten, ja Vergewaltigungen der Sprache erörterte, zu denen sich Scherr leicht versteigt, und alsdann die glückliche Verwertung der Sprachmittel und die anschauliche Kraft gewisser Sprachbilder in seinen Schriften.

Frankfurt a. M. In der Damensitzung am 23. Februar sprach Oberlehrer O. Bethge über die Aussprache erdkundlicher Eigennamen. Er vertrat den Standpunkt, den auch Prof. Albert Heintze in seinem Aufsatze über die Rechte der deutschen Sprache im Bereiche erdkundlicher Eigennamen (vgl. Sp. 209—214 und 225—232 d. v. Jahrg.) einnimmt, daß nämlich keineswegs danach gestrebt werden solle, fremde erdkundliche Eigennamen genau so auszusprechen, wie sie in der betreffenden Sprache lauten, daß vielmehr die seit Jahrhunderten bestehenden deutschen Namen für ausländische Städte, Flüsse usw. beizubehalten seien.

Freiburg i. Br. In seinem Vortrage über das Recht der Mundart in der Schriftsprache kam Prof. Heilig aus Renzingen in der Jahresversammlung im März zu dem Ergebnisse, daß eine vollkommen einheitliche Schriftsprache ebensowenig durchführbar sei, wie eine von jeder mundartlichen Färbung freie Aussprache. Dieser Ansicht pflichteten die Anwesenden ihrer Mehrzahl nach bei.

Kassel. Am 16. März veranstaltete der Zweigverein einen zahlreich besuchten Unterhaltungsabend, an dem Oberbibliothekar Dr. Lohmeyer durch eine Ansprache eine Reihe musikalischer Vorführungen einleitete.

Leipzig. In der Märzsitzung wurden zunächst geschäftliche Angelegenheiten (Wahl des Vorstandes usw.) erledigt. Dann lenkte der stellvertretende Vorsitzer, Oberlehrer Dr. Beer, die Aufmerksamkeit der Mitglieder auf das Buch von Hausding (vgl. Sp. 701 d. Nr.) und ferner auf eine noch im Erscheinen begriffene dreibändige Sammlung aus allen deutschen Mundarten von C. Regenhardt. Auch wurde die Frage erörtert, wie sich der Verein an der Sammlung der Volkswörter beteiligen könne. Daran schlossen sich mundartliche Vorlesungen der Herren Professor Dr. Weinmeister, Rechtsanwalt Dr. Peter und des Vorsitzers.

Linz. In der Jahresversammlung wurden geschäftliche Angelegenheiten erledigt, nachdem Fachlehrer Bittinger sich über Leuthold und Greif als Lyriker verbreitet hatte.

Marburg a. d. Drau. Prof. Dr. Ägidius Raiz widmete in der Märzversammlung den Werken Gerhart Hauptmanns eine eingehende Besprechung. Daran schlossen sich Vorträge von Gedichten (Frau Helene Kralik) und musikalische Darbietungen.

München. Im Februar sprach das Mitglied des Gesamtvorstandes Universitätsprofessor Dr. Brenner aus Würzburg über den Sprachatlas des Deutschen Reiches, jenes gewaltige Unternehmen, das sich das fast unerreichbare Ziel gesteckt hat, ein kartenmäßiges Bild von der Mundartenverteilung im Deutschen Reiche zu geben. An der Hand von Probekarten schilderte der Redner die mühselige Arbeit, der sich seit 20 Jahren auf Anregung und unter Leitung Dr. Wenkers in Marburg zahlreiche Forscher, unterstützt von etwa 40 000 Gehilfen im Volke, unterzogen, um verlässige Grenzen für jede sprachliche Eigentümlichkeit im Gebiete des Deutschen Reiches aufzufinden. Er wies nachdrücklich auf die Bedeutung des langsam fortschreitenden Werkes hin, das wie kein anderes der bisherigen Hilfsmittel der Sprachwissenschaft reichen und gesichteten Stoff bringe, in vielen Richtungen ganz neue Gesichtspunkte für Verteilung, Wanderung und Verschiebung der Mundarten eröffne, vor allem für das Wesen der Übergänge von einem Sprachgebiete zum andern. Prof. Brenner gab schließlich seinem Bedauern Ausdruck, daß bisher Reich und Einzelstaaten sich dem gewaltigen Werke gegenüber allzu kühl verhielten, obwohl mit geringeren Mitteln, als sie die Erforschung des limes Romanus oder die Herstellung des thesaurus linguae latinae erheische, der deutsche Sprachatlas der Vollendung entgegengeführt werden könnte. Er sprach die Hoffnung aus, daß auch hier wieder private Thätigkeit eine große nationale Aufgabe lösen werde. — Am 8. März hielt Universitätsprofessor Dr. H. Paul einen Vortrag über Sprachrichtigkeit.

Münster. In der Januarsitzung wurde der bisherige Vorstand durch Zuruf wiedergewählt (Vorsitzer: Universitätsprofessor Dr. H. Andresen, Schriftführer: Oberlehrer Linhoff).

Nürnberg. Der Vorsitzer, Lehrer und Schriftsteller Franz Dittmar, konnte in seinem Jahresberichte in der Hauptversammlung feststellen, daß die Mitgliederzahl im abgelaufenen Jahre gewachsen ist, und daß auch die Bestrebungen des Vereins immer mehr Förderung finden. — Zum Vorsitzer wurde Herr Dittmar, zum Schatzmeister Postmeister August Schmidt gewählt.

Oldenburg. In der Januarsitzung erstattete der Vorsitzer, Präsident von Mühlenfels, den Rechenschaftsbericht. Zahlreiche Zuschriften auswärtiger Gäste bei Gelegenheit der Hauptversammlung haben die hohe Zufriedenheit mit der Aufnahme, die sie hier fanden, ausgedrückt. Als Beleg wurde folgendes Gedicht Prof. Erbes in Stuttgart vorgelesen:

Wir Schwaben sind ein eigen Volk:
Wir haben harte Köpfe;
Wir singen gern und trinken gern
Und tragen mehrfach Zöpfe.
Wir öffnen äußerst ungern nur
Der Rede rostige Schleusen;
Doch haben wir's faustdick hinter dem Ohr,
Und schimpfen oft auf die — Steuern.
Die Sache ist aber nicht so schlimm:
Wir stehen fest zum Reiche,
Und wenn ein tückischer Feind ihm droht,
Dann setzt es Schwabenstreiche.

Und freudig schließen wir in's Herz,
Wer, treu dem Reich ergeben,
Deutsch denkt und handelt, singt und spricht
In seinem ganzen Leben.
Ihr lieben Freunde in Oldenburg,
Ich glaub', ich konnte zeigen,
Daß manche Züge unsres Stamms
Sind auch den Friesen eigen.
Drum war's so wohlig uns zu Mut
Bei Eures Urwalds Eichen,
Drum kam es uns so sauer an
Aus Eurer Mark zu weichen.

Und sind wir wirklich uns verwandt
Durch unsre Geistesgaben,
Zieht fröhlich südwärts nächstes Jahr
Zum Wiedersehn in Schwaben.

Rektor Johannes hat darauf in Versen geantwortet. Nach Wiederwahl des Vorstandes besprach Oberst von Lettow-Vorbeck die Fremdwörter bei den Banken, und es wurde beschlossen, bei den großen Häusern in Berlin Schritte zur Förderung der Sprachreinheit zu thun. Der Vorschlag des Schulrats Dr. Menge, die Oldenburger Presse um Überlassung einer Sprachecke zu bitten, fand allgemeinen Beifall.

Plauen i. V. In den letzten beiden Sitzungen verhandelte der Verein über Dr. Gerbets Vorschläge zu einer einheitlichen Schreibung der vogtländischen Mundart und auf Anregung des Vorsitzers Oberlehrers Dr. H. Schuller über das Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur von Hentschel, Hey und Lyon, sowie über die deutsche Grammatik von Wilmanns.

Ratibor. In der Januarsitzung hielt Taubstummenlehrer Hoffmann einen Vortrag über die Lehnwörter in der deutschen Sprache. — An dem öffentlichen Vortragsabende am 28. Februar sprach Oberlehrer Engemann über Ackerbau, Gewerbe und Handel der alten Germanen.

Stuttgart. In der ersten Winterversammlung am 23. November v. J. berichtete Prof. Erbe über die Oldenburger Hauptversammlung und dann über das Verdeutschungsheft »Die Schule« von Dr. Schessler, sowie über die Erlersche Abhandlung über die Sprache des bürgerlichen Gesetzbuches. — In der Versammlung am 11. März wurden zunächst die Vorbereitungen für die Hauptversammlung besprochen, und hierauf beschäftigte sich der Vorsitzer mit der neuen Ausgabe der Sprachdummheiten von Wustmann, dessen Verdiensten er volle Gerechtigkeit widerfahren ließ. An Einzelheiten übte er jedoch eine scharfe Kritik; so tadelte er namentlich die hartnäckige Abwehr alles Neuen und Mundartlichen bei Wustmann.

Briefkasten.

Herrn Dr. G. B...., München. Zu der Briefkastenantwort auf Sp. 47 d. v. Nr. betreffs des Wortes »Präparat« teilen Sie uns freundlichst mit: »Durch ‚Darstellung' kann das Fremdwort nicht wiedergegeben werden, da mit diesem Worte bereits die Thätigkeit bei der Gewinnung eines chemischen Präparates bezeichnet wird. Leider wird sich kaum ein deutsches Wort finden lassen, durch welches das Fremdwort in allen Fällen zu ersetzen wäre. Oft können die Wörter ‚Verbindung' oder ‚Körper' aushelfen, die in der That häufig in chemischen Abhandlungen gebraucht werden. ‚Darstellen' ist für ‚präparieren' nicht üblich, sondern man sagt vielmehr ganz allgemein darstellen und herstellen, aber niemals präparieren, wohl deshalb, weil man unter ‚präparieren' vorzugsweise das Herstellen anatomischer Präparate versteht.«

Herren P. C...., Elberfeld, A. R...., Bremen, X...., Graz, K. v. W...., Triest. Im Sprechsaale dies. Nr. werden Sie eine Erörterung über das Wort »Geschmeide« finden, die z. T. die von Ihnen ausgesprochenen Ansichten vertritt. — Die amtliche (sogenannte Puttkamersche) Rechtschreibung, nach der sich die Zeitschrift richtet, bezeichnet die Schreibung Östreich als zulässig. Da diese Schreibung der allgemein üblichen Aussprache entspricht, so ziehen wir sie der andern mit dem niemals hörbaren, also überflüssigen er vor, überlassen aber, wie Sie aus dies. Nr. ersehen können, unsern Mitarbeitern die Wahl der Schreibung.

Schriftleitung der Eisleber Zeitung. Ihr thatkräftiger Einspruch gegen den Gebrauch des Wortes »Centenarfeier« hat hoffentlich noch in Ihren Kreisen gewirkt. Es ist ein erfreuliches Zeichen für die Gesundung unsres Volkes in sprachlicher Hinsicht, daß der gleiche Einspruch von vielen Seiten erhoben und auch beachtet worden ist. Das große »Comité für die Centenarfeier« in Berlin freilich ist »unentwegt« bei dem geliebten Kauderwelsch verblieben. Mit vielem Geschrei bot man in den letzten Tagen auf den Straßen Berlins das »offizielle Festprogramm der Centenarfeier« aus.

Herrn G...., Essen. Sie erbitten Antwort auf eine dichterische Zuschrift, deren letzte Zeilen lauten:

»Oft hat ein Stangenspargel eine Spargelstange
Und eine Bohnenstange eine Stangenbohne.
Ob Ihr mir's lohnt, vielleicht noch übel lohnet,
Vereinszweig gleicht dem Zweigverein im Range.«

Ja, was sollen wir denn beantworten? Wollen Sie nicht Ihre Frage bestimmt aussprechen?

Herrn Joh. W...., Apolda. Auf Ihre Verteidigung des Ausdruckes »Thätigkeitswort« für »Verbum« (vgl. Sp. 10) erwidern wir folgendes: »Eine Strafe bekommen« ist sicher keine Thätigkeit dessen, der die Strafe bekommt; aber »Thätigkeitswort« bezieht sich doch unzweifelhaft auf die Thätigkeit des betreffenden Subjektes. Auch »faulenzen« kann schlechterdings nicht als Thätigkeit bezeichnet werden, denn es ist ja = »Unthätigkeit«. Deshalb erscheint der Ausdruck »Thätigkeitswort« nicht zweckmäßig; man müßte dann, genau genommen, von »Thätigkeits- und Zustandswörtern« sprechen. Daß auch »Zeitwort« nicht unanfechtbar ist, hat Prof. Dunger selbst zugegeben. Entscheidend muß hier die Rücksicht auf Einheitlichkeit in der Benennung sein. Darum verdient der gebräuchlichste und, wie die Abstimmung zeigt, am meisten begehrte Ausdruck »Zeitwort« den Vorzug.

Herrn N...., Hamburg. Der Gegensatz, in dem Ihre beiden gefl. Einsendungen stehen, hat uns ganz eigenartig berührt. Auf der einen Seite ein deutsches Haus in Berlin, die Herren Lichtenstein u. Co., die in Hamburg ihre Waren unter der Bezeichnung »English Plated« und »Latest Novelty« ankündigen, und auf der andern ein englisches Geschäft in Blaydon (Nordengland), das, um seinen deutschen Kunden entgegenzukommen, den wohlgemeinten, wenn auch mißglückten Versuch macht, ein deutsch abgefaßtes Rundschreiben zu erlassen. Uns erscheinen die allerdings sehr komischen Verstöße dieses englischen Hauses gegen die deutsche Grammatik lange nicht so beklagenswert, wie die »Anglomanie« des Berliner Geschäfts.

Herrn W...., Berlin. Die Anzeigen der »Deutschen Weinstuben« in Berlin, Leipziger Straße 114, machen durch ihre von Fremdwörtern fast ganz freie Sprache einen äußerst wohlthuenden Eindruck. Vielleicht entschließt sich der Wirt (oder Pächter?), Herr Hugo Bomann, dazu, auch die mehrdeutige Bezeichnung »Ökonom« fallen zu lassen und für »Spezialität« »Besonderheit« zu sagen.

Ein deutscher Kaufmann, Magdeburg. Sie schlagen als Ersatz für »Recherchеur« (vgl. »Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng«, Sp. 39 u. 40 d. Jahrg.) das Wort »Berichterstatter« vor mit der einleuchtenden Begründung »Was wird vom Recherchеur verlangt? Er soll Ermittelungen anstellen und deren Ergebnisse berichten. Man nennt einen solchen Mann im ganzen deutschen Vaterlande, in Handel und Wandel, im parlamentarischen Wortschatz und in allen Berufsarten einen Berichterstatter«. Wir werden dafür Sorge tragen, daß Ihr Vorschlag zur Kenntnis der Auskunftei gelangt.

Herrn Dr. O...., Zittau, und Herrn Professor R...., Tübingen. Ihre gefl. Zuschriften beschäftigen sich ebenfalls mit dem Worte Recherchеur. Sie empfehlen die Beibehaltung des von der Auskunftei selbst gebrauchten Ausdrucks »Außenbeamter der Auskunftei«. Damit wird Herr Schimmelpfeng schwerlich zufrieden sein, da ja die Recherchеure nicht seine einzigen Außenbeamten sind und ihm daran liegt, ein Wort zu finden (mit Recht oder nicht, das mag dahingestellt bleiben), das die Thätigkeit der bis jetzt mit dem französischen Worte bezeichneten Herren scharf kennzeichnet. »Vertrauensmann« hat vielleicht bessere Aussichten.

Herrn Apotheker H. Stitz, Halle. Aus Ihrem gefl. Briefe ersehen wir mit Vergnügen, daß Sie die Bezeichnung »Infaillible« für Ihr Zahnmundwasser (vgl. Sp. 47 d. v. Nr.) durch »Unfehlbar« ersetzen werden, sobald sich Ihr Erzeugnis eingeführt hat. Sollte die Zeit noch immer nicht gekommen sein, wo deutsche Fabriken ihre Waren von vornherein deutsch bezeichnen können?

Herrn H. Sch...., Eutin. Sie fühlen sich in Ihrem »tirolerischen« Heimatsgefühl dadurch empfindlich gekränkt, daß auf Sp. 240 d. v. Jahrg. die Form »tirolisch« statt »tirolerisch« gebraucht worden ist. Dazu haben Sie nun wirklich gar keine Veranlassung, und zu unserer Verteidigung können wir uns auf einen Mann berufen, dessen Sachkenntnis Sie wohl nicht anzweifeln werden, auf den Professor an der Universität Innsbruck Dr. Wackernell. Herr W., der in Titeln einzelner seiner Werke die von Ihnen angegriffene Form anwendet, schreibt uns freundlichst darüber: »Tirolisch wird von Tirol, tirolerisch von Tiroler abgeleitet. Beides zu sagen ist möglich, und beides sagt man, aber tirolisch ist häufiger und älter; alle Welt kennt die tirolischen Landstände, niemand die tirolerischen. Übrigens haben sich solche Ableitungen von Ortsnamen ganz verschieden ausgebildet. Niemand spricht vom öster-

reicherischen Reichstage, jeder nur vom österreichischen; ebenso sagt man salzburgisch, steirisch, aber nicht salzburgerisch, steirerisch, freilich aber kärntnerisch und schweizerisch.« Der Sprachgebrauch entscheidet eben, und zwar oft recht willkürlich.

Herrn Pastor O...., Paderborn. Da für »coupieren« bereits »durchlochen« amtlich als Ersatzwort eingeführt worden ist und sich gegen dieses etwas Erhebliches nicht einwenden läßt, hätte »knipsen« wenig Aussicht, an die Stelle zu treten. Ob es aber vielleicht als mehr volkstümlicher Ausdruck der täglichen Rede nicht noch eine Zukunft hat, kann man nicht wissen.

Frau Ch. H.-Gr...., Marburg (Drau). Zu unserm Bedauern müssen wir Ihre Frage verneinen. Die reichsdeutschen Zeitungen — von rühmlichen Ausnahmen abgesehen — sprechen genau so wie Ihre österreichischen bei Gelegenheit der kretischen Wirren von Circulardepeschen, Integrität, Autonomisierung, Pacification, Enunciation, Ultimatum, Sommation, Annexion usw. Da muß man freilich sattelfest in den Fremdwörtern sein, um diese dem »internationalen« Diplomatenkauderwelsch abgelauschten Kunstausdrücke zu verstehen. Und wie leicht wären dafür deutsche Wörter einzusetzen, wie aus den bekannten Verdeutschungswörterbüchern (Dunger, Sarrazin, Sanders usw.) zu ersehen ist.

Herrn Assessor Sch...., Naumburg. Die Sammlung von Fremdwörtern im preußischen Finanz- und Justizetat, die Sie uns freundlichst zur Verfügung stellen, haben wir dem geschäftsführenden Ausschusse mit der Bitte überreicht, sie dem Finanzminister v. Miquel, der ja Mitglied des Vereins ist, zur geneigten Beachtung zu unterbreiten. Bei der wohlwollenden Haltung nicht nur des Finanz-, sondern auch des Justizministeriums unsern Bestrebungen gegenüber zweifeln wir nicht, daß einzelne der Ausdrücke im nächsten Jahre entfernt sein werden.

Geschäftlicher Teil.

Mit der Herausgabe des Verdeutschungsheftes »Die Schule« hat der allgemeine deutsche Sprachverein einen höchst erfreulichen Erfolg zu verzeichnen. Das Heft war vom Vorsitzenden im Namen des Gesamtvorstandes an die zuständigen Ministerien und Oberschulbehörden der deutschen Staaten übersandt worden mit der Bitte, es prüfen und gegebenenfalls den unterstellten Behörden und Schulen zur Anschaffung empfehlen zu wollen. Die vorliegenden Antworten lassen, wenn der erbetenen Empfehlung auch von mehreren Behörden als den herrschenden Verwaltungsgrundsätzen zuwiderlaufend nicht entsprochen werden konnte, doch überall das besondere Wohlwollen erkennen, mit dem das Verdeutschungsheft von den maßgebenden Behörden aufgenommen worden ist. Die meisten sind der ausgesprochenen Bitte auch insofern entgegengekommen, als sie das Heft den unterstellten Schulbehörden (Leitungen der Gymnasien, Realgymnasien, höheren Mädchenschulen, Lehrerseminare, Volksschulen usw.) zur Kenntnis mitgeteilt oder durch besondere Verfügung darauf aufmerksam gemacht haben. Von einem Abdruck der ergangenen Antwortschreiben müssen wir begreiflicherweise aus Mangel an Raum Abstand nehmen, möchten es uns aber nicht versagen, aus dem Schreiben des preußischen Herrn Kultusministers einige Sätze mitzuteilen, weil sie eine für die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins sehr erfreuliche Anerkennung enthalten, deren Ausdruck gerade von dieser bedeutsamen Stelle aus doppeltes Gewicht hat:

»Ew. Hochwohlgeb. danke ich ... für die Zusendung des Verdeutschungsheftes »Die Schule«, von dem ich mit besonderer Genugthuung Kenntnis genommen habe ... Ich bezweifle nicht, daß ... die mühevolle Arbeit, deren Ergebnis in der ‚Verdeutschung der hauptsächlichsten entbehrlichen Fremdwörter der Schulsprache' vorliegt, sich in weiten Kreisen — meinen Wünschen entsprechend — als anregend und für die Verbreitung gut deutscher Ausdrücke nützlich erweisen wird.«

Dieser allseitig entgegenkommenden Aufnahme entsprechend ist denn auch die Nachfrage nach dem Verdeutschungshefte bis jetzt so rege gewesen, daß in der kurzen Zeit seit dem Erscheinen bereits die stattliche Zahl von 18000 Abzügen ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden hat. Hervorragend beteiligt sind hierbei die Schulbehörden, wie denn beispielsweise der Oberschulrat für Elsaß-Lothringen alsbald nach der Herausgabe 300 Abzüge zur Verteilung an die Büchereien der Volksschulen des Reichslandes erworben hat.

Am 14. März d. J. fand in Berlin eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt, in der nachstehende Beschlüsse von allgemeiner Bedeutung gefaßt wurden:

1. Die Hauptversammlung findet dieses Jahr zu Stuttgart am 7. und 8. Juni statt. Vorversammlung am 6. Juni.
2. Der Kasseler Grimm-Gesellschaft ward für ihre Zwecke ein Beitrag von 300 M. zugewiesen. Zur Errichtung eines Simrock-Denkmals in Bonn wurde eine Beisteuer von 200 M. beschlossen.
3. Der Festausschuß für das im Jahre 1900 beabsichtigte Nationalfest soll ersucht werden, dafür zu sorgen, daß alle Bekanntmachungen, die sich auf dieses Fest beziehen, in gutem Deutsch erlassen werden.

Der Antrag des in Sizilien weilenden Schatzmeisters, Herrn Eberhard Ernst, einen besonderen Werbeausschuß einzusetzen, wurde auf die Vorstandssitzung in Stuttgart vertagt, um Herrn Ernst Gelegenheit zu geben, ihn selbst zu vertreten.

Der Vorsitzende gedachte des vor kurzem dahingeschiedenen Professors Daniel Sanders, langjährigen Mitgliedes des Gesamtvorstandes, und die Anwesenden ehrten sein Andenken durch Erheben von den Sitzen. (Die Lebensarbeit des Verstorbenen wird in einem später erscheinenden Nachrufe in dieser Zeitschrift gewürdigt werden. Die Schriftleitung.)

Neue Zweigvereine sind in Thorn unter dem Vorsitze des Direktors der höheren Mädchenschule Dr. Bernhard Maydorn und in Neustettin unter dem Vorsitze des Professors E. Wille gegründet worden.

Um die pünktliche Ausgabe der Zeitschrift am ersten jedes Monats zu sichern, erklärt die Schriftleitung, daß sie nur solche Beiträge für die nächste Nummer verwerten kann, die schon vor dem 15. des vorausgehenden Monats eingelaufen sind.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[9], Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch, Berlin W[30], Motzstraße 13 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XII. Jahrgang Nr. 5.
Mai 1897.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Heinrich von Stephan †. Von H. Dunger. — Ein leuchtendes Beispiel. — Gesetze und Formulare. Von Clausius. — Herr von Pfister-Schwaighusen. Von H. Dunger. — Der Härkel. Von R. Jahnke. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungs- und Zeitschriftenschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Heinrich von Stephan †.

Am 8. April d. J. verschied in voller Schaffenskraft das erste Ehrenmitglied des allgemeinen deutschen Sprachvereins, der Staatssekretär des Reichspostamts Staatsminister Dr. Heinrich von Stephan. Das ganze deutsche Volk, vom Kaiser bis zu dem einfachen Landmann in weltentlegenem Dörfchen, trauert an seiner Bahre. Denn alle haben dem Manne zu danken, der das Verkehrswesen Deutschlands zu einer nie geahnten Höhe emporgehoben hat, der durch Gründung des Weltpostvereins ein Wohlthäter der Menschheit geworden ist. Aber sein helles, weitsehendes Auge war nicht nur auf den Weltverkehr gerichtet; er hatte auch ein warmes Herz für unsere Muttersprache, die er wie ein Sprachgelehrter kannte und mit Meisterschaft handhabte. Ihm gebührt das Verdienst, der Sprachreinigung die Bahn gebrochen zu haben, indem er bei der Neubearbeitung der Postordnung und der Postdienstanweisung i. J. 1874 und 1875 über 700 fremdländische Ausdrücke durch einheimische ersetzte und diese Verdeutschungen in den amtlichen Verkehr einführte. Ein kühnes Unternehmen zu jener Zeit, wo man zwar gegen das Welschtum in Sitte und Sprache mit Worten heftig eiferte, aber weit davon entfernt war, die Worte in Thaten umzusetzen. Mit Hohn und Spott wurde der damalige Generalpostmeister überschüttet, als er den Deutschen zumutete, deutsche Wörter wie postlagernd, eingeschrieben, Fahrschein, Behändigungsschein statt poste restante, recommandiert, Passagierbillet, Insinuationsdokument zu gebrauchen. Aber unbeirrt von solchem wüsten Geschrei ging Heinrich von Stephan seinen Weg weiter; mit überlegener Sach- und Sprachkenntnis wies er in Rede und Schrift, mit ernstem Wort und treffendem Witz die unberechtigten Angriffe zurück, und heute — denkt niemand mehr an die alten kauderwelschen Ausdrücke.

Das Vorgehen des deutschen Generalpostmeisters ist vorbildlich geworden für die folgende Zeit. Er hat gezeigt, welcher Weg einzuschlagen ist, wenn man dem Fremdwörterunwesen mit Erfolg entgegentreten will. Von oben her muß dem Übel gesteuert werden, wie es von oben her in die Sprache eingedrungen ist. Die leitenden Kreise müssen für die Sprachreinigung gewonnen werden, Gesetzgeber, Beamte, Schriftsteller, Gelehrte, kurz die geistigen Führer unseres Volkes. Sie haben in den Zeiten der Ohnmacht und des politischen Niedergangs die Überflutung unserer Sprache durch Fremdwörter verschuldet, sie haben auch die Pflicht, die deutsche Sprache wieder in ihr Recht einzusetzen. Die übrigen Kreise des Volkes werden von selbst nachfolgen, mit um so größerer Freude, als sie sich niemals das Fremde ganz zu eigen gemacht haben.

Aber auch noch in anderer Beziehung ist Heinrich von Stephan ein Wegweiser für unsere Bestrebungen geworden. Eingedenk der Mißerfolge früherer Sprachreiniger stellte er den Grundsatz auf, daß nicht alle Fremdwörter verdeutscht werden sollten, sondern nur die entbehrlichen. Es fiel ihm nicht ein, für Ausdrücke wie Post oder Telegraph nach einem Ersatzworte zu suchen oder die fremdsprachlichen Amtsbezeichnungen zu ändern. Aber bei Neueinrichtungen, wie bei dem Fernsprechwesen, wo der fremde Ausdruck noch nicht in den allgemeinen Gebrauch übergegangen war, da griff er rasch ein und verhinderte die Festlegung eines neuen Fremdwortes. Sein Grundsatz war, wie er selbst in einem Aufsatze kurz und treffend sagt: »Sprachreinigung — ja! Fremdwörterhetze — nein! ... es handelt sich gar nicht darum, eine Sprache zu bilden, sondern eine vorhandene herzustellen, die entstellt worden ist.«

Deshalb wurde er, der anfangs von einer Vereinsthätigkeit auf diesem Gebiete wenig Ersprießliches erwartet hatte, gar bald ein warmer Freund des allgemeinen deutschen Sprachvereins, als er sich überzeugte, daß blinde Reinigungswut hier keine Stätte finde, daß echt deutscher Sinn und vaterländische Begeisterung für die Muttersprache die treibende Kraft in diesem Vereine sei. »Die jetzige Bewegung«, so schreibt er in demselben Aufsatze, »ist eine allgemeine, sie ist tief und nachhaltig. Eben hierdurch unterscheidet sie sich von ihren gescheiterten Vorgängern. Jene hatten wesentlich ein gelehrtes, rein sprachliches Gepräge, — keinen nationalen Charakter. Sie beschränkten sich auf einzelne Kreise, schon weil die Bildung keine allgemeine war. Sie entbehrte des wirkungsvollen Hintergrundes weltgeschichtlicher Thaten. Die jetzige Bewegung hat die ganze Nation ergriffen: sie ist ein Erzeugnis des Volksgeistes, naturwüchsig und sittlich berechtigt.« Mit freudigem Danke nahm er daher

die Ernennung zum Ehrenmitmitgliede unseres Vereins i. J. 1887 entgegen. Er verfolgte die Entwickelung des deutschen Sprachvereins mit warmer Teilnahme, und als er vor zwei Jahren bei seinem Amtsjubelfeste von dem Gesamtvorstande feierlich beglückwünscht wurde, da schrieb er unter Dankesworten zurück: »Der allgemeine deutsche Sprachverein kann demnächst auf sein zehnjähriges Bestehen zurückblicken. In dieser kurzen Spanne Zeit hat er sich durch sein Wirken — perser et obdura — rasch zu einem Sammelpunkte der auf die Reinheit unserer Muttersprache gerichteten Bestrebungen herausgestaltet und der edlen nationalen Bewegung bleibenden Rückhalt geschaffen. Von so berufener Seite meine bescheidene Thätigkeit an unserm gemeinsamen Werke anerkannt zu sehen, gereicht mir zur besonderen Genugthuung. Seien Sie überzeugt, daß meine wärmste Teilnahme ebenso wie bisher dem weiteren Gedeihen des Vereins zugewendet bleiben wird.«

Heinrich von Stephan ist den großen Männern, in deren Gemeinschaft er an der Gründung und Einigung des deutschen Reiches mitgearbeitet hat, in das Grab nachgefolgt. Der unermüdlich thätige Mann, dessen Grundsatz war: Rasten ist Rosten, ist zur ewigen Ruhe eingegangen. Bei seiner Bestattung legte im Auftrage des Gesamtvorstandes der Geheime Baurat Sarrazin in Vertretung des zu seinem Bedauern verhinderten Vorsitzenden einen Kranz am Sarge des Heimgegangenen nieder. Aber ist er auch tot, so wird er doch in der Erinnerung des deutschen Volkes fortleben als einer der Besten und Tüchtigsten aus der großen Zeit des jungen Reiches, und mit besonderer Dankbarkeit werden alle Freunde unserer Muttersprache seiner gedenken.

Ehre seinem Andenken!

Dresden. H. Dunger.

Ein leuchtendes Beispiel.

Der Aufruf des deutschen Kaisers vom 22. März d. J. »An mein Heer«, durch den die deutsche Kokarde bei allen deutschen Truppen eingeführt worden ist, hat auch in sprachlicher Beziehung eine so große Bedeutung, daß wir uns nicht versagen möchten, ihn an dieser Stelle im Wortlaute mitzuteilen:

»An Mein Heer! Das Vaterland begeht heute festlich den Tag, an dem ihm vor Hundert Jahren Wilhelm der Große geschenkt wurde, der erhabene Herrscher, welcher nach dem Willen der Vorsehung das Deutsche Volk der ersehnten Vereinigung zugeführt, ihm wieder einen Kaiser gegeben hat. Als feindlicher Anfall Deutschlands Grenzen bedrohte, seine Ehre und Unabhängigkeit antastete, fanden sich die lange getrennten Stämme aus Nord und Süd wieder; die auf Frankreichs Schlachtfeldern mit Strömen von Heldenblut besiegelte Waffenbrüderschaft der Deutschen Heere ward der Eckstein des neuen Reiches, des die Fürsten und Völker Deutschlands unauflöslich umschließenden Bundes. Dieser Einigung ist das hehre Denkmal, welches die mit Ehrfurcht gepaarte Liebe des Deutschen Volkes seinem Großen Kaiser, dem Vater des Vaterlandes, heute widmet, ein erhebendes Zeugnis. Unauslöschlich wird diese Feier eingezeichnet bleiben in allen Herzen, die für Deutschlands Ehre und Wohlfahrt schlagen, unvergeßlich vor allen denen sein, welche den sieggekrönten Fahnen Wilhelms des Großen gefolgt sind und gewürdigt waren, das Werk seines Lebens vollenden zu helfen. Eine besondere Weihe will Ich diesem Jubeltage dadurch geben, daß Mein Heer von nun an auch die Farben des gemeinsamen Vaterlandes anlegt: das Wahrzeichen der errungenen Einheit, die Deutsche Kokarde, die nach dem einmütigen Beschlusse Meiner hohen Bundesgenossen in dieser Stunde ihren Truppen ebenfalls verliehen wird, soll ihm eine für alle Zeiten sichtbare Mahnung sein, einzustehen für Deutschlands Ruhm und Größe, es zu schirmen mit Blut und Leben. Dankerfüllt und voller Zuversicht ruht heute Mein Blick auf Meinem Heere, denn Ich weiß von ihm, dem die fürsorgende Liebe des Großen Kaisers von Seinen Jugendjahren bis zu den letzten Augenblicken Seines gottgesegneten Greisenalters gewidmet war, dem Er den Geist der Zucht, des Gehorsams und der Treue, welcher allein zu großen Thaten befähigt, als ein köstliches Erbe hinterlassen hat, daß es seines hohen Berufes immerdar eingedenk sein und jede Aufgabe, die ihm anvertraut, erfüllen wird. Ihm bestimme ich deshalb an erster Stelle das Denkzeichen, welches Ich zur Erinnerung an den heutigen Tag gestiftet habe. Möge Jeder, der gewürdigt ist, das Bild des erhabenen Kaisers auf seiner Brust zu tragen, Ihm nacheifern in reiner Vaterlandsliebe und hingebender Pflichterfüllung, dann wird Deutschland alle Stürme und alle Gefahren siegreich bestehen, welche ihm nach dem Willen Gottes im Wandel der Zeiten beschieden sein sollten.

Berlin den 22. März 1897. Wilhelm.«

Die »Kölnische Zeitung« widmet dem kaiserlichen Erlasse folgende treffende Betrachtung: »Wer vermöge seines wissenschaftlichen Berufes oder auch als Liebhaber der Sprachwissenschaft daran gewöhnt ist, bei öffentlichen Kundgebungen neben dem sachlichen Inhalt auch der sprachlichen Form seine Aufmerksamkeit zu widmen, dem wird der ... Aufruf des Kaisers »An mein Heer« einen nicht gewöhnlichen Genuß bereitet haben. Freilich zeichnen sich die bei feierlichen Anlässen ergehenden Kundgebungen der preußischen Könige wie die der drei ersten deutschen Kaiser schon seit mehreren Jahrzehnten ebenso durch eine klare und schöne wie durch eine reine Sprache aus. Gleichwohl liegt unseres Wissens hier zum erstenmale der Fall vor, daß sich in dem ganzen, ziemlich umfangreichen Aufrufe — abgesehen selbstverständlich von dem einmal vorkommenden Worte »Kokarde« — auch nicht ein einziger undeutscher Ausdruck findet. Daß hier nicht etwa blinder Zufall gewaltet hat, sondern daß bewußte Absicht und, wie angenommen werden darf, die Absicht einer ehrenden deutschen Kundgebung für den ersten deutschen Kaiser vorliegt, darüber kann keiner im Zweifel sein, der die Verhältnisse und Erscheinungen auf sprachlichem Gebiete mit einiger Aufmerksamkeit zu beobachten pflegt. Und wer etwa zweifeln sollte, dem empfehlen wir, irgend eine der zahllosen Festreden aus den jüngstverflossenen Jubeltagen zu lesen, in denen es, auch in den sprachlich reinsten, naturgemäß wiederhallt von »nationaler« Begeisterung, »patriotischem« Denken und Fühlen, von den »idealen« Gütern der »Nation«, von unserer herrlichen »Armee« usw. Von allen diesen Dingen handelt der Aufruf in dieser oder jener Form auch, von den Worten aber — und es sind doch wahrlich für den Augenblick ebenso naheliegende wie harmlose Fremdausdrücke — hat er keins. Jedenfalls wird man den Freunden einer reinen deutschen Muttersprache schon gestatten müssen, sich dieses von solcher Stelle gegebenen Beispiels von Herzen zu freuen und darin zugleich den wohlthuenden Ausdruck eines festen deutschen Selbstgefühls zu erkennen, das das Gute und Schöne auf heimatlichem Boden zu finden und in heimatlichem Gewande zu pflegen weiß.«*)

*) Daß die Leitung des »Armee-Verordnungsblattes« diesen nach Form wie Inhalt gleich deutschen kaiserlichen Erlaß in einer »Extra-Nummer« veröffentlicht hat, statt dafür eine Sondernummer zu veranstalten, wollen wir selbstverständlich nicht etwa einem Mangel an deutschem Selbstgefühl, sondern vielmehr einer veralteten deutschen Angewohnheit zuschreiben, mit der nachgerade wohl gebrochen werden könnte. Die Schriftleitung.

Gesetze und Formulare.

Daß es möglich ist, ein Gesetzbuch in gutem, leichtverständlichem Deutsch zu schreiben, ist wohl schon früher bekannt gewesen, besonders seit Erlaß des auch hierin trefflichen Deutschen Handelsgesetzbuches. Wie sehr aber ein Gesetzbuch durch eine schöne Sprache gewinnt, ist niemals so sehr hervorgetreten, als in dem Gegensatze zwischen dem ersten Entwurf unseres Bürgerlichen Gesetzbuches und der Fassung, in der es nachher an den Reichstag gebracht und von diesem angenommen worden ist.

Dem nachdrücklichen Verlangen vieler Gleichgesinnter verdanken wir die Verbesserung der Sprache des ersten Entwurfes, und dieses Verlangen wäre schwerlich so kräftig hervorgetreten, wenn unser Sprachgefühl nicht in den letzten Jahren, und nicht zum wenigsten durch das Wirken des deutschen Sprachvereins, empfindlicher geworden wäre. Daß die sprachliche Verbesserung des Entwurfes so trefflich ausgefallen ist, wird hoffentlich die Folge haben, daß die Ansprüche auch bei künftigen Gesetzesarbeiten steigen. Es ist nicht zuviel gefordert, daß die Regierungen jedes Reichs- und Landesgesetz, bevor sie es der Volksvertretung vorlegen, einer gründlichen sprachlichen Durchsicht unterwerfen, und daß auch die Volksvertretungen an Zusätze und Abänderungen, die aus ihrer Mitte hervorgehen, vor der letzten Lesung die Feile anlegen.

An Gesetzen, die einmal in Kraft sind, wird dagegen so leicht nichts zu ändern sein, höchstens daß sie bei Gelegenheit umfangreicherer inhaltlicher Änderungen einer erneuten Durchsicht unterzogen würden. Es ist aber schon viel erreicht, wenn in den Urteilen, Beschlüssen, Verfügungen, Anordnungen und öffentlichen Bekanntmachungen, in denen die Gesetze zur Anwendung kommen, eine gute Sprache gebraucht wird. Denn fast nur auf diese Weise kommen die Laien mit den Gesetzen in Berührung. Für viele dieser Fälle sind aber Formulare geschaffen, die den Behörden die Arbeit erleichtern sollen.

Nun wird aber jeder praktische Jurist die Erfahrung gemacht haben, daß alles, was gedruckt an die mit den Gerichtsbehörden verkehrende Bevölkerung kommt, gar nicht oder nur obenhin gelesen wird. Woher das kommt? Weil die Formulare den häufig schwer verständlichen Inhalt der Gesetze wörtlich übernehmen. Die Formulare bedienen sich, mit einzelnen löblichen Ausnahmen, einer Sprache, als wendeten sie sich nur an juristisch durchgebildete Personen.

Statt viele Beispiele aufzuzählen, genügt wohl folgendes eine: Das Preußische Zwangsvollstreckungsgesetz vom 13. Juli 1883 enthält die Vorschrift, daß bei der Zwangsversteigerung eines Grundstückes vor allen Hypothekengläubigern befriedigt werden solle das Gesinde, das auf dem Grundstücke gearbeitet hat, für seine Ansprüche an Lohn usw. aus der letzten Zeit. Und wie erhält das Gesinde Kenntnis von diesem Rechte? An der Gerichtstafel, meist auch an der Gemeindetafel wird der Versteigerungstermin mit folgender wörtlich aus dem Gesetze genommenen allgemeinen Aufforderung bekannt gemacht:

»Alle Realberechtigten werden aufgefordert, die nicht von selbst auf den Ersteher übergehenden Ansprüche, deren Vorhandensein oder Betrag aus dem Grundbuch zur Zeit der Eintragung des Versteigerungsvermerks nicht hervorging, insbesondere derartige Forderungen von Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen und Kosten, spätestens im Versteigerungstermin vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten anzumelden, und falls der betreibende Gläubiger widerspricht, dem Gerichte glaubhaft zu machen, widrigenfalls dieselben bei Feststellung des geringsten Gebotes nicht berücksichtigt werden und bei Verteilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurücktreten.«

Dem Rechtsgelehrten schon, dem doch in dieser Beziehung vieles zugemutet wird, macht der schwerfällige Satz keine Freude. Dem gebildeten Nichtjuristen wird er Anlaß sein, eiligst seine Sache dem Rechtsanwalte zu übergeben. Nun stelle man sich aber vor, mit welchem Verständnis ein Bauernknecht den Satz lesen wird! Ja er kommt nicht einmal über das zweite Wort hinaus. Denn woher soll er wissen, was für eine Art von Mensch ein »Realberechtigter« ist, und daß er selbst zu dieser Klasse gehört?

Um dem Vorwurfe zu entgehen hier nur Kritik geübt zu haben, will ich versuchen Grundsätze aufzustellen, nach denen derartige Formulare abzufassen sind, und sie an einem nicht zu einfachen Beispiele erproben.

Das ist um so leichter, als ich sie im wesentlichen Formularen entnehmen kann, die bereits im Gebrauche sind, die aber leider zu wenig als Vorbild gedient haben.

Allerdings wäre es beim Entwerfen von Formularen zwecklos, sich vorzunehmen, auch ganz Ungebildeten die Sache klar zu machen. Denn mit einem gewissen Grade von Beschränktheit verbindet sich regelmäßig eine große Gleichgiltigkeit und Denkfaulheit. Aber es lassen sich doch wohl zwei Aufgaben verbinden: 1. mit wenigen knappen Sätzen auch die geistig geringer Begabten auf die Hauptsache hinzuweisen, wenn sie dadurch nur aufmerksam werden und sich weitere Aufklärung bei den Behörden holen, die diese ihnen gerne geben; 2. räumlich getrennt oder durch andern Druck unterschieden, die gesetzlichen Bestimmungen, die nach dem Gesetze selbst oder nach dem Zwecke des Formulars mitzuteilen sind, in einer Form zu bieten, in der sich keine sprachlichen Schwierigkeiten mehr finden, so daß sie jeder verstehen kann, der etwas nachdenken gelernt hat.

Durch diese Trennung und die gleichzeitige Bezugnahme auf die genaueren Bestimmungen im zweiten Teil erhält man für den ersten, den gemeinfaßlichen Teil, große Freiheit in der Ausdrucksweise.

Nehmen wir als Beispiel die Bekanntmachung des Versteigerungstermines, deren bisherige Fassung oben mitgeteilt ist, und die allerdings gewisse Schwierigkeiten bietet. In ihr würde den Anfang folgende gemeinfaßliche Aufforderung machen können:

Wer glaubt, aus dem Erlöse der Grundstücke, die zur Versteigerung kommen, etwas beanspruchen zu dürfen, muß dies rechtzeitig beim Gericht anmelden, unter genauer Angabe der geforderten Beträge.

Insbesondere gilt dies für den Lohn, das Kostgeld und andere Dienstbezüge, die das Gesinde, das zur Bewirtschaftung der Grundstücke gehalten worden ist, noch zu fordern hat.

Wer das Eigentum an den Grundstücken für sich in Anspruch nimmt, muß bei Gericht so zeitig die Einstellung des Verfahrens beantragen, daß diese noch vor Schluß des Versteigerungstermins erfolgt. Andernfalls kann er nach dem Zuschlage nur noch auf das Kaufgeld Anspruch machen.

Im übrigen wird auf die umseitig mitgeteilten genaueren Bestimmungen verwiesen.

Das genügt für den größten Teil der Leser. Für Personen, die der Sache mehr Aufmerksamkeit widmen wollen, könnten sodann die »genaueren Bestimmungen« die im Gesetze vorgeschriebene Aufforderung folgendermaßen zerlegen:

Die Realberechtigten müssen spätestens im Versteigerungstermine, und zwar vor der Aufforderung zur Abgabe von Geboten, alle Ansprüche anmelden, deren Vorhandensein oder Be-

trag nicht bereits am .. (Tag und Stunde) .. aus dem Grundbuch hervorging, insbesondere alle Forderungen an Kapital, Zinsen, wiederkehrenden Hebungen oder Kosten. Diese Ansprüche müssen dem Gerichte glaubhaft gemacht werden, falls ihnen der die Versteigerung betreibende Gläubiger widerspricht.

Andernfalls werden sie bei Feststellung des geringsten Gebotes nicht berücksichtigt und treten bei der Verteilung des Kaufgeldes gegen die berücksichtigten Ansprüche im Range zurück.

Ansprüche, die von selbst auf den Ersteher übergehen, wie z. B. Grundgerechtigkeiten, brauchen nicht angemeldet zu werden.

Diese Fassung wird wohl auf mehr Verständnis rechnen können, als die bisherige. Nur müßte der Vollständigkeit halber noch mitgeteilt werden, wer zu den Realberechtigten gehört. Auch könnte das Wort »realberechtigt« durch den ebenso gebräuchlichen Ausdruck »dinglichberechtigt« oder durch das erklärende Wort »grundstücksberechtigt« ersetzt werden, ohne daß man befürchten müßte, durch diese Abweichung von dem gesetzlichen Ausdrucke Verwirrung hervorzurufen.

Für die hier vorgeschlagene Fassung der Formulare besteht, wie gesagt, schon ein Vorbild und zwar in der in Preußen benutzten Vormundsbestallung, doch ist auch hier der Gesetzeswortlaut selbst mit seinen teilweise verwickelten Satzbildungen aufgenommen.

Simmern. Clausius.

Herr von Pfister-Schwaighusen.

In einer anerkennenden Besprechung des Wulfila von W. A. Zache in Nr. 2 unserer Zeitschrift S. 24 habe ich bemerkt, daß es sich nicht empfehle, gotische Sprachproben in Eckschrift und mit großen Anfangsbuchstaben setzen zu lassen, weil es große Anfangsbuchstaben weder im Gotischen noch überhaupt in altdeutscher Zeit gegeben habe, und weil bei Anwendung der Eckschrift die Längezeichen wegfielen, die für das Verständnis von Wichtigkeit wären. Diese Bemerkung hat den Zorn des Herrn v. Pfister-Schwaighusen erregt, der sich in der Aprilnummer der Zeitschrift »Heimdall« in folgender Weise darüber äußert: »Wer den Mangel an Tonzeichen in Zaches Ausgabe rügt, weiß entweder nicht, daß es solche im Gotischen nicht gab und man für gewöhnlich (?) auch keine anwendet, da nur o und e immer lang, a, i, u immer kurz (!); oder aber er ist ein böswilliger Nörgeler wider besseres Wissen.« Herr von Pfister scheint die Schrift Zaches leider nur oberflächlich angesehen zu haben. Denn selbst dort steht auf S. 16 ausdrücklich, daß es auch langes a und u im Gotischen giebt. Und wenn er andere gotische Sprachlehren verglichen hätte, so hätte er gefunden, daß man fast immer die Längezeichen angewendet hat. Er fährt fort: »Und dies scheint mir der Fall; denn die weitere Bemängelung der Eckschrift ist ebenso untriftig«; man könnte nämlich auch über die Eckschrift Längezeichen setzen. Ja man könnte —, aber thatsächlich ist es nicht geschehen. Und ebenso ist es Thatsache, daß alle Germanisten seit Jakob Grimm, den Herr von Pfister ja immer seinen Lehrer nennt, sich der Lateinschrift für das Altdeutsche bedienen, auch Prof. Moriz Heyne in Göttingen, auf den sich Herr von Pfister besonders beruft. Ja dieser geschätzte Gelehrte erklärt sogar ausdrücklich in der Einleitung seiner Laut- und Flexionslehre der altgermanischen Dialekte: »Die gotischen Buchstaben sind bei uns mit Recht durch die bequemen und zureichenden lateinischen ersetzt worden.« Trotzdem schließt Herr von Pfister seinen Herzenserguß mit folgendem Satze, der niedriger gehängt zu werden verdient: »Entweder läge also wiederum schimpfliche Unkenntnis des Kritteleres oder übereinkömmliche Unwahrheit vor, die man lange her im Lager jener Verräter an unserem Volkstume ja schon gewohnt ist.« Herr von Pfister meint offenbar damit die Anhänger der Lateinschrift. Ich habe dem nichts hinzuzufügen, als daß ich — Anhänger der Eckschrift bin. Freilich fällt es mir nicht ein, deswegen Männer wie Jakob Grimm und Moriz Heyne für »Verräter an unserem Volkstume« zu halten.

Dresden. H. Dunger.

Der Härkel.*)

Wat uhse Wehter[1]) nühdig[2]) hann, nühdig für all ihr Lävven,
Verlihren[3]) si en Pansiuhn, wi sich mem[4]) Weht begäffen,[5])
Dat uß der Pansiuhn ens löhm[6]) un luter huhdückisch plarrt[7])
Un nit emöhl[8]) den Härkel lahnt, met dem't as Kenk'[9]) gescharrt.
Der Gromet[10]) lög em Bongert[11]) drüh[12]) un Rähn wor en der Bahn,[13])
Sihn Vahr[14]) dä reef: »Flöck,[15]) Sehschen,[16]) loos! Mem Härkel drop un dran!«
Dat Sehschen säht: »Mon cher Papa, was für ein Ding iß dat?
Ich weiß nit, was du damit meinst; denn ich versteh nit platt!
In meiner ganzen Pansion hab nie dies Wort gehürt.«
»Wat?« säht der Ahl.[17]) »Häß du dann dó ding Moderspröch verlihrt?
Et rähnt suglich, rähnt, dat et klatscht, dröm maach dich en dä Gromet
Un scharr dómet, womet mer scharrt; dann schmaat dir dä Klehnöhmet!«[18])
Dat Sehschen trippelt dó heruhß, en Härkel stund vür der Stuff,[19])
Di Zäng nó buhßen[20]) trót it drop, un mir nix dir nix, Puff!
Dó krech it ehnen an den Köpp m'em[21]) Still, dä schloog nit fing.
»Süh dó, dä deukersch[22]) Härkel!« säht dat Sehs; dó lahnt it ihn.

Das Gedicht ist von Vincenz von Zuccalmaglio, dem rheinischen Geschichtsforscher und Volksschriftsteller, der im Jahre 1876 als Notar und Justizrat in Grevenbroich starb. Es steht im Anhang (»Beihau«) zu den plattdeutschen Gedichten seines Bruders Wilhelm Florentin, der unter dem Namen Wilhelm von Waldbrühl schrieb. Die Sammlung ist nach des Dichters Tode unter dem Titel »Rhingischer Klaaf« (rheinisches Geplauder) 1869 in Opladen erschienen. Die dort gebrauchte Schreibung ist in dem vorstehenden Abdrucke genau beibehalten worden, nur die Zeichensetzung ist hie und da verändert.

Elberfeld. Richard Jahnke.

*) Die Einsendung dieses Gedichtes ist durch die den gleichen Gegenstand behandelnden Verse von Friedrich van Hoffs (vergl. »Der Rechen« Sp. 40 d. Jahrg.) veranlaßt worden.

Die Schriftleitung.

1) unsre Mädchen (Wichter). 2) nötig. 3) verlernen. 4) mit einem. 5) begeben hat. 6) kam (durch ö bezeichnet der Dichter das offne, nach a hin klingende o). 7) lauter hochdeutsch schwatzt. 8) nicht einmal. 9) Kind. 10) Grummet (das zweite Gras). 11) Baumgarten. 12) trocken. 13) Regen stand in Aussicht. 14) Vater. 15) flugs. 16) Kosеform für Josefa, Josefine. 17) Alte. 18) schmeckt dir das Abendbrot. 19) Stube. 20) die Zähne auswärts gekehrt. 21) mit dem. 22) verteufelt, verflixt.

Sprechsaal.

Gründen — Begründen.

Im Briefkasten der Febr.-Nr. d. Zeitschr. (Sp. 29) ist meine Anfrage betreffs der Frage »Gründen oder Begründen?« beantwortet. Leider kann ich aber nicht sagen, daß die Auskunft mich befriedigt oder meine Bedenken beschwichtigt hätte. Es scheint mir sogar zweifelhaft, ob die Beispiele, die aus älteren Schriftstellern für den Gebrauch von »begründen« im Sinne von »gründen« angeführt werden, wirklich zutreffend sind. Ich finde wenigstens, daß das Wort »begründen« in diesen Beispielen keineswegs notwendig die Bedeutung von »etwas Neues schaffen« hat, sondern eher in dem Sinne von »etwas schon Vorhandenes stützen

oder befestigen« aufzufassen ist. In den Zusammenstellungen »stiftet und begründet«, »bauen und begründen« ist letzteres sogar geboten, wenn man nicht Tieck und Chamisso eine nichtssagende Wiederholung (eine Tautologie) zur Last legen will. Auch konnten Wieland und Goethe »sich und ihr Leben« doch nicht selbst »gründen«, sondern nur »begründen« d. h. befestigen. Mit gutem Grunde sagt daher auch Uhland: »daß ein Deutschland sich begründe.«

Indessen, wenn sich wirklich einige Beispiele dafür auffinden ließen, daß anerkannte Sprachmeister das Wort »begründen« auch einmal im Sinne von »gründen« gebraucht hätten, verdiente das etwa Nachahmung oder ließe sich damit das Bestreben begründen, von zwei Wörtern, die zwei verschiedene Begriffe ausdrücken, das eine zu verdrängen und das andere für beide Begriffe unterschiedslos zur Anwendung zu bringen?

Ich bin bisher der Ansicht gewesen, daß es ein Vorzug einer Sprache sei, wenn sie für jeden besonderen Begriff auch einen besonderen bestimmten Ausdruck hat, und daß man einen solchen Vorzug zu wahren bedacht sein sollte. Nun ist aber, wie ich mich sehr gut zu erinnern weiß, in unserer Sprache, wenigstens während eines langen Zeitraums, etwa bis 1877 oder 1878, für »von Grund auf neu errichten« und für die übertragene Bedeutung »ins Leben rufen« nur das Wort »gründen« gebraucht worden, während »begründen« auf die Bedeutung »mit Gründen versehen« (im eigentlichen und übertragenen Sinne: befestigen und rechtfertigen) beschränkt blieb. Und entsprach diese Bedeutung nicht vollkommen der Bildung des Wortes, der Verbindung des Stammwortes mit der Vorsilbe »be«, die — aus »bei« abgeschwächt — etwas schon Vorhandenes voraussetzt? Und wäre nicht die Beibehaltung dieses bestimmten Sprachgebrauchs wünschenswert? Wäre es nicht gerade des a. d. Sprachvereins Sache, jedem der beiden Wörter wieder das ihm zukommende Gebiet anzuweisen, anstatt die jetzt herrschende Mode, sie durcheinanderzuwürfeln, mitzumachen? Oder sollen wir, um das gute alte Wort »gründen« wieder in seine Rechte einzusetzen, vielleicht warten, bis die Herren »Gründer«, die an seiner Unbeliebtheit schuld sein sollen, sich auch in »Begründer« umtaufen und ihre Aktienunternehmen nur noch zu »begründen« für zeitgemäß halten? Der Anfang dazu wird bereits gemacht.

Aachen. R. Dilthey.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

34) »Wer in die Vollen ancckt, kostet ein Glas Bier und zählt die Kugel, nicht aber die Kegel.« (Von einem Kegelschub in Leipzig.)

34) Wer in die Vollen anecckt, zahlt zur Strafe ein Glas Bier (Anecken in d. V. kostet e. G. B.); die Kugel zählt, aber nicht die gefallenen Kegel.

35) »Café an Café in prachtvoller Ausstattung, echt europäisch, reiht sich hier die Straße entlang, bis weit auf das Trottoir seine Sitzplätze ausdehnend.« (Aus einer Schilderung der deutschen Meerfahrt in einer Zeitung, mitgeteilt von Th. Matthias.)

35) In prachtvoller Ausstattung, echt europäisch, reihen sich hier Kaffeehäuser die Straße entlang aneinander, bis weit auf den Bürgersteig (die Gehbahn) ihre Sitzplätze ausdehnend.

Die Einzahl — »reiht sich — seine Sitzplätze ausdehnend« ist nicht möglich, obgleich die Einzahl »Café« vorausgeht, weil bei der Ausdehnung der Sitzplätze nicht an ein einzelnes Kaffeehaus, sondern an die ganze Reihe gedacht werden soll.

36) »Die Idee, welche in der Idee des Dichters lebt, entspricht nicht der Idee, welche man mit der für ein Kunstwerk geeigneten dichterischen Idee verbindet.« (Verdeutschungsprobe von O. Sarrazin, Beiträge zur Fremdwortfrage 1887 S. 110.)

36) »Das in der Seele des Dichters lebende Bild entspricht nicht der Vorstellung, welche man mit dem für ein Kunstwerk geeigneten dichterischen Vorwurf verbindet.«

Beweis für die Vieldeutigkeit mancher Fremdwörter. Das zweimalige welche nicht schön; im zweiten Fall ist die vollere Form welche besser als das sonst zu empfehlende bezügliche die, weil fünf einsilbige Wörter darauf folgen.

37) »Am hiesigen Gymnasio wird zum 1. April die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfslehrers vakant, welche mit einem Gehalt von 1800 ℳ dotiert ist. Bewerber um diese Stelle, welche die Befähigung zum Unterricht in ... den alten Sprachen für alle Klassen des Gymnasii nachzuweisen vermögen, wollen ihre Zeugnisse einreichen.« (Ankündigung eines preuß. Magistrats vom 21. Okt. 1882.)

37) Am hiesigen Gymnasium wird zum 1. April die Stelle eines wissenschaftlichen Hilfslehrers frei, die mit einem Gehalt von 1800 ℳ verbunden ist. Bewerber um diese Stelle, welche die Befähigung zum Unterricht in ... den alten Sprachen für alle Klassen des Gymnasiums nachweisen können, mögen ihre Zeugnisse einreichen.

Der Gebrauch der lateinischen Formen Gymnasio, Gymnasii — veraltet; jetzt nur noch üblich bei Jesus Christus, obgleich auch hier vielfach die Form des ersten Falles für die übrigen verwendet wird: mit Jesus, vor Christus. Falsch: nach Christi, wie man oft lesen kann, statt nach Christi Geburt oder nach Christo; besser: nach Christus.

38) Auf der Tagesordnung der am 11. Nov. 1896 abgehaltenen Sitzung der Stadtverordneten von Salzwedel stand als Punkt 6: »Kenntnisnahme von dem Schreiben des Bezirksausschusses vom 26. v. M. betr. die Abgabe einer Gegenerklärung seitens der Versammlung auf den Antrag des Magistrats auf Beschlußfassung in der Meinungsverschiedenheit zwischen Magistrat und Stadtverordnetenversammlung über die Schlachthofgebühren und den Schlachthofetat vom 12. v. Mts. und Beschlußfassung darüber.« (Salzwedeler Wochenblatt.)

38)

Punkt 6: Beschlußfassung über ein Schreiben des Bezirksausschusses vom 26. v. M., die Schlachthof-Angelegenheit betr.

»Dieser Satz eignet sich vorzüglich dazu, auswendig gelernt und rasch dreiunddreißigmal hintereinander hergesagt zu werden.« (Kladderadatsch, Briefkasten.)

Wie es scheint, liegt die Sache so: Über Schlachthof-Gebühren und Schlachthof-Haushaltplan sind Magistrat und Stadtverordnete uneinig geworden. Der Magistrat wendet sich an den Bezirksausschuß mit dem Antrag, darüber »Beschluß zu fassen«. Hiergegen wenden sich die Stadtverordneten mit einer »Gegenerklärung«. Darauf antwortet der Bezirksausschuß am 26. Okt. mit einem Schreiben, das in der Sitzung der Stadtverordneten mitgeteilt und zum Gegenstand eines Beschlusses gemacht werden soll. Aber wozu diese Fülle von Worten, diese unerträgliche Häufung von Hauptwörtern? Die Stadtverordneten wissen doch, um was es sich handelt.

39) »Die bereits erschienenen Lieferungen 1 und 2 haben durch ihre Schönheit und Vollendung das größte Interesse erregt; insbesondere zeichnet sich das Werk durch

39) Die bereits erschienenen zwei Lieferungen haben durch ihre Schönheit und Gediegenheit das größte Aufsehen erregt. Insbesondere zeichnet sich das Werk durch seine erstaunliche Billig-

die staunende Billigkeit vor anderen ähnlichen Werken aus.« (Aus einer Buchhändler-Anzeige v. J. 1896.)

Schönheit und Vollendung können nicht als gleichwertig nebeneinander gestellt werden, da Vollendung die Schönheit in sich einschließt. Der Strichpunkt zwischen den beiden Sätzen ist unrichtig, weil der zweite Satz einen neuen, mit dem Vorhergehenden nicht zusammenhängenden Gedanken enthält. »Staunende Billigkeit« — kann die Billigkeit selbst staunen?

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Moriz Heyne, Deutsches Wörterbuch. Kleine Ausgabe. Leipzig 1896, S. Hirzel. 1288 Spalten (644 Seiten). 10 Mk.

Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. Halle 1896, M. Niemeyer, 576 S. 8 Mk.

Zwei neue Wörterbücher, jedes mit eigenartigen Vorzügen, beide kurz gefaßt und verhältnismäßig billig im Preise, beide als bequeme Nachschlagebücher für das Haus gedacht. Heyne ist längst als Wörterbuchverfasser anerkannt, setzt er doch das große Grimmsche Werk mit fort (leider unter Beiziehung jugendlicher Hilfsarbeiter), und sein eigenes dreibändiges Wörterbuch ist als kleiner Grimm von allen, denen der große nicht stündlich zur Hand ist, mit Dank begrüßt worden. Nun kommt noch ein kleiner Heyne für Unbemitteltere hinzu. Sein geringer Umfang ist dadurch erreicht, daß die meisten sprachvergleichenden Bemerkungen und der größte Teil der Belegstellen des Mutterwerkes gestrichen wurden. Er soll den heutigen Sprachgebrauch darstellen (Wortformen, Bedeutungen, Geschlecht, Beugung), also den Zweifelnden darüber belehren, was schriftdeutsch ist, was nicht. Den Zweck erfüllt das Buch im ganzen und großen gewiß. Aber es fragt sich doch, ob man sich seiner Führung in allen Einzelheiten anvertrauen darf. Wo man Belege zur Hand hat, kann man an ihnen Sicherheit erlangen, wo diese fehlen, muß man als letzten Richter den Verfasser anerkennen; dieser aber ist natürlich auch Irrtümern ausgesetzt. Der Sprachschatz von Süddeutschland ist ihm nicht so geläufig als der norddeutsche (und mitteldeutsche), daher erscheint ihm manches Wort allgemein, das in der That nur norddeutsch und allerdings auch aus norddeutschen Schriftwerken Süddeutschen verständlich, aber nicht geläufig geworden ist, z. B. Tischler. Dagegen fehlt z. B. das süddeutsche Hafner, Häfner (nordd. Töpfer), Tändler (Trödler), Pfragner (Fragner = Kleinkrämer) ganz. Das neue »Bräu« (das Spatenbräu), das im Süden noch ganz fremdartig klingt, setzt er als allgemein an, indem er irrtümlich annimmt, ein bairisches Bräu (sächs.) habe sich mit Bedeutungserweiterung in ganz Deutschland verbreitet; es ist ihm entgangen, daß Spatenbräu nur eine Abkürzung für Spatenbräubier, Hofbräu gar von Hofbräuhausbier ist, daß Bräu in Baiern nur den Bräuer bedeutet. (Das Bräu = Sud, auf einmal gebraute, eingeiottene Menge Bieres ist in der Gegenwart in Baiern — wenn überhaupt noch — nur den Braubeflissenen bekannt.) In gleicher Weise hat H. das Oberdeutsche noch öfter außer acht gelassen, so z. B. bei Lücke, abluchsen. Bei Mus wäre etwa zu erwähnen, daß es oberd. z. T. das Wort Brei vertritt. Sehr reich ist Heynes Buch an Kunst- und Fachwörtern und klärt sie in willkommenster Weise auf. In der Auswahl derselben wird er es wohl niemandem recht machen können; ich vermißte bei zufälligem Mustern die schönen Bildungen Lehrgerüst, Lehrmaß, auch Düse; Drillbohrer ist, nebenher bemerkt, nicht immer ein Bohrer mit Schnur, sondern nötig ist für diese Bezeichnung, daß die Bohrung durch rasches Drehen (nicht Schrauben) geschieht. — Sorgsam sind die Bedeutungsverschiebungen verzeichnet, doch nicht immer ganz befriedigend und erschöpfend. So fehlt bei Braut die schöne Bezeichnung der eingesegneten Mädchen als Bräutchen; Maus ist als Schmeichelname doch wohl auf Mädchen beschränkt; lutherisch (mit Ton auf u) hat in katholischen Gegenden oft einen feindseligen, mißtrauischen Beigeschmack; in »lustig prasseln« soll lustig nicht das Willige, Lustbehaltende ausdrücken, sondern die frische, rasche, an die Sprünge eines vergnügt Tanzenden erinnernde Bewegung; vgl. lustig knallen. Lebemann ist nicht nur »Mann, der im Genusse zu leben weiß«, sondern der im Genuß aufgeht. So wäre an manchen Umschreibungen tadelnd einzusetzen. Warum hat H. aber überhaupt umschrieben? Was soll Hand = Greifglied des Menschen? weiß man damit mehr? oder Kettenbruch = kontinuierlicher Bruch? Der deutsche Benützer kann alle, nicht eben nur erklärenden Umschreibungen missen. Ja die Mehrzahl der Benützer wäre dem Verf. dankbar gewesen, wenn er überhaupt alles Selbstverständliche, alles ohne weiteres Klare weggelassen hätte. Vielleicht wird diesen noch ein kleinster Heyne geliefert, der einer weiteren Drittelung sein Dasein danken wird?

Pauls Werk hat geringeren Umfang und macht von vornherein nicht den Anspruch, vollständig zu sein, dürfte aber an Brauchbarkeit Heyne mindestens erreichen, wenn nicht übertreffen. Hier ist wirklich das weggelassen, was niemand darin sucht, auch die Erklärungen von Fachwörtern, über die Sachwörterbücher zu Rate gezogen zu werden pflegen. Paul ist nur Wegweiser für rein sprachliche Fragen, aber ein ganz vorzüglicher. Er giebt die nötigen grammatischen Hinweise, meist auch die mittelhochdeutsche Form für die einzelnen Wörter. Die Hauptsache ist aber die Beleuchtung des Wortinhaltes aus der Wortgeschichte; wie kommt ein Wort zu seiner heutigen Bedeutung oder zu verschiedenen Bedeutungen? Darauf wird man bei ihm die beste Antwort erhalten, ohne in die gelehrte Etymologie folgen zu müssen, für welche Kluge nach wie vor die unentbehrliche Quelle bilden wird. Wo es zur Belebung des Mitgeteilten nötig schien, hat Paul auch Belege aus anerkannten Musterschriftstellern gegeben, zumal aus unseren großen Dichtern. In der Regel genügte aber der Hinweis auf die lautlich oder begrifflich verwandten Wörter, um völlig aufzuklären. Auch die Vor- und Nachsilben haben zusammenfassende Behandlung erfahren (»ent« füllt anderthalb Spalten), wodurch es allein schon ermöglicht wird, manche feine Färbungen deutlich zu scheiden. Das Verbreitungsgebiet der Wörter und Formen sucht P. möglichst zu bestimmen, auch die Gesellschaftskreise, die Stilarten, denen ein Wort angehört, endlich die zeitliche Ausdehnung. Damit ist viel mehr gewonnen als mit Heynes Umschreibungen. Schließlich sei hervorgehoben, daß Pauls Darstellungsform nicht die gelehrt pedantische ist, daß sich seine Artikel behaglich und klar lesen, und daß es ihm gelingt, eine Menge thatsächlicher Belehrung dem Leser fast spielend beizubringen. Die Mitglieder des a. d. Sprachvereins, die selbst an der Verwirklichung seiner Bestrebungen mitarbeiten wollen, werden bei allen Zweifeln an Paul einen verlässigen und raschen Berater finden. Für Ausländer, oder wo es sich um entlegenere Wortgebiete (Fachwörter) handelt, wird auch der kleine Heyne bestens empfohlen werden können, der an Wortnachweisen viel reicher ist als Paul und den ich nach Pauls Buch als das weitaus beste kleine Wörterbuch zu bezeichnen, trotz der oben vorgebrachten Ausstellungen, nicht anstehe.

Würzburg. O. Brenner.

Chop, Max, Vom Rhein zur Adria. Reisestudien und Skizzen. Mit 12 Abbildungen. Leipzig 1896. Roßbergsche Hofbuchhandlung. 229 S. 8.

In diesen zunächst in einer Tageszeitung, dann in Buchform veröffentlichten Aufsätzen schildert der in weiten Kreisen bekannte Musikschriftsteller (M. Charles) in höchst anregender und fesselnder Weise den Eindruck, den auf einer im Sommer 1895 unternommenen Reise Land und Leute auf ihn gemacht haben. Zwischen der Zeitungs- und der Buchausgabe besteht insofern ein bedeutungsvoller Unterschied, als der Verfasser, der zu den eifrigsten Förderern der Sache des Sprachvereins gehört, in der ersten für die Zeitung bestimmten Niederschrift, berauscht von Welschlands klangreichen und einschmeichelnden Lauten, teilweise wieder in die Ausländerei zurückverfiel, während er in der (späteren) Buchausgabe plötzlich urdeutsch vor uns hintritt. Über 500 Fremdwörter sind da gefallen und dem deutschen Ersatze gewichen. Bei einer Vergleichung will es mir jedoch scheinen, als ob Chop in

der Verdeutschung zu weit gegangen sei, und stellenweise das allzu gewissenhafte Vorgehen die Wirkung der Darstellung etwas hätte verblassen lassen. Wenn Ausdrücke, die durch jahrhundertelangen Gebrauch in der Weltgeschichte eingebürgert sind, die an gewisse Einrichtungen eines bestimmten Volkes erinnern, durch Wörter ersetzt werden, die eine allgemeinere Bedeutung haben, so wird die Darstellung ärmer und frostiger. Es geht doch immerhin einiges verloren, wenn Labyrinth (dafür »Gewirr«, für »Felsenlabyrinth« stets »Felswirrwarr«), Phalanx (dafür »Reihen«), Ruine (dafür einmal »halber Trümmerhaufe«) u. dgl. m. grundsätzlich vermieden werden, wenn das in schwungvoller Schilderung so wohlangebrachte »majestätisch« mit »stolz« oder »herrlich«, »Majestät« mit »Größe« vertauscht wird. So lange wir unsere Kaiser und Könige mit Majestät anreden, können wir dies Wort nicht beanstanden. Für »Priesterseminar« brauchte nicht »Priesterlehranstalt« gesetzt zu werden. Auch »Musikaufführung« für »Konzert«, »Flachbildhauerei« und »Flachbildwerk« für »Relief«, »Scherznachahmung« für »Parodie« werden sich schwerlich einbürgern, und was aussichtslos ist, sollen wir doch nicht einzuführen suchen. Eine ängstliche Vermeidung von »Nation«, »national«, »Stil«, »Element«, »elementar« stärkt nur den von unsern Gegnern erhobenen Vorwurf der Übertreibung. Weil es unangebracht ist, mit längeren Worten dasselbe zu sagen, was ebenso treffend mit erheblich kürzeren gesagt werden kann, so hätte nicht »Patent« durch »Bestallungsurkunde«, »Lupe« durch »Vergrößerungsglas«, »Taxe« durch »Gebührenordnung«, »Klima« durch »Wärmeverhältnisse« oder gar »Witterungsverhältnisse« ersetzt werden sollen. Etwas anderes ist es, wenn für jenes »Preissatz«, für dieses »Wärme« oder »Luft« gesagt werden kann. Den Unterschied zwischen »Station« und »Haltestelle« darf die Sprachreinigung nicht verwischen. »Balkon« ist immer mit »Erker«, »Söller« oder »Altan« vertauscht worden. Aber das Wort ist deutschen Ursprungs; Schiller reimt bekanntlich »Ton« auf »Balkon« und »Balkone« auf »Krone«. Möchten doch die Vereinsmitglieder endlich der deutschen Aussprache zum Siege verhelfen!

Ohne Grund und vermutlich nur aus Versehen beibehalten sind nur sehr wenig Fremdwörter, wie »Echo«, »Transport«, »solide« usw., die der Verfasser an zahlreichen Stellen verdeutscht hat und ohne Zweifel bei der nächsten Durchsicht fallen lassen wird. Für »Veranda« (indischen Ursprungs und darum unbedenklich) würde ich statt »Unterdachung« das leider so wenig übliche Wort »Halle« vorschlagen.

Möge der Herr Verfasser bei der nächsten Auflage zwischen dem Zuviel und Zuwenig die rechte Mitte finden! Dadurch würde das an sich schon so außerordentlich anziehende Buch noch mehr an Anziehungskraft gewinnen.

Neuruppin. M. Stier.

— Richard Wossidlo, Mecklenburgische Volksüberlieferungen. Im Auftrage des Vereins für mecklb. Geschichte herausgegeben. 1. Band. Rätsel. Wismar 1897. XXIV und 372 S. gr. 8.

Der erste Erfolg eines lang vorbereiteten, großartigen Unternehmens, das, einst vollendet, eine fast unerschöpfliche Fundgrube wie für Sitte und Denkweise des mecklenburgischen, aber auch des deutschen Volkes überhaupt, so besonders für die Erkenntnis seiner Sprache sein wird. Es giebt noch für keine Landschaft, auch trotz Rochholz für die Schweiz nicht, eine Sammlung von ähnlicher Reichhaltigkeit und zugleich mit dieser Vollständigkeit der Hinweise auf die bereits vorhandenen Sammlungen. O. Str.

Geschäftsbericht der Aktien-Gesellschaft Budersusche Eisenwerke zu Wetzlar für das 13. Geschäftsjahr 1896. Frankfurt a. M. 1897. 15 S. 4.

Ein geradezu mustergültiger Beweis, daß man auch im deutschen Geschäftsleben fast ganz ohne Fremdwörter auskommen kann! Unser geschätztes Mitglied, Generaldirektor Kaiser in Wetzlar, hat sich damit ein schönes Verdienst um die Vereinssache erworben. Der 15 Druckseiten umfassende Bericht enthält, soweit ich bemerke, nur ein einziges entbehrliches Fremdwort, das wohl lediglich übersehen ist: »pro« (Seite 9) statt »für.« Ein wiederholtes »Lit.« scheint nicht dem Vorstande zur Last zu fallen, sondern dürfte auf die Notwendigkeit buchstäblicher Wiedergabe eines Beschlusses der Hauptversammlung zurückzuführen sein. »Bilanz«, wofür an jener Stelle »Abschluß« die deckende Verdeutschung wäre, ist sicherlich nur durch die Rechnungsprüfer hineingekommen. — Nicht aus Splitterrichterei, sondern lediglich um zu belegen, daß ich den vortrefflichen Bericht sehr genau gelesen habe, erwähne ich einer nicht ganz deutschen Wendung, die häufig wiederkehrt: »In 1896« statt »im Jahre 1896« ist ja englisch und französisch. Deutscher und kaufmännisch kürzer wäre die einfache Jahreszahl (1896). Als Norddeutscher würde ich »Gerechtsame« sagen, will mich aber gern bescheiden, wenn etwa die (auch von Grimm gegebene) Form »Berechtsame« ein rheinischer oder westfälischer Ausdruck ist. Für »vertraglich« möchte ich lieber »vertragsmäßig« setzen, auch »kaufen« oder »einkaufen« statt »Einkäufe thätigen.« Aber das sind Kleinigkeiten, die bei einer so verdienstvollen Leistung kaum in Betracht kommen.

Hamburg. F. W. Eitzen.

Augustin Trapet, Kaiser Wilhelm I. Rede gehalten im Schützenhofe zu Koblenz am 22. März 1897. Koblenz 1897. W. Groos. 25 S. kl. 8.

Wir müssen es uns versagen, auf den Inhalt dieser Rede einzugehen, die namentlich durch ihre geschichtlichen Erinnerungen an die Verhältnisse in deutschen Landen vor 100 Jahren fesselt; hervorheben dürfen wir jedoch ihre schwungvolle, edle und reine Sprache, die in knappe, markige Sätze gefaßt ist, wo es gilt, Verhältnisse und Thaten zu kennzeichnen, aber in feingegliederten Perioden dahingleitet, wo sie des Redners eigene Gedanken und Gefühle zum Ausdrucke bringt. F. W.

— Friedrich Drosihn, Deutsche Kinderreime aus dem Munde des Volkes vornehmlich in Pommern. Leipzig 1897. Teubner. 209 S. kl. 8.

Nach Hermann Dungers Kinderliedern und Kinderspielen aus dem Vogtlande (2. Aufl. 1894) wird eine ähnliche Sammlung aus weit entfernter Landschaft den Freunden dieser Art Volksdichtung hochwillkommen sein, ein Zeugnis für die Gleichartigkeit deutschen Wesens überall. Friedrich Polle hat dazu ein Vorwort und zahlreiche Anmerkungen geschrieben, die auch für die Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgem. deutschen Sprachverein wertvolle Ausbeute bieten. O. Str.

Zeitungs- und Zeitschriftenschau.

Neue Aufsätze usw. in Zeitungen und Zeitschriften.

O. Weise, Die Aussprache und Schreibart griechischer Eigennamen. — Zeitschrift für den deutschen Unterricht. 11. Jahrg. (1897). 4. Heft. (Behandelt die Willkür in der Behandlung griech. Eigennamen und tritt im Gegensatze zu Neuerern für die alteingebürgerte, uns durch die Römer überkommene, von den Humanisten festgesetzte Schreibung, Betonung und Aussprache ein, also nicht »Alkibiádes« sondern »Alcibiades« usw.)

Prof. Dr. Seifert, Die Bereicherung des Wortschatzes unserer Muttersprache (Vortrag im Zweigvereine Metz). — Lothringer Zeitung 27.—29. 11. 96. (Erörtert die verschiedenen Arten der Bereicherung des Wortschatzes, befaßt sich eingehend aber nur mit deren erster, der Anwendung schon vorhandener Wörter in neuer Bedeutung.)

Fremdwörter. — Die Zeit 29. 12. 96. (Einige wohlmeinende Worte der Ermahnung zur Reinhaltung der Sprache, die besonders wertvoll werden durch eine grundsätzliche Beistimmung der Schriftleitung der »Zeit«, die, wie schon der von Fremdwörtern völlig freie Kopf des Blattes zeigt, auf den Bahnen unsres Vereins zu wandeln bestrebt ist. Auch zeichnen sich die leitenden Aufsätze von Naumann, von Gerlach u. a. durch sprachliche Sorgfalt und Reinheit so aus, daß die kleinen Ausstellungen, die wir bei einzelnen Mitarbeitern zu machen haben, namentlich in dem leider noch als »Kleines Feuilleton« bezeichneten unterhaltenden und belehrenden Teile, kaum in Betracht kommen.)

K. Hinckeldeyn, Über Inschriften an öffentlichen Gebäuden und Denkmälern. — Centralblatt der Bauverwaltung 13. 2. 97. (Nach einer Betrachtung über die Inschriften bei uns und im Auslande kommt der Verf. zu dem Schlusse, daß die Inschriften auf Bauten höheren Ranges einen zum Gemüte des Volkes sprechenden Inhalt erhalten, daher nur in deutscher Sprache verfaßt werden sollten.)

M. Franceschini, Sprachsünden. — Neues Wiener Tagblatt 18. 2. 97. (Teilweise zutreffende Bemerkungen über sprachliche Fehler und Geschmacklosigkeiten, z. B. die Umstellung nach und, doch in einer von Fremdwörtern wimmelnden Ausdrucksweise verfaßt.)

Studie über Natur und Aufgabe des deutschen Sprachvereins. — Trierische Zeitung 10. 11. 96. (Weist nach, daß die Pflege der Sprache eine würdige Bethätigung menschlicher Kraft sei, und daß nicht Akademien von Gelehrten, sondern dem Volke selbst die Pflicht dieser Pflege zufalle; die Vertretung des Volkes in sprachl. Dingen habe aber der a. d. Sprachverein übernommen.)

J. Spieser, Was wir wollen. 1. Gründe und Ziele des Rechtschreibvereins. — Reform 20. 1. 97. (Bespricht die Mühe, die der Unterricht in der Rechtschreibung dem Lehrer verursacht; legt dar, wie der Rechtschreibverein durch Aufklärung der öffentlichen Meinung die Entwicklung der deutschen Rechtschreibung in eine schnellere Gangart zu bringen sucht, und verzeichnet die von ihm vorgeschlagenen Neuerungen.)

Gut Deutsch kann auch bares Geld sein. Ein Wort für Gewerbsleute und Erfinder. — Dresdner Journal 25., 26. und 27. 3. 97. (Zerfällt in drei Teile: 1. Allgemeine Bedenken gegen die Fremdwörter; 2. Deutsch im Recht und vor Gericht; 3. Wichtigkeit der deutschen Sprache für den Schutz der Rechte an Erfindungen, Gebrauchsmustern und Warenzeichen. Gutgeschriebener, wirkungsvoller Aufsatz, für den der Verf. offenbar besonders die Rothesche Schrift über den Kanzleistil und das Hausdingsche Buch über die Fremdwortfrage für Behörden usw. zu Rate gezogen hat.)

R. Zeitler, Unser Wild im Sprachgebrauch. — Der Sammler Nr. 10. (Eine Plauderei über die Verwendung der Tiere in sprichwörtlichen Redensarten und Vergleichen. Der Verf. beschränkt sich nicht auf das Deutsche, sondern führt auch zahlreiche Beispiele aus fremden Sprachen, namentlich dem Französischen, Englischen und Lateinischen, an.)

Job, Parlaments-Deutsch. — Neues Wiener Tagblatt 19. 3. 97. (Enthält eine Sammlung von Sprachfehlern, die der Verf. aus den kurzschriftl. Sitzungsberichten des letzten österreichischen Parlaments zusammengestellt hat.)

Lector, Unser Juristendeutsch. — Die Gegenwart 16. 1. 97. (Entwirft an der Hand der von Klaedenschen Schrift »Das Latein im Rechte« ein Bild von der Schwerfälligkeit und Unklarheit der Juristensprache, deren Mängel hauptsächlich durch die Sprache der Rechtsbücher hervorgerufen seien.)

Leo, Bedeutung und Wahl unseres Taufnamens. — Sonntagsblatt für das katholische Volk 31. 1. 97. (Weist auf die Pflicht hin, in der Wahl passender Taufnamen recht achtsam zu sein, und empfiehlt zum Schlusse Rückkehr zu den alten deutschen Namen.)

Aus dem Sprachenschatze des schwäbischen Bauern. — Kölnische Volkszeitung 11. 11. 96. (Eine irreführende Bezeichnung, denn der Aufsatz handelt nicht von einer Vielheit von Sprachen, die der schwäbische Bauer beherrscht, sondern von dem seiner Sprache eignen Wortschatze. Enthält eine Auswahl schwäbischer Volkswörter und Sprüche, deren Reichhaltigkeit, wie der Verf. meint, erst offenkundig werden wird, wenn ein Schmellers bairischem Wörterbuch ähnliches Werk für Schwaben vorliegt. Die besten Sprüche hat der Verf., weil es just die derbsten sind, fortlassen müssen.)

Johannes Luther, Der nationale Wert der deutschen Schriftsprache. — Tägliche Rundschau 28. 1. 97. (Erst seitdem die Schriftsprache Gemeingut des deutschen Volkes geworden, ist eine Verständigung zwischen seinen verschiedenen Gliedern möglich, und damit sind die Schranken gefallen, die sich der Einigung der deutschen Stämme entgegenstellten. Der Verf. entwirft ein Bild der Entwicklung der Schriftsprache, wobei er Luthers Verdienste darum gebührend würdigt.)

Sprachliche Mißstände. — Dresdner Journal 18. 2. 97. (Tritt für die Bestrebungen unsres Vereines ein und wendet sich namentlich gegen unsre Gegner bei der Presse, sowie gegen die Sprachmengerei im Geschäftsverkehre.)

Französische Ausdrücke in falscher Anwendung. — Pommersche Reichspost 17. 2. 97. (Eine kleine Auslese französischer Wörter, die wir in anderer Bedeutung anwenden als die Franzosen selber.)

O. Sarrazin, Denkmalpflege oder Denkmalspflege? — Centralblatt der Bauverwaltung 21. 4. 97. (Die Frage läßt sich, wie der Verf. ausführt, durch den Hinweis auf den Sprachgebrauch nicht beantworten, da es ältere Zusammensetzungen mit Denkmal nicht giebt. Die mit dem Stammworte Mal (= Zeichen) verbundenen alten Wörter zeigen kein Binde-s. Bei Zusammensetzungen mit -pflege fehlt dies s ebenfalls (vgl. Bartpflege, Körperpflege usw.), außer wenn der Sprachgebrauch es beim Bestimmungsworte gebieterisch verlangt, ein Fall der eintritt bei den auf -heit, -keit, -schaft, -ung endenden Wörtern (vgl. Gesundheitspflege, Nahrungspflege), sowie bei Zusammensetzungen mit ausgesprochener Genetivendung (Leibespflege, Rechtspflege usw.). Der Verf. hält das Binde-s in den mit Denkmal zusammengesetzten Wörtern für überflüssig sowie vielfach auch mißlautend und wünscht seinem Eindringen in diese Wörter entgegenzuwirken. Wir schließen uns der Ansicht des Verf. an; aber was wird Herr von Pfister-Schwaighusen dazu sagen? Sprachliche Verwüstung! Verrat an vaterländischem Gute!)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Barmen. In seinem Vortrage über den Stabreim im bergischen Volksmunde erläuterte Oberlehrer Leithaeuser am 31. März zunächst das Wesen des Stabreimes in der altdeutschen Dichtung und ging dann auf eine genauere Untersuchung seiner vielfachen Spuren in deutschen Mundarten, insbesondere am Niederrhein, ein. An der Hand mannigfacher Belege zeigte er, wie schon unsere Kindersprache, vornehmlich das Kinderlied, reich mit solchen Reimen durchsetzt ist, wie sie ferner in zusammengesetzten Haupt- und Eigenschaftswörtern und namentlich in noch erhaltenen Koppelwörtern aus unserer älteren Rechtssprache häufig wiederkehren. Die meiste Ausbeute an Stabreimen lieferte jedoch der mundartliche Sprichwortschatz, der auch für das bergische Land bei weitem noch nicht so aufgedeckt ist, wie er es verdient. Redner schloß mit der Aufforderung, ihn bei der Sammlung volkstümlicher Ausdrücke und Wendungen fleißig zu unterstützen, damit noch mancher wertvolle Baustein unseres herrlichen Sprachgebäudes gerettet werde. — Seit dem Anfange dieses Jahres hat der Verein einen erfreulichen Zuwachs von 58 Mitgliedern zu verzeichnen und ist jetzt doppelt so stark wie früher.

Darmstadt. Der Zweigverein hat seine Thätigkeit, durch wöchentlich in den hiesigen Blättern erscheinende Aufklärungen und Mahnungen über Wesen und Werden deutscher Sprache, Mißbrauch der Fremdwörter, Vernachlässigung guter alter Formen usw. die Öffentlichkeit für seine Ziele zu gewinnen, auch im verflossenen Jahre fortgesetzt und bis jetzt im ganzen 70 Mitteilungen dieser Art ergehen lassen. Wie dem Bonner Zweigvereine, so gelang es auch dem hiesigen, die Privatpost zur Anwendung des Wortes »Stadtkarte« für das seither gebrauchte »Correspondenzkarte« zu bewegen. Die landwirtschaftliche Genossenschaftsbank beseitigte aus ihren Satzungen sämtliche Fremdwörter mit Ausnahme des Wortes »Porto«; ähnliches ist von dem hiesigen Lehrerverein zu berichten. Der Vorschlag, für »Volksbibliothek« Volksbücherei zu sagen, stieß auf Widerspruch, indem auf Jakob Grimm hingewiesen wurde, der die Silbe »ei« als undeutsch verworfen hätte; es wurde aber wenigstens die Bezeichnung »Lese- und Bücherhalle« eingeführt.

Dresden. In der Märzsitzung wurde auf Anregung des Stadtrats Kuhn der Vorstand beauftragt, darauf hinzuwirken, daß der Ausdruck »Interimskirche« vom Kreuzkirchenvorstande durch »Notkirche« ersetzt werde. Professor Dunger verlas eine Zuschrift von Sekundanern eines Dresdner Gymnasiums, die eine Sammlung von Sprachfehlern aus Zeitungen enthielt. Hierauf sprach Oberlehrer Dr. Karl Müller über Verstärkungen im sprachlichen Ausdrucke. Als geeignete Mittel, manches nachdrücklicher hervorzuheben, nannte er die Wiederholung (leise, leise), ferner die doppelte Verneinung, die zwar als unlogisch verurteilt, aber, wie der Vortragende an einer Fülle von Beispielen nachwies, von hervorragenden Schriftstellern ohne Bedenken angewendet worden

ist. Weiter dienen zur Verstärkung eine Menge gleichbedeutender oder nahestehender Begriffe wie »in Reih und Glied«, »mit Fug und Recht«, dann die Vorsilben ur, erz, kern, grund, haupt, stock, stein usw. Der Vortragende machte dabei darauf aufmerksam, daß Verstärkungsworte wie »himmel« und »heiden« ihre ursprüngliche Bedeutung eingebüßt haben. Auch in den Verstärkungen zeigt sich die schöpferische Kraft der deutschen Sprache.

Freiberg i. S. Der Zweigverein hat im verflossenen Winterhalbjahre zwei öffentliche Vortragsabende abgehalten, den einen im benachbarten Brand, wo der Vereinsvorsitzende, Oberlehrer Gündel, über Fremdwörterunwesen und Sprachreinigung sprach, und den zweiten, einen sogenannten mundartlichen Abend, in Freiberg selbst. Dieser wurde eingeleitet durch einen Vortrag des genannten Vorsitzenden über Entstehung, Verbreitung und Wert unserer Mundarten, woran sich mundartliche Darbietungen ernsten und heiteren Inhalts schlossen. — Durch diese Vorträge, sowie durch Versendung einer großen Anzahl von Werbebogen ist der Verein in den letzten Monaten um mehr als 20 Mitglieder gewachsen, so daß ihre Gesamtzahl gegenwärtig 72 beträgt.

Graz. Die Reihe der gemeinsam mit dem historischen Vereine für Steiermark veranstalteten Vorträge wurde im Januar durch die Herren Universitätsprofessoren Dr. Hans von Zwiedineck (»Der Kampf um die Geschichtswissenschaft«) und Dr. Eduard Martinak (»Über Psychologie der Sprache«), im Februar durch Dr. Sz. Wukadinović fortgesetzt, der über den verschollenen Freiheitsdichter Franz von Sonnenberg sprach. Im März folgten die Universitätsprofessoren Dr. Arnold Luschin von Ebengreuth (»Die Handelswege in Inneröstreich vor dem 14. Jahrhundert«) und Dr. Eduard Richter (»Geographisches zur orientalischen Frage«), im April Stripter Karl W. Gawalowsky (»Das deutsche Schrifttum Steiermarks im 17. und 18. Jahrhundert«). — Von dem Scheffler'schen Schulhefte hat der Zweigverein 70 Abzüge angekauft und an alle deutschen Bezirksschulräte Steiermarks versendet. In der Hauptversammlung am 10. April wurde der Vorstand gewählt, in den der neue Bürgermeister von Graz, Dr. Franz Graf, eingetreten ist. Die Mitgliederzahl hat sich seit dem Sommer um 26 vermehrt und beträgt nunmehr 280.

Grimma. In der Dezembersitzung sprach Rechtsanwalt Schmidt über die Bestrebungen des Alldeutschen Verbandes und ihre Beziehungen zu denen des a. d. Sprachvereins, und im Januar der Vorsitzende, Oberlehrer Püschmann, über die 2. Auflage von Wustmanns Sprachdummheiten.

Kiel. Institutsvorsteher Erichsen hielt in der Märzsitzung einen Vortrag über die Sprachverhältnisse in Schleswig.

Koblenz. Am 31. März veranstaltete der Zweigverein in der Aula des Kaiserin Augusta-Gymnasiums einen Roseggerabend. Der als Roseggervorleser rühmlichst bekannte Regisseur des Kölner Stadttheaters, Otto Beck, trug Ernstes und Heiteres aus Roseggers Werken vor. Die in großer Zahl erschienenen Mitglieder und Gäste spendeten dem Vortrage reichen Beifall.

Lübeck. Der dritte deutsche Abend am 10. Februar brachte einen Vortrag des Herrn Fritz Bley aus Berlin über die Bedeutung einer vergrößerten Flotte für unsre Zukunft; der vierte und letzte am 10. März, dem Geburtstage der Königin Luise, gab Anlaß, das deutsche Wesen und Wirken dieser hohen, unvergeßlichen Frau einem größeren Kreise von Zuhörern vorzuführen. Redner war Oberlehrer Dr. Schmidt. Nach ihm sprach noch Oberlehrer Schumann über Eigentümlichkeiten des Hochdeutschen in Lübeck.

Rudolstadt. In der ersten Versammlung dieses Jahres am 15. März erörterte Referendar von Ketelhodt eine Anzahl von sprachlichen Verstößen in dem neuen Adreß- und Geschäftshandbuche von Rudolstadt. Daran schloß sich ein Bericht des Lehrers Könitzer über die Eitzensche Schrift vom Mißbrauch der Fremdwörter im Handel.

Stettin. In der Hauptversammlung des Zweigvereins, in welcher der Vorstand wiedergewählt wurde, verlas der Vorsitzer, Prof. Blasendorff, eine Zuschrift des Amtsgerichtsrats Koch, nach der sich auch die Frankfurter Nationalversammlung am 13. September 1848 mit der Sprachreinigung zu beschäftigen Gelegenheit hatte. Auf der Tagesordnung stand nämlich folgende Eingabe des Vereins für deutsche Reinsprache zu Heidelberg: »Die Abgeordneten bei der verfassunggebenden deutschen Reichsversammlung mögen sich in ihren Reden der deutschen Sprache befleißigen und statt der unverständlichen Fremdwörter deutsche Ausdrücke gebrauchen. Gründe: Die Versammlung besteht aus lauter Deutschen: die Mitglieder sprechen zu Deutschen für Deutsche, sollen zu Deutschlands Wohle wirken und wollen dem Volke verständlich sein. Der nicht gerade wissenschaftlich gebildete Teil des Volkes kann dergleichen fremdländische Ausdrücke wie Interpellation, Instruktion, Insurrektion, Deputation usw. nicht verstehen. Aus dem Gebrauche der vieldeutigen, meist unrecht verstandenen Fremdwörter entstehen Mißverständnisse beim Volke, während durch deutsche Ausdrücke die Klarheit des Denkens und die Teilnahme an den Verhandlungen gefördert wird. Sodann wird das Beispiel der Reichsversammlung auch in andern Kreisen, namentlich auf die Herausgeber von Zeitungen und andern Tagesschriften ermunternd wirken. Es wird dadurch zur Veredlung der Gesinnung, zur Anerkennung des eigenen Wertes beigetragen; es wird in den Deutschen das noch allzusehr schlummernde Gefühl des edlen Stolzes, ein Deutscher zu sein, geweckt und es wird dadurch die Verbrüderung aller deutschen Stämme, die Eintracht unter denselben und die Vaterlandsliebe im allgemeinen gefördert: es werden mithin die wohlthätigen Wirkungen auf das ganze deutsche Leben ausgedehnt werden«. Auf diese Eingabe beschloß die Nationalversammlung, deren Aufmerksamkeit allerdings damals durch die schleswig-holsteinische Angelegenheit sehr in Anspruch genommen wurde, »unter Anerkennung der vaterländischen Gesinnung der Bittsteller zur Tagesordnung überzugehen«.

Zittau. Am 16. März wurde vom Schriftführer, Dr. Matthias, das Hausdingsche Buch »Die Fremdwortfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe usw.« gewürdigt und seine Überreichung an die hiesige Handelskammer beschlossen. Der Vortrag des Oberlehrers Dr. Koch über die deutschen Personennamen rief so lebhafte Erörterungen hervor, daß die Zeit mangelte, zu dem Plane des Gesamtvorstandes betreffs der Sammlung von Volkswörtern bestimmte Stellung zu nehmen. Die eingehende Erörterung dieser Frage wurde dafür in der letzten Sitzung am 7. April von Herrn Krohn eingeleitet, der Beiträge zur Volkssprache der Zittauer Landschaft gab. Er ging von Stadt- und Dorfnamen aus und zeigte durch Vergleiche der alten und der jetzigen Namensformen, wie bisweilen nur der Volksmund, oft aber auch die schriftliche Festsetzung die alte volkstümliche Aussprache festgehalten hat; er berichtete weiter von Fällen, wo er dem Munde schlichter Dorfleute Formen mit älterem Lautstande und schöne Volks- sowie eigenartige Sprichwörter oder doch Spielarten davon abgelauscht hat. Es wurde denn auch ein Ausschuß gewählt, der die Ergebnisse seiner Thätigkeit vom nächsten Herbst ab zur Feststellung des Geltungsbereiches der gesammelten Formen, Wörter und Bedeutungen den Mitgliedern des Zweigvereins in den regelmäßigen Sitzungen vorlegen soll. Gewisse nähere Weisungen über das Wann und Wie der Sammlungen glaubt man dabei freilich von der Hauptsammelstelle noch erwarten zu dürfen und zu sollen.

Briefkasten.

Herrn Rechtsanwalt K. . . ., Düsseldorf. Die »Photographische Gesellschaft« in Berlin, Krausenstr. 36, hat das Wernersche Bild »Moltkes neunzigstes Geburtsfest« reproducieren (= vervielfältigen) lassen und versendet nun, wie Sie uns freundlichst mitteilen, Ankündigungen, an deren Kopfe sich ein Lichtdruck des Bildes befindet mit der Unterschrift: »Copyright 1897 by Photographische Gesellschaft«. Sollte das Bild nur für die Länder englischer Zunge bestimmt sein? Wozu aber dann die in deutscher Sprache abgefaßte Ankündigung? Sehr sonderbar! Was würden die Engländer sagen, wenn ihnen in englischer Sprache eine Nachbildung etwa von Turners Gemälde »Death of Nelson« angeboten würde mit der deutschen Bemerkung »Nachdruck verboten«?

Herrn P. . . ., Berlin. Um Ihre Anfrage über die Bedeutung des von der Schuhfabrik R. Dorndorf in Pöpelwitz gebrauchten Ausdrucks »Goodyear-Welt« beantworten zu können, haben wir uns unmittelbar an den Besitzer der Fabrik gewandt. Aus seiner Erwiderung geht hervor, daß Goodyear der Name eines unlängst verstorbenen amerikanischen Gewerbtreibenden ist, der eine Maschine zum Nähen des Stiefelrandes (engl. welt) erfunden hat. Dagegen, daß die Dorndorfsche Fabrik ihren Erzeug-

nissen den Namen des Erfinders der Maschine giebt, mit der sie hergestellt werden, ist wohl nichts einzuwenden. Warum aber übernimmt sie zugleich mit diesem Namen das mindestens mißverständliche Wort »welt«, anstatt es durch »Rand« zu ersetzen? Das ist kaum noch als Ausfluß des bekannten deutschen Fehlers allzugroßer Gerechtigkeit gegen das Ausland zu betrachten; das ist vom sprachlichen sowohl wie vom nationalen Standpunkte aus geschmacklos.

Herrn Prof. A. St...., Reichenberg. Aus Ihrem freundlichen Schreiben ersehen wir mit Vergnügen, daß auf Ihr Ersuchen die Zeitschrift »Kunst für Alle« (München, Bruckmann) in der Nr. vom 15. 4. 97 im Briefkasten erklärt: »Ihrem im allgemeinen gewiß berechtigten Wunsche, den Gebrauch der Fremdwörter einzuschränken, wollen wir übrigens gern Rechnung tragen.« Sie sind wohl so gut, uns gelegentlich mitzuteilen, ob die Zeitschrift ihre löbliche Absicht auch verwirklicht hat.

Herrn Notar Dr. C...., Joachimsthal. Gewiß wird der Sp. 22 d. Jahrg. erwähnte Ausdruck »videant consules« von vielen gebraucht, die seine ursprüngliche Anwendung — vor der Wahl des Diktators — entweder überhaupt nicht kennen oder unbeachtet lassen. Das ist aber doch nichts Auffälliges, haben doch viele Hunderte von Redensarten im Laufe der Zeit ihren Begriffsinhalt erweitert und sich zuweilen so weit von ihrer ursprünglichen Bedeutung entfernt, daß ihre Herleitung schwer festzustellen ist. Sie führen selbst »auf den Schild erheben« an; denken Sie noch an »das goldne Kalb anbeten, einen Korb geben, jem. den Fehdehandschuh hinwerfen, den Stier bei den Hörnern fassen, von Pontius zu Pilatus schicken« u. v. a., ferner an »Maulaffen feilhalten, kein Blatt vor den Mund nehmen« usw., wo die Erklärung schon Schwierigkeiten bereitet.

Herrn Major von Tr...., Görlitz. Sie rügen die Fülle der Fremdwörter, die ein Berliner Professor der Theologie in seinem Vortrage »Das Christentum und Nietzsches Herrenmoral« angewendet hat, und teilen uns als Proben zwei Stellen mit, die wir unsern Lesern gerne zum Besten geben wollen. »Nämlich der Sinn des Wortes ‚gut' ist ursprünglich ein ganz anderer als der, den wir damit verbinden, wenn wir es dem Bösen gegenüberstellen. Es verdankt dem Pathos der Distanz seine Entstehung.« Ferner: »Das Gegenstück hierzu ist das Christentum, in dem und durch welches die Sklavenmoral, die Moral der kleinen Leute und des Ressentiment die Oberhand gewonnen hat.« Ja, manche Gelehrte haben ihre eigene Sprache! Wenn sie aber einen für weitere Kreise berechneten Vortrag halten, sollten sie sich doch etwas allgemeiner verständlich ausdrücken.

Herrn Bauinspektor St...., Zerbst. Im Anschluß an die Bemerkung über »knipsen« für »coupieren« (vgl. Sp. 79 d. v. Nr.) teilen Sie uns mit, daß Sie auf einer Reise von Linz nach Passau von einem Schaffner die Frage gehört haben: »Seid's schon g'zwickt?« und Sie fügen hinzu: »Das Wort ‚zwicken' scheint mir ein recht passendes zu sein, da ja durch das zu häufige Zwicken der Fahrkarten, wie es jetzt beliebt wird, auch die Fahrgäste ‚g'zwickt' werden«. Ob sich die Eisenbahnverwaltungen durch Ihre sonst recht einleuchtende Begründung veranlaßt sehen werden, das »Zwicken« nun auch als Bezeichnung einzuführen, scheint nicht ganz zweifellos. Beim Volke dürfte der Ausdruck auf größere Beliebtheit zu rechnen haben.

Herrn Lehrer H. M...., Rufach (Elsaß). Einen weiteren Beitrag zur Ersetzung von »coupieren« liefert Ihre freundliche Angabe über das elsässische Volkswort »pfatze oder pfätze«, das (schriftdeutsch »pfetzen«) eigentlich »kneifen« bedeute und als Hauptwort auch in der Zusammensetzung »Karten« oder Zettelpfetzer« vorkomme. Daß im Elsaß trotz der früher französischen Verwaltung vielfach für gewisse Dinge deutsche Wörter statt der sonst im deutschen Reiche dafür angewendeten Fremdausdrücke gebraucht werden (so auch »Karte oder Zettel« statt »billet«), ist eine schon oft erörterte Thatsache. Es ist sogar erwiesen, daß manche französische Bezeichnungen erst unter der deutschen Verwaltung in die Volkssprache eingedrungen sind. — Herzlichen Dank für Ihre anerkennenden Worte!

Herrn X...., Königsberg. Die Leitung Ihres Stadttheaters verfährt scheinbar ganz folgerichtig, wenn sie für die Vorstellung vom 26. März d. J. »Abonnement suspendu« ankündigt. »Abonnement« will sie nicht verdeutschen, folglich übersetzt sie der Gleichmäßigkeit halber auch »aufgehoben« ins Französische. Müßte sie aber nicht in ihrem ernsten Bestreben nach Folgerichtigkeit so weit gehen, den Wortlaut der gesamten Anzeige ins geliebte Französisch zu übertragen? Ein vaterländisches Stück (»1812« von Pfordten) in französischer Sprache angekündigt, das wäre doch einmal etwas Besonderes!

Frl. A. G...., Brüssel. Wir empfehlen Ihnen: Herman Riegel, Ein Hauptstück von unserer Muttersprache, Braunschweig; Paul Pietsch, Der Kampf gegen die Fremdwörter, Berlin; die Vorrede zu Hermann Dungers Wörterbuch von Verdeutschungen entbehrl. Fremdwörter, Leipzig, und Otto Behaghel, Die deutsche Sprache, Leipzig. Die Bücher sind sämtlich ganz billig.

Herrn Stadtpfarrer J...., Ebingen. Besten Dank für Ihre mit Belegen versehene Mitteilung, daß auch Luther in seiner Bibelübersetzung statt des Wortes »gravieren« »graben, ausgraben und schneiden« sagt.

Herrn Pfarrer M...., Eichfeld. »Rosmarin« ist dem mittellat. »rosmarinus« entlehnt. Die Herleitung von »rosa Mariae« ist lediglich eine sogen. Volksetymologie, durch die auch die Umstellung »Marienrose« sowie im Engl. das Wort »rosemary« veranlaßt worden ist.

Herrn Prof. von S...., Innsbruck. Die »Meraner Zeitung« vom 30. März d. J. bringt folgende Anzeige: »Avis pour Dames! Mme Hollmann aus Wien und Ischl in Meran Habsburgerstraße 6 Villa Oswald empfiehlt sich zur Anfertigung elegantester Robes, Costumes, Confections. Taill(!)or made. Chic fac(!)ons.« Wie fein, wie vornehm ist solche Sprache! Mit welchem Hochgefühle mögen die Mitglieder der »Maison Hollmann« ihre prächtige »Annonce« gelesen haben! Ja es ist etwas Erhebendes um diese internationale Sprachvermischung, und nur nörgelnde Pedanten, wie wir, faseln da etwas von Schnitzern oder von Mangel an nationalem Stolze!

Herrn Prof. A. K...., Stettin. Sie schreiben uns: »In dem Romane ‚Geliebt werden' von Wilh. Wolters, Dresden und Leipzig 1895, kommt S. 29 folgende herrliche Bereicherung des deutschen Wortschatzes vor: ‚rembrandtaslerzieherbraune' (Ripsvorhänge). Auch die Gesetze der Sprachlehre erweitert der Verfasser, wenn er S. 91 Geschwister, denen es erlaubt wird, eine Gesellschaft zu besuchen, ganz einfach die ‚erlaubten' Geschwister nennt. Geradezu schülerhaft ist der Fehler auf S. 49, wo geschrieben steht: ‚ein sich aus Kinderschuhen glücklich herausentwickelter Jüngling'. Natürlich wimmelt es in dem Romane von Fremdwörtern, doch das ist man ja von den ‚führenden' Geistern so gewöhnt, daß man sich darüber bei Nachtretern nicht wundert.« Das muß ja sprachlich ein wahres Musterwerk sein!

Herrn Dr. E. Z...., Berlin. Die Zusammenziehung, die in »seite« aus »sagete«, »voit« aus »voget« vorliegt, haben wir zwar auch in »Getreide« aus »getregede« = Ertrag des Feldes, aber nicht in »Geschmeide«. Letzteres ist nicht aus einem etwaigen »gesmiegede« von »smiegen« (schmiegen) zu erklären, sondern entstammt der Wurzel, die auch in »Schmied« und »schmieden« vorliegt. Die hierhergehörigen Wörter des Althochdeutschen sind: smid = Schmied, smidôn = schmieden, smitta = Schmiede, smîda und gismîdi = Geschmeide, eigentlich Metall, Metallarbeit, smeidar = Metallkünstler.

Herrn Pfarrer J. Sp...., Waldhambach. Mit Bezug auf Sp. 46 dieses Jahrganges teilen Sie mit, daß die Formen: »fieng, gieng, hieng« nicht nur in Ihrer Heimat, dem Elsaß, sondern auch in der Schweiz, in der südlichen Hälfte Badens, in Württemberg, Baiern und Österreich dieser Schreibung gemäß auch lang ausgesprochen werden. Diese bekannte Thatsache ist also ein Fall, wo die süddeutschen Mundarten gegenüber dem Norden und der Schriftsprache das Ältere bewahren. Woran sich nun aber die Rechtschreibung zu halten habe, das wäre eine Frage für sich, deren Besprechung jedoch der Sprachverein grundsätzlich ausschließt.

Herr Direktor G...., Aachen. Wie man sagt: »das Verlesen des Evangeliums, das Unternehmen eines Geschäfts, mit dem Schreiben eines Briefes, beim Lesen eines Buches, durch Abdrücken des Gewehrs, das Vernieten der Schrauben, das Vernageln einer Kanone, das Aufbügeln eines Hutes, im Bewußtsein seiner Schuld« u. a., wo überall der Wesfall ein objektives Verhältnis bezeichnet, so verstößt auch »das Vorhaben des Rhein-Weser-Elbekanals« nicht gegen die Sprachgesetze. Aber allgemein üblich ist diese Verbindung gerade bei

dem Worte »Vorhaben« wohl nicht, und dem Sprachgebrauche entsprechender hätte daher die »Kölnische Zeitung« in der löblichen Absicht, das »Project« zu vermeiden, lieber von dem Plane des Rhein-Weserkanals reden können.

Herrn Schriftsteller **Moses J....**, Trier. In der Februarnr. unsrer Zeitschrift Sp. 22 steht der Satz: »Es sitzen ja glücklicherweise und es sollen in unsern Volksvertretungen nicht nur Männer sitzen, die die lateinische Schulbank gedrückt haben«. Dieser Satz, zu dem ich mich bekenne, hat Ihnen schweren Kummer bereitet, so daß Sie schreiben: »Mein deutsches Sprachgewissen würde mir zum steinharten Unruhekissen, wenn ich schweigen wollte.« Ich nehme an, daß dieser Kummer anderen wenig verständlich sein dürfte, und setze darum Ihre Einwendungen gegen obigen Satz ohne weitere Bemerkungen hierher: 1. »Man erhält erst ganz am Schlusse ein Verständnis dessen, was der Schreiber hat sagen wollen«; 2) »Der erste Abschnitt klingt bejahend, während der zweite durch das Wörtchen nicht einen verneinenden Anstrich erhält«; 3) »Gemeinsames Subj. der beiden Satzabschnitte ist der erst im zweiten ausgesprochene Begriff nicht nur Männer, also etwas höchst Unbestimmtes«; 4) »Dieses durchaus unbestimmte Subj. findet seine eigentliche Erklärung erst im folgenden Nebensatze, während es durch Anwendung von Eigenschaftswörtern wie etwa ‚akademisch gebildete' viel früher und daher ... viel verständlicher hätte erläutert werden können«. Schließlich »hauen« Sie »den gordischen Gedankenknoten folgendermaßen auseinander: »Es sitzen ja ... nicht nur Männer, die ... haben. Und also möge es auch bleiben.«

Man kann nur sagen: Gott bewahre die deutsche Sprache vor solchen Freunden und unsern Verein davor, daß sie auf ihn Einfluß gewinnen. Spanische Stiefel sind ja gegen diese »Reglementiererei«, die der Herr Einsender versucht, ein reines Kinderspiel. Er verkennt auch völlig die ihn bewegende Ursache: nicht sein »deutsches Sprachgewissen« hat ihn angetrieben, sondern sein tüftlicher Schulmeistergeist. Daß uns Herr Moses J. ... Gelegenheit gegeben, einmal zu zeigen, wohin dieser führen kann, dafür sind wir ihm zu Dank verpflichtet.

P. Pietsch.

Herrn Dr. **Philipp L....**, Greifswald. Als Verehrer Vilmars fühlen Sie sich von meiner Äußerung über dessen »Idiotikon von Kurhessen« in der Märznr. unsrer Zeitschr. (Sp. 34/5) beschwert. Sie stellen in Abrede, daß Vilmar mit diesem Buche eine politische Demonstration beabsichtigt, durch die er dem eben aufgehobenen Kurfürstentum Hessen hinterher eine innere Daseinsberechtigung habe verleihen wollen, denn er habe bereits 1827 mit der Anlage des Idiotikons begonnen und 1847 eine Probe davon veröffentlicht. Auch sei es Vilmar nicht eingefallen, »entgegen den Thatsachen, eine auf Abstammung und Sprache beruhende Einheitlichkeit des ehem. Kurhessens erweisen« zu wollen, wie schon ein Blick in die Vorrede lehre (die mit den Worten beginnt: »Die Volkssprache des Kurfürstentums Hessen ... zeigt sehr erhebliche Verschiedenheiten ... Kurhessen umschließt ebensowol oberdeutsch wie entschieden niederdeutsch redende Bezirke«), auch habe Vilmar die Grafschaften Schaumburg und Hanau ausgeschlossen. V. sei lediglich dem Vorgange Schmellers gefolgt, der ja in seinem bairischen Wörterbuche den Wortschatz der nach der Abstammung sehr verschiedenen Gebiete Baierns zusammengefaßt habe. Wie diesen darum niemand einer politischen Demonstration zeihen werde, so solle man solchen Vorwurf auch gegen Vilmar nicht erheben, der, um die Daseinsberechtigung Kurhessens zu beweisen, nicht nötig gehabt hätte, eine wissentliche Fälschung zu begehen.

Wenn mans so hört, möchts leidlich scheinen, steht aber doch schief darum. Daß Vilmar kein Dilettant, sondern ein wissenschaftlicher Forscher und Kenner war, ist bekannt und an der betreffenden Stelle anerkannt worden. Als solcher konnte er selbstverständlich das Idiotikon nicht aus den Ärmeln schütteln. Durch den Nachweis der weit zurückreichenden Vorarbeiten wird aber in keiner Weise auch erwiesen, daß Vilmar bei deren späterer Veröffentlichung eine bestimmte außerhalb des Gegenstandes liegende Absicht nicht hätte haben können. »Erweisen« hat Vilmar die sprachliche Einheitlichkeit des ehem. Kurhessen allerdings nicht wollen — diesen Ausdruck gebe ich gerne als nicht zutreffend preis: es wäre ja unmöglich gewesen — aber vorspiegeln wollte er sie. Als Mann der Wissenschaft hätte er nimmermehr ein ‚Idiotikon von Kurhessen' herausgeben können, weil er wissen mußte und, wie sein Buch zeigt, wirklich wußte, daß er damit einerseits innerlich nicht Zusammengehöriges zusammenschweißte, andrerseits Zusammengehöriges auseinanderriß — die Grenzen der Mundartgebiete fielen hier so wenig wie anderwärts mit den modernen politischen zusammen. Wenn also V. ein solches Idiotikon herausgab, kann er dies nur als ein Politiker gethan haben, dessen Gesinnung ja bekannt genug ist, um die letzten Zweifel über die Absicht zu beseitigen.

Der Hinweis des Herrn Einsenders auf Schmeller ist nicht stichhaltig. Denn eine so hervorragende Stelle Schmellers Werk in der deutschen Mundartenforschung zweifellos einnimmt, es liegt doch, 1827—37 erschienen, um 30—40 Jahre vor Vilmars Idiotikon, und in der Zwischenzeit hatte diese Forschung sehr erhebliche Fortschritte gemacht; was also bei Schmeller erklärlich, ist es nicht ohne weiteres auch bei Vilmar. Ferner ist zwischen »bairischem Wörterbuch« und »Idiotikon von Kurhessen« ungefähr derselbe Unterschied wie zwischen »deutscher Kaiser« und »Kaiser von Deutschland«. Und endlich hat der Begriff »Baiern, bairisch« von jeher auf der Grundlage einer bestimmten Stammes- und Spracheinheit geruht, der Begriff Kurhessen niemals. Es muß also schon bei der »Demonstration« sein Bewenden haben, nur würde statt »politische« partikularistische Demonstration zu sagen sein, wie auch Heinrich Rückert, von dem die Bezeichnung stammt, in der That gesagt hat.

P. Pietsch.

Geschäftlicher Teil.

Verzeichnis

der Zweigvereine des allgemeinen deutschen Sprachvereins nebst ihrer Mitgliederzahl und der geschäftsführenden Vorstandsbeamten nach den bis zum 26. April 1897 eingelaufenen Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Aachen	99	Dir. Dr. Geschwandtner, Vors. Bibliothekar Dr. E. Fromm, Schriftf.
Altenburg . . .	14	Lehrer Otto Kipping, Vors. Lehrer Fritzsche, Schriftf.
Altona	40	Rektor H. Ehlers, Vors. Haupt-Zoll-Amts-Kontr. Jast, Schriftf.
Annaberg . . .	18	Dr. J. Wildenhahn, Vors. Buchhändler R. Liesche, Schatzmstr.
Arnsberg (Wissenschaftl. Verein) .	10	Baurat Lünzner, stellvertr. Vors. Professor Busch, Schriftf. u. Schatzmstr.
Arnstadt	84	Prof. Lederer, Vors. Prof. Dr. Grosse, Schriftf.
Arnswalde . . .	11	Direktor Dr. Horn, Vors.
Augsburg . . .	21	Georg Huber, Buchhändler.
***Aurich**	44	Vors. fehlt! Postdir. Kummer, Schriftf.
Barmen	110	Dir. Prof. Dr. Kaiser. Oberl. J. Leithäuser, Schriftf.
Bautzen	24	Prof. Dr. Gotth. Klee, Vors. Gymn.-Oberl. Dr. Needon, Schriftf.
Bergedorf . . .	22	Rektor Müller, Vors. Kaufmann Gust. Glätz, Schriftf.
Berlin-Charlbg.	126	Direktor Gardemin, Vors. Rektor a. D. Herrmann, Schatzmstr.
Berlinchen . . .	26	Wissensch. Lehrer Töbler, Vors. Lehrer Glaje, Schatzmstr.

Bei den mit * versehenen Orten fehlen genauere Angaben.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Bernburg	19	Dr. H. Wilsing, Vors. Ingenieur Chanton, Schriftf.
*Bielefeld	45	Lehrer A. Bloemker, Vors.
Bitterfeld	34	Bergwerksleiter E. Volgt, Vors. Kirchenrendant E. Obst, Schriftf.
Blankenburg a. H.	34	Gen.-Major z. D. v. Cramer, Vors. Rentner H. Peters, Schriftf.
*Bochum	21	Oberlehrer Dr. G. Beyse, Vors.
Bonn	375	Gasdirektor H. Söhren, Vors. Dr. J. Ernst Wilsing, Schriftf.
Boppard	26	Oberstleut. a. D. Blum, Vors. Oberl. Dr. Seidel, Schatzmstr. u. Schriftf.
Braunschweig	282	Bankherr Magnus, Vors. Oberlehrer Vogel, Schriftf.
Bremen	31	Ord.-Lehr. a. Techn. Franziskus Hähnel, Vors.
Breslau	61	Prof. Dr. Wilh. Neumann, Vors. Sem.-Lehrer Pet. Hoffmann, Schatzmstr.
Budweis	30	K. K. Gymn.-Prof. Johann Lehm, Vors. Ludwig Fleischner, Schriftf.
Burgsteinfurt	24	Direktor Dr. B. Pansch, Vors. Kämmerer Johannsen, Schatzmstr.
Celle	31	Rektor K. Gärtner, Vors. Realschullehrer Schultze, Schriftf.
Chemnitz	101	Schuldirektor Ernst Hesse, Vors. Ernst Arnold, Schatzmeister.
Cilli	60	Gymn.-Prof. Albert Zielz, Vors. Schriftleiter Otto Ambrosch, Schriftf.
Cottbus	13	Lehrer Ruschke, Vors.
Czernowitz (Bukowina)	50	Prof. Dr. Th. Gartner, Vors. K. K. Gymn.-Prof. Karl Wolf, Schriftf.
Danzig	31	Kgl. Baurat u. Eisenb.-Dir. Breidsprecher, Vors. Dr. Fehrmann, Schriftf.
Darmstadt	16	Major a. D. von Pfister-Schwaighusen, Vors. Hauptmann Jermin, Schatzmstr.
Demmin	17	Gymnasial-Dir. Dr. Schneider, Vors. Major Treder, Schatzmstr.
Döbeln	42	Prof. Dr. G. Hey, Vors. R.-Gymn.-Oberl. Dr. Wagner, Schriftf.
Dortmund	42	Oberlehrer Sartori, Vors. Dr. Overbeck, Schriftf.
Dresden	339	Otto Graf Vitzthum, Vors. Eisenb.-Dir. a. D. Reichardt, Schatzmstr.
Duisburg	125	Prof. Mehlkopf, Vors. Buchdr.-Bes. Mendelsohn, Schriftf.
Düsseldorf	90	Baudir. Lucan, Vors C. Garnich, Schriftf. und Schatzmstr.
Ebernförde	27	Kgl. Sem.-Direktor Schoppa, Vors.
Eger	58	K. K. Prof. A. Unterforcher, Vors. Lehrer Rußler, Schriftf.
Elberfeld	217	Prof. Buchrucker, Vors. Oberlehrer Dr. Becker, Schriftf.
Elbingerode	18	Polizeirat Mastke, Vors.
Eschwege	17	Oberlehrer Stendell, Vors. Oberl. Dr. Garthe, Schriftf. u. Schatzmstr.
Essen (Ruhr)	137	Gymn.-Prof. Dr. Imme, Vors. Buchhändler Günther, Schatzmstr.
Eutin	21	Gymn.-Dir. Teventer, Vors. Buchhandler Struve, Schatzmstr.
Flensburg	17	Oberlehrer Dr. Fr. Graef, Vors.
Frankfurt (Main)	113	Dr. E. Gantter, Vors. Stadtverord. Mart. May, Schatzmstr.
Freiberg (Sachsen)	65	Oberlehrer Gundel, Vors. Oberlehrer Thenich, Schriftf.
*Freiburg (Breisg.)	80	General v. Kaphengst, Vors. Buchhdl. Ernst Harms, Schriftf.
*Gablonz a. N.	60	Handelsschul-Dir. Dr. Voigt, Vors. Bürgerschullehrer Adolf Lille, Schriftf.
Geislingen a. St. (Württemberg)	16	Präceptor Knodel, Vors.
Gleiwitz (Schlesien)	45	Prof. Dr. Teventer, Vors. Bank-Dir. J. Fraenkl, Schriftf.
Glückstadt	20	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Detlefsen.
Görlitz	72	Oberlehrer Dr. Gustav Plötz, Vors. Major a. D. v. Mitzlaff, Schriftf.
Graz	280	Prof. Dr. Ferd. Khull, Vors. Buchhändler Hans Wagner, Schatzmstr.
Greifenberg (Pom.)	40	Prof. Dr. Große, Vors.
Greiz	17	Fabrikbes. Paul Schmidt, Vors.

Name des Zweigvereins	Mitgliederzahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
Grimma	101	Sem.-Oberl. Pilschmann, Vors. Oberlehrer Dr. Granz, Schriftf.
Großröhrsdorf	11	Schuldir. Köller, Vors.
Guben	46	Prof. Dr. Jentsch, Vors. Karl Hammer, Schriftf.
*Halberstadt	44	Prof. Dr. Riemann, Vors.
Halle (Saale)	100	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Lothholz, Vors. Landger.-Rat Knibbe, Schatzmstr.
Hamburg	223	Oberlehrer Dr. Tissel, Vors. Oberlehrer Dr. Jänisch, Schriftf.
Hannover	241	Realgymn.-Dir. Ramdohr, Vors. Oberl. A. Steinberg, Schriftf.
Harburg	14	Eisenb.-Bau-Insp. Ign. Meyer, Vors.
Heidelberg	87	Geh. Justizr. Keller, Vors. Karl Eberle, Rechner.
Heilbronn a. N.	125	Oberstudienrat Rekt. Dr. Pressel, Vors. Oberpräzeptor Essich, Schatzmstr.
Heiligenstadt (Eichsfeld)	16	Fabrikant H. Bernhard, Vors.
Helmstedt	18	Sanitätsrat Dr. med. Hampe, Vors. Oberl. F. Zehnisch, Schriftf. u. Schatzm.
Hildesheim	37	Handelsschullehrer Wenzel, Schriftf.
Holzminden	79	Baugewerkschullt. A. Kosahl, Vors. Bürgersch.-Lehr. Hilgendag, Schriftf.
*Horn (Nd.-Östr.)	40	K. K. Professor Fr. Meindlhumer, Vors. Arzt Dr. Alois Dechant, Schriftf.
Iglau	23	Oberlehrer Rob. Housig, Vors. Lehrer Heinrich Koranda, Schriftf.
Innsbruck	134	Prof. Dr. R. v. Scala, Vors. Priv.-Doz. Dr. Puntschart, Schatzmstr.
Itzehoe	30	Gymn.-Dir. Prof. Dr Seip, Vors. Prof. Dr. Grove, Schriftf.
Kamenz (Sachsen)	12	Lehrer Milde, Vors.
Kassel	490	Gymn.-Dir. Dr. Wittich, Vors. Stadtkämmerer Barner, Schriftf.
Kempen (Posen)	55	Oberlehrer R. Heinrich, Vors. Gymnasiallehrer Rudolph, Schriftf.
*Kiel	62	Pastor Stubbe, Vors. Obergerichtssekretär Schmidt, Schatzmstr.
Koblenz	383	I. Staatsanw. Schumacher, Vors. Rechtsanwalt Graeff, Schriftf.
Kolberg (Wissenschaftl. Verein)	10	Gymn.-Dir. Dr. Becker, Vors. Oberl. Dr. Wack, Schriftf.
Kolberg	10	Bürgermeister Kummert, Vors.
Kolmar i. Els.	82	Regierungs- und Schulrat Renaud, Vors. Ober-Ld.-Ger.-Rat Lacmann, Schriftf.
Köln a. Rh.	210	Oberlandesgerichtsrat Scheerbarth, Vors. Fr. Hönig, Schatzmstr.
Königsberg (Pr.)	61	Polizei-Rat Lutterkorth i. V., Vors.
*Königshütte (Schl.)	43	Prof. Dr. Klimke, Vors. Lehrer Prohasel I, Schriftf.
Konstanz	13	Direktor Dr. Riemann, Vors.
Koschmin (Posen)	21	Seminardirektor Heidrich, Vors. Seminarlehrer Ernst, Schriftf.
*Köthen (Anhalt)	19	Seminarlehrer Hirsch, Vors.
Krefeld	35	Geh. Rat Dir. Dr. Schauenburg, Vors. Prof. Bußmann, Schatzmstr.
Krems (Donau)	135	Realschullehrer Dr. Hans Schwab, Vors. Buchhändler Ferd. Oesterreicher, Schatzmstr.
Kronstadt	38	Gymn.-Prof. Dr. O. Netoliczka, Vors. Mädchenschul. Fritz Reimesch, Schriftf.
Krotoschin (Posen)	43	Gymn.-Dir. Prof. Dr. Jones, Vors. Pfarrer Benade, Schriftf.
Laibach (Krain)	30	Prof. Dr. Franz Riedl, Vors. J. Somnig, Schatzmstr.
Lauenburg (Elbe)	11	Dir. Prof. Dr. Günther, Vors. Lehrer Hadeler, Schriftf.
Leer (Ostfriesland)	14	Gymn.-Dir. Quapp, Vors.
Leipa (Böhmen)	33	Oberlehrer Jos. Just, Vors. Prof. Alex Tragl, Schriftf.
Leipzig	170	Prof. Dr. E. Mogk, Vors. Oberlehrer Dr. Beer, Schriftf.
Leitmeritz (Böhm.)	40	Prof. Jos. Blumer, Vors. Bürgerschul-Direktor Hauptvogl, Schriftf.
Leoben (Steiermark)	102	Hüttenverw. Herm. Aigner, Vors. Notar Dr. Max Reich, Schriftf.
Liegnitz	26	Oberlehrer Ablidt, Vors. Oberlehrer Holzapfel, Schriftf.
Linz (Donau) Östr.	71	Gymn.-Prof. Dr. Franz Thalmayr, Vors. Prof. Dr. Joh. Lechleitner, Schriftf.

Name des Zweigvereins	Mitglieder-Zahl	Geschäftsführende Vorstandsbeamte
*Lohr (Main)	20	Buchhdlr. Liebe, Vors. W. Klingenberger, Schriftf. u. Schatzmstr.
Lübeck	158	Oberl. C. Schumann, Vors. Dr. Zülch, Schriftf.
Lugano	10	Baurat Mittermaier, Vors. C. Barka, Schatzmstr.
Magdeburg	140	Prof. Dr. Knoche, Vors. Buchhdlr. J. Neumann, Schatzmstr.
Mailand (Italien)	208	Kanzler F. Eckhardt, Vors. Karl Glockner, Schatzmstr.
Mainz	46	Oberl. Braun, Vors. Lehr. d. höh. Mädchenich. Kempf, Schatzmstr.
Marburg (Drau)	170	Stadtarzt Dr. A. Mally, Vors. Ober-Ing. Engelhard, Schriftf.
Marienburg (Westpreußen)	12	Pfarrer Felsch, Vors. Rektor Schreiber, Schriftf.
Marienwerder	142	Gymn.-Dir. Dr. Brocks, Vors. Ober-Ld.-Ger.-Rat Erler, Schriftf.
Meiningen	11	Oberlehrer Dr. Th. Storch, Vors.
*Memel	23	Prof. Dr. H. v. Guericke, Vors. Hauptlehrer J. Dummerdeich, Schriftführer u. Schatzmstr.
*Mettmann	17	Lehrer J. Nießen, Vors. W. Wessel, Schriftf.
Metz	100	Prof. Dr. Seifert, Vors. Mittelschull. Richard, Schriftf. u. Schatzm.
Minden i. W.	53	Buchdruck.-Bes. Bruns, Vors.
Mörs	17	Sem.-Dir. Schulrat Tiedge, Vors. Prof. Prenzel, Schriftf.
Mülheim a. d. R.	18	Kreisschulinspekt. Dr. Block, Vors. Buchhdlr. Max Röder, Schriftf.
München	197	Prof. Dr. F. Stieve, Vors. Hauptlehrer R. Tehe, Schriftf.
Hann.-Münden	59	Oberlehrer Dr. P. Cascorbi, Vors. Lehrer W. Grabbe, Schriftf.
Münster i. W.	129	Prof. Dr. H. Andresen, Vors. Schriftsteller Mattias Linhoff, Schriftf.
Nakel (Netze)	18	Eisenbahn-Bau-Insp. Weise, Vors.
Neunkirchen (Bez. Trier)	50	Obering. Branne, Vors. Lehrer J. Braun, Schriftf.
Neuruppin	41	Prof. Stier, Vors. Buchhändler Michaelis, Schriftf.
Neustettin	21	Prof. E. Wille, Vors.
Norden	60	Oberlehrer Stalmann, Vors. Prof. Dr. Eggers, Schriftf.
Nürnberg	40	Lehrer Fr. Dittmar, Vors. Postmeister Aug. Schmidt, Schatzmstr.
Oberhausen	18	L. Middendorf, Vors.
Oldenburg i. Grh.	58	Eisenb.-Dir.-Präs. v. Mühlenfels, Vors. Hofapotheker Geerdes, Schatzmstr.
Osnabrück	17	Reg.-Rat Schiefler, Vors. Gen.-Sekr. F. Stumpf, Schriftf.
Pforzheim	23	Staatsanw. Dr. Dölter, Vors. J. W. Reinhold, Schatzmstr.
Pirna (Elbe)	49	Bürgermstr. Schneider, Vors. Steuereinnehmer Lohr, Schriftf.
Plauen (Vogtland)	119	Dr. H. Schuller, Vors. Lehrer Rödiger, Schriftf.
Ploen	22	Oberlehrer Ahrens, Vors.
Potsdam	135	Postrat Dr. Dehms, Vors. Hoflief. Alex Hamel, Schatzmstr.
Prag	63	Univ.-Prof. Dr. Adolf Hauffen, Vors. Lehrer J. Himpan, Schatzmstr.
Prüm i. d. Eifel	34	Kreisschulinspektor Klauke, Vors. Oberl. Christa, Schriftf.
Quedlinburg	45	Prof. Dr. Kleemann, Vors. Kass.-Sekr. Unverhau, Schriftf.
Ratibor	82	Oberlehrer Reinitz, Vors. Oberlehrer J. Engemann, Schriftf.
Reichenberg (Böh.)	150	Bürgersch.-Lehrer Erhard Arnold, Vors. Hausbes. Wenzel Hennlinger, Schatzmstr.
*Rostock i. M.	13	Vors. fehlt! Dr. E. Lobes, Schriftf.
Rudolstadt	35	Pfarrer J. Möller, Vors. Rechtsanw. O. Wedel, Schatzmstr.
*Saarbrücken	96	Vors. fehlt! Vers. Pröller, Schatzmstr.
Schildberg (Posen)	13	Pastor Rhode, Vors. Stadtkämmerer Henschel, Schatzmstr.
Schleswig	25	Schriftstell. Herm. Heiberg, Vors. Reg.-Sekr. Pfennig, Schriftf.
Schopfheim	26	Dr. Alb. Jutzler, Vors. Heinrich Hopfi, Schatzmstr.
Schwerin i. M.	33	Reg.-Rat Dr. Schildt, Vors. Forstrev. Wilhelmi, Schriftf.
Slawentzitz	103	Se. Durchlaucht der Erbprinz Christian Kraft zu Hohenlohe-Öhringen, Vors. Rev. Stokiossa, Schriftf.
Sobernheim	29	Oberlehrer Dr. Priese, Vors.
Sonderburg	18	Buchhändler La Motte, Vors.
Sonneberg (S.-M.)	19	Archidiakonus Winter, Vors. Diakonus Merten, Schriftf.
Stade	16	Rektor Reitner, Vors. Buchhändler A. Pockwitz, Schatzmstr.
Stettin	73	Prof. Dr. Blasendorff, Vors. Ob.-Postsekr. a. D. A. Springmann, Schatzm.
Stralsund	17	Reg.-Präs. Dr. von Arnim, Vors. Konrektor Pallecke, Schriftf.
Strasburg i. Westpr.	23	Gymnasiallehrer Dr. Meisert, Vors.
Straßburg i. Els.	73	Geh. Rat u. Oberschulrat Dr. Albrecht, Vors. Oberlehrer Dr. Horst, Schriftf.
Stuttgart	90	Prof. K. Erbe, Vors. Buchhdlr. Kurtz, Schatzmstr.
Sulingen	19	Landrat Oberländer, Vors. Gerichtssekr. Stünkel, Schriftf.
*Teplitz (Böhmen)	92	Fabrikbes. Dr. Julius Schmeltzer, Vors. Bürgerschullehrer Michael Mottal, Schriftf.
Thorn	15	Dir. Dr. Maydorn, Vors. Oberlehrer Marks, Schriftf.
Tilsit	20	Oberlehrer Nast, Vors. Rechtsanwalt Dr. Zimmer, Schriftf.
Tolkemit	18	Kantor Wiederhold, Vors. Lehrer Schröter, Schatzmstr.
Tondern	24	Kais. Bankvorst. Fast, Vors.
Torgau	41	Landger.-Rat Bruns, Vors. Apotheker Kuhne, Schatzmstr.
Trarbach	33	Amtsrichter Gescher, Vors. Gymnasiallehrer Todenhöft, Schriftf.
Treptow a. R.	13	Oberlehrer Decker, Vors.
Trier	86	Stadtbibliothekar Dr. Kruffer, Vors. Gymn.-Oberl. Dr. Jentrahe, Schriftf.
Troppau	107	Stadtsekretär E. Ronmacher, Vors. G. Schindler, Schriftf.
Tübingen	14	Prof. Nägele, Vors. Vers.-Buchhdlr. Pietzker, Schatzmstr.
Ulm (Donau)	9	Prof. Bartholmeß, Vors. Dr. A. Wolff, Schatzmstr.
Verden	15	Seminarlehrer Bernh. Wiese, Vors.
Verviers	13	Pfarrer K. Eggerling, Vors. Wiss. Lehrer Voithe, Schriftf.
Vermelskirchen	50	Rektor Wilh. Idel, Vors. Oberl. Röhr, Schriftf.
Wesel	79	Oberl. Dr. Gloël, Vors. Oberl. Dr. Waldeyer, Schriftf.
*Wetzlar	54	Oberl. Neuber, Vors. Rechtsanw. Dr. Heertz, Schriftf.
Wien	58	Advok. Dr. Dominik Kolbe, Vors. Dr. Franz Ritter v. Sprung, Schriftf.
Wiesbaden	48	Städt. Schulinsp. Rinkel, Vors. Rektor Jung, Schriftf.
Wilhelmshaven	6	Buchhändler Ladewigs, Schatzmstr.
Wolfenbüttel	20	Seminaroberlehrer F. Jerp, Vors. Buchhändler Stichtenoth, Schatzmstr.
Wolmirsleben	34	Oberamtmann A. Schäper, Vors. Kantor Rehring, Schriftf.
Worbis	124	K. Schulrat Polack, Vors. Hauptlehrer Kellner, Schriftf.
Zeitz	30	Prof. Braasch, Vors. Reinh. Jubelt, Schatzmstr.
Zerbst	66	Oberlehrer Dr. Feyerabend, Vors. Oberlehrer Dr. Lübecke, Schatzmstr.
Zittau i. S.	151	Bürgermeister Oertel, Vors. Oberl. Dr. Th. Matthias, Schriftf.
Zschopau i. S.	19	Lehrer Schröter, Vors. Lehrer J. Gläser, Schriftf.
Zweibrücken	23	Pfarrer Butters, Vors.
Zwickau	48	Oberl. Dr. Stöhner, Vors. Kfm. Saalberg, Schatzmstr.

Übersicht der Rechnung für das Jahr 1896.

A. Einnahme.

	ℳ	₰
1. **Bestand** aus dem Vorjahre	2 083	26
2. **Beiträge** von 172 Zweigvereinen (Aachen 200 ℳ — Altenburg 26 ℳ — Annaberg 36 ℳ — Arnsberg 20 ℳ — Arnstadt 176 ℳ — Arnswalde 24 ℳ — Augsburg 205,92 ℳ — Aurich 88 ℳ — Barmen 116,05 ℳ — Bautzen 60 ℳ — Bergedorf 36,05 ℳ — Berlin-Charlottenburg 254 ℳ — Berlinchen 60 ℳ — Bernburg 44 ℳ — Bielefeld 90 ℳ — Bitterfeld 66 ℳ — Blankenburg 102 ℳ — Bochum 60 ℳ — Bonn 726 ℳ — Boppard 54 ℳ — Braunschweig 573,80 ℳ — Bremen 67 ℳ — Breslau 106 ℳ — Brüssel 105,95 ℳ — Budweis 52,68 ℳ — Buxtehude 46 ℳ — Celle 62 ℳ — Chemnitz 144 ℳ — Czernowitz 10,13 ℳ — Danzig 64 ℳ — Darmstadt 31,80 ℳ — Döbeln 86 ℳ — Dortmund 88 ℳ — Dresden 684 ℳ — Düsseldorf 210 ℳ — Duisburg 228 ℳ — Eckernförde 54 ℳ — Eger 91,91 ℳ — Elberfeld 310 ℳ — Elbingerode 34 ℳ — Eschwege 42 ℳ — Essen 234 ℳ — Flensburg 32 ℳ — Frankfurt a/M. 238 ℳ — Freiberg i/S. 102 ℳ — Freiburg i/Br. 153 ℳ — Gablonz 17,10 ℳ — Geislingen 32 ℳ — Gleiwitz 106,10 ℳ — Görlitz 138 ℳ — Graz 423,45 ℳ — Greifenberg 80 ℳ — Greiz 42 ℳ — Grimma 208 ℳ — Großröhrsdorf 20 ℳ — Guben 102 ℳ — Halberstadt 88 ℳ — Halle 192 ℳ — Hamburg 502 ℳ — Hannover 486 ℳ — Heidelberg 74 ℳ — Heilbronn 234 ℳ — Heiligenstadt 37 ℳ — Helmstedt 38,05 ℳ — Hildesheim 78 ℳ — Holzminden 160 ℳ — Horn 67,97 ℳ — Iglau 38,88 ℳ — Innsbruck 204,93 ℳ — Kamenz 16 ℳ — Kassel 891 ℳ — Kempen 116 ℳ — Kiel 162 ℳ — Koblenz 776 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolberg 20 ℳ — Kolmar 158,10 ℳ — Köln 404 ℳ — Königsberg i/Pr. 162 ℳ — Königshütte 92 ℳ — Konstanz 14 ℳ — Koschmin 46 ℳ — Köthen 18 ℳ — Krefeld 88 ℳ — Krems 214,14 ℳ — Kronstadt 67,93 ℳ — Krotoschin 68 ℳ — Laibach 51,11 ℳ — Leer 52 ℳ — Leipa 59,57 ℳ — Leipzig 342 ℳ — Leitmeritz 60,67 ℳ — Leoben 182,14 ℳ — Liegnitz 38 ℳ — Linz 126,06 ℳ — Lohr 96 ℳ — Lübeck 328 ℳ — Magdeburg 264 ℳ — Mailand 360 ℳ — Mainz 90 ℳ — Marburg 281,83 ℳ — Marienburg 22 ℳ — Marienwerder 270 ℳ — Meiningen 22 ℳ — Memel 48 ℳ — Metz 100 ℳ — Minden i/W. 108 ℳ — Mülheim 96 ℳ — München 322 ℳ — Hann. Münden 118 ℳ — Münster 202 ℳ — Nakel 33 ℳ — Neunkirchen 72 ℳ — Neuruppin 90 ℳ — Norden 122 ℳ — Nürnberg 72 ℳ — Oberhausen 42 ℳ — Oldenburg 110 ℳ — Osnabrück 36 ℳ — Pforzheim 49,80 ℳ — Pirna 64 ℳ — Plauen 274,05 ℳ — Plön 50 ℳ — Potsdam 220 ℳ — Prag 97,02 ℳ — Prüm 67,80 ℳ — Quedlinburg 96 ℳ — Ratibor 180 ℳ — Reichenberg 261,65 ℳ — Rostock 21 ℳ — Rudolstadt 64 ℳ — Schildberg 24 ℳ — Schopfheim 58 ℳ — Schwerin 64 ℳ — Stawenzitz 210 ℳ — Sobernheim 42,05 ℳ — Sonderburg 32,80 ℳ — Stade 32 ℳ — Stettin 166 ℳ — Stolberg 20 ℳ — Stralsund 37,80 ℳ — Straßburg i/E. 140 ℳ — Straßburg i/Westpr. 60 ℳ — Stuttgart 182 ℳ — Sulingen 40 ℳ — Teplitz 162,15 ℳ — Tilsit 44 ℳ — Tolkemit 34 ℳ — Tondern 48 ℳ — Torgau 80 ℳ — Trier 134 ℳ — Troppau 176,99 ℳ — Trotzbach 68 ℳ — Tübingen 34 ℳ — Ulm 20 ℳ — Verden 38 ℳ — Versmold 20 ℳ — Wermelskirchen 104 ℳ — Weisl 168 ℳ — Wetzlar 104 ℳ — Wien 86,81 ℳ — Wiesbaden 60 ℳ — Wilhelmshaven 11,05 ℳ — Wolfenbüttel 48 ℳ — Wolmirstedt 76 ℳ — Wordis 30 ℳ — Zeitz 60 ℳ — Zerbst 136 ℳ — Zittau 208 ℳ — Zschopau 44 ℳ — Zweibrücken 41 ℳ — Zwickau 90 ℳ)	21 856	29
3. **Beiträge** von 877 unmittelbaren Mitgliedern	3 037	85
4. **Für Drucksachen:**		
a. Erlös aus dem Verkaufe ℳ 995,80		
b. Zahlungen für Anzeigen u. Beilagen » 628,56	1 624	36
5. **Geschenke**	573	60
6. **Sonstige Einnahmen:**		
a. Zinsen ℳ 744,30		
b. Verschiedenes » 211,27	955	57
Darunter Rückzahlung des Z.-V. Oldenburg (190,49 ℳ)		
	30 130	93

B. Ausgabe.

		ℳ	₰
1. **Geschäftsführung:**			
a. Schreibhilfe			
1. Gehalt des Buchhalters	ℳ 2000,—		
2. Gehalt der Gehilfin im letzten Vierteljahre	» 127,90		
3. Drucksachen (Vordrucke, Anschreiben, Briefumschläge u. dgl.)	» 196,21	2 324	11
b. Postgebühren			
1. des Vorsitzenden	ℳ 68,—		
2. des stellvertretenden Vorsitzenden	» 8,50		
3. des Schriftführers	» 32,20		
4. des Beisitzers Dr. Saalfeld	» 50,05		
5. der Geschäftsstelle (einschl. Pakete und Fracht)	» 727,10		
6. des Schriftleiters	» 109,50		
7. der früheren Vereinsleitung	» 2,61	1 022	43
2. **Bücherei**		73	—
3. **Äußere Vereinsthätigkeit:**			
a. Hauptversammlung	ℳ 913,67		
b. Vorstandssitzungen	» 1 450,20		
c. Ausschußsitzungen	» 381,80		
d. Reisen für Werbezwecke	» 1702,12	4 947	79
4. **Kosten der Zeitschrift:**			
a. Ehrensold			
1. dem Schriftleiter ℳ 1200,—			
2. den Mitarbeitern » 1206,50	ℳ 2406,50		
b. Druckkosten	» 2 255,42		
c. Papier	» 1967,60		
d. Versendung	» 1949,63		
e. Anzeiger	» 434,69	9 013	84
5. **Kosten der Beihefte und Verdeutschungsbücher, sowie anderer Drucksachen:**			
a. Ehrensold			
1. dem Schriftführer ℳ 1200,—			
2. den Mitarbeitern » 570,—	ℳ 1770,—		
b. Druck	» 2 602,31		
c. Papier	» 1 948,62		
d. Andere Drucksachen	» 558,21	6 879	14
6. **Verschiedenes:**			
a. Beiträge			
1. für das Studentenheim in Gilli ℳ 300,—			
2. für den Verein in der Ostmark » 10,—	ℳ 310,—		
b. Ehrung von Mitgliedern:			
1. Instandsetzen der Ehrentafel für Riegel ℳ 44,—			
2. Ehrensold (Beard. des Handelsgesetzbuchs) » 100,—	» 144,—		
c. Gewerbesteuer	» 23,28		
d. Aufbewahrung des Stammvermögens	» 16,15		
e. Ankauf der älteren Verdeutschungsbücher	» 445,97		
f. Beilagen des Aufrufes, Einrücken von Anzeigen	» 258,35		
g. An Zweigvereine (Druck von Aufrufen, Beihilfen usw.)	» 148,12		
h. Miete für die Geschäftsräume	» 260,—		
i. Kleine Ausgaben	» 45,10	1 566	97
		25 773	90

Übersicht.

A. Einnahme	ℳ 30 130,06
B. Ausgabe	» 25 773,90
Bestand	ℳ 4 356,16

Nachweisung des in Staatspapieren angelegten Vereinsvermögens:

5	Stück	3½ %	Deutsche Reichsanleihe Buchst. B. 35491/95 je 2000 ℳ	10000 ℳ
1	»	3½ %	preuß. konsolid. Staatsanleihe Buchst. B. 217180	2000 »
6	»	3½ %	» » » Buchst. D. 328349/54 je 500 ℳ	3000 »
3	»	3½ %	ostpreuß. Pfandbriefe Buchst. C. 19641. 12609. 27642 je 1000	3000 »
1	»	3½ %	Landsch. Ctr. Pfandbriefe 241312	1000 »
3	»	4 %	preuß. Konsols Buchst. C. 563996. 536691. 167652 je 1000 ℳ	3000 »
1	»	4 %	» » Buchst. D. 404489	500 »
			Zusammen	22500 ℳ

Der Gesamtvorstand des allgemeinen deutschen Sprachvereins

Dr. Max Jähns, Vorsitzender.

Eberhard Ernst, Schatzmeister und Geschäftsführer.

Die X. Hauptversammlung

des

allgemeinen deutschen Sprachvereins

findet zu

Stuttgart

vom **6.** bis **8. Juni 1897** statt.

Fest- und Tages-Ordnung.

I. **Sonntag**, den 6. Juni 2½ Uhr nachmittags: Sitzung des Gesamtvorstandes im Oberen Museum, Kanzelei-Straße 11, Zimmer 4.

5 Uhr nachmittags: Freie Besprechung der Vertreter. Ebenda im kleinen Saale.

8 Uhr abends: Begrüßung durch den Festausschuß. Ebenda im großen Saale.

8—10 Familienabend mit allerhand Kurzweil.

Von 10 Uhr an Gemütliches Zusammensein.

II. **Montag**, den 7. Juni 8½ Uhr morgens: **Erste Geschäftssitzung** im Museum, Zimmer 4.

Tagesordnung:

1. Eröffnung und Begrüßung der Versammlung.
2. Prüfung der Vollmachten. (Vgl. Ausführung 1.)
3. Vorbereitung der Wahlen zum Gesamtvorstande. (Vgl. Ausführung 2.)
4. Bericht des Vorsitzenden über die Vereinsthätigkeit seit der Oldenburger Hauptversammlung.
5. Bericht der Rechnungsprüfer über die Rechnung des verflossenen Geschäftsjahres und Entlastung. (Vgl. die Spalten 107 und 108 d. Nr.)
6. Bezeichnung der zur Wahl von Prüfern der Rechnung des laufenden Geschäftsjahres berufenen Zweigvereine.
7. Vorlegung eines Voranschlages für das kommende Geschäftsjahr.

11 Uhr vormittags: Öffentliche **Festsitzung** im großen Saale des Museums.

Begrüßung durch die staatlichen und städtischen Behörden.

Festrede des Herrn Dr. Wunderlich, Professors an der Universität Heidelberg, über »Das Sprachleben in der Mundart«.

2 Uhr nachmittags: Festessen im großen Saale des Museums.

6 Uhr nachmittags: Gesellige Vereinigung auf der Silberburg. (15 Min. vom Museum.)

III. **Dienstag**, den 8. Juni 9 Uhr morgens: **Zweite Geschäftssitzung** im kleinen Saale des Museums.

Vorläufige Tagesordnung*):

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Antrag des Herrn Oberlehrers Wappenhans, unmittelbarer auf die Gasthofssprache einzuwirken.
4. Erledigung etwaiger Anträge.

1½ Uhr: Zwangloses Mittagessen im Stadtgarten.

4 Uhr: Ausflug nach Rosenstein und Wilhelma, dann Vereinigung im Kursaale in Kanstatt.

Von 9 Uhr abends ab: Zusammenkunft im kleinen Saale des Museums.

Für die noch Bleibenden.

IV. **Mittwoch**, den 9. Juni: Ausflüge nach Hohenstaufen, Urach oder Lichtenstein.

Es wird eine **Festkarte** ausgegeben (Festmahl ohne Wein, Besuch des Stadtgartens usw.), deren Preis 5 Mark beträgt. Herr Buchhändler Kurz in Stuttgart (Stiftsstr. 7) übersendet sie nebst den Festabzeichen den bis zum 1. Juni den Betrag einschickenden Teilnehmern.

Vom Festausschusse ist Sorge dafür getragen, daß während der Geschäftssitzungen die Frauen unter kundiger Führung Stuttgarts Sehenswürdigkeiten besuchen können.

*) Nur wenn diese Tagesordnung eine Veränderung oder Vermehrung erfahren sollte, erfolgt noch eine besondere Mitteilung in der in diesem Falle schon gegen Ende Mai erscheinenden Juninummer unserer Zeitschrift; andernfalls ist diese Tagesordnung endgültig.

Ausführungen.

1. Da nach Satzung 21 bei der Hauptversammlung kein Mitglied mehr als 20 Stimmen führen darf, aber auch keines eine Vollmacht ohne Genehmigung des Auftraggebers an andere übertragen kann, so ist es — um unnötiges Hin- und Herschreiben zu vermeiden — wünschenswert, daß die Vollmachten, welche die Zweigvereine ausstellen, von vornherein mit einem entsprechenden Zusatze versehen werden, so daß sie etwa wie folgt lauten:

Vollmacht.

Im Auftrage des Vorstandes des Zweigvereins ..... ersucht der Unterzeichnete Herrn ..... die Vertretung des Zweigvereins bei der 10. Hauptversammlung zu übernehmen.

Sollte das von uns durch diese schriftliche Vollmacht mit unserer Vertretung beauftragte Mitglied schon 20 Stimmen führen, also nach der 21. Satzung keine Stimme mehr annehmen dürfen,

so bitten wir { diese Vollmacht umgehend an den Unterzeichneten zurücksenden zu wollen. / diese Vollmacht an irgend ein anderes Mitglied zu übertragen, das an der Hauptversammlung teilnimmt.

---

2. Der 6. Bestimmung unserer Geschäftsordnung gemäß scheidet von den 36 Mitgliedern des Gesamtvorstandes jährlich der dritte Teil nach der durch die Zeit der Wahl bestimmten Reihenfolge aus. Hiervon werden zu Ende d. J. 1897 folgende 12 Herren betroffen:

1. Dr. Otto Behaghel, Universitätsprofessor. Gießen.
2. Dr. Oskar Brenner, Universitätsprofessor. Würzburg.
3. Dr. Hermann Dunger, Professor und Konrektor. Dresden.
4. Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler. Berlin.
5. Dr. Friedr. Hammacher, Mitglied des Reichstags. Berlin.
6. Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D. Berlin.
7. Dr. Wilh. Lauser, Schriftleiter der Nordd. Allgem. Zeitung. [Berlin.
8. Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat. Köln.
9. Schiesser, Regierungs- und Schulrat. Osnabrück.
10. Karl Sedlak, Schriftleiter d. Ostdeutschen Rundschau. Wien.
11. Augustin Trapet. Koblenz.
12. Dr. Josef Wackernell, Universitätsprofessor. Innsbruck.

Indem der Gesamtvorstand die Wiederwahl dieser Herren empfiehlt, bringt er auf Grund der Geschäftsordnung noch folgende Namen in Vorschlag:

1. Dr. Beer, Oberlehrer. Leipzig.
2. v. Brandt, Landesdirektor. Königsberg i. Pr.
3. Fritsch, Geheimer Regierungsrat a. D. Kassel.
4. Friedr. Hermann, Professor, Gymnasialdirektor. Norden.
5. Dr. Mally, Stadtarzt. Marburg a. d. Drau.
6. Dr. Theodor Matthias, Oberlehrer. Zittau.
7. Dr. Alois Pogatscher, Professor an der Hochschule. Prag.
8. Schmidt, Postmeister. Nürnberg.
9. Dr. Felix Stieve, Prof. an der Techn. Hochschule. München.
10. Otto Graf Vitzthum. Dresden.
11. Dr. Richard Weitbrecht, Pfarrer. Wimpfen.
12. Dr. Ernst Wülfing. Bonn.

An die Zweigvereine und die unmittelbaren Mitglieder.

Mit der nächsten Nummer der Zeitschrift wird das

VIII. Verdeutschungsbuch »Die Heilkunde«

versendet. Da das Buch eine ausgeprägte Fachschrift ist, hält der Gesamtvorstand es nicht ohne weiteres für geeignet zur Verteilung an alle Mitglieder. Es wird darum den Zweigvereinen zunächst nur in je einem Abdrucke für ihre Büchereien zugehen; doch steht es ihnen frei, weitere Abzüge für diejenigen Mitglieder zu verlangen, die dem ärztlichen und dem Apotheker-Stande angehören, oder die sonst Anteil an dem Inhalte des Werkes nehmen.

Auch die unmittelbaren Mitglieder, welche das Buch zu haben wünschen, werden ersucht, dieses Verlangen der Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W⁹, Wilhelmstraße 90, anzuzeigen.

Von der 2. Auflage des

V. Verdeutschungsbuches »Die Amtssprache«

erhalten die Zweigvereine je einen Abzug für ihre Büchereien.

Der Gesamtvorstand.
Dr. Max Jähns.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W¹⁰, Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W⁹, Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W¹⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 6.
Juni 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁹, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Die sogenannte Ellipse. Von O. Weise. — Hôtel und Restaurant. Von Imhoff. — Record, Suggestion. Von C. M. — Nochmals das Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Geschäftlicher Teil.

Die sogenannte Ellipse.*)

Mit der Annahme von Wortauslassungen sind die Grammatiker allezeit ziemlich freigebig gewesen; besonders im 16. und 17. Jahrhundert konnten sie sich in dieser Hinsicht kaum genug thun. Denn sie betrachteten den Satz nicht im Zusammenhange der Darstellung, sondern als Einzelgebilde und hielten daher, von der Ansicht ausgehend, daß er stets ein abgeschlossenes Ganzes und darum in sich vollständig sein müsse, selbst Ausdrücke wie »er ist krank und lebensmüde« oder »mein Bruder schreibt und rechnet heute« für elliptisch, weil dort beim zweiten Gliede »er ist«, hier beim ersten Gliede »heute« nicht nochmals gesetzt ist, sondern aus dem Vorhergehenden oder Folgenden hinzugedacht werden muß. Daß freilich Sätze wie »er ist krank und er ist lebensmüde« in Wirklichkeit wohl nur von wenigen gesprochen werden, stört solche Eiferer in ihren Annahmen nicht, ja sie empfinden vielleicht nicht einmal Mißbehagen über die Wiederholung gleicher Redeteile.

Mit größerem Rechte ließe sich von einer Ellipse reden in Fällen, wo die Ergänzung nicht aus den einzelnen Satzteilen, sondern aus der ganzen Lage der Dinge erfolgt, d. h. aus den Umständen und Verhältnissen, unter denen das Mitgeteilte geschieht. Denn hier ist der vollere Ausdruck gewöhnlich nicht nur in früheren Sprachperioden zu belegen, sondern häufig auch noch im Gebrauch. So bestehen nebeneinander die Ausdrucksweisen »er ergriff das Schwert mit der rechten Hand« und »er ergriff das Schwert mit der Rechten.« Die Möglichkeit, das Wort Hand fallen zu lassen, ist darin begründet, daß die ganze im Satze enthaltene Handlung zusammen mit dem weiblichen Geschlechte der Rechten vor jeglichem Irrtum schützt. Allerdings, warum in der einen Verbindung Ellipse eingetreten ist, in der andern nicht, warum man also (z. B. im Deutschen, Lateinischen und Griechischen) zwar sagen konnte »er schreibt mit der rechten (Hand)«, aber nicht »er stößt mich mit dem rechten (Fuße)«, läßt sich schwer bestimmen. Sicherlich ist die Häufigkeit des Gebrauchs dabei mit von Einfluß gewesen. Denn wenn die beiden in Frage kommenden Wörter Jahrhunderte lang in fester Verbindung vorkamen, so brauchte man schließlich nur das eine zu nennen, um in dem Hörenden oder Lesenden den Gedanken an das andere wach zu rufen; und deshalb konnte man sich eben mit der Anführung des einen begnügen. So ist in der Wendung »eine Flasche Deidesheimer« nicht nur durch die Erwähnung des Gefäßes, sondern auch schon durch die Nennung des bekannten Weinortes hinlänglich sicher angedeutet, daß es sich um den dort wachsenden Rebensaft handelt. Denn Deidesheimer und Wein sind durch jahrhundertelange Gewohnheit dem Bewußtsein des Deutschen so eng verbunden, daß er sich beim Gespräche von dem Getränke die Auslassung des Gattungsnamens Wein unbedenklich gestatten konnte. In anderen Fällen von Auslassung ist wohl auch das Muster fremder Sprachen, neuerer wie älterer, mitbestimmend gewesen. Denn gewisse Ausdrücke, namentlich des Heerwesens, kehren bei vielen Völkern in derselben verkürzten Form wieder. Dazu kommt, daß zwei sich unterhaltende Personen in der Regel an bestimmte Thatsachen anknüpfen oder diese als bekannt voraussetzen, sich also häufig mit bloßen Andeutungen begnügen können, ohne daß sie befürchten müßten, falsch verstanden zu werden. Überdies ist der eine Mensch oder Volksstamm mehr als der andere zu derartigen Wortauslassungen geneigt; denn je lebhafter jemand ist und je lebhaftere Auffassungsgabe er bei seinem Zuhörer voraussetzen kann, um so mehr hat er die Möglichkeit, sich durch Mienenspiel und andere Gebärden zu verständigen und dadurch Worte zu sparen. Ab und zu wird auch einmal ein Ausdruck aus Furcht, jemand zu verletzen, aus Rücksicht auf Wohlanständigkeit oder aus heiliger Scheu vor Mißbrauch mit dem Namen Gottes u. a. im Gespräch fortgelassen, also aus geselligen, sittlichen oder religiösen Bedenken. Endlich giebt man mitunter einem Satze durch Unterdrückung eines Wortes etwas Geheimnisvolles und sucht durch die Unbestimmtheit der Aussage die Wirkung zu erhöhen, z. B. bei Drohungen wie: »Wart', ich will euch!« oder lateinisch »Quos ego!«

Aus alledem folgt, daß die Wortauslassung in den verschiedensten Umständen begründet sein kann, daß sie aber weit häufiger im Gespräch als in Druckschriften vorkommt. Die Mundart und die Umgangssprache der Gebildeten liefern die zahlreichsten Belege. Aus dem Schrifttum kommt besonders die dramatische Dichtung in Betracht, zumal die in ungebundener Rede geschriebenen Stücke wie Götz von Berlichingen und Minna von Barnhelm; am wenigsten finden wir die besprochene Erscheinung auf dem Gebiete

*) Der verehrte Verfasser dieses Aufsatzes hat sich gescheut, diesen Fremdausdruck durch einen deutschen zu ersetzen. Auch wir bezweifeln, daß das deutsche »Auslassung« ohne weiteres, namentlich als Überschrift, verständlich wäre; so fest stecken wir ja leider bei der wissenschaftlichen Namengebung noch in der Fremdwörterei. Die Schriftleitung.

der Rechtswissenschaft, wo man sich hütet, Worte auszulassen, aus Besorgnis, daß Zweideutigkeiten oder schiefe Auffassungen entstehen könnten.

Von den verschiedenen Wortarten werden die einen häufiger als die anderen der ergänzenden Thätigkeit der Einbildungskraft überlassen, doch können wohl alle im Zusammenhange der Rede wegbleiben. Bald unterdrückt man das Zeitwort (Guten Tag! Glückliche Reise! Gesundheit!: wünsche ich), bald das Hauptwort (Stoßt an!: die Gläser); hier das Fürwort (Grüß' Gott!: dich, das Eis trägt: uns, empfehle mich: ich), dort das Umstandswort (z. B. in dem Ausdrucke: er ist abgefallen, bildlich = einer Sache untreu geworden, ursprünglich: von dem Seile gefallen, so noch in der Zimmerischen Chronik 421, 12), ja sogar einen ganzen Satz kann man fortlassen, z. B.: Er hätte hinabstürzen können (, wenn ich ihn nicht gehalten hätte); daß du dich da hineinwagst! (, begreife ich nicht); wenn ich erst meine Schulden getilgt habe! (, werde ich mehr für euch thun können)[1]) u. a. So viel ist aber klar, daß bei manchen von diesen Wendungen das Bewußtsein des elliptischen Gebrauches entweder schon geschwunden oder zu schwinden im Begriffe ist; und gerade auf diese möchte ich im folgenden etwas näher eingehen. Denn es muß jedem, der seine Muttersprache lieb hat, von Wichtigkeit sein, die Entwickelung einer ganzen Reihe der geläufigsten Redensarten zu verfolgen.

Wie bei den altüberlieferten bildlichen Ausdrücken die ursprünglich sinnliche Anschauung so verblaßt ist, daß nur noch ein wissenschaftlich geschärfter Blick den Bedeutungsübergang wahrnimmt, so geht es dem Volke auch mit den unvollständigen Sätzen. Wie wenige denken bei dem Zeitwort »nach etwas lechzen« noch an die Grundbedeutung des Leckseins (leck = lech, vgl. mitteldeutsch zerlechzen von Gefäßen), wie wenige aber auch bei dem Satze »der Reiter sprengt durch die Straße« daran, daß sprengen von Haus aus springen lassen bedeutet und das Objekt Roß hinzuzudenken ist? Hier wie dort ist der Blick des Volkes getrübt, die Worte gleiten ihm über die Zunge, ohne daß es sich über ihre Herkunft Rechenschaft ablegt. Es braucht sie gewohnheitsmäßig, etwa wie man ein Kleid trägt, ohne danach zu fragen, woher der Stoff stammt, aus dem es gefertigt ist. Öfter giebt noch ein erhaltenes Verhältniswort einen willkommenen Fingerzeig für die Vervollständigung einer solchen Wendung, z. B. bei durchfallen, wo uns das Wörtchen »durch« die Wege weist. Denn, wie wir aus Joh. Paulis Schrift »Schimpf und Ernst« erfahren, sagte man einst nicht bloß von ungnädig aufgenommenen Freiern, sondern auch von Kandidaten in der Prüfung: »er ist durch den Korb gefallen« (»Also fiel der gut Herr durch den Korb«), und erst später, als man sich des Ursprungs der Redensart nicht mehr bewußt war, konnte auch gesagt werden: »er fiel durch die Prüfung.« Ähnlich wie mit durchfallen verhält es sich mit vielen anderen Zeitwörtern, die erst kürzlich G. Wustmann als einer besonderen Behandlung wert bezeichnet hat.[2]) Aus ihrer großen Zahl wählen wir im folgenden einige der lehrreichsten aus. Dahin gehören zunächst: ausstechen = aus dem Sattel stechen und durchstechen = durch den Zaun stechen, jenes von dem Ritterwettkampf zu Roß, dieses vom Turnier zu Fuße hergeleitet, das unter Kaiser Maximilian aufkam; denn bei diesem durfte man nur über die Schranken stechen, nicht unten durch, weil es als unehrlich galt, die Beine der Gegner zu treffen.[1]) Ferner: durchziehen = durch die Hechel ziehen (vgl. durchhecheln), ein Stück aufführen = auf die Schaubühne führen, aufwarten = auf den Dienst warten, einem etwas aufbinden oder aufheften, nämlich auf die Nase, etwas aufbringen = auf die Bahn bringen, aufschieben = auf die lange Bank schieben, aufführen = an den Feind führen oder an der Nase führen, anlaufen lassen, nämlich den Eber an den Speer, auskriechen = aus dem Ei kriechen, ausweichen = aus dem Wege weichen usw.

Mehrfach finden wir statt der Verhältniswörter (Präpositionen) andeutende Umstandswörter wie bei dahinterkommen (= hinter die Schliche kommen), darauf zu laufen wissen (= auf dem Seile), sich etwas herausnehmen (= aus der Schüssel, nämlich Fleisch, Gemüse u. a.), daran hetzen und drauf gehen lassen (= den Hund auf das Wild), herausrücken mit etwas (= hinter dem Berge hervor, vgl. hinter dem Berge halten und Hinterhalt), hineinfallen (= in Fußangeln oder in eine Grube), etwas herauskriegen oder herausbekommen (= aus dem bergenden Verstecke). In vereinzelten Fällen ist sogar die verkürzte Ausdrucksweise wieder zu Gunsten der längeren aufgegeben worden, wie bei hinterführen (bei Stieler erklärt mit persuadere, fallere; vgl. hintergehen, hinterbringen), das dem umständlicheren hinters Licht führen wieder Platz gemacht hat.

Vielfach sind auch die Umstandsbestimmungen ganz weggeblieben, ohne eine Spur ihres früheren Daseins zu hinterlassen. Wer denkt bei bestatten noch daran, daß es einst den Zusatz »zu der Erde« oder »zum Grabe« (Luther, Sirach 38, 16) hatte, oder bei bestechen an den goldenen Spieß, mit dem dies geschah?[2]) Wer bei impfen (urspr. = pfropfen von Bäumen) an die Kuhpockenlymphe? Und sind nicht auch bei herausstreichen und aufschneiden die bestimmenden Umstandswörter völlig dahingeschwunden? Aber noch Opitz sagt in seiner Poeterey 50: »wann sie (die alexandrinischen Verse) nicht ihren Mann finden, der sie mit lebendigen Farben herauszustreichen weiß«, und Grimmelshausen im Simplicissimus 1, 177 braucht noch die Wendung »mit dem großen Messer aufschneiden«, die daher wohl auf die Thätigkeit des Jägers zurückgeht, der das erlegte Wild ausweidet und hinterher anderen gegenüber nach Weidmanns Art gehörig »aufschneidet«, d. h. Jagdgeschichten erzählt.

Handelte es sich in den bisher erörterten Fällen um den Wegfall von Umstandsbestimmungen, so ist in anderen ein Hauptwort unterdrückt worden. Schon Schottel sagt:[3]) »Man pfleget im Teutschen den Feiertag, so von einem Heiligen oder Engel den Namen hat, mit Auslassung des Geschlechtswortes und des Tages und nur mit der Benennung des Heiligen oder Engels anzudeuten als: auf Michaelis etwas bezahlen = auf des Erzengels Michaels Tag, auf Johannis ist Jahresfrist = auf des Täufers Johannis Tag« usw. Dasselbe gilt von den Wörtern Jakobi, Martini, aller Heiligen (Tag), aller Seelen (Tag), vom Sonntage nach Trinitatis (= nach dem Feste der Dreieinigkeit) und von Palmarum (= Sonntag der Pal-

1) Vgl. H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte, 2. Aufl. S. 273.

2) Vgl. Grenzboten 1896 S. 136.

1) Vgl. Fr. Haberland, Krieg im Frieden III. Lüdenscheider Programm 1896, S. 66 (wo auch eine Wendung Luthers angeführt ist: »Daß Ew. Kardin. Heiligkeit mich damit durch einen Zaun stechen und stochern« = versteckt angreifen, sticheln) und Wendelin Böheim, Waffenkunde 1890, S. 562 ff.

2) Vgl. Borchardt-Wustmann, Sprichwörtliche Redensarten, 5. Aufl. S. 445.

3) Ausführlicher Bericht von der teutschen Haubtsprache. Braunschweig 1663. S. 726.

men), auch von den Monatsnamen Juni und Juli, die ihre Genitivform bloß dem Umstande zu verdanken haben, daß sie gewöhnlich in Verbindungen wie nono die mensis Juni(i) oder Juny vorkamen. Gleichfalls durch Auslassung erklären sich die Formen Leonberger (Hund = Hund der Leonberger, d. h. der Bewohner von Leonberg in Württemberg), Oberingelheimer (Wein), Erlanger (Bier), Borsdorfer (Apfel), Nordhäuser (Kornbranntwein), Ziegenhainer (Stock), Heller (Pfennig = Münze der Bewohner von Hall in Schwaben), Thaler (= Joachimsthaler Gulden)[1] u. a. Diese sämtlich auf -er endigenden Formen sind eigentlich Genitive der Mehrzahl, darum auch unveränderlich, werden aber in den genannten Verbindungen als Eigenschaftswörter, bei fehlendem Substantiv (Wein, Bier u. s. f.) dagegen als Hauptwörter im Nominativ empfunden. Ebenso sind durch Unterdrückung des dazu gehörigen Begriffs zum Range von Hauptwörtern erhoben worden Bildungen auf -isch wie Wendisch = wendisches Kartenspiel, Bayrisch (ein Glas Bayrisch) = bayrisches Bier, mhd. Kölsch = Kölnischer Stoff, blaugestreifter Barchent, Schottisch = schottischer Tanz. Allerdings erwartete man hier statt der endungslosen Form die hinter dem Geschlechtsworte gebräuchliche schwache Adjektivbildung auf -e, z. B. der Schottische, nämlich Tanz, und diese ist auch daneben üblich gewesen, wie denn z. B. Schiller, Kabale und Liebe 3, 2 sagt: »Worauf man den ersten Englischen tanzte.« Dem entspricht der Gebrauch anderer Völker aus neuer und alter Zeit; ich erinnere an frz. Polonaise, Française, Anglaise (danse), capitale (ville), fromage (= lac formaticum); it. siesta (= sexta hora), maremma (= maritima regio, Maremme); lat. Persicum (malum, persischer Apfel = Pfirsiche), Pergamena (charta = Pergamenisches Papier, Pergament) u. s. f.[2] Ausgedehnter als in der Schriftsprache der Gegenwart ist die Weglassung des Hauptwortes in der Mundart, wo von Altem, Neuem, Heurigem (Wein), von Gehacktem (Fleisch), der Braunen (Kuh) u. a. die Rede ist, wo man sein Schwarzes (Kleid) anzieht und die Kinder sich beim Abschiede den Letzten (Schlag, Hieb) geben, dessen nicht bewußt, daß sie damit das Wort Letze (= Abschiedsschmaus) verdrehen (vgl. auch zuguterletzt = zu guter Letze) u. a.[3]. Wenn man aber die Litteratursprache genauer prüft und in frühere Zeiten zurückgreift, so findet man eine große Zahl Hauptwörter, die eigentlich nichts weiter sind als selbständig gewordene Adjektive. Man denke an den Zehnten oder Dezem (= decima, nämlich pars), an den Gulden (= golden, nämlich pfenninc), den Firn (= alt, vorjährig, nämlich Schnee, vgl. Firnewein), an die Weichen (= weichen, nämlich Körperteile), während bei Wörtern wie der Oberst (= oberste), der Fürst (= erste, vorderste), der Unter (= untere), der Gesandte u. a. nur die allgemeine Vorstellung einer männlichen Person zu Grunde liegt, gleichwie bei den sächlichen Ausdrücken das Übel, Gut u. a. (= das Übele, Gute) das Neutrum zur Bezeichnung des abgezogenen Begriffs hinreichte, ohne daß an eine Ergänzung zu denken wäre.

Ist in den oben genannten Beispielen das durch eine Beifügung bestimmte Hauptwort vor dieser gewichen, so hat man in anderen Fällen umgekehrt das bestimmende Glied fallen lassen. Z. B. ist aus lotto di Genova, wie man im 17. Jahrhundert das Spiel nach seiner Heimat nannte, Lotto, aus poudre de C(h)ypre (Cyprisches, d. h. nach der Cyprischen Göttin Venus genanntes Pulver) Puder geworden; die Insel Ascension heißt von Haus aus Ascension de Dieu und Minister eigentlich Staatsminister (= ministre d' état, Staatsdiener). Die Bezeichnung Universität leitet sich her von universitas litterarum, Gesamtheit der Wissenschaften, Konstellation von constellatio stellarum, Stellung der Sterne, Segen von signum crucis, Zeichen des Kreuzes; bei Himmelfahrt ist Christi zu ergänzen und in den Redensarten »einem die Spitze bieten« und »das Kleid ist voll« die Genitive »des Schwertes« und »(von) Flecken«. Der Likör namens Korn ist verkürzt aus Kornbranntwein und der Strumpf aus Hosenstrumpf; denn die jetzigen Strümpfe waren einst die Endstücke (Strumpf hat die Bedeutung von Stumpf) der Beinkleider. Depesche steht für telegraphische Depesche und Zeitung für neue Zeitung; denn dieses Wort bezeichnet ursprünglich nur die Nachricht.[1] Die gegenwärtige Bedeutung entwickelte sich aus der Überschrift der ältesten Flugblätter (Neue Zeitung), der Vorgänger unserer Tagespresse; auch die Redensart: eine Nase bekommen begreift man erst, wenn man sich »lange« hinzudenkt, und das Wort morgen aus der Verbindung »(am nächsten) Morgen.«

Auch das Objekt ist in manchen Wendungen gefallen, wo wir es kaum noch vermissen. Mehrere von ihnen lassen sich bei verschiedenen Völkern nachweisen, z. B. steuern, appellere (das Schiff, navem), aufbrechen, movere (das Lager, castra: Gegensatz zu aufschlagen), vorrücken, ducere (das Heer, exercitum), fahren, vehere (den Wagen, currum); meist weichen aber die Sprachen von einander ab: so kann der Römer unser waschen = Wäsche halten nicht mit lavare wiedergeben, sondern muß dafür lintea lavare sagen, für unser schreiben ist er genötigt, litteras dare einzusetzen; für rühren animos movere. Ausschließlich deutsch ist der Wegfall des Objekts bei vom Leder ziehen (vgl. auch blank ziehen, nämlich den Säbel), herhalten, wobei zu ergänzen ist »den Kopf (zur Hinrichtung)«, wie denn noch bei Steinbach zu lesen ist: »Er muß seinen Kopf herhalten, mortem subiturus est«, während bereits Luther schreibt: »Er mußte herhalten und ohne alle Barmherzigkeit sterben.« Ferner gehören hierher auf etwas spannen, wie man aus dem mhd. Zusatze den muot, daz herze ersieht, weit ausholen, nämlich die Hand, den Speer, Stock u. a. (vgl. Luther 5. Mos. 19, 5: er holt mit der Hand die Axt aus, das Holz abzuhauen), sengen = singen machen, nämlich das Feuer oder die Gebäude, zur Ader lassen (früher an der Ader lassen, nämlich das Blut), einem Tiere nachstellen (nämlich die Falle). Namentlich häufig bleibt das Wort Roß weg, so mhd. bei gân lâzen und nhd. bei sprengen = springen lassen (s. o.), rennen = rinnen lassen und vielleicht auch traben (vgl. agf. thrafian, antreiben). Mehrfach deutet ein bloßes Fürwort das fehlende Objekt an, z. B. »es« in den Wendungen: es einem stecken (das Ziel oder das Schreiben, nämlich als Steckbrief ans Thor), es mit jemand aufnehmen

1) Bei Alberus (16. Jahrh.) noch Joachimsthaler = nummus Joachimicus oder Vallensis.

2) Auf diese Weise sind selbst Namen griechischer Göttergestalten entstanden, die urspr. als Beifügungen zu dem Namen eines Gottes gebraucht und dann zu selbständigen Gottheiten erhoben wurden, z. B. Phaethon (Sohn des Helios), d. h. leuchtend (Beiwort des Sonnengottes).

3) Vgl. auch die schriftsprachlich gewordene Wendung »den kürzeren (nämlich Halm) ziehen.«

1) So noch bei Schiller, Räuber 4, 3: »Als die Zeitung kam, ihr wäret tot.« In ähnlicher Weise verfuhren schon die alten Griechen. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Äußerung Herodots 7, 201, daß die Thermopylen (= warmes Thor, benannt nach den dort befindlichen heißen Quellen) von den Umwohnern bloß Pylen d. h. Thor genannt worden wären.

oder es anlegen auf jemand (das wâfen = die Waffe), es einem einträuken (das Gifttränkchen). Ähnlich wird das unbestimmte Geschlechtswort »ein« gebraucht in den Redensarten, jemand eins auswischen (nämlich ein Auge, weil der Sieger dem Unterliegenden in alter Zeit häufig die Flüssigkeit des Auges ausdrückte) und einen (Kopf) über die Klinge springen lassen, wie denn noch Luther deutlich sagt: »Die ihm den Kopf über die kalte Klinge hatten hüpfen lassen.«

In gleicher Weise wie der vierte Fall kann der dritte vom Leser oder Hörer ergänzt werden, z. B. in dem Ausdrucke dienen (dem Landesherrn als Soldat), gelassen (mhd. goto gelâzen, Gott hingegeben in der Sprache der Mystiker)[1], Du kannst dich empfehlen (Gott; vgl. den Abschiedsgruß: ‚Gott befohlen!‘), den Geist aufgeben (nämlich dem Oberherrn des Geistes, Gott) u. a. Weit seltener ist der Wegfall des Satzgegenstandes z. B. bei dem Fürwort ich, das man öfter aus Bescheidenheit unterdrückt,[2] wie in bitte (ich bitte), danke (ich danke), geschweige (ich geschweige davon, daß), sodann aber auch bei dem Namen Gottes, den man ab und zu aus heiliger Scheu nicht ausspricht, namentlich in Beteuerungen wie behüte, bewahre, genade dir (Gott sei dir gnädig),[3] gesegne die Mahlzeit (Gott möge die Mahlzeit gesegnen, gewöhnlich entstellt in Gesegnete Mahlzeit.)[4]

Endlich sind noch ein paar Worte über den Ausfall des Zeitworts hinzuzufügen. Abgesehen von den sprichwörtlichen Wendungen wie ländlich, sittlich, Ende gut, alles gut und Aufforderungen wie Scherz bei Seite! Hand weg! oder Beteuerungen wie alle Welt! (schon bei Walther v. d. Vogelweide al diu werlt 28, 31: sei Zeuge) sind hier besonders beachtenswert die beiden Wörter dank und trotz, die im Nhd. geradezu die Geltung von Präpositionen erhalten haben, aber ihre Erklärung in abgekürzten Sätzen finden. Denn dank seiner Tapferkeit ist die Stadt gerettet worden, ist soviel, als: die Stadt ist gerettet worden; Dank sei seiner Tapferkeit dafür dargebracht!

So sehen wir also, daß ein haushälterischer Zug durch unsere ganze Sprachthätigkeit hindurchgeht und die Neigung, Wörter auszulassen, ziemlich häufig ist. Daneben aber können wir beobachten, daß sich auch verschiedene Arten des Bedeutungswandels durch Unterdrückung ursprünglich hinzugedachter Bestimmungen erklären, z. B. die Verengerung des Sinns und die Änderung des Gefühlswerts. Denn wenn die Wurzel sek aus der allgemeineren Bedeutung des Folgens in die besondere des Sehens (lat. sequi, lautlich = sehen) übergeht oder Skribent den ursprünglich guten Sinn ins Gegenteil umkehrt, so ist dies darin begründet, daß dort das Mittelglied »mit den Augen«, hier die noch bei Lessing übliche Beifügung »elend« später weggefallen ist.

Eisenberg, S.-A. O. Weise.

1) Vgl. Hildebrand in Lyons Zeitschrift X, 736.

2) Wohl zuerst im Briefstile. Vgl. Wunderlich, Der deutsche Satzbau S. 15.

3) gnaden = mhd. genâden (vgl. begnaden); die vollere Formel im Egmont 4: ‚nun gnad uns Gott!‘ und sonst.

4) Vgl. Hildebrand in Lyons Zeitschrift VI, 729.

Hôtel und Restaurant.

Kürzlich wurde in der Zeitschrift (1896, Spalte 157) die Ansicht geäußert, das Wort Hotel sei ein vorläufig unentbehrliches Fremdwort, sofern damit ein vornehmer Gasthof bezeichnet werden solle, insbesondere auch deshalb, weil die Besitzer solcher Gasthöfe sich nicht entschließen würden, sich Gasthofbesitzer zu nennen.

Meiner Ansicht nach muß dieses Fremdwort, wenn eben möglich, durch ein deutsches Wort ersetzt werden, denn es befördert geradezu die Anwendung der französischen Sprache im Gasthofswesen. Ich will nicht sagen, daß Benennungen, wie Hôtel de l'Europe, Hôtel de France, de Cologne, de Francfort uns erspart worden wären, wenn das Wort Hotel für Gasthof nicht allgemein gebräuchlich gewesen wäre; das Wort ist aber zweifellos ein Hindernis für die Beseitigung solcher Bezeichnungen. Wie will man denn Hôtel de France, Hôtel de l'Europe ohne gleichzeitige Ausmerzung des Wortes Hotel verdeutschen? Doch nicht etwa in Hotel von Frankreich, Hotel von Europa? Aber auch wenn eine Verdeutschung möglich ist, verführt der Gebrauch des Wortes Hotel bei der einmal vorhandenen Bevorzugung der französischen Sprache auf diesem Gebiete Besitzer und Gäste dazu, sich der französischen Bezeichnungen zu bedienen, und das hat dann, namentlich in den Orten großen Fremdenverkehrs, leicht die weitere Folge, daß bei Ankündigungen, Rechnungen usw. ebenfalls das Französische gebraucht wird, oder diese doch mit französischen Wendungen durchsetzt werden.

Dazu kommt etwas andres. Nur dem Worte Hotel haben wir eine Anzahl Bezeichnungen zu verdanken, die, wie Hôtel National, Hôtel Métropole, Hôtel Continental, Central Hôtel, Monopol Hôtel, und wie sie alle heißen, in ihrer Farblosigkeit nur noch durch römische Vornamen, wie Quintus und Sextus übertroffen werden.

Welche Stufenleiter aber hat die deutsche Sprache für das Wort Hotel, und welche Vielseitigkeit und Anschaulichkeit herrscht bei der Benennung der Gasthöfe in den deutschen Landen, die noch abseits vom großen Verkehre liegen! Hier winkt uns das »Gasthaus zur goldenen Traube«, dort neben der bescheidenen »Gastwirtschaft zum roten Ochsen« lädt den anspruchsvolleren Reisenden der »Gasthof zum König von Preußen« zum Eintritt ein. Der vornehmste Gasthof aber, so belehrt uns ein Ortskundiger, sei der »Hof von Holland«.

Hotel bezeichnet ursprünglich ein besonders prächtiges Gebäude, insbesondere die Wohnung von Standespersonen. Auch das Wort Hof, curia, hat diese Bedeutung. Im 17. Jahrhundert kam in Frankreich das Wort Hotel für die in neuester Weise eingerichteten Gasthöfe auf, wozu das Land oder die Stadt gefügt wurde, für deren Angehörige es zunächst bestimmt war. In gleicher Weise wurde in Deutschland das Wort Hof gebräuchlich. Die älteren Gasthöfe vornehmerer Art hatten denn auch bisher Bezeichnungen wie »Englischer Hof, Hof von Preußen, Mainzer Hof, Kölner Hof.« Und erst neuerdings hat man in Verkennung der Bedeutung von Hof diesen Bezeichnungen das allein seligmachende Hotel vorgesetzt.[1]

Das Wort »Hof« ist in seine alten Rechte wieder einzusetzen, und mich dünkt, es steht an Vornehmheit weit über dem schon recht abgegriffenen und heruntergekommenen »Hotel«. Und wer sich nicht Gasthofbesitzer nennen will, mag auf seine Karten den stolzen Titel setzen: Besitzer des Europäischen Hofes.

Nun zu dem Wort Restaurant. Es wird so oft gesagt, daß der Deutsche für den Raum, wo er seiner Eigenart, der Liebe zum Trauben- und Gerstensafte, huldigt, keine deutsche Bezeichnung habe. Das Gegenteil ist richtig: eine große Anzahl ist vorhanden. Da ist die trauliche Schenke, die gemütliche Wein- oder Bierstube, das anspruchsvollere Wein- oder Bierhaus, der den Süddeutschen eigene Bierkeller und endlich die für den Massenverkehr bestimmte Bierhalle.

1) Ein süddeutscher Gasthof kündigt sich sogar als Hôtel de la Cour (!) de Bade an.

Das Wort Restaurant ist auch nicht deshalb unentbehrlich, weil es die allgemeine Bezeichnung sei. Jedes Wirtshaus verschenkt ein Getränk in erster Linie, so daß es hiernach die Bezeichnung Weinstube oder Bierhaus zu nehmen hat. Daß dort auch noch andere Getränke verabreicht werden, ist heute so selbstverständlich, daß es einer besonderen Erwähnung nicht bedarf. So verschwindet denn auch das Wort café-restaurant mehr und mehr. Ist es in der Hauptsache ein Kaffeehaus, so sollte man es übrigens nicht café nennen. Man habe den Mut, den die elsaß-lothringische Regierung bei der Verdeutschung der Straßenschilder gehabt hat, und schreibe Kaffee und spreche das Wort deutsch aus, mit dem Ton auf der ersten Silbe. Eine solche Aussprache ist ja schon in vielen Gegenden üblich. Und ist es denn so entsetzlich, zu schreiben: Kaiser-Kaffee, Hohenzollern-Kaffee?*)

Es bleibt das Wort Hotel-Restaurant, zur Bezeichnung von Gasthöfen, in denen auch dort nicht wohnende Gäste Speisen und Getränke erhalten, und von Wirtshäusern, die nebenher auch Gäste für die Nacht aufnehmen. Ein völlig entsprechendes Wort hierfür vorzuschlagen, ist schwierig, aber auch nicht nötig, da nach Lage der besonderen Verhältnisse sich leicht ein Ersatz finden läßt. Die allgemeine Aufschrift des Gasthofes mag z. B. in einem Fall der ersten Art Petersburger Hof lauten und die besondere Aufschrift über dem Eingangsthor Weinstube. In einem Fall der zweiten Art könnte die Benennung Gast- und Bierhaus sein.

Man wende gegen diese Vorschläge nicht ein, daß die Worte Restaurant und Hotel-Restaurant feiner klängen als die deutschen Bezeichnungen. Das ist Geschmackssache. Zweifellos aber ist, daß diese Worte gerade wie Hotel immer allgemeiner gebraucht werden und mehr und mehr auf Wirtshäuser und Gasthöfe geringerer Art Anwendung finden, so daß in nicht allzuferner Zeit die deutschen Wörter sicherlich höher gewertet werden. Allerdings sind auch sie nicht gegen eine allmähliche Wertminderung gefeit, aber schließlich entscheidet die Bezeichnung überhaupt nicht über die Güte einer Sache.

Der Haupteinwand aber kommt von anderer Seite. Die fremden Ausdrücke sind, so sagt man, der Fremden halber notwendig. Eine solche Verteidigung ist eines großen und selbstbewußten Volkes unwürdig. Was zieht denn die Fremden zu uns? Die Güte unserer Erzeugnisse, die Schönheit unseres Landes. Glaubt denn im Ernst jemand, daß ein Fremder weniger käme, wenn deutsche Bezeichnungen an Stelle der fremden träten? Ein Reisehandbuch über England wird jeden belehren, daß die geschäftskundigen Engländer nicht daran denken, der Fremden halber ihre Sprache zurückzusetzen. Man komme ihren Wünschen entgegen, verpflichte sie durch die Vortrefflichkeit des Dargebotenen und beherrsche ihre Sprache. Ja man bringe auch, dagegen läßt sich in verkehrsreichen Orten nichts einwenden, fremde Bezeichnungen an Gasthöfen und Wirtshäusern an, aber da, wohin sie gehören, an zweiter Stelle. Das wird einen ganz anderen Eindruck machen als die Verleugnung der eigenen Würde und die beschämende Zurücksetzung der eigenen Landsleute, wie sie sich in dem alleinigen Gebrauche fremder Bezeichnungen ausdrückt.

Wer aber einen anderen Standpunkt vertritt, der sei dann auch so folgerichtig, wie der Inhaber eines Zigarrenhauses in einer großen rheinischen Stadt, der seine Waren mit dieser Aufschrift in die Welt gehen läßt:

Esquina de oro de José Cuellofino ..... Calle alta 63 esquina Calle de escudo.

Ich würde nicht vollständig berichten, wenn ich unerwähnt ließe, daß Don José Cuellofino seinen für seine deutschen Mitbürger bestimmten Namen seinen Abnehmern nicht verschweigt.

Barmen. Imhoff.

*) Thatsächlich giebt es schon in Berlin ein »Kaiser-Kaffee« (in der Friedrichstr.) und das »Kaffee Klose« (in der Leipziger Str.).

Record. — Suggestion.

Kaum sind wir von einem Eindringling aus der englischen Sprache, der Redensart »last not least«, die noch vor kurzem in jedem Zeitungsartikel, in jeder Novelle und jedem Romane zu finden war, wieder ziemlich befreit, so haben sich die deutschen Schriftsteller neuerdings in ein anderes englisches Wort verliebt. Der Ausdruck Record (vom lateinischen recordari, sich an etwas erinnern, sich etwas bemerken) scheint vom englischen Rennplatze zuerst zu uns gedrungen zu sein; er bedeutet da ursprünglich das Merkbuch, in welches die höchsten Leistungen, die Siege der Rennpferde eingetragen werden. Das Wort ist nun von seiner ursprünglichen Bedeutung auf die Leistung selbst übergegangen, und so finden wir es bei allen Wettbewerbungen, nicht nur bei den Jugendspielen, die uns mit einer großen Zahl von englischen Ausdrücken überschwemmt haben (siehe Zeitschrift XII. Jahrgang Nr. 1 »Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke«), sondern auch beim Fahrradwettlaufen, bei der Kurzschriftlehre, beim Meisterschachspiel, aber auch in den Berichten über die Schnelligkeit der Seeschiffe, dann auch in den Handels- und Börsenberichten, in Besprechungen politischer und volkswirtschaftlicher Angelegenheiten, in Schilderungen gesellschaftlicher Zustände, in dem Urteil über Künstler und Gelehrte. Überall, wo von einer besonderen Leistung, von einer Höchstleistung, von einer Meisterschaft, von einem Siege, von einem Erfolge gesprochen werden soll, wird jetzt das so »vornehm« klingende Fremdwort Record und zwar oft recht falsch angewandt. Wie wäre es, wenn die Herren Schriftsteller, besonders der Tagespresse, anstatt sich dieses meist halb oder gar nicht verstandenen Fremdwortes zu bedienen, lieber die obigen guten Ausdrücke unserer Muttersprache verwendeten?

Ähnlich ist es uns mit dem Worte Suggestion ergangen, das mit dem Hypnotismus bei uns eingedrungen ist. Was wird seitdem in der deutschen Litteratur nicht alles suggeriert! Und wieviele, sonst ganz gebildete Leser, die nur in den fremden Sprachen nicht sehr bewandert sind, überschlagen lieber das unbekannte Wort und suchen sich den ungefähren Sinn aus dem Zusammenhange, als daß sie erst das Wörterbuch zur Hand nehmen. Und die Schriftsteller wollen und sollen doch allgemein verständlich schreiben. Die Ausdrücke Suggestion und suggerieren sind freilich bequem, weil sich vieles hineinpacken läßt; aber was hat man denn früher ohne diese Wörter angefangen? Da hat man sich doch ganz gut für suggerieren mit dem deutschen »eingeben, einflößen, einreden, raten, beeinflussen, veranlassen, verleiten« usw. beholfen, und jeder hat es verstanden. Man sieht, für das eine Wort hat die reiche deutsche Muttersprache sieben und mehr Bezeichnungen, nur müssen sich die Herren Schriftsteller die Mühe geben, die jedesmal richtige und passendste zu wählen. Selbstverständlich verlangen wir nicht, daß das Wort Suggestion, wo es in einer wissenschaftlichen Abhandlung steht und eine ganz besondere geistige Thätigkeit bezeichnet, ein für allemal durch einen deutschen Ausdruck ersetzt werden soll. Aber nicht jeder deutsche Tagesschriftsteller soll die Mode mitmachen und, wo er früher »Einwirkung« oder »Beeinflussung« schrieb, heute das Fremdwort Suggestion gebrauchen.

Braunschweig. C. M.

Nochmals das Preisausschreiben der Auskunftei Schimmelpfeng.

Herr W. Schimmelpfeng, der Besitzer der bekannten Auskunftei, schreibt der Schriftleitung:

»Zu meiner Preisfrage ‚Ersatzwort für Recherchеur', die Sie in Ihrer geschätzten Zeitschrift mehrfach erwähnt haben, sind mir sehr viele Vorschläge zugekommen; darunter findet sich jedoch von ‚Aufschlußbeschaffer' an bis ‚Zusammenträger' leider kein Wort, von dem ich annehmen kann, daß es sich Bürgerrecht erwerben wird. Für die zahlreichen Wörter und Wortbildungen, die wie ‚Creditstatistiker, Experte' und dergl. oder ‚Klarheitschaffer, Thatbestandermittler' und dergl. ohne weiteres als ungeeignet erscheinen, wird auf keiner Seite ein Interesse bestehen; ich unterlasse daher ihre Wiedergabe. ‚Auskunftar' ist zweimal vorgeschlagen; dieses Wort zu wählen, verbietet, so sagen die Gelehrten, die undeutsche Endung: bürgert es sich trotzdem ein, mir soll es recht sein. Für die engere Wahl ergaben sich nur folgende Wörter: ‚Auskunftar, Auskunftswart, Berichter, Berichtwart, Beirat, Creditwart, Erkunder, Ermittler (weitaus am meisten vorgeschlagen), Geschäftswardein, Handelscheider, Kundmann, Kundwart, Kürbote, Prüfwart, Sammelwart, Sichtwart, Trauhand (im Sinne von Gewährsmann, Bürge usw.), Vertrauenswart, Währmeister, Wardein, Zuwart.'

Für keins dieser Wörter habe ich mich entschließen können; auch meine Herren waren nicht geneigt, sich eines davon anzueignen; am wenigsten Widerspruch machte sich gegen ‚Berichter' geltend. (Merkwürdig ist, daß die Bildung dieses Wortes in unserer Sprache bisher unterblieben ist, obwohl wir: zurichten, Zurichter usw. sagen).

Unter diesen Umständen kann ich niemandem den ausgesetzten Preis von 250 ℳ zuerkennen; um ihn aber zur Verteilung zu bringen, überwies ich 100 ℳ Herrn Carl Küchenmeister in Friedenau, der als erster das Wort ‚Berichter' einsandte, je 75 ℳ den Herren Max Gülden, Lehrer in Brand i. S., und Professor Warth in Kornthal bei Stuttgart (zu Gunsten eines Spielplatzes der Kornthaler Gemeinde-Lateinschule) in dankbarer Anerkennung der eingehenden Begründung, die sie ihren Vorschlägen beigegeben haben.

Allen, Damen wie Herren, die sich an der Lösung der gestellten Preisfrage beteiligt haben, sage ich hiermit meinen aufrichtigsten Dank; ist auch eine befriedigende Lösung nicht erfolgt, so haben die Verhandlungen doch manche dankenswerte Anregung gegeben, die vielleicht in späterer Zeit eine oder die andere Frucht zeitigen wird.«

Kleine Mitteilungen.

Seine Königl. Hoheit, der Prinz Albrecht von Preußen, Regent des Herzogtums Braunschweig, hat dem Prof. Dr. Riegel, Museumsdirektor in Braunschweig, unserem Ehrenmitgliede und Gründer unseres Vereins, das Kommandeurkreuz II. Klasse des herzogl. Ordens Heinrichs des Löwen verliehen.

— Die Hauptversammlung und der Vertretertag des Allgemeinen Deutschen Schulvereins zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande findet am Mittwoch, dem 14. Juli 1897, in Jena statt. Als Festredner ist Herr Professor Dr. Eucken (Jena) gewonnen worden; für den 13. Juli plant die Ortsgruppe Jena einen Begrüßungsabend auf dem Burgkeller und für den 15. Juli einen Ausflug nach Schwarzburg.

— Vor der Strafkammer des Elberfelder Landgerichts hatte sich am 5. Mai d. J. der bereits wegen Totschlags und Mordversuchs verurteilte Erdarbeiter Josef Duda wegen des Verbrechens der Doppelehe zu verantworten. Als der Vorsitzende ihm die Anklage vorhielt und dabei statt »Doppelehe« das Fremdwort »Bigamie« gebrauchte, erklärte Duda, der aus den Vernehmungen ohne Zweifel wußte, um was es sich handelte: »Herr Präsident, ich hab' nie nich was mit Dynamit zu thun gehabt!« Und als ihm am Schlusse der Verhandlung gesagt wurde, daß er wegen »Bigamie« zu 6 Monaten Zuchthaus verurteilt worden sei, wiederholte er, er sei sich nicht bewußt, ein Dynamit-Verbrechen begangen zu haben. »Im Publikum erregte er damit große Heiterkeit!« bemerkt dazu der »General-Anzeiger für Elberfeld-Barmen.« Der Fall lehrt wieder einmal, wie notwendig eine klare und allgemein verständliche Sprache gerade auf dem Gebiete der Rechtspflege ist. Das deutsche Wort würde dem Angeklagten schwerlich Gelegenheit gegeben haben, den Verständnislosen zu spielen und dadurch bei den Zuhörern Heiterkeit hervorzurufen, die bei einer solchen Gelegenheit doch am wenigsten am Platze war.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

40) »Wünschen wir daher dem hochverdienten Jubilar noch viele Jahre gesegneten Wirkens sowohl als Lehrer wie als Gelehrten.« (Aus dem Zeitungsbericht über eine Jubelfeier in Dresden, Nov. 1896.)	40) Wünschen wir daher dem hochverdienten gefeierten Manne noch viele Jahre gesegneten Wirkens als Lehrer wie als Gelehrter.

Gelehrten ist nicht möglich. Wenn es von »wünschen wir« abhängig wäre, müßte es heißen: als Gelehrtem. Aber das wäre falsch; denn die Worte »Wirken als Gelehrter« gehören zusammen. Wenn als mit einem aussagenden Hauptwort sich auf ein Hauptwort bezieht, das einen Satz vertritt (wünschen wir, daß er wirke . . . als Gelehrter), so muß bei als der erste Fall stehen. »Bei seiner Berufung als außerordentlicher Professor wurde ihm angeboten« —, »mein Beruf als Lehrer«, »seine Anstellung als erster Lehrer«. Nicht zu billigen Sanders (Hauptschwierigkeiten [76] S. 52): »Seine hohen Vorzüge als Schriftstellers, Geschichtsschreibers und Staatsmannes«. Am besten ist es, derartigen Verbindungen durch Änderung des Satzbaus aus dem Wege zu gehen.

41) »Ein Held im Kriege, im Frieden in jeder Dienststellung ausgezeichnet, unter seinen Kameraden, ja in der ganzen Armee hochgeachtet und verehrt, beklagen wir in ihm einen unserer Besten.« (Aus einem Nachruf für einen im Dezember 1896 gestorbenen General.)	41) Ein Held im Kriege, im Frieden in jeder Dienststellung ausgezeichnet, unter seinen Kameraden, ja im ganzen Heere hochgeachtet und verehrt, wird er als einer unserer Besten von uns beklagt.

Fehler im Satzbau: Ein Held . . . beklagen wir in ihm. Allerdings erklärt sich Prof. Seemüller (Innsbruck) entschieden dafür, daß man »solche aus alter Zeit gerettete Freiheit des Satzbaues nicht antasten« solle.

42) »Im großen und ganzen ist das geist- und gedankentiefe Buch jedem denkenden Leser, der das Leben durchkostet hat, nur bestens zu empfehlen.« (Aus einer Buchbesprechung in einer Zeitung mitget. v. M. Rachel.)	42) Im großen und ganzen ist das geistvolle und gedankentiefe Buch jedem denkenden Leser, der das Leben durchgekostet hat, nur bestens zu empfehlen.

Nicht durchkostet, sondern durchgekostet muß es heißen. Denn es bedeutet hier: alles, was das Leben an Leid und Freud, an Widerwärtigkeiten und Erfahrungen jeder Art bringt, der Reihe nach gründlich kennen lernen, »schmecken«, »auskosten«. Durchkósten, mit unbetontem durch, könnte, wenn die Form überhaupt üblich wäre, nur so viel sein wie: flüchtig kosten, hie und da nippen am Leben. Einen ähnlichen Bedeutungsunterschied finden wir auch bei anderen Zusammensetzungen mit durch. Man vergleiche: durchgebackenes Brot und mit Rosinen durchbackenes Brot, durchgeflochtenes Haar und mit Lorbeer durchflochtenes Haar, ein durchgeblättertes Buch und ein durchblättertes Buch, er hat die ganze Stadt durchgebettelt (d. h. von Haus zu Haus) und er hat das Land durchbettelt, durchgelebte Tage und durchlebte Tage, durchgeackert und durchackert, durchgezählt und durchzählt u. a. Man sagt nicht geisttief, sondern höchstens geistestief.

43) »Ferner ist darauf zu sehen, daß die Theken auch in ihrem Formate bei allen Schülern übereinstimmen, daß ... die Seiten der Hefte paginiert werden, daß das Elaborat stets links, das Correctum rechts geschrieben werde.« (Aus der Zeitschr. für österreich. Gymn. Bd. 32.)	43) Ferner ist darauf zu sehen, daß die Hefte bei allen Schülern auch in ihrer Größe übereinstimmen, daß ... sie mit Seitenzahlen versehen (die Seiten beziffert) werden, daß stets die Ausarbeitung links, die Verbesserung rechts geschrieben werde.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

von Wilpert, Richard, Sprachheiterkeiten. Plaudereien. Berlin 1896. Deutsche Schriftsteller-Genossenschaft. 150 S. 8.

An die Wustmannschen »Sprachdummheiten« und die Minorschen »Sprachgrobheiten« reihen sich jetzt die Wilpertschen »Sprachheiterkeiten«, ohne indes mit jenen Büchern mehr gemein zu haben als die Ähnlichkeit des Titels. Der Verfasser beabsichtigt, seinen Lesern zur Belustigung gewisse sprachliche Erscheinungen, deren sich eine heitere Seite abgewinnen läßt, meist in Form von Gesprächen oder Geschichtchen vorzuführen. Ob er seinen Zweck bei allen Lesern erreichen wird, scheint mir sehr zweifelhaft. Denn von den totgehetzten Witzeleien mit Doppelsinnigem und Widerspruchsvollem, von den gesuchten Wortklaubereien und wohlfeilen Kalauern wird ein anspruchsvollerer Leser schwerlich befriedigt werden, besonders wenn er in der Sprache mehr zu sehen gewohnt ist, als die Zielscheibe eines Witzlings. Wenn jemand mit aller Gewalt Komisches oder, was dafür gelten soll, herbeizerrt, so merkt man Absicht, und man ist verstimmt. Oder wen sollte es wirklich heiter stimmen, wenn in einem fast sechs Seiten langen Abschnitte (S. 15—21) falsche Worttrennungen wie »Schrei-bart« für »Schreib-art«, »Beil-eid« für »Bei-leid« usw. vorgeführt werden? Ein einzelner Fall der Art kann ja, wenn er wirklich begegnet, ganz scherzhaft wirken; aber eine solche Häufung erdachter Beispiele entbehrt des Witzes, auch wenn sie in ein Geschichtchen eingekleidet ist. Noch einige Proben von der Behandlungsweise des Verfassers. Einmal macht er sich über »Dichterwillkür« lustig; da heißt es u. a.: »Auch das Herz wird zu ‚Herze' erweitert, aber eine Herzerweiterung kann man sich eher gefallen lassen. ‚Halt!' sagt da ein gelehrter Sprachforscher, ‚es ist doch nicht ganz unberechtigt, z. B. Herze hieß es ja auch früher.' Nun, wir können ja nichts dafür, daß das Herz sich seitdem zusammengezogen hat, ja bei Dichtern bricht es sogar entzwei« usw. (S. 31)!! Und weiter: »‚Eine liebende Gemeine', sagt Goethe.*) Er meint ‚Gemeinde'; aber wer soll's erraten? ‚Ein liebender Gemeiner' wäre schon verständlicher, so lange noch jede Köchin ihren strammen Krieger hat« (S. 32)!! Es ist gewiß erfreulich, wenn die Erkenntnis der Sprache in weitere Kreise getragen wird. Aber gegen diese Art muß ich doch entschieden Einspruch erheben. Freilich will der Verfasser unzweifelhaft gar nicht belehren und fördern, sondern nichts als unterhalten und belustigen, auf die billigste und leichteste Weise. Drum, wer sich auf sein Nachmittagsschläfchen vorbereiten will, mag immerhin zu dem Buche greifen; ist die Kost auch nicht eben schmackhaft, so ist sie doch nicht schwer. Zudem ist das Buch — und das soll unumwunden anerkannt werden — in einem guten und leichtflüssigen Deutsch geschrieben, ein Vorzug, der freilich einen gediegenen Inhalt noch mehr vermissen läßt. Die sprachlichen Kenntnisse des Verfassers sind im allgemeinen achtungswert. Um so mehr muß die völlige Verkennung des Wesens der Dichtersprache in Erstaunen setzen (s. oben die Beispiele). Oder hat er seine bessere Einsicht hier verleugnet, nur um witzeln zu können? Auch sonst begegnen Unrichtigkeiten; so sollen die Franzosen das Wort fête »erst aus unserm deutschen ‚Fest' gebildet haben« (S. 148), während doch beide Wörter auf das Lateinische zurückgehen.

Ein Abschnitt »Französisches Deutsch« (S. 44—63) ist dem Fremdwörterunwesen gewidmet. Er gipfelt in einer Übertragung von Uhlands Gedicht »Des Sängers Fluch« in das Deutsch der Zukunft. »Des Troubadours Vermaledeiung« beginnt mit den Worten »Es existierte — 's sind tempi passati — ein Palais von grandioser Statur« usw. Ich kann dieser auch von anderen geübten Art des Spottes mit dem besten Willen keinen Geschmack abgewinnen. Vom deutschen Sprachvereine wird nicht gesprochen, obwohl Gelegenheit dazu war; daß der Verfasser aber auf dem Boden des Vereines steht, zeigt die musterhafte Reinheit seiner Sprache, die zum Schlusse rühmend hervorgehoben werden soll.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Theodor Matthias, Aufsatzsünden. Warnende Beispiele zu Nutz und Frommen der deutschen Schuljugend und zur Ersparung vieler roter Tinte gesammelt und erläutert. Leipzig 1897, Voigtländer. Preis 50 Pf. 77 S. 8.

Ein allerliebstes Büchlein, das man der deutschen Jugend nicht dringend genug empfehlen kann. In munterem Plaudertone geißelt der Verfasser die häufigsten Verstöße gegen den guten Sprachgebrauch, wie sie von jung und alt gemacht werden. An gut gewählte Beispiele, die vielfach Heiterkeit erwecken, schließt er kurze, klare Regeln. Passende Stichworte kündigen den Inhalt der einzelnen kleinen Abschnitte an, in denen zusammengehörige Fehler gruppenweise behandelt werden. Das »ernstfröhliche« Schriftchen ist für unsere Jugend bestimmt; aber auch die der Schulbank Entwachsenen werden das anspruchslose, hübsch ausgestattete Heftchen, das nur 50 Pf. kostet, mit Vergnügen lesen und — viel daraus lernen. Denn trotz seines geringen Umfanges behandelt es doch einen ziemlich reichen Stoff und regt zum Nachdenken über sprachliche Fragen an. Und daß man sich einem sicheren Führer anvertraut, dafür bürgt der Name des Verfassers, dessen frühere Schriften »Sprachleben und Sprachschäden«, Leipzig 1892, und »Kleiner Wegweiser durch die Schwankungen und Schwierigkeiten des deutschen Sprachgebrauchs«, Leipzig 1896, mit Recht hochgeschätzt werden.

D. H. D.

Aus den Zweigvereinen.

Altenburg. Am 26. März hielt der neu gegründete Zweigverein seine erste Sitzung ab, in der nach Durchberatung der Satzungen Lehrer Pröhl einen Vortrag über Luthers Sprache hielt.

Bonn. Die Erfolge, die der Zweigverein mit den Vorträgen der Herren Beck und Milan im Verlaufe des Winters erzielt hat, waren die Veranlassung, daß am 31. März eine dritte Vorlesung und zwar durch Herrn Ludwig Zimmermann stattfand, die zahlreich besucht war.

*) Ist hier die bekannte Stelle in Schillers »Glocke« gemeint?

Frankfurt a. M. In der Aprilsitzung sprach Direktor Dr. Rausch über den Dichter Platen und dessen Beziehungen zur deutschen Sprache.

Frankfurt a. d. O. Vor einer stattlichen Versammlung sprach Oberlehrer Dr. Günther A. Saalfeld am 28. April über die Ziele und Erfolge des a. d. Sprachvereins und leitete damit die Aufforderung zur Begründung eines Zweigvereins ein, dem sogleich etwa 40 Herren und Damen beitraten. Zum Vorsitzer wurde Regierungsrat Dr. Andresen, zum stellvertretenden Vorsitzer Oberregierungsrat von Padberg, zum Schriftführer Oberpostdirektionssekretär Heinecke, zum Kassenwarte Buchhändler Wengler und zum Beisitzer Bauinspektor Hesse erwählt.

Krems. An dem Unterhaltungsabend im April widmete der Vorsitzer, Dr. H. Schwab, dem Staatssekretär Dr. Heinrich v. Stephan einen Nachruf, in welchem er die Verdienste des Dahingeschiedenen um die deutsche Sprache würdigte. Hierauf sprach Professor Julius Benesch über Kremser Gassen- und Straßennamen.

Laibach. Herr R. von Januschowsky behandelte am 13. April in einem Vortrage die Verdeutschung der Kunstausdrücke im Schauspiele und wies auf die Wichtigkeit der deutschen Bühne für die Erhaltung deutschen Wesens und deutscher Sprache hin. Nach ihm erörterte Professor Wallner die Bedeutung Bismarcks für die deutsche Sprache.

Leipa. Anknüpfend an den Aufsatz von Professor Pietsch über die Sammlung deutscher Volkswörter (vgl. Sp. 33/9 dies. Zeitschr. 1897), brachte Oberlehrer Josef Just eine Reihe von ihm gesammelter Ausdrücke der hiesigen Mundart für die Begriffe: 1. Kleidung, 2. Speisen, 3. Trunkenheit, 4. Hauen und Schlagen zur Besprechung. Rege Teilnahme der Versammlung lohnte dem Redner und bewies, daß durch solche Besprechungen mancher Ausdruck ans Licht gebracht wird, der seit Jahren verschollen schien. Sodann besprach Prof. Alexander Tragl eine Anzahl deutscher Sprichwörter, wobei er öfters Veranlassung hatte, der Auffassung Borchardts seine eigene entgegenzusetzen.

Leipzig. Die Sitzung vom 30. April war einer lebhaften Erörterung über eine Anzahl von Fremdwörtern und die beste Art ihrer Verdeutschung gewidmet. Die für diesen Abend gewählten Wörter waren den Mitgliedern im voraus bekannt gegeben worden. Der Vorsitzer, Prof. Dr. Mogk, betonte in seiner Begrüßungsansprache, daß der Verein lediglich durch sein maßvolles Vorgehen seine bisherigen Erfolge erzielt habe. Die Erörterung leitete Oberlehrer Dr. Beer ein, indem er darauf hinwies, daß sich fast nie ein Fremdwort durch ein einziges genau entsprechendes deutsches Wort vollständig wiedergeben lasse, denn gerade das unklare Schillern in verschiedenen Bedeutungen sei ein Kennzeichen der Fremdwörter. Man müsse auch mit dem Ersatzworte nicht alles sagen wollen, sondern sich manchmal mit einem wesentlichen Merkmale begnügen. Aus der der großen Anzahl besprochener Wörter sind hervorzuheben: actuell = zeitbewegend, brennend, drohend, schlagend, einschneidend, wichtig, beachtenswert, wirklich, thatsächlich, naheliegend; finanziell = wirtschaftlich, rechnerisch, geldlich; Garantiefon = Gewährgeld, Bürgschaftssumme, Haftsumme, Haftgeld; retouchieren = überarbeiten, nachbessern, letzte Hand anlegen, ausfeilen; sensationell = aufsehenerregend, überraschend, verblüffend, staunenswert, großartig, unerhört. (Die ausführlichen Berichte über die Sitzung in den Leipziger Zeitungen stellt die Schriftleitung den Lesern gerne leihweise zur Verfügung.)

Marburg a. d. D. Die letzte Wintersitzung am 14. April wurde von dem Vorsitzer, Dr. Mally, mit einer Ansprache eröffnet, in der auf die sprachlichen Verdienste der verstorbenen Dr. Heinrich v. Stephan und Professor Dr. Daniel Sanders hingewiesen wurde. Alsdann las der Vortragsmeister Berthold Staufen eine Anzahl von deutschen Dichtungen vor. Sprachliche Erörterungen bildeten den Schluß des Abends.

Metz. Einer in der Februarsitzung gegebenen Anregung folgend, trugen mehrere Vereinsmitglieder am 29. April Gedichte in der Mundart ihrer engeren Heimat vor. Der dadurch erzielte Erfolg führte zu dem Beschlusse, im kommenden Winter ähnliche mundartliche Vorträge zu veranstalten.

Plauen i. V. Die letzte Sitzung, die namentlich von vielen jungen Lehrern besucht war, brachte einen lebhaften Meinungsaustausch über Otto Schroeders Buch »Vom papiernen Stil.«

Stuttgart. Am 14. April versammelte sich der zur Vorbereitung der Hauptversammlung gebildete Ausschuß, dessen Beratungen auch der vom Gesamtvorstande entsandte Oberlehrer Dr. Saalfeld beiwohnte. Zu Ehren Dr. Saalfelds, der vor 9 Jahren durch einen Vortrag den Anstoß zur Gründung des Stuttgarter Zweigvereins gegeben hat, fand sodann eine allgemeine Versammlung statt, in der Professor Erbe einen Vortrag über schwäbische Volkswörter hielt.

Geschäftlicher Teil.

X. Hauptversammlung.

Ergänzung der Fest- und Tagesordnung.

(Vgl. Sp. 109 und 110 der Zeitschrift.)

III. **Dienstag** den 8. Juni 9 Uhr morgens: **Zweite Geschäftssitzung.**

Tagesordnung:

1. Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung.
2. Vollziehung der Wahlen zum Gesamtvorstande.
3. Antrag des Herrn Oberlehrers Wappenhans, unmittelbarer auf die Gasthofssprache einzuwirken.
4. Antrag des Zweigvereins Stuttgart: »Zu den Aufgaben des allgemeinen deutschen Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. Der Gesamtvorstand wird gebeten, im Anschlusse an die Sprache der Bühne diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf deren Beobachtung in allen Schulen strengstens gehalten werden soll.«
5. Antrag des Zweigvereins Krems: »Der Gesamtvorstand wird ersucht, die schönen, z. T. sehr alten und in fast allen Kalendern (wenigstens Österreichs) geführten deutschen Monatsnamen statt der (oder neben den) fremdländischen in der Vereinszeitschrift zu gebrauchen und so ihre einheitliche Einbürgerung in weiten Kreisen zu ermöglichen.«

Mitglieder von Zweigvereinen, welche das Verdeutschungsheft über Heilkunde zu haben wünschen, wollen sich deshalb an ihren Zweigverein wenden, da die Versendung an jeden einzelnen von der Hauptgeschäftsstelle aus zu viel Arbeit und Kosten verursachen würde.

Neue Zweigvereine sind in Frankfurt a. d. O. (vgl. Sp. 127 d. Nr.) und in Wurzen (Vorsitzer Oberlehrer Dr. Oehme) gegründet worden.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[30], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[8], Wilhelmstraße 90.

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 8,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 7.
Juli 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 34).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W., Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: X. Hauptversammlung zu Stuttgart. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

X. Hauptversammlung zu Stuttgart

am 7. und 8. Juni 1897.

Der ausführliche Bericht kann erst in der Augustnummer veröffentlicht werden, doch machen wir inzwischen folgendes bekannt:

I. Bei den am 8. Juni vollzogenen Wahlen zum Gesamtvorstande sind die Herren Behaghel, Brenner, Dunger, Ernst, Hammacher, Jähns, Lauser, Scheerbarth, Sedlat, Trapet und Wackernell wiedergewählt worden. Neugewählt wurde Herr Dr. Stieve, Professor an der Technischen Hochschule in München.

II. Der Antrag des Oberlehrers Wappenhans, unmittelbarer auf die Gasthofsprache einzuwirken, wurde angenommen. Danach soll nach vorheriger Aufforderung an die Zweigvereine zu persönlicher Einwirkung auf die Gasthof- (Hotel-) besitzer ein Anschreiben an eine größere Anzahl (etwa 5500) von Gasthöfen im deutschen Sprachgebiete gerichtet werden, in dem unter Hinweis auf die nationale Bedeutung der Sprachreinheit und auf das Beispiel verschiedener deutscher Fürstenhöfe die Besitzer aufgefordert werden, zu erklären, ob sie bereits eine deutsche Speisekarte führen oder zu führen gewillt seien. Die Namen der Gasthöfe, die zustimmende Erklärungen abgeben, sollen in einer der Zeitschrift beizulegenden Liste veröffentlicht, und die Benutzung der darin genannten Gasthöfe soll den Mitgliedern empfohlen werden.

III. Der Antrag des Zweigvereins Stuttgart (»Zu den Aufgaben des a. d. Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. Der Gesamtvorstand wird gebeten, im Anschlusse an die Sprache der Bühne diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf deren Beobachtung in allen Schulen strengstens gehalten werden soll«) wurde in folgender Fassung angenommen: »Zu den Aufgaben des a. d. Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. Der Gesamtvorstand wird gebeten, diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihm in der Zeitschrift Raum zu gewähren«.

IV. Der Antrag des Zweigvereins Krems (»Der Gesamtvorstand wird ersucht, die schönen, z. T. sehr alten und in fast allen Kalendern (wenigstens Österreichs) geführten deutschen Monatsnamen statt der (oder neben den) fremdländischen in der Vereinszeitschrift zu gebrauchen und so ihre einheitliche Einbürgerung in weiten Kreisen zu ermöglichen«) wurde zurückgezogen und dafür der Antrag des Geh. Baurats Herrn Sarrazin angenommen, der lautete: »Die Hauptversammlung erklärt sich bereit, der Frage der deutschen Monatsbezeichnungen näher zu treten, und ersucht den Gesamtvorstand, zunächst Ermittelungen darüber anzustellen, welche deutschen Monatsnamen vorhanden sind, und welche sich zur etwaigen Anwendung am besten eignen würden«.

V. Auf das Preisausschreiben des Vereins »Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule« (vgl. Sp. 231/2 des X. Jahrg. [1895] d. Zeitschr.) sind 33 Arbeiten eingelaufen, von denen die des Herrn Professors Dr. W. Meigen in Freiburg i. Br. mit dem ersten Preise (600 ℳ), die des Herrn Oberlehrers Bensemann in Köthen i. A. mit dem zweiten Preise (400 ℳ) ausgezeichnet worden ist.

VI. Am 7. Juni verlas der Vorsitzer folgenden

Jahresbericht:

Erst zehn Monate sind seit unserer letzten in Oldenburg abgehaltenen Hauptversammlung verflossen. Da wir einmal Stuttgart für unsere diesjährige Vereinigung erkoren hatten, machten es entscheidende persönliche Gründe notwendig, diesmal schon früher im Jahre zu tagen, wogegen sich um so weniger ernste Bedenken erheben ließen, als unsere Satzungen für die Abhaltung der Hauptversammlung in erster Reihe gerade auf die Pfingstzeit hinweisen.

Wie bisher, so ist auch diesmal die Vereinsleitung nach besten Kräften bemüht gewesen, die Ausbreitung und Geltung des allgemeinen deutschen Sprachvereins zu fördern. Es geschah das in verschiedener Weise. Bedeutungsvoll war der Vortrag, den unser Vorstandsmitglied, Dr. Günther Saalfeld, der Versammlung des deutschen Schriftsteller-Verbandes im Berliner Rathause über »Die Pflichten des Schrifttums gegenüber der deutschen Muttersprache« hielt. Reicher Beifall bewies, daß dabei gewiß manches fruchtbringende Samenkorn ausgestreut worden war. Dann richteten wir, gelegentlich des Erscheinens der Erlerschen Schrift über die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches, an nicht weniger als 8000 Justizbeamte des Reiches Mitteilungen über die Thätigkeit unseres Vereins und wendeten uns bald darauf in demselben Sinne und mit der Aufforderung zum Beitritt an 700 Offiziere zur Verfügung oder außer Dienst, deren Namen und Wohnort uns zugänglich waren. Ferner sandten wir an mehr als 400 Zeitungen zu wiederholten Malen Darlegungen unseres Wirkens und legten fünfen davon sowie dem Deutschen Litteraturkalender auch unseren Aufruf bei. Eine Behörde, die von Anfang an unseren Bestrebungen

geneigt war, suchten wir in dieser Haltung dankbar zu bestätigen, indem wir sämtlichen Oberpostdirektionen Deutschlands den Jahrgang 1896 unserer Zeitschrift überreichten.

Diese Wirksamkeit brachte denn auch gute Folgen für die Ausbreitung des Vereins. Zwar haben wir, wie das unvermeidlich, auch in diesem Jahre das Erlöschen von Zweigvereinen zu beklagen, nämlich in Nordhausen und in Stolberg. Solchem Eingehen zweier Vereine steht aber die Begründung von einundzwanzig neuen gegenüber. Es sind: Altona, Bergedorf, Cilli, Cottbus, Eckernförde, Eutin, Frankfurt a. O., Glückstadt, Harburg, Itzehoe, Lauenburg a. E., Lugano, Moers, Neustettin, Schleswig, Sonderburg, Stade, Thorn, Tondern, Treptow a. R. und Wurzen. Auffallender und bedauerlicher Weise befindet sich darunter kein einziger süddeutscher Ort. — An einer Anzahl von anderen Orten liegen die Verhältnisse derart, daß auf baldiges Zusammenschließen der vorhandenen Mitglieder zu ordentlichen Zweigvereinen gerechnet werden darf, nämlich in Asch, Einbeck, Eisleben, Gera, Gießen, Gotha, Höchst, Jena und Kattowitz. Verbindungen aber, die auf Errichtung von Zweigvereinen hinzielen, sind noch mit einer großen Anzahl anderer Orte angeknüpft und lassen günstige Ergebnisse hoffen. — Von den größeren Vereinen haben einige Fortschritte gemacht, so Barmen, Dresden, Krems und Kassel, das jetzt mit fast 500 Mitgliedern unser größter Zweigverein ist. Dagegen ist der von mir schon im vorigen Jahre beklagte Übelstand des Zurückgehens der mittleren und kleinen Zweigvereine noch nicht gemildert. Damals war die durchschnittliche Vereinsstärke 66½, jetzt ist sie 64. Dies weist darauf hin, daß wir in den kleineren Vereinen regsamer und werbefreudiger auftreten müssen. Im großen und ganzen aber ist das Wachstum des Sprachvereins sehr zufriedenstellend. Während er am ersten August v. J. 171 Zweigvereine zählte, hat er jetzt deren 190. Vor zehn Monaten betrug die Zahl der den Zweigvereinen angehörenden Mitglieder 11354, heute beläuft sie sich auf 12192; die Zahl der unmittelbaren Mitglieder aber wuchs von 921 auf 1226! Im ganzen umfaßt der allgemeine deutsche Sprachverein jetzt also 190 Zweigvereine und 13418 Mitglieder, seit der Oldenburger Hauptversammlung ein Wachstum von 19 Zweigvereinen und 1143 Mitgliedern.

Bei dieser Gelegenheit bitte ich die Zweigvereine, mir jedesmal angeben zu wollen, wenn Mitglieder von ihnen in andere Orte verziehen, damit ich ihre Anmeldung bei dem etwa dort bestehenden Zweigvereine vermitteln kann oder auch die Möglichkeit gewinne, durch den Anziehenden an seinem neuen Wohnorte einen neuen Zweigverein zu begründen. Für letzteren Zweck wäre es mir auch willkommen, zu erfahren, welche Mitglieder eines Zweigvereins nicht an dessen Nennsitz, sondern an irgend einem anderen Orte wohnen.

Ein bestechend schöner Gedanke war es, das Deutschtum in Nord-Amerika für unsere Zwecke heranzuziehen. Als der berühmte Senator Karl Schurz dem Liederkranze zu Neu-York jene begeisternde Rede gehalten hatte, die durch alle unsere Blätter ging, habe ich, gern einer Anregung unseres Vorstandsmitgliedes, des Herrn Karl Magnus, Folge gebend, an Herrn Schurz geschrieben, ihm die Freude geschildert, die im Vaterlande über seine Rede herrschte, ihm mit unseren Drucksachen die Mittel an die Hand gegeben, sich über unser Walten und Wirken, über Umfang und Bedeutung unseres Vereines zu unterrichten, und ihn gebeten, mich darüber zu belehren, ob Aussicht dazu vorhanden sei, in den Vereinigten Staaten Zweigvereine zu gründen, und welche Wege etwa zu dem Ende einzuschlagen seien. Leider bin ich auf diesen anfangs Februar geschriebenen Brief bis heute ohne Antwort geblieben. Daß aber selbst in Südamerika Teilnahme für unsere Bestrebungen herrscht, beweist die mir jüngst zugekommene Nummer der in Asjuncion erscheinenden Paraguay-Rundschau v. E. April d. J., die unter der Überschrift »Gedenke, daß du ein Deutscher bist!« unseren »Aufruf« mit treffenden und glücklichen Erläuterungen bringt. Es ist also gegründete Hoffnung vorhanden, daß unser Verein auch jenseits des Weltmeeres in nicht zu ferner Zeit Fuß fassen werde.

Die Begründung und Vorbereitung der neuen Zweigvereine und die Anwerbung der unmittelbaren Mitglieder ist einerseits der aufmerksamen Beobachtung und dem rechtzeitigen Eingreifen der Geschäftsstelle unseres Vereines zuzuschreiben, die unter Leitung des Schatzmeisters, Herrn Eberhard Ernst, sich ihren Aufgaben mit großer Hingebung widmet, anderseits der unmittelbaren örtlichen Wirksamkeit des Herrn Dr. Saalfeld, Beisitzer des ständigen Ausschusses. So gelang es diesmal, in jedem Monate durchschnittlich zwei Zweigvereine und 110 Mitglieder neu zu gewinnen.

Im Laufe der Berichtszeit fanden zwei Sitzungen des Ausschusses und zwei Vorstandssitzungen statt, wobei die gestrige mitgerechnet ist.

Der allgemeine deutsche Sprachverein hat einen schmerzlichen Verlust erlitten durch den Tod seines ersten Ehrenmitgliedes, des Staatssekretärs Dr. Heinrich von Stephan. Sie alle wissen, wieviel ihm, dem großen Bahnbrecher auf dem Gebiete des Verkehrswesens, auch unsere vaterländische Sache zu verdanken hat. Wir haben einen herrlichen Kranz von Lorbeer und Rosen an seinem Sarge niedergelegt, und in unserer Zeitschrift hat ihm Hermann Dunger einen warm empfundenen Nachruf gewidmet.

Der Gesamtvorstand beklagt ferner den Verlust seines Mitgliedes, unseres treuen alten Mitkämpfers, des Ober- und Geheimen Baurates Emil Rüppell, der so einsichtig, mutig und erfolgreich für die Verdeutschung unserer Eisenbahn-Fachsprache gearbeitet und eine so reiche Wirksamkeit im Zweigvereine Köln, ja überhaupt am Rhein entfaltet hat.

Zur Ehre der Dahingeschiedenen bitte ich Sie, sich von Ihren Plätzen zu erheben. Wir denken ihrer in Dankbarkeit, Liebe und Verehrung!

Andere Pflichten der Dankbarkeit haben den Vorstand bewogen, in diesem Jahre wieder drei Spenden zu vaterländischen Denkmalen zu bewilligen.

Zu Kassel, wo Jakob Grimm von 1816—1829 an der Landesbücherei gewirkt, und wo er nach seiner eigenen Aussage die glücklichste Zeit seines Schaffens verlebt, hat sich eine Grimm-Gesellschaft gebildet, die zunächst ein Grimm-Museum und in der Folge wohl auch ein Grimm-Standbild zu errichten beabsichtigt. Uns bei dieser Stiftung zu beteiligen, die dem Andenken und der Weiterwirken unseres großen Deutschmeisters gewidmet ist, des wundervollen Geistes, den wir als den Schöpfer unserer Sprach- und Volkskunde preisen, das erschien uns als eine selbstverständlich zu erfüllende Pflicht. Wir haben daher der Grimm-Gesellschaft den Betrag von 300 Mark zugewendet.

In Bonn hat sich unter dem Vorsitze des Professors Dr. Litzmann ein Ausschuß zur Errichtung eines Simrock-Denkmals gebildet und sich mit dem Antrage um Unterstützung an den Sprachverein gewendet. Wir haben 200 Mark dazu bewilligt: denn Karl Simrock hat, seit er vor nun gerade 70 Jahren seine Übertragung des Nibelungenliedes herausgab, unermüdlich in gleicher Richtung gewirkt wie Jakob Grimm und außerordentlich

viel dazu beigetragen, die Erforschung des deutschen Lebens und der deutschen Sprache volkstümlich zu machen. Bei unserer Anwesenheit in Stuttgart wiederholt der Gesamtvorstand seine vor zwei Jahren bewilligte Spende von 100 Mark für das Schillermuseum in Marbach.

Der Umfang der Arbeiten unserer Geschäftsstelle hat bedeutend zugenommen seit der unvermeidlichen Eröffnung des Verlagsgeschäftes »Jähns und Ernst«. Unsere früheren Verdeutschungsbücher waren bei Ferdinand Hirt u. Sohn in Leipzig erschienen. Mit diesem Geschäfte haben wir uns nun auseinandergesetzt, die vorhandenen Restbestände übernommen und lassen jetzt alle unsere Veröffentlichungen im eigenen Verlage erscheinen. Es sind das an neuen Schriften:

1. Das VII. Verdeutschungsheft »Die Schule« von Scheffler.
2. Die zweite Auflage des V. Verdeutschungsheftes »Die Amtssprache« von Bruns.
3. Das VIII. Verdeutschungsheft »Die Heilkunde« von Kunow.
4. »Die Sprache des Bürgerlichen Gesetzbuches« von Erler.
5. Das Büchlein »Vom neuen Reiche« von Schrader.
6. Die 3. Auflage des I. Verdeutschungsheftes »Die Speisekarte« von Dunger.

Um diesen unseren Verlag einzuführen und insbesondere dem Verdeutschungshefte »Die Schule« Absatz und damit Wirkung zu sichern, sandten wir es mit entsprechendem Anschreiben an alle Kultusministerien Deutschlands, an die Abteilung für Kirchen und Schulen aller preußischen Regierungen, an die Provinzial-Schulkollegien, an die Magistrate sämtlicher größeren Städte und an die wichtigeren Schulbuchhandlungen. Das preußische Unterrichtsministerium hat, wie bereits in der Zeitschrift mitgeteilt worden ist, diese Arbeit höchst beifällig aufgenommen, und überhaupt dürfen wir mit dem Erfolge, namentlich so weit die Städte in Betracht kommen, wohl zufrieden sein, und hoffen, daß die Wirkung dieses Verdeutschungsbuches sich als groß und nachhaltig erweisen werde. — Auch die Neuauflage der »Amtssprache« haben wir an 41 Behörden und 15 Fachzeitschriften versendet und von den ersteren hoffnungerweckenden, z. T. warmen Dank geerntet. So schrieb mir der Herr Justizminister Schönstedt:

> »Ew. Hochwohlgeboren ermangele ich nicht, für das mir mitgeteilte Exemplar der zweiten Auflage des Buches ‚Die Amtssprache' meinen verbindlichen Dank auszusprechen. Ich werde das Buch, dessen Inhalt mein lebhaftes Interesse erregt hat, zur Kenntnis der Beamten meines Ministeriums bringen.«

In Vorbereitung befindet sich:

Der »Ehrenkranz deutscher Sprache«.

Von diesem haben Sie heute als Festgruß einen Probeabzug erhalten, der jedoch das fertige Werk noch nicht vorstellt und daher auch noch nicht an die Öffentlichkeit gehört. Sie wissen, daß der Gedanke dieser Blumenlese von Dr. Saalfeld ausgegangen und von ihm auch durch Sammlung der Hauptmasse der vorliegenden Gedichte ins Werk gesetzt worden ist. Der Aufruf in der Zeitschrift hat nur noch vereinzelte Beiträge gebracht. Unser erster Schriftführer, Professor Dr. Pietsch, der schon an der vorliegenden Fassung Anteil hat, wird nun die Arbeit in Gemeinschaft mit Dr. Saalfeld zum Abschluß bringen, insbesondere sie vom fachmännischen Standpunkte aus einleiten, durcharbeiten und erläutern. Dann erst darf sie als fertig gelten und wird in die Öffentlichkeit treten. Zu allgemeiner Verteilung im Vereine kann sie nicht gelangen, weil dies eine so große Auflage bedingte, daß deren Kosten die verfügbaren Mittel überschreiten würden. Jedem Zweigvereine sollen jedoch, entsprechend seiner Größe, ein oder mehrere Stücke zur Verfügung gestellt werden, wie dies jüngsthin schon, wenngleich in weit geringerem Umfange, mit dem Hausdingschen Werke über die Fremdwortfrage geschehen ist, von dem wir 150 Stück angekauft und verteilt haben.

Die Zeitschrift, deren Leitung sich auf der vorigen Hauptversammlung so warmer Anerkennung erfreute, ist von Herrn Oberlehrer Friedrich Wappenhans in der bisherigen Weise fortgeführt worden. Gern würde er sie jedesmal zwei Bogen stark erscheinen lassen; allein diesem Wunsche steht sowohl die außerordentliche Steigerung der Kosten als auch das von nicht wenigen Mitgliedern des Vorstandes gehegte Bedenken entgegen, daß das Blatt dann gar manchem zu viel Lesestoff bringen und im allgemeinen weniger aufmerksam gelesen werden würde. Seit der letzten Hauptversammlung brachte die Zeitschrift folgende größere Aufsätze:

- »Die Rechte der deutschen Sprache im Bereich erdkundlicher Eigennamen« von Albert Heintze.
- »Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke« von Freiherrn Robert v. Fichard.
- »Zur Sprache unserer Goldschmiede und Geschmeidehändler« von J. E. Wülfing.
- »Verdeutschungen im neuen preußischen Stempelsteuergesetze« von Schulze.
- »Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgemeinen deutschen Sprachverein« von Paul Pietsch.
- »Johann Lauremberg und die Fremdwörter« von Richard Jahnke.
- »Die Übertreibung« von O. Weise.
- »Schriftsprache und Mundart« von Karl Scheffler.
- »Die Fortschritte Wustmanns« von Theodor Gartner.
- »Heinrich von Stephan« von H. Dunger.
- »Gesetze und Formulare« von Claustus.
- »Die sogenannte Ellipse« von O. Weise.
- »Hôtel und Restaurant« von Imhoff.

Daneben erschienen kleine Mitteilungen, eine Anzahl von Gedichten, Berichte aus den Zweigvereinen, Erörterungen im Sprechsaale und Würdigungen von Büchern.

Entsprechend dem Antrage des Zweigvereins München auf der Oldenburger Hauptversammlung werden die der Schriftleitung eingesandten Druckschriften sowie die in Zeitungen und Zeitschriften erschienenen Aufsätze sprachlichen Inhalts kurz gekennzeichnet. Von dem Anerbieten der Schriftleitung, die in der Zeitschrift angeführten Aufsätze den Mitgliedern zur Verfügung zu stellen, ist lebhaft Gebrauch gemacht worden.

Auf der vorigen Hauptversammlung beantragte Professor Dr. Dunger, in der Zeitschrift des Vereins eine besondere Abteilung einzurichten, in welcher häufiger vorkommende Verstöße gegen die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache an bestimmten Beispielen vorgeführt und berichtigt werden sollten. Diese Berichtigungen müßten aber vorher von Fachleuten aus verschiedenen Gegenden des deutschen Sprachgebiets geprüft sein. Nachdem mehrere Vereinsmitglieder ihre volle Übereinstimmung mit diesem Gedanken ausgesprochen hatten, wurde der Dungersche Antrag einstimmig angenommen. — Für die Ausführung dieses Planes war es von besonderer Wichtigkeit, geeignete Persönlichkeiten aus verschiedenen Gegenden für den Prüfungsausschuß zu gewinnen. Zur Freude des Gesamtvorstandes erklärten sich folgende Herren dazu bereit: Universitätsprofessor Dr. O. Behaghel in Gießen, Universitätsprofessor Dr. O. Brenner in Würzburg, Professor Karl Erbe in Stuttgart, Professor Albert Heintze in Stolp, Oberstleutnant Dr. M. Jähns in Berlin, Professor Dr. F. Khull in Graz, Universitätsprofessor Dr. Friedrich Kluge in Freiburg i. B., Oberbibliothekar Dr. Edward Lohmeyer in Kassel, Oberlehrer Dr. Otto Lyon in Dresden, Oberlehrer Dr. Th. Matthias in Zittau, Universitätsprofessor Dr. P. Pietsch in Berlin, Oberstudienrat Dr. Pressel in Heilbronn, Oberlehrer Dr. G. A. Saalfeld in Friedenau-Berlin, Oberlehrer Dr. K. Scheffler in Braunschweig, Universitätsprofessor Dr. Jos. Seemüller in Innsbruck, Oberlehrer Fried. Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Universitätsprofessor Dr. H. Wunderlich in Heidelberg.

Wie man sieht, sind Nord und Süd, Ost und West unseres Vaterlandes ziemlich gleichmäßig vertreten. Das bisher eingeschlagene Verfahren ist folgendes: Professor Dunger wählt geeignete Sätze aus und fügt Verbesserungsvorschläge hinzu. Diese Vorlage wird gedruckt und an die Herren des Prüfungsausschusses versendet. Diese tragen auf der Druckvorlage ihre Abänderungsvorschläge ein und senden sie an Professor Dunger zurück. Und nun erst erfolgt auf Grund dieser Gutachten die Feststellung der Sätze, wie sie in der Zeitschrift abgedruckt werden. Dieses scheinbar umständliche, zeitraubende Verfahren hat sich doch sehr nützlich erwiesen. Denn dadurch wird verhütet, daß sich einseitige Anschauungen, persönlicher Geschmack oder landschaftliche Eigentümlichkeiten geltend machen. Es ist Thatsache, daß bis jetzt kaum ein Satz ungeändert aus dem Prüfungsfeuer hervorgegangen ist. Aber dies genügt noch nicht. Alle Mitglieder unseres Vereins werden gebeten, Einwendungen, die sie gegen die abgedruckten Verbesserungen zu erheben haben, an den Prüfungsausschuß einzusenden. Es sollen nämlich später die Sätze »Zur Schärfung des Sprachgefühls« gesammelt herausgegeben werden. Dabei bietet sich Gelegenheit, diese abweichenden Ansichten mit zu berücksichtigen. Im ganzen scheint die Einrichtung den Beifall der Vereinsgenossen gefunden zu haben. Wenigstens sind uns gegnerische Stimmen noch nicht zur Kenntnis gekommen. Jedenfalls aber gebührt den Mitgliedern des Prüfungsausschusses für ihre gewissenhafte, gründliche Prüfung der Vorlagen der Dank des Vereins.

Von den unter der Leitung unseres ersten Schriftführers, des Herrn Professors Dr. Paul Pietsch, stehenden wissenschaftlichen Beiheften ist im Berichtszeitraume nur Nr. 11 erschienen am 1. Dezember 1896. Es enthält den etwas erweiterten Festvortrag, den Professor Dr. Otto Schrader auf der Hauptversammlung zu Oldenburg über »Die Deutschen und das Meer« gehalten hat, sowie einen Aufsatz von Dr. E. Eckhardt (Dresden) über »Die deutsche Sprache in den Ostseeprovinzen.« Die Ausgabe des 12. Heftes unterblieb bisher, nicht aus Mangel an Stoff, sondern weil es angesichts des heuer so frühen Zeitpunktes der Hauptversammlung zweckmäßig erschien, das nächste Heft bis nach ihrem Verlauf zu verschieben, damit es auch gleich die Festrede aufnehmen könne. Ist doch auch soeben erst eine wissenschaftliche Arbeit des Vereins erschienen: das Verdeutschungsheft der Sprache der Heilkunde von Oberstabsarzt Dr. Kunow. — Übrigens ist in Erwägung gezogen worden, ob nicht an Stelle der zwei bisherigen kleinen Hefte besser ein größeres Jahresheft treten könne. Denn da die Beihefte im allgemeinen nur umfangreichere Aufsätze bringen, so ist die zweimal im Jahre stattfindende Abrundung auf 2 bis 3 Bogen, meist sehr schwierig; bei einem Jahresheft von 4 bis 5 Bogen würde sie viel leichter sein.

Die durch den Aufsatz des Professors Pietsch in der Märznummer der Zeitschrift angeregte Sammlung deutscher Volkswörter durch den allgemeinen deutschen Sprachverein hat, wie nicht anders zu erwarten war, bei vielen einzelnen Mitgliedern und Zweigvereinen einen zum Teil sehr warmen Beifall gefunden. Die Erklärung, daran mitwirken zu wollen, ist bis jetzt von 31 einzelnen Mitgliedern und 12 Zweigvereinen abgegeben worden. Ihnen allen ist der Gesamtvorstand zu aufrichtigem Danke verbunden; aber es muß ausgesprochen werden: noch ist die Zahl dieser Mitarbeiter zu klein, und namentlich verteilt sie sich noch zu wenig in der wünschenswerten Weise örtlich über die Gaue und Mundartengebiete der deutschen Zunge, als daß sofort an die weitere Ausführung des Planes herangegangen werden könnte. Es soll daher zunächst in Verbindung mit einem etwas ausführlicheren Bericht über die bisherigen Zusagen die Aufforderung zur Mitarbeit noch einmal in der Zeitschrift erlassen werden. Wie schon der erste Aufruf hervorhob, kann es nur fördernd und belebend auf unsere Vereinsthätigkeit wirken, wenn ihr dies fruchtbare Gebiet dauernd gewonnen wird, und ich mahne darum auch schon hier und jetzt zu eifriger Mitwirkung.

Das vom Verein erlassene Preisausschreiben über deutsche Pflanzennamen hat großen Anklang gefunden. Es sind zu Neujahr 33 Arbeiten eingegangen, zum Teil umfangreiche Schriftstücke. Der treuen, hingebenden Arbeit der Preisrichter, der Herren Professoren Behaghel, Dunger, Drude, Hauser und Pietsch ist es gelungen, die Prüfung noch im letzten Augenblicke zu vollenden und sich über die Preisverteilung zu einigen, die nachher in der öffentlichen Festsitzung verkündet werden wird. Ich spreche den Herren Preisrichtern für ihr mühevolles Walten den allerherzlichsten Dank im Namen des Vereins aus.

Unverkennbar besteht das mächtigste Mittel, unserem Ziele näher zu kommen, d. h. die Reinheit, Richtigkeit und Schönheit der Muttersprache durchzusetzen und sicherzustellen, darin, Einfluß auf die Gesetzessprache zu gewinnen. Zu dem Ende sind mehrfach Schritte geschehen. Die Herren Professor Pflüger in Bonn und Eitzen, unser Vorstandsmitglied in Hamburg, unterzogen sich der Mühe, den Entwurf des neuen Handelsgesetzbuches auf die Reinheit seiner Sprache hin durchzuarbeiten, und ich gestatteje mir, das Ergebnis ihrer Untersuchungen persönlich dem Staatssekretär des Reichsjustizamtes zu überbringen und zur Berücksichtigung zu empfehlen. Excellenz Nieberding erwies sich meinem Anliegen gegenüber sehr wohlwollend und entgegenkommend; als der Entwurf aber zur Vorlage kam, zeigte sich doch, daß nur verschwindend wenig verbessert war; ich scheute es deshalb nicht, noch einen weiteren Versuch zu machen, wendete mich an den Vorsitzenden des betreffenden Reichstagsausschusses, Herrn Kammergerichtsrat Dr. Spahn, und erbat seine Hülfe. Freilich ist auch damit nicht viel erreicht worden. Das hat mich nicht abgehalten, auch dem Vorsitzenden des Ausschusses für das Gesetz über die Auswanderung, Herrn Geheimen Justizrat Professor v. Cuny, mit dem Gesuch um Beseitigung der wenigen in dem Entwurfe noch vorhandenen überflüssigen Fremdwörter nahe zu treten. Wenn in diesen Fällen unsern Wünschen auch nicht überall nachgegeben wurde, so dürfen wir uns doch damit trösten, daß wenigstens etwas erreicht ist, und daß wir kaum hoffen durften, Fremdwörter, die das bürgerliche Gesetzbuch beibehalten hat, aus Einzelgesetzen zu entfernen, die mit ihm im Zusammenhange stehen. Ist doch auch am 20. Mai der Antrag des Abgeordneten Beckh, in der Handwerkervorlage das Wort »Statut« durch »Satzungen« zu ersetzen, aus dem Grunde abgelehnt worden, weil »Statut« auch an anderen Stellen der Gewerbeordnung vorkomme. Ähnliche Versuche, wie wir sie den Behörden gegenüber gemacht haben, werden jetzt auch von Seiten der österreichischen Zweigvereine ins Werk gesetzt, wobei Graz die Führung übernommen hat. — Zur Zeit ist ein eifriges Vereinsmitglied, Herr Ober-Steuerkontrolleur Adolf Schulze in Liegnitz, damit beschäftigt, eine Liste der Fremdwörter des Staatshaushaltes zu verdeutschen. Ihre Beseitigung wäre um so erwünschter, weil sie bei der jährlichen Aufstellung der Voranschläge und zwar in jedem einzelnen Dienstzweige immer aufs neue gebraucht werden und daher immer mehr in Fleisch und Blut unseres Volkes übergehen.

Nächst der Gesetzessprache sind Amtssprache und Befehlssprache überaus wichtige Äußerungen und Träger der gesamten Entwickelung unserer Sprache. Und da ist kaum ein Gebiet so

schwierig und zugleich so bedeutungsvoll wie das der Heeressprache. Bereits im vorigen Jahre habe ich angedeutet, daß in dieser Hinsicht im Kreise unseres Vereines vorbereitende Arbeiten im Gange waren. Sie sind seitdem weiter geführt worden, leider nicht so nachdrücklich, wie es wohl geschehen wäre, wenn ich dieser Angelegenheit, an der ich ja persönlich warmen Anteil nehme, mehr Kraft und Zeit hätte widmen können. Doch sind jetzt vortreffliche Mitarbeiter gewonnen, und ich hoffe, daß das Unternehmen nun rascher vorwärts schreiten werde.

Aber nicht nur die Erlasse der deutschen Staatsregierungen und der gesetzgebenden Körperschaften üben großen Einfluß auf unsere Sprache aus, sondern auch die Ankündigungen, Satzungen und sonstigen Lebensäußerungen aller Vereine, Unternehmungen und Gesellschaften. Einigen von diesen haben wir unsere Gesichtspunkte klar zu legen und sie zu deren Innehaltung zu bewegen gesucht, mit Erfolg z. B. bei der Hilfskasse der Post- und Telegraphenbeamten und bei dem Verlage des Katechismus für das feinere Gesinde. Für die 15. Hauptversammlung der Deutschen Möbel-Transportgesellschaft hat unser Mitglied Herr Eduard Geucke den Antrag gestellt: »Den lobenswerten Bestrebungen des ‚Deutschen Sprachvereins', vieler Behörden usw. entsprechend, haben es sich auch die Mitglieder der Deutschen Möbeltransportgesellschaft zur Pflicht zu machen, in ihren Schriftstücken alle Fremdwörter zu vermeiden, welche durch gut deutsche Ausdrücke zu ersetzen sind.« Hierüber wird am 13. Juni in Baden-Baden verhandelt werden. — Ich selbst bin als Mitglied des Berliner Ausschusses für die festliche Begehung der Hundertjahrfeier zu Ehren Wilhelms des Großen gegen den abscheulichen Ausdruck »Centenarfeier« aufgetreten; alle Teilnehmer an der Beratung, etwa achtzig durchweg hervorragende Herren, stimmten mir unbedingt zu — und dann — wurde das Bastardwort doch ruhig weiter gebraucht. Als ich dem Vorsitzenden, Herrn Geheimrat Freiherrn v. Broich, mein Befremden darüber aussprach, erhielt ich zur Antwort: man sei doch zu der Überzeugung gekommen, daß die »Übersetzung« Hundertjahrfeier keineswegs alle Begriffe in sich schließe, welche sich mit der Bezeichnung »Centenarfeier« verbinden ließen. — Das ist doch geradezu unbegreiflich! — Ich habe mich ferner persönlich mit dem Landtagsabgeordneten v. Schenckendorff in Verbindung gesetzt, der die große Bewegung zur Feier deutscher Nationalfeste angeregt hat und an der Spitze des dafür zusammengetretenen vorbereitenden Ausschusses steht. Ich drang darauf, daß bei diesem vaterländischen Unternehmen der Reinheit und Schönheit unserer Sprache voll Rechnung zu tragen sei, und erbot mich, die Kundmachungen jenes Ausschusses in diesem Sinne durchzuarbeiten. Herr v. Schenckendorff, der selbst Mitglied des Sprachvereins ist, sprach sein volles Mitempfinden aus, nahm mein Erbieten auch an, behielt sich aber die Entscheidung darüber vor, welche Ausdrücke fremden Ursprungs doch vielleicht beibehalten werden müßten, weil sie eben üblich seien und alles darauf ankomme, sofort verstanden zu werden und nicht als absonderlich aufzufallen. — So liegen die Dinge fast überall. Arg aber ist ist, wenn die vom deutschen Sportvereine veranstaltete Roß- und Wagenschau, die im Mai d. J. zu Berlin stattfand, unter dem Namen »Concours hippique« auftrat.

Von einem ungenannten Freunde unserer Sache erhalte ich zuweilen Zeitungsblätter mit Reichstagsverhandlungen oder sonst dergleichen, in denen die Menge der gebrauchten Fremdwörter rot unterstrichen ist, so daß ein solches Blatt aussieht, als ob es das Scharlachfieber habe. Darunter steht dann mit vorwurfsvoll großen Schriftzügen: »Früchte! Früchte! Früchte!« — Ja, in diesen Aufschrei stimme ich ein! — Wir aber können nichts anderes thun, als den Samen ausstreuen. Soll er aufgehn, wachsen und Früchte bringen, so bedarf es dazu der richtigen Witterung, d. h. auf sittlichem Gebiete, des Ernstes und des Mutes. Ohne Tapferkeit kann kein Sieg erfochten werden, und darum rufe ich Ihnen allen zu: Wenden Sie das, was Sie als richtig erkannt haben, auch entschlossen und beharrlich im Leben an!

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

44) »Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts erlitt diese Bewegung (Sprachreinigung) zwar gewaltigen Abbruch, ging aber nicht gänzlich zu Grunde, sondern glomm in engen Kreisen weiter, bis sie zu Anfang unseres Jahrhunderts sich wieder lebhafter hervorwagte und nunmehr in ihrer ganzen Stärke wieder erwacht ist.« (Aus dem Jahresbericht einer höheren Schule v. J. 1890.)

44) Mit dem Ende des 17. Jahrhunderts ging diese Bewegung zwar gewaltig zurück, hörte aber nicht gänzlich auf, sondern wirkte in engen Kreisen weiter, bis sie zu Anfang unseres Jahrhunderts wieder lebendiger zu Tage trat und nunmehr ihre ganze Stärke von neuem erreicht hat.

Bildervermengung. Daß eine Bewegung »Abbruch erleidet«, »zu Grunde geht« und »wieder erwacht«, kann man vielleicht entschuldigen, obgleich das Bild nicht streng gewahrt wird; aber »glimmen«, d. h. langsam brennen, kann eine Bewegung auf keinen Fall.

45) »Der Reichstagsabgeordnete für den 10. sächsischen Wahlkreis, Herr S., hat die Güte, uns über die Gründe, die das Großenhainer Tageblatt zu der Annahme führen mußten, die Einstellung einer Summe von 50 000 ℳ in den Etat des Reichsamtes des Innern »zu Aufwendungen für Einrichtungen und Veranstaltungen, welche allgemeinen Zwecken des deutschen Handels und Gewerbes dienen«, sei auf den von dem Herrn Abgeordneten bei der dritten Beratung des vorjährigen Etats eingebrachten und befürworteten Antrag auf Errichtung von Handwerkerschulen im deutschen Reiche aus Reichsmitteln zurückzuführen, folgendes mitzuteilen.« (Leipziger Tageblatt vom 7. Dezember 1896.)

45) In den Haushaltplan des Reichsamtes des Innern ist eine Summe von 50 000 ℳ eingestellt worden »zu Aufwendungen für Einrichtungen und Veranstaltungen, welche allgemeinen Zwecken des deutschen Handels und Gewerbes dienen.« Das Großenhainer Tageblatt hat die Vermutung ausgesprochen, daß diese Einstellung auf die Thätigkeit des Reichstagsabgeordneten für den 10. sächsischen Wahlkreis, Herrn S., zurückzuführen sei, der bei der dritten Beratung des vorjährigen Haushaltplanes den Antrag einbrachte und befürwortete, es sollten Handwerkerschulen im Deutschen Reiche aus Reichsmitteln errichtet werden. Über die Gründe, welche die genannte Zeitung zu dieser Annahme führen mußten, hat der Herr Abgeordnete die Güte uns folgendes mitzuteilen.

Zwischen dem regierenden Zeitworte »hat die Güte« und der ergänzenden Nennform (Infinitiv) »mitzuteilen« stehen nicht weniger als 71 Wörter! Natürlich hat man am Schlusse den Anfang längst vergessen. Kurze Sätze!

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Sprechsaal.

»Concours hippique.«

Unter dieser Bezeichnung veranstaltete in diesen Tagen der Deutsche Sport-Verein in Berlin einen »Wettbewerb für Pferde und Bespannung.«

Der französische Name erscheint doppelt wenig am Platze, wenn man bedenkt, daß an dem Bewerbe auch Arbeitsfuhrwerke und Droschken teilnahmen, für deren Führer ein »Konkurs hippicke« — (diese furchtbare Aussprache bekam man übrigens nicht nur in Kutscherkreisen zu hören) — doch jedenfalls in die Reihe der böhmischen Dörfer zählte. Der Schreiberin dieser Bemerkungen antwortete ein weißbehuteter Droschkenkutscher auf ihre Frage, ob er sich mit seinem auffallend hübschen Pferde nicht auch an dem Wettbewerb beteiligen werde: »J wo, ik werde mir doch nich selber in Konkurs bringen.« Der Mann lachte dabei und wußte offenbar, daß er ein Wortspiel machte, aber wie vielen anderen wird der Unterschied von concours und Konkurs nicht klar zum Bewußtsein kommen! Und lag in dem Witze dieses Kutschers nicht eine unbewußte gesunde Verurteilung solchen Fremdwörterwesens?

Vielleicht würde eine Anregung des deutschen Sprachvereins den Vorstand des deutschen Sportvereins veranlassen, das nächste Mal eine deutsche Bezeichnung für concours hippique zu wählen? Der erstere könnte dann seinen Mitgliedern die Aufgabe stellen, einige Verdeutschungen des Fremdausdrucks vorzuschlagen, falls die oben versuchte: »Wettbewerb für Pferde und Bespannung« als zu wenig knapp befunden werden sollte.*) E. Sch—.

Aus den Zweigvereinen.

Bonn. Am 22. Februar fand ein Herrenabend in der Kaiserhalle statt. Das verdiente und in weiteren Kreisen bekannte und geschätzte Vorstandsmitglied des Kölnischen Zweigvereins Fritz Hönig trug vor überfülltem Saale eine Reihe eigener Erzählungen und Dichtungen in kölnischer Mundart vor und wurde durch reichsten Beifall belohnt. — In der schon in der vorigen Nummer kurz erwähnten Vorlesung im Saale der Lesegesellschaft am 31. März trug Ludwig Zimmermann, »Heldenvater« vom Köln-Bonner Theater, erzählende Gedichte von Avenarius, Fontane, Lauffs, Muellenbach, Trojan und Wildenbruch vor. Auch diese Vorlesung fand so viel Beifall, daß beabsichtigt wird, später wieder allwinterlich je zwei bis drei solcher Abende zu veranstalten. — Der Wülfingsche Aufsatz über die Sprache der Goldschmiede und Geschmeidehändler wurde an hiesige Mitglieder dieser Berufe versandt; ebenso wurden von dem Verdeutschungshefte »Die Schule« 181 Abzüge an diejenigen Lehrer und Lehrerinnen der Stadt Bonn und der Ortschaften der nächsten Umgebung verteilt, die nicht Mitglieder des Vereins sind. — Von den vom Gesamtvorstande zur Verfügung gestellten Abzügen des Hausdingschen Buches haben wir einen dem hiesigen Handels- und Gewerbeverein überreicht. — Auf die Anfrage des Professors Pietsch im Leitaufsatze der Märznr. der Zeitschrift hat sich unser Vorstand zur Mitarbeit bereit erklärt. — Mit Genugthuung können wir berichten, daß Bankherr Louis David nach wie vor mit Erfolg bemüht ist, seine Börsen-Wochenberichte in möglichst reinem Deutsch abzufassen; sie werden in der »Bonner Zeitung« veröffentlicht, die gleichfalls unseren Vereinsbestrebungen huldigt. — Ein Ausschuß ist mit den Vorarbeiten zu »Fremdwortafeln für Kaufleute« beschäftigt, die etwa 50 bis 60 der gebräuchlichsten Fremdwörter der kaufmännischen Geschäftssprache nebst guten und bequemen Verdeutschungen enthalten und an die hiesigen Kaufleute verteilt werden sollen.

Dresden. In der Aprilsitzung widmete Prof. Dr. Dunger dem ersten Ehrenmitgliede des Sprachvereins, dem verstorbenen Staatssekretär Heinrich von Stephan, einen herzlichen Nachruf, in dem er vor allem dessen bahnbrechende Wirksamkeit auf dem Gebiete der Sprachreinigung schilderte. Dann besprach Geheimrat Häpe das Hausdingsche Buch »Die Fremdwortfrage für Behörden usw.«, das er als eine treffliche Waffe im Kampfe gegen die Fremdwörtersucht bezeichnete. In der sich anschließenden Erörterung verteidigte Apotheker Hoffmann die Fremdausdrücke der Chemie gegen die Angriffe Hausdings.

*) Vgl. Sp. 137 »Roß und Wagenschau«. D. Schriftl.

Elberfeld. Am 23. März sprach anläßlich der eben verstrichenen 100sten Wiederkehr des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. Oberlehrer Dr. Becker über deutsche Verhältnisse in englischer Beleuchtung im Anschluß an Whitman's Imperial Germany. In der Aprilsitzung hielt Landesbauinspektor Musset einen Vortrag über die Fremdwörterfrage für Behörden, Fachwissenschaft und Gewerbe nach Hausdings gleichnamiger Denkschrift, und in der Maisitzung folgte der Vortrag des Vorsitzers, Prof. Buchruckers, über die Fremdwörterei der Schriftsteller. (Einen ausführlichen Zeitungsbericht über den Musset'schen Vortrag stellt die Schriftleitung gerne leihweise zur Verfügung.)

Halle (Saale). Am 17. Mai hielt der Vorsitzer, Gymnasialdirektor a. D. Professor Dr. Lothholz, einen Vortrag über Wilhelm von Humboldt und seine Freunde.

Kiel. Nach Erledigung geschäftlicher Angelegenheiten berichtete der Vorsitzer, Pastor Stubbe, über das Buch von Hausding »Die Fremdwortfrage für Behörden usw.«, das er warm empfahl.

Lübeck. In dem Jahresberichte, den der Vorsitzer, Oberlehrer Schumann, in der Hauptversammlung am 23. Mai erstattete, schilderte er die Fortschritte, die der a. d. Sprachverein im vergangenen Jahre gemacht hat. Dann entwarf er ein Bild von der Thätigkeit des Lübecker Zweigvereins, deren Erfolge im allgemeinen als zufriedenstellend bezeichnet werden können.

Straßburg i. E. Am 8. Mai veranstaltete der Zweigverein einen Vortragsabend, der aus allen Kreisen der Bevölkerung stark besucht war. Auf eine kurze Ansprache, in der der Vorsitzer, Geheimer Regierungsrat Dr. Albrecht, darauf hinwies, daß der a. d. Sprachverein nicht etwa, wie so häufig angenommen und verbreitet werde, ein Fremdwörterhetzverein sei, sondern sich die Pflege der Muttersprache in jeder Form zu fördern bestrebe, folgten Vorträge in hochdeutscher Sprache und in den verschiedensten Mundarten, wie es eben nur in dem Reichslande möglich ist, das, als ein Abbild des Reiches im kleinen, Angehörige aller Stämme in sich vereinigt. Das Mitglied, Schauspieler Wilhelmi, trug »Judas Iscarioth« und den »Tod des Tiberius« von Geibel vor. Für die gegenseitige Wertschätzung der deutschen Stämme ist es von größtem Nutzen, wenn ein Stamm mit den mundartlichen Erzeugnissen des andern bekannt wird. So wird bei Veranstaltungen, die diese Bekanntschaft ermöglichen, neben den Bestrebungen des Sprachvereins einer der höchsten vaterländischen Zwecke überhaupt gefördert, und in diesem Sinne sind solche mundartlichen Vorträge aufs wärmste zu empfehlen. — Besonderes Verdienst um das Zustandekommen des Abends hat sich der Schriftführer, Oberlehrer Dr. Horst, erworben. — In der Hauptversammlung am 31. Mai sprachen Oberlehrer Dr. von Borries und Professor Dr. E. Martin über die erste Lieferung des Wörterbuches der elsässischen Mundarten, sodann Oberlehrer Dr. Horst über das s in neuhochdeutschen Zusammensetzungen. (Den ausführlichen Bericht der »Straßburger Post« über diese Vorträge stellt die Schriftleitung den Lesern gerne leihweise zur Verfügung.)

Briefkasten.

Herrn Rechtsanwalt Pr. v. L...., Liebenwerda. Wir können das Wort »Beziehung« nicht als ausreichende Verdeutschung für »Identität« erachten. Dagegen dürfte »Nämlichkeit« gebildet von der (die, das) nämliche, in den meisten Fällen ein ausreichender Ersatz sein.

Herrn M...., Weimar. Ihr Vorschlag, »Bereitung« für »Präparat« zu sagen, scheint uns nicht glücklich zu sein. Warum soll »Bereitung« besser sein als »Darstellung«? Derselbe Grund, der Sp. 77 dies. Jahrg. gegen »Darstellung« eingewandt ist, spricht auch gegen »Bereitung«. Wenn Sie sagen: »In diesem Worte liegt weniger die Thätigkeit des Bereitens ausgedrückt, es bezeichnet dasselbe vielmehr das Ergebnis des Bereitens« usw., so ist doch wohl gerade das Entgegengesetzte der Fall.

Herrn L...., Hannover. Über den Ausdruck »Bücherei« scheint uns durchaus keine Unsicherheit zu herrschen. Er wird nur in dem Sinne von »Bibliothek« gebraucht. Dies hätten Sie aus der auch von Ihnen angeführten Stelle in der Zeitschr. VIII, S. 155 ersehen können. Außer den dort genannten Schriftstellern gebrauchen z. B. auch Scheffel und der Sprachforscher v. d. Gabe-

lenz »Bücherei« in diesem Sinne. Wenn Sie das Wort nur in der Bedeutung »Gesamtheit aller Bücher« verwendet wissen wollen, so ist das ein rein persönliches Belieben.

Herrn **G. Sch. . . .**, Leipzig. Mit Unrecht nehmen Sie Anstoß an den guten alten Formen »Barmer Bankverein, Nordhäuser Bank, lübische Küste« usw. Soll man wirklich jetzt »Nordhausener« trinken? Ist »lübeckische Küste« wirklich wohllautender? Solche Formen sind schulmeisterlicher Sucht nach Genauigkeit entsprungen und mit aller Macht zu bekämpfen, ebenso die glücklicherweise jetzt verschwindenden »Rechnenkünstler, Zeichnenbuch« usw. »Rechenkünstler, Zeichenbuch« ist das einzig Richtige, gerade wie »Waschhaus« und nicht »Waschenhaus«. — Die »Kyffhäusergeschenkartikelhalle« ist ein Wortungetüm, aber leider sind solche Bildungen kaum etwas Besonderes, da sie gar zu oft »verbrochen« werden. Die Aushängetafel der Schuhfabrik: »Schnellsohlerei aus neuen guten Kernleder, innerhalb 1 Stunde fertig« ist sehr ergötzlich; aber wenn ihr Inhaber, wie Sie schreiben, ein Orientale ist, so dürfen wir ihm als einem Ausländer kaum einen großen Vorwurf aus seiner mangelhaften Beherrschung der deutschen Sprache machen.

Herrn **M. B. . . .**, Neustadt i. M., **K. O. . . .**, Zürich und **Photographische Gesellschaft**, Berlin. Nach Ihren gefl. Mitteilungen wird der hier gerügte Ausdruck »Copyright« usw. (vergl. Sp. 98 d. Mainr.) durch das amerikanische Gesetz (Copyright Bill vom Jahre 1892) ebenso wie bei Büchern und Musikwerken auch für den Vertrieb von künstlerischen Nachbildungen in den Vereinigten Staaten verlangt. Der Photographischen Gesellschaft sei es daher nicht zu verdenken, daß sie ihre in alle Weltteile versandten Erzeugnisse mit dieser Formel versehe. Gewiß nicht! Wir haben aber auch nicht von den Lichtbildern selbst, sondern von ihrer Ankündigung gesprochen. Diese ist deutsch abgefaßt, daher doch wohl auf deutsche Käufer berechnet, die das amerikanische Gesetz nicht angeht.

Herrn **Wächtler**, Halle a. S. Ein an Sie gerichteter Brief ist uns als unbestellbar zurückgesandt worden. Wir teilen Ihnen daher auf diesem Wege mit, daß wir Ihr gefl. Schreiben Herrn Krall in Elberfeld zur Verfügung gestellt haben.

Herrn **L. . . .**, Karlsburg. In der Ankündigung seiner »Projektions-Bilder für das Sciopticon« bereichert Herr E. Liesegang in Düsseldorf, Cavalleriestr. 13, die deutsche Sprache um eine schöne Wortbildung, indem er von der »Brillanz« seiner »Glas Photogramme« spricht. Anzuerkennen ist ja, daß er bestrebt war, das ihm vorschwebende Wort »brillance« einzudeutschen. Leider gehört dieses aber, wie so manche von biedern Deutschen für echt französisch gehaltene Ausdrücke (vergl. belle-étage, balletteuse, blamage usw.), dem Sprachschatze der Franzosen überhaupt nicht an.

Herrn **A. Sch. . . .**, Elberfeld. Sie bezeichnen es als einen Fehler, »der freilich in beklagenswerter Weise an Verbreitung zunimmt«, daß Prof. Dr. Weise in seinem Aufsatze über Ellipse an zwei Stellen das Wort »fortlassen« gebraucht, während er weglassen meint, und berufen sich auf Kluges etymologisches Wörterbuch, wonach »fort« = vorwärts, weiter sei. Sie haben aber übersehen, daß Kluge nicht das nhd. »fort«, sondern das mhd. »vort« so erklärt. Im Nhd. hat sich eben die Bedeutung von »fort« erweitert; es ist jetzt in den meisten Verbindungen auch gleich »weg« (vergl. fortlaufen, fortführen, fortgehen, fortgeben« usw.), in einigen hat es sogar allein diesen Sinn (vergl. fortfallen, fortschicken). Zahlreiche Belege hierfür aus den besten Schriftstellern finden Sie im Grimmschen Wörterbuche. Von einem Fehler kann also gar nicht die Rede sein.

Herrn Rechtsanwalt **F. . . .**, Kassel. Sie teilen uns freundlichst ein Urteil des 4. Civilsenats des Reichsgerichts vom 30. Oktober 1895 mit, das zwischen den Worten: »Ebensowenig läßt sich mit Grund beanstanden, daß das Berufungsgericht den Einwand des Beklagten« und dem Schlusse dieses Satzes »zurück gewiesen hat« Einschachtelungen von 147 Wörtern — die Zahlen mit einbegriffen — enthält. Und solch ein Satzungetüm wird selbst von unserem höchsten Gerichtshofe in die Welt gesetzt! U. E. hätte etwa gesagt werden können: »Der Beklagte hat einwandt 1. . . ., 2. . . ., 3. . . . Die Zurückweisung dieser Einwände durch das Berufungsgericht läßt sich ebensowenig mit Grund beanstanden . . .« oder: »Ebensowenig läßt sich mit Grund beanstanden, daß das Berufungsgericht die Einwände des Beklagten zurückgewiesen hat. Diese (Einwände) lauten: 1. . . ., 2. . . ., 3. . . .« Warum muß denn ein Urteil immer in einen einzigen Satz gepackt werden?

Herrn Rechtsanwalt Dr. **P. . . .**, Frankfurt a. M. Offenbar hat Herr Schimmelpfeng, bei der großen Menge von Zuschriften, die ihm gelegentlich seines Preisausschreibens für die beste Verdeutschung des Wortes »Rechercheur« zugegangen sind, Ihren Vorschlag »Auskunftsammler« übersehen, da er ihn in dem Schreiben Sp. 123 dies. Jahrg. nicht erwähnt hat. Ein nochmaliges Eingehen auf das Ergebnis des Preisausschreibens erscheint uns nicht zweckmäßig, da der Besitzer der Auskunftei ja alle ihm gemachten Vorschläge von der Hand gewiesen hat. Das von so vielen Seiten empfohlene Wort »Ermittler« dünkt uns übrigens immer noch der beste Ersatz für den Fremdausdruck (vergl. Sp. 40 dies. Jahrg. Anmerkg.).

Herrn Dr. **M. . . .**, Marburg (Drau). Mit lebhaftem Bedauern ersehen wir aus Ihrem gefl. Briefe, daß der Name des Schriftführers Ihres Zweigvereins bereits zweimal in der Zeitschrift verdruckt worden ist. Wir beeilen uns, das Versehen zu berichtigen. Der Name muß lauten: Engelbert Scheitl.

Herrn Professor Dr. **B. . . .**, Gießen. Vielen Dank für Ihre freundliche Mitteilung, daß Sie schon seit Jahren für »Ellipse« das Wort »Ersparung« in Ihren Vorlesungen anwenden. Auch uns scheint damit das Wesen der Sache besser getroffen zu werden als durch das Wort »Auslassung«. Jedenfalls soll es in Zukunft in der Zeitschrift angewendet werden, doch können wir einige Bedenken gegen seinen Gebrauch in Überschriften ohne jeglichen Zusatz nicht unterdrücken. Im Zusammenhange ist es ja durchaus verständlich, wenn es allein steht, möchten wir jedoch einen Zusatz befürworten, etwa »Wort (ersparung)« oder »sprachliche Ersparung«. Freilich ist auch der Ausdruck »Ellipse« an sich nicht eindeutig, aber er ist es thatsächlich in einer Zeitschrift wie der unsren, andrerseits ebenso in einem mathematischen Werke. Sehr beachtenswert ist ein bei früherer Gelegenheit gemachter Vorschlag des Herrn Prof. Pietsch, für »Ellipse« »Verschweigung« zu sagen.

Herrn Schriftsteller **M. J. . . .**, Trier. Wir bedauern lebhaft, daß Sie sich durch die Bemerkungen des Herrn Professors Pietsch im Briefkasten der Mainummer verletzt fühlen, können aber unser Erstaunen über Ihre Auffassung nicht verhehlen, als seien Sie darin »Ihres Bekenntnisses wegen verhöhnt« worden. Etwas Derartiges hat uns selbstverständlich völlig fern gelegen, mußte uns auch, ganz abgesehen von anderen Gründen, schon mit Rücksicht auf Satzung 2 fern liegen. — Ihren weiteren Vorwurf, wir hätten ein vertrauliches Schreiben der Öffentlichkeit preisgegeben, weisen wir mit aller Bestimmtheit zurück. Weder in Ihrem Briefe, noch in dem des Herrn Zweigvereinsvorsitzers, der ihn uns geschickt hat, ist nur mit einem Worte erwähnt, daß Ihre Ausführungen vertraulicher Art seien. Im Gegenteil haben Sie ihnen durch die mittelbare Übersendung durch den Vorsitzer Ihres Zweigvereins (statt unmittelbar an die Schriftleitung) den Stempel der Amtlichkeit aufgedrückt. Den ebenso schweren wie ungerechtfertigten Vorwurf des Vertrauensbruches möchten wir uns demnach ganz entschieden verbitten.

Herrn **J. G. K. . . .**, Bremen. Sollte es sich bei der Warenempfehlung, die Sie von einem Kölner Hause in einem Briefumschlage mit dem Vordrucke: »Chemical Analytical Laboratory, Cologne« erhalten haben, nicht um den Irrtum eines der Angestellten handeln? Wir können nicht ohne weiteres glauben, daß sich ein deutsches Geschäft für seinen Verkehr im Inlande einer englischen Bezeichnung bedient, nehmen vielmehr an, daß ein für die Länder englischer Zunge bestimmter Briefumschlag aus Versehen an Sie gesandt worden ist. — Die »Leipziger Illustrirte Zeitung« vom 20. Mai d. J. hat durch die Verwendung des Ausdrucks »Einwaggonirung« den deutschen Wortschatz in nicht gerade erfreulicher Weise bereichert. Oder sollte dieses Muster von sprachlicher Geschmacklosigkeit auch sonst im Schwange sein? In Heyses Fremdwörterbuche steht es nicht. Warum wird dafür nicht die Bezeichnung der Felddienstordnung »Einladen« oder das auch noch übliche »Einschiffung« gewählt?

Herrn **E. P. . . .**, in St. Petersburg. »Baldachin« im Sinne von »Leichenwagen mit Baldachin« zu sagen, ist zwar unsres Wissens nicht sprachüblich, dürfte sich aber rechtfertigen lassen durch den Hinweis auf Abkürzungen wie »Panzer« für »Panzerschiff«, ähnlich »Aviso«; »Haken« für »Hakenbüchse«, »Dynamo« für Dynamomaschine, »Fresko« für Freskogemälde und manches andere.

Herren **Lichtenstein u. Ko.**, Berlin. Zu unsrer Befriedigung ersehen wir aus Ihrem gefl. Schreiben, daß Sie auf unsre Briefkastenbemerkung hin (vgl. Sp. 78 dies. Jahrg.) den Ausdruck »latest novelty« zukünftig in Ihren Anzeigen vermeiden werden. Dagegen meinen Sie, wir thäten unrecht daran, Ihnen aus dem Gebrauche der Bezeichnung »English plated« einen Vorwurf zu machen, da sie einmal für ein besonderes Erzeugnis eingeführt sei. Sie geben aber selbst zu, daß der Käufer an den Ausdruck »englische versilberte Waren« gewöhnt werden könne, nur fehle es dem Kaufmann an Zeit zu einer solchen Gewöhnung, auch treffe die wörtliche Übersetzung nicht genau den Sinn. Ein Fachmann, den wir in der Angelegenheit um Rat gefragt haben, versichert uns, daß das als »English plated« bezeichnete Erzeugnis thatsächlich nichts andres sei als eine aus weißer Metallunterlage (Nickelmetall oder bisweilen auch Alfenid, Neusilber usw.) hergestellte und im englischen Silberbade (galvanisch) versilberte Ware. Die Bezeichnung »englisch versilbert« oder »englische Versilberung« treffe also genau den Sinn und sei der kaufenden Welt in Deutschland unzweifelhaft verständlicher als der englische Ausdruck, der nichts andres besage. Nach Ihrer Auffassung, als habe der Kaufmann keine Zeit, seine Kunden an deutsche Warenbezeichnungen zu gewöhnen, müßte schließlich jedes vom Auslande kommende Erzeugnis seinen fremden Namen behalten, und das werden Sie doch nicht wollen?

Herrn **F. P....**, Graz. Sie vervollständigen die von Herrn E. M. in der vor. Nr. Sp. 122 angeführten Verdeutschungen für »Record« durch Erwähnung der Ausdrücke »beste Zeit« und »beste Leistung« (»beste Zeit« = die kürzeste Zeit, in der eine gegebene Strecke zurückgelegt wird; »beste Leistung« = die größte Strecke, die in einer gegebenen Zeit durchfahren worden ist). Mit Recht rügen Sie die Zusammensetzungen mit »Record« wie R..mann, R..brechen, R..liste usw. Wäre in diesen Ausdrücken das Fremdwort nicht am einfachsten durch »Zeit« zu ersetzen? — Die Bezeichnung »Fahrradwettlaufen« in dem Aufsatze des Herrn E. M. ist allerdings nicht gut gewählt und müßte durch »Radwettfahren« ersetzt werden.

Geschäftlicher Teil.

Die Verfasser der nicht preisgekrönten Arbeiten über die deutschen Pflanzennamen werden ersucht, ihre Niederschriften vom Schatzmeister unsers Vereines, Herrn Verlagsbuchhändler E. Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstraße 90, zurückzufordern. Anzugeben ist das Kennwort (und bei den beiden mit »Muttersprache, Mutterlaut« bezeichneten auch die Anfangsworte des Textes oder ein anderes besonderes Kennzeichen), auch ist eine Persönlichkeit namhaft zu machen, an welche die Rücksendung gerichtet werden soll.

Zugleich werden die Verfasser der mit »Sempre avanti« und »Muttersprache, Mutterlaut« (Anfangsworte: »Ein Hauch starken vaterländischen Empfindens weht durch die Welt, und enger schließen sich die Völker in ihre Grenzen ein«) bezeichneten Arbeiten gebeten, sich darüber zu erklären, unter welchen Bedingungen sie geneigt wären, ihre Arbeiten behufs Verwertung für die weitere Behandlung der Frage dem Sprachvereine zu überlassen.

In Gießen (Großherzogtum Hessen) hat sich unter dem Vorsitze des Universitätsprofessors Dr. Gundermann ein Zweigverein gebildet.

Von dem Aufsatze des Freiherrn Robert von Fichard »Deutsche Lawn-Tennis-Ausdrücke« in der Januarnummer dieses Jahres sind Sonderabdrücke hergestellt worden, denen eine Liste der Verdeutschungen im Tennisspiele beigefügt ist. Wir stellen den Mitgliedern des a. d. Sprachvereins diese Abzüge zur Verteilung in Tennisklubs usw. gerne zur Verfügung.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde, Drakestraße 3).

Der Ausschuß des Grazer Zweigvereins bittet die Leitungen sämtlicher Zweigvereine, ihm (zu Händen seines Obmannes Dr. Ferdinand Khull, Graz, Wielandgasse 2) Abzüge von deutschen Speisekarten, die in Gasthöfen bereits aufliegen, und von denen die Vorstände Kunde haben, einzusenden.

An die geehrten Vereinsgenossen,
die auch Mitglieder des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines sind.

Die Veröffentlichungen des Deutschen und Österreichischen Alpenvereines lassen in Bezug auf Sprachreinheit manches zu wünschen übrig. Diesem Übelstande würde die Vereinsleitung aber sicherlich gerne abhelfen, wenn Mitglieder den Wunsch danach äußerten. Ich möchte nun durch eine Eingabe auf die »Central«-Leitung einwirken, aber auch Kundgebungen in den »Sectionen« veranlassen und bitte hierdurch die Vereinsgenossen, die mir dabei behilflich sein wollen, sei es durch Mitunterzeichnung der Eingabe an die Hauptleitung des D. u. Ö. A.-V. oder durch Veranlassung von Kundgebungen in den Zweigvereinen (»Sectionen«), mir dies mitzuteilen.

Mit treudeutschem Gruße

Franz Pichler, Graz, Annenstraße 59.

Nachdem mein Antrag, unmittelbarer auf die Gasthofsprache einzuwirken (vgl. Sp. 129 dieser Nr.), von der Hauptversammlung in Stuttgart angenommen worden ist, bitte ich diejenigen Zweigvereine und einzelnen Mitglieder, die bereit sind, an der Ausführung des Beschlusses mitzuwirken, mir gütigst mitzuteilen,

1. in welchen der ihnen bekannten Gasthäuser (Hôtels, Gasthöfe) bereits eine deutsche Speisekarte geführt wird,
2. welche Gasthofbesitzer sie zur Führung einer deutschen Speisekarte zu veranlassen suchen wollen.

Da natürlich eine persönliche Einwirkung auf die Gasthausbesitzer die meiste Aussicht auf Erfolg bietet, so bitte ich die geehrten Mitglieder, sich recht zahlreich an der Arbeit zu beteiligen. Zugleich bemerke ich, daß, wenn es der Raum gestattet, diejenigen Gasthöfe, die unsere Bestrebungen unterstützen, bereits in dem später zu versendenden Anschreiben genannt werden sollen.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde, Drakestraße 3.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W³⁰,
Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W⁸,
Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W³⁰, Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 8/9.
August September 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zweimal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16000.

Inhalt: Bericht über die X. Hauptversammlung. — Daniel Sanders. Von Hermann Wunderlich. — Schriftleitung, Schriftleiter. Von Mattias Linhoff. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Diese Nummer gilt für die Monate August und September.

Bericht über die X. Hauptversammlung

am 7. und 8. Juni 1897.

Die ordentliche Hauptversammlung fand im Jahre 1897 zu Stuttgart statt. Ihr ging am Sonntag dem 6. Juni nachmittags 2½ Uhr eine Sitzung des Gesamtvorstandes voraus. Eine kurze Besprechung der Vertreter folgte, und daran schloß sich die Begrüßung der Festgäste durch den Zweigverein Stuttgart in den Räumen des Museums. Nach einleitenden Worten des Professors Erbe, Vorsitzenden des Zweigvereins Stuttgart, hob sich der Vorhang für ein von ihm gedichtetes Festspiel »Das praktische Hausfrauen-Institut oder die Bekehrung zum Sprachverein«, das von Angehörigen des Stuttgarter Vereins, stud. Stahl und einer Schar lieblicher Töchter Schwabens (Frl. Frida und Eugenie Märklin, Gertrud und Alwine Schumann, Klara Schanzenbach, Frida Erbe und Emma Stahl) aufgeführt wurde. Dann begrüßte Oberstudienrat Oesterlen die Versammlung; in warmen Worten dankte ihm der Vorsitzende des Gesamtvorstandes, Oberstleutnant Dr. Jähns, und dieser Austausch von Herzen kommender Begrüßungen fand lebhaften Widerhall bei den Anwesenden.

Am Montag dem 7. Juni eröffnete Dr. Max Jähns kurz vor 9 Uhr die erste Geschäftssitzung, die im Museum stattfand. Der Vorsitzende forderte zur Überreichung der Vollmachten an Dr. Saalfeld auf, der die Leitung der Wahlen in altbewährter Weise übernommen habe, und verlas sodann einen Festgruß des Professors Aurelius Polzer in Graz, der lautete: »Sprachbewußtsein ist ein Teil des Volksbewußtseins; Volksbewußtsein aber ist in dem schweren Kampfe, der uns deutschen Ostmärkern aufgezwungen ist, die einzige Gewähr des Sieges. Darum Dank den wackern Streitern für unsere in ihrer Reinheit so herrliche Muttersprache! Dank und Heil!« Nach Erstattung des Jahresberichtes (vgl. Julinummer), der mit anhaltendem Beifall aufgenommen wurde, ersuchte der Vorsitzende den Schatzmeister, das Ergebnis der Rechnungsprüfung für das Vorjahr mitzuteilen.

Eberhard Ernst: Die Herren, welche die Rechnung des Vorjahres geprüft, haben sie richtig befunden, aber einen Punkt beanstandet, nämlich die Ausgabe für Werbereisen. Die Ausstellung lautet: »An Herrn Dr. Günther A. Saalfeld sind für eine Werbereise vom 13. August bis 7. September 1896 1316,68 ℳ gezahlt worden. Es dürfte wohl die Frage nicht überflüssig sein, ob diese Ausgaben zu den Erfolgen der Reise oder zu den anderweitigen, öfters namhaft gemachten Bedürfnissen des Vereins, wie z. B. Vergrößerung des Umfangs der Zeitschrift und besonders zu dem Wunsche nach Ermäßigung der den Zweigvereinen auferlegten Abgaben in befriedigendem Verhältnisse stehen.« Es wurde im v. J. in Oldenburg beschlossen, für derartige Bestrebungen 1000 ℳ auszusetzen. Die Reise nahm aber mehr Zeit und darum auch mehr Geld in Anspruch, als im voraus beurteilt werden konnte. Der Vorstand glaubt jedoch diese Ausgabe schon deshalb verteidigen zu sollen, weil im Laufe des Jahres für diesen Zweck etwa 600 ℳ an Geschenken eingingen. Bringt man diese 600 ℳ von den ausgegebenen 1316 ℳ in Abzug, so sind noch nicht einmal die ausgesetzten 1000 ℳ für Werbezwecke verwendet worden.

Reuter (Bonn): Die Unkosten haben nicht nur 1000 ℳ, sondern mit den Nebenkosten etwa 1700 ℳ betragen. Wir finden beim Vergleich dieser Zahlen mit der Zahl der dadurch gewonnenen Mitglieder, daß die Unkosten zu weit gehen. Ich möchte daher den Antrag stellen, daß man bei Ausgaben für Werbereisen nicht mehr so hoch greife. Einen Betrag von 1000 ℳ könnte ich vertreten. Von den für diesen Zweck gemachten Schenkungen haben wir in Bonn keine Kenntnis gehabt.

Ernst: Alle Belege sind in Bonn gewesen. Allerdings ist bei den Schenkungen nicht hinzugefügt, für welchen Zweck sie gemacht wurden, doch soll in Zukunft auch das geschehn.

Vorsitzender: Nachdem dieser Punkt erledigt, sonst aber kein Anstand gegen die Rechnung erhoben worden ist, bitte ich, dem Herrn Schatzmeister und mir die Entlastung erteilen zu wollen. Da kein Widerspruch erfolgt, betrachte ich die Entlastung als vollzogen.

Dunger (Dresden): Nachdem das Ersuchen ausgesprochen worden ist, die Summe von 1000 ℳ für Werbereisen nicht zu überschreiten, möchte ich die Versammlung bitten, dem Vorstande nicht zu enge Grenzen zu ziehen. Das Geld, welches dem Vereine zufließt, kann nicht besser angelegt werden als zu seiner Ausbreitung. Neue Zweigvereine zu gründen, ist keine leichte Sache, ohne Kosten überhaupt nicht zu erreichen. Das Wachstum des Vereins seit der letzten Hauptversammlung ist so außerordentlich, daß ich

sagen muß, es kann nicht darauf ankommen, ob dafür 1000 oder 1700 ℳ ausgegeben werden. Ich möchte daher bitten, möglichst viel für Werbezwecke auszusetzen.

Nägele (Tübingen) fragt an, ob bestimmte Grundsätze für die Anordnung der Werbereisen maßgebend sind, und ob der Vorstand die schwäbischen Zweigvereine durch Zusendung eines Werbereisenden unterstützen würde.

Vorsitzender: Wenn die Zweigvereine in sichere Aussicht stellen, daß die Arbeit eines Werbereisenden von glücklichem Erfolge begleitet sein wird, so kommt der Vorstand ihnen gern entgegen. Er würde es mit Freuden begrüßen, wenn von mancher Seite solche Wünsche ausgesprochen würden. Über Zeit und Umfang der Reise würden stets Sonderverhandlungen nötig sein. Die einzige Persönlichkeit, die solche Reisen für uns macht, ist gegenwärtig Dr. Saalfeld. Es handelt sich deshalb stets darum, festzustellen, wann dieser Herr die Zeit dazu hat.

Ernst ersucht, dem Vorstande freie Hand zu lassen und ihm Vertrauen zu schenken.

Reuter (Bonn): Nur nach sorgfältiger Prüfung sind wir in Bonn zu der Ansicht gekommen, daß es nicht schaden könne, wenn für die Sache etwas weniger Geld ausgegeben werde. Werbereisen sind ganz gut, aber die Wirkung, die von einer Stadt nach der Nachbarstadt ausgeübt wird, ist weit fruchtbringender. Ich halte daher meinen Antrag aufrecht.

Vorsitzender: Da diese Besprechung eigentlich zum Voranschlage gehört, wollen wir bei diesem auf die Sache zurückkommen.

Ich teile mit, daß die Zweigvereine Hamburg und Elberfeld die Rechnungsprüfer für 1897, Köln und Mailand die Vertreter zu stellen haben. Ich bitte die Vertreter dieser Zweigvereine, wenn sie hier anwesend sind, sich gleich zu äußern, ob sie dieser Ehrenpflicht nachkommen wollen.

Die Vertreter von Elberfeld und Hamburg erklären sich hierzu bereit. An Köln und Mailand soll geschrieben werden.

Ernst: Es ist gewünscht worden, daß mitgeteilt werde, wo das Vereinsvermögen liegt. Ich habe darum die Hinterlegungsscheine mitgebracht.

Vorsitzender: Ich möchte den Herrn Vertreter von Bonn bitten, die Scheine durchzusehen.

Da Reuter (Bonn) ablehnt, übernimmt Wülffing (Elberfeld) die Durchsicht.

Vorsitzender: Nun bitte ich Herrn Ernst den Voranschlag für das folgende Vereinsjahr mitzuteilen.

Ernst: Die Eingänge für 1898 will ich sicherheitshalber auf 25 000 ℳ annehmen. Für die Ausgaben bringe ich folgendes in Vorschlag:

1.	Miete der Geschäftsräume (wird stets wieder von mir geschenkt)	250,— ℳ
2.	Schreibbedarf und Postgebühren für die Mitglieder des Vorstandes, die Schriftleitung und Geschäftsführung	1 100,— „
3.	Gehälter: dem Buchhalter und Geheimschreiber (in einer Person vereinigt) . . . 2000,— der Gehilfin . . . . . 960,—	2 960,— „
4.	Für die Bücherei	150,— „
5.	Hauptversammlung, Ausschuß- und Vorstandssitzungen	3 000,— „
6.	Werbereisen	1 000,— „
		8 460,— ℳ

	Übertrag:	8 460,— ℳ
7.	Schriftleitung der Zeitschrift und der wissenschaftlichen Beihefte	2 400,— „
8.	Ehrensold den Mitarbeitern der Zeitschrift	1 500,— „
9.	Ehrensold den Mitarbeitern der Beihefte .	400,— „
10.	Herstellung der Zeitschrift	5 000,— „
11.	Herstellung der Beihefte	2 500,— „
12.	Papier für die Drucksachen des Vereins .	4 000,— „
13.	Für unvorhergesehene Ausgaben, zur Verfügung des Vorsitzenden	740,— „
		25 000,— ℳ

Ich bitte um Ihre Genehmigung.

Wülffing (Elberfeld): Ich habe die Hinterlegungsscheine verglichen und sie richtig gefunden.

Linhoff (Münster): Ich möchte empfehlen bei Punkt 6 »Werbereisen« zu setzen »etwa 1000 ℳ«, damit ein wenig mehr oder minder ausgegeben werden darf.

Reuter (Bonn): Ich möchte bitten, bei dem guten Papier zu bleiben, das zur Herstellung unserer Zeitschrift verwendet wird. Sodann wiederhole ich: Es empfiehlt sich für Werbezwecke über 1000 ℳ nicht hinauszugehen.

Dunger (Dresden): Ich schlage vor, einen Betrag von 1500 ℳ zu Werbezwecken zu verwenden. Es wäre außerordentlich wünschenswert, wenn sich in recht vielen Teilen Deutschlands Werber fänden; denn wertvoller ist es, wenn ein Stammesgenosse kommt als ein Fremder. Jeder Zweigverein, der für Werbezwecke Geld verlangt, kann sicher darauf rechnen, daß er freudigstes Entgegenkommen beim Vorstande findet. Das für die Gründung neuer Zweigvereine angelegte Geld verzinst sich vortrefflich, abgesehen von dem idealen Gewinn, daß in viele Städte unser Gedanke getragen wird.

Sarrazin (Berlin): Im vorigen Jahre sind 14 Zweigvereine infolge von Werbereisen gegründet worden. Die Kosten betrugen 1300 ℳ. Nahezu 600 Mitglieder sind gewonnen worden, von denen alljährlich 1200 ℳ als Beitrag gezahlt werden. Wenn wirklich nach 2 Jahren sämtliche neugegründeten Zweigvereine wieder eingegangen wären, so hätten wir nicht nur die Summe zurück, sondern auch Wucherzinsen obendrein. Ich würde für den Antrag Dunger sein, und wenn es 4000 ℳ wären, welche für diese Sache angelegt werden sollten.

Keller (Charlottenburg): Wir sind keine Erwerbsgenossenschaft, die Geld auf die hohe Kante zu legen hat. Wir müssen es für unsere Zwecke hinausbringen und den Samen ausstreuen, darum nicht knauserig sein.

Vorsitzender: Der Schluß ist beantragt. Ich glaube, wir sind uns über diesen Punkt klar, und ich stelle den Vorschlag des Herrn Reuter zur Abstimmung, der dahin geht, daß wir nur bis zu 1000 ℳ für Werbezwecke ausgeben dürfen. Ich bitte die Herren, die für diesen Vorschlag sind, die Hand zu erheben. — Herr Reuter bleibt mit seinen Stimmen allein. — Ich bitte nun, daß diejenigen Herren, die für den Vorschlag sind, etwa 1500 ℳ auszugeben, die Hand erheben. — Dieser Antrag ist angenommen. — Ich habe Ihnen nun eine Einladung mitzuteilen, die von dem Bunde der Deutschen in Böhmen an den a. d. Sprachverein gerichtet ist und dahin geht, die vom 27. bis 29. Brachmond (Juni) stattfindende 3. Hauptversammlung des Bundes der Deutschen in Böhmen zu Aussig zu besuchen. Wer von den Herren dazu Neigung hat, den bitte ich, sich in die Liste einzuzeichnen, die ich auf den Tisch lege.

Ich bitte nun Herrn Dr. Saalfeld das Ergebnis der Vollmachtseinreichungen mitzuteilen.

Dr. Saalfeld: Es sind vertreten:

Zweigverein	Stimmen		Vertreter
Aachen	2	Herr	Fabrikant Wülffing.
Altona	1	„	Geheimrat Sarrazin.
Annaberg	1	„	Professor Dr. Dunger.
Barmen	3	„	Fabrikant Wülffing.
Bautzen	1	„	Oberlehrer Dr. Beer.
Bergedorf	1	„	Professor Dr. Brenner.
Berlin-Charlottenburg	3	„	Oberlehrer Wappenhans.
Berlinchen	1	„	„ „
Bielefeld	1	„	Rektor Herrmann.
Blankenburg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Bochum	1	„	Fabrikant Wülffing.
Bonn	8	„	Ord. Lehrer Reuter.
Boppard	1	„	„ „ „
Braunschweig	6	„	Oberstleutnant Dr. Jähns.
Breslau	2	„	Ord. Lehrer Reuter.
Buxtehude	1	„	Professor Dr. Brenner.
Celle	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Chemnitz	2	„	Professor Dr. Dunger.
Czernowitz	1	„	Professor Karl Erbe.
Danzig	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Döbeln	1	„	Professor Dr. Dunger.
Dresden	7	„	Geheimrat Häpe.
Düsseldorf	2	„	Geh. Reg.-Rat Fritsch.
Duisburg	3	„	Ord. Lehrer Reuter.
Ederndörde	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Elberfeld	5	„	Professor Buchrucker.
Essen	3	„	Professor Karl Erbe.
Flensburg	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Frankfurt a. M.	3	„	Schriftsteller Dr. Gantter.
Frankfurt a. d. O.	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Freiberg i. S.	2	„	Professor Dr. Dunger.
Freiburg i. B.	2	„	Professor Karl Erbe.
Görlitz	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Graz	5	„	Prof. Dr. Hofmann v. Wellenhof.
Greifenberg	1	„	Oberstleutnant Dr. Jähns.
Greiz	1	„	Geheimrat Sarrazin.
Grimma	3	„	Oberlehrer Dr. Beer.
Großröhrsdorf	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Guben	1	„	„ „
Halle a. d. S.	2	„	Gymn.-Direktor Dr. Lothholz.
Hamburg	5	„	Kaufmann Eltzen.
Hannover	5	„	Gymn.-Direktor Schäfer.
Harburg	1	„	Geheimrat Sarrazin.
Heidelberg	1	„	Geh. Justizrat Dr. Keller.
Heilbronn	3	„	Oberstudienrat Dr. Pressel.
Heiligenstadt	1	„	Rektor Herrmann.
Holzminden	2	„	Oberlehrer Wappenhans.
Horn	1	„	Gasanstaltsleiter Lodtmann.
Innsbruck	3	„	Professor Dr. v. Scala.
Itzehoe	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Kamenz	1	„	Rektor Herrmann.
Kassel	8	„	Stadtkämmerer Barner.
Kempen	1	„	Rektor Herrmann.
Kiel	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Koblenz	7	„	Oberstabsarzt Dr. Redeker.
Kolberg	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Kolberg	1	„	„ „ „
Kolmar	2	„	Oberlehrer Dr. Horst.
Köln	4	Herr	Oberstabsarzt Dr. Redeker.
Königsberg	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Konstanz	1	„	Professor Karl Erbe.
Koschmin	1	„	Verlagsbuchhändler Ernst.
Köthen	1	„	Professor Dr. Brenner.
Krefeld	1	„	Fabrikant Wülffing.
Krems	3	„	Gasanstaltsleiter Lodtmann.
Krotoschin	1	„	Rektor Herrmann.
Lauenburg	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Leipzig	4	„	Oberlehrer Dr. Beer.
Leoben	2	„	Prof. Dr. Hofmann v. Wellenhof.
Liegnitz	1	„	Oberlehrer Holzapfel.
Lübeck	4	„	Geh. Justizrat Dr. Keller.
Lugano	1	„	Verlagsbuchhändler Ernst.
Magdeburg	3	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Marburg	2	„	Prof. Dr. Hofmann v. Wellenhof.
Marienwerder	3	„	Gymn.-Direktor Dr. Brocks.
Meiningen	1	„	Professor Dr. Brenner.
Memel	1	„	Geh. Reg.-Rat Prof. Launhardt.
Metz	3	„	Professor Dr. Seifert.
Mülheim	1	„	Professor Dr. Pietsch.
München	4	„	Professor Dr. Stieve.
Hann.-Münden	2	„	Geheimrat Sarrazin.
Münster	3	„	Schriftsteller Linhoff.
Nakel	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Neunkirchen	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Neuruppin	1	„	Ord. Lehrer Reuter.
Neustettin	1	„	Professor Dr. Brenner.
Norden	2	„	„ „ „
Nürnberg	1	„	Postmeister Schmidt.
Oberhausen	1	„	Fabrikant Wülffing.
Oldenburg	2	„	Professor Karl Erbe.
Pirna	1	„	Geheimrat Häpe.
Ploen	1	„	Geheimrat Sarrazin.
Potsdam	3	„	Oberlehrer Dr. Matthias.
Quedlinburg	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Rostock	1	„	Professor Dr. Brenner.
Schopfheim	1	„	Oberlehrer Wappenhans.
Schwerin	1	„	Professor Dr. Pietsch.
Slawentzitz	2	„	Rektor Herrmann.
Sobernheim	1	„	Professor Buchrucker.
Sonderburg	1	„	Geh. Reg.-Rat. Prof. Launhardt.
Stettin	2	„	Oberstleutnant Dr. Jähns.
Stralsund	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Straßburg-Els.	2	„	Oberlehrer Dr. Horst.
Strasburg-Westpr.	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Stuttgart	2	„	Professor Grotz.
Thorn	2	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Tolkemit	1	„	Verlagsbuchhändler Ernst.
Tondern	1	„	Geh. Reg.-Rat Prof. Launhardt.
Trier	2	„	Fabrikant Wülffing.
Trarbach	1	„	Oberstabsarzt Dr. Redeker.
Tübingen	1	„	Professor Nägele.
Verden	1	„	Oberlehrer Dr. Saalfeld.
Versmold	1	„	Verlagsbuchhändler Ernst.
Wermelskirchen	1	„	Fabrikant Wülffing.
Wesel	2	„	Oberstabsarzt Dr. Redeker.
Wetzlar	1	„	Professor Dr. Brenner.
Wien	2	„	Dr. Schmarda.
Wolfenbüttel	1	„	Rektor Herrmann.

Zweigverein	Stimmen	Vertreter
Wolmirsleben	1	Herr Rektor Herrmann.
Worbis	1	„ „ „
Wurzen	1	„ „ „
Zeitz	1	„ Geh. Reg.-Rat Prof. Launhardt.
Zittau	4	„ Oberlehrer Dr. Matthias.

Eitzen (Hamburg): Zu meinem herzlichen Bedauern habe ich gestern vernommen, daß Herr Oberlehrer Wappenhans gesonnen ist, die Leitung der Zeitschrift niederzulegen. Wenn bei uns in Hamburg ein großes Bankhaus einen verdienstvollen Direktor hat, und dieser äußert den Wunsch, sich zurückzuziehen, so hält man Umschau, ob nicht die Stelle eines Verwaltungsrates frei ist. Um dieses Beispiel hier anzuwenden, würde ich den Vorschlag machen, Herrn Wappenhans in den Gesamtvorstand zu wählen; denn der Mann versteht etwas von der Sache, und seine Mitwirkung ist wertvoll.

Bevor ich schließe, möchte ich zweierlei hervorheben: 1. ich spreche nicht im Namen des Gesamtvorstandes und bitte meine Worte als eine persönliche Ausführung anzusehen; 2. ich habe von Herrn Wappenhans kein Recht erhalten ihn aufzustellen, möchte aber die Anregung gegeben haben.

Wappenhans (Berlin): Ich möchte auf ein Verfahren des Kasseler Zweigvereins hinweisen, da es in geschäftlicher Hinsicht wichtig ist. Der Zweigverein Kassel hat durch die Versendung der Zeitschrift keine Unkosten, sondern er verdient sogar etwas daran. Dabei bekommen die Mitglieder die Zeitschrift rasch und pünktlich zugestellt. Dies geschieht so: für das Recht, jede Zeitschriftennummer in ein von ihm herausgegebenes Anzeigenblatt zu heften, bezahlt ein Buchhändler dem Zweigvereine 50 ℳ und übernimmt die Versendung der Zeitschrift. Ich lege den übrigen größeren Zweigvereinen dringend ans Herz, dies Verfahren nachzuahmen.

Barner (Kassel): Ich möchte die Herren Vertreter bitten, die Schriften, die in einem Zweigvereine herauskommen, auch den übrigen Zweigvereinen zukommen zu lassen. Dann aber ersuche ich den Gesamtvorstand, die unmittelbaren Mitglieder, die in solchen Städten wohnen, wo Zweigvereine sind, zu veranlassen, diesem Zweigvereine beizutreten.

Vorsitzender: Wir sind nicht in der Lage ein unmittelbares Mitglied, das unmittelbares Mitglied bleiben will, zu veranlassen, in den Zweigverein einzutreten. — Ich schließe die Sitzung.

Launhardt (Hannover): Meine Herren, ich mache den Vorschlag, Herrn Ernst ein »Wacker!« zuzurufen für die große Mühe, die er durch die Rechnungsführung und durch die Buchführung des Vereins übernommen hat. (Geschieht.)

Um 11 Uhr vormittags versammelte sich im großen Saale des Museums eine stattliche Gesellschaft zur Festsitzung, der die Vertreter der Behörden und eine große Zahl von Damen beiwohnten.

Vorsitzender: Ich freue mich, gleich zu Anfang der Versammlung von einem Briefe Kenntnis geben zu können, den der Kabinettschef Sr. Majestät des Königs von Württemberg an den Vorsitzenden des Zweigvereins Stuttgart gerichtet hat, und in dem es heißt:

»Ich habe nicht verfehlt, Sr. Königl. Majestät von der an Pfingsten dahier stattfindenden Hauptversammlung des a. d. Sprachvereins Kenntnis zu geben und zugleich Allerhöchstderselben Ihre der Versammlung gewidmeten Schriften »Der schwäbische Wortschatz« und »Fünfmal sechs Sätze über die Aussprache des Deutschen« zu unterbreiten. Seine Majestät geruhten, dieselbe mit Interesse entgegenzunehmen und lassen Ew. Hochwohlgeboren für die durch die Entsendung bethätigte Aufmerksamkeit gnädigst danken, auch der Versammlung einen schönen Verlauf und guten Erfolg wünschen.«

Zwei Drahtgrüße sind eben angekommen, von den Zweigvereinen zu Marburg a. d. Drau und Frankfurt a. d. O. entsendet. (Sie werden verlesen.) Ich erlaube mir nun an Herrn Oberstudiendirektor Planck die Bitte zu richten, das Wort ergreifen zu wollen.

Oberstudiendirektor Planck: Hochverehrte Gäste! Im Auftrage Sr. Exzellenz des Herrn Staatsministers des Kirchen- und Schulwesens Dr. v. Sarwey, der zu seinem Bedauern verhindert war, dieser Versammlung anzuwohnen, der aber mit dem lebhaftesten Interesse die Bestrebungen des deutschen Sprachvereins verfolgt und ihm das beste Gedeihen wünscht, begrüße ich Sie an dem heutigen Tage aufs herzlichste und spreche meine Freude darüber aus, daß der Verein für diese Versammlung Stuttgart als Ort gewählt hat, womit er zugleich ausspricht, daß er die Hoffnung hege, seine Bestrebungen würden auch in dieser Stadt einen fruchtbaren Boden finden.

Unsere deutsche Sprache in ihrer vollkommenen Reinheit herzustellen, ist nicht bloß die Aufgabe der Gelehrten, sondern die Gesamtaufgabe des deutschen Volkes. Jeder einzelne hat das Recht und die Pflicht, bei dieser Aufgabe mitzuwirken. Welche Freude liegt nicht in dem Gedanken, daß man berufen sei, selbst Bausteine zu dem großen Werke beizutragen. Nicht bloß sich und dem deutschen Volke soll man treu sein, sondern auch der deutschen Sprache und ihrem deutschen Geiste. Hierbei giebt es nur einen Weg, den alle einzuschlagen haben, das ist die geistige Entwickelung der deutschen Sprache, die nichts Fremdes und keine willkürlichen Abweichungen duldet. Unter diesem Gesetze stehen nicht nur die Erwachsenen, sondern auch die Schüler, denn alle Lernstoffe münden in die deutsche Muttersprache ein und empfangen von ihr ihr wahres Licht und Leben. Wenn wir den Schülern im Unterrichte die verschiedensten Kenntnisse beibringen, sie würden des echten Glanzes entbehren, wenn nicht der Sonnenschein der Muttersprache über ihnen leuchtete. Unsere Aufgabe ist es, unsere Schüler dahin zu führen, daß sie nicht ruhen, bis daß sie für ihre Gedanken, für ihr Gefühlsleben den vollkommenen Ausdruck in ihrer Muttersprache finden. Ich darf sagen, der Unterricht im Deutschen in unsern Schulen ist auf dem rechten Wege und muß zu den rechten Zielen führen. Haben Sie, die Herren Führer und Mitglieder des Vereins, auch in der Gegenwart manche Schwierigkeiten zu überwinden, hoffen Sie auf die Zukunft, auf die deutsche Jugend. Sie haben, hochgeehrte Herren, es sich zur Aufgabe gestellt, Liebe und Verständnis für unsere herrliche deutsche Sprache unter dem Volke zu verbreiten: kein unbedeutendes Werk eben in der jetzigen Zeit, wo die Willkür der einzelnen sich breit macht und sich über die Gesetze des Schönen hinwegsetzt. Wir wünschen Ihnen für die viele Mühe, die Sie sich machen, ein schönes und sicheres Gelingen. Möge das deutsche Volk in sicherer Erkenntnis, wie notwendig es ist, daß es sich das ursprüngliche geistige Gut, die Sprache, in vollkommener Weise aneigne, sich um Sie scharen und Ihrem Wirken Kraft und Nachdruck verleihen. Unsere nationale Größe beruht zu allermeist auf der geistigen Kraft. Der deutsche Geist muß zugleich als Sprachgeist in unserem Volke mächtig werden, damit er groß erscheine in deutschem Wort und in deutscher That. (Lebhafter Beifall.)

Im Namen der Haupt- und Residenzstadt Stuttgart begrüßte sodann Stadtrat Lotter die Versammlung. Er meinte, den

Schwaben werde der Vorwurf gemacht, daß sie dem Sprachvereine gegenüber im Rückstande wären. Ganz unrecht hätte man damit nicht, doch liege das im Charakter der Schwaben, die etwas von außen Gekommenes nur schwer aufnehmen wollen. Dennoch sei auch hier manches gethan worden. Die städtische Verwaltung habe das Bestreben, die Fremdwörter auszumerzen, doch werde sie dabei merkbar aufgehalten durch die unteren Beamten, die oft fremde Wörter gebrauchten, um ihre Bildung zu zeigen.

Der Vorsitzende, Dr. Max Jähns, dankte im Namen des Vereins für die freundlichen Worte der Begrüßung. Stuttgart habe sich in den letzten Jahren so entwickelt, wie selten eine Stadt, es wäre darum kein Wunder, wenn es den Mitgliedern des Sprachvereins hier besonders gefiele. Von jeher sei im Schwabenlande die Erziehung gepflegt worden, und durch sie wie durch seine Dichter habe Schwaben eine Bedeutung für unsere Muttersprache erlangt, die weit über seine Grenzen gehe. Der Gesang, der in der Ritterzeit vom Hohenstaufen erklungen, habe nie ganz geschwiegen; die größten und merkwürdigsten Dichter seien auf diesem Boden gewachsen, und durch ihre Sprache, die Dichtersprache, wäre der Einfluß Schwabens auf die deutsche Sprache unermeßlich groß geworden.

Professor Dr. Pietsch verkündete nun die Ergebnisse des Preisausschreibens »Deutsche Pflanzennamen für die deutsche Schule«:

Der Erfolg dieses Preisausschreibens ist ein überraschender gewesen auch für den, der schon vorher überzeugt war, daß für die hier gestellte Aufgabe ein wirkliches Bedürfnis vorläge. Es sind bis zum Schlusse des Jahres 1896 33 Arbeiten eingegangen, die sofort den Preisrichtern in Gießen zugesendet wurden, dann den beiden Dresdener Herren und endlich mir selbst zugingen. Auf Grund der vorgelegten Urteile der Preisrichter hat der Vorstand beschlossen, das Ergebnis zu verkündigen.

Der 1. Preis wird der Arbeit zuerkannt, die das Kennwort trägt:

»Dem Deutschen ziemt es deutsch zu sein in Wort und Schrift.«

Der Verfasser vertritt den nach Ansicht der Preisrichter einzig richtigen Standpunkt, daß die deutsche Namengebung der Pflanzen nicht den Anspruch erheben darf, den Anforderungen der Wissenschaft zu genügen. Er erörtert in zutreffender Weise die Gesichtspunkte, nach welchen die Auswahl unter den vorhandenen deutschen Volksnamen der Pflanzen vorzunehmen ist. Die Arbeit beruht auf gründlichen, wissenschaftlichen Kenntnissen und zeigt umfassende Belesenheit in den einschlägigen Schriften. Sie ist auch anregend und geschmackvoll geschrieben.

Als Verfasser ergiebt sich aus der beigelegten Briefhülle, die ich hiermit eröffne: Professor Dr. Meigen, Freiburg i. Br.

Der 2. Preis wird der Arbeit mit dem Kennwort »Alles zum Nutzen« zuerkannt.

Auch diese steht in der Hauptsache auf dem richtigen Standpunkte und bietet gründliche und sachgemäße Erörterungen. Besonders wertvoll ist das beigegebene Namenverzeichnis, das alle deutschen Pflanzenfamilien berücksichtigt. Indessen steht diese Arbeit in sprachlicher Beziehung hinter der erstgenannten erheblich zurück. Diese Arbeit hat, wie die beigefügte Briefhülle ergiebt, zum Verfasser: H. Bensemann, Gymnasial-Oberlehrer in Köthen.

Auch unter den übrigen Arbeiten finden sich noch mehrere tüchtige Leistungen, die es bedauern lassen, daß nur zwei Preise zu vergeben sind. Die in ihnen niedergelegte Summe wertvoller Arbeit läßt sich für die weitere Behandlung und schließliche Lösung der Aufgabe, der deutschen Schule deutsche Pflanzennamen zu geben, vielleicht dadurch wenigstens zum Teil nutzbar machen, daß der a. d. Sprachverein einige von ihnen gegen eine Entschädigung erwirbt, um sie dem späteren Bearbeiter der Namenliste zur Verfügung zu stellen. Hier sind besonders zu nennen die Arbeiten mit dem Kennworte »Sempre avanti« und von den beiden mit dem Kennworte »Muttersprache, Mutterlaut, wie so wonnesam, so traut« bezeichneten diejenige, die mit den Worten beginnt: »Ein Hauch warmen vaterländischen Empfindens weht durch die Welt, und enger schließen sich die Völker in ihre Grenzen ein . . .«

Nun bestieg Professor Dr. Wunderlich (Heidelberg) die Rednerbühne und hielt seine Festrede über »Das Sprachleben in der Mundart«, welche mit größtem Anteil angehört und mit lebhaftem Beifall aufgenommen wurde. Sie wird in den »Wissenschaftlichen Beiheften« veröffentlicht werden.

Darauf schloß der Vorsitzende die Festversammlung.

Um 2 Uhr begann im großen Saale des Museums das Festmahl, an dem sich mehr als 100 Personen beteiligten.

Den ersten Trinkspruch brachte der Vorsitzende, Oberstleutnant Dr. Max Jähns, auf Se. Majestät den König von Württemberg aus. Sodann erhob sich der Vorsitzende des Stuttgarter Zweigvereins, Professor Erbe, und brachte den beiden Herrschern, die über deutschen Völkern walten und der Welt den Frieden erhalten, den Kaisern von Deutschland und Österreich ein Hoch aus. Beide Redner hatten für ihre Trinksprüche die Kunstform des Sonettes gewählt. Es folgte während des Mahles noch eine Reihe trefflicher Reden. Dr. Saalfeld gedachte des Gründers des Sprachvereins, Herman Riegel, und dessen, der das Deutsche Reich geschmiedet, des Fürsten Bismarck. Beiden wurde der Gruß der Versammlung drahtlich übersendet. Der Wortlaut der Drahtgrüße ist: 1. Die 10. Hauptversammlung des a. d. Sprachvereins sendet dem hochverehrten Stifter und Ehrenmitgliede des Vereins dankbaren Gruß und aufrichtige Huldigung. 2. In hehrem Stolze gedenkt der a. d. Sprachverein bei seiner zehnten Hauptversammlung seines hochverehrten Ehrenmitgliedes als des Begründers des Deutschen Reiches und der deutschen Einigkeit und bringt ihm Huldigung und Treugelöbnis dar. — J. W. Eitzen (Hamburg) sprach auf den ersten und zweiten Vorsitzenden des Vereins, Direktor Lothholz (Halle) auf das Gedeihen des Schwabenlandes, Dr. Horst (Straßburg-Els.) ließ in launigen Worten, Emil Engelmann in schönen Reimen die Damen leben. Postmeister Schmidt (Nürnberg) brachte im Namen des Pegnesischen Blumenordens als des ältesten noch heute bestehenden Sprachvereins in Deutschland dem a. d. Sprachvereine herzlichen Gruß und seiner Hauptleitung ein Hoch. Dem Vorsitzenden des Stuttgarter Zweigvereins, dem Leiter des Festausschusses, Professor Erbe, galt der Trinkspruch des Professors Wunderlich.

Um 5½ Uhr versammelten sich die Teilnehmer am Schillerdenkmale. Die Kapelle spielte »Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre«. Oberstleutnant Dr. Max Jähns ergriff das Wort, feierte Friedrich Schiller, den Dichter, als den größten Künstler des deutschen Volkes und legte an seinem Denkmal einen Kranz nieder, den Frl. Erbe bereit hielt. Der Chor »O Schutzgeist« schloß die kurze aber erhebende Feier. — In zwangloser und gemütlicher Weise verbrachten die Festgenossen dann den Rest des Tages auf der Silberburg.

Die 2. Geschäftssitzung eröffnete der Vorsitzende Dienstag den 8. Juni morgens 9 Uhr im kleinen Saale des Museums. Er ersuchte, die Wahlzettel am Vorstandstische abzugeben, wie die Vollmachten, die etwa noch zurückgehalten seien.

Dr. Horst (Straßburg): Der Vorstand hat in erster Reihe die 12 Herren zur Wiederwahl empfohlen, die aus dem Vorstande ausscheiden, in zweiter Reihe zwölf andere Namen genannt. Von letzteren sind mir manche durch ihre Thätigkeit im Verein bekannt, unter den ersteren giebt es solche, von denen ich nie etwas gehört habe. Vielleicht sind unter ihnen Personen, denen wir einen Gefallen thun, wenn wir sie nicht wiederwählen. Der Vorstand wird darüber am besten Bescheid wissen, ihn ersuche ich um Auskunft.

Vorsitzender: Ich glaube, das darf ich nicht thun, es könnte leicht den Eindruck machen, als ob ich ein Stichwort ausgeben wollte, was ich unter allen Umständen vermeiden möchte.

Reuter (Bonn) meint, die Frage tauche zu spät auf.

Erbe (Stuttgart) teilt ein Schreiben aus dem Kabinett Sr. Königl. Hoheit des Herzogs Albrecht von Württemberg mit. Der hohe Herr habe von den Festschriften und der Geschäftsordnung der 10. Hauptversammlung mit Interesse Kenntnis genommen und bedauere lebhaft, ihr nicht anwohnen zu können.

Dr. Saalfeld (Berlin): Die Herren Prof. Grotz-Stuttgart, Dr. Beer-Leipzig und Linnhoff-Münster haben sich bereit erklärt, mich bei den Wahlgeschäften zu unterstützen.

Vorsitzender: Wir treten nun in den 1. Punkt der Tagesordnung ein: Besprechung über Ort und Zeit der nächsten Hauptversammlung. — Der Gesamtvorstand ist gestern zu dem Entschlusse gekommen, der Versammlung vorzuschlagen, im nächsten Jahre die Hauptversammlung ausfallen zu lassen. Wir sparen dabei nicht nur Kosten, sondern auch Zeit. Da wir jetzt innerhalb eines Zeitraumes von 12 Monaten zwei Hauptversammlungen gehabt haben, kämen wir damit wieder ins richtige Fahrwasser.

Lodtmann (Krems): Zwei Städte im Südosten, Troppau und Reichenberg, haben seit Jahren den Verein eingeladen, die Hauptversammlung in ihren Mauern abzuhalten. Ich ersuche daher für das nächste Jahr Troppau oder Reichenberg zu wählen.

Dr. Matthias (Zittau): Im Namen des Zweigvereins Zittau und im Namen des Bürgermeisters der Stadt lade ich den Verein nach Zittau ein. Der Ort liegt in der Mitte Deutschlands, die Bevölkerung würde es sich zur Ehre rechnen, die Versammlung begrüßen zu dürfen, und in ihrer Gesamtheit am Feste teilnehmen.

Wülffing (Elberfeld): Ich bin dafür, daß eine Hauptversammlung stattfindet; der Verein muß zeigen, daß er besteht, auch fordern es die Satzungen.

Dunger (Dresden): Satzungsgemäß (23) ist es gestattet, daß die Hauptversammlung ausfällt. Ich möchte befürworten, daß es geschieht. Früher hatten wir die Versammlung jährlich nötig; nach den Verhältnissen, in denen sich jetzt der Sprachverein befindet, ist diese Notwendigkeit nicht mehr vorhanden. Dann aber spricht dafür nicht nur die Geldfrage, sondern ganz besonders die Rücksicht auf unsern hochverehrten Herrn Vorsitzenden, für den eine solche Versammlung ein gewaltiges Maß der schwersten Arbeit mit sich bringt.

Vorsitzender: Eine solche bloß persönliche Rücksicht möchte ich dabei nicht in die Wagschale werfen. Die Arbeitslast verteilt sich zudem auf eine Reihe von Köpfen. Sie spielt bei der Hauptversammlung nur insofern eine Rolle, als dazu lange Vorbereitungen und dauerndes Insaugefassen vieler Einzelheiten nötig sind. In Bezug auf die Zeitschrift sind wir dabei jedesmal sehr gedrängt, und das übt einen großen Rückschlag auf die Thätigkeit des Schriftleiters aus.

Sarrazin (Berlin): Ich gehöre verschiedenen Vereinen an und kenne nur solche, die ihre Hauptversammlungen alle 2 Jahre abhalten. Die Teilnahme daran ist aber viel größer, als sie bei uns ist. Ich möchte darum vorschlagen, die Hauptversammlung im nächsten Jahre ausfallen zu lassen. Schwer ist's auch, für die Hauptversammlung die nötigen Vorträge zu erhalten. Wer das Hin- und Herschreiben, das Ablehnen und Wiederanfragen mitgemacht hat, wird diesen Gesichtspunkt würdigen.

Vorsitzender: Ich möchte zunächst darüber abstimmen lassen, ob die Versammlung im nächsten Jahr ausfallen soll oder nicht. Wer für den Ausfall ist, erhebe die Hand. — Das ist unzweifelhaft die Mehrheit. — Die Frage des Ortes würde erst später ins Auge zu fassen sein, da satzungsmäßig die Feststellung des Ortes nicht in der Hauptversammlung stattfindet. — Wir kommen zu dem 2. Punkte der Tagesordnung, dem Antrage, unmittelbarer auf die Gasthofssprache einzuwirken.

Wappenhans (Berlin): Als nach Gründung des Sprachvereins der Beschluß gefaßt wurde, Verdeutschungsbücher herauszugeben, verdeutschte man zuerst die Speisekarte. Das Büchlein erlebt jetzt die dritte Auflage, ein Beweis dafür, daß unsere Thätigkeit nach dieser Seite hin gewürdigt worden ist. Dennoch werden alle aufmerksamen Beobachter finden, daß die Speisekarte in den meisten Gasthöfen verwelscht ist. Der Sprachverein ist daher berufen, nach dieser Richtung hin weiter thätig zu sein. Wie aber soll das geschehen? Eine Versendung von Drucksachen würde nicht viel helfen, Vorträge auf Gastwirtstagen, wie sie schon gehalten worden sind, auch nicht; denn wenn auch in der Feststimmung die Annahme der Anträge erfolgt, im nüchternen täglichen Leben bleibt alles beim alten. Man könnte ferner daran denken, sich an die Verleger der großen Reisehandbücher, Meyer und Bädeker, zu wenden und sie bitten, die Gasthöfe mit einem Sterne zu bezeichnen, die deutsche Speisekarten führen. Auf ein Entgegenkommen dieser Herren ist aber nicht zu rechnen. Die persönliche Einwirkung ist das Allerbeste, sie muß im Auge behalten werden unbeschadet des Antrages, den ich stelle. Auf persönliche Einwirkung ist aber nicht überall zu rechnen. Wir haben eine große Reihe von Städten, in denen keine Zweigvereine und keine Sprachvereinsmitglieder sind. In großen Städten ist die persönliche Einwirkung auf fremde Gasthofsbesitzer unter Umständen recht peinlich. Aus rein idealem Gefühle heraus werden nur wenige Gastwirte sich bereit finden, unsere Bestrebungen zu unterstützen, wohl aber können wir einen Druck auf sie ausüben. Ich schlage nun vor

»nach vorheriger Aufforderung an die Zweigvereine zu persönlicher Einwirkung auf die Gasthof-(Hotel)besitzer ein Anschreiben an eine größere Anzahl (etwa 5500) von Gasthöfen im deutschen Sprachgebiet zu richten, in dem unter Hinweis auf die nationale Bedeutung der Sprachreinheit und auf das Beispiel verschiedener deutscher Fürstenhöfe die Besitzer aufgefordert werden, zu erklären, ob sie bereits eine deutsche Speisekarte führen oder zu führen gewillt seien. Die Namen der Gasthöfe, die zustimmende Erklärungen abgeben, sollen in einer der Zeitschrift beizulegenden Liste veröffentlicht und die Benutzung der darin genannten Gasthöfe soll den Mitgliedern empfohlen werden.«

Die Kosten dafür werden nach meiner Berechnung 500 ℳ betragen, wovon 200 ℳ als Beitrag eines Herrn abgehen, der die Sache angeregt hat, aber ungenannt zu bleiben wünscht, so daß der Sprachverein 300 ℳ zu tragen hätte. Ich hebe hervor, daß es mir fern liegt, von den Gasthofsbesitzern zu verlangen, sie sollten überhaupt keine französische Speisekarte führen. Die fremdländischen Gäste eines Wirtes mögen auch fernerhin von

diesem berücksichtigt werden. Wir dürfen aber verlangen, daß in deutschen Ländern der deutsche Gast nicht vernachlässigt werde. — Es wird immer wieder gefordert, der Sprachverein solle mehr ins tägliche Leben eingreifen. Hier ist ihm die Gelegenheit geboten, erfolgreich zu wirken und gerade auf einem Gebiete, wo die Verwelschung und Sprachmengerei eine den Nationalgesinnten beschämende, den Freund der Muttersprache betrübende Höhe erreicht haben. Ich lege Ihnen meinen Antrag ans Herz.

Lodtmann (Krems): Ich bin mit dem Antrage einverstanden, doch findet sich ein Fehler in der Kostenberechnung. In ihr ist nur auf ein Rundschreiben Rücksicht genommen; es bedarf aber mehrerer, die von Zeit zu Zeit wiederkehren, damit sich die Sache einführt. Bei uns sind gedruckte Speisekarten in Gebrauch, in denen der Wirt nur den Preis ausfüllt. Um sie zu verdeutschen, setzte sich der Zweigverein mit den drei Druckereien der Stadt in Verbindung. Diese stellten die Speisekarten nach seinen Angaben her, und die Wirte können nun nur deutsche Speisekarten kaufen oder müssen sich besondere drucken lassen und mehr dafür zahlen.

Dr. Dunger (Dresden): Der Vorstand hat sich mit dem Antrage beschäftigt. Die Ansichten waren geteilt. Manche Bedenken wurden dagegen erhoben: die Sache sei aussichtslos, der Verein würde sich eine Blöße geben, wenn nur minderwertige Gasthöfe in die Liste kämen, die Unkosten würden viel größer sein als angegeben. Ich kann die Bedenken nicht teilen. Aussicht auf Erfolg ist nur dann vorhanden, wenn man immer und immer wieder bohrt. Hier sind die Aussichten um so besser, als unser Vorgehen den Wirten einen unmittelbaren Vorteil verschaffen kann. Für manchen, der schwankt, ob er eine deutsche Speisekarte einführen soll, dürfte dieses ausschlaggebend sein. Ich bezweifle auch, daß der Verein durch einen Mißerfolg bloßgestellt wird. Wir haben einen idealen Zweck, den wir verfolgen; wird er nicht erreicht, ist es nicht unsere Schuld. Durch die Speisekarte aber läßt sich für unsere Bestrebungen recht wohl etwas erreichen, denn sie kommt in viele Hände. Viele Leute werden dadurch veranlaßt, über sie zu reden, sich über sie zu ärgern, und beides ist wichtig. Denn wer überhaupt einmal über die Frage der Sprachreinigung nachdenkt, ist für uns gewonnen. Wenn erst einige Gastwirte vorangegangen und in die Liste aufgenommen sind, werden andere schon nachfolgen. Ich glaube, hier ist ein Boden, auf dem wir reiche Frucht erwarten können. Wer nicht säet, der kann nicht ernten. Hier ist Gelegenheit zu säen.

Reuter (Bonn): Auch der Zweigverein Bonn hat die Erfahrung gemacht, daß Leute, die einmal an Verdeutschungen gearbeitet haben, für den Sprachverein gewonnen sind. Darum frage ich, ob nicht die Gastwirte zur Mitarbeit herangezogen werden könnten. Gelingt das, so wird ihr Gefühl geweckt, und sie gehören zu uns.

Barner (Kassel): In Kassel gehören die meisten Gastwirte zum Verein, führen aber nicht deutsche Speisekarten. Der Zweigverein wird in nächster Zeit Speisekarten herstellen lassen und sie den Wirten zur Verfügung stellen. Ich bin für den Antrag, möchte aber die Zweigvereine ersuchen, bei Verteilung der Rundschreiben thätig mitzuwirken.

Dr. Horst (Straßburg): Ich empfehle, nicht nur auf die Wirte, sondern auch auf die Köche einzuwirken; sie sind es, die die Speisen benennen und die Veranlassung geben, daß die welschen Karten ausgeschrieben werden.

Erbe (Stuttgart): Als Vorarbeit für die Ausführung des Antrages möchte ich empfehlen, daß sämtliche Zweigvereine angeben, was in dieser Angelegenheit von ihnen geschehen ist. Könnte man auf eine größere Zahl bedeutender Gasthöfe, die in unserm Sinne vorgegangen sind, hinweisen, so würde der Eindruck auf die andern größer sein, und die Sache mehr Erfolg haben.

Dr. Matthias (Zittau) tritt dafür ein, daß überall, wo Zweigvereine vorhanden sind, durch diese mit den Gasthöfen verkehrt werde.

Dr. Brenner (Würzburg): Mir erscheinen die Aussichten des Antrages nicht so schlimm, da es sich bei dem Widerstand der Gastwirte nur um Selbsttäuschung handelt. Sie glauben auf ihre Gäste einen großartigen Eindruck zu machen, wenn sie Fremdwörter gebrauchen. Stellte man aber Erhebungen an, so würde es sich ergeben, daß auch den Leuten, die außerhalb des Sprachvereins stehen, gar wenig an den französischen Namen gelegen ist. Wird es ihnen doch oft so gehen wie mir. Ratlos stehe ich manchmal in ganz gewöhnlichen Bierwirtschaften solchen Wörtern gegenüber. Möchten nur alle Gäste, die damit nichts anfangen können, darauf hinweisen, so würden die Wirte einsehen, daß sie auf falschem Wege sind.

Dr. Dunger (Dresden): Ich schlage vor, daß wir in der Zeitschrift die Zweigvereine auffordern, die Gasthöfe zu nennen, die für diese Frage in Betracht kommen, und daß wir, gestützt auf diese Liste, zu Beginn des Winters, nicht jetzt, weiter vorgehen.

Dr. Seiffert (Metz): Es dürfte sich empfehlen, auch die Bahnhofswirtschaften ins Auge zu fassen. So viel ich weiß, sind diese in Preußen von dem Herrn Minister veranlaßt worden, deutsche Karten zu führen. Es wäre nun Aufgabe der Zweigvereine in den Bundesstaaten, Schritte zu thun, damit die dortigen Eisenbahnverwaltungen dem Beispiele Preußens folgen. Dann aber könnten wir selber mehr thun, als bisher geschehen ist, wir sind ja mehr als 13000 Leute. Ich bezahle keine Rechnung, auf der »Logis« oder »Nota« steht. Wollen die Leute Geld, brauchen sie schon deutsche Wörter. Wenn alle 13000 so verführen, so wäre das das beste Mittel, auf die Wirte einzuwirken. — Ich meine übrigens nicht, daß es angezeigt ist, hier über die verschiedenen Vorschläge abzustimmen, sondern nur über den Hauptantrag. Die Art und Weise, in der vorgegangen werden soll, sollte dem Vorstande überlassen werden.

Vorsitzender: Ich glaube, daß der von Herrn Seiffert gemachte Vorschlag richtig ist, und bringe den Antrag Wappenhans zur Abstimmung. — Der Antrag ist angenommen.

Wir kommen zum 3. Punkte der Tagesordnung, dem Antrage des Zweigvereins Stuttgart:

»Zu den Aufgaben des a. d. Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. Der Gesamtvorstand wird gebeten, im Anschluß an die Sprache der Bühne diejenigen Punkte zusammenzustellen, auf deren Beobachtung in allen Schulen strengstens gehalten werden soll.«

Erbe (Stuttgart): Ich habe mir erlaubt, der Hauptversammlung fünfmal sechs Sätze über die Aussprache des Deutschen vorzulegen, und möchte nur einige Worte hinzufügen. In der Sitzung des Gesamtvorstandes, wo über diese Sache verhandelt wurde, waren sämtliche Vertreter der Wissenschaft der Ansicht, daß damit nichts anzufangen sei. Ich hätte vielleicht nach diesem vernichtenden Urteile gar nicht den Mut gehabt, hier noch das Wort dafür zu ergreifen, wenn ich nicht ähnliche Erfahrungen schon bei der ersten Veröffentlichung dieser Sätze gemacht hätte. Es gelang mir vielfach den Gegner zu einem Freunde der Sache zu machen. Vielleicht vollzieht sich auch hier ein solcher Umschwung der Meinung. Die Mundart und die Umgangssprache sollen durch diese Sätze nicht beeinflußt werden, sie sind nur für die Schule aufgestellt, ihr aber notwendig als Waffen der Notwehr gegen Einflüsse verschiedener Art. Als solche nenne ich das Verlangen

von Schulmännern, die jeden Buchstaben so ausgesprochen haben wollen, wie er dasteht; den Dünkel einzelner Landschaften, die ihre Aussprache für die allein richtige halten; ferner den Anspruch mancher Sprachverbesserer, daß die Aussprache des Deutschen, die sie sich zurecht gelegt, für die Schule mustergültig sein solle. Viele vertreten die Ansicht, man müsse die Sprache sich so entwickeln lassen, wie sie sich selber gestalte, so aber bekämen wir m. E. eine Aussprache, die alle Kraft und Schönheit verloren hätte. In Fällen der Ungewißheit und des Schwankens hat der a. d. Sprachverein die Pflicht einzugreifen, damit die Reinheit, Richtigkeit, Deutlichkeit und Schönheit der Sprache bewahrt bleibe. Darum geht mein Antrag dahin, der Sprachverein möge die Sache irgendwie in die Hand nehmen und für die Schule irgendwelche leitenden Gesichtspunkte aufstellen. Ob meine Vorschläge brauchbar sind oder nicht, ist zunächst Nebensache, es handelt sich bloß um den Hauptgedanken. Im Grundsatz ist die Frage, die uns beschäftigt, schon auf der Hauptversammlung in München angenommen worden. Unter den sechs Leitsätzen, die damals von Prof. Dr. Dunger zu der Frage »Was können wir von der Schule im Sinne unserer Bestrebungen erwarten?« aufgestellt und von der Versammlung einstimmig angenommen worden sind, lautete der dritte: »Besonderes Gewicht ist auf den mündlichen Gebrauch der deutschen Sprache zu legen ... man gewöhne die Schüler auch an eine gute Aussprache, die sich im ganzen möglichst an die Sprache der Bühne anschließen soll, ohne durch das Streben nach Vermeidung aller mundartlichen Anklänge ins Gezierte zu fallen.« Zu unserm damaligen Beschlusse fehlen nur noch einige Einführungsbestimmungen; helfen Sie, daß sie geschaffen werden; viele werden Ihnen danken.

Dr. **Brenner** (Würzburg): Der Gesamtvorstand kann den Antrag aus dem Grunde willkommen heißen, weil er Anlaß giebt, eine schwache Seite in unserm Sprachleben aufzudecken. Die schönste Rede wird oft durch die landschaftlich gefärbte Einkleidung, durch die Aussprache, ungenießbar. Wer erkannt hat, daß es ihm hieran fehlt, der ist schlimm dran, denn er findet keine Hilfe. Der Sprachverein soll nach Erbes Antrage diese Hilfe bringen, er soll eine einheitliche Aussprache nach bestimmten Regeln schaffen und ihre Durchführung in die Hand nehmen. Hierfür kann sich der Gesamtvorstand nicht erwärmen. Bisher haben wir unsere Aufgabe darin gesehen, die Schriftsprache, als das geistige Band der deutschen Stämme, zu pflegen. Wir haben Erfolge gehabt, doch keinen abschließenden, denn riesengroß ist die Aufgabe. Soll zu der ungelösten nun eine neue hinzukommen? Der Danziger wird nie so sprechen, wie der Straßburger. Auch in Frankreich und England ist Einheit der Aussprache nicht erreicht, ja sie wird dort nicht einmal angestrebt. Wenn wir aber trotzdem ans Werk gehen wollten, wo sollte die Einheitsaussprache hergenommen werden? Die Gewohnheit müßte aufgegeben, eine andere angenommen werden; dadurch kämen die Gegensätze zum Bewußtsein, und es entstünde statt der Einheit ein Streit aller gegen alle. Wollen wir aber das Unwahrscheinliche annehmen, man einigte sich: wer traute sich zu, diese neue Aussprache zu lehren, wer wollte dem Nichtschwaben die verschiedene Aussprache von »ei« und »au« beibringen, dem Bayern die echten weichen »b, d, g« eintrichtern oder dem Norddeutschen abgewöhnen? Gesetzt aber, die Lehrer fänden Mittel, die ideale Aussprache in den Schulen zur Geltung zu bringen, würde nicht außerhalb der Schule die angestammte Art durchschlagen? Der a. d. Spr.-V. würde seine Kraft zersplittern und verbrauchen, wenn er die Einigung der Aussprache mit kräftigen Mitteln erstrebte. Seinem Wesen aber ist es angemessen, wenn er bei seinen Mitgliedern und durch sie bei den Unbekehrten das Verständnis für eine gute Aussprache bei gehobener Rede zu wecken und zu fördern sucht, vor allem durch lebendiges Vorbild.

Reuter (Bonn): Als praktischer Lehrer weiß ich, daß dieser Gegenstand wichtig und für die Schulen ein Bedürfnis ist. Über verschiedene Punkte könnte eine Einigung herbeigeführt werden, darum bitte ich den Antrag anzunehmen.

Dr. **Lothholz** (Halle): Wie vielen, so würde es auch mir ergehen: trotz besten Willens wäre ich nicht imstande, meine Aussprache zu ändern.

Erbe (Stuttgart): Meinem Antrage geschieht viel zu viel Ehre, wenn man davon spricht, ich wolle eine einheitliche Aussprache herstellen. Ich will nur einige Punkte herausgreifen, damit die Lehrer im allgemeinen wissen, woran sie sind. In germanistischen Dingen sind manche Lehrer nicht allzu sehr zu Hause, und in den Sprachlehren findet man wenig, das über die Aussprache Auskunft giebt. Darum wollen wir einmal ganz bescheiden feststellen, worüber wir einig sind, um eine Grundlage für das zu schaffen, was in der Schule verlangt werden muß.

Nägele (Tübingen): Meines Erachtens handelt es sich um zwei auseinanderliegende Dinge. Das eine ist die Not, die in der Schule thatsächlich herrscht, das andere ist die reine Vereinsangelegenheit: will der Sprachverein diese Sache in seine Aufgaben hineinziehen? Nach dem Beifalle zu schließen, welcher der Rede des Herrn Professor Brenner gespendet wurde, dürfen wir wohl nicht hoffen, daß der ganze Antrag Erbe angenommen wird; ich möchte aber wenigstens ein Stück retten, den ersten Punkt, und den Antrag so stellen:

»Zu den Aufgaben des a. d. Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. In der Zeitschrift ist der Besprechung dieser Frage Raum zu gewähren.«

Erbe (Stuttgart): Ich bin zufrieden, wenn der Antrag Nägele angenommen wird. Es ist dann wenigstens etwas erreicht. Die Erörterung dieser Frage wird in der Vereinszeitschrift recht viele dankbare Leser finden und dazu beitragen, daß die Schule sich der Sache annimmt. Die Lehrer werden das, was in der Zeitschrift kommt, erproben und der Jugend mitteilen. Darum ziehe ich meinen Antrag zu Gunsten des von Nägele gestellten zurück.

Dr. **Beer** (Leipzig): Ich spreche mich für den Antrag Nägele aus. Den Antrag Erbe will ich zum Gegenstande der Verhandlung an einem Abende im Zweigverein machen, um mich zu überzeugen, wie die Mitglieder dazu stehen, und möchte empfehlen, es in anderen Zweigvereinen auch zu thun.

Dr. **Horst** (Straßburg) meint, die Schule könne viel für die Aussprache thun, doch müßten erst die Lehrer dafür gewonnen werden. Der Sprachverein habe keine Veranlassung in dieser Sache vorzugehen.

Vorsitzender: Wir stehen jetzt einem veränderten Antrage gegenüber. Meiner Ansicht nach ließe sich auch der Antrag Erbe, sobald man sich mit der ersten Hälfte begnügt, ohne weiteres annehmen. Mit Genehmigung des Herrn Prof. Erbe möchte ich den Antrag so fassen:

»Zu den Aufgaben des a. d. Sprachvereins gehört auch die Pflege der Aussprache des Deutschen. Der Gesamtvorstand wird gebeten, diesem Gegenstande seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und ihm Raum in der Zeitschrift zu gewähren.«

Der Antrag ist angenommen. — Wir gehen nun zum letzten Punkte der Tagesordnung über, zu dem **Antrage des Zweigvereins Krems**:

»Der Gesamtvorstand wird ersucht, die schönen, zum Teil sehr alten und in fast allen Kalendern (wenigstens Österreichs) geführten deutschen Monatsnamen statt der (oder neben den) fremdländischen in der Vereinszeitschrift zu gebrauchen und so ihre einheitliche Einbürgerung in weiten Kreisen zu ermöglichen.«

Lodtmann (Krems): Weder im Sinne meines Zweigvereins noch in meinem liegt es, übereifrig in der Sache zu sein und Dinge hineinzuzerren, die nicht an der Zeit sind. Die Mehrheit ist gegen meinen Antrag, doch hoffe ich, daß sie, nachdem ich meine Gründe auseinandergesetzt habe, sagen wird: in diesem Sinne sind wir einverstanden. In fast allen österreichischen Kalendern wird die deutsche Monatsbezeichnung neben die andere gesetzt. Es heißt da z. B. Januar, Eismond, Kältemond. Ähnlich möchten wir es auch in der Zeitschrift des a. d. Sprachvereins haben. Die Deutschen an der Sprachgrenze sind genötigt, ihr Deutschtum bei jeder Gelegenheit zu betonen; das geschieht insbesondere auch durch Benutzung deutscher Wörter und Ausdrücke. Aus der Anwendung solcher Wörter in Briefen ergiebt sich sofort, ob ihr Schreiber ein Kämpfer für die deutsche Sache ist, man erkennt, wie man zu ihm steht. Die Bezeichnungen der Monate sind in den verschiedenen Gegenden des Reichs verschieden, wir möchten aber gern über einheitliche Monatsbezeichnungen verfügen, die der Jahreszeit entsprechen und leicht verständlich sind. In diesem Sinne bitte ich, den Antrag anzunehmen, und ersuche ich den Sprachverein, eine Auswahl vorzunehmen. Diejenigen, die er für passend und richtig hält, sollen uns recht sein, doch wird es sich empfehlen, die Namen den österreichischen Amtskalendern zu entnehmen.

Dr. Dunger (Dresden): Der Antrag stellt sich nunmehr ganz anders dar als vorher. Das ist erfreulich, denn mehr als sonst möchten wir in dieser Zeit, in welcher die Deutsch-Österreicher in einem so schweren Kampfe um ihre Sprache begriffen sind, ihnen die Hand reichen und sie, so weit als möglich, unterstützen. Eine Menge Schwierigkeiten stehen freilich der Ausführung des Antrags entgegen. Wie Kaffee und Kakao, so sind auch die Monatsnamen Lehnwörter geworden. Manchen dieser Namen sieht der gemeine Mann ihre fremde Herkunft nicht mehr an. Er würde es nicht verstehen, wenn z. B. Mai mit seinen Verbindungen wie Mailuft, Maiwein aus der Sprache gestoßen und ungebräuchliche Worte dafür eingeführt werden sollten.

Nach den Ausführungen des Herrn Antragstellers kann der Vorstand die Sache nun anders ansehen. Ich möchte in Vorschlag bringen, den Gegenstand für eine Preisaufgabe in Aussicht zu nehmen. Vielleicht könnten zwei Preise ausgesetzt werden; der erste für die Arbeit, welche am besten für die Einführung redet, der zweite für die, welche sich am besten dagegen ausspricht. Würden diese Aufsätze in der Zeitschrift abgedruckt, so könnte die Angelegenheit zuerst in den Zweigvereinen besprochen und in einer späteren Hauptversammlung zur Entscheidung gebracht werden.

Linhoff (Münster): An den im Deutschen Reiche allgemein gebräuchlichen Monatsnamen zu rütteln, halte ich für bedenklich, wir würden uns lächerlich machen. Ich bin daher dafür, die Sache ruhen zu lassen.

Wülffing (Elberfeld): Im Auftrage des Zweigvereins Wermelskirchen habe ich für den Antrag in der Fassung zu stimmen, daß die deutschen Bezeichnungen neben die fremden zu setzen sind.

Dr. Hofmann v. Wellenhof (Graz): Der Ansicht, die fremden Monatsnamen wie die Wörter Kakao und Kaffee als Lehnwörter zu betrachten, trete ich entgegen. Die Deutschen hatten weder die Früchte noch die sie bezeichnenden Wörter. Deutsche Monatsnamen sind immer vorhanden gewesen, sie lauten nur nach den Landesteilen verschieden. Eine dankbare Aufgabe des Sprachvereins wäre es, eine Einigung auf vernünftiger Grundlage herbeizuführen und Übertreibungen entgegenzutreten. Ein Preisausschreiben über die Frage »Was spricht für die Einbürgerung deutscher Monatsnamen und welche deutschen Monatsnamen sind zu empfehlen?« heiße ich willkommen, ablehnen aber möchte ich die Aussetzung eines zweiten Preises für eine Arbeit, die sich dagegen wendet.

Vorsitzender: Es ist Schluß beantragt. — Der Schluß ist angenommen. Der Herr Antragsteller hat das Schlußwort.

Lodtmann (Krems): Wir brauchen an der Sprachgrenze aus deutschpolitischen Gründen zur Betonung des deutschen Standpunktes die deutschen Wörter. Geben Sie uns diese und unterstützen Sie damit unsere deutschen Bestrebungen. Durch den Druck der deutschen Wörter neben den anderen werden große Kosten nicht entstehen. Wählen Sie Namen, die Ihnen als die brauchbarsten erscheinen, gewähren Sie uns aber diese Berücksichtigung.

Vorsitzender: Habe ich die laut gewordenen Ansichten richtig verstanden, so ist große Geneigtheit vorhanden, dem Wunsche von Krems entgegenzukommen. Bedenken dagegen erwächst nur aus der wissenschaftlichen Gewissenhaftigkeit, die ein Kennzeichen aller Freunde unserer Sprache ist, sofort die Wahl zwischen den Ausdrücken zu treffen. Darum möchte ich vorschlagen, die Sache so zu fassen:

»Die Hauptversammlung erklärt sich damit einverstanden, am Kopfe der Zeitschrift neben den gewöhnlichen fremden Monatsnamen auch deutsche zu gebrauchen und beauftragt den Gesamtvorstand, die Feststellung solcher deutschen Monatsbezeichnungen in einer ihm geeignet erscheinenden Weise herbeizuführen.«

Damit ist eigentlich ein neuer Antrag gestellt, und ich frage daher, wer dazu das Wort ergreifen will.

Launhardt (Hannover): Für wünschenswert halte ich es, daß wir alle deutschen Bestrebungen in Österreich unterstützen, hier handelt es sich aber nur um etwas sehr Kleines. Ich fürchte, wir machen uns damit lächerlich. Darum sage ich: alles wollen wir unseren Brüdern in Österreich zuliebe thun, nur nicht, uns lächerlich machen.

Dr. Hofmann v. Wellenhof (Graz): Wie der Sprachverein sich dadurch lächerlich machen soll, daß er neben die alten fremden Monatsnamen deutsche setzt, vermag ich nicht einzusehen. In Österreich werden deutsche Monatsnamen besonders in nationalen Kreisen gebraucht. Da der Sprachverein auch nationale Bestrebungen hat, werden die meisten Leser es in der Ordnung finden, daß schon am Kopfe der Zeitschrift das deutsche Gepräge derselben betont wird. Nichts ist zu kleinlich und nichts ist zu klein, was unsere Sache fördern und weitere Kreise in unsere Bewegung hereinziehen kann.

Lodtmann (Krems): Ich stimme gern dem Abänderungsvorschlage des Herrn Vorsitzenden zu.

Vorsitzender: Ich möchte dann über meinen Vorschlag abstimmen lassen.

Launhardt (Hannover): Zuerst muß die Vorfrage entschieden werden, ob sich heute schon zweckmäßige Verdeutschungen finden.

Vorsitzender: Herr Geheimrat Sarrazin hat mir einen Antrag überreicht, der lautet:

»Die Hauptversammlung erklärt sich bereit, der Frage der deutschen Monatsbezeichnungen näher zu treten, und ersucht den Gesamtvorstand, zunächst Ermittelungen darüber anzustellen, welche deutschen Monatsnamen vorhanden sind, und welche sich zur etwaigen Anwendung am besten eignen würden.«

Dieser Antrag weicht von meinem ab, ich ziehe meinen Antrag zu Gunsten des von Herrn Sarrazin gestellten zurück.

Wappenhans (Berlin): Ich möchte darauf hinweisen, daß meiner Überzeugung nach die Annahme dieses Antrages gleichbedeutend mit einer Ablehnung der Anregung des Zweigvereins Krems wäre.

Lodtmann (Krems): Ich habe dieselbe Empfindung wie der Vorredner. Ich bitte darum, den Antrag des Vorsitzenden anzunehmen.

Häpe (Dresden): Der Gesamtvorstand würde sich nicht dazu verstehen, die Form des Antrages zu benutzen, um durch eine Hinterthür der Sache zu entschlüpfen. Der Vorstand wird die Sache unbefangen behandeln; kommt er auf gute deutsche Namen, so ist er deutsch genug, ihnen auch zu ihrem Rechte zu verhelfen.

Vorsitzender: Wer für den Antrag Sarrazin ist, den bitte ich die Hand zu erheben. Der Antrag ist angenommen. — Der gestern an Dr. Riegel gesandte Drahtgruß ist heute von ihm wie folgt beantwortet worden: »Die sehr gütige warme Begrüßung erwidert mit freundlichem, herzlichem Wunsch für das Wohl des Sprachvereins Riegel.« — Es bleibt nun nur übrig, das Ergebnis der Wahl zu verkünden.

Dr. Saalfeld (Berlin): Ich habe die Pflicht, den Herren, die mir bei Feststellung der Wahl geholfen haben, meinen Dank auszusprechen, ich glaube aber in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich den Dank der Versammlung hinzufüge. Das Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Gesamtvorstande ist folgendes: Von 123 vertretenen Zweigvereinen sind 239 Stimmen abgegeben worden. Wiedergewählt wurden:

mit 229 Stimmen Prof. Dr. Herm. Dunger, Konrektor in Dresden,
„ 229 „ Dr. Max Jähns, Oberstleutnant a. D. in Berlin,
„ 228 „ Scheerbarth, Oberlandesgerichtsrat in Köln,
„ 226 „ Dr. Behaghel, Professor an der Universität Gießen,
„ 226 „ Dr. Wackernell, Professor a. d. Universität Innsbruck,
„ 214 „ Eberhard Ernst, Verlagsbuchhändler in Berlin,
„ 210 „ Augustin Trapet in Ehrenbreitenstein,
„ 195 „ Dr. Hammacher, Reichstagsabgeordneter in Berlin,
„ 193 „ Dr. Brenner, Professor an der Universität Würzburg,
„ 178 „ Dr. Lauser, Geh. Hofrat, Schriftleiter der Nordd. Allg. Ztg. in Berlin,
„ 110 „ Sedlak, Schriftleiter der Ostdeutschen Rundschau in Wien.

Neugewählt wurde mit 167 Stimmen Dr. Stieve, Professor an der Technischen Hochschule in München.

Außerdem erhielten Stimmen: 79 Oberlehrer Wappenhans (Berlin), 63 Oberlehrer Dr. Matthias (Zittau), 46 Dr. J. E. Wülfing (Bonn), 22 Postmeister Schmidt (Nürnberg), 7 Stadtarzt Dr. Mally (Marbach a. d. Drau), 7 Dr. A. Pogatscher, Professor an der Hochschule zu Prag, 7 Graf v. Bitzthum (Dresden), 5 Oberlehrer Dr. Beer (Leipzig), 3 Dr. R. Weitbrecht, Pfarrer in Wimpfen.

Vorsitzender: Durch das Ergebnis der Wahl ist uns ein neues Vorstandsmitglied zugefallen. Ich frage Herrn Professor Dr. Stieve, ob er die Wahl annimmt.

Dr. Stieve (München): Ja.

Vorsitzender: Ich bin sehr erfreut darüber, namentlich darüber, daß ein Vertreter aus Süddeutschland gewonnen ist. Wir verlieren den hochgeehrten Herrn Schiesser, doch bin ich darüber einigermaßen getröstet, weil er früher wiederholt geschrieben hat, er bäte darum, nicht wieder gewählt zu werden.

Ernst bittet, dem Alldeutschen Verbande, der morgen in Leipzig tage, einen Gruß zu senden.

Vorsitzender: Der a. d. Sprachverein ist vom Alldeutschen Verbande zur Tagung in Leipzig eingeladen worden. Wer dagegen ist, daß wir dem Verbande einen freundschaftlichen Gruß übermitteln, den bitte ich die Hand zu erheben. — Niemand. Der Gruß soll gesendet werden. — Damit sind unsere diesmaligen Geschäfte abgewickelt. Ich bitte die Herren, meinen Dank für ihre liebenswürdige Thätigkeit entgegenzunehmen. Ich schließe die Sitzung.

Fritsch (Kassel): Ich bitte Sie, meine Herren, daß Sie mit mir dem Herrn Vorsitzenden den Dank aussprechen für die treffliche Leitung der Versammlung. Daran knüpfe ich die Bitte und die Hoffnung, daß er noch lange Jahre unser Vorsitzender bleibt. (Lebhafter Beifall.)

Ein zwangloses Mittagessen vereinigte einen großen Teil der Festteilnehmer um 1½ Uhr im Stadtgarten. Dann folgte bei herrlichstem Wetter ein Ausflug nach der Wilhelma und dem Rosenstein. Im Kurgarten zu Kannstatt, wo der Bürgermeister der Stadt, Herr Nast, den Sprachverein in freundlichen Worten willkommen hieß, ward der Abend verbracht.

Am 9. Juni machte ein Teil der Festgenossen, der sich durch den niederstürzenden Regen nicht zurückhalten ließ, einen Ausflug nach der Nebelhöhle und der Burg Lichtenstein, deren Besichtigung in freundlichster Weise durch den Besitzer, den Herzog v. Urach, gestattet worden war. Als die Gesellschaft die Bahnwagen verließ, hörte der Regen auf, und selbst die Sonne trat dann und wann aus den Wolken hervor. Es würde zu weit führen, den Verlauf dieses Ausfluges hier eingehend zu schildern, doch muß dem Zweigverein Stuttgart, seinem Vorstande und insbesondere den Herren Professor Erbe und Buchhändler P. Kurtz der herzlichste Dank ausgesprochen werden für die gewinnende Freundlichkeit, die sie allen Teilnehmern entgegengebracht und für die große Mühe, die sie auf sich genommen haben. Die Tage in Stuttgart werden allen Teilnehmern eine dauernde und liebe Erinnerung sein.

Daniel Sanders.

Seit lange ist es keinem deutschen Sprachforscher mehr gelungen, auf so weite Kreise unseres Volkes mit seinem Namen und mit seinen Arbeiten einzuwirken, als dies dem ehemaligen Schulvorstande zu Altstrelitz vergönnt war, der in diesem Jahre an seinem Geburtsorte ein ungewöhnlich langes und arbeitreiches Leben als Privatgelehrter beschlossen hat. Wohl giebt die Wissenschaft meist andere Urteile über solche Erfolge ab, als die Leserkreise, die durch sie gewonnen werden; aber mit der Thatsache als solcher hat sich auch die wissenschaftliche Forschung abzufinden, und es wird immer von Nutzen sein, die Ursachen aufzudecken, die solche Erscheinungen gezeitigt haben. Kennzeichnend nach dieser Seite war schon der erste Schritt, mit dem Sanders in die Öffentlichkeit trat, sein Angriff auf das deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm.*) Sanders — am 12. November 1819 zu Altstrelitz geboren — stand damals im 33. Lebensjahre und war somit genau um dieselbe Zahl von Jahren jünger als die großen Männer, die er angriff. Er hatte aus den ersten beiden Lieferungen des Wörterbuches die Überzeugung gewonnen, daß dieses »in seiner ganzen Anlage und größtenteils auch in seiner Ausführung durchaus

*) »Das deutsche Wörterbuch von J. Grimm und W. Grimm, kritisch beleuchtet von Dr. Daniel Sanders, Hamburg 1852«; ein zweites Heft folgte 1853.

verfehlt« sei, und diese Überzeugung suchte er unter Voraussstellung des Sinnspruches: »Heilig achten wir die Geister, aber Namen sind uns Dunst« durch eine Reihe von Ausstellungen und Ergänzungen zu begründen. Dieser Versuch begegnete auf Seiten der wissenschaftlichen Forschung einem einmütigen Ausbruche der Entrüstung. Das »Litterarische Centralblatt« gab dieser Empfindung einen sehr kräftigen Ausdruck, indem es in der Nummer 43 des Jahres 1852 schrieb: »Seine (des Verfassers) allerdings mit Belesenheit in der heutigen Sprache — aber auch nur dieser — zusammengetragene Beleuchtung enthält außer einigen lächerlichen Verstößen ... die zeigen, daß der Verfasser aller sprachgeschichtlichen Kenntnisse bar ist und auch nicht im stande sein würde, einen einzigen Artikel des Wörterbuches selbständig zu entwickeln, und neben vielen unpassenden, verwerflichen Bemerkungen, auch einzelne mehr oder weniger brauchbare Nachträge und Berichtigungen, die von den Verfassern bei einer zweiten Auflage vielleicht berücksichtigt werden dürften; aber dergleichen lieblose und freche Splitterrichter hat ihr Werk nicht im geringsten zu scheuen, sondern kann sie gleichmütig vorüberziehen lassen. Es können noch manche und reichere Beiträge geliefert werden, ohne daß das Werk des Wörterbuchs dadurch irgend bedroht würde.« Es war notwendig, diesen Satz in seiner ganzen Ausführlichkeit wiederzugeben, weil er die Stimmungen und Empfindungen kennzeichnet, mit denen — wie noch heute in der Wissenschaft — schon damals der Kampf zunächst geführt wurde, bis später am Ende die Macht der Thatsachen und das Gewicht der Beweisgründe mehr zur Geltung kamen. Denn in den Einzelheiten, die Sanders zusammenstellte, liegt viel mehr Brauchbares, als man anfangs zugeben wollte; ungerecht und ungehörig war aber der Gebrauch, den er von diesen Einzelheiten machte, und gänzlich verfehlt war der Standpunkt, von dem aus er das angegriffene Werk betrachtete. Aber gerade in diesem Grundirrtume berührte sich Sanders auf das engste mit der Anschauung der breiten Schichten unseres Volkes, die noch heutigen Tages, wenn sie überhaupt von dem Wörterbuche der Brüder Grimm wissen, in diesem etwas anderes suchen, als sie darin finden. Sanders erwartete ein Nachschlagewerk, bequem und übersichtlich, damit ein jeder so rasch als möglich die Antwort fände, für die er eine Frage bereit hätte. Die Brüder Grimm planten einen großen Bau, in dem der deutsche Wortschatz von unten nach oben in geschichtlicher Darstellung seinen Entwicklungsgang vor Augen führte — ein Kunstwerk für Kenner und Liebhaber, nicht ein Handwerkszeug für Bedürftige und Neugierige. Es waren getrennte Anschauungskreise, in denen sich die Verfasser und die Beurteiler bewegten, da gab es keine Brücke vom einen zum andern. Der Geist Adelungs, der für die Bedürfnisse des Augenblicks gearbeitet, der an den begrifflich geschulten Verstand sich gewendet hatte, war in Sanders wieder lebendig geworden, und das war ganz naturgemäß und berechtigt; denn der rückschauende Geist der Brüder Grimm hatte für den Augenblick eben wenig zu bieten und er mußte überdies diejenigen fremd anmuten, deren Stärke im begrifflichen Denken wurzelte. In Sanders haben beide eben gekennzeichnete Eigenschaften eine einseitige, aber außerordentlich lebendige Vertretung gefunden, und das waren auch die Kräfte, mit denen er seine ausgedehnten Erfolge gewann. Er verstand sich auf die Bedürfnisse des Tages; er setzte gerade an den Punkten ein, wo die wissenschaftliche Forschung versagte, und andererseits besaß er im hohen Maße die Gabe derjenigen Darstellung, die auf weitere Kreise berechnet ist. Verstandesmäßig war sein Vortrag, knapp und auf das Nötigste bedacht seine Darbietung, und jeder Aufgabe, die er anpackte, hat er in seiner Weise die abschließende Lösung gegeben. Ihm wurde dies freilich leichter als anderen; das Schwergewicht wissenschaftlicher Ausrüstung zog ihn nicht zu Boden, der Schwung der Begeisterung riß ihn nicht fort, liebevolle Versenkung in Einzelheiten lockte ihn nicht auf Seitenwege.

Von seinem Geschick, in die Lücken, die die Forschung offen gelassen hatte, mit eigener Arbeit einzugreifen, zeugt gleich der Hauptvorwurf, den er den Gebrüdern Grimm machte. Die zeitgenössische Sprache und Dichtung war im deutschen Wörterbuche mit Absicht, aber sehr zum Nachteile des Werkes, vernachlässigt worden; Sanders verwandte seine ganze Kraft gerade auf sie. In ihr wurzelte seine Belesenheit, auf ihr fußt der eigentliche Wert seiner eigenen späteren Wörterbücher. Schon 1854 hatte er das »Programm eines neuen Wörterbuches der deutschen Sprache« entworfen, 1859—1865 wurden die drei Bände gedruckt, die das »Wörterbuch der deutschen Sprache mit Belegen von Luther bis auf die Gegenwart« umfaßt. Im Verlaufe seiner mühevollen Arbeit hatte wohl auch der Verfasser eingesehen, daß es leichter ist zu tadeln als selbst zu schaffen, aber andererseits hat er wiederum der Welt gezeigt, daß er im Stande war zu schaffen und nicht bloß zu tadeln. Einen Fortschritt in den Anschauungen und in der Erkenntnis des Verfassers dürfen wir vielleicht darin erblicken, daß das Vorwort, das Sanders dem Werke mitgab, ganz darauf verzichtete, die abgeschlossene Leistung an dem großen Wörterbuche der Brüder Grimm zu messen. Nur versteckt und als Aussprache der zeitgenössischen Kritik führte er an, »daß es den Wortschatz, die Bedeutungen und Anwendungen der einzelnen Wörter, ihre Fügungen und grammatischen Verhältnisse in einer Vollständigkeit darlege, hinter der alle anderen Wörterbücher bei weitem zurückblieben.« Das heißt freilich den Mund noch viel zu voll genommen, aber es läßt doch durchblicken, daß der Verfasser die Vorzüge seines Werkes in der Beschränkung auf bestimmte Aufgaben suche, die mit den Hauptzielen des Grimmschen Wörterbuches nichts zu thun haben. Denn durch alle Einzelheiten bekundet sich immer wieder die Grundverschiedenheit der Absichten, die Sanders im Gegensatze zu den Grimms verfolgt; und man darf nicht müde werden, auf diesen Gegensatz hinzuweisen, weil die weitesten Kreise immer und immer wieder das eine Werk am andern messen. Bei solchem Vergleich aber wird das höher stehende Werk leicht einbüßen, weil man zumeist die That der Brüder Grimm von der Höhe ihrer Aufgaben herabziehen muß, um sie gegen die naheliegenden Vorzüge des Sandersschen Buches in die Wagschale werfen zu können. Sanders hat aus Nützlichkeitsgründen die gangbaren Fremdwörter in sein Buch aufgenommen, die Grimm der ganzen Anlage nach fern halten mußte. Sanders hebt als einen Vorzug hervor, daß von den Ableitungen diejenigen nicht besonders aufgeführt werden, »die sich nach Sprachähnlichkeit eben überall bilden lassen.« Der Geschichtsschreiber dagegen muß gerade darauf besonders Wert legen, zu erkunden, in welchen Fällen die Sprache von den Möglichkeiten, die ihr zu Gebote standen, Gebrauch gemacht hat und in welchen nicht. Ihn reizt es, zu erforschen, welche Eigenschaftswörter Formen auf bar, ig, lich ableiten und wie früh diese auftreten. In den Ableitungen auf er und erin für handelnde Personen z. B. steckt ein gutes Stück Sittengeschichte, und es ist durchaus nicht gleichgiltig, ob und wann zu Formen wie Lehrer, Künstler die an und für sich möglichen und leicht verständlichen Bildungen Lehrerin, Künstlerin aufkommen. Von diesem Standpunkte aus vergleiche man einmal die Stichworte Lehrerin, Lehrfrau, Lehrfräulein bei Grimm mit den dürftigen Angaben bei Sanders. Diese Dürftigkeit hängt teilweise mit einer

äußerlichen Anordnung zusammen, auf die Sanders besonders stolz war, und die er schon in dem ersten Angriff auf die Grimm selbstbewußt vorbrachte. Lehrfrau und Lehrfräulein würde Sanders als Zusammensetzungen unter Frau, Lehrerin als Ableitung unter Lehrer behandeln. Er glaubt dadurch, das Zusammengehörige beisammen zu halten und kürzer erledigen zu können. In Wahrheit zerstört er die feineren Zusammenhänge und wird der Selbständigkeit der einzelnen Bildung nicht gerecht. Unter Frau und Fräulein hat auch das deutsche Wörterbuch einen kurzen Vermerk über die gangbarsten Zusammensetzungen, die darin an Ort und Stelle nachzuschlagen sind; solche Zusammensetzungen aber wie Lehrfrau und Lehrfräulein gehören ihrer ganzen Bedeutung nach in den Zusammenhang der Lehre und des Lehrens, wo sie allein Farbe und Gestalt gewinnen, allein das Recht, vermerkt zu werden, erlangen. Noch deutlicher aber als das Mangelhafte dieser äußeren Anordnung ergiebt sich ein anderer Mangel aus den obigen Darstellungen. Sanders geht jeder Sinn für das Geschichtliche in der Sprache unseres Volkes ab, für ihn ist der Wortschatz nur eine Sammlung von Teilbeständen unserer Grammatik; für die beiden Grimm ist der Wortschatz ein Spiegel der Geschicke unseres Volkes, ein Zeugnis für seine Sitte und für seine Anschauungen, eine Schatzkammer, in der die bleibenden Güter deutschen Stammes bewahrt werden, ein Bericht über die Wandlungen, denen ihre Fassung und Form jeweils unterlag. Daraus ergiebt sich denn auch der vielseitige, freilich meist nur im Verborgenen wirkende Einfluß, den das Grimmsche Wörterbuch bis jetzt schon ausgeübt hat, während das Wörterbuch von Sanders breit an der Oberfläche weiter wirkt. Die Bücher lassen sich gar nicht alle aufzählen, die heutzutage ganz und gar auf den Krücken herumlaufen, die sie sich aus dem Wörterbuche der Brüder Grimm geschnitzt haben; in den Kreisen des allgemeinen deutschen Sprachvereins sind gerade sie am meisten verbreitet und beliebt. Wohl aber kann man die Gegenprobe machen; die meisten Bücher, die so sicher und selbstbewußt über alle Geheimnisse unserer Sprache Bescheid zu geben wissen, sie verstummen meist und werden kleinlaut, wenn es sich um die Schlußwörter des Buchstabens G. oder um diejenigen von S. T. usw. handelt, also um Wörter, die noch nicht im Grimm bearbeitet vorliegen. Man mache sich einmal das Vergnügen dieser Probe, und man wird staunen. Auch Sanders wird gelegentlich benützt, aber lange nicht in dem Grade wie er als Gewährsmann genannt wird. Sein Wörterbuch bietet für den wissenschaftlichen Benutzer eine sehr willkommene Sammlung der Belege aus der neueren Sprache. Es ist ihm darum auch oft — so neuerdings wieder von H. Paul in dem Vorworte zu dessen Wörterbuch — für diese wertvolle Gabe gedankt worden. Die Wahrheit verlangt aber auch, es auszusprechen, daß der Verfasser auf dem fruchtbaren Boden, den sein findiger Blick erspäht hatte, doch recht gemächlich erntete, daß er nur eben das mitnahm, was ihm gerade am Wege stand. Daß die Ernte trotzdem so reichlich ausfiel, ist mehr das Verdienst des Bodens. Ich hatte aus Anlaß meiner eigenen Arbeit am Wörterbuch der Brüder Grimm Gelegenheit, die Darbietungen von Sanders, die ich vielfach mit Dank benutzte, auf ihre Quellen zu prüfen, und immer wieder überraschte mich neben der großen Ungenauigkeit, mit der die Belegstellen verzeichnet werden, die Willkür, mit der aus dem reichen Bestand ausgewählt worden war. Nicht das treffendste Beispiel wurde unter vielen ausgewählt, nicht der Satz herangezogen, in dem Ort und Gelegenheit der neuen Sprachbildung anschaulich hervortrat, und selten nur werden Lieblingsneigungen und Wendungen, die für die Anschauung der Schriftsteller bezeichnend sind, ins rechte Licht gestellt; nein! in allen Fällen war nur ein Bestreben maßgebend: ein Beispiel zu finden, das sich im Rahmen der gewählten Darstellung passend verwerten lasse. Denn auch das ist bezeichnend: bei Sanders stand das Gefüge der Darstellung von vornherein fest, die einzelnen Belegangaben nur die Füllung ab für die im voraus erwogenen Unterabteilungen, bei Grimm schmiegte sich die Darstellung den jeweiligen Bedürfnissen an, die sich bei der Durcharbeitung der Beispiele erst herausstellte. Daher bei Grimm das Ungleichmäßige, die Widersprüche in der Anordnung, die Sanders seinerzeit nur mit dem Scheine der Berechtigung rügte. Während bei Grimm für die Entwicklung des einzelnen Wortes die Geschichte den obersten Gliederungsgrund abgiebt, sodaß die Bedeutungen und Verwendungen möglichst anschaulich in zeitlicher Folge sich entfalten und ablösen, ist für Sanders die begriffliche Gliederung der oberste Grundsatz, an dem er auch seinerzeit das Werk der Grimm zu messen gewagt hat. Die abgezogenen Begriffe, die in der Sprachentwicklung am Ende stehen, kommen bei ihm an den Anfang; die Bedeutungsgruppen, die erst eine nachdenkliche Überlegung einzeln sondert, die sich aber in der natürlichen Sprachentwicklung mit Vorliebe durchkreuzen, klaffen bei ihm weit auseinander. Und innerhalb dieser Gruppen ordnet Sanders, nachdem er wenigstens unserem Luther die Ehre des Vorranges gegeben, die übrigen Beispiele nach der Reihenfolge der Anfangsbuchstaben ihrer Verfasser. Das wäre an und für sich kein Mißgriff bei einem Wörterbuche, das in erster Linie den Wortgebrauch der einzelnen Schriftsteller im Auge hätte — ein Unternehmen, das längst ein dringendes Bedürfnis wäre — aber bei einem Wörterbuche, das die Schriftsteller nur heranzieht, soweit sie der Worterklärung dienlich sind, mußte die Reihenfolge durch sachliche Gründe bestimmt werden.

Der äußere Erfolg, den Sanders mit seinem Wörterbuche errang, war ein ganz außerordentlicher. Das zeigt nicht nur die Neuauflage, die 1876 nötig wurde, das zeigen noch mehr die zahlreichen Ergänzungswörterbücher, Fremdwörterbücher, die der Unermüdliche zusammenstellte und immer wieder absetzte. Mit diesen Erfolgen hängt auch wohl die Neigung des Verfassers zusammen, seine Forschungen auf anderen Gebieten der deutschen Sprache ebenfalls in der Form eines Wörterbuches zu veröffentlichen, einer Neigung, der das orthographische Wörterbuch (1875) und das Wörterbuch der Hauptschwierigkeiten der deutschen Sprache (1872) entstammten.

In der Frage der Rechtschreibung hielt Sanders die Mittellinie ein zwischen den ungeduldigen Neuerern und den Männern der Wissenschaft, die sich nur schwer entschließen konnten, in die naturgemäße Entwicklung der Schriftsprache mit willkürlichen Entscheidungen einzugreifen. Sanders hatte die Frage der Rechtschreibung schon im Plane zu seinem ersten Wörterbuche reiflich erwogen; den feststehenden Schreibgebrauch wollte er schonen, nur bei Streitfragen und in Fällen des Schwankens den Grundsatz strengerer Folgerichtigkeit einbürgern. 1873 erschienen seine »Vorschläge zur Feststellung einer einheitlichen Rechtschreibung für Alldeutschland«, denen 1874 ein zweites Heft folgte, und die 1875 zum »Orthographischen Wörterbuch« sich erweiterten. Auch hier hält Sanders an seinem alten Grundsatze fest, daß am Gemeingültigen im Schreibgebrauche nicht gerüttelt werden dürfe und daß nur das Schwankende und Gelockerte Gegenstand der Entscheidungen und Besserungen werden sollte. Neben dem Ziele der Folgerichtigkeit macht sich hier jedoch ein neuer Gedanke geltend, »das Verdeutlichungsstreben«, das nach ihm bei gleichlautenden Wörtern verschiedenen Sinnes (thon und ton, während er thor = thür und thor = Narr nicht unterscheidet) hervortrete, und dem auch

von Seiten der Wissenschaft zu folgen sei. Auch hier also vereinigen sich wieder die beiden Grundkräfte, die überall bei Sanders hervortreten, die verstandesmäßige Betrachtung des Sprachstoffes und die Rücksicht auf das Bedürfnis der Bedürftigen. Die nächste Folge dieser Schriften war, daß auch Sanders in die »Konferenz zur Herstellung größerer Einigung in der deutschen Rechtschreibung« berufen wurde, die im Januar 1876 im preußischen Kultusministerium zu Berlin zusammentrat. Sanders, der einer der wenigen war, die weder ein Amt noch ein besonderer Auftrag in diese Versammlung geführt hatte, der ihr einzig und allein durch die Erfolge seiner Schriften angehörte, trat doch in den Verhandlungen selbst gar nicht hervor. Dagegen entfaltete er in diesen Jahren eine um so größere schriftstellerische Thätigkeit. Die 70er Jahre bedeuten den Höhepunkt seiner Leistungsfähigkeit, die sich mehr und mehr den Fragen des Satzbaues und der Sprachrichtigkeit zuwandte. Hier hat er allerdings nirgends etwas Neues, Bahnbrechendes geschaffen, aber er hat unendlich viel gesammelt, beobachtet und mit reiferem Urteil auch Belehrung gespendet. Einen Mittelpunkt für alle diese mannigfaltigen Bestrebungen, ein Ausdrucksmittel für die lange aufgespeicherten Beobachtungen und Einzelkenntnisse schuf er sich in den 80er Jahren in der »Zeitschrift für deutsche Sprache«, deren erstes Heft im April 1887 erschien. Die Form, die er hier für seine Mitteilungen wählte, war allerdings nicht dazu angethan, die etwas trockene und verstandesmäßige Kost schmackhaft zu gestalten. Proben aus gebundener und ungebundener Sprache begleitete er bald mit sachkundigen, bald mit schulmeisternden Bemerkungen, ohne irgendwie Zusammenhänge herauszuarbeiten, ohne große Züge der Sprachbildung und Sprachverwilderung beobachten zu lassen, ohne lebensvolle Darstellungen zu geben. Bestimmte Vorzüge des Wörterbuchschreibers rächten sich an dem Schriftsteller, der über die deutsche Sprache schreiben wollte. Wenn ich recht unterrichtet bin, ist auch der äußere Erfolg dieser Zeitschrift weit hinter dem der übrigen Unternehmungen des erfolgreichen Mannes zurückgeblieben. Es ist hier nicht am Platze, eine Vermutung darüber auszusprechen, welches Urteil wohl die Nachwelt über den in der Gegenwart ganz außerordentlich gefeierten Mann fällen wird. Dieses Urteil wird jedenfalls im wesentlichen davon abhängen, inwieweit neuere Wörterbücher, wie das von Heyne, das ältere von Sanders ersetzen oder verdrängen. Jedenfalls aber wird man in späteren Tagen kaum begreifen können, daß Sanders mit den Brüdern Grimm verglichen und in diesem Vergleiche über die beiden Brüder gesetzt wurde. Ich kenne Bücher, die sogar auf wissenschaftlichen Wert Anspruch machen, und die als Gewährsmann immer wieder Daniel Sanders anführen, obwohl eine ganz andere Quelle der Belehrung in jedem einzelnen Falle aus dem deutschen Wörterbuche der Brüder Grimm fließen würde. Solche Verschiebungen allerdings wird die Nachwelt zurückdrängen; und darauf müssen wir schon heute aufmerksam machen, ohne die ganz bestimmt hervortretenden Vorzüge und Verdienste von Daniel Sanders wirklich schmälern zu wollen.

Heidelberg. Hermann Wunderlich.

Schriftleitung, Schriftleiter.

Zu der Zeit, als der allgemeine deutsche Sprachverein gegründet ward, zeigten fast alle deutschen Zeitungen und Zeitschriften in ihrem Rahmenwerke verhältnismäßig viele entbehrliche Fremdwörter. In dieser Beziehung ist aber, seitdem der Verein das Sprachgewissen wach hält, allmählich eine ganz bedeutende Besserung eingetreten. Es gingen immer mehr Blätter dazu über, die Sprachreinigung auch dadurch zu pflegen, daß sie ihr Rahmenwerk von unnötigen Fremdwörtern mehr oder minder säuberten. Und manche Blätter, die neu entstanden, vermieden von vornherein die ins Auge gefaßten Fremdausdrücke vollständig oder zum Teile.

Von allen hier in Betracht kommenden Fremdwörtern aber haften wohl am festesten Redaction, Redacteur. Dieser Bezeichnungen bedienen sich auch jetzt noch gar manche Blätter, die andere Fremdwörter sorgfältig vermeiden. Und doch bilden Schriftleitung, Schriftleiter einen guten deutschen Ersatz für sie.*)

Dies ist auch von einer Reihe von Zeitungen und Zeitschriften anerkannt worden. Daneben finden sich einzelne Blätter, die zwar den deutschen Ausdruck Schriftleitung anwenden, aber zugleich das Fremdwort Redacteur gebrauchen. So macht es z. B. der »Deutsche General-Anzeiger« (Berlin). Noch andere vermeiden die Fremdausdrücke Redaction, Redacteur (indem sie einfach den Namen des Schriftleiters mit dem Worte »Verantwortlich« verbinden), ersetzen sie aber nicht. So verfährt z. B. die »Schlesische Zeitung« (Breslau). Unter völliger Vermeidung der Fremdwörter Redaction, Redacteur wenden nun die deutschen Bezeichnungen Schriftleitung, Schriftleiter oder eine dieser beiden Bezeichnungen u. a. die folgenden Blätter an: Akademische Blätter (Berlin); Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung (Berlin); Allgemeine Kunst-Chronik (Wien); Aus Deutschen Bergen (Außig); Blätter des Schwäbischen Albvereins (Tübingen); Borkumer Bade-Zeitung und Fremden-Liste; Cassseler Allgemeine Zeitung; Centralblatt der Bauverwaltung (Berlin); Das Volk (Berlin); Der deutsche Volksbote (Prag); Deutsches Volksblatt (Wien); Deutsches Wochenblatt (Berlin); Deutsche Verkehrs-Blätter und Allgemeine Deutsche Eisenbahn-Zeitung (Leipzig); Deutsche Volkszeitung (Reichenberg); Deutsche Wacht (Dresden); Deutsche Zeitung (Wien); Deutsch-Soziale Blätter (Leipzig); Die Post reisender Kaufleute Deutschlands (Leipzig); Die Zeit (Berlin); Eisleber Zeitung; Fremdenliste für das Königliche Seebad Norderney; Grazer Wochenblatt; Minden-Lübbecker Kreis-Blatt (Minden); Münsterscher Morgen-Anzeiger (Münster, Westfalen); Münstersches Tageblatt (Münster, Westfalen); Norderneyer Bade-Zeitung u. Anzeiger; Nordwest (Bremen); Ostfriesischer Courier (Norden); Pfälzisches Museum (Kaiserslautern); Reform (Norden); Seehund, Fremdenliste für das Nordseebad Juist; Volkswirthschaftliches Börsenblatt (Berlin); Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Berlin); Zeitschrift für Bauwesen (Berlin).

Zeitschriften und Zeitungen, die in ihrem Rahmenwerke die Ausdrücke Schriftleitung, Schriftleiter anwenden, sind hiernach schon nicht mehr gerade selten. Hoffentlich ist die Zeit nicht mehr fern, wo man in deutschen Blättern nur noch diese guten deutschen Bezeichnungen findet.**)

Münster i. W. Mattias Linhoff.

*) Über diese Bezeichnungen ist in dieser Zeitschrift schon wiederholt gesprochen worden. I 65; VII 22, 55 und 143; IX 40.
Die Schriftleitung.

**) Gerade auf dem Gebiete einer angemessenen Reinigung des Rahmenwerks der Zeitungen von den immer wiederkehrenden Fremdwörtern Redaktion, Redakteur, Abonnent, Abonnement, Expedition, Zeitungsspediteur, Inserat usw. ist den Zweigvereinen und den einzelnen Vereinsmitgliedern ein dankbares Feld fruchtbringender Thätigkeit geboten, auf dem überall gearbeitet werden sollte. In der Regel wird hier durch persönliche Einwirkung am leichtesten etwas erreicht. Wir vermuten — zum Teil wissen wir es —, daß unter den oben aufgeführten Fällen manche sind, bei denen der Erfolg einer solchen unmittelbaren Thätigkeit zu danken ist.
Die Schriftleitung.

Kleine Mitteilungen.

Am 13. Juli d. J. feierte Herr Bergwerksleiter Zachariae zu Bleialf das fünfzigjährige Gedenkfest seines Eintritts als Bergbeamter in den Staatsdienst. Den mannigfachen Glückwünschen, die ihm zu diesem Tage dargebracht wurden, schloß sich auch der Sprachverein an. Der Vorsitzende sandte — obwohl etwas verspätet, da er von Berlin abwesend war — folgenden Drahtgruß an den Gefeierten: »Dem treuen Vorkämpfer für die Reinheit und Schönheit der deutschen Muttersprache sendet zum 50jährigen Jubelfeste herzlichen Glückwunsch der Vorstand des a. d. Sprachvereins Dr. Max Jähns.« In diesen Glückwunsch von Herzen mit einzustimmen, hat der ganze Verein Ursache. Gilt er doch einem Manne, der, lange bevor der a. d. Sprachverein ins Leben gerufen wurde, in seinem Sinne wirkte, sich sofort nach seinem Erstehen ihm anschloß und unablässig bemüht war, die Mitgliederzahl des Vereins zu heben und dessen Bestrebungen immer mehr Eingang zu verschaffen.

— Das Großherzoglich Mecklenburgische Staatsministerium in Schwerin hat am 22. Juni d. J. folgende Bekanntmachung erlassen:

> »Se. H. der Herzog-Regent haben es mißfällig bemerkt, daß in amtlichen Schriftstücken ohne zwingenden Grund lateinische und andere fremdsprachige Ausdrücke zur Verwendung gelangen. Die Großherzoglichen Behörden werden daher angewiesen, sich im amtlichen Verkehr unter Weglassung aller nicht unumgänglich notwendigen Fremdwörter nur der deutschen Sprache zu bedienen. Zu beachten wird hierbei sein, daß durch Ersetzung von Fremdwörtern durch deutsche Ausdrücke keine Unklarheit oder Zweideutigkeit entstehen darf, auch gesetzlich festgelegte Ausdrücke unangetastet bleiben müssen.«

In nationalen Kreisen als hervorragender Förderer unserer kolonialen Bestrebungen wohl bekannt und hochgeschätzt, hat sich der Herzog-Regent durch diese erfreuliche, von ihm veranlaßte Kundgebung einen neuen Anspruch auf den Dank aller Deutschgesinnten erworben. Hoffen wir, daß man in M.-Schw. nun aber nicht bloß den Wust überflüssiger Fremdwörter beseitigen wird, sondern auch dazu angeregt werden möge, den mittelalterlich anmutenden Amtsstil zu bessern, über dessen seltsame Auswüchse in dieser Zeitschrift mehrfach der Stab gebrochen worden ist.

— Das »Justizministerialblatt für das Königreich Bayern« vom 14. Juni d. J. enthält einen Hinweis auf die 2. Auflage des Verdeutschungsbuches »Die Amtssprache« von Karl Bruns, der mit den erfreulichen Worten schließt: »Die Justizbehörden werden auf dieses sehr brauchbare Werkchen besonders aufmerksam gemacht.«

— Auf der Wanderversammlung deutscher Gewerbeschulmänner zu Pfingsten d. J. hielt unser Mitglied, Herr Kofahl, Lehrer an der herzoglichen Baugewerkschule in Holzminden, einen Vortrag über das Fremdwort im gewerblichen Unterrichte. Er vertrat darin den Standpunkt, daß das Fremdwort aus dem Unterrichte an Gewerbeschulen möglichst zu beseitigen sei, und legte an einer großen Zahl von Beispielen überzeugend dar, welche deutschen Wörter man dafür im einzelnen Falle einzusetzen habe. Seine Ausführungen fanden den allgemeinen Beifall der Versammlung. Der Vortrag wird demnächst in der »Zeitschrift für gewerblichen Unterricht« abgedruckt werden.

Sprechsaal.

Fern oder Ferner für Fernsprecher?

In der Juninummer der Zeitschrift »Deutsche Treue« schlägt, wie uns mitgeteilt wird, jemand wegen der Hindernisse, die das Wort »Fernsprecher« der Bildung von Ableitungen von dieser Verdeutschung bietet, statt dessen das Wort »der Fern« vor, wovon er fernen, anfernen und Fernerin (Telephonistin) gebildet wissen will. Durch Vermittlung der Schriftleitung fragt nun ein Vereinsgenosse an, ob nicht der Ferner (für Telephon) richtiger wäre. Von »richtig« kann in unserm Falle kaum die Rede sein, sondern nur davon, ob diese Bildung durch bereits vorhandene gestützt werden kann. Da ist nun zu erinnern, daß z. B. Schläger das Werkzeug und den Schlagenden, ebenso Holzspalter, Eiersieder, Träger, Halter, Hefter usw. Personen und Sachen bezeichnen. Als Zeitwort wäre dazu richtig fernern, nach dem Vorbild von schneidern, schustern, aber doch nur äußerlich richtig; denn diese Zeitwörter heißen doch eigentlich das Handwerk eines Schneiders oder Schusters treiben (gewerbsmäßig oder vorübergehend für eigenen Bedarf)*). Die Bildung »Ferner« hat aber nur Sinn, wenn man sich ein Zeitwort »fernen« vorausdenkt; »Ferner« ist der Mensch oder das Werkzeug, das »fernt«; fernern hätte einen scherzenden Nebenbegriff.

Die Frage nun, ob Fern oder Ferner, wird eigentlich von der, ob Ferner eine sprachgemäße Bildung sei, nicht berührt. Es würde, falls beide auf den Plan treten, nur eine Machtfrage sein, welches siegt. Verkürzungen werden wohl oft, aber nicht immer nach deckenden Vorbildern geschaffen. Für Fern ließe sich ein solches noch schwerer als für Ferner finden, wenigstens auf deutschem Boden; Photo für Photograph, Stereo für Stereoskop gelten nicht für unerhört, die Tram für Trambahn hat sich stellenweise eingebürgert. Aber Gelb oder Gelber für Gelbgießer, Schnell oder Schneller für Schnellseher (Kinetograph), Schlicht oder Schlichter (letzteres noch denkbarer wegen »schlichten«) für Schlichthobel werden uns unnatürlich vorkommen. Bei »Ferner« wird man beim ersten Hören an eine Vorrichtung zum Entfernen denken. Unsere Abkürzungen gehen mit Vorliebe den Weg, daß für eine enger umgrenzende Form eine weitere gesetzt wird. Der Fahrer ist der Fahrkanonier, der Scherer der Tuchscherer, Setzer der Schriftsetzer, Drucker der Buchdrucker. Wörter wie Glaser, Schreiner, Schlosser, Maurer, Lederer sind alte Ableitungen von Hauptwörtern, keine Abkürzungen. Will man nicht darauf warten, wie das Volk sich in natürlicher Übereinkunft den Fernsprecher abkürzt und sich mundgerecht macht, dann wird man wohl am einfachsten »Sprecher« sagen; daß es mit dem Fernsprecher geschieht, wenn ich von Berlin nach Leipzig spreche, wird jeder sich denken; für telephonieren wird also sprechen oder hinsprechen genügen. Gewöhnen wir uns noch an die Wendung »an jemand sprechen« (wie an j. schreiben, telegraphieren, telephonieren), so wird dem Bedürfnisse genügt sein. Das Hauptwort Fernsprecher könnte daneben immer noch fortgebraucht werden; aber statt Fernsprechstelle, -amt, genügt schon jetzt Sprechstelle usw. Allerdings Telephonistin durch Sprecherin zu verdeutschen ist ebenso verkehrt als unnötig; sie spricht nicht — wenigstens ist es nicht ihr Hauptberuf — sondern sie schaltet um, ist also Umschalterin, Umschaltefräulein oder auch Umschaltedame. Freilich als Titel im bürgerlichen Leben wird diese trockene, treffende Bezeichnung nicht schmackhaft erscheinen, da würde man wohl sagen: »Frl. M. ist im Umschaltedienst oder Fernsprechdienst angestellt«. Vielleicht findet auch für sie der Volkswitz Rat. Erinnert sei schließlich daran, daß das zum Hauptwort »Gespräche« gehörige Zeitwort »sprachen« früher allgemein war und noch heute schwäbisch und bairisch, am Rhein wie in Schlesien und sonst noch üblich ist und fruchtbar gemacht werden könnte.

Würzburg. O. Brenner.

*) fernern also »ein Ferner sein«.

Bücherschau.

— Dr. Rud. Kleinpaul, Das Fremdwort im Deutschen. Leipzig, G. J. Göschen, 1896. 176 S. 8. 80 Pf.

In vier Hauptabschnitten behandelt der Verfasser das schier unübersehbare Gebiet der Fremdwörter im Deutschen. Im ersten Hauptabschnitt zeigt er an einer reichen Zahl von Beispielen die Beziehungen des Deutschen zu denjenigen Sprachen, denen die meisten unsrer Fremdwörter entstammen, zum Lateinischen, zu den »welschen« und den slavischen Sprachen, zum Juden deutsch und zum Niederdeutschen und Englischen. Im zweiten Hauptabschnitt behandelt er »die Naturgeschichte des Fremdworts«. Er weist darauf hin, daß zu scheiden sei zwischen Fremdwörtern und solchen, die altes Gemeingut der indogermanischen

Sprache sind: er kennzeichnet die verschiednen Arten des Eindringens von Fremdwörtern in eine Sprache, die verschiednen Grade der Einbürgerung und die Ursachen dieser Verschiedenheit und führt endlich eine Anzahl von Heimkömmlingen an, d. h. von solchen Wörtern, die ursprünglich deutsches Sprachgut — in einer fremden Sprache Aufnahme gefunden haben und dann als Fremdwörter zu uns zurückgekehrt sind. Im dritten Hauptabschnitte bespricht Kl. die Hauptgebiete der Entlehnung, insbesondre die Namen von Menschen, Orten, Ständen, Tieren usw. Im vierten Hauptabschnitt bespricht er die Versuche, die gemacht worden sind, die Zahl der Fremdwörter zu beschränken, und die Wege, die zu diesem Ziele führen: die Andeutschung und die Verdeutschung durch Übersetzung, durch Neubelebung alter Ausdrücke und durch Einsetzung sinnverwandter Wörter besonders auf den Gebieten der Kirche, der Schule und der Naturwissenschaft. Ein »Register« erleichtert die Benutzung des Büchleins.

Daß der Verf. sich bei zweifelhaften Dingen nicht lange mit den Vermutungen andrer aufhält, sondern mutig seine eigne Ansicht sagt, ist bei dem Zweck und dem geringen Umfang des Buches natürlich: als Grundlage für wissenschaftliche Forschungen soll es ja nicht dienen. Einzelheiten hier zu besprechen, dürfte zu weit führen. Nur daß »mausetot« aus dem lateinischen mortuus umgebildet sein sollte, klingt doch gar zu sonderbar, als daß es ganz verschwiegen werden dürfte.

Schon der Umstand, daß Kl. die aus dem Niederdeutschen ins Hochdeutsche übergegangenen Wörter mit den aus andern Sprachen entnommenen auf eine Stufe stellt, lehrt, daß er bei der Behandlung der Fremdwörter ein etwas eigenartiges Verfahren anwendet. Ebenso scheidet er nicht zwischen den gemeinhin so genannten Fremdwörtern und den Lehnwörtern. So kommt es, daß man Wörter in seinem Buche findet, die keiner darin erwartet, und manchen harmlosen Deutschen, der seine Sprache liebt, wird ein Grausen befallen, wenn er hier erfährt, daß er eigentlich garnicht deutsch redet, sondern Sprachen aus aller Welt.

Bei einem Buche über das Fremdwort im Deutschen ist es wohl nicht unberechtigt, nach dem Standpunkt zu fragen, den der Verfasser den Fremdwörtern gegenüber einnimmt. Meint er sie bekämpfen zu sollen, oder hält er sie für wertvolle Bestandteile unsrer Sprache? Leider muß ich gestehen, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Kl. hält es für eine Schande, sich in Fremdwörtern zu gefallen (S. 146), er nennt es ebenso eine Schande, daß man in Deutschland aus Vornehmthuerei nicht einmal für Vater und Mutter deutsche Namen braucht (S. 71). Er sagt (S. 146 f.): »Die Schmarotzer, die guten deutschen Worten den Platz wegnehmen, sind natürlich ohne weiteres abzuschaffen — eine Visite zu machen, eine Theatervorstellung zu inhibieren, eine Enquete zu veranstalten, Recherchen anzustellen, ein Entree zu erheben, diese Façon de parler hat keine Entschuldigung«. Klingt das nicht, als wenn Kl. auf dem Boden unsers Sprachvereins stände? Aber derselbe Mann erklärt (S. 145) kurz nach der Erwähnung unsres Vereins den Kampf gegen die Fremdwörter im großen und ganzen für aussichtslos, in gewissen Fällen sogar für nicht wünschenswert. Er meint, um diesen Kampf siegreich durchzuführen, müßten wir die Ketten zerreißen, mit denen wir an den Himmel geschlossen sind, und die Kultur rückgängig machen, deren Segnungen wir genießen. Er sieht in manchem Fremdworte einen köstlichen Besitz (S. 162) und ist der Ansicht, unsre mit Fremdwörtern durchsetzte Sprache sei der glückliche Ansatz zu einer Weltsprache (!) (S. 10). Klingt das nicht, als müßten wir diese köstlichen Besitztümer mit allen Kräften schützen und hegen, damit wir uns immer mehr dem erstrebenswerten Ziele nähern, dereinst »die Weltsprache« zu sprechen?

Aus seinem Buche also vermag ich nichts über Kleinpauls Stellung zu der Fremdwortfrage zu erfahren. Da ist es denn mit Freuden zu begrüßen, daß Kl. noch an einer andern Stelle über die Fremdwörter gehandelt hat, nämlich in der Beilage zu der »Münchener Allgemeinen Zeitung« vom 8. und 9. April 1896. Der umfangreiche Aufsatz trägt die Überschrift: Die Sprachschulden der Deutschen. Mit dankenswerter Offenheit nennt Kl. es da pedantisch, daß aus Grimms Wörterbuch alle fremden Wörter, wenn sie nur halbwegs undeutsch klingen, ferngehalten werden; er nennt das Fremdwörterbuch eine »anderen Nationen ganz unbekannte, zopfige Einrichtung«. An einer andern Stelle sagt er: »Es liegt ein gut Stück deutscher Bescheidenheit in den deutschen Fremdwörterbüchern und in den Verdeutschungswörterbüchern, in dem ängstlichen Streben des deutschen Michels, die Fremdwörter auszumerzen«. Noch befremdlicher klingt, was er weiter sagt: »O, es giebt gar viele Helden in deutschen Landen, gar viele Theseusse und Herkulesse, die sich aufmachen, das Vaterland von den fremden Ungeheuern und Drachen zu befreien, aber höchstens ein paar Mücken totschlagen und ein süßes Fröschchen fangen und die weiteren Mannesthaten wohlweislich bleiben lassen, weil sie recht gut fühlen, daß ihre Kraft nicht ausreicht. Solche bramarbasierende Federhelden, die für die Sprachreinigung ihr Leben lassen wollen, ereifern sich patriotisch, geraten in edlen Zorn und fangen mit ihrem kurzen Verstande an, auf die französischen Fremdwörter loszuhauen«. Gemahnt das nicht an die berühmte »Erklärung« vom 28. Februar 1889? Der Sprache nach ja, aber die Unterzeichner jener Erklärung waren sich doch wenigstens dessen bewußt, was sie wollten. Kleinpaul ist sich aber darüber völlig unklar. Wenigstens schließt er seinen Aufsatz, dessen Richtung durch die angeführten Stellen zur Genüge gekennzeichnet wird, mit den Worten: »Schließen wir mit den kernigen Worten Vater Jahns, der die Menschen wieder turnen gelehrt hat: ‚Ein Volk, das seine eigene Sprache verlernt, giebt sein Stimmrecht in der Menschheit auf. Mag es alle Weltsprachen begreifen und bei Babels Turmbau zum Dolmetsch taugen, es ist kein Volk mehr, sondern nur ein Mengsel von Staarmenschen‘«. Entweder verstehe ich Jahn nicht, oder ich verstehe Kleinpaul nicht; eine dritte Möglichkeit aber ist mir noch wahrscheinlicher, die nämlich, daß Kleinpaul weder Jahn noch sich selbst versteht. — Wer so widersprechende Ansichten zu äußern wagt, wie es hier Kleinpaul in seinem Buche und in seinem Aufsatze gethan hat, der muß freilich mit Ausdrücken wie »kurzer Verstand« und »bramarbasierende Federhelden« um sich werfen, um die Mängel seiner eigenen Erkenntnis zu verdecken!

Doch ich kehre zu dem Buche zurück. Dem Kundigen kann es nicht schaden, und wer sich nur über irgend ein Fremdwort Belehrung holen will, der greife dazu. Aber wer sich über die Fremdwortfrage unterrichten will, der sei davor gewarnt. Es würde ihn nur verwirren. Unsre Bestrebungen vor allem läßt der Verfasser in einem falschen Lichte erscheinen. Und gerade das ist so gefährlich für den Unkundigen, daß Kleinpauls Stellung zu uns nirgendwo deutlich hervortritt. Herrn Kleinpaul aber rate ich, dem Worte Jahns, das ihm ja doch gefallen haben muß, recht innig nachzudenken. Vielleicht lehrt es ihn erkennen, daß es wirklich eine gute Sache ist, dem fremdwortliebenden deutschen Michel die Schlafmütze von den Ohren zu ziehen.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Dr. Günther A. Saalfeld, Schreib' deutsch! Das Büchlein von der deutschen Briefstellerei. Berlin 1897, Seehagen. 210 S. 8. geh. 2,50 Mk., geb. 3 Mk.

Wer für die Abfassung von Briefen, Anzeigen, Eingaben an Behörden u. a. einen zuverlässigen Ratgeber sucht, dem kann man dieses vor kurzem erschienene Buch unseres Vorstandsmitgliedes Dr. Saalfeld mit gutem Gewissen empfehlen. Er findet hier eine reiche Fülle guter Muster für alle möglichen Verhältnisse des Lebens: Verlobungs- und Todesanzeigen, Zeugnisse für Dienstboten, Einladungsschreiben, Glückwunsch- und Beileidsbriefe, Bitt- und Dankschreiben, Gesuche bei Behörden, Miet-Verträge, letztwillige Verfügungen usw. Der Hauptvorzug dieser Schrift besteht darin, daß alle diese Schriftstücke in guter, gewandter Sprache und in reinem Deutsch abgefaßt sind, und daß sich in ihnen das wirkliche Leben widerspiegelt. Viele dieser Briefe liest man mit wirklicher Teilnahme, weil uns feine und liebenswürdige Menschen darin entgegentreten. Die vorausgeschickten Vorbemerkungen entwickeln in knappen Worten, welche Anforderungen die gute Sitte und ein gebildeter Geschmack an den Schreibenden stellt. Eine schätzenswerte Beigabe ist die Einleitung, die in Anlehnung an das Werk Steinhausens eine anziehende kulturgeschichtliche Übersicht über die Entwicklung des deutschen Briefes bietet; und ebenso wird vielen der Anhang willkommen sein, der das Wissenswürdigste aus dem Gebiete des Post- und Telegraphenwesens enthält und nützliche Winke über Anreden, Titel, Auf- und Unterschriften giebt.

Dresden. H. Dunger.

Briefkasten.

Wegen Raummangels hat eine erhebliche Anzahl schon gesetzter Antworten für die nächste Nr. zurückgelegt werden müssen.

Herrn G. K...., Wien. Aus der Probe österreichischen Amtsstiles, im besonderen des Wiener Magistrats, die Sie uns freundlichst übersenden, möchten wir wenigstens einen Satz zur Kenntnis der Leser bringen, dessen Wirkung wir durch keinerlei Bemerkungen zu beeinträchtigen wünschen. Er lautet: „Was die, betreffend die Durchführung des Beschlusses in dem Proteste zum Ausdruck gebrachten ganz allgemein gehaltenen Befürchtungen betrifft, fehlt auch diesfalls dermalen jede Basis zu einem behördlichen Einschreiten, da Beschwerden, welche sich auf concrete Fälle beziehen würden, nicht angeführt worden sind.«

Herrn A. D...., Trarbach. In einer Briefkastenantwort der Mainummer (vgl. Sp. 99) sind zwei Stellen aus einem Vortrage des Professors Dr. Kaftan über das Christentum und Nietzsches Herrenmoral angeführt. Sie meinen, daß die darin gerügten recht ungewöhnlichen Fremdausdrücke (»Pathos der Distanz« und »Ressentiment«) dem Vortragenden »deswegen nicht als Schuld angerechnet werden können, weil sie zu Nietzsches gewöhnlichem Wortschatze gehören und in jener Schrift an Stellen stehen, wo die Lehren dieses Philosophen, offenbar mit möglichster Anlehnung an seine eigentümliche Ausdrucksweise, dargestellt werden.« Das war dem Einsender wohl entgangen, jedenfalls erscheint uns der Gebrauch jener Ausdrücke nun in andrem Lichte. Es fragt sich aber, ob der Vortragende sich diese merkwürdige Namengebung ohne weiteres zu eigen gemacht hat oder ob er sie nur gewissermaßen mit Anführungsstrichen gebraucht.

Herrn W. Gr...., Christianstadt a. Bober. Der bei Ihnen (wie in ganz Schlesien) gebräuchliche Ausdruck »Böhm« oder »Behm« für Groschen ist nichts anderes als »Böhme« d. h. »böhmischer Groschen«. Die ersten Groschen sind um 1300 in Prag geprägt worden. Die »böhmischen« oder »prager Groschen« kommen in Urkunden und Chroniken des ausgehenden Mittelalters sehr häufig vor.

Herrn H. N...., Bielefeld. An der Bildung »Auskunftei« nehmen Sie mit Unrecht Anstoß. Erstens giebt es nicht bloß die Ableitungssilbe -rei, richtiger -erei, sondern auch -ei; und zweitens werden mit diesen Silben nicht nur von Zeitwörtern, sondern auch von Hauptwörtern Ableitungen gebildet, meist zur Bezeichnung eines Amtes, einer Thätigkeit oder auch des Ortes einer solchen, z. B. Stuterei, Schäferei, Molkerei, Ziegelei, Bücherei, ferner: Hausvogtei, Kämmerei, Försterei, Pfarrei, Küsterei u. v. a. Der Bildung »Auskunftei« steht am nächsten das freilich dem Niederländischen nachgebildete »Kaufahrtei«.

Mitglied, Wiesbaden. Die Verhöhnung des Ausdrucks »Schriftleitung« in der Briefkastenantwort der »Jugend«, Nr. 27 (1897) ist zu thöricht, als daß wir uns darüber erregen könnten. Über solche Angriffe thäte man am besten, zu lachen, wenn sie nur genug Humor besäßen, der ja dieser sonst so beachtenswerten Zeitschrift leider fast ganz fehlt. (Das bischen Humor, das sich darin findet, borgt sie sich zumeist vom Auslande.) Aus der in dieser Nr. veröffentlichten Liste der Zeitungen und Zeitschriften, welche die Ausdrücke »Schriftleitung« und »Schriftleiter« angenommen haben, mag die »Jugend« ersehen, daß die von ihr so übel vermerkte Neubildung schon recht viel gebraucht wird, sich also ihrem Spott zum Trotze doch Eingang verschafft.

Herrn F. Sch...., Hannover. Zu der Briefkastenantwort über »English plated« (vgl. Sp. 143 d. v. Nr.) teilen Sie uns freundlichst mit, daß man doch zwischen einer Versilberung und einer Silberplattierung zu unterscheiden habe, insofern die Versilberung durch ein galvanisches Bad, die Silberplattierung durch Auflöten von dünnen silbernen Platten geschehe. Wie unser Gewährsmann, verwerfen aber auch Sie den Gebrauch der Bezeichnung »English plated«, die je nach dem Verfahren durch »englisch plattiert« oder »englisch versilbert« zu ersetzen sei. Für »plattiert« könnte man ja »beplattet« sagen, doch ist die Endung -ieren kaum noch als undeutsch zu betrachten. Welche Unzahl von gut deutsch gewordenen Wörtern müßten wir aus unserer Muttersprache entfernen, wollten wir die Endung -ieren antasten!

Herrn J. G. K...., Bremen. Die Sp. 142 ausgesprochene Vermutung erweist sich durch ein Schreiben der Herren E. Huperz u. Ko. in Köln als zutreffend. Der an Sie gelangte Briefumschlag mit englischem Vordruck ist lediglich aus Versehen für das Inland verwendet worden. Daß aber deutsche Geschäfte, die viel mit dem Auslande verkehren, dies in der Sprache des fremden Landes thun, kann ihnen doch kaum verdacht werden; das Deutsche ist noch nicht Weltsprache, und wenn es weiter in so empörender Weise unterdrückt wird, wie jetzt in Österreich, dann können wir es noch erleben, daß unsere Muttersprache, statt sich auszubreiten, immer mehr hinter denen andrer Länder zurücktritt.

Herrn E. E...., Berlin. Daß die Reichshauptbank in ihren Vordrucken die Wörter »Depositum« und »Depositalschein« verwendet, ist bedauerlich. Warum sagt sie dafür nicht: »Verwahrgut« und »Verwahrschein«? Auch die Bezeichnung »Komtor zur Aufbewahrung verschlossener Depositen« könnte vermieden werden, obgleich es schon schwer ist, dafür eine kurze, gut deutsche Fassung zu finden. Vielleicht würde sich »Aufbewahrungsstelle (entsprechend dem jetzt so viel gebrauchten Worte ‚Geschäftsstelle') für verschlossene Wertsachen empfehlen. Vorschläge nimmt die Schriftleitung gerne entgegen.

Geschäftlicher Teil.

Am 6. Juni d. J. fand nachmittags ½3 Uhr in Stuttgart eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt, in der nachstehende Beschlüsse von allgemeinerer Bedeutung gefaßt wurden:

1. Die Verkündigung der Preisverteilung findet durch den Schriftführer des Vereins, Professor Dr. Pietsch, auf der Hauptversammlung statt.
2. Der Hauptversammlung wird der Vorschlag gemacht, die Hauptversammlung im Jahre 1898 ausfallen zu lassen.
3. An Stelle des durch Tod aus dem Vorstande geschiedenen Geh. Baurats Rüppell wird Oberst z. D. Schöning in Dresden zugewählt, ihm auch die Leitung des Ausschusses übertragen, der über die Verdeutschung militärischer Ausdrücke in der Kriegskunstsprache beraten soll.

Ich wiederhole die in der vor. Nr. ausgesprochene Bitte an die geehrten Mitglieder, an der Ausführung meines Antrages bezüglich der **Gasthofsprache** (vgl. diese Nr.) thatkräftig mitzuwirken und stelle vom 1. Septbr. d. J. an Abzüge des an die Besitzer von Gasthöfen gerichteten Druckschreibens zur Verfügung. Zugleich bitte ich um Angabe derjenigen Gasthofsbesitzer, die sich nach Empfang des Schreibens mit ihrer Eintragung in die Liste einverstanden erklärt haben.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[30], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[9], Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst). Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

XII. Jahrgang Nr. 10.
Oktober 1897.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16250.

Inhalt: Zur Sammlung deutscher Volkswörter. Von P. Pietsch. — Eine wichtige Kundgebung des preußischen Staatsministeriums. Von O. S. — Die Heimat des Schiffsnamens »Jacht«. Von J. Franck. — Gut deutsch allewege — bis in die Knochen! Von R. Palleske. — Zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen. Von Th. Gartner. — Aus Friedrich Theodor Vischers »Auch Einer«. Von Richard Jahnke. — Neue Verdeutschungen. Von Karl Bruns. — Erste oder dritte Person? Von K. B. — Kleine Mitteilungen. — Sprechsaal. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

Zur Sammlung deutscher Volkswörter.

Es ist an der Zeit, kurz zu berichten, welche Erfolge die Anregung gehabt hat, mit der ich im Auftrage des Ausschusses in der heurigen Märznummer unsrer Zeitschrift an die Zweigvereine und einzelnen Mitglieder des allg. deutschen Sprachvereins herangetreten bin. Dankbar ist anzuerkennen, daß in den eingelaufenen Zuschriften manch warmes Wort begeisterter Zustimmung und freudiger Bereitwilligkeit zur Mitwirkung gefallen ist; aber die Gesamtzahl dieser Erklärungen ist doch auch hinter bescheidenen Erwartungen sehr zurückgeblieben. Referendar H. Rump (Berlin) sagt in seiner von einem warmen Verständnis getragenen Zuschrift: er hätte erwartet, daß wir bald einen Verzweiflungsschrei nach Art des Mannes mit dem Wunschringe ausstoßen würden, auf den es Thaler regnete, und mit aufrichtigem Erstaunen habe er aus dem Jahresbericht ersehen, daß erst 43 Thaler langsam hereingetröpfelt seien, zu denen er sich nun den 44. beizutragen erlaube. So jugendlich kühn sind unsre Hoffnungen nicht gewesen, aber wir haben namentlich geglaubt, daß wir bei den Zweigvereinen mehr Entgegenkommen finden würden. Bisher haben von diesen, deren Gesamtzahl doch fast 200 beträgt, erst elf: Berlinchen, Bonn, Boppard, Braunschweig, Chemnitz, Elberfeld, Grimma, Magdeburg, München, Wermelskirchen, Zittau eine bestimmte Zusage ihrer Mitwirkung gegeben. Nur in Aussicht gestellt haben diese Zusage die Zweigvereine Essen, Frankfurt a. d. Oder und Kassel, alle aus besonderen äußeren Gründen, die vor der Hand eine Beschlußfassung über die Angelegenheit verhindert haben. Der Zweigv. Leipa (Böhmen) schließlich hat seine Teilnahme dadurch bekundet, daß er einen Abzug der Schrift von Knothe über die Markersdorfer Mundart einsendete. Es fehlen hier also noch Zweigvereine, die an Mitgliederzahl und Rührigkeit hervorragen, und die Vermutung wird einigermaßen berechtigt sein, daß wohl auch anderwärts lediglich zufällige äußere Gründe einer Erklärung in dieser Sache bisher entgegengestanden haben mögen. Insbesondere mag vielleicht auch der Zeitpunkt, zu dem die Sache an die Zweigvereine gelangte, mit Schuld tragen; halten doch wohl die meisten von ihnen den Sommer über keine Versammlungen ab. Wir bitten also, daß jetzt bei Wiederaufnahme derselben recht viele Zweigvereine die Sache der Volkswörterumfrage bald auf ihre Tagesordnung setzen und sich den obengenannten anschließen möchten. Örtliche Verhältnisse werden nur von sehr wenigen Zweigvereinen als ein stichhaltiger Grund gegen ihre Beteiligung angeführt werden können — es wird vielmehr wie bei allen unsern Bestrebungen immer wesentlich auf das Vorhandensein »der zähen, stillen Begeisterung«, wie Rudolf Hildebrand es ausdrückt, ankommen. Wo diese bei einem Mitgliede des Zweigvereins, das zugleich auf andere zu wirken versteht, vorhanden ist, wird unsre Sache im allgemeinen und im besonderen auch die Volkswörterumfrage eine gute Statt finden.

Solche Männer sind gewiß auch vorwiegend diejenigen, die für ihre Person sich zur Mitwirkung an unserm Vorhaben bereit erklärt haben. Ihre Namen sollen hier Platz finden, als Beispiel und Aufmunterung für andere, aber auch um schon jetzt einen Überblick zu ermöglichen über die Gebiete und Orte, die durch sie vertreten werden. Daher ist der Wohnort beigefügt, und wo dies besonders angegeben worden, in Klammern auch die Mundart, über welche und aus welcher die betreffenden Herren zu berichten sich erbieten, weil sie ihnen am meisten vertraut ist. Der Stand wurde beigesetzt, sofern er in der Zuschrift genannt oder sonst bekannt war.

Es sind Zuschriften eingegangen von den Herren: Dr. med. Franz Ahrendts, Arnstadt. — Oberbürgermeister a. D. Geh. Regierungsrat André, Chemnitz. — Major a. D. Bauer, Lichtenthal b. Baden-Baden. — Dr. Bender, München [Frankfurt a. Main und Umgegend, aber auch oberbairisch u. schwäbisch]. — Professor Blasendorff, Stettin. — Universitäts-Professor Dr. O. Brenner, Würzburg. — Professor Brunner, München. — Dr. Fr. Cartellieri, Joachimsthal in Böhmen. — Oberlehrer Dr. C. Franke, Borna [westmeißnische Mda.]. — Karl Garnich, Düsseldorf [bergische Mda.]. — Realschul-Professor P. Grasel, Graz [deutsche Ansiedlungen im Banat (Ungarn)]. — J. Hartleb, Darmstadt [Odenwald: Erbach und Birkenau]. — Volksschullehrer A. Hellmann, Eichen b. Kreuzthal i. Westfalen [Siegerländer Mda.]. — Rektor Jacobasch, Beuthen a. d. Oder. — Prof. Dr. Kewitsch, Freiburg i. Breisgau [Konitz i. Westpreußen]. — Fr. Langenwiesche, Bünde i. Westfalen. — Oberlehrer J. Leithäuser, Barmen [niederrheinisch]. — Administrator Löper, Carlsburg b. Züssow [Mecklenburg und Vorpommern]. — Oberbibliothekar Dr. Edward Lohmeyer, Kassel. — Prof. Dr. Luick, Graz [Umgegend von Wien]. — Gymnasiallehrer a. D.

Dr. Heinr. Meyer, Wiesbaden [Fürstentum Ratzeburg]. — Dr. med. K. Ötker, Oeynhausen. — Ev. Pfarrer W. v. Oven, Fleisbach, Rgbz. Wiesbaden. — Gymnasial-Oberlehrer Palleske, Kattowitz [Stralsund und Umgegend]. — Pickert, Darmstadt [Odenwald: Erbach und Birkenau]. — Karl Reininghaus, Graz. — Professor a. d. technischen Hochschule Reinitzer, Graz. — Notar Dr. Rietsch, Neuern i. Böhmen. — Referendar Herm. Rump, Berlin [Recklinghausen]. — Felix Sarrazin, Dortmund. — Amtsrichter Dr. Schotte, Berlin. — Josef Schürer, Wien. — Oberlehrer C. Schumann, Lübeck. — Seminarlehrer cand. min. Sellschopp, Neukloster i. Mecklenburg-Schwerin. — Amtsrichter Uhde, Sinsheim an der Elsenz (Baden). — Unterforcher, Eger. — Fabrikbesitzer Joh. Wiedemann, Apolda. — Prof. Wilhelm, Pilsen. — Dr. Winterstein, Kassel. — Oberlehrer Richard Wossidlo, Waren i. Mecklenburg [Mecklenburg].

Bemerkt sei, daß einige dieser Herren nicht sowohl erklärt haben, mitarbeiten zu wollen, als vielmehr nur ausgesprochen haben, daß sie dem Unternehmen freundlich gesinnt seien, und diese Gesinnung durch Hinweise und Winke oder Übersendung einzelner Schriften über Mundarten, ähnlich wie der oben genannte Zweigverein Leipa, bekundet haben. Aus den Zuschriften einiges hervorzuheben, worin unser Unternehmen entweder in einer besonderen Beleuchtung erscheint, oder für die Ausführung Ratschläge erteilt werden, wird nötig und nützlich sein. Doch wird dies besser vertagt, bis noch weitere Zuschriften vorliegen, und unser Unternehmen seine endgiltige Ordnung erhalten kann. So sei an dieser Stelle nur als von besonderem Werte die Beteiligung der Herren Prof. Dr. Brenner (Würzburg) und Oberlehrer R. Wossidlo (Waren), hervorgehoben, die beide über reiche Erfahrungen auf dem Gebiete der Sammlung von Volksüberlieferungen verfügen; wir werden von ihrem Rate und ihren Sammlungen oft und gern Gebrauch machen, und wollen hoffen, daß unser Verein, der, nach Wossidlos Ansicht, »auf diesem Gebiete zweifellos Großes leisten kann«, auch wirklich etwas Achtenswertes leisten wird.

Ist nun auch vor allem noch weitere Beteiligung von Zweigvereinen und einzelnen Mitgliedern notwendig, so wird es doch möglich sein, mit denen, die sich bisher zur Teilnahme erboten haben, einen Versuch, gewissermaßen als Kraftprobe, zu wagen. Sehen erst andere, wie ungefähr verfahren werden soll, und welcher Art die Anforderungen an sie sind, so wächst wohl manchem die Lust und der Mut. Und obendrein liegt zur Anstellung einer solchen Probe auch noch eine besondere Veranlassung vor, es ist dies der auf der letzten Hauptversammlung hinsichtlich der deutschen Monatsnamen gefaßte Beschluß. Dieser lautet: »Die Hauptversammlung erklärt sich bereit, der Frage der deutschen Monatsbezeichnungen näher zu treten, und ersucht den Gesamtvorstand, zunächst Ermittelungen darüber anzustellen, welche deutschen Monatsnamen vorhanden sind, und welche sich zur etwaigen Anwendung am besten eignen würden.« (Ztschr. 1897, Sp. 162/3.)

Welche deutschen Monatsnamen im Mittelalter im Brauch gewesen, darüber giebt Karl Weinholds treffliches Büchlein »Die deutschen Monatsnamen« (1869) nahezu erschöpfende Auskunft. Auch auf die Neuzeit und die Gegenwart ist öfter Rücksicht genommen, doch sind die Angaben darüber naturgemäß weniger vollständig. Auch sind seit dem Erscheinen des Buches 30 Jahre ins Land gegangen, die von der Volksüberlieferung und der Volkssprache wahrscheinlich mehr weggewischt haben als sonst Jahrhunderte. Und wenn heute der Gedanke einer Ersetzung der fremden Monatsnamen durch heimische von manchen Seiten mit Feuereifer verfolgt wird, so kann man ein solches Streben an sich nicht verwerfen — und es ist ja auch stark genug gewesen, die Annahme des erwähnten Antrages zu bewirken; — aber wenn irgend mehr dabei herauskommen soll als ein für die Gesamtheit unsres Volkes gleichgiltiger Sport einzelner Personen oder Gruppen, so wird man nicht fortfahren dürfen, nach bloßem Gutdünken und persönlichem Gefallen Listen deutscher Monatsnamen aufzustellen, zu gebrauchen und von andern das Verstehen und den Gebrauch zu fordern. Man wird weiter sich darüber klar werden müssen, daß gewisse Monatsnamen, wie besonders März, April und Mai, unausrottbar sind, und daß z. B. bei Januar die Ersetzung durch die Lehnwortform Jänner allen billigen Ansprüchen genügen würde, weiter aber, daß für die übrigen in erster Reihe nur deutsche Bezeichnungen in Betracht kommen können, welche heute wenigstens in einem Teile Deutschlands noch lebendig sind, erst dann solche, die es einst waren, und gar nicht moderne Neubildungen. Somit ist also für jede weitere Erörterung dieser Angelegenheit die wichtige Vorfrage zu beantworten:

Sind noch heute in den einzelnen Gauen Deutschlands an Stelle der schriftdeutschen Monatsnamen beim Volke andere im Gebrauch? Welche sind es, welche Monate bezeichnen sie und wo gelten sie?

Diese Frage möge als erste unsrer Volkswörterforschung den Zweigvereinen und Mitgliedern vorgelegt sein, die daran sich beteiligen zu wollen erklärt haben, aber auch allen anderen, die außerdem sich zu beteiligen wünschen. Einiges sei zu näherer Erläuterung noch hinzugefügt.

Weinhold führt in der Einleitung zu seinen »Monatsnamen« aus, daß es gemeingermanische Monatsbezeichnungen nicht gegeben haben könne, weil die Benennungen der einzelnen germanischen Völker sehr von einander abweichen. Auch als gemeindeutsch können nur wenige deutsche Bezeichnungen angesehen werden, z. B. Hornung. Es hat dies offenbar seinen Grund darin, daß die Germanen ursprünglich Zeitangaben nach Jahreszeiten, nach Saat und Ernte und sonstigen Wirtschaftsvorgängen, nach Wetterperioden, nach Tieren und Gewächsen, die zu einer bestimmten Zeit besonders hervortreten u. dgl., bevorzugten vor der genaueren Angabe von Tag, Woche und Monat. Diese Neigung hat sich besonders beim Landvolke bis heute vielfach erhalten: »In der Ernte«, »in der Saat« usw. hört man öfter als »im Juli«, »im März« usw. Damit hängt zusammen, daß die Bezeichnungen der Jahreszeiten zuweilen als Monatsnamen vorkommen, z. B. Herbst für September, Oktober oder November, daß Monatsnamen mit ihnen gebildet werden, und deren Bedeutung dann zwischen mehreren Monaten schwankt, wie Herbstmonat gleichfalls zwischen September, Oktober und November. Auf derartiges wäre zu achten und wenn möglich, anzugeben, in welchem Grade Monatsnamen überhaupt vom Volke gebraucht werden und wie weit es noch der alten Gewohnheit nachhängt.

Sodann wäre immer die ganze Reihe der 12 Monatsnamen, wie sie an dem betreffenden Orte in Gebrauch sind, festzustellen; also nicht bloß die anzugeben, welche von den schriftdeutschen verschieden sind, sondern auch die, welche mit den letzteren übereinstimmen, und zwar möglichst getreu in der besonderen mundartlichen Aussprache. So ist auch zu verfahren, wenn irgendwo nur die schriftdeutschen Bezeichnungen gebraucht werden.

Die Örtlichkeit, in der die Namen gebräuchlich sind, ist möglichst genau zu bezeichnen. Es ist immer besser und wichtiger, daß einzelne Ortschaften genannt werden, von denen der Berichter genau weiß, daß ein bestimmter Name dort üblich ist, als daß er seine Kenntnis von einigen Orten gleich verallgemeinert und ein größeres Gebiet namhaft macht, für dessen ganze Ausdehnung die

Angabe bei näherer Prüfung doch vielleicht sich nicht als zutreffend erweisen würde. Diese nähere Prüfung anzustellen, ist aber nicht überall möglich. Weniger ist mehr in solchen Angaben.

So bitte ich nun die verehrten Vereinsgenossen, sich der Monatsnamen anzunehmen und mir etwa innerhalb 6 bis 8 Wochen die Ergebnisse mitzuteilen. Darüber wird dann in der Zeitschrift zu berichten sein.

September 1897. Professor Dr. P. Pietsch.
Berlin W[30], Motzstr. 12.

Eine wichtige Kundgebung des preußischen Staatsministeriums.

Für den Geschäftsverkehr der preußischen Staats- und Gemeindebehörden hat das Staatsministerium vor kurzem »Grundzüge« aufgestellt, die in erster Linie eine Vereinfachung des Geschäftsganges zum Zwecke haben, sich aber auch im Sinne unserer Vereinsbestrebungen über die Amtssprache der Behörden in einer Weise äußern, die von allen Freunden unserer Sprache mit Genugthuung begrüßt werden wird. Gleich der erste Abschnitt der »Grundzüge« beginnt mit folgenden vortrefflichen Anweisungen für den »Amtsstil«:

»Die Schreibweise der Behörden soll knapp und klar sein, ihrer Stellung zu einander und zum Publikum auch in der Form entsprechen und sich der allgemein üblichen Sprache des Verkehrs anschließen. Entbehrliche Fremdwörter, veraltete Kanzleiausdrücke und überflüssige Kurialien sind zu vermeiden. Der in engen Grenzen zu haltende Gebrauch von Höflichkeitswendungen muß wesentlich dem Taktgefühl überlassen bleiben. Sie können auf die Ausdrücke ‚gehorsamst, ergebenst' oder ‚geneigtest, gefälligst' beschränkt oder, sofern nur die erforderliche Höflichkeit der Ausdrucksweise im übrigen gewahrt wird, ganz weggelassen werden . . . Häufungen und Steigerungen, wie z. B. ‚beehre mich ergebenst, sehr gehorsamst, ganz ergebenst' sind zu vermeiden . . . Als Vorbild für die Sprachreinheit kann das Bürgerliche Gesetzbuch dienen; die Schrift Rothes ‚Über den Kanzleistil' giebt geeignete Fingerzeige für eine richtige Ausdrucksweise.«

Diese Sätze stehen an der Spitze der »Grundzüge« und zeigen, daß deren Absichten, soweit sie auf die sprachliche Seite des Geschäftsverkehrs der Behörden Bezug haben, sich mit den Bestrebungen und Zielen des a. d. Sprachvereins vollständig decken. Das beweisen ebenso die von den einzelnen Ministerien ergangenen Verfügungen, mit denen die vom gesamten Staatsministerium festgestellten »Grundzüge« nebst kurzen begleitenden Erläuterungen den Einzelbehörden zur Beachtung mitgeteilt worden sind. In diesen Verfügungen findet sich u. a. der Satz:

»Die richtige Wiedergabe entbehrlicher Fremdwörter wird durch Wörterbücher, wie das vom Allgemeinen deutschen Sprachverein herausgegebene: ‚Die Amtssprache' (Berlin 1897)*), erleichtert.«

Unser Sprachverein hat allen Grund, sich dieses Erfolges seiner Bestrebungen von Herzen zu freuen. Daß eine solche Kundgebung vom Gesamtministerium des größten deutschen Bundesstaates ergangen ist, daß sie für alle preußischen Behörden, und zwar für die Staats- wie Gemeindebehörden, die Richtschnur abgeben soll für die sprachliche Behandlung ihres Schriftverkehrs aller Art, daß sie, solchergestalt mit dem höchsten amtlichen Ansehen ausgestattet, zur Kenntnis auch des letzten Beamten der letzten Behörde gelangt, — das alles verleiht ihr ein Gewicht, dessen Bedeutung und Einfluß wir hoch anschlagen dürfen.

»Früchte! Früchte! Früchte!« — diese vorwurfsvolle Mahnung hat, wie der Vorsitzende unseres Vereins am Schlusse seines Jahresberichts auf der letzten Hauptversammlung in Stuttgart erzählte, ein Ungenannter mit großen Schriftzügen auf Zeitungsblätter gesetzt, in denen er die in Landtagsverhandlungen usw. gebrauchten Fremdwörter sämtlich rot unterstrichen hatte, und die er dem Vorsitzenden dann durch die Post einsandte. Nun — wir meinen, wer Augen hat zu sehen und Ohren hat zu hören, der kann über die »Früchte« unserer Bestrebungen nicht im Zweifel sein. Man vergleiche doch einmal Schriften und Zeitungen von Bedeutung aus dem Jahre 1885, da der Sprachverein gegründet ward, mit gleichartigen Schriften und denselben Zeitungen von heute, und jeder Unbefangene wird die »Früchte« erkennen müssen. Und wenn heute alle Welt von »Sprachreinheit« u. dergl. spricht, der eine im Ernst, der andere im Scherz, dieser erfreut, jener geärgert — sind das nicht alles Früchte und zwar ansehnliche Früchte? Gewiß, nur reif sind die Früchte noch nicht; dazu gehört eben Zeit, viel Zeit, und noch mehr Arbeit, viel Arbeit! Das verkennt wohl jener ungeduldige Freund unserer Sache: mehr als für irgend eine andere Arbeit gilt für die Besserung und Veredelung einer Sprache der alte Satz: »Gut Ding will Weile haben!« — Mit dieser neuesten Frucht, den »Grundzügen« des preußischen Staatsministeriums mit ihren sprachlichen Anweisungen, die ersichtlich auf dem Boden des a. d. Sprachvereins erwachsen sind, dürften aber auch ungeduldigere Vereinsgenossen nicht unzufrieden sein, und eine solche Furcht ist wohl danach angethan, die Hoffnung auf endlichen Erfolg neu zu beleben und zu kräftigen. Freilich: reif ist auch sie noch nicht; denn niemand wird glauben, daß nun mit einem Schlage alle preußischen Beamten sich nur noch in guter, knapper, klarer und möglichst fremdwortloser Schreibweise und Sprache werden vernehmen lassen. Vielmehr können auch hier die Wirkungen nur allmählich hervortreten, werden auch hier die Früchte nur langsam reifen. Indessen ist allen Mitgliedern des Sprachvereins, auch denen, die nicht preußische Beamte sind, hierbei offenbar eine Mitwirkung möglich, da jeder auf Grund der Kundgebung des Staatsministeriums sich die Freiheit nehmen mag, sprachliche »Beamtenvergehungen« gegen die »Grundzüge« in irgend einer schicklichen Form zu rügen, indem er — je nach seiner persönlichen Stellung zu dem Übelthäter — beispielsweise auf die ergangenen Vorschriften »zart anspielt«, den Sünder leise »erinnert«, »verwarnt« oder »vermahnt«, ihm einen »Wink mit dem Zaunpfahle erteilt«, oder aber ihm die »Grundzüge« kräftig »unter die Nase reibt«. In je freundlicherer Weise und mit je mehr Humor das geschieht — guter Humor ist ja überhaupt ein noch bei weitem unterschätzter, überaus wirksamer Bundesgenosse unserer Arbeit —, um so eher wird auch diese vortreffliche jüngste Frucht zur Reife kommen.

Friedenau. D. S.

*) Preis 0,80 ℳ. Zu beziehen durch die Geschäftsstelle des Vereins, Berlin W[8], Wilhelmstraße 90.

Die Heimat des Schiffsnamens »Jacht«.

Es wird heute immer mehr Gebrauch, den Namen der scharf und leicht gebauten, schnellen Wasserfahrzeuge, Jacht, statt mit J mit Y zu schreiben.*) Wie es scheint, ist diese Schreibung sogar amtlich festgesetzt, und in den Kreisen unserer Flotte und

*) Im Jahre 1878 sagte Weigand in seinem deutschen Wörterbuch noch: »Die Form Jacht ist die übliche, Yacht bei uns jetzt mehr außer Gebrauch«.

des Wassersports soll auch die englische Aussprache »Jott« vollständig eingebürgert sein. Das ist ebenso sehr zu bedauern, wie es ungerechtfertigt ist; Jacht ist durchaus kein englischer Name, viel eher ein deutscher.

Den ältesten mir bekannten Beleg enthält das niederländisch-lateinische Wörterbuch Kiliaans aus dem Jahre 1599: iaght, iaghte, erklärt als ein leichtes, besonders schnelles Schiff. Als ältesten deutschen Beleg führt das »Deutsche Wörterbuch« an aus Böcklers »Kriegsschule« 1668: »die Jagten sind eine andere Art der Spiegelschiffe, welche sehr geschwind segeln.« Dann folgt Joh. Leonh. Frischs »Teutsch-lat. Wtb.« (1741). Durch Adelung fand eine falsche Etymologie Eingang, indem er meint, Jacht, Jachtschiff könne sowohl von »Jagd« und »jagen« abgeleitet werden als auch unmittelbar von »gach, jach« und der letzteren Ableitung den Vorzug giebt.

Neben jacht, jachte hat Kil. auch jachtschip, und ebenso gilt bei uns Jachtschiff, z. B. bei Stieler (1691), Lessing, Adelung und späteren. Darin haben wir die ursprüngliche Form zu erkennen, woraus »Jacht« durch Vereinfachung entstanden ist, wie z. B. »Panzer« aus »Panzerschiff«, »(Orient-) Expreß« aus »Expreßzug«. »Jachtschip« ist abgeleitet von mittelniederl. jacht »Verfolgung, Eile«, das nicht ganz dasselbe ist, wie unser »Jagd«, aber mit diesem zu »jagen« gehört, wie »Tracht« zu »tragen,« »Macht« zu »mögen«. Auch aus dem Plattdeutschen Ostfrieslands wird jagt, jacht »Eile, schnelles Treiben z. B. von Lust und Wasser« verzeichnet, während die Zugehörigkeit des im früheren und jetzigen Niederdeutschen verbreiteten Zeitworts jachten »wild umherlaufen und lärmen«, sich abjachtern »sich abhetzen« zu den hier besprochenen Wörtern nicht ohne weiteres feststeht. Die Herleitung wird noch bestätigt durch ein mit »Jachtschiff« gleichbedeutendes, unmittelbar von »jagen« abgeleitetes jageschiff, das im älteren Nieder- und Hochdeutschen gebräuchlich gewesen ist.

Wie die Skandinavier und Franzosen, so haben auch die Engländer Sache und Wort erst von den Holländern erhalten. Wir haben dafür die bestimmtesten Zeugnisse. So z. B. in den Tagebüchern von Samuel Pepys[1]) und John Evelyn,[2]) aus denen wir erfahren daß die Jacht, zunächst als holländisches Lustschiff bezeichnet, erst in den sechziger Jahren des 17. Jahrhunderts in England bekannt wurde. Die erste hatte der König von der ostindischen Kompagnie zum Geschenk erhalten. Da im Englischen das j eine andere Aussprache hatte, führte man in das entlehnte Wort ein y ein, oder auch behielt es bei; denn auch die Niederländer schrieben statt j öfter ein y. Auch bei uns ist deshalb die Schreibung »Yacht« möglicherweise niemals ganz verschwunden, die Regel war jedoch durchaus, daß man, wie auch in den Niederlanden, zu dem einfacheren »J« zurückkehrte. Der Gebrauch von heute ist ohne Zweifel bloß englische Mode, wie die Aussprache Jott. Die Engländer bedenken sich auch heute nicht, die Aussprache fremder Wörter zu verändern. Die Verbindung von Vokal und cht war ihnen nicht geläufig. So haben auch die Schweden jackt und die Franzosen die Aussprache iack eingeführt. Aber warum sollten wir, nachdem der Buchstabe y wenigstens im Anlaut glücklich aus unserem Alphabet verschwunden ist, die englische Schreibweise und Aussprache erborgen, zumal bei einem Worte, das eher uns als ihnen gehört? Der Name jacht war ohne weiteres auch für die Niederdeutschen verständlich; überhaupt gab es damals für das Volksbewußtsein in sprachlicher Beziehung noch kaum einen Unterschied zwischen niederdeutsch und niederländisch; das letztere war auch der Name für das erstere. Wir können bei manchen Ausdrücken des Seewesens*) oder auch anderer Kulturgebiete gar nicht sagen, ob sie niederdeutsch oder niederländisch sind, da in den selteneren Fällen die Lautform die Frage entscheidet.

Man darf sich auch nicht darauf berufen, daß die jetzige Bauart der Jacht ihre Ausbildung in England erhalten habe, und der Wassersport von dort aus zu uns gekommen sei. Denn die Sache kann sich noch so sehr verändern, der Name braucht darum nicht zu folgen; sonst würde der Sprache der Boden entzogen. Ganz anders als die heutige Jacht von der des 17. Jahrhunderts ist das Schiff unserer Tage von dem Fahrzeug unterschieden, das die alten Germanen als skip bezeichneten, mit einem Namen, der damals auch zugleich noch »Gefäß« und früher vielleicht bloß ein ausgehöhltes Baumstück ohne jede weitere Vorrichtung bedeutete. Sollen wir etwa diejenigen Namen auswärtiger Orte, in denen wir noch nach besserer Art deutsche Formen bewahren, wie Lüttich und Mailand, auch mit der fremden Form vertauschen, weil diese Städte heute doch etwas ganz anderes sind, als zur Zeit, da jene deutschklingenden Namen entstanden? Auch ein etwaiges Bedürfnis, die Ostseejacht von der englischen Jacht zu unterscheiden, vermöchte die Mode nicht zu rechtfertigen.

Im Grunde sind es ja Vorzüge, daß wir eher als andere geneigt sind, fremdes Verdienst anzuerkennen, daß wir fremde Sprachen lernen und uns um das Verständnis fremder Verhältnisse bemühen. Wir wissen, daß die Fortschritte im Bau und der Verwendung der Jacht den Engländern zu verdanken sind, und meinen das auch dadurch anerkennen zu müssen, daß wir uns ihres Namens bedienen. Aber vergessen wir nicht, daß wir mit diesen Vorzügen mehr als je allein stehen, daß man von der Tugend kein Brot essen kann, zumal nicht in einer Zeit, da der gesteigerte Kampf ums Dasein auch andere Anforderungen an die Völker stellt, die gleichfalls zu sittlichen Mächten werden.

Unsere Engländerei gäbe noch manchen Stoff zu Bemerkungen. Wie oft hört man z. B. heute deutsche Eltern von ihrem »Baby« reden. Ich habe das Wort auch wohl selbst gebraucht, war aber doch recht betroffen, als ich neulich in einer deutschen Zeitung las, daß ein Kindermädchen »Stelle zu einem Baby« suche. Also bis dahin hat die, wesentlich auch durch unsere »höheren Töchter« und »Fräulein« geförderte Unart uns schon gebracht, daß auch den Dienstboten das Kind ihrer Herrschaft das baby ist! Dahinter steckt aber noch mehr, als der überflüssige Gebrauch eines Fremdworts. Ich fürchte, wenn eine deutsche Mutter von ihrem Baby spricht, dann denkt sie vor allem an die Puppe, die man von der »perfekten« Wärterin — bald vielleicht von der nurso — im »eleganten« »Baby-Wagen« zur Schau führen läßt, an das kleine Wesen, das man heute im übermäßig kurzen Kleidchen mit mächtiger Schärpe herumflattern läßt, morgen mit einem amerikanischen »Hängerchen« und Schmachtlocken als altes Weib verkleidet. Ich kann mir auch wohl noch denken, daß es das Spielzeug ist, dem man seine tändelnde Zärtlichkeit widmet; aber die Hoffnung der Familie, das teure Pfand der Gattenliebe, vor dem die Innerlichkeit der deutschen Seele verstummt, das ist es sicher nicht mehr. Dem

1) Herausgeg. London 1875. S. unter dem 15. Aug. und 8. Nov. 1660.

2) Herausgeg. London 1862. S. unter dem 1. Okt. 1665. Hexham, der engl. Verfasser eines niederl.-engl. Wörterbuchs gebraucht im Jahre 1658 zur Übersetzung des holl. jacht das Wort yacht noch nicht.

*) Vgl. den Aufsatz des Marine-Oberpfarrers Goedel »Etwas von der deutschen Seemannssprache« in der Mainummer 1896 dieser Zeitschrift.

Engländer ist das Wort baby ein natürlicher, ein selbstgewachsener Name, wir hingegen fühlen ihn nicht im Innersten. Das ehrliche deutsche Wort »Kind« würde uns vielleicht unliebsam an die Ziererei und Unnatur jenes Aufputzes mahnen, das erborgte baby läßt sie sich ruhig gefallen. Wie stets in der Sprache stehen Name und Sache in fortwährender, gegenseitig sich fördernder Wechselwirkung.

Als mir bei dem erwähnten Gesuche des gebildeten Kindermädchens zum Bewußtsein kam, wie leicht man sich von der Gewohnheit anstecken läßt und auch einmal statt von unseren Kindern von unseren babies spricht, da mußte ich mir sagen, daß es auch auf diesem Gebiete gilt, der ersten Versuchung kräftig zu widerstehen.

Bonn. J. Franck.

Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen!

Will denn das deutsche Volk noch immer nicht aus seinem Schlummer erwachen? Wollen Tausende und aber Tausende, d. h. die bei weitem größere Zahl unserer Stammesgenossen, noch immer nicht sehen, was zu Tage liegt, daß die Sprache, die sie sprechen, ein elender Mischmasch ist, nicht deutsch, nicht französisch, nicht Fisch, nicht Fleisch? Daß ihr Deutsch dem Narrenkleide gleicht, das mit allen möglichen bunten Flicken besetzt ist, den Thoren zur Freude, den Vernünftigen zum Spott? Ach, daß ihr kalt oder warm wäret; aber nun seid ihr lau! Sprecht doch, wenn ihr durchaus wollt, ein ehrliches Französisch, oder — noch lieber — sprecht ein ehrliches Deutsch, — aber eins von beiden; errötet jedoch fortan bei dem Gedanken, weiter dem alten Schlendrian zu huldigen, der uns Deutsche zu einem Spott des Auslandes macht.

Warum scharen sich denn Völker, deren Selbständigkeit untergegangen ist, um ihre Muttersprache? Warum treten sie so nachdrücklich für deren Rechte ein? Ist es etwa ein müßiger Zeitvertreib, um ihre Kraft, die sie im großen Weltgetriebe nicht mehr nach Wunsch bethätigen können, wenigstens auf irgend einem Gebiete geltend zu machen? Oder geschieht es nicht vielmehr in der richtigen Erwägung, daß die Sprache ihr letztes und höchstes Heiligtum ist, mit dessen Untergange auch das Denken und Fühlen ihres Volkes und damit ihr Volkstum überhaupt vom Erdboden verschwinden muß? Wohlan, ist denn die Sprache ein so wertvolles Besitztum, so bewahrt sie doch vor Entweihung und behandelt sie wenigstens nicht schlechter, als ihr euren äußeren Besitz behandelt.

Ja, ist denn die Gefahr wirklich so groß? hört man entweder mit spöttischem Lächeln oder doch zum wenigsten mit überlegenem Tone und mitleidigem Achselzucken fragen. Stehen doch keine deutschen Provinzen auf dem Spiel; kein Verlust eines Absatzgebietes für den deutschen Handel oder ähnliches droht. Aber wehe dem Volk, das erst dahin gekommen ist, nur in der Einbuße an äußeren Gütern ein wirkliches Unglück zu sehen, das nicht erkennt, daß mit der Vernachlässigung unseres idealen Besitzstandes auch ein guter Teil unserer Volkskraft auf Nimmerwiedersehen dahinschwindet!

Oder ist es etwa keine Gefahr für unser Volkstum, wenn noch immer 95 von 100 unserer Volksgenossen nicht eine Minute lang reden können, ohne vielleicht ein Dutzend entbehrlicher ausländischer Wörter in den Mund zu nehmen? Warum müßt ihr denn durchaus parterre sagen, wo ihr die einfachen deutschen Wörter »unten, zu ebener Erde, Erdgeschoß« habt? Warum sprecht und schreibt ihr (ich durchblättre nur die erste beste Zeitung, die mir in die Hand fällt) pro anno, pro et contra, Quartal, Entrée, gratis, per sofort, Offerte, à Meter 1 Mk., Nouveautés, Majorität, das Mille, brillant, Eau de Cologne, Couvert usw. usw., wo euch dafür die guten deutschen Ausdrücke »das Jahr, für und wider, Vierteljahr, Eintrittsgeld, umsonst, sofort (zu sofort), Angebot, das Meter 1 Mk., Neuheiten, Mehrheit, das Tausend, herrlich (vorzüglich, ausgezeichnet), Kölnisches Wasser, Briefumschlag« zur Verfügung stehen? Schämt ihr euch, als Neuerer aufzufallen, wenn ihr ein reines Deutsch redet? Oder fürchtet ihr, als weniger vornehm angesehen zu werden? — während doch die wahre Vornehmheit im Stolz auf unsere Eigenart liegt! Oder — seid ihr zu bequem zum Denken?

Zwingt euch doch nur erst einmal wenigstens eine Zeitlang, gut deutsch zu denken und zu reden! Einzelne Fremdwörter werden euch von vornherein als überflüssig erscheinen; andere gebraucht ihr vorläufig im Drange des Augenblicks weiter, bis ihr bald von dem, bald von jenem bemerkt, daß es unnötig ist, und so vergrößert sich nach und nach (denn noch ist kein Meister vom Himmel gefallen!) der Kreis von Fremdwörtern, die ihr als entbehrlich erkennt. Bei dieser ständigen Richtung eurer Gedanken auf das hohe Ziel, thätige Glieder eures Volkes zu sein, erstarkt ihr immer mehr in eurem Deutschtum, und die anfängliche Scheu davor, mit eurem »neumodischen« Deutsch aufzufallen, wird schließlich der Scheu weichen, euere Sprache mit fremden Fetzen zu verunzieren; denn ihr habt mittlerweile gelernt, bewußten Stolz auf euer Volkstum zu empfinden. Laßt sie doch spötteln, die Lässigen und die »Feinen«, daß ihr euch plötzlich »so anders« ausdrückt, und vertraut der befruchtenden Wirkung euerer Rede und eueres sittlichen Ernstes! Noch eine Weile, und manch einer, der bisher kopfschüttelnd beiseite gestanden, oder euch trotzig mit dem ganzen hohlen Wortschwall eines Verteidigers des »guten alten« Sprachgebrauchs entgegengetreten ist, wird durch die zielbewußte Sicherheit, mit der ihr euer echtes, unverfälschtes Deutsch redet, erschüttert werden und schüchtern beginnen, zunächst hier und da vielleicht in scherzendem Tone, dann aber allmählich mit dem Tone voller Überzeugung ein wirkliches Deutsch zu gebrauchen. Möchte es bald dazu kommen, daß weite Kreise unseres Volkes auf diese Weise fühlen lernen, daß mehr und mehr jeder Deutsche dahin gelange, seinen Stolz nicht zu sehen in dem Gebrauche eines fremdartigen, französelnden Kauderwelsch, sondern in der Bethätigung des Grundsatzes: Gut deutsch allewege und — bis in die Knochen!

Kattowitz. R. Palleske.

Zur Verständigung über die Aussprache des Deutschen.

Am 8. Juni d. J. hat die Hauptversammlung in Stuttgart den Gesamtvorstand ersucht, der Pflege der Aussprache seine Aufmerksamkeit zuzuwenden und diesem Gegenstande in der Zeitschrift Raum zu gewähren. Dadurch ist dem Verein ein neues Feld nationaler Arbeit eröffnet, und das verdanken wir dem wackeren Obmann des Stuttgarter Zweiges, Professor K. Erbe. Nicht in der Entdeckung dieses Feldes sehe ich das Verdienst, denn was liegt näher, als daß sich ein Sprachverein mit der eigentlichen Sprache, der gesprochenen Sprache beschäftigen muß? Es ist vielmehr der Mut und das Geschick zu rühmen, mit dem Erbe die brennende, aber wegen gewisser Schwierigkeiten immer wieder beiseite geschobene Frage einer alldeutschen Musteraussprache durch eine eigene Schrift*) und durch den Antrag seines Zweig-

*) Fünfmal sechs Sätze über die Aussprache des Deutschen. Als Grundlage für eine Verständigung über die Aussprache des Deutschen zusammengestellt von K. Erbe. Stuttgart, Paul Neff, 1897. 16 S. gr. 8°.

vereines dem ganzen Vereine zur Behandlung vorgelegt hat.« Es ist so bequem zu sagen: »Der Danziger wird nie so sprechen wie der Straßburger«, oder: »Mit dem besten Willen wäre ich nicht im stande, meine Aussprache zu ändern«; so haben ja wirklich achtbare Teilnehmer an jener Versammlung eingewendet. Allein die Danziger und die Straßburger Gebildetenaussprache nähern sich einander schon jetzt; sie streben schon lange, ohne von einander zu wissen, demselben Ziele zu: Ablegung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten. Gerade zu der Probe der Mundart Danzigs finden wir in Firmenichs bekanntem Sammelwerke in der ersten Auflage (vom Anfange der vierziger Jahre) die Bemerkung gemacht: (die plattdeutsche Mundart,) »wie sie am Ende des vorigen Jahrhunderts in Danzig noch allgemein und vorherrschend war, und zwar im geselligen Leben .... mehr als Hochdeutsch gesprochen wurde.« Auch Straßburg dürfte, zumal seit 1870, sein Gebildetendeutsch von mancher alemannischen und französischen Besonderheit gereinigt und die Aussprache verfeinert haben. Und so geht die Gebildetenaussprache überall, wenn auch mit verschiedener Geschwindigkeit, schon lange nach demselben durch den Nebel herausleuchtenden Punkt hin: nach einer alldeutschen Musteraussprache. Die Veränderungen der Aussprache vollziehen sich nicht nur »mit dem besten Willen«, sondern zumeist unbewußt, auf der Schulbank.

Sollen und können wir da etwa ruhig zusehen und abwarten, wie weit sich die Gebildetenaussprache in jeder Landschaft dem fernen Ideale nähert? Nein. Wir sollen es nicht, weil uns die Beschleunigung dieses nationalen Fortschrittes am Herzen liegen muß, und wir können es gar nicht, wenn wir als Lehrer, Prediger, Schauspieler oder nur einfach als Väter an der Gestaltung der Gebildetenaussprache des kommenden Geschlechtes mitzuarbeiten berufen und gezwungen sind.

Es handelt sich also um eine alte Kulturarbeit, an der sich bisher jeder Dorfschullehrer und jeder gebildete Familienvater nach Möglichkeit und nach Gutdünken beteiligt hat; wir brauchen sie nur weiterzuführen, aber eben von jetzt an gemeinsam, nach Übereinkunft und nach einem festen Plane.

Die einzige größere Schwierigkeit, die nun gleich im Anfange zu überwinden ist, besteht in der Vereinbarung einer mustergültigen Aussprache. Erbe zeigt, auf welchem Wege diese Einigung allmählich zu erreichen ist: man stelle zunächst die Punkte der Aussprache zusammen, die man schon jetzt der Schule als bindende Vorschriften empfehlen kann, und einige sich dann Schritt für Schritt auch über die strittigsten Punkte.

Dieser Arbeitsplan ist sehr glücklich ersonnen, ein wahres Ei des Kolumbus. Man denke nur, wie schwierig, langwierig, ja unmöglich es wäre, im Gesamtvorstande oder in einem besondern Ausschusse gleich auf einmal eine Musteraussprache des Deutschen mit allen Einzelheiten festzustellen. Einige Bestimmungen hingegen — es brauchen nicht einmal fünfmal sechs zu sein — kann man bald aufstellen, und dem Schulunterrichte wird schon damit ein Vorteil zugewandt sein. Von Jahr zu Jahr werden sich die festen Punkte mehren, die Ansichten werden sich in immer weiteren Kreisen aufklären und ausgleichen, und die jüngern Männer unter uns können es erleben, daß »die schreckliche, die kaiserlose Zeit« der deutschen Gebildetenaussprache der Geschichte angehört. Die Stettiner werden noch immer von den Straßburgern zu unterscheiden sein, vor allem durch den Tonfall ihrer Rede, dann etwa durch schärfere und kürzere Aussprache der kurzen Selbstlaute, durch geräuschvollere Schleiflaute, durch längeren Verschluß bei gedoppelten Verschlußlauten o. dgl.; aber es wird doch schon eine Sprache sein, gleich verständlich für alle Deutsche und für die Fremden.

Die erste Stufe für diesen allmählichen Aufstieg hat Erbe in seinem Schriftchen auszuhauen begonnen. Er stellt darin je sechs Sätze auf: über die Selbstlaute, die Verschlußlaute, die Reiblaute, die Liquidae und über die Tonstelle; daran schließt er noch sechs Punkte, über die demnächst entschieden werden soll. Indem er seine dreißig Sätze dem Verein vorlegt, spricht er nur eben das erste Wort zu der gewünschten Vereinbarung, und es ist wohl begreiflich, daß es nicht an Widerspruch fehlen kann. Ich will heute nicht auf Einzelheiten eingehen*), ich möchte nur die grundsätzliche und allgemeine Mahnung aussprechen: Nicht gegen den Strom schwimmen! Das wäre unnatürlich und vergeblich. Vor allem ist auf einer hinreichend großen statistischen Grundlage für alle Punkte der Aussprache festzustellen, 1. was die Mehrheit der gebildeten Deutschen für mustergültig hält — das wird ungefähr mit der Aussprache der großen Bühnen zusammenfallen — und 2. wie die Mehrheit der Gebildeten thatsächlich ausspricht. Bevor diese (von Viëtor schon begonnene) Arbeit gethan ist, kann man, meine ich, zu keiner Entscheidung schreiten. Nachher aber wird man in allen Stücken einer stark überwiegenden Mehrheit ohne weiteres nachgeben müssen. So wird man — um zwei Beispiele zu bringen — gewiß mit Erbe für die Aussprache des anlautenden sp- und st- wie schp- und scht- entscheiden müssen, wenn es sich herausstellt, daß die hannöverische Aussprache außerhalb der Nordwestecke nur von einzelnen Schullehrern gebilligt und von keinem Gebildetenkreise im übrigen Deutschland thatsächlich geübt wird. Aber gegen Erbe wird man an der üblichen, einheitlichen Aussprache aller ei (ai), au und eu (äu) festhalten, wenn man erfährt, daß außerhalb Schwabens alle Gebildeten dieser Aussprache anhängen und auch thatsächlich nicht zweierlei ei, au oder eu kennen. Erbe beruft sich da auf die Mundarten, in denen ja durchweg die geschichtlich verschiedenen ei, au und eu verschieden ausgesprochen würden. Richtig; aber nur im Schwäbischen, soviel ich weiß, giebt das drei Paar Zwielaute, sonst ist das eine ei, au oder eu noch oder schon ein einfacher Selbstlaut. Man müßte also, dem Vorschlage Erbes zufolge, fast in ganz Deutschland völlig neue (schwäbische) Zwielaute einführen; wer hätte die Macht, solche Umwälzungen durchzuführen? Nicht so leicht wird die Entscheidung dann zu treffen sein, wenn die thatsächliche Gebildetenaussprache von der für mustergültig anerkannten abweicht, z. B. wenn man finden sollte, daß die Mehrzahl der Gebildeten das geschleifte oder das gerollte Zäpfchen-r in Übung hätte und dennoch eine beträchtliche Mehrheit theoretisch für das Bühnen- und Bauern-r (das Zungenspitzen-r) stimmte. Man müßte dann zwischen der natürlichen und der künstlichen Strömung wählen.

Mit der Zeit werden alle Schwierigkeiten beseitigt werden. Nur frisch ans Werk! Schon im Laufe dieses Winters könnten alle 190 Zweigvereine über die fünfmal sechs Sätze Erbes ihre Stimmen abgeben; wo kein phonetisch geschultes Mitglied (z. B. ein sog. Neuphilologe) dem Verein angehört, wird man sich leicht durch Einladung eines geeigneten Gastes die nötige Hilfe verschaffen können. Eine Hilfe ist nötig; es muß eine phonetisch geschulte Person bei jedem der 30 Sätze Erbes mit ein paar Worten erklären, auf was für Unterscheidungen es ankommt. Nach dieser Erklärung wird jedes Mitglied gleich sagen können, welche

*) Zu den ersten 24 Sätzen habe ich schon in Lyons Zeitschrift f. d. dt. Unterricht 1897, S. 274—280, gesagt, was mir notwendig schien.

Aussprache es für mustergültig hält. Welche Aussprache es selbst in Übung hat, wird in manchen Fällen erst der Sachverständige zu beurteilen im stande sein; denn der Laie glaubt oft irrigerweise gerade so auszusprechen, wie geschrieben wird.

Auf diesem Wege könnten wir in kurzer Zeit an 190 verschiedenen Orten des deutschen Sprachgebietes über alle 30 Sätze abstimmen. Die Berichte über die Abstimmungen hätten zu jedem Satze zwei Urteile zu enthalten: 1. was für mustergültig angesehen und 2. wie gewöhnlich ausgesprochen wird. Die Urteile der Minderheiten und das Stimmenverhältnis dürften nicht fehlen. Der Sachverständige müßte genannt werden und das Recht haben, Bemerkungen anzufügen. Alle Berichte wären an den Gesamtvorstand, zur Veröffentlichung bestimmte Auszüge davon an die Schriftleitung der Zeitschrift zu senden.

Czernowitz, September 1897. Th. Gartner.

Aus Friedrich Theodor Vischers »Auch Einer«.*)

Am 30. Juni 1807 ist Friedrich Theodor Vischer zu Ludwigsburg geboren; er würde also, wenn er noch unter uns weilte, in diesem Jahre sein 90. Lebensjahr vollendet haben. Darum wollen wir seiner als eines großen Toten dankbar gedenken! Wenn auch die Zahl derer, die ihn kennen, nicht so groß ist, wie sie sein sollte, so haftet doch in denen, die seine Werke kennen und verstehen gelernt haben, der Eindruck dieser eigenartigen Schöpfungen um so fester. Manchem der Älteren unter uns wird der gelehrte Professor der Ästhetik durch seine Bänkelsängerlieder bekannt geworden sein, die er unter dem Decknamen Philipp Schartenmeyer veröffentlichte, manchem der Jüngeren durch den sogenannten dritten Teil des »Faust«. Am eigenartigsten aber erscheint der Dichter in seinem Roman »Auch Einer«.

Es ist eine seltsame Geschichte, die einem da erzählt wird. Aber es steckt eine Fülle von Geist und Herzenstiefe in dem Buche; freilich man muß »die Obertöne zu hören« verstehen. Die Form ist oft gar kraus und absonderlich; was man so schulmäßig einen Roman nennt, das ist dieses Dichtwerk nicht. Sein Wert steckt in der Fülle tiefer Gedanken, an denen besonders das Tagebuch reich ist, das den Hauptteil des zweiten Bandes bildet. Aus ihm finde hier die Kennzeichnung der Sprachen einen Platz als ein Beispiel zugleich der durchaus eigentümlichen Ausdrucksweise Vischers. Er sagt dort: »Übrigens kann man die Sprachen auch so einteilen: das Englische reine Auster, schleimig mit Seegeruch, das Italienische Rotwein mit Orangen, das Französische Liqueur und Biskuit, das Deutsche gutes Roggenbrot mit Rettich und kräftigem Bier, das Holländische ganz Hering«.

Was uns aber ganz besonders veranlassen muß, auch im Sprachvereine des Dichters zu gedenken, das sind einige Stellen aus seiner köstlichen Pfahldorfgeschichte, die den Hauptteil des ersten Bandes ausmacht. Hier entfaltet sich des Meisters ganze Kraft; sein Humor und seine unnachahmliche Handhabung der Sprache kommen hier in reichstem Maße zur Geltung. Man lese nur die Schilderung der Rauferei, die bei dem Festschmause unter den biedern Pfahlbauern ausbricht! Bei dieser Gelegenheit giebt der Dichter auch der Fremdwörterei einen gelinden Schlag. »Ihr Speiseplatz wurde so ihr Turnplatz; ihre Körper, eckig und schwerfällig von harter Arbeit, wurden durch diese Knetungen (jetzt: massage) geschmeidigt; die Schlägerei hatte eine muskelbildende — sage griechisch: myoplastische — nebenbei zu erwähnen auch eine entschieden verdauungsfördernde Wirkung«.

Deutlicher noch tritt Vischers Stellung zu den Fremdwörtern anderswo hervor, nämlich in den Anmerkungen zu dem »Speiszettel« des Festes. Er sagt da: »Wir glauben uns verpflichtet, den Speiszettel zu geben; menu dürfen wir ja nicht sagen. Die Pfahlmänner hätten sich geschämt, das welsche Wort zu gebrauchen, wenn sie es gekannt hätten. Sie verabscheuten alle unnötige Entlehnung aus fremden Sprachen«. An einer andern Stelle schreibt er: »Wir sagen jetzt Sauce, weil wir uns des guten Worts Brühe dadurch beraubt haben, daß wir es verächtlich von unsauberer Flüssigkeit gebrauchen. Diese Einschränkung hatten sich die Pfahlbewohner noch nicht beikommen lassen, daher sich auch nicht in die Lage gebracht, für ein ganz ausreichendes eignes Wort ein fremdes Wort zu entlehnen«. Und an einer dritten Stelle heißt es: »Es ist zu wissen, daß die Pfahlleute den Namen Coteletto noch nicht kannten. Hat doch der Berichterstatter mitzuteilen, daß manches Jahrtausend später, nämlich in seiner Knabenzeit, noch kein Mensch Coteletto, alle Welt nur Ripplein sagte«. Um diese Stellen recht würdigen zu können, muß man wissen, daß der Roman im Jahre 1879 erschienen ist, also zu einer Zeit, als der Sprachverein noch nicht bestand. Sie bilden ein wohlthuendes Gegenstück zu der vielberufnen Erklärung der »Führenden« aus dem Jahre 1889. Daß sich Vischer, der wahrlich das Recht gehabt hätte, sich zu den führenden Geistern zu rechnen, jener Erklärung nicht angeschlossen haben würde, wenn er sie erlebt hätte, ist nach dem Mitgeteilten wohl nicht zweifelhaft. Er starb am 14. September 1887.

Elberfeld. Richard Jahnke.

*) Dieser Beitrag war zur Veröffentlichung in der Juni- oder Julinummer bestimmt, mußte aber wegen Raummangels zurückgelegt werden. Die Schriftl.

Neue Verdeutschungen.*)

Die im Laufe der Sprachreinigungsbewegung entstandenen Verdeutschungsbücher und ähnlichen Schriften enthalten manche guten Vorschläge, die bisher nur geringe Beachtung gefunden haben. Solche mögen hier mitgeteilt werden. Welche davon empfehlenswert seien, unterliege der Prüfung.

Verzeichnis.

Adresse Anschrift. — Agrarier (im absprechenden Sinne) Landwirtler (vgl. Fortschrittler). — Alibi Abweile. — Amphibie Lurch. — Analphabet Schriftunkundiger. — Auditeur Kriegsanwalt. — Automat Selbstverkäufer. — Bacillus Stäbling. — Benefiz Ehrenabend. — Bibl(i)orhapt Sammelmappe. — Buffet kalte Küche. — Canalisieren beschleusen (»Schleuse« bedeutet in Sachsen soviel wie Wasserabzug, Rinnstein). — Celluloid Zellhorn. — Chaiselongue Halbsofa. — Charlatan Schaumschläger. — Civilliste Krongedinge. — Cliché Druckstock. — Closet (Spül-)Abstz. — Commers Festtrunk (vgl. Festessen), zerfällt in einen ordentlichen (officiellen) und einen zwanglosen, gemütlichen (inofficiellen) Teil (Fidelitas). — Compost Mischdünger. — Contingent (z. B. bei der Branntweinsteuer) Zumaß. — Con-

*) Unter den von dem verehrten Verfasser mitgeteilten Verdeutschungen befinden sich verschiedene, die uns recht gewagt zu sein und wenig Aussicht auf Anerkennung zu haben scheinen. Wie aber Bücher, so haben auch Verdeutschungen ihre eigenen Schicksale, wurde doch z. B. die Ersetzung von responsabel durch »verantwortlich« von den Zeitgenossen Campes als völlig unangemessen verworfen. Unter diesem Gesichtspunkte haben wir dann unsere Bedenken gegen den Abdruck mehrerer der Vorschläge fallen lassen, zugleich in der Hoffnung, daß sich an diese Veröffentlichung ein reger Meinungsaustausch knüpfen werde, dessen Ergebnis wir später bekannt zu geben beabsichtigen.

Die Schriftleitung.

ventionalstrafe Strafgedinge (das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch hat leider das viel weniger klangvolle Wort »Vertragsstrafe« vorgezogen). — Correctur (im Druckwesen) Druckſicht — sowohl für die Handlung des Durchsehens, wie für das in Betracht kommende Schriftstück anwendbar. — Denaturieren (Branntwein) entreinigen — hinsichtlich der sprachlichen Zulässigkeit vgl. man die Bildung »entfestigen« von »fest« abgeleitet und »verschönen« von »schön« gebildet; hiernach dürfte die Bildung aus einem Eigenschaftswort gestattet sein. — Depositen Hinterlagen (vgl. Einlagen). — Disconto Abzins. — Egoist Ichling. — Etui Gehäuse. — Explosion Entladung. — Flacon Riechfläschchen. — Fontaine lumineuse Glanzbrunnen, Leuchtborn. — fundiertes Einkommen gefestetes Einkommen. — General- und Special-Vollmacht Samt- und Sonder-Vollmacht. — Gendarm Landjäger. — Graveur Stempelschneider. — Great attraction Glanznummer. — Identität Nämlichkeit. — Ingenieur Werkner. »Werkner« ist ein ebenso allgemein wie das Fremdwort lautendes Ersatzwort von edler Bedeutung, das Zusammensetzungen, je nach dem betreffenden Fache, zuläßt und an Gewerbe, Gewerk, Bergwerk, also an das anklingt, womit der J. es zu thun hat; es ist sprachlich richtig gebildet (vgl. Glöckner, Täschner, Bankner). Eine bessere Verdeutschung für das böse, tiefeingewurzelte, schlechterdings nicht in ein Lehnwort umwandelbare Fremdwort giebt es nicht. Ehe man sie vorschnell verwirft, erwäge man lieber erst längere Zeit ihre Brauchbarkeit. — Inspector Wart, z. B. Gutswart, Bauwart. — Klystier Einguß, Einlauf. — Leihbibliothek Bücherleihe. — Lymphe Impfe. — Medicinalwein Krankenwein. — Mikroskop Kleinrohr (vgl. Fernrohr). — Militarismus Soldaterei. — Monocle Einäuger. — Motor Treiber (sowohl die Kraft wie die Maschine). — Notar Urkundner. — Ordonnanz (auch) Aufwärter. — Panopticum Schauhalle. — Papeterie Briefbesteck. — Pensionär Ruhegehaltner (vgl. Pfründner). Periode (auch) Umzeit. — Placat (auch) Schautafel. — Programm Ansage. Dieses Wort läßt sich sowohl für die in Aussicht gestellten »Vorträge« wie für deren Verzeichnis, den »Spielzettel« verwenden. Im Musikwesen mangelt es bisher an einer besseren Verdeutschung. »Ansage« dürfte allen Ansprüchen gerecht werden. Das Wort findet sich schon in der Sprache der preußischen Hofbehörden, allerdings in etwas anderer Bedeutung. — Rangieren (Eisenbahnwagen) umsetzen. — Rangierzug Umsetzzug. Wir rangieren = wir setzen um (nämlich Wagen). — Repräsentantin Hausvorsteherin. — Rouleau Roller. — Saldo Bestand (der auf der einen, der Sollseite oder der Habenseite den Ausgleichposten bildet, also für den einen oder den anderen Teil den »Bestand« ausmacht. — Sarkophag Schausarg. — Servietto Vortuch. — Specialarzt Facharzt. — Toilette Putztisch. — Vegetarier Fruchtfreund, Fruchtesser — der sich von den »Früchten des Feldes« nährt. Vgl. 1. Buch Mose, Kap. 4, V. 3/4. — Veranda Hauslaube.

Torgau. Karl Bruns.

Erste oder dritte Person?

»Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an.

Berlin den 1. Juli 1894.

Eduard Schulze und Frau.«

So lauten viele Geburtsanzeigen, und ähnlich sind oft Verehelichungs- und Todesanzeigen gefaßt. Vom Standpunkt der Sprachlehre läßt sich gegen die Wortfassung und gegen die Wahl der dritten Person wohl nichts einwenden. Leider aber bringt der Drucker dadurch, daß er den Zusammenhang zwischen dem eigentlichen Wortlaut der Anzeige und der Unterschrift durch Hineinschiebung des Datums zwischen beide Teile und durch den Punkt hinter »an« unterbricht, meist etwas Fehlerhaftes in das Blatt oder in die zur Versendung kommenden gedruckten Briefe. Wenn das Datum neben die Unterschrift gedruckt würde, was meist der geringe Spaltenraum der Zeitungen nicht zuläßt,*) so würde auch der Punkt hinter »an« weggelassen werden, und alles wäre in bester Ordnung. Wer auf diese Ordnung Wert legt und nicht haben will, daß Krittler ihn der ungenügenden Kenntnis sprachlicher Regeln bezichtigen, der fasse lieber die Anzeige nach folgendem Muster:

»Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen wir hocherfreut an.

Berlin den 1. Juli 1894.

Eduard Schulze und Frau.«

Durch diese Wahl der ersten Person wird der Punkt hinter »an« berechtigt; denn der Satz schließt hier wirklich ab. Das Subjekt ist im ersten Teile der Anzeige enthalten. Über einen andern Fehler bei ähnlichen Anzeigen vgl. Heintze »Gut Deutsch« S. 93.

Torgau. K. B.

Kleine Mitteilungen.

Dr. August Schmits in Köln beging am 26. September d. J. die Fünfundzwanzigjahrfeier als Erster Schriftleiter der Kölnischen Zeitung. Dr. Schmits hat seit Jahrzehnten im Sinne des allgemeinen deutschen Sprachvereins eine zwar stille, aber überaus rege Thätigkeit entfaltet, die nicht nur durch die große Verbreitung des von ihm geleiteten Weltblattes, sondern auch durch das Gewicht seines Namens auf dem Gebiete der Sprachwissenschaft zu einer ungewöhnlich fruchtbaren geworden ist. Wir sprechen dem treuen Mitarbeiter auch an dieser Stelle den herzlichsten Glückwunsch aus.

— Herr Hofspediteur Eduard Geucke in Dresden hat, wie schon Sp. 137 erwähnt worden ist, auf der Hauptversammlung der deutschen Möbeltransportgesellschaft, deren Ehrenmitglied er ist, folgenden einstimmig angenommenen Antrag gestellt: »Den lobenswerten Bestrebungen des deutschen Sprachvereins, vieler Behörden usw. entsprechend, haben es sich auch die Mitglieder der deutschen Möbeltransportgesellschaft zur Pflicht zu machen, in ihren Schriftstücken alle Fremdwörter zu vermeiden, welche durch gut deutsche Ausdrücke zu ersetzen sind.« Der Antrag ist in eingehender Weise begründet worden, u. a. durch Abdruck eines Geschäftsbriefes mit 30 entbehrlichen, aber durchaus nicht ungewöhnlichen Fremdwörtern und desselben Briefes mit den entsprechenden Verdeutschungen. Wir beglückwünschen Herrn Geucke zu seinem wackeren Vorgehen. Ahmte jedes Mitglied des Sprachvereins seinem Beispiele nach, indem es im Kreise seiner Berufsgenossen ebenso thatkräftig für unsere Sache einträte, so kämen wir dem Ziele der Befreiung von der Fremdwörterseuche schneller nahe. Leider aber herrscht unter gar zu vielen Mitgliedern des Vereins die Meinung vor, alle Schritte müßten von dem Vorstande ausgehen. Bei Anträgen an die Staatsbehörden ist diese Ansicht ja durchaus berechtigt und auch den Satzungen entsprechend, nicht aber, wo es sich um die Einwirkung auf Berufsgenossen, auf Vereine und auf städtische Behörden

*) Dieser Grund fällt weg, wenn Orts- und Zeitangabe unter die Namen der glücklichen Eltern gesetzt wird, und bei Streichung des Punktes hinter »an« wäre die Anzeige dann sprachlich unanfechtbar. Die Schriftleitung.

handelt. Bei solchen muß der Vorstand auf die Mitarbeit des Einzelnen rechnen.

— Sehr Erfreuliches weiß die »Nürnberger Stadtzeitung« v. 5. Juni d. J. aus den Verhandlungen des Magistrats von Nürnberg zu berichten. Der städtische Schulrat, Herr Dr. Glauning, dem von unserm Vereine das Verdeutschungsheft »Die Schule« zugesandt worden war, hat dem Büchlein seine volle Aufmerksamkeit zugewendet, und er beantragte in der Sitzung am 4. Juni die Anschaffung von 50 Abzügen des Heftes, um sie unter den Lehrern der verschiedenen Schulen in Umlauf zu setzen. Herr Dr. Glauning bemerkte dazu, daß man die Bestrebungen, der deutschen Sprache in der Schule zu ihrem Rechte zu verhelfen, unterstützen solle. Die in dem Hefte gemachten Verdeutschungsvorschläge beruhten auf gründlichem Studium und seien sehr gut. Herr Baurat Weber sprach hierauf die Bitte aus, daß auch für die Beamten des städtischen Bauamts 10 Stück des Büchleins angeschafft würden, denn wenn es ursprünglich auch nur für die Schule bestimmt sei, so enthielte es, wie er bei persönlicher Durchsicht gefunden habe, doch vieles, was auch seine Beamten gebrauchen könnten. Im Anschlusse hieran führte der Bürgermeister, Herr Dr. v. Schuh aus, er habe wiederholt Verfügungen an alle Amtszimmer gesandt, daß deutsche Ausdrücke verwendet werden sollten. Vielfach geschehe dies schon, so z. B. bei den bekannten »Submissionen«, aus deren Ankündigungen alle Fremdwörter entfernt seien. Trotzdem hielten manche Leute immer noch an dem alten Schlendrian fest und besonders solche, die diese Ausdrücke garnicht verständen. Er habe die Erfahrung gemacht, daß gerade die, die sie nicht verstehen, Fremdwörter am liebsten gebrauchten (Heiterkeit). Er hoffe, daß es mit der Zeit immer besser werden würde; es sei ja auch schon wesentlich besser geworden. Hierzu bemerkt die »Nürnberger Stadtzeitung«: »Es darf unserem Magistrate und in allererster Reihe Herrn von Schuh selber nachgerühmt werden, daß er in den letzten Jahren viel, sehr viel für die deutsche Sprache gethan hat; nicht nur in der Beseitigung von überflüssigen Fremdwörtern, sondern auch darin, daß auf schöngefügte, knappe, klare Sprache gehalten wird. Die Erlasse und Kundmachungen, die Schriftstücke des Nürnberger Magistrats können in dieser Beziehung unter denen aller deutschen Städte eine erste Stelle beanspruchen.«

— Wo man es wahrlich nicht vermuten sollte, umgarnt der Fremdwörterteufel die Jugend schon. Sitz' ich da nach dem Weihnachtsfeste unter einer erwartungsvollen Kinderschar vor einem Puppentheater, auf dem meine Kinder ein paar neue Stücke vorführen wollen. Aber da hockert und hockert es. Was ich sie doch verlegen mache, denk ich, werde doch aber bald ärgerlich auf sie, bis ich merke, daß es regelmäßig Fremdwörter sind, bei denen sie die Zunge brechen. Nun galt mein Ärger freilich nicht mehr den armen Kindern, sondern dem Verleger, der deren Zunge und Verständnis Ungehöriges zumutet. Man höre nur: in Aschenbrödel, dramatischem Märchen in 3 Akten, kommt gleich in I, 1 vor: Ceremonienmeister. — Vergeßt nur diesen Passus nicht. — Durch ihre Spionage, — wie sie alle Minen, alle Kräfte der Koketterie springen lassen, — einhalbdutzendmal Ideal. In I, 2 ruft Vater Detlef echauffiert nach seinen fremdbenamsten Töchtern Futilia und Fadetto, befiehlt, daß man Toilette mache; doch will er sich trotz dem Vorwurf seiner Frau, er nehme für Aschenbrödel Partei, nicht echauffieren. Als sie I, 3 noch in derangierten Toiletten betroffen werden, bedauern sie, daß sie nicht sind en grande toilette, sind pressiert und thun kokett, und der Ceremonienmeister wirft gar mit französischen Brocken um sich, wie: Mais mon dieu — chor père — à revoir. In III ist mir noch aufgefallen, respectieren, probieren, magisch. — Der gestiefelte Kater war etwas reinlicher; aber wenn auch nicht Revier und Audienz, so hätte doch auch da Respect, Referenz, Passion und Equipage, und wie in allen Stücken Akt und Szene gewiß entbehrt werden können. Vielleicht sind die Büchel noch gedruckt, als es für fein galt, wenn Kinder recht bald ein paar fremde Brocken radebrechten, weil sich auch die Großen dadurch als »kultivierter legitimierten«. Unberechtigt ist das Verfahren auf alle Fälle, da die Mehrzahl der Kinder in dem Alter, für das diese Heftchen berechnet sind, weder Fremwörter verstehen noch Französisch können. Der wahre Märchenton klingt bekanntlich auch anders. Vor allem aber kann heut der Vorstand des Sprachvereins, auf 13000 hinter ihm stehende Mitglieder gestützt, den Drucker und Verleger Oehmigke & Riemschneider in Neu-Ruppin darauf hinweisen, daß es jetzt der von klein auf zu pflegende gute Ton gerade der am feinsten deutsch Gebildeten ist, rein deutsch zu sprechen. Wenn das der Vorstand thut, beschert uns das nächste Weihnachtsfest oder doch das erste nach dem Verbrauch der alten Abzüge sicherlich gereinigte Neuruppiner Stücke für die Kinderbühne.

Zittau. Th. Matthias.

Sprechsaal.

Die in der Besprechung des Buches von Chop »Vom Rhein zur Adria« auf Sp. 92 dies. Jahrg. enthaltenen Ausführungen des Hrn. Prof. Stier in Neuruppin werden schwerlich überall die Zustimmung der Leser gefunden haben. Die von Chop gewählten deutschen Ausdrücke sind größtenteils derart, daß sie dem Beurteiler ohne den Vergleich mit den ursprünglich gebrauchten Fremdwörtern vermutlich gar nicht als »Verdeutschungen« aufgefallen wären. Wenn der Titel »Majestät« auch selbstverständlich nicht anzutasten ist, so kann »majestätisch« bei der großen Zahl von Wörtern, die unserer Sprache für den Begriff stolzer Herrlichkeit und Großartigkeit zu Gebote stehen, ganz wohl entbehrt werden. Ebenso lassen sich an Stelle von Ausdrücken wie »Labyrinth«, »Phalanx« u. dergl., die doch immerhin nur dem gelehrt-gebildeten Teile unseres Volkes vollkommen geläufig sind, gute und bezeichnende deutsche Wörter und Bilder anwenden, ohne daß man die fremden Bezeichnungen gleich überhaupt auszumerzen braucht. Das gilt auch von »Nation« und »Element« (das beiläufig in etwa einem Dutzend verschiedener Begriffe Anwendung findet und schon deshalb möglichst vermieden werden sollte). »Stil« und »Lupe« können unbedenklich als deutsche Lehnwörter (im engeren Sinne) gebraucht werden, obwohl sich gegen das durchaus übliche »Vergrößerungsglas« trotz seiner größeren Länge nicht das mindeste einwenden läßt. Gegen den Satz, es sei »unangebracht, mit längeren Worten dasselbe zu sagen, was ebenso treffend mit erheblich kürzeren (d. h. fremden) gesagt werden kann«, muß aber Einspruch erhoben werden. Nicht auf Buchstaben oder Silben mehr oder weniger kommt es bei einer deutschen Schrift an, sondern auf gemeinverständliches, reines, schönes Deutsch. Und so können die »Witterungsverhältnisse« und »Wärmeverhältnisse« unter Umständen dem kürzeren »Klima« sehr wohl vorzuziehen sein; thut's im gegebenen Falle die kürzere »Luft« oder »Wärme« — um so besser! »Balkon« und »Veranda« sind trotz ihres deutschen und indischen Ursprungs vermöge Betonung und Form »fremd« geworden und deshalb keineswegs »unbedenklich», so wenig wie »Fauteuil«, das auch deutschen Ursprungs ist. Übrigens findet sich in der Fachpresse für »Veranda« schon seit Jahren das anheimelnde Wort »Haustaube«. Unter den Ausdruck »Station« (als Sammelnamen) fallen im amtlichen deutschen Eisenbahnwesen: 1. Bahnhöfe, 2. Haltestellen, 3. Haltepunkte; von einer Verwischung des Unterschiedes zwischen »Station« und »Haltestelle« kann hiernach nicht wohl gesprochen werden. In der Regel bedient man sich für »Station« am besten des deutschen Wortes Bahnhof. Ob Chop für die von ihm beseitigten Fremdwörter in allen Fällen den besten Ersatz gefunden hat, mag dahingestellt bleiben. Das Bestreben aber, zum deutschen Volke deutsch und in deutschen Worten und Bildern zu sprechen, verdient rück-

haltlose Anerkennung, und hoffentlich werden die von Herrn Stier gemachten Ausstellungen und Mahnungen den Verfasser des Buches veranlassen, bei einer nächsten Auflage nicht etwa zu Fremdausdrücken zurückzukehren, sondern seiner Schrift ein wenn möglich noch deutscheres Gepräge zu geben.

Friedenau. O. Sarrazin.

Die vorstehenden Bemerkungen bieten manche dankenswerte Ergänzung zu meinen früheren Ausführungen, aber keine Widerlegung. Ich möchte den Herrn Geheimrat Sarrazin zunächst bitten, sich einmal auf den Standpunkt zu versetzen, auf den ein Zweigverein in der Provinz, der sich die Sprachreinigung in seinem Städtchen angelegen sein läßt, durch die Umstände gestellt wird. Wie oft werde ich gefragt, ob dieses oder jenes Fremdwort von unserm Vereine beibehalten oder verworfen werde! Da meine Bemühungen, eine Thätigkeit des Gesamtvereins zur Entscheidung solcher Fragen herbeizuführen, keinen Anklang gefunden haben, so bin ich persönlich genötigt, selbst eine solche Grenze zu ziehen, daß ich derartige Fragen bejahen oder verneinen kann. Nun lautet mein Urteil über Chop dahin, daß er diese Grenze wohl etwas enger hätte ziehen können. Wenn wir »Balkon« (von »Balken«) durch »Erker« (das nach Grimm auf arcus oder arca zurückgeht) oder »Söller« (von solarium) oder »Altan« (altano ist ebenso gut italienisch wie balcone oder palcone) verdrängen wollen, so ist damit gar nichts gewonnen, zumal man unter »Erker« etwas anderes zu verstehen pflegt; wenn also jenes Wort von seiner Reise über Frankreich mit dem Nasenlaut ausgeputzt als balcon wieder zu uns gekommen und so, wie Herr Sarrazin sehr richtig sagt, trotz seines deutschen Ursprungs vermöge Betonung und Form uns fremd geworden ist, so habe ich mit vollem Rechte aus dieser Thatsache die Aufgabe des Vereins hergeleitet, endlich der deutschen Aussprache zum Siege zu verhelfen. Wie es rücksichtslos gegen den Leser ist, dasselbe mit viel Worten zu sagen, was ebenso gut mit wenig Worten gesagt werden kann, so halte ich es auch für eine Unhöflichkeit gegen den Hörer, einen Begriff, für den es ein seit Jahrhunderten eingebürgertes, allgemein verständliches Lehnwort oder meinetwegen auch (wofern es nur nicht undeutschen Klang hat) Fremdwort giebt, das aus zwei Silben besteht, durch ein fünf- oder siebensilbiges Ersatzwort auszudrücken. Kürze des Ausdrucks ist immerhin ein Vorzug, der unter Umständen mit in die Wagschale geworfen werden kann. Wem in einer Versammlung nur 10 Minuten zu reden erlaubt ist, der wird schon nach diesem Grundsatz handeln. »Musik« ist ebenso ein Lehnwort wie »Konzert«; was gewinnen wir also, wenn wir »Konzert« verdrängen wollen durch »Musikaufführung«? Ist es nicht besser, den Heißspornen, die das von den Konzertgebern verlangen und so unserm Verein den Vorwurf der Übertreibung zuziehen, durch die Erklärung entgegenzutreten, daß wir »Konzert« unbedenklich beibehalten? Wenn Herr Sarrazin ganz richtig sagt, die von Chop gewählten Ausdrücke seien »größtenteils derart, daß sie dem Beurteiler ohne den Vergleich mit den ursprünglich gebrauchten Fremdwörtern vermutlich gar nicht als Verdeutschungen aufgefallen wären«, so wird doch dadurch meine Behauptung nicht widerlegt, daß durch die bei der zweiten Ausgabe angestellte Fremdwörterjagd die überaus schöne Darstellung etwas gelitten hat. So gewiß »königliche Pracht« mehr sagt als »große Pracht«, sagt auch »erhabene Majestät« (erste Ausgabe) mehr als »erhabene Größe« (zweite Ausgabe). Wenn Chop von einem »Felsenlabyrinthe« redet, durch das sich die alte Gotthardstraße verliert, so ist durch die nachträgliche Vertauschung mit »Felswirrwarr« die wohlangebrachte Vergleichung mit dem alten an Irrwegen reichen, künstlichen Bauwerke geradezu beseitigt worden; und wenn die in der Hofkirche zu Innsbruck in voller Rüstung dastehenden Erzbilder der 28 Herrscher von Chlodwig bis auf Albrecht II. in der ersten Ausgabe mit der macedonischen »Phalanx« verglichen wurden, die zweite Ausgabe aber dafür »Reihen« setzt, so ist auch hier die Darstellung ärmer und frostiger geworden. Das ist doch eine unleugbare Thatsache. Der Gebrauch aber von Ausdrücken, »die doch immerhin nur dem gelehrt-gebildeten Teile unseres Volkes vollkommen geläufig sind«, kann m. E. einer nur für gebildete Leser bestimmten Reisebeschreibung nicht zum Vorwurfe gereichen.

Neuruppin. M. Stier.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

46) »Derselben Ansicht mögen wohl auch andere sein, von denen ich sehe, daß sie in dieser Beziehung ebenso verfahren wie ich.« (Aus einem Übersetzungsbuche.)

46) Derselben Ansicht mögen wohl auch andere sein, die, wie ich sehe, in dieser Beziehung ebenso verfahren wie ich.

Übersetzungsdeutsch — in der lebendigen, natürlichen Redeweise nicht gebräuchlich.

47) »Tieferschüttert über die plötzliche Todesnachricht meines getreuen Mitarbeiters, des Herrn ... kann ich nicht unterlassen, demselben innige Worte des Dankes in die Ewigkeit nachzurufen.« (Aus einem Nachrufe.)

47) Tief erschüttert durch die Nachricht von dem plötzlichen Tode meines getreuen Mitarbeiters, des Herrn ... fühle ich mich gedrängt, dem Heimgegangenen innige Worte des Dankes in die Ewigkeit nachzurufen.

Der zweite Fall »meines Mitarbeiters« hängt nicht von dem ganzen Worte Todesnachricht ab, sondern nur von dem ersten Bestandteile der Zusammensetzung. »Kann ich nicht unterlassen« — steife, kalte, nichtssagende Redensart. Statt »demselben« müßte es heißen: ihm, diesem; der gehobenen Ausdrucksweise entsprechender: dem Heimgegangenen, Verewigten, Abgeschiedenen.

48) »Zurückkommend von Weimar, wo die Bühnengenossenschaft getagt und gefeiert, gab's hier für dieselbe noch eine Festvorstellung und einen Ball.« (Aus einer Berliner Plauderei von E. B.)

48) Für die Bühnengenossenschaft, die in Weimar festlich getagt hatte, wurde hier nach ihrer Rückkehr noch eine Festvorstellung und ein Ball veranstaltet.

Zurückkommend müßte sich auf Festvorstellung beziehen. Weglassung von hatte. Für dieselbe unschön.

49) »Man glaubte zunächst, daß das im Cement eingelagerte Eisen einer fortdauernden Zerstörung durch Oxydation ausgesetzt sein und daher eine Querschnittsverminderung erleiden müsse. Die Praxis hat aber das Gegenteil ergeben.« (Aus dem Stein der Weisen 1892 mitget. v. Hans Krones.)

49) Man glaubte zunächst, daß das in Cement eingelagerte Eisen einer fortdauernden Zerstörung durch Verrostung ausgesetzt sei und daher eine Querschnittsverminderung erleiden müsse. Die Erfahrung hat dies aber nicht bestätigt.

Nicht im Cement, weil nicht von einem bestimmten Cement die Rede ist. Praxis hier nicht passend, weil es sich um einen Vorgang handelt, der sich von selbst vollzieht. Der letzte Satz unlogisch: das »Gegenteil« einer Querschnittsverminderung wäre eine Querschnittsvergrößerung, wovon natürlich keine Rede sein kann.

50) »Da wird sie (Antigone) denn doch dessen inne, daß sie viel mehr am Leben hangt.« (Fleckeisens Jahrbücher f. Philol. 1897, S. 269.)

50) Da kommt Antigone doch zur Erkenntnis, daß sie viel mehr am Leben hängt.

Jambisches Versmaß. 11 einsilbige Wörter in einem Satze von 14 Wörtern; da denn doch dessen — gleicher Anlaut. Das an sich lobenswerte, wenn auch nicht ganz durchführbare Bestreben, hangen, hing, gehangen und hängen, hängte, gehängt zu unterscheiden, darf uns nicht dazu ver-

führen, die Form hangt zu gebrauchen. Als starkes Zeitwort ist hangen abzuwandeln: Ich hange, du hängst, er hängt, wie ich fange, du fängst, er fängt; aber schwach: ich bange, du bangst, er bangt, ich verlange, du verlangst, er verlangt.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Khull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Bücherschau.

Wunderlich, Hermann, Unsere Umgangsprache in der Eigenart ihrer Satzfügung. Weimar und Berlin, Emil Felber. 1894. XIV und 271 S. 8.

Was bisher auf dem Gebiete der deutschen Sprachlehre geleistet ist, hat durchweg die Schriftsprache zum Gegenstande, die Sprache, wie sie geschrieben und gedruckt, aber nicht, wie sie im täglichen Leben gesprochen wird. Diese, die Umgangssprache, ist von der Forschung nur gelegentlich in einzelnen Punkten herangezogen; sie ist noch viel stiefmütterlicher behandelt als die Mundarten. Eine vortreffliche Untersuchung ihrer Grundbedingungen und ihrer Hauptunterschiede von der Schriftsprache bietet jetzt der Heidelberger Prof. Wunderlich, der seinem rühmlichst bekannten Werke über den deutschen Satzbau (1892) das oben verzeichnete Buch, eine der bedeutendsten neueren Erscheinungen auf dem Gebiete der deutschen Sprachkunde, hat folgen lassen.

Schon das erste Hauptstück »Rede und Schrift« zeugt von feinem Gefühle; es erörtert den Gegensatz der geschriebenen und der gesprochenen Rede, den verschiedenen Einfluß, den Auge und Ohr auf die Bildung des sprachlichen Ausdruckes haben. — Wohl nirgends stehen Umgangs- und Schriftsprache in einem schrofferen Gegensatze zu einander als in der Art, die Rede zu eröffnen. Deshalb behandelt der zweite Abschnitt »die Eröffnungsformen des Gespräches«, wobei z. B. die verschiedenen Formen der Anrede eine eingehende Behandlung erfahren. — »Die Umgangssprache wendet sich an kleine Verkehrskreise und erlaubt sich deshalb auch bequeme und nachlässige Toilette.« Dies zeigt sich einmal in dem Streben, nur das Nötigste zu sagen, das durch Sachlage, Tonabstufung, Mienenspiel und Gebärde seine Vervollständigung erhält, sodann aber in einer gewissen behaglichen Fülle des Ausdrucks: während der Schreibende reichlich Zeit zum Überlegen und Durchdenken hat, ehe er den kunstvoll gegliederten Satz zu Papiere bringt, sieht sich der Sprechende ganz anders zu Nachträgen, Berichtigungen, Einschränkungen und Erweiterungen veranlaßt, und das führt zu lockerem Aufbau der Rede, zu einer Verschwendung der sprachlichen Ausdrucksmittel. Diesen beiden entgegengesetzten und sich vielfach kreuzenden Grundgesetzen des Sprechens hat der Verfasser den dritten und vierten Abschnitt gewidmet: »Der sparsame« und »Der verschwenderische Zug unserer Umgangsprache«; der dritte beschäftigt sich vor allem mit den zum Teil fälschlich so genannten Ellipsen (Auslassungen), bei denen vielfach das Fehlende gar nicht ausgelassen ist, sondern von vornherein nicht hingehört, der vierte mit den Wiederholungen, Steigerungen, nachträglichen Einschränkungen usw. — Eine Folge davon, daß sich die Umgangssprache an kleine Verkehrskreise wendet, ist auch die ungemeine Beweglichkeit, der die Sprachformen nach ihrem Bedeutungsgehalte ausgesetzt sind, die Neigung zu Neubildungen, die von der Schriftsprache gemieden werden. Dem gegenüber steht wieder ein zähes Festhalten am Alten, das sich besonders in dem lockeren Gefüge der Umgangssprache ausdrückt, in der einfachen Art, wie die Sätze untereinander verknüpft werden und sich gliedern (Abneigung gegen Bindewörter und Nebensätze usw.). Diese beiden Eigentümlichkeiten bilden den Inhalt des fünften und sechsten Hauptstückes: »Der Tauschwert unserer Formen und Formeln«; »Die Altertümlichkeit der Prägung.«

Das Vorstehende soll keine vollständige Darlegung des reichen Inhaltes sein, sondern nur ungefähr andeuten, in welcher Richtung sich die Untersuchungen bewegen. Der Verfasser hat seine schwierige Aufgabe mit scharfem Blicke und feinem Gefühle für das Eigenartige der mündlichen Rede gelöst. Bei der Natur des Gegenstandes kann von einer erschöpfenden Behandlung keine Rede sein. Aber die großen Gesichtspunkte, unter die sich die Einzelheiten unterordnen lassen, die Richtlinien für die Beurteilung der Umgangssprache in ihren eigenartigen Erscheinungen sind in gewissem Sinne abschließend erörtert. Das Werk bietet eine Fülle der fruchtbarsten Anregungen, auch wo es in Einzelheiten zu Widerspruch herausfordert. Es wird die Grundlage aller künftigen Forschungen auf diesem Gebiete bilden.

Die zahlreichen treffenden Beispiele entnimmt der Verfasser vorwiegend dem naturalistischen Schauspiele der Gegenwart; Sudermann, Hauptmann und andere bilden seine Hauptquellen. Diese Schriftsteller sind gewiß dazu geeignet, weil sie die Sprache des täglichen Lebens im allgemeinen unzweifelhaft treu wiedergeben. Aber hat man die Gewähr, daß sie überall von dem Einflusse der Schriftsprache völlig frei sind? Und dann: war es nötig, für ganz geläufige Formeln, wie »ach so, außer Rand und Band« usw., Belegstellen aus Sudermanns Heimat anzuführen? Gewiß erhalten die Beobachtungen dadurch festen Grund und Boden; aber ich meine, der Verfasser hätte ein Recht gehabt, sich auf die mündlichen Quellen mehr zu verlassen. Daß er auch die Mundarten heranzieht, ist selbstverständlich; hier finden sich seine Beobachtungen über den Unterschied zwischen süd- und norddeutscher Sprechweise. Nicht minder ist immer darauf hingewiesen, daß viele Fügungen der Schriftsprache in der mündlichen Rede ihre Erklärung finden.

Eine bessere Anordnung und schärfere Gliederung des Stoffes wäre erwünscht gewesen. Es ist keine ganz leichte Aufgabe, sich durch das Buch hindurchzuarbeiten. Gewiß liegt das zum Teil an der Eigenart des Gegenstandes, an der Vielfältigkeit der Erscheinungen und der mannigfachen gegenseitigen Durchkreuzung der wirksamen Kräfte. Aber eine übersichtlichere Gestaltung des Stoffes hätte sich doch wohl gewinnen lassen. Dem Werte des Buches thut dies indes keinen Abbruch. Es sei jedem, dem an einer tieferen Erkenntnis seiner eigenen Sprache gelegen ist, aufs wärmste empfohlen.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Verdeutschungs-Wörterbuch. Unter Mitwirkung von C. Schmelzer, Gymnasialdirektor in Hamm i. W., bearbeitet und herausgegeben von Wilhelm Bartholomäus, Rektor in Hamm i. W. Bielefeld, A. Helmich. o. J. VIII und 210 S. 8.

Im Jahre 1887 richtete der Lehrer Meyer-Markau aus Duisburg in der Versammlung des rheinischen Provinziallehrervereins zu Elberfeld die Aufmerksamkeit der rheinischen Lehrer auf die Ziele des allgemeinen deutschen Sprachvereins durch seinen Vortrag über die Stellung des Lehrers im Kampfe wider die Fremdwörter. Im Anschlusse hieran beauftragte die Versammlung den Redner, in Verbindung mit den Zweigverbänden die in den Volksschulen gebräuchlichen Lehr- und Lernbücher auf ihren Fremdwörtergehalt zu prüfen (vgl. Ztschr. I, 223). Dies geschah binnen Jahresfrist. Der gesammelte Stoff wurde der Helmichschen Verlagshandlung in Bielefeld zur Verfügung gestellt, und von dieser wurden der Rektor Bartholomäus und der Gymnasialdirektor Schmelzer, beide in Hamm i. W., mit seiner Bearbeitung betraut. Das Ergebnis ihrer Arbeit liegt in dem oben verzeichneten Buche vor. Wodurch die Veröffentlichung so lange verzögert ist, wird im Vorworte nicht gesagt. Abgeschlossen muß die Arbeit schon lange sein. Das geht aus dem auf S. VII stehenden Verzeichnisse der benutzten Bücher hervor, das von den Verdeutschungsbüchern des a. d. Sprachvereins nur das erste, 1888 erschienene (die Speisekarte) nennt. Zwar trägt weder das Titelblatt noch das Vorwort eine Jahreszahl; aber es ist anzunehmen, daß das Buch erst kürzlich erschienen ist.

Doch wie dem auch sei, es liegt uns ein gutes und brauchbares Verdeutschungswörterbuch vor. Freilich faßt es seine Aufgabe sehr weit und führt auch solche fremdsprachlichen Wörter und Wendungen auf, die nicht eigentlich Fremdwörter genannt werden können, z. B. yes, nous verrons, dolce far niente, o tempora! o mores! usw., ferner Bezeichnungen für fremde Begriffe, die sich überhaupt nicht verdeutschen lassen, und gar Eigennamen, so Muse und Nemesis, Adonis und Nestor, Hellenen und Myrmidonen, Hibernia und Lusitania, Nestorianer und Pelagianer, Bojar und Sobranja u. v. a., auch die Namen der Sonntage wie Rogate usw. Was zur Erklärung dieser Ausdrücke hinzugefügt ist, ist doch kein Ersatz, keine Verdeutschung, sondern eben nur eine Erklärung, und so haben es gewiß auch die Herausgeber

gemeint. Aber auch in anderen Fällen, bei Fremdwörtern im engeren Sinne, kann manches nur als Erklärung angesehen werden, z. B. Kachou »ein Mittel gegen Husten; Atemverbesserungsmittel«, Omnibus »großer, vielsitziger Lohnwagen« (daneben »Gesellschaftswagen«), Opium »eingetrockneter Mohnsaft« u. a. So sind auch manche Lehnwörter aufgenommen, wie »abprotzen, Bibel, Dom, Kanzler« usw.; auch hier kann es sich nur um Erläuterung des Begriffes, nicht um Verdeutschung handeln. Kurz, das »Verdeutschungswörterbuch« will zugleich ein »Fremdwörterbuch« sein; diese Doppeleigenschaft scheint mir aber dem Zwecke des Werkes zu schaden, jedenfalls nicht zu nützen. Meines Erachtens hätten alle solche Wörter entweder nicht aufgenommen oder besonders gekennzeichnet und dann dem Buche ein umfassenderer Titel gegeben werden sollen.

Was nun die eigentlichen »Verdeutschungen«, also den Hauptzweck des Ganzen betrifft, so muß ich mich darüber sehr anerkennend aussprechen. Die Ersatzwörter werden reichlich geboten, sie sind besonnen und maßvoll ausgewählt und angemessen geordnet. Das schließt nicht aus, daß im einzelnen mancherlei gebessert oder hinzugefügt werden könnte, wie auch das Vorwort selber bescheiden zugesteht. Jeder, der sich einer ähnlichen Arbeit unterzogen hat, kennt ihre Schwierigkeiten, weiß, daß es unmöglich ist, etwas allseitig Befriedigendes zu liefern. So wird wohl manchem »drall« unter den Verdeutschungen von adrett nicht zusagen; bronzieren »eine Erd« (soll heißen Erz-) oder Kupferfarbe geben« ist mehr Erklärung als Ersatz; »erleuchtet sein« ist keine Verdeutschung von inspirieren, sondern von inspiriert sein usw. Doch ich verzichte darauf, weitere Ausstellungen im einzelnen zu machen; für eine neue Auflage werden die Herausgeber von selber eine nochmalige Durcharbeitung vornehmen. Dabei müßten auch die Angaben über die Herkunft der Wörter nachgeprüft werden. Hier ist nicht alles ganz zutreffend. Kaper (= »Seeräuber«) stammt nicht aus dem Lateinischen, sondern aus dem Niederländischen. Futteral ist nicht französisch, sondern die mittellateinische Weiterbildung eines deutschen Wortes. Fumarole ist nicht lateinisch, sondern italienisch. Unter Kolon sind zwei ganz verschiedene Wörter (der Kolón und das Kólon) in irreführender Weise vermengt usw. — Im Vorworte sind mir die Ausdrücke »eine einmütigliche gleiche Schreibweise« und »des allgemeinen nationalischen Bewußtseins« aufgefallen.

Im ganzen ist das vorliegende Werk sehr empfehlenswert; es wird hoffentlich recht fleißig benutzt werden und zum Besten unserer guten Sache recht segensreich wirken.

Braunschweig. Karl Scheffler.

Sprachpsychologische Studien. Vier Abhandlungen über Wortstellung und Betonung des Deutschen in der Gegenwart, Sparsamkeit, Begründung der Normalsprache von Walther Reichel, Dr. phil. Halle a. S., Max Niemeyer, 1897. 337 S. 8.

Das Buch, das recht wichtige Fragen behandelt, ist in einer unerträglichen Breite und zum Teil in einem beklagenswerten Deutsch geschrieben. Und bei all den Arten verschiedner Präge, bei dem bunten Durcheinander von Behauptungen und Beweisen gelangt man kaum dazu, zu erkennen, was der Verfasser denn eigentlich will. Aber da er selbst den Vorwurf der Breite vorausgesehen hat und seine Darstellung selbst durchaus nicht für beklagenswert hält, so lohnt es sich nicht, ihn darauf aufmerksam zu machen. Indessen darf man von seiner Begabung — und Begabung spricht aus dem Buche — hoffen, daß ihm diese Fassung seiner Gedanken dereinstmals als eine Jugendverirrung erscheinen werde. Sollte das Buch eine zweite Auflage, etwa in einem Drittel des jetzigen Umfangs, erleben, so wird es immer noch Zeit sein, genauer auf den Inhalt einzugehn.

Elberfeld. Richard Jahnke.

Die siebente Großmacht oder Der Schatten. Lustspiel in fünf Akten von Friedrich Dukmeyer. Leipzig, Ernst Wiest Nachf., 1896. 136 S. 8. 1,50 M.

Das Stück ist nicht für die Bühne bestimmt worden und das mit Recht. Dieses Lustspiel, das gegen die »Modernen«, besonders gegen Sudermann, gerichtet ist, mag gut gemeint sein, aber unerquicklicher als dies sind auch die Stücke der »Modernsten« nicht. Die gewandte Sprache kann nicht über die Frostigkeit der Witze und die unglaubliche Albernheit der Handlung hinwegtäuschen. Es handelt sich um die Gründung einer Zeitung, die den Namen »Die siebente Großmacht« führt. Dabei enthüllt sich eine Reihe von Schriftstellern in einer ekelhaften Eitelkeit und Gemeinheit. Dem Verfasser wäre es zu wünschen, daß er freundlichere Bilder aus Deutschland nach Turkestan — dort ist das Stück verfaßt worden — mitgenommen hätte.

Elberfeld. Jahnke.

Wald und Wild in der Bibel. Von Fritz Mücke. Neudamm, J. Neumann, 1896. 127 S. 8.

Das Büchlein ist frisch geschrieben und enthält mehr, als die Aufschrift verspricht.

E. J.

Dr. Karl Scheffler, Oberlehrer, Das etymologische Bewußtsein mit besonderer Rücksicht auf die neuhochdeutsche Schriftsprache. 1. Teil. Wiss. Beilage zum Jahresbericht des Neuen Gymnasiums in Braunschweig.

Der Wortvorrat unserer Sprache besteht und bildet sich fort in einer Vielheit von Wortgruppen, die sich um gemeinsame Urbestandteile, Wortstämme, sammeln. Solche Zusammengehörigkeit stellt sich dem natürlichen d. h. von Gelehrsamkeit unbeeinflußten Bewußtsein des Sprechenden und Hörenden häufig anders dar als der wissenschaftlichen Erkenntnis der Sprachgeschichte. Da aber die Weiterbildung des Wortschatzes in der Hauptsache nicht von der Sprachwissenschaft, sondern vom natürlichen Sprachgefühl geregelt wird, so leuchtet ein, wie wichtig in dieser Hinsicht das Verhalten dieses natürlichen Bewußtseins, die natürliche Auffassung der Wortverwandtschaft ist. Veränderung entweder der Laute oder des Wortsinnes oder das Aussterben der Stammwörter kann zur Folge haben, daß ursprünglich wurzelverwandte Wörter gegenwärtig nicht mehr in ihrer verwandtschaftlichen Zusammengehörigkeit empfunden werden. Aber das Maß dieser Lockerung ursprünglicher Zusammenhänge bewegt sich auf einer ganzen Stufenleiter, je nach der Stärke, in der diese Ursachen einzeln oder mehrere miteinander wirken.

Darüber enthält die Arbeit Schefflers sehr sorgfältige und in hohem Grade anziehende Beobachtungen, für jedermann anziehend, weil ja jeder an dem allgemeinen Sprachbewußtsein beteiligt ist. Auch der Laie, der mehr als eine flüchtige Unterhaltung sucht, wird sie daher mit Befriedigung lesen und mit Nutzen.

Die versprochene Fortsetzung wird mit Freude begrüßt und das Ganze hoffentlich einmal aus dem Schlupfwinkel und der unhandlichen Form eines Schulberichts in die zugänglichere Gestalt eines Buches gebracht werden. Dann könnte getrost noch da und dort z. B. über »vergeuden, Gefahr, Ungeziefer« aus Liebenswürdigkeit gerade gegen den Nichtfachmann eine Deutung hinzugefügt werden.

Berlin. O. Streicher.

Joh. Aug. Eberhard, Synonymisches Wörterbuch der deutschen Sprache. 15. Aufl.. Von Dr. Otto Lyon. Leipzig 1896, Grieben. 1011 S. 8°.

Die alte Eberhard'sche Sammlung sinnverwandter Ausdrücke, deren 13. Auflage Otto Lyon im Jahre 1882 nach dem jetzigen Stande der Wissenschaft gründlich umgearbeitet hat, liegt jetzt bereits in 15. Auflage vor, ein Beweis, welcher Wertschätzung sich dieses Hilfsmittel für den richtigen Gebrauch unserer Muttersprache erfreut. Lyon, durch dessen Neubearbeitung des Heyse'schen Fremdwörterbuchs (17. Aufl., Hannover 1893, Hahn) dem alten Werke der erste Platz auf diesem Gebiete gesichert worden ist, hat auch die treffliche alte Arbeit Eberhards nicht nur um mehr als tausend Ausdrücke bereichert, sondern auch durch schärfere Erklärung der Wörter und genauere Abgrenzung ihrer Bedeutung gegenüber den sinnverwandten Ausdrücken wesentlich verbessert. Mit Erfolg verwendet er hierbei die Wortableitung und die Wortgeschichte. Er sucht die Grundbedeutung jedes Wortes auf und führt vielfach ältere Formen an. Auch auf Fragen des Sprachgebrauchs geht er ein, wie bei der und welcher, wie und als. Hier und da erhalten wir auch kulturgeschichtliche Ausblicke, wie bei Fastnacht und Frau und Weib. Daß er auch im Sinne des a. d. Sprachvereins zu wirken sucht, zeigen uns Wörter wie Gasthof u. a. Bei jedem Worte ist die Übersetzung ins Englische, Französische, Italienische und Russische hinzugefügt.

D. H. D.

Das Verhältnis der Ästhetik zur Ethik bei Schiller. Von Dr. Gerhard Heine. Köthen, Ernst Buchheim (J. A. Elvers Nachf.), 1894. 56 S. 8. 80 Pfg.

Die Abhandlung, die einen brauchbaren Führer durch die einschlägigen Schriften Schillers abgiebt, ist in einer verhältnismäßig reinen und daher verständlichen Sprache geschrieben. Sie kann als ein Beweis dafür dienen, daß man auch bei wissenschaftlichen Arbeiten ohne einen Wust von Fremdwörtern auskommen kann. Immerhin hätte sich noch manches Fremdwort vermeiden lassen. Für eine breitere Öffentlichkeit ist die Arbeit weder bestimmt noch geeignet.

E. J.

Festbuch für das neunte Kreisturnfest in Lübeck, August 1897.

Bericht über das 43. Verwaltungsjahr der Lübecker Turnerschaft.

In diesen beiden Schriften macht sich die sprachlich bessernde Hand unsres Mitgliedes Dr. Zillich in Lübeck in trefflichster Weise geltend: sie sind in musterhaft reiner und guter Sprache abgefaßt.

Neunzehnter und zwanzigster Rechenschafts-Bericht des Vereins zur Konfirmanden-Aussteuerung zu Dresden. 1895 und 1896.

Während der 19. Bericht noch eine ganze Reihe von Fremdwörtern aufweist, sind diese im 20. Berichte in gewandter Art durch deutsche Ausdrücke ersetzt worden, was wohl dem sprachreinigenden Einflusse des Vorsitzenden, Sekretärs Arthur Rogge, zu verdanken ist.

28. Jahresbericht über die Wirksamkeit des Frankfurter Gefängnisvereins, erstattet durch den Ehrenvorsitzenden, Rechtsanwalt Dr. Ponfick.

Wie alle Veröffentlichungen unseres verdienten Mitgliedes Dr. Ponfick in Frankfurt a/M., so zeichnet sich auch diese durch ihre sprachliche Reinheit aus.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Adolph Heil, Die Fremdwortfrage. — Die Kritik Nr. 142. 19. 6. 97. — Der Verf. meint, der Kampf gegen die Fremdwörter habe zum unbestrittenen Siege geführt, die Ausmerzung alles entbehrlichen Fremden aus unserer Sprache sei so gut wie vollendet Den Kampf gegen die armseligen Überreste dieser Eindringlinge nennt er einen Kampf gegen Windmühlenflügel, der nur von den Behörden und Literaten geführt würde, nicht aber von dem berufenen Kämpfer, dem Volke. Die noch bestehende Vorliebe für lateinische Wörter — diese giebt der Verf. zu, von der für die französischen scheint er aus Mangel an Selbsterkenntnis nichts zu ahnen — werde durch den lateinischen Unterricht genährt und würde mit dessen Beseitigung allmählich ausgerottet werden, ohne Lücken im Deutschen zu hinterlassen. Vom reinen Nützlichkeitsstandpunkte sei die Ausmerzung der Fremdwörter nicht zu erstreben, was unter Hinweis auf das Englische nachzuweisen gesucht wird. Bei einer reinen Sprache wie der deutschen, seien aber schönheitliche Erwägungen maßgebend, von denen aus die Beteiligung am Kampfe gegen die Fremdwörter unbedenklich sei. Dieser verlange jedoch ganz andere Mittel als die bisher verwendeten, nämlich Stärkung des nationalen Gedankens im Volke. Der Aufsatz leidet an einem empfindlichen Mangel an Folgerichtigkeit, enthält aber manches Beachtenswerte. Den a. d. Sprachverein kennt der Verf. wohl nur oberflächlich.

Der bildliche Ausdruck in der elsässischen Volkssprache. — Straßburger Post. 15., 22. u. 29. 11. 96. — Ein sehr gediegener und gefällig geschriebener Aufsatz, der in einer längeren Einleitung das Wesen des bildlichen Ausdrucks im allgemeinen erörtert, die im Zeitungswesen und im neuzeitlichen Romane überhandnehmende Bildervermengung rügt, dagegen die Kraft und Klarheit der sprachlichen Bilder des Volkes hervorhebt und dann aus dem reichen Bilderschatze der elsässischen Mundarten viele meist der Tierwelt entstammende Beispiele vorführt.

F., Die Fremdwörterei. — Deutsch-österreichischer Radfahrer. 5. u. 20. 10, 5. u. 20. 11. 96. — Richtet eine kräftige Mahnung an die Radfahrer sich überflüssiger Fremdwörter zu enthalten, und giebt ein ausführliches Verzeichnis von Fremdwörtern nebst ihren Verdeutschungen und der Angabe ihres Ursprungs, das sich aber nicht auf die Kunstausdrücke im Radelsport beschränkt, sondern auch viele sonst gebrauchte fremdsprachige Bezeichnungen enthält. Das Verzeichnis ist, wenn auch in Einzelheiten anfechtbar, als eine treffliche Vorarbeit für ein Verdeutschungsbuch »Der Sport« zu betrachten, das der a. d. Sprachverein hoffentlich bald in Angriff nehmen wird.

A. Kofahl, Das Fremdwort im gewerblichen Unterrichte. Vortrag auf der 9. Wanderversammlung des Verbandes deutscher Gewerbeschulmänner. — Zeitschrift für gewerblichen Unterricht 1. u. 15. 7. u. 1. 8. 97. — Über diesen erfolgreichen Vortrag ist bereits Sp. 171 berichtet worden: er geht von einer allgemeinen Betrachtung des Fremdwortunwesens aus, bespricht im besonderen die Wörter »System, interessant, Programm«, und wendet sich dann zu den Kunstausdrücken in der Mathematik und den übrigen Fächern des gewerblichen Unterrichts.

Plaudereien über das Binde-s. — Vossische Zeitung 19., 20. u. 21. 8. 97. — Eine geist- und humorvolle, dabei erschöpfende Darstellung dieser heißumstrittenen Frage. Der Verf. wurde dazu durch eine Reihe von Anfragen angeregt, die sein Aufsatz »Denkmalpflege oder Denkmalspflege?« (vgl. Sp. 96) veranlaßt hatte. Von Jean Pauls 12 Briefen über die »s-Krätze« ausgehend, giebt er an der Hand von Trautmanns Schrift »Der s-Unfug« Aufschlüsse über die geschichtliche Seite der Frage, bespricht dann das Verhalten einer großen Anzahl einzelner Wörter in der Zusammensetzung und legt dar, daß sich zwar ein allgemein giltiges Gesetz über den Gebrauch des Binde-s nicht aufstellen läßt, wohl aber für Gruppen von Wörtern Regeln vorhanden sind. So nehmen das -s an: alle weiblichen Wörter auf -heit, -keit, -schaft, -ung, -ion und -tät. Kein Binde-s aber haben die Stoffnamen, Flußnamen, die auf einen betonten Selbstlaut oder einen Doppellaut ausgehenden Wörter, ferner die Wörter auf -er, -el (mit 7 Ausnahmen). Der Verfasser schließt mit der scherzhaften Mahnung:

»Ist das Binde-s noch zweifelhaft, so schickt's zum Teufel«.

Namen-Moden. — Deutsche Tageszeitung 8. 5. 97. — Weist auf die Wichtigkeit der Namengebung hin, erörtert deren Moden und tritt dafür ein, die Namen nicht mehr gedankenlos, sondern an die Familienüberlieferung anknüpfend zu wählen.

Philipp Losch, Zur Beurteilung von Vilmars Idiotikon von Kurhessen. — Hessische Blätter 15. 5. 97. — Eingehende Erörterung über den Sp. 101/2 behandelten Streit zwischen dem Verfasser und Prof. Pietsch.

H. von Pfister-Schwaighusen, »Ein deutscher Sprachverein«. — Eisleber Zeitung 21. 5. 97. — Eine Bemerkung in der Bücherschau der Aprilnr. dies. Zeitschr. über das Druckheft »Germanenspiegel« giebt dem Verf. Veranlassung, nicht nur über den Beurteiler den Stab zu brechen, der nach der »ungediegenen Art neutümlicher Kritteler« und mit »verplüffender(!) Befangenheit« verfahren sei, sondern auch dem Sprachverein im allgemeinen seine Sünden vorzuhalten und das alles in der dem wackeren Vorkämpfer für unverfälschtes Urteutonentum eigenen, nicht eben geschmackvollen Sprache. Natürlich werden die Lateinschriftler wieder »vaterländische Bösewichte« genannt. Warum nicht gleich Schurken, Lumpen?

Dr. Gg. Heeger, Über die Herkunft einiger Wörter der pfälzischen Mundart. — Pfälzisches Museum 1. 4., 1. 5., 1. 6. 97. — Weist von einer Reihe von Wörtern nach, daß sie nicht, wie Dr. Ph. Keiper in 2 Abhandlungen angegeben hatte, fremden, sondern deutschen Ursprungs sind, so von »pinsen, anmerren, rippeln, räppeln, Spell usw.

Die deutschen Monatsnamen und der »Allgemeine deutsche Sprachverein«. — Heimdall 15. 2. 97. — Abdruck

eines Briefwechsels zwischen dem I. Schriftführer des a. d. Sprachvereins, Prof. Dr. Pietsch, und dem Obmanne des »Bundes der Germanen«, Herrn J. K. Kernreuter in Wien. Gegenstand der Briefe ist die vom Bunde der Germanen befürwortete Verdeutschung der Monatsnamen, auf die näher einzugehen Prof. Pietsch im Namen des Ausschusses ablehnte.)

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Kassel. Der Zweigverein hat beschlossen, ein Jahrbuch herauszugeben, dessen erster Jahrgang unter der Schriftleitung des Stadtkämmerers Ludwig Barner erschienen ist. Das Jahrbuch legt zunächst die Zwecke des a. d. Sprachvereins dar, enthält dann die besonderen Bestimmungen für den Zweigverein Kassel, ferner eine Übersicht über die Entwicklung des Zweigvereins, ein Verzeichnis der in der Vereinsbücherei befindlichen Werke und eine Liste der Mitglieder, deren Anzahl jetzt 550 beträgt. Über die rege Thätigkeit des Vereins ist bereits mehrfach in der Zeitschrift berichtet worden; wir möchten aber noch einmal auf das vortreffliche Verfahren bei Versendung der Zeitschrift an die Mitglieder aufmerksam machen, das der Zweigverein eingeschlagen hat. Ein Buchhändler hat diese Versendung übernommen und dafür das Recht erhalten, jede Nummer in ein von ihm herausgegebenes Anzeigenblatt zu heften. So erhalten die Mitglieder die Zeitschrift pünktlich, geheftet und aufgeschnitten und dem Verein erwachsen nicht nur keine Kosten, sondern der Buchhändler bezahlt ihm sogar noch 50 M. für das Anzeigenblatt. — Statt der vom Grazer Vereine hergestellten und empfohlenen Rechenzettel, die für Norddeutschland wenig Wert haben, da sich die Kellner hier nur selten solcher Zettel bedienen, hat der Kasseler Verein Buchhändler-Empfangsbescheinigungen drucken lassen, auf deren Rückseite, wie bei den Grazer Rechenzetteln eine Reihe der gebräuchlichsten Fremdausdrücke verdeutscht sind. Ferner hat er verschiedene, geschmackvolle Postkarten mit Ansichten von Kassel und Umgebung in größerer Menge herstellen lassen. Die Karten sind mit dem Wahlspruche des Vereins ausgestattet und werden zum Preise von 3 Pfg. das Stück abgegeben.

Laibach. Am 10. Juli hielt Professor Dr. Riedl einen Vortrag über die Vorgeschichte des Goetheschen Faust.

Münster i. W. In der Junisitzung erstattete Schriftsteller Mattias Linhoff Bericht über die Hauptversammlung in Stuttgart, und dann hielt Dr. Weskamp einen Vortrag über das alte und das neue Reich, in dessen Eingang er ausführte, daß der Sprachverein bemüht sei, zugleich mit deutscher Sprache deutschen Sinn zu pflegen. Ein Mittel zu diesem Zwecke sei es aber, wenn wir uns die Entwicklung der deutschen Geschichte vor Augen führten, wenn wir erkennten, daß die Einigung des Vaterlandes nichts Zufälliges, sondern die Folge geschichtlicher Entwicklung sei.

Prüm. Der Vorsitzer, Kreisschulinspektor Klauke, erörterte am 12. Juli in eingehendem Vortrage die Mängel unserer Schrift und unserer Rechtschreibung. Als erstrebenswertes Ziel zur Erlangung einer einheitlichen Schreibweise wurde die Regel »für jeden Laut nur ein Zeichen« hingestellt. Insbesondere wurde darauf hingewiesen, wie sehr schon der erste Unterricht durch die verschiedenen Schriftarten, durch große, kleine, deutsche, lateinische, geschriebene und gedruckte Schrift, erschwert wird, sowie durch die Verschiedenheit der Laute, die durch denselben Buchstaben zur Darstellung gelangen z. B. »g« in wagen, wiegen, gleiten, und durch die Mannigfaltigkeit der Zeichen, die für denselben Laut im Gebrauche sind, man vergl. »ch« in weich und »g« in wenig. Der Vortragende hält die sog. lateinische, runde Schrift für die zum Weltgebrauche passendste. In der sich anschließenden Erörterung kam man auf die Schwierigkeiten zu sprechen, welche die verschiedene Aussprache in den verschiedenen Gegenden der Vereinbarung einer einfachen und allgemeinenen Schreibweise entgegenstellt. Oberlehrer Dr. Kreuser erklärte sich bereit, in einer späteren Sitzung einen Vortrag über die richtige Aussprache des Deutschen zu halten.

Briefkasten.

Herren Dr. A. Sch. . ., Dresden, Rektor J. . ., Wermelskirchen, H. K. . ., Bremen, X. Heidelberg u. a. Der auf Sp. 169/70 d. vor. Nr. von Mattias Linhoff veröffentlichten Liste von Zeitungen und Zeitschriften, welche die Ausdrücke »Redaktion« und »Redakteur« vermeiden und dafür »Schriftleitung« und »Schriftleiter« (auch bloß »Leitung, Leiter«) sagen, sind nach Ihren gefl. Mitteilungen folgende Blätter hinzuzufügen: Frankfurter Volksbote, Pharmaceutische Centralhalle für Deutschland (Dresden), Wermelskirchener Zeitung, Unser Hausarzt (Berlin), Deutsche Romanzeitung (Berlin), Heimdall Berlin), Deutscher Volksbote (Heidelberg), Deutsch-österreichischer Radfahrer (Wien).

Herren K. u. R. . ., Bremen. Der mit »Idealismus« überschriebene Aufsatz der Nr. 10 des »Deutschen Protestantenblattes« vom 6. März beginnt mit den Worten, die jeder Prediger beherzigen sollte: »Ich verwende in meinen Predigten nur ausnahmsweise Fremdwörter, denn meine Gemeinde begreift sie nicht. Ich finde auch, daß sie in Predigten überhaupt nicht an ihrer Stelle sind. Sie pflegen zwar zu den Wörtern zu gehören, ‚die zur rechten Zeit sich einstellen', aber wenn man sich nur die Mühe nimmt, ein wenig zu suchen, so ist unsere deutsche Muttersprache an guten Wörtern und deutlichen Wendungen reich genug, um sie fast gänzlich entbehren zu können.«

Herrn H. R. . . ., Berlin. »General-Feldmarschall-Prinz-Friedrich-Karl-von-Preußen-Eiche«! So lautet nach Ihrer gefl. Mitteilung die Inschrift in Goldbuchstaben auf einem Steine am Fuße der zu Ehren des »roten Prinzen« in der Schöneberger Hauptstraße gepflanzten Eiche. Pilgert dorthin, Ihr Freunde unserer Muttersprache und sehet, wie diese in nächster Nähe der »Metropole der Intelligenz« gepflegt wird! Dazu bemerken Sie: »Wenn so die berufenen Geister in erhabener Stellung in Stein und Erz zum Volke reden, was soll man da von dem Sprachgefühle des gemeinen Mannes erwarten, das doch wesentlich durch das täglich Geschaute und Gehörte gebildet wird!«

Herrn A. S. . . ., Reichenberg. Sehr Erfreuliches bringt das Aprilheft d. J. der »Lehrproben und Lehrgänge aus der Praxis der Gymnasien und Realschulen« wo es in den »Mitteilungen der Herausgeber« (Dr. W. Fries und Prof. Dr. R. Menge) unter Nr. 4 heißt: »Die Herausgeber werden in Zukunft mehr als bisher bestrebt sein, in ihren Beiträgen und Mitteilungen sich der entbehrlichen Fremdwörter zu enthalten, und richten diese Bitte auch an die Herren Mitarbeiter«.

Herrn Dr. R. . . ., Neuern. Die Gleditschien sind eine Pflanzengattung aus der Familie der Kassien, die ihren Namen durch Linné nach dem Direktor des botanischen Gartens in Berlin Gleditsch (1714—1786) erhalten haben und deren bekannteste Art »Gleditschia triacanthos«, der Zuckerschotenbaum, Schotendorn, aus Nordamerika für Ziergärten bei uns eingeführt worden ist.

Herrn A. G. . . ., Hamburg. Herr Martin Eck in Frankfurt a. M. folgt mit der Bezeichnung »Distributeur für Toilette-Papier« nur dem früher noch mehr als jetzt hervortretenden Bestreben, französische Namen Dingen zu geben, über die man gewöhnlich zu sprechen vermeidet. Schmeichelhaft ist das eigentlich für die Franzosen nicht, und in dieser Verwendung wären die Fremdwörter noch am ehesten zu ertragen. Aber auch hier sind sie überflüssig und somit auch verwerflich.

Herrn R. . . ., Münster i. W. Die Bezeichnung »Abonnements posto« auf den Streifbändern für nachzusendende Zeitungen ist, wie uns ein höherer Postbeamter schreibt, durch das Weltpostübereinkommen vorgeschrieben, soweit es sich um die Sendung nach fremden Ländern handelt. Innerhalb des deutschen Reichs u. Österreichs muß sich auf dem Streifbande die Aufschrift befinden: »Zeitung(en) von . . . . nach . . . .«. Bei Postanstalten mit wenig umfangreichem Zeitungsverkehre werden zur dienstlichen Erleichterung und zur Ersparung von Druckkosten die beiden Aufschriften vereinigt, sodaß diese Anstalten für ihren gesamten Verkehr nur eines Vordruckes bedürfen. Diese Vordrucke sollen eigentlich überhaupt nicht in die Hände der Zeitungempfänger gelangen. — Ihre Befürchtung, man kehre seit dem Tode von Stephans zum alten Kurse zurück, ist demnach unbegründet.

Herrn M. E...., Triest. Die in der Fachsprache der Blumenzüchter überhandnehmende Fremdwörtersucht ist auf Sp. 263 des X. Jahrg. (1895) dies. Zeitschr. von Friedrich van Hoffs in einem dort abgedruckten Sinngedichte trefflich gegeißelt worden. Was der Dichter aber s. Z. nur für möglich hielt, ist nach der von Ihnen eingesandten Anzeige zur Wahrheit geworden. Herr Zyka in Klattau (Böhmen) bezeichnet sich darin als »Nelkenist«. Ob Prof. v. Hoffs sich freuen wird, daß seine Prophezeiung eingetroffen ist? Die Anzeige des Zyka enthält aber neben verschiedenen überflüssigen Fremdwörtern auch den Ausdruck »blühbare Exemplare«. »Exemplar« wird in Gartenwerken ja oft auch von Pflanzen gebraucht und mag daher noch hingehen; aber »blühbar« ist eine recht bedenkliche Neubildung. Die Endung bar bezeichnet die Möglichkeit und wird an Zeitwörter nur dann gehängt, wenn diese passiven Sinn haben. Greifbar ist z. B. das, was gegriffen werden kann. In »blühbar« ist blühen jedoch aktivisch (= was blühen kann). Das Wort ist daher falsch gebildet und zu verwerfen.

Herrn L...., Neubabelsberg. Das »Potsdamer Intelligenzblatt« scheint, getreu dem Charakter der Stadt, für deren »Intelligenz« es sorgt, die Überlieferungen der Zeit Friedrichs d. Gr. in sprachlicher Hinsicht zu pflegen. Anders ist es nicht verständlich, daß es Ankündigungen mit der Überschrift »Avertissements« versieht (vgl. Nr. 134 vom 10. 6. 97). Die freundlichst übersandte Anzeige ist dem scherzhaft so genannten »Gefühlsausschusse« zugegangen.

Coblenzer Volksfreund, Koblenz. Sie bitten uns, eine Anzeige Ihres Blattes »in Change« zu veröffentlichen und unsere »Changeanzeige« Ihnen bald zuzusenden. Über einen etwaigen »Change-Verkehr« ersuchen wir Sie, mit der Geschäftsstelle zu verhandeln. Die Schriftleitung bemerkt Ihnen, daß der Schluß aus der Sprache Ihrer gedruckten Bitte auf Ihre sonstige Ausdrucksweise nicht eben günstig für diese ist. Sollte sich eine Zeitung, die ihr Deutschtum so stark betont, nicht lieber einer reineren, schöneren, überhaupt mehr deutschen Sprache befleißigen?

Herrn J. Sch..., Köln. Das niederdeutsche »Gerkammer« (= Sakristei) ist aus dem mhd. gerwekamere entstanden, von gerwen (= gerben) in seiner früheren weiteren Bedeutung »bereiten, rüsten«, also etwa = »Rüst«, Vorbereitungskammer«. — »Hanebüchen« oder »Hagebüchen« ist das Eigenschaftswort zu »Hage(n)buche« (Hagen = Hain, daher auch Hainbuche) = Weißbuche (Carpinus betulus) und verdankt seine bildliche Verwendung der derben, knorrigen Art des Weißbuchenholzes.

Herrn E. Pr...., Liebeschitz. Mit Unrecht befehden Sie u. E. die Endung -ei (insbesondere in Bücherei). Gewiß ist sie fremden (romanischen) Ursprungs; aber sie wird schon im Mittelhochdeutschen an zahlreiche deutsche Wortstämme angefügt, z. B. »buoberîe = Büberei, jegerîe = Jägerei, rouberîe = Räuberei« usw. Heute ist die Zahl der so gebildeten Wörter unbegrenzt, weil sie besonders von jedem Zeitworte abgeleitet werden können, meist mit tadelndem Beisinne; Fr. Th. Vischer bildet sogar einmal von »sein: Seinerei« (Auch Einer 1, 277). Die Endung -ei hat sich also als eine lebensfähige Ableitungssilbe bewährt, die wir als eine Bereicherung unserer Ausdrucksmittel anzusehen haben. Sie zu beseitigen, haben wir weder das Recht noch die Möglichkeit. Oder sollen wir im Ernste der ungezählten Menge so fest eingebürgerter Wörter, wie »Malerei, Bildnerei, Schnitzerei, Bäckerei, Fischerei, Försterei, Molkerei, Spielerei, Zauberei« usw., den Krieg erklären? — Ihr Vorschlag, für »Bücherei« lieber »Gebüche« zu sagen, dürfte nicht viel Teilnahme finden. Zwar ist das Wort richtig gebildet; auch ist die Fähigkeit der Vorsilbe ge-, Neubildungen zur Bezeichnung von Sammelbegriffen zu schaffen, noch nicht ganz erloschen; »Geäst, Gefelse, Gezweig« u. m. a. sind ziemlich junge Wörter. Aber volle Lebenskraft kommt dieser Wortgruppe nicht mehr zu, d. h. wir können nicht beliebig von jedem Einzelbegriffe mit der Vorsilbe ge- einen Sammelnamen ableiten. Ein »Gestühl: Stuhl« berechtigt uns noch nicht, etwa zu »Bank: Gebänk« zu bilden; dürfen wir nach den Muster von »Gebüsch« und »Gehölz« auch »Gewälde« sagen? Bei solchen Neubildungen ist die äußerste Vorsicht anzuwenden. So wollen wir denn das Wort »Gebüche« lieber ungeboren sein lassen und dafür fernerhin »Bücherei« verwenden, zumal sich dies schon ziemlich eingebürgert hat, und namhafte Schriftsteller zu seinen Gunsten angeführt werden können (vgl. Sp. 140 d. Jg.).

Herrn A. H...., Berlin. Unter Einsendung eines »Entrée-Billets« der Ausstellung am Kurfürstendamm in Berlin schreiben Sie: »Hoffentlich vertritt Herr von Podbielski die Grundsätze des a. d. Sprachvereins als Staatssekretär des Reichspostamts besser als als Vorsitzender der Transvaal-Ausstellungs-Verwaltung.« Das hoffen auch wir, doch möchten wir für den angeführten häßlichen Ausdruck den genannten Herrn nicht ohne weiteres verantwortlich machen. Wahrscheinlich weiß er von dieser Geschmacklosigkeit eines der Geschäftsführer der Ausstellung überhaupt nichts. Wichtig wäre es, zu erfahren, wo die »Entrée-Billets« gedruckt worden sind, man könnte dann die Druckerei bitten, diesen sprachlichen Unfug abzustellen.

Herrn F. O...., Hamburg. Herr Charles (!) Kaufmann in Reutlingen versendet, wie Sie uns freundlichst mitteilen, eine englisch abgefaßte Ankündigung, die so reich an Schnitzern ist, daß bei ihrer Verbesserung recht viel rote Tinte fließen müßte. Dieser Ankündigung ist auf der zweiten Seite eine Preisliste für Wolldecken in deutscher, aber auch recht fragwürdiger Sprache beigefügt. Es ist hier also festzustellen, daß ein deutsches oder doch wenigstens auf deutschem Boden befindliches Handelshaus den traurigen Mut besitzt, deutschen Kaufleuten seine Waren halb in englischer, halb in deutscher Sprache anzubieten, ohne sich dabei einer dieser Sprache fehlerfrei bedienen zu können. In diesem Falle kann es sich nicht um den Irrtum eines Angestellten handeln, hier liegt offenkundig ein Überfluß an internationalem Gefühle und ein Mangel an sprachlichem Verständnisse vor, der eine ernste Rüge verdient.

Herrn F. S...., D. Die Frage: »Ihr Fräulein Tochter oder Ihre Frl. T.«? wird in den einschlägigen Büchern verschieden beantwortet. Wustmann (Allerhand Sprachdummheiten) erklärt »Ihre Frl. T.« für das einzig Richtige, da das besitzanzeigende Fürwort sich auf »Tochter« nicht auf »Fräulein« beziehe. (Vom rein logischen Standpunkte ist das auch unzweifelhaft). Andresen (Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit) giebt zwar aus demselben Grunde dem Ausdruck »Ihre Frl. T.« den Vorzug, bezeichnet den Gebrauch aber als schwankend. Matthias, dessen vortreffliches Buch »Sprachleben und Sprachschäden« soeben bei Brandstetter (Leipzig) in 2. Aufl. erschienen ist, erachtet beide Fügungen für möglich, scheint aber »Ihr Frl. T.« für sprachgebräuchlicher zu halten. Schluß daraus: Es ist keines von beiden falsch.

Herrn F. Sch...., Hannover. Zu den Bemerkungen über »English plated« (vgl. Sp. 143 und 175) teilt unser Gewährsmann uns mit, daß er nicht habe feststellen wollen, welche verschiedenen Arten von Versilberungen überhaupt unter den englischen Ausdruck fallen könnten, sondern nur, welche Verdeutschung für die Ware des Sp. 143 genannten Berliner Hauses in Frage käme. Für diese Ware sei aber nach Art ihrer Versilberung lediglich die Bezeichnung »englisch versilbert« am Platze, da von einer Silberplattierung dabei nicht die Rede sein könne.

Herrn R...., G. »Das Gebäude droht dem Einsturz« ist unbedingt falsch. Man könnte sagen: »D. G. droht den Einsturz« (drohen transitiv mit dem 4. Falle dessen, was man droht). Oder man sage: »Dem Gebäude droht der Einsturz« (drohen intransitiv mit dem 3. Falle des Bedrohten). Beide Ausdrucksweisen sind möglich, weil das Gebäude sowohl als drohend wie als bedroht aufgefaßt werden kann. Die von Ihnen genannte Fassung ist aber eine unerlaubte Verquickung der beiden richtigen.

Herrn A. B...., Düsseldorf. Die von Ihnen vorgeschlagene Verdeutschung für Lawn Tennis »Netzball«, die Sie den Ausdrücken »Kreis« und Schlagball« nachgebildet haben, hat die Vorzüge kurz und treffend zu sein und verdient daher allgemeine Anerkennung. Wie Sie aus der letzten Seite dieser Nr. ersehen können, haben wir sie uns bereits dankend zu eigen gemacht.

Herrn M...., Osnabrück. Die Ausdrucksweise »Hauptversammlung zu Stuttgart« halten wir trotz Wustmann für richtig. Früher war »zu« bei Ortsnamen auf die Frage wo? allein üblich. Heute ist es allerdings im allgemeinen durch »in« verdrängt; aber es ist erlaubt und untadelig, wenn es sich um menschliche Thätigkeiten oder ihre Ergebnisse handelt. So würde man heute nicht mehr sagen: »Zu Hamburg herrschte die Cholera, zu Rom sind die Nächte kühl«; wohl aber darf man »eine Versammlung zu Stuttgart, eine Denkmalfeier zu Koblenz« stattfinden lassen. Indessen ist nicht zu leugnen, daß auch in den angegebenen Grenzen »zu« in schlichter Rede mehr und mehr zu schwinden beginnt; man wird schwerlich noch sagen: »ich wohne zu

Berlin, er studiert zu München«. Aber wo die Sache selbst oder die Gelegenheit eine feierlichere oder förmlichere Ausdrucksweise erfordert oder zuläßt, ist »zu« noch heute durchaus am Platze, also nicht blos in der gehobenen Sprache des Dichters und Redners, sondern auch z. B. da, wo es sich um festliche Veranstaltungen handelt (wie in den oben angeführten Beispielen), in titelhaften Bezeichnungen »Hochschule zu Jena, Zweigverein zu Bonn« und in ähnlichen Fällen.

Herrn J. Sch. . . ., Frankfurt a. M. Mit Beziehung auf die Briefkastenantwort Sp. 176 schlagen Sie vor, »Depositum« durch »Niederlage«, zu ersetzen, und meinen, das Wort könne dann ebensowohl das niedergelegte Gut, wie auch das Gebäude bezeichnen, in dem es verwahrt wird. Für »Depositalschein« wird, wie sie mitteilen, auf allen deutschen Zollämtern »Lagerschein« gesagt, doch sei dafür im Geschäftsleben auch »Legschein« gebräuchlich. Der Ort, wo die hinterlegten Papiere oder Wertsachen untergebracht seien, wäre danach, seiner Beschaffenheit entsprechend, zu nennen: »Legkiste, Legschrank, Legkeller, Lagerhaus, Legstube, Legspeicher.« Diese Vorschläge sind beachtenswert; das Ersatzwort »Schreibstube« für »Comptoir« hat aber u. E. wenig Aussicht auf Einführung; man schreibe »Kontor«, wie man allgemein spricht, und man hat damit ein dem Deutschen mundrecht gemachtes Fremdwort, also ein Lehnwort.

Herrn B. Th. K. Sch. . . ., Hannover. Indem Sie in Bezug auf die Bemerkung im Briefkasten Sp. 100/101 die rein grammatische Richtigkeit des dort besprochenen Ausdruckes »das Vorhaben eines Ems-Weserkanals« zugeben, verwerfen Sie ihn doch aus einem anderen Grunde durchaus. Denn Sie wollen für substantivierte Zeitwörter oder wohl für alle Hauptwörter, die eine Thätigkeit bezeichnen, die Verbindung nur mit solchen genetivischen Bestimmungen zulassen, die auch wirklich das Objekt des Zeitwortes bilden können. Demnach dürfe man vom Vernageln einer Kanone, vom Bau eines Hauses reden, weil man eben eine Kanone vernageln, ein Haus bauen könne. Das »Vorhaben eines Kanals« dagegen erscheint Ihnen als ein unerhörter Ausdruck. Freilich entspricht dem häufigen übertragenen Gebrauche des Zeitwortes »ich habe vor, etwas zu thun« genau nur die Verbindung des entsprechenden Hauptwortes mit solchen, die selbst wieder ein Thun bezeichnen, und Sie fordern demgemäß auch in unserem Falle: »Vorhaben eines Kanalbaues«. So hat man den Bau eines Hauses vor, eine Reise u. a. Aber es ist doch wohl auch allgemein üblich, einen langen Weg, ein großes Werk, ein Geschäft vorzuhaben, wenn man vorhat, den Weg zu gehen, das Werk auszuführen, das Geschäft zu besorgen. Fällt doch bei der Anwendung des Wortes im eigentlichen (nicht übertragenen) Sinne jene Beschränkung überhaupt weg; denn jeden beliebigen Gegenstand, an dem man arbeitet, hat man in der Regel vor sich, nämlich vor seinen Händen; von Schriftwerk sagt man ebenso bezeichnend »unter der Hand«. Offenbar aber spielen, wie die oben erwähnten Ausdrücke zeigen, bei diesem Sprachgebrauche die eigentliche und uneigentliche, die sinnlich-örtliche und die geistig-übertragene Wortbedeutung ineinander. Um so weniger darf man daher an Stelle des ausführlicheren Ausdruckes »Vorhaben einen Kanal zu bauen« die kürzeren »einen Kanal vorhaben« und »das Vorhaben eines Kanals« schlechtweg verdammen. Gewöhnlich ist insbesondere der letztere gewiß nicht, das muß man zugeben und ist in der betr. kurzen Bemerkung auch zugegeben, auf Grund natürlich eben der Erwägungen, die unterlassen zu haben Sie dem Verfasser zum Vorwurfe machen. Daß Sie schließlich die andere Verdeutschung des unnützen »Projektes« durch »Plan eines Kanals« nur von einem gezeichneten Plane gelten lassen, diesem Wort also seiner engeren, besonderen Bedeutung zuliebe die weitere, allgemeinere versagen wollen, ist ungerechtfertigt, wie Sie bei näherer Beschäftigung mit dem Worte »Plan« selbst zugeben werden.

Geschäftlicher Teil.

Vorgehen in Sachen der Gasthofsprache.

Der mehr als 11000 Mitglieder zählende **Alldeutsche Verband**, der alle nationalen Bestrebungen und somit auch die des Sprachvereins unterstützt, hat sich unserm Vorgehen gegenüber den Gasthofbesitzern angeschlossen und dem Unterzeichneten gestattet, dies in seinem Rundschreiben zu erwähnen. (Vgl. Sp. 144, 156/8 und 176.)

Von dem Rundschreiben sind bisher etwa 5500 Stück unmittelbar an Gasthofbesitzer versandt worden. Die verhältnismäßig nur spärlich einlaufenden Zustimmungserklärungen beweisen aber, wie richtig die mehrfach ausgesprochene Ansicht war, daß zur Erzielung eines nennenswerten Erfolges die Mitarbeit der Zweigvereine nötig sei. Allerdings haben verschiedene Zweigvereine und einzelne Mitglieder Abzüge des Schreibens erbeten und erhalten, doch ist, von Essen abgesehen, wo Prof. Dr. Imme, der verdiente Vorsitzer des dortigen Zweigvereins, durch seine rührige Thätigkeit nicht weniger als 11 Gasthöfe für uns gewonnen hat, über gute Ergebnisse sehr wenig berichtet worden.

Es ergeht daher die nochmalige Aufforderung an alle Mitglieder und besonders an die Zweigvereinsvorstände, sich an der Ausführung des Antrages rege zu beteiligen, wenn irgend möglich durch persönliche Beeinflussung von Gasthofbesitzern oder wenigstens durch Versendung von Rundschreiben, die ihnen bei dem Unterzeichneten zur Verfügung stehen.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3.

Verdeutschungen im Netzballe (= Tennisspiele).

Das Mitglied des Gesamtvorstandes, Bankherr Karl Magnus in Braunschweig, hat eine große Anzahl von Tafeln mit einer Liste von Verdeutschungen der Tennisausdrücke herstellen lassen und 1000 Stück davon dem a. d. Sprachvereine geschenkt. Die Geschäftsstelle (Berlin W. 8, Wilhelmstr. 90) ist bereit, soweit der Vorrat reicht, den Zweigvereinen Abzüge unter Kreuzband unentgeltlich zu liefern.

Zugleich werden die Mitglieder gebeten, der Geschäftsstelle Tennisvereine namhaft zu machen, an welche die Tafeln unmittelbar geschickt werden könnten.

Neue Zweigvereine sind entstanden in: Gera (Reuß j. L.: Schriftführer U. Lanick), in Eisleben (Vors. Rektor Ebeling), in Höchst a. M. (Vors. Dr. German, Schriftführer Dr. Erxleben), in Königstein im Taunus (Vors. Kgl. Oberförster Elze), in Bingen am Rhein (Vors. Realschuldirektor Dr. Walter), in Birkenfeld i. Fürstent. (Vors. Gymnasialdirektor Prof. Dr. Back, Schriftführer Dr. Barnstedt) und in Aschaffenburg (Vors. Rechtsanwalt Wilhelm Müller).

Druckfehlerberichtigung

Spalte 146 (Nr. 8/9) muß es heißen: vom 13. August bis 17. September 1896.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[8], Wilhelmstraße 90,

Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[10], Moystraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XII. Jahrgang Nr. 11. November 1897.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16250.

Inhalt: Hülfe oder Hilfe? Von Karl Scheffler. — High-Life. Von Rich. Jahnke. — Karl Wilhelm Ludwig Heyse. Von Th. Heyse. — Kleine Mitteilungen. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten.

Hülfe oder Hilfe?

Bei dieser Überschrift wird vielleicht mancher Leser kopfschüttelnd fragen, was denn in dieser Zeitschrift die Erörterung einer so unerheblichen Frage solle, zumal aus dem Gebiete der Rechtschreibung, das doch von dem Vereine grundsätzlich ausgeschlossen ist. Die Art aber, wie jene Frage kürzlich beantwortet worden ist, wird hoffentlich eine Besprechung in diesen Blättern als berechtigt erscheinen lassen.

In dem kirchlichen Monatsblatte für die evangelischen Gemeinden Rheinlands und Westfalens (12. Jahrg., 8. Heft, August 1897, S. 205/6) wird eine Zuschrift des Divisionspfarrers a. D. Carsted in Bonn veröffentlicht, der bittere Klage führt über die seit etwa 20 Jahren um sich greifende Schreibung Hilfe statt Hülfe. Dieses »häßliche und wäßrige Wort«, die ursprünglich nur süddeutsch-katholische Form, breite sich auch in evangelischen Kreisen immer weiter aus zu Ungunsten der lutherischen Form Hülfe, die geschichtlich und phonetisch die richtigere sei. Er mahnt dringend, auf kirchlicher Seite an der letzteren Form festzuhalten und nicht dazu zu helfen, »daß dieses schöne und jedem Evangelischen durch seine Bibel besonders teure Wort aus dem deutschen Sprachschatz verdrängt wird.« Dies das Wesentliche in den Ausführungen des Verfassers.

Dagegen ist nun mancherlei einzuwenden. Zunächst ist es unzweifelhaft, daß beide Formen geschichtlich berechtigt sind. Ob die Form mit ü aus der anderen hervorgegangen ist, oder, was wahrscheinlicher ist, ob beide auf ursprünglicher Ablautsverschiedenheit beruhen (ähnlich wie Binde und Bund), thut hier nichts zur Sache. Wichtig aber ist, daß sich ihr Vorkommen nach den Mundarten regelt. Die Form Hilfe ist im wesentlichen oberdeutsch, sie überwiegt durchaus im Althochdeutschen (hilfa neben helfa) und im Mittelhochdeutschen (hilfe, helfe). Die Form mit ü (u) ist dagegen vorwiegend mittel- und niederdeutsch, vgl. mitteldeutsch im 14. Jahrhundert hulfe, altniederd. hulpa, mittelniederd. hulpe, neuniederd. hülp(e), niederländisch hulp. Aber die Scheidung geht nicht ganz durch. Auch im Althochdeutschen findet sich hulfa, andererseits im Altniederdeutschen helpa und im Mittelniederdeutschen helpe. Wenn Luther seiner mitteldeutschen Mundart gemäß Hülfe (genauer hulff, wo u wie ü zu sprechen ist) geschrieben und das Ansehen seiner Bibelübersetzung dieser Form weite Verbreitung verschafft hat, so hat sie doch nie die oberdeutsche Form Hilfe verdrängen können, die vielmehr im Süden noch heute herrscht, wie auch der Verfasser zugiebt. Man kann also nicht sagen, daß die Form Hülfe »geschichtlich die richtigere« ist, sondern man muß beide als gleichberechtigt anerkennen.

»Hülfe«, so heißt es weiter, »spricht man ferner auch jetzt noch in ganz Nord- und Mitteldeutschland, so daß diese Form ... auch phonetisch die richtigere ist.« Das gilt also wieder nur von dem nieder- und mitteldeutschen Teile unseres Vaterlandes. Der Süden, das eigentlich hochdeutsche Gebiet, spricht aber Hilfe, für ihn wäre also dies die phonetisch richtigere Form. Soll das ganz übersehen, die eine Hälfte des Sprachgebietes gar nicht mitgerechnet werden? Man muß gerecht sein. Ich selber spreche und schreibe als Norddeutscher, wie der Verfasser, Hülfe. Dies ist die mir vertraute und liebgewordene Form; aber das giebt mir kein Recht, sie für die allein richtige zu erklären.

Auch vom ästhetischen Standpunkte aus scheint der Verfasser die Frage entscheiden zu wollen, indem er Hilfe für »häßlich und wäßrig« erklärt. Damit lockt man keinen Hund vom Ofen. Dem Süddeutschen erscheint vermutlich die Form Hülfe nicht minder häßlich, er findet sie vielleicht breit und plump. Soll hier ein rein subjektiver Geschmack entscheiden, der sich noch dazu nicht auf sachliche Merkmale, sondern nur auf die Macht der Gewohnheit gründet? Oder erscheinen etwa dem Verfasser die Zeitwortformen hilf, hilft, hilft, die dieselbe Lautfolge enthalten, auch »häßlich und wäßrig?« Ich bin fest überzeugt, daß er an diesen Formen noch niemals Anstoß genommen hat. Nein, es ist lediglich eine Sache der lieben Gewohnheit; in der Lautfolge liegt nichts, was jenes absprechende Urteil rechtfertigen könnte.

Wie die Sache einmal liegt, kann keine von beiden Formen weder geschichtlich noch phonetisch für falsch, noch auch für häßlich erklärt werden. Die eine gehört mehr dem Norden und der Mitte Deutschlands an, die andere mehr dem Süden. Eine Einigung ist hier nicht erzielt; also ist vorläufig beides anzuerkennen, wie es auch z. B. die amtliche preußische Rechtschreibung thut. Aber das ist eben der Schmerz des Verfassers, daß »von Preußen und den meisten Mittelstaaten in allzu großer Höflichkeit gegen die süddeutschen Länder Hülfe und Hilfe für gleich richtig erklärt werden, Hilfe aber vorangestellt wird«, während »Bayern und Württemberg trotz der eben wiederhergestellten Einigung Deutschlands keine Rücksicht auf das Gesamtvaterland nehmen, sondern die im Süden vorherrschende Mundart (so!) Hilfe für die allein

richtige Schreibung erklären.« Hierin sieht er den eigentlichen Grund für das Vordringen von Hilfe seit etwa 20 Jahren. Es handelt sich ihm also um übel angebrachte Einheitsbestrebungen der norddeutschen Staaten, die von den süddeutschen schnöde zurückgewiesen werden! Das heißt doch aus einer Mücke einen Elefanten machen. Ich will ihm aber dies alles zugeben und frage nur: Wäre diese angebliche Nachgiebigkeit des Nordens wirklich so schlimm und solches Ereiferns wert? Müßte man darin nicht vielmehr den Beginn einer Einigung über die Schreibweise des Wortes begrüßen? einer Einigung, in der sich der Norden dem Süden fügte? Erscheint überhaupt eine Einigung in diesem Punkte wünschenswert, so müßte doch die eine Seite, ganz einerlei welche, ein Opfer bringen. Und das Mitteldeutsche ist in so vielen Dingen den Spracheigentümlichkeiten des Südens gegenüber siegreich gewesen, daß man über ein Nachgeben in einem vereinzelten, unwesentlichen Punkte gar kein Wort verlieren sollte.

Aber der Verfasser legt offenbar noch mehr Gewicht auf die religiöse als auf die politische Seite der Frage. Er ist geneigt, es als einen Verrat an der Sprache Luthers oder gar an dem evangelischen Gedanken anzusehen, wenn der lutherische Deutsche künftighin Hilfe und nicht mehr Hülfe sagt! Da wäre es wohl auch als eine Verleugnung des protestantischen Gewissens zu beklagen, daß z. B. die echt mitteldeutschen Formen gleuben und Heupt, die Luther stets gebraucht und die sich zum Teil bis in das 18. Jahrhundert erhalten haben, nachher völlig aufgegeben sind? Früher spielte in dem Streite der Mundarten der Bekenntnisgegensatz, besonders auf katholischer Seite, eine Rolle. Der Süden hat sich lange gegen das Eindringen der »lutherischen Sprache« der Bibelübersetzung gewehrt; bis in das vorige Jahrhundert ist besonders von Jesuiten ein erbitterter Kampf dagegen geführt worden. Man lese darüber den letzten Abschnitt von Friedrich Kluges sprachgeschichtlichen Aufsätzen »Von Luther bis Lessing«. (Zweite Auflage. Straßburg 1888.) Das ist aber jetzt ein überwundener Standpunkt. Das Zeitalter der Aufklärung, das Aufblühen des klassischen Schrifttums hat endlich den völligen sprachlichen Zusammenschluß von Süd und Nord herbeigeführt, und wir freuen uns auf beiden Seiten dieser Einheit. Und nun wird eine an sich unerhebliche mundartliche Verschiedenheit von evangelischer Seite mit dem Unterschiede der Bekenntnisse verquickt und von einer »katholischen« Form Hilfe und einer »evangelischen« Form Hülfe gesprochen! Ich möchte ganz entschieden Einspruch dagegen erheben, daß man heute den Gegensatz des Bekenntnisses in sprachliche Fragen hineinzerrt. Das ist einmal, vom Standpunkte des deutschen Einheitsgedankens aus betrachtet, nicht klug; und sodann entspricht es auch nicht den Thatsachen. Mundartliche Abweichungen haben mit der Verschiedenheit des Glaubens nichts zu thun; hier spielt nur der Stammesunterschied eine Rolle. Der katholische Westfale wird doch wohl auch Hülfe oder Hülpe sagen, wie der protestantische Württemberger Hilfe. Also weg mit dem häßlichen und unrichtigen Gegensatze einer »katholischen« und einer »evangelischen« Form! Es handelt sich nur um eine nord- und eine süddeutsche Form, die aber beide — um es noch einmal zu sagen — zur Zeit als berechtigt anzuerkennen sind.

Braunschweig. Karl Scheffler.

High-Life.

Vor kurzem*) wurde mir von einer nicht näher bezeichneten »Filial-Expedition« die Ausgabe des »High-Life« vom 1. Mai dieses Jahres als Werbenummer zugesandt, und da das Blatt stolz als »Zeitschrift für die vornehme Welt« bezeichnet ist, so unterzog ich es, nicht ohne einige Spannung, einer Durchsicht. Nun kann ich nicht behaupten, daß mich der Inhalt irgendwie angezogen hätte, im Gegenteil würde ich, was den angeht, das Blatt sofort bei Seite gelegt haben, aber die Form überraschte mich so sehr, daß ich ihr einige Zeit geopfert habe. Und mein Erstaunen wuchs, je weiter ich las. — Diese »Zeitschrift für die vornehme Welt« ist in einem Deutsch geschrieben, das jede andre Bezeichnung als vornehm verdient.

Daß Tageszeitungen im allgemeinen schlechtes Deutsch bringen, ist ja bekannt, und wenn irgendwo, so ist es da verzeihlich. Die Hast, mit der ihre Aufsätze und Mitteilungen vor die Öffentlichkeit gebracht werden, macht es erklärlich, daß die Sprache darin oft unfertig und liederlich ist. Auch darf man der Zeitung und ihren Schriftleitern nicht aufbürden, was die Schuld der vielen Mitarbeiter ist. Und daß unter den Mitarbeitern einer Zeitung alle Bildungsstufen zu finden sind, ist wohl begreiflich. Etwas Andres aber ist es, wenn ein Blatt nur dreimal im Monat erscheint, wenn es für die vornehme Welt bestimmt ist und Männer mit adligem Namen zu seinen Mitarbeitern zählt. Da kann weder Hast der Veröffentlichung noch Bildungsmangel bei den Mitarbeitern zur Entschuldigung angeführt werden. Da darf man füglich ein vorbildliches, ein »vornehmes« Deutsch erwarten. Davon habe ich aber in der mir vorliegenden Nummer kaum eine Spur gefunden. Nur weiß ich nicht, was ich mehr tadeln soll, den Schwulst der Darstellung, die Fremdwörterei oder die geradezu plebejerhafte Behandlung der Sprache. Diese drei Erscheinungen sind freilich fast immer vereinigt zu finden. Sie entspringen eben derselben Ursache: der geschmacklosen Sucht, die fehlende Gedankentiefe durch Wortgeklingel zu ersetzen. So ist es denn auch hier nicht möglich, die drei Arten von Sprachmißhandlung zu scheiden, sie stehen in der Regel einträchtiglich in einem Satze bei einander.

Ich gebe zum Beweise für meine Behauptungen zunächst einige Proben aus den »Frühjahrsbetrachtungen vom Arnostrande.« Sie beginnen mit dem schwungvollen Satze: »Bei dem alljährlichen Exodus der eleganten Welt aus Spreeathen, wenn hier der düstere Engel der saison morte seine schwarzen Fittige träge breitet und wie mit einem lebentötenden Mantel die noch vor kurzem Frohsinn und Lustbarkeit wiedertönenden Berliner Salons bedeckt, flüchtet stets eine kleine Schar . . . nach Florenz.« Diese Stadt, heißt es dann weiter, »ist dieser Tage in analoger Weise wie das alte Rom in Erregung versetzt worden durch den Bubenstreich eines mentekapten Land-Piraten aus der Romagna.« Von dem italienischen Thronfolger berichtet der Verfasser des Aufsatzes: »Der Prinz gehört zu der Klasse der Sitzriesen mit einer kleinen Variation: er sieht nämlich ganz wahrscheinlich (!) aus, wenn er sitzt, erhebt er sich aber, so hat es den Anschein, als ob er noch säße — in hippischer (!) Sprache nennt man diese Eigenschaft ‚bodennahe'.« Einer »französischen Plaudertasche« plaudert der Verfasser folgende schöne Sätze nach: »Der junge Herr scheint . . . . davon zu träumen, wie er eines Tages die Welt überraschen werde mit verschiedentlichen Offenbarungen seiner noch schlummernden Talente, mit Hymnen, Gemälden voller Prosopopöten (!) und Personifikationen . . . . Er posiert als Disziplinär und unbeugsamer Chef und giebt sich selbst den schmerzhaften Typus eines Strategen vom Gamaschenknopf.« Etwas dunkel klingen die Worte: »Madame erfreut sich einer wunderbaren Ähnlichkeit mit der Kaiserin Elisabeth von Österreich, wozu nicht im geringsten ihr herrliches schwarzes Haar beiträgt, aber keinerlei Verwandtschaft berechtigt.«

*) Der Beitrag ist im Mai geschrieben worden.

Schöne Wendungen enthält auch die Besprechung der Oper »Haschisch.« Da heißt es: »Den Haupterfolg verdankt die Oper der Regie und tadellosen Inscenierung. Ob dies Herr Delmar minutiös angeordnet, oder ob dies Herrn Tetzlaffs geistigem Auge entsprungen (!), jedenfalls war das Bild . . . ein vollendetes. Zum ersten Male ein naturalistisches Stück Orient auf der Bühne, ohne märchenhafte Übertreibung, ohne haschende (!) Effekte. Nur bei Sonnenuntergang erglühte der maurische Bogengang etwas zu lange in einem unwahren Karminrot; sonst aber wurde man thatsächlich in den Orient lebenswahr (!) versetzt.« Eine gefällige Bildung ist auch das Wort »Musikdramastandpunkt.« Durch gedrungene Kürze zeichnet sich der Satz aus: »Herr Stammer als Omar war stimmlich herrlich, darstellerisch zu phlegmatisch.«

Zu dieser Musikbesprechung paßt eine Stelle aus den Kunstberichten: »Es ist thatsächlich sonderbar und ungerecht, daß der Salon Honrath et van Baerle so wenig von den Berlinern besucht wird . . . Der Gourmet kann hier die feinsten Namen (!), mit denen er seinen Salon ausschmücken will, finden.« In der Besprechung einer Gesangsposse findet sich die Stelle: »Inzwischen soll ihre Nichte Marie das Haus verwalten, was diese um so lieber thut, nachdem (!) an ihre Wohnung anstoßend (!) der von ihr verehrte Max Kleemeier wohnt.« — Von demselben Verfasser — es ist anscheinend der »Chefredakteur« des Blattes — rühren folgende Sätze her: »Herr Schreiber . . . war als Stauffacher von einem so (!) Unnatur-Pathos, daß man Stauffachers hehre Gestalt einfach nicht wieder erkannte.« — »Herr Pohl war prachtvoll wie immer in seiner Attinghausenseele.« — »Eine zu verführende, anständige, mit allen entzückenden Reizen geschilderte Toledad wird dargestellt von einer hochübertragenen, künstlich naiven, total unglaublichen Dame, einer wandelnden Charcuterie, deren sein sollende (!) Grazie geradezu widerlich wirkt.« — Es sei genug der Proben! Nur das eine will ich noch hinzufügen: die »Feuilletonbeilage zum High-Life« führt den tiefsinnigen Namen »Dessert und Pâ(!)tisserie.«

Was soll man zu solch einem Deutsch sagen? — In dem Blatte heißt es an einer Stelle: »Die Musik ist zu dumm, um ein Wort darüber zu verlieren.« Diesen Satz, der sprachlich durchaus auf der Höhe des Blattes steht, auf »High-Life« selbst anzuwenden, liegt nahe. Sein Inhalt und seine Sprache sind zu dumm, als daß man viele Worte darüber verlieren sollte. Aber es ist eine Zeitschrift für die vornehme Welt, und darum dürfen wir nicht achtlos daran vorübergehen. Es genügt auch nicht, darüber zu spotten und sich etwa damit zu trösten, daß das Wort »vornehm« so ernst nicht gemeint sei. — (Eine Stelle — sie heißt: »Nirgends vornehmes Halbweltparfüm« — berechtigt zu dieser Annahme). — Nein, die Erscheinung ist im höchsten Grade beklagenswert. Angehörige des deutschen Adels lassen sich eine Zeitschrift mit solchem Inhalt, in solch einer Sprache bieten, ja sie arbeiten selbst daran mit. Sie, die sonst vielleicht jeden Verstoß gegen die äußern Formen unangenehm empfinden, die sicherlich das größte Gewicht auf Wohlanstand in Kleidung und Lebensgewohnheiten legen und sich selbst einer peinlichen Sorgfalt auf diesem Gebiete befleißigen, sie mißhandeln ungescheut die Sprache, diese edelste Bethätigungsform aller Bildung. Sie, die dem Volke auch hierin ein Vorbild sein sollten, schreiben ein Deutsch, wie es der dümmste Schulbube nicht schreiben darf. Oder gilt es vielleicht gar für vornehm, sich über alle Regeln der Sprachlehre und des sprachlichen Anstandes — es giebt wirklich einen solchen — hinwegzusetzen? Ist eine sorgfältige Ausdrucksweise vielleicht nur für bürgerliche Kreise gut und schicklich? Daß dem nicht so ist, das lehren jeden, der es sonst noch nicht wissen sollte, die amtlichen Erlasse unsres Kaisers (vergl. Spalte 83/84 dieses Jahrgangs). Möge das Beispiel, das dort gegeben ist, ganz besonders auch in den Kreisen, an die sich das besprochne Blatt vornehmlich wendet, vorbildlich und belehrend wirken! Mögen sie daraus erkennen, daß zu der wahren Vornehmheit auch eine vornehme, edle Sprache gehört! Vornehmheit der Sprache aber beruht auf Einfachheit, Richtigkeit und Reinheit, nicht auf Schwulst, Regellosigkeit und Fremdtümelei.

Elberfeld. Rich. Jahnke.

Karl Wilhelm Ludwig Heyse.

Die unlängst begangene Hundertjahrfeier der Geburt Kaiser Wilhelms I. gemahnt uns dessen, daß auch so mancher seiner Altersgenossen sich um das deutsche Volk verdient gemacht hat, wenngleich in anderer Weise. Dem allgemeinen deutschen Sprachvereine liegt es nahe, dabei eines deutschen Sprachforschers zu gedenken, der, gleichfalls 1797 geboren, in Berlin gelebt und gewirkt hat.

Karl Wilhelm Ludwig Heyse (geb. 15. Oktober 1797, gest. 26. November 1855) ist als bescheidener, stiller Gelehrter nur durch seine Vorlesungen an der Universität einem kleineren Kreise ihm verehrungsvoll lauschender Zuhörer persönlich näher getreten, ohne daß seine Verdienste um die deutsche Sprachforschung allgemeinere Würdigung gefunden hätten. Zwar erfreuten sich die von seinem Vater, dem bekannten Schulmann und Grammatiker Joh. Christ. Aug. Heyse, begründeten sprachwissenschaftlichen Werke (»Deutsche Schul-Grammatik«, »Leitfaden zum gründlichen Unterricht in der deutschen Sprache« und besonders das »Fremdwörterbuch«), deren weitere Bearbeitung nach dessen Tode er übernahm, und 26 Jahre lang fortführte, einer großen Verbreitung und einer zum Teil bis heute noch andauernden Beliebtheit; sein Hauptverdienst bestand jedoch keineswegs in der unermüdlich treuen, auf Vervollkommnung dieser Werke gerichteten Sorgfalt, vielmehr in seinen selbständigen sprachphilosophischen Forschungen, mit denen er bereits 1829, noch vor Wilh. v. Humboldt, ganz neue Wege betrat. Erst nach seinem Tode erschien 1856 sein »System der Sprachwissenschaft«, in dessen Vorrede der Herausgeber, Dr. H. Steinthal, ihm nachrühmt: »Seine Gedanken über Wesen, Ursprung, Entwickelung der Sprache waren theilweise schon vor dem Erscheinen von Humboldts großem Werke klarer und fester formulirt, als dies in letzterem geschehen ist.« — Über Karl Heyses 1849 vollendetes »Handwörterbuch der deutschen Sprache« äußert Dr. Steinthal: »Wem es darum zu thun ist, zu sehen, wie die verschiedenen Bedeutungen eines Wortes wahrhaft wissenschaftlich anzuordnen sind, wird kaum irgendwo so musterhafte Beispiele finden, wie in dem genannten Wörterbuche; .... und wäre es auch in seinem ersten Viertel so bearbeitet wie die drei letzten es sind, es würde selbst nach Vollendung des Grimmschen Wörterbuches seinen hohen Werth ganz ungeschmälert behaupten. Aber auch wie es jetzt vorliegt, wird es eine nothwendige Ergänzung jenes großen Werkes bilden.« — Steinthal schließt mit den Worten: »Möchte der Verfasser nach seinem Dahinscheiden auch da die volle Anerkennung finden, wo sie ihm bei Lebzeiten nicht zu Theil geworden war.«

Angesichts der hundertsten Wiederkehr von Karl Heyses Geburtstag dürfen wir uns wohl hieran erinnern lassen.

St. Petersburg. Th. Heyse.

Kleine Mitteilungen.

Am 21. Oktober d. J. ist in Arnstadt i. Thüringen einer der eifrigsten Freunde der Bestrebungen des a. d. Sprachvereins in den Kreisen der Gastwirte, Herr Oskar Maempel, der Besitzer des den Besuchern von Arnstadt wohlbekannten Gasthofes »Zur goldenen Henne«, gestorben. Die Mitglieder des Sprachvereins werden dem wackeren Vorkämpfer für die Reinheit unserer Muttersprache ein freundliches Andenken bewahren.

— Einer unserer Vereinsgenossen, der sich besonders im öffentlichen und gewerblichen Leben um die Ausmerzung der Fremdwörter sehr bemüht, in seiner Umgebung nur reines Deutsch duldet und jede Errungenschaft in dieser Hinsicht mit großer Freude begrüßt, kam während seiner heurigen Sommerreise auf einen vielbesuchten Aussichtspunkt des Harzes. In dem dort vorhandenen größeren Gasthause sollte nach mühsamer Wanderung auch eine Erfrischung genommen werden. Bei Durchsicht der Speisekarte erstrahlte plötzlich das Gesicht unseres Verdeutschungsfreundes, und frohlockend verkündete er den Reisegenossen den Siegeszug, den nach der vorliegenden Karte die Vereinsbestrebungen bereits bis auf die höchsten Spitzen Deutschlands gemacht haben: die Speisekarte war durchweg deutsch! In hervorragendem Drucke prangten die einzelnen Gerichte wie: Brühsuppe, Kalbs-Rippstück, Lendenschnitzel, Gewürztes von Wild, Eingemachtes usw. und nur bescheiden, um den ausländischen Besuchern auch Rechnung zu tragen, standen daneben in Klammern die französischen Benennungen: Bouillon, Côtelettes, Filet, Beefsteak, Wildragoût, Compote u. dergl. — »Dieses gute Beispiel verdient eine ausdrückliche, öffentliche Anerkennung!« Gesagt, gethan. Der in der Nähe befindliche Wirt wurde an den Tisch gebeten und ihm von unserm Freunde eine, auch für die umsitzenden anderen Gäste berechnete und deshalb deutlich vernehmbare Dankrede für seine Förderung der reinen deutschen Sprache, die allenthalben Nachahmung verdiene, gehalten. Der wegen dieses unerwarteten Lobes anfänglich etwas verlegene Wirt faßte sich indes rasch, wurde mit der Länge des ihm gespendeten Dankes immer selbstbewußter und bekräftigte schließlich die mit dem Danke ausgesprochene Hoffnung auf weiteres ersprießliches Wirken in dieser Richtung mit der Entgegnung: »Das ist gewiß, denn so eine Speisekarte ist doch gleich eine ganz andere Schoose (chose)!« — Wer lacht da? Jedenfalls hatten alle Umsitzenden die größte Mühe, ihre Lachmuskeln im Zaume zu halten, aber geschmeckt hat unserem Gewährsmanne das »Lendenschnitzel« mit Bratkartoffeln doch viel besser als am folgenden Tage das Filet-Beefsteak anglais mit pommes frites im »Hôtel zum Deutschen (!) Hause« in einer größeren Stadt Hannovers.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

51) »Hierdurch statte allen, die mir bei dem mich am 12. cr. betroffenen Unfalle ihre Hilfe leisteten, meinen besten Dank ab.« (Aus einer Zeitungsanzeige, mitgeteilt von Dr. Wülfing.)

51) Hierdurch statte ich allen denen, die mir bei meinem Unfall am 12. d. (d. M.) Hilfe geleistet haben, meinen besten Dank ab.

Der mich betroffene Unfall falsch für: mir zugestoßene, widerfahrene oder: der mich betroffen hat; kürzer: mein Unfall; cr. (currentis nämlich mensis) = laufenden Monats, dieses Monats. Für leisteten besser geleistet haben, weil die Thatsache der Hilfeleistung nicht erzählt wird, sondern als vollendet anzusehen ist.

52) »Thatsächlich kommen einzelne Parteien bei den Stichwahlen regelmäßig sehr ungünstig fort.« (Aus einer Dresdener Zeitung vom 23. August 1897.)

52) Thatsächlich kommen einzelne Parteien bei den Stichwahlen regelmäßig sehr ungünstig weg.

Verwechselung von fort und weg. Es ist nicht von dem Fortkommen der Parteien, sondern von ihrem Mißerfolge bei den Stichwahlen die Rede. In diesem bildlichen Gebrauche heißt es: gut wegkommen, schlecht wegkommen u. ä.

53) »Zu dem Ende wird die Deutsche Kolonialgesellschaft, ohne die freie Thätigkeit ihrer Abteilungen und Mitglieder hierfür einzuschränken, ihrerseits zur Belehrung weiterer Kreise besonders geeignete, von verletzenden Ausfällen gegen abweichende Meinungen frei zu haltende, dagegen die Notwendigkeit der gesteigerten maritimen Wehrhaftigkeit des Reichs und die allen erwerbenden Klassen des Volks zu gute kommende Produktivität der hierzu erforderlichen Mehrausgaben, sowie die finanzielle Befähigung des Reichs zur Bestreitung derselben in gemeinverständlicher Sprache nachweisende Artikel und Aufsätze, welche von einem besonderen Komitee des Ausschusses zu prüfen sind, durch die Deutsche Kolonialzeitung und mit Hilfe des hierzu sich bereit findenden Teils der deutschen Presse, sowie durch Flugschriften thunlichst verbreiten und dementsprechende Vorträge veranstalten.« (Aus einem Antrage auf der Hauptversammlung der D. Kolonialgesellschaft 1897.)

53) Zur Belehrung weiterer Kreise wird daher die Deutsche Kolonialgesellschaft, ohne die freie Thätigkeit ihrer Abteilungen und Mitglieder einzuschränken, ihrerseits geeignete Aufsätze, die vorher von einem besonderen Ausschusse zu prüfen sind, thunlichst verbreiten und zwar durch die Kolonialzeitung und mit Hilfe des hierzu bereiten Teiles der deutschen Presse sowie durch Flugschriften. Frei von verletzenden Ausfällen gegen abweichende Meinungen, sollen diese Aufsätze in gemeinverständlicher Sprache nachweisen, daß die Steigerung der Wehrhaftigkeit des Reichs zur See eine Notwendigkeit ist, daß die hierzu erforderlichen Mehrausgaben fruchtbar angelegt sind und allen erwerbenden Klassen des Volks zu gute kommen, und daß das Reich zur Bestreitung dieser Kosten wirtschaftlich befähigt ist. Auch sollen dementsprechende Vorträge gehalten werden.

54) »Eine Ausnahme bilden nur Witwen nach mit den systemmäßigen Bezügen an den staatlichen Lehranstalten und an wissenschaftlichen Instituten angestellten Personen.« (Aus einem österreich. Gesetze vom 14. Mai 1896.)

54) Eine Ausnahme bilden nur Witwen von solchen Personen, die an den staatlichen Schulen oder an wissenschaftlichen Anstalten mit den ordnungsgemäßen Bezügen angestellt waren.

»Witwe nach einer Person« — mundartlich; »nach mit« — Häufung von Verhältniswörtern.

55) »Bezüglich der gebrachten Mitteilung, daß ein Kerl ein Mädchen überfallen habe, ist dieselbe dahin zu berichtigen, daß es sich um ein zu Beuel begangenes Verbrechen handelt.« (Aus einer Bonner Zeitung.)

55) Unsere (Die von uns gebrachte) Mitteilung, daß ein Kerl ein Mädchen überfallen habe, ist dahin zu berichtigen, daß —

Klassisches Beispiel für den Mißbrauch von bezüglich und derselbe.

Sprechsaal.

Neue Verdeutschungen.

Unter den in Nr. 10 (Sp. 190/1) durch Herrn Karl Bruns in Torgau vorgeschlagenen, großenteils vortrefflichen »neuen Verdeutschungen« finden sich einige, die auf das dem Herrn Verfasser offenbar fremde, technische Gebiet gehören und daher leider nicht gelungen sind. Das gilt insbesondere von »Ingenieur = Werkner«, eine Bezeichnung, die nach des Herrn Bruns Meinung an Gewerbe, Gewerk, Bergwerk, »also an das anklingt, womit der Ingenieur es zu thun hat«, sprachlich richtig gebildet sein (vgl. Glöckner, Täschner, Bankner) und wofür es eine bessere Verdeutschung nicht geben soll. Dagegen ist einzuwenden, daß die Thätigkeit des Ingenieurs sich wesentlich anders äußert und auf anderen Voraussetzungen beruht, als die im übrigen gewiß nicht minder ehrenwerte des Glöckners, Täschners usw. Die Aufgabe des Ingenieurs ist es zunächst, Werke zu schaffen und zwar Werke auf solchen Gebieten der Baukunst, wo vor allen Dingen eine höhere wissenschaftliche und gründliche sachliche (praktische), nicht aber künstlerische Veranlagung und Ausbildung, also eine höhere Meisterschaft, nicht aber Künstlerschaft erforderlich ist. Beim Architekten ist das Umgekehrte der Fall, hier treten die künstlerischen Gesichtspunkte in den Vordergrund. Man kann also füglich den Architekten schlechtweg als Baukünstler, den Ingenieur als Baumeister bezeichnen, wie das in der That bereits vielfach geschieht.*) Daß auch der Maurermeister sich häufig Baumeister nennt, und der sog. »Regierungsbaumeister« als solcher noch lange kein Meister ist, thut dem Ansehen wirklicher Meister ebenso wenig Abbruch, als etwa ein sich als »Professor« bezeichnender Zauberkünstler die Leuchten der Wissenschaft verdunkelt. Die Baumeister unterscheidet man alsdann nach der Gattung von Bauwerken, die zu schaffen sie hauptsächlich berufen sind, und zwar verdienen sie strenggenommen den Namen Meister erst dann, wenn sie ihre Befähigung zur Schaffung von Meisterwerken dargethan haben. Die Erbauer der East-River-, der Forth-, der Towerbrücke, oder, um im Lande zu bleiben, der Grünenthaler, der Müngstener Brücke usw., das sind Brückenbaumeister; die Schöpfer der Semmering-, Brenner-, Gotthard-, Arlberg-, Pilatus-, Jungfraubahn sind Eisenbahnbaumeister. Der Nordostseekanal und insbesondere die Regelung der Unterweser sind Werke von Wasserbaumeistern. Diese wenigen Beispiele sollen keineswegs die Verdienste der Schöpfer so vieler anderer Meisterwerke, die unserer Zeit ihr Gepräge mit verliehen haben, verkleinern; sie sollen vielmehr, als besonders volkstümlich, lediglich zur Kennzeichnung dessen dienen, was ich sagen will. Daß jeder solche Meister, auch wenn er sich auf ein enger begrenztes Gebiet seiner Kunst verlegt, ohne gleichzeitige Kenntnis der übrigen Gebiete nicht bestehen könnte, sei nur nebenbei bemerkt. Ähnliches gilt ja auch vom Architekten, vom Arzte, vom Chemiker, vom Rechtsgelehrten. Außer den genannten Gruppen von Baumeistern haben wir dann noch Festungs-, Schiff-, Maschinenbaumeister u. dgl. Die Bergbaukunst befindet sich in der beneidenswerten Lage, neuer Verdeutschungen in diesem Sinne nicht zu bedürfen. Dort sind uralte, treffende deutsche Kunstwörter heimisch, wie Bergmeister, Kunstmeister, Schichtmeister, Markscheider.

Der Erwägung wert wäre vielleicht die Verwendung oder Umbildung des Ausdruckes »Schaffer«, womit der Tiroler denjenigen bezeichnet, der anzuordnen, zu befehlen, mit Unterstützung von Hilfskräften etwas hervorzubringen, zu schaffen hat. Das ähnlich klingende »Schaffner« für Eisenbahn-Kondukteur, ein nichtssagendes Wort, welches nur in einem Teile Deutschlands verstanden und angewendet wird, jedoch, als bis jetzt einzige Verdeutschung, sich bereits in der Schriftsprache einzubürgern beginnt, könnte man füglich durch »Zugwart« ersetzen, zumal Kondukteur und Bahnwart auch dienstlich gleich zu stehen pflegen. Der Oberkondukteur heißt ohnedies auf vielen Bahnen längst »Zugführer«.

Mit dem »Ingenieur« dürfte es eben gehen, wie mit dem »General«. Als letzteren einmal jemand zum »Allvoran« machen wollte, rief ihm, wenn ich nicht irre, Sarrazin zu: »Langsam voran!«

Das zweite Wort, gegen das ich Bedenken hege, ist: »Inspektor = Wart«. Die Inspektoren beim Ingenieurbauwesen sind höhere Beamte. Dieser richtigen Auffassung entspricht auch Sarrazins Verdeutschung: Aufsichtsbeamte. Bahninspektor heißt z. B. der oberste Ingenieur und Leiter des Bau- und Bahnerhaltungsdienstes der Brennerbahn. Beim Bau dieser Bahn, wie der übrigen Linien der österreichischen Südbahn, wurde der Inspektor auch Bauleiter genannt. Was man dagegen unter einem Bahnwart oder Bahnwärter zu verstehen hat, ist wohl allgemein bekannt.

Das Rangieren von Eisenbahnzügen endlich, das die Herstellung einer bestimmten Reihenfolge der Fuhrwerke bezweckt, dürfte demgemäß vielleicht besser durch »Umreihen« oder doch »Umstellen, Zurechtstellen, Zurechtschieben«, als durch »Umsetzen« zu bezeichnen sein. Das Wort »Verschiebedienst« statt Rangierdienst ist übrigens bereits im Gebrauche.

München. Franz Kreuter.

*) Vgl. Sarrazins Verdeutschungswörterbuch.

Stage.

Der Oberlandesgerichts-Präsident in Köln hat kürzlich eine Verfügung erlassen, worin er wieder an die Vermeidung von Fremdwörtern erinnert, insbesondere aber auf die Beseitigung des Wortes Stage dringt. Bisher stagierte der Referendar beim Landgerichte, oder er befand sich in der Rechtsanwaltsstage; nach Beendigung des gewöhnlichen Vorbereitungsdienstes hatte er noch die Überstage durchzumachen; er behandelte wichtige Fälle nur mit dem Stagenchef usw. Die Verfügung schlägt nun als Ersatzwörter Beschäftigung, Zweig und Abschnitt des Vorbereitungsdienstes vor.

Das erstere Wort aber wird durchgängig genügen. Der Referendar wird nunmehr beim Oberlandesgerichte beschäftigt, wenn seine Beschäftigung beim Rechtsanwalte beendigt ist. Man kann auch ohne Bedenken von der Überbeschäftigung sprechen. Ein Ersatzwort für »Überstage« ist notwendig, das vorgeschlagene Wort ist richtig gebildet und wird nach längerem Gebrauche denselben Begriff wiedergeben wie das Wort Überstage. Nur das Wort Stagenchef widersteht jedem Versuche der Verdeutschung. Wer nicht eine leicht zu findende Umschreibung vorzieht, sondern für jedes Fremdwort eine genaue Übersetzung verlangt, der muß seinen Stagenchef neben dem Küchenchef und andern Chefs behalten. Oder wäre ein Leser dieser Zeitschrift in der Lage, mir ein kurzes Ersatzwort zu nennen? J.

Komparent.

Der Entwurf eines Reichsgesetzes über die freiwillige Gerichtsbarkeit befleißigt sich einer fremdwörterreinen Sprache und bringt unter anderem auch eine Verdeutschung für das Wort Komparent. Er schlägt dafür Beteiligter vor. Dies Wort giebt aber den Begriff nicht richtig wieder und wird auch zu Verwirrungen führen. Unter Komparenten versteht man die bei Aufnahme einer Urkunde erschienenen Personen, in deren Interesse sie erfolgt; beteiligt bei der Aufnahme können aber auch andere, nicht erschienene Personen sein, Gläubiger, Erben. Es muß deshalb eine Verdeutschung gefunden werden, die diese Personen nicht umfaßt, und da bietet sich m. E. als natürlichste der Erschienene, ein Wort, das auch schon vielfach gebraucht wird.*) Der eine oder andere Fachgenosse kann vielleicht diesen Gebrauch bestätigen oder einen besseren Vorschlag machen. J.

*) Die rheinische Notariatsordnung spricht von »Erscheinenden«.

Tennisausdrücke.

In der Oktobernummer der Zeitschrift (Spalte 206 u. 208) macht sich die Schriftleitung die von einem Düsseldorfer Mitgliede vorgeschlagene Verdeutschung des Wortes »Tennis« durch »Netzball« zu eigen. Ich möchte dagegen empfehlen, von der Verdeutschung dieses Wortes, das gar nicht etwa ein rein englisches, sondern ein internationales ist, abzusehen. Woher das Wort stammt, haben die Sprachgelehrten bis jetzt noch nicht endgültig entschieden. Aber soviel steht fest, daß es einzig und allein für das Spiel überall gebraucht und verstanden wird. Unsere deutschen Tennisspieler würden gar nicht damit einverstanden sein, wenn wir ihnen dieses Wort verleiden und ihnen dagegen die Verdeutschung »Netzball«, obwohl diese auch ganz gut, kurz und treffend ist, aufdrängen wollten. Wir müssen es vermeiden, Verdeutschungen vorzuschlagen, mit denen wir voraussichtlich kein Glück haben werden; damit schaden wir unserer Sache.

Die englischen Ausdrücke (boy, game, play, thirty usw.) soll man durch gute deutsche auf den deutschen Spielplätzen ersetzen, wie es auf den Tafeln, die jetzt vom Sprachvereine ver

breitet werden, vorgeschlagen wird. Auch das Wort »lawn« kann und muß fortbleiben, da wir meistens gar nicht auf Rasenplätzen spielen und das Wort Tennis allein das Spiel genügend bezeichnet. Aber weiter zu gehen und uns durch Übereifer die sämtlichen deutschen Tennisspieler zu Gegnern zu machen, davor möchte ich warnen.

Braunschweig. C. M.

Bücherschau.

Dr. Heinrich Bockeradt, Direktor des Gymnasiums zu Recklinghausen, Praktische Ratschläge für die Anfertigung des deutschen Aufsatzes in Regeln und Beispielen. 2. Auflage. Paderborn 1896. IV u. 120 S. 8°.

Auch dieses Buch, das für den engeren Kreis der höheren Schule bestimmt ist, verdient doch darüber hinaus bekannt zu werden. Es ist die Frucht reicher und mannigfaltiger Erfahrung in Wissenschaft und Schule. Unmittelbar aus dem Unterricht erwachsen, giebt es in ansprechender Form Anweisungen, wie der Stoff der betreffenden Aufgabe zu sammeln und zu ordnen ist, wie die einzelnen Teile des Aufsatzes behandelt werden müssen, und zwar weniger in allgemeinen Regeln, als an lebendigen Beispielen, indem es bestimmte Aufgaben teils in kurzen Umrissen, teils in voller Ausarbeitung vorführt. Besonders hervorzuheben ist die vorausgeschickte kurze Stillehre, die mit knappen, markigen Worten in Form der Anrede an die Schüler die wichtigsten Regeln über den guten Sprachgebrauch zusammenfaßt. Der Verfasser schreibt einen vortrefflichen Stil und steht, wie die Reinheit der Sprache beweist, ganz auf dem Standpunkte des a. d. Sprachvereins.

D. H. D.

Homers Odyssee übersetzt von Prof. Dr. Johannes Ehlers. Hannover, Karl Meyer. 1897. 213 S. 8.

Eine empfehlenswerte Übersetzung des unsterblichen Gedichtes in Hexametern, die im allgemeinen recht gut und flüssig, allerdings im einzelnen nicht frei von mannigfachen Härten ist. K. S.

J. Barth, Deutsche Lehnwörter. Für die Schüler der oberen Klassen zusammengestellt. Beil. z. Jahresbericht d. Kgl. Gymn. z. Saarbrücken. 1897. 62 S.

Nach einem Überblick über die geschichtliche Entwicklung der deutschen Sprache bestimmt die kleine Schrift zunächst den Unterschied des Lehnwortes vom eigentlichen Fremdwort und giebt einige sprachgeschichtliche Kennzeichen für das Alter gewisser Entlehnungen, worauf die verschiedenen Mittel aufgezeigt werden, wodurch sich unsere Sprache Fremdes zu eigen gemacht hat. Dann wird eine große Anzahl Lehnwörter nach der Abstammung aus dem Keltischen, Griechischen, Lateinischen, Französischen usw. angeführt und erläutert. Die Schrift macht keinen Anspruch auf wissenschaftliche Selbständigkeit; aber der reiche Stoff in so kurzer und übersichtlicher Zusammenstellung wird auch außerhalb des vom Verfasser bedachten Kreises ungelehrten, aber wißbegierigen Leuten willkommen sein. O. Str.

Lieder aus dem Metzer Lande. Französische Volkslieder, verdeutscht durch Emil Erbrich. Metz, Paul Even. 1893. VI und 90 S. kl. 8.

Sehr gelungene Übertragungen in gefälliger und einschmeichelnder Sprache, freilich, wie der Verf. selber sagt, keine wortgetreuen Übersetzungen, sondern sinngemäße Nachdichtungen. Den Freunden des Volksliedes bestens empfohlen. K. S.

Mitteilungen aus der Literatur des 19. Jahrhunderts und ihrer Geschichte. Ergänzungsheft zu »Euphorion«, Zeitschrift für Literaturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band 2. Bamberg, C. C. Buchner (so!) Verlag, Rudolf Koch, 1895. 192 S. 8. 4 M.

Das Heft enthält wertvolle Beiträge für die Kenntnis einiger Dichter des 19. Jahrhunderts, von denen Heinrich von Kleist, Theodor Körner, Clemens Brentano, Mörike, Freiligrath und Gottfried Keller genannt seien. Die Sprache ist natürlich in den einzelnen Aufsätzen sehr verschieden, doch tritt in keinem ein Übermaß von Fremdwörtern hervor.

E. J.

Klee, Gotthold, Grundzüge der deutschen Litteraturgeschichte. Für höhere Schulen und zum Selbstunterricht. Zweite verbesserte Auflage. Dresden und Berlin, Bondi. 1897. VII und 184 S. 8.

Dies vortreffliche Buch, das sich allgemein der wärmsten Aufnahme erfreut hat, verdient jedem empfohlen zu werden, der sich einen kurzen Überblick über die Entwicklung des deutschen Schrifttums verschaffen will. Die sachliche Behandlung wie die Darstellung stehen auf gleicher Höhe. K. S.

Vater Pestalozzi. Bilder aus dem Leben des großen Erziehers von Friedrich Polack. 2. Auflage. Bonn, F. Sönnecken, 1896. 94 S. 8.

Ein herzerquickendes Büchlein! Die Sprache ist so warm, so einfach und doch lebendig, so echt volkstümlich, daß das kleine Buch in keiner Volks- und Schülerbücherei fehlen sollte.

E. J.

G. Böttticher u. K. Kinzel, Denkmäler der älteren deutschen Litteratur für den litteraturgeschichtlichen Unterricht an höheren Lehranstalten. III, 2: Martin Luther. 1. Schriften zur Reformationsgeschichte und verwandten Inhaltes. Von Dr. Rich. Neubauer. Zweite verb. u. verm. Auflage. Halle a. S., Waisenhaus. 1897. 1,80 M.

Obwohl für die Schule bestimmt, verdient diese Auswahl doch auch den weitesten Kreisen der älteren Gebildeten und Bildungsuchenden, wie sie der Sprachverein sammelt, aufs wärmste empfohlen zu werden. Denn alle die, denen die Schule eine wirkliche Einsicht in Luthers Bedeutung für die Entwicklung unserer Schriftsprache schuldig geblieben ist, können hier das an ihnen Versäumte nachholen, ohne irre gehen zu können in der Würdigung des Mannes und der Auffassung seiner Gedanken. Für die rechte Würdigung der Persönlichkeit Luthers ist durch die Mannigfaltigkeit der Auswahl gesorgt, und gerade das bringt ihn dem Leser um so näher, daß er in Briefen an den Vater und den fürstlichen Herrn, in Predigten und Gelegenheitsschriften den nämlichen tiefgründigen, heilig ernsten und alles umspannenden Geist wehen fühlt, der in den großen Reformationsschriften »An den christlichen Adel«, »Von der babylonischen Gefangenschaft« und »Von der Freiheit eines Christenmenschen« lebt und webt. Uns im Sprachvereine geht freilich ganz besonders Nr. 10 an, eine Würdigung der Lutherschen Bibelübersetzung und ein Abdruck des »Sendbriefs vom Dolmetschen«, sowie die ein besonderes Verdienst der zweiten Auflage ausmachende Vermehrung der Proben, die im Anhange außer aus der Vulgata aus je einer ältern hoch- und niederdeutschen Übersetzung und aus den Lutherbibeln von 1524 und 1545 geboten sind. Ein Vergleich dieser vier Übersetzungen, wie er sonst so bequem nirgends ermöglicht ist, wird einerseits von der noch vielverbreiteten kindlichen Auffassung befreien, als habe Luther in seiner Bibelübersetzung ein Werk wie aus dem Nichts geschaffen und wie mit einem Schlage die neuhochdeutsche Schriftsprache »gemacht«. Anderseits wird ein besserer Einblick in Luthers liebevolle jahrzehntelange Arbeit an der Bibelübersetzung, durch die er der Heiligkeit des Buches und dem Geiste der Muttersprache gleich gerecht zu werden strebte, davor bewahren, denen zuzustimmen, die neuerdings — aus Mode und aus Berechnung — Luthers gewaltiges Verdienst um die Förderung unsrer Schriftsprache zu verkleinern beflissen sind. — Höchst dankenswert sind die sehr zahlreichen und sorgfältigen Anmerkungen unter dem Texte, da sie verdienstlicherweise nicht bloß auf das sachliche Verständnis abzielen, sondern auch, was für Luther durchaus not thut, jede Abweichung seiner Sprache in Form und Wortbedeutung vom heutigen Sprachstande gewissenhaft erklären.

Zittau. Theodor Matthias.

Luise Rhese, Bratbüchlein zur Herstellung nahrhafter und wohlschmeckender Bratspeisen ohne Fleisch. Hannover, Sponholtz. VI und 25 S. 8. 40 Pfg.

Unsre beklagenswerte Unwissenheit in der Kochkunst macht es uns unmöglich, den Wert des Büchleins für den Haushalt zu beurteilen; daß es ein nützlicher Ratgeber für Freunde der Pflanzenkost ist, scheint sein Erfolg zu erweisen, denn es ist inzwischen schon in zweiter Auflage erschienen. Vom sprachlichen Standpunkte aus dürfen wir aber das Büchlein aufs wärmste empfehlen: die Verfasserin handhabt unsre Muttersprache klar und gewandt, und, was besonders lobenswert ist, sie vermeidet alle überflüssigen

Fremdwörter. So steht das kleine Werk in wohlthuendem Gegensatze zu den Büchern ähnlichen Inhalts, die gewöhnlich in ihrer Namengebung mehr französisch als deutsch sind.

Theodor Echtermeyer, Auswahl deutscher Gedichte für höhere Schulen. 32. Auflage. Herausgegeben von Ferdinand Becher. Halle, Buchhandlung des Waisenhauses. gr. 8. XXX und 950 S. Ungeb. 3,60 Mk.

Der neue Herausgeber der bekannten Gedichtsammlung, Gymnasialdirektor Dr. Becher, hat, von dem Gedanken ausgehend, daß in den bisherigen Auflagen dem vaterländischen Empfinden der Jugend nicht genügend Rechnung getragen worden sei, Männer wie Ernst Moritz Arndt, »den Tribun der Deutschen gegen welsche Tücke«, Theodor Körner und Emanuel Geibel mehr zu Worte kommen und Ernst von Wildenbruch als neuen auf dem Plane erscheinen lassen. Langatmige Gedichte (z. B. von der Droste-Hülshoff und von Immermann) sind verschwunden, um Martin Greif, Konrad Ferdinand Meyer, Rudolf Baumbach u. a. Platz zu machen. Auch kommt Fritz Reuter zu seinem Rechte und Heinrich Heine ist etwas mehr herangezogen, doch ist von diesem das mit »Frieden« überschriebene Gedicht gestrichen worden. Wir stehen unter dem Eindrucke, als habe die vortreffliche Sammlung durch des neuen Herausgebers sorgfältige Bearbeitung nicht unwesentlich an Wert zugenommen; doch ist zu bedauern, daß die Form des Vorwortes keineswegs seinem vortrefflichen Inhalte entspricht. Es wimmelt da von überflüssigen Fremdwörtern, die um so mehr zu meiden waren, als das Buch für die Jugend bestimmt ist.

Rudolph Berger, Über böhmisches Staatsrecht. 1897. 12 S. 8.

Die Empörung über die seinem Volke in Böhmen angethane Schmach und über die Geschichtsfälschung der Tschechen hat einen mannhaften Deutschböhmen hier veranlaßt, tschechisches Lügengewebe zu zerstören durch den Nachweis, »daß die heutige deutsche Bevölkerung Böhmens mit der einst markomannischen Urbevölkerung blutsgemein ist, daß ihr darum das Erstgeburtsrecht im Lande zusteht, und die Stellung der Slawen lediglich diejenige geduldeter Gäste gegenüber verstattendem Wirtsvolke ist.« Die Schrift ist fesselnd und in reinstem Deutsch verfaßt. In ihrer knappen und begeisterungsvollen Sprache scheint sie sehr geeignet, die vielfach noch so unklaren Vorstellungen über die böhmischen Staatsverhältnisse, namentlich bei den Reichsdeutschen, zu beseitigen und diese aus der mit Recht von dem Verfasser verhöhnten Gleichgiltigkeit ihren Stammesbrüdern in der Ostmark gegenüber emporzurütteln.

Die Schriftleitung dies. Blattes (Gr. Lichterfelde, Drakestr. 3) ist im Besitze einer größeren Anzahl von Abzügen des Heftes, die sie den Mitgliedern unentgeltlich zu Verfügung stellt.

Aus den Zweigvereinen.

Arnstadt. Auf Anregung verschiedener Mitglieder des Zweigvereins sind in den Berufsbezeichnungen der neuen Auflage des »Wohnungs- und Geschäftsanzeigers« der Stadt Arnstadt eine ganze Reihe von Fremdausdrücken durch gute deutsche Wörter ersetzt worden. So ist für Leihbibliothek Bücherleihgeschäft gesagt worden, statt Kommissionär Geschäftsvermittler, statt Victualienhändler Gemischtwarenhändler, für Friseur Haarkünstler, für Agentur Vertretung. An Stelle von Speditionsgeschäft ist der Ausdruck Güterbeförderungsgeschäft verwendet worden, statt Galanteriewarenhandlung Schmuck- und Spielwarenhandlung, der Graveur hat dem Schriftstecher, die Manufakturwarenhandlung der Schnittwarenhandlung weichen müssen.

Berlin-Charlottenburg. Den sehr zahlreich zur ersten Wintersitzung am 19. Oktober erschienenen Mitgliedern bereitete Oberregisseur Max Grube vom Kgl. Schauspielhause einen hohen Kunstgenuß durch den Vortrag von Gedichten, deren Auswahl er den Versammelten überlassen hatte. Obwohl es sich zum Teil um Dichtungen handelte, die dem Vortragenden unbekannt waren, die er daher aus dem Stegreife vorlas, verstand er es doch durch seine geistreiche und eigenartige Vortragskunst, eine packende Wirkung auf die Zuhörer auszuüben, die Herrn Grube ihren Dank für sein freundliches Eingehen auf ihre Wünsche durch lebhaften Beifall ausdrückten. — Aus den geschäftlichen Mitteilungen, die der Vorsitzer, Direktor Gardemin, machte, ist hervorzuheben, daß der Vorstand ein Preisausschreiben für die besten Verdeutschungen folgender Wörter veranstaltet hat: 1. Cocon, 2. Conditor (Conditoreiwaren), 3. Confitüren, 4. Galanteriewaren, 5. Materialwaren, 6. Parfümerien (Parfum, parfümieren), 7. Quincaillerien (Quincailleriewaren), 8. Maculatur (maculieren), 9. Jet, 10. Kinetograph. — Es sind 10 Preise zu je 5 Mark ausgesetzt worden. Die Verdeutschungsvorschläge sind mit einem Kennworte versehen bis zum 30. November 1897 an Direktor Gardemin, Charlottenburg, Berliner Straße 138, zu senden. Beizufügen ist ein verschlossener Briefumschlag mit demselben Kennworte, der den Namen des Absenders enthält.

Chemnitz. Der Zweigverein eröffnete am 14. September seine Wintersitzungen mit einem Vortrage des Professors Walther über Goethe und das Hoftheater zu Weimar.

Darmstadt. In der Amtssprache des hiesigen Bürgermeisters ist u. a. der Fremdling »Submission« verabschiedet worden. Früher hieß es: »Auf dem Wege der Submission vergeben«, später deutsch, aber noch umständlich: »Auf dem Wege der Verdingung vergeben«, jetzt kurz und bündig: »Die Arbeiten werden verdungen.«

Dresden. In der ersten Wintersitzung sprach Oberst a. D. Schöning über Verdeutschungen auf dem Gebiete des Heerwesens. Der Vortragende wies in kurzer geschichtlicher Einleitung auf die Einflüsse hin, die sich schon im Mittelalter durch Römerzüge und Kreuzzüge, zur Zeit der Reformation durch italienische und spanische Söldner, im Dreißigjährigen Kriege durch Kriegsleute aller Völker in der deutschen Heeressprache geltend gemacht haben. Der Ursprung der stehenden Heere fällt in das Zeitalter Ludwigs XIV, das vielen Gebieten, ganz besonders aber dem Heerwesen den Stempel französischen Geistes aufdrückte. So kommt es, daß fast alle grundlegenden militärischen Benennungen welschen, meist französischen Ursprungs sind. Schon früh begann der Kampf gegen die Fremdwörterei im Heere: so erschien 1814 ein umfassendes Verdeutschungswörterbuch der Kriegssprache; aber erst nach 1870 führten die Verdeutschungsbestrebungen zu wesentlichen Ergebnissen. Voran ging der große Generalstab in seinen kriegsgeschichtlichen Schriften, die jedoch ohne genügenden sprachlichen Einfluß geblieben wären, wenn nicht die im Jahre 1887 erschienene Felddienstordnung und die Schießvorschrift für die Infanterie amtlich der Sprachreinigung im Heerwesen die Bahn gebrochen hätte. In diesen Schriften wurden etwa 200 bis dahin gebrauchte Fremdwörter verdeutscht. Seitdem fahren die Kriegsministerien zielbewußt, doch maßvoll fort, in jeder neuen Druckschrift entbehrliche Fremdwörter auszuscheiden. Trotzdem haben noch immer fast alle grundlegenden Benennungen fremden Wortlaut. Von 226 amtlichen Bezeichnungen von Behörden und Truppenkörpern ist kaum ein Dutzend deutschen Ursprungs. An einer Anzahl von Beispielen wies der Vortragende die fast unüberwindlichen Schwierigkeiten nach, die sich einer durchgreifenden Verdeutschung sämtlicher Grundbenennungen entgegenstellen würden, und zeigte an den mancherlei wohlgemeinten Vorschlägen das oft Unpraktische oder Geschmacklose der geplanten Verdeutschungen. Zum Schlusse warf Oberst Schöning die Frage auf: Ist es zweckmäßig und zeitgemäß, daß der a. d. Sprachverein die weitere Verdeutschung der Heeressprache zu fördern sucht? Und wenn diese Vorfrage bejaht wird: Soll er dahin streben, alle Fremdwörter, auch die Grundbenennungen, zu verdeutschen oder soll er vorläufig nur die leichter zu übersetzenden Fremdwörter verdeutschen? Fast alle Redner stimmten dem Vortragenden darin bei, daß, wie bisher, nur allmählich und maßvoll vorgegangen werden dürfe, daß zwar noch vieles Fremde ausgeschieden werden könne, manches aber z. B. als Lehnwort beibehalten werden müsse.

Leipzig. Professor Schullerus aus Hermannstadt in Siebenbürgen hatte es freundlichst übernommen, an dem ersten Vortragsabende des Winterhalbjahres am 3. Oktober über die Litteratur seines Heimatlandes, des Landes der »sieben Burgen«, zu sprechen. Vor dem Eintritt in die Tagesordnung erinnerte der Vorsitzer, Professor Dr. Mogk, an den schweren Verlust, den der Verein durch den Heimgang des Reichsgerichtsrates Schwarz erlitten habe. Er begrüßte sodann den Redner des Abends, den er eine Hauptstütze der deutschen Kultur im Siebenbürgerlande nannte. Professor Schullerus dankte für die

Teilnahme, die den fernen Stammesbrüdern von den Versammelten entgegengebracht werde; sie seien aber solcher Teilnahme auch würdig und hätten ein Recht darauf durch die Treue, mit der sie trotz schwerer Bedrängnisse festhalten an den nationalen Überlieferungen ihres Landes und an seiner deutschen Sonderart. Die Siebenbürger Sachsen sind deutschen Blutes, sie fühlen sich eins in der Volksseele mit den Stammesgenossen im deutschen Reiche, sie empfinden deutsch, sie denken deutsch. Dies wies der Vortragende in seinem Überblicke über die siebenbürgisch-sächsische Litteratur nach, indem er die bedeutendsten Gestalten des Schrifttums seiner Heimat in lebensvoller Schilderung seinen Zuhörern vor Augen stellte. Professor Mogk kleidete den Dank der Versammlung in das Gelöbnis, den wackeren Stammesbrüdern im Magyarenlande allewege mit dem Herzen nahe zu sein und an ihrem Ergehen in Freud und Leid allezeit treu Anteil zu nehmen.

Zittau. Am 13. Okt. nahm der hiesige Zweigverein seine regelmäßigen Winterversammlungen (immer den zweiten Mittwoch jedes Monats) wieder auf. Den Hauptgegenstand des ersten Abends bildete ein Vortrag des Oberlehrers Dr. Matthias über die Mundart in Christian Weises Schauspielen. Weise hat Bürger und Bauern bis auf Klang- und Sprechweise, hauptsächlich aber nach ihrem Wortgebrauch und Bilder- und Sprichwörtervorrat zu kennzeichnen gesucht. Nach den Nachweisungen des Redners hat vor reichlich 200 Jahren unsere Mundart — natürlich — gerade so geklungen wie heute, auch fast über dieselben Wörter und Bilder verfügt wie heute. Für die vom Sprachverein ins Auge gefaßte Sammlung von Volkswörtern aber ergab sich einmal eine ziemliche Menge eigenartiger Bedeutungsfärbungen für auch sonst gebräuchliche Wörter, sodann auch eine stattliche Reihe heut in der Schriftsprache wie im hiesigen Volksmunde abgestorbener Ausdrücke, die vor reichlich 200 Jahren die hiesige Mundart noch mit dem mitteldeutschen Schrifttum gemeinsam hatte; es seien nur genannt: die Urthe (= Kneipe, Zeche), werklich (= wunderlich) thun und werkliche (= künstliche) Nüsse, gämlich sein, gätlich thun, ungeheit (ungeschoren: ungehiwot) lassen.

Briefkasten.

Herrn L...., Münster i. W. Ihre Forderung, »der Parthenon« zu sagen, weil das griechische Wort männliches Geschlecht habe, erscheint uns nicht berechtigt. Das ursprüngliche Geschlecht ist bei Entlehnungen sehr oft verändert, meist unter dem Einflusse begrifflich verwandter Wörter. Das lateinische männliche murus wurde bei uns: die Mauer (vgl. die Wand), das weibliche ancora: der Anker (vgl. der Stein; ahd. senchilstein = Anker), das sächliche corpus: der Körper (vgl. der Leib) usw. usw. Dasselbe ist vielfach der Fall bei Eigennamen, besonders erdkundlichen. Deutsch ist die Rhone und die Tiber, trotz des männlichen Geschlechtes im Französischen oder Lateinischen bezw. Italienischen. Sie haben sich eben nach den allermeist weiblichen deutschen Flußnamen auf -e und -er gerichtet. Nur Kleinlichkeitssinn oder Gelehrtendünkel können dazu verführen, daß das fremdsprachliche Geschlecht beibehalten wird. So entspricht auch das Parthenon und nicht der P. dem deutschen Sprachgefühle. Es hat sich an ähnliche Wörter angeschlossen, die von vornherein sächliches Geschlecht haben, insbesondere an Pantheon. Vgl. übrigens Ztschr. VI, Sp. 8—10.

Herrn J. W...., Apolda. Wir sind Ihnen dankbar für den Hinweis darauf, daß in Ihrer Gegend die alte Unterscheidung zwischen »fort« (= vorwärts, weiter) und »weg« noch aufrecht erhalten wird und »fort« im Sinne von »weg« als Ziererei erscheint. Gewiß wäre es wünschenswert, wenn diese Unterscheidung durchgeführt werden könnte; aber angesichts des weitverbreiteten Sprachgebrauches, der »fort« auch im Sinne von »weg« verwendet, muß jeder derartige Versuch als aussichtslos erscheinen. Übrigens ist dieser Sprachgebrauch doch nicht bloß norddeutsch, sondern er findet sich auch bei mittel- und oberdeutschen Schriftstellern, z. B. bei Luther (1. Mos. 33, 12; Judith 10, 11 usw.), Schiller (Tell 1, 1: ihr habt ihm fort geholfen), Hauff (als ich zur Fahne fort gemußt), Grillparzer u. v. a.

Herrn E. Z...., Berlin. Die Nebenvorstellung, die man nach Ihrer freundlichen Mitteilung in Gera mit dem Worte »Gasthof« verbindet, daß er immer einen Hof zum Ausspannen für die Wagen der Landleute haben müsse, ist gewiß insofern ursprünglich, als in alten Zeiten wohl alle Gasthöfe so eingerichtet waren. Andererseits aber bezeichnet man heute mit »Hof, Gasthof« unzweifelhaft auch solche Gebäude, die auf das Ausspannen keine Rücksicht nehmen, und es würde uns willkürlich scheinen, auf jenen Nebenbegriff etwa eine Unterscheidung zwischen »Gasthof« und »Hotel« zu gründen. »Hof« oder »Gasthof« erscheint uns nach wie vor als völlig ausreichende Verdeutschung für »Hotel«. — Das russische labka = »Restaurant« kommt nicht vom deutschen »laben« her, sondern ist ein echt slavisches Wort, das ursprünglich »Bank, Bude« bedeutet. Ob es gelingen wird, von »laben« ein Ersatzwort für »Restaurant« zu bilden, erscheint uns zweifelhaft.

Herrn J. M...., Görz. Die »Rote Kreuzkonferenz« des Neuen Wiener Tagblattes vom 21. Sept., auf die Sie freundlichst aufmerksam machen, ist ein schätzbarer Zuwachs zu der erheiternden Sippe des »ledernen Handschuhmachers«, der »reiten den Artilleriekaserne«, der »durchgebrannten Käseverkäuferin« usw. — Das ebenda vorkommende »Personalie« für Personalnachrichten soll wohl die Einzahl zu dem häufigeren »Personalien« sein. Schöner wird's dadurch freilich nicht.

Herrn Ku...., Halle a. d. S. Besten Dank für Ihre freundlichen Mitteilungen! Daß bei der Ersten k. k. privilegierten Donau-Dampfschiffahrt-Gesellschaft sämtliche Reisende 25 Kilo Freigepäck »genießen«, hat uns in berechtigtes Staunen versetzt. Es ist nur gut, daß es auf der Donau keine Seekrankheit giebt. — Der »Evidenzhaltungsgeometer«, der dem österreichischen Kanzleiausdrucke »in Evidenz halten« = »auf dem Laufenden erhalten« sein Dasein verdankt, wird hoffentlich mit manchem anderen schönen Titel dereinst verschwinden.

Herrn Schw...., Niederröblingen. Die Wörter »Meinthat, Meinthäter, Meinwerk, Meinrede«, die Simrock in seiner Bearbeitung des Heliands verwendet, hängen allerdings, wie Sie richtig vermuten, mit »Meineid« zusammen. Zu Grunde liegt ein altgermanisches mein (als Eigenschaftswort = falsch, als Hauptwort = Falschheit, Frevel, Verbrechen), das noch in mittelhochdeutscher Zeit sowohl alleinstehend wie in Zusammensetzungen häufig gebraucht wurde, z. B. dô was der rât mit meine von den recken getân (Nibel.). Bis in das 16. Jahrh. hat sich die Formel »Mein und Mord« erhalten, darüber hinaus nur die Zusammensetzung »Meineid«. Simrock aber hat, ähnlich wie Uhland, manches altdeutsche Wort wieder zu beleben versucht.

Herren J...., Lötzen, W...., Heidelberg und E. R...., Tübingen. Sie machen freundlichst darauf aufmerksam, daß sich das Wort »Gewälde«, vor dessen Bildung Sp. 205 gewarnt ist, in Uhlands Gedicht »der Schenk von Limburg« Str. 8 findet. Das vereinzelte Vorkommen eines solchen Wortes bei Dichtern würde allerdings u. E. seine allgemeinere Verwendung nicht ohne weiteres rechtfertigen. Immerhin geben wir zu, daß die Wahl jenes Beispieles nicht ganz glücklich war, da es sich eben bei einem noch dazu sprachlich sehr hochstehenden Schriftsteller findet. Denken Sie sich also für Wald : Gewälde ein anderes Beispiel, etwa Wiese : Gewiese. Den allgemeinen Satz, daß solchen Bildungen keine volle Lebenskraft mehr innewohnt, halten wir in seinem ganzen Umfange aufrecht.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[10], Margaretenstraße 16,
Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[9], Wilhelmstraße 90,
Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,
Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Motzstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Dieser Nummer liegt eine Ankündigung von Theodor Storms sämtlichen Werken — neue Ausgabe — bei.

Zeitschrift des allgemeinen deutschen Sprachvereins.

XII. Jahrgang Nr. 12.
Dezember 1897.

Begründet von Herman Riegel.

Im Auftrage des Vorstandes herausgegeben von Friedrich Wappenhans.

Diese Zeitschrift erscheint jährlich zwölfmal, zu Anfang jedes Monats, und wird den Mitgliedern des allgemeinen deutschen Sprachvereins unentgeltlich geliefert (Satzung 24).

Die Zeitschrift kann auch durch den Buchhandel oder die Post zu 3 Mk. jährlich bezogen werden. — Anzeigenannahme durch den Schatzmeister Eberhard Ernst, Berlin W⁸, Wilhelmstr. 90. — Auflage 16250.

Inhalt: D. Martin Luther und der heutige Sarrazinismus. (Offener Brief an Herrn Franz Sandvoß.) Von Otto Sarrazin. — Bühnendeutsch und Gebildetendeutsch. Von Th. Gartner. — Der Ausdruck der neuen Briefkarten. Von H. Dunger. — Zur Schärfung des Sprachgefühls. — Sprechsaal. — Bücherschau. — Zeitungsschau. — Aus den Zweigvereinen. — Briefkasten. — Geschäftlicher Teil.

D. Martin Luther und der heutige Sarrazinismus.

Offener Brief*)

von

Otto Sarrazin an Herrn Franz Sandvoß in Weimar.

Sie haben mir, sehr geehrter Herr, die Ehre erwiesen, in Ihrem Aufsatz mit der obigen Überschrift im letzten (November-) Hefte der „Preußischen Jahrbücher“ (S. 319—330) eine Sprachreinigungsbewegung unserer Tage mit einem von meinem Namen abgeleiteten Ausdruck zu bezeichnen. Da Sie vor der Abfassung Ihrer Arbeit meine der Sprachreinigungsfrage gewidmeten wenigen Schriften selbstverständlich mit der dem deutschen Gelehrten eigenen Gründlichkeit gelesen und daraus ersehen haben, daß ich in dieser Bewegung namentlich auch als Warner und Mahner zur Vorsicht und Besonnenheit zu wirken bemüht gewesen bin, so weiß ich ja, daß Sie mit den zürnenden allgemeinen Teilen Ihrer Ausführungen nicht auf den Mann zielen, sondern auf eine Richtung: denjenigen Purismus und Übereifer nämlich, der sich im Verdeutschen aller und jeder Fremdausdrücke nicht genug thun kann, der da meint, alle vorhandenen Fremdlinge aus der deutschen Sprache kurzweg mit Gewalt verbannen zu können, der sich darin gefällt, selbst für Jahrhunderte alte fremdsprachliche Begriffe, Titel und dergleichen neue deutsche Wörter zu schmieden, der lieber heute als morgen dem General und Admiral, dem Professor samt dem Doktor, allen Ministern, Präsidenten und Direktoren den Garaus machen möchte usw. Hierin teile ich Ihren Standpunkt vollkommen, und so können wir uns über die einschlägigen Fragen in völliger Ruhe, Objektivität und Sachlichkeit unterhalten. Nur auf einige Stellen Ihres Aufsatzes, in denen Sie den Namen Sarrazin oder meine Schriften heranziehen, oder aber mich zu Anderen oder anderen Anschauungen in irrigen Voraussetzungen und Unterstellungen in Gegensatz bringen, muß ich notgedrungen eingehen.

In dieser Beziehung liegt mir vor allem daran, einen Irrtum persönlicher Art richtig zu stellen, der durch den Schluß Ihres Aufsatzes beim Leser notwendigerweise hervorgerufen werden muß. Sie legen hier (S. 329) eine Lanze ein für die »eindringliche Beschäftigung mit dem Lateinischen«, das uns »Jahrhunderte entlang« zur Bildung des grammatischen und stilistischen Sinnes gedient habe, und schließen mit den Worten:

»Und nun soll der unwissende, öde, geschmacklose, ja freche, pietätlose, lächerlich-bornierte Sarrazinismus herrschen? Wir haben die Stirn, den vierhundertsten Geburtstag des Magisters Philippus zu feiern, des großen Praeceptoris Germaniae, wir, die wir in wahnsinniger Blindheit sein Werk, die brave deutsche Lateinschule, verwüsten und zerstören? O wie bald, wenn wir noch eine Weile im Banne des Banausentums und der Blaustrümpfe oder Schreibweibchen mit der »Reformschule« so fortwirtschaften, werden wir den wahrlich nicht so leicht zu reparierenden und wieder gut zu machenden Ruin oder Umsturz bejammern! Dagegen, wider solchen bildungsfeindlichen Umsturz wünschte ich ein Umsturzgesetz. Musae barbarizant, die Musen kauderwelschen, hatte einmal ein deutscher Fürst, Landgraf Moritz in Hessen, (1619) in ein Stammbuch geschrieben; was wird die Geschichte von der musischen Bildung der glorreichen Epoche des bewaffneten Friedens dereinst zu melden haben?«

Gestatten Sie mir hierzu die Berichtigung, daß ich über die Fragen der »Reformschule« wie der Mädchen-Gymnasien nie ein Wort geschrieben noch öffentlich gesagt habe. Wohl aber habe ich mich bei gegebener Gelegenheit öffentlich als Verehrer der humanistischen Bildung bekannt. Freilich habe ich dabei wohl auch ausgesprochen — und daher mag die Verwechselung entstanden sein —, daß meine Überzeugung von der sittigenden Kraft der musischen Bildung oft stark auf die Probe gestellt ward und manchmal beinah Schiffbruch zu leiden drohte, wenn ich gesehen habe, in welch musen- und grazienfremder Weise Männer der humanistischen Wissenschaften, deutsche Gelehrte, in hartem Schriftkampfe sich befehdeten, wie sie zuweilen in rechthaberischer, absprechender, ja selbst persönlich gehässiger Art einander verunglimpften oder sich mit Kraftausdrücken

*) Der im Novemberhefte der »Preußischen Jahrbücher« unter der obigen Überschrift erschienene wunderliche Aufsatz von Franz Sandvoß (Xanthippus) in Weimar wird vielen unserer Leser entweder aus den »Jahrbüchern« oder aus den abfälligen Besprechungen der Tagespresse (beifällige sind uns nicht zu Gesicht gekommen) schon bekannt geworden sein. Da sein Inhalt sich durchaus gegen die Bestrebungen des allg. deutschen Sprachvereins richtet, so wollten wir ihm anfänglich in der Zeitschrift eine kurze Antwort zuteil werden lassen, ziehen es aber vor, unsern Lesern statt dessen die ebenso gründliche wie köstliche Entgegnung mitzuteilen, mit der Otto Sarrazin den Weimarer Weisen in dem soeben erschienenen Dezemberhefte der »Preuß. Jahrb.« abfertigt. Daß die Leser der »Jahrbücher« und ihr Herausgeber, Prof. Dr. Hans Delbrück, auf diese Weise endlich einmal etwas Näheres über den Geist und die Bestrebungen des allgemeinen deutschen Sprachvereins erfahren, erachten wir für unsere Sache als einen großen Gewinn, den wir Herrn Sandvoß zu danken haben. Die Schriftleitung.

traktierten und mißhandelten, von denen auch nicht ein einziger in einem Komplimentierbuch der Musen Aufnahme gefunden hätte. Sie werden mir entgegnen, solche Verirrungen und Unarten seien immerhin Ausnahmen und kämen jedenfalls nicht vor infolge, sondern trotz der humanistischen Bildung, — worin ich Ihnen denn allerdings beipflichten muß.

Sie beginnen Ihre Abhandlung (S. 319) mit der Anführung eines Goetheschen Gedichts wider die Sprachreiniger und bringen auch weiterhin Goethe (beiläufig auch Schiller) und namentlich Luther zu mir und meinem persönlichen Wirken auf dem Gebiete der Sprachreinigung in Gegensatz. Über Goethes und Schillers Stellung zur Fremdwortfrage ist nachgerade so viel geschrieben worden,*) daß ich mich hierzu kurz fassen kann. Mit einem großen Aufwand an Geist und Sammelfleiß sind ihre Schriften daraufhin durchforscht und alle Stellen ausgezogen und beleuchtet worden, in denen sie sich über die Sprachreinigung oder über die Reinheit der Sprache, sei es ihrer Zeit, sei es von grundsätzlichen Standpunkten aus geäußert haben. Und dann ist der eine Teil der Aussprüche von den Freunden, der andere von den Gegnern der Sprachreinigung, der Parteiauffassung entsprechend, für oder wider in Anspruch genommen oder fruktifiziert und ausgebeutet worden. Offen gestanden, hat mich diese Art der Beweisführung manchmal etwas gemahnt an die bekannte Abstimmung durch Majoritäten und Mehrheiten, zugleich auch an das Wort Bismarcks, daß sich mit der »Statistik« durch entsprechende Zusammenfassung und Gruppenstellung der Zahlen Alles beweisen lasse. Maßgebender und beweiskräftiger hat mir immer die Untersuchung nach dem trefflichen Worte des Evangelisten geschienen: »An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen.« Sie beklagen (S. 320), daß, wie Jean Paul gegen das Ende seiner Laufbahn, so auch in unseren Tagen Gustav Freytag sich »sehr überflüssigerweise« von der Sprachreinigungsseuche »unterkriegen ließ«. Nun, unsere Dichterfürsten haben sich von derselben Seuche ebenfalls beide unterkriegen lassen: sie haben in späteren Ausgaben ihrer Werke verdeutscht, im Hinblick auf den damaligen verwelschten Zustand der deutschen Sprache sogar merkwürdig kühn und weitgehend verdeutscht. Um bei dem zu mir in besonders scharfen Gegensatz gebrachten Goethe zu bleiben, so hat namentlich er in frevelhafter Versündigung gegen die »Romanitas der europäischen Kulturwelt« (S. 323) sich nicht gescheut, sogar deren eisernsten Bestand mit rauher Hand anzutasten: Asyl, Disziplin, egoistisch, Generation, Harmonie, Original, Trophäen, Prozeß usw. — selbst solche klassische »Weltworte« sind ihm in seiner späteren Laufbahn nicht mehr heilig gewesen, sind der »Sprachreinigungsseuche« zum Opfer gefallen und durch seine — Goethes — eigene Feder zu ganz gewöhnlichen deutschen Schutworten, Mannszucht, selbstisch, Zeitgeschlecht, Übereinstimmung, Urbild, Kampfgewinnsten, Rechtshandel usw. erniedrigt worden — vieler welschen Fremdlinge gar nicht zu gedenken. O. Dehnicke giebt darüber in einer Abhandlung »Goethe und die Fremdwörter« im Jahresbericht des Johanneums zu Lüneburg, 1892, lehrreiche Aufschlüsse. Sie werden mir darin zustimmen, daß Goethe mit der Tilgung dieser Weltworte die Schönheit seiner Sprache zu erhöhen, zugleich aber der Verständlichkeit keinen Eintrag zu thun glaubte, und ebenso einig sind wir darin, unserm Dichterfürsten, der ja kein Sprachstümper war, in beiden Beziehungen ein durchaus kompetentes und zuständiges, ja maßgebendes Urteil zuzuerkennen. Und daher sehe ich zu Goethe als meinem Herrn und Meister im Verdeutschen auf, nehme ihn hierin für mich in Anspruch und werde stets bestrebt bleiben, sein gelehriger und eifriger Schüler zu sein. Ob er heute, hundert Jahre später, unter vielfach veränderten Sprachverhältnissen, wo zahlreiche von Goethe gebrauchte und in seinen Schriften stehen gebliebene Fremdwörter von keinem Menschen mehr geschrieben oder gesprochen werden, in deren Beseitigung etwa so weit gehen würde, wie ich, ob er vielleicht noch weiter gehen würde und wie weit, darüber sind wir leider auf persönliche Mutmaßungen angewiesen, das wissen Sie nicht, ich nicht, wir alle nicht.

An mehreren Stellen (S. 319, 320, 324) werfen Sie mir den in meinem Verdeutschungswörterbuch gebrauchten Ausdruck »Deckwort« vor, den Sie mir zuschreiben und dem Sie Goethes »Surrogatwort«, wie ich annehmen darf als das Bessere, entgegenhalten. Ob das »Deckwort« von mir stammt, vermag ich mit Sicherheit nicht zu sagen. Sollte es der Fall sein, so muß ich eine ungewöhnlich glückliche Stunde gehabt haben, als es mir aus der Feder floß. »Surrogat« ist nach älterem und neuerem Sprachgebrauch, entsprechend der (hier übertragenen) Bedeutung des lateinischen subrogare oder surrogare, unter allen Umständen ein minderwertiger Ersatz, während es dem ebenfalls gebrauchten, neutralen und unbestimmten »Ersatzwort« nicht an der Stirn geschrieben steht, ob der Ersatz dabei ein guter oder mangelhafter ist. Ein »Deckwort« kann dagegen nur einen vollwertigen Ersatz bieten. Ich berufe mich da auf das Zeugnis unserer schärfsten Disziplin und Wissenschaft: der Mathematik. Das Verhältnis zwischen Deckwort und Surrogatwort wird ziemlich klar verdeutlicht durch das Verhältnis der »Lehren vom Dreieck«, deren wir uns Beide von der Quarta her entsinnen: nämlich von der »Deckung der Dreiecke« und der »Ähnlichkeit der Dreiecke«. Die Deckung giebt die völlige Gleichheit in jeder Hinsicht, und so das Deckwort den vollwertigen Ersatz, und zwar so bestimmt und einleuchtend, daß es bei ihm der Hervorhebung durch Gänsefüßchen erst gar nicht bedarf. Seine klare Bedeutung wird durch eine freundliche kleine Hänselei vielleicht erst recht ins volle Licht gerückt.

Nun aber Luther. Sie führen eine Anzahl von Stellen aus Luthers »Tischreden« ins Feld (»ihr Fundament und Grundfest« — »mit Superstition und Aberglauben« — »man muß Patienz und Geduld haben« usw.) und bemerken gleich bei der dritten (»so würde er seine Tyrannei dupliren und zwiefächtigen«) mit Betonung (S. 325): »Es ist sehr zu beachten, daß Luther nicht sagt verdoppeln, wie Sarrazin gar nicht anders (siehe bei ihm unter Duplikat, Duplum) weiß, da er noch fühlt, doppel ist das lat. duplus«.

Ja — — ich ringe nach einem Ausdruck, um Ihnen nicht weh zu thun, und finde keinen. Am mildesten wird es schon herauskommen, wenn ich einfach konstatiere und feststelle, daß von diesen sämtlichen Stellen, mit denen Sie nahezu drei Druckseiten der »Preußischen Jahrbücher« füllen, Luther nicht eine einzige geschrieben hat, auch nicht die vom Duplieren und Zwiefächtigen.

Damit wir uns nicht mißverstehen: Sie reden doch von D. Martin Luther, geb. 1483 zu Eisleben, gest. ebendaselbst 1546? — Nun also: dann irren Sie ganz und gar und thun mir bitter unrecht, wenn Sie gegen meine Schriften diejenigen Luthers ausspielen. Indessen, Sie thun es bona fido und unwissentlich. Oder wären Sie nicht imstande, einen Unterschied zu machen zwischen Luthers echtem Sprachgebrauch in seinen eigenen Schriften und dem Sprachgebrauch derjenigen, die

*) Vergl. u. A.: Ludwig Bellermann, »Aus Schillers Dichterwerkstatt« in der Sonntagsbeilage Nr. 6 und 7 zur »Voss. Zeitg.« vom 6. und 13. Februar 1887; Herman Riegel, »Einige Äußerungen Goethes und Schillers über die Sprache«, Zeitschr. des a. d. Sprachvereins, VIII 1 ff.

seine mündlichen Äußerungen nach kurzen Aufzeichnungen für den Druck bearbeiteten, wie es bei den »Tischreden« der Fall war, die außerdem zum Teil erst viel später ausführlich niedergeschrieben wurden, als sie mündlich entstanden waren? Mir gegenüber ist der Gedanke ausgesprochen worden, Sie hätten Ihren Lesern ein »Schnippchen schlagen« wollen, indem Sie ihnen eine Anzahl Stellen aus den Tischreden als »genuinen und echten« Luther vorsetzten und so die Leser verleiteten, sich daraus ein »Bild von Luthers Stellung zu dem sogenannten Fremdwörter-Unwesen« (wie Sie sich S. 329 ausdrücken) zu machen. Ich bin diesem häßlichen Gedanken auf der Stelle in Ihrem Namen mit vollster Entrüstung und Bestimmtheit entgegengetreten.

Aber ich möchte Ihnen in dieser heiklen Situation und Lage gern möglichst weit entgegenkommen und will einmal mit Ihnen annehmen, die Stellen seien sämtlich von Luther geschrieben oder die Nachschreiber seien bis auf jedes einzelne, von Luther gebrauchte Wort völlig zuverlässig und unfehlbar gewesen. Wenn nun »Luther« hier überall mit Vorliebe zu dem eben gebrauchten Fremdworte auch gleich das entsprechende deutsche giebt (S. 323), sollte er dann nicht seinen Zuhörern und Lesern gegenüber, die doch nicht alle Latein verstanden, nicht alle eine musische Bildung genossen hatten, eine Erklärung des von ihm gebrauchten Wortes für angebracht oder gar nötig gehalten haben? Mir — ich bin freilich kein Lutherforscher — schien dieser Grund zu solchen Nebeneinanderstellungen von jeher sehr plausibel und einleuchtend. Vor allen Dingen aber: ist denn dies Nebeneinanderstellen kein Verdeutschen? Verdeutscht Luther hier nicht vielmehr überall und fortgesetzt, und das in einer Art — nicht nur mit alten, sondern selbst mit neuen oder in neuer Bedeutung angewandten Wörtern —, die alles, was ich und was andere neben mir hierin je geleistet haben, tief in den Schatten stellt? So wenigstens hat's Ihr »Luther« gemacht, der wirkliche Luther viel seltener, weil er in seinen Schriften verhältnismäßig selten Fremdwörter anwendet.

Übrigens sagen Sie bei dieser Gelegenheit, und zwar im unmittelbaren Anschluß an eine Kennzeichnung meines Vorgehens und im Gegensatz dazu (S. 324): »Wie sehr dieses bescheidene Nebeneinanderstellen des Fremdworts und des eignen, zunächst nur subjektiven Vorschlags dem heutigen Verfahren vorzuziehen ist, wird sich zeigen.« Auch diesen Vorwurf verdiene ich nicht. Ganz ebenso, nur in der Form hier und da etwas abweichend — das ewige »und« zwischen Fremdwort und Verdeutschung klingt auf die Dauer etwas ermüdend —, habe ich in meinen Schriften verfahren. Wer die Stellen ausziehen will, findet reichste Beute: schockweise stehen sie zur Verfügung. Ich begnüge mich, einen einzigen Absatz aus der Einleitung zu meinem Verdeutschungswörterbuch (2. Aufl., Berlin 1889) mit einigen unwesentlichen Kürzungen anzuführen, gebe zugleich die Versicherung, daß auch ich dies Nebeneinanderstellen seiner Zeit in aller Bescheidenheit ausgeführt habe. Es heißt da in der Einleitung (S. XIV) bei Besprechung des Fremdwortes »Idee«, der griech. ἰδέα, welche für Plato das »Urbild der Dinge selbst« war, u. a.:

»Der Dichter begeistert sich für eine Idee, einen großen und erhabenen Gedanken, und dem Werke des wahren Künstlers wird immer eine künstlerische Idee, ein künstlerischer oder Kunstgedanke zu Grunde liegen. Aber das Bild, die Idee, welche diesmal in der Idee, der Seele des Künstlers gelebt, entsprach nicht der Idee, dem Begriffe, welchen man mit der für ein Kunstwerk geeigneten Idee, einem geeigneten künstlerischen Vorwurf oder dichterischen Stoff, zu verbinden pflegt. Es war eine plötzliche Idee, ein Blitzgedanke, ein plötzlicher Einfall ... Er hatte hiervon freilich selbst wohl eine unklare Idee, eine undeutliche Vorstellung, aber zu der Idee, dem Entschluß, von der weiteren Durchführung seiner ursprünglichen Idee, seines alten Entwurfes abzustehen, vermochte er sich nicht durchzuarbeiten. Die abweichenden Meinungen seiner Freunde hielt er für verkehrte Ideen, für irrige Ansichten, und es wurde bei ihm schließlich zur fixen Idee, zu einer Wahnvorstellung, zum festen Wahne, sie mißgönnten ihm nur die Vollendung seiner Idee, seines Planes ... Aber weiter: Die Anschauung oder Idee, daß es verhärtete Gemüter giebt, in denen auch die letzte Idee, der letzte Funke von Menschlichkeitsgefühl erloschen ist, beruht keineswegs nur in der Idee oder Einbildung. Es ist aber ein Zeichen von augenblicklicher Erregung und Übertreibung, wenn jemand, nur weil beispielsweise der auf den Tisch gebrachte Salat einen etwas faden Geschmack hat, seine Köchin mit der Behauptung anfährt, sie habe von der ganzen Kochkunst nicht die leiseste Idee, nicht die blasse Ahnung, bloß weil sie unterlassen hat, eine Kleinigkeit, einen Tropfen, ein Tröpfchen, ein wenig oder etwas — kurzum »eine Idee mehr Essig« an den Salat zu thun. — *Ἰδέα* — armer Plato!«

Dies Nebeneinanderstellen dürfte an Häufigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, liefert Ihnen wohl auch zugleich den Beweis für die Notwendigkeit zahlreicher Verdeutschungen für ein Fremdwort (hier haben Sie z. B. für die eine »Idee« über zwei Dutzend gute, alte, deutsche Ausdrücke), worüber Sie mir — bei Erwähnung des Wortes »System« in meinem Buche — auch Vorwürfe machen (S. 319): »ach, du lieber Gott, da stehen nicht weniger als einundfünfzig ‚Deckwörter'!« Sie haben übrigens falsch gezählt, es sind ihrer zweiundsechzig.

Bei dieser Gelegenheit noch eins. Ich bitte Sie, in Ihrer Abhandlung den Satz zu lesen (S. 323): »Die Romanitas blieb durchaus für ihn (Luther), den grunddeutschen Mann, das Fundament aller Gesittung«, — und danach den Satz folgendermaßen zu lesen: »Die Romanitas blieb durchaus für ihn, den grunddeutschen Mann, der Wurzelboden aller Gesittung.« Sie werden mir zugeben: wie matt, wie leblos, ja wie nichtssagend ist dieses »Fundament«; — dagegen wie kraftvoll, wie lebendig, wie bilderreich der »Wurzelboden«, aus welchem Einem der ganze kräftige, gesunde Erdgeruch fruchtbarer Scholle entgegenduftet! Nun wohl, Sie haben »Wurzelboden« geschrieben, nicht »Fundament«, wie sicher viele andere gethan hätten. Ich aber habe Ihren prächtigen »Wurzelboden« in meinem Verdeutschungswörterbuch unter »Fundament« und »Basis« flugs nachgetragen und damit die hierfür schon gegebenen etwa dreißig Verdeutschungen noch um eine weitere wertvolle bereichert. Mir ist oft der Vorwurf der »Fremdwortjägerei« gemacht worden. Nein, nicht auf die Fremdwortjagd gehe ich, sondern auf die Pirsche nach guten, bezeichnenden deutschen Wörtern. Und was der durch lange Übung und Erfahrung geschärfte Spürsinn dann erjagt, das wird alsbald in eigens bereitgehaltener Jagdtasche sicher geborgen. Die Strafe für diesen Jagdfrevel sehe ich freilich voraus. Es wird ein grimmer Waldhüter, der mich für einen Wilderer hält, über mich kommen, wird der Welt zeigen, »was bei dem Verdeutschen herauskommt«, und wider mich die Anklage erheben, ich wolle in Zukunft alle neu zu erbauenden Denkmäler, statt auf solidem Fundament, auf festem »Wurzelboden« errichten. Den weisen Mann darf ich zur freundlichen Belehrung und sanften »Abschlachtung« dann wohl an Sie verweisen.

Im Anschluß an den Pseudo- und falschen »Luther« komme ich zu Ihrer Frage und Antwort auf S. 323: »Aber warum

giebt er (Luther) nicht bloß das deutsche Wort? Einfach darum nicht, weil er kein Sarrazin, kein Stephan war, der sich angemaßt hätte, einen Einfall, eine Möglichkeit, die ihm gerade kam, zum Gesetz für alle Andern zu machen, einfach darum nicht, weil er nicht zu den anmaßlich-unwissenden Reinigern gehörte, denen ihre schulwitzigen Surrogatwörter allemal ausreichend scheinen, das Gemachte dem Gewachsenen und Gewordenen gleich wert.«

Der hier erhobene Vorwurf, meine Einfälle, meine schulwitzigen Surrogatwörter in anmaßlicher Weise zum Gesetz für alle Andern haben machen zu wollen, wiegt gewiß schwer, und es liegt mir ob, ihn durch beweiskräftige urkundliche Belege als unzutreffend zurückzuweisen.

Da Sie den von mir hoch verehrten verewigten Staatssekretär v. Stephan mit mir in einem Atem und gleichem Zusammenhange nennen, so werden Sie es nicht unbillig finden, wenn ich mich dabei des Toten ebenfalls annehme.

Zu meinem großen Leidwesen kann ich den einstmaligen Generalpostmeister Stephan von dem gemachten Vorwurfe allerdings nicht völlig freisprechen. Er erließ am 31. Dezember 1874 eine Verordnung, in der für etwa 60 Fremdwörter aus dem Bereiche des Postwesens Verdeutschungen gegeben und die Postbeamten angewiesen wurden, sich fortan im dienstlichen Verkehr dieser deutschen Ausdrücke zu bedienen. Daß er damit diese seine Einfälle nicht nur für die Tausende von Beamten, sondern auch »für alle Andern«, wenigstens für einen großen Teil des deutschen Volkes zum Gesetze zu machen »sich anmaßte« — wer wollte das leugnen? Und wer wollte das nicht schaudervoll, höchst schaudervoll finden? Gegen sothane Anmaßung erhob sich denn auch alsbald vielfacher und lauter Widerspruch. Die Verdrängung der »guten alten Ausdrücke«, die »krankhafte Neuerungssucht« wurden lebhaft beklagt; geistvolle, weitblickende Männer erhoben laut ihre warnende Stimme und wiesen nachdrücklich auf die Konfusion und Sprachverwirrung hin, die solchem »übereilten« Vorgehen naturgemäß folgen müsse. Hatte doch Stephan beispielsweise schlankweg für Sektion »Abteilung«, für Nationale »Standesliste«, für Couvert »Briefumschlag« vorgeschrieben usf. Man werde schon sehen, welche Wirrnisse daraus entstünden, wenn die Gerichtsärzte demnächst über stattgehabte »Leichenabteilungen« berichteten, wenn die Zeitungen von einer »Standeslisten-Bewegung« in Deutschland sprächen, wenn man ein Diner und Mittagessen zu zehn »Briefumschlägen« bestellen würde usf. Alle diese wohlbegründeten Warnungen schlug der Generalpostmeister in den Wind. Und nicht nur das. In anmaßlich-unwissendem Dünkel berief er eine Anzahl von Gelehrten und Sprachforschern (die er solchergestalt zu Mitschuldigen seines Thuns machte) und überraschte die Welt mit einer zweiten Verordnung vom 21. Juni 1875, in der er dieses Mal nicht weniger als 700 fremde Ausdrücke in Acht und Bann that: also ein Vergehen im Rückfall und unter erschwerenden Umständen! Und doch muß ich, so schwer es ist, seine Verteidigung zu führen wenigstens versuchen. Erstens handelte er nämlich, wie er in einem später veröffentlichten, an Daniel Sanders gerichteten Briefe selbst bezeugt, »auf ausdrücklichen Befehl unseres großen Reichskanzlers.« Nun, was das bedeuten will, bedarf keiner weiteren Ausführung. Als zweiten Milderungsgrund mache ich die Machtfülle geltend, die einem Manne in solcher Stellung in die Hand gegeben ist und die gar leicht zu einer etwas weitgehenden Anwendung — wenn Sie wollen, zum Mißbrauch — der Amtsgewalt verleitet. Als dritten Entlastungsgrund für Stephan endlich führe ich an — seinen Erfolg. Daß dieser letztere Beweisgrund bedenklich an die Lehre vom »Recht des Stärkeren« erinnert, meinetwegen auch an das »Faustrecht«, gebe ich zu. Immerhin rechnet einmal der Erfolg zu den Beweisen. Den Erfolg Stephans in der Sprachreinigung auf dem Gebiete des Postwesens bezweifelt aber heute kaum jemand mehr, und wenn man eine Enquête und Umfrage beim deutschen Volke veranstalten wollte, ob es zu den alten fremden Postausdrücken zurückzukehren wünsche: sie fiele mit erdrückender Mehrheit zu Stephans Gunsten aus! Wenn mich nicht alles täuscht, so ist sogar die Geschichte schon jetzt dabei, Stephans Verdienste nicht bloß auf dem Gebiete des Postwesens rückhaltlos anzuerkennen, sondern ihm, trotzdem er kein zünftiger Sprachgelehrter war, dennoch auch einen hohen Platz anzuweisen unter denjenigen Männern, die, mit ungewöhnlich vielseitiger Sprachkunde begabt, sich um die deutsche Muttersprache wohlverdient gemacht haben. —

Ein solcher Gewaltmensch nun, wie der verewigte Generalpostmeister, bin ich nie gewesen, und so kann ich Ihren Vorwurf mit gutem Gewissen zurückweisen. Nie habe ich jemand angewiesen, bestimmte Ausdrücke zu gebrauchen, nie meine Einfälle anderen zum Gesetz machen wollen.

Zuvörderst sind die Verdeutschungen, die ich in meinem Wörterbuch gebe, nicht meine Einfälle, wie Sie anzunehmen scheinen, sondern ich habe lediglich — mit verschwindend wenigen Ausnahmen, die wohl an den zehn Fingern herzuzählen sein werden — die Einfälle anderer in möglichst großer Zahl kompiliert und gesammelt. Ebenso wenig scheinen mir meine »Surrogatwörter allemal ausreichend« (S. 324). Wie wenig anmaßlich ich in allen diesen Beziehungen denke, dafür folgende Beweise:

Im Vorwort zu meinem Verdeutschungswörterbuche heißt es (S. V):

»Für manches Fremdwort fehlt unserer Sprache überhaupt noch der bezeichnende Ausdruck ... Will und kann man sich dann nicht zu einer erklärenden Umschreibung entschließen ..., so thut man jedenfalls am besten, das Fremdwort einstweilen beizubehalten ... Der Verfasser glaubt, sich bei dieser Gelegenheit noch besonders gegen die etwaige Annahme verwahren zu sollen, als halte er jedes der in das Wörterbuch aufgenommenen Fremdwörter unter allen Umständen für ersetzbar und übersetzbar; das ist ebensowenig der Fall, wie durch das Fehlen eines fremden Ausdrucks angedeutet werden soll, derselbe sei im Deutschen nicht wiederzugeben.«

Ferner (S. XVIII): »Zur richtigen Auswahl des deutschen Wortes muß der Schreibende sich vor allem darüber klar sein, welchen Begriff er mit dem Fremdworte, dessen Übertragung er beabsichtigt, zum Ausdruck bringen will; er muß dem Schreiben volle Klarheit der Gedanken vorausgehen lassen ... In dieser Thätigkeit scharfen Denkens, dieser Turnübung des Geistes, kann nun der Wörterbuchschreiber dem Benutzer leider wenig behilflich sein ... Die Ansprüche, die das Wörterbuch an den Benutzer stellt, gehen aber noch weiter: es mutet ihm auch eine ziemlich weitgehende Urteilstüchtigkeit in Bezug auf guten Geschmack und sprachliches Feingefühl zu ... (S. XXI): Der Benutzer aber wird sich bei der Auswahl vorzusehen und überall gegenwärtig zu halten haben, daß eigentlich bei jedem Ausdruck ein Warnungstäfelchen angebracht sein sollte mit der Inschrift: Dieses Wort ist mit Vorsicht zu gebrauchen!«

Soviel über das von Ihnen »des Spaßes halber schon benutzte Buch Sarrazins«, das Ihnen »in erschreckender Form zeigt, was bei dem Verdeutschen herauskommt« (S. 320). Ob Sie es nicht einmal des Ernstes halber versuchen möchten, unter ernst-

hafter Beachtung der in Vorwort und Einleitung gegebenen Anweisungen, die Sie bisher wohl nur übersehen hatten?

Schließlich zu meiner »Anmaßlichkeit« noch folgende wenigen Worte aus meinen »Beiträgen zur Fremdwortfrage« (Berlin 1887), die vor nunmehr elf Jahren geschrieben und in einem öffentlichen Vortrage gesprochen wurden (S. 8):

»Und wenn (bei den heutigen Sprachreinigungs-Bestrebungen) auch andere Männer noch, ich will nicht sagen schmollend oder grollend, aber doch noch unthätig zur Seite stehen, so ist das durchaus natürlich. Es ist nicht jedermanns Sache und überhaupt ein zweifelhaftes Vergnügen, mit dem Aufwand besonderer Anstrengungen sich, namentlich in vorgerückteren Jahren, in neue Verhältnisse hineinzuleben, plötzlich gewissermaßen eine andere Sprache führen zu sollen, anders schreiben, nach neuen Wörtern, Ausdrücken und Wendungen suchen zu sollen, da sich doch die alten mühelos und bequem darbieten. Hier soll jeder billig Nachsicht üben, soll keiner den andern verketzern und keiner den andern schulmeistern wollen. Ich neige mich sogar der Ansicht zu, daß das heut lebende erwachsene Geschlecht, daß wenigstens wir Älteren uns von den Fremdwortschlacken nicht ganz mehr werden frei machen können, daß wir vielmehr Zeit unseres Lebens »alte Sünder« bleiben werden.«

Ist denn nun dieser Sarrazinismus wirklich so »frech, so unwissend, öde, geschmacklos, so pietätlos, so lächerlich-borniert?«

Nicht ganz zutreffend und mehr bestimmt als freundlich sagen Sie in der Anmerkung auf S. 328: »Ginge es nach Sarrazin, so gäbe es fortan in Deutschland auch wohl keinen »Prozeß« und keine »Prozession« weiter. Er ahnt natürlich nicht, daß der »Rechtsstreit« in seinem ersten Bestandteile nur ein etwas älteres lat. Lehnwort (so sagt man, wenn man das Fremde dulden muß), nämlich rectum ist ...« Nicht zur persönlichen Abwehr, sondern lediglich zur Ehrenrettung der braven Lateinschule, auf deren Bänken ich einstmals gesessen habe, versichere ich hiermit in aller Form, daß uns alles zu rectus, a, um Gehörige ordnungsmäßig beigebracht worden ist, daß ich auch gelernt habe, daß unser »Recht« mit dem lat. rectum urverwandt ist, daß dasselbe »Recht« aber kein auf dem lat. rectum beruhendes Lehnwort ist. Darin irren Sie thatsächlich, trotz Ihres bestimmten Ausspruchs ex cathedra und von oben herab. Vielmehr ist Recht ein indogermanisches Gemeinwort, dessen Wurzel reg sich in dieser und jener Form in zahlreichen ältesten und neueren Sprachen wiederfindet. Da vorauszusehen ist, daß dieser Lapsus und Irrtum Ihnen als Germanisten von den zünftigen Sprachgelehrten mit dickem rotem Strich als schlimmer Fehler angerechnet werden wird, so drängt es mich zu sagen, daß ich diesem Versehen keine Bedeutung beimesse. Wohl aber liegt mir daran, dem von Ihnen erweckten Eindrucke vorzubeugen, als ob das Wort »Rechtsstreit« etwa mich zum Vater hätte. Ich könnte recht stolz auf den Jungen sein, muß dem aber ausdrücklich entgegentreten, schon deshalb, um mich nicht, wenn auch nur durch Stillschweigen, mit fremden Federn zu schmücken. Nein, das Wort kommt schon in Gerichtsordnungen des 16. Jahrhunderts vor und wird seitdem häufig gebraucht. So finden Sie es beispielsweise auch bei Schiller, der in seiner Maria Stuart den Ritter Paulet (vermutlich, weil dem Dichter das Wort »Prozeß« nicht »in das Versmaß paßte«), sagen läßt (1, 8):

Es sind Unziemlichkeiten vorgegangen
In diesem Rechtsstreit, wenn ich's sagen darf.

Daß Schillern selbst übrigens bei dieser sträflichen Verdeutscherei das Gewissen schlägt, geht klar aus der Entschuldigung hervor, die er dem Ritter Paulet in den Mund zu legen für nötig hält: »Rechtsstreit, wenn ich's sagen darf.«

Zugleich imputieren und unterstellen Sie mir hier aber einen Standpunkt zur Frage der deutschen Lehnwörter, den ich niemals eingenommen habe. Mit wahrem Wohlbehagen habe ich ein Doppeltes aus Ihrem Aufsatz neu gelernt, nämlich die beiden mir bis dahin unbekannten Lehnwörter »sich ermayen« von Hans Sachs (S. 326), das ich mit Ihnen reizend, sogar überaus reizend finde, und die »ghetempertheit« (temporantia) meines trefflichen Landsmannes, des Westfalen Johannes Veghe, der es eben nicht, wie Sie (S. 321) sagen, »bei dem lateinischen Worte beläßt«, sondern »in ehrlicher Arbeit des Aneignens und Eindeutschens« (S. 321) ein nach den Gesetzen und Regeln seiner Muttersprache gut und völlig einwandfrei gebildetes deutsches Lehnwort schuf. Ich danke Ihnen aufrichtig für diese Belehrung; ist es auch die einzige, so ist mir die gleichwohl köstlicher Gewinn. Und in dieser guten Gesellschaft schreibe ich als Gegenbeweis gegen Ihre Unterstellung folgende Sätze hierher, mit denen ich vor zwölf Jahren meine Berufsgenossen vom Baufach*) warnte, deutsche Lehnwörter anzutasten (»Beiträge zur Fremdwortfrage« S. 78):

»Durchaus verwerflich endlich ist das Bemühen, die aus fremden Sprachen entlehnten, bei uns von alters her eingebürgerten Wörter zu beseitigen oder durch deutsche Neubildungen zu ersetzen ... Wer etwa Wörtern wie der Achse, dem Filter, der Gondel, Grotte und Gruppe, dem Jubel, der Kasse und Klasse, dem Kabel, Muskel, Pendel, Pulver, Quader und Tempel, der Liste, Maske, Klause, Pause, Regel, wer der Ziffer und Nummer das deutsche Heimatsrecht versagen will, wer die Form, den Grad, den Marsch, Plan, Puls, Punkt und Rest beseitigen, wer uns den Traß und den Tuff nehmen will samt dem Krater, der bei ihrem Werden beteiligt war, wer den Eisenbahnen ihre Rampen, Tender und Tunnel mißgönnt — wohlgemerkt ihre Tünnel, während Tunnéls und vollends Tunnélls in Deutschland nicht geduldet werden sollten —, wer hier überall schonungslos aufräumen will, der begeht freilich einen so ungerechten wie thörichten Raub an seiner Muttersprache: denn einen Ersatz würde er uns schwerlich zu bieten vermögen, und könnte er es auch, so wird das deutsche Volk voraussichtlich wenig Neigung haben, seine Vorschläge anzunehmen, die es mit Recht für überflüssige und wertlose Geschenke halten würde.«

Also, ich dulde die Lehnwörter nicht etwa bloß deshalb, weil ich sie dulden muß, wie Sie (S. 328) behaupten, sondern ich habe ihre Beibehaltung immer verlangt, habe den, der sie der deutschen Sprache nehmen will, sogar einen »Räuber« gescholten. Und so darf ich hoffen, Sie nach allen Richtungen überzeugt zu haben, daß ich von jedem gewaltthätigen Vorgehen auf sprachlichem Gebiete, insonderheit auch auf dem Gebiete des Verdeutschens, weit entfernt und nicht ganz der Unmensch bin, den Sie bei Bildung des Wortes Sarra»zinismus« in mir vermutet zu haben scheinen.

Nun aber, ehe ich zum Schluß komme, noch eine Kardinal- und Hauptfrage! Daß Sie mit Ihrem Aufsatz einen bestimmten, klar erkannten Zweck verfolgen, daß Sie auf ein festes Ziel hinarbeiten wollen, versteht sich von selbst. Mir ist es aber leider völlig unklar und gänzlich dunkel geblieben, wo der eigentliche Zweck, das Endziel zu suchen ist. Das kann selbstredend persönliche Borniert-, Beschränkt- und Befangenheit sein. Aber wen immer ich bei zahlreichen Umfragen darum an-

*) Aus diesem Leserkreise erklärt sich die Auswahl der weiterhin angeführten Lehnwörter.

gegangen bin, überall dieselbe Antwort: »Ich weiß nicht, was er will«. Wohin richten sich also Ihre Ziele und Wünsche in der Sprachreinigungsfrage? Soll an dem gegenwärtigen Fremdwörterbestande nicht gerührt noch gerüttelt werden? Und wie würden Sie diesen Bestand eventuell und verneinendenfalls näher umgrenzen, wenigstens so präter propter, zirka und ungefähr? Oder sollen, z. B. zu Schutz und Schonung der »Romanitas«, nur die aus dem Lateinischen oder aus toten Sprachen überhaupt entstammenden Fremdwörter erhalten, die übrigen dagegen preisgegeben werden? Oder sollen wir à la Luthers Tischreden und in der Weise seiner Zeitgenossen den Fremdwörtern jedesmal, oder doch in der Regel, oder aber nur bisweilen die Verdeutschung hinzufügen? Nicht etwa aus Übermut, sondern der Probe halber habe ich an mehreren Stellen meines »Briefes« dieses Beispiel befolgt, das Sie ja auch selbst an mehreren Stellen Ihres Aufsatzes gegeben haben. Habe ich meine Sache so nun gut gemacht oder noch nicht völlig genügend? Und wie soll's besser gemacht werden? Daß Sie nicht nur mich, sondern zahlreiche Leser der »Preußischen Jahrbücher« durch eine möglichst klare Antwort zu lebhaftem Danke verpflichten, davon dürfen Sie überzeugt sein.

Zum Schluß muß ich um Entschuldigung bitten, daß ich vorhin mehrfach, auch in Bezug auf Sie, das Wort »Gegner der Sprachreinigung« gebraucht habe. Daß Sie in solcher Allgemeinheit des Ausdrucks kein Gegner der Sprachreinigung schlechthin sind, das beweisen Sie zu meiner aufrichtigen Freude durch das Zugeständnis (S. 320): »gerne gebe ich zu, daß nur zu oft Flüchtigkeit oder Bequemlichkeit . . . uns zu geschmackloser, unnützer Überladung (mit Fremdwörtern) verleiten.« Dem trete ich rückhaltlos bei. Und darum will ich die Hoffnung nicht fahren lassen, doch mit Ihnen als einem begehrenswerten Mitarbeiter von großer Kraft und Fülle des Wortes — wenn es sein muß, auch des Kraftwortes — auf dem Felde verständiger und besonnener Sprachreinigung noch einmal Schulter an Schulter kämpfen zu können.

Berlin, im November 1897.

Bühnendeutsch und Gebildetendeutsch.

Unter Bühnendeutsch verstehe ich hier die Aussprache des Deutschen, deren sich der Schauspieler befleißigt, wenn er keine Mundart, nicht einmal eine mundartliche Färbung wiedergeben will. Im ernsten Drama, oder wenigstens an den ernsten Stellen des ernsten schriftdeutschen Dramas, will und soll der Schauspieler das Deutsche musterhaft aussprechen. Damit alle Schauspieler einer großen Bühne, so genau als überhaupt möglich, die gleiche Aussprache anwenden, überläßt der Bühnenleiter die Entscheidung in den strittigen Punkten der Aussprache nicht dem einzelnen Schauspieler, sondern schreibt Regeln vor. Es besteht übrigens für das Bühnendeutsch schon eine gemeindeutsche Überlieferung; verhältnismäßig wenige Fragen sind durch diese Überlieferung noch nicht gelöst und werden von den gesetzgebenden Bühnenleitern verschieden beantwortet.

Ich sage hiermit nichts Neues; ich will nur darauf hinweisen, daß das Bühnendeutsch denselben Weg wandelt wie das Gebildetendeutsch, daß es ihm aber um eine sehr bedeutende Strecke vorausgeeilt ist. Kein Wunder. Die Abstreifung der landschaftlichen Eigentümlichkeiten fällt den meisten Menschen schwer, dem Schauspieler nicht; sie ist für den Schauspieler eine Berufspflicht und eine Brotfrage, für die meisten andern Menschen nicht. Schauspieler und Bühnenleiter sind meistens über das Gebildetendeutsch verschiedener Länder und Landschaften wohl unterrichtet; diese ihre Erfahrung und ihr ausgebildeter Geschmack haben sie schon lange dazu befähigt und ermächtigt, in Sachen der Aussprache ein maßgebendes Urteil abzugeben und als Vorbild zu dienen.

Das unter diesen günstigen Umständen so früh gefestigte Bühnendeutsch hält sich so geschickt mitten zwischen allen landschaftlichen Abarten der Gebildetenaussprache, als ob alle gebildeten Deutschen einmal in einer Versammlung über die Sache beraten und abgestimmt hätten. In allen deutschen Gauen hat man das Gefühl, daß die Bühnensprache der gewöhnlichen Gebildetenaussprache des Landes durch eine höhere Veredlung überlegen ist; und diese Veredlung besteht in der Abstreifung der letzten landschaftlichen Eigentümlichkeiten. So fühlt und denkt man, und so verhält es sich in der That — abgesehen von einzelnen unsicheren oder unvollkommenen Punkten im Bühnendeutsch.

Es fragt sich nun: wie sollen wir uns dem Bühnendeutsch gegenüber verhalten, wenn wir, dem Antrage Erbes entsprechend, darangehen, die mustergültige Aussprache des Deutschen durch allmähliche Vereinbarung festzustellen?

Der Antrag Erbes (d. h. des Stuttgarter Zweigvereins) hatte in seinem ursprünglichen Wortlaut schon »den Anschluß an die Sprache der Bühne« empfohlen. Bei den Abänderungen des Antrages durch Nägele und Jähns sind diese Worte ausgefallen, aber soviel sich aus dem Sitzungsberichte in unserer Zeitschrift (Sp. 158 bis 160) ersehen läßt — nicht zufolge eines grundsätzlichen Bedenkens.

Mein beiläufiger Hinweis auf die Bühnensprache in der Oktobernummer (Sp. 188, Z. 17) war noch nicht gedruckt, als ich in der Deutschen Zeitung (Wien, 8. Oktober) den Antrag las, den Prof. Siebs aus Greifswald in der germanistischen Abteilung des Allgemeinen deutschen Philologen- und Schulmännertages in Dresden gestellt hatte:

»Die im ernsten Drama übliche deutsche Bühnenaussprache pflegt als Norm für die deutsche Aussprache zu gelten. Sie ist aber im deutschen Sprachgebiet nicht durchaus dieselbe und ist, vom wissenschaftlichen Standpunkte betrachtet, nicht in jeder Beziehung zu billigen. Deshalb ist aus orthoepischen Gründen für Bühnen- und Schulzwecke eine ausgleichende Regelung der Aussprache wünschenswert; sie ist aber auch darum wichtig, weil dereinst etwaige Verbesserungen der Orthographie auf ihr werden fußen müssen. Vor allem ist nötig:

1. die Unterschiede der Aussprache zwischen den einzelnen Bühnen des ober-, mittel- und niederdeutschen Sprachgebietes auszugleichen, sei es nach Maßgabe der Sprache der Gebildeten, sei es nach historischen oder ästhetischen Gesichtspunkten;

2. die Unterschiede in der Aussprache des einzelnen Lautes zu beseitigen, die nur nach Maßgabe der Orthographie willkürlich geschaffen sind und von der Wissenschaft verworfen werden.

Die germanistische Sektion der 44. in Dresden tagenden Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner würde es mit Freude begrüßen, wenn der Deutsche Bühnenverein bereit wäre, sich zu gemeinsamer Arbeit an diesem nationalen Werke mit der germanistischen Wissenschaft zu verbinden.«

Der Kölnischen Zeitung (vom 4. Oktober) entnehme ich die Nachricht, daß zu wissenschaftlichen Vertretern für Nord-, Mittel- und Süddeutschland die Professoren Siebs (Greifswald), Viëtor (Marburg) und Seemüller (Innsbruck) bestimmt worden sind.

Es ist sehr erfreulich, daß auch die Germanisten in Dresden die Notwendigkeit eingesehen und ausgesprochen haben, daß eine ausgleichende Regelung der Musteraussprache vorgenommen werde,

und daß sie selbst daran mitarbeiten wollen. Den von Erbe gewünschten Anschluß an die Sprache der Bühne setzen sie als selbstverständlich voraus und laden gleich den Deutschen Bühnenverein zur gemeinsamen Arbeit ein. Die Unterschiede im Bühnendeutsch verschiedener Städte sind auszugleichen, und zwar vor allem nach der vorwiegenden Aussprache der gebildeten Deutschen. Dazu könnte unser Verein die unumgänglich notwendige Statistik der Gebildetenaussprache liefern. Außerdem wollen die Germanisten auch vom historischen und vom ästhetischen Standpunkt aus Entscheidungen treffen — gewiß nur in solchen Fällen, wo sie sich auf keine hinreichende Mehrheit der Gebildeten stützen können; denn der »historische« Standpunkt würde zu Anachronismen mißbraucht, wenn man das historisch Gewordene durch schon historisch Gewordenes wieder verdrängen wollte. Ich sage »wollte«, da ich überzeugt bin, daß die wirkliche Durchführung solcher Rückschritte oder Neuerungen gegen den Gebrauch der Mehrheit nicht gelingen würde. Und so komme ich wieder, wie in der Oktobernummer (Sp. 188), auf meine Mahnung zurück: Nicht gegen den Strom schwimmen!

Unter dieser Voraussetzung wird unser nationales Werk gelingen. Es wird gelingen, wenn Sprachverein, Bühnenverein und Germanisten gemeinsam arbeiten; es wird auch dann gelingen, wenn sie getrennt arbeiten. Denn ihre Ergebnisse müssen übereinstimmen, wenn sie gleich redlich und umsichtig nur den »andauernden Ausgleichsvorgang, durch den wir schließlich gewiß zu einer Einheitsaussprache gelangen« (Kluge), in seiner natürlichen Richtung durch die Schule und die Bühne zu beschleunigen suchen. Unter dieser Voraussetzung fällt auch jeder Einwand gegen die Möglichkeit und gegen die Berechtigung des Unternehmens unseres Vereines und der Germanisten in nichts zusammen.*)

Czernowitz. Th. Gartner.

Der Aufdruck der neuen Briefkarten.

Die vor kurzem neueingeführten Briefkarten haben den Freunden der deutschen Sprache eine arge Enttäuschung gebracht. Bisher war man gewöhnt, in den amtlichen Auslassungen des Reichspostamts ein gutes, reines Deutsch zu lesen. Aber der auf den Deckel der Kartenbriefe aufgedruckte Vermerk läßt in dieser Beziehung leider viel zu wünschen übrig. Er lautet: »In denjenigen Verkehrsbeziehungen zum Auslande, wo das Briefporto 20 Pf. beträgt, ist das Franko um 10 Pf. in Marken zu ergänzen«. Dieser Satz, in dem von Stephans Geist kein Hauch zu verspüren ist, hat mit Recht allenthalben Befremden hervorgerufen, wie zahlreiche Zuschriften an die Leitung unserer Zeitschrift und verschiedene Zeitungsaufsätze beweisen. Unter 21 Wörtern sind zwei Fremdausdrücke: das allerdings viel gebrauchte, aber nicht unersetzbare Briefporto und das wunderliche Franko als Hauptwort. In den Postverdeutschungen Stephans ist franko als Eigenschafts- und Umstandswort mit frei übersetzt. Giebt es denn auch ein Hauptwort Franko? Vielleicht in der Fachsprache der Postbeamten, aber nicht in der Sprache des gewöhnlichen Lebens. Umsonst suchte ich danach in den Fremdwörterbüchern von Heyse-Lyon, Heyse-Böttger, Petri, Sanders, Kiesewetter, Looff, Kretzschmar, Kehrein, Weber, Campe, umsonst in den Verdeutschungsbüchern von Sarrazin, Sanders, Eitzen, Hausding u. a.; als Hauptwort fand ich nur Francatur verzeichnet, aber nirgends Franko. Die neue Einrichtung der Briefkarten hat uns also auch ein neues Fremdwort gebracht, — als ob wir nicht schon genug und übergenug davon hätten! Aber abgesehen von den beiden Fremdwörtern — die ganze Ausdrucksweise erregt Anstoß. Wie steif und feierlich klingen gleich im Anfange die »Verkehrsbeziehungen zum Auslande«! Was soll sich der gewöhnliche Mann unter dieser geheimnisvollen Wendung denken? Dazu kommt, daß die Verwendung des »wo« in Beziehung auf die vorausgehenden Worte »in denjenigen Verkehrsbeziehungen zum Auslande« mindestens gewagt ist. Denn man sagt doch nicht derjenige — wo. Und das »wo« ist gerade an dieser Stelle um so bedenklicher, weil die Worte »im Auslande« unmittelbar davorstehen, so daß man in die Versuchung kommt, das »wo« auf das Ausland zu beziehen. Ich denke, auch ein weitherziger Beurteiler wird eingestehen müssen, daß dieser Satz unter keinem glücklichen Sterne geboren ist. Aber wie soll man ihn umändern? Die Kölnische Zeitung schlägt folgende Fassung vor: »Auf Briefe ins Ausland, die einer Gebühr von 20 Pf. unterliegen, sind 10 Pf. in Freimarken hinzuzukleben«, oder: »Briefe ins Ausland, die usw., sind mit weiteren 10 Pf. zu frankieren.« Die zweite Fassung ist kürzer; aber, abgesehen von dem Worte frankieren, das man doch besser durch »frei machen« ersetzt, ist dabei nicht deutlich angegeben, in welcher Weise das Freimachen bewerkstelligt werden soll, ob vor dem Postschalter oder durch Aufkleben von Marken. In der ersten Fassung ist dies klar angegeben; aber daß 10 Pf. hinzugeklebt werden sollen, wenn auch in Marken, will mir nicht gefallen; auch die Wendung »einer Gebühr von 20 Pf. unterliegen« klingt etwas nach Kanzleideutsch. Wollte man kurz sagen »— ist eine 10 Pf.-Marke hinzuzukleben«, so würde damit die Verwendung von zwei 5 Pf.-Marken ausgeschlossen sein, was offenbar nicht beabsichtigt ist. Ferner müßte es doch wohl »Kartenbrief« statt »Brief« heißen. Ich möchte mir folgenden Vorschlag erlauben: »Bei Verwendung nach dem Auslande — außer Österreich-Ungarn — sind diese Kartenbriefe noch mit Freimarken im Werte von 10 Pf. zu versehen« — oder: »müssen diese Kartenbriefe mit Freimarken im Gesamtbetrage von 20 Pf. versehen sein.« Bei dieser Fassung ist deutlich ausgesprochen, welche »Verkehrsbeziehungen zum Auslande« das »Franko« von 20 Pf. verlangen, und in welcher Weise dieses zu ergänzen ist. Als Ausland gelten für die Post alle außerdeutschen Länder mit Ausnahme von Österreich-Ungarn.*)

Dresden. H. Dunger.

*) Die (hoffentlich unbegründete) Furcht vor »historischen« Schrullen und »ästhetischen« Kunststücken muß Friedrich Kluge dazu getrieben haben, dem Beschlusse der Germanisten in Dresden durch eine längere Bemerkung in der Münch. Allg. Ztg. entgegenzutreten und dabei das Kind mit dem Bade auszuschütten.

*) Nach einer Zeitungsmeldung ist der bemängelte Aufdruck bereits durch eine andere Fassung ersetzt worden. Er soll jetzt so lauten: »Das Briefporto ist für Kartenbriefe bei einfachem Gewicht 10 Pf. für Deutschland, Österreich-Ungarn einschließlich Bosnien und Herzegowina, Grenzverkehr (30 km) mit Belgien, Dänemark, Niederlande und der Schweiz; für die übrigen Länder 20 Pf.« Auch diese Fassung ist nicht glücklich. Wozu die lange Aufzählung? Daß Bosnien und Herzegowina jetzt zu Österreich gehören, ist bekannt. Die Bestimmungen für den Grenzverkehr sind nur für die Gegenden von Bedeutung, wo man solche Erleichterungen kennt; für die Allgemeinheit sind sie ohne Belang. Unschön ist das zweimalige Brief in »Briefporto für Kartenbriefe«. Warum nicht gut deutsch: »Die Gebühr für Kartenbriefe beträgt 10 Pf.?« Bei »Grenzverkehr« fehlt das Geschlechtswort: (für) »den Grenzverkehr mit Belgien«. Und ein Fehler (hoffentlich nur ein Druckfehler, obgleich es kaum so aussieht) ist die Form »Niederlande« — »Grenzverkehr mit Niederlande«?! Es heißt doch wohl: »mit den Niederlanden«.

Zur Schärfung des Sprachgefühls.

56) »— wir haben fortwährend Gelegenheit, stolz über die Leichtig- und Selbstverständlichkeit zu staunen —.« (L. F. in der Zeitschrift für d. Unterr. 1897 S. 474.)

56) — wir haben fortwährend Gelegenheit, stolz über die Leichtigkeit und Selbstverständlichkeit zu staunen.

Silbenknickerei, die an die berüchtigten Do- und Alimentationsklagen erinnert.

57) »Trauerweiden umschatten das vom dunklen Epheu und Immergrün umsponnene Grab, was eine Frau im jugendlichen Alter bedeckt.« (Aus einem Schulaufsatze.)

57) Trauerweiden umschatten das von dunklem Epheu und Immergrün umsponnene Grab, das eine Frau in jugendlichem Alter bedeckt.

Vom und im unrichtig, weil nicht von einem bestimmten Epheu oder Jugendalter die Rede ist; was falsch für das.

58) »Fürstin H. v. Pl. fordert in einem Aufruf die an Engländerinnen verheirateten, sowie die in England domicilierten Deutschen zu einer Subskription für das kommende diamantene Jubiläum der Königin Viktoria auf und schlägt vor, die gesammelten Gelder zu der auf Wunsch der Königin die Gestalt eines ‚Instituts von Jubiläumsschwestern' anzunehmenden Nationalgabe beizusteuern.« (Aus einer Zeitung mitgeteilt von R. Schildt in Danzig.)

58) Fürstin H. v. Pl. fordert in einem Aufrufe die an Engländerinnen verheirateten sowie die in England wohnhaften Deutschen auf, eine Sammlung für das kommende diamantene Jubelfest der Königin Viktoria zu veranstalten, und schlägt vor, die gesammelten Gelder zu der Nationalgabe beizusteuern, die auf Wunsch der Königin die Gestalt einer Stiftung von Jubiläumsschwestern (?) annehmen soll.

»Fordert — auf« zu weit voneinander getrennt. Eine anzunehmende Nationalgabe ist eine Gabe, die angenommen werden soll. Ebenso fehlerhaft: ein abzugehender Zug statt: ein Zug, der abgehen soll, oder ein abzulassender Zug.

Geprüft von den Herren Behaghel, Brenner, Erbe, Heintze, Jähns, Kbull, Lohmeyer, Lyon, Matthias, Pietsch, Pressel, Saalfeld, Scheffler, Seemüller, Wappenhans.

Bemerkungen über die vorstehenden Sätze, Beiträge u. a. bittet man einzusenden an Professor Dr. Dunger in Dresden-A., Schnorrstraße 3.

Sprechsaal.

Anzeigenstil.

In Nr. 10 der Zeitschrift (Sp. 191) wird die Frage erörtert, ob man sich in Familienanzeigen der ersten oder dritten Person bedienen solle. Diese Frage wäre gar nicht möglich, wenn der Gebrauch nicht von dem Natürlichen und Zunächstliegenden abgeirrt wäre. Es handelt sich um Anzeigen, in denen jemand etwas von sich mitteilt. Wozu ist denn die erste Person da, wenn nicht für diesen Fall? Der immer mehr um sich greifende Gebrauch der dritten Person hat keinen vernünftigen Grund. Diese Scheu vor dem »ich« erinnert mich immer an die Unsitte, das Fürwort der ersten Person wegzulassen oder für »ich« »meine Wenigkeit« zu setzen. Aus logischen Gründen ist also m. E. die erste Person entschieden vorzuziehen.

Aber auch sprachlich halte ich die Anzeige in der dritten Person nicht für unanfechtbar. Sie lautet:

»Die Geburt eines kräftigen Jungen zeigen hocherfreut an
Eduard Schulze und Frau.«

Zunächst erblicke ich in der Stellung des Satzgegenstandes am Ende des Satzes eine Härte. Es liegt hier eine Abweichung von dem Gebrauche vor, die durch nichts begründet ist als durch das Verlangen, die Unterschrift gesondert von dem übrigen Teile der Anzeige setzen zu können. Der Grund ist also papiernen. Zweitens aber enthält die Anzeige geradezu einen Verstoß gegen die Gesetze der deutschen Wortstellung. Besteht die Satzaussage aus zwei Teilen, so steht die Personalform an zweiter Stelle, der andere Teil am Ende des Satzes. Das »an« kann also nur am Ende des Satzes stehen, und der Satz muß heißen: »Die Geburt ... zeigen E. Sch. und Frau hocherfreut an.« Man vermeidet die Härte und den Verstoß, wenn man den Satzgegenstand an die Spitze der Anzeige stellt, wo er sich ebenso deutlich abhebt wie am Ende. Aber, wie gesagt, die dritte Person ist überhaupt nicht am Platze.

Von einem anderen Gesichtspunkte habe ich gegen beide Anzeigen etwas einzuwenden. Weshalb wird in diesen Anzeigen (wie auch in Briefen) immer gesagt, daß man etwas anzeigt, mitteilt? Das ist doch so selbstverständlich, wie etwas nur sein kann, und damit, daß diese Wendung der Sprache zum Schmucke diene, wird sie schwerlich jemand verteidigen wollen; es entstehen im Gegenteil bei langen Mitteilungen Satzungetüme, indem die Hauptsache, das Mitgeteilte, in den Nebensatz gestellt wird. Man gebe den Inhalt, das Ereignis, so ausführlich, wie man will, aber man sage dem Leser nicht, daß man auf einem Anzeigeblatte ihm etwas anzeigt oder in einer geschriebenen Mitteilung ihm etwas mitteilt. Ist jemand nicht genug unterrichtet, oder ist das sprachliche Schönheitsgefühl eines anderen gestört, wenn er liest:

»Heute wurde uns ein kräftiger Junge geboren.
Eduard Schulze und Frau.«?

Auf diese Weise werden auch die schönen Umstandswörter (hocherfreut usw.) beseitigt, die, weil schablonenhaft geworden, gar nichts zu bedeuten brauchen; denn die Versuchung, Freude und Trauer zu Markte zu tragen oder gar zu heucheln, ist bei dieser Form der Anzeigen nicht so groß wie bei jener. Das ist ein zweiter Gewinn.

Kassel. E. H. Zergiebel.

Bücherschau.

Anna Bauer, Deutscher Frauen-Kalender. Elberfeld 1898. Sam. Lucas. 2 Mk.

Dieser gut ausgestattete, mit einem geschmackvollen Titelbilde versehene Abreißkalender für das Jahr 1898 verzeichnet nicht die Gedenktage geschichtlicher Personen und Ereignisse, sondern bringt für jeden Tag in gebundener oder ungebundener Rede Betrachtungen, die sich auf die verschiedensten Gebiete weiblicher Thätigkeit erstrecken. Der Beruf der Frau als Gattin und Mutter, ihre Stellung im Staate und zu den Forderungen der Neuzeit, erziehliche und sittliche sowie rein praktische Fragen kommen darin zur Erörterung. Sie sind den Werken von Otto v. Leixner, v. Egidy, Martin Greif, Rosegger, Ernst Ziel, Frieda Schanz, Trojan, Heiberg und vielen andern entnommen. Die Herausgeberin, die ein treues Mitglied des Sprachvereins seit seiner Begründung ist, bestrebt sich, auch die Sprachreinheit durch hier und da verstreute kleine Abhandlungen und Gedichte zu fördern. Manche der geschickt ausgewählten Erzählungen erstrecken sich über mehrere Blätter, so daß der Kalender weit über 365 Seiten enthält. Da die Einrichtung getroffen ist, daß man nur die Angabe des Tages, nicht aber die ganzen Seiten abzureißen braucht, so wird deren Verzettelung vermieden und dem Besitzer des Kalenders verbleibt zu Ende des Jahres ein ganzer Band mit wertvollem Inhalte. Das Angenehme ist also in vorteilhafter Weise mit dem Nützlichen vereint, und wir können den deutschen Frauen und Jungfrauen den Kalender in jeder Beziehung aufs wärmste empfehlen.

Lichterfelde. Fr. W.

Im März ist in der Zeitschrift die Anregung gegeben worden, der Sprachverein möchte sich einer Sammlung deutscher Volkswörter annehmen. Mit ausgesprochener Beziehung darauf bietet die von Karl Erbe verfaßte Festschrift zur 10. Hauptversammlung eine mundartliche Untersuchung über den schwäbischen Sprachschatz. Stuttgart bei Ad. Bonz u. Co. 1897. 8. 42 S. Die kleine Gelegenheitsschrift stellt eine Anzahl schwäbischer Volkswörter, von denen übrigens ein großer Teil auch anderen Mundarten bekannt ist, zusammen und sucht sie durch Aufdeckung ihrer Beziehung zur Schriftsprache der Gegenwart und früherer Zeiträume unserer Sprachgeschichte auch zu erklären. Ist auch die Behauptung der allüberwiegenden Wichtigkeit des Schwäbischen

für die neuhochdeutsche Schriftsprache nicht unanfechtbar, so dient doch das Schriftchen an seinem Teile seiner Aufgabe, nämlich die Herstellung eines vollständigen Wörterbuchs dieser Mundart zu unterstützen. Dies für alle Landschaften, die ebenfalls noch keins haben, auch in Angriff zu nehmen, hält der Verfasser für den Weg, zu der beabsichtigten Sammlung deutscher Volkswörter zu gelangen.

In diesem Sinne enthält auch einen Beitrag dazu und einen sehr schätzbaren Franz Knothe: »Die Markersdorfer Mundart. Ein Beitrag zur Dialektkunde Nordböhmens«, bereits 1895 erschienen in B.-Leipa, im Verlage des Nordböhm. Exkursionsklubs. 128 S. Nach einer ausführlichen Lautlehre der Mundart und einigen Bemerkungen zur Wortlehre und Wortbildung (darin eine Sammlung gangbarer Fremdwörter), folgt das Wörterbuch, das den Bestand in einer wissenschaftlich genauen, freilich nicht leicht lesbaren Schreibung darstellt, die Bedeutung jedes Wortes umschreibend erläutert, die Belege aus anderen Mundarten nach den bekannten Hilfsmitteln und, wo nötig und möglich, auch aus der Vorgeschichte der deutschen Sprache hinzufügt.

Berlin. O. Streicher.

Dr. Hißbach, Zur Behandlung der Sprachgeschichte im deutschen Unterricht unseres Seminars. I. Teil. Zwölfter Bericht des Lehrerseminars zu Weimar 1897. 53 S.

Die Schrift will allerdings zunächst dem besonderen Zwecke dienen, für die betreffende Lehranstalt den grammatischen Unterricht auf Grund der Sprachgeschichte zu vertiefen. Sie kann aber auch anderen Lehrern nützlich sein und Nichtlehrern nicht minder. Denn wer ohne Kenntnis fremder Sprachen oder früherer Stufen unserer Sprache nur von deren gegenwärtigem Zustande aus sich einen Überblick über die Gesetze des Wortons und deren Wirkung, der Wortbiegung und Zusammensetzung verschaffen will, dem kann die zuverlässige Schrift mit gutem Gewissen empfohlen werden. Sie kann dazu helfen, im Sinne unseres Vereins Verständnis und Liebe zu unserer Muttersprache auch in die Kreise des Volkes zu tragen.

Berlin. O. Streicher.

Zeitungsschau.

Aufsätze in Zeitungen und Zeitschriften.

Franz Sandvoß, D. Martin Luther und der heutige Sarrazinismus. — Preußische Jahrbücher, Novemberheft 1897. — Dieser in der Heftigkeit seiner Sprache nur noch von seinem Mangel an Folgerichtigkeit übertroffene Aufsatz hat außer dem offenen Briefe des Geheimrats Otto Sarrazin und dem Vortrage des Oberlehrers Dr. Oskar Streicher im Zweigv. Berl.-Charl. (vgl. Sp. 225 ff. u. 242 dies. Nr.) bisher noch in folgenden Zeitungen Abfertigungen veranlaßt: Deutsche Zeitung (Unterhaltungsbeilage) vom 2. Novbr., Vossische Zeitung vom 3. Novbr., Neue Preußische (»Kreuz-«) Zeitung vom 4. Novbr., Kölnische Zeitung vom 6. Novbr., Tägliche Rundschau vom 11. Novbr. (Von Dr. Günther A. Saalfeld, der am ausführlichsten auf die Einzelheiten eingeht), Vossische Zeitung vom 23. Novbr. (Von Prof. Dr. Dunger).

M. von Schröter, Moses Mendelssohns Verdienste um die deutsche Sprache. — Im deutschen Reich. Zeitschr. des Centralvereins deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens. Nr. 6 (Juni) 1897. — Der Verf. will den Nachweis führen, einerseits daß Mendelssohn die Juden durch seine Bibelübersetzung die deutsche Sprache gelehrt und ihnen so den Eintrit in die europäische Kultur ermöglicht habe, anderseits daß die gesamte Philosophie ihm die Grundlegung zu ihrer sprachlich vollendeten Darstellung verdanke. Von der Prosa M.s wird gesagt, daß die himmlische Musik seines Enkels aus ihr zu tönen scheine.

Hermann v. Pfister-Schwaighusen, Die nationale Nationalitäts-Nation. — Eisleber Zeitung Nr. 250, 25. Oktober 97. — Der Verf. eifert gegen das Wort »Nation« und seine Ableitungen (»schimpflicher und ekeler denn das Fremdwort national möchte jedoch kaum irgend anderes gedacht werden«), wofür er »Diet« oder »Volkheit« sagt, und spricht sich gegen die geplante Abhaltung von »National-Festen« aus, an deren Stelle eher »Deutschtümliche Landes-Feste« kleiner »nur bündisch gefügter Gruppen« zu empfehlen seien.

Martin Stier, Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden? Vortrag im Zweigvereine Neuruppin. — Märkische Zeitung (Unterhaltungsblatt) 31. Oktober 97. — Geht von dem Gedanken aus, daß durch den a. d. Sprachverein das sprachliche Gewissen überall geschärft worden sei und nur selten grundsätzlicher Widerspruch gegen seine Forderungen laut werde. Dieser Widerspruch werde aber durch Übertreibungen hervorgerufen, denen der Verf. durch Aufzählung der Klassen von Fremdwörtern, die beizubehalten oder zu beseitigen seien, entgegentritt. Diese Aufzählung geschieht an der Hand und unter Ergänzung des Aufsatzes von Hermann Dunger in der ersten Nummer dieser Zeitschr. (1886) »Welche Fremdwörter sind nicht zu bekämpfen?« Daran schließt sich eine Besprechung einzelner Wörter und endlich eine eingehende Betrachtung der Gasthofsprache.

Die Schriftleitung (Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3) stellt den Lesern der Zeitschrift die oben und früher hier aufgeführten Aufsätze usw. gerne leihweise zur Verfügung.

Aus den Zweigvereinen.

Berlin-Charlottenburg. Die zahlreich versammelten Mitglieder des Zweigvereins erfreute der Kgl. Hofschauspieler Hugo Hartmann am 12. November durch den meisterhaften Vortrag von Gedichten Baumbachs, Wildenbruchs und Dahns. Dann ergriff Oberlehrer Dr. Oskar Streicher das Wort zur Zurückweisung des bekannten Angriffes auf den a. d. Sprachverein und im besonderen auf dessen Vorstandsmitglied Geh. Baurat Sarrazin in den Preußischen Jahrbüchern (vgl. Sp. 225 ff. dieser Nummer). Der Vortragende beleuchtete zunächst die Anfeindungen, die der Verein schon früher von den Preußischen Jahrbüchern erfahren hat, und knüpfte in seiner Widerlegung des neuesten Sandvoßschen Angriffes an den Vortrag von Friedrich Kluge über »Sprachreinheit und Sprachreinigung« an, in dem der a. d. Sprachverein die glänzendste Rechtfertigung seiner Bestrebungen durch den Nachweis erhalten habe, daß diese mit dem natürlichen Entwicklungsgange unserer Muttersprache selbst übereinstimmen. Entgegen nämlich der einseitigen Auffassung, die Fremdwörter bloß als Schädlinge der Muttersprache zu betrachten, habe Kluge in ihnen auch eine Quelle für deren Bereicherung erkannt und an schlagenden Beispielen dargethan, daß sie das deutsche Sprachgefühl fort und fort »wecken und wacker erhalten«. Denn der fremde Eindringling errege nicht nur regelmäßig bald die wachsende Gegenwehr des natürlichen Sprachgefühls, sondern auch die schöpferische, neubildende Sprachkraft. Zum Beweise dafür habe Kluge u. a. auf die Ausdrücke hingewiesen, in denen gleichbedeutende deutsche und fremde Wörter scheinbar geradezu albern an einander gereiht werden, wie »Examensprüfung, treibendes Agens, reitende Kavallerie«. Der Aufsatz von Sandvoß enthalte nun durch eine lange Reihe namentlich Luthers Tischgesprächen entlehnter Beispiele dieser Art, wie »Historien und Geschichten, Superstition und Aberglaube, revocieren und widerrufen usw.«, eine immerhin recht erfreuliche Bestätigung jenes von Kluge dargestellten Gedankens. Die Gleichartigkeit dieser Verbindungen nämlich bezeuge auch die Gleichartigkeit des allen zu Grunde liegenden geistigen Vorganges. Dem lebhaften Redner in einem lateingewöhnten Kreise sei immer zuerst das fremde Wort gekommen, aber unmittelbar darauf muß sich ihm auch das Bedürfnis der Verdeutlichung und Verdeutschung eingestellt haben, das durch die Hinzufügung des gleichbedeutenden einheimischen Begriffes befriedigt und bezeugt werde. Aber weit davon entfernt, diesen naheliegenden Schluß aus seiner Zusammenstellung zu ziehen, mache Sandvoß davon eine ganz andere Nutzanwendung. Er folgere nämlich daraus, daß Luther ein geschworener Feind der heutigen »zum Teil grauenvollen Verrohung und Versimpelung« unserer Sprache sein müßte, d. h. der Arbeit des a. d. Sprachvereins. Der Redner wies an der Hand des Sandvoßschen Aufsatzes nach, wie unklar der Verfasser in seinen Ausführungen sei, in welche Widersprüche er sich verwickele, und zeigte, daß ihm die Bestrebungen des Sprachvereins, den er in so maßloser Weise angegriffen habe, offenbar völlig unbekannt seien.

Braunschweig. In der Oktobersitzung kam namentlich die Sammlung deutscher Volkswörter durch den Sprachverein und die Gasthofsprache zur Erörterung. Kommerzienrat Wolff und Lehrer Reiche haben sich bereit erklärt, ihre Kräfte dem ersten Unter-

nehmen zu widmen. Bei den Bemühungen, die Wörter »Restauration« und »Restaurant« durch deutsche, den Gastwirten angenehme zu ersetzen, hat sich hier das Wort »Schänke« guten und leichten Eingang verschafft. So haben wir hier jetzt je nach der Lage der Wirtschaften entweder in der Nähe eines öffentlichen Gebäudes: »Rathausschänke, Markthallenschänke, Packhofschänke« usw. oder nach den Stadtteilen und Straßen benannt: »Hagenschänke, Hohethorschänke, Wendenringschänke, Liebfrauenschänke, Petrischänke, Burgschänke« usw. Außerdem haben auch die Namen von berühmten Männern Veranlassung zu Bezeichnungen gegeben, wie bei: »Lessingschänke, Friedrich Wilhelmschänke«. Andere Zweigvereine werden mit der Empfehlung des Wortes »Schänke« gewiß auch guten Erfolg haben.

Breslau. Am 25. Oktober gab ein Bericht des Vorsitzers Professor Dr. Neumann über Kleinpauls Büchlein »Das Fremdwort im Deutschen« Veranlassung zu einer lebhaften Besprechung über einzelne in ihrem Ursprunge zweifelhafte Wörter.

Chemnitz. Das Stiftungsfest des Zweigvereins wurde durch einen Festgruß des Schuldirektors Hesse eröffnet, dem sich ein Vortrag des Buchhändlers Feller über Sitten und Gebräuche im Lebensgange eines Altbayern anschloß. Das Festlied war von Lehrer Jochen verfaßt und geißelte die Fremdwörtersucht. — In Verbindung mit dem »Bildungsverein Deutschland« wurde am 10. November ein Vortragsabend veranstaltet, an dem Schriftleiter Zweck über Robert Hamerling als deutschnationalen Dichter sprach.

Dresden. Der Familienabend am 28. Oktober war zahlreich besucht und wurde durch den Vortrag des Gedichtes »Muttersprache« von Rittershaus durch Fräulein Stein eingeleitet. Hierauf folgte eine Ansprache des Geheimen Justizrats Genfel über »Sprache und Sprachverein«, und nachdem dann die Tonkunst durch Fräulein Edwards und Herrn A. Elsmann zu ihrem Rechte gekommen war, hielt Professor Dr. Dunger einen Vortrag über den Vorschlag Schirrmachers, die Fremdwörter dadurch im Deutschen einheimisch zu machen, daß man sie eindeutsche, d. h. mundgerechter mache. (Der Vortrag wird demnächst in dieser Zeitschrift veröffentlicht werden). Zum Schlusse las Oberlehrer Zähler zwei selbstverfaßte mundartliche Dichtungen vor.

Essen. Bei der Besprechung der Rundfrage nach den im Volke noch gebräuchlichen deutschen Monatsnamen, mit der sich die erste Winterversammlung am 16. November beschäftigte, ergab es sich, daß die Bezeichnung des Februars als Spörkel in der Essener Gegend noch vorkommt. In seinem Vortrage »Deutsche Mythologie nach dem heutigen Stande der Wissenschaft« hob der Vorsitzer, Professor Dr. Imme, hervor, daß die noch vor kurzem herrschende Ansicht über die deutsche Mythologie heute nicht mehr stichhaltig sei. Die besonders in der Edda niedergelegten Anschauungen über die norwegisch-isländische Götterwelt seien eine eigentümliche Neuschöpfung des Nordens; sie bezeichneten das Ende, nicht den Anfang der ganzen Entwicklung. Man unterscheide jetzt eine niedere und eine höhere Mythologie; jene beschäftige sich mit dem Seelen- und Dämonenglauben, diese mit dem Götterglauben im engeren Sinne. Der Vortragende beschränkte seine Darlegung auf die seelischen Wesen, zu denen zunächst das unter Führung des wilden Jägers durch die Lüfte jagende wütende Heer und die unter Frau Holle in den Brunnen und Teichen fortlebenden abgeschiedenen Seelen gehören; sodann die Alpe oder Maren, die Walküren, die sogenannten Folgegeister (Doppelgänger, Werwölfe, Berserker), die Schicksalsgöttinnen (Nornen), endlich die Hexen, deren älterer Name »Unholdinnen« sei.

Kottbus. Oberlehrer Dr. Saalfeld erläuterte in der Novembersitzung in längerer Rede die Entstehung, Geschichte und die Ziele der Sprachreinigung und schloß mit der Aufforderung, dem Vereine beizutreten.

Magdeburg. Nach einem Vortrage des Vorsitzers Professor Dr. Knoche am 25. Oktober über die friesische Volksdichterin Stine Andresen berichtete Oberlehrer Dr. Philippson über die bisherigen Erfolge des Vereins bei seiner Sammlung magdeburgischer Volkswörter.

Marburg a. d. Drau. Die Reihe der Winterversammlungen wurde an Schillers Geburtstage vom Vorsitzer, Dr. Mally, mit einer Ansprache eröffnet, und daran schloß sich ein Vortrag des Prof. Dr. Prem über Passionsspiele, der mit einer Erörterung der noch nicht entschiedenen Frage nach dem Ursprunge des deutschen Dramas begann. Der Annahme, daß sich das Drama aus den gottesdienstlichen Gebräuchen entwickelt habe, stehe die Meinung entgegen, daß es ursprünglich im Volke heimisch gewesen und erst später von den Dienern der Kirche für deren Zwecke verwendet worden sei. Alsdann behandelte der Redner die Entstehung und Entwicklung der Passionsspiele im allgemeinen und verweilte schließlich eingehender bei den Oberammergauer Spielen.

München. Nach einem Berichte des Vorsitzers, Prof. Dr. Stieve, über die Stuttgarter Hauptversammlung sprach Rechtsanwalt Pütz am 8. November über »Die Kanzlei-, Gerichts- und Gesetzessprache.« — Der Zweigverein gedenkt seine Bestrebungen in diesem Winter nicht nur durch die regelmäßigen Monatsversammlungen, sondern auch durch öffentliche Vorträge zu fördern.

Neuruppin. In der Oktoberversammlung wurden zunächst die vom Gesamtvorstande gegebenen Anregungen (Volkswörter, Gasthofsprache usw.) erörtert, und dann besprach Prof. Martin Stier die Frage: »Welche Fremdwörter sollen beibehalten und welche beseitigt werden?« (Vgl. Aufsätze usw. Spalte 242 dies. Nr.).

Potsdam. Die verschiedenen nationalen Vereine der Stadt veranstalten in diesem Winter gemeinsam sogenannte deutsche Abende. An dem ersten dieser Abende, im Oktober, verbreitete sich Oberlehrer Grell über die Bestrebungen und Erfolge des Sprachvereins und schilderte in eingehender Weise dessen Entwicklung, seine Thätigkeit und seine Ausdehnung.

Prüm (Eifel). Einem Berichte des Kreisschulinspektors Klauke über das Wachstum des a. d. Sprachvereins folgte der Vortrag des Oberlehrers Dr. Kreuser über »Die Verschiedenheiten der Aussprache des Schriftdeutschen und ihre Gründe«, worin er betonte, daß man den Unarten der Aussprache kräftig entgegenzutreten habe. Es sei daher freudig zu begrüßen, daß der a. d. Sprachverein nunmehr auch die Frage der richtigen Aussprache in den Kreis seiner Aufgaben gezogen habe. An der Hand der bekannten Schrift von Karl Erbe legte der Vortragende dar, wie man zur Verständigung über die Verschiedenheiten der Aussprache gelangen könne. Zum Schlusse sprach Gymnasiallehrer Hebler über die Vorteile der Steilschrift.

Reichenberg. In seinem Vortrage über »Die Geschichte der Sprachreinigung« legte Prof. Anton Bielohlawek am 20. Oktober dar, wie das ungeheure Heer der Fremdwörter im Laufe der Jahrhunderte in die deutsche Sprache eingedrungen, und wie der Kampf gegen die Fremdwörter fast immer dann am heftigsten entbrannt sei, wenn durch die deutschen Lande ein frischer Zug nationaler Begeisterung ging. Trotz der mannigfachen Verirrungen, die sich die früheren Sprachreiniger durch ihre Übertreibungen zu Schulden kommen ließen, sei doch ihr Wirken nicht erfolglos geblieben, und ohne sie wäre schwerlich der mächtige Umschwung der Meinungen eingetreten, wonach der unnütze Gebrauch von Fremdwörtern heutzutage nicht mehr als ein Zeichen der Bildung, sondern vielmehr der Geistesarmut oder Denkfaulheit gilt. Wer an dem Wahlspruche des Sprachvereins zu deuteln wage, verrate, daß ihm jegliches Verständnis für die Ehre der deutschen Sprache und für völkisches Empfinden überhaupt abgehe. — Der Zweigverein hat eine Reihe von überflüssigen Fremdwörtern in Aufschriften der Straßenbahn auf eigene Kosten durch deutsche ersetzen lassen.

Straßburg. Einen nicht bloß sprachgeschichtlich, sondern auch in sittengeschichtlicher und politischer Beziehung fesselnden Vortrag hielt Dr. Kassel am 28. Oktober über »Die Verkleinerungsform und das Fremdwort im Elsässischen.« Während der erste Teil der Ausführungen des Redners einen Einblick in das innere Leben des Volkes gewährte, zeigte der zweite Teil das Volk mehr im öffentlichen Leben, in seinem Verkehre mit der Außenwelt. Keine süddeutsche Mundart wendet die Verkleinerungsform in solchem Umfange an, wie die elsässische. Am häufigsten ist diese Form in der Kinder- und Kosesprache, wofür der Vortragende eine Fülle von Beispielen erbrachte. Eines von ihnen, bei dem es sich um die Worte einer Mutter zu ihrem weinenden Kinde handelt, lautete: »Wasele denn, min Hämmele? Hesch Hungerle? Hesch Durstele? Hesch Wiwile? Het dich e wüste Flochele gebeißelt? Kommele, min Schefele! Müeschlich nit grinle! s'mächelet nix! s'Méterle gëbelt im liwe Kindelen e Schmützele, no derfels au zuem Méterle kischle, no schleselets schön.« — Es liegt auf der Hand, daß in einem Lande,

das zwei Jahrhunderte lang politisch zu Frankreich gehört hat, die französische Sprache besonderen Einfluß auf die einheimische Mundart ausgeübt hat. Daher sind denn die von der Volkssprache aufgenommenen fremden Wörter überaus zahlreich, doch hat das Volk sie sich vielfach mundgerecht gemacht, und niemals ist es der fremden Sprache gelungen, die deutsche Mundart zu verdrängen.

Thorn. Vor einer größeren Zuhörerschaft hielt der Vorsitzer, Direktor Dr. Maydorn, am 29. Oktober einen Vortrag über »Wohlklang und Reichtum der deutschen Sprache.« — In dem geschäftlichen Teile der Sitzung beschloß der Verein, sich an der Sammlung von Volkswörtern und an dem Vorgehen wegen der Gastbossprache zu beteiligen. Die Mitgliederzahl beläuft sich auf 90. In den Vorstand sind durch Zuwahl eingetreten: Landgerichtsdirektor Graßmann, Oberbürgermeister Dr. Kohli, Generalleutnant und Gouverneur Rohne und Landrat von Schwerin.

Trier. In der Sitzung am 22. Oktober legte der Vorsitzer, Bibliothekar Dr. Keuffer, seine Absicht dar, die vom Sprachvereine gethane Arbeit dadurch nutzbar zu machen, daß in den Versammlungen die besten Veröffentlichungen des Hauptvereins eingehender besprochen würden. Er erörterte zunächst an der Hand des Verdeutschungsbuches »Der Handel« die kaufmännische Sprache und ging dann zu der Sammlung von Volkswörtern über, einem Gegenstande, der eine lebhafte Aussprache unter den Mitgliedern hervorrief.

Wermelskirchen. Nachdem der Schriftführer Lehrer Wegner in der Sitzung am 8. Novbr. über die Volksbücherei Bericht erstattet hatte, sprach der Vorsitzer, Rektor Idel, über »Bergische Redensarten und Sprichwörter«. An einer reichen Auswahl von Volkswörtern zeigte er, daß diese teils veraltete Ausdrücke, teils hochdeutsche Wörter in anderer Bedeutung, teils mundartliche Wörter oder solche seien, die aus fremden Sprachen stammen.

Zittau. Am 10. Novbr. sprach Oberlehrer Dr. Neumann über das Verhältnis Schillers zur hochdeutschen Schriftsprache und über die Frage, an welchen Mustern und Meistern der jugendliche Dichter seine Sprache gebildet hat. Dabei wurde ausgeführt, daß die schwäbischen Bestandteile der Jugendsprache Schillers seit seiner Niederlassung auf mitteldeutschem Boden infolge des persönlichen Verkehrs mit den ostsächsisch-thüringischen Landsleuten, besonders G. Körner, aus seiner Sprache verschwinden, und daß die Sprache des jungen Schiller den Einfluß namentlich der Luther-Bibel, Klopstocks und, was die Führung des Gesprächs anlangt, besonders den Lessings zeigt. — Dem Vortrage ging eine Umfrage nach dem Gebrauche deutscher Formen der Monatsnamen voraus. Die Erörterung ergab, daß solche hier nicht gebräuchlich sind; nur wird im benachbarten Deutschböhmen Jenner und Feber gesagt; auch wurde geäußert, daß die Ersetzung der Namen Juni und Juli durch leichter unterscheidbare ein Vorteil sein würde.

Briefkasten.

Frl. E. W., Stade; Einer Mecklenburgerin, Braunschweig; Herrn N. . . Breslau. In Ihren gefälligen Zuschriften sprechen sich die beiden Damen gegen, der Herr für die Ersetzung des Wortes »Tennis« durch »Netzball« aus. Die Damen meinen, das deutsche Wort würde gebraucht, um einen Ball zu bezeichnen, der das Netz streift, es könne daher dasselbe Wort nicht für das ganze Spiel gelten. Herr N. hält als Sachverständiger das Wort »Netzball« für durchaus einwandfrei und meint, daß der a. d. Sprachverein sich derartig zarte Bedenken, wie sie Herr C. M. . . in Braunschweig auf Spalte 218 der vorigen Nummer geäußert hat, nicht zur Richtschnur seines Handelns machen dürfe. Dem Einwande der Damen ist entgegenzuhalten, daß auch bei andern Spielen ein bestimmter Vorgang oder ein Teil des Spieles dieselbe Bezeichnung führt wie das gesamte Spiel, so bei Schach, Skat, Dame. Die Bedenken könnten vielleicht auch durch die Hinzufügung des Wortes »Spiel« zu »Netzball« zerstreut werden. Diese Hinzufügung der einen Silbe wäre aber der Einbürgerung des Wortes gewiß hinderlich, weil es dann eine Silbe mehr als »Tennis« hätte. Übrigens legt die Schriftleitung der ganzen Frage kein großes Gewicht bei; die Hauptsache ist die Verdrängung der rein englischen Spielausdrücke.

Herrn P. St. . ., Altenburg. Der von Ihnen aus einem Schüleraufsatze (Beschreibung eines Trauerzuges) mitgeteilte Satz: »Dann kam die Herzogin« (d. h. der Sarg, in dem die Herzogin lag) zeugt u. E. durchaus nicht von einer groben Gedankenlosigkeit, da das Zeitwort »kommen« in mannigfaltigster Weise frei verwandt wird, auch von leblosen und abstrakten Dingen. Da man insbesondere von einem lebenden Menschen unbedenklich sagt: »er kommt gefahren«, obwohl er sich doch in diesem Falle nicht selber bewegt, so könnte man füglich dasselbe auch von einer Leiche sagen. Anderseits ist nicht zu leugnen, daß jener Satz, eben weil es sich um eine Leiche handelt, einem edlen Sprachgebrauche nicht entspricht. Aber in einem Schüleraufsatze ist er verzeihlich und jedenfalls nicht als Unsinn zu bezeichnen.

Herrn K. v. W. . ., Pera. Das artilleristische »Protze« oder vielmehr die ursprüngliche männliche Form »der Protz« ist ein Lehnwort aus dem Italienischen. Hier bezeichnet barroccio oder birroccio (vom lateinischen birotus = zweirädrig) einen zweirädrigen Karren. Daher die älteren und noch landschaftlichen Ausdrücke Barutsche und Birutsche. Die Form Protz entstammt wohl der Mundart von Venedig, wo das Wort birozzo lautet. So Diez im Wörterbuche der romanischen Sprachen und danach die deutschen Wörterbücher von Grimm und Heyne. Ein ganz anderes Wort ist natürlich »der Protz« = aufgeblasener Mensch; dies ist echt deutsch und stammt aus dem Bayrischen, wo es eigentlich die Kröte bedeutet. — Zu »blühbar« (Sp. 205) weisen Sie darauf hin, daß man auch von »haltbaren Farben, dauerbaren Stoffen und explodierbaren Substanzen« spreche. Von diesen Ausdrücken hat sich allerdings der erste nicht nur in dem passiven Sinne (»haltbare Ansicht« = die gehalten werden kann oder die sich halten läßt), sondern auch in dem aktiven (»haltbares Zeug« = das hält) eingebürgert; die anderen beiden aber scheinen uns ebenso bedenkliche Bildungen zu sein wie »blühbar« und manche andere, z. B. »verwitterbar«, »oxydierbar«. Nach dem herrschenden Sprachgebrauche kann die Ableitungssilbe »-bar« zu Neubildungen nur in dem passiven Sinne verwandt werden. Daß der Ausdruck »blühbar« für jeden Deutschen sofort verständlich und, wie Sie meinen, für Handelsgärtner thatsächlich unentbehrlich ist, vermag seine Bildung nicht zu rechtfertigen.

Herrn M. . . ., Tübingen. Sie stellen mit Bezug auf Sp. 223 folgenden Unterschied zwischen »fort« und »weg« auf: »fort heißt nicht bloß vorwärts, weiter (= voran), sondern zwar weg, aber einem neuen Ziele zu. Bei ‚weg' denken wir nur an die Verneinung: hinweg, hinein in das alles verschlingende Nichts. Er ist weg = räumlich und geistig nicht mehr vorhanden; er ist fort = er hat sich nach einem neuen Ort aufgemacht«. Uns scheint diese Scheidung nicht ganz frei von Spitzfindigkeit zu sein und außerdem dem Sprachgebrauche auch oberdeutscher Schriftsteller nicht zu entsprechen. In der Sp. 224 angeführten Stelle aus Tell (ihr habt ihm fortgeholfen) ist doch gewiß nicht gemeint: weitergeholfen, auch nicht an ein neues Ziel gedacht, sondern nur daran, daß Baumgarten von diesem Orte verschwunden ist. Anderswo sagt Schiller: »damit nahm er Stock und Hut und wischte fort« und Grillparzer: »fort, Gedanke!« Auch an diesen Stellen kann eine unbefangene Erklärung dem »fort« nur die Bedeutung zu Grunde legen, die Sie für »weg« aufstellen.

Herrn M. . ., Breslau. Von Herzen gern würden wir Ihnen ein passendes Eigenschaftswort für »teilweise« nennen, wenn wir nur eins wüßten. Wir haben nur die Wahl zwischen einer Umschreibung (»eine teilweise bestehende Erwerbsunfähigkeit, teilweise erfolgende Erneuerung«) und der Verwendung von »teilweise« als Eigenschaftswort (»eine teilweise Erneuerung«). Das letzte ist schon unzählige Male gesagt, aber immer noch nicht anerkannt, im Gegenteil, es hat wiederholt die tiefste sittliche Entrüstung bedeutender Männer hervorgerufen. Gildemeister sagt in seinen »Essays«, ihm mache ein adjektivisch gebrauchtes teilweise jedesmal Ohrenschmerz, und Treitschke erklärt es für ein Anzeichen von gänzlicher Verrohung unseres Sprachgefühls. Nun, das ist u. E. viel zu weit gegangen. Wenn es sprachgewaltigen Männern wie Lessing (»aller stückweisen Schilderung« Laokoon) und Bismarck (»teilweise Vernichtung eines Werkes«) von ihrem Sprachgefühle gestattet wird, wenn wir ferner sehen, wie auch sonst Umstandswörter einfach zu Eigenschaftswörtern erhoben sind und als solche heute ohne jedes Bedenken gebraucht werden (z. B. »zufrieden, vorhanden«), so sollten wir doch etwas vorsichtiger in der Beurteilung solcher Neuerungen sein. Freilich müssen wir offen gestehen: auch wir haben eine gewisse Abneigung gegen eine

»teilweise Verrohung«, eine »bruchstückweise Verwilderung«; aber wir können ihr nicht unbedingt den Krieg erklären und glauben, daß sie mit der Zeit siegreich durchdringen wird, ohne dann noch als Verrohung zu gelten. Es sei noch hinzugefügt, daß z. B. auch Georg v. der Gabelentz, der nicht bloß ein Sprachforscher, sondern auch ein Sprachmeister war, »teilweise, bruchstückweise, rassenweise« unbedenklich als Eigenschaftswörter verwandt hat. — Also, wenn Sie sich ihm nicht anschließen wollen, dann entweder Umschreibungen oder — partiell!

Herrn G. St. . . ., Nürnberg. Nach Ihrer gefl. Mitteilung hat ein Beamter Ihrer Bahnverwaltung einem Reisenden, der sich bei einer Auseinandersetzung des Wortes »Schaffner« bediente, die Belehrung zuteil werden lassen: »In Bayern giebt es keine Schaffner, da giebt es nur Condukteure«. Der gute Mann hat wohl einmal etwas von »Reservatrechten« läuten hören und fühlte sich durch den Gebrauch des »preußischen« Wortes verletzt — ganz im Gegensatze zu den höheren Behörden in Bayern, die der allgemeinen deutschen Sache auch durch ihre Verordnungen über die Vermeidung überflüssiger Fremdwörter dienen.

Herren Professor M. St. . . ., Neuruppin, Prof. Dr. S. . . ., Metz. In der Liste der Zeitungen und Zeitschriften, welche die Ausdrücke »Schriftleitung« und »Schriftleiter« anwenden (vgl. S. 169 und 204), sind, wie Sie gefl. angeben, nachzutragen: Märkische Zeitung (Neuruppin), Christlich-Sozial (Berlin), Korrespondenzblatt für die Philologenvereine Preußens (Schalke), Pädagogisches Wochenblatt für den akademisch gebildeten Lehrerstand Deutschlands (Leipzig), Lothringer Zeitung (Metz).

Herrn R. B. . . ., Kalbe. Wenn Herr J. M. Schnetzer seinen Käse mit der Aufschrift: »Romatour Qualité extra. J. M. Schnetzer Fabricant de Fromages Kempten, Suisse Bavaroise« im Inlande in den Handel bringt, so bezeugt er einen Mangel an nationalem Stolze, gegen den es nur ein Mittel giebt, nämlich Verweigerung der Annahme seiner Ware.

Herrn Oberlehrer W. . . ., Elberfeld. In einer Briefbeantwortung auf Sp. 206/7 dies. Jahrg. über den Gebrauch von »zu« bei Ortsnamen auf die Frage wo? ist gesagt, daß »zu«, von gewissen Fällen abgesehen, durch »in« verdrängt worden sei. Sie ergänzen diese Bemerkung durch Ihre dankenswerte Mitteilung, daß das »zu« in der Gegend um Sinzig am Rhein in der Umgangssprache entschieden erhalten ist, daß man dort also auf die Fragen: »Wo sind Sie geboren? Wo waren Sie?« die Antworten erhält: »Ich bin zu Westum geboren. Gestern war ich zu Linz.«

Herrn W. P. . . ., Kronstadt. In (reichs-) deutschen Fachkreisen sind, weil auch die deutsche Maß- und Gewichtsordnung für die Flächen- und Körper-Maßeinheiten nur die Benennungen Quadrat- und Kubikmeter kennt, ausschließlich diese im Gebrauch. Ohne gesetzliche Mitwirkung ist daher selbst eine gute Verdeutschung (wie z. B. das »Geviertmeter« der Tägl. Rundschau) hier nicht am Platze. »Raummeter« ist ein ganz bestimmter (auch amtlicher) Fachausdruck für das Raummaß eines Kubikmeters mit unvermeidlichen größeren Zwischenräumen aufgestapelter Stoffe, z. B. in Haufen gesetzten Scheit- oder Brennholzes, Torfes, von Bruch- oder Pflastersteinen u. dergl. im Gegensatze zu einem »Festmeter« dieser Körper oder Stoffe (d. i. ein wirkliches, gedachtes oder berechnetes ganzes (festes) Stück dieser Stoffe von je 1 m Länge, Breite und Höhe).

Geschäftlicher Teil.

Mit der Begründung des Zweigvereins Klausthal-Zellerfeld durch Herrn Dr. Saalfeld hat die Zahl der Zweigvereine des a. d. Sprachvereins die Höhe von 200 erreicht.

Am 14. November d. J. fand in Berlin eine Sitzung des Gesamtvorstandes statt. Von den dort gefaßten Beschlüssen sind nachfolgende von allgemeiner Bedeutung.

1. Der von der Hauptversammlung in Stuttgart gefaßte Beschluß, die Hauptversammlung im Jahre 1898 ausfallen zu lassen, bedarf nach dem Wortlaute der Satzung 23 noch der Bestätigung durch eine schriftliche Abstimmung der Zweigvereine. Eine solche wird daher zu Anfang nächsten Jahres eingeleitet und dabei zugleich festgestellt werden, in welcher Weise, falls der Ausfall der Hauptversammlung bestätigt wird, die einer solchen zufallenden Geschäfte erledigt werden sollen.
2. Der Gesamtvorstand hat den bisherigen Ausschuß und zwar in die bisher innegehabten Ämter aufs neue wiedergewählt mit Ausnahme des Herrn Verlagsbuchhändlers Georg Eberhard Ernst, der wegen geschäftlicher Überlastung und aus Gesundheitsrücksichten sein Amt als Schatzmeister und Vorstandsmitglied durch Erklärung vom 13. November d. J. niedergelegt hat. Der Vorstand beschloß Herrn Georg Eberhard Ernst für seine durch vier Jahre bewährte eifrige und aufopferungsvolle Geschäftsführung aufrichtigen Dank auszusprechen und die Hoffnung hinzuzufügen, daß es ihm möglich sein werde, später wieder in den Gesamtvorstand einzutreten. — Herr Ernst will die Güte haben, sein Amt noch bis zum Jahresschlusse fortzuführen.

Der Gesamtvorstand hat in seiner Sitzung vom 14. Novbr. d. J. beschlossen, ein

Verdeutschungsbuch für Spiel und Sport

herauszugeben, und mich mit der Einleitung der zu den Vorarbeiten nötigen Schritte betraut. Die Hauptarbeit, d. h. die endgiltige Fertigstellung des Buches, wird von einem besonders zu erwählenden Ausschusse geleitet werden.

Ich bitte nun diejenigen Vereinsmitglieder oder Freunde unsrer Sache, die geneigt sind, sich an den Vorarbeiten zu beteiligen, mir dies mitzuteilen und zugleich zu erwähnen, für welches Spiel oder welchen Sportzweig sie thätig sein wollen.

Es handelt sich zunächst darum, Listen von Fremdausdrücken auf den einzelnen Gebieten des Spieles und Sports mit Verdeutschungsvorschlägen aufzustellen, die später, zu einem Gesamtverzeichnisse vereinigt, den Zweigvereinen, einzelnen Mitgliedern sowie Fachmännern außerhalb des Vereins gedruckt zur Begutachtung vorgelegt werden sollen.

Friedrich Wappenhans,
Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestr. 3.

Dieser Nummer liegt das

12/13. Wissenschaftliche Beiheft

und das

Inhaltsverzeichnis für den XII. Jahrgang (1897) der Zeitschrift

bei.

Briefe und Drucksachen für die **Vereinsleitung** sind an den Vorsitzenden,
Oberstleutnant a. D. Dr. Max Jähns in Berlin W[30], Margaretenstraße 16,

Geldsendungen und **Beitrittserklärungen** (jährlicher Beitrag 3 Mark, wofür die Zeitschrift und die sonstigen Druckschriften des Vereins geliefert werden) an den Schatzmeister,
Verlagsbuchhändler Eberhard Ernst in Berlin W[8], Wilhelmstraße 90,

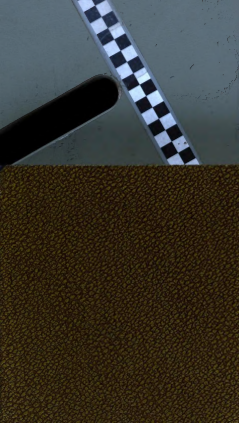
Briefe und Drucksachen für die **Zeitschrift** sind an den Herausgeber, Oberlehrer Friedrich Wappenhans in Groß-Lichterfelde bei Berlin, Drakestraße 3,

Briefe und Zusendungen für die **Wissenschaftlichen Beihefte** an Professor Dr. Paul Pietsch in Berlin W[30], Meyerstraße 12 zu richten.

Für die Schriftleitung verantwortlich: Friedrich Wappenhans, Gr.-Lichterfelde. — Verlag des allgemeinen deutschen Sprachvereins (Jähns und Ernst), Berlin.
Druck der Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle a. d. S.

Digitized by Google

zed by Google



Digitized by Google

Digitized by Google